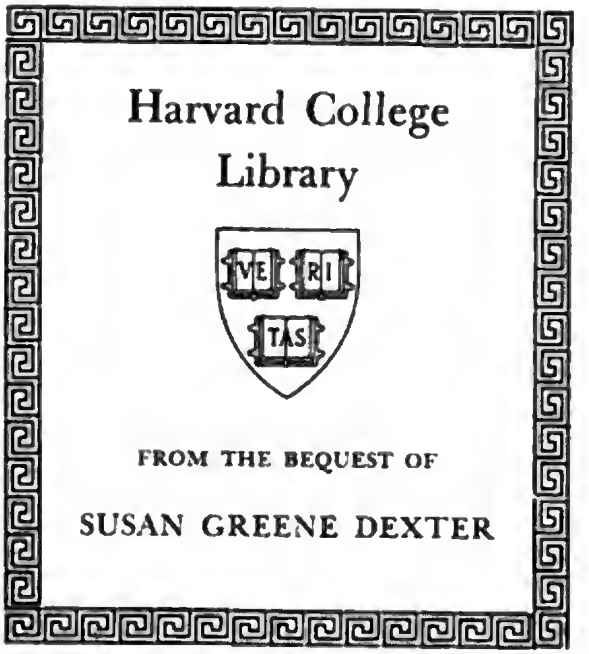
HOUGHTON LIBRARY
HH 2EBZ A

Digitized by Google

T-Germ 2772



Digitized by Google

Morgenblatt

für

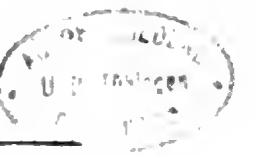
gebildete Stände.

F800
1-3

Dritter Jahrgang.

1809.

Januar.



Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

1-3

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten grösern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grösern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern wird die neueste Literatur, so wie andre Anzeigen, bekannt gemacht werden.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige. Am Schlusse des Jahrs wird ein Register folgen.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 7 fl. 30 kr. oder 4 Rthl. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 7 fl. 30 kr. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an

die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 1. An das neue Jahr 1809. Von Baggesen. — Bittschrift an den im Jahre 1809 uns alle regierenden Planeten Merkurius. Von Jean Paul.

Nro. 2. An Messalinus. Messala's Sohn. Von Voß. — Erziehung und öffentlicher Unterricht in Spanien. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus München, Wien.

Nro. 3. Schiller und Goethe. 1806. Von Baggesen. — Erziehung und öffentlicher Unterricht in Spanien. (Beschluß.) — Schiller's Jungfrau von Orleans in Strasburg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Monats-Register vom December.

Nro. 4. Die deutschen Städte. Von Böttiger. — Die drey Gürtel. Eine morgenländische Erzählung nach dem Französischen des Andrien de S... — Notizen aus der Schweiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Paris.

Nro. 5. Das Morgenblatt an seine Leser. Von J. G. Jacobi. — Die drey Gürtel. (Fortsetzung.) — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt a. M.

Nro. 6. An Henriette Hendel. Von Baggesen. — Aus den Liedern an Franziska. Von C. Graß. — Die drey Gürtel. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Logogriph. Von Matthisson. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 314.

Nro. 7. Moralische Eigenschaften der Neger. — Miszellen aus Dänemark. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 8. Ueber die literarische Betriebsamkeit in einigen Ländern. — Moralische Eigenschaften der Neger. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 9. Die schöne Literatur unserer Tage. Erster Brief. — Ueber die deutsche Gesellschaft in Königsberg. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Ungarn und Königsberg.

Nro. 10. Die schöne Literatur unserer Tage. Erster Brief. (Beschluß.) — Das Schul- und Erziehungswesen im Königreich Bayern. Von G. H. Keyser. — An Reisende in der Schweiz. Von H. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 11. Noch ein Bruchstück aus des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz. ꝛc. Von Jean Paul. — Kurze Nachrichten aus Neapel und der Gegend von Neapel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg.

Nro. 12. An den Hrn. Geheimerath von Thümmel am 27 Mai 1807. Von Frau von der Lühe. — Die Mode des Tages. Von C. L. Schreiber. — Kurze Nachrichten aus Neapel und der Gegend von Neapel. — Literarische Anzeigen aus Paris. — Korrespondenz-Nachrichten aus London, Kassel, Celle. — Charaden. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 6.

Nro. 13. Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichts-Wesens in den österreichischen Staaten, mit authentischen Belegen. Von C. U. D. Freyherr v. Eggers. Tübingen, bey Cotta. — Der Eremit. Eine Schweizer-Legende. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Mannheim.

Nro. 14. Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichts-Wesens ꝛc. (Beschluß.) — Der Eremit. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Preussen und Berlin.

Digitized by Google

Nro. 15. Einweihung des Keppler'schen Denkmals in Regensburg. — Der Eremit. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 16. Ueber die Namen der Pflanzen und der Gestirne. — Der Eremit. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und Paris.

Nro. 17. Hans Sachs und Grübel. Von J. K. Höck. — Die Geistererscheinung im Carolinum zu Braunschweig 1747. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin und aus der Schweiz. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 18. Beurlaubungen eines Greises. Mannheim in der Schwan- und Götz'schen Buchhandlung. 1808. — Die Geistererscheinungen im Carolinum zu Braunschweig 1747. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Königsberg. — Charade. — Auflösung der Charaden in Nro. 12.

Nro. 19. Die Villa Mäcenas zu Tibur. Das Einzigbleibende. Beyde von Fr. Brun, geb. Münter. — Moralische Eigenschaften der Neger ꝛc., (Fortsetzung.) — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 20. Gleim an Uz. — Moralische Eigenschaften der Neger ꝛc., (Fortsetzung.) — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 21. Viktorine D'Olmond, oder die doppelte Ehe. Nach dem Französischen. — Schinkel's Kunstausstellung in Berlin. Von B. — Kaiser Augusts Statistik des römischen Reiches. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 22. Zu welcher Zeit schon war man in Deutschland über Gespenster-Glauben erhaben? Von J. W. Petersen. — Viktorine D'Olmond, oder die doppelte Ehe. (Fortsetzung.) — Mein erstes Sonett. Von Malatesta. — Anekdoten. Von Pfeffel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Musik-Beylage: Das Lob der Schönen, von Haug, komponirt von Knecht.

Nro. 23. Viktorine D'Olmond, oder die doppelte Ehe, (Fortsetzung.) — Apollonion. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht, 1809. Wien, bey Degen. Von G. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, München.

Nro. 24. Schwärmerey in der Schweiz. — Viktorine D'Olmond, oder die doppelte Ehe. Von Haupt. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogriph. — Charaden-Sonett. — Auflösung der der Charade in Nro. 18.

Nro. 25. Uebergang geträumter Liebe zu der Wirklichkeit zärtlicher Freundschaft. Von M. A. v. Th. — Uebersetzung eines Briefes des oberrheinischen Präfectur-Raths, Hrn. Knoll, an Hrn. Landon in Paris. — Der Zürcher Gesellschaften Neujahrsgeschenke an die Jugend für das Jahr 1809. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 26. Gärten im Meeresgrunde. Von X. — Glosse, von Hg. — Statistische Skizzen vom Königreich Baiern. Von Prof. Keyser. — Der Zürcher Gesellschaften Neujahrs-Geschenke an die Jugend für das Jahr 1809, (Beschluß.) — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Digitized by Google

Nro. 1.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 2. Januar, 1809.

Soll auch um unsern trägen Geist
Es wintern, Gott, und stürmen,
Du wirst uns freundlich schirmen,
Bis sich der Thaten Frucht entschleußt.

Voß.

An das neue Jahr 1809.

Sey feyerlich gegrüßt im Niedersteigen
Von des verhüllten Zeitgebieters Thron,
Mit ahnungsstillem Ernst und andachtvollem Schweigen,
Der Zukunft erstgeborner Sohn!

Stumm, in der Mitternacht beyder Jahre,
Des alten und des neuen, weinen wir,
An eines Brudervolks umflorten Todtenbahre,
Verschleyerter, entgegen Dir.

Denn, ach! die Gorgo, die dem Künft'gen immer
Vorherging, wandelt düstrer Dir voran
Als je, wenn in der Zeiten Dämmrung, ohne Schimmer,
Nach trüber Nacht, der Tag begann.

Mit Blut bezeichnete die Bahn der Ahnen
Der Letztgeborne der Vergangenheit;
Und schon auch wehen deine blut'gen Kriegesfahnen,
Verkündend neuen Mord der Zeit.

Wirst du, was jenes Huf verschont, zertreten?
Die Lilien brechen, die er nicht geknickt?
Was, oder wirst du hold erziehn in neuen Beeten,
Was er im Keime nicht erstickt?

Wirst du für jene Wunden Balsam bringen,
Die der Verschwundne Deutschlands Herzen schlug,
Den Geistern, die empor noch streben, neue Schwingen
Verleihend zu dem Rettungsflug?

Wir flehn dir nicht, denn unerbittlich schwingest
Die Fahne du, reicht sie das Schicksal dir;
Sey, wie es will, das Loos, das du uns, kommend, bringest,
Mit deutschem Muth empfangen's wir.

Den Schatz, den uns die hohen Götter gaben,
Raubt uns kein Drachenhaupt der Wechselzeit;
Hoch liegt er auf dem Kulm des Musenbergs erhaben
Im Schlangenring der Ewigkeit.

Baggesen.

Digitized by Google

Bittschrift an den im Jahre 1809 uns alle regierenden Planeten Merkurius.

(Vorerinnerung des Verfassers: Der alte Protektorats- oder Arkanten-Wechsel der regierenden Planeten dauert bekanntlich noch in allen Kalendern fort, welche zugleich dagegen jährlich protestiren, um ihre Leser — und kein Buch hat deren so viele, als ein Kalender — aufzuklären und je vom Aberglauben an himmlische Regierungen und Einflüße zum Glauben an irdische zurückzuführen. Bekanntlich regierte im vorigen Jahre die Venus oder Liebes-Göttinn; daß folglich nach ihr ohne alle Successionskriege Merkurius an die Reihe komme, ist oft Leuten bekannt, von denen man es kaum glauben sollte.

Uebrigens ist's kein Vortheil für uns Erdsassen, daß noch immer die alten Planeten, wovon die meisten wie der Kindeefresser Saturn und der Vaterhasser Jupiter und der wilde Mars u. s. w. sich wenig durch Sittlichkeit auszeichnen, uns fortregieren, indeß die neuen sittlichern, wie Pallas, Ceres, Vesta, Uranus müßig am Himmel herumlaufen. Himmel! welch ein Himmel!

Unsern jetzigen Jahresregenten Merkurius kenn' ich zwar nicht näher als aus der Sternkunde, Götterlehre und Scheidekunst, und es könnte wol seyn, daß man ihm den Kopf leicht warm machte — denn ein kleiner Ofen ist bald geheizt — aber mich hält sehr die Hoffnung aufrecht, daß ihm wegen seines Standes und Abstandes meine Bittschrift gar nicht zu Gesichte kommt, sondern nur solchen unter seinen Unterthanen, welche das Morgenblatt mithalten. Hier folgt sie.)

* * *

Serenissime! Ein schöner Name für einen Regenten, der selber der Heiterste seyn soll, um Heitere (serenos) zu machen! Wie denn auch Ew. unter allen Sternen der Sonne am nächsten stehen und glänzen, daher wir vor Glanz Sie leider nicht zu sehen bekommen, als bis Sie, wie Sie in dieser Woche nach ihrem Regierungs-Antritte bey der Erscheinung Christi thun *), von ihr am entferntesten sind. Sie bekommen dieses Jahr eine verdrüßliche Erde zu regieren, welche, Ihnen unähnlich, ziemlich unheiter sich ihr Licht nur mit Flintenhähnen schlägt, und nur das Feuern feyert. Mehrere Länder können (wie sonst Schreibens-Unkundige) ihren Namen durch das bloße Kreuz ausdrücken. Zu trinken, aber weniger zu essen gibt's hier und da, weil es nicht mehr Manna, sondern nur Wasser regnet.

Serenissime! Es sieht ohne Scherz gesprochen in Ihrem Lande sehr betrübt aus. Bengel **) setzte zwar die Erscheinung des tausendjährigen Reiches weissagend in's neunzehnte Jahrhundert; aber viel davon läßt sich noch nicht spüren; indeß ist, so lange als das Säkulum nicht aus ist, Bengel'n nichts anzuhaben. Viel fataler und gar nicht dazu passend prophezeyte der Forstrath von Burgsdorf, indem er gerade auf 1809 — also in das Regiments-Jahr eines der wärmsten Irrsteene — den Eintritt eines bis 1859 dauernden Holzmangels *) verlegt; aber auch der Forstrath schießt seinen Bock, da der Krieg so viele kalt gemacht, welche man nicht warm zu machen braucht, so daß das Fällen der Menschen wie der Wälder nach Schlägen keinem guten Forstmanne gleichgültig seyn kann, sondern erwünscht.

Serenissime! der Jammer Ihres Volkes ist aber der vorigen glorwürdigen Regentinn Venus, die, wie Sie, nur bey'm Lever und Coucher erscheint, niemals auch nur von weitem beyzumessen. Wer dachte besser als sie selber, die noch gestern Abends an Ihrem Antritts- oder Neujahrstage in Gala-Glanz erschien **), und unser Erdenland in usum Delphini einem Regenten übergab, den sie sogleich nach seiner Geburt auf den Schoß liebkosend genommen, wofür er ihr den Gürtel scherzend entwandt?

Aber ein anderer Erdenregent ist daran schuld, der Fischer im trüben Weltmeere mit seinem Dreyeinigkeits-Reiche und Dreyzacke, der brittische Neptun. Ach, das Seewasser löscht kein Feuer, Europens Lohe am wenigsten! Und in einer zweyten Figur: Gerber, besonders der Völker, wohnen und arbeiten mit den abgezogenen Häuten stets am Wasser. Serenissime! nur Ein Rettungsmittel gibt's, daß Sie nämlich — so wie Sie in Ihrer Kindheit auf der Erde den Dreyzack dem Neptun wegnahmen — ihn dem brittischen durch einen Repräsentanten des Kontinents wieder aus den Händen ziehen lassen. Dies wäre Ao. 1809 Ihre schönste That; denn früher kulminirt kein Glücksstern für Ihr Land, und unaufhörlich regiert neben den besten Planeten der Satan fort. Zu sagen brauch' ich es nicht, was ein Welt-Zepter, der gerade über zwey Drittel der Erde sich hinstreckt — da erst das dritte festes Land, und die Erde fast wie ihr Mensch ist, der 80 flüßige Pfund und 20 feste hat — auf allen Dritteln mähe und spieße; ich brauch' es nicht zu sagen, weil es, wenn nicht das fortsaugende Ministerial-England — dessen Friede verzehrt und Unfriede ernährt, aber nur sich selber — dies alles durch das fortgehende Erd- und Europa's-Beben schon fühlbar bewiese, wenigstens der Verf. der Hieroglyphen ***) es den Augen am deutlichsten zeigte.

*) S. die Kalender von 1809 den 6 Januar.

**) Sammlung von Altem und Neuem auf 1736, Beyl. 6.

*) Leipz. Intelligenzblatt Nr. 19. 1799.

**) S. den Kalender 1809 den 1 Januar.

***) Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaften in die Geschichte des Tages von R. v. L. „Ein edler weitsichtiger und umsichtiger Geist spricht darin über das englische Saugader-System. Noch niemand hat die Unerläßlichkeit eines allgemeinen Krieges und Kreuzzuges gegen England schärfer und vielseitiger dargethan, als er. Uebrigens spielt im Werke eine Harmonie, welche die

Digitized by Google

Serenissime! England bleibt treu, aber das Meer auch, und der Rest desfalls; denn dauert die Firma et (ostindische) Compagnie so fort: so belegt sie uns bald mit der dritten der neuesten preußischen Militärstrafen, da sie uns schon mit zweyen heimgesucht. Die erste preußische ist bekanntlich Einsamkeit; aber England umschließt ja den Continent mit dem Schiffs-Kordon. — Die zweyte stärkere ist Einsamkeit bey Wasser und Brod; aber schon oben wurde erinnert, daß wir nur von einem von beyden genug besitzen. Jetzt haben wir nur noch den dritten Grad zu erleben: Betaubung des Lichtes und Bertes.

Serenissime: dieses Bittschrift soll vor den Thron, den Sie 1809 bestiegen, die Bitten vieler niederlegen. An der Spitze stehen die Spitzbuben — dann kommt gegenwärtiger Verfasser selber — dann die Waaren: — dann die Buch-Händler — zuletzt die Lebenskranken.

Ew. haben, als Sie wie Julius Cäsar*) noch in menschlicher, und nicht in übirdischer Gestalt erschienen und erst später die Erde gegen den Himmel vertauschten, nicht nur die sogenannten Spitzbuben beschützt, sondern auch selber viel erbeutet. Die griechische Götterlehren sind voll dieser Lobsprüche. War es aber jemals nöthig — und mehr als in Sparta — Diebe aufzumuntern; so ist es jetzo, wo statt der Schiffe nur die Geldwagen gehen, und die Reichs-Thaler noch (aus Reichs-Mangel) Birdaler heunen, und wo neben dem Kriege noch der Luxus in seinem Straußen-Magen die Metalle verdauet. Ganzen Ländern wäre geholfen, wenn nur ein Jahr lang niemand darin gedenkt wurde, der stähle; — wie gern wurde so mancher ehrliche Mann, dem jetzt sein Leben und seine Ehre viel zu theuer sind, sich entschließen, manches zu nehmen, würden ihm weniger die Hände gebunden, die dazu gehören!

Auch Sarcher dieser Bittschrift fühlte sich zu namentlichen beträchtlichen Diebereyen geneigt, würden diese genugsam verdeckt. Es erschien nämlich im Druck ein Shakespear posthumus, der aber ungeachtet seiner Koloss-Gestalt doch von den aufgewickelten hohen Fahnen des Krieges so verhüllt wurde, daß man ihn nicht ganz sehen und anbeten konnte; von Göthe's Faust ist die Rede, dessen Höllenfahrt eine Lesers-Himmelsfahrt ist. Serenissime! Sie haben am Tage Ihrer höchsten Geburt sogar dem himmlischen Musengotte seinen Wiedhaud rächtlings weggetrieben; ja Sie haben den Priamus so gnädigst unterstützt und vernommt, daß er dem Achilles den entseelten Hektor lebendig stehlen konnte. Hier steht und schreibt ein zweyter Priamus. Schreiber dieses wünscht nichts so schnlich als diesen Faust, es sey theilweise oder ganz, in seine Werke unbemerkt hinzuschieben und einzuschwärzen. (so daß man den Diebs-Daumen für seinen Schreib-Daumen bleibe) blos um jetzt im Frieden für ein solches Werk unbeschreiblich vergöttert zu werden. Würde das Plagium durch Ew. gut genug verdeckt so dürfte er dann vielleicht weiter stehlen, und so wahren Ruhm erringen und einsäcken.

Jetzt wirft der arme Handelsstand trauernd im langen Flore des Handels sich Ew. als seinem alten Schutzgotte zu Füßen. Obwohl daneben sich auch ein kleiner Theil das von freudenweinend hinwirft, welcher aus lachenden Erben der Weinenden bestehend bisher so viele Tage ein Fest die Beschneidung — Anderer feyern konnte, als er. Tage früher Kolonialwaaren eingekauft hatte als andere, so kmet doch der größere nur mit andern Thranen. Dieser verfluchte das Welt- oder Pitts-Meer, und balt den Djeau nicht wie Hejob *) für den Vater der Götter, sondern den Teufel. Ohne Nahrung sieht man schwerlich in modernen Handelsgesinnungen den Handelsstand in Thränen schwimmen, welcher, da er nichts so gern vor Augen und in Händen hat, als das, womit Ew. von den Polenzirern und Griechen abgebildet wurden — mit einem Beutel — leider statt des Goldes und Silbers nur deren runde und chemische Zeichen, am Himmel, die Sonne und den Mond (ein schwacher Ersatz!) bekielt. — Die einzigen Spedition sgüter, die ihm auf der Achse kommen oder gehen, sind Patron-Taschen mit den dazu gehörigen Maroden — seiner doppelten Buchführung ist blos die rechte Hand, oder die Ehrlei-Seite geblieben, der Verlust — und kurz, er hat sich schlecht und hart gebettet. Aber wie kann es auch anders, da alle Bettsedern blos von Wasservögeln genommen werden, diese aber die Bitten sind aus denen nichts zu trusen ist, da sie unsere Federn selber zu Meste tragen? — Wenn mich immer verdrießlicher, wenn man dergleichen beschreibt, aber vollends bedenkt. Wie zart adneren (wie immer) viele Juristen, daß sie den Handelsmann wie Kirchen und Kinder, Juden und Mererirces, unter die personas miserabiles **) einrechneten.

Auch steht dieser Stand um nichts Großes; nicht etwan um Preß- sondern um Mes-Freyheit, nicht um poetische oder Religions-, sondern um Handlungs-Freyheit (aber nicht die gemeine moralische, die sich jeder ja selber nimmt). Da nun aber Geld nur auf zwey Wegen zu gewinnen, oder auch (in der Wirkung nur Eins) zu entbehren ist: nämlich entweder durch (republikanische, ja christliche) Tugend oder durch Handel; so bittet die Kaufmannschaft Ew. sonfällig, ihr auf den letztern Wege zu helfen, und ihr nur das zu verschaffen, was sie blos un chuldig und ungern verliert, den Handel. —

Nach dem überstorten Handelsstande könnte, sollte man denken, kaum etwas noch betrübteres und trauer-schwärzer-angelaufenes nachkommen, um sich zu Füßen zu werfen; aber es kommt doch, nämlich jener trube, lange Leichenzug von Bücherhändlern — hinter der Prozession zieht und prozessirt der längere von Autoren — insgesammt in schweren Leichenmänteln, boben Mirterer-Kronen, langen Hutfiedern und kurzen weiß- und schwarzen Trauerschneppen, nämlich ihre vollblichen libros tristium in den Händen haltend. Wahrlich zwey der längsten Leichenzüge, die es je gab, da der eine 400 Mann lang ist, und der andere (nach Meusel) über 10000 Mann; wie denn selber Schreiber dieses mitschleicht und (halb Prosaer, halb Archimimus ***) halb weint, halb lacht, doch letzteres mehr aus Scherz.

Aber warum? In diesen nahrlo en und doch geldfressenden Zeiten verkauft mancher Buchhändler, sich ausgenommen, fast nichts. Auch würden viele Autoren, die mit ihren gedruckten Stimmen auf dem Lager bleiben, gern mit ihren mündlichen losschlagen, wären nur wie in London Leute zu haben welche bezahlen. In der That ist für

---

Tonarten der verschiedensten Wissenschaften reizend in sich auflöset.

*) Bekanntlich bietet man den Kometen nach Cäsar's Sterben für diesen selber.

*) Theogon. 464.

**) Possunt consectim ad supremi imperii tribunalia provocare — earum causae ante alias expediri in judicio debent, etc. Leyser. sp. CXXVIII.

***) Prosaer, ein gebungenes Klagweib, Archimimus, ein Mann, der den Verstorbenen komisch nachmachte.

Digitized by Google

Autoren Verhungern zwar ein abschüßiger aber rauher Weg, die Unsterblichkeit zu gewinnen, und noch dazu (welche bosyafte Verwechslung) nur die der Seele, nicht die des Namens, und vollends auf einer andern Welt, die so weit von unserer abliegt. Wollen denn nicht schon die meisten zufrieden seyn, wenn sie nur hier unten etwas ewig leben mit Magen und Ruhm?

Serenissime! wie sehr Sie schon vor alter Zeit als wahrer Gott des Handelsstandes verehrt geworden, ist wol jedem Primaner bekannt, der aus dem Griechischen übersetzt; die Buchhändler schmeicheln sich aber eben vielleicht mehr ächten Kaufmannsgeist zu besitzen, als irgend ein Kaufmann griechischer und christlicher Zeitrechnung, selber Roßkamme, Federschmücker und Ablaßkrämer so wenig ausgenommen, daß sie vielmehr sich Musenroß-Kämme, Gelehrtenfeder-Schmücker und Ablaßkäufer figurlich nennen konnten, wenn sie wollten. Sie berufen sich auf ihre neuesten Spekulationen im politischen Fache. Auch gesetzt, sie hätten zuviel spekulirt oder geträumt! so hat schon Muratori *) bemerkt, daß man nie mehr Träume habe, als bey leerem Magen.

Serenissime, werden Sie unser „deutscher Merkur, herausgegeben von Wieland und Böttiger," welcher schon so lange die Bücher, und Buchhändler, und Zeitschriften, und sich als selber eine am längsten beschützt. Ihr Fest wurde sonst in Rom am 15. Mai von den Kaufleuten **) gefeyert; diesmal fällt er gerade nach der Himmelfahrtswoche, welche bisher die buchhändlerische Heim- und Höllenfahrtswoche gewesen, und zwar am heiligen Tage Sophia ***) nach dem Sonntage Exaudi. —

Serenissime, exaudi! —

Die letzte Klasse, die der Liebeskranken, welche auf das beglückende Regimentsjahr ihres Merkurius wartet (man sieht viel Kriegsstand darunter), steht sehr ruinirt und alterirt da, und kann kaum stehen. Der Ursachen lassen sich viele anrechnen. Vielleicht weht das Kriegsgewitter die Menschen leicht in Dido's Hölen hinein. — Vielleicht wollte Ew. glorwürdige Vorgängerinn, die Göttinn der Liebe und (in Rom) der Leichen, Anno 1808 den Titel eines Irrsterns recht scharf behaupten, um so mehr, da sie auf einen so offizinellen Thronfolger sich verlassen durfte, als Ew. sein werden. — Vielleicht wollte sie als regierende venus victrix (mit Legions-Adlern auf ihren Münzen ****) auch als venus genetrix sich zeigen. — Vielleicht wollte mancher Krieger durch Miniatur-Koalitionen die großen parodirend mit ähnlichem Glücke nachspielen. — Vielleicht wollten mehrere merkurialische Männer (um Wieland diese Benennung der Dichter abzuborgen) gleich ihrer französischen Sprache kein geschlechtloses Substantivum oder Individuum anerkennen, und die belebten Ausländer wurden vielleicht häufig belebende aus tödtenden, und suchten so weit sie konnten in die Bartholomäus-Nacht des Krieges etwas Licht zu werfen, und manches wieder aufzustellen. — Vielleicht endlich wollten mehrere das wehrlose Geschlecht weniger in den ersten April schicken als in dessen ganzen Germinal, sie wollten gutmüthig zeigen, daß es Besiegerinnen der Sieger gebe, und ließen daher — so wie Philidor in allen seinen Schachspiel-Exempeln stets die weissen Figuren siegen läßt — gleichfalls die weißgekleideten, also die Weiber über die dunkelfarbigern Manner triumphiren. Ja, Redliche trieben es viel zu weit, und setzten selber wöchentlich mehr als fünf jours sansculotides aus, um wie die Jakobiner Jahr- und Volks-Zahl durch Feste zu ergänzen; und der Himmel weiß, ob sie ihre Güte nicht über Maßen ausdehnten, die Mildthätigen.

Serenissime! dies aber konnte niemals ohne Folgen bleiben. Viele fielen, und nur mehrere Korporationen von liebeskranken Scheinleichen stehen noch da. Möchten Sie mit Ihrem Zepter oder Caduceus, womit Sie sonst Todte belebten, Scheinleichen aufrichten! — Oder wer vermag denn dies besser als ein Regent, welcher, wenn andere Regenten Metalle nur dem Namen nach in Papier besitzen, selber einem Metall den seinigen verleiht, und noch dazu einem gleich ihm glänzenden, beweglichen, und wie er über die Erdenkälte erhabenen? Und an wen sollen so viele Tausende jetzt sich lieber wenden, als an einen Fürsten, welcher, indeß andere Regenten ihr Gold wie England, oder ihr Eisen wie Schweden zum Tödten verbrauchen, sein Metall zum Heilen anwendet, und mit ihm gelben Gesichtern und dem Schwefel *) die rothe Farbe ertheilt?

Serenissime! blos dies sind die größern Bitten, welche Dero Erd- Koth- Saffen oder Koffätden oder Köther zu Ihrem und Ihres Thrones Füßen niederlegen, ohne Sie noch mit viel tausend kleinern zu behelligen, worunter gewiß solche gehören würden, wie z. B. wenn nicht den Quartiernehmern Geduld zu verleihen, wenigstens die der Quartierträger zu verdoppeln — oder eine solche, daß Sie als Erfinder und Geber der Beredsamkeit den Deutschen das wenige von ihr zuwenden möchten, was sie davon noch nicht an die Franzosen verschenkt — oder die letzte, daß Sie, wenn Sie künftig durch die Sonne gehen, und als schwarzer Punkt erscheinen, es doch bey heiterm Wetter thun möchten, da sich die Sternseher so viele Jahre lang darauf spitzen, gleichsam auf den Schlußpunkt und das punctum salieus ihrer Rechnungen. Aber wie sehr sind wir alle übrigens Ew. ꝛc.

unterthänigste
Erd-Köther!

* * *

Friedlich schaue man diese friedlich an den Eingang dieses Jahrs gestellte Herme an, welche den griechischen Hermen oder Merkur's-Köpfchen gleichen will, die man gleichfalls immer an Pforten und Wegen aufstellt. Ruhig wie sonst kann jetzt keiner mehr dem andern einen Neujahrswunsch bringen; Befürchtungen und Hoffnungen vergrößern sich an jeder Jahrszahl; und so rüstigwild schreiten jetzt die aufgeweckten Völker fort, daß sie wol über ihr jetziges Erstaunen künftig leicht wieder erstaunen könnten; denn von nun an kann nichts stocken und schleichen, alles nur fliegen, auf oder ab. Indeß überlege jeder was er wolle, sich nur nicht, so steht er jeder Zukunft. Möge der 1809 regierende Götterbote die Lyra-Laute, die er einst erfunden, als eine gelistae in jedem Busen fortspielen, und mit Wohllauten die äußern Mistöne mildern oder lösen! —

Nun und so brich denn an, du ungehülltes Jahr, Eintausendachthundertundneun! Wir stehen; du kommst!

Jean Paul.

---

*) Ueber die Einbildungskraft. B. I.

**) Neues mytholog. Wörterbuch ꝛc. von Nitsch. Leipzig bey Fleischer 1793 Seite. 1366. — Dieses noch nicht nach Würden bekannte Wörterbuch ist gar keines, sondern eine ganze mythologische Bibliothek, dessen Bibliothekar seine Bücher zu wählen und zu lesen wußte.

***) S. Kalender, Mai.

****) S. Nitsch l. c.

*) Zinnober besteht aus Schwefel und Quecksilber.

Digitized by Google

Nro. 2.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. Januar, 1809.

Laßt oft mit Ihm die Barden jener Zeiten
Auf einer Bahn um einen Lorber streiten.

Michaelis.

An Messalinus,
Messala's Sohn.

Tibulls 5 Elegie im 2 Buche.

Phöbus, sei hold! dir wandelt ein Neulingspriester zum Tempel!
Auf! mit der Lyra daher und mit Gesang' uns genaht!
Nun hellklingende Saiten, wohlan! mit dem Daumen gerühret!
Nun für ein Loblied mir schmeidige Worte gefügt!
Selber, die Schläf' umwunden vom Lorberland des Triumfes,
Weil die Altäre man häuft, komm zu dem eigenen Fest!
Aber im Glanz komm herlich und schön; ein entlegenes Prachtkleid
Zeuch nun an; wohl nun ringele langes Gelock:
So wie man sagt, daß einst, da der König Saturnus entflohn war,
Du den siegenden Zeus feierlich sangest im Chor.
Du, du schauest von fern Zukunft: dir danket der Augur,
Daß er vernimt Schicksals-kundigen Vogelgesang;
Du auch lenkest das Loos; du schärfst Vorahndung dem Seher,
Was in glattes Geweid' habe gezeichnet ein Gott.
Deiner getrost hat nie Roms Söhne getenscht die Sibylla,
Wann sie verborgenes Geschick tönt im Hexametertakt.
Laß doch den Messalinus die heiligen Blätter berühren,
Phöbus, und lehre du selbst, was die Prophetin geröht.
Jene beschied dem Aeneas sein Loos, nachdem er den Vater,
Wie man erzählt, und des Reichs flüchtige Laren entrug.
Glaubt' er doch nicht, einst hübe sich Rom, als traurig vom Meerlauf
Ilion noch, und im Brand' Ilions Götter, er sah.
Romulus hatte noch nicht die ewige Stadt sich ummauert,
Die nicht sollte gesellt Remus bewohnen mit ihm.
Nein, noch weideten Küh' auf Palatiums grasichtem Hügel,
Niedere Hütten annoch standen auf Jupiter's Burg.
Dort auch, triefend von Milch, war Pan in der Eiche Beschattung,
Du auch mit bäurischer Kunst, hölzerne Pales, geschnizt.
Oftmals hing an dem Baume, geweiht vom schweifenden Hirten,
Eine beredte Spring', heilig dem Gotte des Walds.
Eine Springe von Rohr in ſters abnehmender Ordnung,
Wo mit Wachse sich fügt immer ein kleinerer Halm.
Aber so weit Velabrum sich ausdehnt, pflegte das Kähnlein
Durch sanftwallende Flut über die Seichte zu gehn.
Oft dort, um zu gefallen der Heerde vermögendem Schafner,
Machte zum Jüngling am Festtage das Mädchen die Fahrt;
Mit ihr kehrete dann des gesegneten Feldes Bescherung,
Kis' und des schneeigen Schafs glänzender Säugling, zurück. —
„Rascher Aeneas, o Held, dem geflügelten Amor verbrüdert,
„Der du auf flüchtigem Kiel trotsche Götter entführst,
„Schon weist Jupiter dir laurentisches Ackergefild' an,
„Schon ruft gastliches Land irrende Laren mit dir.
„Hoch dort ehren sie dich, wann die heilige Flut des Numikus
„Als landschirmenden Gott dich zu dem Himmel gesandt.
„Auf die ermüdeten Barken, o schau, wie Victoria herschwebt!
„Endlich zu Troia's Volk richtet die Stolze den Flug!
„Schaue, wie hell aufleuchtet die Flamm' im rutulischen Lager!
„Schon, unmilder Barbar, künd' ich dir, Turnus, den Tod!
„Klar mir steht das Laurenterkastell, und die Mauer Lavinums,
„Auch des Askanius Bau, Alba, die Lange benamt.
„Dich auch, Priesterin, seh' ich, die einst wird gefallen dem Mavors,

Digitized by Google

„Wie dem vestalischen Heerd', Ilia, du dich entzogst;
„Und dein bräutliches Lager geheim, und den liegenden Hauptschmuck,
„Neben des Lästernen Wehr, die er am Ufer verläßt.
„Rupft, noch dürft ihr, o Farren, das Gras vom Sieben-gebirg' ab;
„Bald nun füllet die großmächtige Stadt den Bezirk.
„Roma, ja dein durch Gesicht weitverschwender Name gebietet,
„So weit Eeres beteilt schauet vom Himmel ihr Land,
„Dort wo die Früh' aufstralet, und dort wo in flutender Wallung
„Leuchende Rosse dem Sol spület der Oceanstrom.
„Dann wird Troja fürwahr sich selbst ansinnen, und rufen:
„Wohl! mit zum Heile so lang' irret ihr Wege des Meers!
„Wahrheit tönt mein Gesang, so gewiß mit des heiligen Lorbers
, Kost nicht schadet, und Jungfräulichkeit ewig mir blüht!"
Also sang die Prophetin, da bin sie, Phöbus, dabertrieb,
Und das verwildrete Haar schüttelte vor das Gesicht:
Alles, was Himlisches, was auch die Mermesserin aussprach,
Und was Herrsche einst, wertd dem Apollo, gewarnt;
Auch wie durch Anio's Flut die Tiberterin heilige Sprüche
Trug, in den Busengewands trockenem Schooße verwahrt.
Die weissagten des Kriegs wehdrohende Schau, den Kometen,
Und wie auf Lander herab regnete vieles Gestein.
Auch Drommeten, erzählt man, auch Rüstungen, tasselnd am Himmel,
Wurden gehört; und des Hains Rufe verkündeten Flucht.
Ja ihn selber den Sol, in matt hinsterbenden Lichte.
Sah das umnebelte Jahr fahren ein bleiches Gespann;
Auch wie Göttergebild' oft laufte Thränen geweint,
Und wie Geschlt roteich selber geredet der Stier.
Dies sei geschehn vormals! Doch du, nun sanfter Apollo,
Ins unbändige Meer tauche die Wunder des Grauns!
Und, von heiligen Flammen entbrannt, wohl knattre der Lorber!
Daß mit verkündetem Heil wandle gesegnet das Jahr!
Glück hat, ihr! uns der Lorber getönt! Freut, Aecker, freut euch!
Voll von Eeres gedrängt, behnt sich der Speicher mit Korn.
Auch mosttriefend zerstampft mit dem Fuß Weintrauben der Landmann,
Bis es an Tonnen und weithäudigen Fassen gebricht.
Aber von Bacchus berauscht, wird seine Pallilienfeier
Singen der Hirt. Fern bleib jetzt den Ställen, o Wolf!
Dann die geschobrte Stoppel, wie Brauch ist, trunken entzündend,
Springet er über des Strohs heilige Flammen hinweg.
Edele Frucht wird geben das Weib; und das Söhnchen, die Mutter
Fassend am Läppchen des Ohrs, wird er sich raufen den Kuß.
Ohne Verdruß auch pfleget der Ahn sein Enkelchen nachsam,
Und Liebkosungen lallt gern mit dem Kinde der Greis.
Ward nun die Zeier vollbracht, dann sinkt auf den Rasen die Jugend,
Wo ein aitender Baum luftigen Schatten erstreckt.
Oder aus eignem Gewande mit Laub und Blumen geschnäret,
Spannt man ein Dach; und ihm ist Kranz stehet vor ihnen der Krug.
Jeder für sich nun thürmet den Schmaus, und zur Ehre des Festes
Tische von Rasen empor, Bänke von Rasen empor.
Leicht hier bietet ein Jüngling im Trunk Schmähworte dem Mägdlein,
Die mit Geübd' und Flehn bald ungerebet er wünscht.
Ach! der Trozige weint noch dem Trauteichen, nüchternes Mutes,
Und er beschwört, ihmhab' übel gestanden der Kopf.
Wenn du erlaubst, hin fahre Geschoß, hin Köcher und Pfeile,
Phöbus, daß wehrlos nur Amor durchire die Welt.
Gut ist die Kunst. Doch seit sich Geschoß anmaßte Cupido;
Wie gar manchem, o weh! stiftete Böses die Kunst!
Und vor anderen mir! Ein Verwundeter lieg' ich ein Jahr schon;
Und gern krank' ich, so sehr freuet mich selber der Schmerz!
Immer von Nemesis sing' ich; und ohne sie findet der Vers mir
Weder ein Wort, das sagt, noch den gehörigen Takt.
Doch du, weil du die Dichter bewahrt der Unsterblichen Odbut, Schorne, gewarnt, Mägdlein, mich den Geweihten des Sangs:
Daß ich den Messalinus vertheilte, wann er im Siegspomp Her vor dem Wagen sich führet Städte, bezwungen mit Macht,
Selbst in der Hand Lorber; in des Lorber ländlichem Kranz auch
Geht sein Krieger, ich! hallend, Triumf! mit Gesang:
Dann sei mein Messala dem Schwarm ein rührendes Schauspiel;
Zieht der Wagen vorbey, klatsche der Vater dem Sohn.
Winke mir! so sei, Phöbus, dir stets ungeschoren das Haupthaar!
So sei immer die jungfräuliche Schwester dir lieb!

Voß.

Erziehung und öffentlicher Unterricht in Spanien.

Während ich mich in Madrid befand, kamen die Bedürfnisse der Nation mit großer Freymüthigkeit zur Sprache des Publikum. Unter anderm sagte eine Stimme im Zeitungsblatt vom 24 Mai den Spaniern:

„Meine Landsleute im Allgemeinen haben keine Erziehung erhalten, die mit der im Verhältnisse stände, welche alle gebildete Völker Europa's schon seit hundert Jahren ihren Kindern ertheilen. Die Geschichte der Welt und ihrer politischen Revolutionen hatten keinen öffentlichen Lehrstuhl auf unsern Universitäten. Der Aristotelismus verkehrte den vortrefflichen natürlichen Verstand meiner Landsleute, und der Geist der Spitzfündigkeit blähte sich auf den Katheedern des heiligen Geistes. Die Könige, welche uns seit sechzig Jahren beherrschten, scheinen keine andere Staatsmaxime gehabt zu haben, als, alles Licht zu unterdrücken, und die Vernunft in Fesseln zu legen."

Dieses Urtheil ist sehr hart, aber im Ganzen genommen nicht übertrieben; denn von der großen Masse der Nation kann man behaupten, daß, auch bis auf die neuesten Zeiten, nichts zu ihrer Bildung geschehen ist.

Ich werde in einem andern Artikel dieser Blätter zeigen, wie der Gemeingeist der Nation auch in diesem Punkte zu helfen gesucht hat. Alles vermochte er aber nicht. Oft

Digitized by Google

fand er sogar Schwierigkeiten von Seiten der Geistlichkeit oder der höhern Autoritäten, und die Regierung selbst benutzte die Winke nicht, welche ihr so oft von ihren Unterthanen gegeben wurden.

Es ist bekannt, daß in Madrid eine Schule nach Pestalozzischen Grundsätzen angelegt wurde. Das Neue findet überhaupt schweren Eingang bey den Spaniern, und diese Anstalt wurde von der Nation mehr als eine Liebhaberei des Friedensfürsten, denn als ein von der Regierung gegründetes Etablissement angesehen. Aber als Liebhaberei des allmächtigen Ministers mußte sie auch ihre Bewunderer finden, und so geschah es denn, daß von allen Seiten des Königreichs junge Männer nach Madrid kamen, welche den Friedensfürsten um die Begünstigung baten, an dem Unterrichte Theil nehmen zu dürfen. Es ist Männern auf hohen Plätzen so leicht, Gutes zu wirken! Was daher blos in der eigennützigen Absicht geschah, sich dem Minister zu empfehlen, hätte nach und nach auf die ganze Nation wirken müssen, wenn die Anstalt fester gegründet gewesen, und nicht mit ihrem Gründer, der sich ohne dies in den letzten Zeiten wenig mehr für sie interessirte, zusammengestürzt wäre.

Das Neue und Wunderähnliche — d. h. in den Augen der Unwissenden — hatte überhaupt großen Reiz für diesen Mann. Daher denn die Stiftung von Schulen der Tachygraphie in Madrid und Barcelona, über welche gewiß jeder kluge Staatsmann lachen wird. Weiß man aber, daß der Großtheil der spanischen Nation weder lesen noch schreiben kann und daß dafür von Seiten der Regierung wenig oder nichts geschehen ist, so wird man unwillig über solche blos glänzende und völlig überflüssige Institute, die natürlich mit ihrem Stifter zu Grunde gehen mußten.

Was der Friedensfürst Zweckmäßiges im Fache des öffentlichen Unterrichts gethan hat, ist für die Erziehung des Militärs geschehen, wovon ich an seiner Stelle reden werde. Die Einrichtung der Seminarien für den jungen Adel ist in eine frühere Periode zu setzen. Die letzte Anordnung derselben vom Jahre 1799 fällt in sein Ministerium. Ich will von der in Madrid bestehenden Anstalt, welche als Norm der übrigen in den Provinzen befindlichen angesehen werden kann, eine genauere Nachricht geben.

Philipp V, von dem überhaupt viele vortreffliche Einrichtungen herstammen, sah das Bedürfniß ein, die, sehr zahlreiche und einflußvolle Klasse des Adels durch eine bessere Erziehung, als dieser sich bisher selbst gegeben, dem Staate nützlich zu machen. Durch die Errichtung dieser Anstalt (im Jahr 1727) bemächtigte er sich gleichsam der Gemüther eines ansehnlichen Theils seiner Unterthanen, indem ihm die Zöglinge zugleich als Geißel für die Treue ihrer Väter dienten, und der Geist der Ordnung, und der beständige Bezug des Unterrichts auf die Grundsätze der Regierung für die künftige Anhänglichkeit und Brauchbarkeit der höchsten Staatsdiener arbeiteten. Unter Karl III im Jahre 1799 erhielt dieses Institut eine Reform, welche dem Zeitgeiste angemessen war, und unter der es noch besteht.

Seine Leitung ist zwey Generaldirektoren anvertraut, deren einer die bloße Studiendirektion unter sich hat. Das Reglement drückt sich in Bezug auf ihre Verpflichtungen sehr schön aus, wie z. B. „die Direktoren werden nie vergessen, wie ehrenvoll, aber wie schwer auch zu gleicher Zeit dieses Geschäft ist, welches sie zum allgemeinen Besten erfüllen sollen. Sie nehmen alle Verpflichtungen natürlicher Väter gegen ihre Zöglinge auf sich, sie sollen durch ihren Unterricht den Geist derselben, und ihr Herz durch zweckmäßige Richtung ihrer Empfindungen, durch Beziehung auf ehrbare Gegenstände, durch Mäßigung der Leidenschaften, nach jedes Einzelnen individuellen Anlagen, ausbilden, ihnen sanfte und reine Sitten, Liebe zur Arbeit, welche das sicherste Verwahrungsmittel vor zügellosen Leidenschaften, und das unfehlbarste Bezähmungsmittel derselben ist, und Abscheu vor dem Müßigang, als der Quelle alles Elendes, aller Sittenlosigkeit, aller Unzufriedenheit und aller sonstigen Laster, beybringen." Ich habe diese Stelle gern ausgezeichnet, weil sie gerade das enthält, was man jedem Spanier von Jugend auf einschärfen sollte, nämlich die Warnung vor seinem hauptsächlichsten Nationalfehler, welcher darin besteht, den Müßiggang für ehrenvoll zu halten.

Außerdem, daß die Zöglinge in Bezug auf Wohnung Meubeln, Nahrung und Kleidung ihrem Stande und ihrer jährlichen Bezahlung von 5110 Realen gemäß gehalten werden, ist auch ihre Behandlung von der Art, um ihr Zartgefühl auf keine Weise zu beleidigen. Die Strafen z. B. sind mild, und alle blos dahin gerichtet, durch Selbstbeschämung die Wiederhohlung des Fehltritts zu vermeiden. Die Prüfungen, welche von Zeit zu Zeit angestellt werden, machen den Ehrgeiz rege, und die besondre Rücksicht, welche die Regierung bey Diensteresetzungen auf die Zöglinge dieser Anstalt nimmt, ist natürlich ein eben so mächtiger Reiz, sowol für diese, sich die Billigung ihrer Lehrer zu verdienen, als für die Eltern, ihre Kinder in dieser Anstalt unterzubringen. (Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Endlich wird es doch den Deutschen gelingen, durch gute Uebersetzungen die trefflichsten Produkte ihrer großen dramatischen Dichter den Franzosen näher gebracht zu sehen, und weniger einseitige Urtheile zu erfahren, als z. B. noch Schiller's Jungfrau von Orleans, durch den verstorbenen Cramer und Mercier gebümmelscht, sich gefallen lassen mußte. Die von dem geistreichen Freunde der Frau von Stael, dem Genfer Benjamin Constant, lange vorbereitete Uebersetzung von Schiller's Wallen-

Digitized by Google

stein erscheint so eben im Verlage des Amsterdamer Industrie-Komtoirs, Walstein, Tragédie en 5 actes et en vers, imitée de l'Allemand, (I Vol. in 8.) Da der mit der deutschen Literatur vertraute, mit Schiller einst persönlich bekannte Uebersetzer eine einleitende Abhandlung über das deutsche Theater dieser Nachbildung vorgesetzt hat, in welchem er seine Sprachgenossen auf den rechten Standpunkt zur Beurtheilung unsrer anti-aristotelischen Unregelmäßigkeiten zu stellen sucht; so wird schon darum dieser französische Wallenstein auch alle Deutsche von Geschmack interessiren. — Unterdessen gedeiht auch das Werk der Frau von Stael, ihre seit fünf Jahren vorbereiteten Briefe über Deutschland, zu seiner Reife, und daß man auch darin sehr gelungene Uebersetzungen deutscher Gedichte zu erwarten habe, beweist eine Probe, die im sechsten Stücke des Phöbus (von HH. v. Kleist und A. Müller in Dresden herausgegeben, vom siebenten Stücke an in der Waltherschen Hofbuchhandlung erscheinend) eingerückt steht. Es ist das Schillersche Triumphlied: „Die Rückkehr der Griechen von Troja", von Frau von Stael metrisch übersetzt. Hier die erste Strophe zur Probe:

Il est tombé l'empire de Troyen,
Du vieux Priam le palais est en cendre.
Ivres de gloire et chargés de butin
Le choeur des Grecs se fait entendre.
Assis sur les bancs de vaisseaux,
Qu'enchaîne encor la mer Pontide
Ils invoquent le vent rapide,
Qui vers la Grèce entrainera les flots.

Choeur.

Célébrez votre noble yvresse,
Chantez l'hymne, braves guerriers!
Vos vaisseaux regardent la Grèce,
Vous retournez dans vos foyers.

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Die Kunst, ohne Stricknadeln zu stricken, worin gegenwärtig Hr. Nellissen, aus dem Limburgischen, hier Unterricht ertheilt, lockt manche unsrer Damen und jüngern Frauenzimmer an, sich diese leichtere, wenigstens zeitersparende Manier zu eigen zu machen. Der Meister gibt sich blos für einen Vervollkommner jener Kunst (le tricot sans aiguilles) aus, die, wie es scheint, für das Auge nicht wenig anstrengend ist. Doch, da das Gewebe nur in die Breite, nicht in die Runde verfertigt werden kann, so möchte die Erfindung von ihrem Ziele noch wol beträchtlich entfernt seyn. —

Es geschieht häufig, daß man hiesige Künstler über Mangel an Bestellungen und über das geringe Interesse der Einwohner an Werken der bildenden Künste klagen hört. Hr. Seele, Gaterie-Director aus Stuttgart, der seit einigen Monaten sich hier befindet, könnte diese Klagen auf einige Weise widerlegen. Seine ungemeine Geschicklichkeit, ein wohlgetroffenes, in allen Zügen kenntliches Porträt darzustellen, verbunden mit einer schnellen Auffassungsgabe, hat ihm den Beyfall des Publikum in einem solchen Maße erworben, daß er in den wenigen Monaten seines Hierseyns mehrere Bildnisse vollendet hat, als andere Künstler nicht selten in dem Zeitraume etlicher Jahre zu verfertigen Gelegenheit haben. Gegenwärtig ist er beschäftigt, die Gemahlinn des französischen Gesandten am hiesigen Hofe, Grafen Otto, gruppirt mit ihrer erwachsenen Tochter darzustellen; ein Werk, welches Hrn. Seele ganz vorzüglich gelungen zu seyn scheint, und über dessen Verdienste wir uns einige Anmerkungen vorbehalten.

Die Erwähnung jener Fertigkeit, treu und wahr die verschiedensten Karaktere auf der Leinwand darzustellen, erinnert uns an einen hiesigen jungen Bildhauer, Hrn. Kirchmeier, aus dem Passauischen, der in seiner Kunst schon mehrere Proben einer unverkennbaren Anlage geliefert hat, dem Thon und Marmor eine genaue Aehnlichkeit der natürlichen Züge der Personen anzubilden. Das Vermögen, ohne zu idealisiren karakteristische Naturwahrheit in die Darstellung des Individuellen zu übertragen, pflegt selbst bey ausgezeichneten Künstlern vielfältig sich zu modificiren; um so mehr sollten diejenigen, die vorzüglich Beruf haben, auf dieses Vermögen ihre ganze Kraft zu wenden, unsers Beyfalls gewiß und vor dem Tadel gemeiner Wirklichkeit gesichert, ihren Sinn nicht durch ein fruchtloses Streben nach Veredlung und Idealisirung zu zertheilen suchen. Die drey griechischen Mahler, von denen Aristoteles erzählt, hatten ohne Zweifel jeder in seiner Art nicht gemeine Vorzüge; Polygnotus stellte die Natur in einem höhern und edlern Stile dar, Pauson gab ihr einen niedrigern Ausdruck (ungefähr wie in der alten Komödie der Griechen die wirkliche Menschen geschildert wurden), Dionysius dagegen erreichte die völlige Aehnlichkeit der natürlichen Karaktere, auf die freylich niemand Anspruch machen wird, dessen Zeichnung sich nicht durch Gründlichkeit und Geschmack auszeichnet.

Wien, 28 Dec.

Noch immer herrscht unter den hiesigen Kaufleuten Sorge, Unruhe und Niedergeschlagenheit. Nur wenige Häuser besitzen unter diesen Umständen vollen Kredit, den selbst solche, zu denen man bisher das größte Zutrauen hatte, verloren haben. Die Spekulationswuth junger Leute, die zu schnell reich zu werden wünschten, und die dabey zum Theil einen übertriebenen, ihrem Stande nicht angemessenen Aufwand machten, ist größtentheils an dem Unglücke mehrerer Familien schuld. Was bescheidene, mit Klugheit und Vorsicht handelnde Väter in einer langen Reihe von Jahren mühsam erwarben, das ging durch schwindelnde, unerfahrene und die Solidität der Alten als feigen Schlendrianism verhöhnende Söhne verloren. Es übersteigt allen Glauben, wie groß die Unbescheidenheit und Keckheit vieler hiesigen jungen Kaufleute ist, die, oft höchst arm an Geist und Herz, ihren Ansprüchen, ihrem lächerlichen Stolze und ihrer sittlichen Ungebundenheit keine Grenzen zu setzen wissen. Bey der Krise, in welcher sich nun einige Wochen hindurch der hiesige Handelsstand befindet, hat sich von der einen Seite viel Edelmuth, von der andern viel Niederträchtigkeit gezeigt. Wackere Männer fanden in ihrer Geldverlegenheit die großmüthigste Unterstützung rechtschaffener Freunde; dagegen gab es schlechte Menschen genug, die manches Haus, das sich noch leicht retten konnte, hier und auswärts als verdächtig und unrettbar verschrien, ihm dadurch den Kredit raubten und sein Unglück beförderten.

Noch größer als hier ist die Verlegenheit, in welcher sich der Handelsstand in Triest befindet. Mehrere Fallissements in der letzten Stadt haben auch auf den hiesigen Platz sehr nachtheilig gewirkt.

Unser Kurs hatte sich seit einiger Zeit merklich gebessert; doch bald genug stiegen die Preise des Goldes und Silbers von neuem. Die Grundstücke stehen in der ganzen östreichischen Monarchie sehr hoch; hie und da sind sie kaum zu bezahlen.

Digitized by Google

Nro. 3.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 4. Januar, 1809.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!

Schiller.

Schiller und Goethe.

1806.

Die hohe Würde schloß mit stiller Kraft,
In unsrer Dichtung Abend-Morgenröthe,
Den Schwesterbund in eurer Brüderschaft,
Glanzreicher Schiller, und gediegner Goethe!
Und Welt und Nachwelt läßt unausgemacht,
Wer an Verdienst und Ruhm dem andern weiche:
So steht in Deutschlands Wäldern, gleicher Pracht,
Die hehre Buche bey der heil'gen Eiche.

Baggesen.

Erziehung und öffentlicher Unterricht in Spanien.

(Beschluß.)

Die Anzahl der Zöglinge ist auf 64 gesetzt, und der Aufenthalt eines jeden in der Anstalt im Allgemeinen auf zehen Jahre. Die Aufzunehmenden dürfen daher weder unter sieben, noch über zwölf Jahre alt, und müssen „von reinem Blute und Adel von väterlichen und mütterlichen Großältern her seyn.“ Neben dem Unterrichte in der Religion erhalten sie in der spanischen, lateinischen und französischen Sprache, in der Geographie und Geschichte, der Poetik und Rhetorik, der Logik und Metaphysik, der Naturlehre und der Moralphilosophie, so wie im Fechten, Tanzen, Reiten u. dgl. Künsten Unterricht. Für alle diese verschiedenen Wissenschaften sind die Lehrbücher bestimmt, bey den meisten aber nur provisorisch, indem das Reglement eingesteht, daß es an guten Schriften der Art in Spanien noch sehr mangle, und man unter jenen des Auslandes nach und nach die brauchbarsten auswählen, und zum Gebrauche in dieser Anstalt übersetzen müsse. Unter den Werken der Alten sind die besten sehr zweckmäßig gewählt, und auch unter denen der Neuern scheint mir, so weit ich urtheilen kann, die Wahl weder unglücklicher, noch überhaupt mit Vorurtheil getroffen.

Dies ist ungefähr das Wesentlichste einer Anstalt, welche in mehrern Provinzialstädten Spaniens Schwestern hat, und bey denen natürlich wie überall das Meiste von der Wahl der Lehrer abhängt. Dabey hat man es wie immer bald gut, bald schlecht getroffen; indeß ist unläugbar, daß sich unter dem spanischen Adel nicht weniger Männer von tiefen Kenntnissen, als von ächter Vaterlandsliebe befinden, und daß, wenn Anstalten überhaupt für die Ausbildung solcher Karaktere wirksam seyn können, sie den ihrigen wenigstens keiner andern als dieser zu verdanken haben.

Die Privat-Erziehung ist im Allgemeinen in diesem Lande so erbärmlich, als in jedem andern, wo sie blos einer Geistlichkeit anvertraut ist, die eben nicht in dem Rufe besonderer Aufklärung steht. Auch die Universitäten haben sich erst in neuern Zeiten etwas gehoben, und ihre so sehr nöthige, aber bey weitem noch nicht letzte Reform im vorigen Jahre erhalten. Wer glaubt im achtzehnten Jahrhunderte zu seyn, wenn er einen der Lehrer an der Universität von Salamanca, noch im Jahre 1752, von dieser erzählen hört:

Digitized by Google

„Ich fand diese Mutter der Weisheit, sagt Don Diego de Torres, ohne Ruhm, ohne Aufmerksamkeit des Publikum auf sie, in einer schrecklichen Vernachlässigung, die aus dem verdammlichen Wahnsinne stammte, in welchem sich die meisten Schüler dieser und andrer Anstalten befanden. Die einen glaubten z. B. daß die Mathematik nichts, als ein Heft von Lügen und Wahrsagungen sey, gleich dem Jargon der Zigeuner und den Charlatanereien der Marionettenspieler, und daß alle ihre Systeme und Axiome in nichts anderm, als in Bechern, Kugeln und Werk der Taschenspieler bestünden. Andre waren noch unbarmherziger, aber auch noch schädlicher, und argwöhnten, daß man diese Künste nicht durch anhaltende Arbeit und Nachdenken, sondern durch Hexerey und den Beystand der Teufel erlerne. Von dieser Parthey waren besonders die Juristen, welche ihren übelverstandenen Gesetztitel: de mathematicis et maleficis, zum Beweise anführten. Andre endlich versicherten, sie bestehe in nichts anderm, als in den Handgriffen, mit dem Zirkel Winkel, Ovale und Polygone auf's Papier zu setzen, nachdem man jeden Morgen die Finger mit der Salbe geschmiert, welche die Hexen anwenden, wenn sie auf ihren Besen nach den Feldern von Cirniegola, den Wüsten von Baraona und dem Sande von Sevilla *) reiten wollen, um sich bey teuflischen Mahlen und Tänzen zu belustigen. Diese Verirrungen der Einbildungskraft, welche auf solchem Boden alten gelehrten Ruhmes unglaublich sind, wurden mir gleichfalls durch die Nacktheit und das Stillschweigen der alten berühmten Bibliothek der Universität von Salamanca bestätigt. In ihren Sälen sah ich keine Spur von einem Globus, einer Sphäre, einer geographischen Charte u. dgl. Ich kann schwören, daß selbst der hauptsächlichste Autor, den die Statuten der Universität bestimmten, um daraus die Oppositionen zu wählen, der Almagestos des Ptolemäus, in der Bibliothek fehlte, und ich ihn dem Rektor borgen mußte, um mir das Kapitel zu bezeichnen, über welches ich lesen sollte. In diesem Zustande befand sich die Universität und Bibliothek von Salamanca, als ich als Lehrer dahin kam; und am heutigen Tage, im Junp 1752, ist sie an Büchern und Instrumenten noch eben so arm, und sind noch Viele überzeugt, daß die Mathematik eine Art von Zauberey, oder wenigstens ein Gewebe von völlig unnützem Zeuge sey."

Woher diese tiefe Versinkung der alten schönen spanischen Kultur? wird man fragen. Woher anders, als aus der Quelle aller Staatskrankheiten, den Kriegen, welche Jahrhunderte lang unaufhörlich fortgeführt wurden. Außer dem direkten Schaden derselben für die Kultur, litten die Finanzen des Königreiches so schrecklich, daß in dem Lande, das die reichsten Gold- und Silberbergwerke, und die ergiebigsten Kolonien hatte, schon im Jahre 1550, vom einem Staatsbankerot die Rede war, dem Philipp II nur durch das verderblichste Palliativ-Mittel, die Hauptsünde in dem Mauthwesen zu finden, zuvorkam. Dadurch ward die Nationalindustrie aber auch vollends zu Grunde gerichtet, und das Staatsgebäude in seinen festesten Grundmauern untergraben. Die Kriege von 1649—1654 hatten jedes Jahr 13,307,300 Dukaten gekostet, und dennoch schlug Moncada, einer der tiefsten spanischen Politiker, die Staatseinkünfte unter Philipp III, wo sie gewiß nicht geringer waren als unter dem zweyten — denn man weiß, daß die Kunst, mit dem steigenden Unglücke des Staates seine Einkünfte zu vergrößern, nicht neu ist — auf nicht mehr, als jährliche fünf Millionen Dukaten an. Daß unter solchen Umständen die Universitäten, welche von den Regierungen, und nicht von dem frommen Aberglauben dotirt werden, immer sehr sparsam waren begabt worden, läßt sich erwarten. Der ewige Kriegszustand und die Aussicht, sich in demselben zu den glänzendsten Stellen des Staates zu erheben, verschlang die besten Talente. Es gab — wie gewöhnlich — bald keinen Ruhm und kein Verdienst mehr, als Kriegesthaten, und so sanken denn die Wissenschaften, ihre Anstalten, und alle Kultur von Spanien.

Philipp V und Karl III hatten Manches gethan; aber es war zu viel zu thun, um nur dem Nöthigsten zu helfen. Unter letzterm König hoben sich die wissenschaftlichen Anstalten daher wieder, aber nur wenig. Die Nation fühlte das Bedürfniß der literarischen Bildung sehr wohl, und arbeitete im Stillen, wie anderswo gezeigt werden wird. Unter Karl III aber ereignete sich die Hauptreform der spanischen Universitäten, welche, erst 1807 vorgenommen, bis jetzt natürlich noch keine Früchte treiben konnte.

Bis dahin hatte Spanien zweyundzwanzig Universitäten, also verhältnißmäßig weit mehrere, als Deutschland, besessen. Alle diese Anstalten hatten unbedeutende Fonds, mußten daher immer von der Regierung unterstützt werden, und genossen darum einer sehr ungewissen und häufig wechselnden Existenz. Das kürzeste Hilfsmittel war, die Hälfte derselben aufzuheben und ihr Eigenthum zu den übrig bleibenden zu schlagen. So wurden also die Universitäten von Toledo, Osma, Orihuela, Avila, Irache, Baeza, Osuna, Almagro, Gandia und Siguenza unterdrückt, und die von Salamanca, Alcala, Valladolid, Sevilla, Granada, Valencia, Zaragoza, Huesca, Cervera, Santiago und Oviedo, auf Unkosten der elf andern, auf's Neue befestigt. Bisher hatte jede derselben ihre eigene Studien-Ordnung gehabt, und es läßt sich leicht denken, in welchem Zustande sich manche von ihnen befunden haben mag.

*) Diese drey Gegenden sind in dem Aberglauben der Spanier so berüchtigt, als bey uns der Blocksberg, oder in Neapel der Nußbaum von Benevent; denn es ist nicht leicht eine Nation von den Thorheiten der andern frey geblieben; aber nur Wenige haben das fremde Gute nachgeahmt, am allerwenigsten die Spanier, welche alles verachten, was jenseits der Pyrenäen ist.

Digitized by Google

Die Regierung fand daher für gut, ein neues Reglement für die Universität von Salamanka zu entwerfen, das zugleich für alle ihre Schwestern gelten sollte. Diese Akte ist sehr merkwürdig, und ich enthalte mich hier aller weitern Nachrichten über dieselbe, da ich sie anderwärts ganz mitzutheilen für der Mühe werth achte. Aber wundern wird sich jedermann, unter so vielen Lehrstühlen keinen für die Profangeschichte zu finden.

In der Hauptstadt selbst fehlt es nicht an manchen andern gelehrten Anstalten, welche unter dem Titel Akademien zwar nicht ausgebreitet auf die Nation wirken, aber doch eine Art wissenschaftlicher Thätigkeit erhalten, die nicht ohne Nutzen ist *). Verschiedene derselben haben eigene Bibliotheken, die zum öffentlichen Gebrauche sind, und einige haben zu verschiedenen Zeiten angefangen, ihre Arbeiten drucken zu lassen. Aber die spanische Langsamkeit ist nirgends auffallender, als hier. Die erste dieser Anstalten, welche der vaterländischen Sprache bestimmt ist, hat freylich schon im Jahre 1739 das große Wörterbuch derselben geendigt; allein sie bekannte seine Unvollständigkeit selbst, und versprach es mit der Zeit zu ergänzen. Was ist seither geschehen? Sie fing 1770 eine neue Ausgabe desselben an, welche sie noch nicht geendigt hat. Dafür gab sie 1803 einen Auszug aus demselben mit drey Bogen Zusätzen heraus, die man sich nicht einmal die Mühe nahm, an ihre Stellen einzurücken. Aber auch hier fehlt noch unendlich viel zur Vollständigkeit, und ein Fremder wird nicht leicht einige Seiten in den klassischen Schriftstellern der Nation lesen, ohne mehreremal von diesem Wörterbuche verlassen zu werden. Aehnliche Saumseligkeit darf man der Akademie der Geschichte vorwerfen, die schon seit Jahrhunderten an gewissen Aufgaben arbeitet, welche ein einziger rüstiger Mann in ein Paar Jahren gelöst hätte. Sehr thätig war zu einer gewissen Zeit die ökonomische Akademie der Vaterlandsfreunde. Ihre Memoiren — die schon seit mehrern Jahren unterbrochen sind — enthielten vortreffliche Darstellungen der Mängel in allen Zweigen der Administration, Vorschläge und dergleichen, die nicht gehört, und noch weniger befolgt wurden. Andre dieser Anstalten geben sich mit Kleinigkeiten ab — alle verlieren viele Zeit über Förmlichkeiten, Komplimenten und ähnlichen nicht wissenschaftlichen Beschäftigungen, sind nur von den Gelehrten, und manche nur von ihren eigenen Gliedern gekannt, zählen vornehme Namen unter denselben, die selbst nicht einmal durch Protektion für sie wirken, kurz sie leisten bey weitem nicht was sie leisten könnten, und viel weniger, als man von dem Patriotismus der Nation erwarten sollte.

Der Akademie von San Fernando, von der ich oben eine Ansicht gegeben habe, und die blos den bildenden Künsten gewidmet ist, darf man wol die meiste Thätigkeit nachrühmen. Sie setzt jedes Jahr Preise auf die besten Arbeiten in Mahlerey, Bildhauerkunst, Architektur und dgl. Ihre Aufgaben schienen mir ziemlich zweckmäßig. Die vorzüglichsten derselben für dieses Jahr waren folgende:

Mahlerey — Aus Mangel an Lebensmitteln empören sich zu Tarent die Truppen des großen Kapitäns (Gonsalvo de Cordova). Dieser ist mitten unter ihnen. Einer seiner Soldaten setzt ihm in der Wuth die Pike auf die Brust. Der Kapitän wendet sie mit sanften Worten ab, und sagt dem Soldaten mit majestätischem Lächeln: „Gib acht, daß du nicht thust, was du nicht thun willst." — Jakob, dem seine Söhne das blutige Gewand ihres Bruders Joseph vorhalten.

Bildhauerkunst — Ferdinand Cortez befiehlt in Vera Cruz alle Schiffe, die er im Hafen hat, zu zerstören, entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Basrelief. — Die Aufgabe ist unglücklich. — Hektor's Abschied von seinem Weibe und Sohne, nach Homer. Basrelief.

Baukunst — Plan einer prächtigen Kathedrale, mit Nebengebäuden für den Prälaten, seinen Vikar und dgl. — Plan eines Seminarium für die Erziehung des höhern Adels.

Perspekte — Kirche von S. Isidoro in Madrid, in Perspektive gesetzt.

Schiller's Jungfrau von Orleans in Strasburg.

Hrn. Dopharçabal's, Sekretärs der Rechtsschule, vor kurzem in diesen Blättern erwähnte französische Uebersetzung der Jungfrau von Orleans hat die Ehre der Darstellung genossen. — Noch eine hier verfertigte Uebersetzung, eine metrische, deren Verfasser ein Infanterie-Unterofficier, Namens Mondol, ist, soll mit dieser konkurrirt haben; wir können aber, da sie nicht bekannt wurde, nicht darüber urtheilen, noch die Ursache angeben, warum erstere den Vorzug erhielt. —

In der Ankündigung der als Benefiz für einen Schauspieler gegebenen Darstellung sind Hrn. Dopharçabal's eigene Bemerkungen über seine Bearbeitung mitgetheilt. Die Gerechtigkeit, welche hier Schiller's Verdiensten wiederfährt, ungeachtet der gegen die Natur des romantischen Schauspiels anstrebenden französischen Kunstdogmen, muß uns denn auch gegen den Uebersetzer mehr zur Nachsicht stimmen, wenn er gleich darauf von den Longueurs und den Phrases inconvenantes spricht, die er wegließ, par-

*) Es sind ihrer nicht weniger, als dreyzehn, und ihre Namen folgende: Real Academia espanola; R. Ac. de la historia; R. Ac. de las nobles artes oder de S. Fernando; R. Ac. medica; R. Società economica de los amigos del pais, worunter auch Damen sind; R. Ac. del derecho espanol; R. Ac. de derecho de S. Carlos III; R. Ac. de jurisprudencia practica, de la purisima concepcion; R. Ac. de sagrados canones, historia, liturgia y disciplina eclesiastica; R. Ac. de derecho civil, canonico y patrio; Ac. latina matritense; R. Ac. de derecho patrio, de nuestra Senora del Carmen, und R. Ac. de teologia escolastico-dogmatica de S. Tomas.

Digitized by Google

ceque la langue française est délicate. — Freylich wäre es unerläßlich gewesen, die deutsche Sprache in einem viel höhern Grade inne zu haben, als Hr. Doyharçabal aller rühmlichen Anstrengung ungeachtet sie zu besitzen scheint, um bey Schiller phrases inconvenantes finden zu wollen, bey dem Unsterblichen, dessen Sprache eben so rein und edel ist, als seine Gedanken hoch über dem gewöhnlichen schweben. — Ist es aber anerkannt, daß selbst der Deutsche erst in Schiller den Umfang seiner Sprache kennen lernt, so darf man bey dem Ausländer mit Recht fordern, daß er mehr als einem Anfänger möglich ist, in ihren Geist gedrungen seyn müsse, ehe er es wagen kann, von Schiller's Meisterstücken eine Uebersetzung zu unternehmen, oder gar eine Uebungsarbeit seinen Landsleuten als eine Probe eines fremden Dichters geben zu wollen, der nur von einem ihm verwandten Geiste gefaßt und übertragen werden darf, wenn seine hohen Schönheiten das Nationals-Vorurtheil überwinden sollen. — Wenn nun Hr. Doyharçabal durch seine Uebersetzung mit beytragen wollte, wie er sagt, um einige Vorurtheile gegen den Werth der deutschen Literatur zu zerstören, so bleibt sein Zweck wol dankenswürdig; es war aber voraus zu fürchten, seine Ausführung würde mit seinen Absichten nicht gleichen Schritt halten. — Dies bewährte sich nur zu sehr bey der Darstellung; Schiller's Geist war entflohen. Bey den Vorstellungen in der Ursprache, so viel sie auch zu wünschen übrig lassen, würden selbst der Sprache ganz unkundige Franzosen durch des Dichters lebendige Schöpfung unwillkührlich ergriffen werden; — jetzt herrschte Kälte auf der Bühne, wie bey dem Zuschauer, mancherley Ausbrüche von Lustigkeit ungerechnet, bey den Einen durch Vergleichung mehr oder weniger mißglückter Stellen mit dem hohen Urbilde veranlaßt, bey den ganz französischen Zuschauern hingegen durch die jetzt durch keinen Damm der Erhabenheit mehr zurückgehaltene Erinnerung an Voltaire's schmutzige Pucelle. — Zu der Auslassung der Scenen Johanna's mit Montgommery, mit dem schwarzen Ritter und mit den Köhlern hielt sich der Uebersetzer durch das Beyspiel der deutschen Schauspieler begründet; er berührte jedoch mit Recht den Gegenstand der beyden erstern in den zunächst folgenden, da sie zu tief in die innere Oekonomie des Stückes selbst eingreifen, um, wie bey den deutschen Darstellungen geschah, gar nicht erwähnt zu werden. Andere Stellen sind hingegen mit schwer zu vertheidigender Eigenmächtigkeit gestrichen, oder bis zur Unkenntlichkeit abgekürzt. — Die Direction verdient übrigens alles Lob für die auf das Kostum verwandte Sorgfalt, doch gewährte weder dieses noch die Dekorationen die lokale Vollkommenheit und Einheit, welche die Vogel'schen Darstellungen ungemein auszeichneten. — Die Schauspieler selbst scheinen wenig guten Willen zu dieser Ausführung gebracht zu haben; eine rühmliche Ausnahme durch ihre Anstrengungen, wenn auch nicht durch den Erfolg, verdient Mad. Sylague, die, eigentlich Sängerinn, die Rolle der Johanna statt der beyden durch verschiedene Ursachen verhinderten ersten tragischen Schauspielerinnen übernommen hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 7 Dec.

Ich habe schon in meinem letzten Briefe einige neue Einrichtungen erwähnt, welche diesmal den Jahrstag der Kaiserkrönung, der zugleich die merkwürdige Schlacht bey Austerlitz feyert, bezeichnen sollten. Diesmal kann ich Ihnen etwas Näheres über die dabey stattgehabten Feyerlichkeiten sagen. Am 2ten Vormittags gegen halb 10 Uhr begab sich der Minister des Innern mit dem Präfekt des Seine-Departements, dem Polizey-Präfekt und dem Maire und andern Officianten des 12ten Arrondissements unter einer Kavallerie-Bedeckung auf die Esplanade bey dem Bassin de la Villette. Hier empfingen ihn der Unterpräfekt des Arrondissements von St. Denis und der Maire der Commune de la Villette; ersterer mit einer Anrede, worin er für diesen wiederholten Beweis der Huld und Vorsorge Sr. Majestät des Kaisers dankte, der sich durch diesen neuen Kanal neue Verdienste um das körperliche und bürgerliche Wohl der Einwohner dieses Theils von Paris erworben hätte. Hierauf gab Hr. Girard, der den Bau des Kanals de l'Ourcq geleitet hat, ein Zeichen: der Damm wurde durchbrochen, und unter dem Freudenjauchzen der Anwesenden stürzte der Quell der Gesundheit dem Bassin zu. Unter wiederholtem Ausrufe: Vive l'Empereur! ward dann im Beyseyn Sr. Exc. des Ministers ein Baum, mit Guirlanden und Lorbern geschmückt, an den Rand des Bassins gepflanzt. Mehrere werden in der Folge gesetzt werden.

Von hier fuhr der Minister des Innern auf den Bastilles-Platz, wo ihn der Maire des 9ten Arrondissements mit einer ähnlichen Rede empfing, worauf Se. Exc. erwiederte, daß Se. Maj. der Kaiser auch mitten im Gewühle und Getümmel der Waffen das Wohl seiner geliebten Stadt Paris im Auge habe. Hierauf ließ sich Se. Exc. von dem Hrn. Architekt Celerier den Plan und das Modell der auf diesem Platze zu gründenden Fontaine vorzeigen. Sie wird aus einem Elephanten bestehen, der einen Thurm trägt, und aus dem Rüssel wird das Wasser springen. — Herr Celerier überreichte sodann eine Metallplatte, die mit einer Inschrift versehen war, welche den erhabenen Stifter, die Anwesenden und den Tag der Feyerlichkeit nennt. Der Minister stieg zu dem Grundbau hinab, und versiegelte den Grundstein, worein sie die Metallplatte, nebst verschiedenen Gold- und Silbermünzen gelegt hatten.

Noch an demselben Tage gegen 2 Uhr begab sich der Minister vor die Barriere von Roche-Chouard, wo die neuen Schlachthäuser erbaut werden sollen, und wo er mit ähnlichen Feyerlichkeiten, nachdem er den Plan zu dem neuen Gebäude besichtigt, den Grundstein versiegelte, der die metallnen Denktafeln nebst den verschiedenen Münzen enthielt.

Sonntags den 4ten war der Pallast der Tuillerien und die Stadt illuminirt. Wer diesen Tag vor einem Jahre in Paris erlebt hat, der war nicht zufrieden; denn damals war der Pallast weit reicher mit Lampen besetzt, und auch die breite Allee des Tuillerien-Gartens erhellt, welches diesmal nicht der Fall war. Der Abend selbst war köstlich, fast italienisch. Der Mond kam der Illumination zu Hülfe, und man verlor sich fröhlich und heiter unter dem Menschengewühl, das sich im Tuillerien-Garten befand.

Montags darauf ward den Gefallenen bey Austerlitz zu Ehren eine Todtenmesse gehalten.

Beylage: Monats-Register vom December.

Digitized by Google

Nro. 4.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 5. Januar, 1809.

Kein Zustand ist so hart, ein Chor von stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bey.

U z.

Die deutschen Städte.

Gerade in der gegenwärtigen alles Alte auflösenden und das Aufgelöste neu zusammenbindenden Krise unsers deutschen Gesammtvaterlandes dürfte eine Schrift über die Entstehung und Fortbildung des deutschen Municipalwesens, wenn sie mit Gründlichkeit der Quellenforschung auch Gewandtheit des Ausdruckes und Kraft der Darstellung verbände, und also nicht blos mühsam gesammelt, sondern auch gut geschrieben wäre, so wenig überflüssig scheinen, daß vielmehr dadurch eine sehr wesentliche Lücke ausgefüllt würde. Leicht könnte ein kleines, aber gehaltreiches Werk, dessen Verfasser ein vieljähriges Studium auf diesen Gegenstand wandte, in der strömenden Messflut von Neuigkeiten übersehen werden, zumal da ihm ein fördernder Verleger fehlt. *) Es ist also doppelt nothwendig, auf diese Erscheinung wenigstens hinzudeuten, kritischen Blättern die ausführliche Prüfung und Würdigung vorbehaltend. Diese Skizze der Kulturgeschichte war es wol nicht unwerth, der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften in München, als der Beschützerinn der historischen Muse, zugeeignet zu werden, wie auf dem ersten Blatte geschehen ist; denn sie verbindet gründliche Forschung mit lichtvoller und angenehmer Darstellung. So etwas kann nur als die Frucht langer Pflege und Sorgfalt reifen. Bey unserer genialischen Treibhausschriftstellerey steht freylich diese langsam zeitigende Pomona schlecht angeschrieben. Allein man weiß auch, welche Erzeugnisse am schnellsten in Fäulniß übergehen, und — zu Hrn. Magister Sander in Leipzig, dem berühmten Makulaturankäufer, wandern. Anspruchslos nannte der Verfasser seine Schrift eine Skizze, und wer möchte behaupten, daß, wenn ihm der Gebrauch einer Bibliothek, wie die Göttinger oder Münchner ist, zu Gebote gestanden, aus diesem Versuche nicht ein vollständiges Gemälde hätte entstehen können. Was wir erhielten — ein zweyter Theil wird am Ende des Vorberichts versprochen — stellt in sieben Kapiteln die Begründung, das Wachsthum und die Blüte der deutschen Städte sehr lebendig vor unsre Augen. Mit besondern Fleiße sind im fünften Kapitel die Verdienste des Christenthums um Kultur, Handel und Wachsthum der Städte in Deutschland ausgeführt. Man könnte dies eine stattistische Apologie des Christenthums nennen. Die lebhafte Deklamation S. 46 gegen die Leibeigenschaft, die mit der Lehre der Apostel so wenig bestehe, macht dem Herzen des edeln Verfassers wahre Ehre.

Das letzte oder siebente Kapitel enthält in vier Epochen den Einfluß der politischen Ereignisse auf das Schicksal der Städte, und fährt dies bis auf Maximilian I. Hier werden viele feine Bemerkungen über den rheinischen Städtebund und die Hanse beygebracht. Der Verfasser vollendete seine Arbeit in der Handschrift noch vor der Erscheinung des Sartorius'schen Werkes. Aber aus jedem Blatte leuchtet eigenes Studium hervor. Hr. Hufschr

*) Skizze einer Kulturgeschichte der deutschen Städte von Joh. Christ. Hufschr. Kulmbach, gedruckt bey Spindler. 1808. 206 S. in gr. 8. In Kommission bey Grau in Hof.

Digitized by Google

weihte sich eine geraume Zeit dem Geschäfte der Erziehung, und besitzt zu Martensels bey Stadt Steinach ein Gutchen, wo er in der Stille ein Erziehungsinstitut betrieb, aber durch Undank belehrt wurde, daß er seine Kräfte hier vergeblich opfre. Es steht zu erwarten, daß die auf alles achtende baierische Landesschuldirektion einen so vielseitig gebildeten und so arbeitsamen Erzieher aus seiner selbstgewählten Dunkelheit hervorziehen, oder daß er auch wol sonst wo einen ihm angemessenen Wirkungskreis erhalten werde.

Böttiger.

Die drey Gürtel.

Eine morgenländische Erzählung, nach dem Französischen des Andrien de S...

In einem kleinen Dorfe unweit Samarkand wohnten drey junge Mädchen, Namens Kalide, Zelime und Azemi. Kalide und Zelime, mit tausend Reizen begabt waren in der ganzen Gegend ihrer Schönheit wegen berühmt, und daher ein wenig eitel. Azemi war nicht hübsch, und ihre beyden Gefährtinnen, die sie seit ihrer zartesten Kindheit mit der größten Innigkeit liebte, pflegten bey jeder Gelegenheit zu sagen: „Du wirst nie zum Heirathen kommen, arme Azemi, denn du bist nicht schön genug, um Liebe erwecken zu können, und nicht reich genug, um den Mangel der Schönheit vergessen zu machen.“ Die gutmüthige Azemi fand sich auch darein, und sagte sich ein- für allemal: „Sie haben Recht, ich werde nie heirathen.“ Dieser Gedanke hatte indessen noch nie den Frieden ihres jungfräulichen Gemüthes gestört. Sie war kaum funfzehen Jahre alt. In der Freundschaft und den unschuldigen Freuden ihres Alters fand sie ihr ganzes Glück.

Eines Tages lustwandelten die drey jungen Mädchen längs den schattigen Ufern eines kleinen Baches. Kalide und Zelime pflückten Blumen, um sich damit zu schmücken, und Azemi pflückte für sie mit, denn an ihren eignen Putz dachte sie selten. Plötzlich erblickten sie am Ufer des Baches eine alte Frau, die im tiefen Schlafe lag, obgleich die Strahlen der Sonne ganz senkrecht auf ihren von Haaren entblößten Scheitel fielen. Bey diesem Anblicke fingen Kalide und Zelime an zu lachen. — „O sieh doch die schöne Figur! — Die Göttinn der Liebe selbst! — Der Safran hat kein schöneres Gelb, als dieser Teint! — Und die allerliebste Nase! wie lieblich sie sich gegen das Kinn hinabsenkt — Und dies allerliebste Kinn, wie es so lieblich zur Nase emporsteigt — — sie küssen sich fast —“ Während dieses Gespräches lachten sie aus vollem Halse. Die alte Frau wachte indessen davon nicht auf, und Azemi, die bis dahin noch nichts gesagt hatte, nahm jetzt das Wort: „In der That, meine Freundinnen, es ist sehr Unrecht von euch, daß ihr diese arme Alte so verspottet. Was hat sie euch gethan? Sie ist alt; aber ist das ihre Schuld? Ihr werdet auch alt werden, wenigstens wollen wir es hoffen, und ist es nun nicht Thorheit über ein Aeußeres zu spotten, das man selbst einst haben wird? Ueber das Alter lachen, heißt im Voraus über sich selbst lachen. Laßt uns also vernünftiger und vor allen Dingen mitleidiger seyn. Seht nur, wie die Sonne auf den Scheitel dieser armen Alten brennt. Kommt, wir wollen einige Palmzweige um sie herum in die Erde stecken, und sie mit einer kleinen Laube beschatten, damit sie ruhig und ohne Gefahr schlafen kann. Bey ihrem Erwachen wird sie uns segnen, wird für uns beten, und meine Mutter hat mir immer gesagt, daß der Himmel stets die Bitten der Armen erhört.“ — Azemi's Gefährtinnen fühlten sich bey diesen Worten beschamt. Sie halfen ihr das Werk des Mitleids ausführen, das sie so eben angegeben hatte. Eben war die Laube fertig, als die Schlafende erwachte.

Die gute Alte erblickte kaum die Palmen, welche sie mit ihrem Schatten bedeckten, als ihre Augen die wohlthätigen Wesen suchten, die ihr diesen uneigennützigen Dienst geleistet hatten. Sie dankte den drey jungen Mädchen auf eine rührende Weise, und — „Kommt näher, meine Kinder! sagte sie, ich will euch meine Erkenntlichkeit bezeugen. Hier sind drey Gürtel, die ich euch schenke. Jede von euch nehme den der ihr am meisten gefällt.“ Bey diesen Worten legte sie auf dem Rasen die Gurtel neben einander hin, von welchen zwey äußerst reich besetzt waren. Kostbare Edelsteine von außerordentlicher Größe bedeckten beynahe ganz das Gewebe. Der dritte hatte nichts von diesem Glanze. Es war ein einfaches Band von blendender Weisse mit einigen Veilchen besetzt. Kalide und Zelime würdigten das Band kaum eines Blickes; sie sahen nichts, als die kostbaren Steine. „Dieser Gürtel soll mir gehören, sagte die erstere, er scheint genau für meine Taille gemacht.“ — „Also werde ich diesen nehmen, sagte Zelime, er steht mir vortrefflich.“ — „Nun gut, erwiederte Azemi, ich werde mich mit diesem Bande begnügen. Es sind nur zwey Diamant-Gürtel da, und die mußt ihr haben, denn ihr seyd die schönsten. Ich werde mit diesem Bande hinlänglich geschmückt seyn.“ — „Du hast Recht, meine Tochter,“ antwortete die Alte, indem sie selbst Azemi das Band umband „du hast Recht. Gib diesen Gürtel nie von dir, welchen Preis man dir auch dafür bieten, welche Mittel man auch anwenden mag, ihn dir zu entreißen. So lange du ihn allen Verführungen der Eitelkeit vorziehst, wird keine menschliche Macht ihn dir nehmen können; aber wenn du ihn verlierst, so läufst du Gefahr, zugleich alles Glück zu verlieren, das er allein dir einst zusichern kann.“ Azemi versprach ihr ganzes Leben hindurch dies einfache Geschenk, dessen wahren Werth sie noch nicht kannte, aufzubewahren, und die Alte verschwand.

Kalide und Zelime hatten die Worte gar nicht gehört, so beschäftigt waren sie mit ihren glänzenden Gürteln; indessen sagten sie der Alten doch einigen Dank

Digitized by Google

dey'm Abschiede, und dann kehrten die drey Freundinnen in ihr Dorf zurück. Kallde und Zelime gingen Arm in Arm, und Azemi folgte ihnen in einiger Entfernung, weil sie bemerkt hatte, daß sie unter sich etwas verabredeten, wran sie keinen Antheil haben sollte. Als sie im Dorfe angekommen waren, wandten sich Kallde und Zelime um, und sagten lachend zu Azemi: „Die Alte hat dir ein prächtiges Geschenk gemacht.“ — „O, nein, sie hat meinen Geschmack gekannt, ich liebe die Pracht nicht.“ — „Sie hätte dir wol etwas Schöneres geben können.„ — „Ich lege immer großen Werth auf das, was man mir gibt, als auf das, was man mir verkauft.“ — „Seh nur unsre Gürtel, wie sie glänzen!“ — „Seht nur wie einfach der meinige ist.“ — „Du bist also gar nicht neidisch?“ — „Sollte man wol neidisch gegen Freundinnen seyn? Wenn ihr zufrieden seyd, bin ich glücklich.“ — „Nun desto besser. Du bist ein gutes Mädchen, Azemi. Diesen Abend sehen wir uns wieder. Es ist noch nicht sehr spät. Wir wollen nach Samarkand gehen und andre Kleider kaufen, denn unsre sind für so reiche Gürtel viel zu einfach. Ein einziger kleiner Diamant aus diesen Gürteln wird uns die feinsten Stoffe, den geschmackvollsten Putz verschaffen.“ — Bey diesen Worten gingen sie fort. Azemi wünschte ihnen glückliche Reise, und kehrte in die Hütte und zu ihren gewohnten Arbeiten heim, die Rückkunft ihrer Gefährtinnen erwartend.

Kallde und Zelime kamen, ihrem Versprechen gemäß, am Abende zurück. Sie waren äußerst prächtig gekleidet, und stritten sich um den Genuß eines alten Spiegels, der über dem Kamine der armen Azemi hing. Wir bringen eine große Neuigkeit aus Samarkand mit, sagten sie zu ihr; der Sohn des Sultans, der schöne tapfre Hiram, will sich in wenig Tagen vermählen, und wählt, der Landessitte gemäß, aus den schönsten Frauenzimmern des Reiches seine Gemahlinn. Eine unglaubliche Menge junger Mädchen versammelt sich zu Samarkand, um Herz und Hand des nächsten Thronerben einander streitig zu machen. Man hat uns gerathen, auch unser Glück zu versuchen, und wir sind fest entschlossen dazu. Morgen gehen wir nach Samarkand, miethen ein schönes Haus und kaufen uns Sklaven zu unserer Bedienung, alles durch Hülfe unserer Gürtel. Wenn du willst, kannst du mit uns gehen, und uns bedienen. Wir gehen dir die Aufsicht über unsre Haushaltung, und du kannst dann der Feyerlichkeit selbst beywohnen, welche ein eben so seltnes als interessantes Schauspiel seyn muß.“ — „Ich wünsch' es mir nicht besser,“ antwortete Azemi. „Ich will euch herzlich gern bedienen. Ist man nicht glücklich genug, wenn man andern nützlich ist? Und wenn eine von euch den Sieg davon trägt, so wird ihr Triumph auch der meinige seyn.“

Nachdem auf diese Art alles eingerichtet war, trennten sich die drey Freundinnen. Am andern Morgen machten sie sich auf den Weg nach Samarkand, mietheten ein reich meublirtes Haus, kauften eine große Anzahl Sklaven, und Kallde und Zelime ließen auch als zwey fremde Damen melden, die gekommen wären, der Bewerbung beyzuwohnen, und mit auf den Preis der Schönheit und Anmuth Anspruch zu machen. Sogleich schickte der Sultan, dem Gebrauche gemäß, zehn Eunuchen seines Serails ab, um sich zu überzeugen, ob sie würdig wären, sich mit um den Preis zu bewerben. Diese erstaunten über Kallidens und Zelimens Schönheit, und zeichneten sie zu ihrer größten Freude mit auf die Liste der Preisbewerberinnen auf. — Der armen Azemi fiel es nicht ein, sich zu melden. Dieser Gedanke kam nicht in ihre Seele. Sie bediente ihre lieben Freundinnen mit dem aufrichtigsten Eifer, sie besorgte ihr Hauswesen und ihre Toilette, und beschäftigte sich mit nichts als mit den Mitteln, ihnen den Sieg zuzusichern.

Endlich brach er an, der große Tag der Entscheidung. Am Abende war die Stadt auf's prächtigste erleuchtet. Hundert der schönsten Frauenzimmer, auserwählt aus einer Zahl von mehr als zweytausend, die sich zur Bewerbung gemeldet hatten, wurden im Triumphe auf kostbaren Ruhebetten bey'm Scheine einer unglaublichen Menge Fackeln und bey'm Klange einer entzückenden Musik daher getragen. In den mit Blumen bestreuten Straßen drängten sich die Einwohner von Samarkand, in Reihen gestellt, um diesen prächtigen Zug vorbeyziehen zu sehen. Jede Preisbewerberinn führte eine junge Sklavinn mit sich, um auf ihren Putz Acht zu haben, und die gute Azemi leistete freudig einige ihrer Freundinnen diesen Dienst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen aus der Schweiz.

Der durch mehrere beliebte Schriften bekannte Pfarrer Bridel, vormals bey der französischen Kirche in Basel, und seit einigen Jahren bey der Waadtländischen Gemeinde la Chaux, ein geborner Waadtländer und auch Mitglied des großen Raths dieses Kantons, ist am 6 Dec. von dem kleinen Rathe desselben zum Professor bey der Akademie in Lausanne für die Lehrstelle der Auslegung der h. Schriften ernannt worden.

Von Hofwyl aus erschein: „Die Ankündigung der Eröffnung des landwirthschaftlichen Institutes,“ dessen erster Kurs mit Anfange des nächsten Aprils beginnen, und zu Ende Septembers vollendet seyn wird. Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Chemie, Agronomie, Forstbaukunde und Technologie sollen darin in Beziehung auf den Landbau vorgetragen werden. Ein Bericht über die Elementar-Erziehungsanstalt von Hofwyl für gebildete Stände wird auf das nächste Jahr verheißen; hingegen der Kommissionshandel der Anstalt schon jetzt in Bezug auf Schweizervieh ermuntert: „Die Beobachtung, wie oft ausländische Liebhaber, die Schweizervieh ankaufen, durch unwürdige Unterhändler auf eine unsern Handlungs-Verhältnissen von Jahr zu Jahr nachtheiligere Weise bevortheilt werden — hat die Direction des landwirthschaftlichen Institutes von Hofwyl vermocht, zum Besten ihrer gemeinnützigen Unter-

Digitized by Google

nehmungen, wie auch zum vereinten Vortheile der Schweiz und des Auslandes, auf diesem Platze einen regelmäßigen Vieh-Kommissionshandel zu veranstalten, vermittelst dessen von nun alle Aufkäufe und Speditionen von Schweizervieh, das für andere Länder Europa's gewünscht werden möchte, von Hofwyl aus, dem jedesmaligen Bedürfnisse der Käufer gemäß, nach Wunsche besorgt werden könnten." — So wie früher der Grosherzog von Baden, so hat nun auch der König von Westphalen seine angehörigen Landbauer, zu Benutzung der Anstalten in Hofwyl aufgemuntert. Gegenwärtig befinden sich der k. russische Hofrath, Dr. Labaud, einer der Reisegefährten Krusenstern's, Hr. v. Maas aus Mecklenburg, und der jüngere Hr. Pictet, welcher landwirthschaftliche Unternehmungen in der Krimm beabsichtigt, für ihre agronomischen Studien in Hofwyl.

Seit Menschengedenken ist in den Hochgebirgen der Schweiz nicht so viel Schnee gefallen, als jetzt seit Anfange Decembers der Fall ist, und da derselbe auf ein von langen Regen durchnäßtes Erdreich fiel, so beförderte dieser Umstand die Bildung verheerender Lawinen, von denen man täglich aus dem Bernerschen Oberlande, aus den Kantonen Glarus, Uri, Schwyz u. s. w., die traurigsten Berichte vernimmt. Folgender Auszug eines Berichtes aus dem Grindelwald mag einigen Begriff von diesen furchtbaren Unglücksfällen geben. — In der Nacht vom 12ten auf den 13ten (nachdem 10 Tage hintereinander ein ununterbrochener Schnee gefallen war), brachen vom Bußalp-Berg, oberhalb des im 12ten Jahrhunderte durch einen Bergfall verschütteten ansehnlichen Dorfes Burglauenen, zwey ungeheuer große Schneelawinen herunter. Die eine stürzte sich gegen die sogenannte Schärmatte, eine kleine aus fünf Häusern bestehende Ortschaft, herunter, und nahm drey Häuser so rein weg, daß keine Spur mehr davon zu finden ist. Von vierzehen Personen, die sich in denselben befanden, sind sieben gerettet worden. Die andere Lawine stürzte, eine Viertelstunde von der erstern entfernt, vom gleichen Berge in der nämlichen Nacht herunter, und nachdem sie bey vierzig Jucherten Tannwald rein weggerissen hatte, zertrümmerte sie ein Haus und vier Scheunen, und kostete zwey Personen das Leben. So stürzte auch am 11 Dec. eine fürchterliche Lawine von dem Wetterhorn herunter; zehen Mann, die bey zwey Stunden entfernt waren, wurden durch den Druck der Luft und die Gewalt des Sturmes beynahe erstickt; sie riß auch über zwanzig Jucherten Waldes neben dem obern Gletscher nieder nicht durch ihren Schnee, der den Wald auch von ferne nicht berührte, sondern einzig durch den Druck der Luft.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 28 Dec.

Unsre Kaiserinn ist ganz genesen und erfreut sich einer vollkommenen Gesundheit. Von der Reise des Monarchen nach Galizien ist jetzt wieder alles stille. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieser geliebte Herrscher alle seine Staaten bereiste. Ueberall würde seine Gegenwart Freude und Jubel verbreiten.

Seit ein Paar Wochen ist der Winter hier in seiner Stärke eingetreten. Der Advent ist dieses Jahr stiller als sonst. Schiller's Uebersetzung der Racin'schen Phädra, die zur Feyer des verewigten deutschen Dichters gegeben wurde, hat nicht allgemein gefallen wollen, und man wundert sich, daß man zu der gedachten Feyer nicht eines der Original-Dramen von Schiller gewählt hat. — Uebrigens war das Theater voll, und die Einnahme, für die Nachgelassenen des Dichters bestimmt, nicht unbedeutend. — Man glaubt hier allgemein, daß Iffland als Director der hiesigen Bühnen hier bald eintreffen werde, und freut sich schon im voraus auf die Genüsse, die sein Spiel dem hiesigen Publikum gewähren wird.

Paris.

Der Geschichtsmaler Michael Rigo zu Genua, der Se. Maj. den Kaiser bey der Expedition nach Egypten begleitet hat, führt jetzt ein großes Gemählde aus, welches den Erz-Bischoff und die Deputirten des Senats von Genua in dem Augenblicke vorstellt, wo sie Sr. Maj. den Wunsch der Nation vortragen, Ligurien mit dem französischen Reiche zu vereinigen.

In diesen Tagen ist auf den Tod Heinrich's IV ein Gedicht von Hrn. Fabre erschienen, das unter den neuern Produkten der Franzosen gewiß einen vorzüglichen Platz einnimmt. Die Akademie zu Nimes hatte den Inhalt des erwähnten Gedichts vor ungefähr einem Jahre als Preisaufgabe bekannt gemacht, und es wurden ihr zu dem bestimmten Termine 30 Gedichte eingesandt. Doch keines verdiente die Krone. Die Akademie verlängerte daher den Termin um 6 Monate, und in ihrer öffentlichen Sitzung im November erkannte sie dem Werke des Hrn. Fabre den Preis, und einem andern von Hrn. Mollevaut das Accessit zu.

Seit einigen Tagen hat man angefangen den großen Thurm des Temple niederzureissen. Die vier Thürmchen, die sich daran befanden, sind schon nicht mehr zu sehen, und die Mauern dieser dicken Festung, die Jahrtausenden trotzen zu wollen schien, sind zum Theil schon abgebrochen. Sie wurde im Jahre 1306 von einem Commandeur der Tempelherrn, Johann der Türk genannt, der hernach als Ketzer verbrannt wurde, erbaut, oder wie andre wollen nur vollendet. Dem sey wie ihm wolle, sie hat ehemals zu einem Waffenmagazin, dann zur Aufbewahrung der Urkunden und des Archivs der Geospriorey des Maltheserordens, endlich zum Gefängnisse gedient.

Ein zwar durch die Kritik mishandelter, aber in der That nicht schlechter Roman, sind die Mémoires d'un jeune homme, qui s'est retiré du monde, von einem gewissen Hrn. Everat, in vier Bänden, die man aber nicht mit den Mémoires d'un homme de qualité, qui s'est retiré du monde, verwechseln muß, welche man in der so eben wieder erscheinenden neuen Auflage der angenehmen Werke des Abbé Prevost antrifft. Eine andere angenehme Lectüre wären die Mémoires de Favart, wenn man etwa die Hälfte davon weggelassen hätte. Für Liebhaber des Wunderbaren erscheint auch eine Collection des naufrages, und für Leute, die gern ihre Zeit vertreiben, oder, wie der Franzose sagt, tödten, eine neue Ausgabe der Nouveaux amusemens de société, worin nicht nur eine Menge Gesellschaftsspiele, physikalische Possen, sondern sogar das Gedicht des Hrn. Cerutti über das Schachspiel, und eine Anweisung zum Schwimmen, und zum hochweisen Dominospiel vorkömmt, welches letztere in den hiesigen Kaffe-Häusern alle Bourgeois, und zwar mit einer Geschicklichkeit spielen, die jedem Fremden ein Räthsel bleibt.

Die Buchhändler Signet und Marchand, welche in neuern Zeiten die großen Ausgaben von Petitot's Werken wagten, haben die Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française par Mr. de Flassan herausgegeben; das Werk ist eine sehr nützliche Kompilation, und für den Augenblick eine hinlängliche Geschichte der Diplomatie; ich zweifle jedoch, ob die Spekulation so gut ist als jene andere schöne wissenschaftliche. Das Werk taugt wol mehr für's Ausland als für Frankreich, wo schöne Literatur weit mehr gilt als Staatswissenschaft. Die 6 Bände in 8. kosten 36/40 Franken.

Digitized by Google

Nro. 5.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. Januar, 1809.

— Wag' es denn auf deinem Herzen,
Wag' es, auf dir selbst zu ruhn.
Nur der Schmerz verdienter Schmerzen
Hat das Recht, dir wehzuthun.

Tiedge.

Das Morgenblatt an seine Leser.

(Dies Gedicht von unserm verehrten J. G. Jacobi ist wegen der Krankheit des Dichters einige Tage nach dem neuen Jahre, doch nicht zu spät für die Leser des Morgenblattes, eingelaufen. Mit wahrem Vergnügen können wir zugleich die Nachricht von der allmähligen Genesung dieses Lieblings der Musen geben.)

Wer sollte wohl nicht der ganzen Welt,
Vom Nigerstrome bis zum Belt,
Vom Hekla bis nach Trankebar,
Viel Gutes wünschen in's neue Jahr?
Heil Allen denn, in allen Reichen,
Die Menschen sind, und Menschen gleichen,
Sogar den Horden am Caucasus,
Und fern am Orinoko-Fluß,
Auf ihren ungebauten Gefilden,
Den rohen erdefressenden Wilden! *)
Noch weiß in hundert Ländern zwar
Man nichts vom ersten Januar,
Weil's an Kalendermachern fehlt,
Und jeder die Tage nach Knoten zählt. **)
Allein genug, wenn sie der neuen
Gezognen Knoten sich erfreuen!

Indeß verargt es sicherlich
Der Klügeren keiner mir, daß ich
Mit denen, die mich kennen und lesen,
Vertrauter als mit Irokesen
Und Kaffern mich besprechen kann;
Daß näher mir der deutsche Mann
Am Herzen liegt, als selbst der Britte
Und Gallier, trotz ihrer Kunst und Sitte.
Wer anders denket, — immerhin.
Behalt' er seinen Weltbürger-Sinn,
Und gleiche, wenn es ihn gelüstet,
Dem Vogel, der aller Orten nistet,
Wo Baum oder Busch eine Wohnung beut;
Der, ohne sicheres Geleit,
So lange von Wipfel zu Wipfel irrt,
Bis er des Zufalls Beute wird!
Dagegen loben wir und preisen
Den Storch, der von den weitesten Reisen
Zurück zur gewohnten Stätte kehrt,
Den Jubelruf der Knaben hört,
Und auch willkommen ist den Alten.
Schon oft, das theure Nest zu erhalten,
Hat er von ihm den beginnenden Brand
Mit rasch benetzter Schwinge gewandt,
Und so der Nachbar Giebel gerettet. *)

Wen Liebe nicht an's Vaterland kettet,
Wem jeder fremde Boden gefällt,
Der kann, als Bürger einer Welt,
In ihr mit innigem Verlangen,
Fest in der Treue, nichts umfangen.
Sie aber, die, so arm und klein
Es ist, sich ihrem Städtchen weihn;
Es, mit dem Wenigen, was es hat,

*) Von den Otomaken, einem indianischen Volke, erzählt Humboldt in seinen Ansichten der Natur, daß sie weder säen noch pflanzen, sondern mit Fischen, Schildkröten, und, besonders wenn diese ihnen mangeln, mit einer in Kugeln geformten Töpfererde sich nähren.

**) Mehrere Völker bedienen sich der Schnüre oder Stricke, um an denselben durch Knoten die Tage zu bezeichnen, und überhaupt zu zählen und zu rechnen.

*) Man hat mehrere Beyspiele, daß ein Storch, indem er auf den Flügeln Wasser zugetragen, das Feuer auf seinem Dache gelöscht hat.

Digitized by Google

Nicht tauschen um eine Königsstadt;
Die für Gewinn es achten, ihr Leben
Der süßen Heimath, als Opfer, zu geben;
Nur sie, wenn des Schicksals Unbestand
Vom eignen Heerde die Liebenden bannt,
Sind nirgend fremd, wo Menschen wohnen;
Sind Bürger unter allen Zonen.

Drum meinen besten Segensgruß
Dem Deutschen, der mit stolzem Fuß
Auch jetzt auf deutschem Boden kühn
Daher geht, dem die Wangen glühn
Bey'm heiligen Namen: Vaterland!
Noch hofft er, was so mächtig stand,
Das werde ferner stehen; erzieht,
Bey väterlichem Becher und Lied,
Uns keine Zwitter-Art von Söhnen,
Die sich an knechtisches Joch gewöhnen;
Daß, wenn Germanien je dem Drang
Der Zeit erliegt, der Väter Gesang
Ihm schweigt, sein Genius fort und fort
Noch rede zum Enkel ein männliches Wort,
Und wer es erblickt in seinem Falle,
Mit Ehrfurcht um die Trümmer walle.

Die drey Gürtel.

(Fortsetzung.)

Der Zug gelangte jetzt in einen reich verzierten Saal. Die Frauenzimmer liessen sich auf kostbare persische Teppiche nieder, und erwarteten stillschweigend die Ankunft des Sultans und seines Sohnes. Vergebens würde ich versuchen, die Unruhe, die Ungeduld aller dieser Nebenbuhlerinnen zu schildern. Sie waren alle schön, alle ehrgeizig, und sie stritten um einen Thron, welcher der Preis der Schönheit seyn sollte.

Eine kriegerische Musik erscholl; mit großem Getäusche öffneten sich die Thüren des Saales, und der Sultan, begleitet von seinem Sohne, seinem Grosvezier und den vornehmsten Personen seines Hofes, erschien, und ließ sich in der Mitte dieser glänzenden Versammlung auf einem mit Gold und Edelsteinen verzierten Throne nieder. Neben ihm saß der schöne Hiram, dessen Blicke jetzt ungewiß im Saale umherschweiften. Das Herz einer jeden Preisbewerberinn pochte mit doppelter Heftigkeit. Die arme Azemi, die hinter ihren Freundinnen stand, war nur ihretwegen in Unruhe: indessen, aus einer bey diesen Umständen sehr natürlichen Neugierde, richtete sie ihre Blicke auf den jungen Prinzen, und die des Prinzen begegneten den ihrigen. Im Augenblicke springt er vom Throne: „Meine Wahl ist getroffen," ruft er aus, „sie ist's, die für immer in Hiram's Herzen herrschen soll." Kalide und Zelime glaubten, daß diese Worte an sie gerichtet waren, und standen beyde auf; aber Hiram schob sie auf die Seite, um sich Azemi zu nähern, die vergebens sich zu verbergen suchte. Er faßte die zitternde Hand des jungen Mädchens, dessen Gesicht die glühendste Röthe bedeckte, führte sie zum Throne, und ließ sie an seiner Seite niedersitzen. Alsbald entstand ein Gemurmel in allen Theilen des Saales: „Welche Wahl!" sagten die Frauenzimmer; „eine elende Sklavinn uns vorzuziehen!" Kalide und Zelime besonders waren voll Wuth, und ich glaube, wenn nicht Furcht und Ehrerbietung sie zurückgehalten hätten, so würden sie die vom Throne gerissen haben, welche die Liebe darauf erhoben hatte.

Auch unter den Männern hörte man Ausrufungen, aber von andrer Art. Welche Schönheit, sagten sie, wie interessant! Welche Grazie in der Haltung! welche Unschuld im Blicke. — Azemi konnte von ihrem Erstaunen nicht zurückkommen; alles, was sie sah, schien ihr ein Traum. Röthe und Blässe wechselten auf ihren Wangen, und der Anblick des schönen Hiram erweckte Empfindungen in ihr, die sie noch nicht kannte. Ihre Verlegenheit, ihre Verwirrung stieg aufs Höchste, und lieh ihr immer neue Reize.

Indessen gebot der Sultan der Versammlung Schweigen. Hiram, — sagte er zu seinem Sohne, — deine Wahl hat meinen Beyfall. Es war schwer, einer unter so vielen Schönheiten den Vorzug zu geben, und du hast die Zartheit deines Geschmackes bewiesen. Aber du weißt selbst, Schönheit reicht nicht hin, einen Ehemann glücklich zu machen. Sie verdient nur dann unsere Huldigung, wenn sie mit Eigenschaften und Annehmlichkeiten vereint ist, die keinem Wechsel unterworfen sind. Diejenige, die du gewählt hast, übertrifft an äußern Reizen alle ihre Nebenbuhlerinnen; laß sehen, ob sie ihnen in gleichem Grade an Verstand und Talenten überlegen ist.

Azemi erblaßte bey diesen Worten. „Ach! sagte sie, ich habe nichts gelernt, ich weiß nichts. Der Triumph eines Augenblickes wird also zu weiter nichts dienen, als meine Unwissenheit an den Tag zu bringen. Erlaube, gnädigster Herr, daß ich mich zurückziehe. Ich wohnte der Preisbewerbung nur bey als Dienerinn im Gefolge meiner beyden Freundinnen, nicht um mit auf den Preis Anspruch zu machen. O, laß meine Tage in der Dunkelheit verfließen, die mir theuer ist, und aus welcher ich nie herauszutreten gewünscht habe." Vergebens sprach Azemi diese letzten Worte mit einer ihre Aufrichtigkeit verbürgenden Aengstlichkeit aus; der König bestand auf seinem Verlangen, und auf seinen Befehl brachte man sogleich alle musikalischen Instrumente herbey, deren Gebrauch damals in Samarkand bekannt war.

Im Augenblicke traten zwanzig schöne Tonkünstlerinnen auf. Leicht durchflogen ihre Finger zum Vorspiele die Saiten, und entlockten ihnen entzückende Töne; aber der Gesang ihrer Stimmen, vereint mit dem Klange der Instrumente, machte einen noch lebhaftern Eindruck auf die ganze zahlreiche Menge. Auf ihren begeisternden Wechselgesang erscholl der Saal von Beyfallsbezeugungen, womit man sie überhäufte. Da niemand nach ihnen auftrat, so nahm der

Digitized by Google

Sultan eine Laute und reichte sie Azemi. Das junge Mädchen zitterte so stark, daß es kaum das Instrument halten konnte. Noch immer will sie sich entschuldigen — aber der Sultan schlägt ihre Bitten ab. In dem nämlichen Augenblicke vernahm sie deutlich eine Stimme, die ihr zurief: „Fasse Muth, und fürchte nichts! Ich stehe dir bey. Versuche dreist das Instrument, und singe eine jener Romanzen, die du ehemals von deiner Mutter gelernt hast. Du besitzest mehr Talent, als du glaubst.“ Diese Stimme, welche Azemi für die der guten Fee erkannte, welche ihr den Güterei geschenkt hatte, gab ihr Muth, die ihr unüberwindlich geschienene Furchtsamkeit zu besiegen. Sie ergriff die Laute, um einige Töne hervorzubringen — und, o Wunder! ihre Finger schienen durch eine höhere Macht geleitet; ihr Spiel erfüllte den Saal mit der sanftesten Melodie. Ihre Stimme, im Einklange mit diesen fast göttlichen Tönen, hatte etwas Himmlisches, das in allen Gemüthern einen Wechsel der süßesten Empfindungen erregte. Sie sang folgende Worte, die sie in ihrer Kindheit gelernt, und die sie immer gern wiederholt hatte:

Schöne Rose, mit Entzücken
Sah' der junge Morgen dich entblüh'n;
Aber birg dich vor des Tages Blicken,
In den Schutz des friedlichen Jasmin.
Fürchte den verführerischen Schimmer,
Und das Auge, das so freundlich scheint.
O, des Lichtes Strai war immer
Deiner zarten Schönheit Feind!

— Ich mich bergen, ich entfliehen
Woe des Gottes liebevollem Blick?
Seinen Huldigungen mich entziehen,
Thöricht weisen den Triumph zurück?
Nein, ich will des Sieges froh genießen,
Herrschen will ich hier als Königinn,
Und es knie mir zu Füßen
Jede Nebenbuhlerinn!

Und es hebt zum Sonnenstrale
Stolzen Muthes voll die Roi' ihe Haupt;
Schämt sich der Gespielinn in dem Thale,
Welche grüne Dunkelheit umlaubt.
Aber ach! noch eh' es wieder tagte,
Schwand die Anmuth, schwand das Roth,
Und die heil'ge Frühe klagte,
Ihres holden Kindes Tod.

Junge Schönen! seht im Bilde
Euer Loos, ahmt ihr die Rose nach.
Glaubt, vergebens jagt ihr im Gefilde
Teuknee Eitelkeit dem Glücke nach.
Stets dem stillen Veilchen gleich erhöhet
Euee Reize duech Bescheidenheit.
Zarte Blüthe, ach! veegehet
Schnell am Strai der Eitelkeit.

Der Kontrast diefee Worte mit der Lage derienigen, die fie sang, veedoppelte den Eindruck, den sie auf die Gesellschaft machten. Alle Gaukeleyen der Kunst wurden verdunkelt durch den Reiz der Natur.

Der junge Prinz, außer sich vor Freude, warf sich Azemi zu Füßen: Nein, sagte er, nein, du bist keine Sterbliche — Du bist ein Engel, dem Himmel entstiegen, um das Leben Hiram's zu verschönern. — Ich bin nichts als die arme Azemi, antwortete sie, ich begreife selbst nichts von allem dem, was ich sehe und höre. Eine höhere Macht hat ohne Zweifel eure Augen verblendet und eure Ohren getäuscht. Ihr haltet mich für schön, und ich weiß wol, daß ich es nie gewesen bin. Ihr bewundert meine Talente, und ich habe nie welche gehabt. Ihr wollt mich auf einen Thron erheben, und ich bin nur geboren, mein Leben in einer Hütte zuzubringen. — Aber je mehr Azemi ihren Weeth herabzusetzen suchte, desto mehr gewann sie.

Bald darauf wünschte der Sultan die veesammelten jungen Schönen auch um den Peeis im Tanzen wetteifern zu sehen. Unter den Nebenbuhlerinnen Azemi's fanden sich die ausgezeichnetsten Tänzeeinnen Asiens. Bald ließen sie das Leben und die Leichtigkeit ihrer Wendungen bewundern, bald entwickelten sie die wollüstigsten Reize; aber die Blicke Aller waren nur auf Azemi geheftet. Sie weigerte sich anfangs dieser neuen Probe — aber ein zweytes Aufmuntern der Fee hob auf's neue den sinkenden Muth. Zitternd trat sie auf. Alle ihre Bewegungen hatten einen unbeschreiblichen Reiz. Ihr Tanz wäe der Tanz der Sittsamkeit und des Frohsinns, ihr liebenswüediges hingebendes Wesen drückte das Spiel dee Unschuld mit der Freude aus. Einstimmig trug sie den Sieg davon.

Die Nacht war indessen schon weit vorgerückt. Der Sultan gab das Zeichen sich zurückzuziehen, und die Versammlung ging auseinander bis zum folgenden Tage; denn die Bewerbung sollte drey Tage hintereinander dauern. Azemi wurde im Triumphe in einen prächtigen Pallast geführt, den der Prinz sehr kostbar für sie hatte einrichten lassen, und erhielt eine beträchtliche Anzahl Sklavinnen zu ihrer Bedienung, bis zu dem Augenblicke, wo ihe Loos unwiederruflich bestimmt werden sollte.

Ueberlassen wir sie jetzt den Gedanken, die eine so durchaus neue Lage, ein so ganz unerwarteter Triumph in ihr erwecken mochte; — es ist Zeit uns nach ihren beyden Gefährtinnen umzusehen, die ich, während der Feyerlichkeit zu sehr mit Azemi beschäftigt, vernachlässigte. Sie waren eben so sehr wie Azemi selbst über das Geschehene eestaunt, und wurden von einer niedrigen und wüthenden Eifeesucht gepeinigt. Kaum waren sie in ihre Wohnung zurückgekehrt, als sie ihre Betrachtungen und Empfindungen einandee mittheilten. „Hätten wir das je erwartet!“ sagten sie. „Hätten wie uns wol je vorgestellt, was wir so eben gesehen und gehört haben! Sind denn alle Männer verrückt geworden? Azemi uns vorzuziehen! . . . . In der That, die Sache ist zu außeroedentlich, um natürlich zugegangen zu seyn. Es ist nicht möglich, daß Aller Augen bis zu dem Grade sollten verblendet gewesen seyn,

Digitized by Google

ohne eine geheime Ursache; und diese müssen wir ausspähen. — Sollte nicht etwa jener Gürtel, den Azemi damals von der Alten erhielt, ein Talismann seyn? Sollte die Alte, die so großmüthig gegen uns war, es so wenig gegen Azemi gewesen seyn? Nein, dies Geschenk, das uns so unbedeutend schien, hat ohne Zweifel mehr Werth als unsre reichen Gürtel! Wie das Band gestern vor unsern geblendeten Augen schimmerte. Die schönsten Diamanten hatten weniger Glanz! Nein, nein, es ist kein Zweifel. Azemi besitzt einen Talismann, dessen Werth sie selbst nicht kennt. Morgen müssen wir ihn ihr entreißen — und dann wollen wir sehen, ob sie uns noch durch ihre Schönheit und ihre Talente übertreffen wird." —

(Der Beschluß folgt.)

Italienische Miszellen.

Auszug aus einem Brief des Hrn. H. an S. in Livorno, vom 10. August 1808.

— Ich habe Ihren Rath befolgt, und die Dissertazione accademica sulle Tragedie Alfieri des Professors in Pisa Giovanni Carmignani zu lesen angefangen. Aber wie erstaunte ich, als ich schon auf der zweyten Seite der neuen Auflage folgende Regel oder Canon fand: „Il Teatro drammatico è una nuova creazione. Uomini, avvenimenti, passioni linguaggio, tutto sa d'uopo creare, e proporzionare alla natura di quel mondo fantastico, in cui le persone del dramma vengono introdotte." Mir scheint es im Gegentheil, daß das Trauerspiel ein Scheinwerk sey, in welchem man weit weniger als in einer jeden andern Art von Poesie selbst schaffen oder erfinden dürfe, und zwar aus dem Grunde, weil das Trauerspiel ein Werk der Nachahmung seyn muß. Die Geschichte oder die Fabellehre gibt die Begebenheiten, die Menschen und ihre Leidenschaften als Stoff darzu; wir müssen diese Menschen abschildern, diese Leidenschaften ausdrücken, diese Begebenheiten darstellen, so wie es der Wahrheit und Natur vollkommen gemäß ist. Man kann die dramatische Welt keine phantastische nennen, denn sie soll Nachahmung der wirklichen Welt seyn. In dem Trauerspiele muß also das Urbild getreu abgebildet seyn, und wehe dem dramatischen Dichter, der hier blos nach seiner Einbildung arbeiten wollte! Italiens junge poetische Genies werden sich weder von diese Regel, noch von andern aufgestellten Grundsätzen des Neulehrers Carmignani leiten lassen. Kaum ist dessen Regel in der epischen Poesie, und nur zum Theil zuzulassen, aber in der dramatischen niemals. Lesen Sie über diese Materie Blairs Vorlesungen im vierten und letzten Theile, Seite 182 der deutschen Uebersetzung nach, und bleiben Sie Alfieri gewogen. Ihr Freund H**.

In der Bettonianischen Typographie in Brescia sind erschienen: Satire di T. Petronio Arbitro, volgarizzate col testo a fronte, e con note del Sig. Vincenzio Lancetti. Tomi II. Von Hrn. Lancetti, der selbst Poet. Schriftsteller von großem Verdienste und gründlicher Kenner der lateinischen Sprache ist, konnte man mit Recht erwarten, daß er des berühmten römischen Satyrikers Prosa und Verse in schöne und reine toskanische Sprache übertragen würde. Und wirklich hat er nach dem Urtheile sachkundiger Personen nicht nur das Original beständig erreicht, sondern es sogar hie und da an Stärke und Fluß des Ausdrucks übertroffen. Er kann also neidischen Kritikern mit Petronio zurufen: Abborro e fuggo la profana plebe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., 20 Dec.

Vor einigen Tagen ist Madame Hendel von hier abgereiset. Sie wollte noch in Mannheim, Heidelberg und Stuttgart verweilen, hat aber ihre Richtung gerade nach der alten ehrwürdigen deutschen Kaiserstadt nehmen müssen, wo sie gewiß auch den verdienten Beyfall ernten wird. Sie ist eine holde Erscheinung in der darstellenden mimischen Kunst, und wenn sie bald ein guter Genius nach Italien leitet, so wird sie dort den Idealen noch näher kommen, wo Lady Hamilton, ihre liebliche Vorgängerinn, vorzüglich in Darstellungen der griechischen Kunstwelt, aus einem zauberischen Hell-dunkel hervortretend, zuerst Sensation erregt hat. Besonders gefiel Mad. Hendel in mütterlichen Darstellungen, und denjenigen nach Dürer, welche sie con amore studirte. — Der treffliche Mahler Perour hat 24 ihrer Attitüden gezeichnet, um sie, wie einst Rehberg die Hamilton'schen, von einer guten Kunstfeder beschrieben, in Kupfer radirt herauszugeben, worin es hoffentlich an Unterstützung nicht fehlen wird. Der Dichter Baggesen, dessen Zusammentreffen mit Mad. Hendel ebenfalls eine artige Erscheinung war, hat schon Distichen dazu verfertigt, die voll Sinn und Gemüthe sind. Auch baaren Beyfall hat sie hier eingeerntet. Ein großes Deklamatorium gab sie noch im Schauspielhause, wo ein Drittel der Einnahme, wie gewöhnlich, dem Theaterfond zufloß, was freylich kein Drittel vom Hundert ist. Manchen Kopf und manches Herz hat sie berückt, und die Damen sogar, incredibile dictu — sind ganz von ihr eingenommen! —" Nun, genug von ihr!" Die Wiener Kunstwelt mag jetzt weiter ihre Verdienste preisen und würdigen.

Fräulein von Winkel, die dreyfache Muse, wird nun in ihrer Vaterstadt Dresden, und künftig ebenfalls in Italien, ihre Talente fortbilden, und weder vom Posaunenton exaltirter Dilettanten, noch vom strengen Tadel allzuviel fordernder Kunstrichter irre geleitet werden.

Madame Lange, die holde Sängerinn, und der treffliche Tenorist, Hr. Berger, haben leider das hiesige Theater verlassen; erstere geht nach Amsterdam, wo das reichhaltige Geschmacks-Museum, Felix Meritis, ihr Verdienst belohnen wird.

Demois. Kroseck, vom Würzburger Theater, hat hier sechs Gastrollen mit Beyfall gegeben; ihre Benefiz-Vorstellung war die erste Aufführung der Eroberung von Jernsalem, Musik von Quasin, wo sie als Hermione auftrat; auch spielte sie die Aurelia und Maria Stuart. Letztere bleibt die Lieblings-Rolle der Mad. Boß, der würdigen Zöglinginn vom Weimarer National-Theater.

Der Gemäldehändler Böttcher aus Dresden ist immer noch hier, und seine 13 Vorstellungen beleuchteter encaustischer Gemälde werden stark besucht.

Das Museum ist zum Theil mit neuen Vorstehern auf das nächste Jahr begabt, und die Frage, ob auch Damen künftig daran Theil nehmen sollen, vorläufig abgestimmt worden. Was noch aus diesem Institute werde, mag die alles reifende Zeit lehren. Hier war und ist es — bey so mancherley Kunststoff schwer, ein solches Institut zu begründen, das noch im Ideale der Stifter schwebt.

Digitized by Google

Nro. 6.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. Januar, 1809.

Einen zu bereichern unter allen
Mußte jene Götterwelt vergehn.

Schiller.

An Henriette Hendel.

Aus der alten Vorwelt heil'gen Hallen
Seh' ich Hellas Musen-Schatten wallen,
Hendel! Dich zu hören, Dich zu sehn;
Und in Jubeln, die Dir laut erschallen,
Während hoch der Deutschen Busen wallen,
Hör' ich ihre Klagen leise wehn:
„Unsre Lebenstempel sind gefallen,
„Steinern nur auf Marmorschutt wir stehn;
„Eine zu bereichern unter allen,
„Mußten wir, als Frauen, ach! vergehn!"

Baggesen.

Aus den Liedern an Franziska.

Des Sängers letztes Lied.

Wol stürmen die brausenden Fluthen,
Doch nimmer sinkt unter Geduld,
Aus schaurigen Wettern und Gluthen
Tritt friedenverkündende Huld.
Dir wurde die schönere Sonne,
Franziska! von Nächten entwandt;
Nun tönen die Hymnen der Wonne,
Wo weinend die Freude verschwand.

Und ferne auf Adria's Hügeln
Ertönet den Göttern mein Lied,
Daß also auf himmlischen Flügeln
Der Kummer der Erde entflieht;
Daß Zeiten vorüber sich wälzen,
Daß Hoffnung auf Erden noch wohnt,
Daß Thränen in Wonne verschmelzen,
Und Liebe den Liebenden lohnt.

O rauschet, ihr hohen Cypressen,
Der frohen Erinn'rung geweiht;
Entraune, du stilles Vergessen,
Dem heiligen Quelle der Zeit!
Verstummet nun gerne, ihr Saiten!
Dem Sänger gibt höhern Gewinn
Die Stimme aus fröhlichen Weiten;
Nun schlummert er glücklich dahin.

Laß schlummern den fröhlichen Sänger,
Laß Träumen der Wonne den Lauf,
Laß schlafen ihn lange und länger!
Und wacht er nach Mitternacht auf,
Dann gehe mit Engelgeberden
Ein Geist ihm vorüber wie du,
Und sag' ihm: dir wurde auf Erden
Ein Abend der heiligen Ruh.

C. Graf.

Die drey Gürtel.

(Beschluß.)

Am folgenden Tage begaben sich Kalide und Zelime schon am frühen Morgen in den Pallast Azemi's. Diese umarmte ihre Freundinnen, und drückte sie, noch erröthend über ihren Triumph, mit Zärtlichkeit an ihr Herz. „Ihr seht mich noch ganz verwirrt über das, was mir begegnet ist, sagte sie zu ihnen. Die Ehrenbezeugungen, die man mir bewiesen hat, mußten offenbar euch zukommen, und ich begreife nicht, wie man mir den Vorzug geben konnte, da die Wahl zwischen uns dreyen freystand." — „Wir begreifen das sehr wohl, liebe Azemi, antworteten ihre beyden Gefährtinnen; es war sehr natürlich, und weit ent-

Digitized by Google

fernt, eifersüchtig zu seyn, freuen wir uns aufrichtig über dein Glück. Laß endlich jene glückliche Unwissenheit fahren, in welcher du dich in Ansehung der Macht deiner Reize befindest. Nur aus Liebe zu dir, und aus Furcht, dich eitel zu machen, beredeten wir dich, daß du nicht hübsch wärest; indessen jetzt ist jede Verstellung unnütz, da dein Glück gesichert ist. Wisse also, daß du das schönste, liebenswürdigste und interessanteste Mädchen bist." — „Ich? Großer Gott, ihr spottet meiner!" — Wir sagen nur die Wahrheit; jedoch müssen wir gestehen, daß du zwey große Fehler hast, die dir einmal schaden können. Dir ist nämlich eine Schüchternheit eigen, die dich hindert, von allen deinen Vorzügen Nutzen zu ziehen; diese mußt du besiegen. Und dann bist du unverzeihlich nachlässig in deinem Putze. — Darin mußt du dich bessern. Diesen Abend soll eine Circassierinn von bewunderungswürdiger Schönheit bey der Bewerbung erscheinen. Ihre Reize werden durch den geschmackvollsten, reichsten und gewähltesten Anzug erhoben seyn. Nimm dich in Acht, daß sie dir nicht das Herz deines Geliebten raubt. Ueberdies bist du zu schön, um so einfach, so gering gekleidet zu seyn, und wir bringen dir daher Kleider, welche die deiner schönen Nebenbuhlerinn gewiß übertreffen werden.

Im nämlichen Augenblicke brachten Sklavinnen einen mit Edelsteinen ganz besäeten Anzug, den sie vor ihr entfalteten. Ein noch reicherer Gürtel fand sich dabey. Die Worte ihrer beyden Freundinnen, der Anblick der kostbaren Kleider, erweckten in Azemi's Gemüthe ihr ganz neue Empfindungen. Sie hielt sich jetzt für die Schönste in Samarkand, und indem sie ihren Blick auf ihre Kleidung warf erröthete sie über die Einfachheit derselben, welche sie zum Erstenmale bemerkte. Ihre beyden Freundinnen ersuchten sie, das mitgebrachte Kleid und den Gürtel anzulegen. Azemi wollte den prächtigen Gürtel über das Band der Fee befestigen, aber zum Unglücke war der reiche Gürtel zu enge, und Kalide und Zelime versicherten, daß sie das elende Band aufopfern müsse, damit er ihrer schönen Taille vollkommen anschließe.

Nach einigen Augenblicken der Unschlüssigkeit gab Azemi ihren Bitten nach, und der neue Gürtel kam an die Stelle des Bandes. — Welch ein Wuchs! riefen die beyden Freundinnen. Welche Anmuth! Die schöne Circassierinn ist nur gekommen, um den Triumph unserer lieben Azemi zu sehen. Lebe wohl, lebe wohl, meine niedliche Azemi. Diesen Abend sehen wir uns bey der Feyerlichkeit. Sie gingen fort, und Kalide nahm das wunderbare Band zu sich, mit dem sie sich noch diesen Abend zu schmücken gedachte.

Azemi war bezaubert von ihrem neuen Putze. Sie ging im Zimmer auf und ab, und betrachtete sich mit Wohlgefallen in allen Spiegeln, die es verzierten. Glänzende Träume beschäftigten ihre Phantasie bis zum Augenblicke, wo die Bewerbung von neuem anfangen sollte. Das bescheidne Band war gänzlich vergessen.

Endlich kam der ersehnte Augenblick. Azemi, verschleiert, und in der Kleidung, die sie von ihren Freundinnen erhalten hatte, wurde im Triumphe beym Klange von tausend Instrumenten in den Saal getragen, wo die Versammlung am Tage vorher war gehalten worden. Man setzte sie auf den Thron, auf welchem der schöne Hiram Platz genommen hatte. Der Sultan fragte, ob alle junge Mädchen versammelt wären, und gab dann das Zeichen zum Anfange. Hiram, stolz, die Schönheit seiner Geliebten sehen zu lassen, hob selbst den Schleier auf, der sie bedeckte. Aber wie groß war sein Erstaunen! — Er erkannte Azemi nicht mehr. „Was sehe ich?" rief er aus: ‚Was suchst du hier Mädchen, — und wie kommst du dazu, dir einen Platz anzumaßen, der dir nicht gebührt? Was ist aus Azemi geworden?" — „Wie? Prinz, kennst du mich nicht mehr?" Du wärest Azemi? rief der Prinz: Nein, nein, das ist Betrug." — Bey diesen Worten erschallte Hohngelächter aus allen Theilen des Saales. Je mehr Azemi sich vertheidigen wollte, je mehr spottete man ihrer. Niemand erkannte sie wieder. Der Prinz war in der heftigsten Unruhe, und suchte Azemi überall.

Der Sultan benutzte dies außerordentliche Ereigniß, um sich zu belustigen. „Ich will gern glauben, sagte er zu der armen Unbekannten, daß du das schöne Mädchen bist, das gestern die Huldigungen meines Sohnes empfing; ich will glauben, daß ein einziger Tag dir einen großen Theil deiner Reize hat rauben können; aber deine Talente müssen dir geblieben seyn. Laß sehen, ob du noch die Laute spielen kannst, und ob du heute eine eben so geschickte Tonkünstlerinn bist als gestern." Azemi faßte bey diesen Worten des Sultans wieder einigen Muth. Sie ergriff das Instrument und begann das Vorspiel, aber o Scham! sie brachte nur widrige und falsche, jedes Ohr beleidigende Töne hervor. Das laute Hohngelächter erschallte von neuem auf allen Seiten. Die Unglückliche mußte vom Throne herabsteigen, und wurde schimpflich aus dem Saale gewiesen. Die Versammlung wurde entlassen, und die Bewerbung auf den folgenden Tag verschoben.

Wie soll ich versuchen, die Verzweiflung des jungen Mädchens zu schildern! Der Schmerz beraubte sie einige Augenblicke ihrer Vernunft. Das erst Geschehene war eben so unbegreiflich für sie als ihr Triumph am vorigen Tage. Sie verließ Samarkand, und ob gleich die Nacht schon eingebrochen war, trat sie doch den Rückweg nach ihrer Hütte an, die sie nie verlassen zu haben wünschte. Nachdem sie lange in der Finsterniß umher geirrt war, gelangte sie endlich an die Thüre der Hütte, in der sie Licht bemerkte. Sie erschrack, und war zweifelhaft ob sie hineingehen sollte, aber endlich ermannte sie sich, öffnete die Thüre, und — erblickte die gute Alte. Azemi stand unbeweglich vor Erstaunen.

Digitized by Google

Sie vergoß einen Strom von Thränen, und beschuldigte die Fee des Unglücks, das sie betroffen hatte. „Ach!“ sagte sie, „ihr seyd die Ursache meiner Schande! Eure feindseligen Zaubereyen haben mich gestern auf den Thron erhoben, nach dem zu streben ich weit entfernt war. Ihr seyd Schuld, daß ich heute mit Schimpf wieder von ihm herabsteigen mußte, nachdem eine unselige Liebe, die ihr in mir entzündet habt, ihn mir theuer zu machen anfing. Was habe ich euch gethan, um solche Mishandlung zu verdienen? Ich leistete euch jenen kleinen Dienst mit Vergnügen, ohne auf eure Erkenntlichkeit zu rechnen, und so belohnt ihr mich jetzt?“ — „Mäßige deinen Schmerz, meine Tochter, antwortete sanft die Fee. Höre mich an, und du wirst mich nicht ferner beschuldigen. Als ich dich zum ersten Mahle sah, konnte ich mich nicht enthalten, dich zu lieben. Ich wollte dir einen Beweis meiner Erkenntlichkeit geben, und beschenkte dich mit einem kostbaren Talismann. Dieser Gürtel, dem Scheine nach so einfach, besitzt die Eigenschaft, jedes Frauenzimmer, das ihn trägt, zu verschönern. Diejenige, die so glücklich ist ihn zu besitzen, triumphirt über alle ihre Nebenbuhlerinnen. Der Gürtel verleiht ihr eine unbeschreibliche Anmuth, die alle ihre Fehler auslöscht. Er erhebt auch ihre geringsten Reize, und unterwirft ihr alle Herzen. Durch Hülfe dieses Zauberbandes vereint eine Frau in sich alles, was nur gefallen kann; sie besitzt jede Annehmlichkeit, jedes Talent: aber ohne ihn verlieren diese Reize, diese Talente, diese Schönheit, alle ihre Macht. Man bewundert sie noch, aber man hört auf sie zu lieben. Und was hast du mit diesem Kleinode gemacht? Du hast den Gürtel der Bescheidenheit mit dem der Eitelkeit vertauscht. Des einzigen Talismanns beraubt, dem du einen so schönen Triumph verdankt est, sind auch alle die Reize entschwunden, die er dir verliehen hatte, du bist selbst den Augen deines Geliebten unkenntlich geworden.“ — „Ach! rief Azemi aus, wie sehr erkenne ich meine Schuld! Wie? dem Bande danke ich alles? — Ein so wunderbares Geschenk hättet ihr mir gemacht? O ich habe ihn durch meine Schuld verloren! Meine Gefährtinnen haben ihn mir geraubt, und jetzt triumphiren sie an meiner Statt. Eine von ihnen wird in Hiram's Herzen herrschen, für welches ich alle Throne der Erde hingäbe.“ Ein Strom von Thränen begleitete diese Worte. „Tröste dich, meine liebe Tochter, antwortete die Fee. Deine Reue rührt mich, und ich verzeihe dir einen Fehltritt, den ich auf Rechnung deiner Jugend, deiner Unerfahrenheit, und der Verführung zweyer Weiber schreibe, die neidisch über dein Glück waren. Da hast du den Gürtel wieder, dessen Verlust du so beklagest. Ich folgte Kalidens und Zelimen, als sie ihn, in der Hoffnung selbst davon Vortheil zu ziehen, mit sich nahmen. Bald sah ich, daß ein sehr lebhafter Streit zwischen beyden entstand. Jede wollte den Talismann besitzen. Ich ergriff den günstigen Augenblick, und nahm ihnen das Kleinod wieder, dessen sie nicht würdig waren, und das nur der Tugend Eigenthum seyn soll.“

Im nämlichen Augenblicke band die Alte von Neuem der getrösteten Azemi das Band um. Sie schwang ihren Zauberstab, und plötzlich verschwand das Dach der Hütte. Ein prächtiger Wagen, von geflügelten Gazellen gezogen, flieg von den Wolken hernieder. Die Fee, in ihrer wahren Gestalt und kostbar gekleidet, nahm darin Platz, und hieß Azemi einsteigen. In einem Augenblicke waren sie in Samarkand. Die Fee wollte, daß Niemand die Rückkehr ihres Günstlinges erfahre, und alle Sklavinnen erhielten Befehl, das Geheimniß bis zum folgenden Tage zu bewahren.

Als die Bewerbung wieder anfing, ging Azemi sehr einfach gekleidet in den Saal, und stellte sich wie am ersten Tage hinter ihre Gefährtinnen. Sie hörte bald, daß sie über ihre Leichtgläubigkeit spotteten, und sich von ihren Hoffnungen unterhielten. Den jungen Prinzen sah sie in Nachsinnen versunken, die Augen mit Thränen gefüllt. Gleichgültig irrten seine Blicke auf allen den Schönheiten umher, die um sein Herz oder vielmehr um seinen Thron buhlten, als er plötzlich mit Entzücken ausrief: „O Himmel! was seh' ich. Azemi, die schöne Azemi ist wieder gefunden!“ Er eilte zugleich auf das junge Mädchen zu, und setzte sie unter lautem Beyfallsklatschen und dem wiederholten Rufen: „Es lebe die schöne Azemi!“ das im ganzen Saale erschallte, wieder auf den Thron. Kalide und Zelime sahen einander an und erblaßten vor Scham und Wuth; — alle Frauenzimmer bezweifelten noch die Rückkehr Azemi's. Der Sultan befal die Feyerlichkeit anzufangen, und forderte die Mitbewerberinnen auf, ihre Talente zu zeigen; aber Azemi schien diesmal noch schöner, noch einnehmender als am ersten Tage. Man wurde nicht müde sie zu sehen und zu hören. Sie verdunkelte alle ihre Nebenbuhlerinnen, die selbst ihre Ueberlegenheit anerkennen mußten. Kalide und Zelime allein widersetzten sich dieser allgemeinen Huldigung; aber als jetzt ein Herold die Erhebung Azemi's kund machte, erreichte ihr Wahnsinn den höchsten Grad, und sie sannen auf Mittel, Azemi's Glück zu stören. Doch plötzlich entfuhr ihnen ein Schrey des Entsetzens. Jene prächtigen Gürtel, auf welche sie so stolz waren, verwandelten sich in zwey Schlangen, die bereit schienen, sie zu ersticken. Die ganze Versammlung, von Schrecken getroffen, beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Azemi nur sprang von ihrem Throne. Sie allein eilte ihren Gefährtinnen zu Hülfe; sie wollte sie von den Schlangen, womit sie umwunden waren, befreyen; aber ihre großmüthigen Anstrengungen waren vergeblich.

Plötzlich ertönte ein donnerndes Geräusch; die Decke des Saales erbebte, und eine Frau von erhabenem Anstande erschien in einem Wagen, der in der Mitte des Saales still hielt. Azemi erkannte ihre Beschützerinn, die Fee.

Digitized by Google

Sie flog zu ihren Füßen und bat sie flehentlich, ihre beyden Freundinnen der furchterlichen Gefahr zu entreißen, die sie bedrohte. „Gute Azemi, sagte die Fee, ich verzeihe ihnen deinetwegen. Diese furchtbaren Schlangen sind die Schlangen des Neides. Sollen sie verschwinden, so berühre sie nur mit deinem Bande.“ Azemi folgte dem Befehle der Fee, und kaum hatte der Zaubergurtel die giftigen Ungeheuer berührt, als sie verschwanden. Kalide und Zeilme warfen sich in die Arme Azemi's. Sie flehten um Verzeihung, die ihnen sogleich zugestanden wurde; schon war die Verrätherey der Falschen aus Azemi's Herzen getilgt, und die alte Freundschaft unter den drey Mädchen wiederhergestellt.

Azemi wandte sich jetzt gegen die Versammlung: „Erhabener Sultan,“ sagte sie, „Ihr Prinzen und Herren des Hofes von Samarkand, und ihr jungen Schönen, welche die Hoffnung in Hiram's Herzen zu herrschen hieher geführt hat, seht hier meine Wohlthäterinn. Dieser mächtigen Fee danke ich mein ganzes Glück. Ohne sie wäre ich noch die arme Azemi. Die Blicke des großen Prinzen würden nicht auf mir verweilt haben, denn ich bin nichts durch mich selbst. Diese Talente, diese Schönheit, die ihr an mir bewundertet, hat sie mir verliehen; ich verdanke sie allein einem Talismanne, den ich durch ihre Güte erhielt. Der augenblickliche Verlust dieses wunderbaren Talismanns war Ursache, daß ich mich schimpflich aus eurer Gegenwart verbannt sahe. Unkenntlich ward ich euch allen. Ein Augenblick der Eitelkeit hatte mir alle meine Reize geraubt. Diese großmüthige Fee hat sie mir wieder gegeben.“

Dieses bescheidene Geständniß machte sie noch schöner in den Augen aller Männer, und die Frauen verziehen ihr einen Triumph, den sie nur der Macht eines Talismanns dankte. „Azemi,“ sagte die Fee zu ihr, „bewahre stets das Kleinod, das mehr meine Erkenntlichkeit, als meine Großmuth dir verliehen hat. Bewahre es stets, wenn du von deinem Gemahle und deinen Unterthanen bis zum letzten Augenblicke deines Lebens angebetet seyn willst. Dieser Gürtel ist der schönste Schmuck, den eine Frau tragen kann; er kleidet sie in allen Lagen des Lebens, in der Hütte wie auf dem Throne; er verschönert jedes Alter, und die Zeit vermag nichts gegen seinen Glanz.

Bey diesen Worten verschwand die Fee. Denselben Abend wurde der schöne Hiram der Gemahl Azemi's. Sie erhielt sich stets seine Liebe, denn sie folgte dem Rathe der Fee, und trennte sich nie von dem Geschenke, das sie von ihr erhalten hatte. Kalide und Zeilme heiratheten zwey der ausgezeichnetsten jungen Herren vom Hofe, und beneideten ferner die nicht mehr, die man sich nicht erwehren konnte zu lieben. Das Volk von Samarkand, Zeuge von Azemi's Triumph, dankte dem Himmel stets, daß er eine Verbindung gestiftet habe, welche der sanftesten, der liebenswürdigsten und der einnehmendsten aller Tugenden zur Krone verhalf.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Da die Gotthold'sche Karte von Deutschland großen Beyfall findet, so wird der Verleger den Plan erweitern, so daß ein großer Theil Rußlands, Schwedens, ganz Ungarn, und ein interessanter Theil des nördlichen Italiens noch hinzukommen. Dieser jetzt schon sehr beliebte Geograph gibt, sobald diese Arbeit beendigt ist, eine Karte von Deutschland im größten Landkartenformate heraus, welche mit der größten Ausführlichkeit eine hohe Genauigkeit verbinden wird. Auch schreibt er, zu besserm Gebrauche seiner Karten ein Handbuch der Geographie und Statistik, so wie er schon geraume Zeit mit einem bis jetzt noch ganz fehlenden beurtheilenden Verzeichnisse der neuesten und brauchbarsten Karten beschäftigt ist, dem er als Einleitung eine kurze Geschichte des Landkartenwesens, und einen faßlichen Unterricht über die verschiedenen Projektionen beygefügt hat.

Unsre Akademie der Künste, die bekanntlich bey den Vorfällen der letzten Zeit manches eingebüßt hat, wird als Entschädigung und als Geschenk vom Kaiser Napoleon einen Abguß von sämtlichen Antiken bekommen, welche sich in Paris befinden. Ihre Zahl wird auf 12000 angegeben. Der Kupferstecher Volk hat ein schönes Blatt vollendet: Friedrich der Große bey der Gruft Friedrich Wilhelms des Großen. Es bildet ein Seitenstück zu seinem frühern Blatte: Alexander und Friedrich Wilhelm der Dritte an der Gruft Friedrichs des Einzigen.

Logogriph.

(An den Hrn. Oberforstmeister von Wildungen.)

Das Ganze nennt den Biedermann,
Der Teutonidens Herz gewann,
Weil seines Lieds Begeisterung
Zur Sonne flog mit Hymnenschwung;
Den Schiller's, Göthe's, Herder's Lob
So wahr, als ungeschminkt erhob.
O send' ihm, Freund, zu Bragas Preis,
Aus deinem Forst ein Eichenreis!

Wenn jetzt ein Federstrich das Haupt
Dem Namen des Gepriesnen raubt,
Dann, wie durch Feenwort, umhüllt
Des Wahnes und der Täuschung Bild
Dich mit dem zartgewob'nen Schleyer,
So faltenreich und ungeheuer,
So wundersam und wandelbar,
Wie keiner noch auf Erden war;
Er naht und weicht und wallt und sinkt
Hier wetterschwarz, dort goldbedinkt.

Nun tilge noch ein Zeichen weg,
So schaust, auf hohem Alpensteg,
Du freudig einen ehrenwerthen
Mit Recht gefeierten Gelehrten,
Ihn, welcher, wie Saussür' und Haller,
Ein stein- und pflanzenfroher Waller,
Das Nützliche mit Anmuth eint,
Ihn, jetzt und auch in Zukunft aller
Berath'nen Schweizerpilger Freund.

Schlägst du den Kopf auch diesem ab,
So öffnet sich der Vorwelt Grab,
Und aus dem Dunkel steigt empor
Der Pöbelgötzen Matador,
Den Frömmlern seiner Zeit, erst Gott,
Dann schmachvoll ihrer Kinder Spott.
Drum deck' auf ewig immerdin
Der Schleyer unsers Zweyten ihn,
Der aber, so gebeut's Apoll,
Des hochbelobten Hymnensängers
Und vielgerühmten Alpengängers
Revier auf ewig meiden soll.

Matthisson.

Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 314: Hymen. Hymne. Seelenfrieden.

Digitized by Google

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. Januar, 1809.

O Freund! das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.

v. Goethe.

Moralische Eigenschaften der Neger.

Fleiß, Muth, Tapferkeit, Eltern- und Kinderliebe, Großmuth u. s. w. *)

Die bisherigen Einleitungen sind dem Gegenstande dieser Schrift nicht fremd, und sie mögen als überflüssig nur in sofern angesehen werden, als ich die Frage, um die es sich handelt, ohne Umschweife ins Auge fassen und durch eine Menge Thatsachen den Beweis für die Fähigkeit der Neger zu Tugenden und Talenten führen konnte; Thatsachen sind die besten Beweise.

Man beschuldigt die Neger der Trägheit. Bosman führt als Beweis dafür an: die Gewohnheit, die sie haben, zu fragen, nicht: wie befinden Sie sich? sondern, wie haben Sie geruht? **) Sie sind der Meinung: ausgestreckt liegen sey besser als sitzen, sitzen besser als stehen, stehen besser als gehen; und seit sie durch uns so unglücklich geworden sind, fügen sie das indischer Sprichwort hinzu: todt seyn ist noch besser als alles andere. Es liegt dieser Beschuldigung der Trägheit etwas Wahres zum Grunde, vieles ist daran übertrieben. Sie ist übertrieben im Munde derer, welche gewohnt sind, mit blutiger Geißel die Sklaven zu den härtesten Arbeiten anzutreiben; sie ist in so weit gegründet, als man unmöglich eine große Arbeitslust bey Menschen erwarten darf, die theils kein Eigenthum, nicht einmal dasjenige ihrer Person, besitzen, die mit den Früchten ihres Schweißes den Luxus oder die Habsucht unbarmherziger Gebieter befriedigen müssen, und die anderntheils unter einem von der Natur begünstigten Himmelsstrichr leben, der durch freywillige Erzeugnisse oder bey leichter Arbeit unerkünstelte Bedürfnisse befriedigt. Die Schwarzen wie die Weissen sind hingegen arbeitsam und fleißig, da wo Eigenthumsrechte, Vortheil oder Vergnügen sie dazu anreizt. Dafür zeugen die Neger von Senegal, die, wie Pelletan versichert, sehr eifrig arbeiten, weil sie über ihre Besitzungen und Genüsse ohne Sorge sind. Seit der Sklavenhandel aufhört, setzt er hinzu, ziehen die Mauren nicht mehr gegen die Neger zu Felde, die Dörfer werden wieder aufgebaut, und sie bevölkern sich. *)

Ein gleiches bezeugen die arbeitsamen Bewohner von Arim auf der Goldküste, deren alle Reisende mit Ruhm erwähnen. **) Die Neger von Boulam, welche Beaver als trefflicher Arbeiter schildert ***); ferne von Jagra, die durch Fleiß und Thätigkeit, wodurch sie ihr Land bereichern, bekannt sind ****); die jenigen von Cabomonte und Fida oder Juida, welche nach Bosman's Aussage (der gewiß nicht durch günstiges Vorurtheil geleitet war) unermüdliche Arbeiter sind, und ihren Boden so wohl benutzen, daß sie nur

*) Aus des Senators Gregoire noch ungedruckten Recherches sur les facultés intellectuelles, la qualité morale et la litterature des Nègres.

**) Voyage en Guinée, par Bosman, Utrecht 1705. p. 131.

*) Mémoire sur la colonie française du Sénégal, par Pelletan, in 8. Paris. an 9. p. 69 und 81.

**) Prevot. T. 4. p. 17.

***) Beaver. p. 383.

****) Ledgard, T. 2. p. 232.

Digitized by Google

schmale Fußsteige zwischen den verschiedenen Besitzungen freylassen, und die Erde, von der sie heute geerntet haben, morgen wieder ansäen. *)

Für sinnliches Vergnügen, dem sie nicht leicht widerstehen können, allzu empfänglich, wissen die Neger jedoch den Schmerz mit Heldenmuth zu ertragen, was zum Theil vielleicht auf Rechnung ihrer athletischen Konstitution kommen mag. Die Geschichte erzählt uns eine Menge Züge der Unerschrockenheit mitten unter den schrecklichsten Martern; die Grausamkeit der Weissen hat die Erfahrungen solcher Art vervielfältigt. Wo das Daseyn selbst nur ein fortdauerndes Elend ist, da kann die Liebe zum Leben nicht groß seyn. Man sah Sklaven nach mehrtägigen Foltern und mit dem Tode ringend kaltblütig untereinander schwatzen und dazu laut lachen. **) Ein auf Martinique zum Tode verurtheilter Neger, der den Taback leidenschaftlich liebte, bat sich eine angezündete Cigare aus, die man ihm in den Mund steckte; er rauchte immer noch, sagt Labat, als bereits das Feuer seine Glieder ergriffen hatte.

Nach der Negern-Insurrektion auf Jamaika im J. 1750, unter Pucky's Anführung, zündeten ihre Besieger Holzstöße an, und alle zum Tode Verurtheilten eilten denselben fröhlich entgegen. Einer aus ihnen sah mit kaltem Blute seine von Feuer versehrten Füße, und als das Feuer das Band versengt hatte, wodurch einer seiner Arme festgehalten war, ergriff er mit der befreiten Hand einen Feuerbrand, und schleuderte ihn dem Henker in's Antlitz. ***)

Im siebzehnten Jahrhundert, und als Jamaika noch den Spaniern angehörte, hatte sich ein Theil der Sklaven unter Jean de Bolas Anführung freygemacht. Ihre Anzahl vermehrte sich, und sie wurden furchtbar, als sie sich jenen Cudjoe zum Oberhaupte wählten, dessen Bildniß in dem Werke von Dallas aufbewahrt ist. Cudjoe, eben so tapfer als gewandt und unternehmend, errichtete im Jahre 1730 zwischen allen Stämmen der Marrons ein Bündniß, das den Engländern furchtbar ward, und sie zu einem Vergleiche zwang, wodurch die Freyheit dieser Schwarzen anerkannt, und ihnen ein Theil des Gebietes von Jamaika für ewige Zeiten überlassen ward. ****)

Der portugiesische Geschichtschreiber Barros sagt irgendwo, er würde die Neger selbst den Schweizer Soldaten vorziehen. Er glaubte ohne Zweifel, den erstern kein größeres Lob ertheilen zu können, als wenn er den in seinen Augen ehrenvollsten Vergleichungspunkt in Helvetien suchte. Unter mehrern von Labat aufbewahrten Zügen von Tapferkeit ist einer der ausgezeichnetsten aus der Belagerung von Carthagena hergenommen; alle Linientruppen waren bey'm Angriffe des Fort de la Bocachique zurückgedrängt worden; aber die von St. Domingo hergebrachten Neger erneuerten den Angriff mit einer Heftigkeit, welche die Belagerten zur Uebergabe zwang. *)

Im Jahre 1703 ergriffen die Neger die Waffen zur Vertheidigung von Guadeloupe, und sie leisteten mehr als alle übrigen französischen Truppen. Zu gleicher Zeit vertheidigten sie Martinique gegen die Engländer. **) Man erinnert sich des ruhmvollen Betragens der Neger und der Mulatten bey der Belagerung von Savannah und bey der Eroberung von Pensacola. Während unserer Revolution haben sie, den französischen Truppen einverleibt, mit diesen gleichmäßig Ruhm und Gefahren getheilt. —

Jener in Surinam verkaufte afrikanische Prinz Oronoko war ein Neger. Madame Behn, die Zeugin seines Unglücks, hatte den Kontrast der Redlichkeit und des Muthes der Neger mit der Schlechtheit und Treulosigkeit ihrer Unterdrücker gesehen. Als sie nach England zurückgekommen war, schrieb sie ihrem Oronoko. Man muß bedauern, daß die geschichtliche Erzählung romanhaft ausgeschmückt ward. Eine einfache Darstellung der unglücklichen Schicksale dieses neuen Spartacus und seiner Gefährten würde eine vollkommen hinreichende Rührung hervorgebracht haben. Zwar Heinrich Diaz war ein Neger, den alle Geschichtschreiber Brasiliens preisen, und dessen ausgezeichneten Geist und Scharfsinn Brandano (freylich kein Kolonist) rühmt. Aus einem Sklaven ward Heinrich Diaz Oberster eines Infanterie-Regimentes. Dieses, aus Negern gebildet, führt noch itzt im portugiesischen Amerika den Namen des Heinrich Diaz. Die Holländer, damals im Besitze von Brasilien, bedrückten die Einwohner. La Clede hat bey diesem Anlasse Betrachtungen über das unpolitische Benehmen der Eroberer angestellt, die anstatt sich beliebt zu machen, den Besiegten ein drückendes Joch auflegen, rachsüchtige Leidenschaften aufwecken, und früher oder später Reactionen veranlassen, welche ihnen selbst verderblich, für die Freyheit der Völker aber günstig sind. Im Jahre 1637 vereinte sich Heinrich Diaz ***) mit den Portugiesen, um die Holländer zu ver-

*) Bosman, Lettre 18.
**) Labat. T. IV. p. 183.
***) Bryant-Edwards Hist. des Indes occidentales; und Biblioth. britann. T. 19. p. 495. u. f. w.
****) Dallas, T. I. p. 25. 46. 60. u. f. w.

*) Labat. T. IV. p. 184.
**) Mémoire pour le nommé Roc, Négre, contre le Sieur Poupet, par Poncet de la Grave, Henrion de Poncey et de Foisi, in 8. Paris 1770. p. 14.
***) Nova Lusitania, istoria de guerras brasilicas, par Francisco de Brito Freyre, in Fol. Lisbon. 1675. l. 8. p. 610., et l. 9. p. 762. — Istoria delle guerre di Porto gallo, etc., di Alessandro Brandano, in 4to, Venezia 1689, p. 181, 329, 364, 393. etc.
Istoria delle guerre del regno del Brasile etc., dal P. F. G. Jioseppe, di Santa Therésa Carmelitano, in Fol. Roma 1698, Ima parte, p. 133 et 183; IIda parte, p. 103 et sqq.

Digitized by Google

drängen. Diese, in der Stadt Arecifa belagert, wurden bey einem Ausfalle, den sie versuchten, durch den Neger-General mit großem Verluste zurückgedrängt; ein Fort, das sie in einiger Entfernung von der Stadt errichtet hatten, nahm er mit Sturm ein. Mit gewandter Taktik und mit geübter Kriegslist, wodurch er häufig genug die holländischen Generale in Verlegenheit setzte, verband er den kühnsten Muth. Als die Mehrzahl der Feinde während einer Schlacht das Uebergewicht zu erhalten schien, und er sah, wie einige seiner Soldaten muthlos zu werden begannen, da sprang er mitten unter sie und rief: „Sind das die tapfern Waffenbrüder von Heinrich Diaz? Seine Anrede und sein Beyspiel, sagt uns ein Geschichtschreiber, flößten ihnen neue Kraft ein, und die Feinde, die sich schon Sieger glaubten, wurden mit solcher Heftigkeit angegriffen, daß sie sich eiligst in die Stadt zurückzuziehen genöthigt sahen. Heinrich Diaz zwingt Arecifa zu kapitulliren, er erobert Fernambone und richtet die ganze batavische Armee zu Grunde. Mitten unter seinen Siegen wird ihm die linke Hand von einer Kugel durchschossen; um sich einen langweiligen Verband zu ersparen, läßt er sie abhauen, und erklärt, jeder Finger seiner Rechten sey im Gefechte eine Hand werth. Man muß bedauern, daß die Geschichte uns die Zeit und Art des Todes dieses Generals nicht aufbewahrt hat. Menezes erhebt seine große und erprobte Erfahrung, und er ist entzückt über die so schnell zu muthvollen Kriegern gewordenen Afrikaner. —

Jener unglückliche, eines bessern Schicksals würdige Ogé war ein farbiger Mensch, der sich aufopferte, um seinen Brüdern, den Mulatten und freyen Negern, die Vortheile zu verschaffen die das Dekret der constituirenden Versammlung vom 15 May ihnen verheißen hatte; ein Dekret, das allmählig und ungewahrsam eine der Gerechtigkeit angemessene Ordnung der Dinge in den Kolonien bewerkstelligt haben würde. — Entrüstet über die Verworfenheit der Kolonisten, welche nicht allein die Bekanntmachung jenes Gesetzes hinderten, sondern von der Regierung sogar ein Verbot gegen die Einschiffung der Neger und Mulatten erschlichen hatten, faßte er den Entschluß, nach den Antillen zurückzukehren. Der Verfasser dieser Schrift, den man wiederholt beschuldigt hat, ihn zur Abreise bewogen zu haben, stellte ihm vergebens vor, daß man Zeit gewinnen und durch keine übereilte Schritte die gerechte Sache in Gefahr setzen müsse; seinem Rathe zuwider, fand Ogé im Jahre 1791 die Gelegenheit, über England und das feste Land von Amerika nach St. Dominge zurückzukehren; dort verlangte er die Vollziehung der Dekrete; sein auf Vernunft gegründetes und durch die National-Autorität gerechtfertigtes Begehren wird nicht gehört; die Partegeen erbittern sich gegeneinig, bis es zu offener Fehde kömmt. — Treulos wird Ogé von der spanischen Regierung ausgeliefert. Sein Prozeß wird geheim gehalten, wie bey den Inquisitions-Gerichten. Ein Vertheidiger, den er verlangt, wird ihm nicht gestattet; dreyzehn seiner Gefährten werden zu der Galere, mehr als zwanzig zum Galgen verurtheilt, Ogé und Chavanne zum Rade. Man geht so weit, daß man ungleiche Hinrichtungsplätze für die Weissen und für die Mulatten anordnet. Zu dem Berichte, worin diese Thatsachen unpartevisch erzählt werden, fügt Garran der Rechtfertigung Ogés die Worte bey: „Wenn man das Urtheil über seine Mörder der Geschichte anheim stellt, so wird man der Asche des Gemordeten eine Thräne nicht versagen." *)

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen aus Dänemark.

Auf den Fall der längern Fortdauer des Krieges, welche unter den gegenwärtigen Umständen leicht eintreten dürfte, hat unsere Regierung auch für einen Vorrath unentbehrlicher Medizinalwaaren möglichst Sorge getragen. Diejenigen Medizinalwaaren, welche nur aus den Indien zu erhalten sind, und für unentbehrlich geachtet werden, sollen sowohl in Dänemark als in den Herzogthümern in öffentliche Niederlagen abgeliefert werden, die unter Aufsicht der Sanitäts-Collegien stehen. Niemand darf von diesen Waaren bey Strafe der Confiskation weiter etwas verkaufen; auch die privilegirten Apotheken dürfen von ihrem Vorrath keinen andern Gebrauch machen, als zu den bey ihnen vorschriftsmäßig begehrten Arzeneyen. Dagegen erhalten die Eigenthümer der Waaren solche bezahlt mit 10 Prozent über den allgemeinen Marktpreis zu der Zeit, da die Ausfuhr von Medizinalwaaren aus den königl. Staaten nach fremden Oertern verboten war; und aus den Niederlagen erhalten die Apotheker in Zukunft, was sie bedürfen, nach Anweisung der vorgesetzten Behörde und zu angemessenen, näher zu bestimmenden Preisen. Zu diesen Waaren werden folgende 23 Artikel gerechnet: Gummi Ammoniacum; Aloe; Assa Foetida; Balsamum Copaivae; Balsamum Peruvianum; Oleum Cajeputi; Camphora; Cataputia major und das Oel davon Oleum ricini; Cortex peruvianus vulgaris; Cortex peruvianus regius; Cortex peruvianus ruber; Euphorbium; Radix Jalappae; Radix Ipecacuanhae; Moscus; Gummi Myrrhae; Opium; Radix Rhei; Radix Senegae; Radix Serpentariae virginianae; Radix Chinae; Semina Sabadillae; Cortex Cascarillae. Unter den übrigen, bekanntlich sehr zahlreichen ausländischen Medizinalwaaren, welche jedoch von dem festen Lande bezogen werden, ist wieder eine

Historiarum lusitanarum libri, etc.; autore Fernando de Menezes, comite Ericeyra, 2 Vol. in 4to, Ulyssipone 1734, p. 606, 635, 675, etc. La Clede, histoire du Portugal, etc., Passim.

*) Rapport sur les troubles de St. Domingue, par Garran, 4 Vol. in 8vo, Paris an 6, (1798) T. II. op. 52, u. f. p. 73.

Digitized by Google

Auswahl derjenigen getroffen, welche man für mehr oder weniger unentbehrlich hält, und welche daher auf den dänischen Inseln, gleichwie jene, in Requisition zu sezen und zu behandeln sind. Dahin gehören nachstehende 18 Species: Ammonium carbonicum; Antimonium; Arsenicum; Cantharides; Radix liquiritiae und succus; Manna; Magnesia alba; Mercurius; Soda; Radix Squillae; Folia sennae; Sal anglicanum; Sal Seidlicense; Sal mirabile Glauberi; Castoreum; Baryta sulphurica; Radix Hellebori albi; Oleum Asphalti. In Jütland und den Herzogthümern sind dagegen auch diese Medizinalwaaren dem freyen Verkehr nach wie vor überlassen, jedoch mit der Beschränkung, welche die Zeitumstände gleichfalls zu heischen schienen, daß die Offizinen der Apotheken stets mit einem gewissen Vorrathe von diesen und einigen andern, von den Sanitäts-Collegien anzugebenden, wichtigern Heilmitteln versehen seyn müssen.

Mitten in einem lästigen Kriege läßt unser thätiger König nicht nach in seinen auf die stete Wohlfahrt des Reichs gerichteten Bemühungen. Auch die Verbesserung der Gesetzgebung wird ununterbrochen betrieben. Vor einigen Wochen wurde der von dem Oberprokureur, Freyherrn von Eggers, ausgearbeitete Entwurf eines neuen peinlichen Gesetzbuches für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, dem Drucke *) und der öffentlichen Kritik übergeben. Das Ganze besteht aus zwey Theilen, wovon der erste von den Verbrechen und deren Bestrafung handelt, der zweyte von dem peinlichen Prozesse. In dem ganzen System der Strafen sind mehrere eigenthümliche beherzigungswerthe Ideen verfolgt, und in dem Prozesse insonderheit ist ein neuer Gang des Verfahrens vorgeschlagen, der vieles für sich zu haben scheint. Einige dieser Rücksichten hat der Verfasser in den angehängten kurzen Erläuterungen ausgezeichnet, die billig vor dem Werke selbst gelesen werden müssen. Den Justizbeamten ist dieser Entwurf durch die Obergerichte mitgetheilt, um darüber innerhalb Jahresfrist ihr Bedenken von Amtswegen abzustatten. Das Publikum ist durch ein Patent der Schleswig-Holsteinischen Kanzley zur Beurtheilung eingeladen. Für die besten Abhandlungen sind drey Preise ausgesetzt; einer von zweyhundert Reichsthalern holsteinisch Courant für die beste Abhandlung über den ganzen Entwurf, und zwey, jeder von hundert Reichsthalern, für die beste Abhandlung über den ersten oder den zweyten Theil des Entwurfs. Die Abhandlungen werden, gewöhnlichermaßen bezeichnet, vor dem 31 Dec. 1809 an die Juristen-Fakultät in Kiel gesandt. Sie wird am 1 Junius 1810 die Preise zuerkennen, und ihr Urtheil öffentlich bekannt machen. Die nähern Bestimmungen enthält das Kanzley-Patent, welches dem Entwurfe vorgedruckt ist.

*) Kiel in der Akademischen Buchhandlung 1808. gr. 8.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Dec.

Eine Gesellschaft von Literatur-Freunden hat eine Subscription eröffnet, um den beyden zarten Dichterinnen Desboulière, Mutter und Tochter, durch ihre unglücklichen Schicksale und ihre standhafte Freundschaft eben so sehr als durch ihre Muse verehrungswerth, ein Denkmal in der Pfarr-Kirche St. Roch, wo ihre Gebeine begraben liegen, zu stiften.

Bekanntlich wurde am Krönungstage der Ourcq-Kanal eröffnet. Sein großes Wasserbecken bey der Gemeinde la Villette, außer der Barrière Pantin, ist 15 Morgen (Arpens) groß, und dient eben so sehr zur innern Schiffahrt, als zu einem Ableiter für die das Departement oft überschwemmenden Gewässer; gleich dem See Mörris in Egypten verdankt es seine Entstehung einem zweyten Besieger Egyptens, und dient zu denselben Zwecken. Die Fontaine, zu der an eben dem Tage auf dem Platze der Bastille der Grundstein gelegt wurde, wird aus einem auf einem Piedestale stehenden Elephanten bestehen, der durch seinen Rüssel Wasser speyt. Der Baumeister, Hr. Celerier, scheint dabey den berühmten Brunnen in einem hindostanischen Pallaste, wo zwey ähnliche Elephanten einander gegenüber stehen, zum Vorbilde genommen zu haben.

Hr. Celestin Cloffon, von Lüttich, der bey der lezten Preißaustheilung der Ecole de Médecine von Paris den ersten Preiß erhielt, wurde von seiner Vaterstadt auf eine Art empfangen, die eben so sehr den Bewohnern derselben zur Ehre gereicht, als sie für das Talent aufmunternd ist. Pöller, Glockengeläute, Freudenfeuer bezeichneten seine Rückkehr am 1 December. Die vorzüglichsten Einwohner des Quartiers jenseits der Maas, wo Cloffon's würdige Mutter wohnt, die Gemeinde-Beamten an der Spize, kamen ihm Glück zu wünschen und ihm eine Bürgerkrone nebst einer auf ihn geschlagenen goldenen Medaille zu überreichen. Die Nachbarn verzierten freywillig das Haus seiner Mutter mit Blumengewinden und Lorbersträußen. Abends war das ganze Quartier erleuchtet und neue Freudenfeuer angezündet. Die folgenden Tage wurden Bälle und Gesellschaften für ihn gegeben. Die Gesellschaften der physikalischen Wissenschaften und der Nacheiferung ernannten ihn zu ihrem Ehren-Mitgliede, und der Gemeinderath verordnete ihm ein Geldgeschenk. — Wir sprechen viel von griechischem Geiste in Gesellschaften und Schriften; dort an den Ufern der Maas erscheint er in Handlung und veredelt, so wie es edler ist, jahrelange Studien, als den glücklichen Lauf eines Rosseleneers zu loben. Dem zerstörenden Krieger werden überall Trophäen errichtet; es ist billig, daß der, welcher sich der Erhaltung des Menschengeschlechtes weihet, auch die seinigen habe.

Ein Herr Michieli hat im Venetianischen die Entdeckung gemacht, daß der Akazienbaum (Pseudo-Acacia) nicht nur unter allen Bäumen allein, sondern auch ganz vortrefflich in den von Meerwasser versäuerten Gründen, die in den ersten Jahren ihrer Austrocknung nicht einmal taugliches Heu liefern, fortkomme. Wenn diese Entdeckung nicht schon gemacht wurde, so müssen alle Küstenbewohner Hrn. Michieli den größten Dank wissen für ein Mittel, das ihre Einkünfte vermehrt, während es die Reinigkeit der Luft befördert. Zu Weinfässern wäre das Holz von Acacia wegen seines angenehmen Geruches sehr zu empfelen, wenn es nicht spröde zu bearbeiten wäre.

In längstens zwey Jahren müssen die noch leeren Baugründe in der Rue Rivoli bebaut werden, oder die Eigenthümer verlieren ihre Rechte darauf. Die Portiken, womit alle diese Häuser versehen seyn müssen, um fortlaufende Galerien zu bilden, werden von der Regierung den Bauherrn vergütet.

La belle Limonadière du bosquet ist gestorben — um glänzender wieder aufzustehen. Sie hat das Café de milles Colonnes im Palais royal um 84000 Fr. gekauft, und ist nun vollends in die große Welt eingeführt.

Lejeune hat bekanntlich die Schlachten von Marengo und von Abukir gemalt; von erstern Gemälde hat Coiny, von lezterm Bovinet einen vortrefflichen Kupferstich geliefert. Die Zusammenkunft in Tilsit und die Schlacht von Eylau, von demselben Künstler, sollen nun ebenfalls in Kupfer nachfolgen. In Hinsicht auf historische Wahrheit und Anordnung ist Lejeune einzig. Er ist bekanntlich vom Genie-Korps.

Digitized by Google

Nro. 8.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 10. Januar, 1809.

Nicht eine Wissenschaft, nicht eine Kunst der Erden,
Die sich der Erde nützlich macht,
Sey mir zu klein, von mir geübt zu werden,
Sey mir zu groß, daß ich sie nicht durchdacht.

Michaelis.

Ueber die literarische Betriebsamkeit in einigen Ländern.

Nach den „vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat" sind aus dem Auslande, nämlich den deutschen Staaten, Frankreich, England, Italien, in dem Jahre 1806 nach Oesterreich 1629 Werke oder Schriften eingeführt worden. Von diesen wurden 1450 erlaubt, 179 verboten. Das Jahr 1807 brachte uns 1407 Schriften, von welchen 1238 erlaubt, 169 verboten wurden. In dem ersten Jahre kamen zu uns 125 Zeitschriften, worunter bey acht Journalen die meisten Hefte des Jahrganges verboten wurden. Von dem zweyten Jahre erhielten wir 96 Zeitschriften. Nur bey fünf derselben sind die meisten Hefte des Jahrganges mit damnatur oder prudentibus erga schedam bezeichnet worden. Unter den verbotenen Büchern kommen sehr wenige von wissenschaftlichem Gehalte vor. Größtentheils sind es ephemere Produkte, die eine frivole Schreibseligkeit oder der Parteygeist erzeugt hatten. Es ist nicht möglich, die Zahl der Exemplare, die von jedem Werke eingeführt und abgesetzt wurden, bestimmt anzugeben. Auch würde diese Angabe blos in Beziehung auf merkantilische Berechnungen einigen Werth haben; als Geisteskalkul könnte sie nicht dienen, denn gewöhnlich reicht ein und dasselbe Exemplar für mehrere von Lesern hin. Groß ist aber die Zahl der Exemplare, die von strengwissenschaftlichen Werken, besonders in dem Fache der Naturkunde, Arzneywissenschaft, Oekonomie und Staatswirthschaftslehre eingebracht werden. Nach diesen kommen Geschichte, Philosophie, Theologie. Belletristische Schriften, denen ein empfelender Ruf vorausging, finden natürlich in großen Staaten, wo die Zahl der Menschen, die zwischen der Bildung unterer Stände und den Gelehrten die Mitte halten, so bedeutend ist, einen vorzüglichen Absatz. Gewiß geben die eingeführten Bildungsmittel ein erfreuliches Zeugniß, wie sehr in Oesterreich die Wissenschaften geschätzt werden, mit welchem Eifer man nach der Erwerbung nützlicher Kenntnisse trachtet, wie in jedem Staate, in jeder Provinz des glücklichen Kaiserthumes ächte Aufklärung gedeiht.

Aus ganz natürlichen Gründen kann die inländische Literatur weder so zahl- noch so gehaltreich seyn, als jene des gesammten Auslandes.

In dem Jahre 1806 wurden 576 Schriften der Censur vorgelegt, von welchen 73 theils das non admittitur, theils das typum non merentur erhielten. Von den im Jahre 1807 zur Censur eingereichten 606 Schriften wurden 81 theils nicht zum Drucke zugelassen, theils für des Druckes unwürdig erklärt. Diese von der Censur verworfenen Schriften sind beynahe alle höchst unbedeutend und werthlos; schlechte Gedichte und Flugschriften, unverständige Kompilationen aus veralteten ökonomischen oder medizinischen Werken, die durch verderbliche Rathschläge irreführen, abergläubische Gebete und Erbauungsschriften, überhaupt Geburten der Unwissenheit oder niedriger Gewinnsucht.

Obige in vielen Beziehungen wichtige Uebersicht gewinnt an Interesse, indem sie ein häufig gehegtes Vorurtheil, als hielte die Kultur in den österreichischen Staaten nicht gleichen Schritt mit der in andern Ländern, widerlegt.

Digitized by Google

Im J. 1805 sind z. B. in allen Provinzen des preußischen Staates (Anspach und Kleve ausgenommen, und politische Zeitungen, Intelligenzblätter, Kalender und akademische Dissertationen nicht gerechnet) 907 Schriften gedruckt worden. Sie enthielten nach der Bogenzahl eines einzelnen Exemplars gerechnet 19791, und betrugen 1057 Rthlr. 5 Gr. den Preis nach einem Exemplare genommen. Der geringste Preis war 8 Pfennige der Bogen (Erbauungsbücher), der höchste 3 Gr. 2 Pf. (Freymaurer-Schriften).

Nimmt man nun an, daß der Erfaz des Kostenaufwandes auf 400 Exemplare berechnet worden sey, so wäre der Kapitalaufwand für jene 907 Werke 281955 Rthlr. 8 Gr., und wenn man die Auslagen in einer Mittelzahl auf 750 sezt, so wäre der Papierbedarf etwa 3850 Ballen gewesen.

Stellen wir den gleichen Maßstab für die 525 literarischen Werke, welche im J. 1807 in den österreichischen Staaten erschienen, auf, so wäre der gesammte Papierverbrauch für diese Werke in den österreichischen und preußischen Staaten bey 6000 Ballen, und der Kapitalaufwand bey 446300 Rthlr.

Man könnte diese Berechnung leicht weiter fortsetzen, und die Anzahl Buchdrucker, Setzer, Papiermacher ꝛc., welche die Hervorbringung dieser Druckwerke erforderten, nach der Wahrscheinlichkeit bestimmen.

In England (sagt ein in London erschienenes satyrisches Werk, the pleasures of life) ist die Anzahl der Personen, welche von der Presse leben, ungeheuer, wenn man das Heer von Herausgebern, Schriftstellern, Schreibern, Korrektoren, Setzern, Druckern, Lehrlingen, Commis, Buchhändlern, Bücherröthlern, Schriftgießern, Papierfabrikanten, Bücherfalzern, Buchbindern, Holzschneidern, Kupferstechern, Herumträgern von Broschüren u. s. w. in Betracht zieht. Nach einer sehr mäßigen Berechnung zählt man gegenwärtig in London 1550 Setzer und 370 Drucker, blos für den Druck von Zeitungen, Journalen, Anzeigen, Lotterie-Billeten, Hochzeits-, Begräbniß- und Schauspiel-Zetteln u. s. w. — Buchdruckereyen gibt es jezt in London 200, welche 580 Pressen beschäftigen. — Erweitern wir unsern Blick über ganz Großbritannien, so finden wir, daß 256 Zeitungen, Journale, Magazine, Uebersichten u. s. w. täglich, oder wöchentlich oder monatlich erscheinen. Die einzige Stadt London liefert deren täglich 67. Welche außerordentliche Veränderung, fügt der Schriftsteller hinzu, ist in unserm Geschmacke, wie in allem Uebrigen, seit Elisabeth vorgegangen! Vor ihrer Zeit kannte man weder literarische Journale noch Zeitungen. Die erste Zeitung erschien auf Befehl dieser großen Königinn im July 1588, unter dem Titel: Englischer Merkur. Jezt würden sehr viele Menschen lieber Roastbeef, Thee, Bier, Käse und Toback, und also um so eher noch Brot als Zeitungen entbehren; diese sind für sie das erste Bedürfniß, das Glück ihres Lebens.

Moralische Eigenschaften der Neger.

Fleiß, Muth, Tapferkeit, Eltern- und Kinderliebe, Großmuth u. s. w.

(Fortsezung.)

Er war auch ein farbiger Mensch, jener St. George, den man den Voltaire in der Reitkunst, im Fechten und in der Instrumental-Musik nannte. Als Liebhaber ward ihm die erste Stelle und als Komponist die zweyte oder dritte eingeräumt. Einige seiner Konzerte werden noch geschäzt. Wie stark er auch in allen gymnastischen Künsten war, so hat man dennoch Mühe zu glauben, was von seinen Bewunderern erzählt wird, er habe nach in die Luft geworfenen Kugeln geschossen und sie getroffen. —

Nach der Erzählung, welche Arndt liefert, war dieser neue Alcibiades der schönste, stärkste und liebenswürdigste seiner Zeitgenossen; dabey großmüthig, ein guter Bürger und ein guter Freund. *) Alle, die man Leute von gutem Tone nennt, das will sagen, die frivole Welt, sahen ihn für einen vollkommenen Menschen an; er war das Idol aller eleganten Gesellschaften. Wenn er mit der Ritterinn d'Eon Schießübungen vornahm, so ward die Sache beynahe für ein Staatsgeschäft angesehen, weil nämlich damals der Staat für das Publikum keinerley Interesse hatte. — Wenn Saint-George, den man als den stärksten Haudegen kannte, Waffen- oder Musik-Uebungen begann, so verkündigten es die Zeitungen allen Müßiggängern der Hauptstadt, und seine Violin oder sein Rappier versammelte ganz Paris um sich her. So strömte vormals in Sevilla alles zusammen, wann die zwar nicht aufgehobene, aber wegen Mangel an Subjecten von selbst erloschene Neger-Brüderschaft an gewissen Festtagen glänzende Spazierritte mit mancherley Evolutionen und Kunststücken vornahm. **)

Zwar bin ich keineswegs mit Malherbe der Meinung, daß ein guter Kegelspieler so viel Werth habe, als ein guter Dichter; alle angenehme Talente vermögen nicht ein nüzliches Talent aufzuwiegen. Wie Schade ist es, daß die vorzüglichen Anlagen von Saint-George nicht auf ein Ziel gerichtet wurden, das ihm die Achtung und den Dank seiner Mitbürger erwerben konnte! Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß er unter den Fahnen der Republik in den französischen Armeen gedient hat.

Jener Alexander Dumas, der nahe bey Lille mit vier Reitern einen östreichischen Posten von funfzig Mann angriff, sechs davon tödtete und sechszehn gefangen nahm,

*) Bruchstücke einer Reise durch Frankreich, im Frühling und Sommer 1799, von Ernst Moriz Arndt, 3 Bände, in 8. Leipzig 1802. B. II. S. 36. 37.

**) Ich verdanke diese Bemerkung meinem Freunde de Lasteyrie, welcher mehrere wissenschaftliche Reisen in Spanien gemacht hat, deren Bekanntmachung man mit Ungeduld entgegensieht, und die jede Erwartung befriedigen werden.

Digitized by Google

war ein Mulatte. Er kommandirte lange Zeit eine aus Negern und Mulatten bestehende Legion Kavallerie, die der Schrecken der Feinde war. Bey der Alpen-Armee erstieg er im Sturmlaufe den Saint-Bernard, der mit Redouten bedeckt war; er bemächtigte sich der Kanonen, und richtete solche sogleich gegen den Feind. Seine Heldenthaten in Europa und Afrika (er wohnte der Expedition nach Egypten bey) haben andere bereits erzählt. Bey seiner Rückkunft hatte er das Unglück, der neapolitanischen Regierung in die Hände zu fallen, von der er mit Dolomieu zwey Jahre durch in Ketten behalten ward. Alexander Dumas, Divisions-General, von dem Kaiser der Horatius Cocles des Tyrols genannt, starb im Jahre 1807.

Jener Jean Kina von St. Domingue war ein Neger, der zwar eine schlimme Sache vertheidigte, als er gegen die Freyheit der farbigen Menschen focht, der sich jedoch durch Tapferkeit auszeichnete, und in London eine vorzügliche Aufnahme fand. Die brittische Regierung wollte ihm das Kommando einer Kompagnie Mulatten übertragen, welche die entferntern Quartiere der Kolonie von Surinam zu schützen bestimmt war. Im Jahre 1800 kehrte er nach den Antillen zurück; dort wies man ihm mit verächtlicher Miene vor, er sey ein freygemachter Sklave. Entrüstet über dies Benehmen, leitet er einen Aufstand zur Vertheidigung seiner Brüder gegen die Kolonisten ein welche die freyen Negern verkaufen wollten, und den Negerinnen Mißgebähren durch unmäßige Arbeit verursachten. Er ward nicht lange nachher gefangen, nach London zurückgesandt und in Newgate eingesperrt. *)

Jener Mentor, im Jahre 1771, auf Martinique geboren, war ein Neger. Im Gefechte mit den Engländern gefangen genommen, bemächtigt er sich im Angesichte der Küsten von Ouessant des Schiffes, das ihn nach England bringen sollte, und führt es nach Brest. Mit der glücklichsten Gesichtsbildung verband er den liebenswürdigsten Karakter und einen sehr gebildeten Geist; in der gesetzgebenden Versammlung saß er dem achtungswürdigen Tomany zur Seite. Vielleicht sind diese glänzenden Eigenschaften Mentor's durch sein späteres Betragen entweiht worden; er ward auf St. Domingue getödtet.

Toussaint-Louverture war Negersklave gewesen. Seine eigene und seines Nebenbuhlers, des Mulatten General Rigaud, Tapferkeit sind so offenkundig und vielfach erprobt, daß niemand sie in Zweifel ziehen wird. Ich hatte Gelegenheit einen handschriftlichen Aufsatz zu lesen er führt die Aufschrift: Réflexions sur l'état actuel de la colonie de St. Domingue, par Vincent, ingénieur), worin sich von dem Neger-General folgende Darstellung findet: „Toussaint, an der Spitze seiner Armee ist der thätigste und unermüdlichste Mann, den man sich denken kann. Man darf ganz eigentlich sagen: er ist überall zugegen, wo verständige Einsicht und vorhandene Gefahr ihn glauben lassen können, daß seine Gegenwart erforderlich sey. Die Sorgfalt, welche er beständig anwendet, über seine Plane und Bewegungen auch jene Menschen in Ungewißheit zu erhalten, deren er bedarf und von denen man glaubt, daß sie sein Zutrauen besitzen, welches im Grunde gar niemand besitzt, macht, daß er jeden Tag überall in allen Hauptorten der Kolonie erwartet wird. Seine große Mäßigkeit, das für ihn beynahe gar nicht vorhandene Bedürfniß der Ruhe, die Leichtigkeit, mit der er von ermüdenden Reisen sogleich zu Kabinets-Arbeiten übergeht, täglich hundert Briefe beantwortet und gewöhnlich fünf Sekretäre beschäftigt — machen ihn zu einem über alle seine Umgebungen so erhabenen Menschen, daß die Hochachtung und Ergebenheit für ihn in vielen Köpfen bis zum Fanatism gehen. Man kann wol annehmen, daß gegenwärtig kein Individuum ist, das auf eine Masse ungebildeter Menschen so viel Einfluß und Gewalt besitzt, als der General Toussaint sich über seine Brüder verschafft hat."

Der Ingenieur Vincent fügt hinzu, Toussaint besitze ein bewundernswürdiges Gedächtniß, er sey guter Vater und Gatte, und in seinem bürgerlichen Leben eben so zuverläßig, als schlau und strafwürdig in seinem politischen!

Toussaint war der Wiederhersteller des Gottesdienstes auf St. Domingue, und sein Eifer hatte ihm den Beynahmen des Kapuziners von Leuten erworben, denen man einen ganz andern geben konnte. — Mit mir stand er in einem Briefwechsel, dessen Zweck war, sich zwölf rechtschaffene Geistliche zu verschaffen. Unter der Leitung des achtungswürdigen Mauviel, welcher für St. Domingue als Bischof geweiht war, und sich der schwierigen und mühvollen Sendung großmüthig unterzog, gingen mehrere dahin ab. Toussaint, durch die Einflüsterungen einiger Dissidenten-Mönche verleitet, machte dem Bischofe unangenehme Händel, ob gleich er früher in einer feyerlichen Proklamation der Kolonie zu seiner Ankunft Glück gewünscht hatte. Daß Toussaint grausam, Heuchler und Verräther gewesen sey — ich habe keinen Beruf es zu läugnen; aber die Weissen. . . . Wir sollen in keiner Sache urtheilen, in der wir nur die eine Partei hörten. Vielleicht kommt die Zeit, wo auch die Neger schreiben und drucken lassen, oder wo irgend ein Weisser mit unpartheyischer Feder erzählt. Die Thatsachen der Gegenwart, sagt man, gehören der Schmeichelei oder dem Haße an. Während Manche ihn unbedingt mit den gehäßigsten Farben schildern, fällt Whitchurch in das entgegengesetzte Extrem und macht ihn zum Helden seines Gedichtes **). Ob schon Toussaint todt ist, so ist doch vielleicht jene Nach-

*) Vergl. die Zeitschrift: Paris, (London) T. XXXI. p. 405. f.

**) Hispaniola, a poem, by Sam. Whitchurch, in 12. London 1805.

Digitized by Google

welt, welche die Urtheile der Zeitgenossen berichtigt, umstürzt oder bestätigt, noch nicht für ihn eingetreten. —

Wir wollen zum Schluße dieses Abschnittes einen äußerst merkwürdigen Zug der Tapferkeit eines Negers erzählen.

Der Pabst Pius II wollte den Herzog von Sora, Cantelino, züchtigen, und sandte eine Armee gegen ihn unter den Befehlen des Generals Napoleon, aus der Familie des Ursins, welcher sich bereits durch das ruhmvoll geführte Commando der venetianischen Truppen ausgezeichnet hatte. Napoleon bemächtigte sich der Stadt Sora deren Citadelle hingegen, durch ihre Lage auf dem hohen Felsen einer Insel der Garillane geschützt, hartnäckigen Widerstand leistete. Nach mehrtägiger Belagerung stürzt ein Thurm, von den Bomben beschädigt, zusammen. Ein Neger, der erst Bedienter des Generals, nachher Soldat geworden war, ruft jetzt seinen Kameraden zu: Die Citadelle ist unser; folget mir! Er wirft mit starkem Arm seine Lanze auf die Trümmer des Thurmes hinüber, legt seine Kleider ab, schwimmt über den Fluß, ergreift seine Waffe, und läuft Sturm. Viele seiner Gefährten, von denen zwey im Flusse ertranken, folgen seinem Beyspiele, und ersteigen die Festung. Der Schmerz der Belagerten wird durch das Gefühl der Scham, von einer Schaar nackter durch einen Neger angeführter Krieger überwunden zu seyn, noch erhöht. Diese zuverlässige Thatsache, sagt der Geschichtschreiber Gobellin *), wird der Nachwelt unwahrscheinlich vorkommen. Ihm sowol, als dem P. Tuzii **) gereicht es zum Vorwurfe, den Namen des tapfern Afrikaners nicht aufbewahrt zu haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 26 Dec.

In der achten musikalischen Unterhaltung der Harmonie, welche im Albert'schen Saale zum schwarzen Adler den 24 Nov. gegeben wurde, sang auch Direktor Häusler von Augspurg das bekannte Lied: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?" von dessen Musik er unter andern selbst der Autor ist; seine komische Falsetstimme fiel aber so sehr auf, daß man sich des Lachens nicht erwehren konnte: doch bald herrschte wieder allgemeine Stille, als man bemerkte, daß Kunst und Ausdruck etwas Neues an sich hatten, und er dabey sehr viel über sein von der Natur versäumtes Organ vermochte.

Flattersinn und Liebe oder die peinliche Verlegenheit, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, wurde den 27 Nov. zum Erstenmale gegeben, und da das Publikum einigen Geschmack daran zu haben schien, den 18 Dec. wiederholt. Das Sujet des Stückes ist zwar originell, aber, daß die scheinbar verheirathete Frau von Dalling von Herrn von Wahl heftig geliebt wird, und erstere an einer solchen Liebe wegen seines Karakters und ihrer Ehre nichts Anstößiges findet, und ihm obendrein unter dieser Maske immer nachreist, beleidigt das moralische Gefühl. Die Mad. Reinhard ist für die Rolle der Frau von Dalling, einer jungen Witwe, die auf einen jungen Flattergeist noch heftigen Eindruck machen soll, zu alt. Diesen Mangel suchte sie zwar bey der zweyten Vorstellung hinter das Kostum zu verstecken, aber es gelang nicht. Den Beschluß machten das Erstemal ein Divertissement, und das Zweytemal ein Ballet (die Vereinigung der Tanz- mit der Tonkunst), beyde von Hrn. Crux. Die Basrelliefs am Tempel, welche durch das Tänzerpersonale im letztern gebildet, und hernach belebt werden, überraschen den Zuschauer auf eine angenehme Art. Das Herz läßt dieses Ballet jedoch ganz leer; es ist zu wenig Handlung in ihm, auch endet es sehr matt. Die Musik von Herrn Neuner war angenehm und passend.

Herr Musikdirektor Häusler kündigte vor seinem den 1 Dec. im Redoutensaale gegebenen Konzerte eine eigene Sing-Methode an, welche aber bey ihrer Produktion die Originalität zeigte, daß sie allgemein misfiel. Die H. Mittermayr und Hanmüller haben gute Stimmen, sie sangen aber, wahrscheinlich aus Schüchternheit, das schöne Maurer'sche Duett ohne Seele und Kraft. Hr. Mezger spielte sein Flötenkonzert mit gewohntem Beyfalle. Den Tag darauf wurde im Hoftheater Richard Löwenherz, mit der Musik von Gretry, gegeben, und den 16 Dec. als Beschluß wiederholt, da man zum Erstenmale als Hauptstück: Dankbarkeit, eine kleine Anekdote in einem Aufzuge, aufführte.

Dem Lustspiele: Auf und ab, sollte den 4 Dec. die Pantomime Arlequin und Columbina in der Sclaverey folgen, aber der eben von Wien zurückgekommene Hr. Flerx verrenkte das untere Gelenk des rechten Fußes, und brach an demselben zugleich das Wadenbein, da er eben eine dreymalige Rotation machen wollte, indeß er mit dem linken Fuße ausgleitete und fiel. Auf Veranlaßung des Königes behandelt ihn Sein Leibwundarzt, Hr. Hofrath und Hofmedicus A. Winter. Obschon der Beinbruch von der Art ist, daß er leicht und geschwind geheilt werden kann, so wird doch die starke Verrenkung Hrn. Flerx vielleicht ein ganzes Jahr von seiner Funktion zurückhalten. Dieser Unfall unterbrach daher das Stück schon bey seinem Anfange gänzlich, weil ihm die Hauptperson entrissen wurde.

Der Wechsel des Glückes im Beyfall zeigt sich nun an der vortrefflichen Deklamatrice Elise Bürger. Sie kündigte vor einigen Tagen ein Deklamatorium an; es fanden sich aber sehr wenige Zuhörer dabey ein. Das hiesige Publikum verlor wahrscheinlich darum das plein de gout an ihrer hohen Kunst, weil sie einmal das Misgeschick hatte, ihm als Actrice zu misfallen.

Der beliebte Dichter Tiek, welcher seit einiger Zeit in den hiesigen Gesellschaften vorliest und deklamirt, scheint Epoche zu machen. Er gefällt im Komischen ganz allgemein.

In Kozebue's Intermezzo (Lustspiel in fünf Aufzügen), welches den 20 Dec. zum Erstenmale gegeben wurde, waren die Logen früher voll, als das Parterre. Ich fragte am Ende einen meiner Nachbarn: Wie gefiel Ihnen dieses Stück, mein Herr? „Ich glaube, sagte er, daß es für eines unserer Sommertheater nicht übel wäre."

Nach den Erklärungen eines hiesigen Naturforschers scheint das menschliche Gehirn die souveraine Herrschaft über den Körper verloren zu haben, während Dr. Gall den nach und nach gläubig gewordenen Parisern das Gegentheil predigt. Ersterer karakterisirt die Gall'sche Lehre als Schädelphysiognomik.

Seit der neuen Jungs- oder Stilling'schen Geister-Legislation spukte es hier an einigen wichtigen Orten; aber nachdem die Temperatur so tiefgesunken, nicht mehr: ich glaube, daß es die armen Geister friert. Jedoch mögen hiezu die strengen Maßregeln und Nachforschungen der königl. Polizey auch das Ihrige mit beygetragen haben; denn es werden alle Geister, wenn sie nicht bey der Bajonets-Beschwörung ihre blaue, ätherische Licht-, oder andere leibliche Hülle ablegen können, ohne Umstände irgendwohin verbannt.

---

*) Pii secundi, Pont. Max., Commentarii etc. a Joanne Gobellino compositi, etc. in 4. Roma, 1584. lib. V. p. 259. et lib. XII. p. 575 u. f. Man behauptet, Pius II selbst sey der wahre Verfasser dieses Werkes.

**) Memorie istoriche massimamente sacre della città di Sora, dal padr. Fr. Tuzii, in 4., Roma 1727. part. II. lib. VI. p. 116 u. f.

Digitized by Google

Nro. 9.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 11. Januar, 1809.

Das, was wir sind, sind wir durch unser Leben,
Und alles, was wir schrinen, durch das Glück.

Tiedge.

Die schöne Literatur unsrer Tage.

Erster Brief,

enthaltend die Anzeigen von: 1) Attila, König der Hunnen, eine romantische Tragödie von F. L. Z. Werner, 1808. 2) Aladdin oder die Wunderlampe, ein dramatisches Gedicht in zwey Spielen von A. Oehlenschläger, 1808. 3) Gedichte von Fr. Kind, 1808. 4) Das Lamm unter den Wölfen, Bagatelle von A. Wall, neue Ausgabe, 1809. und 5) Koruna, ein mythologisch-vaterländisches Mährchen von A. Wall, neue Ausgabe, 1809.

Daß Sie, meine theure Freundinn, nach langem Unterhalte im Auslande der vaterländischen Literatur Ihre Blicke wieder vergönnen wollen, ist in der That recht gut; daß Sie aber mich zu dem Herolde erkoren haben, der Ihnen, wie Sie sagen, Ihre Wahl von Zeit zu Zeit durch Nennung einiger neuer Titel und Hinzufügung dessen, was Sie von den Titeln zu erwarten haben, erleichtern soll, habe ich das schon oder grausam zu nennen? Zwar wollen Sie durchaus nicht, daß ich auf Ihren individuellen Geschmack dabey Rücksicht nehme, jedoch hiermit erlauben Sie mir blos etwas, ohne dessen Erlaubniß ich Ihren Wünschen ganz unmöglich hätte entsprechen können. Denn da die mehrjährige, durch keinen Briefwechsel gemilderte Entbehrung Ihrer Gegenwart mich über die Umwandelung, welche Zeit- und Ortsveränderung in Ihrer Gesinnung und in Ihren Ansichten unsehlbar hervorgebracht haben, in völliger Ungewißheit läßt; so muß sich mein Bestreben, Ihrem Auftrage Genüge zu leisten, lediglich auf die Erfüllung allgemein gültiger Forderungen beschränken. Wie schwer aber bey gegenwärtigem Konflikte der Meinungen zu ergründen ist, was man eine allgemeine Forderung zu nennen berechtigt sey, und wie weit der Beurtheiler aus seinem Individuum herausgehen müsse, um einen von keiner Partey beschränkten Gesichtspunkt zu gewinnen, das bitte ich Sie zu bedenken, wenn Ihnen mein Urtheil zuweilen nicht zusagen sollte. Nur nach dieser Schutzrede wage ich es, Ihren mir so gefährlichen Willen in Ausübung zu bringen.

Ein Name, bey dem Sie sich wol eines kleinen Schauers nicht werden erwehren können, mag meine Galerie eröffnen: Attila, König der Hunnen. Ich weiß nicht, ob das Gerücht, als sey der große Schiller nur durch seinen zu frühen Verscheiden an der Bearbeitung dieses Sujets verhindert worden, bis zu Ihnen nach Paris gedrungen ist; in Deutschland aber war die allgemeine Hoffnung darauf hingerichtet. Wenn es allerdings ein Wagestück genannt werden kann, diese gerechte Hoffnung auf etwas Großes und Bestehendes an Schiller's Stelle in die Wirklichkeit zu versetzen, so war auf der andern Seite das ungewöhnliche Glück, welches den Verklärten bey Aufsuchung seiner dramatischen Plane begünstigte, für jeden, der dramatische Schöpferkraft in sich fühlte, eine große Versuchung, den Attila nunmehr näher in's Auge zu fassen. Und war wol ein in Beziehungen reicheres, eingreifenderes Sujet zu ersinnen, als die kleine mürbegewordene Zeit des Attila, die sich an der Größe eines einzigen Mannes gebrach? Gewiß ist auch, daß mehrere Dichter es nicht blos bey'm Erkennen des Sujets bewenden ließen, sondern zur

Digitized by Google

Ausführung deſſelben Hand an's Werk legten. Ob im Buchhandel außer der Werner'ſchen eine Tragödie dieſes Namens erſchienen, iſt mir nicht erinnerlich; der Bühne aber hatte man eine ſolche, ich weiß nicht mit welchem Erfolge, bereits vor Erſcheinung von Werner's Attila angeboten.

Ein romantiſches Trauerſpiel in zwey Theilen: Die Söhne des Thales (von welchem ich nur die erſte Ausgabe kenne) lieſſen von Hrn. W. für die Zukunft um ſo mehr hoffen, da man darin wahrnehmen kann, wie er ſich aus der Proſa, die ſowol im Ausdrucke als im Weſen dem Anfange des erſten Theiles noch ſehr anhängt, heraus und immer mehr in die Poeſie hineinarbeitet. Im Kreuz an der Oſtſee und dem Luther verlor ſich der Verfaſſer hierauf in einer Myſtik, die gewiß den meiſten Leſern nur um ſo ſpaniſcher vorkam, je weiter ſie durch Künſtlichkeit in den Situationen und ihr erkünſteltes Weſen überhaupt von dem einfachen myſtiſchen Gange der ſpaniſchen Dramen dieſer Art ſich entfernte. Gleichwol hat man gewiß die Ankündigung ſeines Attila nicht ohne Erwartungen geleſen, und eine Probe daraus im Morgenblatte oder der eleganten Zeitung war geeignet, dieſe Erwartungen noch zu erhöhen.

Meines Erachtens ſind ſie durch die Tragödie ſelbſt weit überboten worden. Aber, ehe ich fortfahre, theure Freundinn, bitte ich Sie, wenn Sie den Attila zur Hand nehmen, der Verſuchung, von der Sie vormals immer gepeinigt wurden, die letzten Blätter der Bücher zuerſt zu leſen, tapfer zu widerſtehen, da Sie ſich ſonſt eines dreyfachen Unrechtes ſchuldig machen könnten, nämlich: an dem Werke, an dem Verfaſſer und an ſich ſelbſt; das letztere auch, weil Sie unfehlbar einen großen Genuß entbehrten, wenn Sie der breite in's Ungewiſſe führende Schluß von der Lektüre des Buches abhalten ſollte. Fangen Sie mit der erſten Seite an, und würden Sie auch von den Chören des Volkes und der Hunniſchen Krieger, mit dem die Tragödie beginnt, wie von den Chören der Druiden und Jungfrauen, die bald darauf ſich zeigen, nicht durchaus angeſprochen, das Ganze bietet Ihnen eine reichliche Schadloshaltung.

Die Zeichnung von Attila's Karakter iſt groß und kühn, in Schiller's Geiſte könnte man vielleicht ſagen, wenn nicht gegen das Ende das heilige Geheimniß, worauf der ganze Plan des Stückes gegründet iſt, die kräftigen Züge des Helden mit blauem Nebel umzöge. Vortrefflich ſind auch der herrſchſüchtige Feldherr Aetius, und der piatoniſche Biſchof Leo. Der Größe Attila's ſteht die ganze Nichtigkeit der römiſchen Regierung und eine Fürſtenfamilie gegenüber, die, ihrer Würde und ihres Zweckes gänzlich vergeſſend, nichts beſſers verdient, als was ihr eben widerfährt. Die Antwort, welche Aetius der Kaiſerinn Mutter auf den Ausruf gibt: Ja, tiefgeſunken iſt das Römervolk! muß ich Ihnen doch herſetzen:

Aetius.

Klagt über's Volk nicht! — Ja, ſie ſind entartet;
Doch ſind ſie nur, wozu ihr ſie gemacht,
Und ſelbſt in der Erwartung ſind ſie Römer! —
Das Heer! Bey Gott, es iſt noch brav und wacker;
Der Hunne ſah's in Catalaunien,
Und hat's empfunden, daß ich Römer führte! —
Der Funke ſchläft im Kieſel, doch ihn wecken
Kann nur der Stahl, kein Strohwiſch. — —

Avienus.

Den Bürgersmann entflammt die Pflicht des Bürgers! —

Aetius.

Des Bürgers? Sahſt du einen hier? — Ich nicht! —
Was Bürger ſind — ich lernt' es bey den Hunnen!
Der Bürger ſchützt im allgemeinen Gute
Den eignen Heerd! — Wer hat hier Eigenthum? —
Wer unterhält den Staat? — Der rühr'ge Bauer,
Nicht der Patrizier, der ſchläft und füßt.
War Stadt- und Landvolk denn nicht immer nackend? —
Jetzt zieh'n wie Bienen ſie dem Norden zu,
Der kalten Boden trägt und warme Herzen! —
Wer iſt hier reich? — Ein ſchwelgeriſcher Haufe
Betitelter, verdorb'ner Müſiggänger;
Irrlichter, welche nur in Sümpfen glänzen,
Bey denen Stärke ſchon zur Fabel ward. —

Das iſt der alten Römer herrlich Land!
O großer Gott, als ſie noch Zeus dich nannten,
Da führte Rom, wie du, den Donnerkeil;
Jetzt mahlen Schranzen ihn auf Pergament.

Hiermit allein glaube ich die Leſerinn von Geiſt, Geſchmack und Gefühl für den Verfaſſer zu gewinnen.

Was Sie auch im Uebrigen von der angebornen Liebe Attila's und der Prinzeſſinn Honorie, was Sie von der Idee halten mögen, daß Attila's Freundinn Hildegunde als ein finſtrer Geiſt daſteht, der nicht einmal den Namen: Licht ertragen kann, und wie ſehr Sie wünſchen möchten, daß es Hrn. W. gefallen hätte, den Ausgang ſeiner Tragödie beſtimmter und kürzer zu faſſen; ſo werden Sie doch gewiß in dem Verf. einen von jenen Dichtern erkennen, deren Gange man auch dann willig folgt, wo er ganz von der Regel abweicht, weil man außerdem allzuviel Schönes und Hohes verlieren würde.

Die beygefügten Kupfer möchte man hinwegwünſchen, weil ſie das Werk vertheuern, ohne ihm zu einer beſondern Zierde zu gereichen.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die deutſche Geſellſchaft in Königsberg.

Den 15 Okt. feyerte Königsberg den Geburtstag des Kronprinzen. Die hier Studirenden überreichten Ihm, als dem Rektor unſerer Univerſität, des Abends ein Gedicht.

Digitized by Google

nach dem auch Demoiſ. Sehring im Schauſpielhauſe eine auf die Feyer dieſes Tages ſich beziehende Rede gehalten hatte. Den Tag zuvor wurde die Feyer ſchon durch die königl. deutſche Geſellſchaft in einer beſondern Zuſammenkunft eingeleitet. Die Verſammlung geſchah im Saale des Kneiphof'ſchen Junkerhofes. Herr Kapellmeiſter Himmel trug zuerſt der zahlreichen Verſammlung, worunter auch viele Damen waren, eine Sonate vor, unter Begleitung einer Violine und eines Violoncello. Hierauf hielt der Präſident der Geſellſchaft, Hr. D. Hennig, einen Prolog, an den ſich eine Rede des Hrn. D. Delbrück, des Erziehers unſers Kronprinzen, anſchloß, über die Pflicht nicht zu verzweifeln, ob auch alles bricht und fällt. Sie ſoll nach der Morgenzeitung (Nro. 42) für dieſen Kreis (?) zu abſtrakt und lang geweſen ſeyn. Wenn Hr. Delbrück ſie wollte zur öffentlichen Kunde bringen, würde er gewiß kein geringes Geſchenk damit machen. — Dann hielt Hr. Prof. von Baczko eine Vorleſung, worin er den Regierungsantritt des großen Kurfürſten mit der Gegenwart verglich. Hr. Hofprediger Weyl *) ſchloß mit einem Epiloge, worin er mit ſeinen bekannten Rednertalenten zu Muth und Hoffnung aufforderte.

Bey dieſer Gelegenheit ſey ein Wort geſagt über gedachte Geſellſchaft. Den Grund zu ihr legte der in der preußiſchen Gelehrtengeſchichte rühmlichſt bekannte M. Flottwell im Jahre 1741, indem er ſich mit einigen Studirenden zur Verbeſſerung der deutſchen Schreibart verband. Gottſched, der gern ſeine Hand in allem Deutſchen hatte, veranlaßte dieſen Kreis, um ein königl. Privilegium nachzuſuchen, welches unter dem 18 Aug. 1743 erfolgte. Die Geſellſchaft erhielt ein eigenes Siegel, Cenſurfreyheit, ein Zimmer im königl. Schloſſe, Brennholz und das Recht, ſich einen Protektor aus der königl. Regierung, einen Präſidenten und Direktor zu erwählen, und Ehren- und ordentliche Mitglieder zu ernennen. Die Einweihung geſchah am 21 Nov. 1743. Die Geſellſchaft erfreute ſich einiger thätiger Mitglieder, ließ ſich aber zu ſehr von Gottſched leiten, der ſehr darauf bedacht war, daß ſich kein Schweizer oder Göttinger einſchliche. So ſchreibt er unter dem 12 Nov. 1744: — „Den Prof. Stiſſer habe ich in Stettin eine poetiſche Rede auf das Königsbergiſche Jubelfeſt halten hören, aber ſie war ſehr Halleriſch, das iſt, dunkel und gezwungen u. ſ. w. Ich will daher nicht rathen, ihn zum Mitgliede zu ernennen. Beſſer wär' es, den Hrn. (Geheimenekr.) Krauſe in Berlin zum Mitgliede zu machen; dieſer hat ſchon eigene Gedichte von ſehr guter Art herausgegeben, und iſt ein ſehr ehrlicher Mann, der ſchon über die vierzig hinaus iſt. — Indeß erkannten ihn doch nicht alle Mitglieder als ihr würdiges Haupt an. So ſchrieb der Geheimerath von Bielefeld zu Berlin unterm 2 Nov. 1754 an den Prof. Flottwell: — „Dieſer ehrliche Mann ſcheint bey der dortigen Akademie in größerm Anſehen zu ſtehen, als in Deutſchland, der Schweiz u. ſ. w. Er iſt überhaupt ein unglücklicher Kritikus, und ich getraue mir ohne beſondere Mühe zu beweiſen, daß er von den Werken der Gelehrſamkeit allemal ein unrichtiges Urtheil fällt. In Erfindungen iſt er vollends unfruchtbar, und ein Mann, der nichts, als eine Sprache kennt, ſcheint mir nicht unter die Zahl großer Leute zu gehören." — Die ruſſiſche Invaſion war dieſer Geſellſchaft ſehr ungünſtig. Als der ruſſiſche Gouverneur bey Beſichtigung des Schloſſes das Wort Königlich auf der Tafel über der Thüre des Verſammlungsſaales bemerkte, ward ihr das Zimmer ſogleich genommen. Sie wurde erſt im Jahre 1766 wieder in Thätigkeit geſetzt, ſchlief aber nach Lindner's Tode allmählig ein, bis ſie von ihrem jetzigen Präſidenten, dem Hrn. Conſiſtorialrath D. Hennig im J. 1783 wieder in's Leben gerufen wurde. Die Anzahl der Privatſeſſionen wurde vermindert, und alle Monate eine öffentliche Sitzung feſtgeſetzt. Im Jahre 1790 und einigen folgenden gab ſie ein preußiſches Archiv heraus, eine Monatsſchrift, welche für Preußen das werden ſollte, was die Provinzialblätter für Schleſien ſind, ſie fanden aber zu wenig Unterſtützung. Dieſe letzte Belebung konnte nur wenig Hoffnung eines friſchen Lebens ſchon darum gewähren, weil ihr das ihr ſonſt allein angehörige Zimmer genommen, und nur die Veranſtaltung getroffen wurde, — „daß daſſelbe zu ihrer Verſammlung allſtets offen ſtehen ſollte." — Es wurden ſeitdem Verhöre darin gehalten, wobey aus den an der Wandſeite nicht verſchlagenen Bücherſchränken ſehr viel verſchwunden iſt. Seitdem ein Theil des Schloſſes abgetragen iſt, hat die Geſellſchaft auf demſelben gar kein Zimmer mehr. Die monatliche Sitzung iſt auch ſeit langer Zeit nicht mehr gehalten worden, Privatſitzungen eben ſo wenig. Vor etwa drey Jahren hatte man den Plan, dieſer Geſellſchaft eine neue Geſtalt zu geben. Das wäre gewiß ſehr gut geweſen, denn es ſcheint ihr an Lebensprinzip zu fehlen. Am 21 Nov. 1793 feyerte ſie ihr funfzigjähriges Jubelfeſt. Bey dieſer Gelegenheit hielt ihr jetziger Direktor, Herr Conſiſtorialrath D. Wald, eine Vorleſung über ihre Geſchichte und Verfaſſung, die auch im Namen der Geſellſchaft im Drucke erſchien. — Unter ihren Ehrenmitgliedern prangen große Namen: Engel, Forſter, Gleim, Goethe, Herder, Iffland, Käſtner, Wieland, Delbrück, Hufeland, Krug, unter den ordentlichen Mitgliedern Höpfner, Roſegarten. —

Königsberg. * * *.

*) Durch einen Druckfehler heißt er in No. 63 des Int. Bl. der Jen. allg. Lit. Zeit. Weyh.

Notiz.

Berlin.

Sie erwähnten unlängſt des merkwürdigen Werkes, welches wir von Bendavid zu erwarten haben, gaben aber deſſen Zweck unrichtig an, wie der Titel ſchon beweiſet. Dieſer lautet nämlich: „Unterſuchungen über den urſprüng-

Digitized by Google

lichen reinen mosaischen Glauben, seine Abänderungen und Umwandlung in Christenthum und heutiges Judenthum.“ Der berühmte Verfasser will nämlich zeigen: was der mosaische Glaube in seinem Ursprunge gewesen; wie derselbe bis kurz vor der ersten Gefangenschaft nur wenig von dem Kultus der eingeweiheten ägyptischen Priester-Kaste abwich; wie er hier und besonders im babylonischen Exil eine andere Gestalt annahm, und warum er sie annahm; wie er nach und nach zu einem intellectuellen Glauben überging, und aus ihm die beyden so ganz verschiedenen Zweige des Christenthums und des heutigen Judenthums hervorgehen konnten, ꝛc. Man kann aus dem Angeführten auf die Wichtigkeit des Werkes schließen, und daß der Verf. von seinen Vorgängern ziemlich abweichen wird. Ob es gelingen und durch seine Arbeit er die Juden bewegen werde, sich näher an die Christen anzuschließen, ist eine Frage, deren Auflösung eigentlich in den Zeitumständen zu suchen seyn möchte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Ungarn, Dec. 1808.

Die Summen, welche zur Errichtung einer Militär-Akademie in der Stadt Waitzen von vielen Adeligen des Landes als Geschenke eingegangen sind, zeugen einer Seits von großer Wohlhabenheit des Ungarischen Adels, anderer Seits von vielem wahrhaft edelm Patriotismus. Nicht leicht würden für solch einen Zweck in einem andern Lande — England (und Rußland) ausgenommen — so reiche Beyträge eingegangen seyn. Auffallend war es übrigens dabey, daß mehrere Kavaliere, die für die reichsten des Landes gelten, im Verhältnisse zu ihrem Vermögen nur kärgliche Gaben darbrachten, und sich von andern weit geringern Ranges beschämen liessen. Der Palatin hat vor Kurzem die von dem Kaiser zu gedachter Anstalt geschenkten Gebäude in Waitzen in Augenschein genommen, und man hofft nun, daß an die Errichtung dieser Akademie bald Hand angelegt werden dürfte.

Pesth verschönert sich mit jedem Jahre. Das neue große Schauspielhaus, das jetzt in dieser Stadt errichtet wird, und das National-Museum, das wol auch zu Stande kommen dürfte, werden große Zierden der Stadt seyn. Der Aufenthalt in derselben ist sehr kostspielig, besonders sind die Quartiere sehr rar und theuer. In Wien läßt es sich im Ganzen wohlfeiler leben.

Man sieht mit großer Sehnsucht der neuen Auflage von Schwartner's Statistik vom Königreiche Ungarn entgegen. Sie ist im Manuscripte längst fertig, mußte aber — und daher die Verzögerung ihrer Erscheinung — mehrere Censuren passiren. Endlich ist das Manuscript erledigt, und wird nun der Presse übergeben werden.

Marton, der sich durch die Herausgabe eines Ungarisch-deutschen Wörterbuches um sein Vaterland und die Literatur desselben Verdienste erworben hat, ist so eben beschäfftigt, ein neues größeres Wörterbuch in ungarischer, deutscher, lateinischer und französischer Sprache erscheinen zu lassen, so wie er mit Anfange des Jahres 1809 eine ungarische Monatsschrift grammatikalischen Inhaltes herausgibt, die zunächst für diejenigen bestimmt ist, welche sich mit der ungarischen Sprache vertraut zu machen wünschen.

Von einem der beliebtesten und berühmtesten evangelischen Prediger in Ungarn, dem verstorbenen Herrmann in Leutschau, erscheint nächstens eine Auswahl seiner Kanzelvorträge, die sich durch manches Eigenthümliche auszeichnen werden.

Die unter dem Namen Theone bekannte und geschätzte Dichterinn, Fräulein Therese von Artner, lebt immerfort in Oedenburg. Ihre Muse läßt sie schon lange schweigen.

Es scheint, daß die Protestanten in Ungarn noch in diesem Winter eine Synode halten werden, um darüber zu deliberiren: „Ob im Lande eine protestantische Universität zu errichten sey?“ —.

Königsberg, 23 Dec.

Gestern reiste die Oberhofmeisterinn von Voß, mit dem Flügel-Adjutanten, Grafen Dähnhoff, von hier nach Petersburg. Am Sonnabend folgt der geheime Rath Nagler mit dem Legations-Rath Schulz. — Den 27ten verlassen uns auch beyde Majestäten, die Prinzen Wilhelm und August. In ihrem Gefolge befinden sich die Generale v. Scharrenhorst und v. Tauenzien, der Oberst-Lieutenant v. Borstel, der Oberstallmeister v. Jagow, der Kammerherr v. Schilden, die Hofdame Gräfinn Moltke u. s. w. Der ganze Zug besteht aus zehn Wagen. Seit dem 16ten früh befinden sich in Polangen (russischer Grenzort) ein russischer Graf und mehrere angesehene Personen zum Empfange der hohen Herrschaften. Auf allen Relais sind 160 Pferde zur schnellen Reise und Kosaken zur Begleitung bereit. Die königlichen Kinder bleiben hier, bis zur Rückkunft der erhabenen Eltern.

Gestern Abend gab Himmel in der deutsch-reformirten Kirche zum Besten der hier gestifteten Speise-Anstalt: Das Vertrauen auf Gott, eine Kantate von H. J. Tode, von Himmel in Musik gesetzt. Erfüllt war die schöne, herrlich erleuchtete Kirche mit Zuhörern, unter denen sich auch die ganze königliche Familie mit ihrem Gefolge befand. Eine solche Musik hatten die hiesigen Einwohner noch nie gehört. Dies sagten sie selbst unter Bezeugung ihres Dankes in der Anerkennung gegen den genialen Künstler, der ihnen diesen Genuß und den Armen eine Unterstützung von 14 bis 1500 Thlrn. verschafft hat. Von jetzt an können in jener Anstalt täglich 500 Menschen gesättigt werden.

Unter den Sängern und Sängerinnen zeichneten sich besonders aus, Hr. Reiffert und die Demois. Müller und Ritzler. Die Arie:

Hält der Gram den Mund gebunden,
Wisse: laute Jubelstunden,
Gewinkt von oben, beflügeln den Lauf.

und der Chor:

Den Abend lang währet das Weinen!
Horch, — es folgen Uebergänge
Und schon lösen Uebelklänge
Sich in Harmonien auf.

gehören in der That zu dem Schönsten, was die höhere Musik hervorgebracht hat, — die Thränen der Wehmuth in den Augen der Anwesenden bestätigten mein Urtheil.

Die Tippold'sche Armen-Schule gewinnt ungemein durch die unermüdete Thätigkeit und väterliche Sorgfalt des jetzigen Vorstehers, Consistorialraths Bonold. Dieser treffliche Mann hat sich die Pestalozzische Methode ganz zu eigen gemacht, und sie in seiner Anstalt mit unverkennbarem Nutzen eingeführt. Zweyhundert verlassene Kinder werden schon jetzt in derselben frey unterrichtet und genährt, zugleich auch eine Anweisung zu Handarbeiten aller Art, im Stricken, Nähen, Spinnen, Haspeln u. s. w. ertheilt. Der Fleißige erhält einen gedruckten Schein, mit welchem er sich von 11 bis 12 Uhr Mittags in der Speisungs-Anstalt melden, und hier sich sättigen kann. So erzieht eine Anzahl patriotisch-gesinnter Männer, die etwas von ihrem Ueberflusse hergeben, eine Anzahl verlaßner höchst unglücklicher Kinder dem Staate zu nützlichen Mitgliedern.

Digitized by Google

Nro. 10.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. Januar, 1809.

— Geister gibt's, begünstiget vom Himmel,
Die durch sich selbst sind, alles sind, und nichts
Dem Ahnherrn schuldig, nichts der Welt.

v. Goethe.

Die schöne Literatur unsrer Tage.

Erster Brief.

(Beschluß.)

Wenn Sie aber, theure Freundinn, schon an diesem Trauerspiele den allgemein sichtbaren Abriß seiner Rundung vermissen können, so werden Sie einen noch weit größern Mangel an Strenge in der Zeichnung und einen Ueberfluß von luftigen Gewändern und Nebensachen an der Gestalt des Aladdin wahrzunehmen haben. Dieses dramatische Gedicht enthält, nach dem Ausdrucke des Hrn. Oehlenschläger, in zwey Spielen zehen Akte, von welchen die ersten fünf Thalia, die letzten Melpomene, zum äußern Kennzeichen der darin vorherrschenden Kraft, überschrieben sind. Sie kennen das reizende Märchen von der Wunderlampe aus Tausend und einer Nacht, und werden sehen, daß der Dichter es als bloßen Stoff zu einer ganz neuen Behandlung benutzte. Sollten Sie mir aber auch in Ansehung des im Eingange gerügten Zuviel beytreten, und sollten Ihnen, wie mir, die Ideen des Verfassers, welche die Vorrede entschleyert, in seinem symbolischen Drama nicht vollkommen klar wiederscheinen, so wird Sie doch in demselben überall das Zauberwort eines ungewöhnlichen Talentes einnehmend anreden.

Das Zueignungsgedicht an Goethe rathe ich Ihnen erst dann zu lesen, wenn Sie die Lektüre des ganzen Buches vollendet und eine vollkommnere Ansicht von dem Wesen des Dichters dadurch gewonnen haben.

Daß ein die höchsten Schönheiten enthaltendes Gedicht von Tieck: Octavianus, Hrn. O. die Veranlassung zu seinem Aladdin gegeben hat, würde man wahrnehmen, selbst wenn sich die Vorrede nicht darüber auslieſſe. Auch findet man in Hrn. O. einen nahen Geistesverwandten jenes Dichters, und es läßt sich, was Jean Paul irgendwo bey Gelegenheit des eben erwähnten Tieck'schen Lustspieles von dessen Verfasser sagt, daß er nämlich seine köstlichen Feuerwerke zuweilen auf dem Wasser abzubrennen pflege, auf den Verfasser dieses Aladdin beynahe noch mehr anwenden.

Das Komische scheint Hrn. O. ganz vorzüglich zu gelingen, und wenn ich hinzufüge, daß die Dezenz vielleicht bey seinen komischen Schilderungen und Ausdrücken hier und da den Fächer, oder was statt dessen gerade Mode ist, vor die Augen nehmen wird, so hat doch die Schamhaftigkeit dieses nicht nöthig, da kein lüsternes Lächeln, weshalb sie sich zu verbergen hätte, sie dabey anwandelt.

Ich weiß aber schon, daß das Hochkomische den Damen wenig zusagt, und daß sie — ich glaube mit Recht — der Empfindung geneigter sind, und will Ihnen daher zum Lobe des Buches eine Stelle herschreiben, die kein Mensch zu den komischen rechnen wird.

Aladdin ist im Gefängnisse, und verurtheilt, mit Tagesanbruch hingerichtet zu werden:

Wie finster mich die engen Mauern drücken!
Wie hohl der Sturm da draußen an dem Thurm
Sich heulend stößt. Jetzt ist es Mitternacht.

Digitized by Google

Nacht! Nacht! Und ich muß vor dem Licht mich fürchten.
Das schöne Licht! wonach die ganze Erde
Sich sehnet; das das Menschenauge und
Die Blume öffnet — das erschreckt nur mich,
Bringt jedem Andern Leben, mir den Tod.
Denn, wenn der Tag in Osten wieder graut,
Dann schleppen sie mich schon zum Hochgerichte. —
Wie bin ich kalt; und wie mein alter Muth
Gänzlich verschwunden ist. Ha, böses Schicksal,
So hast du so mit mir allein gespielt,
Mit schönen Traumen mir so lang geschmeichelt,
Um herber nur nachher mich todt zu peinigen?

(Der Mond bricht durch eine Wolke und scheint in das Gefängniß.)

Es wird schon hell? Jetzt bricht der Tag schon an —
Jetzt kommt der Henker! — Nein, es war der Mond.
Was willst du mir, du lächelndes Gespenst?
Willst du erzählen; daß ich nicht der erste,
Auf dessen kalkbestrichne Wangen du
Geschienen hast die letzte Hochzeitsnacht,
Wenn matt er an den Stein gefesselt laß,
Und wünschte um sein bestes Herzensblut
Zwey Flügel sich, um zu der Wüste hin
Zu flüchten, wo kein hungrig Beil sich sehnt,
Den Kopf vom Rumpf bey frühem Licht zu trennen?
Willst du erzählen, daß du morgen Nacht
Mein Haupt auf seinem Pfahle grüßen wirst?
Grausamer Mond! Teuflische Nachterscheinung!
Wie oft hast du holdselig, eine Göttinn,
Mich an dem Busen der geliebten Braut
Im Walde dort begrüßt, wenn Nachtigallen
Die stumme Seligkeit zu singen wagten.
Da nannt' ich dich ein gutes liebes Wesen.
Und doch kennt deine kalte Grausamkeit
Und deine stille Wuth gar keine Grenzen.
Gleichgültig blickt dein grinzendes Gesicht
Auf Myrtenlauben, wie auf Rad und Galgen.
Wenn mit dem einen Auge meine Freude,
Die Unschuld und die Liebe du begrüßest,
Hast mit dem andern schielend du das Blut
Gezückter Mörderdolche hold beäugelt,
Und Leichensteine, die den todten Staub
So hart nicht drücken, als Verzweiflung
Die armen Hinterlaßnen. Und jetzt kommst du,
Mich in der letzten Nacht noch zu verhöhnen?
Weg blasser Würgengel! Zerstöre nicht
Der Unschuld Ruhe in der Todesstunde!

(Der Mond wird von Wolken bedeckt.)

Bey Gott, er flieht! Er birgt sein bleiches Antlitz
Wehmüthiglich in leichten Silberwolken,
Wie ein unschuldig Mädchen in dem Tuche
Das blühende Gesicht, um ihre Thränen,
Die unverschuldet fließen, zu verbergen.
O hab' ich Unrecht dir gethan, o dann
Vergib mir, du unschuldiger Mond, vergib,
Ich bin so gar unglücklich; weiß nicht was
Ich thu' und sage! Ich bin auch unschuldig,
Und muß doch leiden, muß unschuldig sterben.

Es bricht ein wunderbarer klarer Stral
Wie ein ätherischer Finger aus der Wolke,
Und zeiget auf die große Spinne dort,
Die in der Ecke mitten im Gewebe
So seelenruhig und zufrieden sitzt, u. s. w.

Was, theure Freundin, finden Sie an dem Gemählde einer liebenden, von der Erwartung des nahen Todes bestürmten Seele auszusetzen, wenn es nicht einige wenige, überflüssige Pinselstriche sind, wie das unterstrichene: Die unverschuldet fließen?

Besonders merkwürdig ist hiebey noch, daß Hr. O., gleich Baggesen von Geburt ein Däne, diesen Aladdin schon vor einigen Jahren in seiner Muttersprache herausgegeben hat. Sollten Sie übrigens im Gedichte selbst einen Anstoß an mancher kleinen Incorrectheit nehmen, so schreiben Sie diese nicht auf die zu wenige Vertraulichkeit des Vers. mit dem Genius unsrer Sprache, sondern blos auf eine neuerlich eingerissene Meinung, daß von der Poesie die deutsche Sprache wie eine stimmlose Sklavinn gebunden und entfesselt werden dürfe.

Vor einigen Tagen gerieth mir eine Sammlung Gedichte von Hrn. Fr. Kind in die Hände, und ich erinnerte mich sogleich an Sie. Während der flüchtigen Worte, die mir bey Ihrer Durchreise mit Ihnen vergönnt waren, gedachten Sie eines Lustspiels von diesem Verfasser, das einen Schornsteinfeger zum Helden hat, und womit Sie von der deutschen Bühne überrascht worden waren. Sie hatten das Sujet verbraucht und die Bearbeitung leer und unlustig gefunden, auch zum Unglück an demselben Tage in irgend einem Zeitungsblatte ein Gedicht unter diesem Namen von eben so wenig Belange gefunden. Wer ist denn der Hr. Kind? fragten Sie, und ich empfal Ihnen einige seiner Schriften, um Ihnen eine bessere Meinung von seinem Talente zu verschaffen. Ich füge jetzt die Empfelung dieser Gedichte hinzu. Herr K. hat mit der Sammlung einen anständigen Platz auf dem deutschen Parnasse errungen, wenn nicht auf dessen Gipfel, wo die Verklärung wohnt, doch wahrlich auch nicht am Fuße des Berges, zu welchem so viele unwürdige Nachbeter, die seit ein Paar Jahren sich heiser schreyen, noch gar nicht gelangt sind.

Ein ergreifendes Gefühl ist dem Verf. nicht abzusprechen, und der lebendige Ausdruck, in welchem sich sein tiefes Gemüth und sein freyer, fröhlicher Sinn offenbaren, wird Ihre Neigung jedem seiner Bücher zusichern, in welchem er so seiten, wie in diesem, sich zur prosaischen Reimerey verleiten läßt. Doch seinen Beruf zum Dichter Ihnen vollkommen darzuthun, brauche ich nur ein aus zwey Strophen bestehendes Gedicht beyzufügen, das der Verf. den Beruf überschrieben hat:

Vom Himmel wird's gegeben,
Der höhern Abkunft Pfand;
Sonst ist dein Thun und Streben
Nur Schaum und eitler Tand.
Fällt dir in's Herz nicht wärmend Himmelslicht,
Unheil'ger, fleuch — — betritt den Tempel nicht!

Doch regt der Geist die Wellen,
Ist Herz und Sinn erglüht;

Digitized by Google

So laß die Töne ſchwellen
Mit heiligem Gemüth.
Was iſt die Kunſt? Des Regenbogens Licht,
Der Liebe Strahl, der ſich im Herzen bricht!

Das Aeußere des Buches und das Titelkupfer von Böhm nach Schnorr iſt indeß nicht weniger zu empfehlen.

Bis hierher habe ich Ihnen von lauter metriſchen Werken geſagt; da Sie aber auch die ungebundene Rede lieben, ſo will ich zum Schluſſe meines erſten Briefes noch zweyer Werke eines Verf. gedenken, deren neue Ausgabe in der vergangenen Michaelismeſſe erſchienen iſt, und denen Sie, wegen der in ihnen herrſchenden ungekünſtelten Grazie, vor einer Menge neuer Werke dieſer Gattung den Vorzug zuerkennen werden. Sie heißen: Das Lamm unter den Wölfen, Bagatelle, und Koranen, morgenländiſches Märchen von A. Wall. Der Verf. gehört zu den Wenigen, der den Frohſinn und die Leichtigkeit der Franzoſen mit deutſchem Geiſte und deutſcher Art auf's glücklichſte zu vereinigen weiß. Das Lamm unter den Wölfen iſt eine der trefflichſten Erzählungen in Hinſicht auf die Oekonomie des Ganzen ſowol, als wegen des anmuthigen Lebens in den einzelnen Partien. Wenn Koranen ein geringerer Grad von Lebhaftigkeit zugefallen iſt, ſo hat ſie dafür eine ungemeine Feinheit der Diction. Aber freylich verlangt ſie eine aufmerkſame Leſerin, weil bey'm flüchtigen Ueberlaufen der Seiten der tiefe, köſtliche Sinn, welcher hinter manchem einzelnen Worte lauſcht, und in dem der vorzüglichſte Reiz dieſes Märchens beſteht, ganz unentdeckt bleiben würde. Die beyden Kupfer, welche die neuen Ausgaben vor der ältern voraushaben, ſind Bildchen, ohne die man ſich wol eben ſo gut behelfen hätte.

So viel für heute, th. Fr., und eher kein Wort wieder, als bis ich höre, ob Sie mit meiner Empfelung nicht ganz unzufrieden geweſen ſind.

Das Schul- und Erziehungsweſen im Königreich Baiern.

Unſer Zeitalter hat ſich eines beſondern Vorranges vor frühern Perioden der Geſchichte zu rühmen. Nachdem die alten geſellſchaftlichen Formen größtentheils zerſtört und umgeſtaltet worden ſind, iſt an die Stelle des mechaniſchen Geſchäftslebens die rege Wirkſamkeit geiſtiger Kräfte getreten. Man bedarf jetzt für alle Verrichtungen in der Geſellſchaft nicht ſolcher Männer, welche blos den dürftigen Ruhm der Routine erworben haben; man fodert Einſicht, Kraft, Gewandheit. Dieſe Foderung macht es theils zur Nothwendigkeit, die Bildung des gelehrten Standes als Gegenſtand der ernſteſten Aufmerkſamkeit zu betrachten, theils für eine ausgedehnte Verbreitung höherer Kenntniſſe, auch unter den Klaſſen der Geſellſchaft zu ſorgen, welche, obgleich dem gelehrten Stande nicht ausſchließlich angehörig, dennoch ohne eine tiefere und umfaſſendere Anſicht der Welt ihrem Berufe nicht Genüge leiſten können. Dieſe gedoppelte Rückſicht hat insbeſondere auf die bairiſche Regierung bey der Organiſirung einer neuen Schul-Einrichtung ihren Einfluß gezeigt. Der gelehrte Stand findet in den Progymnaſien, Gymnaſien und Lyceen alle Mittel dargeboten, um eine gute wiſſenſchaftliche Grundlage zu gewinnen, und insbeſondere iſt eine genaue Vorſorge getroffen, das Studium der Sprachen des Alterthums zu fördern. Denjenigen hingegen, welche zwar nicht des letztern, aber für eine edle Wirkſamkeit in der Welt dennoch mannichfacher höherer Kenntniſſe bedürfen, ſind in der Realſchule und in einer polytechniſchen Schule Inſtitute eröffnet, in welchen in der Mathematik, Naturwiſſenſchaft, der Univerſalgeſchichte, der Geſchichte des Handels, der Künſte und der Erfindungen, der Alterthumskunde, der Philoſophie und in den neuern Sprachen ein gründlicher Unterricht ertheilt wird. Der Handelsſtand, das Militär, das durch eine ausgezeichnete Bildung ſeiner Glieder an Würde gewinnen muß, der künftige Cameraliſt, der Künſtler, können ſich hier von den erſten Elementen bis zu der Stufe der Kenntniſſe erheben, von welcher aus ſie, nach der Richtung ihrer Beſtimmung, entweder ſich ohne Führer fortbilden oder auch zur Univerſität übergehen können. Bis jetzt ſind im Königreiche nur zwey ſolcher Anſtalten, die eine zu Nürnberg, die andere zu Augsburg errichtet. Die letztere zählte ſchon bey ihrer Eröffnung eine bedeutende Zahl von Schülern.

Eine kurze Bekanntmachung hat die Aeltern über den Zweck dieſer Anſtalt unterrichtet. Sie wird, wie Alles was neu beginnt, Tadler finden, ehe noch der Erfolg etwas Anders als ein Vorurtheil zuläßt; aber aus einem tiefen Bedürfniſſe entſprungen, und ohne Anmaßung und geräuſchlos begründet, wird ſie weder ihre leichtſinnigen Belächer, noch ihre beſonnenen Gegner zu ſcheuen haben.

Augsburg. G. H. Keyſer.

An Reiſende in der Schweiz.

Kleine, unbedeutend ſcheinende Notizen thun einem auf Reiſen oft wichtigere Dienſte, als die langen und breiten, an denen man in den Reiſebüchern oft ſchwer und unnütz trägt. Ich habe dies vorigen Sommer bey einer Wanderung in der Schweiz mehr als einmal erfahren, und werde es denen, die ſich durch Rath und That meiner freundlich angenommen haben, ſtets Dank wiſſen. Um an meinem Theile das Gleiche zu üben, rathe ich denen, welche in Bern Landkarten, Bücher oder Kupferſtiche, die auf die Schweiz Bezug haben, kaufen wollen, zu Hrn. Buch- und Kunſthändler Burgdorfer zu gehen. Er beſitzt ein ſehr nett und freundlich eingerichtetes Magazin, wo man einen guten Vorrath von den angegebenen Artikeln finden kann, und iſt ein ſo gefälliger und zuvorkommender Mann, daß gewiß jeder Reiſende zufrieden ſeyn wird. Man findet auſer-

Digitized by Google

dem auch ein ziemlich gut assortirtes Lager von neuern französischen Büchern, deutschen Dichtern ꝛc., Quincaillerien und andern Dingen, die man manchmal lang vergebens sucht und als Reisender oft nöthig braucht. Ich gebe diese Nachricht, weil ich das Gesagte selbst erfahren habe, und öffentlich, weil Ebel in seiner ausführlichen und gewiß vortrefflichen Anleitung zu Schweizerreisen jenes Magazins und seines biedern Besitzers nicht gedacht hat. H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 24 Dec.

Es ist nun bestimmt, daß wir in einigen Wochen, und wahrscheinlich in den ersten Tagen des Februarmonates, den König und den Hof wieder hier sehen. Der König unternimmt in den nächsten Tagen eine Reise von Königsberg nach St. Petersburg. Die Rückkehr in seine Staaten ist auch die Wiederkehr zur Residenz. So verheißt ein Kabinetsschreiben des Königes an den hiesigen Magistrat. Dann werden Festlichkeiten beginnen, die man jetzt schon überall durch gesellige Freuden vorbereitet.

Uebrigens bemerkt man im Verkehr die Abwesenheit des Hofes und die Entfernung der französischen Truppen; und hätten wir nicht gegenwärtig den Christmarkt, so würde man auch jede Spur des merkantilischen Treibens vermissen. Die schimmernden Laden und Buden des Weinachtsmarktes sind eröffnet, doch nimmt in diesem Jahre die Menge nur vorzugsweise Theil daran. Man bemerkt weniger Equipagen als jemals, die sonst in den Vormittags- und Abendstunden in langen Reihen die Budenreihen durchfuhren. Eine neue Erscheinung ist die Waffelbäckerey eines Farlei aus Amsterdam, die sich den Buden des Christmarktes angereihet hat. Immer ist die Bude voll, aber der Mann würde noch mehr Glück machen, stieße das schmuzige, beschränkte Lokale (seine gewöhnliche kleine Küche voll Rauch und Ruß) nicht die elegante Welt zurück. Wahrscheinlich wird im kommenden Jahre die Speculation schon für bessere Aufnahme sorgen.

Das Theater hat seit der Vorstellung von den Templern — die erst zweymal wiederholt sind — nichts Neues geliefert. An Konzerten hörten wir am Sonntage eines von Ambrosch im Saale der Freymaurer-Loge zu den 3 Weltkugeln, das Mad. Bethmann vollständiger machte, indem sie den Monolog aus Schiller's Maria Stuart nach der Zumsteeg'schen Komposition sang. Mancherley Störungen verminderten übrigens den Effekt des Ganzen. Jetzt fielen Instrumente rasselnd an einander, dann entstand ein Lachen; man hörte, einer der Accompagnirenden sey vom Schlaf überfallen worden, und dann detonirte wieder ein Horn. Traurig, der Unternehmer hat zuvor nie etwas unbefriedigendes geleistet. — Zu den zahlreich gegebenen kleinen Festen, womit man die Ankunft unsrer Truppen und die Aussicht zur Rückkehr des Hofes feyert, gehört auch eine musikalische Akademie, welche der Assessor Schmidt am 20ten im Logensaal unter dem Titel: Lyrische Feyer gab. Der Prof. Hartung sprach eine von ihm gedichtete metrische Rede, ein Willkommen an den Gouverneur l'Estocq, an Schill und sein Korps, Freudenäußerung, daß der geliebte Monarch wiederkehrt, und das Volksfest sich herstellt, und ein Aufruf zur Einheit und Verbrüderung. Beschort deklamirte Schiller's Gedicht, die Macht des Gesanges, seiner würdig, und Sing-Akademie und Einzelne führten mehrere Gesangpiecen aus, worunter sich ein Hymnus an die Hoffnung aus Urania von Tiedge und Himmel auszeichnete.

Fortwährend fesselt Schill die allgemeine Aufmerksamkeit; er darf in keiner Gesellschaft fehlen, und wo er sich befindet, da zeigt ein Gedränge seine Gegenwart an; wo er geht, da sieht Alles, ihn zu sehen. Unsre Spekulanten lassen den Umstand nicht außer Acht; unsre Kaufleute debitiren bereits Schills Kanaster; und in allen Gesellschaften — wo es Ton ist, Musik, Gesang oder Deklamation zu haben — hört man sein Lob singen oder sprechen.

Bernhard Romberg schreibt von Königsberg, daß er wieder hieher kommt, ohne Rußland zu besuchen. Sehr wahrscheinlich also wird er uns erhalten. — Der Kriegsrath von Cölln ist, auf Befehl der Regierung, in Schlesien arretirt worden.

Das hiesige Theater hat durch den Tod seines Mechanikers (Theatermeisters) Lagnac einen wichtigen Verlust erlitten. Er starb am 14ten dieses Monates, nachdem er krank von Dessau zurückkehrte, wo er, auf Verlangen zum Regierungs-Jubiläum des Herzogs ein Feuerwerk bearbeitet, und das Abbrennen geleitet hatte. Als Mechaniker für die Bühne war er unschätzbar; hier leistete er fast das Unmögliche. Indem er aus den geringsten Kleinigkeiten effectvolle Dinge hervorzauberte. Die interessantesten Verwandlungen in den Arlequins waren seine Erfindung. (z. B. die Personal-Verwandlungen, die Metamorphosen der Zwerge in Mädchen, und wieder in alte Frauen. Früher war er Buchbinder und wirklicher Künstler in diesem Fache). Als Beweis seiner Genialität gilt es, daß er eine von ihm verfertigte Wachsfiguren-Gruppe — die königliche Familie — hinterläßt, die seine Wittwe jetzt ausstellt, und welche, in der Person des Königes, des Kronprinzen, des zweyten Prinzen, und der Amme des jüngsten königlichen Kindes, durch Aehnlichkeit und Schönheit vollendet erscheint. Außerdem arbeitete er in seinen letzten Tagen an einem Automate, einer weiblichen Figur, die das Fortepiano spielt; sicher wäre sein Ruf im Auslande gegründet worden, hätte er diese Maschine beendigt, deren Construction von Sachverständigen gepriesen wird. Für die hiesige Bühne ist der Verlust des 49jährigen Mechanikers unersetzlich.

Berlin, 27 Dec.

Dem Major von Schill wird heute ein sehr schöner Degen überreicht. Seinen und überhaupt den eingerückten Truppen fehlte es an Mänteln; durch Subscriptionen sind so bedeutende Summen zusammengekommen, daß nicht allein diesem Uebel abgeholfen ist, sondern auch ein Ueberschuß dem Armen-Direktorium übergeben werden konnte. Fortdauernd herrscht zwischen Bürgern und Soldaten Einigkeit, und der humane Geist, von welchem die höhern Behörden erfüllt sind, läßt uns die Dauer derselben hoffen. Anfangs wollte man, daß die Bürgergarde und das Militär gegenseitig den Offizieren der Korps die militärischen Honneurs machen sollte. Da man aber bedachte, daß die Verhältnisse der Bürger zu ihren Offiziers andere wären, als die des Soldaten, so ist jene Verfügung nicht in Ausübung gesetzt worden.

Das Schicksal vieler Officianten ist noch unentschieden, mit Angst erwarten sie die höhern Befehle. Bey der Milde unsrer Regierung dürfen sie erwarten, daß ihnen, da es nicht möglich ist, sie alle zu versorgen, wenigstens von ihrem Gehalte so viel bleibt, als der Staat zu erschwingen vermag. Uebrigens sollen sie in Klassen getheilt, und dabey vermögende, oder solche, welche leicht durch andere Mittel ihre Existenz sichern können, weniger beachtet werden, als diejenigen, welche, durch Alter gedrückt, oder mit einer starken Familie belastet, democh nichts weiter haben, als ihre Bedienung. Selbst die Zurückgesetzten werden dies bey den jetzigen Umständen des Staates gerecht finden.

Digitized by Google

Nro. II.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. Januar, 1809.

Die Wahrheit trügt uns nie. Wir sind's, die uns betrügen.

Lessing.

Noch ein Bruchstück aus des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz ꝛc. von Jean Paul.

Erste Station von Neusattel nach Vierstädten.

Der 22 July oder Mittwochs Nachmittags um 5 Uhr war von der Postkarte der ordentlichen fahrenden Post selber zu meiner Abreise unwiderruflich anberaumt. Ich hatte also etwa einen halben Tag Zeit, mein Haus zu bestellen, welchem jetzt zwey Nächte und drittehalb Tage hindurch meine Brust als Brustwehr, der Verhack mit meinem Ich abgehen sollte. Sogar mein gutes Weib Bergelchen, wie ich meine Teutoberga nenne, reiste mir unaufhaltsam den 24 oder Freitags darauf nach, um den Jahrmarkt zu beschauen und zu benutzen; ja sie wollte schon sogleich mit mir ausreisen, die treue Gattinn. Ich versammelte daher meine kleine Bedientenstube, und publizirte ihr die Hausgesetze und Reichsabschiede, die sie nach meinem Abschiede den Tag und die Nacht erstlich vor der Abreise meiner Frau, und zweytens nach derselben auf das pünktlichste zu befolgen hatten, und alles, was ihnen besonders bey Feuersbrünsten, Diebs-Einbrüchen, Donnerwettern und Durchmärschen vorzukehren oblag. Meiner Frau übergab ich ein Sachregister des Besten in unserm kleinen Registerschiffe, was sie, im Falle es in Rauch aufginge, zu retten hätte. — Ich befal ihr, in stürmischer Nacht (dem eigentlichen Diebs-Wetter) unsere Windharfe an's Fenster zu stellen, damit jeder schlechte Strauchdieb sich einbildete, ich phantasirte harmonisch, und wachte; desgleichen den Kettenhund am Tage in's Zimmer zu nehmen, damit er ausschliefe, um Nachts munterer zu seyn. Ich rieth ferner, auf jeden Brennpunkt der Glasscheiben im Stalle, ja auf jedes hingestellte Glas Wasser ihr Auge zu haben, da ich ihr schon öfter die Beyspiele erzählt, daß durch solche zufällige Brenngläser die Sonne ganze Häuser in Brand gesteckt. — Auch gab ich ihr die Morgenstunde, wo sie Freitags ab- und mir nachreisen sollte, so wie die Haustafeln schärfer an, die sie vorher dem Gesinde einzuschärfen hätte. Meine liebe kerngesunde blühende Honig-Wöchnerinn Berga antwortete ihrem Flitterwöchner, wie es schien, sehr ernsthaft: „geh nur, Alterchen, es soll alles ganz scharmant geschehen. — Wärest du nur erst voraus, so könnte man doch nach! Das währt ja aber Ewigkeiten.“ — Ihr Bruder, mein Schwager der Dragoner, für den ich aus Gefälligkeit das Passagiergeld trug, um auf dem Postkissen einen an sich tapfern Degen und Haunsfeld so zu sagen als körperlichen und geistigen Verwandten und Spillmagen vor mir zu haben, dieser zog über meine Verordnungen (was ich leicht dem Hage- und Kriegsstolzen vergab) sein braunes Gesicht ansehnlich in's Spöttische, und sagte zuletzt: „Schwester, an deiner Stelle thäte ich, was mir beliebte; und dann guckte ich nach, was er auf seinem Reglements-Zettel hätte haben wollen.“ — „O, versetzte ich, Unglück kann sich wie ein Skorpion in jede Ecke verkriechen; ich möchte sagen, wir sind den Kindern gleich, die am schön bemalten Kistchen schnell den Schieber aufreißen und — heraus fährt eine Maus, die beckt.“ — „Maus, Maus,

Digitized by Google

Raus. Raus! (versetzte er, auf und niederrennend). Herr Schwager, aber es ist fünf Uhr; und Sie werden schon finden, wenn Sie wiederkommen, daß alles so aussieht wie heute,' die Hunde wie die Hunde, und meine Schwester wie eine hübsche Frau: allons donc!" — Er war eigentlich Schuld, daß ich aus Besorgniß seines Mißbeutens nicht vorher eine Art von Testament gemacht.

Ich packte noch entgegengesetzte Arzneien, sowol temperirende als erhitzende, gegen zwey Möglichkeiten ein — ferner meine alten Schienen gegen Arm- und Beinbrüche bey Wagen-Umstürzen — und (aus Vorsicht) noch einmal so viel Geldwechsel, als ich eigentlich nöthig hatte. Nur wünschte ich dabey wegen der Mißlichkeit des Aufbewahrens, ich wär' ein Affe mit Backentaschen, oder ein Beutelthier, damit ich in mehr sichere und empfindungsvolle Taschen und Beutel solche Lebens-Preziosen verschanzte. Rathen lasse ich mich sonst stets vor Abreisen aus Mistrauen gegen fremde mordsüchtige Bartpuher; aber diesmal bedient ich den Bart bey, weil er doch unterwegs, auch gestohren, so reich wieder getrieben hätte, daß mir ihn vor keinem Minister wäre zu erscheinen gewesen.

Ich warf mich heftig an's Kraftherz meiner Berga an, und riß mich noch heftiger ab, aber sie schien über unsere erste Ehetrennung weniger in Jammer als in Jubel zu seyn, viel weniger bestürzt als seelenvergnügt, blos weil sie auf das Scheiden nicht halb so sehr als auf das Wiedersehen und Nachreisen und die Jahrmarktsschau ihr Augenmerk hatte; doch warf und hing sie sich an meinen etwas dünnen und langen Hals und Körper fast schmerzhaft als eine zu fleischige derbe Zuft, und sagte: „fege nur frisch davon, mein schamranter Attel (Attila) — und mache dir unterwegs keine Gedanken, du apanter Mensch! — Haben wir denn zu klagen? Einen oder ein Paar Pässe halten wir mit Gottes Hülfe schon aus, so lange mein Vater kein Bettelmann ist." — „Und dir aber, Franz, fuhr sie gegen ihren Bruder ordentlich zornig fort, bind' ich meinen Attel auf die Seele, du weißt recht gut, du wüste Fliege, was ich thue, wenn du ein Narr bist, und ihn wo im Stiche läßest." Ich verglich ihr hier manches Gutz-Gemeinte; und Euch Fremden ist ihr Reichthum und ihre Freygebigkeit auch nichts Neues.

Gerührt sagt' ich: „nun, Berga, gibt's ein Wiedersehen für uns, so ist's gewiß entweder im Himmel oder in Eidi; und ich hoffe zu Gott, das letztere." — Stracks ging's rüstig davon. Ich sah mich durch das Kutschen-Rückfenster um nach meinem guten Städtchen Neusattel; und es kam mir gerührt vor, als richte sich dessen Thurmspitze ordentlich als ein Epitaphium über meinem Leben oder meinem vielleicht todt zurückbleibenden Leichname in die Höhe: — wie wird alles seyn, dachte ich, wenn du nun endlich nach zwey oder drey Tagen wiederkommst? Jetzt sah ich mein Bergelchen aus dem Mansardenfenster nachschauen; ich legte mich weit aus dem Kutschenschlage hinaus, und ihr Falken-Auge erkannte sofort meinen Kopf; Käffe oder Käffe warf sie mit mit beyden Händen herab, dem in's Thal rollenden Wagen nach. „Du herziges Weib, dachte ich, wie machst du deine niedrige Geburt durch die geistige Wiedergeburt vergeßlich, ja merkwürdig!"

Freylich das Postkutschen-Gelag und Picknick wollte mir weniger schmecken; lauter verdächtiges, unbekanntes Gesindel, welches (wie gewöhnlich die Märkte thun) der Flieher durch seine Witterung einlockte. Ungern werd' ich Unbekannten ein Bekannter; aber mein Schwager, der Dragoner, war, wie immer, schon mit allem, mit Himmel und Hölle herausgeplatzt. Neben mir saß eine höchst wahrscheinliche Hure — Auf ihrem Schooße ein Zwerg, der sich auf dem Jahrmarkte wollte sehen lassen — Mir gegenüber blickte ein Kammerjäger mich an — Und unten im Thale stieg noch ein blinder Passagier mit einem rothen Mantel ein. Mir gefiel gar niemand, ausgenommen mein Schwager. Ob nicht die Hure meine Bekanntschaft zu einer eidlichen Angabe benützen, ob nicht Spitzbuben unter den Passagieren mich und meine Eigenheiten und Zufälle studiren würden, um auf der Tortur mich in ihre Bande zu flechten — dafür konnte sich mir niemand verpfänden. An fremden Orten schau ich schon ungern — und aus Vorsicht — an irgend ein Kettengitter lange empor, weil ein schlechter Kerl dahinter sitzen kann, der eilig herunter schreyet aus bloßer Bosheit: „Drunten steht mein Spießkamerad, der Schmelzle!" — oder auch weil ein vernagelter Scherge sich denken kann, ich suchte meinen Konfoderirten oben zu entsetzen. Aus einer wenig davon verschiedenen Vorsicht dreh' ich mich daher niemals um, wenn ein Staat mir nachruft: Dieb!

Was den Zwerg selber anlangt, so kannt' er meinetwegen mitfahren, wohin er wollte; aber er glaubte ein besonderes Trob-Leben in uns zu bringen, wenn er uns verhieße, daß sein Pollux am Amtsbrunder, ein seltener Riese, der ebenfalls der Messe zum Anschau zuzog, gegen Mitternacht uns unfehlbar mit seinem Elephantenschritte nachkommen, und sich einsetzen oder hintennauf stellen würde. Beyde Narren bezieht nämlich gemeinschaftlich die Messen als gegenseitige Meßhelfer zu entgegengesetzten Größen; der Zwerg ist das erhabne Vergrößerungsglas des Riesen, der Riese das hohle Verkleinerungsglas des Zwergs. Niemand bezeigte große Freude an der Aussicht der Nachkunft des Maß-Kopisten des Zwergs, ausgenommen mein Schwager, der (ist das Wortspiel erlaubt) wie eine Uhr blos zum Schlagen gemacht zu seyn glaubt, und mir wirklich sagte: „Komm' er einmal oben in der ewigen Seligkeit keine Seele zuweilen warnen und koram nehmen, so fahr' er lieber in die Hölle, wo gewiß des Guten und der Handel eher zu viel seyn werden." — Der Kammerjäger im Postwagen hatte, außerdem schon, daß uns niemand sehr einnimmt,

Digitized by Google

der blos vom Vergiften lebt, wie dieser Freund Hain der Ratten, und diese Mäuse-Parze, und daß ein solcher Kerl, was noch schlimmer, sogleich ein Mehrer des Ungeziefer-Reichs zu werden droht, sobald er nicht dessen Minderer seyn darf — dieser hatte überhaupt so viel Fatales an sich, zuerst den Stechblick wie eines Stilets — dann das hagere scharfe Knochen-Gesicht in Verbindung mit seinem Vorrechnen seines ansehnlichen Gift-sortiments — dann (denn ich haßte ihn immer heißer) seine geheime Stille, sein gehelmes Lächeln, als seh' er in irgend einer Schlupfecke eine Maus, ähnlich einem Menschen — Wahrlich mir, der ich sonst ganz andern Leuten stehe, kam endlich sein Rachen als eine Hunds-Grotte vor, seine Backenknochen als Untiefen und Klippen, sein heißer Athem als Kalzinier-Ofen, und die schwarzhaarige Brust als Welk- und Darr-Ofen — —

Ich hatte mich auch — glaub' ich — nicht viel versehen; denn bald darauf fing er an, der Gesellschaft, worin ein Zwerg und ein Mädchen war, ganz kalt zu berichten, er habe schon zehn Leiber mit dem Dolch nicht ohne Lust durchstoßen — habe gemächlich ein Dutzend Menschenarme abgehauen, vier Köpfe langsam gespalten, zwey Herzen ausgerissen, und mehr dergleichen — und keiner davon, sonst Leute von Muth, hab' ihm im Geringsten widerstanden — „aber warum?" setzt' er giftig hinzu, und nahm den Hut vom häßlichen Glatzkopf — „ich bin unverwunddar — Wer von der Gesellschaft will, lege auf meiner Glatze so viel Feuer an als er will, ich laff' es ausbrennen."

Mein Schwager, der Dragoner, setzte sogleich einen brennenden Tabacksschwamm auf den Schädel, aber der stand es so ruhig aus, als wär' es ein kalter Brand, und er und der Dragoner sahen einander wartend an, und jeder lächelte sehr närrisch —, es thue ihm blos sanft, sagt' er, wie eine gute Frostsalbe, denn dies sey überhaupt die Winterseite an seinem Leibe." Hier griff mein Schwager ein wenig auf dem nackten Schädel umher, und rief verwundert: „er fühle sich so kalt an, wie eine Kuleschelbe." Nun hob der Kerl auf einmal nach einigen Vorrüstungen zu unserm Entsetzen den Viertels-Schädel ab, und hielt ihn uns hin, sagend: „er habe ihn einem Mörder abgejagt, als ihm zufällig der eigne eingeschlagen gewesen;" und erklärte nun, daß man das erzählte Durchstechen und Arm Abhauen mehr als Scherz zu nehmen habe, indem ers lediglich gethan als Famulus auf dem anatomischen Theater. — Inzwischen wollte der Scherztreiber doch keinem von uns sehr schmecken und zu Hals so daß ich, als er den Kap elkopf, den Repräsentations-Schädel, wieder aufsetzte, schweigend dachte: diese Mistdeet-Glocke hat gewiß nur den Ort, nicht die Gift Zwiebel verändert, die sie bedeckt.

Am Ende wurde mirs überhaupt verdächtig, daß er, so wie ämmtliche Gesellschaft (auch der blinde Passanier), gerade demselben Fläß zuschifften, wohin ich selber gedachte; besonderes Glück brauchte ich mir davon nicht zu versprechen: und mir ware in der That das Umkehren so lieb gewesen, als das Fortfahren, hätt' ich nicht lieber der Zukunft getrotzt.

Kurze Nachrichten aus Neapel und der Gegend von Neapel.

(Aus einer Briefstasche, vom Febr. und März 1807.)

Wann wird der schöne Moment kommen, da man sich in Neapels Gefilden ruhig den Eindrücken des Schönen dieser herrlichen Natur, dieses so beglückendsten Himmels überlassen darf? — Noch ist er nicht erschienen, und lange noch wird er nicht da seyn. — Nur ein Wunder könnte aus einem so lange verwahrlost gewesenen und verwilderten Volke mit einem Male Menschen machen. — Für einmal muß man sich glücklich schätzen, sagen zu können, daß doch eine Möglichkeit zu einer Verbesserung da ist, indem bey der bisherigen Lage der Dinge auch sogar selbst jene verdrängt zu seyn schien. — Man fühlt es jetzt nirgend so schmerzhaft, als in diesem Lande, wie die chaotische Gährung der Zeit erst vieles zertrümmern und gleichsam vernichten muß, ehe das Entstaltete sich wieder gestalten, die in wilder Leidenschaft wüthende Flamme zu einem goldnen Funken auf dem Altare der Ruhe werden kann. — Indem man jetzt sich dem Genusse überlassen will, zu welchem der Anblick des neapolitanischen Landes auffordert, wird man unwillkührlich und bey jedem Schritte an Dinge erinnert, die waren oder fortwähren, und jede Idee der Freude zerstören. — Hier nur einiges davon als Beyspiel: Als wir in die Nähe von Capua kamen, (es war zu Ende des Febr.), standen einige Kreuze am Wege. Auf die Frage, was diese noch frischen Male anzeigen sollten *), erfuhren wir, daß es Gefangene wären, und zwar von denjenigen, welche an der glücklich entdeckten letzten Verschwörung in der Festung Gaeta Antheil hatten, die an dieser Stelle fusillirt wurden. Ihrer dreyhundert wurden nach der Hauptstadt transportirt, und dreyzehn, die nicht fort konnten, soll das Loos, das ihnen wahrscheinlich schon bevorstand, hier nur früher zugefallen seyn. — (Der Verf. des Aufsatzes sagt also nicht, daß er selbst Augenzeuge war.)

Heute sah ich in Neapel ein ganz neues Schauspiel. Die Nonnen eines Klosters zogen mit Sack und Pack ab. — Wer in die Empfindung einer jeden dieser der Welt schon Abgestorbenen hätte hineinblicken können! — Eine gewisse Scheue und ängstliche Wehmuth schienen mir die vorherrschenden Empfindungen — Einige Tage später fanden wir einige schwarz gekleidete junge Frauenzimmer, die etwas Unbeholfenes an sich hatten Wir fragten unsern Cicerone: Wer diese seyen? Sono religiose giubilate, cercano marito, (es sind in Ruhestand oder ausser Dienst gesetzte Nonnen; sie suchen einen Mann), war die lächerlich-klingende Antwort.

*) Jene Conspiration, die sich im Februar oder Anfangs März ereignete, sollte mit Bewegungen englischer Schiffe in Verbindung gewesen seyn. Die Festung ist übrigens noch nicht aufgebaut, aber es wird stark daran gearbeitet.

Digitized by Google

Es ist der sicherste Beweis, daß entweder die Sache in der Zeit gereift war, oder daß die Regierung ihre Stärke fühlt, daß man bis dahin von den 300 in Neapel befindlich gewesenen Klöstern 80 aufzuheben gewagt hat, ohne daß es auf das Volk großen Eindruck zu machen scheint.

Nichts ist drolliger und zugleich karakteristischer, als die vielen kleinen Fastentomödien zu sehen. — So waren wir z. B. diesen Abend in einem kleinen Theater, wo die Versuchungen des heil. Bruno vorgestellt wurden. Der Teufel erschien (beynahe wie in einigen neuen deutschen Schauspielgedichten) bald als reicher Stutzer, bald als schönes Weib oder Mädchen, bald als ein Engel des Lichts. — Während der heil. Bruno in seinem Innern kämpft, stellt ihm ein andrer Mönch die Tabaksdose. Der heilige Mann schlägt jenen so derb auf die Finger, daß er kaum mehr im Stande ist den Rosenkranz zu beten. — Er will ihn endlich wegthun, aber das Publikum schreyt: il rosario — il rosario, und er muß fortfahren, den Andächtigen oder den Heuchler zu spielen.

•

(Fahrt nach Pästum.) Um keine Vorsichtsmaßregel zu unterlassen, giugen wir auf die Polizey, unser Vorhaben anzuzeigen und militärische Bedeckung zu verlangen. Man schien sich zu wundern. Man fragte, was wir dort machen wollten? — Aber wir erhielten vier Mann zu unsrer Begleitung, die in einem besondern Wagen mit uns fuhren. Einer von diesen Begleitern war ein Deutscher, ein zweyter ein junger Kalabreje. Wir fragten diesen, nachdem er uns lachend vor dem Thore von Salerno eine Menge frisch aufgehangener Gliedmaßen und der Ferne gezeigt hatte: „Alles Kalabresen?“ Wir bezeugten ihm unser Befremden, wie er als ein junger Mensch an solchen Dingen Gefallen haben könne, oder zu haben scheine? — Seine Antwort war: „Ich selber war schon ein Mönch; seit aber die Kalabresen mir meinen Bruder erschossen haben, hab' ich auch mit keinem Mitleid und bin Soldat geworden. — Jener Bruder war mir über alles theuer, aber fälschlicher Weise warf man ihm vor, er sey jakobinisch gesinnt. Man wollte ihn greifen. Die Mutter gab alles Geld her, was sie hatte, damit man ihm nichts thäte. Man versprach es auf's heiligste — dennoch hatten sie ihn eines Sonntags, als ich mit der Mutter in die Kirche gegangen war, erschossen. Ich konnte mich vor Schmerz nicht fassen. Ich konnte es mir nicht denken, daß er todt sey. Ich glaubte, er müsse noch einmal zum Leben zurückkehren, wie er so eben erst in vollem Leben vor uns gestanden war; aber er blieb todt, und in der Verzweiflung ging ich fort. Mein ganzer Sinn hatte sich geändert. Sie hatten mit uns und meinem Bruder kein Mitleid gehabt. Seitdem hab' ich auch keines mit ihnen.“

Wir kamen indessen an den Sicla-Fluß, der von Eboli herkommt. Man hatte uns von einer neuen Brücke gesagt, die dort gemacht seyn sollte, aber wir mußten uns auf der alten elenden Fähre übersetzen lassen. Gegen Mittag erreichten wir (am 15 März) die alten Tempel. — Unsre Empfehlung an den Bischof von Capaccio, dem das einzige in der Gegend der alten Ruinen befindliche Wohngebäude gehört, half uns nichts; denn wir fanden das Haus verschlossen, und von einem neuen Wirthshause, das dort angelegt werden sollte, war keine Spur zu sehen. *)

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Straßburg, im Dec. 1808.

Die Division Boudet marschirte vom 5ten bis 8ten hier durch; ihr folgte vom 12ten auf den 20ten die Division Molitor. Beyde waren im preußischen Feldzuge aus Italien nach Pommern gegangen; zuletzt kantonirten sie als Hülfstruppen in den hänsischen Provinzen. Einige Regimenter wurden bey Entwaffnung des spanischen Korps gebraucht. — Die Commune von Straßburg ließ jedem der Tapfern beyder Divisionen außerordentliche Rationen von Fleisch, Brot und Wein reichen. Dem Stabe und den Offizierkorps gab die Stadt Gastmahle, welche wechselsweise in den Hotels der Mairie und der Präfektur stattfanden. Die Einwohner empfingen die Truppen mit offener Freundschaft; diese erwarben sich aber auch ihrerseits das ungetheilte Lob trefflicher Mannszucht, so daß auch nicht eine Klage gehört wurde. Es waren dies die ersten Korps, welche von der großen Armee hier durchkamen, da ihre Direktion über Lyon geht, während ihre Vorgänger gleich über Pfalzbourg den Weg ihrer Bestimmung gegen Bayonne einschlugen.

Ein Jüngling von sechzehn Jahren, Pierro Rovelli, Zögling des Pariser Conservatorium, und insbesondere Kreuzer's, dessen Liebling er war, und der für ihn mehreres komponirte, bewährte in einem unlängst gegebenen Konzerte wahre Virtuosität auf der Violine. Kreuzer's kräftige Manier zeigt sich unverkennbar. Wenn auch der jugendliche Virtuose das Brillante seines Meisters noch nicht vollkommen erreicht, so läßt doch die vollendete Reinheit der Töne und der fernhaltte Vogelstrich nichts zu wünschen übrig; der bewunderte Doppelgriffe Kreuzer's ist er gänzlich mächtig. — Ueberhaupt bleibt sein Vortrag einfach, und er jagt nicht absichtlich und bis zum Ueberdrusse den Manieren und Kraftsprüngen nach. Zu diesem Lobe sagen wir mit Vergnügen dasjenige der liebenswürdigen Bescheidenheit des jungen Künstlers bey, welche man so oft bey jungen Leuten, die sich einiges Talentes bewußt sind, vermißt, wo doch gerade der Mangel dieser Tugend ihrer vollständigen Ausbildung am meisten im Wege steht, weil sie jetzt schon den Gipfel erreicht zu haben glauben, und fernere Belehrung verschmähen.

Im Uebrigen sind unsre musikalischen Vergnügungen diesen Winter sehr eingeschränkt, und darin fühlen wir besonders den Verlust der deutschen Oper. Ein öffentliches Konzert besteht wirklich gar nicht; es existirt allein nur ein Liebhaber-Konzert, welches einige wahre Talente zählt, aber sich auf eine ganz kleine Zahl nicht mitwirkender Zuhörer beschränkt.

Ein Transport persischer Pferde, welche der Schah Napoleon dem Grosen zum Geschenke übersendet, kam in der Mitte Decembers hier durch, und zog die Neugierde und Bewunderung der Pferdeliebhaber an.

*) Es ist gewiß, daß der Befehl zur Ausbesserung jener Straße, zum Baue einer Brücke und zur Errichtung eines Wirthshauses gegeben worden ist, aber die Ausführung scheint noch Hindernisse gefunden zu haben.

Digitized by Google

Nro. 12.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 14. Januar, 1809.

Apollons Lorbern grünen, wenn alles welkt!
Drum brich den Sprößling, welchen die Muse dir
Erzog, die seit der Vorwelt Sängern
Wenigen holder, als dir gelächelt.

Matthisson.

An den Herrn Geheimerath v. Thümmel *)

am 27 Mai 1807.

Zwar nah'n wir Schwestern nicht des Tempels Schwelle,
Wo Thümmel sich in Weihrauch-Wolken hüllt;
Auch hat noch nie aus dem kastal'schen Quelle
Ein Tropfen unsern Durst gestillt;

Und heimisch sind wir auch nicht im Gebiete
Der bilderschöpferischen Phantasie;
Wir tragen blos im kindlichen Gemüthe
Den reinen Sinn für inn're Harmonie.

Doch brächten heut' in diesem Sinn wir gerne
Apollo's Liebling, unserm edeln Freund,
Ein Lied mit Tönen, jenes Lied vom Sterne,
Der heut sein Wiegenfest bescheint.

Es ist der Stern, dem nach in Blüten-Auen
Die Freundschaft und die Liebe ziehn;
Er läßt uns hold in's Land der Zukunft schauen,
Wo Thümmel'n neue Kränze blühn.

Noch lang' im sinnigsten Genuß der Lebensgüter,
Verfeint durch Kunst, gestempelt durch Genie,
Bürgt ihm den Einklang liebender Gemüther
Der Dichtkunst bindende Magie.

Auch steht in leis' bezauberndem Gebilde
Gewinn des Lebens seiner warrend da.
Das Schöne und die Anmuth und die Milde
Ist, seinem Winke Folge leistend, nah.

Das Gute wuchert reich in seinem Herzen,
Trägt volle Blüten üppig in der Frucht.
Den Schutz des Trostes hat in zarten Schmerzen
Die zarte Freundinn gern bey ihm gesucht.

Wo sind die Lorbern für des Dichters Stirne,
Dem seine Zeit ein vielfach Denkmal setzt?
Wo glüht der Wein, aus dessen alter Firne
Schlauprüfend heut sich seine Lippe netzt?

Gebt Rosen, um des Dichters Haar zu kränzen,
Der weise wie Anakreon genießt,
Und perlend Gold soll im Pokal ihm glänzen,
Weil Gold von seinen Lippen fließt.

Ein edler Mann, deß Geist und Herz die Kunde
Aecht deutscher Tugend gibt, winkt zum Genuß
Der Fröhlichkeit. In die vertraute Runde
Bringt jeder von uns Gruß und Kuß,

Die, dem es gilt, für den in jedem Busen
Der Wunsch sich hebt: „Ihm bleib' die Füll' und Kraft,
Womit aus trockner Lebens-Prosa durch die Musen
Er Hymnen und Roman' erschafft!"

*) Die Verfasserinn dieses Gedichtes ist Frau von der Lühe, geborne v. Brandenstein, im Namen ihrer drey liebenswürdigen Töchter, welche es dem verehrten Dichter an seinem Geburtstage überreichten.

Die Mode des Tages.

Griechische Kunst verschönert erbaulich die Haine Thuiskons.
Siehe da wandeln halbnackt Kinder von deutschem Geblüt.
Starrt in Sibiriens Pelz der Neger an Afrikas Küste,
Hüpfet im Seidengewand flüchtig der Lappe dahin:
Freudig ertönet der Preis der alles beglückenden Mode;
Ueberall folget sie dir, heilige, schöne Natur!

C. L. Schreiber.

Digitized by Google

Kurze Nachrichten aus Neapel und der Gegend von Neapel.

(Beſchluß.)

Wir hielten uns ein Paar Stunden bey den Ruinen auf, und beſonders bey der mittlern, die man den Neptunstempel nennt. Bekanntlich iſt dieſes treffliche Denkmal alter Kunſt und Zeit ſchon unter der vorigen Regierung von dem das Fundament und den untern Theil der Säulen bedeckenden Schutte und Kräuterwuchſe gereinigt, und das eine, durch den Blitz ſchadhaft gewordene Frontiſpice reſtaurirt worden. Dies letzte iſt mit vieler Sorgfalt und Einſicht geſchehen, und man ſollt hier gern den Unternehmern und Beförderern dieſer Arbeit frohen Dank, weil nun die Betrachtung eines alten Werkes einen Genuß gewährt, den man vorher nicht haben konnte. Das Ganze ſcheint an Größe gewonnen zu haben, und — der heitere erhabene Eindruck dieſes ſo edeln und majeſtätiſchen Baues verbreitet ein angenehmes Licht über die übrigens ſchrecklich verödete und verpeſtete Sumpfgegend. —

Auch hier und in dem umliegenden Umkreiſe ſind häufig blutige Scenen vorgefallen. Da und dort landen bey Nacht engliſche Fahrzeuge, die den Räubern Munition zuführen, und mit ihnen Kommunikation haben. — Erſt nach unſrer Rückkehr erfuhren wir, daß in dem umliegenden Gebirge ſich eine Räuberbande aufhalte, die zuſammen über ſechzig Mann ausmachen ſollte. — Dieſe Räuber, der Berge kundig und von den Einwohnern wenigſtens durch Stillſchweigen begünſtigt, ſind bald getrennt, bald vereinigt, und erſcheinen oft auf einem Streifzuge in einer entlegenen Gegend, wo man ſie gar nicht, oder am wenigſten vermuthet. — Wirklich wurden während unſers Aufenthaltes in Neapel hundert Korſen gegen einen Räubertrupp geſandt, der auf der Seite gegen Apullen hin ſich gezeigt hatte. Während deſſen waren, wenige Tage, nachdem wir Päſtum verlieſſen, die Einwohner eines Dorfes, Pergola genannt, wahrſcheinlich mit andern Räubern vereinigt, in die Ebene von Päſtum herabgekommen, und hatten daſelbſt gemordet und geplündert, weil ſie ſagten, die in dem Umkreiſe herum Wohnenden hätten es mit den Franzoſen gehalten.

Mag es auch ſchwer fallen, über die Vorgänge in dem Innern dieſer unglücklichen Gegenden genauere Nachrichten zu erhalten, ſo viel iſt gewiß, daß noch fortdauernd, ja beynahe täglich Greueliſcenen aller Art vorfallen. Beſonders gefürchtet ſoll die Räuberbande eines gewiſſen Bulao — wie man uns den Namen nannte — ſeyn. Dieſer hat der Sage zufolge 80 Reiter und eine noch größere Anzahl Fußvolk unter ſeinem Befehle. Sie ſind überall und nirgends, aber ihr Hauptſitz ſind die höhern Berge, die Calabria ultra und Calabria citra von einander trennen. Zahlloſe einzelne und öfters ganze kleine Korps wurden das Opfer ihrer Wuth. Man erzählte von einer Kavallerie-Schwadron, die erſt in dieſem Monate auf dem Wege nach Reggio in Stücken gehauen wurde. Gleichwol iſt die an den Küſten und im Lande liegende franzöſiſche Macht bedeutend, aber nur die Zeit, die wiederkehrende Ruhe, und beſonders die Beendigung des Krieges mit Sizilien, können dem in dieſen Gegenden ſo tief eingewurzelten Unweſen ein Ziel und eine feſte Gränze ſetzen.

•

(Neapel.) Wir haben das Vergnügen gehabt, die Sammlung der in Päſtum, unter Direction des Cavaliere Nicola, ausgegrabenen Bronzen, Helme, Waffen, Vaſen, Münzen u. ſ. w. zu ſehen. In dem Grade eines Generals, wie es zu vermuthen iſt, fand man einen Helm, ein Schwert — letzteres ſahen wir nicht — und eine Menge Knöpfe, faſt ganz von der Form, wie ſie jetzt das franzöſiſche Militär trägt. Es ſteht nur die Nummer darauf. — Dieſe Sammlung, wie die beſten Sachen, die noch in Portici übrig geblieben waren, ſind jetzt in dem großen Gebäude, das den Namen Gli Studj führt, aufgeſtellt. —

Im März. Man hat vermuthet, der Veſuv möchte in dieſem Jahre wieder eine Eruption machen; die Zeichen dürften doch aber wol noch nicht entſcheidend ſeyn. Wir ſahen ihn ganz ruhig. Nur ein dünner Rauch ſteigt an einigen Stellen empor.

Könnte uns etwas zum längern Weilen in Neapel reizen, ſo wäre es Pompeji. Der König hat nun alles die alte Stadt bedeckende Land an ſich gekauft. Es wird gegraben, aber nur noch mit unbedeutendem Aufwande von Kräften. Indeſſen hat man zur Seite des Hauſes auf welchem der Prieſt zu ſehen iſt, ein anderes auf dem Schutte gezogen, und mehrere gefundene ſind bald aufgegraben, aber wieder zugedeckt. Man erwartet den König, und dann wird wil einem Male das Reſultat der bisherigen Arbeit und Mühe an's Licht treten. — Dieſe Ausſicht, nach und nach das ganze Pompeji auferſtehen zu ſehen, hat etwas überaus Anziehendes. Auch haben wir uns im ganzen Umkreiſe von Neapel nirgends behaglicher gefühlt, als in dieſer Gegend.

Den . . . Man hat uns heute die beyden Plane zu Grabdenkmälern gezeigt, die an der alten appiſchen Straße von Rom nach Neapel oder in der Nähe ſtehen ſollen. Dieſe Plane, die den Preis davon trugen, ſind von einem geſchickten und geſchmackvollen Manne, von Sign. Giuſ. Loiacono verfertigt, und ihm iſt die Ausführung der Arbeit aufgetragen. Das eine wird zu Ehren des bey Gaeta umgekommenen Generals Vallelongue, das andere dem bey Itri durch die Hände der Räuber oder Rebellen getödteten Adjutanten des Königes, la Brupere, errichtet.

Auch in Caſerta wird der lange unterbrochen geweſene Bau des königl. Pallaſtes fortgeſetzt. — Wir ſind in aller Rückſicht zu frühe nach Neapel gekommen. Am vierzehn-

Digitized by Google

ten März waren wir — trotz des Anblickes der Orange-Gärten von Salerno so erstarrt, daß es uns dünkte, eine Eiet cherreise gemacht zu haben. —

Dennoch hat Neapel unter allen Verhältnissen so viel Anziehendes, daß man die Reise um vieles nicht entbehren möchte, wenn sie gemacht ist. — Wir müssen übrigens gestehen, daß wir von Seiten der Franzosen überall die gefälligste Behandlung erfahren haben. Freylich waren wir meistens mit guten Adressen versehen.

*

Für den Zeiten-Beobachter ist nichts interessanter, als diese engere Verbindung und Bereicherung, in welche zwey sich so heterogene Nationen, wie die französische und das neapolitanische Volk, zueinander gesetzt worden sind. — Keine Nation war dazu fähiger, die herkulische Arbeit der Reform eines so verwilderten und dabey so verborgenen und tückischen Volkes, wie dieses, das die Erdspitze Italiens bewohnt, zu übernehmen. — Ohne eine Zertrümmerung unzähliger alter Formen war hier an keine Aenderung zu denken. Finden sich einmal die Menschen auch wider ihren Willen in neue Verhältnisse gesetzt, so ist es möglich, daß doch noch ein erfreulicheres Resultat hervorgehe. — Gewiß ist, daß die Lage dieses Volkes sich mit keinem andern in Vergleichung setzen läßt, und durchaus auf eine ganz andere Weise beurtheilt werden muß, als man die Lage anderer Völker zu beurtheilen hätte. Hier ist, was an andern Orten alles Eigenthümliche zerstört und ausrottet, die einzige Bedingung oder das einzige Mittel, wodurch der Geist im Volke dahin kommen kann, eine Richtung zu erhalten, die seinen Fähigkeiten angemessen wäre. — Diese Betrachtung kann den, der Neapels Gegenden in dieser Zeit der Fermentation sieht, einigermaßen beruhigen. Zwar lassen sich nicht mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit Resultate für die Zukunft bestimmen; aber auf die Frage: „Wie konnte dies Volk auf andre Weise zu einer Aenderung übergehen?" läßt sich auch nicht viel antworten. — Es wollte von der Zeit selbst zuerst herausgestoßen, in eine neue Lage hinübergeworfen werden, wenn hier eine künftige Vorbereitung zu etwas anderem — und jedes andere war hier schon etwas besseres — möglich werden sollte. *)

*) Diese aus der Briefstasche eines Reisenden entlehnten Nachrichten mögen uns immerhin viel zu wenig von dem sagen, was den Beobachter der Welt interessirt; dennoch enthalten sie Manches, das die Aufmerksamkeit auf jene Gegenden, von denen die Rede ist, spornt, und das Interesse für die Entwickelung, welche die Zeit herbeyführen wird, erhöht. — Alle Nachrichten, die man über Neapel und Calabrien bisher hatte, waren so einseitig oder so unvollständig, daß man sich durchaus keine bestimmte Idee von dem Bilde, welches man sich aus einzelnen flachen Zügen zusammensetzen mußte, machen konnte. — Nur von individuellen Erfahrungen und von einer Reihe gleichzeitiger Eindrücke auf einen unbefangen sehenden Geist kann man nach und nach sich eine klarere Vorstellung von dem neuen jetzigen oder künftigen Parthenope abstrahiren. Die Red.

Literarische Anzeigen aus Paris.

Die Unternehmer der Primair- und Secondair-Schulen in Frankreich werden ihre Patente erst nach den Berichten erhalten, welche die von der kaiserl. Universität zu ihrer Untersuchung abgeschickten Inspecteurs généraux von ihnen erstatten werden; eine Einrichtung, welche Joseph II bey Errichtung seiner Kreisämter durch Aufstellung der Schul-Kommissäre zuerst in Ausübung setzte.

Lassaulx aus Coblenz hat seine deutsche Uebersetzung des Code Napoléon, und sein Système sur le droit civil dem Gesetzgebungs-Korps zugesandt, und dieses jene Werke mit Ehrenmeldung in seine Bibliothek aufgenommen. Ein gleiches war der Fall mit dem nouveau traité des formes et du style de procedure civile, von Hacquart; was bey den ganz veränderten gerichtlichen Formen unentbehrlich für alle ist, die bey französischen Instanzen etwas nachsuchen.

Dr. Moreau de la Sarthe, der bekanntlich das System aufstellte, daß man aus der Stimme des Menschen die jedesmalige Stimmung als aus einem natürlichen Tongeber abnehmen könne, hat in den Monteur einen Aufsatz über die Kinderkrankheit le Croup eingerückt. Derselbe enthält einstweilen nur das Historische der Krankheit, die, wie Hr. Moreau bemerkt, erst um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts als eigentliche Krankheit behandelt wurde. Die Fortsetzung wird die Angabe der Heilmittel enthalten. Bekanntlich befahl der Kaiser, sich genauer mit dieser Krankheit zu beschäftigen, seitdem der hoffnungsvolle Prinz von Holland daran starb. Bey dieser Gelegenheit äußert Hr. Moreau, daß die vielen rheumatischen und katharralen Krankheiten, die erst seit 3 bis 4 Jahrhunderten Europa durchstreifen und den Alten unbekannt waren, theils von verschiedenen Gebräuchen herrühren, als Schneuzen, Rauchen, Schnupfen, welche die Absonderung der Flüssigkeiten auf sonst weniger gewöhnliche Punkte hinleiten; theils von Getränken, als Thee, Kaffe, Liqueurs, &c., welche die Lebenskraft gewisser innerlicher Theile auf eine sonst nicht gewohnte Art erhöhen. Diese Aenderung in den Funktionen der thierischen Organe, fährt Hr. Moreau fort, ist aber deswegen keine Verschlimmerung, wie so viele glauben machen wollen.

*

Le libre Arbitre, ein kleines Werk vom Chevalier Boufflers, vom Institut, ist von Y. (Doussault) im Journal de l'Empire auf die ungerechteste Weise durchgenommen worden. B's grosses Verbrechen besteht darin, daß er während seines Aufenthaltes in Deutschland Verliebe für deutsche Wissenschaft, und auch für deutsche Metaphysik faßte. Beydes ist den Priestern des Journals ein Gräuel. Da sie B's Schrift ganz und gar nicht verstehen, und doch gern etwas sagen wollen, so gibt Hr. Y. seinen Lesern folgendes Gleichniß: „Die Physik ist ein blühender Rosenstrauch; die Metaphysik ein abgeblühter, der statt Blumen nur eine Frucht trägt, die einen lächerlichen Namen führt (Gratte-Cul.). Dieser Frucht gleichen die metaphysischen Werke." — Wen soll man mehr bemitleiden, den Kritiker, oder sein Publikum? —

Baron Eggers Schrift über den neuen erblichen Adel ist in's Französische übersetzt worden.

Nun ist auch ein Lavater des Dames erschienen, oder l'art de connaitre les femmes par leur physionomie; ganz auf die leichten und verliebten Bewohner der City berechnet. In diesen Schranken wird das Buch wohl auch bleiben, da der Neuvartier sich viel zu wenig aus den Weibern macht um durch Studium etwas kennen zu lernen, was im Durchschnitte so offen vor ihm liegt.

Digitized by Google

Maria Victorin Fabre hat einen neuen Versuch im Gebiete des Epos aufgestellt: in mort de Henry IV, der sehr kritisirt wird. Seine prosaische Erzählung im epischen Stile desselben Stoffes hat den Preis der Academie du Gard erhalten; er hat sie seitdem in Verse gebracht.

Labouliniere hat seine Geschichte der drey ersten französischen Dynastien, und seine Considérations politiques sur la France et les divers états de l'Europe (als Einleitung zu einer Revolutions-Geschichte dienend) dem gesetzgebenden Corps zugeeignet. Das Werk ist ohne Geschmack und ohne große Ansichten, wenn gleich genau komplilirt. Weit vortrefflicher ist Toulongeon's Histoire de France depuis la Révolution und der Précis historique de la Révolution française (in 4 Abtheilungen: Assemblée constituante — législative — Convention nationale — Directoire exécutif) von Lacretelle, so wie auch seine als Einleitung dienende Histoire de France pendant le 18. Siècle, welche Frankreichs Geschichte von 1700 bis zur Zusammenberufung der Generalstände und folglich die Entwickelung der Ursachen der Revolution enthält. Auch diese Werke wurden vom Corps législatif sehr ehrenvoll aufgenommen.

Mad. Constance Saint hat in Millin's encyklopädischem Magazin über die Ennuis des Landlebens und die Vorurtheile der Welt für einen Stand, der Beschränktheit oder Elend darbietet, ziemlich neu und witzig geschrieben: „Das Glück," sagt sie, „welches Gebildete auf dem Lande finden, bringen sie in ihrem Gemüthe mit, und ist dies nicht der Fall, so finden wir es auch dort nicht."

Korrespondenz-Nachrichten.

London.

Briefe aus Indien melden, daß die Verfasserinn der Briefe Natalien über den Gesang, deren Fahrt nach Madeira ich Morgenblatte beschrieben wurde, zu Anfange des Jahres 1807 in Calcutta erwartet worden sey.

Kassel.

An das Museum auf dem Friedrichsplatze läßt der König von Westphalen einen Versammlungssaal für die Landstände anbauen, der 100000 Livres kosten und den Namen Palais des Etats führen wird. Die vorzüglichen Nachrichten, daß der Friedrichsplatz zerstört, und das Museum umgerissen werden solle, mögen zum Theil aus dieser neuen Einrichtung, zum Theil auch daraus entstanden seyn, daß die Statue des Landgrafen Friedrich's vom Friedrichsplatze auf den Königsplatz versetzt worden ist, und daß der erstere nicht mehr der Friedrichs-Platz, sondern der landständische Platz genannt werden soll.

Celle, Dec. 1808.

— — Und das wissen Sie noch nicht, daß ich schon seit Ostern zufolge eines ehrenvollen Rufes nach Celle versetzt worden bin. Der Himmel mag wissen (und die Posten mögen es verantworten — bey unsrer Freundschaft nämlich), wohin mein Briefe mit all den schönen Erzählungen von Celle und seinen Menschen, und den Betheurungen meines Glücks gekommen sind, und welche profane Augen und Herzen sich daran erbaut haben. Seit Ostern also, wie gesagt, bin ich hier, bewohne ein schönes Haus, habe zur Noth (was kann man jetzt mehr wollen?) mein Auskommen, und lebe übrigens unter den glücklichsten Verhältnissen. Mit drey andern Collegen, worunter sich Consistorialrath Eggers als gründlicher Gelehrter, trefflicher Prediger, und herrlicher ehrwürdiger Mensch ganz vorzüglich auszeichnet, ordizte ich an einer Kirche, vielleicht der schönsten in unserm Lande, bey einer Gemeine von beynahe 8000 Menschen, und gemischt vom Mönniger und einem zahlreichen Adel bis zum Bauerjungen; denn auch 4 Dörfer gehören dazu. Die Meinigen fühlen sich in Celle des geselligen und feinen Tons halber sehr glücklich, und haben Ursache dazu, denn die Stadt zeichnet sich in dieser Hinsicht vor ihres gleichen sehr aus. Wackere Menschen, gute Bücherköpfe, und ein geselliger Verkehr und Austausch von Ideen, selbst ein vertrauterer freundschaftlicher Umgang und Nahrung für das Herz, und Trost in trüben Stunden — selbst das hat sich uns hier reichlich dargeboten. Nur in Hinsicht der Natur sind wir Cellenser wie von Gott verlassen. Von einer Haide haben Sie wohl kaum einen Begriff, und ich werde mich wohl hüten, Ihnen einen davon beyzubringen, damit Sie nicht stolz werden. Ihr M. muß ein Paradies seyn gegen unsre Sandsteppen, und unsre Aller mag ich gar nicht einmal nennen, so viel hier auch die Kunst gethan hat. Ach, Berge, Berge sehen uns — die heiligen Berge! Nein, ich will mir das Herz nicht weich machen. Gott hat mir viel gegeben, mögen andre die Berge haben. Wohl mir, daß ich singen darf: auch ich war in Arcadien geboren! Und alle die goldnen Bilder und die ganze glühende Phantasie — und was nur immer eine in Bergen verlebte Jugend gewähren mag — das kann mir doch keine Haide und kein Moor nehmen. Von unserer politischen Lage mag ich Ihnen kein Wort erzählen.

X.

Charaden.

1.

Mon premier n'entend rien, quand il est aſſamé.
On devient mon second par une vie austère;
On devient mon dernier en bravant à plein verre,
Et mon tout nous rappelle Henri le bien-aimé.

2.

Bezaubernd zu der Götter Sternensitzen,
Bezaubernd zu des Orkus Flammensitzen,
Dringt meines Ersten Harmonienhall;
Bald Niagaras Donnerfall.
Bald Fidelenbauch der Nachtigall,
Sein Genius kann aller Sphären
Vereinten Wohlklang dir gewähren.

Doch flößt dem Gegentheile du
Als süßer'n Ohrenschmause zu;
(Was wir jedoch bey'm Styx! in unsern Tagen
Im Traum' und Scherze kaum zu fürchten wagen)
Dann würde dir der heiß're Ton
Der kecken Selbstrecension
Von meinem Zweyten um so baß behagen.

Wird aber dies zu meinem Ganzen,
Dann muß mit seinen Dissonanzen,
So taub sie auch noch immer tönen,
Sich plötzlich jedes Ohr versöhnen;
Dann bebt voll ahnungsheller Lust
Ihm selbst der zarten Jungfrau Brust,
Als Sinnbild der erhabnen Triebe
Von Mutterren' und Mutterliebe.

N.

Auflösung des Logogriphs in No. 6: Knebel.

Digitized by Google

Nro. 13.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. Januar, 1809.

Alles war von Anfang gut auf Erden;
Alles wird durch Weisheit wieder gut.

Withof.

Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den österreichischen Staaten, mit authentischen Belegen. Herausgegeben von C. U. D. Freiherrn v. Eggers, königl. dänischen (m) Legationsrath (e), Oberprocureur und Deputirten der deutschen Kanzlei. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1808.

Ein Werk dieser Art muß die Aufmerksamkeit eines Jeden auf sich ziehen, dem deutsche Kultur, das einzige Band, welches die übrigens durch Verfassung und politische Verhältnisse durchaus getrennten Völker deutscher Zunge noch zu einer Nation vereinigt, dem überhaupt das Reinmenschliche nicht gleichgültig ist. — Nicht bedeutungslos steht das Motto auf dem Titelblatte: homo sum, humani nihil a me alienum puto. — Wir erhalten hier die authentischen Aktenstücke der Verhandlungen über die Verbesserung oder eigentlich gänzliche Reorganisation des Unterrichtes in den österreichischen Staaten, welche einer besondern Hof-Studien-Kommission unter dem Vorsitze des hochverdienten Hrn. Staatsministers Grafen v. Rottenhan (gegenwärtig Chef der obersten Justizstelle und der Gesetz-Kommission) 1795 von dem väterlichen Herrscher Oesterreichs aufgetragen wurde. Diese Kommission vereinigte ohne Rücksicht auf Meinungen und Systeme Männer von anerkannten Verdiensten in den verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens; und was hier dem Publikum mitgetheilt wird, legt den ruhmlichsten Beweis ab von der Liberalität der Gesinnungen und von dem Eifer der Mitglieder für die Beförderung der guten Sache. Viele dieser Aufsätze, besonders die Einleitungen zu den speciellern Arbeiten, sind der Feder, und man bemerkt es leicht, auch dem Herzen des verehrungswürdigen Ministers selbst entflossen; und wer wird nicht mit der höchsten Ehrfurcht erfüllt, wenn so umfassende Kenntnisse, ein so reiner heller Blick, so warmer Eifer für Menschenwohl und Menschenwürde sich in einem Manne vereinigen, den das Zutrauen eines für die Wohlfahrt seiner Völker innigst besorgten Monarchen an die Spitze der wichtigsten Zweige der Staatsverwaltung gestellt hat? — Warum mußten diese Verbesserungen bis jetzt noch nur beabsichtigte seyn?! — Warum mußten unglückliche äußere Verhältnisse, welche auf mehrere Provinzen des Kaiserstaates einen so nachtheiligen Einfluß hatten, ihrer Ausführung bis jetzt noch entgegenstehen?! — Jeder Augenblick der Zögerung ist ein beynahe unersetzlicher Verlust für die folgende Generation, der eigentlich alles Streben der Gegenwart zu Gute kommt. Schon die Verbesserungen in dem öffentlichen Unterrichte durch die Normalschulen unter Maria Theresia und Joseph, von welchen weltverbreiteten wohlthätigen Folgen waren sie nicht, auch für andre Länder, z. B. für Rußland, wo Katharina nach ihrem Muster die Volksschulen bildete, welche, ihrer Mängel ungeachtet, doch unstreitig für die Kultur der größern Masse in Rußland unendlich viel gewirkt haben!

Aber Hr. v. Eggers, dem wir die Mittheilung dieser interessanten Nachrichten von den Verhandlungen der Hof-

Digitized by Google

Studien-Kommission von 1796 bis 1799 herzlich danken, macht uns in der gehaltreichen Vorrede Hoffnung, daß die weisen landesväterlichen Absichten des Monarchen auch bald zur Wirklichkeit gedeihen werden, so wie denn auch bereits die Arbeiten der Hof-Studien-Kommission bey der neuern Einrichtung mehrerer Anstalten, z. B. des Theresianum, der polytechnischen Schule in Prag u. s. w. sind benutzt worden.

Zu dem Plane, welchem blos die formelle Bestätigung des Kaisers fehlt, nachdem er in seinen einzelnen Zweigen bereits genehmigt war, gehört die Organisation der Volksschulen, der Realschulen, der Gymnasien und der höhern Studienanstalten, der Centralstelle, welche das ganze Unterrichtsgeschäft, in so weit es Sache des Staates ist, leiten sollte, und einer kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. — Was wäre, sagt Hr. v. E., nicht einzig durch die Stiftung der letztern, der durchaus keine erhebliche Schwierigkeiten im Wege stehen, schon gewonnen, man mag nun den Einfluß auf wissenschaftliche Kultur im Lande in's Auge fassen, oder die Meinung des Auslandes, die keinem Staate gleichgültig seyn kann, weil sie auf das gegenseitige Verfahren einen so unläugbaren Einfluß hat! Ueberhaupt stehen, nach des Herausgebers Angabe, den beabsichtigten Verbesserungen in Oesterreich bey weitem nicht die Schwierigkeiten entgegen, welche in andern Ländern auch bey dem besten Willen nur zu oft Statt finden: Die Fonds der gelehrten und der Schul-Anstalten sollen so beträchtlich seyn, daß sie die Last der nothwendig vermehrten Kosten größtentheils ohne erhebliche weitere Beyhülfe tragen könnten. Wäre dies aber nicht der Fall, fügt Hr. v. E. mit schätzbarer Freymüthigkeit hinzu, so müßte doch der Staat immer Geld haben zu einer Ausgabe von solcher Wichtigkeit, zumal der österreichische, der so mächtige und mannigfaltige Ressourcen hat, daß die Regierung bey einem gehörigen Gebrauche derselben sich nicht leicht in der Wirksamkeit zu irgend einem Guten aus Finanzrücksichten beschränkt sehen kann. — Diese Behauptung könnte im gegenwärtigen Augenblicke bey dem nachtheiligen Stande der österreichischen Staatspapiere paradox scheinen, allein dem Herausgeber läßt sich ein tieferer Blick in diese Verhältnisse wol zutrauen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Eremit.

Eine Schweizer-Legende.

In den tiefen Waldschlünden von Appenzell lebte weiland ein Eremit, der sich aus den Stürmen des Lebens zurückgezogen, mit dem Entschlusse, seine letzten Pilgerjahre allein Gott und der stillen Betrachtung zu weihen.

Er lebte da in einer Hütte, von Baumstämmen und Matten reinlich zusammengefügt — worin sich nichts befand als ein rundes Tischchen, eine hölzerne Bank, eine Muschelwand von Moos bekrochen, ein Krug und einige Bücher. Bey rauher Witterung flüchtete er in seine Hütte, und wärmte sich an der geselligen Flamme; in der milden Jahreszeit hielt er sich im Freyen, wie die Vögel des Himmels; las, suchte sich Früchte und heilsame Kräuter, fällte Holz — und verlängerte durch eben das sein Leben, was die Söhne des Genusses als Sklavenarbeit verabscheuen. — Bisweilen bezog er die benachbarten Dörfer und Städtchen, und erhielt Milch und Brod aus den Händen mildthätiger Landleute.

So floß sein Leben hin — hell und klar wie die Quelle seines Thals. Sein Lieblingsbuch war die große Natur; seine Unterhaltung Scenen einer langen Vergangenheit; seine Andacht der gestirnte Nachthimmel, zu dem sein Geist oft aufflog, und sich im Meere der Größe Gottes verlor.

Ein benachbarter Berghirt, welcher wie er die schönen Monde im Freyen zubrachte, stieg oft an schwülen Sommertagen zu ihm in's kühle Thal hinab, brachte ihm Milch und schmackhaftes Landbrod, und unterhielt sich mit ihm Stundenlang über sein wechselvolles Leben, das ihm jetzt so einförmig dahinfloß. — Aus all diesen stürmischen Abwechslungen hatte der Alte sein Herz rein davongebracht, und seinen Geist mit köstlichen Kenntnissen und Erfahrungen bereichert.

Gleichwie er in der Einsamkeit täglich die Natur studirte, so hatte er im Gedränge des Weltlebens den Menschen zu seinem Hauptstudium gemacht, und sich einen Vorrath der abstechendsten Karaktere gesammelt. Eben die Erfahrungen aber, so er in diesem Felde gemacht, bewogen ihn, sich aus dem Gedränge zurückzuziehen, und zu versuchen, ob er Stoff und Schätze genug eingeerntet, um unabhängig von andern ganz auf sich selbst zu ruhen.

Die ganze Gegend verehrte den ehrwürdigen Alten, dessen rothes Antlitz noch so munter zwischen seinen schneeweissen Locken hervorsah. Die Hirtenknaben grüßten ihn wie einen Heiligen, küßten den Saum seines rauhen Gewandes, und glaubten, daß die Heerden dreyfach gesegnet wären, die in seiner Nähe weideten.

Einst — so erzählt die alte Schweizer-Chronik — befand sich eben der alte Berghirt mit einigen Jünglingen zum Besuche bey dem Einsiedler, und dieser hatte sich aus seiner Milchflasche erquickt, als er sich mit ungewöhnlicher Heiterkeit im Blicke in's Moos niederließ, und ihm folgende Begebenheit aus seinem Leben erzählte:

„In den Schlachten unsers Volkes gegen die Freyheits-Hasser dient' ich Anfangs als Reiterknecht, und schwang mich bald nach den ersten Gefechten zum Rottenführer empor. — Wir hatten einst einen Bergpaß besetzt, und standen bey lodernden Wachfeuern auf dem Hochfelde gelagert, als einer unsrer Laurer uns um die zweyte Nachtwache Kunde brachte, der Feind sey im Anzuge. — Stracks sam-

Digitized by Google

melten wir unsern Haufen, zogen hinab gen Wyl, und stellten uns so, daß wir die Rechte durch einen Sturzbach, die Linke durch den Ort, den Rücken durch den Berg gedeckt hatten.

Mit dem ersten Taggrau rückte der Feind, still wie ein ziehender Nebel, am Fuße des Gebirges heran. Im ersten Strale, der von der Alpenspitze fiel, sahen wir seine wehenden Fahnen, seine flatternden Büsche, seine blanken Helme und Rüstungen, seine drohenden Klingen und Spitzen, seine schnaubenden Rosse — seinen wetterträchtigen Zug. Wir sahen es und standen — still wie ein lautloser Wald, ehe der Sturm in seine Wipfel fällt.

Als die Sonnenscheibe über der Alpe sich wies, da gewahrten sie uns, und dauernd begann der Kampf.

Wol drey bis viermal mochte der Feind stärker seyn als wir; doch wir achteten deß nicht, dieweil unsre Rotte aus eitel Männern bestand. Wir hielten uns wie ein ehern er Wall enggeschlossen beysammen; und da jene ihre Macht gegen den Ort richteten, schwenkten wir uns und schnitten ihnen, sonder Gefecht, dreyhundert von den Ihrigen ab — die wir tiefer in's Gebirg schickten. — Nun begann ein mörderisch-gräßlich Gefecht — nicht zu sagen mit Worten, nicht zu schildern mit Farben. Dreymal hieben die feindlichen Reisige in unsern Keil ein; und dreymal jagten wir sie mit unsern Hellebarden zurück. Ich stand in der Mitte des Keils — wie der Blitz in der Mitte der Donnerwolke, und befeuerte die Meinigen. Da und dort fiel Einer von ihnen, wie eine krachende Eiche im Wettersturme und deckte weithin den Grund. Aber auf einen Gefallenen von uns fielen zehn von den Ihrigen. Wir spalteten ihnen Helm und Kopf mit unsern breiten Schlachtschwertern, wir durchrannten Panzer und Eingeweide mit unsern zweyschneidigen Piken, daß Roß und Reiter fiel, und im Fallen die Seele in einem Blutstrom aushauchte. — Wie sie uns eben umreiten und durch eine Lücke, im Gefechte entstanden, einbrechen wollten, da kam uns Walther von Uri mit einem Truppe zu Hulfe, fiel in ihre Flanke, und verbreitete einen solchen Schrecken unter ihnen, als jagte sie ein Engel des Todes. — Sie entwichen von allen Seiten, verfolgt von unserm Geschosse, umblitzt von unsern Schwertern, umdonnert von unserm Siegesrufe. — Die Einwohner von Wyl brachen, mit Knütteln, Wehren und Hauern bewaffnet, wie Wölfe, aus ihren Hutten hervor, und vermehrten lautschreyend unsern Zug. Die wüthenden Hirten warfen Felsentrümmer hinab auf die Fliehenden: diese verloren wol ein Drittheil ihrer Leute, und krochen mit blutigen Köpfen unter ihre Schanzen zurück.

In der Nacht desselbigen Tages, nachdem wir unsern Sieg durch ein Dankamt und durch ein frohes Mahl unter freyem Himmel gefeyert hatten, kam mir plötzlich der Gedanke, den Feind in seinem Lager zu überfallen. — Gedacht, und zur That geschritten!

Ich nahm sechshundert von den Meinigen, brach auf mit der ersten Nachtwache, und zog mich langs der Höhe, wie ein Dunst, mitten durch den unwegsamen Eichenwald, auf der Linken des Feindes hin. Walther von Uri zog gegen mir über mit gleicher Zahl auf beschwerlichen Pfaden durch's Felsengebirg. — Ich stieß zuerst auf einen feindlichen Posten, und hob ihn auf ohne Blut. — Um die dritte Wache ließ Walther sein Feuerzeichen wehen; wir befanden uns Beyde hinter den Flügeln des Lagers. Auch mein Zeichen loderte jetzt himmelan, und wir senkten uns langsam hinab in die Tiefe — zusammengerotteten Wölfen gleich, die sich vom Hunger gespornt auf die Heerde herabstürzen.

Sobald wir im Thale angelangt waren; erscholl unser Streithorn rodverkundend durch's Gebirge. Unsre zurückgebliebenen Freunde griffen von vorn an; und wir verbreiteten Verderben von hinten. Es war wie der Anfall von drey schweren Wettern auf eine Stadt, welche zuletzt in eine Gerichtsnacht zusammenschmelzen.

Groß war der Schrecken des geschlagenen Feindes, der sich so plötzlich von allen Seiten angefallen sah. Das blutige Nachtgemetzel übertraf noch die Würgeschlacht des Tages. Ueber dreyhundert der Unsrigen fielen; von den Feinden deckten über tausend den Grund. — Mit dem Morgen hatten wir das Lager erobert, und in dessen Mitte auf einer Stange unsern Freyheitshut aufgesteckt. Der Feind zog sich nach Burgstel zurück, und rettete kaum die Hälfte seines Heergeräthes und seiner Verwundeten. Letztere führten wir auf Wagen in die nächstgelegenen Flecken; die Todten warfen wir in die reißenden Waldwasser — eine Beute den Fischen und Raubvögeln.

„In jener Nacht des Schreckens geschah es — hier richtete sich der alte Berghirt von seinem Lager auf, die Jünglinge beugten sich vorwärts, und hingen mit verschlingender Neugier an dem Munde des Eremiten — daß ich auf einen Geharnischten stieß, der mir schon in der Tagschlacht zweymal in den Weg getreten war, und mich mitten im Siegeslaufe aufgehalten hatte. Er war vom Kopfe bis zum Fuße bepanzert, hatte das Haupt in eine geschlossene Sturmhaube gehüllt, und trug ein breites blitzendes Schlachtschwert, womit er wie ein Würgengel unter den Unsrigen mähte. — Zweymal hatt' ich den Tag über mich mit ihm gemessen, und zweymal waren wir unbesiegt auseinander gegangen: er hatte sich mehr gegen meine Streiche vertheidigt, als selbst welche gegen mich geführt; und wie ich eben mein Theil von ihm zu bekommen besorgte, verlor er sich plötzlich unter dem Haufen.

Diese Gestalt trat mir auch im nächtlichen Lagersturme, wie eine Erscheinung entgegen, und lähmte durch ihren ersten Anblick meinen gehobenen Arm. — Ich weiß nicht, welch ein Schreck durch meine Gebeine fuhr als ich sie in der fürchterlichen Beleuchtung des brennenden Lagers mit eins vor mir stehen sah — das blutige Schwert zum Himmel gekehrt. Unwillkührlich fühlte ich mich unter die Meinigen zurückgezogen, und erfuhr hernach: der Gepanzerte habe mehrere von ihnen, die sich ihm widersetzen wollen, getödtet, und sey plötzlich, da sie ihn eben gefangen glaubten, verschwunden.

Nur einen Augenblick hielt mich diese Begebenheit auf. Ich raffte mich sogleich wieder zusammen, rächte mich an meiner Furcht durch verdoppelte Schläge — und wir drangen in das Herz des Lagers ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4 Jan.

Der Neujahrstag in Paris ist bekanntlich nicht blos, was er in allen Ländern der Christenheit ist; außer den Glückwünschen der Freundschaft und der Pflicht ist er noch überdies Christtag im lieblichen Sinne des Wortes, in welchem es die Hauptepoche der jährlichen Angebinde bezeichnet. Ich habe als einen besondern Zug in der Geschichte der neuern französischen Sitten und Gebräuche bemerkt, daß auch die höchste Energie des revolutionären Reformationsgeistes es niemals dahin bringen konnte, den Neujahrstag in den Familienverhältnissen zu unterdrücken; unsinnig hatte man während der ehemaligen republikanischen Anarchie versucht, dieses Volksfest auf den ersten Vendemiär zu verlegen; kein Mensch unterwarf sich dem Gesetze, die Postbriefträger ausgenommen, welche einst anfingen ihr jährliches Neujahrstrinkgeld bey Leuten, die sie für Republikaner hielten, am 1 Vendemiär, und bey solchen, welche sie für Anhänger der alten Ordnung der Dinge ansahen, am 1 Januar einzufordern. Auch das Glückwünschen, das wenigstens als Höflichkeit und Ceremonie angehört hatte, ist nun allgemein wieder eingeführt; es war übrigens von jeher weit einfacher und weit weniger lästig als heute, als es in den Städten des größten Theils von Deutschland ist; in den höhern Ständen macht man sich in den meisten Fällen mit einem Besuche von einer Minute und mit zwey Worten, oder gar nur mit der Visitenkarte davon los, und die Mittelklasse begnügt sich mit dem Kusse unter Ueberreichung von einigen Pomeranzen. Jener glückliche Zug im französischen Karakter, vermöge dessen man einander die Freyheit gestattet, je nach seinem Vermögen, und niemals über seine Kräfte hinaus, der freundschaftlich zu seyn, hat von jeher die französische Regierung der Nothwendigkeit enthoben, Polizeygesetze gegen den Aufwand in Neujahrsgeschenken zu machen. Wer viel vermag, den läßt man viel geben, bat der verkaufen im jetzigen Zeitpunkte die Juwelliere mehr als sonst im ganzen Jahre; wer unter dem Gesetze der Mittelmäßigkeit steht, gebt zum Seidenhändler oder zum Modisten, oder zum Rauchhändler; wer aber nichts hat, bält sich damit beschieden an die Pomeranze. — Unter den besondern Merkwürdigkeiten des diesjährigen Neujahres bemerkte man folgende: Die Confiseurs hatten keine Erfindungen in Bonbons, Cordeliers und Böttes, wie vor einem Jahre; ihr Genie scheint sich damals erschöpft zu haben; auch die vor einem Jahre so beliebten Körbchen mit Vogelnestern, und die Gruppen von ausgestopften großen und kleinen Rebhühnern, von weißen Tauben u. s. w. gestalten diesmal nicht mehr.

Die Weltseite der Bürgerger Spielsachen gewährt dieses Jahr einer außerordentlichen Menge armer Krämer einen reichlichen Gewinn; alle Straßen waren damit angefüllt. Im Palais Royal hat nun auch ein Spielzeughändler einen Titel vom Hofe, so wie so viele andere Kaufleute und Handwerker, worunter einige sogar den Titel von auswärtigen Königen und Prinzen führen. Madame Storr, wahrscheinlich eine Deutsche, nannte sich in ihrem Schilde marchande de joujoux des enfans de Leurs Majestés Impériales. — Die Juwelliere zeichneten sich durch Assortiments von allerley Preisen aus, so daß auch mit einer geringen Summe von fünfundzwanzig Louisdoren ein eben so vollkommenes Etran zu kaufen war, als mit sechstausend Livres; die Fayon und die Ider der Bijour war übrigens nicht neu, ausgenommen einige Haisbänder und Ohrgehänge von goldnen Rosen, worein Perlen oder Turkise gefaßt, und einzelne Theile der Zwischenräume emaillirt waren. Die Korallen hatten abermals viel Abgang, weil sie unter der neuen Gestalt von vollkommenen Assortiments, oder auch nur als einzelne Stücke, zum Beyspiel als hohle Körbchen, erschienen, worauf ein goldener Stöpsel die darin verschlossene Rosenessenz bewahrte. — Die Silberschmiede verkauften ein neues Trinkgefäß, ein großes vergoldetes Schoppenglas in Gestalt eines Weinfasses mit einem einzigen Boden, oben und unten mit Reifen eingefaßt, und neben dem Fasse einen kleinen vergoldeten Krug nach antiker Form; die Bestimmung davon scheint für einen Jupiter zu seyn, bedient von einer Hebe oder einem Ganymed. — Die Buchhändler hatten wie gewöhnlich ihre Almanache; der Damenalmanach gefiel wie gewöhnlich durch seine Eleganz und seine Kupfer; und wäre der Text eben so interessant für das französische Publikum, als er in den deutschen vorzüglichen Almanachen für das deutsche Publikum ist, so würde ohne Zweifel der Geschmack für diese Art von Almanachen auch in Paris nach und nach allgemeiner werden. Eine vernünftige Unternehmung ist der Aufzug aus ältern Musenalmanachen unter dem Titel: Esprit des Almanacs des Muses. — Eine undergeistliche Sonderbarkeit in Frankreich ist die elende Beschaffenheit der Volkskalender; sie sind meistens noch schlechter als der deutsche hinkende Bote, der Hahnenkalender u. s. w.; ihr Lieblingsartikel ander dem Lande ist der Lüttricher von Mathäus Landsberg, nebst dem gedrungen Unterrichte über Aderlassen, Magelaschneiden u. s. w.

Das Neujahrwünschen der untern Volksklasse geschieht bis weilen vermöge einer Reime, die die Kinder oder Pathen oder Lehrjungen herfagen oder schriftlich überreichen; sie beissen das ein Compliment, und die Modelle dazu werden schon seit einigen Wochen in den Straßen ausgeschrieen unter dem Titel: Les nouveaux compliments pour le jour de l'an, pour tout le monde, des enfans à leurs parens, des nièces et neveux à leurs tantes et oncles, des amans à leurs maitresses, des maitresses à leurs amans u. s. w.

Es ist hier nicht die Gewohnheit, alljährige statistische Notizen über Todesfälle, Taufen, Bevölkerung u. s. w. auszugeben. Der Publicität gab sich die Mühe, eine nekrotogische Anzeige von literarischem Werthe bekannt zu machen.

Mannheim, 5 Jan.

In dem Morgenblatte Dienstag 6 Dec. 1808 kommt unter Aufschrift Heidelberg, 21 November in der Anzeige von der feyerlichen Eröffnung der dort vereinigten Gymnasien eine Stelle vor, die wörtlich so lautet: „Dadurch schöpfen wir Hoffnung für unsere Volksschulen, insonderheit für die in Heidelberg, wo sich alles vereinigt, die Schulen zu Musteranstalten erheben zu können, und wir der wirklich große Aufwand, wenigstens für eine derselben, den gerechten Verwarnungen des Publikums so wenig entspricht zu." Allein Anscheine nach ist damit das katholische Institut in dem vormaligen Nonnenkloster zu Heidelberg gemeint. Ich überlasse es dem eigenen Zartgefühle des Herrn Einsenders, selbst darüber zu urtheilen, ob dieser Seitenblick auf ein Institut, das, wie alle übrigen, noch im Werden ist, dem humanen Geiste angemessen sey, in welchem seine Anzeige von der Vereinigung der beyden Gymnasien abgefaßt ist. Aber ich habe ihn einfach mit Vertrauen zu nennen, und mit freundschaftlich zur vollständigen Beurtheilung der Verbesserungen mitzutheilen, die er als humaner Mann nicht vorenthalten könnte für ein Institut, an welchem Zöglinge von allen Konfessionen mehr oder weniger Theil nehmen. Ich werde davon als Schulreferent mit Vergnügen und Dankbarkeit jenen sorgfältigen Gebrauch machen, den meine Pflicht mir vorschreibt.

Fr. Schäfer,
Gr. Bad. Regierungsrath.

Digitized by Google

Nro. 14.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 17. Januar, 1809.

In mir, in mir laß mich den Schöpfer finden,
In meiner Nebenbürger Glück,
In meiner Pflicht, ihr wahres Glück zu gründen.

Michaelis.

Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den österreichischen Staaten, mit authentischen Belegen. Herausgegeben von C. U. D. Freiherrn v. Eggers ꝛc.

(Beschluß.)

Wir können uns hier in eine umständliche Darlegung des Inhalts dieses gehaltreichen Werkes nicht einlassen; gern möchten wir aber doch dazu beytragen, den Wunsch des Herausgebers und des verehrungswürdigen Herrn Grafen v. Rottenhan, der ihm diese Materialien zur Bekanntmachung mitgetheilt hat, zu erfüllen, und die Aufmerksamkeit unsrer praktischen Gelehrten darauf hinzuleiten, als auf einen ihrer Untersuchungen würdigen Gegenstand. Zu diesem Zwecke erlauben wir uns folgende Stelle der Vorrede, welche die dem Systeme des Hrn. v. R. und den Arbeiten der Kommission überhaupt zum Grunde liegenden Hauptideen so treffend darstellt, herauszuheben:

„Die gesammten Anstalten," sagt Hr. v. E., „aus welchem eine harmonische Nationalbildung hervorgehen soll, sind dergestalt, als Theile eines alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens umfassenden Ganzen, geordnet, daß man suchte, den öffentlichen Unterricht, durchaus als Staatsgeschäft betrachtet, in ein zusammenhängendes System zu bringen. Bey der Anwendung des Systems für die höhern Studien insonderheit hat man eine Absonderung des Unterrichts in zwey Hauptklassen als wesentlich angenommen, nämlich den für den unterrichteten Geschäftsmann und den für eigentliche Gelehrte. Diese Idee, so fruchtbar in ihrer Anwendung auf alle bürgerliche Verhältnisse, so wohlthätig zur Verbreitung und Beförderung einer in einem gewissen Grade allgemeinen, allen gebildeten Menschen erreichbaren Geisteskultur, so günstig selbst der Intensität der Gelehrsamkeit, weil sie weislich mit den Kräften haushalten und ihre Wirkung mehr concentriren lehrt, ist in einigen der nächststehenden Aufsätze so glücklich zergliedert und im Detail entwickelt, daß sie allerdings die Bestimmtheit und Vollendung erreicht hat, welche erfordert wird, um über die Art der Ausführung urtheilen zu können. Um so mehr wäre es zu wünschen, daß praktische Gelehrte sie einer genauen Prüfung unterzögen, und das Resultat dem Publikum mittheilen wollten. Wir sind in der That noch so weit davon entfernt, das richtige Verhältniß und die zweckmäßigste Methode bey unsern Studienplanen, in Rücksicht auf das bürgerliche Leben und den Dienst des Staates, gefunden zu haben, daß fortgesetztes Forschen über diesen Gegenstand von allgemein anerkannter Wichtigkeit seyn muß. Insonderheit wer Gelegenheit und Beruf hat, in den obern Staatsbehörden öftere Erfahrungen zu machen über den Einfluß der Unterrichtsmethode auf die Geschäftsführung des Unterrichteten, wird sicher mit mir darin übereinstimmen, daß öffentliches und Privatglück sehr gewinnen würde, wenn die verschiedenen Stände und Klassen von Staatsbeamten, jede, die ihnen angemessenste literarische Bildung erhielten, ohne Zeit und Kräfte auf Studien zu verwenden, die, für sie minder

Digitized by Google

brauchbar, nur ihre Vollendung zu ihrem nächsten Zwecke hindern oder zurückhalten. Auf die Erreichung dieses Ziels durch öffentliche Veranstaltungen, ohne die mindeste Beschränkung der persönlichen Willkühr, scheint mir jener Plan sehr glücklich berechnet zu seyn, und die von der obersten Stelle herab vollständig vorgeschlagene Organisation des entsprechenden Geschäftsganges dürfte die Ausführbarkeit außer allen Zweifel setzen."

In der Uebersicht des gesammten Planes werden diese Ideen weiter ausgeführt. Die beabsichtigte Scheidung des Unterrichtes für die gebildeten Klassen in den eigentlich gelehrten und den Berufs-Unterricht blieb nicht ohne Widerspruch; ja dieser so schwierige Punkt, der bey'm ersten Anblicke so leicht zu entscheiden dünken mag, je tiefer man eindringt aber immer mehr Bedenken erregt, wurde vorerst als eine eigentlich theoretische Frage unentschieden gelassen. In der Organisation der Lehranstalten selbst wird aber darauf Rücksicht genommen, daß in den Berufsstudien jeder Studirende nach seiner Berufsaussicht den dahin führenden Unterricht erhalte, ohne die Zeit mit Lehrgegenständen zu verlieren, die ihm nichts nützen; und dennoch einem Jeden, der Muße und Neigung zur weitern Fortsetzung des Unterrichtes hätte, der Weg zu einer höhern Sphäre offen bliebe. — Auch dem künftigen eigentlichen Geschäftsmanne dürfte es also an den nöthigen Vorkenntnissen zu dem eigentlich gelehrten Studium nicht fehlen; aber wie schwer wird es nicht hier das richtige Maß dieser Vorkenntnisse zu bestimmen, und wie noch weit schwerer ist es zu entscheiden, so und so viel gelehrte Kenntnisse gehören zu dem und dem Berufe!

Uebrigens sollte nach dem Plane der Hof-Studien-Kommission der Unterricht ganz als Staatsgeschäft behandelt werden, und alle Klassen der Staatsbürger umfassen; selbst für die griechischen und israelitischen Unterthanen sollte gewirkt werden, ganz vorzüglich aber für das weibliche Geschlecht — nach welchen liberalen Gesinnungen und Grundsätzen, müssen wir unsre Leser aus dem Werke selbst zu erforschen bitten. — Gewiß werden sie zugleich für die Masse von Kenntnissen und Aufklärung in dem österreichischen Kaiserstaate, da alle die hier gelieferten wichtigen Aufsätze blos von einheimischen Gelehrten herrühren, mit der höchsten Achtung erfüllt werden, und manches bisher dawider gehegte Vorurtheil wird verschwinden. — Welche Hoffnung für das deutsche Vaterland, ja welche Hoffnungen für die gesammte Menschheit erwachen nicht bey dem Hinblicke auf die geistige Entwickelung, zu welcher auch die Länder Germaniens heranreifen, die in ihren Fortschritten bis zu unsern Tagen nicht mit den andern gleichen Tritt zu halten schienen — Baiern und Oesterreich! — Möge der Menschheit Genius bald seinen herrlichsten Triumph feyern, den Frieden in die Wohnsitze der Kultur zurückführen, und die Keime, welche so hoffnungsvoll entsproßten, und welche der Druck der Zeiten zwar in ihrem Wachsthume zu hemmen, aber nicht zu ersticken vermogte, zur fröhlichen Entwickelung bringen!

Hr. v. E. berührt am Ende der Vorrede den wichtigen Punkt der Publizität durch Druckschriften mit einer Zartheit, Redlichkeit und Offenheit, welche seine Worte vor jeder Misdeutung schützen. Auch er hält die Aufsicht des Staates über die Geistesnahrung, welche seinen Bürgern, und ganz vorzüglich der großen Masse dargeboten wird, für unentbehrlich; allein diese Aufsicht kann ohne alle Aengstlichkeit und ohne Zwang bestehen. — „In Ansehung der Schriften, die im Lande gedruckt werden," sagt er, „dürfte die Censur immer die sicherste, billigste Veranstaltung seyn. Sie verdient, nach meiner vollen Ueberzeugung, den Vorzug vor allen andern Beschränkungen der Preßfreiheit. Aber es versteht sich, sie muß in den Händen verständiger, unterrichteter, wohlgesinnter Männer seyn. Die Censoren müssen die Liebe ihrer Mitbürger haben, die Achtung der gelehrten Welt, das Vertrauen der Schriftsteller. Die Regierung kann nicht sorgfältig genug in ihrer Wahl seyn. Das Wohl und Wehe der einheimischen Literatur beruht auf ihren Eigenschaften. Man kann ihnen keine Regeln vorschreiben, weil es unmöglich ist, sie über deren Befolgung zur Rechenschaft zu ziehen. Je erhabener das Tribunal in der gelehrten Welt steht, desto besser. Vielleicht wäre eine Gesellschaft der Wissenschaften die angemessenste Oberbehörde der Censur."

Der Eremit.

(Fortsetzung.)

Des folgenden Tages und die Nacht darauf hielten wir die Lagerstellung besetzt, und schickten blos Streifer gegen den Feind. Ich hatte das Zelt eines feindlichen Feldhauptmanns inne; und Walther und etliche andere Führer, welche bey mir gespeist, befanden sich bis in die Nacht bey mir, um unsre weitern Bewegungen zu verabreden. —

Gegen Mitternacht begleitete ich sie vor den Eingang meines Gezeltes, und es ward verabredet, daß wir am folgenden Morgen früh drey Uhr gegen den Feind aufbrechen wollten.

Stellt euch mein Entsetzen vor, ihr Freunde, als ich von meiner Begleitung zurückkehrte, und mitten in meinem von zwey Kerzen erleuchteten Zelte dieselbe Schreckensgestalt vor mir stehen sah. Sie stand ganz wie die drey Erstenmale, über und über mit Stahl bedeckt, vor mir, das blutgefärbte Schwert himmelan hebend. — Ich wurzelte bebend auf meiner Stelle — das Licht in der Hand, und bedachte, ob ich wirklich sehe, oder ob mir träume? — Ich rief die Wachen herein, und fragte, ob sie jemand gesehen? — Sie antworteten: Nein, und schienen mehr über mich, als die Gestalt zu erschrecken. — Ich fragte weiter,

Digitized by Google

ob sie in meinem Gezelte nichts erblickten; sie sahen sich um und fanden nichts — denn sie waren trunken von Schlaf und Wein. — Darauf hieß ich sie auf ihre Posten gehen, ergriff meinen Degen, und näherte mich beherzt der noch immer unbeweglich stehenden Erscheinung. — Wie ich ihr auf einen Schritt nahe war, hub ich an: „Wer bist du? Warum verfolgst du mich? Kannst du den Morgen nicht erwarten, wo du mich finden sollst? — Antworte, oder ich stoße dich nieder." — Die Gestalt antwortete, wie aus einer Kluft: „Ein Sohn des Unglücks bin ich. Meide morgen die Schlacht. Dein Vaterland hat Arme genug."

Mit diesen Worten zog sie sich wie ein Dunstbild hinweg, ohne daß ich den Muth hatte, ihr in den Weg zu treten. Der Schrecken durchgrauste meine Haare, und durchlief wie Eis meine Adern. Ich sah mich genöthigt hinauszugehen an die Luft, und mich durch Besichtigung der Feuerwachen zu zerstreuen. Als ich zurückkam, schlug es Zwey: kein Laut in dem Lager, als der keuchende Odem der zunächst Schlafenden, und die wie ein Echo herumlaufenden Antworten der Wachen. Ich versucht' es, angezogen noch eine Stunde zu schlummern — aber umsonst, alle meine Lebensgeister waren in Aufruhr; ich versuchte zu denken — aber wilde Phantasien drängten jeden ruhigen Gedanken hinweg.

Die Stunde flog vorüber; das Zeichen zum Aufbruche ward gegeben. Alles sammelte sich geräuschlos zu seinen Fahnen. Ich begab mich zu der meinigen.

Diesmal stand der geschlagene Feind, rings durch Klippen und Bäume gedeckt, auf einer Waldhöhe, und erwartete entschlossen unsern Angriff. Wir umgingen die steilsten Punkte der Stellung, und kletterten, blos mit Piken bewaffnet, durch wohlbekannte Pfade zu ihm hinan. Die ersten der Unsrigen fielen — aber über ihren Leichen drangen die hintern in wachsenden Massen hinan; und nach einigen heißen Stunden des Blutgefechtes gelang es einer Säule erlesener Kernschweizer, unter Anführung ihres Hauptmanns, zwischen dem Mittel und der Rechten des Feindes hindurchzudringen, und seine Stellung zu sprengen. Als uns gegen Mittag die von Uri von einer andern Seite des Berges zu Hülfe kamen, jagten wir den erschrockenen Feind nach allen Seiten — bergab, bergan, in den Wald, durch die Klippen, vorwärts und rückwärts — und blieben noch vor der sinkenden Sonne Meister des Platzes.

Ich hatte im Treffen — mehr um mich zu zerstreuen, als die Waenung zu verhöhnen, weidlich zu Fuße gefochten, und warf mich jetzt auf mein Roß, die Fliehenden zu verfolgen. — Wir hatten schon manche zu Schanden gehauen, manche zu Gefangenen gemacht, manchem feigen Söldlinge den starken Arm der Freyen zu kosten gegeben; als ich mit einbrechender Nacht, wie ich eben mit etwa funfzehn von den Meinigen ein Gehölz durchsprengte, in einen Hinterhalt fiel und gefangen genommen wurde.

Unter denen, die uns aufhoben besorgte ich sogleich den Geharnischten zu finden; aber er war nicht unter ihnen. — Wir wurden auf Abwegen an einen Waldort geführt, wo sich der feindliche Heerführer befand. Sobald er meinen Namen erfuhr, ließ er mich vor sich führen, redete mich freundlich an, und fragte nach unsern Stellungen. — Aber das Wort erstarb mir auf der Lippe, als ich im Hintergrunde des Zimmers, worin sich der Führer mit vielen Hauptleuten befand, bey der Beleuchtung einiger trüb brennender Kerzen, meinen Mann gewahr wurde — ganz so, wie ich ihn die vorige Nacht gesehen, nur daß er die Sturmhaube abgelegt hatte, und sein bleiches Gesicht und sein durchbohrendes Auge forschend gegen mich kehrte. So wie ich ihn gefunden, blieb mein Auge auf ihm heften, und ich konnte kein Wort vorbringen. Er bemerkte es, trat mich an, und begann: „Warum betrachtet ihr mich so? — Ich. Das laßt mich Euch fragen. Er. Ihr seyd mir bekannt. Ich glaube, wir sind in den letzten Gefechten dreymal aufeinander gestoßen, ohne einer den andern zu überwältigen. — Ich (leise). Seyd Ihr nicht gestern Nacht in unserm Lager gewesen? Er. Möglich. Warum habt Ihr meine Warnung verschmäht? — Ich. Ich hielt Eure Erscheinung für ein Trugbild — um so mehr, da Euch meine Wachen nicht sahen. Er. Die Wachen kann man leicht blind machen, besonders in der Geisterstunde."

Je mehr ich den Mann betrachtete, desto mehr schien er mir etwas Bekanntes und Heimisches zu haben.

Ich gab nun dem feindlichen Anführer einige wenige Auskunft — versteht sich, mehr um seine Achtung gegen uns zu vermehren, als ihm ein Geheimniß der Unsrigen zu verrathen.

Gegen Mittag erschienen Abgeordnete, welche ein bedeutendes Lösegeld und zehn gefangene Officiere für mich boten; aber es ward abgeschlagen, und gleich darauf begann der Angriff der Unsrigen. — Ich weiß nicht wie es kam, aber diesmal siegten die wackern Schweizer nicht; vielmehr wurden sie mit ziemlichem Verluste aus dem Walde in ihr Lager zurückgeschlagen. — Man bewachte mich scharf während des Angriffs, und führte mich wol eine Stunde waldeinwärts. Am Abend erfuhr ich, daß sich mein Geharnischter hoch ausgezeichnet, und das Meiste zum Rückzuge der Unsrigen beygetragen habe.

Ich befand mich, als diese Botschaft durch die Berge erscholl, eben unter starker Bewachung in einer Sennhütte, in der Tiefe des Bergwaldes, und flehte den Segen des Himmels auf unsre gerechte Sache herab. Ihr könnt Euch also leicht vorstellen, wie schmerzlich mich diese Nachricht traf. — Nach einigen Tagen ward ich wieder vorwärts geführt in den elben Waldort, wo ich den feindlichen Heerführer gesprochen. Der Ort war still, die Kriegsleute verschwunden; alles hatte sich vorwärts in Bewegung gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Preußen, im Dec. 1808.

In Königsberg hat sich seit Kurzem ein Tugendverein gebildet. Unter welchen Modifikationen die Vereinigung statt findet, und welche Verbreitung sie bereits gewonnen, ist mir beydes unbekannt. Doch einer Mitte sind viere Bürger, deren edle Wirksamkeit in dieser Zeit viel Gutes stiften wird. Ob es aber nöthig gewesen, unter einem und gerade unter dieſem Namen zu wirken, wäre die Frage. Die schöne und erhabenſte Idee des menschlichen Geistes ist die Tugend. Diese Idee verbreyern in einem Bund, sie einsperren in einen Verein, ist in der That ein eben so kühnes, als edles Unternehmen seiner Absicht nach. Wird sein Fortgang dieser Absicht entsprechen? Wer wird es nicht wünschen? Erwarten dürften es Wenige. Geweihte der Tugend wird's immer geben, so wie ein vulgus profanum. In Zeiten aber, wo das vulgus Partey macht, weil die Gewalten es thun, ist das Gute immer am Uebelſten daran, gleichwie in der Kirche die Zeiten die traurigſten waren, wo man, um etwas zu ſeyn, ein — aner, ein Semi- oder Krypto — aner ſeyn mußte. Darum thue Jeder das Seine. Die Guten werden ſich begegnen und ſich erkennen in Wort und That. Geheime Verbindungen aber ſind immer viel eher andern Dingen, als den Ideen günſtig geweſen. — Aber der Staat? — Bür' er eine geheime Verbindung, ſo wär' er ſicher keine Idee; denn eben das Allgemeine iſt Karakter aller Ideen, und das Getheilte und Getrennte, des Egoismus Wiege, ihr Grab. —

Der große Verluſt, den die Kunſt durch den Brand des neuen Schauſpielhauſes in Königsberg erlitt, hat bereits in der Wiedereinrichtung des alten einigen Erſatz gefunden. Madame Brunnrich, die Beſitzerinn des alten Schauſpielhauſes, hat ſolches mit achtungswerther Rückſicht auf die jetzige bedrängte Lage der Direktion gegen einen billigen Miethzins wieder eingeräumt. Den 17 Juli ward es mit dem deutſchen Hausvater, nach der Bearbeitung des Freyherrn von Gemmingen, von Neuem eröffnet. Hr. Direktor Schwarz, den unſre Bühne ſich wieder gewonnen hat, hielt bey dieſer Gelegenheit eine kurze, aber der Sache ſehr angemeſſene Rede, voll Hoffnung und Zuverſicht, daß — „Thaliens höherer Heiligthum ſich wieder erheben werde.“ — „Aber ſeh,“ ſagt er, „die Kunſt, die ſchöne, ſey der Künſtler dir dahin — jagen, oder wandern? Mit den Trümmern flüchtet er in ſein altes Aſyl u. ſ. w.“ — Und am Schluſſe: „Der Künſtler bettelt nicht, aber vertrauungsvoll legt er ſein Schickſal Euch an's Herz. Mit dieſem Glauben an unſern erhabenen, gütigen Vater, an unſere liebevolle, gütige Mutter, an Euch, beginnt er nun von Neuem ſeine Bahn.“ — So wenig das allerneueſte Sie einer Predigt wol anſieht, ob auch es mitunter derſelbi vernommen wird, ſo wenig ſcheint auch eine ſchlichte proſaiſche von der Bühne herabgehaltene Rede das alte Ihr zu kleiden. Noch aufdringer ſcheint, wie in gedachter Rede, der Wechſel von beyden zu ſeyn. Uebrigens wird dieſe auch in den Städte der dieſigen Morgenzeitung vom 27 Juli. 1808. abgedruckte Rede daſelbſt mit vollem Rechte — „ein kraftvolles deutſches Wort genannt, das vom Herzen kam, und gewiß auch das Herz der Zuhörer traf? — Zur Direktion dieſes neuen Kunſtetabliſſements haben ſich zwey Männer vereinigt, von denen allerdings viel kann erwartet werden. Hr. Steinberg, deſſen große Thätigkeit in der Direktion unſers Theaters ſeit vielen Jahren ſchon ſehr viel Gutes bewirkt, hat, nachdem er eine kurze Zeit dieſem Geſchäfte entſagt hatte, daſſelbe nun nicht nur wieder übernommen, ſondern es auch zu gleicher Hälfte mit Hrn. Schwarz getheilt.

Wenn auch der Aufbau eines neuen Hauſes unter den jetzt ſo erſchwerenden Umſtänden ſehr langſam wird fortſchreiten können; ſo wird er doch nun ſo gewiß geſchehen, da unſer geliebter König, wie es heißt, dazu bereits das nöthige Holz und Eiſen bewilligt hat. Auch wird von Seiten des Publikum gewiß das Möglichſte dazu beygetragen werden. Das Intereſſe dafür iſt ſtark und allgemein. Die Morgenzeitung enthält mehrere Vorſchläge, der durch das Unglück des ſtarrenden Brandes hart gebeugten Direktion wieder aufzuhelfen. Derſelben einer, in No. 28 enthalten, will, — „daß ein Mann, der Kopf und Herz genug beſitzt, mit Karger, aber ſcharfer Feder eine kurze Darſtellung des ganzen Vorfalls entwerfe, auf den großen Verluſt, den die Direktion in Hinſicht auf Garderobe, Bibliothek, Partituren u. ſ. w. dadurch erlitt, aufmerkſam mache, und alle Bühnen unſers Weltkreiſes zu einer Benefizvorſtellung auffordere.“ — Der Vorſchlag iſt ſehr lobenswerth, nicht allein, weil er zu den leicht ausführbaren gehört, ſondern auch eine Liberalität und einen Kunſtkosmopolitismus vorausſetzt, der ſowol als Vorausſetzung, als auch als wirkliche Erſcheinung zu den guten Zeichen jetzer Zeit gerechnet werden müßte. So wenig indeß auch einer ſolchen Aufforderung immer der Vorwurf der Betteley, gegen den gedachten Vorſchlag noch zu ſtreiten ſucht, könnte gemacht werden, daß ihm von dieſer Seite nichts entgegen gehen könnte; ſo ſcheint es doch in der That noch edler, und mehr im Geiſte der Kunſt und ihrer Prieſter und Freunde, daß alle, wären's auch nur die Deutſchen, Bühnen unaufgefordert eine Benefizvorſtellung möchten veranſtalten. Es wäre dies ein Zeugniß der Gemüthlichkeit, die alle Söhne Teutonia's ihrer nur abſonderlichſtigen Mutter wünſchen. Auch könnte dieſer Vorbildsſchritt der deutſchen Kunſt unmöglich ohne anderweitige Homologien bleiben. Und das wäre nicht minder gut. Einſender dieſes, der mit dem Königsberger Theater und deſſen Direktion durchaus in keiner Berührung ſteht, außer in der des Schauers zu dem Schauſpiel, würde ſich glücklich preiſen, wenn ſeine Neugierung mit Beyfall würde bemerkt werden.

Berlin, Dec. 1808.

Ein kleines Werkchen: Spanien und die ſpaniſche Nation, welches hier (bey F. Maurer) erſchienen iſt, wird ſehr geleſen; auch iſt es für ein Zeugniß der Zeitbegebenheiten ſehr gründlich, und umfaßt alles, was dem, der dem Kampfe zwiſchen zwey Nationen folgen will, zu wiſſen nöthig iſt; dabey lieſt es ſich ſehr angenehm, da der Verfaſſer das Trockene der meiſten Schriften dieſer Art glücklich vermieden. — Ein neues Gedicht: Eos, Hymnus an die Freunde des Vaterlandes, verdient bemerkt zu werden.

K. Müchler's Bergißmeinnicht, eine Sammlung auserleſener Stellen aus den Klaſſikern aller Nationen, iſt nun erſchienen. Es ſind die ſchönſten Blüten des Geiſtes, entnommen den Werken ausgezeichneter Männer aller Zeiten, dunkerte, die tief in Menſchenherzen laſen, und die erhabenſte Lebensweisheit oft in wenige Worte zu drängen vermochten.

Dramatiſche Beyträge zur Karakteriſtik der Zeit (bey Weiß) ſind den Bühnen zu empfehlen. Sie enthalten mehrere kleine Originale, die ſich durch leichten Dialog auszeichnen; ein Singſpiel, der Literatus, hat ſehr liebliche Verſe und — Sinn. Zwey Sachen, welche in der Regel den Singſtücken fehlen, wozu nun allerdings der Anlaß dadurch gegeben iſt, daß die meiſten Opern aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und der Mund angewöhnt ſind.

Digitized by Google

Nro. 15.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 18. Januar, 1809.

So hoch ist wol noch nie ein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg.

Kästner.

Einweihung des Keppler'schen Denkmals in Regensburg.

Regensburg, 28 Dec.

Auf dem hiesigen Wend St. Petersgottesacker außer der Stadt liegt der unsterbliche Keppler begraben, aber unbekannt ist die Stätte, welche seine sterblichen Ueberreste aufnahm.

Schon im Jahre 1786 forderte Ostertag, Professor der Mathematik und Rektor am evangelischen Gymnasium allhier, Deutschland auf: dem großen deutschen Manne hier ein seinen Verdiensten entsprechendes öffentliches Denkmal zu errichten.

Ostertag's Stimme fand kein Gehör. Es ward ihm nicht zu Theil die Freude zu erleben, daß, so wie Karl Theodor von Dalberg Fürst von Regensburg ward, vier edle deutsche Männer, die damaligen Herren Komitial-Gesandten, Baron von Reden und von Plessen, der Fürstl. Regensb. Herr Geheimerath und Domkapitular Graf Sternberg und der nun Hochf. Primatische Herr Landes-Direktionsrath und Stadtkommissär Boeßner dieses glückliche Ereigniß unterm 1 Febr. 1806 zu einem neuen Aufrufe für die Errichtung eines Denkmals zur Ehre Keppler's benutzten. Der Kostenanschlag ward auf ungefähr 5000 fl. gesetzt.

Der Erfolg ihres allgemein verbreiteten Aufrufes entsprach den Erwartungen nicht, die sie über die Theilnahme an ihrem Unternehmen von Seiten aller Nationen, besonders der deutschen, in unsern Tagen zu fassen berechtigt waren *); dennoch ließen sie ihren Muth nicht sinken. Sie rechneten darauf, daß sie ihr Werk unter eines Dalberg's Auspicien begannen, und diese Erwartung täuschte sie nicht.

Der [illegible] Fürst Primas ließ [illegible] an den Peters-Kirchhof stoßendes Ackerfeld in einen schönen Garten umschaffen, und mit dem öffentlichen Spaziergange um die Stadt in Verbindung setzen. Unfern von diesem Garten erhebt sich über eine Runde von Pappelbäumen der einfach-schöne Obelisk, den er dem hochsel. Fürsten Karl Anselm von Thurn und Taxis, als erstem Stifter eines schattigen und geebneten Spaziergangs um die Landseite der Stadt, errichtete. Dem neugeschaffnen Garten gegenüber liegt ein vom edeln Grafen von Sternberg aus einem Stadtwalle gebildeter reizender botanischer Garten mit einem im vortrefflichsten Geschmacke erbauten Landhause.

Solche Umgebungen gewährten dem zur Aufnahme des Keppler'schen Monumentes bestimmten Platze in der neuen Gartenanlage nahe an der vermuthlich Keppler'schen Grabstätte eine nur desto zweckmäßigere und rührendere Lage.

Dort steht es nun auch auf einer künstlichen Anhöhe unter schönen Gesträuch- und Baumanlagen; eine offene Rotunde, bestehend aus acht dorischen Säulen von 12 Fuß

*) Die Beytragsverzeichnisse nennen, außer Sr. Hoheit dem Herrn Fürsten Primas, noch 3 deutsche Fürsten: Herrn Fürstabt von St. Emmeran, Herrn Fürsten von Lüttich, und Herrn Fürsten von Thurn und Taxis, und 2 Städte, die Hansestädte Lübeck und Bremen.

Digitized by Google

Höhe, die eine Kuppel tragen, welche, mit Einschluß des Frieses und der Cornische, 9 Fuß 3 Zoll hat. Das Ganze ist, mit Inbegriff des Socels, 23 Fuß hoch. Der Diameter des Cirkels im Lichten hält 13 Fuß. Der Erbauer dieser Rotunde ist der so geschickte Hochfürstl. primatische Stadt- und Landbaumeister Hr. Obristlieutenant d'Yrigoien.

Schon im Herbste dieses Jahres war dieser Tempel fertig, aber die Einweihung desselben durch Aufstellung der 3 Fuß hohen und 2 Fuß 2 Zoll breiten, von Hrn. Professor Döll in Gotha nach einem im Herzogl. Gothaischen Museum befindlichen Keppler'schen Kopfe, aus Carrarischem Marmor verfertigten Büste wurde auf die Zurückkunft Seiner Hoheit des Herrn Fürsten Primas verspart. Als diese nach den Wünschen aller Regensburger erfolgte, ward der gestrige Tag, als Keppler's Geburtstag, hiezu anberaumt.

Die hier noch anwesenden Unternehmer des Denkmals, Freiherr von Reden, Graf Sternberg und Landesdirektionsrath Boeßner erliessen an die hiesigen Theilnehmer an der Errichtung des Monumentes, an die ersten Staatsbeamten und andere Honoratioren gedruckte Einladungsbillets auf den 27 d. M. Mittags 12 Uhr in das Gräflich-Sternberg'sche Landhaus, weil wegen der Strenge des Winters die ganze Einweihungsfeyerlichkeit nicht unter freyem Himmel vor sich gehen konnte.

Nachdem die bürgerliche Kavallerie um und in dem Sternberg'schen Garten Posto gefaßt hatte, fanden sich die Geladenen ein. In dem Hauptsaale des Landhauses war Keppler's verschleyerte Büste auf einem Altare aufgestellt. In dem Nebensaale zur Rechten befand sich das Orchester mit den Sängerinnen; der Nebensaal zur Linken bot noch einen Aufenthalt für die Eingeladenen an.

So wie Se. Hoheit der Herr Fürst Primas, die Herren Fürsten von Luttich und von Thurn und Taxis und die übrigen Geladenen sich eingefunden hatten, begann die von Herrn Kontektor Auernhammer verfaßte und von dem Fürstl. Taxischen pensionirten Musikdirektor Hrn. Croes in Musik gesetzte Kantate, Keppler's Weihe betitelt, welche allen Gegenwärtigen im Drucke bey'm Eingange in die Säle mitgetheilt wurde. Als die Stelle kam, wo Keppler's Büste auf das Postament, woran sich ein Basrelief des königl. Württembergischen Hofbildhauers Hrn. Professors v. Dannecker in Stuttgart befindet *), hätte aufgestellt werden sollen, erschien die Tochter des Hrn. Landesdirektionsraths Boeßner als Ratisbona mit den Demoiselles Dumont und Walter als Adrastea und Urania. Ratisbona erstieg die drey ersten Stufen des Altars, und im treffenden Momente zog sie den Schleyer von der Büste, worauf sie mit ihren Gefährtinnen zur fortklingenden Musik zurückkehrte.

Am Schlusse der Kantate begann der Zug nach dem Tempel. Acht Männer in altdeutscher Tracht trugen die Büste. Ihr folgte Se. Hoheit der Herr Fürst Primas mit den anwesenden Fürsten, den ersten Staatsbeamten und dem größten Theile der Versammlung von der bürgerlichen Kavallerie zu Fuß eskortirt. Während die Büste aufgestellt wurde, ward ein Chor unter dem Donner der in der Nähe aufgepflanzten Kanonen feyerlich abgesungen, dann kehrte der Zug nach dem Sternberg'schen Garten und Landhause zurück.

Ratisbona konnte mit wahrem Gefühle singen:

Wie festlich schön
Strahlt dieser Morgen mir herauf!
Wie festlich schön
Beglänzet er das Heiligthum
Des edeln Geistes, den, verkannt von seinem
Jahrhundert, eine frömm're Nachwelt ehrt!

Es war der heiterste, schönste Wintertag. Die Natur schien ihn selbst durch die reinsten Sonnenstrahlen, welche sie über die dicht beschneite Gegend ausgoß, und durch die wohlthätigste Milderung der strengen Kälte mitfeyern zu wollen. Die zahllose Menge der Zuschauer im weiten Umkreise erhöhte das Ganze. Dem Freunde der Kunst wurde bey dieser Gelegenheit noch ein anderer angenehmer Genuß zu Theil.

In einem Zimmer des Sternberg'schen Landhauses bot sich ihm ein von dem — aus seiner zu großen Bescheidenheit — in Deutschland, wie es scheint, vergeßnen Seelenmaler — Baron von Göz — zu diesem Feste in Gouachemanier verfertigtes und von dem für Wissenschaften und Künste so rastlos thätigen Grafen Sternberg aufgestelltes Gemälde zum Anblicke dar.

Dies Tableau zeigt Keppler's Denkmal in seiner malerisch aufgefaßten Gegend in einem Momente, wo die nach langen schwülen Sommertagen lechzende Natur durch einen sanften Gewitterregen erquickt, von dem ersten Strahle der aus getrennten Gewitterwolken wieder hervorblickenden Sonne lieblich beleuchtet wird, — eine Beleuchtung, deren Gradation durch die wallenden Düfte der neubelebten Vegetation bis zu den fernsten Abstufungen zauberisch gehoben wird. — Hier sitzt eine während ihres hiesigen Aufenthaltes allgemein verehrte Familie, Freyfrau von Löw, Tochter der verklärten Freyfrau von Diede, nebst ihrem Gemahle, einem sehr geschickten botanischen Zeichner, und ihren lieblichen Kindern, um mit den Spazlergängern in den fernen Alleen des süßen Augenblickes der verjüngten Natur zu genießen. — Dort gehen drey der verdientesten Männer in Regensburg von Keppler's Monumente zurück, in der Mitte Graf Sternberg, zur Rechten Obristlieutenant d'Yrigoien, zur Linken

*) Dies in pariſchem Marmor gearbeitete Basrelief ist ein wahres Meisterstück der Kunst. Es stellt Keppler's Genius vor, wie er die geheimnißvolle Urania entschleiert, und sie ihm, seinem kühnen Forschergeiste zum Lohne, ein Seherohr darreicht.

Digitized by Google

Professor Placidus Heinrich von St. Emmeran — Alle aus der Phantasie aufs kenntlichste und karakteristischste dargestellt — das Ganze eine lieblich lebendige Schöpfung voll Ruhe, in welcher man die Gefühle des Auferstehungs-Morgens ahnet. *)

Innig schloß sich die Stimmung, welche dies Tableau erzeugte, an jene an, welche die Feyer dieses Tages — die Feyer eines, obwol Jahrhunderte verkannten, doch unvergänglichen Verdienstes — dem tiefer und ernster Empfindenden einflößte, und reichen Stoff zum Nachdenken darbot.

Ein solcher Tag edlerer Genusse war es werth, froh beschlossen zu werden. Abends wurde Keppler's Geburtstag, ein Prolog zu seiner Apotheosis, von einem ungenannten Verfasser, aufgeführt. Nach demselben flogen aus der Oeffnung der Decke des Parterre unerwartet Exemplare eines Gedichtes herab, das den Titel führte: Dem Erhabenen, den edeln Stiftern des Keppler'schen Denkmals in Regensburg, und von Hrn. Schauspieler Seewald abgelesen wurde, aber wol nur der allgemeinen Empfindung für den erhabenen Fürsten und die edeln Stifter des Monumentes, denen es gewidmet war, den lauten Beyfall zu verdanken hatte, welchen es erhielt.

Bey dem Prologe im Theater, wie bey der Wiederholung von Keppler's Weihe, die nach dem Theater um 8 Uhr Abends im großen Saale des Gesellschaftshauses für die Personen nochmals aufgeführt wurde, welchen Se. Hoheit der Herr Fürst Primas Souper und Ball gab, zeigte sich Keppler's Büste auf einem Altare im transparenten Lichte. Erst gegen Morgen schloß sich das Fest.

Doch nicht blos der öffentlichen Freude weihte Karl Theodor Keppler's Geburtstag; seinem Herzen genügte dies nicht allein.

Nach dem Einweihungsakte überschickte Er durch die Ratisbona der Wittwe des auch um Keppler's Andenken verdienstvollen Professors Ostertag eine Summe Geldes mit der Versicherung: daß Sie an Keppler's Geburtstage jährlich die nämliche Summe zur Unterstützung ausgezahlt erhalten sollte.

Diese That spricht sich selbst aus.

Der Eremit.

(Fortsetzung.)

Ich lag in einer ärmlichen Kammer auf Stroh, und überdachte eben mit inniger Theilnahme die Bedrängniß meiner lieben Landsleute, meine Wächter schnarchten neben mir und im anstoßenden Zimmer, eine Lampe brannte einsiedlerisch auf dem Gesimse; als ich leise meinen Namen vor dem Fenster nennen hörte. Ich fuhr empor und erblickte hart unter mir drey Reiter mit einem ledigen Rosse. So wie sie mich im matten Lampenlichte gewahrten, gaben sie mir Zeichen auf Zeichen, herunterzukommen. — Halb angezogen, wie ich war, und blos meinen Mantel umgeworfen, schlich ich zwischen den Schlafenden hindurch (welche, wie es schien, sich mit Getränke übernommen hatten), fand nur einen einzigen Posten am Eingange der Hütte, stieß ihn nieder, schwang mich auf das ledige Roß, und frischauf davon mit den Reitern.

Auf wilden Bergwegen, den Eingebornen allein bekannt — die Höhen hinan, die Höhen hinab, über Ströme und Waldwasser — das Dickicht hindurch, den Schilf-See entlang — brachten sie mich glücklich über die feindlichen Posten hinaus zu den Unsrigen. — Groß war das Jubelgeschrey, als diese mich sahen — denn sie maßen den letzten Unglückstag meiner Entfernung bey, und glaubten, nur über meinen Waffen schwebe Heil und Sieg. Walther der Schütz kam, und Arnold der Schwarze — schüttelten mir die Hand, und freuten sich mit den Gemeinen brüderlich des gelungenen Streiches. — Noch war die Sonne kaum etliche Spannen über die Alpe gestiegen, als ich schon in voller Sicherheit, mit blanken Waffen angethan, unter den Meinigen stand, und mit ihnen auf Austilgung der gestrigen Scharte sann.

Auf eben den geheimen Wegen, woher ich gekommen war, schickten wir ihnen einen Trupp Pikenträger in den Rücken, und verabredeten mit diesen, bey Höhrauch steigen und ihr Horn erschallen zu lassen, so wie sie auf dem bestimmten Punkte eingetroffen wären. — Nicht so bald gewahrten wir den qualmenden Rauch, und hörten das Horn heulen durch die Klufte, als wir das Zeichen zum Angriffe gaben. — An diesem Bluttage war es zweifelhaft, wer tapferer gefochten — wir oder die Feinde. Das Treffen wurde bald ein gräßliches Handgemenge: Mann stieß auf Mann, Brust gegen Brust, Erz prallte krachend gegen Erz. Die Ueberzahl des Feindes hatte uns schon unwiderstehbar zum Rückzuge gezwungen, als unsre Pikenträger plötzlich, wie ein dichtgeschlossener Hain, mit ringsher starrenden Spitzen in das Mittel des Feindes einbrachen, und Schrecken in seine Glieder brachten. — Er hielt ein im Verfolgen; er wandte sich gegen die Pikenmauer. — Wir machten Halt; wir stellten uns, und griffen wüthend an ... Unweit der Stelle, meine Freunde, wo wir uns jetzt befinden — dort auf der hangenden Haide, die ein großer Felsenstein bezeichnet, stießen unsre Landsleute zu einander, entboten sich den schweizerischen Kriegesgruß, und drangen nun vereinigt in den Feind.

Eine neue Schlacht entzündet sich, und es gilt diesmal Entscheidung. Von beyden Seiten wird das Aeußerste gethan. Mancher unsrer Tapfersten stürzte, wie ein donnergetroffener Fels, von seinen Waffen umrasselt, zu Boden. Gegen zehn Söldner kam höchstens ein Schweizer zu ste-

*) Möchte doch dies Tableau mit allen seinen Schönheiten und Eigenheiten von dem Grabstichel eines genialen Künstlers vervielfältigt werden!

Digitized by Google

hen; dieser mähte aber auch unter ihnen, wie auf der Kornflur der Schnitter. — Im Ferngefechte blieb die Sache noch zweifelhaft, so wie es aber zum Nahegefechte kam, da siegte Stärke über Zahl. Wir durchrannten ihre Wänste mit unsern Piken, wir zerschmetterten ihre Helme mit unsern Schlachtklingen. Der von Uri wütete links wie eine Feuerflamme, ich in der Mitte, Arnold zur Rechten. Letzterer warf sich durch eine Lücke des Feindes, und bedrängte ihn von der Seite, daß er nicht wußte, ob er sein Gesicht gegen ihn oder gegen mich kehren sollte. Walther stand als eine feste Säule unter den Seinigen, und ermunterte sie laut rufend, daß seine Stimme wie Donnergemurmel mitten aus dem Kampfgetöse hervorklang.

Als die Nacht einbrach, stand kein Feind mehr gegen uns. Er war in die Wälder gesprengt, oder gefangen, oder todt. Unsre Landleute standen an allen Waldorten gegen ihn auf, jagten ihn uns vor die Klinge, oder erschlugen ihn. — Ein großer Sieg der Freyheit war erfochten. Die frohe Botschaft davon drang durch das Land, wie Sonnenlicht nach dem Sturme. Ein Freudenruf erscholl durch die Berge, und jauchzte aus dem krummen Thale zurück, daß die Rehe von ihrrn Quellen aufsprangen, und die jungen Lämmer auf der Flur tanzten.

Unter den vielen Gefangenen, die wir an jenem Tage gemacht, befand sich auch mein Geharnischter. Er hatte sich mit einem erlesenen Trupp an einem Felsen gesetzt, als sich seine Kameraden bereits auf der Flucht befanden, und einem unsrer Feldhauptleute mehrere Stunden hindurch den hartnäckigsten Widerstand geleistet. — Eben da unsern ihn überwältiget hatten, und schon das Schwert des Hauptmanns über ihm gezückt war, kam ich dazu und rettete ihm das Leben. — Er dankte mir blos mit einer Bewegung seines Hauptes, und ich befahl, ihn nach meinem Quartiere zu bringen.

Der Feind war diesmal so auf den Kern getroffen, daß er sich sobald nicht wieder aufrichten konnte. Wo er sich sammeln wollte, da brachen die Unsrigen ein; wo er Zuflucht suchte, waren wir da. — Er entwich in gebrochenen Säulen an die Grenze unsers Landes, um da sich von seinen Schlägen zu erholen und Verstärkung an sich zu ziehen.

Unter Siegesgesang und froher Musik, mit grünen Zweigen auf Haupt und Waffen, zogen wir dankend in unsre Lager zurück. Welche Freude ist gerechter, als die über errungene Freyheit; welcher Dank heißer, als der für blut-erkauften Sieg? — Lobsingend traten uns auf dem Zuge die Dörfnerinnen, die Mütter mit ihren Kindern entgegen, brachten freywillig das Beste, was ihnen der Krieg übrig gelassen, und fragten, ob nun des Jammers ein Ende sey.

Den Geharnischten fand ich in meiner Lagerhütte — traurig, das schwere Haupt auf den Arm gestützt, und in einen Winkel gekehrt, das Auge düster und trüb, die Seele in tiefe Betrachtung versenkt. Da ergab sich folgende Zwey-sprache unter uns:

Ich. Warum so traurig mitten unter allgemeiner Freude? Er. Das wißt Ihr wol selbst. Wer mag jauchzen, wenn er gefangen sitzt, und sein Volk geschlagen weiß? Ich. Wol wahr. Davon kann ich selbst ein Lied singen — nicht wahr? Er. Wißt ihr, durch wen ihr frey geworden? Ich. Durch Walther von Uri, meinen Waffengenossen — denk' ich, ob er schon nicht dafür angesehen seyn will. Er. Falsch. Fragt die Relter. Ich. Das that ich oft genug, als wir herüberkamen. Aber die braven Bursche legten die Hand auf den Mund, und wollten sich nicht auslassen. Er. Da thaten sie ihre Pflicht, und hielten ihr männlich Wort. Ich. Aber so sagt mir, da ihr es zu wissen scheint, durch wessen Hand ich frey ward? Er. Durch die Hand eben dessen, der euch in der Nacht vor dem vorletzten Treffen erschien, und der euch alle diese Gefechte hindurch wie ein Dämon zur Seite war. Ich. Also durch — Eure?"

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 3 Jan.

Die gewöhnlichen Ausstellungen zur Weihnachtszeit hatten zum Theil in diesem Jahre ein größeres Interesse als ehedem, da der treffliche Dekorationsmaler Schinkel (Verfertiger des Panorama von Palermo) mehrere derselben durch sein Mitwirken verschönt hatte, und einige konnten daher mit Recht Kunstausstellungen genannt werden; übrigens wird dieses Wort auf den Aushängeschilden des Christmarkts bey uns sehr gemißbraucht. Bey dem Buchbinder Kühn sah man eine Vorstellung von dem Alpenhirtenfest zu Interlachen. Die Figuren im Vorgrunde waren steif, und die Täuschung wurde dadurch zerstört, daß man sie auf Fußgestellen sah; aber die Dekoration von Schinkel war ausgezeichnet schön. Der Vordergrund war mit dem Prospekte so übereinstimmend, so in Zusammenhang gebracht, daß auch das schärfste Auge vergebens die Scheidelinie suchte, und die von den Gebirgen herabkommenden Schweizer schienen wirklich zu leben, mit einander zu reden, so wie die Perspektive des Gebirgamphitheaters mit der hervorspringenden antiken Ritterburg Unspunnen sehr gelungen erschien. Fast noch reizender war das lebendige Gemälde des Hafens der Capstadt. Hier war, bey der Wahrheit und Schönheit der Malerey selbst — die gleichfalls Schinkel geliefert hatte — für die Unterhaltung der Illusion gesorgt. Ein glücklicher Mechanismus hob die truen Meereswellen, und bewegte die zahlreichen flaggenden Schiffe.

Bey dem Feste, welches dem braven Schill gegeben wurde, und wozu im englischen Hause außer ihm auch alle Offiziere seines Korps eingeladen waren, sangen die Herren Ennike und Gern ein von K. Stein gedichtetes und von J. P. Schmidt komponirtes Lied, dessen Refrains bey Trompeten- und Pauckenhall wiederholt wurden, und das allgemeine Sensation erregte. In einer Strophe hieß es:

„Wer redlich sich mühet die Pflicht zu erfüllen,
„Ob tosend ihn Stürme des Unglücks umbrüllen,
„Wer heiligen Willens sich immer bewußt,
„Wem Vaterlandsliebe durchglühet die Brust,
„Daß regsam die Wohlfahrt des Staates er mehre,
„Den kränzet die Liebe, dem glänzet die Ehre.
„So preisen wir laut, so bewundern wir still
„Den wackern Schill."

Ein Beweis des großen Enthusiasmus für ihn ist es, daß sich mehrere junge Männer, Söhne angesehener Einwohner, in seinem Husarenregimente als Gemeine haben anwerben lassen.

Digitized by Google

Nro. 16.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 19. Januar, 1809.

Ruhm, und du, geflügelt Gold,
Ich entsag' euch beyden;
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

U 3.

Ueber die Namen der Pflanzen und der Gestirne.

Die Seefahrer, die Botanisten und die Astronomen befinden sich sehr oft in dem Falle, Dingen Namen geben zu müssen, welche schlechterdings einen haben sollen, und gleichwol nichts von besonderer Auszeichnung aufweisen können, wodurch sie auf eine bestimmte Benennung Anspruch zu machen vermöchten. In diesem Falle geben sie ihnen dann sehr willkührliche Namen, vielfältig von Männern oder Damen, worin sich die erstern die größte Freiheit erlauben, die beyden andern aber sich etwas enger beschränken, und die Namen blos von Personen entlehnen, welche sich um die Wissenschaft mehr oder weniger Verdienste erworben haben.

Beyderley Gelehrte benehmen sich aber dabey nicht auf einerley Weise. Die Botanisten ändern die Namen etwas ab, und geben ihnen gewöhnlich eine weibliche Endung, Linnaea, Gentiana, Schrebera, wobey sie sich die Wörter Herba oder Arbor denken; zuweilen doch auch die Endung des dritten Geschlechtes: Pharnaceum. Aber die Astronomen, welche bisher fast blos den Mondflecken dergleichen Namen gaben, setzen sie unverändert hin: Tycho, Gassendus, Grimaldi. Das hat seine guten Ursachen. Wenn man von den Beschreibungen absieht, welche beyderley Gelehrte von ihren Gegenständen machen müssen, so haben die Astronomen von ihren Mondmakeln nichts weiter zu sagen, als, sie treten in den Schatten, oder aus dem Schatten heraus, und da hat es nichts widersinniges, wenn man sagt, Grimaldi wird verfinstert, Keppler tritt aus dem Schatten heraus. Aber seltsam würde es lauten, wenn man sagte, Linné wächst auch im Sibiriakischen, Schreber wird in Indien über 30 Fuß hoch, aus van Swieten verfertigt man sehr schöne Kommoden und Tische, und Stapelius verbreitet einen abscheulichen Geruch.

Man hat wegen dieser Benennungen die einen und die andern einer Eitelkeit beschuldigt; man hat auch wol lächerlich gefunden, daß die Astronomen Mckeln mit den Namen berühmter Männer belegen. Es kommt hier alles darauf an, wie man die Sache nimmt.

Es liegt allerdings eine große Lächerlichkeit darin, wenn man glaubt, jemand eine große Ehre dadurch zu erweisen, daß man einen Mondmakel oder eine Pflanze nach seinem Namen nennt, wenn man glaubt, sein Andenken dadurch zu erhalten, und seinem Namen eine Art von Unsterblichkeit zu geben. Was für eine Ehre soll das seyn, wenn Lacaille neben Stöffler, Newton neben Gauricus steht? Darf ich stolz darauf seyn, daß eine Pflanze meinen Namen trägt, nachdem dem Höllenhunde in der Cerbera gleiche Ehre widerfahren ist? Wer denkt heut zu Tage bey Pharnaceum an Pharnaces, bey Gentiana an Gentius? Und selbst wenn man daran denkt, weiß man wol, wer dieser Pharnaces, dieser Gentius war? was er für die Botanik für Verdienste möge gehabt haben? Wahrlich, wenn der Nachruhm nur auf diesem Wege erhalten werden kann, so sieht es mißlich damit aus. Ein berühmter Name

Digitized by Google

muß durch sich selbst, nicht durch einen Platz im Gartenbeete oder auf der Mondoberfläche bestehen.

Ich habe daher dergleichen Benennungen niemals anders angesehen, als wie eine Art von Dedikation, wodurch wol die Pflanze oder die Mondmakel von einem berühmten Namen eine Art von Celebrität erhält, aber sie nicht gibt, oder wodurch der Namengeber seine Hochachtung für den berühmten Namen bezeugt, wie er kann, aber die Berühmtheit voraussetzt, nicht ertheilt.

Seltsam läßt es freylich, wenn man Makeln mit dem Namen berühmter Männer belegt. Aber was nöthigt uns, die Ideen so zusammenzustellen? Was wir Makeln im Monde nennen, sind beträchtliche Landschaften, zuweilen von der Größe ganzer Königreiche, sind wenigstens, wenn sie sehr klein sind, so beträchtliche Landgüter, wie sie mancher bedeutende Edelmann hienieden nicht besitzt. Wenn ich daher von dem Flecken Galilaens rede, so spreche ich eigentlich von dem Herzogthume des Galilaeus, freylich einem Herzogthume in partibus infidelium, das nie in Besitz genommen werden kann, aber darum immer noch ein Land von beträchtlicher Größe ist.

Wenn übrigens diese Namen für sich das Andenken an die Männer, von welchen sie entlehnt sind, schlecht erhalten, so geben sie doch dem Literator Gelegenheit, darüber zu sprechen, und von Zeit zu Zeit die Erinnerung an sie wieder zu erneuern. Da diesen Dienst bisher den in den Mond versetzten Mathematikern, außer Riccioli, niemand erwiesen hat, so unterziehe ich mich dieser Arbeit.

•

Diese Stelle ist aus der lesenswerthen Vorrede eines in Landshut erschienenen Buches: Die Fürsten im Monde, von Schrank, genommen. Dies Buch ist, wie der Titel sagt, kein Roman; wir durften also annehmen, daß die Vorrede nur von wenigen würde gelesen werden, und haben dies Bruchstück daher unsern Lesern mitgetheilt.

Der Eremit.

(Beschluß.)

Hier trat Walther mit Arnold und Andern in's Zelt, und ich sah mich ungern unterbrochen. Ich hatte sie auf ein frohes Siegesmahl zu mir entboten. Sie kamen und brachten etliche von den Ihrigen mit. — Die Kerzen brannten, der Becher kreiste umher; des Tages Last und Arbeit würzte unser Mahl. Wir saßen froh beysammen, wie Schnitter zwischen aufgehäuften Garben. Das freye Vaterland! war unser erster Trinkspruch; das Vaterland! unser letzter. — Der Fremde saß unter uns, aber an seinem ernsten Gesichte ging die Freude vorüber, und kein Stral der Theilnahme glänzte aus seinem Auge. — Ich trank ihm zu, als meinem Befreyer; Arnold und Walther schüttelten ihm warmherzig die Hand dafür. — Er läugnete die That nicht, und gab uns endlich, durch Wein und unsre Herzlichkeit erweicht, folgenden Aufschluß über seine Geschichte.

„Ich bin ein gebornet Schweizer.“ — Bey dem Worte wandten die andern das Antlitz von ihm ab; ich aber, sein Wirth und Beschützer, hieß ihn getrost seyn und fortfahren. — „Ich bin ein Schweizer, meine Freunde! wenn ihr mich aber auf der Seite eurer Feinde fechten sahet, so war das so wenig meine Schuld, als daß ich geboren bin. Erst im Laufe dieses Krieges habe ich meine Abkunft entdeckt — zu einer Zeit, da mich mein Eid abhielt, zu euch überzugehen. — Mein Gefühl sagte mir sogleich, als ich euren Boden betrat, daß ich der Eurige sey; meine männliche Brust sog eure kräuterdurchduftete Bergluft wie Lebensgeist ein, und mein Schwert zitterte, als ich es gegen euch hob.“

„Als achtjähriger Hirtenknabe ward ich einst unversehens im Alpenthale von einem durchziehenden Truppe überfallen, und in das Land unsrer Feinde gebracht. — Hier wurde ich zum Kriege angehalten, und da ich mich gut bey den Waffenübungen anließ, bald befördert und als Rottmann in's Feld geschickt. Das freye Soldatenleben behagte meinem Herzen, und was mir als Pflicht auferlegt war, das wurde bald Gegenstand meiner Wahl und Vorliebe. — Nach wenigen Jahren schwang ich mich durch Gewandheit und Muth zum Hauptmann und Rottenführer empor, und wie ich gegen mein unbekanntes Vaterland geschickt wurde befahl ich bereits über Tausende.“

„Der Auftrag, ein freyes Volk zu unterdrücken, gefiel mir gleich Anfangs sehr übel; auch fühlt' ich mich gleich bey unserm Einmarsche in das Gebiet der Freyheit durch unerklärbaren Instinct an euch gezogen. — Doch that ich meine Pflicht als Soldat und als Führer; schonte zwar manches rüstigen Mannes — (hier sah er auf mich) — befeuerte aber um nichts weniger meine Leute zum Andrange und zum Siege.“

„Wir waren bereits in das Herz eures Landes eingedrungen, als ein sonderbarer Umstand mir die Augen öffnete. — Unter den Gefangenen, welche meine Leute eines Abends einbrachten, befand sich ein alter ehrwürdiger Mann, welcher den Führer zu sprechen verlangte. — Er ward vor mich gebracht und erklärte: Er wolle gern sterben, wenn ich ihm zuvor Nachricht von einem Kinde verschaffte, welches ihm vor Jahren auf der Alpe geraubt worden, von dem er seitdem nichts erfahren, und das sich allen Umständen nach als Soldat unter den Unsrigen finden müsse. „Habe ich diesen erst gesehen,“ sagte der Alte, „und ihm seine Pflicht als Vater eingeschärft, so möcht' ihr mich immer zum Tode führen.“

Ich erschrak über diese Aussage — denn ich hatte immer gehört, daß ich als Kind aus fremden Landen sey gebracht worden; noch mehr erschrak ich über das liebe, mir so ver-

Digitized by Google

traute, so heimliche Antlitz des Alten und den so bekannten Klang seiner Stimme. — Ich fragte, ich verglich, ich forschte. — Es war mein Vater. An einem geheimen Zeichen erkannte er mich; an seinem Herzen erkannt' ich ihn. —

Ich hielt die Entdeckung geheim, um meine Treue nicht verdächtig zu machen. Meinen Vater ließ ich auf ein Schloß an der Grenze bringen, zu einem Freunde, der mich wie einen Bruder liebte. Ich schrieb: „Es ist das liebste, was ich habe — mein Vater, den ich dir sende. Halt' ihn gut und pflege sein, wie deines Augapfels." — Bey'm Abschiede beschwor mich der Alte bey allem was heilig, meine schändliche Sache zu verlassen und zu euch umzukehren. Ich hielt ihm meinen Eid vor — umsonst; ich erzählte meine Geschichte — umsonst: Am Ende versprach ich, mich zu besinnen, und entließ ihn mit dem lang entbehrten Kusse des Sohnes. Von der Zeit an focht' ich mit geschlossenem Visier, vom Haupte bis zum Fuße mit Stahl überdeckt; denn mein Gewissen war erwacht, und ich glaubte, daß mich jeder Schweizer erkenne. — Manche Gefechte und Treffen erfolgten darauf; bald siegten wir, bald wurden wir besiegt, nachdem sich der Glückswind drehte: aber selbst siegend, schmeckten uns bitter die Früchte des Sieges, denn unsere Leute hatten es nicht blos mit euern Männern und Jünglingen zu thun, die Hände der Weiber und Jungfrauen, der Kinder und Greise bewaffneten sich gegen uns. Euer ganzes Volk stand todbewehrt gegen uns da; der Hirt brauchte Felsenstücke als Waffen gegen uns; das Weib mordete uns im Schlafe; die Jungfrau durchstieß unsre Söldner mitten im erzwungenen Liebesgenusse, und Kinderhände trugen Feuerbrände unter unsre Lager. — Die Tapferkeit selbst muß erliegen, wo sie der Tod von allen Seiten umdrängt. — Doch erhielten wir stets frische Mannschaft aus unserm Lande, sahen uns wol bey Tag und bey Nacht vor, sammelten unsre Macht vor festen Burgen und Schlössern, und drangen auf's neue mit zermalmender Gewalt vorwärts.

Auf diesem neuen Zuge war es — hier wandte er den Blick auf mich — als ich euch zum Erstenmale an der Spitze der eurigen gewahr wurde. Hoch und schlank wie die Fichte des Felsen standet ihr vor der Stirne eures Heers, und würgtet wie ein Rachengel unter den Unsrigen. . . „Ich kann nicht sagen wie mir zu Muthe wurde, als ich euch zum erstenmal ins Angesicht sah! — Mir maßen uns mehrmals im klirrenden Zweigefechte, und einmal sah ich eure Brust entblößt. — Aber eben so leicht hätt' ich mein Schwert gegen mich selber gekehrt, als gegen euch. — Der Alte hatte mir gesagt, daß zwey seiner Söhne unter eurem Heere föchten. Des Wortes gedacht' ich sogleich, als ich euer Auge sah. Darum vermied ich das Gefecht mit euch; darum warnte ich euch im Lager die Nacht vor dem Angriffe (denn wir hatten Verstärkung erhalten), darum wagte ich mein Leben für eure Befreyung, als ihr, meine Warnung verschmähend, in unsre Gefangenschaft geratten wäret: denn ich war es, der eure Wächter berauschte; der mit drey Reitern vor euer Schlassenster kam, und euch auf unbekannten Wegen entführte. — Eure Entfernung entriß den euren den Sieg; eure Zurückkunft stellte ihn wieder her. In eben der Lage, worans ich euch gerissen, seht ihr mich jetzt selbst. Sprecht nun, ob ich mich in euch betrog?

Statt der Antwort stand ich auf, und umarmte weinend meinen — Bruder. Was er selbst nicht gewollt, das that das Schicksal durch meine Hand. . . Er war unserm Lande wiedergegeben, und vermehrte die Wonne unsers Sieges. . . Walther und Arnold herzten ihn brüderlich. Die Tapfern alle umschlossen ihn als den Wiedergefundenen — den Ihrigen! Es war eine Festnacht der Wonne. „Wohl mir, sprach ich, daß ich dir nun vergelten kann, was du an mir und unserm Vater gethan! . . Vergessen sey, daß du einst gegen uns gefochten, denn du wußtest nicht, was du thatest. . . Jetzt laß uns mit dem Morgen zu unserm Vater eilen, und den Greis mit dieser frohen Botschaft erquicken!"

Die Feinde waren über die Grenze geschlagen. Der Jubel des Sieges durchtönte unsre Gauen. Es erloschen die Feuerzeichen der Gefahr auf unsern Bergen, und statt der Pechkränze hingen Blumenkränze auf den Hochstangen, um die sich die Jugend der Gegend in muntern Reigen drehte. Wir athmeten wieder frey auf nach langen todtdrohenden Gefahren, und priesen mit Weib und Kind den Gott der Freyheit. — Noch ließen wir die Waffen nicht ab, und hielten überall streitfertig unsre Burgen besetzt.

Ich selbst sammt Walther und meinem wiedergegebenen Bruder zog mit erlesenen Reitern gen Burglitel, wohin ich unsern Vater in Verwahrung gebracht. — Unsre Reiter säuberten die Gegend von den Resten des Feindes. — Der Alte kam und an dem Stabe entgegen. Er weinte Freudenthränen, als er sich in der Mitte seiner Söhne erblickte; als ihn sein Wiedergefundener küßte, den er schon so lange verloren gegeben. Meine tapfern Waffengefährten weinten mit uns; denn schön war die Stunde des Wiedersehens — sie war, wie das Hervorbrechen der Abendsonne nach einem stürmischen Tage: die besahrte Eiche richtet sich vor ihr empor, und der Ahorn des Hügels frohlockt in ihrem wiederkehrenden Lichte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 6 Jan.

Mit Vergnügen und inniger Theilnahme sende ich Ihnen das Verzeichniß der vom ernannten Hofpolizeyritter. Die Wahl Sr. Maj. ist so weise und gerecht, daß sich mit ihr die Stimme des ganzen Publikum vereiniget.

Großkreuze: Se. Kaiserl. Hoheit der Kronprinz Ferdinand. Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann. Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Rainer. Se. Königl. Hoheit der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der Prager Fürst Erzbischof Graf Salm, der jubilirte Triester Gouverneur Graf Brigido, der

Digitized by Google

mährische Appell. Präs. Gr. Mitrovsky, der Wiener Fürst Erzbischof Gr. Hohenwarth, der Karlowitzer Erzbischof und Metrop. Stratimirovitsch, Gr. Hyazinth Malachovsky in Galizien, Gr. Anton Lodochovsky, Feldzeugmeister Baron Alvinzy, General der Kavallerie Gr. Bellegarde, Feldmarschall-Lieutenant Baron Hager, Staats- und Konferenzminister Gr. Collowrath, Gr. Schasgotsch Oberst-Hofmarschall, Gr. Colloredo Erzbischof in Salzburg.

Kommandeurs. Graf Appony geh. Rath, Gr. Attems geh. Rath und Steyr. Landshptm., Gr. Dietrichstein geh. Rath und Guvernialrath, Gr. Wratislav, geh. Rath und ehemaliger Präsident, der Königgrätzer Bischof, Gr. Schafrath, der Przemischler Bischof von Golaczewsky, der Budweiser Bischof, der griechisch unirt. Bischof in Siebenbürgen von Bapp, Edler Felizian von Korytovsky, Gr. Leopold von Berchthold, F. M. L. Baron Zach, F. M. L. von Bourgeois, Direktor der Ing. Akademie, F. M. L. von Grüne, F. M. L. Baron Vincent, F. M. L. Bar. von Keller, von Sternegg, Appellations-Vice-Präsident in Böhmen, Gr. Kiebersberg, Ober-Land-Marschall in Böhmen, Adam von Szidlovsky galizischer Gutsbesitzer, Gr. Ignatz Miaczinsky, F. M. L. Gr. Klenau, Fürstbischof zu Brünn Gr. Schrattenbach, Freyh. Sigmund von Loys, Gr. Peter Zadietsky, F. M. L. Gr. Chasteler, Gr. Peter Blümegen, Gr. Cajetan Wildenstein geh. Rath.

Kleinkreuze. Gr. von Deym zu Prag, Hofs. und geh. Kammerzahlmeister von Maier, die Hofräthe Bar. von Paiern, von Erben, von Lakitsch, von Ley, Regierungsrath von Hartl, Hofrath Bar. von Kilmansegg, Regierungsrath Jordan, Gr. Rhedei Kämmerer, Freyherr Kaminsky von Popiel, Abt von Strahof und von St. Florian, Bar. Pakassi, Freyherr von Egger in Leoben, die Professoren Bürg, Scherer, Gerstner, Edler von Pobcheim, F. M. L. Klein, F. M. L. Gomez von Parientos Direk. des Kriegsarchivs, von Forstheim, General-Major von Delmotte, General-Major von Maier, Obrist Andre, Obristlieutenant v. Zavesky-General-Kriegs-Kommissär Hamerer zu Brünn, General-Kriegs-Kommissär Bundschu zu Prag, von Kalmansy Stadtrichter zu Ofen, Freyherr von Erberg, Abt von Admont, Kreishauptm. von Kreisberg, Gr. Hohenwarth Gen. Vic. in Klagenfurt, von Badeni Gutsbesitzer in Galizien, von Dobransky Georg daselbst, Gr. Ignatz Komorovsky, die Hofs Räthe Mitscha und Oesner, Hofastronom Triesenecker, Baron Koller Landstand in Kärnthen, Kazitzka Kammerprokurateur in Böhmen, Steiner Bürgermeister zu Prag, Gr. Christian Clam Gallas, Bar. Hentschl Guvernialrath in Brünn, Capuano geh. Rath und Präsident zu Triest, Schmerl Regierungsrath, Neuberg Aud. Kabinets-Direktor, von Kutschera Obrist und Generaladjutant, der Obrist Gr. Guicciardi, Baron von Hormayr Hofsekretär und Verf. des österreichischen Plutarchs.

Die Ordens-Installation ist bereits auf den 8 Januar festgesetzt, und wird, nach den Vorbereitungen, die dazu getroffen werden, mit der größten Feyerlichkeit begangen werden. Die Anwesenheit der Ritter des Toisen-Theresien- und des St. Stephan-Ordens soll das Fest verherrlichen. Der Eid wird am 7ten nach abgehaltenem Ordenskapitel in der Burgkirche bey der Vesper abgelegt, der Ritterschlag wird hingegen erst am 8ten frühe in dem Kaiserl. Rittersaale ertheilt werden.

Auf den Hoftheatern haben wir den neuen Proteus von Gustav Lind.n zum Erstenmale gesehen. Das Stück, welches viele genialе Züge in schleppenden Situationen hat, wurde durch die Darstellung unendlich gehoben. Rose, als Gustav, war, neben dem richtig aufgefaßten Karakter, ganz der aus keinem andern, als aus dem Lande der Britten zurückgekehrte reiche Mann von Bildung. Madame Renner, als Emma, enthüllte den Karakter durch ein sehr durchdachtes Spiel. Korn war als Accis-Rath Willmann ganz an seinem Platze; diese Rollen sind ihm durchaus gemüthlich. Der bewährte Koch, als Jakob Barfuß, ließ uns das Langweilige seiner Rolle vergessen. Louis Barfuß ist von dem Dichter zu abgeschmackt dargestellt, und der Schauspieler wird in dieser Rolle stets zur Karikatur; allein Krüger milderte die Rolle, und machte sie unterhaltend. Eben der Vorwurf trifft den Karakter der Frau v. Barfuß, allein Madame Leister gab der Rolle viel Anziehendes. Die Darstellung des Proteus bewies, wie sehr ein gutgeordnetes Ganzes wirkt.

Paris, 4 Jan.

Die sogenannten theatralischen Korrespondenz-Büreaus verkaufen jetzt illuminirte Zeichnungen, welche die ganze Mise en scène eines neuen gefälligen Stückes, die Kostüme, die vorzüglichen Ein- und Austritte u. s. w. vorstellen.

Vor einigen Wochen war eine auffallende Erscheinung die häufige Gegenwart des persischen Gesandten im Panorama-Theater, wo bekanntlich Hr. Brunet seine Tölpeleyen und alterwitzigen Possen vorträgt. Da Hr. Brunet darin einzig ist, und da überdies das eigentliche Verdienst seiner Scherz-Art nur für denjenigen fühlbar ist, der die französische Volks-Sprache und Volkssitten genau kennt, so konnte man sich diesen Geschmack des orientalischen Fremden, der ganz gewiß ein unterrichteter, gebildeter Mann ist, nicht leicht erklären.

(Moden.) Die herrschende Art in den neuen Moden dieses ganzen Winterhalbjahres scheint sich auf Pelzwerk einzuschränken. Die Mode im Negligé des Kopfputzes ist ein einfaches rundes Pelzmützchen, ohne herabhängende Spitze, ohne Band, wol gar ohne Feder, bestehend aus einem Pelzgeräme und einem Boden von Plüsch oder Sammt; die Größe davon und die Pelzart machen daran den Luxus aus; die Farben sind grün, roth, blau, das Pelzwerk weiß oder grau. Auch die reisenden Herren und die jungen Leute von der Mittelklasse tragen Pelzmützen. Die reichere Damenkleidung ist ein mit Pelz gefütterter Ueberrock von einem seidenen starken Zeuge, Tissu de Rheims genannt, mit einem Halskragen von Hermelin oder Zobel. Der Hals ist alsdann meistens bloß, und unter diesem Ueberrocke, welchen man in Gesellschaft oder im Schauspiele ablegt, prangt gewöhnlich eine andere leichtere Prachtkleidung. Die allgemeine Kleidung ist ein Ueberrock von jenem Tissu, oder von feinem durch die Farbe auffallendem Tuche, mit einer breiten mehr oder minder kostbaren Palatine, die man gleichfalls, wenn irgend die Witterung es erlaubt, ablegt. Die Cachemire-Schawls spielen dabey beständig ihre Rolle, und thun da, wo man sich keine Palatine zu verschaffen wußte, den gewöhnlichen Dienst, so wie sie auch unter der Palatine getragen werden. Unter der Mittelklasse und auf dem Lande unter den Wolhabenden, wird eine zahllose Menge von weissen halbseidenen großen Schawls mit gestreiften Bordüren und Ecken verkauft; dieses Geschäft nährt gegenwärtig einen Theil der jungen Mädchen, deren Erwerb durch den Krieg Noth leidet; denn ungeachtet kein Gewerbe von Spanien aus nach Indien ging, so zog doch Spanien noch immer eine Menge gestickter Gaze u. s. w. für seinen eigenen Gebrauch. — Die jungen Herrn tragen selten ihre kurze Ueberröcke; sie begnügen sich mit dem Spenzer über dem Rocke; einige Spenzer sind mit Pelzwerk gefüttert. Die Zeuge zu Gilets werden jetzt in unzähligen Arten von neuen Façons, und meistens so schön in den nördlichen französischen Fabrikstädten verfertigt, daß man nun die englischen Zeuge ganz vergessen hat; wer darin eine große Ausgabe machen will, findet auch dazu die Gelegenheit in der Façon, Cachemire genannt.

Digitized by Google

Nro. 17.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 20. Januar, 1809.

Einst rief Hans Sachs, der lang in Deutschland herrschte,
Und nach der Füße Maß hier Schuhe macht' und verschte:
Wer mir am gleichsten ist, der soll mein Folger seyn!

Wernike.

Hans Sachs und Grübel.

Nürnberg, vieler ausgezeichneten Söhne ehrenwerthe Mutter, kann sich rühmen, Deutschland zwey seiner trefflichsten Volksdichter gegeben zu haben. Der erste ist — wer kennt ihn nicht wenigstens dem Namen nach? — Hans Sachs; jener durch die Muse begeisterte Schuhmacher, dessen Andenken Goethe gefeyert, und vor Kurzem noch ein scharfsichtiger Kenner der deutschen Literatur erneuet hat. „Dieser vortreffliche Poet, sagt Müller*), stellte, ohne seinen eigentlichen Standpunkt, die Sitte des deutschen Vaterlandes, die geliebte Geburtsstadt Nürnberg, und sein Gewerbe je zu verläugnen, die ganze Sphäre des deutschen Lebens noch einmal mit kräftiger Strenge, Tüchtigkeit und Frömmigkeit dar. Jeder Tag seines Lebens war mit irgend einem großgedachten und tiefempfundnen Werke bezeichnet, das aus der unmittelbaren Gegenwart, den Zeitläuften und der nächsten Umgebung entsprungen, sogleich wieder ersprießlich zurückfloß in das Herz der gleichgesinnten Mitbürger und der frommen, genügsamen, kunstbeflissenen Nation. Nicht einmal fällt es ihm bey, daß es in Jerusalem, oder in Rom, oder wo die Geschichten, die er erzählt, sich zugetragen haben mochten, doch wol anders ausgesehen haben könnte, als in Nürnberg, oder in Klagenfurt, wo er den Gesang erlernt, oder im Baierlande und Schwaben, wo ihn seine Wanderschaft hingeführet. Die Weltgeschichten, die sich gerade zu seiner Zeit durch die Entdeckung der beyden Indien, durch die Bibel-Uebersetzung und die Verbreitung griechischer und römischer Autoren so bedeutlich häuften, stehen wie eine reiche Christbescherung auf den frommen kindlichen Alten her. Er griff [illegible] heraus, und formte sie nach deutscher Manier zu Lehr und Nutzen der Kunstgenossen und Landsleute um. Der wirksame, rechtliche, christliche Geist dieser Geschichten überredet allenthalben zu treuem Beharren in altväterischer Zucht, zu Genügsamkeit und Muth und aller dem Gemeinwesen wie dem Hausstande ersprießlichen Tugend, und eine unerschöpfliche Fröhlichkeit beglänzt die ehrbarsten Gestalten und die heiligsten Vorgänge, daß sie mit immer neuer Lust in jedem Stande und bey jeglichem Gewerbe betrachtet werden konnten."

Was im sechzehnten Jahrhunderte Hans Sachs war, ist in unsern Tagen, obgleich weniger genannt, sein Landsmann, der Flaschner Grübel, dessen Gedichte vor 6 Jahren zu Nürnberg herausgekommen sind. Das Naive seiner Sprache, sein deutscher Sinn, die Gewandheit, womit er das, was seine Zeitgenossen und Landsleute interessirt, ergreift, seine schalkhafte Laune, die sich nie zur anstößigen Posse erniedrigt, der treffende Witz, seine heitere Gutmüthigkeit — Alles stempelt ihn zu Sachsens würdigem Geistesverwandten. Daß sein Bild in Goethe's Zimmer aufgehängt ist, mag ihn entschädigen für das vornehme Stillschweigen unserer Geschmacksrichter. Möchte aber irgend ein patriotischer Nürnberger uns nähere Kunde von

*) In seinen Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur (Dresden 1807), S. 157.

Digitized by Google

dem Manne geben, unter dessen Dache Hephästos und Phöbus sich freundlich die Hand bieten, um an seinen Produkten zu zeigen, quantum ignes animaeque valeant *)!

J. K. Höck.

Die Geistererscheinung im Carolinum zu Braunschweig 1747.

Wir versprachen unsern Lesern bey Gelegenheit der Anzeige der Jung'schen Geistertheorie eine authentische Aufklärung über die darin erwähnte Spukgeschichte des Magister Dorrien, und sind durch die gütige Mittheilung eines Auszuges aus dem Tagebuche des verstorbenen Hrn. geheimen Justizraths v. Erath, (damals einer der Curatoren des Carolinum, dessen Tagebuch sich in den Händen seiner Familie befindet), in den Stand gesetzt, unser Versprechen zu erfüllen. Leider ist in diese Spukgeschichte ein Name mit verflochten, den die meisten unsrer Leser mit Erstaunen in einer solchen Verbindung erblicken würden; da dieser Name aber nichts zur Sache selbst thut, so glauben wir der öffentlichen Meinung schuldig zu seyn, denselben zu verschweigen, um so mehr, da es einen bereits Verstorbenen betrifft. — Uebrigens glauben wir, daß gerade diese Spukgeschichte besonders eine Aufklärung erheischt, denn 1) ist bey derselben nicht von Handwerksburschen und dergleichen, sondern von Gelehrten die Rede, und der Schauplatz war eine rühmlichst bekannte gelehrte Anstalt, und 2) wurde die Untersuchung gerade von daher gehemmt, von wo man die eifrigste Betreibung derselben hätte erwarten sollen. — Hier gibt es also kein andres Mittel, die nähern dabey obwaltenden Umstände und den innern Zusammenhang zu erörtern, als daß wir einen Augenzeugen anhören, der im Stande war, sich von den kleinsten Umständen genau zu unterrichten, und dessen Zeugniß um so unverdächtiger wird, da er es nicht zur öffentlichen Mittheilung niederschrieb, sondern gleichsam zu seiner eigenen Notiz und zur Rechtfertigung gegen sich selbst, daß er nichts verabsäumt habe, was Pflicht und Gewissen ihm in einem so sonderbaren Falle geboten.

Auszug aus dem Tagebuche des geheimen Justizraths von Erath ad annum 1747.

Das Carolinum, so in der kurzen Zeit, da es vom Herzog gestiftet worden, einen ganz ausnehmenden Ruhm erlanget hatte, mußte im Anfange des 1747 Jahres ein Gespräch über sich ergehen lassen, welches ihm die nachtheiligsten Folgen drohete.

Es war nämlich schon einige Zeit vorher gesagt worden, daß es darin spuken solle, und zwar wär es der obbemeldete am — Iulii a. praet. verstorbene Hofmeister Dorrien, welcher sich sehen ließe.

Wir Curatores praesentes erkundigen uns nach den Umständen, womit dergleichen Spukerey vorgegeben werden wolle, und wir fanden bald, daß eine Betrügerey darunter stecken müße, und diese Gespenster-Historie keine andere Absichten habe, als die sonsten schon vielfältig wahrgenommen worden.

In des Professoris Oeder Bette hatte man schon einige Monate vorher eine verrissene Weibermütze gefunden, durch die Fenster des Carolini bey der Hausthür auf dem Vollwege war, wie der Hauswärter bemerkt hatte, nach verschloßenem Carolino verschiedentlich auf und eingestiegen, in einem hart ans Carolinum stoßenden Leuchtenmacher-Hause hält sich ein aus dem Zuchthause kürzlich entlassenes liederliches Mensch, Namens die Biekhardtin, auf, welche einen Zugang ans Carolinum suchte, und auch vielleicht schon gefunden haben mochte.

Des sel. Dorrien sämtliche Sachen, auch Mützen und Schlafrock, waren, weil seine Schwester mit ihrem Bruder zu theilen hatte, auf mein Veranstalten in Carolino verauktionirt worden. Da wär es nun denen im Carolino, die ihre liederliche Lebensart womit zu bedecken der Nothwendigkeit erachten müssen, ein leichtes gewesen, obige Stücke von des sel. Dorrien Kleidern zu kaufen, und durch selbige ein Gespenst vorzustellen, wofür man in der Nacht erschrecken, und welches mithin die angeordnete Abend-Visitationes hemmen sollte.

Wie viele ihrer mögen gewesen seyn, welche zu diesem Bubenstück das ihrige beygetragen haben, kann ich aus einer nachher sich von selbst ergebenden Ursache nicht sagen. So viel weis ich aber, daß der Mr. Seidler nächst dem Professore Oeder den mehresten Verdacht gegen sich gehabt haben.

Jener habe schon vorhin ein bekanntes sehr leichtfertiges Leben zu Hildesheim und Göttingen geführet, daß man also sich wol hätte bedenken sollen, einen Menschen von seiner Art, vielleicht blos um seines äußerlichen Wesens welches etwas imponiren konnte, ins Carolinum zu ziehen, ja was noch mehr ihn gar zum Informatore der jüngeren fürstlichen Kinder zu machen.

Beyde waren unter sich die intimesten Freunde von Göttingen her, und beyde waren Creaturen vom —— einem Manne, der ehedem auch sehr weitläuftig gewesen war, und der ihnen weder was sagen durfte, noch mochte, weil er sie zu seinen Nebenabsichten beym Carolino brauchbar fand.

Zuerst mußte unter der Hand von einem im Carolino sich zeigenden Gespenste etwas ausgesprenget werden. Nachdem man hierdurch das Publikum vorbereitet zu haben glaubte, mußte das Gespenst auch Jemanden erscheinen, der ihme einigen Credit zuzöge. Aber wem? Einem Erz-Schöps, dem Magister Höfer.

Ich habe aufs sorgfältigste nachgefraget, ob es sich sonsten Jemand sehen ließe. Allein die übrigen Hofmeister woll-

*) Virg. Aen. VIII. 403.

Digitized by Google

ten nicht nur von dem prätendirten Gespenste nichts wissen, sondern wiedersprachen auch einem solchen Vorgeben, und lachten darüber.

Ausser dem ersten Hofmeister im Carolino, dem Herrn Andreae, einem der vernünftigsten Menschen, die ich jemals gekannt habe, versicherte mir insonderheit des seel. Dorrien Nachfolger in seinem Departement und auf seiner ehemaligen Stube, daß er in letzterer, wo man doch wol die Spukerey am ersten vermuthen sollte, nicht das allergeringste weder sahe noch hörte.

Hat Jemand etwa in der Nacht im Carolino auf denen von der 2ten Etage nach dem innen Hofplatz angelegten Corridors oder sonsten Krachen, Saußen oder anderes dergleichen Geräusch gehört, so ist es kein Wunder, weil bey dem sehr übereilten Bau des Carolini sehr viel grünes Holz gebraucht werden mussen, so gemeiniglich etwas laut zu werden pfleget.

Gedachte beyde Hofmeister bemerkten sonsten gar wol, daß das ganze Gespräch keinen andern Endzweck habe, als etwa die manchem so ungelegenen Abend-Visitationes zu hintertreiben; bey deren Unterlassung die Untergebenen des Carolini desto länger in die Nacht zu spielen suchten.

Um die Gespenster-Historie noch gefährlicher zu machen, hies es auch, daß es in meinem Hause, wo schon dazumal des Verstorbenen Schwester sich aufhielt, erschrecklich spuke, daß weder diese, noch sonst Jemand des Nachts im Bette bleiben könnte. Welches eine offenbare Lügr war.

Wir anwesende Curatores berichteten von dem, was uns zu Ohren kam, vorläufig an den Herzog, und äußerten unsere Meynung dahin, daß wir die ganze Sache in casu substrato für eine Betrügerey hielten, davon der Betrüger entdecket werden müßte.

Dergleichen Betrügerey war in Braunschweig im Zuchthause nicht gar lange vorher dergestalt von einer gewissen Gräfin v. Ranzow gespielet worden, daß anfänglich viele Leute lauter übernatürliche Dinge zu sehen und zu hören geglaubt hatten, die man nachher lauter Gaukeley und Taschenspielerstreiche zu seyn erkennen mußte.

Der Herzog fiel unserer Meynung bey, und wie wir unsere Protocolla allemal im gebrochenen Bogen einzuschicken hatten, so rescribirte er uns nach unserer Intention in margine desselben mit eigenen hohen Händen.

Dem angeblichen Gespenste mußten inzwischen Patronen gesuchet werden, und das war eben der bey dem Carolino mehrmals genandte — —, ein Curator desselben, der folglich, wie ich und die übrige Curatores, alle Ursache gehabt hätte, das Gespenst gehörig zu beleuchten.

An diesen und andere habe man aus dem Carolino allerhand Nachrichten, vom Gespenste geschrieben. Selbige waren immer mehr und mehr ausgebrütet worden, und nach aller Wahrscheinlichkeit hatte gedachter unser Concurator selbst dasjenige auf eine sehr voreilige Weise nach Leipzig erlassen, was zu dem ersten Impresso vom Braunschweiger Gespenst, so in 4to erschienen, Gelegenheit gegeben hat.

Seine Précipitanz sowohl als das Interesse, so er habe die von ihm recommandirte Creaturen nicht zu Schanden werden zu lassen, mögen nicht allein die Ursache gewesen [illegible], daß er sich sehr selten seit dem Verlauf der Gespenst-Geschichte im Carolino bey denen wochentlichen Zusammenkünften der Curatoren einfand, und über diese dem Collegio so hoch angelegene Sache niemals mit der Sprache recht heraus wollte; sondern ich schreibe es ihme auch zu, daß man sich ablelten der Gespenst-Verfechter so weit vergehrn, und dreiste genug sagen durfte, wie der Hof, ja der Herzog selbst das Erscheinen des Gespenstes weiter nicht in Zweifel zögen.

Vormals hielte man diejenigen für Narren, welche sich was von Gespensterrn weiß machen liessen. Jetzo wäre es bald dahin gekommen, daß man die für abgeschmackte Leute gehalten hätte, so denen abgeschmackten Erzählungen von dem Gespenst im Carolino nicht beypflichten wollten. Ich legte mein Bekenntniß dahin ab, daß ich mich in die Frage überhaupt, ob Gespenster wären, nicht einliese, weil davon so viel pro et contra geschrieben wäre, daß es schwer hielte eine Meynung absque formidine oppositi zu ergreifen; was aber den im Carolino herum irren sollenden Hofmeister Dorrien beträfe, solches ein bloses nichtiges und zugleich boshaftes Vorgeben sey.

Verschiedene Leute, die eben so wenig sich bethören liessen, wolten selbst die Probe machen, und begehrten im Carolino zu schlafen, um auch das Gespenst zu sehen.

Unter andern that der D. Witt diesen Antrag. Es wurde aber allerley dagegen vorgewandt, und es konnte niemand zugelassen werden.

Einem gewissen Hofmeister Namens Greiner, der ohnehin im Carolino wohnete, durfte es der Professor Oeder nicht verlagen. Er mußte also geschehen lassen, daß selbiger sich in den Winter-Meßferien dieses Jahres einsmals des Abends bey ihn in die Kammer bettete.

Das Bett wurde gerade neben dem Schranke und auf die Stelle, wo das Gespenst dem Angeben nach sich hinzustellen gewohnt gewesen, hingemacht. Und kam es nun auf die wirkliche apparition desselben an.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 3 Jan.

Bernhard Romberg geht nun doch nach St. Petersburg; aber er kehrt bald hieher zurück. Wahrscheinlich vermochte die Reise des Königes nach der nordischen Kaiserstadt ihn dazu, die schon aufgegebene Kunstwanderung zu unternehmen, aber eben so wahrscheinlich trifft er auch mit dem Hofe zugleich bey uns ein.

Der Graf Hofmannsegge spart nichts, seinem grossen botanischen Werke das geschmackvollste und eleganteste Aeußere zu geben. Der Blumenmaler Böter zeichnet die

Digitized by Google

Piecen, mehrere der bessern Kupferstecher arbeiten ferner daran, und Gubitz liefert das Titelblatt.

Wie man hört, wird die Schauspielerinn Mlle. Mebus die Bühne verlassen, und sich mit dem Major v. Treskow verheirathen.

Erst spät, am 28 December, erschien Kotzebue's Unvermählte auf der hiesigen Bühne; aber man wurde auch durch die Vorstellung für das Harren entschädigt. Seit langer Zeit ist kein Drama so gut und zweckmäßig besetzt, so trefflich ausgeführt worden. Die Unvermählte von Mad. Bethmann, den Prof. Busch von Iffland, den Graf Rodenstein von Beschort, den Fürsten von Mattausch darstellen zu sehen, ist der Mühe werth. Mit dem Stücke in sich selbst hat Kotzebue auf's Neue bey uns seinen Ruf befestigt. Das allgemeine Urtheil ist, daß dieses Drama eines der besten von allen dramatischen Schöpfungen dieses Verfassers sey. Die zwey Wiederholungen waren überzahlreich besucht wie die erste Vorstellung.

Schneider hat am letzten Donnerstage angefangen, sein musikalisches Divertissement in ein großes Konzert zu verwandeln. Der Anfang versprach sehr viel. Unter andern kam ein Konzert von drey Waldhörnern aus E, von Schneider komponirt, und von ihm, Böttcher und Marquard ausgeführt, vor, wovon Referent gern gesteht, in diesem Genre nie etwas so Ausgezeichnetes gehört zu haben. Ein Sachverständiger sagt davon in unserer Zeitung: „Vor hundert Jahren hätten die Herren Schneider, Böttcher und Marquard risikirt, als Zauberer verbrannt zu werden." Und das ist keine Redensart eines Panegyrikers. — Nicht im Kunst- und Industrie-Komtoir und nicht zur Ostermesse, sondern bey Maurer und erst später erscheint die Gallerie von den merkwürdigsten Personen aus der neuesten Zeitgeschichte, worin Napoleon das erste und Schill das letzte Gemälde ist.

Aus der Schweiz.

Das in Zürich in den ersten Tagen von 1807 für die Probezeit von zwey Jahren errichtete Politische Lehrinstitut ist von der Regierung auf eine neue Probezeit, die nun vier Jahre dauren soll, bestätiget worden. Von einer definitiven Organisation der Anstalt hielt die geringe Theilnahme ab, welche bis dahin das Publikum dafür zeigte, und die kleine Zahl der Zuhörer und Schüler, welche dieselbe benutzten. Diese ungünstigen Umstände rechnet man einem Verhältnisse bey, das in der Schweiz überhaupt zu manchen, nicht selten etwas einseitigen, Klagen Gelegenheit gibt. Man behauptet nämlich, es liege in den Kantonalverfassungen allzuwenig Aufmunterung für die Jugend, sich dem Staatsdienste und den politischen Wissenschaften zu widmen. Die anerkannte Gleichheit der politischen Rechte und auf der andern Seite der große Spielraum, der theils den Volkswahlen, theils dem Loose, bey Besetzung der überdies keine bedeutende ökonomische Vortheile verheissenden Staatsämter eingeräumt ist, müssen, glaubt man, die Jünglinge abschrecken, sich einem Berufe zu widmen, in welchem man des Erfolges so ungewiß ist. Es kann hier der Ort nicht seyn, dieses Verhältniß näher zu prüfen; sonst liesse sich vielleicht leichter darthun, daß dasselbe geeignet ist, die Wunden, welche es geschlagen hat, auch wieder zu heilen; daß die vormalige Stufenleiter, wo man durch vieljährige Kanzleidienste zu niedern und allmählig zu höhern Staatsämtern freylich mit einer gewissen Sicherheit gelangte, oft und leicht manchen guten Kopf in Routine und Schlendrian erstickte, und daß endlich die momentanen Zeitverhältnisse (unabhängig von der Verfassung) vieles mit sich führen, was eine gewisse Lauheit der Gemüther für die öffentlichen Geschäffte begründet. Verdienstlich bleibt darum jedes Bestreben der Regierungen und der Partikularen, diese Lauheit durch solche zweckmäßige Aufmunterungen zu überwinden, wie sie die Zürcher-Anstalt, deren Vorträge sich über die Rechtswissenschaften, über Statistik, Polizey, Kameral-Wesen und Geschichte ausdehnen, darbietet.

Das „abgeforderte Gutachten einer ehrwürdigen Geistlichkeit der Stadt Basel über Hrn. Dr. Jung's, genannt Stilling, Theorie der Geisterkunde," wird jetzt wirklich in Basel (bey Sam. Flick) gedruckt. Das Motto des Gutachtens ist folgendes: 5 B. Mos. 29. 29. „Die verborgenen Dinge sind für den Herrn, unsern Gott: diejenigen Dinge aber, die geoffenbaret sind, sind für uns und unsere Kinder ewiglich, daß wir thun sollen alle Worte des Gesetzes." — Es scheint indeß, dasjenige, was in einem geschätzten Blatte kürzlich über den Inhalt dieses Gutachtens (das der Antistes Merian verfaßt hat) vorläufig geäußert ward, dürfte großentheils irrig befunden werden und auf Mißverständniß beruhen.

Das literarische Archiv der Akademie von Bern, von welchem zwey Jahrgänge (oder acht Hefte) erschienen waren, ist durch einen Beschluß der Kuratel der Akademie in Ruhestand versetzt worden. Nachdem diese Zeitschrift zum — freylich nur einseitigen Kampfplatze der Professoren der Akademie geworden war, und nachdem Hr. Prof. von Haller, als Herausgeber, sich desselben zum Vehikel für den Abdruck satyrischer Aufsätze gegen seine Kollegen zu bedienen für gut gefunden hatte; so konnte freylich die Kuratel nichts Besseres thun, als ein Institut aufheben, das so wenig geeignet war, den preiswürdigen Fortgang der Akademie selbst zu unterstützen.

Der, seines langen Stillschweigens ungeachtet, von dem deutschen Publikum doch wohl noch nicht überall vergessene Idyllendichter und Autobiograph Franz Xaver Bronner lebt seit mehreren Jahren als Lehrer der Kantonsschule zu Aarau in einer zwar beschränkten, aber sehr wohlthätigen Wirksamkeit. Jene Schule zählt ihn mit Recht unter ihre verdientesten Lehrer. In seinen Mußestunden opfert er fortgehend der Dichtkunst. „Ich habe (schrieb er kürzlich einem seiner Freunde) ein großes Gedicht in Versen zu Stande gebracht, das aus 60 Dichtungen besteht, deren jede ein kleines Ganzes ausmacht, und die zusammengenommen eine große Geschichte des ersten Krieges darstellen. Ohne daß ich es auf den Titel setzen werde, soll es ein Lehrgedicht seyn, aber keines, das kalt die praecepta moralia in Versen vortragt, sondern ein solches, welches sie in belebten Handlungen aufführt. Ganz mißlungen ist das Gedicht nicht, das fühle ich; aber die nächsten Monate sind der Ausbesserung desselben gewidmet. Ich bemerkte schon während der Arbeit, daß mancher Karakter noch besser gehalten, mancher Vorgang richtiger motivirt, und die Feile in tausend Stellen strenger angewandt werden müßte. Das soll denn geschehen! Da einmal die Hauptsache gethan ist, und das Ganze vor mir liegt, kann der haushälterische Verstand, ohne der Phantasie Eintrag zu thun, die nöthigen Anordnungen des Gebäudes vornehmen. Die Verse sind nicht immer dieselben, sondern jederzeit dem Inhalte des Stückes angepaßt. In unsern Tagen ist es freylich zweifelhaft, ob es auch der Mühe lohne, ein solches Gedicht mit unsäglicher Anstrengung (in seinen karg abgezählten Nebenstunden) auszuarbeiten. Aber wenn mir dieser widrige Gedanke durch die Seele fährt, widerlege ich ihn wie ein Prediger, dem man den geringen Nutzen seiner Sermonen vorwirft: „Wenn nur da und dort eine bessere Seele zu schönen Gesinnungen erhoben, oder noch mehr darin gestärkt wird, so bin ich zufrieden."

Digitized by Google

Nro. 18.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 21. Januar, 1809.

Des Denkers Freuden altern nicht.

Karschin.

Beurlaubungen eines Greises. Mannheim, in der Schwan- und Götz'schen Buchhandlung. 1808. gr. 8. 164 Seiten.

Gnomen, Distichen, Karakter-Zeichnungen und sinnreiche Einfälle machen den Inhalt dieses Werkes aus, das der Verf. — ein achtzigjähriger, des Lichtes der Sonne beraubter Greis — Wieland und Pfeffel zueignet, dem erstern aus Dankbarkeit für den ermunternden Beyfall, den einige diesee dichterischen Arbeiten von ihm erhielten — dem andern als Bruder in Apollo, der gleiches Schicksal mit ihm trägt. — Menschenkenntniß, eine reiche Welterfahrung, noch mehr aber ein heiterer und edler Sinn, drücken sich in einer freylich hier und da etwas verjährten Sprache aus, die aber dem innern Werthe der Sammlung keinen Abbruch thut. Erinnert der ehrwürdige Verf. in Rücksicht des Technischen der Kunst nicht selten an die Zeiten Rabner's, Gellert's und Hagedorn's, so hat auch dies seinen Reiz, die verhallten Töne der hochverehrten Vorfahren in einem Lebenden wiederzuhören, und in ihm ihre Weise zu ehren — insonderheit wenn er, wie die Vorbilder, mit ächtdeutschem Sinne Lebensweisheit lehrt, die auch in nichtmodischem Gewande sich geltend zu machen weiß. — Ref. empfielt dieses Buch vorzüglich jedem in's thätige Leben eintretenden Jüngling; aber auch mancher gereifte Mann dürfte unterhaltende Belehrung in des edeln Greises Weisungen finden.

„Wann die Lampe verlischt, wirft sie noch helleren Schein aus;
So der Alte, wann er nun bald in die Grube hinabsteigt."

heißt es Seite 71 in der Rubrik: des Menschen Lebensrolle auf der Weltbühne; ein Wort, dem nur Lieblosigkeit fähig wäre etwanigen Selbstdünkel anzudeuten, das sich aber vielfeitig bewährt in der Mannigfaltigkeit des Inhalts dieser Sammlung.

Das in nützlichen Aemtern wohlverdiente Leben des sich beurlaubenden Greises wird ihm gelohnt durch eine heitere Ansicht des Daseyns und seiner Umgebungen, welche leider nur zu oft das Alter zu trüben pflegen. Rührend ist des würdigen Verf. Erklärung hierüber, welche er seinem Werke als Motto vorgesetzt:

„Wenn die Sinne verschwinden und alle Pforten der Seele
Sich verschließen, und den Zugang von außen verwehren —
Dann erhelle den sittlichen Sinn und das innere Schöne —
Daß du zufrieden in dir, und auch bey Wenig genügsam,
Noch die Reste des Lebens ruhig und heiter genießest."

Noch rührender aber ist die Antwort Pfeffel's auf eine Zuschrift des Verf., welche sich neben derselben (S. 197) befindet. Ref. glaubt diese Anzeige nicht zweckmäßiger schließen zu können, als durch die Mittheilung dieser kleinen elegischen Epistel, in welcher sich der edle Dichter mit so innigem Zartsinne ausspricht:

Edler B**! Gleich mir in nächtliche Schatten gehüllet.
Schlichst du neben mir her. Ach! Und ich wußte dies nicht.
Mit gefälligem Ohr behorchtest du meine Gesänge

Aus der Thierwelt Aesop's. Ach! Und ich wußte dies nicht. —
Aber, dies wußt' ich wohl (wie könnt' ich es jemals vergessen!)
Daß du, Bruder, mich einst im Apollo gegrüßt;
Als, ein pilgernder Gast, in Mannheims holden Gefilden
Ich mit dem leitenden Freund deine Schwelle betrat.

Fernhin sind sie entflohen, die goldgeflügelten Horen —
Keinem Menschengenuß und den Musen geweiht.
Ach! Auf immer für uns hat sie Bellona verscheuchet!
Wir, die dem Hades uns nah'n, locken sie nicht mehr zurück. —
Laß uns mit männlichem Schritt', o B**, entgegen ihm wallen;
Und, wer zuerst ihn betritt, öffne dem Andern den Arm!

Die Geistererscheinung im Carolinum zu Braunschweig 1747.

(Beschluß.)

Nachdem der Hofmeister Greiner vor 4 Uhr schon von selbst erwacht gewesen, und erwartet, ob auch etwas erscheine, fragt ihn der Professor Oeder, ob er schon wach sey. Jener antwortet Ja!

Dieser vermeidet ihm, das Gespenst wär da, und neben dem Schranke; jener reicht liegend die Hand in die Höhe, und fühlt an dem Schranke herum, vermerket aber nichts.

Der Professor eröffnet ihm darauf, daß es in einer Ecke der Kammer gewesen, der Hofmeister stehet auf, und gehet mit ausgereckten Armen in die Ecke, der Hoffnung, es da zu erhaschen. Allein er findet wieder nichts. Der Professor will ferner anzeigen, daß es sich in die Thür gestellt habe. Dies beweget den Hofmeister, sich bey dem Professor aufs Bette zu setzen, sein Gesicht just neben des Professoris Gesicht zu halten, damit er einerley Augenpunct haben möge. Und solchergestalt verlangt er vom Professore, daß er ihm das Gespenst zeigen solle. Er bekommt eben so wenig zu sehen.

Er gehet bey sothanem vergeblichen Gesuche mit seiner Tabatière in der Hand selbst an die Stelle, die ihm von Prof. Oeder gezeiget worden, und sagt zum vermeinten Gespenst: Herr College, wenn er ein ehrlicher Mann ist, so gebe er mir sich doch auch zu erkennen. Er war ja sonsten ein Liebhaber von einer Prise. Ich bitte ihn, nehme er eine. — Aber auch dasmal ist diese Probe vergebens.

Hiernächst weiset ihm der Professor eine andere Ecke der Kammer, wo das Gespenst hingewichen seyn solle. Der Hofmeister folget in solche Ecke. Allein auch da will sich nichts sehen lassen.

Wie nun alles bey dem Hofmeister Greiner nicht helfen will, fängt der Prof. Oeder an ihn zu beschuldigen: Er der Hofmeister leugne wider besser Wissen, das Gespenst gesehen zu haben. Dieser versetzet, wie das wohl möglich sey, da der Herr Professor vorher in den Gedanken gestanden, ihm würden die Haare zu Berge stehen, wenn er was zu sehen bekäme.

Der Professor wird auf seine Weise böse, daß sich der Hofmeister Greiner nichts weis machen lassen. Letzterer hat aber mir aufs heiligste versichert, daß er nichts gesehen habe, und, so viel er erfahren, habe sich auch das Gespenst seit der Zeit überhaupt nicht wieder sehen lassen, daher er vermuthete, daß er es vertrieben hätte.

Noch ist zu merken, und hätte ich solches oben mit berühren sollen, daß der Prof. Oeder Abends vorher den Hofmeister Greiner mit einer Menge von Gespenster-Historien bis in die sinkende Nacht zu unterhalten sich bemühet, um bey ihm muthmaßlich die Einbildungskraft rege zu machen, womit ihn jedoch der Hofmeister abgewiesen, und ihn bedeutet, daß es sich eben nicht schickete, des Abends vorher Gespenster-Historien zu erzehlen, wenn man in der folgenden Nacht welche zu sehen käme.

So lief die für dasmal angestellte Probe ab. Einige Wochen hernach kam der Prof. Oeder einsmals des Morgens ganz eilend zu mir gelaufen, und sagte, er könnte mir nunmehro hinterbringen, daß er zum leztenmale das Gespenst gesehen hätte, und es gewis nicht wieder kommen würde, weil er die Ursache entdecket habe, warum es bisher erschienen sey.

Es war Zeit, der Comödie ein Ende zu machen. Greiner und andere contradicirten ihm gar zu sehr. Die Tage fiengen auch an länger zu werden, und dann mußten sich die Polterzeister fortpacken.

Ich frug was es denn wäre, warum sich der Geist bisher so viele unnötige Mühe gegeben hätte. Da hies es: der verstorbene Dorrien wäre noch was schuldig geblieben, das habe er, der Professor Oeder, aus seiner ganzen Contenance, in Specie aus dem Verschwinden, wie er durch verschiedene Fragen auf den rechten Punct gekommen wäre, ganz unwidersprechlich abgenommen.

Er, der Professor, habe den Hauswärter Ernst examinirt, wem und wofür der Verstorbene etwa noch was schuldig geblieben seyn möchte, als worum gedachter Hauswärter wissen müße, weil er dem Dorrien in seiner lezten Krankheit aufgewartet habe, auch gestanden, daß noch 18 ggr. für Bier unbezahlt wären. Wenn diese abgeführt würden, so würde ohnfehlbar alles vorbey und das Carolinum in Ruhe seyn.

Ich mußte in mir lachen, daß nach des Professoris Meynung Jemand noch nach seinem Tode um einer solchen Bagatelle willen in der Irre herum gehen solte, und daß insonderheit der sei. Dorrien sollte diesen Einfall bekommen haben: Ein Mensch, für den ich und mein ganzes Haus in seiner Krankheit alle nur immer mögliche Sorgfalt gehabt hatte, und der, wenn er sich einiger Bouteillen Bier erinnerte, doch auch noch wohl bedenken könnte, und des Zusammenhangs halben bedenken müßte, daß er in der Welt solche

Digitized by Google

Freunde zurückgelassen habe, die sich um seine Angelegenheiten bekümmerten, und denen seine Person mehr angienge als dem Professori Oeder.

Ich erwiederte immittelst, ich wüste nicht wie man sagen könnte, daß der sel. Dorrien noch was schuldig sey. Wenn Jemand an ihm was zu fordern hätte, so wäre bekanntermassen die Erbschaftsmassa im Carolino. Diese reichte überflüßig hin. Man wurde auch ohnedem nichts unbezahlt gelassen haben. Und hätte ich sowohl als ein guter Freund von dem Verstorbenen, Namens seiner Schwester, hierunter das Nötige zu befragen übernommen, daher ich billig vermuthen solle, daß der Geist mich nicht würde vorbeygegangen seyn, als es mir auch sonsten qua Curatori obläge, wegen des Verstorbenen Angelegenheiten und Nachlasses allenthalbige Richtigkeit treffen zu lassen. Hiemit schickte ich den Narren fort.

Ich lies den Hauswärter holen, und frug den, ob er an den sel. Dorrien noch was zu fordern habe? Er antwortete: Nein! Ich stellte ihm vor, wie es doch wahr seyn müße, indem ich so eben von dem kaum weggegangenen Professor Oeder vernommen, daß ihm noch 18 ggr. gebühren sollen. Er versezte mir, der Professor Oeder sey, wenn er es nur so sagen dürfte, wie er es meynte, nicht recht gescheut.

Dieser Professor habe in abgewichener Nacht wieder einen Lerm mit seinem Gespenste gehabt, und ihn des Morgends noch vor Tage aufgeweckt, um ihm ein Geständniß abzunötigen, daß von dem Hofmeister Dorrien ihm noch nicht alles bezahlt sey.

Da habe er denn um sich des Manns los zu machen, gesagt, daß er einige Bouteillen Bier in des Dorrien letzten Krankheit für einige gute Freunde, so ihn besuchet, gebolet habe, welche ihm zwar noch nicht bezahlet werden, weil sich der Patient um so was nicht bekümmern könnte, davon er aber wohl wüßte, daß sie ihm nicht entgehen könnten oder würden.

Er sey im Gegentheil selbst an die Dorrienische Erbschaft noch was zu zahlen schuldig, weil er von des Verstorbenen Sachen gekauft hätte, die mehr als den Werth der noch unbezahlten Bouteillen Bier betrügen, bey welchen Umständen er gewillet wäre, bey deshalb anzustellender Berechnung dieserwächst zu compensiren.

Ich mußte bey sothaner Aeußerung dem Hauswärter die 18 ggr. recht aufdringen, und dieser moquirte sich wirklich, daß ein so gelehrter Mann, als der Prof. Oeder seyn wolte, sich dergleichen Thorheiten von Erscheinung der Geister um 18 ggr. willen in den Kopf sezte, oder andere einzubilden sich getraute.

Der Verdacht gegen die Betrügerey nahm bey diesem allen zu, und das Vertrauen zwischen dem Collegio Curatorum und dem — — in gleicher Maaße ab.

Es äußerten sich so vielfältige Anzeigen, daß das vorgebliche Gespenst im Carolino etwas mehr als eine närrische Einbildung und bloser Muthwillen oder Caprice zur Triebfeder habe, daß wir Curatores zu einer eidlichen Bestärkung der verschiedenen Depositionen schreiten, und unsere Untersuchung, jener höchsten Intention gemäs, recht förmlich anstellen wollen.

Weil wir gleichwohl schon haben erfahren müssen, daß wir bey Hofe ein wenig zu unserer desavantage abgemahlet waren, so schickten wir zu desto mehrerer Précaution die integrale Acten zuforderst bey Hof ein, und baten bewandten Umständen nach um gnädigsten Verhaltungsbefehl.

Diese Acten behielt der Herzog bey sich, und mithin ist die Sache zu der weitern Cognition, welche sie unumgänglicher massen erfordert hätte, nicht gediehen, sondern auf sich erßen geblieben.

•

Es erschienen mehrere Schriften über diese scandalöse Geschichte, worin man davon als von einer ausgemachten Wahrheit sprach. — Woher diese Schriften, läßt sich wohl erklären, da der Magister Seidler zum Prof. Reinhard ganz unverholen zu sagen sich unterfing: Man mußte in Braunschweig selbst etwas von dem Gespenste herausgeben, und dabey liesse sich etwas verdienen. — Herr von Erath beleuchtet besonders eine dieser Schriften, an welcher er dem Magister Seidler selbst einigen Antheil zuzuschreiben geneigt ist. — Sie führt den Titel: Wahrhafte Geschichte von Erscheinung eines Verstorbenen in Braunschweig, nebst denen von diesem Gespenste gesamleten Nachrichten, ans Licht gestellt von Adeisidaimone, und erlebte kurz nach einander mehrere Auflagen. — Er beweiset die Unrichtigkeit der darin angegebenen Data, und führt den Satz sehr gut aus: Mendaces oportet esse memores. —

Von dem Hauptzeugen, Prof. Oeder, heißt es unter andern:

„Ich habe den Prof. Oeder auch recht gut gekannt. Ich will ihm einige Gelehrsamkeit und Fleiß nicht absprechen. Ich habe ihn aber auch sehr impertinent gefunden. Es war ein Anti-Wolfianer bis aufs Kämpfen. Wie nun vom Hofe und per Curatores ausdrücklich vorgeschrieben war, daß er über Wolfens Schriften sowohl als Segners Sachen lesen solte, vergaß er sich so weit, daß er ein Programma gerade gegen die Vorschrift seiner Superiorum drucken lies, welches er aber umdrucken lassen müssen. Andere Dinge will ich dermalen übergehen."

Sapienti sat!

Eine artige Aufklärung über eine Spukgeschichte in dem Hause des Hrn. von Erath selbst, welche wahrscheinlich zu der im Eingange erwähnten Sage Anlaß gab, können wir unsern Lesern nicht vorenthalten.

„Zu der §. 32 beygebrachten Illusion (sagt das Tagebuch) will ich noch folgendes hinzusetzen, weil sie mein eigenes damals in Braunschweig bewohntes Haus, so im Winkel

Digitized by Google

hart neben des Hrn. v. Schleuniz magnifiquem Hotel gelegen war, und dem Obristlieutenant Baron v. Glaubiz zugehörte, betrift, ja auch selbst in die Carolinische Gespenster-Historie mit einschläget.

Hinter dem Vorderhause war noch ein mit vielen Stuben und Kammern versehenes Hinterhaus, so außer der Mägde-Kammer nicht ordentlicherweise bewohnet ward. Weil das Vorderhaus hinreichte, auf welchem jedoch zuweilen die Frau Amtmännin Schinnachern und die Mll. Dorrien, wenn sie uns besuchten, schliefen.

Von diesem Hinterhause behaupteten meine Domestiquen gleich im ersten Winter, daß es daselbst schrecklich spuckte, und sich zuweilen eine weiße Frau sehen ließe, welche die Treppe in den Hof mit großem Gepolter hinunter käme. Die Mägde wären so scheu geworden, daß sie des Abends ihr Bette öfters herunter, und in die Kinder-Kammer des Vorderhauses schleppten, um daselbst zu schlafen.

Die Mll. Dorrien hatte sich dem ungeachtet nicht schrecken lassen, sondern war, nach wie vor, auf dem Hinterhause in ihrer Kammer allein geblieben.

Einsmals hört sie in der Nacht über ihrem Kopf ein starkes Gepolter, und nach dem solches eine Weile gewähret, gehet etwas von da zwey Treppen mit vielem Lerm hinunter, dergestalt, daß sie selbst anfänglich nicht anders meint, als es müsse nicht richtig seyn.

Des andern Morgens will sie wissen, wie es oben auf der Kammer über ihrem Kopfe aussähe, und wird gewahr, daß daselbst eine große Menge Ziegenlaub hingetragen worden, welches erschrecklich verwühlt ist.

Sie läßet die Mägde kommen, um zu vernehmen, ob dieses Laub allemal so ausgesehen habe. Die sagen nein. Sie denket weiter nach, und wie wir die Sache zusammen examiniren, finden wir, daß unsere Ziege, so oft als ihr Stall im Hofe nicht recht verwahret gewesen, die Treppe hinauf spatzieret war, um sich oben auf der offen stehenden Kammer bey dem Laube was zu gute zu thun, da sie denn bey dieser nächtlichen excursion nothwendig ein gros Gepolter hatte verursachen müssen. Das Gespenste war also eine thörigte Einbildung.

*

Auch ist uns noch von dem Hrn. Magister Harpprecht, Pfarrer in Kusterdingen, eine sehr scharfsinnige Aufklärung über die Spukgeschichte mit der Bibel und den Brandflecken zugekommen; da aber nur von einer aus der Geschichte selbst entwickelten Aufklärung die Rede ist ohne äußere neue Data, und wir diesem Gegenstande nicht mehrern Raum in dem Morgenbl. gestatten können, so sehen wir uns nur im Stande einiges herauszuheben.

Der Held der Gespenstergeschichte ist, nach dieser Anzeige, der schon vor 18-20 Jahren verstorbene Freyherr von Berlichingische Beamte Hammer in Jarthausen. Bibel und Schnupftuch mit den Brandflecken sind da, und wurden dem Hrn. Magister H. durch die damals noch lebende Wittwe vorgezeigt — allein an dem Futterale, welches doch von dem Geiste früher berührt wurde, als die Bibel selbst, ist keine Spur von Brandflecken. — Das Ganze läuft offenbar darauf hinaus, daß der Sohn seinen Vater täuschen wollte, und die Flecken in Bibel und Schnupftuch selbst früher eingebrannt hatte. An dem Futterale wagte er es nicht, weil dies früher hätte bemerkt werden, und ihn verrathen können.

Es sey mir vergönnt noch eine einzige Bemerkung hinzuzufügen (schließt der Herr Einsender, und wir stimmen in diese Bemerkung ein) — Der Rec. d. Jungischen Schrift (im Mgbl. No. 303 u. f. v. J.) schildert die heillosen Wirkungen dieser Schrift auf die ganze Denkungsart der ungebildeten Klasse von Lesern sehr richtig und treffend. Was noch hinzusetzen wäre, ist folgendes: In gewissen gelehrten Zeit- und Jahrbüchern wird gegenwärtig eine Gefühls- oder vielmehr Phantasie-Religion himmelhoch erhoben, und die Rückkehr zum Mysticismus als einziger Weg zur Religiosität dringend angepriesen; dies geschieht für die gebildeten Stände; in Jungs Geistertheorie wird der ungemeinste Wunderglaube gepredigt; Jungs Schriften finden bey dem gemeinen Manne, und namentlich in den religiösen Klubben, uneingeschränkten Beyfall und Eingang: wozu könnten nun solche Vorarbeiten von arglistigen Menschen benutzt werden? Manum de tabula!

Korrespondenz-Nachrichten.

Königsberg, 28 Dec.

Beyde Majestäten verließen gestern früh um 7 Uhr unsre Stadt, und kamen bereits um 12 Uhr in Rossitten (10 Meilen von hier) an. Die Nacht haben sie in Memel zugebracht, und haben heute schon bestimmt zehn bis zwölf Meilen in Rußland selbst zurückgelegt. Ueberall ist der Weg gebahnt und von zu hohem Schnee gereinigt. Die Pelze, welche der russische Kaiser dem Königspaare gesandt hat, sind prachtvoll, und wenigstens 10,000 Rubel werth.

Am 3ten Januar 1809 treten die Garden ihren Marsch nach Berlin an.

Das Ober-Kriegskollegium hat eine neue Einrichtung erhalten. Der General v. Scharnhorst leitet das Ganze; die zweyte Abtheilung steht unter dem Grafen v. Lottum, der indessen nicht mehr in Militär-Diensten steht, sondern Staatsrath geworden ist. Der Oberst-Lieutenant Bronikowsky hat die Bekleidung zu besorgen, und der Oberst v. Schtieffen, (ehemaliger Gouverneur des Prinzen Heinrich), ist Chef der Invaliden.

Der Geheimerath von Schlaberndorf ist Präsident der Oberrechnungs-Kammer. Die Zahl der Räthe dürfte sich um zwey Drittheil vermindern.

Auch die Geheimen Räthe Dreyer und Westphal sind zu Staatsräthen ernannt, und der Geheimerath Ribbentrop leitet das Verpflegswesen.

Mehrere Generale und Obersten haben ihren Abschied mit Pensionen und Orden erhalten. Der Obrist v. Prittwitz hat ihn gesucht und die Pensien verbeten, um sie einem zu geben, der vermöge seines geringen Vermögens mehr Ansprüche darauf hat.

In der Mitte Februars gedenkt die ganze königliche Familie in Berlin einzutreffen.

Charade.

Der Mann von schöpfrischem Talent,
Den, Leser, dir mein Ganzes nennt,
Und der gleich einem schönen Stern
Vom allerreinsten Silberglanz,
Mit majestätisch-jugendlichem Prangen
Am Künstlerhimmel aufgegangen,
Verdient, als Guido's Zögling nicht allein
Den Lorber aus des Latoniden Hain,
Nein! auch als Mensch den deutschen Eichenkranz.
Sein Herz, voll hoher Kindlichkeit,
Blieb stets von meinem Ersten fern,
Und nur den Grazien geweiht;
Mein Zweytes aber ist er ganz.

Auflösung der Charaden in Nro 12:
1. Ventre-saint-gris. 2. Glückpfenn.

Digitized by Google

Nro. 19.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 23. Januar, 1809.

Süß ist's, am Wogensturz in Tiburs Hain,
Wo Flaccus oft, entfloh'n den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bey Albanerwein
Den Genius der Vorwelt zu beschwören.

Matthisson.

Die Villa Mäcenas zu Tibur.

Seht, wie das Adlernest auf des Felsens Stirne sich erhebet,
Wo einst dem Liebling August weilte mit sinnender Ruh!
Lispelnd fließen die Locken der regen Nymphe hernieder,
Welche die waldige Kluft füllet mit hellem Geräusch!
Ach! so töneten hier einst Flaccus *) goldene Lieder,
Und dem venusischen Schwan lauschten die Höhen umher!
Maro's mächtige Harfe, sie klang zu dem prachtvollen Epos,
Und dir, Octavia, rann leise die Zähre herab!
Zärtliche Klagen der Liebe verhauchte flötend Catullus,
Wo nun der silberne Quell Cinthia's **) Grabmal umrauscht!
Ambos und Blasbalg ertönen anjetzt durch die mächtigen Hallen,
Zischend als dienstbare Fluth kühlet der Bach das Metall;
Weit durchhallen des Hammers verdoppelte machtvolle Schläge
Jetzt den tiburtinischen Hain und der Albunea Gruft!
Alle Götter entfloh'n, es trauern verödet die Tempel.
Du nur, o Schicksal allein, herrschest im Bild' und der That!
Unerbittlich malmt auf dem Ambos der Hammer das Eisen,
Ach, unerbittlich ergreift uns die verborgene Macht!
Jener gehorchet dem Drange der regellos treibenden Welle,
Schicksal! wer leitet geheim deinen verworrenen Gang?

Friederike Brun,
geb. Münter.

*) Es ist bekannt, daß Horaz, Virgil, Catull, Properz und Varus theils in Tivoli Wohnsitze hatten, theils sich oft bey Mäcenas, dem Freunde der Dichter, versammelten.

**) Cinthia, die besungene Geliebte Catull's, ruht am Ufer des Baches, der nahe dem Anio unter Mäcenas Villa sich mit demselben vereinigt.

Das Einzigbleibende.

Ich steh' an dem rauschenden Zeitenstrom,
Er donnert und fluthet vorüber!
Der Zeiten Grab bist du, ewiges Rom;
Des Zeitstroms Bild, o du Tiber!
Es wanket rings das saturnische Land
Von der Berge Höh' bis zum Meeresstrand;
Doch er tobt rastlos vorüber!

O felsengegründete Hügelstadt,
O schauerumflüsterte Höhen!
Wer hemmt von den Hehren das Schicksalsrad?
Wie sollt ihr dem Strome bestehen?
Der Donner aus finsterer Wolken Schoß,
Der zuckenden Blitze Doppelgeschoß
Umschmettern die prangenden Höhen!

Es stürzt hinab, was dem Staube gehört,
Denn ewig ist nur der Gedanke!
Was gedaut kann werden, wird auch zerstört;
Doch unsichtbar sey, was nicht wanke!
Es zerstöret die Zeit, was die Zeit gebaut;
Wohl dem, der nur dem Unsterblichen traut;
Er hat, wo sein Glaube nicht wanke.

Friederike Brun,
geb. Münter.

Digitized by Google

Moralische Eigenschaften der Neger ꝛc.

(Fortsetzung.)

Redlichkeit ist die ungertrennliche Gefährtinn des wahren Muthes; die nachfolgenden Thatsachen werden in dieser Hinsicht Weisse und Schwarze in Parallele stellen. Dem unpartheyischen Leser soll das Urtheil überlassen bleiben.

Die Marron-Neger von Jacmel waren beynahe ein ganzes Jahrhundert durch der Schrecken von St. Domingue. Der gewaltthätige Gouverneur Bellecombe sah sich im Jahre 1785 genöthigt, mit ihnen zu kapituliren, ob ihrer gleich nicht mehr als 125 Mann vom französischen, und 5 vom spanischen Theile der Insel waren; der Pflanzer Page bestätigt uns dies. Hat man je gedört, daß sie die Kapitulation gebrochen haben, diese Menschen, gegen die man Jagden, wie gegen Wölfe, anstellte?

Im Jahre 1718, als man sich in vollkommnem Frieden mit den schwarzen Karaiben von St. Vincent befand, die für kühn bis zur Verwegenheit, und für thätiger und arbeitsamer als die rothen Karaiben bekannt sind, ward von Martinique aus eine ungerechte Expedition gegen sie unternommen, die auch mißglückte; deß ungeachtet und ohne Erbitterung zu behalten, boten sie im folgenden Jahre zum Frieden die Hand. Solche Züge, sagt Chanvalon, finden sich nicht oft in der Geschichte civilisirter Völker.

Im Jahre 1728 erfochten die durch Grausamkeit der Kolonisten zur Verzweiflung gebrachten Neger-Marrons auf Surinam ihre Freyheit, und zwangen ihre Unterdrücker, mit ihnen als Volk zu Volk zu unterhandeln; gewissenhaft beobachteten sie den geschlossenen Vertrag. Verdienen die Kolonisten gleiches Lob? Nach neuem Hader wollten diese wieder Frieden schließen, und verlangten eine Konferenz mit den Negern. Sie ward bewilligt, unter der Bedingung, daß den Schwarzen, nebst andern brauchbaren Geräthen, auch gute Schießgewehre und Munition überlandt werden sollten. Zwey holländische Kommissarien begeben sich unter Bedeckung in's Lager der Neger. Ihr Anführer, der Kapitain Boston, nimmt wahr, daß die Kommissarien nur Kleinigkeiten, Kämme, Scheren, kleine Spiegel, hingegen weder Schießgewehre noch Pulver bringen; mit donnernder Stimme ruft er ihnen entgegen: Glauben die Europäer, die Neger bedürfen nur Kämme und Spiegel? Ein einziges Stück solchen Geräthes reicht für uns alle hin; hingegen würde ein einziges Fäßchen Pulver, das uns die Holländer gebracht hätten, ein Beweis ihres Zutrauens zu uns gewesen seyn. Deß ungeachtet, und ohne einem gerechten Unwillen über die nicht erfüllte Zusage Gehör zu geben, bewilligen die Neger die Zeitfrist eines Jahres, um zwischen Krieg und Frieden zu wählen. Sie erweisen den Kommissarien viele Ehre und Gastfreundschaft, und senden sie mit der Erinnerung zurück, daß die Kolonisten auf Surinam durch die Unmenschlichkeit, mit der sie ihre Sklaven behandeln, selbst die Urheber ihres Unglückes sind. Stedman, der uns dies umständlich berichtet, bemerkt auch, es seyen die Felder dieser Neger-Republik mit Türkenkorn, Plantanters (Musa), Dioscoreen (Igname) und Manioc wohl angebaut.

Alle unbefangene Schriftsteller, die von den Negern handeln, lassen ihren glücklichen Naturanlagen und ihren Tugenden Gerechtigkeit wiederfahren. Selbst unter den Vertheidigern der Sclaverey finden sich solche, denen die Kraft der Wahrheit Geständnisse entlockt, die für jene zeugen. So hat Long, der Geschichtschreiber von Jamaika, bey mehrern Negern einen vortrefflichen Karakter, ein liebendes und dankbares Herz bemerkt, und bey allen väterliche und kindliche Zärtlichkeit im höchsten Grade angetroffen. Duvallon hat durch seine Geschichte des Unglücks der hochbetagten Irrouda jedes Lesers Herz gerührt, und den allgemeinsten Abscheu gegen den grausamen Kolonisten erregt, dessen Sinsamme sie gewesen war.*)

Gleiche Zeugnisse für die Tugenden der Neger überliefern uns die Erzählungen von Hilliard d'Auberteril, Falconbridge, Grandville-Sharp, Benezet, Ramsay, Hornemann, Pinkard, Robin u. s. w., vorzüglich auch Clarkson, welcher gleich Wilberforce sich durch seine Schriften und durch seine Bemühungen zu Gunsten der Afrikaner unsterblich gemacht hat. Georg Robert, ein englischer Seefahrer, durch einen Korsaren, der sein Landsmann war, geplündert, flüchtete sich nach der Insel St. Jean, die der Inselgruppe vom grünen Vorgebürge angehört; er findet Hülfe bey den Negern. Ein namenloser Pamphletschreiber, welcher den Vorfall nicht läugnen kann, will doch wenigstens das Verdienst der Sache schmälern, und sagt: es hätte der Zustand, worin sich Georg Robert befand, auch einen Tiger rühren müssen. Durant ertheilt der Bescheidenheit und der Keuschheit der Neger-Frauen, und der guten Erziehung der Mulatten auf Gorea, Lobsprüche. Wadström, welcher die bey ihnen gesundene gute Aufnahme rühmt, glaubt, ihre Empfindungen seyen zarter und inniger, als jene der Weissen. Der Kapitän Wilson, der unter ihnen gelebt hat, rühmt ihre standhafte Freundschaft; sie vergossen Thränen bey seiner Abreise. —

*) Vue de la colonie espagnole etc., en 1802, par Duvallon, in 8. Paris 1803 p. 268 u. f. Läßt uns die hundertjährige Frau beschauen, sagte jemand von der Gesellschaft, und man ging auf die Oeffnung eines kleinen Erdhügels zu, in der bald eine alte Negerinn von Senegal erschien, vor Alter bewahrt zur Erde gekrümmt, und so schwach, daß sie sich am Rande ihrer Hütte halten mußte, um die Gesellschaft zu empfangen, die vor der Thüre sich versammelte; sie war beynahe taub, ihr Gesicht hingegen hatte sich gut erhalten. Sie befand sich in der größten Dürftigkeit und besaß kaum einige Lumpen, in die sie sich hüllen konnte, und einige Stücke Holz, um sich in einer Jahreszeit, deren Strenge dem Alter

Digitized by Google

Neger von St. Domingue sind aus Anhänglichkeit für ihre Herren diesen nach Louisiana gefolgt, und dort von ihnen verkauft worden. Diese und die folgende Thatsache, die ich von Robin entlehne, können Stoff zu Vergleichung zwischen der Moralität der Weissen und der farbigen Menschen darbieten. —

Ein Sklave hatte die Flucht ergriffen; sein Herr verheißt dem, der ihn einholen wird, zwölf Piaster. Ein anderer Neger bringt ihn zurück, weigert sich die Belohnung anzunehmen, und erbittet sich dafür die Begnadigung des Flüchtlinges. Der Herr des Sklaven bewilligt diese, und behält die zwölf Piaster zurück. Der Reisebeschreiber, welcher uns dieses erzählt, ist der Meynung: der Herr habe die Denkungsart eines Sklaven, und der Sklave jene eines Herrn gezeigt.

Als Zeuge für die natürliche Gutmüthigkeit der Neger kann auch noch der ehrwürdige Niebuhr angeführt werden, der sich im deutschen Museum also ausdrückt: „Der Karakter der Neger, besonders wenn man sie billig behandelt, ist Treue gegen ihre Herren und gegen ihre Wohlthäter. Die türkischen Handelsleute in Jahira, Dsidda, Surate und anderwärts kaufen gern schwarze Knaben, die sie im Schreiben und Rechnen unterrichten lassen; ihr Handel wird dernahe ausschließlich durch diese Sklaven geführt, welche sie in ihre auswärtigen Kontore senden. Ich fragte einen von diesen Handelsleuten: Wie es möglich sey, daß er ganze Schiffsladungen einem Sklaven anvertrauen könne? Seine Antwort war: Mein Neger ist mir treu; das gleiche Zutrauen dürfte ich freylich in weisse Handelsbediente nicht setzen, sie würden bald mit meinen Gütern verschwinden.“ Blumenbach, der mit diese Stelle sendet, fügt hinzu: So könnte man denn also auf unsre Schutzlinge, die armen Neger, den Ausspruch des h. Bernard anwenden: Felix nigredo, quae mentis candore imbuta est.

Der Doctor Newton erzählt: Als er einst einen Neger des Betruges und der Ungerechtigkeit beschuldigte, habe dieser ihm stolz erwidert: Ihr nehmt mich wol für einen Weissen? Er bezeugt auch: die Neger, welche die Ufer des Flusses Gabaon bewohnen, seyen die besten Menschen, die er je kennen gelernt habe. Ledyard gibt den Joulahs, welche eine durchaus väterliche Regierung haben, das gleiche Zeugniß.

In einer Geschichte von Loango liest man, daß, wenn die Neger, die an den Küsten wohnen und mit den Europäern Umgang pflegen, zu Trug und Ausschweifung geneigt sind, die Einwohner des innern Landes hingegen sich menschenfreundlich, gefällig und gastfrey zeigen. Golberry stimmt in dieses Lob ein. Er bezeigt sein Befremden über die Anmaßung, mit welcher die Europäer jene Nationen verachten und verläumden, die wir leichthin Wilde nennen, obgleich sich unter ihnen tugendhafte Menschen, wahre Muster kindlicher, väterlicher und ehelicher Zärtlichkeit finden, denen keine Kraft und keine Zartheit der Tugend unbekannt ist, deren Empfindungen um so viel inniger sind, als sie sich dem Naturstande näher befinden als wir, und die ihr persönliches Interesse der Freundschaft aufzuopfern wissen. Golberry stellt dafür zahlreiche Beweise auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

empfindlich seyn mußte, zu wärmen. Wir fanden sie beschäftigt, für ihr Abendessen ein wenig Reis mit Wasser zu kochen, denn von ihrer Herrschaft bekam sie keinerley ordentlichen Unterhalt, wie ihr Alter und ihre langen Dienste ihn erheischen sollten. Uebrigens war sie sich selbst ganz überlassen, und sie genoß einer Freyheit, die nicht der gute Wille ihrer Herrschaft, sondern die gänzliche Erschöpfung ihrer Kräfte ihr verschafft hatte. Nun muß man wissen, daß über ihre langjährigen Dienste hinaus diese alte Frau die Säugamme zweyer weisser Kinder gewesen war, die in erwachsenem Alter starben, und die leiblichen Brüder eines ihrer Herren, der sich in unserer Gesellschaft befand, gewesen waren. Die Alte bemerkte ihn, rief ihn bey seinem Namen, und (nach der Sitte der Neger in Guinea) ihn duzend, sprach sie mit dem Ausdrucke von Herzensgüte und rührender Einfachheit: Nun denn, wann wirst Du das Dach meiner Hütte ausbessern lassen? Der Regen dringt überall ein, als ob keine Decke wäre. Ihr Herr hob die Augen nach dem Dache, das mit der Hand erreicht werden konnte: Ich will daran denken, sagte er. — Du willst daran denken! Das sagst du mir immer, aber es geschieht nichts. — Du hast ja Deine Söhne (zwey Neger in seinen Werkstätten, ihre Enkel), welche die Hütte leicht ausbessern könnten? — Und Du, Du bist ja ihr Herr, und Du bist ja auch mein Sohn? Sieh doch, sagte sie hinzu, indem sie ihn bey der Hand nahm und in die Hütte führte, komm doch und betrachte überall diese Oeffnungen; trage doch Mitleid, mein Sohn, mit der alten Irrouda, und laß wenigstens die Stelle über meinem Bette ausbessern. Dies ist alles, was ich von Dir bitte, und Gott wird Dir's vergelten! — Und was war das für ein Bette? Drey Bretter auf zwey Querhölzern liegend, und über diese ein Lager aus jener einheimischen Schmarotzerpflanze, die man barbe-espagnole nennt, ausgebreitet. — Die Decke deiner Hütte ist offen, und sie giebt dein ärmliches Lager dem Winde und Regen überall preis, und dein Herr sieht dies ungerührt! Arme Irrouba!

Digitized by Google

siti al gusto. 10) Continuazione de' pregiudizii opposti al gusto. 11) Se dicasi senza errore gusto buono e gusto cattivo. 12) Quali sono le sorgenti del piacere, e perciò del gusto; della curiosità. 13) Del Bello. 14) Continuazione sui caratteri del bello, ordine, proporzione, armonia. 15) Della Varietà. 16) Della Simmetria. 17) Dei Contrasti. 18) Della Sorpresa. 19) Della Delicatezza. 20) Della Grazia. 21) Del Nobile e del Maestoso. 22) Del Grande e del Sublime.

Unbekannt mit dem, was Baumgarten, Sulzer, Mendelssohn, Lessing, Eberhard, Schiller und Bouterwek über diese kitzliche Materie Wahres, Scharfsinniges und Gründliches gesagt haben, konnte diese Abhandlung bey allem Guten, was sie in sich enthält, doch nicht vollständig, noch für Deutschland befriedigend ausfallen. Alle italienische Schriften, die ich bis jetzt über diesen philosophisch-ästhetischen Gegenstand gelesen habe, bestätigen vollkommen das Urtheil, welches Charles Villers in seinem Essai sur l'esprit et l'influence de la Réformation de Luther (seconde Edition pag. 320.) von den italienischen und deutschen Künstlern und Philosophen gefällt hat: L'Italien sent et produit: Hemsterhuys, Kant, Burke, Goethe, pensent, analysent la production et la faculté de produire. L'un a l'instinct de l'art; l'autre en a l'intelligence. L'un crée; l'autre juge la création, en calcule les lois. Ces deux fonctions présupposent également le génie. La première le déploie à l'extérieur en formes visibles; la seconde dans les profondeurs de l'entendement. On pourrait nommer celle-ci la force législative; celle-là la force executive des beaux-arts." — Von dieser Abhandlung des Signorelli wird ehestens eine deutsche Uebersetzung verfertigt werden. Sehr begierig ist man auf eine andre den nämlichen Gegenstand betreffende Schrift des Kavaliers Cicognora: Del Bello, ragionamenti sette, von welcher Molini, Landi e Comp. in Florenz zwo prächtige Ausgaben angekündigt haben; die eine auf Schreibpapier in mittelmäßigem Quartformat kostet einen Dukaten, und die andre auf französischem Velinpapier zwey Dukaten.

Der verdienstvolle Professor Herr Pompilio Pozzetti hat endlich darein gewilligt, daß seine erste Vorlesung über Arte critica diplomatica, die er als Lehrer der Diplomatik auf der königl. Universität zu Bologna recitirt hat, öffentlich im Druck erscheine. — Ein gewiß schätzbares Werkchen, sowol was die Reinheit und Zierlichkeit des Stils, als auch die auserlesene, bisher unbekannte Gelehrsamkeit, die darin herrscht, betrifft. Wir empfelen sie allen denen, welche in der Diplomatik unterrichtet seyn wollen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Dec. 1808.

Je länger die Ausstellung währt, desto reger und allgemeiner scheint die Theilnahme daran zu werden. Die Säle sind immer voller Menschen, und die zum Theil angelangten herrlichen Statuen aus der Villa Borghese haben der Neugier und Schaulust einen neuen Stachel gegeben. Vor den Bildwerken Canova's sieht man viel bedächtige und aufmerksame Gesichter. Es ist dies um so weniger wunderbar, da die Meisterstücke der alten Kunst und das Höchste, was unsrer Zeit gelungen ist, so nahe bey einander steht. Die Bildwerke der Franzosen haben an Canova's Arbeiten, die mitten unter ihnen stehen, schlimme Nachbarn. Vorzüglich rühmt man die Statue der Kaiserinn Mutter. Sie werden mir es danken, wenn ich Ihnen über das Meisterstück auch das Urtheil des Meisters gebe. Visconti hat folgendes öffentlich darüber bekannt gemacht. „Die Statue Ihrer Hoheit der Kaiserinn Mutter von Canova ist eins der schönsten Werke dieses berühmten Künstlers. Die Aehnlichkeit des Porträts, der Adel der Stellung, die Anordnung und Ausführung der Gewänder erhöhen das Verdienst dieser Statue, deren markige Behandlung, deren ruhiger, aber seelenvoller Ausdruck den Ruf des ausgezeichneten Künstlers vermehren muß. Die Stellung gleicht der einer andern Statue, die man für die Agrippina des Germanicus hält. Weit entfernt, daß diese Aehnlichkeit ein Fehler ist, beweist sie nur immer mehr den ausgesuchten Geschmack des Künstlers, der, ohne Sklave zu werden, eine der majestätischsten Stellungen nachzuahmen gewußt hat, die eine sitzende Statue haben kann. Der Meister der Agrippina hat ja selbst auch eine ältere Statue, die des Menander, zum Vorbilde genommen, die ehmals im Theater von Athen stand, und jetzt im Museum Napoleon befindlich ist. Ohne Zweifel hat auch der Künstler, dessen Meisel man letztern verdankt, auch ein älteres ähnliches Bildwerk vor Augen gehabt, da man weiß, daß die griechische Schule gewöhnlich die Stellungen der schönsten Gestalten, welche die Kunst schon erzeugt hatte, nachgeahmt, und durch die Nachahmung vervollkommt hat. So hat Cleomene,s bey der Mediceischen Venus die Gnidische des Praxiteles zum Muster genommen; so hat ein andrer Meister seine Colossen des Quirinals nach den Basreliefs des Phidias gruppirt, die das Pantheon von Athen schmückten, und so hat Glycon beym Farneſischen Hercules den Lysippischen vor Augen gehabt. Canova hat übrigens die Stellung der Agrippina glücklich verändert; denn er hat die Figur auf einen höhern Sessel gesetzt, welches dem Gegenstande mehr Würde gibt, und den Fußschemel hinzugefügt, den man auf römischen Denkmälern unter den Füssen erlauchter Personen bemerkte. Die Gewänder sind im Geschmacke der heroischen Zeit, aber doch so ausgeführt, daß sie sich nicht zu sehr von dem heutigen Costum entfernen. Sie sind mit noch größerer Vollkommenheit gearbeitet, als in den andern Meisterstücken desselben Künstlers."

Man erzählt, daß in Paris alle Morgen 40,000 Menschen aufstehen sollen, die nicht wissen, wovon sie den Tag über leben werden. Dies erscheint einem auf's Erstemal unglaublich, und man hält es so lange für übertrieben, bis man an einem heitern Tage einen Gang um die Quais und Boulevards gemacht, und sich mit eigenen Augen überzeugt hat, wie hier Hunde, Katzen, Papageien, Puppen, Mäuse, Affen, Ratten, Glücksräder, Karten, Hunderten Brot geben. Es bedarf eines kleinen pikanten Umstandes, um Neugierige anzuziehen, und je toller der Vogelsprachmeister, der Hexenmeister und Wahrsager sich nimmt, desto sicherer darf er auf aufmerksame Zuhörer und Zuschauer rechnen. — Ich habe Ihnen neulich von der sonderbaren Auffindung eines Drama's gesprochen. Diese Geschichte selbst haben die HH. Desangiers und Gretry zu einem neuen Stücke verarbeitet, und la Comédie chez l'épicier ou le manuscrit retrouvé wird mit großem Beyfalle auf dem Théâtre de Vaudevilles gesehen. Ein Beweis, daß man es mit künstlerischem Zwecke nicht so genau nimmt, und daß man zufrieden ist, wenn man dem großen Frosche, wie ein deutscher Schriftsteller einmal das Publikum nennt, seine Fliege gefangen hat.

In den ersten Tagen dieses Monats nahm Ihro Majestät die Kaiserinn die schönen Spiegelgemählde in Augenschein, wovon Hr. Dyle in seiner Porzellainfabrik rue du Temple ein Magazin errichtet hat.

Digitized by Google

Nro. 20.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 24. Januar, 1809.

Der Lorbee, den ich mir vor allen will erringen,
Ist dein verdienter Tadel, große Zahl!
Erst dann werd' ich getrost um meine Schläfe schlingen
Den Kranz der kleinen Wahl
Von seltnen Blumen, nur gepflückt im Heiligthume
Der tiefverborgnen Liederköniginn.

Baggesen.

Gleim an Uz. *)

Halberstadt, 29 August 1751.

Young's Nachtgedanken haben mir sonst besser gefallen, als jetzt. Ich entdecke, außer der allzu gekünstelten Schreibart, die mir niemals gefallen hat, allzu viel wirklich falsche Gedanken, die gar keine Wahrheit zum Grunde haben. Ich zweifle, daß Herr Ebert Ihre Einwürfe wider seinen Young mit Gelassenheit werde gehört haben. Er läßt wider das, was er liebt, sich nicht gern was sagen, denn er meint, er liebt Schriftsteller, Mädchen und Wein, alles aus Grund und Urtheil. Wer den Wein trinkt, den Er gekostet hat, trinkt allezeit den besten. Die Uebersetzung dünkt mich unverbesserlich, und Young ist durch Ebert fast ein deutsch Original. Aber sreylich sähe ich lieber, wenn er Popen, Prior und überhaupt die Dichter übersetzte, die es für genug gehalten haben, nur so klug zu seyn, als die alten Griechen und Römer. Ich bin in dem Urtheile von der Modeschreiberey völlig Ihrer Meinung, und kann die Ausschweifungen vieler jungen und alten Scribenten kaum ertragen. Indeß gestehe ich Ihnen, daß ich den Verfasser des Messias ausnehme. Dessen Schreibart kann ich nicht allein ertragen, sondern ich finde sie seinen Materien meistentheils so angemessen, daß ich glaube, die Erhabenheit derselben rechtfertige ihn, nur ihn allein, wegen der Art, mit welcher er etwa von der simpeln Bahn der Alten abweicht. Ich habe mit ihm sehr viel darüber gesprochen, aber wenn er sein Gedicht mir gelesen und sich wider mich vertheidigt hat, so habe ich allezeit Unrecht gehabt. Vielleicht kann die persönelle Freundschaft für einen Verfasser unserm Urtheile die Richtigkeit nehmen; aber mich dünkt doch, daß ich den Freund vom Scribenten zu unterscheiden weiß, und ich bin meinem eigenen Geschmacke nach wol am allerwenigsten ein Freund übertriebener Schönheiten. Nur der einzige Messias, wenn Sie ihn unter diese Gedichte rechnen, gefällt mir mit aller seiner Pracht; indeß mißbillige ich, wie Herr Klopstock selbst, welcher der Bescheidenste unter den Menschen ist, die übertriebenen Lobeserhebungen, die ihn in den Rang höherer Geister erheben, und ihm die Menschheit rauben, die ihn doch so sehr ziert, und die er seinen Panegyristen nicht gern Preis geben würde. Wir wollen nun so lange Geduld haben, bis der Messias ganz fertig ist. Herr Klopstock ist jetzt bey'm Könige von Dänemark, und genießt des vertrauten Umganges einiger dänischen Minister, absonderlich Bernstorf's, von dem er schreibt, daß selbst ein Lamolgnon annoch die Ausbildung der feinsten Franzosen nöthig habe, nur um das zu scheinen, was Bernstorf wirklich sey. So sehr mir auch Klopstock's Muse gefällt, so mißfallen doch alle seine Nachahmer mir desto mehr; absonderlich sind in voriger Messe ein Paar bekannt geworden, die meistens in Oden vorsätzlich alle schöne Natur aus den Augen gesetzt zu haben scheinen.

Haben Sie des de la Metterie art de jouir gelesen? Es ist fast ganz aus Stücken der Poeten zusammengesetzt.

*) Aus der noch ungedruckten Sammlung von Gleim's u. s. w. Briefen, von W. Körte.

Digitized by Google

Unter andern steht Haller's Ode an Doris von Wort zu Wort gleich im Anfange darin, ohne die geringste Anzeige, und man glaubt, er habe Haller's moralischem Karakter dadurch etwas anhängen wollen.

Moralische Eigenschaften der Neger ꝛc.

(Fortsetzung.)

Der ungenannte Verfasser der West-Indian eclogues verdankt sein Leben einem Neger, der, um solches zu retten, das seinige aufopferte. Warum hat der Dichter, der diesen Umstand in einer Anmerkung bezeugt, den Namen seines Retters nicht aufgezeichnet?

Adanson, welcher Senegal im Jahre 1754 besuchte, und der davon als von einem Paradiese spricht, fand bey den dortigen Negern einen sehr gefälligen und guten Karakter. Ihre liebenswürdige Einfalt in dem herrlichen Lande erinnerte mich, sagt er, an die Vorstellungen von den ersten Menschen; es war mir, als sähe ich die Erde in jugendlicher Schöne. Ueberhaupt haben sie die schätzbare Gutherzigkeit häuslicher Sitten beybehalten; sie zeichnen sich durch große Zärtlichkeit gegen ihre Eltern, und durch Ehrfurcht gegen das Alter, eine unter uns beynahe unbekannt gewordene patriarchalische Sitte, aus. Jene, die zum mahometanischen Glauben gehören, erhalten gewisse Verbindungen mit denen, die mit ihnen gleichzeitig beschnitten wurden, und sie sehen einander als Brüder an. Die Christen behalten ihr ganzes Leben durch eine besondere Ehrfurcht für ihre Taufpathen. Dies Wort erinnert an eine Anstalt von hohem Werthe, um welche die Philosophie vor Kurzem noch das Christenthum beneidete; diese Art freitgiöser Adoption sichert den Kindern liebende und wohlwollende Verhältnisse zu, welche in dem möglichen und leider nur allzu häufigen Falle, wo jene in früher Jugend ihre Eltern verlieren, den Waisen Rath und Zuflucht gewähren.

Robin spricht von einem Sklaven auf Martinique, der, nachdem er sich erspart hatte, was erforderlich war, um seine Freyheit zu kaufen, es vorzog, die Freyheit seiner Mutter zu erkaufen. Die empfindlichste Beleidigung, die man einem Neger anthun kann, ist, wenn man Verwünschungen gegen seinen Vater oder seine Mutter ausspricht, oder von denselben auch nur mit Verachtung redet. Schlage mich, sagte ein Sklave zu seinem Herrn, aber fluche meiner Mutter nicht! Mungo Park ist mein Gewährsmann für diese und für die folgende Thatsache: Eine Negerinn, die ihren Sohn verloren hatte, fand ihren einzigen Trost in dem Gedanken, daß dieses Kind nie eine Unwahrheit gesagt hatte. Casaux erzählt, ein Neger, welcher sah, wie ein Weisser seinen Vater mißhandelte, habe das Kind des Wuthrichs schnell entfernt; aus Furcht, sagte er, es möchte sein Betragen nachahmen lernen. —

Die Ehrfurcht, welche die Schwarzen für ihre Väter hegen, erstreckt sich selbst über das Leben hinaus; sie sepern ihr Andenken noch auf ihren Gräbern. Ein Reisender hat uns die Erzählung von einem Afrikaner aufbewahrt, der einem Franzosen Achtung für die Grabstätten empfal. Was würde jener gedacht haben, wenn er hätte glauben können diese würden einst durch ganz Frankreich von einem sich cultivirt nennenden Volke entweihet werden?

Die Schwarzen sind, zufolge Stedman's Zeugniß, unter sich gegenseitig so wohlwollend, daß man ihnen nicht erst sagen darf: Liebet euern Nächsten, wie euch selbst. Die Sklaven, welche aus dem gleichen Lande herstammen, sind vorzüglich geneigt, einander hülfreiche Hand zu leisten. Ach! den Unglücklichen bleibt fast überall nur von den Mitgenossen des Unglücks etwas zu hoffen übrig.

Mehrere Neger-Marrons waren zum Strange verurtheilt; einem aus ihnen bot man Gnade an, insofern er bey den übrigen Henkerdienste leisten wollte. Er weigert sich, und will lieber sterben. Sein Herr bezeichnet einen seiner Sklaven, der das Amt übernehmen soll. . . Ich werde mich gleich dazu rüsten. . . Er geht in seine Hütte, nimmt ein Beil und schlägt sich damit die Hand ab. Dann kömmt er zurück, und sagt zu seinem Herren: Verlange nun noch, daß ich der Henker meiner Kameraden seyn soll.

Dickson hat uns die nachfolgende Geschichte aufbewahrt: Ein Neger hatte einen Weissen getödtet. Ein anderer war des Verbrechens beschuldigt worden, und sollte dafür sterben. Der Todtschläger liefert sich selbst dem Richter aus, indem er es nicht ertragen konnte, zweyer Menschen Tod verschuldet zu haben. Der Unschuldige wird in Freyheit gesetzt, und der Neger zu qualvollem Tode verurtheilt.

Eben auch Dickson hat berechnet, daß unter hundert und zwanzig tausend auf Barbados befindlichen Negern und Mulatten während dreyßig Jahren nur von drey durch Neger begangenen Mordthaten die Rede war, wie viele Versuchung die Grausamkeiten der Pflanzer dafür auch darboten. Ich zweifle, daß die Archive der Kriminal-Gerichte in Europa mehrere ähnliche Resultate darbieten möchten. —

Aus Dankbarkeit, sagt Stedman, achten die Neger ihr Leben nicht, um ihre Wohlthäter zu retten. Cowry erzählt die Geschichte eines portugiesischen Sklaven, der, als er vernahm, sein Herr sey wegen eines Todtschlages verhaftet, sich an dessen Stelle gefangen setzen ließ, falsche, aber rechtsgültige Aussagen und Geständnisse that, und für den Thäter den Tod litt.

In Grosser's Journal de Littérature finden sich rührende Züge von einem Neger des Hrn. Colombier, eines in der Nähe von Nantes angesessenen Pflanzers. Der Sklave war frey geworden, sein Herr aber in Armuth gerathen. Der Neger verkaufte, was er besaß, um jenen zu ernähren. Als dies Hülfsmittel erschöpft war, bearbeitete er einen Garten und verkaufte den Ertrag desselben zu glei-

Digitized by Google

chem Zwecke. Der Herr wird krank, der Neger ist es auch; er will jedoch nicht eher für seine Gesundheit sorgen, bis sein Herr hergestellt ist. Aber der gute Afrikaner unterliegt seinen Anstrengungen; er stirbt nach zwanzigjährigem freywilligen Dienste im J. 1776, und vermacht seine geringe Habe seinem Herrn.

Die Geschichte des Negers Ludwig Desrouleaux, welcher erst zu Nantes und hernach in der Stadt Cap Pasteetenbäcker, zuvor aber der Sklave eines gewissen Pinsum von Bayonne, eines Sklavenhändlers, gewesen war, ist nicht hinlänglich bekannt. Der letztere kam mit großen Reichthümern nach Frankreich zurück, die er bald durchbrachte. Er kehrt nach St. Domingue zurück, wo ihn diejenigen, die zur Zeit seines Wohlstandes sich seine Freunde nannten, kaum mehr kennen wollen. Ludwig Desrouleaux, der sich einiges Vermögen erworben hatte, ersetzt sie alle; so wie er das Unglück seines vormaligen Herrn inne wird, sucht er ihn auf, gibt ihm Wohnung und Unterhalt, und schlägt ihm zugleich vor, nach Frankreich zu gehen, wo der Anblick der Undankbarkeit, die er erfahren hat, seine Gefühle nicht beleidigen werde. Wovon sollte ich aber in Frankreich leben? . . . Sind 15000 Fr. jährlich genug für Sie? . . Der Kolonist weint vor Freude; der Neger stellt ihm den förmlichen Vertrag aus, und die Pension ist bis zu Ludwig Desrouleaux Tode, im J. 1774, bezahlt worden.

Wenn ich hier eine meinem Gegenstande fremde Thatsache zwischen einschieben dürfte, so würde ich der Handlungsweise der Indier gegen den Bischof Jacquemin, welcher während zwey und zwanzig Jahren Missionär in Guiana war, erwähnen. Als diese Indier, die ihn zärtlich liebten, ihn zur Zeit, wo die Pfarrer nicht mehr bezahlt wurden, von allem entblößt sahen, suchten sie ihn auf und sagten zu ihm: „Vater, du bist betagt, bleibe bey uns, wir wollen für dich auf die Jagd und auf den Fischfang gehen.“

Und wie sollten diese Naturmenschen gegen ihre Wohlthäter undankbar seyn können, während sie selbst gegen ihre Unterdrücker wohlthätig handeln? Man hat Schwarze, die in Ketten lagen, auf der Ueberfahrt ihre elende und kärgliche Nahrung mit den Matrosen theilen sehen.

Der Schiffskapitain, der Hochbotsmann und eine große Zahl Matrosen eines Sklavenschiffes waren an einer Seuche gestorben: die übrige Mannschaft reichte für den Schiffs-Dienst nicht zu; die Neger ersetzten den Abgang; mit ihrer Hülfe gelangt das Schiff an den Ort seiner Bestimmung, und hier lassen sie sich verkaufen.

Mit Vorliebe erwähnen die Philanthropen in England jenes guten und frommen Joseph Rachels, eines freygelassenen Negers von den barbadischen Inseln, der sich durch den Handel bereichert hatte und sein ganzes Vermögen auf Wohlthaten verwandte. Jeder Unglückliche, von welcher Farbe er seyn mochte, hatte Ansprüche auf sein Herz; die Dürftigen beschenkte er, und denen, die zurückzahlen konnten, gab er Vorschüsse; er besuchte die Gefangenen, ertheilte ihnen guten Rath, und suchte die Verbrecher auf den Weg der Tugend zurückzuführen. Er starb im Jahre 1758 zu Bridgetown, beweint von den Weissen und von den Schwarzen.

Bey den Franzosen muß das Andenken Jasmin Thou Mazeau's im Segen bleiben; in Afrika im Jahre 1714 geboren, ward er im J. 1736 nach St. Domingue verkauft. Nachdem er seine Freyheit erhalten hatte, heirathete er eine Negerinn von der Côte d'Or, und stiftete im J. 1756 in der Stadt Cap ein Hospital für arme Neger und Mulatten. Während mehr als vierzig Jahren widmeten er und seine Gattinn sich ihrer Pflege, und opferten ihr ganzes Vermögen der Anstalt auf. Was ihnen allein Kummer machte, war die Besorgniß für den Fortbestand des Hospitals nach ihrem Tode. Im J. 1789 ward Jasmin mit Verdienst-Medaillen beschenkt, welche ihm die Gesellschaft der Menschenfreunde in Cap und die Pariser Agriculur-Gesellschaft zuerkannt hatten. Er starb gegen Ende des Jahrhunderts.

Moreau Saint-Mery und eine Menge anderer Schriftsteller bezeugen, daß die Negerinnen und Mulattinnen sich durch mütterliche Zärtlichkeit und theilnehmendes Mitleid gegen die Armen auszeichnen. Folgende Geschichte, die nicht, wie sie es verdient, allgemein gekannt ist, kann dafür Zeugniß ablegen. Der Reisende Mungo Park befand sich mitten in Afrika hülflos und von allem entblößt. Eine Negerinn nimmt ihn auf, führt ihn in ihre Wohnung, behandelt ihn gastfreundlich, und versammelt die weiblichen Glieder ihrer Familie, die, einen Theil der Nacht durch, Baumwolle spinnen und Gesänge improvisiren, um den weissen Mann zu zerstreuen, dessen Erscheinung in diesen Gegenden etwas ganz Neues war. Er war der Gegenstand eines jener Lieder, das an eine Stelle in Hervey's Betrachtungen erinnert: „Mir däucht, ich höre den Wind der Unglücklichen Fürsprache seyn.“ — Folgendes ist der Inhalt des Liedes: „Es brausten die Winde, der Regen strömte herab; ermattet und kraftlos kam der arme weisse Mann daher, und setzte sich unter unsern Baum; er hat keine Mutter, die ihm Milch bringt, und keine Frau, die sein Korn mahlt.“ Chorweise einstimmend sangen die übrigen Frauen: „Laßt uns den armen weissen Mann beklagen; er hat keine Mutter, die ihm Milch bringt, und keine Frau, die sein Korn mahlt.“

Dies sind jene Menschen, welche Descroizilles verläumdet, und von denen er im J. 1803 schrieb, ihr Karakter sey unempfänglich für jedes gesellschaftliche und religiöse Band.

Ich hätte den erwähnten Beyspielen von Tugenden, welche die Negern üben, und von ehrenvollen Zeugnissen für sie

Digitized by Google

noch eine Menge anderer hinzufügen können, die man in den offiziellen Aussagen vor den Schranken des englischen Parlamentes finden wird. Was ich hier sammelte, reicht hin, um die beleidigte Menschheit und um die Wahrheit zu rächen. —

Ich bin dabey weit entfernt, die unverständige Behauptung aufstellen zu wollen, als fänden sich nur achtungswerthe Eigenschaften bey den Negern. Aber uns andern Weissen, ziemt es uns wol, ihre Ankläger zu seyn? Ueberzeugt, daß man nur selten auf die Tugend und Redlichkeit der Menschen, welche Farbe sie auch haben mögen, vertrauen darf, ging meine Absicht nur dahin, darzuthun, daß die einen nicht schlimmer wie die andern sind.

Einem ziemlich gemeinen Irrthum zufolge nennt man solche Menschen tugendhaft, die, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur eine negative Moralität haben. In ihrem Karakter ist nichts festes und bestimmtes; unfähig, selbst zu denken und durch eigene Bestimmung zu handeln, besitzen sie weder die Kraft der Tugend noch den Muth des Lasters, und sind für das Gute wie für das Böse gleich empfänglich; ihre Ideen und ihre Neigungen gehören nicht ihnen an, sondern beyde sind entlehnt. Was man bey ihnen Güte und sanften Karakter nennt, ist im Grunde nur Schwäche, Unvermögenheit und Feigheit. Sie sinds, die das Sprüchwort erschaffen haben: Es gibt Leute, welche so gut sind, daß sie überall nichts taugen.

In dem hier aufgestellten Gemälde ruhmwürdiger Handlungen findet sich im Gegentheil jene Kraft (Vis, Virtus), die, um Gutes zu thun, Aufopferungen zu machen weiß, die den Menschen Wohlthaten erzeigt, und die den Grundsätzen der Moralität gemäß handelt. Diese praktische Vernunft, welche die Frucht eines cultivirten Verstandes ist, zeigt sich auch in andern Verhältnissen, obgleich beynahe überall unter den Negern Civilisation und Künste noch in der Wiege liegen.

Notizen.

Hr. Foncques, Chimiste manufacturier, wie er sich nennt, hatte im December 1807 einige Versuche über den Syrop, den er aus den um Paris wachsenden Weintrauben verfertigt, bekannt gemacht. Jetzt theilt er dem Publikum folgende neuere Erfahrungen mit:

1) 400 Pfund gesättigter Most von denselben Trauben geben 125 Pf. Syrop bey 30 Grad eingekocht; es bilden sich von selbst und ohne alle Kunst kugelrunde Krystalle, welche auf Leinen abgetröpfelt 75 Pf. wiegen.

2) Werden diese Krystalle stark ausgepreßt, so wiegen sie nur 60 Pf.

3) Wenn man diese läutert, erhält man 40 Pf. schönen Cassonadezucker.

4) Läutert man diesen, bis er so weiß wird, als der sogenannte Orleanszucker, so kann man ihn wie gewöhnlichen Zucker in Brote formen, und dann beträgt das Gewicht nur noch 16 Pf.

5) In diesem Zustande ist er so fest und so dicht verbunden, daß er jeden Transport aushält.

6) 1 Pf. Syrop bis zu Bruchzucker verdünstet wiegt nur 10 bis 11 Unzen.

In der letzten Weinlese hat Hr. Foucques nach seiner Angabe in der weitläufigen Destillation des Hrn. Ozeune, Eigenthümers des Landgutes Nozieux bey Blois, 18000 Pf. Weintrauben-Syrop angefertigt. Zwanzig Fässer Syrop haben schon über die Hälfte des oben angegebenen Cassonade-Zuckers ausgegeben, so daß die Fabrikation im Großen keinem Zweifel mehr unterworfen ist.

*

Karl Graß in Rom hat seine drey großen sicilianischen Gemälde vollendet, und gedenkt nun das vierte anzufangen. Das erste stellt ein Frühlingsthal mit allem Reichthume sicilianischer Vegetation vor; das zweyte ist eine höchst poetische Küsten-Ansicht mit Girgenti's Concordien-Tempel; das dritte stellt den Wasserfall des Simäthus bey Carcacci mit der mildesten Ansicht des Aetna vor. Das vierte soll eine theokritische Idylle enthalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

München. 14 Januar.

Der bekannte Virtuos auf der Harmonika, Hr. Ferdinand Pohl, gab den 29 Dec. v. J. im Redoutensaale ein Vokal- und Instrumental-Konzert. Er selbst spielte auf seinem Instrumente mit Beyfall ein Largo, und Variationen für sich allein, ferner eine Romanze, welche von einem Fortepiano, und hernach ein anderes Largo, das mit zwey Corni durch die HH. Beck akkompagnirt wurde. Nicht allein muß ich sagen, daß man ihn mit keiner Kirchgeßner vergleichen darf, sondern auch sein Ausdruck und seine Manieren erheben das Gefühl nicht. Das ganze Lob, was ihm zukommt, ist, daß er der Harmonie einen eigenen Reiz durch eine sanfte fließende Bindung und Auflösung der Dissonanzen zu geben weiß. Zweymal schnurrten ihm auch Diskantlöne unwillkührlich, was dem Ohre sehr wehe that. Die Königl. Hofmusik wetteiferte, vielleicht ihr selbst unbewußt, mit dem reizenden Instrumente des Hrn. Pohl durch die Produktion einer Symphonie von Beethoven. Dieses Tonstück ist in der Harmonie einzig in seiner Art: die Kunst in ihm ist so angebracht, daß sie mit gleicher Stärke auf das Herz wirkt, als kräftig der Kunstsinn selbst dadurch angesprochen wird. Ausdruck und Combination der Instrumente gehen in dieser Symphonie fast in's Unendliche, wodurch immerfort ein gewaltiger Reiz der Neuheit wiedergeboren wird. Das Andante hat so sanfte und dabey durchdringend-schmeichelnde Stellen, daß ich gestehen muß, noch nie durch eine Harmonika (auch die der Kirchgeßner nicht ausgenommen) so gerührt worden zu seyn. Diesen Zauber nun bewirkten einige Blasinstrumente, wobey das Violoncell, welches Hr. Moralt spielte, sehr obligat war. Das zahlreiche Publikum zollte diesem Meisterwerke seinen ungetheilten Beyfall.

Auf den soliden Schaubühnen werden der biblischen Stücke immer mehrere; ein Zeichen, daß das Historische aus Begebenheiten, die in den heiligen Büchern erzählt sind, durch das ästhetische Gefühl erhoben wird, und daß unsere Religion sich dem Bedeutungsvollen der Mysterien bey den Alten mehr und mehr nähert; so gab man auch hier den 6 Jan. zum Erstenmale das musikalische Drama in 3 Aufzügen: Jakob und seine Söhne in Egypten; der Text nach Duval, und die treffliche Musik von Mehul.

Digitized by Google

Nro. 21.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 25. Januar, 1809.

In heiliger Mitternachtstunde durchkreist
Des Aethers Gefilde mein ahnender Geist.
Geliebte! dort winkt uns ein Land, wo der Freund
Auf ewig der Freundinn sich wieder vereint.

Matthisson.

Viktorine d'Olmond
oder
die doppelte Ehe. *)

Nach dem Französischen.

Baron d'Olmond besaß in Viktorinen eine einzige Tochter, deren Reize mit ihrem Geiste und der Güte ihres Herzens wetteiferten. Sie verlor ihre Mutter früh, doch in ihr kindliches Herz hatten sich die weisen mütterlichen Lehren tief eingeprägt, mit welchen die edle Frau die Spiele ihrer Jugend würzte. — Ihr einziges Bestreben war, das Versprechen zu erfüllen, das die bleiche Lippe der Sterbenden von ihr forderte; sie wollte ihrem Vater die angebetete Gattinn ersetzen, und wurde sein Stolz, seine Liebe.

Schon hatte sie auf einem einsamen Landgute, fern vom Gewühle der Hauptstadt, funfzehen Sommer erlebt, und noch war kein leiser Wunsch, kein Gedanke über die Mauern ihres Parks hingeflattert. Alle Minuten, die sie ihrem Vater nicht widmen konnte, schenkte sie ihren Büchern, ihrer Palette, ihren Vögeln.

Der Präsident schien im Vollgenusse seines friedlichen Einsiedlerlebens, gleich seiner schönen Tochter, der übrigen Welt abgestorben. Ein Brief, den er eines Tages erhielt, weckte sehr ernste Betrachtungen in seiner Seele. Baron Sezanne, der älteste Freund seines Herzens, bat ihn um eine Gefälligkeit. Sein jüngster Sohn hatte seinen Cours in der Ecole militaire zu Paris geendigt; er war zum Offizier in einem nach Amerika bestimmten Regimente ernannt, und sollte sich erst in einigen Monden einschiffen. Sein Vater fürchtete für des jungen Mannes Unerfahrenheit die Gefahren der Hauptstadt, und beschwor d'Olmond, ihm den Aufenthalt auf seinem Landgute zu gestatten; er wollte ihn dann selbst da abholen und nach Brest begleiten.

„Der Baron Sezanne," sprach d'Olmond vor sich hin, „kann alles von mir fordern, meine Liebe zu ihm muß sich auch auf seine Kinder vererben, aber ein Jüngling von siebzehn Jahren in meiner Einsamkeit — Viktorine? Das Bild, das mir Sezanne hier von dem jungen Manne entwirft... er ist überzeugt, daß mir sein Sohn gefällt — Auch ich bin es, aber bin ich der einzige hier, dem er gefallen wird?.. Wenn Viktorine, von einer glänzenden Außenseite geblendet, von noch glänzendern Eigenschaften hingerissen — doch Viktorine ist ein Kind, und ich, im Genusse ihres Vertrauens, kann ich nicht zeitig genug einlenken?"

Der Präsident kämpfte so all seine Besorgnisse nieder; er beschloß, den jungen Sezanne mit Vaterliebe aufzunehmen.

Der junge Mann kommt an; des Präsidenten Empfang ist herzlich, doch nicht so warm, als wenn Sezanne seinem Bilde weniger entsprochen hätte. Viktorine erröthete, und empfing den Fremdling mit einer tiefen Verbeugung. Ihre Blicke fielen auf ihn, sie hefteten sich an den Boden; sie wollte ihn anreden; die Laute starben auf ihrer Lippe. — Sie mußte die Hausehre beobachten; sie zwang sich, des

*) Das Sujet dieser interessanten Novelle hat auch das Verdienst historischer Wahrheit; es ist aus der Choix de causes célèbres geschöpft.

Digitized by Google

Jünglinges Blicken zu begegnen, mit ihm zu sprechen. — Der muthige Versuch gelang; Sezanne beantwortete ihre Fragen mit einer Freiheit, mit einem richtigen Takte, der sie, noch mehr aber ihren Vater, bezauberte. Das Gespräch wurde wärmer; Viktorine ging, um sich in der Einsamkeit zu wiederholen, daß der Chevalier hundertmal liebenswürdiger und geistvoller sey, als all ihre Freundinnen in der Gegend, die sie an hohen Festtagen besuchten. Sezanne'n sah die Ruhe; er dachte nur an Viktorinen; es schien ihm unbegreiflich, wie ein Mädchen, in ländlicher Stille, in einer Einöde erzogen, so viel Grazie in ihrem Benehmen mit so viel Geist in jedem ihrer Worte vereinigen könne.

Viktorine legte bald den scheuen Zwang ab, und fühlte sich so behaglich in Sezanne's Umgange, als hätte sie ihn seit Jahren gekannt; der Chevalier blieb verschlossen. D'Olmond, ganz beruhigt, freute sich ihrer Gefälligkeit gegen seinen Freund; er fühlte, daß der Chevalier die Monotonie des Einsiedlerlebens erheiterte, zu dem er Viktorinen bestimmt hatte; er theilte ihre Gespräche, ihre Lektüre, ihre Spaziergänge. Eines Tages machte er den jungen Leuten den Vorschlag, ein altes Kloster nahe bey dem Schloße Olmond zu besuchen. Als ihnen durch den dichten Wald die Klosterthürme schon entgegenblinkten, tönte das feyerliche Läuten der Glocken zu ihnen herüber. Am Thore sagte ihnen die Pförtnerinn, man begrabe eine junge, gestern Abend verschiedene Nonne. D'Olmond wollte dies traurige Schauspiel seiner Tochter ersparen, er wollte sie nach einer neuen Meierey führen, die er anlegen ließ. — Viktorine bestand auf der Abtey; der Chevalier unterstützt ihre Bitte, der Präsident gibt nach — sie eilen zur Kirche.

Der Klaggesang der Nonnen zitterte durch die Gewölbe, vom dumpfen Tone der Orgel begleitet: Viktorine fühlte ihr Herz beklommen, sie drückte gefühlvoll Sezanne's Arm. Der Schimmer zahlloser Fackeln zieht ihre Blicke nach dem Gitter im hohen Chore, sie nähern sich. Da liegt mit entblößtem Gesichte die junge Nonne im Sarge vor ihnen; die blasse Wange erglänzt vom Wiederscheine der Fackeln, das Auge ist geschlossen, die Hände sind gefaltet. — Viktorinens ernster Blick ruht auf der Leiche. — „Sollte man nicht glauben, sie schliefe oder betete," sprach sie zum Chevalier; „so jung, so schön zu sterben — nein, ich fasse es nicht. Ich glaube," fuhr sie mit leiser Stimme fort, „wenn ich so da läge, und ein heißgeliebtes Wesen riefe mir, ich würde augenblicks erwachen." Der Chevalier blickte sie an; in ihrem Auge lag ein überirdisches Feuer, sein Gefühl verrieth sich in den Worten: „Schrecklich, Fräulein, Sie im Grabe! ach der, die, deren Loos an Ihrem Leben hängt, würden dann nur einen Wunsch kennen, den, an Ihrer Seite dort zu schlafen." — Der Präsident ergriff Viktorinen und den Jüngling bey der Hand, und zog sie weg. — Man setzte sich im Walde nieder; kein Laut unterbrach die tiefe Stille; alle überließen sich der süßwehmüthigen Schwärmerey, die nur kalten Herzen oder der abgestumpften Seele des Verbrechers reglos erscheint. —

Seit diesem Tage fühlte Viktorine ihr Vertrauen zu dem jungen Freunde ihres Vaters sich verdoppeln, sie theilte ihm, in unschuldigen Ergießungen, die Ideen alle mit, die, der Lektüre oder des Nachdenkens Frucht, in ihrem Köpfchen aufdämmerten; sie fühlte das Bedürfniß, auch die geheimsten Empfindungen ihres Herzens in den Busen des Geliebten zu ergießen, aber ein unbeschreibliches Gefühl hielt sie zurück; nur in diesem Punkte verließ sie ihre kindliche Offenheit. Ein Wort aus Sezanne's Munde hätte ihr das Geheimniß entrissen, das sie nur mühsam noch verbarg; er sprach es nicht, seine Verschlossenheit wuchs mit seiner Liebe.

Doch ein Ereigniß, dem er längst entgegensehen mußte, das er aber ganz aus seinen Blicken verloren hatte, beschleunigte die Entdeckung; der Chevalier durfte nicht mehr schweigen, wenn er nicht das theure Seelenpfand verlieren wollte, das der Liebe Ergießfühl in seiner Brust aufregte. Der alte Sezanne dankte in einem Schreiben dem Präsidenten für seine Güte, und bat, seines Sohns Abreise nach Brest zu beschleunigen, weil er durch eine Unpäßlichkeit gehindert sey, ihn dorthin zu begleiten. Die Flotte hielt sich bereit, beym ersten Signale die Anker zu lichten — kein Augenblick war zu verlieren.

Der Chevalier, von der Schreckenspost niedergedonnert, vermochte kaum dem Präsidenten ein Paar Worte zu stammeln; er entfernt sich unter dem Vorwande, auf sein Zimmer zu gehen, und eilt in den Gartensalon, wo er Viktorinen am Piano verlassen hat. Er tritt ein; sie empfängt ihn mit einem Blicke voll Liebe. „Mein Gott, was ist Ihnen, lieber Sezanne? diese Blässe, der starre Blick — reden Sie — sehen Sie, wie ich zittre." — Ach, Fräulein, ein Brief — Ihr Vater — was soll aus mir werden? — „Ein Brief, wo ist er?" — Lesen Sie, Fräulein! — „Wie? ist's möglich, Sie reisen? weh mir armen Mädchen!" — ... Fräulein, es ist schrecklich; meine Pflicht ... wir müssen scheiden — Meere werden uns trennen. — „Nein, nein, Chevalier, mein Vater — es ist so gut, er wird nicht zugeben" ... In einer Stunde muß ich reisen. — „In einer Stunde, und ich? ... ich, guter Gott!" ... Viktorine, ich lebte nur für Dich, liebe, liebe Viktorine — Sie hörte ihn nicht mehr, kraftlos und ohne Bewegung lag sie in seinen Armen. — Der Präsident tritt ein.

„Herr Präsident," redet der Chevalier ihn an, „die Verzweiflung, von der sie uns beyde niedergebeugt sehen, erklärt ihnen das Räthsel, dessen Enthüllung meine Liebe zu Viktorinen, und mein Vertrauen zu Ihnen mir auflegt, ehe ich von Ihnen scheide. Zum Erstenmale, bey meiner Ehre, zum Erstenmale drängten sich heut stürmende Gefühle aus meiner Brust hervor, denen noch Ihre Zu

Digitized by Google

stimmung mangelt; noch länger hätte ich geschwiegen, entrisse mir nicht meine Schreckenslage mein Geheimniß — Viktorine ist meine Welt, und ich soll sie fliehen?“... Jüngling, erwiederte d'Olmond, wie könnte die Liebe ein Verbrechen seyn, die meine Unvorsichtigkeit in Deinen Busen nährte?“ — Du liebst Viktorinen, Du mußt sie verdienen. Dich ruft die Pflicht in weite Fernen; wenn Zeit und Trennung Deine Liebe nicht verlöschen, wenn Du Deines edeln Vaters werth bleibst, wenn Du meine Achtung Dir erhältst, dann kehre zurück, und Du bist am Ziele Deiner Wünsche.

Der Chevalier benetzte mit heißen Thränen die Hand des Präsidenten; Viktorine, die sich erholt hatte, bedeckte die andre mit Küssen, in denen ihre Liebe und glühender Dank für des Vaters Einwilligung sich aussprachen. — D'Olmond gibt dem jungen Mann ein verstohlnes Zeichen, Sezanne erdichtet einen Vorwand, in's Schloß zurückzukehren; noch ein seelenvoller Blick auf Viktorinen; er stürzt aus dem Salon, und bald trennen weite Räume ihn von allem, was ihm theuer ist. — Viktorine in der heftigsten Bewegung, den unverwandten Blick auf das Schloß geheftet, hörte nichts von den schönen Bildern froher Zukunft, die ihr Vater vor ihren Blick zu führen versuchte — er wird wiederkehren — tröstete er sie... „Ach,“ stöhnte sie mit schmerzlichen Accenten „wenn er nicht zurückkäme!“

Als sie die traurige Gewißheit hatte, ihr Geliebter sey abgereist, ohne ihr Lebewohl zu sagen, versank sie in tiefe Schwermuth; nur die Trauer ihres Vaters vermochte so viel über sie, daß sie ihre Empfindungen zu verbergen strebte. — Ein Brief von Sezanne, in dem Augenblicke geschrieben, wo er sein Schiff bestieg, enthielt neue Betheurungen seiner Liebe, das Versprechen, alles für Viktorinens Besitz zu wagen. — Nach drey Monaten verkündigte ein zweyter Brief seine Ankunft zu Boston — es war der letzte. Der Präsident las in den Zeitungen die Nachricht von einem sehr hartnäckigen Gefechte an den Gränzen von Pensylvanien; das Regiment des Chevalier hatte vor allen den Sieg erkämpfen helfen, aber es hatte auch am meisten gelitten. — Die Todenliste der gebliebenen Officiere schloß Sezanne's Name.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schinkel's Kunstausstellung in Berlin.

Wenn wir uns genöthigt fühlen, jedes sinnvolle, künstlerische Aufgreifen eines Gegenstandes zu achten, so möchte wol von den neuern Kunsterzeugnissen in Berlin nichts mehr unserer aufmerksamern Betrachtung würdig seyn, als diese Darstellungen, von welchen wir auch den Auswärtigen eine vollständigere Kunde zu geben uns bemühen wollen. Der Architekt, Hr. Schinkel, welcher mehrere Jahre auf Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien zubrachte, hat, heimgekehrt, schon vor einiger Zeit uns ein Erzeugniß seines Fleißes und seiner Studien in einem Panorama der Stadt Palermo ausgestellt. Vor Kurzem kündigte er uns an und gab darauf eine Ausstellung von vier, theils transparenten, theils in geschickter Beleuchtung stehenden Gemählden. Die Anordnung des Ganzen, so wie die Folge der einzelnen auf einander, ist verständig und wohl gewählt. In dem Hintergrunde eines kleinen Theaters sind diese Gemählde, eines nach dem andern folgend, aufgestellt. Zehn bis funfzehn Minuten dauert die Darstellung eines jeden Gemäldes, worauf denn der Vorhang fällt, ein anderes an die Stelle geschoben und die Beleuchtung verändert wird. Zuerst sieht man die Erleuchtung der Kuppel der St. Peterskirche zu Rom — ein kolossales Werk, ein erhabener Anblick. Es kann nicht die Frage seyn: in wiefern erreicht diese Kopie ihr Urbild? Dies würde ein thörichtes Verlangen seyn; sondern nur, in wiefern gibt uns diese Darstellung einen Begriff von dem Erstaunenswürdigsten, Höchsten des neuen Roms? und hier müssen wir antworten, daß schon dieser verkleinerte Abdruck des Ganzen einen tiefen Eindruck zurückläßt, und daß wir fühlen, welch einen unendlichen Anblick die Wirklichkeit uns gewähren muß. Wir träumten uns in mäßiger Entfernung Roms auf einen Hügel, von welchem wir dies unendliche Feuermeer überschauen konnten. Wie eine Sonne schwebt die kühne Kuppel über dem dunkeln Schiffe der Kirche, selbst, gleich der Sonne, Stralen in die Luft sendend. Die schon von der Nacht verdunkelten Säulen der Kirche werden durch diesen Glanz noch dunkler; es ist ein Sinnbild der christlichen Kirche, die, gleich einer Feuerkugel, auf dem dunkeln chaotischen Meere des Heidenthumes ruht; es ist nicht mehr die streitende, es ist die siegende Kirche. Verdüsternd und zum Pygmäen geschrumpft, sieht der riesenhafte Obelisk, und die Arkaden, mehr oder minder bestralt, schließen sich an die dunkeln Mauern an. Je länger man hinsieht, je mehr rundet sich das Ganze; man glaubt tausend kleine schimmernde Lampen zu sehen, und das etwas flackernde Licht, welches die Beleuchtung darauf wirkte, vermehrt nicht wenig das Täuschende des Anblickes. — Die zweyte Vorstellung ist der Dom zu Mailand, in Mondschein Beleuchtung. Dieses erhabenste Werk der altdeutschen Baukunst ist sinnig und karakteristisch aufgefaßt. Wir sehen, vom Monde beschienen, den Haupteingang der Kirche, an jeder Seite von einem mächtigen Thurme beschirmt. Die Seite, größtentheils verdunkelt, prangt mit ihren unzähligen Thürmen, und vom Monde beleuchtet ist wieder die Kuppel, die über dem Hochaltare ruht. Ueber den Platz vor der Kirche wallt eine Prozession mit Fackeln — die Kirche selbst wird durch diese Fackeln im Innern erleuchtet, an den Wänden des hohen Einganges, aus den Fenstern, erblickt man die Erleuchtung, und dieses doppelte Licht, die schwache melancholische äußere Beleuchtung kontrastirt trefflich mit der dunklern Röthe des Fackelschimmers. Nicht minder er-

Digitized by Google

haben als der vorige Anblick, läßt diese doch einen weit sanftern Eindruck zurück. Die gewählte Beleuchtung läßt uns nicht die Künstlichkeit der verschiedenen Theile sehen, bey der schwachen Erhellung ahnen wir sie nur, aber desto rührender und erhebender ist der Eindruck des Ganzen. — Imposant und schauerlich ist das dritte Gemählde, der Ausbruch des Vesuvs, mit einem Theile Neapels und dem Leuchtthurme. Eine dicke Feuermasse steigt aus dem Schlunde des Berges, dichtwolkiger Rauch schließt sich daran, begränzt von einem flimmernden Saume, wie wenn die Sonne hinter dichten Gewitterwolken ruht; glühende Steine steigen höher hinauf und fallen entfernter wieder nieder, über schwarz steigen die Steine mitten in den Flammen empor. Rechts hinab wälzt sich die ganze Masse des Rauches, der feurige Lava-Strom; durch die erhellte Nacht glaubt man einige Häuser, Thürme, Villen am Fuße des Berges zu sehen. Ruhig stehen die erhabenen Gebäude am Hafen Neapels, das Feuer des Leuchtthurmes ist gelöscht, denn die Natur selbst erleuchtet, in ihrem feyerlichsten Momente, die Gegend. Ein röthlicher Schimmer ruht auf den Häusern Neapels, die Luft selbst ist röthlich gefärbt, die Bläue des Himmels verschwunden, das Meer, auf welchem ruhige Kähne schweben, dunkelschwarz. Auch bey diesem Gemählde tritt alles, je länger man hinsieht, um so stärker und herrlicher hervor. Der friedliche Vordergrund schneidet sich streng von dem wogenden Hintergrunde ab; man glaubt die Flamme immer höher steigen, den Rauch immer dicker gekräuselt zu sehen. — Friedlich und lieblich, beruhigend und versöhnend auf all das Schauerliche und Erhabene, das man vorher gesehen, tritt das Letzte ein: die Alpenkette mit der Spitze des Montblanc. Im Vordergrunde der bläuliche See (vielleicht etwas zu bläulich gehalten), ruhig und spiegelglatt. Ganz im Vordergrunde herrlich gruppirte Bäume, mit kräftigem Baumschlage. Allmählich erhebt sich Erdreich mit buschigen Bäumen besetzt, auf einer kleinen Erdzunge senkt ein Baum seine einzelnen Zweige dem See zu. — Beynahe an der Mitte der Montblanc, die Scheitel mit ewigem Schnee bedeckt, breit, ausgedehnt, mit mehrern Erhöhungen. Rechts zeigen sich mehrere Gletscher, und auch links schliessen sich an den Montblanc die Spitzen beschneiter Berge. Der ruhige Eindruck, den diese Darstellung macht, thut ungemein wohl; mit Freude über das Geleistete des jungen Künstlers, mit heiterer Empfindung, durch die sinnige Anordnung bewirkt, verläßt man den Saal, und gewiß viele kehren so oft und so gern wieder als wir. B.

Kaiser August's Statistik des römischen Reiches.

Manchem Freunde der Lieblingswissenschaft unsrer Tage, der Staatenkunde, ist es vielleicht eine eben so unerwartete, als angenehme Erscheinung, an der Spitze der Statistiker Roms ersten Kaiser zu finden. Tacitus (Annal. I. II.) zeigt ihn uns von dieser Seite, indem er erzählt: „proferri libellum recitarique iussit (Tiberius), Opes publicae continebantur: quantum ciuium, sociorumque in armis: quot classes, regna, prouinciae, tributa, aut vectigalia, et necessitates ac largitiones: quae cuncta sua manu perscripserat Augustus.“ Sueton nennt diese Statistik Rationarium imperii und Breuiarium imperii, und gibt damit die ächtrömischen Namen für die Bezeichnung einer Wissenschaft an, die in Deutschland zuerst systematisch bearbeitet und auf Universitäten vorgetragen wurde, (bekanntlich hielt Conring zu Helmstädt die ersten Vorlesungen darüber), und die durch deutschen Fleiß auf die Stufe gehoben ist, auf welcher sie gegenwärtig steht.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 8 Januar.

Zu den Erscheinungen, welche die Aufmerksamkeit unseres Publikum fesseln, gehört Isidor Neger, der unverbrennbare Spanier. Er schließt seine Darstellungen in dem Theater an der Wien an das Schauspiel an. Er nimmt glühende Schaufeln in den Mund, streicht Arme, Haare, Füße und Gesicht damit. Er tritt auf glühendes Blech, trinkt heißes Oel und Bley ꝛc.

Literarische Erscheinungen melde ich Ihnen zwey. Eine belletristische Zeitung: Der Sammler, erscheint in Kommission bey Geistinger; abermals eine Nachahmung des Morgenblattes und der Zeitung für die elegante Welt. Unterhaltung soll der Zweck des Sammlers seyn; das Probeblatt befriediget nicht, man muß daher den Fortgang abwarten, ehe man sich freuen kann. — Die zweyte Erscheinung ist die Biographie des Schauspielers Lange, von ihm selbst geschrieben, mit dessen gutgetroffenem Bilde. Der verdienstvolle Künstler interessirt; sein Unternehmen verdient daher Dank. Lange war den 1 April 1751 zu Würzburg geboren. Er ist Mahler und Schauspieler. Wien verdankt er in beyden Hinsichten seine Bildung. Die Biographie enthält manche schöne Ansicht im Gebiete der Kunst. Möchte der Biograph sich doch weniger über andere Künstler verbreitet, und uns manche Auftritte aus seinem Privatleben nicht erzählt haben, die kein allgemeines Interesse erregen, und mehrern noch lebenden Personen wehe thun müssen, ohne daß dadurch mehr, als eine stärkere Vegenzahl gewonnen worden wäre!

Erzieher und Erzieherinnen lesen seit kurzem mit vielem Vergnügen Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda von Jak. Glatz, Leipzig bey Leo 1803. mit schönen Kupfern von Arndt, Diese Schrift ist bestimmt, den höhern edlern Sinn, der in dem weiblichen Geschlechte liegt, zu wecken und zu nähren, den Geist auf das Wahre, das Herz auf das Gute und Heilige zu leiten, und zur Begründung eines edlen weiblichen Karakters bey jungen Leserinnen, die bereits in das reifere Alter getreten sind, mitzuwirken. Sie schließt sich an die vorhergegangenen Schriften dieses allgemein beliebten Jugendschriftstellers, namentlich an die Sittenlehre für jüngere Mädchen in Beyspielen und Erzählungen, an die Mniona, Iduna und Theone an.

Der Hofschauspieler Krüger gab gestern zu seinem Vortheile zum erstenmale Ubaldo oder die unverletzte Pflicht, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue, im Theater an der Wien. Fürst Ubaldo, Erzieher und Feldherr des Herzogs von ***, verweigert diesem seine Tochter, die er nach der Verstoßung seiner schuldlosen Gemahlinn auf den Thron heben will, er trotzt aus dem reinsten Pflicht-Gefühle dem Kerker und dem Tode, wird aber durch die Herzoginn, deren große Seele den verirrten Herzog zurückführte, gerettet, und dämpft durch sein Ansehen den Ausbruch des Aufruhrs, durch welchen er den Thron hätte besteigen können. Auf dem ganzen Stücke ruht Kotzebue's Geist — und Demois. Krüger würde als Herzoginn aller Herzen gefesselt haben, wenn sie in den Ausdruck ihres schönen Gesichtes mehr ruhige Wahrheit und in die Bewegungen des Hauptes und der Hände mehr Natur gelegt hätte.

Digitized by Google

Nro. 22.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. Januar, 1809.

Heil, „wer voll Muths, wenn Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt.“

U z.

Zu welcher Zeit schon war man in Deutschland über Gespenster-Glauben erhaben?

Von J. W. Pyrker.

Noch zu Ende des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zankten sich Richter und Rechtslehrer über die Fragen:

Darf ein Beständer wegen eines in seiner Wohnung spukenden Gespenstes den geschlossenen Miethvertrag brechen? *) und

In wie weit kann Jemand aus Furcht vor Gespenstern sich ein Recht anmaßen? **)

Um so mehr verdient bemerkt zu werden, daß es bereits zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, selbst unter den Laien, Personen gegeben hat, welche über jene lustigen Gebilde des Wahnes und Aberglaubens spotteten. Mit Bestimmtheit weiß man dies von einem Ritter Heinrich von Falkenstein. Daß aber unser Gespensterläugner von den gleichzeitigen Mönchen als Freydenker so arg verschrien worden ***), wie noch vor Kurzem ein Illuminat in Baiern, braucht kaum in Erinnerung gebracht zu werden.

Die lange Dauer des Glaubens an Poltergeister und Kobolde, an Hexen und Nixen, an Bergmännchen und dergleichen Einbildungen hat vielleicht weniger in der Unwissenheit, als in den vielen falschübersetzten oder mißverstandenen Stellen der heiligen Schrift ihren Hauptgrund. Wenigstens ist es eine auffallende Erscheinung, daß der so unwissende und dabey so phantasiereiche Morgenländer sich im Punkte des Gespensterglaubens von dem Abendländer so sehr unterscheidet. Nur einmal sah Niebuhr *) auf seiner Reise im Orient Muhamedaner furchtsam vor Gespenstern, und unter den Arabern hörte er gar nichts davon.

Viktorine d'Olmond
oder
die doppelte Ehe.

(Fortsetzung.)

D'Olmond weinte dem edeln jungen Manne heiße Thränen; aber häufiger strömten sie bey dem Gedanken an Viktorinen; er kannte ihre Reizbarkeit, und sah nur zu gewiß, daß ein so zerschmetternder Schlag ihrem Leben gefährlich werden müsse. Er bereitete das Mädchen stufenweise auf die Schreckensnachricht, indem er ihr die Gefahren jeder Art schilderte, denen ein junger Kriegsmann in fernen Gegenden ausgesetzt sey. — Jugendliche Herzen, in denen zum Erstenmale das Gefühl der Liebe glüht, öffnen sich Besorgnissen leichter, als der Hoffnung. — Viktorinens

*) Romanus Exerc. de Rescissione Contractus locati cond. ob metum spectrorum. Lipsiae 1703, 1724 u. 1744. 4. Gegen ihn trat Thomasius auf in einer Dissertation.

**) Sam. Stryck de Jure spectrorum, Halae 1730 und noch späterhin öfters aufgelegt.

***) Caesarius Heisterbac, illustr. Miracul. L. 2. cap. 5.

*) Niebuhr's Reise nach Arabien, Th. I. S. 68.

Digitized by Google

Unruhe stieg zu einer fürchterlichen Höhe. Ach, nur zu bald traf sie der erschütternde Schlag. — D'Olmond ließ aus Versehen auf einem Tische im Pavillon, wo Viktorine ihren schwermüthigen Thränen sich hinzugeben pflegte, ein Papier liegen — sie erkennt die Hand des alten Sezanne — mit flammenden Augen verschlingt sie den Brief — kein Zweifel, keine Hoffnung mehr! Das unglückliche Papier entfällt ihren Händen, ihre Sinne schwinden, sie stürzt mit einem lauten Schrey zu Boden, und erwacht erst spät wieder in des Präsidenten Armen; seine Worte: „Viktorine, lebe für deinen alten Vater," entlockten ihr die ersten Thranen.

D'Olmond glaubte, nur eine schnelle Ortsveränderung, eine ganz neue Lebensweise würden einen so tiefen Schmerz zerstreuen, ihn mildern können. Schon am andern Morgen verließ er die Abgeschiedenheit, wo er seine Tage zu beschließen dachte, und kaufte ein Hotel in Paris. Der zärtliche Vater opfert seine Lieblingsneigungen alle dem neuen Plane, von der Hand der Vaterliebe entworfen; er macht ein Haus; bey ihm versammeln sich täglich die ausgewähltesten Zirkel; seine Tochter erhält Lehrer von allen Gattungen; er besucht mit ihr die Werkstätten der Künstler, die Schauspiele; er führt sie zu den glänzendsten Feten, alles umsonst. — Viktorine, in deren Brust nur ein Gefühl athmet, folgt in stiller Ergebung ihrem Vater allenthalben hin; doch sie sieht, sie hört nichts von allem, was er ihren Blicken vorüberführt. — Der gebeugte Greis seufzte, kein Mittel für einen Zustand finden zu können, der ihm noch schmerzlicher war, als der Unglücklichen, deren Ruhe er gern sein Leben geopfert hätte — noch eins blieb ihm übrig; er beschloß, es zu versuchen.

Unter den Männern, die d'Olmond täglich in seinem Hause sah, fand er keinen, den er fähig hielt, Viktorinens tiefe Schwermuth zu zerstreuen. — Zufällig lernte er einen jungen Mann kennen; er fühlte sich um so mehr zu ihm hingezogen, als er der Sohn eines Jugendfreundes war. Saint-Alban hatte kaum das dreißigste Jahr zurückgelegt, und genoß schon als Parlamentsrath der allgemeinen Achtung. Der Präsident suchte sich ihm zu nähern; er machte ihm freundschaftliche Vorwürfe, daß er bisher sein Haus verschmäht habe, in dem er ihn so herzlich zu sehen wünschte.

Das glänzende Bild, das d'Olmond seiner Tochter von St. Alban entwarf, die Lobsprüche, in welche er sich ergoß, waren alle fruchtlos; der junge Mann machte auf Viktorinen so wenig Eindruck, als der ganze Schwarm von Anbetern, die ihre Reize und ihr Reichthum zu ihren Füssen versammelt hatten. Der Präsident hielt die Apathie, in der seine Tochter hinwelkte, für Ruhe, und schlug ihr eine Verbindung vor, die er in jedem Betrachte sehnlichst wünschte. „Vater, nicht St. Alban gab ich mein Herz, ihm schwur ich nicht Liebe" dies war ihre einzige Antwort. — D'Olmond bat von neuem, verschwendete die zärtlichsten Liebkosungen, er schilderte ihr diese Heirath als sein höchstes Glück — Dies entschied. — Viktorine reichte St. Alban am Altare die Hand.

Das edle Weib, seit ihrer frühsten Jugend zur gewissenhaftesten Erfüllung ihrer Pflichten gebildet, strebte ihren Gatten warm und aufrichtig zu lieben. Sie ward Mutter, ein Blick auf ihre Kinder stärkte ihre Neigung zu dem Gatten, der ihnen das Daseyn gab. Allmählig verschwand ihre düstre Schwermuth, sie fand etwas Beruhigendes in dem Glücke eines gefühlvollen, redlichen Mannes, den ihr Vater liebte — denn es war ihr Werk. Beynahe fing sie an, ihrem Zustande Geschmack abzugewinnen, wenn gleich ein unverlöschliches Andenken vergangner Zeiten ihr stets zur Seite stand — sie war nicht glücklich, aber ruhiger; ihr Gatte war nicht Geliebter, er war ihr Freund, ihr Bruder.

Sechs Jahre verstrichen so in ungetrübtem Frieden; ihn zerstörte eine Begebenheit, welcher Viktorinens Herz erlag. Ein Schlagfluß erlaubte dem Präsidenten kaum, seiner Tochter das letzte Lebewohl zu sagen. Mit Gewalt mußte man die Trostlose von der Leiche wegreißen: „Laß hier mich enden" wimmerte sie zu St. Alban, der sie zu entfernen suchte. — Viktorinens Herz war zerrissen; der Tod ihres Geliebten, ihres Vaters, beyde ihr so früh entrissen, schien ihr der Vorbote eines noch schmerzlichern Verlustes zu seyn, sie ahnte nun den Tod ihrer Kinder.

Von dieser Schreckensidee gequält, im Kampfe mit dem Bestreben, ihrem Gatten sie zu verbergen, welkte Viktorine sichtlich mit jedem Tage. St. Alban beruft die geschicktesten Aerzte; alle Hulfe ist vergebens, das zarte Leben erlischt unter ihren Händen. — St. Alban will ihre Töchter ihr zuführen, man versagt ihm den Eintritt. — „Ich soll sie nicht mehr sehen," klagte er, „meine Kinder, ihr seyd mutterlos: ich schwöre, nur für euch zu leben, ich will euch keine zweyte Mutter geben, wir wollen sie zusammen beweinen; ich hülle mich in's Trauerkleid, bis der Tod mich mit ihr vereint."

Viktorine erlag der Last eines herzzerschneidenden Grames, als sie die Augen schloß; doch sie kannte ihr ganzes Unglück nicht. Sie hatte den Tod ihres ersten Geliebten beweint — ein grausames Schicksal — doch dem liebenden Weibe minder schrecklich, als ihn lebend zu wissen, und sich an ein anderes Wesen gefesselt zu sehen. — Diesen Schmerz hätte Viktorine gefühlt, wenn ihn der Tod ihr nicht erspart hätte.

Das Gefecht, in dem, nach den Zeitungen, Sezanne blieb, war ein Vorpostenscharmützel. Der Chevalier sank, von einer Kugel getroffen, nieder; seine Soldaten sahen ihn fallen, und glaubten ihn todt. Er wurde von den Engländern vom Schlachtfelde getragen, und in's Land geschickt; dort heilten ihn die Wilden. Oft suchte er, Briefe zu sei

seinem Corps zu bringen, das in Carolina stand, alles vergebens; er war zweyhundert Meilen entfernt. — Seine Cameraden alle konnten seinen Tod nicht mehr bezweifeln. Nach einigen Monaten entsteht er bey einer Jagd, die seine Wächter anstellten, in die dichten Wälder am Ufer des Ohio. — Ein junger Wilder, sein Freund, geleitete ihn in das amerikanische Lager; bald fand er sich in der Mitte seiner Landsleute. — Kurz nachher wird der Friede unterzeichnet, der Chevalier schifft sich mit seinem Corps nach Frankreich ein.

Kaum hat er den vaterländischen Boden betreten, so eilt er nach dem Schlosse Sezanne; er will seine Eltern überraschen, deren Anblick er Jahrelang entbehrte, und zeigt bey einem alten Pachter, seinem Jugendfreunde, ab. — Man staunt den Todtgeglaubten an; er hört, sein Vater sey gestorben, seine Mutter wohne in Paris, die ganze Gegend hatte ihn für todt. — Zitternd fragte der Chevalier nach dem Fräulein d'Olmond: der Pachter erzählte ihm ohne Schonung: Viktorine habe in der Meinung seines Todes einen Hrn. von St. Alban geheirathet — sie hätte schon zwey Kinder mit ihm.

„Wie, was sagst Du, ist's möglich, sieh, wie ich bebe. Pferde, Pferde!" — und schon stiegt er nach Paris.

Tausend Plane durchkreuzen sich in seinem Innern; alle verschwinden vor einem herrschenden Gefühle, vor der zartesten Anbetung Viktorinens, die noch in seinem Herzen lebt: ein unglücklicher Irrthum rechtfertigt ihre scheinbare Untreue; er schwört sich selbst zu, seinen Schritt zu wagen, der die Ruhe eines Wesens trüben kann, das ihm noch jetzt theurer als sein Leben ist.

Schon, als sich Sezanne der Barriere nähert, fühlt er sich von namenloser Ahnung ergriffen; seine scheuen Blicke mustern jede Catosie, er wünscht und zittert doch die Geliebte zu erblicken, die sein Gefühl nicht mehr theilen darf. — In einer engen Strasse entsteht ein Auflauf, der Postillon hält an — Sezanne fährt aus seinen Träumereien auf — eine Reihe schwarzbehängter Wagen versperrt den Weg. Der Chevalier fragt aus dem Schlage, was das für ein Leichenzug sey ... Es ist eine Dame, antwortete man. — „Eine Dame, ihr Namen?" — Die Umstehenden wissen ihn nicht. Er wiederholt seine Frage; ein Greis mit Silberbaaren drängt sich durch den Haufen — Wen wir zum Grabe begleiten, wollen Sie wissen, mein Herr? — Sie müssen fremd seyn, sonst würden sie die Wohlthäterinn des ganzen Viertels, Frau von St. Alban kennen ... „Frau von St. Alban, die Gattinn?" — Die Gattinn des Parlamentsraths St. Alban. — Wie vom Blitze zerschmettert sinkt der Chevalier in seinen Wagen zurück; ihm fehlt die Kraft, einen Laut hervorzustoßen; doch der Postillon, als hätte er ihn errathen, lenkt in eine abgelegene Strasse ein, und führt ihn an das Hotel der Baroninn Sezanne. (Die Fortsetzung folgt.)

Mein erstes Sonetto,

(NB. Improvisirt.)

Wohlauf, mein Geist! Ein Probsonetto,
Ein göttliches! — Ich sinn' und trachte — —
Noch mehr Champagner, Benedetto!
Ey, ey! Vier Zeilen, eh' ich's dachte.

Ein Liebchen war Petrarch's Oggetto;
Ruhm, Nachruhm ist, was ich erschmachte.
Den zweyten Tieck beg' ich in petto.
Wie köstlich! Schon der Zeilen achte!

Nur müsset ihr mein hohes Thema,
Volksliederton! und Mystik! wärzen.
Heil mir! Schon eilfe nach dem Schema!

So dichten, heißt die Zeit verkürzen;
Es klingt doch, wär's auch kein Poema.
Gottlob! Ich ende stolz mit vierzehn. *)

Malatesta.

Anekdote.

Die in Nr. 200 des Morgenblattes 1808 befindliche Unterredung des Herrn Obristen v. Massenbach mit Friedrich II hat in meinem Gedächtnisse eine Anekdote wieder aufgeweckt, die im Jahre 1761 ein französischer Hauptmann, der aus der preußischen Kriegsgefangenschaft zurückkam, mir erzählt hat. Verbürgen kann ich ihre Wahrheit nicht, wol aber versichern, daß der Erzähler unfähig war sie zu erdichten. Uebrigens scheint sie vollkommen geeignet, den heftigen Unwillen zu erklären, den der große König äußerte, als der Herr v. Massenbach des Grafen Turpin erwähnte, ein Unwille, der auch dann noch auffallen wurde, wenn Turpin's Werk, sur l'art de la guerre, den unbedingtesten Tadel des geübtesten Kunstrichters verdiente.

Der Graf von Turpin, Schwiegersohn des berühmten Marschalls von Löwenthal, war Oberster eines französischen Husarenregimentes, und gerieth im siebenjährigen Kriege in preußische Gefangenschaft. Kenntnisse, eine frohe Laune, und ein feiner Witz waren Züge seines Karakters. Er wurde nach Berlin gebracht, wo er sich einige Zeit aufhielt. In einer Audienz, die er (ich erinnere mich nicht mehr wo) bey dem Könige hatte, um sich die Erlaubniß, auf sein Ehrenwort nach Frankreich zurückzukehren, von ihm zu erbitten, unterhielt sich der Monarch sehr beifällig mit seinem Gefangenen. Er fragte ihn unter anderm, wie ihm Berlin gefallen habe. Sehr wohl, Sire antwortete der Graf, und benutzte die Gelegenheit, dem König manches zu sagen, das ihm gefallen mußte. Nun fragte ihn der König, welche der beyden Hauptstädte er vorzöge, Berlin oder Paris. Der Graf antwortete: Beyde Städte hätten ihre eigenen Vorzüge, und könnten eben deswegen nicht mit einander verglichen werden. Der König verlangte eine bestimmtere Antwort. Turpin wich aus, und verschanzte sich hinter das Bollwerk der fran ösischen Courtoisie.

*) Schon der obstische Reim kürzen und vierzehn bemerkundet meinen Beruf zum Kitzeln. Sonetto genannt, noch mehr aber mein gewaltiger Pruritus zum Kindhaften, Romantischen und Spanischen.

M.

Digitized by Google

Keine Komplimente, erwiederte der König; reden Sie frey heraus, was Sie denken. Je nun, versetzte der Graf in einem scherzhaften Tone: Wenn Berlin mein wäre, so würde ich es verkaufen, und in Paris verzehren. Friedrich kehrte ihm schweigend den Rücken zu, und schickte ihm kurz hernach die verlangte Erlaubniß, auf sein Ehrenwort nach Frankreich zu gehen. Pf.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 14 Jan.

Ein wahres Fest der Tonkunst feyerten wir am letzten Sonnabend im Salon d'Apollon. Andreas Romberg gab sein Winterkonzert, und — was ließ sich anders von diesem genialischen Künstler erwarten? — er gab Neues und Großes in mehrern Kompositionen. Neu und kühn zugleich war der Gedanke, Schiller's „Lied von der Glocke," für den Gesang, in Solostimmen, Duetten, Quartetten und Chören zu bearbeiten. Romberg that es und leistete Vortreffliches. Gewiß hatte der unsterbliche Dichter ein solches Unternehmen kaum geahnt. Romberg hatte dabey mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, und überwand sie größtentheils glücklich. Er ist von seiner sonst manchmal schwer verständlichen gelehrten Komposition abgegangen; Begleitung und Gesang sind einfach, sprechen wie der Geist des Gedichtes jedem Verstande, mehr noch zum Herzen; wer den Dichter auch immer verstand, empfand ihn nie so. Daher war denn auch die Wirkung dieses Meisterwerkes groß und allgemein. Bald erschütterte der wilde Strom der Begleitung die Tiefe der Seele, wie in der Schilderung des Brandes und Volksaufstandes; bald rührte der Gradgesang bey'm Leichengange der Gattinn und Mutter bis zu Thränen; bald wiegte die Erinnerung an kindliche, häusliche, ländliche Scenen in wohlthätige Träume. Der Frühling des Lebens und ein zum Genusse des Glückes im Schooße der Seinen; und bald brach durch die trüben Wolken der Gegenwart ein leuchtender Stern der Hoffnung für das bekümmerte Herz, wenn der erste Ton der nun schwebenden Stecke des Herrn Himmelswort: — Friede! — läutete. — Keiner der vielen Hunderte der Zuhörer — ein Paar grämliche Kritiker vielleicht ausgenommen — verließ den Saal, ohne diesen wohlthätigen Eindruck mit Allen zu theilen, ohne warmen Dank an den Schöpfer dieses Genusses, ohne Wunsch, ihn bald und oft zu haben. — Man sagt, dem Komponisten wären schon bedeutende Anträge zur Herausgabe seines Werkes gemacht, so daß dessen Anhören bald nicht mehr auf Hamburg beschränkt bleiben wird; denn wir wünschen allen Freunden Schiller's und Romberg's, daß ist, allen edler und wohlthätiger Eindrücke empfänglichen Seelen den Antgenuß dieses trefflichen Werkes.

Einige Tage früher gab Negri, ein in Italiens Schule gebildeter und von ihrem Geiste beseelter Tonerik, von angenehmen biegsamen Tone, ein Konzert, worin Mozart's Serenate und ein Theil der komischen Oper: L'Apprensivo raggirato, von Cimarosa, gegeben ward, und Negri mit sehr komischer Laune die Buffo-Arien vortrug. Es war gerade der grimmige Abend des 5ten Januars, von 15 Grad mit heftigen Stürmen begleiteter Kälte. Viele wurden dadurch von dem Besuche dieses Konzertes abgehalten, das der Unternehmer mit eben so vielem Fleiße, als uneigennützigem Aufwande von Kosten ausführte. — Eben dieses ungewöhnliche Wetter mochte mit der Concurrenz von Negri's Konzert wol die Hauptursache seyn, warum das an diesem Abend von unserm braven Schauspieler Schmidt gegebene Deklamatorium wenig besucht ward; obgleich durch vorhergegangene Ankündigungen viele Erwartungen von dem Melodrama Reinhard's, der Tod des Herkules" erregt waren. Daß diese nicht ganz befriedigt wurden, war weniger die Schuld der Komposition und der Aufführung, als vielleicht des Mangels der Täuschung, welche nun bey einer dramatischen Arbeit dieser Art durch die Darstellung selbst fordert, und der blos recitirende Vortrag doppelt empfinden läßt. —

Von einem interessanten Unternehmen unsers Musik-Direktors Schwenke erwartet die beschränkte Zahl derer, die daran Theil nehmen dürfen, für diesen Winter viel Schönes. Er wird zwölf Konzerte mit seinen zahlreichen Schülerinnen des Gesanges aufführen; nemlich acht Uebungen, wobey kein Zuhörer gegenwärtig seyn kann, und vier Konzerte, woran die nächsten Verwandten des liebenswürdigen und talentvollen Chores Theil nehmen, und sich des gelungenen Erfolges des Unterrichtes dieses trefflichen Lehrers freuen dürfen. In dem bevorstehenden ersten Konzerte wird Mozart's Don Juan gegeben.

Die Zahl der andern in den Wintermonaten bereits gegebenen und der noch bevorstehenden Konzerte ist übergroß, und war von sehr ungleichem Gehalte. Zu vergleichter Erwartung spannt ein nahes Konzert der diesigen musikalischen Familie Grund, als Menschen und Künstler gleich achtungswürdig und geachtet.

Lieblings-Unterhaltungen dieses Winters sind auch größere und kleinere Tanzpartien, besonders Familien-Bälle, wozu die den Tanz liebende Prinzessinn von Ponte-Corvo, so wie die Gattinn des französischen Gesandten, Hrn. Bourrienne, auffordern. Freylich tragen in dieser ungewöhnlich kalten Jahreszeit manche junge Männer und Mädchen heftige, auch wol lebensgefährliche Erkältungen davon — worun das Uebermaß des Genusses dieses sonst wohlthätigen Vergnügens Schuld ist. Der junge Geist, den Ton und Mode haben auch hierin viel verschlimmert, so wie in mehrern Dingen, so auch in mehrern Beschäftigungen und Lebensweisen. Vor pranaia Jahr von ward vom eindrechenden Abend als Mitternacht getanzt — jetzt endet die vierte Morgenstunde frühestens die Tanzpartie; damals kannte man hier den Walzer nicht, oder er ward von Wenigen mit Anstand und mäßiger Anstrengung getanzt; jetzt ist er ein wildes bacchantisches Herumtummeln, das bis zum erschöpfen alten- und praktisch Hinsinken fast Alle durch einander treibt, und die Tanzsäle in Tempel des Bacchus verwandelt. — Sie gehen dabey zu Grunde: gleichviel, gewalzt muß werden. — So scheint in dieser und so mancher andern Hinsicht unsere Generation dem Verderben geweiht! Wird das folgende Geschlecht über unserm Grabe weiser seyn und mäßiger und — glücklicher? — —

Zur Erwiederung eines großen Balles, den die Stadt vor sechs Wochen dem edlen Fürstenpaare, Marschall von Ponte Corvo, im Apollo-Saale gab, gibt dieser heute in dem hinter seinem Hotel zum Napoleonstage errichteten schönen Saale ein paritten und maskirten Ball, wozu für 600 Familien Einladungen ausgetheilet sind — und wodurch der diesjährige Carnaval glänzend eingeleitet wird, der aber doch wol, wie immer, schnell und recht auflodern, und nur den untern Klassen zum Sammeltage dienen dürfte.

Bey allen diesen Winterfreuden herrscht hier im Ganzen Betäubung, Kummer und Klage unter allen Klassen. Zu dem Drucke von Außen durch schwere Auflagen, Quartierungs-Lasten und der Stockung des Handels und der Gewerbe gesellt sich noch der gräßlich kalte Winter — kommen Krankheiten aller Art, besonders die allgemein grassirenden Nervenund Scharlachfieber, und stürzen unter allen Klassen zahllose Familien in Trauer und Sorgen.

Musik-Beylage: Das Lob der Schönen, von Haug, komponirt von Knecht.

Digitized by Google

Nro. 23.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. Januar, 1809.

Sind zwey Liebende doch sich ein versammeltes Volk.

v. Goethe.

Viktorine d'Olmond
oder
die doppelte Ehe.

(Fortsetzung.)

Nur das Wiedersehen einer geliebten Mutter vermochte den Chevalier aus seinem Todtenschlummer zu wecken: ihr Entzücken, das Gefühl, in ihren Armen zu liegen, liessen ihn augenblicklich sein Elend vergessen. — Die zärtliche Mutter sucht seine Ideen von der Trauerscene abzulenken, deren Zeuge er eben war, sie verlangt mit dem Ungestüme der besorgten Liebe das Gemälde seiner Gefangenschaft, seiner Befreyung — aber der Chevalier hat nur ein Gefühl, er forscht nach dem kleinsten Umstande, und scheint sein Behagen darin zu finden, alle Leiden, die seit dem Tage, wo er Viktorinen kennen lernte, bis zu dem Momente, wo er sie auf immer verlor, auf ihn einstürmten, auf sein Herz zu laden. — Die ersten Ausbrüche seines Schmerzens ergossen sich in den Busen einer Mutter; sie erzählte ihm alles, was er zu wissen wünschte — er schien ruhiger. — Die Baroninn ergriff diesen Augenblick, um ihn zu bewegen, ein Paar Stunden zu schlummern.

Ruhe? — Gab's eine Ruhe für dies von so viel Leiden gedrückte Herz? Eine Stimme in seinem Innern schien ihm unablässig die Worte zuzuflüstern: „nie, nie wirst du sie wiedersehen." — Dieses fürchterliche Bild ewiger Trennung machte ihn verzweifeln, doch ein Lichtstrahl erhellte das Dunkel seines namenlosen Schmerzens. — Als mit den Schatten der Nacht friedliche Stille sich auf die Erde senkt, und tiefes Schweigen ringsumher herrscht, steigt der Chevalier die Treppe herab, und verläßt leise und unbemerkt das Haus. Er findet die Straßen wieder, durch die er am Morgen gekommen war, erkennt die Stelle, wo er dem Leichenzuge begegnete, die Kirche, die ihm der Greis bezeichnet hatte. — Er sieht einen Mann aus dem Kirchhofe kommen, mit Karst und Schaufel bewaffnet — Gerade er ist's, den er sucht. Er spricht ihn an: „Bist du der Todtengräber?" — Ja, mein Herr. — „Hast du das Grab der Frau v. St. Alban gehölt?" — Ja, mein Herr. — „Wo liegt sie?" — Eine sonderbare Frage. — „Leise, mein Freund, die Börse hier ist dein, wenn du mir dienen willst." — Und, was soll ich? — „Frau v. St. Alban war mein Alles hier in dieser Welt; sie starb, ohne daß ich ihr Lebewohl sagen konnte; ich will nichts, als noch einmal sie sehen." — Bedenken Sie wohl, was Sie verlangen. — „Die Gefahr ist ungewiß, der Lohn sicher, hast du nicht Weib und Kinder?" — Ja wohl, ach, mir geht's sehr elend. — „Sieh hier, noch mehr Gold!" — Folgen Sie mir!

Sie wandeln unter Leichensteinen, der Todengräber steht stille. — „Sehen Sie hier, hier haben wir sie heute früh begraben, nehmen Sie die Schaufel und helfen Sie, aber um Gotteswillen keine Silbe!" — Der Chevalier ergreift die Schaufel; bey jedem Schollen Erde, den er heraushebt, fühlt er sich Viktorinen näher; er verdoppelt seine Anstrengungen, jetzt hat er den Sarg erreicht. — Er hält schaudernd ein. — „Frisch, mein Herr," ermuntert ihn

Digitized by Google

der Todtengräber, „allein vermag ich's nicht." — Sie arbeiten mit vereinten Kräften, bald ist der Sarg aus der Grube; er wird geöffnet — der Chevalier sinkt, von namenlosen Gefühlen überwältigt, auf die Kniee. — Mit bebender Hand schiebt er das Leichentuch weg — des Mondes bleicher Schimmer verklärt die himmlischen Züge, in denen, selbst von des Todes Blässe übergossen, noch der Zauber wohnt, dem seine Anbetung huldigte. Sezanne ergreift eine der theuern Hände, und überdeckt sie mit Küssen und Thränen — Wie auf höhere Eingebung stellt sich ihm plötzlich die Szene in der Kloster-Kirche dar, er denkt der Worte Viktorinens. Jetzt beugt er sich zu ihr herab, druckt seine Lippen auf die ihren: „Liebe, liebe Viktorine, jammert er, erfülle deine Verheissung, erwache, erwache!" — Er drückt die Hand, den Arm heftiger, den er ergriffen hat ... „Gott — ein Puls schlag! Mächte des Himmels, sie ist nicht todt!" schreit er mit fürchterlicher Stimme. — Lieber Herr, beruhigt ihn der Todtengräber, stille, ruhig, Ihr Geschrey wird uns verderben — lassen Sie mich die Sache untersuchen. Der Chevalier athmet kaum, er erwartet sein Todesurtheil. — „Sie haben Recht, sie ist nicht todt, aber, um's Himmelswillen, kein Geräusch!" — Sezanne drückt den Mann an seine Brust, nennt ihn seinen Retter.

„Freund, alle meine Habe ist Dein, Du mußt vollenden; geschwind laß uns dies Weib von dem Schreckensorte wegbringen." — Sie bedenken nicht, ohne gerichtlichen Befehl? — „Du vergißt, daß Du gestehen mußt, den Körper ausgegraben zu haben, wenn Du die Anzeige machen willst. — Du hast nur eine Wahl! die Strafe, die Deiner wartet, oder hoher Lohn, den ich Dir biete — mit einem Worte, Du erfüllst mein Verlangen, oder mordest mich hier — wähle!" — Ach lieber Herr, alles, was Sie wollen, ich folge Ihnen an der Welt Ende.

Mit Blitzesschnelle war der Sarg wieder hinabgestürzt, die Grube ausgefüllt. — Der Chevalier hüllte die Geliebte in seinen Mantel, und lud sie auf die Schultern — ihr Auge war noch immer geschlossen, die Erschütterung war nicht vermögend, sie aus ihrem Todtenschlafe zu wecken. Sezanne erreicht mit der kostbaren Last glücklich seine Wohnung, er bringt Viktorinen zu Bette, und weckt eiligst seine Mutter. — Er erzählt ihr die ganze Begebenheit. Die Baroninn fliegt zu Viktorinen. Die zärtlichste Sorge, die wirksamsten Mittel, die man anwendet, siegen endlich; ihre Augenlieder öffnen sich. Viktorine glaubt sich in einer andern Welt; sie erstaunt nicht, ihren Geliebten dort zu finden. Ein geschickter Arzt, den man gerufen hatte, bürgt für das Leben der Kranken; seine Verschwiegenheit war erprobt, man vertraut ihm das ganze Geheimniß.

Nach einigen Stunden hatte Viktorine den vollen Gebrauch ihrer Sinne wieder; sie verlangt zu wissen, wo sie ist. Bey ihrem ersten Laute erscheint die Baroninn selbst an ihrem Bette. Die Kranke erkennt sie; ihre Gegenwart vermehrt noch ihr Erstaunen; sie hört aus dem Munde der edeln Frau das Wunder, dem sie ihre Rettung aus dem Grabe dankte. „Er hat mich gerettet," sprach sie, mit andächtig zum Himmel gerichtetem Blicke, „er, dessen Tod ich beweint hatte!" — Bey den Accenten dieser ihm so theuern Stimme vermag der Chevalier sich nicht mehr zu fassen, er stürzt aus dem Winkel hervor, der ihn verdarg — „Viktorine, meine Viktorine, wieder mein, auf immer mein!" — Beym Anblicke des Geliebten verliessen die Kranke beynah die noch schwachen Kräfte wieder. — „Ach, Chevalier," seufzte sie, „daß ich Sie in derselben Stunde, wo sie mir das Leben retten, erinnern muß, daß ich nicht mehr Gebieterinn meines Selbst bin? — Geheiligte Bande... — — „Bande? — Sie sind zerrissen, Du bist frey, Viktorine, frey, wie damals, als Dein Vater Deine Hand mir zusagte — Welche Rechte kann der noch auf Dich geltend machen, der Dein Gatte war? — Du bist gestorben — todt selbst vor dem Richterstuhle des Gesetzes; Du hast aufgehört zu seyn, um nur mir zu leben! Dein Leben, Geliebte, ist mein heiliges Eigenthum; soll ich nur darum Dich aus dem Grabe gerettet haben, um Dir den Schlaf in seinen Tiefen zu beneiden?"

Liebe und Zweifel kämpften in Viktorinens Seele; der Chevalier sah ihren Kampf. Mutter, rief er, sprechen Sie für mich, es gilt mein Leben! — Viktorine ehrte seit ihrer frühsten Jugend in der Baroninn die Freundinn ihrer Familie, eine Frau von anerkannter Weisheit und Tugend; ihr Blick hing an ihrem Munde. Die Baroninn sprach wenig, aber überzeugend; sie erklärte alle Bande durch den Tod zerrissen, und behauptete, Viktorine könne nur durch eine neue Heirath mit St. Aidan wieder vereinigt werden, sie dürfe also jedem andern Manne ihre Hand reichen. Viktorine verschlang ihre Worte; die Blicke des Geliebten, die Gefühle, die in seinen Zügen sich mahlten, die Thränen, die aus seinen Augen sich gewaltsam hervordrängten, siegten. Die Kranke erhob Blick und Hand zum Himmel: „Vergebung, Gott, wenn ich fehle!" — Der Chevalier stürzte, in bewußtlosem Entzücken, in Viktorinens Arme, er schwur, ihr sein ganzes Daseyn zu weihen, nur für sie zu leben.

Nach den ersten Ergießungen glücklicher Liebe setzte die Baroninn den Liebenden die Maßregeln auseinander, die genommen werden mußten; sie überzeugte ihre Kinder, daß Wohlstand und ihre Sicherheit eine schnelle Entfernung von Paris heischten — sie sollten fern von der Hauptstadt, in tiefer Abgeschiedenheit, auf einem ihrer Landgüter in der Provence leben. — Die nahe Aussicht eines Glückes, das sie zu erträumen nie gewagt hatte, beschleunigte Viktorinens Genesung; nach einigen Tagen fühlte sie sich stark genug, die Beschwerden einer langen Reise zu ertragen.

Sie kommen an, der Baroninn erste Sorge ist die Verbindung ihrer Kinder. — Niemand in der Gegend kannte

Digitized by Google

Frau von St. Alban; die jungen Gatten lebten in süssem Frieden. Viktorine freute sich in Sezanne's Armen ihres neuen Lebens, sie dankte ihm jede frohe Minute, als sein Werk; er lebte nur in ihr. — In der entlegensten Gegend des Parks wurde ein Gartensalon erbaut, den man dem zu Olmond ganz ähnlich zu machen wußte. Das Piano, die Bücher, die Gemälde Viktorinens, alles stand und lag wie damals. — Hier ruhte das glückliche Paar von seinen Spaziergängen aus, hier gaben sie sich Erinnerungen hin, die ihnen des Schicksals Prüfungen doppelt werth gemacht hatten. — Die Baroninn schien sich in den Umarmungen kindlicher Liebe zu verjüngen; ihr süßestes Geschäft war die Erziehung zwey reizender Knaben, welche sie als ihr höchstes Kleinod betrachtete.

So oft Viktorine die Kinder an ihr Herz drückte, dachte sie der geliebten Töchter, welche sie St. Alban zurückließ. „Er liebt sie, sie werden glücklich seyn," sagte sie dann oft, „doch ihre Mutter werden sie vergessen." Sie fühlte einen unwiderstehlichen Drang, die Langentbehrten wieder zu sehen.

Sezanne fühlte sich bey diesem unvorsichtigen Vorschlage von unwillkührlichem Schauer ergriffen; aber konnte er Viktorinens Bitten widerstehen? — Die Baroninn verwarf mit mütterlichem Ernste eine Idee, deren traurige Folgen sie ihren Kindern schilderte: ihre Winke wurden oft froh erfüllt, doch hier hatte sie die Bitten, die Thränen einer geliebten Gattinn bey ihrem Sohne zu bekämpfen; die Reise ward beschlossen. — Bis an den Wagen noch empfal die besorgte Mutter die strengste Vorsicht; sie gab ihren Kindern an den Arzt einen Brief mit, in welchem sie ihn der um das ganze Geheimniß wußte, beschwor, auf jeden ihrer Schritte zu achten. (Der Beschluß folgt.)

Apollonion. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht auf das Jahr 1809. Wien, bey J. B. Degen, Buchdrucker und Buchhändler. 12. 228 S.

In diesem gefälligen Taschenbuche zeichnen sich die Beyträge von Bürde, Joseph v. Hammer, Hinsberg, A. Kreil, Leon, Manso, Sonnleithner, und die Weihe von Gabriele Batsányi vorzüglich aus; v. Retzer hat einige Sinngedichte Owen's glücklich in deutschen Distichen nachgebildet, z. B.:

Ruhm und Unsterblichkeit krönt die ächte Schöpfung des Dichters;
Nur der Dichter bedarf eines Mäcens, nicht sein Werk.

Drexler und Sheiger versuchten Epigramme, unter welchen folgende noch die bessern sind:

Neidhart's Grabschrift, von D.

Ihr wollt ein Epitaphium
Auf Herrn von Neidhart haben?
Gut! ... Doch, was sag' ich ihm zum Ruhm?
Hier liegt der Hund begraben!

Reisekunde, von S.

Matz und Hinz.

Venedig ist im Ernst sehr groß;
Ich sah's zwar bey der Durchfahrt bloß,
Und da ging es so schnell, daß wir ein Rad verloren.

Hinz.

Ein Rad, sagst du, warum nicht gar? ...
Venedig liegt im Meer.

Matz.

Das weiß ich auch, du Narr!
Doch weil es Winter war, so war das Meer gefroren.

Ueber das Nichtmehrbesuchen der Seufzerallee im bekannten Apollosaale gibt Hr. X. unverlangten Aufschluß:

Der Jüngling.

Dir, Amor! baute man zu Ehren
Dies Heiligthum, und sieh! nun steht es leer.

Amor.

Seitdem die Schönen euch so schnell erhören,
Seufzt Niemand mehr.

Die Miethkutsche, eine kurze Erzählung nach dem Französischen, ist unterhaltend.

Gleim's Impromptu bey dem unvermutheten Besuche der Frau von Rups aus Bremen verdient aufbewahrt zu werden:

Erscheinung, wärst du mir erschienen
Mit aller Lieblichkeit in deinen holden Mienen,
Als noch mein lockig Haar um meine Schultern hing,
Ich Graff, des Mahlers, Lob empfing;
Tyrtäus wär' ich nicht geworden,
Getreten wär' ich nur in Amor's Ritterorden;
Und hätte dann dein Herz mein Flehen nicht erweicht,
Petrarka wär' ich jetzt vielleicht.

G.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Noch eine Schilderung der Neujahrsfeyer in Paris.)

Paris, 10 Jan.

Während einer kleinen Ueberschwemmung, unter welche das schnelle Thauwetter alle Straßen versetzte, erlitt Paris doch Wassermangel; die meisten Brunnen waren noch gefroren, und die Seine so unrein, daß niemand unmittelbar von ihren gelben Fluthen trinken wollte.

Der letzte Tag des Jahres war ziemlich heiter, und erlaubte der beschenklustigen Welt die Hallen des königlichen Bazars zu besuchen. Hier sah man nun alles, was Paris an züchtigen Jungfrauen und an Zeitgenossen Ludwig's XIV noch besitzt; denn die einen wie die andern kommen nicht leicht zu einer andern Jahreszeit an die frische Luft. Hier bekam man mit einemmale eine vollständige Uebersicht aller Fremden, die in Paris anwesend waren; selbst der persische Gesandte durchschritt ernsten Trittes die Arkaden des Palais, begleitet von Sklaven, die Pfeifen trugen. Hier hatte endlich die Industrie alles vereinigt, was die schwer sich öffnenden Beutel der Papas in Bewegung setzen konnte. Die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Neujahrsgeschenke ist wirklich bewundernswerth. Die meisten habe ich Ihnen voriges Jahr geschildert; unter den neuen zeichnen sich vorzüglich niedliche

Digitized by Google

Bienenstöcke aus, die, wenn man sie öffnet, statt des Honigs einen vollständigen Nähzeug für weibliche Arbeiten enthalten. Ich zweifle aber doch, ob sie den niedlichen Pariserinnen die Arbeit honigsüß machen werden. Den lüsternen Gaumen der Gourmands zu täuschen, waren auch diesmal wieder alle Schöpfungen des Küchenreiches künstlich in Wachs oder Pappe nachgemacht; aber das Bischen Bonbons, was gewöhnlich die Stelle der Eingeweide vertritt, kann sie gewiß nicht entschädigen. Am besten fuhren dies Jahr die Tabakschmaucher; die Zuckerbäcker verkauften niedliche Pfeifen von Zucker, und wenn man versuchte, ob sie Luft hätten, schlürfte man köstlichen Liqueur hinauf. Die Zuckerbäcker überhaupt verschleißen den meisten Witz; jedes auch noch so kleine Bonbon ist mit ein Paar Versen begleitet, gleichsam um die übeln Wirkungen des Süßen durch etwas Salz zu neutralisiren. Es sind arme Dichter aus Dachstübchen, die bey dieser Gelegenheit den Confiseurs die Kinder ihrer Muse, zwar nicht nach Gewicht, aber recht im eigentlichsten Verstande nach der Elle verkaufen. Schon besser werden die Calembourgs-Drechsler bezahlt; jedes etwas größere Bonbon ist mit Hieroglyphen etikettirt, die dem Geiste etwas aufzuknacken geben, während die Zähne die Zuckernüsse zermalmen. Ich will Ihnen als Beyspiel nur eine dieser Hieroglyphen-Inschriften hersetzen; es wechseln Zeichen mit einzelnen Silben ab: l' ein Amor — per — ein Zahn — son — eine Fackel — en — eine Schüssel — ça — l' — eine Hecke (haie) — tin — ein Sattel — ein Zahn — ein Kalb — zwey Augen. — Das heißt nun — frisch weggelesen, und blos auf gleichen Klang, mit Vernachläßigung der Rechtschreibung, sehend: l'amour perdant son flambeau, en plaça l'étincelle dans vos yeux.

Mit Besichtigung all der Schönheiten kommt unvermerkt der Abend heran; die herrliche Beleuchtung, die von allen Caffés ertönende Musik, das immer gleiche Gewühl von schau- und kauflustigen Menschen, macht sein Vorübergleiten vergessen, und es schlägt die letzte Mitternachtsstunde des alten Jahres. Eine Stunde darnach trommelt und klingt es in allen Hauptstraßen; die Musikchöre der hier liegenden Regimenter bringen ihren Obersten und Generalen ein lärmendes Prost!

Am Morgen des Neujahrstages beginnt das Fest des Fraternisirens; alles, was sich begegnet, küßt sich. Aber mürrisch sieht der Kaufmann drein, wenn eine Jungfrau ihm den ersten Kuß gibt; das bedeutet Mangel an Kunden. Verdrießlich wird die Nachbarinn, die von der Nachbarinn keinen Wunsch erhält; das bringt guignon, eine ganz eigene Art französischen Unglücks, von dem wir deutschen Fatalisten keinen Begriff haben. Die Kinder hüpfen in die Zimmer der Eltern mit den niedlichsten Compiets im Kopfe, die sie als eben so viele Bons à vue auf einige Händevoll Bonbons ansehen. Wie gefällt Ihnen z. B. das eines kleinen Knaben?

J'entre dans l'apartement
L'air joieux, le coeur content;
Vous croyés, que je sous apporte des Etrennes. —
Au contraire, je viens chercher les miennes.

Sie sehen, wie schon in die zarte Jugend der Same zu jener Witz- und Antithesen-Sucht ausgestreut, und der Keim eines mit Lebensart gepaarten Egoismus gelegt wird. Kein Wunder daher, wenn ein Satyriker lachend ausruft:

Nos enfans, Messieurs, Mesdames,
A quinze ans passent nos souhaits;
Tous nos fils sont des hommes faits,
Toutes nos filles sont des femmes.

Das Neujahr ist, außer den Geschenken, den Mädchen noch insbesondere lieb, weil es wieder den Tanz zurückführt. Vier tödtliche Wochen sind ohne ihn verflossen; seit den Festtagen St. Catharine, wo die Demoiselles den Messieurs, und seit St. Nicola, wo die Messieurs den Demoiselles das letzte Tanzfest des Jahres geben, erlaubt es nun wieder der religiöse Anstand nicht, der verführerischen Einladung des Violons zu folgen. Und doch tanzt die Zeit unaufhaltsam mit den Stunden unsers Lebens fort, und wir sollten nicht wenigstens das Vergnügen haben, zur Entschädigung mitzutanzen?

München, 14 Jan.

Ziegler's Original-Trauerspiel in fünf Akten, das auf unserm königl. Theater den 10 Jäner zum Erstenmale gegeben wurde, und sich betitelt: „Der Machtspruch," wurde mit großem Beyfalle, den es in der That verdiente, aufgenommen. Kostüm und Dekorationen waren schön und ganz geeignet. Besonders gut spielte Hr. Kürzinger die Rolle des Cosmus von Medicis. Hr. Hagemann aber, der den Uzano vorstellte, hatte im Anzuge etwas Uninteressantes, Kraftloses, und mit seinem Gemüthe schien er nicht auf dem Theater zu seyn; er stand in den Momenten, wenn er nichts zu sprechen hatte, da, als wenn er ganz zerstreut gewesen wäre, während für ihn höchst interessante Dinge vorgingen.

Eine Palingenesie haben die Münchner Zeitschriften der Wittwe Wolf's unter den Händen ihres neuen sehr gelehrten Redakteurs, Hrn. Müller, erlebt, welcher man unter den bekannten alten Umständen wol nicht entgegensah. Neu beseelt durch Kraft im Ausdrucke, zieren auch ein gutes Deutsch und die Aufsätze und Anzeigen von vielen neuen Mitarbeitern, worunter Männer von großem literarischen Ruhme sich befinden, die neue oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung; sie hat neue kleinere Schriftzeichen und ein gefälliges Aeußeres erhalten. Das Wochenblatt erscheint nun unter dem Titel: „Münchner Miszellen, zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände." Die politische Zeitung hat neben einem gefälligeren Aeußeren auch an innerem Gehalte, und hiedurch einen beträchtlichen Zuwachs an Abnehmern, gewonnen.

Hier entstand auch unter dem Titel: „Münchner elegantes Sonntagsblatt," eine Zeitschrift, deren Aeusseres frisch und jugendlich, und deswegen mit dem Innern, insofern es Sprache und Inhalt betrift, sehr abstechend ist.

Professor Weiller's periodische Schrift: „Erinnerungen," ist bis auf Weiteres verschoben.

Unter den Kunstwerken, welche die Meßzeit der drey Könige hieher lockte, ist vor allen das mechanische Automaten-Kabinet von den Gebrüdern Maillardet bemerkenswerth. Thiere und Menschen machen kunstreich da eine große Zahl ihrer natürlichen Bewegungen, verändern samt diesen ihren Ort, Alles geschieht mit gehörigem Anstande und Zweck. Vor allen Automaten gefiel mir eine Tabatiere, aus welcher, wenn sie geöffnet wird, ein Vögelchen — kleiner als ein Colibri — hervorspringt, seinen wilden Gesang macht, während er sich nach allen Seiten dreht, das Schnäbelchen nach dem Gesange bewegt, zuweilen mit den Flügeln schlägt, und sogar die Federn am Schweife sich rühren. Nach dem wilden Gesange macht es ein musikalisches Stück, und endet wieder mit dem wilden Gesange, der eine ausserordentliche Kunst an Nachahmung der Natur beweist. Alle diese automatischen Stücke haben eine reiche Verzierung, deren französischer Geschmack eben nicht der neueste ist, jedoch aber auf das Auge eine frappante Wirkung macht. Die Künstler verbergen den Mechanismus dieser Werke nicht; jeder Zuschauer kann ihn im vollen Gange sehen, und ausgezeichneten Mechanikern wird er, auf Verlangen, in seiner wissenschaftlichen Zusammensetzung gezeigt. Hr. Maillardet hat sich auch den Privateigenthümern ähnlicher Kunstwerke erboten, diese auszubessern u. s. w.

Digitized by Google

Nro. 24.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 28. Januar, 1809.

— In der That frommt die Philosophie
Nur immer uns, und selten andern.
Die Welt bleibt, wie sie war, und besser wird sie nie.

Jacobi.

Schwärmerey in der Schweiz.

Das jetzt gedruckt zu lesende „Gutachten der ehrwürdigen Geistlichkeit der Stadt Basel über die Theorie der Geisterkunde" ist in einem ruhigen und gemäßigten Tone abgefaßt, und will überall weder die Person des Herrn Jung, noch seine Gesinnungen und Absichten beurtheilen, sondern sich lediglich an die aufgestellten Lehren und Meinungen halten. Die zahllosen Widersprüche, welche in dem Buche zum Vorscheine kommen, und die eben so häufigen Irrthümer desselben, die — wie das Gutachten sich ausdrückt — dem Staate und der Kirche nicht gleichgültig seyn können, und die gleichzeitig Aberglauben und Unglauben befördern müssen, werden überall mit nüchternem Ernste entwickelt, und am Ende daraus die Schlußfolge gezogen: ‚daß das Verbot des Verkaufs der Theorie der Geisterkunde eine einer weisen und christlichen Obrigkeit würdige Verfügung sey." — Darauf hat denn auch die Regierung von Basel am 28 Christmonate beschlossen: es soll der Verkauf jenes Buches fortdauernd verboten bleiben.

Wie billig, ist auf solche Vorgänge hin nun auch der Stillingsbote, alias „der alt-christliche Schweizerbote" von Basel ausgewandert. Sein dritter Gang (64 S. in 8.) ist „zu finden in Zofingen bey'm Herausgeber," und derselbe „kann und soll pflichtmäßig bezeugen, und hoch und theuer versichern, daß seine verehrtesten Anverwandten in Basel, so wie auch seine übrigen theuern Freunde, die er dorten zu besitzen das Glück genießt, keinen — gar keinen Antheil an der Herausgabe des Boten haben." Dies wird in der Vorrede bedeutet, wo denn auch zugleich „die gottlosen Bemerkungen von denen Journalisten, welche unsern Meinungen nicht beystimmen," als fade, einfältige, ja dumme Spöttereyen kurzweg abgefertigt werden. Aber vorzugsweise und beynahe ausschließlich (wer möchte es ihm verdenken?) beschäftigt sich dieses Heft mit dem Basel'schen Verbote der Theorie der Geisterkunde. Unter der Rubrik: Meine Ansichten am Ende des Jahres, versichert der Herausgeber: Männer von seltenen Geistesgaben hätten schon vor Jahren in vertrauten Gesprächen als Folge religiöser stiller Betrachtungen vorausgesagt, daß das Ende des Jahres 1808 wichtige Ereignisse herbeyführen werde; wie richtig ihr Blick eingetroffen habe, das springe nun Jedem in's Auge. Zwey Vorgänge haben nämlich — weltbekannter Maßen — der eine eine wichtige Epoche in der weltlichen Geschichte, der andere eine wichtige Epoche in der Geschichte der Kirche Christi begründet. Jener ist der Erfurtische Fürstenkongreß, und dieser ist „das Verbot des kleinen Rathes des Kantons Basel wegen Jung's Theorie der Geisterkunde." Ueber dieses letztere läßt sich der Verfasser einstweilen also vernehmen: „Basel hat durch dieses Verbot dem Kampfe der Meinungen über den Einfluß des Unsichtbaren auf das Sichtbare Thür und Thor geöffnet, und ein Losungszeichen gegeben, dessen Erfolg und glücklicher Ausgang diejenigen, welche diesem Verbote Beyfall geben, wol schwerlich ahnen, und mir gewiß nicht glauben würden, wenn ich jetzt schon niederschreiben würde, was die Folge dieses Verbotes seyn wird: denn noch lange ist es nicht

Digitized by Google

beweisen, daß die Gegner dieser Meinungen das Feld behalten, und Gründe hervorbringen können, welche das Gebäude, auf welchem der Glaube an Geisterwirkungen ruht, nicht etwa umstürzen, sondern nur bedeutend bey denen erschüttern konnten, welche aus Selbsterfahrung oder Nachdenken Anhänger dieser Meinungen sind ... Es wird sich mancher wundern, daß ich die Freyheit genommen habe, diese Worte über das Verbot von Jung's Werk und dessen Folgen drucken zu lassen. Aber warum sollte es nicht Jedermann erlaubt seyn, die Sprache der Wahrheit ohne Rückhalt zu führen? Warum sollte nicht Jedermann gottlos nennen dürfen, was gottlos ist? Warum nicht Jedermann als unbillig anzeigen, was unbillig ist?"

Aber auch Hr. Jung-Stilling selbst spricht hier sein Wort über das Verbot, und zwar ein gedoppeltes Wort. Das erste ist an den Stillingsboten gerichtet, und war offenbar für die Bekanntmachung bestimmt; das zweyte befindet sich in einem Briefe des Hrn. Jung, den der Bote durch eine dritte Hand mitgetheilt erhielt. Ob er keine Indiscretion beging, indem er es seiner Botenpflicht gemäß achtete, auch diesen zweyten Brief sogleich mitzutheilen, mögen jene beurtheilen, welche die Sache angeht. Sehr naive Aeußerungen sind in dem Privatschreiben enthalten. So heißt es z. B.: „Es ist unglaublich, welche Sensation die Geisterkunde allgemein macht. Die falsche Philosophie empört sich dagegen, und das freut mich herzlich; es beweist, daß ich sie empfindlich getroffen habe .. Sagen Sie mir, lieber Bruder! wie ist es möglich, daß ein solches Buch verboten werden kann? — Indessen befördert ein solches Verbot das Lesen, anstatt es zu hindern.. Daß zu Zeiten verstorbene Menschen wieder erschienen sind, kann kein Vernünftiger läugnen. Wo sind nun solche Seelen? Im Himmel gewiß nicht, und eben so wenig in der Hölle — folglich im Hades. Gegen diesen Schluß läßt sich nichts einwenden." In dem ersten oder officiellen Schreiben Stilling's an den Boten wird hingegen bedeutet: „Die Theorie der Geisterkunde beweise aus der Philosophie selbst, daß die mechanische Philosophie durchaus falsch, und die Bibel-Religion wahr ist; es beweise dieselbe auch ferner aus evidenten Thatsachen, die kein Mensch läugnen könne, daß die Seele von ihrem Körper entbunden weit lebhafter wirken und empfinden kann, als in ihrem Fleischkerker, und das Wiederkommen abgeschiedener Menschen sey ein unwiderlegbarer Beweis von der Unsterblichkeit der Seelen, von Belohnungen und Strafen nach diesem Leben, und von der fortdaurenden Wirkung des theuern und vollgültigen Erlösungswerkes Jesu Christi auch noch in jener Welt" — und hierauf ruft nun Hr. Jung erstaunt aus: „Dürfen diese Lehren verboten werden? Ein solches wahrhaft Christliches, und, bey der höchsten Wahrheit sey es bezeugt, durchaus nichts Schädliches enthaltende Buch findet man nachtheilig, und verbietet es, läßt aber während der Zeit allerhand glauben- und sittenzerstörende Schriften in allen Buchladen und Lesebibliotheken frey circuliren — warum? weil man die Preßfreyheit nicht einschränken darf. — Der wahre Bibelchrist, der die alte christliche ächte Bibel-Religion wieder hervorsucht, soll also die Preßfreyheit nicht genießen? — Warum verbietet man Voltaire's und anderer Religionsspötter Schriften nicht?"

Merkwürdig dürfte in dem vorliegenden dritten Botengange auch noch ein Aufsatz des Hrn. Jung über Schwärmerey gefunden werden, der zum Zwecke hat, darzuthun, daß Jacob Böhm zuverlässig kein Schwärmer war, und Mad. Guyon eben so wenig, und daß man bey dem ersteren „einen bewundernswürdigen Zusammenhang aller seiner Ideen und ein so erhabenes theosophisches System finde, wie noch keins außer ihm an's Licht gekommen ist." Willkührlich und jedem verständigen Sprach-Gebrauche zuwider will nämlich Hr. Jung nur das Verworrene und Unzusammenhängende in Begriffen und Handlungen Schwärmerey genannt wissen, und alles Systematische, Regelmäßige, wenn es auch falsch wäre, sowol im Zwecke als in den Mitteln, und wir leidenschaftlich es auch verfolgt werden mag — will er nicht für Schwärmerey gelten lassen!!

Es erscheint seit dem Anfange dieses Jahres auch in der französischen Schweiz, unter der Aufschrift: Bibliothèque du Chrétien, eine Monatsschrift, die der christliche Schweizerbote gar angelegentlich empfiehlt. Sie steht allerdings mit ihm in Geistesverwandschaft, aber ihre meisten Aufsätze sind doch nur den Geoffroy'schen Blättern und andern in diesem Sinne geschriebenen Pariser Journalen abgeborgt.

Viktorine d'Olmond
oder
die doppelte Ehe.

(Beschluß.)

Sie steigen bey dem Arzte ab; Viktorinens erste Frage ist nach ihren Kindern: sie erfährt, daß sie oft mit ihrer Gouvernantinn in den Tuillerien lustwandeln. — Sie durchspäht an Sezanne's Seite, in einen dichten Schleyer gehüllt, alle Gänge des Gartens; ihre sehnsüchtigen Blicke weilen auf allen Kindern, welche den ihren an Alter und Wuchs gleichen können. — Oft war sie im Begriffe, sich durch Fragen zu verrathen — ihre Bemühungen waren vergebens; mit tiefem Schmerze kehrte sie jeden Abend zu Hause, wenn sie die gesuchten nicht fand; nur ihr Gatte konnte sie durch die Aussicht eines glücklichern Erfolges am andern Tage trösten.

Schon war wieder ein Tag unter fruchtlosen Nachforschungen verstrichen, die Nacht nicht mehr fern. Viktorine fuhlte sich sehr schwermüthig. „Lieber Sezanne,"

Digitized by Google

sprach sie zu ihrem Gatten, „da habe ich eben eine sonderbare Idee. Du weißt, wie sehr ich den Gedanken liebe, daß Du mich zurück in's Leben riefst — weißt Du wol, daß heute der Jahrstag dieser unvergeßlichen Stunde ist? Könnte ich einen bessern wählen, um mit Dir die Stelle zu besuchen, wo ich in Deinen Armen erwachte, um ein neues Leben voll ungetheilter Liebe für Dich zu beginnen." — Schon am Tage der Ankunft hatte der Chevalier denselben Wunsch gehegt; nur sein Zartgefühl und die Besorgnisse um seine Gattinn hatten ihn bestimmt, zu schweigen. Er fürchtete den Schein, sie an alles erinnern zu wollen, was sie ihm dankte, und besorgte, der Eindruck möchte zu heftig auf sie wirken. — Jetzt bat ihn Viktorine selbst; er läßt anspannen; bald hält der Wagen an der bekannten Kirche. — Sie schreiten durch die kleine Thür, die auf den Kirchhof führt, sie ist offen.

Viktorine schauert, sie stützt sich auf den Arm ihres Gatten. Sezanne erkennt die Leichensteine, er naht der wohlbekannten Stelle; aber er glaubt sich geblendet, als er auf dem Hügel, der einst sein Weib einschloß, ein Monument erblickt, das die Prachtliebe oder den Schmerz des Erbauers verkündet. Im Mondenscheine blinkt ihm vom Marmor der Name „Viktorine" entgegen. — „Hier," flüstert er bewegt, „hier laß uns weilen." Er umschlang sein Weib, als sollte sie ihm noch einmal entrissen werden.

Viktorine hatte ihren Schleyer gelüftet, um die Grabschrift auf dem Piedestal zu lesen, sie will die Rückseite des Monumentes betrachten — da erblickt sie einen Mann auf den Knieen liegend im Trauergewande! Er war so tief in sein Gebet oder in Schmerz versunken, daß er erst bey Viktorinens Schrecken emporblickte. — Er schien versteinert, seine Blicke starrten. „Gott, ihr Schatten, ist's möglich? — ein Blendwerk!" — „Laß uns fliehen, Geliebter," flüstert Viktorine, indem sie sich in den Busen ihres Gatten verbirgt, „um Gotteswillen, laß uns fliehen." — „Nein, du sollst nicht fliehen," ruft der Unbekannte, indem er sie bey'm Arm ergreift. — Sezanne drängt ihn unwillig zurück. Der Fremde drängt mit Wuth auf ihn ein: „Kennen Sie das Weib an Ihrer Seite, mein Herr?" — „Sie ist meine Gattinn." — „Sie Ihr Weib?" — „Sie haben es gehört, beruhigen Sie sich, und zwingen Sie mich nicht, einen Wahnsinnigen zu züchtigen, der mich beleidigt!" — „Ha, kann eine irdische Macht mich hindern, mein Weib zu fordern, wo ich sie finde?" — „Ihre Gattinn?" — „Für wen sonst hätt' ich auf diesem Steine gebetet, für wen wären die Thränen geflossen, die noch meine Wangen benetzen?" — „Fort Unsinniger!" — Sezanne's Stimme wurde weich in den Worten, sein Muth wankte, er fühlte sich erschüttert; ein schrecklicher Blitzstral erhellte ihm das Dunkel. — Viktorine schwankt, der Chevalier schleppt sie fort zum Wagen; der Unbekannte will sich mit hineindrängen, er stößt ihn mit Gewalt zurück, und befiehlt dem Kutscher schnell davon zu fahren.

St. Alban (wer hat ihn nicht erkannt) ruft um Hülfe, er verheißt große Belohnungen dem, welcher dem Wagen folgen, und ihm sagen kann, wo er anhält. Man eilt nach, und bald erfährt St. Alban das Haus, in dem, nach mancherley Umwegen des Wagens, ein Herr und eine Dame abgestiegen sind.

Mit Tagesanbruch ist das Haus umringt. Sezanne tritt der Wache entschlossen entgegen, und erklärt, daß er seit ein Paar Tagen mit seiner Gattinn von seinem Landgute in der Provence angekommen ist. — Diese Erklärung genügt nicht; St. Alban reicht eine förmliche Klage ein, in der er die vorgebliche Frau von Sezanne als seine rechtmäßige Gemahlinn in Anspruch nimmt. — Der Chevalier erklärt den Kläger für wahnsinnig.

Die Sache wird dem Parlamente vorgetragen; Sezanne's Anwald legt Urkunden vor; er führt eine Menge unverwerflicher Zeugen auf; alle haben den Chevalier seit sieben Jahren als den einzigen Gatten der Dame gekannt, die bey ihm lebt. St. Albans Sachwalter gesteht zu, daß wirklich alle Beweise über den Tod der Frau von St. Alban vorliegen, er läugnet sogar nicht, daß sie öffentlich begraben wurde; aber er behauptet, sie könne nur scheintodt gewesen, könne durch ein unbekanntes Ereigniß wieder in's Leben gerufen seyn, und führt den Beweis, daß die Rechte seines Clienten auf diese Dame nichts von ihrer Gültigkeit verloren haben. Der Gerichtshof verordnet, die Frau von Sezanne in eigner Person zu vernehmen.

Zum Erstenmale in ihrem Leben verläugnet Viktorine standhaft die Wahrheit; sie besteht ihr Verhör mit einer Geistesgegenwart, welche die Richter in Erstaunen setzt — mit bewundernswerther Kunst beantwortet sie die verfänglichsten Fragen — ihr Triumph ist beynahe vollendet — da öffnet sich eine Seitenthür, zwey liebliche kleine Mädchen stürzen zu Viktorinens Füßen, und nennen sie liebkosend Mutter. Sie erblaßt und schwankt ... „Nein, zu viel für mein hartgeprüftes Herz!" ruft sie schmerzlich aus — „meine Kinder sollt' ich verläugnen, mein eignes Blut? — Nimmermehr! — ich bin ihre Mutter." Sie drückte beyde an ihr Herz.

Die Existenz der Frau von St. Alban war erwiesen; eine ihrer Ehen war nun ungültig; doch welcher von beyden Gatten soll ihr auf ewig entsagen? Hier gewann die Sache eine neue Ansicht. Sezanne stellt vor, Viktorine d'Olmond, von ihrem ersten Gatten selbst für todt erklärt, könne von diesem nicht mehr in Anspruch genommen werden; „nur dem Grabe gehörte sie an", spricht er, „jetzt kann sie nur mir angehören, der sie daraus rettete." St. Alban verlangte die Mutter seiner Kinder. — „Warum sollen die meinen sie verlieren?" erwiedert Sezanne. — Alle Zuhörer waren gerührt, die meisten Richter selbst neig-

Digitized by Google

ten sich auf die Seite von Viktorinens Retter. St. Alban's Antwort war kurz; er berief sich auf das feyerlich bestimmte Gesetz, das die Bande der Ehe für gültig erklärt, so lang beyde Gatten leben. — „Meine Gattinn lebt, sie steht hier vor euch, ihr Richter, wer vermag, sie mir abzustreiten?" — Das Gesetz entschied, ein lauter Seufzer sprach die Gefühle der Versammlung aus. Viktorine hörte den schrecklichen Ausspruch; edle Würde belebte ihre Kräfte und machte sie stark. „Da mir keine Wahl frey steht," sprach sie mit erhabner Stimme, „da meine Tage meinem Retter nicht mehr angehören sollen, so sey mir wenigstens vergönnt, sie in der Einsamkeit zu beschließen." — Ihr Verlangen wird ihr einstimmig gewährt. — Sie wählte einen Aufenthalt, an den sich die theuersten Erinnerungen aus ihren Jugendjahren knüpften, sie ging in das Kloster nahe beym Schlosse Olmond. — Man gestattete ihr, ihre Kinder mitzunehmen, sie theilte unter sie ihre Sorge und Liebe. — Von diesen geliebten Wesen umgeben flehte sie täglich zum Himmel um Frieden und Vergessenheit ihrer Leiden, bis der Tod sie in seine stillen Behausungen einführte.

Sezanne wollte verzweifelnd den Tod im Gewühle der Schlachten suchen; er hatte eine Mutter, und lebte, um mit ihr zu weinen, bis er die Geliebte wieder fand, um sie nie mehr zu verlieren. St. Alban, an dessen Lebenskeimen lange Leiden nagten, versank in düstre Schwermuth; seine Phantasie machte ihm einen Irrthum zum Verbrechen; das Schreckbild: Viktorine lebend im Grabe, verfolgte ihn unablässig, bis auch er in bessern Gefilden die Ruhe wieder fand. v. Haupt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 5 Jan.

Zu den neuern Erscheinungen auf dem theatralischen Schauplatze gehört Numa Pompilius, eine große heroische Oper von A. J. von Guttenberg, welche Hr. V. Buchwieser, Kapellmeister der k. k. Hoftheater, in Musik setzte. Dieses erste Werk überzeugte alle Musikkenner, daß Hr. Buchwieser ein gründlicher, und in allem Großen der Kunst wohlgeübter Komponist sey; an der Musik lag es wahrlich nicht, daß die Oper kein so großes Glück machte, als zu wünschen war, denn es fehlte weder am Aufwande noch an guten Sängern; Demois. Buchwieser als Tochter des Romulus, und Demois. Fischer als samnitische Königstochter, dann Hr. Kanig, Mayer und Röckel sangen sehr brav, und mit geübtem Kunstgefühle; die ganze Schuld scheint auf den Dichter zu fallen, der sein Argument in ein Labyrinth von Verwickelungen einkleidete, und mit der Herbeyführung eines Flaminius — der zu Numa's Zeiten ein abtrünniger Fürst der Karthagineuser gewesen seyn soll — den Glauben an seine historischen Kenntnisse vernichtete. Solche Mißgriffe lassen sich nicht einmal durch die leidige licentia poetica entschuldigen; denn auch diese kann nicht gestatten, daß man die Sabiner und Samniter für dasselbe Volk, und einen Karthaginenßischen Fürsten zu Numa's Zeiten für ihren Bundesgenossen halte. Numa Pompilius erscheint anfangs als ein von Rom Verbannter, nun aber Sammitischer Feldherr, der sein Vaterland, so wie die Sammitische Königs-Tochter, liebt. Die römische Heldinn Hersilia befriedet dieses Volk, nimmt den König der Samniten sammt seiner Tochter gefangen, und will letztere der Vesta weihen; Numa's und des Oberpriesters Metellus, der als Vater des Numa ganz für seinen Sohn handelt, Anstalten hindern die Weihe; ein Volksaufstand entreißt endlich den Scepter der Hersilia, und setzt Numa mit seiner geliebten Lavinia auf den Thron. Ein besonderes Gewicht schien auch der Dichter auf Märsche gelegt zu haben, welche wenigstens den vierten Theil der Oper ausfüllen. — Unter mehrern ephemeren Theaterstücken erschien auch die Großmama, ein Lustspiel von Ziegler; ob dieser sonst geehrte Dichter die Schuld der beleidigten Ehrbarkeit auf sich geladen habe, läßt sich schwer bestimmen, weil manche Bierhausposse tief unter seiner gewöhnlichen Art zu sprechen und darzustellen steht; indessen muß man es gestehen, daß dieses Stück durch einige komische Situationen, und das gute Spiel der naiven Demois. Bonn, durch die eigenthümliche Gabe der Mad. Rothe, alte Frauen glücklich darzustellen, und durch das Bestreben der HH. Scholz und Klingmann das Stück zu heben genießbar wurde. Die Freunde der Bonsonnerie ergötzten sich an der Karikatur des Hrn. Hasenhut. — Der Eheprokurator von Bretzner erschien ebenfalls auf der Bühne an der Wien, allein man gestand allgemein, daß die Sitten dieses Stückes schon zu sehr verattet wären, als daß sie jetzt noch durchgehends erkannt und unterhaltend würden.

Logogriph.

Wir sind es, von der Wolga fernem Strand
Bis hin zur Elb' und Weichsel anzutreffen;
Ein Kaiser auch, der nach verlornem Treffen
Den Feuer-Tod in einer Hütte fand.
Tritt aus dem Bunde, den wir sechs geschlossen,
Nur einer oder zwey heraus.
So nimm dich wohl in Acht; es wird geschossen,
Zur Lust oft nur, oft auch zu Mord und Graus. —
Bey Richtern, leider! trifft's als Beywort manchmal ein;
Drey Grüß' aus eines Römers Munde —
(Gesundheit will er dir und Glück damit verleih'n);
Was fein bey'm Staatsmann ist, und fein bey'm Hunde.
Genug für itzt. So mache denn ein Fluß,
Der eine Kaiserstadt durchströmt, den Schluß.

Charaden-Sonnett.

Mein Erstes birgt im unerforschten Raume
Von Wundern aller Art ein zahllos Heer;
Dort wälzet sich ein Ungeheuer her,
Und hier erstarrt ein Wurm zum äst'gen Baume.

Viel Leckerbissen liefert es dem Gaume;
Der kostbar-schöne Schmuck, wornach so sehr
Die Dame lästert, doch den Juden mehr —
Entsteht nach alter Sag' aus seinem Schaume.

In meinen beyden letzten nährt und trägt
Den Himmel der, und jener eine Hölle,
Nachdem er Lust und Unlust bey sich hegt.

Mein Ganzes ward vom Ersten ausgehölt,
Und ist es klein, vertritt es oft die Stelle
Von dem, was ungern nur ein Schiff verfehlt.

H — i.

Auflösung der Charade in Nro. 18: Hartmann, der Mahler.

Digitized by Google

Nro. 25.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 30. Januar, 1809.

Wer nicht mehr liebt, ist schon ein Todter,
Fern von der Wonne, wie von der Wehmuth.

Götz.

Uebergang geträumter Liebe zu der Wirklichkeit zärtlicher Freundschaft.

Der verwittweten liebenswürdigen Frau Baronessinn Cecilien v. W. gewidmet. *)

Gelockt von Künstler-Ehre
Zu süßem Lohn,
Träumt es mir jüngst — ich wäre
Pygmalion.

Kein Träumer ist verlegen
Um sein Modell;
Auf Morpheus sanften Wegen
Kommt es ihm schnell.

Auch rief ich kaum: Erscheine,
Cecilia!
So stand auch schon das meine
Im Fluge da.

Längst war sie meinen Sinnen,
Im Schlaf zumal,
Von ächten Huldgöttinnen
Das Ideal.

Mit ihr darf auch nicht bange
Dem Bildner seyn,
Denn sie ist ja schon lange
Nicht mehr von Stein.

Um ihren Körper schwebet
Kein Reiz, der nicht,
Von Amor's Hauch belebet,
Zur Seele spricht.

Das Herz doch zu begeistern,
Das für sie schlägt,
War ihr von größern Meistern
Tief eingeprägt;

Wie meiselten, wie feilten
Sie die Natur,
Bis sie ihr Grund ertheilten
Zur Politur;

Sie freuten sich der Flimmer,
Die sie verlor,
Doch brach der holde Schimmer
Der Brust kaum vor,

Als durch Gefühl belehret,
Wie schwer sie wog,
Sie, zur Natur gekehret,
Der Kunst entflog.

Wie glich sie da der Rose,
Die eingezwängt
Als Knöspchen, ihre lose
Umwebung sprengt,

Und sich am Abend wundert,
Wie Blatt an Blatt
Dies Knöspchen an die hundert
Entfaltet hat.

*) Auch ohne die leicht zu ergänzende Unterschrift hätten die Leser des Mbl. wol den liebenswürdigen Sänger erkannt. So gewiß ihnen die Mittheilung dieses Gedichtes Freude gewährt, so innig werden sie mit uns den großen Verlust bedauern, welchen der treffliche Verfasser unlängst erlitt. Während Maurer und Bucher in seiner Wohnung arbeiteten, ward ihm ein Koffer entwendet, worin er eine Operette, einen kleinen Roman und viele Gedichte bewahrt hatte. Vergebens setzte er eine bedeutende Belohnung auf die Wiederherbeyschaffung der Manuscripte. Mit diesen ging der deutschen Literatur ein wahrer Schatz verloren. Red. des Mbl.

Digitized by Google

Von gleicher Jugendfülle
Erträumt ich nie
Im Mondschein, den zur Hülle
Die Nacht ihr lieh,

Und auf der Stufenleiter
Der Schönheit stieg
Mein Blick, bis sie ihm weiter
Nichts mehr verschwieg;

Bis, wie im Morgenglanze
Ein Frühlingstag,
Zuletzt vor mir die ganze
Vollendung lag.

Für meine Künstler-Augen
O welch ein Reich,
Um Nahrung einzusaugen
Den Bienen gleich!

Ach, als in diesem warmen
Verlobungsstaat
Sie, fertig zum Umarmen,
Mir näher trat;

Auch ich aus dem Gedränge
Der Freuden mich
Durch ihre Blumengänge
Wie weit verschlich,

Und ich dem Götterweibe
An Busen fiel,
Da, da — doch ich beschreibe
Vielleicht zu viel —

Denn ihr ward nichts verschoben
In meinem Traum,
So fest schien sie gewoben
Aus Luft und Schaum;

Als ob sie jüngst dem Meere,
Durch Zauberey
Der Liebe, wie Cythere,
Entstiegen sey.

Doch bald sah ich mit Staunen,
Was ich gesehn,
Bis an die Augenbraunen
In Nebel stehn,

Der, als er immer dichter
Mein Aug' umzog,
Es um die schönsten Lichter
Der Kunst betrog.

Ein hoher Seelenadel
Verbarg als Schild
Ihr über allen Tadel
Erhabnes Bild;

Im heiligsten Erbeben
Bat ich um Kraft
Mich aus dem Staub zu heben
Der Leidenschaft.

Ich ward erhört; mein Fieber
Ging allgemach
In stille Ehrfurcht über,
Indem sie sprach:

„Freund, hast du zum Beschauen
Mich her citirt,
Sag' ich dir im Vertrauen
In's Ohr — mich friert!

Selbst Venus Priester werfen,
Ob's ihnen fremd
Gleich däucht, doch um Minerven
Ein Panzerhemd.

Ein Thor schwärmt von der Blässe
Der Galathee,
Wenn ich in Pallas Größe
Ihm über steh'.

Willst du mich zum Modelle
Der Freundschaft? Nun
Komm mit, an ihrer Quelle
Wünsch' ich zu ruh'n;

Dort kannst du Blumen pflücken
So viel du willst,
Bis du auf deinem Rücken
Mein Körbchen füllst."

Sie sprach's — und weggeräumet
War Amor's Tand,
Mein Traum war ausgeträumet
Und sie — verschwand,

Und ich erwachte schneller
Als lieb mir war,
Sah immer, immer heller,
Und endlich klar;

Warf zu des Urbilds Füßen
Mich ungesäumt,
Den Frevel zu verbüßen,
Den ich geträumt.

Seitdem, bey ebiern Scherzen
Ihr Bundsgenoß,
Nehm' ich das Wort zu Herzen,
Das ihr entfloß,

Und sing' vor ihrer Büste
(Wie einst Ovid
An Pontus schwarzer Küste)
Mein Fastenlied.

Doch oft, wenn unserm Bunde
Der Tag entweicht,
Mich manche Schäferstunde
Umsonst beschleicht,

Von ihrem Trauerschalle
Das Ohr mir gällt,
Und mir es däucht, ich walle
Zur Unterwelt,

Säh schon vom Sturm ergriffen
Auf Lethens Fluß
Mich Armen übergeschiffen
Zum Tartarus,

Wo, von dem Licht geschieden
Man die sogar
Vergißt, die, ach! hienieden
Uns Alles war;

Digitized by Google

Dann leitet sie den Kranken,
Der Rettung sieht,
Zum Lustsalz der Gedanken
Und zur Diät,

Stärkt ihn mit Trostgefühlen
Aus der Natur,
Und freuet sich der kühlen
Gelung'nen Cur.

Ein Kuß auf ihre Wange
In Plato's Sinn
Ist, wenn ich ihn erlange,
Dann mein Gewinn,

So philosophisch labend
Sieht sich mein Geist
Sogar am längsten Abend
Nein abgespeist.

Zwar zög ich, dürft' ich wählen,
Der Liebe Rausch
Vom Austausch unsrer Seelen
Gern mit zum Tausch,

Und löscht' in Amor's Becher
Der Sinne Brand,
Stünd sie ihn nicht dem Zecher
Schnell aus der Hand.

Doch kam sie meinen Blicken
Einst nur so nah,
Als ich sie voll Entzücken
Im Traume sah,

Ich träuf' ihn zum Willkommen
Der Freundinn leer,
Wenn ich nicht zu bekommen
Vor Andacht wär'!

Den 24 Dec. 1806.

M. A. v. Th.

Uebersetzung eines Briefes des oberrheinischen Präfektur-Raths, Herrn Knoll, an Hrn. Landon in Paris.

Colmar, 26 Dec. 1808.

Die Journale haben mich unterrichtet, daß Sie, mein Herr, ein Werk unter dem Titel herausgeben: Vies et Oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles; daß Sie bereits acht Bände, und darunter fünf über die Werke Raphael's, an's Licht gestellt haben. Nun bedaure ich, daß ich Sie bisher nicht habe wissen lassen, daß auch ich eines der schönsten Gemählde dieses großen Meisters besitze. Der Gegenstand ist eben der, welcher sich unter dem Namen: La belle Jardiniere, in dem Museum Napoleon befindet. Das meinige aber unterscheidet sich durch mehr Feinheit in der Zeichnung, durch eine sorgfältigere Vollendung, ein glänzenderes, wärmeres Kolorit und einen jungfräulichern, himmlischern Ausdruck im Haupte der Madonna; hiezu kommt noch ein Hintergrund, der einen Himmel und eine Landschaft von unnachahmlicher Touche und ganz besonderem Farbentone darstellt. Nach genauer Erwägung läßt sich vermuthen, daß das Gemählde des Museum, welches von oben gewölbt, und wo das Haupt der Mutter mit einer Glorie umgeben ist, ursprünglich zur Verzierung einer Kapelle bestimmt war; daß, da diese erhabene Komposition ohne Zweifel einen hohen Liebhaber bezaubert hatte, Raphael ein Vergnügen daran fand, sie in einer andern Form zu wiederholen (daher kommt auch jene Menge Kopien, die man davon überall antrifft); und da es ihm gelungen, mehr Zauber und Vollkommenheit in sein zweytes Gemählde zu bringen, so mag er das erste in seinem damaligen Zustande gelassen haben, wenigstens nach einigen Partien zu urtheilen, die dort blos angegeben sind, so daß in diesem Betrachte und in Hinsicht auf Zeichnung, Farbe, Hintergrund, und besonders auf den Ausdruck, das Gemälde des Museum blos als die erste Idee, oder als eine mehr oder weniger vollendete Skizze betrachtet werden kann. Wie dem auch sey, so wird mein Gemählde, das Raphaël Urb. MDV, nämlich 1505 bezeichnet ist, und dessen Besitzer bis auf die Zeit seines Urhebers erweislich gemacht werden können, von allen Kennern, die es gesehen haben, für eines der schönsten Erzeugnisse dieses großen Meisters anerkannt.

Diese Umstände, mein Herr, haben mir erheblich genug geschienen, um dem Verfasser eines so vollständigen und interessanten Werkes, wie dasjenige ist, das Sie mit so vielem Erfolge unternommen haben, mitgetheilt zu werden.

Höchst erfreulich würde es mir seyn, wenn irgend ein Vorfall mir das Vergnügen verschaffen könnte, mein Gemählde Ihrem aufgeklärten Urtheile zu unterwerfen, um Sie von der Wirklichkeit alles dessen, was ich erzählt habe, zu überzeugen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Das Gemählde ist auf Holz, 41 1/2 Zoll hoch, 28 1/2 Zoll breit, im Licht. Es ist davon eine verjüngte Kopie zu Malmaison vorhanden, die Ihre Maj. die Kaiserinn in schwarzer Kreide durch Hrn. Casimir Karpf hat verfertigen lassen.

Der Zürcher Gesellschaften Neujahrs-Geschenke an die Jugend für das Jahr 1809.

Von zwey Jahrgängen dieser freundlichen und belehrenden Bilderhefte hat das Morgenblatt bereits Notiz genommen; die diesjährigen stehen an innerm und äußerm Werthe den frühern nicht nach. Es sind zweckmäßig gewählte Bruchstücke aus den vaterländischen Jahrbüchern alter und neuer Zeit, mit welchen auch diesmal neun verschiedene Gesellschaften, dem Verhältnisse ihrer nähern wissenschaftlichen und humanen Zwecke gemäß, die Jugend der Vaterstadt zu erfreuen, sich zum ernsten Geschäfte des Jahres machen: kleine aber dennoch durchaus werthvolle

Digitized by Google

Geschenke, die der Knabe sammelt, um sich einst doppelt ihrer und der ersten Freude, die sie ihm gaben, wieder zu freuen.

Die Künstlergesellschaft setzt ihre Biographien vaterländischer Künstler fort, und liefert das Leben und die Karakteristik Rudolf Fueßli's von Zürich, der zu Wien im Jahre 1806 starb, und durch das Verzeichniß der besten Kupferstiche nach berühmten Mahlern aller Schulen, durch das Journal der bildenden Künste für die östre. Staaten, und durch andere Schriften mehr, vorzüglich bekannt war. Mancher Unsern verfolgte den talentvollen Mann in frühern Jahren, und wie er als Sekretär und als Geometer einen Theil seines Lebens in Ungarn, Sclavonien, Dalmatien und Croatien zubrachte, wird hier erzält: „auf daß Mancher, besonders auch in den jetzigen immer ungewissen Zeiten, aus seinem Beyspiele lerne, wie gut es sey, neben seinem Hauptberufe auch noch so viel zu wissen, daß man, wenn die Umstände es erfordern, auf andern Wegen seinen Mitmenschen nützlich seyn, und seiner ursprünglichen Bestimmung stets eingedenk zu einem ehrenvollen Alter gelangen kann, welchem dann endlich die Ausführung des Lieblingswunsches vergönnt wird." Des Künstlers Bild wird als Vignette von Lips gestochen, und als Hauptkupfer sein Oelgemälde: Die Spieler, von Hegi in verkleinerter Nachbildung gestochen, geliefert.

Die Gesellschaft der Chorherren fährt ebenfalls in ihren biographischen Darstellungen fort. Diesmal ist es ein hochverdienter Jugendlehrer, Joh. Rud. Maurer (geb. 1752, gest. 1805) dessen Bild (von Lips gestochen) und Leben sie einer Kinderschaar übergibt, deren Väter meist alle sich mit geehrten Herzen des lieben, freundlichen und gefälligen Lehrers erinnern müssen. Er hatte in den letzten Jahren den Schuldienst gegen die Kanzel vertauscht, und es ist auch der gelehrten Welt als ein kenntnißreicher und geschmackvoller Schriftsteller bekannt geworden. Seine literarischen Arbeiten hatten meist Bezug auf die ältere Schweizergeschichte; manches davon ist noch ungedruckt, z. B. „die Geschichte der Schweiz unter den römischen Kaisern." Seine „kleine Reisen im Schweizerlande" waren eine Frucht der Fußwanderungen, welche er viele Jahre durch jeden Sommer mit seinen vorzüglichen Schülern zu machen pflegte.

Die Gesellschaft (der Wundärzte) zum schwarzen Garten gibt die zweyte Nummer ihrer Beschreibung der vaterländischen Heilbäder. „Der Verfasser des vorjährigen Seuchs, Hr. Dr. Ludw. Meyer, war inzwischen gestorben. Kindliche Pietät hat dem geliebten Vater ein Denkmal durch sein als Vignette von Lips gestochenes Bild gesetzt. Das Hauptkupfer stellt einen Spaziergang der Bäder zu Baden im Aargau, und mehrere Gruppen der Kurgäste dar; Hegi hat sie in gefälliger Manier gestochen; doch hätte die reiche Sammlung häßlicher Tobackspfeifen im Munde der Damenbegleiter füglich wegbleiben dürfen. Der Text des Blattes verliert sich zwar nicht mehr in die vorjährigen Tändeleyen, aber er ist immer noch planlos, unzusammenhängend, und wenig belehrend. Die gute Wahl des Gegenstandes wäre zu bedauern, wenn es der Gesellschaft nicht gefallen sollte, seine Bearbeitung künftig einer fähigern Hand zu übergeben.

Ungetheilten Beyfall verdienen Wahl und Ausführung in dem Hefte der Hülfsgesellschaft. Die Rettung von Wallenstadt und Weesen durch die Austrocknung der Linthsümpfe wird von dem, diese großen Arbeiten leitenden, Hrn. Cezlehungsrath Escher selbst im Bilde sowol als in gemeinfaßlicher Erklärung dargestellt. Jenes zeigt eine Straße von Weesen, von den Fluten des aufgeschwellten Sees, die auch die Erdgeschosse aller Häuser einnehmen, erfüllt, und die mühsame, durch über hohe Unterlagen gelegte Breter möglich gemachte Communikation von einem Hause zum andern. Diese entwikelt die Mittel der Rettung, und erzählt, wie die Schwierigkeiten, die sich ihrer Ergreifung entgegensetzten, überwunden wurden; „wie durch freywillige Beyträge eine Unternehmung in Gang gesetzt ward, deren die Geschichte des Vaterlandes, in Rücksicht auf Wohlthätigkeit und Größe, noch kein Beyspiel aufweist, und welche der sicherste Beweis ist, daß, so wie die Landesregierungen die zweckmäßigsten Maßregeln ergreifen, um die Nation durch allgemeinere und bessere Benutzung des Bodens und aller inländischen Hulfsquellen immer unabhängiger von ausländischen Bedürfnissen zu machen, so auch die Nation selbst von edler Gemeinnützigkeit belebt sey, jede zweckmäßig angeordnete Unternehmung, welche Hülfe dem Unglücklichen, und bleibende Quelle des Wohlstandes für eine große Gegend werden soll, mit edlem Eifer zu unterstützen."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 14 Jan.

Zwischen den Bürgern und dem Militär herrscht fortdauernd Einigkeit, und wird sie ja zuweilen durch einzelne Personen gestört, so vermittelt der humane Geist unsers Gouverneurs und Kommandanten jede Unterbrechung. Nur Wahrheit ist es, wenn man gesteht: daß die ausmarschirende und die uns jetzt gegebene Garnison eine Verschiedenheit gewährt, deren genauere Angabe für die letztere vortheilhaft ausfällt. Die Soldaten sind still, und suchen die Liebe der Bürger zu gewinnen, die Officiere haben in der Regel jenes verachtende Wesen abgelegt, welches denen nicht Zierde seyn konnte, die im Frieden — oftmals nur durch Begünstigung auf die Stelle traten, welche sie ausfüllen sollten. Wenn der Bürger mit frohem Herzen der Wiederkehr alter Verhältnisse entgegen sah, so konnte er dennoch nur mit innerm Schauder daran denken, daß mit der zurückgesehnten Ordnung auch der über alles hinwegschauende Stolz wieder einheimisch werden könnte, der an allen öffentlichen Orten den Ton angeben wollte, und namentlich das von Gebildeten ungern vermißte Vergnügen des Schauspieles oft sehr verbitterte. Doch, dem Himmel sey Dank! jener Schauder war nur ein trübes Bild, womit wir uns die Gegenwart noch mehr verdunkelten. Bescheiden wird die Zukunft das Schöne anerkennen, und was dem Einzelnen schlecht dünkt, wird er nur für seine Ansicht halten, und nicht ein Zwangs-Gesetzgeber für Alle seyn wollen. So wird Jeder handeln, der auf Bildung Anspruch macht, sey es Bürger oder Militär. — Hier sind noch immer mehr Militär-Personen arretirt, und eine fiskalische Untersuchung ist über sie verfügt worden. Unter ihnen gewahrt man die sämtlichen Kommandanten der Festungen, die sich nicht gehörig vertheidigten.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. 26.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 31. Januar, 1809.

Wo ein Etwas nur ist, erscheint die Hülle der Gottheit,
Und wo nichts dir erscheint, ist die Verhüllete selbst.

Baggesen.

Gärten im Meeresgrunde.

Das Meer ist die eigentliche Welt der Wunder. Es bietet Erscheinungen, von denen man auf festem Lande nichts Aehnliches findet; nirgends entfalten sich die Zaubereyen und Wunderspiele der menschlichen Natur in grotesken Formen als hier.

Das Seewasser ist in der Regel wenig durchsichtig. Allein es gibt hin und wieder auch Stellen von bewundernswürdiger Klarheit und Durchsichtigkeit, so daß man bis auf den Grund des Meeres, und auf ihm auch das geringste sieht. In der Nähe der Karaibischen Inseln ist eine solche Stelle. Hier verliert sich das trübere Meerwasser allmählig fast in die Klarheit des Krystalls. Das zur Landung der Mannschaft ausgeschickte Boot scheint, vom Schiffe aus gesehen, nicht auf dem Meere zu gehen, sondern in klarer Himmelsluft zu schweben. Man sieht bey 15 Faden Tiefe auf dem Grunde des Meeres unterirdische Gärten, von Korallenbäumen und brennendem Roth und andern Farben leuchtend. Wunderbare Seegewürme, Seesterne, Seeigel u. a. m. weiden in diesen hesperischen Gärten, um die Korallenstauden wimmeln Fische von den schönsten bunten Farben, dergleichen man an denselben Thieren in Europa nicht bemerkt. Alle Augenzeugen dieses sonderbaren Schauspiels sprechen entzückt von der ausserordentlichen Farbenpracht dieses Anblickes; alle versichern, die Phantasie sey zu arm, diese Zaubereyen sich vorzustellen. Denn was in der leichtern Luft mehr einförmig erscheinen würde, das zeigt sich im dichtern Medium des Wassers, wenn die Strahlen des Lichtes sich in ihm brechen, in den wunderbarsten Farbenreflexen und Schattirungen, in tiefem brennenderm Kolorit und unerschöpflicher Mannigfaltigkeit. Gorgonien, Flabellen und tausend andre Seegewächse von den eigenthümlichsten, von allen andern Naturprodukten abweichenden Formen, spielen, wie das leiseste Lüftchen die Oberfläche der Wellen kräuselt, in allen Farben des Regenbogens durcheinander, tief unten auf dem reinsten silberhellen Sande des Meerbodens. Die krystallklaren Wellen bewegen diesen Seeflor so sanft hin und wieder, wie der leise Zephyr ein schönes buntes Blumenfeld; das Auge glaubt in die Gefilde einer andern Welt zu schauen. Und da das Wasser vermöge seiner dichtern Natur die Bilder der Dinge, die sich in ihm abschatten, dem Auge näher bringt, als dies die Luft thut, so glaubt man vom Boote aus diese Wunderblumen einer unterirdischen Flora leicht mit der Hand erreichen und pflücken zu können, wiewol sie oft in einer Tiefe von 12—15 Faden stehen; getäuscht durch die scheinbare Nähe wähnt man selbst mit herumzuschwimmen in diesen Zaubergärten.

Doch findet sich diese hohe Klarheit nur bey völliger Meeresstille, und vorzüglich in Buchten, die von Klippen umschanzt und vor Stürmen und unruhigen Bewegungen der See hinlänglich gesichert sind. X.

Glosse.

Wie sich der Frömmling widerspricht!
Wer immer betet, betet nicht. Hg.

Digitized by Google

Statistische Skizzen vom Königreiche Baiern. *)

Der Isarkreis.

Dieser Kreis, dessen Grenzen östlich der Salzach-, südlich der Inn-, westlich der Iller- und Lech-, und nördlich der Altmuhl- und Regen-Kreis bilden, ist seiner geographischen Ausdehnung nach der größte unter den Kreisen des Reiches. In ihm wohnen auf einem Flächen-Inhalte von 155 3/4 Meilen 302530 Menschen. Einen großen Theil dieses Staates nehmen die Seen, die Flüsse, die im südlichen Umfange ausgebreiteten Voralpen, die Moose und sogenannten Filzer und Waldungen ein.

Unter den Seen ist insbesondre der Starnberger so reizend, daß eine Lustpartie dahin unter die belohnendsten Ausflüge der nahen Münchner oder der Fremden gehört, welche sich in der Residenz längere Zeit aufhalten. Er liegt von dieser nur sechs Stunden entfernt, und hat einen Umfang von 16697 Baierischen Tagwerken und 5 1/2 Stunde in der Länge. Für die Bequemlichkeit derer, die ihn befahren, ist durch eine eigene im Regierungsblatte Nro. XXXVI. 1805 bekannt gemachte Taxe gesorgt. Auch der ganz von Gebirgen umgebene Ammersee verdient besucht zu werden; er liegt 9 1/2 Stunde von München entfernt, enthält 13292 Bayerische Tagwerke, und hat eine Länge von 4 1/2 Stunde.

Der Hauptfluß des Kreises, dessen Quelle in Tirol ist, die Isar, durchströmt das ehemalige Herzogthum Baiern von Süden gegen Nordosten. Sie wird nur von Flössen von Mittelwald aus befahren. Aber, da sie eingeschlossen in hohe Gebirge, von einer Steinwand an die andre stürzt, ist die Fahrt auf ihr um so gefahrvoller, als sie bey jedem Hochwasser ihr Bett ändert. Der bedenklichste Ort ist in dem sogenannten Falle. Hier stürzt die Isar zwischen zwey hohen Felsenwänden in einen zwanzig Schuhe weiten Raum gedrängt, über schroffe Steine in einer kurzen Strecke mit einem Gefälle zu 15 Schuhen heraus. Auf dieser Bahn, welche die Schiffer nicht vermeiden können, ist mancher Unfall begegnet. Bey den Flössen sind vorn und am Ende Räder angebracht; die, welche die vordern von diesen führen, heißen Förgen, die Führer der hinteren Steuerer. Auch zunächst der Isar ist die Lolsach des Kanales wegen merkwürdig, welchen das Kloster Benedikbeuern unterhalb Großweil durch das auf der linken Seite der Lolsach liegende Moos auf 13000 Schuhe in die Länge öffnen ließ. Früher mußten nämlich die Flösse auf der Lolsach mit Gefahr durch den Kochelsee (er liegt 18 Stunden von München, und hält 1590 Tagwerke); nun können sie diesen ganz umfahren, sind dadurch gegen Unfälle gesichert, und gewinnen überdies einen um 27000 Schuhe kürzern Weg. Ein ruhmliches Denkmal dieser ehemaligen klösterlichen Gemeinheit!

Die Voralpen im Kreise machen zwar das Klima zum Theil rauh, oder sind dem Getreidebaue ungünstig aber in der schönern Jahreszeit gedeiht auf ihnen treffliches Futter, und in den winterlichen Tagen geben sie, mit Schnee bedeckt, der Gegend eigenthümliche Reize. Die Höhen, bey welchen das Pflanzenreich kräftig gedeiht, bieten dem Bewohner in diesem ein Mittel für die Erhöhung seines Wohlstandes dar. So hat das Landgericht Mosbach, in welchem der Ackerertrag kaum zu Stillung des Bedürfnisses hinreichend ist (das Getreide, auf welches die Gebirge ihren Schatten werfen, zeitigt öfter erst im September, manchmal gar nicht), mehr als 200 Alpen, von denen große Nutzung gewonnen wird. Das Vieh wird im Sommer dahin gelassen. Der Zug auf die Berge und die Heimfahrt von diesen sind festliche Begebenheiten, liebliche Stunden im Leben der Gebirgsbewohner.

Im Landgerichte Weilheim ist der hohe Peissenberg merkwürdig, der ganz isolirt dasteht, und auf dem sich noch jetzt ein Observatorium befindet.

Den traurigsten Anblick gewähren die großen Moos-Strecken des Kreises, welche in der neuesten Zeit ruhmvolle Sorgfalt zu veredeln bemüht gewesen ist. Wir nehmen zum Punkte, von dem aus wir unsre Augen auf diese trüben Gegenden richten, München. Nahe von hier über Schleißheim und unweit Nymphenburg erstreckt sich nach der Ammer hin das nach dem Marktflecken Dachau genannte Moos. Man kömmt hier von der Residenz aus auf der Straße nach Augsburg durch die Kolonien von Ludwigsfeld, Marfeld, Augustenfeld. Aber es sind nur gefällige Gebäude, die uns hier ansprechen. Ueber der Gegend liegt eine tiefe Stille, keine frohe Laute der Natur regen sich hier, selten ist der Tag ganz heiter und klar, und dieser Boden scheint noch lange menschlicher Anstrengung widerstehen zu wollen. Eine andre unfruchtbare Strecke dehnt sich auf dem rechten Ufer der Isar gegen Erding aus, führt ihren Namen von diesem Orte und zieht sich bis gegen Mosburg hinab. *) Der Flächeninhalt dieses Mooses beträgt 74176 Tagwerke; die Erdart ist hier meistens schwarzer Moor mit Kies und Sand vermengt; an einigen Orten kommt auch sogenanntes Ulm vor, eine weisse für Kultur unempfängliche Erde.

*) Meine im Mgbl. gedruckte Umrisse von Tirol haben den Beyfall vieler Leser gefunden. Ich hoffe, auch diese kurzen Uebersichten von einem Reiche, über das noch wenige Nachrichten in allgemeinen Umlauf gekommen sind, werden sich einer nicht ganz ungünstigen Aufnahme zu erfreuen haben. Nach dem Zwecke dieses Blattes sind hier keine vollständige statistische Abhandlungen, sondern nur leichte Skizzen gezeichnet. K.

*) Die Fortsetzung des Mooses geht von Isarek längs des Flusses über den Markt Pilsting in den zum Unter-Donaukreise gehörigen Markt Pilsting.

Digitized by Google

Körperbau und Karakter der Einwohner ist sehr verschieden; im Landgerichte von Mosburg um München wenig schöne Gestalten und eben so wenig anziehende Individualität des Landmanns! In den gebirgigen Gegenden ist das Gepräge stärker. Im Landgerichte Miesbach sind meistens Einödbauern, von denen jeder seine Aecker und Wiesen zunächst seinem Hause mit den schönsten Obstbäumen umgeben hat. So lebt der Landmann getrennt, ohne Haß gegen seinen Nachbar, frey, seinem Fleiße.

Im Landgerichte Jölz ist der Bau des Bewohners meist gesund und fest. Nur verursachen die beschwerlichen Holz-Arbeiten viele Rupturen. Ausgezeichneter Wuchs und gefällige Bildung haben die sogenannten Isarweiber in der Hofmark Hochenberg und die Jachenauer. Die Isarweiber sind auch froher Laune, die sich aber oft in verschwenderischen Ausschweifungen zeigt. Einen ansehnlichen Theil der Einwohner bilden die Flößleute, welche in der Regel von ihren Reisen sehr viel Rohheit, Uebermuth und Zügellosigkeit mitbringen. Im Landgerichte Weilheim sieht man feste, wohlgestaltete Körper, natürliche Leichtigkeit des Geistes und Frohsinn. Das Volk ist gutmüthig, voll Liebe für sein Vaterland, von reizender Eigenthümlichkeit.

Augsburg. Prof. Keyser.

Der Zürcher Gesellschaften Neujahrs-Geschenke an die Jugend für das Jahr 1809.

(Beschluß.)

Die Gesellschaft der Feuerwerker rückt in ihrer Kriegsgeschichte der Schweiz allmählig den wichtigern Epochen entgegen; ihre skizzirte Erzählung reicht nun bis in's zwölfte Jahrhundert. Die Vignette stellt gefällig gruppirte Maschinen dar, welche in jenen Zeiten die Stelle des schweren Geschützes vertraten, und das Haupt-Kupfer gibt den Plan der Umgebungen des Schlosses Kyburg, welche früher und später häufig der Schauplatz kriegerischer Unternehmungen gewesen sind.

Die Naturforschende Gesellschaft theilt eine von Sturm gestochene Insektentafel mit, auf der mehrere der seltenern Schweizerinsekten in ihrem verschiedenen Verwandlungsstande abgebildet sind. Der Text verweilt theils bey der Erläuterung des Kupfers, theils empfielt er das entomologische Studium überhaupt, und die Anlegung von Insektensammlungen insbesondere, als nützliche Beschäftigung der Nebenstunden.

Beyde Musikgesellschaften haben zum Gegenstande ihrer Gesänge und Bilder Züge aus der vaterländischen Geschichte gewählt. Zwingli's Tod in der Schlacht bey Kappel, und die Audienz, welche die vereinten Gesandten Zürichs und der Waldstädte am Kaiserl. Hoflager zu Regensburg im Jahre 1330 erhielten, als die Ausgleichung Kaiser Ludwig's des Bayern mit Albrecht und Otto, den Herzogen von Oestreich, der Freyheit der Stadt Zürich Gefahr drohte — sind auf den von M. Usteri gezeichneten, und von Oberkogler und Bevel gestochenen Blättern dargestellt. Ueber die gereimten Verse läßt sich nichts sagen, wenn man sie nicht etwa als Beweis ansehen will, daß keine Dichtkunst in Zürich mehr florire.

Den bunten Reihen schließt die Gesellschaft der Stadt-Bibliothek. Wie ein wohldenkender Staatsmann im häuslichen Kreise die schönsten Belohnungen seiner Arbeiten findet — und wie ein solcher vor wenigen Jahrzehenden den Tag eines großen Gelingens in öffentlichen Geschäften durch die (früher verweigerte) Einwilligung in die Verlobung der Tochter zum Jubelfeste seines Hauses machte — erzählt der ehrwürdige Hirzel. Wenn die Geschichte selbst nicht aus dem eigenen Familienkreise entlehnt ist, so sind es doch die Züge des Bildes, und es sind seine eignen Umgebungen, die der vortreffliche Greis schildert, wenn er von dem Hause des bessern Staatsmannes spricht: „Da findet der Unterrichtete Rath, der Unglückliche Trost, der Fehlende milde Bestrafung, der Streitende sanfte Leitung zum Frieden, oder des Rechtsganges richtige Bahn, und Jeder gefälliges Gehör, wohlüberlegte Antwort, die nie erschöpfte Fundgrube der treuesten uneigennützigen Gesinnung. Das ist es für alle; und was ist es für ihn? Ein heiterer Zufluchtsort gegen alles Widrige, das von außenher ihn befällt; ein Aufenthalt, wo die innigste Vertraulichkeit unter den Werthesten des Lebens wohnt; wo man die Zunahme aufblühender Kinder, die einst des Alters Stützen sind, bemerkt und leitet; der stille Sitz der Musen, wo man der Wissenschaft mit neuer Freude sich ergibt, und in ihrer Umarmung sanfte Ruhe und Erholung findet." — Aus ältern Zeiten hatte bisher der edle Greis den Stoff seiner Aufsätze gewählt; möge jetzt, da seine Wahl zu den neuern übergeht, noch eine lange Reihe von Jahren durch sein beredter Mund den Enkeln und Urenkeln goldene Lehren verkünden! Wer sollte wol — nahe und fern — dem Wunsche nicht beystimmen, wenn er den freundlichen Greis also beginnen hört: „Nur einmal bin ich mit meiner schwachen Erzählung näher zu unsern Zeiten getreten, und da noch furchtsam und scheu; aber ich habe mir diese Besorgniß benommen. Sind denn, dachte ich, keine gute Thaten in unsern Zeiten geschehen? oder dürfen wir, die von Werth sind, nicht anführen, wenn sich jemand derselben vielleicht noch zu erinnern weiß? Müssen Jahrhunderte darüber wandeln, oder sie mit Mühe aus dem Staube der Vorzeit herausgehoben werden, ehe die Geschichte sie erzählen darf? Mich drückt in meinem hohen Alter, von mancher andern müde, die Sorge nicht mehr, was ungleiche Beurtheilung, neugieriges hämisches Forschen, oder Vorwürfe, die man den Betreffenden oder mir machen könnte oder der Wahn einer schwächern Ehre oder Belohnung für eine edle That, oder

Digitized by Google

noch anders mit zur Last legen. Alles das rührt mich nicht mehr, wenn nur am Ende die Wahrheit zeuget; die That, so man darstellt, sey würdig der Nachwelt aufbehalten zu werden, um sie ihrer Nachahmung zu empfehlen — so bin ich beruhigt." — Das Kupfer ist nach Usterl's Zeichnung von Lips gestochen.

Italienische Miszellen.

In einem prächtigen typographischen Gewande ist in Florenz bey Molini, Landi und Comp. erschienen: Del Bello, VII Ragionamenti di Leopoldo Cicognara, d. i. Sieben gelehrte Abhandlungen über das Schöne. 1) Della Natura e dell Arte, über Natur und Kunst. 2) Del Bello, e degli Scrittori su tal materia. (Ueber das Schöne und die Schriftsteller einer solchen Materie). 3) Della forza, e della Misura del Bello absoluto. (Ueber die Macht und Gewalt und den Maasstab des Schönen an und in sich.) 4) Del Bello relativo, e degli effetti delle arti d'imitazione. (Ueber das relative Schöne und über die Wirkung der nachahmenden Künste.) 5) Della Grazia. (Ueber den Reiz.) 6) Del Sublime. (Ueber das Erhabene.) 7) Del Bello Ideale, e delle cause che possono svilupparlo. (Ueber das Ideal-Schöne und über die Ursachen, welche es entwickeln können.)

Der gebildete und gelehrte Herr Rath Leopoldo Cicognara, Cavaliere dell' ordine della corona di Ferro, welcher bey einem großen Vermögen die seltensten und ausgezeichnetsten Denkmäler alter und neuer Kunstwerke in seinem Pallaste in Ferrara besitzt, denkt ohne Widerspruch scharf und richtig über seinen gewählten Gegenstand, und weiß sein Eigengedachtes und das aus andern Schriftstellern Geschöpfte über das Schöne in einem hellen Lichte, und in der reinsten, schönsten toskanischen Sprache seinen Lesern vorzutragen. Sicher kennt er mehr als irgend ein anderer italienischer Gelehrter oder Künstler das, was Engländer, Franzosen und Deutsche über das Schöne gesagt haben, und würdigt nach Verdienst ihre tiefsinnigen Untersuchungen über dasselbe. Von den deutschen Schriftstellern sagt er in der Vorrede Seite 4: I Tedeschi con eguale profondità e più calma, sebbene qualche volta un poe' oscuri, ci hanno segnate traccie d'infinito criterio pe l'analisi de la Bellezza; e forse le loro opere moderne sono al caso di rendere ci più soddisfatti, che ogni altra di cui abbiamo notizia." Und doch scheint Cicognara das nicht zu kennen, was Baumgarten, Kästner, Sulzer, Mendelssohn, Engel, Garve, Hemsterhuis, Herder in seiner Calligone, vom Angenehmen und Schönen, auch Eberhard und ganz neu Bouterwek in seiner Aesthetik — so befriedigend über diese schwere und kitzliche Materie geschrieben haben; sonst würde er den diesen reinen Quellen nicht vorbeygegangen seyn. Da diese Abhandlungen keines Auszuges wol fähig sind, und selbst gelesen werden müssen — und wirklich verdienen sie es, so will ich nur noch beyfügen, was Cicognara selbst von ihnen urtheilt: O metto in questo primo saggio di far parola del Bello morale del Bello ne le opere di gusto, letterarie, e scientifiche, del Bello musicale, de la Convenienza etc., in fine di ciò che potrebbe esaurire questa materia tanto ardua quanto interessante. Ma duolmi il pensare che infinite, e incerte rose sono state dette su questi argomenti, e che corre un gran rischio chi si lusinga di svilupparre qualche nuova idea e singolare, ove ognuno si crede in diritto di adottare la propria opinione per la migliore. Sarà questa mia intanto una serie di nozioni teoriche di qualche utilità per chi si dedica agli studj de le Belle arti, e potrà se non altro persuadere de l'opportunità che vengano compilate per uso de la gioventù tutte quelle sane dottrine, che sparse in molte diverse opere non sono a portata di tutti, e che pur sarebbe lodevole lattica il preparare in forma di elementi per le Accademie Italiane etc. Siehe S. 7 u. 8 der Vorrede, die eine gelehrte Streterey in Bepbehaltung der Orthographie ist. Er schreibt nämlich nach Art der Etrusker oder Skandinavier da-le Alpi, de-le figure anstatt delle figure, de-gli uomini anstatt degli uomini u. s. w. Das Buch ist Napoleon dem Großen gewidmet, welcher Cicognara sehr schätzt.

Das Exemplar in Quart-Format auf geglättetem Real-Papier kostet 20 Paoli fiorentini oder einen Dukaten, und auf Velinpapier 2 Dukaten; von diesen Exemplaren sind nur noch acht zum Verkaufe übrig.

Joannis Carmignani in Pisana Academia Antecessoris, Juris Criminalis Elementa. Vol. I. Florentiae exc. Molini, Landi cum Soc. 1807.

Ein für akademische Vorleiungen über das peinliche Recht sehr gut eingerichtetes Compendium, welches zur Genüge beweist, daß Herr Carmignani über diese schwere Materie nicht nur allein selbst viel nachgedacht, sondern auch das, was Böhmer, Beccaria, Filangieri, Cremani, Renazzi Bentham ꝛc. hie und da über dieselben gesagt hatten, wol benutzt habe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 14 Jan.

Friedrich Buchholz hat nun ein neues Werkchen herausgegeben: Chaussour's des Jüngern Betrachtungen über die Anwendung des Kaiserl. Dekrets vom 17 März 1808, betreffend die Schuldforderungen der Juden, aus dem Französischen übersetzt, und mit einer Nachschrift vom Uebersetzer. Die Ideen, welche hier geäussert werden, möchten allerdings gut und nützlich seyn, aber gefallen dürften sie den Juden nicht, denn beyde, Chaussour und Buchholz, sind der Meinung, man müsse den Schulden dem Juden nur gewisse Prozente zahlen, damit die hinaufgewucherte Summe sich auf die wahre reduzire. — Von einem neuen Journale für die Politik, Philosophie und Literatur, Pharus genannt, ist das erste Heft (bey Humblot und Dauber) erschienen. — Der kleine Rechner, von J. F. Michaelis (bey Wh. Friderici), hat eine zweyte Auflage erlebt. Dies beweißt die Brauchbarkeit des Werkchens, dessen Sprache kindlich und mitbin passend ist zu dem Unterrichte für Anfänger. Auch hier verkennt man die praktischen Kenntnisse des Verfassers nicht.

Der große Kupferstich von Buchhorn: Luther verbrennt die Päbstliche Bulle, nach einer sehr fleißigen Zeichnung von Catel, ist seiner Vollendung nahe, und wird wahrscheinlich eines der besten Blätter, welche seit Jahren erschienen sind. Diese Unternehmung verdanken wir dem Prof. Freidhoff, zu dessen Kunstverlage dies Blatt gehören wird. — Die Karte von Spanien und Portugall von Schneider ist nun vollendet.

Dem Himmel sey Dank! bald sehen wir nach langer Ruhe den Göz von Berlichingen wieder. In einigen Wochen wird er gegeben, und Alles freut sich, in unserm Matrausch den wahren Göz von neuem zu bewundern. Bey dieser Stelle erkennt man in ihm besonders den wahren Künstler, denn er thut Verzicht auf den Beyfall des größern Haufens, der nur im Toben den Helden sucht, um hier mit Ruhe und Wiederkeit den Mann der Vorzeit zu zeichnen, ohne ihm etwas von der Kraft zu rauben, welcher ein Göz sich bewußt ist.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dritter Jahrgang.

1809.

Februar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern wird die neueste Literatur, so wie andre Anzeigen, bekannt gemacht werden.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige. Am Schlusse des Jahrs wird ein Regiſter folgen.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 7 fl. 30 kr. oder 4 Rthl. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 7 fl. 30 kr. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an

die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 27. Wallstein. Tragédie en 5 actes et en vers, précédée de quelques réflexions sur le Théâtre allemand et suivie de notes historiques, par Benjamin Constant de Rebecque. A Genève 1809. — Gedichte von Christine Westphalen, geb. v. Axen. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.

Nro. 28. Die griechischen Frauen neuer Zeit. — Der Pompus. Von Hg. — Wallstein, etc. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Monats-Register vom Januar.

Nro. 29. Ein Beatus ille eines Gutsbesitzers. (Von Karl Müchler.) — Wallstein, etc. (Fortsetzung.) — Die griechischen Frauen neuer Zeit. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Italien, Amsterdam, Hannover.

Nro. 30. Wallstein, etc. (Fortsetzung.) — Henriette Hendel in ihrer pantomimischen Kunst. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Regensburg. — Charaden. — Auflösung des Logogriphs und des Charaden Sonetts in Nro. 24.

Nro. 31. Oeffentliche Sitzung der ersten Klasse des französischen Institutes der mathematischen und physischen Wissenschaften. — Würdigung der Menschheit. Von Baggesen. — Wallstein, etc., (Fortsetzung.) — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Nro. 32. Oeffentliche Sitzung der ersten Klasse des französischen Institutes der mathematischen und physischen Wissenschaften. (Beschluß.) — Alexander und Minos. Von Baggesen. — Wallstein, etc. Von Reinbeck. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 33. Von einem Fußreisenden über die würtembergische Alp. — Arzt und Dichter in einer Person. Von Baggesen. — Grundsätze über die Wohlthätigkeit. Von Samuel Knickerich. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und München. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 34. Eugenias Briefe an ihre Mutter. Von Prof. Hirzel in Zürch. Bey Orell, Füßli und Comp. — Heilung des Menschen. Von Baggesen. — Von einem Fußreisenden über die würtembergische Alp. (Beschluß.) — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 35. Vier kleine Gedichte von J. N. Götz. — Der allgemeinbeliebteste Schriftsteller Deutschlands. Räthsel. Von Baggesen. — Die Griechinnen der Vorzeit. (Fragment von Pockels.) — Ungedruckte Anekdote von Friedrich dem Zweyten, König von Preußen. — Französischer literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Heidelberg.

Nro. 36. Ramler an Gleim. Im Jahr 1748. — Dem Schwäyer Bull. Von Hg. — Gesänge bey'm Piano Forte zu singen, von C. A. Weber. Dritte Sammlung. Berlin, bey Dunker und Humblot. — Ueber die Art Geschichte zu schreiben. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charaden-Sonett. — Auflösung der Charaden in Nro. 30.

Nro. 37. Literatur. Von Prof. Keyser. — Bemerkungen über die deutsche und die französische tragische Bühne. (Nach B. Constant de Rebecque.) — Ueberraschung. Der edle Sieger. Rettung vom Tode. Dem kranken Niger. Guido an Julchen. Von Hg. — Notizen aus der Schweiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Digitized by Google

Nro. 38. Peintures de vases antiques, etc. gravées par A. Clener, accompagnées d'explications par A. L. Millin, publiées par M. Dubois-Maisonneuve, Livr. I. II. III. Paris chez Didot l'ainé. — Bemerkungen über die deutsche und französische tragische Bühne, (Fortsetzung.) — Notizen aus der Schweiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 39. Peintures de vases antiques, etc. Livr. I. II. III. (Beschluß.) — Bemerkungen über die deutsche und französische tragische Bühne. Von Rnbck. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 40. Reise von Florenz nach Rom. Von Fr. Brun, geb. Münter. — Der Tod Fatima's, Mahomets Tochter, aus dem Deh Mujlis. Von Fr. v. Dalberg. — Sing-Institut in Zürich. Von Hans Georg Nägeli. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 41. Wallstein. Tragédie par B. Constant de Rebecque. — Anekdote, den englischen Prätendenten und den König in Schweden, Gustav III, betreffend, aus einem französischen Manuscripte. — Notizen. Von K. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 42. D. Faust's Vision von der Hölle. — Ueber die Hain-Säulen am Main. — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Charaden. — Auflösung des Charaden-Sonetts in Nro. 36.

Nro. 43. Das Glasthal bey Ehrenfels im Königreich Württemberg. — Zwey kleine Gedichte von J. N. Vos. — Pariser Theater. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Die Friedrich's-Höhle bey Ehrenfels in Kupfer.

Nro. 44. Pariser Scenen. — Das Glasthal bey Ehrenfels ꝛc., (Beschluß.) — Lelio und Bella. — Exekutions-Scene. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 45. Historische Aufschlüsse über die vermeintliche Bezauberung Königs Karl II von Spanien. — Jellon Gram. Von Cz. — In A. Goethe's Stammbuch. Von Baggesen. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 46. Die Katakomben des St. Petersberges bey Maestricht. Von E. — Historische Aufschlüsse über die vermeintliche Bezauberung Königs Karl II. von Spanien, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 47. Heimkehr ins Vaterland aus dem Agamemnon des Aeschylos. von J. H. Voß, Sohn. — Alphons oder der natürliche Sohn, von Fr. v. Genlis, Paris bey Marendan 1809. — Pariser Scenen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 48. Beytrag zur Sittengeschichte Hindostan's. — Alphons oder der natürliche Sohn, von Frau v. Genlis, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz, Strasburg. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 42.

Nro. 49. Galerie für Dekorationsmahlerey und Kostüms. 1. Cleopatra. Von Böttiger. — Keine Fabel. — Ichnographen. (Von Conti Fr. v. G.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 50. Fortsetzung der Galerie für Dekorationsmahlerey und Kostüme. 2. Wallenstein. — Der Menschvogel, oder Vorschlag, die Aeronautik zu vereinfachen und mit der Fliegekunst zu verbinden. — Korrespondenz-Nachrichten aus Weimar.

Digitized by Google

Nro. 27.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Februar, 1809.

Harmonie zu sondern, die so einstimmet,
Meidet, wer weiß, welcher Zweck sie verband.
Die Trennungen zwingen zu viel
Des Gedachten zu verstummen.

Klopstock.

Wallstein. Tragédie en cinq actes et en vers, précédée de quelques réflexions sur le théâtre allemand et suivie de notes historiques, par Benjamin Constant de Rebecque. A Genève 1809.

Durch den neuern Aufenthalt der französischen Heere in Norddeutschland scheint die Aufmerksamkeit ihrer Nation selbst bedeutend mehr auf deutsche Kultur und Literatur hingelenkt, und das Bedürfniß in Frankreich fühlbarer geworden zu seyn, sich näher mit dem deutschen Genius zu befreunden — oder woher sonst gerade jetzt das sichtbarere Streben der französischen Literatoren, die Werke der Deutschen ihrer Nation vorzuführen? — Wie dies nun geschieht, kann uns nicht gleichgültig seyn. — Das Urtheil einer Nation, mit welcher uns das Schicksal in eine unmittelbare Berührung gebracht, ja, in deren Hände es das Loos von mehrern Millionen Deutschen gelegt hat, wird dadurch bestimmt, und dieses Urtheil greift vielleicht tiefer ein, als wir glauben. — Aber auch abgesehen davon muß es den Deutschen, der so gern und willig das Fremde sich aneignet, freuen, wenn er gewahr wird, daß auch die Fremden ein Verlangen bezeigen, sich die Werke seines Genius anzueignen, und wäre dies Verlangen selbst weniger eine Folge der Achtung, als eine vielleicht vorübergehende Laune durch die Verhältnisse des Augenblickes gereizt. — Wenn bey irgend einer Nation der Ausdruck: Kultur, oder Künste und Wissenschaften sind das Band, welches sich um die ganze Menschheit schlingt, und alle Völker zu einem geistigen Brudervolke vereint — Bedeutung hat, so ist es bey der deutschen, die schon längst gewohnt ist, die Erzeugnisse des Geistes als Gemeingut zu betrachten. Sie erkennt mehr als jede andre die Vortheile, welche aus dem gegenseitigen Austausche der Ideen entspringen, und bey der ihr eigenen Achtung vor fremder National-Individualität läßt sie sich durch die fremden Formen und Ansichten in ihrem Urtheile von dem Werthe des ausländischen Geisteswerkes nicht leicht irre machen, und weist ihm ohne Vorurtheil, ja oft nur mit zu günstiger Vorliebe, seinen Platz in der Gesamtliteratur der Kultur der Menschheit an. — Mit Recht wünscht der Deutsche aber nun auch, daß den Erzeugnissen seines Geistes bey andern Nationen ein Gleiches widerfahre, daß sie wenigstens ohne ein nachtheiliges Vorurtheil aufgenommen werden möchten; weniger aus Stolz, oder des Einflusses wegen, welchen er seinen Werken auf den Geist der fremden Nation zutraut, als weil er für seine eigene Kultur aus dem fremden Urtheile Gewinn hofft. Jeder, der es also unternimmt, bey seiner Nation ein deutsches Geisteswerk einzuführen, kann unsers Dankes gewiß seyn; nur wird er es uns nicht verdenken, wenn wir sein Verfahren dabey nicht aus den Augen lassen, um uns auch zu überzeugen, daß er das Werk wirklich selbst einführt, und nicht etwa einen Popanz unter seinem Namen, über den alsdann der Stab gebrochen, und wobey für beyde Theile mehr verloren als gewonnen wird.

Schon vor einiger Zeit wurde von mehrern Seiten der die Aufmerksamkeit auf die Erscheinung einer lange vorbe-

Digitized by Google

reiteten französischen Uebersetzung des Wallenstein von dem Genfer Benjamin Constant, einem Freunde der berühmten Frau von Staël, erregt. Hr. Benjamin Constant wurde uns als ein mit der deutschen Literatur vertrauter Schriftsteller, der unsern unsterblichen Schiller persönlich gekannt habe, angekündigt; seine Verbindung mit der Frau von Staël, welche bekanntlich sich jetzt mit Briefen über die deutsche Literatur beschäftigt, also auch seine Bekanntschaft mit den deutschen Literatoren, welche gegenwärtig seine Freundinn umgeben ... alles dies berechtigte zu nicht gemeinen Erwartungen, und kann nicht ohne Einfluß auf das Urtheil der französischen Literatoren über den deutschen Dichter seyn. —

Aber die Anzeige einer Uebersetzung war unrichtig. Das Werk des Hrn. Benjamin Constant liegt jetzt vor uns, und der Verfasser erklärt sich selbst in den vorausgehenden Réflexions folgendermaßen:

„Als ich den Vorsatz faßte, das französische Publikum mit diesem Werke Schiller's bekannt zu machen, fühlte ich das Bedürfniß, die drey Originalstücke in eins zu schmelzen. Dies Unternehmen war mit vielen Schwierigkeiten verbunden; eine Uebersetzung, ja selbst eine getreue Nachbildung war unmöglich. Ich hätte in zweytausend Verse ungefähr zusammendrängen müssen, was der deutsche Dichter in neuntausend ausgedrückt hat."

Und an einer andern Stelle sagt er:

„Nach den oben erwähnten Kaiserschnitten, zu welchen ich mich gezwungen sahe, und einer Menge anderer, welche anzuführen zu weitläufig seyn würde, nach mehrern mir nothwendig dünkenden Zusätzen ist das Werk, das ich hiermit dem Publikum darbiete, keinesweges eine Uebersetzung. In Schiller's drey Stücken gibt es keine einzige Scene, die ich ganz hätte behalten können; in meinem Stücke befinden sich einige, von denen bey Schiller auch keine Ahnung ist. Das deutsche Original hat achtundvierzig Schauspieler, mein Werk nur zwölfe. Die Einheiten der Zeit und des Ortes, welche ich beobachten wollte, obgleich Schiller sich nach den Gebräuchen seiner Bühne davon freygesprochen hat, zwangen mich alles umzuwerfen und umzuschmelzen."

Und durch dieses so ganz zusammengeschlagene und umgeschmolzene Werk will Hr. Benjamin Constant de Rebecque versuchen, seine Landsleute mit dem Werke des deutschen Tragikers bekannt zu machen. — Wie sehr ein solches Verfahren von dem Deutschen in ähnlichem Falle abweicht, springt in die Augen. Der Deutsche nimmt mit liebender Treue das fremde Kind in seine Arme, und trägt es mit beynahe zu ängstlicher Vorsicht in den Kreis der Seinen ein. Selbst bis auf das Gewand ist es ihm heilig; der deutsche Stoff, in den es sich nothwendig kleiden muß, wenn es zu Deutschen soll geführt werden, wird so viel als möglich seinem ursprünglichen Gewande, dem Schnitte nach, und selbst bis auf die feinsten Schattirungen der Farben angepaßt, und der heimische Kreis freut sich über die neue Erscheinung, und nimmt sie mit Vorliebe unter sich auf. — Der Franzose zerreißt das fremde Kind, verdreht ihm die Glieder, schneidet ab, flickt an, und zwingt es — und wäre es das Kind eines Riesen — in seine Pygmäen-Formen. — Und so hat es Hr. Benjamin Constant denn auch gemacht.

Sollen wir dem, was er in den trefflichen, tiefgedachten Réflexions sur le théâtre allemand sagt, und was freylich der Anschein zu bestätigen scheint, Glauben beymessen, so konnte er bey seiner Nation seinen Zweck nicht anders, als durch einen so gewaltsamen Prozeß, erreichen. — Er ging nicht leichtsinnig an's Werk; er war sich deutlich bewußt, was er thun wolle, und thun müsse; man gewinnt ihn sehr lieb, wenn man sieht, mit welcher heiligen Scheu er sich Schiller's Genius nahet, welche Ueberwindung es ihm muß gekostet haben, so mit einem Werke dieses Genius zu verfahren; man wird mit Achtung erfüllt für die Unbefangenheit seines Blickes, der die Mängel der Bühne seiner Nation eben so wenig verkennt, als das Gute der unsrigen, . . was läßt sich also darüber sagen? — Uebrigens ist ein ähnliches Verfahren mit den dramatischen Werken andrer Nationen, und besonders der Franzosen, wenn wir sie auf unsre Bühne verpflanzen wollen, auch in unsrer Literatur gar nichts unerhörtes, und kann es nicht seyn. Sehr selten eignet sich dasselbe Werk ganz so wie es ist für die Bühnen zweyer Völker gleich gut; manches wird der fremden Bühne undeutlich, oder widerspricht ihren Formen, ihren Sitten. — Nur freylich beabsichtigen wir bey einer freyen Bearbeitung des dem fremden Dramatiker entlehnten Stoffes nicht eigentlich sein Werk unserm Publikum bekannt zu machen, sondern es wird unser Werk, es ist eine erlaubte Beute, welche wir auf fremden Boden erobern — und dann trifft dies auch nur Werke vom zweyten Range; Corneille's, Racine's und Voltaire's Meisterwerke werden unverändert von uns aufgenommen. —

Daß wir Schiller's Wallenstein in dem Wallstein des Hrn. Benjamin Constant nicht vor uns haben, wissen wir; aber der Stoff und einzelne Glieder gehören Schiller und zwar mehr davon, als dies in einer ganz freyen Bearbeitung sonst wol der Fall ist; wie hat es nun der französische Dichter angefangen, diese zerrissenen, zerstümmelten Glieder wieder zu einem Ganzen zu fügen, und wie ist es ihm gelungen? — Eine Auseinanderlegung des Plans seines Werkes wird das uns am besten zeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Gedichte von Christine Westphalen, geb. v. Aren.

Hamburg, 14 Jan.

Wie in trüber Nacht ein wohlthätiges Gestirn, erschien uns in dieser von so manchen Seiten traurigen Periode ein neues Geisteswerk unserer, durch die dramatischen Gedichte, Charlotte Corday und Petrarca, bekannten liebenswürdigen Dichterinn. Es ist der erste bey Hoffmann herausgekommene Band: Gedichte von Christine Westphalen, geb. von Aren. — Blumen, dem vaterländischen Boden entsprossen, aber lieblich duftend allenthalben, wo zarte Seelen der Dichterinn nachempfinden, diesen

— — Stimmen ihrer Lust und Schmerzen —

die einen höher gebildeten Geist und ein zartfühlendes Herz aussprechen, tröstend und erhebend zum Geiste und Herzen der Edlen und Guten über Gegenstände reden, welche jedem nahe liegen, jedem theuer sind und heilig. — Ihre Leyer weilt an den Gräbern geliebter und verehrter Personen, in den stillen Fluren ihres reizenden Landsitzes bey'm Auf- und Niedergange der Gestirne des Tages und der Nacht, unter den Blüten des Frühlinges und den Früchten des Herbstes — dann bey der Feyer von Freundes- und Familienfesten, im Vollgenusse eines seltenen häuslichen Glükes — am Lager des Kranken, an der Seite des trauernden Freundes mit lindernder Theilnahme und aufrichtendem Troste; — dann singt sie begeistert Hymnen, Gott, der Unsterblichkeit, der Natur, Hoffnung, Liebe — geweiht. — Sprache und Rhythmus ist darin angemessen, edel und wohlklingend; das schöne Gewand des Buches entspricht seinem Inhalte.

Bey der Mannichfaltigkeit von Gegenständen, deren Ausstellung nicht der Zufall reihete, sondern ein weiser Plan ordnete, um dem Leser im gedankenvollen Wechsel vorgeführt zu werden — und bey dem Werthe so vieler dieser Gedichte, ist die Wahl von Proben zur Bezeichnung des Ganzen nicht möglich. Wir heben daher zwey aus, so wie sie bey'm Aufschlagen uns in die Hand fallen.

Der Blumen Schlaf.

Blumen! Kinder unsrer Mutter Erde!
Licht und Wärme wecken mit dem: Werde!
Euch hervor aus kalter todter Ruh;
Doch, wenn Abendschatten um euch schweben,
Schlummert sanft in euch das zarte Leben,
Und ihr schließt die Kinderangen zu.

Aber wenn des Morgens helle Stralen
Dunkle Nachtgewölbe golden malen,
Weckt euch Licht und Wärme wieder neu:
Und ihr saugt in euch die jungen Lüfte,
Sonnenstralen, Thau- und Aetherdüfte,
Blühet, athmet, duftet frisch und frey.

Fühlt ihr Leben? Wißt ihr vom Empfinden?
Seh' ich euch doch blühen, welken, schwinden —
Frühling, Herbst und Winter ward auch euch:
Eure Knospe gleicht der Jugend Hülle;
Liebend duftet uns auch höh're Fülle;
Dann verwelkt ihr, wie das Alter, bleich.

Zarte Kinder unsrer Mutter Erde!
Hofft ihr, so wie wir, ein andres Werde?
Webt euch Ahnung ihren Silbertraum?
Oder seyd ihr nur Geburt der Sonne?
Fühlt ihr nicht des Daseyns süße Wonne,
Und verschwindet ihr wie Dunst und Schaum?

Nein, ihr seyd aus Lieb' und Licht geboren,
Holde Blumen! Wißt es: unverloren
Ist, was dieser hohe Wille schafft.
Glaubt, auf aller Wesen Stufenleiter,
Steigt auch ihr, ihr Frühlingskinder, weiter
Hin zu einer nie geahnten Kraft.

Todtenfeyer.

Meinen Geschwistern gewidmet.

Ist es Traum — der Menschen Erdenwallen?
Ist es Daseyn, das wie Staub verweht?
Blättern gleich, vom Hauch herabgefallen?
Halmen gleich, die rasch der Schnitter mäht?

Blüht es auf gleich einer zarten Blume?
Fällt es ab wie sie? und weilt es nur,
Ach, ein Gestern! in dem Heiligthume
Seines Wirkens, und bey dir, Natur?

Ist das Dunkel, das es dann umschließet,
Eine Nacht, die nie der Morgen hellt?
Und das Leben, das dem Staub entsprießet,
Staub, dem neuen Staube zugesellt?

Nein, wir leben, leiden und genießen
Nicht für den Moment der kurzen Zeit.
Was wir säen, kann und muß entsprießen,
Ist, und bleibt der Zukunft angereiht.

Nicht die Gräber decken unsre Todten
Einem Seelenaug', das höher blickt;
Durch des schönern Lebens Friedensboten
Sind sie nur dem Irdischen entrückt.

Willst du nicht, daß ich bey Urnen klage?
Schweigen heißt den stummen Schmerz erneu'n.
O gewähre, daß ich laut es sage:
Auch des Kummers soll der Mensch sich freu'n!

Und, verblüht er auch, wie Blumen bleichen,
Gleicht sein Daseyn einer Spanne Raum,
Kann sein Streben nicht zum Ziele reichen,
Gleicht sein Ende einem dunkeln Traum,

Weiß er doch', an wen er hoffend glaube!
Ahnung und Ergebung stärkt das Herz.
Denn, gesellt sich auch der Staub zum Staube,
Schaut der Geist vertrauend himmelwärts.

Digitized by Google

Notiz.

Nach den neuesten officiellen Zählungen hat Frankreich 38,262,000 Einwohner, das Militär nicht mitgerechnet. Theilt man die Zahl der Einwohner nach den verschiedenen Sprachen ein, so sind es

der französischen Sprache	— — —	28,126,000
— italienischen	— — — —	4,079,000
— deutschen	— — — —	2,705,000
— flamländischen	— — — —	2,277,000
— bretonnischen	— (langue bretonne)	967,000
— baskischen	— — — —	108,000
	Summa	38,262,000

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 16 Jan.

Der heutige Tag war für die Kaiserstadt ein frohes Fest. Es wurde nämlich an demselben die im Jahre 1806 erfolgte Rückkehr des Monarchen in seine Residenz gefeyert. Der Kaiser fuhr mit glänzendem Pompe unter lautem Zujubeln des Volkes nach der Metropolitankirche, wo eine feyerliche Andacht statt fand. Die schöne Bürgermiliz bildete die Spaliere. Die Kaiserinn befindet sich nicht ganz wohl, und fuhr daher nicht mit. Die treuen österreichischen Staatsbürger haben nur Einen Wunsch: daß ihr Landesvater und seine geliebte Gemahlinn eine noch lange Reihe glücklicher Jahre erleben möchten, und daß Oestreichs Schutzgeist besonders über die Fortdauer des Friedens wache.

Bey der am 8ten dieses Monats stattgefundenen feyerlichen Installation des Leopold-Ordens, an dessen Spitze nächst dem Kaiser der Kronprinz steht, war der letztere, wegen einer ihm zugestoßenen vorübergegangenen Unpäßlichkeit, nicht gegenwärtig.

Der berühmt gewordene Wolfsohnsche Tanz- oder Apollosaal hat einige Erweiterungen und Veränderungen erlitten, und wird darum von den das Neue liebenden Wienern auch in diesem Jahre stark besucht. Die vorläufige Ankündigung der diesjährigen Eröffnung desselben war in einem grimmassirend-pathetischen Tone abgefaßt.

Man hat sich eine geraume Zeit hindurch mit der Hoffnung geschmeichelt, daß Iffland nach Wien kommen, und hier die Direktion der Hoftheater übernehmen werde. Diese Hoffnung ist aber jetzt wieder fast ganz verschwunden.

Stärker ist Wien von Fremden nie besucht worden, als in den zwey letzten Jahren. Dies mag viel dazu beytragen, daß die Quartiere nicht nur um vieles theurer, sondern auch schwer zu bekommen sind. Die Consumtion in der Residenz war im vorigen Jahre wieder sehr stark. So sind z. B. in demselben 72,695 Stück Ochsen, 134,427 Lämmer, 45,689 große Schweine und 84,557 Kälber verzehrt, 671,058 Eimer Oestreicher Wein, 607,596 Eimer Bier, 395,324 Metzen Weitzen und Korn, 851,157 Metzen Gerste, 1,361,596 Schaaben Stroh, 260,268 Klafter Brennholz und 156,228 Centner Steinkohlen verbraucht worden.

Die Ungarische Sprache scheint gegenwärtig allgemeiner cultivirt zu werden, jedoch dürfte die allgemeine Einführung derselben als Gerichtssprache noch ziemlich weit entfernt seyn. Marton, der sich durch die Herausgabe eines Ungarisch-Deutschen Wörterbuches vortheilhaft bekannt gemacht hat, gibt in diesem Jahre unter dem Titel: Panonia, eine Zeitschrift heraus, deren Zweck Verbreitung der grammatikalischen Kenntniß der magyarischen Sprache ist — ein Unternehmen, dessen Gelingen wol sehr problematisch seyn dürfte.

Unter den Adeligen in Ungarn, die auch als Schriftsteller thätig sind, verdient auch ein Hr. Johann von Fejes genannt zu werden. Im vorigen Jahre sind von ihm unter andern zwey lesenswerthe Pieeen erschienen; die eine unter dem Titel: Hat sich das männliche oder weibliche Geschlecht um die Menschheit verdient gemacht? Zum Vortheile des weiblichen Geschlechts beantwortet; die andere unter dem Titel: Ueber die Befugniß des Staates, die Religionslehrer für die Moralität des Volks verantwortlich zu machen.

Berlin, 14 Jan.

Zu den Merkwürdigkeiten gehört das mit Hülfe des bekannten Hrn. M. Werkmeisters von einer Mad. Funk etablirte Kunst- und Industrie-Institut für feine weibliche Arbeiten. Die Idee ist, wie Sie finden werden, nicht übel. Madame Funk hat ein Handels-Büreau für Bedürfnisse der eleganten Welt angelegt; die Berlinerinnen liefern hierher, (wenn sie wollen im strengsten Incognito), die verfertigten Modeartikel, als gestickte Damenkleider und Schleyer, Schawls, Westen, Börsen, Uhrbänder u. s. w. Die Unternehmerinn attestirt den Empfang, debitirt für einen bestimmten Preis und mit mäßigem Rabatt, und überliefert der Vorzeigerinn des Empfangscheines den Kaufpreis, oder gibt die unverkaufte Arbeit zurück. Auf diese Weise können angesehene Damen sich kleine Summen zu Nadelgeld oder für wohlthätige Zwecke, und ärmere einen Theil ihres Unterhaltes gewinnen, ohne sich als Stickerinnen oder Näherinnen zu proklamiren. Das Büreau nimmt sowol auswärtige als einheimische Bestellungen an, und schon befestigt eine glückliche Aufnahme das Gedeihen der Anstalt, für welche auch der Bruder der Unternehmerinn, der hiesige Kaufmann Clausius, Artikel commitirt.

Als Beweis von der Wohlthätigkeit der Berliner gilt es, daß mehrere hiesige Damen dem Friedrich's-Waisenstifte so viel Produkte ihrer Handarbeiten zur Unterstützung geliefert haben, daß bey dem stattgefundenen Verkaufe über 550 Thaler daraus gelöset worden sind; das Merkwürdigste hiebey ist der Umstand, daß viele Damen ihre eigenen Arbeiten zurückkauften und freygebig bezahlten. Ein zweyter Fall, der die Berliner karakterisirt, verdient aufbewahrt zu werden: Ein wohlgekleideter Mann geht am ersten Weihnachtsfeyertage des verflossenen Jahres durch das Portal des königlichen Schlosses, und sieht hier einen Soldaten von der Garnison ohne Mantel Schildwache stehen; ohne sich lange zu besinnen, zieht er seinen feinen Mantel aus, und überreicht ihn dem Soldaten; dieser protestirt, aber der brave Mann bringt ihm das Angebotene auf, hilft ihm die Hülle anziehen, und geht, ohne sich zu nennen, oder den Dank anzunehmen, von hinnen.

Der Kupferstecher Jügel, bekannt durch mehrere seiner mehr als gewöhnlichen Arbeiten, hat seit einiger Zeit Berlin verlassen und sich in Wien etablirt.

Die Gobelins-Tapeten, welche der Prinz Wilhelm vom Kaiser Napoleon zum Geschenk erhielt, befinden sich jetzt auf dem hiesigen Königl. Schloße; es sind deren drey. Das Gemälde der einen stellt die Bartholomäus-Nacht dar; die zwey andern führen allegorische, auf Religionsduldung Bezug habende Malereyen. Noch sind bey diesen Tapeten zwey große Porzellain-Urnen; zwey kleinere, um Blumentöpfe zu placiren, und mehrere Tassen von französischen Manufakturen, alles ausgezeichnet schön, besonders in Hinsicht auf die Gemälde. Die Büste Napoleon's und ein Apollo (colossales Standbild) von carrarischem Marmor, welche der Prinz in Paris kaufte, haben jene Kostbarkeiten von dort hieher begleitet.

Digitized by Google

Nro. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. Februar, 1809.

Willst du fremde Fehler zählen, heb' an deinen an zu zählen:
Ist mir wohl, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

Logau.

Die griechischen Frauen neuer Zeit.

(Aus Villoison's berühmten Manuscripten.)

Die Griechinnen besitzen gewöhnlich nicht die Schönheit, die man an den alten Statuen bewundert. Sie sind vielmehr hübsch, als schön, aber alle haben schöne Augen, eine gleich herniedergehende Nase und einen etwas langen Hals, der bey den Griechen, Armeniern und andern Bewohnern der Levante überhaupt stärker ist, als bey uns, weil er nicht durch Halsbinden zusammengepreßt wird. Ihr Blut ist durch Vermischung mit den Türken verdorben worden, besonders zu der Zeit, als man mit dem Caratch eine gewisse Anzahl von Kindern beyderley Geschlechtes aus jedem Dorfe wegführte; was aber jetzt nicht mehr stattfindet.

Die schönsten Weiber findet man vorzüglich in den Dörfern der beyden Inseln Tine und Sephante; auf Patmos, Santorin und Stampalia trinken sie niemals Wein.

Die griechischen Frauen sind gewöhnlich sehr fruchtbar, und stillen ihre Kinder selbst. Sie kommen weit leichter und glücklicher nieder, als in der Levante, wo die Wehen weit angreifender sind. Es gibt gar keine Accoucheurs, sondern nur Hebammen, die tausend abergläubische Handgriffe haben. Die auf Naxos haben eine Sitte der Lacedämonier beybehalten. Die Hebammen zu Sparta, erzählt Plutarch, badeten die neugebornen Kinder nicht, wie es sonst überall gewöhnlich, in Wasser, sondern in Wein, um ihre gute Konstitution zu prüfen, und hüteten sich, sie einzuschnüren und einzuwindeln. Sie liessen ihnen vielmehr den ganzen Körper frey, um ihnen ein liebenswürdiges und ungezwungenes Ansehen zu geben. Darum kauften auch Fremde Ammen aus Lacedämon und Ampela, die Amme des Alcibiades soll dort her gewesen seyn; wenigstens beweugt das, wie Plutarch im Leben des Alcibiades K. 3. S. 1. sagt, Antisthenes.

Auf der Insel Stampalia verheirathen sich die Mädchen sehr jung, gewöhnlich mit 12 bis 14 Jahren, manchmal sogar, ehe sie mannbar sind. Diese frühzeitigen Ehen waren vor der Regierung des jetzigen Kapitan Pascha, der auf gute Zucht und Ordnung hält, weit häufiger; denn sonst fürchteten die Eltern immer, die Türken möchten wider ihren Willen über ihre Kinder verfügen. Auf Patmos verlobt man sie zeitig, bisweilen mit 10 oder 11 Jahren, aber man verheirathet sie erst 2 oder 3 Jahre hernach. Auf Thermia verehlichen sie sich ebenfalls sehr jung.

Es gibt weit mehr Mädchen als Jungen auf den Inseln, so daß gewöhnlich 4 bis 5 auf einen Mann kommen, und sie würden es sehr zufrieden seyn, wenn man Lycurg's Gesetz gegen die Hagestolzen einführte.

Wenn die Eltern sich der Verheirathung zweyer Liebenden widersetzen, so entführt der Liebste manchmal sein Mädchen. Es ist genug, wenn er es dahin bringt, daß sie eine einzige Nacht auser'm Hause schläft, denn dann ist es mit einer Summe Geld abgethan, die der griechische Bischof für die Eheeinsegnung empfängt. Zu Sparta mußten alle Freyer ihre Mädchen entführen, wie Plutarch berichtet, Tom. I. p. 336.

Digitized by Google

Die Mädchen in der Levante sind insgemein sehr auf ihrer Hut, weil der geringste Argwohn gegen ihre Aufführung ihnen hinderlich seyn würde, einen Mann zu finden. Wenn sie auf Naxos einen gegen den Willen ihrer Aeltern heirathen wollen, so schleichen sie sich zu dem Priester, wenn er vom Altare herabsteigt, und rufen ihm vereint mit ihren Liebsten zu: Ich nehme den und den zum Manne . . .

Die Weiber erlauben sich weit mehr Schwachheiten, vorzüglich auf den Inseln, wo sich die Turken aufgehalten haben, wie auf Paros, Micone, Tine, Naxos und Thermia. Sie sind hier weit freyer, als anderwärts, und ihre Männer weit weniger eifersüchtig. Die Papas treiben ihre Gastfreundschaft so weit, daß sie mich zwangen, ihre Frauen zu umarmen, sie an den Busen zu drücken, und mit ihnen auf dem Balle, wo ich mich befand, zu tanzen. Uebrigens hält's in der griechischen Kirche nicht schwer einen andern Mann zu bekommen, beynahe so oft sie wollen, und die Weiber bedienen sich auch dieses Vorrechts, besonders auf Stampalia. Die anständigsten, ehrbarsten und eingezogensten sind die katholischen Weiber auf Santorniotis. Ein Mann, der ihnen zweymal einen Besuch abstattete, würde sich verdächtig machen, und ihrem guten Rufe schaden. Ein junger Mensch, der mit einem jungen Mädchen auf der Gasse spräche, würde sich entehren.

Nie gibt sich ein griechisches Weib in der Charwoche unmittelbar vor oder nach dem Genusse des heil. Abendmahles hin.

Auf den Inseln sind die unbescheidensten Weiber die Scios. Diese liegen alle am Fenster, rufen die Fremden unter dem Vorwande, ihnen Nüzen zu verkaufen, herbey, und tanzen mitten unter den Turken, von denen sich auch mehrere solche Frauen halten. Uebrigens muß sich ein Fremder nicht durch die scheinbare Gefälligkeit der griechischen Weiber betrugen lassen.

Die begüterten Frauen auf den Inseln kleiden sich nach Smyrnischer oder Tinischer Weise, welches der Venetianischen Kleidung gleicht. Auf Syra tragen sie sich wie zu Stambul, d. h. wie die Franken auf Pera.

Auf Mycone gibts Weiber, die zwölf Röcke übereinander haben, ungerechnet die Unterhosen (calçons). Hier ist nämlich von denen die Rede, die sich nach Tinischer Art kleiden. Eben so ist es auf Andros. Je dicker ihr Hals ist, für desto schöner halten sie sich. Eben so ziehen sie fünf bis sechs Paar Strümpfe an. Das Hauskleid der katholischen Weiber auf Naxos ist im Sommer beynahe wie das der Französinnen, bis auf die Unterhosen. Die Kleidung nach Tinischer Weise besteht aus Anzügen der Italienerinnen, welche die griechischen Kaufleute zu Ancona, Senigaglia, Venedig und Neapel kaufen. Dies ist ihr vorzüglichster Handelszweig. Die Kleidungen der Schauspieler gefallen den griechischen Damen am meisten.

Die griechischen Frauen haben viel Gold, Perlen und Diamanten. Visconti sah welche auf den Inseln, die für 2000 Piaster Schmuck, und nur 150 Piaster Einkommen hatten. Auf den Inseln bringen sie damit die Zeit hin, daß sie mit ihren Mädchen Wolle spinnen. Sie leben auf einem sehr vertrauten Fuß mit diesen, die meistentheils auch eine eben so gute Erziehung haben, als ihre Gebieterinnen.

Die Griechen behandeln die Weiber mit weit weniger Achtung, als die Türken, die sich wegwenden, um sie nicht anzusehen, die jederzeit einer schwangern Frau ausweichen, und ihr stets auf den Straßen das anbieten, was sie zu wünschen scheint. Griechen und alle Morgenländer, besonders die Armenier, lassen sich von ihren Frauen bedienen wie von Dienerinnen. Sie müssen ihnen ihre Pfeife, ihren Kaffe und ihre Pantoffeln herbringen.

Auf Patmos, Stampalia und Andros würden sie sich entehren, wenn sie mit einem Fremden äßen. Auf Stampalia würden sie die Achtung gegen ihre Männer zu verletzen glauben, wenn sie sich mit ihnen zu Tische setzten, selbst wenn kein Fremder zugegen ist. Fast eben so war es bey den Alten. Gilbert Gaulmin p. 488 not. ad Theod. Prodr. de Rhodantis et Dosiclis amoribus.

Wenn bey Neuvermählten auf den Inseln der Mann auf die Reise geht, so muß die Frau weinen, und ein großes Geschrei erheben, um ihre Betrübniß sehen zu lassen, und darf während seiner Abwesenheit nicht auf den Ball gehen.

Die griechischen Frauen sind weit geistreicher, als ihre Männer, und durchaus Herr im Hause. Wenn sie Geld haben wollen, ohne ihren Männern etwas davon zu sagen, so verkaufen sie ihre Vorräthe an Korn, Gerste, Oel ꝛc. Sie lieben ihre Männer weiter nicht, als so lange sie reich sind, und beynahe niemals aufrichtig.

(Der Beschluß folgt.)

An Pompus.

Du ringst und keuchst im Weltgewühle
Nach Ehren, Rang und Flitterglanz;
Doch schnellgewonnen ist der Kranz
Im Wettlauf nach der Tugend Ziele:
Der Mitbewerber sind nicht viele.

Hg.

Wallstein. Tragédie en cinq actes et en vers, précédée de quelques réflexions sur le théâtre allemand et suivie de notes historiques, par Benjamin Constant de Rebecque. A Genève 1809.

(Fortsetzung.)

Schiller stellt uns in drey Stücken Wallenstein und seine Umgebungen auf; nicht sowol die Geschichte uns darzustellen, als den Karakter, der sich darin entwickelt und

Digitized by Google

zwar mit aller seiner Individualität, sowol was den Helden selbst als seine Umgebungen betrift, war sein Zweck; wenniger war des Geschichtsstoffes zu viel für eine Tragödie, als des psychologischen Stoffes, auf den er vorzüglich die tragische Wirkung berechnet hatte. — Er vertheilte ihn in drey Stücke, von denen das erste für sich unabhängig ein Ganzes bildet, die beyden andern aber in dem genauesten Zusammenhange stehen, so daß die Piccolomini als die Exposition von Wallenstein's Tod zu betrachten sind, wodurch sich diese Trilogie allerdings bedeutend von den griechischen Trilogien unterscheidet. — Wallenstein's Lager bewegt sich ganz in der niedern, der tragischen Würde nicht angemessenen Sphäre; es umfaßt gleichsam die gröbern irdischen Theile und macht uns mit dem Geiste der großen Masse, ohne welche das höhere Gebilde nicht bestehen kann, auf das anschaulichste bekannt. — Eine so geniale Komposition aufzufassen und zu begreifen, dazu fühlte der französische Dichter den Geist seiner Nation zu schwach; dieser würde, wie er selbst geradezu gesteht, in dem scheinbaren Chaos, in welches nur ein unsichtbares Prinzip Einheit bringt, untergehen, weil er nicht zu dem freyen Standpunkte sich zu erheben vermag, von dem aus er mit Besonnenheit das Wogen der Masse betrachten könnte, ohne davon selbst ergriffen zu werden; dazu gehört deutsche Tiefe der Kenntniß und des Gemüthes . . . Eine Anerkennung, welche weniger noch der deutschen Kultur und dem deutschen Gemüthe, als dem, der sie nicht verweigert, zur Ehre gereicht. — Er mußte sich also nur darauf einschranken, das Trauerspiel, welches ursprünglich zehn Aufzüge hat, in fünfe und zwar nach den beengenden Formen, welche Convention seiner vaterländischen Bühne aufgedrungen hat, zusammenzuschmelzen. Natürlich hatte er für diese Formen des Stoffes bey weitem zu viel . . . Hat er nun nichts aufgeopfert, was er hätte erhalten, und nichts erhalten, was er hätte aufopfern sollen? — Wir wollen sehen.

Für's Erste hat er das Ganze nach Eger verlegt, wo nur die beyden letzten Aufzüge von Wallenstein's Tod spielen. — An die Aufopferung der historischen Wahrheit wollen wir dabey nicht denken, so wenig wir Deutschen auch damit, und aus manchen Gründen, einverstanden seyn werden. — Er hat aber die Handlung, an welcher achtundvierzig Personen theilnehmen, unter zwölfe vertheilt. Wir stutzen. — Wenigstens, dessen wir, sind die Hauptpersonen erhalten? — Die Personen in Wallstein sind;

Wallstein, Herzog von Friedland, Generalissimus des Kaisers Ferdinand II. — Thecla, seine Tochter — Graf Gallas, General-Lieutenant — Alfred Gallas, sein Sohn — Graf Tersky, Wallstein's Schwager — Illo, Isolan, Buttler, Generale in Wallstein's Heere — Geraldin, Abgeordneter des Kaisers — Harald, Abgesandter des schwedischen Kanzlers — Elise von Neubrunn, Thecla's Hofdame — Sächsischer Offizier — Soldaten, Volk u. s. w.

Wie? wird hier mancher ausrufen, wozu diese Namensveränderung? Warum aus Piccolomini — Gallas, aus Maximilian — Al-red, aus Questenberg — Geraldin, aus dem echt schwedischen Wrangel — ein norwegischer Harald? — Die deutschen Namen passen weder in die französischen Organe, noch in den französischen Vers. — Ei nun, um Namen wollen wir gerade keine querelle allemande anfangen; aber . . . keine Gräfin Terzky? — keine Herzoginn von Friedland? — kein Seni? — Können Wallenstein und Thecla, aus dieser Verbindung herausgerissen, noch die Schiller'schen seyn? — Wir müssen unsern Lesern nur im Vertrauen sagen: das französische Theater verträgt sich nicht mit der Individualisirung, und Thecla's Liebe nicht — mit der französischen Dezenz!!! — Daß der Hauptkarakter, Wallenstein, sich in den Karakteren seiner Schwester und seiner Tochter so zart bricht, so fein nüancirt, und durch das Verhältniß gegen die Herzoginn an Haltung gewinnt, das konnte bey den bihern Rücksichten, welche hier eintraten, nicht in Betracht kommen.

Der Plan für Wallstein ist nun folgender:

In Wallstein war im Gefühle seiner Macht der Gedanke aufgestiegen, er könnte sich die böhmische Krone aufsetzen; diesen Gedanken hatten seine Vertrauten, Tersky sein Schwager, und Illo, General-Feldmarschall, aufgefaßt und zur Ausführung zu bringen gestrebt, ohne daß es ihnen bis jetzt gelungen war, Wallstein zu irgend einem offenen Schritte für diesen Plan zu bewegen. Zwar fanden Unterhandlungen mit den Schweden und Sachsen statt; allein diese gingen einzig durch Tersky's Hände, ohne alle unmittelbare Theilnahme des Herzoges. — Der einzige Schritt, den dieser that, war, daß er den Obersten Alfred Gallas absandte, seine Tochter aus der Gewalt des Kaisers zu ihm nach Eger zu bringen; die Herzoginn ist geworben, und zwar wie es scheint, auf der Reise zu ihrem Gemale. — Von den Unterhandlungen mit den Feinden des Kaisers war Kunde nach Wien gekommen, und man mißtraute Wallstein's Absichten. Geraldin wird in's Hauptquartier gesandt, um öffentlich von Wallstein die Räumung Böhmens und Eröffnung eines neuen Feldzuges zu verlangen, in geheim aber die Treue des Heeres und der Anführer zu erforschen, und sie für den Kaiser zu gewinnen. — In diesem geheimen Auftrage ist Graf Gallas der Vater, der Spion des Kaisers bey Wallstein eingeweiht ein Mann, den der Herzog mit seiner Freundschaft und seinem Vertrauen verfolgt, und der auf dessen Untergange seine eigene Erhebung baut, allein weder aus noch ein weiß, sondern das blinde Werkzeug Geraldin's wird. Sein Sohn Alfred ahnet nichts von seines Vaters noch des Herzoges Absichten, und Gallas hält es nicht für rathsam, ihn in seinen Plan zu verwickeln.

Digitized by Google

Wallstein verkennt die geheimen Gründe der Anwesenheit des Kaiserl. Botschafters nicht, er weiß, daß man ihn des Oberbefehls berauben will, und hat alle Generale in Eger versammelt, um sich durch sie in seinem Posten zu erhalten. — Diese haben von Geraldin's öffentlichen Aufträgen etwas vernommen, und Tersky und Illo wenden alles an, sie dagegen zu erbittern. — In ihrer Gegenwart ertheilt der Herzog dem Kaiserl. Abgeordneten Gehör, und stellt sich, um zu prüfen, was er von seinen Generalen zu erwarten habe, als sey er der unwürdigen Behandlung des Hofes überdrüßig, und entschlossen das Kommando niederzulegen. Dies bringt, wie er es erwartete, alle Anführer in Aufruhr; sie flehen ihn, die Ausführung dieses Entschlusses noch aufzuschieben, und ihnen zu erlauben, sich unter einander über das Beste des Heeres zu berathschlagen. — Dies bewilligt Wallstein, ertheilt aber Illo im Geheim den Auftrag, den Augenblick zu nutzen, und ihm die Unterschrift der Generale zu verschaffen und ihren Eid, daß sie seiner Sache getreu bleiben wollen. — Niemand verweigert seine Beystimmung, auch Alfred nicht, der sich bey der Audienz am thätigsten bewiesen hatte. — Außer seiner besondern Anhänglichkeit an dem Herzoge fesselte ihn die Liebe, welche ihn mit des Herzoges Tochter Thecla verband, noch mehr an denselben. Diese Liebe hatte sich auf der Reise angesponnen, war von der verstorbenen Herzoginn gebilligt worden, und sollte auch nicht lange mehr ein Geheimniß vor dem Herzoge bleiben, denn Alfred rühmt sich aus Ungarischem Königsstamme entsprossen, und hält sich also einer Verbindung mit des Herzoges von Friedland Tochter nicht unwürdig.

Erhaltung seiner Gewalt über das Heer, welches er selbst geschaffen hat, und also als das seine betrachtet, war für diesen Augenblick Wallstein's Plan; allein Tersky hatte im Geheim die Unterhandlungen mit dem Feinde so weit getrieben, daß ein Schwedischer Abgeordneter sich bey ihm verborgen aufhielt, der dem Herzoge die Böhmische Krone, und eine Tripelallianz zwischen Schweden, Frankreich und Böhmen antragen sollte. Die Antwort auf das Projekt hatte Tersky an den französischen Gesandten durch einen vertrauten Unterhändler, Ewald, geschickt, und dieser wurde aufgefangen, seiner Depeschen beraubt, und er selbst nach Wien gesandt. — Nun erwacht in Wallstein das Gefühl seines Unrechts gegen den Kaiser, seinen Jugendfreund, seinen Wohlthäter; er macht sich selbst die bittersten Vorwürfe, wünscht: Oh, qu'un bras secourable hors d'ici me retire! wirft in Verzweiflung dem Tersky vor: tu m'as perdu! sieht sich aber jetzt wider seinen Willen zur Ausführung seiner geheimsten Gedanken durch ein dunkles Geschick gezwungen, und gibt seine Einwilligung, daß nach dem Schwedischen Abgeordneten gesandt werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Jan.

Lenoir, Administrator des Museums der französischen Denkmäler, sucht in einem dem Moniteur eingeschalteten Aufsatze über Poussin's Meister-Gemälde: Moise sauvé des eaux, zu beweisen, daß des drey Monat alten Moses Kindheits-Geschichte eine bloße hebräische Travestirung des ägyptischen Mythos von Adonis Tod und Wiederauferstehung nach drey Monaten, und des bey dieser Feyer den Nil herabschwimmenden Binsenkorbes sey. Dieser Binsenkorb war leer, zum Zeichen, daß der Herr (wie die Aegypter den Adonis kurzweg nannten), erstanden sey. Beyde Mythen bezeichnen, nach Lenoir, weiter nichts, als das Wiederemporsteigen der Sonne nach dem Wintersolstitium, und den drey Monate darauf erfolgenden Eintritt der Sonne in das Frühlingszeichen, wo sie selbst, und mit ihr die ganze Natur, gleichsam aus ihrer Kindheit, aus ihrem Schlafe zu erstehen scheint. Um dieselbe Zeit fällt auch das Osterfest der Juden und Christen. Die alten Aegypter wurden durch das Herabschwimmen des Binsenkorbes, dem sie in Feyerkleidern an den Ufern des Nils entgegenharrten, vom Eintritte des Frühlinges, und wahrscheinlich auch zugleich von der Zeit des Säens benachrichtigt.

Chladni, von Wittemberg in Sachsen, Korrespondent der Petersburger Akademie ꝛc., hat der 1sten und 4ten Klasse des Instituts den von ihm erfundenen Clavi-Cylinder vorgestellt, und zugleich seine Untersuchungen über die mathematische und physische Theorie des Klanges mitgetheilt. Aus der innern Einrichtung dieses musikalischen Instrumentes macht Chladni, wie bekannt, noch immer ein Geheimniß; indessen wird er es nächstens öffentlich hören lassen, und Versuche über die Sichtbarkeit des Klanges anstellen (in der Rue Vienne, zu 3 Liv. Eintrittspreis). In dem von beyden Klassen darüber erstatteten Berichte heißt es, daß der Ton dieses Instrumentes dem der Harmonica gleich käme, daß er aber sanfter wäre, ungefähr wie der Ton der Flöten-Orgel, und daß er den Vorzug vor beyden habe, unendlicher Abstufungen des Ausdruckes fähig zu seyn.

Von dem berühmten Peter Leroy wird gegenwärtig eine Längenuhr verkauft, welche auf mehrern Seereisen erprobt worden ist. Man wendet sich des Kaufes wegen an den Uhrmacher Bourdier faub. St. Germain rue Mazarine No. 28.

Man kennt den Prozeß, den die Wittwe des Generals Faultrier, Egypterinn von Geburt, und mit dem Generale in Egypten verheirathet, mit den Verwandten ihres Mannes führt. Derselbe Fall beschäftigt nun zum zweyten Male die Gerichte; der Divisions-General d'Estaing verheirathete sich zu Groß-Cairo mit Anna Nazo, einer Egypterinn von griechischer Religion. In beiden Fällen wurden die Heirathen, ohne die sonst gewöhnlichen Förmlichkeiten, nach egyptischer Art und nach der damals in den französischen Lagern herrschenden Zwanglosigkeit geschlossen. Anna Nazo wurde indessen, selbst mehrere Jahre nach dem Tode ihres Gatten, von dem Vater desselben als seine rechtmäßige Frau angesehen, bis sie vor einigen Monaten die Vormundschaft über ihre Tochter verlangte. Nun machten ihr die Brüder des Generals d'Estaing den Titel einer rechtmäßigen Gattinn streitig, und der Prozeß nahm seinen Anfang. Bis jetzt wurde blos auf eine jährliche Pension für die Tochter von 600 Fr., und auf eine provisorische Unterstützung von 6000 Fr. für die Mutter erkannt, und man ist auf die gänzliche Entscheidung des Prozesses äußerst begierig. Das Zeugniß des Divisions-Generals Menou zum Vortheile der Anna Nazo dürfte indessen von Gewicht für sie seyn.

Beylage: Monats-Register vom Januar.

Digitized by Google

Nro. 29.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. Februar, 1809.

Ein Leben voller Wonnetage
Taugt nur für Engel. Hüte dich,
Dir eins zu träumen.

Pfeffel.

Ein Beatus ille eines Gutsbesitzers.

(Von Karl Müchler.)

Uns lehrt Horaz: beglückt ist nur zu preisen,
Wer fern von dem Tumult der großen Welt
[illegible] Ihrer ererbte Flur besäet;
Sein freyes Herz genießt die Ruh' des Weisen.

Mir fiel dies Loos! — Auf blumenreichen Auen,
Entfesselt von des Hofgepränges Zwang,
Will sorglos ich, bey Nachtigallgesang,
Nach eigner Wahl das Vatererbe bauen.

Die Nacht entweicht, es ruft die Morgenröthe
Mich in Dianens heil'gen Büchenhain,
Sein Rauschen wiegt in Phantasien mich ein,
Und lieblich tönt von fern des Schafers Flöte.

Doch welch Geräusch dringt jetzt zu meinen Ohren? —
Ich schleiche nach, wo laut die Axt erschallt;
Ein Holzdieb flieht aus dem beraubten Wald,
Und meine beste Wohnung ging verloren.

Ich kehr' zurück, der helle Schmelz der Matten
Erfreut mein Aug'; durch rein erquickend Grün
Sah ich die fetten Heerden hüpfend ziehn,
Sich flüchtend in der dichten Wölbung Schatten.

Ich nahe mich, ich muß den Hirten suchen,
Er liegt und schnarcht; des Nachbars Heerde hat
Die Trift verderbt, schon ist sie übersatt,
Und zornentbrannt erweck' ich ihn mit Fluchen.

Jetzt führt der Weg durch kühle Irrgewinde
Mich hin zum See; wie Silber glänzt er rein,
Doch bald erlischt sein magisch sanfter Schein,
Weil ich den Dieb von meinen Karpfen finde.

Was seh' ich dort? — Zwey zarte Knaben schweben,
An holder Anmuth Liebesgöttern gleich,
Auf eines jungen Apfelbaumes Zweig,
Indem sie nach des Spiels Früchten streben.

Bald neigt der Baum, als spielten mit ihm Weste,
Zur Erde sich, bald strebt er in die Höh. —
Mein Lieblingsbaum der neuen Odyssee,
Ach! eingeknickt sind seine schönsten Aeste.

Mäandrisch schlingt sich an des Weinbergs Rücken
In Wellenlinien ein neuer Pfad
Zur Windmühl' auf durch die entkeimte Saat;
Wie schön sie steht, ein Anblick zum Entzücken!

Doch nur zu kurz währt diese Augenweide,
So freundlich auch der goldne Waizen lacht;
Der Müller hat den neuen Weg gemacht,
Und man zertritt muthwillig mein Getreide.

Das schöne Blau und Gelb auf jenen Fluren,
Wie Iris Farbenspiel entzückt es mich,
Doch ach! Kornblumen sind's und Hederich,
Und überall sind' ich des Unkrauts Spuren.

Ich wende mich; — ich seh den Scherz der Dirnen,
Ihr nackter Fuß hüpft kunstlos in die Höh',
Doch keine harkt, zertreten wird mein Klee;
Auch der Geduldigste muß endlich zürnen.

„Frisch auf!" ruf' ich, „laßt nicht die Zeit verstreichen!"
Sie hören kaum auf mein Ermahnungswort;
Unmuthig schleich' ich endlich langsam fort.
Was seh ich dort bey moosbedeckten Eichen?

Ein schönes Bild aus längst verhallten Tagen
Der goldnen Zeit. — Hier spricht ein edler Greis,
Und alles lauscht im engverschlungnen Kreis.
Gewiß wird er viel weise Lehren sagen.

Digitized by Google

Ich horch', er schwatzt von Zeitungsneuigkeiten
Zur Erntezeit, und Pflug und Sense ruh'n. —
„Zum Henker, gibt's nicht nützlichers zu thun?!"
Auch unser Glück, viel hat's nicht zu bedeuten.

Wallstein. Tragédie en cinq actes et en vers, précédée de quelques réflexions sur le théâtre allemand et suivie de notes historiques, par Benjamin Constant de Rebecque. A Genève 1809.

(Fortsetzung.)

Jetzt dringt Gallas in Geraldin, da bey der Entdeckung des Planes Wallstein die Ausführung unfehlbar beschleunigen werde, sich eiligst zu entfernen, und den Hof von der unglücklichen Lage der Dinge zu unterrichten; er hält alles für verloren, allein Geraldin hat die unbegreifliche Freyheit, welche man ihm gestattet, nicht ungenützt gelassen, hat mit mehrern Generalen geheime Unterhandlungen gepflogen, und gibt keineswegs die Hoffnung auf: nur bedarf es der schnellsten Maßregeln, damit nicht der Herzog die Heerführer zu tief in sein Verbrechen verwickele, so daß ihnen der Rücktritt unmöglich werde. Isolan, einen der eifrigsten Anhänger Wallstein's, hat er bereits abwendig gemacht, und er hofft, dies soll ihm auch mit Buttler, vor welchem Gallas ihn warnt, den er aber besser kennt, gleichfalls gelingen. — Gallas erhält von ihm den Auftrag, den Inhalt der bey Ewald aufgefangenen Depeschen dem Heere bekannt zu machen, um diesem über die wahren Absichten des Herzoges die Augen zu öffnen. —

Geraldin hat sich in Buttler nicht betrogen. — Das ist ein niederträchtiger eigennütziger Mensch, der zwar auf die herrliche Bußpredigt Geraldin's, der ihm von Ziska und Procopius, von den Pflichten der Treue gegen die geheiligte Majestät eines gekrönten Hauptes, und der Himmel weiß, von was allem vorschwatzt, nichts gibt; sobald er aber hört, daß des Herzoges Sturz gewiß sey, daß nicht alle, die er für dessen Freunde hält, es wären, daß er zuletzt mit Wallstein allein als Rebell dastehen, und dann auf keine Gnade würde rechnen können, da ist er mürbe und beschließt die ihm angetragene Beförderung bey Hofe durch einen ausgezeichneten Dienst, den er deutlich genug andeutet, zu verdienen; ja er erklärt, nur unter der Bedingung, daß man diesen Dienst von ihm annähme, stehe er von Wallstein's Partey ab. — Isolan soll Theil daran nehmen, und er läßt ihn daher auch dem Geraldin, welcher sich bey'm Anrücken der Sachsen zu Gallas begeben will, nicht folgen. Gallas hält sich bereit, die Feinde in der Nacht, ehe sie in Eger einrücken, zu überfallen, und wird nur noch in der Festung durch den Wunsch zurückgehalten, Alfred mit sich zu nehmen. — Endlich hat denn aber Wallstein doch erfahren, daß Geraldin sein Heer wider ihn einzunehmen sucht und Aufruhr verbreitet; er verweist ihn aus Eger, und trägt Buttler, den er bey ihm antrift, auf, sogleich für dessen Entfernung zu sorgen. —

Gallas wird zwar von Tersky und Illo gemißtrauet, Wallstein setzt aber aus den aus Schiller bekannten Gründen das unbegränzteste Vertrauen auf ihn. Jetzt sucht er ihn noch näher mit sich zu verbinden. Er weiß, daß Gallas offenbare Empörung scheut, und sich gern eine Thür zur Gnade des Kaisers im Falle des Mißlingens offenbehalten möchte; er will ihn also auch nicht darein und in seinen möglichen Sturz verwickeln, sondern verlangt nichts von ihm, als daß er die Truppen, welche Wallstein's Planen abgeneigt seyn möchten, einen einzigen Tag unthätig erhalten, und Alfred, der noch von nichts weiß, für seine Entwürfe gewinnen solle. Dafür will er mit ihm sein Glück theilen, und seine Tochter dem Alfred, den sie liebt, zur Gemahlinn geben. Ehemals hatte er sie freylich nur für einen König bestimmt; jetzt aber, da er des fremden Glanzes nicht mehr zu bedürfen glaubt, will er Alfred's Beystand damit belohnen. — Statt dieses Planes entdeckt Gallas seinem Sohne die geheimen Absichten des Herzoges, denen Alfred keinen Glauben beymessen kann. Gallas betheuert, sie von Wallstein selbst gehört zu haben, und Alfred bebt vor dem Vater zurück, der so des Freundes Vertrauen verräth. — Dieser entschuldigt sich, er habe sich nicht in sein Vertrauen eingedrungen, und zeigt den kaiserlichen Brief vor, worin der Herzog des Kommando entsetzt, geächtet und Gallas bis zur Ankunft eines kaiserlichen Prinzen zum Oberfeldherrn ernannt ist; doch beruhigt er seinen Sohn, daß Wallstein's Strafe nur in Verbannung bestehen solle. Alfred will hin und von dem Herzoge selbst hören, was er glauben solle; Gallas erschrickt und erklärt ihm, daß er seinen Vater unvermeidlich dem schmachvollsten Verbrechertode preisgäbe. — Alfred ist in Verzweiflung, doch will er schweigen; nur kann er den Vorwurf nicht unterdrücken, daß sein Vater durch Wallstein's Sturz gewinnen wolle. — Dieser erblaßt und entfernt sich mit den Worten: On vient; épargne moi. Ma vie est en tes mains!

Thecla ist's, welche diese Unterredung stört, um ihrem Geliebten die frohe Nachricht zu hinterbringen, daß sie sich ihrem Vater entdeckt, und dieser zwar anfänglich ihr keine Hoffnung gegeben, jetzt aber seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Alfred ertheilt habe, wenn er sich ihres Besitzes würdig mache. Noch voll des Schauders von dem vorigen Auftritte verläßt sie Alfred; bestürzt will Thecla ihm folgen, und nur mit Mühe hält sie Elise von Neubronn, ihre Hofdame, zurück.

Der Schwede Harald wird von Tersky zu Wallstein geführt; ungern geht der Herzog an diese Unterredung, denn er fürchtet die Treue und Redlichkeit des rauhen Kriegers. — Harald trägt ihm im Namen des schwedischen Kanzlers die Böhmische Krone und Schwedens Hülfe an, wenn er so-

Digitized by Google

gleich sein Heer gegen den Kaiser in dessen eigene Staaten führen, und den Schweden bis zum allgemeinen Frieden die festen Plätze Böhmens einräumen wolle. Dieser Antrag empört den Herzog, er schlägt ihn aus, Harald bezeugt ihm darüber seine Achtung, und — die Unterhandlung zerschlägt sich.

Unterdessen entstehen unruhige Bewegungen im Heere; die Korps versammeln sich bey ihren Fahnen und rüsten sich wie zum Kampfe, ohne daß sie den Anhängern Wallstein's Rede stehen; die Heerführer sind verschwunden — Gallas ist nicht zu finden — Buttler allein hält die Truppen im Zaume, und der Herzog wundert sich mit Recht, woher ihm dieses Ansehn geworden sey. — Der Aufruhr steigt; das Heer erklärt Gallas für seinen einzigen rechtmäßigen Oberfeldherrn. — Er hat die geheimnißvolle Ordre des Kaisers vorgewiesen, er hat den Aufruhr vorbereitet und geleitet — man muthmaßt, Alfred sey ihm gefolgt. — Die Treulosigkeit der Freunde, denen er sein ganzes Vertrauen hingab, schlägt Wallstein auf einen Augenblick zu Boden; bald aber ermannt er sich und fühlt sich durch diese Treulosigkeit wieder ganz er selbst. Thecla, die erschrocken herbeyeilt, überhäuft er mit Vorwürfen, daß sie sich an einen Elenden gehängt habe, und eilt, durch seine Gegenwart den wachsenden Aufruhr zu unterdrücken. Thecla's Herz widerspricht der Anklage ihres Geliebten, und mit Recht, denn Alfred erscheint — allein nur um ihr anzukündigen, er sey gekommen, den Herzog vor der Wuth des durch seinen Vater erregten Aufruhrs zu schützen, sie wiederzusehen und zu sterben. — Thecla will ihm nach in den Aufruhr, wird aber durch ihre Hofdame abermals abgehalten, sich der Wuth roher Krieger auszusetzen.

Wallstein's Gegenwart besänftigt die Gemüther, und schon sind sie ihm wiedergewonnen, als Buttler's Regiment die kaiserliche Standarte herabreißt, und die Zeichen des Herzoges aufpflanzt; da empören sich die Gemüther von neuem. Wallstein will sie beruhigen, er tritt vor, ein Aufrührer zückt auf ihn das Schwert, Alfred stürzt herzu, durchbort den Verwegenen, Buttler steht ihm bey, die Aufrührer stürzen reuevoll zu ihren Füßen, und tragen den Herzog unter Freudengeschrey und Treueschwüren auf ihren Armen in's Schloß. — Dies Alles wird von Illo und Terzky der Thecla erzählt, welche ihrem Vater und seinem Retter freudig entgegeneilt. —

Buttler's Hoffnung, das Heer in dem von ihm angestifteten neuen Aufruhre hinzureißen, ist durch Alfred vereitelt, und er selbst hat sich gezwungen gesehn, sein eigenes Werk zu zerstören; jetzt will er einen sicherern Weg gehen, wie er Isolan versichert, ohne ihm seinen Anschlag jedoch zu entdecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die griechischen Frauen neuer Zeit.

(Beschluß.)

Feste, Gesellschaften, Hochzeiten bey den Griechen.

Wenn die heutigen Griechen einen Fremden zu Tische einladen, was sehr selten geschieht, so kommt am Tage des Gastmahls ein Verwandter und kündigt ihm an, daß man das Mahl auftragen will. Schon die Alten hatten, wie man aus dem Terenz sieht Heautont. act. 1. sc. 1. solche Tischbitter. Man setzt häufig Blumen auf die Tafel, welches ebenfalls vor Alters geschah, und speichert Pyramiden von schlecht zubereitetem Fleische auf. Die Verwandten warten bey Tische auf. Bey einer Hochzeit auf Scio waren 50 Personen bey Tische, jeder Gast hatte sein Huhn, und außerdem standen noch 20 welsche Hühner da; und so war alles im Ueberflusse. Die Frauen und Töchter des Hauses essen niemals bey Tische mit, sondern mit den Dienstboten. Auf Andros und andern Inseln warten die Mädchen bey Tische auf.

Zwischen dem ersten und zweyten Gange singen sie gewöhnlich, und am öftesten geistliche Lieder, denn diese singen sie am liebsten, wenn sie sich belustigen wollen. Man hört die Schiffleute auf der Barke einen Theil des geistlichen Amies singen, wie ehemals die Gondelfahrer zu Venedig den Tasso. Doch ist nichts Traurigers, Ermüdenders und Einförmigers, als die Musik der Griechen, deren größte Vollkommenheit darin besteht, durch die Nase zu singen. Vorzüglich haben sie ein Lied über die Räubereyen, welche die Albanesen begangen haben, sehr gern. Gemeiniglich sind ihre Gesänge ziemlich lang, und diese abgeschmackten Rhapsodien vertreten die Stelle der sinnreichen und angenehmen Skolien (Tischlieder) der Celten. Manchmal lassen sie auch Leyerspieler und Sänger kommen, wie's vor Zeiten geschah. Sie trinken alle zugleich auf die Gesundheit jedes ihrer Gäste, und wenn sie einen ehren wollen, so leeren sie ihm zu Ehren drey oder vier Gläser. Die Griechen begehen kein Fest ohne sich zu berauschen, und ohne viel Lärmen zu machen. Den 10 Jan. 1786 speiste ich zu Mittage bey Sr. Hoheit Hrn. Crispi, Erzbischof von Naxos. Er selbst, so wie der Oberste der Lazaristen, sangen; alle folgten seinem Beyspiele. Diese beyden Lazaristen, Hr. Guibert, der neue Superior, Hr. Fournier, der Pater Liechtel, alle schrien miteinander: Vivat, semper vivat, in aeternum vivat!

In mehrern Häusern zu Athen und Chourouchisme bey dem Prinzen Constantin Morousi, und im Fanal verscheuchen die Bedienten die Fliegen und fächeln mit dem Fächer Luft zu, welches auch noch ein alter Brauch ist. Terenz Verschnittner. Act. 3. Sc. 5.

Die Griechen trinken noch viel, und in Verhältniß eben so viel Branntewein, als Wein. Um Appetit zu bekommen beginnen sie den Tag mit einem Glase Branntewein,

Digitized by Google

und nach dem Essen, wenn sie sich die Hände gewaschen haben, trinken sie ein gut Glas Wein von Samos oder Zante. Die Thebaner sind noch die größten Säuflinge unter allen, wie ehemals. Bey ihnen gehört der zu den Nüchternen, der bey einem Mahle nur drey Bouteillen zu sich nimmt.

Die Türken von Negroponte und die Mönche auf dem Berge Athos geben ihnen nichts nach. Fast alle Janitscharen lieben den Wein, und werden wüthend, wenn sie über Durst getrunken haben. Auf Nicaria hat man einen merkwürdigen alten Gebrauch beybehalten. Die Frau vom Hause trinkt zuerst aus dem Glase, und läßt es dann in die Runde gehen, wie Dido beym Virgil. Ueberhaupt trinken die Griechen aus einem Glase, und bringen sich viele Gesundheiten zu.

Vor und nach dem Fasten schmausen die Griechen tapfer; aber während der Osterwoche scheinen sie andre Menschen. Sie unterdrücken jeden Ausbruch von Feindseligkeit, wie auch ihre Vorfahren während der Feyer der olympischen, nemäischen und isthmischen Spiele nie zu den Waffen griffen.

Männer und Frauen schneuzen sich mit den Fingern, die sie auch bey Tische als Gabeln brauchen. Sie trinken alle aus demselben Glase, demselben Wasserkruge, und ob sie sich gleich kein Gewissen daraus machen, alle Augenblicke nach unsern Begriffen den Anstand zu beleidigen, waschen sie sich doch vor und nach dem Essen die Hände.

Die Bälle der Griechen sind eben so einförmig als ihre Gesänge. Immer ist es ein und eben derselbe Tanz, der Romeika, der in dem Werke des Hrn. Guys so zierlich beschrieben ist. Die Albanesen haben einen Tanz, der den pyrrhischen oder kriegerischen der Alten gleicht, und die Kleidung der Albanesen scheint eben so zu seyn, wie die der alten Völker von Epirus. — Man tanzt immer nach der Leyer. Aber welche Leyer! Hier kann man das alte Sprichwort anwenden: onos pros lyran (wörtlich: der Esel bey der Leyer). — Die Spielleute singen Lieder, die sie manchmal auf der Stelle dichten, denn es gibt viele Improvisatori in Griechenland. Sie bringen ihren Mädchen am Neujahrstage Ständchen. Nach einer alten Sitte dichten sie auf der Stelle schlechte Lieder, die sie sonst immer nach derselben Weise singen, was etwas sehr trauriges und melancholisches hat. Der Text ist meistens rein und fast immer sinnlos. Sie bekümmern sich weder um die Länge und Kürze der Sylben, noch um die Messung der Füße. Die Tänze finden bey den Griechen nur noch bey zwey Gelegenheiten statt, bey der panegyris oder bey den Hochzeiten. Die panegyris ist eine Lustbarkeit bey dem Feste eines Heiligen.

Die Griechen haben eine Menge von Heiligen, deren Kapellen auf den Feldern zerstreut sind, und gewöhnlich an den steilsten und unzugänglichsten Orten liegen. (Vergl. Tournefort. Bch. 1. p. 154 ff. p. 275 und 276).

Korrespondenz-Nachrichten.

Italien, Dec. 1808.

Mit Vergnügen melde ich Ihnen, daß unsre gelehrte Akademie, betitelt Accademia Italiana delle Scienze, Lettere ed Arti, ganz organisirt ist. Der berühmte und gelehrte Consigliere Consultore di Stato, Herr Moscati in Mayland, hat die durch die Abreise des Herrn Grafen de Vargas Bedemar erledigte Präsidentenstelle angenommen; der dänische Gesandte, Hr. Baron v. Schubart, (ein wahrer Gönner und Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften, von dessen Thätigkeit sich sehr viel Gutes erwarten läßt), ist Vicepräsident; der große Arzt Sig. Gaetano Palloni, einer der reinsten und zierlichsten toskanischen Schriftsteller, beständiger Hauptsekretär, und Bartolini, Ferroni, Simon, und der deutsche protestantische Prediger zu Livorno, D. P. Schulthesius, sind Sekretäre von den vier Klassen derselben. Diese Akademie hat vor einiger Zeit ihre Konstitution und das Verzeichniß von ihren Mitgliedern, worunter die größten und angesehensten italienischen Gelehrten sind, in Druck ausgegeben, und in kurzer Zeit wird das gedruckte Verzeichniß der auswärtigen Korrespondenten erscheinen. Die Anzahl derselben wird sehr beträchtlich in Deutschland seyn, weil sich da wirklich die würdigsten und ausgezeichnetsten Gelehrten in allen Fächern befinden. Von dieser italienischen Akademie ist eine andre wohl zu unterscheiden, die sich blos Accademia Italiana (gemeiniglich Accademia Sacchettiana, von ihrem General-Sekretär, Giacomo Sacchetti, Professor in Pisa) nennt. Diese hat vor einigen Wochen einen starken Band ihrer Abhandlungen (Atti dell' Accademia Italiana Tomo I. Firenze presso Molini, Landi e Comp.) in gr. 4to herausgegeben, der 30 Paoli Toscani kostet.

Amsterdam.

— Der hier befindliche deutsche Schauspieldirektor Karl Döbbelin unterhält die Freunde deutscher Schauspielkunst mit seinen Vorstellungen. Es hat ihm nicht wenig Mühe gekostet, diesen seinen Wunsch, der auch der Wunsch von einer großen Anzahl der Amsterdamer war, zu realisiren. Die Erlaubniß, die Bühne eröffnen zu dürfen, erhielt er leicht; aber schwieriger war es, ein Schauspiel, das Satisfaktion gab, zu etabliren. Hr. Döbbelin hatte in Ostfriesland nur eine kleine Truppe unterhalten; hier mußte sie zahlreicher, hier sollte sie — wenigstens in mehrern Mitgliedern — bedeutend seyn.

Um zu diesem Zwecke zu gelangen, forderte er in öffentlichen deutschen Blättern fähige Theaterkünstler auf, sich zu ihm zu begeben; mit großen Kosten verschrieb er Künstler von Ruf. Gegenwärtig sind schon einige neue Mitglieder eingetroffen, worunter ich Hrn. Spangler von Bremen und Hrn. und Mad. Bachmann von Danzig nenne; andere werden erwartet.

Obgleich die Gesellschaft jetzt noch, weder an Quantität noch an Qualität, den Forderungen der Kunstfreunde entspricht, so ist doch die ökonomische Lage des neuen deutschen Theaters nichts weniger als unglücklich; der Eifer, eine deutsche Truppe zu conserviren, geht so weit, daß mancher einzelne Besucher 3, 4 und mehrere Billete kauft, blos, um die Kasse des Unternehmers zu füllen. Nächstens mehr über das Schauspiel selbst.

Hannover.

— Das hiesige Theater scheint durch die Abgänge mehrerer talentvoller Mitglieder, deren Entfernung der Direktor, Hr. Reinecke, nicht hindern konnte, seiner Auflösung ganz nahe; nur die durch den verewigten Großmann angefachte Liebe für die Unterhaltung im Theater hält noch den Rest des Instituts dürftig genug zusammen. Mit Vergnügen sehen wir deshalb einer neuen Theater-Periode entgegen. Hr. Stabler, Mitdirector des Theaters von Bremen, war vor Kurzem hier, und traf Vorbereitungen zur nahen Aufnahme der von ihm geführten Gesellschaft, die bey uns ihre Vorstellungen geben wird; ein günstiger Ruf geht ihr voran: möge sie ihn bewähren!

Digitized by Google

Nro. 30.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Februar, 1809.

Schönheit gibt das Gesetz. Zu Ausart,
Wenn sie nicht huldigt, wird Art.

Klopstock.

Wallstein. Tragédie en cinq actes et en vers, précédée de quelques réflexions sur le théâtre allemand et suivie de notes historiques, par Benjamin Constant de Rebecque. A Genève 1809.

(Fortsetzung.)

Wallstein erklärt den ihn begleitenden Soldaten und Bürgern, daß er entschlossen sey, sein Vaterland Böhmen der Tyranney Oesterreichs zu entreißen, und entwirft in einer langen Rede ein Bild aller der Unterdrückungen und Abscheulichkeiten, welche sich der Kaiser gegen das Land erlaubt habe, und des Schicksals, dessen der Soldat bey dem unkriegerischen Pfaffenkaiser Ferdinand sich gewärtigen könne. Die Soldaten schwören ihm von neuem Gehorsam und Treue. Er trägt dem Illo auf, den verlaßnen Korps neue Anführer selbst unter den gemeinsten Soldaten zu wählen, und Tersky, den anrückenden Sachsen Boten entgegen zu senden. — Alfred's Treue will er mit Thecla's Hand belohnen; allein dieser weigert sich sie anzunehmen. Er hat das Verbrechen seines Vaters nicht theilen wollen, doch einem Rebellen will er auch nicht dienen. Vergebens strebt Wallstein, ihn für sich zu gewinnen, Alfred ermahnt ihn, sich wieder zum Kaiser zu wenden, erbietet sich, seine Vertheidigung bey dem Monarchen zu übernehmen, und da Wallstein erklärt, dazu sey nicht mehr Zeit, dringt er in ihn, von der Stelle, die er nur durch ein Verbrechen behaupten könne, herabzusteigen und in seiner Kinder Glück sein Glück zu finden; und wolle er nun einmal an Ferdinand sich rächen, so solle er diesem seine Länder, seine aufgewandten Schätze, sein Heer zurückgeben, und dann gegen ihn auftreten, sein Name allein werde ihm ein neues Heer erwerben, und er selbst wolle ihm dienen. Wallstein stellt ihm vor, daß er ja nichts anders thue, als was so viele Helden vor ihm gethan hätten, und selbst Ferdinand's Ahnherr; bittet ihn, er solle ihn nicht verlassen, und ruft ihm in's Gedächtniß zurück, wie väterlich er ihn stets geliebt habe. — Alfred wankt — er kann sich selbst nicht mehr rathen; da wirft er sich zu Thecla's Füßen und fleht sie an, ihn zu erleuchten; sie ermahnt ihn, der Pflicht und Ehre zu folgen, und schwört ihm ewige Liebe. — Das scheint Wallstein gar nicht einmal von seiner Tochter aufzufallen, er läßt von Alfred ab, und bewilligt ihm aus freyen Stücken mit seinen Kuirassieren den Abzug. — Alfred will nicht im Zorne von ihm scheiden, er zittert für Wallstein's Leben, und empfielt die Sorge dafür dringend dem Buttler. — Die Offiziere seines Regimentes erscheinen im Hintergrunde — man weiß nicht warum — die Trompeten schmettern, er weiht sich und sein Regiment dem Tode und stürzt ab.

Länger will Wallstein nicht Thecla's Schmerzen nachsehen, sie soll aufhören einen Treulosen zu beweinen, und dem Thronfolger von Dänemark ihre Hand reichen; sie erklärt ihm dagegen, daß sie nie eines Andern werden wolle, und ihre Tage in klösterlichen Mauern zu beschließen wünsche. — Indem bringt Tersky die Nachricht von einem durch die Sachsen erfochtenen Siege; ein sächsischer Offizier ist mit der Botschaft angelangt. — Man forscht, über welche Trup-

Digitized by Google

pen; allein man konnte den Namen des Anführers nicht erfahren, da keiner vom feindlichen Korps davon gekommen ist: nur an den Standarten hat man die berühmten Kuirassiere erkannt. — Thecla sinkt in Ohnmacht; als sie wieder zu sich kommt, verlangt sie die nähern Umstände von Alfred's Tode aus dem Munde des Offiziers selbst zu erfahren. Wallstein erlaubt es, und entfernt sich. — Alfred's Tod ist der nämliche, wie bey Schiller; Thecla erfährt, wo sein Körper beygesetzt ist, und überredet Elise von Neubronn, mit ihr zum Grabe des Geliebten zu fliehen. —

Die Sachsen sind nahe, der Augenblick drängt; jetzt entdeckt Buttler dem Isolan seinen Vorsatz, den Herzog zu ermorden. Isolan bebt vor dem Meuchelmorde zurück, und sucht auch Buttler davon abzubringen, aber vergebens; dieser dringt darauf, er solle ihm folgen. Indem tritt Wallstein herein und trägt Buttler auf, den Körper des großherzigen Alfred nach Eger zu schaffen, um ihn mit allen kriegerischen Ehren zu bestatten. Der niederträchtige Meuchelmörder macht dagegen die Einwendung, ein Abtrünniger verdiene diese Ehre nicht; allein der Herzog erwiedert, Alfred habe ihn nicht verrathen, und wiederholt seinen Befehl. — Er hat die Verwirrung der Beyden bemerkt, er schopft Verdacht; aber er will der geheimen Stimme, welche ihn warnt, nicht Gehör geben, da sie ihn bey Gallas vierzig Jahre betrogen hat, und begibt sich zur Ruhe.

Thecla ist im Begriffe zu entfliehen, als Elise, welche den Soldaten, der sie führen soll, abholen will, erschrocken zurückkehrt mit der Nachricht, Gallas sey durch Isolans Hülfe in Eger eingedrungen, und Wallstein verrathen. Thecla will zu ihrem Vater eilen, indem Gallas und Geraldin dereintreten. Gallas sucht die Prinzessinn zu beruhigen, und erklärt ihr, der Kaiser bewillige ihrem Vater und ihr freyen Abzug aus Böhmen; aber die gräßliche That ist schon geschehen, Isolan kam zu spät, er bringt den Mörder entwaffnet herein. — Thecla sinkt in Ohnmacht; Gallas überhäuft den Buttler mit Vorwürfen; dieser bleibt ihm nichts schuldig, und wendet sich an Geraldin, ihn zu schützen. Geraldin thut den Ausspruch, daß der Kaiser über ihn entscheiden solle. — Noch weiß Gallas nichts von Alfred's Tode; aus Thecla's Munde erfährt er die traurige Nachricht. Thecla weiht sich den frommen Büßungen und der Trauer am Grabe ihres Geliebten und ihres Vaters; Gallas Schmerz um Alfred erweicht sie, und sie verspricht ihm, auch über ihn, der die Freundschaft verrathen habe, zu weinen. —

Erkennen unsre Leser den deutschen Wallenstein noch wieder? Hat Hr. Benjamin Constant nicht vollkommen Recht dagegen zu protestiren, daß man seinen Wallstein für eine Uebersetzung halte? Nach seinem Plane konnte er freylich keine einzige Scene Schiller's ganz behalten, und von vielen seiner Scenen konnte wahrlich im Schiller auch keine Ahnung seyn. Gang der Begebenheiten, Karaktere, Motive, Ausgang, alles umgeschmolzen; nur hier und da starren einzelne Bruchstücke, wie Trümmer eines herrlichen Ganzen, daraus hervor. — Die Franzosen haben einen sehr treffenden Ausdruck, wenn sie sagen wollen, daß sie nur einige Tropfen Geistwasser (nach Campe statt liqueur oder gebrannte Wasser) in ihrem Thee oder Kaffe verlangen, sie nennen das: un soupçon. — So einen soupçon de Schiller erhalten wir denn auch hier in Hrn. Benj. Constant's Gebräue.

Wie dieser Plan durch die Scenen durchgeführt ist, das zu entwickeln würde allerdings nicht uninteressant seyn, und zu manchen artigen und lehrreichen Bemerkungen und Vergleichungen Anlaß geben; wir müssen diese Ausbeute aber andern überlassen, weil sie uns hier zu weit führen würde. Das Mechanische dabey besteht darin, daß mehrere Scenen Schiller's in eine verschmelzen, und unter den handelnden Personen die Worte des deutschen Dichters, so gut sich das wollte thun lassen, vertheilt sind. Alfred z. B. muß die Rolle der Herzoginn mit übernehmen, und Wallstein mit den Verhältnissen am Hofe bekannt machen; Geraldin hat die Rolle des Oktavio empfangen — und so ist mehr oder weniger diesem und jenem von dem Andern etwas zu Theil worden. Die Lücken sind dann von dem Verfasser selbst nach Möglichkeit ausgefüllt. Statt der kurzen kräftigen Worte von Helden und rohen Kriegern gesprochen, erhalten wir elegante Tiraden, wie z. B. gleich im ersten Auftritte, wo die Generale vor der Audienz Geraldin's versammelt sind; statt imposanter karakteristischer Auftritte, wie mit den Kuirassieren, kleinliche Nachbildungen in langen und langweiligen Reden.

Doch genug davon, und nur noch einiges über einzelne Karaktere und Situationen.

Wenn wir auch zugeben wollten, was wir jedoch nie zugeben können, daß durch die Aufopferung der Gräfinn Terzky, der Herzoginn von Friedland, des Seni dem Ganzen, bey dem beabsichtigten Zusammendrängen der zehn deutschen Akte, aus welchen unser Wallenstein besteht, in fünf französische, kein besonderer Eintrag geschehen sey; womit will aber Hr. Benjamin Constant den gewaltsamen Einbruch in die Karaktere vertheidigen? Womit die gänzliche Abänderung aller Motive? Womit die Auslassung aller erschütternden hochtragischen Momente, welche wahrlich durch den Theaterkoup der Rettung Wallstein's durch Alfred, die noch dazu nicht vor unsern Augen vorgeht, uns nicht ersetzt dünken?

(Die Fortsetzung folgt.)

Henriette Hendel in ihrer pantomimischen Kunst.

Frankfurt, Dec. 1808.

Henriette Hendel ist eine schöne, kraftvolle Frau, jugendlichen Ansehens und von üppiger Form. Sie besitzt in einem fast nie gesehenen Grade die Gabe pantomimischer

Digitized by Google

Darstellung höhern Stils. Ihr Antlitz, in seiner Ruhe lieblich, spricht nach des Gedankens Willkühr jedesmal mit treffender Wahrheit die mildesten wie die heftigsten Schwingungen des Gemüthes durch die ganze Tonleiter steigender oder sinkender Leidenschaft aus. Denken Sie sich die spiegelhelle Fläche jenes glatten und beweglichen Elementes, welches eben so leicht vom sanften Tritte der Wassermilbe erzittert, als es bey'm Sturme Fluthen wälzt. Sie erlassen mir, den Ausdruck der beyden beseelten Krystalle zu schildern, aus denen ihr Genius strahlt. Wer vermöchte, Vollmondsglanz und Sternengeflimmer und Sonnengluth zu mahlen.

Henriette Hendel's Vorstellungen eignen sich für keine sehr zahlreiche Gesellschaft. Die Stille, so dabey herrscht und nur bisweilen durch den Jubel der Anwesenden unterbrochen wird, gibt dem Schauspiele etwas Religiöses und Heiliges. Man glaubt eine überirdische Erscheinung anzustaunen, wenn die Künstlerinn in einer Reihe von Handlungen die Geschichte der Jungfrau, ihre Wonnen, ihre Qualen versinnlicht und endlich im Lohne der Apotheose sich verklärt. Aus dem unversieglichen Quell ihrer schaffenden Empfindung gleitet ein Zug himmlischer Idyllen, reich an Leben und Grazie, bald vom Thau der Thräne glänzend, bald gaukelnd im Hauche des Scherzes. In Mirandens überraschter Neugier erkennt jedes jungfräuliche Kind sich und den mädchenhaften Vorwitz des Geschlechtes. Einem bey'm Purpurlichte des Morgens aufglühenden Röschen gleicht das Erwachen der Galatee; doch entzückender noch ist Ariadnens Wiederkehr zum lächelnden Vertrauen der Liebe. Die Künstlerinn scheint auszuruhen, so oft sie sich zur Kariatyde oder zur egyptischen Gestalt versteinert, als indischer Abgott strotzt, oder die kumäische Sybille zeichnet; doch plötzlich steht sie wieder mit schalkhafter Demuth eine blühende Odaliske da, oder wie durch Zauberschlag in ihrer eigenen lockenden Persönlichkeit der Feen Königinn Armide. Unaussprechlich überraschend und angenehm sind diese schnellen Uebergänge in das liebliche Selbst der Künstlerinn. Niobe auf allen Stufen ihres Schmerzes, herkulanische Gruppen, in denen Henriette Hendel als Hauptfigur schimmert, Adrisse von Gemählden in dem Geschmacke der italienischen, oder in der steifen Züchtigkeit der altdeutschen Schule, bald Raphael, Guido Reni, Albrecht Dürer, die Manier jedes Meisters kennbar, öffnen dem Dichter, dem Bildner und dem Mahler eine unabsehbare Gallerie lebenathmender Muster. In dieser Woge reizender Verwandlungen begleitet ein Paar alabasterner Hände, zu zarter Berechnung jedes Eindruckes erzogen, das Spiel der Physiognomie, und beherrscht mit tiefgefühlendem Kunstsinne des Gewandes Schmiegsamkeit. Zu allen ihren Bekleidungen bedient sich die Künstlerinn zweyer Schawls, eines weissen und eines orangefarbenen, welche sie ohne Hülfe des Spiegels mit nie fehlender Sicherheit in jeden beliebigen Wurf ihrer anschauenden Einbildungskraft zu falten weiß. —

Henriette Hendel ist am 15 Dec. von hier nach Wien abgereist. Während ihres vierwöchentlichen Aufenthaltes hat diese große Künstlerinn die hiesige gebildete Welt durch ihr dramatisches Talent, sowol in den tragischsten als naivsten Rollen, und durch ihre pantomimische Kunst in Erstaunen und Entzücken gesetzt. Als Medea wurde sie allgemein bewundert. Ihr mit Musik des vollen Orchesters untermischtes Deklamatorium, welches sie im Theater gab, gewährte dem gedrängt angefüllten Hause einen so hohen Genuß, wie bey dergleichen Unterhaltungen noch nie ein Zuhörer empfand. Jeder, welchem der Zutritt zu den kleinen gesellschaftlichen Kreisen ihrer Freunde vergönnt war, spricht mit Begeisterung von der Liebenswürdigkeit und unerschöpflichen Unterhaltungsgabe dieser Frau, in welcher sich das ganze Leben, das Höchst-Ernste, wie das Niedrig-Komische, abspiegelt, und von ihr mit der treffendsten Wahrheit bis zu den kleinsten Eigenthümlichkeiten wieder dargestellt wird.

Unter allen außerordentlichen Eigenschaften dieser Frau verdient ihr Genius für die Pantomimik unstreitig die höchste Bewunderung. Sie hat hier viermal pantomimische Vorstellungen gegeben, wahre athenienssische Abende, welche jedem Gebildeten unvergeßlich seyn werden. Das Hinzudrängen der Schaulustigen zu diesen Gesellschaften war so groß, daß in wenigen Tagen stets die bestimmte Zahl voll war, und eine Menge von Personen abgewiesen werden mußte. Jeder, welcher einmal Antheil hatte, wollte immer wieder zugelassen seyn, obgleich der Einlaß 2 und 5 1/2 Gulden kostete, je nach der Größe der Gesellschaft. Wenn 7 Uhr zum Anfange der Vorstellungen bestimmt war, so kamen schon die Zuschauer um 4 1/2 Uhr, füllten Neben- und Vorzimmer und selbst einmal die Treppe, bis die Saal-Thüren geöffnet wurden, wo dann die ganze Menschenmenge in wahrem Sturmgewühle unter Angst und Verzweiflungs-Geschrey vieler Gedruckten hineineilte, um der ersten Sitzreihen sich zu bemächtigen. Sobald die Künstlerinn beginnen will, werden die Thüren geschlossen, weil jedes Geräusch sie nicht blos dergestalt stört, daß sie Gedanke und Gefuhl dessen, was sie darstellen will, nicht festhalten kann, sondern auch während des Ganges des pantomimischen Spiels ihrem Körper schmerzhafte Empfindungen erregt.

Jedermann erinnert sich, wie man vor einigen Jahren Lady Hamilton rühmte. Nach dem Urtheil Aller, so zu vergleichen wissen, waren die Gestaltungen der glänzenden Engländerinn nur Anfänge der Kunst. Unsere Hendel macht nicht blos malerische Stellungen, stellt nicht blos einen Augenblick des Lebens wie der Bildhauer und Maler, sondern das fortgehende Leben in ganzen Reihen von Gefühlszuständen der Seele mit den feinsten Uebergängen dar. Da diese Vollendung der Pantomimik seit dem Untergange der griechischen Freistaaten verloren war, und mit Henriette Hendel zuerst wieder eine Kunst auflebt, welche die höch-

Digitized by Google

ste menschliche Kunst mit Recht genannt werden kann, und deren Wirkungen auf den fühlenden Zuschauer für Jeden, der diese Kunstlerinn als Pantomime nicht gesehen hat, unbegreiflich sind, so ist es gewiß vergönnt, von dieser genialischen deutschen Frau, mit welcher eine neue Epoche von Kunstausbildung und Kunstgenuß anhebt, recht oft und viel zu sprechen. —

Hr. Perour, Miniatur- und Geschichtsmaler, hat den Aufenthalt der Madame Hendel benutzt, um 24 Stellungen unter ihren pantomimischen Schöpfungen auszuwählen und zu entwerfen, welche er nebst ihrem getrofnen Bildnisse auf Subscription herauszugeben gesonnen ist, wovon im Intelligenzblatte des Morgenblattes das Nähere angezeigt werden wird.

* * *

Durch ein sonderbares Zusammentreffen zufälliger Umstände, gleichsam durch eine Verabredung des Schicksals, ward Frankfurt während des Aufenthalts dieser einzigen Künstlerinn eine der Darstellungen ihrer Kunst besonders würdige Bühne. Reiner, vollständiger, und zugleich mannigfaltiger dürfte ihre glänzende Erscheinung nicht leicht an einem andern Orte bisher aufgefaßt worden seyn. Das obige Urtheil ist nämlich nicht blos ein Dafürhalten eines einzelnen Kunstkenners, sondern das Resultat zugleich der Empfindung und Ueberzeugung mehrerer genialischen und gebildeten Künstler, die sich unter den mehr oder weniger sinnbegabten Kunstliebhabern fanden. Merkwürdig war unter den verschiedenen die Künstlerinn belohnenden Huldigungen die Kunstkrone, die ein Mann, der durch seinen Aufenthalt in dem dermaligen Sammelplatze der vorzüglichsten Kunstbildungen aller Zeiten, durch zwanzigjährige Reisen in Europa, und mehr als gewöhnlich vertraute Bekanntschaft mit allen Blüten der Natur und der Kunst, sein inneres und äußeres Auge gebildet hat — der Dichter Baggesen — ihr, nach siebenmal wiederholter Betrachtung ihrer Darstellungen, unbedingt zuerkannte. Begeistert von der in ihr wiedergebornen, seit Griechenlands Untergang verloren gegangenen Ideal-Mimik, hat er zu den Zeichnungen ihrer Darstellungen karakteristische Inschriften gemacht, von welchen wir die uns mitgetheilte, für das Bildniß der Künstlerinn selbst bestimmte, hier anführen:

Alles vereint in sich selber allein, Stoff, Bilden und Werkzeug,
Wandelnd Naturen in Kunst, Hendel, und Kunst' in Natur.
Traun! so zeigt sich im All der Geist, und im Geiste das Weltall,
Wirkend, und selber gewirkt, Schöpfer zugleich und Geschöpf.

Notiz.

Cousinéry, französischer Konsul in Smyrna und Thessalonich vor der Revolution, sammelte dort im Mittelpunkte des klassischen Bodens seit 30 Jahren eins der vollständigsten Münzkabinette im Fache der griechischen Städte- und Königs-Münzen, welche den Kennern der alten Numismatik aus des Abtes Serstini Briefen und andern neuen Münzwerken hinlänglich bekannt sind. Viele buhlten und feilschten um diesen unvergleichlichen Schatz; allein die Forderungen des Mannes, der seinen einzigen Reichthum in dieser Sammlung besitzt, waren für die jetzige Zeit zu stark. Die liberalsten Anerbietungen unter allen wurden ihm von Seiten des reichen Münzkabinettes des Herzoges von Gotha gemacht. Er trat zuletzt mit dem kaiserl. Münz-Kabinette in Paris in Unterhandlungen, und dorthin wird nun der ganze Schatz wandern. Cousinéry befand Anfangs Decembers sich noch in Wien, und gedenkt noch in diesem Winter mit seinem Münzenschatze (10,000 auserlesene griechische Münzen!) in Paris einzutreffen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Regensburg, 18 Jan.

Der berühmte Mechaniker Hr. Mälzel ist mit seinem Automaten, einer männlichen Figur, welche die Trompete bläst, aus Paris wieder hier angekommen. In Beziehung auf das, was ich Ihnen von diesem Kunstwerke schon im vorigen Jahre schrieb *), habe ich blos zu bemerken, daß dieser Automat von seinem talentvollen Verfertiger inzwischen sehr vervollkommnet worden sey. Bey der öffentlichen Ausstellung gestern im Theater ließ der Künstler die Figur zuerst als Trompeter des Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Kürassierregimentes Herzog Albert, hernach aber als Trompeter der Dragoner der Kaiserl. Französischen Garde, in zwey Abtheilungen, erscheinen. In der ersten Abtheilung blies der Trompeter einen Oesterreichischen Kavallerie-Marsch, nebst dem ganzen Oesterreichischen Kavallerie-Manöver, hernach unter Begleitung des Orchesters den Lieblingsmarsch des Herzoges Albert, und ein Allegro von Weigl. In der zweyten Abtheilung blies er einen Kaiserl. Französischen Marsch, und das ganze Französische Kavallerie-Manöver; hernach wieder unter Begleitung des Orchesters einen Marsch von Dussek, und zuletzt ein Allegro von Pleyel. Dieses letzte Stück besonders ward, je schwerer es zu blasen war, desto vortrefflicher exekutirt. Mit lauten Beyfalls- und Freudenbezeugungen foderte das Haus die Wiederholung desselben, und mit aller ihm eigenen Bescheidenheit gewährte Hr. Mälzel nicht nur dem Publikum diesen Wunsch, sondern ließ auch am Schlusse die Ankündigung machen, daß er noch Einmal seinen Automat auf der Bühne hier werde erscheinen lassen.

Der Dank des Publikum erklärte sich laut und allgemein. Gewiß verdient auch dieses Kunstwerk alle Bewunderung. Das Allegro von Weigl und die Stücke, die der Trompeter in der zweyten Abtheilung blies, sind von dem Künstler für die Maschine neu verfertigt, und übertreffen, wenn man sie hört, alle Erwartung.

Heute gibt Hr. Mälzel die zweyte und letzte Vorstellung seines Trompeters. Er arbeitet jetzt an einer weiblichen Figur, welche die menschliche Singstimme nachahmt. Er behauptet in dieser Erfindung schon sehr weit vorgerückt zu seyn. Gelingt sie ihm, so ist sie das non plus ultra menschlicher Erfindung.

Charaden.

1.

Das Erste bist du selbst, doch magst du es nicht heißen,
Das Zweyte ist ein Bild von Ewigkeit und Welt.
Willst du das Ganze seh'n, so mußt du dich befleißen,
Zum Himmel aufzuschau'n, von Phöbus nicht erhellt.

2.

Das Ganze ist, so spricht ein großer Dichter, **)
Der Menschheit ewige Beglaubigung;
Nimm ihm den Kopf, so ist's von anderem Gelichter,
Und dient dem Hungernden zur Sättigung.

Auflösung des Logogriphs und Charaden-Sonettes in Nro. 24:
1. Slaven, Valens, Salve, Venal, Salve, Vale, Ave, Nase, Neva. 2. Meerbusen.

*) s. Morgenblatt 1808. Nr. 172. S. 688.
**) Schiller im Don Karlos.

Digitized by Google

Nro. 31.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. Februar, 1809.

Wenig ist nur des Wahren, das mir zu ergründen
Glückte; doch ist es mir theuer, wie ein Kleinod,
Durch vieljährigen Schweiß errungen,
Oder erkämpfet mit Blut.

Klopstock.

Oeffentliche Sitzung der ersten Klasse des französischen Institutes der mathematischen und physischen Wissenschaften.

Diesen 2 Jan. hielt die erste Klasse des Institutes, die Klasse der mathematischen und physischen Wissenschaften, ihre öffentliche Sitzung unter Vorsitz des Hrn. Bougainville. Zuerst wurden die Arbeiten der Klasse während 1808 angeführt, und zwar:

1) In der Mathematik. Lagrange und Poisson haben über einen schon von Laplace berührten Gegenstand Abhandlungen eingereicht, worin sie, obschon auf eine sehr verschiedene Methode zu Werke gehend, doch auf dieselbe Schlußfolge kommen. Der Gegenstand ist: Die Astronomen haben im Umlaufe des Mondes eine merkliche Beschleunigung wahrgenommen; die übrigen Planeten und die Erde dürften folglich eine ähnliche haben. Ist dies der Fall, so nähern sie sich offenbar dem Centrum der Bewegung, und werden endlich, obgleich nach einer langen Reihe von Jahrhunderten, damit enden, daß sie sich in die Sonne stürzen. Nun aber hat man bisher die Unveränderlichkeit der mittlern Bewegungen und der großen Achsen der Bahnen, welche die Planeten beschreiben, als Grundsatz aufgestellt. Die genannten Mathematiker sind indessen, wie gesagt, sämmtlich auf die Schlußfolge gekommen: „daß die Abweichungen der großen Achsen nur periodisch seyn können, und daß es durchaus keine gäbe, die mit dem Laufe der Zeiten immer zunähmen.“ So weiß man vom Monde, daß sein Lauf in eben dem Maße wieder langsamer wird, als er vorher geschwinder war.

Lagrange hat übrigens eine neue Auflage von seinem Traité de la résolution numerique des équations de tous les degrés, Laplace die dritte vermehrte von seiner Exposition du système du monde, und Legendre die zweyte von seinem Essai sur la théorie des nombres der Klasse vorgelegt. — Hierauf wurden die Resultate der Messung eines Bogens des Meridians zwischen Dünkirchen und Formentera vorgelesen. Der Bogen beträgt 13. $\frac{744.875}{}$ Grade. Jeder Grad enthielte, wenn die Erde eine vollkommene Kugel wäre, 100,000 Meter; demzufolge betrüge der Abstand von Dünkirchen bis Formentera 1,374,487 $\frac{50}{}$ Meter. Allein wegen der Abplattung der Erde, die man nach der Theorie des Mondes zu $\frac{1}{305}$ annimmt, ist dieser Abstand um 48. $\frac{37}{}$ Meter geringer, und

beträgt folglich nur	1,374,439. $\frac{13}{}$ Meter.
Durch die frühere Messung mit Dreyecken hatte man	1,374,438. $\frac{72}{}$ Meter
herausgebracht, was den erstaunend unbedeutenden Unterschied von	0,000,000. $\frac{41}{}$ Metern

gibt. Da nun, wie bekannnt, das französische Meter nach letzterer Messung bestimmt wurde, so ergibt sich, daß es kleiner ist, als es seiner Bestimmung nach seyn sollte, wenn man jene Messung des Meridian-Bogens abgewartet hätte. Allein dieser Unterschied, der nur $\frac{3}{10.000}$ einer Linie beträgt, ist so unmerkbar und unbedeutend, daß er gar nicht in Erwägung gezogen zu werden verdient.

Das vom Kaiser anbefohlne Gemählde der Geschichte der Wissenschaften seit 1789 wird nächstens im Drucke erscheinen.

Digitized by Google

2) Physik. Chemie. In keiner Wissenschaft führt eine Entdeckung so schnell auf andere, als diee. Kaum hat Davy gefunden, daß Potasche und Soda durch die Voltaische Säule Veeänderungen erleiden, als Gay Lussac (vom Institute), und Thenard (Professor am Collége de France), mittelst Eisen, in einer eisernen Retorte, und durch heftiges Feuee die Potasche in eine bleiähnliche Substanz auflösten, die untee den Fingeen sich wie Wachs knetet, sich schneiden läßt, und bey 58 Grad (des hundertgradigen Thermometers) schmilzt. Die Soda gibt eine ähnliche, aber wenigee schmelzbare Substanz; wobey sehr bemeekenswerth ist, daß, wenn man beyde Substanzen mengt, sie so flüßig weeden, daß man sie dem Gefrieren aussetzen muß, um sie dicht zu machen, und daß sie dann nicht biegsam, sondern zerbrechlich sind. Sobald diese weiter: Entdeckung gemacht war, wollten jene Chemiker die aufgefundenen Substanzen (denen man, bey näherer Kenntniß, den Namen der Metalle vielleicht nicht versagen wird) zur Scheidung von bisher noch nicht aufgelösten Stoffen anwenden. Wunderbae gelang ihnen dieses bey dem Boracique, und sie erhielten durch seine Zersetzung einen braungeünlichen, festen, im Wasser unauflösbaren Körper, der ohne Geschmack ist, das Pflanzen-Blau nicht veeändert, an dee Luft und im Oxygène von sich selbst beennt, und sich anfänglich in ein schwarzes Oxide, und dann in wahre Boeax-Säure auflöst. Man wird künftig diesen aufgefundenen Körper Bore (nach der Analogie von Phosphor), die Säure acide borique (wie acide phosphorique), und die Salze, wobey jene Säure sich befindet, borates (wie bisher) nennen. — Das ist das wichtigste im Fache der Chemie. — Davy hat neue Entdeckungen über die Barite und andre Erden gemacht, aber man will sie erst bey gröperer Vollständigkeit mittheilen. — Molleeat's Holzessig, Paementiee's Zucker-Suerogate aus Weinmost und andere ähnliche chemische Versuche sind beeeits bekannt gemacht worden. — Fourcroy las dann ein Mémoire sur le mucus animal, und Vauquelin eines sur l'urée voe. Gay Lussac entwickelte das chemische Gesetz über das Verhältniß des Metalls, das in den Metall-Salzen sich befindet, und übee jenes des nöthigen Origens, um es zu oxidiren. Er hat bewiesen, daß jedes Metall, welches ein anders in einee sauern Auflösung niederschlägt, im niedeegeschlageneu Metalle all den nöthigen Origen findet, um sich zu oxidieen. Die Säure ist demnach in jedem Salze dem Origen des Oxids proportionirt, und man braucht um so mehe Metall zue Sättigung, als dieses an Origen weniger beaucht, um sich zu oxidiren.

3) In der Anatomie ist das Wesentlichste das von den Doktoeen Gall und Spurzheim dee Klasse vorgelegte Mémoire sur la structure du cerveau et du système nerveux. „Wenig Schriften sind von so hohem Intereſſe wie dieſes Memoiee" (sind die Worte des Beelchteestatters); „die beyden Anatomisten betrachten das Gehirn auf eine sehr verschiedene, und in vielen Punkten genauere und fruchtbareee Methode, als bisphee in den Schulen üblich war." Hierauf folgt ein Auszug aus dem Beeichte der zur Peüfung des Memoire niedergesetzten Commiſſion, der bekannt gevug ist. — Villars in Straßburg will entdeckt haben, daß das névrilème (Hülle des Nerfs) wieder aus nervigen Netzen beſtehe; aber die Commiſſion hat darüber noch nicht ins Klare kommen können.

4) Pflanzen-Anatomie und Botanik. Mirbel hat ein Mémoire sur la germination des graminées, und ein anderes sur les caractères distinctifs des plantes monocotyledones et dicotyledones dee Klasse vorgelegt, und ist zum Mitgliede derselben an die Stelle des verstorbenen Ventenat eenannt worden. Seine Anatomie végétale wurde bekanntlich von den berühmten deutschen Professoren Link, Treviranus und Rudolphi angegriffen; ee hat sie seitdem beſtimmtee gegeben. (Mirbel ist Direktor dee vom Könige von Holland in Paris unterhaltenen Ecole des beaux-arts.) Ventenat's vorzüglichstes Werk: Déscription du jardin de la Malmaison (wo die Kaiserinn die Botanik pflegt) ist ziemlich vollständig, aber sein Jardin de Cels wurde leider durch seinen Tod unvollendet gelaſſen. Petit-Thouaed's (Direktoes der kaiseel. Baumschule) théorie de la végétation, und Richard's analyse du fruit sind während des Jahees im Drucke erschienen, und gleich anziehend.

5) Die Zoologie hat Olivier's (vom Institute) großes Werk sur les insectes coléoptères vollenden geſehen, und sich durch eine Beschreibung aller unter dem Namen der Medusen bekannten gallertaetigen Seethiere bereichert. Peron, Korrespondent der Klasse, hat in seiner Reise in die Südländer viele neue aufgeführt, und dadurch diese Gattung auf mehr als 150 Aeten gebracht. Schön ist, was Peron darüber sagt: „Ihr Wesen scheint blos geronnenes Wasser zu seyn, und doch gehen daſelbſt die wichtigſten Lebensvereichtungen vor sich; ihre Vermehrung ist erstaunend, und doch kennen wir die Art iheer Fortpflanzung nicht; sie ereeichen oft mehrere Fuß im Durchmeſſer, und 50 bis 60 Pfund an Gewicht, und ihe Nahrungsgeschäft ist uns ein Geheimniß; ihre Bewegungen sind äußerſt schnell und kraftvoll, und ihr Muskelſyſtem ist uns unwahrnehmbar; sie athmen, und der Sitz dieſer Verrichtung ist uns verborgen; sie scheinen schwach, und beteächtliche Fische machen ihee Beute aus, und löſen sich in wenig Augenblicken in ihrem Magen auf; zahlreiche Arten glänzen im Finſtern, und brennen und lähmen die Hand, die sie berührt, und die Urſachen dieſer beyden Erſcheinungen sind noch zu entdecken."

Cüvier glaubte, daß die Röhren an der obern Bedeckung der Rhizostomes (einer Meduſenart) Saugröhren für ihre Nahrung wäeen, und daß die vier Oeffnungen an der untern zum Athemholen dienten; allein Peron sah lebende

Digitized by Google

Rhizostomes durch letztere Oeffnungen kleine Thiere verschlingen, und sie in den vier darunter befindlichen Höhlungen oder Mägen verdauen, und glaubt daher, daß jenes Röhrengewebe zum Athemholen diene, besonders weil man das Gehäuse unter demselben gewöhnlich mit Luft angefüllt finde.

6) Geologie und Mineralogie. Hier war Cüvier in seinem Felde. Er sprach von Reptilien-Arten, deren Gebeine man in den Schichten der Erde findet, und die man bisher für Fossilien von Krokodilen hielt, deren Art noch am Ganges unter dem Namen Gavial sehr gemein ist. Allein unter den Arten dieser Gattung gibt es auch Eidechsen, sauvegardes oder tupinambis genannt, die zwar den Gavials sehr ähnlich, aber doch bestimmte Unterscheidungszeichen haben. Merkwürdig ist, daß diese Fossilien in weit tiefern, und folglich ältern Schichten gefunden werden, als jene sind, wo man Fossilien von vierfüßigen Landthieren findet. Die Fossilien in der Gegend von Maestricht hält Cüvier für die Gebeine eines riesenmäßigen Monitors (Art Krokodils) von 25 Schuh Länge, und glaubt, daß er selbst in den Fluthen des Meeres lebte, weil man Fossilien von ihm zwischen versteinerten Meer-Schildkröten, und andern See-Muscheltieren findet.

(Der Beschluß folgt.)

Würdigung der Menschheit.

Jupiter.

Endlich hab' ich das Höchste vollbracht, den künstlichen Menschen.

Momus.

Mir ist doch lieber indeß, Zeus, dein natürliches Thier.

Jupiter.

Nein! denn der Mensch ist das einzige Geschöpf, das sich selber veredelt!

Momus.

Aber das einzige zugleich, welches sich selber verdirbt.

Baggesen.

Wallstein. Tragédie en cinq actes et en vers, précédée de quelques réflexions sur le théâtre allemand et suivie de notes historiques, par Benjamin Constant de Rebecque. A Genève 1809.

(Fortsetzung.)

Man hat dem Schiller'schen Wallenstein oft den Vorwurf gemacht, er sey zu schwankend gehalten, man könne sich nicht ganz für einen Helden interessiren, der mehr von fremden Einflüssen als von sich selbst abhinge. — Ist dieser Vorwurf gegründet, was wird man nicht erst zu Hrn. Benjamin Constant's Wallstein sagen? Auf Wallenstein hat doch nur eine hochgesinnte Schwester und der zeitgemäße Glaube an die Gestirne Einfluß. Mit echt weiblicher Feinheit weiß die erste die innersten Federn in dem Gemüthe ihres Bruders in's Spiel zu setzen, und ihre Intriken gehen nur auf die Größe des Angebeteten, dessen angemessene Stelle ihr ein Thron dünkt, wenn sie auch nach Weiberart ihre eigene Größe dabey nicht ganz aus den Augen verliert. — Wallstein läßt sich beherrschen von einem Terzky, einem Illo, zwey rohen Kriegern, deren Gewalt über ihn durch nichts erklärt wird, und die weniger für seine Größe, als für die Befriedigung ihrer brutalen Herrschsucht durch ihn, intrikiren. — Wallenstein's Glaube an die Gestirne greift in die Handlung ein, wir sehen ihn damit beschäftigt, wir sehen die Gewalt, welche seine hochfliegenden Entwürfe lähmt, wir zittern bey der Ruhe, bey der Ueberzeugung, mit welcher er sich den Trüglichen vertraut, ja wir werden von seinem Glauben selbst ergriffen, auch wir fangen an freyer zu athmen, als die Constellationen sich ihm günstig zeigen; und als sich nun sein Gestirn verfinstert, als eine böse Ahnung ihn durchzuckt, und er sich mit Heldenkraft davon losreißt, und wir dennoch wissen, die Gestirne täuschen ihn diesmal nicht, nur er verkennt ihre Zeichen, schon schwebt der Dolch des Mörders über ihm, und er wiegt sich in stolzer Sicherheit ein, und achtet nicht der Warnungen seiner Getreuen . . . gibt es einen tragischern Moment als diesen? — Im Wallstein von allem dem nichts; sein Glaube an die Gestirne greift durchaus nicht sichtbar in die Handlung ein; es wird seiner nur gelegentlich, nur mit wenigen Worten erwähnt, und so verliert dies Motiv seiner Handlungsweise alle Anschaulichkeit für uns. — Wallenstein verliert auch in dem entscheidendsten Augenblicke nie die Besonnenheit, höchstens die klare Uebersicht, wenn sich die Faden zu sehr verwirren, und auch nur für einen Moment; Wallstein dagegen verzweifelt und verliert ganz den Kopf.

Ist durch alles dies schon dem Karakter Wallenstein's alle Haltung genommen, so wird er durch die Veränderung in seinen Umgebungen vollends zerstört. Wie Wallenstein ein so unbegränztes Vertrauen in Octavio setzen kann, ist uns begreiflich durch den Glauben an die Gestirne und an die geheimen Anzeichen, welche er von dessen Treue hat, und, daß Mißtrauen so schwer in des Helden Seele Eingang findet, macht ihn uns groß. — Uebrigens ist Octavio auch des Vertrauens eines Wallenstein's nicht unwerth. Ein Krieger von Verdienst, von hohem Ansehn im Heere und am Hofe, von Gewandheit, Weltklugheit und Selbstständigkeit, sein treuer Waffenbruder, sein Gefährte in allen Schlachten, der bis jetzt ihm die unzweydeutigsten Proben seiner Anhänglichkeit gegeben hat, dem er einen ausgezeichneten Dienst, die Erhaltung seines Lebens selbst, verdankt . . . zu dem konnte ein Wallenstein wol Zuneigung und Zutrauen fassen. Allein auch zu einem Gallas? Zu einem Menschen ohne alle Selbstständigkeit, ohne allen Karakter, der sich als blindes Werkzeug eines Höflinges gebrauchen läßt, und zu dem dieser, als er feig von dem

Digitized by Google

Uebergewichte spricht, welches Wallstein's Geist auch über ihn habe, sagen darf:

Bannissez loin de Vous ces craintes incensées;
D'un frivole remords détournez Vos pensées.
De l'état ménacé ne trompez pas l'espoir.
Servir son empereur est le premier devoir.

Erscheint Octavio bey Schiller in einem zweydeutigen Lichte, so ist daran doch mehr die sonderbare Lage, in welcher er sich befindet, als eigene Niederträchtigkeit Schuld; Schiller hat so viel als möglich herausgehoben, daß seine Pflicht gegen seinen rechtmäßigen Herrn, den Kaiser, ihn vorzüglich beseele, wenn auch der Ehrgeiz mit dabey im Spiele seyn mag. — In Gallas dagegen tritt dies Pflichtgefühl ganz in den Hintergrund; wir erblicken in ihm beynahe ausschließlich nur den Elenden, der sich, blos in der Absicht, auf einem Schleichwege sich emporzuschwingen, zu dem Verrathe an seinem arglosen Freunde verleiten läßt. — Konnte ein Mensch dieser Art wol jemals einem Wallenstein so nahe kommen, um seiner besondern Freundschaft gewidmet zu werden? Und warum nahm Hr. Benjamin Constant denn dem Octavio seine Rolle ab, und übertrug sie dem Geraldin? — Warum stellt er den Höfling gegen einen Wallenstein auf? — Was ist dadurch für die Wirkung gewonnen? — Wir begreifen es nicht; aber was dadurch verloren ist, das springt in die Augen, denn wie so ganz verändert ist das Verhältniß eines Gallas zu Wallstein, gegen das Verhältniß des Octavio zu Wallenstein, und wie noch weit mehr verändert das Verhältniß zu seinem Sohne!

In Alfred ist Hr. Benjamin Constant seinem Vorbilde Max am getreuesten geblieben; allein der nämliche Karakter in fremder Umgebung erscheint uns nicht mehr als derselbe. Zu einem Max gehört eine Schiller'sche Thecla, es sind zwey Hälften, die ohne einander sich nie ergänzen können . . . und gerade mit dem Karakter der Thecla ist der Umschmelzer am unbarmherzigsten verfahren. Schon daß Thecla ohne Mutter, ohne Tante unter den rohen Kriegern erscheint, raubt ihr sehr viel von ihrer zarten Weiblichkeit. — Die französische Thecla ist eine princesse amoureuse, und zuweilen, wenn man will, magnanime, und das Fräulein Neubronn ihre Confidente nach allen Regeln der französischen Bühne . . . Alles Aetherische ist hier zum harten Kiesel versteinert. Deklamiren kann sie wie die beste Theater-Prinzeß, aber den Ton zum Herzen trift sie nicht. — Die Reinheit der jungfräulichen Unschuld, verbunden mit einem großen, noch durch keine sogenannte Weltbildung irregeleiteten Geiste, die innige Verschmelzung mit dem Geliebten, der weibliche Instinkt, mit dem sie scharfsichtig die Verhältnisse um sich her durchblickt, die Idyllen-Erscheinung des holden Wesens in dieser leidenschaftlich gährenden eisernen Masse — kurz, von Allem, was uns so unwiderstehlich zu dem seraphischen Mädchen hinzieht, in Hrn. Benjamin Constant's Thecla kaum eine Spur. Daher kann sich diese wol entschließen, auch ohne den Geliebten, der für sie, auf ihr Geheiß, starb, zu leben; Schiller's Thecla war das unmöglich. — Natürlich gehören nun auch alle Scenen zwischen Alfred und Thecla zu denen, von welchen in Schiller keine Ahnung seyn konnte. Nichts von dem Ueberströmen zweyer reiner jugendlicher Herzen, welche sich zum Erstenmale der Liebe — und welch' einer Liebe! — öffnen, ihre Verwandtschaft erkennen und sich allmächtig als das Glied zum Gliede zu einander hingezogen fühlen; nichts als kalte Theaterreden, hohle Phrasen.

Wir würden wahrlich eine Nation bedauern, welche für einen Karakter, wie Schiller's Thecla, für eine Liebe, wie die ihre, keinen Sinn hätte, ja wol gar, wie Hr. Benjamin Constant behauptet, Indezenz darin finden könnte. — „Der französische Zuschauer," sagt er in den Réflexions, wo er den Karakter der Thecla trefflich entwickelt und davon spricht, daß sie deutlich zu erkennen gäbe, sie mache ihre Hoffnungen nicht abhängig von der Einwilligung ihres Vaters, ja werde es selbst nicht für Unrecht halten, sich wol gar seinem Willen zu widersetzen, „der französische Zuschauer würde in einem jungen Mädchen diesen Schwung, diese Selbstständigkeit, welche unsern Begriffen so fremd ist, da sich keine Verirrung, kein leidenschaftlicher Wahnsinn damit verbindet, nicht ertragen. Dieses Vergessen aller Verhältnisse, diese Ansicht der positiven Pflichten als untergeordnete, kurz dieser vollständige Mangel der kindlichen Unterwürfigkeit, die wir mit Recht in einer Iphigenia bewundern, würde unser Gefühl beleidigen." — Scharfsinnig genug durchgeführt; aber Schiller's Thecla gibt ja durchaus ihre irdischen Hoffnungen auf, sie bedarf deren nicht; ihre Liebe und sie selbst gehören dieser Welt nicht an, sie besitzt das Herz des Geliebten, und dieser Genuß genügt ihr; ihn ganz so zu erhalten, wie er ihrer liebenden Phantasie idealisch erscheint, sein Schutzgeist zu seyn, ist der einzige Wunsch, dessen Erfüllung sie willig ihr ganzes Erdenglück — sich selbst opfert. — Hr. Benjamin Constant wiederholt freylich, was uns schon Villers so schön entwickelt hat, daß von einer so überirdischen reinen Liebe, für diesen Stral der Gottheit in dem irdischen Staube, der Franzose nichts wisse, und also auch davon nichts begreifen könne. — Der Himmel erhalte uns doch ja unsre deutsche Liebe!

Daß nun auch das Verhältniß der französischen Thecla gegen ihren Vater ein ganz anderes seyn werde, als das Verhältniß der deutschen, läßt sich leicht denken. Nie würde die letztere gleich bey ihrem ersten Auftritte zu Wallenstein haben sagen können:

Vous, arbitre des rois, sauveur de Ferdinand,
Vous, que l'état contemple avec étonnement,
Que le peuple chérit, et que la cour révère,
Qui dictez d'un seul mot et la paix et la guerre,
La timide Thécla vous serre dans ses bras,
Seule dans l'univers, Thécla ne vous craint pas.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Digitized by Google

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 7. Februar, 1809.

Erst nach Aeonen fällt das Licht
Des Nebelsterns aus dunkler Ferne
Blaß auf den Erdball. Gleichst du nicht,
O Wahrheit, einem Nebelsterne?

Pfeffel.

Oeffentliche Sitzung der ersten Klasse des franzöſiſchen Inſtitutes der mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften.

(Beſchluß.)

Jefferſon, Präſident der nordamerikaniſchen Staaten, hat der Klaſſe eine Menge am Ohio ausgegrabener Foſſilien geſchickt, die theils dem großen Thiere, das man gemeiniglich Mammuth, Cüvier aber Maſtodonte nennt, theils aber auch dem wahren ruſſiſchen Mammuth angehören, das dem indiſchen Elephanten ähnlich geweſen zu ſeyn ſcheint, und deſſen Reſte in Sibirien ſo gemein ſind. Dieſe beyden Rieſen-Thiere bewohnten alſo einſt die ganze nördliche Kappe unſers Globus. Um ſich ihre und andrer Thiere gänzliche Vertilgung zu erklären, muß man die Erdſchichten, wo ihre Reſte gefunden werden, genau unterſuchen. — Cüvier und Brongniart, Korreſpondent des Inſtitutes, thaten dies in der Gegend um Paris. Sie fanden den Boden, ſo weit ſie dringen konnten, aus gänzlich verſchiedenen Schichten beſtehend. Die unterſte iſt eine ungeheure Maſſe von Kreide, die ſich bis England erſtreckt, und unbekannte Schaalthiere, ja ſelbſt ſolche enthält, deren Gattungen gänzlich unbekannt ſind. Auf der Kreide liegt eine Thonſchichte, die keine organiſche Körper enthält. Ueber dieſer Thonſchichte findet man häufig Schichten von Kalkſteinen, welche zum Häuſerbau verwendet werden, und ganz mit Schaalthieren durchknetet ſind, die zwar größtentheils auch unbekannt, doch bekannten Gattungen oder ſolchen angehören, die den gegenwärtig in den Meeren exiſtirenden näher verwandt ſind. Hügel von Gypsſteinen ruhen, wie durch Zufall herumgeſtreut, bald auf jener Thonſchichte, bald auf den Kalkſteinen, und enthalten zu Tauſenden Gebeine von gänzlich unbekannten Landthieren. Cüvier hat ihre Skelette geordnet. In dieſen Gypsſchichten und den damit oft vermengten Thonlagen findet man blos Schaalthiere aus ſüßen Waſſern; aber über ihnen befinden ſich dichte Lagen von See-Schaalthieren. Ein ungeheurer Haufen Sand deckt alle Anhöhen um Paris; in ihm findet man keine organiſchen Körper, ſie kommen aber in der oberſten, alle übrige bedeckenden Schichte wieder vor, und beſtehen, was das Allermerkwürdigſte iſt, einzig in Schaalthieren des ſüßen Waſſers. Nur in den Gründen der Thäler, oder in den in jene oberſte Schichte gegrabenen Höhlungen findet man Gebeine von Elephanten und andern Thieren, die zwar der Gattung, aber nicht mehr der Art nach bekannt ſind.

Es ergibt ſich aus den Beobachtungen der HH. Cüvier und Brongniart demnach, daß das Meer lange Zeit dieſes Land in verſchiedener Ausdehnung und Wirkung bedeckte, und oft ſeine (des Meeres) Bewohner änderte; daß es dem ſüßen Waſſer Platz machte, in welchem ſich die Gypsſchichten anſetzten; daß das Meer ſodann wenigſtens ein Zweitesmal gekommen ſey, das Land überſchwemmt und die daſelbſt befindlichen Thiere zerſtört habe; daß dasjenige Paläotherium's und Anoploterium's ausgerottet worden ſeyen; daß es endlich ſehr wahrſcheinlich ſey, daß das Meer ein Drittesmal gekommen, und bey dieſer Kataſtrophe die Elephanten vertilgt habe.

Digitized by Google

Brochant, Minen-Ingenieur, hat Bemerkungen über Erdschichten bekannt gemacht, welche viel älter als die um Paris seyen, und von Werner Uebergangs-Schichten genannt werden, weil sie zwischen den Urgebirgen, die vor Entstehung organisirter Körper da waren, und jenen Erdschichten liegen, die von animalischen Trümmern wimmeln. Der größte Theil dieser Uebergangs-Schichten besteht aus Bruchstücken von Ur-Erden, deren Risse durch Cimente verschiedener Art ausgefüllt sind, und wo man schon hin und wieder Reste von thierischer oder Pflanzen-Organisation antrifft. Saussure hat ähnliche Uebergangs-Schichten schon in den Alpen bemerkt.

Girod-Chantrans hat der Klasse eine Naturgeschichte nach allen ihren Theilen vom Dubs-Departement vorgelegt, und den Wunsch erzeugt, daß alle Departements so behandelt werden möchten.

7) Medicin. Die Wassersucht wurde bisher fast allgemein als Wirkung einer Verstopfung angesehen, und demnach mit adstringirenden Purgier-Mitteln behandelt; Desessarts suchte in einem Memoire der Klasse zu beweisen, daß sie oft, besonders wo sie die Folge von Gemüths-Krankheiten ist, von zu starker Zusammenziehung der Gefäße herrühre, und daher erweichende Purgier-Mittel erheische. Er behauptet, daß letztere Art Wassersucht häufiger sey, als man glaube.

Seguin, Apotheker in Paris, hat gegen die Wechsel-Fieber vorletztes Jahr die Gallerte, und letztes Jahr das Albumen mit Erfolg angewendet. Er gibt nämlich den Fieberkranken vor dem Anfall das Weisse von drey Eyern, in lauem Wasser mit Zucker abgerührt. Das Mittel hat den Vortheil, daß es entweder gleich nach den ersten Dosen Linderung schafft oder nicht, in welchem Falle er auch sogleich damit aufhört.

Pelletan schlägt, in einem Memoire über die innerlichen Pulsader-Geschwulsten (Anévrisme) nach Valsava und Hippokrat, Aderlassen dagegen vor. Scarpa zu Pavia, Korrespondent der Klasse, hat ein großes Werk über die Anévrismes italienisch geschrieben, wovon Harles in Erlangen eine deutsche, und Biron, erster Medizinal-Chef der Armeen, eine französische Uebersetzung der Klasse vorlegten.

8) Ackerbau. Das merkwürdigste ist der vom verstorbenen Cels, und den HH. Tessier und Huzard auf Befehl des Kaisers gemachte Projet du Code rural, der gegenwärtig von einem aus allen Departements gewählten Comité geprüft wird. Tessier hat insbesondere über den Baumwollenbau in Frankreich, und Bosc über 28 Gattungen ursprünglich meist nordamerikanischer Eschen, deren Holz wegen seiner Biegsamkeit für die Handwerker sehr tauglich ist, ein Memoire der Klasse vorgelegt.

9) Gedruckt wurden an Werken von Gliedern und Korrespondenten der Klasse im Jahre 1808: Mémoires sur l'établissement des sucréries, et sur les plantations de Cannes à Sucre en France von Cossigny; — sur les moyens de généraliser les moutons merinos von Morel de Vinde; die 11. Lieferung der Flora d'Oware et de Benin von Beauvois; les plantes du Corollaire de Tournefort von Desfontaines; les principes chémiques du teinturier-dégraisseur von Chaptal, und zwey Bände von den Annalen des Museum der Naturgeschichte zu Paris.

Nach Verlesung der Arbeiten des Institutes las Cuvier historische Lobreden auf die verstorbenen Glieder, Peter Lassus (Bibliothekar des Institutes, Professor der äußern Pathologie und Kaiserl. Chirurgus, geb. 11 April 1741 zu Paris, und gest. 16 März 1807) und Ventenat, so wie Delambre eine gleiche auf Ferdinand Berthoud vor. Ferdinand Berthoud, Glied des Institutes, der Königl. Gesellschaft von London und der Ehrenlegion, ward den 19 März 1728 zu Plancemont am Jura im Fürstenthume Neufchatel geboren, und starb auf seinem Landsitze zu Montmorency bey Paris den 20 Juny 1807 ohne Kinder. Er war [illegible]r Leroy's (ältesten Sohnes des Julian Leroy, dem die französische Uhrmacherkunst ihre Höhe verdankt), Nebenbuler in Verfertigung der See- und Längen-Uhren, und schrieb darüber verschiedene Werke, worunter das vorzüglichste seine Histoire de la mesure du tems ist. Zu seinem Traité des horloges à longitudes gab er noch wenig Monate vor seinem Tode ein Supplement heraus. Er bildete vortreffliche Künstler; von Ludwig Berthoud, seinem Verwandten, sagt Humboldt in seiner Reise, daß seine See-Uhren den besten englischen gleich-, wo nicht zuvorkämen; Martin's Uhren sind fast eben so berühmt. — Ferdinand Berthoud's Vater war Baumeister und Gerichtsmann im Val de Travers.

Buache suchte in einem Mémoire sur les Navigations des Anciens zu beweisen, daß man Unrecht habe, den Alten blos Küstenfahrten zuzutrauen, und ihre Kenntniß der alten Welt so sehr zu beschränken. Er glaubt, daß die Insel Malachus des Juba das heutige Madagascar sey. Plinius sagt, daß die Schiffe Juba's über diese Insel hinaus nach dem Kap Lepte Acre 1,500,000 Schritte im hohen Meere machten; und Buache hält nun dies Kap (von Solin Prominentia indica genannt) für das Kap Comorin an der südlichen Spitze der indischen Halbinsel. Buache glaubt ferner, daß die 1378 Inseln, die Ptolomäus vor Taprobanae (Ceylon) setzt, der indische Archipel und nicht die Maldiven seyen; daß auf jenen Inseln die Schiffahrt und die Phönizier ihren Ursprung nahmen, daß die östlichste Gränze des den Alten bekannten Kontinents (das Cattigara der Sinae) Binder-Massin auf der indischen Küste (Benda in Cochinchina?) im Südwest von Borneo, und die südlichste Gränze desselben (das Prasum Promontorium) die Bay des heil. Geistes, oder Lorenz Marquez's Bay auf der östlichen Küste von Afrika, im Südwest von Madagascar sey. Er vermuthet selbst, daß die Alten eine Art Kompaß hatten.

Digitized by Google

Ramond brettete sich in einem Memoire sur le baromètre au nivellement des plaines über die Nachrichten aus, die man bey solchen Messungen auf Tags- und Jahrzeit, und den Einfluß der Sonnenstralen nehmen müsse, und zeigte, daß der Barometer wol den Druck der Luftsäule, aber nicht ihre Schwere immer anzeige. — Als Preisfragen wurden für 1811 aufgestellt: 1) in der Mathematik, die nicht genügend gelöste Preisfrage des vorigen Jahres la théorie des perturbations de la planète Pallas; der Preis ist doppelt, nämlich 6000 Liv., und der Einsendungstermin bis 1 Okt. 1810. 2) In der Physik: zu ergründen, ob ein Säftestillstand in den Asterien echinus, und Holothurien und auf welche Art, statt habe. Der Preis ist 3000 Liv., und der Termin der 1 Okt. 1810.

Alexander und Minos.

Alexander.

Mein Vater sprach einmal: „Mein lieber Sohn,
„Geboren zum erhabnen Fürstenthron,
„Schämst du dich nicht vor mir tief in das Her; hinein,
„Ein großer Flötenist zu seyn?“

Minos.

Dein Vater hatte Recht; doch, sitzend schon
Auf dem von ihm geerbten Fürstenthron,
Wie schämtest du dich nicht tief in die Seel' hinein,
Ein großer General zu seyn?

Baggesen.

Wallstein. Tragédie en cinq actes et en vers, précédée de quelques réflexions sur le théatre allemand et suivie de notes historiques, par Benjamin Constant de Rebecque. A Geneve 1809.

(Beschluß.)

Und nun Buttler, der aus der Umschmelzung auch durchaus nichts als den Namen davon gebracht hat. — Wir gestehen, über die Veränderung, welche sich der Verfasser mit diesem Karakter erlaubt hat, sind wir am meisten erstaunt, weil wir ihn durchaus mit nichts zu entschuldigen, ja nur zu erklären wissen. Wie schön und psychologisch tief und wahr hat Schiller nicht gerade diesen Karakter motivirt. Sein Buttler ist ein Mensch aus niedrigem Stande, aber von vorherrschendem Ehrgeize. Nach unendlichen Schwierigkeiten, sich empor zu schwingen, findet der alte Kriegesknecht endlich in Wallenstein den Mann, der ihm die Hand reicht und ihn dahin stellt, wohin vielleicht kaum seine Wünsche reichten. Mit Männern von Geburt in gleichen Rang gestellt, welche dieser Geburt wegen weit früher als er zum Ziele gelangten, wird ihm nur das Gefühl seiner niedrigen Abkömmung, die er vielleicht oft als das einzige Hinderniß seines Emporkommens verwünscht haben mochte, immer lästiger, da er nicht groß genug ist, einen edeln Stolz daraus zu schöpfen. Er wünscht wo möglich diesen Flecken aus dem Andenken der Menschen, ja aus seinem eigenen zu vertilgen. — Er läßt sich verleiten, bey dem Kaiser anzuhalten, daß er in den Grafenstand erhoben werde, und hält dies für eine ihm gebührende Auszeichnung, weil er seine Dienste nach dem Maßstabe anschlägt, als es ihm sauer geworden ist, es dahin zu bringen, daß sie anerkannt wurden. Dies Gesuch wird abgeschlagen. — Wie tief muß sein Stolz sich nicht gekränkt fühlen, und wie geneigt muß er nicht seyn, den zu hassen, der seine Verdienste so wenig erkennt und ihn hindert, die ihn drückende Bürde der Niedrigkeit abzuwerfen. Was hat er übrigens dem Kaiser zu danken? Nichts . . . Wallenstein dagegen Alles; dieser hat ihn gehoben, hat ihn auf einen Posten gestellt, in dem ihn der Kaiser selbst zu bestätigen säumt; durch Wallenstein ist er einzig, was er ist — nur mit ihm kann er stehen oder fallen . . . So wähnt er und — nun wird ihm mit Einemmale seine ganze Ansicht verrückt. — Gerade in dem Manne, den er seine einzige Stütze wähnt, erkennt er seinen stärksten Widersacher; gerade dieser war es, der sich der Erfüllung seines höchsten Wunsches, seiner Erhebung in den Grafenstand, widersetzte; dieser hatte ihn also gezwungen, daß er vor sich selbst erröthen mußte, sich so weit vergessen und einer solchen Demüthigung ausgesetzt zu haben — in dieses Mannes Händen war er ein bloses Spielzeug gewesen, und diesem Manne hatte er sogar die Achtung für sich selbst, seine Pflicht aufopfern wollen? — Was konnte in der Brust des ehrgeizigen rohen Kriegers anders für ein Gefühl erwachen, als das Gefühl der blutigsten Rache? — Wallenstein hatte ihn von der ersehnten Stufe zurückgeworfen; er konnte ihm nun Gleiches mit Gleichem vergelten. Wallenstein hatte sich ihm als Stütze dargeboten und ihn heimlich verrathen; was sollte den Mann ohne seines Gefühl, ohne edlere Grundsätze abhalten, die nämliche Rolle gegen seinen Verräther zu übernehmen? Ist Buttler's That bey Schiller auch verwerflich, so ist sie doch nicht ohne tragische Würde, sie entspringt aus einer Leidenschaft, die einen edlern Grund hat, die wir gewohnt sind oft als die Mutter der größten Thaten zu erkennen, und sie erklärt sich aus dem Karakter des Mannes. — Wer aber ist Hrn. Benjamin Constant's Buttler? — Nichts als ein verächtlicher Meuchelmörder, ein Bravo, der seinen Dolch dem Meistbietenden verkauft und mit kaltem Blute, in mit kannibalischer Gier seinen Wohlthäter mordet, weil Geraldin ihm sagt:

Des longs retardements dont votre esprit s'irrite
Wallstein seul est l'auteur. Les forfaits qu'il médite
De l'Empereur sur Vous attirent le soupçon.

Dieser Soupçon de l'Empereur bestimmt ihn allein, denn Wallstein hat seinen Verrath an ihm begangen, hat ihn nicht gezwungen vor sich selbst zu erröthen, hat nicht ein

Digitized by Google

ihn drückendes Gefühl so schrecklich empört . . . alle edlere Motive seiner That sind aufgehoben. Er kann nur ein Gegenstand des Ekels, nicht des tragischen Schreckens seyn. — Und was geht mit dieser Abänderung des Karakters nicht alles verloren! Und ginge nichts damit verloren, als der einzige Moment, wo Wallenstein den Mann, gegen den ihn eine geheime Stimme warnt, der schon den Dolch auf seinen Busen zückt, als seinen treuesten Freund umarmt, und sich auf ihn als seine festeste Stütze lehnt . . . ist der Verlust nicht unersetzlich?

Und nun der Schluß . . . Wallenstein hat seine Welt um sich geschaffen, er geht unter und mit ihm geht auch seine Welt zu Grunde . . . Und in Wallstein? . . .

Wahrlich, diese Musiv-Arbeit gibt uns weniger Schiller's Werk, als die Mosaik eine Raphael'sche Schöpfung, und wir glauben, jeder unsrer deutschen Leser wird mit uns feyerlichst dawider protestiren, daß dies nun der deutsche Wallenstein sey. — Wird aber dieser Wallstein Glück auf der französischen Buhne machen? — Wir zweifeln. — Es wird damit gehen, wie mit dem Macbeth des Hrn. Ducis, und gewiß wird auch das Urtheil der Franzosen über Schiller nicht günstiger ausfallen, als ihr Urtheil über Shakespear. — Liest man die vorausgesandten Réflexions des Hrn. Benjamin Constant, so erwartet man wahrlich ein ganz anders Werk. Diese Réflexions enthalten so viel Wahres, und gewähren eine so interessante Ansicht der Verschiedenheit unsrer und der französischen tragischen Bühne, daß wir uns nicht versagen können, in einem folgenden Aufsatze unsre Leser damit bekannt zu machen. — Hr. Benjamin Constant hat durch seinen Wallstein von neuem bewiesen, daß man ein beynahe eben so großer Mann seyn müsse, als der Verfasser, um das Werk eines großen Mannes in eine fremde Sprache mit Glück zu übertragen . . . Ihn verstehen, ihn begreifen, reicht bey weitem nicht hin; man muß eigene Schöpfungskraft besitzen.

Zur Vergleichung der Diction und des Versbaues stehe hier noch der Monolog Wallstein's vor der Ankunft des schwedischen Abgeordneten. Der Schiller'sche ist unsern Lesern gewiß aus dem vierten Auftritte des ersten Aufzuges von Wallenstein's Tod gegenwärtig.

Acte troisième.

Scène I.

Wallstein, seul et se promenant à grands pas.

Eh quoi! C'en est donc fait . . . du sort inexorable
L'arrêt est prononcé . . . l'arrêt irrévocable!
Vers la rebellion son invisible bras
A presqu'à mon insçu précipité nos pas.
Ce n'étoit ce matin qu'une vague pensée,
Et ce soir, malgré moi, tout-à-coup annoncée
Elle éclate au dehors, et d'un bruit menaçant
Va porter l'epouvante au coeur de Ferdinand.
Le ciel m'en est témoin. Jamais au fond de l'ame
Je ne voulus ourdir cette coupable trame.
A mon gré de l'empire agiter les destins,
Tenir d'un maitre ingrat le sort entre mes mains,
Pouvant la lui ravir, lui laisser sa puissance,
Flattoit de ma fierté la superbe imprudence.
J'aimais, sans m'en servir, à sentir mon pouvoir,
Je voysis près de moi le sentier du devoir,
Encore ouvert! soudain un mur d'airain s'élève;
Ce projet si confus, il faut que je l'achève.
Tout m'accuse, tout vient disposer contre moi.
Plus je fus innocent, plus suspecte est ma foi.
Ce qu'a pu me dicter la fougue, la colère,
La confiance aveugle ou l'ardeur téméraire,
Les désirs fugitifs, errans dans mon esprit,
Ce qu'au hasard j'ai fait, ce qu'au hasard j'ai dit,
Paroit un plan, s'unit, se combine, s'entasse,
Et formant de soupçons une invincible masse,
Obscurcit le passé, subjugue l'avenir,
Semble prouver le crime et force à l'accomplir!

Rudck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 21 Jan.

Noch immer hört man in unserer Residenz vom Fallen ansehnlicher Handlungshäuser; theilnehmende Menschen fragen dann gewöhnlich: wie ist das möglich? Auf diese Frage ertheilte mir ein Sachkundiger folgende Antwort: Der größte Theil der verunglückten Kaufleute und Nicht-Kaufleute hat es seiner Spekulationswuth, die bey anscheinend günstigen Verhältnissen die kaufmännische Klugheit verfinsterte, zuzuschreiben, denn weder Contrebands-Einfuhren, noch verbreitete Friedenshoffnungen würden diese nachtheilige Wirkung hervorgebracht haben, wenn man nicht auf bloßen Kredit und mit fremden Geldern Einkäufe zu sehr hohen Preisen, die wahrscheinlich fallen mußten, gemacht hätte. Solche Einkäufe gestattet sich der kluge und redliche Kaufmann nur dann, wenn das Fallen der Waare beynahe nicht möglich, das Steigen hingegen gewiß ist. Einen andern Theil hat das übereilte Ausbieten und unnöthige Losschlagen der Waaren in's Unglück gebracht; denn auch diesen mangelte es an kluger Ausdauer und Erwägung der nachfolgenden Verhältnisse. Viele Spekulanten wurden auch durch übertriebene Nachrichten, welche in öffentlichen Blättern von dort angekommenen Zufuhren, vielleicht, absichtlich, verbreitet wurden, irregeleitet, und durch Beängstigung zu unüberlegten Handlungen geführt. Was die gegenwärtigen Verhältnisse anbelangt, so ist noch genau in Anschlag zu nehmen, daß strenge Gesetze allenthalben englische Waaren vom Continente entfernen; auch in Rußland treten strengere Maßregeln ein. Die aus Malta nach dem Continente gebrachten englischen Waaren sind weder häufig genug noch sicher, denn als Contrebande setzen sie den Kaufmann mancherley Gefahren aus. Da die wohlfeilern Verkäufe der Spekulanten bald aufhören müssen, und die übertrieben ausgegebenen Vorräthe bey der Sperrung des Continentes bald consumirt seyn werden, so würden diejenigen, welche nicht zu voreilig verkauften, das allmählige Steigen des Preises erwarten, und ihren Nutzen finden. — Inzwischen ist doch der sehnlichste Wunsch aller Kaufleute nach dem Seefrieden gerichtet.

Gestern am 20sten gab man zum Erstenmale das Ballet: Die beyden Nebenbuhlerinnen oder die allzustrenge Probe, in welchem ein Hornpipe-Solo und ein Quäkerquintett sehr vielen Beyfall einärntete. Die Geschwister de Caro, zu deren Vortheil gespielt wurde, und Hr. Taglioni zeichneten sich durch den Zauber ihres Tanzes, so wie Hr. Rainoldi durch sein komisches Talent, aus.

Digitized by Google

Nro. 33.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Februar, 1809.

Du, schöne Natur, bist nicht einerley,
Und bist doch immer die gleiche,
Und alles ist alt und alles neu
In deinem blühenden Reiche;
Strebt weiter und weiter, doch haltet nur
An der ewigwahren, der alten Natur.

v. Goethe.

Von einem Fußreisenden über die württembergische Alp.

Es war ein heiterer frischer Sommermorgen, an dem ich die Mauern Stuttgart's verließ; die Natur hatte ihr schönstes Gewand angelegt, und alle ihre Eindrücke verdoppelten sich. Leicht hätte ich die Reise nach Riedlingen, wohin ich vorerst mein Ziel gesetzt hatte, in zwey Tagen machen können — es mögen etwa neun Meilen dahin seyn — aber der mannigfaltige Genuß, den ich auf derselben fand, ließ mich ihrer mehr als noch so viel damit zubringen. Wer könnte auch die herrlichen Alpthäler betreten, ohne sich darin zu verweilen und an ihren vielfachen Schönheiten zu ergötzen?

Die Wahl that mir wehe, ob ich durch das Pfullinger Thal, oder aber auf der großen Landstraße nach Ober-Schwaben durch das Uracher Thal reisen sollte. Auf jedem Wege ziehen eigene Schönheiten, auf jedem eigene Merkwürdigkeiten an. Wer bewundert nicht dort einen Lichtenstein oder eine Nebelhöhle? Wen fesselt nicht hier die wahre Schweizernatur mit ihren Bergen und ihren Felsen und Wasserfällen? und wer freuet sich nicht der außerordentlichen Fruchtbarkeit, die in beyden Thälern herrscht? Weniger bekannt mit den Vorzügen des letztern Thales wählte ich den Weg über Urach.

Der Anblick des Alpgebirges ist nirgends schöner, als auf der Höhe der Felder zwischen den Dörfern Bernhausen und Aich. Von Staufen bis Zollern — welch eine majestätische Linie! — Von Mezingen bis Urach, eine starke Meile Weges, ist es ein Garten, durch den man wandelt. Unter dem Schatten eines ununterbrochenen Obstwaldes geht man hin; überall murmelt der Bach, überall sprudelt die Quelle aus frischem Grün hervor, und überall sieht man sich von den Spuren des Segens umgeben, den die Natur über dieses Thal ausgeschüttet hat. Wo diese sich auch zu verlieren scheinen, da ist es nur, um größern und erhabenern Bildern Platz zu machen. So gepaart wird man das Milde und Gefällige mit dem Großen und Wilden nirgends finden, wie gerade in der Gegend von Urach. Während man im Thale sich der lieblichsten Umgebungen freut, und rundum von Gärten und Gartenhäusern begränzt ist, stellt sich dem Auge zu beyden Seiten eine Gebirgsnatur dar, wie man sie nur in der Schweiz und ähnlichen Ländern zu sehen gewohnt ist. — Mit Ehrfurcht ging ich unter den Ruinen der hohen Bergfeste vorbey, die sich im Angesichte der Stadt erhebt; mit Bewunderung sah ich dort, in jenem wildromantischen Winkel, Frischlin's unglücklicher Wohnung gegenüber, den herrlichen Wasserfall, der diese mahlerische Gegend ziert; aber mit heiliger Scheu näherte ich mich endlich den Mauern der Stadt, in welcher ein Eberhard im Bart seine glänzendsten Tage durchlebte.

In Urach hatte ich Gelegenheit, mehrere schöne Proben der von einem hiesigen Zinngießer Namens Bühler wieder aufgefundenen Glasmahlerey zu sehen. Sie verdienen alle Aufmerksamkeit, und es ist zu erwarten, daß, wenn der glückliche Erfinder mit Männern von Wissenschaft zu Werke geht, die Kunst leicht wieder auf den alten Grad

Digitized by Google

der Vollkommenheit gebracht werden dürfte. Ja die Anfänge versprechen bereits eine höhere Ausbildung derselben, als unsern Vorfahren möglich geworden war. Zwar ist der jetzige Künstler noch in einigen Farben zurück, aber andere übertreffen auch die alten an Glanz, und einige sind ganz neu und von den Alten gar nicht angewendet. Was aber ein Hauptvorzug dieses neuen Versuches ist, ist das, daß der Künstler seine Bilder großtentheils auf eine Scheibe zu bringen weiß, da die Alten meines Wissens die übrigen aus unzähligen Stückchen zusammengesetzt haben. Nur das Purpurrothe gelingt ihm noch nicht, in Verbindung mit andern Farben. Schade, daß die ökonomischen Umstände dem Manne nicht erlauben, mehr auf seine Kunst zu setzen. So hat er noch nicht einmal einen Ofen, der groß genug wäre, um größere Stücke ungetheilt zu verfertigen. Doch scheinen sich jene durch bedeutende Bestellungen, die ihm nacheinander zugekommen sind, heben zu wollen; neuerlich hat er sogar einen Ruf nach Italien erhalten.

Urach nimmt die ganze Breite des Thales ein, und theilt es so seiner Länge nach in zwey Theile, wovon der obere Theil, das Seeburger Thal, fast noch schöner ist, als der untere. Allein diesmal führte mich mein Weg nur eine kleine Strecke in demselben hin, so lange nämlich, bis ich die Sirchinger Steig erreichte, welche rechts an dem Gebirge hinaufzieht. Steil und wild geht es da hinauf; sobald man aber die Höhe erreicht hat, breiten sich schöne Fruchtfelder auf weiten Ebenen aus, zu großer Ueberraschung dessen, der da oben nichts als einen kahlen und schmalen Bergrücken erwartet hat.

In dem Dorfe Sirchingen steht das berühmte Haus, das seinen Dachtrauf von der einen Seite in den Neckar und Rhein, und von der andern in die Donau und das schwarze Meer schickt. Von hier an gehen alle Gewässer in die Donau.

Im Vorbeygehen sah ich das freundlich einladende Graveneck, das romantische Markdach mit der königl. Stuterey, und das einsam liegende Kloster Offenhausen, in dessen Mauern die forellenreiche Lauter entspringt. Der vor den Klostermauern sich erhebende Sternberg gehört zu den höchsten Punkten der Alp, und gewährt eine ausgebreitete Aussicht. Auf seiner Höhe fließt — ein seltsames Gut dieser Gegend — ein nie versiegender Brunnen.

(Der Beschluß folgt.)

Arzt und Dichter in einer Person.

Aus zieht und ein die Zeit der Doktor Wurz
Durch dichtendes und heilendes Bestreben:
Erst macht er uns die Kürze lang im Leben,
Und dann des Lebens Länge wieder kurz.

Baggesen.

Grundsätze über die Wohlthätigkeit.

Der Einsender dieses Aufsatzes, welcher bey weitem nicht so reich ist, als ihn neidische und misgünstige Leute gern ausschreyen möchten, hat sowol in diesem als im vorigen Winter mehrere anonyme Briefe erhalten, welche ihn auffordern, bey der jetzigen und damaligen anhaltenden Frost-Witterung gegen die Armen und Nothleidenden mildthätig zu seyn. Da diese Briefe zum Theil nicht einmal postfrey eingelaufen sind, so sieht sich ihr Empfänger genöthigt, damit er sich durch schriftstellerische Thätigkeit seines Schadens einigermaßen erhole, und zugleich, damit er in Zukunft vor solchen unbescheidenen Zuschriften gesichert sey, seine Grundsätze über die Wohlthätigkeit ein- für allemal öffentlich bekannt zu machen, und die verschiedenen Beweggründe, durch welche ihm die Herrn Briefsteller das Geld aus dem Beutel zu locken suchen, einer strengen, unbefangenen Prüfung zu unterwerfen:

Hr. A. schildert mir mit vielen Worten das Vergnügen, welches mit der Wohlthätigkeit verbunden seyn soll; wenn ich nun aber einmal keinen Geschmack daran finden kann? Ueber Gegenstände des Geschmackes läßt sich nicht streiten. Wenn es Hrn. A. so viele Freude macht, das Seinige in alle vier Winde zu verstreuen, so kann ich ihm diese Lust wohl gönnen; aber mir, für meinen Theil, gewährt das Bewußtseyn, mit meinem Erworbenen als ein redlicher Haushalter zu wirthschaften, eine eben so selige Ruhe, als ihm, nach seiner Schilderung, das Bewußtseyn der Mildthätigkeit. Ich störe Niemand in seinen Ergötzungen, und daher darf ich auch mit Recht verlangen, daß man mich ebenfalls thun und machen lasse, was ich Lust habe. — Uebrigens hat sich Hr. A. sehr in mir verrechnet, wenn er meint, daß ich vergnügungssüchtig wäre. Ich hasse nichts mehr als den Hang unsers Zeitalters zu Amusements, und die feineren Wollüste sind mir fast noch mehr zuwider als die groben. Ich lasse mich in meinen Handlungen allein durch die Vernunft bestimmen, und bin ein abgesagter Feind aller sogenannten angenehmen Gefühle. Und wenn das Vergnügen der Mildthätigkeit so groß ist, warum soll ich es denn nicht meinen Erben gönnen, welche es vielleicht besser zu schätzen wissen als ich? Ich denke viel zu großmüthig, um mich zum Nachtheile meiner Angehörigen zu divertiren, und will ihnen zu Liebe auf die Ergötzungen der Freygebigkeit Verzicht leisten; dies ist eine Pflicht, welche man den Seinigen schuldig ist. Wenn Jemand so glücklich wäre, ein schönes, rundes Sümmchen zu hinterlassen, so werden seine Erben vielleicht ein Hospital davon erbauen, und wenn sie es nicht wollen, so ist dies ihre Sache; aber der selige Erblasser hat sie doch in den Stand gesetzt, daß sie es können, wenn sie wollen.

Digitized by Google

Hr. B. will mich bey meinem Eigennutze fassen, indem er betheuert, der liebe Gott werde mir die Gaben der Mildthätigkeit tausendfach vergelten, und ich schäme mich auch meiner Denkungsart nicht, und bekenne offenherzig (die empfindsamen Leute mögen mich auch noch so sehr deswegen verachten), daß mir dieser Grund der vernünftigste von allen scheint; denn wenn es ausgemacht wäre, daß es sich so verhielte, wie Hr. B. versichert, so würde gewiß jeder Mensch diesem Grunde Gehör geben, weil ein Jeder seinen Zustand zu verbessern wünscht; aber es ist aller Erfahrung zuwider, daß das Geld, wenn es einmal ausgegeben ist, zu seinem alten Herrn umkehren sollte, wie wol die Hunde zu thun pflegen, und wenn es auch geschähe — was würde es helfen? man würde, um noch mehr zu gewinnen, immer wieder aufs Neue wohlthätig seyn, und also niemals sein Vermögen als sein Eigenthum betrachten können, welches man doch unstreitig kann, wenn man es auf Zins ausleihet oder in der Kiste verschlossen hält. Auch würde wol Hr. A. nicht der Erste seyn, der dieses Erwerbs-Mittel erfände, wenn es wirklich probat wäre. Ich bleibe gern auf demjenigen Wege, auf welchem ich vernünftige Männer, die keine Schwärmer sind, neben mir wandeln sehe, und habe noch meistens gefunden, daß solche weitaussehende Speculationen, worauf mancher verfällt, und womit er einen rechten Coup zu machen gedenkt, zu Wasser geworden sind. — Am Schluße seines Briefes verweiset mich Hr. B. sogar auf die Belohnungen, welche die Wohlthätigkeit dereinst im Himmel zu erwarten habe. Hierauf dient zur Antwort, daß ich kein solcher Pharisäer bin, um zu glauben, daß ich durch meine guten Werke selig werden könne, und wenn Hr. B. einen solchen geistigen Dünkel besitzt, daß ihm, seiner Tugenden wegen, der erste Platz im Himmel nicht entgehen könne, so wird er ohne Zweifel mit dem allerletzten fürlieb nehmen müssen; die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten seyn.

Hr. C. hat mich fast zu lachen gemacht, indem er behauptet, eine Stimme in meinem Innern befehle mir wohlthätig zu seyn. Ich werde doch wohl besser wissen, was in meinem Innern vorgeht, als Hr. C., und wenn ich die Stimme nicht höre, so wird sie Hr. C. noch viel weniger hören; wenn er aber auch Recht hätte, so wäre ich es ja doch nur selbst, von welchem der Befehl der Wohlthätigkeit herrührte, und wenn ich den Befehl gegeben hätte, so könnte ich ihn auch wieder aufheben, oder ihn übertreten, ohne Strafe befürchten zu müssen. Hr. C. spricht auch viel von der Zufriedenheit mit sich selbst, welche der Lohn der Menschenliebe sey. Was diese betrifft, so ist es mein Grundsatz, unter allen Umständen jeder Zeit zufrieden zu seyn, weil die Unzufriedenheit zu nichts nutzen kann. Auch an Selbstachtung, die Hr. C. so herausstreicht, hat es mir Gottlob! noch niemals gefehlt, und es hat auch Niemand ein näheres Recht auf meine Achtung, als ich selbst, da Jeder sich selbst der Nächste ist. Hr. C. ermuntert mich auch, ich solle mich in Gedanken in die Stelle solcher armen Leute versetzen, die vor Frost fast umkommen müssen. Ich habe aber wol etwas Besseres zu thun, als mich mit solchen unnützen Gedanken zu beschäftigen, wobey doch nichts herauskommt. Hr. C. meint vielleicht, mein Mitleid werde durch solche Gedanken rege gemacht werden; aber wenn ich gleich vor Mitleiden in Thränen zerflöße, so würde ich dennoch von meinen wohlgeprüften Grundsätzen nicht abgehen, denn der Mensch muß der Vernunft folgen, nicht dem Herzen, welches thöricht ist von Jugend auf, und heute dieses verlangt, und morgen das Gegentheil; gesetzt aber auch, daß einer diesem oder jenem Nothleidenden ein Almosen gäbe, so würde doch immer noch so viel Elend in der Welt übrig bleiben, daß man eben so leicht das Weltmeer austrinken, als dem menschlichen Elende abhelfen könnte; es bleibt also gewiß das Klügste, lieber gar nicht damit anzufangen.

Hr. D. beruft sich fast allein auf die Vorschriften des Christenthums, als derjenigen Religion, zu welcher ich mich bekenne. Ich weis es so gut, wie er, daß uns die Liebe im Evangelio befohlen ist; aber kann ich denn meinen Nächsten nicht lieben, ohne mich um seine häuslichen Umstände zu bekümmern? Es heißt in der Schrift, daß wir unsre Nebenmenschen eben so wohl lieben sollen als uns selbst, und dazu bin ich auch gern erbötig; aber wie sehr und wie stark wir sie lieben sollen, darüber ist uns nichts vorgeschrieben. Hr. D. berufe sich auch nicht etwa auf den bekannten Vers: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn wenn wir es gleich nicht vergessen sollen, weil die Vergessenheit überhaupt eine üble Angewohnheit ist, so ist damit doch nicht gesagt, daß wir es nicht aus vernünftigen Gründen unterlassen dürfen. Es gibt noch manche andere Schriftstellen, welche man wol anzuführen pflegt, um die Pflicht der Wohlthätigkeit aus der Bibel herzuleiten; aber wir kennen die Grundsprache, worin unsere Religion abgefaßt ist, noch viel zu wenig, um mit Gewißheit behaupten zu können, welches die Meinung jeder einzelnen Expression seyn möge, und manches Gebot, welches für die Zeiten, in denen es gegeben ward, sehr zweckdienlich war, paßt nicht mehr für unser Zeitalter, welches in vielen Stücken eine ganz andere Denkungsart angenommen hat.

Der vorzüglichste Grund, welcher mich bewegt, nichts wegzugeben, und wenn auch die Kälte auf den zehntausendsten Grad nach Reaumur stiege, ist dieser: ich bin überzeugt, daß die Vorsehung, ohne meine Beyhülfe, einem Jeden geben wird, was ihm nützlich ist, und daß sie wol ihre weisen Ursachen dazu haben mag, wenn sie über einige Menschen Noth und Armuth verhängt. Wer weis z. B. ob nicht die gegenwärtige strenge Kälte manchen Lasterhaften, der ohne diese Widerwärtigkeit auf seinem bösen Wege

Digitized by Google

fortgewandelt wäre, zur Besinnung bringen und zu einer rechtschaffenen Buße bewegen kann? Auf jeden Fall wird es mir wenigstens keine Schande machen, daß ich meine Nebenmenschen in der Noth lasse, da ich doch unstreitig annehmen darf, daß ihnen die Vorsehung wol selbst helfen würde, wenn sie es für gut hielte. Hr. D. behauptet zwar, daß die Vorsehung einige Menschen deshalb unglücklich werden lasse, um den übrigen Gelegenheit zum Gutesthun zu geben; aber warum soll es denn gerade auf mich gemünzt seyn? Es gibt ja so viele Andere, welche zum Theil ein Deficit in ihrem Conto-Buche leichter ertragen können als ich, der ich den weltbekannten Bankerutt meines seligen Hrn. Großvaters Zeitlebens empfinden werde. Und wenn die Vorsehung sich der Hülfsbedürftigen nicht annehmen will, um uns Menschen die Gelegenheit zum Wohlthun nicht zu benehmen, so will ich sie meinen Nebenmenschen ebenfalls nicht benehmen. Uebrigens gehen mich die Absichten der Vorsehung nichts an. Wenn sie haben will, daß wir Menschen wohlthätig seyn sollen, so mag sie auch dafür sorgen, daß ihre Absicht in Erfüllung gehe. Ich habe genug mit meinen eigenen Angelegenheiten zu thun, und nicht Zeit, mich um fremde Dinge zu bekümmern. Was deines Amts nicht ist, da laß auch deinen Vorwitz! —

Schließlich muß ich noch bemerken, daß meine Feinde mich beschuldigen wollen, als befleißige ich mich in meinen öffentlichen Aufsätzen einer gedehnten Schreibart, um desto mehr Bogen anzufüllen. Ich sehe nicht ein, wer sich außer dem Hrn. Redakteur, welcher so gütig ist, meine Beyträge in sein Journal aufzunehmen, und welcher gewiß zu rechtschaffen denkt, um mir in diesem Aufsatze etwas zu streichen, um meine Schreibart zu bekümmern hat. Ist es nicht boshaft, daß man durch solche Nachreden, (welche wol gar den vortrefflichen Mann auf böse Gedanken bringen könnten, wenn sie ihm sollten zu Ohren gekommen seyn), seinen Nächsten in Schaden zu bringen sucht? Ich denke meine Schreibart ist so, daß weder mir zu nahe geschieht, noch sonst Jemand, und somit empfehle ich mich einem verehrten Publikum gehorsamst.

Samuel Knickerich.

N. S. Noch muß ich ein Wort hinzusetzen über eine Stelle in Hrn. B . . s Briefe, worin er behauptet, daß mich meine Mitbürger meiner Sparsamkeit wegen verabscheuen, und mich aufmuntert, mir durch Freygebigkeit die öffentliche Achtung wieder zu erwerben. Vielleicht denkt Hr. B. mich durch diese Insinuation zu kränken; aber da kommt er an den unrechten Mann. Ob mich die Bettler im Hospitale verabscheuen, oder ob ein Enthusiast wie Hr. B. mich achtet, das ist mir sehr gleichgültig. So viele öffentliche Achtung, als mir in meinen Geschäften nöthig ist, um meinen Kredit aufrecht zu erhalten, und für einen soliden Mann zu passiren, hoffe ich mir bis an mein Ende zu bewahren, und eine größere Achtung ist mir weder nöthig noch nützlich. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 21 Jan.

Sehr viel Aufsehen hat hier das von Hrn. v. Beethoven in der Christwoche im Theater an der Wien veranstaltete Konzert erregt. Noch nie hat dieser große Künstler die Stimmen aller Kenner so sehr für sich vereinigt gefunden, als diesesmal. Seine Darstellung des Gewitters, so wie auch ein Gloria und Sanctus aus einer seiner neuesten Messen rissen alles zur Bewunderung des großen Geistes hin, der durch diese Kunstprodukte weht. — Der neue Proteus, ein Lustspiel, welches seit einiger Zeit im Hoftheater gegeben wird, erntet sehr vielen Beyfall durch Witz und eine leichte Sprache ein, obschon man durch Erinnerung an Schröder's vier Vormünder und an Eigenheiten des vorigen Jahrhunderts den Reiz der Neuheit vermißte. — Am 11ten Januar suchte Mad. Elise Bürger das hiesige Publikum durch eine große musikalisch-deklamatorische Akademie im k. k. Redouten-Saale zu vergnügen.

Vor einigen Tagen sah ich im Kärnther Theater den Brautkranz, ein Trauerspiel in Jamben und fünf Aufzügen, von Hrn. Prof. Weissenbach. Fernando, der Sohn eines venetianischen Herzogs, liebt eine vermeinte Mahlerstochter, die aber im Grunde ein Kind des längst geächteten Grafen Naldi war. Der Verdacht der Verführung und des Herzogs Haß lieferten sie der Staats-Inquisition aus, der Inquisitor wollte sie retten, allein, von einem falschen Freunde ihres Geliebten zur verbotenen Vermählung verleitet, machte sie sich des Todes schuldig. Das Geheimnißvolle des Inquisitions-Tribunals und des Rathes der Zehner verbreitet viel Interesse über das Ganze; auch fand ich die Sprache ächt tragisch, die Situationen groß, und das Spiel der HH. Lange, Brockmann und Koch edel, jenes des Hrn. Korn als Geliebten unbeschreiblich schön, und das der Demois. Adamberger, der Tochter der allgeliebten Schauspielerinn Adamberger, so fleißig und liebenswerth, daß wir die schönste Hoffnung haben, in ihr die Entschädigung für die durch den Tod geraubte Mutter zu finden.

München, 26 Jan.

Den 25 dieses Monats feyerte die Gesellschaft des Museums das den 28 einfallende Namensfest Ihrer Majestät der Königinn durch einen sehr glänzenden Ball, welcher von Allerhöchstderselben Gegenwart beehrt wurde.

Nach dem Beginnen des Balles erschien mit dem Kostum des Theaterstückes Fanchon eine maskirte Gesellschaft. Unter dieser befand sich Frau von Fischer, geborne Peyerl, welche als Fanchon unserer gnädigsten Königinn ein Rosenbouquet überreichte, und nach der Melodie: „Mit holder Schönheit ausgestattet," ein Gedicht sang, dessen Chor ihre maskirte Gesellschaft begleitete.

Mit allerhöchstem Wohlgefallen wurde diese geschmackvolle Vorstellung aufgenommen.

Auch sang Hr. Mittermayr als Abbé das Lied „für jeden Namenstag im Jahre," begleitet mit einem artigen Instrumentalakkompagnement aus einem Nebenkabinete, wofür er von allen Anwesenden lauten Beyfall erntete.

Dieses glänzende Fest war an Interessenten sehr reich, und alles wurde aufgeboten, um es durch Pracht und Geschmack zu verherrlichen.

Von der unleserlichen Handschrift des Verf. sind in den statistischen Umrissen von Baiern in Nro. 26. des Mgbl. folgende wesentliche Druckfehler stehen geblieben: S. 102 Sp. 1 Z. 4 v. o. Sulzach, st. Salzach, Z. 9 Staates st. Kreises, Z. 6 v. u. Räder, u. Ruder, Sp. 2 Z. 15 Mardach, st. Mardbach, S. 103 Z. 10 Zölz st. Tölz, Z. 14 Isarweiver, st. Isarwinkler.

Digitized by Google

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. Februar, 1809.

Niemand schaden, allen Hülfe leisten,
Jedermann ein heil'ger Altar seyn,
Ist Religion, und diese Freundinn
Geht mit uns, wenn alles einst zurückbleibt.

v. Herder.

Eugenias Briefe an ihre Mutter. Geschrieben auf einer Reise nach den Bädern von Leuk im Sommer 1806. Herausgegeben von Heinrich Hirzel, Professor in Zürich. Bey Orell, Füßli und Compagnie, 1809.

Diese interessanten Briefe ließ der würdige Herausgeber dem neuen Jahre vorankeln, damit zärtliche Mütter am ersten Jänner ihre wißbegierigen Töchter mit der Reisebeschreibung ihrer gefühlvollen Schwester überraschen konnten. Sie besuchte Gegenden, wo die Natur ihre Reize in seltner Pracht, Größe und Mannigfaltigkeit ausbreitete, und weiß dieselben mit treuem gefälligem Pinsel zu mahlen. Ihre mehr als kindliche Anhänglichkeit an die, welcher sie Leben und Bildung dankt, ihre Gespräche über Unsterblichkeit, die eingestreuten Erzählungen, als eben so viele Urkunden ihres reichen Gemüthes, wie ihrer Gnade, und ihr zarter reinauffassender Kunstsinn werden sie Leserinnen, in deren Herz Kälte und Bitterkeit, die Folgen zerstörter Hoffnungen, den Sieg noch nicht gewannen, nur desto werther machen. Den Ton des Ganzen bezeichnet das in Nr. 183 ff. v. J. des Morgenblattes eingerückte größere Bruchstück, die Wasserfahrt nach Baden. Wir heben noch zum Schlusse eine der kürzern Episoden aus:

„Hier befand sich vor wenigen Tagen — so erzählte uns einer der Führer, als wir die schwarzen Mauern von Schwarrenbach bereits im Gesichte hatten — die Tochter des Hauses, ein Mädchen von zwanzig Jahren, welche mit ihrer Mutter und einem ältern Bruder den Sommer hindurch die Wirthschaft besorgte, allein zu Hause, als auf einmal, wie aus dem Reiche der Finsterniß heraufgesandt, zwey von der Walliser Seite herkommende Italiener in die Stube traten, das zu ihrer Bedienung aus der Küche hervortretende Mädchen mörderisch überfielen, und ihr den Dolch in die Brust stießen. Umsonst, daß die Unglückliche um Hülfe aufschrie; in dieser Einöde drang ihre Stimme in kein menschliches Ohr, und verhallte in Jammertönen zwischen den Felsen. Die Mörder aber, deren Raubgier sich in jenem Wohnsitze der Dürftigkeit durch einige wenige Lebensmittel und eine silberne Taschenuhr nur wenig befriedigt fand, hatten nach vollbrachter That nichts Eiligers, als die blutbefleckte Hütte wieder zu verlassen, und ihre Reise gegen Kanderstäg hinab fortzusetzen.

Doch unversehens verschwand unweit von Schwarrenbach die gebahnte Straße vor ihren Augen. Ein Wirbelwind hatte plötzlich alle menschlichen Fußstapfen im Schnee gewaltsam verweht, und ein heftiges Schneegestöber vorwärts und rückwärts alle Aussicht abgeschnitten, so daß sie sich gezwungen sahen, nach Schwarrenbach zurückzukehren, und die Nacht in der vom Blute noch rauchenden Stube neben der Ermordeten selbst zuzubringen. . .

Mit Anbruche des folgenden Tages versuchten sie es, weiter vorwärts zu gelangen; allein der Sturm der Elemente dauerte noch fort. — Bald verirrten sie sich vom rechten Pfade, und näherten sich, getäuscht in ihren Ansichten des Landes, einem grausen Abgrunde, in dessen Tiefe ihnen, nur noch wenige Schritte vorwärts, ein unvermeid-

Digitized by Google

licher Untergang bevorstand, als unversehens von der von ihnen selbst verlornen Straße her eine hülfreiche Menschenstimme zwischen den brausenden Sturmwinden und den Schneewirbeln hindurch in ihr Ohr tönte.

Die Stimme erscholl aus dem Munde eines Wanderers, der, aus dem Kandee-Thale heraufkommend, selbst auch nach Schwarrenbach zielte, und, der Gegend besser kundig, sich, trotz der Einsprache der empörten Natur, auf dem einzigen gangbaren Pfade durchzufinden gewußt hatte. Schnell durchschaute dieses Mannes erfahrner Blick die Todesgefahr, worin jene zwey Menschen in eben dem Augenblicke schwebten, und mit sorgsamer Eile rief er ihnen zu, näher ihm hin, und von dem gefahrvollen Irrwege zurück zu kommen. Doch wie hätte das frische Bewußtseyn der gräßlichen Blutschuld, besonders so nahe, wie sie der Stätte des verübten Verbrechens noch waren, es ihnen gestatten sollen, irgend einem menschlichen Wesen näher zu treten? Als ob es sie ganz und gar nicht berührte, ließen sie das Rufen des Unbekannten unbeantwortet, und schienen sich nicht an seine Ermahnungen zu kehren. Wol aber merkten sie sich mit spähendem Auge genau die Gegend, wo jenen seine Straße durchführte, und kaum hatte er, nach wiederholten vergeblichen Versuchen, sie zu sich hinzurufen, seinen Weg nach Schwarrenbach eine Strecke weit fortgesetzt, als die Bösewichter von dem unbemerkten Abgrunde, dieser offenstehenden Pforte des verdienten Todes, schnell umkehrten und quer ein über die Schneefelder sich in die Fußstapfen des Unbekannten und mit diesen in die verlorne Straße zurück fanden.

Nunmehr geborgen eilten sie mit schnellen Schritten über den Abhang des Gebirges hinunter, erreichten glücklich das Dorf Kandersteg und zugleich die gebahnten Wege des Bernerischen Oberlandes.

Wer glauben Sie, theuerste Mutter, daß jener Unbekannte gewesen sey, durch dessen Zuruf, als durch die Stimme eines Retters in der Wüste, und in dessen eigensten Fußtritten, als in den Spuren eines schützenden Genius, die beyden Mörder der über ihrem Haupte schwebenden Todesgefahr entgangen sind? . . .

Es war der einzige Bruder des ermordeten Mädchens selbst, der gerade in jener Stunde von Kandersteg her mit Lebensmitteln nach Hause wanderte, und dann, so wie ihm der schauervolle Anblick der im Blute schwimmenden Schwester das Unbegreifliche des Nichthören- noch Näherkommenwollens jener zwey Verirrten mit Einemmale in ein schreckliches Licht gesetzt hatte, in der Hoffnung, ihrer noch habhaft zu werden, wieder nach dem Dorfe hinabeilte. Aber umsonst; jede, auch die leiseste Spur von ihnen war verschwunden! Die Elenden waren zwar dort angekommen, aber auf den Flügeln der Seelenangst und des bösen Gewissens schnell wieder von dannen geeilt, und was weiter aus ihnen geworden sey, ist bis zur Stunde dunkel geblieben, wie die Wege der Vorsehung, welche dieselben — beynahe als wenn sie den schwachen Sterblichen in Versuchung führen wollte, mit der ewigen Weisheit zu rechten — ihre Rettung auf eine so außerordentliche Weise finden ließ.

Mit schwerem Herzen gingen wir nach dieser Erzählung unter das uns nicht sehr freundlich ansprechende Dach. Aus der finstern Küche trat die Hausmeisterinn zu uns ein in die niedrige Stube, bewillkommte uns kalt, wies mit noch größerer Kälte auf die Stelle hin, wo ihre Tochter im Blute gelegen war, und bestätigte die eben angehörte schauervolle Geschichte.

Heilung des Menschen.

Jupitee.

Immer noch häuft dort unten der Mensch nur Irrung auf Irrung;
Mit fünf Sinnen, ich seh's, kommt er am Ende nicht weit.
Wie, wenn ich fünf noch gäbe dem Tropf? er dauert mich, Momus!
Ihm ist geholfen; und wie kostet's im Grunde doch nichts.

Momus.

Hüte dich! Schon mit den fünf vermehrt sein geistiges Streben
Fünffach jeglichen Trug; was dann geschähe mit zehn?
Ist mit dem Helfen dir Ernst, nimm ihm den sämmtlichen Plunder;
Irrt er dann noch, ist die Schuld wenigstens deine nicht mehr.

Jupitee folgte dem Rath', und nahm dem Menschen die Sinne;
Doch von dem Truge geheilt, lag der Geheilete todt. —

Baggesen.

Von einem Fußreisenden über die würtembergische Alp.

(Beschluß.)

In dem Dorfe Oedenwaldstetten bestellte ich mein Nachtquartier. Der Abend war schön, ich machte deßwegen noch einen Streifzug durch die Gegend, und kam auf demselben auf den schönen, eine halbe Stunde entfernten Hof Maßhalbersbuch. Eine Anhöhe trennt ihn von Oedenwaldstetten. Auf dieser Anhöhe erhebt sich ein isolirter Hügel, und zieht schon von ferne die Aufmerksamkeit auf sich; man nennt ihn in der Gegend das Roßhäuptlein. Er steht da, wie wenn er von Menschenhänden aufgethürmt worden wäre; ansehnliche Felsmassen bilden seine Grundlage, ein junges Gehölz umgürtet ihn, und auf seiner Spitze hat die Andacht ein Kreuz errichtet.

Ich erstieg ihn, und freute mich hier der herrlichsten Aussicht. Die ganze Alp lag offen zu meinen Füssen, gleich

Digitized by Google

einer großen weiten Ebene. Vor mir ſtanden in langen unabſehbaren Reihen die erhabenen Ruinen der Urwelt, die Tiroler und Schweizer Koloſſen, hinter mir breiteten ſich der Schwarzwald und die Lothringer Gebirge aus, und in blauer Ferne dämmerten die Vogeſen.

So groß dieſer Blick in die Ferne, ſo lieblich iſt das Gemählde, das die nächſten Umgebungen bilden. Hier liegt ſtill und friedlich auf grünen Auen der ſchöne Hof Maßhaldersbuch, gegenüber ſteht eine Kapelle, und unten im einſamen Thale blickt eine Ziegelhütte hervor. Das Ganze iſt von den ſchönſten Waldungen begränzt.

Ob gleich dieſe Gegend nicht durch Ueppigkeit des Bodens ſich auszeichnet, ſo erblickt man doch überall die Spuren einer kultivirenden Hand, und ein reges Streben nach Verbeſſerung. Auch trifft man Fruchtfelder an, die mit den beſten des Unterlandes wetteifern können. Mit Vergnügen bemerkt man auch, daß die Obſtpflanzungen, womit der jetzige Beſitzer des Maßhaldersbucher Gutes, Graf Normann, einen Verſuch gemacht hat, ein frohes Gedeihen haben.

Gewiß würde dieſe Gegend, ſo wie überhaupt die ganze Alp, auch eine höhere Bevölkerung leiden. Es iſt auffallend, wenn man Vergleichungen anſtellt zwiſchen dieſem Landesſtriche und dem Unterlande, welch ein Unterſchied ſich ergibt. Während hier auf einer Q.Meile kaum 100 Menſchen leben, zählt z. B. das Cantſtadter Oberamt auf demſelben Raume 14000. So groß iſt die Verſchiedenheit des Bodens doch nicht, als dieſer Zahlen.

Ehe ich wieder nach dem Dorfe zurückkehrte, machte ich noch der Kapelle einen Beſuch. Sie war, wie dies eine Inſchrift ſagt, die man in derſelben findet, ſchon im 12ten Jahrhundert ein berühmter Wallfahrtsort, wurde aber im Anfange des 16ten Jahrhunderts durch ungläubige Ketzer zerſtört, und erſt 1608 vom Abt Michael zu Zwifalten Gott zu Lob und Ehr wieder aufgebaut. Ihrem Patronen, dem heil. Moriz, zu Ehren wurden jährlich von den jungen Leuten aus der Nachbarſchaft in ihrer Nähe Wettkämpfe angeſtellt, damit, wie der klöſterliche Chronikſchreiber bemerkt, wo unſer Herr Gott eine Kirche hat, der Teufel auch ſeine Kapelle habe.

Die Sonne neigte ſich hinunter, ich eilte deßwegen meiner Herberge zu. Doch konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehen, den obengenannten Hügel noch einmal zu erſteigen, und da die Sonne untergehen zu ſehen. Ich ward reichlich für meine kleine Mühe belohnt; ſo ſchön hatte ich noch keinen Sonnenuntergang geſehen. Nie hatte ich mich aber auch auf einem günſtigern Platze befunden zur Beobachtung dieſes Schauſpiels. Hier ſtand ich, in der Mitte einer unermeßlichen Linie, die ſich von Oſten nach Weſten ausdehnt, und während auf der einen Seite die Sonne noch ihre reinſten Strahlen ausgoß, war auf der andern ſchon alles in dunkle Schatten gehüllt. Das Schauſpiel war einzig; dort das blendende Spiel der ſcheidenden Sonne, und hier das Bild einer ſtillen mit dem ſanften Schleyer der Abenddämmerung überzogenen Landſchaft! Aber über alles ging der Anblick der im Hintergrunde glänzenden Alpen. Es war mir nicht anders, als ſah' ich in den offenen Himmel hinein, in ſo unbeſchreiblichem Glanze ſtrahlten mir ihre Schnee- und Eisgebirge und Thäler entgegen. Was mir ſelbſt im Schoße dieſer großen Natur nie zu Theil ward, das ſah ich hier, das Roſenroth, das Purpurroth und all den himmliſchen Farbenglanz, wodurch der Anblick jener ewig beſchneiten Maſſen ſo einzig wird. — Eine magliche Kraft ſchien ſie in meine Nähe gezogen zu haben; in allen Theilen herrſchte eine ſolche Klarheit, daß ich mit bloßem Auge die kleinſten Gegenſtände unterſcheiden zu können glaubte. Ich war voll der glücklichſten Gefühle; ich ſah Alpenland, ſah die tauſend Heerden, die dort ihr Futter ſuchen, ſah Sennhütten, und war vergnügt bey den fröhlichen Hirten, die uns eines Abends auf jenen Höhen in eine derſelben aufnahmen, und während ſie uns an dem Feuer, um das wir ſaſſen, friſchen Käs brateten, mit der heiterſten Seele uns zuriefen: „Nicht wahr, bey uns da oben iſt's luſtig?“

Indem ich dieſen ſüſſen Erinnerungen nachhing, hatte die Sonne vollends hinabgetaucht; nur das Gefolge ihrer Strahlen ſchimmerte noch eine Weile in dem goldenen Saume eines leichten Gewölkes. Die Nacht begann ihr Gewand anzulegen; die Abendglocke tönte in dem benachbarten Dorfe, und mahnte mich an meine Rückkehr. Eben wollte ich dieſe antreten, da traf eine neue unerwartete Scene mein Auge. Mitten aus der Dunkelheit hervor ſtrahlen dort jene Rieſen aufs neue wieder in dem ſchönſten Sonnenlichte, und Finſterniß und Nacht trotzend ſchimmern ihre vergoldeten Kronen aus ſchwindelnder Höhe herab.

Wie Feenſchlöſſer ſtehen die erhabenen Maſſen da; ſie wechſeln in ordentlichen Gliedern, bald treten dieſe, bald jene aus dem Dunkel hervor, bald glüht die ganze Kette in ununterbrochenem Feuer. Am längſten leuchten dort nach S. W. einige Hörner — vielleicht die Jungfrau und ihre Nachbarn — und heben ihre Häupter noch glänzend empor, während ſchon alles um ſie her der allgemeinen Dunkelheit unterliegt. Mit ihrem Erlöſchen trat die Nacht in den vollen Beſitz ihrer Herrſchaft.

Bey meiner Rückkehr nach Oebenwaldſtetten fand ich das ganze Wirthshaus mit Zechern angefüllt. Ich wollte gerade nach der Urſache dieſer ſo zahlreichen Verſammlung mich erkundigen, als ich einen Bauer neben mir einen andern fragen hörte: „Iſt die Aderläße in Oberſtetten ſchon vorbey?“ und dadurch das Räthſel aufgelöst erhielt. Es hatte nämlich an dieſem Tage, es war ein Feyertag, das ganze Dorf ſich ein Feſt gemacht, und in dem benachbarten Dorfe Bernloch, das einen renommirten Chirurgen hat, zu Ader gelaſſen, und that ſich jetzt hier in dem Wirthshauſe gütlich.

Digitized by Google

Notizen.

Die angesehensten Freunde und viele Künstler in Rom waren zu der feyerlichen Todtenmesse eingeladen, die bey Gelegenheit der Aufstellung der Büste Angelika's, vom Bildhauer Kaufmann, in Begleitung eines Trauergesanges, von den Sängern der Sixtinischen Kapelle gesungen, gehalten wurde. Diese Inschrift lautet:

A. Ω.

Quieti et Memoriae
Angelicae Joannis Josephi Kaufmann
Domo Schwarzburgio
pictricis eximiae
feminae prudentissimae frugi modestae
Solaminis pauperum
quae annos nata LXVI dies VI
ob. Romae Non. Nov. An. MDCCCVII
Joannes Kaufmann et alii haeredes
Scripti patruelli bene merenti
P. C.
Ave, anima innocentissima,
o
Te ✠ recipiat e poena!

Reisende, die durch Darmstadt kamen, berichten, daß der geh. Rath Vogler, der sehr viel auf den Orgelbau und sonstige Mechanik verwendet, eine Wunder-Tabatiere besitze, die er Microphon nennt. Sie ist von Gold, sehr geschmackvoll, in länglicher, aber so niedriger Form bearbeitet, daß niemand die geheimen Ressorts ahnen sollte. Nimmt er eine Prise Tobak, so fängt ein allerliebstes Glockenspiel an, das für diesen engen Raum unbegreiflich tiefe Töne angibt. Auch weiß der Akustiker durch gewisse Berührungen von außen, indem das Werkchen spielt, piano, forte, crescendo und deficiendo anzubringen.

Der Kaiser von Oesterreich hat fünf Preisfragen über die für indische Arzeneimittel auszufindenden europäischen Surrogate ausgesezt. Das nächste Intelligenzblatt des Mgbl. enthält das Nähere. Der Preis, welcher von einer aus vorzüglichen Aerzten zusammengesetzten Kommission durch Stimmenmehrheit zuerkannt wird, besteht für jede der fünf Fragen in fünfhundert Dukaten in Golde.

Noch diesen Monat erscheint im Verlage des Hofbuchdruckers C. F. Müller zu Karlsruhe die offiziell für das Grosherzogthum Baden bearbeitete Ausgabe des Code Napoléon, mit Zusätzen und Handels-Gesetzen, als Landrecht für das Grosherzogthum Baden, in gr. Median-Octav.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 Jan.

Seit einigen Tagen kommen einzelne Soldaten, welche in Frankreich kriegsgefangen waren, hier an; bald werden ganze Abtheilungen hier eintreffen, und da der Staat jezt nicht im Stande ist, für diejenigen zu sorgen, welche ohne Anverwandte oder andere Hülfsmittel sind, so hat der König den Wunsch geäußert, daß man sich ihrer zu denjenigen Arbeiten bedienen möchte, bey welchen sie gebraucht werden können. Indem auf diese Weise eine Anzahl Bedauernswerther mindestens das Leben fristet, ist den bemittelten Einwohnern Gelegenheit gegeben, ihre Freude über die beginnende Veränderung der Dinge so auszusprechen, wie es geschehen muß zu einer Zeit, die so viel Unglück erzeugt. Nicht jene rauschenden Vergnügungen der Wenigen, denen das allgemeine Elend nicht drückend wurde, sind es, welche der Staat gern sehen kann — sie ehren allerdings den Veranstalter und die Person, für welche sie gegeben werden, aber es gilt hier — Thränen zu trocknen; und so bildet es nur einen schreyenden Kontrast, wenn man hört: Hier gab ein Partikulier einen Ball, der tausend Thaler kostete, dort ein Anderer ein Mittagsmahl für Hundeete, und Jener bestimmte eben so viel für ein Fest, das in einigen Tagen seyn wird. Welcher fühlende Mensch — sey er auch reich — wird große Summen vergeuden in einem Augenblicke, da er vielleicht Tausende mit dem Hunger kämpfen sieht! Allerdings ist hier nur von fühlenden Menschen die Rede; jene kalten Egoisten, die der Armuth das Blut aussaugen, um ihren Gott — den Tisch — gefüllt zu sehen, verdienen kein Wort. Sie sind erfrorne Reiser an dem Baume des Lebens!

Die National-Gardisten sollen sich — wie das Gouvernement wünscht, mit Flinten und dem übrigen militärischen Anhängsel versehen. Die sämtlichen Glieder haben indessen, einige Offiziere etwa ausgenommen, sich dahin erklärt: daß die Bürger nur deshalb zu einem Korps vereinigt wären, um in der Stadt Ruhe und Ordnung zu erhalten; dies hätten sie über zwey Jahre ohne ein anderes Gewehr als einen Degen bewirkt, und sie glaubten auch in der Folge damit auszukommen. Wer die gesellschaftlichen Einrichtungen von ihrer Entstehung beachtet, der wird selbst bey wenig bedeutenden Dingen im Fortschreiten eine große Veränderung bemerken. So auch bey unsrer National-Garde. Nach dem ersten Uebereinkommen sollen — um ein Beyspiel anzuführen — Offiziere und Unteroffiziere von den sämtlichen Gliedern einer Abtheilung gewählt werden, und dennoch bestimmt sie seit einiger Zeit der Generalstab. Es kann seyn, daß dieser die Bessern herauszuheben weiß, aber immer ist es eine Veränderung, die Mißvergnügen erzeugen kann, sobald die Sache auffällt! Uebrigens ist die National-Garde ein musterhafter Verein, welcher auf Befehl des Königes zahlreicher werden soll.

In der nächsten Woche sollen, wie mehrere Briefe sagen, verschiedene Regierungs-Departements von Königsberg hier eintreffen. Die rückständigen Zinsen der Banko- und Seehandlungs-Kapitalien sollen jezt nach und nach bezahlt werden, doch, sagt man, würden die, welche über 1000 Rthlr. betragen, der Kapital-Summe angefügt.

Nächsten Freytag erfreut uns Iffland durch die Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Mit Sehnsucht haben wir auf den wiederholten Genuß dieses Meisterwerkes geharrt, den wir schon über zwey Jahre entbehrten. Ueberhaupt sind unsre Schauspiel-Repertoirs im Steigen.

Der Kapellmeister Weber ist mit der Komposition der Kotzebue'schen Operette, das Gespenst, beschäftigt. — Der hiesige Kanzley-Direktor Otto ist von der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zum Ehren-Mitgliede aufgenommen, und hat von derselben das Diplom erhalten.

Mademoiselle Döbbelin, die wir so ungern entbehren, wird erst im Frühjahre auftreten können, da ihre Augenschwäche es jezt noch nicht erlaubt; doch ist es uns ein schöner Trost, daß sie nun doch nicht ganz für die Bühne verloren ist. — Righini hat ein neues Te Deum komponirt, welches bey der Ankunft unsers Königspaares benuzt werden soll.

In der Kunstwelt sind wieder ein halbes Dutzend Bildnisse des Majors v. Schill erschienen, und Vorstellungen aus der Geschichte von dessen Korps, (wahrscheinlich aus dem Journale: Das Vaterland, entlehnt), sind angekündigt.

Digitized by Google

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. Februar, 1809.

— Und wären Mädchen noch so blöde,
Und wären Weiber noch so spröde,
Doch allen wird so liebebang
Bey Zauberſaiten und Geſang.

v. Goethe.

Vier kleine Gedichte von J. N. Götz, welche ſich nicht in der Ramler'ſchen Ausgabe finden.

Lehren für die Schönen.

Bewahrt den Unterricht der Muſen,
Ihr Schönen, wenn ihr weiſe ſeyd:
Bedeckt den Witz, bedeckt den Buſen
Mit einem Flor der Sittſamkeit.
Denn Schönheit, wie Apollo meinet,
Iſt eine göttlich feine Luft,
Wodurch, als einen zarten Duft,
Die Anmuth des Gemüthes ſcheinet.

* * *

In der Jahre Blüte
(Alſo ſprach Otir)
Iſt der Schönen Zier
Unſchuld, Einfalt, Güte.
Geiſtesgaben rühmet man;
Doch ein gut Gemüthe
Beten Götter an.

Das Porträt.

O ſage nicht, was du gemalt,
Sey ein Gemälde von Amiden.
So ſehr es auch von Anmuth ſtralt,
Bin ich doch nicht damit zufrieden.
Die beſten Reize fehlen noch.
Geſteh' es ſelber ungeheuchelt!
Die Arbeit war für dich zu hoch,
Und du haſt ihr im Nichts geſchmeichelt.
Wahr iſt es, man vermiſſet nicht
Das Rührende von tauſend Zügen,
Die uns in ihrem Angeſicht
So ſchnell bezaubern und beſiegen;
Doch jene ſanfte Sittſamkeit
Und ſtille Sorgloſigkeit
Die Kenner oftmals an ihr preiſten *),
Verſeelte doch dein Pinſel weit;
Und die verſchönern ſie am meiſten!

An Olympien.

Dein Leib iſt ſchön; noch ſchöner deine Seele.
Man ſieht auf dich vor tauſend Frauen nur.
Dein Mund entzückt und ſingt, wie Philomele;
Und was du ſingſt iſt Regung und Natur.
Hättеſt du am Simois
Zu der alten Zeit gelebet,
O ſo hätte Tyndaris
Neben dir gebebet!
Ein Blick von dir
Hätt' ihr
Den Liebling abgezwungen;
Und Homer, gewiß!
Hätte nur von dir geſungen.

Der allgemeinbeliebteſte Schriftſteller Deutſchlandes.

Räthſel.

Ganz unwichtig in Proſa, noch weit unwicht'ger in Verſen,
Scheint er der ſtrengen Kritik einzelner Kenner zu ſeyn;
Keiner doch wiegt ihn, als Volksſchriftſteller, an wahrem
Gewicht auf,
Wägt man die Menge der Schrift, die er der Menge
geſtellt.

Baggeſen.

*) Preiſetеn, preiſten. So gebraucht Luther dies Wort immer.

Die Griechinnen der Vorzeit.

(Fragment von Pockels.)

Gehen wir aus der spartanischen Republik und aus ihrem freyern weiblichen Leben heraus, um die geselligen Verhältnisse der übrigen Griechinnen kennen zu lernen, so glauben wir anfangs unter eine Nation zu treten, die von ihrer spartanischen Schwester wie Tag und Nacht verschieden ist. — Das feine und in allen Künsten des Schönen und des Genusses überreiche Athen scheint dem andern Geschlechte nicht die Vorrechte der Freyheit geschenkt zu haben, die es in Sparta genoß — und die Verfeinerung des Geschmackes zu Athen steht daher mit der dortigen Entfernung der Frauen aus der Societät in einem schneidenden Kontraste. Diese Erscheinung mitten unter dem gebildetsten Volke der Welt hat so viel Sonderbares, daß sie ganz die Wahrheit zu widerlegen scheint: „daß die höhere Kultur des Mannes auch gern dem Weibe höhere Rechte in der Societät verleihe, und den weiblichen Sinn für sich selbst zu erhöhen und zu vergeistigen suche.“

Indeß gestatteten die Athener dem andern Geschlechte mehrere Freyheiten, die es als eine glänzende Entschädigung seiner häuslichen Eingezogenheit betrachten konnte. Dies soll uns zu den Gemählden der weiblichen Feste und vornämlich zu den feyerlichen Cerealen führen, die wir wegen ihres ediern Kultus obenanstellen. — Die Männer waren von diesen Religionsfesten ausgeschlossen, und die Göttinn Demeter hatte das seltene Glück, in ihren Tempeln nur sittige und schuldlose Frauen und Mädchen zu sehen. Sie hatten sich dieses Fest des schönsten Andenkens an die Wohlthaten des Himmels als ein Heiligthum vorbehalten, und es wurde mit einer Würde und Andacht gefeyert, als ob es ganz von der frommen Sitte der Unschuld und Dankbarkeit erfunden sey. Am Tage des Festes, Thesmophoria oder Eleusia genannt, begaben sich die Schönen Athens in einer glänzenden Prozession nach dem von der Hauptstadt nur hundert Stadien entfernten Marmortempel zu Eleusis. Alle Umgebungen und Deutungen desselben hatten eine religiöse Beziehung auf die Lieblingsgöttinn der Athener. Selbst der Name des Festes — das Fest der Gesetzgebung, mußte ein Volk bezaubern, das sonst von Eicheln lebte, und durch die Geschenke der Ceres seinen Boden in die lachendsten Gefilde umgeschaffen hatte. Das Thor, welches zu dem Prachttempel nach Eleusis führte, hieß das heilige Thor; die Straße dahin der heilige Weg. Dort war nach der alten Tradition die wohlthätige Göttinn gelandet, dort glaubte man noch ihre ersten Ernten zu sehen, die aus den Atheniſchen Sandfeldern in üppiger Fülle hervorgingen. Auf einem sich weit hinausdehnenden Hügel, den man durch das Zertrümmern der Felsen zu einem Piedestal des ungeheuern Tempels geebnet hatte, blickte der feyerliche Wohnsitz der Göttinn auf das schöne ländliche Thal und das kleine Eleusis selbst stolz hinab, und gewährte vornämlich bey den schönen griechischen Morgen und Abenden einen Anblick, welcher das Gemüth mit heiliger Ehrfurcht erfüllte. Der unsterbliche Perikles hatte dies erstaunliche Kunstwerk von den größten Meistern seiner Nation erbauen lassen. Ohne seine Ringmauern mit einzurechnen betrug dieser Nationaltempel in seiner Länge von Mitternacht gegen Mittag dreyhundert drey und sechzig, und seine Breite von Morgen gegen Abend dreyhundert und sieben Fuß. — Der Weg dahin war mit den schönsten Landhäusern der reichsten Athener besetzt. Aber jedem unreinen Geiste war es verwiesen, sich dem Heiligthume zu nähern; kein Ungeweihter durfte sich bey dem heiligen Opferzuge sehen lassen, wenn er seinen Frevel nicht mit dem Tode büßen wollte.

Die Frauen und Jungfrauen trugen alle jene bedeutenden Symbole, mit welchen uns die alten Künstler die heilige Göttinn des Ackerbaues abgebildet haben. Einige trugen auf ihren Häuptern die Gesetzbücher der Ceres in einem feyerlichen Zuge von Athen nach Eleusis; hiermit begann der festliche Anodos, der erste Tag des weiblichen Gottesdienstes. Andere sangen ihre festlichen Hymnen, welche man den vorzüglichsten Dichtern der Nation in der gesangreichsten Sprache verdankte; wieder andere trugen leuchtende Fackeln in der Hand, um dem Andenken der mütterlichen Ceres zu huldigen, welche einst eine Fackel am Feuer des Aetna angezündet habe, um den Erdkreis zu durchwandern, und ihre vom Pluto geraubte Tochter Proserpina wiederzufinden. In der Mitte dieses feyerlichen Zuges sah man einen mit vier weissen Pferden bespannten Wagen, auf welchem der bedeutende Calathus, der heilige Fruchtkorb der größten Freundinn des Menschengeschlechts, mit Blumen geschmückt und wie von den Händen der Grazien gehalten, aufgestellt war; — gleichsam ein beweglicher Altar, den man der Göttinn zuführte, um den hohen Werth des ländlichen Fleißes anzudeuten. Auch die heilige Farbe der Kleider und der gottesdienstlichen Würde sollte dieses schöne Opfergemählde verherrlichen. — Denn, weißgekleidet und mit Blumen geschmückt war das ganze weibliche Gefolge, als ob man dadurch das Schöne und Einfache in seiner idealen Verbindung habe ausdrücken wollen.

Der langsame Einzug in das prächtige Tempelgebäude, der feyerliche Wiederhall des weiblichen Gesanges und der Musik, die abwechselnden Beleuchtungen des ungeheuern Raumes, der die schönsten Weiber Griechenlandes in sich aufnahm, kurz das große imponirende Ganze dieser Andachtsfeyer zeigte ein romantisches Schauspiel, das einzig in seiner Art blieb. Fünf und mehrere Tage dauerte dies weibliche Nationalfest, und selbst die Frauen verrichteten unter der Aufsicht ihres Stephanephoros, eines bekränzten Oberpriesters, die heiligen Opfer. Der letzte Tag war ganz der frommen Göttinn Demeter geweiht; man verließ ihren Tempel nicht, man beobachtete ein feyerliches

Digitized by Google

Stillschweigen, man fastete den ganzen Tag hindurch mit einer gewissenhaften Strenge, um anzudeuten, daß vor der Ankunft der Göttinn in Griechenland die Einwohner von Dürftigkeit und Hunger gedrückt waren. — Ueberhaupt wurde an diesem Tage die Enthaltsamkeit als eine der heiligsten Pflichten beobachtet. Die Frauen traten gleichsam in ihre Jungfräulichkeit zurück, und enthielten sich selbst aller Besuche ihrer Männer. Den letzten Tag der Feyer beschloß man mit einer Art sich selbst aufgelegter Strafe (ζημια), um die Göttinn zu versöhnen, wenn man etwa einen ihrer heiligen Gebräuche vernachlässigt hätte. — Der Verfasser der Reise des Anacharsis bringt seinen jungen Fremdling in ein Gespräch mit einer Vorsteherinn des Cerestempels, um, wie es scheint, anzudeuten, daß die Schönen nicht so ganz unwissend in der Symbolik ihrer Religion waren. „Warum, fragte er sie, beobachtet ihr während des Festes ein so strenges Fasten? Weil die gute Mutter Ceres keine Nahrung zu sich nahm, so lange sie ihre Tochter Proserpine suchte. Warum, fragte er weiter, tragt ihr auf dem Wege nach Eleusis die Bücher auf euerm Scheitel? Weil sie die heiligen Gesetze enthalten, welche wir von der Göttinn empfangen haben. Wozu der große Korb auf dem festlichen Wagen? Er enthält, außer andern Attributen des Demeter, die edeln Fruchtkörner, deren Gebrauch wir von der himmlischen Wohlthäterinn erlernt haben."

So war alles bey diesen Festen eine religiöse Anschauung des dankbaren Gemüthes, die durch das Andenken der ehemaligen Gegenwart der Göttinn sehr erhöht wurde. So zeigte man noch unweit des Tempels den Ruheplatz, wo sich die von ihren Reisen ermüdete Ceres niederließ und von den gutmüthigen Einwohnern damals liebreich gepflegt wurde. Man nannte die Namen dieser Glücklichen, welche die Göttinn aus Dankbarkeit in dem Ackerbaue und der häuslichen Lebenskunst unterrichtete, mit zärtlicher Ehrfurcht; man vergegenwärtigte sich hierbey die kleinsten Umstände jener Urzeit, und eben diese Vergegenwärtigung und Anschauung der Zeit und des Ortes ehemaliger Götterbesuche mußte für die lebhafte Einbildungskraft der Griechen höchst anziehend werden. Dadurch, daß sie vermöge solcher religiöser Schauspiele sich die schöne Vergangenheit gleichsam zurückzaubern konnten, blieben sie mit ihren Göttern und Helden, auch nach Jahrtausenden, immer noch in einer freundlichen und vertraulichen Verbindung, und ihre Feste waren daher überall die höchsten Gegenstände ihrer Sorgfalt. So feyerte man die Thesmophorien sogar auf den Schiffen, wenn man etwa wegen der Nähe des Feindes nicht landen konnte. Die heilige Ceres hatte überall ihre kleinern Tempel, und überall ihre Priesterinnen, die man wie Heilige der Nation verehrte. Um den Tempel zu Hermione sah man mehrere ihrer schönen Bildsäulen, und die Prozessionen nach diesem Tempel scheinen einen fast noch freundlichern Anblick, als die zu Eleusis, gewährt zu haben. Man sah bey diesen festlichen Umgängen hinschwebende Gruppen von Männern, Frauen und fröhlichen Kindern, von den obrigkeitlichen Vätern der Stadt und den Priestern verschiedner Gottheiten begleitet, die ein gemeinschaftliches Interesse als Brüder eines Glaubens vereinte. Dem Zuge folgten vier junge mit Blumen geschmückte Kühe, die noch nicht getragen hatten. Sie wurden einzeln in den Tempel geführt, und von vier Matronen geopfert. — Diese Opferthiere, setzte der fromme Aberglaube hinzu, die man vorher kaum bändigen konnte, wurden durch die Stimmen der Priesterinnen so zahm, daß sie selbst ihren Nacken geduldig zum Opfer hinreichten.

Ungedruckte Anekdote
von
Friedrich dem Zweyten, Könige von Preußen.

Bey dem königl. preußischen Infanterie-Regimente du Moulin stand ein Major, mit Namen Wobernow, ein Officier, der durch seine Kenntnisse und Talente die Aufmerksamkeit Friedrich's des Großen auf sich zog. Im Jahre 1752 ernannte er ihn daher zum Obristlieutenant und zu seinem General-Adjutanten. Er wurde schon in dem Jahre 1756 Obrister, im Jahre 1757 Generalmajor und Chef des reitenden Jäger-Korps. In dem Kriegsjahre 1759 hatte er sich bey einer militärischen Expedition nicht zur Zufriedenheit des Königes benommen, und es ist gewiß nicht uninteressant, wie ihm der Monarch darüber seine Gesinnungen zu erkennen gab. Die an den Generalmajor von Wobernow erlassene nachstehende Kabinets-Ordre ist noch nicht gedruckt gewesen. Der General von Wobernow blieb in dem nämlichen Jahre bey Kcep.

*

Mein lieber Generalmajor von Wobernow. Ich habe Euern Bericht unter dem 16ten d. wol erhalten, nur muß Ich Euch darauf in Antwort vermelden, daß Ich dem General-Lieutenant Grafen von Dohna auf sein Schreiben unter dem 17ten d. in Antwort ertheilet habe, daß Ich ihm zuvörderst befehle, da die Polen nichts zur Armee gebracht hätten, daß von denen zur Bezahlung der Naturalien in Polen assignirten 200,000 Rthlr. nichts, bis auf meine weitere Ordre ausgegeben werden sollte; Ich könnte übrigens unmöglich alle die Sottisen approbiren, die Ihr gethan hättet, indem ein médiocrer General, der betrunken, eine Armee nicht toller kommandiren könnte. Ihr hättet weder Vorsorge für Euer Brod getragen, noch weniger für die Feld-Apotheke, so Euch nachgeschickt worden, alles, was Ihr zu thun gehabt, hättet Ihr zu spät gethan. — Aus Euern Relationen sehe ich, daß Ihr Euch in Polen herumtreibt, und weiter nichts; — ein vernünftiger General müßte ein Dessein haben, und solches mit Vi-

Digitized by Google

geur und Habilité ausführen, allein bey allen Euern Märschen, bey allen Euern Vornehmen, da sehe ich nichts wie Querzüge; — Ihr wäret ja nicht d'accord mit Euch selbst, was Ihr wolltet und nicht wolltet; dieses werde Ich leider aus allen Euren Sottisen sattsam gewahr, die Ihr begangen hättet und noch begehen würdet. — Ich würde, wo Ihr so fortführet, durch Eure üble Conduite in Unglück kommen, und wäre es gewiß Schade, daß bey einer so schönen Armee, solche unverständige Generals wären; — Ihr hättet Husaren und alles so erfordert würde, und wüßtet es nicht zu gebrauchen; — Ihr ließet Euch abschneiden und ginget bey Posen über die Wartha, und schnittet dem Feinde nichts ab, vielmehr ließet Ihr alles vom Feinde hinmarschiren, wo es nur immer wollte, in Summa, Ich sagte Euch nur den geringsten Theil der Fehler, so Ihr begangen hättet, und davon ein Buch zu schreiben wäre, und Ich könnte mir von Eurer üblen Conduite nichts versprechen, als daß, entweder durch Eure Irresolution und unvernünftige Handlungen Ihr über Hals über Kopf würdet zurückgejagt werden, oder, daß Ich erfahren würde, daß Ihr diesseits der Oder Euch unter die Kanonen von Glogau würdet versteckt haben. Ein habiler General, so die Armee kommandirte, würde den Feind erst glatt von Thorn abgeschnitten haben, auch alle Messures genommen haben, daß ihm weder Lebensmittel noch Succurs hätte zukommen müssen. Wenn sich der Feind von Posen gerückt hätte, so würde er ihm die Stadt und die Magazine darin weggenommen haben, und wäre ihm nachher in Rücken marschirt, und hätte eine Affaire d'arrière garde mit ihm engagirt, da er gewiß bey gewinnen müssen, und hätte der Feind also mit vielem Vortheil und guter Disposition attaquirt werden können, ehe er an die schlesische Grenze gekommen wäre. An Eure Seen und vortreffliche Kanonaden wäre mir gar nichts gelegen — Ich könnte hier nicht fort, sonst hätte ich schon vorlängst bey Euch seyn würden, so aber müßte ich mir genügen lassen, meine Armee den glücklichen Hazard zu überlassen, denn es müße solches mehr dabey ausrichten, als die Weisheit des Generals, so sie kommandirten. So viel könnte Ich Euch nur dabey schreiben, daß wir hier den General Laudon, so nach Crossen marschiren wollen, mit ein Paar Mouvements wieder zur Oesterreichischen Armee zurückgetrieben hätten. Ich bin Euer wohl affectionirter König. Im Lager bey Schmotseyffen den 19ten Juli 1759.

Eigenhändiger Nachsatz.

Ihre polnische Campagne meritirt gedruckt zu werden, wär ein ewiges Exempel, das von keinem vernünftigen Officier muß gefolget werden, alle Sottisen, die man im Krieg thun kann, haben Sie gethan, und nicht das geringste, was ein vernünftiger Mensch approbiren kann; Ich mache die Briefe, die daher kommen, mit Zittern auf.

Friedrich.

Französischer literarischer Anzeiger.

Unter den eben erschienenen neuen Werken verdienen folgende alle Aufmerksamkeit: Voyages à Peking, Manille et l'Isle de France, de 1784 à 1801, par de Guignes, résident de France à la Chine. Paris, in Marcell's Druckerey 1808, 3 Bde.

Pollion ou le siècle d'Auguste, par de Bugny, 4 Th. (Bekanntlich hat der berühmte Linguet, nebst einem siècle d'Alexandre, auch ein siècle d'Auguste geschrieben, womit die Zusammenstellung, mit Rücksicht auf die durch die Zeit-Umstände veränderte Denkart, anziehend seyn dürfte.)

L'esprit de l'Almanach des Muses, depuis sa création en 1764 jusqu'à ce jour, 2 Vol., jeder von 432 Seiten; um 7 Fr. 10 Sous, (bey Chaumeret, im Palais royal.) Eine jedem Verehrer der Musen erwünschte Sammlung, der hier vereinigt erhält, was die berühmtesten Dichter Frankreichs (und es sind fast alle darunter) von Zeit zu Zeit auf jene Altäre der flüchtigen Zeit als Weihgeschenk niederlegten.

Mémorial pour la fortification permanente et passagère; nachgelassenes Werk von Cormontaingne, Maréchal de camp, directeur des fortifications des places de la Moselle. Ein Band mit 24 sehr gut gestochenen Planen 9 Fr. (bey Barrois). Cormontaingne war einer der besten Schüler Vauban's. Man kennt seine beyden vorzüglichen Werke: Mémorial de l'attaque, und Mémorial de la défense. Ersteres hat der verstorbene Bourmard vor mehrern Jahren in Berlin auflegen lassen; von beyden wurde hier im Jahre 1805 auf Befehl des Kriegsministers eine verbesserte Ausgabe veranstaltet. Das nunmehr angekündigte Mémorial de Cormontaingne, dient gleichsam zur Einleitung in die erwähnten Abhandlungen über Angriff und Vertheidigung, und alle drey machen ein vollständiges Handbuch des Genie-Officiers aus.

Von le Noir's (Administrateur du Musée de Monumens français): Nouvelle Explication des Hiéroglyphes, ou des anciennes Allegories sacrées des Egyptiens, mit 18 Kupfern wird so eben der zweyte Band angekündigt. Das ganze Werk wird aus 4 bestehen. Es ist in einem sehr freymüthigen Tone geschrieben, und der Kaiserinn zugeeignet.

Ueber Paris und seine Umgebungen kommt ein neues periodisches Werk: Promenades de ville et de campagne, heraus, denen man es sehr ansieht, daß sie am Coin du feu gemacht wurden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Heidelberg, 31 Jan.

Demoiselle Weber von Berlin, die wohlbekannte Harfenspielerinn, ist auf ihrer letzten Tonkunst-Reise durch Italien, Oesterreich und die Schweiz hier eingetroffen, und hat erst bey ihren Bekannten in Privat-Cirkeln, dann in einem öffentlichen Konzerte, welches gedrängt voll war, mit vielem Beyfall ihr Talent auf der Harfe hören lassen. Ueberaus rein, zart und richtig ist ihr Spiel, ohne Mißgriff und Mißton; sie bedient sich dabey nicht der Pedalharfe, deren Metallsaiten oft nur grell erklingen. — Brennessel in Berlin hat sie zuerst unterrichtet, und im musikalischen Vortrage waren Benda, Mozart, Reichardt und Himmel ihre Lehrer. Dann genossen auch Personen ihres Unterrichtes, die nun selbst als Künstlerinnen in diesem Fache gelten. Dabey erscheint sie sehr bescheiden, und ohne eitle Anmaßung, die dem — wahren, unverbildeten — Talente überhaupt nicht eigen ist.

Von hier aus wird sie Mannheim und Darmstadt, Frankfurt und Mainz besuchen, und dann über Kassel ꝛc., nach Berlin ihre Kunstwanderung mit ihrem alten würdigen Vater fortsetzen, der zugleich ihr Freund und Begleiter ist.

Digitized by Google

Nro. 36.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Februar, 1809.

Ein weiser Mann, ihr Lieben, haschet
Die Freuden im Vorüberflieh'n,
Empfängt, was kommt, unüberraschet,
Und pflückt die Blumen, wie sie blüh'n.

Voß.

Ramler an Gleim. *)

Berlin, den 12 May 1748.

Wollen Sie wissen, wie ich meine Frühlingsgänge eingerichtet habe? Herr Sulzer, Hempel und ich haben am Sonntage den Anfang gemacht, schöne Gegenden auszukundschaften. Wir gingen gegen Norden zu nach dem königlichen Schönhausen, und Herr Sulzer gesteht, daß er in seinem Leben nie weiter gereiset sey, nämlich nie weiter von der Schweiz. Wir gingen aus dem Joachimsthale, und Herr Hempel versprach uns eine schöne Reise. Wir fanden aber lauter Sand in dieser langen Allee von fünfjährigen Linden, und Herr Sulzer fing an auf Herrn Hempel zu schelten. Doch ergötzten wir uns so gut wir konnten an dem schönen Himmel, den kühlen Winden, die uns begegneten, und an der Gegend in der Ferne. Wir warfen mit Steinen in die Welt, uns im Diskusspiele zu üben, und ich schrieb nahe bey einer Windmühle den Namen der Prinzessinn Dulcinea von Toboso in den Sand. Wir fanden ein Paar Bäche, die vor Mangel des Wassers nicht rieseln konnten, ob ich gleich meine Gefährten bereden wollte, als ob sie rieselten. Wir sahen Schafe weiden, und hörten einen ganzen Himmel voll Vögel. Endlich kamen wir an das erste Dorf Pancke, da zog ich meinen Horaz heraus, und las an den Ufern des Flusses Pancke eine Frühlingsode, eine Sommerode und eine Herbstode vor. Ich that dieses auf Deutsch, so gut ich konnte. Der Fluß Pancke ist so groß, daß ich ihn zuerst für eine Rinne hielte, bis uns Herr Hempel versicherte, es wäre ein Fluß. Vielleicht bin ich der erste Geographus, der ihn beschreibt, und der erste Poet, der an seinen Wassern gesungen hat. Eins muß ich nicht vergessen, daß Herr Hempel auf dem Wege, als wir durstig waren, einen Feigenbaum entdeckte; er ging auf ihn zu, riß an seinen Aesten, und brachte uns etliche Feigen mit, welche ich nach genauer Untersuchung für gute trockene Feigen erkannte. Ich nahm es für ein Wunder an, denn ich betrachtete hernach mit Herr Sulzer'n den Baum, und befand ihn einer Linde so ähnlich, wie ein Ey dem andern ist. Wir kamen endlich nach Schönhausen und suchten bey dem Gärtner Herberge, der uns die schönsten Blumenbeete und Fruchtbäume zeigen konnte, die dem Winter getrotzt hatten. Hier wünschte ich, unter so viel anmuthigen Gerüchen, daß mich die Götter ganz zur Nase machen möchten. Wir sahen in dem königlichen Garten nebst den schattigen Tarusgängen auch eine schöne Wildniß von Eichbäumen, hohem Grase und niedrigem Gesträuche, welcher wilde Anblick uns so sehr gefiel, als die Pyramiden und Bildsäulen nicht thun konnten. Unter den letzten sah ich eine Nymfe, ungefähr wie Thomsons Amorette, als sie mit ihren Gespielen baden wollte, und nach aufgelöstem Gürtel schamhaft und in sich selbst geschmieget stand, vor jedem Geräusche wie ein Reh zittern. Diese Nymfe verdiente lebendig zu werden, und sich in eben dieser Miene vor mir zu schämen, sich eine kleine Weile nicht zu schämen, und dann wieder zu schämen. Wir besuchten hierauf den

*) Aus der noch ungedruckten Sammlung von Gleim's u. s. w. Briefen, von W. Körte.

Digitized by Google

Hof, und freuten uns über die Tauben mit glänzenden Augen und wandelbarem Nacken. Eine unter ihnen war weiß, wie Schnee, der jetzo fällt, und so zahm als Mahomet's heilige Taube. Nein, Mahomet war ein Evangelist mit Schwert und Bogen, der verdient solch reines schmeichelhaftes Täubchen nicht, also soll sie Venus in ihr Gespann haben, oder Anakreon. Sie war es, die mit ihren Flügeln seine vergnügte Stirn bedeckte, auf seiner Leyer schlief, und aus seinem Becher trank. Wir grüßten die Nymfen dieser Gegend und kehrten zurück, als die Sonne schon stark nach Westen eilte. Wir fanden den Weg zuletzt nicht mehr so sandig als vorhin, wir glaubten die Gegend bezaubert, und weil wir uns der Feigen erinnerten, zweifelten wir nicht einen Augenblick länger an der Zauberey. Meine Gefährten fanden hierauf den Namen der Dulcinea und glaubten, daß Don Quixote in dieser Gegend gewandert hätte. Sie wurden durch die Windmühle darin bestärkt, welche bey unserer Hinreise ihre Arme trotzig ausgebreitet hatte, nunmehr aber ganz unbeweglich stand, und vermuthlich von dem Ritter erlegt seyn mußte. Wir traten in die Thore von Berlin, als die Sonne eben vom Horizonte fiel, und dachten unsern Schicksalen nach. Wir tranken Ihre Gesundheit im rothen Weine, und wurden so offenherzig, daß wir uns unsere Abenteuer erklärten. Da kam es an den Tag, daß ich den Namen der Prinzessinn geschrieben, daß Herr Hempel Feigen bey sich geführt, und Herr Sulzer bey der Zurückreise einen bessern Fußsteig ausgesucht hatte. Auch hier schieden wir endlich vergnügt von einander, und ein jeder ging unter Begleitung des vollen Mondes nach Hause.

Hier haben Sie eine kurze Reise, werthester Freund, und einen langen Brief.

Ich komme so eben von einer Spatzierfahrt zurück, wo mich der Frühling nicht recht gesehen, sondern mir nur einige freundliche Blicke durch die Fenster zugeworfen hat; denn ich halte das Mädchen für den Frühling, das wie eine Mexikanerinn, mit dem Sonnenschirme in der Hand, mir freundlich zugelächelt hat. Sie war so schön, wie meine Schönhausen'sche Bildsäule. Ach, was haben die Götter mir für eine Wohlthat erwiesen! Ich will hingehen und sie aufsuchen. Ich will ihr sagen: daß sie durch mein Gebet das Leben bekommen, und daß sie's mit mir allein und mit keinem andern theilen müsse. Wie bald erhören die Götter uns treue Liebhaber, mich und den Pygmalion! Liebster Freund, wenn ich schwärme, so schwärme ich mit Vergnügen, und wünsche Ihnen kein anders, als ein solches, in Halberstadt und unter seinen Weichbildern.

Dem Schwätzer Bull.

Laß mich schlafen, Ohrenpein!
Oder schläfre mich nicht ein!

Hz.

Gesänge bey'm Piano Forte zu singen, von C. A. Weber. Dritte Sammlung. Berlin bey Dunker und Humblot. (Preis 12 Gr.)

Nicht bestochen von dem wohlerworbenen Rufe des Herrn Weber nimmt man jede neue Gabe seiner Muse zur Hand. Bey Kunstmeistern, welche im Besitze des Glaubens, daß alles, was von ihnen herkomme, reines gediegenes Gold sey, sich wähnen, fühlen oder wissen, und daher das Publikum etwas leicht nehmen, kann der besonneuere Kunstfreund wol mit forschendem und prüfendem Aug' und Ohr ein neues Product in Betrachtung nehmen. Bey einem Manne hingegen, der das Publikum und sich selbst ehrt, der uns nichts darbietet, als was seinen eigenen Beyfall hat, den aber nicht die Eigenliebe, sondern strenge Selbstkritik gegeben, kann es der Fall nicht seyn. Herr Weber ist in Hinsicht auf die öffentliche Bekanntmachung seiner Arbeiten zu vorsichtig, und in seinem eigenen Urtheile über dieselben zu streng, als daß er berufenen oder unberufenen Kritikern das Vergnügen gewähren sollte, mit wichtiger Miene über sie Urtheil und Recht ergehen zu lassen.

Gegenwärtige Anzeige kann und soll daher keinesweges Recension, sondern Einladung der Freunde meisterhafter nicht trivialer Alltagsgesänge zum Genusse der Weber'schen seyn. Sie werden Jedem, welcher überlegte seine Behandlung des Textes, Einklang des Komponisten mit dem Dichter, weisen Gebrauch einer der Dichtung sich anschmiegenden, die Melodie unterstützenden Harmonie, eine keinesweges frappante, sondern bedachte Modulation, eine nicht aus dem Stegreife von jedem Klavierklimperer hinzuzufügende, sondern zum Gesange eigenthümlich gestaltete Begleitung zu erkennen und zu würdigen versteht, ein sehr lieber Beytrag zur Unterhaltung im engern traulichen Kreise seyn.

Ref. bemerkt auf dem Titelblatte eine neue Verlags-Firma, Dunker und Humblot, und freut sich durch die Verbindung des Erstern, eines der Kunst sehr zugethanenen Mannes, dem wir schon manches so treffende als bescheidene Urtheil in öffentlichen Blättern verdanken, mit einem Associé von gebildetem Geschmacke, der öffentlichen Mittheilung gehaltvoller Kunstwerke entgegen sehen zu können.

— b —

Ueber die Art Geschichte zu schreiben.

Bey Gelegeheit einer Kommission, welche beauftragt war, Bücher zu den Bibliotheken der französischen Lyceen zu wählen, erschien ein Aufsatz im Mercure de France: „Ueber die Art Geschichte zu schreiben," von Hrn. Bonald, der einige sehr treffende Bemerkungen über das Lesen der Geschichte im Ganzen enthielt, die wir unsern Lesern hier mittheilen.

Digitized by Google

Die Kommission hatte verschiedene Abrégés d'Histoire aufgenommen. Hr. Bonald tadelt die ganze Gattung, und fährt dann fort:

Sie haben (diese Abrégés, oder Auszüge, kurze Abrisse), entweder zu viele Details, oder zu wenige, sie beschäftigen das Gedächtniß nicht genug, und geben der Denkkraft nicht gehörige Thätigkeit. Für die Jugend gehört eigentliche Geschichte, Geschichte mit aller ihrer Ausführlichkeit. In diesem Alter hat man Zeit zu lesen, und die Fähigkeit des Gedächtnisses ist in ihrer ganzen Kraft. Die Zeit ist von den Sorgen des Lebens noch nicht verschlungen, das Gedächtniß von der Erinnerung unsrer eignen Schicksale noch leer. Junge Leute behalten auch nur lange Geschichten, das heißt: wenn sie von einer ausführlichen Geschichte nicht alles behalten, bleibt ihnen von einem Auszuge der Geschichte gewiß nichts hangen. Die Abkürzungen, welche von Auszügen erfordert werden, treffen ausdrücklich Thatsachen, also gerade den Theil, welchen das junge Gedächtniß am leichtesten aufnimmt, und am treuesten aufbewahrt. Durch Ausführlichkeit, und fast allein durch die kleinlichste Ausführlichkeit, gräbt sich das Andenken der Begebenheiten dem Gedächtnisse der Kinder ein. Die Mnemonik, oder das künstliche Gedächtniß, baut seine Methode auf diese Beobachtungen, denn sie besteht darin: die wichtigsten Erinnerungen durch geringfügige Zeichen zu fesseln, sey es durch eine leichte Uebereinstimmung im Schall der Worte, oder eine flüchtige Aehnlichkeit der Ideen. Wir selbst, wenn wir uns eines Menschen zu erinnern suchen, den wir vor langer Zeit und nur im Vorbeygehen sahen, wir helfen uns mit sehr kleinen Umständen nach, mit solchen, die alle nicht Er sind; gewöhnlich ist es das Kleid, welches er damals trug, die Leute die ihn bedienen, die Gesellschaft in der er sich befand, der Ort wo wir ihn antrafen, ein Wort endlich, eine Bewegung die ihm gewöhnlich war, oft ein körperlicher Fehler, der ihn unsrer Erinnerung darstellt, und unserm Gedächtnisse gleichsam auf die Spur hilft.

Doch wenden wir diese Betrachtungen auf den Gegenstand an. Die Züge der römischen Geschichte, welche sich dem Gedächtnisse der Kinder am besten einprägen, sind es nicht die wahren oder falschen Ausmahlungen bey der Gründung Rom's, dem Raube der Sabinerinnen, bey Romulus Tode, dem Kampfe der Horazier, der Verweisung des Tarquin's, bey der Eroberung Rom's durch die Gallier, bey den Kriegslisten Hannibal's? Auch lieben die Kinder alles, was die Geschichte ist, und sehen das Ende, selbst der allerlängsten, mit dem Unwillen herannahen, mit welchen man sich von einer Gesellschaft trennt, deren Unterhaltung uns lieb war. Wenn man es dahin bringen will, daß ein Mensch nie Geschichte lerne, braucht man ihn in seiner Jugend nur lauter Auszüge lesen zu lassen; und wenn die meisten Menschen die alte Geschichte besser wissen, als die ihres Landes, so kommt es daher, weil die Geschichte der ersten Völker und der Gesellschaft in ihrer Kindheit mit ausführlichen, ja vertraulichen, oft außerordentlichen, zuweilen fabelhaften Umständen überladen ist.

Die Gattung von Geschichte, welche darin besteht, Thatsachen, die man als das eigentliche Wesen der Geschichte ansehen kann, zu unterdrücken, um den Geist, das heißt, die Ursachen und Wirkungen darzustellen, ist für das reifere Alter gemacht. Ich sage: für das reifere Alter; denn es gibt Leute, deren Geist nie reift. Sie gehört besonders für Staatsmänner, die vor allen andern reif seyn sollten, denn ihnen liegt es ob, für die Leitung und Ausbildung der Andern zu sorgen. In diesem Alter, und besonders bey öffentlichen Aemtern ist die Zeit von Pflichten oder Neigungen hingenommen, das Gedächtniß ist mit dem Sorgen und Treiben des Lebens, mit dem Streben nach Vermögen und Ehre angefüllt. Indem der Mensch älter wird, wird er selbstiger, die Vergangenheit beschäftigt ihn wenig, die Gegenwart, noch mehr die Zukunft, ist sein Augenmerk, und von aller Geschichte ist ihm seine eigene die wichtigste. Außerdem schwächt das Alter die Erinnerungsfähigkeit, allein die Fähigkeiten nachzudenken, zu vergleichen, zu urtheilen, werden durch lange Erfahrungen über den Menschen und das Leben gestärkt. Diejenige Gattung von Geschichte, die also das Gedächtniß am wenigsten beschäftigt, aber die Urtheilskraft übt, die vielmehr zu denken als zu behalten gibt, behagt den Menschen mehr, die schon im Leben weit fortrückten, oder wichtige Stellen im Staate bekleiden. Gewiß gibt es auch eine gewisse Analogie zwischen unsrer Lage, und unserm literarischen Geschmacke. Der Jüngling beginnt seine Geschichte, der Greis endigt sie; der eine ist bey den Details des Lebens, der andere bey seinen Resultaten.

Für die Kinder ist ohnehin alles Geschichte, sogar die Fabel. Für den Mann ist leider oft alles Fabel, sogar die Geschichte. Der Jüngling liest mit dem Vertrauen und der Einfachheit seines Alters; der Mann liest mit seiner Erfahrung, und nur zu oft mit seiner Verderbniß. Er lernte die unvermeidlichen Irrthümer der Geschichte kennen, er fühlte die Leidenschaften, die des Geschichtschreibers Treue verfälschen, oder sein Urtheil verleiten. Das Kind fehlt im Uebermaße der Leichtgläubigkeit, der Mann im Uebermaße des Mißtrauens. Wirklich ist auch die Geschichte in ihren Details immer unsicher, nur im Ueberblicke des Ganzen erhält sie Zuverlässigkeit; denn die Zeit, welche die Thatsachen verfälscht, oft sogar der Vergessenheit Preis gibt, offenbart und bestätigt dagegen ihre Resultate. Junge Leute haben für alles Theilnahme, prägen alles ihrem Gedächtnisse ein, denn die Meisten kennen noch keine obwaltende, entschiedene Neigungen; der Mann hingegen behält von der Geschichte nur, was seiner Leidenschaft schmeichelt, oder mit seinem Vortheile übereinstimmt. Der Schwache wird von Cocles stoischer Standhaftigkeit den Blick abwenden, der Eitle Cicero's rednerischen Ruhm bewundern, der Widerspenstige Catilina's Kühnheit auffassen, der Ehrgeizige sich nur an Cäsar's Siege erinnern. — — —

Digitized by Google

Notiz.

Ueber das Innere von Asien haben wir von Hrn. Hof-Rath, Joh. Christ. v. Struve, mit Nächstem ein sehr wichtiges Werk zu erwarten, mit dessen Bearbeitung der mit seltenen literarischen und linguistischen Kenntnissen begabte Verfasser schon längst beschäftigt ist. Da er bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Petersburg die asiatischen Geschäfte und die Korrespondenz nach Pekin seit bald acht Jahren verwaltet, so setzen ihn diese und seine anderwärtigen Verbindungen, persönliche Reisen und sein Aufenthalt in Asien, mehr als jeden andern, in den Stand, diesen uns Europäern sehr unrichtig bekannten und auch unbekannten Welttheil, besser und richtiger kennen zu lernen, und durch eine richtige Darstellung der Dinge zur gründlichern Kenntniß desselben beyzutragen. Das in vieler Hinsicht sehr originelle Werk in deutscher und französischer Sprache führt folgenden Titel: „Neuer richtiger Begriff vom Innern Asiens," aus dem Französischen übersetzt vom Verfasser; nebst 2 neuen geographischen Karten vom Innern Asiens, die vorige und jetzige Lage der Dinge in diesem Welttheile darstellend, mit den Religions-Systemen der Völker Asiens, in einer gedrängten und kurzen tabellarischen Uebersicht. Auch unter dem französischen Titel: Nouvelle Notion exacte de l'Intérieur de l'Asie, avec deux nouvelles Cartes politico-géographiques, réprésentant l'état actuel et passé des affaires dans cette partie de notre globe, et le système réligieux des peuples asiatiques en forme de tables, par le Secrétaire, Interprète des Langues Russe et Latine, au Collège Imp. des affaires étrangères à St. Pétersbourg, le Cons. de Cour, Christ. Antonowitsch de Struve.

Der Raum jeder Karte, deren vier, (zwey in deutscher, und zwey in französischer Sprache) sind, nimmt beynahe fünf volle Bogen ein. Mit Hülfe derselben kann der Leser die jetzige und vorige Lage der Dinge in Asien, die auf allen neuen Karten ohne Ausnahme miteinander vermischt wird, sehr wohl unterscheiden, und leicht eine gründliche Kenntniß Asiens und seiner verschiedenen Völker erwerben.

Was des Verf. persönliche Ansichten von Asien und dessen Bewohnern betrift, die freylich das Wichtigste bey der ganzen Sache sind, so meint er, daß der Gedanke der Uebereinstimmung derselben mit denen des großen Linguisten Adelung in Dresden, der indessen die so verschiedene geistige, moralische und wissenschaftliche Bildung des Menschen keineswegs unterschied, auch ungeziemende und unstatthafte Zweifel über historische Glaubwürdigkeit äusserte, und seine Uebereinstimmung mit dem Gesichtspunkte des großen asiatischen Geschichtsforschers, Hrn. Johann Grafen Potocki in St. Petersburg — Gründe der Beruhigung und karakteristische Züge genug enthalte, um über den Werth oder Unwerth dieser mühsamen Ausarbeitung richtig urtheilen zu können. Auch der Verf. so wie diese Gelehrten, macht Indien, nicht Klein-Asien, zur uranfänglichen Pflanzschule der Menschheit, und beweiset es auf eine sehr neue und sichere Art.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Jan.

Der Termin der Preisaustheilung für die beste Abhandlung über die Kinder-Krankheit, le Croup, (die Bräune), der mit dem 1ten Jan. zu Ende war, ist bis den 31ten Juli d. J. verlängert worden. Bis dahin können noch immer Abhandlungen darüber eingesendet, und die eingesendeten zur Verbesserung zurückgenommen werden.

In einem Berichte, welcher der Société d'encouragement pour l'industrie nationale von ihrem Comité des arts économiques erstattet wurde, werden die neuverbesserten Lampes astrales von Bordier und Pallebot sehr gelobt. Sie haben die Gestalt eines Rades, wovon die Nabe durch den Schnabel der Lampe gebildet wird, und haben ihren Namen daher, daß sie von oben nach unten zu erleuchten. Sie erhellen daher, ohne Schatten zu werfen, die ganze Ausdehnung horizontaler Flächen, und sind für Speisesäle, Studier-Zimmer und Geschäftsstuben vom größten Nutzen. Man findet sie bey Pallebot, Fabricant de lampes, rue du Faub. St. Denis, Nro. 17.

Ein junger talentvoller Künstler aus Ulm, Kapellmeister des Königes von Baiern, Hr. Kienten, arbeitet jetzt hier an der Komposition der trefflichen Göthe'schen Oper, Claudine von Villa bella. Mehrere Musikfreunde haben schon Proben dieser Arbeit, die sich ihrer Vollendung nähert, gehört, und sie stimmen alle darin überein, daß südliche Melodie mit nordischer Tiefe der Harmonie in diesem Werke sich vermähle. Es ist nicht die Absicht dieses jungen Künstlers, mit einem bewährten Meister in derselben Kunst, der dieses Göthe'sche Meisterwerk auch mit seinen Tönen begabt hat, um den Siegerkranz wetteifernd zu ringen. Es hat dieselbe Bewandniß mit den Werken eines solchen Dichters, wie mit den Kunstschöpfungen jeder Art; jedes Zeitalter, jedes Geschlecht, jeder Geist erquickt, läutert, erzieht und bildet sich daran. Die Bewunderung des Enkels bringt der Bewunderung des Ahnen keinen Schaden, die Eifersucht ist nicht ihre Quelle. Sie wirft keinen verdunkelnden Schatten auf den Blumenkranz, geflochten von der Hand des Früheren. Wie die frommen Mahler der entflohenen Zeit fast alle das Bild der Mutter Gottes, ihres Sohnes und der Heiligen, ohne sich in ihrer Schilderung übertreffen zu wollen, verschieden darstellten, je nachdem diese große Idee des Christenthums sich in der klaren, ruhigen oder bewegten und stürmischen Welle ihres Gemüthes abspiegelte, so weckt der Gesang des Dichters ein musikalisches Echo verschiedenen Klanges aus der Lyra des Tonkünstlers auf. Sobald Claudine von Villa bella wird geendigt seyn, so hat sich dieser junge Künstler vorgesetzt, nach Weimar zu reisen, um sein Werk zuerst dem großen Dichter selbst vorzulegen, und von seinem Beyfalle gekräftigt, von seinem Tadel geführt zu werden, und ihm Dank für das herrliche Werk, das ihn begeisterte, zu zollen. Einige Proben aus dieser Oper werden nächstens den Freunden des Morgenblatts dargeboten werden, so wie auch mehrere Lieder, von demselben Künstler in Musik gesetzt.

Charaden-Sonett.

Schon lange sind der Erde sie entschwunden,
Die Ersten, deren himmlisch-hohes Walten
Die Dichter alter Zeit so reizend mahlten!
Doch ihnen hat den schönsten Kranz gewunden

Ein neu'rer, der zu frühe das gefunden,
Womit sie ihre Lieblingssöhne zahlten.
Ach! klagt er sehnend, daß sie nicht mehr schallen!
An mildern Himmel waren sie gebunden!

In Stein verborgen ruhen meine Zweyten:
Aus Fingerspitzen seht ihr dort sie fahren,
Verwüstung hier und Tod umher verbreiten.

Mein Ganzes glimmt nur in der Brust von Geistern,
Die sich des Höchsten, Göttlichen bemeistern,
Und, als verwandt den Ersten, offenbaren.

H — l.

Auflösung der Charaden in Nro. 30: 1. Thierkreis. 2. Jahre.

Digitized by Google

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. Februar, 1809.

Die Römer sind es euch, die Griechen laßt ihr liegen:
Ihr nehmt das Ey, und laßt die Henne fliegen.

Klopstock.

Literatur.

Die dauernde Herrschaft des Geistes beweist vor andern Völkern der Geschichte das Volk der Hellenen. Unser Geschlecht noch schöpft aus der Anschauung der herrlichen Gebilde Griechenlandes Begeisterung, und kommende Generationen werden in jenen, gleich uns, Urbilder der Schönheit verehren.

Des Volkes Geschichte nun, welches, eingeschränkt auf einen Länderraum, der ihm gegenwärtig die unbedeutendste Stelle in der Reihe der Staaten geben würde, scheinbar in sich getrennt, durch Bande mächtig und innerlich fest verbunden war, welche unsre Tage nicht kennen, das so das angegriffene Heiligthum seiner Freyheit selbst gegen ungeheure Uebermacht rettete, das in Lacedämon und Athen zugleich ernste Männlichkeit und Anmuth und jugendlich regsames Leben darstellte, und den höhern Geist der Menschheit auch außer seinen Gränzen weckte; dieses Volkes Geschichte verdient in ihren kleinsten Zügen von jedem Gebildeten gekannt zu werden, und jeder Beytrag, eine solche Kenntniß zu fördern, ist pflichtmäßige Huldigung antiker Größe dargebracht, und Gabe, eines Kranzes der Zeitgenossen werth. Deshalb verdient auch ein Werk, welches einige blos für den Gelehrten berechnet glauben mögen, in diesen Blättern ruhmvolle Erwähnung, wenn es sich gleich nur theilweise durch gefälligen Vortrag auszeichnet, nämlich:

D. H. Hegwisch geographische und historische Nachrichten, die Kolonien der Griechen betreffend, nebst Betrachtungen über die Veranlassungen, über den Zustand und die Schicksale dieser Kolonien. Altona 1808. gr. 8.

Der Leser dieses Werkes, das mit einer dem Uebermuthe einiger neuern, die Historie schaffenden Kraftgeister fremden Bescheidenheit dem verdienten Ebeling gewidmet ist, an dessen Hand der Verfasser vor mehr als 30 Jahren die Autorbahn betrat, wird eine klare und ziemlich vollständige Ansicht der Kolonien der freyen Griechen vor Alexander dem Großen und ihres jetzigen Zustandes gewinnen, und zugleich sichere Gesichtspunkte für die Beurtheilung des Koloniewesens der Griechen überhaupt aufgestellt finden.

Augsburg. Prof. Keyser.

Bemerkungen über die deutsche und die französische tragische Bühne.

(Nach Benjamin Constant de Rebecque.)

Die Réflexions sur le théatre allemand, welche dem Wallstein des Herrn Benjamin Constant de Rebecque vorgesetzt sind, verdienen wol von unsern Lesern näher gekannt zu werden, und da höchst wahrscheinlich der Wallstein keine Uebersetzung erleben möchte — denn es wäre doch wahrlich gar zu seltsam, wenn man unsrer Literatur auch noch einen mit ihr erzeugten Bastard aufbürden wollte — so halten wir es für um so zweckmäßiger, unser in der Anzeige von Wallstein gegebenes Wort zu erfüllen.

Digitized by Google

Diese Reflexionen sind in jedem Falle eine merkwürdige Erscheinung. Es ist ein Franzose, der sie seinen Landsleuten mittheilt, also auch wol bey diesen Empfänglichkeit dafür voraussetzen muß. Daraus möchte denn doch fast hervorzugehen scheinen, als sey der Einfluß einer nähern Bekanntschaft mit den ästhetischen Geisteswerken der Deutschen in Frankreich nicht so gar undedeutend: und je mehr der Glaube der französischen Dichter an die Allgemeingültigkeit und Unfehlbarkeit ihrer Grundsätze zu wanken anfängt, je mehr sie das Gute in der Literatur andrer Völker und in deren Formen, selbst wo diese in einem schneidenden Kontraste mit den ihrigen stehen, einzusehen vermögen und anzuerkennen geneigt sind; um so näher scheint eine Umwälzung ihres bisherigen Systems. Möglich, daß dann bey einem so lebhaften Volke, wenn es die Fesseln, in welchen es sich beengt fühlt, sprengt, die Periode einer gewaltigen Gährung eintritt; allein diese Periode wird vorübergehen, und wer wird es wagen zu bestimmen, welch einen Schwung dann die französische Muse, besonders die tragische, nehmen dürfte? In dieser Hinsicht darf der Deutsche wol mit einiger Spannung den Briefen über Deutschland der Frau von Stael entgegensehen. Sehr erlaubt ist schon an sich die Neugierde, was eine geistreiche vielseitig gebildete Französinn, welche mit den ersten Dichtern Deutschlandes in mannigfacher Berührung steht, und die meisten durch persönlichen genauern Umgang kennt, über unsre Literatur für ein Urtheil fällen werde, und wir an unserm Theile sind überzeugt, daß auch wir Deutschen uns manches daraus werden zu Herzen nehmen können. Allein nicht, wie in einem der öffentlichen Blätter unlängst bitter genug stand, weil der Deutsche mit Zittern sein Urtheil von der französischen Pythia erwarte, oder erst von ihr lernen wolle, was an ihm sey, sondern weil die Fr. v. St. bey ihrer Nation keine unbedeutende Stimme hat, diese aus den Händen einer geistreichen Frau vielleicht — Geoffroy und Consorten kommen dabey nicht in Betracht — manches williger annehmen möchte, als aus den Händen eines noch so gründlich deducirenden Gelehrten, und daher für die französische Literatur weit mehr als für die deutsche dies Werk von Einfluß seyn dürfte ... deswegen darf der Deutsche wol Interesse daran nehmen. — Daß dieser Einfluß für die deutsche Literatur nicht unrühmlich seyn wird, läßt sich einigermaßen aus dem, wenn auch nach unsrer Ansicht nicht gelungenen, Versuche des Hrn. Benj. Constant mit Wallenstein, aber noch weit mehr aus diesen Réflexions vermuthen. Man sieht mit Vergnügen, von wie vielen Vorurtheilen die französischen Literatoren bereits zurückgekommen sind, und erkennt mit Achtung die Unbefangenheit und Stärke ihres Blickes. — Villers und nun auch Hr. Benjamin Constant verdienen diese Anerkennung.

Die erste Stelle, welche wir aus den Réflexions herausheben ist folgende: (Der Verfasser spricht davon, daß die sonderbaren Verhältnisse der deutschen Heerführer des 17ten Jahrhunderts ihrem Karakter eine Originalität gaben, von welcher der Franzose keinen Begriff hat, indem diese Heerführer sich mit dem Heere, das sie aus eigener Macht und durch ihren kriegerischen Ruhm versammelten, oft diesem oder jenem Herrn vermietheten.)

„Die Originalität ist immer eine Folge der Unabhängigkeit; je mehr sich die Macht in den Einzelnen vereinigt, um so mehr verschwinden die Individuen. Alle zur Errichtung einer Pyramide behauene und für ihre Stelle zubereitete Steine sind im Aeußern einander gleich. Die Individualität verschwindet bey dem Menschen nach dem Maße, als er aufhört Zweck zu seyn, und Mittel wird. Doch ist die Individualität allein vermögend, Interesse zu erregen, vorzüglich bey den fremden Nationen; denn der Franzose entbehrt, wie ich gleich beweisen werde, in den Personen seines Trauerspiels die Individualität weit leichter, als der Deutsche und der Engländer. Man kann sich also leicht vorstellen, daß die deutschen Dichter, welche einen Stoff aus der Geschichte auf die Bühne bringen wollten, diesen Stoff vorzüglich werden aus einer Epoche gewählt haben, in welcher die Individuen am meisten durch sich selbst bestanden, und sich mit der wenigsten Zurückhaltung ihrem natürlichen Karakter überliessen. So hat Goethe, der Verfasser des Werther, im Götz von Berlichingen den Kampf der sterbenden Ritterzeit gegen die Macht des Reiches dargestellt; und so wollte Schiller im Wallenstein die letzte Anstrengung des kriegerischen Geistes und das unabhängige und fast wilde Leben der Lager schildern, dem bey den Fortschritten der Civilisation selbst in den Lagern Einförmigkeit, Gehorsam und Mannszucht gefolgt sind."

Wir zweifeln, daß der Vers. die Absichten unsrer Dichter errathen habe. Der Kampf des Rittergeistes gegen des Reiches Macht begeisterte gewiß Goethe eben so wenig, als Schiller der Kampf des Kriegesgeistes gegen die Kriegeszucht. Nicht diesen Kampf wollten sie darstellen, sondern wol eher die Kraft jener Zeiten und das poetische Leben, das sich in der Freiheit entwickelte, und sich in Einzelnen so stark aussprach. Die Karaktere Götz und Wallenstein selbst, ihre Individualität war es, von denen unsre Dichter ergriffen wurden, und diese interessanten Individualitäten uns ganz zu geben, nach allen ihren Beziehungen, war ihr Zweck.

„Alles, was auf den dreißigjährigen Krieg Bezug hat (fährt er fort, indem er von den Schwierigkeiten bey der Verpflanzung eines solchen Sujets wie Wallenstein auf die französische Bühne spricht), dessen Schauplatz Deutschland selbst war, ist für den Deutschen national, und als solches Jedermann bekannt. Die Namen Wallenstein, Tilly, Bernhard von Weimar, Oxenstiern, Mannsfeld erwecken in den Zuschauern Erinnerungen, die

für uns nicht da sind. Daher konnte Schiller eine Menge gelegentlicher Anspielungen wagen, welche seine Landsleute ohne Mühe verstehen, die aber in Frankreich Niemand würde verstanden haben."

„Im Ganzen herrscht bey uns eine gewisse Vernachlässigung der Geschichte fremder Völker, welche die Dichtung historischer Trauerspiele, wie wir deren in der Literatur unsrer Nachbarn antreffen, fast unmöglich macht. Selbst die Trauerspiele, deren Stoff aus unsrer eigenen Geschichte genommen ist, laufen Gefahr nicht verstanden zu werden. Der Verfasser der Tempelherrn sah sich genöthigt seinem Werke erklärende Noten beyzufügen, da hingegen Schiller in seiner Jungfrau von Orleans, einem französischen Stoffe, den er dem deutschen Publikum darstellte, gewiß war, bey seinen Zuschauern hinlängliche Kenntnisse anzutreffen, wodurch jeder Commentar überflüßig wurde. Die Trauerspiele, welche in Frankreich den glänzendsten Erfolg gehabt haben, sind entweder bloße Phantasiegebilde, weil diese nur wenige Vorkenntnisse erfordern, oder sind aus der griechischen Mythologie oder auch aus der römischen Geschichte hergenommen, weil die Erlernung dieser Mythologie und dieser Geschichte mit zu unsrer ersten Erziehung gehört."

Wir Deutschen lächeln mit Recht bey diesem naiven Geständnisse — wahrlich nicht über den Schriftsteller, der die Kraft hat, es auszusprechen, sondern — über die Gelehrten überhaupt, welche so gern das Fremde verwerfen, weil — sie es nicht fassen, ja wol selbst die Gränzen, in welchen Unkunde sie nothgedrungen hält, als die ewigen Gränzen des Schönen aufstellen. Wir beklagen aber auch gewiß die Männer, welchen auf diese Art das reichste Gebiet des Genusses nicht zugänglich ist, und freuen uns der vielseitigen Bildung, die wir bey unserm Publikum im Allgemeinen antreffen, und die uns in den Stand setzt, kühn jede Bahn zu betreten, welche der Genius uns eröffnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueberraschung.

Den hohen Göttern nah'n mit Opferschalen wir;
Doch einer Göttinn Huld gab diese Schale mir.
Wißt, unverdienten Lohn ernt' ich mit meinem Liede:
Denn sie, die Göttinn, war auch meine Pieride.
Hg.

Der edle Sieger.

Hier liegt, der zu der Länder Heile
Mit Heroismus Menschlichkeit verband.
Zevs übergab ihm seine Donnerkeile,
Und Pallas führte seine Hand. Hg.

Rettung vom Tode.

Er sollte jüngst zum Schattenreiche wallen,
Und sang — die Parce ließ die Schere fallen.
Hg.

Dem kranken Niger.

Menschen quälen, rauben, stehlen,
War dein Leben. Zittre nun!
Deine Seele Gott empfehlen,
Heißt dem Teufel Unrecht thun. Hg.

Guido an Julchen.

Mir, der ich dein Sklave bin,
Den Vorwurf von Unbestand? —
Du fährst im Schiffe dahin,
Und glaubst, es fliehe das Land. Hg.

Notizen aus der Schweiz.

Von einer wol in jeder Hinsicht verunglückten Uebersetzung von Schiller's Glocke in französischer Prosa hat das Morgenblatt im verflossenen Jahre Nachricht ertheilt. Seither ist ein metrischer Versuch dieses Wagestückes gemacht worden, (Imitation libre du poème de la cloche et de l'hymne au plaisir du célèbre poète allemand Schiller, par Mr. C. A. M. de V . . . l. Zuric chez Orell, et Paris chez Renouard 1808.) Was sich dort kaum lesen ließ, das läßt sich hier wenigstens hören; aber ob diese französischen Verse gegen Schiller's Poesie nicht immer noch — Prosa sind? — Man höre des letztern Feyersprache:

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! Des Lebens schönste Feyer
Endigt auch den Lebens-May;
Mit dem Gürtel, mit dem Schleyer
Reißt der schöne Wahn entzwey.

Und nun den französischen Kleinmeister:

Rien n'égale notre ivresse,
Quand sur le front virginal
De notre belle maitresse
Notre main, qu'amour caresse,
Met le bandeau nuptial.
Mais bientôt le charme cesse,
Si l'amour et la sagesse
N'ont pris soin de nous unir;
Bientôt cette douce ivresse
Amène un long repentir.

Frey ist eine solche Uebersetzung freylich; aber es ist eine arge Freyheit, die Schiller's Lieder in hohlen Klingklang verwandelt. Daß dies nicht zu viel gesagt sey, mag noch eine kleine Probe aus der Hymne an die Freude zum Ueberflusse darthun. Es sey die siebente Strophe:

Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält' es Gut und Blut!
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Digitized by Google

Dies lautet nun in Galliens Sprache übergetragen, also:

Défendons tous l'innocence,
Réspectons la vérité,
Courageux dans la soufrance
Songeons à l'éternité.
Gardons, même au pied du trône,
Une honorable fierté;
Et que notre main couronne
Le mérite et la bonté.

Imitons dans sa clémence
Le bienfaiteur immortel;
Portons la douce espérance
Même au sein du criminel.
Soutenons l'homme débile
Jusques sur son lit de mort.
Montrons au pêcheur l'azile
Où le conduit le remord.

*

Mit unverdrossenem Eifer setzt die oekonomische Gesellschaft in Chur ihre patriotische Zeitschrift für Graubunden, den neuen Sammler, fort. Das Land ist eine Schatzgrube für den Geschichtforscher, und wer Antiquitäten, die sich in Sitten und Gebräuchen erhalten haben, sucht, kann schwerlich anderswo eine reichere Ausbeute finden, als in den statistischen Beschreibungen einzelner Bezirke, die dieses Archiv liefert. Wir geben hier ein Paar Anekdoten, aus der im neuesten Hefte befindlichen Beschreibung des Schamserthales:

„Den noch immer florirenden Abergiauben (der unter andern in der Gemeinde Pignieu den im J. 1803 endlich abgeschafften alten Kalender im J. 1805 wieder herstellen ließ), benutzte um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts ein Knabe von Lohn, um sich eines Nebenbuhlers zu entledigen, der ihm bey der Bewerbung um ein Mädchen im Wege stand. Er kannte den Gespensterglauben seines Rivalen, und da dieser gewöhnlich Sonntag Abends die Geliebte zu besuchen pflegte, so begab sich jener, mit einem Lichte und einer Geige versehen, auf einen Tannenbaum im Walde, und begann bey der Ankunft des Nebenbuhlers einen lustigen Tanz zu spielen. Dieser erschrickt, denkt an Hexentänze, wagt sich nicht vorwärts, kehrt nach Hause und wird vor Schrecken krank, während dessen sein Gegner die Braut erwarb."

„In der Gemeinde Ferrere hat sich eine alte bey Hochzeiten übliche Sitte noch kaum verloren. Am bestimmten Hochzeittage versammeln sich die Eingeladenen im Hause der Braut. Die Mannspersonen setzen sich zu Tische und essen und trinken, während die Mädchen den ledigen Knaben einen Mayen (Blumenstrauß) zubereiten. Wenn nun endlich der Kirchgang beginnen soll, erhebt sich an der Seite des Bräutigams und seiner Freunde ein Redner, gegenüber den Freunden der Braut, und fordert in einer langen Rede die Braut (die sich unterdessen verbirgt) ab. Der Braut Redner erwiedert: Sie sey nicht vorhanden; indessen entschließt er sich, nach erneuertem Anhalten, sie aufsuchen zu lassen. Man geht, um sie zu suchen, und, siehe da! es wird endlich irgend eine Alte, die Häßlichste in der ganzen Gemeinde, hervorgeführt, mit den Worten: hier ist die Braut! — Schallendes Gelächter von allen Seiten empfängt sie, und der Bräutigam, mit dieser Erscheinung gar nicht zufrieden, bittet, man möchte die rechte bringen. Nach abermaligem Suchen stellt man ihm eine zweyte, gleichfalls unächte, jedoch etwas erträglichere, vor, und erst auf sein drittes Ansuchen erscheint die wahre Braut. Jetzt hebt aber der Braut-Sprecher auch eine Rede an, und fordert schöne Braut-Geschencke, mit jedesmaliger Hinweisung auf die, welche Rebecca erhielt. Sie werden ihm zugesagt, und nun steckt der Bräutigam seiner Braut den Ring an den Finger; sogleich verbindet sie sich die Hand mit einem neuen Schnupftuche (dies heißen sie: die Ehe verbinden), und hierauf folgt die Kopulation in der Kirche, dann ein Hochzeitmahl, zuletzt aber, nach Entfernung des Pfarrers, ein Tanz."

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 Jan.

Daß der Geheimerath Hufeland vom Könige in den Adelstand erhoben ist, und eine Gehaltszulage erhalten hat, werden Sie wol schon wissen. Der Professor Buttmann wird nun bey uns bleiben, nachdem der König ihm Verbesserung seiner Situation versprochen hat. Krug verläßt Königsberg (wo er an Kant's Stelle war), und geht nach Leipzig; zu seiner Lehrstelle soll der Prof. Herbert aus Göttingen den Ruf erhalten und angenommen haben.

Der russische Staatsrath Würst, ein geborner Berliner, wird hier in Kurzem eintreffen, und sich von hier mit einigen Eleven nach Hofwyl begeben, um nähere Kenntnisse von dem Fellenberg'schen Oekonomie-Institute zu erhalten. Der geheime Staatsrath Wilhelm von Humboldt ist am 12. dieses Monats auf einer Reise von Rom nach Königsberg hier eingetroffen. (Bekanntlich ist er bey dem Ministerium des Innern in der Sektion für den Kultus und öffentlichen Unterricht angestellt.) In der Nacht des 22. dieses Monats nahm der Tod uns wieder einen, als Mensch und Künstler, sehr geachteten Mann, den Kupferstecher Karl Jäck (geboren am 11 März 1763 zu Ludwigsburg im Königreiche Würtemberg). Er widmete sich schon von früher Jugend an der Kunst; seine Hauptbeschäftigung war geographischer Charten- und Schriftstich, und hierin machte er seinem Vaterlande und Wohnorte Ehre; die Kunsthändler des Auslandes liessen gern und häufig ihre Blätter von ihm stechen, weil sie die Ueberzeugung hatten, etwas Vorzügliches zu erhalten. Als Jüngling hatte er eine Kunstreise durch Italien, England, Holland und Frankreich gemacht, und sich dann in dieser Residenz etablirt. —

Das Personale des Orchesters und der Oper hat in diesen Tagen die ganzen Proben der Iphigenia in Aulis begonnen, welche bekanntlich zur Feyer der Rückkehr des Königes im großen Operntheater gegeben werden soll. — Der Eigenthümer des Museum für Journal- und Zeitungslektüre, Hr. Werkmeister, sucht seiner Anstalt immer mehr Interesse zu verleihen. Unter andern hat die Veranstaltung, daß jeden Morgen die merkwürdigsten Novitäten aus politischen und scientifischen Zeitschriften excerpirt, und unter dem Titel: Bulletin des Museum im Entreezimmer affigirt werden, viel Angenehmes für die wißbegierigen Theilnehmer. Bey jeder Notiz ist ihre Quelle angemerkt, und man hat auf diese Weise einen bequemen Ueberblick alles Neuen und Wichtigen in der Geschichte des Tages. — Zur Geschichte der neuen Erfindungen gehört es, daß der Hofprediger Schregel zu Schwedt (in der Neumark) in den Stielen des türkischen Waizens einen Zuckerstoff gefunden hat, und jetzt schon Syrup aus denselben gewinnt, der als Surrogat des Zuckers aus den Kolonien verwendet werden kann. Eine nützliche Entdekung, da der vaterländische Boden eine größere Kultur jener Getreideart erlaubt.

Digitized by Google

Nro. 38.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. Februar, 1809.

Man schafft sein Werk, und schweiget still;
Die Arbeit muß den Meister loben.
Wenn Neid auch unterdrücken will,
Den Kopf behält man immer oben.

Voß.

Peintures de Vases antiques, vulgairement appelés Etrusques, tirées de differentes collections et gravées par A. Clener, accompagnées d'explications par A. L. Millin, publieés par M. Dubois-Maissonneuve et dedieés à Sa Majesté l'Imperatrice-Reine. Livrais. I. II. III. à Paris de l'imprimerie de P. Didot l'aîné. 1808. fol.

Als man anfing, die alten Kunstdenkmäler, welche dem Sturme der Zeit und den Händen der Barbaren entgangen waren, zu sammeln, abzuzeichnen und zu erklären, kamen auch die Vasen, die, ungeachtet aller Einreden und Gegenbeweise, fast allgemein noch unter dem Namen der Etruskischen gäng und gäbe sind, bald an die Reihe. Montfaucon's, Dempster's, Caylus, Passeri's Werke enthielten schon eine große Menge derselben; aber erst der Ritter Hamilton lenkte die volle Aufmerksamkeit aller Kenner und Kunstfreunde darauf, als er den herrlichen Schatz von alten Gefäßen, den er während seines Aufenthaltes in Neapel zusammengebracht hatte, durch Hancarville eben so geschmackvoll als prächtig bekannt machen ließ. Die meisterhafte genialе Weise, wie die Vasen gezeichnet sind, ist seit der Zeit die Bewunderung aller Beschauenden gewesen, und die Eigenthümlichkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Formen, so wie die reizende Lieblichkeit ihrer Verzierung, ist in's Leben, in die Werkstätte der Porzellanfabriken, Goldarbeiter, Kunsttischler, Stickerinnen u. s. w. eingegangen. Was Wunder, daß nun auch jeder, der es nur bezahlen konnte, nach dem Besitze so schöner Schätze trachtete, die uns nebst den alten Münzen am vollständigsten in das Privatleben der alten Welt, wie in ihr öffentliches, in ihre feyerlichen Aufzüge, Opferfeste, dramatischen Spiele und Mysterien, wie in die älteste mythische Geschichte und das freundliche Gebiet griechischer Kunst einführen? Deshalb suchte auch die neapolitanische Regierung, aufmerksam gemacht auf die Herrlichkeiten, die aus dem Schoße ihres Landes ausgegraben wurden, den Verkauf derselben zu hindern; aber es gelang dennoch Hamilton noch einmal durch englische Guineen, eine beträchtliche Sammlung zu Stande zu bringen, die jetzt Hr. Hope in London besitzt. Tischbein hat sie bekanntlich in vier Folioländen herausgegeben, und der Ritter Italinsky eine Erklärung dazu geliefert. In Deutschland veranstaltete man, zur Erleichterung des antiquarischen Studium, einen wohlfeilern Nachstich dieser letzten Sammlung, und es ist sehr zu bedauern, daß die von Böttiger unter dem Titel „Vasengemählde" angefangene neue Beschreibung (3 Hefte sind bis jetzt erschienen) noch nicht weiter fortgesetzt worden ist. Sie enthält die gelehrtesten und gründlichsten Beyträge zur Geschichte der Kunst und des Lebens der alten Welt. — So bedeutend nun auch die Anzahl der Vasen ist, die wir durch die beyden Hamilton'schen Werke abgebildet besitzen, so gibt es doch noch eine große Menge, die nicht bekannt gemacht sind. In Wien ist eine vortreffliche Sammlung, und da England und Deutschland das Ihrige für diesen Zweig der Kunst gethan haben, will auch Frankreich nicht zurückbleiben. Die Kaiserinn von

Digitized by Google

Frankreich besitzt auf ihrem Lustschlosse Malmaison mehrere ausgesuchte Stücke; man sieht deren auf der kaiserlichen Bibliothek und in der Porzellanfabrik zu Sevres, und das Museum Napoleon enthält viele ehemals im Vatikan befindliche, die in Montfaucon und Passeri untreu, das heißt schlimmer als gar nicht, abgezeichnet sind. Drey Männer haben sich zur Herausgabe dieser verschiedenen Sammlungen verbunden, die in 144 Blättern, mit ungefähr eben so viel Text in 24 Lieferungen, jede mit 6 Kupfertafeln, erscheinen soll. Millin beschreibt, Dubois-Maisonneuve zeichnet, Clener, dessen Grabstichel wir schon die Tischbein'schen Vasen verdanken, grädt sie in Kupfer. Bis jetzt sind drey Hefte herausgekommen, die sich durch geschmackvolle Beschreibung, Güte der Zeichnung, des Stiches und Druckes auszeichnen, und die Versprechungen erfüllen, die der eigentliche Unternehmer, Dubois-Maisonneuve, dem Publikum gethan hat. Jede Lieferung in groß Fol., auf herrliches Papier mit Didot'schen Virgilletern gedruckt, kostet 15 Franken, kolorirt 45. Da nur 300 Exemplare abgezogen werden sollen, und das Werk also unter die Seltenheiten gehört, so wird ein kurzer Auszug des Inhaltes nicht unwillkommen seyn.

Erstes Heft, 1tes Blatt. Zwölf Vorstellungen von Vasenformen, die zwar verschieden gebogen und verziert sind, aber alle mehr oder weniger eine länglichrunde Gestalt haben. Zwey sind von Schalen (coupes) genommen.

Zweytes Blatt. Verschiedene Einfassungen und Verzierungen der Vasen; Blättergewinde ꝛc.

Drittes Blatt. Mit diesem beginnt die eigentliche Vorstellung der Gemählde. Gleich dies erste ist schön und wichtig. Es stellt den Herkules in den Gärten der Hesperiden vor. Um den in der Mitte befindlichen Baum mit den goldnen Früchten schlingt sich der furchtbare Wächter derselben, der Drache. Ihm rechts sitzt die Hesperide Calypso auf einer Pflanze, und füttert ihn, indeß eine andre, Hermesa, ungesehn für den hinter ihr stehenden Herkules die Früchte pflückt; Herkules hat den einen Fuß auf einen Felsen gestellt; vom Rücken hängt ihm die Löwenhaut, an der Seite sein Köcher. Mit einem Arme, dessen Hand auch den Bogen hält, stützt er sich auf seine Keule; in der andern Hand hat er einen schon empfangenen Apfel. Noch sind bey der Vorstellung drey andere Hesperiden, Antheia, Realsa und Aiogis oder Aiopis gegenwärtig. Vor der Hermesa steht ein Vogel, vermuthlich ein Schwan und Symbol des süssen Gesanges der Hesperiden, und auf dem einen Fuße der Calypso sitzt ein anderer kleinerer, den Millin für den bey Zaubereyen und Beschwörungen der Alten gewöhnlich befindlichen Iynx hält. Ueber dieser Vorstellung sieht man noch vier Brustbilder, und der Erklärer macht darüber eine gewiß sehr gründliche und wahre Bemerkung. Er meint nämlich, daß die Vasen-Zeichner, nach dem Beyspiele der Mahler, auf solche Weise hätten die mangelnde Perspektive ersetzen und Gestalten ausdrücken wollen, die von einem andern Plane aus stille Beobachter der unten dargestellten Scene wären. Dies Vasengemählde ist außerdem noch in dreyerley Rücksicht merkwürdig, weil es fünf Hesperiden darstellt, die nur noch auf einem Gefäße bey Hancarville vorkommen, weil es die Namen derselben ganz anders angibt, als Dichter und Mythographen, und der Name des Künstlers Asteas genannt ist.

Viertes Blatt. Fragment von einem Gemählde. Eine weibliche stehende Figur hält einer andern sitzenden einen zierlichen Korb vor; Millin will, daß Wolle darin befindlich ist. Aber könnte nicht auch etwas anders darin seyn, da man keine Wolle sieht und das Ganze nur Bruchstück ist?

Fünftes Blatt, stellt die zwey Seiten des zierlichen Gefäßes im Besitze der Kaiserinn vor. Auf der einen reicht eine Bacchantinn dem Bacchus eine Weintraube; auf der andern tanzt Silen, in der Stellung eines Mimen, nach dem Schalle der Doppelflöte, die eine Ménade bläst.

Sechstes Blatt, zeigt uns den Anfang eines berüchtigten Wettstreites zwischen Apoll und Marspas, wobey die Musen bekanntlich Richter waren. In der Mitte sitzt Marspas als Satyr mit Bart, spitzen Ohren, eingekneipter Nase und langem Schweife, unter einem Baume, der einer Eiche gleicht. Seine Linke ruht auf dem linken Schenkel, in der Rechten hält er die Doppelflöte, und sein Gesicht ist gegen den ihm rechts stehenden Apoll gewandt. Dieser, blos mit einer Chlamys umworfen, einen Lorderzweig im Haare, hält mit der einen Hand seine Leyer, und mit der andern einen Stab, der oben mit Lorberblättern geziert ist. Hinter ihm steht eine der Musen, die in ihrer aufgebognen Rechten einen Kasten trägt, der in mehrere verzierte Felder getheilt ist, und an der einen Ecke einen kegelförmigen, in die Höhe stehenden Vorsprung hat. Millin sieht in dem Kasten das Futteral für Apoll's Leyer, und in dem Vorsprunge den Griff des Deckels. Dem Marspas zur Linken erblickt man noch zwey andere Musen, wovon die eine nichts, die entferntere aber in der Rechten eine Leyer, in der Linken eine Rolle hält. Alle drey sind mit einer langen Tunica ohne Aermel bekleidet, und ungeachtet ihre Köpfe mit Bändern oder Tüchern umwunden sind, sieht man doch vorn einen Epheuzweig hervorragen. Sie tragen diesen Schmuck, weil sie auch mit dem Bacchus, als einer der Parnassischen Gottheiten, in Verbindung stehen. Uebrigens hat sich der Künstler nach der ältesten Zeit gerichtet, die nur drey Musen kannte, und Millin hält die mit der Leyer und Rolle für Ode, die mit dem Kasten für die Melete, und die in der Stellung der spätern Mnemosyne ohne Attribut für die Mneme.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Bemerkungen über die deutsche und die französische tragische Bühne.

(Fortsetzung.)

„Die Vertraulichkeit des tragischen Dialoges und der nicht gereimten Jamben der Deutschen ware für eine bloße Uebersetzung eine neue sehr große Schwierigkeit gewesen. Die Sprache der deutschen Tragiker ist nicht so häklich, so spröde als die unsrige. Der mit den Alexandrinern unvermeidlich verbundene Pathos macht eine gewisse stete edle Haltung im Ausdrucke nothwendig. Die deutschen Dichter können zur Entwickelung ihrer Karaktere eine Menge Nebenumstände benutzen, welche man unmöglich auf unsre Bühne bringen könnte, ohne die erforderliche Würde zu verletzen, und dennoch bringen gerade diese kleinen Züge oft so viel Leben und Wahrheit in's Gemählde. In Göthe's Götz von Berlichingen gibt dieser Held, der von einem kaiserlichen Heere in seiner Burg belagert wird, seinen Kriegern ein letztes Mahl, um sie anzufeuern. Gegen das Ende der Mahlzeit verlangt er von seiner Frau, welche nach den Sitten jener Zeit Hausfrau und Wirthschafterinn des Schlosses zugleich ist, Wein. Sie antwortet ihm halblaut, daß nur noch ein einziger Krug übrig sey, den sie für ihn aufbewahrt habe. Keine poetische Wendung würde erlauben, dies Detail auf unsre Bühne zu bringen; der Wortprunk würde der Situation das Natürliche ganz benehmen, und was im Deutschen rührend ist, würde im Französischen nur lächerlich werden. Doch scheint es mir, unsrer so ganz entgegengesetzten Sitten ungeachtet, einleuchtend, daß dieser dem gemeinen Leben entlehnte Zug weit eher als die pomphafteste Beschreibung im Stande ist, die Lage des Helden im Stücke darzustellen, eines alten ruhmbedeckten, auf seine angeerbten Rechte und seine ehemalige Macht stolzen Kriegers, der vor Kurzem noch an der Spitze zahlreicher Vasallen stand, und jetzt in seinem letzten Zufluchtsorte eingeschlossen ist, und mit einigen unerschrockenen treuen Freunden gegen die Schrecken des Hungers und der kaiserlichen Rache ankämpft. — In Kotzebue's Gustav Wasa sieht man Christiern, den Tyrannen Schwedens, in seinem von Aufrührern umgebenen Pallaste zittern. Er mistraut seiner eigenen Leibwache, seinen ihm ergebensten Kreaturen, und zwingt den alten ihm noch übrig gebliebenen Diener zuerst die Spisen zu kosten, welche er ihm aufträgt. Dieser Zug, der mit den einfachsten Worten und ohne allen tragischen Prunk ausgedrückt ist, schildert meines Bedünkens stärker, als alle Tiraden des Dichters es hätten thun können, das Mistrauen und die Verworfenheit des beynahe unterliegenden Tyrannen."

Hr. B. C. führt nun noch das Beyspiel aus Schillers Jungfrau von Orleans an, wo der Köhlerjunge durch die Entreißung des Bechers ein so starkes Bild von den furchtbaren Folgen der Acht, von dem verzweiflungsvollen Verhängnisse der Befreyerinn eines mächtigen Reiches, und von dem Geiste der damaligen Zeiten, dem Zuschauer mit einem einzigen Zuge darstellt; eine Situation, die nicht auf der französischen Bühne dürfte gewagt werden — und fährt dann fort:

„Die Deutschen bedienen sich dieser Mittel häufig. Zufällige Begebenheiten, das Auftreten untergeordneter Personen, und welche nicht eigentlich mit dem Sujet an sich zusammenhängen, geben ihnen Mittel zu Wirkungen, die wir auf unsrer Bühne nicht kennen. In unsern Trauerspielen wird Alles unmittelbar zwischen dem Helden und dem Publikum verhandelt. Die Vertrauten werden stets sorgfältig aufgeopfert. Sie sind da um zu hören, zuweilen um zu antworten, und dann und wann den Tod des Helden zu erzählen, den dieser uns freylich nicht in eigener Person berichten kann; aber in ihrer ganzen Existenz liegt durchaus nichts Moralisches. Jede Bemerkung, jedes Urtheil, jedes Gespräch unter sich, ist ihnen streng untersagt. Es wäre der theatralischen Subordination zuwider, wenn sie das geringste Interesse erregten. In den deutschen Trauerspielen gibt es, unabhängig von den Helden und ihren Vertrauten, welche letztern wie gesagt bey uns bloße Maschinen sind, deren Unwahrscheinlichkeit das Bedürfniß übersehen läßt, auf einem zweyten Plane eine zweyte Art Schauspieler, selbst gewissermaßen Zuschauer der Haupthandlung, die aber nur einen sehr mittelbaren Einfluß auf sie hat. Der Eindruck, den die Situationen der Hauptpersonen auf diese machen, scheint mir oft den Eindruck zu verstärken, welchen die eigentlichen Zuschauer erhalten. Deren Meinung wird gleichsam vorgegriffen, und sie wird geleitet durch ein vermittelndes Publikum, welches der Handlung näher und doch nicht weniger unparteiisch ist, als sie selbst sind."

Wer erkennt nicht mit uns diese Unbefangenheit der Ansicht des Verfassers an, und wer wird sich nicht freuen, daß der deutsche Genius noch frühzeitig genug die beengenden Fesseln, welche auch ihn zu paralysiren drohten, zersprengt und seinen eigenen Flug genommen hat. Luxusgesetze sind gut für den Aermern, sie machen ihn reicher; der Reiche fühlt sich aber dadurch gelähmt und gleichsam ärmer. Uebrigens hat auch unser tragischer Dialog seine ausgezeichnete Würde, nur suchen wir diese nicht im Stelzengange, sondern in der intensiven Kraft; und so ist es auch mit dem, was auf der Bühne zugänglich ist. Ob wir darin stets das richtige Maß beobachten, möchten wir nicht behaupten. Doch hier lieber zu viel als zu wenig Freyheit.

Was diese Schauspieler vom zweyten Range wirken, beweist Hr. Benjamin Constant erst an der Erscheinung des Hochzeittrupps im Tell, und gibt uns durch die feine Entwickelung dieser Scene einen neuen Beweis seines Scharfsinns, und wie tief er den Dichter aufgefaßt, wie er ihn so ganz verstanden hat. Darauf führt er noch aus Werner's Attila an, wie der Leichtsinn des römischen Ho-

Digitized by Google

fes den Zuschauern vor die Augen gebracht, und durch den schneidenden Kontrast mit dem Ungewitter, das sich schon furchtbar über ihn senkt, die Wirkung verstärkt wird.

„Ich bin weit entfernt (fährt Hr. B. C. fort), die Einführung dieser Mittel in unsern Trauerspielen anzurathen. Die Nachahmung der deutschen Tragiker wurde mir für die französischen Tragiker sehr gefährlich scheinen. Je mehr die Schriftsteller einer Nation auf den Effekt ausgehen, um so strengern Regeln müssen sie unterworfen seyn. Ohne diese Strenge würden sie, um ihren Zweck zu erreichen, sich zu Versuchen hinreißen lassen, durch welche sie immer weiter von Wahrheit, Natur und Geschmack abirren würden."

„In Frankreich war's, wo der Grundsatz aufgestellt wurde, es sey besser stark als richtig zu schlagen. Gegen solch einen Grundsatz sind feste Regeln, welche die Schriftsteller hindern so stark zu schlagen, daß sie gar nicht mehr treffen, durchaus nothwendig. So oft unsre französischen Tragiker von fremden Bühnen entlehnte Mittel auf die unsre verpflanzen wollten, waren sie weit verschwenderischer mit diesen Mitteln, machten sich in ihrem Gebrauche einer weit größern Bizarrerie und Uebertreibung schuldig, als die Fremden, welchen sie nachahmten. Ich halte also dafür, es sey weise und habe seinen sehr guten Grund, daß wir unsern dramatischen Schriftstellern die Erlaubniß verweigern, welche die Deutschen und Engländer den ihrigen gestatten, mannigfachen Effekt durch Musik, zufällige Erscheinungen, Menge der Schauspieler, Veränderungen des Ortes und selbst Gespenster, Wunder und Schafotte hervorzubringen. Da es weit leichter ist durch solche Mittel Effekt zu machen, als durch Situationen, Gefühle und Karaktere, so wäre, wenn man diesen Mitteln Zugang verstattete, zu befürchten, daß wir bald auf unsrer Bühne nichts weiter sehen würden als Schafotte, Schlachten, Feste, Gespenster und Dekorationsverwandlungen."

„Im Karakter der Deutschen liegt eine Treue, eine Reinheit, ein Zartgefühl, durch welche die Einbildungskraft immer in gewissen Schranken gehalten wird. Ihre Schriftsteller haben ein literarisches Gewissen, das ihnen fast eben so sehr historische Genauigkeit und moralische Wahrscheinlichkeit, als den Beyfall des Publikum, zum Bedürfnisse macht. Ihr Herz besitzt ein natürliches und tiefes Gefühl, welches sich in der Darstellung wahrer Gefühle gefällt. Sie finden einen so großen Genuß darin, daß sie sich weit mehr mit ihren eigenen Gefühlen, als mit der Wirkung, welche sie hervorbringen, beschäftigen. Dem gemäß sind alle ihre äußern Mittel, so gehäuft sie uns auch scheinen mögen, nur Nebendinge. Aber in Frankreich, wo man das Publikum nie aus den Augen verliert, in Frankreich, wo man nicht spricht, nicht schreibt, nicht handelt als nur für Andre, könnten diese Nebendinge leicht zur Hauptsache werden. Indem unsern Dichtern die Mittel eines zu leichten Erfolges untersagt sind, zwingt man sie mehr Vortheil aus den übrigbleibenden und weit vorzüglichern Mitteln, aus der Entwickelung der Karaktere, aus dem Kampfe der Leidenschaften, mit einem Worte aus der Kenntniß des menschlichen Herzens zu ziehen." (Der Beschluß folgt.)

Notizen aus der Schweiz.

Der vortreffliche konstanzische General-Vikar, Herr von Wessenberg, hat durch seine so eben (Konstanz bey Waibel, 32 Seiten in 8.) erscheinenden: „Hymnen für den katholischen Gottesdienst" einen neuen Beytrag zur Veredlung des Religions-Kultus geliefert. Die kleine Sammlung soll ein Versuch seyn, die vorzüglichern lateinischen Arbeiten dieser Art mit Beybehaltung der alten Kirchenmelodien für die deutschen Volks-Andachten brauchbar zu machen. Die zierlichsten Musier der Breviere von Paris, Soissons, Clugny u. s. w. sind zum Grunde gelegt, und die Sylbenmaße der Originale dabey beobachtet.

Der geschätzte Bildhauer Christen, aus dem Kanton Unterwalden, der sich meist in Basel aufhält, befindet sich gegenwärtig zu Iferten, um die Büste Pestalozzi's für Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen von Baiern zu arbeiten.

Der Baselsche Doctor und Prof. Wohlleb (durch das wohlbedächtlich erhaltene Loos zu Besetzung der Professorate an der Universität, ist dieser Arzt — Professor der Redekunst, oder, wie sich der Baselsche Staatskalender ausdruckt, Professor der Oratorie!) hat eine, den Liebhabern der Pflanzenkunde gewiß schätzbare Sammlung, unter dem Titel: Herbarium vivum plantarum cryptogamicarum florae helveticae, herauszugeben angefangen. Die zwey ersten Hefte, welche Cryptogamisten des Kantons Basel enthalten, sind in Kommission bey dem Buchhändler Flick erschienen. Jedes liefert 25 sorgfältig getrocknete Pflanzen, und ein beygehefteter gedruckter Text gibt die Namen, Synonymen und Standörter an. Der Preis jeden Heftes ist drey Gulden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 Jan.

Die Akademie der Wissenschaften feyerte vorgestern ihr Stiftungsfest, in der bey dieser Gelegenheit gehaltenen Sitzung hielten mehrere Mitglieder (geh. Oberbergrath Karsten, Prof. Burja, Prof. Fischer, und Geheimerath Erman) Vorlesungen über verschiedene Gegenstände. Karstens las eine Abhandlung von Klaproth über einen im vorigen Jahre statt gefundenen Steinregen vor, die sich unter den Vorlesungen durch Gründlichkeit und Klarheit auszeichnete.

Von dem trefflichen Jugend-Schriftsteller C. Hahn, erscheint (bey Maurer) ein neues Werkchen: Wilhelmine oder das Buch für Mütter. — Auch wird das fünfte Heft der Zeitschrift: Das Vaterland (Feuerschirme), ausgegeben. Es enthält außer einer Apologie des preußischen Staates, einigen sehr kräftigen Worten über Conscription, und mehrern Zügen des Heldenmuths einzelner Preußen, die erste authentische Geschichte des von Schill'schen Korps. Sie ist von einem Officier, der von dem ersten Augenblicke bis zu dem letzten thätig war, und selbst einen Theil des Korps organisirte. — Eine Persiflage der Gallerie preußischer Karaktere ist voll Witz und Laune, und in den Ansichten befindet sich eine Uebersicht der Weltbegebenheiten seit dem Tilsiter Frieden, die brauchbar ist. Das sechste Heft soll sehr bald folgen. Auch von dem neuen Journal der Reisen, herausgegeben von A. Kuhn, ist das erste Heft erschienen. Wahl und die Mannigfaltigkeit sind zu loben. — Hofrath Hekker gibt eine kleine Schrift: Ueber Faulfieber, heraus.

Berichtigung.

In Nro. 37 des Morgenbl. S. 147 ist zu lesen: Zeile 26, statt: über die Gelehrten überhaupt, welche so gern das Fremde verwerfen — über diejenigen, welche so gern u. s. w. Zeile 30, statt: Wir beklagen aber auch gewiß die Männer, welchen auf diese Art u. s. w. — Wir beklagen sie aber auch gewiß, daß auf diese Art das reichste Gebiet des Genusses ihnen nicht zugänglich ist.

Digitized by Google

Nro. 39.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Februar, 1809.

— Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Knaben, was säumt ihr? Herbey! Da steh'n noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etruriſchen Krug!

Schiller.

Peintures de Vases antiques, vulgairement appelés Etrusques etc. Livr. I. II. III. à Paris de l'Imprimerie de P. Didot l'aîne. 1808. fol.

(Beſchluß.)

Zweyte Lieferung, 1ſtes Blatt. Tanz eines Satyrs und einer Ménade, von einer zierlichen Schale, im Beſitze der Kaiſerinn.

Zweytes Blatt. Vorſtellung einer Daphnomantie oder Wahrſagung aus dem Kniſtern verbrannter Lorberzweige. In der Mitte ſteht ein Altar; neben ihm ein Opfernder, bärtig, in ein weites Gewand gehüllt. Ihm rechts ſteht ein Camillus, Opferknabe, der ihm in einem Korbe Lorberblätter darreicht. Auf der andern Seite des Altars ſieht man noch einen andern Opferdiener, der einen Flammenwedel in der Hand hält, und hinter ihm einen Flötenbläſer. Alle Figuren haben Lorberkränze in den Haaren. Die bey dem Opfer Beſchäftigten ſind halb, der Flötenbläſer aber ganz bekleidet. Das Gefäß, von dem dies Gemählde entlehnt iſt, gehört Hrn. d'Ogé, ehemaligem Pariſer Parlementsrathe, in deſſen Kabinete ſich noch mehrere geſchnittene Steine und Vaſen befinden.

Drittes Blatt. Dies Gemählde zeigt uns einen Aufzug. Ein Satyr, Marſyas, auf der Doppelflöte blaſend, eröffnet ihn. Auf ihn folgt eine Ménade, die in einer Hand einen langen Thyrſus, in der andern einen Cantharus, bacchiſches Gefäß, trägt. Ihr iſt der Name Comoedia überſchrieben. Nach der Ménade kommt Bacchus, wie ſie mit Thyrſus und Cantharus verſehen, und eine Mitra auf dem Kopfe; zum Beſchluſſe endlich Hephäſtos, mit dem Erfinderhute, den auch Ulyß immer trägt, und einen Hammer in der Hand, der aber mehr einer Art gleicht. Alle ſcheinen des ſüßen Weines voll zu ſeyn, und eben nicht zum Gehen aufgelegt. Millin erkennt darin die vom Pauſanias aufbewahrte Tradition, wie Bacchus mit dem Marſyas und der Komödie einſtmals den Hephäſtos in den Himmel zurückführten, der ſich bey einer Orgie betrunken hatte.

Viertes und fünftes Blatt. Auf dieſen beyden Blättern ſind zwey der ſchönſten Vaſengemählde vorgeſtellt, die es gibt. Eleganz der Form, Güte des Firniſſes, Reinheit der Zeichnung, Wichtigkeit des Gegenſtandes, und vollkommene Erhaltung machen ſie gleich merkwürdig. Das erſte bezieht ſich auf den vierten Amazonenkrieg. In der Mitte ſitzt Hippolyta auf einem emporbäumenden Pferde, und ſtößt mit ihrem Speere nach dem Theſeus, der in der Stellung eines Ankämpfenden vor ihr ſteht, mit dem Schilde den zugedachten Stoß aufhält, und ihr ſelbſt ſeinen Spieß in die Bruſt drückt. Theſeus iſt nackt, auf dem Kopfe nur mit einem Helme bedeckt; unterm linken Arme hängt ſein kurzes Schwert. Hippolyta hält mit der Linken den Zügel, und ihr kurzes nur bis über das Knie reichendes reichverziertes Gewand faltet ſich hinter ihr ſo ſonderbar, daß es ſcheint, als ob ſie einen Sattel hätte. Ihr zur Hülfe eilt Deinomache, die eine Art phrygiſcher Mütze auf dem Kopfe hat, und, mit einem Köcher verſehen, von ihrem Bogen

Digitized by Google

einen Pfeil gegen Theseus abdrückt. Millin erwähnt hierbey, daß die Statue des Borgheſiſchen Fechters, über den die Meinungen der Antiquare ſo verſchieden ſind, ohne Zweifel, wie ſchon Visconti gewollt, ein Theſeus ſey, der gegen eine Amazone kämpft.

Die Rückſeite derſelben Vaſe finden wir auf dem 3ten Blatte. In der Mitte ſteht ein Jüngling, Polites überſchrieben, der mit einer weiten Chlamys bedeckt iſt, in der Rechten einen Spieß trägt, und vom Rücken den Reiſehut herabhängen hat. Den Sitten der Alten gemäß reicht Deinomache dem Wandernden Wein hin, hinter dem Philonoe, ein anderes Weib, ſteht. Visconti glaubt, daß Philonoe die Mutter, Deinomache ihre Tochter und eine Braut, Polites der Bräutigam ſey; und der ſinnende, auf die bräutlich-ſchüchterne Tochter gerichtete Mutterblick, der auch hier am Heirathen und Liebhaben ſeine Freude zu haben ſcheint, macht V. Meinung zur Gewißheit. Vielleicht war die Vaſe den wandernden Liebſten ein Andenken, vielleicht zum Denkmale der Hochzeit ſelbſt beſtimmt. Könnte es nicht auch die Bewillkommung eines angekommnen langerſehnten Liebſten ſeyn?

„Mit ſchüchternen verſchämten Wangen
Steht er die Jungfrau vor ſich ſtehn!“

Sechstes Blatt. Drey Frauen mit langen Tuniken und weiten Peplus. Die erſte hält einen Thyrſus, die zweyte eine Leier, die dritte nichts. Millin erklärt nicht, ſondern meint nur, daß es vielleicht wieder die drey Muſen (ſ. erſte Lief. 6te Kupfert.) ſeyn könnten.

Dritte Lieferung, 1ſtes Blatt. Ein Reiter. In der Rechten hält er den Zaum, in der Linken einen Spieß, an dem oben ein Gewand ganz wie eine Fahne befeſtigt iſt. Vor ihm ſteht eine Frau, von Kopf bis zu Fuß in ein langes Gewand gehüllt. Sie hält zwey Gefäſſe in den Händen, woraus ſie den Reiter und ſein Roß tränken zu wollen ſcheint. Millin hält ſie für eine Gattinn oder Mutter, die ihren Mann oder Sohn, der mit dem Preiſe des Sieges an ſeinem Spieße zurückkehrt, mit Trank erquicken will.

Zweytes, drittes, viertes Blatt enthält eine der reichgeſchmückteſten Vaſen, die ſchon von Winkelmann: Mon. ined. n. 131 und von Passeri pict. fictil. III. 266, aber falſch gezeichnet, bekannt gemacht worden iſt. Das Haupt-Gemählde ſtellt eine der herrlichſten Scenen der Iliade vor, wo Achill die griechiſchen Heiden empfängt. Es hat zwey Plane (man denke an die Beſchreibung der 3ten Kupferplatte im 1ſten Hefte). In der Mitte des obern ſitzt Achill, und hält eine kleine Minervenſtatue auf ſeinem Schoße. Vor ihm rechts ſteht Ulyß auf ſeinen Stab geſtützt, den Erfinderhut mit einem Oelzweige bekränzt auf dem Kopfe, und der hinter ihm befindliche Held iſt vielleicht Agamemnon, der wegen der Trennung der Griechen die Ate anklagt. Achillen zur Linken erkennt man in dem Manne, der ihm den Schild entgegenhält, ohne Zweifel Automedon, der ihn zur Rache aufruft, und der etwas tiefer als dieſer iſt, und auf Schild und Lanze geſtützt daſitzt, kann der verwundete Diomed ſeyn. Auf dem untern Plane kommt die Thetis, die trauernde Mutter auf einem Meerpferde, mit den vom Hephäſtos geſchmiedeten Waffen, und der Mahler hat gegen die Beobachtung der Zeit verſtoßen, indem er dem Achill ſchon ein Schwert gegeben hat. Der Thetis folgt eine emporſchauende Nereide.

Die hintere Seite (drittes Blatt) enthält eine Vorſtellung, die ſehr oft auf den alten Vaſen vorkömmt. In der Mitte ſteht eine Art runder Altar oder Denkſtein (cippus), der ſonder Zweifel ein Grabmal und in der Hälfte mit einem Bande umwunden iſt, das vorn eine Schleife bildet. Auf der einen Seite deſſelben befindet ſich eine Frau, die ein Gewand und eine Weintraube hält; auf der andern ein Mann, der in der einen Hand einen Lorberzweig trägt, und die andre mit einem Kranze gegen das Mal emporhält. Gewiß ſind beyde Figuren beſchäftigt, es zu ſchmücken.

Der Hals des Gefäſſes zeigt uns den Sonnengott, wie er, das Haupt mit einem Strahlenkranze umgeben, auf ſeinem Wagen, mit vier Pferden beſpannt, daher fährt. Unter letztern befindet ſich ein Thier, das Millin mit Grund für ein Himmelszeichen, für den Widder anerkennt. Die Henkel ſind mit zwey Genien geſchmückt, wovon der eine eine Schale, der andre ein Halsband hält. Gegen den Rand der Vaſe hin zieht ſich noch eine andre arabeskenartige Verzierung, die ſich in der Mitte durch ein ſchönes Frauenbruſtbild auszeichnet. Alles ſcheint darauf hinzudeuten, daß dies Gefäß einſtmals zur Todtenurne beſtimmt war.

Pag. 32 iſt ein Druckfehler, und es muß ſtatt planche XV, pl. XVI heißen, oder man muß die Nummern der Kupfertafeln ändern.

Fünftes Blatt. Eine Prozeſſion zu Ehren des Bacchus. Sie beſteht aus vier Figuren, von welchen zwey Fackeln tragen, und eine die Flöte bläst. — Die Erklärung des 6ten Kupfers folgt mit dem nächſten Hefte.

Wir ſchließen mit Wiederholung unſrer eben ausgeſprochenen Verſicherung, daß ſich dies Werk in jeder Hinſicht auf Erklärung, Zeichnung, Stich und Druck ſehr vortheilhaft auszeichnet, und an die Prachtwerke anreiht, die in neuerer Zeit in Frankreich erſchienen ſind. Eine Einleitung dazu wird Millin bey der Herausgabe des letzten Heftes mitliefern.

Bemerkungen über die deutſche und die franzöſiſche tragiſche Bühne.

(Beſchluß.)

Es erhellt aus Allem, daß der Herr Verfaſſer keinesweges unſern Dichtern habe aufbürden wollen, als ob ſie die Entwickelung der Karaktere und den Ausdruck der Lei-

Digitized by Google

denschaften vernachlässigten, denn welche Bühne — außer der Englischen — hat wol mehr in Karakterdarstellung geleistet, als die Deutsche, und welche hat stärker und wahrer die Leidenschaften dargestellt! Er gibt uns ja selbst zu, daß wir für die Individualität so viel Achtung haben, und wir können dies auch gewiß auf die Individualität eines allgemeinen Karakters, einer besondern Leidenschaft ausdehnen. Sehr fein ist das Lob, welches er den Deutschen hier ertheilt, und um so schätzbarer, da seine eigene Nation dagegen in Schatten zu treten scheint.

(Mit dem obigen Raisonnement rechtfertigt der Hr. Verfasser, daß er die Einheit der Zeit im Wallstein beobachtet, und dann auch mehrere Züge, z. B. die karakteristische Scenen des Terskyschen Gastmahls, sogar den Zug mit der zersprungenen kaiserl. Kette, als Wallenstein sich auskleidet, ja selbst die Einführung der Kurassiere, welche Wallenstein selbst um seine Plane befragen, und die Scene mit den Mördern des Herzoges unterdrückt habe.)

„Die Nothwendigkeit, das zu erzählen, was auf andern Bühnen in Handlung gesetzt werden könnte, ist eine gefährliche Klippe für die französischen Tragiker. Diese Erzählungen sind fast nie natürlich herbeygeführt. Der Erzähler ist weder durch seine Lage, noch durch sein Interesse berufen so zu erzählen; auf der andern Seite sieht sich der Dichter unwiderstehlich hingerissen, sich in ein Detail einzulassen, das um so weniger dramatisch ist, je pomphafter es ist. Unzähligemal schon hat man die Unschicklichkeit der herrlichen Erzählung in der Phädra gerügt. Racine konnte nicht wie Euripides den Zuschauern den zerfleischten, blutbedeckten, im Falle zerschmetterten Hippolyt in den Krämpfen des Schmerzens und des Todes vorführen, er war gezwungen, seinen Tod erzählen zu lassen, und diese Nothwendigkeit verleitete ihn, in der Erzählung dieser schrecklichen Begebenheit die Wahrscheinlichkeit und die Natürlichkeit durch das Gepränge des dichterischen Detail zu beleidigen, bey welchem ein Freund nicht zu verweilen, und welches ein Vater nicht anzuhören vermag."

Hr. Benj. Constant nimmt mit den bekannten Gründen die Beobachtung der Einheiten des Ortes und der Zeit in Schutz, deren Unbequemlichkeit er jedoch nicht verkennt, und wobey er zugleich gesteht, daß außer Racine wol kein französischer Dichter, am wenigsten Voltaire, diese Fesseln zwanglos und ohne Nachtheil für das Kunstwerk selbst, getragen habe, und fährt fort:

„Indem ich mich in Hinsicht der Einheit, des tragischen Stils, der tragischen Würde nach den Regeln unsrer Bühne richte, wollte ich in einem wesentlichen Punkte dem Systeme der deutschen Bühne treu bleiben."

„Die Franzosen stellen nur, selbst in denen ihrer Trauerspiele, welche sich auf Tradition oder auf geschichtliche Thatsachen gründen, immer eine einzelne Thatsache oder Leidenschaft auf; die Deutschen dagegen in den ihrigen ein ganzes Leben und einen vollständigen Karakter."

„Wenn ich sage, sie stellen ein ganzes Leben dar, so heißt das keinesweges, als ob sie in ihren Stücken den Helden von der Wiege bis zum Sarge begleiten; aber sie vergessen keine der bedeutendern Begebenheiten in seinem Leben, und das, was auf der Bühne vorgeht, vereint mit dem, was der Zuschauer durch Erzählung oder Anspielungen erfährt, bildet ein vollendetes Gemählde von der gewissenhaftesten Genauigkeit."

„Und so auch in Hinsicht der Karaktere. Die Deutschen entfernen aus dem Karakter ihrer Personen nichts von dem, was ihre Individualität ausmacht. Sie stellen sie uns dar mit ihren Schwachheiten, mit ihren Inkonsequenzen und mit dem Schwanken, das der menschlichen Natur angehört, und wahre Wesen bildet."

„Die Franzosen bedürfen einer Einheit, welche sie auf einen ganz andern Weg führt. Sie verbannen aus dem Karakter Alles, was nicht dazu dient, die Leidenschaft, welche sie darstellen wollen, herauszuheben; sie unterdrücken von dem Leben ihres Helden Alles, was nicht nothwendig und ausschließlich zu der erwählten Thatsache gehört."

Diese seinen Bemerkungen sucht der Herr Verfasser nun an dem Beyspiele der Phädra, des Orest zu beweisen; nimmt jedoch auch diese sogenannten Einheiten der französischen Bühne in Schutz:

„Indem die darzustellende Thatsache (sagt er) von allem Außerwesentlichen befreyt wird, wird auch das Interesse mehr auf einen Punkt so zu sagen hingezwungen. Der Held ist mehr in den Händen des Dichters, der sich um das Vergangene nicht bekümmert; aber jener büßt dabey auch vielleicht etwas an innerer Wahrheit ein, weil die Kunst diese nie zu ersetzen vermag, und der Zuschauer, selbst wenn er um die von dem Dichter genommenen Freyheiten nichts weiß, gleichsam durch einen Instinkt gemahnt wird, daß dies keine Geschichtsperson, sondern ein erkünstelter Held sey, ein Geschöpf der Einbildungskraft, welches man ihm darstellt."

„Durch die Darstellung einer einzigen Leidenschaft, statt einen ganzen individuellen Karakter aufzufassen, erhält die tragische Wirkung mehr Haltung, weil die individuellen, und daher immer gemischten Karaktere der Einheit des Eindruckes nachtheilig werden. Aber auch dabey verliert vielleicht die Wahrheit. Man fragt sich, was denn wol die Helden, welche man vor sich sieht, seyn würden, wären sie nicht von der Leidenschaft beherrscht, die sie beseelt, und man findet, es würde ihnen nur wenig Realität übrig bleiben. Ueberdem herrscht weit weniger Mannigfaltigkeit in den der Tragödie angemessenen Leidenschaften, als in den individuellen Karakteren, so wie sie die Natur erzeugt. Der Karaktere gibt es unendliche, der theatralischen Leidenschaften nur sehr wenige."

Digitized by Google

Was der Herr Verfaſſer ferner von dem Gebrauche des der Menſchennatur inwohnenden Hanges zur Myſtik, oder vielmehr der Beziehung des Sinnlichen auf das Ueberſinnliche ſagt, iſt mit einer Zartheit aufgefaßt, die uns an einem franzöſiſchen Schriftſteller ganz vorzüglich überraſcht, da in dem Nationalkarakter ſeines Volkes von dieſem Hange wol am wenigſten anzutreffen ſeyn möchte. Wir müſſen aber darüber hinweggehen, weil wir uns nicht das Vergnügen verſagen können, unſern Leſern den Beweis zu geben, wie ſchön Hr. Benj. Conſtant den Karakter unſrer Schiller'ſchen Thekla aufgefaßt und begriffen hat.

Er ſpricht von der bekannten Verſchiedenheit in der Anſicht der Liebe bey der franzöſiſchen und bey der deutſchen Nation, und fährt fort:

„Iſt die Liebe nur eine Leidenſchaft, wie auf der franzöſiſchen Bühne, ſo kann ſie nur durch ihre Heftigkeit und ihre Verirrungen intereſſiren. Der Sinnentaumel, die Wuth der Eiferſucht, der Kampf der Begierden gegen die Stimme der Pflicht, darin beſteht die tragiſche Liebe in Frankreich. Iſt aber die Liebe dagegen, wie in der deutſchen Poeſie, ein Strahl der Gottheit, welcher das Herz erwärmt und läutert, dann vereinigt ſie höchſte Ruhe mit der höchſten Kraft; ſobald ſie erſcheint, fühlt man ihre Herrſchaft über Alles um ſie her. Sie kann äußere Schwierigkeiten zu bekämpfen haben, aber keine Pflichten, denn ſie ſelbſt iſt die erſte der Pflichten, und verbürgt die Erfüllung aller übrigen. Sie kann nicht zu verwerflichen Handlungen verleiten, kann ſich nicht zu Laſtern herabwürdigen, ja ſelbſt nicht zur Liſt, denn ſie würde ihre Natur verläugnen und aufhören zu ſeyn, was ſie iſt. Sie kann nicht den Hinderniſſen weichen, kann nicht erlöſchen, denn ihr inneres Weſen iſt unſterblich. Sie kann nur in den Schoß ihres Schöpfers zurückkehren."

„So iſt Thecla's Liebe von Schiller dargeſtellt. Thecla iſt kein gewöhnliches Mädchen, deren Gemüth getheilt iſt zwiſchen der Neigung für ihren Jüngling und der Unterwürfigkeit für ihren Vater; die das ſie beherrſchende Gefühl verbirgt und zügelt, bis ſie die Einwilligung deſſen erhalten hat, dem das Recht zukommt über ihre Hand zu entſcheiden; die vor den Schwierigkeiten erſchrickt, welche ihrem Glücke drohen; kurz, die ſelbſt in Ungewißheit ſchwebt, was aus ihrer Liebe werden, und welche Partei ſie ergreifen werde, wenn ſie in ihren Hofnungen betrogen würde, und den Eindruck dieſer Ungewißheit auch dem Zuſchauer mittheilt. Thecla iſt ein Weſen, welches durch die Liebe über die gewöhnliche Natur erhoben wird, das von ihr gänzlich durchdrungen iſt, deſſen Schickſal ſie ganz entſchieden hat. Sie iſt ruhig, weil ihr Entſchluß nicht kann erſchüttert werden. Sie iſt ohne Mißtrauen, weil ſie ſich im Herzen des Geliebten nicht kann betrogen haben. Sie hat etwas Feyerliches in ihrem Weſen, weil man fühlt, es ſey unwiderruflich entſchieden. Sie iſt offen, weil die Liebe nicht etwa nur ein Theil ihres Lebens, ſondern ihr Leben ſelbſt iſt. Thecla ſteht auf einem ganz andern Plane, als die übrigen Perſonen. Sie iſt gleichſam ein ätheriſches Weſen, welches über der Maſſe von Ehrgeizigen, von Verräthern, von wilden Kriegern ſchwebt, die durch ein brennendes und irdiſches Intereſſe gegen einander in Aufruhr ſind. . . Man fühlt, daß dies Weſen des Lichts, dieſe faſt übernatürliche Erſcheinung aus der höhern Sphäre herabgeſtiegen iſt, und bald wieder zur Heimath zurückkehren wird. Ihre ſo ſanfte Stimme mitten im Getümmel der Waffen, ihre zarte Geſtalt mitten unter den eiſenumpanzerten Männern, die Reinheit ihrer Seele gegen die habſüchtigen Berechnungen jener, ihre himmliſche Ruhe, welche mit der allgemeinen Gährung ſo ſtark abſticht, erfüllen den Zuſchauer anhaltend mit einem melancholiſchen Gefühle, wie keins der gewöhnlichen Trauerſpiele jemals erregt hat."

„Keiner der weiblichen Karaktere, welche wir auf der franzöſiſchen Bühne erblicken, kann uns einen Begriff davon geben. Unſre leidenſchaftlichen Heldinnen: Alzire, Amenaide, Adelaide du Guesclin ſind zu männlich; man fühlt, daß ſie die Stärke beſitzen, gegen die Begebenheiten, gegen die Menſchen, gegen das Unglück anzukämpfen. Unſre zärtlichen Heldinnen: Monime, Berenice, Eſther, Atalide ſind voll Sanftmuth und Zartheit, aber es ſind ſchwache furchtſame Geſchöpfe. Die Begebenheiten ſind vermögend ſie zu unterjochen. Die Aufopferung ihrer Gefühle erſcheint nicht als etwas Unmögliches. Berenice entſchließt ſich ohne Titus zu leben, Monime dem Mithridat ihre Hand zu reichen, Atalide die Verbindung des Bajazet mit der Roxane zu geſtatten, Eſther liebt den Ahasverus nicht. Die Voltaire'ſchen Heldinnen ringen gegen die Schwierigkeiten, die Racine'ſchen weichen ihnen, weil jene und dieſe ganz ſo ſind, wie ihre Umgebungen. Thecla kann weder ringen noch weichen. Sie liebt und harrt. Ihr Schickſal iſt entſchieden: ſie kann kein andres haben; aber ſie kann es auch nicht erkämpfen, indem ſie darum gegen die Menſchen anſtreitet. Sie hat keine Waffen gegen ſie; ihre Kraft liegt blos in ihrer Bruſt. Dadurch überſchreitet ihr Gefühl alle Gränzen, welche die Moral, an die wir auf unſrer Bühne gewöhnt ſind, vorſchreibt."

So Hr. Benjamin Conſtant über Schiller's Thecla — und doch hat er ſich den Triumph verſagen können, dieſen Karakter auf die franzöſiſche Bühne zu bringen? Hat ſeine Thecla bilden können, während ein ſo hohes Ideal ihm vorſchwebte? — Es wird in der That ſchwer ſich zu überreden, daß eine edle Nation für einen ſolchen Karakter keinen Sinn haben ſollte; vielleicht kam es nur darauf an, ihn zu wagen. — Doch darüber, ſo wie über den Werth des Wallſtein als franzöſiſches Trauerſpiel gebührt dem Deutſchen keine Stimme. Rdk.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris.

Thenard hat ſeine Vorleſungen über Phyſik am Collège de France längſt angefangen. Das Gedränge iſt ſo groß, daß man eine bis zwey Stunden früher kommen, und ſich à la queue (nach Ordnung des Anlangens) reihen muß. Des ungeachtet müſſen täglich mehrere Hunderte fortgehen, ohne hineinzukommen. Die natürliche Folge davon iſt, daß täglich eine größere Menge ſich einfindet, um die Queue zu ſehen, und erzählen zu können, wie vielen die Kleider beym Hineindrängen zerriſſen wurden. Auch hier finden ſich viele Gelehrte ein, und darunter Humboldt.

In einer Oper im Vaudeau rühmt ein Städter die Bequemlichkeiten des ſtädtiſchen Luxus gegen die Unbequemlichkeiten des Bauers. Unter andern erhob er vorzüglich die Vortheile der elaſtiſchen Tragbänder. Elleviou, der den Bauer ſpielte, wußte natürlich einem ſo kräftigen Argumente lange nichts entgegenzuſetzen, bis er vor einigen Tagen aus einer Nuß ein Paar Tragbänder von elaſtiſchem Gelde hervorzog, und den Städter damit beſchämte. Es iſt hinreichend, zu wiſſen, daß Elleviou der Damenliebling heißt und iſt, um die Quelle des artigen Geſchenkes zu errathen.

Le mari sans caractère, ou le bon homme chez lui, bey Picard im Odeon, iſt ein Stück ohne Karakter; ohne ganz ſchlecht zu ſeyn, hält es gerade das Gegentheil von dem, was der Titel verſpricht.

Digitized by Google

Nro. 40.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Februar, 1809.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.

v. Goethe.

Reise von Florenz nach Rom.

1. Der Sturm.

Hinter uns liegt schon das edle Florenz, und rauschet der Arno;
Freundliche Wiegen der Kunst, als sie Barbaren entraun!
Bald strömt Regen herab, tief sinket umwölkete Nacht ein,
Leuchtungen zucken, es brüllt laut die geschwollene Fluth!
Doch uns schützet ein Gott, und führt die Geretteten liebend
Hin, wo von Hügeln umtanzt Sienna die fröhliche thront.

2. Radicofani.

Vor uns steigt Radicofani's wolkenumgürtete Spitze,
Wo stets ein ewiger Sturm heult um das öde Gestein!
Hier ist erloschener Glut die starrendste Kälte gefolget;
Eiskalt starret der Fels, eiskalt strömet der Quell!
Dennoch hab' ich dich stets als Scheidewand herzlich gesegnet;
Denn, Radicofani, du trennest den Süden vom Nord!

3. Der Kirchenstaat.

Kirchenstaat! sey mir gegrüßt in deiner verödeten Schönheit!
Fröhlich mit üppigem Trieb waltet hier Mutter Natur.
Mich umwehet ausonische Luft, und der mildere Himmel
Ruhet mit sanfterem Blau über der Fernungen Duft.
Der Statistiker zwar und der Agronome, sie finden
Vieles zu tadeln — doch hoch steiget dem Dichter der Geist.

4. Die Campagna.

Unter uns dehnt sie sich aus in ihrer erhabenen Oede,
Duftig und hell überschwebt sie von Nebeln ein Meer!
Ihm entsteigen der Göttergebild' und Erscheinungen viele,
Welche die Vorzeit sich schuf, welche sich schuf Phantasie!
Noch liegt Roma verdeckt von den schwimmenden Hüllen der Ferne,
Doch der albanische Berg richtet aus Wolken sich auf!
Sey mir gegrüßt, o heilige Höh'! du Mutter der Thaten,
So die gesunkene Zeit kaum mit Erstaunen ermißt!
Fern am grauen Gestade dort dricht sich die strandende Welle;
Wonnevoll wiegt sich der Geist in der Vergangenheit Schoß!

5. Rom.

Und nun steiget empor aus dem Schoße der wogenden Ebne,
Ewig dem Geiste stets neu, prangend das herrliche Rom!
Kühn auf die Hügel gestützt, die triumphirenden sieben,
Und mit unweltbarem Grün siegend die Schläfe umkränzt!
Hohe Sonne, du schaust von leuchtender Bahn des Olympus,
Einzig und ewig gleich dir, nur das unsterbliche Rom.

6. Ponte molle.

Kühn überspringet dein Joch die kühne Wendung des Tibris,
Der mit gedrungener Kraft strömt in der Göttlichen Schoß!
Ueber dem idyllischen Rom erhebet sich leicht in die Lüfte
Herrschend verbreitet und stolz, glänzend die himmlische Stadt!
Kuppeln steigen und Thürm', Obelist' und ragende Säulen,
Und mit dem flammenden Schwert drohet der Engel von fern!
Kühn entschwebtest du so der sterbenden Herrin des Erdreichs,
Stolz wie der Phönix der Glut, geisterdherrschendes Rom!

Fr. Brun, geb. Münzer.

Digitized by Google

Der Tod Fatima's, Mahomed's Tochter, aus dem Deh Mujlis. *)

Sechs Monden schon beweinte Fatima den Verlust ihres Vaters **), als Ali in ihr Zimmer trat, und sie beschäftigt fand, Brodteige zu kneten, Salbe für ihrer Kinder Haare zu mischen, und Lauge zu bereiten, um ihre Kleider zu waschen. — Verwundert über diese ungewöhnliche Handlung sprach Ali zu ihr: „O du, würdig von Menschen und Engeln bewundert zu werden, einzige Tochter des Propheten, letzte der apostolischen Frauen, Mutter zweyer Märtyrer, noch nie sah ich dich zwey Geschäfte auf einmal verrichten, und jetzt beschäftigen dich deren drey?" Fatima's Augen schwammen in Thränen, und sie erwiederte: „O Fürst, ausgezeichnet in dem Thale Latufa's, vom Allerhöchsten der Löwe Gottes genannt! Knospe des Gartens und Sprößling von Abu Taleb! Bald sind die Tage unsers häuslichen Glückes vorüber, die Stunde des Scheidens nahet, und es beginnt die Zeit der Entfernung! — Mir träumte in letzter Nacht, ich erblicke meinen Vater auf einer Anhöhe stehend, der umherschaute, ob sich ihm jemand nahe! Ich rief ihm: Wohee, mein Vater. Mein Herz ist gebeugt und mein Körper deinetwegen mit Angst angefüllt. Er erwiederte: Für dich bin ich gekommen, die Zeit ist da, wo du deine Neigungen dem Fleische entziehen, und die Schranken deiner Erdenwohnung zerbrechen mußt. Dein Zelt mußt du aus den Erdenthälern in die Himmelsgefilde verpflanzen; eile, eile — denn ohne dich darf ich nicht hinweg. — Vater, erwiederte ich — dies Ereigniß ist das Ziel, nach dem ich stets seufzte! — So säume denn nicht — wiederholte er. Morgen Nacht mußt du deinen Vater begleiten!" Hier erwacht' ich, das Herz voll Sehnsucht nach jener Welt — und in der Gewißheit, daß der morgende Abend der Augenblick meiner Auflösung seyn werde; deshalb bereite ich Brot für heute, da euer Trauren um mich euch außer Stand setzen wird, es morgen zu thun, und meine Kinder sonst hungern müßten; ich wasche ihre Kleider, unbewußt, wer nach meinem Tode sich der armen Waisen annimmt, und schmücke ihre Haare, da ich nicht weiß, wer es nach mir thun wird. — So war Fatima um sie besorgt, ohne zu ahnen, was ihnen später widerfuhr. Hätte sie ihre wallenden Locken mit Staub überdeckt, ihre reizenden Gestalten mit Blut befleckt gesehen, wie würde sie den herzbrechenden Anblick ertragen haben! *)

Als Ali ihren Entschluß vernahm, rannen Thränen auf seine Wangen, und er sprach: „Geliebte! Kaum ist eine Wunde geheilt, so öffnet sich mir eine neue. Zu dem Tode deines Vaters muß ich nun den deinen noch zählen!" — Fatima ermahnte ihn, beydes mit Muth zu ertragen, nur sie nicht zu verlassen, da die Augenblicke des Lebens gezählt seyen, und sie sich in jener ewigen Welt wieder finden würden. Hierauf tauchte sie ihrer Kinder Kleider in Wasser, und bethauete ihre Häupter mit Thränen mütterlicher Liebe. „Gäbe der Himmel," rief sie, „ich wüßte das grausame Geschick nicht, das ihrer harret, und wie weit sich dieses ausbreiten wird. — Geht meine Kinder, sagte sie, an die Grabstätte von Bukea, und richtet eure Gebete zum Himmel für eure Mutter."

Als die Kinder sich entfernt hatten, begab sie sich auf ihr Ruhebett, und hieß Ali ihr zur Seite sitzen; sie forderte Ashma, der Ameise Tochter, und befal ihr das Essen für die Rückkunft ihrer Söhne zu bereiten, ihnen dasselbe aber in einem andern Zimmer aufzutragen, damit sie nicht Zeugen ihrer letzten Todesangst wären. Ashma that, was ihr befolen war, und stellte ihnen bey ihrer Rückkunft die Speisen vor. — Die Söhne fragten verwundert: Wer hat jemals uns ohne unsere Mutter zu Tische sitzen sehen? — Warum glaubst du, daß wir es jetzt thun sollen? — Eure Mutter, sprach Ashma, ist krank, ihr thut besser, sie allein zu lassen; aber die Söhne erwiederten, ohne sie schmecke ihnen keine Speise, und drangen in Fatima's Gemach. Als sie ihre Söhne erblickte, bat sie Ali nochmals, dieselben wegzusenden auf das Grab ihres Vaters, um sich dort vor Gott zu beugen, indessen sie zu ruhen versuchen wolle. Als sie weg waren, bat sie Ali, daß er ihr Haupt an seine Brust liege, denn ihr Leben beginne zu schwinden. Ali erwiederte, er habe weder Muth noch Fassung genug, sie in einer solchen Lage zu sehen, und eine so rührende Sprache zu hören. „O Ali," sagte sie hierauf, „der Pfad, den ich betrete, ist unser aller Weg, und das Maß meiner Leiden ist so voll, daß es nothwendig Linderung bedarf! Fasse Muth und schlürfe standhaft den bittern Trank meiner Auflösung!

Ali drückte sie an seine Brust, von Schmerz überwältigt; Thränen flossen seine Wangen herab. Da öffnete sie ihr geschlossenes Auge wieder, und als sie die Heftigkeit seiner Leiden bemerkte, sprach sie, es sey nöthiger, jetzt

*) Deh Mujlis ist der Auszug eines großen türkischen Werkes: Rodhud no Shoda, oder Garten der Märtyrer betitelt, von Mulla Hussan Waiz verfaßt. Es besteht aus zehn Erzählungen, deren jede den Tod eines der ersten mohamedischen Vornehmen oder Heiligen beschreibt. Ein Theil dieses Buches wird während der Ashurah oder Trauerzeit von jedem Muselmanne zu Anfange des Mahurrum-Monats täglich gebetet. Die deutsche Uebersetzung dieser Erzählung ist nach dem Englischen, und diese wörtlich aus einem türkischen Manuscripte gezogen, in Gladwin's new asiatik Miscellany. Calcutta 1789.

**) Andern Nachrichten gemäß überlebte Fatima ihren Vater nur drey Monate. S. Abulfaradsch Gesch. der Dynastien. Sie starb in ihrem 28ten Jahre; allen Geschichtschreibern nach, war sie ein Muster von Schönheit und Tugend.

*) Das Leben und tragische Ende dieser beyden Enkel des Propheten, Hassan und Hussein, beschreibt weitläufig Herbelot, Bibl. orientale.

Digitized by Google

sich mit Abfassung ihres letzten Willens als mit unnützen Klagen zu beschäftigen. „Erste der Weiber," erwiederte er, „so eröffne mir deinen Willen!" „Ich habe, sprach Fatima — eine vierfache Bitte. Zuerst: sollte ich mich gegen dich vergangen, oder dir das mindeste Leid zugefügt haben, so vergib es mir!" — „Gott verhüte! antwortete er; während der ganzen Zeit unsers Beysammenlebens hast du weder durch Worte noch Handlungen mein Herz im mindesten gepeinigt, du warst mein Trost, aber nie meine Sorge, in allen Lebensereignissen meine Stütze, aber nie die Störerinn meiner Ruhe! In dir fand ich die treueste Gattinn, aber keine gebietende Herrscherinn; die Sanftmuth und Süßigkeit der Rose besaßest du, aber nicht den scharfen Giftstachel des Dornes." Zweitens (fuhr sie fort) laß dir meine Kinder theuer seyn; verlaß nicht jene, die eine so zarte Stelle in meinem Herzen einnehmen; und sollte die Raschheit der Jugend je bey ihnen ausschweifen, so gewähre Verzeihung! Zu meinem Grabe laß mich drittens bey Nachtzeit geleiten, daß, so wie ich im Leben vor den Augen der Menschen verborgen war, auch im Tode mein Leichnam vor ihren Blicken verwahrt bleibe. Versäume endlich nicht viertens die Grabstätte von der, welcher du so theuer warst, und deren treuer wohlwollender Begleiter du gewesen, oft heimzusuchen; für jetzt muß unser irdisches Band aufgelöst werden!" Ali versprach alles heilig zu erfüllen, und flehte sie gegenseitig, ihm seine Vergehen gegen sie zu verzeihen; auch bat er sie, ihrem Vater, wenn sie ihn wiedersähe, zu sagen, wie tief er seinen Verlust noch fühle, wie groß stets seine Achtung für ihn sey; ihm aber nichts zu entdecken von den Fehlern, deren er sich etwa gegen sie schuldig gemacht habe! — „Gott ist Zeuge, erwiederte Fatima, daß während der Zeit unsrer glücklichen Ehe du, geliebter Gatte, mich durch kein Wort, durch keine Handlung kränktest; männlich, edel, liebend und freygebig, voll einnehmender Worte und schöner Handlungen war stets dein Betragen gegen mich. Indessen sie so sprachen, drangen von außen lautklagende Trauerstimmen zu ihren Ohren, und in Jammertönen, mit Schluchzen vermischt, begehrten Hassan und Hussain, ihre Söhne, hereingelassen zu werden, ihrer Mutter das letzte Lebewohl zu sagen. Ali öffnete ihnen die Thür, und befragte sie, indem er sie in seine Arme schloß, auf was Art sie der Mutter nahendes Ende erfahren hätten? Sie erwiederten: Als wir an die Grabstätte unsers Großvaters kamen, hörten wir eine Stimme rufen: Siehe, Fatima's Waisen sind gekommen; und gleich darauf: Die Fürbitter des letzten Gerichtstages sind angelangt. Eine dritte Stimme, ähnlich jener des Propheten, sprach: Sehet, die Kleinode meines Herzens sind hier! — Als wir in die Ruhestätte getreten, und unser Gebet verrichtet hatten, vernahmen wir aus dem Grabe die Worte: Kehret zurück, meine Kinder, eure Mutter, die bald dahin wandern soll, wohin auch ich gekommen bin, zum letztenmale zu sehen. Jetzt eilten sie heran, und erblickten Fatima mit zurückgebeugtem Haupte auf dem Kissen ruhend; da fielen sie ihr zu Füßen, und flehten zu ihr, nur einmal noch die Augen zu öffnen, um mit einem letzten Blicke ihre Waisen zu segnen. Fatima richtete sich auf, drückte die Beyden an ihre Brust, und sprach: „Geliebte Söhne! Gott weiß, was euch nach meinem Hinscheiden bevorsteht, wie groß das Maß der Verfolgung eurer Feinde seyn wird." Hierauf ließ sie ihre Töchter rufen, und übergab sie ihren Söhnen Hassan und Hussein, welche sie, wie jene, ernstlich und wiederholt dem Schutze Ali's empfal.

Als ihr Gemahl und ihre Kinder sie verlassen hatten, hieß Fatima ihr Dienstmädchen Ashma Wasser bereiten für ihre Reinigung, die sie nun mit eigener seltener Frömmigkeit vollbrachte. Jetzt befahl sie ihr Ruhebett zu bereiten, und legte sich selbst darauf — dann erzählte sie der Ashma von einer Salbe aus paradiesischem Kampfer bereitet, die ihr vom Engel Gabriel sey gegeben worden, um nach ihrem Tode damit eingesalbt zu werden. Der Engel hatte die Salbe (nach ihrer Aussage) in drey Theile getheilt, und den einen für sich behalten, den andern für Ali, den dritten für sie bestimmt. Diesen letzten hieß sie ihr bringen, und wenn sie gestorben seyn würde, ihre Vorschrift zu befolgen.

Nun verlangte sie allein zu seyn, um im Stillen sich mit Gott zu besprechen. — Nachdem Ashma sie eine halbe Stunde verlassen hatte, und ihre Gebieterinn laut weinen hörte, eilte sie in das Zimmer zurück, wo sie dieselbe in frommen Betrachtungen und Gebeten antraf, den Allmächtigen anflehend, bey dem Ruhme ihres Vaters und seinem Wunsche, sie wieder um sich zu sehen, bey Ali's Kummer über ihr Hinscheiden, bey dem Schmerze ihrer Söhne und Töchter, sich der Nachfolger ihres Vaters zu erbarmen, und bösen Menschen ihre Sünden zu vergeben. Hier konnte Ashma ihr Schluchzen nicht länger bergen — aber Fatima, es vernehmend, wiederholte ernstlich, daß sie verlangt habe allein zu seyn, nach einiger Zeit solle man ihr rufen, und wenn keine Antwort erfolge, könne man versichert seyn, daß sie an die Brust ihres Vaters gewandert sey. — Ashma ging wieder hinaus, rief kurze Zeit darauf ihr zu, aber kein Laut erscholl; als sie nun in das Zimmer zurückkehrte, und den Schleyer von ihrer Gebieterinn Antlitz hob, sah sie, daß sie nicht mehr war! Von Gott sind wir, und zu Gott kehren wir zurück. —

Friedrich v. Dalberg.

Sing-Institut in Zürich.

Herr Konsistorialrath Horstig hat auf seine Frage nach der nähern Veranlassung zu meiner Unternehmung der Teu-

Digitized by Google

tonka von mir einige Kunde über mein Sing-Institut erhalten, und den Lesern des Morgenblattes (in Nr. 268 v. J.) mitgetheilt, worüber ich mich nun noch näher erklären muß, damit nicht, gegen meine Absicht, meine Sache in der Weite größer dargestellt werde, als sie in der Nähe wirklich ist.

Die hundert Stimmen, die — wie es dort heißt — wöchentlich in meinem Hause singen, sind in drey Klassen abgetheilt. Zwey davon werden bisweilen vereinigt. In der dritten aber befinden sich viele noch so junge Kinder, daß erst Jahre verstreichen müssen, bis ein volles vollthönendes Hundert zusammen einstimmen kann. Was die eigentlich Mündigen gegenwärtig leisten, darf schicklicher Weise nur in so weit von dem Stifter selbst öffentlich als interessant beschrieben werden, als dieselben die gehörige Fertigkeit erlangt haben, große Kunstwerke der noch lange nicht genug geschätzten Bache und vieler ihrer Zeitgenossen aus der glänzendsten Epoche der Vokal-Komposition richtig auszuführen. Auch das wird noch hinzugesetzt werden dürfen, daß es in unserm Zeitalter für Viele seinen besondern Reiz haben müßte, große Kunstwerke von kleinen Sängern ausführen zu hören, da man so häufig große Sänger kleine Kunstwerke ausführen hört.

Hans Georg Nägeli.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Ein Industrie-Zweig, der seit kurzem eine wahre Revolution erlitten hat, sind die Kaffehäuser. Nicht nur, daß die ältesten und berühmtesten Kaffes im Palais Royal sich mit Orchestern versehen haben; es sind nacheinander mehrere neue entstanden, die schon durch ihre Namen den Zweck andeuten: durch Musik Gäste anzuziehen. Daß es damit hauptsächlich auf die Deutschen abgesehen sey, die gegenwärtig den größten Theil der in Paris anwesenden Fremden ausmachen, liegt am Tage. So finden Sie ein Caffé phil' harmonique, ein Caffé d'Apollon, ein Caffé d'Orphée seit kurzem die Arkaden des Palais durch die großen Transparents, worauf ihre Namen stehen, erhellen. In letzterm spielt die Dame vom Hause auf dem Piano, und singt recht artig. Auf dem Caffé des Etrangers, einem ältern Kaffehause, spielt ein artiges Mädchen in den Zwischenräumen, die das Orchester macht, auf der Harfe und singt dazu. Das Caffé du Perron, nahe am Palais, in der Ecke der rue des petits champs, einst die berühmteste Tabagie der Deutschen, hat nun die Raucher in geräumige Hinterzimmer verbannt, und sein schönes, ganz mit Spiegeln geschmücktes Lokale ebenfalls in einen Musiktempel umgeschaffen. Allein da die Konkurrenz schon etwas zu groß ist, so verfiel es auf ein neues Reizmittel; die Bedienung ist blos weiblich und, wie auf einem Sklavenmarkt, aus allen Nationen zusammengesetzt. Kunstkenner können hier die Gewandheiten der Kinder aller drey Zonen miteinander vergleichen. Dafür hat das Caffé de mille Colonnes im Palais fort kurzem sein Orchester eingehen lassen; vermuthlich glaubte es in seiner neuen Eigenthümerinn, der belle limonadière du bosquet, eine vollständige Harmonie zu besitzen.

Quatremere de Quinci macht im Moniteur vom 28 Dec. v. J. einige Nachrichten über Canova bekannt, die eine Ergänzung dessen sind, was er bereits im dritten Theil der Archives littéraires über diesen großen Künstler sagte. Für Ausländer findet man darin eben nichts neues, und wenn die Pariser welches finden, so beweist es eben, daß sie die Genies des Auslandes wenig kennen. Am deutlichsten wird das wol durch Quinci's eigne Bemerkung, daß Canova's Arbeiten, die aus der Villa Borgheſe in dem Salon von 1808 ausgestellt waren, von den Meisten für Antiken gehalten wurden. Nachdem Quinci zuerst von der außerordentlichen Fruchtbarkeit und der desungeachtet großen Verschiedenheit der Schöpfungen Canova's gesprochen hat, sucht er ihn von den Vorwürfen zu retten, daß er die Antiken nachahme, und daß er auf seine Draperie zu wenig Sorgfalt verwende, indem er sie oft mit der Raspel (Räpe) statt mit dem Meisel ausarbeite. Er zeigt, daß Canova's Vorzüge hauptsächlich darin sich offenbaren, daß er seinen Figuren Leben und dann jene Anmuth zu geben wisse, die schöner als die Schönheit sey. Seine sitzende Kaiserinn Mutter sey hiervon der sprechendste Beweiß. Schon Visconti habe gezeigt, daß sie höchstens in der Stellung der Gemahlinn des Germanicus (Antike) ähnle, daß sie aber in der ganzen übrigen Ausführung wesentlich von letzterer abweiche. Sein Amor und Psyche gäbe einen noch sprechendern Beweis, daß Canova die Antiken nicht nachahme. An seiner Hebe wäre nichts auszusetzen, als daß ihr Gewand, statt an die Conturen spielend sich anzuschmiegen, zu schnell abgeschnitten sey, und durch das Zusammenrollen einen unangenehmen Saum bilde. Uebrigens habe Canova an Quinci unterm 19 Nov. geschrieben, daß er dieselbe Hebe, ohne Wolke unter den Füßen, und mit verschiedenen Verbesserungen, neu in Marmor ausarbeite. Manchen sey die goldne Stirnbinde der Hebe, und Gießkanne und Pokal, beyde vergoldet, anstößig gewesen; allein Canova könne sich hierüber völlig mit dem Beyspiele der Alten entschuldigen. Am Ende führt Quinci Canova's neueste Arbeiten an: Eine Gruppe, Theseus im Kampfe mit einem Centaur von 15 Schuh Verhältniß; zwey Heben von Marmor; die Nymphe des Tanzes; ein Paris, über Lebensgröße; zwey Mausoleen des Grafen Alfieri; das Grabmal von Volpate; ditto der Gräfinn Santa Croce; ditto des venetianischen Admirals Emmo. Erstere Gruppe habe Canova vorzüglich deswegen bearbeitet, weil man ihm oft den Vorwurf machte, daß er zarte weibliche Formen zwar herrlich geben könne, aber nicht so glücklich mit den stärkern männlichen sey.

Der Vorwurf, den ihm viele Pariser machen, daß er seinen Figuren durch eine Art Firniß einen antiken Anstrich zu geben suche, verdient wol gar keine Widerlegung.

De Tracy, bekannt durch mehrere metaphysische Schriften, wurde von der vierten Klasse des Institutes (de la langue et de la littérature française) zum Mitgliede an die Stelle des am 6ten May 1808 verstorbenen Arztes Cabanis erwählt. Den 21ten December hielt er seine Antritts-Rede, die wie gewöhnlich ein Panegyrikus auf seinen Vorgänger war. Er rühmt von Cabanis, (der mit Franklin in vertrauter Freundschaft gelebt, und auf Voltaire's Rath in seiner Jugend die Iliade übersetzt hat), daß er die Philosophie in die Medicin, und, was weit schwieriger sey, die Medicin in die Philosophie gebracht habe. Ersteres that Cabanis in den Werken: Du degré de certitude de la médecine, und sur les révolutions et la reforme de la médecine; Letzteres in dem herrlichen philosophischen Werke: Rapport du physique et du moral de l'homme, worin Cabanis von dem alten Grundsatze ausging: daß alle unsere Ideen (begriffene Gefühle) von unsern Sinnen herkommen. Sein Examen de l'influence des ages sur les caractères, zeugt von Cabanis Menschenkenntniß, u. s. w.

Digitized by Google

Nro. 41.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. Februar, 1809.

— Guter Genius, edler, ich weiß, wenn du lächelst, und weiß es,
Wenn auf der Stirne du Tadel wölkst:
Aber ich schweige. Die Zeit thut einst des Bemerkenden Spruch kund
Und dann schwindet, was Blendung war.

Klopstock.

Bey einer verschiedenen Ansicht eines und desselben interessanten Gegenstandes kann das Publikum nur gewinnen. So eben erhalten wir die folgende Anzeige des Wallstein von einem Manne, dessen mannigfaltige Verdienste um die deutsche Literatur anerkannt sind, und der dabey auch mit der Sprache und den Eigenthümlichkeiten des Theaters der Franzosen innigst vertraut ist. — Wir glauben bey dem größern Theile unsrer Leser Interesse für den Gegenstand selbst voraussetzen zu dürfen, und hoffen daher auf Beyfall wegen der Mittheilung dieser Anzeige, welche wir zugleich als einen Beweis unsrer Unparteilichkeit und als eine Anerkennung der Verdienste des Hrn. Benjamin Constant de Rebecque um die Würdigung unsers Schiller's und der deutschen Literatur geltend zu machen wünschten.

Die Red. d. Mgbls.

Wallstein. Tragédie par Benj. Constant de Rebecque.

Dieses Werk wird ohne Zweifel in der Geschichte der französischen Literatur Epoche machen, falls es auch nicht zur Erscheinung auf dem Theater gelangen sollte; und in Deutschland muß es ebenfalls große Aufmerksamkeit erregen. Es ist keinesweges eine Uebersetzung des Schiller'schen Wallenstein's, eben so wenig eine freye Nachbildung, sondern eine völlige Umbildung. Der Gehalt ist im wesentlichen derselbe, aber unter einem andern Gepräge, wie es in dem Lande üblich ist, wo der Verfasser, der dafür unsern lebhaften Dank verdient, einem edeln Erzeugnisse des deutschen Geistes Eingang verschaffen will. Das Unternehmen ist neu und einzig in seiner Art. Wörtliche prosaische Uebersetzungen von mehrern dramatischen Werken Schiller's und Goethe's gibt es; allein außerdem, daß durch die Auflösung in Prosa auf allen poetischen Schmuck Verzicht geleistet, und das Ganze in eine andere Sphäre heruntergezogen wird, will man auch die französische Schreibart an diesen Uebertragungen gar nicht loben. Die Trauerspiele von Ducis hingegen, deren Grundlage aus dem Shakespear entlehnt ist, sind durchgängige Umkehrungen und Entstellungen ihrer Originale. Hrn. v. Constant ist es gelungen, den Inhalt der drey Schiller'schen Schauspiele, welche Wallenstein's Geschichte betreffen, in die Gränzen eines nach französischer Form entworfnen Trauerspieles zusammenzudrängen, ohne doch, bey allen hiezu erforderlichen Auslassungen, Verrückungen und eigenen Zusätzen, irgend ein dem ursprünglichen Geiste fremdartiges Motiv einzumischen, oder auf die einfache Abrollung der Begebenheiten eine neue verwickeltere Intrike zu impfen. Schiller dichtete seinen Wallenstein eben, da er von lange fortgesetzten philosophischen Spekulationen zur dramatischen Kunst zurückkehrte. Er fühlte mehr als je das Bedürfniß, die Karaktere nicht aus allgemeinen Begriffen zusammen zu bauen, sondern sie individuell zu bestimmen, und mit ihnen zugleich das Zeitalter in seiner ganzen Besonderheit anschaulich zu ergreifen. Er machte daher große Zurüstungen historischer Studien, und wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, daß in dem Schauspiele die ganze Ansicht der Begebenheiten tiefer aus den Quellen geschöpft sey, als in seiner früher gelieferten Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Auf der andern

Digitized by Google

Seite waren über den bürgerlichen Familiengemählden große historische Darstellungen unserer Bühne so fremd geworden, daß noch der Dichter genöthigt glaubte, weit auszuholen, um seine Zuschauer gehörig zu unterrichten, und in den richtigen Gesichtspunkt zu stellen. So kam es, daß ihm der Stoff unter den Händen anwuchs, und drey Schauspiele aus dem wurden, was anfangs als ein einziges entworfen war. Wir können daher die Vergleichung, welche Hr. v. Constant in der Einleitung mit den Cyklen der griechischen Tragödie anstellt, nicht so ganz gelten lassen. Jene Trilogien waren absichtlich, diese ist unwillkührlich entstanden. Jedes Stück einer griechischen Trilogie war ein geschlossenes Ganzes, und hatte seine befriedigende Lösung in sich. Hier aber ist Wallenstein's Lager blos ein didaktischer Prolog. Was er uns lehren soll, würde Shakespear in aller Kürze an verschiedenen Stellen eingeflochten haben; Schiller's Begriffen von Harmonie waren aber solche prosaische Einstreuungen unter dem erhöhtern Tone der übrigen Darstellung zuwider. Zwischen den Piccolomini und Wallenstein's Tod ist ferner gar kein eigentlicher Abschnitt zu spüren; sie gehen ununterbrochen, ja ohne Ruhepunkt bis zu Ende fort, und sind in der That ein einziges Schauspiel, nur den Bedürfnissen der Aufführung zu Liebe in zwey zertheilt. Es ist kein Zweifel, wäre Schiller mit seiner nachherigen Kunstübung und Erfahrenheit an diesen Gegenstand gekommen, so würde er dem Nachtheile vorgebeugt haben, der aus der Trennung der Vorbereitung und eines Theils der Schürzung des Knotens von der Auflösung entsteht, da die Geschichte im Grunde für ein einziges Schauspiel gar nicht zu weitläufig ist. Um so mehr ist in dieser Hinsicht das Vorhaben des französischen Bearbeiters gerechtfertigt.

An dem äußerlichen Gerüste hat Hr. v. Constant, seiner Absicht gemäß, freylich vieles verändern, eine Menge Stützen behutsam wegziehen und das Ganze gleichsam neu unterbauen müssen. Jene untergeordneten Theilnehmer an der Handlung, die in ihrer immer abnehmenden Stufenfolge den Zusammenhang der Hauptpersonen mit der umgebenden Welt im Hintergrunde vermitteln, sind großentheils eingezogen worden; aber ungeachtet dieser verkürzten Verhältnisse wird man hier eine historische und biographische Fülle gewahr, wie man sie sonst im Umfange eines französischen Trauerspieles schwerlich antreffen wird. Mit großer Geschicklichkeit und Einsicht hat der Verfasser dagegen die meisten Scenen beyzubehalten gewußt, welche durch Beredsamkeit und Leidenschaft oder durch hervortretende Bedeutung auf ein französisches Publikum zu wirken besonders geeignet sind. Wir nennen hier nur die zwischen Wallenstein und Questenberg in Gegenwart der Generale, die zwischen den beyden Piccolomini, die Unterredung Wallenstein's mit den schwedischen Abgeordneten, seine Erzählung von der Nacht vor dem Lützner Treffen, den Abschied des Max, den Bericht des schwedischen Hauptmanns von seinem Tode, und die darauf folgende Scene, worin Thecla zum Grabe ihres Geliebten zu fliehen beschließt. Wer einigermaßen einen Begriff von den Schwierigkeiten des französischen Versbaues hat, wird die gewandte Kunst bewundern, womit zugleich dessen höchsten Forderungen Genüge geleistet, und dennoch das eigenthümliche Kolorit, ja auch die Innigkeit des Gefühls unverletzt übertragen ist. In den fortgehenden Reden mochte dies eher zu leisten seyn, aber die Treue, womit, trotz der Gebundenheit des Alexandriners, welche immerfort zu erweiternden Ausschmückungen veranlaßt, die kurzen einfachen Wechselreden zwischen Thecla und ihrer Begleiterinn beybehalten sind, muß deutsche Leser in Erstaunen setzen, und auf französische, sollten wir meinen, neben der Neuheit des Eindruckes unwiderstehlich zur Rührung wirken.

Im fünften Aufzuge finden sich am meisten eigne Zusätze. Thecla erscheint am Schlusse wieder, Octavio erfährt den Tod seines Sohnes erst in der letzten Scene, auch eine Erzählung von Wallenstein's Ermordung ist hinzugefügt. Die gleichsam schweigenden Effekte, womit Schiller Wallenstein's Tod umgeben hat: vorher die allgemeine Ruhe und Stille der Nacht, seine Sicherheit ungeachtet mancher trüben Ahnung, und die Warnungen seiner Freunde; nachher der allgemeine Sturz seines Hauses, da man von der geflüchteten Thecla nichts wieder erfährt, die lange schon kränkliche Herzoginn mit dem Tode ringt, und die Gräfinn Terzky sich vergiftet hat: diese Dinge, sage ich, die mehr durch die Sache als durch Worte wirken, dürften schwerlich von französischen Lesern und vollends Zuschauern gehörig gefühlt werden. Sie verlangen am Schlusse eines Trauerspieles eine förmlichere Zusammenberufung und Todtenklage der Ueberlebenden. Eine andre Frage ist es, ob Schiller nicht mit Vortheil hätte wagen dürfen, die Ermordung seines Helden dem Zuschauer vor Augen zu stellen, um dessen Karakter nach so langer Schwäche und Unentschlossenheit durch den Gleichmuth im Tode zu heben. Daß man von dem, was Wallenstein's Größe ausmachte, nur höre, während man seine Mängel sieht, ist zwar oft bemerkt worden. Indessen sind wir Deutschen in unsern Forderungen an die tragischen Karaktere weit gemäßigter, als die Franzosen, wir können sie mit ihrer Unvollkommenheit lieben und sogar bewundern, wenn sie nur natürlich sind. Dagegen erkennen wir außer dem Interesse an den einzelnen Personen noch ein andres an den Begebenheiten überhaupt an, nämlich an einer wahrhaften Schilderung des Weltlaufes. Deswegen sind wir in Absicht auf die Umstände der Handlung, in Absicht auf die Ueberzeugung, warum es nun gerade so und nicht anders ergehen mußte, weit schwerer zu befriedigen. Die Gründlichkeit in der anders geordneten und weit raschern Verknüpfung der Vorfälle, welche die vorliegende Bearbeitung darbietet, bleibt der Prüfung unserer kritischen Blätter überlassen.

Digitized by Google

Wenn Herr von Constant in der Beschränkung und Vereinfachung des Ganzen, in der Weglassung aller Umstände, die der gewöhnlichen Wirklichkeit zu nahe treten, in der durchgängigen Haltung des tragischen Tons, endlich in der Beobachtung der Einheiten des Ortes und der Zeit dem französischen Geschmacke gehuldigt hat, so sagt er dagegen in der Einleitung manches über die abweichenden theatralischen Systeme, was den französischen Lesern leicht weniger gefallen dürfte als den Deutschen, wenn anders jene es eben so gut verstehen, als diese. Doch, das ist wol nicht zu besorgen, da die einseitige Selbstzufriedenheit mit dem schon geleisteten, als dem einzig möglichen und rechten, für alle ironischen Wendungen unempfänglich zu machen pflegt. Herr von Constant vertheidigt das theatralische System der Franzosen unter der Voraussetzung ihres National-Geistes und Karakters. Dies ist der wahre Gesichtspunkt; es ist billig, ja nothwendig, daß jedes Theater national sey. Der Irrthum liegt nur darin, wenn man sich eine unübertreffliche Vollkommenheit einbildet, und dasjenige, was blos eine bedingte Gultigkeit hat, allen andern Nationen als Gesetz vorschreiben will, bey Strafe, falls sie es nicht anerkennen, für geschmacklose Barbaren erklärt zu werden. Herrn von Constant's Bemerkungen werden vermuthlich diese Meynungen in ihrer seligen Zuversicht nicht stören, weil sie ganz über deren Horizont hinausliegen. Er zeigt sich darin als einen denkenden Kenner beyder Literaturen, und es ist anziehend, die Ansichten eines geistreichen Ausländers mit den unsrigen zu vergleichen.

Anekdote, den englischen Prätendenten und den König von Schweden, Gustav III betreffend, aus einem französischen Manuscripte: Voyages d'un Exministre françois, gezogen. *)

Der englische Prätendent wohnt unter dem Namen eines Grafen von Albanien in Florenz. Er hat nur 55,000 Livres Einkünfte, wovon er jedoch anständig lebt, und eine zahlreiche Dienerschaft unterhält. Diese Einkünfte bestehen in Renten auf die Stadt Paris. Sie beliefen sich auf 80,000 Livres, ehe der Abbé Terray (General-Kontrolleur unter Ludwig XV), sie heruntersetzte.

Als der König von Schweden durch Florenz reiste, besuchte er diesen Prinzen, und nahm großen Antheil an seinem Schicksale. Die kraftvollen Züge, womit er sein Unglück schilderte, sein Schmerz über die harten Behandlungen, die er in Frankreich erfahren hatte, der Mangel, den er leidet, alle Umstände seiner Lage, rührten Gustav's Seele. Der Prätendent erzählte ihm, daß sein Bruder, der Kardinal von York, ihm keine Hülfe zufließen lasse, und ihm sogar Diamanten vorenthalte, die ihm zugehörten, und die man dem Kardinal blos in der Absicht anvertraut hatte, daß er sie seinem Bruder zustellen sollte. Der König von Schweden, der nach Rom reiste, nahm sich vor, sich für ihn zu verwenden. Er ließ mit dem Kardinal von York sprechen, der zur Antwort gab: die Diamanten gehörten der Krone England und nicht dem Prätendenten. Der Graf von Haga bemerkte ihm hierauf, daß, wenn er seinen Bruder als König von England betrachtete, er ihm die Diamanten der Krone zustellen müsse; wenn er ihn aber nicht dafür ansehe, so könne er sie unter keinem Vorwande behalten. Als er sah, daß der Kardinal diesen triftigen Gründen nicht nachgab, wandte er sich, über dieses schändliche Verfahren entrüstet, an den Pabst. Er schilderte ihm das abscheuliche Betragen des Kardinals von York, und machte ihm am Ende die Bemerkung, es sey doch sehr sonderbar, daß er, König von Schweden, als das Oberhaupt des Lutherthums und Enkel-Schwiegersohn Georg des Zweyten, aus dem äußersten Norden nach Italien komme, um sich bey dem Oberhaupte der katholischen Religion für einen Prinzen zu verwenden, der durch seine Anhänglichkeit für eben diesen katholischen Glauben drey Kronen verloren hat, und gegen einen Priester, gegen einen Kardinal, der seinen unglücklichen Bruder bestohlen, die Rache der Gesetze anrufen müsse. Was für einen Begriff, setzte er hinzu, soll ich nach Schweden von der Religion mitnehmen, deren Hoherpriester Sie sind, da ihre Prälaten ungestraft dergleichen Ungerechtigkeiten begehen? Was soll ich von Ihrer Billigkeit und von der Rechtlichkeit Ihres Hofes denken? Der Pabst antwortete: Es sey für ihn sehr schwer, sich in diese Sache zu mengen, weil er, im Falle einer abschlägigen Antwort von Seiten des Kardinals, sich genöthigt sehen würde, ihn auf die Engelsburg setzen zu lassen. Der König von Schweden erwiederte, er wisse nicht, wie man die Kardinäle strafen müsse, daß aber jede gute Polizey ihre Bestrafung fordere, wenn sie dergleichen Schandthaten begehen. Er schlug ihm vor, mit des Kardinals Beichtvater sprechen zu lassen. Der Pabst nahm diesen schwachen Nothbehelf begierig an, und er that seine Wirkung. Die Steine wurden zurückgegeben, einen einzigen Rubin ausgenommen, den der Kardinal für sich behielt.

Wenn man alle Umstände dieser seltsamen aber wahren Anekdote erwägt, so muß man sie in jeder Rücksicht außerordentlich finden.

Der König von Schweden versichert, daß der Prätendent, seitdem seine Gemahlinn ihn verlassen hat, keinesweges durch die Trunkenheit, wie die Sage ging, um seinen Verstand gekommen sey. Einige kleine Abwesenheiten ausgenommen, ist er vollkommen bey sich, und geräth in Feuer, wenn er auf die Unfälle seines Lebens zu sprechen kommt. Er behält von seiner anmaßlichen Königswürde nichts, als eine Krone über seiner Hausthüre, mit der Aufschrift: Carolus

*) Aus dem Frühlingshefte der Quartalschrift: Les quatre saisons du Parnasse, 1807.

Digitized by Google

tertius Angliae, Scotiae, Hiberniae et Franciae Rex. Um aller Verlegenheit der Formulare und Etikette auszuweichen, schreibt er dem Könige von Schweden nie anders, als unter dem Namen des Grafen von Haga, und der König von Schweden antwortet ihm als dem Grafen von Albanien.

Notizen.

Allgemein fast glaubt man in Deutschland, daß das Rennthier seinen Namen von seinem geschwinden Laufe erhalten habe. Nichts ist aber irriger, und wir sollten daher auch nicht Rennthier schreiben und sagen, sondern vielmehr Reinthier; denn das ursprüngliche Wort ist Schwedisch. Die Schweden nämlich sagen Reenar statt Rennthier, welches Wort von reen herkommt d. h. rein auf Deutsch. Wie bekannt ist nämlich das Rennthier ein sehr reinliches Thier, und hat daher seinen Namen. — Wenige wissen, woher die Bücklinge (getrocknete Heringe) ihren Namen haben. Zwar behauptet Janicon (im Etat présent de la République, T. I. p. 50) ein Mann Namens William Bierullet habe im funfzehnten Jahrhunderte die Kunst Heringe einzusalzen und zu trocknen erfunden; allein wenn dies auch wahr seyn mag, so ist es eben so gewiß, daß die Bücklinge ihren Namen von dem Joannes Beuckelem bekommen haben. Es scheint hier ganz derselbe Fall eingetreten zu seyn, wie bey Amerika, welches eben so wenig von seinem ersten Entdecker Columbus den Namen erhalten hat.

Die Holländer waren von jeher große Liebhaber vom Thee und Taback; allein sie gebrauchten verschiedene Mittel, um beyden auch bey andern viel Eingang zu verschaffen. Es war also bloße Spekulation, daß sie dem Bontekoe eine Pension gaben, damit er in seinen Schriften den Taback und Thee sehr anpreisen, und den Thee in seiner Praxis oft verordnen möge. — Peter Burmann in seiner Leichenrede auf den Graevius nennt den Taback sogar herbam divinam; er war aber auch ein großer Freund vom Rauchen.

Unter den ältern Gelehrten war kein Büchertitel beliebter und mehr im Gebrauche, als der, wo das Wort sich auf ana endigt. So findet man z. B. in den Menagianis (T. I. p. 258) ein kleines französisches Gedicht, worin allein 30 Schriften in ana angeführt werden. Allein seit der Zeit sind wol noch 30 andre Schriften in ana hinzugekommen. Heut zu Tage ist man aber nicht mehr für solche einfache und bezeichnende Titel; da muß alles wundervoll seyn.

Nirgends hört man lächerlichere Fehler, als wenn einer den Accent einer fremden Sprache nicht hat. So ist es z. B. bekannt, daß die Spanier und Italiener das französische U schwer aussprechen. Als der spanische Gesandte Don Quiros im Haag einst in einer Gesellschaft vor einem großen Kamin-Feuer saß, und neben ihm ein großer übelberüchtigter Mann stand, so sagte jener: Voilà un grand fou (statt feu), worüber denn natürlich ein großes Gelächter entstand. — So gerieth auch einmal ein Italiener mit einem Zoll-Bedienten in Streit, weil jener zu ihm gesagt hatte: Mr. le maître bourgeau (statt bureau). — Wegen dieser verschiedenen Accente kommt es auch, daß fast jede Nation das Latein auf verschiedene Weise ausspricht. So sagen die Franzosen kibis, die Engländer queibus für quibus. Ob wol Cicero, wenn er plötzlich unter uns erschiene, ein Wort davon verstehen würde? K.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Januar.

Im vergangenen Monate ist das dritte Heft der interessanten militärischen Zeitschrift erschienen. Sie liefert so wie die vorigen zwey merkwürdige Aufsätze. Der erste enthält eine genaue Darstellung der Schlacht bey Neerwinden am 18 May 1793, mit einer Karte der Gegend um Tirlemont und einem vortrefflichen Schlachtplane; der zweyte ist ein erneuerter Vorschlag des Vorhabens Karl's des Großen, die Donau mit dem Rheine zu vereinigen. Diesen Aufsatz sandte einst Fürst Karl von Oettingen an den Prinzen Eugen von Savoyen. Aus dem beygelegten Plane ersieht man, daß der Kanal an der Altmühl unter Ohrenbau beginnen, dann über Heglau, Wittersbach, Eschenbach bis unter Lichtenau in die Rednitz (hier noch Rezat) geleitet werden sollte. Der dritte ist ein vom Prinzen Eugen von Savoyen eigenhändig geschriebenes Tagebuch des von ihm selbst in Bosnien im October 1697 mit 4000 Pferden, 2600 Mann Infanterie, 12 Kanonen und 2 Mörsern unternommenen Streifzuges, als eine Berichtigung der Histoire militaire du prince Eugène de Savoye, Tom. I. P. LVIII. LIX. und p. 7. (Man sieht hier den großen Mann aus seiner Sphäre herabsteigen und, weil eben nichts Großes zu thun war, Parteigänger werden.) Mit einem schönen Plane. — Diesem folgen Friedland's letzte Lebenstage, nach Original-Urkunden des k. k. Kriegs-Archivs. Dieser interessante Aufsatz ist eine pragmatische Darstellung alles dessen, was man von den letzten Tagen des berühmten Wallenstein wissen kann. Sie ist, so wie sie gesammelt wurde, schlicht, ohne ästhetischen Schmuck, aber auch um so zuverlässiger, und hält manchem Geschichtschreiber oder Dichter seine Sünden gegen Wallenstein oder seinen Kaiser vor. Die wichtigsten Dokumente zu dieser Geschichte werden im vierten Hefte nachgetragen werden. — Eine Beschreibung der im letzten Türkenkriege berühmt gewordenen veteranischen Höhle mit einem überaus schönen Plane nimmt die fünfte Stelle ein. Am sechsten Platze steht ein kurzer Bericht über die Fortschritte der kaiserl. Armee seit der Einnahme von Leipzig bis nach der Schlacht von Lützen, welcher dem mit der mündlichen Nachricht abgesandten General-Quartiermeister Diodati vom Monarchen schriftlich abverlangt wurde. — Den Beschluß macht Suworow's Armeebefehl bey Uebernahme der Oberfeldherrnstelle über die vereinigte russisch-österreichische Armee, als Beytrag zur besondern Karakteristik dieses Feldherrn. Dieser Armeebefehl ist im höchsten Grade genialisch und sonderbar. — Am Ende liest man noch die Anzeige und bescheidene Beurtheilung einer topographisch militärischen Denkschrift, welche Hr. E. von Greipel aus dem Französischen übersetzt hat. — Aus allen beygefügten Planen sieht man, daß die HH. J. von Magdeburg, M. Höhm, G. Schwab, V. Strehe und Jos. Schabaneck, welche in dem K. K. Kriegsarchiv in der Kupferstecherkunst unterrichtet werden, binnen kurzer Zeit ungemein große Fortschritte gemacht haben, denn es fehlt den Planen weder an Richtigkeit noch Geschmack, und was läßt sich nicht noch künftig von ihnen unter der Leitung des würdigen Hrn. Feldmarschall-Lieutenants von Gomez erwarten! —

An literarischen Vereinigungspunkten fehlt es in Wien noch immer; daher leben auch die hiesigen Gelehrten isolirter als irgendwo anders, und lernen einander wenig kennen.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 42.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Februar, 1809.

Auf eignem Urtheil ruht ein großer Mann,
Und der betrognen Menge setzt er still
Gerechter Achtung Vollgewicht entgegen.

v. Goethe.

Dr. Faust's Vision von der Hölle.

Weder der idealische Faust Goethe's, noch der Klinger'sche, sondern der ehrliche Wittenbergische Doktor selbst, wie er geleibt und gelebt hat. Keine Dante'sche Vision, vielmehr eine ächt-faustische, wie sie nur der Phantasie des alten humoristischen Zauberers vorschweben konnte; weder besser noch schlechter als jene, aber in ihrer Art eben so merkwürdig wegen der Seltsamkeit und wunderlichen Verknüpfung der Bilder, und wegen des Mannes selbst, der durch den Reichthum seiner Kenntnisse und als psychologisches Räthsel auch noch entfernten Jahrhunderten Interesse einzuflößen vermag. Noch wissen wir leider viel zu wenig von ihm, um ein vollständiges Urtheil über ihn fällen zu können; aber er wäre es wol werth, daß man dem Gange und der Geschichte seines Geistes und Lebens genauer nachforschte, und vielleicht fänden sich in den Archiven zu Wittenberg und Ingolstadt hinreichende Daten zu einer vollständigen und glaubwürdigen Biographie des genialen — Schwarzkünstlers, wie ihn die Orthodoxie seines und der Unverstand des Pöbels unsers Zeitalters zu betiteln pflegt.

Das Nachfolgende ist aus einer alten in drey Theilen abgefaßten „Histori von Doctor Faustum" genommen, wo der erste Theil „von Doctor Johann Fausten, des Weltberuffenen Zauberers geburt und Studijs", der zweyte „von seinen Ehrenthewern und andern Fragen" handelt; der dritte und letzte Theil aber erzählt: „Was er mit seiner Nigromantia an Potentaten Höfen gewirket und gethan hat; Letzlich auch von seinem jämmerlichen und vberauß schrecklichen Ende und Abscheidt."

Das alte Exemplar, welches ich vor mir habe, ist zu meinem großen Leidwesen der größten Hälfte seines Titelblattes beraubt, und auch im Innern des Buches hat der Zahn der Zeit manche Stelle defekt gemacht. Die nachfolgende Vision, die ich durchaus unverändert, selbst buchstäblich getreu, wiedergebe, ist aus dem zweyten Theile, und lautet also:

Wie D. Faustus in die Helle gefahren.

„Doktor Faustus war auff das achte Jhar kommen, vnd erstreckt sich also sein Ziel von tag zu tag, war auch die Zeit deß meisten theils mit forschen, lernen, fragen, und disputieren vmbgangen.

Vnter dem träumete, oder grawete im abermal von der Helle. Er forderte also seinen Diener, den Geist Mephostophilem, er sollte im seinen Herrn Belial oder Lucifer fordern, vnd kommen lassen.

Sie schickten im aber einen Teuffel, der nante sich Beelzebub vnter dem Himmel, der fragte D. Faustum, waß sein Begehren oder anligen wer? „Ob er nicht vermöcht, das jn ein Geist in die Helle hinabfürete, vnd wieder herauß, das er der Hellen qualitet, Fundament vnd Eigenschafft, auch Substantz möcht sehen vnd abnemen." Ja, antwortet im Beelzebub, vmb Mitternacht wil ich kommen, vnd dich holen. Als nu in der Nacht, vnd stickfinster war, erschien im Beelzebub, hatte auff seinem Rücken einen Beinern Sessel, vnd

Digitized by Google

rings herumb ganz zugeschlossen, darauff saß D. Faustus, fuhr also davon.

Nu höret, wie jn der Teuffel verblendet, vnd ein Affenspiel macht, das er nicht anderst gemeint, denn er sey in der Helle gewest; er fuhrt jn in der Lufft, darob D. Faustus entschlieff, als wenn er in einem warmen wasser oder bade sesse.

Bald darnach kompt er auff ein hohen Berg, einer großen Insel hoch, darauß Schwefel, Bech vnd Fewerstralen schlagen, vnd mit solcher vngestüm vnd prasseln, das Faust darob erwachte.

Der Teuffelisch Wurm schwang in solche Klufft hineyn mit D. Fausto. Faustus aber, wie hefftig es brante, so empfand er keyne hitze noch brunst, sondern nur ein lüfftelein, wie im Meyen oder Früling; er höret auch darauff allerley Instrument, deren klang gantz lieblich war, vnd kunte doch, so hell das Fewer war, kein Instrument sehen, oder wie es geschaffen: so durffte er auch nicht fragen, wie es damit ein gestalt hätte; denn jm solches zuvor ernstlich verboten war, daß er nicht fragen noch reden solt.

In dem schwungen sich zu diesem Teuffelischen Wurm vnd Beelzebub noch andere drey, auch solcher gestalt. Als D. Faustus noch besser in die Klufft hinab kam, vnd die drey benandte dem Beelzebub vorflohen, begegnete D. Fausto in dem ein grosser fliegender Hirsch, mit grossen Hörnern vnd Zinken, der wollte Doctor Faustum in die Klufft hinabstörtzen, darob er sehr erschrack; Aber die drey fliegende Würmer vertreiben den Hirsch. Als nun D. Faustus besser in die Spelunk hienab kam, da sahe er umb sich herumb nichts denn lauter Vngezieffer vnd Schlangen schweben. Die Schlangen aber waren sehr gros; Jm kamen darauff fliegende Bären zu Hülff, die rungen vnd kampfften mit den Schlangen, vnd siegten ob, also, daß er sicher vnd besser hindurch kam, vnd wie er nu weiter hinab kömpt, sahe er ein grossen geflügelten Stier aus einem alten Thor oder Loch herauß gehen, lieff also gantz zornig vnd brüllent auff D. Faustum zu, vnd stieß so stark auf seinen Stuel, daß sich der Stuel zugleich mit dem Wurm vnd Fausto umbgewandt. D. Faustus fiel vom Stuel in die Klufft immer tieffer hienunter, mit grossem Zetter vnd Wehegeschrey, denn er gedacht, Nun ist es mit mir auß, weil er auch seinen Geist nicht mehr sehen kundte. Doch erwischet jn letzlich wiederumb im Hienunterfallen ein alter runtzlichter Affe, der erhielt vnd errettet jn. Jn dem vberzog die Helle ein dicker, finster Nebel, daß er eine weil gar nichts sehen kunte, auff das thät sich eine Wolcke auff, darans zweene grosse Drachen stiegen, vnd zogen einen Wagen nach jnen, darauff der alte Affe den Faustum sätzte, da folgete etwan einer viertelstunden lang ein dicke Finsterniß, also, daß D. Faustus weder den Wagen noch den Drachen sehen oder begreiffen kundte, vnd fuhr doch immerfort hienunter. Alsobald solcher dicker stinckender vnd finsterer Nebel verschwandt, da sahe er seine Roß vnd Wagen wiederumb. Aber in der Lufft schossen herab auff D. Faustum so viel Straal und Blitzen, daß der keckest, wil geschweigen D. Faustus, hat erschrecken vnd zittern müssen. Indem kompt D. Faustus auff ein gros vnd vngestümb Wasser, mit dem senken sich die Drachen hienunter, Er empfand aber kein Wasser, sondern grosse Hitze und Wärme, vnd schlugen also die Stromen vnd Wellen auff D. Faustum zu, daß er Roß vnd Wagen verlohren, vnd fiel immer tieffer vnd tieffer in die grawsamkeit deß Wassers hineyn, biß er endlich im Fallen eine Klufft, die da hoch vnd spitzig war, erlanget. Darauff saß er, als wenn er halb todt were, sahe umb sich, kundte aber niemand sehen noch hören. Er sahe jmmer inn die Klufft hineyn, darob ein Lüfftelein sich erzeigte, umb in sahe er Wasser. D. Faustus gedacht: „Nun wie must du jhm thun, dieweil du von den hellischen Geistern verlassen bist, entweder du must dich in die Klufft, oder in das Wasser stürtzen, oder hier oben verderben.“ Indem erzürnete er sich darob, vnd sprang in einer Rasenden, vnsinnigen furcht in das fewrige Loch hineyn, vnd sprach: „Nun jr Geister, so nemet mein wolverdientes Opffer ahn, so meine Seele verursacht hat.“ Indem er sich also vber zwerch hineyn gestürtzet hat, wird so ein erschrecklich Klopffen vnd Getümmel gehört, darvon sich der Berg vnd Felsen erschuttert, vnd so sehr, das er vermeynt, es seyen lauter grosse Geschütz abgegangen. Als er nun auff den Grundt kam, sahe er im Fewer viel stattlicher Leute, Kayser, König, Fürsten vnd Herren, Item, viel tausendt geharnischte Kriegsleute, am Fewer floß ein kühles Wasser, darvon etliche trunken, vnd sich erlabeten vnd badeten, etliche lieffen für Küle in das Fewer, sich zu wermen. D. Faustus trat in das Fewer, vnd wolte eine Seele der Verdampten ergreiffen, vnd als er vermeynet, er hette sie in der Hand, verschwand sie jm widerumb. Er kunnte aber für Hitze nicht länger bleiben, vnd als er sich vmbsahe, sihe so kömpt sein Drache oder Beelzebub mit seinem Sessel wider, vnd er saß darauf, fuhr also in die Höhe. Denn D. Faustus kundte für dem Donner, Vngestüm, Nebel, Schwessel, Rauch, Fewer, Frost vnd Hitze in die lenge nicht verharren, sonderlich, da er gesehen hatte das Zettergeschrey, Wehe, Grißgramen, Jammer und Pein, ꝛc. D. Faustus, der nu eine gute Zeit nicht anheim gewesen, auch sein Famulus nicht anders gemeinet, vnd abnehmen können, weil er die Helle hat begeret zu sehen, er werde mehr gesehen haben, dann jm lieb sey, vnd ewig aussen bleiben.“ Jn solchem Wahn kompt in der Nacht D. Faustus widerumb zu Hauß, weil er nu seither auf dem Sessel geschlaffen, wirft in der Geist also schlaffend in sein Bette hineyn, als aber der Tag herbey kam, vnd D. Faustus erwachte, das Liecht des tages sahe, ward jm nicht anders, als wenn er ein zeitlang in einem finstern Thurm gesessen were. Dann er seither nichts von der Hellen gesehen hat, als die Fewerstro-

Digitized by Google

men vnd was das Fewer von sich geben hat. D. Faustus im Beth liegend, gedacht der Hellen also nach: Einmal nam er jm gewiß für, er wer drinnen gewest, und es gesehen, das andermal verzweiffelt er darob, der Teuffel hette jm nur ein Gepierr vnd Gauckelwerk für die Augen gemacht, wie auch war ist, dann er hatte die Helle noch nicht recht gesehen, er wurde sonsten nicht darein begehret, oder darnach getrachtet haben, wie er solchem Jammer, Elende, vnd grawsamen Pein entgehen möchte.

Diese Historiam vnd Geschicht, was er in der Hellen und Vorblendung gesehen, hat Doctor Faustus selbst auffgeschrieben, vnd ist nach seinem Todte solch Schreiben in einem Zedel, seiner eigenen Handschrifft, vnd in einem Buch verschlossen ligend, neben andern seinen Künsten, hinter ihm gefunden worden. v. G.

Ueber die Hain-Säulen am Main.

In No. 212 des Mgbl. vom vorigen Jahre theilte Hr. Consistorialrath Horstig unsern Lesern eine interessante Nachricht von den schönen römischen Säulen mit, welche am Fuße des Odenwaldes, eine halbe Stunde von Mildenberg, eine Viertelstunde von Kleinheubach am Main, am Gebirgswalde unte hohen Buchen gefunden worden, und äußerte die Meinung, daß wahrscheinlich sie zu einem Tempel wären bestimmt gewesen. — Dieser Vermuthung widerspricht folgender interessanter Brief, den uns der Herr Consistorialrath gefälligst zur Bekanntmachung mitgetheilt hat:

Wertheim, 12 Dec. 1808.

Schon seit frühern Jahren besuchte ich häufig den Odenwald nach verschiedenen Richtungen, da ich an mehrern Orten Anverwandten und Freunde fand. Hainhaus in der Nähe von Spillbrunn, die Tumuli in der umliegenden Gegend, und was der Breuberg von römischen Alterthümern besitzt, erregten oft meine Wißbegierde, und zogen meine Aufmerksamkeit an sich. Gern würde ich in diesen gewiß an alten Schätzen reichhaltigen Distrikten haben nachgraben lassen, wenn mir die Ausgabe zu dergleichen Unternehmungen nicht zu kostspielig, so wie die Ausbeute nicht zu unzuverläßig gewesen wäre. Mehrere Jahre aber führte mich der Weg über Mildenberg und Heubach in den Odenwald, ohne daß mir Jemand irgendwo eine Anzeige von diesen Hain-Säulen, auch nur im Vorbeygehen, gemacht hätte. Selbst Hanselmann in Oeringen, mit dem ich mehrmal über die römischen Alterthümer in der Maingegend mich unterhielt, hat dieser Säulen nie gegen mich erwähnt, und muß sie auch nicht gekannt haben, sonst er sie gewiß in seinem ziemlich ausführlichen bekannten Werke würde angegeben haben. Bey einem Besuche, den ich vor etwa 15 Jahren in Heubach bey einem ehmaligen Zöglinge und Freunde Seger, jetzigem Kanzleydirektor in Könlg, machte, sollte mir endlich die Ansicht der Hain-Säulen nicht länger verborgen bleiben. Zufällig fragte er mich, ob ich die Hain-Steine noch nie gesehen hätte. Nein, sagte ich, aber mich von ihrer Existenz zu überzeugen, müssen Sie mich sogleich an Ort und Stelle begleiten. Den Maßstab in der Hand, eilte ich unverzüglich an der Seite meines Freundes dem heiligen Haine zu. Eine Säule nach der andern wurde nun aufgesucht, von allen Seiten besichtigt und ausgemessen. Höchstzufrieden über die neugemachte Entdeckung kehrte ich zurück, in meinen Ideen in die Zeiten hingezogen, in denen nur der römische Genius dergleichen gigantische Werke zu unternehmen im Stande war. Der Wunsch, nähere Nachricht über die Säulen selbst, und die Meinung irgend eines Alterthumskundigen über die Bestimmung derselben zu erfahren, veranlaßte mich kurz, nach meiner Wallfahrt zu ihnen, einen Aufsatz in den Reichsanzeiger zu diesem Behufe einrücken zu lassen. Allein der Antwort auf meine Anfrage bin ich bis jetzt noch gewärtig. Ueberhaupt ist mir sonst, meines Wissens, nie etwas Gedrucktes über diese römische Denkmale zu Gesicht gekommen, bis mich der Aufsatz Ew. Wohlgeb. auf eine angenehme Weise überrascht hat.

Ihre Idee, verehrter Mann, daß die Säulen zu einem Tempel geformt worden seyen, war auch zuerst die meinige; warum ich sie aber nachher nicht mehr statthaft fand, dazu glaube ich nicht ganz unwahrscheinliche Gründe angeben zu können. Die Römer haben wol außer ihren größern Städten am Rheine in Deutschland sonst nirgends Tempel erbaut; ohnehin ist aber auch keine Spur von einer römischen Stadt anzutreffen in der Maingegend. Hin und wieder stößt man nur auf Kastelle, auf Standlager. Und sollten wol Säulen zur Verzierung eines Tempels haben bestimmt seyn können, die ohne Kapitäl und von sehr ungleicher Höhe und Dicke sind? Ihrer in den Werken alter Kunst geübtern Einsicht und Beurtheilung sey es überlassen zu entscheiden, ob meine Vermuthung, daß diese Säulen zur Unterstützung und Unterlage einer in der Nähe über den Fluß zu schlagenden Brücke haben dienen sollen, wahrscheinliche Gründe für sich habe oder nicht. Zu einiger Begründung der Meinung, daß die Römer zu ihren Brücken auch Säulen in das Bette der Flüsse eingelassen haben, dürfte vielleicht auch angeführt werden, daß in der Donau, da wo Trajan sein Kriegsheer gegen die Dacier über die nachher wieder destruirte Brücke geführt hatte, noch gegenwärtig bey niedrigem und hellem Wasser Säulen und Fragmente derselben bemerkt werden können. Bey Trenfurt sollen die Römer mehrmal über den Main gesetzt haben; um sich den Uebergang zu erleichtern, mochten sie wol den Entschluß gefaßt haben, eine Brücke in jener Gegend anzulegen, der aber in der Folge muß vereitelt worden seyn. Die nicht weit oberhalb Mildenberg vorbeyziehende Heerstraße der Römer dürfte der Vermuthung von der angegebenen Bestimmung der Säulen vielleicht nur einigen Anschein geben.

Doch genug hievon, wenn nicht schon zu viel. Vielleicht könnten mir Ew. Wohlgeb. die Deutung der vier Buchstaben meines Petschafts, mit dem mein Brief gesiegelt ist, geben. Die Gemme ist mit vielen andern in der Gegend von Frankfurt auf den Feldern beym Pflügen zum Vorschein gekommen. Unter allen übrigen, meistens von gleicher Größe, traf ich nur diese einzige mit Buchstaben graviet an.

N.

Digitized by Google

Italienische Miszellen.

Bey Guglielmo Piatti in Florenz sind die fünf letzten Theile von Alfieri Opere postume erschienen. Sie enthalten VI. Commedie, IX e X Tomo, Rime XI und XII — XIII. Vita dell' Autore, scritta da lui medesimo. Höchst merkwürdig und anziehend ist die Lebensbeschreibung, von ihm redlich und wahr gezeichnet. Alfieri ist bey seinen Tugenden und Fehlern immer original; keine Spur der Nachahmung findet sich in ihm, und es ist für den Moralisten äußerst wichtig, den Triebfedern und Bewegungsgründen nachzuspüren, die ihn zu seiner Originalität als Mensch, und Schriftsteller geleitet haben. Noch ist anzumerken, daß er in dieser Lebensbeschreibung als ein erklärter Misogallo erscheint, und bittere Ausfälle auf die damals empörte französische Nation thut.

2) Lettere critico-filosofiche di Carilao. Firenze 1808. Der bescheidene Titel, mit welchem sich dies Werkchen ankündigt, das beygefügte Epigraphe:

Semper ego auditor tantum? nunquamne reponam? Juven.

Fremant omnes, licet; dicam, quod sentio. Cic. de Orat.

und der große Mann, Luciano Bonaparte, dem es zugeeignet ist, dies alles könnte doch wol Antriebes genug seyn, das Buch selbst zu lesen und zu überdenken.

3) Ein sehr schätzbarer Philolog in Neapel, Signor Antonio Cassitto, wird nächstens ein neues Buch von bisher unbekannten Fabeln Phaedri, die er in der dortigen königl. Bibliothek entdeckt hat, herausgeben. Der Rechtsgelehrte Signor Francesco Maria Avellino schreibt die Vorrede dazu.

4) Bey Carli in Borgo S. S. Apostoli, in Florenz ist erschienen: La traduzione in terza rima, e il comento sulle Opere e Giornate, d'Esiodo lavoro della dottissima penna del Sig. Ab. Luigi Lanzi, Antiquario Imperiale.

5) Lettera del Professore Canali in Roma al Prof. Gatteschi sulla non originalità della Divina Commedia di Dante. Dieser äußerst wichtige und sehr gelehrte Brief befindet sich in dem Giornale Pisano, Nro. 26 (Settembre e Ottobre 1808) Articolo XI.

6) Esposizione della dottrina sul Cranio, e sul cervello, compilata dal Sig. D. Giovanni Mayer, Dottore in Medecina. Italia 1808. Der Autor verdient Dank, daß er durch diese getreue Darstellung der Gall'schen Gehirn- und Schädellehre die niedrigen Vorurtheile und irrigen Meinungen auszurotten sucht, die noch immer von derselben in Italien herrschen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 28 Jan.

Es machte mir hohes Vergnügen, bey meiner Ankunft in Rom nicht nur deutsche treffliche Künstler zu finden, sondern vorzüglich unter den Württembergischen solche junge Männer kennen zu lernen, die ihrem Vaterlande sowol in Hinsicht des Karakters, als der Kunst große Ehre machen.

Mahler Schick hat sich seit Kurzem, besonders durch sein neuestes Kunstwerk, Apollon parmi les bergers, auf eine solche Stufe des Verdienstes und Ruhmes geschwungen, auf welcher er den ersten italienischen Künstlern, einem Camuccini, u. s. w. den Rang streitig macht. — Einer der geschätztesten deutschen Künstler, Jagemann aus Sachsen, welchen der Herzog von Weimar hieher sandte, gab mir das für einen Rivalen unzweydeutige Zeugniß von Schick: „Er ist unser größter deutscher Künstler hier." Ueber jenes Meisterstück der Kunst, das einige Zeit war ausgestellt worden, führt das hiesige scharfurtheilende Publikum (ein noch von dem alten Rom angeerbter, vielleicht einziger Vorzug ist das richtige Gefühl für Kunst und Musik, welches selbst der mittlern und niedern Bürger- und Volksklasse eigen ist) nur eine Stimme des allgemeinen Beyfalles. Schon der gewählte Stoff ist groß und erhaben. Eine philosophische Idee! Im Apoll ist die personificirte Poesie, oder ich möchte eher sagen, das personificirte Princip der Kunst, Poesie und Philosophie anschaulich dargestellt, indem das Ideal derselben, Apoll, nicht blos alle Gegenstände um sich her an sich zieht, sondern alle Geschöpfe mit sich als dem Absoluten identificirt.

Hr. Graveur Müller, der talentvolle würdige Sohn des hochverehrten Hrn. Professors Müller in Stuttgart, erwirbt sich durch liebenswerthen Karakter und Kunst gleiche Achtung. Seine Zeichnungen, die ich auf der hiesigen Akademie der deutschen Künstler sah, scheinen mir in Hinsicht auf kräftige Darstellung sowol, als auf die großen Ideen, welche ihm vorschwebten, bereits den Vorzug vor andern zu verdienen.

Hr. Klump von Tübingen wird als Architekt sehr geschätzt. — Merkwürdig scheint mir auch ein gewisser Roos aus Ludwigsburg, der als Schreinergesell hieherkam, und sich durch Geschicklichkeit und biedern deutschen Karakter die Achtung und das Zutrauen der Römer in so hohem Grade erwarb, daß er bald eine eigene Werkstätte errichten konnte, und bereits 12 bis 14 Gesellen angestellt hat. Er gibt durch seine schönen Arbeiten dem in Hinsicht auf Ameublement hier herrschenden verdorbenen Geschmacke eine ganz neue bessere Richtung, und wird daher mit Recht unter die Künstler gezählt.

Charaden.

1.

Oui, j'en conviens, Eglé, vous avez mon dernier
Au point ou fille peut prétendre à mon entier,
Que vous n'aurez jamais qu'en prenant mon premier.

2.

Den Eborageten vieler Auer,
Vom Schulrath bis zum Sekundauer,
Nennt, Silbenfreund, mein Erstes dir.
Mein Zweytes missen Franziskaner,
Nicht minder Südsee-Insulaner,
Auch Bettler, sonder Ungebühr.
Mein Ganzes ist im Norden
Oft für den trägen Sklaven
Des hochgestrengen Grafen
Ermuntrungs-Instrument geworden.

3.

Dir bin ich Königinn unterthan.
Du liebst mich, und ich verwunde dich.
Doch setze mein letztes Zeichen voran,
So bin ich dein Gott, du mein Unterthan;
Ich verwunde dich, und du liebest mich.

Auflösung des Charaden-Sonetts in Nro. 36: Götterfunken.

Digitized by Google

Nro. 43.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. Februar, 1809.

Wenn Titans erster Strai der Felsen Höh' vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt.

v. Haller.

Das Glasthal bey Ehrenfels im Königreiche Württemberg.

(S. Nr. 33 des Mrls.)

Unter die Gegenden, welche mehr gekannt zu seyn verdienen, gehört ohne Zweifel auch das Glasthal bey Ehrenfels im Königreiche Württemberg. Es ist nicht groß, aber reich an merkwürdigen Erscheinungen, und für den Freund erhabener Naturscenen von nicht geringem Interesse.

Die Länge desselben beträgt eine halbe Meile, wenn man seine Fortsetzung unterhalb Ehrenfels dazu rechnet; es ist aber durchgehends sehr enge, und häufig kaum so breit, daß ein Wagen passiren kann.

Um in dieses Thal zu gelangen, verläßt man zwischen Oedenwaldstetten und Zwiefalten, in dem Dorfe Eichelau, die neue Landstraße, welche von Stuttgart und Urach über die Alp nach Riedlingen und Ober-Schwaben führt, wendet sich links in die Tiefe des Waldes hinunter, und folgt dem Pfade, den man hier findet.

Nach einer halben Stunde ist man am Eingange des Thales. Der enge Paß, welcher dahin führt, ist ganz dazu geeignet, das Gemüth auf die Stimmung vorzubereiten, in die es durch den Eintritt in das Thal versetzt wird. Hohe finstre Wälder erheben sich zu beyden Seiten; hier und da ragt ein verbrannter Kalkfelsen hervor, gleich einem zerfallenen Raubneste, und der ganze Weg ist von den grauen rostigen Trümmern dieses Gesteines überschüttet, so daß man sich öfters im Innern eines ausgebrannten Vulkans glaubt.

Auf einander gehäufte größere und kleinere Bruchstücke von Felsen, welche durch starke Wasserfluthen der verflossenen Jahrhunderte von dem umherstehenden Felsengebirge hier auf eine kleine Ebene von wenigen Morgen herbeygeführt und zusammengedrängt sind, scheinen jedem weitern Fortschritte ein Ziel zu setzen. Verlegen sieht man sich hier nach einem Auswege um, bis man ihn endlich zwischen zwey mächtigen Felsenmassen ahnet, die gleichsam die Pforte des merkwürdigen Thales bilden, denn durch sie geht man in das eigentliche Glasthal ein.

Ich vergesse den Eindruck in meinem Leben nie, welchen der Eintritt in dasselbe auf mich machte; die imposantesten Schweizerscenen, ein Eiger, eine Jungfrau, ein Schreckhorn, haben nicht stärker auf meine Sinne gewirkt, als die ungeheuern Felsenmassen, von welchen ich mich hier umgeben sah. — Himmel, was ist das für eine Welt! Es ist hier, drückte sich ein naiver Beobachter aus, welcher früher dieses Thal bereist hatte, wie wenn unser Herr Gott diese Gegend bey der Ausbildung seiner Schöpfung vergessen hätte. Welche Rohheit der Natur! aber auch welche Größe und Kühnheit! Mit wahrer Ehrfurcht schaute ich an den nackten Wänden der kolossalen Felsen umher, und mit mehr Schauer als Verwunderung maß ich ihre Höhen. Warum, dachte ich bald, warum gehen wir in die Schweiz, um große Gebirgs-Natur zu sehen, warum nicht hieher? — Wir suchen und bewundern so gern das Fremde, und was uns nahe liegt lassen wir unbemerkt. Wenn die Merkwürdigkeiten und Natur-Schönheiten unsers Vaterlandes wenig bekannt

Digitized by Google

und geschätzt sind, so kommt es wol daher, weil wir selbst sie zu wenig achten. Was ist eine Bleis-, was selbst eine Baumannshöhle gegen unsere Nebelhöhle? was so manches Hochgepriesene gegen Dinge, wie wir sie bey weiterm Vorrücken in diesem Thale finden? Und doch, wie wenig genannt sind die einen, und wie allbewundert die andern?

Eine tiefe Stille herrscht in diesen Klüften, und wie alles hier ernsthaft aussieht, so theilt sich dieser Ernst auch dem Beobachter mit. Leisen Trittes schritt ich in dieser Abgeschiedenheit vorwärts, und mit stummen Erstaunen starrte ich die allgewaltigen Steinkörper an. Bald traf ich auf eine Höhle an der rechten Seite des Thales; ich trat in dieselbe und fand sie ziemlich geräumig. Man sieht hier von den sonderbarsten Formen sich umgeben; das durchsickernde Kalkwasser hat nicht nur an dem Gewölbe, sondern auch an den Wänden die verschiedenartigsten Figuren angesetzt. In der Mitte des Gewölbes zieht sich, wie bey'm Eingange in die Nebelhöhle, eine Oeffnung nach oben, durch welche ein schwacher Schimmer hereinfällt. Die Grotte ist übrigens, da sie ein geräumiges Portal hat, und nicht sehr tief ist, ziemlich erleuchtet.

Minder beträchtliche Höhlen sind in diesem Thale nichts Seltenes; man erblickt auch einige in der Höhe an den Felsen: sie dienen Eulen und Raubvögeln zum Aufenthalte, manchmal aber auch Menschen, denn ich fand in einer derselben, in die ich hinaufgeklettert war, wirklich alle Spuren davon.

Die verschiedenen Gestalten der Felsengipfel geben der Einbildungskraft ein weites Spiel; mitunter stößt man auch auf Partien, welche des geschicktesten Pinsels werth wären. Doch von allen diesen Gegenständen wird die Aufmerksamkeit schnell abgewendet, indem man sich auf einmal allen Ausweg versperrt sieht. Die Felsen von beyden Seiten rücken einander schnell entgegen, und man ist durch den Ausgang aus diesem Felsenlabyrinthe eben so sehr in Verlegenheit gesetzt, als man es zuvor durch seinen Eingang war. Zwar entdeckt man, so wie man der Stelle näher kommt, wo die Felsen sich zu vereinigen, und in ein Ganzes zusammenzuschmelzen scheinen, einen Durchgang zwischen denselben, welcher dem Anblicke nach von Menschenhänden gemacht zu seyn scheint; aber vergeblich freut man sich dieser Entdeckung: gerade in dieser Oeffnung befindet sich eine starke Wasser-Sammlung von einer unter dem Felsen links entspringenden Quelle, und der Fußgänger sieht sich genöthigt, seinen Weg links über den Felsen hin zu suchen, um in den andern Theil des Thales zu kommen.

Ist dieser mühsame Uebergang zurückgelegt, so bekommt alles wieder ein anderes Ansehen; alles wird lebendiger. Man findet wieder Spuren von Menschen, erblickt mit Vergnügen einen gebahnten Fahrweg, sieht die Quelle, welche so eben den Durchgang zwischen den Felsen verhinderte, zu einem lieblichen Bache anwachsen, und wird an seinen Ufern der Reste einer ehemaligen Menschenwohnung gewahr. Es ist die alte Burg Ehrenfels, einst der Stammsitz des edeln Geschlechtes von Ehrenfels. Sie hat ganz die Lage einer alten Ritterveste: an der Ecke eines wilden Gebirges, auf die Spitze eines Felsen gebaut, ist sie beynahe ganz unzugänglich; dunkle Wälder und finstre Klüfte ziehen sich um sie her, und tief unten drängt sich der Bach in engen Schluchten durch.

In dieser Lage beherrschte sie die ganze umliegende Gegend, insbesondere aber die Heerstraße, welche in frühern Zeiten, ehe noch eine Hauptstraße über die württembergische Alp angelegt war, von Straßburg aus unter der Burg vorbey nach Ulm und Augsburg führte, und ward so vielleicht manchem Vorüberziehenden zum Schrecken, manchem aber auch zum Schutze. Jetzt sind Straße und Burg nicht mehr; von jener bemerkt man blos noch den Zug, welchen sie von dem Gebirge herabnahm, und von dieser sind nur noch wenige Ueberreste vorhanden. Es sind aber auch schon drey volle Jahrhunderte, daß dieses Schloß zerstört ist, und mehr als ein halbes Jahrtausend ist verflossen, seitdem es dem letzten Ehrenfelser zur Behausung gedient hat.

Das neue Ehrenfels liegt eine kleine Strecke weiter unten im Thale; man sieht es aber nicht eher, als bis man ihm ganz nahe ist. Desto überraschender ist sein Anblick. Es war mir nicht anders, als ob ich aus dem finstern Urnerloche in das heitere Urserenthälchen auf dem hohen Gotthard träte, als ich mit Einemmale dieser so ganz veränderten Scene gewahr wurde.

So eben nichts, als nakte, unwirthbare Felsen, und jetzt ein schönes wohlgebautes Schloß mit lachenden Umgebungen. — Der Kontrast ist äußerst angenehm. Die Berge, welche erst noch so schwer auflagen, treten zurück; den Wald begränzen fruchtbare Felder; ein liebliches Thälchen, von dem lebendigen Grün der Wiesen überzogen und von dem krystallnen Bache durchschlängelt, breitet sich vor dem Auge aus; freundlich erhebt sich über demselben auf einer kleinen Anhöhe das heitere Ehrenfels; ein junger Obstgarten schließt sich an seine weisse Mauern an, und mehrere gebahnte Wege durchkreuzen das Thal, und ziehen alleenmäßig an die beschatteten Berge hinauf. Das Gemüth erheitert sich, und das Auge ruht sanft auf diesem lieblichen Gemälde. —

Das Schloß ist, so wie die anstoßenden Maierey-Gebäude, mit denen es ein geschlossenes Viereck bildet, in einem guten Geschmacke, ganz von Stein erbaut. Der unter dem ganzen Schloßgebäude fortlaufende, in Felsen gehauene und auf 36 Pfeilern ruhende Keller ist sehenswürdig.

Die Hauptmerkwürdigkeit aber von Ehrenfels, jene wunderbare Höhle, die mit Erlaubniß des Königes seit einigen Jahren den Namen der Friedrichshöhle führt, befindet sich am Ende des Thales, etwa eine Viertelstunde unterhalb Ehrenfels. Auf dem Wege dahin laden den Vorüber-

Digitized by Google

ziehenden mehrere artige Anlagen ein, die dem jetzigen Besitzer von Ehrenfels ihr Daseyn danken. Kommt man endlich bey dem Felsen an, der die Höhle enthält, so wird man von einem so interessanten, hinter dem Felsen verborgenen Gemählde überrascht, daß man darüber beynahe die Absicht vergißt, warum man hieher gekommen ist. Anmuthvolle und grause Scenen wechseln hier auf die auffallendste Weise ab, und das Ganze wäre des Pinsels eines Salvator Rosa werth. Hier ziehen freundliche Wohnungen an, dort hängen den Einsturz drohende Felsen herein; da klappern munter die Gänge zweyer Mühlen, dort stürzt sich der schäumende Fluß rauschend zwischen den Felsen hinunter.

Doch wendet man sich nun gegen den Felsen hin, den man indessen zum Theil umgangen hat, so vergißt man alle diese Gegenstände, und der erstaunte Blick heftet sich nur auf das Eine, dessen er hier gewahr wird. Ein mächtiger Felsenkörper, schon interessant durch die Art, wie er in den engen Thalgrund eingreift, öffnet hier an seinem Fuße einen ungeheuren Schlund, und speyet aus diesem eine Wassermasse aus, die schon wenige Schritte von da eine große Mühle treibt. Eine einfache Marmortafel, welche an dieser merkwürdigen Felsenhöhle über dem Eingange angebracht ist, macht mit ihrer goldenen Schrift an der schwarzgrauen Wand einen eben so schönen als lebhaften Effekt.

Grata Tuum praesens Numen mea Nympha salutat,
Laetior unda Tibi nunc Friderice fluit.

sind die Worte dieser Inschrift.

Es hat nämlich der König Friedrich von Württemberg bey seinem Besuche, mit welchem er seinen Minister, den Grafen von Normann Ehrenfels im Jahre 1803 beehrte, auch diese Höhle befahren. Bey dieser Gelegenheit überraschte ihn dieses Denkmal tiefer Verehrung, welches der Minister, dem kurz zuvor die Herrschaft Ehrenfels und Maßhaldersbuch von seinem Souverain zu Lehen waren gegeben worden, hatte setzen lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Zwey kleine Gedichte von J. N. Götz,

welche sich nicht in der Ramler'schen Ausgabe finden.

Auf eine von A. G. Baumgarten im Jahre 1740 zu Halle gehaltene Vorlesung, von der Unsterblichkeit der Seele.

Die holdselige Gattinn Alcidens reichte den Göttern
Aus Pokalen von Gold süßen olympischen Wein.
Freund, von deinem ambrosischen Munde, dem Becher Minervens,
Fließt ein süßerer Strom himmlischer Weisheit herab.
Hebens Nektar verjüngte der schon Unsterblichen Jugend;
Deiner treibt Schrecken und Tod selbst von den Sterblichen weg.

Elisens Strauß.

Ihr Blumen, frisch und lachend wie der Morgen,
Was dringt mir so geschwind durch Mark und Bein?
Lag Venus Kind in euerm Schoß verborgen?
Sog ich mit euerm Duft es ein?
O schöner Strauß! — Ach! welche Schmerzen! —
Ich brenne wie ein Opferbrand! —
Das macht, weil dieser Strauß am Herzen
Von meinem lieben Mädchen stand!

Pariser Theater.

Theater Français. Hektor, Tragödie in fünf Akten, von Luce de Lancival. Der Titel war anfangs Hektor's Tod. Der Plan des Trauerspiels ist ungemein einfach. Die Griechen, von Hektor besiegt, wollen Troja's Belagerung aufheben. Patroklus verfügt sich zu den Trojanern, um ihnen den Frieden gegen Helenens Zurückgabe anzubieten. Nachdem man, nicht ohne des Paris Widerspruch (der hier zum erstenmale die französische Bühne betritt), den Vorschlag angenommen hat, will Hektor selbst Helenen zurückführen, aber ein gegen Hektor abgeschossener Pfeil zerreißt plötzlich die Unterhandlungen. *) Zwar war es der Pfeil eines Trojaners selbst, der gern die Feindseligkeiten wieder anfachen wollte; Hektor hält ihn aber für das Werk eines Griechen, überhäuft Patroklus mit Vorwürfen, und in einer lebenvollen Scene den Achilles mit Sarkasmen. Der Kampf beginnt auf's neue; Hektor tödtet Patroklus, und erscheint mit Achilles Rüstung, die Patroklus trug, in Troja. Achilles waffnet sich nun selbst, seines Freundes Tod zu rächen, und fordert Hektor heraus. Hektor erfährt das Verbrechen des trojanischen Soldaten, das ihn mit trüber Ahnung füllt; die seit Jahrhunderten berühmte Abschiedsscene Andromache's hat statt — bald darauf hört man den unglücklichen Ausgang des Kampfes, und Paris verzweifelt.

Um den Zwischenraum zwischen der Abschiedsscene und jener, wo der Ausgang erzählt wird, auszufüllen, hat der Dichter den Paris einen Entschluß geliehen, der sich nicht bey'm griechischen findet: er will Helenen zurücksenden, um den Frieden zu erhalten und Hektor zu retten, da ein Orakel voraus sagte, daß die Armee ihre vorzüglichste Stütze verlieren würde, aus deren Mitte der Pfeil abgeschossen wurde. Andromache eilt mit der Nachricht von jenem Entschlusse vor die Stadt, aber sie langt zu spät an, und Paris, der das ganze Ereigniß von einem Priester erfährt, endigt mit Verwünschungen über sich selbst, über Helenen, über Achilles das Stück: ein Ausgang, der dem Eindrucke des Ganzen schadet, da dieser Karakter nie, weder in der Geschichte noch auf der Bühne, interessirt, sondern immer abstößt. Auch Hektor und Andromache sind etwas zu wortreich in ihren Klagen; wir Deutschen wenigstens

*) Bey Homer wurde der Pfeil gegen Menelaus bey der vorgeschlagenen Rückgabe Helenens, aber ebenfalls von einem Trojaner abgeschossen.

Digitized by Google

können uns unmöglich überwinden, darin griechische Helden zu erkennen, so wenig als wir uns je überreden werden, daß Krieger, welches Zeitalters sie seyn mögen, sich dem Schmerze auf eine Art überliessen, wie die französischen Tragiker. Geoffroi gesteht selbst das sinn- und geschmacklose jener geschwätzigen Tiraden ein; aber er entschuldigt ihr Daseyn mit der Verlegenheit des Dichters: „der, ohne sie, fast nie gute Schauspieler zu Rollen des zweyten Ranges finden würde." Dieses offenherzige Geständniß wirft ein sonderbares Licht auf die Behauptung der französischen Kritiker: daß der geordnetste, gebildetste Geschmack den Gang des französischen Kothurns leite. Wenn dies der Fall ist, wozu dann jene Gefälligkeit, Tiraden einzuschalten, um die Laune eines Schauspielers zu versöhnen, obgleich jedermann sie für geschmacklos erklärt? Scheint nicht der französische Kothurn einem schwachen Ehmanne zu gleichen, der auswärts mit der Hausherrschaft prait, aber bey sich die Ueberlegenheit des Pantoffels anerkennt? — Eben so wenig werden wir je der französischen Physionomie an griechischen oder römischen Helden gut werden können, so liebenswürdig wir auch erstere an Franzosen selbst finden mögen. Der Kritiker im Moniteur sagt freylich: „daß diese chevalereske Physionomie gefalle, wo man sie finde, und daß der Franzose zu entschuldigen sey, wenn er in sein eigen Bild verliebt wäre;" aber eben weil diese Physionomie weder unser Bild, noch eine griechische oder römische Physiouomie ist, so sind wir Deutschen auch zum voraus entschuldigt, wenn sie uns an alten Helden nicht gefällt.

Ich war etwas weitläufiger über dieses Trauerspiel, weil es seiner vortrefflichen Versification, seines feurigen Dialoges, und des, wenn gleich nicht altgriechischen, Gehaltes der Karaktere unter die vorzüglichsten Erscheinungen der neuern französischen Bühne gehört. Besonders glücklich ist die Abschiedsscene, wo Andromache, nach einer zarten Erfindung des Dichters, von der Ahnung ihrer künftigen Gefangenschaft ergriffen wird.

Geoffroi hat dieser Tragödie abscheulich mitgespielt; zwey Tage darauf mußte er eine Gegenkritik in sein Feuilleton aufnehmen, worin ihm persönlicher Haß gegen den Dichter derselben vorgeworfen, und seine oft sarkastische Kritik ziemlich bündig widerlegt wird. Geoffroi's Manier ist darin mit einem glücklichen Zuge gezeichnet: das Lob, was er ertheilt, sey immer so gewunden und verschroben, daß es nichts anders sagen wolle, als: „Alles, was an diesem Werke lobenswerth sey, reducire sich auf tadelnswerthe Dinge." Am Ende führt der Vertheidiger Lancival's dem guten Kritiker, der immer mit seinem Horaz kommt, aus demselben ebenfalls einen Vers zu Gemüthe:

Principibus placuisse viris haud ultima laus est.

Ohne weiters hat dieser Hieb mehr als alles andre geschmerzt. Aber auch das ganze Publikum zollt dem Dichter den verdienten Beyfall; das Haus ist immer zum Erdrücken voll. — Der Kaiser hat dem Dichter, Luce de Lancival, der Professor der Literatur am kaiserl. Lyceum ist, eine jährliche Pension von 6000 Livr. ausgesetzt. „Alle Freunde der Wissenschaften," sagt das Journal de l'Emp. ganz höflich, „freuen sich über diese verdiente Auszeichnung eines Mannes, der seit 20 Jahren als Professor unsrer Literatur mit Auszeichnung dient, und nun den Glanz unsrer tragischen Bühne erhöht."

Vaudeville. Bérenger ou l'anneau du mariage. Berenger wird von seinem Vater zu einer Heirath wider Willen mit einer Gräfinn von Toulouse gezwungen. Um sich dafür zu rächen, sieht er seine Braut selbst am Traualtare nicht an, und geht nach Madrid, wo er sich in eine Camilla verliebt, und auf die zärtlichen Bitten seiner Frau antwortet, daß sie ihn nicht ohne den Ring, den er am Finger trüge, besitzen solle. Die Gräfinn reist nun selbst nach Madrid, macht Bekanntschaft mit Camilla, und ersucht sie, sie in Pagenkleidern in die Dienste des Grafen zu bringen. Camilla, die den Grafen unverheirathet glaubte, willfahrt ihr aus Rache, und der Graf, der Camillen's Veränderung bemerkt, und vermuthet, der Page ahne sein wahres Verhältniß, sucht diesen ganz für sein Interesse zu gewinnen, indem er ihm den Ring schenkt. Man erräth ohne Mühe, welchen Gebrauch der Page davon machte, und daß Berenger in die Vereinigung mit seiner Gattinn einwilligt.

Dieses Vaudeville ist nicht ohne Interesse, obgleich Geoffroi es nicht lobt. „Die Verfasser," sagt er, „wurden, obgleich ausgepfiffen, dennoch herausgerufen, und haben eingewilligt, sich nennen zu lassen; eine Art von Bescheidenheit, die gemein zu werden anfängt."

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10 Februar.

Die Kriegsscenen aus dem spanischen Feldzuge, welche von den Bilderhändlern in Kupfer gestochen werden, ermangeln nie, Mönche mit aufzuführen. Am übelsten kommen diese in einer eben erschienenen Karrikatur weg, welche die Aufschrift führt: „Flucht der Mönche aus Madrid bey'm Einrücken der Franzosen." Die Mönche packen Kreutze, Kirchengefässe, Geld-Säcke und Nonnen, alles durcheinander in große Kisten ein, mit denen sie ihre Wanderung antreten.

Der gewöhnliche Karnavals-Katechism, aus dem die Poissarden die letzten Karnavalstage einen Strom von Schimpfwörtern auf einander und oft auch auf Vorübergehende ergossen, ist heuer von der Polizey verboten worden.

Die Kaiserinn erhielt unlängst einen Diamanten zum Geschenke, auf dessen Rauten die vorzüglichsten Siege des Kaisers eingegraben sind.

Massard hat die fünf Heiligen nach Raphael's Gemählde in der Gallerie gestochen; das Blatt hat 24 Zoll Höhe auf 18 Zoll Breite, und kostet schwarz 6 Liv. und kolorirt 16 Liv.; (bey Remoissenet quai Voltaire, Nro. 19.)

Eine der artigsten Charaden ist folgende:

A Leipsic les Anglais laissèrent mon premier;
Des Français en Espagne voyant mon entier
Ils ont subitement regagné mon dernier.

(Moden.) Das schöne Wetter hat drey Tage lang alle Elegantinen in den Tuilerien auf und neben der Terrasse Rivoli vereinigt, und den Anblick einer Redoute im Freyen gewährt. Obschon der Thermometer über dem Gefrierpunkte stand, so trug doch alles Pelze, wie mitten im Norden, und Pelze von allen Arten. Man sieht keine Douillettes von Taft, keine Redingotes von Tuch mehr; die neuesten Ueberröcke sind von Merino, einer Art rothen wollenen Zeuges, der dem Caschimir ähnlich sieht; wenige nur von Sammt. Alle diese Ueberröcke sind auf dem Rücken gefaltet, und mit großen runden Pelzkragen versehen, welche Arme und Hüften verstecken. Darüber hängt noch zusammengefaltet ein viereckiger Schawl von Caschimir. Die Garnituren der Kleider sind Muscheln von Bändern, kreuzweise aufgeheftet. Einfarbiger Seidenplüche ist zu Hüten sehr beliebt. Einige Damen tragen auch weisse Filzhüte, und die jungen Mädchen fast durchgehends polnische Käppchen, mit Pelzwerk verbrämt.

Kupfer-Beylage: Die Friedrichs-Höhle zu Ehrenfels.

Digitized by Google

Nro. 44.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 21. Februar, 1809.

Mein Genius, auch in seinen glücklichsten, licht- und kraftvollesten, göttlichsten Weihestunden, kriecht so tief unter der Hoheit und Großmacht jener Scenen vor und nach der That, im zweyten Aufzuge (des Macbeth), als mein Leib unter der Sonne unsers Weltsystems.

Bürger.

Pariser Scenen.

Ein shakespear'sches Drama, dessen Dauer von der Langmuth des Parterres abhängt.

Prologus (spricht in Prose folgendes):

In zahllosen Formen drängen sich die physischen Säfte der Erde aus ihrem Schoße herauf, und bilden eine Welt voll Blumen und Blüten, eine Atmosphäre von Wohlgerüchen. Eben so mannigfaltig und duftend gießen sich ihre geistigen Kräfte in die wandelnden Wesen aus, die Menschen heißen, und zusammen das bunte Leben, diesen nie zu fesselnden Proteus, gestalten. Seine ewig wechselnden Erscheinungen ermüden, wenn man sie einzeln betrachtet; aber in Masse gesammelt gewähren sie einen herrlichen Anblick: die Uebersicht der geistigen Welt. Um sich daran zu erwärmen, muß Geschichte oder Bühne, diese Apotheose der erstern, die einzelnen Erscheinungen zu einem gedrängten Ganzen vereinigen; so entzünden selbst die Sonnenstrahlen nur dann, wenn der Brennpunkt des Hohlglases die zerstreuten zusammenfaßt. Als solches Brennglas gebe ich (Prologus) folgende Scenen aus der Pariser Welt, die sich von einem Theaterstücke nur darin unterscheiden, daß sie eher aufgeführt als geschrieben wurden. Die Personen, die auftreten, sind bald wirkliche Personen, im modernen Sinne des Wortes, bald Personen im antiken Sinne, das ist Personä oder Masken, wie das alte römische Theater und die neueste deutsche Bühne sie gibt: als Repräsentanten einer ganzen Gattung unter den Namen, Herr, Frau, Kritiker, Haushofmeister, Stutzer, Putzmädchen, Volk. Und da in jedem Kunstwerke nichts so sehr dem Effekte schadet, als wenn die Persönlichkeit des Künstlers hervorblickt, so werde ich gestaltloses Wesen, ich Prologus, bisweilen so frey seyn, statt des Autors mitzusprechen. Durch dieses Hülfsmittel soll das Werk so objektiv werden als möglich, während es in seiner öftere wiederkehrenden Erscheinung wenigstens einen subjektiven Zusammenhang findet. Sollte man es deswegen für eine Nachahmung des gestiefelten Katers halten, weil ich hier, wie er dort, die Einheit der Handlung und des Planes setze? — Ich glaube nicht, obschon ich in der Eigenschaft eines gestiefelten Katers nicht schlimmer führe, als in jener eines gestiefelten Bären, worunter sich so manche Cité-Bewohner de la vieille roche einen Deutschen zur Anschauung bringen.

Wie in der wirklichen Welt Schönes und Gemeines, Witziges und Fades, Wichtiges und Unbedeutendes mit einander abwechselt, so sollen auch hier die verschiedenartigsten Scenen auf einander folgen, wie die Fluth der Zeit sie vor den Hohlspiegel führt. Dadurch wird das Werk, wenigstens der Form, wenn auch nicht dem Geiste nach, shakespear'sch, das heißt, treuer Wiederschein des wirklichen Lebens. Und obschon die Pariser die Manier Shakespear's verabscheuen, so spielen sie doch, unwissend oder wissend, wie alle übrige Erdenkinder, ein wahrhaft shakespear'sches Stück von Leben durch. Als Beweis und als Uebergang mag gleich die erste Scene dienen, die in Hinsicht ihrer

Digitized by Google

Derbheit wie aus Shakespear herausgesprungen scheint. Ich Prologus kann ohne Eitelkeit das sagen, da ich, wie der englische Dichter, die Personen nur reden lasse, wie sie wirklich im Leben reden, und nicht, wie sie als Geschöpfe unsrer Phantasie sich mit falschem Gange und Klange in eine Welt hinauswagen, die sie nicht als ihre Kinder erkennt.

Ich glaube als Prologus genug gesprochen zu haben, und was ich in meinem Prologe (ich in mir selbst) vergaß (das heißt, ungefördert im innern Schachte liegen ließ), mag Epilogus nachholen. Er ist mein Bruder, und wir verhalten uns zusammen wie Prometheus und Epimetheus.

Erste Scene.

Die Dramaturgen.

Das Feuilleton. (9 Jan. Journal de l'Emp.) Gibt es einen kältern, plattern, schändlichern Kerl als diesen Makbeth, der seinen König umbringt, um seinem Weibe einen Gefallen zu thun, und dann die geraubte Krone wieder aus Schwachheit und Furcht fahren läßt?

S. (im Moniteur.) Aber wie kann man jemand es zum Vorwurfe machen, daß er Gewissensbisse über ein begangenes Verbrechen empfindet?

Das Feuilleton. (ohne anzuhören). — Gibt es eine eckelhaftere Megäre als diese Frebegonde, und etwas Häßlichers als diese Furien, die auf den Blocksberg und nicht auf's Theater gehören? Ihrem Rathe folgend wird Makbeth Verbrecher; — Geister erscheinen ihm, und er bekehrt sich; — schöner tragischer Stoff!

S. Auguren bestimmten die Griechen — Wahrsagerinnen und Erscheinungen die Zeitgenossen Makbeths. Jedes Zeitalter hat seine Sitten, und jeder Autor Verdienst, der die Sitten eines gewählten Zeitalters wahr und ergreifend darzustellen weiß.

Das Feuill. Schatten Voltaire's! erscheine und zeuge für die gute Sache, für die ja der Teufel selbst zuweilen aufgerufen wird.

Voltaire's Schatten. Kennt Ihr das garstige Hexenbuch? Kennt Ihr nun auch einen hassenswerthern, unverschämtern Dummkopf? O Frankreich, du hast nicht Nasenstüber, nicht Eselsmützen, nicht Schandpfähle und Pranger genug für einen solchen Faquin! — Weh mir! hier unten muß ich dafür büßen, daß ich der erste von Shakespear sprach; daß ich der erste den Franzosen einige Perlen zeigte, die ich in seinem Augiasstalle fand; daß ich Racine's und Corneille's Lorber rauben wollte, um einen barbarischen Histrio damit zu krönen! Wehe! (Ruft's dreymal und verschwindet.)

Das Feuill. (17 Jan.) (bey Seite.) Der Bursche spricht brav, und die Philosophen da gegenüber ärgern sich über das Delirium ihres alternden Koriphäus, daß sie ganz gelb werden! — So müssen mir selbst meine Gegner Waffen leihen; aber — unerbittlich, wie Rhadamanthos, sehe ich ihnen dafür nichts nach; es sind unreine Instrumente, die man nach dem Gebrauche wieder in die Ecke wirft. — (laut.) Lobenswerth ist zwar allerdings, was Voltaire hier spricht, wenn gleich sein Beweggrund dabey nicht rein ist. Alles, was er sagt und schreibt, ist Erguß seiner Leidenschaften. Er erhob Shakespear bis an den Himmel, als er den Triumph der Zaire ihrem Vorbilde, Othello, verdankte; als er aber nichts mehr als dürftre Rhapsodien erzeugte, und dabey in Ducis Vorrede zur Uebersetzung Shakespear's lesen mußte, daß diesem der tragische Scepter gebühre, da brach er in jene Wuth und Erbitterung aus, die nur ein gedemüthigter Stolz einflößen kann; da sagte er zu la Harpe: „Ist Ihnen nicht auch eine Arena entleidet, wo man von der schamlosesten Kanaille kritisirt wird, die nur Stücke will, die ihr gleichen?" — O meine Brüder, was nützen uns Witz, Talent, Philosophie, wenn sie uns nicht aus der Sklaverey der Leidenschaften erlösen, die uns unter den Instinkt der Thiere herabsetzen? — (Bey sich.) Bald hätte ich des Ducis vergessen! (laut.) Und nun wieder auf Shakespear zu kommen (21 Jan.), so will ich ihn noch lieber nackt, als von Duci's gekleidet und geknebelt sehen; ein wildes Pferd, dessen Mähnen in freyer Luft flattern, hat mehr Adel und Anmuth als ein gezügeltes; man muß Shakespear seinen freyen Gang lassen; Ducis, in seinen magern Umrissen, hat ihn mehr erdrosselt als vervollkommt. Der englische Dichter ist ein dramatischer Hurone, der in französischer Kleidung seine Kraft verliert; Ducis wollte ihn nach der Mode kleiden, und nun hat er weder die Anmuth der Politesse, noch die Freyheit der Barbarey.

S. (im Mon. 25 Jan.) Immer dieselbe Taktik, sich wechselnd des einen zum Sturze des andern zu bedienen, und so beyde in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten! Ducis hat viele Verdienste um Shakespear; die kenschen Regeln der französischen Bühne, die Strenge unsers Geschmackes hat ihn freylich gezwungen, Shakespear zu beschneiden, aber er hat das durch Hinzufügung eigner Schönheiten wieder gut zu machen gesucht. So mußte er die Komödie, die Hamlet vor seinen Eltern aufführen läßt, unterdrücken; dafür ist die Erzählung Norcestes eingeschoben, deren Effekt so dramatisch ist; die Scene mit der Urne, und jene wo Gertrude schwören soll, ist von ihm; er läßt Hamlet in dem Augenblicke, wo er seine Mutter durchbohren will, ausrufen: mon père, tu la vois; graces, je suis son fils! er läßt ihn zu seiner Mutter sagen:

Votre crime est énorme, execrable, odieux,
Mais il n'est pas plus grand, que la bonté des Dieux!

Doch wir wollen hier nicht die Lobredner Ducis machen. Tadle man ihn, wo er zu tadeln ist; aber man verwerfe nicht ganz eine dramatische Gattung, weil französische Zu-

Digitized by Google

schauer sie nicht ertragen können; man erkläre einen Karakter nicht für uninteressant, weil er abergläubig, schwach und leichtgläubig — man verdamme einen Stoff nicht, weil er duster und nicht unsern Sitten gemäß ist; man stoße tragische Rührungen nicht von sich, unter dem Vorwande, sie seyen zu heftig. Wenn Makbeth den Weissagungen einer Zauberinn glaubt, und Hamlet wähnt, seines Vaters Geist schreye um Rache, sind diese tragischen Mittel denn so sehr verschieden von jenen, wo Agamemnon, auf den Befehl eines Orakels, seine Tochter dem Tode weiht; wo Oreste, mit Pyrhus Blute bespritzt, ihn noch zu sehen wähnt, ihn noch herbeyruft, um ihm den Todesstoß zu versetzen? Sind nicht beyde Gattungen dem Geiste ihres Zeitalters ganz angemessen?

Feuilleton. (23 Jan.) Makbeth ist ein schlechtes Stück, und Hamlet ein Narr, darin unterscheidet er sich von Oreste. Man rühmt so sehr die Scene, wo er den Degen auf seine Mutter zieht; sie macht schaudern; aber wenn man nur schaudern will, so ist der Greveplatz das beste Theater und der Henker der beste tragische Dichter.

S. Anders urtheilt das Publikum; es drängt sich zu Hamlet, zu Makbeth.

Feuilleton. Il y avait foule, ich läugne es nicht; aber noch einmal! Hamlet ist deswegen nicht weniger sou! — Demosthenes, obgleich beredter als ich, konnte eben so wenig über die Frivolität der Athenienser und ihren Hang zu Bagatellen siegen! Ist es meine Schuld, daß ich die Neugierde der Pariser für die Monstres Großbrittaniens nicht besiegen kann? Seit wann findet man Hörer, wenn man Vernunft predigt? Nur Charlatane und Neuerer stiften Sekten und rühren die Menge. —

Die kleine Hälfte des Chors: O über den modernen Demosthenes! O der bescheidene Kritikus!

Die größere Hälfte: Aber er nennt uns Athenienser! Er hat Recht, vollkommen Recht; er nennt uns Athenienser! —

Shakespear's Geist:

Auch gut! Philosophie hat Eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt!

Der ganze Chor:

Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

Das Glasthal bey Ehrenfels
im Königreiche Württemberg.

(Beschluß.)

Das Schauspiel, das sich hier darstellt, ist wunderbar, und in der That werth von jedem Naturfreunde besucht zu werden; aber schauerlich ists, einen Blick in das Innere der Höhle zu werfen, und die verborgenen Fluthen aus der schwarzen Nacht, womit sie bedeckt sind, hervordringen zu sehen. Ich gestehe, nicht ohne heimliche Furcht sah ich den Anstalten zu, welche zur Einfahrt in dieses stygische Gewässer gemacht wurden, und hatte ich mich nicht den Händen eines sehr geschickten Fährmannes anvertraut gesehen, ich hätte von der Welt feyerlich Abschied genommen, ehe ich in dasselbe einfuhr.

Die Einfahrt in die Höhle ist durch ein über die ganze Breite des Wassers ausgedehntes und ungefähr 4 Schuh über den Wasserspiegel sich erhebendes, von der Natur gebildetes Gewölbe geöffnet, das sich aber sogleich zu der Weite und Höhe einer beträchtlichen Kapelle ausdehnt. In der Mitte dieser Kapelle ragt eine Felseninsel hervor, eine gefährliche Klippe für die Schiffenden, die aber mein Führer mit besonderer Geschicklichkeit umschiffte. Die Tiefe des Wassers beträgt hier schon 12 bis 14 Fuß. Hat man die Kapelle verlassen, so fährt man den Strom aufwärts noch etwa 600 Schuh weit, bald durch längere Gallerien, bald durch kleinere Kabinette, welche die Felsen der Seitenwände bilden. Die Höhe des Gewölbes, so wie die Weite desselben, wechseln in ihrer Größe häufig, aber die Tiefe des Wassers nimmt zu, je weiter man in die Höhle eindringt, und steigt bis auf 36 Fuß und noch mehr.

Die Fahrt ist keine der lieblichsten, und man hat sich mit aller Gewalt des Schauers zu erwehren, den sie wiederholt erregt. Acheron und Styx und Cerberus und alle Schreckbilder, womit die Sänger des Alterthumes die Reise in die Unterwelt ausgemahlt haben, gingen auf derselben vor meiner Seele vorüber. Je weiter wir hineinfuhren, desto schauerhafter wurden die Umgebungen; als aber endlich mehrere der Lichter, womit unser Kahn eingefaßt war, von den vom Gewölbe herabfallenden Tropfen verlöschten, da bat ich meinen Führer inständig, mich wieder zu Tage zu fördern.

Nicht weit von dieser Naturseltenheit bildet eben das Wasser, das aus der Höhle so kräftig hervordringt, einen nicht unbeträchtlichen Wasserfall, nachdem es sich vorher mit dem Bache vereinigt hat, der oben im Glasthal entspringt.

Man kann sich hier zugleich einen Begriff von der Gewalt machen, mit welcher die Wasserfluth alles zerbricht, was ihr Widerstand leistet. Das enge Thal schließt sich hier bis auf eine schmale Felsenkluft, durch welche sich der Strom durchtreibt. Diese Kluft war aber ohne Zweifel einst nicht, sondern die Felsen hingen zusammen, und die Gewalt des Wassers, die nach starken Regengüssen in diesen Gebirgsgegenden besonders groß wird, hat sie erst durchbrochen. Bis dahin war wahrscheinlich die ganze obere Gegend ein See. Eine Erscheinung dieser Art trifft man jenseits des Gotthard's an, wo der Tessino ein ungeheures Felsen-Gebirg durchbrochen hat.

Auch an die Vergänglichkeit aller Dinge wird man hier erinnert; denn da, wo man jetzt nur noch 2 Mühlen mit den nöthigen Nebengebäuden erblickt, stand ehemals ein

Digitized by Google

ansehnlicher Weiler, Wimmisheim genannt. Sein Alter verdient Achtung; schon im Jahre 1131 wird seiner in einer Urkunde des Klosters Zwiefalten Erwähnung gethan.

Hier hat nun das Thal ein Ende; wer weiter vorrücken will, muß seinen Weg an dem Gebirge hinauf suchen, denn die enge Schlucht, durch welche es mit dem Thale von Zwiefalten zusammenhängt, ist kaum für den Fluß breit genug, der sich hier durchdrängt, und nachher unter dem Namen Ach dahin fließt, wo er sich mit einem andern Flüßchen gleiches Namens vereinigt, und so dem Kloster, in dessen Mauern es geschieht, seinen Namen gibt, Zwiefalten, eigentlich Zwiefaltach genannt.

Die Felsen geben eine gelbliche mit rothen Adern durchzogene Marmorart, womit im vorigen Jahrhunderte glückliche Versuche zur Kunstanwendung sind gemacht worden.

Augustenhöhe.

Einen Standpunkt, zur herrlichsten Aussicht geschaffen, und hier die Augustenhöhe genannt, kann ich nicht unbemerkt lassen, da er sich gerade über der Felsenhöhle erhebt. Man steigt dahin, wenn man nicht äußerst mühsam gerade hinaufklettern will, auf einem sehr hübschen und bequemen Wege, und gelangt dann, nachdem man sich auf der Höhe links durch den Wald durchgewunden hat, an eine mit Bänken und Einfassung versehene Ecke, wo man plötzlich durch die frappanteste Aussicht überrascht wird. Ringsum stößt man auf die interessantesten Bilder. Zwar ist der Blick nach Norden beschränkt, aber er ruhet hier gern auf dem romantischen Ehrenfels, und das Auge findet an den kontrastirenden Felsenhörnern im Glasthale, welche im Hintergrunde herausschauen, Unterhaltung genug.

Unbeschränkt hingegen ist die Aussicht nach Süden und Osten, und nur die Kette der Alpen setzt ihr Grenzen. Ich ergötzte mich auf's neue an ihrem Anblicke, und durchlief dann die einzelnen Partien des schönen Halbzirkels. Hier fesselte vorerst der sonnige Bussen meinen Blick, der aus den Ebenen jenseits der Donau herüberschaut, und wie ein Vorposten der Riesen im Hintergrunde dasteht. Die Form des Berges, die Kirche, die Ruinen, welche von demselben herabsehen, seine lachende Umgebungen, alles erweckt Wohlgefallen. — Näher her ziehen wieder andere Gemählde an, vor allen aber dasjenige, welches zunächst liegt. Ein stilles, ruhiges Thal läuft hier zwischen schattigen Wäldern hin; fette Wiesen bekleiden seine Fläche mit einem lieblichen Grün, und der Bach, der aus der Felsenkluft heraufrauscht, fließt hier in sanfter Bewegung hin. Oben, am Anfange des Thales, liegt das Dörfchen Gossenzugen, weiterhin zerstreute Häuser und Mühlen, und unten, am Ende desselben, das schöne Zwiefalten mit seinen Mauern und Thürmen. Nur ein schmaler Fußweg zieht durch das Thal hin, die Fahrstraße läuft hoch am jenseitigen Gebirge fort, und ist durch Schranken bezeichnet. Ueber ihr schaut aus dunkeln Hainen eine besuchte Kapelle, das Zwiefalter Loretto hervor, und vollendet das mahlerische Bild des Ganzen.

Lelio und Bella.

Ich weiß euch Mädchen so die Köpfe zu verdreh'n —
„Daß, kommst du, Lelio, wir alle seitwärts seh'n."

Exekutionsscene.

„Das Rädern, Freund, soll ihn zum Guten stärken!" —
Ich will mir's nach der Auferstehung merken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Einen herrlichen Genuß gewährte uns die in den k. k. Hof-Theatern aufgeführte Iphigenia in Aulis, vom Ritter von Gluck. Dieses Kunstwerk ist zu bekannt, als daß es hier einer Auseinandersetzung bedürfte. Nur dieses verdient angemerkt zu werden, daß es Mißgriff der Direction war, die uns die Iphigenie in Tauris vor jener in Aulis, das letztere vor dem erstern, das Vortreffliche vor dem minder Vortrefflichen bot, wodurch diese Iphigenie in Aulis, der es an der edeln griechischen Einfalt mangelt, und die zu sehr an die Gefilde der Seine erinnert, sehr viel an Interesse verlor. Da es aber weder an Pracht, noch an der Kraft der Tonkunst und einem herrlichen Spiele fehlte, so ging doch jeder vergnügt und zufrieden aus der Vorstellung. — Mlle. Milder als Klytemnestra befestigte ihren erworbenen Ruhm noch mehr, und Hr. Vogel gab den Agamemnon unnachahmlich. Hr. Radichi, ein vortrefflicher Tenorist, wird sich mit der Zeit noch mehr Energie im Vortrage, und als Achilleus Füßestenanstand erwerben. Mlle. Laucher als Iphigenia spielte und sang mit vieler Empfindung, die sich auch den Zuschauern mittheilte. Die Tänze waren dem Stücke angemessen und genau durchgeführt. Diese Genauigkeit vermißte man einigemal im Orchester.

Schon seit Maria Theresia's Zeiten besitzt Wien ein blühendes Taubstummen-Institut, das unter der Direktion eines sehr wackern Mannes, Hrn. May, steht, und in Hrn. Weinberger einen trefflichen Lehrer besitzt. Allein bis jetzt fehlte es der Residenzstadt noch immer an einer Anstalt für Blinde. Vor einigen Jahren fing zwar ein geschickter Mann, Hr. Klein, ein Paar blinde Knaben zu unterrichten an; aber seine Bemühungen blieben Privat-Versuche, welche übrigens die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zogen. Jetzt ist nun höchsten Ortes entschieden worden, daß Klein als Direktor eines Blindeninstitutes einen angemessenen Gehalt aus den öffentlichen Fonds beziehen, und für acht blinde Kinder auf Kosten des Staates Freyplätzen errichtet werden sollen — eine Entscheidung, die allen Menschenfreunden Freude verursacht hat.

Unter den wohlthätigen Anstalten, die in den letzten Zeiten in Oestreich zu Stande gekommen oder noch im Werden sind, verdienen auch die Wittwen-Institute der evang. Prediger in den k. k. Erblanden, deren Errichtung von dem k. k. Consistorio A. C. in Wien angeordnet und betrieben worden ist, erwähnt zu werden. In den meisten Diözesen sind sie bereits wirklich zu Stande gekommen. In Oestreich ob der Ens besteht ein Institut dieser Art schon seit mehrern Jahren. Es war hohes Bedürfniß, die Wittwen der ohnehin schlecht besoldeten, zum Theil in den kümmerlichsten Umständen lebenden protestantischen Prediger in den Erblanden wenigstens in etwas gegen Noth und Elend zu decken. Der Fürst Porcia hat eines dieser Institute, das Inner-Oesterreichische, durch eine namhafte Schenkungs-Summe auf eine lebenswürdige Weise unterstützt; den übrigen hat das Consistorium Unterstützungen verschafft.

Digitized by Google

Nro. 45.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Februar, 1809.

Der Menschheit Freuden schlüpfen ohne Spur
Mit Sylfentritten über Nebelgrund.
Ach! ihrer Schmerzen Drachenhorde nur
Schweift langsam folternd um der Erde Rund.

Matthisson.

Historische Aufschlüsse über die vermeintliche Bezauberung Königs Karl des Zweyten von Spanien.

(Aus dem seltenen Buche: Proceso criminal fulminado contra el Rmo. P. M. Fray Froylan Diaz etc. Confesor del Rey Nuestro Sennor Don Carlos II etc. En Madrid 1788.)

Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurden die Krankheitszufälle Karl's des Zweyten immer bedenklicher. Konvulsivisches Zittern, das ihn gewöhnlich alle drey oder vier Tage befiel, meist nach dem Essen, zuweilen auch wenn er geschlafen hatte, nahm ihn äußerst mit. Dazu kam ein innerliches Gefühl von Entkräftung, als wenn ihn eine Ohnmacht anwandelte. Vergeblich waren alle Bemühungen der Aerzte. Vielmehr wurde durch die vielen und mancherley Arzneymittel der Körper des erlauchten Patienten so heruntergebracht, daß er wegen seiner entstellten Gesichtszüge und großen Schwäche einem siebenzigjährigen Greise gleich.

Diese Erscheinungen sowol, als der unerklärliche Umstand, daß der Monarch, bey seiner gesunden Urtheilskraft, bey seinem natürlichen Hang zur Güte und Gerechtigkeit, immer das Gegentheil von dem that, was ihm sein Herz eingab, veranlaßten das Gerücht, daß er behext sey.

Dem Könige blieb es nicht verborgen, welcher Ursache man seine Kränklichkeit zuschrieb. Er trug deswegen zu Anfange des Jahres 1698 dem General-Inquisitor Johann Thomas von Rocaverti auf, in größter Stille der Sache nachzuforschen, um, wofern die Bezauberung gegründet sey, auf Gegenmittel denken zu können, im entgegengesetzten Falle aber außer Sorgen zu kommen.

Der Prälat trug diese Angelegenheit, auf die er eine große Wichtigkeit legte, dem Inquisitions-Gerichte vor. Sehr weise war aber dieses der Meinung, man könne sich bey Ermanglung irgend eines Leitfadens nicht in dieses Labyrinth wagen, da weder Anzeige noch Verdacht auf eine bestimmte Person vorhanden sey, mithin jede Nachspürung so fruchtlos ausfallen müsse, als die einige Jahre früher unter dem General-Inquisitor Diego Sarmiento Valladares angestellte. Rocaverti war damit nicht zufrieden. Doch wagte er es vor der Hand nicht, die Sache weiter zu treiben, weil er besonders den königlichen Beichtvater Matilla scheute, der mit im Kollegium saß, und mit dem er sich nicht stellen konnte.

Im April des nämlichen Jahres wurde Matilla, welcher der Königinn Maria Anna, aus dem Hause Pfalz-Neuburg, gänzlich ergeben war, gegen ihren Willen und hinter ihrem Rücken von dem Kardinale Portocarrero gestürzt. An seine Stelle kam der Dominikanermönch Froylan Diaz von dem Katheder zu Alcala in den Beichtstuhl des Königes. Diesem sehr bigotten und leichtgläubigen Manne vertraute sich der Groß-Inquisitor und bat ihn inständig, ihm wo möglich mehr Licht in einer so dunkeln und doch so wichtigen Sache zu verschaffen.

Zum Glück erfuhr Froylan zufällig durch einen Universitätsfreund, daß ein alter Dominikaner, auf den er sehr viel hielt, Mamas Antonio Alvarez de Argüelles, Kaplan

Digitized by Google

und Beichtvater eines Nonnenklosters vom nämlichen Orden in dem Städtchen Cangas wäre, wo er dann und wann mit dem Teufel, der in zwey oder drey Nonnen gefahren sey, Unterredungen hätte. Dieser Zufall schien die Absichten des General-Inquisitors sehr zu begünstigen. Er wandte sich deswegen an den Bischof von Oviedo, Thomas Reluz, in dessen Sprengel das Kloster lag. Als aber die Antwort des einsichtsvollen Geistlichen dahin ausfiel, „daß die ganze Bezauberung des Königes in Muthlosigkeit und zu großer Nachgiebigkeit gegen den Willen seiner Gemahlinn bestehe," so wurde mit dem Klosterbeichtvater ein unmittelbarer Briefwechsel eingeleitet, wovon folgendes die merkwürdigsten Resultate sind.

Nachdem ihm der Ober-Inquisitor befohlen hatte, einer der Besessenen einen Zettel mit den Namen des Königes und der Königinn auf die Brust zu legen, hierauf den Teufel zu beschwören und ihn zu fragen, ob eine von gedachten Personen behext sey, antwortete derselbe, er habe sich der gewöhnlichen Exorcismen bedient, und die Hände der Besessenen auf einen Altar gelegt, worauf der Teufel bey Gott geschworen habe, es sey wahr, daß der König bezaubert sey, „et hoc ad destruendam materiam generationis in rege et ad eum incapacem ponendum ad regnum administrandum", und man habe ihm die Bezauberung in seinem vierzehnten Jahre in einem Getränke beygebracht. Der Pater Kaplan setzt hinzu, „er sey der Meinung, man solle dem Könige nüchtern einen halben Schoppen Oel geben mit der bey den Teufelsbeschwörungen üblichen Einsegnung, auch solle er nicht so schnell essen und viel spatzieren gehen; man solle den Segen über alles sprechen, was er zu sich nehme, denn er sey sehr krank und zu verwundern, daß er noch lebe; wenn der König noch Kräfte genug habe, solle man ihm ein Recept nach Maßgabe der Exorcismen verschreiben; sey er aber nicht stark genug, so solle man es unterlassen, weil er sonst unter den Händen bleiben könne, indem Kraft nöthig sey, um das Erbrechen auszuhalten; man solle übrigens keine Zeit verlieren, denn die Gefahr sey groß."

Die Antwort hierauf war: „Es müsse dem Lucifer mit kräftigen Beschwörungen im Namen Gottes zugesetzt und derselbe gefragt werden: welche ausführbare Mittel man bey dem Könige anwenden könne, indem das mit dem Oele ihn eher umbringen, als heilen müsse? ferner, in welcher Quantität und auf welche Art man ihm die Arzney geben solle, ohne daß Gefahr dabey erfolge? welche Beschwörung die zweckmäßigste sey? wo und wie oft sie vorgenommen werden müsse? ob am ganzen Leibe oder an einem Theile desselben? Wofern eine Hexerey obwalte, solle er den Vertrag bekannt machen, vermöge dessen sie stipulirt wurde; ferner sey zu fragen, worin sie bestehe und mit wem sie fortgesetzt wurde? wo sich die bezaubernde Person befinde, und ob sie die Ansteckung in oder außer ihrem Hause bewirkt habe? durch welche Ursache die innerlichen Wirkungen in dem König hervorgebracht werden, daß er alles, was er ausführt, gegen seinen Willen thut? wie man die angesteckten Orte reinigen müsse? ob in der Beherung die Königinn begriffen sey? ob nach dem vierzehnten Jahre des Königes der Zauber wiederholt worden?

Pater Antonio wurde nach verschiedenen Weigerungen endlich dahin gebracht, den Fürsten der Finsterniß zu vernehmen, wovon er folgenden Rapport abstattet: „Nach vorher abgenommenem Eide fragte ich ihn, in was man dem Könige den Zauber beygebracht habe? Antwort: In Chokolade am 3 April 1675. Frage: Woraus die Hexerey verfertigt worden sey? Antwort: Aus den Gliedmaßen eines todten Menschen. Frage: Wie? Antwort: Aus dem Hirne, um ihm die Gesundheit zu rauben, und aus den Nieren, um das Zeugungsvermögen zu hindern. Auf die weitere Frage, ob ein äußeres Kennzeichen vorhanden sey, das man verbrennen könne, antwortete der Satan: „Nein, bey Gott, der dich und mich erschaffen hat." „Was für eine Person," versetzte ich, „hat die That verübt, war sie männlichen oder weiblichen Geschlechts?" Er antwortete: „Sie ist bereits gerichtet (dies deutete auf die Königinn Maria Anna aus dem Hause Oesterreich)." Ich fragte: „Und zu welchem Zwecke?" Antwort: „Um zu regieren." Frage: „Zu welcher Zeit?" „Zur Zeit des Don Juan de Austria, den man mit den nämlichen Zaubereyen vom Leben geschafft hat; doch waren sie noch stärker, um es bald mit ihm gar zu machen." „Die Mittel, die der König nöthig hat," fuhr der Höllengeist fort," sind eben die, welche die Kirche gebilligt hat: zuerst, geweihtes Oel nüchtern; zweytens, Salbung des Leibs und des Haupts mit dergleichen Oel; drittens, eine Purganz wie sie die Exorcismen vorschreiben; zuletzt Trennung des Königes von seiner Gemahlinn, so daß er sie nicht zu sehen bekommt." (Dieses letztere brachte die Königinn am meisten auf.)

Es wurde nun dem Beschwörer aufgetragen, weiter zu fragen, ob man seit 1675 dem Könige eine weitere Zauberey beygebracht, auch woher es komme, daß er gegen seinen Willen und oft gegen besseres Wissen handele, so daß es ihm zur nämlichen Zeit, wo er Widerstand antrüfe frey zu handeln, leicht würde sein Gefühl zu verläugnen, wobey ein höherer Einfluß, der ihn dahin reiße und leite, zu walten scheine. Denn es sey unwahrscheinlich, daß dieses noch von 1675 herrühre, um so mehr, da die Person gestorben seyn soll, die den Vertrag wegen der Zauberey geschlossen habe.

Hierauf erfolgte die Antwort: „Durch eine Hexe, die noch lebt, bezauberte man den König mittelst eines todten Körpers. Der Teufel schwört bey dem dreyeinigen Gott, daß dies wahr sey, auch daß man die Zaubermittel dem Könige in der Speise beygebracht habe. Ferner schwört er, daß kein kennbares Zeichen ausserhalb des Körpers des Königes vorhanden sey, und fügt hinzu, man binde Gott dadurch

Digitized by Google

die Hände, daß man zaudere, die vorgeschriebenen Mittel zu brauchen, und der König werde täglich unfähiger für die Mittel und für die Regierung; ferner, der Teufel halte den Groß-Inquisitor ab, diesfalls eine Entschlepung zu ergreifen, er solle auf dessen Eingebungen nicht achten, sondern sich an die Meinung des Pater Froylan halten; ersterer sollte dem Könige im Vertrauen sagen, der Teufel verbiete ihm zu handeln u. s. w." Der Pater Kaplan beschließt seinen Brief damit: „So weit der Teufel, und ich habe durchaus nichts von dem meinigen hinzugesetzt, um den Sinn nicht zu entstellen. Alles, was er gesagt, habe ich zu Papier gebracht und hieher abgeschrieben."

Nach erfolgtem weitern Auftrag, wegen genauerer Erkundigungen wurde folgende Auskunft gegeben: „Das Weib, welches zuerst die Hexereyen auf Befehl der Königinn Mutter vornahm, hieß Casilda, wohnte in der calle de los herreros (Schmiedegaße), war verheirathet, und hatte zwey Kinder. Als sie den Auftrag dazu bekam, war sie schon Wittwe, und ihre Kinder wohnten nicht bey ihr. Valenzuela hieß derjenige, den die Königinn abschickte, um den Gebrauch des Chokolade zu der Zauberey vorzuschreiben. Die nämliche Hexe machte die schwarzen Künste ohne einen andern Mitschuldigen zu haben, als den Lucifer. Sie selbst holte den Leichnam eines armen Sünders von der Richtstatt. Sie war es, die das Zaubermittel dem obenwähnten Vertrauten gab, und dieser brachte es dem Könige auf Befehl seiner Mutter, ohne daß sonst jemand etwas von der Greuelthat weiß. Die Bezauberung vom 24 Sept. 1694 brachte dem Könige einer bey, der den Wunsch und das Verlangen hat, daß ..... nach Spanien kommen möge. Aeußerlich thut er dem Könige sehr schön, aber innerlich verabscheut er ihn. Der böse Geist schwört, er könne seinen Namen nicht sagen, aber aus den angegebenen Merkmalen sey er zu erkennen. Die Zauberinn, welche hiebey gebraucht wurde, ist berühmt, wohnt in der calle mayor (großen Straße), hat Kinder und heißt Maria. Der Teufel konnte ihren Zunamen eben so wenig sagen, als den von der andern, noch in welchem Hause sie wohne, noch wer sie sey." (Der Beschluß folgt.)

Jellon Gram. *)

O Jellon Gram saß zu Silberwald,
Er schärfte sein breit Schwert lang;
Sein'n kleinen Knaben ruft er jetzt
Auf einen Botengang.

„Frisch auf, rief er," mein Bube gut,
„Mach gürt' und schürze dich!
Du sollst bey Lilienblüthe seyn,
Eh' noch der Tag anbricht.

Der Bube schnallt den Degen um,
Und rennt von Hast waldein,
Und er stand vor des Fräuleins Thür,
Eh' noch der Tag brach ein.

„O schläfst oder wachst du, Lilienblüth'?
Die roth' Sonn' am Berg schon scheint:
Du sollst nach Silberwald mit mir:
Weiß nicht, ob du noch kommst heim."

Sie waren geritten eine Meil' und zwey,
Sie ritten wol über drey;
Da kamen sie an ein neu frisch Grab,
Ein' grüne Eich' stand dabey.

Dann auf sprang Jellon Gram in Hast
Aus dem nahen Buschrevier:
„Steig ab, rasch ab, o Lilienblüth',
Denn du sollst liegen hier."

Ab stieg sie von ihrem milchweißen Roß
Und sinkt auf ihre Knie:
„Ich bin zu sterben nicht bereit:
O Gnade, Gnade mir!

Dein Kind, das sich mir regt im Schoß,
Wird bald erschau'n das Licht!
Und zappelt' es in der Mutter Blut,
Wie grau'nvoll wär' das nicht!"

— „Und sollt' ich sparen dein Leben, bis
Geboren wird dein Kind,
Dein alter Vater, ich weiß es wohl,
Wird hängen mich morgen geschwind."

„O spar' mein Leben, Jellon Gram!
Solch' Furcht ist dir nicht noth.
In'n grünen Wald werf' ich mein Kind,
O'r bettle mit ihm mein Brot."

Kein Mitleid kannt' er für Lilienblüth',
Was sie auch bat und bat,
Er stach sie durch den schönen Leib,
Wie sie zu'n Füssen ihm lag.

Kein Mitleid kannt' er mit Lilienblüth',
Als sie vor ihm lag todt;
Doch fühlt' er Mitleid für sein Kind,
Das zappelt' in ihrem Blut.

Er hub den jungen Knaben auf,
Gab ihm der Mägde neun:
Zum Wachen drey, zum Schlafen drey,
Drey, die geb'n aus und ein.

Er zog den jungen Knaben auf,
Nannt ihn sein'r Schwester Kind,
Und dacht': Kein Auge wird erspähn,
Kein Ohr des Mordes Sünd'.

Und so geschah's auf einen Tag:
Aus trieb die Jagd sie beyd;
Sie rasteten im Silberwald
Von der grünen Eich' nicht weit.

*) Aus dem zweyten Bande der Minstrelsy of the Scottish Border: S. 22 — 25. (Edinburgh, printed by James Ballantyne, for Longman and Rees etc. 1803.) — Der Uebersetzer hat dieser trefflichen naturkräftigen Ballade, deren die angeführte noch zu wenig unter uns gekannte Sammlung viele enthält, nichts oder doch so wenig als möglich von ihrem ursprünglichen Tone zu entziehen gesucht.

Digitized by Google

Sieh' auf dem Grabeshügel da
Waldblumelein roth und weiß,
So bunt und schön! den Knab' entzückt
Der lieblichen Farbe Preiß.

„Was ist bläsſer, sprich, als die Maaslieb' blaß,
Was röther, denn die Ros'?
Was schöner als die Lilienblum'
Auf dieſes Hügeleins Schoß?"

O aus und antwort't Jellon Gram,
Und er sprach hastiglich:
„Deine Mutter war eine schönere Blum'
Und liegt an dieſer Eich.

Mehr blaß sie war, als sie sieht um Gnad',
Als Maaslieb bleich und blaß,
Und röther denn Ros' ihr roth Herzblut,
Das nieder mein breit Schwert floß."

Schnell jetzt der Knab den Bogen spannt,
Und der war stark und lang,
Und mitten durch die Brust er rannt'
Den Pfeil durch Jellon Gram.

Sprach: — „Bleib nur liegen, Jellon Gram!
Dein Grab das sey — mein Fluch!
Das Grab, wo meine Mutter liegt,
Ist für dich viel zu gut. Cz.

In August Goethe's Stammbuch.

Heidelberg den 24 Dec. 1808.

Tiefe Bewunderung griechiſcher Kunst in Goethiſcher Bildung
Lehrt', als Dichter, mich längst manches unsterbliche Werk
Deines zwiſchen Homer und Shakſpeare neben den größten
Bildnern jegliches Volks ragenden Vaters, o Sohn!
Feurige Liebe des Jünglinges, ach! zum liebenden Manne
Gönnte die Ferne mir nicht, die mir den Menſchen verbarg;
Immer den Schöpfer nur ehrt' ich in ihm, und bebte dem Richter;
Durch dich lernte mein Herz, daß er der Vater auch sey.
Durch dich hat sich gewandelt in gläubige Liebe die Ehrfurcht:
Sey mir als Mittler gegrüßt, Goethe's mich liebender Sohn!

Baggeſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München.

Es scheint die hohe Kunst der Mechanik nun mit den Wirkungen der Natur des Menſchen und ſeinen Anlagen wetteifern zu wollen, und ob es schon nicht möglich ist, daß es ganz gelinge, so zeigt ſie ſich doch im Einzelnen auf eine wundervolle Art produktiv. Man hat vor mehrern Jahren des biedern Siegmeyer's *) Flötenſpieler und Flötenſpielerinn bewundert, die wirklich und ohne Trug auf ihren Inſtrumenten Adagio's, Rondo's, und Variationen von Pleiel, Hofmeiſter u. ſ. w. ſo ſpielten, daß der in dieſen Verhältniſſen Unkundige ſie für Menſchen angeſehen hätte. Auf gleiche Weiſe bläst der automatiſche Trompeter des Hrn. Mälzl auf ſeinem Inſtrumente. Dieſer talentvolle Mechaniker, der das Panharmonikon **) erfand, und für den Kaiſer Napoleon ein Räderwerk verfertigte, das eine vollkommene Janitſcharenmuſik hervorbringt, läßt auch hier, auf ſeiner Durchreiſe von Paris nach Wien, ſeinen mechaniſchen Menſchen, der ein Meiſterſtück der Kunſt iſt, die Trompete blaſen. Als Kunſtwerk muß man die Genauigkeit und — wäre dieſer Trompeter ein wirklicher Menſch, ſo müßte man ſeine hohe Geſchicklichkeit und auſſerordentliche Fertigkeit in der Produktion der natürlichſten und reinſten Töne ſeines Inſtrumentes bewundern. Indeß geht doch ſeine Kunſt nicht ſo weit, daß er melodiſche Trompeten-Solo's bliese, es iſt immer nur eine Ripienſtimme, mit welcher er die Muſik begleitet, weil die Töne ſeiner Trompete nicht weiter als bis zum zweygeſtrichenen c reichen. Die dieſem Inſtrumente noch eigenen Töne d e f g a h zweygeſtrichen u. ſ. w. c dreygeſtrichen mangeln der Embouchure dieſes Automats. Höchſtwahrſcheinlich liegen im Kopfe oder Halſe des Trompeters ſo viele nach Verhältniß engere und weitere Mundſtücke als die Figur Töne anzugeben vermag, und die durch die Taſtatur von der Walze aus allezeit einzeln intonirt werden. Die Luftſäule in der Trompete wird dabey wirklich benutzt, welches man daran bemerken konnte, weil das Mundſtück ſtatt der Töne nur unbeſtimmte Laute gab, wenn er die Trompete abnahm. Der Künſtler ſagte mir, er könne ihn ſehr viele Stücke blaſen laſſen, weil er mehrere Walzen verfertigt habe, die eingelegt werden können.

Hr. Mälzl hat hier die vielen Trompeten in Kunſtwerken *) der Art auf eine einzige zurückgebracht. — Der Mann, welcher ſolche Talente beſitzt, könnte ſich nun wohl zum allgemeinen Beſten des Klaviers verwenden und ein Inſtrument angeben und verfertigen, das mit der Wohlfeilheit des Ankaufes und Unterhaltes der gewöhnlichen Fortepiano's auch noch die anhaltenden Töne, nach denen die Klavierſpielerinnen und Klavierſpieler ſchon ſo lange ſeufzen, verbände. Viele Künſtler haben zwar ihre Werke dieſem Zwecke entſprechend angekündigt, allein wie kommt es, daß keines derſelben noch im Umlaufe iſt? — Die Güte und der hohe Geſchmack jedes Inſtrumentes erzeugt gewiß ſeinen Umlauf, und dieſer hinwiederum die Fabrikation deſſelben im Großen.

Der hohe Preis und noch einige andere kleine Mängel und Umſtände verhinderten wol die Verbreitung des Bogen-Klaviers und der Taſtenharmonika des Hrn. Mayer's, des Harmonikons Hrn. Müller's, der Claviatur-Harmonika des Hrn. Bartl, des Sortin-Fortepianos Hrn. Friderici, des Unimes-Corde Hrn. Schnell's, des Euphon und Klavier-Cylinders von Chladni, der Völler'ſchen und Zine'ſchen Inſtrumente; der Xänorphika von Röllig, des Taſten-Inſtrumentes von Buſchendorf, des von Kellermann verbeſſerten Mayer'ſchen Bogenklaviers, des Orcheſters von Straßer, des Orcheſtrino von Poulleau, der Melodica von Riffelſen; des Melodion von Dietz, der von Müller verbeſſerten Xänorphika, der Orgelin des Girard, des harmoniſchen Klaviers von Maslowsky, der Piano-Harmonika des Hrn. Schmidt und Pfeifer, des Uranikon von Holbein, u. ſ. w. — Ob es wol nicht möglich wäre, aus dieſen vielen und meiſtens ſehr trefflichen Inſtrumenten eines zu erfinden, das ganz den Erwartungen der muſikaliſchen Welt entſpräche?

---

*) Auch erinnere ich mich noch an Vaucanſon's Flötenſpieler bey'm Hofrath Weireis in Helmſtädt, und an einen andern, den ich hier vor vielen Jahren ſah; der Name des Eigenthümers iſt mir aber entfallen.

**) Ein Inſtrument, das ſich von den gewöhnlichen guten Orgeln mit Regiſtern aller muſikaliſchen Inſtrumente dadurch unterſcheidet, daß die Töne gerade ſo angegeben werden, wie es bey einem vollſtändigen Orcheſter oder Militairmuſik geſchieht; da hingegen die Orgeln: Flöte, Fagot, Clarinet u. ſ. w. ſie durchaus 3, 4, 5ſtimmig im geſpielten Stücke angeben. — Das Mälzl'ſche Panharmonikon hat Walzen, die ſich fortſchieben, und alſo der Länge des Tonſtückes keinen Eintrag machen.

*) Ein ſolches iſt Kaufmann's neues Trompeten- und Pauken-Kunſtwerk, welches der König von Preußen vor einigen Jahren um 1000 Dukaten kaufte.

Digitized by Google

Nro. 46.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. Februar, 1809.

Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie schön!

Voß.

Die Katakomben des St. Petersberges bey Maestricht.

Aachen.

... Hier sind wir zurück von einem Besuche nach Maestricht, wo wir die ungeheuern Katakomben, in welchen einst Kaiser Napoleon zwey Stunden verweilte, besucht haben. Vormals die Behausungen der Ureinwohner der lachenden Ufer der Maas, wie die Sage will, werden sie nun schon seit Jahrhunderten zu Steinbrüchen benutzt, so daß man an den Seitenwänden die Geleise der Schleppkarren dreyfach übereinander bis nahe an die an manchen Stellen funfzig Fuß hohe Decke bemerken kann. Mehr als 20000 (sage zwanzigtausend) Wege kreuzen sich in dieser unterirdischen Stadt, die bey zwölf Stunden im Umfange messen, und bis gegen Lüttich hinziehen soll. Wir brachten darin drey Stunden zu. Der Führer, mit einer Fackel versehen, läßt sich durch seinen Sohn, einen Knaben von 8 Jahren, begleiten; dieser trägt ein Stück brennenden Torf, um die Fackel anzuzünden, wenn sie verlöschen würde; der Bruder des Führers harret zu Hause seiner Rückkehr zur bestimmten Stunde, bereit, wenn er nicht sogleich einträfe, den Wanderern in den Grüften zu Hülfe zu eilen. Diese beyden Brüder gelten für die einzigen, welche die Wege in dieser Unterwelt kennen. — Man schreibt es der Reinheit der trocknen Luft zu, daß hier die Hunde alle Spur verlieren; in der That bemerkte ich selbst den Geruch des Tabackdampfes nicht, während ich meine Pfeife rauchte. Der Stein, der hier gebrochen wird, ist sandig, trocknet an der Luft, wird gesägt und zum Bauen gebraucht, doch muß man sehr darauf achten, die Schichten horizontal zu legen. Versteinerungen werden hier und da zerstreut angetroffen; unter anderm fand man hier das versteinerte Krokodill, welches in dem Pariser Museum so sehr bewundert wird. Auf dem St. Petersberge, in dessen Eingeweiden sich diese Katakomben befinden, stieß ich dingegen auf ganze in der Luft verwitternde Felsen, die blos aus Versteinerungen bestanden.

Mein unerschrockener Junge begleitete uns überall in dem unterirdischen Reiche; allein vertiefte er sich in die schauerlichen Finsternisse, um von da den Effekt der Fackel zu beobachten; er erkletterte Felsenstücke, nahm die Fackel, um mir Gelegenheit zu geben, die mahlerischen Situationen zu zeichnen; auch bereicherte ich meine Skizzensammlung mit zahlreichen Beyträgen.

Was aber das höchste Vergnügen verursacht, das süßeste Gefühl veranlaßt, ist, nach einem Aufenthalte von so vielen Stunden in dem Gebiete des Todes, wo man sein eigenes Epitaphium in den Felsen eingrub, plötzlich die Strahlen der Sonne wieder zu erblicken, wie sie mit mahlerischem Glanze den Schlund der Höhle beleuchtet, wenn du heraustrittst; und dann die sanfte Wärme, die dich umfließt, den Wiederanblick des Grüns, des heitern Lebens!

So viel von dieser Fahrt in die Unterwelt, deren sonderbare Eindrücke nie in mir verlöschen werden. —

X.

Digitized by Google

Historische Aufschlüsse über die vermeintliche Bezauberung Königs Karl des Zweyten von Spanien.

(Beschluß.)

Es wurde nun dem Pater Teufelsbanner das Mangelhafte dieser Nachrichten bemerklich gemacht, indem es in Madrid keine calle de los herreros gebe, wo die Zauberinn Casilda wohnen solle, weswegen es nöthig sey, den bösen Geist anzuhalten, damit er ihren Zunamen, so wie die Vornamen und Zunamen ihres Mannes und ihrer Kinder sage. Der nämliche Umstand komme bey der andern vor, die er Maria genannt habe, und die in der calle mayor wohnen solle, wo es eben das sey, sie zu suchen, als wenn man eine Stecknadel in einem Heuboden finden wolle. Er müsse auch den Namen derjenigen Person sagen, welche die zweyte Bezauberung habe machen lassen. Der Pater möchte in dieser Absicht den Teufel im Namen Gottes und seiner gebenedeyeten Mutter und bey dem Verdienste des heiligen Simon's, Patriarchen von Jerusalem, beschwören, welchen der König zum Schutzheiligen in dieser Angelegenheit aufgestellt habe.

Als Antonio mit der Antwort zögerte, drang man ferner in ihn, er möchte mit ernstlichen Beschwörungen fortfahren, indem auf die Mittel, die man seit einigen Tagen dem Könige gebraucht habe, etwas Besserung zu spüren sey.

Hierauf erfolgte die unerwartete Nachricht, die Teufel zeigten auf einmal außerordentlich viel Widersetzlichkeit und übeln Willen, indem sie auf der einen Seite schwüren, alles bisher von ihnen Angegebene seyen lauter Lügen und dem Könige fehle nichts, auf der andern aber durchaus nichts weiter bekennen oder aussagen wollten; wobey Lucifer äußere, er sey von oben herab verhindert etwas zu sagen, doch werde man mit der Zeit mehr erfahren, er wisse aber nicht wann. Uebrigens fügte der Teufelsbanner hinzu, alle Aerzte des Königes seyen so treulos und falsch, als die übrigen Personen, die um ihn seyen; auch gehörten die Apotheker unter diese Zahl; man müsse einen geschickten Arzt aussuchen; bey dem Könige aber müsse man Matrazen, Bettstelle, alles Weißzeug und Kleidungsstücke, und, wo möglich, den Wohnort ändern.

Die Antwort war: das Urtheil, welches der Pater von des Königes Aerzten fälle, scheine gewagt; man werde es indeß nicht bey Seite setzen, sondern alles anwenden, was zum Gebrauche der vorgeschriebenen Mittel am dienlichsten scheine.

Hierüber erklärt sich der Klosterbeichtvater nachstehendermaßen: „Obschon jenes Urtheil von mir herrührt und gewagt ist, so muß man doch darauf achten, weil es eine Wirkung von der Erkenntniß ist, die Gott gibt wem er will, und wie er will. Aber es ist Behauptung der Teufel (und die meinige), daß die Aerzte falsch, treulos und verrätherisch gegen den König sind."

Er erhielt auf diesen Brief zur Antwort, die Aerzte hätten zwar keinen Anlaß zum Mißtrauen gegeben, doch würden sie nunmehr sorgfältiger beobachtet.

Inzwischen hatten jene Rathschläge und Warnungen so viel bewirkt, daß man den König, unter dem Vorwande, den Leib des heiligen Diego und ein Muttergottesbild zu besuchen, eine Reise nach Alcala und Toledo vornehmen ließ, und den bisherigen vielen Leibärzten den Doktor Gabriel Serrano beyfügte.

In dem Fortgange der Korrespondenz meldete Pater Antonio, der Teufel habe ihm eröffnet, daß die erste Here Casilda Perez geheißen, und daß ehedem die calle de los cerrageros (Schlossergasse) die Benennung calle de los herreros gehabt habe.

Auf dieses Schreiben wurde geantwortet, man wolle, obschon die angegebenen Umstände sehr konfus seyen, doch suchen, hinter die Wahrheit zu kommen. Anfänglich habe der Pater gesagt, die erste Zauberinn lebe, und nun scheine es nach seinen Aeußerungen, als wenn sie todt wäre. Ueber diese Widersprüche möchte er die Beschwörungen verstärken. Uebrigens befinde sich der König viel besser.

Der Teufelsbeschwörer antwortete hierauf, die bösen Geister hätten bey dem dreyeinigen Gott geschworen, und wiederholt versichert, das noch Fehlende könne blos in der Kapelle unserer lieben Frau de Atocha *) geoffenbart werden, wovon die Ursache sey, damit die erkaltete Andacht zu diesem Bilde wieder angefacht werde. Ein gescheiter Mann, dem dieser Brief nachher zu Gesichte kam, machte den Zusatz: „und auch damit der Pater Kaplan von der Knechtschaft zum Throne emporsteige, wie Mardochai zur Zeit Haman's."

Auf weiteres Zureden erfuhr man endlich vom Teufel, daß die zweyte Here Anna Diaz oder Diez heiße.

Dieses geschah zu Anfang des Jahres 1699, worauf der Briefwechsel dergestalt fortgesetzt wurde, daß man einestheils dem Pater Antonio zu erkennen gab, man habe keine der beyden Weiber mittelst der angegebenen mangelhaften Kennzeichen ausfindig machen können, weswegen er also den Teufel durch angemessene Exorcismen nöthigen möchte, die Sache besser in's Klare zu setzen, und daß man auf der andern Seite dabey bliebe, die Beschwörungen müßten in der Kapelle de Atocha fortgesetzt werden. So währte es bis in den Junius 1699, wo der General-Inquisitor starb und keine Briefe mehr gewechselt wurden.

Bald nachher theilte der Gesandte Kaiser Leopold's des Ersten auf Befehl seines Hofes die Nachricht von einer in der Stephanskirche zu Wien mit einigen Besessenen vorgenommenen Beschwörung mit, welche darauf hinauslief, daß König Karl der Zweyte von Spanien behext, daß dieses von einer Weibsperson Namens Isabella geschehen

*) Die Mutter Gottes vom Binsenstock, berühmtes Wunderbild zu Madrid. Anm. des Einf.

Digitized by Google

sey, wobey Kennzeichen von ihrem Wohnhause in der calle de Silva angegeben waren, und daß die Werkzeuge der Bezauberung sich in einem gewissen Zimmer des königl. Pallastes und unter der Thurschwelle des Hauses befänden, wo jene Isabella wohnte.

Der König übergab alle dahin einschlagenden Papiere dem Inquisitionsgerichte, welches verschiedene Nachforschungen wegen der Urheberinn des Zaubers, wegen des Hauses u. s. w. anstellen ließ, aber nichts bestimmtes entdecken konnte. Doch wurde auf Gerathewohl ein Saal im königl. Schloße und die Schwelle einer Thür in dem bezeichneten Hause untersucht. Man fand menschliche Figuren in Gestalt von Puppen und Päckchen mit Leinwand und dergleichen umwickelt, welche den Sachverständigen und Theologen, die sie sahen, außerordentlich vorkamen, und deswegen nach ihrem Vorschlage an geweiheter Stätte, mit den durch das römische Missal vorgeschriebenen Ceremonien, verbrannt wurden. Dieses ging zu Ende des Julius und zu Anfang des Augusts 1699 vor.

Zur selbigen Zeit befand sich ein Kapuziner, mit Namen Maurus Tenda, bey dem Könige. Man hatte ihn aus Deutschland verschrieben wegen seines geübten Blickes in Ansehung der Verherungen und wegen seiner Gewandtheit im Austreiben der Teufel. Seine Beschwörungen mit dem Monarchen nahm er sehr geheim vor, und auch er versicherte auf den Grund seiner Erfahrungen, Se. Maj. seyen behert. Dieses versetzte den schwachen Fürsten in die äußerste Besorgniß. Noch mehr aber erschrak er über folgende Begebenheit, die sich im Monat September desselben Jahres ereignete.

Eine Frauensperson kam in den Pallast, lief mit außerordentlicher Wuth durch die Wachtstube der Leibgarde, und verlangte Audienz. Aber die dort befindlichen Personen stießen sich nicht nur an ihrem rasenden Betragen, sondern auch an ihrem schlechten Anzuge, und verweigerten ihr den Eintritt. Sie bestand indeß mit so unmäßigem Geschrey darauf, daß es der König hörte, welcher sich erkundigte was es wäre, und sie hereinkommen ließ. In seiner Gegenwart brach sie in die vermessensten Reden aus, zeigte einen wüthenden Zorn, und betrug sich überhaupt als eine höllische Furie. Der König hielt ihr zu seiner Vertheidigung ein Stück vom heiligen Kreuze vor, das er bey sich trug, und die umstehenden Herrn schleppten sie mit Gewalt hinaus.

Der Monarch befahl seinem Oberbaudirektor, Don Joseph del Olmo, ihr nachzugehen, und sich nach ihrem Aufenthalte und nach den Leuten, bey denen sie wohnte, so wie nach den übrigen bemerkenswerthen Umständen, zu erkundigen. Dadurch kam so viel heraus, daß diese Person mit zwey andern weiblichen Geschöpfen zusammen wohnte, die der Sage nach behert waren, und daß eine derselben, aus Antrieb des bösen Geistes oder aus eigener Narrheit, vorgab, den König Karl den Zweyten in ihrem Zimmer zu haben, dem sie zu essen gab was sie wollte, und der sich ganz nach ihrem Willen richten mußte.

Olmo nahm auf Befehl seines Herrn diese Weibspersonen in sein Haus, wo sie von dem Pater Maurus verschiedentlich exorcisirt, und ihnen Fragen vorgelegt wurden, die der Beichtvater Froylan vorschrieb, welcher gewöhnlich mit zugegen war. Was dabey vorging besteht hauptsächlich in folgendem.

Pater Maurus fragte den Teufel: „Wer hat den König behert?" Antwort: „Eine schöne Frau." Frage: „Ist es die Königinn?" Antw. „Ja." Fr. „Wer hat der Königinn das Zaubermittel verfertigt?" Antw. „Don Juan Palla." Fr. „Von welcher Nation ist er?" Antw. „Von denen, die es mit der Königinn halten." Fr. „In was wurde der Zauber gegeben?" Antw. „In einer Prise Taback." Fr. „Ist etwas übrig geblieben?" Antw. „Ja, und es ist in einem Schreibtische aufbewahrt." Fr. „Welche Königinn gab dem König den Zauber?" Antw. „Die verstorbene." Fr. „Gibt es noch eine Beherung außer der, welche du diesen Morgen angegeben hast?" Antw. „Ja." Fr. „Wer hat sie vorgenommen?" Antw. „Eine Weibsperson, Namens Maria de la Presentacion." Fr. „Wo wohnt sie?" Antw. „In dem oberen Stockwerke des Hauses, wo du mich beschwörst." Fr. „Wer hat dieser Person befohlen, die Bezauberung zu machen?" Antw. „Donna Anna de la Paz." Fr. „War das, was man aus der Thürschwelle in der calle de la Silva nahm, Hexerey?" Antw. „Ja." Fr. „Woraus bestand es?" Antw. „Aus einem Hundsknochen." Fr. „Was hattest du für einen Beweggrund, um Donna Anna de Silva" (so hieß die Person, die dem Könige den Schrecken machte), mit einer Ausrichtung nach Hof zu schicken?" Hierauf erfolgte keine Antwort. Fr. „Wie viele Jahre sind es, seitdem die Bezauberung in der calle de Silva gemacht worden?" Keine Antwort. Fr. „Wer hat sie gemacht?" Antw. „Antonio Cabezas." Fr. „Wo ist er?" Antw. „In der Barbarey." Auf andere Fragepunkte, die man an den Teufel richtete, antwortete er so, daß er die Königinn, Maria Anna, aus dem Neuburgischen Hause, den Admiral von Kastilien, Don Juan Thomas und andere Personen anschwärzte, jedoch immer auf eine konfuse Art.

So geheim auch diese Dinge vor der Königinn gehalten wurden, so fand sie doch Mittel, dahinter zu kommen, wovon die nächste Folge die war, daß sie äußerst aufgebracht gegen den Gewissensrath ihres Gemahls wurde, den sie als den Haupturheber der Beschwörungen ansah, welche ein so nachtheiliges Licht auf sie warfen. Sie beschloß also, sich an ihm zu rächen, welches sie am besten vermittelst der Inquisition bewerkstelligen zu können glaubte, wenn ein ihr ergebener Mann an die Spitze dieses Tribunals käme. Sie schlug dem K nige den General-Kommissarius des Franziskaner-Ordens, Anton Folch de Cardona, vor. Aber dieses

Digitized by Google

gelang ihr nicht. Der König machte allerhand gegründete Einwendungen gegen ihn, und ernannte unvermuthet den Kardinal Cordova, Don Alfonso de Aquilar, zu dieser wichtigen Stelle. Bey seiner Erhebung sagte er zu ihm: „Viele Leute sagen mir, ich sey behext, und ich glaube es jetzt auch. Als Groß-Inquisitor werdet Ihr jedermann Gerechtigkeit widerfahren lassen. Erzeiget auch mir sie und befreyet mein Herz von der Beängstigung, die mich so sehr quält.“

Um dem Zutrauen des Königes zu entsprechen, war der oberste Inquisitor Willens, vor allen Dingen den Admiral von Kastilien festsetzen zu lassen, der durch die Aussagen der bösen Geister sehr gravirt war. Aber sein Vorhaben wurde eben so, wie die geheimen Zusammenkünfte mit Froylan und Maurus Tenda, der Königinn verrathen. Es überfiel ihn eine leichte Unpäßlichkeit, wobey eine Aderläße verordnet wurde, die so übel ausfiel, daß er am dritten Tage nicht mehr lebte, worüber man sich allerhand Vermuthungen in's Ohr sagte.

Zum Glücke für die Königinn war gerade damals das Gemüth des Monarchen äußerst geschwächt durch seine krankhaften Zufälle. Es wurde ihr also leicht, den Bischof von Segovia, Balthasar von Mendoza, zum Groß-Inquisitor zu befördern.

Dieser Prälat fing damit an, seiner Wohlthäterinn seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, daß er zu Anfange des Jahres 1700 den Pater Froylan Diaz, theils auf die Aussage des verhafteten und verhörten Maurus Tenda, theils auf die Denunciation eines Dominikaners, Namens Christoph Donaire, wegen Vergehungen gegen den katholischen Glauben und wegen abergläubischer Handlungen, von dem ersten Beichtstuhle der Monarchie entfernte, und, gegen den Willen der meisten Inquisitoren, in einen Prozeß verwickelte, der eine vierjährige Einsperrung zur Folge hatte, von welcher derselbe erst zu Ende des Jahres 1704, unter der Regierung Philipp's V, nach vorhergegangener Revision und Lossprechung, von allen Anklagen befreyt wurde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 2 Febr.

Folgende Stellen aus der vom Consistorial-Rathe, und ersten lutherischen Prediger in Wien, J. Wächter, gehaltenen Rede am Sarge der verstorbenen Hofschauspielerinn, Betty Rose, geb. Koch, verdienen in mehrerer Hinsicht dem Morgenblatte einverleibt zu werden:

— „Dieser Sarg verschließt die sterblichen Ueberreste einer achtungswerthen Künstlerinn, die Deutschland schon lange zu den Ersten in ihrem Fache gezählt, und das einstimmige Urtheil der Bewohner dieser Hauptstadt ohne alle Einschränkung dafür erklärt hat.“ —

— „Wer sie jemals als Künstlerinn zu sehen Gelegenheit hatte, wer jemals durch den Wohllaut ihrer Stimme gerührt, wer jemals durch die treffende Wahrheit ihrer künstlerischen Darstellungen in allen Tiefen seines Wesens erschüttert wurde, wird in die Klagen ihrer trauernden Familie mit einstimmen, wird ihrem Andenken eine wehmüthige Thräne weihen.“ —

— „Ja, meine verehrungswürdigen Freunde, groß, unersetzlich ist der Verlust, den wir erlitten haben! Ein Talent, wie es die schöpferische Hand der Natur nur selten hervorzubringen pflegt, tragen wir heute zu Grabe. Sie, die durch ihr bezauberndes Spiel so oft unsre Herzen entzückte, ach, auf ewig, auf ewig ist für sie der Vorhang gefallen; sie soll nicht mehr den schönen Schauplatz ihrer Kunst betreten; wir sollen ihn nicht mehr vernehmen, den süßen Ton ihrer Stimme; sie soll nicht mehr Tugend und Edelmuth in ihrem hohen, überirdischen Glanze, nicht mehr Gattinn- und Mutterliebe in ihren rührenden Aeußerungen, nicht mehr Einfalt und Natur mit hinreissender Wahrheit vor unsern Augen darstellen, und unsre Brust mit sanften Gefühlen, unser Herz mit edeln Entschließungen erfüllen; es ist auf immer erloschen, dieses Auge, aus welchem nur noch vor Kurzem die gefühlvollste Seele sprach; sie sind auf immer verstummt, diese Lippen, von welchen nur noch vor Kurzem so manches rührende Wort in unsre Herzen hinübertönte!“ —

— „Daß Sie sich übrigens das Andenken der Edeln, die in diesem Sarge schlummert, empfohlen seyn lassen, daß Sie sich ihrer fortdauernd mit Achtung und Liebe erinnern mögen, darum, m. v. Fr., darum darf ich Sie wol nicht erst ausdrücklich bitten. Verdienste dieser Art sind nicht gemacht, um vergessen zu werden. Rose's Namen wird man nennen, so lange noch Gefühl für wahre Kunst vorhanden seyn wird. Sie hat das Höchste errungen, was sich in ihrem schönen Berufe erringen läßt, und wenn ihre sterbliche Hülle schon lange zu Staub und Asche vermodert seyn wird, wird ihr Name noch immer auf den Lippen der dankbaren Nachwelt schweben.“ —

Diese Rede spricht, vor einer Versammlung von vielleicht 30000 Menschen gehalten, das Verdienst der Künstlerinn, und die Achtung rein und wahr aus, welche sie genoß. Sie zeigt, daß man in diesem Lande, das man eines düstern Bigotismus beschuldiget, welcher das Schauspiel duldet, und den Schauspieler insgeheim verdammet, weit entfernt ist das Moralischgute zu verkennen, welches die Kunst durch Verbreitung und Erregung des Schönen stiftet. Sie bewährt endlich auch einen guten Redner, der einen öffentlichen Dank von allen verdienet, welche die Kunst achten, und welche es schmerzlich fühlen, daß wol noch hier und da der Stand der Künstler, besonders der Schauspieler, mit einzelnen unsittlichen Subjekten in demselben verwechselt und minder geachtet wird, als recht ist. Ich selbst habe der Begräbniß-Feyer der unvergeßlichen Rose nicht beygewohnt; aber ich weiß, daß selbst von den Erzherzogen des Kaiserhauses einige zugegen waren, daß aus allen Ständen innig Trauernde den Leichenzug begleitet haben. Nur erst kürzlich haben wir noch einen Beweis erhalten, wie sehr die Rose geliebt und geehrt war und stets seyn wird. Unsere Hendel trat nämlich nach mehrern Gastrollen auch als Octavia auf. Sie wurde nach dem Spiele herausgerufen und dankte mit folgenden Worten: „Ich danke Ihnen herzlich und freue mich, wenn ich Ihnen die Octavia meiner Jugendfreundinn, der unsterblichen Rose, nicht ganz unwerth zeigte.“ Diese Bescheidenheit und die Berührung einer so theuern Erinnerung brachten allgemeinen Beyfall hervor, und gewannen der Hendel, als Künstlerinn und Weib, viele Herzen. Nun trat Koch vor, um den nächsten Abend anzukündigen. Ein unablässiges Klatschen sagte dem Vater: Wir vergessen deine Tochter nicht. Vom Gefühle überwältigt, hemmten Thränen seine Sprache, er legte die Hand auf die Brust. — Wie achtungswerth ist ein Publikum, das in solchem Gefühle handelt!

Beyläufig melde ich Ihnen, daß Elise Bürger es errungen hatte, zugleich in der Octavia, als Kleopatra, aufzutreten. Daß sie keinen Beyfall fand, äußerte sich zuweilen laut. Sollte es nicht Zeit seyn, ihren vorigen Ruhm nicht mehr aufs Spiel zu setzen? Sie hat so manche schöne Kenntnisse, mit denen sie sich und andern wird nützen können, aber als Schauspielerinn? — —

Digitized by Google

Nro. 47.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 24. Februar, 1809.

O schone mein! Dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! Du hebst den Tritt der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schone mein! — Ich liebe dich, mein Vaterland!

Klopstock.

Heimkehr ins Vaterland
aus dem Agamemnon des Aeschylos,
von J. H. Voß, Sohn. *)

Herold.

Heil dir, o Vaterboden des Argeierlands!
Mit des zehnten Jahres Strale nun begrüß' ich dich,
Da manche Hofnung mir entschwand, doch einer froh;
Das dacht' ich niemals, im Argeierland alhier
Des Todes Antheil zu empfahn am theuren Grab.
Nun sei gegrüßt, Flur, sei gegrüßt, o Sonnenlicht,
Und des Landes Hochfürst, Zeus, und Pytho's Herscher du,
Deß Bogen fürder nicht auf uns Geschosse schnellt;
Genug am Strom Skamandros nahtest du ergrimmt.
Nun sei uns Schuzgott wieder, sei Kampfwaltender,
O Fürst Apollon! Und des Kampfs Obwalter, Euch
Fleh' ich gesamt an; meinen Hort, dich Hermes, auch,
Den theuren Herold, aller Erdherolde Preis!
Und euch Heroën, ihr Geleiter, wohlgesinnt
Empfangt das Heer nun, das dem Lanzenwurf entrann.
Heil dir, o Herscherwohnung, du geliebte Burg!
Ihr hehren Tempel, Götter auch am Sonnenlicht!
Wenn je vordem, mit glanzverklärtem Auge nun
Empfangt den König ehrenvoll nach langer Frist.
Er nahet, Licht in Dunkelheit dardringend Euch
Und allen Bürgern, Agamemnons hohe Macht.
Wohlan, bewillkommt freudig ihn, denn das gesetzmäß
Der Troja's Grundfest' untergrub mit des rächenden
Kronion Grabscheit, welches umgewühlt die Flur.
Verschwunden sind Altär' und Götterwohnungen,
Und aller Samen ausgetilgt des ganzen Lands.
Also um Troja's Nacken warf das Sklavenjoch
Der Fürst, des Atreus hehrer glückgekrönter Sproß,
Und kommt, an Glanz vorragend allen Sterblichen
Nunmehr. Denn Paris weder noch die Bundesstadt
Darf rühmen, daß mehr sei gethan denn abgebüßt.
Denn wer die Schuld des Raubes und Diebstahles trug,
Der hat des Fanges so gefehlt als bis zum Grund
Der grauen Vorzeit Vaterhaus hinweggemäht;
Und doppelt büßt der Priamiden Stamm den Fehl.

Chor.

Heil dir, o Herold, vom Achaierheer gesandt!

Herold.

Heil mir! zu sterben weigr' ich nicht den Göttern jezt.

Chor.

Dich hat Verlangen nach dem Heimatsland gequält?

Herold.

Daß ganz mit Thränen sich mein Blick vor Freud' erfüllt.

Chor.

So wart auch ihr theilhaftig dieses süßen Wehs?

*) An meiner Aeschylesübersetzung wird rastlos fortgearbeitet; denen, die meinen bisher mitgetheilten Proben eine freundschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt haben, diene hier zur Nachricht, daß ich das ganze Werk, mit kritischen, erläuternden und metrischen Bemerkungen, in Jahresfrist herausgeben werde.

Digitized by Google

Herold.
Wie doch verständigt faſſ' ich deiner Worte Sinn?
Chor.
Euch traf die Sehnſucht nach den Wiederliebenden.
Herold.
Sehnſucht zum ſehnſuchtvollen Heer bekenneſt du.
Chor.
Daß oft aus dunklem Herzensgrund' ich aufgeſeufzt.
Herold.
Woher ſo unmutsvolle Dusterheit dem Sinn?
Chor.
Schon lang' iſt Schweigen Linderung des Leidrs mir.
Herold.
Doch wie? da fern iſt dein Gebieter, ſcheuſt du dich?
Chor.
So daß, mit dir zu reden, Tod mir hold erſcheint.
Herold.
Wohl ja vollbracht iſt alles. Zwar im Lauf der Zeit
Mag einer manches nennen, was nach Wunſch geſchah,
Und manches tadelnswürdig. Wer doch als ein Gott
Blieb frei von Trübſal durch die ganze Lebenszeit?
Wollt' ich die Mühn aufzählen und Verſtürmungen,
Die ſeltne Landung und die harte Ruh' — — — o wann
Ward nicht gewehklagt was beſchieden ward vom Tag?
Was drauf zu Land' erfolgte war noch läſtiger.
Denn nah gelagert waren wir der Feindesſtadt;
Und her vom Himmel, wie vom Wieſengrund empor
Floß kaltes Thaugetröpfel, ſtets beſchädigend
Gewand und Kleid, verzottend wie ein Vlies das Haar.
Denk' ich des Winters, der Gevögel mordete?
Wie hauchte den unleidlich Ida's Schnee herab!
Des Sommers Glut auch? wann im Mittagsbett das Meer
Von Winden ruhig wellenlos einſchlummerte! — — —
Was ſoll des Grams Ausruf? vorüber ſchwand die Noth!
Vorüber ſchwand ſie denen, die geſtorben ſind,
Daß ſie ſogar nicht achten wieder aufzuſtehn.
Warum der Hingerafften Meng' in Zahl gefaßt?
Und den, der lebt, betrauert um des Glückes Groll?
Nein! laut den Unglücksfällen Fahre wohl geſagt!
Doch uns den Nachgebliebnen vom Argelerheer
Iſt mehr des Vortheils, dem das Leid nicht gegenwiegt;
Daß ſtolzer Ruhm wohl ziemt an dieſem Sonnenlicht
Uns über Meerfluth und Gefild' herfliegenden:
„Troia's Gebiet hat endlich Argos Schaar erkämpft,
„Und Hellas Schuzgottheiten dieſe Siegerbeut'
„In Tempeln angeheftet als uralten Schmuck."
Wer ſolches hört, der bringe Heilausruf der Stadt
Und unſern Feldherrn, und die Huld Kronions ſei
Gelobt, der das vollführte. Alles iſt geſagt.

Alphons oder der natürliche Sohn, von Frau v. Genlis, Paris bey Maredan 1809.

Kein Roman von Frau von Genlis hat ſo ſchnell und ſo allgemein Beyfall gefunden als dieſer. In wenig Tagen war die erſte und bald nachher die zweyte Auflage vergriffen, und noch ſcheint die Neugierde des Publikum bey weitem nicht erkaltet zu ſeyn. Allgemein hört man das Urtheil: es ſey das beſte Werk, das dieſe Verfaſſerinn je geſchrieben habe; nie habe ſie mit ſolcher Wahrheit geſchildert, nie habe ſie ſich weniger dem Unwahrſcheinlichen hingegeben; der Leſer glaube beſtändig ſeine eigene Erfahrung vor Augen zu haben, ſey auf jeder Seite von treffenden Bemerkungen überraſcht, die um ſo mehr Eindruck machen, da jeder ſich ſchmeicheln kann, er begegne darin der Verfaſſerinn. Man wundert ſich nur über den Reichthum, die Fruchtbarkeit der Einbildungskraft dieſer unermüdeten Schriftſtellerinn, die oft in einem Jahre das Publikum mit drey bis vier Werken der Phantaſie beſchenkt, welche alle wenigſtens das gewöhnlichen Leſern ſo äußerſt werthe Verdienſt haben, ſeine Neugierde zu reizen, ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln, und ihn fortzureißen, bis er, ſeiner Selbſt nicht bewußt, ſich am Ende des Werkes überraſcht. Dieſes Vergeſſen ſeiner Selbſt, dieſes Hingerißenwerden iſt ein ſolcher Genuß für Perſonen, denen es im gewöhnlichen Gange des Lebens ſelten zu Theil wird, daß ihr Geiſt mächtig angeregt wird, — daß es allein hinreicht, einem Werke einen ausgezeichneten Beyfall zu verſchaffen. Freylich wird der ruhigere Beurtheiler durch dies Verdienſt nicht geblendet; ihm hat nicht alles gleichen Werth, blos weil es die Neugierde reizt, die Aufmerkſamkeit feſſelt: er unterwirft die ganze Anlage, und die Ausführung der einzelnen Theile ſeinem ruhig prüfenden Blicke, und billigt oder verurtheilt, wie es vor dem unbeſtechlichen Richterſtuhle des Geſchmackes entſchieden wird. Ein kurzer Auszug des Werkes wird dieſem Urtheile vorangehen müſſen, da man nicht vorausſetzen kann, daß es in Deutſchland ſchon ſo allgemein verbreitet ſey, als in Frankreich. — Doch vorher iſt noch, was den ganzen Ton des Werkes betrifft, zu bemerken, daß Frau von Genlis ſich darin gleichſam im Kreiſe des gewöhnlichen Lebens herumbewegt hat; es ſind da keine Wunder, keine außerordentliche Situationen, keine befremdende, unglaubliche Kombinationen, kein Kampf ungeheurer Leidenſchaften, was in ihrem Roman Alphonſine der Fall iſt, der mit dieſem neuen nur die Aehnlichkeit des Namens hat; — mitten in Geſellſchaftsſälen, in der Verborgenheit einzelner Geſellſchaften entſteht und entwickelt ſich ihre Geſchichte. Dies iſt, wie ſchon bemerkt worden, weit entfernt, dem Buche ſein Intereſſe zu nehmen, oder doch wenigſtens es zu vermindern; im Gegentheil, es bringt's unſerm Gefühle, unſerm Herzen näher, da es ſich ſo ganz unſerm Gedanken- und Erfahrungskreiſe anſchmiegt, —

Digitized by Google

da im Gegentheil zu außerordentliche Schilderungen in uns eine unangenehme Spannung erzeugen. — In dem Roman von Alphons geschieht alles durch die einfachsten Mittel, die bekanntesten, und dem Anscheine nach am wenigsten vermögenden Triebfedern, und nur durch eine natürliche Verbindung mehrerer Ursachen erheben sich am Ende des Stückes heftigere Stürme. Nahe bey Besançon lebte auf einem kleinen abgelegenen Landgute ein ehmaliger Pflanzer von St. Domingue, Namens Dormeuil. Er hatte bey sich seine Nichte Melanie, ein Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit, und einen jungen Menschen von 15 Jahren, Alphons, den er für seinen natürlichen Sohn ausgab. Dormeuil war sehr zurückhaltend, und schien die Gesellschaft zu hassen; seine Nichte vermied sie, wie er; eine sanfte Melancholie, die sich über ihr ganzes Wesen verbreitete, erhöhte ihre Reize. Die Niederlassung einer fremden Familie nahe bey einer kleinen Stadt ist eine Begebenheit, die sogleich allgemeine Neugierde erregt. Dormeuil, Melanie und Alphons waren der Gegenstand aller Unterhaltungen von Besançon. Woher mögen sie seyn? Was ist ihr Vermögenszustand? Warum vermeiden sie die Gesellschaft? Wer ist Alphons und Melanie? Ist diese junge schöne Person wirklich die Nichte von Dormeuil? Ist nicht ein engeres Verhältniß unter diesem Titel verborgen? — Dies waren die wichtigen Fragen, womit man sich in den vornehmsten Gesellschaften von Besançon beschäftigte. — Gewöhnlich findet sich in allen von der Hauptstadt entfernten Provinzstädten eine Person, die an Witz und Geist über alle andern hervorragt, und den ersten Rang in der Gesellschaft behauptet. Zu Besançon war es die Marquisinn von ***; ein großes Vermögen, das Angenehme ihres Hauses, und anmaßende Manieren gaben ihr ein sehr großes Ansehen. — Sie hatte eine einzige Tochter von zwanzig Jahren, die in der berühmtesten Abtey von Paris erzogen war und dadurch in einer Provinzstadt außerordentliche Aufmerksamkeit erregen mußte. Ueberdies machten Mutter und Tochter wenigstens alle zwey Jahre eine Reise nach Paris, was ihnen vollends den Sieg über alle ihre Nebenbuhlerinnen verschaffte; denn sie brachten die neuesten Moden mit zurück, und die interessantesten Anekdoten über den Hof und die Stadt. Wer ist nicht mit tiefer Ehrfurcht gegen Personen erfüllt, die sich kleiden, wie man sich in Paris kleidet, die mit den Ministern in Verhältniß stehen, das neueste Theaterstück kennen, und die ersten Akteurs gesehen haben? Zugleich aber wie viel Stoff für den Neid? Beydes traf bey der Marquisinn ein; man bewunderte sie, aber man haßte sie.

Nahe bey der bescheidenen Wohnung von Dormeuil lebte auf seinem Gute ein liebenswürdiger, verdienstvoller junger Herr, der Graf von Melvil. Die Marquisinn hat ihn zum Gemahl ihrer Tochter auserwählt. Sie zweifelte gar nicht, daß der Graf von einer so glänzenden Verbindung geschmeichelt wäre, und daß das ansehnliche Vermögen ihrer Tochter besonders ihn fesseln würde. Wie unangenehm wurde sie daher überrascht, als nach ihrer Zurückkunft aus Paris eine gar zu dienstfertige Dame ihr erzählte, daß Melvil leidenschaftlich in die schöne Melanie verliebt sey und sich entschlossen habe, ihr seine Hand anzubieten. Die Marquisinn gerieth außer sich vor Zorn, niemand wurde von ihr verschont. Melvil war offenbar ein Mann von niederträchtiger Denkungsart, Melanie eine Buhlerinn, das Haus von Dormeuil ein von verächtlichen Leuten bewohnter Schlupfwinkel.

Melvil war in der That leidenschaftlich in Melanie verliebt; sie war schön, zärtlich, alle ihre Handlungen waren Beweise so vieler Tugenden, daß Melvil, der großen Welt überdrüßig, sich einzig nach dem Glücke sehnte, mit einem so würdigen Frauenzimmer sein übriges Leben hinzubringen. Aber Melanie schlug alle Anerbietungen der Art aus; eine tiefe Traurigkeit schien innerlich an ihr zu nagen. Alphons, von Melanie erzogen, in ihrem täglichen Umgange, wurde ebenfalls von einer heftigen Leidenschaft zu ihr hingerissen; er wagte endlich, sie ihr zu gestehen. Aber mit welchem Entsetzen bebte er von ihr zurück, als sie ihm zurief: Unglücklicher, verbanne diese abscheuliche Liebe! Die, welche du liebst, ist deine Mutter! Er floh von ihr, und das Angstgeschrey, womit Melanie Melvil'n, der eben dazu kam, um Hülfe rief, ihren Sohn zurück zu halten, entdeckte auch ihm das Geheimniß.

Bald darauf erzählte nun Melanie Melvil'n, der sich ihrer ganzen Freundschaft und ihres Vertrauens würdig gemacht hatte, ihre unglückliche Geschichte, wie sie in St. Domingue auf einer reichen, aber einsamen Pflanzung von einer alten Tante auferzogen, und von einem Herzoge von Olmene durch die schändlichste List und die abscheulichste Gewalt als ein Mädchen von dreyzehn Jahren ihrer Ehre beraubt worden sey. Alphons war die Frucht dieser unglücklichen Scene. Sie war darauf mit ihrem Onkel nach Europa gekommen, hatte sich lange im mittäglichen Frankreich aufgehalten; um ihr Unglück zu verbergen, gab sich ihr Oheim für den Vater von Alphons aus, und sie verjüngerte sich um acht Jahre, was bey ihrer außerordentlichen Schönheit sehr gut bestehen konnte. — Der eben erwähnte Herzog von Olmene war damals in Paris in sehr großem Ansehen. Er heuchelte besonders eine große Frömmigkeit, und verbarg unter dem Schleyer der Scheinheiligkeit ein lasterhaftes, verdorbenes Herz. Melvil kannte ihn, und da er wußte, daß er eine Ambassade nach Wien bekleiden sollte, wünschte er bey der Gelegenheit, Alphons zu placiren und sein Glück zu machen. Er nahm ihn mit sich nach Paris, und wußte den Herzog, dem er entdeckte, daß er sein Geheimniß wisse, leicht dahin zu bringen, daß er Alphons zum Gesandtschafts-Sekretär annahm, und versprach, alles Mögliche für ihn zu thun. Melanie hatte, wiewol

Digitized by Google

äußerst ungern, auf das dringende Zureden ihres Onkels und Melvil's eingewilligt, eine dem Anscheine nach so günstige Aussicht für Alphons anzunehmen. Durch diese Versetzung Alphonsens werden nun die interessantesten Begebenheiten des Romans veranlaßt. Eine Nichte des Herzoges, die reichste Erbinn in Frankreich, wohnt in seinem Hause und ist bestimmt, seinen Sohn zu heirathen. Alphons gewinnt aber ihr Herz durch seinen offenen edeln Karakter, da der Graf Olmene, der Sohn, ein noch weit größerer Heuchler als der Vater ist; sie verliebt sich in Alphons, er ist auch durch ihre Reize gerührt; man entdeckt ihr Verhältniß, das ganze Haus ist gegen sie in Aufruhr, Alphons besonders wird angeklagt, verläumdet, verfolgt; die beschimpfende Behandlung des jungen von Olmene reißt ihn hin, ihn herauszufordern; er schlägt sich unwissend mit seinem eigenen Bruder und verwundet ihn. Der Herzog wirkt einen Verhaftbefehl gegen ihn aus, er will ihn für immer entfernen lassen; Melanie, die davon benachrichtigt wird, bewirkt durch die größten Anstrengungen, zu denen nur die mütterliche Zärtlichkeit bewegen kann, seine Befreyung. Melvil, der ihr darin beygestanden hat, erhält zum Lohne ihre Hand; Herminie, um nicht den Vorwürfen sich auszusetzen, im Hause ihres Oheims einen jungen Mann, der ihm vieles schuldig war, verführt zu haben, verheirathet sich mit einem Vetter von ihr, den sie sehr schätzt, und bewegt Alphons eine Freundinn von ihr zu heirathen, die ebenfalls in ihn verliebt war, und der sie die Hälfte ihres Vermögens gibt, um ihr und dem Lieblinge ihres Herzens glückliche Tage zu verschaffen. Der Herzog von Olmene, wegen ungerechter Verwaltung des Gutes seiner Nichte, welcher er endlich Rechenschaft geben muß, ganz zu Grunde gerichtet, von seiner Frau geschieden, da sie seine Untreue erfahren hat, seines Sohnes, der bald nachher an den Blattern stirbt, beraubt, endlich wegen seiner niederträchtigen Lebensart in Ungnade bey dem Könige gefallen, gibt einen auffallenden Beweis, daß des Lasterhaften endlich seine Strafe wartet.

(Der Beschluß folgt.)

Pariser Scenen.

Zweyte Scene.

Die Neujahrs-Geschenke.

Die Frau. (zum Manne.) Du kaufst mir doch, ma bonne, zum Neujahrs-Geschenke einen Pelz? Alle meine Freundinnen tragen Pelze; es wäre indecent, nicht wie sie gekleidet zu seyn.

Der Mann. Wie viel begehrt der Kaufmann?

Die Frau. Fünfzig Louis. —

Er. Das ist zu theuer; ich will's überlegen.

Sie. Wer überlegt, kauft nicht. Sie sind ein Egoist, mein Herr! Wenn ich noch Tartikis oder Chinchilla verlangt hätte, das wäre etwas! Aber so eine Kleinigkeit! — Noch einmal, Sie sind ein Monstre von Egoism! In Ihrem Larrik mit dem dreyfachen Kragen eingemummt, kümmern Sie sich nichts darum, ob Ihre arme Frau vor Frost klappert! —

Er. Sage mir, mein liebes Kind, klapperte'st du vor fünf oder sechs Jahren, als du mit nacktem Busen und entblößten Armen und Schultern die Konzerte, Bälle und Theater ablieff'st? Vergebens rieth ich dir damals einen Ueberrock zu nehmen; du nanntest mich einen Murrkopf, und bliebst bey deinem durchsichtigen Kleidchen von Musseline oder Perkal. Ich glaube wol, daß die Weiber immer Recht haben; aber wenn der Perkal im Jahre 12 warm genug war, so wird es ein wohlgefütterter seidener Ueberrock im Winter von 1809 auch seyn!

Sie. Das kommt von deinem bürgerlichen Tone! Wie weit besser sind doch die vornehmen Weiber daran, die nicht zu begehren brauchen, sondern wählen was ihnen beliebt, und dafür einen Wechsel auf ihren Mann ausstellen!

Er. Für den er quitt ist, indem er ihn protestirt. — Laß die Idee vom Pelzwerke fahren; ich kaufte dir einen hieroglyphischen Ring, der dich im Sommer wie im Winter schmückt.

Sie. Einen hieroglyphischen Ring! Geschwind, laß sehen! — (besieht ihn.) Er ist allerliebst! Vier Steine verschiedener Art nebeneinander, ein Rubin, ein Opal, ein Saphir, ein Amethyst; und was heißen sie nun? —

Er. Nimm die Anfangsbuchstaben der vier Steine, und du lieseſt —

Sie. R — o — s — a! Meinen Namen! Allerliebst!

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 Jan.

Iffland hat auf's neue von Wien Anträge für die Uebernahme der dortigen Theater-Direction erhalten, sie aber vor der Hand abgelehnt.

Im letzten Schneider'schen Konzerte (den 19ten) deklamirte Beschort Schiller's Taucher, oder vielmehr, er las ihn vor, und genügte, wie immer, der Gesellschaft; aber die Affiche hatte eine Musik-Begleitung versprochen, und diese blieb aus; das machte einen Theil der Hörer mißlaunig. Hinterher erfuhr man, daß die Begleitung wirklich neu ausgefertigt worden sey, daß aber der angehende Komponist sie aus Furcht vor dem Tadel der Kritik zurückgenommen habe. Lobenswerthe Bescheidenheit; indessen sind die hiesigen Kritiker nicht im mindesten furchtbar, und preisen, des lieben Friedens wegen, gern, was irgend zu loben ist, oft sogar das nicht Lobenswerthe. Man hat davon mehr als ein Beyspiel.

Am letzten Sonntage feyerte der Buchhändler F. Maurer das Fest seiner fünfundzwanzigjährigen Eheverbindung. Die Maurer-Loge zu den drey Weltkugeln gab bey dieser Gelegenheit ein großes Diner in dem dazu eigends dekorirten Speisesaale. Diese Feyer war ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, da Hr. Maurer einer der geachtetsten Bürger Berlins ist.

Eine kleine Schrift von F. Buchholz (bey Amelang) worin bewiesen wird, daß man den Juden keine Kapitale zurückzahlen müsse, macht viel Sensation. Der Inhalt ist ein Kaiserl. Französ. Dekret in dieser Hinsicht, und der Verfasser kommentirt es so, daß sämmtliche Kinder Israels gegen ihn im Harnische, bis zur Kreuzigung zornig sind.

Die Zeitschrift: Der preußische Hausfreund, erscheint seit Anfang dieses Jahres wieder wie vormals unter der Redaktion des Prof. Heinsius, in Dieterici's Verlage, und athmet wieder wie ehedem bescheidenen Patriotismus.

Digitized by Google

Nro. 48.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Februar, 1809.

Eh der Rasen uns begräbt,
Hat uns schon die Zeit begraben.

Tiedge.

Beytrag zur Sittengeschichte Hindostan's.

(Aus der Gedächtnißrede auf Hrn. Noil, Direktor der Arzneyschule zu Strasburg, vormals Ober-Chirurgus der französischen Landarmee in Ostindien während des englisch-amerikanischen Krieges, gehalten von Flamant, Prof. der Arzneywissenschaft.)

Herr Noil, welcher seit ungefähr eilf Jahren der Arzneyschule zu Strasburg als Direktor vorstand, und im Sommer 1808 seinem Amte durch den Tod entrissen wurde, begab sich im Jahre 1781 auf dem Kriegsschiffe l'Orient nach Ostindien, debarquirte den 29 Okt. desselben Jahres an der Küste von Coromandel, und ward von Hrn. Ebereau, Intendanten der Inseln Frankreich und Bourbon, zum Ober-Chirurgus der französischen Landarmee ernannt. Hr. Rochard, welcher wirklich noch bey der hiesigen Arzneyschule eine Professur bekleidet, war Noil's College bey demselben Feldzuge als Ober-Arzt der nämlichen Armee. Beyde machten hier über den Hungertod interessante Beobachtungen, die noch oft der Gegenstand ihrer spätern Unterhaltungen waren. Mehr als hunderttausend Malabaren sahen sie auf der Küste Coromandel durch Mangel an Lebensmitteln dahin sterben. Diese unglücklichen Indier gaben wenige Augenblicke vor ihrem Ende Klagetöne von sich, die aus dem Unterleibe zu kommen schienen. Ihre Haut lag wie auf den Beinen geleimt; ihr Daseyn schien ihnen so gleichgültig, daß sie auf den Heerstraßen, wo sie gelagert waren, auch nicht die geringste Bewegung machten, um sich vor den Pferden und Wagen zu sichern, welche sie alle Augenblicke zu zerdrücken drohten.

General d'Hofflize, welcher damals das französische Heer befehligte, versammelte im Julius 1782 seinen Generalstab in seinem Zelte, und ließ die zwey obersten Feldärzte vor sich rufen, um ihnen zu melden, daß der Nabob Hyder-Ali-Khan, der mächtige Bundesgenosse Frankreichs, gefährlich krank läge, und es von der höchsten Wichtigkeit wäre, daß sie sich mit Beobachtung des größten Geheimnisses bereit hielten, binnen einer halben Stunde abzureisen. Auf dem ganzen Wege von funfzig französischen Meilen, welche sie zurückzulegen hatten, waren überall Palankins und stationsweise frische Träger in Bereitschaft, so daß sie in zwey Tagen bey der Armee des Nabob's eintrafen; sie waren bey ihrer Reise nicht außer Gefahr, von den englischen Patrouillen angefallen zu werden, von welchen auch wirklich des Nachts einige Flintenschüsse auf sie fielen, und einige ihrer Träger verwundet wurden.

Noil und Rochard wurden dem Fürsten durch einige seiner vornehmsten Offiziere vorgestellt; dieser hatte ihnen ein Zelt zwischen dem seinigen und dem eines seiner Söhne, Carim-Saib, errichten lassen. Seit zehn Jahren lebte Hyder-Ali-Khan unter dem Zelte: außer den Kriegsstrapazen war er durch die Folgen der Wollust erschöpft, welcher er ohne Wahl und Maß ergeben war. Sie fanden an ihm ein offenes Geschwür zwischen den beyden Schultern und zwischen den vier ersten Rückenwirbeln, und überzeugten sich, daß mit Oeffnung dieses Geschwüres keine Zeit verloren werden dürfte. Aber in jenen Gegenden hängen die Fürsten wie die Völker an dem Wahne der glück-

Digitized by Google

lichen und unglücklichen Tage; es ward durch den versammelten Rath erkannt, daß der glückliche Tag erst zwey Tage später eintreten würde. Wegen eines solchen Aufschubes aufgebracht, ließ Noll dem Fürsten durch einen Dollmetscher sagen, wie auffallend es wäre, daß, nachdem die Hälfte Indostan's seinen Waffen hätte huldigen müssen, er selbst sich von dem Aberglauben unterjochen liesse. Der Nabob ließ ihm antworten, daß die Fürsten nur durch die Meinung regierten, und daß sie diejenigen respektiren müßten, welche die Ordnung, die vor ihnen da war, handhabten. Endlich kam der glückliche Tag, das Geschwür wurde geöffnet: die Ansätze der Rückenwirbel fanden sich angesteckt. Der Patient litt wenig bey der Operation, und verschied den zweyten Tag darauf.

Bey der Hinreise waren die beyden Aerzte mit Ehrenbezeugungen aller Art überhäuft worden; die Vorsteher eines jeden Dorfes waren ihnen mit Musik entgegen gegangen, um sie zu komplimentiren, indem sie ihnen Erfrischungen auf persischen Teppichen darbrachten; sie hatten eine Begleitung von funfzig Sipays gehabt; jedem von beyden waren von dem Fürsten 250.000 Livres versprochen, ohne die Geschenke zu rechnen, welche ihnen die Anführer des Heeres zugedacht hatten, wenn der Fürst genesen wäre. Traurig kehrten sie jetzt zurück, ohne Belohnung, in kleinen Tageisen, vermieden die Städte, und fanden kaum die nöthigen Träger.

Waren nun gleich auf diese Art die Hoffnungen, welche ihnen ein glücklicherer Erfolg versprach, zu nichts geworden, so hatten sie doch ihre Reise auf eine Art genützt, die ihren patriotischen Gesinnungen zur Ehre gereicht. Seit drey Monaten war die französische Armee vom Nabob verlassen gewesen; die Lebensmittel, welche er versprochen, waren ausgeblieben, so auch das Geld für den Sold der Truppen, und die Lage des Heeres war äußerst kritisch. Noll und Rochard stellten daher dem Fürsten sogleich nach gehaltener Konsultation die Bedürfnisse der französischen Armee vor. Alsobald wurden ihr Lebensmittel, Geld und Munition zugesandt. Dies war der einzige Vortheil ihrer Sendung, welchen sie aber den versprochenen Säcken mit Rupien gern vorzogen. —

Alphons oder der natürliche Sohn, von Frau v. Genlis, Paris bey Maredan. 1809.

(Beschluß.)

Wie schon oben bemerkt ist, dies ganze Werk beweist, wie äußerst die Verfasserinn mit dem Geiste alter gesellschaftlicher Verhältnisse vertraut ist, und wie feine Beobachtungen sie bey jeder Gelegenheit zu machen gewußt hat; ihr Verdienst beschränkt sich nicht blos auf einzelne Beobachtungen, sondern sie faßt mit gleicher Schärfe Karaktere auf, und schildert sie mit großer Wahrheit. Wer auf dem Theater der großen Welt sich herumbewegt hat, findet in ihrem Buche die Karaktere, die er da antraf, und wiederholt sich auf eine angenehm überraschende Weise viele ihrer Beobachtungen und Bemerkungen, die er selbst früher gemacht hatte. — Um dies zu bestätigen, lohnt es sich der Mühe, die Schilderung wenigstens eines Karakters herauszuheben, den man in Paris gar nicht seiten antrifft, der aber in kleinern Städten wegen der eingeschränktern Lage sich sehr selten findet.

„Der Comthur von Jarson, ein alter Malteser Ritter, war ein Parasit von gutem Tone, d. h. ein Mann, der beständig bey Andern aus besonderm Geize und nicht aus Noth sein Mittagsessen suchte. Wie es keine Schande ist, Schulden zu machen und nicht zu zahlen, wenn blos der gute Wille und nicht das Geld dazu fehlt, so kann man gleichfalls, ohne seinem guten Rufe im mindesten zu schaden, sich allenthalben zu Tische bitten, wenn man im Stande ist, große Gastereyen in seinem eigenen Hause zu geben; nur erfordert die Würde dieser vornehmern Klasse von Schmarotzern, daß man sehr lecker sey, und für einen großen Kenner in Angelegenheiten des Gaumens passire. Der Comthur hatte alle dazu erforderliche Eigenschaften; sein Gedächtniß in diesem Punkte war erstaunend. Er wußte die ganze Chronologie aller guten Weine auf dem ganzen Erdenrunde auswendig; z. B. alle guten Jahre der Weine von Bordeaux, von Sellery und Burgund, die man seit funfzig Jahren verkauft hatte, und wenn er einen kostbaren Wein versuchte, um sein Urtheil darüber zu fällen, hatte er in seinem ganzen Wesen etwas so Gesammeltes, eine solche Concentration, daß er die Aufmerksamkeit der ganzen Tafel auf sich zog. Uebrigens konnte er mit seinen Einkünften von siebenzigtausend Livres jährlich dreißigtausend zurücklegen, da er kein Haus hielt, und noch mit einer gewissen Pracht in der großen Welt erscheinen; er hatte schöne Pferde, eine kleine Loge in der Oper, die er bisweilen andern lieh; er spielte hoch bey'm Whist und Triktrak; das war genug, um in allen großen Häusern gut aufgenommen zu werden. Ueberdies führte er mit Dienstfertigkeit die Damen, die in seinem Quartiere wohnten, nach Hause; er hatte die methodische, genaue und kleinliche Höflichkeit, die niemand gefällt, die aber immer einem alten Manne ein gewisses Ansehen gibt, weil es einmal angenommen ist, sie bey einem Manne der großen Welt, der über sechszig Jahre zählt, die Manieren des alten Hofes zu nennen, so kindisch und steif sie auch seyn mögen. Endlich hing der Comthur, im Grunde ein langweiliger Pedant, nur an den Formen; er hatte blos Achtung für hohe Geburt und für die, welche vollkommen die Etikette und die Gebräuche der großen Welt kannten. Er verachtete nur die Bürgerlichen, die Leute aus der Provinz und den schlechten Ton. Gutes Benehmen in Gesellschaft war für ihn „die Tugend." — Dieser Karakter ist mit großer Wahrheit und Feinheit gezeichnet, und in

Digitized by Google

den Pariser Gesellschaften vom ersten Range kann man ihn beynahe Zug für Zug verificiren.

Die Beschreibung des Verhältnisses der Marquisinn von ***s und der Präsidentinn von ***, welche in Besançon die ersten Häuser hatten, ist ebenfalls sehr fein und wahr ausgeführt. — „Diese zwey Frauenzimmer, in beständiger Rivalität miteinander seit ihrer frühesten Jugend, haßten sich, aber um gegenseitig die Annehmlichkeiten ihrer beyden Häuser zu genießen, waren sie immer in Verbindung geblieben. Sie sahen sich beständig, liebkosten sich, sprachen sich nur im Tone der innigsten Vertraulichkeit, und doch mischten sich fast immer eine verborgene Bitterkeit, eine beißende Ironie und boshafte Absichten in ihre Unterhaltung, sobald sie diese ein wenig verläugerten. Dabey aber erzürnte man sich von beyden Seiten nie offenbar, man war entschlossen, sich nicht zu entzweyen. Man begnügte sich mit der Rache, übereinander zu medisiren, sich übereinander lustig zu machen, und sich gegenseitig alle mögliche Lächerlichkeiten anzuhängen. — Der etwas aufmerksame Beobachter wird alle Augenblicke in der Gesellschaft diese anscheinend innige Vertraulichkeit antreffen, welche Neid, Verachtung, Haß und alle mögliche Anfeindungen unter dem gleichen Schleyer süßer Freundlichkeit verbirgt. —

Es wäre leicht, noch eine Menge andree sehr interessanter Beschreibungen herauszuheben, der Leser wird sie sich aber leicht selbst merken. Die vielen Beobachtungen und Bemerkungen über die gesellschaftlichen Verhältnisse und Nüancen des menschlichen Gemüthes machen die Romane dee Frau v. Genlis zu einem Handbuche, besonders für junge Frauenzimmer, und es ist gewiß, daß sie das Meiste zu dem Interesse, das man an ihren Schriften nimmt, beytragen. Man glaubt mit wenig Kosten von Zeit und Geld die so nothwendige Erfahrung und Menschenkenntniß sich zu verschaffen, und so muß man durchaus diese Schriften haben. — Bey dem Reichthume von Bemerkungen, die sich fast auf jeder Seite finden, ist es leicht zu begreifen, daß mehrere mit einigem Zwange und ohne Noth sich an der Stelle finden, wo sie sind. So z. B. die pathetische Waenung an junge Frauenzimmer, auf ihre Mienen sorgfältig Acht zu geben, wenn sie junze Männer ihrer Gesellschaft Billard spielen sehen, um nicht die Geheimnisse ihres Herzens zu verrathen. Sie hat gewiß etwas Wahres — aber darum wird sie künftigen Sommer auf den Landgütern, wo die Gesellschaft nach Tische sich gewöhnlich im Billardsaale vereinigt, nicht minder persiflirt werden. —

Weniger Verdienst hat Frau von Genlis wenigstens in diesem Romane in der Ausführung des Planes. Daß Alphons der Leidenschaft, welcher er sich, ohne es zu wissen, für seine eigne Mutter hingegeben hat, entsagt, so bald er erfährt, daß die Person, in die ee verliebt ist, seine Mutter sey, ist sehr natürlich. Daß sein Herz nach einer zweyten Leidenschaft für die interessante edle Herminie offen sey, geht aus dem gleichen Grunde noch sehr wohl an, und um so mehr, da diese letztere Leidenschaft alle Spuren der erstern, so strafbaren vertilgen wird. Aber unmöglich kann es dem Leser, der gleichsam Zeuge war von der Heftigkeit seiner Liebe für Herminie, gefallen, daß er auch diese zuletzt aufopfert, um sich mit einem jungen Frauenzimmer zu verheirathen, die freylich in ihn sterblich verliebt wae, für die er selbst aber nie das mindeste empfunden hatte. Der Leser bleibt nicht blos bey dem Zeitpunkte seines Romans stehen, sondern er verfolgt gern die Personen, für die er sich lebhaft interessirt hat, durch ihr ganzes künftiges Leben, und ist nur befriedigt, wenn er sich ihre künftige Laufbahn mit Rosen besteeut denken kann. Dies kann er aber unmöglich bey Alphons und Herminie, die beyde ihrer Leidenschaft für einander entsagen, um sich an Personen zu verheirathen, für die ihe Herz nie etwas empfunden hatte. Dies ist nicht romanhaft, also gegen alles Interesse, das ein Roman erwecken will, und eben so wenig wahrscheinlich.

Der Zweck dieser Schrift ist moralisch, was durch das Motto auf dem Titelblatte, das aus der Vorrede des Buches selbst herausgehoben ist, angezeigt wird. „Das Laster stürzt alles um, selbst die natürlichsten Gefühle; es erzeugt nur Unglück und Unordnung in der Gesellschaft, dahingegen die Tugend allein die Harmonie darin eehalten kann." Der Herzog von Olmene beweist dies durch die Zerrüttung seines Vermögens und allee seiner Familienverhältnisse, deren Uesache in seiner abscheulichen Thar gegen Melanie und in seiner übrigen lasterhaften Aufführung zu suchen ist. Freylich, wenn die Verfasserinn den Tod seines rechtmäßigen Sohnes, der von den Blattern hingeeafft wird, auch als Strafe des Lasters anführt, so geht sie zu weit in der Unteeordnung aller Begebenheiten unter einen sittlichen Grundsatz. Es ist etwas sehr mißliches, alles einem einzigen solchen Grundsatze unterordnen zu wollen. Der Zwang, den man den Begebenheiten anthut, wird zu leicht fühlbar, und dies ist hinreichend, um die Wahrheit oder wenigstens die Allgemeinheit des Grundsatzes selbst in Zweifel zu setzen. — Alphons, der Held des Stückes, den Melaniens zärtliche Sorgfalt zur Tugend erzog, auf den die Aufmerksamkeit des Lesers hauptsächlich geeichtet wird, ist weit entfernt, durch sein Benehmen dieser zärtlichen Erziehung immee zu entsprechen; woher der Haß, mit dem er seinem Vater flucht, noch ehe er ihn kennt, und mit dem er ihn auf eine noch schrecklichere Art verwünscht, als er ihn kennen lernt und vor sich sieht. Dies ist unnatürlich, übeespannt, und man sollte so etwas gefühlvollen Lesern nicht als möglich vor Augen stellen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz, 15 Febr.

Zu Zürich sind bey dem Kunstmahler C. Rahn vier Blätter in Tuschmanier erschienen, welche eben so viele der merkwürdigsten Stellen der neuen Straße über den Simplon darstellen. Eine bisherige terra quasi incognita wird dadurch bekannt gemacht, theils um der malerischen Ansichten willen, die mit den interessantesten der Schweiz welteifern, merkwürdig, theils des berühmten Simplon-Ueberganges wegen höchst wichtig, welcher ein schöneres und herrlicheres Sieg Napoleons über die wilde Natur, als sein Triumph von Marengo, Austerlitz oder Jena über die Feinde ist. Der Künstler muß sich dadurch eben so viel Dank erwerben, als er Lob für seine Darstellung verdient. Das erste Blatt stellt die nächste Felsenhöhle bey Brieg vor, wo die erste gesprengte

Digitized by Google

steinerne Brücke über die Saltine führt. Im Hintergrunde sieht man das Mäderhorn. — Das zweyte Blatt weiset den großen über 450 Fuß in die Länge, und über 40 Fuß in die Höhe durchbrochenen Felsenstollen auf der italienischen Seite. Durch mehrere von oben und von den Seiten in den Felsen gehauene Oeffnungen fällt das Licht hinein. Unmittelbar am steilen Abgrunde derselben drängt sich wildschäumend die Ovirna durch den engen Schlund, welche mit dem Cronbach vereinigt die Veriola bildet. Am schauerlichen Eingange steht eine gesprengte steinerne Brücke, die über einen wütenden Wasserfall führt ... daß man der Worte Schiller's eingedenk werden möchte:

„Hier steh ich nun auf deiner finstern Brücke,
„Furchtbare Ewigkeit!"

Das dritte Blatt stellt die interessante Brücke über die Veriola bey Crevola vor. Diese stürzt wild aus dem Val di Vedro heraus, und hat sich in ihrem Ungestüm eine tiefe Kluft in den Felsen gehöhlt. Eine Weinlaube und ein italienisches Häuschen deuten das Land an,

„ — wo die Zitronen blüh'n,
in dunklem Laub die Goldorangen glüh'n."

Das vierte Blatt zeigt jene Brücke von Ferne, mit ihren malerischen Umgebungen von dem milden Himmelsstriche verschönert. Rechts den Mont Christes — im Hintergrunde den Simplon, und links den fruchtbaren mit Weinlauben und Wohnungen reich besetzten Hügel bey Crevola am Fuße des Monte Grande. Im Mittelgrunde das breite Bette der Veriola, und rechts die Straße nach Domo d'Ossola auf eine Stunde entfernt.

Auch zu Zürich sollen im Laufe dieses Jahres die an Seltenheiten und Kostbarkeiten ungemein reichen literarischen und Kunst-Sammlungen des im vorigen Jahre verstorbenen Alt-Zunftmeisters Heidegger, der in den letzten Zeiten sich als Königl. Bairischer Kämmerer und Hofrath in München und Augsburg aufgehalten, und den Namen eines Freyherrn von Heideck angenommen hatte, verkauft werden. Unter den Kunstsammlungen (von denen künftig in diesen Blättern einige nähere Notizen folgen dürften) finden sich, außer einer höchst zahlreichen Sammlung von Handzeichnungen der ersten Meister aller Schulen, Originalgemälde von Bassano, Breughel, Berthangen, Bergbem, Brower, Brakenburg, Poelemburg, Rembrand, Albert Dürer und Paolo Veronese. Von der immensen Bibliothek, auf deren Zusammenbringung der Sammler den größten Theil seines Lebens verwandt hatte, erscheint so eben eine erste Abtheilung des Katalogs, welcher die Aldinischen und Bodonischen Drucke enthält. Die Sammlung der ersteren begreift 181 Werke (deren manche von mehreren Bänden) worunter die größere Zahl den früheren Jahren der berühmten Offizin angehört. Bodonischer Ausgaben sind 34 vorhanden. Der Katalog der besonders reichen Sammlung der Incunabeln soll nächstens erscheinen.

— Strasburg, Jan.

Bey Gelegenheit der letzthin im Morgenblatte angezeigten Darstellung der Lewezow'schen Bearbeitung von Raynouard's Tempelherren (modo Templern) in Berlin wird unter den frühern erschienenen Uebersetzungen nur die von Cramer in Paris genannt. Eine Vorgängerinn dieser beyden (Strasburg, bey König 1806) scheint man nicht gekannt zu haben. — Ihr Verfasser ist Hr. E. Stoeber, derselbe, dessen wohlgerathene metrische Verdeutschung von Rousseau's Pygmalion in das Alsatische Taschenbuch *) für 1806 eingerückt ist.

Daß diese Bearbeitung der Tempelherren, die auch die Probe der Darstellung auf der seitdem aus Strasburg verdrängten Vogel'schen Bühne mit Ehre bestand, gekannt zu werden verdient, beweist die tadeln sollende Kritik derselben von Cramer in seinen Individualitäten, (s. 18 Heft, p. 19), worin er zwar eingesteht, daß sein Nebenbuhler, da wo er in Fünffüßlern schreibt, oft recht gut übersetzt; aber sein Verdammungs-Urtheil über die gereimten Stellen und die Sechsfüßler ausspricht, welche er eine sklavische Nachahmung Schiller's nennt, der darin selbst ein sklavischer — obgleich (ist's möglich!) nicht immer unangenehmer — Nachahmer von Shakespeare sey.

Um seinen Tadel zu belegen, stellt Cramer, ungeschickt genug, dieselbe Tirade, des Connetables Erzählung vom Tode der Tempelherren, in beyden Uebersetzungen neben einander, und beurkundet dadurch unbestreitbar — den Vorzug der Stoeberischen vor der seinigen.

Man erwartet hier unverzüglich die Unterrichts-Inspektoren der kaiserl. Universität in der Person der Hrn. Pictet (von Genf, Mitarbeiter des Magazin britannique) und Coiffier. — Bis zum Berichte, welchen die gesammten Inspektoren in den verschiedenen Theilen des Reiches über die besuchten Erziehungsanstalten einreichen werden, und bis zur darauf zu erwartenden Entscheidung, sind alle die Anstalten durch ein Zirkular des Großmeisters beruhigt, und zur provisorischen Fortsetzung ihrer Arbeiten berechtigt worden. —

Da die Spezial-Arzney-, und Spezial-Rechtsschulen nunmehr in der Eigenschaft von Fakultäten der kaiserl. Universität übergetreten sind, so haben die dermaligen Direktoren derselben (bey uns die Hrn. Villars und Hermann) diesen Titel mit dem eines Doyen oder Dekan's der respektiven Fakultäten vertauscht. — Die bis jetzt von diesen Schulen ertheilten Doktorats- und Lizenzdiplomen werden in Zukunft nicht mehr von ihnen, sondern von dem Großmeister der Universität ausgestellt.

Charaden.

1.

Ich bin ein Schmerz für Leib und Geist;
Doch, ohne Haupt, was Ihr voll Sehnsucht preist.
Und, lohn' ich euer trunknes Herz,
Vielleicht ein unerträglich langer Schmerz.
Mir bin ich vor und rückwärts gleich,
Doch stör' ich oft die Gleichheit unter Euch.
Heil, wer ein treues Liebchen kohr!
O! Jenes Haupt setzt er mir niemals vor.

2.

Mein Erstes ist ein Noachide,
Nebst einer kleinen festen Stadt.
Mein Zweytes, wo das Beywort Friede
Oft weiland stille Wunder that,
Ist Kaiserwohnung, Ritterveste,
Ach, oder ward zum Eulennest.
Mein Ganzes nennt dir eine große Stadt,
Für die Merkur vom Kriegsgott Schutz erbat,
Wo, deutscher Mäonid, dein Schwanenlied erklang,
Und Eckhof-Roscius Unsterblichkeit errang.

Auflösung des Charaden in Nro. 42: 1. Mariage. 2. Kantschuh. 3. Rose. Ros.

*) Den Herausgebern dieses Taschenbuches erlaubten Tod, Krankheit und andre Unfälle mehrerer Mitarbeiter nicht, denselben für 1809 erscheinen zu lassen; doch soll diese Unterbrechung nur temporär seyn.

Digitized by Google

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. Februar, 1809.

— Bietet aller Bildung nicht die Schauspielkunst
Mit hundert Augen, ein phantast'scher Riesengott,
Unendlich mannigfalt'ge, reiche Mittel dar?

v. Goethe.

Galerie für Dekorationsmahlerey und Kostümes.

Unzählig, aber auch oft in einem hohen Grade lächerlich sind die Mißgriffe, welche unsre nachahmenden Künste in bildender Darstellung von Scenen der griechischen und römischen Vorwelt, oder auch nur der deutschen aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte, sich zu Schulden kommen lassen; und doch ist die Beobachtung des Ueblichen keinem Künstler zu erlassen, der es darauf anlegt, uns in andre Zeit- und Raumverhältnisse zu entrücken, als die uns umgebenden sind. Am auffallendsten und also auch unverzeihlichsten sind Verirrungen der Art bey dramatischer Vorstellung auf der Bühne. Wie viele Theater-Dekorateurs und Kostumiers scheinen auch nicht die entfernteste Ahnung davon zu haben, daß hier die Blüte und Spitze der bildenden Kunst im seltensten Ebenmaß und Einklange vereinigt, daß jeder Schauspieler in jeder seiner Bewegungen, in jeder seiner Draperien ein vollendetes Kunstwerk seyn muß, und daß Deklamation und Mienenspiel allerdings die Seele, angemessene Schmückung und Kostumirung aber der Körper dieses Kunstgebildes sey. Die Sache hat aber freylich unsägliche Schwierigkeiten, und fordert nicht nur die gelehrteste Forschung im Sammeln und Aufgreifen, sondern auch das zarteste Gefühl in der Anwendung. Nur ein Iffland, der auch hier unübertroffener Meister ist, konnte einen Krönungszug für Werner's Weihe der Kraft so ordnen, wie er uns jetzt von Dädling gezeichnet als Beylage zu Iffland's neuestem Theater-Almanache mitgetheilt ward; nur da, wo ein Iffland das Theaterregiment mit Kraft und Verstand führt, konnten so zweckmäßige Kostume für's Nationaltheater als Muster publizirt werden, wie die 15 Hefte Berliner Theaterkostume sind, die vor unsern Augen liegen; und dennoch würde ein Wohlunterrichteter auch hier noch manches gegen die Aechtheit zu erinnern finden, wenn er vergäße, daß auch hier Kunstwerke, wo die rohe Natur in verschönter Idealität erscheinen muß, geliefert werden sollten. Wir hoffen den Lesern des Morgenblattes einige Unterhaltung zu verschaffen, wenn wir nach und nach eine kleine Galerie der Art bald zur Nachahmung, bald zur Warnung aufzustellen suchen. Das erwünschteste wäre, wenn darüber mehrere Stimmen verlauteten, wenn aus Widerlegung und Gegenrede die Wahrheit hervorginge.

I.

Cleopatra in ihrem Boudoir.

Jeder, der seinen Plutarch noch in gutem Andenken hat, kennt aus dem Leben des Antonius jene verhängnißvolle Unterredung, welche die gefangene Cleopatra mit dem Sieger der Welt, dem jungen Cäsar Octavianus, hatte. Nach einer Scene der gewaltsamsten Art bittet sie Cäsar, sich ruhig niederzulegen. Sie hatte den Beherrscher ihres Schicksals auf einem niedrigen Ruhebettchen im schmucklosesten Nachtgewande — war es Demuth oder geheime Koketterie, oder beydes zugleich? — liegend empfangen, war aber dann mit den heftigsten Geberdungen des Schmerzes aufgesprungen und ihm zu Füßen gestürzt. Der junge

Digitized by Google

Monarch setzte sich hierauf neben ihren Sopha, und da entspann sich jene berühmte Unterredung, von welcher beyde in der Ueberzeugung schieden, einander überlistet zu haben. Diesen Moment, den würdigsten Gegenstand für einen großen Seelenmahler, schuf Rafael Mengs zu einem Gemählde, das lange im Besitze des Grafen Callenberg war, und nun von dem trefflichen Kupferstecher und Professor Wirthäuser in Würzburg mit großer Einsicht und aller Wahrheit, deren das vom Mahler selbst etwas nachlässiger behandelte Original empfänglich war, in Kupfer gestochen worden ist. *) Es ist eine Welt voll Gelehrsamkeit und Wissenschaft in diesem Bilde. Denn in allem, was tiefes Studium der Antike und des Ueblichen darin gewähren konnte, war Mengs, wie selbst die nicht in Abrede stehen, die seine höhere Schöpferkraft in Zweifel ziehen, ein unübertroffener Meister. Wie viel könnten unsere jungen Mahler, wie viel unsere Dekorateurs und Kostumiers, besonders für's Theater-Bedürfniß, daraus lernen! Kotzebue's Octavia ist lange auf den Repertorien aller unsrer Bühnen gewesen. Auch da ist die Scene zum Theil im Königspallaste zu Alexandrien, auch da erscheint uns eine Cleopatra. Aber wer mag die Verunstaltungen und Lächerlichkeiten aufzählen, die uns bey dieser Veranlassung vor die Augen treten! Man werfe einen Blick auf unsers Mengs Octavianus und Cleopatra. Die Hartgedemüthigte ruht wirklich nur auf einem ziemlich niedrigen Sopha, ohne allen Prunk orientalischer Stickerey und Purpurteppiche. Sie hat, ganz im Einklange mit Plutarch's Erzählung, nur ein einziges musselinenes Untergewand, welches die Formen züchtig verhüllt und doch die schönsten Umrisse errathen läßt, nachlässig um sich geworfen. **) Es ist aus dem feinen Baumwollenstoffe gewebt, den die Alten Byssus nennen, wie er in Aegypten, aber auch auf den griechischen Inseln Cos und Amorgos, damals fabrizirt wurde. Mengs hatte ähnliche, halbdurchsichtige, den schlanken Gliederbau verrätherisch umfließende Gewänder dabey im Sinne, die wir an den herkulanischen Tänzerinnen bemerken. Die ganze Figur ist voll lebendigen Ausdrucks, und der lebendigste Commentar zu den Worten Plutarch's: „Noch immer war der ihr eigene Liebreiz und das kecke Vertrauen auf ihre Schönheit noch nicht ganz erloschen, sondern schimmerte immer noch von innen durch und verrieth sich durch die Haltung des Korpes und durch ihre Mienen." Zum Sprechen ist der junge, milde Theilnahme heuchelnde Octavian blos durch den Lorberkranz des Imperators und die an dem Sessel herabfallende Toge karakterisirt.

Auch die Porträt-Aehnlichkeit wird niemand vermissen, wer mit alten Münzen und Büsten einige Bekanntschaft machte. Aber auch alle übrige todte und lebendige Umgebungen bestehen vor dem schärfsten Forscherblicke des Alterthumskundigen, und bringen zugleich Haltung und vollendete Harmonie in's ganze Bild, was sonst bey gelehrten Bildern nicht immer der Fall ist. Oben zum Kopfe der Cleopatra stehen ihre beyden aus Plutarch gekannten Kammerfrauen, Eiros und Karmion. *) Ihre Tracht ist ächt ägyptisch. Die Kalcetika oder der ägyptische Haubenschleyer ist getreu nach alten Denkmalen kopirt, und thut zu dem gleichfalls ächt-ägyptischen Schnitte des Gesichtes an dieser Zofe gar keine widrige Wirkung. Der wahre Typus dieser breitgedrückten, ost-asiatischen Gesichtsform ist der kolossale Sphynx-Kopf, unfern der großen Pyramide bey Dgise, und dessen Grundzüge wird man auf den ersten Blick auch hier entdecken. Auch der glattgeschorne Sklave, der aus einer Rolle die Kleinodien der Königinn vorliest, im Hintergrunde, ist nach der Natur. Wie verständig und einsichtsvoll ist zugleich die Verzierung und das Ameublement dieses Schmollzimmerchens, um doch auch unsern Sprachreinigern einmal ein Wort abzuborgen! Griechische Verzierlichung des alt-ägyptischen steifen Hieroglyphen-Geschmackes, das ist der Genius des alexandrinischen Geschmackes. Mengs hat dies alles auch in den Geräthschaften und Wandumkleidungen des Gemaches wiederzugeben verstanden. Die Pilaster an den Wänden, so wie die eigentlichen Meubles, das Ruhebettchen, der Stuhl, worauf der Imperator sitzt, nebst den zwey Fußbänkchen, sind griechisch. Das dreyfüßige Tischchen mit dem Schmuckkästchen und dem gläsernen Geschirre darauf entlehnte Mengs aus einem bekannten herkulanischen Gemählde, wo eine griechische Mutter die Toilette ihrer Tochter besorgen läßt. Aber schon das Schmuckkästchen selbst hat in eingelegter Arbeit ägyptische Gruppen. Die Wand- und Pfeiler-Verzierungen sprechen uns in lauter bekannten, aber ungemein sinnig und bedeutend zusammengestellten alt-ägyptischen Hieroglyphen an. An diesem Beyspiele würden die Modefantasten von London und Paris, die uns vor einigen Jahren so freygebig mit ägyptischen Ungeheuern und Schnörkeln beschenkten, wol am besten begreifen lernen, wie der Schönheits-Sinn selbst diese widerspenstigen Formen zu bändigen und zu regeln verstehe. Oben in einer Nische steht das nirgends fehlende Symbol des allbefruchtenden Nils, ein hellenisirter

*) Dies treffliche große Blatt ist unlängst fertig geworden, und im Verlage des Kunsthändlers Frauenholz in Nürnberg erschienen. Der Liebhaber- oder Ladenpreis ist 11 fl. oder 6 Thlr. 8 gr.

**) Plutarch bedient sich des mahlerischen Beyworles μονοχίτων. So, im einzigen Untergewande, schliefen die Frauen. So erschienen sie, wenn plötzliches Schrecken sie aufscheuchte. S. Euripides Hecuba 933, und über den Raub der Cassandra auf einem alten Gefässe. S. 59 f.

*) Daß diese Kammerfrau der Kleopatra Karmion, nicht Charmion, wie in allen Ausgaben des Plutarch gelesen wird, geheißen habe, wird wahrscheinlich zu machen gesucht in den Anmerkungen zur Sabina, oder die Morgenscenen einer Römerinn, Th. I. S. 312.

Digitized by Google

Canobus. Hinter den Teppich, der ganz im Geiste der griechischen Wohnzimmer-Deloration längs dem Bette an der Wand hin ausgespannt ist, winkt uns der Fronton eines ägyptischen Sacellum, wie man es auch wol in einem Zimmer haben konnte. Daß eine Aegypterinn hier fromm sey, sagen uns die im unverdeckten Giebelfelde des Heiligthumes angebrachten Embleme. Es sind mehrere Figuren, die nach ägyptischer Sitte anbeten. Doch die hier waltende Frau war auch die Herzenskönigiun zwey großer Römer gewesen. Ein halbverdeckter Medaillen — ein Marmor-Relief — zeigt uns den Julius Cäsar mit der Cleopatra in einem Felde miteinander (capita jugata). Auf einem hohen marmornen Fußgestelle, hinter dem Rücken des sitzenden Octavian's, steht in Lebensgröße der Triumvir Antonius, blos mit der griechischen Clamys über dem linken Arme, übrigens ganz nackt. Deutungsvoll hält er das sprechendste Symbol aller Liebeshuldigungen, den Apfel, in der Rechten, während die Linke das kurze Schwert (das Parazonium) einwärts zum Körper kehrt. Selbst die durch ein hohes, klares Fenster hereinfallende, die Hauptfiguren unvergleichlich hervorhebende Beleuchtung ist ächt antik.

Ein anstelliger Scenenmahler für ein Sujet aus der ägyptischen Geschichte nach Alexander — (der schöne Antinous gäbe z. B., recht genommen, ein Stück voll hochtragischer Situationen mit allem Zauber geheimer Weihungen und furchtbarer Geisterscenen) — fände in diesem Bilde von Mengs herrlich vorgearbeitet. Und sollte eine schöne Wienerinn, wie es im vorigen Winter mit ausgezeichnetem Beyfalle geschah, etwa auch im gegenwärtigen den reizenden Beruf in sich fühlen, im stummen Geberdenspiele (dumb shew) Scenen nach berühmten Gemählden darzustellen, so empfelen wir vor allen Dingen diese Mengs'sche Cleopatra. Die holde Künstlerinn, die in diesem Falle Mahlerinn und Gemählde zugleich ist, würde schon dafür zu sorgen wissen, daß der ihr gegenüber sitzende Imperator nicht unbesiegt vom Stuhle aufstünde, noch weniger aber würde sie es bis zum bösen Natterbisse kommen lassen. —

Böttiger.

Keine Fabel.

Der Guckguck rief: „Ihr Knaben all,
Seyd mein, des Guckgucks, nur!
Pfui, Trillerkunst der Nachtigall!
Mein Lied ist Urnatur.

Der Guckguck rief: Ihr Männer all,
Zurück von falscher Spur!
Was ist Gesang der Nachtigall?
Guckgucks-Karrikatur.

Doch achtet Philomele dein,
Tolldreister Guckguck, nie.
Bescheiden nimmt sie Herzen ein
Durch süße Melodie.

Noch, deutsche Männer, liebet ihr
Wardale's Zauberton.
Die jungen Gimpel wünschen wir
Zum Guckguck lange schon.

Verachtung jedem Bubenstreich!
Nennt immer Gutes gut!
Nennt Tolles toll, und hütet euch
Vor Guckguckseierbrut!

Ichnographen.

(Von Emil Fr. v. G.)

In der Regel wird kein großer Mann von seinem Zeitalter erkannt und anerkannt, weil seine Persönlichkeit noch zu stark auf die Genossen seiner Gegenwart einwirkt. Erst die Nachwelt kann ihn recht würdigen, und über ihn aburtheilen, denn für sie ist er nicht sowol Person, als Idee, und seine eigenen Ideen sind eigentlich erst in der Nachwelt vollendet.

Das meiste Unheil in der Welt richten die Menschen an, die bey vieler Geisteskraft ein schwaches Herz haben, das von den Wogen der Leidenschaften umhergetrieben wird.

Einen großen, von einem seltnen Schicksal erzeugten, mit Gewalt anstürmenden Schmerz kann der Mensch überstehen und bezwingen; aber was eigentlich am Leben nagt, sind jene kleinen Schmerzen und Leiden, die aus unsern nächsten und theuersten Umgebungen entspringen, — die sich wie Blutsauger an das menschliche Herz legen, und nicht eher abfallen, als bis dieses selbst zerfällt in Staub und in Asche!

Wem es wahrhaft um Besserung zu thun ist, der sollte zuerst mit dem Ausjäten des Schlechten anfangen. Der Säemann säet den guten Samen nicht eher, als bis das Feld rein ist. Aber im Ackerfelde des menschlichen Herzens pflanzt sich da, wo da Laster entwurzelt und ausgezogen wird, die Tugend von selbst ein.

Keine Prätension straft sich härter, als die auf Verstand, und doch ist keine allgemeiner. Gewöhnlich kommt man dabey noch um das, was man hat, und wenn man vorher nur ein Thor war, so läuft man Gefahr, ein Narr zu werden.

Alle Beschäftigung ist Inzidenz-Mittel für das Leben. Die wahre Asthenie des Lebens entsteht durch Müssiggang, und Voltaire hat ganz Recht, wenn er sagt:

L'ame est un feu qu'il faut nourrir,
Et qui s'eteint s'il ne s'augmente.

Stillstand bezeichnet im physischen wie im moralischen Leben des Menschen eigentlich den Punkt seines Rückganges.

Keine schlimmere Mißverständnisse, als die über uns selbst. Jedes andere Mißverständniß entdeckt und hebt sich leicht; aber wer sich selbst nicht recht versteht, versteht nichts, und bringt in alles Verwirrung und Unordnung.

Digitized by Google

Aberglaube und Unglaube verhalten sich zu einander wie directe und indirecte Asthenie.

Wer nicht mehr an Gott glaubt, wie kann denn der an Menschen glauben?

Ist kein Gott in dir, so suchst du ihn außer dir vergebens.

Die Zweifel-Philosophie dieses Zeitalters hat alle Geister verwirrt, und alle Herzen versteinert. Die Liebe ist entflohen, und ein kaltes Mißtrauen hat sich überall unter uns eingeschlichen. Wir sprechen viel von Tugend, aber unsere Tugenden sind eigentlich nichts weiter als Spiegel unserer Laster.

Gerade weil wir so sehr streben, das Unbegreifliche zu begreifen, wird uns das Begreifliche selbst oft unbegreiflich. Wir haben das Centrum verloren, und laufen nun mit verbundenen Augen im Kreise umher.

Wir sind weit abwärts gekommen von der schönen Einfachheit der Natur und des frühern Menschenlebens. Unser ganzes Dichten und Trachten ist nur darauf gerichtet, unsern ungeheuern Bedürfnissen Befriedigung zu verschaffen, und das Leben ist dadurch so verwickelt, verworren und ängstlich geworden, daß wir gar keinen rechten Genuß mehr davon haben. Die Welt sollte ein Paradies seyn, und sie ist nichts mehr als eine große Industrie-Anstalt.

Was das Schicksal auch thue — der Mensch sollte nur den Muth nie verlieren! Aber die meisten von uns sind so an eine gewisse Tagesordnung und Rechtläufigkeit der Begebenheiten eines unbedeutenden Schicksals gewöhnt, daß sie sich zu Boden geschmettert fühlen, wenn das Schicksal einmal in einer edlern und würdigern Gestalt erscheint, und mit mächtiger Hand in die Zeit hineingreift. In dem Kleinmuth und mit der Aengstlichkeit, welche die Menschen heut zu Tage nun einmal befangen hat, sehen sie alles, was geschieht, nur so obenhin an, wie es eben mit Gewalt auf sie eindringt, und fürchten sich, weiter hinaus zu blicken. Aber wer Muth und Hoffnung im Herzen hat, der sieht fröhlich vorwärts, und mitten in der Nacht der Gegenwart blitzt ihm das Morgenroth einer künftigen herrlichen Zeit entgegen, und mitten in dem Jammer der Menschen hört er die Jubeltöne eines neuen Geschlechtes, das sich seines Lebens mit Freude bewußt ist, weil es Kraft genug hat, es zu genießen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, im Febr.

Das schöne Kloster von Clairvoux, vom heil. Bernard gestiftet, und der ältere Bruder jenes von Citaux (Cistertium) wird nun seiner ursprünglichen Bestimmung wieder gegeben; es wird wieder ein Zufluchtsort für Verarmte, für alle, welchen die Welt ihre Wechsel auf Glück protestirte: ein Dépot de mendicité. So werden in Frankreich mehr als hundert verlassene Klöster und Schlösser auf diese Art benutzt, und während der Arme ein schützendes, pflegendes Obdach findet, sieht sich die Gesellschaft von einer großen Last gereinigt und befreyt. Der Staat gibt die Gebäude her; jedes Departement bestreitet durch eine gewisse Zahl additioneller Centimes (das ist, auf jeden Frank ordentlicher Steuer werden 2 bis 4 Centimes zu außerordentlichen Ausgaben geschlagen), die Kosten der Verpflegung jener Unglücklichen.

Man glaubt, daß die vier steinernen Pfeiler, welche die beyden Seitenthore im Gitter, das den Platz der Tuilerien einschließt, bilden, und vormals die 4 corinthischen Rosse trugen, nunmehr bestimmt sind, Obelisken zu tragen. Zwey derselben sind begonnen.

Vom 1. Januar an ist alle Donnerstage Spektakel im Theater der Tuilerien, wo nun Pärs neue Oper: Numa Pompilius gegeben ward. Johanna Gray und le Chevalier d'Industrie, ein neues Trauer- und Lustspiel werden folgen.

Als vollendetes Muster von kritischem Nationalstolze kann man folgende Stelle Geoffroys — (bey Gelegenheit seiner Aeußerung über die bekannte Oper Dido) — betrachten. „Welch schöne Epoche unsrer Musik," ruft er aus, "war die der Gluck, Piccini, Sachini! Deutschland und Italien standen unserm lyrischen Theater zu Gebot. Bald trat auch der Lüttticher Gretry in Gluck's Fußstapfen. Erröthen wir nicht, alles den Ausländern verdanken zu müssen; ihre Erfolge und unser Beyfall haben sie zu Franzosen gemacht; ihr Streben, einer geistreichen und feinen Nation zu gefallen, verbunden mit der Richtigkeit des französischen Geschmackes, machte sie fähig, Werke hervorzubringen, wie sie sonst nirgends ins Daseyn gerufen hätten. Diese Werke gehören uns, weil wir sie inspirirt haben. Weder in Rom noch in Neapel hätte Sachini seinen Oedip, Piccini seine Dido gedichtet; Gluck hätte niemals in Wien seine Iphigenie in Aulis hervorgebracht!!!"

Franconi's Reitertruppe gibt jetzt mit großem Zulaufe la belle Espagnole, ou l'Entrée des Français à Madrid, eine große Spektakel-Pantomime, welcher die bekannte Anekdote vom spanischen Generale zum Grunde liegt, der seine Tochter mit 900,000 Liv. Heirathsgut einem französischen Offiziere gibt. Was das Spektakel interessant macht, sind die Umzüge zu Fuß und zu Pferd; die Dominikaner, welche bald die Fahnen der Inquisition tragen, bald Kanonen ziehen; ein andrer Mönch, der die Mörder auf sein Gebetbuch schwören läßt, einige windfüßige Engelländer, die den Spaniern Ballen von Londner-Banknoten, und Birminghamern Flintensteinen bringen, und nicht ermangeln, aus irdenen Pfeifen zu rauchen; und endlich vorzüglich das Gewehr- und Kanonenfeuer, was den Saal ganz mit Dampf erfüllt.

Unter dem angeblichen Druckort Madrid wird hier ein Précis historique sur l'inquisition, ihre Entstehung, Ausbreitung und Folgen schildernd, verkauft. Vorne an stehen — die Prophezeihungen der heil. Hildegarde.

Die Fabliaux et Contes de pöetes français des 11, 12, 13, 14 et 15 siècles, von Barbazan gesammelt, mit einem Glossarium begleitet, und jetzt von Méon, Bibliotheksbeamten, nach den Manuscripten der k. Bibliothek neu durchgesehen, herausgegeben, dürfte ein herrliches Handbuch für unsre Romantiker seyn. Der Kritiker darüber im Moniteur führt nicht nur Beweise, daß die französischen neuern Dichter alles aus dieser Quelle schöpften, sondern auch ein Verzeichniß von 90 lateinischen, italienischen und französischen Novellisten an, die daraus ihre Leer anfüllen. Desungeachtet sollen die Minen dieses romantischen Peru's noch immer an Unbenutztem reich, und recht im eigentlichen Verstande unerschöpflich seyn. Das Werk besteht aus 4 B. in 8. mit K. und kostet 36 Liv.: bey Warée, quai des Augustins.

Digitized by Google

Nro. 50.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. Februar, 1809.

— — Der schaffende Genius des Schönen,
Und die ihm folgte, der Künste Schaar,
Sie sind's, die Menschenwerke krönen.

Schiller.

Galerie für Dekorationsmahlerey und Kostümes.

2.

Wallenstein.

Wie oft ist Wallenstein in den letzten 15 Jahren, seit Schiller ihn durch den Zauber zweyer Musen, durch Clio und Melpomene, wieder erweckte, sowol außer dem Theater, als auf den Bretern, welche die Welt bedeuten, porträtirt, nachgebildet, kostumirt und — travestirt worden! Selbst über die Aechtheit seiner Porträts und ihre Aehnlichkeit sind von jeher die Stimmen sehr getheilt gewesen. Mit vielem Grunde hat man bisher die Aehnlichkeit, welche auf einem in Weimar in fürstlichem Besitze sich befindenden Porträte sich uns darstellt, und welche nach Jagemann's Zeichnung Anthenriet als Titelkupfer zum dritten Bande von Schiller's Theater (Tübingen 1806) sehr brav gestochen hat, für die sprechendste gehalten. Sie kommt mit dem Porträte ziemlich überein, welches sich von diesem rathselhaften dämonischen Glücks- und Kriegshelden auf einem gräfl. Waldsteinischen Familiengute, Dux, unweit Töplitz in Böhmen befindet, und zu den Sehenswürdigkeiten gezählt wird, zu welchen die Töplitzer Badegäste gewöhnlich zu wallfahrten pflegen.

Indeß hatten Kenner in Wien und Prag schon manchmal erhebliche Zweifel dagegen geäußert, und diese erhalten durch folgende ganz frische Erscheinung in der Kunstwelt allerdings kein geringes Gewicht. Der bekannte und wegen der Fruchtbarkeit seiner mehr erzeugenden als erziehenden Phantasie bemerkenswerthe Künstler und Direktor der Zeichnungsakademie in Prag, Joseph Bergler, hat erst vor wenigen Wochen nach einem Bilde, das sich im Schlosse zu Friedland in Böhmen befindet *), einen Kupferstich herausgegeben, welcher Wallenstein in Lebensgröße vorstellt. Das Bild ist in Wallenstein's letzten Jahren gemacht, und dies ist auch wol mit Ursache, warum dasselbe von andern bekannten und in mancher Rücksicht anziehenden Original-Porträts Wallenstein's so sehr abweicht. Es hat jedoch vor allen andern den Vorzug unläugbarer Authentizität, da, wie man an Ort und Stelle selbst zu beweisen sucht, fast alle übrige Abbildungen des Helden mehr oder weniger fabelhaft sind. Letzteres soll namentlich mit einem Bilde im Schlosse Dux der Fall seyn, nach welchem wahrscheinlich die meisten, die man in neuen Büchern findet, kopirt sind. Wallenstein steht im militärischen Voll dreß oder ganzen Anzuge damaliger Zeit an einem mit einem Teppiche behangenen Tische, auf welchem sein Helm ruht, so wie auf der andern Seite auf dem Boden der Brustharnisch nebst den Armschienen zu sehen sind. Der bloße ziemlich dünnbehaarte Kopf, mit einem Knebelbarte, und am spitzzulaufenden Kinne mit einem noch spitzern Zwickelbärtchen versehen, fällt in den Theilen um die Backenknochen sehr zusammen. Der ganze Ausdruck der Züge und der Mienen selbst ist eher

*) Die Herrschaft Friedland ist jetzt im Besitze des schönen Grafen Clam. Nach Wallenstein's Sturze kam sie an Gallas. Daher sind in dem äußerst romantisch gelegenen Schlosse von Friedland noch viele Familien-Porträts des Hauses Gallas, aber keines weiter aus früherer Zeit.

Digitized by Google

erschlafft als angespannt zu nennen, und zu ihnen wenigstens paßt jene Karakteristik, die Schiller bey der Erklärung des Porträts zu seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges gibt, sehr wenig. Wenn es dort heißt: „er war von großer Statur und hager, von gelber Gesichtsfarbe, rothlichen kurzen Haaren, kleinen, aber funkelnden Augen. Ein furchtbarer zurückschreckender Ernst saß auf seiner Stirne, und nur das Uebermaß seiner Belohnungen konnte die zitternde Schaar seiner Diener festhalten —" so läßt sich nur der erste Satz in diesem Konterfei von Friedland wiederfinden. Was aber von zurückschreckendem Ernste gesagt ist, wird wenigstens durch diese so ächte Abbildung nicht gerechtfertigt. Man könnte sagen, der Kupferstich, der nur als ein flüchtiger Aezdruck zu beurtheilen ist, und ganz der Vollendung entbehrt, die man ihm wol wünschen möchte, sey zu mangelhaft; allein glaubwürdige Augenzeugen verbürgen die Wahrheit des auch auf dem Papiere noch sehr ähnlichen Bildes. *)

Uns interessirt dieser Kupferstich hauptsächlich um des ächten Kostums willen, das hier für alle Schauspieler, welche den wahren Wallenstein auch in dieser äußern Form gern darstellen möchten, als Muster gelten kann. Ein kurzer Leibrock, der mit Bandschleifen vorn bis an den Unterleib herab zusammengeschnürt und auf eine künstliche Art in Nesteln verknüpft ist, bedeckt den Körper. Kurze Puffhosen und Puffärmel ragen aus ihm hervor. An diese schließt sich bey den Armen ein Vorderärmel an, der aus lauter schmalen Querstreifen, womit jeder in der Mitte mit einem Knöpfchen befestigt zu seyn scheint, zierlich zusammengefügt ist, bey den Füßen aber an eine lange enganschließende Lederhose, die bis an die Knöchel herabgeht, und sich hier mit einer Stiefelettensocke verbindet, über welche oben ein breites Spornleder befestigt ist. Hier ist also weder an ein aufgeschlitztes Wamms in spanischer Hofmanier, noch an herabhängende Schlappstiefeln zu denken, worin wir den Wallenstein auf mehrern Theatern auftreten sahen. Ueber den Leibrock geht eine seidene breit aufbauschende Scherpe, in welche das Schwert mit einem durchbrochenen Griffe ohne alle weitere Verzierung eingehängt ist. Den Hals umfaßt ein breiter weit ausgezackter Spitzenkragen. Die hochaufgestülpten Handschuhe sind reich in Gold gestickt. Von Ehrenketten und Ordenszeichen, womit einige Schauspieler in dieser Rolle so prächtig einherstolziren, ist nicht die geringste Spur zu sehen. Aber das ganze altdeutsche, nicht spanische, Kostum verbindet Würde mit Zierlichkeit.

Böttiger.

*) Die Kupfertafel ist schmal Mittel-Folio. Die Unterschrift: Albrecht Waldstein. Von Joseph Bergler gezeichnet und radirt nach einem im Schlosse zu Friedland befindlichen Originalgemählde.

Der Menschenvogel,
oder
Vorschlag, die Aeronautik zu vereinfachen, und mit der Fliegekunst zu verbinden.

An Herrn Degen in Wien.

Die Idee des Ganzen ist folgende:

Der Mensch soll mit so viel leichter Luft verbunden werden, daß sein Volumen an specifischer Schwere einem gleichen Luft-Volumen gleich, oder nicht viel größer ist, und er also in der Atmosphäre schwimmt, nicht steigt, sondern wie das Ey im Salzwasser, in jedem Punkte, den man ihm gibt, ruhig schwebend bleibt. Diese Verbindung soll aber so bewirkt werden, daß er nicht in ein Schiff eingeschlossen ist, sondern den freyen Gebrauch seiner Glieder zum Rudern und zur willkührlichen Bewegung behält. — Genug, er soll das in der Luft werden, was der mit Schwimmblasen oder Schwimmgürtel versehene Mensch im Wasser ist.

Dies kann durch folgende Einrichtung bewirkt werden:

1. Anstatt eines großen Ballons wird die zu diesem Zwecke erforderliche Luft in mehrere kleine Ballons vertheilt, und diese an allen Punkten so mit dem Körper verbunden, daß die tragende Kraft gleich vertheilt, und er gleichsam eines mit ihr wird. Es werden also da, wo die Hauptlast ist, an Hals, Rumpf und Schenkeln, größere oder mehrere, hingegen an den Theilen, welche freye Bewegung behalten sollen, an Armen und Füßen, kleinere angebracht. — Sie müssen über, nicht unter dem Körper schweben, damit er theils in seinen Bewegungen nicht gehindert, theils das Umschlagen auf den Rücken verhütet werde. — Damit aber der Körper davon nicht unangenehm gezogen werde, sondern darauf ruhe, werden die Tragebänder unten durchgezogen, und auch unterhalb des Leibes an Bällen von einigen Fuß im Durchmesser befestigt, um eine Art von Gleichgewicht der hebenden und tragenden Kraft zu geben. — Sollten die Ballons noch zu groß werden, so kann man sie in noch kleinere, zwanzig und mehrere, zertheilen, um den Widerstand der Luft noch mehr zu vermeiden. Sie können neben und übereinander angebracht, und mit starkem Bindfaden untereinander verbunden werden, damit sie nicht zu sehr divergiren.

2. Außerdem wird der Körper noch unmittelbar mit specifisch-leichter Luft umgeben, welches durch eine Bekleidung geschieht, die durch und durch mit dieser Luft (in Blase eingeschlossen) wattirt ist. Man könnte dies auch vielleicht so bewirken, daß man eine damit angefüllte, von Blase verfertigte Wurst von etwa einen halben Fuß im Durchmesser spiralförmig um Brust und Leib, Arme und Füße wickelte.

Digitized by Google

3. Die Luftbekleidung bekommt die Gestalt eines Vogels, einen spitzigen Schnabel zum leichten Durchschneiden der Luft, und einen Schwanz als Steuerruder, an Armen und Beinen starke Flügel; oder vielmehr, sie werden, indem sie in künstliche Flügel hineingesteckt werden, in Flügel verwandelt. Diese müssen aus einem starken, aber leichten Material, (Fischbein, Schwungfedern von großen Vögeln), bestehen. Was die Form betrift, so mögen Mechanik und Erfahrung entscheiden, ob die mehr zum Aufschwunge eingerichte.e Flügelform des Adlers, oder die mehr mantelartige, zum niedern Herumflattern eingerichtete der Fledermaus vorzuziehen sey. Nur ist es wahrscheinlich, daß, da die Fledermaus das einzige vierfüßige fliegende Thier ist, die letztere Vorrichtung für den Menschvogel die passendste seyn möchte. — Es würde sehr nützlich seyn, den Mechanismus, den man schon zum Fliegen ohne leichte Luft nicht ohne Erfolg benutzt hat, hiermit zu verbinden; nur würde es hier viel einfacher und bequemer seyn können, da es keiner Kraft zum Aufschwingen und Tragen, sondern nur zur Fortbewegung bedarf.

4. Es bedarf also hierbey keiner Gondel, keines Tauwerkes ꝛc., wie bey den bisherigen Luftschiffereyen, und so fallen schon zwey Drittheile der künstlichen Luft weg, die man bey der gewöhnlichen Aeronautik braucht. Da die leichte Luft nur dazu nöthig ist, um den Menschen in der Luft zu erhalten (denn das Aufsteigen und alles Uebrige thun die Flügel), so würde vielleicht nur der achte Theil von der Luftmenge erforderlich seyn, die man gewöhnlich braucht. — Da nun überdies dabey nicht nöthig ist, wie beym Ballon, durch Eröffnung des Ventils die Luft absichtlich zu verschwenden, und die Luftblasen leicht luftdichter eingerichtet werden könnten, so wird ein solcher Apparat viel länger brauchbar seyn. — Ja selbst, wenn auch dieser Apparat zu kostbar oder umständlich wäre, und man noch weniger leichte Luft nähme, so wird ein solcher Zusatz immer noch den Menschen so leicht machen, daß er sich nach Art der Vögel durch eine kleine Kraftanstrengung erheben, und willkührlich fortbewegen kann. Und wie wenig Kraft es brauche, einen leichten Körper in der Luft fortzubewegen, ist bekannt, da der Widerstand so gering ist. Wir sehen es an Luftblasen und Federn. — Genug, der Mensch ist durch diese Vorrichtung in den Zustand dessen versetzt, der mit Kork oder Luftblasen im Wasser schwimmt. Die Kunst, sich seiner Arme und Füße zur willkührlichen Fortbewegung zu bedienen, muß er aber so gut erst lernen, wie jener das Schwimmen.

5. Will man höher fliegen, so muß man noch eine Fallblase (mit dem Ventil) und ein Säckchen mit Sand anbringen, welche beyde unter der Brust festgebunden werden können. Will man herunter schweben, so öffnet man den Ventil des erstern, und will man steigen, so wirft man etwas Sand aus.

Vorzüge dieser Methode vor der gewöhnlichen Luftschifferey.

1. Man bedarf keines Schiffes, und erspart also die Last, die Kosten und die Unbequemlichkeiten, die damit und mit der dazu erforderlichen Luftfüllung verbunden waren.

2. Man vermeidet durch die Abwesenheit eines großen Ballons den Widerstand der Luft, und eben dadurch auch die unwillkührlich fortreissende und jede willkührliche Bewegung unmöglich machende Kraft des Luftstroms, die blos in dem großern Flächenraume seinen Grund hat, welche der Ballon der Luft darbietet, wenn sich der Wind legen oder fangen kann, und ihn so zum Segel macht. — Die nämliche Fläche in kleine Stücke zertheilt wird nie diesen Widerstand und folglich auch nicht diese Kraft ausüben. Dies beweist das zerrissene Segel, und eben das wird durch die Theilung des Ballons in mehrere kleine erfolgen.

3. Nun erst, und auf diese Art ganz allein, ist die willkührliche Bewegung in der Luft möglich, weil der Mensch nun seine eigenen Glieder, seine eigenen Kräfte zum Ruder brauchen kann. — Nun kann er erst im wahren Sinne des Wortes ein Vogel werden, denn er stebt nun durch den Antheil leichter Luft, den er an sich trägt, dem luftigen Baue des Vogels und seiner leeren Knochen gleich.

4. Nun kann er sich auch die Form des Vogels geben, was bey dem gewöhnlichen Ballon unmöglich, und doch für's Fliegen so wichtig ist. — Nun kann er auch die Hülfe der Mechanik, Flaschenzug zur Bewegung der Flügel u. dgl. benutzen.

5. Sehr nützlich wird die Erfindung zu Reisen bey übeln Wegen, Gebirgen, Konjunkturen (z. B. im Kriege), auch zu Spazierfügen seyn, da eine solche Luftpromenade ganz neue und außerordentliche Vortheile für die Gesundheit verspricht. — Es wird künftig eben so gut Luftkleiderverniether geben, wie es jetzt Pferdevermiether gibt, um auf eine halbe Stunde eine Tour, nicht vor das Thor, sondern über das Thor, nicht aus der Hausthür, sondern vom Bodenfenster aus, zu machen.

6. Nun wird es auch leicht möglich werden, größere Fahrzeuge in der Luft nach Belieben fortzubewegen und zu dirigiren. Man gebe ihnen durch eine hinlängliche Menge zertheilter Luft-Ballons die gehörige Leichtigkeit, und spanne ein Paar Menschvogel davor, so wird man hinschweben können, wohin man will, (so wie ein Paar schwimmende Mastroien einen leichten Kahn fortziehen) — und schon sehe ich die Luftwagen der alten Göttinn, mit Tauben und Pfauen bespannt, wieder am Himmel erscheinen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar, Febr.

Wenn nicht Etikette und Schmeicheley, sondern Geist und Herz dem wahren Verdienste huldigen, so eilt der Verehrer des Guten und Schönen, diese leider! seltene Erscheinung in den Zeitannalen aufzuzeichnen. In dieser Hinsicht werden Sie die Beschreibung des großen Maskenballes, welcher am 3 Febr. auf dem Stadthause zur Feyer des 30 Jan., als des Geburtstages unserer allgemein verehrten und wegen ihrer edeln Eigenschaften bewunderten regierenden Frau Herzoginn gegeben wurde, gewiß mit Theilnahme lesen.

Der zahlreich besuchte Ball, welchem unsre Herzoginn selbst ihre hohe Gegenwart schenkte, nahm, wie gewöhnlich, um 8 Uhr seinen Anfang. Ein Walzer begann. Doch, als der Hof erschien, folgte ein Marsch, und die Karaktermasken traten auf. Sie bewegten sich in feyerlichem Zuge bey der Frau Herzoginn, die, von dem Herzoge, der Prinzessinn Karoline, und einem Theile des hiesigen hohen Adels umringt, auf der Tribune stand und zusah, zweymal vorüber.

Hier die Ordnung des Zuges, Chorführer. Erde (Fräulein von Teubern). Luft (Frau von Goez). Waſſer (Frau von Lynker aus Rudolstadt). Feuer (Fräulein von Reizenstein). Jäger, als Begleiter der Erde (E. Bertuch). Vogelsteller, als Begleiter der Luft (Brunnquell der jüngere). Fischer, als Begleiter des Wassers (Schopenhauer). Schmidt, als Begleiter des Feuers (Dr. Riemer). Genius (Demoiſ. Schumann die jüngere). Vier Canephoren (die Damen Völkel. Bertuch, Demoiſ. Wieland, Schorcht). Vier Psychen (Demoiſelles Axt, König, Käſtner, Eber). Sonne und Mond (Feäulein F. Bueſt, und Demoiſ. Schumann). Sterne, Sterndeuter (Dr. Wernebnrg). Landleute (Frau von Goethe, Hr. Büttner). Gärtner, Hirten, Kinder. Der Morgenstern (Prof. Ocken). Die heiligen drey Könige (Mad. Schopenhauer, Mad. Falk. Demoiſ. Adele Schopenhauer, Ruprecht Werner). Journalist (Falk).

Die Elementargeister gingen fast unbemerkt, mit stiller Verneigung ihres Scepters, an Louisens Throne vorüber: das Feuer, mit flammender Krone, wellenartig flammendem Mantel, mit buntem, am Gewande herunterlaufenden Streife (im Geschmacke der Isis) von Vulkanen, Kometen, Feuerzeichen, und mit einer Flamme auf dem Scepter; das Waſſer mit den Symbolen dieses Elements, einer mit Perlen durchflochtenen Schilfkrone, einer Verbüre von Korallen und Fischen um's Kleid, und einen Delphin auf dem Scepter; die Erde und die Luft, beyde in phantastischen Schmucke von Blumen, Vögeln, Federn, Mauerkronen, Kornähren, Bienen, Goldkolibris; die Erde, mit einem Thyrsusscepter, der oben in eine Frucht ausläuft, und mit einem Vogel auf dem Scepter. Die vier Begleiter boten der Fürstinn ihre Dienste, selbst zu Leistung des Unmöglichscheinenden, an.

Die Gaßgeschenke des Genius:

Blumen, die sich nie entfärben,
Früchte, welche nie verderben,
Erzeugt in einem schönern Lichte,
Gereift in einer höheren Natur,

bestanden in Tell's Apfel, Herder's Palmblättern, Oberon's Lilie, und Taſſo's ewigem Lorberkranze. Diese Gaßgeschenke wurden Ihr von den vier griechisch gekleideten Canephoren mit dem Wunsche des Genius: „Empfange sie wieder, und pfleg' sie noch lange! voll Ehrfurcht dargebracht, indeß jenes Chor von Psychen mit Schmetterlingsflügeln in die Erhörung dieses Wunsches für die späteste Nachwelt einstimmte.

Sonne und Mond, als Coryphäen des Universum, mit silbernem und goldnem Stralenkranze, drückten der Göttinn des Tages ihre Verehrung aus. Um diesen Zug schlossen sich die Sterne zu einem förmlichen Planetentanze an.

Bedachtsamen Schrittes kam mit jenen der ehrwürdige Seni, der Astrolog, und hielt folgende Anrede (von Goethe).

Fixsterne sind aus jenen Höhen
Nicht allzudeutlich zu verstehen;
Ich aber brachte die Planeten,
Weil diese ganz verständlich reden.
Der neuen, der sind ihrer vier,
Bekrönt mit holder Namenszier,
Juno, Vesta, Ceres, Pallas genannt,
Klein, und vor Kurzem noch nicht bekannt,
Die thun sich alle bey mir beklagen,
Daß sie am Himmel kaum zu ertragen.
Hätte uns in jener Schöpfungsnacht
Ein mächtiger Geist zusammengebracht,
So sähen wir auch nach etwas aus,
Verehrt am hohen Himmelshaus.
Wir schwängen uns in Einem Kreise
Nach unsrer Mitgesellen Weise.
Den Namen, deren wir viere tragen,
Denen wollten wir so gern entsagen;
Damit uns Welt und Nachwelt priese,
So nennten wir uns gleich Louise.

Die Landleute, Gärtner und Hirten deuteten auf die heiligen drey Könige mit den auch von Goethe gedichteten Versen:

Nun folgen die Erdenkinder nach,
Zu horchen, was der Himmel sprach.
Sie geben vor sich hin so stumm
Und sehen sich gar verwundert um.
Ich glaube, daß es dieselben sind,
Die in der Krippe suchten das Kind,
Und die nun schüchtern näher treten,
Ihre jetzige Herrinn anzubeten.

Das ambulante Zeitungs-Büreau bestand aus zwey Personen. Die erste war als Büreau und Kopf einer Büste behandelt; die zweyte stellte den Autor vor, welcher vor dem Büreau saß, und die Zeitung über die Weimar'sche Redoute förmlich abfaßte. Unter dem Arme trug die Maske einen mächtigen Hut, der sich plötzlich so auseinander legte, daß sein Besitzer sich eines darin versteckten Schreibestuhles vor seinem Büreau bedienen konnte. Er vertheilte dann eine selbst-verfaßte gedruckte Nummer der eleganten Zeitung, aus welcher die Hauptumstände dieser Anzeige genommen sind, und noch folgende zwey Gedichte angeführt werden:

Des Sterndrehers Liedchen.

Was wünschen wir Goethen zum neuen Jahr?
Er sey unser Stern, wie er's immer war,
Der schöne, der leuchtende Morgenstern!
Die dankbare Mitwelt, sie sieht ihn so gern,
Und die späteste Nachwelt, sie stimmt mit uns ein:
Er soll der fröhlich leuchtende Morgenstern seyn.

An Madame Wolf, als Antigone.

Wo bin ich? Welch ein Wunder ist geschehn?
Verjüngt sich Griechenland und bin ich zu Athen?
Ein leises Geisterwehn will plötzlich mich umfahn:
Den Schatten Sophokles, ich fühl' ihn herrlich nahn;
Ich seh' ihn ernst und lächelnd dir zur Seiten,
Antigone, vorüberschreiten.
Preis deutscher Kunst und Art, die solch ein Wunder kann!
Ihr heil'gen Manen, nehmt ihr Opfer willig an!

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dritter Jahrgang.

1809.

März.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern wird die neueste Literatur, so wie andre Anzeigen, bekannt gemacht werden.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige. Am Schlusse des Jahrs wird ein Register folgen.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 7 fl. 30 kr. oder 4 Rthl. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 7 fl. 30 kr. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an

die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 51. Nachricht von einer in's Deutsche travestirten Aeneis aus dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts. — Karneval von 1809 in Paris. — Korrespondenz-Nachrichten aus Elst und Bonn.

Nro. 52. Kraniologen vor Gall. Von J. K. Höck. — Sinngedicht von J. N. Götz. — Nachricht von einer in's Deutsche travestirten Aeneis aus dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts. (Beschluß.) — Bemerkung von ***. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Monats-Register vom Februar.

Nro. 53. Fragment aus einer Reise nach Lappland. Von Leopold von Buch. — Der Kartensclave. Von Bramigk. — An Lesbia. Von L. Moritz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — An die Abonnenten des Morgenblattes. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 1.

Nro. 54. Der Feyenball. Von Baggesen. — Fragment aus einer Reise nach Lappland. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Logogriph. — Räthsel. Auflösung. — Auflösung der Charaden in Nro. 48.

Nro. 55. Peter's des Dritten Privatleben. — Virgil in den elysäischen Gefilden. — Landfriedensbruch in Ungarn. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Nro. 56. Neu-Kaledonien. — Peter's des Dritten Privatleben. (Beschluß.) — Die geschminkte Myris. Von v. Kl. — Das Schwein. Von M. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 57. Novelle. Von G. Keßler. — Neu-Kaledonien. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. (Forts.)

Nro. 58. Der Nachtschmetterling und das Johannis-Würmchen. Von Pfessel. — Novelle. Von G. Keßler. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. (Beschluß.)

Nro. 59. Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey sich bemerkbarer gemacht hat. — Briefe eines Reisenden über Hamburg. Im Febr. 1809. 1. — Ein Wort über die Mundharmonika oder die Maultrommel. Von J. K. — Korrespondenz-Nachrichten aus Amsterdam. — Musik-Beylage: Sehnsucht, von Schiller, komponirt von Reinhardt.

Nro. 60. Briefe eines Reisenden über Hamburg. 2. — Noch einige Bemerkungen bey Gelegenheit des hohen Fürstentages in Erfurt. Von Awe. — Nachricht von dem Fellenberg'schen Institute. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Logogriph. — Charade. — Auflösung des Logogriphs und Räthsels in Nro. 54.

Nro. 61. Tagebuch vom Eisenhammer. — Der Bruder Johann von Kempten, Mönch zu Stambs, und Kaiser Ludwig der Bayer. — Französischer literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 62. Satyre auf den Egoismus. II. — Tagebuch vom Eisenhammer. (Fortsetzung.) — Briefe eines Reisenden über Hamburg. 2. — Notizen aus der Schweiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 63. Bemerkungen über Persien. — Tagebuch vom Eisenhammer. Von A. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 64. Scene aus Shakespear's Cymbelin, übersetzt von Abraham Voß. — Bemerkungen über Persien. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.

Digitized by Google

Nro. 65. Briefe über das deutsche Epigramm. 1. — Bemerkungen über Persien. (Beschluß.) — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 66. Einiges über Joseph Scaliger's Stolz. Von K. — Briefe über das deutsche Epigramm. 2. Von B. J. Docen. — Korrespondenz-Nachrichten aus R — n. Von K. und aus Paris. — Charaden. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 60.

Nro. 67. Briefe eines Reisenden über Hamburg. 4. — Anekdoten. — Cicero's Tisch. Von J. K. Höck. — Niger's bedingte Weigerung. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankreich.

Nro. 68. Hundestreue. Von Hg. — Briefe eines Reisenden über Hamburg. 5. — Der erste Uebersetzer Homer's. — Virgil und Leisewitz. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, und aus der Schweiz.

Nro. 69. Fragment aus: Revolution der ersten Welt. — Die Wagen-Fabrik in Offenbach. — Notizen aus der Schweiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 70. Das entflogene Haar. Von M. A. v. Th. — Die schwarze Pest vom Jahre 1346 — 1348. — Fragment aus: Revolution der ersten Welt. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Musik-Beylage: Tischlied, zwey Kompositionen von Reichard und Abeille.

Nro. 71. Ueber das Lesen der deutschen Dichter. — Ueber den Irrthum. Von U. — Würtembergisch Ehl. (Wirtemberg-isch.) Von — th —. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, und Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 72. George Zoega. — Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat. (Fortsetzung.) — Ein Räthsel. Von Baggesen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 66.

Nro. 73. Benedict's Vorlesungen über seine Gesellschaften, über Glauben, Leben, Wissen und Genießen. Von Jgn. Aur. Feßler. — Vorläufige Nachricht von einem Prachtwerke über die nordische Mythologie. Von J. K. Höck. — Einige Räthsel. — Entschluß. Von X. — An V. — An Louisens Augen. Beyde von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel und Paris.

Nro. 74. Statistische Umrisse vom Königreiche Baiern. Der Illarkreis. Von Prof. Keyser. — Benedict's Vorlesungen ꝛc. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Münster.

Nro. 75. Die Künstler-Familie Rommel. — Bruchstücke aus einem humoristischen Aufsatze von Schuderoff. — An meinen Arzt und Freund bey Uebersendung eines Lavendelkissens. Von Caroline Pichler. — Notiz. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Mannheim.

Nro. 76. Die Elisabethen-Kirche in Marburg. Von Chr. Schreiber. — Anekdote. — An den Genius des Todes im Pariser Museum. — Die Felsenblume. Beyde von S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 77. Letztes Schreiben des Doctor Harpar an seinen hinterlassenen Sohn. Von Karl Dyk. — Fierrabras. — Korrespondenz-Nachrichten aus Amsterdam und München. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 10.

Digitized by Google

Nro. 51.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 1. März, 1809.

„Sage, was nennst in den Werken der Kunst du Vollendetes?" — Gut muß Jeder Theil, und harmonisch auch mit den andern verwandt seyn.
„Hat ein Künstler gelebt, der so hoch stieg?" — Keiner. Man will nur Ueberall seh'n, er habe nach Vollendung gerungen.

Klopstock.

Nachricht von einer in's Deutsche travestirten Aeneis aus dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts.

„Ihr Herren, aus deren Feder Tod
Und Leben willig fließen,
Sagt, macht ihr euch denn nicht vor Gott
Und Menschen ein Gewissen
Ob eurer Federn Mordbegier?
Bedenkt doch, daß die Welt und ihr
Viel lieber lacht als weinet.

Blumauer's Aeneis.

Den Travestirungen ist unlängst der Prozeß so streng gemacht worden, daß uns beynahe alle Lust entfiel, mit gegenwärtiger Nachricht vor dem Publikum zu erscheinen. — Es sollen die Travestirungen den Meisterwerken der Alten ihren ehrwürdigen Eindruck benehmen, ja, ihr übler Einfluß soll mit zur Kraftentschlaffung gesammter Deutschheit beygetragen haben, also wol auch implicite zu der Kapitulation von Ulm und dem Verluste der Schlacht von Jena. — Wie würde dem guten Blumauer aller Witz in den Adern gestockt seyn, wenn er sich mit seiner Aeneis solcher Vergehen schuldig zu machen geglaubt hätte. Zu seinem Troste sey es bemerkt, daß sein Fürst, Joseph, indem er, die Geistesfessel zerbrechend, diese herzhafte Satyre auf Pfaffthum und Aberglauben selbst veranlaßte, zugleich auch Armee und jeden Zweig seiner Staatsverwaltung in solch einen Flor brachte, daß Oestreich dreyzehn Jahre lang im Kampfe sich erhalten konnte, und aller Unglücksfälle und Kombinationsfehler ungeachtet im Range der ersten Mächte geblieben ist.

Auch Scarron schrieb einst seinen Virgile travesti in der glänzendsten Epoche der Regierung Ludwig's XIV, und untersuchen wir die Ursachen der bald nachher über Frankreich gekommenen Unglücksfälle, so finden wir sie wol eher in dem nur zu tragischen Einflusse der Gemahlinn Scarron's, Frau von Maintenon, als in den komischen Ausgeburten ihres gewesenen paralitischen Eheherrn.

Gern sey es zugestanden, daß verdrehte Geistesbildung in Deutschland schädlich mitgewirkt habe; doch nicht Ergießungen froher, sey es auch muthwilliger Laune klager an, wol aber jene in vollem Ernste gewebten Ueberspannungs-Theorien in Philosophie und Poesie, die, wie man im Auslande mit Schmerz bemerkt, in so vielen deutschen Gegenden das Uebergewicht über die Ansichten des gesunden Menschenverstandes zu haben, und nur zu oft zu verursachen scheinen, daß man den Wald vor den Bäumen nicht sieht, oder wie die Franzosen sagen: qu'on cherche midi à quatorze heures.

Die Herabwürdigung der klassischen Dichterwerke durch Travestirungen ist wol auch bey vernünftigen Leuten nicht zu befürchten; für Knaben, bey denen solch ein Erfolg mit mehr Recht zu besorgen wäre, sind sie denn doch nicht bestimmt, und fallen sie Thoren in die Hand, nun bey diesen wird die Parodie nicht mehr schaden, als das Original nützen.

Virgil selbst, dem die verrufenen Travestirer ungefähr am meisten zu nahe getreten sind, wird wol, besonders an

Digitized by Google

Blumauer's Produkt, wenn er in Elysiums Hainen Notiz davon genommen hat, kein Mißbehagen gefunden haben; mit mehr Schmerz blickte wahrscheinlich der römische Dichter schon länger auf die Travestirung seines Roms; und bot ihm einst die Geschichte des Urahnherrns der Herrscherstadt Gelegenheit, ihre Größe im Augenblicke ihres Kulminirens zu besingen, so wird er dem frommen Aeneas Dank gewußt haben, daß er sich endlich aus Patriotismus noch travestiren ließ, um über seine so übel travestirten Urabkömmlinge die Geißel zu schwingen.

So viel zu Gunsten der Travestirungen überhaupt, ehe wir in die Reihe der so schwer Verklagten einen längst verstorbenen Mitschuldigen eintreten lassen, und von seinem Unternehmen dem Publikum etwas mittheilen.

Das Manuscript der travestirten Aeneis, von der wir zu sprechen haben, befindet sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Strasburg in zwey langen Foliobänden druckfertig in's Reine geschrieben. Der Titel ist:

„Publii Virgilii Maronis
Kriegs- Staats- und Liebsgeschichten
des frommen und tapfern
Fürsten Aeneas
In teutschen Reimen, ernstlich und lustig
vermischt vorgestellt
dergestalt, daß zuweilen des Poeten Erfindungen selbst, theils die neuanbeygefügte Umstände, Gleichnusse, und Zusäz auf die heutige Welt-manier eingerichtet werden.
In gewisser Maaß nach dem Exempel des
hochberühmten Monsieur Scarron
Virgile travesti
und
zu unschuldiger Belustigung der Gemüther und Vertreibung
der müßigen Stunden
herausgegeben
von —"

Der ungenannte Verfasser ist nach aller Untersuchung ein gewisser Johann Georg Schmidt, Licentiat der Rechte, geboren zu Strasburg im Jahre 1673, gestorben im Jahre 1730. Poesie war seine Lieblingsbeschäftigung. — Er versuchte sich unter anderm mit Glück im epigrammatischen Fache. Er hatte eine metrische Uebersetzung Lucan's angefangen, aber nicht fortgesetzt. Von Ovid's Metamorphosen ist eine deutsche Uebersetzung von ihm zu Strasburg 1712 im Drucke erschienen, gemischte Prosa und Verse.

Seine travestirte Aeneis ist durchaus in komischen fortlaufenden Versen und zwar Jamben geschrieben, und so wie der Titel anzeigt in der Manier Scarron's. Die Sprache ist im Ganzen rein und nicht nach dem Mißbrauche damaliger Zeit mit fremden Wörtern durchmischt. Provinzialismen finden sich hie und da, zum Theil mit Vorsatz angebracht. Viel gewissenhafter als Blumauer folgte Schmidt wie Scarron dem Texte Virgil's pünktlich nach; moderne Ideen und Gebräuche sind nur da eingeschoben, wo Gleichnisse oder die Beschaffenheit der Stellen besondern Anlaß geben. — Freylich verursacht diese Aengstlichkeit, das Original nirgendwo abzukürzen, sondern die eignen Erfindungen als Zugabe einzuschalten, eine Gedehntheit, welche das Vergnügen, die wirklich komischen Kontraste aufzufinden, durch eine gute Dosis Langweile verkümmert.

Schmidt's Travestirung, die wir übrigens im Ganzen Scarron's Arbeit weit eher vorziehen, als nachsetzen möchten, gewinnt in gewissem Grade ein eigenes Interesse durch Anwendung mancher Strasburger alt-deutsch-reichsstädtischer Lokalsitte. Manche dergleichen, die Schmidt's Aeneis berührt, ist noch jezt nach mehr als hundertjähriger Vereinigung mit Frankreich nicht vertilgt. Wir wollen nur ein Beyspiel aus folgender Stelle anführen:

„Aeneas bracht der Schiffe sieben,
„Die im Gewitter nicht geblieben,
„Von seiner ganzen Zahl allhier
„In die erwünschete Revier.
„Kein Schreiber auf das Hochzeitladen
„Seufzt so nach einem Mittagsbraten,
„Kein Schulpräceptor ist so froh,
„Und sehnt sich nach Martini so,
„Als diese einen Tritt auf Erden
„Zu setzen insgesammt begehrten." *)

Es war nämlich ehemals in Strasburg allgemeine Sitte bey Hochzeiten, die Gäste durch einen Notariats-Schreiber bitten zu lassen, und hierauf diesen nach verrichteter Einladung in dem Hochzeithause mit einem Mittagsbraten zu bewirthen. — Noch ganz kürzlich wurde dieser Gebrauch in bester Form, wie man versichert, bey einer reichen Gärtnershochzeit vollzogen, ja sogar soll die Einladung durch einen Notar in Person besorgt worden seyn, welcher bey den Gästen vorfuhr. — Das Sehnen des Schulpräceptors nach St. Martinstag beruht auf der auch noch bestehenden Gewohnheit, auf diesen Tag den Schullehrern Geschenke zu machen; es scheint jedoch, daß dieser Gebrauch ehemals eine noch größere Ausdehnung hatte, nach der hierher gehörigen Note des Verfassers zu urtheilen; diese sagt nämlich: „Man pfleget um diese Zeit den Schulmeistern und Präceptoren auch andern Leuten, z. B. Vögten oder Vormündern, welchen, gegen die man einige Ehrerbietigkeit oder Freundschaft trägt, oder ihnen verbunden ist, oder nach einem Legat bey den alten, sonderlich erblosen Weibern, oder gar nach der Erbschaft schnappet, gute Bissen, Gebratenes, Gebackenes, Kuchen und dergleichen zu schicken."

Mit Noten ist das ganze Werk in großer Menge versehen; sie bilden einen besondern Anhang. Der größte Theil bezieht sich auf Erklärung des alten Schriftstellers selbst. Sie sind mit großem Reichthume von Erudition, besonders allgemeiner Kenntniß der griechischen und lateinischen Dichter ausgestattet. Die häufig angezogenen Stellen

*) Virg. Aeneis L. I. v. 171. sq.

Digitized by Google

aus diesen, hat der Verfasser beynahe alle in deutschen Versen gegeben, so z. B. die Homerischen in Alexandrinern.

Manche Noten, so wie die obige, bezwecken die Erläuterung der in der Travestirung vorkommenden modernen Gebräuche und Gegenstände. Noch andere enthalten komische Betrachtungen des Verfassers; — bey Gelegenheit der Klage Andromache's über ihr Unglück als weibliche Beute Pyrrhus zugefallen zu seyn, *) befindet sich eine dergleichen; da dieselbe überdies eine der aus Homer übersetzten Stellen enthält, wollen wir sie im Auszuge mittheilen: „Virgilius, wird in dieser Note gesagt, redet hier mehr wie ein Sittenlehrer als galant, und mißgönnet den armen Trojanerinnen nach dem Verluste ihrer Männer und Liebsten — die neuen Conqueten. Nach ihm ist die Andromache sehr unglückselig, daß ihr der schöne und junge Pyrrhus einen Platz in seinem Bette eingeräumet; vielleicht wäre es ihr ungelegen gewesen, dieses süssen Elends nicht theilhaftig zu werden . . . Wer wollte denn mit unserm Poeten, ein so zartes Mitleiden mit ihr tragen? — Die Alten sind so höflich aller Wahrscheinlichkeit nach mit den gefangenen Frauen umgegangen, als es heute zu geschehen pflegt . . . Man findet inzwischen allenthalben, sonderlich bey dem Homerus, daß der gefangenen Damen erstes Beding und vornehmstes Amt gewesen, das Bett mit ihren Herrn zu theilen. Unter Hunderten nur eines zu gedenken, so sagt Agamemnon zu Ihro Hochwürden dem Chryses, daß seine Tochter, die holdselige Chryseis bey ihm in seinem Vaterlande arbeiten und schlafen müßte," Hom. Iliad. Lib. I. v. 29.

„Die Tochter werd' ich dir auch nicht zurücke geben,
„Sie muß zugleich mit mir in's hohe Alter leben.
„Zu Argos, wo ich wohn', von ihrem Vaterland
„Weit, weit, da mag sie denn mit ihrer zarten Hand
„Im weichen Wollenweck nach dem Gebrauch arbeiten,
„Und in dem Schlafgemach mein Purpurbett bereiten."

„Oder natürlicher davon zu reden, beschreiten; allein Homer und Virgilius haben sich allzeit beflissen, der Thaten Verdacht mit glimpflichen Worten zu helfen."

(Der Beschluß folgt.)

*) Aeneis Lib. III. v. 320. sq.

Karnaval von 1809 in Paris.

Diesmal war es nicht so lebhaft als sonst das große Saturnal der Thorheit, die, wie die Sklaven im alten Rom, nur drey Tage im Jahre öffentlich ihre Herrschaft zeigen darf. Die Boulevards waren zwar, besonders Sonntags und Dienstags, gedrängt voll Menschen und Wagen, die langsam in zwey ununterbrochnen Reihen auf- und niederfuhren; aber die Masken waren nicht so zahlreich, nicht so beredt; man hatte den Gebrauch des Poissarden-Katechismus untersagt, und ihnen damit die Seele genommen. Die Bälle der großen Oper waren voller als je, aber immer drey Viertel Männer auf ein Viertel Damen, und langweilig für alle, die niemand necken konnten, oder von niemanden geneckt wurden. Der Prado, im ehemaligen Theater der Cité, wo voriges Jahr das Tivoli seine Wintersitzungen hielt, stach sehr gegen seinen Vorgänger ab, so sehr sich auch die Laportes als Seiltänzer, und ein Hr. Bardini als Mechanikus, alias Taschenspieler genannt, es zu heben und zu bezaubern suchten. Die Dekorirung der Säle ist unter allem Geschmacke; die Statuen von Backstein scheint man aus China oder der Mungolei verschrieben zu haben.

Tivoli, in seinem neuen Winterlokale in der Rue Grenelle, glänzte auch nicht besonders; die Bäume, halbverdorrt, oder gar von Pappe, mit den durch Blindfaden angebundenen Orangen, erinnerten wol an die Gärten, womit Potemkin der großen Czarin, bey ihrer Reise durch die Krimm, die großen Steppen dekorirte, aber nicht an Ausoniens Gefilde, nicht an Tivolis Gärten. Ueberdies hingen die Orangen sehr hoch, vermuthlich der Füchse wegen. Prof. Olivier zog durch seine Künste am meisten an; er eskamotirte sogar Demoiselles von 15 Jahren; und obschon man bey Entführungen ähnliches gesehen hat, so war doch immer die Liebe im Spiele. Hier waltete aber reine Kunst: Olivier läßt nämlich das Mädchen durch einen Koffer in das bretterne Gerüste hineinsinken, worauf er steht. Wenn er nun den wohlversiegelten Koffer wieder öffnet, so ist er natürlich leer. — Furioso und seine Gesellschaft entzücken; es sind die besten Seiltänzer. Ein Gelmacher treibt die Kunst der Mimik auf einen hohen Grad, und wetteifert hierin löblich mit Fitzjames, dem Kaffehausinhaber; aber seine deklamatorischen Nachbildungen, besonders der persischen Musik, wurden ihm untersagt. Frascati, wenigstens Garchi's Unternehmung daselbst, ist zu Anfange des Karnavals eingegangen; allen diesen Früchten des italischen Himmels schien der diesjährige Winter tödtlich zu seyn.

Am besten erhielt sich der Hameau de Chantilly in der Rue Honoré; er ist aber auch seiner bescheidnen Benennung am treusten geblieben. Die Gesellschaft an allen diesen Orten war so gemischt, daß wenig ordentliche Familien sich hinwagten. Dafür sind in der Rue Provence und der Rue Verneuil zwey sehr ordentliche, bescheidne, nicht mit italienischen oder griechischen Namen getaufte Bälle entstanden wo sich ehrbare Mädchen zeigen konnten. Die übrigen zahllosen Säle Terpsichorens, Apollons u. d. g., zu denen nun auch Frascati unter seinem neuen Unternehmer herabgesunken ist, dauerten fort wie voriges Jahr; die große Ball- und Spielgesellschaft im Hôtel grange batelière war dies Jahr geschlossen. Alle öffentliche Orte sind zum Erdrücken voll gewesen; ein Beweis, daß der Frohsinn noch immer sein geliebtes Paris nicht verläßt. Am ärgerlichsten für einen Fremden ist unstreitig der Bal des Etrangers im Pa-

Digitized by Google

lais Royal; in der Hoffnung, eine Vereinigung von Fremden daselbst zu finden, steigt er hinauf und trifft — eine Versammlung der gemeinsten Mädchen des Palais Royal, als Poissarden, Forts von der Halle oder Savoyarden verkleidet, und eine eckelhafte Libertinage, der noch durch die angränzenden Spielzimmer die Krone aufgesetzt wird. Hier verspielen die Mädchen ihren traurigen Gewinn, und wenn sie alles verloren haben, qualen sie die Umstehenden auf die vertraulichste Art, ihnen doch 30 Sous zu leihen, um noch einmal ihr Glück zu versuchen. Man kann es mit der französischen Politesse nicht zusammenreimen, gerade einem solchen Tripodium die Benennung Fremdenball gegeben zu haben. Glauben Sie ihn dem Geschmacke der Fremden angemessen? Aber es kommen mehr Pariser als Fremde hin.

Alle sonst gewöhnliche Attrapes (womit man auf den Boulevards Vorübergehende neckte), waren diesmal untersagt; nur eine stieß auf: eine Poissarde, welche die Umstehenden bat, ihr einen Korb mit Austern aufheben zu helfen. Aber der Boden war nicht festgemacht, die Austern-Schalen rollen unten durch, und die Poissarde belohnte nun die voreilige Dienstfertigkeit mit einem Strome ihrer Beredsamkeit. Leute vom Pöbel schicken sich gewöhnlich gedruckte Briefe mit eckelhaften Späßen zu, die sich alle um einen und denselben Gegenstand herumdrehen; es ist zu bewundern, wie ein sonst so polirter Pöbel gerade die Opfer der Cloacina zu einem ewigen Stichbrette seines Witzes machen kann. Die Lettres secretes, die ebenfalls auf den Boulevards verkauft werden, sind viel unschuldiger; es sind Orakel, Nativitätstellungen und dergleichen, mit angehängten Nummern zum Setzen in die Lotterien; Nummern und Fleur d'Orange dürfen in Paris bey nichts fehlen; sogar die Verse, welche zu den Bonbons gewickelt sind, enthalten Nummern.

Die größte Attrape machte aber der Faschingdienstag selbst; denn kaum war der große Maskenzug zu Ende, als sich der Himmel schwärzte, ein fürchterlicher Platzregen, mit Schlossen vermischt, niederstürzte, und ein Donnerwetter ohne Gleichen die Stadt in bläuliche Blitze hüllte, und mit Schwefelgeruch die Atmosphäre füllte. In Neuilly schlug der Blitz sogar ein.

Man kennt die alte Theatergewohnheit, am Fasching-Dienstage alle Schauspieler des Theatre français die Revue des Parterres passiren zu lassen. Man wählte sonst dazu den malade imaginaire, diesmal aber le bourgeois gentilhomme, wo bey Einführung der persischen Gesandschaft, durch welche man den bourgeois mistifizirt, alle Schauspieler ohne Ausnahme in verschiedenem Kostume mitziehen sollten. Auf diese tyrannische Herabwürdigung der Kunst, die den schönen Titel la Cérémonie führt, hält das gebildetere Pariser Parterre so viel, daß, als Talma auch diesmal die Farce nicht mitmachen wollte, so gepocht wurde, daß das Stück nicht zu Ende gespielt werden konnte, und als Talma die folgenden Tage auftrat, war des Pfeifens kein Ende. Le bourgeois gentilhomme ist nun auf das nächstemal wieder angekündigt, und man ist äußerst begierig, ob die Ceremonie statt haben, und ob Talma sie mitmachen wird.

Der Boeuf gras machte diesmal seine gewöhnliche Tour durch die Stadt, begleitet von einer Anzahl Fleischer, die sich als Türken, Perser, Pohlen, Ungarn und Wilde zu Pferde gar lieblich ausnahmen. Ein kleines Kind saß, wie gewöhnlich, auf dem Opferthiere, das mit Blumen und Bändern geschmückt war, und Musik zog voraus. Man ist über die Entstehung dieser Gewohnheit noch immer im Dunkeln; vielleicht überzeugt uns Lenoir bald, daß es noch ein Ueberbrödsel aus den Zeiten sey, wo die Pariser Apis, Osiris und Isis anbeteten, und sollte die Verehrung des ägyptischen Stieres sich nicht eben so gut erhalten haben, als der Isis Name in einem Dorfe bey Paris (Issy), wo einst ihr Tempel stand?

So wie man auf den Bällen der Oper fast nichts als Domino erblickt, so auf den kleinern Bällen Jokrisse, die nach ihrem Papa schreyen, Mères Angots, Bauermädchen und lange Nasen bey den Männern, mit Schnauzbärten. Damit glauben sie sich unkenntlich genug zu machen; man kann schließen, wie groß die Anzahl der langen Nasen in Paris, und wie beliebt diese Art Maskirung sey, weil sogar zwey Carricaturen darüber erschienen sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Elst, (zwischen Nymwegen und Arnheim), 6. Februar.

Keine Tugend ist glänzender in den Augen höherer Geister, als die verborgene, und nie offenbart sich das Göttliche in dem Menschen schöner, als wenn er, wie durch einen sichern Instinkt geleitet, hilft und gibt, so gut er kann, weil es ihm natürlich, wie das Athmen ist. So erschien heute Vormittag ein Fremder unter uns. Er war auf der Reise von Nymwegen nach Arnheim. Schon vorher sah er das Elend, das die Ueberschwemmungen verursacht hatten, und gab ansehnliche Summen aus seiner vollen Börse. Jetzt kommt er hierher. Er sieht das namenlose Elend, fragt, sieht, fragt wieder und sagt kein Wort. Aber er läßt sich hinweisen nach dem Chef des Bezirkes, A. W. van Pstalyk. Hierher läßt er seinen Koffer bringen (vermuthlich war seine Börse schon geleert), öffnet ihn und gibt eine große, ansehnliche Summe; gibt, was er hat, und behält nur so viel, als er bedarf, um bis nach Amsterdam zu kommen. Heilige Geheimhaltung der außerordentlichen Summe und seines Namens — das war der einzige Dank, den er verlangte. Man erfuhr nur in der Folge, daß er ein Bewohner des Grosherzogthums Baden sey.

Du willst keinen Dank, Edler; aber wir müssen danken. Heilig soll uns das Geheimniß deines Namens bleiben; aber sagen müssen wir Dir's doch auf irgend eine Art, wie Du unsern Glauben an die Menschheit gestärkt hast. Und auch die Welt muß es wissen, daß es noch Menschen gibt, die das Ebenbild des Gottes an sich tragen, dessen Wesen Liebe ist.

Bonn.

Wir sahen diese Fasnacht die Entführung aus dem Serail, aber wie? — Von einer Gesellschaft junger Leute aus der Handwerksklasse aufgeführt. Der Plan war anfangs nicht weiter als auf eine Maskerade berechnet, man probirte auf dem Schloßtheater, und daraus entstand am Fastnachts-Dienstage eine förmliche Aufführung des Stückes — mit Hinwegtassung mehrerer Scenen — für Entree-Geld, und durch Anschlagzettel bekannt gemacht. Der Ertrag war zum Besten der Armen bestimmt — Entschuldigung genug! — und das Haus so gedrückt voll, als es nur seyn konnte. — Das mußten wir gestehen, durch Fleiß und Mühe hatten die Leute es so weit gebracht, als manche wandernde Truppe, und weiter als wir erwarteten. Als Kunstrichter aufzutreten, wäre freylich unerlaubt; aber wenn man sich, wie z. B. mancher in seinem Affekte, statt die Hand an's Herz zu führen, sie an den Bauch brachte, so ward es einem doch sonderbar. Aber es war ja Fastnacht, und die göttliche Komposition, von Liebhabern durch ein stark besetztes Orchester ausgeführt, gewährte uns doch einen reellen Genuß. —

Digitized by Google

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. März, 1809.

Der Schädellehre sollt' ich lachen?
Nein, Freund! Die Lehre laff' ich ruh'n:
Denn ach! Gott sey's geklagt! mir machen
Die Schädel schon genug zu thun.

Weisser.

Kraniologen vor Gall.

1. In des italienischen Dichters L. Dolce (gest. 1568) Dialog über die Mittel, das Gedächtniß zu verstärken und zu erhalten (Venedig 1562 und 1586), kommt Bl. 8 ein Kopf vor, an welchem der Schädel nach dem Gall'schen System dargestellt ist (nur daß Gall es mit neuen Ideen bereicherte), und unter dieser in Holz geschnittenen Figur steht: „In questa tu vedi, ove è il senso comune, ove la fantasia, la cogitatiua, la imaginatiua, la stimulatiua, la memoratiua: ed anco l'odorato e il gusto." *)

2. Der 1699 verstorbene dänische Großkanzler, Peter Schuhmacher, Graf von Griffenfeld, dessen Leben im Morgenbl. 1807, Nr. 238, erzählt ist, soll, wie D. Wedel-Simonson in einer am 17 März 1808 in der königl. medizinischen Gesellschaft zu Kopenhagen vorgelesenen Abhandlung über denselben bemerkt, die Kranioskopie mit Erfolge ausgeübt haben. **) Er hatte auf der Universität unter andern Wissenschaften sich auch mit der Arzneykunde beschäftigt, und 1650, unter Bartholin's Vorsitze, de nervis disputirt.

3. Frenais erzählt in der seiner französischen Uebersetzung des Tristram Shandy vorgesetzten Biographie Lorenz Sterne's (gest. 1768): „On a dit, qu'un célèbre chirurgien avait dissequé le cerveau de L. Sterne dans l'idée, qu'il trouverait quelque chose d'extraordinaire dans sa configuration."

4. Swedenborg (gest. 1774) lehrte, daß gute oder schlimme Eigenschaften Einfluß auf die Form des Schädels hätten. *)

5. Der Hauptsatz von Gall's Lehre, daß nämlich das Gehirn den Schädel nach sich formire, findet sich schon in Lavater's physiognomischen Fragmenten (Leipzig 1775 bis 1778) unter anderm in Th. 2. S. 161.

J. K. Höck.

*) Neuer literar. Anzeiger 1808. Nr. 37. Sp. 590 fg.

**) Intelligenzblatt der Jenaischen Allg. Literatur-Zeitung vom 21 Jun. 1808. Nr. 41.

Sinngedicht von J. N. Götz.

(Nicht in der Ramler'schen Ausgabe.)

Das Leben, Tod! die Pilgrimschaft
Durch Wüsteneien voller Hecken,
Drängt uns, mit eines Stromes Kraft
Hinab in dein gemeines Becken. —
Solch Ende soll mich nicht erschrecken:
Packt Gold in einen Bündel ein,
Laßt ihn in langen Flammen brennen;
Der Schade wird unmerklich seyn.
Die Emballirung wird allein,
Doch nie das Gold verbrennen können.

*) Morgenblatt 1807. Nr. 23. S. 90 fg.

Digitized by Google

Nachricht von einer in's Deutsche travestirten Aeneis aus dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Einmal entschuldigt sich auch wol der Verfasser über die genommene Freyheit, moderne Sitten unterzuschieben. Nachstehende Stelle gibt ihm dazu Gelegenheit; sie ist aus der Beschreibung der Mahlzeit und Ruhe der Trojaner nach ihrer Landung unfern Karthago (Aen. Lib. I.):

„Worauf man sie so essen sah
Als wär's von einem Mardigras;
Sie lagen uber's Gras gestrecket,
Vom Hunger und vom Durst erwecket,
Den sie nach ihrem Wunsch gestillt
Und sich bis oben angefüllt.
Die Mäuler waren nie geschwinder,
Sie soffen wie die Bürstenbinder *),
Die steckten Frühstück in den Sack
Die rauchten eine Pfeiff Taback."

„Man weiß wohl," heißt es dann in der hierher gehörigen Anmerkung, „daß zu dieser Zeit der Taback noch unbekannt war; inzwischen hat der Uebersetzer dieses Gedichtes dem Exempel der Poeten gefolgt, die dasjenige, was zu ihrer Zeit Gewohnheit war, auf das Alterthum und die Umstände ihres Gedichtes applicirt. Diese Erinnerung mag zur Entschuldigung alles dessen, was auf solche Weise noch ferner wird vorgebracht werden, dienen" u. s. w.

Wir glauben nun diese Notiz nicht besser beendigen zu können, als wenn wir noch einige Fragmente aus dem Gedichte mittheilen. — Hier gleich der Anfang:

„Ich, der ich in der Blüth der Jahre
Als noch mein Barth ein Unding ware
Mit meinem Pfeiffchen nach und nach
Der Amaryllis Herz zerbrach;
Drauf nach dem muntern Venusleben
Mich aus den Wäldern wegbegeben.
Und dem bemühten Ackersmann
Der Früchten Ursach kund gethan,
Ihm auf den Nagel hergewießen,
Wie er die Bienen mußt verschließen,
Wie er, wenn er was haben wollt,
In den Kalender gucken sollt,
Dadurch ich dann bey leeren Stunden
Mir manches Schulzen Frau verbunden
Dazwischen er wohl in der Stadt
Das Amtsgeld halb verspielet hat.
Doch jetzt ergreiff ich andre Larven
Sing von den Waffen, von den scharfen, **)
Und meine seit beliebte Flöt
Wird nun zu einer Mordtrompet.
Ich muß itzt von der hohen Seelen
Des Sohns Anchyses viel erzählen
Und was der umgejagte Mann
Für selten Wunderwerk gethan.!
Das Unglück wollte mit ihm rasen
Gleichwie mit einer Wasserblasen,
Und schmiß ihn auf die ferne Reis'
Als wie ein Knab die Habergais. *)

Wo Aeolus den Winden den Zügel schießen läßt, wird der Unfug so beschrieben:

„Sobald der Berg eröffnet worden,
So stürzten sich an allen Orten
„Mit Wuth, Geprassel, Sauß und Brauß
Ein ganzes Kriegsheer Wind' heraus.
Die Erde fühlte das Getummel;
Da fiel ein Pfaff von seinem Schimmel,
Dort ward ein Bauermädchen blos,
Hier ging des Gerbers Mühle los.
Ein Bettelmann verlor die Krücke,
Ein Stutzer Handschuh, Hut, Perücke,
Und Phyllis sahe man das Hemd,
Daß sie sich fast zu tod geschämt!
Drauf platzten sie mit vollem Drücken
Dem armen Meer auf seinen Rücken,
Und rissen seinen Sand mit Graus
Bis auf die Oberfläch' heraus," u. s. w.

Von Dido's Toilette heißt es:

„Die Königinn verließ ihr Bette,
Und setzte sich an die Toilette,
Flugs stellte man Pommade dar,
Sie puderte das lange Haar,
Besprengte das Gesicht mit Mücken,
Die Liebe besser einzudrücken."

Die Beschreibung der Göttinn Fama mag den Schluß machen:

„Kein Ungeheuer auf der Erden
Kann dieser Brut verglichen werden,
An Regung, an Geschwindigkeit,
An Wuth, an Unbescheidenheit.
Je weiter es im Lauf fortrücket,
Je größ- und stärker wird's erblicket.
Anfänglich bückt und schmiegt es sich,
Und nimmt den Ursprung ängstiglich.
Gleich kömmt es in der Lüfte Bogen
Auf das erstaunendste geflogen,
Setzt nachmals seinen linken Fuß
Auf's Wasser des Oceanus,
Und mit dem ausgestreckten andern
Bedeckt es Spanien und Flandern,
Bläst seine ausgefischte Wort' —
Stets unter'm Strich der Linie fort,
Bis sie nach zwey und dreyen Tagen
An beyde Indien sich schlagen.
Es streckt den Kopf zur Himmelsbühn',
Und unter allen Wolken hin,
Daß einem in den tiefsten Höhen
Die Augen allgemach vergehen.
Man saget und man glaubt es auch,
Es hab's die Erd' aus ihrem Bauch,
Getrieben durch der Rache Sporen,
Der Götter halben einst geboren,
Und also ihnen zum Verdruß,
Nach Cius, nach Enceladus
In die des Himmels Blitz gefahren,
Und die auch seine Brüder waren.

*) Strasburger Redensart.

**) Sic.

*) Strasburger Ausdruck für Brummkreisel.

Digitized by Google

Dies Unthier groß und aufgericht't,
Hat ein abscheuliches Gesicht,
Zwey Rabenflügel an den Seiten;
Bereit zu fliegen, wie zu schreiten.
Vom Kopf bis zu den großen Zehen
Sind Federn dicht wie Hen zu sehen,
Und unter jeder Feder wacht
Ein Aug zum Lauten angebracht,
Das eifrig hin und her sich rücket,
Und alles alsobald erblicket;
So thut sich auch ein reges Ohr
Bey jedem Federchen empor,
Auf das Geringste Acht zu geben.
Und weil man an demselben eben
So manche Zunge, manchen Mund
Kann zählen, hat man guten Grund
Ohn' was von der Vernunft zu weichen,
Es mit der Schweinspeis zu vergleichen,
Die an dem Rhein und in der Stadt
Die Galerey *) zum Namen hat.
Sobald die Nacht dies Rund bezogen,
Kömmt dieses Monstrum angeflogen,
Und hält sich in geschwindem Lauf
Grad zwischen Erd und Himmel auf.
Da rauschet es, wohin es fährt;
Kein angenehmer Schlaf beschwehrt
Ihm seine Augen, keine Ruh
Lockt sein bemühtes Haupt herzu.
Bey Tag sitzt es zu spioniren
Was hier und dort wol mag passiren.
Bald trifft man's auf den Dächern an,
Nächst an dem leichten Wetterhahn.
Bald laurt es auf der Thüren Höhen,
Auf Pyramiden, Mausoleen,
Und jaget Unruh, Angst und Pein
Den allergrößten Städten ein.
So oft dasselbe unverzaget
Der Sachen reine Wahrheit saget,
Was für ein Page und Laquey
Des Nachts bey seiner Gräfinn sey,
So grausam weiß es auch zu lügen,
Daß sich die Balken mögen biegen;
Alsdenn hat Phyllis blitzgeschwind
In einem Jahr das zweyte Kind,
Und Gabba ist an manchen Orten
Zu einem Rechts-Orakel worden,
Da doch der unverschämte Mann
Kaum mensa decliniren kann.
Nun diese böse Göttinn streute
Mit unaussprechlich großer Freude
In jeglichem Balbirer-Haus,
Auf Plätzen, Märkten, Börsen, aus
Geschehn' und ungeschehne Sachen,
Dem einen Theil zu Lust und Lachen,
Dem andern zur Bekümmernuß,
Zum Spott, zum Nachtheil, zum Verdruß! . . .

So viel mag genügen, um eine Idee von dieser Travestirung zu geben. Komische Ideen, Naivetät, und die den Schriftstellern einer frühern Epoche eigene Treuherzigkeit sind darin nicht zu verkennen, und wir denken, daß die hier mitgetheilten Proben unser oben geäußertes Urtheil nicht anders als bestätigen werden.

*) Gallerie.

Bemerkung.

Ich weiß nicht, ob schon Jemand die folgende Beobachtung gemacht hat, — sie kann sich leicht Jedermann aufdringen, und ist darum vielleicht längst bekannt, ohne daß es mir bewußt wäre — die Beobachtung nämlich: daß das Obst, die Baum- und andern Früchte, wie sie vom May bis ins Spätjahre aufeinander folgen, eine gewisse Ordnung und Abwechslung in den Farben zu halten scheinen. Die Farbe aller ersten Früchte ist roth. Roth sind Kirschen, Erdbeeren, Johannesbeeren, Himbeeren u. s. w. Nach ihnen kommen die orangengelben, die Apricosen, die Stachelbeeren, endlich die Melonen und das Gurkengeschlecht, wovon die ersten diese Farbe, wenn sie zum Genuß reif sind, blos inwendig haben; wenn man sie aber länger liegen läßt, sie auch von außen bekommen. Auf diese hochgelben Früchte folgen, nicht mehr so bestimmt geschieden, die theils blaßgelben, theils grünlichen Birnensorten, manche Pfirsiche, so sehr auch einige davon an der Sonnenseite erröthen, die gelben Pflaumen u. s. w. Unmittelbar an sie schließen sich die Reineclaudes an, die zwar eigentlich grün sind, aber mit ihrem bläulichen Schiller bereits den Uebergang zu den blauen Früchten, den Trauben dieser Farbe, den Schlehen und Pflaumenarten machen. Den Reihen der Kinder Pomonens schließen (wenigstens bey uns in Oesterreich) die braunen Früchte: Elsbeeren (bey uns Adelsbeeren), Eschertzen-Speyerlinge (bey uns Aerschitzen) und Mispeln.

Ich weiß wohl, daß man hier einwenden kann, es gäbe weisse Himbeeren und Johannisbeeren, die blauen Trauben könnten zugleich mit den grünen und braunrothen u. s. w.; aber welche Classification, die wir durch unsre eingeschränkten Fähigkeiten von den großen Gesetzen der Natur abzuziehen versuchen, ist ganz erschöpfend und hinreichend? und bestätigen nicht überall die Ausnahmen auch die Regel? Ich glaube also, es sey nicht zu kühn, wenn man überhaupt annimmt, daß die Früchte zuerst roth, dann hochgelb, dann blaßgelb und grün, dann blau und endlich braun erscheinen, und diese Abstufung führt noch auf die Bemerkung, daß diese Ordnung so ziemlich der Farbenreihe des Regenbogens folge. Sollte das zufällig seyn? Sollte nicht vielleicht die Einwirkung des Sonnenstrahls auf die Färbung des Obstes nach gewissen Regeln geschehen, die mit den Regeln der Strahlenbrechung in einem, uns unbekannten, Verhältnisse stehen? Welchen Zusammenhang hätte denn der Frühling, die Zeit der Liebe, des Knospens, Wachsens und Aufblühens, mit der rothen Farbe, der Farbe der Rose, unsers Blutes und des zarten Zeichens von Scham und Freude auf unsern Wangen? Und warum erlischt im Prisma wie im Herbste das brennende Roth und Gelb in tiefes Blau und düsteres Braun?

Ich weiß wohl, daß es viel leichter ist zu fragen, als zu antworten; dennoch dünkt mich die Nachforschung über den geheimnißvollen Zusammenhang in dem Reiche des Lichtes und der Farben, der Aufmerksamkeit irgend eines Naturkundigen nicht unwerth, und so mag diese Bemerkung hier eine Stelle finden. . . .

Digitized by Google

Notiz.

In einem Werke, das im vorigen Jahre unter dem Titel: Traité théorique et pratique des connaissances nécessaires à tous les amateurs de tableaux, par M. Burtin, findet man ein alphabetisches Verzeichniß der flamändischen, holländischen und deutschen Mahler, mit einem Tarif von den höchsten bis jetzt bekannten Verkaufspreisen ihrer berühmtesten Werke, z. B.

Ein Asselyn, genannt Crabetje, 4000 Fr. — Bachuysen 8000 Fr. — Nic. Berghem 24000 Fr. — Joh. Both 12000 Fr. — Brömberg 12000 Fr. — Philipp von Champaigne 6000 Fr. — Coningh 9600 Fr. — Crayer 10000 Fr. — Dietrici 12000 Fr. — Gerard Dow 42000 Fr. — Vandyk 36000 Fr. — Albert Dürer 12000 Fr. — Glauber 6000 Fr. — Vanderhelst 10000 Fr. — Van-Huysum 12000 Fr. — Carl Dujardin 20000 Fr. — Jacob Jordans 7200 Fr. — Gerard de Lairesse 10000 Fr. — Lievens 9000 Fr. — Philipp Jacob Loutherburg 4000 Fr. — Metzü 26000 Fr. — Vander-Meulen 7200 Fr. — Peter van-Mol 14000 Fr. — Caspar Netscher 15000 Fr. — Adria van Ostade 17000 Fr. — Paul Potter 34000 Fr. — Paul Rembrandt-van Ryn 18000 Fr. — Peter Paul Rubens 97000 Fr. — Rachel Ruisch 8500 Fr. — Jacob Ruisdaal 8000 Fr. — Gottfried Schalken 6000 Fr. — Slingelant 12000 Fr. — Johann Steen 6000 Fr. — David Teniers 30000 Fr. — Gerard Terburg 16000 Fr. — Adrian van-der-Velde 20000 Fr. — Wilhelm van-der-Velde 20000 Fr. — J. B. Wenix 12000 Fr. — Adrian van-der-Werff 36000 Fr. — Philipp Wouvermans 21000 Fr. — Johann Winants 10000 Fr. — Diese Preise sind vom Herausgeber alle verbürgt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10 Febr.

Die Nebengebäude des Hôtel Dieu, die sich auf Brücken und die enge und befahrne Straße la boucherie erstrecken, werden niedergerissen, um dem Luftzuge längs der Seine auch auf diesem Arme (der sich unterm Pont neuf mit dem andern vereinigt) freyen Spielraum zu lassen. Auch die Morgue, wo die Ersäuften ausgestellt werden, kommt aus der Nähe von Notre Dame, wo sie sich jetzt befindet, in einen mehr abgelegenen Ort. Die Börse wird bis zur Herstellung ihres neuen Pallastes in den Sälen des vormaligen Tribunats im Palais Royal gehalten, und die Kirche Notre Dame de Victoire, wo sie bisher war, dem Gottesdienste wieder eingeräumt werden. — Auf dem Triumphbogen am Carusselplatze werden nun auch die Basreliefs aufgestellt.

Unter die deutschen Gewohnheiten, welche durch die letzten Kriege in Frankreich eingeführt wurden, gehört neben andern auch die Vorliebe für Meerrettig (Kren). Kaum daß er bisher in Apotheken gebraucht wurde; jetzt erscheint er auf allen Tafeln, und begleitet oft Speisen, die es sich nie vermutheten, wie die Vermicelli (Art Mehlspeise).

Die Romane sind an der Tages-Ordnung. Täglich stehen neue auf, und verschwinden eben so schnell, da sie weder durch Lasciviät noch durch Spott über die gesellschaftlichen und religiösen Verhältnisse, wie ehemals, die Neugierde fesseln dürfen. Dafür suchen sie dies durch die Titel, oder die denselben beygesetzten Epigraphe, die immer bey der Ankündigung angeführt werden und fast keinem Buche fehlen dürfen, zu thun. So ist dieser Tagen bey Petit auf einem großen Aushängzettel zu lesen: „Les fureurs de l'amour, oder wahrhafte Geschichte eines Frauenzimmers, welches von ihrem Liebhaber beym Herausgehen aus Coventgarden-Theater erschossen wurde; mit zwey Kupfern, wovon das eine den Omai, einen Wilden aus Otiethea, der auch im Romane figurirt, und das andre die Ermordung selbst vorstellt." Zugleich sind auch die beyden Kupfer mit auf der Ankündigung abgedruckt. — Ein andrer, bey Denté, Charles de Héval, ou les aventures d'un jeune homme du siècle de Louis XIV führt das Motto: Le lecteur, qu'on fait rire, est bientôt desarmé. Die beyden Romane hoffen also durch entgegengesetzte Mittel Leser anzulocken; der eine verspricht sie schaudern, der andre sie lachen zu machen.

Der Abbé de Boulogne, der am 2ten dieses vom neuen Erzbischofe von Paris, Kardinal Fesch, zum Bischofe von Troyes geweiht wurde, war lange Zeit der Redacteur eines noch bestehenden Journal philosophique, das Philosophie und Religion zu vereinigen sucht. Bey der Ceremonie selbst waren fünf Kardinäle zugegen: der Erzbischof, die beyden Ruffo, Baïane und Maury.

Unter dem Titel: Le caveau moderne, ou le Rocher de Cancale, ist eine Sammlung der artigsten Lieder vom alten Caveau, von den Diners, die im Vaudeville-Theater gehalten wurden, von der Société épicurienne, und dem modernen Caveau, das in dem seines Aeußern wegen berühmten Gasthause au Rocher de Cancale seinen Sitz, und Hr. Caujon von der Akademie zum Präsidenten hat, erschienen. (2 Livr. bey Levormant.)

Hr. Piton, bekannt durch seine Voyage à Cayenne, wohin er verwiesen war, hat einen Almanach unter dem Titel: Le Chanteur parisien, mit angehängten Gedächtnißtafeln herausgegeben. Er wird seiner Laune wegen sehr gelobt.

Auf dem Hoftheater wurde dieser Tage Cleopatra's Tod, italienische Oper von Nazolini, gegeben. Madame Grassini als Cleopatra, und Hr. Brizzi als Antonius, ernteten allgemeinen Beyfall. Die große Oper verspricht eine neue Oper: Fernand Cortes, und ein neues Ballet: Les Bayadères.

Ein merkwürdiger Gerichtsfall ist vor das Cassations-Gericht gebracht worden. Ein gewisser Fourrot wurde vom peinlichen Gerichte von Calvados wegen eines nächtlichen Mordversuches zum Tode verurtheilt, auf die Aussage zweyer Zeugen, die ihn beym Abbrennen der Lunte (des Krautes) erkannt haben wollten. Die Art des Erkennens war mehr als verdächtig, und auf Verlangen des Vertheidigers des Angeklagten, Hrn. Caille, haben mehrere Glieder vom Institute und gesetzgebenden Korps wiederholte Versuche angestellt, ob man einen Menschen bey dem Losbrennen der Lunte im Dunkeln erkennen könnte. Sie haben erklärt, daß dieses physisch unmöglich sey, selbst wenn man auf den Schuß gefaßt wäre. Auch soll man dem wahren Thäter schon auf der Spur seyn.

Ladoneppe Dufourgerais, Direktor der Crystall-Manufaktur vom Cenisberge, hat eine Art erfunden, Medaillen, geschnittene Steine und dergleichen ganz unversehrt auf die Nachwelt zu bringen; er schließt sie nämlich in Crystall-Rauten ein, deren sorgfältig polirte Oberfläche alle Umrisse des eingeschlossenen Gegenstandes deutlich zeigt.

Das Monthly Repertory, das hier bey Parsons Galignani et Comp. Rue Vivienne, für 30 Liv. jährlich erscheint, fährt fort, die wichtigsten Entdeckungen der Engländer in allen Fächern der Künste und Wissenschaften zu liefern. Das neueste Heft enthält überdies einen Auszug aus der Geschichte des Hauses Oesterreich von Coxe, aus den Memoiren des Kardinals von York, und ausführliche Nachrichten über Fox.

Beylage: Monats-Register vom Februar.

Digitized by Google

Nro. 53.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. März, 1809.

Die meisten Menschen haben, wie die Pflanzen, versteckte Tugenden, die der Zufall hervorzieht.

F. Schulz.

Fragment aus einer Reise nach Lappland.

Von Leopold v. Buch.

(Hr. Leopold v. Buch, der schon längst dem gelehrten Publikum rühmlichst bekannt ist, hat sich seit dem Sommer 1806 in Norwegen und Schweden aufgehalten. Im Jahre 1807 reiste er von Drontheim an der norwegischen Küste herauf über den Polarkreis hinaus bis zum Nordkap und in die Gegend von Wardöhuus. Dann überstieg er das Gebirge durch das dänische und schwedische Lappland, kam nach Torneå herunter, und von dort längs der botnischen Bucht nach Stockholm und Christiania in Norwegen. Was Hr. v. Buch in diesen ziemlich unbebauten Gegenden wichtiges bemerkt hat, wird er nächstens mit seinen physikalischen Beobachtungen auf dieser Reise in einem eigenen Werke bekannt machen. Das für den Geographen, Naturkundigen und Menschen überhaupt von großem Interesse seyn wird.)

Tromsoe, den 3 July 1807.

(beynahe unter dem 70sten Grade der Breite.)

Vom schmalen Sunde herüber ist der Anblick von Tromsoe gewiß nicht unangenehm, und wol einer kleinen Stadt ähnlich; denn an Gebäuden fehlt es ihr nicht, und einige ansehnliche Häuser liegen theils auf einer kleinen Erhöhung, theils am Strande fort, und fallen dadurch mit einem Blicke in die Augen. Dazu hat es viele Pakboden und Bryggen (hölzerne Quais) in das Wasser hinein, und Schiffe im Hafen. Kein Ort auf unsrer Fahrt hatte uns noch so sehr die Idee eines lebhaften Handels erzeugt. Auch verliert sich dieser Eindruck nicht ganz, wenn man näher hinankommt, und in die Stadt selbst. Man könnte sie ungefähr mit Egersund auf Jedderen vergleichen. Die Häuser der Kaufleute Figensko, Giaever, Lork, obgleich von Holz, würden doch selbst Drontheim zur Zierde gereichen. Das Zollhaus in der Mitte auf einer Halbinsel tritt hervor wie ein Kastel, und Hans Jordneß, des Fogeds Wohnung, beschließt die Reihe auf eine anziehende Art.

Der Ort liegt auf einer kleinen Insel, die etwa eine Meile lang und in der größten Höhe 6 bis 700 Fuß hoch ist, mitten im Sunde zwischen dem festen Lande und Hvaloe. Da der Weg von Finmarken nach Süden hin durch diesen Sund geht, so ist es nicht zu verwundern, daß die Insel schon in sehr frühen Zeiten von Normännern besetzt war; ja, in einem alten Gedichte wird Thrumu sogar mit Senjen eine der vornehmsten Inseln in Norwegen genannt. *) Doch war sie fast der nördlichste Punkt, den Normänner bewohnten, und nicht weit von hier kam man in Finmarken hinein. Deswegen setzten die südlichern Bewohner, wie immer jenseits wenig bekannter Orte, über Tromsoe hinaus den Sitz der Berggeister und Hexen, so wie die Griechen nach Thule. Da aber in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts die Mogolen Rußland überschwemmten, drangen sie auch bis an die Küsten des Eismeeres, plünderten das sonst so berühmte und befahrene Biarmaland an dem Ausflusse der Dwina, und nöthigten die Einwohner zur Flucht. Sie suchten Schutz bey dem norwegischen Könige Hakon Hakonson, und erhielten von ihm die Freyheit sich im Malangerfiord nieder-

*) Schöning, gamle Geographie. 46.

Digitized by Google

zulassen. Doch verlangte der König von ihnen, daß sie sich zu Cyristen bekennen sollten; und wahrscheinlich wurden mit ihnen noch andere an den Küsten lebende Finner bewogen, Christen zu werden. Da baute der König, ungefähr im Jahre 1260, zwey Kirchen für die neuen Gemeinden, eine südlich in Ofoten, die andere auf Tromsoe. Jene blieb lange nur ein Annexum von Lödingen, aber Tromsoe ward gleich eine Hauptkirche und der Sitz des Predigers, und ist es seitdem nicht allein immer geblieben, sondern die Gemeinde gehört auch noch jetzt zu den ansehnlichsten im Norden. Im Jahre 1801 bestand sie aus 3024 Köpfen. Doch hat das ganze Prästegield jetzt nur diese einzige Kirche, und die Gemeinde ist weit zerstreut im Innern der Fiorde, auf Hvaloe und auf den kleinen Inseln im Meere. Viele, wenn sie die Kirche besuchen, haben wol fünf nordländische Meilen zu reisen, und mehr; oft gegen zwölf deutsche Meilen. — Das können sie denn nicht in einem Tage verrichten; um so mehr nicht, da die Seereisen sie von Wind und Wetter abhängig machen. Sie kommen daher einen oder einige Tage im Voraus, und bleiben auf Tromsoe vielleicht auch wol einen Tag nach dem Sonntage. Deswegen hat jeder Eigenthümer in der Nähe der Kirche sich eine Hütte gebaut: eine einzelne Stube aus Balken, welche ihn während dieser Tage mit seiner Familie aufnimmt, und worin man im Winter gegen die Kälte Schutz findet. Diese Kirchstuer stehen, wol hundert an der Zahl, unregelmäßig umher im Bezirke der neuen Stadt, und geben dieser ein gar wunderbares Ansehen. An einem Sonntage, den die Fischerey nicht nothwendig verlangt, sind alle diese kleinen Wohnungen belebt. Junge und Alte drängen sich in den unzähligen Straßen; hier finden sich alte Bekannte, dort werden neue erworben; hier ein Handel, dort Kontrakte geschlossen. Die jungen Leute schwärmen und tanzen auf den Wiesen; die ältern versammeln sich um einen Lotterietisch, oder erzählen sich das Glück ihrer Fischerey mit dem Glase in der Hand. Die Kirche ist der Mittelpunkt, ja fast die einzige Verbindung dieser weit umherwohnenden Menschen. Dieser Zusammenfluß hatte begreiflich auch bald einige Kaufleute bewogen, sich hier niederzulassen, um bequemer der Einwohner Produkte zu erhandeln und die ihrigen absetzen zu können, und Sorenscrivee und Toged, die königlichen Beamten, haben aus ähnlichen Ursachen fast auch immer in der Nähe gewohnt. Da war also schon durch sich selbst eine Art von Stadt entstanden, zum wenigsten für einige Tage in der Woche; und das scheint die Regierung bewogen zu haben, eben Tromsoe zu wählen, da man 1787 beschloß, durch Anlegung von Städten neues Leben in Nordland und in Finmarken zu erzeugen. Kaufleute wurden eingeladen, den Handel von hier aus unmittelbar in das Ausland zu führen; man versprach ihnen Zollfreyheit für zwanzig Jahre lang; Handwerker, sowol inländische als fremde, sollten freyes Bürgerrecht erhalten, Zunftfreyheit und die Versicherung für ihre Gesellen, daß sie in allen dänischen Städten den Zunftgesellen völlig gleich gehalten werden sollten; persönliche Freyheit für zwanzig Jahre von Abgaben, welche nicht die Erhaltung der Stadt selbst erfordert, Stempelfreyheit u. dgl.; eine Prämie von 2 Rthlr. jährlich für jede Commerzlast eines jeden Schiffs zwischen 15 und 20 Commerzlasten, welches einem Bürger eigen gehört, und in einem der Häfen in Tromsoe oder in Finmarken überwintert; und Prämien für Schiffe, welche den Wallfischfang unter Beren-Insel, Jan Main oder Hoppens Eyland versuchen wollen. Es kamen auch wirklich einige Bürger und bauten sich an. Nach dreyzehen Jahren hatten einige zwanzig Personen Bürgerbriefe bekommen, und davon wohnten noch in der Stadt dreyzehen Handelnde, drey Schuhmacher, ein Schneider und ein Schmidt; in allem vielleicht gegen 150 Einwohner.

Das war doch weit unter Erwartung. Die zwanzig Jahre der Zollfreyheit waren beynahe verstrichen, und doch war der auswärtige Handel von hier durchaus nicht begründet, ja nicht einmal versucht, denn nur eben erst jetzt hatten die Kaufleute Figensko und Glaeyer eine Sloop von 25 Commerzlasten in Berg-Flensburg gekauft, und nun erst wollten sie es wagen, damit unmittelbar nach spanischen Häfen zu reisen. Bisher hatten alle Kaufleute, wie die Krämer, ihre Jachten von hier aus nach Bergen geschickt. In der That finden auch Noedlands Kaufleute eine unüberwindliche Schwierigkeit, sich von der Bergensfahrt zu befreyen, die Hundholms Unternehmer nicht drückt. Den in Speculationen wenig geübten Bergensfahrern gelingt es niemals, mit dem Abnehmer in Bergen in reine Rechnung zu kommen. Der Nordländer steht bey ihm immer in Schuld, und jede Reise, statt die Schuld zu vermindern, vergrößert sie gewöhnlich um ein Ansehnliches. Daher denn eine fast unumschränkte Despotie von Bergen über Nordland. Wollen sich Nordlands Einwohner losreißen, so fodern die Bergenser die alte Schuld, und Noedlands Kaufleute sind zu Grunde gerichtet. Diese Schuld aber, die nie bezahlt wird, ist schon lange den Bergensern durch die Höhe ihrer Verkaufspreise gedeckt. In Bergen ward eine Tonne einfacher Branntwein, ein so wichtiges Bedürfniß für Nordland, im laufenden Jahre mit 32 Rthlrn. bezahlt. Dagegen verkauften die Flensburger auf der Stelle bey Loppen in Finmarken, doppelten Branntwein auch nicht höher, als zu 32 Rthlrn. Und nach Verhältniß sind die Preise so vieler anderer Waaren von Bergen herauf. Darin liegt also ein Hauptgrund, warum sich Tromsoe nicht schneller gehoben hat; und vielleicht eine Schwierigkeit, welche der Stadt nie den Wohlstand erlaubt, welchen man bey der ersten Anlage bezweckte; denn die Nordländer selbst werden sich schwer aus den Bergensischen Fesseln völlig herauswickeln können, und fremde und unabhängige Capitalisten kommen wol

Digitized by Google

nicht leicht nach Tromsoe herauf, seit ihnen Hundholm gezeigt hat, daß ihre Speculationen auch noch von andern Orten ausgehen können. —

Tromsoe ist auch wirklich in Hinsicht der Lage mit Hundholm auf keine Art zu vergleichen. Im Tromsund ist der Strom jeder Zeit so heftig und so stark, daß die Schiffe dagegen nur mit Mühe arbeiten, und selbst im Hafen nicht so sicher liegen, als man es wünschte. Auch ist der Hafen selbst, so weit man ihn als einen sichern Winterhafen betrachtet, nur klein, und wol schwerlich für zehn Schiffe geräumig. — Hundholm dagegen leidet von Strömen durchaus nicht, und der Hafen ist wie eine Bay. Tromsoe ist tief im Innern der Inseln, und gegen das Meer vor Hvaloe hinaus liegt eine große Menge Klippen und Scheeren vor dem Eingange des Sundes. Deswegen wagt kein Schiff, zwischen Senjen und Hvaloe hinein, sich den Klippen und dem Strome auszusetzen, und von Süden her nach Tromsoe zu kommen. Sie reisen fast alle Nordwärts bis nach den Finmarkischen Grenzen, fast einen vollen Breitengrad über Tromsoe hinaus. Dort laufen sie an der hohen Fugloe vorüber, gegen Lyngenfiord und kommen von da erst herunter im Tromsund. Eben den Weg verfolgen sie bey der Abreise. Nur einigemale hat man es in neuern Zeiten gewagt, durch Hvalsund am nördlichem Ende der Hvaloe zu gehen. Freylich fahren diesen Weg die gewöhnlichen Jachten nach Bergen nicht; sie gehen vielmehr stets innerhalb der Inseln fort: sondern nur die Schiffe, welche das Handelshaus Fridsch in Copenhagen nach Tromsoe und nach Finmarken schickt, und von dort mit Fischen zurück, nicht nach Spanien und Italien, sondern nach Bergen.

Der Sund zwischen Tromsoe und Storstennäß hat nur 1840 Fuß Breite und nicht mehr als 12 Klafter Tiefe. Das mag doch viel zu der Heftigkeit beytragen, mit welcher der Strom vor der Insel vorbeyläuft. Dem Ungewohnten ist es sonst freylich auffallend, wie man bey der Ueberfahrt das Boot gerade so steuert und lenkt, als sollte man über die Limmat bey Zürich, oder über die Rhone, und wie doch nach wenig Stunden der nun wieder ganz entgegengesetzte Lauf des Stromes eine durchaus veränderte Richtung des übersetzenden Bootes erfordert; denn eben so heftig, als die Fluth in den Sund hereinläuft, stürzt die Ebbe daraus wieder hervor. — Der Hafen hat mehr Tiefe. Man ankert in 16 bis 18 Klaftern und auf gutem Grunde.

Auch selbst die Stadt steht nicht auf Felsgrund; und das ist kein Vorzug. Alle Gebäude sind auf reinen, weissen Muschelschaalen gebaut, gerade wie sie auf Luroe lagen und bey Bodoe, und zuletzt noch auf Senjen bey Gebostad. Alle Keller sind in den lockern zerbrochenen Muscheln ausgehöhlt, und doch hat man das Ende der Schicht in keinem von diesen Kellern erreicht. Die Feuchtigkeit dringt überall durch die Schaalen, führt die Kalktheile fort, und setzt Stalactiten an, und kalkartige Ueberzüge. Alle Fässer, alles Holz ist gar bald mit grünen Schwämmen bedeckt und verdorben. — Das ist eine große Klage der Einwohner in Tromsoe, und sie ist nicht leicht zu heben; denn nirgends hatten wir noch diese Muschelschicht größer gesehen, ausgedehnter und höher. Sie erfüllt einen Raum von mehrern Hundert Schritten Breite, bis dorthin, wo die Insel etwas schneller ansteigt; und in Höhe geht sie gewiß von zehn bis zwölf Fuß. Die Keller würden daher von den Wohnungen und vom Hafen zu entfernt liegen, wollte man sie erst da anlegen, wo die Schicht aufhört. Da, wo man sie zum Haus- und Kellerbaue entblößt hat, sieht man sie mit Anschwemmungsstreifen, wie sie noch jetzt die Wellen am Strande bilden, und wie sie fast immer in den Lettenlagern am Ufer der größern Ströme vorkommen. Ganze und kenntliche Muscheln sind gar selten dazwischen, sondern alle scheinen wie mit Vorsatz zerkleint und zerstoßen. Am jetzigen Seestrande, auf der Fiäre*) finden sich doch solche Muschelsammlungen niemals. Doch wird man sie auch gewiß nicht mehr finden, sobald man sie nur etwa zwanzig Fuß über dem jetzigen höchsten Seespiegel sucht. Ein wunderbares Phänomen! Die Schicht zieht sich durch den ganzen Tromsund hin, und sie ist ununterbrochen, so weit man am Sunde heraufgeht, selbst auch jenseits des Sundes. Dort liegt die Halbinsel Storstennäß am Ausflusse eines bedeutenden Baches von den Bergen. Man könnte sie leicht vom Bache selbst ausgeschwemmt glauben, von oben her. Auch mag das wol im Anfange so gewesen seyn; aber nun bilden auch hier überall zerbrochene rein aufeinander liegende Muscheln die oberste Schicht. Auch dies Land verdankt also seine letzte Erhebung dem Meere, nicht dem Bache.

Die ganze Erscheinung wird uns wichtiger, wenn wir bedenken, daß sie nicht zu den allgemein geologischen gehört, sondern daß sie für dieses Land ganz eingeschränkt und lokal ist, und daß sie hierdurch auf eine Veränderung des Landes hinweist, nach Beendigung aller bedeutenden geologischen Prozesse; auf ein Niedersinken des Seespiegels, oder, vielleicht richtiger, auf eine Erhebung des Landes. Gehört sie zu dem Phänomen der scheinbaren Wasserverminderung in Schweden? Aber wollen wir hier Celsius Berechnungen anwenden, nach welchen das Land 4 1/2 Fuß in einem Jahrhunderte aufsteigt, so würden wir nicht über vier Jahrhunderte bis zum Anfange dieser Erscheinung zurückgehen können; denn höher als 20 Fuß liegt auf Tromsoe diese Muschelschicht wol nirgends; und selbst auf Luroe war sie schwerlich wol bis 40 Fuß über

*) Fiäre, ein allgemeiner Ausdruck in Norwegen, für den Raum des Seestrandes, der von der Fluth bedeckt wird, bey der Ebbe hingegen trocken und frey bleibt.

Digitized by Google

dem Spiegel der See. Daher müßte, wäre Celsius Regel auch hier richtig, der flache Theil von Luroe, und also auch wahrscheinlich Tietoe und und Sör-Herröe im zehnten Jahrhunderte größtentheils noch vom Meere bedeckt gewesen seyn: das ist in Harald Haasfager und seiner Söhne Zeit; aber davon wissen wir mit Gewißheit das Gegentheil. Und daraus folgt, daß diese Muschelschicht andern Ursachen ihre Entstehung verdankt, als denen, welche allmählich Schweden über das Meer herausheben. Auch ist in den Nordlanden der Glaube an Wasserverminderung nicht allgemein unter dem Volke, wie doch in Schweden und Finnland, wo ihn Thatsachen erzeugt haben, und wo man in Bähuslehn und bey Gothenburg eben so sehr davon überzeugt ist, als bey Carlskrona und bey Hefle, Torneå und Wasa. — Finden sich solche reine, freyliegende, isolirte Muschelschichten auch an andern nordischen Küsten? Sind sie in Schottland? Sind sie in Schweden?

(Der Beschluß folgt.)

Der Kartensclave.

Der Karten Sclave sey Vater? —
Hört, Freunde! der Beweis ist schwer.
Mischt er, für sich, stets Trümpfe ein,
So müssen sie die Sclaven seyn!

Bramigk.

An Lesbia.

Siehe, die Sonn' entflieht, nun thauet der dunkelnde Himmel;
Schatten umhüllen das Thal und den verstummenden Hain.
So, wenn Du mir entfliehst, o Lesbia, rinnet der Thränen
Thau mir vom Auge herab und mir im Herzen wird's Nacht.

L. Moriz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Febr.

Die nahe, mindestens vor dem Ende dieses Monates erwartete Ankunft unsers verehrten Königspaares verscheucht die grauen Nebel der Vergangenheit, und heitere Aussichten in die bessere Folgezeit gewähren tröstenden Ersatz für den Gram und Verlust der entwichenen Tage. Wie würde die Thätigkeit beflügelt werden, diese Empfindung bey der Rückkehr zu verkünden, hätte nicht der achtbare Wille des Königes, der dem Geräusche abhold ist, jede Aeußerung der Freude, die von Prunk zeugt, verboten. Nur ein religiöses: „Herr Gott dich loben wir!“ soll dem großen Weltgeiste das Ende der drückendsten Kummerstunden verdanken. Als Vorbereitung dazu veranstaltete gestern der Kapellmeister Righini im königlichen Schlosse eine Hauptprobe der von ihm eigenthümlich zu dieser Feyer komponirten spirituösen Musik. Mehrere hundert mit Billets versehene Zuhörer theilten das Vorgefühl des nahen rührenden Festes.

Im Theater genoß gestern der Schauspielfreund einmal wieder ein, größtentheils reines, Vergnügen bey der Vorstellung von Schiller's: Jungfrau von Orleans. Mindestens betrachtet man sie als eine Gelegenheit, den Manen unsers unsterblichen Landsmannes ein schuldiges Dankopfer zu weihen; überfüllt war deshalb auch gestern der Raum des Schauplatzes, und entzückt schien die Menge. Was den Werth der Vorstellung selbst betrift, so ist er nicht mehr der von ehedem, als eine Hendel in der Würde und Größe der Gottgesandten dastand. Mlle. Maaß spricht, einige kleine Betonungsmängel abgerechnet, recht gut, trefflich sogar, wenn man blos ihren melodischen Ton, durch den die Natur sie zur Rednerinn erhob, berücksichtigt; hat man aber diesen Vorzug genannt, so ist das auch alles Gute, was bey dieser Gelegenheit erscheint; vom Uebrigen ist nur Nachtheiliges zu bemerken. Der Mlle. Maaß mangelt durchaus alles andere für die Zeichnung des großen Karakters; die eigentliche Poetik des Gemüthes, die intellektuelle Kraft, und bey einer zu kleinen, für diese Personalität nicht bestimmten Gestalt auch die imposante Haltung. Wer darf es dem sinnlichen Menschen verargen, wenn er, mit dem Ideale einer kraftvollen Johanna vor die Bühne tretend, und hier ein, seiner glühenden Phantasie fremdes Wesen findend, plötzlich erkaltet, und untheilnehmend bleibt bis zum Ende? Kein Sprachorgan, und tönte es Zauberton, entschädigt für das verlorne Glück der so natürlichen Täuschung; selbst des schöpferischen Dichters sonst entflammender Gesang erhebt nur selten wieder das Gemüth zum ungetrübten Genusse. — Der Monolog, mit welchem Johanna von der Heimath scheidet, wird von Demois. Maaß außerordentlich gut gesprochen. Vom übrigen nichts mehr. Talbot wurde sonst nur mittelmäßig, jetzt aber noch unbedeutender gegeben; auch Philipp, Herzog von Burgund, la Hire, du Chatel und andere mehr, haben bey der veränderten Rollenbesetzung verloren. Der Glanz des Krönungszuges ist noch durch einige Individuen als Herolde, Schwertträger u. m. erhöht. Mattansch (Bastard von Orleans) und Demois. Maaß wurden, der Sitte gemäß, hervorgerufen; doch muß man gestehen, daß M. diese Auszeichnung nicht unverdient erhält.

An die Abonnenten des Morgenblattes.

Der Wunsch, das Morgenblatt stets interessanter und nützlicher für dessen Leser zu machen, hat den Herausgeber bewogen, ein besonderes Blatt unter dem Namen: Uebersicht der neuesten Literatur, damit zu verbinden. — Dies Blatt, von welchem 24 Nummern im Jahre erscheinen werden, wird dem Morgenblatte selbst Raum ersparen für wichtigere Aufsätze, indem es die Anzeige der neuerscheinenden Schriften übernimmt; doch behält sich das Morgenblatt vor, von den wichtigern eine umständlichere Darlegung, als dieses Blatt aufnehmen kann, von Zeit zu Zeit zu liefern. —

Die Uebersicht der neuesten Literatur, von welcher mit diesem Blatte die erste Nummer ausgegeben wird, soll unter besondern Nummern, als für sich bestehend, fortlaufen, und wird den Abonnenten des Morgenblattes für 8 gr. oder 30 kr. der halbe Jahrgang überlassen. Wer diese erste Nummer nicht innerhalb der nächsten 3 Wochen zurückgesandt hat, wird in die Liste der Abonnenten eingetragen, und erhält, ohne daß es einer weitern Bestellung bedarf, die Fortsetzung. An andere als Abonnenten des Morgenblattes wird die Uebersicht nicht abgelassen.

Digitized by Google

Nro. 54.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. März, 1809.

Bald bergen, bald entfalten in lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten der regen Phantasie.
Die zarten Blüten keimen, o Mond, an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen um unsre Schläfe flicht.

Matthisson.

Der Feyenball.

(Nach dem Altenglischen.)

Im Eiland der Britten, zu Arthurs Zeit,
Als jede Mondmitternacht wurde gefeyt,
Lebt Edwin, genannt von der Auen,
Inwendig ein treues und christliches Blut,
Das Köpfchen voll Sinn und das Herzchen voll Muth,
Doch häßlich von außen zu schauen.

Ein spitziger Höcker erhub ihm den Zopf
Sechs Zoll in die Höh' an dem hinteren Kopf,
Und einige sagten gar sieben;
Trotz allem indeß, was das Schicksal gethan,
Dem Armen zu sperren die minnige Bahn,
Erkühnt' er sich, zärtlich zu lieben.

Die schöne Lenore berückt' ihm das Herz;
Er klagt' ihr umsonst seinen brennenden Schmerz;
Ihr Mitleid nur konnt' er gewinnen;
Deß freute sich das ein gedrechselter Wicht,
Sir Tomling, genannt mit dem schönen Gesicht,
Sein Gegenbild außen und innen.

Der arme Verhöhnte, voll Jammer und Pein,
Lief aus in die Haide bey mondlichem Schein,
Strts weiter, und weiter, und weiter —
Da naht' er dem Erlenwald hinter dem Moor,
Wo Feyen und Elfen in luftigem Chor
Zur Mitternacht hausen so heiter.

Sein Herzchen war müde, sein Köpfchen verwirrt,
'S war spät, es war fern, und vom Wege verirrt
Fleht leis' er, daß Gott sich erbarme —
Da zeigt sich ihm plötzlich ein bergendes Dach,
Er schleppt sich hinein, und im öden Gemach
Sinkt bald er dem Schlaf in die Arme.

Doch kaum ruht er aus vom ermüdenden Lauf,
Gleich reißet ein Sturmwind die Thüren weit auf,
Und unter ihm dröhnt es im Grunde;
Und wie er die Augen eröffnet mit Graun,
Sind hundert Kronlichter oben zu schau'n,
Und hundert umher in der Runde.

Und lauter und lauter umschallen sein Ohr
Bald einzelne Töne, bald Stimmen im Chor,
Bald rauschende Schwingen im Fluge,
Es wandelt, es schreitet, es schwebet, es fliegt,
Und näher und näher dem Ort, wo er liegt,
Kommt's tanzend im lustigen Zuge.

Traun! nimmer, ihr Schönen, war irgend ein Ball
So glänzend, so reich, und so bunt, wie der Schwall,
Den hier er mit Augen erspähte.
Die blumigen Felder verliehen ihm Duft,
Der Ozean Perlen, Gefieder die Luft,
Und seidene Stoffe die Städte.

Wie guckte Sir Edwin, und staunte dem Spuck,
Als jetzo der Führer im fürstlichen Schmuck
Ihm rief mit bedrohendem Pochen:
„Wer unter den Menschen, beladen mit Qual,
„Befleckt mit seufzendem Hauche den Saal,
„Hier tief in der Ecke verkrochen?"

Der Jüngling, den Liebe gefangen nur hält,
Nicht achtend den übrigen Zauber der Welt,
Erwiedert ihm gleich ohne Grauen:
„Noch Vorwitz, noch Frechheit, noch Missethat schwer
„Hat mich aus dem Wege geführet hieher,
„Der Mitternacht Tänze zu schauen.

Digitized by Google

„Verzweiflung und Reue, Verwirrung und Scham,
„Verschmäheter Liebe verfolgender Gram
„Verirrt' auf der Haide mich Armen!" —
— „Gut!" rief ihm der König, „wir Elfen sind nicht
„Ungnädig dem Fremdling, der Wahrheit nur spricht;
„Dein Schicksal erregt mein Erbarmen.

„Richt' auf hier dein niedergeschlagenes Herz!
„Mit lasse getrost, dir zu lindern den Schmerz!
„Nimm Theil an den Freuden der Feyen!
„Weil meine Titania tanzet mit mir,
„Nimm dort das Titynchen, und fröhlich mit ihr
„Durchtanze die schimmernden Reihen!"

Er sprach's, und sogleich mit der Königinn Fey
Walzt jenem voran er, juchheisa! juchhei!
Wohl lustig im Strome der Töne;
Die Elfen und Elfinnen rauschen ihm nach,
Und wirbelnd mit Edwin durch's helle Gemach
Fliegt fröhlich Titynni, die Schöne.

Am Ende des Tanzes darbietet ein Mahl,
Bereitet im schimmernden tönenden Saal,
Was Gaumen und Herz nur begehret;
Die Tellerchen fliegen von Hand zu Haud,
Mit Klang wird gefüllet das Glas bis zum Rand,
Mit hellem Geklinge geleeret.

Und endlich fängt an zum festlichen Klang,
Elfkönig zur Ehre, der Lieder Gesang
Von Thaten vergangener Tage;
Zuletzt, zu erreichen das heimliche Ziel,
Beginnen die Puhr' und die Kobold' ein Spiel,
Auf Oberon's Wink, um's Gelage.

Im bunten Gewimmel, im tollen Gemisch
Umhüpfen sie drolliggestaltet den Tisch
Mit tausend Grimassen und Possen:
Der grinzet als Affe, der meckert als Bock,
Der zupft an der Schürze, der prickelt am Rock
Den klatschenden Tafelgenossen.

Bis einer darunter, Knecht Robert genannt,
Als nächtlicher Kneiper der Mädchen bekannt,
Freund Edwin den Höcker umwindet,
Und zieht in die Höhe zum Balken ihn tisch
Hoch über den lautauflachenden Tisch;
Und droben den Zappelnden bindet.

„Ach!" rief er betäubt von dem plötzlichen Flug,
„Ach! löset mich wieder, der Sprung sey genug;
„Sonst schnüren entzwey mich die Stricke!"
Doch Oberon lacht ihm mit freundlicher Huld:
„Geduld, lieber Edwin, ein wenig Geduld!
„Das alles geschieht dir zum Heile."

Jetzt setzte die Dämmrung dem Spucke das Ziel;
Er endigte plötzlich das gaukelnde Spiel,
Das daß der Versammlung behagte;
Der Wirbelwind, welcher hinein sie gebracht,
Schwang wieder hinaus sie mit stürmender Macht;
Es krähte der Hahn, und — es tagte.

Und als sie von dannen geflüchtet der Strahl,
Erlöschten die Lichter gesammt in dem Saal;
Und endlich, wie alles von dinnen,
Fiel Edwin vom Balken im Finstern herab,
Fest glaubend zu finden am Boden sein Grab,
Betäubt, und nicht völlig bey Sinnen.

Doch kaum ward es hell, so entsprang er dem Purz,
Und fühlte sich leichter sogar nach dem Sturz,
Und kühner als je noch zum Lieben,
Denn Dank seiner Treue, so bieder und baß,
Und daß er geduldig ertragen den Spaß —
Sein Höcker war oben geblieben.

Er tanzte zu Hause nun mehr als er ging,
Wo jeder ihn grüßend mit Staunen empfing:
Bald lief die Geschichte wie Feuer.
Lenore den Treuen kaum höckerlos sah,
So trat sie ihm näher, und kaum war er nah,
So ward ihr der Nahende theuer.

Als dieses vrll Grimm Ritter Tomling gesehn,
Gedacht' er ein Aehnliches auch zu bestehn
Mit Elfen und Feyen im Spiele.
Bey fallendem Thau geht er Abends hinaus,
Geht weiter, und weiter, und findet das Haus,
Und schlüpfet hinein auf die Diele.

Und kaum ist er da, fängt es an wie zuvor,
Weit auf schlägt ein Wirbelwind wieder das Thor,
Es rauschen zur nämlichen Stunde
Die luftigen Schaaren im Tanze herein;
Den tönenden Saal hellt der Kronlichter Schein,
Und bebend erdröhnt es im Grunde.

Zu Stacheln sträubet dem Feigen das Haar
Der Anblick der schauerlich schwebenden Schaar;
Und Oberon naht sich im Grimme:
„Hier birgt sich ein Mensch mit verpestendem Hauch;
„Knüpft auf an den Ring den vermessenen Gauch!"
So ruft seine drohende Stimme.

Der arme Sir Tomling versuchet durch Fleh'n
Der Strafe des knüpfenden Strangs zu entgeh'n,
Und jenen zum Mitleid zu rühren;
Und schluchzend betheur't er mit thränendem Schwur,
Er hab' in der Nacht sich verirrt auf die Spur
Zu diesen verborgenen Thüren.

„Ha! niedrige Memme," ruft Oberon laut,
„Elfkönig dir tief in das Innerste schaut,
„Und liest drin, warum du gekommen.
„Die Absicht entheilt uns zum Strafen schon Recht,
„Dein Zittern und Lügen, erbärmlicher Knecht,
„Hat uns auch das Mitleid benommen."

Er winkt; und der Wisch, der mit irrendem Licht,
Verleitet den Wandrer, faßt schleunig den Wicht,
Und knüpft ihn zum Balken mit Strangen;
Da zappelt er über dem spottenden Tisch,
Gleich einem im Rauch' aufgehangenen Fisch,
Wo Edwin vor ihm schon gehangen.

Und wieder beginnet das Fest wie zuvor;
Man walzet hinauf und hinab, und der Chor
Singt Lieder mit lautem Gelache;
Und während es dauert — es dauerte lang —
Hält fest meinen Ritter der knüpfende Strang
Am Balkenring unter dem Dache.

Am Ende kräht wieder der morgende Hahn;
Die Lichter erlöschen; es schwindet der Wahn;
Zur Nacht sind die Elfen nur munter.
Sie brausen im Wirbelwind wieder heraus,
Und dunkel und leer ist das schaurige Haus;
Da purzelt Sir Tomling herunter.

Digitized by Google

Starr liegt er am Boden und harret bis Tag,
Entbebt sich dann endlich der schmerzlichen Lag',
Und sucht, was er wol sich erpurzelt?
O weh! Was entdeckt er? — Den Höcker, den dort
Held Edwin gelassen, tragt heuchend er fort,
Zum tief in den Rucken gewurzelt.

Baggesen.

Fragment aus einer Reise nach Lappland.

(Beschluß.)

Tromsoe, den 4 July 1807.

Die immer klare und heitere Sonne gibt diesen Tagen etwas unbeschreiblich Reizendes. Wenn sie um Mitternacht gegen Norden am Himmel fortläuft, so empfindet die Gegend, wie in südlichen Breiten, die Ruhe des Abends; wenn sie sich wieder erhebt, wie dort, das Erwachen des Morgens, und das ist eine ungetrübt frohe Empfindung, denn das traurig sehnsuchtsvolle Gefühl, wenn die Sonne unter dem Horizonte sich ins Meer senkt, verbittert sie nicht. Steigt die Sonne wieder, so ergleßt sie auch sogleich neue Wärme über das Land, und kaum ahnt man, daß der Abend fortschreitet, so belehrt schon das Thermometer, daß auch die Mitternacht schon vorüber ist. Langsam fängt nun Alles wieder sich zu bewegen an. Wolken steigen vom Boden, und treiben ein mannigfaltiges Spiel in der Luft und über den Bergen. Kleine Wellen auf dem Wasser des Sundes zeigen, wie die Luft von Norden her immer mehr anfängt sich herunterzudrängen. Die Sonne steigt höher, ihre Strahlen wirken nun stark auf den Boden, und Bäche rieseln aus dem Schnee, der überall noch unterliegt. Da hat sich nun auch der Nordwind völlig erhoben, und nicht mehr stoßweise, sondern gleichmäßig fort, weht er den Sund herab. — Gegen 8 Uhr des Abends ist aber Alles wieder beruhigt. Keine Wolken am Himmel, kein Nordwind über dem Sund, und man fühlt nur allein die sanft wärmende Kraft der Sonne durch die Nacht hin. —

Nur wenig Orte an diesen Küsten jenseit des Polarkreises genießen wie Tromsoe den Vorzug, die Sonne in ihrem Kreislaufe immer am Himmel zu sehen. Fast überall steht ihnen sonst in Osten oder in Westen ein Fels entgegen, welcher die Sonne für mehrere Stunden verbirgt, und kommt sie wieder hervor, so hat ihr Erscheinen völlig die Wirkung eines Aufganges über den Horizont. Die Temperatur sinkt, und hebt sich nicht eher wieder, als eine Stunde nach dem neuen Hervortreten, und sollte es auch um 5 Uhr oder gegen 7 Uhr des Morgens seyn. So war es in Lödingen. Aber so gibt es auch Orte, welche die Sonne zweymal aufgehen sehen, und welche dabey zweymal dieses Schwanken der Temperatur bey dem Sonnenaufgange empfinden. — Bey Tromsoe hingegen stieg die Wärme der Luft bis gegen 2 Uhr zu 13 Graden, auch wol bis zu 14 Graden R. Dann fiel sie langsam bis gegen 8 Uhr des Abends, schneller bis 10 Uhr, und wieder sehr langsam noch tiefer, bis 8 oder 9 Grad R. Aber zwischen Mitternacht und 1 Uhr war die Wärme schon wieder gestiegen, und nun fiel sie nicht wieder.

Die Sonne bleibt hier zwey volle Monate über dem Horizonte, von der Mitte des May bis gegen das Ende des Julius. Auch hängt Tromsoe schon unter 69 Grad 38 Minuten Polhöhe; in gleicher Breite mit den Eisfedern, von welchen Cook und Clerke in ihrer Nordfahrt zurückgetrieben wurden, und gleich hoch mit Grönlands nördlichsten Colonien, oder mit dem Eingange zur Baffinsbay. Da hat doch Tromsoe unendlich viel im Clima voraus. — Freylich war es uns kein erfreulicher Anblick, da wir in den Straßen der Stadt und vor den Häusern, und über Gärten und Wiesen, überall noch Schneehoden sahen; aber wer berechnet das Clima auch nach so ungewöhnlichen Jahren? Ist hier doch die Insel noch bis oben auf mit Bäumen bedeckt; im Thale von Storsteunäß stehen vortreffliche Birken, und an den Abhängen der steilen und hohen Berge des festen Landes steigen sie bis zu ansehnlicher Höhe, gewiß bis 1200 Fuß hoch, doch nicht höher, denn das Dramfieldt. Die nächste Bergreihe über Storstennäß erhebt sich nicht über 1400 Fuß, und die Bäume blieben doch unter dem Gipfel zurück.

Das Clima des Tromsundes würde daher etwas unter das Clima von Lödingen sinken, wenn gleich nicht viel. Fichten würden im Thale von Storstennäß zwischen den Birken wol wachsen, vielleicht auch wol noch einige hundert Fuß an den Abhängen herauf. Daher würde die mittlere Temperatur am Fuße der Berge durch den Gefrierpunkt selbst bestimmt werden können. Wahrscheinlich würde das Mittel einiger Jahre bald ein Weniges über, bald unter diesen Punkt fallen.

Kornbau gedeiht nicht mehr bey solcher Temperatur, man muß sich auf Wiesen beschränken. Aber auch diese sind hier nicht von Bedeutung, denn das flache Ufer der Insel ist zu wenig ausgedehnt, der höhere Theil hingegen ist ein Morast. Auf dem festen Lande aber steigen wieder die Berge zu steil auf, und lassen auch dort zu wenig Platz zwischen ihnen und dem Sunde. Besser bebaut ist das Land im Innern der Fiorde; denn, sonderbar! fast mit jeder Viertelmeile, die man in solchem Fiorde hineinfährt, verbessert sich das Clima, und in manchen könnte man sich wol einige Grade südlicher versetzt glauben nach Cultur und Vegetation, ungeachtet man doch in der That um Nichts die Polhöhe verändert. Im Lyngenfiord war schon vor 14 Tagen kein Schnee mehr, und auf Lyngens-Eid, der schmalen Erdzunge, welche Ulfsfiord und Lyngensfiord mit einander verbindet, und die kaum südlicher liegt, als Tromsoe, war um diese Zeit das Korn schon über eine Hand hoch. Als läge dieser Fiord nicht 3 Grad über den Polarkreis hinaus, sondern in Helgelands Höhe. Aber wie tief liegt es nicht auch im Lande, und vom Meere entfernt?

Digitized by Google

Tromsoe hingegen wird fast nur allein durch die wenig breite Hvaloe gegen den Zug der wärmeraubenden Wolken vom Meere her geschützt. —

Wenn daher in irgend einer Gegend dieses Landes die Cultur sich vermehrt hat, und die Bevölkerung, so ist es tief im Grunde der Fiorde und in den Bergen, nicht an der Meeresküste; denn nur dort ist ein dankbares Land, auf welchem Mühe und Fleiß sich lohnen. Deswegen haben sich auch dort vorzüglich die fleißigen Finnen festgesetzt, oder die Quäner, wie man hier sagt, von dem schwedischen Finnland herüber. Im Balsfiord, unweit Tromsoe, wohnten vor 30 Jahren nur 6 Familien, jetzt gegen 700 Menschen. Lyngenfiord war im Anfange des vorigen Jahrhunderts so unbewohnt, daß noch 1720 Lyngen und Ulfsfiord von Carlsoe aus besorgt wurden, und Carlsoe selbst war nur ein Annexum von Tromsoe. *) Der wohlthätige Eifer der Missionarien nöthigte erst, Carlsoe als ein eigenes Prästegieldt von Tromsoe zu trennen, und dann die Ankunft der Quäner auch wieder, Lyngen von Carlsoe zu sondern. Im Jahre 1801 war Lyngens Gemeinde schon 1728 Menschen stark, also keine der geringsten in Norden. Unter ihnen waren nur 104 Normänner; die übrigen hingegen größtentheils wahre Finnen, die in Häusern wie Normänner wohnen, und das Feld bauen. Die Lappen hingegen, welche im Sommer Lyngen's Berge besetzen, gehören fast alle nicht zu Lyngen, sondern zu Kautokeino Prestegieldt. Lyngen ist ein gesegnetes Kornland, sagt man in Tromsoe. — Nur freylich, nach Verhältniß. — Wer aber hätte wol im Süden erwartet, Kornbau loben zu hören, den man fast unter dem 70sten Grade treibt! —

Seit einigen Jahren ist nun auch in Lyngen der Ertoffelbau ganz allgemein; und, wie Lyngen's Einwohner selbst versichern, vorzüglich durch den jetzigen Prediger in Tromsoe, Hrn. Junghans. Auch Lyngens Arzt, Doctor Monrad, hat für die Ausbreitung dieser Frucht anerkannte Verdienste. — Ertoffeln sind aber überhaupt nicht sehr lange in Norwegen bekannt. Durch Bergens Handel mit Gartenfrüchten von Holland herauf, kam zwar auch diese Frucht jährlich dorthin. Allein man benutzte sie als ein seltenes ausländisches Gewächs, als ein Gericht, welches den Gästen und bey besondern Festen und bey Hochzeiten vorgesetzt werden konnte. Da ermunterte zuerst der für alles Nützliche so eifrige Probst Peder Herzberg in Findaas in Sundhordlehn, Ertoffeln zu pflanzen. In den ersten Jahren glückte es ihm nicht; als aber im Jahre 1762 nach der dänischen Rüstung gegen Peter III deutsche Truppen nach Bergen verlegt wurden, verlangten diese Soldaten Ertoffeln, an welche sie gewöhnt waren, und die wenigen, die einige Bauern gepflanzt hatten, erhielten sie nun theuer bezahlt. Das bewog den Probst Herzberg, seine Erfahrungen in einer kleinen Schrift bekannt zu machen; und diese, und seine Sorgfalt, überall hinzusenden, wo man Ertoffeln zum Anpflanzen suchte, haben nun diesen Bau im ganzen südlichen Theile von Bergenstift verbreitet. Das Buch ward mehreremal aufgelegt, und wirkte nicht wenig, auch sogar bey Drontheim und in Christianiastift auf Gewinnung dieser Frucht aufmerksamer zu machen. — Soll man sich aber wundern, daß der Ertoffelbau zwanzig Jahre Zeit brauchte, um von Bergen aus nach den Nordlanden zu kommen, und nicht eher, als gegen das Jahr 1790 in Lyngensfiord eindringen konnte? — —

*) Hammond's Missions-Historie.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 25 Febr.

Die Menge und Mannigfaltigkeit der Masken erweckten während des hiesigen Karnavals die Verwunderung aller Fremden. Außer den Bällen, maskirten Akademieen u. s. w., gab man bey dieser Gelegenheit auch den 12 Febr. zum erstenmal auf unserm Theater: Die Kleinigkeiten, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Steigentesch, welchem die Kotzebue'sche Posse: Die englischen Waaren, folgte. Das erstere Stück bewirkte allgemeines Wohlgefallen; das andere aber konnte beynahe Niemand zum Lachen bringen.

Der König und die Königinn besuchten den 23 Febr. die unter Schelling's Leitung blühende Akademie der bildenden Künste. Unser allergnädigster Landesvater bewies sich dabey als einsichtsvoller Kenner.

Ein Schreiben aus Hofwyl meldete dem hier sich befindenden Dr. Gruithuisen, daß sein Freund Scheffold eine „sehr wichtige Schrift" über dieses vortreffliche landwirthschaftliche Lehrinstitut verfaßt, und sie Sr. Majestät dem Könige von Württemberg zu widmen die allergnädigste Erlaubniß erhalten habe; er befindet sich daselbst, um die von Württemberg nachkommenden Eleven anzuleiten. Der Erstgenannte erhielt dahin den Ruf als Lehrer der Physik und Chemie, und als Instituts-Arzt zugleich; mußte aber, wegen der Verhältnisse in seinem eigenen Vaterlande, dieses dem reizenden Wirkungskreise zwischen dem Jura und den Alpen vorziehen.

Der noch immer hier sich befindende vortreffliche Dichter und Deklamateur, Hr. Tieck, war seit einiger Zeit krank, aber er ist nun wieder besser.

Logogriph.

Je suis cité, gardant ma tête,
En la perdant, je devieus bête.

Räthsel.

Sagt heute, wenn ihr wißt,
Was morgen gestern ist. Hg.

Auflösung.

Heut' ist es offenbar,
Was gestern morgen war. Waggesen.

Auflösung der Charaden in Nro 48: 1. Wehe. 2. Hamburg.

Digitized by Google

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. März, 1809.

Der edle Mann ist mehr, als sein Geschick,
Ist, was er ist, im Großen, wie im Kleinen,
Er strebt, nicht mehr, als was er ist, zu scheinen.

Tiedge.

Peter's des Dritten Privatleben. *)

Früh um 7 Uhr stand der Kaiser auf und kleidete sich gleich an, wie er den ganzen Tag über bleiben wollte. Sein Anzug war immer militärisch. Anfänglich trug er die Uniform der Garden, oder der holsteinischen Truppen, und in der Folge fast beständig die seines Regimentes im preußischen Dienste.

Während des Ankleidens mußten seine General-Adjutanten, Flügel-Adjutanten und der Polizeymeister zu ihm kommen, theils um ihre Rapports vom vorigen Tage zu machen, theils um neue Befehle zu empfangen.

Um 8 Uhr ging der Monarch in sein Arbeits-Kabinet. Hier empfing er den General-Prokureur des Senates, die Präsidenten der Kollegien und die Staatsminister. Die Vorträge, Konferenzen und Resolutionen hielten ihn auf bis halb 11 Uhr.

Gewöhnlich wurde um diese Zeit die Kaiserinn gemeldet, die täglich ihren Gemahl zu besuchen kam, und bis zu der Stunde der Wachtparade bey ihm blieb.

Diese war um 11 Uhr, wurde mit Pünktlichkeit und unermüdetem Eifer gehalten, und dauerte zwey Stunden.

Sobald der Kaiser um 1 Uhr nach Hause kam, wurde gleich zur Tafel gegangen. Seine Mahlzeiten waren immer munter, witzig und unterhaltend. — Katharina speiste nie mit ihm. Dies war vielleicht eine wechselseitige Uebereinkunft, die beyden erwünscht war. — Desungeachtet speisten immer Damen mit dem Monarchen, um seiner Geliebten Gesellschaft zu leisten. — Uebrigens, — und dies trug eben zur Annehmlichkeit der Unterhaltung bey, — zog er alle diejenigen vom vornehmern und geringern Range an seine Tafel, mit denen er umständlich sprechen wollte. Es waren größtentheils Männer von Ansehen und Verdiensten. — Fast seine täglichen Gesellschafter waren: Wolkow Ungern. Sudowitsch, Feodor Iwanowitsch Goltsin, Stählin, Lew Alexandrowitsch Narischkin, und seine Flügel-Adjutanten, von denen wir nur Opitz, Borjatinsky, Kaiser, Tschernitschew, Devière und Perskow nennen wollen.

Gleich am ersten Abende seiner Regierung ließ er viele vornehme Herren des Hofes an seiner Tafel speisen, und benahm sich dabey mit Ungezwungenheit, mit Anstand und sogar mit Würde. Außerdem herrschte gewöhnlich während der täglichen Abendtafel die meiste Heiterkeit und Freymüthigkeit. Ein jedes Mitglied derselben durfte ungezwungen und ungefragt laut sprechen und die Unterhaltung entweder anfangen oder zu derselben beytragen. Der Kaiser selbst sprach von allem, was ihm durch den Sinn fuhr. Er ließ sich z. B. die Listen der Namen derer vorlesen, die irgend bey einer nahen festlichen Gelegenheit zu avanciren hofften, machte bey jedem ganz offenherzig seine Bemerkungen, die gewöhnlich sehr gut gesagt und sehr richtig waren, weil sie sich nicht sowol auf sein eigenes Urtheil, als auf die Meinung derer in seiner Umgebung gründeten, die mit Recht als kompetente Richter gelten konnten. Oft sagte er ganz geradezu: „dieser soll das werden, jener soll nichts bekom-

*) Aus der Biographie Peters III. Kaisers von Rußland, 2r Bd. 8r. 8. Tübingen bey Cotta.

Digitized by Google

men, denn er verdient es nicht.“ Vielleicht — könnte man sagen — war diese Publicität nicht die rechte Art eines Fürsten, seine Diener zu behandeln, aber es ist gewiß, daß dadurch viele derselben die öffentlichen Geisselhiebe des Kaisers fürchten lernten.

Wenn dieser Prinz den Festen beywohnte, die ihm in der Stadt gegeben wurden, so zeigte er die nämliche Offenheit und Lustigkeit, die wol zuweilen in eine Sittenlosigkeit ausartete, die jeder von gutem Weltton, noch mehr aber ein Mann vermeiden muß, den sein Rang so sehr erhebt, daß er fast nie mit seines Gleichen in Gesellschaft seyn kann. Doch ist es zuverlässig, daß dieser Fall, man sage auch, was man wolle, nur selten eintrat. Da man des Kaisers Hang zur ungezwungenen und muntern Lebensweise kannte, so wurde er oft in der Stadt herumgebeten. Man sah ihn bey großen Festen, die ihm zu Ehren gegeben wurden, und in kleinen Gesellschaften. Er speiste bey'm Großkanzler Grafen Woronzow, bey'm General-Feldmarschall Grafen Rasumowsky, bey dessen Bruder dem Hettmann, bey dem Grafen Roman Lariwanitsch Woronzow, dem Bruder des Großkanzlers und Vater der Freundinn des Kaisers, oft bey dem Prinzen von Holstein-Gottorp, bey dem Prinzen von Holstein-Beck, bey dem Grafen Sheremetjew, bey dem Grafen Bruce, bey dem deutschen Kaufmann Weynacht, und sehr oft bey Lew Narischkin, wo es besonders lustig herging, und Damen vom Hofe und Schauspielerinnen zu sehen waren, weil, wie der Kaiser drollig versicherte, unter den Frauen kein Rang stattfinde. Peter ging sogar zu dem englischen Gesandten Keith. Als er das Erstemal zu ihm kam, sagte er: „ich komme heute nicht zu einem fremden Minister, sondern zu einem Freunde, der mir bisher viel Gutes gethan hat.“ Durch diese Aeußerung erfuhr man die Bestätigung dessen, was man schon vermuthet hatte, daß nämlich der bisherige Thronfolger in Rußland vom großbritannischen Hofe oft mit Geld unterstützt worden war. Der Kaiser ließ es dabey nicht bewenden. Er speiste mehrmals bey diesem Gesandten, bat ihn oft zu sich, und ging sogar mit ihm zu den englischen Kaufleuten, wo er speiste, und sie ebenfalls zu sich zur Tafel bitten ließ.

Die Nachmittagsstunden brachte der Monarch nie müßig zu. Er ging überall hin, wo man ihn am wenigsten vermuthete, untersuchte alles genau, bestrafte den Müßiggang und steuerte ihm; belohnte und ermunterte den Fleiß, und stiftete auf diese Art viel Gutes. Er besuchte die öffentlichen Anstalten, die wenigen Fabriken, die in Petersburg waren, und die kaiserlichen und Privat-Bane in der Residenz. Besonders gern ging er in die Festung, und daselbst in die Münze, von der er scherzend sagte: „daß sie seine liebste Fabrik wäre.“ Ebenfalls sehr oft sah man ihn in dem neuerbauten Palais, dessen Meublirung er sehr betrieb, um es sobald als möglich beziehen zu können.

Die beyden öffentlich erklärten Lieblinge der Kaiserinn Elisabeth, Rasumowsky und Schuwalow, mußten zwar, gleich nach dem Tode ihrer Gebieterinn, den bisherigen kaiserlichen Wohnpallast verlassen, aber das war kein Zeichen der Ungnade des neuen Monarchen, sondern vielmehr deswegen nothwendig, weil einige Veränderungen in den bisherigen Wohnungen gemacht werden sollten. Uebrigens begegnete er diesen beyden Männern mit außerordentlicher Güte. Der Kaiser hatte es aber auch Ursache, ihnen seine ganze Dankbarkeit zu zeigen.

Rasumowsky schenkte ihm bey'm Einziehen in das neue kaiserliche Winterpalais einen schönen Stock, und bat ihn: „daß er zu den Füßen des Monarchen noch eine Million Rubel niederlegen dürfte.“ Man kann denken, daß Peter, der das Geld nur deswegen liebte, weil er es jetzt nöthig brauchte, sehr willfährig war, dieses Geschenk anzunehmen.

Mit Schuwalow verhielt es sich ungefähr eben so. Einige Stunden vor ihrem Tode rief ihn Elisabeth zu sich an ihr Lager und sagte ihm: „unter ihrem Bette stehe ein Kasten, den sie ihm schenke, und ihm zum Zeichen, daß er sein sey, hiermit den Schlüssel davon gebe.“ Schuwalow nahm denselben zwar an, aber aus Karakterschwäche gab er ihn, gleich nach dem Tode der Kaiserinn, ohne den Inhalt des Kastens zu untersuchen, dem neuen Monarchen, der sehr dafür dankte, und dreymal hunderttausend Dukaten darin fand.

Solche Geschenke verdienten aber auch freundschaftliche Behandlung und dankbare Gesinnungen. Peter übte beydes, wie er sollte, zeichnete Rasumowsky und Schuwalow vor allen Höflingen aus, sahe sie oft an seiner Tafel, sprach zutraulich mit ihnen, und zeigte sich ihnen in Allem, was sie nur zu wünschen schienen, höchst gefällig.

Besonders gut war er mit Schuwalow, mit dem er sich fast in gleichem Alter befand. Als er einst mit ihm von der Elisabeth sprach, und in den Augen ihres Lieblinges Thränen bemerkte, sagte er zu ihm: „weine nicht, schlage Dir vielmehr den Tod der Kaiserinn aus dem Sinn. Um ihres Andenken willen wirst Du immer einen Freund an mir finden.“ Und wirklich fand er ihn auch; aber Peter fand ihn nicht so in Schuwalow. Dieser Mensch, keiner Beurtheilung fähig, und daher ewig von niedriger Furcht getrieben, neigte sich immer gegen die aufgehende Sonne. Er nahm bald Theil an der Verschwörung, die gegen den Kaiser angezettelt wurde. — Indessen anfänglich schien Schuwalow noch Peter's Freund zu seyn, und wurde in manchen Dingen mit dessen Vertrauen beehrt. So gab ihm der Kaiser den Auftrag, das neue Palais nach dem neuesten Geschmacke zu meubliren, und dieses Geschäft baldigst zu beendigen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Virgil in den elisäischen Gefilden.

Virgil, beym Eintritte in die elisäischen Gefilde, begegnete zuerst dem zum Halbgott erhobnen Schäfer Aristäus, welcher ihm entgegeneilte, sobald ihm des Dichters Ankunft kund wurde. — „O wie freue ich mich," sprach der Halbgott; „wie freue ich mich den Dichter zu sehen, dessen lieblicher Gesang sanft dahergleitet, wie der Thau auf des Grases Halmen, dessen zarter Wohllaut, ins Herz tönend, Thränen dem Auge entlockt. Homer selbst hat Ursache eifersüchtig zu seyn auf den Gesang, welchen du mir und meinen Bienen geweiht hast. Meine Verherrlichung danke ich dir eben so sehr, als meinem Vater Apollo und meiner Mutter Cyrene. Noch vor kurzem habe ich deine sanften lieblichen Verse in Gegenwart Linus, Hesiod's und Homer's wiederholt, — aber kaum hatten sie solche vernommen, als sie schnell zum Lethe eilten, um den Genuß aus ihrem Andenken zu tilgen. Die Dichter-Eifersucht ist dir bekannt; und da hier die Verstellungskunst nicht mehr geübt wird, so nahm es niemanden Wunder, daß deine Vorgänger dasjenige nicht im Gedächtnisse aufbewahren mochten, woran ihre vormalige Unübertrefflichkeit scheiterte. — Doch komm nun, edler Virgil! um deine Stelle zwischen deinen Brüdern im Apoll einzunehmen." —

Virgil. „Wenn die Freunde so eifersüchtig sind, so möchte die Stelle, welche meiner wartet, eben nicht zu den behaglichsten gehören; ich muß mich wol auf manche unangenehme Stunde bereit halten in dieser Gesellschaft. Freylich ist mir längst bekannt, daß deine Bienen nicht reizbarer und zornmüthiger waren, als der Dichtersinn ist." —

Aristäus. „Sehr wahr; den wildsummenden Bienen gleich, bedienen sie sich eines scharfen Stachels gegen jeden, der ihren Zorn reizt."

Virgil. „Indessen hoffe ich doch in einem der großen Minner — in dem göttlichen Orpheus einer Ausnahme von der Regel zu begegnen. Wie stehst du mit ihm?"

Aristäus. „Eben nicht zum besten; er wird noch immer eben so sehr von der Eifersucht geplagt, als jene von ihrem Dichterneide. Allein du kannst immer auf die freundlichste Behandlung bey ihm rechnen. Du hast ihn ja in Ansehung seines Unglücks bey den Trazischen Frauen, deren Opfer er fiel, ganz anders behandelt als Ovid. Die gebührende Achtung, mit der du von ihm sprachst, kann ihm nicht anders als schmeichelhaft seyn. — Doch säumen wir nicht länger uns in den heiligen Hain zu begeben, wo deiner die wohlverdiente Aufnahme wartet. — Horch! schon hören wir die Zaubertöne, welche Orpheus Leyer entströmen; Linus singt den Götterkampf mit den Riesen, und siehest du dort Homer? — Er wird in Heldengesang den Rachetod Hektor's verkünden, durch welchen Achilles den Fall Patroklus sühnte. — Nur gegen Hesiodus rathe ich dir, ein wenig auf deiner Huth zu seyn; denn so wie ich ihn kenne, wird er dir's schwerlich je verzeihen, ihn in den Gesängen über den Landbau so weit überflügelt zu haben." —

Kaum hatte Aristäus das Wort geredet, als sie in die kühlen Schatten traten, wo die Seligen im ewigen Hochgenusse des Schönen ihr verherrlichtes Daseyn feyern. — Alles erhob sich beym Anblicke Virgil's, alles drängte sich um ihn her, alles bat um neuen Gesang.

Und die schüchterne Bescheidenheit, mit welcher er begann, wich bald dem hingebenden Entzücken, und der Begeisterung, von welcher der Sänger ergriffen ward. Und selbst die Eifersüchtigsten unter den Hörern schwammen in Genuß, wurden hingerissen von des Sängers lieblichen Worten. Die wald- und felsenerweichende Leyer entfiel den Händen Orpheus; Thränen der Wohllust entquollen seinen Augen, benezten ihm die Wangen. Homer vergaß einen Augenblick die herrliche Pracht der Iliade, die schöne Mannigfaltigkeit der Odyssee; Linus, aufgelöst im Genusse, welchen der begeisterte Sänger spendete, glaubte seinen Vater Apollo zu hören. Auch Hesiodus konnte sich der tiefen Rührung nicht erwehren. Als er aber endlich wieder ein wenig zu sich kam, ließ ihn der Neid folgende Worte aussprechen:

„Dein siegender Gesang, Virgil! hat dich freylich der Unsterblichkeit zugeführt; aber ich verkündige dir: Es ist einem spätern künftigen Geschlechte ein Sterblicher beschieden, der deine Gesänge in seine Sprache übertragen, und dich nöthigen wird, deinen Ruhm mit ihm zu theilen." —

Landfriedensbruch in Ungarn.

Presburg, 20 Jan. 1808.

Zu Ende des vorigen Jahres ereignete sich ein Verfall im Neutraer Comitate, der auffallend genug ist, um auch im Auslande bekannt gemacht zu werden. Eine Gräfinn Sy — y, geborne Ui —, Gemahlinn eines der ersten Kron-Bedienten, aber lange schon, ihrer Verschwendung und sonstigen Lebensweise wegen, von ihm getrennt, hatte sich seit mehrern Jahren verschuldet. Ihre Gläubiger führten lange einen Prozeß gegen sie, der sich mit der Execution ihrer Güter endigte, wodurch auch ein Dorf mit einem Schlosse, Divak genannt, der Familie von R — y zugesprochen wurde. Diese nahm im April schon Besitz davon; nun waren die verschiedenen Branchen derselben, die Ansprüche darauf hatten, im Schlosse versammelt, um sich zu theilen, nebst mehrern Comitats-Beamten und Rechts-Freunden welche die Theilung leiten und bestätigen sollten. Sie dachten an gar keine Störung in diesem Geschäfte, hatten auch einige benachbarte Damen bey sich zum Besuche, als sie am 28 Nov. um 6 Uhr früh auf das Schrecklichste aus dem Schlafe geweckt wurden. — Die vormalige Besitzerinn schnaubte nämlich seit Verlust ihres Prozesses

Digitized by Google

nichts als Wuth und Rache, und hatte sich während des Landtages in Pressburg erfrecht, von dem Könige die Kassation ihres Urtheilsspruches zu verlangen, sonst würde sie Gewalt brauchen müssen. Der die Gesetze so treu ehrende Monarch begnügte sich, über die ungerechte Forderung und ohnmächtige Drohung zu lächeln; aber die letzte war ihr ganz Ernst gewesen. Da sie keinen Erfolg von ihrer Bitte sah, und ihre verbannten Gegner eben versammelt wußte, machte sie sich von Pressburg in Begleitung zweyer Advokaten, die von ihrer Wuth Vortheil zu ziehen trachteten, nach einem ihrer vorigen Dörfer, Ballaska Vella, zwey Stunden von Diviak, auf. Hier beredete sie die Bauern (einige behaupten, durch Vorweisung eines falschen kaiserl. Befehls, der sie aufforderte, der Sp. beyzustehen, und eines — natürlich eben so falschen — Briefes des Generals Berthier, voll Drohungen gegen ihre Feinde), ihr die Familie R — p vertreiben zu helfen, indem sie ihnen ihr Vorhaben als eine bloße gewaltsame Reoccupation vorstellte, welche das Gesetz leider in manchen Fällen erlaubt.

Sie gewann wirklich einige Hundert für ihren Zweck, und nachdem sie ihren guten Willen durch Berauschung bis zum Unsinne entflammt hatte, brach sie mit ihnen am obgenannten Tage nach Diviak auf. Der rasende Haufe erbrach alle Thore und Thüren des Schlosses, mißhandelte die Uebersallenen, Herren, Frauen, Gäste und Bedienten, ohne Unterschied, auf das Entsetzlichste. Ein Comitats-Beamter rettete sich nackt durch einen Sprung vom Fenster, einem andern wurde der Arm gebrochen. Von der Familie R — p war ein Bischof da, dem man Kleider und Kreuz vom Leibe riß, und ihn dann fürchterlich schlug; am schrecklichsten aber wurde dem Obristen R — p mitgespielt, obwol er ein Mann von kolossaler Leibesgestalt war. Er starb den zweyten Tag darauf, und man fand zwey Rippen gebrochen, und die Lunge geborsten. Uebrigens wurden alle Meubeln, Wagen u. s. w. im Schlosse zertrümmert, und 50,000 fl. in Geld geraubt. Sobald der Bericht dieser entsetzlichen Excesse nach Neutra kam, schickte man zwey Eskadronen von Stipschitz, und zwey Kompagnien von Strauch nach Vella. Die Furie Sp. war noch da, und reizte die Bauern nun auch noch zum Widerstande gegen das Militär, so, daß mehrere blieben und verwundet wurden; die Uebrigen verliefen sich in das Gebirge. Als man die Sp. arretirte, hatte sie den Degen des verstorbenen Obristen in der Hand und wollte ihn nicht hergeben; sie sagte, sie habe ihn erobert, und es sey Schande genug für einen Obristen, sich von einem Weibe entwaffnen zu lassen. — Man transportirte sie nach Neutra, und von da nach Wien. Jedermann ist auf den Ausgang der Sache begierig, und wenn nicht wirklicher Wahnsinn hier im Spiele war, so wird die Strenge der Gerechtigkeit wol auch die Urheberin dieses Frevels ungekränkt ihres Ranges treffen, und sich nicht blos mit Beyraffung der unglücklichen Verleiteten begnügen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Frascati ist geschlossen; der Unternehmer ist zu Grunde gerichtet, und die medizinischen Grisetten von Paris verzweifeln. Aber die Auslagen waren auch ungeheuer: 24000 Liv. allein für Eis! — Parmentiers Traubensyrop hat besonders im südlichen Frankreich viele Freunde gefunden. Man rechnet auf 200000 Ctn., die diesen Herbst verfertigt wurden, und die beyläufig 100000 Ctn. Zucker ersetzen. Der Centner wird im Durchschnitte um 100 fl. verkauft. Parmentier ist dadurch ein wahrer Wohlthäter der reichen Weinländer Frankreichs geworden, die gegenwärtig durch gehemmten Absatz leiden; ja seiner Bürgerkrone, die ihm die Verbreitung der Erdäpfel erwarb, hat er einen neuen Kranz sich geflochten, und mit Recht benennt die dankbare Mitwelt den Traubensyrop Sirop de Parmentier. Im südlichen Frankreich findet man ihn schon auf allen Tafeln. Außer der Verwendung dieses Syrops zur Zuckerbäckerei, und zu der Menge eingesiederter Früchte (Harmeladen - gelées) wovon in Frankreich so viel verzehrt wird, dürfte er selbst für mehrere Krankheiten, besonders für den Keichhusten der Kinder, sehr heilsam seyn. In dieser Hinsicht, und als Quintessenz eines so kraftvollen Produktes, als der Traubenmost ist, verdient dieser Syrop die Aufmerksamkeit der Aerzte. Natürlich ist der Traubensyrop südlicher Länder ungleich besser, als jener der nördlichen. Ueber seine Versertigung handelt Vallée in seinem Traité élémentaire sur le sucre de raisin.

Recht allerliebst sind folgende Strophen von Lebrun im Musen-Almanache von 1809:

Beaux me plait par sa tendre indulgence!
Son coeur aimant craindroit de soupconner
De noirs complots d'infernale vengeance.
D'un trait malin vient-on l'empoisonner,
Fille du ciel, elle aime à pardonner.

Mais la Laideur n'est qu'envie et que rage;
Tout l'envenime et tout lui fait ombrage;
La voyez-vous mordre, broüiller, trahir.
Le nom d'amour est pour elle un ourrage,
Son coeur affreux a besoin de haïr.

Das Journal de l'Empire glaubt, daß die von der Berliner Akademie aufgegebene Preisfrage für 1810: über das Wesen des Amphyktionen-Senates, schon vollkommen in de St. Croix (vom Institut) traite sur les gouvernemens fédératifs des anciens abgehandelt worden sey, den also die Preiswerber nachlesen können.

Ein deutscher Gelehrter in Rom will in Bibliotheken bewiesen gefunden haben, daß der Traktat vom Erhabenen nicht von Longin, sondern von Dionys von Halicarnaß sey.

Das Journal de l'Empire erzählt mit großem Wohlbehagen, daß ein neues Lustspiel von einem der kleinen Nachfolger der Dorat und Dumoustier auf der französischen Bühne in Mailand durchgefallen sey, wohin es von Paris aus gesandt wurde. „Die Leute," sagt es, „seyen gewohnt an feine commun de Molière, au mauvais ton de Regnard, au dialogue ignoble et bourgeois von Dancourd und Picard, und haben folglich den blumigen Galimathias von Rosen und Dornen, Morgenröthe und Glück, Gemüth und Flamme und dergleichen Logogryphen nicht goutirt."

Digitized by Google

Nro. 56.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 7. März, 1809.

Das wesentliche Glück, frey und nicht groß zu seyn,
Verherrlichen das Feld, und heiligen den Hain.

Hagedorn.

Neu-Kaledonien. *)

Am südlichen Wendezirkel tritt Neu-Kaledonien, fern von geselig liegenden Inseln, aus der weiten Fläche des stillen Meeres einsam hervor. Ein langgedehntes Felsengebirge von eigenthümlicher Bildung. Die von Südosten her an ihm hinauf Schiffenden sehen zuerst, wie in offener See auf einmal der klare Wellenspiegel sich trübt vom Aufbrausen einander durchschneidender Wasser, und das schimmernde Grün des Oceans überdeckt wird mit giftschendem Schaum. Nicht lange, so tauchen aus mächtigen Strudeln viele Reihen breiter Klippen und gezackter Felsen empor, zwischen welchen die zerschellte Woge sich donnernd brandet. Sie umfern, als Felsdämme gegen die Wuth der anrollenden Fluthen, friedliche Räume des Meeres, wo aus dem glatten Gewässer eine große Zahl kleiner flacher Inseln und sandiger Werder, mit üppig anstrebender Waldung prangend, sich mahlerisch hebt. Am östlichsten Ende dieses Klippen-Labyrinthes ragt die Fichteninsel. Sie stellt sich dem Auge als eine mäßig hohe Berg-Pyramide mit sanft absteigendem Hange dar, deren Fuß auf einer meeresgleichen Fläche von nicht unbeträchtlichem Umfange ruht. Hier steigen, vielartig, und mit kraftvollem Wuchse, schlankerhobene Waldbäume auf, deren Wurzeln ein Dickicht von Kräutern und Stauden in buntem Gemische und saftstrotzender Fülle umwuchert. Und hoch über die himmelan sich wölbenden Wipfel des umherstehenden Forstes ragt, hier einsiedlerisch, dort zu kolossalen Gruppen vereinigt, die majestätische Säulen-Cypresse, die Riesinn der Wälder, in dem Auge fast unerreichbarer Länge empor, und dringt durch die Heitre der Lüfte tief in den Himmel. Durch die Stille tönt, wenn Wind und Woge schweigen, der Gesang der Vögel, welche in dem Schatten der Riesenbäume wohnen, mit melodischem Hallo zu den Schiffenden herüber.

Hat man den Klippenstrand der Fichteninsel zurückgelassen, so gelangt man unfern davon, am Saume der wild empörten Fluth, und längs dem gegen Westen aus ihr aufstarrenden Felsriffe hinsteuernd, zur Hauptinsel selber. Vorn an der südöstlichsten Spitze scheint sich der schäumenden Brandung ein geräumiger Busen zu öffnen. Zu seiner Rechten wie zur Linken treten zwey mächtige Vorgebirge, deren eines gegen Osten, das andere gegen Süden gewendet ist, weit hervor in die Wellen. Jenes wird von den Schiffahrern Königinn Charlotten's, dieses Prinz Wallis Vorland genannt. In diesen vorstarrenden Felshöhen endigt sich der mächtige Gebirgsrücken, welcher die Insel ihrer Länge nach durchschneidet. Die östliche hebt ihren flachen Gipfel, dessen hohe Bergebene bald mit einzeln stehenden, bald mit Gruppen himmelstrebender Säulen-Cypressen geschmückt ist, prallig empor aus der senkrechten Tiefe.

Von der Rückseite dieser Vorgebirge geht nun eine hohe Kette wilder, öder Felsgebirge aus, die in mancherley

*) Probeauszug aus einer Schrift, welche unter dem Titel: Der Mensch, oder Darstellung aller Völker der bekannten Erde, von Vierteljahr zu Vierteljahr heftweise im Verlage der ter Meer'schen Buchhandlung in Crefeld erscheint.

Digitized by Google

Krümmen zuerst nach Nordwesten, sodann mit einer kurzen Ausbeugung nach Norden streichend, tiefer in die Insel dringt. Da, wo der mächtige Gebirgszug sich wieder nach Nordwesten wendet, scheint der Hauptstock der ganzen ungeheuren Kette zu liegen. Aus einer großen Anzahl Hügel und niedrigerer Vorberge, welche das Hochgebirge wie mit einem Halbzirkel umfangen, tragen drey mächtige hinter einander stehende Bergreihen die steilen Gipfel hoch in die Wolken. Jenseits dieser kolossalen Berggruppe und an ihrem mitternachtlichen Ende ragt ein einzelner Gipfelkoloß in staunenswürdiger Höhe weit über alle umherliegende Berge durch umkränzende Wolken empor zum benachbarten Himmel. Der Anblick dieser Bergregion versetzt den Betrachter in eine melancholisch ernste Stimmung. In die nackten, jäh abgesenkten Felswände, die kaum ersteigbar scheinen, sind von stürzenden Regengüssen tief ausgefurchte Thalschluchten und Wasserrisse eingegraben, durch welche wilde Berggewässer den mächtigen Strom mit dumpfem Brausen hinunter schäumen in die unbekannte Tiefe. Schifft man an der felsigen Küste weiter aufwärts, so sieht man gegen die Nordhälfte der Insel das Hochgebirge sich allmählich in niedrigere Bergreihen senken, bis es längs dem nördlichsten Ende in vielen hinter einander aufragenden Bergen fast wieder zur Höhe jener mächtigen Bergstrecke emporsteigt, und sich zuletzt an der äußersten Nordspitze der Insel in zahllosen, seicht über den umgebenden Meeresspiegel hervortretenden Felsriffen und thurmähnlich aus der Brandung aufragenden Inselklippen endigt. Am Fuße des das ganze Eiland durchsetzenden Bergrückens schlägt sich eine, auf beyden Seiten gleich schmale, Ebene hin. Und, etwa drey Seemeilen von ihrem Ufer entfernt, umläuft dieselbe eine senkrecht aus dem unermeßlichen Abgrunde aufstarrende Madrepor- und Korallmauer, an deren glattem Fels der Ocean mit fernem Donner in ungeheuern Wogen brüllt.

Tritt der Wanderer auf der Nordostküste ans Land, und hat er auf wilden Bergpfaden die nicht entfernten Gipfel der schroffen Felshöhen im Innern der Insel selbst erstiegen; so bietet sich ihm ein überraschender Anblick dar. Von der fernsten Gränze des Horizontes her, bis wo die Aussicht wieder in weiter Fern entschwindet, liegt das Auge über eine wie todt starrende Gebirgswüste, wo weit umher auf der aschfarbigen Heide dünn, weißlicht und langhalmig aufsprießende Grasstängel traurig im Hauch der Lüfte wiegen.

Auf dem kahlen verwitterten Rücken der Berge begegnet dem schweifenden Blicke nur hier und dort ein knorriger, durch den Ungestüm der Winde und strenge Bergkälte verkrüppelter Strauch oder eine staudende Pflanze, die, der Erde beraubt, den öden Fels umhängen. Nur daß, wo in den gehöhlten Schluchten des Gerüstes ein Bergquell oder die Regenwasser niederrieseln, das nackte Gestein mit feuchtbarer Erde überdeckt ist, und zwischen krautartigen Pflanzen sich üppig hervorschießendes Buschwerk erhebt. Am Abfalle des Gebirges, wo der hügelige Rand desselben sich mählich in die Ebene verliert, heben aus dem halb verwelkten Grase der Hügel weißstämmige Bäume die bläulichtgrünen Wipfel, deren silberhelle Rinde unter der falbblätterigen Krone fernher glänzet. Auf dem den Bergen nächstgelegnen Theil der Ebene schweift der Blick durch baum- und wasserarme Wüsten, wo die halb versengte Grasdecke den tief zerlechzten Boden wider die steenge Glut des scheitelrechten Strahls noch kaum beschirmet. Nur jezuweilen zeigt im Schoß der gränzenlosen Steppe, als wie verloren, sich eine grünbebüschte Stelle, deren quellenreiche Oberfläche Pisang- und Palmenwaldung in Fülle des herrlichsten Lebens verschwenderisch schmückt. Mit Vergnügen ruht das Auge auf dem zarten ewig frischen Grün, aus dessen lichter Umlaubung die goldne Frucht dem müden Waller so lockend entgegenglühet! Von der Höhe der Berge schäumet hier und dort ein Bach sein klares Gewässer, wird dann ruhiger Strom, und zieht, von einem selbst ernährten Dickicht ihn hoch überwölbender Bäume gegen den Brand der senkrechten Sonne beschirmt, seinen einsamen Pfad durch die lebenverlaßnen Bezirke, und lenkt den kurzen Lauf zum benachbarten Meer. Fern am Rande der Insel wird die Ebene unwegsamer Sumpf, aus welchem sich inselförmig Strecken uebaren Landes erheben. Rings am Saum des Meeres entsteigt dem sumpfreichen Theil der Ebene dicht wucherndes Mangle-Gebüsch, dem vom Morast umgebenen tragbaren Lande hingegen Feigenbäume von seltsamer Bildung und fruchtschweres Palmengehölz. In ihrer Umschattung liegen die niedrigen Hütten der Eingebornen ringsher zerstreut.

Diesseits des Felsdammes, welcher die Insel umgürtet, ist zwischen ihm und dem kiesigen Vorgrunde ein windstiller Raum, wo sich das Meer, zu einer ruhigen Fläche ergossen, mit leicht aufschäumender Wallung im sonnigen Glanze wieget, oder die Strömung, durch enge Pässe der Korallmauer hindurch, die milchweisse Fluth, vom Dunkelblau der ruhenden Wässer begränzt, über sandige Untiefen rollt, und sanftes Gekräusel um eisenschwarze Klippen und seicht aus dem Wellenspiegel auftauchende Holme spielt. Aber jenseits wogt und brauset der Abgrund, und schäumt in zerbrandeten Strudeln felsenan mit fernher donnerndem Brüllen.

Vom südlichen Berggehänge breitet sich meerwärts eine weite, wol bebauete Landschaft aus. Wenn man in sie niedersteiget, kommt man durch anmuthige, zwischen dem glatten Gestein tief eingesenkte Thalgelände, wo die dichte Blätterkrone uralter Palmen oder die laubvollen Wipfel hoher Waldbäume, die sich in kleinen Hainen um die Hütten der Wilden ziehen, diese mit erfrischendem Schatten gegen den Gluthbauch der tropischen Sonne beschirmen. Fern im Westen, wo die sumpfige Fläche sich dem Oceane nähert, gelangt man durch bald wildere bald angebautere Striche,

Digitized by Google

und im überhangenden Schatten fruchtbarer Kokosbäume zerstreut liegende Hütten zu einem vom Abhange der Berge meerab sich verbreitenden Palmengehölze, dessen dicht gedrängte breitlaubige Gipfel zahlreiche Wohnungen der Insulaner mit erquickender Kühlung bedecken. Unweit davon hat ein breiter Meeresstrom den Klippenstrand durchbrochen, und schlängelt sich, von buschichten Ufern begränzt, mit verschieden schweifenden Windungen und vielfach getheilten Armen, die Nebenthäler trennen, bis zum steilen Fuß der Berge hinauf. (Der Beschluß folgt.)

Peter's des Dritten Privatleben.

(Beschluß.)

Bisher war der Monarch in dem hölzernen Palais nahe an der grünen Brücke geblieben, wo Elisabeth gestorben war, und wo er und Katharina mit ihr gewohnt hatten. Sonderbar genug war die Hauptansicht dieses Palais auf einem Platze, den man nicht mehr bemerkt, weil er mit Häusern bebaut ist; den Hintertheil des Hauses hingegen sahe man in der Newsky-Perspective, dem lebhaftesten Theile der Stadt. Hierher zog Peter, bis der neue Palast völlig beendigt war.

Endlich konnte er in der Osterwoche das neuerbauete sogenannte Winterpalais beziehen. Er machte die Eintheilung daselbst so, daß die Kaiserinn auf der entferntesten Seite, in den Zimmern nach der Admiralität hin, und in der Ecke an der Newa wohnte. Nach dem großen Platze zu, zwischen der Wohnung seiner Gemahlinn und seinen eigenen Vorzimmern, bestimmte der Kaiser den Aufenthalt des Großfürsten Paul und dessen Oberhofmeisters Panin. Der Monarch selbst bewohnte die Zimmer, in welchen in der Folge Katharina II sich aufhielt. Die Entresols waren für die Hofdamen bestimmt. Peter hatte dabey die Einrichtung so getroffen, daß die Gräfinn Elisabeth Romanowna Woronzow gerade unter den Zimmern des Monarchen zu wohnen kam. — Diese Wohnung schien für Günstlinge der russischen Souverains bestimmt zu seyn, denn hier war es auch, wo alle Lieblinge Katharinens II wohnten.

Als Peter III einzog, gab ihm der Baumeister, Graf Rastrelli, ein damals berühmter Künstler, den Plan des neuen Palais. Der Kaiser nahm den Riß zu sich in sein Kabinet, und sagte zu einem seiner Vertrauten: „Ich weiß gar nicht, was ich mit dem Manne machen soll. Geld habe ich selbst nöthig. Ich werde ihm den Annen-Orden geben. Das wird ihm schmeicheln denn er hat Ambition, und überdies hat er ja zu leben.“ Er ließ also ein Ordensband holen und hing es ihm um. Abends behielt er ihn bey der Tafel. — Unter Peters Nachfolgern würde ein solcher Baumeister ungleich reichlicher belohnt worden seyn; gleichwol waren unter der Regierung dieses Monarchen die russischen Finanzen in einem viel bessern Zustande, als in der Folge.

Von dieser Zeit an blieb der Kaiser in diesem Palais wohnen; aber es konnte dem feinen Beobachter nicht entgehen, daß auch, von diesem Augenblicke an, der heiße Eifer Peters III in der Erfüllung der ihm von der Vorsehung auferlegten Regentenpflichten zu erkalten anfing. Er arbeitete zwar noch des Morgens in Staatsgeschäften, allein die Minister bemerkten deutlich, daß es nicht mit der bisherigen Theilnahme geschah. Vielleicht würde diese Vernachläßigung noch sichtbarer gewesen seyn, wenn Peter nicht einigermaßen gesucht hätte, sie zu verbergen, weil er die Kritik seiner Umgebung scheuete. Zum Glücke für das Reich waren wirklich die heilsamsten Anordnungen schon gemacht. Das Triebwerk in der Staatsmaschine war in so gute Ordnung gebracht, daß selbst eine kleine Störung keine bemerkbare Unrichtigkeit im Gange hervorbringen konnte. Indessen ist gewiß, daß bey fortdauernder Unachtsamkeit eine große Unordnung hätte entstehen können.

Den Ueberrest seiner Zeit verwendete der Kaiser auf sehr entbehrliche Nebensachen und unnützen und schädlichen Zeitvertreib. Dadurch verfiel er in Sorglosigkeit und vernachläßigte seine Selbsterhaltung.

Die Kaiserinn war nicht mit ihrem Gemahle zugleich in das neue Palais gezogen. Wir wissen, daß sie im Monat April krank war. — Der Kaiser war über diese Krankheit, deren Natur er nicht kannte, sehr böse. Er wünschte nämlich die Gräfinn Woronzow sogleich im Palais wohnen zu sehen, und aus Grundsätzen einer Decenz, von der man in der Folge den Begriff verloren hat, glaubte er, daß es nicht geschehen könne, wenn nicht die Kaiserinn, deren Hof-Dame sie hieß, zugleich das Palais bezöge. Er bat daher seine Gemahlinn auf das flehentlichste, ihm diese Gefälligkeit zu erzeigen. Katharina, ob sie gleich damals sehr krank war, und durch die zu verändernde Wohnung Orlows Nachbarschaft verlor, der ihren Zimmern im alten Palais in einem Hause gegenüber wohnte, gab desungeachtet nach, und ließ sich am 21ten April alten Stils in das neue Palais tragen. Mit ihr konnte alsdann Elisabeth Woronzow, ohne den Anstand zu beleidigen, das kaiserliche Palais beziehen.

Diese Dame hatte gleich bey'm Antritte der Regierung Peters III den Titel Kammerfräulein erhalten, um einen Rang zu haben, der sie über die übrigen Hofdamen stellte. Die Kaiserinn hingegen und ihre Anhänger gaben ihr, ohne sie anders zu nennen, den Spottnamen: dicke Gräfinn. Das Ansehen dieser Günstlingin war sehr groß, und man mußte nur von der Zeit die Möglichkeit erwarten, sie stürzen zu können. Man ließ es indeß nicht an Bemühungen fehlen, dies zu bewirken, und mehr als einmal brachte man es dahin, den Kaiser, seine Geliebte und ihren Vater zu entzweyen. Es kam zu Erklärungen, man entdeckte die Urheber, und dann ging es, wie gewöhnlich: die Liebenden versöhnten sich und verbanden sich desto inniger wider ihre

Digitized by Google

Gegner. Auch im Auslande kannte man die Wichtigkeit dieser Dame. Selbst Friedrich II sann auf Mittel, sich ihre Gunst zu erhalten. Er befahl daher seinem Gesandten in Petersburg, ihm deswegen Vorschläge zu machen. Golze schrieb hierauf: er glaube, daß es dem Vortheile des Königes sehr zuträglich seyn würde, wenn er der Gräfinn Woronzow ein Bouquet von Brillanten, en forme d'espalier, wie man es damals nannte, schenken wollte. Friedrich II, der das zu theuer fand, antwortete hierauf mit eigener Hand in einem Tone, als ob er den Herrn von Golze nicht recht verstanden hätte: Ou diable voulez Vous, que je prenne des bouquets de diamans, grands comme des espaliers; ne savez Vous pas que mon pays est ruiné? So hoch indeß der Kredit der Gräfinn stieg, so wenig war er dem Reiche schädlich. Der Geringste, der Unbedeutendste von Katharinens Lieblingen, wenn er nur etwas Dünkel hatte, würde mit Recht geglaubt haben, sich seiner Ungeschicklichkeit schämen zu müssen, wenn er in einem ähnlichen Zeitraume nicht dreymal mehr Reichthümer gesammelt hätte, als Elisabeth Woronzow. So viel wir wissen, bekam sie nur ein unbedeutendes Landgut, einige Diamanten, und das schöne Schepelowsche Haus neben dem Winterpalais, das man ihr in den ersten Tagen der Regierung Katharinens II wieder nahm. Beym Friedensfeste erhielt sie den Katharinen-Orden, den sie nicht lange trug.

Die geschminkte Myris.

Ob Myris schön sey, fragen Sie?
Ich weiß es nicht;
Denn ihr Gesicht
Sah ich vor ihrer Schönheit nie.

v. Kl.

Das Schwein.

Sauer und bitter und süß, Holzapfel und Mandel und Pfirsich
Schätzet das Schwein fast gleich, ferne von Lieb' und von Haß.
Unparteiisches Thier! In Allem erkennst du das Gute,
Werde doch Recensent! Treibe doch Literatur!

M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

(Winter-Lustbarkeiten und Karnaval.)

Der Karnaval in seinem buntscheckigen Thorheitsgewande und rasselnden Klingeln hat dies Jahr mehr wie sonst hier seinen lärmenden Unfug getrieben. Kein Tag ohne Feste und Freuden für mehrere Stände. Gleich nach Neujahr gingen nach zweyjähriger Pause die Thés dansans, ganz nach dem Maßstabe der Zeit eingerichtet, wieder an. Der Adel und die Bürgerlichen, die sonst ihre Bälle allein hatten, waren dies Jahr vereinigt, und da in jeder großen Stadt solche Einrichtungen sind, war ersterer so klug, fleißig Theil daran zu nehmen.

Konzerte erfreuten das Ohr des Kenners wol weniger als zu wünschen war. Fräulein von Winkel, die ihre vielfachen Talente bey ihrem vierjährigen Aufenthalte in Paris schön ausgebildet hat, gewährte uns mehrere genußreiche Abende im Publikum und in geselligen Zirkeln. Sie hatte in Paris ihren schönen deutschen Sinn nicht verloren, und kehrte, mit hohen Talenten ausgestattet, ganz deutsches Mädchen zu den Mitbürgern zurück, weshalb sie auch die volle Freundschaft der Deutschen sich verdiente, die Franzosen in Kassel aber sie weniger interessant fanden. Ihr Harfenspiel hat sie zu einer hohen Vollkommenheit gebracht, mit den zartesten Schattirungen des leidenschaftlichsten Forte's, und dem zarten ideatischen Piano, als sey's die Musik der Sphären. Nachdem sie in einigen Zirkeln sich Freunde und Anhänger gemacht hatte, beredete man sie zu einer öffentlichen Soirée de musique. Diese wurde im hessischen Hofe gegeben, und ihr Harfenspiel wechselte mit Deklamiren ab. Schiller's Ideale und seine Freude nenne ich Ihnen besonders; bey letzterer schwebte sie unerwartet aus dem Orchester mit lebhafter Heiterkeit für die Zuhörer, mit den Worten: Freude, schöner Götterfunken, daß sie wie ein Götterfunken erhebend zum Herzen sprachen. Ihr Organ ist sonor und etwas tief, ihr Vortrag natürlich, wie es der Ausdruck der Deklamation mit sich bringt, ohne Uebertreibung. Wir haben noch wenig solche Genüsse in Kassel gehabt, und der Unterschied des erregten Wohlgefallens bey den Deutschen und Franzosen war recht karakteristisch. Auch im Hof-Konzert spielte sie die Harfe vor dem Könige, da dies aber nur sehr kurz ist, ward ihr kaum eine Viertelstunde zu Theil. Ihr Mahler-Talent hat sie vor allen andern in Paris aufs höchste gebracht. Der Kronprinz von Würtemberg hatte eins ihrer Gemählde gekauft, in Kassel forderte der König zur Ansicht die, welche sie bey sich hatte, und Kenner lobten sie allgemein. Von Kassel reiste die bescheidene Künstlerinn nach Gotha, wo sie vom liberalen Herzoge und seiner geachteten Gemahlinn recht nach ihrer Würde aufgenommen, und mit Freundschaft überhäuft ward. Der Herzog kannte sie schon früher, und wurde am Christsonnabend durch ihr Harfenspiel unverhofft überrascht — dort gab sie auch eine soirée de musique zur Freude des Publikum. Vierzehn Tage verweilte sie auf dem klassisch Weimar'schen Boden recht vergnügt, weil sie der deutsche Geist zu schätzen wußte, lernte Werner, Falk und den trefflichen Künstler von Kügelchen aus Dresden kennen, und alle berühmte gute Köpfe.

Den 20 Jan. ging Fräulein von Winkel nach Leipzig, von da nach der Vaterstadt Dresden, wo man die im Fache der schönen Künste so vollendete Mitbürgerinn, mit zarter Bescheidenheit und Weiblichkeit ausgeschmückt, mit offenen Armen empfangen wird. Nun haben mich aber diese Talente weit von meinem Zwecke abgeführt, Ihnen eine Uebersicht der Karnavals-Freuden in Kassel zu geben, da ich erst an den Konzerten bin. Niemand wollte sich zum Unternehmen der Winter-Konzerte verstehen, und wir genossen sie nur einzeln. Am Christsonnabend gab Hr. Thurner, der die Oboe vollkommen spielt, ein genußreiches Konzert. Der junge Mann ist jetzt Mitglied der ausgezeichnet guten Hof-Kapelle. Mad. Schuler, mit der schönen Altstimme, sang eine von Hrn. la Fleche komponirte Arie. Er bekleidet eine der ersten Hofchargen, ist Italiener von Geburt, und komponirt sehr gehaltvoll; vor Kurzem hatte man les Troubadours de Lövenbourg, eine in französischem Geschmacke der Königinn zu Ehren von ihm komponirte Oper mit Beyfall aufgenommen. Hr. Legai spielte in diesem Konzerte: Den Sturm, von Beethoven, mit geläufiger Präcision, auf einem herrlichen englischen Flügel-Piano. Hr. Thurner auf der Oboe, ein von ihm selbst für dieses Instrument komponirtes Konzert, das dem Ganzen die Krone aufsetzte. Es waren der Zuhörer nicht eben sehr viele, die Musik konnte aber in Italien nicht auserlesener und besser gewählt seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 57.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. März, 1809.

Tugend kann nicht der Glückseligkeit würdig machen, sondern nur würdiger.

Jean Paul.

Novelle.

(Giletta von Narbonne heilt den König von Frankreich von einem Geschwüre, erbittet sich den Beltramo von Russillon zum Gemahle, welcher, wider seinen Willen mit ihr getraut, aus Verdruß nach Florenz geht: doet gewinnt er ein Fräulein lieb, an deren Statt Giletta bey ihm liegt, und davon zwey Söhne empfängt, weshalb sie ihm nachher theuer und als seine Gemahlinn von ihm gehalten wurde.)

Im Königreiche Frankreich war ein Edelmann Namens Isnardo, Graf von Russillon, welcher, da er selten gesund war, immer einen Arzt bey sich hatte, mit Namen Meister Gerardo von Narbonne. Es hatte der erwähnte Graf einen noch kleinen Sohn, genannt Beltramo, welcher überaus schön und artig war, und mit welchem andere Kinder seines Alters erzogen wurden. Unter diesen befand sich eine Tochter des erwähnten Arztes Namens Giletta. Dieselbe wurde von einer unendlichen, ihrem zarten Alter ungewöhnlichen Liebe zu jenem Beltramo entzündet, mit dem es sich fügte, daß er, nach des Grafen Tod in die Hände des Königes gegeben, nach Paris ging, und das Fräulein ganz und gar unerörtlich zurückließ; und als nicht lange darauf ihr Vater gestorben, würde sie gern, wenn sich eine anständige Ursache gefunden hätte, nach Paris gegangen seyn, um Beltramo zu sehen. Allein unter strenger Aufsicht gehalten, weil sie reich und die einzige Hinterlassene war, sah sie keinen anständigen Weg. Schon war sie in's jungfräuliche Alter getreten, und hatte, da sie niemals den Beltramo vergessen konnte, Viele, an welche sie ihre Verwandten hatten verheirathen wollen, zurückgewiesen, ohne die Ursache anzugeben. Nun geschah es, daß sie, mehr als jemals von Liebe zu Beltramo entbrannt, indem sie vernommen, er sey ein überaus schöner Jüngling geworden, eine Neuigkeit erfuhr, wie dem Könige von Frankreich von einer Beule, welche er auf der Brust gehabt hatte, und welche schlecht geheilt worden, ein Geschwür zurückgeblieben sey, welches ihm den größten Kummer und die größte Qual verursache. Noch war kein Arzt gefunden worden (so viele sich auch daran versucht hatten), welcher ihn davon hätte heilen können; weshalb der König von keinem mehr weder Rath noch Hülfe verlangte. Dessen war die Jungfrau über die Maßen froh, und gedachte hiedurch nicht nur eine rechtmäßige Ursache zu haben, nach Paris zu gehen, sondern, wenn jenes Uebel das war, wofür sie es hielt, auch zu erlangen, daß Beltramo ihr Gemahl würde.

Demnach bereitete sie, die mancherley von ihrem Vater gelernt hatte; ihre Pulver aus gewissen für das Uebel, welches sie vermuthete, heilsamen Kräutern, stieg zu Pferd und begab sich nach Paris. Anfangs that sie nichts anders, als daß sie sich bemühte, den Beltramo zu sehen; darauf vor die Augen des Königes gebracht, bat sie um die Gnade, seinen Schaden sehen zu dürfen. Der König, die schöne und artige Jungfrau erblickend, vermochte nicht, es ihr abzuschlagen, und zeigte ihr denselben. Wie ihn jene betrachtet, faßte sie sich alsbald, ihn heilen zu müssen, und sprach: Gnädigster König, wenn es Euch gefällt, so hoffe ich zu Gott, Euch in acht Tagen, ohne allen Schmerz oder

Digitized by Google

Mühe für Euch, von jenem Uebel gesund zu machen. Der König spottete bey sich selbst über ihre Worte, und sagte: Was die größten Aerzte von der Welt nicht gekonnt oder gewußt haben, wie könnte dies eine zarte Jungfrau wissen? Er dankte ihr daher für ihren guten Willen, und antwortete, daß er bey sich beschlossen habe, nicht ferner dem Rathe eines Arztes zu folgen; worauf die Jungfrau sagte: Gnädiger König, Ihr spottet meiner Kunst, weil ich zart und eine Jungfrau bin; aber ich erinnere Euch, daß ich nicht mit meiner Wissenschaft kurire, sondern vielmehr durch Gottes Beystand und die Wissenschaft des Meister Gerardo von Narbonne, welcher mein Vater und weiland ein berühmter Arzt war. Der König sprach darauf bey sich: Vielleicht ist mir diese von Gott gesendet; warum versuche ich nicht, was sie auszurichten vermag, da sie verspricht, in kurzer Zeit mich ohne Schmerzen herzustellen? Und indem er mit sich eins geworden, eine Probe zu machen, sprach er: Fräulein, und wenn Ihr, unsern Vorsatz umstoßend, uns nicht heilet, was wollt Ihr, daß Euch widerfahre? Gnädiger König, antwortete die Jungfrau, laßt mich bewachen, und wenn ich Euch innerhalb acht Tagen nicht heile, so laßt mich verbrennen; aber, wenn ich Euch heile, welche Belohnung wird mir dafür? Der König antwortete: Ihr scheint mir noch ohne Gemahl; wenn Ihr jenes vollbringt, so werden wir Euch gut und vornehm verheirathen. Wogegen die Jungfrau sprach: Es gefällt mir vollkommen, daß Ihr mich verheirathen wollt; aber ich begehre einen solchen zum Gemahle, als ich mir ausbitten werde, ohne Euch um einen von Euern Söhnen oder aus dem königlichen Hause bitten zu dürfen. Der König gab sogleich seine Einwilligung. Die Jungfrau begann ihre Kur, und in Kurzem, noch vor dem Termine, hatte sie dem Könige die Gesundheit gegeben. Daher der König, als er sich geheilt fühlte, sprach: Fräulein, Ihr habt den Gemahl wol gewonnen. Worauf sie antwortete: Sonach, mein König, habe ich den Beltramo von Russillon gewonnen, welchen ich schon als Mägdlein zu lieben anfing, und nachher immer innigklichst geliebt habe. Es dünkte den König eine große Sache, ihr denselben zu geben; aber da er es versprochen hatte, um seinem Worte treu zu seyn, ließ er ihn vor sich rufen, und sprach also zu ihm: Beltramo, Ihr seyd jetzt groß und mannbar; Wir wollen, daß Ihr heimkehrt, Eure Grafschaft zu regieren, und ein Fräulein mit Euch führet, welches wir Euch zur Gemahlinn bestimmt haben. Beltramo sprach: Und welches ist das Fräulein, mein König? Worauf der König antwortete: Es ist dieselbe, welche mir durch ihre Heilmittel die Gesundheit verschafft hat. Beltramo, welcher sie kannte und sie gesehen hatte, so schön sie ihm vorkam, da er wußte, sie sey nicht von solchem Geschlechte, als sich für seinen Adel schicke, sprach ganz entrüstet: Gnädiger König, also wollt Ihr mir eine Heilstan zur Gemahlinn geben? Nimmer wird Gott wollen, daß ich ein solches Frauenzimmer nehme. Worauf der König sprach: Also wollt Ihr, daß wir unser Wort brechen, welches wir, um die Gesundheit zu erlangen, dem Fräulein gaben, welche Euch als Belohnung dafür zum Gemahle begehrte? Gnädiger König, sprach Beltramo, Ihr könnt mir nehmen, so viel ich besitze, und mich, als Euern Unterthan, geben, an wen es Euch beliebt, aber dessen halter Euch versichert, daß ich nie mit dieser Heirath zufrieden seyn werde. Doch werdet Ihr es seyn, sprach der König, weil das Fräulein schön ist und verständig, und Euch sehr liebt; darum hoffen wir, Ihr werdet ein vergnügteres Leben mit ihr führen, als Ihr mit einer Dame aus höherm Stande nur immer führen würdet. Beltramo schwieg, und der König ließ große Zurüstungen für das Hochzeitfest machen; und als der dazu bestimmte Tag gekommen war, vertheurathete sich Beltramo, so groß auch seine Abneigung war, in des Königes Gegenwart mit dem Fräulein, die ihn mehr als sich selbst liebte. Und als dies geschehen war, bat er, indem er schon bey sich überlegt hatte, was er thun sollte, unter dem Vorgeben, er wolle in seine Grafschaft zurückkehren und dort die Ehe vollziehen, den König um Urlaub. Und nachdem er sein Pferd bestiegen, begab er sich nicht nach seiner Grafschaft, sondern wandte sich nach Toskana; und da er wußte, die Florentiner seyen mit den Sanesern im Kriege, so entschloß er sich, ihre Parthey zu ergreifen; von ihnen wurde er freudig und ehrenvoll aufgenommen, und zum Hauptmann einer Anzahl von Truppen gemacht, und da er von ihnen guten Sold erhielt, so blieb er in ihren Diensten, und dies dauerte geraume Zeit.

(Der Beschluß folgt.)

Neu-Kaledonien.

(Beschluß.)

Von der innern Struktur dieses mächtigen Gebirgrückens ist nur wenig bekannt. Die Hauptbergart ist ein Gesteinstein, dessen Mischungstheile aus Quarz und großen Klumpen Glimmers und Katzensilbers bestehen. Das Katzensilber ist wegen einer Beymischung von Eisenocher bisweilen orangegelb, bisweilen auch hochroth von Farbe. Häufig ist auch das Vorkommen eines durchsichtigen Quarzes von dienender Weisse. Der Glimmer scheint in Speckstein, der zuweilen mit schönen Nadeln grünen Schörls angefüllt ist, überzugehen. In den Wasserrissen der Berge treten kleine Stücke eines sehr durchsichtigen Bergkrystalles aus dem Gesteine hervor. Noch bricht unter diesen Gebirgsarten ein faseriger grüner Asbest. Unsern des Strandes kommen große unregelmäßige Massen eines grauen dichtkörnigen Hornsteines vor, in welchen zahlreiche Granaten, kaum wie Nadelköpfe groß, sich eingeschlossen finden. Die Vorderge und der hochhügelige Rand der Ebene scheinen aus gelbem ocherhaltigen Thone mit reichlich eingesprengtem Katzensilber zu bestehen. Muschelsand mit Quarztheilchen gemischt

Digitized by Google

bedeckt den flachen Theil der zwischen der Hügelkette und dem Meer sich hinziehenden Ebene. Die Dammerde, welche diese Gebirgsarten mit einer Schicht urbaren Erdreichs überzieht, ist von ungleicher Dicke. Auf den kahlen Höhen des Hochgebirges tritt das nackte Gestein selbst zu Tage heraus; abwärts, auf der Felsrinde der niedrigen Berge und Hügel, liegt nur eine dunne Schicht verbrannter unfruchtbarer Erde; auf der heidigen Ebene ist der Sand mit schwarzer Gartenerde vermischt; in der sumpfigen Niederung endlich findet sich ein fetter, doch meist morastiger, Boden.

Unter den Gewächsen, welchen diese so spärlich über das todte Gestein ausgebreitete Erdrinde Wohnung und Nahrung gewährt, ist die riesenmäßige Säulen-Cypresse das edelste und höchste. Dieser Riesenbaum von wunderbarer Größe bietet dem Auge, vor allen organischen Gebilden, den prachtvollesten Anblick dar. Reich an unendlicher Kraft, und in der höchsten Fülle des vegetabilischen Lebens, hebt sich der gigantische Stamm in hoher Majestät über die vielartig ihn umgebende Waldung empor, und ragt, pfeilgerade und senkrecht erhoben, in der staunenswürdigen Länge von zwey hundert wol auch zwey hundert und zwanzig Fuß auf zu den Wolken. Der gewaltigen Höhe entspricht die kolossalische Dicke. Der Umfang des Stammes beträgt, nicht selten noch hoch über der Wurzel, von acht und zwanzig zu dreißig Schuh. Die dünnen, kurzen, erst in einer Höhe von achtzig bis neunzig Fuß, rings um den säulenartig ansteigenden Schaft her, ausbrechenden Aeste bedeckt das ewig frische Grün seiner dicht zusammen gehäufter, nadelförmig abhangender Blätter. Aus der Rinde fließt eine milchweisse harzige Feuchtigkeit hervor, die an der Luft zu einem Harze erstarret. Der eigentliche Standort der Säulen-Cypresse scheint sich, für Neu-Kaledonien, nur auf den südlichen Theil der Hauptinsel und die dort herum liegenden Inselklippen zu erstrecken. In der heißen sumpfreichen Niederung findet sich, meist zu kleinen Gruppen vereinigt, ein Feigenbaum von seltsamer Bildung. Zehen, funfzehn, oft auch zwanzig Fuß lange, gleich einer straffen Bogensehne elastisch ausgespannte Wurzeln von vollkommner Runde bilden, aus dieser Höhe schnurgerade, jedoch in einer schrägen Richtung, zum Boden niederlaufend, ein Gerüst, auf welchem der dicke Stamm, gleichsam in den Lüften schwebend, ruht. Auf ihm erhebt ein weitschattigter Wipfel die vollgedrängte Blätterkrone, und flicht die fern gestreckten Zweige mit andern Nachbarwipfeln zu einem dunkeln Schattendache in einander, daß die fest verschränkte Wipfelwölbung kaum hier und dort ein irrer Strahl zu durchflimmen wagt. Die unfreundliche Kälte, wie den Felsenboden des Gebirges liebend, beginnt der Kajaputi-Baum erst mit der Höhe der Hügelkette, und steigt am Berggehänge allmählich zu den höchsten Gipfeln an. In der niedrigen Berggegend erhebt sich dieser Baum zu einer nicht unscheinbaren Höhe; auf den unwirthbaren Gebirgsgipfeln aber bleibt er, von den herrschenden Südostwinden erschüttert, und von der empfindlichen Bergkälte zusammen gezogen, nur ein zwergartiger Strauch. Die Gestalt dieses Baumes ist von andern Pflanzenformen dadurch ausgezeichnet, daß er am untern Theile des Stammes schwarz, als wie verbrannt, die Rinde nach oben aber, wie an den Aesten, blendend weiß erscheint. Diese silberglänzende Rinde, die ihn nur los umhängt, ist öfters eisig und vom Stamme abgeborsten. Die Blätter sind vieladerig, lang zugespitzt, weidenförmig abhangend und Wohlgerüche duftend. Die Bäume stehen einzeln, je einer vom andern zwanzig bis dreißig Fuß entfernt, und erhöhen durch ihren melancholischen Anblick das Schaurige der einsamen, lebenverlassenen Gegend. Unter den mannigfaltigen Waldbäumen, die sich in schmalen Gehölzen die Ufer der Bergwasser entlang ziehen, entdeckt sich auch die einförmige Gestalt der Casuarinen, mit ihren schaftenähnlichen, dünn, blattlos und traurig zur Erde gebeugten Zweigen. Nur selten sieht man aus der unbelebten Grasflur eine kohltragende Areka-Palme den schlanken Schaft einsiedlerisch erheben. Langsam sich wiegende Blätterstiele bekränzen ihr hohes Haupt, um welche die glattrandigen Blättchen, sanft bewegt, in der Kühlung des Seewinds schauern.

So wenig geschickt die einöde Grassteppe ist, das Auge durch liebliche Kontraste und Wechsel der Aussicht zu vergnügen; so wenig hold scheint die pflanzenarme Wildniß der Entwickelung des thierischen Lebens. Zwar ertönt das Dickicht der Wälder vom Gesange der Vögel, wie das beschlammte Ufer der Sümpfe vom Geschwirre zahllosser Insektenschwärme; allein die hohe Grasebene, wie das Innere der Berggegend, scheint für Insekten und Vögel, der großen Dürre und der rauhen Bergwinde wegen, gleich unbewohnbar zu seyn. Die vorzüglichsten Bewohner der Mangle- und Palmengebüsche sind schön gefiederte Papageien; große, zu einer neuen Art gehörige, Tauben; an der Brust und am Halse weiß, im Uebrigen schwarzfiedrige Elstern, zu welchen sich die gemeine Krähe gesellet; der gewöhnliche Hadicht und die Ceylanische Eule. Die laubvollen Wipfel der Feigenbäume werden von zahlreichen Schwärmen kleiner Singvögel bewohnt, die an Schönheit des Gesanges, wie an Glanz der Farben, den Sangvögeln andrer Südländer nicht nachgesetzt sind. Vor allen aber entzückt die zwar nur einförmig befiederte Baumklette den Hörer durch den süßen Laut ihrer melodischen Lieder. Unendliche Scharen von Stechfliegen und giftigen Mücken, die über dem lichten Grün der Sumpfwasser oder um niedrige Uferpflanzen schwärmen, locken Fliegenstecher und andre den Sumpf liebende Vögel herbey, hier ihre Nahrung zu suchen. Unter den Bäumen, welche die Hütten der Landeseinwohner umgrünen, bemerkt man nicht selten eine beträchtliche Anzahl zahmer Hühner von großer Art und schönem Gefieder; welche die einzigen Thiere zu seyn scheinen, mit deren War-

tung die Neu-Kaledonier nicht völlig unbekannt sind. Die rissige Rinde des Kajaputi-Baumes dient Käfern, Spinnen, Eidechsen und Skorpionen zur Wohnung, und Tausende von Ameisen finden hier Obdach und Futter. Der geflügelte Vampyr ist, scheint es, auf dieser im unermeßlichen Busen des Meeres einsam liegenden Insel der einzige Stellvertreter der vierfüßigen Thiere. Längs dem Strande wohnen plattgeschwänzte Meerschlangen, die man öfters mit wunderbarer Leichtigkeit pfeilgeschwind über die kaum bewegten Wellen hingleiten sieht, sich kleine Fische oder Seegewürme zu fangen.

Am Fuße der Berghöhen öffnet sich nordwestwärts ein anmuthiges Thal. Moosige Felsenwände, mit frischem Gestrüppe behängt, ziehen sich entlang an beyden Seiten. Hier krümmt sich, weit übergewölbet, ein zerrütteter Fels zur Grotte; an seinem Hange grünt, wild und romantisch verschlungen, ein Gebüsch, welches die zerklüfteten Gehänge rings mit kühlen Schatten umzieht, und der Sonnenschwüle den Zugang verbietet. An diesem schattigen Orte klafft tief im Gestein eine Felsenkluft; den Eingang umwuchern balsamisch duftende Stauden und buntrankige Lianengewächse, und belegen den rund hindurch schimmernden Fels mit doldigen Blumen und großen saftigen Blättern; unten bedeckt weichgrasiger Rasen, von der erfrischenden Welle genährt, den ebenen Boden. Der felsigen Grotte entsprudelt ein Quell reines süßen Wassers, dessen kühle Fluth sich in ein räumiges Becken ergießt, welches, mit roher Kunst in den Felsen gehauen, das silberhelle Gewässer mit einem sichern Behälter umsäht. Vorn entrieselt dem Becken ein Bächlein, und rollt mit aufschäumender Wallung durch des Felsüberhanges leicht hinschwebende Rankengewebe. Dorthin lud uns, als wir die Gebirghöhe hinab stiegen, das rege Gebüsch von fern in die Kühlung seiner Schatten. Wir traten aus der brennenden Gluth des Mittags in die finstre Umlaubung, und athmeten ihre frisch anwehende Kühle. Unter den altenden Bäumen saß, friedsam um die Felsenquelle gelagert, ein Haufen Landesbewohner. Ueber ihnen rauschten die Wipfel mit wechselndem Schatten. Mit flüchtigem Schimmer zückte der schwindende Strahl jetzt auf die am moosbegrünten Rand umher gestreute Gruppe der Wilden, jetzt auf den dunkeln Sprudel des murmelnden Quells.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

(Winter-Lustbarkeiten und Karnaval.)

(Fortsetzung.)

Mit der zweyten Woche im Neujahre nahmen jeden Donnerstag die Redouten auch wieder ihren gewohnten Gang. Schon auf der zweyten erschien der Hof mit seiner Suite, die aus wenigstens 50 Menschen bestand, die diesmal alle in schwarze Domino's gehüllt waren. Die Redouten waren jedesmal sehr zahlreich wegen der vielen Fremden, die jetzt hier sind und Zerstreuung suchen. Von hübschen Masken waren jedoch nur wenige da, und die Quantität ersetzte die Qualität. Da der König viel Geschmack an diesem Vergnügen findet, so wurden in einem sehr großen Saale des königl. Pallastes zwey glänzende Freyredouten gegeben, von welchen im Publikum die Rede noch lange seyn wird, weil man so glänzende Bälle wol nie gesehen hatte. Das Erstemal waren 500 Billetes ausgetheilt, und da sich so viel den Hof besuchender Adel nicht in Kassel gefunden haben würde, erstreckten sich die Einladungs-Karten bis auf mehrere Honoratioren der Stadt. Die ganze Woche über ging's in Kassel wie in Paris. Die Kaufladen wurden nicht leer, hier und dort standen Gruppen und flüsterten von ihren Masken, Geheimnissen und Einkaufs-Artikeln; alles, selbst Atlas und Taft mit festen Preisen, stieg um ein Drittheil höher. Die Spiegel-Fabrikanten selbst erhöhten den kleinsten Spiegel, weil täglich neue Säle zur Illumination neu mit Glas belegt wurden. Auch war der Redouten-Saal prachtvoll geschmückt und beleuchtet, so wie die daran stoßenden Nebenzimmer und Säle, die rundum mit speisebeladenen Tischen umgeben waren. Wie auf der Hochzeit von Canaan flossen die köstlichsten Weine, Limonade, Punsch, und alle nur erdenkliche Erfrischungen aus hohen Krügen dem Durstigen entgegen; manche holten die Wein-Bouteillen bey halben Dutzenden, und doch blieb so viel, daß jeder Wunsch befriedigt wurde, bis die Sonne wieder schien. Um 9 Uhr war der Saal von eleganten Masken voll; denn nur seidene Domino's werden gern gesehen und am liebsten farbige. Um 10 Uhr kündigte der schöne Marsch aus Lodoiska die Ankunft der königlichen Quadrille an, die aus 12 Paaren polnischer Herren und Damen bestand. An ihrer Spitze erschien die glänzende Königinn mit ihrem Hofe, ohne Masken, in prachtvoller Tracht, fast alle in verschiedenem Sammt mit Gold- und Silberstickerey und Pelzbesetzung. Der Königinn Oberkleid war von feuerfarbenem Sammt und Goldsternen, mit einer Hermelin-Besetzung, an der polnischen Mütze ein ächter Reiherbusch mit diamantner Agraffe. Die 12 Paare tanzten mit viel Anstand ihren einstudirten Tanz vor dem Sessel des Königes, und schlossen mit einer muntern Polonoise. Hernach verschwand der Hof, und soll unter Verkleidungen wieder erschienen seyn. Uebrigens waren zwar mehrere niedlich gekleidete Masken da, doch von unbedeutendem Karakter. Drey Savoyardinnen machten eine Ausnahme, und erregten durch die drollige und doch so anständige Art, wie sie ihre Rolle spielten, Aufsehen. Die eine trug einen Tambourin, die andre eine Leyer, und die dritte einen Guckkasten, in welchem die interessantesten Scenen aus dem Leben des Königes, seine Vermählung, seine erste Zusammenkunft mit der Königinn, ꝛc. zu sehen waren, und den Vorübergehenden erklärt wurden. Eine Quadrille eleganter Schnittermädchen und Schweizerinnen, Esthnischer Bauern und Bäuerinnen, verschiedene russische Trachten — alles war hübsch anzusehen. Später kamen noch eine recht drollige Quadrille von Riesen und Zwergen, auch schöne italienische Bäuerinnen, und ein Stutzer voriger Zeit spielte seine Rolle meisterhaft.

Diese glänzende Redoute hatte so viel Beyfall gefunden, daß die Zeit vor dem Begräbnisse des lustigen Bruders Karnaval noch sehr benutzt wurde. Am Freytage gab der Finanz-Minister einen glänzenden Ball, am Montage der Justiz-Minister, und weil auf den Einladungs-Karten war bemerkt worden, man könne auch maskirt erscheinen, so hatten viele der französischen Welt dies benutzt, um den Ball lustiger zu machen; eine allerliebste Bauernhochzeit war darunter. — Das königliche Paar erschien ziemlich kenntlich maskirt, und nahm bis 1 Uhr Theil am Tanze, ohne jedoch die ungezwungene Heiterkeit im mindesten zu beschränken; vielmehr erfreute ihre Gegenwart. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 58.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. März, 1809.

Stimmt rein die Herzen, wie die Töne!
Das Gute reift, es blüht das Schöne
Für mehr, als nur für eine Welt.

Bürde.

Der Nachtschmetterling und das Johannis-Würmchen.

Ein Sommervogel, der bey Nacht
Umherflog, wie gewisse Schönen,
Aus dem Geschlechte der Phalänen,
Fand einen Leuchtwurm, den die Pracht
Des vollen Monds auf eine Matte
In's hohe Gras verscheuchet hatte,
Und sprach zu ihm: warum, o Freund,
Hältst du so sorgsam dich versecket?
Dies ist sonst nicht dein Brauch. „Mein Feind
Dort oben, der aus Neid mich necket,
Erwiedert er, ist Schuld daran.
Kaum zeigt er sich auf seiner Bahn,
So sucht er schon mich zu verdunkeln;
Doch trübt ein Wölkchen nur sein Licht,
So will ich desto heller funkeln."
Ey! rief der Vogel, armer Wicht!
Dein Feind dort oben kennt dich nicht.

Hört auf, zu des Parnassus Sternen
Als euern Neidern aufzukrähn,
Ihr Stümper! meint ihr denn, sie sehn
Herab auf euch Papierlaternen?

Pfeffel.

Novelle.

(Beschluß.)

Die Neuvermählte, wenig zufrieden mit einem solchen Ausgange, begab sich in der Hoffnung, sie werde ihn durch ihr Wohlverhalten in seine Grafschaft zurückziehen, nach Rossillon, wo sie von allen als Herrinn empfangen wurde. Weil sie hier durch die lange Zeit, in welcher kein Graf da gewesen war, alles wüste und verwildert fand, so stellte sie als eine verständige Frau mit großer Aemsigkeit und Sorgfalt alles wieder in Ordnung, worüber die Unterthanen sehr zufrieden waren, und sie sehr werth hielten, und ihr mit großer Liebe anhiengen, den Grafen sehr darum tadelnd, daß er mit ihr nicht zufrieden sey. Als die Dame das ganze Landgut eingerichtet hatte, that sie es dem Grafen durch zwey Ritter kund, mit der Bitte, daß, wenn er um ihretwillen nicht nach seiner Grafschaft kommen wollte, er es sie wissen liesse, und sie würde sich ihm zu Gefallen wegbegeben; worauf er mit der größten Härte antwortete: Darin mag sie nach ihrem Belieben thun. Ich werde erst zurückkehren, um bey ihr zu bleiben, wenn sie diesen Ring am Finger, und auf dem Arm einen von mir empfangenen Sohn tragen wird. — Der Ring war ihm sehr werth, und er gab ihn niemals von sich, wegen einer Kraft, welche, wie er vernommen, demselben beywohnen sollte. Die Ritter vernahmen die harte auf zwey gleichsam unmögliche Dinge gesetzte Bedingung, und weil sie sahen, er sey durch ihre Worte nicht von seinem Entschlusse abzubringen, so kehrten sie zur Dame zurück, und erzählten ihr seine Antwort.

Digitized by Google

Sie, in großer Betrübniß, beſchloß nach langem Nachdenken, verſuchen zu wollen, ob ſich jene beyden Dinge wirklich machen lieſſen, damit ſie ſolchergeſtalt ihren Gemahl wieder erhielte. Und nachdem ſie ausgeſonnen, was zu thun ſey, verſammelte ſie einen Theil der vornehmſten und beſten Männer ihrer Grafſchaft, und erzählte ihnen nach der Reihe und in frommen Worten, was ihr ſchon aus Liebe zu dem Grafen gethan habe, und zeigte, was ihr dafür geworden. Zuletzt ſprach ſie, ihre Abſicht ſey nicht, daß der Graf durch ihren Aufenthalt dahier in beſtändiger Verbannung bleibe; vielmehr gedenke ſie den Reſt ihres Lebens in Wallfahrten und barmherzigen Dienſten für das Heil ihrer Seele hinzubringen. Sie bat jene, daß ſie die Aufſicht und die Verwaltung der Grafſchaft übernähmen, und dem Grafen kund thäten, ſie habe ſeine Beſitzung geräumt und in fertigem Stande für ihn verlaſſen, und ſich entfernt mit der Abſicht, nie wieder nach Ruſſillon zurückzukehren. — Während ſie ſo redete, vergoſſen die guten Leute viele Thränen, und überhäuften ſie mit Bitten, daß ſie ihren Entſchluß ändern und da bleiben möchte; aber ſie richteten nichts aus. Nachdem ſie dieſe Gott empfolen hatte, trat ſie mit einem Verwandten und einer Kammerfrau in Pilgerkleidern, wol mit Geld und köſtlichen Edelſteinen verſehen, ohne daß irgend einer wußte, wohin ſie ginge, die Reiſe an, und raſtete niemals, bis ſie in Florenz war. Da ſie hier von ungefähr in einer kleinen Herberge, welche eine brave Witwe hielt, angelangt war, bezeigte ſie ſich allmälig nach Art einer armen Pilgerinn neugierig, Nachrichten von ihrem Herrn zu erhalten. Darauf traf es ſich, daß ſie den Beltramo mit ſeinen Leuten vorbey kommen ſah. Ob ſie ihn nun gleich wohl kannte, ſo fragte ſie dennoch die gute Frau von der Herberge, wer er wäre? Worauf die Wirthinn antwortete: Dies iſt ein fremder Edelmann, der ſich Graf Beltramo nennt, artig und höflich und ſehr geliebt in unſerer Stadt; und er iſt über die Maßen verliebt in eine unſerer Nachbarinnen, welche von edler Geburt, aber arm iſt. In Wahrheit, ſie iſt das züchtigſte Fräulein: aus Armuth iſt ſie noch nicht verheirathet, ſondern lebt bey ihrer Mutter, der verſtändigſten und beſten Frau, und vielleicht, wenn ihre Mutter nicht wäre, hätte ſie ſchon getban, wonach jenem Grafen gelüſtet. Die Gräfinn, dieſe Worte vernehmend, behielt dieſelben wol, und indem ſie ſich noch genauer erkundigte, jeden kleinen Umſtand berührend, faßte ſie, nachdem ſie alles wol erforſcht, ihren Entſchluß. Sie hatte das Haus und den Namen der Dame und ihrer Tochter, welche vom Grafen geliebt wurde, erfahren, und ging in der Stille im Pilgerkleide dahin, und als ſie die Dame und ihre Tochter in ziemlich dürftigen Umſtänden gefunden, gräßte ſie ſolche, und ſprach zu jener, ſie wünſchte, wenn es ihr gefiele, mit ihr zu reden. Die Edelfrau ſtand auf und ſagte, ſie ſey bereit, ſie anzuhören. Und nachdem ſie allein in eine Kammer gegangen, und ſich niedergeſetzt hatten, begann die Gräfinn: Es ſcheint, daß Ihr zu den vom Glücke Verfolgten gehört, gleich mir: aber wofern Ihr wollt, ſo könnt Ihr vielleicht Euch und mir helfen. Die Dame erwiederte, daß ſie nichts mehr wünſche, als ſich anſtändig aufzuhelfen. Die Gräfinn fuhr fort: Ich bedarf Eures Vertrauens. Wenn ich mich dieſem hingebe, und Ihr täuſchet mich, ſo würdet Ihr Eure und meine Sache verderben. Sagt mir zuverſichtlich, ſprach die Edelfrau, alles was Ihr wollt: nimmer werdet Ihr Euch in mir betrogen finden. Worauf die Gräfinn bey dem Entſtehen ihrer Liebe anhub, und erzählte, wer ſie wäre, und was ihr bis auf dieſen Tag begegnet, auf eine ſolche Weiſe, daß die Edelfrau ihrer Rede, indem ſie dieſelbe zum Theile ſchon anderswo gehört hatte, Glauben beymaß, und anfing Mitleid mit ihr zu haben. Und nachdem die Gräfinn ihre Umſtände erzählt hatte, fuhr ſie fort: Ihr habt alſo unter meinen andern Widerwärtigkeiten vernommen, welches jene beyden Dinge ſind, die ich haben muß, wenn ich meinen Gemahl beſitzen will. Nun kenne ich keine andere Perſon, die mir zu dieſen verhelfen kann, als Euch, wenn nämlich das wahr iſt, was ich höre, daß der Graf mein Gemahl Eure Tochter über die Maßen liebt. Worauf die Edelfrau ſagte: Edle Frau, ob der Graf meine Tochter liebt, weiß ich nicht, aber er thut ſehr, als ob es ſich ſo verhielte. Allein was kann ich darum für das thun, was ihr begehret? Edle Frau, antwortete die Gräfinn, ich werde es Euch ſagen: aber vorher will ich Euch zeigen, was Euch dafür werden ſoll, wenn Ihr mir dienet. Ich ſehe Eure Tochter iſt ſchön und reif für einen Gemahl, und nach dem, was ich gehört habe, und was mir auch wahrſcheinlich vorkommt, beſitzt das Unvermögen, ſie zu verheirathen, Euch ſie im Hauſe behalten. Ich gedenke als Belohnung für den Dienſt, den Ihr mir erweiſen werdet, ihr von meinem Gelde eine ſolche Mitgift zu geben, als Ihr ſelbſt für erforderlich achten werdet, um ſie ehrenvoll zu verheirathen. Der Frau, da ſie dürftig war, gefiel das Anerbieten; aber auf alle Weiſe mit einer hohen Seele begabt, ſprach ſie: Edle Frau, ſagt mir, was ich für Euch unternehmen kann, und wenn es anſtändig für mich ſeyn wird, ſo will ich es gern thun, und Ihr möget ſodann thun, was Euch gefällt. Darauf ſagte die Gräfinn: Ich bedarf, daß Ihr durch eine Perſon, welcher Ihr traut, dem Grafen meinem Gemahl ſagen laſſet, daß Eure Tochter bereit ſey, in allem ſeine Wünſche zu erfüllen, wofern ſie gewiß ſeyn könne, daß er ſie liebe, wie er vorgebe; was ſie nimmer glauben würde, wenn er ihr nicht den Ring ſchickte, welchen er an der Hand trüge, und den er, wie ſie gehört, ſo ſehr liebte. Dieſen, wenn er ihn Euch ſchickt, gebt Ihr mir, und laßt ihm darauf ſagen, Eure Tochter ſey bereit, ihm zu Willen zu ſeyn, und laßt ihn verborgen hierher kommen, und legt mich ihm heimlich an Eurer Tochter Statt an die Seite. Vielleicht erweiſet mir Gott die Gnade, daß ich ſchwanger werde; und ſo werde ich ihn, ſeinen Ring am Finger tragend, und

Digitized by Google

ein von ihm erzeugtes Söhnlein im Arme, nachher wieder gewinnen, und mit ihm leben, wie eine Frau mit ihrem Manne leben soll, und zwar durch Euren Beystand. Dies schien der Edelfrau eine große Sache zu seyn, fürchtend, es möchte ihrer Tochter Tadel zuziehen; aber in dem Gedanken, es sey ein gegiemendes Werk, sich Mühe zu geben, daß die gute Dame ihren Gemahl wieder erhielte, und sie ließe sich zu einem ehrbaren Zweck bewegen, jenes zu thun, versprach sie nicht allein, auf ihre redliche und anständige Absicht vertrauend, der Gräfinn zu willfahren, sondern in wenigen Tagen hatte sie, nach dem von jener erhaltenen Auftrage, den Ring, so schwer es auch dem Grafen ankam, und richtete es meisterhaft ein, daß die Gräfinn statt ihrer Tochter bey dem Grafen lag. Aus welcher ersten so inbrunstig vom Grafen begehrten Umarmung die Dame, wie es Gott gefiel, von zwey Söhnlein schwanger wurde, wie die zu ihrer Zeit erfolgte Geburt offenbarte. Und nicht nur einmal erfreute sich die Gräfinn der Umarmungen ihres Gemahls, sondern viele Male, indem sie so geheim zu Werke ging, daß niemals ein Wort verlautete, und der Graf immer glaubte, nicht bey seiner Gemahlinn, sondern bey der, welche er liebte, gewesen zu seyn. Als er am Morgen von ihr weggehen wollte, hatte er ihr einige schöne und kostbare Juweelen geschenkt, welche die Gräfinn alle sorgfältig aufhob. Da sie sich schwanger fühlte, wollte sie die Edelfrau nicht länger mit solchem Dienste beschweren, sondern sprach zu ihr: Gott und Euch sey's gedankt! ich habe das, was ich begehrte; und deshalb ist es Zeit, daß ich meines Theils erfülle, was ihr wünschen werdet, um mich nachher auf die Reise zu machen. Die Edelfrau sagte zu ihr, daß, wenn sie etwas hätte, was ihr anstände, sie damit zufrieden sey, aber daß sie dies nicht gethan habe in Hoffnung eines Lohns, sondern weil sie gedünkt, sie müsse es thun, wenn sie wohl thun wollte. Worauf die Gräfinn sagte: Edle Frau, dies gefällt mir wohl; und so gedenke ich anderer Seits auch das, was Ihr von mir bitten werdet, nicht zur Vergeltung zu geben, sondern um wohl zu thun, da mich dünkt, es sey Pflicht so zu thun. Die Edelfrau bat sie also nothgedrungen mit der größten Verschämtheit um 100 Lire zur Verheirathung ihrer Tochter. Die Gräfinn, wie sie ihre Verschämtheit bemerkte und ihre bescheidene Bitte vernahm, gab ihr 500, und so viel schöne und köstliche Edelsteine, welche vielleicht noch eben so viel betrugen. Wofür die Edelfrau, weit mehr als befriedigt, der Gräfinn so große Dankbezeugungen, als sie nur vermochte, erwies. Diese verließ sie und kehrte in die Herberge zurück. Die Edelfrau, um dem Beltramo die Gelegenheit zu benehmen, ferner weder in ihr Haus zu schicken, noch zu kommen, begab sich samt ihrer Tochter auf's Land in das Haus von Verwandten. Beltramo, das auf in Kurzem von seinen Leuten nach Parise gerufen, kehrte, da er hörte, die Gräfinn habe sich entfernt, dahin zurück. Als die Gräfinn vernahm, er habe Florenz verlassen und sey in seine Heimath gekehrt, war sie sehr erfreut, und sie blieb so lange in Florenz, bis die Zeit ihrer Niederkunft da war. Sie gebar zwey Söhnlein, ihrem Vater ganz ähnlich. Diese ließ sie sorgfältig säugen, und als es ihr Zeit schien, machte sie sich auf den Weg und gelangte, ohne von irgend jemand erkannt zu werden, nach Montpellier. Nachdem sie hier mehrere Tage geruht, und ausgekundschaftet hatte, wo sich der Graf aufhielt, und vernommen, daß er am Tage aller Heiligen in Rustillon ein großes Fest von Damen und Rittern geben werde, ging sie bloß in Gestalt einer Pilgerinn, wie sie ausgezogen war, dahin. Und als sie bemerkte, die Damen und Ritter seyen im Schlosse des Grafen versammelt, um zur Tafel zu gehen, eilte sie, ohne ihr Gewand zu wechseln, mit ihren beyden Söhnlein im Arme durch alle Menschen in den Saal hinauf, und ging dahin, wo sie den Grafen gewahrte. Diesem sich zu Füßen werfend sprach sie mit Thränen: Mein Herr, ich bin Deine unglückliche Gattinn, welche, um dich heimzehren und in deinem Hause wohnen zu lassen, lange unstät umhergegangen ist. Ich flehe dich an bey Gott, daß du die zwey von den Rittern, welche ich zu dir schickte, mit anderlegten Bedingungen nun anerkennst. Schaue hier in meinen Armen nicht nur ein Söhnlein von dir, sondern zwey, und sieh hier deinen Ring! Es ist also Zeit, daß ich von die als deine Gemahlinn angenommen werde, deinem Versprechen gemäß. Der Graf wurde ganz stutzig, als er dies hörte, und erkannte den Ring und auch die Kindlein, so ähnlich waren sie ihm. Indessen sprach er: Wie kann das geschehen seyn? Die Gräfinn erzählte nur großen Verwunderung des Grafen und der andern, die dabey waren, nach der Reihe alles, was und wie es geschehen war, weshalb der Graf, die Wahrheit ihrer Rede erkennend und ihre Beständigkeit und ihr Gemüth sehend, und denn zwey so schöne Kindlein, und um zu halten, was er versprochen, und um allen seinen Herren und Damen zu willfahren, welche ihn alle baten, daß er sie als seine rechtmäßige Gattinn annähme und ehrte, seine hartnäckige Strenge ablegte, und die Gräfinn aufhob, sie umarmte und küßte, und sie für seine rechtmäßige Gemahlinn erkannte und hielt wegen seiner Söhnlein: und nachdem er sie mit geziemenden Gewändern hatte bekleiden lassen, stellte er zum großen Vergnügen der anwesenden und aller seiner andern Vasallen nicht nur diesen ganzen Tag, sondern mehrere andere hindurch ein sehr großes Fest an: und von diesem Tage an sie immer als seine Gattinn und Gemahlinn ehrend, liebte er sie und hielt sie über alles werth.

Georg Keßler.

Diese Novelle ist als Probe einer Uebersetzung des Decameron von Boccaccio hier mitgetheilt. Sie ist genommen aus Giornata III, nro. 9.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

(Winter-Lustbarkeiten und Karneval.)

(Beschluß.)

Unterdessen war aber der Dienstag vor Fastnacht angebrochen, wo wieder eine Freyredoute am Hofe seyn sollte. Diesmal wurden, statt 500 Billette, 800 im Publikum vertheilt, und das Rennen und Rasseln der Wagen den ganzen Tag über, das Ausschlagen aller Waaren, die zum Junge nöthig schienen, kann kaum beschrieben werden. Jeder wollte doch gern dem Glanze des Karnavals angemessen erscheinen, und nur einige unelegante Masken verunzierten das Fest. Spitzen, Silberborten und aller Staat war erschöpft, und der Saal mit noch mehr Pracht, als das erstemal, erleuchtet und ausgeschmückt. In den Vertiefungen der Fenster standen Buden mit geistvollen Inschriften, die auf das Innere Bezug

Digitized by Google

hatten. Durch kleine Spiegelfenster sah man, was eine jede Bude ohne Geld, nur für Dank, verkaufen wollte. An einer stand: Aux douceurs — und verschenkte Zuckerwerk — au volage — Vögel und Vogelbauer — au bon persil tendre — à la Marmotte — à la bonté — aux oeufs frais de Lyon — à la liberalité — u. s. w. — In artigen Versen wurden die Vorübergehenden eingeladen. Eine Bude mit Blumen hatte besonders hübsche Ideen; viele Blumen wurden angepriesen, mit Bemerkungen, wofür sie brauchbar waren. Am Schlusse stand:

Le Myrte pour l'amour fidèle,
Pour les ennuyeux les pavots.

Endlich wurden die Buden geöffnet, und artige Juden und Jüdinnen, russische Kaufleute u. s. w. standen darin, und vertheilten ihre Habe der eindringenden Maskenmenge. Die Königinn selbst war darunter, und ihre Bude wurde bestürmt, weil besonders wichtige Sachen darin waren, Ringe, Schawls, Handschuhe, Ohrringe, Flaçons, ꝛc. Früher um 10 Uhr erschien ein Seize von Schäfern, welche die königliche Seize umgaben, und durch Blumengewinde und Rosenlauben vor'm Andringen der Masken beschützen wollte. Alle waren allerliebst in weissen Atlas gekleidet, vier mit Rosa, Blau, Grün und Placakat, das einen gar schönen Anblick gewährte. Sie trugen Bogen und Guirlanden mit grünem Laubwerke und Rosen, und bildeten an der entgegengesetzten Thür des Einganges breite Kolonnen, so daß diese, in die Höhe gehalten, eine Bogenlaube von Rosen bildeten, durch welchen der König und die Königinn mit ihrem Zuge durchkamen. Der Zug, den das königliche Paar anführte, war prachtvoll; die Kleidung nach Heinrich's IV Zeiten genommen, kleidete den König ungemein, dessen schöne Züge durch künstliche Farbe erhoben wurden. Nach vollendetem Tanze stellte der Zug sich in einen Halbzirkel, und es erscholl eine originelle lebhafte Musik, nach welcher vier Harlequine und ihre Damen aus der Menge mit unglaublicher Schnelligkeit auf den Platz sprangen, und mit Tambourins und Schellenhörnern, die sie tanzend taktmäßig rührten, einen graciösen ganz wilden Tanz aufführten, der ein allgemeines Bravo erhielt; wie weggezaubert sprangen sie unter die Menge zurück, und gleich nahm eine dritte Quadrille den Platz wieder ein. Zwölf Schwälmer Bauern in ihrer Landestracht überreichten der Königinn eine Brezel, nebst Gedicht und Blumenkranz, und der Sprecher hielt in seinem Dialekt eine Rede. Die Landestracht dieser Bauern besteht in einem Rocke von schneeweisser Leinwand und rothem Westchen mit gelben Metallknöpfen, auf dem Kopfe eine rothe Tuchmütze mit Pelz und Goldtressen, darüber einen an zwey Seiten aufgeschlagenen schwarzen Filzhut mit blauem Bande.

Nach dieser drolligen Ambassade entfernte sich der Hof, und erschien bald wieder in Kaufleute maskirt. Die Vorhänge der Buden flogen auf, und die vererwähnte Schenkung begann. Es sollte aber wol auf dieser seltenen Redoute kein Augenblick ohne besondere Darstellung vorbeygehen, denn kaum waren die Buden leer geworden, als mitten im Saale Trommler und Trompeter und eintönige Marktschreyer-Stimmen zur Marionetten-Vorstellung einluden. Taschenspieler, Pierrots und Sänger standen um den Director, der einen Scharlachrock, eine große weisse gepuderte Perücke, Manschetten von Papier, und einen Fächer, mit dem er sich beständig Luft zuwehte, trug. Den Anfang der Vorstellung machten allerliebste italienische Canzonetten mit Guitarren-Begleitung. — Im Stücke figurirte Pulcinello viel und prügelte seine Frau todt, wobey der Director spashaft ernst rief: Non, mon ami, il est bien permis de batire sa femme, mais pas de l'assommer. Ou te mettra au Castell — triste prison ou tu mangeras de l'eau et boiras du pain. Zuletzt holt der Teufel alle die Erschlagenen, und Pulcinello wird von dem maudit Dieu des enfers erdrosselt. Der Director sprach dazwischen mit so viel täuschender Aehnlichkeit, daß ich ganz verwundert war zu erfahren, hinter der Maske stecke einer der ersten des Hofes. Nun begannen viele Taschenspielerkünste; Musikanten spielten und sangen Lieder auf diese Gelegenheit. Inzwischen war noch im Saale ein türkischer Gesandter mit großem Gefolge; mehrere artige Sklavinnen erschienen, und mit jedem Schritte fand man eine neue hübsche Maske. Seiner Liebe für Psyche und ihrer Gegenwart unbewußt schlich auch ein Amor an der Hand eines schwarzen Führers herum, und schien ungeachtet des Pfeils und Köchers sich viel zu langweilen. —

Nach vollendeten Darstellungen wanderte der Hof in der russischen Tracht mit offenem Gesichte in der Menge herum; die Königinn mit schönem Anstande und milder Freundlichkeit, in nacarat Wollenzeug und schwarzem Mieder; unzählige dicke lange Perlenketten hingen über den schönen Hals lang herunter — Im Gefolge waren reizende Gestalten und edle Physionomien wie aus Griechenland dahin gezaubert, worunter die Gattinn des gewesenen Kriegsministers Morio schön hervorstralte. Im Nebenzimmer standen Spieltische und Ruheplätze für die, welche sich aus dem Gewühle entfernen wollten, sogar ein Schachbret.

Der Ueberfluß an Speisen und Getränken war diesmal wieder unglaublich, und man sollte es für Unmöglichkeit halten, so viel, als 800 Menschen verzehren wollen, liefern zu können, da doch alle Fragen durchgängig befriedigt wurden. Alles ward in Silber servirt, mit dem loyalsten Zutrauen in die Ehrlichkeit so vieler Menschen.

Nach geendetem Karnaval wird nun wol eine kleine Ruhe-Periode eintreten, doch nur für's Publikum, indem der König alle Tanzpartien sich verbeten hat. Am Hofe geben die kleinen Feten immer noch fort; denn an Veranlassungen fehlt es nicht.

Gestern hatten acht Artilleristen, die ein Feuerwerk ordneten, das auf der Königinn Geburtstag zu Napoleonshöhe abgebrannt werden soll, das Unglück, durch eine Pulver-Explosion verwundet und verstümmelt zu werden. Ein anderes Unglück traf die Stadt Witzenhausen, die ihrer Weintrauben und anderer schönen Früchte wegen, womit sie die Residenz jährlich versieht, sehr berühmt ist. Eine Feuersbrunst verzehrte das Oertchen bis auf wenige Häuser. Von Kassel aus wurde das Militär zum Löschen geholt, und der König lohnte mit baarem Gelde den Eifer der Soldaten und Korporale, die bey der Hülfsleistung sich auszeichneten. Der Präfect in Kassel lud in einem Aufsatze die Einwohner seines Districts zur Subscription ein, welche auch reichlich erfolgte. Die Entrepreneurs des Ths dansant schickten den Abgebrannten, was noch von der Einnahme zu einem Balle bestimmt war. Den 21 Januar haben ebenfalls die deutschen und französischen Schauspieler vereinigt einige Vorstellungen dem nämlichen Zwecke gewidmet.

Man ist nicht ganz zufrieden mit dem deutschen Theater, das wenig neue Opern gibt, und oft ganz erbärmliche Lustspiele, als ob sie so gewählt wären, um die deutsche Bühne in Schatten zu setzen.

Kapellmeister Reichardt, der kürzlich nach Wien reiste, um, wie es hieß, uns eine italienische Oper zu engagiren, hat den Abschied, und will dort einige seiner Opern aufführen lassen.

Der König ist bey seinem Volke sehr beliebt, indem er durch humane Liberalität die sanften Züge seiner Physionomie als untrüglich wahr zeigt. Bey der letzten Wassersgefahr ritt er selbst an gefährlichen Stellen durch, um die nothwendige Hülfe zu beordern, und das Volk rief und fürchtete Gefahr!

Digitized by Google

Nro. 59.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. März, 1809.

Soll unser Freund der Kunst sich würdig nah'n,
So leitet ihn durch's Alterthum heran;
Ersetzt durch Gips des Marmors theure Lasten,
Und zaubert euch die Gemmen um zu Pasten.

Michaelis.

Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey sich bemerkbarer gemacht hat.

Es ist fast nicht mögilch, das Wort Kunst und Künstler zu nennen, ohne an Rom zu denken. Hierher flüchtete sie, aus der übrigen Welt verdrängt, schon in einer alten Zeit. Hierher wendet sich der Blick eines Jeden, der ihren Schatten aus den Gräbern emporsteigen sah; und wenn jemals eine neue Morgenröthe für die Kunst aufgehen sollte, wo liesse sich eine solche Auferstehung ahnen, als, wo um die Urnen der verewigten Meister, die hier blühten, deren Liebe an der heiligen Roma hing, immerdar junge Sprößlinge treiben, und immer neue hervorgehen werden. An keinem Orte, wie groß die Veränderungen der neuesten Zeit- und Weltgeschichte seyn mögen, hat sich die Kunst zu reinem Leben, zur Blüte eines neuen Lenzes erhoben; in Rom ist sie nie völlig verblüht, ja es ist demerkenswerth, daß man in Rom, selbst bey der Geneigtheit, dem Verderben des herrschenden Geschmackes zu folgen, es nie gekonnt hat, wie etwa frühe gute Eindrücke sich einer spätern Zueignung fehlerhafter Grundsätze noch immer zu widersetzen pflegen.

Rom verdient daher wol das Augenmerk aller kunstverwandten Geister zu seyn, und glücklich für die Welt, daß es doch irgendwo einen Punkt, eine Stelle gibt, wo der heilige Altar nicht umgerissen werden konnte, ob auch Gothen und Vandalen zu seiner Zertrümmerung die ungeheuersten Kräfte der menschlichen Seele anwandten. — Wenn daher die Kunst in dem laufenden Zeitalter auf einer Seite fast als ein lästiges Ueberbleibsel einer vorigen Zeit erscheint, von dem man nicht recht weiß, was man mit ihm anfangen soll; wenn sie dort, blos zur Dienerinn des Luxus geworden, sich scheuen muß, ihre edle Herkunft zu verrathen; wenn sie endlich und am häufigsten gar als eine Marktwaare angesehen wird, die froh seyn muß, wenn ihr neben dem Möbelmagazin und der Modebude ein Bretterverschlag eingeräumt wird, wo nur im Vorbeygehen einer und der andre einspricht: so muß es jeden, dem die Kunst als die bildendste Freundinn des Menschen und als die Blüte der Menschen und der Zeiten ehrwürdig ist, freuen, daß ihr Name irgendwo, und wäre es auch nur bey Wenigen, kein bloßer leerer Name ist.

Sofern dieses eben Vorausgeschickte Wahrheit enthält, so darf man voraussetzen, daß die Frage: was in Rom in Beziehung auf Kunst geschieht, und welcher Geist sich daselbst ausspricht? ein allgemeines Interesse habe, weil sie mit jener: welchen Einfluß der Zeitgeist auf die Kunst im Allgemeinen äußert, und was sich für ihren Fortgang hoffen oder fürchten läßt? auf's genaueste zusammenhängt. Die Beantwortung der aufgeworfenen Frage, die an sich nicht leicht ist, läßt sich noch weniger in so beschränkten Gränzen, als wir uns vorzusetzen haben, genugthuend beantworten; auch ist das unser Zweck nicht. Wir werden nur darauf unsere Aufmerksamkeit richten, die Hauptzüge zu einem solchen Gemälde zu sammeln, und dasjenige näher

Digitized by Google

beleuchten, was uns einer nähern Beachtung in Beziehung auf das Vorhergesagte werther schien. Uebrigens ist zu bemerken, daß nur und vorzüglich von Mahlerey und Bildhauerey die Rede ist. Ob wir uns irgend eine Parteylichkeit dabey wollten zu Schulden kommen lassen, das wird man aus der Zusammenstellung des Ganzen sehen. Es ist ja jedem freygestellt, eine unbefangen gesagte Meinung oder Ansicht zu würdigen, wie es seiner Ueberzeugung gemäß ist; genug, wenn die angegebenen Data historisch richtig sind. Wem die Wahrheit etwas Heiliges ist, der wird gern zugeben, auch bey dem besten Willen irren zu können, und so beugen wir allen etwanigen Misdeutungen vor, die leicht stattfinden können, wo die Meinungen der Menschen selten von gleichem Gesichtspunkte ausgehen, noch seltener zu einem Ziele führen, und oft ganz und gar das Ziel aus den Augen lassen.

Wir wenden uns zuerst zur Bildhauerey. Es ist in der That eine erfreuliche Erscheinung, daß diese Kunst, immer die Tongeberinn des reinern Geschmackes, sich in unsrer Zeit offenbar wieder gehoben hat, nachdem sie fast bis zu einer unbegreiflichen Ausartung und Verwilderung herabgesunken war. Wie viel der Einfluß eines einzigen Mannes, besonders auch in den Künsten nützen oder schaden könne, das beweisen die einzigen Namen Michael Angelo's und Bernini's. Selbst in Rom wurde man durch den letztern so geblendet, daß man von der Antike abweichen konnte, und nicht mehr in ihr die einzige Führerinn und Wegweiserinn zu einem reinen Style erkannte. — Winkelmann zog mit genialer Macht den Schleyer hinweg, welcher die nackten Herrlichkeiten der edelsten Formen der alten plastischen Kunst bedeckte; aber den lebendigen Schritt zu einer neuen Kunstepoche konnte nur ein Mann thun, der selbst als Künstler auftrat, und durch lebendige Anschauung ein neues Kraftgefühl weckte und ausbildete, so wie alle sichtbare Natur das Wort hinter sich zurückläßt, weil hier unmittelbar wirkende und auf die mannigfaltigste Weise in's Leben hervorrufende Berührung stattfindet. — Hier gebührt, nachdem Trippel die frühere Bahn gebrochen oder wenigstens viel dazu beygetragen hat, Canova, es sey so viel als da wolle bald zu seiner Erhebung, bald zu seiner Herabsetzung gesagt worden, ein Lorber, den ihm die Zeit nicht entreißen wird. Er ist dem Stamme zu vergleichen, der von kraftvollen Sprößlingen umgeben und beynahe verdunkelt wird; aber er bleibt immer derjenige, welcher die Wurzeln schlug, und wenn der Herbst der Vergangenheit kommt, und das Auge nicht mehr von der Blätterfülle des spätern Anwuchses gehemmt wird, dann sieht man wieder deutlich, wer den andern ihre Fülle gab. So wird die Nachwelt über Canova richten. —

Nach dieser vorläufigen Erklärung werden wir desto unpartheyischer von den neuesten Werken dieses Mannes reden können. Er hat, wie uns dünkt, für seinen Ruhm und für die Kunst das Seinige gethan. Sein Name, seine Thätigkeit, seine Liebe für die Kunst werden immer nützen; ob sie aber durch ihn eine höhere Stufe, als die er einmal erklimmte, zu erreichen habe, das überlassen wir der Beurtheilung eines Jeden. Sein Perseus wurde im Museum Clementinum aus einer übertriebenen Schmeicheley aufgestellt. Diese Aufstellung bleibt aber immer etwas Karakteristisches, und auch die Blinden lernten sehen, wenn sie unmittelbar vom Apollo von Belvedere, und stand er nur in Gips, und stand er selbst in schlechtem Abgusse da, auf etwas späteres Modernes hinsahen. Man stelle nur immerhin das Neue neben das Alte, es ist Gewinn für die Kunst. —

Wir trauen es Canova zu, daß er das selbst fühlte, und daß er das quantum distamus ab illis, wenn es darauf ankäme, bescheiden über die Thüre seiner vielen Studien, die jetzt ganze Gassen einnehmen, setzen würde. Er arbeitet unaufhörlich und so viel, daß es unmöglich zu erwarten steht, daß tief durchdachte, tief empfundene, zur höchsten Kunst sich erhebende Werke aus seiner Hand hervorgehen können. Es ist dies fast das Schicksal jedes berühmten Mannes, dessen Werke sich häufen. Der Gewinn ist eine Frucht der Mühe — aber die Last der Früchte macht den Stamm kraftloser. Das scheint in der Natur der Dinge zu liegen, und daher hat auch der größeste Künstler immer nur eine Zeit der Blüte. Etwas sehr rühmliches bleibt immer das sichtbare Streben des Mannes dem eigenen Genius zu folgen, auch wenn gebotene Arbeiten ihn nöthigen, vorgeschriebenen Bestellungen und Wiederholungen seine Zeit zu widmen. Darneben unterläßt er es nie, das Nackte zu studieren, um der Natur immer neuen Reiz abzugewinnen. Deswegen mag ihm auch das Liebliche zarter Formen vorzüglich gelungen seyn, weil von jeher das milde Klima, besonders in Rom, der schönen Gestalt und schönen Bildung einzelner Theile des Körpers günstig gewesen ist. — Canova versandte in diesem Jahre die sitzende Statue der Mutter der Gebrüder Bonaparte, Madame Laetitia, in der Stellung der sitzenden Agrippina, und die kolossale Statue Napoleon's, nach Paris. Die erstere ist allgemein als eins der vorzüglichsten Werke Canova's beurtheilt worden. Würde, lebendiger Ausdruck des Karakters, reiches gefälliges Gewand, und eine Canova eigene weiche Bearbeitung des Marmors zeichneten sie aus. — Die Statue des Kaisers hat weniger als Kunstwerk interessirt, doch hat man ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, und der Kopf ist immer bewundert worden. Nach diesem hat er die Statue des Kaisers zu Pferde modellirt (für Neapel). Man hat das Pferd nicht genug im Geiste der Antike, und die Stellung des sitzenden Kaisers nicht ganz natürlich und nicht edel genug gefunden. Diese Statue wird in Erz gegossen von einem in Rom berühmten Gies-

Digitized by Google

ser, Francesco Righetti *). — Die andern Arbeiten Canova's waren ein Basrelief für den Fürsten Zinzendorf in Wien. Die Glückseligkeit kränzt das Porträt des Grafen. — Zu seinen bedeutendern Arbeiten aber gehörte die unvergleichlich gearbeitete Statue der Fürstinn Borghese, der Schwester des Kaisers; ferner der Fürstinn Lichtenstein geb. Esterhazy und der Gemahlinn Lucian Bonaparte's. Beyde letztere sind in Marmor angefangen. Außerdem wurden drey Wiederholungen einer und derselben Statue der Venus, jedoch mit kleinen Abänderungen, fertig. — Ein kolossaler Hektor nach dem Homer, Buch VII v. 273 ꝛc. hat am wenigsten Beyfall gehabt. Es fehlt ihm das edel hohe Männliche der griechischen Helden, wie man es z. B. an dem Ajax in Florenz sieht. — Dies gilt besonders auch von dem Kopfe. — (Die Forts. folgt.)

*) Canova hatte einige Zinngiesser der Zauner'schen Statue Joseph's aus Wien verschrieben, aber die gemachten Anerbietungen waren nicht bestimmt genug gewesen. Er machte daher einen Accord mit Righetti, aber der erste Guß mißlang, weil durch einen Zufall die Form gesprengt wurde.

Briefe eines Reisenden über Hamburg.

Im Februar 1809.

I.

Bald von sibirischen Eisschollen umlagert, bald eingeschneit im eigentlichsten Verstande, dann wieder von Ueberschwemmungen bey'm plötzlichen Aufthauen zurückgedrängt, weile ich noch, zwar unwillkührlich, doch nicht ungern hier. Hamburg hat des Anziehenden so manches und der Unterhaltung so viel für Fremde, daß es mir selbst lieb ist, diesen Gegenständen, so wie den damit verwandten Menschen, durch mein längeres Hierbleiben etwas näher zu kommen, als es die blos durchfliegenden Alltagsreisenden können oder wollen. Sonst Feind des Winters, wenn er mit solchem Grimme wie dieser überfällt, und dann so plötzlich mit dumpfer Wärme wechselt, danke ich diesem also doch manches Interesse, und will versöhnlich seiner gedenken, wenn der herannahende liebliche Frühling mit seinem Blumengewande die erstarrte oder in Schneelawinen und Wasserströmen versunkene Erde wieder tröstet. — Ja, grimmig war er dieser unwirthbare Winter, und in diesen Gegenden besonders, wegen seines rauhen Gefolges von nordöstlich tobenden Stürmen, denen die Konstitution der Hamburger gar nicht gewachsen ist. Klagen, nichts als Klagen erschollen darüber in allen Gesellschaften, Kaffehäusern u. s. w., stündlich accompagnirt von dem düstern Grabgeläute der Thürme für die in Masse sterbenden Alten und durch plötzliche Todesfälle hinweggerafften Jungen. Ein ganzes Heer epidemischer und schnell tödtender Krankheiten war hereingebrochen, und vermehrte die mancherlei herben Uebel, unter welchen die Familien schmachten, mit dem herbsten, dem Verluste eines oder mehrerer Glieder des traulichen Kreises, in welchen der bekümmerte Hausvater allein noch Schutz und Ersatz fand, für Verlust und Kränkung aller Art. — Selbst manche andere hier sonst ungewöhnliche Erscheinungen, z. B. häufige Selbstmorde, ist man geneigt, der durch Heftigkeit und Wechsel dieses Winters bewirkten Verrückung des Gehirns zuzuschreiben. Der Schuß scheint hiebey den Leuten das einleuchtendste Expeditionsmittel zu seyn, und von Militär umgeben, und in und außer dem Hause gedrängt, mag man in solchen Stimmungen freylich mit der Kugel am vertrautesten werden. So erschossen sich vor einigen Wochen drey Menschen innerhalb acht Tagen. Ein Taugenichts, ein Bedienter, den sein Herr fortgeschickt hatte, ließ ihm, malitiös genug, seine zerschmetterte Hirnschale auf der Hausstreppe zurück; ein anderer dieser Klasse erschoß sich in seinem Zimmer, aus beleidigtem Ehrgeize, weil sein Herr sich darin hatte — pudern lassen; ein dritter Selbstmörder war ein Fremder, der sich den Tod im Wirthshause bereitete. — Doch genug von diesen fatalen Wintererscheinungen! Nur einer in Rücksicht Hamburgs immer merkwürdigen will ich noch erwähnen, die seiner Polizey und dem damit zum Besten des Publikum verbundenen Aufwande Ehre macht. Um die Gassen von der ungeheuern Eis- und Schneemasse des Decembers und Januars zu befreyen, verwandte die Kammer in diesen beyden Monaten, wie mir glaubwürdig versichert ward, 60,000 Mark, womit zugleich der edle Zweck erreicht wurde, tausenden brod- und nahrungslosen Menschen Unterstützung zu geben, und sie vom Hunger- und Frosttode zu retten. Die Armuth vermehrt sich in diesen alle Gewerbe niederstürzenden Zeiten bis zu einem furchtbaren Grade, und vergebens strebt die hiesige Armenanstalt, dieses allbekannte, geachtete und nachgeahmte Muster solcher Institute — sie zu erleichtern, und die überhandnehmenden Gassen- und Hausbettelegen, wodurch Personen- und Eigenthums-Sicherheit gefährdet wird, zu wehren. — Die Zuflüsse und Zahl der Geber freywilliger, vordem so reicher Gaben zu ihrer Unterstützung mindern sich höchst unverhältnißmäßig gegen die sich mehrenden Empfänger. Einige bedeutende Legate verstorbener Wohlthäter sind in diesen Zeiten der Anstalt noch zu Hülfe gekommen; aber für das Ganze fruchtet das noch wenig. Man fürchtet die Zukunft, und die Humanität trauert über das Sinken dieses herrlichen Gebäudes, unter dessen Dache so viele tausend Familien Rettung, Schutz, Hülfe fanden. Zudem sind verschiedene der thätigsten ältern Mitglieder der Direction theils gestorben, theils zu andern Staatsämtern übergetreten, und sehr tief muß besonders der Verlust des trefflichen Vogt's empfunden werden, der seit zwey Jahren seine ihm sonst so theure Vaterstadt gerade in dieser Zeit verlassen hat.

Digitized by Google

Ein Wort über die Mundharmonika oder die Maultrommel.

Unter unsern Tonkünstlern ist wohl Schubart *) der erste, der die Maultrommel einer nähern Aufmerksamkeit würdigte. Unter unsern Dichtern aber ist Jean Paul der erste, welcher sie verherrlichte, und der sonst nur unter die niedern Klassen des Volks verdammten Maultrommel den Adel der Harmonika ertheilte.

So hatte also dies Volksinstrument gleiches Schicksal mit den einst so weit weggeworfenen Liedern des Volkes.

Das Geburtsland dieses zarttönenden Instrumentes scheint Italien zu seyn. Noch ist sie dort ein allgemeingespieltes Volksinstrument, und allein die Italiener halten die Maultrommel so werth, daß sie sie häufig aus Silber verfertigen lassen. Für Meister auf diesem Instrumente aber gelten noch immer die Tiroler unter dem Volke.

Schon lange wurden Sonaten, Variationen, ja ganze Konzerte auf dem Brummeisen vorgetragen, aber noch immer gelangte man nicht dahin, die sich so zart verlierenden Echolaute, die diesem Instrumente am eigenthümlichsten sind, den Schranken der Melodie unterzuordnen. Diesen Mangel fühlte auch Schubart. Der erste, meines Wissens, der diese Schwierigkeit besiegte, ist Franz Koch. Sein Instrument soll aus einem verbesserten Paare zugleich gespielter Maultrommeln oder Brummeisen bestehen, und seine Brummeisenmaulpulation verhält sich, nach Jean Paul, zur alten, — wie Harmonikaglocken zu Bedientenglocken. „Es ist meine Schuldigkeit, sagt Jean Paul **), solche von meinen Lesern, deren Phantasie Zaunkönigsschwingen hat, oder die wenigstens vom Herzen an Lithopädia (Steinfötus) sind, oder die das Ohrenfell zu nichts haben, als zum Trommeln darauf, solche Leser mit der wenigen Oratorie, die ich habe, dahin zu bringen, daß sie den besagten Franz aus dem Hause werfen, wenn er kommen und vor ihnen summen will. Denn es ist nichts daran, und die elendste Bratsche und Strohfidel schreiet meines Bedünkens lauter — . . . Ist aber freylich ein Leser anders — etwa ein Dichter — oder ein Verliebter — oder sehr zart — oder wie ich; so horch er ohne Bedenken mit stiller zerfließender Seele dem Franz Koch." Und wahrhaftig gehören auch die Töne dieses Instrumentes zu den zartesten auf der Welt; daher es auch (damit weder Aug noch Ohr durch irgend etwas gestört wird), nur bey Nacht, bey ausgelöschten Lichtern gespielt werden darf. Dadurch wird man auch die Täuschung, daß die Töne Töne eines Echo's seyen, vermehren.

Worin die Verbesserung der Koch'schen Maultrommel besteht, ist mir unbekannt, wahrscheinlich aber in nichts, als in einem vergrößerten feiner ausgearbeiteten Ringe, als die Maultrommeln besitzen, die man auf allen Märkten findet, mit welchen man es übrigens, ihres rohen Aussehens ungeachtet, bey längerer Uebung zu einer ziemlichen Virtuosität bringen kann.

Die Schwingungen der stählernen Zunge dieses Instrumentes, und somit den feinen Echolaut länger dauernd zu machen, kann man an die Spitze jener Zunge ein Kügelchen von Wachs befestigen, das zugleich auch dazu dient, den Ton der Maultrommel nach Willkühr höher oder tiefer zu stimmen, welches auch durch gelinde Vor- oder Rückwärtsbeugung des Winkels der Zunge geschehen kann. Wird mit zwey Maultrommeln gespielt, so muß die eine vermittelst Wachses (wie auch bey der Stahlharmonika der Fall ist), um eine Oktave höher als die andere gestimmt werden, welche Stimmung die fast einzig passende ist. Spielt man nur mit einer, so kann man sich eines leeren Trinkglases bedienen, durch dessen Vorhaltung man im Stande ist, die feinen Echolaute zu verstärken, und noch länger dauernd zu machen.

Das Fortissimo wie das Pianodolce kann auf der Maultrommel auf das herrlichste ausgedrückt werden, und vorzüglich ist dieses Instrument für eigne Phantasien geeignet, geeignet, Ausströmungen eines reinen Gefühls in Tönen besserer Welten darzustellen, wie die Aeolsharfe die Gefühle des Frühlings und der gestirnten Nacht.

Wie die Aeolsharfe, hat auch die Maultrommel nur eine gleichgespannte Saite (die stählerne Zunge), und bringt wie die Aeolsharfe vermittelst dieser so verschiedene Töne hervor. Sie ist wie diese das Prisma für die Töne, und unter allen Instrumenten (wenn ich so sagen darf) am fähigsten, die Töne sichtbar darzustellen.

Selige Stunde, die du einmal mit dem Echolaute dieser Harmonika durch meine Seele zogest, fliehe noch einmal vorüber, und das Echo jenes Echo's klinge wieder um dich!" (Jean Paul Hesperus, Heft. 3. p. 95.)

J. K.

*) s. Schubart's Aesthetik der Tonkunst.

**) Hesperus 3. Heft. p. 95.

Korrespondenz-Nachrichten.

Amsterdam, Febr.

Vor einigen Tagen las ich im Pariser Mode-Journal einen Auszug aus Cava's Reisen durch Holland, ꝛc. Das Buch ist vor ein Paar Jahren bey Phillips in London erschienen. Der gedachte Auszug enthält in einigen Blättern so viele Unwahrheiten im Erzählen, und so viel Abgeschmacktheit und Unsinn im Beurtheilen, daß man sich vom Originale keinen andern als einen sehr verächtlichen Begriff machen kann.

Bey Gelegenheit der holländischen Pfeifen spricht der Reisende von vielerley Qualitäten derselben, die aber nicht existiren, und von dem Gebrauche des Meerschaums, der aber nie nach Holland zum Verarbeiten gekommen ist.

In Harlem sah der Reisende einen Blumisten, der eine einzige Hyacinthe nicht für den Preis von 475 Guineen verkaufen wollte. Das wären ungefähr 6000 holländ. Gulden. — So viel hat eine Hyacinthe nie gekostet. Den höchsten Preis, nämlich 3000 fl., hat man für den Ophir bezahlt, der aber, durch seine Vervielfältigung, auf nichts heruntergekommen ist. Im Jahre 1785 bezahlte man für den Marquis de la Coste 750 fl. Im Jahre 1794 zahlten die höchsten Sorten 150 bis 80 fl. Seitdem sind die Preise der Hyacinthen bedeutend gefallen, und jene übertriebenen Preise als jetzige Preise anführen zu wollen, ist eine lächerliche Lüge.

Unter Amsterdam beschreibt der Reisende das sogenannte Rondeel als einen öffentlichen Ort, wo die Damen vom ersten Range sich versammeln, um zu walzen. Es muß aber, der Wahrheit gemäß, heißen: Das Rondeel ist ein öffentliches Haus, wo sich Freudenmädchen von der niedrigsten Klasse versammeln.

Das bekannte Rasphuis wird auf französische Manier Rhapfuis genannt.

Musik-Beylage: Sehnsucht, von Schiller, komponirt von Reichardt.

Digitized by Google

Nro. 60.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. März, 1809.

Das Herz bestimmt der Dinge Werth;
An ihm schleift jeder seine Brille.
Ist Sympathie ein Steckenpferd,
So sey sie meine Lieblingsgrille.

Pfeffel.

Briefe eines Reisenden über Hamburg.

2.

Ich muß in der am Schlusse meines vorigen Briefes berührten traurigen Materie noch fortfahren, weil sich mir nur allzuviel Gegenstände dazu täglich darbieten. Die jetzigen unheilbringenden und hoffnungtödtenden Zeiten fahren — und das ist das Schlimmste! — allenthalben Muthlosigkeit und Erschlaffung im Wirken für das Gute und Gemeinnützige der bürgerlichen Verhältnisse herbey. Es fehlt an dem Nerv, ohne welchen dieses Wirken oft kraftlos bleibt, an Unterstützung mit Geldbeyträgen. Dadurch bleibt das Angefangene liegen, das Gestiftete ohne Fortgang — glücklich genug, wenn es sich nur so eben erhält — und zum Beginnen neuer nützlicher Unternehmungen ist keine Möglichkeit. Ich sehe das hier an dem Institute der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, und höre es aus dem Munde thätiger Mitglieder dieser Muttergesellschaft so vieles Vortrefflichen in Hamburg. Sie erhält sich; das aber ist auch fast alles, was in der jetzigen Zeit geschieht und geschehen kann. Sie war so glücklich, noch kurz vor dieser traurigen Epoche sich durch Unterstützung ihrer guten Mitbürger ein schickliches Lokal durch Ankauf eines Hauses zu verschaffen, das, ohne glänzend zu seyn — wie es dem gehaltenen Karakter der Gesellschaft nach auch nicht seyn sollte — ziemlich geräumig, bequem und zweckmäßig ist zu den Versammlungen und zur Aufstellung der Bücher-, Kunst-, Naturalien- und anderer Sammlungen. Zu bescheiden nennen die Vorsteher derselben sie einen gemachten Anfang; denn die Sammlungen enthalten schöne und auch seltene Gegenstände in diesen Fächern. Ich war in einer der wöchentlichen Zusammenkünfte der Gesellschaft, und fand, ohne daß gerade Geschäfte verhandelt wurden, welche den monatlichen Versammlungen gehören, vielfaches Interesse und Unterhaltung in diesem patriotisch-traulichen Vereine von Männern der verschiedensten Stände und Geschäfte, nach welchen ihre Unterredung sich modificirte; denn die Politik ist hors d'oeuvre in diesem Cirkel — aber der fatale Tobacksdunst ist da allzubetäubend für den, der nicht daran gewöhnt ist, oder die Pfeife nicht liebt. Ich fand den Doktor Horner, den Begleiter Krusenstern's auf seiner Weltreise, hier, einen sehr unterrichteten angenehmen Gesellschafter, auf der Rückkehr nach Zürich seiner Vaterstadt begriffen, wo man ihm eine Anstellung angeboten hat. In einem der Versammlungssäle hängt mit andern Bildnissen verdienter Hamburger das Gemählde Büsch's, das ähnlichste, das ich noch sah, voll des Ausdruckes der Biederkeit, der Kraft, des allumfassenden Weltsinnes und des Vermögens Gutes zu wirken, welche den seltnen Mann karakterisirten. Aufgestellt in einem Nebenkabinete war eine zahlreiche Sammlung von Rettungsapparaten für Menschen bey Feuersbrünsten, welche, durch eine Preisaufgabe der Gesellschaft veranlaßt, weit und breit hier eingesandt waren, um die ausgesetzte ansehnliche Prämie von 75 Dukaten zu erobern. Ich zweifle aber, daß es einem der Bewerber damit gelingen dürfte; denn sehr naiv und wahr hörte ich ein Mitglied des Censur-Comité, bey welchem die Masse von

Digitized by Google

42 Preisschriften, Zeichnungen und Modellen jetzt in Untersuchung steht, sagen: viele dieser Verfasser mußten die Preisaufgaben gar nicht gelesen haben, sonst sey es, bey der Bestimmtheit der Forderungen des Einfachen, leicht Herbeyzuschaffenden und zu Behandelnden solcher Werkzeuge, unmöglich, diese komponirten schwerfälligen und für kein — am wenigsten für das hiesige Lokal der engbebauten Gassen zweckmäßigen Maschinenwerke als Auflösung dieser Frage angesehen und eingesandt zu haben, wobey wol die Erfindung und das mechanische Talent der Verfertiger, nicht aber ihre Einsicht des Anwendbaren bey solchen Unfällen, wo es auf schnelle Rettungsmittel allein ankommt, Beyfall verdienen.

Hrn. Röding's Museum für Gegenstände der Natur und Kunst gehört unstreitig zu den seltensten Privatsammlungen überhaupt, und zu dem Sehenswürdigsten in Hamburg. Kein Fremder sollte es vorübergehen, denn ihm ist dort vielfacher Genuß bereitet. Aber — und das ist ja das Schicksal so mancher außer dem Börsenkommerz stehenden Dinge in Handelsstädten — dieses treffliche Kabinet ist zu wenig allgemein bekannt und geachtet, und wol mancher auch nicht bloßer Geschäftsreisende mag Hamburg verlassen, ohne davon gehört zu haben. — Nur durch Röding's eigene Erzählung der Art, wie er seit vielen Jahren sammelte, begreift man die Möglichkeit, daß ein nicht sehr begüterter Privatmann diesen Reichthum von Sachen aller Art zusammenbringen konnte. Ohne bedeutenden Kostenaufwand geschah es freylich nicht; doch begünstigte ihn dabey oft der Zufall, Tausch, und jede andre Gelegenheit, die er zu benutzen wußte. Ich kann hier in kein Detail gehen. Aeußerst reichhaltig ist die Naturaliensammlung; es sind gewählte, seltne und nach einem guten Plane aufgestellte Sachen. Die Kunstsammlung ist gemischter, doch auch mit trefflichen und interessanten Kunstwerken. Das Lokal ist die vormalige Stadtrüstkammer, die R. durch Vergünstigung — doch für Miethe — von der Stadt erhalten hat. Großherziger wäre es, ihn nichts dafür bezahlen zu lassen; so würde er sein Kabinet mit liberalerm Sinne auch unentgeldlich öffnen können, da der Eintrittspreis von 2 Mark jetzt manchen wol abhalten mag, es oft zu besuchen.

Eines der neuern berühmten Institute ist die hiesige Börsenhalle, ein Lloyd's, doch von geringerm Umfange und Aufwande als das Londner — und für den Literator viel weniger interessant, als für den Kaufmann, der hier eine zweyte Börse und alle kaufmännische Apparate im Ueberflusse findet. Doch ist das gutgeordnete Lesezimmer wegen des Reichthumes aller gangbaren in- und ausländischen Zeitschriften und anderer kurrenten Werke und Tageblätter des Besuchs werth, wenn gleich die allbeliebten Spielzimmer mehr besucht werden. Das Gebäude ist in etwas fantastischem Stile errichtet, und liegt in einer der engsten und krummsten Gassen: daher die traurige Dunkelheit der Säle und der athempressende Dunst, besonders in den Mittagsstunden, wo sie dichtgedrängt voll sind, und man nach kurzem Aufenthalte sich wieder nach dem Freyen sehnt.

Durch Meyer's Skizzen von Hamburg auf das Interesse des Lesekabinets und seines Publikum in der Gesellschaft Harmonie begierig gemacht, eilte ich bald nach meiner Ankunft dahin, fand es aber — leer von Menschen und Sachen. Das Institut ist also sehr gesunken. Freylich hat sich seitdem das Publikum der Fremden durchaus verändert. Damals war Hamburg voll berühmter Franzosen, die ihr Vaterland verlassen hatten und in der Harmonie einen Sammelplatz fanden: aber das Lesezimmer könnte doch noch wie damals besser geordnet und ausgestattet seyn. Man findet fast nur das Alltäglichste an Journalen und Zeitungen, und in der Bibliothek eine Masse von — Romanen — zur Unterhaltung und Belehrung (!) der Frauen und Töchter der Herren Harmonisten. Eine Sonderbarkeit fand ich hier, die um desto auffallender ist, je weniger man sie erwarten und dulden sollte. In den Tageszeitungen waren oft ganze Stellen bald über- bald angestrichen, je nachdem, wie es scheint, der oder die Leser in der Politik ihre Meinung fixirt haben. Da das Gesetz im Lesezimmer Schweigen gebietet, so mögen vielleicht einige Leser dieses Surrogat wählen, um miteinander in der Stille zu contravertiren; aber die verständigere Direction sollte dergleichen nicht dulden, da solche Aengstlichkeiten, womit einer seinen Egoismus ein bischen kitzelt, die ganze Gesellschaft in unsern Zeiten gar leicht kompromittiren können. Besonders scheint der unpartheiische Korrespondent die Schußscheibe dieser Censur zu seyn. — Weil ich des weltberühmten Hamburgischen Korrespondenten erwähne — auch er gehört zu den sinkenden hiesigen Instituten. Der durch die Zeitläufe nothgedrungen verengte Geist und Karakter dieses vordem so trefflichen Blattes, und die ungeheuern willkührlichen Erhöhungen des Briefporto, haben seinen Absatz um die Hälfte herabgebracht; sonst wurden mehr als 20000, jetzt werden nur 10000 Exemplare davon gedruckt, und fast täglich gehen auswärtige Abbestellungen dieser Zeitung ein. Eine der traurigsten Ereignisse unsrer Zeit ist überhaupt diese unerhörte Vertheurung des Briefporto; die Folgen in Erschwerung und Hemmung der Kommunikationen aller Klassen, besonders der unbegüterten Gelehrten-Klasse untereinander, werden allgemein empfunden und der Nachtheil davon für die Zukunft ist kaum zu berechnen; denn das Ganze der Gelehrten-Republik leidet darunter, in welcher ohnehin schon so viele unglückliche Umstände zusammentreffen, die wahrlich die Kultur der Wissenschaften nicht befördern, sondern vielmehr zu unvermeidlichen Rückschritten führen, und den höheren Geistesschwung für lange Zeit lähmen werden.

Digitized by Google

Noch einige Bemerkungen bey Gelegenheit des hohen Fürstentages in Erfurt.

Einst feyerten Octavianus und Antonius durch Vermittelung der edeln Octavia ihre — zum Schrecken der Welt bald wieder aufgehobene — Versöhnung, und diese Beherrscher der römischen Republik kamen ohne Arg, ohne ängstliche Vorsichtsmaßregeln zusammen. Ein solches Zutrauen zeigt eine gute Seite ihres Karakters, denn die Verwilderung der Sitten hätte jeden Argwohn entschuldigt. Die Großen der Erde haben sich auch in spätern Zeiten selten ohne Geißeln oder andere Vorsorge zusammen gefunden.

Kaiser Alexander begab sich zu Erfurt ganz in den Schutz der Garden des Kaisers Napoleon, und speiste aus seiner Küche. Die Umstände erlaubten das, der edle Fürstenkarakter erklärt das; aber die Zeit feyert nebenbey den Triumph der Sittenherrschaft, wenn nicht einmal der Gedanke einer Hinterlist Raum zum Aufkeimen findet! —

Als Napoleon dem russischen Kaiser auf halbem Wege nach Weimar entgegen kam, wurde dem Leztern ein Pferd zum Reiten vorgeführt, das gegen die übrigen goldgeschmückten Rosse durch ein ganz einfaches Reitzeug abstach. Man bemerkte an dem russischen Kaiser eine Art von Staunen oder angenehmer Ueberraschung, und diese klärte sich nachher dem Bemerker durch die Nachricht auf, daß Pferd und Reitzeug nach verschriebenen Zeichnungen genau demjenigen ähnlich ausgesucht worden, das K. Alexander in Petersburg gewöhnlich zu reiten pflegt.

Mit so feiner Aufmerksamkeit weiß der große Napoleon auch das Kleine zu beachten. — —

An einem dritten, gleichsam neutralen Orte, nämlich in Weimar, sollen beyde Monarchen wichtige Acten unterzeichnet haben. Was die deutsche Welt duldete, und was mehr als ein Welttheil nun hofft oder besorgt, hat vorhin der Degen, und jezt vielleicht die Feder in unserm Thüringen entschieden. —

Die Kleinigkeitenhascher erzählen sich noch allerley: daß z. B. die Hirschjagd am Ettersberge nicht so gut gegangen, als am folgenden Morgen die Hasenjagd oberhalb Jena, wobey Napoleon ungewöhnlich vergnügt gewesen; daß die Hofballmusik hätte besser besetzt seyn sollen; daß ein herzogl. Gothaisches Jagdschloß zu einer ähnlichen Feste vergeblich neu meublirt worden, u. s. w. Was geht das aber das große Publikum an? Soviel weiß man schon aus öffentlichen Blättern, daß die beyden Kaiser bey ihrem Besuche in Weimar mit dem Geschmacke und Anstand aufgenommen worden, wodurch die Kultur dem guten Willen eine edle Richtung gibt. Wer den Fürsten dieses Landes kennen lernt, muß die Bemerkung machen, daß er mit der anspruchlosen Gemüthlichkeit seiner Ahnen, mit der Hochherzigkeit eines Bernhards von Weimar, vielseitig gebildeten Geist verbindet, dessen Thätigkeit ihn eben so sehr freut, als ziert, und der fremdes Talent nach eigenem Urtheil zu schätzen vermag. — Ich könnte endlich sehr angesehenen und glaubwürdigen Männern eine Anekdote nacherzählen, die in Betreff der Kontingentstellung der S... Häuser in jenen Tagen vorgefallen ist. Sie bezeichnet Napoleon's Gütigkeit und eines deutschen Fürsten edeln Mannsinn eben so stark, als eines andern — — Doch nein!

Awe.

Nachricht von dem Fellenbergischen Institute.

Aus der Schweiz, 15 Febr.

Die Regierung von Bern hat vor wenigen Tagen dem Hrn. Fellenberg in Hofwyl für sein landwirthschaftliches Institut die weitläufigen Amtsgebäude von Buchsee für zwölf Jahre überlassen; dadurch ist die große Schwierigkeit gehoben, die sich der Eröffnung jener Anstalt entgegensetzte; Hr. Fellenberg hat jezt Raum für Lehrende und Lernende, und die Einrichtungen werden so getroffen, daß mit dem ersten May die Lehrkurse beginnen sollen. Zwey umständliche Aufsätze, der eine mit der Ueberschrift: Entwicklung der Endzwecke des Stifters von Hofwyl (von diesem selbst geschrieben) der zweyte: Plan des landwirthschaftlichen Unterrichts für das Institut zu Hofwyl, entworfen von W. Albrecht, sind bestimmt, das Publikum mit den Absichten sowohl, welche dem ganzen Plane zum Grunde liegen, als mit dem Detail seiner Einrichtungen vertraut zu machen. Beyde sollen in dem zweyten Hefte der Blätter von Hofwyl erscheinen, deren Abdruck indeß zufällige Hindernisse noch um ein Paar Monate verzögern dürften. Es mag darum vermuthlich dem größern Theile der Leser des Morgenblattes erwünscht seyn, einsweilen hier den Schluß der Fellenberg'schen Entwickelung zu lesen.

„— Es verstand sich von selbst, daß jedes Fach unserer Anstalten seine besondern Pflegeväter haben mußte, nachdem die Idee, aus der ihre Gesamtheit hervorging, einmal gefaßt, und ihrer Ausführung eine zweckmäßige Heimath bereitet war, und da mir endlich das unschätzbare Glück zu Theil geworden ist, von Gehülfen umgeben zu werden, deren Grundsätze und Neigungen aufs befriedigendste mit den meinigen harmoniren, wie sollte es uns nun noch schwer fallen, den Endzweck unserer gemeinschaftlichen Anstrengung genugthuend zu erreichen? Finde ich doch an der Spitze jedes Zweigs meiner Anstalten für alles, was dabey zu besorgen ist, mehr wie mein zweytes Selbst wieder; wie leicht und froh werde ich da nicht alle in meiner Idee und in meinem Herzen zu einem einzigen Ganzen verbinden, und dem schönen Kreise, dem ich, ohne die geringste Zerstreuung, jeden meiner Augenblicke weihe, auf allen Punkten, wo meine Gegenwart nur immer von gutem Erfolg

Digitized by Google

seyn möchte, genugthun können? .. In intellektuellen, ästhetischen, moralischen und religiösen Beziehungen hat es also keine Noth um die Aufgabe von Hofwyl. Wie wird es aber in ökonomischer Hinsicht mit einer Unternehmung gehen, deren Umfang wenigstens das pecuniäre Vermögen eines oder einiger Partikulare so weit zu übersteigen scheint? .. Zeitgenossen! die Idee, um deren Realisirung ich nun bereits seit einem vollen Jahrzehend ringe — steht auf der Gränze der Wirklichkeit — euch gegenüber — ohne die geringste Zurückhaltung entfaltet. Was dabey über meine Kräfte gehen mag, ist Eure Aufgabe in einer dem gemeinen Besten geweihten Sache! Ich habe bisdahin ununterbrochen Alles, was nur immer in meinem Vermögen stand, für sie gethan, und werde, ich wiederhole es, in meiner Anstrengung für die Sache von Hofwyl unveränderlich ausharren bis zu meinem letzten Lebenshauche — aber nach meiner Ueberzeugung wäre es Gotteslästerung, thun zu wollen, was das mir von einem höheren Anordner der Dinge zugetheilte Vermögen übersteigt, wie es auch ein Verbrechen seyn würde, an irgend etwas Gutem zu verzweifeln, weil der Erfolg meiner Bestrebungen den genährten Erwartungen nicht sogleich entspricht. Sollte es übrigens, meiner lebendigsten Ueberzeugung zuwider, möglich seyn, daß so viel Lob und Dank, und so viele höchst bedeutende Beystandszusicherungen, wie mir schon zu Theil geworden sind, in der That nur das Gegentheil von den schönsten Worten zur Folge haben könnten, so würde ich zwar auf den einzigen Lohn, den ich für meine Dahinzebung verlange, nemlich so viel Gutes, wie die schöne Gelegenheit es anbietet, bewirkt zu sehen, einstweilen wieder Verzicht zu thun wissen; meine Armenschule, und die Schulmeisterbildungsanstalt würden in diesem Falle wahrscheinlich wieder auf einige Zeit ausgesetzt werden müssen; aber was also auf's neue verschoben wäre, würde deßwegen keineswegs auf immer aufgegeben seyn. Sollte ich auch noch einmal zehen — sollte ich noch zwanzig Jahre darauf harren müssen, so werde ich gleichwol nie ermüden, meine diesfalsigen Versuche zu widerhohlen, so lange wenigstens, als mir die Gottheit dieses Leben läßt, und bis sie endlich einmal gelingen mögen. Es geschieht in dieser Rücksicht keineswegs zwecklos, daß ich sogar bis zur Hornviehhandlung durchaus kein ehrbares Industriemittel, das zu meinen Geboten stehen mag, unangesprochen lasse, um auf jeden Fall zu dem Vermögen zu gelangen, meinem Herzen einst selbst ohne mildthätigen Beystand genugthun zu können. . . Auch der Ertrag der Werkstätten und der Pensionate von Hofwyl werden dazu steuern; ja selbst meine Schriftstellerey trägt, so wenig sie auch auf sich hat, das ihrige dazu bey. . . Wenn sich übrigens schon keine Menschlichkeit mehr fände, die mich verstehen, und meinen Wünschen entsprechen möchte; so würde ich gleichwol noch zum Besten der Hülfsbedürftigen, für die meine landwirthschaftliche Thätigkeit nun schon so lange angestrengt gewesen ist, mit Zuverlässigkeit auf meine Wiesen und auf meine Felder zählen dürfen, denn diese können meine Hoffnungen nicht täuschen, wie die Menschen, und gerade in solchen Fällen bewährt unser höheres Leben seine göttlichen Eigenschaften durch von dem Allmächtigen gesegnete Erfolge."

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 11 Febr.

Der Kriegsrath von Cölln befindet sich noch immer in Glatz, wo er, die Beschränkung seiner Freyheit abgerechnet, ein ziemlich angenehmes Leben führt. Man glaubt allgemein, daß man ihn nicht strenge behandeln wird, weil er bestimmt nicht schrieb, um dem Staate zu schaden, vielmehr von seinem öffentlichen Sprechen das Gegentheil hofft. Hat er, wie dies unläugbar ist, sich oft geirrt, so hat er dagegen auch viel Wahres gesagt, und der größte Beweis, daß er unparteiisch seyn wollte, ist wol der, daß er es mit allen Parteien verdorben hat.

Unter den Gerüchten, die im Umschwunge sind, erhält sich die Erzählung: der ehemalige Churfürst von Hessen-Kassel habe das Palais des verstorbenen Prinzen Heinrich, wie auch den Landsitz der letztverstorbenen Königinn, Schönhausen, gekauft, und werde sich hier niederlassen. Der Churprinz befindet sich bekanntlich schon längst hier.

In der Druck-Welt ist außer einigen kleinen Schriften über den Empfang unsers Königs-Paares nichts Neues zu haben. — Der Hausfreund erscheint regelmäßig und gewinnt an Interesse. Das heutige Stück enthält, außer einigen andern Aufsätzen, den Anfang einer sehr unterhaltenden Zusammenstellung brandenburgischer Curiosa, und ein treffliches Gedicht von Müchler.

In Königsberg hat sich eine bedeutende Damen-Zahl vereinigt, um in bestimmten Zeiträumen eigene Arbeiten zu liefern, und sie zum Besten der dortigen Armen-Anstalt zu verkaufen.

Logogriph.

Ich, ein schlimmer Feind,
Werde, fehlt ein Zeichen,
Ein getreuer Freund.
Dem nicht viele gleichen. G.

Charade.

Die erste Sylbe nennt den Strauch,
Der zwar im Orient nur grünet,
Doch zum alltäglichen Gebrauch
Jetzt mehr, als je, der Mode dienet.
Es dampft in jeder Assemblee
Die Quintessenz der dürren Blätter
Als Weihrauch für die böse Fee
Verläumdung — wenn vom Krieg, vom Wetter
Man endlich schweigt. Doch, o ihr Götter!
Welch tausendfaches Erdenweh
Schloß Zeus in das, was noch zwey Sylben nennen.
Nicht ein! Ach, hätt' es ewig doch
Zu unserm Heil verschlossen bleiben können!
Dann, glaub' ich, (ja, ich wollte noch
Mein gleichbenahmtes Jagdgewehr verwetten),
Daß wir die Urnen auch nicht hätten,
Aus welchen, weil's ein Arzt ihm rieth,
Sein Todesloos so mancher Kranke zieht.

Das Ganze pflegt in mancherley Gestalten,
Bey manchen groß, bey mir sehr klein,
Das erste sorglich zu enthalten —
Leicht wird es zu errathen seyn.

v. Wildungen.

Auflösung des Logogriphs und Räthsels in Nro. 54:
Tours. Heute.

Digitized by Google

Nro. 61.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. März, 1809.

Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge,
Das der Sterblichen viele verachten, und thörig des Goldes
Teügenden Glanz, den mehr verehren, und gierigee suchen,
Als dich, Eisen, und deine bescheidnern Schimmer. Veekennt nicht,
Hermanns Enkel, verkennt nicht das Kleinod eurer Gebiege.

Neubeck.

Tagebuch vom Eisenhammer. *)

Den 8 August 1808.

Die Nacht schließt eben die müden Kinder der Erde in ihre kühlenden Arme, und ich teete an das Fenster meiner Badewohnung, um ein Feuerwerk zu sehen, das nichts kostet, und länger dauert, als die bezahlten Vergnügen dieser Aet.

Aus beyden Eßen des Hammerwerkes sprühen Millionen Funken, und dazwischen lecken flammende Zungen heraus. Wie ein rödtlich schimmernd Gold steigen Feuergarben auf schwarzem Grunde empor, und dee blitzende Schwarm, immee von einem folgenden Schwarme veejagt, scheint bis an die bläßern Sterne hinauf zu tanzen. Indessen rauscht das Wasser über die Räder herab, in dem Schaume beicht sich der Schimmer des Feuers, und der Wiederschein blinkt aus dem Wandspiegel meiner Stube. Vermissen Sie die Kanonenschläge bey meinem Feuerwerke, so hören Sie nur auf den kräftigen Hammee, der nach dem Takte poltert, und unaufhörlich: „Poche zu! Poche zu!" von sich gibt. — Mie wenigstens haben auch diese Dinge ihre Sprache, wie ihre Physionomie. —

Wie sich die leichten Funken, am Tage ein kaum sichtbarer Rauch, immer höher tummeln! Ja, Prometheus stahl das Feuer vom Himmel; immer strebt die Flamme wiedee aufwärts zu seinem Urquell. Und wohin schwingt sich sehnend unser Geist, wenn sich die Glut eines frommen Herzens seiner bemeistert? —

Den 9 August.

In der Absicht, warme Bäder von Eisenschlacken zu brauchen, habe ich mich hier am Saume des Thüringer Waldes auf einem Eisenhammee eingethan. Ich muß abee in der Beleuchtung des Tages näher nachsehen, wohin mich eigentlich mein Einzug auf vorigen Abende versetzt hat.

Das Haus meiner Wirthinn, einer Theilhaberinn des Hammers, steht auf einem Hügel, an dem auf und ab mehrere Wohnhäuser zerstreut liegen. Unten eeblickt man die schwarzen Hammer- und Kohlengebäude, auf der einen Seite vom Wassee des Hammer-Grabens, auf dee andern von dem stillen Ilmfuße eingefaßt. Dahinter ziebt sich ein kleines Thal, mit sanftem Grün bedeckt, in die naben Berge, aus denen ein leichter Bach nach dem Fluße zueieselt.

Ein zweytee Hammer mit einem muntern Wohnhause, halb im Gebüsche versteckt, bildet jenseits der Ilm eine mahlerische Gruppe von Gebäuden, welchee iene Beege zum Hintergrunde dienen. Sie haben sich in wechselnder Wellenform nordwestlich hingestreckt, und immer glupt einer hinter des andern Achseln vor. Schwere Wolken liegen noch auf der dunkeln Waldseite, aber gegen Osten lacht der Teost des blauen Himmels, der Morgenhauch spielt um die erleichterte Brust, und eine blühende Linde vor dem Fenster hüllt mich in Wohlgeruch ein.

*) Der Eisenhammer bey Ilmenau, einer kleinen Bergstadt des Herzoges von Weimar, in dem Antheile der ehemaligen Grafschaft Henneberg. Sie zeichnet sich durch eine angenehme Lage am Fuße des Thüringer Waldes, durch mancherley Industrie und Eigenheiten aus.

Digitized by Google

Nachmittag.

Heute früh habe ich das erste Schlackenbad versucht, und ich finde, daß Anstalt und Wirkung eine Art von Kontrast bilden. Hier ist kein krystallener Quell, den zierliche Nymphen in glänzenden Gefäßen herbeyführen. Rußige Hammer-Cyklopen tragen mir ernsthaft ein schwärzliches dampfendes Wasser zu, vermischt mit Kohlen und Schlacken, auf denen man sich eben nicht sanft bettet. Aber wie erleichtert und neugeboren steigt man nach einer geduldigen guten halben Stunde aus der Wanne!

Es war ein schöner Tag geworden, und ich mußte in's Freye hinaus, die Bergluft in mich zu trinken, und dieser einladenden Natur meinen Besuch zu machen. Ich meine ihre Schönheiten in Gesellschaft des Freundes doppelt zu genießen; aber näher tritt sie mir doch, und tiefer fühl' ich sie einsam, wo sich das Gemüth so manche im geselligen Leben erlittene Einbuße ersetzt. Wie reich ist der Mensch, der ein Paar lebendige Augen und ein stilles Herz hat, das Schöne bey sich aufzunehmen, was jene im Großen und Kleinen ringsumher erblicken.

Den 10 August.

Unstreitig öffnet Fortuna dem Sterblichen große Schätze von Blicken und Ideen, dem sie Länder und Meere zu durchwandern erlaubt. Aber soll nur das Fremde unser Ideenspiel unterhalten? Bewerben wir uns wol genug um die Kenntniß der gefälligen Eigenheiten des Vaterlandes? Und sollte der beschränkte Genuß des Nahen in der ungewissen Zeit nicht dem Treiben nach der Ferne vorzuziehen seyn? Ich will diese kleine Apologie meines Tagebuches niederschreiben, ehe ich es fortzusetzen wage.

Den 14 August.

Etliche Tage waren dem Beschauen der Gegend gewidmet, und ich komme mit mancher Ausbeute zurück. Dem Forstmanne, dem Technologen, dem Staatswirthe, wie dem Freunde und der Freundinn der Natur, kann man versichern, daß ein Besuch in dieser Gegend keine leere Spazierreise zu heißen verdient.

Ja, selbst dem Dichter dürfte eine freundliche Muse auf diesen Höhen entgegenkommen. Hat nicht die Unsterbliche unserm Goethe den vierten Akt seiner Iphigenie auf einer der höchsten Bergspitzen in die Feder gegeben? Hat nicht der geschmackvolle Verdeutscher des Properz (der eine Zeitlang hier wohnte) manches holde Lied in den Wäldern gesungen, und einen großen Theil seiner Uebersetzung des Lukrez hier niedergeschrieben? —

Ich wohne nahe an der sehr freundlich gebauten Stadt, in deren Namen sich ihre Lage treffend abzeichnet.

Der etwas ernste Anblick der vielen Nadelhölzer wird durch die Tinten vom schönsten Grün gemildert, womit die Natur hier die großen Wiesengründe überkleidet, und die der öftere Nebelthau in ihrer Frische erhält. In Berg-Gegenden spielen die schönen Ansichten gleichsam Versteckens hinter einander, und jeder neue Standpunkt wechselt die Scene.

Wohlan! wer steigt mit mir auf die Berge?

Auf den Höhen.

Da bin ich zu einer fröhlichen Gesellschaft gestoßen, die sich mit Lebensmitteln versorgt hat, und den ganzen Tag im Freyen genießen will. Und der Schwarm treibt sich in den Wäldern umher, lagert sich in die Heidelbeere, stimmt Lieder an und freut sich des Lebens.

Aber nun die Aussicht! Links im Heraufsteigen hebt sich nach Franken zu immer ein Berg über den andern heraus, in schön wechselnder Gestalt; all die Höhen scheinen mein, indem sie unter mir liegen, das Auge gewahrt aber den höhern Punkt der etwa drey Stunden entfernten Schnee-Koppe, und schweift bis an die Rhöngebirge und so fortan. Weiter vorwärts nach der Thüringer Seite liegt nun eine weit offene Gegend, bunt wie eine Landkarte, tief vor uns hin. Berge und Thäler, Teiche, Wälder, Städte und Dörfer, vom wechselnden Sonnenlichte wie beweglich, füllen das Auge, das am Horizonte noch das graue Haupt des Brocken erhascht.

Ein Freund der Geschichte und der deutschen Alterthümer deutete die merkwürdigsten Stellen, wo die uns unsichtbaren schönen Ruinen der Abtey Paulinzelle und so vieler alten Schlösser umher liegen, die ich mit ihm besuchen werde.

„Auf diesen Höhen," rufte ich einem wackern Jäger zu, „muß sich der Forstmann die Masse von Wäldern übersehen, deren pflegliche Behandlung der Weimarischen Regierung Ehre bringt, und die ihm den Dank der unbekannten Nachwelt erwirbt, an die nur der kultivirte Mensch mit zarter Besorgtheit denken lernt." — „Und hier," fiel mir ein genialer Mineralog unter uns ein, „hier kann ich mich mit erweitertem Blicke dem Ideenspiele über die Gebirgsschöpfung und die Bildung der Thäler überlassen, indeß unsere lieben Damen die Augenweide genießen." — Es waren auch kalte Menschen dabey, aber sie haben doch den Eindruck dieser Reize gefühlt.

Das Große in der Natur zieht unsern Geist unwiderstehlich zu sich hinauf; wir fühlen uns veredelt, anstatt, daß wir oft beym Anblicke der künstlichen Größe kleinmüthig oder neidisch werden, uns wol gar niederkauern, um — das Kleine größer zu finden, als uns selbst. —

Spät trollten wir bergab: wir stießen auf dampfende Meiler, und die Herde mit ihrem Glockengeläute zog, von Waldkräutern genährt, nach den Ställen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Bruder Johann von Kempten, Mönch zu Stambs, und Kaiser Ludwig der Bayer.

(Aus dem zweyten Bande des gehaltvollen historisch-statistischen Archivs für Süddeutschland.)

Fast durch sechsthalb hundert Jahre, bis in den Sept. 1807 blühte im obern Innthale Tyrols, ohnferne des Innstromes in einer einsamen, rauhen, mehrere Monate hindurch gar nicht besonnten Gegend das Cisterzienser Stift Stambs, gestiftet 1271 von Elisabethen, Schwester des baierischen Herzogs Ludwig des Strengen, und Gemahlinn Meinhard's, Grafen zu Tyrol und Görz, nachhin Herzogs in Kärnthen, zum Andenken ihres unglücklichen Sohnes Konradin, den sie ihrem ersten Gemahle, Conrad von Hohenstaufen, Könige in Deutschland, Sizilien und Jerusalem, geboren, und den Roms grausame und treulose Politik und Karl's von Anjou böses Gewissen (26 Okt. 1269) zu Neapel auf dem Blutgerüste hingewürgt hatte. Ruf hatte dieser Einöde gegeben die Kapelle Johannes des Täufers mitten im dichtesten Wald unter hohen Eichen, weit berühmt durch fromme Sagen von erhaltener wundersamer Hülfe.

Bevor noch das erste halbe Jahrhundert dieser Stiftung vorüber war, lebte in ihr ein merkwürdiger Mann, der Bruder Johann von Kempten. Um 1285 geboren, ging er dem burgerlichen Gewerbe seiner Aeltern nach, kindlich sorglos und muthwillig stürzte er einst von einem Thurme herab, auf dessen Giebel er sich zu weit hinausgewagt hatte. Der schreckliche Fall tödtete ihn nicht; die erfreuten Aeltern schrieben die wunderbare Rettung dem Gelübde zu, das sie in dem fürchterlichen Augenblicke seinem Namensheiligen in Stambs gethan. Vor seinem dreyßigsten Jahre trat er selbst in das Kloster, und verwaltete die damals nach Stambs gehörige Pfarre Nesselwang; späterhin stand er in der Seelsorge zu Mays bey Meran. Erhabene Frömmigkeit, Entsagung jeder Art, Einsamkeit und völlige Abgezogenheit des Geistes von allem Vergänglichen gaben ihm jene höhere Weisheit, welche von Vielen nicht begriffen, von Allen aber verehrt wurde. Von allen Seiten drängte man sich an ihn, wenn er seine Zelle verließ, und um den Altar, wo er Messe las, und bat um Rath, um Enthüllung der Zukunft, um Wunder. Mehr als einmal hat er Frieden gestiftet zwischen erbitterten Gemüthern, wie Bruder Claus von der Flue. Fürsten standen demüthig vor ihm. Als Margaretha die Maultasche wegen eigenmächtiger Scheidung von dem Böhmisch-Lurenburgischen Prinzen Johann Heinrich, und wegen ihrer Vermählung an Ludwig den Brandenburger, Sohn Kaiser Ludwig's des Bayern, im Banne war, versagte er ihr an der Seite seines Abtes Ulrich muthig den Eintritt in die Kirche, obschon sie wenige Tage zuvor den Brüdern die alten Freyheiten bestätiget hatte. — Kaiser Ludwig der Bayer liebte diesen außerordentlichen Mönch besonders, obschon er, aller Wahrscheinlichkeit nach, kaum schreiben konnte, und Ludwig, der Freund und Schützer Dante's, Occam's, Bonagratia's, Marsil's, Cesenna's, Albertin Mussat's ꝛc. von Männern, denen er seine Freundschaft gönnte, mehr zu fodern gewohnt war. Er und sein Bruder Pfalzgraf Rudolf besuchten ihn öfters, und gaben um seinetwillen dem Kloster Zoll- und Mauthfreyheit in ihren Landen. Er starb 65 Jahr alt am 21 Juny 1350. Kaum hatte er die Augen geschlossen, als Zwietracht und Haß die Brüder entzweyte, sie den frommen friedliebenden Abt Conrad von Feldkirchen absetzten, und Heinrich von Albrechtseck aus Ilm wählten.

Die merkwürdigste Ueberlieferung von diesem Bruder Johann ist übrigens die Erscheinung seines Freundes, Kaisers Ludwig, den Morgen darauf, als er Abends auf der Jagd bey Fürstenfeld vom Schlage gerührt vom Pferde sank, und, noch mit dem Bannfluche Johann's XXII belegt, in den Armen seiner Gefährten starb.

Darüber findet sich in einer Chronik des Stiftes Stambs folgendes: Ein Groß-miracul nach todt Kayserß Ludwigen geschehen. Darnach in dem MCCCXLVII. jare. Am XI. tag des weinmonats seiner kaiserlichen Mayestaten regierens in dem XXXIII. jare. ist der durchleuchtigist Fürst und herr Ludwig der IV. des namens römischer kayser von diesem jamertall abgeschiden, dem und allen Christglaubigen Got der allmechtig seine göttliche Gnad und Barmherzigkait wälle mitaylen. Amen. Z. Zuwissen auch am andern tag nach todt des kayserß — ist geschehen in kloster stampß hat ein andechtiger Vater verpracht den dienst gottes, und meß gelesen. So er nun kam und bis auf dye wort der heiligen wandlung, schwig er ein klaine zeit gar still, darnach sprach er zu teutsch zu dreymall diese nachvolgende wort. O wie wee wee dir ist und wird doch schier wol besser. nach diesen worten ward er verpringen sein Ampt und wandlen. Auch so wolt er niessen das hochwürdig Sacrament, verzoche er abermals eine kleine Zeit und schwig still. Darnach sprach er, wie vor in teutsch zu dreymall. O wie wee wee dir ist, und wirdt doch schier woll besser. Nachdem wardt er das Sacrament nyessen, des alles vernam der Altardiener. und so die mess volenndt und verpracht wardt, fragt der Altardiener gar thuemütiklich den priester. was er doch mit den Deutschen wordten. die er in dem Ampt der mess also gemelt. gemaint oder angezaigt hette. Antwurtt der priester und verkündt ihm wye kayser Ludwig gestorben, und in der mess fürkummen in grosser pein sey. aber doch schier darauß erlöst werde. Daran menigklich mag merken. das er ist in Genaden Gottes des almechtigen.

Französischer literarischer Anzeiger.

Bernardin St. Pierre hat nunmehr seinen Mort de Socrate, der bisher einzeln im Mercure erschien, als Drama herausgegeben, und es, sonderbar genug, mit einem heftigen Essai sur les journaux begleitet. Das heißt doch wol den Sanftmuth-Prediger Sokrates gleich praktisch widerlegen, damit sein Beyspiel nicht zu viele Nachahmer finde. Das Drama selbst kommt den übrigen Arbeiten Bernardin's (Etudes de la Nature, Paul et Virginie etc.) nicht gleich. Das Journ. de l'Emp. meint, Bernardin's Zorn über die Journalisten komme daher, daß sie seine Voeux d'un solitaire, und seine Théorie des Marées nicht gutgeheißen haben.

Digitized by Google

Azais, der bekanntlich die wahre Geschichte der Natur zu wissen glaubt, während man bisher nur ihre Fabel kannte, und der aus einem einzigen von ihm beobachteten und ihm allein bekannten Factum die Ursache und Erklärung ihrer Aeußerungen gefunden zu haben glaubt, hat als Einleitung zu dieser ganz allein hypothesenfreyen Metaphysik einen Discours à S. M. l'Emp. et Roi sur la vérité universelle, vorausgeschickt. Zugleich erschien von ihm ein Kapitel aus jenem großen Werke über's Universum, unter dem Titel: Des Compensations dans les destinées humaines. Es ist nichts als ein neues System des Optimism, eine wieder aufgewärmte Behauptung, daß jeder Mensch hier eine ganz gleiche Summe von Glück und Unglück habe zugemessen erhalten, und daß diese Summe für alle Menschen, Stände und Bildungsgrade gleich sey; ein System, das er aus dem Daseyn einer Justice providentielle deducirt, ohne jedoch bisher das Daseyn dieser selbst bewiesen zu haben. Da Azais dadurch eine künftig vergeltende Gerechtigkeit entbehrlich macht, so verdirbt er es so gut mit den Theologen, als mit den Philosophen. Madame Azais hat unterdessen Ledrün's Schatten in den Salon von 1808 citirt; er macht aber mehr politische als artistische Bemerkungen. Sinnreich ist die ihm in den Mund gelegte Frage, ob die auf so vielen Gemählden vorkommende Gestalt (des Kaisers) etwa eine allegorische Vorstellung, oder das Bild eines Gottes, eines neuen Herkules sey?

Victorin Fabre's neues episches Gedicht: La mort de Henri IV, wird von den Kritikern des Journ. de l'Emp. heftig durchgezogen; glimpflicher ward es im Feuilleton des Moniteur behandelt. Das allegorische Wunderbare ist die große Klippe, an der alle französischen Epiker scheitern, und das sie weder durch die griechischen Götter, noch durch die Mythologie der nordischen Völker, noch durch jene der Christen ersetzen zu können glauben. Man kennt den unglücklichen Versuch, metaphysische und mathematische Wahrheiten und Probleme zu Gottheiten zu allegorisiren. In einem neuen belobten Gedichte: La bataille de Jena (in drey Gesängen von 6 bis 700 Versen zusammen), hat der Dichter die Schatten alter Helden, Könige und Weisen auf Wolken wie Ossian's Geister herabschweben, und zugleich auch den Allvater seine Engel senden lassen. Er will aber seinen Versuch nur als den Keim einer künftigen Mythologie der Modernen ansehen; in der That dürfte das auch der einzige Weg seyn, um zu einer Mythologie zu verhelfen.

Essai sur les écrivains réligieux et moralistes des XVIII et XIX Siècle, par Mr. de Merran. Der Vers. verbreitet sich vorzüglich über den Geschmack in Beziehung auf Religion und Moral. Wie jeder Zweig der Literatur seine glänzende Epoche hatte (sagt er), die den übrigen zum Vorbilde dienen kann, so auch die kirchliche Wissenschaft — und diese Epoche ist die der Kirchenväter.

Interessant für Bergleute dürfte seyn: Code de mines, ou recueil des lois et réglemens, tant anciens que modernes, sur la propriété, la dishérence, la concession et l'exploitation des mines, précédé d'une instruction sur la recherche, la découverte et l'exploitation des mines selon les procédés nouveaux, et qui ont le plus de succès, avec fig. par Matthieu, Prof. d'hist. nat. à Metz. 1 Bd. 3 Livr. 12 Sous, bey Chuiller, rue St. Jacques, Nro. 55.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 11 Febr.

Die Wiederholung der Jungfrau von Orleans versammelte am 6ten dieses wieder eine Menge von Zuhörern vor der Bühne; der Eindruck war der alte, so wie die Meinung, daß von den vorhandenen Darstellerinnen Mad. Schröck sich mehr als Demoif. Maas für die Ausführung der Johanna eigne. Zwar ist ihr Sprachorgan etwas weich, und ihr Ton geht in einigen Stellen leicht in den Ausdruck des Weinens über; aber dafür fühlt sie höher als Demoif. Maas, was sie redet, und ihre Gestalt, physische und moralische Kraft spricht für sie. Bescheidenheit hat ihre Resignation auf Johanna veranlaßt, da auf der andern Seite Privatverbindungen ihre Mitbewerberinn unterstützen. — Das neue Lustspiel: Der rechte Arzt, konnte keine Sensation bewirken. Matte Bonmots, schleppende Auftritte, veraltete Karaktere und geringfügige Handlung beeinträchtigen die Wirkung. Platt sind die Aeußerungen einer langweiligen alten Kammerjungfer Dorothea. Der Verfasser hat ihr widerliche Worte in den Mund gelegt. So spricht sie z. B.: „Sagen Sie mich doch nicht von dasjenige!" Hier äußerten auch die Versammelten Unwillen. Ein Forstmeister Wolfszahn spricht in Jagd-Ausdrücken, die schon hundertmal da waren. Zudem ließ sich Demoif. Maas als Emma wieder auffallende Sprachschnitzer (in der Deklination) zu Schulden kommen, als: „Wie soll (oder wie kann) ich einem Manne fesseln?" — Vor Kurzem sagte sie einmal: Er will mich weiß machen, daß u. s. w. — Eine Unachtsamkeit, die hiesige Blätter schon gerügt haben, und die dennoch oft wiederkehrt. Ersatz für die Langeweile während der Vorstellung dieser Piece gab im vollen Maße die folgende: Die Eheschenen von Madame Weissenthurn. Ein sehr niedliches Lustspiel, das nicht nur gefiel, das entzückte. Die Darsteller waren auch der Dichterinn würdig. Iffland im Grafen von Dillburg ist wieder einzig; August von Hrn. Stich, Albertine von Mad. Schröck, und der Inspektor von Hrn. Gern dem Sohne erschienen als Kunstwerke. Dies Lustspiel ist jedem gebildeten Publikum recht sehr zu empfehlen.

Neben dem Schneiderschen Konzerte besteht auch das Bliesenersche wieder im Laufe dieses Winters. Sonst betrachtete man es als einen Punkt, wo die mittlern Stände sich versammelten, wenn sie einmal gefällige Musik hören wollten; jetzt scheinen die Unternehmer (Gebrüder Bliesener) die Tendenz erhöht zu haben, denn es entsteht allmählig Rivalität mit Schneider's Unternehmung.

Bey dem Buchdrucker Hain ist ein recht gutes Buch unter dem Titel: Der kluge und erfahrene Brautwerber u. s. w. erschienen. Es ist vom Verfasser des goldenen A B C, und hat, wie jenes Werkchen, den Vorzug eines gefälligen Stils und umfassender Ansicht; nur dürften die Leserinnen das Kapitel über den Gesundheitszustand nicht decent genug finden. — Kotzebue's ältere Geschichte von Preußen macht bey uns viel glückliches Aufsehen, und dürfte klassisch werden. Die blühende Erzählungsmethode (worin der Verfasser den Johannes von Müller zum Vorbilde wählte), erhebt das Werk zu einem Unterhaltungs-Mittel für die Gebildeten, so wie erschöpfende Gründlichkeit zur Lektüre für den Gelehrten. — Der Kunsthändler Gaspari Weiß besitzt gegenwärtig vier, von einem geschickten Tischler, Luigi Rovelli, zu Vercelli im Piemontesischen gearbeitete, schöne Holzmosaiken, welche, antike Gebäude und Ruinen darstellend, durch ihre Vorzüglichkeit Bewunderung verdienen, indem sie gelungenen Landschaftsgemählden ähnlich erscheinen.

Digitized by Google

Nro. 62.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. März, 1809.

— Wie glücklich ist, wen nie der Tadel stört,
Wer sich und sich allein bewundert und verehrt!
Kein Schimpf, kein bittrer Hohn stört ihn und seine Ruh;
Er klatscht, wenn alles pfeift, sich selbsten Beyfall zu.

v. Cronegk.

Satyre auf den Egoismus.

II.

(S. Morgenbl. 1808. Nr. 250.)

— — — — illi
Surgebant cristae, nihil est, quod illi credere de se
Non possit. Juv. Sat. N. 70.

Dem Reichen naht sich jetzt, dem edeln Posthumus
Dir Muse des Archilochus.
O Gold! — hrilloser Stern, deß Glanz die Tugend blendet,
Du Möglichmacher des Unmöglichschreinenden,
Verschönrer jeder That, die je die Nacht vollendet,
Schminkpflästerchen des Häßlichsten,
Der Selbstsucht Vater und Ernährer,
Und Mruchelmörder der Bescheidenheit,
Des Dunkels Bruder und des Selbstlobs Lehrer,
Der Ruhmsucht Quelle, Born der Unverträglichkeit!
Du bist für Posthumus sein Alles, bist sein Ich,
Flirbst du von ihm, so bleibt Er nicht mehr Sich.
Du bist die Folie, gibst Schimmer seinem Ich,
Sonst würde unser Blick dies hohle Ding durchschau'n,
Sonst müßte Posthumus ja vor sich selber graun.
Die Natterbrut hast du, die Selbstsucht groß gezogen,
Dir dankt er, was er ist, der goldne Egoist;
In dir bestaunt er sich, von dir nur angezogen,
Blickt er auf alles Hohn, was außer dir noch ist.
Er spricht von dir und meint damit sein Ich,
Er spricht von sich und meint damit nur dich.
Gold hat sich von Geburt mit seinem Ich ratsaltrt,
Amalgamirt, ist so mit ihm veraltet,
Daß, wer mit kühner Hand
Sein Ich vom Golde sich zu trennen unterwand,
Ein Sonnenstäubchen auch in tausend Körner spaltet.
Und dirses Schlangenpaar, Selbstsucht mit Geiz vereint,
Umstählt sein Herz mit Eis, das allen Schmelz verurint,
Dem Etse Hekla gleich, der Flammen in sich kocht,
Und selbst der wärmste Thau, den Nächsten-Elend weint,
Hat seines Herzens Eis zu lösen nie vermocht,
Was soll Mitleiden denn für einen Posthumus? —
Nur einen Nächsten gibt's, und dieser nennt sich: Ich!
Dies ist der wahre Gott, ihm beugt sich nur sein Fuß,
Ihm naht er brtend nur mit Weihrauch-Düften sich,
Ihm bringt er Opfer dar, das Beste, Köstlichste.
So wie vor grauer Zeit, in Memphis Heiligthum,
Dem Krokodil und Stier das blinde Heidenthum
Das Beste, Köstlichste, voll Andacht, opferte.
Und, sagt, warum sollt' er des Nächsten Wohlfart nicht
Dem Moloch seiner Brust, dem Ich zum Opfer bringen?
Ist nicht das eigne Heil die erste größte Pflicht?
Ist er der Beste nicht? Wem wollt' es noch gelingen
An angestammter Kraft, an Würd' ihm gleich zu seyn?
Er, der als Embrion, sein Stolz beweist's uns klar,
Eh' er gerufen ward in diese Welt herein,
Durch's älteste Diplom schon wahrer Edler *) war!
Schaut her dies Pergament! wie alt! wie mächtig groß!
Um euch das Wörtchen: Von, euch Niedrige zu lehren.
Nur drey Buchstaben zählt's, doch führt's die Kraft im Schoß
Drum Dreyfuß Delphi's gleich Begeisterung zu nähren.
Und dies Diplom, der Lohn für's seltene Verdienst!
(Bey ihm ist's freylich selten!)
War stets für Posthumus der kostbarste Gewinnst,
Hat, seinem Golde gleich, den Werth von allen Welten,
Ist Stütze seines Ich's, ist Stolz von seinen Tagen,
Ist Nahrung seines Geists, ist Schöpfer seines Glücks,

*) Nobilitas sola est atque unica virtus.
Juv. Sat. VIII. 20.

Digitized by Google

Und eher führe er die Bahn hinab zum Styx,
Eh diesem Pergament hienieden zu entsagen.
Doch — Ironie beyseit! — der reiche edle Mann
Uebt Menschenfreundlichkeit auch ohne schnöden Lohn,
Er leiht dir gern, wenn er nur Pfändee haben kann,
Er gibt dir gerne: Von, ja wenn du's liebst: Baron,
Weiß er nur dein Diplom sey junger, als sein Von.
Nicht Stolz, nicht Selbstsucht, nein! Gefühl des eignen Werths
Bestimmt nur Posthumus im Denken, Reden, Handeln,
Und dieses Selbstgefühl — sein ganzes Leben lehrt's —
Hieß ihn für sich bisher die eigne Strasse wandeln.
Er kennt des Denkers Spruch, des Weisen große Lehren:
Sich selbst zu leben ist des Menschen wahres Glück!
Und dies kann nur sein Ich, sein Eigenes gewahren,
Ihn führen seine Bahn furchtlos mit sicherm Blick.
So wallt er glücklich fort im glänzenden Geleite
Des Ich's, Diploms und Gold's, die drey in Eins sich knüpften,
Und auf dem Lebenssteg, als Grazien zur Seite,
Jedoch bisher auch oft als — Irrwisch ihn umhüpften.

Tagebuch vom Eisenhammer.

(Fortsetzung.)

Den 18 August.

Heute führte mich der Geschichtsfreund durch ein enges aber anmuthiges Thal dem Ursprunge der Ilm entgegen. Unweit zweyer kleiner Walddörfer, die der Fluß, so wie ihre Herren, scheidet, stiegen wir links einen Pfad an der Bergkrümme hinan, und bald stand ich an einem isolirten Fels von hohen Fichten umgeben, auf dem die Ueberbleibsel von einem runden Mauerwerk zu sehen waren. Die Gegend war einsam, kein Lüftchen schaukelte die starken Bäume, und selbst von Vögeln hörte man nicht einen Laut. „Wir sind am Herrmannstein," sagte mein Begleiter: „hier, wo die Heimath der Ruhe zu seyn scheinet, klirrten sonst Sporen und Ritterschwerter, und hier ist der verletzte Graf von Käfernburg, auf deutscher Erde der letzte dieses Namens, gestorben (im J. 1381.) Lassen Sie uns den Fels erklimmen, und in dieser Stille einige Schattenbilder der alten Zeit hervorrufen." Wir kletteten mühsam hinauf, brachten den Ruhenden unter dem Moose ein Glas alten Weins, und auf die Mauersteine gestützt hörte ich folgender Erzählung zu:

„Ich kann mir vom Anbaue des Landes im Mittelalter nicht den geringen Begriff machen, den Manche zu haben scheinen. Hier haben wir z. B. gleich ein sogenanntes Gartenthal in der Nähe, worin aber jetzt blos die Art des Holzfällers zu thun findet. Das Gemäuer, worauf wir sitzen, gehörte offenbar zu einer Warte; es hat auch ein Schloß hier gestanden, das in Urkunden vorkömmt, mithin muß hier mehr Anbau, und die Aussicht in dieser Gegend muß ehemals weit weniger von Waldung beschränkt gewesen seyn, als jetzt, wo man meist nicht 20 Schritte um sich sieht. So verdeckt die fliehende Zeit Werke der Menschen und — Tugenden."

„Dieser Fleck hat den Namen von einem Herrmann von Wizeleuben, jetzt Witzleben, der eine Burg hieher bauete. Es geschah in den unruhigen Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts, als Sophia von Brabant und Heinrich von Meißen um das Thüringer Land kämpften. Die Nähe des Rennsteigs, eines Passes, der aus Franken über den Thüringer Wald führte, mochte Einfluß auf diese Bau-Anlage haben. Die Herren von Witzleben machen eine der ältesten Familien in Thüringen aus, die sich in mehrere Linien vertheilt, und deren Ahnen sich durch Muth oder Verdienst viele Besitzungen erworben hatten. Sie rechnen einen Adelger zu ihren Vorfahren, der als Zeuge den Stiftungsbrief der Abtey auf dem Petersberge zu Saalfeld im J. 1037 mit unterschrieben."

„Ich kann Ihnen auf dem jenseits der Ilm liegenden Schlosse Elgersburg, das lange Zeit der Elgersburger Linie gehörte, einen Stein mit der alten Mönchsschrift: Adelger MLXXXVI. zeigen. Da diese Burg damals den Grafen von Käfernburg gehörte, so muß Adelger Burg-Voigt gewesen seyn. Dort erfolgte auch im J. 1268 die Ehestiftung zwischen Graf Berthold von Henneberg und Fräulein Sophia, des Grafen von Schwarzburg Tochter, die, wie die Chronik sich ausdruckt, gar schön, aber darneben sehr prächtig gewesen, also daß man sie die Hoffärtige von Schwarzburg geheißen. Das Schloß mit ansehnlichen Gütern ging durch die Hände der Grafen von Henneberg, endlich der Herzoge von Sachsen, an die von Witzleben über, bis es jetzt an den Herzog von Gotha gekommen, der die Ritteräcker den Unterthanen überlassen hat. Viele dieses Geschlechts haben sich in Kriegs- und Hofdiensten ausgezeichnet. Einige Fromme unter ihnen beschenkten die Klöster, und man findet die Genealogie solcher Ritter in den Meßbüchern der Mönche meist am genauesten verzeichnet. Noch hundert Jahre vor der Reformation, im J. 1426, stifteten etliche von Witzleben zu Hülfe und Trost aller gläubigen Seelen aus ihrem Geschlechte „eine ewige seelige Rede in unsee lieben Frowen Kirchen zu Arnstedte (Arnstadt)", und binden dem Probst und den Klosterjungfrauen dringend ein, solches auf ewige Zeiten zu halten. Von der Wolmerstedter Linie sind merkwürdig: Curt I. v. Witzleben, der 1282 das Kloster Roßleben neu dotirte, und Heinrich XIII, der es nach der Reformation in eine Knabenschule verwandelte. Auch diese Linie hat den größten Theil ihrer Güter nicht mehr."

„Ueberhaupt enthalten die Urkunden aus jener Zeit einen unaufhörlichen Wechsel der Güterbesitzer, auch unter Fürsten und Grafen. Man hatte noch keine Ringe oder Silberwerk zu versetzen, desto fleißiger ging es über Städte und Dörfer her, und was man dafür bekam war ungleich weniger, als jetzt ein Jude für das Geschmeide der gnädigen Frau gibt".

Digitized by Google

Was soll man sich aber dabey für einen Begriff von dem Verhältnisse der Herren und Unterthanen machen? Konnte unter ewigem Befehden, Jagen und Wechsel der Dinge ein Gedanke an das Wohl der letztern aufkommen, in Zeiten, wo sich ohnehin die Gewalt der Obrigkeiten an der Macht des Adels brach? — Soll ich Ihnen nun von unserm jetzt zerstückelten Thüringen selbst etwas sagen? Schon in den frühern Zeiten erlitt es, zwischen Sachsen und Franken im Gedränge, vor vielen deutschen Ländern große Veränderung. Im öftern Wechsel der Beherrscher kam es um seine Selbstständigkeit; von einem Königreiche schrumpfte es zuletzt bis zu dem Titel einer Landgrafschaft zusammen, und dieser Wald dürfte den Thüringischen Namen der Nachwelt noch am längsten aufbewahren." —

Ueber solchem Gespräche schied die Sonne von uns. Wir standen auf, ein Paar Steine, die sich von dem Rest des Gemäuers abbröckelten, rollten den Felsen hinab, und wir verließen, in stilles Nachdenken versunken, diese Gegend.

Briefe eines Reisenden über Hamburg.

3.

Eine hiesige Anstalt, die wegen ihrer Entstehung und Organisation allgemeiner bekannt zu seyn verdient, als sie es noch ist, denn ich erinnere mich nicht, sie in den vielen neuen Schriften über Hamburg erwähnt gefunden zu haben, ist das Institut für weibliche und männliche Kranke, das den fünf vereinten hiesigen Freymaurer-Logen englischer Constitution, Stiftung, Einrichtung und Erhaltung verdankt. Die beyden gesonderten Häuser liegen in dem Garten des Logenhauses, und mit vieler Humanität ist dieser selbst zum erholenden Spaziergange den Genesenden eingeräumt. Mit großer Anhänglichkeit und Fürsorge wird die Anstalt von ihrer edeln Muttergesellschaft gepflegt und vervollkommnet, und von ihren Mitgliedern und andern Wohlthätern durch größere und kleinere Beyträge unterhalten. Sie ist hauptsächlich zur Heilung erkrankter Dienstboten bestimmt, wozu sich, nach der hiesigen beengenden Bauart, in den Häusern selten eine angemessene Gelegenheit darbietet. Erkrankende Hausbediente werden, mit Ausschluß krätziger und venerischer, gegen Einlaß-Billette der das Institut unentgeltlich besorgenden ärztlichen Maurerbrüder aufgenommen, und für sehr mäßige Verpflegungs- und Arzneikosten, welche die Herrschaften bezahlen, mit Sorgsamkeit und Reinlichkeit gehalten. Nichts wird versäumt, was die innere Vervollkommnung des Institutes befördern kann; und selbst die Genesenden, wenn sie das Haus verlassen, so wie Fremde, die es besichtigen, werden aufgefordert, ihnen vorgekommene Mängel der Direction zu entdecken und Verbesserungsmittel vorzuschlagen. Nach einem gedruckten Berichte, welcher am Neujahrstage der zu dem wohlthätigen Zwecke der Unterstützung mit freywilligen Beyträgen bestimmten Schwesterloge vorgelegt wird, wurden im vorigen Jahre in dem Institute 221 Kranke, 122 weibliche und 99 männliche verpflegt, von welchen 11 weibliche und 18 männliche starben, und zusammen 169 gesund entlassen wurden; die Ausgabe für Kost und Kur betrug 7800 Mark. Soviel der Fond der Anstalt es zuläßt, werden solche Kranke, denen es an Unterstützung fehlt, auf Kosten der Kasse unentgeltlich aufgenommen und verpflegt. — So macht sich diese Gesellschaft um das Wohl ihrer Mitbürger wesentlich verdient, und fördert durch gemeinnützige Thätigkeit den Bau des Schönen und Guten, wovon die meisten ähnlichen Verbindungen nur empfindlich reden, ohne die Hand zur Ausübung dieser Tugend auszustrecken; denn mit bloßem Geben und Vertheilen von Almosen ist noch bey weitem nicht alles geschehen, was zur Hülfe der leidenden Menschheit geschehen muß, und kraftvolle Thätigkeit leisten kann. —

Der erwähnte fünffache Bund besitzt ein dem Aeußern nach stattliches und in gutem Geschmacke errichtetes Gebäude, worin der Logensaal imposant und im einfachen edeln Stile konstruirt und dekoriet ist. Außer den Logen-Versammlungen werden in diesem Hause Klubs und Zirkel von Brüdern gehalten, darunter ein vierzehntägiger Winterklub mit Schwestern sich auszeichnet, wo Schröder und Doctor Meyer Vorlesungen halten, und dann ein sengales Abendessen mit musikalischer Unterhaltung gegeben wird. — Das Scheider, den ich eben — und immer mit hoher dankbarer Reminiscenz vormaligen frohen Genusses seiner Kunst — nenne, die Direction der hiesigen Bühne künftiges Jahr wieder übernehmen wird, sagt und hofft man hier allgemein. Er wird damit dem Publikum ein großes Opfer bringen, auf Kosten seines ruhigen und behaglichen Lebens, und darf für die Uebernahme dieses mühevollen und an sich selbst undankbaren Geschäfts die Erkenntlichkeit dieses Publikum durch Umstimmung des allgemein eingerissenen frivolen Geschmacks erwarten, an dessen Reform er wie einst mit Liebe und Eifer arbeiten, und sein noch immer kraftvolles Alter verwenden wird. Selbst wird er wahrscheinlich die Bühne nicht wieder betreten; doch hofft man, daß er die in ländlicher Einsamkeit, neben seinen Arbeiten zur Veredlung und zur Herstellung alter Einfachheit der Maurerey, vielleicht verfaßten dramatischen Werke dem hiesigen Publikum nicht vorenthalten werde.

Notizen aus der Schweiz.

Eine wohlthätige Privatgesellschaft in Zürich ist mit der Errichtung einer Schule und Erziehungsanstalt für Blinde beschäftigt. Der Gedanke war seit geraumer Zeit gepflegt worden, und die Erkundigungen, die man über die Zahl der Bildungs- und Unterrichtsfähigen Blinden im Kanton eingezogen hatte, gaben die,

Digitized by Google

selbe ungefähr auf ein halbes Hundert an. Der glückliche Umstand, der die gewünschte Anstalt jetzt hoffentlich in's Daseyn rufen wird, ist die Erscheinung eines trefflichen Mannes, der — selbst Blinder, alle Eigenschaften eines Lehrers für Blinde zu vereinen scheint. Es ist ein Herr Funk aus Nidau im Kanton Bern, einlige und dreißig Jahre alt, seit seinem achtzehenden Monat durch die Pocken des Gesichts beraubt, der, von den Absichten der Zurcher Gesellschaft unterrichtet, ihr seine Hülfe und Dienste anbot. Er hat vor wenigen Tagen vor einer überaus zahlreichen Versammlung der naturforschenden Gesellschaft sehr befriedigende Proben seiner selbsterworbenen Kenntnisse sowol, als seines Lehrtalentes abgelegt. Mit einer einnehmenden äußern Bildung verbindet er eine seltene Fertigkeit in mechanischen Künsten, die er zu Erfindung von mancherley Maschinen und Geräthschaften anwandte, mittelst deren der Unterricht der Blinden im Lesen, Schreiben, Rechnen, Musik u. s. w., theils möglich, theils erleichtert wird, und er scheint auf verschiedene Vortheile und Verbesserungen gerathen zu seyn, welche bisher unbekannt und unversucht geblieben waren.

Den Freunden der Schweizergeschichte muß die Erscheinung des „Verzeichnisses der Handschriften und Collektaneen vaterländischen Inhalts" die sich in der Sammlung des Altseckelmeisters von Balthasar in Luzern befinden, ein angenehmes Geschenk seyn. Es ist dasselbe bey Meyer in Luzern auf 148 Seiten in 8. gedruckt. Noch viel schätzbarer würde freylich die durch eine geschichtskundige Hand vorzunehmende sorgfältige und strenge Auswahl des unbekannten und historisch Wichtigen dieser reichen Sammlung seyn, die jetzt bey aller Liberalität ihres Besitzers doch nur auf Ort und Stelle benutzt werden kann, und deren Perlen auch da nur mit Geschick und Glück und mit vielem Zeitaufwande aus der Spreu herausgefunden werden können. Man kennt aus der Hallerschen Bibliothek schon lange die Wichtigkeit und den Umfang der Sammlungen des Hrn. von Balthasar, der mit unermüdlichem Fleiße und ausdaurender Beharrlichkeit alle Mußestunden eines geschäftvollen Lebens denselben widmete, und der noch jetzt im Greisenalter, und seit er dem Staatsdienste sich entzogen hat, in ihrer Fortsetzung Genuß und Freude findet. Die Geschichte der katholischen Eidgenossenschaft ist es vorzugsweise, für die hier eine reiche Ausbeute sich ergibt, und wenn je der Himmel die Bitten der Geschichtsfreunde erhören, und Johann von Müller'n zur Fortsetzung seines unsterblichen Werkes Muße schenken wird, so liegen in dieser Luzernischen Sammlung Beyträge vorräthig, welche weder die Archive noch die Privatsammlungen der reformirten Kantone darbieten können.

In Lausanne hat der Regierungsrath Pidou, da er den ästhetisch gebildeten Gelehrten, den Uebersetzer des Dante, Hr. Bridel, als Professor der heil. Schrift vorstellte (am 23 Jan.), eine im Druck erschienene Rede gehalten, die geeignet scheint, das Streben unserer Zeiten von der unbedingten Anklage des Indifferentismus zu retten. . . On ne peut se dissimuler (sagt der Redner), que la succession des tems nous a amenés, en matière de religion à une époque périlleuse et allarmante. Les deux siècles de controverses qui suivirent la Réformation firent place, si même ils ne donnèrent occasion, à cette incrédulité hardie, qui a caractérisé la dernière moitié du 18e siècle. Aujourdhui, il n'est plus guère question ni de l'une ni de l'autre de ces deux choses. La controverse a cessé, l'incrédulité se tait; mais la tâche du ministre de l'Evangile en est elle pour cela devenue moins difficile? Elle l'est au contraire bien davantage. Dans cet état soi-disant de paix, mais en effet d'indifferentisme, quel art, quel soin, quelle patience ne faut-il pas pour recueillir les étincelles éparses de la foi, pour rallumer avec adresse ce lumignon dont à peine on peut dire qu'il fume encore! Peres illustres de l'ancienne Eglise, renaissez! ce siècle glacé d'un froid mortel a besoin de votre zéle infatigable, de votre noble désintéressement, de votre éloquence vivifiante, de votre dévouement absolu.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 28 Febr.

Die Société d'encouragement pour l'industrie nationale hat Hrn. v. Jonglas 400 Fr. als Aufmunterung ausbezahlen lassen, weil er ein Schwarz verfertiget, das alle Vorzüge des schönsten Frankfurter Schwarz hat, und dies selbst zu übertreffen scheint. Während man sich also bemüht, diesen Industriezweig in Frankreich zu etabliren, um das Ausland hierin entbehren zu können, gibt es bey uns noch unerfahrene Drucker, die glauben, nur mit Pariser Schwärze lasse sich schön drucken, und aus Frankreich beziehen, was Frankreich von Deutschland erhielt.

Die Akademie von Macon hat die interessante Preisfrage aufgeworfen: „Welchen Einfluß auf den Geschmack in Literatur und schönen Künsten haben die Frauen vom Anfange des 17 Jahrhunderts bis auf unsre Tage ausgeübt?" — Preis 300 Liv.; Zeit bis 1 Dec. 1809. — Die Gläubiger des Hauses Recamier werden über die 35 Proc., die ihnen bereits ausgezahlt wurden, noch eine nachträgliche Dividende von 6 1/2 Proc. im Laufe dieses Jahres erhalten. — Der berühmte deutsche Waldhornist Lebrün hat sich hier in einem Anfalle von Melancholie selbst erstickt. Er fuhr aufs Land, miethete sich ein Zimmer, ließ Kohlen bringen, legte Schwefel darauf, schloß sich ein, und ging zu Bette. Als man das Zimmer öffnete, war er todt.

Vom Bildhauer Brûmot wird im Palais Royal, Galerie de pierre No. 43, ein Pferd von Gyps, Viertelsgröße, verkauft. Es ist dem schönen Hengst le Désiré in der kaiserl. Veterinair-Schule zu Alfort nachgebildet im Momente des WiehernS. Preis 30 Liv.

Das Panorama von Tilsit führt jetzt den Titel: Panorama imperial. — Bis Franconi sogar haben sich Mons. und Mad. Denis verirrt; sie kommen mit ihrem Benjamin, um die alte Welt von der neuen belachen zu lassen, bis einst an diese die Reihe kommen wird, belacht zu werden.

Am 11 Febr. wurde auf dem Fakultätshause der Rechte zu Paris die Statue des Kaisers aufgestellt. Der Großmeister der Universität, Graf de Fontanes, versah dabey die Würde eines Rectors, und setzte Hrn. Rougarede als Vice-Rektor dieser Fakultät an der Pariser Akademie ein. Wilaret, Bischof von Casal, war als Kanzler der Universität, nebst mehreren Räthen und den General-Inspektoren der Universität, zugegen.

Jüngst starb hier eine alte und sehr reiche Gräfinn. Außer Geschenken und Pensionen für alle ihre Dienstleute stattete sie auch noch alle Töchter derselben aus. Nur ihr Mann (in zweyter Ehe) fiel leer durch, weil er zu viel Libertin war. Dafür vermachte sie seiner Mätresse eine sehr ansehnliche Summe, weil, wie sie sagte, sie von ihrem Manne nichts anders zu erwarten habe, als im Alter vergessen und hülflos verlassen zu werden.

Druckfehler.

In Nro. 59 S. 236 ist in den Korrespondenz-Nachrichten Carr statt Cava zu lesen.

Digitized by Google

Nro. 63.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. März, 1809.

Der ist am glücklichsten, ee sey
Ein König, oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

v. Goethe.

Bemerkungen über Persien.

(Aus Gardane's Journal d'un voyage dans la Turquie d'Asie et la Perse, fait en 1807 et 1808.)

Den 10 September 1807 reiste die französische nach Persien bestimmte Gesandtschaft von Skutari, der Vorstadt Konstantinopels, ab. Sie bestand aus dem General de Gardane, Aide-de-Camp Se. Maj. des Kaisers und bevollmächtigtem Minister in Persien, drey Gesandtschafts-Sekretären, zwey Dollmetschern, dreyzehn Offizieren von verschiedenen Waffen, einem Arzte (Salvatori), zwey Missionairen und noch fünf Personen. Ein persischer Abgeordneter begleitete die Gesandtschaft. Der erste Gesandtschafts-Sekretär, Hr. Ange de Gardane, machte sein Reise-Journal bekannt, aus dem das Merkwürdigste hier mitgetheilt wird. Er verließ Persien den 27 Januar 1808 vor der übrigen Gesandtschaft, weil er den Auftrag erhielt, Depeschen und den großen Sonnenorden für die Minister Talleyrand und Maret nach Bayonne zu überbringen, wo er den 9 Juny 1808 ankam. Sein Werk ist eilfertig geschrieben, und unordentlich, und auch der gegenwärtige Auszug hat diesen Fehler nicht ganz vermeiden können.

Den 24 Oktober langte die Gesandtschaft in Erzerum an. Die Stadt hat 130,000 Einwohner *), ist aber schlecht gebaut, und unreinlich sind die Straßen. Issuf-Pascha, Gouverneur der Provinz, hat daselbst seinen Sitz. Er war immer bey der Pforte in Gunst, befehligte die Türken in Aegypten gegen General Kleber, und vor Kurzem gegen die Russen. Er ist 65 Jahre alt, und verlor ein Auge im Dschyrid-Spiele mit einem seiner Pagen. Dieses Spiel wird zu Pferde und im Galoppe gespielt; man wirft sich mit einem Stocke, welchen der Gegentheil mit dem Schilde aufzufangen sucht. Issuf ließ dieses Spiel, eine Art Turniee, vor den Franzosen aufführen. Der Gesandte beschenkte ihn mit Pistolen aus der Fabrik von Versailles, und mit dem Bildnisse des Kaisers, gemahlt von Andrieue. Sogleich ließ Issuf eine goldene Kette bringen, um es in seinem Zimmer aufzuhängen. Er sprach mit Bewunderung vom Kaisee, dem er den Beynamen Löwenherz gibt. In einem offenen reich geschmückten Zelte außer der Stadt empfing er den Abschiedsbesuch des Gesandten, dem er zu diesem Ende für ihn und sein ganzes Gefolge Pferde zugeschickt hatte. Große kriegerische Bewegungen wurden von seinen Truppen zur Belustigung der Gesandtschaft aufgeführt. Plötzlich änderte sich die Szene; tartarische Reiter, den entblößten Säbel im Munde und mit drohenden Blicken, sprengten gegen das Zelt an, und gaben Feuer mit ihren Karabinern; die Leute des Pascha griffen zu den Waffen. Auch das war ein Spiel. Zuletzt stieg der Pascha selbst zu Pferde, und zeigte seine Geschicklichkeit im Dschyrid.

Unfern vom Gebirge Ararat, das einer Tradition nach unbesteigbar ist, zog die Gesandtschaft die armenische Abtey Etzmiatzin vorüber. Kurden, welche die ganze Gegend durch

*) Fabri gibt 25000 Einwohner an. Ueberhaupt stehen Gardane's Angaben und seine Orthographie sehr von jenen unsrer Geographen und Historiker ab, ohne daß man entscheiden kann, auf welcher Seite die Wahrheit sey.

Digitized by Google

beständige Einfälle unsicher machen, griffen sie an, und die Mönche vertheidigten sich tapfer von den Wällen herab. Einmüthig beschlossen die Franzosen, sie zu entsetzen, und sprengten im Galoppe an. Allein die Mönche hielten sie für eine Verstärkung der Kurden, und gaben Feuer auf sie, während die wahren Kurden die Flucht ergriffen. Bald löste sich das Misverständniß; die Thore des Klosters öffneten sich den Franzosen, und diese hielten ihren Einzug durch Reihen von mehr als hundert Mönchen, sämmtlich mit Karabinern bewaffnet. Das Kloster hat den Prinzen Heraklius von Georgien zum Stifter, und ist in edelm gothischen Stile gebaut, reich an Kirchenschätzen. Die Russen plünderten es 1805, und gleich darauf die Perser, die aus den Büchern der Bibliothek Patronen und aus den Schriften der Druckerey Kugeln machten. — Merkwürdig ist, daß viele katholische Priester in der Türkei in ihren Kirchengebeten täglich für den Kaiser Napoleon bitten.

An der Gränze von Persien errichtete der Gesandte eine Art Denkmal. Er ließ den Namen Napoleon auf einen Stein graben, und unter denselben Gold- und Silbermünzen mit des Kaisers Bildnisse legen. Unmittelbar darauf (den 3 Nov.) betrat die Gesandtschaft die türkische Gränzstadt Bayazied von 3000 Häusern, in deren Fort Hr. Joubert, bekannt durch seine Reise nach Persien, acht Monate lang gefangen saß. — Der türkische Gouverneur Ibrahim Pascha empfing den Gesandten des Nachts in einer langen Galerie, die von drey Armleuchtern nur sparsam erhellt, und mit einer doppelten Reihe Soldaten besetzt war. Die tiefe Stille, die hier herrschte, die schauerliche Beleuchtung, der Anblick der langen Reihen von bewaffneten Kriegern, an deren Ende Ibrahim saß, flößten Ehrfurcht ein. Der Gesandte gab ihm unter anderm das Bulletin der Schlacht von Jena, in's Türkische übersetzt. Der Empfang hatte des Nachts statt, weil der Ramazan angefangen hatte, und die türkischen Großen, um sich die Entbehrungen desselben zu erleichtern, des Tages schlafen, und erst mit Sonnen-Untergange, wo es ihnen wieder erlaubt ist zu essen, aufwachen. — Die Reise ging seit dem Ramazan schneller vor sich, indem das persische Gefolge sich beeilte, mit Sonnen-Untergange im Nachtlager anzukommen.

Cliffa (d. i. griechische Kirche) war der erste persische Ort. Die Kurden, noch vor Kurzem auf türkischem Boden als Räuber gefürchtet, dienten auf persischem der Gesandtschaft zum Geleite. Sie sind persische Unterthanen. In Quoye begegneten sie dem persischen nach Paris bestimmten Gesandten Hastire-Chan (Asker Chan), der dem französischen Kaiser die Säbel Tamerlan's und Thamas-Kouli-Chans überbrachte. — An der Tafel des Chans speisten auch Damen mit.

Bald zeigte sich der große See vom Van am Horizonte zur Rechten. Er soll 150 Stunden im Umkreise haben. Sein Wasser ist so salzig, daß keine Fische des süßen Wassers darin fortkommen. Der Boden der ganzen Provinz ist mit Salz geschwängert, und wiedertönt unter dem Pferdehufe. Der Baumwollenstrauch gedeiht gut.

Den 11 Nov. langte die Gesandtschaft in Tauris (oder Tebris) an. Abbas Mirza, dritter Sohn und Kronerbe des Königes von Persien, residirt hier als Gouverneur der Provinz Azerbaidschan. Er ist 27 Jahre alt, von angenehmer Figur und lebhaftem Blick. Er liebt seine Nation, die er wieder emporheben will, und den kriegerischen Ruhm. Wenn er einen tapfern Krieger verliert, so zerreißt er aus Schmerz seine Kleider. Unlängst verlor er einige seiner Kinder, ohne darüber Kummer zu bezeugen. So ist es Landessitte. Jemand von der Gesandtschaft fragte einen persischen Großen, wie viel er Kinder habe. „Ich weiß es nicht" antwortete dieser ganz unbefangen, und wandte sich zu seinem Sekretär, der ihm sagte, daß er siebzehen besitze.

Der Gesandte ließ dem Abbas Mirza durch den Visir desselben sagen, daß er zwar nicht mit Briefen, aber mit Worten für ihn beauftragt sey. „Briefe sind blos Papier, versetzte der galante Orientaler, aber die Worte eines Gesandten sind kostbare Steine." Abbas Mirza schickte dem Gesandten zum Geschenke ein Pferd, dessen Zaum von Gold war. Man kennt in Persien nicht die Kunst, Gold und Silber aufzulegen.

Abbas Mirza empfing die Gesandtschaft in einem Pavillon im Hintertheile seines Pallastes. Zwey große mit Soldaten angefüllte Höfe führten dahin. Im ersten stieg die Gesandtschaft von den Pferden, und durchwandelte den zweyten zu Fuß. Abbas Mirza saß allein im Pavillon, die Großen standen in weiter Entfernung außer demselben. Der Ceremonienmeister führte die Gesandschaft ein. Das Gespräch drehte sich vorzüglich um die Beschäftigungen des Kriegers. Mit Sonnenuntergang wurde sie zum Abendessen eben dahin geladen. Die Großen saßen nach dem Range ihrer Geburt. Sie sind geistreich und liebenswürdig. Nach der Tafel beschenkte Abbas Mirza den General mit einem reichen Säbel, und sein Gefolge mit Shawls und Goldstoffen.

Den folgenden Tag bat er die französischen Offiziere, seinen Soldaten die kriegerischen Bewegungen zu kommandiren; er selbst ersuchte den General, ihm das Exercice mit der Flinte zu befehlen. Hierauf überreichte er diese dem General, der sich nun das Exercice von ihm kommandiren lassen mußte.

Tauris besitzt eine Kanonen-Gießerei. In den Ruinen einer tausend Jahre alten Moskee entdeckt man schöne Reste von Mosaik. Die Gesetze werden im Namen des Abbas Mirza bekannt gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Tagebuch vom Eisenhammer.

(Beschluß.)

Den 19 August.

Ich beschloß diesen Tag der Industrie der hiesigen Gegend zu widmen. Man braucht die Feder nicht mit den bald verblichenen Farben der Schmeicheley zu besudeln, und kann doch laut behaupten: daß für das Amt Ilmenau mit der Regierung des jetzigen Herzogs von Weimar eine neue Epoche von nützlichen Reformen und Wohlstand angegangen sey. — Das ganze Amt ist vermessen, in Karten verzeichnet, und auf die Klassifikation des Bodens ein neues Steuersystem gebaut worden. Die Koppeltriften sind geschieden, und für die Ermunterung des Landmannes zur Benutzung der neuern Erfahrungen besteht eine Prämien-Anstalt, wobey neue schickliche Getreide-Arten zu versuchen ausgetheilt werden.

Sie finden in der Stadt und auf etlichen Dörfern folgende zum Theil neuere Fabriken und Gewerbe: eine Porcellänfabrik, eine Glashütte, eine Wollenfabrik von Bändern, Flaggentuch u. s. w., Kühnrußhütten, eine Metall-Knopffabrik, ein ganzes Dorf voll Nagelschmiede, Pechhütten, Schneidemühlen, ein Steinkohlenwerk, Eisen- und Braunsteingruben u. s. w. Außer diesen Erwerbsquellen ist auch eine ansehnliche Viehzucht vorhanden. Das alte Kupfer- und Silberbergwerk, das vorhin der Stadt vielleicht ihr Daseyn gab, ruht vorjetzt. Man rechnet an 4000 Seelen auf das Amt: immer eine ansehnliche Bevölkerung auf 1 3/4 Quadrat-Meile, wovon die Hälfte in Waldung besteht. Der Ackerbau ist für die Bewohner bey weitem nicht zureichend; dem Fleiße muß also diese Gegend ihr Bestehen abgewinnen: sie muß mit fremdem Gelde fremdes Brot erkaufen. Wie viel vereinigt sich hier für den wißbegierigen Reisenden jeder Klasse, der von hier aus noch dazu in die Gewehrfabriken nach Suhl und nach andern Orten instruktive Ausflüge machen kann. Ich möchte der Stadt noch eine praktisch-technologische Unterrichtsanstalt wünschen, die, auf einen zweckmäßigen Plan gebaut, eben sowol guten Fortgang haben, als guten Nutzen stiften könnte. Zuweilen — lachen Sie immer — kann ich mich heimlich ängstigen: ob nicht unsere tägliche Sorge für Magen und Geldbeutel andern Staatsanstalten zu viel Zeit, und der Erwerbsgeist uns die edlere Kraft für schwere Schicksale raube? Aber — ist der Mensch für einen höhern Bildungs- und Sinnenzustand empfänglich oder reif? Wo sind die Führer? und ist nicht bis dahin der Fleiß ein hohes Gut? Ist nicht Thätigkeit der Odem der Tugend?

Den 20 August.

Ich habe heute in einem angenehmen Garten zugebracht, dem ich schon manches selige Vergessen der Welt verdanke. Vögelgesang, Insektenschwirren, Blütendüfte, Sprattenkühlung, Blumenschmelz, schöne Baumgruppen, auf deren Zweigen das Gold der Sonne zittert, — das Herz würde unter der Gewalt der Erscheinungen erliegen, wenn es sie in Einen Moment zusammenfassen könnte. Auf einer Rasenbank hingestreckt wagte ich mich an folgende Reime:

Das helle Sonnengold bestrait die stille Flur,
Ein schmeichelnd Lüftchen kühlt die blühende Natur.
Die süße Hoffnung nickt von den beladnen Zweigen,
Die Vögel singen laut — und diese Brust soll schweigen?
Aus meinem Schattenplatz, von Bäumen schön versteckt,
Blick' ich auf Rosen hin, mit Perlenthau bedeckt.
Und rechts zieht mich der Blick zu Bergen blauer Ferne.
— Natur und Häuslichkeit baut hier ihr stilles Glück,
Die edle Freude winkt, der Unmuth weicht zurück:
In lauten Hymnen schwingt der Geist sich an die Sterne. —

Den 21 August.

Dieser Tag wurde bestimmt, noch einmal die Gegend zu durchstreifen, die so mannichfaltige Ansichten darbietet, und die ein braver Schlag von Menschen bewohnt. Die Sicherheit des Thüringer Waldes beruht großentheils mit auf der Ehrlichkeit der Walddörfer, die den Spitzbuben keine Zufluchtsörter gestattet. — Oberhalb der Stadt nach Arnstadt zu führte mich eine neuangelegte Straße in den Wald nach der sogenamten dicken Eiche; ein ehrwürdiger, fast absterbender Greis, den fünf Menschen kaum umspannen und der viele Menschenalter überlebt hat. Er steht links an der Chaussee, wo gleich darneben eine kreisförmig aufgeschossene Gruppe von Fichten eine natürliche Laube bildet, in der man eine Rasenbank angebracht hat. Rechter Hand stehen an einer Waldwiese vier verschwisterte Fichten aus einem Stamme, von drey andern, wie von Wächtern, umschützt. Hier ist, der dicken Eiche gegenüber, aus den Steinen, wovon man die neue Straße gebauet, ein Denkmal für diesen Bau errichtet. Auf einer Tafel steht mit großen goldenen Buchstaben:

Marienstrasse.
Ihr Zweck aller Nutzen,
Ihr Name unser Stolz.

Und auf der Rückseite:

Die Communen des Amtes Ilmenau.

Sie müssen nämlich wissen, daß die Verbindung des Erbprinzen von Weimar mit der vortrefflichen Großfürstin Maria von Rußland die Veranlassung gegeben, daß die Unterthanen ihre Freude durch eine gemeinnützige Unternehmung dieser Art ausdrücken wollten. Den vollen Werth der Wohlthat kann nur der schätzen, der diese ganz verwüstete Straße — gleichwol ein Haupt-Communicationsweg zwischen dem Walde und dem platten Lande, vorher gekannt und — verwünscht hat.

Der Bau war zugleich eine wohlthätige Unterstützung für die Armen in diesen theuern Jahren, und ist ein bleibendes Ehrenmahl der braven Communen.

Digitized by Google

Eine solche Betrachtung an dieser anmuthigen Stelle brachte eine frohe Stimmung hervor, und diese gab mir das Geleite auf meinen Eisenhammer. Ich sah den emsigen Arbeitern und dem stralenden Funkenregen auf dem Heerde lange zu, sah wie zwey wilde Elemente dem Menschen das unentbehrliche und gefährliche Metall bearbeiten halfen; und als die Nacht die blasse Sternenbinde queer über den Himmel legte, wünschte ich den Meinigen und der ganzen Welt eine gute Nacht.

Den 22 August.

Hier lebe ich meinen stillsten Tag in dem heimlichen Schortenthale, ein Felsblock ist mein Schreib- und Eßtisch, und doch tappt das bleyerne Gespenst nicht um mich herum, das mir wol in den Sälen von Karlsbad und Liebenstein die Minuten zu Stunden ausdehnte. Doch, ehrlich gesagt, bin ich in großer Gesellschaft. Viele Männer des Alterthums wandeln mit mir am Schortenbache. Ein Epaminondas, der Hochherzige, Aristides, der Gerechte, und mein Timoleon, der Genügsame. Gesetzt, ihr Lebenszweck beruhte auf einem Irrthume, so war es einer der edelsten, und ihre Wärme spricht unserer Kälte das Urtheil. Stehen sie nicht weit über dem Weltmanne, dem nichts ein Ernst und das Gefühl nur Stoff zu einem bon mot ist? der das Leben zu einem planlosen Spiele des Egoismus herabwürdigen möchte? Auch mit den Geschichtschreibern möchte ich zanken, die das Große auch dann anstaunen und blendend darstellen, wenn es nicht edel ist. Dazu ist das Große, das der Mensch thut, selten groß genug. —

Den 23 August.

Der Anblick so vieler Waldung aus meinem Fenster führte mich auf die wol nicht genug beachtete Idee: daß das Holz eine Hauptstütze der Armen-Anstalten, ja, der Moral selbst ist, die bey großer Noth keinen gedeihlichen Boden findet. Holzmangel erschöpft des Armen Sommersparpfennig und seine Lebenskräfte unter dem nordischen Himmel. Wo dieses Bedürfniß leicht zu heben ist, da finden viele niedrige Klassen Arbeit und Schutz für ihre Gesundheit. Auch sieht man in Ilmenau keinen Straßenbettel, und der dortige Arme wird mit dem Lose des Armen im platten Lande nicht tauschen. Selbst der Aermste kann sich an guten Bergkartoffeln und schönem Wasser laben.

Den 24 August.

Die Arbeit ruft; die Pflicht gebietet, und ich muß von meiner Bademusse Abschied nehmen. Mit der Nacht kam ich hieher; ein wunderschöner Morgen geleitet mich von hinnen, und der Himmel gibt mir noch ein artiges Schauspiel zum Andenken mit. Hinter der Stadt nämlich, auf die ich wohlgemuth zueilte, öffnet sich gegen Westen das Thal, wo man auf beyden Seiten Berge wie Koulissen, und im Hintergrunde das am Berge lehnende Dorf Manebach gewahr wird. Ueber diese ganze Gegend war ein feuchter Nebelflor verbreitet, auf dem sich die Stralen der Morgensonne brachen, so daß alles hinter einem wallenden Schimmer von Regenbogenfarben stand. Nach und nach zog sich der bunte Vorhang in die Höhe, alles glänzte im Sonnenlichte, und nahe bey der Stadt stieß ich auf einige Bergleute, die mich mit ihrem treuherzigen: Glück auf! begrüßten. A.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 18 Febr.

Die Notiz im Morgenblatte wegen der Gobelinstapeten im Königl. Schlosse verdient Berichtigung. Eine der drey Tapeten enthält allerdings eine Scene aus der Geschichte der Bartholomäusnacht — und zwar den Augenblick, wo der ehrwürdige Coligni den Fanatikern entgegen tritt; er legt die rechte Hand auf seine Brust, und sagt scheinbar: Ich bin Coligni! — Aber die Gemälde der beyden andern beziehen sich nicht auf Toleranz, sondern stellen, was freylich dem flüchtigen Blick nicht sogleich erscheint, Auftritte aus der Iphigenia dar. Vorzüglich schön ist der Ausdruck in jenem Tableau, das die Erkennungsscene zwischen Iphigenia und Orest enthält. — Die allgemeine Aufmerksamkeit richtet sich gegenwärtig auf die baldige, obgleich noch nicht ganz sicher bestimmte, Rückkehr des Königl. Hauses. Die Obrigkeit der Residenz wird der Königinn einen eleganten, mit acht schönen Schimmeln bespannten, Reisewagen im Namen der Stadt als Tribut der Freude über die glückliche Heimkehr entgegen senden; das Publikum strömt zahlreich zu dem Verfertiger dieses Wagens, die geschmackvolle brillante Arbeit zu beschauen. Am Bernauer Thor werden Empfangsvorbereitungen getroffen (zu diesem Thore wird der Hof einziehen); und auch dort versammeln sich die Wißbegierigen. Uebrigens hat der rasche Witterungswechsel die eigentlichen Winterplaisirs plötzlich beendigt; auf strengen Frost ist Frühlingsmilde gefolgt, und schon sieht man die Hauptstädter zahlreich hinaus in's Freye wandern und fahren, wo sich mit frischem Grün der Boden bekleidet, und die Bäume knospen. Bey den sogenannten Zelten wagt man sich schon zu den Sitzen, die nur vom Dache der Baumzweige bedeckt sind. — Auf dem Theater ist ein neues Ballet (in einem Akte) von Lauchery, Vater: Der Blumenstrauß, mit Musik von Fränzel dem ältern erschienen, in dem jedoch weder der Erfinder, noch der Musiker etwas vorzügliches geleistet hat, und das daher auch kein großes Aufsehen macht, wenn gleich die Aufführung unserm Corps de Ballet Ehre macht. Dem Vernehmen nach wird bereits an den Dekorationen zu Klingemann's Columbus gearbeitet; doch ist die Zeit zur Vorstellung noch nicht festgesetzt.

In unsrer Münze ist eine kurze Zeit hindurch geprägt worden, und nur seit einigen Tagen ist es wieder eingestellt.

Die Winterplaisirs hatten sich vermehrt, indem im Laufe voriger Woche der Restaurateur Bräutigam im Thiergarten ein neues Treibhaus eröffnet hat, wohin die Residenzier zahlreich wandeln. Bisher hielten die Kunstgärtner Buchés nur dergleichen Treibhäuser für das Publikum in der Stadt. — Der 25. dieses Monats wird, dem Vernehmen nach, das Königspaar zu uns zurückführen. Des Befehls wegen einfachen Empfanges ungeachtet wird doch eine Einholung durch funfzig uengekleidete Postillons stattfinden; auch das Fleischer-Gewerk, Kavalleriemäßig uniformirt, zieht den Ankommenden entgegen. Unter andern wird die Porcellain-Manufaktur der Königinn eine gustöse Tischplatte nebst Aufsatz überreichen.

Digitized by Google

Nro. 64.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. März, 1809.

Sagen wirst du, wenn der Kampf gestritten,
Wenn getragen ist des Druckes Last,
Daß du etwas Menschliches gelitten,
Etwas Göttliches errungen hast.

Tiedge.

Scene aus Shakespear's Cymbelin,

übersetzt von Abraham Voß.

Kerker.

Posthumus allein.

Willkommen, Fessel! denn du bist ein Weg,
Hoff' ich, zur Freiheit. Hab ich's besser doch,
Wie einer, den die Gicht plagt; da er lieber
Fortächzet ewig, als geheilt sein will
Vom sichern Arzte Tod. Der ist ein Schlüssel,
Die Schlösser aufzuriegeln. Mein Gewissen!
Du bist gefesselt mehr, als diese Faust
Und meine Schenkel. Gute Götter, gebt
Der Buße Werkzeug mir, dies Schloß zu sprengen;
Dann, frey auf immer! Ist's genug, ich traure?
So schwicht'gen Kinder irdischer Väter Zorn;
Die Götter sind barmherziger. — Muß ich bereu'n?
Ich kann's nicht besser als in Ketten, mehr
Erwünscht, als aufgedrungen. Euch zu sühnen,
Wenn das der Hauptheil meiner Freiheit ist,
Verlangt kein bärter Opfer, als mein Alles.
Ihr seid ja milder als der schnöde Mensch,
Der dem verfallnen Schuldner nimt ein Drittheil,
Ein Sechstel, Zehntel, und vom Ueberlaß
Ihn neu gedeihn läßt; das ist nicht mein Wunsch.
Für's theure Leben Imogen's nehmt meins;
Ist's auch so theuer nicht, doch ist's ein Leben;
Ihr schlugt es; unter Menschen wägt man ja
Nicht jede Münz', auch leichte Stücke nimt man
Um ihr Gepräg'; Ihr um so lieber mich,
Da ich das eure bin. Drum, große Mächte,
Nehmt ihr die Rechnung an, so nehmt dies Leben!
Durchstreicht den armen Zahlbrief! Imogen!
Ich rede mit dir schweigend.

Er schläft ein.

Feierliche Musik. Es erscheint als Geist Sicilius Leonatus, Vater des Posthumus, ein alter Mann in kriegerischer Rüstung; er führt an der Hand eine Matrone, seine Gattin, die Mutter des Posthumus. Dann, nach einer zweiten Musik, folgen die beiden jungen Leonate, Brüder des Posthumus, mit Wunden, wie sie im Kriege starben. Sie stellen sich in einen Kreis um Posthumus, der schlafend da liegt.

Sicilius.

Nicht woll', o Donnerschleudrer, mehr
Den schwachen Menschen dräu'n;
Auf Mars ergrimm', auf Juno schilt,
Die deine Liebelei'n
Bestraft und rächet. —

That Böses je mein armer Sohn,
Den nie mein Aug' erkannt?
Ich starb, eh' ihn der Mutter Schoos
An's Licht der Welt gesandt.

Ein Vater ihm (du sollst ja sonst
Der Waisen Vater sein)
Ach! warst du nicht; sonst ferntest du
Ihm diese Erdenpein!

Mutter.

Nicht half Lucina mir, die fort
In meinen Weh'n mich nahm;
Daß mir entschnitten Posthumus
Zu Feinden winselnd kam,
Ein Kind des Jammers.

Digitized by Google

Sicilius.

Wie seinen Ahnen schuf Natur
Den Körper ihm so schön,
Daß als Sicilius Sohn die Welt
Mit Preis ihn durft' erhöhn.

Erster Bruder.

Als er zum Manne nun gereift,
Wer war im Brittenland,
Der gleich ihm kam, der so erschien
Als würd'ger Gegenstand
Für Imogen, die seinen Werth
Vor allen stets erkannt?

Mutter.

Was ward durch Heirath er geäfft?
Warum verstieß man ihn
Von Lovatus Sitz, und weg
Von seiner Lieblingin,
Der holden Imogen?

Sicilius.

Was littest du, daß Jachimo,
Italiens Natterndrut,
Entflammt sein edles Herz und Hirn
Mit eifersücht'ger Wuth?
Daß ihn verspottet und verhöhnt
Des Schurken Uebermuth?

Zweiter Bruder.

Drum nah'n vom stillen Sitz der Ruh
Die Eltern und wir zween,
Die man im Kampf für's Vaterland
Hat rühmlich fallen sehn,
Und ihre Lebenspflicht getreu
Und ehrenvoll bestehn.

Erster Bruder.

Mit gleichem Muth hat Posthumus
Sich Cymbelin geweiht;
Warum denn hast du, Götterfürst,
So wenig ihn erfreut;
Und Ruhm und Lohn, der ihm gebührt,
Verkehrt in Gram und Leid?

Sicilius.

Schleuß auf dein Fenster; blick' heraus;
Hör' auf zu dräu'n einmal
Solch einem wackern Geschlecht
Mit Martern ohne Zahl.

Mutter.

Zeus! unser Sohn ist fromm und gut,
Drum ende seine Qual.

Sicilius.

Schau her vom Marmorhimmel; hilf!
Sonst trotzen wir dem Chor
Der andern Götter im Olymp
Dein schreiend Unrecht vor.

Beide Brüder.

Hilf, Jupiter! sonst flehen wir
Nie mehr zu dir empor.

Jupiter steigt in Donner und Blitz herab, auf einem Adler sitzend. Er schwingt einen Donnerkeil. Die Geister fallen auf die Knie.

Jupiter.

Schweigt, kleine Geister ihr der niedern Sitze,
Und murrt nicht weiter; still! wie wagt ihr kühn,
Den Donner anzuklagen, dessen Blitze
Zermalmend auf Empörer niedersprühn?
Fort, Schatten aus Elysium, und rasten
Auf eurer ewig frischen Blumenflur;
Bleibt ihr von Weltgeschäften unbelastet;
Nicht eure Sorg' ist's, wißt ihr, unsre nur.
Getrost! die ich zu Lieblingen erkoren,
Plag' ich, entdeckter Lust mehr Reiz zu leihn;
Bald hebt sein martred Haupt, den ihr geboren;
Nach harter Prüfung soll sein Glück gedeihn.
Mein Stern schien, als zur Welt er kam; in meinen
Gewelbten Hallen — hört's! — ward er vermählt;
Bald werd' ich ihn mit Imogen vereinen,
Dann dankt er mir, daß ich ihn so gequält.
Dies Täfelein legt auf seine Brust; es kündet
Ihm seines Schicksals segenvollen Lauf;
Dann fort von hier; sonst regt sich noch, entzündet
Durch eure Ungeduld, mein Eifer auf.
Fort, Adler! zum Krystallpalast hinauf!
Er steigt in die Höhe.

Sicilius.

Er kam in Donner; sein ätherischer Hauch
War schwefeldustend; der geweihte Aar
Schoß wie zertretend; sein Hinaufflug lahm
Wie unsre sel'gen Au'n; der stolze Vogel
Spreizt aus die ew'ge Schwing', und klaut den Schnabel,
Wie wenn sein Gott frohlockt.

Alle.

Dank, Jupiter!

Sicilius.

Der Marmorboden schließt sich; er betritt
Sein Stralenhaus — Fort! soll uns Segen blühn,
Laßt uns sein großes Wort genau vollziehn.

Die Geister verschwinden.

Bemerkungen über Persien.

(Fortsezung.)

In Sultanieh kam ein Perser den Gesandten um Vergebung zu bitten, daß so schlechtes Wetter in Persien wäre. Dieser Ort ist in der Geschichte durch den Rückzug Xenophons berühmt. Einst war er eine große Stadt von mehrern Meilen im Umfange, und mit prächtigen Kirchen versehen, die in Moskeen verwandelt wurden. In den Ruinen einer derselben findet man Säulen von Alabaster und prächtige Mosaiken. Jezt hat der Ort nur 80 Häuser. Der König und sein Hof bringen den Sommer in Sultanieh unter Zelten zu.

Casbin (das alte Arsacia) zählt 60000 Einwohner. Die Provinz (Irak-Adscham) erzeugt Stahl, der in Casbin und in Herat (der Hauptstadt von Korassan) zu Klingen verarbeitet wird. In Ispahan und Schiras bedient man sich dazu des indischen Stahls. Casbin hat eine Tapeten-Fabrik, und eine andere von Ackerbaugeräthen. Am Kul-

Digitized by Google

ma-Fluße, unweit der Stadt, liegt ein Pallast der alten Könige von Persien.

Der Chan oder Gouverneur der Stadt empfing den Gesandten in seinem Pallaste, und gab ihm zu Ehren Feste, Feuerwerke, die recht artig waren, und Marionettenspiele sogar. Diese Paläste bestehen nur aus einem Geschosse zu ebener Erde. Hr. Gardane erzählt bey dieser Gelegenheit, daß sein Großvater, der ebenfalls Gesandter in Persien war, dem persischen Hofe von der Pracht des Versailler-Schlosses erzählte, und dabey auch besonders der marmornen Treppe erwähnte. Nachdem der König von Persien sich lange erklären ließ, was eine Treppe sey, rief er verwundert aus: „Wie, du rühmst mir deinen König als so mächtig, und er hat nicht einmal Raum genug, um zu ebner Erde zu wohnen?“

Im Umkreise von 20 Stunden um Teheran, die königl. Residenz, darf niemand, als der König, einer Sänfte sich bedienen, selbst seine Kinder nicht. Auch der General mußte die seinigen verlassen. Die Reise ging nun wieder langsamer von statten, denn bey der größten Bereitwilligkeit können die Perser ihre Trägheit nicht überwinden. Vom Großvezier bis zum untersten Bedienten herrscht gleiche Langsamkeit. Genuß in Ruhe ist ihre einzige Tendenz. Um eine Ordre zu schreiben, bedürfen sie einer Stunde Zeit. — Dr. Salvatori fand keine offizinellen Kräuter auf dem ganzen Wege durch Persien. Die Kultur des Landes und der Straßen ist vernachlässigt; Kirchen, Brücken, Städte, alles zeigt Ruinen. Seit langer Zeit wird in Persien nichts ausgebessert. Indessen reiset man sicher; es gibt nirgends Räuber. Aber für die Bequemlichkeit auf Reisen ist schlecht gesorgt; die Karavanserais gleichen Ställen. Die reichen Perser nehmen Zelte mit. Doch sind die Einwohner gut und sehr gastfrey. — Wenn sie sich einen Tisch oder Stuhl machen lassen, so bringt der Schreiner ein Stück Holz und seine Werkzeuge in's Haus, und arbeitet daselbst.

Nach einer Reise von 620 Stunden befand sich die Gesandtschaft an den Thoren von Teheran. Der 4 Dec. wurde zum Einzugstage angesetzt, weil der Astrolog des Königes ihn für einen glücklichen Tag hielt. Der Einzug war glänzend. Ein General an der Spitze von 4000 Mann zu Pferde holte den Gesandten eine Stunde vor der Stadt ein, und geleitete ihn zum Pallaste des Großvisirs. Hier fand der Gesandte eine Ehrengarde und den Gesandschafts-Sekretär, Hr. Rousseau, der ihm voraus geeilt war, und dessen Großvater, in gleicher Eigenschaft, den Großvater des Gesandten 1715 nach Persien begleitet hatte.

Mirza Chefi, der Großvisir, ist ein Greis von edelm Betragen. Er erzählte dem Gesandten von dem Eindrucke, den Lord Malcolm, Gesandter der englisch-ostindischen Kompagnie, in Persien hervorgebracht hatte. Lord Malcolm hatte ein Gefolge von 1000 Personen, und warf Gold und Silber mit vollen Händen unter das Volk. Als der Dr. Salvatori dem Großvisir Vaccine vorschlug, hatte er alle Mühe, seine Höflichkeit über seinen Reiz, ihn auszulachen, siegen zu lassen. — Bey einer andern Gelegenheit verrieth er die geringe Meinung, welche die Perser von der Bildung des europäischen Kriegers haben. Er fragte, ob die Offiziere von der Gesandtschaft lesen könnten, vergalt aber das wieder durch orientalische Höflichkeiten, indem er z. B. versicherte, daß die Perser Paris als die Hauptstadt Persiens betrachten u. s. w. Diese Uebertreibungen sind im Oriente gemeine Art zu reden. Ein Hausbesitzer sagt dem Reisenden, daß ihm sein ganzes Haus — der Gouverneur einer Provinz, daß ihm seine ganze Provinz zu Gebote stehe. Nur dem Harem darf sich niemand nahen, und die Unvorsichtigkeit eines Franzosen hätte bald einen Auflauf verursacht. — In ihrer Ehrfurcht gegen den König und den Großvisir sind sie ausschweifend. Beamte werfen sich am Eingange der Zimmer nieder, und erwarten da die Befehle.

Den 7 Dec. wurde die Gesandtschaft zur Audienz des Königes geführt. Sein Pallast ist ein Schloß mit Zinnen, umgeben mit Gräben und Erdwällen. Das Innere ist sehr weitläufig. Der Ceremonien-Meister führte sie erstlich in ein Gemach um auszuruhen, dann zum Könige. Dieser saß in der Ecke eines großen Saales auf einem reichverzierten Throne. Seine Kleider von Goldstoff waren mit Diamanten und kostbaren Steinen bedeckt. Feth-Ali-Schah trägt immer einen Reiher von Diamanten, das Zeichen der königl. Würde, auf dem Haupte. Er ist ungefähr 46 Jahre alt. Zwey seiner Kinder und die Minister waren bey Ueberreichung der Beglaubigungsschreiben gegenwärtig. Der König gab dem Gesandten, seinem Bruder (dem Verfasser des Journals), und Hrn. Rousseau den Titel Chan, ursprünglich ein tartarisch-militärischer Titel, der erblich ist.

Goldne Gefäße, Wasserkannen mit Diamanten besetzt, herrliche Tapeten, schöne Kronleuchter schmücken den Saal. Dieser Aufwand an kostbaren Steinen läßt sich erklären, wenn man weiß, daß die Könige seit langer Zeit es sich zum Gesetze machten, alle Jahre für 2 Millionen Steine einzukaufen. Das sonderbarste und angenehmste im Audienzsaal des Königes waren mehrere Springbrunnen, die sich aus Marmorbecken erhoben.

Nach der Zurückkunft in ihre Wohnung empfing die Gesandtschaft Geschenke, und die Nachricht, daß der König, nach dem Rathe seiner Astrologen, den 22 Dec. als einen glücklichen Tag zur Abhandlung von Geschäften bestimmt habe. Immer gleiche Langsamkeit in allen Angelegenheiten. So erhielten die Gesandtschafts-Offiziere, ungeachtet der wärmsten Freundschaftsversicherungen, erst den vierten Tag nach ihrer Ankunft Quartier. So sehr sich die Franzosen über diese Saumseligkeit verwunderten, so sehr fanden die Perser die Eilfertigkeit der Franzosen unerklärlich und unnö-

Digitized by Google

thig. Eine andere Verschiedenheit der Sitten liegt in dem Umstande, daß die Perser, selbst der Großvisir und die Minister, alle Geschäfte öffentlich verhandeln. Garden, Sekretäre, Neugierige sind gegenwärtig. Man konnte keine Privat Unterredung erhalten. — Zahlreiche Dienerschaft und ein großes Gefolge von Sklaven, wenn man sich auf der Straße zeigt, gehört zur feinen Lebensart. Höchst unanständig wäre es für einen Mann von Rang allein auszugehen, und die Gesandtschaftsglieder mußten sich diesem Zwange unterwerfen. Die Perser spotten über europäische Lebensart und Kleidung, und besonders über die Achtung, welche die Frauen in Europa genießen.

Der König von Bokara, der Wald oder Waly von Sinde, dessen Hauptstadt Tatta ist, haben Gesandte in Teheran. Alle Abende ertönen die Straßen von Raketen und Feuerwerken, bald wegen einer Hochzeit, bald wegen der Rückkehr eines Freundes oder wegen eines andern Festes. Die Gärten des Großvisirs, wo die Gesandtschaft wohnte, waren mehrere Nächte beleuchtet, und mit ungeheurer Volksmenge angefüllt, die Freudengeschrey anstimmte. — Mitten unter diesem Freudentaumel werden 4 Köpfe von Verbrechern an den Pforten des Pallastes aufgepfählt, und jeder Vorbeygehende gibt ihnen einen Fußtritt.

Den 22 Dec. (den zweyten Audienztag) erhielt die Gesandtschaft Erlaubniß, das Innere des königl. Pallastes zu besehen; eine bisher Niemand zugestandene Gunst. Nach Durchwandlung mehrerer Höfe und Gärten, wo die Höhe der Cypressen und Platanen sie in Erstaunen setzte, wurden sie in den Pavillon des Königes geführt. Einer nach dem andern trat vor den Thron des Königes, und wurde mit dem Sonnenorden beehrt. Der große Orden, den der Gesandte erhielt, hat die persische Umschrift: „Le roi élève l'ambassadeur de poisson à la lune." *) Auf dem gewöhnlichen Orden, der den Sekretären, Dollmetschern, Offizieren, und dem Arzte der Gesandtschaft ertheilt wurde, liest man: „Zeichen des Wohlwollens eines Fürsten, der seine Freunde liebt. Feth-Ali-Schah, Souverain, der seine Feinde zerstreut und vernichtet."

Der Pavillon, wo die Scene vor sich ging, ist viereckig, und mit Wasseranlagen und Gärten umgeben. Es ist schwer, seinen Reichthum und seine Verzierung zu beschreiben. Die Tapeten sind von Goldstoff und mit Stickerey von getriebenem Golde besetzt, die Plafonds von Krystall, die Säulen mit Spiegeln umgeben, worin sich die Wasserkünste und die Gärten abbilden. Die Thüren sind von Ebenholz und Perlenmutter, und mit Mosaik eingelegt. Rings um den alabasternen Thron des Königes standen die Großen mit goldenen Gefäßen und mit Pfeifen, die mit Diamanten besetzt waren. Der Glanz dieses orientalischen Luxus blendete die Augen. — Auch die Pallaste der Großen sind lachend, die Zimmer hoch, und die Fenster gehen immer nach Auf- und Niedergang.

Die Serais oder Harems sind eben so angenehm, und man täuscht sich, wenn man ihre Bewohnerinnen unglücklich glaubt. Schöne Gärten, Feste, Spiele, Musik, Tanz, die Reichthümer des Orients, und die Reize der Freundschaft machen, daß sie das Loos der Europäerinnen nicht beneiden. Sie lieben ihre vaterländischen Sitten, und tadeln jene Perser, die eine Vorliebe für europäische verrathen. Die Erneurung der guten Verhältnisse mit den Franken ist ein steter Gegenstand ihrer Vorwürfe.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der persische König sieht, nach orientalischer Uebertreibung, alle Völker als tief unter sich, als gleichsam noch unter der Erde sich befindend an. Nun aber leben die Fische unter der wässerigen Oberfläche der Erde; folglich vergleicht man sie den Fischen. Wen aber den König durch den Orden auszeichnet, den erhebt er aus der Klasse der Fische, und zwar, da die Auszeichnung ungeheuer ist, bis zum Monde. —

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Die diesjährige Faschingszeit setzte, wie gewöhnlich, wieder eine außerordentliche Menge Masken in Bewegung, an welchem Vergnügen vorzüglich das weibliche Geschlecht Theil zu nehmen pflegt. Ein langer aus karicatur-artigen Masken bestehender Zug erschien noch am letzten Abend, um „vermischte satyrische Wahrheiten" darzustellen. Einige dieser Scherze waren sehr local, blieben aber weislich blos auf die niedrigen Stände beschränkt.

Hr. Mälzl produzirte vor seiner Abreise dem Publikum im Theater sein musikalisches Automat, den berühmten Trompeter, in einem öffentlichen Konzerte mit ungetheiltem Beyfalle. Unser Vergnügen ward durch die Theilnahme der Dem. Barensfeld aus Regensburg, überaus erhöht. Kaum noch eilf Jahre alt, setzte sie durch ihren kunstreichen, durchdringenden Gesang Alles in Verwunderung. Die erste Arie, aus den Horaziern, gelang ihr vorzüglich; die Crescentinische Manier (wie die Ankündigung versicherte), die Reinheit und Präcision ihres Gesanges, der Klang und Umfang ihrer Stimme, erregten eine Zeitlang in uns den Gedanken, auch die Unsrigen, wenn wir Deutsche nur wollten, möchten leichtlich die anspruchvollen Fremden zu ersetzen im Stande seyn. — Möge nur dieses herrliche Talent der jungen Sängerinn, die eine Schülerinn des Hrn. Sterkel in Regensburg ist, durch zu frühe Vollendung und Anstrengung uns nicht den Genuß der Früchte eines reifern Alters vorwegnehmen! —

Bey einem hiesigen Bildhauer sah ich unlängst eine nach einem bekannten Original-Gemählde treu ausgeführte Büste Dürer's von cararischem Marmor. Entweder hat der Künstler sich hier in dem Karakter der Christusbilder (gescheitelt mit lang herabwallenden Haaren) gemahlt, oder er trug sich damals (in seinem neun und zwanzigsten Jahre) wirklich so; — genug, daß diese Form der Haare den Bedingungen der reinen Plastik nicht völlig zu conveniren scheint: besser würde dieses Gemählde als Basrelief sich ausnehmen, wie dergleichen Bildnisse von Dürer's Freunden, in Medaillonform von ihm in Holz geschnizt, nicht unbekannt sind, wo die in langen Locken herabfließenden Haare keine üble Wirkung thun.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.

Digitized by Google

Nro. 65.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. März, 1809.

Nicht Personen auszurichten,
Sondern Laster zu vernichten,
Laßt uns unsre Reime dichten.

Logau.

Briefe über das deutsche Epigramm.

I.

Ich hätte nicht vermuthet, daß Sie meine Aeußerung über den Zusammenhang zwischen der Bildungsgeschichte einer Nation und ihren Epigrammendichtern so auffallend würden gefunden haben. Sie wollen, es sey natürlicher, diesen Zusammenhang in den großern Gattungen der Poesie zu erblicken, da den Epigrammatisten mehr ihre subjektiven Einfälle, als die höhern Beziehungen einer fortschreitenden Kultur am Herzen zu liegen pflegen. Ohne jetzt in diese Gründe näher einzugehen, will ich versuchen, den Sinn meiner Behauptung Ihnen deutlicher darzulegen. Zuvörderst verlange ich, daß wir über den Umfang des Epigramms einverstanden sind, wie selbiger nämlich in den Werken der Griechen und Römer (bey jenen noch bis zu den spätern Zeiten der Byzantiner herab) auf die mannigfaltigste Art sich entwickelt hat. Die spitzigen und witzigen Sinngedichte also, die vormals als das einzige ächte Epigramm galten, sind uns blos ein Zweig der gesammten Gattung, deren Karakter überhaupt in der Einheit des Gedankens und dem nächsten ruhigen Ausdrucke desselben wol am sichersten zu fixiren wäre; wenigstens schließen diese Bestimmungen alle epische Mannigfaltigkeit, lyrischen Fortschritt und dramatische Ausführlichkeit aus. Dieser Einschränkungen ungeachtet ist doch die Gattung selbst unendlich reich und vielseitig; Natur und Menschenleben, jede höhere Idee, jedes feinere Gefühl, die ganze lustige Welt des Witzes und Scherzes stehen ihr offen, in so fern sie unter jene Bestimmungen fallen, und eine ästhetische Berührung gewähren.

Sehen wir also das Epigramm als eine Form an, die zwar keineswegs die ganze Fülle der geistigen Bildung eines Zeitalters, aber doch in sinnreichen kleinen Bildern so mannigfaltige Früchte desselben darzustellen vermag, daß wir hier nicht blos den subjektiven Sinn des Dichters erwarten dürfen, der ja überhaupt nicht seine Beschränkung, sondern das Beste seiner Zeit in mehr oder weniger individueller Berührung mittheilen soll. Mir scheinen die Epigramme die Blumen, die aus dem weiten Garten seiner Umgebung der Dichter zur Erinnerung und als gefälligen Schmuck aufbewahrt, und so wählten die ältesten Sammler der Gedichtchen dieser Art gewiß sehr passend die Ueberschriften von Blumen: Anthologie, Blumenlese, Blumenkränze u. s. w.

Nach diesen wenigen Betrachtungen, dächt' ich, könnten Sie mit mir einverstanden seyn, daß durch die Folge aller epigrammatischen Gedichte einer Nation uns ein unterrichtendes und ergötzendes Abbild ihrer successiven Entwicklungs- oder Verbildungsstufen könne dargeboten werden. Ich bin weit entfernt, eines solchen Studium wegen nun die Empfehlung einer recht vollständigen Epigrammatologie dieser oder jener Nation anzufügen: Sie wissen, wie wenig ich auf poetische Beyspielsammlungen halte; allein den Gedanken möchte ich Ihnen erregt haben, wie interessant es seyn würde, wenn in jener höhern Beziehung Jemand die Geschichte des Epigramms kritisch darzustellen versuchte.

Digitized by Google

Je anschaulicher und prüfender diese Darstellung wäre, desto unzweydeutiger müßte daraus das Resultat hervorgehen, welche Bedeutung und Würde dem Epigramm unter den übrigen Dichtarten zukomme. Unsre Theoristen gewöhnen uns frühzeitig an eine unverständige Bestimmung der poetischen Formen; bey ihnen hat die äsopische Fabel dieselbe besondere Stellung, wie das epische Gedicht; sie bilden ihre Klassifikationen, weil es eben viele Fabulisten u. s. w. gibt. Jenes Resultat wäre um so wünschenswerther, weil Manche über die Epigramme sehr spröde zu urtheilen pflegen, sie ein Zwittergeschlecht der Kunst, die Schmarotzerpflanzen der Poesie u. dgl. nennen.

Doch genug hierüber für diesmal. Nur noch Eins: ist es Recht, daß unsre vorzüglichsten Dichter der neuern Zeit so ängstlich alle persönliche Beziehungen auf ihre Zeitgenossen zu vermeiden suchen? — Wie ich auf diese Frage komme? — Fällt Ihnen nicht einer unsrer berühmtesten Dichter bey, um dessen Epigramme, größtentheils, die künftige Zeit mit Unrecht betrogen zu werden erwarten muß? Er ist Schiller, unter dessen Gedichten wir nur die Epigramme von allgemeiner Beziehung antreffen; die ganze übrige Reihe fehlt: eine beträchtliche Partie jenes noch jetzt so interessanten Tableau's der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhunderte (der verrufenen Xenien), welches unstreitig als eines der originellsten und eigensten Produkte unsrer einheimischen Schriftstellerwelt unnachahmlich dasteht. Gegen sich selbst kann der Dichter ungerecht seyn, wie in diesem Falle Schiller und Goethe, da sie den Xenien nur den Werth, den ihre momentane Existenz ihnen verschaffte, gegönnt zu haben scheinen; allein das Urtheil der Nachwelt hat ein größeres Recht an Werken, die, nicht als Jünglingsversuche, sondern als Zeugen der gereiftesten Meisterschaft, für die öffentliche Beschauung ausgestellt wurden.

Bemerkungen über Persien.

(Beschluß.)

Teheran, die Hauptstadt des Königes von Westpersien, hat nicht viel über 50,000 Einwohner des Winters. Im Sommer bleiben daselbst blos die Armen zurück. Wilde Hunde, Schakalls genannt, durchirren des Nachts die Strassen, und werden von den Einwohnern mit Stöcken erschlagen. Die Stadt liegt nur 38 Stunden vom kaspischen Meere, aber dennoch befahren es die Perser selten. Sie haben einen Abscheu vor Seefahrten. Man sieht daselbst nur russische Schiffe, die, wegen der vielen Stürme, eine besondere Bemastung haben.

Persiens Handel mit Indien ist vortheilhaft. Die Schiffe bringen Zucker, Cochenille, Mousselin und Baumwolle aus Bengalen nach Bender-Abassi, und führen Wein (von Schiras), Tapeten, Kuhhäute (aus Rußland), und Salz von Ormus dahin aus. Von Frankreich handelt es (über Aleppo, Tyr und Sidon) Tücher, wollene Zeuge, Seidenstoffe, Spiegel, Chrystalle, Korallen, Uhren, Zinn, Bley, Waffen, Papiere und Bijouteriewaaren gegen Seide, Tabak, Wolle, Schaafselle, Pelzwerke, Tapeten, gemahlte Leinwand, Goldstoffe, Senesblätter und andere Arzeneyen, Harz, Lapislazuli, Turkisen, Agathen, Onyxe, Diamanten, Rubinen und Perlen ein. Dieser Handel machte einen Theil des Verkehrs mit der Levante aus, welcher Frankreich rein jährlich 60 Millionen Livres (im Frieden) eintrug. Im 17ten Jahrhunderte waren die Säbelklingen von Kumm (Komm) berühmt; allein die Afganen zerstörten den Ort, und seine verarmten Einwohner leben vom Almosen der Pilgrimme, welche in die von Feth-Ali-Schah 1802 wiederhergestellte Moskee wallfahrten. Diese Moskee ist ungemein prächtig, und durch das Grabmal Fatme's berühmt, Mahomet's ältester Tochter, die ihren Vetter Ali heirathete.

Die Turkisen sind in Teheran wohlfeil, die Perlen aber theurer und geringer als in Bagdad und Konstantinopel.

Als Thamas-Kuli-Chan 1747 kinderlos starb, trat ein Interregnum von vier Jahren ein. Die Gouverneure der Provinzen strebten jeder nach der obersten Gewalt. Endlich gelang es dem Gouverneur von Schiras, Kerim-Chan, den größten Theil von Persien sich zu unterwerfen.

Er regierte 30 Jahre. Bey seinem Tode, 1774 (vermuthlich 1778), folgte ihm sein Sohn (Abul-Fat). Der Gouverneur von Teheran, dessen Vater sich schon gegen Kuli-Chan empört hatte, empörte sich nun auch gegen Abul-Fat, und entriß ihm die Krone, die er auf seinen Neffen, Feth-Ali-Schah, gegenwärtigen Regenten von Westpersien vererbte. *)

Feth-Ali-Schah liebt die Dichtkunst, und ist selbst Dichter. (Die Schönheiten seines Harems sind die Gegenstände seiner Oden.) An seinem Hofe findet man die Stellen eines Prinzen der Dichter (Hofpoeten), und eines ersten Mahlers. Er regiert über 20 Millionen Unterthanen. (Diese Angabe scheint übertrieben.) Seine Armee besteht aus 60,000 Mann Fußvolk und aus mehr als 120,000 Mann Reiterey. Die Artillerie ist nicht von Belang. Die persischen Soldaten sind stark, nüchtern, vortreffliche Rei-

*) Ueber Persiens neuester Geschichte liegt das größte Dunkel. Unsre Geschichtschreiber sprechen von einem Baba-Chan, der sich 1797 oder 1798 zum Herrn von Persien (Westpersien) machte. Vermuthlich ist dies der Onkel Feth-Ali-Schah's. Ueber alle diese Punkte hat man mir zuverlässige Belehrung versprochen, die ich Ihnen sogleich berichten werde. Ostpersien, oder der Staat von Kandahar ist bekanntlich seit Kuli-Chan's Tode von Westpersien getrennt; oft verwechselte man ihre Regenten und ihre Geschichte.

Digitized by Google

ter *) und worthaltend **). Der Schatz des Königes ist groß. Seine Kinder und die Großen sind Feth-Ali ergeben. Er hat Alles, was glücklich machen kann.

Ostpersien (oder der Staat von Kandahar, wozu Kischmir, das schöne Alpenthal, gehört), ist noch immer vom Bürgerkriege zerrissen. Die Afganen, die im Jahre 1730 den Umsturz der alten persischen Dynastie veranlaßten (sie wurden zwar von Thamas-Kuli-Chan, damals noch General, geschlagen, verschafften ihm aber eben durch diesen Sieg Gelegenheit sich des Thrones zu bemächtigen), sind aus diesem Reiche hervorgegangen. Nach Thamas-Kuli-Chan's Tode bemächtigte der Gouverneur von Kandahar, Ahmed, sich dieser Provinz und Ostpersiens, und regierte ruhmvoll bis zu seinem Tode 1774. Seit dieser Zeit streiten seine Söhne und Enkel um die Thronfolge.

Feth-Ali-Schah hat 30 Söhne; die Zahl seiner Töchter ist nicht bekannt. Der älteste der Söhne, Muhammed-Ali-Chan, ist Gouverneur von Irak-Adschem und Luresian. Er residirt in Kerman-Schah. Der zweyte, Muhammed-Veli-Mirza, ist Gouverneur von Korassan, und wohnt in Meschhed. Meschhed (d. i. Ort der Marter) dankt seinen Ursprung dem Grabe von Iman-Riza, Fathme's Bruder. Man verwechselt Meschhed oft mit Tus, was 3 Parasangen nördlich liegt, und das Vaterland Ferdussi's — des persischen Homer's, ist. Der dritte Sohn Feth-Ali's ist Abbas-Mirza, Gouverneur von Azerbaidschan und wohnt in Tauris. Er kommandirte die Perser gegen die Russen in Georgien (1803). Da seine Mutter aus der Familie der Kadschar, der edelsten in Persien ist, so wurde Abbas-Mirza sowol von seinem Onkel als seinem Vater zum künftigen Thronfolger bestimmt. Der vierte Sohn, Hessan-Ali-Mirza, ist Gouverneur von Teheran. Der fünfte, Hussin-Ali-Mirza, von Schiras, und der sechste, Muhammed-Kuli-Mirza, von der Provinz Mazanderan, dem Vaterlande der regierenden Familie. Die übrigen Kinder sind bey ihrem Vater.

Westpersien, oder das Reich Feth-Ali-Schah's, besteht aus zehn Provinzen. 1) Azerbaidschan (das alte Medien), wo das Land gut angebaut aber ohne Holz ist; die Hauptstadt ist Tauris. 2) Gilan, wegen seiner Seide berühmt. 3) Mazanderan (das alte Hyrkanien). 4) Korassan, wo man Turkisen, Gold und Silberminen findet. 5) Kurdistan, dessen Hauptstadt Sine ist. 6) Irak-Adschem (das alte Parthien). Hier liegen Ispahan, Casbin, Komm. 7) Luresian, wo der köstliche Bergbalsam (Mumia nativa) aus einem Felsen quillt, des Jahrs 8 bis 10 Unzen. Die Grotte ist für den König und verriegelt. 8) Farsistan, dessen Hauptstadt Schiras. 9) Kerman (Caramanien). 10) Derbtistan. *)

Im Westen von Teheran liegen die Ruinen von Rei (Rhages), der Vaterstadt Harun-el-Raschid's. Die Perser sagen, daß sie einst 3 Millionen Einwohner hatte. Ispahan ist gegenwärtig nichts als eine ungeheure Einöde, wo man 4 Stunden lang durch Ruinen wandelt. Reiche Moskeen, ungeheure regelmäßige Plätze und Bazars (Kaufplätze) bezeugen noch jetzt die Pracht der alten Königsstadt. Das Land ist da herum gut angebaut, und durch eine Menge kleiner Kanäle bewässert. Statt Holz brennt man nur Strauchwerk und Viehmist. Die bürgerlichen Kriege haben die Städte verwüstet.

Die Perser beginnen ihr Jahr im März, wenn die Sonne in das Zeichen des Widders tritt. Diese Epoche, wo alle Große an den Hof kommen, vom Könige bewirthet werden, und die ganze Nation Feste feyert, heißt Nevrus.

Notiz.

In der Sitzung der medizinischen Nacheiferungs-Gesellschaft (société médicale d'Emulation) in Paris, am 1 Febr., schlug der beständige Ehren-Präsident, Hr. Baron Corvisart, im Namen des Verwaltungsrathes die folgenden Fragen, welche von der Gesellschaft einstimmig angenommen wurden, zu Preisaufgaben vor: zu bestimmen 1) Welche Krankheiten sind vorzüglich als organische Krankheiten zu betrachten? 2) Sind organische Krankheiten allgemein unheilbar? 3) Ist es unnütz, die organischen Krankheiten, welche im Allgemeinen für unheilbar anerkannt werden, zu studieren und kennen zu lernen?

In der Sitzung im Januar 1810 wird die Gesellschaft die vorzüglichste der eingelaufenen Abhandlungen krönen. Der Preis ist eine goldene Medaille mit dem Bildnisse Xavier Bichat's, und auf dem Revers steht eine symbolische Figur der Medizin; auf dem Rande aber die Worte: prix décerné a Mr. (der Name des Verfassers wird hinzugefügt).

Die Preisbewerber werden unter den gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln ihre Arbeiten dem General-Secretair, Hrn. Dr. Tratta einsenden, rue Gaillon Nro. 5, und zwar vor dem 1 Januar 1810, als dem äußersten Termine.

Außerdem bestimmt diese Gesellschaft den nämlichen Preis für das ihr während dieses Jahres vorgelegte beste Manuscript.

---

*) Die ältesten Estaffetten sind die persischen. — Die Schlacht von Austerlitz wußte man in Teheran in 45 Tagen.

**) Joseph II. zeigte einst dem Grafen Wildeck einen Soldaten mit den Worten: „Er ist ein geborner Perser, und ich habe ihm drey Jahre Urlaub gegeben, um seine Familie in Ispahan zu sehen. Sie sehen, daß er sein Wort, zurückzukommen, gehalten hat."

*) In dieser Eintheilung, die authentisch seyn dürfte, ist Irvan oder Erivan ausgelassen, das zum türkischen Reiche gekommen zu seyn scheint, und dafür Korassan gerechnet, das unsre Geographen zu Ostpersien zählen. Kurdistan nennt Fabri Schirwan; ein Theil davon gehört zu dem nun russischen Georgien. Derbtistan ist vermuthlich die Provinz Schusistan bey Fabri (der übrigens Teherans nicht erwähnt). Anm. d. Eins.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Mit Vergnügen bemerke ich die Vollendung der schon vorlängst angekündigten „Christlich-mythologischen Handzeichnungen Albrecht Dürer's"; das Ganze besteht (den Titel u. s. w. nicht mitzugerechnet) aus 43 Blättern, die in sieben Hefte abgetheilt worden. Man kann das Buch sowohl in schwarzen Umrissen haben; im Ori- ginal wechselt die Farbe dreymal. — Mehrere Blätter sind so vorzüglich gerathen, daß auch das strengste Urtheil meine Geschmeichelten Beyfall so wenig dem Verfasser der Kopien, als der lithographischen Kunst versagen wird. Das Inhalts-Verzeichniß hätte für die Kunstgeschichte wol etwas unterrichtens der ausfallen können; so hätte die seltene Thorfigur Bl. 17 wol eine nähere Bestimmung verdient; es ist offenbar der Tragelaphus der Alten. — Man hat eine Abbildung des schönen Original-Gemäldes von Dürer's Porträt in der Solechtheimer Galerie nach Art der Federzeichnung oder des Holzschnittes hinzugefügt; als Crayon-Zeichnung würde dieses Verdienst indessen ohne Zweifel genügender ausgefallen seyn: wenigstens kam mir erst kürzlich eine solche lithographirtes dructe Zeichnung eines Kopfes aus einem Gemählde von Raphael zu Gesichte, die in Hinsicht der Zartheit der Ausführung mit den trefflichsten Kupferbildern in jener Manier verglichen werden kann. —

Die historische Ansicht des Ursprungs der Boyer und ihre älteste Geschichte ist seit einiger Zeit der Zankapfel für mehrere unserer Gelehrten geworden. Mannert's Werk über die Lage und Geschichte des alten Boyarieums war das Signal zu diesen Streitigkeiten, die in den Schriften der HH. von Pattdauen und von Hellersberg oft mehr das Interesse persönlicher Rechthaberey, als den ruhigen Geist der historischen Untersuchung wahrnehmen lassen. Der letztere scheint durch einen Aufsatz: „Von den Bojen in Böhmen," (in dem eben erschienenen vierten Hefte der Aſt'schen Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst), die Frage erst völlig zu, wirrt zu haben, da er die Aussagen des unterrichteten und wahrheitliebenden Tacitus, der hier gewaltig in die Schute genommen wird, geradezu abweiset. Der fortdauernde Name spricht hinlänglich gegen seine Ungläubigkeit. — Daß man die Wort des Tacitus für die Boyer oder Baiern hält, rührt wol mit von einer irrigen Verdeutschung her, da man jenes durch „die Bojen" übersetzen, und sich erinnern sollte, daß Boyer oder Baier nur aus Boju-wer (Bojuvarii) contrahirt seyn. — Bojoarier aber ist evn so sailsch, als wenn man statt Augsvarier, Augstarier sagen wollte. —

Das obige Heft der Aſt'schen Zeitschrift beginnt mit einem interessanten Aufsatze von Molitor über den Geist der modernen Philosophie und die verschiedenen Stufen ihrer seitherigen Ausbildung. Ueber das Wesen des jüngsten philosophischen Systems urtheilt der Verf., die Idee der Vernunft oder Identität habe nichts anders, als eine formale Abstraction, und nur so lange könne man sich mit diesem gehaltlosen Gedanken begnügen, als man noch mit der Unvernunft und empirischen Sonderung zu kämpfen habe. Sobald diese aber beseitigt sey, so werde es sühlbar, daß die bloße Idee der Einheit nichts anders, als ein negativer Gedanke war, aber schlechterdings kein positives Princip seyn könne: — Aus dem Unbefriedigenden dieser Spekulation für das Gemüth — das der eben wol mehr das Gestaltlose des Gedankens gemeint war — entspielt dem Verf. nun die neueste Erscheinung der Rückkehr ans dem Pantheismus zum Mysticismus und zur religiösen Manier. An einem andern Orte heißt es: das wahre Fundamentalprincip der neuen Denkart liege in der Idee der absoluten, radikalen Selbstständigkeit der menschlichen Natur. Aber in dem Hingehen an religiöse Schwärmerey ꝛc. geht denn doch wol auch diese wieder unter? — Wenn man bedenkt, wie all das philosophische Dichten und Trachten der jüngsten Zeit sich so innemander wirrt und durchkreuzt, so möchte man am Ende wol dem Herausgeber Recht geben, dem es in seinen Einfällen (Aphorismen) auch einmal einfällt, so recht Novalisch zu sagen: „Daß wir philosophiren, ist ein Beweis, daß wir von Gott abgefallen sind." — Einleuchtender ist indessen der Satz, daß wir von der Natur abgefallen sind, wenn wir an den Zimmerstichlein der von Loeve n'schen Poesie Vergnügen finden, der hier sein Lied am Abend, wie folgt, anstimmt:

Wie funkeln, vom Feuer der Sonne entzündet,
Im goldenen Regen,
Dem Schmerze der Erd' überlegen,
Die trunknen Gedanken auf schwindelnden Wegen,
Wenn Erde sich blähend in's Himmlische gründet!

Der einzige Vorsatz: „auf schwindelnden Wegen" ist ungemein schön — wenn der bekannte Spruch: „Rien n'est beau, que le vrai," seine Richtigkeit hat. Sonst folgen hier, außer einigen Uebersetzungen spanischer Romanzen und andern Gedichten, noch die Fortsetzung der Recensionen über Schleiermacher's Plato und die Anzeige einer Handschrift altdeutscher Minneleder.

Das Projekt des in ihren Blättern *) sehr sinnreich entworfenen Mechanikvogels ist hier fast allenthalben der Gegenstand würzevoller Unterhaltung; auch gibt es darüber unter kleinen und großen Physikern Debatten. — Hier habe ich die Ehre, Ihnen einen Extract der nicht unwichtig scheinenden Aeußerung eines Physikers, welcher auch über Flugmaschinen schon manches Projekt entwarf und wieder verwarf, vorzulegen.

„Was den Menschvogel betrifft, so hat er im Ganzen meinen vollen Beyfall, nur glaube ich vorschlagen zu müssen, daß die Vogelgestalt des Kleides, um jene zu fixiren, durchaus aus einem Stücke bestehen, welches (statt der vielen Ballons) von innen, wie die Blasen des Schaums in einer Bouteille, gestähert seyn müßte. Auch ist es nöthig, daß der ganze fliegende Mensch um mehrere Pfunde gravitirt, wenn er Schwung genug zur Leitung **) übrig behalten soll; da es ja bekannt ist, daß alle fliegende Thiere die Schnelligkeit der Richtung und Leitung nur durch Vermehrung ihrer absoluten Schwere bewerkstelligen. Durch das zuerst bemerkte verliert das Kleid an Gewicht, durch das andere an Betrunen, und — die Flügel und Ruder gewinnen den in der Luft so höchst nöthigen Widerstand ***), der nichts anders ist, als das Hypomochlion am Hebel, auf den sich auch der Mechanismus des Fliegens reduciren läßt."

Vor einigen Tagen zogen zwey Portraite eines von Holbein und eines von Titian gemahlt (welche der Gemählebehändler Diez ausstellte), alle Augen der Profanen sowol als der Kunstkenner an. Das erstere stellt einen Frauenkopf in altdeutschem Kostüme vor, in dessen Gestalt Natur und Leben vereint ist; das andere ist das Bild eines Mannes mit feyerlichem Ernst und langem Bart, welches in Jedem Gefühle der Ehrfurcht erregt.

*) S. Morgenbl. den 28 Febr.

**) Welche mitunter auch auf und ab öfter geschehen muß. Der Ballast und die Luftthüre sind daher entbehrlich.

***) Der zu große Widerstand der Form des Ballons, und der zu geringe Widerstand der Luft gegen die ruderuden oder richtungsgebenden Werkzeuge war es ja, worum bisher alle Leitung der aerostatischen Maschinen scheiterte. Am Segel war nie zu gedenken, da ihr Ganzes wie ein bloßes Segel wirkte, u. s. w.

Digitized by Google

Nro. 66.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. März, 1809.

Ruhm, Ehre, Lob (wie wir den Beyfall nennen,
Den alle Welt Verdiensten schuldig ist),
Euch kann uns nur die Weisheit zuerkennen,
Die unsern Werth nicht nach dem Ansehn mißt.

Hagedorn.

Einiges über Joseph Scaliger's Stolz.

So wie es heut zu Tage leider sehr viele Menschen gibt, welche sich blos für Genies halten, und alle andere verachten, und die bekannt genug sind, ohne daß es nöthig wäre, sie namhaft zu machen; so gab es auch schon in ältern Zeiten Leute, welche dieselbe Meinung von sich hegten.

Unter den ältern Gelehrten war aber wol keiner so sehr von sich eingenommen, als Joseph Scaliger. Es ist wirklich unglaublich, wie der Stolze fast alle gelehrte Männer seiner Zeit verachtete, und ihrer spottete. Nur dem Casaubonus und dem Cujacius läßt er Gerechtigkeit widerfahren; indeß behauptet er doch, daß jener ihm seinen Ruhm zu verdanken, und dieser gar viel von ihm gelernt habe. Man braucht nur seine Scaligerana zu lesen, um sich von seinem ungeheuern Stolze und Hochmuth zu überzeugen, welche fast auf jeder Seite hervorleuchten. Um dies ganz deutlich zu zeigen, will ich nur einige auffallende Beyspiele aus seinem Buche herausheben.

So sagt er unter andern Prahlereyen, er könne von sich rühmen, daß ihm in der Apokalypse durchaus nichts dunkel sey, und er alles vollkommen verstehe. Aber, möchte man hier wol fragen, warum machte er von diesem allem nichts bekannt?

Besonders ist er von seinen Entdeckungen in der Chronologie sehr eingenommen, und kommt daher auch sehr oft darauf zurück. Er schreibt nämlich von sich: J'ai découvert ce que l'on ne savoit pas il y a 2005 ans. Der Sachse Sethus Calvisius schrieb ebenfalls eine Chronologie, welche Scaliger als vorzüglich anpreist, weil derselbe ihm blos gefolgt sey; aus der entgegengesetzten Ursache aber wird ein andrer heftig getadelt, denn es dürfe durchaus Niemand eine andre Meinung haben, als die seinige, wenn er nicht alles über den Haufen stoßen wolle, weil, wie bey Euklid, so auch bey ihm das Eine ganz aus dem Andern folge.

Einmal vergleicht er sich sogar mit einem Hunde: Ils sont fachés contre moi, mais ils n'osent m'attaquer. Ils savent, que je suis de la race des Chiens et Mastins Scaligers; ils savent, que j'écris tout ce que je veux. Wenn man diese Worte liest, so sollte man beynahe glauben, als hätte Scaliger zu unsern Zeiten gelebt. Eine gewisse bekannte, oder vielmehr unbekannte unlängst entschlafene Zeitung gibt den besten Beweis davon, besonders passen die letzten Worte sehr gut. Nur zu oft vernahm man das Hundegebell; nur zu oft sah man, daß die Herren glaubten, der deutsche Magen könne alles speisen. Eine solche schlimme Meinung hatte doch Scaliger nicht einmal, wenn er uns vorwirft, daß wir allen Wein tränken, wenn's nur Wein wäre. Les Allemands ne se soucient pas, quel vin ils boivent, pour vû que ce soit vin. Wiewol auch dieser Vorwurf heut zu Tage schwerlich mehr Grund haben möchte. Indeß gesetzt, es wäre wahr, nun so ist doch Wein immer besser, als Wasser.

Auch Scaliger's Familienstolz war über alle Gränzen groß. So sagt er unter anderm: Les Ancêtres de la Comtesse Pepoli étoient Princes de Bologne, comme mes

Digitized by Google

ancêtres de Verone, mais ils ne l'ont pas si longtems tenue. On m'a voulu faire épouser à Genève la Comtesse, tellement qu'un Scaliger est epousé une de Pepoli, le Prince de Verone une Comtesse de Boulogne. — Es kränkte ihn daher sehr, daß der Landgraf von Hessen einem andern als ihm eine goldne Kette gesandt hatte. Le Landgrave de Hesse a envoyé à Snellius une chaine d'or plûtôt, qu'à un honnête homme, comme moi, qui suis parent de sa femme selon mes ancêtres. Dergleichen Beyspiele ließen sich noch mehrere anführen.

Wie sehr er aber alle andere Gelehrte verachtete und für nichts hielt, dies erhellt wol am deutlichsten daraus, wenn man hört, daß er den Heinsius einen fat, den Fr. Hotomannus einen pauvre homme, den Lipsius einen pauvre esprit, den Meursius einen Ignoranten, und den Pithoeus sogar einen Esel nennt. Kurz, so schimpft er auf alle Gelehrte seiner Zeit.

Wir arme Deutschen aber, wenn er von ganzen Nationen spricht, kommen am übelsten weg. Er sagt von uns: Les Allemands regardent le monde de travers. — — Les Allemands et Hollandois ne tiennent guères promesse, mais ils ne vous derobent pas. Diese Worte enthalten die größte Unwahrheit; denn nichts ist unrichtiger, als wenn er sagt, der Deutsche halte sein Wort nicht. Gewiß, keine Nation ist treuer, als die deutsche, und mit Recht vergleicht sie Jean Paul daher auch in seiner Friedenspredigt mit einem Hunde, wenn ich mich recht erinnere. Auch unser altes Sprichwort: Ein Mann, ein Mann, ein Wort, ein Wort, spricht deutlich genug dafür. So wie er überhaupt die deutsche Nation tadelt, eben so schlimm geht er auch mit den deutschen Weibern um. Habent, sagt er, in Germania mulieres diabolica capita. An einer andern Stelle: Mulieres valde verberantur in Germania, quia sunt ibi pessimae. Dreymal Schade, daß Scaliger nicht in unsern Zeiten gelebt, und eine Deutsche zur Frau gehabt; er würde vielleicht das Gegentheil von seinen letzten Worten bald selbst empfunden haben.

K.

Briefe über das deutsche Epigramm,

2.

Ich hoffe, Sie werden Ihre jetzige günstigere Meinung über das Epigramm nicht bereuen; nur versäumen Sie nicht, sich mit der griechischen Anthologie, und was sonst Vorzügliches in dieser Gattung existirt, recht vertraut zu machen. Zu viel Ehre indessen, wenn Sie meine Gedanken über den Werth einer kritischen Geschichte des Epigramms in jene, gewiß so leicht nicht zu lösende, Aufforderung an mich verwandeln. — Ihre Frage aber, wie es gekommen, daß unter uns Deutschen erst seit ungefähr 1620 diese Dichtart versucht worden, sollte ich wol nicht so kurz von mir ablehnen? Nun wol, es mag einen kleinen Versuch gelten, jedoch unter der Bedingung, daß Sie keine vollständige Beantwortung fordern, und sich mit dem, was mir gerade gegenwärtig seyn wird, wollen abfinden lassen.

In einer Zeit, wo das vorzüglichste Kunstinteresse einer Nation noch blos auf die Gesänge von den mächtigen Thaten und Schicksalen der Helden gerichtet ist, kann freylich noch von keinen epigrammatischen Versuchen die Rede seyn. Im Alterthume zeigte sich die früheste Spur dieser Dichtart auf Denkmälern als Inschrift, (wodurch die ganze Gattung ihren Namen erhielt) als der nächste Ausdruck eines Gedankens über einen interessanten Gegenstand. Bey uns konnte dies nicht der Fall seyn, da man auf dergleichen Monumente blos lateinische Verse zu setzen pflegte. Bemerken Sie überdies noch, daß zu den ältesten Epigrammen der Griechen auch die Orakelsprüche können gerechnet werden, aus denen nachmals ohne Zweifel die Räthsel entstanden, die bey den Griechen eben so, wie heut zu Tage unter den Deutschen, ein Gegenstand der gesellschaftlichen Unterhaltung waren. Ich verweise Sie hierüber auf die Geschichte des Königes Apollonius von Tyrus *), die man mit Unrecht bisher unter den alten griechischen Romanen ganz ignorirte, wiewol sie unverkennbar dem Bezirke der vorchristlichen griechischen Welt angehört. **)

Als in unsrer Nation, zugleich mit dem Aufblühen der Sprache, eine höhere Bildung der Geister sich regte, und die mannigfaltigsten poetischen Formen sich erzeugten, kündete auch das sittliche Gefühl des Rechten und Guten, so wie die Erfahrung über Welt- und Menschenleben sich auf eine glänzende Weise durch den Mund der Dichter an. Aber eigentlich witzige Producte waren diesem Zeitalter noch fremd, und was uns z. B. in den Minneliedern oft als witziger Gedanke erscheint, ist überall mehr ländliche Ungebundenheit, reine Empfindung oder Courtoisie. Gleichwol scheint eine gewisse Gattung des Epigramms schon unter den Producten der schwäbischen Dichter angetroffen zu werden, die kurzen Spruchverse unsrer alten Poeten nämlich, und vor allen die Sentenzen Fridank's, meist Distichen oder Tetrastichen; ein trefflicher Schatz von Menschen- und Lebensansicht, dessen Werth unwandelbar, weil diese Worte so unveränderlich, wie die Natur selbst,

*) Dieser Roman, dessen Anfang mit dem Inhalte der Schiller'schen Turandot sehr viel Aehnlichkeit hat, war schon auf dem Wege, sich unter den deutschen Volksbüchern zu erhalten (man sehe die Annalen der deutschen Literatur), während die Gelehrten fast gar keine Notiz von ihm nahmen. Das griechische Original ist noch ungedruckt; die lateinische Uebersetzung scheint aus sehr früher Zeit, und weit älter zu seyn, als die ungefähr im J. 960 unternommene Version des Pseudo-Callisthenes von den Abenteuern Alexanders des Großen.

**) Das Wort Angelus der lateinischen Uebersetzung, wo von den Traumeingebungen die Rede ist, könnte im Griechischen leicht anders, το δαιμονιον etwa, gelautet haben.

Digitized by Google

sind. Die gemüthliche Ironie und der Humor, der in den leichten Versen sich regt, gießt über das Ganze den Karakter eines heitern poetischen Sinnes. — Ich weiß, daß man dem Fridank bisher blos unter den Lehrdichtern einen Platz gegönnt hat; lassen Sie uns aber den Fall annehmen, daß wir die vorzuglichsten Sprüche seines Werkes einzeln und etwa in einigen Büchern abgetheilt zuerst hätten kennen gelernt, würden wir diese Verse nicht stets als eine vorzügliche Epigrammen-Sammlung angesehen haben? So viel vermag oft ein geringfügiger Umstand über die Bestimmung der allgemeinen Ansicht! Ich erinnere mich, in alten Stammbüchern Verse aus diesem deutschen Dichter angetroffen zu haben, die durch nichts von manchen kleinern Epigrammen der Haug- und Weisser'schen Anthologie verschieden sind. —

Nicht gerade von gleicher Kürze, aber doch zu eben dieser Gattung des Epigramms gehörend, sind mehrere kleine Gedichte unsrer alten Meistersänger. Einige darunter, z. B. die Verse auf K. Rudolph I, welcher diese Sänger vernachlässigte, müßte selbst die Lessing'sche Theorie als Epigramme gelten lassen. — Das zunächst folgende Zeitalter war der Dichtkunst im Ganzen wenig günstig; die Sänger schloßen sich ein in den Meisterschulen; außer ihren Reimereyen, kürzern Erzählungen, Liedern und Moralitäten, bietet das vierzehnte Seculum kaum andere Versuche dar. Immer mehr unterdessen wurde die Bildung des bürgerlichen Standes vorbereitet, der seinen Hauswitz gern üben mochte; das kräftige Naturel des Volkes in dieser und der folgenden Zeit (bis auf Fischart) pflanzte sich in die Sprache hinüber; von hier sind die vorzüglichsten unsrer alten Volkslieder herzuleiten. Eine Gattung des Epigramms, die jenem Hauswitz am geläufigsten war, findet sich vor 1500 sehr häufig, die sogenannten Priameln, die, wie ich sehe, schon Herder (Zerstr. Blätter, V), „das deutsche Epigramm" nannte. — Ein kleines Sinngedicht zu spitzen, war dieser Volkswitz zu derb und zu natürlich; er suchte vielmehr in Fastnachtspielen, satyrischen und humoristischen Liedern recht laut zu werden. Welche unvergleichliche Laune herrscht nicht in dem alten Liede: „Wo soll ich mich hinkehren?" Indessen ist dieses Zeitalter sehr reich an kleinen Denksprüchen, Bilderreimen, welche die ausgebreitete Liebhaberey an Emblemen erzeugte, und Florilegien deutscher Sprichwörter. Eine ausgewählte Sammlung der Epigramme dieser Art wäre sehr zu wünschen; ein kleiner Anfang dazu steht im dritten Bande von Lessing's Leben. Folgende Sprüche aus alten Stammbüchern finden sich vermuthlich nicht darunter:

1.

„Wind und Regen
Kommt mir oft entgegen;
Ich ducke mich, und laß über mir gahn, (gehen)
Das Wetter will seinen Willen han." (haben.)

2.

„Herrengunst, Aprillenwetter,
Jungfrauenlied' und Rosenblatter,
Würfel, und Kartenspiel
Verkehrt sich oft, wer's glauben will."

Die letzten Worte, wie Sie sehen, stehen hier sehr bedeutsam, so unbedeutend sie lauten. Wir befinden uns jetzt an der Gränze des Opitz'schen Zeitalters, und meine Absicht, die frühere natürliche Existenz jener Dichtart unter uns nachzuweisen, wäre erreicht. Vielleicht aber ist es Ihnen nicht unangenehm, wenn ich noch einen Schritt weiter gehe, und so Ihre Frage noch vollständiger zu beantworten suche.

Das siebenzehnte Jahrhundert seit Opitz hat kein Werk vom größrem Umfange hervorgebracht, das sich bleibend bey der Nation erhalten hätte. Die Poesie, vorher frey und ungebunden, erhielt seit Opitz und Weckherlin eine durchaus gelehrte Richtung; mittelbar oder unmittelbar mußte Alles dem Studium der alten Literaturen folgen. Man versuchte fast jede Gattung, wie die Alten sie überliefert hatten; keine Bildung war reiner Ausdruck der wirklichen Gestaltung des Lebens, man erzog mühsam eine fremde Pflanze; aber noch schwerfällig und ungeschickt bewegte der ungewohnte Geist sich in dieser Region. Auf jene Zeit ist der Urgrund der Entzweyung zurückzuführen, die nun in unsrer Literatur so laut wird, indem wir die alte germanische Zeit, und das, was wir den Griechen und Römern abgeborgt, gegen einander kämpfen sehen. — Jene Männer des siebenzehnten Jahrhunderts, zu schwach, etwas Großes zu erschaffen, verfielen nun auf die kleinern Formen; Epigramme konnten nicht fehlen, da jetzt die Zeit gekommen war, daß man auch in deutschen Versen witzig seyn wollte. — In den Bestrebungen jenes Jahrhunderts, welches durchaus deutsch seyn wollte, und den Epigrammen die Ueberschriften vorzog, bemerken wir durchgängig einen Anflug von Ungeschicktheit und Gemeinheit; darum auch konnte jene Zeit nie Vorbild und Erinnerung für eine künftige werden. Aber sollte es nicht sehr lobenswerth seyn, aus dieser durchgängig prosaischen Welt noch die Spuren eines poetischen Geistes hervorzusuchen? Hier bildete sich ja der Stamm unsrer neuern Literatur (damals wurde die frühere Zeit vergessen, wie sie jetzt durch richtigen Tadel verworfen wird), manche achtungswerthe Namen stellen sich hier dem Auge dar, und, wenn wir nun von Epigrammen reden, so geben Sie die beyden ersten Theile der Haug- und Weisser'schen Anthologie durch: Sie werden finden, daß wir in dem Epigramm, im engern Sinne des Worts, seitdem nicht viel weiter gekommen sind. Diese Dichtart erträgt kein langes Verweilen, jedes Wort muß an das Ziel rühren; eine Nothwendigkeit, welche die damaligen Poeten zu klar aus dem Martial, Owen u. a. ansprach, und ihre Gedichte vor Unvollkommenheiten schützte, die sie für unser Zeitalter verwerflich müßten gemacht haben.

Digitized by Google

Auch ist der gute natürliche Sinn an ihnen sehr zu loben; unsre spätern Epigramme sind häufig zu gesucht und super-fein, und treffen auf zu kleine Beziehungen. —

B. J. Docen.

Korrespondenz-Nachrichten.

R — ll.

(Briefauszug.) Wohl haben Sie recht, edler Freund! — Zu tödten ist sie nicht mehr, die gute Sache! — Möge folgender Beleg ihres Fortganges zur Nacheiferung in dem Morgenblatt stehen.

Pfarrvikar Rösler zu Hohentwiel, mein Reisegefährte zu Pestalozzi, wendet die Methode seit nicht vollen vier Monaten in der dortigen kleinen Schule mit dem erfreulichsten Erfolge an. Von seinen Schülern verdient Elisabeth Guehm — öffentlich genannt zu werden. — Dieses vierzehnjährige Mädchen findet nach einem Besinnen von zwey bis drey Minuten, während welcher sie die Einheitstabelle ununterbrochen betrachtet, die unbekannten Zahlen von allen ihr vorgesprochenen mathematischen Gleichungen, und demonstrirt sofort auf der Tabelle die Auflösung ohne allen Anstoß. — Im Zeichnen, in den Sprach- und Denkübungen, zeigt sie gleiche Einsicht und gleiche Fertigkeit. — Die ihr diktirte Frage: „Ist es des Schülers Pflicht, seinen würdigen Lehrer zu lieben?" beantwortete sie, ohne die Feder abzusetzen, folgendermaßen: — „Ja! weil man Liebe nur mit Gegenliebe vergelten kann." — Aber nicht nur eine ausgezeichnete Schülerinn ist sie — ihr kindliches Gemüth hat den Geist der Methode ergriffen, und sie ist bereits fähig, die Anwendung derselben zu lehren.

Mehrern Schullehrern der nahegelegenen katholischen Orte gibt Hr. Rösler unentgeltlichen Unterricht — Auch hat ihn der bisherige jüdische Schullehrer zu Randegg um Unterweisung; was Rösler mit Freude bewilligte. — Diese Bereitwilligkeit und Jenes Eifer wirkten auf den belldenkenden Vorsteher der Randegger Judenschaft, Hof-Faktor Levi, und eine Unterredung über die Pestalozzi'sche Lehrmethode bewirkte, daß er jenem Schullehrer die Mittel zur weitern Benutzung des Rösler'schen Unterrichtes erleichtert — daß er fünf jüdische Knaben auf seine Kosten zu Hohentwiel in allem erhält, und endlich, daß nach Ostern unsre Elisabetha Guehm sein Haus beziehen wird, um seiner Schwieger-Tochter, einer Frau von vielseitiger Bildung, Anweisung in der Methode, und ihren Kindern Unterricht zu geben.

Ein Geistlicher christlichen Bekenntnisses bildet Juden zu Schullehrern, und ein Kind christlicher Eltern unterrichtet eine jüdische Mutter und ihre Kinder! — Wessen Herz schlüge da nicht laut vor Freude? K.

Paris.

Am 23 Febr. hat der Minister vom Innern die Aufmunterungs-Medaillen an die Zöglinge der Mahler-, Bildhauer- und Architektur-Schule im Saale des Institutes nach einer feyerlichen Anrede vertheilt.

Mad. Rose Liberti-Barreau machte fast den ganzen Revolutionskrieg von 1792 bis Jahr 12 an der Seite ihres Mannes als Grenadier im 63sten Linien-Regimente mit. Der Kaiser hat ihrem Manne Ländereyen im Veteranenlager im Departement von Marengo, und der Amazonium selbst eine jährliche Pension von 100 Liv. nebst Anerkennung ihres Titels als Grenadier verliehen.

Ein psychologisch merkwürdiger Fall beschäftigte dieser Tage das Criminalgericht von Paris. Ein Miethkutscher spielte den 28 Nov. v. J. mit einem Departemental-Soldaten, der vorher sein Stalljunge war, Karten in einer Weinschenke der Vorstadt Honoré. Der Kutscher schlug dem Soldaten vor, um seinen Säbel zu spielen, weil er kein anderes Pfand, noch Geld hätte. Auf des Soldaten Bemerkung, daß der Säbel nicht ihm gehöre, versetzte der Kutscher; „So spiele um dein Ohr!" — „Das ist etwas anders; das Ohr ist mein, und folglich kann ich darum spielen." — Der Soldat verlor die Partie, und der Kutscher sagte: „Zahle mir zwey Bouteillen Wein, oder ich schneide dir das Ohr ab!" — „Ich habe kein Geld; schneide es ab, wenn du willst!" — Dabey legte der Soldat den Kopf auf den Tisch hin. — „Ich will gleich deine Affaire machen: ich gehe nur zuvor noch bey Seite!" — Als der Kutscher zurückkam, setzte er sich neben den Soldaten, zog ein Messer heraus, und ergriff ihn beym Ohre. Der Soldat glaubte, er wollte ihn nur kneipen, und ließ es geschehen; allein der Kutscher schnitt das Ohr ab, und zeigte es den Gästen mit den Worten; „Er hat es verspielt; es ist mein!" — Man fragte ihn: „Und wenn jener seinen Kopf verspielte, hättet ihr ihn auch abgeschnitten?" — Eben so" antwortete der Kutscher. — „Der Schuft!" rief der Soldat, indem er sich das blutende Ohr wusch, „er hat mir's wirklich abgeschnitten, ich hätte es nicht geglaubt!" — Der Kutscher wurde den folgenden Tag eingezogen. Er ist 42 Jahre alt, und schien nüchterner gewesen zu seyn, als der 19jährige Soldat. Letzterer wurde im Hospitale geheilt; das Ohr war glatt weggeschnitten, und er hört nun hart. Der Kutscher ist zu vierjähriger Gefängnißstrafe und zweystündiger Ausstellung verurtheilt worden.

Charaden.

1.

Mein Erstes ist ein Trank, den niemand missen kann,
Ihn braucht der König, ihn der ärmste Unterthan.
Mein Zweytes kann man oft bey kleinen Kindern sehen;
Bisweilen kann es auch Erwachsenen geschehen.
Mein Ganzes ist — wohlan, so rathet nur, —
Ein kühnes Schauspiel der Natur. X.

2.

Die Schatten fliehn. — Vor meinen hellern Blicken
Enthüllet sich, wie aus des Chaos Nacht,
Die Welt in jugendlicher Pracht.
Dich, gold'ne Stunde, preis' ich mit Entzücken!
Aus Thetis Schoß steigt Phöbus hold hervor,
Ihn grüßt der Vögel frohes Chor;
Des Thaues Silbertropfen beben
An jedem Hälmchen auf der Flur —
Zwey Silben zaubern neues Leben
In die erwachende Natur.

Die dritte zeugt in Myriaden
Zum schönsten Schmucke der Dryaden
Des Lenzes rege Schöpferkraft;
In einem andern Sinne schafft
Manch Einzelnes, bemahlt mit schwarzen Zügen,
Bald Mißmuth uns und bald Vergnügen.
Das Ganze schuf, so lang' es lebt,
Uns Lez'res nur. — Hoch sollt Ihr leben,
Die Ihr so rühmlich Euch bestrebt,
Des Erstern uns zu überheben!

v. Wildungen.

Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 60:
Damon, Damon. Theebüchse.

Digitized by Google

Nro. 67.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. März, 1809.

— Am liebsten schafft Thalia sich
Selbst ihre Welt, und wohnt in ihr, und wählet,
Abwechselnd, zu Gespielen Ernst und Spott,
Doch jenen nur, wenn sich ihm Milde paaret,
Und diesen nur, wenn er zum Frohsinn stimmt.

Manso.

Briefe eines Reisenden über Hamburg.

4.

Ich habe in meinem letzten Briefe, mehr zufällig als absichtlich, die hiesige Bühne berührt, und Sie erwarten nun etwas Ausführlicheres hierüber: aber ehrlich gestanden, ich gehe selten und nur dann in's Schauspiel, wenn ich mit meinem Abende sonst nichts anzufangen weiß. Einige Besuche, die ich anfangs diesen Tempeln dramatischer Kunst weihte, haben mich nicht sonderlich zum öftern Wiederkommen gereizt, und dann halten meine gesellschaftlichen und andre Verhältnisse mich gewöhnlich von dem Entschlusse dazu ab. Solche Beschauungen müssen wollen Genuß geben, wenn sie lange festhalten sollen; Mittelmäßigkeit ist oft unerträglicher als das ganz Schlechte. Ohne hierin Anwendung auf das hiesige Theaterwesen zu machen, dessen Ganzes ich aus obiger Ursache des seltnen Besuches beyder Bühnen nicht beurtheilen mag, sage ich Ihnen blos, daß ich im deutschen Theater Titus mit vielem Aufwande in Kostume und Dekorationen gesehen habe, und ein andermal Madame Kühne, den jetzigen Liebling des Publikum, in einer ihrer vorzüglichern Rollen. Auf diesen Beyfall wol zu selbstgefällig gestützt, kündigte sie unlängst ein Deklamatorium — dieses doch nach gerade sehr abgedroschnen Behelf der Herren und Damen vom Theater und umherziehender Leser und Leserinnen — an, das aber leer von Zuhörern blieb, theils aus Abneigung sehr Vieler gegen diese Ausstellungen, theils weil Hageborn's und Gellert's alte Fabeln auf der Liste standen. Auch Herr Kühne trat mit seinem widrigen unbiegsamen Organe, und zwar in Schubart's grimmiger Ode, die Fürstengruft, auf. Es wird nun hoffentlich wol bald mit diesen ephemerischen Er- und Deklamationen ein Ende haben, nachdem die Neuheit daran verwischt und die Neugier eines Theils des Publikum daran übersättigt ist. Der andere gebildetere Theil, den man nicht erst fragen darf: „weißest du auch, was du lieset?" kann nicht anders als über das sehr langweilige und das geringe Interesse derselben einverstanden seyn. Ein andres ist der wahre Genuß, einen großen Dichter sein eigenes Werk mit seinem Geiste und Gefühl vortragen hören; ein anderes, wenn meistens sehr unberufene Deklamanten und Deklamantinnen auftreten, um die Werke eines Klopstock, Goethe, Schiller u. s. w. in ihrer Manier, ihrem Sinne und beschränkten Begriffe zu recitiren, damit wir für die Gebühr fleißig lernen, wie sie gelesen und — verstanden werden sollen.

Oefter als im deutschen Schauspiele bin ich in dem französischen gewesen. Schon der Saal zieht mehr an: Konstruktion, Dekoration, Beleuchtung, Sitze, sind hier gewählter, angenehmer, bequemer. — Um noch einmal auf das erstere zurückzukommen: die deutsche Direktion hat den abgängigen Vorhang seit Kurzem durch einen neuen ersetzt — Apoll präsidirt den neun Musen; das ist das große Sujet, nebenher sieht man einen Göttertempel und — Büsch's Monument auf dem hiesigen Wall. Ich hüte mich wol, dieses — Kunstwerk entwickeln und die letztere Dislokation herabsetzen zu wollen; nur kann ich mir mein unangenehmes

Digitized by Google

Gefühl bey'm ersten Anblicke dieses in das flache Elbufer versetzten Helikons nicht verhehlen; das ominöse Gemählde hätte mich beynahe aus einem Tempel vertrieben, wo unter solchen Stall- und Küchenformen wie diese der Gott und die Musen ihre Opfer empfangen.

Auf der französischen Bühne, die nur Singspiele und Ballete liefert, steht Mlle. Pelet als eine treffliche Sängerinn und gute Schauspielerinn fast allein; aber diese helle reine Stimme, dieser geschmackvolle italienische Vortrag zieht unwiderstehlich an, und man vergibt ihretwegen dem übrigen sich nicht über das Mittelmäßige erhebenden Personale. Dagegen sind in Komposition und Aufführung die Ballete vorzüglich gut, wenn anders in solchen oft zu drey Akten gedehnten mimischen Vorstellungen Unterhaltung und Ersatz zu finden ist.

Noch spricht man mit Enthusiasmus von dem schönen Abende, welchen Romberg den Freunden der Musik durch die Aufführung des Schiller'schen Liedes von der Glocke verschaffte; umsonst aber ist er bis jetzt mehrmals öffentlich zur Wiederholung aufgefordert, und das Verlangen darnach wird um desto höher gespannt, auch bey mir, der ich damals abgehalten ward hinzugehen. Der schöne, in der Form und Dekoration wirklich schöne Apollsaal ist wöchentlich mit Konzerten besetzt; doch gehen wol manche, die auf Rechnung ihrer Virtuosität und der Musikliebhaberey der Hamburger herbeykommen, leer und mit der Kostenausgabe kaum übersteigenden Einnahme wieder davon. Man ist hier durch die trefflichen Romberg, Grund, Clasing u. a. an etwas Besseres gewöhnt, um für theuern Einlaß — denn keiner der andern thut es unter einem Spezlesthaler — sich zu langweilen, und Jedem zu opfern, der sich mit solchen Forderungen aufdringt.

Eine Hauptbelustigung dieses Winters war der Tanz, doch meistens nur Familienbälle. Die höhern Stände lieben die öffentlichen Tanzpartien nicht; daher sind denn auch die Maskeraden in den Schauspielhäusern so tief herabgesunken, daß jeder, den auch nur als Zuschauer die Neugier einmal hintreibt, sich schämt es zu sagen, daß er da gewesen, und die gemeinen Scenen, wovon er Zeuge war, zu erzählen. Sie sind kaum etwas mehr als der Tummelplatz schmutziger Intriken. — —

Der Geburtstag des Königes von Dänemark ward vor einigen Wochen mit vielem Glanze und Enthusiasmus in Altona gefeyert, und endigte mit einem großen Balle in Rainville's herrlicher Villa in Ottensen. Wie durch einen Zauberschlag, den nur französische Architekten und Dekoratöre so zu führen verstehen, waren hier mehrere Säle neu entstanden oder dazu umgewandelt: so war der Pferdestall zum Speisesaal gemacht, und des Königes Büste erhob sich hier auf einem Altare vor einer feurigstralenden Glorie. Man spricht aber noch mit Angst von der bis zum Abschmelzen der Wachskerzen steigenden Hitze des Tanzsaales und von dem peinlichen Uebergange des schwelßtriefenden leichtgekleideten Zuges der Tänzer in den kalten Speisesaal.

Ein schönes Gemählde lieferte vor Kurzem ein maskirter und parirter Ball, den der Prinz von Ponte-Corvo den Hamburgern gab; Glanz war mit Geschmack, Liberalität mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit des fürstlichen Wirthes und seiner liebenswürdigen Gemahlinn vereint. Aber man hat hier weniger Sinn für die Lustbarkeit der Maske, und versteht weder sie gut zu wählen, noch sie zu spielen, beydes ein Hauptrequisit der Maskerade. So sah man auf dieser, wo indeß nur der vierte Theil maskirt erschien, einen stummen Papagey, spröde Marketenderinnen, steife Bauermädchen u. dgl., so auch mehrere Karaktermasken, deren räthselhafte Bedeutung nicht zu entziffern war. Dagegen kontrastirten, wie das Wesen der beyden Nationen, Kleidung und Spiel mehrerer Franzosen und ihrer Damen. — Zur Bewillkommung der Gesellschaft trat, in idealisirter Bauerntracht einer hiesigen Vierländerinn, die Prinzessinn Ponte-Corvo mit einem reich ausgestatteten Blumenkorbe ein, und vertheilte ihre niedlichen Sträuße unter die Damen, während der Prinz unablässig mit der Sorge für ihre Bequemlichkeit und Unterhaltung beschäftigt war.

In eben diesem den Freuden des Tanzes gewidmeten schönen und glänzenden Saale, den die Stadt zum Napoleonstage in dem Garten des Gouvernementshauses errichten ließ, ward neulich auch — ein Zug aus dem Wechselgemählde des Lebens — ein Todtenopfer gefeiert. Der Prinz ließ seiner in Pau verstorbenen Mutter eine Seelenmesse lesen. Die im fröhlichen Karakter dekorirten Wände und Kolonnaden waren mit Florgehängen und schwarzen Gewändern bekleidet; in der Mitte des Saales, wo sich sonst die Tänzer reihen und kreuzen, erhob sich ein umschleyerter mit Trauerkerzen besetzter Katafalk, und Mozart's Requiem tönte düster herab von der Galerie.

Anekdoten.

(Aus Paris, Versailles et les provinces au 18me siècle, ou Anecdotes recueillies par un ancien officier aux gardes françaises, einem neuen unterhaltenden Buche in zwey Oktavbänden, welches nicht mit den gewöhnlichen Historiettes-Recueils und sogenannten Ana zu verwechseln ist.)

Marquis de l'Etorriere, Offizier des französischen Garderegimentes, der schönste Mann von Paris, wurde einmal durch die hohe Meinung, welche der Allgemeinbewunderte von seiner Adonisgestalt hegte, grausam getäuscht. Er stand in der Kirche für die Blinden (des Quinze-Vingts) mitten unter dem Gedränge in der Mittagsmesse, und

Digitized by Google

fühlte von der Seite rin so eigenrs Drücken, daß er sich mit halbem Unwillen gegen seinen Nachbae wandte. „Wollten Sie, mrin Hrrr, begann drr Drückende, nicht die Gütr haben, ihr Grsicht nach drr andrrn Seite zu drehen?" — Warum, mrin Herr? — „Wril ich also reden muß, mrin Herr, so wissen Sie: ich bin rin Mahlee, und mrin Kamerad, auf der Teibunr linker Hand, der von rinee schönen Dame den Auftrag erhielt, Sie zu mahlen, bat mich durch Winke, Sir zu drr für seinen Zwrck vortheilhaften Stellung zu veranlassen." Dee Marquis zweifelt um so weniger an der Wahrheit dieser Angabr, als er wirklich auf der linkrn Teibunr einen wohlgekleideten Mann sieht, welchee die Augen auf ihn heftet, und eine Reißfeder in dee Rechten zu bewegen scheint. Voll Rühenng gibt er sich alle Mühe, unverrückt in dee gewünschten Stellung zu bleiben. Nach einigen Minuten flüstert ihm sein Nachbar zu: „Drn bestrn Dank, mein Here! Geniren Sie sich nicht weiter! Es ist geschehen." Ah, mein Herr! antwortrtr der Marquis, das nenn' ich flink. — Der voegebliche Mahler verliert sich untrr dem Volke, und l'Etorriree vrrmißt bald zu seinem Erstaunen Börsr, Tobacksdose, Uhr, und was er sonst an Kostbarkeiten bey sich trug.

Demois. le Düc, welchrr Graf von Clrrmont den Hof machte, ja, welche rr in den letzten Tagen seines Lebrns heimlich gehelrathet haben soll, lag noch um eilf Uhr Morgens zu Bette, als ihr Kammermädchen sie aufweckte, und ihr die Ankunft des Prinzen vrrkündigtr. „Geschwind, rief sie, mein eau de fleur d'orange! Auf dem Kamine steht's. Oeffne die Fenster ja nicht, als bis Se. Hoheit in's Zimmer treten. Sie wusch in Elle Gesicht, Hals, Busen, Arme. Die Fensteeladen öffnen sich, und der Prinz fährt vor Entsetzrn zueück. Durch einen Mißgriff hatte das Kammermädchrn ihr die Dintenflaschr geeeicht, und man kann sich vorstellen, welchen Eindruck sie auf ihrrn Anbeter machen mußte.

Als d'Apchon Erzbischof zu Auch war, gerieth ein Haus in Flammen. Dee Peälat rilte herbey, und fragte sogleich, ob alle Bewohner grrettet wärrn. Ach! rief eine verzweifelndr Mutter, man hat mich aus den Flammen gerissen, und ich konnte mein Kind, meinen Adolf nicht mitnehmen. In dirser Kammer ist er! Sir wies nach rinem Fenster des zweyten in vollem Brande stehenden Stockwrrkes. Sogleich wird einr Leitrr an das bemerkte Fenster gelegt, und der Erzbischof veespricht dem Rettee des unglücklichen Kindes zweytausend Thalrr. Niemand wagt es, sich drr drohrnden Gefahr auszusetzen, aber Menschenliebe schrut keine Gefahr. Der hrilige Prälat wickelt sich in ein nasses Tuch, macht das Zeichrn drs Kreuzes, strigt dir Leiter hinauf, deingt mitten durch die Flammen, eescheint, das Kind im Arme haltend, und gibt es mitten unter dem Zurufe und drn Segnungen der gerührten Menge der Mutter zurück. Die Eltern stürzrn freudewrinend ihm zu Füssen. Mrine Freundr, sagt dee Ezbischof mit heitrer Miene, ich habe die zweytausend Thalee srlbst gewonnen; abre es ist billig, daß eurr von mie gerettetrs, und dadueh von mir an Kindesstatt angenommenes Söhnchen Theil nehmr. Es soll lrbrnslänglich die Renten davon geniessen — und auf der Stellr entzog er sich ihren Dankbezeugungen.

Der lrtztr Herzog von Orleans hatte ein Verzelchniß der Hofdamen gemacht, und bey Jeder eins der drey Epitheten, schön, häßlich, abscheulich beygeschrieben. Ee beeiferte sich im Crrcle der Königinn, seine Liste mehrern Personen mitzutheilen, um die Neugirr drr Marquise de Fleury zu reizrn, die rr nicht lirdte. Diese, von der Abneignng des Peinzen gegen sir überzeugt, feagte dennoch, was er zrige, und fand iheen Namen unter der Rubrik, abscheulich" eingetragen. „Man weiß zum Glücke, Monsigneue, sagtr sie laut und unverlegen, daß Sie von Signalemrns keine bessere Kenntniß haben, als von Signalen." Eine beissendr Anspielung auf das Treffen von Ouessant, brp welchem drr Herzog von Orleans keine schöne Rolle gespielt hatte.

Doktoe, Bonssebien, ein beeühmter holländischee Aezt, der lange Zeit mit Glück in London peaktizirte, sah einst auf der Steaße einen Charlatan in einer prächtigen Kalesche mit vier Pferden, und mehrern prächtig gekleidrten Dienern hintrnauf, gravitätisch einheefahren, und seine Wundeeessenzen an eine zahllose Menge, die mit großen Augen und offenem Munde ihm zuhörte, verkaufrn. Der holländische Arzt erforschte seinr Wohnung, fand ihn und sagte: „Ich habe Sie wieder erkannt, abrr ich kann mich nicht brsinnen, wo ich Sie öfter sah." — Es fällt mir leicht, Ihre Frage kurz und genügend zu beantworten: Ich diente mehrerr Jahee bey Mylady Waler, wohin Sie häufig kamen. — „Abrr, entgegnrtr der Arzt, wir ist es möglich, daß Sir ohne Erzlehung, und ganz ohne die nöthigen Studien sich in so weniger Zeit zu einem Glück und Zustand aufgeschwungen haben, gegen welche mein Loos gar nicht in Vergleichung kommt, ob ich schon srit 40 Jaheen hier praktizirr, und, ich darf sagen, nicht ohne einigr Celebrität." — Eh' ich diesr Frage beantwortr, erlauben Sie mir zwey andere. Sie wohnrn in einer der volkreichstrn Straßen von London. Wie viele Menschen gehen wol täglich vor Ihrem Hause voräber? — „Das ist schwrr zu bestimmen, doch wenigstens zehentausend." — Und wie vielen unter dirsen Zehntausenden trauen Sie waheen Bonsens zu? Veestehen Sir mich wol, ich sage nicht Geist, nur Bonsens. — „Ich gehe weit, wrnn ich hundrrt sage." — Je nun, mein bester Heer Doktor, Sie habrn Ihre Frage selbst brantwortet. Die hundrrt Personen von Bonsens wrnden sich an Sie, alle Uebrige aber sind meine Kunden.

Digitized by Google

Cicero's Tisch.

„Cavendum est, praesertim si ipse aedifices, ne extra modum sumptu et magnificentia prodeas," schrieb Cicero*), und — hatte einen Tisch im Hause, der eine Million Sesterien, gegen 40000 Thaler nach unserm Gelde, gekostet hatte. Daß Cicero's Vermögen, für den Posten, auf welchem er stand, nur mittelmäßig war, und seine Güter ihm nicht mehr als ungefähr 4000 Thaler, (den zehenten Theil des Kaufpreises seines Tisches von Citrusholz!) trugen, sagt er selbst: Paradox. VI., 2. 3. Wenn er also nichts desto weniger bald nachher äußert: „Ex meo tenui vectigali, detractis sumtibus cupiditatis, aliquid etiam redundabit," so möchte dies wol — das siebente Paradoron seyn.

J. K. Höck.

Niger's bedingte Weigerung.

Ich — einen falschen Eid? Ich — das Gericht betrügen
Für zehn Dukaten? Nein! — Für hundert mit Vergnügen!

Notiz.

In der Sitzung, welche die Gesellschaft des Ackerbaues zu Versailles den 6ten Januar hielt, stattete Hr. Jouvencel einen Bericht über ein italienisches Werk des Hrn. Dandolo, die Behandlung und Verbesserung der Wollenheerden betreffend, ab. Man findet in demselben folgende Bemerkungen über die Ausführung der Merinos aus Spanien:

Die schwedische Nation ist die erste in Europa, welche durch Hülfe des Raths Aistroamer dergleichen im Jahre 1723 aus Spanien kommen ließ. — In Sachsen wurden sie im J. 1765 eingeführt, und diesem Lande dadurch unermeßliche Vortheile verschafft. — Friderich II, ließ sie um's J. 1760 in seine Staaten kommen. — Gegen das J. 1770 fing ihre Einführung in Oesterreich, Deutschland, und in verschiedenen Theilen Frankreichs an. — Im J. 1782 transportirte van Rumero über tausend nach dem Cap der guten Hoffnung. — Der berühmte Washington ließ sie Anno 1777 nach Virginien kommen, aber erst nach seinem Tode vermehrte sie der Obrist Humphrysen in großer Anzahl in Massachuset. Zum Beweise der Dankbarkeit der Nation wurde bey dieser Gelegenheit eine Denkmünze geschlagen. — Die Engländer führten sie zuletzt bey sich ein, aber durch die Bemühungen des Herzoges von Bedfort, des Lords Sommerville und anderer reicher Gutsbesitzer, ersetzten sie die verlorne Zeit reichlich. — Man liest in ihren Blättern, daß Hr. Stone, in der Grafschaft Leicester, den 11 Juni 1798 für Miethlohn von 6 Widdern nur in 2 Stunden 68,000 Fr. bezog. — M. Bakewell hat von einem einzigen Widder 38,000 Fr. Miethlohn in der Begattungszeit bezogen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Frankreich.

Endlich sieht sich das Publikum im Besitze einer von Dr. Gall und seinem Gefährten Dr. Spurzheim selbst verfaßten Abhandlung; doch ist dies jetzt erschienene Werk fast nur dem eigentlichen Naturforscher zugänglich, da es sich allein auf die anatomischen Forschungen der Verfasser beschränkt, und den physiologischen Theil, welcher mehr mit der allgemeinen Neugierde in Beziehung steht, nicht weiter berührt als der Bericht des französischen Institutes ungefähr nothwendig machte. Das Werk enthält erstens das dem Institute von beyden Anatomen den 14 März 1806 übergebene Mémoire ihrer Untersuchungen über die Anatomie des Nervensystems überhaupt und des Gehirns insbesondere, den am 25 April und 2 May von den Kommissairen des Institutes erstatteten Bericht, und die Bemerkungen Gall's und Spurzheim's über letztern. Es fanden sich dieselben bestimmt, diese Verhandlungen dem Drucke nicht länger vorzuenthalten, da einige Pariser Journale, indem sie mehr oder weniger verstümmelte Auszüge mittheilten, einen höchst unrichtigen Begriff über den Bericht zu verbreiten strebten, und einige in diesen Auszügen, mit Vorbeygehung der anatomischen Untersuchungen, die doch bis jetzt allein der Beurtheilung des Institutes unterworfen worden waren, nur die im Eingange und Schluß des Berichtes befindlichen Aeußerungen über die physiologischen Folgerungen Dr. Gall's aushoben; andere hingegen von dem anatomischen Theile nur dasjenige in Anregung brachten, was ihren besondern Absichten zu statten kommen mochte. Es geht hingegen aus der eigenen Anschauung des Berichtes hervor, daß die Kommissäre des Institutes den beyden Anatomen unverholen zugestehen, zum Theil mehrere wichtige neue Wahrnehmungen gemacht, zum Theil aber einige von frühern Anatomen herrührende, bis dahin zu wenig beachtete, zusammengestellt und der Aufmerksamkeit der Forscher näher gerückt zu haben. In den Bemerkungen über den Bericht fordern hingegen diese manches als eigenthümlich zurück, was in diesem in letztere Klasse gestellt worden, und manches, was in dem Berichte überhaupt nicht hinlänglich erörtert schien, wird hier beleuchtet.

Das Werk ist in gedoppelter Auflage, die eine deutsch, (in 8. bey Treutel und Würy, Paris und Strasburg), die andere französisch, (in 4. bey Schoell in Paris), erschienen; jede mit drey Kupfertafeln, einige Gehirntheile vorstellend. Der Inhalt ist in beyden Ausgaben derselbe, nur mit einiger Verschiedenheit in Distribution der Aufsätze. Ungeachtet der streng-wissenschaftlichen Behandlung der Gegenstände, ist doch selbst dem Layen ein heller bündiger Vortrag unverkennbar; auch stößt man hin und wieder im Laufe der wenigen den physiologischen Theil berührenden Blätter auf manche interessante Ansichten und Zusammenstellungen. Unter andern ist aus den anatomischen Werken Cuvier's, der sonst mit Gall's Systemen nicht sehr zusammenstimmt, folgende gewiß bemerkenswerthe Stelle ausgehoben: „Es scheint auch," sagt hier Cuvier, „man könne einige Beziehungen zwischen den Fähigkeiten der Thiere und den Verhältnissen der Theile, welche sie gemein haben, beobachten. — Es scheint sogar, daß gewisse Theile in allen Thierklassen eine mit gewissen Eigenschaften derselben in Verhältniß stehende Entwickelung erhalten. So z. B. ist das vordere Paar der Vierhügel (einem Gehirntheil) in den Karpfen, welche unter den Fischen am wenigsten fleischfressend sind, nach Verhältniß größer, gerade so wie bey den pflanzenfressenden Saugthieren. Man kann hoffen, daß wenn man diese Art Untersuchungen weiter verfolgt, einige Kenntniß über die besondern Verrichtungen eines jeden besondern Theils des Gehirns erhalten werden dürfte." — Die HH. Gall und Spurzheim versprechen übrigens nächstens ihre Anatomie und Physiologie des Gehirns mit den dazu gehörigen, von den vorzüglichsten Meistern gezeichneten und gestochenen Abbildungen, heftweise, deutsch und französisch erscheinen zu lassen.

*) de offic. I, 39.

Digitized by Google

Nro. 68.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 21. März, 1809.

Ulyß, von seinem Hof verkannt und ausgeschlossen,
Bewährt der Treue Ruhm, den sich sein Hund erwarb.
Alt, blind, kroch er dem zu, nach Jahren, die verflossen,
Von dem er Wohlthat einst genossen,
Zog seinen Dunst noch ein, und starb.

M. A. v. Thümmel.

Hundestreue.

(Freye Nachbildung der Spencer'schen Ballade: Beth-Gélert, or the Grave of the Greyhound.)

Den Spießknecht mahnte des Hieshorns Klang.
Der Morgen war kühl und hell.
Graf Lovelyn blies, und zur Koppel sprang
Dog, Windspiel und Brack mit Gebell.

Und lauter und lockender hallt' es lang
In lustiger Melodey.
„Komm, Hektor! — Wenn sonst mein Hieshorn klang,
„Der Erste flogst du herbey."

„Wie? Guter Hektor, du bliebest aus?
„Du wacker vor allen und treu?
„Schmuck deines Geschlechts! Du Lamm zu Haus,
„Und auf den Jagden ein Leu!"

Kein Futter genoß das treue Thier,
Als nur von Lovelyn's Hand,
Sein Günstling, sein Schutzgeleit für und für,
Sein Wächter an Bettes Rand.

Ja, Hektor, ein Jagdspiel, wie keines mehr ist,
Geschenkt vom König Johann,
Ward ungern vom Grafen und Truppe vermißt,
Als muthig der Zug begann.

Sie zogen wol über Fels und Schlucht
Mit Jagdlärm, und siebenfach
Scholl tief in Snowdon's Ruinenbucht
Das Stimmengetöse nach.

Doch Lovelyn konnte nichts erfreu'n,
Nicht, Hasen und Hirsche zu sah'n.
Klein war der Eifer, die Beute klein;
Denn Hektor flog nicht voran.

Verdrossen mied Lovelyn Flur und Wald.
Vom Burgportale nicht fern
Gewahrt' er den müssigen Hektor bald,
Begrüßend den kommenden Herrn.

Als nahe der Schloßburg Esse raucht,
Wird banger dem Grafen zu Muth:
In gestocktes Blut schien Hektor getaucht,
Fangzähn' und Rachen in Blut.

Wild starrte des Burgherrn staunender Blick.
Gewohnt nicht an solchen Gruß
Zwang Hektor sein Freudengebell zurück,
Und leckt' ihm kuschend den Fuß.

Der Graf schritt, unheilahnend, in's Schloß;
Matt keuchte sein Hektor nach.
Blutstropfen, wohin er die Blicke schoß!
Blutstreifen in Hall' und Gemach!

Die Wiege Lieb-Eduard's umgerannt!
Die Kissen und Linnen zerfetzt!
Und ringsum Boden, Getäfel und Wand
Mit frischem Blute bespritzt!

Er ruft: „Mein Sohn!" — hört keinen Laut —
Sucht — zittert — sein Angstschweiß rinnt —
Blut fand er, von Blute rund alles bethaut,
Doch nirgend sein theures Kind.

„Mein Kind erwürgtest du Höllenhund!
„Da!" — brüllte der Graf empört,
Und stieß rachlustig in Hektors Schlund,
In Hektors Lenden sein Schwert.

Nichts galt der ängstlichen Blicke Fleh'n
Des Vaters wütendem Schmerz;
Doch fuhr das Wimmern und Todesgestöhn
Kaltschneidend über sein Herz.

Digitized by Google

Durch Hektors Gewinsel aufgestört
Erwacht' ein Knäbchen nicht weit.
Wer sänge die Wonne, dem Vater beschert? —
Es regt, und bewegt sich, und schreit.

Leicht war's in ein Wiegentuch gehüllt,
Das nun erst lüpfte der Graf.
Wie küßt' er das liebliche Cherubsbild,
Hochglühend vom rosigen Schlaf.

„Unversehrt und lächelnd! O Dank sey Gott!" —
Doch unter der Wiege — ha!
Ein Nachtwolf lag, zerrissen und todt,
Im Tode noch schrecklich, da.

O trauriger herzerschütternder Fund!
So hattest du, treugesinnt,
Den Wolf zerrissen, du wackerer Hund,
Zu retten Lovelyn's Kind!

Vergebens jammert der Graf und weint:
„Hund ohne Gleichen! Ade!
„Mein Wahnsinn, o niedergebohrter Freund,
„Thut ewig mir Reuigen weh."

Nun ließ er ein prächtiges Grabmal bau'n,
Mit Schnitzwerk um und um.
In Marmor ward die Geschichte gehau'n
Zu des armen Hektors Ruhm.

Hier wallte kein Jäger kalt fürbaß,
Hier blutete Pilgern das Herz.
Oft zeugte das thränenfeuchte Gras
Von Lovelyn's Kummer und Schmerz.

Da hingen wol täglich sein Horn und sein Speer;
Da hörte bey Sturmes Weh'n
Oft, irren Geistes, in Täuschung er
Des armen Hektors Gestohn.

Wirft Snowdon's graue Felsen dort
Kein Donner, kein Sturm herab,
So finden an heiliger Stätte hinfort
Die Enkel noch Hektors Grab.

Hg.

Briefe eines Reisenden über Hamburg.

5.

Von Literatur und Kunst läßt sich nicht viel Erhebliches aus Hamburg berichten. Gegenwärtig scheinen hier die vorzüglichern Gelehrten und Schriftsteller, in Ansehung des Publikum, in einer völligen Muße und im Stillstande literarischer Arbeiten zu leben. —

Mad. Westphalen, Verfasserin des Petrarka, hat seit Kurzem dieses platonische Schweigen gebrochen, und einen Band ihrer Gedichte herausgegeben, deren Lob öffentliche Blätter bereits verkündet haben; einer schönen Zugabe aber haben sie nicht erwähnt, des Titelkupfers von Tischbein, so viel ich es erklären kann, „der Genius des Lichtes (dem die Dichterinn oft huldigt), der Psyche erscheint" ein treffliches Blatt in der sehr einfachen Darstellung und fleißigen Ausführung. — In diesen Tagen erschien, in zwey starken Bänden in Paris verlegt, „Histoire de Hambourg," wie man sagt, von einem seit mehrern Jahren hier lebenden Abbé Fremont verfaßt, und dem Prinzen von Ponte-Corvo dedicirt. Es ist eine Kompilation, oder wie der Verfasser es selbst nennt, Uebersetzung längst bekannter geschichtlicher Werke über Hamburg, doch hat sie neben einem guten Vortrage das Verdienst gut aufgefaßter Hauptmomente; ob aber, wie der Verf. sich verspricht und es bey diesem Werke auch allein nur Absicht seyn konnte, es von seinen Landsleuten gelesen und studirt werden wird, ist, bey dem für das Ausland sehr geringen Interesse der Partial-Geschichte einer nordischen Stadt, wol sehr zweifelhaft.

Wilhelm Tischbein hat, durch vortheilhafte Anträge des Herzoges von Oldenburg aufgefordert, seinen hiesigen Aufenthalt mit dem von Eutin vertauscht, wo er nun, seiner Subsistenz versichert, in Ruhe und Behaglichkeit leben kann, ohne sich bey'm Herannahen des Alters mit akademischer Schulmeisterey quälen zu dürfen. Er arbeitet, wie er sich vorgenommen hatte, an einer erweiterten Komposition seines Bremischen Altarbildes, Christus mit den Kindern, das durch eines Hrn. von Wackerbart der Persiflage so sehr als der Paraphrase ähnelnde Beschreibung im Intelligenzblatte der Literaturzeitung eher verrufen als berühmt geworden ist. Zu meinem nicht geringen Erstaunen erfuhr ich hier, daß Tischbein mit diesem Aufsatze seines Panegyrikers sehr zufrieden war; keiner seiner selbst partheiischen Freunde ist es sonst.

Es leben hier mehrere einheimische Künstler, die zwar an Tischbein's Talente und Ruhm keinen Anspruch machen, doch aber als solche sehr achtungswürdig sind; ich will nur die Hardorff, Herterich, Runge und Suhr nennen, deren Arbeiten ich zu sehen Gelegenheit hatte. Aber die artistischen Zugvögel verderben den meisten den Markt, besonders in einer Stadt, wo man in allem dem Ausländischen zu sehr den Vorzug gibt. Der zuletzt genannte Künstler soll sich, besonders durch die Herausgabe des hamburgischen Ausrufes und der originellen Kleidertrachten, ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben haben. — Kunstsammler, doch besonders nur in Kupferstichen, gibt es hier mehrere; selten aber versteigt sich einer in der höhern Region des Gemählde-sammlers weit über das Alltägliche. Hier und da finden sich noch aus den Zeiten der Kunstverschleuderung und der ersten Revolutionen in Frankreich schöne Sachen, die damals ihren Herrn verloren, in's Ausland verschleppt und für Spottpreise verkauft wurden. Von ältern bekannten hamburgischen Gemählde-Sammlungen ist nur die Stenglin'sche, jetzt Panlsen'sche, noch übrig, aber auch ihr steht die Katastrophe der Auswanderung bevor, da in der Familie des Besitzers der Kunstsinn nicht zu Hause ist.

Um das Zusammenhalten der hiesigen Künstler und Kunstfreunde macht sich die so manches Gute und Nütz-

Digitized by Google

liche längst bewirkende Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe durch die Stiftung eines wöchentlichen Cirkels verdient, zu welchem sich Künstler und Kunstliebhaber am Sonntage versammeln, um ihre selbstverfertigten oder gesammelten Kunstwerke zusammenzutragen und ihre Ideen darüber auszuwechseln. Ein solcher Centralpunkt hat viel nicht zu berechnendes Gute, und sollte allenthalben existiren, wo Liebe zur Kunst auch nur in schwachen Funken lebt, die gerade dadurch angefacht werden. Er hält die Künstler und ihre Freunde unter sich selbst, und bringt sie mit andern in Berührung, mindert die durch ihre Isolirung so leicht entstehende egoistische Einseitigkeit, gibt Anlaß Kunstsinn und Geschmack im weitern Kreise des vaterländischen Bodens zu verbreiten, und den reisenden Kunstfreunden Gelegenheit, die Künstler und Sammler des Orts kennen zu lernen, und sich ihnen zu nähern. — Der Geschmack für bildende Künste, so wie für die Musik hat sich hier seit einigen Jahren unter den höhern Klassen, besonders dem weiblichen Theile bedeutend vermehrt. Ich sah sehr glücklich gerathene Handzeichnungen im historischen und Portrait-Fache von hiesigen jungen Frauenzimmern, hörte schöne Stimmen von Töchtern aus den ersten Häusern in Liebhaber-Konzerten, besonders in einem, welches der von Liebe zur Tonkunst und ihrem Unterrichte begeisterte Schwenke dirigirt, der seine Schülerinnen große Musikstücke, als Sargino, Titus, darin vortragen läßt. —

Um die Beförderung der Zeichnungskunst in den Familien machte sich der Mahler Waagen vor einigen Jahren durch die Stiftung seiner mit einer guten Gemählesammlung verbundenen Kunst-Akademie besonders verdient. Töchter der ersten Häuser, selbst die sich damals in Hamburg aufhaltenden Gräfinnen, jetzt Fürstinnen von der Lippe-Bückeburg, treffliche Zeichnerinnen, nahmen Theil an diesem Unterrichte. Man spricht noch mit Vergnügen von dem reizenden Anblicke dieses schönen Cirkels blühender Mädchen, die hier unter der Leitung eines geschickten und verständigen Lehrers sich emsig mit der Ausübung der Zeichnung- und Mahlerkunst beschäftigten, wenn der Zufall jemand einmal einen Blick in dieses sonst unzugängliche Gynäceum thun ließ. Kränklichkeit nöthigte den braven Künstler, einen Zeitgenossen Füger's und Tischbein's in Rom, seinen vieljährigen hiesigen Aufenthalt mit einem milden Klima zu verwechseln; und damit hat zum Bedauern vieler die interessante Stiftung aufgehört. — Weil ich eben Füger nenne: bey Doktor Mayer sah ich, außer mehrern herrlichen Handzeichnungen von diesem großen deutschen Künstler, sein selbst gemahltes treffliches Portrait, das er diesem Freunde zum Geschenk machte. Ganze Figur lebensgroß, den Hut auf dem Kopfe, in den Mantel gehüllt, ist es ein genialisches Bild von glühendem Kolorit, mit kräftigem Pinsel a la prime gemahlt, und von großer Wirkung, besonders des schönen Kopfes, der aus einem Hell-dunkel scharf hervorspringt. — Ich sage Ihnen vielleicht ein andermal mehr von den ebengenannten großen historischen Handzeichnungen, und von andern, die von diesem großen Meister hier sind.

Der erste Uebersetzer des Homer.

Ein gewisser Leontius Pilatus war im vierzehnten Jahrhundert der erste Uebersetzer des Homer. Boccaclo ging ihm dabey treulich zur Hand, und auch er nur hat seinen Namen vor der Vergessenheit geschützt. Er war ein geborner Grieche aus Tessalonich, der sich davon ernährte, daß er zu Florenz Unterricht in der griechischen Sprache gab.

Boccacio macht von ihm folgende Schilderung: „Sein Aeußeres war im höchsten Grade zurückstoßend, sein Gesicht scheußlich; er trug einen sehr langen Bart, und sein rabenschwarzes Haupthaar hing ungekämmt über seine Schläfe. Er war stets in Gedanken, und machte daher die gröbsten Verstöße gegen alles, was man gute Lebensart nennt. Er war grob, roh, ohne Anstand und Sitten, aber dabey ein gründlicher Kenner der griechischen Sprache und Literatur. Er hatte ein wunderbares Gedächtniß, und war in der griechischen Mythologie bis auf das kleinste Detail bewandert. Lateinisch verstand er nur oberflächlich, und da er in dem Glauben stand, daß ein Ausländer immer mehr geachtet würde, als ein Eingeborner, so gab er sich in Griechenland für einen Italiener aus. Er hatte viele Jahre in den Ruinen des Labyrinths von Creta gelebt."

Boccacio und Petrarca gaben sich alle Mühe, ihn zu überreden, daß er in Italien bleiben möchte; er war viel zu unstät und unruhig, er bestand darauf nach Griechenland zurückzukehren. Doch kaum war er dort angekommen, so schrieb er einen langen Brief an Petrarca, in welchem er Italien bis zu dem Himmel erhob, und auf Konstantinopel lästerte. Man antwortete ihm nicht, er entschloß sich also kurz, und schiffte sich auf einem Schiffe ein, das nach Venedig abzegeln wollte. Glücklich kam er durch das adriatische Meer, da erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm. Während die ganze Schiffsmannschaft und alle da befindlichen Passagiere beschäftigt waren, nach allen ihren Kräften zu arbeiten, ließ er sich an einen Mastbaum binden, um das fürchterliche Schauspiel recht übersehen zu können. Ein Blitzstrahl traf den Mastbaum, und er wurde mit ihm in einem Augenblicke zerschmettert. Alles war bis ins Innerste erschüttert, aber der Schlag that weiter keinen Schaden. Der verstümmelte und halbverbrannte Leichnam wurde über Bord geworfen, und Petrarca, der seinem Freunde Boccacio davon Nachricht gibt, schließt seinen Brief mit den Worten:

„Dieser Unglückliche ist fast noch elender aus der Welt gegangen, als er sie betreten hat. Ich glaube kaum, daß er je einen heitern Tag erlebte. Sein abschreckendes Gesicht verkündete schon sein schandervolles Ende, und ich begreife es nicht, wie nur ein Funke Dichtergeist in eine so finstre Seele hat dringen können."

Digitized by Google

Virgil und Leisewitz.

Wie jenen Fulvius sein eigner Vater zum Tode verdammte *), so verurtheilte sterbend Virgil die Aeneis zum Feuer, Leisewitz alle seine in der Handschrift hinterlassene literarische Arbeiten zur Vernichtung **). Wir freuen uns der geretteten Aeneide, aber Klio trauert über Leisewitzens strenge Uebung der väterlichen Gewalt, während jeder Büchermarkt den Beweis liefert, daß die todeswerthesten Geisteskinder viel zärtlichere Väter haben.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 20 Febr.

Bey der Verminderung des preußischen Militärs ist die Nothwendigkeit eingetreten, eine größere Anzahl der Bürger zu bewaffnen, und sie zur Aufrechthaltung innerer Polizey zu benutzen. Dies soll jetzt mehr und mehr geschehen, und es ist zu wünschen, daß auch dabey von Seiten der Regierung alles geschehe, was eine Spaltung verhüten kann. Wenn dies von dem milden Geiste unsrer Regierung bestimmt zu erwarten ist, so werden dagegen auch die sämtlichen Staats-Bewohner sich von dem Grundsatze leiten lassen: daß in einem solchen Falle nur dadurch Einheit bewirkt werden kann, wenn jeder Bürger — sey er reich oder arm — hier nur als Bürger erscheint, und sich keiner zu erheben sucht, oder ein Recht darauf gründet, daß ihm — vielleicht durch Zufall — ein Vermögen wurde, welches ihn durch die dem Gelde eigenthümliche Kraft zwar in einem engern Kreise anscheinend geltender macht, als den nicht so bemittelten, ihn aber keineswegs schützen kann und darf gegen die Lasten, welche das allgemeine Wohl fordert, und die dem Mittelstande nur dadurch erleichtert werden können, wenn die Reichern ihrer Pflichten eingedenk sind. Wenn also bey der Errichtung der National-Garde ein Gesetz gegeben ward, daß Jeder selbst erscheine, so würde es als hoher Mißbrauch gerügt werden müssen, wenn die Reichern einen Miethling — vielleicht einen rohen Menschen — für sich senden, und ihn neben ihren Mitbürgern hinstellen könnten, als einen sprechenden Beweis, daß sie sich zu gut wähnten, um selbst ihren Platz auszufüllen. Die Mehrheit der National-Gardisten hatte eine Vorstellung an den Generalstab unterschrieben, worin sie eingeschlichene Mißbräuche rügt, und deren Abstellung wünscht.

Die vier Gemählde von Schinkel sind nur noch auf kurze Zeit aufgestellt. Neuerdings sind die Zuschauer dadurch erfreut worden, daß es auch etwas zu hören gab. Es sangen nämlich, indem der Dom von Mayland gezeigt wurde, mehrere Mitglieder der Sing-Akademie das Miserere mei, nach der neuen Komposition eines jungen talentvollen Musikers Rungenhagen. Diese Ueberraschung erhöhte den Effect des Gemähldes. — Unter den vielen Abbildungen, die man von dem Major v. Schill hat, ist die zuletzt erschienene, ein Porträt, gestochen von Buchhorn, die beste.

Langbein kränkelt seit einiger Zeit: möge Hygiäa den humoristischen Sänger schützen, daß nicht körperliches Mißbehagen den Genius auf lange Dauer von ihm scheuche!

Der Leibbibliothekar Kralovsky liefert gegenwärtig einen neuen Katalog, der, seiner zweckmäßigen Einrichtung wegen, ähnlichen Instituten als Muster zu empfelen ist. Außerdem, daß belletristische und wissenschaftliche Literatur getrennt ist, und jede Hauptabtheilung in mehrere Rubriken zerfällt, als in der ersten Romane, Theater, Gedichte; in der zweyten Reisen, Geschichte und Politik; so hat der Interessent noch die Bequemlichkeit, die Werke jedes Autors unter seinem Namen verzeichnet, und bey den meisten fingirten Schriftstellernamen auch die wahren zu finden. Man sieht, wie den gebildetern Lesern die Mühe des Suchens erleichert wird, und daß der Unternehmer sein Geschäft wissenschaftlich, nicht handwerksartig betreibt. (Noch ist hier anzumerken, daß in seinem ältern Verzeichnisse die neuere Aesthetik einen besondern Platz einnahm, am Ende des Bandes, wahrscheinlich, weil so viele Freunde dieser Aesthetik sie gern am Ende betrachten, und deshalb von dem Anfange so wenig begreifen.) — Schinkel's Darstellungen merkwürdiger Bauwerke und Naturgegenstände sind gegenwärtig durch zwey neue Bilder vermehrt. 1) Der St. Markusplatz in Venedig mit der anstoßenden Kirche und dem alten Pallaste der Dogen, von der Meerseite dargestellt, und 2) eine vom Meere bespülte Felshöhle an der Küste von Sorento, mit der Aussicht auf das Meer; die Gegend ist vom Monde beleuchtet, das Inn're der Höle erhellt ein vor derselben befindliches Feuer. Dieses Bild macht einen großen Effekt. — Als merkwürdige Erscheinungen sind die Vorlesungen über Kriegskunst für Laien zu beachten, welche ein Hr. Hauptmann von Bardeleben ankündigt. Ein Beweis von der Natur des Zeitgeistes, der nur am Kriege und der Politik Theil nimmt. Lobenswürdig ist der Zweck, zu welchem die Vorlesungen als Vehikel dienen: Hr. von Bardeleben bestimmt den Ertrag derselben für das von Neander errichtete Friedrichs-Waisen-Institut.

Aus der Schweiz.

Eine vor ein Paar Jahren verstorbene unverheirathete Bürgerinn von Bern hatte die testamentliche Verfügung getroffen: eine Rente durch die Prediger der Kathedralkirche zu Bern dahin zu verwenden, „daß sie an diejenige Bürgerstochter der Stadt ausgetheilt werde, welche sich durch ihre gute Aufführung, vorzüglich durch kindliche Sorgfalt für ihre Eltern, besonders für ihre Mutter, des Preises würdig gemacht habe." Zu diesem Ende werden jetzt zum Erstenmale diejenigen Personen, welche sich in dem Falle befinden mögen, so wie auch ihre Verwandte und nächsten Bekannten aufgefordert, schriftliche, mit allen gehörigen Beweisen versehene, Notizen solcher Personen, die sich dieses Preises, der in 100 Schweizerfranken bestehen wird, würdig glauben, an den Dekan Ith einzusenden, wo dann der Erfolg der eröffneten Concurrenz auch öffentlich angezeigt werden soll.

Unter der Aufschrift: Berichtigung des helvetischen Nationalrapports über die landwirthschaftlichen Anstalten des Hrn. Em. Fellenberg's zu Hofwyl, hat Hr. L. Schefsold, ein Angehöriger des Königreich's Württemberg, so eben (191 Seiten in 8.) die Resultate seiner sechsmonatlichen Beobachtung der Fellenberg'ischen Landwirthschaft erscheinen lassen, die er Sr. Maj. dem Könige zuzueignen die Erlaubniß erhielt. Es verhält sich die kleine Schrift zu dem eidgenössischen Berichte ungefähr wie die Bemerkungen des Hrn. Imhof zu jenen des Hrn. Escher von Zürich über eben diesen Gegenstand; nur hat Hr. Schefsold es durchaus vermieden, von den Persönlichkeiten des Hrn. Fellenberg zu sprechen, was vielleicht auch die Commissarien des Landammanns hätten thun sollen. Sie waren nicht gesandt, psychologische Untersuchungen über den Stifter von Hofwyl anzustellen, sondern seine Landwirthschaft zu beobachten. Bey dieser bleibt der Berichter stehen, und wem die Angelegenheit wichtig ist, der wird gern seine detaillirten und sorgfältigen Prüfungen mit dem sie veranlassenden Berichte vergleichen.

---

*) Sallust. Bell. Catil. c. 39.

**) Unterdenselben war eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges, für deren Werth, wenn sie gleich unvollendet blieb, sein Geist und seine reiche Materialiensammlung bürgen.

Digitized by Google

Nro. 69.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. März, 1809.

Dies Daseyn ist ein matter Spiegel,
Worin ein bloßes Bild der hellern Zukunft schwebt,
Und diese Erd' ein Stufenhügel,
Der uns hinauf zur höhern Stufe hebt.

Tiedge.

Fragment aus: Revolution der ersten Welt.

(Anhang zum vierten Bande der Philosophie der Menschheit, von Herder.)

Die Mährchen der ältesten Traditionen hangen mit den Phänomenen der ältesten Naturgeschichte zusammen, und werden von dieser erklärt. Die Sagen aller alten Völker reden von einer ersten goldnen Zeit, in der auf der Erde Tag und Nacht gleich gewesen, in der die Menschen länger und glücklicher gelebt, in der Göttersöhne oder Halbgötter geherrscht, in welcher die Riesen Freveltaten begangen haben u. s. w. Von Sina bis zur neuen Welt erstrecken sich diese Sagen, welche die Denkart jedes Volkes sich eigenthümlich modificirte; auch die versunkene Atlantis gehört zu ihnen, die nach der griechischen Fabel nicht nord- oder ostwärts, sondern westlich lag, und also wahrscheinlich vom Durchströme des atlantisch-aethiopischen Meeres überschwemmt werden. Insonderheit aber wird jeder Zug der alten mosaischen Tradition hiemit erklärt. Der Mittelberg der Erde, den alle asiatischen Sagen unter den Aequator setzen, ist daselbst nicht mehr; die vier Ströme des Paradieses rinnen nicht mehr aus einer Quelle, sie fließen 25 und mehrere Grade über dem Aequator. Unsre blos zusammenstellende Hypothese gibt davon die Ursache an, nicht minder die Ursache von den veränderten Jahreszeiten, an die auch Moses zu denken scheint *), und von dem verkürzten Lebensziele der Menschen. Die Elephanten der alten Erde sind größer und stärker gefunden worden **); der Bau der Menschen muß also von ähnlicher Beschaffenheit gewesen seyn, und die Fabel hat ihn zur Riesengestalt erhoben. Auf jener Erdhöhe nämlich, auf der noch jetzt jeder Körper sein wahres Gewicht verliert, ob ihm gleich nichts von seinen Theilen entgeht, auf jener Erdhöhe, auf welcher der Pendul sich langsamer schwingt **), und das Gold weniger wiegt, auf ihr war nothwendig auch der organische Bau der Lebendigen leichter, elastischer, größer. Langsamer verzehrte sich ihre Lebenskraft: denn der Schwung ihres Gewichts war gleichsam auf einen längern Bogen berechnet. Noch jetzt, bey völlig unveränderter Oekonomie der Erde, wohnt der größeste Menschenstamm auf einer wiewol kalten südlichen Erdhöhe, und die Riesenkörper der alten Scythen hatten wahrscheinlich eine dergleichen Nordhöhen zu ihrem Vaterlande. Die Ausschweifungen, welche die alte Tradition ihren Göttersöhnen beymißt, Uebermuth und Wollust, sind noch jetzt Karakter der Aequatorsbewohner; ein elastisches tieferes Gefühl ihres sinnlichen Daseyns ist überall ihr auszeichnendes Gepräge ***); und doch ist ihr Erdstrich nicht mehr, was jener smaragdene Erdring der Fabel mit seinen erdichteten Städten, dem Vergnügen und Verlangen, den Pallästen und Zauberschlössern der Peris und Genien war. Er ist zerbrochen, dieser Ring: das Land des Paradieses

*) 1 Mos. 8, 22.

**) Büffon's Epoche 5.

**) Condamine und Bouguer's Erfahrungen hierüber sind bekannt.

***) S. alle Reisebeschreiber, und noch neuerlich Pagés (Voyage T. 1. p. 188).

Digitized by Google

ist von seiner Stelle gerückt, und lebt jetzt nur im Andenken der alten Fabel. Auch die Wunderthiere, von welchen diese in vielen Ländern vielförmig dichtet, scheinen nicht ohne allen physischen Grund, da z. B. das eine große Thier der Urwelt, das man in Nordamerika gefunden, jetzt wirklich nicht mehr lebt; warum könnten also, ja warum müßten nicht bey dieser ursprünglich andern Stellung der Erde manche seiner Brüder gelebt haben, welche die spätere Fabel nachher nothwendig sehr reich ausschmückte. Auch daß der Regenbogen erst nach der Ueberschwemmung angestaunt, und als ein Zeichen der Huld gefeyert wurde, weiset dahin; die Erretteten mußten eines Himmelsstriches gewohnt seyn, wo ihnen der Regen fremd gewesen, wo also, wie es auf dieser Erdenhöhe seyn mußte, das regelmäßige Aufsteigen der Dünste aus den Nord- und Südmeeren des Tages wie ein Wolkenschirm war, der ihnen das brennende Antlitz der Sonne bedeckte, und Abends als ein erquickender Thau sich zur Erde senkte. *) Alles dieses folgt aus der Natur des angenommenen Weltstriches und wird annähernd **) noch durch die jetzige Beschaffenheit jener Zone bewiesen. Tradition und Naturgeschichte stimmen zusammen; und wenn eine von beyden nicht gesprochen hätte, müßte man sie aus der andern ergänzen.

Wenn also von dieser Revolution so viele, so verschiedene Zeugen sind, was in der Welt hätte sie bewirkt? Sollen wir einen Kometen zu Hülfe rufen, der zwischen der Erde und dem Monde wegfahre, und sie auf eine unmögliche Art ersäufe? Seitdem ein Komet die scharfsinnigsten Männer, wie z. B. Büffon und Whiston, so weit verführt hat, ist mir vor allen Gelehrten-Kometen bange, deren Zusammentreffen mit unsrer Erde auch astronomisch weder Analogie noch Wahrscheinlichkeit für sich hat. ***) Keine der alten Traditionen, die von dieser Ueberschwemmung reden, gedenkt eines Kometen, dessen man doch gewiß, als eines furchtbaren Himmelsboten, im astronomischen Asien würde gedacht haben. Warum bedürften wir auch eines unbekannten Maschinengottes, da im Baue und in den Lebensaltern der Erde selbst Revolutionen der Art mit allen ihren Folgen nothwendig liegen. Der Leser gönne mir noch einige Geduld, meine Vorstellung nach Thatsachen der Natur zu vollenden.

Hat unsre Erde sich unläugbar aus einem flüßigen Zustande gebildet: so konnte sie sich weder auf Einmal dichten, noch immer dieselbe Bahn oder Schwungkraft haben. Als einst ein kleiner Kern ihren Mittelpunkt machte, und der ganze Vorrath ihrer künftigen Schöpfung in einer weiten dunkeln Atmosphäre hing, hatte sie als ein kometenartiger Körper auch wahrscheinlich die Excentricität eines Kometen: denn was scheinen diese schießenden Boten des Himmels anders zu seyn, als unausgebildete Kerne mit einer großen Atmosphäre, die sich durch ihren Lauf zur Sonne allmählich zum Planetenzustande rüsten. Als die Schöpfung der Erde begann, erhielt diese auch den Lauf eines Planeten; denn nur hiedurch konnte sie was sie ist werden. Vermuthlich also auch daher bezeichnete der älteste Philosoph der Urwelt *) die Entwicklung ihrer organischen Wesen durch kein andres Zeitmaß als der Tage und Nächte, weil zur Bildung ihrer selbst sowol als zur Organisation ihrer Geschöpfe die Umwälzung und Bahn eines Planeten nothwendig erfordert wurde. Mußte sich diese nun nach der Masse und Schwungkraft unsrer Erde richten: so konnte, ja so mußte der Fall eintreten, daß, ehe sie zu ihrem jetzigen Zustande der Austrocknung gelangte, in einer Periode, da vielleicht noch ein dickerer Luftkreis sie umgab, mehr Wasser auf ihr stand und sie hier und da noch leichter zusammengeballt war, sie auch eine andere Gestalt hatte, und einen etwas andern Lauf um die Sonne machte. Vielleicht kam sie schon in 360 Schwüngen umher, da bey mehrern Völkern auf der Erde das älteste Sonnenjahr nur 360 Tage faßte **), und so gehörten etwa in diesen Zustand einer mit Dünsten beschwängerten Luft, einer noch nicht völlig reifen Erde, jene größern Körper mit ihren längern Jahren, von denen die Tradition redet.

Je mehr aber die Erde reifte, je fester sie sich setzte; was konnte entstehen als was entstanden ist? Ueberschwemmungen und früher oder später eine Hauptsenkung, deren Spuren sie noch an sich trägt. Ein Blick auf die Karte bewehrt, was ich sage. Wo sind die großen Meere auf unsrer Erde? Nirgend als wo wenige Inseln sind; wie dies sowol das atlantische als das südliche und stille Meer bewiesen. Hier waren also wenige hohe Bergketten, und wenn Land da war, war es locker gebauet; es konnte mit der Zeit einer Revolution der reifenden Erde nicht widerstehen. Dagegen jenes große Asien mit seinen festen Gebirgen wie ein unerschütterter Fels dastand, der zwar benagt, der von Wellen bespült, von dem durch kleine Meerengen Inseln getrennt werden mochten; der Fels aber stand und wird stehen bis ans Ende der Erde. Was hingegen austrocknend und dichtend sich senken mußte, das senkte sich und ging unter. So ward also jenes große, Inselnose, stille Meer,

*) 1 Mos. 2, 5. 6.

**) Noch jetzt wird unter der Linie die Hitze durch den dichten Schirm von Wolken gemildert, der sich den ganzen Frühling durch vor die Sonne zieht (S. Ulloa Th. 1, S. 66); damals war ein solcher ewiger Frühling.

***) S. Prosperin's Abhandlung über der Kometen kleinsten Abstand von der Erdbahn, schwed. Abhandl. Th. 37, wo er auch über de la Lande reflexions sur les comètes qui peuvent approcher de la terre Par. 1773 sich kurz erklärt.

*) 1 Mos. 1.

**) S. Weidler hist. astron. p. 18. Bailly Geschichte der alten Sternkunde S. 71. Indessen ist diese Vermuthung nur zufällig, und gehört nicht nothwendig zur vorgetragenen Hypothese.

Digitized by Google

das Becken der Erde. Die Länder, die etwa bey Bildung der Erde sich in ihm erzeugt hätten, (denn die wenigen Inseln, die in ihm liegen, scheinen offenbar einem Gebürgstriche zu folgen), die lockern Länder sind nicht mehr. Als Kontinent konnten sie sich nicht erhalten, und aus den Trümmern ihrer animalisch-kalkartigen Materien bauen die Korallenthiere seit Jahrtausenden künstliche Inseln.

(Der Beschluß folgt.)

Die Wagen-Fabrik in Offenbach.

(Aus dem nächstens erscheinenden Tagebuche einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise von Lic. Nemnich.

Dick und Kirschten, zwey angehende Handwerker in der Sattlerey, suchten ihre Kenntnisse auf Reisen, besonders durch England, Frankreich, Rußland ꝛc., auszubilden, worauf sie sich in Frankfurt etablirten. Zwey Jahre nachher, nämlich 1796, hatten sie das Unglück, beym Bombardement abzubrennen. Ein Jahr darauf begaben sie sich nach Offenbach, wo sie vom Fürsten das Privilegium zur Errichtung einer Wagenfabrik erhielten. Schon in dem ersten Jahre hatte ihr Geschäft einen guten Fortgang, so daß sie zwanzig Arbeiter in Thätigkeit setzen konnten. In der Folge dehnte es sich dergestalt aus, daß sich die Zahl der Arbeiter in diesem Augenblicke bis über 120 vermehrt hat.

Die Fabrik ist ganz im Großen angelegt, und hat einen sehr ausgedehnten Umfang. Zu jeder Arbeit sind eigene Stellen und Gemächer vorhanden. Es wird darin Alles von den rohen Materialien an bis zur Vollendung des Wagens gearbeitet. Ein jeder Arbeiter hat sein eigenes ihm angewiesenes Geschäft, und das Werk geht von der einen Hand in die andere. Es sind in ihren Fächern ausgesuchte Leute, und darunter viele Ausländer, als: Franzosen, Niederländer ꝛc. Es arbeiten: 45 Schmiede und Schlosser; 14 Kastenschreiner; 12 Gestellmacher; 14 Lackirer und Anstreicher; 12 Sattler; 4 Riemer; 6 Gürtler und Plätirer; ausserdem Spengler oder Leuchtenmacher, Posamentirer, Dreher u. s. w.

Die rohen Materialien liegen in Ueberfluß da, insonderheit Holz in einem so bedeutenden Vorrathe, daß die Fabrik es wohl in zehn Jahren nicht wegarbeiten kann; so wird es auch von Jahr zu Jahr durch frische Zufuhren unterhalten. Die Materialien, als: Holz von jeder dienlichen Art, Eisen, Stahl, Stein- und Holzkohlen, geschlagenes Messing, Leder, Tuch, Farben ꝛc., müssen aus sehr entfernten Gegenden bezogen werden. Ich habe mir zwar das Eigentliche darüber bemerkt, allein die Fabrikherren würden es ungern sehen, wenn ihre vieljährigen und mit Kosten erlernten Erfahrungen, woher sie die besten und billigsten Artikel erhalten, öffentlich bekannt gemacht werden sollten.

Seit 3 oder 4 Jahren hat die Fabrik angefangen, ihre Federn selbst, und zwar von der besten Güte, zu verfertigen, indem die englischen so leicht nicht mehr, und am Ende gar nicht zu erhalten sind. Das Plätiren geschieht in dieser Fabrik ebenfalls seit jener Periode.

Die Fabrik liefert vielerley Arten von Reise-, Stadt- und Staats-Wagen, die sich durch ihre Solidität und Schönheit, und durch die Weise, die wandelbare Liebhaberei beständig mit geschmackvollen Neuigkeiten zu unterhalten, einen allgemeinen Ruhm erworben haben. Insonderheit empfelen sich die vortrefflich abgedrehten und polirten Achsen, wie auch die dazu von geschlagenem Messing verfertigten Büchsen, wodurch der Gang des Wagens so sehr erleichtert wird. Die Reise-Vatarden haben Vorzüge in ihrer innern Einrichtung zum Schlafen, zur bequemen Verpackung u. s. w. Besondere Bestellungen, z. B. einen Reisewagen mittelst einer kleinen Veränderung zu jeden Spuren einzurichten, oder die Wagenräder bey Unglücksfällen im Wagen selbst zu hemmen, oder die Pferde mittelst eines Zuges im Wagen frey zu lassen ꝛc., werden auf das geschickteste ausgerichtet.

Die Waare der Herrn Dick und Kirschten hat einen sehr ausgebreiteten Abgang, insonderheit nach dem Norden, als: Rußland, Schweden, Holstein ꝛc., wofür eine Niederlage in Hamburg etablirt ist. Sehr viele Wagen gehen nach Holland, wofür sich in Amsterdam eine Niederlage befindet. Sonst auch durch ganz Deutschland. Für den König von Westphalen sah ich eben einen Schlafwagen in Arbeit. Selbst nach Frankreich werden viele Wagen, und mehrere darunter für Personen vom ersten Range, geliefert.

Ein Wagen, von welcher Beschaffenheit er auch seyn mag, kann, vom Tage der Bestellung an, in sechs Wochen ganz fertig abgegeben werden. In Einer Remise fand ich 20 fertige Wagen, und über 30 in Arbeit.

Notizen aus der Schweiz.

Auch Bern und St. Gallen haben wieder wie Zürich, nur nicht gleich dem letztern in vielfacher Zahl, vaterländische Blätter am Neujahrstage der Jugend ausgetheilt.

Die Schlacht bey Morgarten ist der Stoff, den das Bernische Blatt sich wählte, und wie die Männer von Schwyz sich zu dem alten Rudolf Reding von Biberegg hinbegeben, um den Rath des erfahrnen Kriegers sich im gefahrvollen Augenblicke zu erbitten, stellt das von Wagner gezeichnete und von König gestochene Kupfer dar. In der historischen Darstellung ist Hr. Sigm. Wagner vorzüglich Joh. Müller'n gefolgt. Mit gerechter Vorliebe verweilt er bey dem wenige Wochen nach dem Siege (12 Dec. 1315) auf ewige Zeiten (im J. 1308 war er nur auf zehn Jahre geschlossen worden), beschwornen Bunde der Eidgenossen. — „Dieser erste und ewige Schweizerbund ist es, dem das Volk aller nachherigen Schweizer seine Kraft, seine Freyheit, seine vielen und glänzenden nachherigen Siege, sein langes Glück und seinen — über alle andere Völker Europens — so lang behaupteten Ruhm von Tapferkeit und Treue zu verdanken hatte. — Gerechtigkeit und die edle Einfalt eines reinen, und nur Be-

Digitized by Google

freyung von ungerechter Gewalt wollenden Gemüthes hatten einzig diesen Bund dictirt. Es war ein Bund, wie solchen die erste unverderbte Gesellschaft von Menschen gegen böse und feindliche Nachbarn würde verfaßt haben. Alle Bundsgenossen, heißt es darin, sollen Brüder seyn; jeder soll dem andern gegen den Feind mit Gut und Blut beystehen; keiner je einem fremden Herrn huldigen; sogar nicht mit einem fremden Herrn ohne aller andern Brüder Wissen etwas verkehren; im Fall einer sein Vaterland hingäbe, (verrathen würde), so soll sein Leib und Gut, gleich dem eines meineidigen Verräthers, allen andern Eidgenossen anheimfallen; jeder soll in Frieden leben mit allen seinen Bundesbrüdern; des Landes Ordnungen soll jeder gehorsamen; alle gerechten Pflichten und Schuldigkeiten, für und gegen wen es auch immer sey, soll jeder für heilig halten. Dieses ist der einfache Hauptinhalt des ewigen Bundes, welchen die Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden, nach dem Siege bey Morgarten, in Brunnen beschworen haben. Jedem ächten Schweitzer wird dieser Bund, mit hohem Dankgefühle für dessen edle Stifter, noch heute — jedem ihrer Söhne und spätesten Enkel wird derselbe ewig — zum unverletzlichen Gesetze dienen."

Die Gegend von St. Gallen im sechsten und neunzehnten Jahrhunderte stellt das nach Hartmann's Zeichnung in gefälliger Manier von Hegi gestochene Doppelkupfer vor, dessen Kontraste der Erziehungsrath von St. Gallen zu gehaltreichen Belehrungen über das, was zur Wohlfahrt der Staaten erforderlich ist, und was durch eine gute Staatseinrichtung wirklich erzielt werden kann — benutzt hat. Was es für ein Geist sey, in welchem diese Behörde ihre Belehrungen ertheilt, mag man aus dem folgenden kleinen Fragmente, ihrer Darstellung der Erfordernisse einer guten Staatseinrichtung abnehmen. — „Jenes so wichtige, in seinem Umfange und seiner Wirkung jede Lehranstalt weit übertreffende, allgemeine Bildungsmittel, vermittelst welchem geistvolle Männer ihre Ansichten und Entdeckungen in dem unermeßlichen Felde der Wissenschaften ihren Zeitgenossen und Nachkommen mittheilen, und dadurch ihre Lehrer, so wie diese ihre Schüler werden — das Drucken und Lesen muß durch keinen andern Zwang beschränkt werden, als welcher in den allgemeinen Gesetzen wider Vergehungen liegt. Industrie und nützliche Erfindungen müssen jede mögliche Unterstützung genießen; Rechtschaffenheit, Talent und Kenntnisse alle jene Ermunterung finden, welche theils in der allgemeinen Achtung, theils darin liegt, wenn sie in den Augen der obersten Staatsbehörden der einzig gültige Titel sind, auf Würden und Aemter Anspruch zu machen, wenn dieser Anspruch durch keine unedeln und kleinlichen Rücksichten vereitelt, und niemals einer dummen, kenntniß- und verdienstlosen Anmaßung nachgesetzt wird. Es muß bey einzelnen Bürgern, ganzen Gemeinden und dem gesammten Volke ein reger Wetteifer statt finden, der nicht hinter dem Grade der Bildung, den andere erreicht haben, zurückbleiben will, ihn eher zu übertreffen strebt. Die Staatsgewalt muß in das von allem Aeußern unabhängige Verhältniß, in welchem der Bürger als Mensch zu seinem Schöpfer steht, keinen Eingriff thun; es muß Jedem überlassen seyn, auf welche Weise sein Gemüth das Uebersinnliche und Göttliche erfaßt; mit welchen Gedanken, Begriffen und Gefühlen er in dem innern Tempel seines Herzens das höchste Wesen verehrt; es darf kein Gewissenszwang statt finden; vielmehr muß jeder in dem Genusse der Gewissens- und Glaubensfreyheit so lange geschützt werden, als er innert den Grenzen des Glaubens bleibt, und andere in dem Genusse eben dieses Rechtes nicht stört oder wirklich beeinträchtigt. Die äußern Glaubenshandlungen und Religionsgebräuche müssen als ein allgemeines höchstwichtiges Bildungsmittel zur geistigen Vervollkommnung geachtet und geschätzt, zwar beaufsichtet, aber durch keinen drückenden Zwang in ihrem eigenen Bildungs- und Entwicklungsgange gehemmt werden."

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Im neuesten Hefte der Causes célèbres von Mejean erscheint die Prozeßgeschichte einer Madame Balmain, die nach zwölfjähriger Ehe genöthigt ist, diesen Titel vor Gericht in Anspruch zu nehmen, weil ihr Mann ihn ihr verweigert. Sie (eine junge und liebenswürdige Wittwe von Adel), lebte zu Corbeil (Dep. Montblanc) im Stillen, als sie die Bekanntschaft Hrn. Balmain's, Deputirten von Montblanc, machte. Er bat um ihre Hand, und da sie diese nur unter Bedingniß der priesterlichen Einsegnung zugesteben wollte, so sorgte Balmain für Zeugen und einen Priester, der sie in einer verfallenen Kirche traute. (Es war im Jahre 4 zur Zeit des Terrorism, wo kein Deputirter öffentliche Trauung gewagt hätte). Indeß wurde doch ein Kontrakt in der Kirche aufgesetzt, und von den Zeugen unterschrieben; ein bald darauf gebornes Kind wurde bey der Municipalität von Paris, als aus dieser Ehe entsprungen, eingezeichnet, auch Mad. Balmain den Kollegen ihres Mannes vom Rathe der 500 als Gattinn vorgestellt. Mit dem Jahre 12 änderte sich ihr bis dahin glückliches Verhältniß; Balmain verwies sie auf ein Landgut, legte ihr die schwersten Arbeiten auf, und hielt sie nicht besser als den ersten Dienstbaten. Er wurde krank; 20 Nächte brachte sie bey seinem Bette zu, und als er wieder gesund war, vergalt er alles das mit der Drohung, sie nächstens aus dem Hause zu jagen. Nun suchte Mad. Balmain, die bisher ohne Murren gelitten hatte, wenigstens ihren vom Priester unterschriebenen Heirathskontrakt in Sicherheit zu bringen, und schickte ihn zum Friedensrichter. Allein der Mann fing den Kontrakt auf, und verdoppelte seine Mißhandlungen so sehr, daß endlich Mad. Balmain mit der so oft vorgeschlagenen Trennung von Tisch und Bett zufrieden war. Eine kleine Pension von 720 Liv. und die Bedingniß, in den beyden Departements Mont-Blanc und Isere, wo Balmain Güter hatte, sich nicht sehen zu lassen, waren schon erniedrigende Punkte für eine Gattinn, die zugleich Mutter mehrerer Kinder ist; der letzte Schritt Balmain's, sie während einer Krankheit nach Chambery (in Folge jener verabredeten Trennung) zu bringen, ihr nicht mehr als vier Louis in der Tasche zu lassen, und all ihre Effekten sich zuzueignen, bewog endlich Mad. Balmain, gegen ihren Mann eine Klage anzustellen. Balmain, der schon vorher zur Entschuldigung seines Betragens vorgewendet hatte, daß seine Frau mit Wahnsinn behaftet sey, und seinem Leben nachstellte, setzte der Klage die Einrede entgegen, daß Mad. Balmain nicht seine Gattinn sey, daß er weder einen bürgerlichen noch einen religiösen Kontrakt mit ihr errichtet habe, und daß er weder ihr noch ihren Kindern etwas schuldig sey. — Man ist auf die Entscheidung der Tribunale äußerst begierig. Die Ehe der Mad. Balmain dürfte, nach Strenge der Gesetze, wohl nicht anerkannt werden können; allein eine gerechte und angemessene Schadloshaltung wird ihr wohl zugesprochen werden. Man muß indessen gestehen, daß ein solcher Grad von Schwärze bey einem gebildeten Menschen etwas unwahrscheinlich, und ohne starke Beweggründe dazu, beynahe gar nicht denkbar ist. —

Digitized by Google

Nro. 70.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. März, 1809.

O, wo seinen goldnen Bogen Amor glücklich hat gespannt,
Wo die Mutter selbst zu Hand Venus mit ihm eingezogen,
Wo der Charitinnen Zahl lieblich folget allzumal,
Welcher Segen, Glück und Heil wird dem Menschen dann zu Theil!

Kaldenbach (1683).

Das entflogene Haar.

Von M. A. v. Th.

An die verwittwete liebenswürdige Frau Baronessinn Cecilie v. W.

Dank sey dem Schutzgeist meines Lebens,
Der mir ein Herz voll Phantasie'n
Und leichtes Blut nicht ganz vergebens
Zu meines Alters Trost verlieh'n!

Wie schlau versteckt er nicht am Stege
Zum Grabe mir den Uebergang
Durch treue Blumen seiner Pflege,
Durch Liebe, Freundschaft und Gesang!

Es segnete mit edelm Muthe
Mich die Natur. Aus Mutterſinn
Ward sie jedoch dem höhern Gute
Noch eine Kinderklapper hin —

„Nimm diesen Talisman zur Reise
„Des Lebens mit, und fühlst du dich,
Sprach sie, „zu traurig und zu weise,
„So wend' ihn an und denk' an mich."

Wie lieb und durch Versuch bewährter
Mir dies Geschenk geworden sey,
Geliebte Freundinn, das erkläret
Dir schon mein Hang zur Tändeley.

Drum gönn' ich die Gedankenfeste
Gern einem Jeden, der sie mag,
Eß meinen Kohl, und spar die Reste
Der Schüssel auf den andern Tag;

Drum werf' ich nur den kleinen Engeln
Der Freude meine Küsse zu,
Und laß die Welt mit ihren Mängeln
Und ihrer Prahlerey in Ruh;

Drum wünscht' ich nie ein Ordenszeichen,
Als eins von dir. Glück über Glück!
Ein Zephir im Vorüberstreichen
Ließ es auf meiner Brust zurück.

Ein einzeln Haar der vollen Kette,
Das leis', als sie dein Busen wog,
Auf Amors Hauch, gleich einer Klette,
Zu meinem Lorber überflog.

Laß es der Stunde mich verweben,
Wo ich, dem Krater allzunah,
Vor Glut im Auge das Entschweben
Des dunkeln Fünfchens übersah.

Kein Sträubchen, das im Tanz der Horen
Sich bebt, und durch die Lüfte streift,
Kein Haar ist, das nicht unverloren
In's große Rad des Schicksals greift!

Ein Apfel trieb aus Edens Schranken
Das Glück der Welt — ein klügrer fiel
Vor Newton's Fuß, und trieb Gedanken
Des größten Sehers an sein Ziel. *)

Er ließ ihn das Gesetz erklären,
Das in dem Liebestraum der Welt
Die größern und die kleinern Sphären
Durch Druck und Gegendruck erhält;

*) Ein Apfel, der Newton vor die Füße fiel, leitete ihn zuerst auf das große Gesetz der Schwere und der Attraction.

Digitized by Google

So ward er ihm zur Himmelsleiter —
O würde dein entfallnes Haar
Jetzt mir, was jenem Sternendeuter
Ein abgefallner Apfel war!

Dann zög' ich es den Kostbarkeiten
Der Kirche vor, die Joseph's Bart *),
Einst Spielwerk der Gebenedeyten,
Zu Saint Denis in Glas verwahrt.

Die schwarze Pest vom Jahre 1346 bis 1348.

(Aus Jondot's neuem Werke, Tableau historique des Nations.)

Wolken von Heuschrecken durchzogen drey Jahre nach einander manches Land, richteten überall schreckliche Verwüstungen an, und waren in Frankreich, wie in Deutschland, die Vorboten der Uebel, welchen die Völker unterliegen sollten. Wiederholte Erderschütterungen und tödtliche Dunstwirbel gingen der Pest voraus, und erzeugten sie, nach der Angabe vieler Geschichtschreiber. Die gewöhnliche Meinung ist, daß Kaufmannsschiffe den verderblichen Keim nach Europa gebracht hätten. Diese furchtbare Geißel der Menschheit fuhr über die ganze Oberfläche des Erdballes hin, und schlug in Stadt und Land wol den dritten Theil der Bevölkerung nieder. Keine Schonung für Thiere und Menschen. Große Städte glichen Kirchhöfen, und Todte wurden von Sterbenden zur Gruft geschleppt. Man blickte nur zum Himmel auf, um dort die unseligsten Vorbedeutungen anzustarren, welche den Jammer noch erhöhten. Beynahe in ganz Asien lagen die Felder wüste und ungebaut. Wer etwa der Pest entrann, ging vor Hunger zu Grunde.

Die Ansteckung war allgemein. Um nur von Europa zu sprechen, in London zählte man 50,000 Opfer der Pest, in Florenz 6000, in Lübeck 90,000, in Basel über 60,000. Mehr als 500 Todte täglich wurden allein aus dem Hôtel-Dieu zu Paris getragen. Venedig verlor beynahe seine Einwohner. Die Nobili des großen Rathes, 550 an der Zahl, schmolzen auf 380 zusammen. Der Doge, Andreas Dandolo, tiefbetrübt über sein zur traurigsten Einöde herabgesunkenes Vaterland, zog neue Einwohner nach Venedig, indem er ihnen die vortheilhaftesten Privilegien zugestand.

Der Senat von Bern, in der Schweiz, um die Jugend den herzbeängstigenden Grabgedanken zu entreißen, und durch Zerstreuungen aufzuheitern, sandte sie unter einem großen Geleite von Musikern in das schöne Simmenthal. „Statt Buße zu thun," sagten die jungen Leute, „kommt lieber, an unsern Festen Theil zu nehmen, und freuet euch mit uns, daß ihr dem Pestitode entronnen seyd."

In vielen Städten Italiens, schreibt Boccaz, dachten die Meisten nur an Wein, Gesang und Befriedigung ihrer Gelüste; ja, Furcht und Sorge waren gänzlich verbannt, weil dies für das beste Rettungsmittel wider Ansteckung galt.

Doch war, diese seltnern Beyspiele ausgenommen, die Bestürzung allgemein. Der Völker Blick haftete nur am Grabe, und alle schienen schon vor dem furchtbaren Gerichtsstuhle der Gottheit zu stehen. Ringsum ertönten nur Seufzer und Klagen. Ein isolirter Reisender wurde wie der Antichrist betrachtet.

Ein religiöser Schreck ergriff alle durch das Trauerspiel der öffentlichen Trübsale exaltirten Gemüther mit kalten Schauern. Sie wähnten in diesen Nöthen die Vorläufer der Weltzerstörung zu sehen. Eine falsch ausgelegte Stelle der Apocalypse bestärkte sie in diesem abergläubischen Vorurtheile. Die Krieger, blos mit ihrer Sicherheit beschäftigt, dachten nicht mehr an die Vertheidigung des Staates; der Ackerbau ruhte; das Gerücht vom Ende der Welt verbreitete sich aller Orten. Weit umher vernahm man nur Angstgeheul und Bußgeschrey, sah nur Haufen von Männern und Weibern, die sich wund geisselten; kurz es war, als ob die ernste Gerichtsposaune, die Allerweckende, den Völkern der Erde schon erklänge.

Aber der Ehrgeiz einiger Großen schien nicht sehr gedemüthigt. Ihr Eifer, sich auf dieser von Thränen betauten mit dem Untergange bedrohten Erde zu vergrößern, erlosch nicht.

Und, als ob die Pest nicht Menschen genug verschlungen hätte, wurden noch die Juden mit blutdürstiger Wuth verfolgt, und man schrieb die Feindseligkeiten der Natur diesen verdammten Fremdlingen zu. In Frankreich, Deutschland und Italien wurden sie in großer Zahl vom rasenden Volke verbrannt.

Auch Egypten bot einen nicht minder schauerlichen Anblick dar. In dieser Periode war es das unglückseligste Land der Erde. Pest und Hungersnoth wüteten. Die bestürzten Egypter glaubten, böse aus den Ruinen alter Städte emporgestiegene Geister hätten die Luft vergiftet. Die Hungersnoth stieg auf einen so fürchterlichen Grad, daß die Menschen sich vom Aase sättigten, überhaupt zur schlechtesten Nahrung ihre Zuflucht nahmen, und Mütter ihre eigenen Kinder aufzehrten. Von einem fremden Heere wie Sklaven behandelt, durch so viele Uebel ganz niedergedrückt, verloren die Egypter sogar das Andenken an den Ruhm ihrer Vorfahren.

Dennoch, im Gedränge von allen diesen Widerwärtigkeiten, vermehrte der Mensch die Mittel, seinesgleichen zu vernichten, durch Erfindung des Pulvers und Geschützes.

Fragment aus: Revolution der ersten Welt.

(Beschluß.)

Was am meisten diese Senkungen beförderte, waren nothwendig jene Erdbeben und Vulkane, die in den frühern Perioden der Erdbildung so wirksam und mächtig gewe-

*) Unter den vielen Reliquien zu St. Denis befanden sich auch Haar aus Joseph's Bart, und einige Tropfen Milch der Jungfrau Maria.

Digitized by Google

sen sind, wie ihre Producte zeigen. Zum Bau und Anbau der Erde trugen sie ohne Zweifel viel bey, da sie mit ihren Lavaströmen den Boden deckten, und mit ihrem Feuer so viele gebundene Massen von Luft und Wasser aus den Kalksteinen auflösten; noch mehr aber halfen sie zur Verdichtung und Befestigung der Erde. Der Land- und Meer-Erschütterer in den unterirrdischen Hölen riß an sich, was er an sich reißen konnte; das Uebrige blieb desto fester. Schauet umher! Allenthalben unter dem Ocean ist seine große Werkstätte, wo er zum Theil ausgewütet hat, zum Theil auf Küsten oder Inseln noch wütet. Ganze Strecken der Erde, ganze Erdlande des Weltmeeres sind sein Werk, und auch die meisten Buchten der Länder gehen nach Richtungen seiner Wirkung. Sehet den asiatischen Archipelagus an *), und verfolgt die Vulkane von den Philippinen nach Japan, nach Kamtschatka und den kurilischen Inseln; gehet sodann in Amerika von den Mexikanischen bis zu den Peruanischen und den Vulkanen des Feuerlandes nieder; als flammende Wächter stehen sie da an schroffen Küsten und bewahren die Grenzen des Landes; redende Zeugen, daß in ihrer Nähe aus unterirrdischen Klüften und Höhen, die auch jetzt noch unter dem stillen und Südmeere wohnt fortziehen, der Welt-Erschütterer soviel zu sich gerissen habe, als er bewegen konnte. Daß auf der andern Seite unter dem atlantischen Meere die Erdbeben gleichfalls fortgehen, und die Vulkane Amerika's mit denen in Europa, so wie die entferntesten in Europa untereinander Gemeinschaft haben, bezeugen Begebenheiten, die wir zum Theil selbst erlebten. Und so sehen wir leicht die Ursache einer in den ersten Zeiträumen der bewohnten Erde durch natürliche nothwendige Mittel bewirkten, großen Erdeinsenkung. Die Bildung des festen Landes zeigt sogar, in welchen Richtungen die Folge solcher Einstürzung, die Ueberschwemmung gegangen sey; nunmehr aber würde sie eine so mächtige Folge gehabt haben, wenn nicht mit ihr der Planet selbst aus seinem alten Gleichgewichte gebracht wäre. Daß bey andern Erdsternen ähnliche Senkungen, wahrscheinlich ebenfalls durch ungleichartige Eintrocknung, statt finden mögen, sehen wir aus dem schiefen Winkel der meisten, in welchem sie sich um die Sonne umherziehen. Der einzige Jupiter steht aufrecht; wahrscheinlich seiner Größe wegen, der keine Senkung etwas anhaben konnte, obgleich in seinen veränderlichen, hellen und dunkeln Streifen noch die Vulkane wüten mögen.

Genug, auch die Sündfluth war eine Naturbegebenheit moralisch und physisch eingewebt in die Menschengeschichte. Die Vorsehung, die sie nicht durch ein Wunder sandte, sondern ohne Wunder sie nicht verhindern konnte, hatte sie so schonend eingerichtet, als es die Natur des Erdkörpers zuließ. Sie hatte den Geburtsort des Menschengeschlechts auf Höhen des Weltheils gelegt, dem diese Revolution am wenigsten anhaben konnte; dagegen die einbrechenden Länder des Südmeeres wahrscheinlich noch nicht oder nur wenig bewohnt waren. Ein langer Regen kündigte die Ueberschwemmung an, der vielleicht die Vulkane aufweckte und die ganze Dunst-Atmosphäre hinunterzog, die nie mehr die ihrige werden sollte. Was also auch die Erretteten als ein Zeichen des gestillten Grimmes der Elemente ansahen, war ein Luftzeichen, der aufgehangene Bogen des jovinischen Pöbels, der Thiere und Menschen getödtet hatte, und jetzt als ein Zeichen der Huld am neuen Firmamente glänzte. Da mit dem Schwerpunkte sich nicht nur die Neigung, sondern vielleicht auch die Bahn der Erde etwas verändert hatte: so wurden die fünf neuen Tage eines abwechselnden künstlichern Jahres allmählich bekannt und nicht ohne Mühe eingeschaltet; das alte gleichere Jahr war, wie es für ein junges Menschengeschlecht gehörte, leichter zu berechnen. Das Leben der Menschen, in einer andern Atmosphäre, mehrern Veränderungen der Jahrszeiten unterworfen, kürzte sich also auch allmählich; dagegen aber auch jene Riesenkräfte, die bey einem längern Leben und einer rohern Natur allerdings viel Uebels unternehmen konnten, sich verloren. Jene Periode war zur ersten Consistenz des Menschengeschlechts nothwendig gewesen, weil bey einem Alter von mehrern Jahrhunderten die Tradition allerdings weiter fortging, das väterliche Ansehen sich mehr befestigte, die Gesellschaft Wurzel schlug, und die Erfindungen, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen konnte, sich sicherer vererbten. Nun aber diese Zwecke erreicht waren, und sich bereits in schädlichen Folgen zeigten, auch eigentlich nur zur Grundlegung unsers Geschlechts dienen sollten: so änderte die Vorsehung den Plan ihrer Haushaltung mit unserm Geschlechte durch natürliche Ursachen unsers Wohnhauses, und holte eben damit ihre andern weitern und höhern Zwecke nach, den ganzen Erdboden zu bevölkern. Gesenkt und niedergedrückt geht jetzt unser Planet, und bettelt den Strai der Sonne auch für seinen Polarzirkel; die weitesten und breitesten Strecken auf ihm geniessen ein gemäßigtes Klima, da sie vorher der Linie nahe in elastischer, glückseliger Trägheit, oder in übermüthiger Wollust das längere Leben der Menschen hinschleichen sahen. Die Abwechselung der Jahrszeiten weckte auch das menschliche Gemüth auf, und bewirkte eine größere Verschiedenheit der Neigungen und Karaktere. Bald ward der Wein erfunden,

*) Pallas in seinen Beobachtungen über die Berge (s. verm. Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung, B. III. S. 280 u. f.) leitet ebenfalls die große Ueberschwemmung, von der die alte Tradition redet, aus Erdbeben und Vulkanen des indischen Meeres her, und sagt vortrefflich Sachen darüber; wenn aber keine andere Ursache dazu kam, so konnten schwerlich die Vulkane des gesammten Weltmeeres die Fluth über einen Welttheil wie Asien jagen, daß sie gegen den Pol abfließen müßte, gesetzt, daß sie auch nur die Kalkberge bedeckte. Die Macht einzelner Vulkane scheint mir nur ein schwacher Hebel zu dieser Weltverwüstung, da noch jetzt im indischen Meere eine große Menge derselben todt.

Digitized by Google

von dem jene Welt nichts gewußt hatte, und allerdings kam damit raschere Begeisterung und trunkner Taumel in menschliche Seelen. Das Rad des Lebens, das kürzer laufen sollte, lief auch schneller: die Stämme blieben nicht mehr beysammen, wie es bey dem langen Leben der Altväter dort geschehen mußte; mit Gedanken und Neigungen liefen sie allmählich auseinander. Sprachen, Sitten und Völker vervielfältigten sich: man dauete künstliche Regierungsformen, an die man in der Zeit des alten Saturns nicht gedacht hatte; Jupiter und bald auch das Geld herrschten auf der veränderten Erde. Unläugbar ist's indessen, daß mehrere Völker nicht nur das Andenken dieser verlebten Urwelt in Sagen, Festen, Gebräuchen, Denkmalen und Bildern, sondern auch, so viel es anging, ihre Sprache, Künste und Einrichtungen zu erhalten suchten; der Anfang der Völkergeschichte wird uns davon Beyspiele geben. So muthmaße ich über diesen Traum der Kindheit unsers Geschlechts nach seinen ältesten, zum Theil weit verbreiteten Traditionen, verglichen mit der Naturgeschichte unsrer Erde, und bin überzeugt, daß ein hypothesenloses Studium beyder noch viel aufhellen werde; wir treten jetzt in den hellern Morgen der lehrreichen, alten Geschichte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 25 Febr.

Es ist bey uns wieder kompleter Winter eingetreten; der Frost treibt wieder zu den geheizten Zimmern zurück. Im Allgemeinen sind der öffentlichen Unterhaltungen aber jetzt so wenige, daß man vermuthen muß, die beau monde habe lange Weile. Von großen Konzerten, daran sonst Ueberfluß war, sind im Laufe dieses Winters (außer den gewöhnlichen bey Schneider und Bliesener) sehr wenige gegeben. Eben so gering ist die Zahl neuer Vorstellungen im Theater seit einiger Zeit. Man scheint die Rückkehr des Hofes abwarten zu wollen, um dann das Versäumte nachzuholen.

Das Publikum amüsirt sich einstweilen mit Erwartungen, und nimmt an, was sich darbietet. Der neue Wagen der Königinn, einfach aber höchst geschmackvoll, wird fleißig besucht; er hat die Farbe der Amaranthen; die Kutschbockdecke von gleicher Farbe, in Sammet, ist mit silbernen Sternen besäet, und die innere Bekleidung von Lilassammet, die Lieblingsfarbe der Königinn. Alles, was sonst an einem Wagen Eisen, ist hier, die Räderbeschläge ausgenommen, Silber; noch wallfahrtet man ferner zu den am Bernauer Thore in Arbeit stehenden Gerüsten, die dem Empfange des Königs-Paares geweiht sind. An jeder Seite der Straße ist eine, ungefähr 200 Fuß lange, Colonnade errichtet; mit der Bekleidung der Säulen und des Ganzen ist man gegenwärtig beschäftigt. Die in der Mitte befindliche größere Erhöhung wird die Singakademie aufnehmen, und ein zweytes Orchester; den ganzen übrigen Raum füllen Kinder (Waisen- und Schulinstitute). So hört man wenigstens. Mehrere Schaugerüste in dieser Straße deuten auf spekulative Industrie der Bewohner: es werden schon Billets für Zuschauer, die diese Standpunkte einnehmen wollen, verkauft, und Fenster und Zimmer gegen namhafte Preise vermiethet.

Der geheime Rath Schmalz ist mit der medicinischen Fakultät zu Frankfurt a. d. Oder in öffentlichen Streit gerathen, indem er in einer Schrift behauptet hat, das Personale der medizinischen Lehrer sey so beschaffen, daß die Studirenden gar nichts hören könnten. Der Dekan der Fakultät, Berends, nannte diese Schrift eine unter hiesigen Gelehrten als Manuscript in Umlauf gesetzte Flugschrift. Schmalz aber bezeichnet sie öffentlich als ein den Ministern und ihren nächsten Räthen übergebenes Memoire, läugnet jedoch die Behauptung selbst nicht. Die Fakultät hat sich nun von dem königl. Oberkollegium Medicum et Sanitatis ein Zeugniß erbeten, daß sie brauchbare, und sogar mehrere ausgezeichnete, Aerzte gezogen habe. Schmalz findet dieses Attest der Brauchbarkeit unbeantwortlich.

Ein hier vor Kurzem verhandelter Rechtsfall ist merkwürdig, weil er Verbesserung der Justizform verheißt. Die Untersuchung gegen einen jüdischen Kaufmann, der Dokumente verfälschte, ist in unerhört kurzer Zeit beendigt worden. Elf Tage nach der Verhaftung des Verbrechers war schon das Urtheil gesprochen; ehedem dauerte ein solcher Prozeß wol so viele Monate als hier Tage. Man glaubt, daß die Wirksamkeit des neuen Großkanzlers Beyme den raschern Gang veranlaßte.

Vom Dr. Stein erscheint in Kurzem (bey Voß) ein: Lehrbuch der Geographie des preußischen Staates. Wahrscheinlich ein vom Verfasser bearbeiteter Auszug aus seinem frühern Werke: Handbuch der Geographie, in welchem die Veränderungen der neuesten Zeit (bis 1807) schon berücksichtigt sind, und das ein gutes geographisches Handbuch ist.

Vor Aufführung der Oper: Iphigenia in Aulis, wird Iffland eine allegorische Pantomime geben, worin viele der bessern Schauspieler beschäftigt sind. Bis heute sind schon viele Gedichte erschienen, welche die Freude des ersehnten Tages verherrlichen sollen, unter denen eine Sammlung (bey Diderici) die bessern sind. Auch Müchler und Gubitz werden ein Paar liefern; das des Erstern wird sich (außer dem poetischen Werth) durch äußere Eleganz auszeichnen, das des Letztern durch eine dem Geiste des Gedichts sehr anpassende Musik von Seydel, der überhaupt in allen seinen Kompositionen den Karakter des ihm vorliegenden Liedes zu ergründen weiß.

Wenn es jetzt schon möglich ist, die Weichsel zu passiren, so wird der Prinz August Ferdinand in wenigen Tagen hier eintreffen.

Ein um den Staat überhaupt, und um unsere Stadt besonders, verdienter Mann, der Präsident von Gerlach, hat um seinen Abschied gebeten, und ihn mit dem Adler-Orden erhalten. Wohl dem Staatsdiener, dem wie hier die Segenswünsche der Menge folgen.

Wie man sagt, werden die Offizianten vom 1 März an auf ihren rückständigen Gehalt kleine Summen empfangen. Von der Güte unsers Königes sind wir überzeugt, daß es schon geschehen seyn würde, wenn nicht die Mittel erschöpt wären. Unsre Tresorscheine steigen, weil nun nach königl. Befehl in den Kassen, wie sonst, der vierte Theil der Abgaben in Papier angenommen wird.

Bey mehrern Feuersbrünsten haben sich die Soldaten unsrer Garnison bey den Bürgern durch ihre Thätigkeit sehr empfolen, und ihnen verdankt man das schnelle Löschen und die Erhaltung der Ordnung. Einige haben, selbst mit Lebensgefahr, anhaltend gearbeitet. Dem Vernehmen nach dürfte ein Theil derselben von hier nach Schlesien marschiren, und wir dagegen andere Truppen in unsern Mauern sehen. Nach den neuesten Verfügungen sollen sie in den Garnison-Städten von Zeit zu Zeit wechseln.

Musik-Beylage: Tischlied, zwey Kompositionen von Reichardt und Abeille.

Digitized by Google

Nro. 71.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 24. März, 1809.

Der Nachwelt ziemt das Richteramt:
Kopeyen und Originale
Wägt sie auf unbescholtner Schale;
Von ihrem weisen Tribunale
Gilt kein Appel mehr an Kabale.

Gotter.

Ueber das Lesen der deutschen Dichter.

Es ist ein sehr gegründeter Lobspruch, den man den Franzosen ertheilt, wenn man ihnen nachrühmt, daß die Gebildeten unter ihnen die Dichter der Nation nicht blos historisch kennen, sondern sie wirklich gelesen und sich zu eigen gemacht haben. Dies ist nicht die Seite, von welcher sich der Deutsche empfielt. Wie wenige von uns wissen die schönsten Stellen aus unsern Dichtern auswendig, wie die Franzosen die vorzüglichsten Stellen der ihrigen! Wie unbekannt sind die Namen eines Uz und Gerstenberg der jüngern Welt, und wie fremd würde ihr nicht selbst der Name eines Lessing seyn, wenn sie ihn nicht zuweilen noch auf dem Komödienzettel fände! Manche unserer ältern Dichter werden gar nicht mehr gedruckt, oder höchstens in Prachtausgaben zur Schau ausgestellt; und sogar an den neuesten und beliebtesten verkaufen die deutschen Buchhändler Jahre lang, während die französischen auch die ältesten ihrer Dichter unaufhörlich durch die Presse vervielfältigen.

Zum Theil erklärt sich diese Erscheinung aus dem eigenthümlichen Streben der Deutschen, die Literatur aller Länder und Zeitalter zu umfassen. Kein Volk auf der Erde wird in der That von einem so unersättlichen literarischen Heißhunger gequält, wie die Deutschen. Wenn die Engländer und Italiener sich fast ausschließend auf das Lesen der Alten und ihrer vaterländischen Schriftsteller einschränken, und der Franzose, außer dem Latein (an das Griechische wird es in Kurzem gar nicht mehr kommen), es höchstens zum Verstehen des Englischen und zum Sprechen des Italienischen bringt, so möchte der Deutsche lieber alle Töchtersprachen der lateinischen, das Spanische und Portugiesische mit gerechnet, nicht blos schreiben, sondern auch sprechen lernen: denn daß der Gelehrte sie verstehe, hat bereits aufgehört, für etwas Seltenes und Ausgezeichnetes zu gelten, seit einige sogar die slavischen Sprachen neben jenen sich zu eigen gemacht haben. Diese ausgebreiteten Sprachkenntnisse sind es denn auch, die selbst der französischen Eitelkeit mehrmals Bewunderung und Achtung für uns abgenöthigt haben. Aber sollte in ihnen nicht zugleich der Grund liegen, weshalb sogar dem deutschen Literator die Dichter des Vaterlandes fremder sind, als billig und recht ist? Wer zu viel übernimmt, erschöpft leicht seine Kraft, und wer sein Streben auf das Entfernte und Glänzende richtet, geht gemeiniglich vor dem Nahen und Fruchtbaren vorüber, oder setzt die Bekanntschaft mit ihm, in der Hoffnung sie immer noch machen zu können, auf gelegnere Zeit aus. Eben dies ist der Fall, obgleich aus andern Ursachen, in den höhern Ständen, die sich vorzugsweise die gebildeten nennen. Das alte Vorurtheil gegen deutsche Sprache und Poesie hat sich freylich auch unter den Großen verloren. Allein immer noch erhalten sie ihre erste Bildung, wie vor funfzig und sechzig Jahren, durch den Unterricht im Französischen; immer noch ist oder scheint diese Sprache und mit ihr die Kenntniß der französischen Literatur den meisten ein unentbehrliches Bedürfniß; immer noch dünkt es ihnen geringere Schande, schlecht Deutsch als schlecht Französisch zu sprechen. Es ist aber kein Zweifel, daß alles mehr eingreift

Digitized by Google

und tiefer wurzelt, was mit Ernst und Liebe gepflegt, als was nach Willkühr und um der bloßen Unterhaltung willen getrieben wird.

Ein anderer Grund des geringen Antheils an vaterländischer Literatur liegt unläugbar in unsern gelehrten Schulen, wo schwerlich für die Sache so viel gewirkt, als überhaupt geschehen konnte und sollte. Es versteht sich von selbst, daß einzelnen Anstalten und einzelnen Lehrern auch hier ihr Lob unverkümmert bleibt. Aber wer möchte läugnen, daß gerade in diesem Theile des Unterrichts die Klagen über Lauigkeit und Verkehrtheit gar sehr gerecht sind? In den wenigsten Anstalten werden Vorlesungen über deutsche Schriftsteller mit solcher Gründlichkeit und Genauigkeit gehalten, wie über griechische und römische. In andern glaubt man besser zu thun, wenn man die zur Bildung des Geschmacks bestimmten Stunden auf Vorlesungen über eigentliche Aesthetik verwendet, ungeachtet nichts gewisser ist, als daß die Bekanntschaft mit guten Mustern für die Jugend von weit größerm Vortheile ist, als alles Philosophiren über die ersten Gründe des Schönen. In noch andern berücksichtigt man einzig das sogenannte Brauchbare, und begnügt sich, die jungen Leute zum schriftlichen Ausdrucke anzuführen. Wie viel mehr würde die Kenntniß unserer vaterländischen Dichter gefördert, und die Liebe für sie geweckt werden, wenn man die Jugend geschichtlich mit dem Gange und der allmähligen Ausbildung unserer Literatur bekannt machte, ihr ausgesuchte Stücke aus unsern Klassikern erklärte, und hierbey nicht von dem Neuesten, wäre es auch das Vollendetste, sondern von den ältern Dichtern, einem Haller und Uz, ausginge. Warum beginnt man, wie oft geschieht, gleich mit dem Höchsten, was unsere Poesie aufweisen kann, mit den Werken eines Goethe und Schiller, deren tiefer Sinn für das jugendliche Alter nicht selten zu tief ist? Warum bringt man es durch die verfrühte Mittheilung des Trefflichsten um den Genuß unserer frühern Dichter, da diese in ihrer Art nicht weniger trefflich sind?

Hieraus eben entspringt jene Unsicherheit und Wandelbarkeit des Geschmacks, die mit allem Rechte als das Hauptübel unserer Literatur und als die vorzüglichste Ursache unserer Gleichgültigkeit gegen einheimisches Schöne zu betrachten ist. Möge uns der gute Genius des Vaterlandes jetzt und künftig vor der steifen Anhänglichkeit an das Alte bewahren, die Frankreich seit mehr denn einem Jahrhundert drückt und jeden kühnen Aufschwung der Muse lähmt! Aber eben so verderblich, wie das eigensinnige Beharren bey dem Herkömmlichen, ist gewiß das unruhige Hin- und Herschwanken im Geschmacke, das unablässige Haschen nach dem Neuen, und das rastlose Streben nach dem Fremden und Unerhörten, welches immer ein Verkennen des schon vorhandenen Bessern nach sich zieht. Es wäre unnöthig, an die poetischen Mißgeburten der neuesten Zeit, an die griechischen, spanischen, romantischen, mystischen Schauspiele und kraftlosen Schattengebilde ähnlicher Art zu erinnern. Sie haben ihren Lohn dahin, oder werden ihn finden. Nur über ein poetisch-moralisches Bildungsmittel, das ganz kürzlich in Vorschlag gebracht worden ist, sey uns eine kleine Erinnerung erlaubt.

Es ist jenes Mittel kein anderes, als das Lied der Nibelungen. Nicht nur in einer Zeitschrift von ernstem Karakter, in der Berliner Monatsschrift, wurde empfohlen, dieses Gedicht mit den jungen Leuten in den Schulen zu lesen; auch eine unserer berühmten Literatur-Zeitungen ließ sich darüber vernehmen, wie folgt: „Werde das Lied der Nibelungen nur erst deutscher Homer, das Nationallied, das, in Schulen gelesen, von der Jugend eingesogen, und in Saft und Blut verwandelt, das Alter noch begeistere. Anders wird es die Nachkommen stählen, als die falsche Kraft oder die schlaffe Tändeley der Dichter aus dem gepriesenen Zeitalter." Möge das Lied der Nibelungen, als Denkmal alt-deutscher Art und Kunst, recht viele Verehrer und bald einen Herausgeber finden, der seine modernen Künste nicht à la Arnim daran versuche, sondern es der Nachwelt echt, wie es die Vorwelt las, überliefere. Aber verschone man doch die Schulen mit diesem sogenannten Homer, bey welchem der Verleger weit mehr gewinnen dürfte, als die liebe Schuljugend! Ist es mit der letztern auf Bildung des Geschmacks abgesehen, so gibt es sicher keinen Schulmann von gesundem Verstande und gründlicher Kenntniß des griechischen Alterthums, der ihr weiß machen wird, die Schönheiten des Nibelungen-Liedes glichen den Schönheiten einer Ilias *); ist aber von Stählung der deutschen Jugend die Rede, wo fände sie bessere Stahl-Tinktur, als eben in den Dichtern und Geschichtschreibern der Griechen, oder, sollen es vaterländische Schriftsteller seyn, in Klopstock, Schiller, Voß, Herder und Joh. Müller?

Ueber den Irrthum.

(Nach dem Französischen.)

Sie fragen mich, ob der Irrthum den Menschen nütze? Von der Wahrheit soll man dies fragen. Jener unterhält blos mit angenehmen, diese nur mit traurigen Dingen. Sind wir glücklich, so macht uns der Irrthum glauben, unser Glück werde von Dauer seyn, und die Wahrheit beweist uns, daß es aufhören muß. Sind wir unglücklich, so lehrt uns die Wahrheit, daß wir es durch unsre Schuld, und für immer sind; der Irrthum hingegen überredet uns, daß wir unschuldig, und nur auf kurze Zeit leiden. Wenn von zwey Spiegeln einer Sie voll Liebenswürdigkeit, der andre voll Gebrechen darstellte, welchen zögen Sie vor?

*) Ennium, sagt Quintilian X. 1, sicut sacros vetustate lucos, adoremus, in quibus grandia et antiqua robora jam non tantam habent speciem quantam religionem. Auch dem Nibelungen-Liede wird kein unbefangener Kunstrichter größere Ehre anthun können und wollen.

Digitized by Google

Die Wahrheit, die sich niemals ändert, ist eben deswegen dem Menschen, der sich immer ändert, so fremd. Der Irrthum dingegen wechselt unendlich, und schmiegt unserer wandelbaren Natur sich weit besser an. Ueberdieß hat er etwas gleichförmiges mit unserm Willen; denn unser Urtheil wird besonders durch unsre Leidenschaften irregeleitet, und unsre Irrthümer enden alle damit, daß sie nach unserm Gelüste sich fügen. Der Ehrgeizige hofft alles, was er verlangt; der Geizhals genießt alles, was er sich versagt; der Liebende träumt von Gegenliebe, jeder täuscht sich je nach seiner Lieblingsphantasie.

Wie sollten wir uns auch nicht täuschen? Alles trägt bey. Der Irrthum ist in uns, unsre Gefühle sind Wahn, unsre Urtheile Uebereilung, unsre Kenntnisse das Resultat unsrer Verblendungen. Der Irrthum verhält sich zur Realität wie ein Landschaftsgemählde zu einer topographischen Karte. Hier ist nichts an seinem scheinbaren Platze, dort nichts an seinem wahren Orte; aber jenes gefällt, diese belehrt nur.

Der Irrthum ist selbst mehr nützlich, als angenehm. Er gründet den Frieden und die Eintracht in den Gesellschaften und Familien, indem er manchen verbirgt, daß sie verachtet, manchen daß sie gehaßt, manchen daß sie betrogen sind. Jeder Stand, jedes Alter dankt ihm sein Glück. Je weniger man sich gegen ihn stemmt, desto besser befindet man sich. Zum Beweise mag Ihnen die naive Freude des Pöbels dienen, welcher sich dem Irrthume ganz überläßt, und der traurige Ernst des Philosophen, seines Widersachers und Verfolgers. Ferner die zwey angenehmsten Lebensperioden, Kindheit und Jugend. In jener kennt man nichts, in dieser lebt man völlig der Täuschung. — Noch mehr! Dem Irrthume danken wir das Gegengift aller unserer Uebel. Er berauscht den Reichen im Purpur, und tröstet den Armen auf dem Strohlager. Er ist dein Schutzgeist, o Mensch! Im Glück und Unglücke verläßt er dich nicht, wiegt dich als Säugling, schmeichelt dir während deiner Pilgerschaft, lächelt dir noch auf deinem Wege zum Grabe. Alles ist Irrthum. Das entzückte Kind überhäuft seine Puppe mit Küssen, der Jüngling betet die Buhlerinn an, die sein Verderben ist, der Familienvater liebkost fremde Kinder, der Greis ist noch verliebt, der Sterbende pflanzt seinen Park noch an, und entwirft den Plan zu einem neuen Wohnhause. Ohne den Irrthum wäre das Leben traurig, weil man immer den Tod vor Augen sähe. Der Irrthum verbirgt uns dessen Nähe, und schafft uns fröhlichen Lebensgenuß, weil er uns überredet, daß wir noch lange lange leben.

U.

Württembergisch Ehl. (Wirtemberg-ale.)

Ein dem Namen nach württembergisches Fabrikat, das in Württemberg selbst unbekannt ist. Es ist eines der köstlichen Biere, die in England verfertigt werden, das nebst Malz, Hopfen, Honig, Zucker, geraspeltes Hirschhorn, gemahlenen Koriander und Kümmel zu Ingredienzien, und, wie es scheint, von dem Erfinder desselben, einem unsrer Landsleute, seinen Namen hat *). Wer die englischen Biere aus eigener Erfahrung kennt, wird bedauern, daß, wie in England württembergisches Bier getrunken wird, in Württemberg nicht auch englisches zu haben ist. Warum sollte der Württemberger, was er einem fremden Lande gegeben hat, nicht eben sowol seinem Vaterlande geben können? Wer patriotisch genug wäre, einen solchen Versuch machen zu wollen, würde ohne Zweifel nach der Anleitung, die er in einer sehr brauchbaren Abhandlung: Ueber das Bierbrauen der Engländer ꝛc. Von Bönisch, Breslau, 1804 finden könnte, wenn auch kein ganz englisches, wenigstens ein besseres württembergisches Bier zu Stande bringen; wodurch er nicht nur um die Lebhaber dieses Getränks, sondern auch, da es wohlfeiler als Wein, und indem es Speise und Trank gewissermassen vereinigt, zugleich stärkender und nahrhafter ist, um die ärmere Klasse, und sein Vaterland überhaupt sich verdient machen könnte.

— th —

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Wie man sich vor Zeiten in Athen streiten mochte, welches der Homerischen Gedichte den Preis verdiene, die Iliade oder die Odyssee, ob Oedipus auf Kolonos tragischer sey, als Oedipus der König: so ist jetzt — Wien zwischen Gluck's Iphigenien getheilt. Vielen geht es wie jenem Richter, der immer der Partey, die gerade sprach, Recht gab, und die schweigende verdammte, bis sie wieder anstrat und den Sieg auf ihre Seite wandte. Das sind, die es nicht verstehen und doch urtheilen. Andern geht es eben so, aber aus einem andern Grunde. Sie sind verständig genug, eine Vergleichung anzustellen; aber da sich zwey Opern nicht wie zwey Gemählde nebeneinander betrachten und beurtheilen lassen, so werden sie immer von den Schönheiten derjenigen, die ihnen gerade vorgestellt wird, so hingerissen, daß sie der andern vergessen, und sie jener nachsetzen, um sie ein andermal, wenn die Reihe an sie kommt, wieder über die andern zu erheben. Mir scheint Iphigenia in Aulis, wie Mozart's Don Juan, mehr Feuer, Iphigenia in Tauris wie die Zauberflöte, mehr Reife zu haben. Der Gewinn indeß, der aus diesem Streite hervorgeht, ist sehr klein. Beyde Opern sind so groß und trefflich, daß mir bey jeder die Worte jenes Römers einfallen: „O welche Verkehrtheit der Menschen, daß sie sich mit Eicheln sättigen, da sie Brot haben könnten!" Doch diese Klage ist schon oft ausgesprochen worden. Es muß der Zeit überlassen werden, Gluck an die Stelle zu setzen, die ihm gebührt. Ich sage nichts von der zweyten Iphigenia, weil diese schon lange hier aufgeführt wird, und rede nur von der ersten, die erst seit einigen Wochen auf das Repertorium gekommen ist.

Die Geschichte Iphigeniens ist ein Theil jenes großen Cyclus, welcher den griechischen Tragöden so reichlichen Stoff bot. Es war ein natürlicher Gedanke, ein so hochtragisches Sujet zu einer Oper zu benutzen. In diesem Drängen und Ringen feindseliger Leidenschaften konnte die Tonkunst all die

*) Ein Verzeichniß der zahlreichen Württemberger, die auswärts durch Kunstfleiß und Industrie ihrem Vaterlande vorzüglich Ehre machen, würde für manche wenigstens eben so interessant seyn, als ein Verzeichniß Württembergischer Gelehrten. Beyträge dazu würde das Morgenblatt mit Vergnügen und Dank aufnehmen. Das Verzeichniß derer, die im Vaterlande selbst in dies Verzeichniß einzutragen wären, würde weniger Mühe verursachen.

Digitized by Google

furchtbare Kraft, die ihr zu Gebote steht, mit all den Reizen, die sie umschweben, zusammenwirken lassen, um den Zuhörer zugleich zu erschüttern und zu entzücken. Freylich mußte sich aber auch ein Mann wie Gluck dazu finden, um nicht unter seinem Stoffe zu bleiben und das Erhabene würdig darzustellen. Man hat es gemein gefunden, daß die Oper nicht wie die Tragödie des Euripides mit der Rettung Iphigeniens durch Diana schließt, sondern, wie in einer Komödie, das liebende Paar sein bürgerlich Hochzeit hält. Aber — wenn Autoritäten gelten — auch Racine, obgleich auf einem andern Wege, thut ein Gleiches. Und überdies ist es bekannt, daß von den Alten selbst die Geschichte Iphigeniens verschieden erzählt wird. Euripides rettet sie durch Dianen. Sophokles, dem Lukrez und Horaz folgen, läßt das blutige Opfer vollziehen. Nach Homer blieb sie in Mycene bey ihrer Mutter, und Agamemnon beut sie dem entrüsteten Achilles vor Troja zur Gemahlinn an. Zudem — es mußte geändert werden, denn die Erzählung, die der Deklamator Euripides so passend fand, seine Kunst zu zeigen, eignete sich nicht für die musikalische Darstellung, und noch weniger möchte es gelingen, das Wunder selbst auf der Bühne vorgehen zu lassen. Um ein für Franzosen genießbares Gericht zu bereiten, mußte natürlich das Ganze modernisirt werden. Achill ist nicht der unbändige trotzige Held Homer's, die Scheere der Cultur hat ihn ein wenig zugestutzt; doch hat er nicht so sehr alle Griechheit verloren, wie der Achill der französischen Tragödie.

Die Ouvertüre ist zu bekannt, um davon etwas zu sagen. Die Introduction nimmt, wie in der Entführung aus dem Serail, die Hauptidee des Andante auf, mit dem die Symfonie beginnt, und führt sie durch, bis sie in die herrliche Arie einfällt: „O kannst du, Quell des Lichts, es sehen" ꝛc. Ueberraschend ist es, den Chor, mit welchem die Jungfrauen Klytemnestra und ihre Tochter empfangen, in der andern Iphigenie wieder zu finden, wo er aber in der zweyten Hälfte in Molltöne übergeht, den Tod Orest's zu feyern. Der schnelle Wechsel indeß, der Uebergang von der höchsten Wonne zum tiefsten Schmerze, die stete Angst um Iphigeniens Schicksal, würde für die Zuhörer erdrückend seyn, wenn die Oper nicht geschickt mit Ballets durchflochten wäre, die der Seele Zeit geben sich zu sammeln. Die erschütterndste Scene ist die, wo sich das blutige Vorhaben Agamemnons entdeckt, gerade in dem Augenblicke, da die Vermählung vollzogen werden soll. Achill's Wuth, die Verzweiflung der Mutter im Kontraste mit der Ergebung Iphigeniens, die ihren Vater vertheidigt, bilden ein Terzett, das einzig ist. Mit der Macht zugleich und mit der Klarheit eines Stromes reißt es den Zuschauer fort, bis endlich die wild durcheinander stürmenden Leidenschaften sich zu einem Gebete an Zeus vereinigen.

Es wäre noch Vieles über einzelne Schönheiten dieser Musik zu sagen, aber wozu frommte es? Das aber muß gesagt werden, daß die glückliche Besetzung, besonders der weiblichen Rollen, zu der günstigen Aufnahme nicht wenig beytrug. Demois. Milder trägt die Rolle der Klytemnestra mit einer unbeschreiblichen Würde und Größe vor, die jedoch die zarte Linie der Weiblichkeit nie überschreitet. Hier kann sie auch den ganzen Reichthum ihrer schönen Stimme entfalten, und der Angstschrey der verlassenen Mutter ist herzzerschneidend. Neben ihr muß der sanftere Karakter Iphigeniens (Demois. Laucher, die ältere), natürlich übersehen werden. Darum ist es Pflicht, besonders die Wahrheit der Empfindung zu rühmen, die ihrem Gesange, wie ihrem Spiele unwiderstehliche Reize gibt. Ihr Abschied von Achilles läßt eine tiefe Rührung zurück, und bey den Worten: „Daß sie dich liebt bis in den Tod" — verrieth die allgemeine Stille, welchen Eindruck sie machten. —

Bey alle dem aber wird diese Oper doch nie das Glück machen, dessen sich das jetzige Lieblingsstück der Wiener: Das Waisenhaus erfreut. Denn es ist eine große Oper. — Die Leute wollen einmal lieber etwas sehen, wo sie sich und ihres Gleichen finden, und wo alles so zugeht, wie sie es täglich in ihren Häusern und bey ihren Nachbarn erfahren. Wer sich aus dem Titel: Das Waisenhaus, noch nicht das Ganze construirt hat, dem wird vielleicht Folgendes einen Begriff geben. Der Director des Waisenhauses geht Morgens in seinen Garten spazieren. „Heiterkeit und innere Zufriedenheit stralen in seinem Auge." Nachdem er in einer Arie Gott gepriesen hat, setzt er sich in eine Laube, zieht ein Buch aus der Tasche und spricht: „Meine lieben Kleinen schlafen noch. Kann ich diese Zeit besser anwenden, als mich mit jenen nützlichen Werken immer mehr bekannt zu machen, die wir den würdigen Lehrern und wahren Freunden der Jugend verdanken?" — Daß sich jedoch dadurch niemand gegen das Stück einnehmen lasse! Das Ganze ist zwar ein gemeines Familienstück, doch die Verse sind leidlich und die Musik — von J. Weigl — allerliebst. Kurz, diese Operette ist jeder Direction zu empfehlen. Ein Klavierauszug, von dem talentvollen Bruder des Komponisten besorgt — von welchem schon der erste Akt erschienen ist, wird diese reizende Musik weiter verbreiten.

So lange die verstorbene Kaiserinn lebte, mußte Weigl fast immer für sie arbeiten. Diese Beschränkung hat nun aufgehört, und er hat schon wieder eine neue Operette: Die Schweizerfamilie, vollendet, die in kurzer Zeit auf die Bühne kommen wird.

Auch Kapellmeister Reichard ist mit der Oper, die er für das hiesige Theater schreibt, fertig. Ob sie aber zur Aufführung kommen wird, ist ungewiß. — Beethoven hat einen Ruf nach Kassel erhalten und vorläufig angenommen. Es werden aber hier starke Versuche gemacht, ihn festzuhalten. —

Der Oesterreichische Tyrtäus (H. J. Collin), ist nun mit der ersten Abtheilung seiner: „Lieder österreichischer Wehrmänner, hervorgetreten. Es sind deren acht, in welchen man zwar den Volkston vergeblich sucht, die aber doch nicht ohne Verdienst sind.

Paris.

Ein Schönheits-Wasser von Demois. Mathieu, das rue de Malthe, No. 4 verkauft wird, ist jetzt an der Tagesordnung. Die medicinische Fakultät von Paris hat es geprüft, und der Gesundheit vollkommen unschädlich befunden. Es droht fast, das bisher herrschende Eau de Ninon de l'Enclos, welches bey Mad. Meslin rue du Helder No. 6 verkauft wird, zu verdrängen.

Ein junger Mann wettete jüngst mit einer Dame, daß er ihr ein Neujahrsgeschenk geben würde, wie es Niemand, selbst die Kaiserinn nicht, erhielte. Die Wette wird angenommen, und der galante Liebhaber schickt ihr ein großes Faß (das wenigstens 300 Bouteillen hält) — zierlich aus Acajou gearbeitet, und mit — Eau de Cologne angefüllt.

Santerre, Erkommandant der Pariser National-Garde, ist im vorigen Monate gestorben. Er lebte den größten Theil des Jahres auf seinem Gute, und war als Mensch geschätzt. Er hinterläßt 6 Kinder. Alle um den Tempel, welcher Staats-Eigenthum ist, stehende Gebäude sind sein Eigenthum.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Digitized by Google

Nro. 72.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 25. März, 1809.

Freund, wenn auch dir dein Herz verbeut,
Vom Dienst der Schönheit wegzuflüchten,
Nun wohl! so sey denn eingeweiht!
Sey nicht unsterblich in Geschichten,
Sid du dir selbst Unsterblichkeit.

v. Goeckingk.

George Zoega.

Dieser ausgezeichnete Mann, dessen Stelle gegenwärtig Niemand in Rom ersetzt, noch auch so bald ersetzen wird, starb den 10 Februar d. J. an einem nervösen Gallenfieber, an welchem er nur wenige Tage eigentlich krank lag. Durch außerordentliche Anstrengungen, denen sich dieser Gelehrte unterzogen hatte, wurde schon seit mehrern Jahren sein Gesundheitszustand untergraben. Die Sorge für die Erziehung seiner Kinder, welche nach dem Tode seiner geliebten Gattinn ganz auf ihm ruhte, und selbst die Besorgnisse für seine Lage oder das künftige Auskommen der Seinigen beunruhigten auf eine angreifende Weise seinen Geist, und vielleicht im Zusammenhange mit der angegebenen Beschaffenheit seines physischen Zustandes mehr, als man von einem Manne von solchem Geiste und solchen Kenntnissen hätte erwarten sollen. — Einige kleine Zwistigkeiten, die bey'm Verlage seines letzten Werkes vorgefallen waren, und besonders der Umstand, daß in der letzten Zeit die dänischen Papiere in Rom nur die Hälfte ihres Inhaltes galten (Hr. Zoega genoß von Kopenhagen aus eines jährlichen Einkommens von 800 Thalern), hatten so nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt, daß sein beschleunigter Tod sich von starker Alteration zum Theil hergeschrieben zu haben scheint. — Sein Verlust wurde von ganz Rom mit Theilnahme empfunden, denn die seltenen, tiefen, vielumfassenden Kenntnisse dieses Mannes waren von den ersten Gelehrten Roms, wie auswärts, anerkannt, und sein gefälliger, anspruchloser und einfach-natürlicher Karakter hatte ihm das Wohlwollen Aller, die ihn persönlich kannten, verschafft.

Er war gebürtig aus Tönningen im Herzogthume Schleswig in Jütland. — Schon in Göttingen, wo er studirt hatte, zeichnete er sich durch mehrere deutsche, lateinische und dänische Abhandlungen aus. Sein eigentlicher Ruhm aber wurde in Rom gegründet, als der Kardinal Borgia, dem er durch den dänischen Professor Adler empfolen war, ihm den Auftrag ertheilte, sein velletrisches Museum, das eine merkwürdige Sammlung ägyptischer Alterthümer enthielt, zu beschreiben. Dies that Hr. Zoega in einem Werke über die ägyptischen Münzen aus den Zeiten der Kaiser, worin er jenen Theil des Kabinetes systematisch ordnete, und mit sehr gelehrten Bemerkungen erläuterte.

Ein noch größeres Werk, wodurch er sich gleichsam an die Spitze aller Antiquare stellte, welche jemals über diesen Gegenstand geschrieben hatten, war das Werk, wozu Pius VI ihm den Auftrag gegeben, de origine et usu obeliscorum. Dieses Werk, woran Hr. Z. mehrere Jahre arbeitete, und welches den Pabst über 12000 Scudi kostete, erschien im J. 1797. — Hr. Z. hatte mit wahrer Leidenschaft für die Sache und mit unsäglichem Fleiße alles verglichen, was er nur immer von Hieroglyphenschrift auftreiben konnte, und hatte außer den ägyptischen auch die mexikanischen Hieroglyphen verglichen, in der Hoffnung, am Ende doch einen Schlüssel herauszufinden, um die vom Nil nach Rom gebrachten Denkmäler erklären zu können. Sein männlich ausdauerndes Bemühen war fruchtlos; wenigstens gestand er selbst mit einer fast kindlichen Naivetät, wenn man ihn um die Resultate seines großen Werkes fragte: „Ich hoffte endlich zu einem Aufschlusse zu gelangen, aber im Grunde

Digitized by Google

läuft meine ganze Erforschung darauf hinaus, daß man es eigentlich nicht wissen kann, was jene Zeichen enthalten. Vielleicht, sagte er ein andermal, wäre es möglich, nach einer sorgfältigen Vergleichung alles dessen, was von Hieroglyphenschrift vorhanden ist, einige weitere Spur zu entdecken; es kann aber auch seyn, daß uns ganz der Sinn fehlt, der bey den Aegyptiern wahrscheinlich in einem hohen Grade entwickelt war, als sie jene Zeichenschrift erfanden." Die merikanischen Hieroglyphen haben übrigens mit denen der Aegyptier gar keine Uebereinstimmung.

Nach diesem Werke erhielt Zoega einen zweyten Auftrag vom Kardinale Borgia, nämlich die in oben erwähntem Museum enthaltenen Kophtischen Manuscripte zu erläutern. Hiebey unterzog sich Hr. Z. dem Studium mehrerer morgenländischen Sprachen, und brachte das ansehnliche Werk ebenfalls zu Stande, wenn es gleich nach dem Tode des Kardinals in den Händen der Familie blieb, so daß wenigstens für jetzt die gewonnenen Resultate dieses Forschers dem Publikum noch vorenthalten sind.

Die letzte Arbeit, welche Hr. Zoega unternommen, und wenigstens bis zu einer bestimmten Gränze im Manuscripte vollendet hinterlassen hat, war eine Erläuterung der merkwürdigsten unausgegrabenen Basreliefs in Rom und im Umkreise dieser Stadt. Hr. Pietro Piranesi besorgte die Kupferplatten, und übernahm die Herausgabe dieses Werkes, von dem bereits eine ansehnliche Zahl von Heften erschienen ist. — Hier war es, wo He. Zoega seine außerordentliche Belesenheit in römischen und griechischen Schriftstellern an den Tag legte, und auch davon Beweise gab, daß es ihm nicht an Sinn für die Kunstideen der Alten fehlte, wenn auf der andern Seite sein zergliederuder Scharfsinn ihm freylich auch bisweilen hinderlich wurde, das Zarte, Gemüthliche, das sich oft in kaum merklicher Nüance bey den Darstellungen der Alten ausspricht, wahrzunehmen.

Er hat mehrere andere Manuscripte hinterlassen, darunter eine Topographie des alten Roms das merkwürdigste seyn dürfte. Niemand kannte das alte Rom genauer als er, und durch die vielen angesehenen Reisenden, die von ihm geleitet zu seyn wünschten, hatte er öfters Gelegenheit, die Streifzüge im Gebiete der alten Stadt und zu noch vorhandenen Resten zu wiederholen. Immer aber dürfte die Herausgabe eines solchen Werkes ein schweres Unternehmen für jeden Andern werden, denn außerdem daß dieser Andre sich einen großen Vorrath der nöthigen Lokalkenntnisse zu verschaffen hätte, müßte er sich auch in Hrn. Zoega's Ideen hineinstudiren, und da sie dem letztern selbst sich von Zeit zu Zeit entwickelten und berichtigten, so vertraute er gerade oft seine letzte Ansicht kleinen, vielleicht nicht einmal geordneten Blättern (was man Zettel zu nennen pflegt), von denen sich auch wol ein großer Theil wieder verloren haben mag. — Das Leben dieses merkwürdigen Mannes würde mannigfaltiges Interesse haben, wenn er selbst Data dazu aufgezeichnet hätte. Er pflegte immer zu sagen: „Mein Sohn soll gewiß kein Gelehrter werden," und schien, wenigstens in den letzten Jahren, von einer anhaltenden Freudenlosigkeit gedrückt zu werden. Man schrieb es zum Theil seiner ökonomischen Lage zu; doch daß diese immer wenigstens erträglich war, erhellt auch daraus, daß er über 3000 Thaler blos an baarem Gelde zurückließ.

Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat.

(Fortsetzung.)

Wir geben zu einigen jüngern Künstlern der Bildhauerei über, und bemerken mit Freude, daß unter mehrern ein edler Wetteifer stattfindet, der Antike, namentlich der griechischen Kunst, in ihrer Einfachheit, Reinheit, Zartheit und besonders in ihrer Idealität nachzustreben, und zwar auf dem Wege des Studiums der Natur und der Antike zugleich, denn nur das Lebendige lehrt das Leben ergreifend nachahmen, wie nur die Antiken vor falscher oder mißverstandener Anwendung des Naturstudiums bewahren kann. Am frühsten vollendete in diesem Jahre ein junger schwedischer Bildhauer Göthe, ein Schüler des berühmten Bildhauers Sörgel in Stockholm, einen jungen Bacchus, der sitzend auf der Löwenhaut eine Traubenschale hält. Diese in Marmor ausgeführte Figur macht der neuen Kunst Ehre. Die Stellung ist äußerst sanftruhend ohne ins weichliche zu fallen, das an das weibische gränzt. Der Künstler hat mit weisem Sinne bey einer Figur, die jedoch für unsre Zeit gemacht ist, den Karakter des Bacchus, so viel als möglich war, der Form eines schönen idealen Jünglings anzunähern gesucht. In der Behandlung des Marmors und in der Ausarbeitung der kleinsten Theile ist eine rühmliche Sorgfalt angewandt; die Delikatesse insonderheit der Füße und das Verstandene beym Verstecken alles zu sehr Pronenzirten hat allgemein an das Beste, was die Bildhauerey in dieser Art aufstellt, erinnert. Diese Figur ist, durchaus und von allen Seiten gesehen, wie in allem ihrem Detail, interessant. Hr. Göthe hat seitdem als Gegenstück eine sitzende Hebe modellirt. Sie ist von einem leichten Gewande an den Hüften und dem obern Theile der Füße bedeckt, doch so, daß die schöne Form des Körpers ganz durchschimmert. Auch diese Figur ist ganz im Geiste der vorigen gedacht, und sollte der Künstler einen Auftrag sie in Marmor zu arbeiten erhalten, so werden diese beyden Statuen, natürlicher Größe, zu den reizendsten Produkten der neuern Bildhauerkunst gehören.

Wir haben unter den sich auszeichnenden neuern Bildhauern zuerst Hrn. Göthe genannt, weil er seine ganz ser-

Digitized by Google

tige Figur dem Publikum ausgestellt hat. Aus derselben Rücksicht und keinesweges, um nach Rang und Würde die Namen zu sondern, nennen wir jetzo Hrn. Torwalsen. Der Name dieses Dänen hat sich schon durch mehrere Werke ausgezeichnet. In diesem Jahre verfertigte Hr. Torwalsen neben kleinern Sachen das Modell eines Mars und eines Adonis. (Den letztern hat er für den Kronprinzen von Baiern in Marmor angefangen.) Man hat diese Statuen geschätzt, wie sie es verdienen, und Canova ist ihr beredtester Lobredner gewesen. Die neuere Kunst hat in Rom noch nichts aufgestellt, das allgemeiner die Kenner und die Nichtkenner zur freudigen Bewunderung hingerissen hätte. Der Mars triumphirt wegen seiner kolossalen Größe, und schon seines Heldenkarakters wegen, aber beynahe noch vollendeter ist der Adonis. Diese Statuen haben besonders die Aufmerksamkeit der römischen Künstler erregt, deren Lobpreisung oft bis zur Ungerechtigkeit gegen andre gegangen ist, namentlich gegen Canova. Jedem das Seine!

Das Neueste, was dem bisherigen völlig zur Seite steht, ist ein Orpheus im Studium des Hrn. Rauch aus Berlin. (Auch von ihm haben öffentliche Blätter schon rühmlichst verdiente Anzeige gemacht.) Der thrazische Jüngling steht mit einem Fuße, dessen Knie gebogen ist, auf einem Steine, und hält in der Linken die Leyer. Ein griechisches Gewand, in Form eines zurückgefalteten leichten Mantels, umgibt die Hüften auf der hintern Seite. Die Vorderseite des Körpers ist unbedeckt. Er ist ein ächtgriechischer Jüngling, in dem sich Schlankheit und Kraft vereinigen. Der Kopf ist begeistert und begeisternd; er hat den reinsten Karakter einer hohen und schönen Idee. Auch dieser Statue fehlt nichts als der Marmor, damit der Künstler zur völligen Vollendung ermuntert würde. Neben diesem seinem Hauptwerke hat Hr. Rauch in diesem Jahre in Marmor vollendet die Büste von Raphael Mengs (für die Sammlung des Kronprinzen von Baiern) welcher dem Künstler ebenfalls die verdienteste Ehre macht und machen wird; außerdem ist die kolossale Büste der Königinn von Preussen, und das Portrait des Grafen Wingerky fertig geworden. In beyden Köpfen ist Karakter mit der sorgfältigsten Ausführung vereinigt. —

Zwey vortreffliche Marmorbüsten hat Hr. Tiek, ein Bruder des Dichters, verfertigt, die eine des Kardinal-Vikarius Somaglia, und die andre des Hrn. Geheimenraths von Goethe (letztere ist ebenfalls für den Kronprinzen von Baiern). Der Karakter beyder soll ganz vorzüglich aufgefaßt seyn. — Hr. Tiek ist seitdem zur Frau von Stael nach dem Pays de Vaud berufen worden, um dort einige Büsten zu verfertigen. Ein Basrelief, wozu ihm von der gedachten Frau die Idee gegeben war, befindet sich noch in Rom. Es stellt Mad. Stael vor, die mit weggewandtem Gesichte an dem Grabmale ihres Vaters trauert, während als ätherische Gestalt Necker von seiner verstorbenen Gattinn, der Mutter von Frau von Stael, in den Himmel hinaufgeführt wird. —

Noch zeugt das Studium eines deutschen Bildhauers, Hrn. Eberhard's aus Baiern, von dem ruhmlichen Fleiße, durch welchen dieser Theil der neuern Kunst sich emporhebt. Hr. Eberhard verfertigt in Marmor eine allgemein beliebte Gruppe einer zu dem Genius sich neigenden sitzenden Muse. Der Ausdruck in den Köpfen hat die höchste Lieblichkeit und die Gruppe ist von allen Seiten schön. Mit kühnem Unternehmen hat Hr. Eberhard, nachdem er mehrere reizende Gegenstände modellirt hatte, einen kolossalen Herkules mit der Keule geformt. Immer wird ein Künstler bey diesem Gegenstande dem unübertrefflichen Farnesischen Herkules weichen müssen, aber das schon, — es gewagt zu haben, ist bey schweren Unternehmungen Verdienst, und einen solchen Gegenstand, in solcher Größe ausführen zu wollen, setzt gründliche Kenntniß und vieles Studium voraus.

Hr. Schweikle, dessen schöner Amor in Neapel verkauft wurde, ist bey der dortigen Akademie der Künste angestellt, und hat, so viel uns bekannt ist, seitdem nichts Neues geliefert. — Unter den vier in Rom befindlichen Bildhauern des spanischen Hofes zeichnete sich Alvarez von Cordova schon in Paris aus. Er hat einen nackten Apollo verfertigt, der auf einen Baumstumpf gestützt und mit Lorbern bekränzt die Leyer hält. Schönes Verhältniß des ganzen Körpers, und jugendlich schwellender Gliederbau zeichnen ausser der poetischgedachten Wendung diese Statue aus. Nächstdem hat er einen sitzenden Jüngling verfertigt, der aus einem zur Seite stehendem Fruchtkorbe einen heißhungrigen Schwan füttert. Auch diese durchaus gelungene Figur ist zart empfunden, und sehr lebendig dargestellt. Gegenwärtig arbeitet dieser geschickte Künstler an einer Venus, etwas mehr als Lebensgröße, der ein Amor einen Dorn aus dem Fuße zu ziehen bemüht ist. Die Göttinn erscheint bey dem Schmerz als Göttinn und Amor mit aller liebenswürdigen Schalkheit, mit der ihn die Alten dargestellt haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Als Psych' erwiedert' Amors Gruß,
Zum erstenmal in seinem Arm
Von Liebe bang, von Liebe warm,
Gebahr mich beyder Wonnekuß.

Wie Morgen frisch, wie Abend mild,
Durchsichtig, glühend, zart, und fein,
Voll Leben, ohne Mark und Bein,
Ganz meiner Eltern Ebenbild.

Digitized by Google

Der Schönheit Schlummer bin ich nah;
Wenn einen Busen Sehnsucht hebt,
Wenn Unmuth zürnt, und Schaam erbebt,
Und Freude taumelt, bin ich da.

Nie war ich, suchte man, bereit;
Und blöd' und sprachlos bin ich sehr;
Doch oft der Unschuld einz'ge Wehr,
Voll siegender Beredsamkeit.

Und glaubt mir, was mein Schweigen spricht:
Wenn plötzlich in die Augen fällt,
Was gern geheim ein Mädchen hält,
Spricht selbst der Suada Lippe nicht.

Baggesen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Ein Künstler ganz neuer Art kündet sich im Saale Montansier an. Er verspricht auf der Decke des Saales wie eine Fliege herumzukriechen; bald wird es keine thierische Fertigkeit mehr geben, die der Mensch sich nicht eigen zu machen wüßte. Er versichert, daß ihm diese neue Art zu reisen keine andere Unbequemlichkeit, als etwas Augenschmerzen verursache. Man muß gestehen, daß die Hülfsquellen der Industrie unerschöpflich sind. Ich habe neulich eines Hutfabrikanten erwähnt, der seine Hüte gratis, c'est à dire, sans argent, hinzugeben verspricht; er hält auch sein Wort, nur etwas bedingnißweise. Er gibt nämlich jedem, der bey ihm einmal etwas kauft, mit in den Kauf eine Anweisung auf einen Lotteriezettel, welchen er für ihn löst, und wofür der Kunde nur einen Hut gratis erhält, wenn die Nummern heraus kommen.

Ein Müller von Troyes kündigte jüngst in den petites affiches an, daß er eine untrügliche Methode entdeckt habe, täglich im Spiele à la Ronlette 500 Livr. zu gewinnen, und daß er zu dieser gewinnreichen Spekulation einen Theilnehmer suche, der weiter nichts als 12000 Livr. gleich baar einzulegen brauche. Zugleich kündigt er aber den Verkauf seiner Mühlen an, und das ist das beste Gegengift gegen seine Verheißungen, und die bündigste Kritik seiner Spekulation.

Es gibt Industriezweige hier, denen man es nicht ansehen sollte, wie einträglich sie sind. Wer sollte z. B. denken, daß viele hundert Menschen blos davon leben, die Nägel, welche die Pferde aus den Hufeisen verlieren, aufzulesen, und sie an 3 oder 4 Händler in der Rue St. Denis abzuliefern, die sie wieder nach Auvergne verkaufen, und wobey jeder zwischen 20 und 30,000 Livr. jährlich gewinnt? — Die Auvergnaken verwenden sie zum Beschlagen der Holzschuhe (Sabots), die sie in großer Zahl fast für ganz Frankreich verfertigen, und wozu sie ausschließend alte Nägel nehmen, weil die neuen zu glitschend sind, und daher zu schnell ausfallen.

Die Zahl der Theilnehmer an solchen kleinen Industrie-Zweigen hat sich seit dem Verbote des Bettelns ganz ungemein vermehrt. Man trifft nun in ganz Paris keinen Bettler mehr, indem alle Arme von Paris in dem vormals dem Herzoge von Orleans zuständigen Schlosse Villers-Coteret, sechs Stunden von Paris, untergebracht wurden. Viele ci-devant Bettler müssen aber einen unwiderstehlichen Abscheu gegen alles, was Schloß heißt, haben, denn man sieht sie nun auf den Brücken und Kaien mit einer Menge Kleinigkeiten handeln, und dabey sehr wohl gekleidet. Es scheint, daß sie ihre Fonds auf Zinsen legen wollen. — Die Art, wie in Frankreich das Armenwesen besorgt und verwaltet wird, ist sehr einfach, und auf eine festere Grundlage als die eines freywilligen Beysteuerns gebaut; man hat nämlich die ordentlichen Steuern um einige Centimes additionals erhöht, und diese ausschließlich zur Unterstützung der Armuth bestimmt. Der Staat hat bekanntlich gegen 60 alte Klöster und Schlösser im ganzen Umfange des Reiches zu ihrem örtlichen Unterkommen angewiesen.

Einen andern Beweis, daß jedes Brot seinen Mann nährt, der es zu treiben versteht, gab neulich der Sterbefall eines Straßensammlers. Seine Verlassenschaft wurde im Aufstreiche verkauft, und die Möbeln seines Schlafzimmers allein stiegen auf 35000 Livr. Diese Leute finden bey ihrem nächtlichen Kommerze silberne Löffel, Geschmeide und hundert Kleinigkeiten, die sie sehr gut zu Geld zu machen wissen.

Martinet hat wieder artige Carrikaturen geliefert. Eine stellt den neuesten bon ton in Paris vor, demzufolge Herren und Damen, in ungeheures Pelzwerk eingewickelt, an einem starken Kaminfeuer sitzen.

Man wird sich noch an den berüchtigten Roman, Justine, ou les malheurs de la vertu, erinnern. Bekanntlich werden darin die Tugendhaften unglücklich, und nur die Lasterhaften glücklich, und Justine selbst, nachdem sie tausend Ungemach ihrer Tugend wegen erduldet hat, wird vom Blitze erschlagen. Das Buch ist verboten, wird aber von den Fatutto's des Palais (Unterhändlern, die alles verschaffen, was man will), an neugierige Fremde um 50 Livr. unter der Hand verkauft. Der Verfasser, versichert man, sey nach Charenton in's Irrenhaus versetzt worden, wo er sich in seinen hellen Stunden damit beschäftigt, recht artige Komödien zu machen, die seine Schicksalsgenossen, wie bekannt, jährlich bey feyerlichen Gelegenheiten aufführen.

Charaden.

1.

Immer spricht sich in den ersten beyden
Das Gefühl von Wehmuth und von Leiden,
Doch nicht selten nur Verstellung, aus;
Heiterkeit verkündet stets die dritte.
In der edlen Griechen freyer Mitte
Huldigte dem Ganzen früh die Sitte;
Später war Britannien sein Vaterhaus.

St.

2.

Erste Sylbe.

Zwar setzte schon der alte Salomon
Mich auf die Liste der Proscription,
Doch manche That von dir, Napoleon,
Spricht jenem Wort des alten Königs Hohn.

Zweyte Sylbe.

Durch mich, o Freund, gewährt dein böses Weib
Dir manchen Hiobs-Zeitvertreib.

Hast du ein so sublimes Ohr,
Wie Swedenborg und Pythagor,
So können die krystallnen Sphären
Dich ebenfalls mein Daseyn lehren.

Das Ganze.

Wenn Olbers, Gauß und andre Galiläen
Nach unbekannten Welten späben,
So reich' ich ihnen meine Brille hin;
Nur sie kann Himmelsweisheit lehren.
Ich selbst kann meine Brill' entbehren,
Weil ich ein Seraph bin!

W. C. Christmann.

Auflösung der Charaden in Nro. 66: 1. Wasserfall. 2. Morgenblatt.

Digitized by Google

Nro. 73.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. März, 1809.

Die Freundschaft zählt nicht so die Stunden,
Wie Adam Riese zählen lehrt.
An ihrem Busen durchempfunden
Ist Eine ganze Seelen werth.

Pfeffel.

Benedict's Vorlesungen über feine Gesellschaften, über Glauben, Leben, Wissen und Genießen. Von Ign. Aur. Feßler.

(Aus dem in der nächsten Ostermesse erscheinenden Roman: Der Nachtwächter Benedict.)

Ihr waret, verehrte Männer, hier bereits so oft zur Bildung einer feinen Gesellschaft versammelt, daß schon die Gerechtigkeit gegen uns selbst es fordert, endlich zu untersuchen, was die feine Gesellschaft sey, und wie klar wir die Idee ihres Wesens uns zur Anschauung gebracht haben. Wenn Gott und alles Göttliche sein Lob am liebsten aus dem Munde der Kinder und Säuglinge vernimmt, so dürfte diese Untersuchung keinem füglicher geziemen, als mir, dem Kinde, dem Neuesten und Jüngsten unter Euch. Lasset daher das gutgemeinte, obgleich schwache Stammeln des Jünglings Eurem reifen Geiste und entschiedenem Verdienste nicht mißfallen; Ihr seht ja selbst aus dieser captatio benevolentiae, wie wenig ich der Schule noch entwachsen sey, und wie Bescheidenheit als treue Pflegerinn mir zur Seite steht.

In der Schule, die mich gebildet hat, lernte ich glauben, daß eine durch Einladung oder durch freye Willkühr entstandene, und zum gemeinschaftlichen Vergnügen abzweckende Versammlung von Menschen, bey denen Geist, Herz und Geschmack vorausgesetzt worden sind, feine Gesellschaft heiße. Ich lernte ferner, daß die harmonischen Aeußerungen reiner Originalität, schneller Besonnenheit, sicherer Selbstbeherrschung und tiefblickenden Scharfsinnes, unter der Zucht eines vielseitigen Verstandes, eines aufgeweckten Geistes und eines verfeinerten Gefühls gedacht, als die vollständige Idee der feinen Geselligkeit anerkannt werden könne. Es sey mir demnach erlaubt, das unbedingte Veto derselben folgendermaßen auszusprechen: „Dulde in deinem geselligen Betragen nichts, was nicht als Mittel zum Zwecke der feinen Geselligkeit, zur Erweckung und Erhaltung des höchstmöglichen gemeinschaftlichen Vergnügens geeignet ist."

Nachdem ich auf diese Weise aus der Schultradition, freylich mit minderer Untrüglichkeit, als ein General-Concilium, oder der Pabst ex Cathedra, den Glaubenssatz entschieden habe, gelüstet es mich die gerechten Bannsprüche gegen alle Andersglaubende zu verkündigen, und dadurch das Dogma selbst noch fester zu begründen. Billig ist es, daß ich damit von dem, was uns am nächsten liegt, mithin von unserm großmüthigen Mäcenaten beginne.

Wer so, wie er, nach dem ehrenvollen Ruhme eines feinen Hauses strebt, und jeden merkwürdigen Mann in seine Kreise zieht, thut wohl daran; versteht er aber nicht so, wie unser Wirth, die Kunst, seine täglichen Hausfreunde von ihren gewohnten Gemeinplätzen, die dem ausgezeichneten Fremden entweder zu enge oder zu gemein sind, in die höhern Regionen der Kultur zu entführen, so ist der Fremde auf der Gesellschaft eigenen Schaden zum Stillschweigen verdammt. Der Herr des feinen Hauses hat einen interessanten Mann gefüttert, aber nicht kennen gelernt; er hat den Wohlstand und die Pracht seines Hauses gezeigt, zu-

Digitized by Google

gleich aber auch seine und seiner Hausfreunde Geistesseichtheit verrathen; der Fremde aß sich in einer Gesellschaft satt, der es an nichts als an Feinheit und Geselligkeit fehlte, die folglich für den Augenblick unfähig war, sich mit dem merkwürdigen Manne durch irgend etwas Edleres in Rapport zu setzen, als durch den — Magen.

Wer, gegen die schöne Sitte dieses Hauses, in Gesellschaft wartet, daß der ausgezeichnete Fremde unaufgefordert sich enthüllen und seine Vorzüge zur Schau geben soll, der muthet ihm Unbescheidenheit, Anmaßung und Geschäftigkeit an, und deckt nur die Stumpfheit seines eigenen Sinnes auf. Das Verdienst in Gesellschaft beharrt auf dem Standpunkte einer gebildeten Hausfrau im häuslichen Zirkel; beyde müssen hervorgezogen und gehoben werden, um in ihrer Liebenswürdigkeit zu erscheinen.

Wer unter andern Bedingungen, als es hier geschieht, einen Haufen Menschen, die als lebendige Gegensätze in Gottes schöner Schöpfung ewig gegen einander Ich und Nicht-Ich bleiben werden, und unmöglich zu Einem Ich und Wieder-Ich sich einigen können, in sein seines Haus zusammen treibt, bey der Anfertigung des Gastzettels nur auf die Zahl, nicht auf die gesellige Tauglichkeit, blos auf seine besondern Verhältnisse, nicht auf die Eigenthümlichkeiten der Personen Rücksicht nimmt; wer nur ladet, weil er geladen worden ist, und nur diejenigen bittet, die ihn gebeten haben, folglich die edle Sache der feinen Geselligkeit als eine Waare behandelt und sein Haus zu einem Wechselladen macht; wer nicht erschrickt, wenn die Gesichter der Gäste immer länger werden, die Schönen, in ihrem Unmuthe sich vergessend, sogar das Roth von ihren Wangen wischen, alle Hände krampfhaft nach der Uhr greifen, ein ängstliches ist der Wagen schon da? die Unterhaltung der ganzen Gesellschaft, und die längstersehnte Antwort, er ist da! zum fröhlichen Auferstehungsruf den Todten wird; wer, wenn das Haus dann leer ist, seiner Christel schmeichelt, und sie selbstgenügsam fragt: war das nicht eine prächtige Gesellschaft? der macht ein Haus, aber kein feines; der ist wol reich genug, um einen und den andern Mardigras zu geben, aber zu arm an Geist und Geschmack, um eine feine Gesellschaft bey sich zu pflegen.

Wer, was unter uns doch nie der Fall ist, nackte Eigenthümlichkeit mit reiner Originalität verwechselt, und für jene fordert, was nur dieser gebührt; wer die ihm anklebenden Eigenheiten seines Standes oder Gewerbes als Schönheiten eines originellen Karakters angenommen und behandelt wissen will; wen sein gemessener Lebensgang aus dem väterlichen Hause in die Schule, aus dieser in die Lehre oder auf die Universität, von hier aus zu einem Gewerbe, zu einem Amte, zu Versorgung, Brot, Frau und Kindern geführt, und ihn dergestalt verformt und verordentlicht hat, daß er durch und durch blos leere Form und Ordnung, daß er überall nur beynahe etwas Selbst ist, mithin das freye Spiel eines originellen Geistes nicht ohne Beklemmung und Herzklopfen ansehen kann: der vermeide es, seine Gesellschaften zu besuchen, oder bey sich zu sehen. Er gleicht dort dem Esel unter Elephanten, und sein Haus einer düstern Höhle, welche dem Lichte der Sonne unzugänglich ist.

Wer bey dem Eintritte in die Gesellschaft, was uns, Gottlob, wol nie begegnet, den Mangel eines Stammbaums fühlt, oder im wohlbewußten Besitze desselben geschwind die Aronen seiner Vonheit überzählt, und gegen die anwesenden Vonheiten oder Selbstheiten berechnet; wer mit seinem Conto-Soll- und Hauptbuche vertrauter als mit dem Wesen des Menschen, und in der Ideewelt, wie wahrlich Keiner unter uns, ein Fremdling, Bettler, oder Schwätzer ist; wer in dem ersten Augenblicke seines Erscheinens in der Gesellschaft nicht so, wie wir mit seltener Fertigkeit es machen, gänzlich vergessen hat, daß er in der Jenaer und Leipziger Literatur-Zeitung, in Tieck's Mühle und poetischem Garten, im Stentor und in seinem Gegenfüßler, dem Prometheus, zum klassischen Schriftsteller und Künstler erhoben, oder zum trivialsten Sudler und Stümper herabgewürdigt worden sey; wer den uns Allen ganz fremden Trieb unwiderstehlich in sich fühlt, etwa so, wie unser ironischer Engthal es lediglich zum Spotte der gemeinen Drachenberger treibt, gleich bey seinem Eintritte sich des Wortes zu bemächtigen, und seine bestimmtesten Ueberzeugungen in einem fort auszusprechen; oder so, wie unser launiger Schreyvogel bisweilen nur zum Scherze es macht, die Gesellschaft mit der höchstwichtigen Nachricht erfreuet, daß er so eben von dem Prinzen X, von der Fürstinn Y, oder von dem Minister Z, die ihn so lange aufgehalten haben, herkomme, oder daß er mit heutiger Post von Goethe einen Brief erhalten, worin ihn dieser große Geist, mein Lieber, nennt: der ist unfähig, zur Bildung einer feinen Gesellschaft sein Scherflein beyzutragen; denn verschwinden muß dort alle Feinheit, wo man gezwungen wird, Pedanten und Gecken, entweder zu dulden, oder zu verlachen.

Wer sich allenthalben, wie es Niemand unter uns thut, als den Mittelpunkt des Universum betrachtet, mithin die lustigen Gesellen mit witzigen Einfällen, die Denker mit tiefsinnigen Spekulationen, die Gottseligen mit aftermystischen Schwänken, unbefangene Mädchen und nervenschwache Frauen mit heilig paradoxen Liebes-Theorien ausschließend unterhalten, oder durch bedeutendscheinendes Schweigen die Aufmerksamkeit Aller ausschließend auf sich ziehen will; wer in der schönen Kunst, mit Leichtigkeit anzufangen, das Einzelne in dem Allgemeinen spielen zu lassen, und zu rechter Zeit aufzuhören, nicht vollkommen bewandert ist; wer überall entweder ganz heimisch oder ganz fremd sich geberdet: Der, wäre er auch das vornehmste Mitglied der jetzt lebenden Vonheit oder der herrschenden Gelehrtenzunft, der Herr aller Banken oder aller Reimformen, ist in einer feinen Gesellschaft doch nichts mehr und nichts weniger, als das Wort Herr vor

Digitized by Google

Schelling, das Vorwort von vor Goethe, und das Beywoet der Große hinter Napoleon.

Wer, unverschamter als wie, unter den freyen Spielen origineller Geister mit ächt-muselmännischem Fanatismus allenthalben nur einen Gott und nur einen Propheten verkündigt; mithin Goethe als das einzige universelle Genie, Schillee als den einzigen Dramendichter, Fichte als den einzigen Philosophen dee ganzen Geisteewelt aufdringt; wer überall nichts als entweder absolute Einzigkeit, odee absolute Nullitäten sieht: dessen Geist ist unter der Vielseitigkeit der Literatue und Kunst zur armseligsten Einseitigkeit hingesunken; dee ist unter den freyen Bürgern der Geister-Republik ein Woniing ohne Land und Ahnen, und in jeder feinen Gesellschaft ein alberner Gesell.

Wer nicht so, wie die weisen Freunde dieses Hauses, es lassen kann, durch Aufzählung und Auseinandersetzung seiner wichtigen Amtsverhältnisse, durch gewissenhafte Ausmessung seines Wirkungskreises, durch elende Klagelieder über den Deuck seiner Geschäfte, durch die sorgfältige Abwägung des Interesses aller Staaten, durch die Zergliederung der Bücher, die er ehestens schreiben wolle, und durch die prophetische Vorherbestimmung der Riesenkraft, mit welchee sie in die Weltordnung eingreifen und wirken werden, durch die scharfsinnige Entwickeiung des Hauptgrundes der schlechten Polizey, des kleinen Brotes, der finstern Straßenbeleuchtung, des schlechten Kueses und des allgemeinen Sittenverderbens, die ganze Gesellschaft zum Schweigen zu bringen, und sie bis zum Gähnen zu führen: der entheiligt den Tempel der feinen Geselligkeit nicht; ihn wird das holde Lächeln der Gottheit nie erfreuen, und er verdankt es nue der Feinheit iheer Veetrauten, daß sie ihn nicht in die Registratue, in sein Büreau, in das Zeitungs-Comtoie, in das Irrenhaus, in die Leih-Bibliotbek, oder in die Polizey-Stube, als in seinen eigenthümlichen Wohn-Platz, zurückweisen.

So denk' ich; wenn etwa ihr Besseres kennet denn jenes,
Gebt treuherzig mir Theil; wenn nicht, beaucht dieses gemeinsam.

(Der Beschluß folgt.)

Vorläufige Nachricht von einem Prachtwerke über die nordische Mythologie.

Der Apollodor der nordischen Götterlehre, Hr. Rektoe und Prof. Geáter zu Hall, dessen Verdienste in diesem wenig dearbeiteten Fache nicht Deutschland allein, auch das Ausland, kennt und ehrt, kündigt in einem kürzlich erschienenen Progeamme voeläufig ein Werk an, von welchem schon die Namen der Unternehmer eewarten lassen, daß es, dereinst vollendet, unter den Erzeugnissen deutscher Kunst und Erudition eine der ersten Stellen behaupten wird. Bis der eigene Aufruf an Europa's große Künstler und der Prospectus des ganzen Werks, die in deutscher und französischer Sprache der Eröffnung dee Subscription nächstens vorangehen sollen, erscheinen, werden einstweilen folgende aus der vorermeldten Einladungsschrift gezogene Nachrichten hinreichend seyn, auf die interessante Unternehmung aufmerksam zu machen.

Von der Ueberzeugung ausgehend, daß, wenn die nordische Mythologie, die eest der schöpfenden Hand des Künstlers bedarf, durch die Kunst daegestellt werden soll, bloße Umrisse, wie die Flaxmann'schen zum Homer, nicht hinreichen, sondern ausgefuhrte und vollendete Gemählde, an welche die höchsten Forderungen der Kunst gemacht werden dürfen, dem Zwecke weit besser entsprechen, hat Hr. Grátee sich mit den ersten Künstlern Württembergs über die Herausgabe eines Weekes in Einverständniß gesetzt, welches in 48 Vorstellungen ein mythologisches Ganzes umfassen soll, wozu das systematische Verzeichniß die Anleitung geben wird. Das ganze Werk ist auf acht Hefte, und jedes Heft zu sechs Platten in größtem Folio berechnet. Jede Voestellung wird für sich ein Meisterstück an Erfindung und Ausführung seyn. Den Götterkaeakter selbst gibt dee Verfasser dem Künstler aus den Quellen und seinem zwanzigjährigen Studium an. Die Kupfee werden theils von dem Hrn. Prof. v. Müller zu Stuttgart, theils untee seinen Augen gestochen. Zu jeder Platte wird zugleich ein Bogen Text in französischer und deutscher Speache gegeben. Der Ladenpreis jedes Hefees ist 6 Louisd'oe, der Subscriptions-Preis 4 Louisd'or, der Pränumerationspreis 3 Louisd'or. Jedes halbe Jahr kommt ein Heft heraus. Das erste soll zur Osteemesse 1810 erscheinen, und folgende Vorstellungen, wenn nämlich diese zuerst gemahlt und gestochen seyn werden, enthalten:

1) Die zwölf Walkyren, in dem Augenblicke, als sie aus der Grotte ihrer geheimen Verwebungen kommen, iheer Rosse besteigen, und im Begriffe sind, je sechs nach Mittag, und sechs nach Mitternacht zu eilen. Gemahlt von dem königl. Württembergischen Hrn. Gallerie-Direktoe v. Hetsch.

2) Walhalla, der Pallast der im Kampfe gefallenen Helden; das himmlische Ideal gothischer Bauart und Anlagen. Gezeichnet von dem königl. Württembeeglschen Hrn. Hofbaumeister v. Thouret in Stuttgart.

3) Freya, als Göttinn dee ehelichen Treue und Zärtlichkeit, irrt in Einöden, und sucht weinend ihren Gatten. Gemahlt von Hrn. Gallerie-Diectoe v. Hetsch.

4) Niord, der Gott der Schiffahet, mit Skeaden, der Göttinn der Jagd, an den Ufern des Meeres. Von Hrn. Landschaftsmahler Müller in Stuttgart.

5) Gefione, die Göttinn jungfräulichee Zucht, empfängt die Seelen dee Jungfrauen in theem himmlischen Pallaste. Von Hrn. Gallerie-Director v. Hetsch.

Digitized by Google

6) Die Wellenmädchen in Hertha's See, wie sie die Göttinn aufnehmen und auf ihren Händen tragen. Von Hrn. Landschaftsmahler Müller.

Prachtwerken weist der Aufwand, den sie fordern, ihren Platz in den Bibliotheken der Großen und Reichen an. Um so mehr ist zu wünschen, (und vielleicht auch zu hoffen), daß, wenn dasjenige, von welchem hier die Rede ist, vollendet seyn wird, es durch Umrisse vervielfältigt und wenigstens die Hauptidee der Vorstellung auch dem Mindervermöglichen zur Anschauung gebracht werde.

J. K. Höck.

Einige Räthsel.

(Aſ's Zeitschrift, I. Bd. 4s Heft.)

Was ist das Geheimniß des Lebens?
„Die Zahl."

Was beweist, daß wir das Leben verloren haben, und von Gott abgefallen sind?
„Daß wir philosophiren."

Was ist die Philosophie?
„Eine nothwendige Sünde."

Was ist der Schlüssel zu den Mysterien des Lebens? die Sprache der Götter?
„Die Mathematik."

Nach was ist alles Irdische gebildet?
„Nach der Vierheit (Quadruplicität)."

Was folgt hieraus?
„Die Vierheit des Tages und der Jahrszeiten, der Weltgegenden, ꝛc."

Was ist die Erde?
„Das vierte, leibliche Element."

Entschluß.

Verdient wol ein Fantast,
Der große Geister hast,
Des Epigrammes Pfeil?
Die Knute, glaub' ich fast.
Auf einen groben Ast
Gehört ein grober Keil. E.

An V.

Nach dem Griechischen von Dorika.

Verachte, großer Mann — Du bist's —
Den Angriff von obscuren Neidern!
Ein reichbelad'ner Fruchtbaum ist's,
Auf den die Knaben Steine schleudern.

Hg.

An Louisens Augen.

Heilig seyd ihr schwarzen Augen mir:
Liebe schuf euch, Liebe schaffet ihr.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Am 21 Febr. wurde der Geburtstag der Königinn am Hof und in der Stadt gefeyert. Tags zuvor waren die sämmtlichen Herrschaften nach Napoleonshöhe gefahren, wo des Morgens große Glückwünschungscour war, und der würtembergische Gesandte seines Hofes Geschenke, bestehend in einem reichen und geschmackvollen Ameublement, und einem ächten Perlenschmuck überreichte. Fast jede der Pallastdamen legte kleine Opfer auf den Altar des Tages nieder; dagegen erhielten sie sämmtlich aus den Händen der Königinn einen Orden, der nur von ihnen getragen werden darf: es ist des Königes und der Königinn Namenszug in Brillanten gefaßt mit der beschützenden Krone darüber, und wird, auf einer dunkelblauen Schleife befestigt, auf der linken Schulter getragen. Noch erhielten die Oberhofmeisterinn und Dames d' Atour der Königinn Portrait mit Brillanten eingefaßt. Abends war Ball bey Hofe; das Wetter hinderte ein großes Feuerwerk abzubrennen, das aber am folgenden Abend abgebrannt wurde. Der musikalische Theil des Hofes gab auf dem kleinen Theater von Napoleonshöhe mit sehr guter Besetzung sanfter italischer Stimmen La suite d'Aline. Die Hauptrolle ward besonders gut von einer Pallastdame, Italienerinn von Geburt, welches an ihrem köstlichen Gesange unverkennbar ist, gegeben. In der Stadt gaben auf Befehl des Königes die deutschen und französischen Schauspieler vereint zum Benefize der armen abgebrannten Stadt Witzenhausen zwey Stücke, wozu Erstere im politischen Kannegießer ihre Wahl so schlecht getroffen hatten, daß man durchaus auch nur aus Wohlthätigkeitsgefühl hingehen mußte. Das Theater geht jetzt auf königl. Kosten, und man sagt, es erfordere, ungeachtet des erhöhten Abonnement, beträchtlichen Zuschuß.

Paris.

Die Micarême (Mitte-Fasten) wurde wieder recht glänzend von den Wäscherinnen, Höckerinnen und Poissarden gefeyert. Auf den Waschschiffen und Marktplätzen ertönte vom frühen Morgen an Musik, und alle Ständer hingen voll Bänder und Blumensträuße. Auf dem Marché Jacobin bezogen die Höckerinnen zum Erstenmale ihre gemauerten Buden; dieser Einzug und der Umstand, daß der Tag gerade ein großer weiblicher Namenstag war (Françoise), erhöhten die Feyerlichkeit dieses Volksfestes.

Was es doch hier für Salons gibt! Von den Salons pour couper les cheveux will ich noch gar nicht sprechen, denn die sind wirklich sehr artig, und mit aus Wachs pouſsirten Büsten, woran die Haarkräuslerkunst besonders verherrlicht ist, verziert. Allein da gibt es noch einen Salon du phoque (des Meerkalbes), einen Salon du singe savant, einen Salon de l'enfant unique (eines ungeheuer dicken Kindes, das schon Brüste wie eine Erwachsene hat), u. dgl. Alle diese Salons sind jetzt in der neueröffneten Passage Delorme, die aus der rue Honoré in die rue Rivoli, den Tuilerien gegenüber, führt, vereinigt; man hat hier nämlich die Gewohnheit, neugebaute Buden an solche Gaukler zu vermiethen, pour les faire essuier le plâtre (um sie den Kalkdunst einathmen zu lassen). Der famöseste Salon ist aber unstreitig der Salon des arts auf dem Pont-neuf. Wie stellen Sie sich diesen wol vor? Doch Sie errathen es nicht; es ist — eine Schuhputzer-Bude! —

Die schöne Limonadière du bosquet, die unlängst das Café de mille Colonnes im Palais royal bezog, muß sich daselbst rasend gelangweilt haben, denn sie ist dieser Tage mit einem Engländer durchgegangen.

Digitized by Google

Nro. 74.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. März, 1809.

Wohl mir, daß mir, noch unverwöhnet,
Die Lockung der Natur gefällt.
Mein stilles Dörfchen, Freund, versöhnet,
Mich mit dem Ueberrest der Welt.

M. A. v. Thümmel.

Statistische Umrisse vom Königreiche Baiern.

Der Illerkreis.

Mit Freuden verweilt man bey den schönen Gegenden, welche dieser westliche Kreis des Reiches im Wechsel mit dem Winter der Hochgebirge den Blicken der Wanderer darbietet. Der Bodensee im Mai auf der hölzernen Brücke betrachtet, die Lindau mit dem festen Lande verbindet, und das Klosterthal im Montafun, welche Verschiedenheit der Eindrücke, die beyde geben! Wenn dort das Auge gefesselt ist an den See, der gleich einem Flammenmeere von der Sonne durchglüht ist, freudig von da in der fruchtbaren Gegend umherstreift, und die nahen Gebirge die heitere Empfindung nur vergrößern, nicht stören; so umringt den Klosterthaler noch der Winter, der ihn fast zehen Monate lang nicht verläßt.

Die Gebirge, welche diesen Kreis durchlaufen, haben ihren Ursprung am Gotthard, von dem, wie Strahlen vom Mittelpunkte des Zirkels aus, Europens wichtigste Bergreihen ausgehen. An der Gränze im Osten ist der Arlberg, auf dessen höchstem bewohnten Punkte, dem Wirthshause, früher Tirol und das Land vor dem Arlberge sich scheiden.

Des Bodens Beschaffenheit ist in vielen Theilen des Kreises dem Ackerbaue ganz entgegen: Quelle mancher dem Flachländer fremder Uebel. Vor nicht langer Zeit drohte der Pfannenberg bey Bregenz Unglück; die Murne und Lawinen werden oft der Schrecken des Landes. So stürzte zu Dornbirn zu Anfange des vorigen Jahrhunderts eine Bergslavine, in der Stuben wurden 1735 fünf Häuser von Schneelähnen verschüttet, 24 Menschen verwundet, 14 erdrückt. Doch liebt der Einwohner selbst den Gefahr drohenden Boden; auf dem Schutte erbauen sich neue Wohnungen. Warnend gehen einem solchen Unglücke dem Bergbewohner leicht verständliche Veränderungen der Atmosphäre voraus. Diese erfolgen auch auf dem Arlberge, ehe auf demselben, immer aus derselben Schlucht, dem Kalteuegg, der Wind, der Haderer genannt, welcher Wagen umwirft, herausbrüllt. Früher wird die ganze Luft schwefelartige Gasart, und einige Stunden vor ihm bilden sich, ein Paar hundert Schritte vom Wirthshause her, Wolken.

Die Hochgebirge lassen keinen ergiebigen Total-Betrag an Getreide zu; doch ist der Anbau von diesem in mehrern ihm günstigern Landgerichten Haupterwerbquelle, und auf manchem Flecke, dessen Tragbarkeit nur durch die Kunst und Ausdauer bewirkt wird, zeigen sich diese. So gebraucht der Hohenemser, der bey Hafermangel nicht den erforderlichen Pferdestall hat, am Pfluge 4 bis 6 Menschen. Wein wird, von ungleicher Güte, am Bodensee, um Bregenz, Lindau, im Illtrangischen gewonnen; doch schätzt man den Seewein nicht sehr. Er geräth da besser, wo sich die Hügel der Sonne zuneigen. Unbedeutend ist jedoch das Erzeugniß nicht. So wurden 1807 auf der Lindauischen Landschaft 675 Fuder, guter Jahrgang, im Werthe zu 91250 fl. erzeugt, und in die Stadt geführt. Wenn dieser Wein einige Jahre liegt, und von gutem Gewächse ist, so verbessert er sich doch sehr. Anfangs ist er fast ungenießbar. Die Obst-

Digitized by Google

zucht ist im Zunehmen; zu ihrer Beförderung geschahen 1806 und 1807 mehrere rühmliche Versuche, besonders legte man in den Landgerichten Ost-Schulgärten an. Holz hat der Kreis reichlich in den Wäldern des alten Landes vor dem Arlberg, dem 13600 Jauchertte haltenden Kempter Wald ꝛc. Aus dem Pflanzenreiche dienen mehrere Pflanzen zu besonderm ökonomischem Gebrauche, so die Achillea moschata den Käs (Zieger) des Montafunners zu würzen, rumex alpinus im Klosterthale zur Schweine-Mästung.

Viehzucht ist in dem bey weitem größern Bezirke des Kreises wesentlicher Nahrungszweig, manche Gegenden verstatten lediglich jene und Milchwirthschaft; im Montafun, das aus Grasland und Alpenweide besteht, ist die Schafzucht höchst ansehnlich.

Auch in diesem Kreise zeigen sich die Reize des Alpenlebens. Der Bregenzwälder wohnt im Winter in seinem Hause im Thale; mit des Frühlinge Anbruch zieht ein ganzes Thaldorf in die niedrigern Alpen, die zeitig ihre Schneeruhe abwerfen; im Julius geht der Zug aufwärts nach den höhern Alpen, voran der Senn mit einer ältern Kuh, am Schlusse der Zusenn mit einer Menge kleinern Viehes. Gesellschaftlicher mag das Leben im flachen Lande seyn, wo alle Bewirthschaftung nur in der Berechnung des Gewinnes ihren Lohn findet; in den Hochgegenden, wo der Mensch einsamer ist, gibt ihm die Natur so manche höhere und edlere Freude.

Fabriken und Manufakturen blühen nur in wenigen Landgerichten, besonders des ehevorigen Landes vor dem Arlberge. Viele Gewerbszweige sind gesichert worden. So hat in neuerer Zeit der Leinwandhandel der Stadt Kempten stark gelitten; in Leutkirch gab die Leinweberey ehedem viel Nahrung, da das Erzeugniß in die Schweiz, nach Italien, selbst in entfernere Gegenden Absatz hatte: jetzt ist sie unbedeutend. In Lindau ist das Gewerbe mit demselben Produkte nicht wichtig, der Handel meistens Speditions-Handel. Die Fabriken im Arlbergischen haben durch den Krieg gleichfalls gelitten; doch kommt ihr Produkt noch auf auswärtige Märkte. Im Landgerichte Dornbirn wird viel Musselin gefertigt, und die schönen Landsmännunnen der großen Angelika Kaufmann, die Inner-Bregenz-Wälderinnen, zeichnen sich vorzüglich durch Schönheit in ihren Arbeiten aus. Man findet in diesem Landgerichte Mädchen, die mit so feinen Hohlstücken nähen, daß man versucht wird, die Musseline für grose Niederländer Spitzen zu halten. Strohflechten und Holzarbeiten geben auch Haupt- oder Ergänzungsmittel des Auskommens.

Die Schiffahrt auf dem Bodensee kann an Lebhaftigkeit noch sehr zunehmen. Zu Bregenz und Lindau werden die Schiffe gebaut, womit man fährt. Die grosen, Lädinen genannt, haben 110 Fuß Länge, 14 Fuß Breite, und tragen 2000 Centner Last. Es gab auch Halblädinen, diese sind jetzt durch die um die Hälfte kleinern Segner verdrängt worden. Alle führen Segel und Ruder. In Lindau steht die Schiffahrt unter guter Aufsicht, auch fremde Schife werden vor der Abfahrt beschaut, ob sie nicht überladen, die Güter vor Schnee und Regen wohl verwahrt sind.

Die Landgerichte des Landes vor dem Arlberg haben manche topographische Eigenthümlichkeit. Im Bezirke Sonnenberg sind eine Menge Bergorte mit zerstreuten Häusern, zum Theil in wilder Gegend, und im Landgerichte Montafun sind beynahe überall Einöden, die sich unter einer Gemeinde, als z. B. Schruns vereinigen. Sie haben die Namen der Eigenthümer, und mit diesen wechselt der erstere, so daß eine in das Einzelne gehende Topographie wenigstens nie dauernde Angaben liefern kann.

Augsburg. Professor Keyser.

Benedict's Vorlesungen über seine Gesellschaften, über Glauben, Leben, Wissen und Geniesen. Von Jgn. Aur. Feßler.

(Beschluß.)

Liberal im Glauben, wie im Leben, Wissen und Geniesen, bin ich des Glaubens aller hier Versammelten, so weit sie ihn verneinend und verdammend verkündigt haben. Es ist demnach nur die schuldige Achtung für ihre Aussprüche, die auch mich im Leben das Edel scheinende wie das Gemeine, im Wissen das Dunkelleise nicht minder als das Klaroberflächliche, im Geniesen das Gründlicherschöpfende, und auf gleiche Weise das Frömmelndsüßbetäubende, so wie sie es an einigen wohlbekannten Menschen kräftig rügten, verabscheuen heißet. Sie haben ihren gerechten Abscheu in so tief eindringenden Reden erklärt, daß ich, sie hörend, mich durch und durch erschüttert fühlte. Es waren Blitze, dem poetischen Donnergotte, oder Pfeile, dem jetzt schon alt gewordenen Apollo entwandt, den Unglücklichen vernichtend, den sie trafen. Was ich noch sagen kann, ist nur ein schwaches Wiederleuchten ihres schrecklichen Lichtes, oder eine leise Nachwirkung ihrer zerstörenden Macht.

Ich glaube demnach, mit Mehreren der Anwesenden gleich gesinnet, an keine andere Religion, als die im Bibelsinne, Kirchengehen und Rechtlichhandeln besteht; dagegen verwerfe ich als Täuschung jenes heilige und unendliche Leben der Religion auf den lichten Höhen der Vernunft, in welchem sich verrückte Schwärmer über Schule, Kirche und Moral erhaben träumen: denn wenn ich dieses Leben anerkenne, würde ich es haben, und wenn ich ohne Anerkenntniß daran glaubte, müßte ich mich seines Mangels schämen, und meine Nichtigkeit mir selbst gestehen.

Gleich den Weisen unter uns glaube ich an die einzige Realität des Lebens in der Wirklichkeit: vom Grunde des Herzens aber verabscheue ich das sogenannte Leben in Ideen, das zerrüttete Querköpfe ohne Unterlaß predigen, um ihre

Digitized by Google

Unbrauchbarkeit für die Welt zu rechtfertigen und über ihre wohlverdiente Zurücksetzung in der bürgerlichen Ordnung sich zu trösten. Wie vielen hier Versammelten, so sind auch mir Ideen nichts Besseres, als dunkle, unbestimmte Begriffe, und nur in diesen leben wollen, heißt mir nichts Geringeres, als ein thörichtes Streben, die schön geordnete Welt in ihr altes Chaos zurückzustürzen.

Wagen möchte ich zu glauben, daß alle Kunstgeweihte, wie es einige bis jetzt mit Glück versucht haben, das Leben der Religion, so weit es durch das Singen andächtiger Lieder, durch herzergreifende Gebete, durch rührende Theilnahme an den Sacramenten, durch prächtige Aufzüge und Processionen mit Lichtern, Kreuzen und Reichen darstellbar ist, auch auf das tragische Theater bringen müßten, damit auch dies zum Mittel würde, den religiösen Sinn des Volkes zum Kirchengehen zu erwecken. Auf der Höhe dieses Glaubens verwünsche ich den verderblichen Drang einiger überspannten Geister, die Bühne zum Schauplatze eines sogenannten schönen Heidenthums einzurichten. Würde dieser Unfug allgemeiner, so wäre es um unsere Gottseligkeit, um unsere Deutschheit und um unsere Liebe zur gemeinen Häuslichkeit geschehen. Allein weil jedes Böse auch schon sein Gegengift in sich enthält, so hoffe ich das Bessere; denn wer unter den hier Versammelten hat letztens in Göthe's Iphigenie nicht gähnet, und wer ist unter Schlegel's Jon vor langer Weile nicht entschlafen?

Die Zeichen des Beyfalls, die ich an einigen meiner Mitbekenner erblicke, geben mir den Muth, auch die höhern Mysterien meines Glaubens von dem Leben zu offenbaren. Vor allen verläugne ich den Glauben an das Daseyn einer, boshaft so genannten, neuen Schule oder Klike in Drachenberg: denn nichts anders sehe und höre ich, als Genossen einer höhern Menschheit handeln und sprechen, und wie es hier ist, soll es überall werden. Ich halte daher die Gerechtigkeit, wie der gemeine Mensch sie denkt, für ein niedriges Achseltragen zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Güte und Schlechtheit. Ich entsage der Bescheidenheit, als einer Verrätherinn des Gefühls der Schwäche. Ich hasse die Schamhaftigkeit, als untrügliches Merkmal einer innern Verderbtheit. Dagegen glaube ich, wie es mir oft sichtbar ist, daß die höhere Menschheit in kräftigen Naturen durch nichts bestimmter und würdiger als durch die uns angepriesene göttliche Arroganz, göttliche Grobheit und göttliche Frechheit im Leben erscheinen wolle.

Eben so unwandelbar glaube ich an die Ewigkeit, Allmacht und Weisheit des Egoismus, des Gottes, der nur in den höhern Menschen lebt, und ihm die Macht verleihet, den gemeinen Menschenhaufen an den Frohndienst des Gemeingeistes und Patriotismus zu fesseln, damit derselbe dem höhern Menschen diene, und durch alle mögliche Aufopferungen Vortheile verschaffe.

Der Welt, wie sie uns durch Erziehung und Staaten-Verfassung gegeben wird, widersage ich, und glaube, daß der Mensch sich selbst seine Welt schaffen und ordnen müsse. Diese Schöpfung und Ordnung aber halte ich nur für das Kunstwerk einer kräftigern und edlern Natur; sie kann und soll den Haufen der Gemeinen als rohe Materialien behauen, und zu einem Prachtgebäude für sich zusammen fügen. Darum glaube ich auch, daß Gesellschaft und Staat nur dazu da seyen, damit die unter dem gemeinen Menschentrosse zerstreuten Lieblinge der Natur zur Höhe des reinen Menschen sich empor schwingen, und ihre eigenthümliche Bestimmung, Herrschen und Genießen, erreichen mögen. Ueberall also, wo man geben, leisten und tragen soll, wird von dem höhern Menschen mit Recht eine aristokratische Verfassung gefordert; dort aber, wo er herrschen und genießen will, der strengste Despotismus rechtlich von ihm ausgeübt.

Im Gebiete der Wissenschaft und Kunst verabscheue ich als Unsinn alles, was außer dem Gesichtskreise des gemeinen, gesunden, kräftigen Verstandes liegt. Wahnsinn ist mir daher das Wissen durch Anschauungen des innern Sinnes; Thorheit das Erkennen in Ideen; Raserey der Mysticismus der Vernunft, denn ich müßte ein Anderer werden, als der ich bin, wenn ich diese Nullitäten für etwas gelten ließe: doch Ehre sey von mir und allen Frommen dem Mysticismus der Phantasie, der, mit dem Klaren und dem Tiefen, mit Hyacinthen und Karfunkeln, mit Kindelein, Engelein und Sternelein gar lieblich spielend, in hohen Ahnungen und süßen Liebesgluthen gibt, was dem Verstande unerreichbar bleibt.

Nicht durch das volle Leben der Idee in bestimmten Formen, das mir wahrer Tod ist, erkenne ich das Schöne in dem Kunstwerke; ich fordere den Karakter, als das Höchste, und wie das Wort Schön von Scheinen abstammt, so mag ich gleichfalls nur das Scheinende im Kunstwerke für das Schöne halten. Fort demnach mit dem Wahnsinn eines neuern Sehers, dem das Schöne nichts Geringers ist, als das durch den Geist hindurch gegangene, für den Menschen verklärte und concentrirte Universum; und ich bedaure einige höhere Menschen in Drachenberg, die dies so geläufig nachsprechen, ohne es zu verstehen oder zu begreifen.

Auch mit der Vermählung der Natur und der Idee, der Nothwendigkeit und Freyheit, des Unendlichen und Endlichen soll sich mein Künstler nicht beschäftigen; denn nur als elender Kuppler, nicht als würdiger Priester wird er dabey bestehen. Man höre endlich auf, die alte Kunst der Griechen zu bewundern, man werde, und schaffe, und bilde, und dichte Deutsch, wie die weisern Franken, Trotz Griechen und Römern in Kunst und Wissenschaft leicht und glänzend, französische Naturen geblieben sind.

Digitized by Google

So oft ich ein Trauerspiel sehe, danke ich meinem Gott, daß wir nicht Griechen, sondern Deutsche sind. Nie fühle ich mich behaglicher, als in einem so ernsthaften Schauspiele, wie die Donatisten vor Carthago; oder in einer Original-Tragödie, wie Johannes Huß oder die Weihe des Feuers. Da ist von dem mir höchst fatalen Wesen der griechischen Tragödie nicht die leiseste Spur wahrzunehmen; keine unerbittliche Herrschaft des Schicksals druckt mich da zu Boden, keine Ausgleichung oder Vermittelung des Kampfes zwischen Freyheit und Nothwendigkeit täuscht da mein Verlangen, einen kühn errungenen Sieg oder eine rührende Niederlage zu schauen; keine künstliche Abrundung der Einzelnheiten zu einem vollendeten Ganzen fesselt und ermüdet meine Aufmerksamkeit. Das Ironische und das Tragische strömt da in freyen lyrischen Ergießungen bis an das Ende fort; Alles entwickelt sich recht natürlich aus den Eigenthümlichkeiten der Personen, bisweilen auch des Dichters; und mit vieler Liebe wird das Erschütternde der Hauptscenen durch Episoden, Spectakel, Märsche und Prachtaufzüge gemildert. In einer griechischen Tragödie hätte ich nie lachen, aber auch nie weinen mögen; hier werde ich von allen Seiten wohlthätig angeregt, bald in reinem Lachen zu vergehen, bald in Schmerzensthränen zu zerfließen. Wohl weiß ich, daß solche Meisterstücke, in welchen sich die Welt und das Leben für mich so anziehend spiegeln, in Drachenberg und vielleicht auch in dieser Versammlung Gegner finden; diesen möchte ich mit Virgil zurufen:

Wahrlich allzu beglückt, wenn eigenes Gut sie erkennten,
Wäre der Deutschen Geschlecht! ꝛc.

und das so lange, bis sie vergäßen, was sie von einigen auserwählten Sehern zum Lobe der Hellenischen Muse vernahmen, aber nicht begriffen, weil Seher nichts Begreifliches reden können.

Was sich thun ließ, so lange Philosophie, Poesie und Religion in Drachenberg vereinigt waren, das, glaube ich, ist nunmehr geschehen und vollendet. Die Verwirrung beginnt wieder zu verschwinden, die unnatürliche Vereinigung ist getrennt: denn gestern fand ich zu meiner größten Freude die geschlossenen Akten jener Vereinigung — ich meine, Novalis Schriften, Schleiermachers Reden über die Religion und Schellings Bruno auf dem Trödel noch unaufgeschnitten; aber von der Bibliothek der redenden und bildenden Künste nicht ein einziges Stück mehr in den Buchladen.

Im Heiligthume des Genusses nicht ganz Fremdling, glaube ich, daß wir Neuern in der Kunst zu genießen höher stehen, als die Alten. Nackend bildeten sie ihre Venus, ihre Grazien, und ihnen ermangelte der Reiz der Sünde; wir wissen alles lieblich zu verschleyern, und selbst unsere schönen Sünden durch einen mystisch-sinnlichen Heiligenschein uns zu verklären, das Einzige, was wir von den neuen Sehern des ewigen Lichtes richtig aufgegriffen haben, und sorgfältig bewahren müssen.

Dies Alles glaube ich so wahr und unveränderlich, wie die Großen an Gott, die Priester an die Vernunft, die Wucherer an das jüngste Gericht, und die versammelten Freunde hier Einer an des Andern geistige Vortrefflichkeit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster.

Es ist im Werke, hier diese Ostern eine literarische Privat-Gesellschaft, von der sich schon im voraus viel Gutes versprechen läßt, zu stiften. Sie soll, nach Art des ehemaligen Göttinger Dichterbundes, dem Voß seine Bundeseiche weihte, gemeinschaftliches Streben nach höherer ästhetischer Bildung bezwecken, und sich zunächst um die Sphäre der Poesie drehn. Man wird das Verdienst der alten Schule nicht herabwürdigen, aber auch keineswegs, ein zu steifer Anhänger des Alten, die Vorzüge verkennen, die in so mancherley Betracht der neuern Sekte gebühren; mithin den Eklektiker machen. Vorlegung eigner poetischer Produkte und Stimmensammeln über ihren Werth oder Unwerth wird die meiste Zeit der Versammlungsstunden ausfüllen; aber auch Mittheilung neuer Gedichte oder Werke unsrer vorzüglichsten Sänger, so wie die Quintessenz der gelesensten Zeitschriften, insonderheit unter der Rubrik der literarischen Neuigkeiten, werden sich zu einem stehenden Artikel der Unterhaltung eignen. Der Verein soll aus Mitgliedern bestehen, die theils Esoteriker, theils Exoteriker sind. Zum Wahlspruche ist folgendes Voß'sche Distichon in Vorschlag gebracht:

„Nicht hab' Uebervertrau'n, noch Mißtrau'n! Strebe bescheiden
„Etwas, nicht Alles zu seyn, aber noch weniger nichts."

Wenn diese Gesellschaft erst wirklich zu Stande gekommen und völlig organisirt seyn wird, soll das Nähere davon mitgetheilt werden.

Das erste Münsterische poetische Taschenbuch: „Mimigardia," herausgegeben von Friedrich Raßmann, wovon man bereits eine vorläufige Notiz in Nro. 114 des Mgbl. vom vorigen Jahre gefunden zu haben sich erinnern wird, erscheint nun gegen die künftige Michaelis-Messe im hiesigen Waldeckschen Verlage in einem gefälligen Aeußern mit Kupfern und Musikalien. Zu den erstern Mitarbeitern sind noch ein Paar schätzbare neue Dichter hinzugekommen. Auch hat das Manuscript durch einige prosaische Aufsätze eine schöne Bereicherung erhalten, worunter vorzüglich einer, betitelt: „Liebe und Seele der Kunst," nicht geringe Sensation machen, und seinem schon als Schriftsteller rühmlichst bekannten Verfasser wahre Ehre bringen wird. Der Ladenpreis des Taschenbuches wird auf Einen Thaler gesetzt werden.

Ich bekam vor kurzem folgenden Titel eines in Westphalen bald erscheinenden Büchleins, das sich hoffentlich zu einem wahren morceau friand eignen wird, zugeschickt: „Carmina selecta autore Doctore Antonio Herculano. Opus posthumum edidit Florianus Aqualis. Transaquas ex officina P. Schleusii, d. i. Verklein, und zwaren auserlesene, gefertiget durch Antonium Kraftmann. Nach dessen seligem Abscheiden ans Licht gestellet durch Florianum Wassermann. Sumpf-Stadt bey P. Schleuse." —r.

Digitized by Google

Nro. 75.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. März, 1809.

Empfindung ist das göttlichste Geschenk
Des Himmels, und je mehr dem Menschen ward,
Je edler wird er, wenn den schönen Strom
Die herrschende Vernunft im Bett' erhält.

F. L. Gr. zu Stollberg.

Die Künstler-Familie Rommel.

Ulm, Februar.

Hier fand meine Kunstliebe einen unerwarteten Genuß, so wie einen angenehmen Beweis, wie sich das Talent für die Kunst, wo der heilige Funke nur einmal angefacht ist, auch ohne alle Begünstigung über Schwierigkeiten und Hindernisse emporzuheben vermag. Ich hatte gehört, daß ein wackerer Bildhauer, welcher sich durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Paris gebildet hatte, sich hier niederlassen wollte, aber ob er sich gleich selbst zu Arbeiten in Holz bey Zimmerverzierungen u. dgl. gebrauchen zu lassen geneigt war, doch außer einem brav gearbeiteten Denkmal, welches der Landesdirektionsrath Härlin seiner verstorbenen Gattinn auf dem an den Straßen nach Stuttgart und Nürnberg gelegenen Gottesacker hatte setzen lassen, nicht so viele Bestellungen erhalten konnte, um hinreichende Beschäftigung zu finden. Da endlich auch seine Hoffnung nicht erfüllt wurde, den schon entworfenen Plan zu einem größern Monumente ausführen zu dürfen, welches dem um die Stadt Ulm, wie um die ganze baierische Provinz in Schwaben durch eine mit tiefer Geschäftskenntniß und Weisheit gepaarte Thätigkeit und uneigennützige Humanität hochverdienten und unvergeßlichen General-Kommissär Grafen v. Arco (dessen Büste er auch in weissem Marmor treffend ausführte) hier gesetzt werden sollte, so hatte er sich genöthigt gesehen, eine Stelle bey dem königl. Brückenbauwesen anzunehmen. Ich glaubte also nicht von plastischer Kunst weiter etwas sehenswürdiges hier zu finden, und konnte es kaum über mich gewinnen, die Wahrheit des Lobes, das ich einer so eben erst von einem Töpfer verfertigten Statue der Venus ertheilen hörte, durch eigne Ansicht zu prüfen. Wie sehr wurde ich es aber bedauert haben, meinem ungünstigen Vorurtheile gefolgt zu seyn. Je weniger ich erwartete, um so mehr war ich überrascht und erstaunt, ein Kunstwerk vor mir zu sehen, das als der erste Versuch dieser Art nicht gemeine Erwartungen von seinem Meister erregt. In dem ganzen Reize ihrer schönen Formen stund sie da, die allbezaubernde Göttinn. Bestimmt, in dem bey Brenburg an der Iller von dem Grafen Fugger Dietenheim neuangelegten englischen Garten neben einer in einem Becken sich sammelnden Quelle angebracht zu werden, hat sie die Stellung, als ob sie eben eingeladen durch den stillen Schatten zum Bade in die klaren Wellen hinabsteigen wollte; um dies desto deutlicher darzustellen, hat ihr der Künstler ein fast zu modernes Kleid gegeben, das sie nun größtentheils schon zurückgeschlagen hat, und wirklich, ohne daß es also etwas verhüllte oder doch alles verriethe, in schönem Faltenwurfe von der linken Schulter hinunterwallen läßt. Die Haltung ist leicht und kühn, da die Beine, wie im Ausschreiten begriffen, an den Knien etwas eingebogen und das eine schon so erhoben ist, daß es den Boden nur noch mit den Fußzehen berühret, das Ganze also nur auf dem andern ruht, welches doch auch schon das nahe, augenblickliche Erheben ausdrückt. Doch sind die Verhältnisse der Theile in richtigem Ebenmaße, der Muskelbau ist sanft und rund, und nichts verräth, daß der Künstler je nach dem Leben oder nach einem Modelle gear-

Digitized by Google

beitet, oder ein anatomisches Theater gesehen hat, oder die Antiken aus gewöhnlichen Kupfern kennt. Am ersten dürfte sich das letztere vielleicht an dem Gesichte bemerken lassen, das zwar ein schönes Oval bildet, und keinen unregelmäßigen Zug hat, allein doch, statt des der Göttinn eignen Liebreizes und der holden Anmuth und der vorzüglich dieser Stellung angemessenen Unbefangenheit, mehr den feyerlichen Ernst einer Pallas oder Diana ausdrückt, wenn dieses nicht seinen Grund etwa selbst in der Individualität und dem Karakter des jungen Künstlers hat. Auch bedauert man, daß er bey der Bildung der Nase, um sie mehr herauszuheben, dem Urtheile der Tadler, seynwollender Kenner, zu willig folgte, und sie also von der Wurzel an zu tief einschnitt, wodurch das griechische Profil, von dem doch nie das: „Hab' immer seine Nase nicht" gilt, wirklich in etwas geilrten hat. Möchten sich aber auch in Vergleichung mit einem vollendeten Kunstwerke, wie die mediceische Venus, und andre, der Ausstellungen noch mehr machen lassen, so kann man einem unter den schon angegebenen Umständen gewagten und doch über alle Erwartung gelungenen Versuche den verdienten Beyfall nicht versagen. Hat der bescheidene, auch um äußerst billige Preise arbeitende Künstler das Glück, seine Hoffnung zu mehrern Bestellungen erfüllt zu sehen, so läßt sich auch immer mehr Vollkommeners von ihm erwarten. Was ließen aber solche Talente für die Kunst hoffen, wenn sie durch vorbereitende Kenntnisse und Studien unterstützt, und durch Reisen und den Anblick der Meisterstücke alter und neuer Kunst erhöht und gebildet würden. Doch in einem Lande, wo den bildenden Künsten erst neue Tempel und Altäre gestiftet wurden, kann dem von der Natur selbst zu ihrem Dienste Geweihten der Zugang zu ihrem Heiligthume nicht verschlossen bleiben, da für die neue Akademie der bildenden Künste doch von keinen Zöglingen mehr Hoffnung zu schöpfen seyn wird, als von solchen, welche das Talent selbst dazu bestimmt zu haben scheint. Dieses ist aber wirklich in der ganzen Familie unsers Künstlers nicht zu verkennen. Auch drey jüngere Brüder von ihm haben in mannigfaltigen Versuchen unverkennbare Proben davon gegeben. Einer davon, den das Loos der Konscription unter das Gewehr rief, machte mit den baierischen Truppen den letzten Feldzug in Polen mit, und bildete unter anderm bey seiner Zurückkunft das Haus eines polnischen Edelmannes mit seiner ganzen innern Einrichtung und den Bewohnern in ihrem gewöhnlichen Thun und Leben so geschickt in Thon nach, daß das Dach und ganze obere Fachwerk abgenommen, und so jeder einzelne Theil anschaulich dargestellt werden konnte. Das Ganze soll in Augsburg Beyfall gefunden haben, und in das Haus des Hrn. Generallieutenants Baron von Wrede gekommen seyn. Doch schon der Vater wird wegen seiner geschmackvollen Ofenarbeiten gerühmt, und der Name Rommel verdient daher wol auch hier genannt zu werden.

Bruchstücke (eigentlich: dürre Begriffe) aus einem humoristischen Aufsatze von Schuderoff.

Ein Beytrag zur Synonymik.

Hochherzig ist, wer, sobald ihm angesonnen wird, seine Person oder auch nur seine irdischen Verhältnisse unter ihren wahren Werth herabzusetzen, mit richtiger Würdigung derselben auf der Stelle seine Entschließungen nimmt. Seine Brust schwellt der Gedanke, wenn um und neben ihm der Sinn regiert. Begeistert von dem hohen Gefühle seiner menschlichen Würde erniedrigt er sich nie selbst, und weiset jeden Versuch, ihn zum Vergessen seiner Bestimmung zu bringen, voll edeln Stolzes zurück. Eben so wenig erträgt er aber auch beleidigende Angriffe auf seine äußere Ehre mit Gleichgültigkeit. Er ist sich bewußt, seine Stelle mit Recht einzunehmen, und ihr mit Ruhm vorzustehen: wie könnt' er sich 's gefallen lassen, daß ein muthwilliger oder bübischer Mensch ihn antastete, wie die Mißhandlungen erdulden, welche ein Nichtswürdiger sich gegen ihn erlaubte? Entschlossen behauptet er seinen Posten, weicht gutwillig nicht einen Schritt, und weiß, wenn es auf das Aeußerste käme, zu sterben.

Hochherzig ist nicht trotzig. Der Trotzige will, oder will auch nicht, weil er durch seine scheinbar kräftige Bestimmtheit dem Willen des Stärkern eine für sich vortheilhafte Richtung zu geben vermeint. Auch nicht hochmüthig. Der Hochmuth trifft nur die unter ihm Stehenden, und ist zugleich niederträchtig.

Freiherzig. „Lieber todt, als unterjocht; lieber todt, als Sclav der Laune und Willkuhr."

Hochherzig ist mehr moralischer, freyherzig mehr politischer Natur.

Biederherzig. „Ein Wort, ein Mann." In dem biedern Manne vereinigen sich Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Herzlichkeit, Wohlmeinen, Ehrlichkeit und Redlichkeit.

Tiefherzig. Tiefbusig und hochbusig hört man häufiger. Aber der Busen ist nur die Einfassung des Herzens. Der Tiefherzige fasset die seltenern, gemeinen Menschen unverständlichen, Aeußerungen und Beziehungen des Lebens im Grunde des Gemüthes auf, und hebt seine Gedanken und Gefühle aus seinem innersten Wesen hervor. Der Sinnige ist ihm verwandt. Aber dieser ist mehr tiefen Verstandes, als tiefen Herzens. Das Tiefherzige ist in der Liebe, oder vielmehr, die Liebe ist im Tiefherzigen. Großherzig ist, wer erhaben über das Kleine und Kleinliche den Eingebungen eines edeln Gemüthes folgt. Edel, was dem Gemeinen entgegen, sich als das eigenthümliche Kleinod des Menschen von gebildetem Geiste und sittlicher Vortrefflichkeit auszeichnet. Klein (in dieser Beziehung), das Unedle und Gemeine. Kleinlich, was Menschen von geringen Fähigkeiten und gemeiner Seele reizend und beschäftigend, in sich selbst so wenig Werth hat, daß es die

Digitized by Google

Beachtung Einsichtsvoller und richtig Urtheilender weder verdient, noch erhält. Grosmüthig, wer aus der Maxime handelt: geben ist seliger, als nehmen.

Edelherzig. Sein Karakter ist Aufopferung und Uneigennützigkeit.

Kleinherzig ist, wer unfähig, Gegenstände, welche den Grosherzigen interessiren, in sich aufzunehmen, sich mit unbedeutenden, unwerthen Dingen beschäftigt. Kleinherzig ist im Gefühl und im Willen, was kleingeisterisch in Hinsicht auf den Verstand. Der Kleinherzige kindert entweder, oder albert. Auch ist er jeder Zeit kleinmüthig, und leicht einzuschüchtern.

Feigherzig, wer sich von jedem eintreiben läßt und aus Furcht, den Kürzern zu ziehen, den ehrenvollen Kampf meidet.

Engherzig, wer, unfähig, sich zu einer freyen Ansicht von Welt- und Menschenleben zu erheben, sich ewigfort nur in dem kleinen Kreise seiner Privatverhältnisse umherdreht.

Weitherzig, ein ehrenvoller Gegensatz des Engherzigen. In dem Weiten verliert sich oft etwas in das Blaue und schwimmt in Nebel. So mit dem weiten Herzen. Der Inhaber weiß zuletzt selbst nicht mehr, was er darin hat, und nimmt so viel in dasselbe auf, daß ein anderer ehelicher Mensch verzweifeln müßte, es bey sich zu beherbergen. Im Punkte der Liebe würde ich eine weitherzige Dame frischweg übersetzen in Kokette und einen weitherzigen Herrn entweder in einen Hasenfuß, oder in einen vernaschten Schmetterling. In der Freundschaft ist der Weitherzige, was im gemeinen Leben ein Haus in allen Gassen.

Der Flachherzige schwimmt mit allem, was er denkt, fühlt und thut, auf der Oberfläche und schöpft alles von der Oberfläche.

Doppelherzig, nach der Form: doppelzüngig und doppelsinnig. Jetzt umfaßt der Doppelherzige sein Geschlecht mit heiliger Liebe, und verfolgt es in demselben Augenblicke mit höllischem Hasse. Zum Glücke ist die Doppelherzigkeit nie stehender Karakterzug, denn nur der Teufel ist von Haus aus doppelherzig und nie anders. Gleichwol ist dieser Art Menschen nicht zu trauen, denn man weiß nicht, ob sie heute der gute oder der böse Geist besitzt.

Treuherzig kommt her vom treuen Herzen. Treuherzig ist, wer selbst ohne Falsch nichts von List und Falschheit an Andern argwöhnt, ohne Mißdeutungen zu besorgen, unbefangen sagt, was von dem Schlauen und von dem witzigen Kopfe verdreht werden kann, und Scherz oder Satire für baare Münze aufnimmt. Die Treuherzigkeit ist gewöhnlich naiv; an Höfen wird sie lächerlich; der Menschenkenner mit reinem Herzen belächelt sie blos.

Offenherzig. Was Treuherzigkeit in den Verhältnissen ist, die sich von der ungekünstelten, einfachen Natur am wenigsten entfernen, das ist Offenherzigkeit bey Menschen, die in der Gesellschaft und durch sie kultivirt worden. Jene ist Naturanlage, diese Tugend. Der Offenherzige trägt das Herz nicht auf der Zunge, wie der Plauderhafte und kindisch Vertraute, sondern daran erkennt man ihn, daß er, wenn das eigene Herz, oder die Umstände ihn dazu auffordern, frey und ohne etwas im Hinterhalte zu haben, seine Meinung ganz und unverhohlen an den Tag gibt.

Gutherzig, wer überall das Beste will und glaubt, und alles zum Besten kehrt. Gutmüthig, wer, ohne sich zu sträuben, leidet, was ihm auferlegt wird, und nicht scheel sieht, wenn man ihn mitunter ein wenig — hudelt. Daher gutmüthige Schafe und gutherzige Narren.

Der Schwachherzige gehört in der Regel zum Geschlechte der Schwachköpfigen. Man kann alles mit, aber nicht alles aus ihm machen; es fehlt ihm an Urtheilskraft, so wie dem Gutherzigen an Menschenkenntniß.

Bösherzig. Latus per se.

Der Falschherzige gehört zum Geschlechte der Nattern und — Pharisäer.

Mattherzigen, dem: schleicht das Blut durch die Adern, und öfters ist es nur — rothgefärbte Lymphe. Körper und Geist müssen auf Brown'sche Manier behandelt werden.

Frischherzig, wie Dr. Luther im Abendsegen. Erst drey Kreuzchen über sich und dann flugs und fröhlich eingeschlafen. Mit jugendlicher Raschheit legt er Hand an das Werk. Verlegenheiten kennt er nicht; auch ruht und rastet er nicht eher, als bis er ein Unternehmen zu Stande gebracht.

Hartherzig. Trocken, wie ein Bimsstein. Das Rührendste erweicht ihn nicht. Er übertreibt es in der Unempfindlichkeit, so wie der

Weichherzige in der Empfindlichkeit. Weichherzigkeit ist Temperamentstugend. Uebrigens ist es hier in der moralischen Natur, wie in der physischen. Die Butter schmilzt an der Sonne, und wird im Winter starr und steif. Das weiche Herz zergeht am Feuer der mitleid erregenden Anschauung, und erhärtet im Froste der Reflexion.

Warmherzig. Siehe die warmherzigen Brüder!

Vollherzig. Hat sich in Acht zu nehmen, daß es nicht überläuft, und kaltherzig ist — das Gegentheil von warmherzig.

An meinen Arzt und Freund bey Uebersendung eines Lavendelkissens.

Verwelkte Blumen komm ich dir zu bieten,
Dein denkend las ich sie mit froher Hand;
Allein ihr Reiz erlag dem Sonnenbrand,
Das zarte Leben wich des Mittags Wüthen.
Auf Erden hat das Schöne nicht Bestand:
Selbst deine Kunst kann nimmer ihm gebieten.
Die Zeit entführt des Daseyns schönste Blüthen,
Und nichts ersetzt ein Glück, das uns entschwand.

Drum wollt' ich dir der Blumen Duft bewahren.
Wohl dem, der dies im Zeitensturm erhält,
Den welken Kranz aus schön verblühten Jahren!

Wenn denn kein Frühling neue Knospen schwellt,
Lab' uns der Duft von Freuden, die da waren,
Und die Erinnerung sey unser Welt.

Caroline Pichler.

Digitized by Google

Notiz.

Im Morgenbl. 1807 Nro. 160, S. 639 wird da, wo der Erfindung des Schreibmeisters Bernard, bewährte künstliche Arme zu verfertigen, erwähnt ist, die Bemerkung hinzugefügt: „Man weiß, daß schon Götz von Berlichingen eine solche unnatürliche Hand hatte, welche Schläge austheilte, trotz jeder natürlichen.“ Den Freunden der Kunst und des deutschen Alterthums macht es vielleicht Freude, zu erfahren, daß diese durch den Mechanismus ihrer Federn und Gewerbe sich auszeichnende eiserne Hand kein Raub der Zeit geworden ist, und sich dermal, als Familien-Erbstück, im Besitze des königl. Württembergischen Hrn. Kreishauptmanns, Freyh. v. Berlichingen, zu Schorndorf, befindet.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim.

Bekannt ist, wie sehr der Shakespearsche Othello bey den Britten in Ansehen steht, und wie hoch es mit den wenigen Meisterwerken aller Nationen und Zeiten über die Produkte des kleinlichern Geschmackes hervorragt. Eine Leidenschaft, aus den Tiefen der großen Natur gegriffen, von ihrem Ursprunge bis zum höchsten Grade der Ausschweifung — bis zur Vernichtung des Edeln, in dessen Brust sie tobt, ist der Gegenstand.

Wir sehen einen Funken der Eifersucht zur Flamme, zur verderbenden Hölle werden. Die Karaktere gränzen ans Ideal. Die Situationen folgen auf einander wie Gewitter-Stürme, wie Orkane, und die elektrischen Schläge erschüttern in allen Berührungen. Die Führung des Stückes, auf Effekt berechnet, am meisten unter allen Shakespearschen Werken den Regeln der Kunst sich nähernd, steigt im Interesse bis zu Ende.

Ein Reichthum an hervorstechenden Gedanken, genialischen Ausdrücken und Kraftsprüchen ist auch hier, wie in allen Erzeugungen des Autors, verschwenderisch ausgespendet.

Nicht die treffliche metrische Uebersetzung des Othello von Heinrich Voß dem Sohne, sondern die Bearbeitung von L. Schubart in Prose gelangte hier zur Darstellung. Ich wähnte im Sohne die Kraftsprache des Vaters zu hören.

Er bindet sich in seiner Uebersetzung nicht an Wörter, oft nicht einmal an Ausdrücke. Er faßt die Seele des Ausdruckes, und spricht mit dichterischer Begeisterung.

Hr. Efflair, den die Natur mit so stattlichen Gaben ausgerüstet hat, und dessen Fleiß alle Höhen der Kunst zu erklimmen strebt, spielte den Othello mit so täuschender Wahrheit, daß wir, Autor, Theater und uns selbst oft vergessend, dem hohen Genusse der Theilnahme uns ganz überliessen. Hr. Efflair schien seine Rolle nicht auswendig gelernt, sondern erschaffen zu haben.

Ich behalte mir vor, zu einer andern Zeit eine Schilderung dieses ausgezeichneten Künstlers zu entwerfen, der, hoffentlich nur auf kurze Zeit, uns verlassen hat, um mit seiner Gattinn das westnordliche Deutschland auf einer Kunstreise zu besuchen. Für jetzt erwähne ich nur, daß er an den Beyfall eines Publikums gewöhnt ist, dessen Gedächtnisse noch immer die Schauspieler erster Größe, Demoif. Keilholz, HH. Beil, Böck und Iffland, vorschweben.

Hr. Kaibel, einer unsrer Lieblingskünstler, gab der Rolle des Jago all das Interesse, dessen sie fähig ist, und eine vielversprechende junge Schauspielerinn, Demoif. Demmer, als Desdemona, erhielt allgemeinen Beyfall. Unter den übrigen Schauspielern zeichnete sich noch unser trefflicher Hr. Meyer aus.

Wie kommt es nun, daß ein Meisterstück Shakespear's meisterhaft aufgeführt, keinen ganz besondern und allgemeinen Beyfall erhielt? Sollte der Grund in der unzureichenden Empfänglichkeit des Publikum liegen? Sollte es der Bannfluch des Uebersetzers treffen? „Wem es überhaupt an Nerven fehlt, auf dem Großen und Erhabenen zu verweilen, und dem schauderhaften Kampfe großgezogener Leidenschaften zuzuschauen — für den hat Shakespear nicht geschrieben.“

Ich sage meine Meynung nicht geradezu. Sie würde einem großen Theile der Nation als ein Paradoxon auffallen. Aber Gehör darf ich fodern, und am Ende richte man meinen Geschmack.

Es ist hier ein Publikum, das an höhere Foderungen gewöhnt ist, als Shakespear nach seinen Grundsätzen erfüllen konnte. Das ist viel gesagt; aber bey weitem nicht alles. Großhandlungen, starke Karaktere, kraftreiche Diktion, erhabene Situationen ꝛc. verfehlten bey ihm nie ihr Ziel. Beweise sind einzelne, hohe, tadellose und unnachahmliche Stellen in Shakespear, Schiller und andern. Das Mißvergroße, das unnatürlich Abstechende, und das Zweckwidrige schwächen den Beyfall des edeln Geschmackes.

Nach dieser kleinen Vorbereitung sage ich frey: Das Trauerspiel Othello hat nicht Größe genug, um den gebildeten Zuschauer ganz an sich zu ziehen. Jago ist ein Abenteurer von einem Schurken — das ist nicht genug — ist noch keine Größe im Verhältnisse. Er müßte auch eine tragische Person seyn, um zum Zwecke der Tragödie zu passen. Er müßte als eine wichtige Person großes Interesse erwecken; das Ungeheure seiner Schurkerey müßte dem Ungeheuern seiner Leidenschaft entsprechen, und das Ungeheure seiner Leidenschaft sollte im Verhältnisse seiner ungeheuern Plane stehen. Othello erweckt alles Interesse einer hohen tragischen Person. Jago steht gegen ihn nur im Abstande, nicht im Verhältnisse; darum ward das höchste Ziel verfehlt. In welcher Größe stellt Milton seinen Satan auf, wenn er den siegenden Michael mit dem Donner der Allmacht bewaffnet? Hätte Ruben's in seinem genialischen Gemählde vom Kriege *) dem Mars elende Hofschranzen beygesellt mit all den niederträchtigen Intriken, die gewöhnlich die Triebfeder der großen Weltbegebenheiten sind, so wäre das Stück von kleinlichem Ansehen, und würde höchstens zur launigen Satyre erhoben seyn. Aber Ruben's bezielte Größe, des Gegenstandes würdig, Grauen und Schauer zu erwecken. Er läßt die Göttinnen der Hölle selbst heraufsteigen. Eriunys und Alekto reißen ihn aus den Armen seiner Gattinn, der Göttinn der Schönheit, über Menschheit, Künste und Wissenschaften, die er unter seine Füße tritt, dahin.

Auch einige andere von den untergeordneten Rollen im Othello sind tief unter dem tragischen Pathos; einiger gar zu sehr davon entfernten, die bey der Aufführung glücklich wegblieben, nicht zu erwähnen.

Wenn Tragisches mit Komischem vermengt wird, an sublime Gedanken sich Trivialitäten reihen; wenn niedrige Späße großen Situationen vorgehen oder folgen; wenn selbst hohe tragisch angelegte Personen ihre herzzerreißenden Gefühle mitunter in Pöbelworten äußern, ꝛc. wie kann man auf tiefe Rührung rechnen?

Schädlich sind auch der Wirkung die allzuhäufigen Verwandlungen der Dekorationen im Othello. Das Theater wird dadurch zum Spektakel für Augen, die sich an Guckkasten und Christnachtsmarken ergötzen.

Diese Winke mögen hier hinreichend seyn. Ausführlich wird in meinen gesammelten dramaturgischen Schriften, die unter der Presse sind, gehandelt. Geh. R. v. Klein.

*) Ehmals in Florenz, jetzt im Museum zu Paris.

Nro. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 30. März, 1809.

— Forsche du, „bis aus der Weisheit Tönen
„Musik ward, bis dir aus der Seele Tiefen,
„Durch tausend Spiegel, die es läuternd prüfen,
„Zurückgestrahlt, erschien das Bild des Schönen."

A. W. Schlegel.

Die Elisabethen-Kirche in Marburg.

Unter die wichtigsten Denkmäler der alten deutschen Zeit und Kunst gehört unstreitig die Kirche der heil. Elisabeth zu Marburg. — Bey der feyerlichen Wahlversammlung der Deputirten des Werra-Departements, die vor einigen Monaten in dieser Kirche statt fand, hatte ich Gelegenheit, an der Seite meines verehrten Freundes, des Superintendenten und Konsistorialrathes Justi (durch mehrere historische und belletristische Schriften rühmlichst bekannt) *), die Merkwürdigkeiten derselben näher kennen zu lernen. Doch statt sie Ihnen aus dem Gedächtnisse niederzuschreiben, theile ich Ihnen lieber einen Auszug aus einer kleinen interessanten Beschreibung derselben von Herrn Justi mit, da diese Piece — ihrer Bestimmung nach — nicht in's größere Publikum gelangen kann, indem nur wenige Exemplare, zunächst für die Wohlthäter des lutherischen Waisenhauses in Marburg, davon gedruckt sind.

— — „Der unter die Heiligen versetzten Elisabeth zu Ehren wurde in der Folge über der Kapelle des heil. Franziskus (wo sie beerdigt lag), die berühmte und ehrwürdig-prächtige Kirche erbaut, die in stiller Majestät die ganze Gegend beherrscht, von Kennern als ein vorzügliches Werk der sogenannten gothischen Baukunst bewundert wird, und die den Namen der Elisabethen Kirche erhalten hat.

Landgraf Konrad, des deutschen Ordens Hochmeister, die Ritter dieses Ordens, und der hessische Adel waren die Erbauer derselben. Schon vor der Translation der Elisabeth wurde die Erbauung dieser Kirche beschlossen, und die vorläufigen Anstalten dazu getroffen. Am 15 August 1235 aber wurde der wirkliche Anfang mit dem Baue gemacht. Zwanzig Jahre waren zur Legung des Grundes, und acht und zwanzig zur Aufführung des Obergebäudes erforderlich; und nach 48 Jahren (im J. 1283) war das prächtige Gebäude, seinen wesentlichen Theilen nach, vollendet. *)

Die Höhe dieser in Form eines Kreuzes gebauten Kirche mit ihren stattlichen Thürmen beträgt 303 Werkschuhe über der Erde, und 43 Schuhe in der Erde; 230 Werkschuhe beträgt die Länge, und 83 die Breite. Die zwey höchsten, aus lauter Quadersteinen bis oben hinaus aufgeführten Thürme sind durch einen Gang aneinandergehängt, so, daß man aus einem Thurme in den andern gehen kann. Sieben

*) Erst vor Kurzem ist eine Sammlung seiner poetischen Arbeiten erschienen, die allen denen eine willkommene Erscheinung seyn wird, welche edle Lebens-Weisheit, frohes Herz und tiefes Gefühl in der dichterischen Darstellung suchen und lieben. S.

Diesem Urtheile stimmt vollkommen bey

Die Red.

*) Die berühmte Pauls-Kirche in London, die vorzüglichste aller protestantischen Kirchen in Europa, wurde von dem großen Baumeister, Christoph Wren, ganz von Portlandsteinen, den feinsten Bausteinen in England, aufgeführt (in 35 Jahren, vom Jahre 1675 an), und kostete gegen eine Million Pfund Sterling, indeß die Arbeiter an der Elisabeth-Kirche täglich eine kleine Silbermünze von der Größe eines Zweykreuzer-Stückes erhielten, wofür sie sich selbst beköstigen mußten.

Digitized by Google

große Glocken, wovon die größte über 80 Centner wiegt, bewirken ein sehr harmonisches und feyerliches Geläute. Das treffliche und geräumige Kirchengebäude — dessen Inneres ganz dazu geeignet ist, die Seele in jene höhere Stimmung zu versetzen, deren sie bedarf, um sich der Betrachtung überirdischer Gegenstände hinzugeben — hat drey Chöre.

In dem ersten befindet sich der Hochaltar, der im J. 1290 verfertigt, und den 1 Mai eingeweiht worden ist. An diesem Altare wird jetzt vierteljährig das heil. Abendmahl von dem zeitigen Ordens-Prediger gehalten, bey welcher Gelegenheit ein großer wollener Fußteppich ausgebreitet wird, wozu Elisabeth, nach der Tradition, selbst das Garn gesponnen haben soll.

Die schönen gemahlten Fenster, welche dieser Chor jetzt nur allein noch hat, da ehedem die ganze Kirche mit dergleichen Fenstern geziert war, verbreiten eine gewisse schauerliche Dämmerung über die Scene. *) In diesem mittlern Chore sind doppelte Stühle angebracht, worin ehemals die Ordenspriester gestanden haben. Auch enthält dieser Chor mehrere schöne Grabmonumente ehemaliger Landkommenthure, z. B. August's Grafen von der Lippe, welches aus Alabaster und schwarzem Marmor verfertigte Monument sich — auch von Seiten der Kunst — vorzüglich auszeichnet.

In dem zweiten, zur rechten Seite des Hochaltares gelegenen Chore, der Elisabethen-Chor genannt, sieht man das hinter einem eisernen Gitter aufgerichtete Bild der heil. Elisabeth, das Modell der Kirche in ihrer Hand haltend. Unter dem hier befindlichen Altare lag die Heilige anfänglich begraben. Die vor diesem Bilde befindliche, von dem Knieen der Betenden sehr ausgehöhlte steinerne Stufe kann die vielen Wallfahrten bezeugen, welche die Verehrer Elisabeth's hieher thaten, wo sie, ihre Andacht verrichtend, sich auf diesem Steine ehrfurchtsvoll niederwarfen. Diesen Wallfahrten nach dem Grabe der heil. Elisabeth verdankt eine lange Straße von Marburg den Namen des Pilgrimsteins. Auch in diesem Chore liegen mehrere Landkommenthure und Ordenspriester begraben. Man findet darin drey kleinere, mit schönen Gemählden und vergoldeten Schnitzwerken gezierte Altäre.

In dem dritten oder mittäglichen Chore, zur linken Seite des Hochaltares, befinden sich die Begräbnisse und Begräbniß-Monumente vieler hessischen Landgrafen und Landgräfinnen. Unter diesen bemerken wir nur 1) das der Herzoginn von Brabant, Sophie, der Tochter der heil. Elisabeth. Ihr Bildniß soll von den Pilgern so geküßt worden seyn, daß es jetzt dem Steine beynahe gleich ist (eine Ehre, die jetzt wol schwerlich noch einer Dame — nach ihrem Tode widerfahren möchte!); 2) das Monument Wilhelm's III, woran man den Landgrafen auf der obern Fläche in völliger Rüstung, und mit gefalteten Händen, unmittelbar darunter aber, durch die Oeffnung einer Bogen-Stellung, in dem gräßlichsten Bilde der Verwesung erblickt, das eine düst're Phantasie nur schaffen mag. Ob dieses merkwürdige Monument eine bildliche Darstellung der Ideen von Hinfälligkeit des Menschen, Tod und Zustand im Grabe, wozu der hohe Stand und das frühe Hinsterben des Fürsten dem Künstler Veranlassung geben konnte — oder ob es eine allegorische Darstellung eines verwüsteten Staatskörpers, der einem von Schlangen und giftigen Insekten zernagten Leichname gleicht, seyn soll — ist noch nicht ganz ausgemacht. Daß jedoch die ehemals gewöhnliche Deutung des Monuments sich auf eine unhaltbare Legende gründe, ist jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen. *)

(Anmerk. des Einsenders: Sollte nicht doch vielleicht hier etwas Wirkliches zum Grunde liegen? Fast scheint es dem Kunstgeiste jener Zeiten und dem Zwecke, warum man damals die Bildnisse und Gestalten der Verstorbenen (besonders fürstlicher Personen) — selbst mit ihren körperlichen Fehlern, wie mehrere alte Bilder zeigen, aufstellte, angemessener, eine treue Kopie von einem wirklichen Gegenstande zu liefern, als mitten unter andre Kopien ein allegorisches Kunstwerk zu stellen, das, so genommen, immer zweifelhaft lassen wird, was es eigentlich bedeuten soll! Die gewöhnliche Deutung des Monuments: der Landgraf sey auf einer Jagd von seinem Gefolge ab- und umgekommen, sey erst einige Zeit nachher in dem schrecklichsten Zustande der Verwesung gefunden, und so abconterfeyt worden, mag zwar vielleicht eher die Mutter als die Tochter einer Legende seyn, die insofern keinen historischen Glauben hat; doch sieht man wenigstens daraus, daß man schon frühzeitig das Monument so deutete, und das ist schon etwas).

Der zweyte und dritte Chor enthalten zusammen fünf kleinere Altäre, worauf Scenen aus der Heiligen- und Märtyrer-Geschichte und aus dem Leben der Elisabeth in hölzernen, starkvergoldeten Schnitz-Arbeiten, und in Gemählden an den Flügelthüren dieser Altar-Verzierungen angebracht sind.

Diese leider zum Theil sehr beschädigten Kunstschätze gehören zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Kirche, und rühren größtentheils von Albrecht Dürer aus dem zweyten Jahrzehend des sechszehnten Jahrhunderts her. Sie sind um so größerer Aufmerksamkeit werth, da die Gemählde dieses Künstlers ungleich seltener, als seine Holzschnitte und Kupferstiche sind, und derselbe nur wenige Bildner-Arbeiten verfertigt hat. **)

*) Mir fiel hier unwillkührlich die purpurne Finsterniß von Schiller ein, die ein gewisser Kritiker für ein — eisernes Holz erklärte. O Kritiker! S.

*) S. Meusel's Museum für Künstler 1gs Stück, und Pastische Denkwürdigkeiten, Th. IV. 2te Abth.

**) Eine genauere Untersuchung dieser Kunstwerke hat Hr.

Digitized by Google

In einer verschlossenen Nebensakristey — oder, in der Sprache des Mittelalters zu reden, in einer Kustorei — des Elisabethen-Chores befindet sich das berühmte Begräbniß-Monument der heil. Elisabeth, welches ehemals ihre Gebeine enthielt, die wahrscheinlich schon im J. 1249 dahin gebracht worden sind. Dieses ehrwürdige Denkmal der gothischen Kunst, wozu man durch drey wohlverwahrte Thüren gelangt, und das überdies mit einem eisernen Gitter umgeben ist, ruhet auf einem hölzernen Fußgestelle, und gleicht keinem gewöhnlichen Sarge, sondern einem römisch-gothischen Grabmale, in Form eines Hauses, mit einem hohen abhängigen Dache. Die Länge desselben mag ungefähr 6 Fuß, die Breite 2 und die Höhe 3 bis 4 Fuß betragen. An jeder Seite des Monuments ist ein Fronton, und unter jedem Fronton eine große mit Bogenstellungen gezierte und eine Art von Portal vorstellende Blende, und darin eine 2 Fuß hohe, beynahe ganz in die Rundung gearbeitete Figur angebracht; auf der vordern langen Seite Christus in seinem Lehramte, auf der hintern langen Seite ebenderselbe am Kreuze, zu seiner Seite Maria und Joseph, und über ihm ein schwebender Engel, eine Krone über sein niedergesunkenes Haupt haltend; auf der vordern schmalen Seite eine sitzende Maria, mit dem Christuskinde im Arme, und gegenüber, auf der hintern schmalen Seite, die heilige Elisabeth, in einer büßenden demuthsvollen Stellung. Die obern Ränder des Frontons sind mit einem Zierrath von durchbrochener, mit Perlen und Juwelen besetzter Arbeit garnirt, und auf jedem Fronton befindet sich ein zierlich gearbeiteter Knopf in der Größe eines mäßigen Apfels.

Die Dachflächen enthalten in acht Feldern Scenen aus dem Leben der heil. Elisabeth, in halb erhabener Arbeit. Auf den beyden langen Seiten des Monuments sind noch die 12 Apostel, etwas kleiner als die 4 Hauptfiguren, angebracht. Das Monument ist reichlich vergoldet, die daran befindlichen Figuren sind von Silber und gleichfalls stark vergoldet, und das Ganze ist mit vielen Perlen und kostbaren Edelsteinen, Sapphiren, Smaragden, Amethysten, Krystallen, Türkisen und Achaten geschmückt, und bleibt für den Forscher der Kunstgeschichte ein merkwürdiger Gegenstand der Untersuchung, weil es sein Daseyn schon in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts erhielt — also noch vor dem Zeitpunkte, wo selbst in Italien den Künsten und dem Geschmacke die Morgenröthe wieder aufging. — Ausführlichere Nachrichten von dem Begräbniß-Monumente der heil. Elisabeth, hat der Verf. in seiner größern Biographie dieser Heiligen (Zürch 1797) gegeben.

Chr. Schreiber.

S. Justi in Wieland's N. T. Merkur gegeben. — Der Verf. vermuthet, daß diese Altar-Gemählde, die man bey'm ersten Anblicke für Oehl-Gemählde halten möchte, nicht mit Oehl, sondern mit Ei- und Leim-Farbe (a tempera) auf einem weissen Grunde aufgeführt seyen; von welcher Beschaffenheit das berühmte altdeutsche Gemählde ist, das jüngste Gericht vorstellend, das ehemals in Danzig war, und jetzt nach Paris gebracht worden ist. (Berlin, Monatschrift von 1808, 46 Stück.)

Anekdote.

Als der Syndikus des Domkapitels zu Halberstadt, Kriminalrath Kruse, gestorben war, sprach man überall von den beschränkten Umständen, worin er seine Familie zurückgelassen hatte.

Die Dichterin Anne Louise Karschin hörte davon auch in einer Gesellschaft in Halberstadt sprechen, und von Mitleiden über die hülflosen Hinterbliebenen durchdrungen, setzte sie sich sogleich an einen Schreibtisch und schrieb die nachstehende Bittschrift an das Domkapitel:

Fürbitte für eine arme Wittwe
an das Domkapitel zu Halberstadt.

Seyd mir gegrüßt, Ihr Herren von dem Dom,
Ehrwürdiger, als ehedem zu Rom
Der Konsul und Senat, die Volker auszurüsten,
In's Kapitol geeilt, um Nachbarn zu verwüsten,
Seyd mir gesegneter, als Herren zu Paris,
Die Ludewig versammeln ließ,
Im großen Parlament, um alles Volk zu schätzen,
Den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen.
Heil sey Euch, mehr, als in dem kalten Norden
Den Ständen, die gemacht, daß Friedrich's naher Freund
In seiner Schwester Arm ein Feind
Trotz seines Herzens ist geworden.
Ich grüß Euch mit dem besten Gruß,
Der einem Menschenfreund gebühret,
Und meine Muse bringt ein Weib von Euch geführet,
Vom Grabe hergewankt, worauf sie weinen muß.
Ihr Mann war Euer Syndikus.
Er starb im Sommer seiner Jahre,
Noch langes Leben sah aus seinem Angesicht;
Ihn brach der Tod, wie Sturm die grade Tanne bricht.
Er fiel! Die Wittwe raufte nicht
Bey seiner ihr zu frühen Bahre
Aus tobendem Gefühl die Haare,
Sie schlug sich nicht an ihre Brust;
Nein, von zu großem Schmerz durchdrungen
War sie erstarrt, sich selber nicht bewußt,
Denn ihr Verlust war nicht mit Zungen
Genug zu klagen, ach! die stumme Traurigkeit
Ward noch von Dichtern nicht gesungen.
Von Rednern nicht gesagt. Sie ist ein nagend Leid
Und bricht gewaltiger hervor nach kurzer Zeit;
Sie strömt in banger Thränenquelle,
Die je ein Auge weinen kann;
Ein namenloser Gram liegt vor dem todten Mann
Am Herzen dieser Frau. Er wird ihr Schlafgeselle;
Der Mangel sitzt auf ihrer Schwelle,
Ihn, und acht Kinder sieht sie an.

Digitized by Google

Sobald die Sonne blickt, die eher noch erscheinet,
Als diese Mutter Brot für ihre Kinder hat,
Netzt sie den Flachs, indem sie weinet,
Spinnt und verkauft das Garn dem Händler in der Stadt.
O der Verdienst macht kaum zwey kleine Magen satt!
Er kleidet nicht den Sohn, den noch auf ihren Armen
Die Amme tragen muß. Er fodert das Erbarmen
Mit stammelnder Gewalt von dem, der fühlen kann.
Seht dies verlaß'ne Kind, seht diese Mutter an,
Und gebt ihr einen Theil von dem, was der erworben,
Der Euch gedient, und ihr zu bald gestorben!
Ihr thut's, Ihr seht herab, als wie der Menschenfreund,
Ein Engel, niedersieht, wenn der Verlaß'ne weint.

* * *

Gleim, Sekretär des Kapitels, nahm diese Verse mit in die Kapitelversammlung. Der Domdechant, Freiherr von Spiegel, welchen die Karschin so oft besungen hatte, brachte sie zum Vortrage. Die Wittwe erhielt eine jährliche Pension von funfzig Thalern, und die Dichterinn bekam ein Geschenk von der nämlichen Summe.

An den Genius des Todes im Pariser Museum.

Ruhig, sanft, voll Himmelswonne,
Abglanz einer mildern Sonne,
Winkt dein heitrer Blick mir zu:
Selig ist des Grabes Ruh.

Mächtig zieht zurück in's Leben
Mich der Grazien holdes Schweben
Dort um jenen Rosenmund,
Um der Hüften Wellenrund.

Erd' und Himmel möcht' ich gatten,
Lebensfreud' und Ruh der Schatten,
Hier der Liebe Feuerkuß,
Dort der Geister heil'gen Gruß.

Sind sie eisern denn geschieden?
Wird des Herzens stiller Frieden,
Wird Elisiums ew'ges Heil
Keinem Glücklichen zu Theil?

Wohl, hör' ich die Weisheit sagen,
Glück will ich dir nicht versagen,
Suchst du's auf dem Weg der Pflicht,
Doch auch da verweilt es nicht.

Aus der Erde düstern Zonen,
Wo nur schnellverwelkte Kronen
Selbst die Weisheit mir verheißt,
Flüchte denn zu dir mein Geist!

Du Elysiums sanfter Hüter,
Lehre mich der Erde Güter
Leis nur fassen, daß ich frey
Und der Staub einst leicht mir sey.

S.

Die Felsenblume.

Einsam über Felsen Klüften
Sah ich eine Blume steh'n,
In des Aethers reinsten Lüften
Ihre Nektar-Kelche weh'n.

Weit des Abgrunds Rand umwandelnd,
Eilt ich liebend zu ihr hin:
Wollte, sorgsam sie behandelnd,
Sie zum Eigenthum mir zieh'n.

Doch ein Knabe kam gesprungen,
Klomm gerad hinauf und lacht:
Ha, rief er, sie ist errungen,
Und zerstört der Blume Pracht.

Flieht des Frevlers wildes Feuer,
Ihr, die süßer Reiz umblüht.
Inniger lieb: euch und treuer,
Wer in stiller Sehnsucht glüht.

S.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 11 März.

So sehr unsre männlichen Eleganti noch vor Kurzem sich bestrebten, dem Aeußern nach Franzosen zu seyn, so eifrig folgen sie jetzt dem Gebote der Mode, die ein russisches oder vielmehr polnisches Gewand verordnet. Die königl. Officianten, welche im Jahre 1806 dem Hofe nach Königsberg folgten, und andre, welche sich freywillig dort befanden, sahen jeden Russen von gutem Tone in einem kurzen, nach der Form eines polnischen Pelzes gemodelten und mit Schnüren und Quasten besetzten Rocke, Kurtka genannt; bald wurde diese Bekleidung auch bey preußischen Individuen Mode; die russische Mütze nicht minder. Als nun vor einiger Zeit die Herren in der Kurtka und Mütze wieder zurückkehrten, und ein nordischmartialisches Air dazu mitbrachten, da ergriff das Neue die reizbaren Hauptstädter. Wer jetzt modern seyn will, muß in der Kurtka und Mütze erscheinen; die französische Form ist dahin; nur die weiblichen Fashionablen halten sich noch an das Pariser Journal des Dames. —

Die neuerrichtete Börsenhalle, nach dem Muster der Hamburgischen organisirt, that dem Werkmeister'schen Museum wol einigen Eintrag, da man auch in dieser Anstalt alle bekannte Zeitschriften und Zeitungen findet, und überdies den Vortheil genießt, für den jährlichen Abonnementpreis von 10 Thalern Mitglied einer Gesellschaft zu seyn, die neben der geistigen Nahrung auch die körperliche berücksichtigt; es wird dort nämlich dinirt, soupirt und getanzt, und — das Mehrste ist das Erwünschte.

In Schneider's letztem Konzerte interessirte ein Trio (vom Unternehmer komponirt) für Fagott, Flöte und Oboe, vom Hauptmann von Bredow, und HH. Schröck und Westenholz äußerst brav vorgetragen, vorzüglich.

D. Buchholz arbeitet an einem Werke über Staatswirthschaft. Schmalz gibt in der nächsten Messe das erste Heft eines Journals: Annalen der Politik (bey F. Maurer) heraus, das die nämliche Tendenz haben soll, die Schlözers Staats-Anzeigen berücksichtigten. Noch erscheint zur nächsten Messe in Maurers Verlage: Weiblicher Sinn und weibliches Leben von F. Ehrenberg (Seitenstück zu des Verfassers Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte).

Digitized by Google

Nro. 77.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 31. März, 1809.

Ziemt es dir, Harpagon, zu spotten, daß Neran
Auf etwas hofft, was nie geschehen kann?
Gönn' ihm, daß ihn ein Hirngespinnst ergötze,
Und wisse, daß die Welt, die alles wohl erwägt,
Auf eine Wageschal die ungebrauchten Schätze
Der Geizhals' und der Narren Hoffnung legt.

Wernike.

Letztes Schreiben des Doktors Harpax an seinen hinterlassenen Sohn.

Mit jeder Zeile, die ich dir, geliebter Sohn, in diesem Augenblicke schreibe, rücke ich dem Tode näher. Meine Hand zittert, und es flimmert mir vor den Augen, wie in vorigen Zeiten, wenn ich zuweilen die Schwachheit beging, an eine Pharobank zu treten, und nun die aufgethürmten Goldhaufen mich blendeten.

Präge dir tief ein, was ich dir sagen werde. Es ist dein sterbender Vater, welcher dir diese Lehren gibt.

Obwol ich gern noch ein Weilchen auf dem großen Schauplatze hätte wirken mögen, so sehe ich doch meiner letzten Stunde mit dem Bewußtseyn entgegen, meine Pflichten gegen dich treu und redlich erfüllt zu haben. Ich habe dir eine halbe Million Thaler gesammelt. Gewiß eine achtungswerthe Summe für den, der mit so wenigem anfangen mußte, wie ich. Aber es hat mir auch manchen Tropfen sauern Schweißes gekostet, bis ich so weit kam.

Schon hundertmal habe ich dir meine Lebensweise in frühern Jahren erzählt, aber du kannst sie gar nicht oft genug hören. Ich wiederhole dir jetzt nur das Nöthigste, damit du dir deine Lebensregeln daraus abstrahiren könnest.

Als ich die Akademie bezog, ging es mir trübselig. Nur durch vieles und demüthiges Bitten brachte ich es dahin, daß mir die meisten Professoren ihre Collegia freygaben, einige wenige ausgenommen, die sich nicht erweichen liessen. Wie viel glücklicher bist du, mein Sohn! Ich habe dir gute Stipendia zu verschaffen gewußt, ich habe dir die gültigsten Testimonia paupertatis mitgegeben, und Niemand wagt es, dir ein Honorarium abzufordern.

Von dem wenigen, was mir mein Vater geben konnte, legte ich täglich etwas als Nothpfennig zurück. Wenn ein guter Freund oder Bekannter in Verlegenheit war, so fragte ich ihn ganz unbefangen, verkaufst du nicht diesen Rock, diese Stiefeln u. s. w.? Und er verkaufte sie, denn er mußte Geld haben. So bekam ich oft die schönsten Sachen um die Hälfte des Werthes, und war nun, wenn auch etwas bunt, doch reinlich und gut gekleidet. Die Mediziner nannten mich daher spottweise musicapa foliis variegatis; aber dergleichen Witzeleien muß man nicht achten.

Mit allen meinen Landsleuten, die gut fochten, machte ich mich bekannt, und profitirte so viel als möglich von ihrer Geschicklichkeit. Dies setzte mich bald in den Stand, Andern nun selbst Unterricht zu geben, und verschaffte mir, als ich erst einigen Ruf hatte, eine gute Einnahme. Doch vor allen Duellen habe ich mich sorgfältig gehütet, nicht etwa aus Feigheit, denn du kennst die Stärke meiner Klinge, sondern aus Oekonomie. Die Schlägerey mag ablaufen, wie sie will, so kostet sie Geld; auf alle Fälle wird dabey gegessen und getrunken, und schon das ist eine unnöthige Depense. Wird man verwundet, so will der Chirurgus bezahlt seyn; wird sie angezeigt, so kostet es Strafe, und am Ende bekommt man wol gar noch den guten Rath, seiner Wege zu gehen: lauter fatale Geschichten, denen man sich nicht muthwilliger Weise aussetzen muß. Wenn einer kam und sich mit mir raufen wollte, so gab ich ihm ein Rapier

Digitized by Google

in die Hand, und sagte: Komm, Herr Bruder, ich will dir zeigen, daß ich besser fechten kann, als du. Ich ließ ihn die ganze Kraft meiner Quarten fühlen, er erkannte mich für seinen Meister, und alles ging ohne Blutvergießen ab. Gewöhnlich versöhnten wir uns, und wenn dabey getrunken wurde — wovon ich, wie du wol weißt, eben kein Feind war — so geschah es wenigstens nicht auf meine Kosten.

Bey allen Waaren, die ich kaufte, bey allen Arbeiten, die ich machen ließ, sprach ich von meiner ausgebreiteten Bekanntschaft mit reichen und vornehmen Leuten, von der Wichtigkeit meiner Empfelung u. s. w. Auf diese Weise bekam ich alles wohlfeiler und besser, als Andre, denn ich gab mir mit dem glücklichsten Erfolge bey den niedern Volksklassen ein sogenanntes Air de protection.

Hazardspiele habe ich immer sorgfältig vermieden. Man muß sich nie auf's blinde Glück verlassen, so lange man Talente hat sich selbst forzuhelfen. Desto lieber spielte ich solche Spiele, wobey es auf Geschicklichkeit ankam, z. B. L'hombre, Whist, Billard, Kegel, Schach u. s. w.

Im L'hombre, welches mir manchen harten Thaler eingebracht hat, wählte ich mir immer Leute zu Mitspielern, die, was man sagt, so recht in's Zeug gingen, ich selbst aber spielte sehr zurückhaltend. Am Ende hatten sie gewöhnlich eine lange Reihe von Beten und ich ihr Geld.

Billard spielte ich immer nur mit solchen, denen ich weit überlegen war, und gab nie einen Point vor, auch dem schlechtesten Spieler nicht, denn man muß sich nie ohne Noth der Gefahe aussetzen, eine Partie zu verlieren. Auch mußte ich immer etwas gewinnen können, wär' es auch noch so wenig gewesen; um das bloße Partiegeld nahm ich keine Queue in die Hand, und so hatte ich auch von diesem Spiele jährlich eine nicht unbedeutende Einnahme.

Du weißt, wie stark meine Korrespondenz war, besonders in Wechselgeschäften, des ungeachtet habe ich von meinem dreyßigsten Jahre an bis jetzt nur 7 fl. 32 kr. für Siegellak ausgegeben. Ich löste nämlich jedes Siegel, dessen ich habhaft werden konnte, sorgfältig ab, ließ es am Feuer zergehen, und benutzte es alsdann als Masse bey meinen Briefen. Um aber auch von diesem selbstgemachten Siegellack so wenig als möglich zu brauchen, denn man muß alles zu Rathe halten, ließ ich mir ein ganz kleines Petschaft stechen, dessen du dich künftig bedienen sollst.

Auch meine Liebhaberey für die Jagd wußte ich immer zu befriedigen, ohne daß es mir etwas kostete. Ich ging nämlich nur mit solchen Forstbedienten oder Jagdinhabern, die selbst nicht viel treffen konnten, und denen ich also ein willkommener Gast war. Ich bekam Pulver und Bley frey, gut zu essen und zu trinken, inclusive meiner Hunde, und noch überdies einen guten Braten, ein Paar Hasen oder wildes Geflügel mit nach Hause. Mußten wir aber ja einmal leer heimziehen, so trug ich gewöhnlich darauf an, daß eine kleine Schießübung bey den zahmen Hühnern, Gänsen, Enten oder Tauben angestellt wurde, und das Erlegte wurde mir fast immer zu Theil. Auch dressirte ich alljährlich einen jungen Hühnerhund, der mir in der Regel so theuer bezahlt wurde, daß ich nicht nur sein Futter frey, sondern auch noch einen Ueberschuß von mehrern Louisd'ors hatte.

Eben so bedachtsam und vorsichtig handelte ich in puncto des Umganges mit dem weiblichen Geschlechte. Nie hat sich ein Weib oder Mädchen rühmen können, auch nur einer Stecknadel groß von mir zum Geschenke bekommen zu haben. Meine Bekanntschaften waren immer von der Art, daß ich nicht nur keine Kosten, sondern noch sehr großen Vortheil davon hatte. Ich wählte mir dazu meist Frauenspersonen, die nicht mehr ganz jung waren, und doch noch Lebenssinn genug hatten, um die Verdienste eines Mannes gehörig zu würdigen. Betagte Demoiellen, Wittwen und Frauen von gesetztem Alter, waren mir die liebsten. Sie erkannten den Werth meiner Freundschaft, und — was das Beste war — verlangten nie etwas von mir, was auf Geld oder Geldeswerth Bezug hatte. Höchstens ein Büschelchen von meinem Haupthaare — Backenbärte trug man damals noch nicht — und das konnte ich ihnen ja wol ablassen, denn es kostete mir nichts, und wurde auch von keinem Käufer gesucht.

Desto ansehnlichere Präsente bekam ich von ihnen, und bald wurde ich in so viele Häuser zu Tische invitirt, daß ich meinen Freytisch an einen armen Landsmann so quasi verpachten konnte, und befand mich dabey eben so wohl, als meine mit jedem Tage wachsende Kasse. Schon konnte ich von Zeit zu Zeit gegen gerichtliche Verschreibungen kleine Kapitalien ausleihen, und legte mich, so zu sagen, jeden Abend reicher nieder, als ich des Morgens aufgestanden war.

Meine erste Frau — Gott habe sie selig! — mochte ich zwar wegen ihres Mundflusses eben nicht besonders gern leiden; doch war dies ein Naturfehler und nicht ihre Schuld. Dafür hatte sie aber auch schönes Vermögen, und einen tiefen Sinn für die wahre Oekonomie, so daß sie sogar mich in manchen Stücken noch übertraf. Zehntausend Thaler machen alles wieder gut, dachte ich, und wandte geschickt genug meine Nase, als ich sie als Braut das erstemal küßte. Als Ehemann erinnere ich mich nicht, diese Höflichkeit, die ich ihr im Verlobungsstande nothwendig bezeigen mußte, wiederholt zu haben, einmal ausgenommen, wo sie durch ihre Verschmitztheit einen pfiffigen Juden um 10 Thaler geprellt hatte.

Noch so manche gute Lehre könnte und möchte ich dir geben, geliebter Sohn, doch es fängt an zu dunkeln vor meinen Augen. Die Züge der Feder fließen unkenntlich in einander, und ich fühle, daß die letzte Stunde mit starken Schritten heranrückt. Nur das Einzige versprich mir noch, mein Sohn, daß du gut wirthschaften, ein reiches Weib,

Digitized by Google

gleichviel, schön oder häßlich, heirathen, und dich vor bösen Schuldnern hüten willst. Diese drey Lebensregeln umfassen alles, und ich lege mich ruhig schlafen, wenn du mir versprichst, sie genau und redlich zu befolgen. Lebe wohl, und Gott erhalte dich noch lange.

Dein bis in den Tod
treuer Vater.

N. S. Bey meinem Leichenbegängnisse stecke das Fäßchen links in der Ecke an. Es hat zwar einen kleinen Stich, doch ist es noch gut genug bey einer solchen Gelegenheit, und der Wein wird jetzt alle Tage theurer. Ein Reschen Wacholderschnaps steht in dem großen Kleiderschranke deiner Mutter selig; es wird ja wol genug seyn für den Todtengräber.

Karl Dzl.

Fierrabras. *)

Das erste Kapitel.

Wie ein mächtiger Riese, Fierrabras genannt, Kampf an Kaiser Karl und die Seinen erfordert, daß sich keiner unter den Fürsten unterwinden wollte, und wie Roland und der Kaiser deshalb uneinig wurden.

In Hispanien war ein Ammiral, genannt Baland, ein mächtiger Heide des Leibes, Gutes und der Gewalt, der hatte einen Sohn, hieß Fierrabras, der größte Riese, der je von einigem Frauenbilde zur Welt war gewonnen und bracht worden, denn seines Gleichen, von Größe, Stärke und Kräften der Glieder, lebte der Zeit niemand. Derselbige war ein König zu Alexandrien und beherrschte das Land von Babilonien, bis an das rothe Meer; unter ihm war auch Reußen und Kolonien in Gallizien, desgleichen war er gewaltiger Herr zu Jerusalem und des Grabes Christi. Er gewann einstmals Rom und nahm daraus die heilige Dornenkrone, auch die Nägel unsers lieben Herren sammt viel anderm Heiligthum, von welcher Materie dies Buch hernachmals etliche Meldung thun wird. Es wurden auch viele Streite von ihm in Aquitanien, wider Kaiser Karls Heeren vollbracht.

Dieser Fierrabras kam einstmals eilends geritten, der Zuversicht, einen Christen zu finden, mit dem er kämpfen möcht'; und in der Meinung ritt er also lange, bis er zu Morimond Kaiser Karls Wappen zu Ende an den Schranken geheftet fand. Er war mit Harnisch, Spieß und Schwert gar wohl versehen, und hatte Verdruß, daß ihm kein Christ begegnete; und als er Kaiser Karls Wappen, den güldenen Adler, also schön leuchtend sah, schwur er bey seinem Gott Machomet, nimmer dannen zu scheiden, er hätte sich dann zuvor mit einem Christen geschlagen.

Und da er sah daß niemand kam, rufte er mit lauter Stimme: „O du verzagter König zu Paris, aller Kühnheit entblößt, schicke wider mich etliche deiner Herrn von Frankreich, die allerstärksten und ausbundigsten, als: Rolanden, Oliviern, Dietrichen den Herzogen zu Ardennien, Reicharden von Normandie, oder aber Ogiern von Dännemark, zum Streite, und ich schwöre dir bey meinem hohen Gott Machomet, ich will ihnen Streit bis an den sechsten und siebenten Mann nicht versagen. Und schlägst du mein Begehr ab, so sey dir gesagt, daß ich dich will überwinden, die dein Haupt, als einem lästerlichen, verzagten Mann, abhauen und dann mit mir führen Rolanden und Oliviern in großen Schanden. Denn übermuthiglich und thörlich hast du, alter Verzagter, dich unterwunden, in das Land zu kommen; deß du deine Belohnung empfahen sollt, denn du mußt in kurz das Land räumen!"

Nach diesen Worten stund Fierrabras ab von seinem Pferde, bestet' es an einen Ast eines Baumes, und unter desselben Schatten entwappnet' er sich; und da er seinen Leib der Ruhe ergeben hat, ruft' er mit lauter Stimme: „O Karl, ein König zu Paris, wo bist du jetzund? so ich dich also oft rufe; schicke mir sonder längern Verzug allhier Oliviern, deß du dich also fast berühmest, oder deinen mannlichen Neffen Roland, oder aber Ogiern von Dännemark, dem ich also sehr habe hören Lob zugeben, oder Reicharden von Normandie. Und wo sich einer befürchtet allein zu streiten, so kommen zween, drey oder vier der mannlichsten, fürnehmsten und baß gerüsteten. Sind aber die vier nicht kühn genug, so kommen fünf, bis an den sechsten Mann der kühnesten deines Heeres denk' ich Streits nicht zu versagen, will auch nicht wiederum heim ziehen, ich habe sie denn alle überwunden und geschändet. Sey auch sicher, daß ich um keines Franzosen willen flüchtig werde. Ich habe bis jetzt mit meiner mannlichen Hand zehen mächtiger Könige erschlagen, welche meiner Stärke mit nichten haben widerstehen mögen."

Der Kaiser hörte des Heiden Rufen fleißig zu, hatte Verwunderung ob seiner Sprache und fragete Reicharden von Normandie, wer dieser Türke wäre, der mit also heftiger Stimme seine Mannheit aufgerufen hätte? „Denn ich habe wohl — sprach der Kaiser weiter — aus seinen Reden vernommen, daß er sich gegen sechs der Besten aus meinem Heere zu Wehre wolle finden lassen." Darauf Reichard dem Kaiser antwortete: „Gnädigster Kaiser, er ist über die maß reich und so stark, als einer von Mutter Leibe je geboren ward, aber ein Heide und voller Grimmigkeit, also fast, daß er weder Könige, Fürsten oder Grafen fürchten thut, ja auch keinen Menschen auf Erdreich."

Da Karl dies vernahm, hub er auf sein Haupt und schwur zu Sankt Dionysius von Frankreich, daß er nicht

*) Bruchstück dieses alten Romans, der, zur Ostermesse in dem Buch der Liebe, herausgegeben von Dr. J. G. Büsching und Dr. F. H. v. d. Hagen, zusammen mit Tristan und Isalde, und Pontus und Sidonia, erscheint. — Wer erinnert sich nicht dieses Romans aus den Anspielungen im Don Quixote und wünscht nicht ihn näher kennen zu lernen? —

Digitized by Google

essen oder trinken wollte, es müßte zuvor einer von den Nettern von Frankreich mit ihm ein Treffen thun. Fragete darauf, wie der Riese genannt wäre? — „Godbigsket Kaiser, — sprach Reichard — dieser Heide heißt Tierradras (ist in Deutsch, grimmiger Arm); er hält sich, daß man ihn fürchtet, ist auch der, welcher den Christen also viel Verdruß thut, erschlägt die Päbste, henkt die Edte, Mönche und Nonnen, beraubt die Kirchen, hat auch hingeführt die Dornenkrone Christi, samt anderm Heiligthum, von deßwegen ihr also viel Schmerzens und Leidens habet. Ihm ist unterworfen Jerusalem, mit dem heiligen Grabe, darin Gott unser Schöpfer gelegt ward.“ Hierauf antwortete Karl: „Deiner Rede bin ich fast unmuthig, und in Wahrheit, ich werde nimmer fröhlich, ich sey denn meiner Begierde ersättigt, daß er überwunden werde.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Amsterdam. März.

Der in diesem Jahre so viel Unglück über Holland bringende Winter fängt an dem milden Lenze Platz zu machen. In den von Eise starrenden Kanälen Amsterdams, die noch vor wenigen Wochen mit zahlreichen Gruppen von Schlittschuhläufern und Eisbrennern bedeckt waren, hat das nasse Element wieder seine gewöhnliche Flüssigkeit angenommen, und das ungebeure Wasserbecken vor dem Hafen, auf dessen verdichter Oberfläche noch vor Kurzem Tausende von Schiffen wie angenagelt standen, und die Vorrathswagen und Schlitten Nordhollands sorglos hin- und herführten, wird wieder von den wechselnden Wogen bewegt, und von allerley Fahrzeugen mit schwellenden Segeln und flatternden Wimpeln durchschnitten. Die feine Welt sonnt sich fleißig, längs den schönen, von reichern Jüngern Merkurs bewohnten Herren- und Kaiser-Kragten (Quays), in den Mittagsstunden lustwandeln.

So lebhaft und thätig übrigens die Theilnahme war, welche die harten Bedrängnisse der Jahreszeit fanden, womit die am Rheine und der Maas gelegenen Distrikte Hollands durch fürchterliche Ueberschwemmungen heimgesucht worden sind, so herrschte doch den letzten Winter hindurch hier mehr rege Geselligkeit, als kaum je zuvor. Außer einigen glänzenden Bällen, welche bey Hofe in den hohen prächtigen Sälen des nun in die königl. Residenz umgestalteten berühmten Amsterdamer Rathhauses stattfanden, gaben der Hr. Bürgermeister von de Voll, der überreiche Bankier de Smeth, der Oberkammerherr Dupleu von Nieuwerk, der hiesigen schönen Welt stattliche Tanzfeste, und der kaiserl. französische Botschafter versteinigte fleißig in seinem geschmackvoll eingerichteten Hotel ausgesuchte mehr oder minder zahlreiche Zirkel zur Mittags- und Abendtafel, zu Tanz und zu Spiel. Außerdem drängten sich die Einladungen zu Diners, Soupees und Thés von Seiten vieler durch Staats- und Hof-Aemter, oder durch ihren Wohlstand ausgezeichneter Personen. Außer diesen geselligen Vergnügungen nahmen vier Theater den Zerstreuungslustigen in Anspruch: das Französische gog durch das feine Spiel und die hübsche Gestalt mehrerer Aktricen, das Italienische durch den Silberton der Kehle einer Bertinotti und einer Strinasfacht an; das Holländische zeichnete sich durch die anerkannten Talente einer Bisenis und eines Snoek, durch seine größere Bühne, schönern Dekorationen und Kleidungen, und durch ziemlich artige Ballete aus; das Deutsche konnte nur durch die schöne Baßstimme des Hrn. Fischer, und durch das bisher in karikaturmäßige Uebertreibung ausartende komische Spiel des Direkteurs Döbbelin sein dürftiges Daseyn fristen.

München, 21 März.

Das neue schon längst angekündigte Werk von den DD. Gall und Spurzheim ist endlich in französischer Sprache erschienen. Das wohlgerathene Kupfer enthält eine Figur, welche die Streifen der Markfubstanz in den Windungen des großen Gehirns sehr gut anzeigt, die nach ihren Bestimmungen von der Cortikalsubstanz den Umfang nehmen, sich in den großen Nervkrikeln sammeln und in den gestreiften Körpern endlich zu zwey Hauptstämmen bilden, welche man die Schenkel des großen Gehirns nennt. Für neu zu erklären möchte man diese Entdeckung Dr. Gall's nicht berechtigt seyn; denn der große Anatom Sömmering hat das Wesentliche davon schon 1788 auf folgende Art bekannt gemacht: „An mehreren Stellen, ja fast überall kann man unter Linsenstärken, z. B. wenn Wasser im Hirn ist, oder wenn es eine Zeitlang im Weingeist gelegen, deutlich darthun, daß das Mark des Hirns aus Fasern oder Fibern bestehe, die, nach den einzelnen Gegenden sehr verschieden, oft sehr verwickelte Richtungen haben. Vom grauen Theil läßt sich nichts dergleichen entdecken, sondern es scheint mehr einförmig breyartig *).“

Doktor Ebel's Werk über den Bau der Erde in dem Alpengebirge (Zürich 1808) zeigt uns ganz neue frappante Ansichten, die auch mit den v. Humboldt'schen Erfahrungen auf das genauste harmoniren. Es ist nach ihm nicht wahr, daß der Granit das Muttergestein, oder den Körper der Gebirge, ausmache, sondern er kömmt, wie alle andere Gebirgsarten, auch geschichtet vor, und lehnt sich nicht selten auf eine Schichte von früherer Formation. Die Schichten der Gebirgslagen sind äußerst ruhig aus dem chaotischen Urmeere durch Krystallisation abgesetzt worden, und stehen alle wie Folianten in einer Bibliothek (und unter ihnen viele wahrhaft senkrecht) nebeneinander, so daß die meisten ihrer Schichten von Savoyen an bis in die Ungar'sche Ebne verfolgt werden können.

Die Erde müßte nach diesen Thatsachen und Ansichten einer Krystallbrüse gleich seyn, deren Ecken sich wohl später, aber noch nicht ganz, durch stürmende Meeresfluthen abgerundet, und der Schutt, welcher von dieser Operation abfiel, die Thäler noch nicht vollkommen ausgefüllt haben.

Große herrliche Gedanken erzeugend ist diese Ansicht, aber noch unendlich weniger Trost für die grabenden Menschen, einst auf den gediegenen Kern der Erde selbst zu kommen. Die Gegenseiten fangen an, ihre allen Ansichten, die immer nur auf den Einfällen kurzsichtiger Köpfe beruhten, zu verlassen, um sich mit Verwunderung an die v. Humboldt- und Ebel'schen anzuschließen.

Seit einigen Tagen spielte Demoiſ. Marconi auf unserm Hof- und Nationaltheater mehrere Gastrollen. In ihr ist ein schönes Naturell mit geschmeidiger Fügung in den liebenswürdigen Karakter und mit gefälliger Deklamation vereint. Am verflossenen Sonntag (den 19) trat sie in der Rolle des Paul von Husch — da Kotzebue's Pagenstreiche gegeben wurden — auf, wo sie den allgemeinsten Beyfall erntete.

*) Vom Hirn- und Rückenmark §. 54. Mainz den Windopp 1788 und später (1792) wieder bey Fischer aufgelegt. Die Franzosen kannten auch damals schon die erste Ausgabe dieser sehr interessanten Schrift: Gazette Sant. 1789 Nro. 34. pag. 270. Anm.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dritter Jahrgang.

1809.

April.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern wird die neueste Literatur, so wie andre Anzeigen, bekannt gemacht werden.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige. Am Schlusse des Jahrs wird ein Register folgen.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 7 fl. 30 kr. oder 4 Rthl. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 7 fl. 30 kr. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an

die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 78. Gesangbildungslehre von Pestalozzi. — Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat, (Fortsetzung.) — Beyträge zur Geschichte des Theaters. Von J. K. Höck. — Tilly an Bay. Bay an Tilly. Adoption. Sämmtlich von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. — Auflösung des Räthsels in Nro. 72, und der Charaden 1 und 2.

Nro. 79. Das Podagra. Von Laun. — Der Johannisberg. Von N — ch. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Monats-Register vom März.

Nro. 80. Deutsche Künstlerehre. Von Horstig. — Das Podagra, (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich.

Nro. 81. Soll man Bieterey lernen? Von J. K. Höck. — Das Podagra, (Fortsetzung.) — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Berichtigung. Von Schelling. — Beylage: Umrisse der Büsten, welche Rektor Schadow in Berlin für den Kronprinzen von Baiern in Marmor ausgeführt hat.

Nro. 82. K. K. Taubstummen-Institut zu Wien. — Das Podagra, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Augsburg.

Nro. 83. J. J. Leuliette. Von U. — K. K. Taubstummen-Institut zu Wien, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, und Frankfurt am Mayn.

Nro. 84. Les Martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne, par F. A. Chateaubriant. Paris, chez le Normant, 1809. — Kirchenfeste im Mittelalter. Von A. — Französischer literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Weimar, Strasburg. — Charaden. — Auflösung der Charade in Nro. 78.

Nro. 85. Idealia. (Von Baggesen.) — Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat, (Fortsetzung.) — Bemerkung. Von Sch. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, München.

Nro. 86. Domremy und seine Umgebungen. Von Wilhelm Küttner. — Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat, (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Neapel, Paris, Aschaffenburg.

Nro. 87. Namensfeyer Ihrer Maj. der Königin von Baiern. Von D. — Briefe aus und über Holland. 6. Von Str. — Französischer literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Rom.

Nro. 88. Einige karakteristische Scenen aus dem Leben Saladin's. Von — z —. — Beytrag zur künftigen Biographie Lutherburg's. Von — t. — Messe in Kassel. Von D. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 89. Vom Leuchten des Meeres. Von X. — Einige karakteristische Scenen aus dem Leben Saladin's. Zweyte Scene. Von — z —. — Akademie zu Abdera. Kommodus Grabschrift. An unsern Agathon. Gneme. Sämmtlich von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Strasburg.

Nro. 90. Erinnerungen aus Ostindien. Von Fischer. — Ueber Cicero's Tisch von Citronholz. Von Hulten. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 84. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. 91. Giovanni Altieri. Eine Novelle. — Theatralischer Anzeiger aus Paris. Vom Jahre 1809. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 92. Medailleur Abramson. — Ueber Eugenia. Von Hg. — Giovanni Altieri, (Fortsetzung.) — Zur Geschichte der Sommerschulen. Von J. K. Höck. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau, Strasburg. — Berichtigung. Von Karl Reinhard.

Nro. 93. Zur Geschichte der Fliegkunst. Von J. K. Höck. — An Valerien. Von Hg. — Ueber die Achtung für die Verstorbenen. — Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat, (Fortsetzung.) — Französischer literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom und München.

Nro. 94. Gleim an Ramler. Im April 1761. (Aus der noch ungedruckten Sammlung von Gleim's ꝛc. Briefen, von W. Körte.) — Giovanni Altieri, (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Carlsruhe und der Schweiz.

Nro. 95. Zwey Gedichte von Gerstenberg. Von F. — Dr. Chladni's Clavi-Cylinder. — Anekdote. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 96. Die Menschen von Verstand und die Menschen von Routine. Von Horstig. — Giovanni Altieri, (Fortsetzung.) — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin und aus der Schweiz. — Logogriph. — Charade. — Auflösung der Charaden in Nro. 90. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 11.

Nro. 97. Zwölf Lieder aus des Knaben Wunderhorn, komponirt von Himmel. Leipzig, Bureau de Musique. — Giovanni Altieri, (Forts.) — Mahler Johann Rosenberg. — Morbona. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Altona.

Nro. 98. Bemerkungen über die Entstehung des berühmten Gedichtes von Dante, die Hölle. — Beschreibung eines Automats der Erde in Verbindung mit dem Monde. Verfertigt von Fr. Wilh. Lieder, Uhrmacher in Berlin. Von Bode. — Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat, (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 99. Vergötterungs-Ceremoniel bey dem Leichen-Begängnisse der Kaiser im alten Rom. (Nach Herodian.) — Giovanni Altieri, (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 100. Giovanni Altieri, (Beschluß.) Von Reinbeck. — Bestimmung stammverwandter Wörter. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 101. Ein Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1809. — Hymnus an die Sonne. Von v. Knebel. — In Mächler's Stammbuch. Von Gleim. — Der Prediger. Von Pfessel. — Voß. Von Mehrlich. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 102. Jung Stilling's Apologie. — Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat, (Beschluß.) — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Charaden. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 96. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 12.

Digitized by Google

Nro. 78.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 1. April, 1809.

Wo noch ein Herz an deinem Herzen hängt,
Da ist zum Wirken nie der Kreis verengt.

G. L. Spalding.

Gesangbildungslehre von Pestalozzi.

Schweiz.

Von Iferten aus darf man die nahe Erscheinung mehrerer wichtiger und lange vorbereiteter Beyträge für die nach Pestalozzischen Principien und Zwecken eingerichtete Elementarbildung erwarten. Für's erste wird Pestalozzi die durch seinen Zögling Schmied ausgeführte Formenlehre vollständig an's Tageslicht treten lassen — ein zur Elementarbildung des Menschen in Rücksicht auf mathematische und künstlerische Erkenntniß, Erfindung und Darstellung überaus fruchtbarer Theil seiner Methode, und ungefähr zu gleicher Zeit wird auch die zum Theil darauf bauende Zeichnungslehre der Pestalozzischen Schule erscheinen, welche von Anfang nur körperliche Formen der Natur und Kunst als Originalien braucht, nicht Abzeichnungen, welche in jedem Falle nur Kopien, und wie selten! vollkommen wahre und richtige Kopien sind.

Vorzügliche Aufmerksamkeit aber verdient die Gesangbildungslehre, über welche so wie über ihren Erfinder, den Hrn. Pfeiffer, Erzieher und Direktor der Schulen in Lenzburg, das Publikum durch manche vorläufige Berichte in gespannte Erwartung versetzt ward. Pestalozzi selbst erklärt sich jetzt in einer Zuschrift an seine Freunde über die Herausgabe derselben unter anderm also: „Die Wichtigkeit des Gesanges als eines Theils der Menschenbildung, sein Eingreifen in's Ganze derselben, und das diesfällige Bedürfniß des Volkes und der Volksschulen sind so unbedingt anerkannt, daß es völlig überflüßig wäre, hierüber noch ein Wort zu sagen. Inzwischen sind die Bemühungen meines Freundes Pfeiffer, den Unterricht im Gesange zu vereinfachen, ihn auf allgemeine in der Menschennatur selbst liegende Fundamente zu bauen, und ihn dadurch in jeder gesangliebenden Familie und in jeder Volksschule nicht nur möglich, sondern bey Anlage, Willen und gehörigem Fleiße leicht und sicher zu machen, von den Freunden meines Unternehmens und von einem großen Theile des Publikum, welches davon Kunde nahm, mit sehr ausgezeichnetem Beyfalle belohnt worden. Die Resultate, die er praktisch in und mit seinen Gesangübungen aufstellt, haben in einem ziemlich weiten Kreise um ihn her Aufmerksamkeit erregt; sie sind anerkannt und unwidersprechlich, und bewähren sich auch in meiner Anstalt. Die Bekanntmachung und Herausgabe der Anleitung selbst aber erforderte einen der seltensten Glückszufälle — die Vereinigung des gründlichen Pädagogen und des gründlichen Musikers — die Fähigkeit, in das Wesen der Elementarbildung und in das Wesen des Gesanges auf gleiche Weise einzudringen. Sie erforderte zu der begeisterten Wärme des Freundes des Volks und der Kunst noch die Kraft und Ausdauer des schöpferischen Talents, das sich einer Sache ganz und Jahre lang hinzugeben fähig ist. Gottes Vorsehung hat meiner Unternehmung auch dieses seltne Glück in den Personen des Hrn. Pfeiffer aus Würzburg und des Hrn. Nägeli von Zürich gewährt. Nägeli, ein Mann von vielseitig gebildetem Geiste, von umfassender Kenntniß und reifer Einsicht als Kunstgelehrter, von tiefem ästhetischem Gefühle als prak-

Digitized by Google

tischer Künstler, achtungswürdig und geachtet durch sein eigenthümliches hohes Kunststreben und durch seinen Eifer und seine Verdienste um die Aufnahme des Gesanges in seiner Vaterstadt, erst neuerlich wieder in einem weitern vaterländischen Kreise und in Deutschland rühmlichst bekannt geworden durch seine Toccate als erster gediegener Komponist für das Piano, und wieder als schön rythmisirender und richtig deklamirender Gesangkomponist durch seine Tenzone, durch welche beyde Werke er seine Genialität und die innigste Vertrautheit sowol mit den klassischen deutschen Harmonikern des letzten Jahrhunderts, als mit dem Besten und Schönsten der modernen Kunst kräftig beurkundete, — dieser will, in freundschaftlicher, belehrender Verbindung mit mir, im Vereine mit Hrn. Pfeiffer, als demjenigen, welcher die ersten Versuche machte, den Unterricht im Gesange unter die Principien und Formen der Methode zu bringen, und mit Berathung meiner übrigen Freunde in Iferten die Ausarbeitung und Herausgabe einer methodischen Gesangschule übernehmen. Wir glauben, etwas dem Musiker und dem Erzieher gleich Willkommenes und für beyde Vorzügliches versprechen zu dürfen. Form und Inhalt, ganz die Bedürfnisse der Menschenbildung in diesem Punkte befriedigend, sollen, wie sie auf der einen Seite den Forderungen des Kunstphilosophen entsprechen, nicht minder dem, was der praktische Erzieher wünschen muß, und selbst den Kräften des Landschullehrers angemessen seyn. Ja, jede singfähige Mutter wird ihr Kind, und das ältere Geschwister wird das jüngere nach dieser Anweisung leicht zum Gesange anführen können. — Wenigstens werden wir unsere ganze Einsicht, Kraft und bisherige Erfahrung gemeinschaftlich aufbieten, um etwas Würdiges und Dauerndes zu Stande zu bringen.“

Die erste Abtheilung, das Fundament des Ganzen, welche den Elementarkursus, die Gesanglehre für's Volk, und doch eine Propädevtik der Tonkunst überhaupt, vollständig und dabey noch eine ansehnliche Anzahl von Stimmübungsstücken und Gesängen enthält, wird im Laufe dieses Sommers erscheinen, und je nach der größern oder kleinern Zahl der Subscribenten (die sich bey Nägeli in Zürich melden) zwischen 1 und 2 Laubthaler kosten.

Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat.

(Fortsetzung.)

Unter den Bildhauern, deren Werke die erfreuliche Bemerkung rechtfertigen, daß die neuere Bildhauerkunst sich durch ein rühmliches Emporstreben auszeichnet, wie ungünstig auch äußere Umstände auf den Muth der größern Zahl der Individuen wirkten, müssen wir noch Herrn Kiesling's aus Wien erwähnen. Schon im vorigen Jahre wurde das Modell einer kolossalen Gruppe fertig, in welcher Venus dem Mars den Oelzweig an die Brust drückt, während Amor ihm spielend das Schwert abgelöst hat. Oeffentliche Blätter haben von dieser Arbeit gesprochen, welche der Künstler jetzt in Marmor ausführt; wir erwähnen daher nur des Modells eines Genius, der, den Lorberkranz in der Rechten haltend, mit der Linken die Natur, wie sie in antiken Statuen vorgestellt wird, entschleyert. Auch diese Statue hat Hr. Kiesling Auftrag bekommen, in Marmor zu verfertigen.

Die Gränzen, wie die Absicht, die wir uns vorgesetzt haben, erlauben uns nicht in ein größers Detail über Gegenstände der Bildhauerey uns einzulassen. Genug, daß wir das vorzüglichste genannt haben, ohne deswegen einzelnen Arbeiten, die hie und da noch erschienen seyn möchten, ihren etwanigen Werth abzusprechen. Gewiß ist, daß unter Italienern, außer Canova, niemand durch ein Kunstwerk dieser Art die Stimme des Publikum geweckt hat, wie es bey allen den bishergenannten Arbeiten der Fall war. Von den Bildhauern der französischen Akademie, unter denen sich Marin durch einen Telemach auszeichnete, werden wir weiter unten zu reden Gelegenheit haben.

Wir wenden uns zur Mahlerey, und freuen uns den edeln Eifer zu bemerken, mit welchem diese Kunst sich im gleichen Schritte mit der Bildhauerei zu erhalten suchte. Daß dieser Eifer, verbunden mit jenem sorgfältigen Fleiße, wodurch die alten Meister zu ihrem so ausgezeichneten Ruhme, gelangten, bey mehrern der ausgestellten Arbeiten zu erkennen war und erkannt wurde, ist Thatsache. — Ob sich die Mahlerey wieder zur reinen Idealität, und durch tiefgefühlte Anschauung zu einer edeln Originalität erhoben, ob sie etwas, das Epoche machte, und als eine Stufe erklommener Höhe angesehen werden könnte, geliefert habe, wagen wir nicht zu entscheiden. Anmuth, verbunden mit klassischer Strenge, welche in den besten noch sichtbaren Werken der besten Kunstzeit herrschte, und aus welcher der reinere Stil wie die Würde der alten Kunst hervorgegangen ist, verbieten jedes übertriebene Lob, und erinnern an den verschiedenen Karakter der Zeiten. Alles Tiefe und Tiefeingreifende reißt sich gewöhnlich nur dann in höherm staunenerregendem Grade los, wenn Kräfte sich gleichsam in ihrer Erstgeburt an's Leben hervorringen. Ob unsere Zeit bey allen ihren Geburten und Umstaltungen, in dem Sinne, wie sich das von den Zeiten der Signorelli, Masaccio, Raphael, Mich. Angelo und anderer sagen läßt, eine schaffende, gestaltende, Blüthen der innern lebendigen Schöpfungskraft hervortreibende Zeit genannt werden könne, sey dem Urtheile eines jeden überlassen. —

Nur indem wir von dem Höchsten in der Kunst ausgehen, bewahren wir uns vor einseitiger Würdigung, und nur dann hat auch das kleine Lob größern Werth, wenn es be-

Digitized by Google

stimmt sich äußert, und immer an das Höhere und Höchste erinnert. —

Rom darf stolz seyn, nachdem es lange den Vorwurf hatte hören müssen, Carlo Marotti sey der letzte Römer (er war aus der Mark Ancona gebürtig, die damals römische Provinz war) gewesen — daß ein Mann, wie der Caval. Vincenzo Camuccini, die Ehre seines Vaterlandes wieder gerettet hat. Er zeichnete sich zuerst durch große Zeichnungen und Kopien in Oehl nach Raphael aus, die vielleicht das vollkommenste sind, was nach Raphael gearbeitet worden ist. Seine Grablegung Christi nach dem Original, in dem Pallaste Borgheſe, verdient auch als Kopie ein Meisterstück genannt zu werden. Als Komponist, Zeichner und Mahler zugleich, welcher den größesten Arbeiten gewachsen wäre, zeigte er sich vorzüglich in seinem vor einigen Jahren ausgestellten Gemählde der sterbenden Virginia. (Das Gemählde hat etwa 20 Fuß Länge und 12 bis 14 Fuß Höhe.) Weise Anordnung, hoher Ausdruck und Mannigfaltigkeit der Karaktere, Leben und Ruhe, Spiel der Leidenschaft und tiefes Ergreifen der Empfindung, welche der Gegenstand erwecken soll, zeichnen dies Bild aus. Man sieht den gewaltsamen Appius und liest in seinem Gesichte und in seiner ganzen Bewegung seinen Karakter und was in seiner Seele vorgeht. Mitthandelnde Theilnahme ist im ganzen Bilde sichtbar. Gleichwol ist es der Empfindung, als ob nur der Schmerz derer, welche die Scene am nächsten angeht, sichtbar wäre; aber Virginia hat zuletzt das Auge einzig auf sich gezogen, und ihre Schönheit macht selbst das Schreckliche der That vergessen — oder zieht gleichsam einen Schleyer über die letztere. Durch dieses Bild grandete Camuccini zuerst seinen Ruhm als Mahler. Jeder einzelne Theil in dem Bilde war studirt, und einte sich nur als Frucht langer Mühe zu dem Ganzen. Aufgemuntert durch den erhaltenen Beyfall fing er ein Gegenstück zu dem vorigen an, nämlich: den Tod des Julius Cäsar. Obgleich letzteres nur erst als untermahlt angesehen werden kann, so ist es doch von vielen als Camuccini's vorzüglichstes Werk geschätzt worden. Es ist hier nicht der Ort darüber zu urtheilen. Wir bemerken nur im Allgemeinen, daß jener erste Gegenstand schon als Gemählde der Empfindung, als Darstellung der rührendsten und erschütterndsten Scene immer stärker interessiren muß, wenn außerdem noch in den Karakteren der Mörder des Cäsar diejenige Mannichfaltigkeit und Individualität der Karaktere, wodurch bey einem solchen Gegenstande, wo die Gewalt des wilden Naturspiels zum höchsten Wahrheitsinteresse erhoben seyn will, vermißt wird. Uebrigens aber darf man nicht vergessen, daß dies Bild durchaus nicht vollendet ist. Als Kolorist zeigte sich Camuccini zuerst in einem Altarbilde, das den Thomas vorstellte. Hier hätte er als Mahler des Lebens und der zartern Empfindung in Karakteren, die von den antiken Formen unabhängig sind, seinen Ruf erweitern können. Es fand aber an diesem Bilde mehr das Einzelne, worin man den Zeichner sah, als das Ganze, dem man mehr Seele gewünscht hätte, Beyfall. Nach dieser kurzen vorläufigen Karakteristik des Mannes werden uns seine neuesten Werke desto wichtiger. Sie bestanden in diesem Jahre in einem großen Altarblattgemählde für Piacenza, die Darbringung des Christuskindes im Tempel vorstellend, das aber nur erst als Skizze ausgestellt war.

Beyträge zur Geschichte des Theaters.

1. Als gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts auch in Deutschland die Aufführung von Operetten aufkam, wurde mehr als eine Juristenfakultät befragt, ob sie zu gestatten sey? Die Gutachten der Jenaischen und Hallischen *) zeigen, wie schon damals diese beyden Fakultäten von dem richtigen Grundsatze der ästhetischen Polizey ausgingen, daß die Beantwortung der Frage durch den Einfluß bestimmt werde, welchen ein aufzuführendes Stück auf Geist und Herz der Zuschauer hat.

2. Bey den ältesten Griechen war ein Bock der Preis des Siegers in den Wettkämpfen der dramatischen Kunst. Im Jahre 1562 wurden am bairischen Hofe „einem Poeten, so dem Herzoge eine Komödie gehalten," 6 Gulden bezahlt. Im Jahre 1808 verkaufte Colman das Manuscript eines Schauspiels an den Direkteur des Haymarket-Theaters zu London um 1100 Pf. Sterling.

J. K. Höck.

Till an Bav.

Du lebst von deinem Ruhme nur.
Daher die magre Schreckfigur!

Hg.

Bav an Till.

Der Leib gedeiht bey schwachem Geist:
Daher bist du gesund und feist.

Hg.

Adoption.

„Das Recht verleiht dem Adoptiren
„Gesetzeskraft.
Ich nenn' es ein Natur-Verirren,
Und unverschämtes Parodiren
Der Vaterschaft."
Spricht Champfort. Konnt' ihn Witz verführen,
Wohlthätigkeit zu persifflliren?

Hg.

---

*) Das Jenaische (von 1688) steht in Hermann's Sammlung auserlesener Respons. Th. 1 No. 36, und das Hallische (von 1697) in Thomasius jurist. Händeln. Th. 3. No. 2 S. 174. f.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Gestern feyerte man hier das Geburtsfest der Königinn. Im Theater sprach Iffland eine Rede; es wurde das Schauspiel mit Gesang nach dem Französischen des Monvel, von Becker: Die drey Pächter, Musik von Dessaides, und das Ballet vom Solotänzer, Telle: Das Opfer der Liebe — sonst das Opfer vor der Bildsäule des Amor genannt, gegeben. Beyde Piecen waren der Feyer angemessen; in der erstern wollen drey Pächter das Unglück des Gutsherrn durch Aufopferung ihres Vermögens mindern; in der zweyten wurde das Standbild der Königinn mit Blumen geschmückt: alle handelnden Personen brachten ihm Blüthenkränze und Sträuße, und selbst die Versammlung warf von den Logen herab Blumen auf die Bühne, so wie man übrigens auch durch laute Beyfallsäußerungen die Feyer theilte. Der Schauplatz war außerordentlich besucht. Das Haus des Gouverneurs, General Lestocq, war am Abend geschmackvoll illuminirt. In einem am Balkon angebrachten Medaillon hielten Genien eine Krone über dem Namenszuge der Königinn, einen Kranz und eine Palme; auch mehrere Fenster in Privathäusern waren erleuchtet. Am Tage theilte man an die Armen der Stadt auf mehrern öffentlichen Plätzen Holz, und in geheim namhafte Geldsummen aus. —

Von dem Museum für Altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben von Dr. F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen und Dr. J. G. Büsching, ist das erste Stück des ersten Bandes, mit einem Kupfer, erschienen.

Charade.

Mein Erstes ist nicht mehr seit ein'gen Jahren.
Den Namen aber wird die Zeit bewahren;
Mein Zweytes kann der Arme nur entbehren,
So lang des Sommers warme Tage währen.
Bedürfniß ist es sonst für Jedermann.
Das Ganze kennt gewöhnlich nur der Norden,
Dort wenden Völker es und Horden
Zum Unterricht und zur Erinn'rung an.

K. St.

Auflösung des Räthsels in Nro. 72: Erröthen, und der Charade 1: Trauerspiel.

Auflösung der Charade 2 in Nro. 72.

Du, der mit des Geistes entzündetem Funken
Des Weltbaus große Charade gelöst,
Und in den Staub dahingesunken
Izt neben den Albions-Herrschern verwest!
Ich singe dich nicht, — es werden droben
Dich bessere Dichter und Hymnen loben.

Dich stören keine Erdensorgen
In deinem hellen Sonnenlauf.
Dich wecket nie der neue Morgen
Wie uns zu neuen Qualen auf!
Du wohnst im Licht und schauest da
Des Schöpfers Weltpanorama!

Wenn Leibniz hoher Genius
Im Empyreum zu dir nahet,
So reichst du ihm den Bruderkuß,
Den er mit Majestät empfahet!
Denn in dem stillen Elysium
Ist eure gelehrte Fehde stumm!

Zu Euren Himmelshöhen
Sucht mancher aus tausend Wehen,
Aus des Lebens Stürmen und Riffen
Auf Thränen emporzuschiffen!
Doch eh des Sterblichen Auge bricht,
Erschaut er das himmlische Leben nicht!

Dem Olymp ist ein ewiger Frieden —
Ein ewiger May beschieden!
Den Traum des redlichen St. Pierre
Täuscht hier kein feindliches Streben mehr,
Und in der Genien friedlichem Reich
Ist alles eben und alles gleich!

Cherusker und Sueven und Brennen und Katten
Sind Eins im stillen Lande der Schatten!
O fröhliche Hoffnung zum großen Verein —
Dort werden wir Pan-Teutonen seyn!

Dort in des Aethers Lichtgefilden,
Wo sich der Seraph selig preist,
Wo Geister sich zu Engeln bilden,
Wird einst auch Keplers hoher Geist,
Den wir durch späten Marmor ehren,
Vor unsern Augen sich verklären!

Du, den dasselbe Thal erzog,
Wo ich das holde Licht begrüßte,
Mit dem ich gleichen Aether sog, —
O! laß auf ewig jene Büste,
So dir die späten Enkel weihn,
Symbol der Volksgröße seyn!

Des Weltbaus Urgesetze finden
Errettet nicht vom Hungertod,
Und sein Geheimniß ihm entwinden,
Gewähret Ruhm, nur ach! kein Brot! —
O! kämest du von jenen Sphären
Zurück, wie wollten wir dich ehren!

O! Keppler, sieh ich bin bereit,
Mein sparsam Brot mit dir zu theilen!
Laß mich dafür Unsterblichkeit
Auf deinem Flügel einst ereilen!

Warst du zur Schmach Teutonia's
Halb Irus, halb Pythagoras, —
So steige vom Orion wieder
Zu Hermanns edelm Volke nieder!

Und zeige deines Ruhmes Erben
Statt Marmor dein Original!
O! Keppler, lebe noch einmal,
Und laß mich für dich Hunger sterben!

Doch, wenn die Scheols-Nächte schon
Auf ewig deinen Geist umfangen,
Und Siegespalmen dir zum Lohn
An abgekühlter Stirne prangen,
So blicke von dem Himmelszelt
Mit Segen auf die Erdenwelt! —

Und jeder von uns — (und wer es auch sey!)
Bewahre wie du den Geist sich frey! —
Durch stilles Dulden und muthiges Streben
Gelangt man zum höhern himmlischen Leben!

W. L. Christmann.

Digitized by Google

Nro. 79.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 3. April, 1809.

Ja, deine siegende Gewalt,
O Liebe, wird umsonst bestritten.
Dir unterwirft sich Jung und Alt
An Höfen und in Schäferhütten.

Hagedorn.

Das Podagra.

Von Laun.

Der Oberste und sein Haus.

Die ganze kleinstädtische Christenheit des Ortes sagte vom Obersten, daß er ein wunderlicher Heiliger wäre. Er fand das gar nicht. Alles was er that, kam ihm ganz natürlich vor, und manches darunter war auch in der That recht natürlich. So hatte ihn z. B. vor zehn Jahren das Podagra aus dem Dienste auf seine Güter getrieben, und böse Augen vor einiger Zeit in die Stadt, wo ein Okulist wohnte, der vielleicht berühmt geworden wäre, wenn er nicht in dem Neste hätte versauern wollen.

Seine eignen Maximen besaß der Oberste freylich. Das große Haus zum Beyspiel, das er in der kleinen Stadt gekauft hatte, bewohnte kein Mensch als er und seine funfzehnjährige Nichte. Sodann der Korporal Barthel, der zugleich Haushofmeister und Hausknecht, Kammerdiener und Laufbengel war, und die Frau Barthelin, sein Eheweib, welche den ganzen weiblichen Dienst, von der Kammerjungfer des Fräuleins bis zum Küchenmädchen herab, so gut versah, daß kein Mensch über sie Klage führte, ihren Ehemann ausgenommen. Der aber hatte sich's gleich bey'm Einzuge in das Haus vom Obersten zur Gnade ausgebeten, daß er, damit die glückliche Ehe sich nicht zerschlüge, wenigstens eine Scheidewand zwischen sie ziehen lassen möchte. An der Scheidewand aber verdroß, wie sie fertig war, Barthein gar nichts, als daß die Zwischenthüre weder Schloß noch Riegel hatte.

Uebrigens lebte dieses höchstungleiche vierblättrige Kleeblatt so einförmig als möglich. Der reiche Oberste sah bey sich im Hause keine Leute, weil so was Geld kostete, und er, wie er sagte, sie in der Kirche umsonst sehen könnte. Er kam auch nicht zu Leuten.

Nichte Therese fand das höchst sonderbar. Aber er ließ sich, wie er gerade einmal zum Reden aufgelegt war, darüber heraus, und sagte: „Die Menschen sind sich überall gleich, und man braucht nicht weit zu gehen, um sie kennen zu lernen. Wenn du Barthein und seine Frau ansiehst, so hast du sie alle mit einander gesehen."

Das aber wollte dem Fräulein aus mancherley Gründen nicht in's Köpfchen. „Es ist doch ein wahres Elend um böse Augen!" seufzte sie. „Denn wenn der Onkel die bösen Augen nicht hätte, so müßte er's ja wol merken, daß der junge flinke Rudolf von Kronau ganz anders aussieht, als der steife hölzerne Barthel."

Die stille Musik.

Der Kammer-Referendarius Rudolf von Kronau schien auch gemerkt zu haben, daß Therese ganz anders aussah, als Barthel's alternde Frau. Wenigstens hatte er sich um eilf Uhr Abends niemals mit der Guitarre unter die Fenster des Hinterhauses gestellt, wo die Frau Barthelin wohnte, sondern allezeit unter Thereesens Fenster. Therese öffnete das auch gewöhnlich, aber nicht um dem Spiele und Gesange des jungen Dilettanten eine begeisternde Muse zu

Digitized by Google

werden, sondern vielmehr um ihm Schweigen aufzulegen. Und wenn er dann die Achseln zuckte und seufzte, so zog sie diese stille Musik der lauten bey weitem vor. Zeither hatte der Onkel diese einer Kaprize des Nachtwächters zugeschrieben. Es befremdete ihn freylich einmal, daß der Magistrat dem Nachtwächter erlaubte, weltliche Lieder anzustimmen. „Aber du lieber Gott, dachte er billiger als gewöhnlich, hat doch ein jeder Stand heut zu Tage seine Moden und Schwachheiten, warum sollten denn Magistrate und Nachtwächter allein keine Moden und Schwachheiten haben dürfen?" Dazu legte er sich ganz gelassen von einem Ohr auf das andre, und schlief wieder ein. Therese glaubte bey alledem nicht ganz trauen zu dürfen. Daher kann man leicht denken, daß der Onkel aus der Haut gefahren wäre, wenn er die nächsten Abschnitte gelesen hätte, die aber zum Glück damals noch nicht geschrieben waren.

Schwesterlicher Rath.

Bis zur Nachtmusik war es auf folgendem Wege gekommen.

Rudolf war eben erst in der Residenz aus einem juristischen Kandidaten zum Kammer-Referendarius gemacht worden, und hatte sich nachher auf sechs Wochen Urlaub erbeten, um seiner Vaterstadt zu zeigen, daß aus Kindern Leute zu werden pflegen. Es wollte indessen bald verlauten, daß dergleichen Leute manchmal fatale Gewohnheiten bekämen. So hatte Rudolf auf der Universität die breiten Steine in den Straßen allezeit in Beschlag genommen, und glaubte dieses Befugniß auch jetzt noch geltend machen zu dürfen. Allein der Oberste, der sich für den ersten Mann in der Stadt, vielleicht in der Welt, hielt, kam darüber gleich den zweyten Tag nach Rudolf's Ankunft so mit ihm zusammen, daß er bey'm Landrathe Kronau auf exemplarische Bestrafung seines Sohnes drang, und ihm, da diese nicht erfolgte, die Freundschaft völlig aufkündigte.

Cäcilie, Rudolf's Schwester, klagte am meisten darüber. „Die arme Therese," sagte sie, „nun darf sie nicht einmal mehr zu mir kommen, und ich war noch ihre einzige Freundinn!" Sie schalt ihren Bruder tüchtig aus, und sagte, daß er gewiß nicht so unhöflich mit dem Obersten umgegangen wäre, wenn er dessen schöne Nichte gekannt hätte.

Und als er Theresen endlich gesehen hatte, sprach er zu seiner Schwester: „Ach, liebe Cäcilie, du hast vollkommen recht."

So eine Gestalt wollte er in seinem Leben noch nicht bemerkt haben. Eine Halbgöttinn konnte das gar nicht seyn, sondern gleich eine ganze.

„Und was für ein Ungeheuer ist der Onkel, dem sie gehorchen muß!" rief die reizende Cäcilie in einem heftigen Ausdrucke ihres Mitleids.

Ein Ungeheuer! Der Referendarius fuhr unwillkührlich an seine linke Hüfte, wo sonst das Studentenschwert gehangen hatte. Er gelobte, die Dame von dem Ungeheuer zu befreyen. Allein seine Schwester bat ihn um Gotteswillen, daß er ja nicht wieder, wie ein Mann aus dem Mittelalter, mit der Thür in's Haus fallen, sondern zufolge unsrer heutigen Kultur höchstens versuchen solle, auf den Zehen hineinzuschleichen.

Die Zusammenkunft.

Rudolf konnte die breiten Steine auf der Straße vor Verdruß nicht mehr ansehen, denn sie waren Schuld, daß Therese nicht aus dem Hause kam. Er ging vor ihren Fenstern vorbey, sah aber nichts als Vorhänge.

Am Sonntage endlich auf dem Kirchenwege ward er Theresen neben dem Obersten ansichtig, und fand sogar Gelegenheit ihren Blicken einen ehrerbietigen Gruß zuzustecken. Sie schien den Gruß nicht übel zu nehmen, wenigstens sah sie sich an ihrem Hause noch einmal schüchtern nach Rudolfen um.

Bey alledem würde der Referendarius nicht viel weiter gekommen seyn, wenn er kein so scharfsichtiges Schwesterchen gehabt hätte. Denn die war es, die ihm um eilf Uhr ihre Guitarre in die Hand gab, und sagte: „Jetzt damit unter ihr Fenster. Der Oberste schläft im Seitengebäude, und wird vermuthlich nichts davon hören, und die Nachbarn — — wenigstens kommen sie nicht mit ihm zusammen."

Rudolf ließ sich das nicht zweymal sagen. Er trat auch nicht ohne Erfolg mit der Guitarre unter Theresens Fenster. Und das kam besonders mit davon her, daß er selber Theresen als ein überaus wohlgebildeter junger Mann aufgefallen war. Darum hatte sich denn auch sein ehrerbietiger Gruß so freundlich an ihr Herzchen gelegt, daß der Schlaf eifersüchtig wurde, und sich diesmal nicht zur gewöhnlichen Zeit einstellte. Eine Musikfreundinn war sie obendrein, und sie mußte ihre Freude recht zurückhalten, als sie beym Oeffnen des Fensters trotz dem Mantel, den er um hatte, entdeckte, wer es war, der im Mondschein unter ihrem Fenster musizierte. Auch sagte ihm ein ganz leises Wort und Winken mit der Hand, daß sie die Musik lieber einbüßen würde, als ihn selber. So erklärte sich's der Referendarius wenigstens. Denn sonst hätte sie ihn ja ganz laut wegweisen können. Wol eine Viertelstunde blieb sie im Fenster liegen, und Rudolf setzte einigemal an, sein Herz auszuschütten. Allein immer winkte sie ängstlich mit der Hand, nickte aber doch, als sie sich endlich zurück zog, so freundlich, daß der Referendarius sich schon Glück wünschte.

Der Brief.

Im Bettchen überlegte Therese erst, was es für Lärm würde gegeben haben, wenn der Onkel den Musikus inne geworden wäre. Sie überlegte das die Nacht über, und den ganzen Tag nachher.

Digitized by Google

Als es aber am folgenden Abende wieder unter ihrem Fenster musikalisch wurde, da mochte sie gerade mit Ueberlezen fertig seyn. Denn wie am Abend zuvor, sah sie hinaus.

Ein Brief, den Rudolf aus der Tasche brachte und hinaufreichte, konnte nichts als ein mitleidiges Achselzucken von Theresens Seite erregen. Damit aber allein war dem jungen Manne noch nicht gedient. Daher nahm er einen kleinen Kiesel von der Straße, wickelte ihn in den Brief, um diesem die gehörige Schwere zu geben, und warf ihn mehrere Male vergebens hinauf. Weil er jedoch durch kein Winken davon abzuhalten war, und die Sache gar kein Ende zu nehmen drohte, so entschloß sich Therese dazu, den Brief aufzufangen. Wenn sie sich aber auch nachher sogleich mit ernster Miene unsichtbar machte, so war doch der Referendarius vollkommen zufrieden. Denn — schloß er — wäre es ihr mit ihrem Ernste wirklich Ernst gewesen, so hätte sie gewiß die Fenster viel früher schon zugemacht, und ich hätte jezt noch den Brief in meinen Händen, um den ich nun mein Herz leichter nach Hause trage.

Progressen.

„Wenn man den Leuten nur den Finger erlaubt!" seufzte Therese, und beschloß den Brief schlechterdings nicht zu lesen. Darauf beschloß sie, ihn zu lesen, aber sorgfältig in die alten Brüche gelegt dem Schreiber wieder zukommen zu lassen. Wie sie aber den Brief gelesen hatte, da beschloß sie, ihm einen andern dafür zu schreiben. Und dieser andre wurde wirklich Abends dem Musikus an einem Faden herunter gelassen, der auch nicht leer wieder hinaufgezogen wurde.

Seitdem waren alle Abende zärtliche Klagen auf diese Weise herunter und hinauf gelaufen. Auf die lezt that Rudolf den Vorschlag, daß Therese, da denn doch nun seine Abreise immer näher rücke, ihm erlauben möge, den Zwirnsfaden in ein Seil zu verwandeln, an dem er seine Depeschen mündlich hinauf brächte. Aber Therese sagte Nein. Solche Seiltänzerstückchen wenigstens sollte die Nachbarschaft ihrem Fenster nicht nachsagen!

Weil indessen der Referendarius seine Briefe gar zu beweglich machte, so mußte sie ihm wol zeigen, daß sie auch kein Herz von Stein unter dem schöngeordneten Busentuche mit sich herumtrug, und versprach ihm daher drey Tage vor seiner festgesetzten Abreise den vorletzten Abend Punkt sieben Uhr das Haus leise zu öffnen. Sie setzte hinzu, daß sie um diese Stunde allezeit dem Onkel Wein aus dem Keller holen müsse, und daß die Unterredung an der Hausthüre nicht länger als eine halbe Minute dauern könne.

Um Schlag sieben Uhr am folgenden Abende that sich des Obersten Hausthüre dem schon lauernden Liebhaber auf.

Aber die Seligkeit der halben Minute ging gar bald vorüber, wenn sie schon der gewöhnlichen Zeitrechnung nach drey ganze Minuten gedauert hatte.

Der Referendarius schalt sich auf dem Heimwege, daß er nicht einmal so viel Herz gehabt hätte, Theresen um einen Kuß anzusprechen. Morgen! das war noch sein Trost. Denn, daß auf morgen als den letzten Abend wieder ein solches Zusammenkommen verabredet worden war, das brauche ich keiner lieben Leserinn erst zu sagen, kaum den Lesern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Johannisberg.

In der Nähe von Winkel ließ ich mich aussetzen, um den, wegen seines köstlichen, und alle Gewürze des Rebensaftes in sich vereinigenden Weines, so berühmten Johannisberg zu besteigen. Der Aufgang ist ganz gemächlich, und der Weg von Winkel bis zum Gipfel in einer kleinen halben Stunde zurückgelegt. Außer der Merkwürdigkeit seines Produkts verdient dieser Berg, schon wegen des wunderschönen Prospekts, worüber er gebietet, besucht zu werden.

Es war Mittag, als ich ins Zimmer des um den Johannisberger Weinbau höchst verdienten Pater Keller Arnd trat. Der Tisch, woran noch ein guter, den alten Zeiten nachdenkender Geistlicher saß, war mit kümmerlichen Speisen besezt. Es folgte, dem Gaste zu Ehren, ein Schälchen Kaffee. Ein dickes blechernes Löffelchen entlockte mir die Frage: ob dieses reiche Fleckchen Landes nicht ein silbernes Löffelchen für Fremde besitze? Sonst hatte unsere Verwaltung wohl etwas Silberzeug, war die mit einem trüben Hinblick auf das Bley in meiner unwilligen Hand begleitete bescheidene Antwort.

Ich bin im Stande, theils aus Urkunden, theils aus mündlichen Belehrungen, einige nähere Nachrichten vom Johannisberg mitzutheilen. Rythard, Erzbischof zu Mainz, ließ, gegen Anfang des zwölften Jahrhunderts, ein Kloster auf diesem Berge errichten. Im Jahre 1109 starb er daselbst, und wurde auch da begraben. Bis Ende des sechzehnten Jahrhunderts blieb dieses Kloster von Abt und Mönchen bewohnt. Alsdann verliessen sie es, weil sich keine Mittel mehr finden wollten, die vielen kontrahirten Schulden zu bezahlen. Die Verwaltung des Klostergutes wurde nun einem kurmainzischen Keller übertragen. Im Jahre 1641 verpfändete Mainz das ganze Wesen an die adelige Familie von Giese, für die Summe von 30000 Rthlr. Species. Im Jahre 1716 wurde es zwar eingelöset, jedoch zugleich, gegen Ersatz des gedachten Kaufschillings, an Fuld verkauft. Fuld blieb im Besitze, bis bekanntlich der Marschall Kellermann es im vorigen Jahre zum Geschenk erhielt.

Das Johannisberger Schloß ist in den Jahren 1722 bis 32 auf den Ruinen des alten Klosters gebaut worden. Im obersten Stocke befindet sich der Fruchtboden. Unter dem Schlosse ist der Keller.

Digitized by Google

Die Schloß-Weinberge nehmen etwas über 63 gewöhnliche Morgen ein. Sie liefern jährlich 25 Stückfaß, 1300 Bouteillen auf ein Stückfaß gerechnet. Der jährliche Total-Werth derselben ist zwischen 23 und 24000 fl. — Außerdem gibt es ein Paar Morgen sogenannter Drittelweinberge, deren Produkt von sehr mittelmäßiger Qualität ist. Endlich gibt es noch ein Paar Morgen Kirchspielweinberge, die ebenfalls nicht in Betracht zu ziehen sind.

An übrigen Ländereyen und Holzung besitzt der Johannisberg ungefähr 2000 Morgen.

Die Muttertraube des Johannisbergers ist ein Rüsling. Je näher diese Traube sich am Schlosse, und zwar nach der Mittagsseite, befindet, desto besser fällt der Wein, den sie gibt; auch fügen ihr die nördlichen Winde keinen Schaden zu. Es ist eine Hauptsache, die Traube so lange als möglich, zeitigen zu lassen. Die nächstgelegenen Weine sind, da sie nicht dieselbe Lage haben, und nicht zu derselben späten Zeitigung gebracht werden können, gar nicht mit jenem Safte zu vergleichen. Die Zeitigung des Schloßweines wird immer wenigstens vierzehn Tage später, als im ganzen Rheingau, hingekünstelt. Im Ganzen genommen, sind 2/3 der Johannisberger Lagen vorzüglich gut; 1/3 ist geringes oder bürgerliches Gut, d. i. Privatgut der Land-Leute. Von Ausbruch weiß man auf dem Johannisberg nichts; die Sonderung der bessern Lagen und von den jüngern Stöcken machen die bessere Qualität aus.

Ein anderer Vorzug des Johannisbergers beruht darin, daß man ihn gleich nach der Ernte in den Keller bringt, und ein ganzes Jahr auf der Druse liegen läßt, bevor er in andere Fässer, zum Klären, gelassen wird. Im übrigen Rheingau geschieht das Transvasiren im ersten halben Jahre, und wird öfter wiederholt.

Die Johannisberger Weine sind vorher nie als Most verkauft worden. Nur der Fürstbischof Adalbert wares, der eine Ausnahme für erlaubt hielt, indem er, sein Schicksal voraussehend, die Lesen von 1801 und 2 an Mainzer Kaufleute verhandelte. Gemeiniglich gingen die Weine vom Johannisberger nach dem Fulder Keller, wo man sie 8 oder 10 Jahre liegen ließ, und sie dann entweder in Stücken, oder in Bouteillen, verkaufte. Da aber der gedachte Adalbert auch die alten Weine größtentheils für Geld dahin gegeben hatte, so sah sein Nachfolger, der Prinz von Oranien, sich genöthigt, den Verkauf des Restes nur Bouteillenweise zuzulassen. Die Bouteille von der ersten Qualität kostete 4 fl.; von der zweyten 3 fl.; und von der dritten 1 1/3 fl. Obgleich nur 12 bis 15 Stück jährlich verkauft wurden, so machte es doch eine Einnahme von 40 bis 45000 fl. aus. Es fanden sich noch im Fulder Keller einige Stück Fässer alter Johannisberger, von den Jahren 1779, 1781 und 1783; davon verkaufte man zuweilen einzelne 3 oder 4 Bouteillen für 12 fl. die Bouteille. N—ch.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10 März.

Dr. Chladni, der Erfinder des Clavicylinders, hat denselben Sr. Maj. dem Kaiser vorgestellt, der sich beynahe 2 Stunden mit ihm darüber unterhielt, und ihm in der Folge ein Geschenk von 6000 Liv. auszahlen ließ. Am meisten zog den Kaiser die Versichtlichung des Tones durch geometrische Figuren des Sandes an, und er gab einer eignen Commission von Mathematikern und Tonkünstlern den Auftrag, den Ursachen dieser Erscheinungen und ihren Verhältnissen nachzuforschen. Bekanntlich bestreut Dr. Chladni, um den Ton zu versichtlichen, eine Glastafel mit Sand, und bestreicht dann ihren Rand mit einem Geigenbogen. Auf jeden Strich zieht sich der Sand in gewisse Figuren, z. B. Parallel-Linien, Vierecke, Rauten und dgl. zusammen, und das mit einer Unveränderlichkeit, daß der Künstler immer bestimmt voraussagt, welche Figuren der Sand bilden werde. Es ist bemerkenswerth, daß jene Töne, welche spitzige Figuren bilden, auf Nervenschwache eine weit unangenehmere Wirkung äußern, als solche, welche runde erzeugen. Es scheint demnach, daß Wohllaut und Schönheit sich auf dieselben Grundsätze zurückführen lassen, und auf dieselbe Art unsre Sinne afflziren. — Hr. Chladni dürfte das Geheimniß seines Clavicylinders vielleicht der Regierung verkaufen; das Instrument muß mit seinen ätherischen, wie aus einer andern Welt hereinquellenden Tönen von ungemeiner Wirkung im Orchester seyn, sobald Götter oder Geister auf der Bühne erscheinen. Mehrere Tonkünstler, die darauf spielten, versicherten, daß diese Töne sie traurig machten, und ihnen die Brust engen, und daß sie fürchteten, schwindsüchtig zu werden, wenn sie immer darauf spielten. — Der Erfinder ist nunmehr damit beschäftigt, sein großes Werk über die Akustik ins Französische zu übersetzen, um es dem Institute vorzulegen. Indessen macht ihm die Armuth der französischen Sprache viel zu schaffen; so z. B. findet man für die drey abstufenden Worte: Schall, Klang, Ton, nur den einzigen Ausdruck: son, u. s. w.

Ungeachtet die Natur nie noch so früh ihr Blumenfüllhorn öffnete, so war doch nie der Geschmack an künstlichen Blumen hier größer als jetzt. Eine neue große Bude wurde in der Passage Panorama eröffnet, die blos damit handelt. Die Blumensträuße sind von seltner, wahrhaft bewundernswerther Vollendung, und ruhen in reichen, geschmackvollen Vasen von Porzellain, in welchen oft noch eine Uhr angebracht ist.

Die schöne Terrasse, die sich im Garten von Frascati längs den Boulevards hinzieht, und wo man im Sommer wegen der Hitze, im Herbst wegen der Kälte nicht sitzen konnte, wird nun zu einer bedeckten Gallerie umgestaltet, und mit Blumenstatuen und Orangenbäumen zu einem niedlichen öffentlichen Unterhaltungsorte ausgeschmückt. Da die Aussicht von da lebensvoll, und, besonders durch die benachbarte elegante Promenade der Chausée d'Antin, anziehend ist, so kann man dieser neuen Unternehmung einen eben so großen Zulauf versprechen, als einst die Blumenhäuser auf dem Pont des arts genossen. Ueberdies ist es schon hinreichend, daß es eine neue Unternehmung ist; muß doch jeder Mensch von Ton sie wenigstens einmal sehen.

Das neue Spektakelstück Columbus von Mercier, das jüngst im Odeon gegeben ward, hat einen großen Parteyenkampf im Parterre selbst erregt, wobey mehrere Menschen verwundet wurden, und man die Ruhe nur durch Annäherung mehrerer Wachen wieder herstellen konnte. Bey dreyßig der vorzüglichsten Coriphäen wurden arretirt. Auf Befehl des Kaisers muß aber das Stück, der Kabale zum Trotz, nochmal gegeben werden.

Beylage: Monats-Register vom März.

Digitized by Google

Nro. 80.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 4. April, 1809.

— An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Schiller.

Deutsche Künstlerhöhe.

Vor einigen Jahren schon erschien zu Dresden ein Kupferblatt, 21 Zoll lang und 17 Zoll hoch, vom Kupferstecher Darnstedt nach einem in der Marcolinischen Sammlung befindlichen Gemählde von Dietrich mit einer Kunst verfertigt, die jeden Kenner in Erstaunen und Verwunderung setzen mußte. Jetzt ist das Seitenstuck von diesem Blatte in gleicher Größe erschienen. Beyde führen den Namen le mage, das letztere nur mit dem Zusatze: le mage parmi les pasteurs. Man findet in der Unterschrift bemerkt, daß dieses Blatt den für den 4 August 1808 von der königl. Akademie der schönen Künste zu Mailand ausgesetzten Preis gewonnen habe. Mit einem schmeichelhaften Schreiben wurde dem verdienstvollen Künstler dieser in einer goldenen Medaille von 30 Dukaten bestehende Preis zu seiner Aufmunterung nach Dresden zugeschickt. Mehr als alle Preis-Erkennung aber spricht die Sache selbst bey'm ersten Anblicke für den Werth der Meisterstücke, welche dem deutschen Grabstichel eine Ehre bringen, wie sie ihm noch selten ein Versuch in dieser Art gebracht hat. Man vergleiche alle englische und französische Kupferstiche unpartheyisch und ohne Vorurtheil mit diesem deutschen. Der Karakter einer jeden Nation drückt sich in den gelungensten Arbeiten dieser Gattung auf eine Weise aus, welche dem Gefühle schmeichelt. Nirgends aber wird man mit einem solchen Fleiße in der Ausarbeitung eine so feste Haltung des Ganzen mit einer solchen Anmuth und Lieblichkeit eine so kernhafte Stärke, mit einer solchen Sorge für jeden Strich und jeden Punkt eine so wundervolle-zauberische Harmonie der Vollendung unbegreiflich vereinbart erblicken. Welches auch immer die Manier gewesen sey, nach welchen der Künstler bey so vielen guten Vorbildern sich hauptsächlich gerichtet hat, hier erscheint er in seiner ganzen Originalität. Diese kräftigen Vorgründe, diese durchschimmernden Wellen hätte ihm kein Wollet gelehrt, diese weichen Lufttöne, diese verschmelzenden Fernen hätte er von keinem Claude Lorrein sich erborgen können, wenn seinem Geiste nicht unmittelbar das Ideal der Vollkommenheit, die sich durch den Grabstichel erreichen läßt, bey seiner Arbeit vorgeschwebt hätte.

Mögen bald die Deutschen ihren Landsleuten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die man ihnen im Lande der Künste nicht versagt! Wie viele unserer Nation haben sich erst im Auslande überzeugen müssen, daß sie stolz auf ihren Namen seyn dürfen, und daß jeder in seinen Erzeugnissen das leisten könne, was man anderwärts bewundern müsse, wenn seine Kraft nur frey und ungebunden sich entwickeln könnte.

Horstig.

Das Podagra.

(Fortsetzung.)

Die Lieblinge.

Aber die Lieblinge, die Lieblinge! Schon manches sollen sie in der Welt verdorben haben, und auch diesen letzten Abend — — — doch zuerst von den Lieblingen selber.

Von den vier Personen im Hause hatte ein jedes seinen besondern Liebling. Aber keine einzige hatte mit so viel Geschmack gewählt, als Therese.

Digitized by Google

Des Obersten Favorit war ein großer englischer Hund, der Mylord hieß, und immer vor seinem Zimmer lag, um keiner fremden Seele eher den Eingang zu gestatten, bis der Oberste Herein gerufen hat.

Der Frau Barthelin Liebling war schon viel manierlicher, als der Tölpel von Mylord. Das war ein Rothkehlchen, das in ihrem Gemach frey und froh herumflog, und dem sie recht oft die Noth klagte, die ihr die heilige Ehe aufgebürdet hatte. Sie sagte einmal dem Vögelchen, als es eben eine häßliche Kreuzspinne zu speisen beliebte, ganz unverholen, daß das ein dummer Appetit wäre, und daß sie nicht wisse, wer ihr mehr zuwider sey, ob ihr Ehemann oder eine Kreuzspinne.

Weil sie's aber mit gutem Bedacht dicht an der Zwischenthüre und recht laut sagte, so hörte das der Korporal Barthel, und daraus entstand bald wieder eine Lieblingsschaft. Barthel ließ nämlich von nun an keine Kreuzspinne mehr von seinen Fenstern kehren.

In der Folge nahm jedoch das Spinnengewebe so sehr überhand, daß er eine Auswahl treffen mußte. Daher behielt er denn das korpulenteste Thier, das sein Liebling geworden war. Er nannte diese Kreuzspinne, wegen ihrer Behendigkeit auf der Fliegenjagd, seinen Nimrod, und behauptete, daß das Thier mehr Verstand hätte als mancher Mensch. Dabei pflegte er gern seine Frau anzusehen.

Unglücksfälle.

Es ist bis diese Stunde noch nicht ausgemacht, ob Frau Barthelin einmal beim Ausgehen die Zwischenthüre mit Fleiß offengelassen hatte, oder nicht. Geschehen war es jedoch, und Barthel kam, wie er Nachmittags in sein Gemach trat, zu der schauerlichsten Scene seines Lebens. Seine Kreuzspinne nämlich warf ihm eben die letzten Blicke aus Rothkehlchens tödtendem Schnabel zu. Barthel war außer sich über den Verlust. Rothkehlchen sollte alles entgelten, aber seine blinde Wuth hatte schon zwei Fensterscheiben entzweigeschlagen, und das flinke Rothkehlchen nicht getroffen. Es retirirte sich endlich hoch auf die Ofenvase, und Barthel suchte eben nach einem Stocke, um es zu erlangen, als Frau Barthelin ankam, und seinem Zorne zum Ableiter diente. Die Nachbarschaft versichert, eine ganze halbe Stunde lang die Ausbrüche ihrer gegenseitigen Gesinnungen mit angehört zu haben. Eine dritte Fensterscheibe, die im Verfolg ihrer Unterhaltung herabklirrte, ließ eine große Oefnung zurück. Rothkehlchen nahm sie wahr und schlüpfte hindurch auf einen Gang, von dem es sich einen friedlichern Aufenthalt versprechen mochte.

Das arme Rothkehlchen hatte falsch gerechnet. Barthelin war in der Wuth nichts weniger, als die Pflicht eingefallen, so bald es dunkel wurde, die Hausthüre zuzumachen. Er dachte noch nicht daran, da es doch schon stockfinster war.

Ein starkes Flattern auf dem Gange machte die Frau Barthelin jetzt aufmerksam. Das mußte Rothkehlchen seyn. Und wie sie hinauseilte, um ihren Liebling zurückzuholen, ward sie eine Katze gewahr, welche die Rolle der Nemesis sich nicht hatte nehmen lassen, und grade so mit Rothkehlchen verfuhr, wie Rothkehlchen vor kurzem mit der Kreuzspinne verfahren war.

Jetzt fing die vorige Ehescene von neuem an. Die Katze war nur ins Haus gekommen, weil Barthel seine Schuldigkeit an der Hausthüre versäumt hatte. Er lachte um so herzlicher über den Vorwurf, weil ihm die Katze eine so schöne Genugthuung verschaffte.

Aber er lachte auch nicht mehr, als der Oberste mit kirschbraunem Gesicht und einem Mund voller Flüche hereinstürmte, und fragte: warum das Haus nicht gehörig zugemacht worden wäre?

„Weil er ein Taugenichts ist, und ein Böswicht!" schrie Frau Barthelin.

Sie wollte erzählen, aber Barthels Stimme war stärker. Der Oberste wurde immer zorniger, und das beiderseitige Bitten konnte sie nicht von der Strafe retten, die er ihnen zugedacht hatte. Er sperrte sie nämlich in ein enges Behältniß zusammen, vor welches sodann ein Schloß gelegt wurde.

Seine Erbitterung rührte hauptsächlich daher, daß die nämliche Katze, durch welche Rothkehlchen um's Leben gekommen war, mit dem Mylord einen Kampf bestanden und diesem dabey ein Auge ausgeschlagen hatte.

Der Oberste ging selbst nach einem Hundearzt, dessen Pflege er den armen Verwundeten bis zum andern Morgen übergab. Sein Trost war, daß er die Katze zur Gefangenen gemacht hatte. Vor Mylords Augen, oder vielmehr Auge, sollte sie den folgenden Tag exemplarisch hingerichtet werden.

Sieben Uhr.

Cäcilien war bey diesen Dingen gar nicht wohl zu Muthe, und es gereichte ihr noch zum einzigen Troste: daß es endlich doch einmal sieben schlagen müßte, so tief auch, ihrer Meynung nach, die Zeit die Schlafmütze über die Ohren herunter gezogen hatte.

„Was siehst Du denn immer nach der Uhr?" fragte der Onkel Theresen mürrisch, als die Stunde herankam.

„Ich wollte das Weinholen nicht versäumen," antwortete sie zaghaft.

„Ich trinke heute keinen Wein."

Kein Wunder, wenn dieses Wort das arme Mädchen in Ohnmacht gestürzt hätte. Der letzte Abend, und Rudolphen nicht sehen! Sie sann, und sann nach einem Vorwande zum Hinuntergehen. Allein es schlug sieben und noch war keiner erfunden.

„Indessen" sagte jetzt der Oberste, „ein Glas Wein wird nicht schaden!"

„O ganz gewiß nicht!" frohlockte Therese, und hätte sicher noch, ehe sie wie der Blitz hinunterlief, den alten

Digitized by Google

häßlichen Onkel in der Geschwindigkeit ein bischen umarmt, wenn das nicht verdächtig herausgekommen wäre.

Die schöne Maja.

Die Menschen würden mich auslachen, wenn ich behaupten wollte, Theresens erstes Wort nach aufgeriegelter Hausthüre wäre die Nachricht von der morgenden Hinrichtung der Katze gewesen. Und doch war es so.

Aber was für eine Katze war das auch! Das schönste unter allen Thieren auf der bekannten Welt, wenn man Rudolph's reizender Schwester glauben wollte. Ein Thier, mit dem selbst die Mäuse zufrieden waren, weil es ihnen die vollkommenste Duldung zugestand. Aus Verachtung freylich, aber die Mäuse hatten entweder nicht Ambition genug, um ihr dieses nachzutragen, oder sie besaßen so viel natürlichen Verstand, um einzusehen, daß die schöne Maja, die das Privilegium hatte, ihrer Gebieterinn stets zur Seite zu seyn, die mitunter sogar an Cäciliens schönen Armen ihre undankbaren Krallen ungestraft zeigte, deren Bildniß schon als Dosengemählde in die glänzende Residenz gereiset war, den Uebelstand nicht begehen durfte, sich mit Mäusen herumzuschleppen.

Aus zärtlicher Liebe zu seiner Schwester erschrak der Referendarius sehr über die Nachricht.

Therese setzte hinzu, daß es Cäcilien, wenn sie aber noch diesen Abend herkommen und bitten wolle, vielleicht gelänge, der Katze Gnade auszuwirken, weil die hübschen Mädchen überhaupt und Cäcilie insbesondere viel über den Onkel vermöchten.

Der Ueberfall.

Therese gab zugleich einen Wink, daß Cäcilie noch die einzige Person sey, welche vielleicht in der Folge einmal eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Obersten bewirken könne, und Rudolph küßte Theresen von Herzen die Hand für den Fingerzeig.

„Nun aber, leben Sie wohl!" sagte das Fräulein.

„Es ist das letzte Mal, Therese!" sagte der Geliebte.

„Ich bin schon so lange weg, der Onkel!"

„Sie lieben mich nicht!"

„Nicht?"

Konnte Therese wol dem Munde ausweichen, der sich jetzt näherte? Mußte sie nicht bey dem liebenden Herzen, das sie vielleicht nie wieder an sich drückt, die eilende Zeit aus der Acht lassen? Mußte sie nicht bey den Eiden, welche der Geliebte ihr ablegte, den Onkel überhören, der ihr nachgegangen war, um zu sehen, ob ihr im Keller etwas begegnet wäre, und der nun, in eine Salzsäule verwandelt, vielleicht noch lange unbeweglich in einiger Entfernung von dem Paare würde gestanden haben, wenn ihn nicht ein Niesen angewandelt hätte, dessen Schall wie ein Donnerschlag die Liebenden auseinander schlug.

„Um Gotteswillen, fort, fort!" soviel Bewußtseyn hatte Therese noch, um das zu bitten. Doch würde es ihr kaum gelungen seyn, Rudolphen, der ihr Anwald werden wollte, zur Thüre hinauszuschieben, wenn das Podagra dem Obersten nicht eben einen so heftigen Stich gegeben hätte, daß sein Vordringen um mehrere Augenblicke verspätet wurde. Hierdurch gewann sie nämlich Zeit, um dem Geliebten noch zu sagen, daß sie, wenn der Onkel ihn erkennen sollte, noch einmal so viel würde auszustehen haben, als wenn das nicht geschähe.

Nach einigen Ausrufungen, die das feine Papier nicht vertragen will, fragte der Onkel grimmig: „Wer war das?" Aber selbst die Wiederholung der Frage riß der armen Therese kein Wort aus den bleichen Lippen.

„Marsch!" schrie er hierauf, und schlenderte das weinende Kind in ein Gewölbe, das der Unbarmherzige sogleich wieder verschloß.

Was die hübschen Mädchen vom Obersten halten.

Der betrübte Referendarius fand zu Hause alles in solcher Bestürzung, als ob der Feind rein ausgeplündert hätte. Auf seine Erkundigung hörte er, daß die schöne Maja vermißt würde. Die Auskunft, die jeder geben konnte, war nicht die tröstlichste.

„Sie hinrichten!" rief Cäcilie. „Der Barbar, der Unmensch, der Tiger!"

Rudolph that ihr den Vorschlag, zum Obersten zu gehen.

„Ja!"

Die Liebe zur Maja gab ihr schnell einen Shawl um, aber der Gedanke an den Obersten nahm ihn wieder von dem lieblichen Nacken. Cäcilie hielt nämlich von dem Obersten ungefähr gerade so viel, wie die andern hübschen Mädchen in der Stadt. Er sah, wie schon gesagt, diese lustige Menschenart recht gern. Aber gerade darum sahen ihn die hübschen Mädchen gar nicht gern. „Und" meinten sie, „daß er uns manchmal in die Backen kneipt, das ist recht häßlich von dem Manne. Denn, meinten sie ferner, wenn wir ja einmal auf den tollen Einfall geriethen, uns von jemand in die Backen kneipen zu lassen, so würden wir doch gewiß keine solche altbackene Obersten, sondern ganz andre Leute dazu aussuchen."

Uebrigens gebe ich das blos für ganz unverbürgte Gerüchte aus, weil ich um alles in der Welt nicht den Schein haben möchte, als wollte ich an den Meinungen der hübschen Mädchen in jener Stadt, oder wol gar sämtlicher hübscher Mädchen auf dem Erdboden zum boshaften Verräther werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, 22 März.

Schon ehegestern hat, nach einem schnell vorüber geflogenen Winter, die von Alters bey uns unter dem Namen des Sechseläutens bekannte Frühlingsfeyer das nahe Ende der Winterlustbarkeiten beurkundet, und die zum Erstenmale ertönende Abendglocke den um ihre Lustfeuer sich tummelnden Kindern eine jährlich sich erneuernde Freude, den zuschauenden Eltern aber das Entschwundenseyn eben dieser goldenen, nun für ein zweytes Geschlecht wiederkehrenden Tage verkündigt.

Die Wintervergnügungen selbst sind auch dies Jahr ihren gewohnten — wir glauben sagen zu dürfen, mein mitberichtender Freund und ich — so ziemlich die Mittelstraße haltenden Gang fortgegangen.

Eine der vornehmsten und allgemeinsten Unterhaltungen für die höhern Klassen waren auch diesmal die Assembleen, die alle Montage in den eleganten Sälen des neuerbauten Casino gehalten, und von ältern und jüngern Personen beyderley Geschlechtes häufig besucht werden. Während daß in denselben die junge Welt sich mit Tanzen vergnügt, setzen die im Alter etwas weiter vorgerückten Herren und Damen sich zu

Digitized by Google

den Spieltischen hin, an welchen das ernsthafte, die Zunge lähmende Whist auch hier so zu sagen alle andere Partien verdrängt hat. Dem Reglement zufolge müssen die Bälle — was manche jüngere Privatgesellschaft als ein nachahmungswürdiges Beyspiel in's Auge fassen dürfte. — mit Ausnahme der wenigen Extratage, da sich, wie z. B. am zweyten Januar, noch ein Souper an die Tanzlustbarkeit anschließt, um 10 Uhr beendigt seyn.

Zwey zahlreiche Musikgesellschaften, deren jede bisher von der andern abgesondert bestand, auch jede großen Theils ihr eigenes Publikum gehabt hatte, sind dies Jahr, einzig um mit vereinter Kraft mehr zu wirken, zusammengetreten, und haben, ebenfalls in den Sälen des Casino, vor einem sehr großen und gemischten Auditorium zehn Konzerte gemeinschaftlich gegeben. Durch das in Folge dieses Zusammentrittes vergrößerte Personale konnten nunmehr die herrlichen Symphonien und Ouvertüren eines Haydn, Mozart u. a. mit vollstimmigerm und dem weiten Umfange des Lokals proportionirlichem Orchester gegeben werden. Auch manche Chöre, größtentheils von den Zöglingen der bekannten Nägeli'schen Singschule ausgeführt, Stücke aus den Jahrszeiten u. s. w., wurden nicht ohne großen Beyfall angehört. Ueberdem haben mehrere sehr ausgezeichnete Dilettanten, die sich auf der Violine, Flöte, dem Forte-piano, der Klarinette und mit Gesange hören liessen, den Freund der Tonkunst neuerdings zu dem Wunsche veranlaßt, daß, zumal in einer Stadt, die sich durch musikalische Talente und Fertigkeiten so sehr wie die unsrige auszeichnet, mit Beyseitsetzung aller andern Rücksichten noch fester zusammen gehalten, und alle die so verschiedenartigen als bedeutenden individuellen Kräfte noch mehr auf einen Punkt concentrirt werden möchten. Eine kleinere, doch auch nicht eben eine Privatgesellschaft, die ihre Kunst und Bemühungen den Winter hindurch beynahe ausschließlich auf Vokalmusik verwandt und beschränkt hat, und in der mitunter auch durch deklamatorische Versuche dem Genius des Tages gehuldigt ward, müßte des Erfolges von ihrem Beytritte zu dem allgemeinen Vereine — von dem nur übrigens ein feindseliger Dämon in's Ohr raunt, daß er noch lange unter die frommen Wünsche verwiesen bleiben dürfte — ebenfalls schon im Voraus versichert seyn.

Auch die dramatische Muse, so manche Gegner derselben, mit wie vielem Rechte wollen wir nicht entscheiden, sich in hiesiger Stadt finden mögen, hat in eben dem Privathause, wo sie schon letzten Winter ihrer gänzlichen Vertreibung aus unsern Mauern entgangen war, dies Jahr wieder einen — sie selbst, wenn wir sie könnten sprechen lassen, würde ohne Zweifel sagen, sehr erwünschten — Zufluchtsort gefunden. Es hat sich nämlich auch diesen Winter, unter dem Schutze der Unabhängigkeit und des guten Geschmackes, wieder eine Anzahl junger Herren und Damen, alle, mit Ausnahme einer einzigen fremden Dilettantinn, aus hiesigen sehr angesehenen Familien zu theatralischen Vorstellungen vereinigt, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen, und wozu jedesmal durch Billets eine dem Lokale angemessene Zahl von Zuschauern eingeladen wird. Die von dieser Gesellschaft bis jetzt aufgeführten Stücke sind: Das Haus zum Verkaufe; das Landhaus an der Heerstraße, Hr. Temperle, die Tochter Pharaonis, die deutschen Kleinstädter und die Beichte. Mehr als eine hier zu Tage gelegte sehr gute theatralische Anlage, vornämlich der komischen Gattung, die zwar kleine, aber niedliche und gut dekorirte Bühne, die musikalische Hülfe, die von geschickter Hand bey den Repräsentationen geleistet wird, und mehr wie alles andre die feine Gesellschaft, welche hier zusammen trifft, machen, daß mancher nicht Ungebildete dieser Art von Unterhaltung vor den Assembleen und Karten-Partien ohne Bedenken den Vorzug gibt, und mancher ihr denselben nicht weniger gern einraumen würde, wenn das beschränkte Lokale es gestattete, auch auf seine Wünsche Bedacht zu nehmen.

Lassen wir die besonders im Anfange schon durch das hier zu Lande ganz Ungewohnte einer solchen Unternehmung veranlaßte und überhaupt mehrmals bejahete und verneinte Frage: Ob es thunlich und rathsam sey, daß Eltern ihre Söhne oder Töchter Rollen bey einem Liebhaber-Theater übernehmen lassen? . . . immer dahingestellt und eine Kontroverse bleiben! Der Freund der dramatischen Kunst, und wer überdem noch einer erheiternden Zerstreuung von ein Paar Stunden bedürfen sollte, wird darum nichts destoweniger mit Wohlgefallen, und wol auch ohne an seiner Moralität irgend einen Schaden zu leiden, es mitansehen, wie in dem Hause zum Verkaufe von dem jovialen Besitzer der Kauf mit flüchtigem Sinne und à depit des Neidharts von Nachbar geschlossen wird; — oder wie Hr. Temperle im Momente der höchsten Dringlichkeit seiner abzustattenden Besuche als Oedip die Auflösung der Zeitungs-Charade aus seinem Gehirne herausklaubt, die aus der Ferne her tönende Guitarren-Arie mit der Violine begleitet, durch ein Almosen an den blinden Musiker auf der Gasse die Künste unterstützt, und, statt von gemachten Visiten, vom Gaffen auf der Straße mit einem Thermometer und erkauften Karrikaturen nach Hause zurückkömmt. Er wird es ebenfalls mit Vergnügen ansehen, wie in dem Landhause an der Heerstraße der phlegmatische Lorch durch die in so sinnreichen, mit so viel Wahrheit dargestellten Variationen über ihn eindrechenden Aergernisse und Deangsale des Lebens sich endlich seinem egoistischen Gleichgewichte entrissen sieht: (daß, beyläufig gesagt, in diesem Stücke die Zwischenscene mit der Marketenderinn wegfiel, wird jeder der Hand, von der sie gestrichen wurde, Dank wissen), oder wie in der Beichte . . . doch sey uns vergönnt, diesem Stücke wegen der demselben zum Grunde liegenden, man möchte sagen, Pseudo-Moral, wenigstens nicht besonders das Wort zu reden. Wir erlauben uns einzig noch den Wunsch, daß die talentreiche, von den äußern Umständen in jeder Rücksicht so sehr begünstigte Gesellschaft sich, was ihr ohne Zweifel ein Leichtes seyn müßte, entschließen möchte, auch französische Originalstücke einzustudiren, wo denn unter andern, von mehrern, eben so munitern und lebhaften als unschuldigen und ein nicht sehr starkes Personale erfordernden Picard'schen Lustspielen Gebrauch gemacht, und somit in die Vorstellungen selbst noch etwas mehr Abwechselung gebracht werden könnte; welches letztere indessen dem Vernehmen nach in der Folge auch durch einige der eben so artigen und geistreichen, als für solche Bühnen in jeder Hinsicht geeigneten Stücke des Hrn. von Steigentesch erzweckt werden soll.

Und das wäre, was ein Liebhaber öffentlicher Vergnügungen sich ungefähr von hiesigem Orte zu versprechen hätte, wenn ihn je die Fantasie ergreifen sollte, Zürich einmal zu seinem Winteraufenthalte auszuwählen. Wir behalten uns vor, mein Freund . . . l und ich, Sie nächstens auch noch von demjenigen zu unterhalten, was in jetziger Jahreszeit hier zu Lande für ihre Verehrer die Natur thut. Um Ihnen aber davon con amore, und wie Zürichs reizende Umgebungen es werth sind, sprechen zu können, muß das Leben des erstehenden Frühlinges sich erst stärker, als es zur Stunde noch geniehet, in Berg und Thal aussprechen; die weissen Gewänder müssen von dem Grate des Albis und Uto verschwunden seyn, und mildere Frühlingslüfte den rauhen Nordwind vertrieben haben, von dem wir uns bald täglich noch mit einer unwillkommenen Rückkehr des Winters bedroht sehen. Leben Sie wohl.

*** et . . . l.

Digitized by Google

Nro. 81.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 5. April, 1809.

Was nützt Belesenheit, was die Gedächtnißbürde,
Die Schreib- und Ruhmbegier aus tausend Büchern rafft?

Hagedorn.

Soll man Vielerley lernen?

What a large volume of adventures may be grasped within this little span of life by him who interests his heart in every thing, and who, having eyes to see, what time and chance are perpetually holding out to him as he journeyeth on his way, misses nothing he can fairly lay his hands on!

Yorick.

Schon zu Plinius Zeiten war „Multum legendum, non multa" Maxime der Erziehungskunde *), und trefflich hat diesen Grundsatz Trechsel, der geistvolle Berner Professor, in seiner Rede über die Gründlichkeit im Studiren **) ausgeführt, wo er sagt: „Das Wesen nie dem Scheine zu opfern, der eiteln Vielwisserey nicht die Nützlichkeit und Gründlichkeit, sich's nicht verdrießen lassen, so manchen Stein erst in den Grund zu senken, bevor das Gebäude über die Erde sich erhebt, und prunklos, einfach, der Natur getreu, mit Wenigem Viel, nicht umgekehrt, mit Vielem Wenig zu leisten, — war Grundsatz unsrer Alten; der Geist vergangener Jahrzehnte hat den Versuch gewagt, ihn umzukehren — ein schwaches verbildetes Zeitalter hat dafür gebüßt! — Wir wollen getrost hoffen, daß nun seine allmählige Wiederanerkennung eine bessere, zufriednere, kraftvollere Generation verkündet." Auf der andern Seite scheint Schlözer ***), der auch in pädagogischen Verhandlungen als kompetenter Richter gilt, der von ihm angeführten Regel nicht abhold, die ein alter Vater seinem Sohne gegeben haben soll: „Lerne alles, wozu sich dir eine Gelegenheit darbeut; sieh jede neue Idee, die du einsaugen, jede Kunstfertigkeit, die du dir erwerben kannst, wie baar Geld an. Der Thaler, den du einnimmst, nützt dir auf der Stelle zu nichts: aber der Thaler ist Geld, und als Geld wird er dir, du weißt nicht, wann, wie, und wo? wirklichen Genuß verschaffen." Wie läßt sich dieser Zwiespalt der Meinungen vermitteln? — Schlözer thut es, wenn er weiter *) sagt: „Bis dahin (so schrieb ich an Michaelis, Briefwechs. I. S. 219) war ich, wie ein Nomade, aus einer Wissenschaft in die andre geschweift (nicht aus jugendlicher Flüchtigkeit, sondern durch den Strom der Umstände fortgerissen). Die Verschiedenheit von Kenntnissen, die ich mir dadurch erworben, mußte mir brauchbar seyn, wenn ich sie endlich auf ein gewisses Unum figirte; außerdem zerstreute sie mich nur."

J. K. Höck.

*) Plin. Epist. VII. 9.

**) S. Morgenbl. 1808. Nr. 290.

***) Schlözer's öffentliches und Privat-Leben, von ihm selbst beschrieben. 1s Fragment. S. 145.

*) Ebend. S. 192.

Das Podagra.

(Fortsetzung.)

Die Verkleidung.

Der Referendar erzählte Cäcilien nun den andern Vorgang auch, und wie sie vielleicht ihm selbst durch eine Visite zur Glücksgöttinn werden könnte, ihm und Theresen.

Digitized by Google

„Aber der Oberste, liebster Bruder, der mit unserm Hause deinetwegen gebrochen hat!“ sagte sie achselzuckend.

Rudolph mahlte ihr hierauf die Hinrichtung der Maja mit den grausamsten Farben. Doch grausamer als alles schien es Cäcilien, wenn der Oberste sie in die Backen kneipte, oder, was doch Gott für immer verhüten wolle! seine blutrote Nase an ihr Gesicht drückte.,

Cäciliens scharfsinniges Köpfchen blieb indessen keinesweges müßig, und es währte nicht lange, so sagte sie:

„Höre, Brüderchen, ich weiß etwas. Erkannt wird dich der Oberste vorhin in dem Mantel, den Du am Tage noch niemals getragen hast, gewiß nicht haben. Und hätte er's oder wüßte er durch ein scharfes Examen, wer der Ruhestörer gewesen, so könntest du dennoch in meinem Namen für dich und Theresen und die Maja zugleich ein gutes Wort einlegen. Drum zur Sache. Du weißt, Rudolph, daß wir schon als Kinder der Aehnlichkeit wegen verwechselt worden sind, und daß mich nachher nur der Anzug, wenn du dich leichtfertiger Streiche wegen aus dem Staube gemacht hattest, von ihren Folgen lossprach. Noch jetzt bewundert alle Welt die Gleichheit unsrer Gesichter. Wie wenn Du in meinen Kleidern zu ihm gingest?

Rudolph umarmte das schlaue Schwesterchen auf der Stelle, und die Verkleidung wurde vorgenommen.

Allerliebst! Ein Bedienter redete den Referendarius statt des Fräuleins an; und der Bediente hatte ganz andere Augen, als der halbblinde Oberste.

Rudolph versuchte Cäciliens Sprache. Und obgleich der helle Diskant nicht heraus zu bringen war, so sprach er doch ohne große Mühe gerade wie sie, wenn einmal ihre schöne Stimme durch eine starke Heiserkeit gedämpft wurde.

„Und nun“ rief Cäcilie dem Fortgehenden noch hinten nach, „verdenke es der Natur ja nicht wieder, daß sie sich mit dem Barte an deinem Kinne nicht übereilt hat!“

Die Gewissensbisse.

Die Hoffnung, Theresen wieder zu sehen, führte Rudolphen in größern Schritten über den Markt, als seine letzige Rolle gutheißen wollte. Keine seiner Erwartungen aber würde in Erfüllung gegangen seyn, wenn der Oberste vorhin in seiner Aergerniß an das Verriegeln der Hausthüre gedacht hätte. So aber stand diese offen.

Ohne alle Ahnung ging der Referendarius bey dem Gewölbe vorüber, in dem Therese seinen Namen wol schon hundertmal ganz leise ausgesprochen hatte. Er ging die einsame Treppe hinauf. Erst im Vorsaale kam ihm ein schwaches Wimmern entgegen. So aber konnte Therese unmöglich wimmern. Eine ganz andere Masse von Körper mußte das seyn, aus der die Töne so unförmlich herausquollen. Der Oberste selbst, wie Rudolph bey'm Hereintreten gewahr wurde, und zwar im Lehnstuhl ohne alle Bewegung.

Der Oberste war nämlich seit einer halben Stunde ein ganz andrer Mensch geworden und lag voller Gewissensbisse da. Von seinem eigentlichen Gewissen rührten zwar die Bisse nicht her, denn diesem schlemen schon lange, wenn man so sagen darf, die Zähne ausgefallen zu seyn. Dafür hatte ihm aber die weise Natur, oder wie andere wollen, die unweise Lebensart seiner frühern Jahre ein Surrogat von Gewissen an die Beine gehangen. Denn sobald die Gicht ihm einmal in die beyde Beine trat, so wurde der barsche Mann außerordentlich mild, und das war eben wieder der Fall. Das Podagra, das schon seit mehrern Wochen gemucht hatte, war vielleicht durch die Schreckensscenen dieses Abends mit ziemlicher Gewalt erschienen. Die Treppe kam er zwar, nachdem er Theresen eingeschlossen hatte, noch recht gut hinauf, als er aber eine Viertelstunde später vom Stuhl aufstehen wollte, zeigte sich die völlige Unmöglichkeit, und nun sah er wol, wie hülflos er sich gemacht hatte. Was ihm beystehen konnte, hatte er selbst eingesperrt. Um auf die Straße zu wirken, dazu stand sein Lehnstuhl zu weit vom Fenster, und statt zu schreyen, hatte er einmal versucht und nicht wieder; denn es war ihm dabey gewesen, als ob man ihm die Beine mit einem stumpfen Messer abschnitte, eine verstuchte Empfindung, wie er hinterher in gesündern Tagen zu verstehen pflegte.

Der Lärm, der sich von Zeit zu Zeit zwischen Barthels und seiner Frau erhob, war ihm auch ein schlechter Trost. Sein halbes Vermögen würde der gelzige Mann jetzt darum gegeben haben, wenn er nur hätte bis zum Tische hingehen und das eine Licht auslöschen können, das herunter gebrannt war, und schon das Wachspapier ergriffen hatte. Diese Flamme konnte ihm Haus und Leben und alles kosten, die Nichte ungerechnet.

Aussichten.

Rudolph hätte zu keiner gelegnern Zeit kommen können. „Ich bitte, ich bitte!“ rief der Kranke leise, noch eh' er wußte, mit wem er's zu thun hatte, und zeigte ängstlich auf die Flamme, welche eben den Schirm ergriff. Rudolph hob sogleich alle Besorgniß.

Der Oberste, der das scheinbare Mädchen, welches er jetzt für Cäcilien erkannte, wie seinen Schutzengel betrachtete, wies bittend auf einen Stuhl, und Rudolph setzte sich. Hierauf erzählte der Oberste seinen unglücklichen Zufall, und fragte dann, wie er noch so spät zu diesem sehr werthen Besuche käme?

Je gewisser sich der Verkleidete überzeugte, daß der Kranke die Scene in der Hausflur nicht auf seine Rechnung schrieb, desto fester wurde er in seiner Rolle, und gab zu erkennen, daß er der Katze wegen da wäre.

„Sie gehört also Ihnen zu?“

Rudolph bejahte.

„Wer hat Ihnen denn das schon zugetragen?“ fragte der Oberste, Rudolph in die Backen kneipend.

Digitized by Google

In diesem Augenblicke aber dachte der Verkappte zum Erstenmale an diese so natürliche Frage. Ihm, als einer guten ehrlichen Mannsperson wäre das allenfalls zu verzeihen gewesen, aber daß zwey scharfsinnige Mädchen, wie Thereſe und Cäcilie, sie nicht vorausgesehen hatten, das war unverzeihlich, besonders was die feine Cäcilie anlangt; denn Thereſe hatte vorhin freylich das Köpfchen vom Abschiede zu voll gehabt.

Rudolph räuperte sich bey der unbequemen Frage, und antwortete dann mit ziemlichem Muthe: „Thereſe weiß, wie lieb mir das Thier ist, und sah eben, wie ich jetzt vorbeyging, zu ihrem Fenster heraus.“

„Eben jetzt?“ fragte der Oberste.

„In diesem Augenblicke.“

„Wenn ich Ihnen nun aber sage, bestes Fräulein, daß das ganz unmöglich ist. — — Nun, nun! erschrecken Sie nur weiter nicht darüber! Ich merke schon, mein Hundearzt hat geschwatzt, und Sie sollen ihn nicht verrathen.“

Rudolph mochte ungefähr eine Miene machen, wie der Missethäter, der sein Ende erwartet, und statt dessen Pardon erhält. Er gab von Herzen gern zu verstehen, daß des Obersten Verstand doch auch alles mögliche durchdränge, und der Oberste fuhr zu seiner nicht geringen Verwunderung dermaßen fort:

„Sie sollen die Katze haben, aber um das möglich zu machen, müssen Sie mir zuvor einen Gefallen erzeigen. Meine Nichte ist seit einer Stunde etwa, eines kleinen Versehens wegen, im Arreste. Dort hängt der Schlüssel. Die Thüre ist unten der Treppe gegenüber. Aber Sie müssen mir's ja nicht übelnehmen.“

„Ei behüte der Himmel!“ sagte Rudolph, und seine Freude polterte die Worte heraus, ehe sie sich's überlegen konnten, daß sie auch Fräuleinmäßig aussehen müßten, wie er selber.

„Sie haben einen verzweifelten Katharr!“ sagte der Oberste, „erkälten Sie sich ja nicht unten in der Niederlage.“

Ich, und so weiter.

Wenn ich mir aber auch, aus Höflichkeit gegen die Herrn Kupferstecher, nicht gerade alle Darstellungen von Scenen aus meinen Erzählungen verbitte, so soll doch Rudolphs jetziges Hinunterlaufen mit meinem Willen weder gezeichnet, noch gestochen werden. Ich müßte ja dem Menschen ganz gram seyn, wenn ich ihn darstellen liesse, wie seine großen, eiligen Schritte der Schwester enges seidenes Röckchen recht ungraziös zersprengen. Auch will ich die darauf folgende Scene und die Augen, welche Thereſe machte, als sie Rudolphs Stimme hörte, nicht gezeichnet wissen. Denn erstens zeichnet mir keiner Thereſens Augen, und die bittern Thränen darin von dem neu aufgewandten Sonnenblicke herrlich erleuchtet, und zweytens war es auch ganz unmöglich, Thereſens Augen in dem Gewölbe zu sehen, in dem die Nacht eine ganz andre Finsterniß hatte, als zum Exempel auf dem Theater.

Enthielte ich mich doch selber jeder möglichen Schilderung dieser Zusammenkunft, wenn ich nicht gewisser Leute wegen sagen müßte, daß Thereſe Rudolphen keinen einzigen Kuß in dem finstern Gewölbe gab. Erst bey der Laterne auf der Treppe bekam er einen, ja wol zwey oder drey. Genauer bin ich nicht im Stande die Zahl zu bestimmen; denn ich glaube, es gibt keine undankbarere Arbeit, als ein Paar Verliebten die Küsse nachzählen zu wollen.

Das Muster.

Es versteht sich, daß Thereſe die Lage der Sachen kannte, als sie mit Rudolphen in des Obersten Zimmer trat.

Die Freygelassene ging und küßte ihm die Hand. Er hob den Finger auf, aber nicht unfreundlich.

„Können wir Ihnen nicht einige Linderung verschaffen?“ fragte Rudolph, und Thereſe ging nach den Kissen, die bey diesen Gelegenheiten um des Obersten Beine gelegt zu werden pflegten, wärmte sie am Ofen und eilte dann damit zu dem Onkel.

„Nimm dir ein Muster, Thereſe, an dem Fräulein hier!“ sprach er.

Es gibt aber Fälle, in denen die Mädchen lachen müssen, und wenn der bittere Tod darauf stünde, daher mußte denn auch Thereſe das Muster ein wenig anlachen.

„Aha,“ sagte der Onkel, den Referendarius ansehend, „sie hat gewiß schon davon erzählt?“

Rudolph nickte.

„Niemanden weiter, das bitte ich mir aus. Oder willst du deine eigene Schande unter die Leute bringen?“

„Schande? Sagen Sie doch das nicht, guter Onkel.“

Thereſe und Rudolph machten sich jetzt, damit er, wie sie sich ausdrückten, besser ruhen könne, in einen andern Theil des Zimmers. Der Onkel hatte gar nichts dagegen, daß sie einander allerley zuzischelten. Ein Paar Mädchen thun das nun einmal nicht anders, dachte er; und es kann vollends nicht schaden, wenn ein so wohlgezogenes Mädchen wie Cäcilie Thereſen dann und wann etwas in die Ohren zischelt.

Aufgeschoben ist indessen nicht aufgehoben. Die Kissen um des Obersten Beine wirkten bewundernswürdig, und er beantwortete jetzt auf Einmal Thereſens letzte Frage an ihn folgendermaßen, und schon wieder mit einer recht gesunden Stimme: „Ist es vielleicht eine Ehre, mit einem jungen Laffen Abends in der Hausthüre zu stehen?“

„Bester Herr Oberste,“ sagte Rudolph, „ereifern Sie sich nicht, Ihre Gesundheit — —“

„Aber, bestes Fräulein, Sie kennen unsre Stadt. Sie wissen, wie die Leute alles wieder erzählen und Zusätze machen. Wenn nun jemand gesehen hat, daß sie eine Mannsperson hereinließ, so ist es aus mit ihrem Rufe. Ich kann nicht oft genug wiederholen, Thereſe, nimm Dir

Digitized by Google

ein Beyspiel an dem Fräulein hier. Sie zwingen die Menschen durch Ihr vorsichtiges Betragen, blos Gutes von Ihnen zu reden. Ich habe mir's daher schon vorm Jahre gedacht, wenn ich einen Sohn oder Neffen hätte, Sie dürfte er mir nicht aus dem Garne lassen; Sie müßte ich durchaus in meine Familie bekommen.

Mit dem Taugenichts!

Vielleicht ist noch in seinem Leben kein Mensch so böse gewesen auf die Schicklichkeit, als Therese in diesem Augenblicke es seyn mochte; denn war die Schicklichkeit nicht, nun so hätte sie Rudolphen jetzt ein wenig dey'm Kopfe gezupft, daß er die hübsche Gelegenheit ja nicht aus der Hand ließe. Zum Glücke war Rudolph nicht auf den Kopf gefallen, und dachte, wenn schon ein Paar Sekunden später, auch daran, und sagte für seine weinerlichen Herzensumstände munter genug:

„Sie haben ja doch diese Nichte hier. Verheirathen Sie sie mit meinem Bruder, und ich komme in Ihre Familie, ich weiß nicht wie."

Aber der Schmerz des Podagra hatte jetzt ganz nachgelassen, denn der Oberste sagte mit seinem gewöhnlichen Ungestüm:

„Mit Ihrem Bruder? Mit dem Naseweis, der sich unterstehen konnte, von mir zu prätendiren, daß ich ihm ausweichen sollte, mit dem Taugenichts, der nicht werth ist — — — Indessen ich will mich nicht erhitzen. Verdrießen aber muß mich's, daß so ein verständiges Mädchen, wie Sie — — —"

Ein wahres Glück, daß der Oberste mit dem Fuße stampfte; denn nun endigte diese Freiterung, die sonst gewiß noch lange angehalten hätte, mit einem Schrey, den ihm das beleidigte Podagra ausstoßen hieß.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Die Academie des sciences, arts et belles-lettres zu Dijon hat folgende Preisaufgaben bekannt gemacht:

1.) „In wiefern haben die Journale zu den Fortschritten der Wissenschaften, der Künste und der schönen Literatur beygetragen? Auf welchen Rang können Werke dieser Art in der Literatur Anspruch machen?"

2.) „Welches war das glücklichste Volk des Alterthums? Welches war der höchste Zeitpunkt seines Glücks? In welchem Zustande befanden sich zu diesem Zeitpunkte bey ihm Wissenschaften, Künste, und seine bürgerlichen und religiösen Einrichtungen?"

Die Concurrenz steht bis zum 1 December 1809 für die erste Frage, und für die zweyte bis zum 1 December 1810 offen; die Abhandlungen müssen in französischer Sprache postfrey dem Sekretär eingesandt werden. — Der erste Preis wird 1810 und der zweyte 1811 in der öffentlichen Sitzung zuerkannt, und beträgt den Werth von 300 Fr.

Die Preisaufgabe von 1808 war: „Welche Wissenschaften haben seit funfzig Jahren Fortschritte gemacht? Gibt es einige, die Rückschritte gemacht haben?" — Der Preis ist noch zu gewinnen.

Der Preis für die beste Abhandlung über die für 1807 aufgegebene Frage: „Verdient die französische Nation den Vorwurf des Leichtsinns, den die andern Nationen ihr machen? Findet man Beweise von diesem Leichtsinn in dem Karakter und den Sitten der Franzosen, in der Gattung und dem Zustande der in Frankreich kultivirten Wissenschaften, Künste und seiner Literatur? Diese Bemerkungen sollen auf die Franzosen der verflossenen Jahrhunderte angewandt und ihnen, unter diesen verschiedenen Gesichtspunkten, die Franzosen des jetzigen Jahrhunderts in vergleichender Untersuchung entgegen gesetzt werden — " ist dem Hrn. Jacques-Joseph Lemoine in Paris zuerkannt worden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27 März.

Die gestrige Revüe war wieder sehr zahlreich. Am meisten Aufmerksamkeit erregten dabey die Manöver, welche das Korps der Zöglinge der kaiserlichen Militärschule zu St. Cyr 5 bis 600 an der Zahl ausführten. Es ist unmöglich, mit mehr Raschheit und Zusammenstimmung zu exerciren. Das ganze stehnde übende Korps war nur ein Körper. In der Folge ließ der Kaiser einzelne Cleven heraustreten, und sie mußten zwey Bataillonen, die in einer Linie aufgestellt standen, die Manöver kommandiren, wobey sie das Kommando unmittelbar aus dem Munde des Kaisers selbst empfingen. Weit entfernt an der Seite des Monarchen schüchtern zu seyn, kommandirten sie mit einer Energie und Unbesonnenheit, die bey so jungen Leuten in Verwunderung setzt. Die glänzenden Umgebungen von mehr als 20 Marschällen und Generalen brachte sie nicht in die geringste Verlegenheit; sie betrugen sich, als wären sie sicher, nach 20 Jahren zu ihrem Range zu gelangen. Hierauf ließ der Kaiser alle Officiere und Unteroffiziere aus den beyden Bataillons austreten, und Cleven mußten sich an ihre Plätze stellen, um den Officiersdienst in Reih' und Glied selbst mitzumachen. Auch dieses wurde zur Zufriedenheit des Kaisers ausgeführt. Auf diese Art, und gleichsam unter den Augen des Kaisers selbst sich übend, erhält die Armee Officiere, die den herrlichsten Geist mitbringen.

Die Aufmunterungs-Gesellschaft für National-Industrie hielt am 1. dieses im Hôtel de Boulogne rue du Bac ihre jährliche feyerliche Sitzung, worin eine Menge Künstler und Fabrikanten ihre Erzeugnisse dem Urtheile der Gesellschaft vorlegten. 60000 Liv. werden heuer als Aufmunterungs-Prämien vertheilt, und über dies sind noch 94000 Liv. als Reserves-Fond vorhanden. Diese Fonds verdanken ihr Daseyn blos freywilligen Subscriptionen.

Berichtigung.

Im Morgenblatte Nro. 55 wird in einem Schreiben aus München erzählt: „J. M. der König und die Königinn haben am 23 Febr. die unter Schelling's Leitung stehende Akademie der Künste besucht. Der mich betreffende Ausdruck ist hier ganz unpassend, indem mir diese Bestimmung bey der Akademie nur in Rücksicht der literarischen Angelegenheiten derselben als Kunstgesellschaft zukommt, und es sich doch wol bey jedem Verständigen von selbst versteht, daß ich an der zweckmäßigen und allgemein geräumten Einrichtung derselben als Kunstlehranstalt nicht den geringsten Antheil habe, deren Verdienst einzig und ausschließlich dem würdigen und mit Recht verehrten Künstler zukommt, den die Regierung an die Spitze dieser Anstalt gestellt hat. München, den 20 März 1809. Schelling.

Beylage: Umrisse der sechs Büsten, welche der Rektor Schadow in Berlin für Se. königl. Hoheit den Kronprinzen von Baiern in Marmor ausgeführt hat.

Digitized by Google

Nro. 83.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. April, 1809.

Beiseit mit der Geburt! Ich frage, was du bist?
Man ist ja das nicht selbst, was man geboren ist.

Gleim.

J. J. Leuliette. *)

(Geboren 1768. gestorben 23 Dec. 1808.)

Bis in sein funfzehntes Jahr war dieser gelehrte und schätzbare Mann an Geist und Körper so gänzlich zurückgeblieben, daß man es noch nicht versucht hatte, ihn lesen zu lehren, und daß fremde Hülfe ihm die Speisen in den Mund bringen mußte. Sein Vater war ein armer Schlosser in Boulogne-sur-mer. Plötzlich erfolgte damals in der wandernden Maschine des Knaben eine Revolution, die ein Wunder zu seyn schien. Aus sich selbst und ohne Lehrer lernte er nicht allein lesen und schreiben, sondern außer der Muttersprache nach Grundsätzen auch Latein und Englisch; und was das merkwürdigste von allem ist, er verschaffte sich diese Kenntnisse, während er mit der einen Hand den Blasebalg der Esse führte und mit der andern das Buch hielt, das er bey'm Kohlenscheine studirte; denn Licht ward ihm nicht gegeben, sey es aus Armuth oder weil man keinen Erfolg seines Lernens hoffte. Lange blieben die seltenen Fortschritte des jungen Schlossers in der Werkstätte seines Vaters verborgen. Er war 22 Jahre alt, als man noch immer nur froh war zu wissen daß er ohne Hülfe essen und in seinem Gebetbuche lesen könne.

Eine so ganz einzige Entwickelungsart der menschlichen Kräfte ließ auch für die Zukunft etwas Ungewöhnliches erwarten. Die ersten Auftritte der Staatsumwälzung waren es, die seinen Talenten den Schwung gaben. Er wohnte jenem Bundesfeste bey, durch welches die Vereinigung aller Stände und Klassen der Nation gefeyert ward; in Nachdenken versunken schien sein früherer Blödsinn zurückgekehrt zu seyn, als er zum Erstaunen aller Umstehenden das Wort verlangte, und — vielleicht die beredteste, wenigstens die merkwürdigste Rede hielt, die bey jener Gelegenheit vorgetragen ward. Sie erschien im Drucke, jedermann las sie, man übersetzte sie in's Englische, und die Tageblätter haben ihrer ruhmvoll erwähnt.

Der Schlosserknabe däuchte den damaligen Schriftstellern der Hauptstadt ein junger Demosthenes, und sie säumten nicht, ihn in ihre Verbindung zu ziehen. Wäre Leuliette bey seiner Ankunft in Paris in bessere Hände gerathen, die seinen natürlichen Talenten eine zweckmäßige Leitung gegeben hätten, so würde er wahrscheinlich einer der ausgezeichnetsten Männer seines Landes und Zeitalters geworden seyn. Seine Gönner aber liessen ihn in den Bureaux des Ministers Roland, und nachher an verschiedenen Tageblättern arbeiten, die sich in jener unglücklichen Zeit einander eben so schnell folgten, als sie gleich schnell wieder verschwanden. *) Glücklicher Weise litt sein mora-

*) Die Notizen, die man hier über diesen nicht unwürdigen Mitbewerber von Villers für den Preis über den Einfluß der Reformation mittheilt, sind aus dem Nekrologe entlehnt, den Hr. Mosneron im Mercure de France (21 Jan.) liefert.

*) Nach Louvet's Tode war er eine geraume Zeit Redakteur der Sentinelle, eines nicht werthlosen Tageblattes.

Digitized by Google

lischer Karakter durch diese Verhältnisse keinen Nachtheil. Es war derselbe vielmehr in der Schule des Mannes stärker geworden, den er, seit er Latein verstand, sich zum Lehrer gewählt, und dessen Grundsätze er sich zu eigen gemacht hatte. Doch blieb unter allen Wissenschaften, in welchen Cicero groß gewesen war, die Politik diejenige, in der Leuliette am meisten zurückblieb. Man ist der Wahrheit das Geständniß schuldig, daß er in diesem Fache sein ganzes Leben durch Kind war. Wenn er jedoch über Staatsverhältnisse die Grundsätze der Demagogen annahm, in deren Gesellschaft er lebte, so verabscheute er darum nicht minder ihre verderblichen Resultate. Sein Geist konnte sich verirren, sein Herz aber niemals; seine Rechtschaffenheit und seine Menschenliebe unterlagen nie, weder den Verführungen noch den Drohungen. Er hätte gleich vielen andern die zusammenstürzenden Trümmer für eigenen Vortheil benutzen können; dessen war er jedoch unfähig. Seine Armuth zeugt für seine Tugend und für die Reinheit seines Gewissens.

Die Revolution hatte in kurzer Zeit seine Gönner verschlungen; unfähig sich selbst geltend zu machen oder seine Dienste anzubieten, ohne allen Schutz und in dem äußersten Elende, wurde er durch eine Dame aus seiner Heimath ganz eigentlich vom Hungertode gerettet. Die achtungswürdige und bescheidene Wohlthäterinn nahm den jungen Leuliette in ihr Haus auf, und behielt ihn da während einiger Jahre, bis ruhigere Tage den Stürmen folgten, und man im Ernste wieder an die Herstellung öffentlicher Unterrichts-Anstalten dachte. Mit Beyhülfe einiger Freunde gelang es nun der würdigen Dame, die Lehrstelle der schönen Wissenschaften bey der Centralschule in Versailles für Hrn. Leuliette zu erhalten. Er bekleidete dieselbe mit Fleiß und Geschicklichkeit. Zwar machte ein Naturfehler der Aussprache seinen Vortrag etwas mühsam; das Unangenehme desselben ward aber bald über den Reiz seines Inhaltes und seiner Ideen vergessen. Um eben diese Zeit beantwortete er zwey Preisfragen des Institutes, und seine nachher bekannt gewordenen Arbeiten erhielten ehrenvolle Meldung; der Gegenstand der einen war der Einfluß der Aufhebung der Leibeigenschaft in Europa auf den Wohlstand der Nationen; der Gegenstand der zweyten der Einfluß der Reformation auf die europäischen Staatenverhältnisse. Nach Aufhebung der Centralschulen eröffnete er Privatvorlesungen über die Literatur, die mit vielem Beyfalle besucht wurden. Die Lyceen traten an die Stelle jener Schulen, und die öffentliche Meinung rief den Hrn. Leuliette auch hier wieder an sein früheres Lehramt. Aber die Stimme des Volkes war diesmal nicht Gottes Stimme. Er erhielt die Stelle nicht, deren er in vielen Rücksichten würdig war, und er tröstete sich gleich jenem Philosophen des Alterthumes mit den Worten: Ich freue mich, daß das Vaterland zwar nicht bessere Bürger, aber kenntnißreichere Männer besitzt, als ich bin.

Er widmete jetzt seine ganze Zeit der Zurüstung schriftstellerischer Arbeiten. Die Lehrstelle der Literatur am Atheneum von Paris ward ihm angeboten. Er nahm dieselbe an, und er trug während der zwey letzten Monate von 1808 die Darstellung der Literatur des 18ten Jahrhunderts vor. Auch für das Jahr 1809 sollte er die Vorlesungen fortsetzen. Seine Eröffnungsrede war fertig; er kam nach Paris, um solche zu halten. Auf dieser Reise ereilte ihn durch die Folgen eines Wagensturzes der Tod.

Außer den schon erwähnten Schriften hatte Hr. Leuliette auch einen Versuch über die Ursachen der Vorschritte der Griechen in den schönen Künsten, und eine Uebersicht der griechischen Literatur herausgegeben; von ihm ist auch die Uebersetzung von Richardson's Leben. Er hinterläßt mehrere Handschriften, deren Bekanntmachung zu wünschen ist, zumal jene seines Cours de Litterature, der sich vorzugsweise mit der ausländischen Literatur beschäftigt, und gewissermaßen als eine Fortsetzung der Werke Laharpe's angesehen werden kann.

Wie man auch immer den literarischen Werth Leuliette's beurtheilen mag, seine sehr ausgebreiteten Kenntnisse lassen sich nicht bezweifeln. Seine ganze Zeit war den Studien gewidmet; er geizte mit jedem Augenblicke, und häufig genug sah man ihn in Versailles, ein Buch in der Hand, lesend durch die Straßen gehen. Dabey besaß er ein ungemein glückliches Gedächtniß. Seine Lesereyen von zwanzig Jahren her waren ihm noch gegenwärtig, wie die von gestern her. Thatsachen, Zahlen, Namen, alles war auf's bestimmteste und treueste in seinem Kopfe geordnet. So ward es denn möglich, daß er ohne Bücher und ohne Excerpte in seiner kleinen Arbeitsstube Werke von großer Gelehrsamkeit zu Stande bringen konnte.

Allem, was man gesellschaftliche Vergnügungen nennt, fremd, blieb er freylich auch den gesellschaftlichen Formen allzusehr Fremdling. Dieser Mangel französischer Eleganz und Höflichkeit ward ihm oft von seinen besten Freunden zum Vorwurfe gemacht, und eben er war auch das größte Hinderniß seines Glückes. Aber konnte man billiger Weise von dem, der so lange als Tagelöhner gelebt, und jeder Erziehung entbehrt hatte, verlangen, daß er im männlichen Alter die zur Natur gewordenen Gewohnheiten umwandle? Auch bot er einen reichen Ersatz für seine rohen Formen dar. Seine Offenheit und Herzlichkeit waren den Freunden theuer, und seine überaus große Dienstfertigkeit erfreute Viele, die einer geübten Feder bedurften.

Für häusliche Geschäfte hatte er weder Sinn noch Geschick. Die Ersparnisse, die er als Professor bey der Centralschule machen konnte, wurden ihm durch eine Person, die er als Haushälterinn bey sich hatte, entwendet. Ohne die ehrwürdige Dame, die ihm schon früher eine zweyte Mutter gewesen war, würde er auch in den letzten Jahren oft Brot und Kleider gemißt haben. Und nicht hierin allein

Digitized by Google

war er dem guten Lafontaine ähnlich. Er war eben so freygebig als sorglos. Man mußte ihn wie ein Kind behandeln und ihm kein Geld lassen, wenn er es nicht dem ersten, der ihn darum ansprach, geben sollte. Besaß er selbst nichts mehr, dann gab er, was er einst zu besitzen hoffte. Kurz vor seinem Tode hatte er vernommen, daß ein unglücklicher ihm bekannter Arbeiter, wegen einer Schuld von 200 fl. verhaftet werden sollte; um ihn davon zu retten, eilt er zu seinen Gläubigern und verschreibt ihnen den Ertrag einer Schrift, die er eben unter der Presse hatte, und die nächstens erscheinen wird.

Mancher, der das mühe- und kummervolle Leben des Hrn. Leuliette kannte, hat es bedauert, daß der Unglückliche nicht, wie sein Vater, ein Schlosser geblieben war. Ohne Zweifel konnte seine persönliche Lage dabey gewinnen; aber er mußte dafür wenigstens Hammer und Feile führen können, und dessen war er durchaus unfähig. Sein linkisches Wesen und seine Unbeserlichkeit hierin gingen über alle Begriffe.

Wenn indeß der Tod dieses seltenen Mannes kein Verlust für die Schlosserkunst gewesen ist, so ist er hingegen ein Verlust für die Literatur. Das Ziel, welches er stets im Auge behielt, war dasjenige der großen Männer jedes Faches, der Ruhm. Sein Geist war mit den Entwürfen mancher Arbeit beschäftigt. Ihm waren nicht Brot und Schauspiele, aber Brot und seine Feder Bedürfniß, und wäre jenes gesicherter gewesen, so würde die letztere dabey gewonnen haben. Hr. Leuliette war einziger Sohn. Seine 75jährige kranke und blinde Mutter, die er zärtlich liebte, verlor an ihm eine nur allzuschwache Stütze. Seine hinterlassenen Handschriften bleiben ihre letzte Hoffnung.

U.

K. K. Taubstummen-Institut zu Wien.

(Beschluß.)

Während der 6 bis 8 Jahre, welche die Zöglinge den Grundgesetzen zu Folge in der Erziehungsanstalt zubringen, stellt man mit ihnen die mannigfaltigsten Versuche an, um zu erfahren, zu welcher Handfabrik- oder Kunstarbeit dieser oder jener Zögling Anlage und Fähigkeiten besitze.

Der Taubstumme lernt zeichnen, theils im Institute, theils bey der k. k. Akademie der bildenden Künste; er sieht alle Arten Gewerbe, tausenderley Handwerks- und Kunstprodukte um sich, wo ihn bald das eine, bald das andere zur Nachahmung auffordert. Das Beyspiel der erwachsenen ausgetretenen, noch in Wien befindlichen Taubstummen, die bey verschiedenen Handwerkern oder zum Theil in Fabriken arbeiten, und von Zeit zu Zeit das Institut besuchen, trägt vieles zur Ermunterung der kleinern Zöglinge bey, und durch das freye Anerbieten von hiesigen geschickten Meistern und Fabrikanten wird die Wahl und bessere Brauchbarmachung der Zöglinge unendlich erleichtert. Unter Wiens zahlreichen und in allen Theilen der Gewerbskunde erfahrenen und wohlwollenden Bürgern finden sich immer brave Männer genug, die das mühsame Geschäft über sich nehmen, die unglücklichen Taubstummen in solchen Arbeiten zu unterrichten, wodurch sie nach ihrem Austritte aus dem Institute nicht nur vor lebenslänglicher Armuth gesichert, sondern auch nützliche Glieder des Staates werden. So zählt das Institut eine beträchtliche Anzahl seiner ausgetretenen Zöglinge, als Schneider, Schuster, Leinweber, Tuch- und Bandmacher, Zeugschmiede, Feilhauer, Tischler, Drechsler, Sattler, Lakirer, Uhrblatt-Schmelzarbeiter, selbst Uhrmacher, sehr viele Buchdrucker, Kattun-Modelstecher, Erzverschneider, Porzellan- und Porträt-Mahler, auch Kupferstecher. Ein gegenwärtiger Instituts-Zögling, Namens Franz Faribault, von Fiume gebürtig, erhielt bey der letzten öffentlichen Preisvertheilung der k. k. Akademie der bildenden Künste eine Prämie, und seit einigen Monaten seiner besonders guten Talente und Verwendung wegen auch ein akademisches Stipendium in der k. k. Kupferstecher-Schule des berühmten Hrn. Direktors Jacob Schmutzer.

Adelige, oder Söhne von Honoratioren dienen als Beamte in k. k. Aemtern.

Taubstumme Mädchen sind theils in herrschaftliche und andre Dienste getreten, theils bey ihren Eltern, und leben von ihrer im Institute erlernten Handarbeit, als: Weißnähen, Stricken, Netzen und dgl., oder sie sind Seiden- und Goldsticterinnen, Bandweberinnen und Blumenmacherinnen. Außer den 45 taubstummen Kindern, die aus allerhöchster Gnade auf Kosten des Staates im Institute Nahrung, Pflege, Unterricht in der Religion und in andern gemeinnützigen Kenntnissen erhalten, werden auch taubstumme Kostgänger gegen Bezahlung von 150 fl. jährlich für Kost, Kleidung, Unterricht, und übrige Bedürfnisse aufgenommen. Viele Taubstumme, die hier bey ihren Eltern oder Anverwandten leben, und solche, die wegen Religionsverschiedenheit, wie z. B. Juden, nicht zur Aufnahme in das Institut geeignet sind, kommen blos zum Unterrichte in die Schule.

Vermögliche Eltern, die eine besondere Verpflegung ihrer taubstummen Kinder für Bezahlung wünschen, wenden sich an die Instituts-Direktion, welche sehr billige Bedingungen an Kost, Pflege, Bedienung und andern Gegenständen mit ihnen einzugehen bereitwillig ist.

Das ganze Jahr hindurch kann an jedem Samstage frühe von 10 bis 12 Uhr jedermann in das Institut kommen. Da wird nicht nur die Wiederholung der in der Woche erlernten Lehrgegenstände vorgenommen, sondern auch die Methode erklärt, die bey dem Unterrichte der Taubstummen befolgt wird.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 18 März.

Nun ist die Hoffnung, die königl. Familie hier zu sehen, erneut; vorgestern erhielt man die Nachricht, daß sie am 26. dieses Monats von Königsberg abgehen werde. Die Ausricht ist um so erfreulicher, als sie schnell wieder sich eröffnete, nachdem man mehrere Tage hindurch ein trauriges Schweigen über diesen Gegenstand beobachtet hatte. Gerüchte haben den Werth der Staatspapiere herabgesetzt; der König fordert von den Unterthanen die Einlieferung der entbehrlichsten Gold- und Silbergeräthe, Perlen und Juwelen. Wie lieb sind den Menschen oft solche Dinge durch Gewohnheit oder Umstände geworden! Wie fesselt sie, mit der Erinnerung geeint, so oft an theure Personen und schöne Momente! Schmerzlich ist die Entsagung; aber die Pflicht des guten Unterthanen gebietet sie. Trösend ist nun die Kunde von der Ankunft der geliebten Herrscherfamilie, und leichter wird der Kampf, der freylich hie und da auch nur mit dem Dämon Egoismus gekämpft wird, welcher die Maske eines bessern Gefühles trägt. Von den dies veranlassen Opfern sey hier die Rede nicht. Die Stimmung war bey jenen Resterionen äußerst fremdenfer geworden, als schnell die Dinge sich anders gestalteten. Nun regt sich wieder ein freyeres Leben; der Eigensinn wird von Patriotismus und Anhänglichkeit für theure Personen überstimmt. Die zum Theil eingestellten Vorbereitungen zum Empfange des Hofes beginnen aufs Neue; man baut wieder an der Estrade am Brandenburger Thore, und der gedehnte Kreislauf des fröhlichen Verkehrs ist entfesselt.

Der geheime Staatsrath von Humbold ist hier, und beschäftigt sich mit neuen Arrangements in seinem Geschäftskreise, der Sektion des Kultus; es scheint indessen, als ob er sich nicht mit der Theater-Direktion befassen, sondern diese an Iffland ausschließlich überlassen werde. — Der Sänger Eunike erhält am 20. dieses eine Benefizvorstellung, wozu: Ein Tag in Paris, mit der Isouard'schen Musik, und Engels: Edelknabe gegeben wird. Ganz ungewöhnlich lauben wir in diesen Tagen in unsern Zeitungen eine preisende Einladung dazu von einem Hrn. R.... Man liebt aber solche längstverbrauchte Reizmittel nicht.

Im letztern Schneider'schen Konzerte ließ sich ein angehender Münster, Hr. Grapioli, in einer ganz neuen Kunstübung hören; er pfiff eine Arie, und begleitete sich mit der Guitarre. Man erwartete etwas Vollkommenes und versammelte sich zahlreich, überzeugte sich aber bald, daß man eine solche Leistung auch außer dem Konzertsaale, und um einen civilern Preis hören könne. Zuvor sang Hr. Grapioli eine italienische Ariette zur Guitarre, doch auch hier ward nur Gewöhnlichkeit — um nichts schlimmeres zu sagen — bemerkbar. Der Künstler mehme bekand sich indessen wohl bey dem vollen Saale. Inzwischen, der im Avertissement gelesen hatte: Arie, gepfiffen von — fand es der Mühe werth, die neue Virtuosität zu genießen, um darüber reden zu können. Ein zweyter Versuch möchte aber schwerlich der Mühe lohnen; man nannte das Pfeifen eine entbehrliche Kunst, und sprach von Maultrommelexperten und Drehorgelspiel als Objekten zur Parallele mit dem neuen musikalischen Phenomene der Pfeifkunst.

Der Diebstahl von 20000 Thalern in Tresorschrinen bey dem jüdischen Kaufmann Bendix ist seit vorgestern entdeckt; ein Handlungsdiener im Hause hatte ihn begangen; ein Handelsjude aus Glogau setzte bey einem hiesigen Wechsler einen Theil der Papiere um, und wurde, der Theilnahme verdächtig, verhaftet; so drangend der Verdacht war, so langsame der Ergriffene doch partnäckig, und äußerte sich sogar insolent gegen den Inquirenten. Im Zorn versetzte dieser ihm einen Backenstreich; dieser bewog ihn auf der Stelle zum Geständnisse. Man sage nun noch, daß Zwangmittel unzulässig sind.

Die Paul'sche Buchhandlung bietet ein Exemplar von Krünitz ökonomischer Encyklopädie, in 110 Bänden, engl. Band, sauber gebunden, auf holländischem Papier gedruckt, und mit Bogen-Kupfern, für 500 Thaler zum Kaufe aus, und setzt hinzu, daß es das Einzige sey, so in der Welt existirt, und nie wieder gedruckt werden wird.

Frankfurt a. M. 29 März.

Verstorben sind nun die gewöhnlichen Winterregbungen, in denen reisende Virtuosen und Schauspieler uns entzückten. Madame Graff, aus Stuttgart, ist mit verdientem Beyfalle beehrt worden. Die Harfenkünstlerinn, Dr. moiselle Weber, hat zuerst im Hofgirtel und dann im Kasino gespielt; andere, schon festgesetzte, Konzerte hinderten sie, sich öffentlich hören zu lassen. Se. Hoheit der Fürst der ehrel das Kasino zuweilen mit Seiner Gegenwart, und gez wöhnlich auch das Museum, welchem er die alten Gemählde aus dem ehemaligen Dominikaner Kloster geschenkt hat.

Das Abtragen und Ebenen der 1443 angelegten Wälle und Stadtgraben verschönert und verjüngt diese alte Stadt mit allerley Anlagen. Rasch geht dies alles vorwärts unter der eifrigen Leitung des wackern Directorial-Raths Siolett. Schade nur für einige ehrwürdige Schattengänge und den 1340 erbauten St. Gallus-Thurm, den ältesten unter allen, durch dessen Thor vormals die germanischen Kaiser ihre feyerlichen Wahl-Einzüge hielten. Auch Hagegen ward ein aus deres Denkmal, gothischer Baukunst, die St. Leonhards Kirche, neu ausgestattet und eingeweiht. Diese geheiligte Stätte war ein Palatium Karl's des Großen, oder wenigstens eine Villa regia der fränkischen Könige.

Heute, mit dem ehemaligen Geleitstage, beginnt diesgesunkene Messe, welche sich hoffentlich auch wieder erheben wird. Ihr zur Schau bleibt noch das schöne Panorama oder Rundgemählde von Wien, das schon diesen ganzen Winter hier zu sehen war.

Die mit Plan und Eifer angelegte Wetterauer Gesellschaft für Naturkunde zu Hanau, woran auch hiesige Naturkunde thätigen Theil nehmen, theilt gestern ihre dritte vierteljährige Sitzung, und gibt auch ihre Verhandlungen heraus, wovon nächstens der erste Band erscheint.

Dr. Langsdorf, der gelehrte Weltumsegler, ist hier bey seinen Verwandten angelangt, und wird das Resultat seiner Reise dem Publikum nicht vorenthalten.

Auch der bekannte däutsche und deutsche Dichter Waggesen wird hier erwartet. Er hielt sich einige Zeit in Heidelberg, Stuttgart und Tübingen auf, und ist nun auf der Rückreise nach Dänemark begriffen. Seinen Heidetumen schrifte bald ein größeres humoristisches Werk, ein Almanach der Liebe, u. s. w. nachfolgen.

Der sinnige Maler Perone wird nun bald mit den Hendel'schen Kunstdarstellungen auftreten, wobey er durch Unterzeichnungen gedeckt ist. So werden auch 12 malerische Ansichten der Lahngegenden, von Reinermann in Aberli's Manier, und reizender noch, bearbeitet mit einer kurzen Beschreibung derselben, nächstens hellweise erscheinen. Diese Ehre dürfte sich dann den malerischen Ansichten der Bergstraße und des Taunusgebürges anschließen, die, von Schütz und andern Künstlern aufgenommen, in Verbindung mit drey, in Heidelberg, Darmstadt und hier wohnenden Beschreibern derselben, ebenfalls hellweise herauskommen sollen, wenn es die Zeitumstände gestatten.

Digitized by Google

Nro. 84.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. April, 1809.

— Sinke nicht von deines Wesens Würde!
Kraft dazu ist dir von Gott verlieh'n.

Seume.

Les Martyrs, ou le triomphe de la réligion chrétienne, par F. A. de Chateaubriant. Paris, chez le Normant, 1809. 2 vol. in 8. 3 vol. in 18.

So eben geht dies neue Produkt des mit gleich warmem Gefühle als reicher Imagination ausgestatteten Sängers des Christenthumes in das Publikum über. Würdig reihen sich diese Gesänge (denn, obschon nur in poetischer Prose, gebührt den lebendigen Ergießungen eines poetischen Gemüths dieser Name) an die frühern Werke Chateaubriant's, und gern mag man sich durch den edlen Vorsatz hinreißen lassen, welcher den Verfasser belebt, die durch kalte Vernunftschlüsse erschütterten Hoffnungen der im Glauben an Unsterblichkeit beseligenden Lehren des Christenthumes vermittelst Ergießung des Gefühls wieder kräftig aufblühen zu lassen, und der Religion durch Anspeechen der Herzen den Sieg über die auf kalten Egoismus und alleinige Benutzung der schnell hinschwindenden Augenblicke des Erdenlebens gebauten heutigen Grundsätze zu verschaffen. Ueber den vom Verfasser schon früher verfolgten Zweck, durch seine Werke selbst den Satz zu bewähren, daß das Christenthum der Poesie eben so reichen Stoff als die heidnische Götterlehre der Griechen und Römer, und jene der Scandinaven biete, mag hier seine eigene Erklärung stehen, so wie über die Anlage des gegenwärtigen Gedichtes selbst und die deswegen unternommenen Reisen:

„In einem frühern Werke," sagt Chateaubriant in der Einleitung, „stellte ich die Behauptung auf, die christliche Religion scheine mir für die Entwicklung der Karaktere und das Spiel der Leidenschaften in der Epopee vortheilhafter, als das Heidenthum; ja das Wunderbare des Christenthumes könne vielleicht gegen das aus der Mythologie entlehnte Wunderbare mit Vortheil ankämpfen. Dies sind die mehr oder minder bestrittenen Meinungen, welche ich durch ein Beyspiel zu begründen suche."

„Um den Leser zum unparteyischen Richter dieses großen literarischen Streites zu machen, schien es mir bedürfniß, einen Gegenstand aufzufinden, welcher beyde Religionen, ihre Moral, ihre Opfer, ihre Feyerlichkeiten in ein gleiches Gemälde zu fassen erlauben würde, worin die Genesis ihre Stimme neben der Odyssee erschallen lassen, und Homer's Zeus eine Stelle neben Milton's Jehovah einnehmen könnte, ohne die Frömmigkeit, den Geschmack und die Wahrscheinlichkeit zu beleidigen."

„So wie ich diese Idee aufgefaßt hatte, bot sich von selbst der historische Zeitpunkt dar, wo beyde Religionen in Berührung traten."

„Die Scene eröffnet sich im Augenblicke der von Diocletian erregten Verfolgung des Christenthumes zu Ende des dritten Jahrhunderts. Noch war das Christenthum die herrschende Religion des römischen Reiches nicht, aber schon erhoben sich seine Altäre neben den Altären der Götzen."

„Die handelnden Personen sind aus beyden Religionen genommen, diese Personen werden zuerst dem Leser bekannt gemacht; aus ihrem Vortrage ergeht der Zustand des Christenthumes in der bekannten Welt, im Augenblicke, wo sich

Digitized by Google

die Handlung eröffnet; die Folge des Werkes entwickelt diese Handlung, welche sich durch ihre Katastrophe an dir allgemeine Ermordung der Christen anschließt."

„Vielleicht ließ ich mich durch den Gegenstand blenden, welcher mir reichhaltig schien. Man muß in der That auf den ersten Blick wahrnehmen, daß mir hier das ganze prosane und geheiligte Alterthum aufgeschlossen ward. Auch boten mir die Reden der erzählenden Personen Gelegenheit, die Schilderung der verschiedenen Provinzen des römischen Reiches herbeyzuführen, ja den Leser zu den Franken und Gallern, zur Wiege unsrer Vorfahren, zu geleiten. Griechenland, Italien, Judäa, Aegypten, Sparta, Athen, Rom, Neapel, Jerusalem, Memphis, Arkadiens Blütenthäler, die Wüstenegen der Thebais ziehen nach der Reihe dru Blick in meinem Gemählde auf sich, und gewähren ebrn so mannigfache Ansichten."

„Die Geschichte selbst lieferte mir die trefflichsten aufgeführten Personen. Man weiß, welch ein Ungeheurr Galerius gewesen. Diocletian ließ ich etwas besser und größer erscheinen, als er nach den gleichzeitigen Schriftstellern in der That war. Es sey dieses ein Beweis meiner Unpartheylichkeit. Ich ließ das Schändliche der Verfolgung ganz auf Galerius und auf Hierocles fallen."

Chateaubriant führt hierauf die Stellen der Autoren an, welche die Unthaten des letztern, der ein Sophist war, und seine Verfolgungen gegen die Christen, die er zugleich mit der Feder bekämpfte, bezeugen, und sagt dann weiter: „Ich habe also Hierocles nicht verläumdet. Ich verehre und schätze die wahre Philosophie. Es wird sogar bemerklich seyn, daß in meinem ganzen Werke das Wort Philosophie und Philosoph nie in einem bösen Sinne gebraucht ist. Ein Mann von edelm Betragen, von erhabenem und großherzigem Geiste, welcher sich nie zu Niedrigkeiten herabläßt, und im Grunde des Herzens eine rechtliche Unabhängigkeit bewahrt, ist mir ehrwürdig, was übrigens seine Meinungen seyn mögen. Aber die Sophisten aller Länder und aller Zeiten sind verachtungswerth, weil sie durch Mißbrauch, auch der besten Dinge, alles herabwürdigen, was dem Menschen am heiligsten ist."

Der Verfasser rechtfertigt weiter die hier und da stattfindenden Anachronismen, und beruft sich auf das Beyspiel Virgil's, Fenelon's und Voltaire's.

In Schilderung der Sitten und Gebräuche sowol der Römer und Griechen, als der Gallier und Franken und anderer barbarischen Völker, verspricht Chateaubriant große Wahrhaftigkeit, und stellt eine Reihe Gewährsmänner auf, welche seine Schilderungen dieser Gegenstände begründen.

Folgende Stelle enthält die Anzeige der Entstehungs-Epoche und der Bearbeitung des Gedichtes, und der von dem Verfasser deswegen unternommenen litterarischen Arbeiten und Reisen: „Schon im J. 1802, wenige Monate nach Bekanntmachung des Werkes sur le génie du Christianisme, fing ich in Rom gegenwärtiges Gedicht an. Seit dieser Zeit hörte ich nicht auf daran zu arbeiten. Die Auszüge, welche ich aus verschiedenen Autoren gemacht habe, sind so zahlreich, daß allein diejenigen für die Gesänge, welche die Franken und Gallier schildern, zwey beträchtliche Bände ausmachen. Ich verlieh mich mit Freuden von verschiedenem Geschmacke und von verschiedenen litterarischen Grundsätzen. Ich begnügte mich nicht mit diesen Studien, Aufopferungen und Zweifeln, sondern ich schiffte mich ein, und ging selbst hin, die Gegenden zu betrachten, welche ich schildern wollte. Wäre auch meinem Buche jedes andre Verdienst versagt, so würde ihm doch das Interesse einer Reise an die durch die Geschichte vor allen berühmt gewordenen Orte. Mein Lauf begann bey den Ruinen von Sparta, und endigte sich erst bey den Ruinen von Karthago, nachdem ich vorher Argos, Korinth, Athen, Konstantinopel, Jerusalem und Memphis besucht hatte. So darf der Leser, wenn er Beschreibungen, welche das Gedicht ihm darbeut, liest, überzeugt seyn, daß es treffende Conterfeyen sind, und nicht leere übertriebene Beschreibungen. Einige derselben sind selbst ganz neu; noch hat, so viel mir bewußt ist, kein späterer Reisender die Schilderung Messeniens, eines Theils von Arkadien, und des Thals von Lakonien gegeben ... Eben so treu ist das Gemählde von Jerusalem und dem todten Meere. Die Klrche des heiligen Grabes, die via dolorosa sind so, wie ich sie zrige. Die Frucht, welche meine Heidinn an den Ufern des todten Meeres sammelt, und deren Daseyn man geläugnet hatte, befindet sich zwey bis drey Stunden südlich von Jericho; der Baum, an welchem diese Frucht wächst, ist eine Art Zitronenbaum; ich habe selbst einige solche Früchte mit nach Frankreich gebracht." (Eine Note, welche hier beygefügt ist, verspricht die in einiger Zeit mögliche Bekanntmachung der Reise des Hrn. v. Chateaubriant, unter dem Titel: Itinéraire de Paris à Jerusalem, et de Jerusalem à Paris, en passant par la Grèce, et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne.)

Der Verfasser endet seinen Vorbericht mit einer Vertheidigung der Gattung seines Gedichtes, insofern es in Prose und nicht metrisch geschrieben ist.

Kirchenfeste im Mittelalter.

In jenen Zeitrn der Fehden und Minnesänger, wo blinde Parteywuth, aber auch hohe romantische Liebe herrschte, hatte auch die Religion einen ganz andern Karakter als jetzt. Minder durch Spaltungen getrennt, zeigte selbst die Kirche mehr heitre Freude, neben strenger Busübung. Feste aller Art, zwar jedes mit dem Tage der Feyer analog, aber minder im Allgemeinen zu den Sinnen sprechend und Vergnügen verbreitend, wurden häufig in dem Mittelalter in Kirchen, vornämlich in Italien, veranstaltet. Freylich bedurfte auch jenes Zeitalter mehr solcher Feste, als das

Digitized by Google

unsre. Wie viel Zeitverkürzungen waren damals gänzlich unbekannt! Einen anschaulichen Begriff jener Feste zu geben, wird hier Einiges von ihnen gesagt werden, wie es uns Vasari berichtet, zu dessen Zeit aber jene Feyerlichkeiten schon veraltet, und nicht mehr gebräuchlich waren.

Schon in frühern Zeiten waren solche Kirchenfeste, die auf gewisse Weise dramatischen Vorstellungen glichen, üblich, aber da künstliche Maschinerie ein Haupterforderniß dazu war, noch in einem sehr unvollkommenen Zustande. Einem florentinischen Bildhauer und Architekt, Filippo Brunelleschi, (geb. 1377), war's aufbehalten, die Maschinerie zur größten Vortrefflichkeit zu bringen. Dieser seltene wahrhaft geniale Mann, dem Florenz eines seiner schönsten Werke der Baukunst, die Kuppel in San Maria Novella, dankt, von der Michel Angelo sagte, er könne sie wol anders, aber nicht besser machen, gab zur Feyer des Verkündigungsfestes, folgende Maschine an, die an dem Dache der Kirche San Felice befestigt, und durch Pferde bewegt wurde. Eine Halbkugel, fast wie ein Barbierbecken mit umgebogenem Rande gestaltet, aus dünnen Bretern bestehend, in deren Mitte ein eiserner Stern lief, der nach einem Ringe im Mittelpunkte ging, welcher das Ganze bewegte, ruhte auf einem fichtenen stark mit Eisen beschlagenen Gestelle, das mit der Maschinerie auf dem Dache in Verbindung stand. Die Halbkugel selbst war blau angestrichen; in dem Gestelle waren mehrere hölzerne Basen befestigt, so groß, daß ein Mensch darauf stehen konnte, etwa eine Elle hoch von der Lade entfernt. Auf jeder Base stand ein zwölfjähriger als Engel gekleideter Knabe, mit goldnen Flügeln, und, um das Herabfallen zu verhüten, noch an ein Eisen befestigt. Da die Halbkugel stets bewegt wurde, so schien's als tanzten die zwölf sich bey den Händen fassenden Knaben. Ueber ihren Köpfen waren drey Sternenkränze angebracht, aus kleinen in der Schwebe hängenden Lämpchen bestehend. Alles Holz- und Eisenwerk war mit Baumwolle bedeckt, und alles sah deshalb wie Wolken aus.

Aus oben erwähntem Ringe ging ein starkes Eisen in die Höhe, an welchem acht Zweige hingen, welche die Halbkugel vollends ausfüllten. An jeder Zweigspitze war eine Platte mit einem darauf stehenden Engel, kleiner als die andern angebracht, ebenfalls an ein Eisen befestigt, jedoch so, daß sie fliegen konnten. Vermittelst einer Winde und eines Seiles konnten sie ganz tief herab oder herauf gezogen werden, um die Ansicht der untern Engel frey zu lassen. Mitten durch diese Engelschaar ging ein hohler mössingener Schaft, der mit Schießscharten ähnlichen Löchern versehen war. In diesen standen Lämpchen, die vermittelst einer Feder bald sichtbar, bald unsichtbar wurden. Aus diesem Schafte ging ein sechszehnjähriger Jüngling, den Engel Gabriel vorstellend, hervor; die Platte, auf welcher er befestigt war, hatte mehrere Stufen, ihm das Knieen zu erleichtern; ein unter der Maschine verborgener Mensch zog ihn vermittelst eines Seiles zur Erde herab, löste dann das Eisen, worauf Gabriel einem Gerüste zuschritt, das, mit reichen Teppichen und Stickereyen verziert, mit mannigfachen Blumen ausgeschmückt, die Wohnung der Madonna vorstellte. Diese, eine schöne liebliche Jungfrau, mit demüthiger Stellung und Gebehrde, von der heiligen Anna, von Joachim, und mehrern andern Heiligen umgeben, empfing nun von dem sich vor ihr neigenden Engel den englischen Gruß. Sie antwortete mit züchtigem Anstande; auch die übrigen Heiligen sangen Lieder, ihrem Karakter gemäß; Gabriel verneigte sich abermals, ging auf seine Platte und wurde in den Schaft zurückgezogen. Nun wurden die kleinen Lämpchen wieder sichtbar, alle Engel sangen; ganz oben erschien Gott Vater mit einem Engelchore; die Heiligen stimmten in den allgemeinen Lobgesang, von der schönsten Musik begleitet, ein. An der Maschine war Metall und Holz so künstlich verkleidet, daß man blos Gewölk zu sehen glaubte. —

Die darstellenden Personen änderten sich, je nachdem das Fest war, aber die Maschinerie blieb mit wenigen Veränderungen immer ziemlich dieselbe.

Späterhin erwarb sich auch Cecca, ebenfalls ein Florentiner, geschickter Baumeister und Ingenieur, um diesen Zweig der Kunst Verdienste. Bey'm Himmelfahrtsfeste ließ er den ganzen Platz von San Giovani 20 Ellen hoch über der Erde mit blauer Leinwand überziehen, und solche an den Häusern befestigen, um seiner Maschinerie einen großen Spielraum zu verschaffen. A.

Französischer literarischer Anzeiger.

Ein Hr. Lebrün hat einen Lafontaine de trois premiers âges, corrigé et emendé herausgegeben! Mit Recht macht sich das Journal de l'E. darüber lustig; indessen ist das Factum nicht so unerhört als es glaubt; hat doch ein Jesuit Juvence einen Horatium castigatum et ab omni obscoenitate purgatum herausgegeben, und Didot ihn, den kastigirten, mit seinen Stereotypen nachgedruckt und verewigt! —

Eine der nützlichsten Unternehmungen für Kinder, die Latein lernen sollen, ist unstreitig die hier kürzlich erschienene Uebersetzung von Campe's Robinson ins Lateinische.

Von Laverne, Dragoner-Offizier, und Mitverfasser des jüngst erschienenen Erbens des Potemkin, hat nun so eben bey le Normant eine Geschichte des F. M. Suworow angekündigt. Der Verf. brachte lange Zeit in Rußland zu, und hatte Gelegenheit sich gute Nachrichten zu verschaffen.

Die Memoires du Chevalier de Ravanne, page du Duc d' Orleans (des Regenten) haben eine neue Auflage erlebt. Man kann sich eine Idee von den darin geschilderten Scenen aus Folgendem machen. „Der Regent hatte zum Kuppler einen Abbé; aber die er konnte nicht immer den Hang nach Neuigkeiten und Veränderung, welcher des Regenten Haupt-Leidenschaft war, befriedigen. In diesem Falle gingen der Regent, der Abbé und der Page, alle drey mit einander, in die öffentlichen Häuser. Der Abbé hatte immer die Vorsicht, den Polizey-Lieutenant davon zu unterrichten, und

Digitized by Google

dieser ermangelte hinwieder nicht, aus Vorsicht eine Schaar Trabanten um die Orte aufzustellen, wo der Regent sich befand. Uebrigens, fügt der naive Page hinzu — vertrauten wir uns der Obhut Gottes — — — (6 Bände 10 Franken bey Collin.)

Von den berühmten Essais de morale et de politique (von einem Nachkommen des Präsidenten Mathieu Molé) ist eine neue Ausgabe erschienen. (7 Bände 42 Liv. bey Collin.) Das Leben des Präsidenten ist der neuen Ausgabe beygefügt.

Le chalumeau de l'amour, ou l'almanac militaire pour l'an 1809 beweist schon durch seine Titels-Zusammensetzung seinen doppelten Endzweck.

Ein für jeden Diplomatiker nothwendiges Werk ist Flessans histoire générale et raisonnée de la diplomatie française depuis la fondation de la monarchie jusqu' à la fin du règne de Louis XVI. (6 Bände, 36 Liv. bey le Normant.)

Vom Spectateur français du 19. Siècle ist der 6. Band erschienen. Das Buch ist eine Sammlung der vorzüglichsten kritischen Artikel, die in verschiedenen Feuilletons der Journale enthalten waren.

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar, 20 März.

Man schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß unser geliebter Herzog die Fernow'sche Bibliothek, die in der italienischen Literatur gewiß einzig in Deutschland ist, für die hiesige öffentliche Bibliothek ankaufen werde. Es wäre unendlich Schade, wenn sie nicht beysammen bleiben sollte.

Der geistvolle Künstler von Kügelchen aus Dresden ist diesen Winter hier gewesen, und hat Goethe, Wieland, Knebel, Bertuch, Herder und Schiller, letztere beyde freylich nach Büsten und aus der Imagination, gemahlt. Alle sind sprechend ähnlich, und besonders gehören diejenigen von Herder, Wieland, Goethe zu den geistreichsten und erstaunenswürdigsten Abbildern. Wieland's Porträt ist so schön, wie noch keines von ihm; denn sein Kopf ist mahlerisch schön geworden durch sein blühendes Alter. Von Herder brachte man ihm Büsten und Bildnisse zusammen, und zeigte nur die ähnlichen Züge dem Künstler an; denn keines ist nur erträglich, und alle sind auf's widrigste verfehlt. Ein Herzensfreund des Einzigen, der genialische Dichter von Knebel, war öfters mit sinnigem Rathe dabey, und so entstand, wie durch eine höhere Eingebung, das einzigähnliche würdige Bild dieses geistigtieblichen Kopfes von einem Künstler, welcher den viel umfassenden Mann nie sah. Dieses Bildniß wird, schön gestochen, Herders Biographie am Schlusse der Werke zieren.

Auch die Bilder von Goethe, Wieland und Knebel sind vortrefflich gelungen, jeder in seinem eignen Karakter. Wieland zart, sinnend versüngt im schönen Alter, Goethe kräftig und edel, ein Genius, Knebel ein sinnvoll blickender Römerkopf. Schiller aber soll nicht gelungen seyn. Kügelchen hat sich ein klassisches Denkmal durch diese vortreffliche Arbeiten gestiftet, und verdient dafür den Dank der Nation. —

Unser trefflicher Kupferstecher Müller hat in unserm für seine Kunst-Heroen noch nicht erkalteten Vaterlande mehr Subscribenten auf Schillers Scenen erhalten, als er erwartete. Das erste Blatt, Wallenstein's Lager, wird begierig gekauft. Nahl in Kassel hat eine treffliche Zeichnung, Thekla im astrologischen Thurme, dazu geliefert. Knebel's herrliche Uebersetzung des Lucrez soll bald erscheinen, und wird gewiß viel Sensation erregen.

Strasburg, März.

Unsere Maskenbälle, obgleich stark besucht, boten doch nicht mehr das frohe Leben, welches ihnen vor einigen Jahren der Reiz der Neuheit verlieh, als dieses Vergnügen zuerst wieder erlaubt wurde. Die meisten Personen männlichen Geschlechtes von besserem Stande erschienen übrigens unmaskirt.

Mit der Fastenzeit begann eine Folge von Konzerten, alle zum Privatbenefiz dieser oder jener Künstler. Wir erkannten hier manch schätzbares Talent, welches wir noch im musikalischen Fache besitzen. Darunter zählen wir mit Recht einen Hrn. Berg, Sohn, als Klavierspieler ausgezeichnet, und auch als Violinist achtbar; Hrn. Coste, als guten Violinisten; den Waldhornisten, Hrn. Lauchert u. a. m. — Der ersten Sängerinn des französischen Theaters, Mlle. Lemesle, (welche wir jetzt verlieren), muß eine sehr schöne, gut kultivirte Stimme und eine gute Methode zugesprochen werden; auch sie gab ein sehr besuchtes Konzert, und erfreute in mehrern andern die Zuhörer.

Ein unsern kriegerischen Zeiten angepaßtes Schauspiel waren zu zweymalen von einem Hrn. Senoble, welcher sich als Professeur d'armes de l'Academie d'armes de Paris qualificirt, und nach Petersburg reist, auf dem Tanz- und Konzert-Saale, la réunion des arts genannt, gegebene assauts d'armes. Vollständige Harmonie ließ sich zwischen jedem Angriffe der Fechtenden hören.

Charaden.

1.

Es schwinget sich, oft stolz, oft nur bescheiden,
Die Kreatur mit meinen ersten Beyden
Zu Höhen auf, zur Tiefe nieder;
Sie tödten, sie beleben wieder;
Durch sie theilt sich das Maas der Zeit,
Sie fröhnen auch der Eitelkeit.
Der Uebel erstes ist das Dritte —
So klagt der Menschheit fromme Bitte.
Das Ganze, nicht zum Ernst gemacht,
Wird von den Bessern nur belacht.

K. St.

2.

Wie aus der Erde nachtumhüllten Schos
Der junge Morgen jubelnd wird empfangen,
Wenn Hesperus in blauem Grund verglüht,
Und Rosen auf den Silberwolken prangen;
So königlich trat aus des Chaos Nacht
Mein Erstes einst von ew'gem Licht umflossen,
Im Jugendglanz mit hohem Reiz geschmückt,
Umhüllt vom Dufte zarter Blüthensprossen.
Seitdem nun wälzt es sich mit starker Macht
Durch alle Stämme bis zum Sonnenkreise;
An ewigen Gesetzen der Natur
Hängt jede Angel im gewohnten Gleise.
Mein Zweytes hat im Geisterreich den Rang
Vor allen Wesen der Natur empfangen;
Heil denen, die mit Kraft und Edelmuth,
Und allem, was es sonst bezeichnet, rangen,
Das Ganze zeigt zwar meist den Höfling an,
Doch wird's in allen Zirkeln gern gesehen;
Wer's nicht ist, pflegt, so hochgelehrt er sey,
Vor Höhern doch beschämt oft dazustehen.

Elise Sommer.

Auflösung der Charade in Nro. 78: Kantschuh.

Digitized by Google

Nro. 85.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 10. April, 1809.

Geliebtes Bild, das mir mit Feu'rentzücken
Die Seele füllt!
Wann werd' ich dich an meinen Busen drücken,
Geliebtes Bild?

Hölty.

Idealia.

(Von Baggesen.)

Schön und freundlich, wie Cythere,
Stille, mild, wie Cynthia,
Jung, wie Hebe, hoch wie Here,
Wandelt Idealia.

Rosenkeich' und Lilienglocken
Kränzen ihr das braune Haar,
Fesselnd im Geflecht der Locken
Aller Liebesgötter Schaar.

Wie des Mondes klare Fülle
Silbern ein Gewölk umwallt,
Deckt des Sindons feine Hülle
Die durchschimmernde Gestalt.

Aus der Wimper sanftem Dunkel,
Das der Augen Glanz bewacht,
Blickt der Seele hell Gefunkel,
Wie Gestirn aus Aethernacht.

Hold umtanzt von Charitinnen,
In der Pieriden Kreis,
Streitet keine der Göttinnen
Der Beneideten den Preis.

Und die Schäferinn, erröthend,
Reicht den Kranz ihr auf der Flur;
Und der Schäfer nennt sie flötend
Blutenperle der Natur.

Wie sie schwebt mit leichten Schritten
Atalanten gleich im Lauf!
Unter ihren Zephyrschritten
Sprossen Frühlingsblumen auf.

Balsamtrunkne Lüfte spielen
Mit dem flatternden Gewand,
Während alle Blicke zielen
Nach des Busens Rosenband.

O! wie schwillt, vom zarten Triebe
Holder Mädchenlust gefüllt,
Drunter das Geknosp der Liebe
Halb vom dünnen Flor umhüllt!

Jeder Jüngling starrt und lauschet,
Jeder nahte sich so gern;
Aber wen der Reiz berauschet
Hält die hohe Würde fern.

Unschuld in dem Blick der Liebe
Gibt und nimmt der Minne Muth;
Lockt und bannt der Sehnsucht Triebe;
Regt und dämpft der Wünsche Glut.

Wenn sie redet, wenn sie schweiget,
Jedes Herz sie hold bezwingt;
Doch der ganze Himmel neiget
Erst herab sich, wenn sie singt —

Aus dem Quell der süßen Kehle
Strömt der Töne Flut dahin,
Und es schwimmt die reinste Seele
Nackt in voller Schöne drin.

Dann vergißt der Sinn die Hülle,
Taumelnd in der Töne Glanz;
Und des Zauberklanges Fülle
Schlingt den trunknen Horcher ganz.

Auch der Ungeweihte wittert
Dann, was Seel' an Seele zieht,
Und der frechste Satyr zittert
Vor der Heiligen, und flieht.

Digitized by Google

So in Blicken, so in Tönen,
Blüt' an Leib, und Perl' an Geist,
Ist das Urbild aller Schönen,
Das mein Lied als Göttinn preist.

Doch, der Jungfrau gleich am Himmel,
Ueber Zepter hoch und Stab,
Blickt sie auf das Erdgewimmel
Aller Männer kalt herab.

Keinem Schäfer ist gelungen,
Daß sie ward ihm liebehold;
Und kein König hat errungen
Ihren kleinsten Minnesold.

Nur ich Seliger umfange
Sie mit voller trauter Lust —
Denn sie schlummert im Gesange
Liebewarm an meiner Brust.

Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat.

(Fortsetzung.)

Die erste ausgezeichnetere Arbeit, welche von deutschen Künstlern ausgestellt wurde, war die Berathschlagung der griechischen Helden vor Troja von Herrn Wagner aus Würzburg aus dem 10ten Gesange des Homer. Ulyß und Diomed sind in's Lager der Troer abgeschickt. Ihre Rückkunft erwartend haben sich Agamemnon, die beyden Ajare, Menelaus und andere um den greisen Nestor versammelt, ernsten Rath zu halten. — Dies ist die Gruppe des Bildes, dessen Figuren etwas über Lebensgröße sind. Im Hintergrunde ist ein weites Schlachtfeld, wo einige erschlagene Krieger zu sehen sind; zuletzt das Meer und Küstengebirge.

Es ist leicht abzusehen, daß bey einem solchen Bilde viele Schwierigkeiten zu überwinden seyn müssen. — Kraftvolle Menschen, wie wir uns die Helden vor Troja zu denken haben, und zwar, als griechische Helden, die Blüte einer wegen ihrer Schönheit gepriesenen Nation mit individuellem Ausdrucke der idealen Form in so mannigfaltigen Karakteren darzustellen, erfordert viel. Wie schwer ist's, den hohen Ausdruck lebendiger Kraft zu fassen, und zwar so, daß sie als höhere Natur in höherer Schönheit der Gestalt sichtbar werde; wie leicht wird bey diesem Bemühen der Karakter der Natur verloren; wie leicht ist, wo man dem Kraftvollen nachstrebt, der Uebergang zum Gemeinen; wie wenig kann das Modell bey einer solchen Aufgabe helfen; und wie schwer ist's, ohne Naturanschauung der bloßen Idee den lebendigen Ausdruck der Natur zu verschaffen!

Wie viele Schwierigkeiten finden sodann bey dem Mahlen eines solchen Bildes statt, wo ähnliche Gestalten keine Mannigfaltigkeit des Kolorits erlauben, und doch wird ohne dieselbe nie ein Bild Wirkung machen. — Wie viele Kenntnisse des Helldunkels, wie viele Erfahrung der Farbenbehandlung werden vorausgesetzt, wenn die künstlichen Schatten, mit denen sich der Künstler zu helfen hat, in sanfte und doch kräftige Harmonie verschmelzen sollen.

Wir erinnern an diese Schwierigkeiten, damit Jeder, der das Bild des geschätzten Künstlers, das von der königl. baierischen Regierung um 3000 fl. angekauft worden ist, etwa zu sehen Gelegenheit hat, es gehörig würdigen, und Hrn. Wagner, der sich schon bey seiner Ankunft in Rom, nachdem er mehrere Jahre unter Füger's Leitung in Wien studirt hatte, auszeichnete, nach seinem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren lasse. — Da übrigens von diesem Bilde, dessen Vorzüge in Rom nicht übersehen und allgemein anerkannt worden sind, in der allg. Lit. Zeit. eine weitläufige Anzeige erschienen ist, so verweisen wir bündig darauf hin, wenn wir gleich nichts Näheres darüber sagen können, da deutsche Schriften meistens nur zufällig nach Italien zu kommen pflegen. Wir freuen uns aber, es hier zu berühren, daß Hr. W. seine römische rühmlichst angefangene Laufbahn weiter fortsetzen wird, und es läßt sich allerdings erwarten, daß er seinen Gemählden immer mehr jene edle Vollendung geben werde, die als Triumph der Kunst anzusehen ist, und zu der immer nur kraftvolle Zeichnung den Weg bahnt. Wir bedauern, von mehrern großen Kompositionen dieses Künstlers, die er nach der Ausstellung seines Bildes verfertigt hat, nichts sagen zu können, da sie nur von wenigen sind gesehen worden. Sie haben aber, so wie der Karton, den Hr. W. zu seinem Bilde gezeichnet hatte, das lebendigste Interesse erregt.

Früher noch hatte Hr. Madras, ein spanischer vom ehemaligen königl. Hofe pensionirter Künstler, in einem großen Bilde den Tod eines spanischen Generals, des Viriates, der in seinem Zelte umgebracht wurde (er war ein Zeitgenosse des afrikanischen Scipio, und Livius spricht von ihm), dargestellt. Der Künstler hat die Scene gewählt, wie die erschreckten Soldaten — den Leichnam erblicken, und — von dem verschiedensten Ausdrucke der Empfindung und der Leidenschaft ergriffen sind. Einige scheint der Schmerz zu überwältigen, andre — eilen herbey — andre stehen wie versteint, noch andre schwören Rache, und eilen zugleich zur That. Es ist lebendige Mannigfaltigkeit in dem Ganzen, und die Farbe ist zu einem ungewöhnlichen hohen Grade der Lebhaftigkeit getrieben. In einem frühern Jahre hatte derselbe verdienstreiche Künstler den Tod der Lucrezia dargestellt mit vielem Ausdrucke in den Köpfen. Seine neueste Ausstellung war ein sehr geschätztes Porträt einer Spanierinn, der Marchese Della Grua. Man bewundert daran, außer den zarten Fleischtinten und dem wohlgefaßten Karakter, die täuschende Mahlerey eines sammtnen Gewandes.

Die letzte Ausstellung im vorigen Jahre war die des Künstlers Schick aus Stuttgart im Pallaste des baierischen

Digitized by Google

Ministers. — Es ist über diese Ausstellung eine ausführlichere Nachricht in den Miszellen der allgemeinen Weltkunde des Hrn. Zschocke in Arau in der Schweiz erschienen. Auch hier müssen wir auf anderweitige Nachrichten verweisen, und begnügen uns nur dasjenige zu bemerken, was hier zu unserm Zweck gehört. — Hr. Schick, schon durch frühere Arbeiten, — besonders durch ein Bild David's, der vor dem Könige Saul die Saiten rühret, rühmlichst bekannt, vereinte in dieser Ausstellung mehrere Arbeiten der bisherigen Jahre seines römischen Aufenthalts. Das Porträt eines die Guitarre haltenden jungen Frauenzimmers — des Fräuleins von H., hatte sein Streben nach jener edeln naturvollen Einfachheit — welche der höchsten Kunst so eigen ist, auf eine erfreuliche Weise sichtbar gemacht. Jedermann sah ihr durchaus gelungenes Bild, das unstreitig zu dem Besten, was in neuern Zeiten in Rom gemacht worden ist, gehört, mit Vergnügen wieder. Es ist darin neben dem, was diesem Bilde seinen ausgezeichneten Werth gibt, die höchste Eleganz, und eine geschmackvolle Vollendung aller einzelnen Theile bemerkbar, wie z. B. eines mit einer gestickten Tapete bedeckten Tisches, auf dem eine Vase mit Blumen — vor einer heitern Landschaft, die in der Ferne gesehen wird, hinaustritt. — In einer seiner neuesten Arbeiten — ein den Kelch segnender Christus — dem zwey kleine, hinter der Hauptfigur weichenden Engel ehrfurchtsvoll zusehen, hatte Hr. Schick sich ganz besonders auch als Mahler gezeigt — in einer nicht gewöhnlichen Vereinigung wahrer, reizender und kräftiger Farbe. — Auch die Landschaften, — die mit ausgestellt waren, zeugten von vieler Phantasie — besonders eine, in welcher der Centaur den jungen Achill den Bogen spannen lehrt. — Das Hauptwerk dieser Ausstellung bleibt Apollo unter den Hirten. Dieses Bild, das 5 französische Fuß hoch und 5 1/2 Fuß breit ist, hat 18 Hauptfiguren, worunter über die Hälfte natürlicher Größe sind. — Die Scene ist den Verwandlungen des Ovid entlehnt, und stellt den, vom Jupiter aus dem Himmel verwiesenen, bey dem Könige Admet als Hüter der Heerden desselben angestellten Gott Apollo vor, wie er den Thessaliern Liebe zur Musik und Dichtkunst einflößt. Auf einem Felsen sitzend, hält der schöne Jüngling mit einer Hand die Leyer, während er mit der andern gestikulirt. In der ihm zuhörenden Menge hat der Künstler den Eindruck sichtbar zu machen gesucht, den die Musik auf die verschiedenen Alter bey beyden Geschlechtern hervorbringt. Am nächsten dem Apollo sitzt ein junger Jäger, den die Stimme herbeygezogen zu haben scheint. Er hat den Bogen auf den Rücken geworfen, und hält seinen Hund an die Füsse gedrückt. Neben ihm sitzt ein junges Mädchen, das gleich stark von dem Gesange, wie von der Schönheit des Gottes ergriffen ist. Zu des Mädchens Füßen greift ein sitzendes Kind nach den Blumen, die ihm zur Seite blühen. Des Gegensatzes wegen schließt sich ein ernsthaftsinnender Greis an diese Gruppe. Ein an ihn gelehnter Knabe hat den Kopf halb neugierig halb verschämt und furchtsam nach dem Apollo hin gekehrt, um doch auch zu sehen, was die Blicke der ganzen Menge gefesselt hat. — Noch auf der rechten Seite des Bildes, nur ein wenig weiter, sieht man neben dichtem Gesträuche zwey Liebende, deren Arme an einander geschlungen sind. Sie drückten die höchste Bewegung der Seele aus.

Im ersten Plane der andern Hälfte sitzen zwey junge Hirten. Einer derselben, von männlicherm Karakter, fühlt was er hört, und der innere Genuß mahlt sich auf seinem Gesichte. Der Andre, minder lebhaft, wird wie von einem neuen ihm noch fremden Eindrucke überrascht. — Etwas weiter sitzen zwey weibliche Figuren ebenfalls auf der Erde. Die eine hat sich mit dem Körper vorwärts geneigt. Ihre von innerm Vergnügen glänzenden Augen heften sich auf den Apoll. Die andre, von einem von der vorigen verschiedenen Karakter, lehnt sich an die Gefährtinn mit dem Ausdrucke von Gleichgültigkeit. —

Im zweyten Plane stehen drey Kinder, die mit kindlicher Natürlichkeit einander Arm in Arm halten. Das kleinste derselben, ein Mädchen, greift bey einer sehr naiven Bewegung des Kopfes nach dem Ohre, zum Zeichen, daß der Ton ihm gefällt. Zu dieser Gruppe gehörend, doch isolirt, sitzt ein Mädchen, das schon erwachsener, aber noch in dem Alter ist, das durch Unempfindlichkeit sich auszuzeichnen pflegt. — Im letzten Plane erscheint der König Admet in königlicher Würde. Ein Knabe mit dem Syrinx in der Hand hängt sich an ihn, und drückt sein Verlangen aus, zu dem Gotte geführt zu werden, und die Musik zu erlernen. Die sämmtlichen Figuren heben sich von einem reichen Grunde los. Unter einigen Bäumen, die zur Seite stehen, erblickt man einen Haufen Satyrs, die sich, als Vorläufer einer Kritik, die nichts verschont — über den Gesang des Apollo lustig machen. — Im Hintergrunde erblickt man das Thal Tempe vom Peneus durchflossen; — einfache kunstlos aufgerichtete Wohnungen sind da und dort einzeln zerstreut; zahlreiche Heerden bedecken den Boden; die Hirten sind der Spur des Gottes gefolgt. Das Ganze mahlt den Frieden des goldenen Zeitalters. —

Wir haben unumgänglich eine Beschreibung dieses Bildes voraus schicken müssen, um es fühlbar zu machen, daß Hr. Schick sowol durch die Wahl als durch die Anordnung seines Gegenstandes den Künstler verrieth. Er hat sich aber auch und im höheren Sinne als solchen in dem Ausdrucke gezeigt, den er in jede der einzelnen Figuren zu legen gewußt, und mit dem er alles Einzelne zu einem edel-harmonischen Ganzen, wie es ein so zartes Sujet erforderte, verbunden hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bemerkung.

Der Mangel an Papier wird mit jedem Tage fühlbarer auf dem festen Lande, und eine der natürlichsten Ursachen desselben (außer dem täglich größer werdenden Verbrauche), ist der Mangel an Lumpen. Eine nicht unbedeutende Ursache dieses Mangels an Lumpen ist sicher die in den meisten mir bekannten Gegenden übliche Gewohnheit, die alten Stücke Leinen zu Zunder zu verbrennen. Ich rechne (aus Erfahrung, denn ich gab Acht darauf) nicht zuviel, wenn ich für jede Familie in Städten und Märkten jährlich 1 Pf. Lumpen rechne, die verbrannt werden. Dies gibt für ein Land, das 100,000 Familien hat, 1000 Ctr. Lumpen jährlich, die umsonst verbrannt werden, und die wenigstens 500 Ctr. gutes Papier geben. Papiermüller sollten auf diesen Umstand aufmerksam seyn, und durch Vertauschung von Feuerschwamm und kleine Geschenke an Dienstleute sich diese gewiß nicht unbedeutende Quelle auf ihre Mühle leiten. Jeder gebildete Hausvater würde sie dabey unterstützen. Sch.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 18 März.

Im Gebiete der Literatur ist nur die Erscheinung von einer Selbst-Biographie Sulzer's mit Erläuterungen von F. Nicolai und Merian (bey Nicolai) bemerkenswerth.

Zum Schauergerichte für Liebhaber dient ein hier befindliches Wachsfiguren-Kabinet von 176 Piecen. Es fehlt kein merkwürdiger Zeitgenosse, und kein ausgezeichneter Fürst darin, das möchte aber auch wol der einzige Vorzug seyn; mit der Aehnlichkeit bekannter Personen als: Napoleon, Friedrich Wilhelm III, Schill u. s. w. steht es so so. Der König Salomo und Mustapha Bairaktar mögen besser getroffen seyn; darüber will Ref. nicht entscheiden.

Seit Zschokkes Abällino nicht mehr auf dem Nationaltheater gegeben wird, machen sich unsre Marionetten-Theater über ihn her. Man sieht, daß kein Genre der Darstellungskunst in der Spekulation zurückbleibt.

Der akademische Künstler, Hr. Quittschreiber, hat den Helden des Tages, Schill, in Lebensgröße modellirt, und ein Standbild desselben in Alabastergips auf Subscription, das Exemplar à 2 Stück Friedrichsd'or, angekündigt. Schill ist im Husaren-Kostüm; das Gebilde soll viel Aehnlichkeit mit dem Orginale haben, und nach Kennerzeugnissen geschmackvoll gearbeitet seyn; es ist noch nicht öffentlich sichtbar geworden; derselbe Künstler hat auch den General Lestocq nachgebildet.

München, 28 März.

Unsere Theater-Unterhaltungen schloßen sich den 23 März wegen der Fastenzeit mit dem musikalischen Drama Jakob und seine Söhne in Egypten. Dieses Stück wird vom Volke sehr geliebt und ist auch in der That, in Hinsicht der vortrefflichen Musik und Vollheit der Handlung, für Herz, Aug' und Ohr gleich gut gelungen: aber die Geschichte ist zu sehr idealisirt. Besonders fiel hier die Blindheit Jakobs, als eine große historische Unrichtigkeit sehr auf. *) Weil unser Theater für solche Stücke — und überhaupt — zu klein ist, so konnte ich jenes erst jetzt, da es schon ein Paarmal gegeben wurde, sehen, ohne mich dem Unangenehmen eines Gedränges auszusetzen, und ich muß gestehen: es wirkte mit ganzer Fülle der Kraft auf mich. Kostume und Dekorationen waren historisch richtig und kostbar. Auch zeichnete sich (als Joseph) der sehr geschickte und hoffnungsvolle Tenorist, Hr. Weixelbaum, diesesmal durch viele Wärme in der Action aus, ihm gebricht es nur an Kleinigkeiten in der Mimik; erwirbt er sich diese noch, so hat er die Liebe des Publikum im vollen Maße.

Das zwey Tage früher (Dienst. d. 21) zum Erstenmale gegebene Kotzebue'sche Drama: Die Unvermählte, wurde mit Beyfall aufgenommen; besonders gut gelang aber auch die Produktion desselben. Madame Antoine, Mad. Stenzsch und Hr. Stenzsch, spielten die Hauptrollen ganz vortrefflich. Die Mad. Freud, als Hofdame, hatte sich in der schweren Situation dieses Karakters sehr gut orientirt: das Karrikaturmäßige, welches sie in ihrem Anzuge wählte, harmonirte auch so mit dem leichtsinnigen imponirenden Benehmen eines lebhaften am Hofe erzogenen Frauenzimmers, daß darüber das Wohlgefallen ganz allgemein war.

Madem. Marconi ist im Begriffe auch Stuttgart zu besuchen, und darf sich gewiß dort gleiche Anerkennung ihrer Talente versprechen.

Der eifrige Propugnator des Hrn. Direktors Häußler, wurde wegen des Aufsatzes in der 5ten Nummer des Intelligenzblattes z. Mgbl., besonders wegen seines kleinlichen Mißbrauches des Worts: „Unwahrheit, — in den Münchner Miszellen Nro. 13 zurecht gewiesen.

Die hiesige Akademie feyerte gestern ihren wiederkehrenden Stiftungstag (nach Verlauf eines halben Jahrhunderts seit ihrer ersten Errichtung 1758) durch eine öffentliche Sitzung. Der General-Sekretär zeigte hiebey vorläufig die Preisfrage der historischen Klasse an, deren Gegenstand — eine Biegraphie Kaiser Ludwig des IV, mit dem Zunamen der Baier, prägnant genug ist, um ein würdiges Gegenstück zu den historischen Gemählden eines Robertson, oder Roscoe zu veranlassen. Hierauf wurde der Verlust zweyer Mitglieder der Akademie erwähnt, worunter der königl. Obrist Adr. von Riedl, bekannt durch seinen (noch unvollendeten) Stromatlas von Baiern; eben so wurde dem Andenken Zoega's eine kurze Schilderung seiner Verdienste um die Alterthumskunde und seiner Theilnahme an dem akademischen Institute gewidmet. — Als neue Mitglieder der Akademie wurden uns der Professor Martini (seit 1806 in Alstorf) genannt, welcher der ersten und dritten Klasse beytritt, und zugleich die historischen Vorlesungen am hiesigen Lyceum übernimmt; außerdem der vormalige Bibliothekar in Gotha, Hofrath Hamberger.

Der Direktor Streber verlas hierauf eine Abhandlung über die Geschichte des königl. Münzkabinets, dessen Stifter Herzog Albrecht V, der Großmüthige, in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts war. Kürze und angemessener Vortrag empfalen diese Rede; sie erscheint nächstens im ersten Bande der Schriften der Akademie gedruckt, wo sie durch Hinzufügung mehrerer unedirter antiker Münzen, so wie durch die Beschreibung der unvergleichlich künstlich und für die damalige Zeit (1620) wirklich schön gearbeiteten elfenbeinernen Basreliefs an dem Schränkchen, worin die goldenen alten Münzen verwahrt wurden, noch mehr Interesse gewinnen wird.

*) Da es doch heißt: „Und Israel (Jakob) sahe die Söhne Joseph's, und sprach, wer sind die?" Gen. 48, 8.

Digitized by Google

Nro. 86.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 11. April, 1809.

Johanna! — — „Wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferinn, wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben."

Schiller.

Domremy und seine Umgebungen.

Den 21 Jun. 1808.

Beneiden Sie mich, Freund. Ich athme jetzt in einer der anmuthigsten Gegenden, die ich bisher auf meiner Reise fand, in der Mitte des Thales, das sich längs der Maas von Neufchateau nach Vaucouleurs zieht, in dem Dörfchen, wo die frömmste Hirtinn und kühnste Heldinn Frankreichs geboren ward, in Domremy. Zwar sah ich nur erst in tiefer Dämmerung Dorf, Gegend und Haus, wo sie aufsprosste, diese seltne Blume und den schönen Monat der Kindheit blühte. Aber doch bin ich gewiß, unser Schiller — o lebte er noch, der Vortreffliche, und hätte die heutige Wanderung mit uns machen können! — würde gern auch um diesen Abend einen kostbaren Tag seines Lebens gegeben haben.

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen erst morgen zu schreiben; aber vielleicht lesen Sie auch eine kurze Beschreibung des heutigen Tages als Einleitung zum morgenden nicht ungern.

Ein gutes Omen fand ich gleich heute früh, als wir zum Thor von Toul herausgingen, in der unverhofften Freude, die uns ein liebes deutsches Mädchen machte, indem sie mir auf meine französische Frage nach der Strasse von Vaucouleurs, sich entschuldigend, deutsch antwortete und uns dann mit deutscher Aufrichtigkeit und Herzlichkeit eine recht glückliche Reise wünschte. Zwey Stunden hinter Toul fanden wir in einem kleinen zwischen Weinbergen versteckten Dörfchen, wo wir frühstückten, einen Mann, der, aus dem benachbarten Neufchateau gebürtig, uns mehr Nachrichten über Domremy, den Geburtsort der Jungfrau und über ihre Geschichte zu geben wußte, als irgend ein Buch. Er hatte sich selbst sehr für seine heroische Landsmännin interessirt, war in allen klassischen Orten derselben gewesen, also in Domremy, Vaucouleurs, Orleans, Compiegne, Rouen — und entzückt, hier so aufmerksame und wißbegierige Hörer zu finden, die aus weiter Ferne eben jetzt zur heiligen Stätte wallfahrteten, theilte er uns aus seinem unerschöpflichen, immer nachquellenden Reichthume alles mit, was er von ihr wußte.

Es war ein heißer Tag, und wir freuten uns deshalb um so mehr, in einen anderthalb Stunden langen Wald zu kommen. Dieser endigte im Thale, wo wir eine halbe Stunde unter Wallnußbäumen hingingen. Jetzt erklegen wir die nächste sonnige Anhöhe, auf welche uns der Schatten einer großen Wolke, der einzigen am reinen tiefblauen Himmel, wohlthätig begleitete, und plötzlich, wie mit einem Zauberschlage, lag in einem äußerst sanften lieblichen Thale das langersehnte romantische Vaucouleurs vor uns. Nur die kleine Maas, von der jedoch das ganze Departement den Namen führt, fließt zwischen der Stadt und dem freundlich gegenüberliegenden Dorfe. Andächtig gingen wir sogleich in die schöne gothische Kirche, in der vielleicht die Jungfrau manch andächtiges Gebet aus ihrer Feuerbrust flammend zum Himmel sandte. Wir fanden hier mehrere Mädchen knieend. Einige schöne Bilder zogen unsre Aufmerksamkeit auf sich, als etwas Neues aber eine Mosaik

Digitized by Google

eigner Art. Der König David nämlich sang kniend zu seiner Harfe: alles aus lebendigen Blumen, Rosen, Korn- und andern Blumen zusammengesetzt, der Grund aus frischem grünem Moose.

Mehrere Frauen, die, wie das in französischen Dörfern und kleinen Städten gebräuchlich ist, vor der Thüre saßen bey traulichem Geschwätze, auch wol mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, beantworteten meine Frage nach dem Hause, in welchem die Jungfrau gedient haben soll, sehr freundlich, und erzählten mir zugleich mit zuvorkommender Gefälligkeit, wie aus eignem Interesse, was jede von ihr gehört hatte. Die eine, ehemals Pariserinn, war besonders gesprächig, und bekannte auf mein Kompliment, daß sie ja sehr von allem unterrichtet sey, in edelm Selbstgefühle dieser Wahrheit sehr naiv: Oui! Monsieur, je suis très instruite. Auch in dem Kaffehause à la pucelle, in welches uns das Schild mit der wohlgemahlten Heldinn zu Pferde zog, fanden wir mehrere, besonders zwey wahrhaft schöne Jungfrauen. Wir speisten hier zu Mittag. Die Stube, in der nach der Sitte französischer Kaffehäuser mehrere viereckige marmorne Tische glänzten, war für ein so kleines Städtchen groß und schön, jedoch, wie hier gewöhnlich, minder sauber. Von dem alten Schlosse, das von einem ziemlich hohen Felsen auf die Bergstadt herabsah, und ehemals von den Prinzen von Joinville bewohnt wurde, standen nur noch wenige Reste. Ein reicher Privatmann hat den Platz gekauft, und verwandelt nun alles in einen großen Weinberg. Eben war man mit der Abtragung und Vernichtung der letzten Ruinen beschäftigt. Wir waren also wol die letzten, die in diesem Schlosse ein am Orte wohl bekanntes, recht gut gemahltes Bild von der Jungfrau sahen. Vielleicht hundert herrliche Bilder von den trefflichsten Künstlern, die ehemals in den fürstlichen Sälen prangten, hatten sich, im Verlaufe der Zeit, immer eines nach dem andern, verloren, hatten Ort und Besitzer vertauscht; nur dieses, das letzte von allen, unbeweglich und unveräußerlich, hatte der Zeit getrotzt, wie das Schloß selbst und ging nun mit diesem zu Grunde. Es war in nassen Kalk gemahlt, gleich neben einem Kamin, aber schon durch das Einreißen etwas beschädigt. Am besten erhalten war der Kopf der liebenswürdigen Hirtinn; eine schöngewölbte griechische Stirn, ein etwas tiefliegendes Auge, dessen Ernst durch einen sanften Zug am Munde gemildert wird, war das Karakteristische dieses schönen ovalen Gesichtes. Sie hatte einen Hahn auf dem Arme, und stand unter einem Baume, auf welchem ein Vogel saß; auf der andern Seite ein junger Hirte.

Nun suchten wir das Haus auf, wo die Johanna als Magd in dem damaligen Gasthof zum goldenen Adler gedient haben soll. Wir ließen den Klopfer an der altfränkischen Thür ein Paarmal auffallen; eine ehrbare vierzigjährige Jungfer öffnete sie; durch die Küche traten wir in die Stube, wo Herr Petri, ein sechszigjähriger wohlgenährter kleiner Mann mit großer Zopfperücke in seltner Apathie neben dem zweyschläfrigen Bette saß, vor ihm ein kleiner Tisch mit einem großen Gebetbuche, über welches er, rückwärts gelehnt, hinweg sah. Er bewegte nur wenig den Kopf, stand nicht auf, aber war sonst sehr artig. Wir setzten uns zu ihm und fragten viel. Oft wiederholte er: Votre curiosité, Messieurs, vous fait honneur. Aber auch er, wie mancher vor ihm, glaubte, wir könnten nicht anders als auf Kosten des Staats reisen und schien begierig zu wissen, wie theuer uns unsre Wißbegierde bezahlt würde. In seiner Jugend, versicherte er, hätte die Geschichte der Jungfrau auch ihn sehr gereizt, weshalb er damals alles darüber gelesen, was er habe bekommen können. Auch glaube er, daß sie wirklich einige Jahre in seinem Hause gelebt, nur sey seit jener Zeit vieles in diesem verändert, und, wie er mit vieler Selbstgenügsamkeit hinzusetzte, von ihm verschönert worden.

Von hier gingen wir, dies Eckhaus zur Linken lassend, zum nahen Thore hinaus. Jetzt traten wir also den Weg durch das reizende nach Süden hinlaufende Thal an. Links wird eine ungeheure Wiese von der Maas bewässert; hier zählte ich von einem Standpuncte auf drittehalb hundert Heumäher in weiten Entfernungen zerstreut, ungerechnet viele Küh-, Ziegen- und Pferde-Heerden. Mit jeder neuen Wendung des Thales öffnete sich eine neue, doch immer ähnliche Perspective mit eben so viel idyllischem Leben. Zur rechten Seite ziehen sich in sanfter Abdachung blühende Rebengelände in's Thal, das hier etwa eine gute Viertelstunde breit ist. Die Straße läuft am Fuße dieser Weinberge in einer schattenreichen Allee von Ulmen und Eichen der kommenden Maas entgegen, und windet sich durch viele schön gebaute Dörfer vier gute Stunden in mannigfaltiger Abwechselung. Wir gingen durch Neuveville, Büret en Beau, sahen bey Masset sur Voise den merkwürdigen Ursprung dieses Flüßchens, das plötzlich aus einem felsigen Berg hervorquellend in einer Oeffnung von etwa drey Schuh im Durchmesser sogleich einen Teich bildet von etwa dreyßig Schritten im Durchmesser, und unmittelbar nun gleich auch eine bedeutende Mühle von drey Gängen treibt, zehn Schritte von dieser unter einer stattlichen Brücke hinwegläuft, und nun als förmlicher Fluß von wenigstens zwölf Fuß Breite, auf beyden Seiten ein herrlicher Quai mit Geländer, mitten durch das Dorf und bald darauf in die Maas sich ergießt. Hinter Coussemconet fragte ich eine Hirtinn, die eine ansehnliche Heerde Hornvieh und wiehernder Rosse weidete, nach dem Wege zur Chapelle de Bermont, die rechts oben am Walde äußerst romantisch liegt, und einen großen Theil des schönen weiten Thales beherrscht. Man hatte uns in Vaucouleurs gerathen, sie ja nicht unbesucht zu lassen. Das Mädchen zeigte uns den Fußsteig, der kaum sichtbar zu der Kapelle durch Kornfelder hinaufslief. Wir lernten an dem Eremiten, der nebst Frau und

Digitized by Google

Kind in dem kleinen daran stoßenden Stübchen lebte, eine drollige Familie kennen. Der kleine Mann, ganz in Bewegung, alles an ihm Gestikulation, war durchaus das Gegentheil eines ernsten, ehrwürdigen Einsiedlers. Er erzählte, nur leider! in einem fast unverständlichen Patois, daß diese Kapelle schon 800 Jahre stehe, mithin 100 Jahre älter sey als die Kapelle der Jungfrau hinter Domremy, daß die fromme Hirtinn auch zu dieser oft heraufgekommen sey, um zu beten, daß man noch jährlich herauf wallfahrte und dann noch vieles Unwichtiges von den Eremiten, seinen Vorgängern, die hier gelebt und gestorben, zeigte uns auf dem kleinen Gottesacker, wohin jeder begraben worden und wohin man ihn begraben werde. Sie bedankten sich sehr freundlich für die Kleinigkeit, die wir ihnen gaben, und beschenkten uns mit Rosen aus ihrem Gärtchen. Lange sahen und riefen sie uns nach, damit wir uns nicht verirren möchten.

Schon war die Sonne untergegangen, als wir das herrliche Domremy von der Anhöhe herab erblickten. Ein wunderbarer Zauber lag über der duftigen Landschaft. Wir eilten durch das kaum fünf Minuten davon entfernte Creux, wo die Johanna getauft wurde, weil damals noch keine Kirche in ihrem Geburtsorte war. Unser erster Gang in Domremy, das können Sie denken, war nach dem Hause der Jungfrau. Aber, wie schon gesagt, wir sahen es im Dunkeln, und ich will Ihnen lieber deshalb heute noch nichts davon sagen, so wenig als von meinen Empfindungen. Alles, alles ja empfängt für das Herz eine höhere Weihe an Orten, die durch solche Erinnerungen geheiligt sind. Ich habe den gegenwärtigen Besitzer des Hauses gesprochen. Mit Ungeduld erwarte ich den kommenden Morgen. —

Wilhelm Küttner.

Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat.

(Fortsetzung.)

Hier wird das Gedicht zur Mahlerey und die Mahlerey zum Gedichte. Das ferngewichene Glück der Unschuld kehrt aus der Zeit der Fabel zurück; die unsichtbare Gewalt des Göttlichen und Schönen geht sichtbar von dem Gotte der Künste aus. Die Seele und der Ausdruck der Seele wird Musik und alle Einzeltöne lösen sich in wohlthuenden Einklang auf. — Wie sicher darf der Künstler bey einem solchen Sujet auf den Beyfall *Aller* rechnen, wenn er ihm gewachsen ist; wie gewiß aber wird er allgemeines Mißfallen erregen, wann er *nicht* befriedigt. — Ein gemeiner Gegenstand kann bey vielen Mängeln durch zufälliges Verdienst unser Interesse auf sich ziehen; wo aber von den edelsten Wirkungen der Natur die Rede ist, von dem, was zu allen Zeiten tiefer die menschliche Empfindung ergriff, da will man nicht getäuscht seyn, da verlangt man Wahrheit und Natur zu sehen. — Mit lebendiger Theilnahme hat das allgemeine Gefühl dem Künstler den verdienten Beyfall gezollt. — Es ist nicht zu erwarten, daß irgend ein Bild, am wenigsten ein so zusammengesetztes, in allen seinen Theilen gleich befriedigend sey. Genug, wenn Einzelne und Insonderheit die Hauptfiguren unser höchstes Interesse erregen, wenn Mehreres den unverkennbaren Stempel tiefgefühlter Naturanschauung, zarter Naivetät und Grazie trägt, wenn nichts vernachlässigt, offenbar verfehlt oder gar zweckwidrig ist; und diese unermüdete Liebe des Künstlers für sein ganzes Gemählde, seine innerste Begeisterung für seinen Gegenstand hat man nicht verkennen können.

Dem eigentlichen Kritiker und Kunsteraminator sey es überlassen, das Vorzügliche und das Mangelhafte dieses Bildes im Detail zu prüfen; uns lag es hier blos ob, von dem allgemeinen Eindrucke Rechenschaft zu geben, und jeden ächten Künstler wird die Bemerkung freuen, daß alle Werke, die wirkliche Vorzüge haben, und sich zum Range wahrhaft ästhetischer Werke erheben, in Rom mehr als irgendwo allgemeine Theilnahme, und, im Ganzen wenigstens, neidloses Interesse erregen. — Möge Hrn. Schick's Genius ihn nie verlassen, und möge er durch äußere Ermunterung, die jedem Manne von Talent zu wünschen ist, in den Stand gesetzt werden, das Höchste zu leisten, was seine Kraft erreichen könnte; denn daß Beyfall den wahren Künstler nie, am wenigsten in Rom, sein hohes, nie erreichbares Ziel vergessen machen, noch ihn je von dem einzigen dahinführenden Wege des unablässigen Studium abziehen werde, setzen wir voraus.

Wir können nicht umhin, noch einiges von den früher erwähnten Arbeiten des C. Camuccini zu sagen. Man hat der Anordnung, der Zeichnung, der perspektivischen Wirkung seines Altarblattes volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. In wie fern der Karakter-Ausdruck in diesem Altarbilde, in welchem alles kolossal ist, das vorige übertreffen werde, steht zu erwarten. Nach der Anlage zu urtheilen dürfte es in jedem Falle ein Bild von großer Wirkung werden. Neben dieser umfassendern Arbeit verfertigte Camuccini für den Kurländischen Baron v. Kopp eine *Venus, die den Askanius entführt und den Amor an seiner Stelle läßt*, und für das Haus der *Baglioni* in Perugia ein Gemählde von etwa 6 bis 7 Fuß Länge, und etwa 5 Fuß Breite, worin der *Kaiser Barbarossa, auf einem Throne sitzend, einem Ritter Ludovico Baglioni die Herrschaft von Perugia übergibt*. Das Bild ist mit vieler Simplicität komponirt, und die verschiedenen Einzelgruppen, die es bereichern, und durch welche hindurch man in die Stadt und auf eine entferntere Volksgruppe hinsieht, sind mit großer Beur-

Digitized by Google

theilung zu einem schönen, ruhigen, frey und lebendig erscheinenden Ganzen verbunden. An Camuccini's Zeichnung ist selten etwas zu wünschen übrig, und als Mahlerey verräth dieses Bild die sichere Hand eines geübten Meisters, der den Pinsel und die Palette völlig in seiner Gewalt hat. — Die Haltung des Ganzen ist vollkommen erreicht, und die Farbe von hoher Lebendigkeit, ohne durch ein Verfahren, wobey für die Dauer zu fürchten ist, verkünstelt zu seyn.

Wir wenden uns unmittelbar von dem Cav. Camuccini zu dem Caval. Landi, einem ebenfalls verdienstvollen Historienmahler aus Piacenza. Landi verfertigte in einem frühern Jahre ein sehr großes Altarbild — eben für jene seine Vaterstadt, — das ihm vielen Beyfall brachte. — Es stellte das Begräbniß der Madonna vor, und hatte glücklich gedachte und gelungene Köpfe einfache würdevolle Anordnung des Ganzen und Kraft der Farbe. Durch eine ruhende Venus in Lebensgröße machte er seinem Pinsel in dem Ausdrucke der zarten Fleischtinten und der sie begleitenden zauberischen Schatten viele Ehre. Ein späteres Gemählde, Oedipp, dem seine Tochter geraubt wird (das Bild ist von mittlerer Größe, mit lebensgroßen Figuren; das Sujet nach dem Sophokles), ließ manches zu wünschen übrig, das eine glanzende Farbe nicht ersetzen konnte. In diesem Jahre stellte C. L. das Seitenstück zu dem zuletzt genannten Altarbilde von Camuccini aus. Es stellt den kreuztragenden Christus vor, der den Weibern ruft: Weinet aber euch! u. s. w. Dieses große Bild verräth schon bey'm ersten Anblicke einen geübten Meister. Es hat eine lebendige Wirkung der Farbe, Reichthum in seiner Anordnung, Verbindung in seinen Planen u. s. w., aber man vermißt jenen den bessern alten Meistern so eigenen Geist der Sparsamkeit, mit dem sie ihren Reichthum weise zu verbergen wußten, und vor allem die hohe Würde, den Ernst und die edle Einfalt, mit der sie den tiefempfundenen Gegenstand darstellten. Eine der vordersten Gruppen knieender Weiber ist so modern getaßt, daß sie an Theater-Figuren erinnert, und das Ganze scheint mehr für den Effekt gemahlt, als in seinem Einzelnen mit jener Sorgfalt, von der wir gesprochen haben, studirt zu seyn. — Dieses Bild hat großen Widerspruch erregt. Es sind Streitschriften dafür und dawider von anonymen italienischen Verfassern erschienen, die wol bey einer nähern Beleuchtung zu manchen interessanten Bemerkungen Stoff geben könnten, aber die Sache liegt außer unsern Grenzen. Das Publikum interessirte sich weder sehr für das Pro, noch für das Contra, und erwartet nun die Zusammenstellung des Camuccinischen Gemähldes mit dem des Cav Landi in der Rotunda. Man hat es tadeln wollen, daß Letzterer ein schon ausgestellt gewesenes Bild noch einmal ausstellen wolle; aber für die Kunst ist es ein offenbarer Gewinn, daß man zwey Arbeiten von solchem Umfange, von zwey der berühmten neuern Meister, neben einander zu vergleichen Gelegenheit haben wird. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel.

Am 4ten März erstiegen wir bey dem schönsten Wetter den Vesuv. Unsre Mühe wurde über alle Erwartung belohnt. Es hatte sich nämlich eben ein neuer Krater gebildet, der mit Gekrach Feuer und Steine ausspie. Unbeschreiblich war die Scene; nur die gewaltige Natur kann solch ein Schauspiel geben. Rundumher dampfte es, und wir waren von dichten Rauchwolken umschlossen; unter uns flossen Lavaströme. — Wir wagten es endlich uns einem solchen Strome zu nähern. Er schritt langsam fort, und gebot uns durch seine schreckliche Glut in einer ehrfurchtsvollen Entfernung zu bleiben.

Paris.

Die Revolution kömmt nun auch über den Kartenstaat. Die Administration hat beschlossen, die geschmacklosen Kartenfiguren durch bessere zu ersetzen, und Hr. Andrieux, Graveur in Medaillen, hat den Auftrag erhalten, die Formen dazu zu schneiden.

Den 11 März starb hier M. de Sainte Croix, Mitglied vom Institut und der alten Akademie des inscriptions et belles lettres, im 63sten Jahre. Er war als Antiquarischer Forscher berühmt; von ihm sind die Werke l' Examen critique des historiens d' Alexandre, und Sur les gouvernemens fédératifs des Anciens.

Hr. Azais hält nun im Athenée von Paris öffentliche Vorlesungen über sein principe universel (Gott), das alles erschaffen hat, erhält und regiert. — Er liest ohne Buch oder Schrift vor, und widerlegt alle Einwürfe, die man ihm dagegen macht.

Der als Widerhersteller alter Gemählde berühmte Alfonse Giroux, peintre-restaurateur du Chapitre Notre Dame, hat in der rue Coq Honoré No. 8 mehrere von ihm restaurirte Gemählde der öffentlichen Beurtheilung ausgestellt.

Mehül hat im letzten Konzert der Eleven des Conservatorium einige neue Kompositionen hören lassen, die den allgemeinsten Beyfall errangen. Man sagt es sind drey an der Zahl, und sie sollen nächstens öffentlich erscheinen.

Aschaffenburg.

Am Palmsonntage wurde im hiesigen letzten Winterabonnementkonzerte eine sehr schöne Komposition des Hrn. Domkapitularn Freyherrn von Dalberg (Bruder des Fürsten Primas) aufgeführt Dieser für das Edle und Schöne rastlos thätige Mann unterzog sich der großen Mühe, einen gedrängten Auszug aus dem 9ten und 10ten Gesange von Klopstock's Messias zu machen, und denselben für die Deklamation geeignet, musikalisch zu bearbeiten; das Unternehmen ist ihm herrlich gelungen, und ein wahrhaft vollkommenes Meisterstück geworden, welches gewiß überall, wo es gegeben wird, den ungetheiltesten Beyfall erhält; es ist als Melodrama, auf die Art, wie Ariadne auf Naxos, Medea ꝛc. bearbeitet, und für Harmonie eingerichtet; der großen Schwierigkeiten, wegen pünktlicher Akkuratesse der vielfältigen Tempos, ungeachtet, wurde es sehr brav exekutirt, welches dem Hrn. Musikdirektor Faubel und seinen wackern Gehülfen zur wahren Ehre gereicht; der hiesige Buchhändler Herr Ettinger deklamirte sehr schön und richtig den schweren Text, und hat sich dadurch auf's Neue als braven und nachdenkenden Deklamator gezeigt. Der edle Fürst Primas hat ihn für seinen rastlosen Eifer in der Deklamations-Kunst und für sein zum Besten der hiesigen Armen gegebenes Deklamatorium mit der großen goldnen Verdienst-Medaille gnädigst belohnt, und ihn dadurch seiner höchsten Gnade und Zufriedenheit versichert.

Digitized by Google

Nro. 87.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. April, 1809.

Der hocherhab'ne Stand kann nur in dem entzücken,
Dem er zum Mittel dient, die Menschen zu beglücken;
Und so bewundert man im Reiche der Natur
Der Sonne Mild' und Kraft, nicht ihre Höhe nur.

Hagedorn.

Namensfeyer Ihrer Maj. der Königinn von Bayern.

Der Namenstag ihrer geliebten Königinn ist den Bewohnern Münchens immer ein vielfaches Fest. Von allen Feyerlichkeiten die merkwürdigste und überraschendste durch die Zierlichkeit der Anordnung und den Rang der theilnehmenden Personen verdient indessen unstreitig die genannt zu werden, welche im Pallaste selbst stattfand. Das schöne Bild steht noch mit lebendigen Farben vor meiner Phantasie, und ich will versuchen, ob ich es darstellen kann, ohne von seinem Zauber ihm etwas zu nehmen. Wir fuhren des Abends 6 Uhr in die Residenz. Die Damen wurden in dem Tanzsaale gebeten, sich in zwey Kolonnen gegen einander über niederzulassen. Wir Herren versammelten uns in den Nebensälen. Endlich öffneten sich uns die Himmelspforten, und ich muß gestehen, nie einen Eindruck der Zauberey wie hier gefühlt zu haben. Der schöngeformte etwas länglichte Saal, heller als der Tag, strahlt in unzähligen Kerzen. Rundum sind die hohen Wände mit Blumengewinden von den leuchtendsten Farben unter dunkelm Laube umhangen. Von oben herab gleicht es einem lachenden Garten; es erheben sich blühende Terrassen und aus zierlichen Urnen die verschiedensten seltensten Blumen und Gewächse in die warme Luft; unter duftenden Rosen steht die würzige Hyazinthe, und die Nelke scheint sich zu verwundern, sich in dieser Zeit von blühenden Geranien umgeben zu sehen. Dazwischen ragen die seltensten Pflanzen ausländischer Zonen mit ihren wunderlichen Formen und den großen breiten Blättern hervor, und erinnern an die phantastischen Träume einer riesenmäßigen Natur. Aber träumerisch und schön steht in der Person des königlichen Prinzen Karl Gott Amor auf einem leuchtenden Piedestal; zu seinen Seiten in weichgeründeten halben Bogen mahlerisch gestellt auf flammenden Stufen liebliche Gruppen arkadischer Hirten und Hirtinnen. Der eine erhebt seinen Arm hoch über seine Schäferinn, und scheint sie zu beschützen; der andre kniet vor der Liebsten, und schaut sehnsuchtsvoll zu ihr hinauf; ein dritter hält sie umfaßt, und alle zwölf Paare stellen andre Bilder dar, alle aber sind unbeweglich wie Statuen, und scheinen wachend in Traum versunken zu seyn. Gegenüber steht ein hoher einfacher Thron mit rothem Sammt und Goldfranzen, auf beyden Seiten Sessel für die hoffähigen Damen.

Jetzt öffnete sich zur rechten Seite die Thür, und das königliche Paar, die vier Zwillings-Prinzessinnen, die verwittwete Kurfürstinn von Bayern, und die Herzoginn von Zweibrücken, Schwester des Königes von Sachsen, treten herein. Ein schönes Adagio beginnt; überrascht und gerührt naht die Königinn dem blühenden Garten, sie sieht wie in den krystallnen Lettern der erleuchteten Stufen ein Vive Caroline glüht, und kann sich der Thränen nicht erwehren. Als sie noch sinnend davor steht, erwacht der Liebesgott aus seiner Ruhe, er kommt herab und faßt die Königinn bey der Hand, die Musik geht in ein prächtiges Andante über, und er geleitet sie zum Throne. Auf ein Zeichen des geschwungenen Bogens Amors erwachen die trunkenen Schäfer-Paare; man sieht, wie sie sich regen, sich plötzlich von den

Digitized by Google

Stufen herab begeben, und huldigend im Saale stehen. Jetzt sieht man erst genau, wie jedes Schäferpaar das Sinnbild einer Blume ist, mit welcher der Schäferinn leichtes Gewand in reichen Kränzen geziert, und der Busen und das lockige Haar umwunden sind; die eine stellt sich als glühender Goldlack dar, die andre als kaum erschlossene Rose, eine dritte als das sehnsüchtige Vergißmeinnicht, eine vierte übernimmt im Lenze ihres Lebens den herbstlichen Aster. Jeder Schäfer trägt einen Strauß der Blume, die er in seiner Arkadierinn vergöttert, in Händen, und hält ihn freudig nach den fröhlichen Takten empor. Vier Paare treten jedesmal zur Mitte, und beginnen ihren Reigen; alle zwölf Paare sammeln sich am Ende zu einem Tutti, das durch seine Kunstmäßigkeit das Schauspiel eines Ballets gewährt. Aber wie auf einen Schlag ist der Tanz gehemmt, und in zwey schönen Gruppen scheinen sie dem Throne die Huldigung ihrer Blüthen darbringen zu wollen. Da hat der Liebesgott alle Sträuße aus den Händen der Hirten gesammelt, und legt sie in Einen geeint zu Carolinens Füßen, die ihn sanft aufhebt, und mit bewegtem Herzen ihm einen Kuß auf die Lippen drückt. Die jugendliche Frische, der üppige Schmuck der Mädchen, das farbige Kostume der Männer mit den fliegenden Mänteln, gab dem Ganzen ein ungemein anmuthiges Aussehen; die wunderbare Schönheit und Natürlichkeit des jungen Prinzen als Amor verbreitete über den Sinn der Allegorie eine Leichtigkeit, einen Zauber, daß die Macht des Total-Eindruckes kaum ein Bemerken, viel minder ein Beurtheilen der mehrern oder wenigern Reize, der größern oder geringern Kunstfertigkeit zuließ. Jede Phantasie war erhöht, als das jauchzende Vivat erscholl, und der allgemeine Ball begann. Die allegorischen Personen blieben in ihrem Anzuge. Zum Zeichen ihres Beyfalls und ihres dankenden Gefühls begehrte die Königinn die Wiederholung der Repräsentation nach der Tafel.

In der Stadt wurde zwey Tage zuvor das frohe Fest vom Museum begangen. Ein flammendes C schmückte den großen Saal, ein herzliches Vivat empfing die eintretende Fürstinn. In der Mitte des Balls beginnt das Orchester einen Marsch, alles drängt sich zur Thür. Figuren mit halben Masken erscheinen, es ist Fanchon das Leyermädchen mit ihrem Gefolge, sie nahen sich der Königinn, die sich im Kreise der Damen niederläßt. Fanchon hält eine rührende Rede, überreicht einen duftenden Strauß, und fängt an, folgende Worte nach der Melodie: Mit holder Schönheit ausgestattet — zu singen:

Fanchon, am Namenstage Ihrer Majestät der Königinn von Baiern.

Der Edelsten der deutschen Frauen
Gilt heute Fanchon's leichtes Lied;
Der Gütigen naht mit Vertrauen
Die Arme sich, die Wange glüht
Von Freude; ach! noch nie empfand
Sie sich so froh und reich;
Denn Liebe kennt nicht Rang noch Stand,
Nein, sie macht alle gleich.

Chor.

Nein, Liebe, ꝛc.

Man sah die Grazien mit Entzücken
An Karolinen's Wiege sieh'n,
Sie lächelten mit holden Blicken
Der Schwester: „Werde gut und schön,
Und jedes Herz sich zu ihr wandt',
Und fühlte sich so froh und leicht,
Denn Liebe kennt nicht, ꝛc.

Drauf sandten sie die Venedeyte
Zum biedern Baiern-Volke hin,
Sie ward der Baiern Stolz und Freude,
Heil ihr! Sie macht das Vaterland
Für uns zum Himmelreich!
Die Liebe schlingt um uns ihr Band
Und macht uns groß und reich.

Diese Strophen legte nun Fanchon zu der Königinn Füßen, und huldreich küßte diese sie auf die Stirn. Man hatte die Sänger des Theaters darin erkannt, und die schöne Peperi, jetzt Frau von Fischer, erschien bald als Fanchon ohne Maske und mischte sich unter die Tanzenden, die Königinn geruhte selbst einige Tänze mitzutanzen. Bald wollte aber die Harmonie, mit der Anstalt des Museum ganz harmonisch eingerichtet, doch nicht mit derselben harmonirend, auch ein Fest geben.

Nach der Oper Hadrian, von Weigl, begann die Harmonie zur Feyer des Namenstages ein prunkloses Fest. In dem mittlern Zimmer war der Königinn Bild aufgestellt. In Brillanten-Feuer glänzten die Worte: „Ehrfurcht und Liebe.“ Die am Piedestal einer Urne glänzende Aufschrift: „Nachahmung,“ lud die zahlreich versammelten Mitglieder zum schönen Wetteifer ein, bey geselligen Freuden auch des menschlichen Elends zu gedenken, und der wohlthätigsten Fürstinn so nachzuahmen. Die königl. Prinzen waren gegenwärtig. Mehrere der Gesellschaft versammelten sich am Bilde der Königinn, und stimmten folgenden von Aloys Maier gedichteten, und vom Kapellmeister Winter komponirten Gesang an, von welchem ich einige Verse hierher setze.

Nicht Kränze, die der Winter bleichet,
Bringt die Gesellschaft dar;
Nur Blumen, welche Ehrfurcht reichet,
Legt sie auf den Altar.

Und dieser Kranz von Geistes-Blüthe
Wird nimmermehr verblühn,
Er ist geweiht der Herzensgüte,
Der besten Königinn.

Die Königinn ist sehr beliebt, und nicht Schmeicheley opferte so ihr dreyfach, sondern wahre Verehrung und Ergebenheit.

D.

Digitized by Google

Briefe aus und über Holland.

Das Dorf Brook.

Wenn der Verehrer der guten alten Zeit die allmählig verschwindende einfache Sitte der Voreltern beklagt, so bleibt ihm zu seinem Troste in der Nachbarschaft der Hauptstadt ein ländlicher Wohnsitz übrig, wo sich die Sparsamkeit und Wohlhabenheit der alten Holländer unverjehrt erhalten haben. Dahin, dahin laß uns wallen, geliebter Fr., laß uns entfliehen der lärmenden Stadt, wo der gellende Gesang alter Weiber, der kreischende Ausruf der Verkäufer sich mit Wagengerolle und mit dem Schalle der Drehorgeln und Glockenspiele vereinigen, um unsre Ohren unaufhörlich zu betäuben. Schon vergoldet die Morgensonne die spitzigen Giebel der schmalen Häuser, eilen wir dem von Schiffen wimmelnden Hafen zu. Zwar liegen je größtentheils schon seit Jahren bey unserm gehemmten Verkehr unbeweglich vor Anker; doch zu einer Fahrt nach der gegenüberliegenden niedrigen Küste, nach dem freundlichen rothbedachten Dorfe Buikfloot, das Du dort noch am Gestade sich erheben siehst, wird es uns an einem Fahrzeuge nicht fehlen; denn in dem Y herumzusteuren, hindert uns kein Auslauf-Verbot, keine Flagge Albions. Bis die raschangezogene Glocke das Zeichen zur Abfahrt gibt, laß uns in dieses den Wasserwogen nahgerückte Wirthshaus treten, aus dessen Fenstern wir eine schöne Aussicht genieſſen werden. Siehst Du hier zu beyden Seiten die hohe Häuserreihe, die sich kaum übersehbar an den Hafen hinzieht; vor ihr eine zahllose Menge hochbemasteter Schiffe, alle den heißersehnten Zeitpunkt erwartend, wo der goldene Friede die Schiffahrt wieder beleben wird; jener schwerfällige gothische Thurm rechts ist der Thurm der Wehklagen und Seufzer, von den traurigen Abschiedsscenen so genannt, die sonst so oft an dieser Stelle der Abfahrt nach Ostindien statthatten; jene hohe über die Häusermassen der Stadt stolz emporragende Kuppel im Hintergrunde krönt das massive Gebäude des ehemaligen Rathhauses, nun zur königl. Residenz umgeschaffen: jene Kirchthürme gehören den hier noch fleißiger als in andern großen Städten besuchten Versammlungshäusern aller christlichen Gemeinden zu. Wenden wir nun unsern Blick gerade vor uns, so stellt sich uns die große Wasserfläche des Y dar, sanft von den Wellen bewegt, links in grauer Ferne von der hehren krongestalteten Kirchenspitze Harlems und den zahlreichen Windmühlen Zandams bekränzt, rechts sich in den bläulichten Horizont verlierend. Und nun horch! es erschallet die Glocke, und wir besteigen eine der Schuiten, welche mit dem ersten Schlage jeder Stunde des Tages nach allerley Richtungen abgehen. Zwar begünstigt der starke Nordostwind unsre Fahrt nicht; doch ist das hier sich verengende Y in weniger als einer halben Stunde durchschnitten, und ein alter lebenssatter Gaul erwartet uns beym Eintritt in den Kanal, um unser Schiff nach dem nicht weit entfernten Dorfe Buikfloot zu ziehen. Freundlich erheben sich die buntbemahlten Häuser längs diesem Kanale, und stattlich zeichnet sich der wirthliche Gasthof unter ihnen aus. Nachdem wir in demselben ein frugales bey unsrer Rückkehr einzunehmendes Mittagessen bestellt haben, wandeln wir rüstig dem eine starke Stunde entfernten Ziele zu. Der Weg bietet uns wenig Reize dar; er führt, wie dies hier zu Lande nur zu oft der Fall ist, durch eine kahle baumlose Ebene, von mehrern Kanälen durchschnitten: nur hin und wieder erblickst Du eine Windmühle oder einen fernen Kirchthurm.

Jetzt nahen wir dem Dorfe Brock, dessen roth-, grün- und gelbangestrichene Häuser sich in dem klaren Teiche spiegeln, an welchem sie sich hinreihen; mehrere Kanäle durchkreuzen das Dorf, über dieselben führen saubere reingekehrte kleine Brücken; die Gassen sind mit kleinen künstlich an einander gereihten Steinen gepflastert, und gleichen einem mit größter Sorgfalt und Reinlichkeit unterhaltenen getäfelten Fußboden. Die blankgescheuerten Fenster der bunten Häuser, größtentheils mit Vorhängen versehen, gestatten nur selten dem neugierigen Späher einen Blick in die innere Einrichtung der Zimmer; gern hätten wir dieselbe näher betrachtet, all in es ging uns nicht besser, als weiland Joseph II, der an mehrern Thüren vergeblich anklopfte, um eingelassen zu werden, und da man den Bewohnern erklärte: es sey der Römische Kaiser, „und wäre er sogar der Bürgermeister von Amsterdam, erwiederten sie, so lieſſen wir ihn doch nicht hinein.“ Die Prunkkammern der Häuser werden von den Besitzern selbst wenig benutzt, und die von der Gasse in dieselben führende Thür wird gewöhnlich nur zum Hochzeitfeste, zur Taufe und bey Begräbnissen geöffnet. Der beste Zierath der Zimmer sind die mit Gold und Silber, und mit Obligationen aller Länder reichgefüllten Kisten, deren viele wol Millionen enthalten sollen, obgleich oder vielmehr weil die Eigenthümer sich mit schlichter Kost, und einfacher Bauernkleidung begnügen; auch sind ihre Kinder nur in grobe Kittel gekleidet, ob Du sie gleich zuweilen in den Gassen des Dorfes mit großen Thalern spielen siehst. Neben und hinter den Häusern erblickst Du kleine Gärtchen, und in denselben Hirsche, Pferde, Hunde, Schweine, Tische mit Gläsern und Bouteillen, — alle zierlich in Bux ausgeschnitten. Das Ganze macht durch die geschnörkelte Bauart und bunte Bemahlung der Häuser, und durch den steifen Zuschnitt der Gärten einen sonderbaren Eindruck, dessen Neuheit zwar anfangs auffällt, doch in die Länge wenig anzieht, um so weniger, da die hier herrschende todte Stille und scheue Zurückgezogenheit Dich bald vermuthen lassen, daß frölicher Lebensgenuß hier nicht zu Hause ist. Wir kehren daher wieder nach Buikfloot zurück, und nehmen das uns dort erwartende Mittagessen mit aller Eßlust ein, die ein dreystündiger Marsch bey starkem Nordhauche nur zu geben vermag. Und nun senkt sich schon die Sonne in die

Digitized by Google

vergoldeten Fluten des Y. Wir besteigen das Schiff, und steuern den purpurgefärbten Zinnen Amsterdams zu; die leuchtenden Welten am verdunkelten Horizonte fangen an sich auf der grünen Oberfläche der Gewässer zu spiegeln, und mit jener Rührung, welche der hehre Anblick des Himmels und des Meers stets fühlenden Gemüthern mittheilt, erreichen wir glücklich den Hafen. v. Str.

Französischer literarischer Anzeiger.

Voyages de Don Felix d'Azara dans l'Amérique méridionale sind bey Dentu in 4 Bänden mit 25 Kupfern und dem Portrait des Verf. erschienen. Cuvier hat physikalische Noten hinzugefügt, und Sonnini die Naturgeschichte der Vögel des südlichen Amerika. Der Verf. hielt sich 25 Jahre daselbst auf, und zwar in einem Verhältnisse, das ihm Aufklärungen aller Art erleichterte. Es ist ein interessantes Gegenstück zu Humboldt's Reisen.

Von der Description des maladies de la peau observées à l'hôpital St. Louis, et Exposition des meilleures méthodes suivies pour leur traitement, par Alibert, médecin de l'hôpital St. Louis, ist die sechste Lieferung für 50 Fr. mit prächtig illuminirten Kupfern bey Barrois, place du Carroussel Nro. 26. erschienen.

Eine der anziehendsten Unternehmungen ist die Galerie historique des hommes les plus célèbres de tous les siecles et de toutes les nations, mit kurzen Biographien, herausgegeben vom Mahler Landon. Das Werk besteht aus 12 Bänden, jeder von 72 Portraiten, in zwey Lieferungen erscheinend. Die 22te von 36 Portr. ist (um 9 Fr.) nunmehr erschienen, und enthält unter andern die Portraits der Angelica Kaufmann, Hyder-Ali's, des Grafen von Münnich, Swedenborgs u. s. w.

Vieillot's histoire naturelle des oiseaux de l'Amérique septentrionale, depuis St. Domingue jusqu'à la baie d'Hudson, ist ebenfalls ein prächtiges Kupferwerk, das Lieferungsweise erscheint. Es enthält auf 250 kolorirten Platten 400 Gattungen Vögel, wovon 50 zum Erstenmale beschrieben sind, und 160 hier zuerst in Abbildungen erscheinen. Jede monatliche Lieferung von 6 Platten mit Text kostet im Subscriptionspreise 20 Fr., 30 und 60 Fr. nach Verschiedenheit des Papiers; es werden nur 150 Exemplare abgezogen und monatlich kommt eine Lieferung heraus. Gegenwärtig ist die zweyte erschienen.

Außer Rozier's großem Cours complet d'agriculture practique, d'économie rurale et de médecine vétérinaire, in 6 Bänden, ist nunmehr auch bey Dentu ein kleinerer Cours in 2 Bänden von Pflugner um 12 Fr. erschienen.

Von Gondon ist ein Droit de la nature et des gens, ou principes d'association civile et politique, suivis d'un projet générale et particulière erschienen, (3 Bände, bey Brasseur l'aîné, rue de la Harpe Nro. 93.) In Hinsicht des letztern Entwurfes ist der Verf. auch der Meinung, daß der Patriotismus nur zu oft der allgemeinen Philanthropie Eintrag thue, und daher keine absolute Tugend sey.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 26 März.

Der Plan zur Vollendung des Louvre ist nun im Moniteur vom 9 März als folgender angegeben. Eine neue Galerie wird von den Tuillerien zum Louvre fortgeführt, parallel mit der alten Galerie, die sich längs der Seine hinzieht. Diese neue Galerie wird sich an ein neues Flügelgebäude des Louvre anschließen, welches symmetrisch mit jenem seyn wird, wo sich gegenwärtig der Eingang ins Museum Napoleon befindet. Alle Häuser zwischen den Tuillerien und dem Louvre werden niedergerissen, und ein bedeckter Gang von der rue Richelieu bis an die Seine queer über den neuen Platz errichtet. Von diesem Gange aus werden zwey andere bedeckte Gänge bis zu den beyden Flügelgebäuden des Louvre geführt. Durch diese Galerie bilden sich zwey große Höfe, wovon der eine den Tuillerien zu einem Waffenplatze, und der andere zum Vorhofe des Louvre dient. Diese bedeckten Gänge selbst werden nur bis zum ersten Stockwerke reichen, und obenauf mit Statuen und Orangenbäumen besetzt werden, und solchergestalt zu einem öffentlichen Spaziergange dienen, von dem man die Uebersicht des ganzen großen Platzes der beyden Schlösser und der beyden Galerien hat. Im Winter werden die Orangenbäume in die südliche Galerie übergesetzt, und diese dadurch zu einem öffentlichen Winterspaziergange umgestaltet. Der bedeckte Gang, der von der rue Richelieu zur Seine führt, ist von Arkaden durchbrochen, und durch die Dicke der Mauern wird man die Rechtwinklichkeit der beyden Plätze herzustellen suchen, und dem Uebelstande, daß die Thore der beyden Schlösser nicht aufeinander passen, vorbeugen. In den beyden Seitengängen, die zu den Flügelgebäuden des Louvre führen, werden Buden angelegt. Diese bedeckten Gänge hat man aus dem Grunde gewählt, um die symmetrische Bauart der alten Galerie längs der Seine zu verdecken, da es geschmacklos und selbst unmöglich wäre, die neue Galerie ihr ganz ähnlich zu machen. Die beyden Nebenhöfe, welche durch diese Seitengänge gebildet werden, dienen zu Höfen für die kaiserl. Kutschen und Pferde. Die große Galerie im Süden (an der Seine) wird wie bisher zum Museum dienen, die neue im Norden zur Wohnung für Großoffiziere der Krone und die Hausbeamten des Kaisers. Im Louvre selbst werden zwey vollständige Wohnungen für zwey Souveraine und für zwey Fürsten im ersten Stocke, und im zweyten für ihre Dienerschaft zugerichtet. Die großen Säle des Louvre zu ebener Erde werden zur Aufbewahrung der Meisterstücke der Bildhauerkunst, zu Sälen für Münzen, hetruskische Vasen und auch historische Merkwürdigkeiten bestimmt.

Vor dem Louvre wird nach Niederreißung der Kirche St. Germain l'Auxerois ein halbzirkelförmiger Platz, Place de la Colonnade, angelegt, und von demselben dem Thore des Louvre gegenüber eine neue Straße bis zur Rue Antoine durchgebrochen. Die Rue Rivoli wird bis zum Place de la Colonnade verlängert. —

Eine Kommission vom Institute erster Klasse hat über die couleurs inaltérables des Hrn. de la Boutay-Marillac den vortheilhaftesten Bericht abgestattet. Sie sind vorzüglich für Mahler bestimmt. Sie haben, 6 Monat lang der Sonne ausgesetzt, sich nicht im geringsten verändert, was einen Zeitraum von 60 Jahren in Zimmerluft ausgestellt aufwiegt. — De la Fontaine, vom Institute, behauptet, daß die Glas-Mahlerey in Frankreich nie verloren gegangen sey, indem ein Hr. Dihl schon seit mehrern Jahren in seiner Porzellain-Fabrik zu Paris Rue du Temple Gemählde auf Glas 5 Schuh hoch, 4 Schuh breit, und aus einem Stück liefere, die er mit von ihm erfundenen unverwischbaren Farben bemahlt, und im Feuer härtet.

Rom, 18 März.

In diesen Tagen ist Hr. Hagemann, ein junger Gelehrter aus Hannover, der in der Sprache der Sanscritt sehr erfahren war, hier gestorben, im Augenblicke als er aus Neapel ankam. Er war in Neapel Lehrer der Kinder des jetzigen Königes. Er starb an der Schwindsucht. Schade, schade um die vielen mühsam erworbenen Kenntnisse, die er hatte! —

Digitized by Google

Nro. 88.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 13. April, 1809.

Nur der ist wirklich groß und seiner Zeiten Zierde,
Der das ist, was er scheint, und nur den Beyfall liebt,
Den seinen Tugenden Recht und Gewissen gibt.

Hagedorn.

Einige karakteristische Scenen aus dem Leben Saladin's. *)

(Saladin in seinem Zelte. Ein Krieger naht sich ihm.)

Der Krieger.

Lang lebe Saladin, der Schild des Höchsten,
Der Hort der Gläubigen, der Feinde Mahoms
Zerschmetternder Hammer!

Saladin.

Welche Zeitung bringst du mir?
Die frohe Miene kündigt Frohes an.

Der Krieger.

Es sind Gefangne von dem Christenheere
Der Franken, die Allah verderbe, eingebracht.

Saladin.

Sind edle Häupter unter ihnen? Ist's
Gemeiner Troß, — unnütze Zahl?

Krieger.

Es ist
Ein Fürst der Franken drunter, und der Arnaud,
Der jüngst bey Sittin, in des Waffenfriedens Zeit,
Treubrüchig eine sichre Karavane
Verrätherisch in seine Netze lockte,
Und, den Propheten lästernd, schändlich sie
Verderben ließ wie schnödes Wild in Gruben.

Saladin.

Arnaud? — Gerechte Gottheit!
Ich muß ihn sehn, den Augenblick ihn sehn,
Und des Gelübdes schwere Last, das ich
Auf meine Seele wälzte, von mir lösen.
Er nahe mit dem Frankenfürsten schnell!

(Beyde werden in Ketten herbeygeführt.)

Saladin.

Wer unter euch, die meinen Händen hat
Der Himmel ausgeliefert, ist der Arnaud?

Arnaud.

Ich.

Saladin.

Und derselbe bist du, der bey Sittin
Sich nicht entblödet, dem gelobten Wort
Zu Truz den Frieden frevelhaft zu brechen,
Und spottend sagen konnte den Gefangnen,
Durch Trug gefangnen, sie in Gruben werfend:
„Es helf' euch Mahomed aus eurer Noth!"

*) Diese Scenen machen keinen andern Anspruch als den auf historische Treue. Wer sie lieber frey von dem geringen Schmucke der Einkleidung, die, wie ich hoffe, dem Wesentlichen nicht zum Nachtheile ihnen von mir gegeben worden sind, lesen möchte, der mag die Fakta, die hier zum Grunde liegen, in dem arabischen Geschichtschreiber Bohadin, aus dem sie geschöpft sind, nachlesen; oder, wenn ihn dies geniren sollte, so halte er sich, wie auch der Verf. dieser Dialogen that, an die neben dem arabischen Texte gedruckte lateinische Uebersetzung von Albert Schultens: Vita et res gestae Almalichi Alnasiri Saladini etc. auctore Bohadino. Sjeddadi etc. — edid. ac latine vertit Albertus Schultens. Lugdun. Batav. apud Joannem le Mair MDCCLV. Saladin's Person selbst kann den wenigsten Lesern des Morgenblattes, die mit der Historie, und der Geschichte der Kreuzzüge vorzüglich, nur etwas bekannt sind, uninteressant seyn. Auch schon Lessing's Nathan muß ihre Aufmerksamkeit hinlänglich auf diesen merkwürdigen Karakter gespannt haben. Die Fakta selbst, die in diesen Scenen berührt werden, finden sich bey Bohadin, einem allgemein angenommenen glaubhaften Geschichtschreiber, der nicht nur Zeitgenosse, sondern Begleiter und Freund Saladin's war, in der angeführten Ausgabe 27, 28.

Digitized by Google

Arnaud.
Derselbe bin ich, läugne nicht die That.

Saladin.
Ist dies die Wahrheit, dies die Milde, die
Euch euer Nazaräer, dem ihr nur
Mit euern Lippen dienet, hat gelehrt?

Arnaud.
Den Läst'rern seiner Ehre, seines Namens
Gebühret nicht Treu', noch Milde.

Saladin.
Läst'rer
Du selbst! So möge dich auch deines Gottes
Barmherzigkeit verlassen im Gericht!
Ich werde diesen Frevel, muß ihn rächen. — Führt ihn weg!

Der Fürst der Franken.
Nur Eine Gnade! Einen Becher nur
Des Labetrunks reich' uns Verschmachtenden
Im Durste von dem langen harten Weg.

Saladin. (zu einem Diener)
Gib ihn dem Bittenden!
(Der Fürst der Franken trinkt, und reicht den Becher Arnaud, der ebenfalls trinkt.)

Saladin.
Auch du? — Nicht ich,
Der Diener gab ihn dir; du sollst nicht so
Entrinnen meinem Zorn. Wem Saladin
Den Becher beut, daß Leben ist geschirmt.
Tritt her! Ich will die Qual des Todes nicht
Durch Aufschub dir verlängern, wie du selbst
Gethan! Entscheiden soll der Augenblick!
Wie du getrunken hast des Wassers und
Gekühlt den heißen Durst, so trinke nun
Mein Schwert und deines Bluts, so kühle
Sich meine Rache! Sieh! ob dein Prophet dir hilft!
(Das Schwert zuckend)
Stirb! (indem er ihn durchstößt) und des Eids, Meineidiger,
werd' ich
Jetzt quitt durch deinen Tod!
(Zu den umstehenden Kriegern) Tragt ihn hinweg!
(Zum Fürsten der Franken) Was zitterst du? Du kennst nicht
Saladin.
Nur gegen Frevler ist mein Schwert gezückt,
Du wardst in offner Fehde mein Gefangner.
(Zu den Dienern) Bewirthet ihn auf's ehrenvollste! Gebt
Die reichsten Gewand' ihm zu Geschenken,
Und laßt ihn frey aus meinem Lager ziehn,
Daß er verkünde seinem Christenheer,
Wie Saladin gerecht nur straft und richtet.

— ł —

Beytrag
zur künftigen Biographie Lutherburg's.

Der vortreffliche Landschaftmahler Lutherburg, der noch jährlich die Kunstwelt in London durch seinen Schöpfergeist bereichert, wird einmal für einen Deutschen, das andremal für einen Schweizer ausgegeben; in der That ist er aus Strasburg im ehemaligen Elsaß gebürtig. Sein Vater war aus Basel in der Schweiz, ließ sich in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Strasburg nieder, und mahlte Porträts und Landschaften in Oel nicht ohne Verdienst; es sind noch manche seiner Arbeiten dort vorhanden. Derselbe hieß Philipp Jakob Lutherburg, wie der Sohn, welcher den 1 November 1740 in Strasburg zur Welt kam. Seine Mutter war Katharina Barbara Heiß, von der Familie der geschickten Buchdrucker Heiß, aus deren Officin die schönen griechischen Editionen Brunt's hervorgingen. Der junge Lutherburg fing frühe an mit Eifer zu zeichnen, machte aber dadurch seinem Vater manchen Kummer, daß er nicht methodisch arbeiten mochte, und z. B. wenn er einen Mann zeichnen wollte, statt zuerst den Kopf und die Gliedmaßen zu entwerfen, vor allem den Hut hinsetzte und dann so von oben herab zeichnete. Seine Progressen waren jedoch bald bedeutend, und schon im funfzehnten Jahre ging er nach Paris, wo er seine Bildung unter Casanova vollendete. Lutherburg entwickelte bald seine Talente in einem so vorzüglichen Grade, daß er im 22ten Jahre seines Alters als Mitglied der Mahler-Akademie in Paris aufgenommen wurde. — Doch blieb er nur bis 1771 in Paris, und begab sich in diesem Jahre nach London, wo er seitdem seinen Aufenthalt behielt. — Lutherburg zeichnet sich vor allen durch das innere Leben seiner Phantasie aus, so, daß wenn ein andrer Mahler aus mühsam zusammen gelesenen Skizzen seine Landschaften hervorzubringen strebt, jener die ganze Natur in seiner Brust trägt, und mit sprudelnder Fülle in seine Gemählde überträgt. — Wir bringen hier noch in Erinnerung, daß Lutherburg der erste Erfinder des nun so genannten Théâtre pittoresque et mécanique ist, dergleichen eines vor etwa fünf und zwanzig Jahren die damals affectirten Künstler Pierre und Gabriel in Strasburg bauten, das nämliche, welches nun Pierre schon lange Zeit mit immer gleichem Beyfalle in Paris ausstellt. Früher fanden wir für dieses Kunstwerk in einem deutschen literarischen Journale, wo von dieser Erfindung Lutherburg's die Rede ist, und dessen wir uns in diesem Augenblicke nicht entsinnen können, den Namen Eydophysikon. — Noch lebt eine ältere Schwester Lutherburg's in Strasburg. Ein früherer Zögling Lutherburg's, Hr. Siegrist, welcher in Strasburg lebt, ist ein sehr guter Mahler, und es hat ihm nur Gelegenheit und mehrere Aufmunterung gefehlt, um seinen Namen bekannter zu machen. — t.

Messe in Kassel.
(Aus einem Schreiben.)

Eine Schilderung unsrer Messe geben, hieße Paris in seiner täglichen Weise mahlen. Merklich scheint im natürlichen Gange der Umstände diese Residenz sich ihrem Modelle ganz zu nahen. Schon vier Wochen vor der Messe begannen ihre gewöhnlichen Vergnügungen. Banden von artigen Musikanten zogen durch die Stadt, Lappländer waren zu sehen. — Das unsichtbare Mädchen, welches durch

Digitized by Google

die Glaskugel spricht, spannte die Aufmerksamkeit der Zuhörer. In einem Bretterhause erschienen sehr interessante Geister, Friedrich der Große auf einem stolzen Pferde, Katharina mit dem Scepter in der Hand, im alten Kostume. — Gellert sitzt mit aufgeschlagenem Buche vor dem Tische in sinnender angemeßner Stellung. — Peter der Große tritt unter sie. In eben dem Hause machen kunstfertige Equilibristen recht halsbrechende Stellungen; auf eine Bouteille wird ein Leuchter gestellt, auf dem ein Jüngling mit den Beinen aufwärts (so wie ein funfzehenjähriges Mädchen auf einem Seile), die seltensten, aber schreckhaftesten Künste zeigt. Auf der Reitbahn sind majestätische Löwen, grimmige Tieger, und boshafte Hyänen zu sehen, die zur Freude der Herzuströmenden sehr reinlich von ihren Hütern erhalten werden.

Auf dem sogenannten Platze der Stände, der ganz neu eingerichtet wird, denn die Statue des Landgrafen Friedrich wird mit vielen Unkosten auf den Königsplatz gebracht, ist täglich bey dem schönen trocknen Märzwetter ein buntes Gewimmel von Unzähligen, die durch ihre Industrie ihr Glück suchen. Auf allen Schritten stehen Buden mit kleinen Lotterien, die stark berennt sind, und den untern Klassen artige Gaben durch den Würfel für geringe Einlage ertheilen. Große und kleine Guckkasten zeigen Napoleon mit seinen Brüdern, mit vielen Marschällen, und allen merkwürdigen Personen dieser merkwürdigen Zeit; für 4 blr. bekommt man noch dazu ihre Lebensgeschichte gedruckt. Diese Leute werden ungeachtet der Kleinigkeit reich dabey, denn jeder Vorübergehende, dem sein Stand keine Hofnung macht, diese Helden in der Wirklichkeit zu Gesichte zu bekommen, will sie doch wenigstens im Bilde gesehen haben.

Das Hübscheste aller dieser Sehenswürdigkeiten, das viele der müssigen Wandler beschäftigt, wäre denn doch wol eine Gesellschaft gelehrter Kanarienvögel, die sogar das Glück hatten, am Hofe vor Ihren Majestäten erscheinen zu dürfen. Sie kündigen sich als rechnende und schreibende Künstler an, und verheissen nicht zu viel. So tragen sie die auf kleine Papiere geschriebenen Buchstaben mit dem Schnabel zusammen, um Worte, die man ihnen vorsagt, zu schreiben. Der König nannte den Namen Fortuné (der Königinn Hund), Licht und andre Worte, und das niedliche Thierchen trug ihn zusammen, und löste auf eben die Art schwere arithmethische Aufgaben. Nun denke man sich aber den Aerger des armen Eigenthümers dieser anspruchlosen gefiederten Künstler, von welchen der geschickteste 7 Jahre gelernt hatte! Als einmal der Schaulustigen gar viel sind, wird der geschickteste der Vögel scheu, fliegt unter die Menge, und findet unter den Füßen eines armen Judenjungen den Tod, da doch bereits große Geldsummen ihm dafür geboten waren, die er ausschlug. Man erzählt hier den edeln Zug, die Judenschaft wolle zusammenlegen, um den Eigenthümer zu entschädigen.

Die Messe hat dem Staate übrigens große Summen eingebracht, indem jeder Kaufmann dem neuen Gesetze der gewerbtreibenden Einwohner unterworfen war, und nach der Wichtigkeit seiner Handlung eine festgesetzte Summe für ein Patent erlegen mußte, selbst im Falle, daß er eben von der Braunschweiger Messe auf diese kam.

Das Kasseler Meßhaus ist wegen seines schönen geräumigen Lokals sehr bekannt, es verlor aber dies Jahr viel durch Einziehung der untern Etage, die bey dem großen Mangel an guten Logis zum Gebrauche der vielen Fremden, die nicht unterzukommen wissen, eingerichtet ward. Nun blieb für die vielen Käufer und Verkäufer nur eine Treppe, wo das Gedränge unleidlich war. Alle Kaufleute waren aber mit ihrem Debit sehr zufrieden, und die Menge von neu eingerichteten Haushaltungen sowol Deutscher als Franzosen, die Aemter im Staate und bey Hofe bekleiden, brachten große Summen in Umlauf.

Durch den Hof wurde auch viel Geld verbreitet, denn, obgleich der König selbst nicht auf der Galerie sich zeigte, so gab er doch allen Hofleuten schöne reiche Meßgaben, und diese, um das freygebige Beyspiel zu befolgen, beschenkten sich wieder gleich liberal, wo denn mancher seine Gabe aus der Bude der Meßgalerie erstand.

Vor wenigen Tagen machte der Hof eine kleine Reise nach dem 5 Stunden von Kassel entfernten niedlichen Städtchen Münden, wo die schöne Jacht, welche der König von Holland seinem Bruder schenkte, angelangt war. Da es der Fuld an Wasser fehlte, um sie nach Kassel schwimmen zu lassen, so bleibt sie so lange in Münden. Der König frühstückte in dem wunderbaren Garten, den Hr. Freitag, ein Kaufmann daselbst, in die Weser, nach Art der Luftgärten der Semiramis, gebaut hat. Die Anlage ziert Münden, und fällt jedem von der hannöverischen Gränze kommenden Reisenden gewiß in die Augen, hat aber leider des Stifters großes Vermögen sehr zerrüttet. Die Königinn stattete bey dieser Reise einige arme Mädchen daselbst aus, und die Armen erhielten reiche Unterstützung.

Vom Theater während der Messe noch einige Bemerkungen. Die Abonnements sind wieder auf die sonstigen alten Preise gesetzt worden. In der französischen Komödie sind mehrere recht gute Mitglieder, die dem Ganzen Haltung geben. Hr. und Mad. Demorthe, eine Sängerinn mit wunderbar harmonischer Stimme, die recht gut gefiel, seitdem sie den Ton etwas dämpfte, gehen leider wieder weg. Anfangs hatte sie Viele wider sich, gab aber doch dem Kenner genußreiche Abende durch die runden geläufigen Töne, ihren edeln Anstand, und in Rollen, wo dem Schauspieler Talente zu statten kommen — auch durch diese. Hr. Dernbelle ist als Franzos ein vollendeter Sänger mit seltener Methode, der oft in Hof-Konzerten

Digitized by Google

fingt. Mlle. Adelaide besetzt für kurze Zeit die ersten Rollen, zu denen ich ihre starke Gestalt, obschon sie ein schönes blühendes Mädchen ist, wenig eignet. Ich habe die Unparteylichkeit des Publikum neulich bewundert, als sie in der hübschen Oper Gulistan die erste Rolle spielte, mit ihrer wenig angenehmen Alt-Stimme eine Polonaise sang, und mit ihrem hübschen Gesichte doch unbeklatscht abgehen mußte, da doch eben Hrn. Dernbelle ein lautes jubelndes Bravo gebracht wurde. Diesen Abend erwartete man den König von Holland in der Oper; darum hatten alle Stattsten Kleider von Sammt, und an dem reinen Strahlenabglanze der Silberbesetzungen war die Aechtheit erprobt. HH. Chodoir, Bernard ꝛc. verdienen in der Zahl guter Schauspieler und Sänger ihren ehrenvollen Platz.

Das deutsche Lustspiel wird eingehen, aber die Oper von Ostern an beträchtlich verbessert werden. Hr. Schüler ist ein feiner Komiker. In der Oper, die edle Rache, von Süßmaier, die von flacher Komposition ist, ward er neulich herausgerufen, weil er die Kunst verstand, eine unbedeutende Oper durch sein Spiel bedeutend zu machen. Seine Gattinn ist eine treffliche Sängerinn mit kräftiger Stimme und italienischer Schule — nur scheint unbegreiflich, wie sie in den Fehler des Anfängers durch anhaltendes Detoniren fallen kann. D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 25 März.

Das sogenannte Silber-Edict hat hier allerdings viel Sensation gemacht, und es ist dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen, wie verschieden es auf die Gemüther gewirkt hat. Der Theil des Volkes, der nur sein kleines Ich im Auge hat, sandte in aller Eile sein Silbergeräthe, einen der deutendsen Theil vom Ich, in's Ausland, oder verkaufte es mit Verlust, und dies war möglich, weil das Edict Manchem schon 14 Tage vor der Publikation bekannt war.

Im nächsten Monate werden auch hier die Beamten gewählt, welche nach der neuen Städte-Ordnung die öffentliche Angelegenheit der Bürger verwalten und entscheiden sollen. Ein wenig stürmisch dürfte es bey den Wahlen und bey den ersten Geschäften hergehen, aber die Zukunft wird es — so hofft Jeder — beweisen, daß diese Einrichtung nicht allein einen günstigen Einfluß auf die Geschäfte, sondern auch auf Bildung haben wird, indem das schädliche Streben, eine solche Stelle zu erlangen, die Erwerbung der geforderten Kenntnisse nothwendig macht.

Die hiesige Wittwen-Kasse hat mit Ernst, Würde und Nachdruck öffentlich ihre Rechte auf die Kapitalien dargethan, welche sie auf Grund-Eigenthum des jetzigen Großherzogthums Warschau lieh, und da alle Bemühungen, zu den Zinsen und den Kapitalien zu gelangen, bisher fruchtlos waren, so appellirt sie an die Gerechtigkeit des Kaisers Napoleon und des Königes von Sachsen.

Unsere Artillerie-Korps werden durch eine neue Verordnung, welche unter anderm bestimmt: daß jeder Officier einem Examen unterworfen ist, unterm er seine Untergebenen selbst unterrichten soll, und im Stande seyn muß, dies ohne Handbuch zu thun — sehr gewinnen.

Wir haben seit einiger Zeit Konzert auf Konzert, wobey indessen die Unternehmer selten Gewinn haben. Auch Bälle gibt es, von Privatpersonen unternommen. Das ist nicht übel, denn es bringt Geld unter die ärmern Klassen; wenn aber in einer hiesigen Zeitung der nicht genannte Unternehmer eines Masken-Balls wegen dieser That ein edler junger Mann genannt wird, so ist das — drollig. Von allen diesen Vergnügungen, die kein Mensch tadeln wird, sind aber doch die sogenannten Kinder-Bälle zu trennen, da diese wirklich auf Moralität und die Forderungen, welche man an die künftige Generation macht, einen sehr nachtheiligen Einfluß haben müssen. Man behandelt hier die Knaben als Männer — die Männer wird man als Knaben behandeln — und die weibliche Jugend hat jetzt schon im zehnten Jahre, und zwar besonders, weil sie alle Tage im Ballete tanzen könnte, viel mehr Eitelkeit als weiland die Mutter im zwanzigsten, — und die Männer klagten schon damals, und immerfort darüber, — nicht ohne Ursache! Wahrlich, man kommt in Versuchung sich zu ärgern, wenn man sieht, daß die Eltern jedes fade Kompliment, welches man der Fuß-Seelenkigkeit ihrer Kinder macht, als eine Ehre betrachten, die ihnen selbst widerfährt, und dagegen Jeden mitleidig anblicken, der ihnen sagt: Wenn man eure Kinder tanzen sieht, so bleibt man stehen; hört man sie aber reden, so läuft man davon. Die Damen und die Tanzmeister werden mich einen Grillenfänger schelten, und mit Unrecht geben, ich aber werde mich mit dem Bewußtseyn trösten, daß ich Recht habe.

Die Staats-Papiere, namentlich die Tresor-Scheine, sind immer noch im Fallen. Zu der Zeit, als bekannt gemacht wurde, daß nun wieder der vierte Theil der Abgaben an den Staat in jenen Scheinen entrichtet werden könnte, als man der baldigen Ankunft des Königes gewiß zu seyn glaubte, stiegen sie bis zu 70 Procent, und Jedermann glaubte, daß sie noch höher, ja vielleicht bis zum Nominal-Werthe steigen würden, und so kauften sie Privatpersonen für ihr vorrätiges Geld Tresor-Scheine. Diese sehen sich nun sehr getäuscht. Vor einigen Tagen kam es auf dem Börsenbaue zwischen einigen jüdischen Kaufleuten zu handgreiflichen Erklärungen, weil der Eine Tresor-Scheine erhandelt hatte, die er nun nicht zu dem Preise behalten wollte, wie er sie kontraktmäßig zu der Zeit, als sie höher standen, genommen hatte.

Von der gewöhnlichen Fertigkeit, welche in der literarischen Welt herrscht, wenn die Geburtszeit, — die Ostermesse, — naht, ist in diesen Jahre wenig zu bemerken, und die armen Schriftsteller haben alle Hände voll zu thun, um eine ihrer Geistesgeburten der Wiedergeburt durch Druck theilhaftig zu machen. Außer den mancherley Brot-Spekulationen, bey denen die Weisheit, — soll welche vorhanden seyn, — nachgeliefert werden mußte, weiß ich nur folgendes Neue zu nennen: Buchholz liefert (bey Dunker und Humblot) ein gewiß nicht unwichtiges Werkchen: Ihre einer arithmetischen Politik, mit Anwendung auf das Königreich Preußen in seiner gegenwärtigen Lage. Er denkt dadurch dem Streben der Regierung, für einen geschwächten Staat Mittel zur Erholung zu ergründen, behülflich zu seyn. Ein empfehlungswerther Roman: Adolphe de Lodève, par Mad. la Comtesse de Golowkin, erscheint in demselben Verlage. Von den Annalen der Reise, herausgeg. von A. Kuhn, ist ein neues Stück angekündigt, und S. Aschez hat unter dem Titel: Rousseau und sein Sohn, oder der Selbstmörder zu Ermenonville, einen kleinen Roman geliefert (bey Braune 6).

Das diplomatische Korps, welches am 19ten und 20sten von Königsberg abreiste, trifft in diesen Tagen hier ein.

Digitized by Google

Nro. 89.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. April, 1809.

Wo, als Orkane wütend stürmten,
Auf Wogen hoch sich Wogen thürmten,
Da spielten Wellen friedlich hin.
Ihr Völker, gebet Gott die Ehre,
Der, groß an Macht, auch durch die Meere
Euch zuruft: Betet an! Ich bin!

J. A. Schlegel.

Vom Leuchten des Meeres.

Das Leuchten des Meeres gehört zu den wunderbarsten, noch nicht ganz enträthselten Erscheinungen der Natur. Es zeigt sich dieses Phänomen am häufigsten um den Aequator bis gegen den zweyten Grad nördlicher und südlicher Breite. Innerhalb dieser Gränzen sind im Meere die gewaltigsten Ströme und Gegenströme nach allen Richtungen; der Ocean scheint dort in einem ewigen elektrischen Prozesse begriffen, wozu die stärkere Sonnenglut auch das Ihrige beyträgt.

Vorzüglich häufig bemerkt man das Leuchten um das Schiff her und in der nächsten hinter ihm zuschlagenden Welle. Das Gebäude des Schiffes ist reich an elektrischen Stoffen, Harz u. dgl.; auch ist das Wasser als guter Ableiter für Elektricität bekannt. Doch würde diese Erklärung nur für jenes Leuchten hinreichen, das man zunächst am Schiffe bemerkt.

Allein nicht selten sieht man, vorzüglich bey trockner Luft und hellem Nordwinde, die Meeresfläche weit und breit mit einem sanften milchweissen Scheine leuchten. Ein andermal erblickt man helle Flammen oft zwey bis drey Fuß unter der Oberfläche. (So entstehen auch Funken in dem nicht leuchtenden Meerwasser, wenn man es mit einer Klinge berührt: ein deutlicher Beweis für die ursprünglich elektrische Natur des Seewassers).

Dem allgemeinern, über die ganze Meeresfläche verbreiteten Leuchten scheint Windstille und heiteres Wetter bey mäßiger gleichförmiger Bewegung der Wellen vorzüglich günstig. Dieses Leuchten scheint mehr aus der Tiefe zu kommen, da hingegen jenes Meerlicht, von Stürmen oder dem eilenden Schiffe erregt, mehr auf der Oberfläche spielt. Ausgeschöpft leuchtet das Seewasser fort, und selbst nach erloschenem Glanze von neuem, wenn man das Gefäß schwenkt.

Ueber die Quellen dieses wunderbaren Lichtes ist viel geschrieben und viel gedichtet. Indeß, die häufigsten Ursachen des Meerleuchtens mögen wol folgende seyn:

1) Verwesung von Fischen und andern Seekörpern. Man findet bekanntlich auch außer dem Wasser die Verwesung organischer Körper sehr häufig von einem Leuchten begleitet. Faules Holz leuchtet, zerfallende Moose und faulende Erdschwämme geben einen Glanz. Dasselbe hat man nicht selten an faulendem Fleische bemerkt. Das von verwesenden Fischen leuchtende Seewasser behält in der Regel seinen Glanz bis in die sinkende Nacht, alsdann mag kein Schütteln des Gefäßes und kein anderes Mittel das erloschene Licht wieder erwecken. Auch süßes Wasser, worin Fische faulen, nimmt einen Glanz an, sobald man in dem Wasser so viel Salz auflöst, daß es so schwer wie Meerwasser wird. (Es leuchtet auch das Seewasser vom aufgegossenen Weingeiste.) Man will bemerkt haben, daß das Seewasser desto stärker leuchtet, je mehr Eyer der in ihm faulende Fisch legt. So leuchtet das Wasser stärker von dem fruchtbarern Heringe, als von dem mehr enthaltsamen Welsfische. Starke Sonnenhitze befördert die Fäulnis ungemein und mithin auch das Leuchten der See; doch wenn diese Hitze einen gewissen Grad überschreitet, so wird kein Leuchten erzeugt.

Digitized by Google

2) Eine andre oft bis in die Tiefe gehende Art des Meerleuchtens kommt von einer Gattung sehr kleiner Polypen. Sie sind kaum so groß wie ein Nadelkopf, ungefähr ein Sechstel einer Linie lang, und fast wasserklar. Sie leuchten bey bewegtem Meere, und wenn ein Insekt ihnen naht, das gleichsam mit entgegengesetzter Elektricität geladen ist. (So geben auch in der höhern Gattung der Fische der Zitterroche und andere bey der Berührung eines fremden Körpers elektrische Schläge.) Man will bemerkt haben, daß jene kleinen Polypen eine ölige Feuchtigkeit von sich geben, die auf dem Meere schwimmt, und einen lebhaften bläulichen Glanz, gleich dem Lichte der Johanniswürmchen, verbreitet. Wer in solchem leuchtenden Wasser badet, der leuchtet am ganzen Körper.

Ein ähnliches Leuchten, wie an jenen erwähnten Polypen, bemerkt man noch an andern, vorzüglich gallertartigen, Seegeschöpfen, z. B. an der Sepia (dem bekannten Tintenfisch), an Nereiden, Medusen u. a.; vorzüglich leuchtet die Seefedet (pennatula marina phosphorea) so stark, daß man die Menge und Größe der im Netze mitgefangenen Fische sehen kann. Dieses allgemeiner verbreitete Meerleuchten verkündet den Schiffern oft Sturm und Unwetter. Es ist ein bewundernswürdiges Schauspiel, bey stiller Nacht diese Seegeschöpfe in den dunkeln Meerestiefen wie kleine Blitze funkelnd neben und übereinander wegschießen zu sehen.

Bisweilen sieht man das Meer weit und breit bis in seine tiefsten Abgründe in vollen Flammen stehen; es brennt in stiller Glut der ganze Ocean. Nächst jenen ungeheuern mit Donnern und allerley wundersamen Stimmen begleiteten Nordlichtern zwischen den Strömen Jenisey und Lena in Sibirien ist diese flammende Verklärung des unermeßlichen Weltmeeres das imposanteste Schauspiel, das diese Erde darbietet. Der große Naturforscher Forster, Cook's Begleiter, schöpfte aus dieser Feuerglut, und fand das Wasser wimmelnd von leuchtenden Kügelchen, weit kleiner als ein Nadelkopf, die sich ungemein schnell bewegten. So wie das Wasser bewegt wurde, zeigten sich diese Kügelchen unter den lebhaftesten Bewegungen in hellem Feuer; war das Gefäß ruhig, so verschwanden sie unsichtbar in's klare helle Wasser.

3) Scheint es noch eine andere tiefer liegende Ursache des Meerleuchtens zu geben. Das Meer selbst, von elektrischen Strömen aufgeregt, von heftiger Sonnenglut gleichsam entzündet, scheint unter diesen Umständen in ganz eigene innerliche Bewegungen zu gerathen. Die Masse des Meerwassers selbst scheint sich in solchen Augenblicken zum Theil in Millionen lebendiger Wesen zu verwandeln, deren Seyn vielleicht nur Momente dauert; jeder Tropfen scheint ein leuchtender belebter Atom. Läßt die elektrische Bewegung des Meerwassers nach, so werden diese Kinder des Augenblickes allem Anscheine nach wieder aufgelöst, und zerfließen im Elemente des Meeres. Diese augenblicklichen Schöpfungen und Zerstörungen sind mit Licht, mit dem Freywerden elektrischer Kraft begleitet. Man hat diese tiefsten aller Lebendigen Chaos genannt, und in der That ist das große Meer ein Bild des Chaos, ein ewig unerschöpfter Quell immer frischen Lebens.

Wir bringen durch unsre kleinen zwischen vier Wänden angestellten elektrischen Versuche schon mancherley Figuren hervor; sollte die bildende Kraft der allmächtigen Natur, die, mit ganz andern Mitteln gerüstet, in ewiger Werkstätte arbeitet, nicht dasselbe in andern höhern Formen bewirken können? Sollte es ihr nicht möglich seyn, im Organischen die Formen aus dem ewigen Elemente durch elektrische Schöpferkraft zu erzeugen, die wir im Mechanischen und Chemischen hervorbringen? Es gibt so Manches in Erd' und Himmel, wovon sich unsere Philosophie nicht träumen läßt! sagt der große Shakespear — beherzige man diesen Spruch und verwerfe nicht geradezu gewisse Erklärungsarten von Naturwirkungen, weil sie vielleicht mit einer herrschenden Theorie streiten.

X.

Einige karakteristische Scenen aus dem Leben Saladin's.

Zweyte Scene.

Saladin und die Christenmutter. *)

Eine streifende Horde saracenischer Krieger hatte sich in einer Nacht den Zelten der Christen genaht, und auf Plünderung ausgehend unter anderer Beute sich eines vierjährigen Säuglings bemächtiget. Der Räuber brachte seine Beute dem Sultan. Dieser, wie er in solchen Fällen gewohnt war, schenkte ihm seinen Raub zum Eigenthum. Die verzweifelnde Mutter, nachdem sie die ganze Nacht in Thränen zugebracht hatte, wird von einigen Anführern im Lager, denen sie ihren Schmerz klagte, aufgemuntert, im Vertrauen auf Saladin's Menschenfreundlichkeit, selbst vor ihn zu gehen, und ihn um Auslieferung ihres Kindes zu bitten. „Der edelmüthige Sultan, durch seine Milde so berühmt, werde gewiß einer verzweiflungsvollen Mutter eine solche Bitte nicht versagen.“ Sie faßt sich ein Herz, dringt in das Lager der Feinde. Ihre Thränen, ihr Wehklagen, ihr Händeringen rühren die Saracenen, und verständiget von ihrem Vorhaben bringen sie das jammernde Weib zu den Füßen des Sultans. Er saß eben zu Pferde, zu einem Ausritte bereit; Bohadin, der Erzähler dieser rührenden Geschichte, und viele andere Begleiter in seinem Gefolge. Als Saladin die Ursache der Ankunft des fremden Weibes durch den Dolmetsch vernimmt, schon durch das überraschende Schauspiel mannigfaltig bewegt, als er den Kampf sieht, der zwischen schmerz-

*) S. Bohadin, S. 26, 27, und S. 162.

Digitized by Google

sicher Furcht und freudiger Hoffnung auf Saladin's Güte getheilten Mutter, als ihre Bitten, die ganze Beredsamkeit ihres so empfindlich angegriffenen Herzens, verstanden von ihm auch ohne die fremden ihm unbekannten Töne, worin sie sich kund gibt, sein Ohr und Herz treffen, und sie im Staube sich vor ihm wälzt, kann er selbst sich nicht halten: Thränen brechen ihm aus den Augen; *) sofort befiehlt er den Knaben herbey zu schaffen. — Unglücklicher Weise hatte der Räuber ihn schon auf dem Markte verkauft. Welche Angst, welche neue Verzweiflung für die getäuschte Mutter! Aber Saladin ruht nicht. „Man soll den Käufer aufsuchen, um jeden Preis das Kind zurückkaufen, und der trostlosen Mutter sogleich es einhändigen.“ Er selbst verläßt den Platz nicht, verläßt die Mutter nicht, bis er den Ausgang der gebotenen Nachforschung erfährt. Endlich nach vielem Forschen wird der Knabe ausgefunden, gelöst, der Mutter gebracht. Unter einer Flut von Thränen empfängt sie ihn, drückt sie ihn an ihr Herz, und im Angesichte der zu Thränen gerührten Menge der saracenischen Krieger reicht sie ihm jetzt die Brust. Sogleich befiehlt Saladin, sie mit ihrem Kleinen auf ein Pferd zu setzen und in's Lager der Christen zurückzuführen. **)

— s —

Akademie zu Abdera.

Kunstrichter standen und Artisten
In einer Reihen Galerie,
Weihrauchten sich, als ob sie Alles wüßten,
Und stritten doch, wie Rabulisten,
Lang über Kunst, Natur, Genie.
Da schwebt' urplötzlich eine Schöne,
Herr, männlich, anmuthvoll, heran,
Mit einem Blick, der nicht nur Musensöhne,
Nein, auch Barbaren fesseln kann,
Bat höflich, daß man ihr zu Liebe
Den Streit auf kurze Zeit verschiebe,
Und sprach bedeutend: Seht mich an!
Fest! Näher! Kannt vielleicht mich Einer? —
„Hochwerthester Madam! Verzeih'n Sie nur“
Begann zuletzt der Präsident, und schwur:
„Von uns — auf Ehre! — kennt Sie keiner!
„Ja, bey'm Apollo! Nicht die fernste Spur“ —
Die Schöne strafte beyde'n Schlimmer,
Und sagte lächelnd: Desto schlimmer!
Denn, meine Herren, ich bin die Natur.

Hg.

Kommodus Grabschrift.

Er aß und trank gemach,
Und rauchte', und wenn er sprach,
Erklang ein Apophthegma.
Er liebte nichts zu thun,
Und starb nach langem Rub'n
Mit dem gewohnten Phlegma.

Hg.

An unsern Agathon.

Rub'n laß' ich deine Tadler nie;
Doch völlig ist mit Deine Ruh.
Von Lorbeen träumen sie,
Auf Lorbeen schlummerst Du.

Hg.

Gnome.

Wol mancher schöne Tag verheißt
Uns Abendsonnenschein,
Und Nordsturm bricht herein.
Eh' ihr ein schönes Leben preist,
Laßt es vollendet seyn.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 1 April.

Wien, Mitglied des Instituts, Senator und Graf, und David's berühmter Lehrer, ist am 28 März im hohen Alter von 93 Jahren gestorben.

Die Promenade nach Longchamp, vom Wetter begünstigt, da den Tag vorher ein warmer Regen fiel, war stark besucht, und die Equipagen glänzender als je. Zwey darunter stehen nicht durch ihre Pracht, sondern durch ihre Sonderbarkeit auf. Die eine war eine russische Britschka, mit drey Pferden nebeneinander bespannt, wovon das mittelste mit Bändern und einem kunten Reise über dem Kopfe geschmückt war. Ein bärtiger Kosake leitete sie. Die andre war eine Art niedlicher offner Cabriolets, aber zur größten Einfachheit zurückgeführet; ein dreier gepolsterter Sitz steht auf der Achse auf, und faßt 4 Menschen, wovon die zwey Hintern mit ihren Rücken an den Rücken der beyden Vordermänner anstoßen. — Auf der Promenade, die wie bekanntlich durch die schönen und schön grünen Alleen der elyseischen Felder führt, wird man die ersten Tage von dem Gesetztege der Stühlevermiether betäubt. Jetzt verlangen sie nur noch zehn oder funfzehn Sols, aber den letzten Tag heigt der Preis oft auf 3 Livres. — Ein Ausschreyer ärgert die Damen mit seiner Critique de femmes à la Titus, voilà pour 1 Sol! Die Kritik ist ganz vernünftig geschrieben, und auf einem Quartblatte sind wenigstens zwanzig Anteren gitirt, die alle langes Haarbraar als eine vorzügliche Zierde des Weibes ansehen. Wirklich verschwinden auch allmählig die Titusköpfe hinter Perrücken; die Damen fangen an das Haar in freyen Locken zu tragen, die, in drey Etagen vertheilt, allmählig auf die Schultern herabfallen. Dieser neue Haarschmuck, wovon man auf der Promenade kaum noch ein halbes Dutzend zu sehen bekam, heißt à la Clarisse, und es gibt schon Clarissen von funfzehn bis zwanzig Jahren. Der Geschmack der Mode scheint eine Gewaltwendung zum Einfachen zu nehmen; gleichen vorher unsre Damen an Mecha-

*) Illacrymans princeps humanissimus. — Bohadini Vita et res gestae Sult. Saladini (ed. Schultens) S. 27. und, wo eben diese Geschichte zum zweytenmale erzählt wird. S. 162 — Rogat, quid rei sit? enarratur. Teverrime commoto lacrymis quoque oculi madescunt, etc.

**) Die letzten Stellen, die ich ganz in der Einfachheit des orientalischen Geschichtschreibers beybehalten wollte, sind soll nur wörtlich von mir (nach der lateinischen Version) übersetzt: „Sic demum ille (infans) receptus. Neque absitit (Saladin) donec adductus puerulus matri traderetur. Eum illa effusissimo cum fletu exceptum pectori suo oppressit. Spectatores circumstantes, inter quos et ego eram, ei adflebant. Ad breve tempus deinde mammam ei praebuit. Eo peracto in equum ipsum cum tenello suo imponi curat, atque ad exercitum ipsorum reduci.

Digitized by Google

sel der Farben ihres Anzuges einem Tulpenbeete, so kehren sie jetzt zur Einfarbigkeit einer Lilie, einer Tuberose, eines Pfirsichs zurück; sie sind vom Kopf bis zum Fuße entweder blau, oder roth, oder grün. Kleid, Shawl, Hut, Schuhe und Handschuhe, alles hat dieselbe Farbe. — Was drangen sich diese wandelnden Blumen in jenen Garten? — Ah, es ist Tivoli's Garten, das berühmten Feuerwerken, der ihre daselbsten nichts wandelnden Schwestern so sorgsam pflegt. Welch eine prachtvolle Aussicht dieses lange Hyazinthenbeet gewährt! Ne me touchés que des yeux! sagt eine humane Tafelschrift am Eingange. In einigen Wochen wird die Aussicht noch herrlicher seyn; dann werden alle jene Tulpenbeete in voller Blüthe stehen.

Gateaux de Nanterre, gateaux tout chauds! — A la fraiche! Qui veut boire! So rufen Küchenmädchen und Tischauenverkäufer mitten zwischen dem glänzenden Publikum, welches das Erwachen des Frühlings durch diese Prozessionen feyert, wie die alten Egypter einst zu derselben Zeit die Auferstehung des Adonis feyerten. — Wie, es gibt noch Gioliis und zwar in der heiligen Woche? Da läuft einer dem andern homme mit seinem Säbelchen Nierdreue neben den Wagen hin. Der dreyeckige Hut hübsch gerade auf's gepuderte Haar gesetzt; lange Weste, neue Rocktaschen, aus denen Stücke Brod heraussehen; Stock, Regenschirm, und das vermuthliche Mittagsmahl in weisser Serviette in der einen Hand, und in der andern gedackene Obiaten haltend, wovon er bald in die vorbeyfahrenden Wagen, bald seinem gebnjährigen Säbelchen um weissen Flügelkleide mittheilt — so schwebt er die Reihe hinab mit so ernsthafter, natürlicher Miene, daß man nicht weiß, ob die Erschleunig Ernst oder Scherz ist. Scheint es doch, als ob die Mode wieder käme, geistliche Spiele mit den Kindern der Welt auf alle Art zu treiben. Schon werden die großen Brioches oder Osterkuchen gebacken, die, größer als der größte Prälatenbauch, Ostersonntags von andächtigen Seelen, nach erhaltener Weihe, den Dienern des Altars werden offerirt werden. Zwey Männer knechten unter der Teigbahre, worauf die gewaltigen Kuchen ruhen; wahre trojanische Pferde, welche durch List das belagerte Ilion erobern sollen. Gleich jenem Pferde der Argiver bergen sie Erz in ihrer Mitte; aber Erz, das ohne Blutvergießen siegt, gedene Louis und Napoleons.

Die Ostern sind in diesem Jahre für Paris ein kaltes Fest; es schneit in die belaubten Bäume hinein, und die Blumen der Gärten verschleyern sich.

Mit dem Feste der rothen Eyer kommt gewöhnlich für die Pariser ein andres Spiel zurück: das Volant- oder Kartenspiel. Auf allen Plätzen, in allen Straßen und Passagen sieht man nichts als Federbälle in der Luft; die Aussicht erweckt eine traurige Empfindung, wenn man dabey bedenkt, daß für so viele Menschen, welche die ganze Woche in ihre Buden eingesperrt sind, selbst des Sonntags keine andre Bewegung im Freyen übrig bleibt, als die des Ballschlagens auf einer Quadratlinie unterhalb derselben. — Nur der Anblick der Gesetzlosigkeit der jungen Spieler, und die Entwickelung so mancher schönen Formen, kann es vergessen machen.

Die Konzerte geben hier noch immer fort. Bärmann (von Berlin) wird ein zweytes geben; Buontempo, ein berühmter Pianospieler, wird sich ebenfalls in einem eignen hören lassen. Die Exerzyien des Musik-Conservatoriums fahren fort großes Aufsehen zu machen, besonders wegen der neuen Symphonien Mehul's, worin er dem großen Haydn nachringt, und versucht, die französische Musik zu der Höhe zu erheben, auf der sie in Italien und Deutschland steht. Mehul hat nun zwey Symphonien von Haydn's Gattung gegeben, und eine dritte will er nächstens hören lassen. Das Andante der zweyten will nicht sehr gelobt; mehr das presto; ein Minuetto und Trio waren bewunderungswürdig. Zu gleicher Zeit hat sich eine neue Sängerinn, Mad. Boulanger, Zögling des Conservatoriums, mit vielem Beyfalle hören lassen. — Dazincourt, komischer Schauspieler vom Théatre français, und Prévilles berühmter Schüler, ist den 27. März im 59 Jahre gestorben. Nur wenige Tage vor seinem Tode erkundigte sich das Parterre im Zwischenakte nach seinem Befinden. Ein Feuilleton wirft demselben Mangel an Höflichkeit vor, da in der guten alten Zeit das Parterre die Aritgeseit hatte, tagtäglich sich das Bülletin des Befindens eines kranken Schauspielers vorlesen zu lassen.

Ein Hr. Sauviac, Verfasser einer histoire physique de l'Univers in 4 Bänden, hat dem Institute seine künstlichen Turkisen zur Prüfung vorgelegt, und die HH. Cuvier und Haüy haben den 30 Jan. der ersten Klasse einen günstigen Bericht darüber erstattet. Bekanntlich sind die Turkisen keine natürliche Steine, sondern Thiergebeine, die mit einem blänlichten Grün durch Beymischung von Phosphate de fer im Minimum der Oxidation gefärbt wurden. Hr. Sauviac hat glücklich das Verfahren der Natur nachgeahmt.

Strasburg. März.

Die HH. Baermann und Legrand, Musiker von der Kapelle Sr. Majestät des Königes von Baiern, veranstalteten auf ihrer Rückreise von Lyon nach München ein vortreffliches Konzert. Hr. Legrand erwarb sich durch sein schönes Talent auf dem Violoncell vielen Beyfall; nur ward dem Effekte, welchen er bey den Zuhörern hervorzubringen dachte, dadurch geschadet, daß man das Klarinett seines Gefährten zuerst hörte, und der äußerst einnehmende Eindruck, welchen dieses Instrument bey so vorzüglicher Behandlung nothwendig seiner Natur nach machen mußte, den Eindruck des immer unbandbaren Violoncells verminderte. Das Spiel Hrn. Baermann's entzückte allgemein; wahre Harmonika-Töne weiß dieser Künstler seinem Instrumente zu entlocken, und in die feinsten Nüancen zu verschmelzen. Die Wirkung des bald mit runder Fülle, bald wieder kaum noch abnbar wie aus weiter Ferne tönenden Klarinetts war trefflich.

Eine ehmalige Stifts ermenens, führten am Palmsonntag die in zwey Kollegien vereinten protestantischen Studioen der Theologie das Oratorium von Rosetti: Der sterbende Jesus auf. Die Aufführung war sehr gelungen; die Chöre waren rein und kräftig. Einige Künstler und Liebhaber hatten das Unternehmen durch ihre Theilnahme unterstützt. Unter ersteren nennen wir Hrn. Kuttner, dessen sehr angenehme Stimme wir eine kurze Zeit auf dem Vogel'schen Theater genossen, und der nun hier als Musikus etablirt ist. Die Maria ward von einer sehr geschickten Liebhaberinn gegeben, die auch eine Zeitlang als Künstlerinn ausgezeichneten Beyfall geerntet hatte. — Von Hrn. Kuttner und dem sehr guten Violinisten Hrn. Chappuy ist uns nun auf den Charfreitag ein Konzert Spirituel verheissen, worin eine Cantate von der Composition des Hrn. Dangi, Kapellmeisters Sr. Maj. des Königes von Würtemberg, das Hauptstück seyn wird.

Die HH. Pictet und Seiffler, Inspektoren der kaiserlichen Universität, waren letzter Tagen hier eingetroffen. Sie besuchten die verschiedenen öffentlichen und Privat-Lehr-Anstalten, und nahmen Noten von dem Verschiedenen, was sie sahen, oder von welchem sie Erkundigung einholten. Sie begehrten in jeder Anstalt die Namen der vorzüglichsten Schüler und schrieben sie auf. — Beyde bewährten ihren Ruf als einsichtsvolle, beschiedene Gelehrte. Hr. Pictet ist bekanntlich Herausgeber des Magazin britannique. Von Hrn. Colfier ist eine französische Uebersetzung von Wieland's Aristipp erschienen. Nach einem Auszuge aus einigen Tagblättern verreisten Beyde, um ihre Sendung anderwärts fortzusetzen.

Digitized by Google

Nro. 90.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 15. April, 1809.

Hoffnung bleibt mit dem Leben vermählt, die schmeichelnde Göttinn,
Angenehm vor vielen, die als getreue Dämonen
Mit den sterblichen Menschen die wechselnden Tage durchwallen.

Goethe.

Erinnerungen aus Ostindien.*)

Ich hatte mich zu Vizagapatnam einige Tage aufgehalten, und meine Geschäfte glücklich abgemacht. Schon dachte ich meine Reise fortzusetzen, als ich von einem Begräbnisse hörte, das ich mit anzusehen beschloß. Es war zu Velur, nur anderthalb Stunden von Vizagapatnam. Eine junge Wittwe von der Caste der Chetotis sollte sich mit dem Leichname ihres Mannes in einer Grube verbrennen, statt daß es im südlichen Theile von Coormandel u. s. w. auf einem Scheiterhaufen geschieht. Ich glaubte diese Feyerlichkeit nicht versäumen zu müssen, ging zu Fuße nach dem genannten Dorfe, und wurde sehr bald nach einem Hause gewiesen, wo die Wittwe in der Mitte ihrer männlichen und weiblichen Verwandten unter einer Art Baldachin saß. Es war ein junges wohlgebildetes Weib von höchstens acht und zwanzig Jahren, mit einer äußerst sanften Physionomie. Sie kaute dann und wann unter ihre Verwandten Betel aus, bewegte die Lippen wie eine Betende, und schien vollkommen gefaßt zu seyn. Indessen konnte ich sie nicht ohne Mitleid betrachten, bis ich endlich durch die Menschenmasse mit fort und nach dem zur Feyerlichkeit bestimmten Platze gezogen ward.

Dieser lag außerhalb des Dorfes, ungefähr eine kleine Viertelstunde davon. Man hatte in der Mitte desselben eine Grube gegraben, die, bey zehn Fuß Länge, acht Fuß breit und tief zu seyn schien. Sie war bereits mit einer entsetzlichen Menge glühender Kohlen angefüllt; dennoch warf man von allen Seiten noch immer große Holzscheite hinein. Bald darauf rückte der Leichenzug an, und plötzlich ward die Grube mit hohen Matten umringt. Die Zuschauer zogen sich zurück, die ganze Masse bildete einen großen Kreis, da näherte sich das unglückliche Opfer der ehelichen Zärtlichkeit.

Sie war aufs prächtigste angekleidet und mit einer Menge Juwelen bedeckt. In der Hand hielt sie eine kleine mit Gewürznägeln besteckte Citrone, woran sie bisweilen zu riechen schien. Neben und hinter ihr gingen ihre Verwandten und mehrere Beamtnen; und eine große Menge Weiber folgte. Voran zog ein Hauffe Musikanten, und spielte die fröhlichsten Lieder auf. Ehe sich indessen die Wittwe der Grube näherte, legte sie ihre prächtigen Gewänder und Juwelen ab, vertheilte dieselben unter ihre Verwandtinnen, badete sich, während ihre Freundinnen einen dichten Kreis um sie schlossen, in dem benachbarten Weiher, und legte hierauf ein einfaches weisses Gewand von Baumwolle an. Jetzt trat sie muthig und mit kräftigem Schritte wieder vor den Zug, und näherte sich unter den Lobgesängen der Braminen und den rauschenden Tönen der Musik allmählig der immer noch umhangenen Grube, an deren Rande der Leichnam ihres Mannes auf einer Bahre lag.

Als sie hier angekommen war, blieb sie einige Augenblicke davor stehen, sah ihn mit den zärtlichsten Blicken an, schlug sich vor die Brust, und brach in laute Thränen aus. Endlich verdeckte sie sich, verließ die Bahre, und ging

*) Aus der Reize langs de Kusten Orixa en Choromandel door F. Haafner. Amsterdam by Allart 1808. 2 Vol. 8.

Fischer.

Digitized by Google

dreymal um die Grube herum, wobey sie nie den Leichnam zu begrüßen vergaß. Jetzt bey dem Letztenmale blieb sie wieder davor stehen, wendete sich zu ihren Verwandten, nahm mit völliger Ruhe Abschied von ihnen, empfing von einem der Braminen einen Krug mit Oel, goß etwas davon auf den Leichnam, setzte sich das Gefäß auf den Kopf, rief dreymal mit lauter Stimme: Narama (Gott)! und sprang freudig und unverzagt in die brennende Grube hinein. Man hatte in demselben Momente die Matten fallen lassen, zu gleicher Zeit ward auch der Leichnam hineingeworfen, und alles in einem Nu mit tausend bereit gehaltenen Bränden bedeckt. Die Trommeln, die Becken, die Trompeten tönten lauter, die anwesenden Weiber erhoben ein gräßliches Freudengeschrey, und hoch schlugen die knisternden Flammen zu den Wolken empor.

So sehr ich überzeugt war, daß die Unglückliche sogleich erstickt seyn mußte, so machte dennoch das Ganze einen sehr schmerzhaften Eindruck auf mich. Ich verließ den Platz, ging in das Dorf zurück, und trat meinen Rückweg nach Vizagapatnam an. Schon war es dunkel geworden, und tiefsinnig wanderte ich wol eine Stunde Weges hin, endlich blicke ich auf, und werde gewahr, daß ich auf dem unrechten Pfade bin. Ein guter alter Mann, den ich eben einholte, bestätigt mir dies, räth mir nach Velur zurückzugehen, und weist mir einen bequemern und kürzern Fußsteig dazu an. Ich kehre demnach um, schlage den angegebenen Fußsteig ein, verfolge ihn einige Zeit, doch nicht ohne Schwierigkeit, werde bey der zunehmenden Finsterniß und den beständigen Seitenwegen immer ungewisser, glaube endlich in der Entfernung einige Lichter zu erkennen, und beschließe geradesweges darauf zuzugehen. So erreiche ich einen Hügel, finde, daß die Lichter verschwunden sind, irre in der finstersten Nacht und bey einem heftigen Regen weiter, komme an eine zweyte Anhöhe, denke sie hastig zu ersteigen, und fühle auf einmal mit Entsetzen, daß unter meinen Füßen der Boden weicht. Vergebens suche ich mich einige Minuten an einem Busche festzuhalten, ich muß bey der Schwere meines Körpers wieder loslassen, und stürze mit lautem Geschrey in den Abgrund hinab.

Einige Augenblicke lag ich völlig besinnungslos, endlich aber kam ich wieder zu mir, und spürte in meiner Nähe einen scheußlichen Verwesungsgeruch. Ich griff rund um mich her, und fand, daß ich auf einem todten in Fäulniß übergegangenen Büffel lag. Hastig raffte ich mich auf, entfernte mich mit ängstlicher Vorsicht einige Schritte davon, und starrte verzweiflungsvoll in die dichte undurchdringliche Finsterniß hinein. Zorn und Wehmuth, Verdruß und Ungeduld wechselten unaufhörlich in meiner Seele ab. Doch suchte ich mich endlich zu beruhigen, beschloß den Anbruch des Tages zu erwarten, setzte mich auf den steinigen Boden nieder, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Als ich erwachte, spurte ich eine große Unbehaglichkeit, und glaubte im ersten Augenblicke, daß alles nur ein böser Traum gewesen sey. Doch diese Täuschung verlor sich bald. Der Tag brach an; die finstere Gruft erhellte sich, und ich wurde jetzt mit Entsetzen mein ganzes Unglück gewahr. Ich befand mich nämlich in einer Höhle, die sich zu beyden Seiten tief in die Erde zu erstrecken schien. Aus dem obersten Gewölbe war ein Stück von etwa 10 bis 12 Schuh im Umfange eingebrochen, und durch diese Oeffnung fiel das Licht hinein. Die hohen Wände waren völlig steil, und auf allen Seiten von jener Oeffnung entfernt. Jetzt errieth ich, wie ich in diese Höhle gefallen war, wie das hier faulende Thier dasselbe Schicksal gehabt hatte, und wie wenig oder gar keine Hoffnung zu meiner Errettung vorhanden schien.

Was sollte ich thun, was sollte ich beginnen? Die Gegend schien einsam und menschenleer, niemand würde mein Rufen hören, und wenn ich mich heiser schrie. Dennoch machte ich einen Versuch damit, und verstärkte meine Stimme so sehr es nur möglich war. Allein vergebens; sie verhallte in diesem weiten Gewölbe, und stieg nur schwach bis zur Oeffnung empor. Der Tag verging, das tröstende Sonnenlicht verschwand, und Finsterniß des Grabes hüllte mich abermals ein. Diese zweyte Nacht war ungleich schrecklicher für mich. Tausende von schwirrenden Fledermäusen, flogen über meinem Kopfe aus und ein, und ganze Haufen heulender Schakals, durch den Aasgeruch angelockt, kamen von Zeit zu Zeit an der Oeffnung vorbey. — „Hier werde ich sterben!“ — sagte ich zu mir selbst — „hier werde auch ich vermodern, wie dieses unglückliche Thier!“ — Mit diesen tröstlichen Gedanken beschäftigte ich mich mehrere Stunden lang, bis endlich ein schwacher Mondstrahl in die Höhle fiel, und meine Stimmung etwas ruhiger ward. Bald darauf sank ich vor Müdigkeit in den Schlaf, wachte aber von Zeit zu Zeit in den schrecklichsten Träumen auf.

So kam der Morgen heran, und mit dem ersten Sonnenstrahle floß neue Hoffnung in mein Herz. Ich wiederholte mein Rufen, ich schrie so stark und anhaltend, bis ich völlig heiser geworden war. Vergebens! die Verzweiflung bemächtigte sich meiner nun auf's Neue, und ich fühlte mich von großem Hunger, und dem brennendsten Durste gequält. Jetzt erst konnte ich es über mich gewinnen, etwas von dem faulenden Büffel zu genießen, so ekelhaft auch der Anblick dieses bläulichten, gallertartigen Fleisches war. Ich nahm meinen Hirschfänger, den ich zum Glücke behalten hatte, schnitt hier und da von dem Aase ein erträgliches Stückchen ab, würgte vor wüthendem Hunger die Paar Bissen hinunter, und fand mich wider Erwartung sehr merklich dadurch erquickt.

Jetzt kam mein Muth zurück, so daß ich ziemlich ruhig über meine Lage nachsann. Durch die obere Oeffnung aus der Höhle zu kommen war unmöglich; aber durch einen der tiefen Seitengänge vielleicht einen Ausweg zu finden, schien trotz der Gefahren wol eines Versuches werth. —

Digitized by Google

„Wohlan!“ — sagte ich zu mir selbst — „Ich will das Aeußerste wagen! Ist mein Tod einmal vom Himmel beschlossen, was kümmert's mich, ob ich hier oder einige Klafter tiefer verwesen soll!“ — So raffte ich mich endlich, ungefähr um 1 Uhr Nachmittags mit Entschlossenheit auf, versah mich mit einigen Stücken Fleisch, und schlug mit klopfendem Herzen den Weg in den düstern Seitengang ein.

So lange ich noch etwas Tageslicht sehen konnte, ging es ziemlich gut; als aber der letzte Schimmer verschwunden war, wäre ich beynahe wieder umgekehrt. Doch auch diesmal trug die Ueberlegung den Sieg davon. — „Fort! Fort!“ — sagte ich zu mir selbst, und stürzte mich muthig und mit geschlossenen Augen in die unermeßliche Nacht hinein. Indessen brauchte ich die Vorsicht, mich Schritt vor Schritt an der Wand zu halten, und allen ihren unzähligen Biegungen nachzugehen. Dies schien mir das einzige Mittel, endlich doch noch einen Ausgang zu finden, der gewiß mit dem Hauptgange in Verbindung stände.

Der Boden war rauh und ungleich. Steinhaufen und einzelne Felsenstücke, Erhebungen und Vertiefungen, wechselten unaufhörlich ab. Ich rückte daher nur langsam, und mit vieler Beschwerlichkeit fort, indem ich den Weg immer erst mit meinem Hirschfänger zu untersuchen gezwungen war. So mochte ich ungefähr zwey gute Stunden fortgearbeitet haben, als ich an etwas Leichtes und Bewegliches stieß. Ich befühlte es mit dem Fuße, es schienen Knochen zu seyn; ich betastete es mit der Hand — Allmächtiger Gott! Es war ein Menschenskelett! — Welch ein Augenblick! — Noch jetzt denke ich mit eiskaltem Schauder daran. Ich mußte mich niedersetzen, ich war außer mir! — „Es ist das Bild deines Schicksals!“ — sagte ich zu mir selbst, und fing bitterlich zu weinen an.

Unterdessen glaubte ich einiges Geräusch zu hören, sprang auf und rufte mit lauter Stimme durch die schweigende Dunkelheit. Zugleich eilte ich hastig wie ein Verzweifelter über den knirschenden Felsenboden hin, entschlossen, dem Tode oder dem Leben in wenig Minuten entgegen zu gehen. Auf einmal erblickte ich ein Paar kleine feurige Punkte, und starrte von Erstaunen wie eingewurzelt darauf hin. War es ein Schimmer von Tageslicht, oder waren es die glänzenden Augen einer Schlange, die auf mich angeschossen kam? — Doch hier galt keine Verzögerung! — Rasch schritt ich vorwärts, denn ein unbekanntes Etwas begeisterte mich.

Die feurigen Punkte blieben unbeweglich, nahmen aber beständig an Größe und Lebhaftigkeit zu. — „Nein! das ist keine Schlange!“ sagte ich freudig zu mir selbst — „das sind zwey Lampen, oder das einfallende Sonnenlicht!“ — In diesem Augenblicke machte die Wand einen starken Abfall, und ich erblickte — eine Felsenspalte, die von der glänzenden Abendröthe beleuchtet war. — Gott! Gott! — Mit welchen Empfindungen eilte ich nun auf die Pforte des Lebens zu! — Eilends kappte ich das dichtverwachsene Gesträuch hinweg, zwang mich mit mächtiger Brust durch das widerstrebende Gestein hindurch, und athmete nun wie neugeschaffen in der freyen herrlichen Gotteswelt.

Die Sonne ging unter, und im Purpurglanze lag die ganze liebliche Landschaft, und Vizagapatnam in geringer Entfernung vor mir da. Ich eilte dahin, und ward mit Entzücken empfangen; jedermann hatte mich todt geglaubt. Es zeigte sich jetzt, daß ich in einer der unterirdischen Höhlen gewesen war, die ehedem mit den Tempeln in Verbindung standen, und deren Eingänge jetzt nur noch wenigen Braminen bekannt sind. So hatte ich mich denn abermals überzeugt, daß man in keiner Lage verzweifeln, und die Hoffnung nur mit dem Leben aufgeben muß. Ich fürchtete jetzt in eine gefährliche Krankheit zu fallen; kam aber glücklich genug mit einem leichten Fieber davon, und konnte schon nach vierzehen Tagen, vollkommen wieder hergestellt, von Vizagapatnam weiter gehen.

Fischer.

Ueber Cicero's Tisch von Citrusholz.

(S. Mgbl. 1809. Nro. 67.)

Soll es möglich seyn, daß Cicero, der in so vielen Stellen seiner Schriften über Sparsamkeit, regelmäßige Verwendung des Vermögens, kluge Einrichtung des Hauswesens, die beachtenswerthesten Gesinnungen äußert, einen Tisch in seinem Hause hatte, der gegen 40000 Thaler nach unserm Gelde gekostet hat — er, dessen Güter nicht mehr als 4000 Thaler trugen? Diese Frage mußte ich nothwendig bey Durchlesung der Höck'schen Darstellung der Sache an mich machen, je mehr ich glaubte, bisher mit dem Karakter des Cicero mich so weit bekannt gemacht zu haben, daß ich ihn für unfähig halten dürfte, eine solche widersinnige Handlung zu begehen, und je mehr ich in Rücksicht seines ökonomischen Zustandes und Benehmens das bestätigt fand, was Plutarch*) von ihm sagt: ὐσίαν μικρὰν μέν, ἱκανὴν δὲ, καὶ ταῖς δαπάναις ἐπαρκῆ, κεκτημένος, ἐθαυμάζετο μήτε μισθὸς, μήτε ὦρα προσιέμενος ἀπὸ τῆς συνηγορίας — und wiederum: ἀπὸ τούτων (nämlich den vorher angegebenen Vermögens-Bestandtheilen) ἐλευθερίως ἅμα καὶ σωφρόνως διῆγε μετὰ — Ich konnte daher nicht umhin, zu besorgen, es möchte ein error calculi mituntergelaufen seyn. Solchen aufzufinden, wäre die Arbeit leichter gewesen, wenn Herr Höck die Zeugnisse der Alten für seine Angabe bestimmt und angeführt hätte. In Ermangelung dessen mußte ich meiner eigenen Weise gänzlich folgen, von der ich hiermit zu einiger Aufklärung und Berichtigung der Sache dem Publikum Rechenschaft gebe.

*) Plut. Opp. edit. Tub. Vol. V. p. 313. 315.

Digitized by Google

Ich weiß nur zwey Schriftsteller, die des Ciceronischen Tisches von Citrusholz Erwähnung thun. Sie sind Plinius und Tertullianus. Jenen kann ich nur nach der Frobenischen Ausgabe vom J. 1545 citiren, *) „Confines ei Mauri, quibus plurima arbor cedri (ich nehme gern die gewiß richtigere Lesart citri an), et mensarum insania, quas foeminae viris contra margaritas regerunt. Extat hodie M. Ciceronis in illa paupertate, et quod magis mirum est, illo aevo empta H — S. X memoratur et Galli Asinii; H — S. XI Venundatae sunt et duae Juba rege vendente: quarum alteri pretium fuit H — S. XV alteri paulo minus, interiit nuper incendio a Cethegis descendens H — S. XIIII permutata." Sollen nun obige Zahlen als Adverbien gelesen werden, (was der Versatz des Plinius: Latifundii taxatione, si quis praedia tanti mercari malit — allerdings rechtfertigt, da die Kardinalzahlen eine gegen diese Sprache zu kleine Summe geben würden); so kommt für HS X. nach Eisenschmid's, scher **) Rechnung heraus: 33333 Thaler 30 Kreuzer. Ist schon dieser Kaufpreis um etwas geringer, als der von Hrn. Höck angenommene, so ist er doch noch immer groß genug, und gegen den Ciceronischen Güterertrag zu unverhältnißmäßig, und mit der Ciceronischen Maxime: Non esse emacem, vectigal est — im offenbarsten Widerspruche. Wir wollen daher auch den andern Zeugen hören: „Nullis vitiis adulor, nullis veternis parco, adigo cauterem ambitioni, qua M. Tullius quingentis millibus nummûm orbem citri emit, qua bis tantum Asinius Gallus pro mensa ejusdem Mauritaniae numerat. Hem! quantis facultatibus aestimavere ligneas maculas, (lib. de Pall. c. 5.) Was betragen nun quingenta millia nummûm nach unserm Gelde? Hier meine Rechnung nach Eisenschmid:

duo millia nummûm (sagt derselbe p. 128. lin. 2.) = 200 libr. Tur. = 66 Thal. 60 cruc. nach pag. 189. folglich quingenta millia nummûm = 50000 libr. Tur. = 16,666 Thlr. 60 kr.

Das ist doch keine unbedeutende Herabsetzung des Kaufpreises — die Hälfte weniger als nach Plinius, und drey Fünftheile ungefähr weniger als nach Höck'scher Berechnung. Welcher der beyden Zeugen hat nun mehr Glaubwürdigkeit? Ist der Text des Plinius ächt und unverfälscht? — Woher hat Tertullian seine Nachrichten? Diese und noch mehrere andere Fragen könnten wol hiebey aufgeworfen und beherzigt werden. Allein mein Büchervorrath auf dem Lande reicht zur entscheidenden Beantwortung solcher Fragen nicht hin.

Jedoch der Kaufpreis nach Tertullian ist noch immer zu groß für einen Mann, der aus seinen Gütern (praediis) nicht mehr als 4000 Thaler Einkünfte zieht? Wer wird dies läugnen? Allein woher behauptet Hr. Höck, daß dem Cicero seine praedia nur so viel getragen haben? — Aus Paradox. VI. 2. 3.

Um den Lesern die Mühe des Nachschlagens zu ersparen, setze ich die ganze Stelle her:

„Venio jam ad sumtuosos: relinquo istum quaestuosum. Capit ille ex suis praediis sexcenta sestertia, ego centena ex meis: illi aurata tecta in villis, et solia marmorea facienti, et signa, tabulas, supellectilem, et vestem infinite concupiscenti, non modo ad sumtum ille est fructus, sed etiam ad foenus, exiguus; ex meo tenui vectigali, detractis sumtibus cupiditatis, aliquid etiam redundabit. Uter igitur est ditior, cui deest, an cui superat? qui eget, an qui abundat? cujus possessio quo est major, eo plus requirit ad se tuendam, an quae suis se viribus sustinet? Sed quid ego de me loquor, qui morum ac temporum vitio aliquantum etiam ipse fortasse in hujus seculi errore verser?"

Nach meinem Erachten liegt in diesen Worten nichts als eine in's Allgemeine zu nehmende Vergleichung eines sehr reichbegüterten Menschen, der übertriebenen Aufwand macht, mit einem andern, der ein weit geringeres Vermögen besitzt, aber damit ярälich und in vernunftiger Genügsamkeit umzugehen weiß. Sey es, daß Cicero dabey auf einen gewissen Reichen seiner Zeit, von dem er dergleichen präsiciren konnte, und ihn Gegenstelle auf sich selbst hingedeutet habe: so sind doch gewiß jene Zahlangaben — sexcenta, centena sestertia — nicht in ihrem bestimmten Sinne zu nehmen, sondern sie gelten füglich für unbestimmte Größen, die daher zu keiner detaillirten Vermögens-Berechnung geeignet sind. Sagt doch Cicero selbst vorher: „Meam quoniam pecuniam contempsi, et recte (est enim ad vulgi opinionem mediocris, ad tuam nulla, ad meam modica): de me silebo; de re loquar.

Hutten.

*) Plin. H. N. l. 13. c. 15.

**) Eisenschmidii de ponderibus et mensuris veterum Romanorum etc., disquisitio 1737.

Charaden.

1.

Mein Erstes, Leser, wird
Als Strafe sehr gescholten,
Mein Zweytes lebt und webt,
Von kühler Flut umflossen.
Mein Ganzes existirt
Nicht nur im fernen Meer,
Denn mancher vegetirt
Voll Dünkel nun uns her. B.

2.

Mein Erstes ist Gebrauch bey Leuten,
Die sich nicht Dujen. Ihren, Sieen.
Auch gilt es, jeden Mann bisterisch anzudeuten.
In Lust und Leid, in jovnigem Erglühen
Und süssem Zartgefühl bedient ihr euch des Zweyten.
Mein Drittes — eine Stadt, wo Sitt' und Freyheit blühen.
Dem Zweyt's und Dritten dürft zu keinen Zeiten
Ihr ungeborsam euch entziehen:
Mein Ganzes kann dem Stärksten nur gelingen,
Und blos Gewalt hier zum Gehorsam zwingen. G.

Auflösung der Charaden in Nro. 84: 1. Federkrieg. 2. Weltmann.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. 91.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 17. April, 1809.

Wem schlüge voller auch das Herz des Guten,
Als einem Mädchen, liebevoll und hold,
Das, treu vereint, des Guten und des Schönen
Verwandte Grazien mit eig'ner Blüte krönen!

J. L. Spalding.

Giovanni Altieri.

Eine Novelle.

Giovanni hatte sich durchgewunden durch die Hecken und Gebüsche, welche ihm den Zugang zu den Ruinen eines Tempels zu versperren schienen. Die zum Theil noch schlank emporstrebenden, zum Theil ihrer Zierde beraubten Säulen, das vom Epheu üppig umwucherte zerbröckelnde Gemäuer, die in ihrer Zerstörung noch in edler Schönheit prangende Rotunde zogen ihn an. Es schien ein Tempel der Cyprischen Göttinn, und liebend umschloß ihn noch die röthlichknospende Myrthe, und bildete Schatten wie auf Paphos, in denen der milde Aether des Südens von Zephyren getragen die Göttinn wollüstig umlispelte. — Er hatte einige Stunden in der Entfernung zugebracht, diese Ruinen, welche einen malerischen Prospekt gewährten, zu skizziren, und wollte nun auch in der Nähe genießen, was ihm in der Ferne so reizend schien. Das sanfte Murmeln einer Quelle, die noch nach anderthalb Jahrtausenden in liebender Treue aus dem moosbewachsenen von seiner ehemaligen Herrlichkeit zeugenden Marmorbecken sich ergoß und in ein weit ausgeschweiftes Bassin, an dem die edle Einfassung noch sichtbar war, ausströmte, zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Sanfter wölbte sich die Myrthe zum schattigen Dache; er trat hinein und erblickte — war es die Göttinn des Tempels selbst? oder eine ihrer lieblichen Gefährtinnen? oder welch ein himmlischer Genius saß hier neben dem auf einem weichen Rasensitze ausgestreckten sanft ruhenden Greise, und schien seinen Schlummer zu belauschen, seinen Athem zärtlich aufzufangen? — Er wagte nicht näher hinzuzutreten; noch verbarg ihn das Gebüsch; er fürchtete den Zauber zu lösen, der ihn so wonnig umfing. Es war das Standbild der kindlichen Liebe. Diese Aufmerksamkeit auf die kleinste Bewegung des Schlummernden, dieser schwimmende Blick, diese Perlen, die aus den schönen Augen in das greise Haar thauten ... ein Guido Reni, ein Raphael hätte kein schöneres Ideal schaffen können zu der erhabenen Idee der Kindesliebe, welche in uns die edlere Menschheit beurkundet, für die unsre Brust vor allen unsern irdischen Mitgeschöpfen allein empfänglich ist.

Giovanni stand lange im Anschau'n verloren, als der Greis erwachte. — Sein erster Blick war ein sanftes Lächeln auf den holden Genius neben ihm; aber als er sich emporrichtete, von ihrer zarten Hand unterstützt, deutete die Blässe der Wangen, die Schwäche, in welcher er an dem liebenden Busen der Tochter sich lehnte, auf einen Kranken, oder doch wenigstens auf einen Genesenden. Das letztere war glücklicherweise der Fall. Don Antonio war dem Fieber seiner Tochter wiedergeschenkt; eine schmerzhafte Krankheit hatte ihn aufs Lager geworfen, und die sorgsame Pflege des zärtlichen Kindes hatte ihn mehr noch, als des Arztes Kunst, den Armen des Todes für diesmal entrissen. — Heute war er zum Erstenmale wieder hierher gegangen in die kühlen Schatten, welche zu seinem kleinen Parke gehörten, und war auf dem Rasen eingeschlummert. — Der Schlummer hatte ihn erquickt, doch mangelte ihm die Kraft sich emporzurichten, und auch der Tochter Hand war zu schwach.

Digitized by Google

„Ich will Dir einen Stab suchen, lieber Vater," lispelte ihre Silberstimme, „daran wirst Du Dich aufrichten. Schon streckten sich die Schatten, und es wird für Dich zu kühl auf dem Rasen. — Ich bin doch recht schwach, daß ich Dir nicht einmal aufhelfen kann."

„Schwach, erwiederte leise der Greis, und hast mich dem Grabe entrissen?" — Sie umschlang ihn mit ihren Lilienarmen. — „Suche mir etwas zur Hülfe, liebe Laura," fuhr der Greis fort, „oder gehe und rufe den Pietro."

„Dir könnte etwas zustoßen, Vater; ich kann Dich hier nicht allein lassen."

„Ich helfe Ihnen, Signora," rief Giovanni, und trat aus dem Gebüsche auf Beyde zu, — Laura erschrak. — Der Greis sah verwundert zu dem Jünglinge auf. — Allein Giovanni säumte nicht, er faßte den Greis kraftvoll unter den Arm, und an der mächtigen Stütze richtete sich dieser empor.

Als Laura den geliebten Vater durch die Hand des Unbekannten erstanden sahe, verlor sich ihre Furcht, sie trat hinzu und faßte den Greis unter den andern Arm. Es war eine rührende Gruppe. Das ehrwürdige der Stütze bedürfende Alter emporgehalten von der blühendsten Jugend im reizendsten Kontraste des Geschlechts. Mit unbeschreiblicher Liebe schaute Laura dem wankenden Greise in's Antlitz und schien ihren Mitführer über ihn zu vergessen. — Des Jünglinges Blick weilte auf den holden Zügen der Milde und Liebe.

„Ich danke Ihnen, Signor," sagte der Greis; „ich kann nun schon stehen, und meine Tochter wird mich wol bis an's Haus geleiten."

„Sie werden mir nicht die Freude versagen, Signor, Ihrer Tochter diese Last zu erleichtern."

„O, das ist eine süße Last, Signor, die mir nicht schwer wird," lispelten Laura's Rosenlippen, „und die ich ungern mit Jemand theile."

„Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit," erwiederte Giovanni, den Laura's Rede schmerzte, er wußte nicht warum, „Ich bin ein Mahler, diese Ruinen hatten mich einige Stunden beschäftigt, ich wollte sie näher betrachten und überstieg die Hecken und drang bis zu Ihnen. Es war nicht meine Absicht, Ihnen beschwerlich zu fallen."

Sein Ton hatte eine Weichheit . . . die innern Gefühle bebten leise hindurch, wie das harmonische Lispeln des Zephyr durch die Saiten der Aeolsharfe . . . seine Worte trafen unmittelbar das Herz. — Beruhigt durch die Auskunft, welche er über sein Hierseyn gab, bezeigte ihm der Greis unverholen seine Freude und seinen Dank, und Laura fühlte keinen Widerwillen, mit ihm die Sorge für die wankenden Tritte des Vaters zu theilen.

Sie gingen durch blühende Rosenhecken, hinter welchen die schlanke Pappel kühn in den Aether emporstrebte, einem ziemlich geräumigen in einem edeln Stile erbauten Landhause zu, das am Ende des anmuthigen Parks lag. Ueberall sprachen Geschmack ohne Luxus und ein gewisser Wohlstand freundlich an.

Jetzt waren sie an dem Eingange und Giovanni wagte nicht ohne Erlaubniß über die Schwelle zu schreiten; er wollte sich beurlauben, allein der Greis bat ihn einzutreten, Laura hob sanftererröthend den freundlichen Blick auf ihn, in seinem Herzen sprach laut der Wunsch, näher mit diesen interessanten Beyden bekannt zu werden . . . Er nahm die Einladung an.

Sie traten in einen runden Salon, aus dem mehrere Seitenthüren in die daran stoßenden mit Gemählden von den vorzüglichsten Meistern geschmückten Gemächer führten; dem Eingange gegenüber ging die Mittelthüre in ein mit einem zierlichen Springbrunnen geschmücktes Blumenparterre voll anmuthiger Beskete. — An den Wänden des Salons luden gepolsterte Sitze zur Ruhe ein, und wurden in abgemessenen Räumen von Meisterstücken des griechischen Meissels unterbrochen. — Der Greis sühlte sich aber stark genug, mit Hülfe der beyden jungen Leute die bequeme Stiege zum obern Stockwerke hinaufzusteigen, wo an einen herrlichen und geschmackvoll verzierten hohen Saal sich ein geräumiger Söller anschloß, um den sich die lieblichste Aussicht verbreitete und bis zum Meere hinreichte, in welches die Sonne ihre Gluk tauchte. — Fernhin bot der dampfende Vesuv sich den bezauberten Blicken dar. — Hier nahm der Alte Platz, sein neuer Bekannter mußte sich neben ihn setzen, und Laura eilte herbey mit einigen Goldfrüchten Hesperiens und mit einer Flasche Falerner, eines Horaz nicht unwerth, den Fremdling zu bewirthen.

Giovanni schwebte in einem süßen Taumel; Alles um ihn her schien ihm ein liebliches Spiel der Phantasie. Der magische Schleyer, welcher sich mit Veilchenschimmer über die fernen Gebirge der im Meerbusen schwimmenden Inseln und des ganzen reizenden Kampaniens lagerte, schien auch um ihn sich zu schmiegen. Es war einer jener schönen italiänischen Abende, wo nach einem heißen Tage milde Zephyre die Wange erfrischen und neue Lebenskraft in unsre Adern gießen; in sanftern Schwingungen wallt das Blut, und vom reinsten Aether umflossen, scheint sich unsre Seele darin auszuathen. — Giovanni's trunkener Blick schwämmte in die liebliche Ferne hinaus, tauchte in die Glut des Meeres, das mit goldenen Fluten wogte, und senkte sich dann, wie in eine schöne monderhellte Abendlandschaft, in den schwärmerischen Blick Laura's. — Kaum verwechte er die Fragen des Greises zu beantworten, der, ein Freund und Kenner der Kunst, sich gern von der göttlich Schaffenden unterhielt. — Der Greis schrieb der Trunkenheit des Künstlers zu, der im Genusse einer bezaubernden Aussicht schwelgt, was doch nur zum kleinsten Theile ihr gebührte . . . Und doch, was ist das Entzücken eines ächt künstlerischen Gemüths anders, als ein Untergehen und Auftauchen und

Digitized by Google

Wiederuntergehen in dem Zauber der Schönheit! — So war es Giovanni.

Und Laura? — war unbefangen und ruhig, wie die Göttinn der Liebe, die allbeseligend beseligt erhaben ist über die Stürme irdischer Leidenschaft. Ihr Blick begegnete oft den Feuerblicken des Jünglinges ohne ihn zu vermeiden. Mit gewohnter Ruhe besorgte sie alle die kleinen häuslichen Geschäfte, die ihr oblagen, ohne sich durch seine Gegenwart im Mindesten stören zu lassen. Sie bemerkte, daß ihr Vater an dem Jünglinge Gefallen zu finden schien, daß es ihn freute, als dieser die Erlaubniß erbat, von dem Söller aus die reizende Landschaft abnehmen zu dürfen, und sie war heiter und froh und gefiel sich auch in der Vorstellung, wie schön die Landschaft sich auf der Leinwand ausnehmen würde.

Die Glut in Westen erlöschte und der flimmernde Hesperus mahnte zum Aufbruch. — Auch schien der Greis des Schlummers zu bedürfen. — Giovanni beurlaubte sich von ihm mit dem Gefühle der Ehrfurcht und Liebe, das er unwillkührlich einflößte und die wiederholte Einladung wiederzukommen, erfüllte ihn mit Entzücken. — Laura geleitete den Jüngling bis zum Ausgange der Villa, und vergaß hier nicht die Bitte, ihren Vater ja zu besuchen. —

Wie Giovanni aus diesem Zauberkreise sich losgerissen hatte, war ihm selbst ein Räthsel, als er nach einer kleinen Stunde sich vor dem Hause befand, welches er in Puzzoli bewohnte. — Lange war er schon auf seinem Zimmer, und blickte vom Söller des Hauses in die Gegend hinaus, in welcher er ein ganzes Leben von Wonne in zwey glücklichen Stunden durchlebt hatte, und eine unbeschreibliche Sehnsucht dahin erfüllte sein Herz. Endlich verlangte die Natur ihren Tribut, und die lieblichsten Phantasien spielten um ihn, und zauberten ihn zurück ins Myrthengebüsch zu der rührenden Gruppe, und setzten ihn in die zartesten Verhältnisse mit dem holden Wesen, das in dieser himmlischen Glorie ihm erschienen war. —

Bey seinem Erwachen stand sein Entschluß fest, wo möglich einige Nachrichten über die Bewohner der reizenden Villa Antonio einzuziehen. Er machte sich auf und ging in das Dorf, welches unfern der Villa lag, und forschte hier, ob ihm Niemand die erwünschte Auskunft geben könnte, und bald sahe er seinen Wunsch erfüllt. — Don Antonio, so hieß es, sey aus Ober-Italien zu den Zeiten der dortigen Unruhen mit seiner damals fünfjährigen Tochter hierher gezogen in die Villa, welche ein gewisser Don Rodrigo von Gonzala für ihn erstauden und eingerichtet habe. Hier war sein Leben ganz den ländlichen Beschäftigungen und den Musen gewidmet, und hier genoß er jener philosophischen Ruhe, welche nur für edle Seelen Reize haben kann, ohne gerade die Menschen zu fliehen. Bekannte hatte er nicht viele, wenigstens war sein Umgang nicht ausgebreitet; außer Don Rodrigo, der ihm dann und wann einen Künstler oder Dichter zuführte, kam selten Jemand zu ihm, als der gelehrte Abbate Giuliani, Prior des nahen Camaldulenser-Klosters; allein mit den benachbarten Dörfnern unterhielt er sich gern, und seine Tochter, die liebliche Laura, besuchte oft die Hütte des Landmanns und brachte Segen, wohin sie kam. Vor einigen Wochen hatte der Alte einen Anfall vom Schlage gehabt, und seitdem war Laura nicht von seiner Seite gewichen; aber täglich einigemal ging aus dem Dorfe Jemand auf die Villa, Erkundigung über die Gesundheit des Vaters einzuziehen. Ob sie außer der Villa noch Vermögen besäßen, konnte er eben so wenig erfahren, als von welchem Stande Don Antonio sey, und warum er in dieser Eingezogenheit und zwar gerade hier lebe.

Der geheimnißvolle Schleyer, welcher nach dieser Auskunft noch zurückblieb, diente nur dazu, Vater und Tochter ihm noch interessanter zu machen. Don Rodrigo war das Haupt eines der angesehensten Handelshäuser in Neapel, und Besitzer eines unermeßlichen Vermögens; es ließ sich also allenfalls daraus schließen, daß Don Antonio nicht von unbedeutender Herkunft seyn müsse. Die ganze Einrichtung der Villa zeugte, daß ihre Bewohner an Wohlstand, wenn auch nicht an üppigen Ueberfluß gewöhnt waren, mehrere kostbare Antiken und Gemählde, welche den Saal, den Söller und den kleinen Park schmückten, sprachen für die Bildung des Geschmacks und Geistes ihres Besitzers, und mehr noch die Unterhaltung mit ihm selbst, deren sich Giovanni theilweise erinnerte. — Er beschloß sich näher anzuschließen, und als der Abend heranrückte, benutzte er den Vorwand, sich zu erkundigen, wie auf Don Antonio der erste Ausgang und der Genuß des schönen Abends auf dem Söller gewirkt habe. — Um von seinen Talenten eine günstige Meinung zu erwecken, nahm er einige seiner gelungensten Arbeiten mit, sie dem Greise vorzulegen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Theatralischer Anzeiger aus Paris.

Vom Jahre 1809.

1) Théatre français. Makbeth, nach Ducis Uebersetzung, wird mehrere Male gegeben, und es scheint, daß die Pariser ihn begreifen lernen. Desto heftiger wüthet das Feuilleton, nennt das Stück une tres mauvaise pièce, den Dichter un poëte barbare, un vilain singe, und citirt einige Deliria des alten Voltaire, wo er es sich vorwirft, ihn den Franzosen empfolen zu haben, weil er einige Perlen in dem ungeheuern Misthaufen des Engländers fand. Vielleicht dürfte Mißvergnügen, daß er den Ruhm des mit jugendlichem Feuer ergriffenen Vorbildes nie erreichte, Voltaire zu jener Sinnesänderung im Alter bewogen haben, wie auch Geoffroi selbst vermuthet, der die Waffen der Wahrheit dann, wenn er damit einen Philosophen treffen kann, nicht verschmäht. — Das Feuilleton findet übrigens den Ausruf eines Zuschauers: Casse-cou! (gib Acht, du brichst den Hals!) wo Fredegonde als Nacht-

Digitized by Google

wandlerinn erscheint, ganz unvergleichlich witzig, und die beste Kritik des Stückes, indem man solche Produkte nicht auspfeifen (was auch zum großen Aerger jener Herren nicht geschah), sondern auslachen muß.

2) Theatre de l'imperatrice. Le message aux champs elysées. Diese theatralische Kleinigkeit besteht weiter in nichts, als daß die Nachricht von dem wunderbaren Wiederauferwachen und Glücklichwerden der Comödie, les deux freres, von Momus dem guten Colin d'Harleville in die elysäischen Felder überbracht wird. Die Bewohner Elysiums jingen bey dieser Gelegenheit witzige Couplets wie Pariser, und S. ergreift dieselbe, um das Publikum, dem diese Lebensart gefallen dürfte, zu versichern, daß das Paradies der Türken hundertmal amüsanter sey, als das Elysium der Griechen. — Dies Theater hat unlängst einen bedeutenden Verlust an Demoif. Moliere erlitten, die nach Kassel engagirt wurde.

3) Vaudeville. Au feu! ou, les femmes solitaires, ist ein neuer Ueberrock eines alten, aber beliebten Varietés-Sujet des Haine aux hommes. Drey Damen brechen zugleich mit ihren drey Liebhabern, und begeben sich in die Einsamkeit eines Gartenpavillons. Die Liebhaber wollen sie von diesem grausamen Entschlusse zurückbringen, aber alles, was sie erhalten, ist ein Abschieds-Rendezvous. Eine alte Tante, die Besitzerinn des Pavillons, stort dieses; die drey Liebhaber verbergen sich; die alte Tante demerkt die Verlegenheit der drey Mädchen, und um der Sache auf die Spur zu kommen, schreit sie aus allen Kräften: Feuer! Natürlich kommt nun alles Verborgene zum Vorschein, und, was gewöhnlich die Folge jeder Theaterkritik ist, man verzeihet sich. Die Lösung des Knotens ist jener in der Intrigue aus fenêtres nachgeahmt.

Les petites Etreunes du Vaudeville. Ein alter Spaß: das Vaudeville hält Neujahrsbude, wo es Bernunft verkauft. Gleichlaufende Waare finden sich mehr Käufer bey ihm als bey jenem Narren ein, der in der Fabel die Weisheit feilbietet; ein Verschwender, eine alte Kokette, ein krankner Fidler erhalten nach einander ein Rechenbuch, einen Spiegel, eine Bouteille zum Wasserholen; das Vaudeville selbst, von eis nem Journalhändler mit drey spanischen Bülletins beschenkt, ruft die Fröhlichkeit (la gaieté) herbey, um sie mitzunehmen — in Couplets zu bringen. In diesen liegt auch die wenige Lebenskraft des matten Wesens. Sehr deßwegen wünscht ein Kritiker dem Vaudeville entgegen, de ne pas sacrifier à l'esprit le peu qui lui en reste, und sich zu erinnern, daß gute Scenen mehr werth sind, als die geistreichsten Couplets.

4) La Gaieté. Mr. Pixenécourt, le prince du mélodrame begegnamset, hat dies Theater und das Boulevarde Publikum mit einem neuen Geschöpfe dieser Gattung beschenkt, das den Titel la Citerne führt, und das Wunderbare mit der — Moral vereinigt im höchsten Glanze darstellt. La Citerne ist eine Räuberhöhle in einem Schlosse, dessen Besitzer ein Mädchen entführt hat. Seraphine findet in dieser Höhle auch ihren Vater und ihre kleine Schwester, letztere in einen Jokey verkleidet, und läuft tausend Gefahren, bis denn endlich der Liebhaber naht, und nach tapfern Kämpfen, die so wenig als moralisches Kanonen- und Kleingewehrfeuer in Tiraden und Sentenzen fehlen dürfen, die Geliebte befreit, auch die Räuberburg, wie sich's gebührt, in Asche legt. Demoif. Caroline Sotisson, vormals eine beliebte Tänzerinn auf dem Theatre St. Martin, trat hier zum Entsetzen als Schauspielerinn in der Rolle der kleinen Schwester auf.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 25 März.

Der geheime Staatsrath von Humbold ist zum auswärtigen Mitgliede der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen. — Der ehrwürdige Greis, General Lestocq, unser Gouverneur, erscheint als ein sehr humaner Mann und Freund der schönen Künste; er ist Mitglied des Casino ges worden, und besucht fast täglich das Theater; auch sieht man ihn oft bey Konzerten, die irgend etwas versprechen. Die Anzahl dieser letztern Unterhaltungen ist gegenwärtig nicht gering. Die Künstler scheinen jetzt zu erfreuen, was sie im Laufe des Winters versäumten; der Grund ist wol kein anderer, als die Hoffnung, die königl. Familie hier zu sehen, deshalb zögerte jeder Konzertunternehmer; aber der Rest des Winters schwand, die Erwartung erfüllte sich nicht, und nun eilt man, das Publikum noch einmal zu unterhalten, und sich einen Vortheil zu verschaffen, ehe die schönen Tage kommen, an denen die Nachtigall gratis singt, und man weit lieber in's Freye als in den Konzertsaal geht.

Außer dem Schneider'schen Konzerte — wo man vorgestern Racine's Athalia nach der Komposition des verstorbenen Abtmeisters Stadler hörte — wurde eines am 19ten dieses von dem braven Waldhornisten Marquardt im Nationaltheatersaale, und ein zweytes im Saale des Gasthofes zur Stadt Paris (am 22ten dieses), von dem Musiker Wasser, und das erstere mit Auszeichnung gegeben. Trefflich war hier die Ausführung der Haydn'schen Messe No. 2 aus C dur. Noch haben für die nächsten Tage der Baßsänger Wunder, und Semmler, Virtuos auf der Viola, Konzerte angekündigt.

Die letztere Novität im Theater war am 20. dieses Engel's Ehelenade, und das Singspiel: Un jour à Paris, mit Jouard'scher Musik, von Herriots verbrochen. Der Ehelenade gebührt bekanntlich zu den dramatischen Schöpfungen, die keinen großen, wol aber einen sanftrührenden Eindruck hervorbringen. Dieser wurde auch hier erreicht. Von der Aufführung vieles zu sagen, wäre Ueberfluß. Offland war der Fürst, Mad. Bethmann Frau von Dolmund, Johanna Eunike denkwürdig, den Ehelenaden darstellend, schöne Anlagen. Diese Notiz reicht zur Begründung des Urtheils hin. Ein Tag in Paris hat leichte, nur nicht immer singbare, oft charakteristische Musik; das Sentsbley der Kritik würde sie indessen eben so wenig als die Handlung des Singspieles ertragen. Unwahrscheinlichkeiten im Gange der Handlung, ein leerer Schluß, Künsteley in der Musik, da zu imponiren, wo es überflüßig ist, das sind die Mängel des Produktes, das aber durch Dekorationen, Tänze, Garderobe, Lebendigkeit der Musik den Theil des Publikum amusirt, der nothwendig fordert als Befriedigung der äußern Sinne. Uebrigens ist es sehr begreiflich, daß dies Singspiel in Paris außerordentliches Glück machte. Wie viele Lokalitäten, einheimische Bonmots, bekannte Personalitäten mögen dort angehen, die uns fremd sind; und dennoch hat es auch hier gefallen. Hr. Gerschort als Kammerdiener und dann Intendant Labri war in Gewandheit und Schmiegsamkeit einzig. Der Pariser wäre de ihn anerkennen. Hr. Gern (Gutsbesitzer Ferval) sang und spielte gut, so auch Hr. und Mad. Eunike (Armand und Pauline) die Benefiziantin. Hr. Weinmann aber im Domestiken Andres gab statt des spanischen paysan einen märkischen oder sächsischen, und das ist bekanntlich eine Differenz. Der Schauplatz war übervoll, und wird es wahrscheinlich auch noch bey mehrern Wiederholungen des Tages in Paris seyn, da die Direktion es in der Ausrüstung der Dekorationen und der Personungen durch elegante Kostumes an nichts mangeln läßt.

Digitized by Google

Nro. 92.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 18. April, 1809.

Grübelt der Künste Gesetzen nicht nach. Sehr Wenigen Augen
Wurde der Blick, sie zu seh'n. — Grübelt nicht, aber genießt!

Klopstock.

Medailleur Abramson.

Der königl. Medailleur Abramson hat eine Denkmünze auf die glückliche Rückkehr des Königes und der Königinn von Preußen verfertigt, die sich sowol wegen der Einfachheit der Idee, als wegen der saubern Ausführung auszeichnet.

Die Vorderseite stellt die beyden Köpfe des Königes und der Königinn ganz schmucklos vor, gerade wie man dergleichen Köpfe auf den Münzen des schönen Alterthums findet.

Auf der Rückseite erblickt man den Altar des Vaterlandes, auf welchem der zurückführenden Glücksgöttinn, in der Rechten das Steuerruder, in der Linken ein Füllhorn, geopfert wird.

Die Umschriften dienen zur Erklärung der Bestimmung dieser Denkmünze:

Fortunae reduci desideratissimorum
Friderici Guilelmi III et Loviſae.

Der heimführenden Schicksalsgöttinn des langersehnten
Friedrich Wilhelm III und Louisens.

Am Abschnitte steht:

Vota soluta CIↃIↃCCCVIIII.
Erfüllung unsrer Wünsche 1809.

Die Idee zu dieser Medaille rührt von dem Geh. Rath Wolf, dem freundlichen Kenner des Alterthums her, und was die Ausführung betrift, so verdient die Aehnlichkeit in den beyden Bildnissen hauptsächlich mit Lob erwähnt zu werden.

Hier einige historische Nachrichten von diesem Künstler. Abramson ist Mitglied der königl. Akademie der schönen Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin, der Akademie delle Scienze zu Florenz und mehrerer anderer ähnlicher Institute. — Er wurde zu Potsdam im J. 1754 geboren. Das Mechanische seiner Kunst hat er von seinem Vater, dem Münzmedailleur Jakob Abraham, erlernt, der in dieser Funktion dem königl. preußischen Hause über funfzig Jahre gedient hat. — Ehe Abramson in den Jahren 1788 bis Ende 1792 seine Kunstreise antrat, arbeitete er nur nach vorgelegten Zeichnungen und Erfindungen von Gelehrten; nach dieser Zeit aber sind seine Arbeiten größtentheils nach seinen eigenen Ideen, sowol in Ansehung der Darstellungen als der Inschriften.

Unter seinen Arbeiten zeichnen sich vorzüglich aus: Die große Preismedaille Friedrich's II auf die Gesetzgebung. — Die große Medaille auf das Krönungs-Jubiläum der preußischen Regierung. — Die große Preismedaille auf die Vaccination. — Eine Medaille auf die Königinn Louise von Preußen. — Eine auf den Kaiser von Rußland Paul I. — Eine auf das Jubiläum des Geh. Raths Ermann, und eine auf die Ankunft des Kaisers von Rußland Alexander's I in Berlin, anderer von geringerm Umfange nicht zu gedenken.

Ueber Eugenia.

Nie liebt Eugenia, sie liebelt nur;
Ihr Amor hat mehr Flügel, als Merkur.

Hg.

Digitized by Google

Giovanni Altieri.

(Fortsetzung.)

Er trat in's Gehölz und ein ungewohntes leises Beben ergriff ihn, als er die Luft trank, in welcher Laura athmete. — Er hörte, daß Antonio mit dem Abbate Giuliani in jenem reizenden Myrthengehege bey den Ruinen sey, und eilte mit glühenden Wangen dahin, wo er auch Laura zu finden hoffte. — Der Greis und der ehrwürdige Prior saßen auf der Rasenbank unter einer lispelnden Pappel, und unterhielten sich gerade von diesen Ruinen selbst und überhaupt von der herrlichen untergegangenen Welt, welche aus den köstlichen Ueberresten wie Geisterahnung sie anspracht. — Sobald Antonio den Jüngling erblickte, reichte er ihm die Hand und hieß ihn willkommen, indem er seinem Gefährten sagte, dies sey der junge Maler, dessen interessante Bekanntschaft er gestern an dieser nämlichen Stelle gemacht habe. Giovanni bezeigte dem Greise seine Freude, ihn munterer zu sehen, als er gestern gewesen war, und dem ehrwürdigen Abbate gefiel der Jüngling, aus dessen Zügen Geist und Gemüth, so wie aus seinem ganzen Aeußern die feinste Weltbildung sprach. —

Die Unterhaltung war bald wieder angeknüpft, und Giovanni verrieth so viele antiquarische Kenntnisse, so viel Sinn für das Hohe und Tiefe in der Kunst, daß die beyden Greise keine geringe Meinung von ihm faßten, welche durch die mitgebrachten Arbeiten völlig bestätigt wurde. — Kunst war für den Jüngling ein so interessanter Gegenstand, daß er sich ganz in die belehrende Unterhaltung vertiefte; doch erwachte in ihm nun das Gefühl, daß diesem lieblichen Kreise noch seine Zierde fehle; sein Herz sehnte sich nach Laura's Anblick. Nach ihr zu fragen wagte er nicht, er wußte selbst nicht warum. Unerwartet begann das Spiel einer Guitarre von den Ruinen her, das Gespräch stockte, Antonio lehnte sich an die Pappel zurück, der Abbate sah andächtig vor sich hin und Giovanni verschlang die Silbertöne, welche ihm melodisch folgende Strophen entgegen trugen:

Süße Ahnung dehnt den Busen,
Füllt den Blick mit Thränen mir.
Horch! der Weihgesang der Musen,
Selbst aus Trümmern hallt er hier,
Rauscht melodisch zu uns nieder
Auf des Abends Goldgefieder.

Was einst herrlich sich gestaltet,
Ist es ewig denn dahin?
Gibt es keine Götter? waltet
Nur ein feindlich trüber Sinn
Ueber Alles hier im Stande?
Blüht es nur der Zeit zum Raube?

Ach! verödet steh'n die Trümmer,
Und kein Jubelton erschallt,
Wo in mildem Rosenschimmer
Einst die Göttinn selbst gewallt,
Amoretten sie umschwirrten,
Täubchen kosend sie umgirrten.

Aber, was in's Leben reifet,
Kann das jemals untergeh'n?
Nein, die Hülle nur entstreifet
Kronos Sichel, und läßt steh'n
Was der Geist dem Geist geboren —
Ewig bleibt es unverloren.

Herrlich tritt der Bau vollendet
Vor des Sängers Weiheblick,
Und wohin er sich auch wendet
Kehrt die alte Pracht zurück,
Und die Charis sieht er wallen
In den wohlbekannten Hallen.

Und er hört die Jubellieder
In der Aleibewegten Brust;
Sieht vor jedem Altar wieder
Knieend steh'n in Lieb' und Lust,
Einen Himmel her sich neigen,
Wo des Weihrauchs Wolken steigen.

Süße Ahnung dehnt den Busen,
Füllt den Blick mit Thränen mir;
Ja, der Weihgesang der Musen,
Aus den Trümmern hallt er hier,
Rauscht melodisch zu uns nieder
Auf des Abends Goldgefieder.

Die Guitarre und die Silbertöne schwiegen. Antonio drückte dem Abbate schweigend die Hand; dieser hatte das Lied gedichtet. Giovanni war in Wonne versunken; ihm dünkte, als stünde der Bau in ehemaliger Pracht vor ihm, als höre er die Hymnen der Opferer . . . Die untergehende Sonne übergoldete mit einer Lichtglut die Trümmer . . . Noch lauschte er, als Laura mit der Guitarre aus den Ruinen hervortrat. Sie war ihm die Erscheinung einer Muse oder Grazie. — Laura fiel ihrem Vater um den Hals, der sie zärtlich umschloß und für das Lied dankte. Mit sanftem Erröthen begrüßte sie den entzückten Giovanni, der mit Feuerblicken die schöne Sängerinn anstarrte. — Aber Laura ermahnte jetzt den Greis zur Rückkehr in's Haus, und die ganze Gesellschaft begleitete ihn und trennte sich nach einigen herrlichen Stunden, welche wie ein schöner Traum vorüberflogen.

Diesem reizenden Abende folgten mehrere, welche Giovanni in dem kleinen Kreise, in dem er bald ganz heimisch war, verlebte. — Das Gemählde war begonnen und entwickelte sich immer schöner; es schien, als tauche er den Pinsel in die Tinten der reizenden Landschaft selbst, und trage sie so auf die Leinwand über. Der Moment war die Beleuchtung, in welcher er sie und Laura zum Erstenmale gesehn hatte, und der tief seinem Herzen eingeprägt war. Er schwärmte im Gefühle der Liebe zur Kunst und Schönheit, die sich in seinem Busen schwesterlich umschlangen; aber die Liebe für Laura verbarg sich ihm selbst unter dem Schleyer der Liebe zur Kunst, und so vertraulich auch sein

Digitized by Google

Verhältniß mit der Huldinn war, so schien dies doch eher das Verhältniß unter Geschwistern als unter Liebenden. — Laura's unbewachtes Herz gab sich dem Zauber, der sie ergriffen hatte, unbefangen hin. Es war ihr zur süßen Gewohnheit geworden, Giovanni gegen Abend zu erwarten; eine zärtliche Unruhe bemeisterte sich ihrer, wenn er zur gewohnten Stunde nicht erschien, und diese Lücke in die ruhigste Freude auf, wenn sie seinen Fußtritt erkannte, dem sie unbewußt lauschte.

So verfloß der Sommer und der gabenspendende Herbst. Antonio war gänzlich wieder hergestellt und entfaltete immer mehr vor dem Jünglinge die Tiefe seines Gemüths und den Umfang seiner Kenntnisse, und die Lebensweisheit, welche er sich zu eigen gemacht hatte, und die einen eigenen Zauber um ihn verbreitete. — Er sahe das Verhältniß zwischen den jungen Leuten, und es beunruhigte ihn nicht. „Wenn Laura ihr Glück in Giovanni, er das seine in Laura findet," sagte er zu dem Abbate, der ihn auf die Gefahr aufmerksam machte, „dann sollen Sie das liebende Paar durch Ihren Segen verbinden. Giovanni ist brav und — einen Fürsten wünsche ich meiner Tochter nicht. Der Künstler ist der wahre freye Mann, und der ächte Künstler ist auch gut. Kunst ist höhere Religion des Herzens; sie ist das einzige sichtbare Symbol des unbegreiflichen Wesens, das liebendgestaltend in ihr sich offenbart. Ist auch an den Stoff des Künstlers Hand gebunden, der Geist ist es nicht; der schafft durch Schöpferkraft, nicht was die äußere Natur ihm dent, was in ihm lebt und webt; und was der Geist in's Leben ruft, das ist unsterblich so wie er. Der wahre Künstler ist ein Priester jenes schöpferischen Wesens, von ihm selbst empfing er die Weihe zu seinem Dienste; er trägt in sich den Urbrief seiner Würde — erhabener kenne ich keine. " — Und ganz so dachte auch der Abbate; er hatte den für alles Gute und Schöne so empfänglichen Jüngling sehr liebgewonnen, und freute sich des Gedankens, daß der Geist seines edeln Freundes in Giovanni fortleben, und diese Villa, die seinem Herzen mit ihren lieben Bewohnern so theuer war, für ihn nicht veröden würde. (Die Forts. folgt.)

Zur Geschichte der Sommerschulen.

Bey dem regen Eifer, womit jetzt in mehrern Staaten, besonders auch in Württemberg, die Verbesserung des Schulwesens betrieben wird, verdient zur Ehre der jetzt dem Königreiche Württemberg angehörigen vormaligen Reichsstadt Hall bemerkt zu werden, daß sie schon vor 130 Jahren die Sommerschulen auf dem Lande, deren Einführung noch in den neuesten Zeiten an mehrern Orten so viele Schwierigkeiten fand, als eine nützliche Anstalt empfohlen, und wenigstens einen Theil ihrer Landschullehrer zur Ausführung der Sache bereitwillig gefunden hat. In der „erneuerten Schulordnung für die Hall'sche deutsche Schulen in der Stadt und auf dem Lande" von 1678 heißt es, da, wo von den Schulen auf dem Lande die Rede ist: „Stünde auch wol, und wär der Kinder größter Nutz, wenn die kleine Kinder, die ohnedas nicht auf dem Felde schaffen können, sondern nur hin und wieder umlaufen und Muthwillen treiben, die Schulen auch den Sommer durch besuchen thäten; wie denn etliche Schulmeister sich dazu erboten haben, wann nur 10 oder 12 Kinder vorhanden wären, sie das Schulhalten nicht einstellen wollten."

J. K. Höck.

Notizen.

Den 5 April fand die öffentliche Sitzung des Nationalinstitutes in Paris zur Ertheilung der jährlichen Preise der Beredsamkeit und Dichtkunst statt. Herr Suard zeigte an, daß weder die seit drey Jahren bestehende Aufgabe für die Beredsamkeit: Literatur-Gemählde von Frankreich im 18. Jahrhundert, noch die Aufgabe für die Dichtkunst: Die Verschönerungen von Paris, gehörig durch die eingelaufenen Konkurrenzschriften seyen gelöst worden. Beyde dürfen also noch zur Bewerbung offen, und für die Beredsamkeit kommt die neue Aufgabe einer Lobrede auf Labrupere für 1810 dinzu. — Unter den Abhandlungen, welche das Literatur-Gemählde betreffen, nähert sich eine den Wünschen des Nationalinstitutes so sehr, daß sie wahrscheinlich nach einigen Veränderungen den Preis davon tragen wird. — Darum die eingelaufenen Gedichte so wenig genügten, über einen Gegenstand, dem es an allgemeinem Interesse nicht zu fehlen scheint, dünkt Hrn. Suard mit Recht darin zu liegen, daß bloße auch noch so schöne und harmonietreiche Beschreibungen der Phantasie in die Länge wenig und dem Gefühle gar nichts sagen; sollen sie interessiren, so müssen sie an höhere Begriffe und Gefühle geknüpft werden. — Der Preis für jede dieser Aufgaben besteht in einer goldenen Medaille, 1500 Fr. an Werth. Die Konkurrenz steht bis den 15 Januar 1810 offen.

In Hinsicht des No. 86 des Morgenblattes unter Paris erwähnten Auftrages der Pariser Karten-Administration an Hrn. Andrieux, neue Formen zu den bisher so geschmacklosen Kartenfiguren zu schneiden, verdient wohl bemerkt zu werden, daß in Deutschland längst die in den Karten herrschende Geschmacklosigkeit gefühlt wurde, und der beliebte Karten-Almanach der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, von dem man nun den 5. Jahrgang zu erwarten hat, ihr entgegen zu arbeiten suchte. Darum dies Vorbild nicht die Karten-Fabriken in Deutschland zur Verbesserung der stehenden Typen gereizt hat? — Der Deutsche erwartet gar zu gern in aller Bequemlichkeit, daß ihm seine eigenen Ideen durch das Ausland wieder zugeführt werden, ehe er Respekt davor bekommt, und, wozu eine Aenderung, wenn das Alte seinen Absatz finden muß?—

Kein deutscher Staat hat so vielfache und verschiedenartige Bildungsanstalten, als das Königreich Westphalen; schöne Beweise von dem Nationalsinne, der sich im Stiften, Gründen und Erhalten, nicht in Neuerung und Zerstörung gefällt. Trotz Magdeburgs Zerstörung besteht noch die Lehr-Anstalt zu Klosterbergen von Otto dem Großen gestiftet, und, trotz der Veränderung in dem Studienplane durch die neue Verfassung, sind noch gegenwärtig auf den fünf Landes Universitäten: Göttingen, Halle, Helmstädt,

Digitized by Google

Marburg und Rinteln 1207 Studenten; 52 Gymnasien, unter denen Joseph unter Heyne's Leitung, das Seitenstück der Schulpforte in Hinsicht auf klassische Gelehrsamkeit, und die Fränkischen Lehranstalten unter Niemeyer zu Halle sich besonders auszeichnen, zählen 6851 Schüler, und 3602 niedere Schulen 253338 Kinder. Die Nationalbildung geht mit dem Volksstande gleichen Schritt. Jede der beyden größern Städte Braunschweig und Magdeburg hat, Privatschulen abgerechnet, 35 Lehranstalten. Unter jenen verdient die Anstalt des Edukationsraths Hundeiker auf dem Schloß Wechelde, in Pestalozzi's Manier, Aufmerksamkeit. In diesen ist für jedes Bedürfniß an Unterricht der Jugend aus den verschiedenen Ständen gesorgt. Das arme Kind verdient, beym Lernen, durch Industriearbeit seinen Tagelohn, der Handwerkslehrling zeichnet nach vollendetem Tagewerke, der junge Kaufmann tritt aus dem Hörsaale der Handlungswissenschaften auf's Komtor, der Medizinarzt hört seine chirurgisch-anatomischen Vorlesungen, und überhaupt werden in diesen beyden Städten allein 900 junge Leute wissenschaftlich gebildet. Wo zeigt sich der Vortheil größerer Städte in schönerem Lichte! Es ist ein herrlicher Zug im deutschen Karakter, daß für die Ausbildung der Jugend keine Kosten gespart werden. In welcher kleine Gegend, deren größer ist die Zahl der Anstalten. An der Elbe wird auf 49 Kinder ein Lehrer gehalten, an der Oder auf 50, auf dem Harz auf 36, und an der Weser auf 79.

Se. Maj. der König von Westphalen haben auf das Gesuch des Dr. Cotta, Buchhändlers zu Tübingen: daß die neue Ausgabe von Goethe's und Schiller's Werken vor Nachdruck gesichert werden möge: „in Erwägung, daß dieses Unternehmen zwar nicht in Unserm Königreiche geschieht, aber Begünstigung verdient, und daß durch die Bewilligung dieses Gesuches nicht allein, wie recht und billig, das Eigenthum gesichert, sondern auch von Unserer Seite zu erkennen gegeben wird, wie sehr Mir Uns für das Vortreffliche wissenschaftlicher Arbeiten, für die Wittwe eines der ersten Dichter, der Zierde Deutschlands und für Herrn von Goethe selbst, unter dessen Augen diese neue Ausgabe seiner Werke erscheint, interessiren," huldreichst verordnet, daß die beyden neuen Ausgaben, welche Cotta von Goethe's und Schiller's Werken veranstaltet binnen 15 Jahren, im Königreiche Westphalen ausschließlich verkauft werden dürfen, und verboten die erwähnten Ausgaben nachzudrucken, oder davon Nachdrücke in den Handel zu bringen, bey Strafe der Konfiskation und einer Busse von 1000 Fr., welche zur Hälfte an Unsern Schatz, zur andern Hälfte an Cotta fallen soll.

Französische und deutsche Gelehrte beschäftigen sich jetzt mit der Bestimmung der Linie, wo der Weinbau aufhört, für die Kelter getrieben zu werden. In Frankreich geht die Linie von Morbihan bis Köln, dann bis zu der kleinen Hessischen Stadt Wizenhausen, von da in's Mansfeldische und die Marken. Merkwürdig ist, daß die besten Weinberge im Norden bey dem Schlosse Linkenstein liegen, wo einst das Hauptquartier des Kaisers Napoleon war.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, 2 April.

Gestern hat unser Hr. Schwarz zu seinem Besten im Theater eine deklamatorische musikalische Akademie gegeben. Sie enthielt sehr interessante Partien. Mad. Osten deklamirte die vier Weltalter von Schiller mit Geist und schöner Reflexion. Hr. Devrient deklamirte die Schlacht von Schiller meisterhaft. Hr. Thürnagel sprach Langbein's Pastor Schmolke mit treffendem Tone. Hr. Schwarz sprach (gleichfalls zu seinem Abschiede) ein Gedicht: „Breslau's Bürger" von Kopf mit schöner Deklamation und ergreifender Gemüthlichkeit zu allgemeinem Beyfall. Seine Tochter tanzte mit ihrer Gespielinn Hermine Kapf ein von Mad. Müller vorzüglich schön arrangirtes Ballet, und zum Schlusse ein Pas de deux als Abschied, das allgemein rührte. Sie opferte am Altare der Dankbarkeit Blumen mit ihrer Gespielinn, und überreichte dem Publikum ein kleines Abschiedsgedicht. Man begeigte die innigste Theilnahme und es ist wirklich viel, was die beyden Kinder geleistet haben. Es macht dem Geiste und dem Herzen ihrer mütterlich gesinnten Lehrerinn, Mad. Müller, alle Ehre. Hr. Schwarz verläßt uns nun in einigen Wochen, um dem schönen Rufe nach Stuttgart zu folgen. Man verliert ihn ungern; er hat als Künstler und als wackrer Mann hier die allgemeine Achtung erworben.

Ein schönes Denkmal hat er uns noch bey der Aufführung des Lorenz Stark hinterlassen; hier entfaltete er die schönste Kunst in der Karakter-Darstellung. Niermal, bey nahe hintereinander, ward das Stück mit dem entschiedensten Beyfall gegeben, und Hr. Schwarz jedesmal der Ehre gewürdigt, unter Jauchzen hervorgerufen zu werden. — Unser Theater gewinnt durch Streit's Direktion sehr; wir erwarten Hrn. Becker aus Weimar, als Regisseur, Hrn. Nagel vom Magdeburger, Hrn. Unzelmann vom Weimarer, Hrn. Wagner vom Lemberger, Hrn. Sebring vom Stettiner, Hrn. Kalmes vom Kasselschen Theater — durch sie mit Recht neuen Glanz unserer Bühne. Hr. Devrient war der erste Ankommende der neuen Mitglieder. Seine Debüts waren höchst interessant. Er gefiel allgemein und zeigte sich als bildenden Kunstgenie durch die entschiedensten Beweise seiner Kraft; vielseitig und geistreich im Lustspiele, fest und edel im Schauspiele, gemüthlich und gemüthvoll im Trauerspiele.

Strasburg.

Als wahre Kunstwerke bezeichnen wir die in halb erhabener Arbeit auf silberne Medaillons, meist in für Dosen schicklicher Größe, ciselirten Landschaften, vorzüglich Jagdstücke, auch andre Figuren, welche ein Hr. Kirstein hier mit grosser Vollkommenheit versertigt. Ganze Theile dieser niedlichen Basreliefe stehen vom Grunde frey ab, und dennoch ist alles aus dem nämlichen Stücke, ohne irgend angeklebte Partihren; daß diese Medaillons nicht über Modelle geschlagen, sondern nach guten oft eignen Zeichnungen aus der Hand gearbeitet werden, versteht sich von selbst. — Aufmerksam auf Beförderung jedes Verdienstes, erbeiten untängst Se. Majestät der König von Baiern auch diesem Künstler Bestellung für einige Jagdstücke in dieser Manier.

Berichtigung.

Das Morgenblatt liefert zum 101 Stücke vom Jahre 1808 Melodien von Naumann zu zwey Gedichten: Mein Mädchen, und der bescheidene Liebhaber. Der Verfasser des ersten wird nicht genannt; als Verfasser des letztern wird Bürger angegeben. Das ist ein Irrthum; beyde Stücke sind von mir. Im zweyten Bande meiner Gedichte (Göttingen, 1794), steht jenes Seite 47, und dieses Seite 135. Das zweyte Stück (welches übrigens am besten von Himmel komponirt ist) wurde Bürger'n bey einer ähnlichen Gelegenheit schon ein Mal zugeschrieben; „Romanze, der bescheidene Liebhaber, von Bürger, mit Begleitung der Guitarre und Flöte." (Braunschweig, im musikalischen Magazin auf der Höhe.)

Karl Reinhard.

Digitized by Google

Nro. 93.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 19. April, 1809.

Eilende Wolken! Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte! —

Schiller.

Zur Geschichte der Fliegekunst.

Volat. ille per aëra magnum
Remigio alarum.

Virg.

Manchem Leser des Morgenblattes, der sich für die darin enthaltenen Nachrichten von Degen's Flugmaschine interessirt, und zugleich aus eben diesem Blatte weiß, daß wenigstens Flayder's Abhandlung de arte volandi (Tubingae 1627) die Erwartung, entweder in historischer, oder in technischer Hinsicht Belehrung daraus schöpfen zu können, nicht befriedigt, ist es vielleicht nicht unangenehm, auf einen andern Schriftsteller aus Flayder's Jahrhundert aufmerksam gemacht zu werden, der nicht blos mehrere, die schon vor seiner Zeit sich in der dädalischen Kunst versucht haben, herzählt, sondern auch zugleich angibt, wie er sich die Möglichkeit, daß Menschen fliegen, erkläre, und die Schwierigkeiten bey der Sache sich vorstelle. Es ist der 1685 verstorbene Joh. Joachim Becher, der in seiner „närrische Weisheit und weise Narrheit" S. 166 fgg. sich so vernehmen läßt: „Hautschen's von Nürnberg Instrument in der Luft zu fliegen. Viel unglaubliche Dinge haben die Menschen bereits erfunden: eine neue Welt, das Büchsen-Pulver, mit Luft zu schießen, auf und unter dem Wasser zu gehen, Wasser speyen, Feuer käuen, auf'm Seil zu tanzen, die Buchdruckerey, die Schnellschreiberey, auf ein Meilwegs mit einander zu reden, und mit einem Worte, viel wunderliche Dinge. Nun ist nichts übrig mehr, als die Kunst zu fliegen, worüber sich viel subtile Köpfe bemüht haben, diesen Hautschen zu Nürnberg, der sonst ein ingenieuser Mann ist, und die künstliche Bewegung vor dem Dauphin in Frankreich von einer Bataille machen hat helfen, zu geschweigen; in Augsburg ist ein Schuster gewesen, welcher geflogen hat; in dem Haag hat auch einer geflogen, und wie die letzte Transactio Philosophicalis der Engelländer ausweiset, hat auch einer in Frankreich geflogen. An dem königl. pohlnischen Hofe hat auch ein Italiener, Namens Barortini, ein Schiff oder Machinam von Stroh oder Bast gemacht, und die Sache doch so weit gebracht, daß er sich selbst drittо damit von der Erden geschwungen, aber es hat allezeit etwas daran gefehlt, und ist nie zur Perfection kommen, wiewol er anfangs vorgeben, er wolle innerhalb 12 Stunden Zeit von Warschau nach Konstantinopel fliegen; der bekannte englische Wachspossirer, M. Simon, hat mir diese Historie erzählt, und die Machinam samt dem Inventore in Pohlen selbst gesehen: Besiehe hiervon meinen Tractat de Horologiis am Ende, zu London gedruckt. Ich bin mit dieser Bewegung auch viel umgangen, und will hernach mein Sentiment darvon geben, welches ich einmal einigen von der Societät Royal gegeben habe. Plinius schreibt schon zu seiner Zeit: Tarenti degit Archita, qui ligneam columbam volatilem fecit. Und man sagt, daß ein durch Kunst gemachter Adler dem Kaiser Carolo V eine deutsche Meilweges entgegen geflogen sey. Es seynd aber in dem Fliegen unterschiedliche Dinge zu consideriren: Erstlich, ob der Mensch den Athem im Fliegen

Digitized by Google

werde gebrauchen können. Zweytens, was vor ein Centrum gravitatis erhalten werde, daß er nicht umstürze. Drittens, ob einige Thiere oder Körper so schwer als ein Mensch von der Luft getragen werden können. Viertens, ob die Nerven des Menschen so stark seyen, daß sie die Bewegung ausüben können, welche dazu erfordert wird. Endlich ist der Beschluß, meinem Gutachten nach, dieser: daß alles, was fliegen soll, müßte eine gröſsere vim elasticam haben, als es wieget: zum Exempel, zehn Pfund Kraft thun, und doch nur ein Pfund wiegen, welche Kraft, gleich wie sie in den stählenen Federn ist, also ist sie auch in den Nerven und Sehnen der Vögel, welches wir sehen an den Stoſsvögeln, die mit ihren Flügeln einem Rehe die Rippen einschlagen, einem Hasen das Genick brechen, einer Ente den Kopf abschlagen; ja es gibt in den Tirolischen Gebirgen Vögel, welche ein Schaf mit in die Luft nehmen: Wir sehen, wie erschreckliche Kraft in dem Gebiß eines Löwen, und in den Tatzen eines Bären. Wie aber dem Menschen die Kraft seiner Nerven solchergestalt zu stärken, daß sie vierfach verdoppelt wird, und zu dem Fliegen die Kräfte gibt, darvon will ich hier nicht handeln, dann der Platz ist zu enge; es mag einem so närrisch vorkommen, wie es will, so behaupte ich doch, daß es möglich sey auf diese Weise durch die vim elasticam. Was aber der Jesuiter P. Lana in seinem Tractat von einem fliegenden Schiff, und in der Luft zu schwimmen oder fahren meldet, welches geschieht durch Kugeln, welche leichter seynd als die Luft selbsten, da möchte ich wohl vom P. Lana dergleichen Kugel eine sehen, welche nur leer vor sich selbsten in die Höhe ginge, wann sie gleich nichts mit sich nähme. Wie unmöglich aber solches seyn könne, beweiset gar wohl der He. Bayle durch seine Machinam. Gehört also dieses Jesuiters Luftschiff vor allen andern unter die weise Narrheit *); es wäre gleichwol eine schöne Invention um in den Mond zu fahren, und die Monarchiam solipsorum auch dorten zu stabiliren."

J. K. Höck.

An Valerien.

Du längnest Seel' und Gott. — Sey stolz, Valerie!
Ja, wer dich sieht und hört, glaubt an Materie.

Hg.

*) So gab noch 1782 Höpfner in seinem Kommentare über die Heinecciischen Institutionen die Disposition: „A. soll mein Erbe seyn, wenn er das Luftschiff nicht erfindet," als Beyspiel einer Erbeinsetzung unter einer potestativ unmöglichen negativen Bedingung, weil das Luftschiff eine Schimäre sey; bekannte aber 1787 in der zweyten Auflage (S. 395), daß seitdem Montgolfier ihn widerlegt habe. Welcher Sterbliche mag die Gränze der menschlichen Erfindungskraft abstecken? Multa venientis aevi populus ignota nobis sciet: multa saeculis tunc futuris, cum memoria nostri exoleverit, reservantur — sagt Seneka der Weise.

Ueber die Achtung für die Verstorbenen. *)

Man muß den Glauben an bestimme Wahrheiten nicht blos durch Räsonnements sondern auch durch Gewohnheiten zu unterhalten und zu befestigen suchen, und ohne Zweifel giebt es Einrichtungen, Gebräuche und nationale Uebungen, die, mit Klugheit getroffen und angeordnet, sich recht sehr dazu eignen, einen für das Wohl des Ganzen sowol als einzelner Individuen an sich schon interessanten Glauben noch zuverläßiger, populärer und allgemeiner zu machen, und demselben in allen Beziehungen einen kräftigern und entschiednern Einfluß zu verschaffen. Was für ein Gewicht ein Volk auf die Lehre von der Unsterblichkeit lege, ja selbst in welchem Grade es derselben Glauben beymesse, läßt sich gewisser Maßen aus der Achtung, die es für die Verstorbenen trägt, und aus allem demjenigen abnehmen, was es thut, um das Andenken derer, die nicht mehr auf der Erde wandeln, zu erhalten, und ihr Gedächtniß zu ehren. Es ist bekannt, wie viel Interesse die Griechen und Egypter für die Beobachtung der religiösen Begebnüß-Ceremonien und für alles dasjenige zu Tage legten, was nur immer dazu dienen konnte, die Ueberreste ihrer Eltern, Verwandten, Freunde, Wohlthäter und Mitbürger vor der Verwesung zu bewahren, sich die Erinnerung an ihre Gesichtszüge sowol als an ihre Tugenden so lange wie möglich gegenwärtig zu erhalten, und die Dauer eines so eilig vorüberfliehenden und selbst in seinen glänzendesten Spuren so schnell erlöschenden Daseyns nach allen Kräften zu verlängern.

Der Glaube an die Unsterblichkeit ist in den nördlichen Ländern vielleicht darum stärker als in den südlichen, weil dort das Klima manche Sorgfalt und Attention für die Verstorbenen gestattet, die ihnen hier nicht ohne Schwierigkeit oder Gefahr bewiesen werden könnte. Je anhaltender sich unser Selbst mit der Erinnerung an diejenigen beschäftigt, welche von diesem irdischen Schauplatze verschwunden sind, desto lebhafter fühlen wir auch das Bedürfniß, an die Fortdauer ihrer Existenz zu glauben, und desto stärker bereden wir uns auch von der Wirklichkeit ihres wenn gleich unserm Auge unsichtbar gewordenen Daseyns. Wie bewahren und unterhalten mit ihnen fortwährend die Verhältnisse der Erinnerung, der Dankbarkeit und der Hoffnung. Wie schmeicheln uns, sie einst wieder zu finden: jener mühvolle Uebergang, durch den allein wir der Wonne einer so süßen Wiedervereinigung können theilhaft werden, erscheint uns weniger furchtbar, und mit der Antigone des Sophokles sprechen wir: „Hier ist's, wo ich ruh'n will; die Freundinn an der Seite des Freundes. Länger hat man ja bey denen zu bleiben, die schon in die Gruft hinabgesteigen sind, als bey denen, die noch auf der Erde verweilen. Hier in seiner Nähe sey meine bleibende Ruhestatt."

*) Fragment aus dem so eben in Paris erschienenen Werke: Euthanasie; ou mes derniers entretiens avec Elie sur l'immortalité de l'ame, par J. H. Meister. 1. Vol, 12.

Digitized by Google

Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat.

(Fortsetzung.)

Der Zweck, den wir uns aufgelegt haben, nichts unbemerkt zu lassen, worin entweder der Geist, welcher die ältere Kunst zu ihrer reinern Blüthe erhob, oder das Streben sich diesem Geiste anzuhängen sichtbarer geworden, macht es uns zur Pflicht, in der Reihe der im Jahre 1808 ausgestellten Werke eines Gemähldes zu erwähnen, das, ungeachter seiner engen Grenzen — (es hatte etwa 6 Fuß Höhe, aber 4 Fuß Breite), mit vielem Sinne gedacht und in seiner Ausführung um so verdienstlicher war, je mehr es sich von aller Manier und Affektation entfernte, wodurch die mehrere Kunst so oft der Würde und der einzigen wahren Anmuth der edeln Einfalt vergessend, sich zu einer um Beyfall buhlenden Gauklerinn macht. Die wahre Kunst hat das mit der Natur gemein, daß beyde einen gewissen eigenthümlichen Karakter haben, der sich anspruchlos äußert, von jedem unbefangenen Gemüthe gefühlt und niemals nachgemacht wird. — Das, was die Natur zur Natur macht, macht auch die Kunst zur Kunst — das aus innerer Kraft still und gleichsam bewußtreynlos hervorgehende Leben. Der wahre Künstler fühlt sein Werk geschaffen, noch ehe er die Hand daran legte; der mechanische Arbeiter denkt mit tiefsinnigem Ernste — wenn er den anders hat — an das Savoir-faire. Der Unterschied zwischen beyden ist nur der: das Bild des einen wird geboren, und das andere im eigentlichsten Sinne komponirt. Man vergleiche nur, was jemals hervorgebracht wurde; der Kunstgeist ist immer derselbe gewesen, und unterscheidet sich selbst in dem rohesten Gebilde durch das, was man die Natur der Kunst nennen könnte. —

Man verzeihe diese Digression, die uns nicht am unrechten Orte zu stehen scheint, wo wir uns vor jeder vorgefaßten Meinung bewahren, und, immer zurücksehend auf das Edelste, was die Kunst in jeder Gattung aufstellte, zur Betrachtung dessen, was sich dem Auge demerkbarer machte, hinzutreten wollen.

Das Gemählde, von dem wir hier reden wollten, war von Hrn. Plattner aus Leipzig verfertigt, und stellte die Verschickung der Hagar vor. Das ganze Bild hatte nur vier Hauptfiguren und zwey Nebenfiguren, wenn man anders einen im Mittelgrunde der Landschaft sitzenden Hirten, um den eine Heerde weidet, dazu rechnen kann. — Die Scene ist ungefähr diese: Sarah's Eifersucht hat es dahin gebracht, daß, um den Hausfrieden zu erhalten, der alte Abraham die jüngere lieblichere Hagar mit ihrem Sohne von sich verstößt. — Was die Blicke zuerst fesselt und folglich die Empfindung zur Zuschauerinn und Theilnehmerinn der Handlung macht, ist der kleine Ismael, der Sohn der Hagar, der neben der Mutter, an ihrer Hand vorausschreitend — unruhig, liebevoll und kindlich gutmüthig — mit dem offnen, dunkeln, aufwärts gekehrten Auge zur Mutter blickt. — Hagar, ihrer Seits, scheint ihren eigenen Schmerz, die ihr geschehende Kränkung, die natürliche Empfindlichkeit des Weibes vergessen zu haben — sie ist nur Mutter, sie sieht nur den Knaben — und fühlt nur Sorge um ihn — aber zugleich das Rührende: „Du bist mein einziger Trost!“ — Diese beyden Figuren, durch Alle Seelensprache der Liebe aneinander gebunden, sind dem Künstler so glücklich gelungen, daß man es fast vergißt, daß noch andere da sind. Der alte Abraham, der die Wegziehende zu begleiten scheint, ist beschäftigt, ihr einen Sack, welcher die Idee der Reise versinnlicht, zurecht zu legen, damit er ihr bequemer über die Schulter hänge. Man fühlt es ihm an, daß er sie lieber da behielte — aber man sieht zugleich die Ursache, warum er nicht anders kann. Die dürftige Sarah — eine Erzsüdinn — steht vor der Hausthür und lächelt schadenfroh, indem sie zugleich den Finger der Rechten auf die Lippen gelegt hat, als spräche sie zu sich selbst die Warnung, ihre Freude nicht zu sichtbar werden zu lassen. Der kleine Isaak hat das Kinn der Mutter umfaßt und sein Gesicht ist verdeckt, aber man sieht, daß er ungehalten ist, gleichsam als wüßte er's, daß er seinen Spielen verloren hat. — Der Gegenstand konnte nicht einfacher, wahrer und herzlicher gedacht werden. Es macht das Bild Hrn. Plattner um so mehr Ehre, da es sein Erstes war, das er in Rom ausstellte, und er hat an Zeichnung sowol als in Farbe, wie in der Vollendung des Ganzen, mehr geleistet, als man in einem ähnlichen Falle zu erwarten pflegt. (Die Forts. folgt.)

Französischer literarischer Anzeiger.

Nouveau Dictionnaire historique des sièges et batailles mémorables et des combats maritimes anciens et modernes, 6 Bände, in 8vo, 36 Livr., bey Gilbert, Rue Serpente Nro. 10. Eine neue verbesserte um die Hälfte vermehrte Auflage eines vor 40 Jahren erschienenen ähnlichen Handbuchs der Militär-Geschichte, das vorzüglich und abgesehen vom Historischen, dem jungen Krieger dadurch lehrreich wird, daß es die Ursachen, warum Schlachten und Städte gewonnen wurden, so wie die Fehler, wodurch sie verloren gingen, gedrängt vor Augen legt. Die erste Idee eines solchen Handbuches kommt vom Marschall von Sachsen, der es als ein wichtiges Hülfsmittel zur Bildung des Officiers ansah. Die Kriegs-Ereignisse seit dem amerikanischen Freyheitskriege haben diese neue stark vermehrte Ausgabe veranlaßt.

Voyage en Hollande et dans le midi de l'Allemagne, sur les deux rives du Rhin, dans l'été de 1806; von John Carr. Vers. der Reise um das baltische Meer, des Sommers im Norden, ꝛc. Ins Französische übersetzt von Mad. Keralio-Robert, 2 Bde. in 8vo, mit 12 Kupfern, 18 Livr., bey Collin, Rue Git-le-coeur, Nro. 4. Insularische Ansichten eines Engländers, die oft nur dadurch frappiren, weil sie von den erweiterten Ansichten eines Kontinentalen abstechen.

Digitized by Google

Nouveau Dictionnaire grammaticale, von Chapsal, (1 Bd. von 558 S.) ist wenig vollständig, ob es gleich manches Gute enthält. Der Verf. hätte sollen Dellon-Boussa's Nouveau Dictionnaire des mots homonymes, avec de notes grammaticales, — Michel's Dictionnaire des expressions vicieuses, usitées dans les départemens, und besonders Ferrand's Dictionnaire critique et raisonné, (gedruckt zu Marseille in 3 Bänden, und in mancher Hinsicht gründlicher als das Dictionnaire de l'Academie), zu Rathe ziehen.

Descouitz Voyages d'un Naturaliste nach Nordamerika und die größern westindischen Inseln (6 Bd. mit Kupf.), werden sehr gelobt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 18 März.

(Auszug aus der dänischen Zeitung Dagen.)

In einem Briefe aus England vom 28 Jun. 1808 liest man folgendes: „Im vorigen Jahre wurde das dänische Schiff der Wallfisch (Hvalfisken), vom Kapitän Scheel geführt, nach Plymouth aufgebracht. Es war von Livorno gekommen und nach Kopenhagen bestimmt. Auf diesem Schiffe befand sich ein Gemählde von dem dänischen Maler Lund in Rom verfertigt, Andromache's Klage über Hector's Tod darstellend, das für die dänische Akademie bestimmt war. Dieses Gemählde wurde zugleich mit dem aufgebrachten Schiffe konfiscirt, und in einer öffentlichen Auktion, wo alle Prisen verkauft wurden, dem Lord Barrington für 330 Guineen zugeschlagen. Man will behaupten, daß die englische Regierung dieses Gemählde später an sich gebracht habe, um es zu seiner Zeit der dänischen Akademie in Kopenhagen zuzustellen." —

Aus diesem genauen Auszuge der oben genannten Zeitung ergiebt sich, daß das Faktum selbst ganz bestimmt angegeben ist; die Sache dingegen den Rückkauf des Gemähldes durch die englische Regierung betreffend scheint gar nicht so ausgemacht zu seyn.

Dem sey nun aber wie ihm wolle, so lassen sich zwey Bemerkungen machen, die dem Künstler lieb seyn müssen. Die erste ist, daß nach dem obigen Datum des englischen Briefes das Gemählde nicht lange nach seiner Absendung eingepackt geblieben ist, und folglich durchaus nichts gelitten haben kann, nachdem die Versendung von Livorno durch den Künstler selbst mit aller möglichen Vorsicht besorgt worden war. Die zweyte ist, daß dieses Gemählde doch unstreitig einen innern auffallenden Werth haben muß, weil es an einem Orte, wo der Künstler selber völlig unbekannt seyn mußte, auf öffentlicher Auktion um einen so ansehnlichen Preis verkauft wurde. Sollte das Gemählde nun auch wirklich nicht nach Kopenhagen kommen, so ist dem Künstler doch ein schöner Lohn geworden — die lebendigste Theilnahme in seinem Vaterlande, und welcher Lorber kann dem Geiste und Herzen eines Künstlers, der nach einer immer höhern Ausbildung strebt, wol theurer seyn? —

München, 6 April.

Sichtbarlich werden bey steigender Population, und bey der Zunahme des Geschmacks, hier alle Gebäude zur öffentliche Lustbarkeit zu klein, so daß man bey Gelegenheit, wie im verrichten Tonstücke Haydn's Schöpfung, die am 26 März gegeben wurde, über und über mit Schweiß benetzt eine Musik hört, die fast das Non plus ultra menschlicher Kunst ist. Es wurde dem hohen Gegenstande angemessen gespielt und gesungen, doch war vorzüglich der Gesang der Eva durch die Frau von Gelger mit großer Würde und gefühlvollem Ausdrucke vorgetragen.

Was bey der Schöpfung der vortreffliche Gesang und die Melodie und Harmonie der Instrumente sind, das ist in Graun's Tod Jesu die Choralmusik. Dieses Oratorium wurde den 28ten in der protestantischen Hofkirche zum Besten der Armen gegeben.

Bey dieser Gelegenheit, und auch vor'm Jahre im Orgel-Konzerte von Vogler, hatte ich Muße zu beobachten, wie sich fast alle Frauenzimmer die Plätze im Bethause in den Stühlen der rechten Seite, und die Männer in denen der linken wählten. Dieses ist die Wirkung der von den Bethäusern kommenden Gewohnheit. — Daß diese aber selbst bey den Katholiken auf gleiche Art wirkte, ist der Grund, weil der überaus gute Redner Hr. Prediger Schmidt, seit seinem Hierseyn jede für das Schöne und Erhabne empfängliche Seele ohne Ausnahme an sich zog.

Das hiesige Theater fing am Ostermontage mit Holbein's Fridolin an, und den Tag darauf wurde durch die königl. Hofmusik, zum Besten des blinden zehnjährigen Knaben Fr. Conradi, im Redoutensaale ein Vokal- und Instrumental-Konzert gegeben. Dieser Knabe zeigt das umfassendste Talent zur Musik. Der Hr. Musikdirektor Fränzl gab ihm, nachdem er schon auf der Violine Fertigkeit hatte, die zu diesem Instrumente nöthigen Feinheiten. Er spielte auch sein Konzert mit so vieler Kunst und Gewandtheit, daß man diese von einem Tonkünstler doppelten Alters beynahe nicht hätte besser fordern können. Im nämlichen Konzerte hörten wir die Ouvertüre von Mehul, aus der Oper: Le jeune Henry. Sprechender und prunkvoller habe ich keine Musik je gehört, und man denke sich wie sie aufgeführt wurde. — Das Jagdstück wurde von zehn Waldhornisten geblasen, worauf sich das Ganze mit heftigster Bewegung aller erstaunlichen Instrumente auf eine unglaublich geräuschvolle pompöse Art schloß. Es wurde diese Musik so sehr auf die Jagdliebhaber, daß sie darüber in den heftigsten Affekt geriethen. Einer von ihnen theilte einem seiner ihm unbekannten Nachbarn seine Empfindungen so kräftig mit, daß er ihm fast das Gewand vom Leibe riß. — Vor dieser Finalsymphonie spielte noch Hr. Legrand ein Violoncell-Konzert, und unter diesem ein Quartett-Adagio mit zweyhundert Violoncells und einem Contrebasse, welches wegen seiner Anmuthmäßigkeit hier ganz besonders bemerkt zu werden verdient.

Ein sehr zahlreiches Publikum verehrte diese Produktion mit dem größten und allgemeinsten Beyfalle.

Fridolin's Fortsetzung unter dem Titel, Brautschmuck, — auch ein Schauspiel in 5 Akten von Holbein, wurde zum Erstenmale den 5. April sehr gut und mit dem größten Beyfalle gegeben. Herr Fierx, — den man seit der Heimnahme von seinem Beinbruche als Harlekin hart vermißte, machte den Steffel, und wurde so wie das Erstemal mit Enthusiasmus empfangen. Herr Stenusch und seine Frau, jener als Fridolin, diese als Luitgarde, seine Verlobte, hatten schwere Rollen, und spielten sie auch gut. Die Umarmasse zwischen beyden, nachdem Luitgarde aus dem Gefängnisse zurück kam, war so feurig, daß sie nur — möcht' ich sagen — dergestalt zwischen Mann und Frau stattfinden konnte; nirgends war sie jedoch besser als hier angebracht, da Fridolin, durch ihre Ankunft am Zweyfampfe mit dem Grafen von Savern gestört, noch vom Feuer der Rache durchglüht war, die in diesem Augenblicke wieder in Freundschaft zurückkehrte. — Dieses Umfassement war also zug eich auch ein Embrassement.

Beyde Theaterstücke zeichnen sich durch Reinheit des sittlichen Karakters und durch die Fügungen eines gerechten Schicksals vorzüglich aus.

Digitized by Google

Nro. 94.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 20. April, 1809.

— — Sein Nam' ist Ruhm, sein Ruhm ist Ewigkeit.
Noch jede Nachwelt wird den großen Friedrich nennen,
Und seinetwegen unsre Zeit.

Dreyer.

Gleim an Ramler.*)

Den 22 April 1761.

Ich hörte das Lied der Nymphe Persanteis, lauter Ohr! ich sprang von meinem Tische auf, lief die Treppe hinauf zu Ihrem Bilde, mein liebster Ramler, küßte Sie im Geist, und schwor Ihnen, noch nicht zu sterben. Im Elisium hört man wol solche Lieder nicht; denn Homer und Horaz singen doch keine solche deutsche Harmonien. Welch ein Wohlklang in allen meinen Ramler's Oden. Vor zwanzig Monaten ungefähr sagten Sie in einem Ihrer Briefe: „Wenn alle Musen schweigen, werde ich einmal unsern Friedrich singen!" — Jetzt schweigen sie alle, und hören Sie singen. O, fahren Sie doch fort, uns solche Meisterstücke zu geben. In der Geschichte unserer Zeit sind noch viele Wunder, die Sie Göttern und Göttinnen in den Mund legen können. Ich habe schon einmal gedacht, was für eine Mythologie entstehen würde, wenn die alten Dichter in unsern Zeiten lebten. Ihr Jupiter mag gegen unsern Friedrich ein kleines Licht gewesen seyn!

Ramler an Gleim.

Den 2 May 1761.

Madame Karschin ist bey mir gewesen. Sie werden bald Verse von ihr bekommen. Wo sie ist, fallen Verse von ihr heraus; sie ist ein unerschöpfliches Füllhorn von Poesie. In allen ist etwas Gutes: natura carmen laudabile fundit. Nur, daß sie die Kunst noch nicht gelernt hat. Wenn sie noch zwanzig Jahre zurück hätte, würde sie uns alle übertreffen. Alles, was sie lernt, was sie hört und liest, wird zu Poesie bey ihr. Sie liest keine Bücher; sie verschlingt sie. Jetzt hat sie unser Sulzer in den besten und reichsten Häusern bekannt gemacht. Man bringt eine kleine Bibliothek für sie zusammen, wo ein Jeder sein Büchelchen zuträgt. Ihre Wohnung und täglichen Unterhalt hat sie bey einem schlesischen Baron v. Cottwitz, der sie aus seinem Vaterlande hieher gebracht hat.

An Madame Anna Louise Karschin, geborne Dürbachin, und geborne Dichterin.

Berlin, den 2 May 1761.

Du Sevigne an Zärtlichkeit,
Du Schäferin Deshoulieres,
Nicht mehr den wilden Krieg, nicht Helme, Schild und Speere —
Besing' uns einen andern Streit:
Den Streit, wo sonder Wurf und Waffen
Die Kämpfer auf das Feld mit Kämpferinnen gehn,
Jetzt singend sich im Tanze dreh'n,
Jetzt Blumen von der Wiese raffen,
Mayglöckchen, Veilchen, Amarantb,
Und schau, wer nach der Brust, die nach den Locken zielen.
Jetzt einen Wettgesang auf sieben Röhren spielen
Um einen Kelch von Holz, worauf Silen geschnitzt,
Der sich auf eine Kelter stützt,
Und zusieht, wie mit krummen Sprüngen
Die Winzer einen Bock, bekränzt mit Epheu, bringen! —

*) Aus der noch ungedruckten Sammlung von Gleim's u. s. w. Briefen, von W. Körte.

Sing' uns, wie Phillis Kränze flicht,
Und wie, da Thyrsis kommt, ihr jeder Stengel bricht,
Wie dies der Schäfer straft, du weißt, womit, mit Küssen,
Und wie die Schäferin es strafenswerther wird,
Sogar, daß sie zuletzt, benedeiungswerther Hirt!
Für dich den ganzen Kranz zerflechten.
Doch, heischt man Krieg von dir (wofür sonst Müttern graut),
So sing' uns Klagen einer Braut,
Der jüngst die Schlacht den Liebling raubte,
Mahl' ihn mit blutigem, gesenktem, blassem Haupte,
Gleich einem Mohn, den Sturm und Regen niederschlug!
Und weint mein Auge nicht genug,
So zeige mir die jüngst zerschmetterten Gebeine
Des Helden, der den Lenz und Lalagen besang,
So singe meinen Kleist; ich sing' ihn nicht, ich weine,
Und weine Lebenslang! —

C. W. Ramler.

Giovanni Altieri.

(Fortsetzung.)

Der Winter rief Giovanni von dem Herumschwärmen in der reizenden Natur des glücklichen Kampaniens nach Rom, seiner Heimath. Je mehr der Augenblick der Trennung herannahte, um so beengter fühlte er seinen Busen. Immer war er mit dem Vorsatze zur Villa gekommen, dem trauten kleinen Kreise die Nothwendigkeit, einer Abwesenheit, welche nach seinem Entschlusse nur sehr kurz dauern sollte, anzuzeigen, und immer hatte er sich unvermögend gefühlt, das schreckliche Wort über seine Lippen zu bringen. Dringende Briefe riefen ihn jetzt ab, höhere Pflichten geboten. Den Abend vor dem äußersten Termine der Abreise konnte er es endlich über sich gewinnen, ein Wort davon fallen zu lassen, und überraschte um so mehr dadurch besonders Laura, je weniger sie dies Geheimniß unter der ihr seit einigen Wochen nicht unbemerkt gebliebenen Unruhe ihres jungen Freundes argwöhnte. — Die Entdeckung geschah in dem Augenblicke, als er die letzte zögernde Hand an das Gemählde . . von dem sprechenden Zeugen so vieler wonnereichen Stunden! — Antonio hatte schon einen reichen Rahmen darum bestellt, um es im obern Saale aufzuhängen, wo der Blick die Kopie mit dem Originale zu vergleichen vermochte. — Eine Thräne drängte sich in Giovanni's Auge, als er den letzten Pinselstrich vollendet hatte, und nun einige Schritte zurücktrat, das Ganze noch einmal zu überschauen; Laura bemerkte die Thräne und sympathetisch entquoll auch ihrem schönen Auge eine Perle. Ihr Blick begegnete in diesem Momente dem Blicke des Künstlers, sie reichte ihm die Hand und fragte mit schmelzendem Tone, der sein Innerstes durchbebte:

„Sie werden doch oft nach Ihrem Gemählde sehen? Wenn die Fluren minder schön um uns blühen, dann wollen wir uns hier in Ihrem Bilde der ewigen Blüte freuen."

„In meinem Herzen werde ich es stets tragen," erwiederte Giovanni aus beengter Brust, „mit allem, was diese schönen Fluren herrliches enthalten, aber mein Auge wird es nicht sehen."

„Was sagen Sie, Giovanni?" rief Laura und erblaßte; wollen Sie uns verlassen?"

„Ich muß . . . Dringende Geschäfte, Pflichten . . .

„Auf lange?" fragte Laura zitternd.

„Auf einige Monate."

„So nehmen Sie dies Bild mit, lieber Giovanni," sagte Antonio, der während des letzten Theils der Unterredung eingetreten war, „und bringen Sie es uns mit Ihnen selbst zurück."

„Sie wollen es mir vergönnen, warum ich nicht zu flehen wagte?" rief Giovanni. „O wie oft wird mein Blick in diesem Himmel schwärmen, und mein Herz . . .

„Ohne Sie," meinte Laura, „würde uns das Gemählde doch nur traurig machen."

„Warum werdet ihr weich, Kinder?" sagte der väterliche Greis. „Pflichten rufen Sie, Giovanni, und nur auf wenige Monate?"

„Für mich eine Ewigkeit!" rief Giovanni.

„Auch uns werden die Augenblicke lang scheinen," erwiederte der Greis gerührt und drückte ihm die Hand, „bis wir Sie wieder bey uns sehen. — Wann reisen Sie denn?"

„Morgen früh."

„Und erst jetzt erfahren wir es?" sagte Laura mit bebender Stimme.

„Ich konnte es nicht über mich vermögen, es mir selbst früher zu gestehen."

„Ey, wir erfahren's ja auch früh genug," versetzte Antonio, „du solltest es unserm Giovanni doch anrechnen, daß er den Schmerz des Gedankens an Trennung allein getragen hat. — Jetzt aber laßt uns diesen Abend recht froh mit einander seyn. Wäre es weise, wegen des künftigen trübern das Glück des gegenwärtigen Augenblickes nicht zu genießen? — Da kommt unser guter Abbate; besorge uns, Laura, ein Symposion, nicht Aristippisch, aber auch nicht zu Sokratisch."

Absichtlich ertheilte der verständige Greis Lauren diesen Auftrag. Er las in ihren Blicken den Schmerz über die Trennung von Giovanni, die erste Trennung, welche ihr zärtliches Herz traf . . . Er fürchtete, die beyden jugendlichen feurigen Herzen möchten in einander ganz zerschmelzen und vielleicht Liebe wähnen, was nur gegenseitige Anhänglichkeit zwischen gutgearteten, gefühlvollen Seelen seyn konnte. Giovanni's Entfernung, so schwer sie ihm selbst ward, so sehr er selbst schon im Voraus die Leere fühlte, womit sie ihm drohte, war ihm um seiner Tochter willen doch willkommen.

„Noch ist es nicht entschieden, wie sie für einander fühlen," sagte er zum Abbate; „Trennung ist der beste

Digitized by Google

prüfstein. Zieht die Sehnsucht nach Lauka ihn wieder zu uns her, und lebt Laura die Zeit der Trennung über nur bey ihm, dann mögen die Bande unauflöslich geknüpft werden, welche die Hand der Liebe schlang."

Daß bis jetzt kein Geständniß zwischen den jungen Leuten stattgefunden hatte, erkannte er deutlich an ihrem gegenseitigen Benehmen. Ganz konnte er sich dies von Giovanni nicht erklären; doch, dachte er, der Wahn des Abstandes zwischen der Tochter des Besitzers dieser Villa und dem bloßen Künstler mag bis jetzt seine Wünsche gezügelt haben, und dies freute ihn, denn er erblickte darin einen neuen schönen Zug des Gemüths seines Lieblinges — Bescheidenheit . . . Oder, fügte er hinzu, er liebt Laura nicht und dann — ist seine Entfernung um so nöthiger, die Wunde ihres Herzens zu heilen.

Antonio's und des Abbate Heiterkeit verscheuchte die Schwermuth aus dem Herzen der beyden jungen Leute. — Laura besorgte mit zartem Geschmacke ein kleines Fest zum Abschiede des trauten Giovanni. Sie äußerte gegen die Mädchen des Dorfes, daß sie Blumenkränze zu haben wünsche, um das Blumenparterre zu schmücken, in welchem das Symposion gefeyert werden sollte, und schnell setzten sich alle Hände in Bewegung. — Während die beyden ältern Freunde mit dem Jünglinge an ihrem Lieblingsplätzchen, den Ruinen, in traulicher Unterhaltung weilten, wurde die Laube mit duftenden Kränzen umschlungen, die Jünglinge des Dorfes brachten, von ihren Schwestern und Geliebten aufgefordert, schnell farbige öhlgetränkte Papierlampen herbey, welche sie in die Boskete des Parterres vertheilten. Die geschicktesten Guitarrenspieler, Tambourinschläger und Sänger, die trefflichsten Tänzer und Tänzerinnen hatten sich im besten Staate und mit vielfarbigen Bändern geschmückt in den umgebenden Hecken verborgen. — Jetzt war Alles bereit, das gewürzhafte Mahl duftete lieblich zwischen den Goldfrüchten des Südens und den hellglänzenden Pokalen auf der Tafel; Laura hüpfte mit kindlicher Freude hin, ihre lieben Gäste zu holen. — Freundlich blinkten ihnen die Sterne aus den Myrthen und Jasminen entgegen, goldene Strahlen stiegen und sanken in rastlosem Wechselspiele in dem Springbrunnen, ein Duftmeer von Wohlgerüchen wogte ihnen zu . . . sie traten ein in den Kreis der Zauberinn, wie sie Laura nannten; und als sie in das Bosket traten, erwachten umher die melodischen Stimmen und die wirbelnden Guitarren, und die sinnigen Tänze begannen. — Wie ein dünner Wolkenflor die Sonnenstrahlen am heißen Mittage, brach das Gefühl der bevorstehenden Trennung dann und wann die heitere Freude, welche aus jedem Auge strahlte, und erhöhte ihren Reiz. Bis tief in die Nacht hinein dauerte das einfache ländliche Fest, welches die Grazien und Musen schmückten, denn dem Abbate Giuliani, einem sehr glücklichen Improvisatore, flossen mehrere Couplets von den Lippen, den heitern Genuß des Lebens feiernd. — Der Sokratische Becher kreiste oft umher, und als die Sterne erbleichten, wurde dem nun bangertrauernden Giovanni der letzte Becher zugebracht. Auch die zärtliche Laura nippte ihm ein Lebewohl . . . er drückte den Abschiedskuß auf ihre Lippen, das Erstemal, daß er diese Rosen berührte . . . seine ältern Freunde schlossen ihn in ihre liebende Arme und — er schied von ihnen nach oft wiederholten Ermahnungen, ja recht bald in diesen trauten Kreis zurückzukehren. — Das Gemählde ließ er nicht zurück, aber wol sein Herz!

Wie leer fühlte sich der Arme, als er auf sein einsames Zimmer kam; aus dem lieblichsten der Träume erwachte er zu einer schalen Wirklichkeit. — Wie verlassen dünkte er sich im volkreichen Neapel, wohin er am frühen Morgen eilte; mit welcher Beklommenheit nahte er sich den Hügeln, auf denen die stolze Roma weltgebietend thront. — Er war fest entschlossen, hier nicht lange zu weilen, denn seine Heimath dünkte ihm nur das reizende Kampanien; allein die Entwürfe eines ehrgeizigen doch liebenden Vaters für sein Glück, die so wenig mit den Wünschen seines Herzens übereinstimmten, fesselten ihn dort wider Willen, denn Giovanni war nicht, wofür er in der Villa Antonio sich ausgegeben hatte, er war der einzige noch übrige Sprößling eines der erlauchtesten, reichsten Geschlechter Roms, und sein Vater besaß allen Stolz eines römischen Patriziers. — Dieser Stolz überwog selbst die Liebe für den Einzigen, oder war vielmehr mit dieser Liebe in Eins geschmolzen. Giovanni durch eine glänzende Verbindung wo möglich noch höher zu erheben, war der herrschende Wunsch seines Herzens, und dazu mußte sich gerade jetzt die glänzendste Aussicht eröffnen.

Die einzige Tochter des Hauses Barberini mit einem unermeßlichen Vermögen war der klösterlichen Erziehung entwachsen, und entflammte die Hoffnungen und Wünsche aller vornehmen Jünglinge Roms. — Giovanni sollte unter den Bewerbern auftreten, und der Vater schmeichelte sich, daß er unfehlbar vor allen den Sieg davontragen würde. — Signora Isabella war eben so schön als reich und erhaben durch ihre Geburt, er hoffte also auch von Seiten des Sohnes keinen Widerstand; um so mehr überraschte es ihn, als er diesem seine Absichten mittheilte, und bey ihm den entschiedensten Widerwillen gegen diese Verbindung entdeckte. — Der Leidenschaft für die Kunst und für die schöne Natur, welche schon in früher Jugend sich bey Giovanni entwickelt, und der er selbst, ein Kenner und Freund der Kunst, allen Vorschub geleistet hatte, schrieb Ludovico, Herzog von Monteralbo, die Zögerung des Jünglinges zu, nach Rom zurückzukehren; wäre er von der wahren Ursache unterrichtet gewesen, er hätte gewiß ernstlichere Maßregeln, und nicht blos gegen den Sohn, ergriffen, von dieser Seite kannte ihn Giovanni, und daher hatte er ihm sorgfältig verborgen, welch ein Magnet ihn zu der Villa Antonio hinzog. —

Digitized by Google

Anfänglich hielt der Jüngling selbst nicht für Liebe, was ihn an die Villa fesselte, er hielt es für den Zauber den eine ungewöhnlich lieblich Erscheinung, die bey näherer Bekanntschaft noch an Interesse immer mehr gewinnt, nothwendig ausübt auf ein Herz, das für sanfte Eindrücke empfänglich ist. Eine Verbindung mit Laura konnte ihm, dem Sohne Ludovico's nicht in den Sinn kommen, und ein Gedanke anderer Art war bey Laura fast unmöglich, er konnte gar nicht aufsteigen bey dem Anblicke der hohen Unschuld der Tochter und des ehrwürdigen Schutzes von Seiten des Vaters. Nur Beyder Umgang schien ihm ein Bedürfniß des Herzens, und dabey hatte er den Stolz, Freundschaft durch unerhörte Verdienste zu erwecken; nicht dem Glanze seiner Ahnen, seinem eigenen Werthe wollte er sie verdanken ... ja, er fürchtete selbst, sein eigentlicher Name möchte ihm bey den liebenswürdigen Bewohnern der Villa Antonio mehr schaden als nützen, und so behielt er das Inkognito bey, welches er aus Laune oder nach einem innern Instinkte bey der ersten Zusammenkunft im Mordhengebüsche angenommen hatte. — Die Gefühle der Trennung hätten allerdings seinen Blick für das, was in seinem Innern vorging, schärfen können; allein die Liebe war unter einer so sanften natürlichen Gestalt in sein Herz eingedrungen, daß es ihm schien, er sey mit diesem Gefühle für eine Laura geboren. Laura war der herrschende Gedanke seiner Seele, doch kein Despot, der jeden andern verdrängt hätte. Er erstrug ihre Abwesenheit schwer; aber welche glückliche Stunden genoß er nicht wenn er nun hinirat vor das Zauberbild jener elysischen Gegend, in welcher Laura athmete. — Stunden, die ihm oft seliger verflossen, als wäre er in diesem Augenblicke in der geliebten Villa selbst gewesen. Diese Ferne, diese Nähe hatte einen unbeschreiblichen Reiz für ihn. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Carlsruhe, 11 April.

Einen Augenblick meines diesjährigen kurzen Aufenthaltes benutzte ich, um das neue von Hrn. Ober-Baudirector Weinbrenner erbaute Theater zu besuchen. Es wurde gerade ein Singstück gegeben, und ich hatte also die beste Gelegenheit, mich von den Vorzügen dieses Theaters in Hinsicht auf die Akustik zu überzeugen: ich ging auf vier der verschiedenen Stellen der Zuschauer, und überall konnte ich mit gleicher Vollständigkeit auch den leisesten Ton des Gesanges und der Rede vernehmen. Des Schottländers Sanders akustische Versuche sind in diesem Theater bestätigt, das nach Art der griechischen Theater erbaut ist.

Was die Beleuchtung betrifft, so fand ich diese ganz vorzüglich, und auch in dieser Rücksicht muß Weinbrenner mit großer Kenntniß zu Werke gegangen seyn, denn ungeachtet der nicht zahlreichen Lichter war doch alles hinlänglich und ohne Beschwerde für die Zuschauer beleuchtet.

Ueber die Form und die weitere innere Einrichtung dieses Theaters will ich nur bemerken, daß auch jede Anforderung der Kunst, der Oekonomie und der Polizey beobachtet ist. Das Nähere wird man aber aus der in der J G Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen nächstens erscheinenden Abhandlung: Ueber Theater in architectonischer Hinsicht mit Beziehung auf Plan und Ausführung des neuen Hoftheaters in Carlsruhe, von Fr. Weinbrenner, mit 3 Kupfertafeln, erfahren, aus welcher Baukenner und Literatoren mit gleichem Vergnügen sich überzeugen können, daß der talentvolle Baukünstler den bis jetzt schwierigen Text Vitruv's vollkommen richtig erklärt hat, so wie wir ihm schon längst die Auflösung der Stellen über die beyden beweglichen Theater des Curius verdanken.

Schweiz.

Vor geraumer Zeit schon haben öffentliche Blätter den empörenden Kinderhandel oder die Ueberlieferung neugeborner Kinder aus verschiedenen Theilen der Schweiz in das Findelhaus nach Mayland — auf Licht gezogen, die Personen namentlich bezeichnet, welche diesen Gewerb um schwöden Gewinnes willen treiben, und überhaupt so bestimmte Angaben geliefert, von denen sich erwarten läßt, sie werden von den Regierungen, deren Gebiet sie berühren, nicht unbeachtet gelassen werden. Seit wenigen Wochen haben die Regierung und die Gerichtsbehörden von Zürich einen dahin einschlagenden Fall mit hohem Ernste behandelt, und alle dabey statt findenden Verhältnisse sind gerichtlich erwiesen. Ein gewisser Karl Huber, aus dem Kanton Uri gebürtig, und zu Küsnacht am Wallstädterersee im Gebiete des Kantons Schwyz sesshaft, kennt seit langer Zeit kein anderes Gewerbe, als im Lande herumzureisen, und zu Bestreitung der Früchte unserlaubter Liebe seine Dienste anzubieten; er nimmt entweder neugeborne Kinder an, die er über den Gotthard nach Mayland zu bringen verheißt, oder schwangere Personen, die in seinem Hause ihre Entbindung abwarten, und deren Kinder alsdann ebenfalls nach Mayland gebracht werden. Im ersteren Falle ist die gewohnte Taxe, die er sich bezahlen läßt, sechszehn Louisd'or, die jedoch unter besondern Umständen Erhöhung oder Verminderung leidet; im zweyten Falle wird dabey noch für den Aufenthalt im Hause ein Wochengeld bezahlt. Der Transport über den Gotthard geschieht zu jeder Jahreszeit, und so oft als zwey Kinder beysammen sind. Der Unternehmer zahlt dann für eine solche Reise den zwey Personen, die er mit den Kindern sendet, vier Louisd'or. In Mayland selbst ist seine Chez Huberz Schwester angestellt, welche die Kinder in Empfang nimmt, dieselben sogleich in das Findelhaus liefert, und den Trägern einen Empfangschein der Anstalt zustellt, womit diese zurückreisen. — Man versichert, die Regierung von Zürich habe diese vor ihr gesundenen Umstände der Regierung des Kantons Schwyz, in deren Gebiet das Gewerbe des Hubers betrieben wird, überschrieben. Inzwischen mag es sehr zweifelhaft seyn, ob auch dadurch Abhülfe veranlaßt werden möchte. Die Thatsachen waren längst notorisch bekannt, und das Verhältniß wird in den innern Kantonen der Schweiz häufig genug als ein nicht zu verachtendes Privilegium, und als ein durch Sitte und Gewohnheit erworbenes Recht auf den Mitgenuß der Anstalt in Mayland betrachtet.

Im Kanton Waadt ist unterm 6 März die neue Organisation der zwey Lehrstellen für das Recht bey der Akademie in Lausanne durch die Regierung gutgeheißen und festgesetzt worden. Es scheint eine vortheilhafte und für die Erhaltung und Belebung regen Wetteifers zweckmäßige Einrichtung zu seyn, nach welcher die beyden Professoren je zu zwey Jahren in ihren Pensen umwechseln, und der eine von ihnen römisches Recht in Verbindung mit dem Civilrechte des Kantons, der andere Naturrecht nebst der Civil- und Criminal-Prozessform vorträgt. Die Lehrstellen selbst dürfen nach genauem mündlichen und schriftlichen Prüfungen, die in französischer und lateinischer Sprache vorzunehmen sind, besetzt werden.

Digitized by Google

Nro. 95.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. April, 1809.

— — O Melpomene, warum
Mein Gerstenberg so frühe stumm?

Voß.

Zwey Gedichte von Gerstenberg.

Die im Jahre 1794 in drey Bändchen bey Schrämbl in Wien erschienene niedliche Taschenausgabe von Gerstenberg's poetischen Werken verdient, obgleich ein Nachdruck, doch den wärmsten Dank aller Freunde der schönen Litteratur, da sie diese vorher zerstreuten reizenden Kinder eines der liebenswürdigsten, feinsten, herz- und phantasiereichsten, mit eben so vieler Zartheit als Kraft fühlenden und darstellenden Genies zuerst vereinigt in's Publikum eingeführt hat. Schade nur, daß sie nicht so bekannt geworden zu seyn scheint, als sie's verdient, da sie außer dem Verdienste der Eleganz und Korrektheit auch das der Vollständigkeit hat; wenigstens hat Einsender dieses, der sich, seit Gerstenberg ihm bekannt wurde, Alles, was nur von ihm aufzutreiben war, auf's fleißigste sammelte, nur zwey kleine Stücke vermißt, von denen noch dazu das eine (Pindar an Fr. L. Stolberg) nie gedruckt erschienen ist. Er theilt sie hier mit, und wünscht andre Freunde der Gerstenberg'schen Muse dadurch zu veranlassen, was sie etwa von Produkten derselben, vorzüglich von noch ungedruckten, besitzen sollten, ebenfalls durch diesen Weg dem Publikum mitzutheilen. Wer weiß, würde nicht vielleicht der edle Dichter selbst veranlaßt, seine alte Schuld an alle Freunde des Schönen und Guten abzutragen, und uns endlich mit einer Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, nach dem Beyspiele des vortrefflichen Jacobi, zu beschenken! Mehr als durch sonst irgend etwas konnte durch Aufstellung solcher Muster der unerhörten Barbarey, wodurch unsre neue poetische Poesie — oder hört sie sich lieber Altweiber-, Bänkelsänger- und Mönchs-Poesie nennen? — den ewig allein wahren und ächten Geschmack unter uns zu ersäufen droht, kräftig Einhalt geschehen. —

Pindar an Fr. L. Stolberg.

Stimme der goldnen Kythare, vom Strande
Der dumpfen Kodanonia, bis hinauf
Zum miterklingenden Strahl des Lichts,
O jenseit meiner Urne mir
Urvertraute, stets mir noch und ewig
Geliebte, thebische Päanertönerin:
Aus zerriß'ner Luft herabgelehnt
Horch' ich ernst dir zu, und erkenne mich!
Goldne Kythare, du bist Pindar's!
Gewelbt hat, unter der schauerriefenden
Latonia leiestem Fußtritt, einen Zweig
In den Hainen Olymps, dich Aoide.
Des Pieriers hochgestirnte Tochter
Brach den Zweig, und küßte mit purpurner
Lippe dich; an ihren Busen
Krümmte dich ihre freudezitternde Hand,
Und flocht aus ihrer Locken einer
Den ätherischen Schall um dich, ein Donner-
Sturm in die Seele deiner Feinde:

Aber in der Todesstunde
Deiner Gewählten aller
Himmelseröffnung!

Zwar mein Gebein war zermalmt,
Welttrümmer lagen dahingewälzt
Auf meinem Herzen, und Vernichtung
Wandelte feyerlich durch die Blume des Lebens.

Digitized by Google

Doch ach! mit der Stimme der erhabnen Entzückung
Sangen, mich zu empfah'n, zehntausend Rolde herab
Aus allen welchen über der Unendlichkeit Gefilde
Verbreiteten Wolkenparadiesen. Tönender nie
Hatte der Hau an den Ufern der Gestirne.
Welten blitzten glühender in den diamantenen.
Aethenharmonien, und die Hohen stürmten,
Und die Ströme der lazurnen Thäler.

Schüchtern verbargen sich in Dünste
Der wallenden Mondsluth die zarteren Geister,
Umarmten sich sprachlos vor dem Nachklang
Ihrer silbernen Flügel. Nicht so Pindar.
Ungewiß der fernen Entscheidung, aber
Heiliger Natur voll stürzt' ich, ihnen
Vorüber, mich in das Meer des Gesangs,
In seinen Wogen noch jetzt kein leerer Name.

Jüngling, Jüngling, der du,
Thebische Flamm' in der Seele,
Jetzt die goldne Salte rührst,
Blick' empor in der Stunde
Der lauschenden Mitternacht:
Pindar schwebt um dein Lied.

An Mathilden.

O Schönste! schöner als Cythere!
Schilt deine Rosenlippe noch?
Sid nur — o daß es nie von mir gesungen wäre! —
Sid das verwünschte Lied dem Schneider oder Koch,
Daß in der Werkstatt es die Schere,
Und auf dem Heerd, der immer fürstlich roch,
Am Schenkel des Fasans das Feuer es verzehrte.

Der Schönen Zorn ist fürchterlich!
Sie ungultiger und minder sichen seh' ich
Kroaten und Kosaken wüthen,
Und Graf Torlieben Brand und Hungersnoth gebieten:
Er ist mir nicht so fürchterlich!

Unaufgehalten stürmt der Schönen stärkre Stimme,
Sobald der Zorn sie laut gemacht.
Der Nordwind braust, der Donner kracht,
Der Fels erliegt der Wogen Grimme,
Die Eeder sinkt, die Eiche bricht,
Die Erde bebt, und Niemand spricht;
Die Schöne nur verstummet nicht.

Zum Scherz schuf Jupiter das zärtliche Geschlecht:
Nicht seltsen hat es sich gerächt.
Er gab der Hebe Reiz den buhlerischen Wangen,
Den Augen seiner Blitze Glut,
Dem kleinen Kopf den Witz der Schlangen,
Der Brust des Hasenes schwachen Muth. —
Ihr Männer scheut den Zorn der Schönen!
Umarmen mögt ihr sie, nicht höhnen!

Ich sag' es noch einmal, ihr Zorn ist fürchterlich.
Ich sah ein holdes Weib, dem Helena kaum glich:
Sie höhnte der Gemahl kurz nach dem Morgenschlafe;
Ein Paris kam zu seiner Strafe;
Und ach! der Mann erhenkte sich!

Warum mußt' ich zum Zorne dich entflammen?
Warum, o Reizende, verletzte dich mein Spiel?
Ich Thor! um schnell es zu verdammen,
Mit Zittern der zu sieh'n, der mein zu kühnes Spiel
So sehr und so gerecht mißfiel!

Ach! Allerschönste! Blick' in milder Güte
Versöhnt auf mich herab!
Gib mir dein Herz zurück, das einst mir glühte,
Als ich mein Herz — es war stets dein — dir gab!
Dann weh dem Frevler, dessen Lied
Mathildens Stirn in Runzeln zieht!
Dann röhrt nur wieder ihn mein Lied.

F.

Dr. Chladni's Clavi-Cylinder.

Bekanntlich hatte Napoleon den Clavi-Colinder und die akustischen Versuche unsers berühmten Landsmannes seiner ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdigt, und Hrn. Chl. selbst kaiserlich belohnt. — Jetzt ist das Gutachten des Hrn. Cler im Namen der Kommission des kaiserlichen Conservatorium, welcher die Untersuchung des Clavis-Cylinders aufgetragen war, erschienen, und wir glauben, daß es den Lesern des Morgenblattes nicht uninteressant seyn wird, wenn wir ihnen dies Gutachten hier mittheilen.

„Seit lange war man vergeblich mit Versuchen beschäftigt, es dahin zu bringen, daß die Instrumente mit Tasten den Ton, gleich den Blase- und Saiten-Instrumenten, noch Willkühr verlängern, anschwellen oder dämpfen könnten.

Das Klavier, dessen man sich lange bediente, war nur geschickt das Mechanische der Fingersetzung zu begünstigen; das Instrument an sich war keiner Abwechselung des Stärkern und Sanftern fähig, und nur durch einen Zug konnte man eine Abwechselung bewirken, die aber zu plötzlich und rauh war, da in dem Tone kein Anschwellen stattfand.

Das Pianoforte, welches an die Stelle des Klaviers trat, bietet doch noch, seines großen Vorzuges vor dem letztern ungeachtet, Unvollkommenheiten dar, welche die berühmtesten Instrumentenmacher noch nicht zu heben im Stande gewesen sind. — Eigentlich gibt der Ton des Pianoforte einmal angeschlagen nur eine einzelne Schwingung, welche beynahe in demselben Augenblicke wieder verhallt, und dies Instrument hat keinen andern Vorzug vor dem Klaviere, als daß es die Abwechselungen, welche sein Name sehr gut anzeigt, hervorbringt, ohne daß es die Töne in Musikstücken, wo die Töne aushalten sollen, wie in Gluck's Arie: O malheureuse Iphigenie! und in der ersten Strophe des Stabat von Pergolese aushalten kann. Wer erkennt nicht hier die Unzulänglichkeit des Klaviers wie des Pianoforte?

Man hat häufige Versuche angestellt, den Ton der Tasten-Instrumente zu verlängern. Unter den vielen Künstlern, welche durch sinnreiche Vorkehrungen sie zum Theile wirklich verbessert haben, darf man das Bogen-Piano des Hrn. Hohlfeld zu Berlin, das Bogen-Klavier oder Piano des Hrn. Gardrecht zu Königsberg in Preußen, die Xenosphica des Hrn. Röllig zu Wien, das Orche-

Digitized by Google

strino des Hrn. Poullean u. s. w. nicht mit Stillschweigen übergehen.

Aber alle diese Versuche gelangen doch nur theilweise, und man fing an ihnen zu entsagen, als Hr. Chladni aus Wittenberg in Sachsen seinen Clavi-Cylinder erfand, von dem Hr. Chladni in einem Aufsatze über dies Instrument selbst sagt:

Der Clavi-Cylinder hat Tasten, und hinter diesen einen Glas-Cylinder von 7 Centimetern im Durchmesser, welcher durch ein Pedal und ein bielerues Rad in Umschwung gebracht wird. Dieser Cylinder gibt nicht den Ton, aber er bewirkt ihn durch die Reibung auf den innern Mechanismus. Man kann den Ton nach Willkühr anhalten, mit allen Abstufungen des Anschwellens und Abnehmens, je nachdem man den Druck auf die Tasten vermehrt oder vermindert. Dies Instrument verstimmt sich niemals. Seine Länge beträgt nur 0m, 80, seine Breite 0m, 50, und seine Höhe 0m, 18. Es umfaßt vier und eine halbe Octave vom tiefsten C des Klaviers bis F.

Die Mitglieder des kaiserl. Conservatorium haben dem Erfinder, durch die Schönheit des Tones seines Clavi-Cylinders überrascht, ihr Vergnügen es anzuhören und den Antheil, den jeder Musikfreund an seiner Erfindung nehmen muß, zu erkennen gegeben. In den höhern Tonen hat dies Instrument viel Aehnlichkeit mit der Flöte und noch mehr mit der Clarinette, und in den tiefen Tönen mit dem Fagott; aber am meisten hat es von der Harmonika. Der Clavi-Cylinder kann gleich den Bläse- und Bogen-Instrumenten den Ton nach Willkühr anschwellen lassen, und vorzüglich hat er den Vortheil, ihn bis zum unmerklichsten Grade abnehmen zu lassen.

Gestützt auf Hrn. Chladni dem ganzen Systeme seines Instrumentes mehr innere Kraft des Tones (intensité) zu ertheilen, und dürfte man hoffen, daß er durch eine Verbesserung in dem Mechanismus es dahin brächte, daß man eben so gut sehdafte als melancholische Arien spielen könnte, so würde der Clavi-Cylinder nichts mehr zu wünschen übrig lassen.

Von den Mitgliedern der Kommission unterzeichnet:
Goisec, Méhul, Cherubini, Catel, Berton, Adam und Cler."

Anekdote.

Als der berühmte Possekt nach Amtmann in dem kleinen badischen Landstädtchen G** war, suchte einst ein Marionettenspieler um Erlaubniß bey ihm an, daselbst Vorstellungen geben zu dürfen.

Gleich darauf bat ihn der Orts-Pfarrer in einem Billet, diese verdächtige Art Komödien, als der Sittlichkeit und dem guten Geschmacke höchst gefährlich, um so mehr nicht zu erlauben, weil eine landesherrliche Verordnung vom Jahre 1773 vorliege, welche dieselben ohne Ausnahme verbiete.

Hierauf schrieb ihm Possekt folgende Antwort:

„Niemand kann übrigens seyn, daß nicht blos die diesen Namen führenden Marionettenbuden, sondern auch der gewöhnliche Schlag unsrer deutschen Theater, die großentheils eben diesen Namen verdienen, in seiner Ruchlosigkeit viel taugen, und ich wurde, wenn ich Gesetzgeber wäre, selbige, wie Plato in seiner idealen Republik, und Benjamin Franklin in Nordamerika, aus meinem Staate verbannen. Da inzwischen in Durlach, Pforzheim, ja in Karlsruhe selbst Marionettenspiele häufig und ohne Anstand für die unterste Volksklasse, die ohnehin für nichts Besseres Sinn hat, bisher zugelassen worden sind; so habe ich in dem jetzigen Falle unserm Karrikatur-Garrik nicht entgegen seyn mögen, seine schönen Sächelchen für die Liebhaber solcher Dinge ein oder zweymal aufzuführen. Von der alten Verordnung von 1773 weiß ich leichtbegreiflicherweise nichts, denn wie sollte mein Kopf ein Repertorium von allen solchen Verordnungen seyn? aber das weiß ich, daß der hiesige Marionettist ganz frischer Dinge von Durlach kommt, woselbst er mit vielem Beyfalle gespielen worden ist. So wahr ist es, was schon der utalie Tacitus gesagt hat, daß boni mores mehr wirken müssen, als bonae leges, und diese bonos mores zu pflanzen hat niemand mehr Gelegenheit als Ihr Herren vom Predigtstuhle. Seyn Sie übrigens ganz beruhigt; der jämmerliche Marionetten-Schnickschnack, an dem gewiß in ganz G** ich die allerwenigste Freude habe, soll auch denm größten Beyfalle des hiesigen Publikum kürzer als kurz dauern."

Ich werde die Ehre haben ꝛc.

Notiz.

Die Ackerbau-Gesellschaft des Seine-Departements in Paris hat in ihrer öffentlichen Sitzung am 9ten April sehr viele und ansehnliche Preise ertheilt. — Für die öffentliche Sitzung 1810 sind folgende Aufgaben bestimmt:

1) Verbesserung des Pfluges. — Die bis jetzt der Gesellschaft vorgelegten Pflüge sollen geprüft werden, und bis zum 1 September 1809 werden noch dergleichen zur Concurrenz angenommen. — Der 1 Preis ist 6000 Fr. — Zwey Accessit von 1500 Fr. jedes.
2) Abschaffung der Brache. — Eine goldene Medaille.
3) Einführung eines Dungmittels in irgend einem Departement des Reiches, wo es zuvor unbekannt war. — Eine goldene Medaille.
4) Ackerbau-Almanach. — 3000 Fr., welche unter mehrern vertheilt werden können.
5) Praktische Beobachtungen in der Viehzuchtkunde. — Eine goldene Medaille.
6) Register zum Gebrauche für den Landmann. — 600 Fr.
7) Anbau der Baumwollenstaude. — 1. Pr. 2000 Fr., 2 Pr. 1000 Fr.
8) Historische Darlegung der seit ungefähr funfzig Jahren in den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft in Frankreich eingeführten Verbesserungen. — Goldene Medaillen, landwirthschaftliche Bücher oder Titel eines Korrespondenten der Gesellschaft.

Digitized by Google

9) Zur Aufmunterung des Gebrauchtes der Schober, das Getreide aufzubewahren. — Goldene Medaillen.

10) Eine Blaufarbe aus in Frankreich angebauten Pflanzen, zwey Preise von 1000 Fr. jeder; der eine für Indigo, der andre für den ganz reinen Saft des Waid.

11) Für die Baumzucht um Paris. — 1500 Fr.

12) Für den Anbau der Maulbeer- und Oliventäume. Zwey Preise für jede Art, der erste Preis 1000 Fr., der zweyte 500 Fr.

13) Anwendung der hydraulischen Maschinen auf den Landbau und die Oekonomie überhaupt, 1. Pr. 3000 Fr., 2. Pr. 2000 Fr., 3. Pr. 1000 Fr.

14) Wie kann man der Blindheit bey den Pferden zuvorkommen? — 1000 Fr.

15) Für Uebersetzungen von Manuscripten, oder gedruckten Schriften über den Ackerbau, welche in fremden Sprachen verfaßt sind, und neue und nützliche Beobachtungen oder Gebräuche enthalten. — Goldene Medaillen.

Zur Entscheidung für 1811.

16) Für den Anbau von Aepfel- und Birnenbäumen zu Cider. — 1. Pr. 500 Fr., 2. Pr. 1000 Fr.

Zur Entscheidung für 1812.

17) Fabrikation ausländischer Käsegattungen. — 1. Pr. 2000 Fr., 2. Pr. 1000 Fr.

18) Bienenzucht. — 1 Pr. 800 Fr., 2 Pr. 400 Fr.

Die Concurrenzschriften müssen postfrey vor dem 1 Jan. des Jahres, in welchem die Entscheidung erfolgen soll, dem Secretär der Gesellschaft, oder unter dem Couvert des Ministers des Innern eingesandt werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Bey Montmedy hat sich unlängst ein ärgerlicher Auftritt ergeben. Ein Bilderhändler von Montfaucon kam in's Wirthshaus von Brieulles sur Meuse in einem äußerst zerrissenen Anzuge. Ein Fleischer von Dün scherzte darüber, und schlug ihm endlich vor, seine Lumpen für einen Louis abzutreten, unter der Bedingung jedoch, ganz nackt nach Hause zu gehen. Der Bilderhändler ging den Kauf ein, und lief ganz nackt nach Montfaucon, verkauft vom Gebäude und den Steinwürfen der Bewohner. Allein die Polizey ließ beyde verhaften, und verurtheilte den Käufer zu zmonatlichem und den Verkäufer zu 6monatlichem Gefängniß, und beyde zusammen zu 100 Livr. Strafe, nebst Erlegung der Gerichtskosten.

Ein Prozeß zwischen dem Schauspieler Cloyet und der berühmten Schauspielerinn Emilie Leverd, vom französischen Theater, amüsirte das Publikum. Beyde stritten sich um den Besitz ihres Kindes; Cloyet, als Vater, hatte die ersten Rechte darauf, allein er ist verheurathet, und das Gericht entschied daher, daß das Kind auf gemeinschaftliche Kosten in eine Pension kommen sollte. Nun klagt Cloyet auf's neue, daß man ihm das Kind gerauht habe. Mlle. Leverd macht darüber einen Diffamations-Prozeß anhängig. Letztere vertheidigte sich selbst vor Gericht.

Die Zahl der Redacteren des Mercure de France ist seit Anfang des Jahres verändert und erneuert worden; hinzugekommen sind, Cuvier, für Naturgeschichte und Chevreul, Guyton, Boissieux, Auger und Ledreton, für die Literatur. Die physischen Wissenschaften, die Künste, neue Entdeckungen und Politik sollen künftig mehr Raum als bisher im Mercure einnehmen.

Auf dem Hôtel Dieu werden diese Kranke in die Pitié übertragen, weil die Nebengebäude jenes Hotels, die auf einer Steinbrücke und jenseits der Seine in der sehr engen und sehr besahrnen Rue Huchette stehen, niedergerissen werden sollen. Wenn dies geschehen ist, wird die Luft ungehindert längs der Seine ganz Paris durchziehen können.

Der neuere Roman der Madame Genlis (Alfonse) wurde in den beyden ersten Tagen seiner Erscheinung so gierig aufgekauft, daß eine neue Auflage nöthig ist. Man machte Queue vor den Buchläden, wie einst vor den Beckerläden, um ein Exemplar zu erhalten. Dieses Ereignis ist gar nicht wunderbar, denn die Heldinn des Romans ist ein Mädchen, das mit 15 Jahren zwey Kinder hatte, und mit 25 Jahren so naiv, unbefangen und unschuldig ist, als nur immer eine Demoiselle aus der Cour mit 14 Jahren kann. Madame Genlis hat dadurch wenigstens gewiß das erreicht, daß sie ihren Einfluß in Castraden über; ist es aber nicht ganz wol, so läßt man durch eine in jener Damen-Manier angebrachte Grotte am Fuße des Beckens Wasser ausströmen, indem man die drey großen Kupfernen Hähne öffnet, die sich daselbst am Ende eben so vieler äußerst massiven Röhren befinden. In beyden Fällen sammelt sich das Wasser am Fuße jenes Gebirges im Becken von Maurouffe (dey-Castel-Maudory), und geht von diesem Bassin oder Point de Partage auf einer Seite nach Toulouse, wo der Kanal sich in die Garonne ergießt, und auf der andern Seite nach Agde, wo er sich dann darauf in's mittelländische Meer verliert. Erstere Entfernung beträgt 18, letztere 40 Stunden, also die ganze Länge des Kanals beyläufig 60 Stunden. Diese Länge ist aber, um Einförmigkeit und Wiederholung zu vermeiden, nicht auch im Relief verhältnißmäßig gegeben. Das Modell ist übrigens mit Wasser angefüllt; Barken schwimmen darauf; Schleussen öffnen sich, und überall, wo der Kanal auf Brücken (aquaducs) über Ströme, oder Strome auf Brücken über ihn fortgeführt sind, findet man es angedeutet.

Berlin, 1 April.

Wir sehen jetzt sehr oft das Theater leer; auch soll die Direktion in Verlegenheit seyn, und die Mitglieder erwarten nächstens einen Anzug in ein Gebäude. — Das Konzert des Herr Wunder war so unbesucht, daß er selbst zu den Kosten aus eignen Mitteln einen Zuschuß machen mußte. Dieser Umstand verdirbt denn auch die ganze Freude. Künstler und Sänger leisteten das Besteprochene ohne Lust und Liebe. Nicht viel bedeutender in jeder Rücksicht erschienen mehrere der letztern musikalischen Kunstaufsätzungen; nur die Seuler'sche unterschied sich vortheilhaft. Der Unternehmer selbst gab ein Violinkonzert höchst vollendet; nicht minder zweyt störte der ausgezeichnete Violinist, Kämmermusikus Eder mein aus Gotha, ein selbstkomponirtes Violinkonzert aus. Das Ganze erhielt verdienten Beyfall; der Besuch war mittelmäßig nicht ganz gering. Am 13. dieses Monats wir einen der bessern Sonnäste zu erwarten. Die HH. Schröck und Westenholz geben an diesem Tage ein Konzert.

Digitized by Google

Nro. 96.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 22. April, 1809.

Laßt uns in unserm engen Kreise
Das Lämpchen der Vernunft der ächten Weisheit weih'n,
Das ist, der schönen Kunst, mit Einsicht gut zu seyn;
Denn nur der gute Mensch ist weise.

Pfeffel.

Die Menschen von Verstande und die Menschen von Routine.

Es gibt Menschen von Routine, die nicht wissen, wozu man den Verstand nöthig habe, weil alles, was sie thun, im abgemessenen Gleise geht. Dagegen gibt es Männer von Verstande, welche das Abgemachte in der Routine einsehen, und einen Ekel an dem fehlerhaften Medan emus des Getriebes finden, in welches sie eingreifen sollen. Brauchbar findet man die erstern, unbrauchbar die letztern. Jene thun punktlich, was ihnen geheißen wird, ohne zu fragen warum. Diese möchten von allem, was sie thun sollen, erst die Gründe wissen, machten alles anders und besser machen, und nie auf einem Punkte stehen bleiben, sondern immer vorwärts rücken, wie es Zeit und Umstände geböten. In dem Gange menschlicher Geschäfte werden diese letztern überall den Kürzern ziehen. Uebung und Erfahrenheit ist eine Lehrmeisterinn, deren Stelle sich durch keinen Verstand ersetzen läßt. Zu viel haben Menschen vor uns schon gethan und versucht, als daß wir nicht von ihnen lernen könnten, wie man die Sachen mit Leichtigkeit und Sicherheit angreifen und behandeln müsse. Diese Behandlungsweise nicht kennen lernen wollen, ist Unverstand. Wie kann der Einzelne sich einbilden, durch sein bloßes Denken das zu finden, was so viele erst durch mannigfaltige Versuche erprobt haben? Sich blind an die Verfahrungsweise des Herkommens zu halten, ist wieder Unverstand. Wie darf man sich einbilden daß eine Sache, die gut gemacht wird, wenn man sie gut anzugreifen weiß, nicht noch besser gemacht werden würde, wenn man sie noch besser anzugreifen wäßte. In der Mitte liegt das Wahre; oder vielmehr, das Vortreffliche ist das, worin sich alle vorhandenen und erdenklichen Vortheile vereinigen. Der Vernünftige wird durch Erfahrung verständig, und sein Verstand macht ihn erfahren. Er benutzt den erworbenen Gewinn der Menschen, die vor ihm gearbeitet haben, und erleichtert die Geschäfte durch neue Erprobungen denen, die nach ihm arbeiten werden. Wenn die Menschen von Verstande aus diesem Gesichtspunkte die Menschen von Routine ansehen werden, und diese jene, so werden beyde sich einander liebgewinnen und schätzen lernen. Es wird zu keiner Zeit das Triebwerk der Geschäfte stocken, weil die Räder nicht in einander greifen wollen, aber auch zu keiner Zeit verrosten und veralten, weil Niemand an die Ausbesserung der abgenutzten Maschine Hand anlegen wollte.

Horstig.

Giovanni Altieri.

(Fortsetzung.)

Des Vaters Aufforderungen wurden dringender, und er wußte ihnen nichts entgegen zu setzen, er mußte sich seinem Willen wenigstens in so weit fügen, daß er sich in dem Pallaste Barberini vorstellen ließ, und es konnte nicht fehlen, seine Aufnahme mußte dem Sprößling der Altieri eben sowol, als Giovanni selbst schmeichelhaft dunken. Isabella war schön, hatte Geist — allein, ob sie auch ein Herz habe, blieb ungewiß. Sie ließ sich die Huldigung aller Jünglinge, welche um die reiche Braut buhlten, gefallen, ohne irgend

Digitized by Google

einen darunter besonders auszuzeichnen, bis Giovanni erschien. Gegen ihn verwand ihre Gleichgültigkeit, sie nahm die Huldigung, welche ihm seines Vaters erklärter Wille, der Rang einer Barberini, und ihre persönlichen Vorzüge abnöthigten, mit sichtbarem Wohlgefallen, ja man hatte glauben sollen mit inniger Theilnahme auf, und bald war der Glaube allgemein, daß die Verbindung zwischen dem liebenswürdigsten Paare in Rom nächstens werde vollzogen werden.

Je näher nun Isabella seinem Herzen zu drängen schien, um so unruhiger wurde dies Herz, um so heftiger lockte der Gedanke an Laura, um so höher stieg die Sehnsucht nach der Villa Antonio; und allerdings konnte eine Isabella mit allen ihren Vorzügen das reizende Bild Laura's und ihrer Umgebung in dem für stille Freuden geschaffnen Herzen des Jünglinges nicht wol verdrängen, sie mußte ihm nur zur glänzenden Folie dienen. — Isabella, bis jetzt von der Theilnahme an den Freuden der Welt und ihrem Glanze zurückgehalten, schien nur dafür Gefühl zu haben; nur das Glänzende, das Geräuschvolle hatte für sie Reiz; hier sich Huldigungen zu erzwingen, hier in stetem berauschendem Rauche zu schwärmen, war ihr einzig Genuß. — Laura, im freyen Gefühle für die Natur und für sanfte Freuden aufgezogen, mit dem Herzen voll der reinsten Liebe, der Kindesliebe, voll Sinn für die Künste der Musen, in ihr die zarteste Weiblichkeit mit dem ungekünstelt gebildeten Geiste und Geschmacke verschwistert — wie wohlthätig für Giovanni's Herz stach sie gegen Isabellen ab! Die glänzenden Feste, die bald das Haus Altieri bald das Haus Barberini abwechselnd mit den übrigen Großen Roms gab, und an welchen alles aufgeboten wurde, einander an Pracht und Mannigfaltigkeit zu übertreffen, wie widrig waren sie ihm gegen die kleinen geräuschlosen Symposien in der bezeichneten Villa und besonders gegen das letzte Fest, das mit tausend lieblichen Fäden an sein Herz geknüpft war. — Er sehnte sich dahin zurück, eine Allen unbegreifliche Unruhe bemeisterte sich seiner, seine Wange erbleichte, der alte Altieri wurde um ihn besorgt, Isabellen selbst konnte sie nicht unbemerkt bleiben . . . den wahren Grund erriethe Niemand, denn wie hätte sich Jemand einfallen lassen, daß Giovanni neben Isabella ein anders Bild im Herzen tragen könnte. — Die Aerzte, welche der besorgte Vater zu Rathe zog, erklärten, daß eine geheime Sehnsucht am Herzen des Jünglinges nage, sie schlugen Zerstreuung, Luftveränderung vor. — Ungern wollte Ludovico sich dazu verstehen, er wünschte erst die Verbindung mit der Barberini zu Stande zu bringen, er drang in seinen Sohn . . . Giovanni warf sich ihm zu Füßen und flehte um Aufschub, flehte um die Erlaubniß, wenigstens einige Wochen des anbrechenden Frühlinges sich selbst fern von Rom leben zu dürfen; dann hoffte er gesund zurückzukehren und im Stande zu seyn, sich dem väterlichen Willen zu fügen. — Diese letzte Versicherung entschied. Ludovico begleitete selbst seinen Sohn hin, sich im Pallaste Barberini zu beurlauben. Isabella war merklich überrascht, sie äußerte eine zärtliche Besorgniß um Giovanni, ihre Theilnahme schien auf das Herz des Jünglinges zu wirken; mit Vergnügen bemerkte der Vater dies und weissagte sich daraus die baldige Erfüllung seiner Wünsche; jetzt erschien der Zustand des Jünglinges ihm minder bennruhigend, wenige Wochen in einer freyen Luft und in der gewohnten Beschäftigung dunkten ihm hinreichend, ihn an's Ziel zu bringen.

Mit dem Segen des heiligen Vaters, unter den herzlichsten Wünschen Ludovico's, und von einem Arzte begleitet, den dieser ihm aufdrang, und wogegen keine Einwendungen angenommen wurden, trat Giovanni mit einem kleinen Gefolge die Reise nach dem Erdenparadiese an, dem alles entblühte, was ihm das Leben zu einem Elysium zu zaubern vermochte.

Je näher dem Ziele seiner Sehnsucht er kam, um so sichtbarer hob sich die Blüte seiner Wangen, sein ganzes Wesen war verändert, und bey seinem Eintritte in Neapel war er gänzlich hergestellt. Was ihn allein noch drückte, war die Nähe seines Begleiters, in welchem er zugleich einen Beobachter seiner Handlungen argwohnen mußte. Er dachte darauf, sich hier seiner zu entledigen, und bey der gänzlichen Wiederherstellung seiner Gesundheit fertigte er den Arzt von Neapel aus nach Rom ab, um seinem Vater die frohe Nachricht von der glücklichen Veränderung, welche der Arzt immerhin seiner Kunst zuschreiben mochte, und zugleich das Versprechen des Sohnes zu überbringen, daß er in höchstens vier Wochen nach Rom zurückkehren würde. — Jetzt athmete er freyer und eilte in Begleitung eines einzigen vertrauten Dieners hin in das geliebte einsame Zimmer in dem Städtchen unsern der Villa Antonio.

Doch wie beklommen fühlte er hier seine Brust statt der Freude in welcher er schon im Voraus geschwelgt hatte bey dem Gedanken, die wohlbekannten Gegenstände wieder zu erblicken. Jetzt starrte er sie an und — ihm war ängstlicher, als fern von ihnen in Rom. — Daß er Laura bis zur Anbetung liebe, das konnte ihm kein Geheimniß mehr seyn; die Gefahr, in welcher er in Rom geschwebt hatte, ihr auf immer entsagen zu müssen hatte ihn nur zu tief in sein eigenes Herz blicken lassen. Dieser Gefahr auch nur auf wenige Tage zu entrinnen, schien ihm ein hoher Gewinn; allein jetzt sollte er sie wiedersehen, sich wieder der holden Zauberinn nahen, um sich mit desto größerm Schmerze dann ihr wieder auf immer zu entreißen . . . Und wenn sie ihn liebte, wenn sie seine Gefühle mit ihm theilte, sollte er ein Herz zerreißen das ihm so theuer war? — Die Abwesenheit konnte ihr Gefühl geschwächt, wenigstens gemildert haben, sie konnte schon mit dem Gedanken vertraut geworden seyn, daß sie ihn niemals wiedersehen würde . . . jetzt sähe sie ihn wieder und mit um so stärkerer Gewalt loderte die Flamme empor, um — sie zu verzehren! Nein,

Digitized by Google

so grausam wollte er nicht den Frieden der Unschuld stören, so grausam nicht das einzige Glück des Greises morden, den er als einen Vater verehrte, so nicht undankbar das heilige Vertrauen der Gastfreundschaft täuschen. — Zurück wollte er senden als ein Angedenken an die verschwundenen glücklichen Stunden, als ein Zeugniß, was er ihrem Glücke opfere, das Bild . . . Er warf einen Blick darauf . . . die Gegend, die Villa stand vor ihm da . . . der reine Aether, den Laura athmete, umfloß ihn, er breitete seine Arme aus, und — gerast war das Bild und er auf dem Wege hin zur nahen Villa.

Wie freundlich trat sie ihm im goldenen Abendschimmer entgegen. Schon entfalteten sich die Blüten umher, und würzige milde Frühlingslüfte trugen ihm die balsamischen Düfte zu. Ein zartes blasses Grün entsproßte den hohen Pinien, die Myrthe knospete wieder, die Nachtigall wiegte sich wiederlend auf den Zweigen, und lehrte der jungen Brut die Töne der Liebe, sanfte Turteltäubchen girrten um ihn her. Ja Entzücken verloren stand er da um Athem zu schöpfen in der Wonne, die auf ihn einbrang, als er sich von sanften Aemen umschlungen fühlte, und mit einem lauten Schrey der Freude — Laura an seinen Busen sank. — Sie kehrte eben von dem Dorfe zurück, und hier überraschte sie der Anblick des Jünglinges, dessen Bild stets vor ihr schwebte, den sie, ach! nie wieder zu sehen gefürchtet hatte. — Giovanni hatte seit seiner Abreise auch nicht ein einziges Mal geschrieben. Die ängstliche Lage in Rom hatte ihm nicht genug freyen Sinn vergönnt, dieser Pflicht zu genügen, die ihm drückend wurde, bey einem vollen Herzen, das nicht wagen durfte, sein Gefühl auszuströmen in den Busen seiner Vertrauten. — Sie wähnte, er habe die traute Villa, er habe sie vergessen, und jetzt, jetzt stand er vor ihr mit dem hohen Blicke in der üppigsten Blüte, Giovanni stand vor ihr — Ihr überraschtes Gefühl überwältigte sie. Wie hätte sie widerstehen können, wie dem Geliebten den Kuß des Wiedersehens verweigern können? — Er hielt sie fest umschlungen, fest gedrückt den Mund auf ihren Rosenlippen, die Thräne der Freude rollte über seine Wange — Himmel und Erde schwanden vor seinem Blicke — die Liebe feyerte ihren süßesten Triumph. — Doch bald ermannte sich das Zartgefühl der Jungfrau, mit sanfter Gewalt entzog sie sich seinen Armen, ihr glühendes Auge sank zur Erde, eine hohe Purpurfarbe überzog ihr Wangen und Busen.

„Willkommen, Giovanni," stammelte sie endlich und reichte ihm die Hand, die er mit Entzücken an seine Lippen, an sein Herz drückte, „willkommen uns herzlich! Wie wird der Vater sich freuen! Geschwind, weilen Sie nicht länger, treten Sie herein."

Sprachlos folgte Giovanni der Hand, die ihn sanft mit forteiß, und bald lag er in den Armen des Greises, der ihn mit zärtlicher Hast an seine Brust zog.

„Willkommen! Willkommen!" tönte ihm überall entgegen, alle Hausgenossen in der lieblichen Villa umkreisten ihn, denn er war Allen lieb geworden. — Ein Bube sprang nach dem nahen Kloster, den guten Abbate herbey zu holen, ein Mädchen in's Dorf, Giovanni's Ankunft zu verkünden. — Ein freudiges Gewimmel verbreitete sich in der Villa und um je her und ehe man sich's versah, war der fröhliche Schwarm der Dörfler um sie versammelt, mit Gesang und Tänzen die Ankunft des Lieblings zu feyern. — Der Abbate war nicht der Letzte, welcher den lieben Gast willkommte. — Alle Leiden der verflossenen traurigen Monate und Tage waren verilgt bis auf das letzte Angedenken; es gab für Giovanni keine Vergangenheit, keine Zukunft, alles drängte sich in die Wonne des gegenwärtigen Augenblickes zusammen. — Er überließ sich ganz der Freude vereint zu seyn mit dem, was seinem Herzen das Theuerste war. —

Die Freude des Wiedersehens hatte alle Gefühle, auch selbst in der Brust der ältern Freunde, gespannt; diese höhere Spannung lieh Allem auch eine höhere Farbe, und die Vertraulichkeit der jungen Leute, einen so zärtlichen Karakter sie auch angenommen hatte, fiel doch Niemand auf. —

Die Nacht überraschte sie, ehe sie es gewahr wurden, und zum Erstenmale drang Antonio darauf, daß Giovanni auf der Villa übernachten sollte, weil er ihn durchaus nicht allein und um diese Zeit nach Pozzoli wollte zurückkehren lassen. — Welch eine Nacht war dies für Giovanni! — Die Fenster des Zimmers, welches ihm war angewiesen worden, gingen nach dem Parke zu. — An Schlaf war nicht zu denken. — Die milde Kühle, der sternenbesäete Aether, das sanfte Rauschen des zarten Laubes lockten ihn hinunter in den Park. — Er nahm eine Guitarre, die im Zimmer lag, mit sich und sahe zu Laura's Fenstern hinauf, wo das Licht eben verlöschte. Leise geif er in die Saiten und sang:

Es strahlt die Nacht in ihrem Sternenschleyer;
In Luna's Zauberlicht schwimmt Thal und Hügel;
Entzücken dehnt die Brust, mit kühnem Flügel
Entschwebt das Herz, die Wünsche atmen feyer!

Umfangt ihr Schatten mich zur stillen Feyer!
Ein Himmel ruht, wie in des Meeres Spiegel,
Im Herzen mir, es leuchtet sanft das Siegel;
Was tief die Brust verschloß, entdeckt der Leyer!

Verschwiegne Sterne, mögt ihr immer lauschen!
Euch soll mein Lied, was ich empfinde, sagen,
Ausströmen, was im Innersten erglühet.

Doch mögen noch so kühn die Saiten rauschen,
Nie könnt' ich frevelnd euch zu nennen wagen,
Welch Götterbild in meinem Herzen blühet!

Laura ahnte bald, wem diese Accorde entströmten; sie hatte leise das Fenster geöffnet, und die Saiten ihres Herzens tönten harmonisch wieder. — „Gute Nacht, Giovanni!" rief sie leise dem Sänger zu, als der letzte seiner

Digitized by Google

Töne verhallt war, und schloß geschwind das Fenster. — So selig, so überselig war Gyvanni noch nie gewesen, er taumelte nach seinem Zimmer zurück und überließ sich dem reizendsten Träumen, die ihn umgaukelten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Paris.

In der Sitzung am 10. April erstattete der beständige Sekretär der mathematischen und physischen Klasse des kaiserl. Instituts, Hr. Delambre, einen sehr vortheilhaften Rapport über den von Hrn. Dufougerais dem Institute vorgezeigten schweren Krystall zu achromatischen Gläsern. Hr. Dufougerais hat in seiner Fabrik die Krystalle vom Mont-Cenis zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß sie an Schönheit die böhmischen und englischen Krystalle übertreffen; und jetzt hat er 600 Kilogramme eines Glases geliefert, welches schwerer ist als das Flintglas, und von dem die geschicktesten Verfertiger optischer Instrumente bereits 300 Kilogramme gekauft haben. — Hr. von Frennville, Ober-Ingenieur der Brücken und Chausseen, der beauftragt ist, die Telegraphen und die Marine zur Beobachtung der Signale mit den nöthigen Fernglasern zu versehen, zieht die von Hrn. Dufougerais verfertigten den Dollond'schen vor, und damit nimmt die zur Untersuchung niedergesetzte Kommission des kaiserl. Instituts vollkommen überein. — Es hat selbi weniger Fäden und Streifen, als das Flintglas; doch wurde zu astronomischen Ferngläsern eine Auswahl, wie bey dem Flintglase, stattfinden müssen, indem geblasenes Glas selten ganz davon frey ist. — Das größte Fernglas aus der Fabrike des Hrn. Dufougerais, welches die Kommission untersuchte, hatte nur acht Decimeter in der Länge. Das Objektivglas hatte 60 Millemeter im Durchschnitte, und vergrößerte dreißigmal die Gegenstände.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 1 April.

Unter den jetzigen Umständen ist der Abgang der Demoif. Medus, welche sich in der vergangenen Woche mit dem Hrn. von Kreskow verheirathet hat, ein wesentlicher Verlust. In einigen Rollen wird sie schwerlich vor der Hand ersetzt werden. Naive Burschen in der Oper gab sie mit Glück, und selbst im Fache der Tanten bewies sie Talent; in ernsten Karaktern (wozu sie übrigens ihre schöne Gestalt qualifizirte), war ein mangelhaftes Sprachorgan ihr hinderlich.

Der plötzlich verstorbene Schauspieler Nagel vom Magdeburger Theater ist durchgereist, um sich nach Breslau zu begeben, wo er ein Engagement angenommen hat. — Dem Vernehmen nach wird das Theater zu Riga im nächsten Herbste reaktivirt, der Schauspieler la Roche ist hier, um, wie man hört, Mitglieder zu suchen.

Die allgemeine Theaterzeitung wird, wie es heißt, in Kurzem wieder erscheinen, und zwar in Hamburg: der ehemalige Redakteur, K. Reinhold, übernimmt wieder die Redaktion.

Aus der Schweiz.

Der Bergfall von Goldau hatte in Graubünden, dem Schauplatze früherer ähnlicher Zerstörungen, nicht unbegründete neue Besorgnisse über die Gefahren erregt, welchen mehrere bedeutende Ortschaften dieses Landes ausgesetzt sind. Der einsichtsvolle Bürchster Geologe, Hr. Escher, ward im verflossenen Sommer ersucht, die Gegend zu bereisen, und ein Gutachten über jene Gefahren sowol als über die Mittel, die für Abwendung derselben zu ergreifen seyn möchten, auszustellen. Das Resultat dieser Untersuchung ist jetzt in einer Abhandlung erschienen, welche die Aufschrift führt: „Etwas über Bergschlipfe, mit besonderer Hinsicht auf die Bergschlipfe im Nollathal, hinter Thusis, und im Plessurthal, hinter Chur, in Bünden.“ Die Schreibart ist populär, und sie bezweckt, allgemein deutliche Begriffe über die Verhältnisse, um die es sich hier handelt, und damit auch die Ueberzeugung zu verbreiten, daß schnelles und gemeinsames Zusammenwirken allein, von den obschwebenden Gefahren zu retten vermögend sein könne. Am meisten bedroht ist der alte Marktflecken Thusis, einer der wohlhabendsten Oerter in ganz Graubünden, zwischen dem Hinterrhein und der schrecklichen Rolla im Domleschgerthal gelegen, am Fuße des durch seine Schönheit viel berühmten Heinzenberges, welcher Kastanien-, Mandelbäume und Wein trägt. „Der Grund und Boden, auf dem Thusis steht, ist eine alte durch Verwitterung der Gebirge entstandene Schutthalde, welche einst mit ziemlich sanftem Abgrastem, und mit Fruchtbäumen besetztem Abhange sich in's Nollathal herabsenkte, und an ihrem Fuße einen breiten Wiesengrund bis an's linkeufige Nollaufer hatte. Jetzt ist dieser Wiesengrund viele Klafter hoch vom Geschiebe der Rolla bedeckt, und der sanfte, begraste Abhang, der vom Flecken sich ins Thal hinabsenkte, ist durch die wilde Rolla übern schwemmt, und zum Theil schon eingesunken. Betrug ist das Fundament einiger Gebäude der äußersten Häuserreihe gewesen, ihre hölzernen Vorbächer und Lauben hängen schon gegen den nahen Abgrund hin. Man erstaunt, daß diese Gebäude auf dem unbeständigen Schutte, der ihnen zur Unterlage dient, und der jeden Augenblick ohne neue bedeutende Veranlassung einstürzen kann, noch da stehen können; und nun den Untergang des ganzen Thusis zu bewirken, bedarf es einer einzigen neuen Anschwellung der Rolla, die durch die letztjährige Schuttmasse schon großentheils gegen Thusis hinübergedrängt wird, und sein lockeres Fundament kann, wie der weiter hinaufgehende Abhang, weggespült werden, und Thusis sinkt in den Schutt und Schlamm der Rolla herab!“ Die Gefahr dieser Verhältnisse wird zunächst aus dem auf dem Heinzenberge liegenden aufsitzlosen Lüscherer in Verbindung mit noch andern abfließen Wassern begründet, und es werden die Mittel entwickelt, wie diese eigentlichen Ursachen des Uebels durch umfassende Anstalten beseitigt werden können. Die zweyte der Stadt Chur vom Bayerischberge der drohende Gefahr wird auf gleiche Weise behandelt.

Logogriph.

Ich ward im Ausland gesucht,
Und koste viel Geld und Zeit,
Bin meine köstliche Frucht
Dir Labsal und Wonne heut.
Hängst du zwey Zeichen noch an,
So troz ich der Dürftest,
Ein hochgefährlicher Mann.

Charade.

Der Lüstling pflegt dem Ersten nachzujagen,
Dem Zweyten, und (ich muß es leider! sagen)
Dem Ganzen auch. Dies Letzte sollte er meiden,
Sonst wandeln später Freuden sich zu Leiden.

Auflösung der Charaden in Nro 90: 1. Stockfisch. 2. Erdorn.

Digitized by Google

Nro. 97.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 24. April, 1809.

Gabe, Sterblichen verliehen,
Zartgefühltes scheuverhehlt
Zu vertrau'n an Melodien —
Süße Macht, die nie verfehlt,
Seel' an Seele hinzuziehen.

v. Salis.

Zwölf Lieder aus des Knaben Wunderhorn, komponirt von Himmel. Leipzig, Bureau de musique.

Daß Himmel als Liederkomponist einen der bedeutendsten Plätze unter den Musikern behauptet, ist wol allgemein anerkannt, wenn er sich auch zuweilen in einzelnen melodischen Lieblingsgängen wiederholt, welches weniger zu den bestimmten Vorzügen seiner musikalischen Individualität, als zu dem Persönlichen seines Talentes, wenn wir so sagen dürfen, gehört. Um so angenehmer überrascht diese Sammlung, worin dies nur Ein- oder ein Paarmal (wie in dem Liede: Wer's Lieben erdacht) der Fall ist. Alle diese Lieder zeichnen sich durch eine gewisse liebliche Naivetät und durch eine höchst glückliche Laune aus, und treffen den Ton jener alten Volkslieder — wie man immer über sie urtheilen möge — auf's genaueste; wie dies besonders „der Bettelvogt, das Kriegslied gegen Karl, die Schneider, und Hüt' du dich" erweisen. Was dabey den Werth erhöht, ist, daß sie fern sind von der gesuchten Einfalt, welche einige Komponisten angenommen haben, die aber in der That mehr Armuth als Einfalt ist. Den richtigen Sinn hat H. hierin dadurch bewiesen, daß in dem Liede: Wer's Lieben erdacht, schon etwas mehr Schmuck ist, und der Baß recht angenehm figurirt hindurchgeht. Gehörig vorgetragen können diese Lieder ihren Zweck, zu erheitern und lachen zu machen, nicht verfehlen. Sie sind übrigens aus dem ersten Theile jener Sammlung gewählt, und söhnen vielleicht manchen aus, der im Einzelnen mit jener Sammlung nicht zufrieden ist. Darüber aber zu urtheilen ist nicht dieses Ortes; vielleicht dürfte indeß eine historische Ansicht durch die gehörige Bezeichnung des Platzes, welchen solche Lieder in der Poesie einnehmen, das Urtheil fester und sicherer gründen; denn hier ist schon die Auffindung des Massstabes sehr schwierig.

Giovanni Altieri.

(Fortsetzung.)

Schon stand die Sonne hoch am Horizonte, als der glückliche Schläfer erwachte. Er trat an's Fenster und sahe Laura mit ihrem Vater dem Myrthengebüsche zuwallen, wohin das Frühstück getragen wurde. Schnell war er an ihrer Seite. — Da glaubte er an Antonio eine ihm unerklärbare Veränderung zu bemerken. Er war freundlich wie gestern, ja zärtlicher selbst, aber seine Freundlichkeit schien mit einer ernsten Wehmuth vermischt. — Auch Laura schien nachdenkend, und er überraschte eine Thräne in ihrem lächelnden Blicke, als sein Auge dem ihren begegnete. Aengstlich klopfte ihm das Herz. — Nicht lange, so fand sich der gute Abbate ein. — Durch seine Gesprächigkeit unterbrach er die Pausen, die oft in der Unterhaltung eintraten. — Antonio entfernte sich, nachdem das Frühstück genommen war; Laura begleitete ihn, und der Abbate blieb mit Giovanni allein.

Nach einigem gleichgültigen Hin- und Herreden konnte Giovanni länger nicht die Falle seines Herzens bemeistern, sie strömte über. Er bezeugte dem Abbate seine Unruhe

Digitized by Google

über die Veränderung, welche er an Antonio zu bemerken geglaubt hatte.

„Mein Freund," erwiederte der Abbate und ergriff seine Hand, „„ſeyn Sie ruhig. — Antonio liebt Sie, und wenn er Ihnen wenigee heiter ſcheint als geſtern, ſo rechnen Sie dies der Vaterſorge zu."

„Der Vaterſorge?" rief Giovanni; „könnte er argwöhnen . . .

„Daß ſeine Laura ein Herz habe, und daß Sie, lieber Giovanni, liebenswürdig ſind, das argwöhnt er nicht blos, das weiß er."

Giovanni erröthete und ſchwieg verlegen.

„Oo er nun Laura's argloſes Herz auch ſelbſt unbeſorgt überlaſſen darf, ſuche der Abbate fort, oder ob er der Wunde den Pfeil entziehen müſſe, damit ſie nicht daran verblute, dies macht ihn beſorgt. Es hat ſich während Ihrer Abweſenheit ſo allerley zugetragen, das, wenn ich nicht irre, auch Sie angeht, lieber Giovanni."

„Hier?" fragte der Jüngling mit geſpannter Beſorgniß.. „mit Laura?"

„Der Graf von Sarno hat um ſie geworben."

„Um Laura?" rief Giovanni erſchrocken; „der reiche Graf von Sarno um Laura?"

„Sie wiſſen, er beſitzt hier in der Nähe eine Villa, er hat Laura geſehen, der Cavalieri Rodrigo hat ihn bey Antonio eingeladet, er liebt Laura bis zur Anbetung."

„Und Laura?" fragte Giovanni bebend, und ängſtlicher ſchlug ihm das Herz.

„Laura hat ſeine Hand und ſein Reichthümer ausgeſchlagen, um — Giovanni's willen."

Dieſe Worte, von welchen der Abbate geglaubt hatte, daß ſie ihn in den Himmel erheben wurden, ſchlugen Giovanni zu Boden. In dieſem Augenblicke trat ſein Verhältniß in Rom vor ſeine Phantaſie, und verſcheuchte wie ein Geſpenſt die Röthe von ſeinen Wangen.

„Ausgeſchlagen! — Um meinetwillen!" wiederholte er halb in ſich geſprochen, „und ich . . ."

Der Abbate war überraſcht. „Giovanni," ſagte er, „woher dieſes duſtere Erſtarren? Oder, hätten Sie ſich in das Herz der unglücklichen Laura eingeſchlichen, ohne Liebe für ſie zu fühlen?"

„Ich liebe Laura!" rief Giovanni; „ich liebe ſie unausſprechlich, werde nur ſie, nur einzig ſie und ewig lieben, aber . . ."

„Beſorgen Sie nichts," erwiederte der Abbate beruhigt, „mir ahnet, was Sie fürchten, und Sie würden Recht haben wenn Antonio nicht wäre der er iſt. Beruhigen Sie ſich, Giovanni, faſſen Sie Hoffnung, ja die Gewißheit, wenn Sie Laura wirklich lieben — Laura iſt die Ihre."

„Die Meine!" rief der Jüngling ſtammelnd.

„Antonio hat ſie Ihnen beſtimmt. Er wünſcht ſeine Tochter glücklich zu ſehen; in Ihren Armen ſie glücklich zu ſehen iſt ſein höchſter Wunſch. — Wie freut ich mich, daß er mich gewürdigt hat, Ihnen dies zu ſagen. Der Unterſchied des Standes und Vermögens, glücklicher Jüngling, iſt kein Hinderniß für Sie bey Antonio und Laura."

„Unüberſteiglich! Unüberwindlich!" rief Giovanni.

„Ich begreife Sie nicht," entgegnete der Abbate. „Sie lieben Laura, ich räume Ihnen alle Hinderniſſe weg, die ich Ihren Hoffnungen entgegen zu dämmen ſcheinen konnten, und Sie . . . Oder — laſſen Sie mich den Gedanken nicht ausdenken, Giovanni — hätten wir uns in Ihnen geirrt — hätten Sie uns getäuſcht?

„Ja, ja, ich Unglücklicher! Bedauern Sie mich, Abbate, ich habe Sie getäuſcht, mich getäuſcht . . . Ich bin nicht wofür Sie mich halten."

„Gott!" rief Giuliani, „wäre es möglich! — Eine Natter auch unter dieſer ſchönen Blute. — Und wer ſind Sie, Unglücklicher?"

„Giovanni Altieri!"

„Sie?" rief der Abbate überraſcht, „Giovanni — Sie ein Altieri? — Darauf war ich feerlich nicht vorbereitet. Nein, den Sprößling eines ſo erlauchten Hauſes in unſerem Giovanni zu finden . . . Verzeihen Sie, mein Fürſt, daß konnte ich mir nicht denken. Giovanni ſchien ſo brav, ſo redlich . . .

„Und ſo erſcheint Ihnen Altieri nicht, guter Giuliani? — Nein, Sie müſſen mich nicht verkennen, Abbate; Sie und Don Antonio und Laura nicht" — und er ergriff zerſtreut die Hand des Freundes; „was Giovanni Ihnen ſchien, bey Gott! Guiliani, Altieri wird das nie verläugnen. Verdammen Sie mich nicht!" .

„Herzog," erwiederte der Abbate gerührt, aber in feyerlichem Ernſte, „eines Herrn wie Sie iſt es unwürdig, ſich in den ſtillen Kreis einer liebenswürdigen Familie einzuſchleichen, um — einige wenige frohe Stunden zu genießen, die Ihrem Herzen wohlthun konnten. — Ich ſchätze ein Herz, das ſich in dieſem Kreiſe gefällt — allein, auch ſelbſt unſre unſchuldigſten, unſre edelſten Freuden, Fürſt, muß der wahrhaft Edle höhern Pflichten aufopfern. — Sie wußten, daß Laura nie die Ihrige werden konnte . . . Ich mag Ihnen nicht bemerklich machen, wie groß der edle Geiſt gegen Sie handelt, der Sie zu ſich heraufzuheben bereit war, während Sie" . . .

„Nein, Abbate, was Sie auch ſagen mögen, mein Herz ſpricht mich frey. — Als ich Antonio und Lanea in jener mit ewig unvergeßlichen Stunde zum Erſtenmale ſahe, als ich mich Ihnen nur als Künſtler bekannt machte, wahrlich, damals dachte ich an keine ſtrafbare Täuſchung. Ich wollte Ihnen nicht vielleicht durch Entdeckung meines wahren Namens und Standes wo nicht unangenehme, ſo doch einigermaßen zwangvolle Gefühle erregen. Und als ich nun näher mit ihnen bekannt wurde, lieber Abbate, da vergaß ich den Fürſten gegen Antonio eben ſo ganz, als Antonio ge-

Digitized by Google

gen den Künstler, den Edelmann und den Eigenthümer dieser Villa. Ich sahe mich um meinetwillen geachtet, geliebt, sahe mich — verzehren Sie dem stolzen Jünglinge — durch mich selbst geadelt; ungeträbt wollte ich mir dies mich erhebende Gefühl erhalten. — Daß ich Laura liebe — anbete — das, Abbate, wurde mir erst ganz deutlich in der schrecklichen Entfernung während der verstoßenen traurigen Monate, wo sich mir die Gewißheit aufdrang, daß Laura — mir auf immer verlagt sey. — Sie kennen vielleicht meinen Vater?

„Ja, ich kenne ihn, den Beschützer alles Großen und Edeln, aber auch den Mann im Gefühle seiner Würde."

„Er hat mir Isabella Barberini zur Gemahlinn bestimmt."

„Und doch kehrten Sie hierher zurück? — Sollte, mein Fürst, jenes göttliche Gefühl, welches den wahrhaft edeln Mann nur zu veredeln vermag, Sie . . ."

„O nein, nein Abbate, nie bestecke ein unreiner Gedanke gegen Laura mein Herz; bey allen Heiligen, nie! — Aber die Sehnsucht nach ihrem Anblicke, nach Antonio und Ihnen, nach dieser Villa, nach jeder sprossenden Knospe in diesem Zauberkreise, diese Sehnsucht verzehrte mich in Rom. — Die Aerzte riethen Veränderung der Luft an. — Ach! sie hatten Recht, Roms Luft war für mich verpestet, und wenn ich reine Lebensluft einathmen sollte, wohin konnte ich fliegen, als hierher! — Als ich nun aber die Zaubergränze betrat, da, Abbate, da wollte ich zurückeilen, nicht sie überschreiten . . . Schon war ich im Begriff mich loszureißen, mein glühender Blick fiel auf das Gemählde, das ich zu meiner Qual mir gelassen habe — da ergriff mich die unendliche Sehnsucht von neuem, mir unbewußt hatte ich das Bild gefaßt, und stand vor der Villa und schloß Laura in meine Arme, ehe ich noch selbst wußte, wo ich war."

„Mein armer junger Freund." erwiederte der Abbate gerührt, „Sie haben uns bittere Leiden bereitet, aber Sie leiden selbst" . . .

„Unaussprechlich!"

„Wir werden mit Ihnen trauern. Nur lieber Giovanni — lassen Sie mich, Herzog. Sie bey diesem traulichen, meinem Herzen so wohlthätigen Namen nennen — Giovanni, Laura können Sie nie wiedersehen. Das sind Sie dem edeln Greise, Laura, das sind Sie sich selbst schuldig."

„Abbate, was verlangen Sie — Laura nie wiedersehen?"

„Wenigstens nicht eher, als bis Antonio durch mich erfährt, was ich so eben entdeckt habe. Er entscheide . . . Sie können nie hoffen Ihren Vater zur Einwilligung in eine Verbindung mit Laura zu bewegen?"

„Nie, nie" —

„Unglücklicher Jüngling, so möge das Bewußtseyn, Ihre Pflicht als Sohn, als Mensch erfüllt zu haben, Sie aufrecht erhalten, rauben Sie sich diese Stütze nicht selbst."

„Sie verlangen mein Leben, Abbate!"

„Nicht ich, Giovanni, die Pflicht verlangt Opfer — wie schwere, darnach fragt sie nicht und auch der Mensch soll darnach nicht fragen."

„Wohlan, Abbate, ich will diese Villa verlassen. Ich fühle, das Herz wird mir brechen, aber — Sie haben Recht, Laura, Laura — ihr Glück, ihre Ruhe verlangt es. — Sie liebt mich — Heiliger Gott! ich konnte so glücklich, so glücklich seyn, wäre ich ein Hirt geboren! Warum muß ich Fürst seyn; warum muß ich zu der Verdammniß verurtheilt seyn, den Himmel zu schauen, der sich mir eröffnet, und ich darf nicht in die Seligkeit stürzen, die sich mir darbeut!"

Er weinte an der Brust des guten Prior, der mit väterlicher Zärtlichkeit den leidenden Freund umfing und seine Thränen mit den seinen vermischte.

„Leben Sie wohl, mein Freund! — Laura vergesse mich!" rief er endlich erschüttert und verließ die Villa.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mahler Johann Rosenberg.

Johann Rosenberg, geboren zu Berlin im Jahre 1739, kam im J. 1755 zu dem Decorationsmahler Karl Fechhelm in die Lehre, und studirte die Geometrie und Perspective unter dem königl. Decorateur Galli Bibiena. Im Jahre 1763 mahlte er verschiedene Stücke von beträchtlichem Umfange zur Illuminarion, besonders die große Ehrenpforte, durch welche Friedrich II. seinen Einzug in Berlin hielt.

Im Jahre 1764 machte er eine Reise nach Frankreich, Brabant und Holland, und kam über Hamburg nach Berlin zurück. Im J. 1766 wurde er nach Hamburg verlangt, wo der Schauspiel-Direktor Ackermann das deutsche Theater vernahm, und es nach einem guten Geschmacke eingerichtet haben wollte.

Hier wurde zum Erstenmale Voltaire's Semiramis in deutscher Sprache gegeben, wozu er die Decorationen mahlte, die allgemeinen Beyfall erhielten.

Im J. 1767 machte er eine Reise nach Danzig und Königsberg in Preußen, stellte die dortigen Theater wieder her, und fertigte verschiedene neue Decorationen an. 1770 engagirte er sich bey dem Herzoge Karl von Braunschweig als Decorat ons-Mahler, und verfertigte verschiedene Pantomimen. Nach einer langwierigen Krankheit entsagte er dem Theatermahlen, und ging 1775 nach Berlin zurück, wo er für den Fürstbischoff von Ermeland mehr als 100 Portraits zeichnen mußte. Es sind verschiedene von seinen Zeichnungen in Kupfer gestochen worden, auch hat er selbst verschiedene radirt.

Digitized by Google

Er hat die ersten Prospekte von Berlin gemahlt, und er wurde wegen dieser gelungenen Arbeit 1785 zum wirklichen Mitgliede der Königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften gewählt. Es sind 21 Blätter, die er selbst radirt und herausgegeben hat.

Sein Lieblingsfach waren Vieh- und besonders Pferdestücke. In der ersten Gattung suchte er dem beruhmten Paul Potter, in der letztern dem Philip Wouwermann nachzuahmen. Er mahlte gemeiniglich Halte von Kavallerie bey Marketenderzelten, und hat man einige Bataillen-Stücke von ihm.

Unter den vielen Pferderacen, die er gezeichnet hat, gehören auch die schönen arabischen Pferde, welche auf dem Friedrich-Wilhelmsgestüt bey Neustadt an der Dose waren.

Morbona.

Galene, bleibt zurück! — Bleib ist sie, wie der Tod;
Allein, ihr eigner Arzt, verschreibt sie neues Roth.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Altona, im März 1809.

Auf meiner Reise hierher entschlos ich mich in Lüneburg, nachdem meine Neugierde durch das 204. Stück des Hamburg. unpart. Korrespondenten vom vorigen Jahre wiederholt gereizt war, einen Umweg über Ratzeburg zu machen, um dort die Kunstsammlungen des Freyherrn von Wackerbarth kennen zu lernen. Mein Wunsch ist vollkommen befriedigt. Mit der ardsten Bereitwilligkeit und mit wahrer Humanität, die den Mann von Wissenschaft und Bildung karakterisirt, hat mir Hr. von Wackerbarth seine Kabinette geöffnet. Seine Sammlungen sind von ihm aus reiner Liebe zur Kunst und Literatur angelegt, und in diesem Geiste theilt er den Genuß derselben gern mit Kennern und Liebhabern. Ich brauche Sie nicht daran zu erinnern, daß Hr. von Wackerbarth, auf welchem die Erhaltung dieses berühmten Namens beruht, derselbe ist, welcher sich auch als Schriftsteller ausgezeichnet hat.

Seine Sammlungen bestehen aus geschnittenen Steinen, alten Münzen, Manuscripten, alten Drucken, seltenen und kostbaren Büchern, aus alten und neuen Kupferstichen, sehr schönen großen und alten Holzschnitten, aus Originalzeichnungen, und aus einer beträchtlichen Reihe alter und neuer Oelgemählde. — Durch die Zeit beschränkt, und durch meine Neigung geleitet, beschäftigte ich vorzüglich bey der Kupferstich- und Gemählde-Sammlung. Sie ist wol eine der reichsten Privatsammlungen in Europa, urtheilen Sie selbst davon, wenn ich Ihnen sage, und mich dabey auf ein authentisches Verzeichniß gründe, daß Hr. von Wackerbarth gegen 20000 Kupferstiche, 2500 Holzschnitte, 8000 Handzeichnungen, und über 1000 Originalgemählde besitzt. Die merkwürdigste und in vielem Betrachte einzige Sammlung ist der Ausbeute aus mehr als 300 verschiedenen Kabinetten in Deutschland, Frankreich, Italien und England. Nur durch die unermüdlichen Reisen des Besitzers in den kultivirtern Ländern unsers Erdtheils konnte es einem Privatmanne möglich werden, so viel, und so viel Seltenes und Schönes zu vereinigen; denn in der That verdankt er das Meiste seiner unermüdeten Urbarkeit im Sammeln, nur wenige seiner Kunststücken sind durch Erbschaft an ihn gekommen. Diese Urbarkeitheit ist aber durch manche Zufälle, durch anhaltendes Glück, und selbst durch die Zeitumstände ungemein begünstigt worden. Die Revolutionsstürme haben bekanntlich viele der ältesten und schönsten Kabinette zerstört und zerstreut, und Hr. von Wackerbarth hat diese Periode mit Eifer, Kenntniß, und von den nöthigen Hülfsmitteln unterstützt, zu benutzen Gelegenheit gehabt. Seine Gemählde-sammlung wurde von ihm in London angefangen, in Dresden, Leipzig, Wien, Rom, Venedig, Florenz, Hamburg und Lübeck fortgesetzt, und zuletzt bey seinem längern Aufenthalte in Paris vervollkommnet. So ist es leicht begreiflich, daß sie ungleich mehr werth ist, als die freylich verzierenden Summen, die nach und nach darauf verwandt sind, betragen. In dem vorhin bemerkten Stücke des Hamburg. Korrespondenten wird angeführt, daß sehr gute Kenner sie weit über zwey Millionen an wahrem Werthe taxirt haben. Man muß bey dieser Angabe auf die hohen Preise Rücksicht nehmen, in welchen gute Originale, besonders in Frankreich und England, jetzt stehen, vorzüglich die ältern Werke der Klassiker. Hr. von Wackerbarth besitzt die kostbarsten Stücke aus allen Zeitaltern der Kunst, aus allen berühmten Schulen, und von den ersten Meistern einer jeden. Es ist mir nicht möglich gewesen, Alles zu sehen, auch hat Hr. von Wackerbarth noch einen beträchtlichen Theil seiner Gemählde in Paris und Hamburg, und einen andern wegen Mangel an Raum gar nicht aufgepackt. Aber Sie können sich ungefähr eine Vorstellung von dem machen, was in seinen Besitz ist, wenn ich nach einem vor mir liegenden Verzeichnisse vor andern bemerke: 5 Stücke von Leonardo da Vinci, 2 von Velasquez, 2 von Michel Angelo, 3 von Fra Bartholomeo di San Marco, 16 von Raphael, 20 von Correggio, 11 von Titian, 7 von Albani, 7 von Guido Reni, 10 von Dominichino, 8 von Annibal Carracci, 9 von Pouffin, 4 von Eustache le Sueur, 1 von Josua Reynolds, 1 von Mengs, 14 von Claude Lorrain, 6 von Rubsdale, 10 von Rembrandt, 30 von Rubens, 5 von Paul Potter, 4 von Berghem, 2 von Wouwermann, 6 von Karl du Jardin, u. s. w.

Das Lokale ist für diese Schätze nicht geräumig und der quem genug. Hr. von Wackerbarth ist daher Willens, ein eigenes großes Gebäude im antiken Styl dazu aufführen zu lassen. Dann wird man auf allen Seiten zu dem kleinen Ratzeburg wallfahrten, um eine Kunstreise zu bestehen, die jetzt, nach allen Berichten, die Deutschland auch in dieser Art erlitten hat, immer weniger, und auf ähnliche Weise nur etwa in den öffentlichen Galerien zu München, Dresden und Wien Nahrung findet.

Hier erfahre ich, daß Hr. von Wackerbarth den Theil seiner Gemählde, welcher sich jetzt noch in Hamburg befindet (etwa 400 Stück, vorzüglich aus der italienischen Schule), dort für Kenner und Liebhaber mit der ihm eigenen Liberalität ausstellen wird. Er hat zu dem Ende in der besten Gegend der Stadt und in dem größten Hause (dem Cimbert'schen) ein geräumiges und schönes Lokale, aus drey Sälen bestehend, bestimmt, wo Enthusiasten und Fremden der Zutritt täglich von 9 bis 5 Uhr offen stehen wird. Ein Verzeichniß jener Gemählde wird in kurzer Zeit gedruckt erscheinen. Die Vereinigung der ganzen Sammlung auf einem Punkt bietet dabey noch immer wünschenswerth und selten dar. Aber auch diese einstweilige partielle Ausstellung hat ihr Verdienstliches, besonders, da sie an einem so volkreichen und vielbesuchten Orte stattfindet.

Das Wissenschafts- und Kunstliebe schon ein älteres Eigenthum der Familie des Besitzers ist, bezeugt die schöne Gemählde-sammlung des berühmten Reichsmarschalls Grafen von Wackerbarth, welche noch öffentlichen Nachrichten durch die Rost'sche Kunsthandlung in der nächsten Leipziger Ostern Messe verkauft werden soll. Indessen kann ich Ihnen sagen, daß der Verkauf wegen der jetzigen politischen Krise auf unbestimmte Zeit ausgesetzt worden ist. — v. S.

Digitized by Google

Nro. 98.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 25. April, 1809.

Die Wahrheit harrt mit sichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit,
Verweht die Spreu gedungner Sage,
Und huldigt der Gerechtigkeit.

v. Salis.

Bemerkungen über die Entstehung des berühmten Gedichtes von Dante, die Hölle. *)

— Fateri per quos profecerim.

Plinius.

Ueber Dante's außerordentliche Verdienste um die italienische Dichtkunst und Sprache hat längst die Welt geurtheilt; aber wenn diejenigen, die sein Lob am lautesten verkunden wollten, behaupten, daß in Dante's Gedichte eine nie gedachte und von keinem vorher geahnete Originalität der Gedanken wie der ganzen Anlage vorkomme, daß er den Homer nicht nachgeahmt, daß er sich von aller Nachahmung frey erhalten u. s. w., so dürfte dies doch wol ein Irrthum seyn. —

Aus den Nachforschungen eines Cassinensischen Abtes Giuseppe di Sonanzo, von welchem in Rom mehrere eigene oder durch ihn herausgegebene Werke (das letzte 1801) gedruckt worden sind, erhellt, daß ein gewisser Mönch Alberico während einer Krankheit, die 9 Jahre dauerte, eine in der Folge niedergeschriebene Vision gehabt haben soll, in welcher es ihm vorkam, als würde er durch den St. Peter und zwey Engel auf einer Taube in's Feafeuer und in die Hölle geführt, um die Strafen der verschiedenen Sünden zu sehen. Von da durchflog er die sieben Himmel, und sah zuletzt im Paradiese die Glorie der Seligen.

*) Auszug aus einem Briefe des Professors Cannali in Perugia, an den Prof. Gatteschi, 1808.

Aus andern Nachrichten erhellt, daß dieser Alberico Geistlicher war, und 1123 vom Abte Girardo zum Mönch von M. Cassino aufgenommen wurde. Auf Befehl eines andern Abtes, Genuverto, brachte ein damals berühmter Diakonus, Paolo genannt, jene Vision in gehörigen Zusammenhang, nachdem man einen frühern Entwurf, den ein Mönch Guido von ihr gemacht, der jedoch von Alberico selbst durchgesehen worden war, für mangelhaft erkannt hatte. —

Aus dem Werke de viris illustribus Cassinensibus ergibt sich, daß Alberico, welcher den Paolo überlebte, beständig in den finstern oder heitern Bildern seiner Vision vertieft war. Wahrscheinlich ist auch eine alte Mahlerey in der Kirche von Frosa, in der Provinz Aquila — durch jene Vision veranlaßt, entstanden.

Das Manuscript, das von der eignen Hand des Diakonus Paolo erstirt, fällt zwischen die Jahre 1159 und 1181, und es ist außer Zweifel, daß die Vision nicht etwa durch spätere Zusätze aus dem Dante die Beschaffenheit erhalten, die sie in dem Manuscripte hat.

Hier sind nun einige der auffallendsten Aehnlichkeiten der Vision und des Dante'schen Werkes.

In der Vision vertritt St. Peter die Stelle des Virgil. In Ansehung der Zeit der Reise stimmen die Vision und Dante überein; der Adler, der in letzterm zu den Thoren des Fegfeuers führt, ist bey dem erstern eine Taube quae me ore apprehendens cepit sublimem e terra. Bey Dante:

Digitized by Google

Terribil come folgore scendesse
E me rapisse suso fin al fuoco.

Außer diesem finden sich auch des'm Alberico der Bluttee, wo die Mörder gestraft werden, die dieserne Kutten, der brennende Fluß und jene Seele, die von der Brücke in den Fluß purzt.

Dasselbe gilt von dem Walde, den Dante im 21ten Gesange beschreibt; von den höllischen Höhlen, die wie Blasen aus einem tiefen Brunnen quellen; von der Gefahr des Dichters, als ihn der Teufel ergreifen wollten, von der ihn Virgil befreit, und von dem Auf- und Niederschweben der in brennendes Pech getauchten Seelen. Beyde bedienen sich dabey des Gleichnisses von gekochtem Fleische. Alberico sagt z. B.:

In modum carnium excocti,

und Dante:

Non altrimenti i cuochi al lor vassalli
Fanno attuffare in mezzo in caldaja
La carne con gli uncin, perchè non galli.

Beyde nennen den Teufel einen Wurm. Beyde erdichten sich einen Eisthales, nur mit verschiedener Anwendung. Man vergleiche ferner den Uebergang einer Sorte aus den Qualen zu den himmlischen Freuden im 27ten und 28ten Gesange des Fegfeuers. Eben so halte man zusammen Dante's Unterredung mit St. Peter vom Paradiese im 25ten Ges., seinen Durchflug durch die verschiedenen Himmel der Planeten zum Empyreum, und das Gemählde, das im 30ten Ges. Beatrice von der Stadt Gottes entwirft. Idern und Ausdrucke und, den versteinerten italienischen Ausdruck abgerechnet, so auffallend dieselben, daß man nicht zweifeln kann, Dante's Phantasie sey, ehe er sein Werk schrieb, durch diese Vision entflammt worden. Dante hat nur die einfachen Entwürfe mehr ausgedehnt, sie individualisirt und mit einem kraftvollen Dialoge so geschickt unterbrochen, daß freylich sein Werk ein anders Ansehen gewinnen mußte, als jene von dem Mönch bald im Wahnsinne gemachte Reise.

Diese angeführte Vergleichung nimmt dem Dante nichts von seinem unsterblichen Verdienste, und immer wird ihm der Ruhm bleiben, den Geschmack für Poesie geweckt und geläutert zu haben, wenn auch das Todtengerippe der Vision des Alberico ihm den ersten Anlaß gegeben, seine Kenntnisse, seine bittere Satyre, seinen tiefen Haß gegen die Gibellinen u. s. w. an den Tag zu legen.

Aus den Erläuterungen des gelehrten Bandini zu einem in der Laurenzianischen Bibliothek aufgehobenen Manuscripte des Dante erhellt, daß letzterer vor seinem Exil zweymal in Neapel war. Wahrscheinlich hörte er auf jenen Reisen von der Vision des Alberico, die so viel Aufsehen machte, daß sie selbst die Phantasie der Künstler erhitzte, welche aus ihr Gegenstände für ihre Gemählde nahmen.

Vielleicht lernte er jenen Entwurf in M. Cassino selbst kennen, da er, wie sich nicht zweifeln läßt, bey den Mönchen zum Besuche war. Im Purgatorio im 22ten Gesange heißt es:

Quel monte, a cui Casino è sulla costa
Fu frequentato già in su la cima
Dalla gente ingannata, e mal disposta.

Dem sey aber wie ihm wolle, jene auffallende Aehnlichkeit, von der wir gesprochen, und welche den Dante oft fast wie einen Uebersetzer erscheinen läßt, kann nicht der bloßen zufälligen Uebereinstimmung zugeschrieben werden. — Mehrere noch nicht genug aufgeklärte Data über die Zeit der neapol. Reise des Dante u. s. w. könnten die Sache noch in klareres Licht setzen.

Beschreibung eines Automats der Erde in Verbindung mit dem Monde. Verfertigt von Friedrich Wilhelm Lieder, Uhrmacher in Berlin.

Das, was verschiedene Künstler durch mehrere an Uhrwerken angebrachte Zifferblätter und Zeiger zu bewerkstelligen sich bemühet haben, habe ich im gegenwärtigen Automat durch nachgebildete Körper der Erde und des Mondes zu erhalten gesucht, welche beyde durch eine gewöhnliche Secunden-Pendeluhr in Bewegung gesetzt worden.

Ein mit der 3 1/4 Zoll im Durchmesser haltenden Erdkugel konzentrischer Ring am Gehäuse bewegt sich vermittelst des Uhrwerks um dieselbe innerhalb einer sonodischen Mondrevolution, und trägt eine kleinere Mondkugel. An diesem Ringe ist ferner ein Zeiger befestigt, der auf dem am Gehäuse angebrachten Zifferring für jeden Tag des Alters des Mondes bemerkt.

Vermöge eines innerhalb der Mondkugel befindlichen Räderwerks zeigt sie zugleich, während ihres Umlaufes um die Erde, nach ihrer verschiedenen Stellung gegen die Sonne, ihre jedesmaligen Phasen oder zu- und abnehmenden Lichtgestalten.

Um die Erdkugel selbst befinden sich noch verschiedene einzelne Kreise, die vom Uhrwerk in Bewegung gesetzt werden. Unter dem Mondring ist ein kleines Zifferblatt angebracht, welches den Thierkreis und den damit verbundenen Kalender enthält. Ein Zeiger gibt den Ort der Sonne und zugleich den Monatstag an.

Die Erdkugel wird von dem Uhrwerk in 24 Stunden um ihre hier senkrecht stehende Axe gedreht. Vermöge des Räderwerks innerhalb der Mondkugel erfolgt während der Zeit, in welcher sich der Mond einmal um die Erde bewegt, genau auch eine Achtewegung derselben, so daß also beyde Bewegungen im genauesten Verhältniß gegeneinander stehen.

Durch die Bewegung der um die Erdkugel befindlichen Kreise werden folgende Zwecke erreicht:

Man überliest mit einem Blicke die jedesmalige Tags- und Nachtseite der Erdkugel, den Auf- und Untergang der Sonne an allen Oertern, so wie die Höhe der Sonne über

Digitized by Google

dem Horizonte zu Mittage, ihre Abweichung oder Entfernung vom Aequator, die Jahreszeiten auf dem ganzen Erdboden, so wie die verschiedenen Zeiten des Tages; welchen Ländern die Sonne auf- und untergeht, welche Mitternacht haben, Abend- oder Morgenstunden zählen, und um welche Stunde jede Veränderung der Tageszeit in Rücksicht der Zeit des Berliner Meridian erfolgt. Ferner, diejenigen Länder und Meere unter den Polen, welche eine halbjährige Nacht oder einen halbjährigen Tag (das ist Abwesenheit der Sonne) haben, über welche die Sonne zu einer gewissen Zeit senkrecht weggeht, und wie groß ihr Abstand vom Scheitelpunkte in jedem Lande ist.

Endlich werden die beyden Sonnenwendepunkte für den 20 Juni und 22 December, so wie die Punkte der Nachtgleichen am 21 März und 23 September auf's genaueste bestimmt, und überhaupt ergeben sich vermittelst des angebrachten Mechanismus beynahe alle geographische und astronomische Probleme von selbst, so daß diese sinnliche Darstellung gewiß allen Liebhabern, deren Berufsgeschäfte das eigentliche Studium der Astronomie nicht erlauben, ein unterhaltendes Vergnügen gewähren muß. Die ungleichmäßige Ab- und Zunahme der Tages- und Nachtslängen für jeden Ort auf dem Erdboden ergibt sich mit aller Richtigkeit an diesem Automate, indem nach dem Sonnenwende Punkte hin die Tage und Nächte nur allmählig und beynahe unbemerkt zu- und abnehmen, welches hingegen um desto schneller erfolgt, je näher das Aequinoctium herannückt. Das Räderwerk, welches die jährliche vor- und rückwärts gehende Bewegung dieser Ringe um die Erdkugel bewirkt, ist so eingerichtet, daß, wenn man nach de la Lande die Länge des Jahres, oder die Revolution der Erde um die Sonne, zu 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten 46 1/2 Secunden annimmt, nur eine Abweichung von ungefähr 12 Secunden übrig bleibt, welche so äußerst unbedeutend ist daß man sie nicht achten darf, zumal, da die immer unvermeidliche Ungleichheit im Gange einer Uhr größere Unzuverlässigkeiten verursachen dürfte.

Im ersten Momente des Aufganges der Sonne hebt das Flötenwerk, welches sich im untern Theile des Gebäudes befindet, Pianissimo an, um das Erwachen zum neuen Leben zu malen. Eine Stimme weckt die andre zum Lobgesange, bis alle jauchzend den Aufgang verkünden. Nun tritt der Choral ein: Mein erst Gefühl sey Preis und Dank ꝛc.

Beym Sinken des letzten Sonnenstrahls geht das Flötenwerk zu einer sanften Musik über, gleich dem fernen Nachhall vom Horn der Alpenhirten, die ihre Heerden zur Ruhe treiben. Ein feyerliches Adagio, das Sinken und Verschwinden der Sonne mahlend, unterbricht die Alpen-Musik, und führt zu dem Choral: Der Tag ist nun vergangen, ꝛc.

Dies vorhin beschriebene Automat, die Verbindung der Erde und des Mondes, so wie die Entstehung der Jahres- und Tageszeiten erklärend, habe ich zweckmäßig, genau und schön ausgeführt befunden.

Bode.

Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat.

(Fortsetzung.)

Außer den bisher genannten Künstlern hat im historischen Fache, unsers Wissens, niemand Werke von einigem Umfange ausgestellt (von der Fr. Akademie werden wir weiter unten etwas nachholen). Dennoch würden wir, wo es uns darum zu thun ist, frohere Aussichten für eine neue Blüthenzeit der Kunst zu erwecken, eine Lücke lassen, wenn wir nicht noch der Namen des dänischen Künstlers Lund, und der beyden Brüder Riepenhausen erwähnen wollten. Unbekannt ist es uns, ob eine ausführliche Detailkritik Schilderung eines schon früher ausgestellten höchst verdienstvollen Gemähldes von Hrn. Lund auswärts bekannt geworden ist. Es stellte die Andromache auf der Mauer von Troja vor, in dem Augenblicke, als sie Hektor's Leichnam, von Achill's Wagen geschleift, in der Ferne erblickt hat. — Wir bedauern mit allen, die das Bild gesehen haben, den Verlust desselben — es wurde nämlich mit einem nach Plymouth aufgebrachten Schiffe genommen. (Das Mgbl. gibt Nro. 93 darüber Auskunft.) Hr. L. hatte mit unüberwindlicher Geduld, Beharrlichkeit Liebe diesem reich, edel und großgedachten Gemählde eine höchstmögliche Vollendung zu geben gewußt, und erwarb sich dadurch Rücksicht auf Zeichnung, Composition und Haltung des Ganzen gleich großen und unzweydeutigen Beyfall. Das Bild stellte die von ihren Frauen unterstützte, in Ohnmacht gesunkene Andromache vor. Nebengruppen, in welcher sich die zweyer Greise und des kleinen Astyanax mit seiner Amme auszeichneten, erhöhten das Interesse der Theilnahme. — Im Mittelgrunde oder vielmehr hinter der Mauer bewegte sich das wieder vorrückende Heer der Troer, und eine mit vielem Licht und Schatten bedeckte Landschaft, in welcher das Meer ein ernstes Küstengebirge — das Lager der Griechen u. s. w., den Zuschauer in die lebendige Scene der Vorzeit hineinzogen, vollendete die Wirkung dieses idealisirt gedachten Bildes, bey dem das etwas zu sichtbare Studium der Antike wenigstens kein unrühmlicher Vorwurf war. — Bey Werken dieser Art muß die Kunst gewinnen, so wie der Künstler selbst durch eine solche mit ausdauerndem Fleiße verbundene Leidenschaft höher gehoben werden muß.

Hr. Lund hat seitdem zwar nichts öffentlich ausgestellt, aber ein neues Bild, das nur um etwas kleiner ist, als

Digitized by Google

das erste (das, von welchem hier die Rede ist, hat etwa 7 Fuß Breite zu 9 Fuß Höhe) nahet sich seiner Vollendung. Wir geben hier nach einer ausgeführten, gleichfalls in Oehl gemahlten Skizze, in welcher sich bereits ein reyzer, die Farben kennender und beherrschender Pinsel zeigt, unsern Lesern eine vorläufige Idee von gedachtem Bilde.

Es ist als eine Fortsetzung des Vorigen anzusehen, und stellt den Abzug der Griechen aus dem zerstörten Troja vor. Meisterhaft ist lebendige Mannigfaltigkeit in dem Zuge des Heeres ausgedrückt. Troja liegt da mit seinen Pallästen und Tempeln, wie man sich nur immer der Wahrheit ähnlicher Ansichten gemäß, eine solche Stadt denken kann, und hinter ihr dehnt sich wieder eine imposirende, hier mehr im Profil gesehene Landschaft aus. — Auf einem ziemlich weit vor dem Mittelgrunde vortretenden Hügel des Vordergrundes ist das Grab des Hektor, wie es auf der Tavola iliaca im Vatikan vorgestellt ist. Andromache, im Begriff den geliebten Boden verlassen zu müssen, ist herbeygeeilt, den Manen Hektor's das letzte Opfer zu bringen. Sie kniet neben dem Grabmale, indem sie mit der Linken das Opfergefäß hält, und mit der ausgestreckten Rechten dem Grabmale sich anschließet. Ihr Gesicht ruht auf dem kleinen Astyanax, der sich an sie schmiegt, als suchte er ihr Gesicht, um sich dem Schmerze der Mutter zu verbergen. Neoptolem, als kraftvoller Held und Jüngling dargestellt, steht neben oder vielmehr vor der Andromache und sucht sie, indem er ihre Hand gefaßt hat, aufzurichten und fortzuziehen (bekanntlich war sie ihm im Loose zugefallen). Er zeigt mit der Rechten auf die in der Ferne liegenden Schiffe, und scheint auf ein mitgegebendes Loos, das ihrer warte, deuten zu wollen. — Er steht gewaltig da, indem seine Figur das Ganze zurückwirft; dennoch vermuthet man in dem leidenschaftlich verwellenden Ausdrucke des Gefühls den künftigen Geliebten. Das Hauptlicht fällt auf diese Gruppe. Das übrige Ganze ist im feyerlichen Dämmerlichtton gehalten. Die Wahl dieses Gegenstandes scheint uns sehr glücklich und neu zu seyn. Von der Ausführung des Bildes, das für Hrn. v. Schubart, dänischen Minister in Livorno, ist, läßt sich mit Recht das Beste erwarten. —

Wir kommen in unsrer kurzen Karakteristik der ausgezeichnetern historischen Künstler zu den beyden Brüdern Franz und Johannes Riepenhausen, aus Göttingen gebürtig, die mit Recht nicht sowol wegen ihres schon hinlänglich bekannten mit nicht gewöhnlichem Fleiße verbundenen Talentes, als besonders wegen der äußerst zweckmäßigen, dem Kunstfundum zu wahrem Gewinn gereichenden Anwendung ihrer Kräfte alle mögliche Aufmunterung und Auszeichnung verdienen. —

Schon vor ihrer Ankunft in Rom verfertigten sie noch in Deutschland die Idee der Gemälde des Polygnots aus der Lesche von Delphi nach dem Pausanias, davon der erste Theil in 16 Blättern zu Göttingen erschien. Der zweyte, zu dem bereits die Zeichnungen fertig sind, deren fur diesen Theil etwa dreyßig sind, wird wahrscheinlich als Produkt des römischen Aufenthaltes dieser Künstler herauskommen. — Außerdem kamen von ihnen auch noch in Deutschland heraus (in Frankfurt) 12 von ihnen selbst radirte und gezeichnete Blätter in klein Folio zur Genoveva von Ludwig Tiek.

Die Arbeiten dieser Gebrüder sind seitdem so mannigfaltig und gehäuft gewesen, daß wir uns beschränken müssen, das Hauptsächlichste davon blos zu nennen. —

Darunter waren z. B. vier ausgeführte Kompositionen, die nach Wien gingen, eine, zu dem Göthe'schen Liede: „Was hör' ich draußen vor dem Thor," eine andere zu Schiller's Lied: „Der Kampf mit dem Drachen," eine dritte zu der Romanze: „Der Taucher." Die beyden ersten waren Zeichnungen, dies letzte Oelgemählde. Unter diesen zeichnete sich die erste Zeichnung durch Reichthum der Komposition aus, und eben so ein viertes Bild: „Orpheus," der das Lob der Götter singt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die durch öffentliche Blätter bekannt gewordene Censurstreite zweyer Professoren an der Akademie in Bern, der HH. von Haller und Schnell, von denen jener als Censor diesem den Druck seines Handbuches des bernischen Civilrechts, um politischer Ketzereyen willen, die sich darin finden sollten, versagte — ist zu Gunsten des Prof. Schnell durch den nachfolgenden Entscheid beendiget worden: „Nachdem der kleine Rath durch seinen Beschluß vom 25 März den Staatsrath beauftragt hatte, über das von der hiesigen Censur verweigerte Imprimatur des von Hrn. Prof. Schnell verfaßten Handbuches seiner akademischen Vorlesungen über das bernische Civilrecht zu entscheiden; so hat der Staatsrath gestützt auf das einstimmige Befinden der akademischen Curatel, daß sie in diesem Handbuch über die Civilprozeßform nichts gegen Staat, Religion und Sitten gerichtetes habe finden können, und daß Hr. Prof. Schnell dieses zum Druck des nämmte Handbuch schon zum Zweytenmale seinen ihm ex officio obliegenden Vorlesungen zum Grunde gelegt, und selbst seinen Schülern zum Theil in die Feder dictirt habe, erkannt: 1) Es solle die Verweigerung des Imprimatur aufgehoben; 2) die Censur dieses Compendiums aber, das wie sämmtliche akademische Vorlesungen unter der Spezialaufsicht der Curatel steht, dieser Behörde übertragen seyn. Bern, 27 März 1809." Aus dem Sommerlektionskatalog der Akademie ersieht man, daß Hr. Prof. Schnell, neben seinen Vorlesungen über das vaterländische Civilrecht, diesmal die Geschichte des Mittelalters behandeln wird, und daß der Prof. von Haller, ausser dem Staatsrechte nach seinem bekannten Handbuche, sich erbietet, die Mediationsakte, als das gegenwärtige positive Staatsrecht der Schweiz, zu erläutern.

Von dem durch die Kommissarien des Landammanns der Schweiz zu Handen der Tagsatzung verfaßten amtlichen Bericht über Hrn. Fellenberg's landwirthschaftlichen Anhalten zu Hofwyl, ist eine zweyte Uebersetzung von G. H. Heinse (Basel bey Sam. Flick) erschienen, die sich von der ersten und zu manchen Stellen unverständlichen ersten Zürcher-Uebersetzung vortheilhaft unterscheidet.

Digitized by Google

Nro. 99.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 26. April, 1809.

Ruhe nicht sanft, Gebein der Vergötterer! Sie sind's,
Sie haben's gemacht, daß nun die Geschichte nur
Denkmal ist, die Dichtkunst
Nicht Denkmal ist.

Klopstock.

Vergötterungs-Ceremoniel bey dem Leichenbegängnisse der Kaiser im alten Rom.

(Nach Herodian.)

Es ist Sitte der Römer, diejenigen Kaiser der Unsterblichkeit zu weihen, welche Söhne oder Nachfolger hinterlassen, und die, welchen diese Ehre widerfährt, werden als Vergötterte angesehen. Es ist aber in der ganzen Stadt eine mit hoher Feyerlichkeit vermischte Trauer, und der Leichnam wird nach menschlicher Weise mit großem Gepränge zur Erde bestattet. Dagegen wird ein dem Verstorbenen auf das genaueste gleichendes Wachsbild im Vorhofe des kaiserlichen Pallastes ausgestellt, das auf einem großen und erhabenen Bette von Elfenbein liegt, mit golddurchwebten Gewändern bedeckt. Dieses Bild hat die Blässe eines Kranken. An dem Bette sieht man den größten Theil des Tages über den ganzen Senat auf der linken Seite in schwarzen Kleidern sitzen: auf der rechten aber die Frauen, denen Geburt oder Ehe einen Rang verleiht. Keine von ihnen ist mit einigem Gold oder mit Halsketten geschmückt, sie sind in geringer Kleidung, nach Art der Trauernden. Dieses währt sieben Tage nacheinander; jeden Tag kommen Aerzte, welche den Kranken zu besuchen scheinen, und von Zeit zu Zeit erklären, daß es schlimmer um ihn stehe. Sobald er endlich für todt ausgegeben wird, nehmen auserwählte edle Jünglinge aus dem Senatoren- und Ritterstande das Bette auf die Schultern, und bringen es durch die geweihte Straße *) auf das alte Forum, wo die römischen Obrigkeiten ihre Aemter niederzulegen pflegten. Auf beyden Seiten sind stufenartige Erhöhungen angebracht. Auf der einen steht ein Knabenchor aus edeln patrizischen Geschlechtern; auf der andern ein Chor vornehmer Jungfrauen, welche Hymnen oder Loblieder auf den Verstorbenen in einer feyerlichen und wehklagenden Melodie recitiren.

Hierauf trägt man das Bette zur Stadt hinaus auf das Marsfeld, wo über die ganze Ebene eine hohle Erdbung in's Gevierte in Form eines Zeltes emporsteigt. Diese ist von innen mit dürren Zundermaterien angefüllt, von außen aber mit goldgewirkten Decken, Bildsäulen von Elfenbein und verschiedenen Gemählden geschmückt.

Ueber diesem Gerüste steht noch ein ähnliches, aber kleiner, mit offenen Thüren, und so erhebt sich noch ein drittes und viertes u. s. f. immer verjüngter eins über dem andern. Man kann die Gestalt des Baues jenen Thürmen vergleichen, die wie Leitsterne die Schiffe in die Häfen fördern, und die man Leuchtthürme nennt. Wenn nun das Bette auf den zweyten Absatz gebracht worden ist, so strömen Gewürze, Räucherwerk aller Art, Früchte, duftende Kräuter und Wohlgerüche zusammen, die man aufthürmt. Denn jedes Volk, jede Stadt, jeder Mann von Stande und Ansehen wetteifert, das letzte Geschenk zu des Fürsten Ehre zu opfern. Ist alles Gewürz zusammengebracht, und der Platz angefüllt, so wird ein Ritt um das Gebäude angestellt, und alle Mitglieder des Ritterstandes bewegen sich

*) Via sacra, wo einst Romulus und Tatius ein Bündniß geschlossen hatten.

Digitized by Google

nach einem gewiſſen Takte oder in kurzem Galopp *) im Kreiſe herum.

Auf gleiche Weiſe fahren Wagen herum, von Führern in Purpur begleitet, welche die Banden aller römiſchen Feldherrn und berühmten Männer mit ſich führen. Nach dieſer Feyerlichkeit greift der Thronfolger nach der Facel, und beraubt das Gerüſte. Und kaum bringen auf jede Feuer herbey, und gar bald wird das Ganze, das mit Zunder und Räucherwerk erfüllt iſt, von der mächtigen Glut zerzehrt. Zugleich mit der Anlegung des Feuers wird von dem kleinſten Aufſatze, gleichſam von dem Gipfel, ein Adler entlaſſen, der, wie man glaubt, den Geiſt des Fürſten gen Himmel trägt. Und von da an verehrt man den Kaiſer gleich andern Gottheiten.

Giovanni Altieri.

(Fortſetzung.)

Lange ſtand der gute Prior betäubt da von dem unerwarteten Ausgange dieſer Unterredung, von der ſein liebendes Herz ſich ſo viel Wonne verheißen hatte. Er blickte mit tiefem Schmerze dem Unglücklichen nach, welchen das, was der gewöhnliche Menſch für das höchſte Glück der Erde hält, Rang und Reichthum, von ſeinem Himmel verbannte; dann wandte er den feuchten Blick nach dem Hauſe hin, in welchem ein liebender Vater, eine zärtliche Liebende ſeiner harrten. Er wußte nicht, wie er ſein Geheimniß einkleiden ſollte, daß es nicht zerſchmetternd auf die zarten Herzen einſtürze. Lange blieb er unentſchloſſen, und nie war ihm ein Gang ſo ſauer geworden, als die wenigen Schritte nach dem Hauſe hin, wohin er ſonſt nur Freude zu bringen gewohnt war. — Endlich ermannte er ſich und ging.

Antonio war im obern Saale allein. Laura war in's Dorf zu einer Kranken gegangen, über deren Pflege ſie wachte. — Des Abbate trüber Blick, der Schmerz in ſeiner ſonſt ſtets ruhig heitern Miene erſchreckten ſeinen Freund. —

„Abbate, was iſt Ihnen? fragte Antonio beſtürzt, als er eintrat.

„Mein Freund!“ ... Mehr vermochte der gute Prior nicht vorzubringen; ſchweigend drückte er die Hand des Greiſes.

„Sie ſind erſchüttert ... etwas außerordentliches muß es ſeyn, was Sie in dieſe Bewegung ſetzt ... Theilen Sie mir es mit, auch wenn es meine ſüßeſten Hoffnungen zerſtümmerte ... Sie kommen von Giovanni ... Wo iſt er? — warum weilt er in unſre Arme zu fliegen?“

„Er iſt — entſetzt'n, der Unglückliche!“

„Entſetzt'n? — und unglücklich? Erklären Sie mir das Räthſel.“

*) Das Original hat: πυρριχίω δρόμω και ρυθμῷ, was man nicht anders zu geben wußte.

„Bedauern Sie ihn, mein Freund, und zürnen Sie nicht ... Er täuſchte Sie ... ſich ſelbſt ... aber er büßt ſchwer dafür.“

„Er täuſchte mich, Abbate? — Giovanni? — Unmöglich!“

„Er iſt nicht, wofür er ſich ausgab.“

„Und wer iſt er denn?“

„Er iſt der Sohn des Herzoges von Monteralto.“

Nun — und?“ erwiederte Antonio in einem ungewöhnlich rauchen, ſtolzen Tone.

Ueberraſcht durch dies Und? ſtarrte der Prior ſeinen Freund an ... „Und?“ — wiederholte er langſam — „und kann nie Laura's Gatte werden.“

„Warum nicht?“ fragte Antonio.

Der Abbate wußte nicht, was er von ſeinem Freunde denken ſollte. Hatte ihm die unerwartete Begebenheit ſo ganz die Beſinnung geraubt?

„Kennen Sie die Altieri?“ fragte er nach einigen Augenblicken.

„Ich kenne ſie,“ erwiederte Antonio ruhig.

„Das erſte Geſchlecht Roms, das älteſte, das reichſte, das ſtolzeſte?“,

„Nun ja, ſo kenne ich es.“

„Und unſer Giovanni iſt der einzige männliche Sprößling dieſes Hauſes.“

„Und darum meinen Sie? — Ja freylich — Sie haben Recht, Abbate,“ verſetzte Antonio nachdenkend, „Sie haben Recht. — Aber erklären Sie mir, warum täuſchte mich Giovanni? warum verbarg er uns ....“

Der Abbate entzifferte ihm alles.

„Ich begreife es,“ ſagte Antonio. „Und hält er Laura für zu gering ſeine Gattinn zu werden?“

„Er?“ erwiederte der Prior, „er ſie für zu gering? Den erſten Thron der Welt mit ihr zu theilen würde ſein höchſtes Glück ſeyn — Der Unglückliche! Sein Vater hat ihm die einzige Erbinn des Hauſes Barberini beſtimmt.“

„Iſt die Verlobung ſchon vollzogen?“ fragt Antonio raſch.

„Noch nicht, ſo viel ich weiß.“

„So eilen Sie, Abbate, zu Giovanni, ſagen Sie ihm“ ... Er beſann ſich. — „Doch nein, laſſen Sie nur. — Aber er leidet,“ fügte er in einem weichen Tone hinzu.

„Unausſprechlich!“ verſetzte der Abbate.

„Gehen Sie zu ihm, Giuliani, bringen Sie ihm meine, bringen Sie ihm Laura's Verzeihung: aber ſagen Sie ihm zugleich, ohne mit ſeinem Vater und ohne als Brautwerber zu erſcheinen, dürfe er uns nie wiederſehen. Er ſolle nach Rom eilen, und dort ſein Schickſal abwarten.“

„Ihre Verzeihung wird Balſam für ſeine Wunde ſeyn, mein Freund; allein wenn dies die einzige Bedingung iſt, wie Sie es denn natürlich wol ſeyn muß, ſo wird er Sie und Laura nie wiederſehen.“

Digitized by Google

„Laſſen Sie ihn nach Rom gehen, und ſagen Sie ihm von ſeinem Freunde Antonio, daß er ihn zärtlich liebe, und daß Laura — Nun, ich übernehme es, ſie zu bewegen. — Er ſoll nach Rom eilen, vielleicht vermag er ſeinen Vater zu bewegen.“ . .

„Nie,“ verſetzte der Abbate, „ich kenne Ludovico Alticri.“

„Wer weiß!“ erwiederte Antonio, und Giuliani ging den Auftrag auszurichten. . . Allein in dem Jünglinge eine Hoffnung zu erwecken, von der er überzeugt war, daß ſie niemals, niemals in Erfüllung gehen konne, das hielt er für Unrecht.

Giovanni's Entſchluß ſtand feſt von dem Augenblicke an, als er die Villa verließ . . Nach Rom zurückzukehren, das dünkte ihm in dieſer Lage unmöglich; er bebte vor dem Gedanken, ſich Iſabella zu nähern. Er wollte nach Neapel, und von dort nach Sicilien übergehen. — Eben als er die Reiſe antreten wollte, traf ihn der Abbate.

„Bringen Sie mir Antonio's Verachtung und Laura's Verwünſchungen?“ rief er ihm entgegen, ſobald er ihn erblickte.

„Antonio's Liebe und Mitleid, erwiederte der Abbate, und ſeinen Segen zu Ihrem kindlichen Vorhaben, den Willen Ihres Vaters zu erfüllen.“

„Ha, nimmer!“ rief Giovanni aus, „nimmer werde ich einer Andern als Laura's. Ich kehre nicht nach Rom zurück.“

„Und doch iſt dies die einzige Bedingung, mein Fürſt, unter der Antonio Ihnen verzeiht. Er beſteht darauf, daß Sie nach Rom zurückkehren ſollen.

„Und Laura?“ fragte Giovanni mit bebender Stimme.

„Ich habe ſie nicht geſehn; Antonio hat es übernommen, ſie zu beruhigen.“

„Wird er das können? — O Abbate, ſtellen Sie den Aufruhr in meinem Innerſten . . . Könnte Laura meiner nicht vergeſſen, dann wäre für mich jede Rube dahin; könnte ſie meiner vergeſſen — ach! dann wäre es um mein Leben gethan!“

„Zeit und Zerſtreuung werden auf Ihre beyden reinen Herzen wohlthätig wirken. — Giovanni, beugen Sie ſich unter die Hand des Vaters im Himmel. — Warum ſtürzten Sie ſich in die Gefahr? Warum flohen Sie nicht, ſobald Sie ſie erkannten. — Hätten Sie des Mädchens Herz gebrochen, Giovanni — Gott und ſeine Heiligen mögen es Ihnen verzeihen, aber beten Sie zu ihm, daß er ihr Bild aus dieſem Herzen tilge.“

„Aus Laura's Herzen,“ rief Giovanni ſchmerzhaft, „aus Laura's Herzen, wo ich allein zu leben wünchte!“

Der gute Abbate ſuchte ihn zur Beſinnung zum Bewußtſeyn der Pflicht zurückzubringen, und wenn das leidende Herz erſt den Gedankens an Pflicht wieder fähig iſt, dann wird ihm auch nichts zu ſchwer, ſie zu erfüllen. Wenn der Menſch ſich ſagen kann: So ſollſt du handeln! dann hat die Leidenſchaft ihre verderbliche Gewalt verloren, ſie kann noch ſchmerzen, aber ſie herrſcht nicht mehr unumſchränkt. Es gelang dem Prior, Giovanni zu dem Entſchluſſe zu bringen, einige Zeit in Neapel zu verweilen, und dann nach Rom zurückzukehren.

Laura war unterdeß zur Villa gekommen. Sie hatte gehofft Giovanni im Entzücken der Liebe hier zu finden, denn ſie kannte jetzt die Gefahr ſeines und ihres Herzens, und die Abſichten ihres Vaters. — Statt deſſen fand ſie Antonio allein.

„So allein, lieber Vater?“ fragte ſie ihn, ſobald ſie eintrat.

„Giovanni hat uns eben verlaſſen, Laura.“

„Verlaſſen? — Doch um heute noch zurückzukehren?“

„Nein, mein Kind, heute nicht — auch morgen nicht. Dringende Briefe haben ihn abgerufen, er iſt bereits auf dem Wege nach Rom.“

„Nach Rom? — Ohne mich zu ſehen? Ohne Abſchied?“

„Ich vermied dies, Laura. Wozu der doppelte Schmerz der Trennung und des Abſchiedes. Laß uns das Unvermeidliche ſo leicht tragen als möglich. Aber hier würde es uns ſchwer werden, ohne Giovanni froh zu ſeyn; ich bin daher entſchloſſen, mit Dir Ober-Italien zu beſuchen.“

„Ober Italien, mein Vater? — Unire Villa verlaſſen?“

„Nur Dein Glück, Laura, kann mich aus dieſer ſtillen friedlichen Einſamkeit noch Einmal auf den Schauplatz der großen Welt hinausführen.“

„Ich bin hier glücklich, Vater, ganz glücklich. — Giovanni wird gewiß bald zurückkehren, und wenn er uns nicht fände. . . .

„Hierher kehrt Giovanni nie zurück, meine Tochter.“

„Nie?“ rief Laura und erblaßte.

„Nur der Herzog von Monterato darf hier zurückkehren.“

„Ich verſtehe Sie nicht, mein Vater.“

„Du wirſt mich verſtehen und mir danken, meine Tochter. Morgen treten wir unſre Reiſe an, bereite Dich dazu. . .

Ihres Vaters Ton war ſo ruhig, ſo tröſtend, und doch . . . Giovanni ſoll nie zurückkehren; ein ihr unbekannter Name wird ihr genannt, und ein Herzog? — Sie wußte ſich dieſe Räthſel nicht zu löſen. Aber gewohnt, ſtets nur dem Willen des gütigen Vaters zu folgen, unterdrückte ſie die Seufzer um Giovanni, und eine leiſe wohlthätige Erinnerung an ihre frühere Kindheit, und der Gedanke, die geliebten Gefilde, in denen ſie entſproſſen war, und eine geliebte Tante, die ihr die früh verlorne Mutter erſetzt hatte, wiederzuſehen, trugen nicht wenig dazu bey, ihr die nöthige Faſſung zu ertheilen, ſich zu dieſer unerwarteten Reiſe anzuſchicken.

Giuliani war bey ſeiner Rückkunft von Giovanni ſehr überraſcht durch die Anſtalten, welche er in der Villa treffen ſahe.

Digitized by Google

„Wir reisen, Addate, — begleiten Sie uns nach Ober-Italien," rief ihm Antonio entgegen, als er eintrat, und war heiter.

„Reisen? — Und so schnell ist Ihr Entschluß gefaßt?"

„Laura bedarf der Zerstreuung. Die Reise wird ihr wohl thun. Kommen Sie mit uns, Freund, wir wollen der Städte, der Merkwürdigkeiten manche sehen. Nur wenige Wochen und wir kehren hierher in unsre schöne Einsamkeit zurück."

„Wohl, ich begleite Sie, Antonio. Ihre Abwesenheit würde mir zu schwer fallen; Sie und Laura füllen nun schon fast mein ganzes Herz aus. Hat es sich doch von dem Dritten losreißen müssen!"

„Von Giovanni?" erwiederte Antonio lächelnd: „Lassen Sie ihn den Weg der Pflicht gehen, ihm ist er nicht dornig, Addate.

„Sie hätten ihn sehen sollen, Freund" . . .

„So mag ich ihn nicht sehen . . . Aber eilen Sie, sich zur Reise anzuschicken. — Morgen mit Tagesanbruch geht es fort. — Wie wird Laura sich freuen, daß Sie uns begleiten."

„Was macht die Arme?"

„Sie bereitet sich zur Reise, zwar mit zerrissenem Herzen, allein ich hoffe, diese Wunden sollen noch zu heilen seyn."

„Das gebe der Himmel!"

„Amen! — Wollen Sie nicht lieber diese Nacht bey uns schlafen? Wir sind dann gleich beysammen. Ich möchte nicht, daß Laura sich zu einsam fühlte."

Der Addate beurlaubte sich auf wenige Stunden, um die nöthigen Anordnungen wegen seiner Abwesenheit zu treffen; mit den Vorbereitungen zur Reise war er bald fertig, und kehrte dann nach der Villa zurück. — Laura war niedergeschlagen; oft versank sie in schwermüthige Träumerey. Antonio suchte sie so viel nur möglich zu beschäftigen und zu zerstreuen. Da sie dis jetzt keinen andern Wunsch gelannt hatte, als ihres Vaters Willen, so gelang es ihm auch, wenigstens für Augenblicke, sie ihrer Trauer zu entreißen. — Der Prior freute sich desselben, denn er hielt dies für ein Anzeichen, daß Laura's Herz noch nicht unheilbar verwundet sey, und versprach sich also um so mehr den besten Erfolg von dieser Reise. — Mit dem frühesten Morgen ging es fort.

Der arme Giovanni war in Neapel angekommen. Für ihn hatte die große Welt keine Reize mehr. Er vermied alle Gesellschaften und sein einziger Genuß war, in der schönen Gegend umher zu schwärmen. Am Strande des feuerbrausenden Vesuv suchte er die Ruhe, die ihn floh; in den Ruinen der Vorzeit verbarg er sich und seinen Schmerz. Kaum war er drey oder acht Tage gewesen, als er von seinem Vater die dringendsten Aufforderungen erhielt, nach Rom zurückzukehren.

„Ich kenne deinen Widerwillen gegen eine Verbindung mit Donna Isabella." schrieb ihm Ludovico, „und ich billige ihn — Die Sache ist bereits eingeleitet. Ich bin meines Wortes entlassen. Der junge Herzog von Monteleone, der Neveu Sr. Heiligkeit, erhält ihre Hand. — Dir ist ein höheres Loos beschieden, mein Sohn; kehre gleich nach Empfang dieses Briefes in die Arme deines Vaters zurück."

Giovanni wußte nicht ob dies ein Spiel seiner Phantasie oder Wirklichkeit sey. Er las und überlas den Brief. — Zwar wurde mit jedem Worte des Anfangs sein Herz leichter, die große Last wurde herabgewälzt; allein eine neue Würde sank wieder darauf, als er die Worte las: Dir ist ein höheres Loos beschieden.

„Ach!" rief er wehmüthig aus, „das schönste Loos, an Laura's Seite durch's Leben zu wallen, dies Loos ist mir Unglücklichen nicht beschieden! — Doch vielleicht! — Ein Hinderniß, die Verbindung mit Donna Isabella, ist gehoben . . . Vielleicht gelingt es mir jetzt . . . Ja, ich will hin, will mich meinem Vater zu Füßen werfen, ich will ihn in meinen Himmel führen — er wird ihn nicht zertrümmern!"

Dieser Strahl von Hoffnung trieb ihn an, dem väterlichen Willen sogleich zu gehorchen, und nach wenigen Tagen war er in Ludovico's Armen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 8 April.

Im Laufe des verflossenen Sommers ist man in unserm Vaterlande auf die Idee gekommen, den bisher nur gefürchteten Blitzstrahl auch zu benutzen, und hat diese Idee auch wirklich ausgeführt: man hat in Ostpreußen bey dem Dorfe Philippsthal einen großen Stein durch den Blitzstrahl zersprengen lassen, indem man eine Eisenstange als Gewitterableiter darin befestigte. Bey einem der ersten Gewitter wurde der Blitz wirklich angezogen, fuhr an der Eisenstange hinab in den Stein, und zersprengte ihn durch und durch in einige Stücke, ohne die Fragmente von ihrer Stätte zu rücken. Ein Beweis vom Vorsichtsein des menschlichen Verstandes, der auch die furchtbarsten Gewalten des Himmels dem Erdenbürger unterthan zu machen weiß.

Zu den unglücklichen Ereignissen im Gefolge des Krieges gehört auch Nachstehendes: Vor Kurzem sammelte sich auf dem rechten Ufer der Elbe eine Räuberbande von 30 Mann; ein ehemaliger preußischer Officier, von K. stellte sich an die Spitze; die Bande ging über die Elbe, überfiel das befestigungslose Städtchen Stendal, und führte einige öffentliche Cassenbestände fort. Zum Glücke wurde der Trupp bald von westphälischen und preußischem Militär zerstreut oder gefangen genommen, und auch die geraubte Summe noch gefunden; dennoch aber macht die Begebenheit große Sensation, weil man so manche Unannehmlichkeit davon befürchten zu müssen glaubt. Unsre Autoritäten sind jetzt sehr thätig, die Verbrecher zu verfolgen und etwanige noch unbekannte Theilnehmer jener Unthat zu entdecken. — Einige hiesige Gold- und Silberarbeiter waren als Deputirte von der Korporation nach Königsberg gereiset, um vom Könige die Milderung der Stempelpflicht in Hinsicht auf ihre Innung zu erbitten. Der Gütige gewährte ihre Bitte; die Deputirten sind mit der Uebergenung zurückgekehrt, daß der Monarch mit dem besten Willen Alles aufbietet, die Noth seiner Unterthanen zu lindern, wenn die Möglichkeit ihm die Hand bietet. Als einer dieser Männer bey der Audienz zum Könige äußerte, daß die Korporation der Gold- und Silberarbeiter durch die Verordnung der Stempelung der edeln Metalle unglücklich werde, weil das Publikum wenig Silber und Gold mehr kaufen werde, erwiederte der König: „Unglücklich will ich Niemanden machen; verlieren werden Sie, das ist mir bekannt; aber auch ich verliere; die Umstände fordern Entbehrungen; allerdings wird das Publikum sich einschränken, einen Theil seines Vergnügens opfern; doch ich schränke mich vielleicht mehr ein, als mancher meiner Unterthanen; ich muß manchem Vergnügen entsagen; es würde mir zum Beyspiel die reinste Freude gewähren, meine Unterthanen in Berlin zu sehen, unter ihnen zu seyn; aber die Umstände wollen, daß ich auf dieses Vergnügen Verzicht leiste."

Digitized by Google

Nro. 100.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 27. April, 1809.

Ja, süß, o süß sind treuer Liebe Freuden!
Das blinde Glück mag seinen Ueberfluß,
Mag Ruhm und Macht, an wen es will, vergeuden,
Mir gnügt ein Blick, ein Händedruck, ein Kuß.

Ratschky.

Giovanni Altieri.

(Beschluß.)

Der Anstand erforderte, daß Giovanni im Pallaste Barberini einen Besuch abstattete, und Isabella zu ihrer nahen Vermählung Glück wunschte. Die Lage war nicht die angenehmste, besonders nicht für Isabella, deren Herz gegen seine Vorzüge keinesweges gleichgültig geblieben war; allein der Pabst hatte eine Verbindung zwischen ihr und seinem Neffen und einzigen Erben gewunscht, der junge Herzog von Monteleone war liebenswürdig und für die große Welt geschaffen, es eröffneten sich ihr die glänzendsten Aussichten: dies hatte sie bewogen, seinen Bewerbungen Gehör zu geben. — Den Herzog von Monteralto zu besänftigen hatten Seine Heiligkeit selbst übernommen. Dieser, zu stolz seinen Sohn aufdringen zu wollen, und bereits mit höhern Aussichten für ihn beschäftigt, machte durchaus keine Einwendung, und so wurde die Sache auf das freundschaftlichste beygelegt. — Giovanni wählte zu seinem Besuche bey Isabella den Augenblick, in dem er gewiß war einen großen Kreis bey ihr anzutreffen. — Dies gab Beyden die nöthige Fassung. Der Besuch lief zur allgemeinen Zufriedenheit ab, und auch der feinste Späher hätte nie ein näheres Verhältniß zwischen ihnen ahnen sollen, welches freylich auch von Giovanni's Seite niemals stattgefunden hatte. — Der junge Herzog behandelte Giovanni Altieri mit aller der Aufmerksamkeit, welche er verdiente, und wünschte seine Freundschaft, die ihm dieser nicht versagte.

So gingen die ersten Tage seiner Anwesenheit in Rom hin, ohne daß er Gelegenheit gefunden hatte, sich seinem Vater zu entdecken, und ohne daß dieser von den im Briefe geäußerten Absichten ein Wort hatte fallen lassen. Am vierten Tage endlich überraschte Ludovico seinen Sohn mit der Aufforderung, ihm nach Florenz zu folgen, und dort einer Medicis seine Hand zu reichen. — Wie erstarrete Giovanni bey diesem unerwarteten Antrage. — Er warf sich seinem Vater zu Füßen, er flehte um Mitleiden und Gnade, er entdeckte ihm sein Abenteuer auf der Villa Antonio, und schilderte ihm seine Laura und ihren Vater.

„Die Gattinn, welche ich Dir bestimme, Giovanni," sagte Ludovico, „ist nicht weniger reizend, nicht weniger gut, als Deine Laura, ich stehe Dir dafür."

„O mein Vater," rief der Jüngling, „es gibt nur eine Laura, und nur ein Glück für mich — ihren Besitz! Sie ist von edler Geburt, gewiß unsers Blutes nicht unwerth. Ueberzeugen Sie sich selbst davon. Lassen Sie uns nach Neapel reisen, lernen Sie Antonio, lernen Sie Laura kennen, und wenn Sie dann noch von ihr mich zu trennen vermögen, — wohlan — so geschehe Ihr Wille."

„Ich möchte mit andern Augen sehen als Du, mein Sohn," erwiederte Ludovico; „aber Vorschlag gegen Vorschlag. Du verlangst von Deinem Vater, daß er Deine Geliebte kennen lerne, und nun verlangt Dein Vater von Dir ein Gleiches in Hinsicht derjenigen, die er Dir bestimmt. Wirst Du ihm seinen Wunsch verweigern? — Komm mit mir nach Florenz, Giovanni, siehe die Medicis, die Dich mit ihrer Hand beglücken will, und begehrst Du dann noch

Digitized by Google

nach Neapel, begehrst Du dann noch eine Andre zur Gattin, mein Wort, ich gebe mit Dir und gebe Dir meine Einwilligung."

Entzückt und gerührt von so vieler väterlicher Güte sank Giovanni in Ludovico's Arme. Jetzt sah er seine kühnsten Wünsche erfüllt. Zwar war der Ruf von der Schönheit der Nichte des Großherzoges ihm nicht unbekannt; aber das keine Sterbliche vermögend sey, Laura's Bild aus seinem Herzen zu tilgen, das fühlte er in jeder kleinsten Nerve. — Er war zur Reise nach Florenz bereit, und in wenigen Tagen befanden sich Vater und Sohn mit einem glänzenden Gefolge in der damals so blühenden Hauptstadt der Künste und des Geschmackes.

Kaum waren sie hier angelangt, als ein Kämmerling des Großherzoges sie in dessen Namen in Florenz willkommen hieß, und sie zu ihm einlud. — Jetzt fühlte doch Giovanni sein Herz von neuen Besorgnissen bestürmt. Er sah die Aufmerksamkeit des Großherzoges, und dies ließ ihn vermuthen, daß bereits zwischen diesem und seinem Vater die nöthige Verabredung getroffen sey. Wie war es möglich, diese Verabredung zu brechen? Hätte Ludovico sich nur so geneigt seinen Wünschen gezeigt, um ihn hierher zu locken und ihn in ein Verhältniß zu verwickeln, das ihn zur Aufopferung seiner liebsten Hoffnungen zwingen sollte? — Bis jetzt hatte er seinen edeln Vater immer frey von einem so hinterlistigen Verfahren gefunden; allein die Verbindung mit dem Hause Medicis, mit dem er bereits von den Vätern her durch die Bande der Gastfreundschaft und auch durch persönliche Zuneigung eng verbunden war, konnte diese ihn nicht dazu verleitet haben? —

Seine Unruhe entging dem Vater nicht. „Sey unbesorgt, Giovanni," sagte dieser lächelnd zu ihm, „Dein Vater hält sein Wort, hältst Du doch das Deine."

Noch denselben Abend war der Besuch bey dem Großherzoge bestimmt. Sie bestiegen, nach damaliger Sitte, prachtvoll aufgeschirrte Zelter, und der Herzog von Montealto hatte dafür gesorgt, daß ihr Aufzug des Großherzoges würdig sey. Ein glänzendes Gefolge von mehrern hundert Kavalieren umringte sie. — Alle Straßen, durch die sie zogen, waren mit Blumenkränzen, mit reichen Teppichen und herrlichen Gemählden geschmückt, jeder Balkon gedrängt voll Damen in prachtvoller Kleidung, welche Blumen und Myrthen auf den schönen Jüngling herabwarfen, und manchen zärtlichen Blick; das Volk ließ kaum dem Zuge Platz auf den Straßen. — Der großherzogliche Pallast war erleuchtet, ein Gehege von Hatschieren hatte den Zug besetzt. Den Fürsten umstralte der Glanz seiner Würde. Unten am Eingange empfing die zahlreiche Dienerschaft die willkommnen Gäste, in den Zimmern waren die Edelsten der Florentiner versammelt. Der Großherzog trat ihnen bis zum Vorzimmer entgegen. Er nahm mit Freundschaft den Herzog Ludovico, den alten Freund seines Hauses, auf, und mit Güte und besonderer Theilnahme Giovanni, dessen Aeußeres bereits das günstigste Vorurtheil für ihn erweckte.

Nachdem der Herzog und seinem Sohne die Anwesenden durch den Großherzog selbst waren vorgestellt worden, sprach er mit dem Letztern von den Absichten seines Vaters, und bezeugte ihm seine Freude darüber und seine Bereitwilligkeit, ihm die Hand seiner Nichte zu reichen; „wenn sie Ihnen anständig ist," fügte er gütig hinzu. — Giovanni veränderte die Farbe, er mußte sich alle Gewalt anthun, seine Fassung zu behaupten, und stammelte einige Worte des Dankes.

„Gefällt sie Ihnen nicht, Signor," entgegnete der Großherzog, „so seyn Sie unbesorgt, das soll unsrer Liebe zu Ihnen keinen Eintrag thun. — Ihre Wahl ist frey, wie die Wahl meiner Nichte. Folgen Sie mir zu meiner Familie."

Er ergriff Giovanni's bebende Hand, und führte ihn durch die prachtvoll geschmückten Zimmer, in welchen die Kunstwerke aller Jahrhunderte prangten, und durch die glänzenden Reihen der Edeln zu den Gemächern seiner Gemahlinn. Die Großherzoginn trat ihnen entgegen und bewillkommte so liebe Gäste.

„Ihr Vater," sagte sie zu Giovanni, „macht uns ein angenehmes Geschenk, indem er Sie in unsre Familie einführt. Ich selbst will Ihre Brautmutter seyn."

„Ihre Hoheit," stammelte Giovanni betäubt, „Sie Mutter zu nennen, ist das höchste Glück des Lebens."

„Sie erlauben mir also, Ihnen Ihre Braut zuzuführen?"

Ehe er noch zu antworten vermochte, flogen die Flügelthüren auf; der Großherzog faßte von Neuem seine Hand, und führte ihn hinzu; die Großherzoginn stand mit ihrer Nichte unter einem reichen Baldachine. — Die Jungfrau bebte, Giovanni nahte sich zitternd — jetzt standen sie einander gegenüber und erstarrten. — Die Medicis war — Laura, Giovanni war der Herzog von Montealto. Mit einem lauten Schrey stürzten sie einander in die Arme. — Die Erde schwand mit allem ihrem Glanze vor ihren Blicken, ein Himmel umschwebte die Seligen, und ihre geängstigten Herzen betrauschten sich in der Wonne. —

Jetzt trat Antonio herzu, mit einer Thräne im Auge legte er die Hand seiner Tochter in Giovanni's Hand, der auf die Knie niedersank und seine Füße umfaßte, und dann im Taumel der Freude in die Arme seines Vaters flog. In jedem Herzen bebte das süße Entzücken der so unverhofft vereinten Liebenden wieder. — Abbate Giuliani stand in ein Fenster gelehnt, die Hände gefalten, das Auge von Freudenthränen glänzend. Giovanni wurde sein gewahr, er ergriff die Hand seiner Laura, führte sie zu dem priesterlichen Greise, beyde sanken vor ihm auf die Kniee und Giuliani erhob den Heiligenblick zum Geber des Guten, und flehte seinen und den Segen aller Heiligen auf die Lieblinge seines Herzens herab. — Die Verlobung wurde in der

Digitized by Google

großherzoglichen Kapelle von dem anwesenden päbstlichen Nuntius mit aller kirchlichen Pracht vollzogen.

Im Rausche der Freude war Giovanni jeder Gedanke daran verschwunden, wie seltsam sich dies Alles habe fügen müssen, wie das nur möglich sey, in dessen Wirklichkeit er schwelgte. Laura enträthselte sich alles leichter . . . Jetzt erklärte sie es sich, warum ihr Vater immer gesucht habe, tröstend Giovanni's Angedenken ihr gegenwärtig zu erhalten, da sie doch den Bewerbungen des Herzoges von Monteralto nach seinem Willen Gehör geben sollte. — Standhaft weigerte sie sich dessen, es schien ihr eine Untreue an ihrem Geliebten, und nur Aller vereinte Zusage, daß sie frey der Neigung ihres Herzens folgen solle, und die Versicherung, verwerfe sie den Herzog, so werde ihr Giovanni gewiß werden, konnten sie vermögen, sich ihren Wünschen zu fügen. —

Die Familie blieb in ihrem innern Kreise, und feyerte ein Fest, wie in den Gemächern der Fürsten selten gefeyert wird. — Am folgenden Morgen ging Giovanni, um die Fülle seines Danks und seines Glücks in den Vaterbusen auszuströmen, und hier erst erhielt er folgende Aufklärung:

Antonio, der Bruder des Großherzoges, war in den Unruhen mit diesem entflohen. Sein hochgebildeter Geist verschmähte den Glanz der Welt, dessen Nichtigkeit er hatte kennen gelernt; die Stürme in Florenz erweckten in seinem Herzen die Sehnsucht nach Ruhe. Er suchte und fand sie außerhalb seiner Vaterstadt unter fremdem Namen in jener lieblichen Villa, welche er für sich ankaufen ließ; und als nun das Volk seinen Großherzog zurück verlangte, konnte er sich nicht entschließen, seine geliebte Einsamkeit zu verlassen und die Muße zu opfern, die er hier ganz den Künsten und Wissenschaften weihte. Der Entschluß seine Tage hier zuzubringen, wurde ihm dadurch sehr erleichtert, daß er eine Tochter und keinen Sohn hatte; willig entsagte er den Ansprüchen an Hoheit, welche ihm das Schicksal vergönnt hatte, um die Ansprüche seines Herzens an das stille Glück des Weisen zu befriedigen. — Seine einzige Tochter, Laura, beschäftigte seine zärtlichste Sorgfalt; das glücklichste Naturell machte es ihm leicht, Geist und Herz harmonisch in ihr zu bilden. Die Freundschaft des Abbate Giuliani, dem er sich jedoch nicht entdeckte, nicht etwa aus unverdientem Mistrauen, sondern weil er fürchtete, aus dem Verhältnisse des Freundes in das Verhältniß des Patrons zum Klienten überzugehen, unterstützte ihn darin. — Immer mehr überzeugte er sich davon, daß gleich fern von der höchsten wie von der niedrigsten Stufe des Lebens das meiste wahre Glück zu finden sey, und er wünschte Laura, welche sich ihrer frühern Verhältnisse nur dunkel und ohne Sehnsucht erinnerte, nicht nach dem Wahne der Welt, sondern nach ihrem Herzen glücklich zu machen. — Die wechselseitige Liebe zwischen Laura und Giovanni entging ihm nicht; in dem Jünglinge fand er Alles, was er an einem Gatten Laura's zu finden wünschte, und so war er einer Verbindung zwischen den beyden jungen Leuten nicht entgegen; es überraschte ihn aber auch nicht, als er Giovanni's Verhältnisse kennen lernte, und er bereitete sich das schönste Fest durch die sanften Leiden, durch welche er das Glück der Liebenden erhöhte. Er meldete seinem Bruder sogleich ingeheim seinen Entwurf, und dieser, ein Jugendfreund des alten Altieri, trug kein Bedenken in die Absichten seines Bruders einzugehen; er fertigte einen Boten nach Rom mit einem eigenhändigen Schreiben ab, worin er seinem Freunde den ganzen Zusammenhang aufdeckte, ihn nach Florenz einlud und ihm die Hand seiner Nichte für Giovanni anbot. — Die Nichte, welche der Letztere für sich bestimmt wähnte, war eines zweyten Bruders Tochter.

Die Vermählung der beyden Liebenden wurde mit der höchsten Pracht gefeyert; dann aber kehrte Antonio mit den Neuvermählten nach seiner geliebten Villa zurück, von welcher er sich nicht mehr zu trennen vermochte. Er kaufte in der Nähe eine herrliche Villa an, und ließ sie für seine Kinder einrichten; allein Laura konnte den Gedanken nicht ertragen, von ihrem geliebten Vater fern zu seyn, und ihr Gemahl zog mit ihr den engern Raum in der Villa Antonio jenem prachtvollern Landsitze vor, den jetzt oft der alte Altieri bewohnte, um in der Nähe Zeuge des Glückes seiner Kinder zu seyn. — Der gute Prior blieb stets der liebende und geliebte Freund des glücklichen Hauses.

Reinbeck.

Bestimmung sinnverwandter Wörter.

Die Dreistigkeit ziemt dem Manne; sie ist ohne Furcht. Die Verwegenheit kennt keine Rücksicht, und handelt unbesonnen. Die Frechheit hat keine Stirn, und artet aus in Grobheit.

Der Dreiste besitzt Muth und Zuversicht; er spricht mit Festigkeit, und läßt sich weder durch Stand, noch Ansehen, noch Gewalt außer Fassung bringen: im Kreise der Großen ist er an seinem Platze, ihn werden sie nicht, wie den Schüchternen, der Dummheit zeihen.

Der Verwegene strotzt von Selbstvertrauen und Anmaßung; er spricht gebietend, was er seiner Stellung und andern schuldig ist; steht er unter Befehl, so büßt er durch Druck oder Entlassung; der Machthaber will geachtet, will geehrt seyn.

Der Freche vergeht sich in seinen Reden gegen die Vorschriften des Wohlstandes und die Foderungen der Ehre; er mißfällt allenthalben, und berechtigt jedermann zum Vorwurfe einer schlechten Erziehung.

Die Dreistigkeit, mit welcher man auf den Ruf der Pflicht die Wahrheit sagen muß, wo und gegen wen es sey, darf nicht in Verwegenheit, noch minder in Frechheit ausarten; sie verlöre an Würde und Einfluß.

*

Wir fliehen aus Furcht oder Abscheu. Wir vermeiden aus Abneigung. Wir weichen aus wegen Scheue oder Besorgniß.

Wer flieht, eilt nach der entgegengesetzten Seite, oder versteckt sich schnell. Wer vermeidet, schlägt eine

Digitized by Google

andere Strafe ein, oder lehrt um. Wer ausweicht, will nicht gesehen, nicht gehört haben, und geht vorüber.

Aus Furcht stehen wir vor dem Feinde; aus Abneigung vermeiden wir dessen Umgang oder Zusammentreffen; aus Scheue weichen wir seinen Gesprächen, oft schon seiner Nähe aus.

Wir fliehen die Gefahr, wenn wir uns derselben nicht aussetzen; wir vermeiden sie, wenn wir nicht darein gerathen, wir weichen ihr aus, wenn wir sie umgehen.

•

Vermögen wird gesammelt; Reichthümer werden gehäuft; wenn es klug ist, jenes zu sammeln, damit man geniesse, so ist es thöricht, den Genuß zu missen, damit jene sich häufen.

Wer sammelt, erwirbt in kleinen Massen und allmählich; wer häuft, geht raschen Schrittes und mit großen Bürden.

Das Gedächtniß sammelt, die Beurtheilungskraft ordnet, der Verstand verbindet, das Genie häuft.

•

Was voll ist, kann mehr nicht fassen; in das gefüllte läßt sich mehr nicht bringen. Das erste hat Bezug auf den Umfang des Gefäßes, das zweyte auf das Maß, welches dieser Umfang enthält.

An der Hochzeit zu Canaan wurden die Gefäße mit Wasser gefüllt, und siehe, sie waren voll Weins.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 8 April.

Ein hiesiges bedeutendes jüdisches Handelshaus hat mit einer großen Summe, angeblich 5 bis 600,000 Thalern, fallirt. Der Kassier schmitt sich von dem Ausbruche des Unterfalls in den Hals, der Buchhalter entfloh, und man will wissen, daß sich auch dieser ermordet hat. In andern großen Handelsplätzen wird die Summe nicht groß erscheinen; hier macht der Vorfall viel Aufsehen.

Als ausgezeichnete Musikaufführungen sind die von Zelter gegebenen Oratorien; die Graunsche Passion und Zelter's: Auferstehung und Himmelfahrt Christi (am Charfreitage und ersten Osterfeyertage aufgeführt) zu nennen. — Literatur und bildende Kunst lieferte nichts Neues von Bedeutung. — Trotz der Errichtung der Börsenhalle besteht das Werkmeisterische Museum mit Glück. Für es wenige Abgehende treten andere ein; ein Uebelstand ist es, daß hie und da einer der Interessenten — wahrscheinlich aber nur ein Einziger — sich erfrundet, ohne Angabe Bücher oder Journale mit sich zu nehmen, oder Glossen in diesem oder jenem Werkchen niederzuschreiben. — Uebermorgen kömmt Klingemann's Columbus auf die Bühne. Eine Mad. Manini, aus dem südlichen Deutschlande kommend, ist bey ihrer Durchreise in drey Rollen (Oberbotmeisterinn in Clife von Vollberg, Räthinn Bellmann in Leichter Sinn, und Tamira in Salomon's Urtheil) aufgetreten. Ihr Sprachorgan ist nicht angenehm, indem ihre Stimme in den hohen Tönen überspringt und verklingt; übrigens aber bewies sie Talent und besonders Gewandtheit, und gefiel. — Hr. und Mad. Beldwann unternehmen am Ende der nächsten Woche eine Kunstreise nach Königsberg, man sagt, auch nach Riga und St. Petersburg. Hr. Kaselig, der wackere Komiker, verläßt uns, und geht, wie es heißt, nach Riga zu demnen zu etablirenden Theater unter Direktion des Hrn. La Roche.

Am nächsten Mittwoch haben wir zum Erstenmale ein Guitarre-Konzert, oder ein musikalisches Divertissement, das in der Mehrzahl der gewählten Pieces Gesang mit Begleitung der Guitarre enthält. Der privatisirende Gesangs und Guitarren-Lehrer A. Schmidt schafft dem Publikum dies ihm noch neue Vergnügen.

Wenn edle Handlungen, im Stillen geübt, der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen, so verdient es folgende Thatsache mit hohem Rechte: Einer der ärmern Bürger — und diese Klasse ist gegenwärtig furchtbar zahlreich — blieb mit der Entrichtung seiner Kriegssteuer bis vor Kurzem im Rückstande. Die Umstände drängen, er soll bezahlen; ein Exekutor wird beordert, ihn auszupfänden. Dieser begibt sich nach der nächsten von Bürgergarden besetzten Wache, und fordert zur Unterstützung und zum Schutze bey seinem Auftrage die nöthige Mannschaft. Drey Bürgergardisten werden beordert, die Bedeckung desselben zu bilden; die Männer schalten das Harte der Maßregel, der ihre Gegenwart Nachtheil verleihen soll; sie wünschen dem Mitbürger Gram und Schrecck zu ersparen. Dieser Wunsch wird noch lebhafter, als sie bey eingezogener Erkundigung erfahren, daß die große Dürftigkeit jenes Mannes eben so notorisch als von ihm nicht verschuldet sey. Nach kurzer Berathschlagung über das Mittel, Pflichterfüllung und Menschlichkeit zu vereinen, ist ein schöner Entschluß gefaßt: die Gardisten liefern dem Exekutor aus eignen Mitteln den Schuldbetrag des armen Mitbürgers nebst Exekutionsgebühren ein, und sind nun des traurigen Geschäftes so überhoben, wie der Arme der drückendsten Last seines Elendes. In Nachforschungen über die Namen der edeln Männer und ihren Vermögensumstand hat es sich ergeben, daß sie selbst nicht zu den Begüterten gehören. Dieser Umstand erhöht den Werth der schönen Handlung unsehnlich. Edle leicht wird Tugendübung ohne Aufsehen! Aber die Gottheit wendet den schenen Blick ab, wo sie die bescheide Hand bieten soll. Ehre den braven Männern!

Der Bau-Direktor Teleß hat ein Modell verfertigen lassen zu einer Geschäfts-Bedrmaschine nach seiner eigenen Erfindung. Die alte, welche mit zu den verlornen Sachen gehört, hat 20000 Thlr. gekostet, und erforderte außerdem eine immerwährende starke Aufgabe, da sie durch Pferde getrieben wurde. Die Erreichung der neuerfundenen wird nicht über 4000 Thlr., und die Erhaltung derselben bedeutend weniger kosten als jene, da hier die Kraft des Wassers benutzt werden soll.

Auf Befehl des Königs wird nun die Bürger-Garde verstärkt, und jeder, der sich dazu eignet, ist aufgefordert. Sich ohne Widerrede zu stellen. Nur Krankheit und Armuth spricht frey. Reiche, die sich ihr entziehen, zahlen jährlich 100 Thlr., wofür ein Aermerer zum Dienste ausgestattet werden soll. Doch findet man auch diese Einschränkung nicht allgemein gut. Nun dem Reichern ist jenes Geld weniger werth, als dem Mittlere standе die Zeit, welche er dem Dienste widmen muß, und anderm sollte bey dergleichen Einrichtungen durchaus Jeder mit seiner Person zahlen; nur die Aeltern und Kranken müßten zahlen für die Unvermittelten.

Die Anzahl der Arbeiter, welche jetzt in der Beschäftigungs-Anstalt thätig sind, beträgt sich auf 1,118. Wollte der Himmel, daß es endlich einmal möglich wäre, der Strafsenbetteley, die seit einiger Zeit wieder recht in Aufnahme kommt, Einhalt zu thun! Ein Unbekannter, der sich lange Zeit in England aufgehalten, und dort den Gang der öffentlichen Anstalten zu seinem Augenmerke gemacht hat, gibt in diesen Tagen ein kleines Werkchen heraus, dessen Inhalt und Streben den Armen gewidmet ist. Er beschreibt darin mehrere Anlagen, und wünscht die Errichtung und Unterstützung derselben, so wie es in England geschieht; die Vorschläge und die Gedanken sind gut, nur Schade, daß sie Gedanken bleiben, weil uns eine Kleinigkeit fehlt — Guineen.

Digitized by Google

Nro. 101.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 28. April, 1809.

Bey Gutem ist auf dieser Welt
Noch immer Böses, wie ich finde;
Wohl wär's mit jedem Buch bestellt,
Wenn nur bey'm Bösen Gutes stünde.

Logau.

Ein Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1809.

Critisch ist dieser Blick nicht, denn leerer an innerm Gehalte ist wol selten ein Meßkatalog gewesen, seitdem es dergleichen gibt. Unter den ungefähr 1500 neuen Schriften in deutscher und lateinischer Sprache, welche von 321 Verlegern dem deutschen Geiste oder der deutschen Lesesucht dargeboten werden, lassen sich nur wenige auszeichnen, die für Wissenschaft und Literatur Gewinn verheißen. Nennen wir: Bredezky's Reisebemerkungen über Ungarn und Gallizien, 2 Bde., Campe's Wörterbuch der deutschen Sprache, 3 Thl. L—R, Eggers (im Mgbl. Nr. 13 angezeigte) Nachrichten von der dermaligen Verbesserung des öffentlichen Unterrichts in den österr. Staaten, Haken's Gemählde der Kreuzzüge nach Palästina 2r Bd., Heeren's Handb. der Gesch. d. europ. Staatensystems u. s. Kolonien u. s. w., Hieroglyphen, oder Blicke aus dem Gebiete der Wissensch. in die Gesch. des Tages, von R. v. L., Humboldt's Versuch über den politischen Zustand des Königreiches Neu-Spanien 1r Bd., J. G. Jacobi's sämmtliche Werke 3r Bd., C. W. Kolbe's (Verf. des mit Recht berühmten Werkes über den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprachen) über Sprachmengerei, Joh. v. Müller's Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft 5 Thl., Nemnich's Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise, Petri neuestes Gemählde von Liefs- und Ehstland unter Katharina II und Alexander I, 2 Bde., Dr. G. J. Plank's Worte des Friedens an die kathol. Kirche gegen ihre Vereinigung mit den Protestanten, J. G. Rhode Vers. üb. das Alter des Thierkreises u. den Ursprung der Sternbilder; dessen artistische Blumenlese ob. Beytr. z. Gesch. d. Kunst aus dem 15. und 16. Jahrh., vorzügl. in Deutschland, 1. Bds 1. Abth. mit 33 Kupf., A. W. Schlegel über dramatische Kunst und Literatur, Schwarz Erziehungslehre 3. Bd. 2. Abth., Schröckh's Kirchengeschichte seit der Reformation 3r Thl., Sömmering Abbildungen der menschlichen Organe des Geruches, J. H. Voß kritische Briefe über Göz und Ramler und seine Uebersetzung des Catull und Tibull, und fügen wir, außer einigen Werken in den speziellern wissenschaftlichen Fächern (z. B. Astley Cooper, die Zergliederung u. chir. Behandl. der Leisten- u. angeb. Brüche, aus d. Engl. mit 12 Kpf. von J. F. M. Kruttge, Reinhardi Opusc. Acad., mehrere Schriften von G. Hassel u. s. w.), noch Kotzebue's Preußens ältere Geschichte, Biographie Peter's III 2r Bd., Massenbach's Rückerinnerungen an große Männer 2r Bd., v. Woltmann's Fortsetzung von Schiller's dreißigjährigem Kriege 3r u. 4r Thl., die Denkschriften der königl. Akademie der Wissensch. zu München 1r Bd., Dr. Schleiermacher über das rechte

Digitized by Google

Verhältniß des Christen zu seiner Obrigkeit, Dr. J. G. Gruber's allgem. mythol. Lexikon aus Originalquellen bearbeitet 1. Bd. 2. Abth. enth. die klassische Myth. der Leppter, Griechen und Römer — hinzu, so möchten wir wol das vorzüglich Interessante ersterm Gehalte genannt haben. Von dem dänischen und deutschen Dichter Jens Baggesen sind erschienen: Walters Briefe 1. Lieferung.

Im schönwissenschaftlichen Fache bemerken wir: Haug und Weisser's schaubare epigrammatische Anthologie 7r u. 8r (mit dem 9n u. 10n Bde. wird selbige nächstens geschlossen werden), neben welcher vier neue Epigrammen-Dichter erschienen sind, unter denen sich v. Ipuw auszeichnen möchte. —

Unter den 123 Romanen gibt es 34 neue Auflagen, ein Vorzug, der besonders den beliebten Geburten des Verf. von Rinaldo Rinaldini und Hrn. C. G. Cramer's zu Theil geworden ist. Natürlich muß das Talent dadurch aufgemuntert werden, und daher haben sie uns denn auch mit neuen unsterblichen Werken beschenkt, der Erstere mit: Geheimnisse aus der Fürsten- und Klosterwelt und (neuestens scheint der Beyzat; vom Verf. des R. es anzuzeigen) mit Truthina, das Burgfräulein; der Letztere mit dem 2ten und letzten Bande vom Glücksspiel. Von Fra Diavolo, Bandittenhauptmann und Anführer der Calabresen, ist der 2te und letzte Band erschienen, aber auch bereits eine neue Auflage des 1n Bandes nöthig gewesen. — Von mehrern Produkten ähnlichen Werthes sind zu mehrerer Verbreitung des guten Geschmackes wohlfeilere Ausgaben veranstaltet worden, was uns in den gegenwärtigen Zeiten, welche dergleichen Werke herauszupressen ganz geeignet sind, sehr zweckmäßig dünkt, denn je mehr zu Markte kommt, um so wohlfeiler gibt man die Waare. Möchten doch die Liebhaber darauf merken und immer erst die wohlfeilern Ausgaben erwarten, ehe sie zugreifen, wir können ihnen dafür Bürgschaft leisten, daß sie auf diese Art die Preise ganz erstaunlich herabdrücken können, welches doch in den jetzigen Verhältnissen gar nicht unbedeutend seyn dürfte. — Von den meisten neuen Produkten sind die Verfasser auf die beliebte Manier angezeigt, nämlich durch Hinweisung auf frühere Werke, von denen — wir müssen es zu unsrer Schande gestehen — uns die Titel der meisten zum Erstenmale vorkommen. — Wie weit müssen wir nicht hinter dem Zeitalter in der Kultur zurückgeblieben seyn! Warum halten wir uns aber auch so lange bey den Werken von Haller, Uz, Goethe, Schiller, Wieland, Gleim, Voß, Jacobi und ähnlichen auf. — Doch haben wir mit Vergnügen auch unter den Schriftstellern, deren Anonymität das öffentliche Geheimniß ist, auf alte Bekannte getroffen, und sie mit herzlicher Freude willkommen geheißen. Der Verfasser des Siegfried von Lindenberg beschenkt uns mit der Familie Benning in 2 Bänden, und der geniale Verf. des goldenen Kalbes mit dem 3n u. 4n Theile von dem steinernen Gast. Fr. Laun dringt außer drey neuen Auflagen früherer Werke zwey neue Erscheinungen: Die seltsame Ehe — Lauter Irthum und das Vogelschießen, zwey Erzähl. — Unter denen mit aufgehobenem Visir erkennen wir mit Vergnügen: J. P. Fr. Richter (Doktor Fahnenberger's Badereise, nebst einer Auswahl verd. Werken des Verf. 2 Bdch.). Fr. Chr. Weisser (die Mährchen der Schehezrade, neu erzählt, 1r Bdch.), G. Schilling (nebst einigen neuen Auflagen früherer Werke: Die Brautschau). Kind (Tulpen, 66 Bdch.), A. G. Eberhard (gesammt. Erzähl. 48 Bdch.), C. Müchler (Spiele müßiger Stunden, 2 Thl., Museum des Witzes, der Laune u. der Satyre, 2r Bd. 16 u. 26 Hft.), A. Fr. C. Langbein (der Sonderling und seine Söhne. Ein N. Langbein will uns locken mit: Neueste Schwänke — wir trauen nicht.) — Lafontaine bringt seinen zahlreichen Verehrern eine reiche Meßgabe: Die beyden Bräute. 2r u. 3r Thl., Emma, 1r u. 2r Thl., Gemählde des menschl. Herzens in Erzähl., 13r u. 14r Thl., Das Testament, 2 Thl.; Karl Stein gibt eine Sammlung Erzählungen, unter dem Titel: Der Herr Nachbar. (Von seiner Ludmilla, das schöne Hussitenmädchen, ist eine neue Auflage erschienen). — Aug. v. Kotzebue beschenkt seine Leser mit: Phillbert, oder die Verhältnisse, ein Roman. — Clemens Brentano hat „eine schöne alte Geschichte neu herausgegeben:“ Der Goldfaden. — L. Achim von Arnim Novellen unter dem Titel: Der Wintergarten; unter dem neuen Titel: Trost's Einsamkeit, alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedanken soll die entschiedene Einsiedlerzeitung anbelohten Andenkens von neuem eingeschwärzt werden. — Von Feßler ist erschienen: Der Nachtwächter Benedikt, von Fr. Schlegel seiner sämmtlichen Schriften 1r Bd., auch unter dem Titel: Fr. Schlegel's Gedichte. — Von Reinbeck ist: Eitelkeit, Unschuld u. Liebe, eine Erzählung die mit einer andern: Schwärmerey, in einem Bändchen vereinigt ist, und zwar bereits zur Ostermesse 1808 unter dem Titel: Erzählungen von G. Reinbeck angezeigt wurde, aber, durch Umstände zurückgehalten, erst in dieser Messe in's Publikum kommt.

Merkwürdig ist, daß die weiblichen Hände und Köpfe mit ganz andern Dingen, als mit der Literatur, beschäftigt zu seyn scheinen, wenigstens sind ungewöhnlich wenige Produkte weiblicher Federn erschienen; dagegen gebühren ihnen aber auch die wenigen Gedichtsammlungen beynahe ausschließlich an: Gedichte von Natalie, Waldblumen, in Tannenhains Thälern gesammelt von Arminia, Christ. Westphalen, geb. v. Aren, Gedichte, 1r Bd. — Von Gräter ist der erste Theil seiner gesammelten poetischen und prosaischen Schriften erschienen, lyrische Gedichte enthaltend. — Erfreulich wird

Digitized by Google

es allen Verehrern des guten Geschmacks in der Dichtkunst seyn, daß die Gesundbrunnen, von Neubeck, eine neue Auflage erlebt haben.

Unter den 53 Schauspiel-Anzeigen bemerken wir vorzüglich: Alfred, histor. Schausp. in 5 Aufz. von Contessa, Sigurd der Schlangentödter, Heldensp. in 6 Abth. von Fr. Bar. de la Motte Fouque, (der zugleich Sigurd's Rache, ein Heldensp. in 8 Abth. ankündigt), Sophonisbe, Trag. in 5 Akten, v. G. A. H. Gramsberg. — Hr. Jffland fährt fort in der Verpflanzung französischer Produkte auf unsre Bühne. Außer Frau von Sevigne von Bouilly hat er den von Theod. Hell (Winkler) früher bearbeiteten Flatterhaften von Laigne noch einmal überiegt. — Auch Theod. Hell ist als solcher unermüdet in der Jagd auf französische Theaterstücke, und wir erhalten von ihm: Der Hausthrann, Schausp. in 5 Aufz. — Herr Habicht, oder der Hauswirth unter Siegel, Nachsp.; eigenes Produkt scheint ein anders Nachspiel: Die Verwechslung, oder Kleider machen Leute. — Jul. v. Voß gibt uns zum Besten: Die Tapetenwand, ein superfeines Lustsp. nach Dächrest Genlis, und dann: Beyträge zur deutschen Schaubühne. — Von Frau v. Weissenthurn ist erschienen: Schauspiele, 3r, 4r u. 5r Thl. und auch bereits die zweyte Auflage von den beyden ersten Theilen. — Zschokke hat seine Bearbeitung des Molière mit dem 6ten Bande beschlossen; A. W. Schlegel von dem spanischen Theater den 2ten Bd. geliefert. — Von Vogel ist das 1te Bdchen: Nachspiele für deutsche Bühnen und Privattheater erschienen. — Hr. Dr. Albrecht, welcher als Beytrag zur medizinischen Philantropie (nämlich Anzeigen über das Geschäft der Zeugung, über die Krankheiten des schönen Geschlechts, über Frostbeulen, Augenkrankheiten, Zahn- und Kopfschmerzen, Schwindsucht, Hämorrhoiden) sieben Artikel geliefert hat, vermachtäßigt dabey nicht die dramatische Muse und bringt dar: Beyträge f. d. deutsche Bühne, und: Der Domschütz, Schsp. in 5 Aufz. nach Cramer's Roman gleiches Namens. Ein ächter Priester des Apoll! —

Der Buchhändler Vollmer in Hamburg hat eine Jagd auf Ana bekannter Männer angestellt. Sein Verlag liefert uns: Kotzebueana, eine Sammlung der witzigsten Einfälle, Schwänke und Anekdoten von A. v. Kotzebue, nebst den merkwürdigsten Zügen aus seinem Leben und seinem höchstsahnlichen Portrait; Richteriana, oder Schwänke, Abenteuer, witzige Einfälle — Dr. Richter's, ehemaligen Buchhändlers in Dresden, nebst einer Skizze seines Lebens; Schillerana, oder Friedr. v. Schiller's Züge aus seinem Leben, Anekdoten und witzige Einfälle von und über ihn, mit seinem Portrait, und dann eine Bibliothek Aufsehen erregender Männer des ehemaligen Deutschlandes, 1r Bd., worin diese drey Ana vereinigt sind. — Ist Hr. Vollmer ein geistiger Erbschleicher? Und was wird Hr. v. J. dazu sagen, daß er bereits bey lebendigem Leibe beerbt wird? — Aus der Schiller'schen Erbschaft hat er noch wenigstens keine Schwänke erobert.

Ganz unbearbeitet ist das Feld der Philologie und der Alterthumskunde nicht geblieben; es sind theils zum Schul-Gebrauche neue Auflagen, theils auch neue Ausgaben von griechischen und lateinischen Klassikern erschienen. — An Uebersetzungen erhalten wir: Aeschylos und Sophokles Trauerspiele von M. Gottfried Fähse, Plautus Werke, lat. und deutsch von Dr. Danz 3r Thl., dessen Lustspiele in alten Silbenmaßen, deutsch wiedergegeben von Köpke mit Einleit. und Anmerk., 1r Bd., Polyhymnia, Versuch einer Uebersetzung auserlesener Epigramme der griechischen Blumenlese von Tafel; Tacitus sämtl. Werke von Schlüter, 16 Bdchen., Diogenes Laertius, von dem Leben und den Meinungen der berühmter Männer, aus dem Griech. von Dr. C. A. Borheck; Jeremias Elegien, in griechischem Versmaß getreu übersetzt. — Aus neuern Sprachen: Dante Comoedia divina, von Kannengießer, 3 Bde., Voltaire's Semiramis, von C. Schaul, und dessen Zapre, von Dr. Wallenberg.

Noch müssen wir erwähnen: Taschenbuch für fromme Christen auf das Jahr 1809, und des christl. Menschenfreundes häusliche Erzählungen, 16 Hefr, von Dr. J. H. Jung (auch Stilling genannt, Verfasser der berüchtigten Geistertheorie); übrigens kann man sich auch erbauen an Jrisblumen in heiligen Osterliedern, und Nachtviolen in Abendliedern, von J. S. Bernhardt, genannt Blumauer. —

Für Liebhaber gibt es auch einen neuen gehenden Spielzeitvertreib, eine unterhaltende Lektüre, bestehend in mehr als 500 Schüsseln witz. Anekdoten, kom. Erzähl., droll. Einfälle, spaßh. Dialogen, Epigrammen, Gesundheiten, Aufsätze in Stammb. und andern auserlei. Aufsätzen. Von Breyner, Bürger, Falk, Gellert, Gleim u. a. m., gesammt. u. herausg. von C. F. S. —

Den Freunden altdeutscher Kunst werden Albrecht Dürer's christl. mythol. Handzeichnungen, welche in München, und die Holzschnitte aller deutscher Meister, welche in Gotha erscheinen, willkommen seyn. — Von dem trefflichen Augustinum von Becker ist das 5te, oder 2n Bds. 2te Heft heraus.

In ausländischen Sprachen sind erschienen 276 Artikel, darunter viele französische, italienische und polnische Sprachwerke.

Von Landkarten sind 23 angezeigt und wir machen unsre Leser aufmerksam auf den Handatlas J. H. G. Heusinger's, in 24 Karten und mit einem Repertorium, nach einer auf Naturgrenzen beruhenden Darstellung der Länder entworfen, der bey Perthes in Gotha auf Pränumeration erscheinen wird.

An Musikalien sind 276 Nummern angezeigt.

Von neuen Schriften — die unter der Presse sind, wurden 223 angekündigt. Mit Vergnügen bemerken wir darunter die Fortsetzung der Ciceronischen Briefe von

Digitized by Google

Wieland, Jerno's römische Studien, 4r Bd., Göthe's Optik, Huber's sämtl. Werke seit 1802 nebst seiner Biographie, 2 Thle., Fortsetzung von Pestalozzi's Ansichten.

Das Ganze kröut — Hrn. v. Kobebue's Ankündigung seines neuesten Journals: Geist der Journale, worin er dem Leser in nuce mittheilen will, was die verschiedenen gegenwärtig gangbaren Zeitschriften und Tagblätter Gutes enthalten. — Er scheint also von seinem Aschen wider den Nachdruck, gegen den er ehemals so sehr eiferte, als er noch denselben für seine eigenen Werke zu befürchten hatte, gänzlich zurückgekommen zu seyn, da er jetzt kein Bedenken trägt, sich der ehrsamen Nachdrucker-Zunft anzuschließen.

Hymnus an die Sonne.

Im December 1808.

Sey mir, erhabener Sol, gegrüßet am Ende der Laufbahn! Immer erscheint dein Gespann uns herrlicher, glänzender, wann du
Eilest zum letzten Ziel. Du göttlicher Lenker der Tage, Kündest zuvor uns an die fröhliche holdere Jahreszeit. Während sich deine Gewalt in feurigen Wolken noch zeiget. Siehe, wie schwärzt sich die duftige Flur mit hellen Krystallen; Und wie erheben des Thales gemildete bläuliche Schatten Leuchtender Berge Gipfel! Wie strahlt vom Froste das
Licht aus!
Alles bewirkst und verschönerst nur du, allmächtige Sonne! Du nur erweckst die Natur, und du weckst Leben dem Geiste, Der, nachahmend dein Werk, die dunkeln Flecken erleuchtet, Wonne dem Herzen gibt, und mit Licht umstrahlet den
Weltbau.

v. Knebel.

In Mächler's Stammbuch.

Unbemerkt durch's Leben schleichen,
Wandeln still im Musenhain,
Geh'n im Mittagssonnenschein
Unter Palmen oder Eichen,
Keinen Herzensforscher scheu'n,
Und mit sich zufrieden seyn,
Hilft den höchsten Zweck erreichen!

Gleim.

Der Prediger.

Lang predigte Fra Cyprian
Von Wundern und von Wundergaben.
Zuletzt kam ihm ein Gähnen an;
Er muß sich selbst bekehrt haben.

Pfeffel.

Voß.

Seht, es erscheint vor euch Homeros heiliger Schatten, Werdet auch Griechen nun ihm, die ihr den Griechen empfangt!
Freundlich er weilt, als kam' er suchend das freundliche Gastrecht
Noch ein lebender Mann! Ihm ist Germanien lieb!

Mehrlich.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 2 April.

In der Kirche St. Etienne du mont wird ein Monument errichtet, um darin das Reliquienkästchen der heil. Genovefa, der alten Schutzpatronin von Paris, aufzubewahren. Es besteht aus einer Gruppe von vier 25 Fuß hohen parallelen Säulen, die von denselben Piedestal ausgehen, und sich oben in eine gemeinschaftliche Krone vereinigen, auf welcher dann die heil. Reliquie zu stehen kommt. Dieses Monument hat den doppelten Zweck, als Einfassung für den Hochaltar zu dienen, und die Aufsicht auf die Statue der heil. Jungfrau, die in der Entfernung auf einem besondern Altar sich befindet, nicht zu benehmen.

Der Buchhändler Buisson hat eine neue Sammlung von de Ligne's Werken angekündigt, die weit vollständiger ist als die Oeuvres choisies du Prince de Ligne, publiées par M. de Propiac. Letztere besteht aus einem Bande, die bey Buisson aber aus zweyen, und enthält außer merkwürdigen Memoiren über Polen, Nachrichten über Juden und Zigeuner, das Portrait der Katharina II, Karakterschilderungen grosser Generale im 30jährigen Kriege, bisher noch unbekannte Nachrichten vom berühmten Grafen von Bonneval, und Anekdoten über den alten Hof von Frankreich u. s. w.

Die Leiden Werthers haben einen dritten Uebersetzer gefunden. Die erste Uebersetzung ist von d'Aubry, und wenig korrekt und gierlich. Die zweyte von Sevelinges ist nach der letzten vermehrten Auflage davon veranstaltet worden, und jetzt hat sich ein Ungenannter an die dritte gemacht. Unter dem Titel: Fureurs de l'Amour ist eine sehr mißglückte Nachahmung Werthers erschienen; ein junger englischer Lord geräthet ist in eine Mätresse des Lord Sandwich verliebt, ungeachtet sie um 14 Jahre älter ist, und erschießt sie beyde im Herausgehen aus Souvent gorden Theater aus Eifersucht.

Eine Freymaurerloge hat verflossne Ostern ein Kapitel gehalten, und Hrn. Dufourmel, einen Mann von 119 Jahren zu ihrem Venerable gewählt. Dieser Greis, wahrscheinlich der älteste Freymaurer von Frankreich, machte mit vieler Leichtigkeit die Honneurs der Sitzung und der Tafel. Man sagt, daß er dem Kaiser vorgestellt werden wird. Alle Logen von Paris, 74 an der Zahl, geben durch Deputationen ein Fest, dem tugendhaften Alter geweiht, wovon dieser Patriarch der Held seyn wird. Er hat eine Tochter, die 99 Jahre zurückgelegt hat.

In dem schönen Schloß von St. Germain will der Kaiser eine neue Militärschule von 600 Zöglingen anlegen, aus welcher jährlich 150 als Unterlieutenants in die Cavalerie abgehen werden. Sie treten mit 16 Jahren ein, bleiben 3 bis 4 Jahre in der Schule, werden allen Unterricht wie in den Thierarzneischulen von Alfort und Charenton erhalten, und ihre Pferde selbst warten. Jeder Zögling muß jährlich 2400 Livres Pension zahlen. Diese Schule, welche den Titel einer école militaire spéciale de Cavalerie führen wird, macht nun das Gegenstück von jener zu St. Cyr, wo 600 Zöglinge für die Infanterie gebildet werden, und gleichfalls als Unterlieutenants austreten.

Das Pantheon oder die große Genovevenkirche, wie sie jetzt wieder heißt, hat bekanntlich eine doppelte Bestimmung, nämlich zum Gottesdienste und zum Begräbnißorte der Senatoren, Minister und Großwürden des Reiches. Der Eingang zur letztern Bestimmung wird ein neues Portal erhalten, das nicht so prächtig seyn wird als das Hauptportal, aber zwey achteckige parallele Thürme, gleich jenen der Sorpize Kirche bekommen wird. Man muß gestehen, daß diese gothischen Thürme sonderbar genug mit der griechischen Bauart des Tempels aussehen werden.

Digitized by Google

Nro. 102.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. April, 1809.

Der verschwendet, wer das Leben,
Wer der Weisheit alten Streit
Mit der Unvernunft erneut.

Jacobi.

Jung-Stilling's Apologie.

Das Gutachten der Geistlichkeit zu Basel über die Jung-Stilling'sche Theorie der Geisterkunde hat eine Apologie dieser letztern von dem Verfasser selbst veranlaßt, die bey Raw in Nürnberg erschienen ist. Von allen übrigen zahlreich erschienenen Würdigungen und Kritiken des Werkes nimmt Hr. Jung keinerley Notiz; er versichert vielmehr mit bekannter Dreistigkeit: „es haben schon große und erleuchtete Theologen aus allen christlichen Religionsparteyen und bey weitem der größte Theil des christlichen Publikum über den Werth der Theorie der Geisterkunde zu seiner Beruhigung entschieden." Das Gutachten von Basel allein war für ihn „tief kränkend," und dennoch ruft der fromme Mann (S. 75) aus: Der Herr verzeihe es den Verfassern, so wie ich ihnen herzlich verzeihe! — Wie naiv überhaupt diese Vertheidigung ausgefallen sey, mögen ein Paar Andeutungen darthun. Der Antistes Merian hatte gelegentlich bemerkt: es sey vor Erscheinung der Theorie der Geisterkunde schwerlich der tausendste Theil so viel von Geistererscheinungen die Rede gewesen, als seither. Hierüber läßt sich nun Herr Jung also vernehmen: „Daß man nach dem Lesen meiner Geisterkunde allenthalben viel von solchen Materien sprach, das ist natürlich, so geht's mit allen Büchern, die anziehende Sachen enthalten, aber was schadet's? — Das Museum des Wundervollen, welches seit einiger Zeit herauskommt, und eine sehr angenehme Lektüre enthält, erzählt eine ganze Menge Ahnungen, Visionen und Geistererscheinungen, und wird allgemein und allenthalben ungehindert gelesen. Fast in allen Gesellschaften kommt häufig das Gespräch auf solche Sachen, und Jedermann, Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Weltliche, Christen und Ungetaufte mischen sich in den Discurs, Jeder erzählt seine Erfahrungen, und wer nicht an Gespenster glaubt, glaubt wenigstens so lange daran, als das Gespräch dauert; warum nimmt man mir es denn übel, daß ich auch dergleichen Geschichten erzählte." Das klingt ja überaus bescheiden! Aber ein kleiner Unterschied zwischen dem Museum des Wundervollen oder andern Sammlungen von Ammenmährchen und der Theorie der Geisterkunde bleibt immer darin, daß jene nicht wie der Verfasser von dieser sich bey dieser Arbeit auf die Vocation berufen: „die wahre reine Religion gegen die Aufklärungsphilosophie zu vertheidigen und den Christen den wahren Weg zum großen und glänzenden Ziele zu zeigen."

Man hätte denken sollen, Hr. Jung wäre wenigstens etwas behutsamer geworden, nachdem ihm die Grundlosigkeit so mancher von ihm als Beweis aufgestellten Geschichte, und die Unglaubwürdigkeit so mancher von ihm angerufnen Autorität war erwiesen worden; und wirklich zeigen sich auch einige Spuren davon, aber welche! Auf Hrn. Jung selbst und auf Akten, die in seinen Händen sind, die er aber nicht vorlegen kann, berufen sich jetzt die Erzählungen der anziehenden Sachen. Man höre: „Müßte ich wieder nicht ehrwürdige Personen schonen, und dürfte ich die mir anvertrauten Papiere produciren, so würden die

Digitized by Google

Verfasser (des Basler Gutachtens) nicht mehr zweifeln und mich alberner Sagen beschuldigen. Ich habe einen ganzen Stoß Akten in Händen, in denen mehrere adelige Personen von einigen Jahrhunderten her vorkommen, die in Duellenangelegenheiten und an ungeweihten Orten begraben worden sind, und die nur noch die Beerdigung ihrer Gebeine verlangt und erlangt haben (S. 52)“; und weiter: „daß sich ein Mensch, der eine physische Disposition dazu hat, an einem entfernten Orte, wohin er eine große Sehnsucht hat, zeigen könne, ist eine so bekannte und anerkannte Sache, daß keine Einwendung dagegen gilt. Wir hatten hier im Herbste noch eine merkwürdige Erfahrung dieser Art, wo sich eine todtkranke Schwester, die neun Stunden entfernt war, ihrem Bruder in Gegenwart einiger Personen zeigte, und dann in wenigen Stunden starb.. Wenn man solche unzweifelhafte Sachen vor Augen sieht, so ist es empörend, wenn sie Andre ableugnen, und gar für Schwärmerey und Aberglauben erklären. Und was schadet denn nun diese physiologische und psychologische Erklärung?“ — Das läppische Was schadet's? ist freylich eine eben so treffliche als bequeme Apologie ... und es scheint, der Verfasser hätte sich diese überall ersparen können, da er jenes Sprüchlein auch auf das Basler Verbot anwendet, und sich „des blutenden Herzens“ ungeachtet leicht zu trösten weiß (S. 76): „denn (sagt er) keine Bücher werden fleißiger und mit mehrerm Interesse gelesen, als die verbotenen.“

Versuch einer Uebersicht dessen, was in Rom im Jahre 1808 in Beziehung auf Kunst, insonderheit auf Bildhauerey und Mahlerey, sich bemerkbarer gemacht hat.

(Beschluß.)

Um eine anschaulichere Idee davon zu geben, wie die Künstler Franz und Johannes Riepenhausen die genannten Gegenstände behandelten, wollen wir nur von den beyden zuletzt angeführten Darstellungen etwas sagen. In dem ersten (zu dem Goethe'schen Gedichte: „Was sitz' ich draußen vor dem Thor“) sitzt der König, neben ihm die Königinn auf dem Throne; zur Seite des Thrones eine Amme mit zwey Kindern in einer Gruppe mit drey jungen Frauen; näher zur Rechten mehrere Hofchranzen; zur Linken der Sänger, welcher die ihm dargebotene goldene Kette ausgeschlagen hat, und sich einen Humpen füllen läßt; hinter ihm ein Kaplan u. a. — Alte gothische Bogenfenster lassen eine Aussicht sehen. Schweizersoldaten sind an die Fensterbögen gelehnt.

Im Orpheus sitzt der Sänger mitten in einer reichen Landschaft; zuströmendes Hirtenvolk in allen Leidenschaften. Eine junge Frau mit ihrem Säuglinge sitzt zu des Gottes Füßen. Ein junger Knabe spielt mit einem Löwen. Die Musik besänftigt, vereinigt Alles. — Noch kommen links zwey junge Mädchen mit Kindern, so wie ein alter Blinder, der von einem Knaben geführt wird. — Rechts lagern kraftvolle Jäger, die Geschosse des Todes neben ihnen ruhend. Zwey andre, die erst von der Jagd zurückkommen, führen Rosse, auf denen Adler und andre Beute der Jagd zu sehen sind. In der Ferne ruht das Meer. Schiffe sind gelandet oder landen. Man sieht Thiere verschiedener Art. Alles eilt dem Sänger zu. — So reich übrigens diese Komposition gedacht war, so müssen wir jedoch bemerken, daß jene ähnliche bereits geschilderte des Hrn. Schick (Apollo unter den Hirten) die frühere war, und ein Jeder wird fühlen, daß ein wir möchten sagen thapsodischer Entwurf keinen Anspruch darauf macht, mit einem ruhig durchstudirten und durchaus ausgeführten Gemälde verglichen zu werden, dessen Hauptangenmerk war, die zarten Nüancen einer gemeinschaftlichen Empfindung darzustellen, welches Hrn. Schick so vorzüglich gelungen ist.

Außerdem verfertigten diese Gebrüder ein fleißig ausgeführtes Oelgemählde, eine Madonna mit dem Kinde. Der kleine Johannes hält einen Schmetterling in der Hand, und erweckt in dem Kinde im Schoße der Madonna Freude und Schächterheit.

In gleicher Manier endigten sie eine Vermählung der heil. Katharina mit dem Kinde Jesus. — Die Madonna war in diesem Bilde, das sich insonderheit durch hochgeriebene Farbe auszeichnete, als ein Mädchen von etwa vierzehn Jahren vorgestellt.

Andere Gemählde oder Kompositionen waren: das Haus der Elisabeth, die Verstoßung der Hagar, Maria's erste Wiedererscheinung im Tempel, Bacchus und Amor, Klio, welche den jungen Orpheus unterrichtet, die Geburt des Apoll und der Diana u. s. w. Diese waren theils in Oelfarbe, theils in Kreidemanier ausgeführt. Ungeachtet alle diese Arbeiten zum Theil schon vor dem Jahre 1808 fertig wurden, so glaubten wir doch den Lesern gefällig zu seyn, indem wir wie bisher durch Erwähnung früherer Arbeiten die Künstler, von denen wir reden, karakterisirten. In gleicher Absicht müssen wir noch das von diesen verdienstreichen Gebrüdern bildlich dargestellte Leben des Raphael kürzlich angeben, ehe wir von ihrem letzten größern und vorzüglichsten Werke reden.

In gedachtem Leben Raphael's in 12 Blättern übergibt der Genius der Kunst den jungen Knaben den Armen der Poesie, Mahlerey und Musik. Amor hat sich hinzugesellt. Im Hintergrunde streuen Engel Blumen. Man sieht die Mutter Raphael's ꝛc. Im zweyten: mahlt der kleine Raphael, auf den Knieen des Vaters sitzend, an einem Bilde des Letztern. Die Sonne geht hinter den Bergen auf. Im dritten: Raphael's Abschied von der Mutter (m. s. Vasaris rührende Schilderung). Im vierten: Ankunft bey P. Perugino. Im fünften: der Jüngling Raphael sieht die Werke M. Angelo's und da Vinci's; Fra Bartolomeo, Masi. Ghir-

Digitized by Google

landzajo sind dabey gegenwärtig. Im sechsten trennt er sich von den genannten Freunden, um dem Rufe Julius des II zu folgen. Im siebenten: Ankunft bey den Kardinälen Medicis (nachher Leo X), Bambo und Bramante. Im achten mahlt er eine ihm erschienene Madonna. Im neunten: Unterredung Raphael's mit Castiglione; der Genius krönt die Dichtkunst und Mahlerey wie die beyden Freunde. Im zehnten: Raphael's Tod. Alle seine Schüler sind um ihn versammelt. Im Hintergrunde sieht man die Transfiguration. Raphael's Porträt und eine andere Komposition machen die beyden letzten Blätter. Schon aus dieser blosen Angabe läßt sich ein günstiges Vorurtheil für diese Arbeit fassen. — Da die Blätter bereits in den Händen des Publikum sind, so greifen wir keinem Urtheile über das wirkliche vielfältige Verdienst derselben vor.

Das hauptsächlichste Werk der Bruder Riepenhausen, zu welchen nur ein Vorrath von Kenntnissen, eine lebendige Anschauung des ganzen Umfanges der Kunst, ihnen die Idee geben und das nur Leidenschaft und ein ausdauernder Fleiß zu Stande bringen konnte, ist ihre Geschichte der Kunst in Umrissen nach den vorzüglichsten Gemählden der alten Meister von Cimabue bis auf Raphael's Schüler, dargestellt.

Dieses interessante Werk (im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung) liefert von jedem bedeutenden Meister das Beste, insofern das in solcher Zahl möglich ist; insonderheit geht es dahin, die Werke der ältern Meister in ihrem Verdienste zu zeigen, wie z. B. eines Ducio di Bonisegna von Siena, Giotto, Masaccio, Fiesole, Gozzoli, Ghirlandajo, da bey den neuern Werken, die ohnehin bekannter sind, die Ausführung mehr, der tiefe Kunstsinn weniger gethan hat. — Das ganze Werk soll in 3 Theile zerfallen. Die ersten vier Hefte enthalten Umrisse nach Cimabue, nach der sineesischen Schule und nach Giotto; das zweyte Heft, Masaccio und seine Schüler, Fiesole, Gozzoli, Ghirlandajo; das dritte, P. Perugino, Penturicchio, Raphael, Leonardo, Michel Angelo, Bellin, Catena u. s. w.

Durch dieses Werk, dem die Gebrüder Riepenhausen mittelst kurzgefaßter biographischer Nachrichten von den merkwürdigern Künstlern jener uns denkwürdigsten Kunstzeit die nöthige Erläuterung beyfügen werden, wird und muß die Ansicht des Studium der Kunst eine größere Ausdehnung erhalten. Es wird von dem vielen alten Vorurtheilchen, das zerstreut und jetzt entweder dem völligen Untergange nahe, oder sonst unscheinbar ist — entweder weil ihm beschedener Reiz fehlt, oder schon ein sehr geübtes Auge erfordert wird — hier ein Total-Eindruck gegeben. aus dem von selbst die wichtige Bemerkung resultirt: daß in den Zeiten des Cimabue die richtige Idee der Kunst keineswegs fehlte, und man wird sehen, wie aus ihr durch die lebendige Liebe der Künstler für eine Idee, die ihr ganzes Innere bewegte, sich die himmlische Blüte, die allein dem Raphael zu brechen gegeben war, entfalten konnte. — Von selbst muß es dann in die Augen springen, daß eine misverstandene Idee des Antiquisirens (man verzeihe diesen undeutschen Ausdruck), welche man in unserer Zeit, wenigstens in gewissen Gegenden, als den Triumph der neuen Kunst, oder als das einzige Mittel sie wieder emporzubringen, angesehen hat, dem eigentlichen Sinne und Geiste einer lebendigen, aus der Natur und dem Geist und Herzen des Künstlers hervorgehenden, zu tiefer innerer Anschauung führenden Kunst, wol eher geschadet als genützt hat, und daß keine blos einseitige Ansicht der Künste sie zu einer neuen Höhe der Vollkommenheit erheben könne. — Erst wenn der Kunstler für das Einfache, Naturvolle, Wahre, Individuelle jeder Zeit und wir möchten sagen jeder Natur einen Sinn in sich entwickelt hat, erst dann und nur dann kann ihm durch Verbindung mit dem Studium der Antike eine hohe, neue, in ihm selbst Gestalt und himmlische Gewalt findende Idee des Schönen wiederkommen, und nur aus ihr kann die Kunst wiedergeboren werden. —

Wir glauben nun durch die angegebenen Data und durch einige eingestreute Bemerkungen unsre Leser in den Stand gesetzt zu haben, selbst darüber zu urtheilen, ob und inwiefern sich von der neuen Kunst eine neue Zeit der Blüte erwarten läßt. Man wird es bey den bisher gegebenen Nachrichten fühlen, daß wir unserm Vorsatze gemäß (s. d. Einleitung) uns jeder Uebertreibung und jeder Unwahrheit, so wie jeder Parteylichkeit, enthalten haben. Daß wir dem richtigern, schärfern, umfassendern Urtheile keines unsrer Leser vorgreifen wollten, und uns gern eines Irrthums zeihen lassen, wo wir es aufrichtig mit der Wahrheit meinten, darüber bedarf es keiner weitern Erklärung.

Notiz.

In der Sitzung der Klasse der französischen Literatur und Sprache des kaiserlichen Instituts zu Paris den 5 April wurde vorgelesen: 1) Eine Rede an Hrn. Garat über die verschiedenen Gegenstände, die von der Akademie zu Preisen vorgeschlagen sind, und über die Art, sie zu behandeln. 2) Eine Scene aus einer unbekannten Tragödie von Hrn. Arnaud. 3) Bemerkungen über Gelehrte von Hrn. Boufflers. In Hinsicht des literarischen Gemähldes vom 18ten Jahrhundert äußert Maltebrun im Feuilleton die sehr gegründete Meynung, daß es wol noch zu früh seyn möchte, es zu entwerfen. Er nimmt das tableau de literature aux dix-huitième siècle von einem gewissen Barante (Sohn, gegenwärtig Präfekten) in Schutz, und wirklich ist dieses Werk das Beste, was noch darüber erschienen ist. Wir werden nächstens Auszüge daraus mittheilen. Garat hat es indessen in seiner Rede heftig angegriffen, vermuthlich wegen der Freymüthigkeit, und

Digitized by Google

der, man möchte beynahe sagen, deutschen Ansicht, womit der Verfasser die literarischen Heroen des 18ten Jahrhunderts beurtheilt. Malte brun setzt bey dieser Gelegenheit hinzu, daß die Franzosen einst die Freyheit der Meynungen gegen Könige vertheidigt hätten, die keine Philosophen waren, und daß es ihnen nun zukäme, dieselbe auch gegen Philosophen zu vertheidigen, die glücklicherweise keine Könige wären. Er fragt ferner sehr naiv, woher es doch wol käme, daß alle gelehrte Gesellschaften Europa's wie durch Verabredung bisher sich enthalten hätten, folgende Problême aufzustellen: Worin besteht der positive Nutzen einer literarischen Gesellschaft überhaupt, und worin der Zweck einer öffentlichen Sitzung insbesondere? Ferner ist Malte brun der Meynung, daß die Verschönerungen von Paris keinen besondern Stoff zu einem Gedichte geben, man könnte mit gleichem Rechte die Anlegung der neuen Alpenstraßen dazu wählen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Etwas später als sonst Almanache zu erscheinen pflegen, und überdies auch zum letztenmale, sind kürzlich die Etrennes Fribourgeoises pour l'an de grace 1809 (Freybourg en Suisse ch. Schmidt. 12.) erschienen. Dies nicht nach Verdienst bekannt gewordene Jahrbuch bleibt also auf vier Jahrgänge beschränkt, die indeß gewissermaßen ein geschlossenes Ganzes ausmachen, und für die Freunde der Schweizergeschichte fortdauernden Werth behalten; denn gerade das, was den letztern begründet, nämlich die ausschließliche Bearbeitung der Geschichte, zumal der ältern, des Kantons Freyburg, mußte der Verbreitung des Almanachs nachtheilig seyn. Dies und mancherley Censurbeschränkungen, die so weit gingen, dem vorliegenden Jahrgange die Aufnahme historischer Notizen über die Patrizier-Familien Freyburgs zu untersagen, bewogen den Herausgeber, von seinen Lesern für immer Abschied zu nehmen. Die ausgemahlten Kupfer der vier Jahrgänge liefern die Landestrachten des Kanton, die Uniformen seiner vormaligen und jetzigen Milizen, und die Kostume der alten und neuen Magistrate. Eine Zugabe derselben im diesjährigen Almanach ist das kolorirte Foliobla't mit der Vorstellung des Festes der drey Könige, oder jenes religiös-militärischen Possenspieles, das bis zur Revolution im Jahre 1798 jährlich am 6 Jan. in Freyburg begangen ward. Die Geschichte desselben erzählt der Text ausführlich. Auf Kosten der Regierung wurden im Staatsarchive sowohl der Stern aufbewahrt, der die Weisen leitete, und der zwischen zwey Kirchthürmen an ein Seil befestigt ward, als auch die Krone, Scepter und Kleidung des Herodes, das Geschirr des Esels, der die Jungfrau mit dem Kinde trug, und noch viel anderer solcher Dinge mehr. Fünf Familien von allem Adel hatten die Königsrolle unter sich getheilet, und repräsentirten solche abwechselnd; schwarze, rothe und blaue Reiterey gaben den Königen das Geleit, und Mummereyen aller Art gehörten die Farce, an deren Herstellung, wie es scheint, bisdahin Niemand gedacht hat.

Der durch seinen vieljährigen Aufenthalt in Paris und durch seine gelehrten Verbindungen nicht minder als durch die Sprache und den Geist seiner Schriften der französischen Literatur angehörende Zürcher, Hr. Heinrich Meister, ist mit einer Sammlung seiner Schriften beschäftigt, die Renouard in Paris verlegen soll. Die Zahl derselben ist sehr beträchtlich, und die meisten waren anonym erschienen. Ob die Sammlung vollständig und ob die einzelnen Werke unzensirt wiedergegeben werden mag die Zeit lehren, deren Einfluß auf einen Theil von jenen vielen Einfluß hatten; die französische und die helvetische Revolution blieben darin nicht unbeachtet. Ein etwas frivoler Roman: Bezzi ou l'amour tel qu'il est (à Paris sollte beygesetzt werden) gehört auch darunter.

Charaden.

1.

Mein Erstes, das mit Allmachtskraft
Fast Alles was da neunst zum Gegentheile schafft.
Entstellt, verachtet jedes Seyn.
Verwandelt Rein in Nichtmehrrein,
Und macht das Böse plötzlich gut,
Wie's gleich bey meinem Zweyten thut.
Mein Zweytes sagt von Hof und Haus,
Und flüt das Menschenherz mit Graus.
Tritt nun mein Erstes leicht hinzu;
Dann sind gestiftet Freud' und Ruh;
Dir lächelt kindlich rings die Welt,
Du gibst und nimmst, wie's dir gefällt;
Auch bey des Mathwill's tauffer Lust
Bleibt du des Zweyten unbewußt.
Doch ist das Ganze dir zerronnen.
Dann hat das Zweyte martend schon begonnen.
Ew.

2.

Erste Sylbe.

Nach mir sehnt sich in Sturm und Wetter
Der Schiffer, flieht zu Gott um mich.
Es sehnt nach mir der bleiche Städter
Wo'm linden Hauch des Frühlings sich.
Nach meinen ungefälschten Gaben,
Nach meinem Leben, sanft und still.
Wer König seyn will, muß mich haben,
Mich, wer ein Gärtner werden will.

Zweyte und dritte Sylbe.

Vertraue nie mir deine Habe,
Dein Glück und deine Ruhe an,
Betrügerisch ist unsre Gabe.
Sie lockt dich auf des Elends Bahn.
Es täuschet unter bunten Decken
Der Furie verwogne Hand,
Nur Arbeit kann das Glück erwecken;
Nicht unser Zusall — nur Verstand.

Ganzes.

Nur dünne Thürmchen sieht du ragen,
Siehst Alpen Mauerwurfshügeln gleich;
Ja, klein und zierlich aufgeschlagen,
Der ihr ein grosses Kaiserreich.
Mit bunten Farben ist geschmücket,
Du stehst davor, und fragst zum Ziel.
Vom höchsten alter Thürme erblicket,
Dein Aug' kein Hunderttheil so viel.

Ke.

Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 96:
1. Rede. Rebell. 2. Freudenmädchen.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dritter Jahrgang.

1809.

Mai.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern wird die neueste Literatur, so wie andre Anzeigen, bekannt gemacht werden.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige. Am Schlusse des Jahrs wird ein Register folgen.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 7 fl. 30 kr. oder 4 Rthl. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 7 fl. 30 kr. der halbe Jahrgang zu haben ist. Mit der Uebersicht der Literatur aber, die neuerdings hinzukam, und ohne die das Morgenblatt nicht abgegeben wird, kostet nunmehr der halbe Jahrgang 8 fl.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an

die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 103. Fernere Nachricht von den Kunstprodukten, welche um die im Morgenblatte Nro. 23 im J. 1807 ausgesetzten Prämien konkurrirten, und von den ausgetheilten Preisen. — Adler's Ruhe. Von Baggesen. — Nekrolog. — Französischer literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und aus der Schweiz. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 3.

Nro. 104. Fernere Nachricht von den Kunstprodukten, ꝛc. (Beschluß.) — Beyträge zur Sitten- und Kunst-Geschichte Spaniens unter König Karl II. — Georg Jacobi. Von Nebrlich. — Korrespondenz-Nachrichten aus Münster.

Nro. 105. Wallfahrt nach der großen Karthause bey Grenoble. Matthissen an Salis, 1808. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin und München.

Nro. 106. Wallfahrt nach der großen Karthause bey Grenoble, (Beschluß.) — Beylage: Umriß der marmornen Statue J. K. K. H. der Mutter Napoleon's, von Canova.

Nro. 107. Beytrag zur Theorie der Geisterkunde. Von C. C. Gambs. — Indische Universitäten. — Der geschminkten Lupa. Elmire. Beyde von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Monats-Register vom April.

Nro. 108. Villers und Heeren. — Indische Universitäten, (Beschluß.) — Französisch-theatralischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. — Charaden-Sonett. — Auflösung der Charaden in Nro. 102.

Nro. 109. Die Säulen des Herkules. (Von Fr. G. Zimmermann.) — Anekdote. Von Hg. — Guter Rath. Von Karl Mächler. — Zuversicht. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 110. Perez und Zimiska. — Die Säulen des Herkules, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 111. Voyages à Peking, Manille et l'Isle de France faits dans l'intervalle de 1784 à 1801, par Mr. de Guignes, Résident de France à la Chine, etc. 3 Vol. 8. mit einem Bande Kupfer und Karten. — Perez und Zimiska, (Beschluß.) Von Chr. Schreiber. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 112. Der Sänger. An Charlotte von Schiller. Von Oehlenschläger. — Ueber Sammlungen deutscher Volkslieder. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg und Berlin.

Nro. 113. Ecole de peinture et sculpture dans le palais de quatre nations. Von G. — Ueber Sammlungen deutscher Volkslieder, (Fortsetzung.) — Miszellen. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Main und Paris.

Nro. 114. Auch ein Beytrag zur Galerie für Dekorationsmalereyen und Kostume. Von J. K. Höck. — Ueber Sammlungen deutscher Volkslieder, (Beschluß.) Von B. J. Docen. — Als ich Julien küßte. Von Hg. — Rüge einer Rüge. Von H — t. — Korrespondenz-Nachrichten aus Colmar. — Logogriph. Charaden. — Auflösung der Charade und des Charaden-Sonetts in Nro. 108.

Nro. 115. Gleim an Hrn. Advokat Krause. Gleim zu Ramler. Im Jahre 1765. Aus der noch ungedruckten Sammlung von Gleim's ꝛc. Briefen, von W. Körte. — Die Nilsseepferde. (Aus der noch ungedruckten Entdeckungsreise nach den Südländern.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Digitized by Google

Nro. 116. Das Schulprüfungsfest in Leinstetten. Von K — k — l. — Die Rüsselphoka, (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Leßney Karamitsch und Berlin.

Nro. 117. Schilderung der deutschen Wirthshäuser zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. (Aus dem Lateinischen des Erasmus von Rotterdam). Von Awe. — Pfeffel's Zuruf. Von g. — Die Rüsselphoka, (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 118. Einige karakteristische Scenen aus dem Leben Saladin's. Von . . z. — Die Rüsselphoka, (Beschluß.) — Die Heimath. Von J. S. Rosenheyn. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Hanau, Münster.

Nro. 119. Les Martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne, par F. A. de Chateaubriand. — Nichts Neues unter der Sonne. Von Perlet. — Italienische Miszellen. Von S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 4.

Nro. 120. Morgendämmerungen. Von Horstig. — Les Martyrs, etc. par Chateaubriand, (Beschluß.) — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Amsterdam, Berlin. — Logogriph. Charade. — Auflösung des Logogriphs und der Charaden in Nro. 114.

Nro. 121. Fideli's Todtenfeyer aus Shakespear's König Cymbelin, übersetzt von Abr. Voß. — Die königliche Familie von Preußen in Petersburg. — Ein Scherzwort Cicero's. — An Guido. Beyde von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und Königsberg.

Nro. 122. Das Thal und die Verheerung an der Nolla in Graubünden. — Die königl. Familie von Preußen in Petersburg, (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 123. Margaretha Schick. Von St. — Die königl. Familie von Preußen in Petersburg, (Beschluß.) — Unmaßgeblicher Vorschlag. Von B — i. — Korrespondenz-Nachrichten aus Preußen.

Nro. 124. Coup-d'oeil sur l'état actuel de la litterature ancienne et de l'histoire en Allemagne. Rapport fait à la 3me classe de l'institut de France par Charles Villers, etc. 1809. — Mailied. Von — g. — Der alte Invalide. — Korrespondenz-Nachrichten aus Danzig. — Erklärung von K. Huber, Chirurg.

Nro. 125. Bürger über Blumauer. — Coup-d'oeil sur l'état actuel de la litterature ancienne et de l'histoire en Allemagne, etc. (Beschluß.) Von Fr. G. Zimmermann. — Französisch-theatralischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 126. Preisaustheilung der Mahler-Akademie zu Anvers. — Unzufriedenheit und Strafe. Mährchen. Von A. F. E. Langbein. — Anerkennung. Von X. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, und aus der Schweiz. — Charaden. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 120.

Nro. 127. Ueber den Zustand der schönen Künste in Toskana seit der Regierung des Grosherzogs Leopold. — Bestimmung sinnverwandter Wörter. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 128. An die Phantasie. Von Heilmann. — Elementar-Bücher nach Pestalozzischen Grundsätzen. — Spanische Finanzen unter Philipp dem IV. — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Carlsruhe. — Anzeige von J. K. Höck.

Nro. 129. Merkwürdige Anekdoten, die Volljährigkeit König Karl's XII betreffend. — Teutonia. 5s Heft. Von Horstig. — Elementarbücher nach Pestalozzischen Grundsätzen. Von R. (Beschluß.) — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Digitized by Google

Nro. 103.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 1. Mai, 1809.

— — Nur selten ward die Natur von dem Griechen
Nachgeahmt; er stellte sie dar.

Klopstock.

Fernere Nachricht

von den Kunstprodukten, welche um die im Morgenblatte Nr. 28 im J. 1807 ausgesetzten Prämien konkurrirten, und von den ausgetheilten Preisen.

(S. Nr. 275 und 289 des Jahrganges 1807.)

Der ansehnlichste Preis war auf eine historische Komposition, entweder als Gemählde oder als ausgeführte Zeichnung, gesetzt, und es ließ sich erwarten, daß unter so vielen trefflichen Künstlern in dieser Sache eine nicht unbedeutende Konkurrenz entstehen würde. Der Erfolg ist aber weit hinter der Erwartung zurückgeblieben. Wir erhielten nur zwey ausgeführte Zeichnungen und drey Gemählde, worüber wir dem Publikum nähern Bericht schuldig sind.

Ein Wort über die Aufgabe selbst wird als Einleitung und zur Belegung der Urtheile nicht überflüssig seyn. Sie lautete wörtlich also:

„Paris als Gastfreund beym Menelaus,
„wie er das erstemal die Helena sieht.
„Also der Augenblick, an welchem durch seine Folgen
„der ganze trojanische Krieg hing."

„Für Format und Behandlung wird dem Künstler ganz
„freyer Spielraum gelassen. Die einzige Bedingung
„daß die Vorstellung im Geiste des Zeit-
„alters gefaßt seyn muß, liegt in der Aufgabe
„selbst."

Diese Aufgabe forderte die Ausführung eines Gegenstandes, der für die Bearbeitung als Kunstwerk neu ist, sich aber genau an die Bilderreihe der Iliade anschließt, und also ohne alle Zweydeutigkeit nur homerisch gefaßt und behandelt werden durfte. Sie begreift einen Moment, der nothwendig dem wirklichen Anlasse zu dem trojanischen Kriege vorausgegangen seyn mußte, einen Moment, der nicht nur in der Geschichte an sich gegründet, sondern von Homer auch wörtlich berührt ist. Im 3ten Buche der Iliade, S. 351 bis 354, bricht Menelaus vor dem Zweykampfe mit Paris in eine Verwünschung gegen diesen aus, und ruft:

„Herrscher Zevs, laß strafen mich ihn, der zuerst mich beleidigt,
„Alexandros der Held, und meinen Arm ihn bezwingen:
„Daß man schaudre hinfort auch bey (spätgeborenen Enkeln,
„Böses dem Freunde zu thun, der Lieb' und Gefälligkeit darbot!"

Durch diese Stelle ist es ausgemacht, daß nach Homer Menelaus den Paris (der auch Alexandros heißt) als Gastfreund und ohne Argwohn bey sich aufgenommen hatte; was auch die abweichende Meinung über Zeit und Weise der nachher erfolgten Entführung der Helena seyn mag.

Wenn man aber fragen wollte, warum gerade der äußerste und subtilste Punkt, der sich in dieser Geschichte denken läßt, gewählt worden sey? und ob dieser Punkt sich auch zur bildlichen Darstellung eigne? so müssen wir uns darüber näher erklären. Ohne auf die bereits erwähnte Neuheit der Aufgabe einen besondern Werth legen zu wollen, wird es sich leicht erweisen lassen, daß der Gegenstand an sich ein-

Digitized by Google

gutes Objekt für die Kunst ist, und zugleich für einen vorgesaßten Zweck großes Interesse hat. Sollten wir einst eine ganze Iliade in Bildern erhalten, so ließe sich wol schwerlich ein passenderes Titelbild denken. Wir werden mit den Hauptpersonen der Geschichte: Menelaus, Paris und Helena (bey dem Dichter ist zwar Achill die Hauptperson, aber nur für die Episode) zum voraus bekannt gemacht, und zwar in ihrer glücklichen Lage, die mit den Scenen der Folgezeit im auffallendsten Kontraste steht. Muß es nicht den Antheil um vieles erhöhen, sie so gekannt zu haben, wenn wir sie später entrennt, geängstigt, und im blutigen Kampfe wiedersinden? Um sie aber so vorstellen zu können, und sie doch in die Geschichte selbst eingreifen zu lassen, läßt sich wol keine andere Stelle des Dichters und kein besserer Moment finden als dieser, den wir nur dadurch stärker bezeichneten, daß wir mit dem ersten Blicke auf das schöne Weib auch den ersten Keim der verderblichen Leidenschaft entstehen lassen. Der Karakter des wollusthauchenden Jünglinges rechtfertigt diesen Zusatz, der zugleich ein eigenes Leben in das Bild bringt, und dasselbe vor dem gemeinen Konversationstone verwahrt. So viel über die Wahl!

Ueber die Möglichkeit der Ausführung werden wir mit keinem Künstler, welcher die Materie geprüft und durchgedacht hat, in Widerspruch kommen. Gerade die drey Karaktere, die hier aufgeführt werden sollen, sind von Homer so genau und so lebendig geschildert, daß es dem geübten Meister nicht fehlen kann, sie in Beziehung auf das Gedicht auch dem Auge kenntlich darzustellen. Daß er das Gedicht durchaus studirt und verstanden haben muß, das ist unerläßliche Bedingung. Außerdem haben wir auch noch antike Bildnisse, welche den Namen dieser Personen tragen, und die wenigstens für den Schnitt und die Grundlage nicht ganz zu verwerfen sind; wenn wir gleich — in Erwägung der möglichen Zweifel gegen die Identität — es lieber dem schaffenden Genius ganz überließen, sich die Züge des Einzelnen wie die Anordnung des Ganzen aus dem Texte herauszuholen. Auf diesem Wege müßten die großen Geister immer nahe zusammentreffen, und es ließen sich noch heutzutage Porträts erschaffen, die so viel Autorität haben könnten, als die wahrscheinlich auf die nämliche Weise entstandenen Antiken.

Kann man aber die in der Aufgabe verlangten Personen in das Leben stellen, so wird es wol zu glauben seyn, daß man sie auch in die geforderte Handlung zu setzen vermöge. Das Schwierige ist hier nicht die Ankunft eines vornehmen Gastfreundes oder das Einführen bey der königlichen Hausfrau anzudeuten; sondern der besondere Umstand, daß die Erblickung einer außerordentlichen Schönheit elektrisch und merklich auf den Ankömmling wirkt. Dies gehört in die Kategorie der Seelenmahlerey, welche freylich von dem Handwerke nicht gelehrt wird. Ein solches schnelles und stilles Ergriffenwerden hat seinen eigenen, und nur nach der Individualität etwas verschiedenen Ausdruck. Wie es sich darthue, das würde der Künstler vielleicht von seinen Beobachterinnen am leichtesten erfahren können. Es ist ein gewisses Etwas in das Auge und in die Bewegung, das, wenn es auch von einer ganzen Gesellschaft übersehen würde, doch von den zwey Wesen, die hier in Rapport kommen, nie misverstanden wird. Sobald aber dieser feine Ausdruck von der Kunst richtig fixirt ist, so wird ihn jeder junge Beschauer fühlen und begreifen.

(Der Beschluß folgt.)

Adler-Ruhe.

Es ziehen von Osten,
Es ziehen von Westen,
Näher und näher einander entgegen,
Auf dem kaum noch glänzenden Sonnenpfade,
Furchtbar drohende Wolkenheere.
Schweigendes Grauns
Nahen sich immer finstrer die fernen;
Dicker und dicker ballt sich der hüllende Staub,
Und es engt sich der Nähe
Dumpferstickender Qualm.

Wo bist du hin,
Lieblicher Morgenglanz,
Der du, frohlockerwachend, die Blumen
Ach! so lenz- und liebe-wonnig
Anlächeltest?

Schwarzgeronnenes, todtes Blut
Starrt, o Frühling, du Sommerquell!
Jetzt dein purpurner Lebensstrom,
Der noch jüngst so erquickend
Durch die Adern der Lüfte rann,
Und mit freudiger Lebensröthe,
Steigend, färbte des Himmels Wangen,
Als die Vöglein zwitscherten, grußend dich,
Und die keimenden Blüthen
Fröhlich lachten von dir geküßt?

Wie das Grad tief schweigt's nun umher
Dem entathmeten Horcher
Auf der ringserstarrenden Flur.
Wo bist du hin, lieblicher Morgenhauch,
Der du, milodinsäuselnd, die Halme
Unter der Lerche Gesang bewegtest?

O! wie ängstlich die Mutter harrt,
Die Mutter der Vögel und Blumen und Saaten,
Alle die kleinen schüchternen Kinder
Eilig verbergend am bangen Busen!

Denn immer näher, näher und näher rückt,
Schauervoller, und qualender,
Die erdedrohende Wolkenmacht.
Lautlos schweigt's
Noch eine Weile —
Wie niedrig schwebt der Schwalben Gefatter
Ueber der bebenden Blumen und zitternden Halme
Kaum sich bebende Häupter hin!
Doch schweben sie noch;

Digitized by Google

Denn noch schmettern sie nicht die drohenden Wolken,
Noch tobt nicht der schlummernde Sturm,
Noch wirbeln sie nicht, die gehallten Donner.
Aber bald, bald
Werden flammend sie weh'n die blutigen Fahnen der Wetter;
Bald treffen sich oben im Felde des Mittags
Die mitternächtlichen!

O wie drückt zum Boden herab
Der Qualm der schachternen Vögel Flug!
Wie hangen die Blumen die Häupter!
Schon schweben die Schwalben nicht mehr.
Es lastet der Mitternacht Graun
Mit schweren, schwarzen Wolken-Flügeln
Auf Himmel und Meer,
Und die Erde versinkt
Unter den zween sturzdrohenden Donnergebirgen.

Aber was schießt,
Leuchtenden Schwungs,
Trozend dem Drohn, dem Druck und dem Dunkel,
Zwischen den feindlichen dimmelan,
Während die ganze sichtbare Welt
Fällt?
Dem die Natur Himmelblitz' in den Blick,
Aetherstürm' um die Stoltern,
Sonnenpfeil' in die Faust, voll Begeisterung, warf,
Der Adler ist's,
Der auf lustigem Gipfel geborne,
Im Aether erzogne
Sumpfverachtende Sonnen-Aar!
Ueber Stand, Qualm und Gewölk hebt er sich leicht.
Mengt euch, Mächte der Wolken, jetzt!
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Schleudert Strahlen aus Nacht in Nacht!
Stürme, wirbelt den Staub! wutet, Blitz', in dem Dampfe!
Rollt ihr Donner im tiefen Gewölk!
Der Sohn des Gipfels, der über die Wolken ragt,
Dem Erdboden nicht Heimat ist,
Schaut von oben die Mitternacht unten
Ruhig, und trinkt im hohen Mittag
Unerreicht sein gewohntes Licht.

Baggesen.

Nekrolog.

Wien, der Aelteste und zugleich der Wiederhersteller der französischen Mahlerschule, der den 27 März starb, war zu Montpellier 1716 geboren. Schon mit 4 Jahren schnitt er Porträte aus, und mit 10 Jahren kopirte er mit der Feder die Zeichnungen großer Meister. Ein Mahler aus Lafosse Schule gab ihm, gegen den Willen seiner Eltern, Unterricht im Mahlen. Vien ging anfangs in eine Porzellanfabrik in Montpellier, und dann nach Paris, wo er sich durch seinen Fleiß und besonders durch seine Fertigkeit, nach der Natur zu studiren, bemerkbar machte; eine Gewohnheit, die damals ganz vernachlässigt war. Im Jahre 1744 erhielt Vien den großen Preis, und zwar hatte die Akademie zum Erstenmale eine ganze Figur als Gegenstand aufgegeben. Er zog hierauf nach Rom in die dasige Academie de France, deren Director Jean de Troy war. Von Rom brachte er 1750 die Gewohnheit mit, die er auch bey seinen Schülern einführte, nur nach der Natur zu mahlen. Die französischen Mahler jener Zeit sahen dieses als ein knechtisches Studium an; Feinheit im Gedanken, Lebhaftigkeit und Wahl der Farben und gute Draperie, schien ihnen alle Fehler der Zeichnung zu ersetzen; sie gingen nur auf das aus, was Pomp und Effekt machte; so die Mahler: Lafosse, Coypel, Lemoine, Boucher.

Vien mahlte dreymal in der Woche in seiner Werkstatt nach Modellen, und dieser Gebrauch blieb seitdem herrschend. Die Bologneser Meister waren anfangs sein Studium: Guido, Guercino, Dominichino. Von da ging er zu den Carracci's, und dann zum Studium Raphael's, Leonardo's da Vinci und Michael Angelo's über, und wenn er gleich nicht in ihr Heiligthum eingedrungen ist, so hat er doch das Verdienst gehabt, die französischen Mahler auf den wahren Weg zu führen.

Seine besten Arbeiten sind: „Der eingeschlafene Eremit," in der Galerie des Senat-Conservateur, und „St. Denis, den Galliern predigend," in der Kirche St. Roch. Letzteres, das für sein Meisterstück gehalten wird, verfertigte er 1767, und stellte es im damaligen Salon aus. Man fing gerade an wieder einigen Sinn für guten Geschmack in der Kunst zu haben; Diderot's Urtheil darüber enthält Spuren davon.

Zwey nordische Fürsten luden Vien zu sich, aber er zog Frankreich vor, wo er allmählich Direktor der Mahler-Schule zu Rom, Ritter des St. Michael-Ordens, erster Mahler, Mitglied des Institutes, der Ehrenlegion und des Senat-Conservateur wurde, und in dieser Eigenschaft den Titel Reichsgraf führte. Von den Schrecknissen der Revolution verschont geblieben, genoß er bis in das hohe Alter von 93 Jahren die vollkommenste Gemüthheit, die Privat-Achtung aller Freunde, die ihn kannten, und die öffentliche des ganzen Staates, der ihn auf eine Weise ehrte, die der Medicaer würdig wäre.

Französischer literarischer Anzeiger.

Les antiquités d'Athènes, mesurées et dessinées par J. Stuart et N. Revelt, peintres et architectes, werden nun vom Mahler Landon französisch herausgegeben, in 3 Bd. in gr. Folio mit 150 Kpf. Die erste Hälfte des 1ten Bandes ist für 20 Livr. so eben erschienen. Die beyden andern Bände werden jeder in 3 Lieferungen, von 4 Monaten zu 4 Monaten erscheinen.

Beauchamp's Histoire de la guerre de la Vendée et des Chouans, (3 Bde. mit 1 Karte und 3 Portraiten, Preis 20 Livr.) hat die dritte Auflage erlebt.

Ein Traité complet théorique et pratique de tous les papiers de credit de Commerce, nach den Verordnungen des neuen Handels-Codex bearbeitet, und mit 30 Wechsel-Gesetzen der vorzüglichsten europäischen Handelsplätze verse-

Digitized by Google

chert, von Bouchet, Verf. der Institutions commerciales, dürfte für den Handelsstand von großem Interesse seyn, (2 Bde. in 8., Preis 11 Livr. bey Colin.)

Bey Treuttel und Würz ist ein Tableau statistique de la maison de détention et du refuge de Vilvorde, présenté à S. M. le roi d'Hollande, von Rouppe, General-Inspektor dieser Anstalt, erschienen, und in Hinsicht auf die daselbst befolgte Organisation für andre Institute dieser Art sehr lehrreich.

Eine Broschüre von 70 Seiten (bey Chaumerot, Pal. royal) unter dem Titel: Correspondence vaudoise, ou recueil de lettres de quelques habitans des Vallées de Pignerol sur le tremblement de terre de 1808, enthält meist schon bekannte Thatsachen dieses furchterlichen Natur-Ereignisses. Vassalli-Eandi, Physiker des Departements, setzt seine Ursache in das Vorhandenseyn unterirdischer Luft, oder in die Entwicklung von Gas durch Zersetzung von Eisenschwefel (pyrite martiale) und Wasser. Man wollte durch eine ähnliche Zusammensetzung (von 50 Pfund Eisenfeile und Schwefel mit Wasser), die man unter die Erde brachte, ein Erdbeben im Kleinen erzeugen, um die Erklärung zu rechtfertigen; aber alle Versuche mißlangen. Man glaubt daher, ein äußerst subtiles, allgemein verbreitetes Fluidum, wie die Elektrizität, einstweilen als die Ursache der Erschütterung annehmen zu müssen, bis unsre physikalischen Kenntnisse sich hierüber erweiteren werden. Die häufigen Erscheinungen von Meteoren, von Erdströmen, die aus der Erde hervorquollen, u. dgl., scheinen indessen die Vermuthung unsrer deutschen Physiker, daß das Licht sich fix in den Körpern befinde, und bey gewissen Anlässen sich entbinde, zu bestätigen. — Merkwürdig ist die Neuberung des Beleksammlers, daß während der Verwirrung, die eine Folge des so oft sich wiederholenden Erdbebens war, nie die geringste Unordnung oder Ausschweifung statt hatte; daß dafür aber sich die Advokaten über die verwirrten Grenzen der Hofdäume feeulen. — Bey den großen Ausbrüchen änderten sich die Weine in den Kellern. Die Verwüstungen an Häusern sind nicht so groß, als man im ersten Schrecken angab.

Die kanonische Vorlage aux Indes orientales des P. Paulin, von St. Barthelemy, apostol. Missionärs, ist nun auch aus dem Italienischen in's Französische übersetzt, und mit Noten von Anquetil Duperron und Sylvestre de Sacy, und einer Abhandlung des ersten über das persönliche und Grund-Eigenthum in Ostindien und Egypten bereichert, erschienen, (3 Bde. mit Kupf. u. Kart. 20 Livr. bey Turneisen). Foerster hat sie bekanntlich in's Deutsche übersetzt, und seine Anmerkungen sind ebenfalls in die französische Uebersetzung mit aufgenommen worden. Die Uebersetzung ist sehr mittelmäßig und der Druck schlecht. Der Verf. ist zwar wegen seiner Bemerkungen schätzbar, aber seine oft fanatische Intoleranz und Unbändigkeit an die von der Kirche anerkannten Systeme sind unerträglich.

Zur Kenntniß der militärischen Gerechtigkeitspflege in Frankreich kann folgendes Werk dienen: Traité de la procédure criminelle devant les tribunaux militaires et maritimes de toute espèce, vom Advokaten und Bureau-Chef Legraverend.

Essai sur l'art du dentiste, par Audibran-Chambly, Dentiste (beym Verf. rue St. Honoré, No. 100.) beschäftigt sich mit den Zähnen von ihrer Entstehung bey den Kindern an, bis auf die Zeit, wo sie ausfallen. Das Werk ist dem Reichs-Erzkanzler zugeeignet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 2 April.

Drey englische Spione wurden verflossenen Donnerstag zum Tode verurtheilt, und den andern Tag erschossen. Der vierte, ein sehr junger Mensch, wurde vom Kaiser begnadigt. Mit Abweigung ließ er sich zu diesem ehrenwidrigen Zwecke gebrauchen, und zeigte einen wahren Unwillen gegen diejenigen, die ihn dazu verleitet hatten.

S. Prix, Schauspieler vom Théatre français, kann noch nicht auf der Bühne erscheinen. Ein Blutgefäß im Hals sprang ihm auf. Dieser Zufall ist nicht gefährlich, erfordert aber Beruhigkeit. — Mad. Bourgoin reiste auf 6 Monate nach Petersburg mit Bewilligung der hiesigen Behörden ab. — Mad. E. Levert, die erst unlängst im Théatre français debutirte, ist bereits zur Societäre dieses Theaters angenommen worden.

Ein sonderbarer Prozeß hat Ende März das Gericht von Lefevre des Verdeaux beschäftigt. Ein gewisser Buffera war wegen Zauberei und abergläubischer Gebräuche angeklagt. Sein Vertheidiger behauptete, daß die Sortilegia von der katholischen Religion nicht verworfen würden, und daß der Code civil sie nirgends unter die Verbrechen rechne, daß folglich Buffera weder ein göttliches noch menschliches Gesetz übertreten habe. Der Kaiserl. Prokurator hat aber mit vieler Verdeutsamkeit gezeigt, daß die Sortilegia gegen die von der Religion empfohlenen Wahrheitsliebe sey, und daß alle jene, die zeitlicher Vortheile wegen davon Gebrauch machen, in die Klasse der Betrüger gehören, und als solche nach dem Code bestraft werden müssen. Seine Meinung hat auch durchgedrungen.

Aus der Schweiz.

Der unermüdet thätige Professor Schultheß in Zürich beginnt, neben seinen Vorträgen zur Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz, nun auch einen schweizerischen Schulfreund, von welchem monatlich zwey Bogen erscheinen, folgenden Inhalts: 1) Nachrichten von den dem Wichtigsten, was in der Schweiz für die Volksbildung an der Jugend unternommen und vollführt wird. 2) Theoretische und praktische Beyträge zur Lehrkunst und Lehrmethode, insbesondere veranlaßt durch Fragen über dunkle, zweifelhafte, streitige Punkte und schwierige Fälle, welche den Schulliebern wirklich in ihrem Berufe vorkommen, interessante Beobachtungen und belehrende Erfahrungen aus dem Erziehungs- und Schulfache. 3) Beyträge zum Lehrbesten je der Art, damit die Lehrer von Zeit zu Zeit etwas Neues erhalten, um die Wißbegierde ihrer Jugend auf eine nützliche und angenehme Weise zu nähren mit Dingen, die zum Theil auch den Erwachsenen im Volke unterhaltend seyn mögen. 4) Bekanntmachung und Beurtheilung neuer Erziehungs-Schriften, Schulbücher, Lehrmittel u. s. w.

An der neuen dritten Ausgabe von Ebel's Anleitung die Schweiz zu bereisen wird (bey Orell in Zürich) fleißig gedruckt; sie wird gleich der vorhergehenden in vier, jedoch ungleich stärkern Bänden erscheinen, und eine Menge Zusätze und Verbesserungen erhalten. Die französische Ausgabe soll zugleich mit der deutschen, und beyde noch vor dem Monat Juli fertig werden. Auch der helvetische Almanach für 1810 ist schon ziemlich vorgerückt; er beschäftigt sich mit dem Kanton Appenzell und der kenntnißreiche und vortreffliche Kanonikus Fontaine in Freyburg liefert den Text dazu.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 3.

Digitized by Google

Nro. 104.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. Mai, 1809.

Der Künstler — lernt, bis er stirbt, steigt jeden Tag
Auf der Vollendung steilen Leiter,
Winkt ihm Ermunterung, um eine Sprosse weiter.

Gotter.

Fernere Nachricht

von den Kunstprodukten, welche um die im Morgenblatte Nr. 28 im J. 1807 ausgesetzten Prämien konkurrirten, und von den ausgetheilten Preisen.

(Beschluß.)

Unter den eingekommenen Preisstücken nimmt sich eine große Zeichnung in Sepia schon durch ihre äußerst reinliche und schöne Behandlung sehr vortheilhaft aus, noch weit mehr aber durch ihre verständige, großgedachte und gefällige Anordnung. Sie stellt das Innere eines einfachen Gemaches dar, das an der Rückwand mit einem großen Teppiche behängt ist. Ein eben so einfaches Ruhebette von gefälliger Form, ein Fußschemel und ein rückwärts stehender Dreyfuß, auf dem ein Gefäß mit duftendem Rauchwerke steht, machen alles Nebenwerk aus. Hier erscheinen nur die drey Personen, die zur Handlung gehören, und zwar in angemessener Größe, um allein bedeutend zu seyn, und von keinem Nebendinge überwogen zu werden. Die Figuren sind von trefflichem Verhältnisse, und bis auf wenige Abweichungen vorzüglich gezeichnet. Helena, nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend, aber ein vollkommen schönes Weib, scheint eben aufgestanden zu seyn, um die eintretenden Männer zu grüßen. Ihre rechte Hand legt sie unter die linke Brust, und mit der linken Hand stützt sie sich auf die Seitenlehne des Ruhebettes. Sie ist fast ganz von vorn zu sehen, das Gesicht gegen den Fremden gewendet, und zieht, von seinem Anblicke getroffen, sich mit dem Oberleibe etwas zurück. Menelaus, sehr gut in dem Karakter des brünnlichen Helden gefaßt, voll Würde und Anstand, deutet mit der Linken nach der Helena. Man glaubt zu hören, wie er die Finger der rechten Hand gegen seine Brust gekehrt sage: Dies ist mein edles, geliebtes Weib! Paris, durch seine phrygische Mütze bezeichnet, erscheint als ein kaum gereifter Jüngling von hübscher Figur, leicht und ohne Prunk gekleidet. Er schreitet schnell gegen die Frau seines Gastfreundes vor; darin aber, so wie überhaupt in seiner ganzen Haltung, möchte man mehr Zudringlichkeit als das Betragen eines feinen, durch den ersten Blick getroffenen Lüstlings vermuthen. Neben dem viel stattlichern Menelaus kommt er uns nicht wichtig genug vor, um den Knoten zu der großen Katastrophe zu schlingen, oder den auf dem ganzen Wesen der Helena sichtbaren Eindruck zu rechtfertigen; und die letztere (die Homer immer für eine rechtliche und tugendhafte Frau gelten läßt) fällt dadurch in einen geschichtlich nicht gegründeten Verdacht der größern Schuld. —

Der auf die Ausführung verwendete große Fleiß hat hier und da dem Bilde einigen Eintrag gethan, und etwas von der Lebendigkeit verwischt. Dadurch hat die Figur der Helena bey aller ihrer Schönheit etwas Statuen-ähnliches bekommen; der zurückweichende Fuß des Menelaus verkürzt sich nicht, und an dem Paris sind einige unabsichtliche Magerheiten entstanden. Diese kleine Mängel berühren wir nur um die strengste Kritik ganz auszusprechen; in einem andern Falle würden wir sie gern übergehen. da sie durch so viele Vorzüge, so viel Studium und Verstand

Digitized by Google

reichlich vergütet sind; und es wäre nichts mehr zu wünschen, als nur, daß aus ähnlichen Ardetten ein zahlreicher Wettstreit entstanden seyn möchte.

Die zweyte Zeichnung, noch größer im Umfang als die erste, kommt offenbar auch von guter und geübter Hand. Sie hat aber den Moment der Aufgabe verfehlt, da man bey Betrachtung derselben eher glauben muß, es sey die Entführung der Helena verlangt worden. Paris, als Held angethan, schleicht durch die Vorhalle des Hauses, und sieht in einer etwas gezwungenen Stellung hinter einer Säule; vor nach dem offenen Zimmer der halbentkleideten (nicht sehr reizenden) Helena. Diese und ihre Frauen scheinen, zu frühe überrascht, ob der Erscheinung zu erschrecken. Vom Menelaus ist keine Spur vorhanden. Im Vorgrunde liegt ein schlafender Wächter. Ueber das Geländer der Vorhalle blickt die Zwietracht; in der Luft schwebt Venus mit dem Apfel, und auf einem nebenstehenden Stuhle erblickt man die Abbildung der Leda mit dem Schwane. Im Hintergrunde geht die Aussicht auf die offene See mit Schiffen.

Wir haben hier einen Theil der Kritik in die Beschreibung zusammengedrängt, nicht um dem Bilde weh zu thun, als welchem wir in einzelnen Theilen, besonders in der Ausführung, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern nur, um in der Kürze anzuzeigen, warum es nicht allgemein gefallen konnte. Die Komposition mahnt uns an einen obsoleten, man möchte sagen, an den Geschmack der einst berühmten Spranger'schen Periode, und sie hat eigentlich durch den Zuschnitt, wenn wir so sagen dürfen, verloren. Wir sind aber überzeugt, daß eben derselbe Künstler bey seinen Kenntnissen auch das Ganze hätte anders nehmen, und gefälliger ausführen können.

Das Beste unter den eingekommenen Gemählden hat sein Hauptverdienst in der Farbengebung; als Phantasie-Gemählde würde ihm deswegen großes Lob gebühren. Man sieht hier hübsche Figuren, und viele sehr gutgemahlte sprechende Gesichter. Es kann fast nicht fehlen, daß sich der Künstler mit glücklichem Erfolge der Bildnißmahlerey gewidmet hat. Bey dieser historisch-bestimmten Komposition konnte er aber die Absicht nicht erreichen, weil er den Geist des Dichters, und des Zeitalters nicht genug zu Rathe gezogen hat. Schon das Lokal ist modern, und die Gewänder sind fast durchaus neuerfunden. Die schöne Helena steht auf einem Fußteppiche mit vielen fast eben so hübschen Frauen umringt. Paris naht sich ihr mit einem zahlreichen Gefolge. Die verschiedenen gar nicht übel angegebenen Stellungen der Umgebungen von beyden Seiten, die Neugierde und das Hinschielen unter denselben machen das wesentlichste aus. Die Hauptpersonen, (unter denen auch hier Menelaus vermißt wird) haben dagegen weniger Bedeutung; und, die Kleidungen abgerechnet, sieht die ganze Scene einer Audienz in neuern Zeiten ziemlich ähnlich. Der Wanderstab und der Reisebündel im Vorgrunde machen keine gute Wirkung.

Das zweyte Gemählde hat sich eine andere Art von poetischer Freyheit erlaubt, die noch weniger am rechten Platze ist. Der erste Blick muß lange schon vorüber seyn, denn hier sitzen die Hauptpersonen schon sehr vertraulich bey einer Collation, und Paris erlaubt sich eine unbescheidene Berührung, deren Wirkung Helena durch eine schnelle Wendung mit der Hand nach der linken Brust zu verrathen scheint. Der ganz unhomerische Menelaus sieht einem Hahnrey gleich. Dieses Bild ist in der Farbe und Zeichnung schwach; es hat aber bey allen seinen Mängeln doch etwas, das seinem Urheber, sey er Liebhaber oder anfangender Künstler, eher Aufmunterung als scharfen Tadel verdient. Könnten wir ihm die Zeichnung No. 1 zeigen, so würde er von der Würde der Komposition bald andere Begriffe bekommen; und seine Färbung müßte bey sorgfältiger Betrachtung anerkannt-guter Meisterwerke vieles gewinnen. Sein Schauplatz ist ein luftvolles, weites, von Säulen unterstütztes Gemach. In dem Vorgrunde sitzt ein alter, vermuthlich blinder Sänger mit der Leyer, neben dem ein Knabe steht (Wir deuten dies auf eine nicht ganz glückliche Anspielung). Etwas quer über den Raum erstreckt sich die Tafel, an welcher die drey Hauptpersonen in einer Linie sitzen. Hinter der Helena erblickt man ein altes Mütterchen, etwa ihre Amme, rechts und links aber dienende Mädchen, die eben beschäftigt sind, Speisen aufzutragen, und von dem Verhältniße zum neuen Gaste schon viel zu viel merken. Im Hintergrunde zeigen sich noch einige Gruppen von Männern. Diese ganze Anordnung hat an sich einen gewissen Geschmack, mit dem in andern Fällen, und bey mehr Uebung gewiß etwas Besseres zu machen wäre.

Das dritte Gemählde wird uns die Kritik erlassen. Wir glauben fast, daß es nicht ganz Ernst damit gewesen seyn könne.

Bey dem Endurtheile fand es sich, daß nach übereinstimmender Meinung nur die Zeichnung No. 1 konkurriren könne, und daß sie den Preis von Einhundert Dukaten erhalten solle. Bey Eröffnung des Billets wurde Hr. Nahl in Kassel als Urheber bekannt. Das Accessit konnte keinem der übrigen Herrn Konkurrenten ertheilt werden, weil auch nicht eine Composition mehr da war, welche den Sinn und die Bedingungen der Aufgabe gelöst hätte. Sie erhalten deßwegen ihre Arbeiten unter dem höflichsten und verbindlichsten Danke zurück.

Ohne Ansprüche und Konkurrenz und mit stiller Bescheidenheit sandte ein junger Künstler von 22 Jahren, Herr Peter Cornelius in Düsseldorf, auch eine konturirte Zeichnung ein, die er zwar selbst nur einen Versuch nannte, womit er sich aber bey Künstlern und Kennern vielen Beyfall erwarb. Die Composition ist zwar mit jugendlicher Freigebigkeit durch Allegorien bereichert, dabey aber mit Ver-

Digitized by Google

stand und Geschmack geordnet, so daß das Ganze ein schönes Bild von gutem Style ausmacht. Die Handlung geht in der einfachen aber gutgeordneten Vorhalle eines Pallastes vor, von wo aus man zur Linken noch die Aussicht auf das Meer und nach einem naheliegenden Schiffe hat. Menelaus, auf einer kleinen Erhöhung sitzend, empfängt mit strenger Würde den jungen Gastfreund. Mit der Rechten bietet er ihm einen Pokal, und mit der Linken hält er die Hand der Helena, die an seiner Seite sich eben von der Arbeit aufgerichtet hat, und mit einiger Verlegenheit den Ankömmling scharf ins Auge faßt. Menelaus und Helena sind sehr schöne Figuren, beyde vom Profil zu sehen. Paris und seine Umgebungen nehmen den mittlern Raum des Platzes ein, und machen ein große hübsche Gruppe. Ohne Waffen, aber mit einer Leyer behängt, scheint Paris seine Anrede eben geendigt zu haben, und im Erstaunen über die unerwartete Schönheit sich um einen halben Schritt zurückzuziehen. Neben ihm hin schwebt Venus mit dem Apfel, ihn beobachtend und nach der Helena hinweisend. Amor mit der Fakel treibt ihn vorwärts. Der entscheidende Moment scheint schon erfüllt zu seyn, aber auf dem Fuße folgen ihm auch die drey Rachegöttinnen, mit Dolch, Schlangen und Fackeln versehen. So sehr man diese den angenehmen Effekt störende Wesen hinwegwünschen möchte; so ist doch der glückliche Gedanke, daß eine der Furien ihre verlöschte Fackel unbemerkt an der Fackel des Amors anzündet, nicht zu übersehen. Rechts schließen das Bild drey Männer, die mit Waffen, Geschenk und Gepäcke beladen, auf den Stufen der Vorhalle emporsteigen; und links hinter dem Menelaus sieht man noch einen dienenden Knaben, welcher die Gestalt des Fremdlings bewundert. Auch in den kleinen Nebenwerken herrscht eine gute Wahl und viel Fleiß.

Wir glauben mit vollem Rechte diesem jungen Künstler Glück wünschen, und ihn zur ferner'n Ausbildung seines schönen Talentes ermuntern zu dürfen. Auf diesem Wege wird er eine Zierde seines Vaterlandes werden.

Wir sind auch unsern Lesern noch die Anzeige schuldig, daß zufolge No. 266 des vorigen Jahres dem Lügner, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Hrn. Schmidt, Mitglied der deutschen Schaubühne in Hamburg, das Accessit zugetheilt worden ist. — Dies Lustspiel wurde von der königl. württb. Hof-Schaubühne in Stuttgart bereits mit vielem Beyfalle aufgeführt. — Alle Theater-Direktoren, welche es im Manuscripte zu haben wünschen, belieben sich an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen zu wenden.

Beyträge zur Sitten- und Kunst-Geschichte Spaniens unter König Karl II.

Unter der Regierung Königs Karl II wurde die Oper Alzine aufgeführt.

Eine französische Dame, die der Vorstellung beywohnte, macht davon folgende Beschreibung:

Die Götter stiegen vom Olymp auf einem Brete herab, das von einem Ende der Bühne zum andern reichte. Die Sonne bestand aus 12 Laternen von oehlgetränktem Papier, und die unterirdischen Geister stiegen bey Alzinens Beschwörung aus der Hölle ganz bequem auf Leitern auf die Bühne.

Der Aristarch des Theater-Publikum war ein Schuster. Ihm lasen die Schauspieler vorher ihre Stücke vor. Gähnte er; so gähnte das Parterre. Ließ er seine Pfeife erschallen, so folgten ihm hundert Pfeifen. Lachte er, so lachte der ganze Saal. —

Fiat applicatio! —

Im Opernhause hatten die Frauenzimmer von zweydeutigem Rufe einen eignen Platz, la Casuela genannt. Alle Große sammelten sich hier, und Damen und Herrn machten so viel Lärm und Geräusch, daß man den Donner nicht gehört hätte, geschweige das Stück. Nur der Gracioso (spanische Harlekin) konnte dies bisweilen mit seinen Zoten unterbrechen.

Fiat iterum etc.

Am Frohnleichnamstage wurden geistliche Tragödien in den Höfen der Paläste der verschiedenen Präsidenten gegeben, welchen der König und die Vornehmsten des Hofes regelmäßig beywohnten.

Folgendes war das von jener Dame aufbewahrte Süjet einer jener Tragödien. Die Ritter des St. Jacobs-Ordens waren versammelt. Jesus meldet sich um die Aufnahme in den Orden. Die jüngern Ritter stimmen dafür; die Aeltern aber stellen den Nachtheil der Aufnahme eines Mannes von bürgerlicher Herkunft vor. St. Joseph, sagten sie, war nur ein gemeiner Zimmermann, und die heil. Jungfrau eine Näherinn. Indeß erwartet Jesus ungeduldig die Entscheidung. Nach vielen Debatten fällt diese dahin aus: daß seine Aufnahme in den St. Jacobs-Orden abgeschlagen, aber ein neuer, der Christus-Orden (bekanntlich ein Portugiesischer) eigens für ihn gestiftet wird. Und damit endete dann die geistliche Farce! —

Georg Jacobi.

Willst du der Liebe Gefühl im keuschen Busen empfinden,
Willst du der heil'gen Natur rührende Stimme versteh'n,
Soll dich der Unschuld Reiz, nie alternde Jugend beglücken,
Höre sein Zauberlied, das dir so schmeichelnd ertönt.
Lieblich umspielt dich der Hauch, zart wie der Lispel der Weste,
Sein unsterbliches Lied ist nur der Liebe Gesang.
Ruhig wie die Natur ist seine heilige Muse,
Bist du der ruhige Quell, schaut sich der Himmel in dir.
Willst du das Schmeichelwort des holden Sängers vernehmen,
Willst die Natur du versteh'n, werde zur Liebe sie dir.
Er auch, der Sänger, warf des Gefühles keuscheré Flamme,
Die jetzt nur flammender brennt, einst in Germaniens Brust!

Mehrlich.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster.

Der bisherige Konrektor des Archi-Gymnasium zu Soest, Hr. Goldmann, ist unlängst an die Stelle des nach Essen nach abgegangenen Hrn. Frenzel zum Rektor dieser Anstalt befördert worden. Er schrieb bey dieser Gelegenheit den Anfang eines aus drey Kapiteln bestehenden Programms, betitelt: „Bedürfen unsre Gymnasien einer Reform? und welcher?“ Das erste hier gelieferte Kapitel handelt überhaupt von dem Zwecke der Geistesbildung. Das zweyte Kapitel, welches die Frage beantwortet: „Was that man bisher auf unsern Gymnasien für diesen Zweck?“ und das dritte, enthaltend einen Versuch zur Errichtung des richtigen Zwecks der Geistesbildung, werden nachfolgen, und nun ein Ganges ausmachen. Ref. findet es der Mühe werth, den Gang kürzlich anzugeben, welchen der Vers., der sich in dieser kleinen Schrift als einen denkenden Kopf von geläuterten Begriffen beurkundet, hier genommen hat. Er redet zuerst von der Bildung des Verstandes, und dann des Gefühls. Das Ideal der Verstandesbildung ist ihm höchster Reichthum von Ideen aller Art, schnellste Kommunikation unter denselben, leichter Ueberblick, d. i. leichtes Zurückführen der isolirenden Besinnung zur verbindenden Besinnung, außer der Kenntniß der verschiedenen Weltansichten Anderer eine eigene dazu, und Selbstkenntniß. Was hier über Statistik und Geschichte gesagt wird, ist vortrefflich aufeinander gesetzt. Das zu bildende Gefühl wird angetheilt: 1) in menschliches. Hier mag die Stelle S. 48 ausgehoben werden: „Der Zweck der Bildung des menschlichen Gefühls wird nun der seyn, einen Menschen darzustellen, der im directesten Gegensatze mit Einsiedeley, Isolirung, Zurückziehen in sich selbst, Misanthropie, liebend um die ganze Schöpfung die Arme legt, jedes Wesens Daseyn, jedes Zweck und Freude ehrt, froh ihm zusieht und gern es unterstützt; der beym Küchlein so gut aus dem mühsam nur halb zerplatten Ey hilft, als er den vom Tode bedrohelten Bruder, mit Herzog Leopold, aus den Fluthen reißt; der des verdorrenden Baums entblößte Wurzeln so gut bedeckt und tränkt, als er den in Abgründen degradenen Feind, wie jenes brave Roßaf, mit Lebensgefahr rettet, oder wenn er König Ripdons ist, den unbarmherzigen Herrn eines edlen Pferdes straft, und ihn zwingt, es bis an seinen Tod zu pflegen; der so gut die ermattende Fliege aus dem Glase, als das Kind aus dem brennenden Hause reißt; der Lazarethe für Thiere (die der Indier hat), so gut wie für Menschen wünscht; mit einem Worte, der seinem hohen himmlischen Vater auch darin ähnlich zu werden strebt, daß er mit wohlwollendem Herzen an allen Wesen hängt.“ Das Gefühl zerfällt ferner: 2) in ästhetisches, das seinen Wirkungskreis in der Natur und Kunst findet. Kunst ist dem Vers. ausgesprochenes — gleichviel ob durch Wort oder Schrift, Farbe oder Meißel — Gefühl, als idealische Darstellung der Welt. Hier werden nun einige Arten der poetischen Weltansichten aufgezählt, als: die freudige des mit Innigkeit oder Wohlbehagen sich an der Schönheit und Vortrefflichkeit der Welt, und an der Fülle ihrer Freude Labenden (als Beyspiel Voß Louise und viele Lieder von Göthe); dann die romantische, die das frohe Glück einer seligen Schäferwelt verloren hat, die den Blick in sich und über sich auf etwas Seliges, Unsichtbares richtet, das sie nie erreicht und nach dem sie sich ewig sehnt, (Göthe's Werke Th. 1, S. 136, Schiller's Jungfrau von Orleans, Shakespeare); die tragische, die es zeigt, wie die Gewalt des Schicksals in der Welt alles niederzeugt, (Beyspiele liefern die Tragiker); die sentimentale (Klopstock, Göthe im Werther, Jean Paul, Sterne u. s. w.); die komische, die dem geistigen Auge lustige Verkleinerungsbrillen aufsetzt, z. B. die Ansicht der Welt als einer großen Freyanstalt. Hr. G. hat diese Ansichten auch durch fünf Beyspiele seines eigenen Dichtergeistes belegt, die allerdings zu höchst erfreulichen Hoffnungen für die Zukunft berechtigen, und uns einen lyrischen Künstler verheißen, auf den Westphalen mit Recht stolz seyn kann. Wenn sich erst alles, was in ihm noch oft zu phantasiereich strudelt und wogt, gesetzt, wenn sich das lodernde Feuer erst etwas genäßigt hat: dann ist gewiß seine künstlerische Vollendung nahe. Ref. bedauert, daß der Raum die Mittheilung eines dieser poetischen Proberstücke nicht verstattet, freut sich indeß, den Lesern Hoffnung machen zu können, auf einem andern Wege sich bald mit dem fein Dichter zu befreunden. — Das Gefühl ist 3) ein moralisches, welches als eine Stimmung erklärt wird, die durch häufige Aussprüche der praktischen Vernunft über gewisse klarangeschaute moralische Verhältnisse hervorgebracht ist, welche Stimmung bey dem Menschen so fletig und so stark ist, und ihn so fest umgiebt, wie die Himmelsluft, daß er nie heraustreten kann. Hieraus entsteht dann die Festigkeit des Karakters, die schönste Blüthe des moralischen Menschen. Wenn alle Bilder des moralischen Guten in dem Geiste desselben vorgebracht sind, so muß dann noch eine höhere Besinnung bewirkt, gleichsam der heilige Geist, der schaffend und belebend über jenen schwebt, geschaffen werden — nämlich die zum Handeln treibende Vergleichung unserer selbst mit jenen Bildern; wogu der Vers. die Aufstellung hoher Karaktere aus der Geschichte empfiehlt. Das Gefühl ist endlich 4) ein religiöses, worunter der Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit verstanden wird. „Wer sich — heißt es S. 65 sehr wahr und schön — seinen Gott und Vorsehung und Unsterblichkeit erst will beweisen lassen, für den ist mir in derselben Hinsicht bange: erstlich macht seine Kälte mich schaudern, denn ich fürchte, von der himmlischen Wärme der Mutter alles Edeln und Guten ist nichts in ihm, sondern der Prometheus-Funken sitzt tief in ihm neben ihm hin. der Menschen schönstes innigstes glühendes Gefühl ging ihm verloren — wenn Gott nicht schon in seinem Herzen vor aller Demonstration dasteht; bekommt er ihn erst durch diese, so ist mir zweytens vor seinem Verstande bange, denn wie könnte doch Sache des Glaubens — der so gut Wahrheit hat als der Verstand, und mehr (denn die des Verstandes muß er erst agnosciren), nur nicht solche, die durch Kreide und Rechentafeln hervorgebracht wird — je theoretischer Untersuchung unterworfen werden? Schön, wenn nachher die Anschauung und Verlegung der Welt durch die Vernunft mit dem glänzigen Gefühle des Herzens übereinstimmt, wir nehmen sie als gern gesehenen Freund auf. Hervordringen aber kann Gott so dem Sinn nicht — der liegt tiefer — so wenig als der Verstand durch die angeschaute Harmonie der Welt die letztere schaffen kann. Der Verstand ist hier Begleiter, nicht Schöpfer, nur der als Spiegelnde und zurückstrahlende Mond — aber die Glanzsonne, von der er seine Strahlen doch auch nur erhält, steht höher und glänzender da; in dunkeln Nächten des Zweifels sehen wir gern auf sein sanftes Licht u. s. w.“ Hr. G. schließt sein Programm mit den Voß'schen Worten:

„Und soll es links und soll es rechts,
„Wie sind unsterblichen Geschlechts,
„Und streben nach dem Höchsten.“

Digitized by Google

Nro. 105.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Mai, 1809.

Stät walte dein Streben,
Wenn ungleich im Leben
Die Fäden auch sind,
Und wechselnd die Parze
Bald goldne, bald schwarze
Den Sterblichen spinnt.

Matthisson.

Wallfahrt nach der großen Karthause bey Grenoble.

Matthisson an Salis, 1804.

Begünstigt vom heitersten Sommerhimmel überstieg ich, mein geliebter Salis, auf der nun herrlich vollendeten Prachtstraße des Simplon, die Alpen; lebte einen seligen Götterstag, unter Orangen- und Lorberwipfeln, in den Hesperidenhainen der borromäischen Inseln; weilte zu Mailand, mit bittere Wehmuth, vor dem beynahe völlig erloschenen Abendmale des großen Leonardo da Vinci, mit froher Genugthuung vor der durch ein kräftiges Restaurirungsdekret sich nun glänzend erhebenden Vorderseite des ehrwürdigen Domes, und gelangte, über Novara und Vercelli, nach dem für mich neuen Turin. Da deinem Freunde für die Sehenswürdigkeiten dieser schönen Stadt nur drey Tage zu Gebote standen, so schien es ihm wohlgethan, dem weisen alten Denkspruche getreu, die Görtinn Gelegenheit so rasch als möglich bey'm Stirnhaare zu ergreifen.

Die Kunstschätze vom ersten Range wurden, wie ganz Europa weiß, nach Paris transportirt. An die berühmte Justustafel erinnern nur noch die vier Sphinxe von Bronze, auf denen sie ruhte. Jenen Umstand aber, daß eins der vollkommensten mussivischen Denkmäler des Alterthums, der in den Ruinen einer antiken Villa Sardiniens entdeckte Orpheus, mit sechs Thieren, von so musterhafter Zeichnung, daß sie selbst einem Riedinger nichts zu wünschen übrig gelassen hätte, der Entführung entging, setzt alle auf Winkelmann's oder Zoega's Spur wandelnde Archäologen mit Recht in Erstaunen. Hirt sowohl als Böttiger würden diesen Orpheus unstreitig haben einpacken lassen, eben so, wie den schlafenden Eros von parischem Marmor, die schönste Zierde des heutigen Athenäums von Turin.

Im ehemaligen Königspallaste hat man mehrere Gemählderäcken durch schlechte Kopien maskirt. Die geschmackvolle und einfach edle Verzierung der Zimmer des Kaisers und der Kaiserinn macht einen angenehmen Abstich gegen die schwerfälligen, disarren und nicht selten grotesken Ueberladungen der altkönglichen Pracht. Wo Napoleon's Bette steht auf einem schöngeformten Mahagony-Postamente die Büste seiner Gemahlinn, und über der Toilette der letztern hängt sein Medaillonbildniß von karrarischem Marmor.

Auf dem Gipfel des fünf italienische Meilen von Turin entfernten Berges, den die Superga krönt, genießt man einer von den ausgedehntesten und entzückendsten Aussichten, welche der Erdboden vielleicht aufzuweisen hat. Die Ebene der Lombardei, durchschlängelt vom gelben Po und begränzt von der Alpenkette, in deren Mitte der Montblanc und der Montrosa, diese zwey höchsten Kolosse der alten Welt, als König und Königinn thronen, hat einen so ungeheuern Flächeninhalt, daß Turin kaum wie ein Schachbret darauf erscheint, und die in Pappeln verwandelten Heliaden, immer noch trauernd um den geliebten Phaeton, sich zu Kornpalmen verjüngen.

Digitized by Google

Das Gebäude bey der schönen Kirche, vormals von zwölf Domherren bewohnt, steht nun öde und verfällt. In der Königsgruft hat der Revolutionsdämon alle Grabschriften, die übrigens an solchen Mausoleen nur selten mehr Wahrheit enthalten, als Namen und Jahrzahlen, nebst allen Wappen und Insignien, zertrümmert. Die von einer Künstlerinn aus Palermo verfertigte Wachsbüste des ersten Victor Amadeus, die man ehedem auf der Bibliothek den Reisenden als eine Merkwürdigkeit zeigte, liegt, an Ohren und Nase verstümmelt, unrühmlich in einem Winkel. Den Bücherschatz von achttausend Bänden besitzt nun die Akademie der Wissenschaften in Turin, welche den Kaiser Napoleon kürzlich zum Präsidenten erwählte.

In der Kirche der Superga wird noch regelmäßig Messe gelesen. Vor einigen Wochen stürzte sich ein Wagner, Namens Brusca, an einem Festtage von der zweyhundert Fuß über den Estrich erhabenen Galerie der Kuppel mitten unter die zahlreich versammelte Volksmenge und zwar im Augenblicke des Niederfallens vor der vom Priester emporgehaltenen Monstranz. Glücklicher Weise war die Stelle, wo er, völlig zerschmettert, sogleich den Geist aufgab, menschenleer. Noch färbte sein Blut den weißen Marmor des Fußbodens. Dieser originelle Selbstmörder, schon ein Greis von beinahe achtzig Jahren, hatte von Kindheit an immer still und rechtlich gelebt, war weder ein Wahnwitziger noch ein Trunkenbold, und unterhielt sich einige Minuten vor seiner Katastrophe mit dem Kirchenaufseher, der mir diesen tragischen Vorfall erzählte, über den, wie er gerührt zu versichen gab, ihn von Kindheit an immer beglückenden Eindruck eines festlichen Hochamts. Sein freywilliger Herabsturz ist dadurch völlig außer Zweifel, daß die Balustrade der Kuppel den gewöhnlichen Maßstab der Brusthöhe übersteigt.

Auf einer Steinbank vor dem Kloster hielt ich mein frugales Mittagsmahl. Aber, trotz dem feurigen Weine von Asti, blieb mein Gemüth, bey'm Hinblicke nach dem verhängnißvollen Schlachtfelde von Marengo, nur ernsten und düstern Betrachtungen dingegeben. Mir war, als stiege, gleich einem Geiste Ossian's, der Schatten des bierdesten der Heerführer aller Zeitalter und Nationen, des tapfern Desaix, dem Parteywuth und Rottengeist bis zur Erbitterung verhaßt, Pflichtgefühl und Ehre bis zur Andetung heilig waren, und welchen sogar die Völker am Nilstrome durch den Namen des gerechten Sultans ehrten, hinter den schirmförmigen Wipfeln der Pinien zürnend empor, und forderte mich auf, sein letztes nur Wenigen bekanntes Heidenwort in das Gedächtniß der ihm Gerechtigkeit gewährenden Mitwelt zu prägen. Ich verdanke es einem edeln Krieger, den ich im Jahre 1803 von Straßburg nach Paris begleitete, und in dessen Armen Desaix den beneidenswerthesten aller Tode starb. Die schöne Tirade, welche die Zeitblätter ihm in den Mund legen, und der nur das alexandrinische Versmaß mangelt, um ganz theatralisch zu seyn, gehört auf die Lippen eines gallischen Roscius; aber so gesagt und studirt spricht kein Feldherr, dem die eisige Hand des Todes schon an das Herz greift. Er denkt nicht an die Stimmensammlung der Nachwelt zu seiner Apotheose, sondern nur an den entscheidenden Moment der großen Gegenwart. „Der Sieg kann von neuem schwanken, wird dein Tod ruchbar vor der Zeit.“ Schnell, wie die Kugel die ihn traf, schlug in seine Seele diese Vorstellung ein, und sprach sich, mit erhabenem Lakonismus, in seinen letzten Worten aus: Sitte davon! (N'en dites rien!)

Auch Deiner Einbildungskraft erscheint hier gewiß der sterbende Epaminondas, wie er das tödliche Eisen aus der Wunde zieht, und Du hörst sein großes: Jam satis vixi! in Geisteraccenten herüberwehen aus den grauen Nebelsternen des goldenen Weltalters der Heroen und der Weisen. Dem Sieger bey Leuktra und dem Helden von Hel opolis entschwebten die denkwürdigsten Worte ihres Lebens auf dessen letzten Hauchen, als den sichersten Fittigen zum Sternenhimmel der Unsterblichkeit.

Eine der schönsten Promenaden, die ich in Italien antraf, führte mich nach dem ehemaligen Lustschlosse Valentin, dem jetzigen Sitze der Thierarzney-Schule. Im daran stoßenden botanischen Garten, um welchen der von allen Pflanzenkennern verehrte Allione, dessen Name in einer ihm geweihten Blume fortlebt, sich die bedeutendsten Verdienste erwarb, erfreute mich der seltene Reichthum an Alpengewächsen. Auch sahe ich hier zuerst den auf Ceylan einheimischen Pandanus, dessen Wohlgeruch, nächst jenem der Weinblüthe, vielleicht der lieblichste im Reiche der Flora, die meisten Landhäuser der westindischen Inseln umduftet. Ein schönes Exemplar des Hedysarum girans (Bonnet nannte dieses wunderbare Phänomen der vegetabilischen Schöpfung mehr als einmal seinen Hauptbeleg, wenn er die Pflanzen zu empfindenden Wesen erhob) erinnerte mich lebhaft an die unvergeßlichen Stunden, die ich im botanischen Garten von Pavia zubrachte. Lange unterhielt ich mich mit dem verständigen und gefälligen, sein Fach ganz beherrschenden Gärtner, der sich der Pflege des ihm anvertrauten Institutes mit eben der treuen Sorgfalt annimmt, wie der wackere sie seine Wissenschaft enthusiastisch glühende Scanagati des diesem ähnlichen, aber weit reichern, zu Pavia. Er muß überall selbst Hand anlegen, denn die geringe Summe von dreytausend Franken jährlicher Unterhaltungsgelder macht ihm die beynahe gänzliche Verzichtleistung auf fremde Hülfe zum strengen Gesetze. Er theilte mir folgende für die Medizinal-Polizey nicht unwichtige Neuigkeit aus dem interessanten Schreiben mit, das er von einem Mailändischen angesehenen Aerzte kürzlich erhielt. Die Reisefelder sollen in Zukunft wenigstens achttausend Meter von der Hauptstadt, fünftausend

Digitized by Google

von Städten der ersten Klasse, zweytausend von Gemeinden der zweyten, und fünfhundert von Gemeinden der dritten, entlegen seyn. Alle Reisfelder, welche der Hauptstadt näher als achttausend Meter liegen, müssen innerhalb dreyer Jahre, bey Strafe des doppelten Jahresertrages, zu andern Pflanzungen umgeschaffen werden. Die Gemeinden der drey genannten Klassen können zwar ihre Reispflanzungen vor der Hand noch beybehalten, sollen dieselben aber unter keinem Vorwande erweitern. Auch Wässerungswiesen dürfen nur tausend Meter von Mailand, und fünfhundert von andern Ortschaften und Gemeinden angetroffen werden. Durch diese weise Verordnung wird die ältere über diesen Gegenstand theils ergänzt, theils schärfer bestimmt. Allerdings ist es ersprießlicher, von Jahr zu Jahr einige Pfund Reis weniger zu essen, oder auch dieses Produkt etwas theurer zu bezahlen, als in einer fieberschwangern Sumpfluft den Geschmack für alle übrigen Nahrungsmittel ein Monate lang einzubüßen.

Susa, das altrömische Segusium, wo mir die unter meinem Fenster über ungeheure Felsblöcke vorbeystürzende Doire, ein etwas weniger sanftes Schlaflied rauschte, wie vormals der silberne Wiesenbach dem Frühlingsbarden Kleist, Deines poetischen Genius erstem Erwecker, bietet dem kunstliebenden Reisenden einen anziehenden Gegenstand dar: den Triumphbogen des Augustus, ausführlich beschrieben und sorgfältig gezeichnet von Massazza. Dieses wohlerhaltene Denkmal einer glänzenden architektonischen Aera wird nicht durch angeflickte heterogene Baracken entstellt, wie die Amphitheater zu Verona und Nismes, sondern erfreut sich, zwischen Rebendächern und Obstbäumen, einer vortheilhaften und von allen Seiten zugänglichen Stellung, gleich den ihm verwandten Monumenten am Fuße des kapitolinischen Hügels, oder dem herrlichen Ehrenbogen Trajan's vor dem Hafen von Ankona. Die Basreliefs der Friese, die einen Siegs- und Opferzug darstellen, entzücken durch ihre treffliche Zeichnung. Nur leise berührte sie die Hand der Zeit. Aber weniger schonend verfuhr diese gegen die Inschrift, woran Maffei, mit Mühe und Noth, sein antiquarisches Divinationsvermögen übte. Die Architektur des Ganzen ist so zierlich, edel und gefällig, daß selbst Vitruv der strengen Richtigkeit der Proportionen seine Stimme nicht hätte versagen können. Die Säulen sind korinthischer Ordnung. Ihre Kapitäler scheinen erst seit gestern aus der Werkstätte des Bildhauers hervorgegangen zu seyn.

Von Susa können nun Fuhrwerke jeder Art über den Genevreberg, dessen vom Kaiser Augustus zuerst eröffneter Saumweg in den folgenden Jahrhunderten so arg vernachlässigt ward, daß ihn selbst der durch vieles Pilgern an Pfade jeder Art gewöhnte Petrarka als rauh, mühevoll und gefährlich schildert, in einem Tage nach Briançon gelangen. Das Departement der hohen Alpen läßt an einem sechzig Fuß hohen Obelisken arbeiten, welcher auf der Scheidecke des Berges, zweytausend Meter über der Meeresfläche, als ein Monument der Dankbarkeit zur Ehre Napoleon's errichtet werden soll. Die vier Denkschriften in lateinischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache wurden mir in Turin mitgetheilt, wo sie auf Tafeln von dem bey Komo gebrochenen schönen schwarzen Marmor eingegraben werden. Jede dieser Tafeln wiegt zwölf Centner. Durch ihren ächtrömischen Lapidarstil zeichnet sich vorzüglich die vom National-Institute besorgte lateinische Inscription aus. In der französischen heißt es: Napoleon der Große, Galliens Wiederhersteller, gebot und besorgte die Erbauung dieser Straße in der nämlichen Zeit, wo er an der Oder und Weichsel die feindlichen Heere vernichtete.

Die neue Chaussee über den Cenisberg ist in jeder Rücksicht das Seitenstück zu der über den Simplon, oder vielmehr die getreueste Kopie jenes Riesenwerkes. Noch arbeiten dreytausend Menschen daran, und noch donnern unaufhörlich die Sprengschüsse. Indeß können die schwersten Güterwagen schon überall passiren, ohne an irgend einer Stelle bey'm Abwärtsfahren der Hemmkette zu bedürfen.

Nicht weit von Susa, da wo die Cenisstraße emporzusteigen beginnt, steht eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle. Hier war ich Zuschauer einer Scene, die Sterne oder Thümmel durch ein glänzend kolorirtes Gemählde verewigt hätten, welche von meiner ungeübten Hand aber nur durch eine flüchtige Federzeichnung angedeutet werden kann. Vor dem mit Blumentöpfen umstellten Altare, dessen Madonnenbild seine bescheidene Glorie von einem matt flämmernden Lämpchen erhielt, kniete in Andacht verloren und mit Thränen in den schwarzen, feurigen Augen, ein etwa achtzehnjähriges Mädchen. Sie gehörte zu jenen schlanken Nymphengestalten, die Angelika's den Grazien geheiligter Pinsel so oft auf die Leinwand zauberte. In ihren gefalteten Händen hielt sie einen dunkelbraunen Nelkenstrauß, umschlungen von einem seidenen, in die liebliche Farbe der Hoffnung getauchten Bande. Mit dieser hohen jungfräulichen Würde betet die Heilige auf dem schönsten Gemählde von Garofalo, im Dome zu Ferrara, welcher dieser Künstler als Anspielung auf seinen Namen ebenfalls Nelken in die gefalteten Hände gab. Es war ein herrlicher Morgen, und der Anhauch der Luft mild, wie unter dem Himmel von Jonien. Hiedurch eingeladen, ging ich einsam zu Fuße und ließ den Wagen nachfolgen. Unweit der Kapelle setzte ich mich auf ein Felsenstück. Das Mädchen erhob sich nun von ihrem Gebete, und bald darauf erschien ein junger blühender Mann, der drey beladene Saumrosse führte. Ihn erblicken und in seine Arme fliegen, war Eins. Kein Laut von beyden Seiten. Nur Thränen und Küsse. Sie reichte ihm den Nelkenstrauß mit einem undeschreiblichen Ausdrucke von Zärtlichkeit, suchte Worte und fand keine. Der Jüngling legte die Blumen ehrfurchtsvoll, wie die Reliquie eines Heiligen, auf sein Herz. Um eine gefahrlose Reise für den Mann ihrer Liebe hatte die Fromme gebetet, und ihn an geweihter Stätte zur letzten Umarmung erwartet.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15 April.

Ein Anzahl hiesiger Bürger hat sich schon mehrmals versammelt, um zu berathschlagen: Auf welche Weise am besten auszumitteln ist, wie viel die letzten Ereignisse der Stadt gekostet haben, und wie die aufgebrachten Summen verwendet worden sind. Allgemein wünscht man, daß der König unserm städtischen Comite die Rechnungen und Belege abfordern, und sie würdigen möchte. Um diesen Zweck zu erreichen, wird man auch der Mitte der Bürgerschaft eine Deputation an Se. Maj. senden. Ob nun gleich nicht zu zweifeln ist, daß die nöthigen Belege vorhanden seyn können, und die Bürgerschaft über Alles belehrt und beruhigt wird, so ist es dennoch denen, die immersort zahlen müssen, nicht zu verargen, wenn sie einmal fragen: Aber, ihr Verweser unsers Vermögens, wie habt ihr gewirthschaftet? Jener Verein sollte schon aus eigenem Antriebe über diese Angelegenheit Bericht erstattet haben, und auf jeden Fall steht es der Gesammtheit frey, zu denen, die sie wählte, zu sagen: Legt Rechnung ab! — damit wir euch danken, wenn ihr durch eure Thätigkeit der Stadt nutzet, und uns bessern Händen anvertrauen, sobald wir finden, daß dies nöthig ist. So will es die Würde, zu welcher die neue Städte-Ordnung den Bürger erheben soll!

Bis hieher ist man sehr zufrieden mit dem Benehmen der Bürger in Hinsicht der Silberabgabe, denn Jedermann bringt seinen Antheil freudig dar, und nur darüber ist man böse, daß die Ausbeute bey weitem geringer sey, als sie seyn könnte, wenn das Edikt nicht früher bekannt wurde, als es in Ausübung kam. Noch neuerdings haben ein Paar reiche Juden versucht, bedeutende Quantitäten edler Metalle in's Ausland zu führen; sie sind festgenommen, und man wird ihnen die Sache verleiden. Jeder Reiche, dem es bewiesen werden kann, daß er sein Gold und Silber ausführte, um der Abgabe zu entgehen, sollte und müßte hart bestraft werden, selbst wenn es vor der öffentliche Bekanntmachung zu einer Zeit geschehen ist, wo er, der vernachlässigten Geheimhaltung wegen, von dem Edikte Kunde gehabt hat.

Unserm Theater scheinen große Veränderungen nahe zu wollen. Mehrere der Schauspieler, Matrasch, Labes, Kastelitz, haben Engagements von fremden Theatern erhalten, der Letztere hat auch schon eines nach Wien angenommen. Das Corps de Ballet, welches sonst von der Opernkasse besoldet, und während der Kriegs-Periode von dem Direktor Iffland auf höhere Wünsche dem Theaterpersonale einverleibt wurde, hat viel Geld gekostet, und viel dazu beygetragen, die Schuldenlast zu vermehren. Jetzt ist der Renommé Jacobi nach Königsberg gesandt worden, um in dieser Angelegenheit etwas Gutes zu bewirken. Man sagt sogar, auch Iffland werde dorthin reisen.

Von dem Vorsteher des hiesigen königl. Seminar Michaelis ist nun die Fibel, oder erste Vorübung zum Lesen und Denken, für diejenigen, welche nicht durch das Buchstabiren zum Lesen führen wollen, erschienen. Sie ist äußerst zweckmäßig mit einer Schrift für die Lehrer begleitet, welche die Anleitung zum Gebrauche der Fibel enthält. Der Prodst Hanstein (zugleich Schulrath) hat ein sehr günstiges Urtheil über dieses Unternehmen gefällt, seine Worte dürfen die Verrede, und schon die langjährige praktische Anübung bürgt für das Vortheilhafte der Methode. Der äußerst billige Preis erlaubt die Einführung des Büchleins in allen Volksschulen.

Der Assessor Flittner hat um die Erlaubniß gebeten, den an sich getauften Gesundbrunnen Luisen-Bad nennen zu dürfen.

Die Herausgeber des Journals das Vaterland (Frankfurt/Oder) haben von der erhabenen Königinn folgende Zeilen erhalten:

— — — Ich danke Ihnen recht sehr für die Uebersendung Ihres patriotischen Journals, das Vaterland betitelt. Mit Wohlgefallen erkenne ich Ihre Absicht, so wie den regen Eifer für das Wohl der Staatsbürger, und verharre Ihre wohl affektionirte Königinn Luise.

München, 28 April.

Alles war in banger Erwartung, da die Oesterreicher unsere Stadt verlassen hatten; kaum aber erschollen die Siegesnachrichten der rheinischen Bundestruppen, als auch schon unser König seine ihn Liebenden unvermuthet mit seiner Ankunft überraschte; es war am 25. April, als wir die unbeschreibliche Freude seines Wiedersehens genossen. Sie können sich denken, daß man bevnahe ganz seine Hoheit haben vergaß, und in ihm nur den zärtlichen Vater sah; denn man hörte nur allein die Sprache der Kindesliebe. — Der gute Fürst lohnte diese Aeußerungen der Anhänglichkeit und Treue mit Thränen der Freude. Abends wurde die Stadt beleuchtet, und unter den Inschriften waren zwey Extreme, die alles sagten, was das Herz des Herzens kann: auf dem königl. Universitätsgebäude las man: Heil unserm König! und bey einem ehrlichen Bürger, — Vivant le Prinz et Bajoariens Heiden! — —

Das Gefühl war nun einmal rege, und die Begierde auch unsere tapfern Krieger zu sehen war auf's Höchste gespannt; da erschienen sie auch den Tag darauf, und zogeten sich vor der Isarbrücke. — Gelaute Herren und Frauenzimmer sah man Eswaaren und Flaschenkörbe in's Vorpostenlager tragen, um die müden Helden zu laben. Kaum war dieses vorüber, als unser tapferer Kronprinz mit seiner Division durch die Stadt zog, und sie auf ihre um dieselbe angewiesenen Feldposten führte. Abends gab man ihm zu Ehren die Oper Aline, der eine Pantomime voraus ging, nach welcher man ein patriotisches Lied — dem das ganze Auditorium mit einem Chor antwortete — sang, die aber durch das Jubelgeschrey aus allen Logentribunen sowol, als vom Parterre, oft unterbrochen wurde.

Die mimische Vorstellung sing mit einer herrlichen Ouverture an; sie stellte eine Schlacht, einen Sieg, und die darauf folgenden Triumphmelodien so vernehmlich vor, als hätte sie ein Joseph Haydn gemacht. — Als der Vorhang aufrollte, erfolgte, so wie gleichnach dem Erscheinen des tapfern Kronprinzen, ein langer lauter Jubel, welchen der Gruß mit Pauken und Trompeten noch vergrößerte; man sah auf dem Theater im Vordergrunde seine Büste, und die Trophäen um dieselben gruppirt, im Hintergrunde aber den flammenden Altar des Vaterlandes. Das Tänzerpersonale stellte durch das Kostums alle Stände vor, begrüßte den Prinzen in seiner Loge, krönte seine Trophäen und sein Bildniß mit Lorberkränzen, und legte deren viele vor jenem auf den Boden hin, welche die kommenden Krieger — in die Uniformen aller königl. baier'schen Regimenter gekleidet — sogleich aufstreben, und sie vor dem Altare des Vaterlands hinlegten. Nach diesem traten sie ihre Hände auch auf denselben und in das Feuer, zum Zeichen, daß sie bereit seyen, sie dem Schutze des Vaterlands zu weihen.

Von den Logenin haben waren die Herrn Offiziers, und von der Theaterdirection in das Parterre die Unteroffiziers und Gemeinen eingeladen. Damen und Bürger standen auf, und ließen sie an ihre Plätze sitzen. Alles war vom gleichen Geiste der Achtung, Liebe und Dankbarkeit für die tapfern Ueberwinder unserer Feinde beseelt.

Digitized by Google

Nro. 106.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. May, 1809.

— — Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom;
Der Beichtstuhl trauert, von der Spinn' umflort;
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort.
Der Hymnen Feyerjubel sind verhallt. —

Matthisson.

Wallfahrt nach der großen Karthause bey Grenoble.

(Beschluß.)

Das neue Hospitium auf dem Comlesberg, dessen grüne Fensterladen in dieser öden und wilden Gegend, wo man sonst nur sparsam zerstreute und dürftig zusammengeflickte Sennhütten zu erblicken gewohnt war, den Reisenden wunder traulich anheimeln, ist ein solides und schönes, ungefähr neunzig Schritte langes Gebäude. Die Chorherren, welche dieser wohlthätigen Anstalt vorstehen, sind gleich denen im Kloster des großen Bernhards, von der Regel Augustins. Man zeigte mir, mit einer Devotion, als hätte Sankt Peter selbst darin übernachtet, das Gemach, in welchem der Papst auf der Krönungsreise nach Paris, bestürmt durch ein Unwetter, während der Ersteigung des Berges, von seiner Ermüdung ausruhte. — Die Zimmer des Kaisers und der Kaiserinn sind mit Eleganz dekorirt. Auf dem Bettthimmel des erstern sitzt der die wohlbekannten Donnerkeile in den Fängen haltende französische Adler. Die Tapeten sind mit goldenen Bienen bestreut. Alles ist auch hier, wie in den übrigen Kaiserwohnungen Frankreichs, immer so in Bereitschaft als sollte der Monarch stündlich eintreffen. Selbst das Dintenfaß darf nie versiegen. Möchentlich wird regelmäßig nachgegossen, und der Schreibtisch ist so vollständig garnirt, wie das Bureau einer Staatskanzley.

Anstatt in gerader Richtung über Chambery nach Genf zu gehen, wählte ich den Umweg über Grenoble, um auch die Merkwürdigkeiten dieser ehrwürdigen alten Stadt kennen zu lernen, die in Absicht ihrer Lage und Umgebungen eine auffallende Aehnlichkeit mit dem mir so lieben Innsbruck hat.

Mein letztes Nachtquartier vor Grenoble mußte ich in einer Dorfschenke nehmen, die mit der anlockenden Ueberschrift: Zum kleinen Paradiese (au petit Paradis), prangte, in welcher aber nichts paradiesisch war, als ein nackt umherlaufender Knabe, der an den Stand der Unschuld, und eine an der Gartenecke vorbeykriechende Schlange, die an den Sündenfall erinnerte.

Mit hohem Interesse begrüßte ich die Hauptstadt des Delphinats; denn hier erblickten das Licht der Welt Bayard, der edelmüthige und furchtlose Ritter, Vaucanson, eins der größten mechanischen Genies aller Zeiten, Dolomieu, der scharfsinnige Geschichtschreiber der Vulkane, Villars, der große Pflanzenkundige, Faujas St. Fond, der tiefgründende Geognost, Condillac, der vorzüglichste Kenner des Werthes der Ideen, Mably, der sichere Leitstern des philosophischen Historiographen, Mounier, der demosthenische Redner, und endlich Madame de Tencin, die muthmaßliche Mutter d'Alembert's. Welch eine hellschimmernde Konstellation denkwürdiger Namen! Die Bildnisse dieser berühmten Personen zieren den Versammlungssaal der Societät der Wissenschaften und Künste.

Vier Tage vor meiner Ankunft hatte die Gegend um Grenoble durch einen fürchterlichen Orkan unsäglich gelitten.

Digitized by Google

Selbst Greise wissen sich keines verderblichern zu entsinnen. Ein ganzer Wald von Nußbäumen, die hier vom kräftigen Wuchse sind, lag in der Ebene, die einem wahren Schlachtfelde glich, mit völlig herausgehobenen Wurzeln hingestreckt. Die Aepfel- und Birnbäume hingegen waren meistens gegen die Mitte des Stammes abgeknickt. Wie ein Hagelwetter schmetterten Ziegel und Schiefer in die Straßen der Stadt. Von der Andreas- und Ludwigskirche wurden die Dächer weggerissen, die Fenster der meisten Häuser zertrümmert, und im Lustgarten, der schönen öffentlichen Promenade, die Orangeriekasten umgestürzt. Das Bürger- und Militärhospital, zwey der schönsten Gebäude von Grenoble, litten am meisten. Der Wuth des Sturmes folgte ein Wolkenbruch, welcher die an sich schon reissende und zügellose Isere beträchtlich anschwellte.

Auf der öffentlichen Bibliothek machte ich die Bekanntschaft eines liebenswürdigen und gefälligen jungen Gelehrten, des Hrn. Champollion-Figeac, Verfassers eines geschätzten Werkes über die Alterthümer von Grenoble, (Antiquités de Grenoble, ou Histoire ancienne de cette ville d'après ses monumens. Par J. J. Champollion-Figeac, Secrétaire de la Société des Sciences et des Arts de Grenoble, et Membre de l'Académie Celtique de Paris. A Grenoble 1807), dessen erste Auflage schon erschöpft ist, und anderer kleinern Schriften, philologischen, bibliographischen und ästhetischen Inhalts. Ihm verdanke ich die Mittheilung eines höchst selten gewordenen lateinischen Gedichts, welches gar nicht ohne poetischen Werth ist, und dem er durch die schon vorbereitete neue Ausgabe eine wohlverdiente und seiner vaterländischen Gegend gewiß angenehme Auferstehungsfeier zugedacht hat. Der Gegenstand desselben sind die sogenannten sieben Wunder des Delphinats, nämlich: der giftlose Thurm, der unzugängliche Berg, die Grotten von Sassenage mit dem Tische der schönen Melusine, (welche berühmte Meerfey in den Volksmährchen des Delphinats eine der ersten Rollen spielt), die brennende Quelle, die edeln Steine vom Berge von Sassenage, das Manna von Briançon, und die Höhle der heiligen Jungfrau von la Balme. Jeder dieser Merkwürdigkeiten ist ein Gesang gewidmet. Die Sprache ist edel, und mehrere Stellen erinnern sogar an das Zeitalter des Augustus. Das Ganze führt den Titel: Septem miracula Delphinatus, ad Christinam Alexandram serenissimam Suecorum, Gothorum et Vandalorum reginam, unicam Magni Gustavi sobolem. Gratianopoli, 1656. (Die erste Ausgabe erschien 1638.) In der Zueignungsschrift, welche die elfte und lobsüchtige Königinn Christine von Schweden, nach einer alten keinesweges unwahrscheinlichen Ueberlieferung, mit einigen hundert Goldstücken erkaufte, wird sie ein Wunder genannt, nach dessen Hervorbringung die Natur ausruhe: Ich habe mich selbst übertroffen! Diese niedrige Schmeicheley taudt übrigens dem schönen Gedichte nichts von seinem Werthe. Der Verfasser, Denis de Salvaing-Boisseux, war erster Präsident der hiesigen Rechnungskammer. Auch gab mir Herr Champollion die interessante Notiz, daß Dolomieu's nur erst durch wenige Bruchstücke bekannte Naturgeschichte der Vulkane, welcher das gelehrte Publikum mit gespannter Erwartung entgegensieht, nächstens erscheinen werde, besorgt durch die HH. de Drée, (einen Schwager des verewigten Verfassers), und Faujas St. Fond.

Im Museum war mir ein achtgriechisches Skulptur-Monument der merkwürdigste Gegenstand. Es ist ein Grabstein von schönstem weissen Marmor, worauf eine männliche Figur einer weiblichen wie zum Abschiede die Hand reicht. Zeichnung und Draperie sind so vorzüglich, daß dieses Kunstwerk nur einer der blühendsten Epoken der griechischen Bildhauerey angehören kann. Der Marquis de la Flotte, ehemaliger Konsul zu Athen, brachte es dahin in seinen Besitz, und zwar in der Absicht, dem sechszehnten Ludwig ein Geschenk damit zu machen. Als er aber durch Kabale in Ungnade fiel, und seiner Aemter entsetzt wurde, kam er von diesem Vorhaben um so leichter zurück, je theurer ihm seine Vaterstadt Grenoble war, welcher er mit diesem artistischen Kleinode ein Geschenk machte, und unter deren Merkwürdigkeiten es nun einen bedeutenden Rang behauptet. Auch die beyden am besten konservirten Mumien, welche mir jemals zu Gesichte kamen, widmete ein aus dieser Stadt gebürtiger Konsul in Alexandrien dem heimathlichen Museum.

Die Gemäldesammlung, welche ungefähr vierhundert Nummern zählt, hat einige recht gute Stücke, aber keinen Stern der ersten Größe. Indeß lassen zwey Winterlandschaften, von dem vor einiger Zeit zu Rom verstorbenen Fosch, beynahe keinen Wunsch übrig. Auch hat eine kräftige und fleißig ausgeführte Spitzelzeichnung nach Raphael's Konstantins-Schlacht im Vatikan, dieser nie genug zu studirenden Iliade der Mahlerey, gerechte Ansprüche auf die ehrenvollste Nennung.

Bemerkenswerth ist eine Suite der sämtlichen Büsten von den alten Dauphins bis zum zweyten Humbert, welcher untröstlich über den Verlust seines Sohnes, der auf dem Schlachtfelde bey Crecy den Tod der Helden starb, die Hofburg mit einer Klosterzelle vertauschte, und im Jahre 1355 das Delphinat an Philipp von Valois unter der Bedingung abtrat, daß der Thronerbe Frankreichs in Zukunft Dauphin von Viennois genannt werde, um diesen berühmten Titel auf eine ehrenvolle Weise vor dem Untergange zu bewahren.

Im Naturalienkabinette, das gewiß zu den besten kleinern Sammlungen dieser Art gehört, lernte ich den Granit von Korsika, unstreitig die schönste aller Urgebirgsarten, zuerst kennen. Welch eine willkommene Erscheinung für einen Granitfreund, der sich fast niemals von höhern

Digitized by Google

Wonne ergriffen fühlte, als wenn er von den weichen Wellenlinien der Kalkformation zu den kühnen Umrissen der Urgebirge gelangte! Das seltene und wenige Kabinette noch zierende Mineral wurde zuerst durch den Ingenieur-Offizier Barral bekannt. Der einzige Fundort ist immer noch Korsika, wo es aber nirgends in beträchtlichen Massen, sondern nur in kleinen sparsam zerstreuten Blöcken angetroffen wird. Dieser Granit, welcher den sibirischen sogenannten Schriftstein (granit graphique) bey weitem an Schönheit und Eigenthümlichkeit übertrift, ist ein Gemenge von schwarzem Schörl, Quarz und Feldspath, mit einem geringen Zusatze von goldfarbigem Glimmer. Seinen Hauptkarakter aber bilden die ihn schmückenden, aus concentrischen Gürteln zusammengesetzten, etwa anderthalb Zoll im Durchmesser haltenden Augen. Der äußerste zwey bis drey Linien breite Zirkel ist weiß und undurchsichtig. Hierauf folgt ein schwarzer von Schörl, und dann wieder ein weisser von halbdurchsichtigem Quarz. Der innerste Kreis, welcher gleichsam den Augapfel bildet, hält sieben bis acht Linien im Durchmesser. Die kolorirte Abbildung, welche Patrin im ersten Bande seiner Naturgeschichte der Mineralien vom korsischen Granit geliefert hat, ist durch Wahrheit und Treue des schönen Originals vollkommen würdig.

Die Mineralien dieser Sammlung sind nach Haup's System geordnet, welches in Deutschland, wo Werner mit Recht vorherrscht, meines Wissens, nur im Kabinette des Baron von Moll zu Salzburg der Fall ist.

Laß mich einen Augenblick von den Delphinischen Alpen zu den Salzburgischen hinüberschweifen, um Dir ein rührendes Wort des eben genannten biedern Deutschen zu wiederholen, wodurch er in den ersten Sekunden unserer Bekanntschaft mein Herz gewann, und das auch gewiß im Deinigen eine bleibende Stätte finden wird. Bey meiner Wiederkehr aus Tyrol im Jahre 1801 machte ich diesem um Naturgeschichte, Bergbaukunde und Hüttenwesen hochverdienten Manne einen Besuch in Salzburg. Bey seinem tiefen und ernsten wissenschaftlichen Karakter war es mir keineswegs in den Sinn gekommen, zwischen uns irgend einen ästhetischen Berührungspunkt auch nur zu ahnen. Um so überraschender mußte es für mich seyn, da einen enthusiastischen Freund der Poesie zu finden, wo ich kaum einen gleichgültigen Bekannten dieser göttlichen Kunst erwartet hatte. Bey meinem Eintritte in sein Studienzimmer rief er, anstatt der Alltagsformeln herkömmlicher Begrüßung, ganz mit dem leidenschaftlichen Feuer des verewigten Gleim, die auf tiefer Brust quellenden Worte mir entgegen: Wie? Sie sind nicht schwarz gekleidet, und unser Klopstock ist nicht mehr?

Mit stiller Rührung weihe ich diese schöne Blume dem Grabe des unsterblichen Barden.

Doch zurück nach Frankreich! — Anstatt meine Abendstunden in Kaffehäusern, deren es in der nur zwölftausend Einwohner zählenden Stadt Grenoble über zweyhundert gibt, oder in einem Schauspiele zu verlieren, das mir als mittelmäßig geschildert wurde, wählte ich zur bessern Unterhaltung die Chronik des treuherzigen und naiven Chorier, betitelt: Histoire générale du Dauphiné, par Nicolas Chorier. A Grénoble 1661. Wie lieb ich diese gutmüthige und oft so kraftvolle Sprache der gallischen Vorzeit! Nie werde ich daher ermüden, mit dem höchsten Interesse, einen Charron, Rabelais und Montaigne zu lesen und wieder zu lesen. Von der bey Valence sich in die Rhone ergiessenden Isere sagt Chorier, daß sie zwar nach der Einströmung über tausend Schritte weit noch ihre freye Selbstständigkeit behaupte, endlich aber doch genöthigt sey, dem unvermeidlichen Schicksale der Vermählung mit einem der mächtigsten Flußgötter der Erde sich zu unterwerfen. Il faut, que cet esprit d'amour, qui unit toutes choses dans la nature, les mesle insensiblement.

In dieser Nähe widerstand ich der Versuchung, eine Seitenreise nach der berühmten großen Karthause zu machen, um so weniger, da Bonstetten mir mehr als einmal den lebhaften Eindruck schilderte, welchen die Lokal-Eigenthümlichkeiten der wildromantischen Berglage dieses Klosters einst im tiefempfindenden Gemüthe seines Freundes Gray hervorbrachten.

Ich mußte die Excursion nach dieser furchtbar-erhabenen Einöde, die mit nichts verglichen werden kann, als mit sich selbst, zu Pferde unternehmen, weil keine Fahrstraße über die rauhen und wilden Gebirge leitet, hinter welchen das Kloster, nicht weniger merkwürdig durch seine Geschichte, als durch seine Bauart, des Wanderers überraschtem Blicke in einsamer Majestät sich darstellt. Es ist mir kaum wahrscheinlich, daß in unserm Welttheile eine kolossalere Felsen-Natur angetroffen werden könne, als in der das große Karthäuser-Kloster umgebenden Landschaft, welche leider noch keinen Salvator Rosa fand. Es sind meistens senkrecht abgestürzte Massen, von so ungeheurer Höhe, daß sie selbst den zu ihren Gränzlinien empordringenden Blick ermüden. Doch keine Phantasie vermag für solche Größen den richtigen Maßstab aus Beschreibungen zu entlehnen. Mit den Höhen stehen die Tiefen im richtigsten Verhältnisse; denn schauervollere und furchtbarere Abgründe, wie diese Gebirgsgegend, haben sogar die Alpen in Wallis und Graubünden nicht aufzuweisen. Unmöglich hätte der heilige Bruno von einem Pole bis zum andern ein angemesseneres Lokal für einen Tempel des ernsten Schweigens, der melancholischen Betrachtung und der frommen Selbstverläugnung wählen können.

Auch die umherwachsenden Buchen und Fichten sind ein wahres Titanengeschlecht. Das Nämliche gilt von vielen Alpenpflanzen, vorzüglich von der prachtvollen gelben Genziane, welcher Haller einige schöne Verse weihte, und die meiner Einbildungskraft immer als der würdigste Zepter der

Digitized by Google

Blumenkönigin erschien. Sie thürmt auf einer Trift, unweit der zum Kloster gehörigen Meierey in ungewöhnlicher Menge, und überragt die Höhe ihres Wuchses in den Schweizer- und Tyroler-Gebirgen so auffallend, daß ich an die Riesenlilien auf Neuholland erinnert wurde, deren Bild mir aus einer vor Kurzem gelesenen Reisebeschreibung noch vorschwebt.

Das Kloster ist eins der größten in der Welt, und imponirt durch jenen scharfgezeichneten Karakter von Gediegenheit, welcher allen Elementen und allen Jahrhunderten Trotz bietet. Ungeachtet der beträchtlichen Dimensionen seiner Verhältnisse sinkt dieses Gebäude dennoch zu einem von Kinderhänden zusammengefügten Kartenhäuschen herab, wenn sich das Auge zu den ringsum aufragenden Felsenmauern erhebt.

Schon um drey Uhr Morgens verließ ich Grenoble, begleitet von einem Führer, der diesen Weg mehr als vierzig Male mit Fremden gemacht hatte, und kam nach einem sechsstündigen beschwerlichen Marsche im Kloster an, wo ein Oekonomie-Verwalter, der mit saurem Wein und verschimmeltem Brote bewirthet, jetzt allein sein Wesen hat.

Die sechsundvierzig Mönchszellen stehen verlassen. Hoher Unkraut wuchert in den daran stoßenden kleinen Gärten, deren verfallende Laubenkabinette die Zeugen so manches bittersüssen Sehnsuchtsgefühls nach einer höhern Ordnung der Welten, und so vieler in das dem Himmel geopferte freundliche Weltleben zurückgedachten Seufzer waren!

Das hochgewölbte Refektorium ist zu einem Vorraths-Magazine von allerley Gartengewächsen, die auf dem Estrich umher ausgeschichtet liegen, beraubgesunken. Die Kirche ward von allen Ornamenten entblößt. Der schöne Hochaltar schmückt den Dom zu Grenoble. Am besten erhalten ist der Kapitelsaal, wo die Bildnisse der Priorn, vom heiligen Bruno an, gestorben im Jahre 1101, unter der Kornische zusammengereiht sind, wie die Bildnisse der Päbste in der Pauls-Kirche bey Rom. Hier versammelten sich alljährlich, am vierten Sonntage nach Ostern, die Abgeordneten der zwey und dreyzig Karthausen der Christenheit. Das ihre Anzahl sich so hoch belief, dokumentiren die sämmtlichen Abbildungen derselben, denen ein eigener Korridor gewidmet ist, und die, weil sie größtentheils schlecht gemahlt sind, unangetastet bleiben. Der Kreuzgang hält dreyhundert und vierzig Schritte in der Länge.

Auch die zu dieser so schwer zugänglichen Wohnung des Friedens und der Stille drang die Revolutionswuth empor. Selbst den heiligen Bedauungen der Todten ward keine Schonung. Zertrümmert liegen die ihnen geweihten steinernen Kreuze ehrn- so wie das große Kruzifix in der Mitte des Gottesackers. Hier hätte Gray ein Gegenstück zu der Elegie auf einem Dorfkirchhofe schreiben müssen! Welch ein Reichthum von neuen Bildern und Ideen für seinen hohen Genius in solch einer Scene! Das düstre Kolorit derselben wird durch den brennenden Purpur des schönen schmalblättrigen Epilobiums, das in dichtgedrängter Fülle aus der Asche der armen Karthäuser hervorblüht, erheitert, wie, nach einem Deiner Gesänge, lieber Salis, das Antlitz des Grams, wenn es durch Thränen lächelnd sich an den Busen der Hoffnung schmiegt.

Ein alter Laienbruder, der in den verödeten Klosterhallen umherwankt, war mein Führer. Er erzählte mir leiser Geisterstimme das der heil. Bruno im Traumgesichte seine Zelle besucht, und ihm prophezeit habe, es werde noch alles zur vorigen Ordnung wiederkehren, und dann hoffe auch er noch glückliche Tage zu sehen. In diesem Augenblicke hätte ich der Hoffnung, der wohlthätigsten aller Feen, wie Bürger sie begrüßt, einen feurigen Hymnus anstimmen mögen! Dieser zum Grabe schon so tief hingebeugte Greis, in dessen schwerathmender Brust der martglimmende Lebensfunken mit jedem Schritte zu erlöschen drohte, nährte noch den süssen Wahn der Wiedergeburt jener Zeiten. die seinem frommen Kinderglauben und seiner unverschuldeten Geistesbeschränktheit nur allein als die Zeiten des wahren Heils erscheinen konnten, und auch er wurde dann aus der neuströmenden Segensquelle einen Labetrunk mitgenießen, um, ehe der Tag sich neigte, sein ausgetrocknetes, verschmachtetes Herz noch einmal zu erquicken!

Guter, kindlicher Greis! Möge dein begückender Wahn treu fortleben in deiner Seele, bis man auch dich zu den Seligen hinlegt, über deren einsinkendem Grabhügel, gleich der Morgenröthe drei großen Vollendungstages, das schöne Epilobium glüht!

Da das Buch, worin vormals die das Kloster besuchenden Fremden ein Andenken zurückließen, und in welches Gray, wie mir Bonstetten einst erzählte, eine lieber ungedruckt gebliebene, lateinische Ode einschrieb, im Strudel der Revolution unterging, oder, um prosaischer zu reden, wo so manches andere handschriftliche Monument der Vor- und Mitwelt, in jener von der gerechten Nemesis auf ewig mit Schmach bedeckten Epoche des Vandalismus, einem Krämerladen zur Beute ward; so zeichnete ich folgende mir von einer freyen und frohen Gemüthsstimmung eingegebenen Worte an die Wand einer verlassenen Mönchszelle: Jedem hochsinnigen, nach Licht, Wahrheit und Selbstanschauung dürstenden Manne wurde das Reisen vom Weltgeiste selber zum Hauptelemente angewiesen.

Die dumpfen Glockenschläge der Domkirche verkündeten Mittermacht, als wir wieder in Grenoble anlangten, und vor dem Hôtel des Ambassadeurs von unsern vor Müdigkeit halbdoten Pferden stiegen.

Die guten Wirthsleute waren noch nicht zu Bette, und hatten sogar ihr Abendessen bis zu meiner Zurückkunft verschoben. Da ich edle und biedre Menschen, seitdem ich fähig war, reine moralische Güte zu würdigen, immer wahrhaft liebte und ehrte, welches Ranges, Volkes, Glaubens oder Gewerbes sie auch seyn mochten; so kann ich dey dieser Gelegenheit unmöglich unterlassen, des wackern Herrn Pernard und seiner ihm gleichenden Familie mit Achtung und Wohlwollen zu erwähnen. Noch in keinem Gasthofe, von Helsingör bis Salerno, und von Wien bis Paris, hat man mich uneigennütziger, freundlicher und zuvorkommender behandelt, wie im Hôtel des Ambassadeurs zu Grenoble. Als Fremdling von einer braven Familie liebgewonnen, und zuletzt bronahe wie einer ihrer Angehörigen betrachtet zu werden, das läßt in gefühlvollen Gemüthern Eindrücke zurück, wie sie alle Opern, Assembleen Bälle und Prunkfeste der Erde zusammengenommen niemals gewähren können. Drey meiner Abreise begleitete mich die ganze Familie an den Wagen. Eltern und Kinder schieden von mir mit Händedrücken, welche den deutschen und schweizerischen an innigerr Traulichkeit gar nichts nachgaben, und mit dem unverfennbarsten Ausdrucke des die Dauphinesen so schön karakterisirenden Biedersinns. Hr. Pernard brachte ein Körbchen voll herrlicher Früchte, versteckt unter Moosen, und eine Flasche seines besten Weines, mit den Worten: „Damit Sie noch einige Stunden länger sich meiner erinnern.“

Beylage: Umriß der marmornen Statue J. K. K. H. der Mutter Napoleon's, von Canova.

Digitized by Google

Nro. 107.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. Mai, 1809.

Poeten sprechen auch mit Geistern,
Trotz ausgelernten Hexenmeistern,
Vertraulich, kühn und ohne Scheu;
Jedoch ich sag,' es frey,
Nur wenn sie auf dem Pindus träumen,
In ihren Reimen.

Uz.

Beytrag zur Theorie der Geister-Kunde. *)

Die Theorie der Geisterkunde, aufgestellt von Hrn. Hofrath Jung-Stilling, hat in ganz Deutschland allzuviel Aufsehen erregt, als daß es nicht jedem Freunde der Wahrheit und der Religiosität Pflicht seyn sollte, sein Scherflein beyzutragen, um diese Theorie zu begründen oder zu bestreiten, um die Thatsachen, die der Erfinder dieses Systems über die unsichtbare Welt als Beweise desselben anführt, zu bewahrheiten oder zu widerlegen.

Ich bedaure, daß ich das letztere thun, daß ich eine von Hrn. Hofrath Jung S. 91 im 114 §. seines zweyten Hauptstückes als erwiesen angeführte Thatsache in allen Stücken für falsch erklären muß. Er beruft sich auf einen vornehmen Schweden, den er aber nicht für gut findet zu nennen; gerade als wenn der Leser bey Verlust seiner Seligkeit dem Hrn. Hofrath auf sein Wort glauben müßte. Ich fordere keinen solchen blinden Glauben, sondern nenne als Gewährsmänner dessen, was ich erzählen werde, den noch lebenden Hrn. Grafen von Brahe, seinen Busenfreund Hrn. Nils von Jakobson, die beyde zu Stockholm leben, und, um Hr. Dr. Jung die Nachfrage noch leichter zu machen, und ihm alle Mittel an die Hand zu geben, seine und meine Angabe zu prüfen, nenne ich ihm zu guter Letzt noch den ehemaligen schwedischen Generalkonsul zu Paris, Hrn. Signeul, der seit dem Anfange des Jahres 1806, wo er von der französischen Regierung Befehl erhielt, Frankreich unverzüglich zu verlassen, sich in der Gegend von Lausanne aufhielt. Es wird Hrn. Jung etwas leichtes seyn, seinen Biedermann, der sich nirgends versteckt, nirgends seinen Namen zu nennen verbietet, aus Furcht sich zu kompromittiren, durch seine Korrespondenten ausfindig zu machen, und der edle Signeul, der eben so wie Nils von Jakobson willig Gut und Blut für die Wahrheit läßt, als er Betrug und Schwärmerey verabscheut, wird seinen alten Freund nicht im Stiche lassen, der sich zwar ohne sein Vorwissen, aber doch getrost, weil es Wahrheit gilt, auf ihn beruft, und der sich freut, ihm, wenn dieses Blatt ihm vor Augen kommt, aus der weiten Ferne einen Beweis seiner unwandelbaren Achtung und Liebe zu geben.

Hr. Dr. Jung sagt: „Die Königinn von Schweden setzte Swedenborg dadurch auf die Probe, daß sie ihm auftrug, ihr zu sagen, was sie mit ihrem verstorbenen Bruder, dem Prinzen von Preussen in Charlottenburg, wo ich nicht irre, an einem gewissen merkwürdigen Tage gesprochen habe." Diese ganze Angabe ist falsch, und mich wundert, daß der Hr. Hofrath das Ungereimte, das darin liegt, nicht selbst gefühlt hat. — Swedenborg hätte, ohne seinen Ruf als Geisterseher zu verlieren, der Königinn gerade zu antworten können; Ew. Maj. halten zu Gna-

*) Wir theilen mit Vergnügen diesen Aufsatz über eine interessante und dem Mißbrauche unterworfene Anekdote mit, da er den Ähnlichen in der Berliner Monatsschrift 1788 S. 303 in mehrern Punkten authentisch berichtigt. Red.

Digitized by Google

den, die Geister finden es unter ihrer Würde, eine müßige, auf nichts Nützliches zweckende Neugierde zu befriedigen. Sie erinnern Sich Ihrer Unterredung mit Ihrem Bruder, weil Sie daraus den Beweis meines Umgangs mit demselben schöpfen wollen, warum wollen Sie also dieselbe Sache zum Zweytenmale hören? Betragen Sie Ihren verklärten Bruder über einen erhabenern wichtigern Gegenstand, so werde ich suchen Ihnen Antwort zu verschaffen. Und dieß hatte die Königinn wirklich gethan, wie es Hr. Dr. Jung wahrscheinlich von Swedenborg selbst hätte erfahren können, wenn er sich hätte die Mühe geben wollen, ihn im Hades über die Wahrheit der Anekdote zu befragen, ehe er sie in die Welt hinein schleuderte, wenn er es nicht bequemer gefunden hätte, uns das Wort seines ungenannten Schweden, dem wir doch wol deswegen nicht werden glauben sollen, weil er vornehm ist, zur Bürgschaft zu geben.

Die Königinn von Schweden sagte dem Geisterseher: ihr Bruder wäre vom Tode übereilt worden, ehe er ihr auf ihren letzten Brief hätte antworten können, und sie wünsche nun zu wissen, was er ihr geantwortet haben würde, wenn er noch Zeit dazu gehabt hätte. Diese Aufgabe war schwerer, als die, den Inhalt einer gehaltenen Unterredung zu erzählen, die ein neugieriger Bedienter, oder ein muthwilliger Page in einem Winkel versteckt, leicht hätte mit anhören können. Als Swedenborg der Königinn die Antwort brachte, fuhr sie nicht erschrocken zurück, wie Hr. Dr. Jung erzählt, sondern sie sank in Ohnmacht, und als man sie wieder zu sich selbst gebracht hatte, erklärte sie, daß nur ihr verstorbener Bruder Swedenborg das habe mittheilen können, was dieser ihr gesagt habe. Und was war das? Der vornehme Schwede, welcher der Gewährsmann des Hrn. Hofraths ist, konnte oder wollte es nicht sagen. Ich erzähle, was ich aus dem Munde Hrn. Signeul's und Hrn. von Jakobson habe, der bey dem Grafen von Brahe, dem Sohne des Mannes lebt, von welchem jetzt gleich die Rede seyn wird.

Die Königinn von Schweden, Gemahlinn Adolph Friedrich's, Mutter Gustaf's III, und Schwester Friedrich's des Großen, trug unwillig die Fesseln, die seit dem Tode Karl's XII der Reichstag der Königlichen Gewalt angelegt hatte. Sie suchte sie zu zerbrechen, und korrespondirte mit ihrem Bruder über die Mittel, ihren Plan auszuführen. Um ihre Korrespondenz der Post zu entziehen, die gänzlich von den Reichsständen abhing, schickte die Königinn ihre Briefe jedesmal durch einen eigenen Mann, der unter dem Vorwande von Geschäftsreisen zwischen Schweden und Preußen hin und her ging. Was aber die Königinn nicht wußte, war, daß die Reichsstände, die ihr nicht trauten, und Graf Brahé, Vater des noch lebenden, als Präsident des Reichstags, insbesondere die Königinn mit Spionen umzingelt, ihren geheimen Briefträger bald ausgekundschaftet, und diesen theils durch Drohungen, theils durch Bestechungen dahin gebracht hatte, daß er jeden Brief der Königinn, ehe er ihn fortirug, und jeden Brief ihres Bruders, ehe er ihn übergab, dem Reichsmarschall Grafen v. Brahe einhändigte. Dieser erfuhr nun bald, was zwischen der Königinn und dem vertrauten Freunde der Geister vorgefallen war, und daß er versprochen hatte, in drey Tagen der Königinn Antwort zu bringen. Am Abend des zweyten Tages begab sich Graf von Brahe in der Dämmerung vermummt zu ihm, und nachdem er sich zu erkennen gegeben, sagte er ihm: „Herr Professor, es ist nicht meines Amtes, zu untersuchen, ob Sie mit den himmlischen Geistern in Verbindung stehen oder nicht. Aber ich halte Sie für einen treuen Schwedischen Mann, dem das Wohl seines Vaterlandes und das Heil seines Königes am Herzen liegt. Deswegen halte ich es für Pflicht, Ihnen zu sagen, daß ich den Inhalt des letzten Briefes der Königinn an ihren Bruder kenne. Wollen Sie nun Ihrem Vaterlande und der Königinn einen wesentlichen Dienst leisten, so sagen Sie ihr morgen, daß der Reichstag ihre ganze Korrespondenz gelesen hat, daß er alle Schritte kennt, die sie thut, um die Konstitution des Reiches umzustürzen, daß er bisher aus Liebe zu ihrem Gemahle Nachsicht und Schonung mit ihr getragen hat, daß aber der kleinste Schritt, den sie weiter thut, sie und ihren Gemahl auf's Blutgerüste, und ihren Sohn um den Thron bringen wird."

Diese Antwort, die freylich der verstorbene Prinz von Preußen eben so gut, als der lebende Graf von Brahé, dem Geisterseher Swedenborg mitgetheilt haben mag, überbrachte dieser der Königinn den andern Tag von Wort zu Wort, und beurkundete dadurch seinen Umgang mit den himmlischen Geistern.

C. C. Gambs,
ehm. schwed. Legations-Prediger in Paris,
u. gegenwärtig Pred. zu St. Ansgari
in Bremen.

Indische Universitäten.

Indien besitzt gegenwärtig außer den vielen niedern Schulen, in denen nur Elemente gelehrt werden, und die fein irgend beträchtlicher Ort entbehrt, vier Universitäten, drey brachmanische für die heilige Sanskrit-Literatur, und eine für das Studium der asiatischen Literatur: jene sind vor vielen Jahrhunderten, man weiß aber nicht wie früh, gestiftet und von der einheimischen Andacht reich fundirt worden; diese ist erst wenige Jahre alt, und vom Marquis Wellesley, als General-Gouverneur von Ostindien, Ao. 1800 gestiftet.

I. Die erstern drey, die brachmanischen Universitäten, sind zu Nuddeah, Tricliur auf Malabar und zu Benares in

Digitized by Google

der Provinz Allahabad angelegt: die letztere ist die allerberühmteste, und hebt auch die Universität Kasi, weil in Kasi, der Vorstadt von Benares, und deren Gärten der meiste Unterricht ertheilt wird. Auf allen drey herrscht einerley Weise und gleicher Umfang des Unterrichts; auf allen gehören zwölf Jahre zur Vollendung des wissenschaftlichen Kursus: doch glaubt man, um ein wahrer Pundit, d. i. ein Gelehrter, der wieder lehren will, zu werden, müsse man zwanzig Jahre studiren. Jede dieser Universitäten ertheilt einen doppelten Unterricht, einen esoterischen und exoterischen; jenen in Tempeln, diesen in seinen Umgebungen. Im Innersten der Kloster-Universitäten, oder in den Tempeln selbst, wird nur Theologie gelehrt; außer den Tempeln, in Hainen, Gärten und Vorstädten, deren Grund und Boden aber zum Tempelgebiete gehört, andere Wissenschaften, wie Grammatik, Poesie und Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin, Astronomie und Mythologie, gemeine Religionslehre und Philosophie. An dem esoterischen Unterrichte in den Tempeln, der die Geheimnisse der Vedam entdeckt, können nur geborne Brachmanen von der zweyten Weihe Antheil haben; an dem exoterischen, im äußern Bezirke der Tempel, auch Laien, wie die Jugend der Soldatenkaste.

Für alle Wissenschaften, die gelehrt werden, sind uralte Lehrbücher vorhanden, die alle, sogar die Wörterbücher für das heilige Sanskrit, in Versen geschrieben sind. Die Pundits lassen diese Lehrbücher und andere wissenschaftliche Werke ihre Schüler auswendig lernen; dies ist die Hauptgrundlage des Unterrichts; alles übrige müssen ihre Schüler aus Dialogen schöpfen, welche in jeder Unterrichtsstunde zwey Lehrer über die Gegenstände, die gelehrt werden sollen, mit einander halten. Die ersten fünf Jahre ist jeder Schüler blos Zuhörer; ihm ist gänzliches Stillschweigen auferlegt; selbst bey'm Gottesdienste muß er alles, was er zu sagen hat, durch Geberdensprache ausdrücken; nach Verfluß derselben darf er dem wortewechselnden Lehrer Zweifel über das Vorgetragene vorlegen, die jeder Lehrer, welcher an seinem Ansehen nicht leiden will, geduldig anhören und beantworten muß, damit es nicht scheine, als ob er seiner Wissenschaft nicht völlig Meister wäre. Wem mag es bey dieser Weise des Unterrichts auffallen, daß 12 bis 20 Jahre erfodert werden, bis die brachmanischen Wissenschaften dürftig erlernt sind? Und wer könnte die fünfjährige Zeit des Stillschweigens, die metrische Form der Lehrbücher, und das mechanische Auswendiglernen für gute Zeichen von der Methode des Unterrichts halten?

Indessen könnte der Umgang mit den Lehrern selbst das Mangelhafte dieser Methode ersetzen. Jeder Pundit hat eine Anzahl junger Studirender, sechs bis funfzehn, auf 10 bis 12 Jahre und darüber in seiner Wohnung, und zieht für sich und seine Hausgenossen aus den großen Tempelgütern nach Verhältniß der Personen, die beysammen wohnen, reichliche Einkünfte. Nur Schade, daß die Lehrer selbst ihrem Geiste keine vollkommene Ausbildung gegeben haben, und der Regel nach die Indolenz kleben. Wie ermunternd zur Thätigkeit kann ein Umgang mit Männern seyn, die ihren Stand blos der Bequemlichkeit und reicher Pfründen wegen gewählt haben? wie lehrreich der Aufenthalt bey Halbgelehrten? Und wo etwa ein Mann von Geist eine Ausnahme von dieser Regel machen sollte, welche Lernbegierde läßt sich von einem so langsamen und trägen Schlage Menschen erwarten, wie sich die Hindu in allen Verhältnissen zeigen? Kein Wetteifer belebt zur Arbeit, weil er Aufopferung der Gemächlichkeit fodern würde, auf welche der indolente Hindu nicht Verzicht thun mag; keine Hoffnung zu Belohnungen, wenn man sich auszeichnen würde, vermehrt den Fleiß, weil die Stufen der Kloster-Universitäten lehr. Es ist nirgends auf Gegenmittel gegen die Folgen der Hitze, der häufigen Nahrungsmittel von Hülsenfrüchten (der Kichery), und andrer Ursachen der Trägheit gedacht; es gibt keine Aufforderung zur Anstrengung des Geistes durch große Beyspiele. Gewohnheit und Herkommen erklären den schon für ein Wunder der Gelehrsamkeit, der seine Veda buchstabiren, und die ihm vorgetragenen Erklärungen derselben nachdenken kann.

II. Nach ganz andrer Weise, nach der Weise der beyden englischen Universitäten zu Oxford und Cambridge, ist das Collège zur Bildung geschickter Beamten für die Verwaltung des englischen Ostindiens auf dem Fort William in Bengalen vom Marquis Wellesley, als General-Gouverneur von Ostindien, Ao. 1800 im August, gestiftet worden. Es besitzt zwar nur a Collège at Calcutta, oder a College at Fort William in Bengal, aber verdient so gut, wie Oxford und Cambridge, den Namen einer Universität.

(Der Beschluß folgt.)

Der geschminkten Lupa.

Dir, Lupa, gleicht, was toller Neid auch spricht,
Dein reizendes Porträt — Du gleichst ihm nicht.

Hg.

Elmire.

Wer den Verstand verliert, verliere
Auch sein Gedächtniß, sagt Elmire.
O nein! Bey'm Gott der Sympathie!
Gesänge mir's noch, Sie zu rühren,
Und hielt' ich, unter Liebesschwüren
Und Küssen, in den Armen Sie,
Ich könnte den Verstand verlieren,
Jedoch mein Glück vergäß' ich nie.

Hg.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 24 April.

Einer der vorzüglichsten Chemiker von Neapel hat neue Beobachtungen über den Vesuv bekannt gemacht. Er behauptet, daß der Vulkan immerfort brennbare Materien erzeuge. Sonderbar sey es, daß das salzsaure Gas in großem Ueberfluß vorhanden sey. Diese vulkanischen Paroxismen beweisen hinlänglich, daß der Vesuv nicht bereit sey zu erlöschen aus Mangel an brennbaren Materialien. Welche unsägliche Leiden müßte man sich in den unterirdischen Regionen denken, wenn man nicht wüßte, daß die Natur, vermittelst eines ewigen Kreislaufes, alles wieder ersetzt, was sie verzehrt. Man muß nothwendigerweise annehmen, daß feste Körper sich in Luft entwickeln, und daß diese dann wieder in ihren primitiven Stand zurückkehrt. — Patrin, Bibliothekar des Conseil des Mines, ertheilt im Journal de Paris, daß er diese Meinung bereits vor Jahren in seiner histoire naturelle des mineraux aufgestellt habe.

In der Versammlung der philantropischen Gesellschaft in einem der Säle der Polizeypräfektur wurden folgende Resultate vorgelesen. Sieben Oefen wurden dieses Jahr erfordert, und gegen 180,000 Suppen ausgetheilt. Diese Anzahl ist geringer als das vorige Jahr, weil der Winter nicht so streng war, und der Kaiser, der immer für das Wohl seines Volkes besorgt ist, ungeheure vielen Menschen zu arbeiten gab. 1266 Personen wurden auf Kosten der Gesellschaft im vorigen Jahre mit Arzneyen versorgt. Das Verhältniß der Todten zu den Kranken war im Jahre 11 einer auf 13, in den folgenden Jahren, einer auf 15, einer auf 22, einer auf 24, einer auf 25, und im Jahre 1808 einer auf 27. Die Kosten für einen Kranken kamen im ersten Jahre auf 40 Fr. 75 Cent. im zweyten auf 35 Fr. 25 Cent. im dritten 22 Fr. 42 1/2 Cent., im vierten 19 Fr. 65 Cent. im fünften 17 Fr. 7 Cent., und im Jahre 1808 16 Fr. 86 Cent. — Es gibt nun bey 50 Hülfsgesellschaften in Paris, die zusammen an 4000 Familien Trost und Beystand bringen.

Der Cour d'appel von Bourges hat über folgende Frage berathschlagt: „Ob ein natürliches Kind, das vor der Revolution von einem Priester mit einer Lapina entsprossen war, durch die folgende Heirath seines Vaters und seiner Mutter, die im Jahre 2 geschlossen worden sey, legitimirt werden könnte?" Diese wichtige Frage ist bejahend ausgefallen.

Die Buchhändler von Paris streiten sich um die Werke des Marschalls Prinzen de Ligne. Seine Lettres und Pensées, von der Mad. Staël herausgegeben, haben vorzüglichen Beyfall erhalten, und seyen die Compilateurs, die Herausgeber und Buchhändler in Bewegung. Den zweyten dieses Monats ließ Chaumerot im Palais Royal die Oeuvres choisies du Prince de Ligne erscheinen. Zwey Tage nachher gab der Buchhändler Buisson eine andere Ausgabe in zwey Bänden heraus, unter dem Titel Oeuvres choisies littéraires, historiques et militaires du marechal Prince de Ligne. Dies sind nun schon drey Ausgaben, und wer weiß, wie viele noch herauskommen.

Ein junger Mensch von Orleans, 28 Jahre alt, war im Begriffe sich mit einem Frauenzimmer von einer der ersten Familien dieser Stadt zu verheirathen. Alles war zur Vermählung vorbereitet, die Einladungsbillete waren ausgetheilt, als der unglückliche junge Mensch ein Bad nahm. Wahrscheinlich erstickte er durch den Dampf des heißen Wassers, und entleibte sich auf den Grund der Badwanne, wo er auf eine traurige Art um's Leben kam. Zwey Stunden nachher wurde man es gewahr, leider aber war es zu spät; alle angewandte Mittel waren fruchtlos.

Der französische Kaiser gab eine Summe von 500 Napoleond'or als Fond für Schriftsteller in Toskana, deren Werke am meisten zur Reinheit der italienischen Sprache beytragen. Bekanntlich hat die toskanische Mundart allein den Vorzug, in allen Akten und vor Gericht neben der Französischen aufzutreten zu dürfen.

Hr. Bottanger, Buchhändler und Buchdrucker, hat die Ehre gehabt, dem Kaiser eine Prachtausgabe von der Iliade von Homer, in's Französische übersetzt, zu überreichen. Sie ist auf Velinpapier gedruckt, die Titel sind in goldenen Schriftzügen und mit den antiken Büsten des Homer und des Achill geziert. Von dieser Ausgabe sind nur 25 Exemplare vorhanden, und sie kann als ein Meisterstück der französischen Typographie in dieser Art angesehen werden.

Mad. Festa, die neue Sängerinn am Theater Odeon, die durch Gesang und Spiel das Publikum in Staunen setzt, hat 32,000 Fr. jährlichen Gehalt.

(Modeu.) Wird nur eine große Blume auf dem Hute getragen, so ist es gewöhnlich eine Rose mit Schößlingen von kleinen Kuhlchen. Man sieht auch blaue Rosen, und hauptsächlich Ranunkeln, wovon die Stiele herabhängen. Einige Putzmacherinnen machen eine Spitze an die Pelzmütze, und eine Masche an die Höhe mit schmalem Rande von gemeldetem Percale oder von weißen Bändern und Gaze. Man sieht viele schwarze Schnüre, die farbig besetzt sind.

Fast um alle Hüte geht ringsherum ein Band, das bald aus Blumen allein, bald aus Schleifen und Blumen besteht. Eine Blume und einr Schleife, oder zwey Schleifen und zwey Blumen. Unsere jungen Leute tragen eine Uhr von gerissem Werthe, allein am Uhrenbande sind immer Petschaft, Schlüssel, Ringe von Smaragd, Korallen, Jaspis, die in Gold gefaßt und der Form nach sehr verschieden sind, der festigt. Drey oder vier solcher Uhrbänder à la parisienne wurden mehr Verlocken liefern, als die ganze Bontique eines Bijoutier in der Provinz.

Als Ueberrock für die Damen ist es zu eng, als Kleid zu weit. Was ist es denn? Es ist ein Negligé de petit-maître. Negligé ist das Wort, welches den Ohren der Eleganten von beyden Geschlechtern sehr schmeichelt. Eine Dame, die von 12 bis 5 Uhr an der Toilette zugebracht hat, will den Anschein haben, als wenn sie gerade, um mich so auszudrücken, aus den Händen der Natur oder aus den Armen des Morpheus käme. Sagen Sie ihr beym Eintritte: Madame, welch schönes Negligé und Sie werden sich dadurch bey ihr in große Gunst setzen. Sogar ein junger Mensch, der sich bis an die Bänder seiner Schuhe mit der größten Symmetrie zukniipft, einen Zirkel nimmt, um die Höhe der Knöpfe seiner Hosen zu messen, und 10 Minuten lang mit den Spitzen seines Hemdes zu thun hat, will gar nicht das Ansehen haben, daß er sich mit der Toilette beschäftige.

Alle Putzmacherinnen gebrauchen noch Torsaden, um die Hüte von weissem Stroh und Taffet zu verzieren. Die bunte sächsische Zierde aber ist ein schmales zweyfarbiges Band, das um den Hut herumgeht.

Unter den modischen Ueberkleidern zeichnen sich die drey eben verstorbenen Voisi aus; der Gelle, rue Vivienne). An den einen lehnt sich ein schönes verschleiertes Weib, das mit der einen Hand einen Blumenstrauß hinreicht, und mit der andern ihren Schleyer über den Stundenzeiger zu ziehen strebt. Die Allegorie ist sinnreich: das Vergnügen, welches der Jugend ihre Rosen reicht, und die fliehende Stunde zu verhüllen sucht.

Beylage: Monats-Register vom April.

Nro. 108.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Mai, 1809.

— Zur inneren Harfe, zum Spruche der richtenden Seele
Und zum Kampf, zum Lauf nach der Vollkommenheit Kranz
Darf es keiner Versammlung, und keiner Blicke: du bist dir
Hörer, und Harf' und Gesang, Läufer und Richter und Ziel.

Herder.

Villers und Heeren.

Sollen auch die Weltbegebenheiten wirklich einer werdenden höhern Kultur der Menschheit entgegenfluthen, so wird doch nur zu oft die Hoffnung dieses Bessern für denjenigen, welcher dasselbe in dem Gipfel höchster Aufklärung finden zu müssen glaubt, durch so manche, wenn auch nur momentane, vielleicht nur durch Politik dem Obscurantism zum Opfer gebrachte Einräumungen, irre gemacht; wohlthätig ist in solchen Augenblicken die Widerlegung der aufkeimenden Zweifel durch die Stimme der Repräsentanten der Geistesklage der vorragenden Völker. Unter diese den Muth erhebenden Aeusserungen gehörte die von dem französischen Institute vor wenig Jahren über den Einfluß der Reformation auf die Fortschritte des menschlichen Geistes aufgegebene Preisfrage und die Villers gediegener Ausarbeitung über diesen Gegenstand gewordene Preisanerkennung. Eben so erfreulich war die damals bekanntermaßen zum Besten der Sache von Hrn. Hofrath Heeren bewiesene Selbstverläugnung, indem er, sobald ihm die Konkurrenz bewußt war, in welcher er sich mit seinem Freunde durch die unternommene Behandlung desselben Stoffes befand, sein eigenes Vorhaben aufgab, und Villers die schon gemachten Vorarbeiten zu seinem Gebrauche mittheilte. Seitdem fand dann Villers wieder Gelegenheit, dies edle Betragen nach besten Kräften zu erwiedern, indem er Hrn. Heeren auf's dringendste anlag, die für das Jahr 1808 vom Institute aufgegebene Preisfrage über den Einfluß der Kreuzzüge auf die bürgerliche Freyheit der europäischen Völker, ihre Kultur und die Fortschritte der Kenntniß des Handels und der Industrie zu bearbeiten. Da die dem Institute einzusendenden Abhandlungen nur französisch oder lateinisch seyn dürfen, und letztere Sprache für einen so allgemein interessanten historischen Gegenstand weniger zugänglich gewesen wäre, ersterer aber mit der dem französischen Ohre genügenden Eleganz behandelt seyn wollte, so übernahm Villers, die von seinem Freunde deutsch zu verfassende Arbeit in's Französische zu übertragen. In dieser Uebersetzung ward Heeren's Abhandlung den 1. Julius 1808 gemeinschaftlich mit einer von Hrn. Maxime de Choiseul Dailecourt eingesandten Beantwortung des nämlichen Gegenstandes gekrönt. Das deutsche Original Heeren's ist, als zweyter Theil seiner kleinen historischen Schriften, auch unter dem besondern Titel: Versuch einer Entwicklung der Folgen der Kreuzzüge für Europa (Göttingen bey Joh. Friedr. Röwer) erschienen und ungefähr zugleich Villers französische Uebersetzung, letztere unter dem Titel: Essai sur l'influence des croisades (Paris et Strasbourg chés Treuttel et Würtz). Die französische Ausgabe ist ein von Hrn. Stapfer, vormals Prof. der Theologie in Bern, später bevollmächtigten Minister der Schweiz in Paris, sorgfältig gearbeitetes Sachregister zugegeben. — Wenig ist in dieser Uebersetzung an dem Inhalte selbst geändert, hie und da von Villers etwas beygefügt; bey Uebertragung der auch im deutschen Originale befindlichen Noten schien uns Villers gern jede Gelegenheit ergriffen zu haben, seine Landsleute auf so manche bey ihnen unbe-

Digitized by Google

kannte, für die Philosophie der Geschichte wichtige, neue deutsche Werke aufmerksam zu machen. — Ohne uns hier genauer auf den Inhalt dieses vermuthlich schon in den Händen des ganzen kultivirten Publikum befindlichen Werkes einzulassen, können wir uns doch einer für den Geist des Zeitalters erfreulichen Zusammenstellung nicht enthalten. Sie besteht darin, hier von einem Lehrer einer der ersten Lehranstalten des protestantischen Deutschlands eine Widerlegung der großen Verdienste Pabst Gregor's VII oder Hildebrand's, seiner hohen, in vielen Stücken auch von den Katholiken verkannten, vielleicht auf eine wirkliche Reformation seiner barbarischen Zeitgenossen hinstrebenden Zwecke, aufgestellt zu finden, und so in dieser sprechenden Vorurtheilsfreiheit das rühmliche Gegenstück der gleich unparteyischen Anerkennung von D. Martin Luther's Verdiensten in Villers von dem französischen Institute gekrönten Preisschrift anzutreffen.

Indische Universitäten.

(Beschluß.)

Bis zum Jahre 1800 gab es für die Beamten des Britischen Reiches in Indien gar keine besondere Bildungs-Anstalt, weder in England noch in Indien selbst. Und doch hätten sie längst einer recht sorgfältigen Vorbereitung vor dem Antritte ihrer wichtigen Stellen bedurft, da sie zur Regierung eines Reiches von 30 Millionen Einwohnern gebraucht werden, das aus mancherley Völkern des verschiedensten Ursprunges, der verschiedensten Sprachen, Sitten und Gewohnheiten, und der verschiedensten religiösen Ueberzeugungen zusammengesetzt ist, derer jedes (wie wenigstens in England vorgeschrieben war) nach seinem eigenen Herkommen, seinen Lehren und Gesetzen beherrscht werden sollte. So wenig sich einstens die römischen Proconsuln und Prapräturen um die Gesetze der Länder, in die sie als Magistrate gesendet wurden, bekümmerten, ob sie gleich auch an dieselben gewiesen waren; so wenig machten sich die Beamten der ostindischen Kompagnie in England aus den Gewohnheiten, dem Herkommen und den Gesetzen der verschiedenen Völker, denen sie vorgesetzt wurden, ein sorgfältiges Studium; nicht einmal ihre Sprache suchten sie zu erlernen, und sie betrieben ihre Geschäfte durch Dollmetscher und indische Rathgeber unsicher, mangelhaft und nachlässig. So sehr es auch Pflicht, Interesse, Ehre und Politik des britischen Staates erfordert hätte, für eine Anstalt zu sorgen, an welcher seine Bedienten in Ostindien durch einen vollständigen Kursus alle die Sprach- und Sachkenntnisse hätten erlernen können, welche sie und ihre Aemter hätten mitbringen sollen; so unterließ er dennoch alle Vorkehrungen dazu, bis endlich unter Hasting's General-Gouvernement (etwa seit 1781) ein Schritt nach dem andern gethan wurde, diesem schrecklichen Uebel in der Verwaltung von Ostindien abzuhelfen, wovon Eichhorn in seiner Geschichte der neuern Sprachenkunde (S. 222) ausführliche Nachricht gibt. Die neueste Anstalt, von welcher dieser Schriftsteller noch eine genaue Kenntniß abging, war die Stiftung eines Collège für künftige Beamte auf dem Fort William in Bengalen im J. 1800.

Jeder Civil- und Militärbeamte sollte drey Jahre lang nach seiner Ankunft in Ostindien in diesem Collège studiren; die Betreibung der vorgeschriebenen Studien sollte während dieser Zeit seine einzige öffentliche Pflicht seyn. 1) Der erste Haupttheil des Unterrichtes, der darin gegeben werden sollte, betraf die asiatischen Sprachen; es wurden darin Lehrer angestellt für das Sanskrit, die arabische, persische, hindostanische, für die bengalische, telingische, mahrattische, tamulische, canarische Sprache. Selbst für Unterricht in der griechischen und lateinischen, und in den lebenden europäischen Sprachen, und für das Studium der englischen Klassiker ward gesorgt. 2) Nächstdem ward für Unterricht in der Geschichte gesorgt, besonders in der Geschichte und den Alterthümern von Hyndostan und Decan, aber darneben auch (ob es gleich zur allgemeinen Bildung gehörte, welche man bey den Ankömmlingen hätte voraussetzen können) für Unterricht in der griechischen, römischen und allgemeinen Geschichte. 3) Auch die übrigen Hülfswissenschaften zur Ausbildung eines Gelehrten erhielten ihre Lehrer, namentlich Mathematik und Geographie, Naturgeschichte, Botanik, Chemie und Astronomie. 4) Insonderheit aber sollte das Studium der Gesetze die Mitglieder des Collège beschäftigen; namentlich die mohamedanischen und Hindu-Gesetze, die Gesetze der übrigen in Indien wohnenden Nationen, selbst die englischen nicht ausgenommen, die Verordnungen der englischen Statthalter in ihren verschiedenen Distrikten; zuletzt noch 5) die politische Oekonomie und das Handelsinteresse der ostindischen Kompagnie, und die dazu betreffenen Anstalten.

Eine Bildungsanstalt von diesem Umfange ließ sich ohne eine große Anzahl von Lehrern nicht denken: doch scheint keine Zahl im Allgemeinen dazu festgesetzt worden zu seyn, weil die Fundationsurkunde keiner erwähnt, sondern blos den Patron und Visitor bevollmächtiget, wie sie es für gut fänden, einem Lehrer mehrere Fächer zu übertragen, aber sie auch wieder zu trennen, und besondere Lehrer für sie anzustellen; selbst neue Gegenstände des Unterrichtes, die sie für nöthig finden möchten, zu den vorgeschriebenen hinzuzufügen.

Der Unterricht ward, wie auf den englischen Universitäten, in terms abgetheilt, jeder term von zwey Monaten, darauf ein Monat Vakanz, so daß jährlich vier terms seyn sollten, oder acht Monate Unterricht, und vier Monate Vakanzen. Nach zwey terms (jedes halbe Jahr) sollte öffentliche Prüfung mit Preisaustheilungen an die Würdigsten verbunden seyn.

Digitized by Google

Lehrer und Lernende sollten zusammen in einem großen öffentlichen Gebäude wohnen, ganz nach der Einrichtung zu Oxford. Die unmittelbare Aufsicht ward einem Geistlichen von der Hochkirche unter dem Titel eines Provost, und einem Gehülfen unter dem Titel Vice-Provost übertragen. Sie sollten die Aufnahme der Mitglieder in das Collège, die Aufsicht über die Sitten, und den Religionsunterricht nach den Grundsätzen der Hochkirche zu besorgen haben, seine Oekonomie u. s. w.

Die Oberaufsicht über das Ganze des Institutes wurde vom General-Gouverneur als Patron des Collège mit Zuziehung der übrigen obersten Behörden übergeben.

Dem Provost und Vice-Provost, so wie allen Lehrern, welche sieben Jahre ununterbrochen an dem Collège gestanden hatten, ward, wenn sie nach siebenjährigen Diensten ihre Stelle verlassen wollten, das Drittel ihres jährigen Gehalts als Pension zugesagt, die sie, nach ihrer eigenen Wahl, entweder in Indien oder Europa verzehren könnten; sie sollte sogar nach dem Ermessen des Patron und Visitor über dieses Drittel erhöht werden können.

Nach drey Jahren fortgesetzter Studien sollte erst jeder Studierende eine Beförderung zu einem Amt erwarten können; doch sollte die Beförderung und die Beschaffenheit des Amtes von dem Betragen, dem bewiesenen Fleiße und den erworbenen Kenntnissen eines jeden abhängig seyn.

Die Kosten, welche die ostindische Kompagnie in England für dieses Institut zu tragen hatte, schienen ihr nach fünf Jahren doch zu groß, und sie beschloß A. 1805 dasselbe wieder nach England, und zwar in die Nähe von London nach Hertford zu verlegen, wo sich dieselben Zwecke vollkommener und mit wenigern Kosten erreichen liessen. Ob dieser Beschluß wirklich vollzogen worden? und ob das Collège in Calcutta ganz oder zum Theile wieder aufgehört habe? war bisher aus öffentlichen Blättern nicht zu ersehen.

Französisch-theatralischer Anzeiger.

La mort d'Hector wurde mit großem Beyfalle von den Comédiens français zum ersten Male gegeben. Der Kaiser wohnte der Vorstellung bey. Zum Vortheile der nach Kassel abgegangenen Mlle. Molière wurde im Odeon, (Theater der Kaiserinn), ein neues Intrikenstück gegeben: Le mariage impossible. Ein Mädchen soll nach dem Willen ihres Vaters sich verheirathen, sie hat aber schon gewählt; Leonce ist der Glückliche. Indessen hat auch der vom Vater Vorgeschlagene eine Geliebte, nehmlich Leonce's Schwester, und hat folglich ein doppeltes Interesse, den Plan des alten Papa's zu vereiteln. Was thut sie? — Männerkleider anziehen, und sich als den vom Vater bestimmten Bräutigam ankündigen; der wahre, der nachkommt, wird als Betrüger fortgejagt. Hinterher erklärt sich nun auch, daß jener ein Frauenzimmer sey; die Heirath ist unmöglich und da man zur Ehe möglichst Dinge nöthig hat, so heirathet die Tochter vom Hause ihren Leonce, und Leonce's Schwester erhält ihren Flüchtling zurück. Das Stück ist von Dumanoir, der durch seinen Guerre ouverte größere Hoffnungen gegeben hat.

Hernach gab man: Les deux frères, von Colin. Geoffroi, und manche Malins der grande Capitale, balten nun die Entdeckungs-Geschichte dieser Komödie bey einem Epicier für eine Legende, nur eine fromme Komödie, gespielt von einem Freunde Colin's, um das Kind mit einem heiligen Nimbus umgeben, in die Welt einzuführen. Man läugnet indeß nicht, daß es ganz Colin's sanftes Gepräge trage.

Die Opera comique (Faideau) gibt eine neue Oper: Françoise de Foix, von Dupaty und Bouilly, mit Musik von Berton, die viel Lärmen macht, und wirklich die beste ist, die seit langer Zeit erschien. Franz I, dieser romantische Geist, der Heroism und Liebe so schön zu verbinden wußte, und die so seltene Kunst besaß, die kalte Wirklichkeit zu idealisiren, hatte, der erste, Damen an seinen Hof gezogen, weil, wie er sagte, ein Hofstaat ohne Frauen ihm vorkäme, wie ein Frühling ohne Rosen. Ein Graf von Chateaubriand wollte aber sein schönes junges Weib den Gefahren des Hofedens nicht aussetzen; er verschloß sie in seiner Burg in Bretagne, mit dem ausdrücklichen Befehle, keiner Einladung zu folgen, die nicht von ihm mit einem ihr bekannten Ringe versehen wäre. Ein Page kommt, man weiß nicht wie, hinter das Geheimniß — entwendet den Ring, um ihn nachmachen zu lassen, und die damit begleitete Einladung wird pünktlich befolgt. Chateaubriand ist über die Ankunft seiner Frau nicht wenig betroffen; er hatte sie für mürrisch ausgegeben, um seine Eifersucht zu entschuldigen; er fühlt, daß ihre Gegenwart ihn schrecklich Lügen strafe, und weiß sich nun nicht anders zu retten, als — durch eine zweyte Lüge; er stellt Françoise de Foix als Wittwe und Anverwandte des Duc de Bellegarde vor. Der König, von allem unterrichtet, findet das Abenteuer dimmlisch schön; er stellt sich verliebt; schreibt den Namen Françoise auf alle Fenster, wo der ehrsüchtige Gemahl täglich hundertmal vorbeygehen muß; er will sie sogar heirathen und bestimmt endlich ihre Hand dem Sieger im Turniere, das er veranstaltet. Er selbst ist der Sieger; er empfängt den Degen aus Françoise's Händen, und wird nun im Ernste in sie verliebt. Man kann sich die Wuth des armen Chateaubriand vorstellen, besonders da er durch eine neuerdaltene Bücke, die des Grossiè germeisters, öfter abgerufen wird. Franz versucht sein Glück in einem Tête à tete; allein die stolze Françoise ist eben so tugendhaft als reitzend, und, obgleich innerlich bewegt, hält sie dem König eine so rührende Rede über Pflicht und Ehre, daß seine Liebe in Bewunderung sich verwandelt. Um auch dem armen Chateaubriand seine Ruhe wieder zu geben, läßt er ihn rufen und stellt sich, da es finster war, als hielte er ihn für einen seiner Vertrauten; er erzählt ihm seine Leidenschaft und seinen Versuch, aber auch seine Beschämung und den Triumph der tugendhaften Gräfinn. — Eine zarte Entwicklung, so wie das ganze Stück das Liebenswürdige im französischen Karakter rein und anziehend ausspricht. Clleviou. als Franz und Mad. Belmont als Françoise bezaubern. — Die Geschichte indessen will, daß Françoise am Hofe nicht so tugendhaft war, als in der Oper, und daß ihr Mann, nach Franzen's Gefangenentwicklung zu Pavia, ihr zu Tode abeteufen ließ. So erzählt Varillas. Allein in der Mathuriner-Kirche von Chateaubriand las man noch vor Kurzem ein Epitaphium, das ihr Gatte zu ihrem Ruhme errichten ließ. Ueber den Versen stehen die Worte: Peu de telles, unten: Décéda le 15 Octobre 1537. — Wenn man auch wirklich annehmen wollte, daß ein liebeleidigter Gatte sich selbst in einem Epitaph Lügen gestichtigt hätte;

Digitized by Google

würde wol der sterbende Vicomte von Lautrec, Schwager des Grafen von Chateaubriand, denselben, als bekannten Mörder seiner Schwester, seiner einzigen Tochter zum Vormunde gesetzt haben? — Das ist dichterisch aufgemacht, und wir wollen uns daran halten. Ein menschliches Gemüth findet Vergnügen, die schöne Französin auch unschuldig und glücklich zu wissen. Nur Geoffroi, Geoffroi allein meint, es habe für eine Tochter keinen bessern Erzieher zur Tugend, als den, der sein Weib eines Fehltritts wegen gemordet hat. —

Das Datum ihres Todes, zwölf Jahre nach Franzen's Gefangennehmung, rechtfertigt sie vielleicht mehr als alles; es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Eifersüchtiger seine Rache so lange verschiebe.

Vaudeville. A deux de jeu; ou six mois d'absence; eine gehaltlose Kriekinade. Arlekin ist von seiner Geliebten abwesend, und verliebt sich indessen in Colombinen. Seine vorige geliebte Isabelle befindet sich in gleichem Falle. Indessen war die Heirath verabredet; Arlekin muß Rechenschaft ablegen, und obgleich Isabelle auch schuldig ist, weiß sie doch mit weiblicher Feinheit Arlekin zuerst zum Geständnisse der Untreue zu zwingen, wodurch ihr denn sehr erleichtert wird, ihm zu eröffnen, qu'ils se trouvent à deux de jeu.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15 April.

Die erste Vorstellung von Klingemann's Columbus fand am leztern Montage statt. Die deutsche Bühne hat in diesem historisch-romantischen Drama eine wirkliche, schätzenswerthe Bereicherung erhalten. Die sichere, geregelte Zeichnung mehrerer Karaktere, als Columbus, Malvida (Tochter des indischen Cazikes), Isabella, wie überhaupt die in mehrfacher Hinsicht gelungene Bearbeitung eines neuen Stoffes, bewähren den Verfasser's Talent. Die nahe Erscheinung des Drama im Drucke muß dieses Urtheil bestätigen. Der Vorfall der Mehrheit bey der ersten Vorstellung sprach das nemliche. Wenn Columbus hier nicht allgemein gefiel, so liegen mehrere Ursachen zum Grunde, wovon nur einige auf Rechnung des Dichters kommen. Stücke der erste, zweyte und fünfte Akt dem zwey übrigen an Wichtigkeit der Handlung, könnten sie ihnen dem Stoffe gemäß gleichen, so würde die ganze Versammlung erwärmt worden seyn. Die Menterey wider Columbus ist bey dem ersten Aufrollen des Vorhanges bemerkbar; Columbus begegnet ihr mit wahrheitsgemäßer Seelengröße. Diese Handlung fällt den ersten Akt. Wo nun an widerstehr er der Verläumdung, dann dem Hasse der Indier und der Eifersucht des liebenden Indiers Hatuei auf die nemliche Weise, geht zum Zwecke durch dieselben Mittel. Das ermüdet den Zuhörer hier und da. Der Hatuei scheint zu hart, zu grell gezeichnet; er wüter durchaus, was zur Last fällt. Das wären die Mängel des Werkes, wohin man auch noch die starke Weichheit des Cazikes zählen möchte. Diese kleinen Fehler werden von reinpoetischen Schönheiten, von eindrucksreichen Auftritten aufgewogen. Die Sprache ist edel. Eine gute Vorstellung läßt jene Stanzstecken auf dem sonst reinen Spiegel übersehen. Wenn man das hier nicht thut, so ist manches auf Rechnung der Vorstellung, manches auf den Bildungsgrad unsers großen Publikum zu sezen. In der Vorstellung steht das Gute neben dem Mangelhaften. Columbus, von Beschort dargestellt, ist eine Kunstleistung, die Lob verdient; bewundernd sieht man den kühnen Entdecker einer neuen Welt, durch Gefahren und Hindernisse ungebeugt, zu seinem Ziele gehen. Würde und Stärke spricht Rede und That, aber es scheint, des Seemanns imponirende, karakteristische Rauheit stehe ihm nicht zu Gebot, und diese wünscht der geschichtskundige Zuschauer von ihm. Die Episoden sind romantisch schön von Dichter angelegt; aber Hatuei (Hr. Weltmann) war — fort und fort tobend, wie wir ihn sahen und hörten — ein greller Schatten im heitern Gemälde. Margaritha's (Unzelmann) Heiserkeit ennuirte. Tadellos erschien Ifland (König Ferdinand) und (Malvida) Mad. Schröck, groß Mad. Wetzmann als Isabella. Die Dekoration im ersten Akte, so viel Mühe man sich damit gegeben, befriedigte nicht. Das steife, unbewegliche Meer im Vorgrunde, das feststehende Schiff, trug die Schuld. Das Verdörzimmer auf Haiti, mit einem massiven europäischen Ofen geziert, erregte Lachen. Columbus ungeheuer großer Kerker Verwunderung; mehrere streichbare Auftritte waren gedlieben; eine der schönsten Scenen, jene der Mondfinsterniß, war ganz hinweggestrichen. Eine Sünde wider den Dichter. Wielleicht wird manches heute, da die erste Wiederholung ist, zum Vortheile geändert. Das Haus war ziemlich gefüllt. Beschort erhielt den höchsten Beweis der Zufriedenheit, indem er nach der Vorstellung hervorgerufen ward. — Hrn. A. Schmidt's Guitarren-Konzert ist mit Beyfall gehört worden, so wie das am folgenden Tage (13 d. M.) gegebene von Schröd und Westenholz. Hr. A. Schmidt arrangirt die Compesition von Schillers Ballade: Graf Toggenburg, für die Guitarre.

Charade.

Ist der Besizer todt, so nimmt
Ein Handwerksmann das Erste hin;
Ob er's zum Lärm, zum Schuz bestimmt,
Entscheide sein Erfahrungssinn.
Die beyden Letzten bringt der Fleiß,
Aus tiefer Klüfte finster'm Schoß.
Das Ganze macht dich sorgenlos
Durch reichen Inhalt; kalt und heiß,
Indem es Schmerz und Lust weckt,
Und schützt Leib wie Luft bedeckt.
Doch du vertraun'st ihm deine Güter,
Dem todten, aber treuen Hüter. S.

Charaden-Sonett.

Gezeugt von meinem Ersten stehn zwey Brüder
Am Himmelszelt; es aber selbst dient hier,
Im Leben stumm, dem Paar zur stolzen Zier,
Und sterbend singt es wunderssüße Lieder.

Mein Zweytes grünt mit jedem Lenze wieder,
Selbst auf der Alpen schneigem Revier;
Dort springt auf ihm der Gemsbock und sein Thier,
Und hier läßt sich die satte Herde nieder.

Oft weilt auf ihm das Auge mit Entzücken,
Und schergend wandelt, Arm in Arm geschlungen,
Mit seiner Hirtinn der verjüngte Hirt.

Das Ganze denn, wohin ein Schiff dich führt,
Und wo einst Bruder-Rach' ihr Schwert geschwungen,
Erschaust du von des hohen Rigi's Rücken.

H—t.

Auflösung der Charaden in Nro. 102: 1. Unschuld. 2. Pandora.

Druckfehler.

In Nro. 102 lies die erste Zeile des Motto's, wie folgt:
Der verschwendet nur das Leben,
Der u. s. w.

Digitized by Google

Nro. 109.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. Mai, 1809.

— — Dem Kühnen nur gelinget
Das Höhere; das Höchste nur
Dem Kühnsten, der durch Eis und Blitze dringet
Zum Felsengipfel ohne Spur.

Baggesen.

Die Säulen des Herkules.

(Von Fr. G. Zimmermann.)

Die Alterthumswissenschaft gleicht dem unerschöpflichen, unergründbaren Meere; wenn auch hier und da das Senkblei den Grund erreichte, oder ihn erreicht zu haben glaubte, dennoch bleiben unzählige Tiefen dem Forschungsgeiste und regen Streben der Nachwelt aufbewahrt. Dem bescheidenen Versuche, der sich auf dieses Meer der Untersuchungen hinauswagt, wird, so fern er auch auf etwas Unbedeutendes wäre gerichtet worden, deshalb doch nicht alle Aufmerksamkeit entzogen werden. Oft beruht gerade hier, um mich der Worte eines scharfsinnigen Alterthumsforschers zu bedienen, alles auf unzähligen Kleinigkeiten. Nichts ist unwichtig, denn nichts ist einzeln. Hier gilt es recht eigentlich, was der treuherzige Hesiodos lehrt:

Denn, wenn noch so Geringes zu noch so Geringem du leget,
Und dies häufiger thust, bald wird ein Großes daraus.

Von diesem Gesichtspunkte aus möge folgender Versuch betrachtet, und beurtheilt werden.

Es ist alter herkömmlicher Glaube, daß unter den sogenannten Säulen des Herkules nichts anders, als die beyden einander gegenüber liegenden Felsenberge am Einflusse der Meerenge von Gibraltar, oder nach Pindaros Ausdruck, der gadeirischen Pforte, zu verstehen seyen. Man betrachtete diese Berge als Denkmäler, zu bezeichnen, daß Herkules auf seinen Zügen bis so weit vorgedrungen sey. So ließ Alexander, als er das Ende seiner indischen Züge erreicht hatte, an Indiens östlicher Gränze zwölf Altäre errichten aus Quadersteinen, Denkmäler seiner Eroberung. Die Fabel machte aus jenen Bergen zusammenprallende Irrfelsen, gleich denen an der sicilischen und an der pontischen Meerenge, bis endlich des Herkules Durchfahrt sie zum Stehen brachte. Noch einer unserer achtungswerthesten Geschichtsforscher, der treffliche Heeren zu Göttingen, versichert, es sey keinem Zweifel unterworfen, daß die beyden Felsen von Calpe und Abyla, auf denen jetzt Gibraltar und Ceuta stehen, die Veranlassung zu jener Benennung und der Reihe von Dichtungen, die sich darauf beziehen, gegeben habe.

Wie mannigfaltig und schwankend schon bey den Alten die Deutung dieser Benennung gewesen sey, erhellt sehr deutlich aus der Nachricht, die uns der griechische Geograph Strabon darüber mitgetheilt hat. Der Begriff, daß Herkules zwey Berge als Denksäulen hingesetzt habe, war zu lächerlich, als daß er nicht die Zweifelsucht mancher geweckt haben sollte. „Einige, sagt Strabon (B. 3. p. 170. Cas. 258. Alm.) verstehen unter den herakleischen Säulen die beyden Vorgebirge der gaditanischen Straße, andere Gades selbst, und noch andere eine Gegend, welche noch über Gades hinaus liegt; einige halten Calpe und Abyla für diese Säulen; wiederum sind andere, die darunter einige kleine Eilande verstehen, die um beyde Berge herumliegen, und von denen das eine unter dem Namen des Herc. Eilandes bekannt ist. Es gibt sogar einige, welche die Plankten und Symplegaden (zusammenprallende

Digitized by Google

Irrfelsen) bieher verſetzen. Faſt alle Griechen ſetzen dieſe Säulen an die Meerenge; die Spanier und Afrikaner hingegen kommen darin überein, ſie bey Gadeira zu ſuchen, wie denn, ihrer Meinung nach, die an der Meerenge gar nichts Säulenähnliches an ſich haben ſollen. Noch andere ſind, welche unter den Säulen des Herkules die acht Kubikfus dicken Pfeiler in dem gadeiriſchen Tempel des Herkules verſtehen wollen, denen die Ausgaben, die bey Erbauung des Tempels verwendet werden mußten, eingegraben ſind; dies wären die Säulen, ſagen ſie, welche die, die auf ihrer Schiffahrt hier dem Herkules ein Opfer gebracht, für das Ende der Welt ausgegeben hätten." Nicht anders lautet die Nachricht des Lexikographen Heſychius (T. II. c. 1267). „Einige, ſagt er, halten dieſe Säulen für Inſeln, andere für Erddämme, andere für Vorgebirge, und noch andere für Städte. Einige ſprechen von zweyen, andere von dreyen, wieder andere von einer, und noch andere von vieren."

Daß die Griechen ſich jene Deutung, die herakleiſchen Säulen ſeyen die zwey genannten Berge, ſo leicht gefallen lieſſen, wird erklärbar durch den Sprachgebrauch, nach welchem man bey ihnen z. B. auch den Atlas als eine Himmelsſäule bezeichnete. Doch wird die Sache dadurch um nichts deutlicher. Vielleicht bringt mehr Licht in die Unterſuchung, wenn wir von der Bedeutung des Mythos vom Herkules uns näher unterrichten wollen.

Die Phönicier, deren Schutz- und Nationalgott Herkules genannt wird, waren, wie urſprünglich alle arabiſchen und ſemitiſchen Völkerſtämme, Sabäer. Gleichwie der Feuerdienſt der Perſer, auf welchen ſich die Religion des Zoroaſter gründete, nichts anders war, als eine Symboliſirung der Sonne; ſo verehrten auch die Phönicier Sonne und Mond als Sinnbilder der Gottheit, jene unter dem Namen Melkart (d. h. ſtarker, mächtiger König), wofür die Griechen Herakles ſetzten; dieſe als Aſtaroth oder Aſtarte. Der Hauptſitz der Verehrung dieſes Herkules war Tyrus, die Hauptſtadt des älteſten Handels. Wohin die handelnden Tyrier kamen und wo ſie ſich niederlieſſen, bis in die entfernteſten Weltgegenden hin, da ward auch der Dienſt ihrer National-Gottheit eingeführt. So wie aber hier nur zwey Handelswege denkbar ſind, der eine zur Rechten, über die Küſten von Kleinaſien hinauf, der andere Afrika's Küſten entlang; ſo finden wir auch den Herkulesdienſt zuvörderſt zu Tarſus wieder, in Cilicien, auf Cypros in Amathus, und weiter auf der Inſel Thaſos, anderer Niederlaſſungen nicht zu gedenken. Auf alten thaſiſchen Münzen erſcheint Herakles, einen großen Bogen ſpannend: ſo dachte ſich der Morgenländer die Sonne; ihre Strahlen ſind die Pfeile des Bogens. Südweſtlich zogen die Phönicier nach Kreta, dann nach den afrikaniſchen Küſten hin, bis an die Meerenge von Gibraltar, wo ſie einen großen Theil Hiſpaniens koloniſirten.

In allen dieſen Pflanzörtern entdecken wir bey genauer Unterſuchung den Dienſt des Herakles.

Der ehrwürdige Altvater der Geſchichte, Herodotos, erzählt (2, 44), er habe, um über den egyptiſchen Herkules zur Gewißheit zu kommen, eine Reiſe zur See nach Tyrus gemacht, weil er gehört habe, daß dort ein berühmter Tempel des Herkules ſey. „Hier, erzählt er, ſah ich in dem reichgeſchmückten Tempel unter andern Weihgeſchenken auch zwey Säulen, die eine aus gediegenem Golde, die andere von Smaragd, welche in der Nacht einen großen Glanz von ſich warf." — Gold, das erſte und edelſte aller Metalle, iſt von jeher das Symbol der Sonne geweſen; die Signatur des Goldes ☉ iſt nichts anders, als die Sonne; und vielleicht läßt ſich erweiſen, daß alle Metallſignaturen von den Phöniciern abſtammen. Die zweyte Säule konnte den Mond vorſtellen. Daß ſie indeß auf wirklichem Smaragd beſtanden habe, iſt unwahrſcheinlich, und wurde ſchon von den Verfaſſern der allgemeinen Welthiſtorie bezweifelt. Theophraſtos behauptet, es ſey ein Baſtardſmaragd oder Pſeudoſmaragd (nach einem neuern Mineralogen unſer Malachit) geweſen, welcher aber des Nachts keinen Glanz von ſich wirft. Am wahrſcheinlichſten alſo war jene Säule ein hohler Cylinder aus grünem, durchſichtigen Glasfluſſe, in welchem man des Nachts brennende Lampen unterhielt, die ſodann den hellen Glanz um ſich verbreiteten, welchen Herodotos bemerkte. Für dieſe Meinung erklärt ſich auch der gelehrte franzöſiſche Ueberſetzer des griechiſchen Geſchichtforſchers Larcher (Tom. II. p. 263. nouv. ed.), und ſie wird um ſo glaublicher, wenn man ſich erinnert, daß die Phönicier die Erfinder des Glaſes geweſen ſind. Sogar findet man, daß ſie Fußböden mit grünen und bläulichen Glas-Moſaiken belegten. So war, nach einer alten Sage des Koran, der Fußboden im Palaſte des Salomo mit ſolcher Glasmoſaik belegt, die einem großen Waſſerſpiegel glich. Als daher die bekannte Königinn von Saba, die auch ſehr ſchön geweſen ſeyn ſoll, den weiſen König beſuchte, und ihre erſte Audienz erhielt, habe ſie dieſen Glasboden für wirkliches Waſſer gehalten, und durch Aufheben ihres Gewandes vor den Augen des Königes ihre ſchönen Füße entblößt (J. D. Michaelis hist. vitri ap. Hebr. §. 10). Aus ſolchem grünlichen Glaſe ſcheint jene zweyte Säule im Tempel zu Tyrus geweſen zu ſeyn, die nun den Mond bezeichnete. Man könnte noch weiter gehen und annehmen, daß, ſo wie der Mond der Reflex der Sonne iſt, ſo der Schimmer der polirten Goldſäule in der gläſernen den Wiederſchein erzeugt habe. Wie dem aber ſey, wir finden in dieſen beyden Säulen die Symbole des Melkart oder des tyriſchen Sonnengottes, und der Aſtarte (Venus Urania) oder des Mondes.

Obelisken und Säulen ſind, wie bekannt, bey den Egyptern und Phöniciern die älteſten Götterfiguren geweſen. Nach einer alten Sage des Sanchuniathon, wie ſie Euſe-

Digitized by Google

bius aufbewahrt hat, heiligte Usous, der erste Phönicier, der sich in die See wagte, zwey rohe Steine oder Säulen dem Feuer und Winde, und verordnete, sie anzubeten, und ihnen das Blut der auf der Jagd gefangenen Thiere zu opfern. Dieses sind unsere Säulen im Tempel des tyrischen Herkules; Feuer ist die Sonne, den Mond hielt das ganze Alterthum für den Erzeuger der Winde.

Daß die Göttinn Astarte unter dem Bilde einer Spitzsäule dargestellt und verehrt worden sey, beweisen alte cyprische Münzen, die das Gepräge eines Spitzkegels tragen (Eckel D. N. P. III. p. 586.). Zu Paphos, wo der Hauptsitz der Venus war, behauptet Tacitus (hist. 2, 3), war das uralte Bildniß der Göttinn einer Spitzsäule (meta) ähnlich. Die cyprische Venus aber ist keine andere, als die phönicische Mondgöttinn, die Astarte.

Es leidet keinen Zweifel, daß diese beyden Säulen, Sonnen- und Mondkegel, in allen übrigen Tempeln, welche die Phönicier in ihren Pflanzstädten gründeten, als Symbole ihrer beyden Nationalgottheiten aufgestellt wurden. So versteht man, wie Moses gegen die kanaanitischen Völker das Gebot ergehen lassen konnte: Ihre Altäre sollt ihr zerreissen, ihre Säulen (mazeboth, מצבות) sollt ihr zerbrechen (5 Mos. 7, 5). Auch in den karthagenensischen Tempeln, in denen der phönicische Nationalgott verehrt wurde, standen Säulen dieser Art. Ein byzantinischer Geschichtschreiber des sechsten Jahrhunderts, Prokopios, der Justinian's berühmten Feldherrn, Belisarius, auf seinen Zügen gegen die Vandalen, Alanen ꝛc. in Afrika begleitete, erzählt unter andern, (de bello vand. p. 135. Hösch.) man habe in Tigisis, einer Stadt Numidiens, in der Nähe eines großen Quells zwey Säulen gefunden aus weissem Marmorsteine, worauf in phönicischer Sprache die Inschrift gestanden habe: wir sind die Flüchtlinge vor Josua, dem Eroberer, dem Sohne Nun; d. h. vermuthlich, diese Säulen wären von den Phöniciern gesetzt worden, welche vor Josua aus Kanaan geflohen wären. So offenbar dies ein jüdisches Fabelchen ist, zumal, da es sich auch bey den Talmudisten findet, so ist es doch eine Spur, daß auch in diesen afrikanischen Gegenden Tempel mit solchen Spitzsäulen gestanden haben müssen, die nichts anders, als Herkules-Säulen waren. (Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Arzt.

Nur des Weins entsklage dich,
Daß dein Uebelbhren sich
Bis zur Taubheit nicht vermehre! —

Bibus.

Wasser trinken? — Doctor, wißt:
Lieber völlig taub, auf Ehre!
Eh' ich meines Weins entbehre;
Denn unendlich besser ist,
Was ich trink', als was ich höre. Hg.

Guter Rath.

Einst liebt' ich Euch, Ihr jugendlichen Schönen,
Einst weiht' ich voll Begeisterung
Euch meines Herzens Huldigung.
Zu Eurem Preis ließ ich die Leyer tönen;
Kunstloser Witz und unbefangner Sinn
Zog magisch mich zu Euren Füssen hin,
Um der Natur in Eurem Reiz zu fröhnen.
Ihr wolltet nichts, als gute Mädchen seyn;
Jetzt aber ist Euch dieser Ruhm zu klein,
Ihr Thörichten, Ihr wähnt, Ihr seyd Kanönen,
Ihr schwatzet viel von Wissenschaft und Kunst,
Und buhlet nur um Pallas seltne Gunst:
Nicht Amor — nein! Euch soll Apollo krönen.
O kommt zurück von dieser Eitelkeit!
Euch hat Natur zur Liebe nur geschaffen.
Euch ziemen nicht Minerva's Helm und Waffen,
Denn Euer Glück ist stille Häuslichkeit;
Je treuer Ihr dem, was sie heischt, geblieben,
Je eifriger Ihr voll Bescheidenheit
Der Spindel Euch, dem Heerd, der Nadel weiht,
Je feuriger wird Euch der Gatte lieben.
Hat Psyche je, Kupidos Siegerinn,
Ein Trauerspiel und ein Sonett geschrieben?
Ihr leichter Scherz, ihr kindlich frommer Sinn
Schlug wunderbar den freysten Gott in Fesseln;
Der Lorber, den Ihr mühsam Euch erringt,
Verwandelt sich in einen Kranz von Nesseln,
Der drennend sich um Eure Locken schlingt.
Durch nichts wird mehr der Liebe Gunst verscherzet,
Als wenn Ihr Euch mit schweren Reimen quält
Und Sylben nur statt Stich' und Maschen zählt,
Die Fingerchen mit Tintenflecken schwärzet;
Die Feder steht nur Eurem Sonnenhut,
Doch wahrlich nicht der Hand der Mutter gut,
Die mehr gefällt, wenn sie den Liebling herzet.
O pfleget nicht Apollo's Lorbererei!
Nein, flüchtet Euch in Amor's Myrthenschatten,
Lebt Eurer Pflicht, den Kleinen und dem Gatten,
Wenn auch die Welt nicht Eure Namen weiß,
Und tränket nur aus Euren Mutterbusen
Den zarten Säugling, Hymens süßen Preis,
Nicht aber aus dem Quell der Musen.
Für Bücher wählt das feine Sängelband,
Und störet Euch der ungestüme Schreyer,
So nehmet statt der goldnen Dichterleyer
Die Kinderklapper in die Hand.

Karl Müchler.

Digitized by Google

Zuversicht.

Nach Holberg.

Ein Sternedeuter prophezeyt
Mit heiliger Geberde
In vierundzwanzig Stunden Zeit
Den jüngsten Tag der Erde.
„Was kümmert mich die Neuigkeit!“
Sagt Schiffer Markus heiter;
„Noch heute segl' ich weiter.“ Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, April.

Zum Benefice der Mlle. Marconi gab man das schon anderswo früher gesehene Lustspiel in gebundener Rede: Haß allen Weibern, aus dem Französischen von Castelli. Es mag die Amalie eine Lieblingsrolle der Mlle. Marconi seyn oder nicht, kurz, sie bob durch ihr gefälliges Spiel das ganze Stück, welches an sich doch eben nicht vorzüglich ist, und deurkundete auf diese Art ihr Kunsttalent. — Den Beschluß machte ein neues Ballet, genannt der Dichter Geßner, von Hrn. Cour. Es stellte sehr glücklich ei liche Scenen aus seinen Idyllen und Schäfer-Gedichten zum komimisch dar, die sehr gefielen. Ganz vorzüglich waren die ländlichen Tänze, und der die Schweizeralpen und einen See vorstellende Hintergrund gerathen. — Der Tod Abel's stieg als Phantasiebild im Hintergrunde auf, während Geßner ihn am Ufer des See's schrieb. Dieses wurde dadurch bewirkt, daß Abel und Kain mit ihren flammenden Altären, hinter einem grossen ausgespannten weissen Schleyer sich bes findend, hinauf gezogen wurden. Der Effekt war, daß man anfänglich nur glaubte, man sähe Lustbilder in Nebel gehüllt sich bewegen. — Das Ganze stellte Geßner's Geburtsfest vor, wobey er von seinen ländlichen Nachbarn viele Ehrenbezeugungen erhielt. Das Kostüme war passend und ohne übertriebene Sierrerey.

Auch eine neue Oper: Elisene — haben wir. Die Musik, welche von dem fürstl. Esterhazischen Kapellmeister, Hrn. Röser, ist, hat ohne Bergleich mehr Werth als die Handlung selbst. Ganz vorzüglich gut gelang die Deklaration, welche einen Eingang durch eine versallene gothische Kirche in eine alte Burg vorstellte. —

Am Schlusse der Beurtheilung der schon in Nro. 77 des Morgenblattes gerühmten Ebel'schen Schrift über den Bau der Erde wurde vom Recensenten der neuen oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung eine sonderbare kronokosmologische Stelze unserer Planeten, als Folgerung der Entdeckungen und Erforschungen des schätzbaren Verfassers, entworfen. Ob sie etwas Bleibendes an sich trage, ist wol nicht entschieden, allein kühn ist sie. Ich liefere die Hauptresultate davon in einem kleinen Auszuge.

Der Rec. behauptet aus den Ebel'schen, und vielen astronomischen Thatsachen folgern zu dürfen, daß alle Weltkörper mit der Konkenform anfangen, und in der Sonne ihr Ende als Irrstern erreichen. Er nimmt zwey Zeitalter der gegenwärtigen Erde an, von welchen sich jedes wieder in zwey Perioden eintheilen läßt. Das erste Zeitalter ist ihm das Kometenzeitalter der Erde, dessen erste Periode mit der Schmelzung des Urstaubes bey Gelegenheit der ersten Sonnenstöße beginnt, und bey dem vollendeten Urfelsschichtensysteme aufhört. — Die zweyte Periode des Kometenzeitalters fängt mit der Ankunft des Mondes bey der Erde und der Übergschiefer-Formation an, und dauert fort bis zur großen Fluth.

Das Planeten-Zeitalter oder das zweyte Zeitalter der Erde beginnt mit dem großen Fluthenssturme von Süden nach Norden, und der Nähe eines großen Weltkörpers, als der Ursache dieser ungeheuern Fluthung, und dem gleichen Urber der der Verwandlung der Kometenbahn der Erde (durch eine Strömung) in die elliptische eines Planeten. Dieses merkwürdige Zeitalter dauerte fort bis jetzt. — Es kann gleicher Weise in zwey Perioden abgetheilt werden, nämlich in die Periode vor dem Leben und der Existenz des Menschen, und in die Periode von der Auserstehung des Menschengeschlechts an bis jetzt.

Wenn die Erde kein anderes kosmisches Schicksal mehr hat, sagt er, so durchlebt sie noch ein Zeitalter, welches auch wieder in zwey Perioden eingetheilt werden kann, nämlich in die Periode während alles Wasser *) von der Erde verschwindet. Sie fängt zur Zeit an, da auf der Erde kein Regen mehr fällt, und alle Menschen und Thiere verschmachten, und dauert bis zum Anfange des allgemeinen Erdbrandes **) fort. Die zweyte Periode des künftigen Erdezeitalters beginnt mit dem Anfange des allgemeinen Erdbrandes, und endet mit dem graufenvollen Hineinsturz unsers lieben Wohnortes in die Sonne. ***)

Der Verfasser dieser Anzeige wagt es auch, diese Zeitalter in Jahren zu bestimmen, um dadurch ein Erdealter anzugeben, bey welchem es wenigstens um das Alterum tantum nicht gefehlt seyn könne; er sagt: „Nehmen wir an, die Bildung der Urfelsgebirge ging jährlich schichtenweise, vom Mittelpunkte der Erde aus angefangen, immer so fort bis zu den letzten obern Schichten, so kann man nicht weniger als eine Million von Jahren setzen. — Für die Bildung der Flöze 10.000 Jahre. Für die Zeit, welche zwischen der neuen Ausbildung der Pflanzen- und Thiergeschichter bis zu der des Menschen verfloß, 50.000 Jahre. — Für das Leben des Menschengeschlechtes bis jetzt wollen wir die Zeit der Tamuler setzen = 389.291 Jahre; so kommen für das ganze gegenwärtige Alter der Erde heraus 1.439.291 Jahre. — — Wenn wir nun noch für die Erde-Organismen eine weitere Existenz, nämlich bis zur Zeit hin, da es weder mehr thau't noch regnet, 50.000 Jahre annehmen, so kann auch dadurch, daß der Mond auf die Erde durch successive Annäherung stürzt (was wenigstens vor 25.000 Jahren nach höhern astronomischen Gründen nicht möglich ist), unser Planet in Feuer und Flammen gerathen, und wenn wir sehen, die Erde vereinige sich mit der Sonne — vom Erdbrande an gerechnet — erst in einer Million von Jahren, so betragen die künftige Erdezeit noch 1.050.000 Jahre, und das ganze vergangene und künftige Erdealter zusammen eine Summe von 2.489.291 Jahren — beynahe eine halbe Ewigkeit!“

*) Hr. Dr. Ebel hat unumstößlich bewiesen, daß anfänglich das Wasser die größten Gipfel der Berge, und mithin die ganze Erde bedeckte, daß es seitdem so sehr abgenommen habe, wisse, und daß diese Wasserabnahme noch immer fortdauert.

**) Ein solcher Erdbrand ist bey stärkerer Sonnen-Annäherung des Erdplaneten ganz gewiß, weil die Hitze dann alles Brennbare entzünden muß. Ein Beyspiel gibt uns die Bernunft, auf welcher Scherder und Hartung die Lehre von der Sonne umbeleuchtete Fläche berechnen 1806 deutlich sagen, welches von einem andern eigenen Lichte zeugt, das ohne Brand nicht wol begreiflich und aus Nordlichtern uns erklärlich ist.

***) Die Erde nähert sich der Sonne in einer Spiralline, weil das, was die ältern Astronomen bestreiten, wirklich stattfindet, daß der Himmelsraum nicht leer sey, und daher die Planeten nach und nach so in ihrem Laufe gestört werden, daß sie sich in einer Schneckenlinie der Sonne nähern, und am Ende in sie hineinfallen müssen.

Digitized by Google

Nro. 110.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. Mai, 1809.

Ein Glück, das sich im Herzen gründet,
Das nicht auf Tand und Flittern ruht,
Und drum mit ihnen nicht verschwindet,
Das ist das einzig wahre Gut.

Tiedge.

Perez und Zimiska.

Erzählung.

Das grausame Edikt, welches die Mauren aus den Staaten Ferdinand's und Isabellens von Kastilien verbannte, war erschienen. Das ganze Verbrechen dieser Unglücklichen war —, ihre Religion und ihre Anhänglichkeit an die Sitten ihrer Väter; ein Verbrechen, das man lange verziehen hatte, weil man — nicht anders konnte, das aber mit allem Eifer des Fanatismus verfolgt wurde, sobald man die Macht dazu in Händen hatte.

Wir wollen den Schrecken, die Verzweiflung nicht schildern, die alle Maurische Einwohner ergriff, als sie gezwungen waren, auf immer ein Land zu verlassen, an das sie Geburt und Gewohnheit, Verhältnisse und Güter mit so festen Banden knüpften, und in welchem die theure Asche ihrer tapfern Vorältern ruhte. — Mehrere Geschichtschreiber haben dies umständlicher dargestellt. Nur das Schicksal einer Familie heben wir aus dieser allgemeinen Verwirrung heraus. — Möge eine Scene der Art nie wiederkehren! —

Gern knüpft die Liebe zusammen, was Verhältnisse und Rücksichten im Leben trennen.

Ein junger Spanier — Antonio Perez war sein Name — liebte mit aller Zärtlichkeit und Treue des ersten Gefühls die reizende Zimiska, die Tochter eines reichen und vornehmen Mauren. Die Zeit war nicht mehr fern, wo die Liebenden sich auf immer besitzen sollten. Vor jenem traurigen Edikt verbot weder die Politik solche Ehen, noch machte die Religion ein Verbrechen daraus; aber der langverhaltne Haß gegen die Mauren brach plötzlich und ohne Rückhalt hervor, als die Verhältnisse sich änderten und der Wille des Königes den Ausbruch der alten Feindschaft begünstigte. — Nur die Herzen unsrer Liebenden blieben unverändert. Sie vernahmen es mit schmerzlichem Erstaunen, daß sie — von einander getrennt — ihrem nahen Glücke entsagen sollten. — Schon hatte der blinde Despotismus von allen Seiten die Verbannten von ihrem Heerde vertrieben. Die letzte Frist, die ihnen zur völligen Räumung des Landes gegeben war, näherte sich. Zimiska's Vater verzögerte von Tag zu Tag seine Abreise, nur insgeheim machte er Anstalten dazu; er kannte das zärtliche Herz seiner Tochter, die Heftigkeit des Jünglinges, er fürchtete das Schlimmste. — Endlich rückte der entscheidende Zeitpunkt heran. Nur wenige Stunden waren noch vergönnt — die Befehle des Monarchen drängten zur schleunigen Flucht.

O trauriger Augenblick! — Er mußte fliehen und den Ort verlassen, wo er das Glück seiner Kinder zu gründen, die Pflege seines Alters zu genießen hoffte. — Mitten im Dunkel der Nacht reiste er ab, mit ihm sein kostbarstes Gut, seine theure Zimiska, von tiefem Schlummer umfangen; sie wußte nicht, daß sie jetzt auf ewig ihrem Glücke, ihren Hoffnungen entsagen mußte. Die zärtliche Besorgniß des Vaters hatte ihr den Tag der Abreise verschwiegen; er wollte den Liebenden den bittersten Augenblick ihres Lebens ersparen.

Digitized by Google

Welch ein Erwachen für Zimiska! Sie befand sich in den Armen ihres Vaters — aber den Geliebten hatte sie verloren; sie war fern von ihm, ohne Hoffnung, ihn jemals wieder zu sehen. „Unglücklicher Perez, rief sie aus, in welche Verzweiflung wird dich mein Verschwinden stürzen! O könnt' ich nur ein Wort des Trostes noch von deinen Lippen hören, dich zum Letztenmale umarmen! Ach! vielleicht vergiftest du meine Liebe, da ich sie in dem letzten Augenblicke des Scheidens dir nicht noch mit einem ewigen Schwur besiegeln konnte.“

Ein furchtbarer Schmerz ergriff sie bey diesen Worten, ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, sie sank zurück — Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht. Nur mit Mühe brachte sie der gedängstete Vater zum Leben; sie schlug die Augen auf, aber sie schloß sie wieder mit stillen Thränen.

Indeß ging die Reise schleunig fort. Schon nahte man sich dem Ufer des Meeres, ein neuer schmerzlicher Anblick für Zimiska. Das Schiff lag bereit, das sie an die Küste von Afrika führen sollte. — So war denn die letzte Hoffnung für sie verschwunden; in wenigen Stunden verließ sie ein Land, wo sie das Leben empfangen, wo sie die zärtlichkeit der Liebe kennen gelernt hatte, wo sie ihren theuern Perez zurückließ — zurückließ auf immer.

Doch — das Schicksal hatte es anders beschlossen. Sie sollte es nicht verlassen — dieses ihr so theure Land; ein dunkles Verhängniß schien sie daran gekettet zu haben. Schweigend betrat sie an der Seite ihres Vaters den Bord des Schiffes; eben lichtete man die Anker — da unterbrach ein heftiger Schrei die tosende Geschäftigkeit der Umstehenden. Zimiska fuhr erschrocken auf — und — zu ihren Füßen lag der geliebte Perez. Jung, glühend, ungestüm, wie die meisten seiner Nation, hatte er sich bey der Nachricht, Zimiska sey mit ihrem Vater abgereist, schnell aufgerafft, und war ihr mit Windesseile von Ort zu Ort nachgefolgt, zu Fuß, zu Pferde, wie er eben am schnellsten fortkommen konnte, weder die Dunkelheit der Nacht, noch die sengende Hitze des Tages achtend.

Bey der unaufhörlichen Anstrengung, die ihn gewaltsam fortriß, hatte er die Anfälle eines heftigen Fiebers, dem seine kräftige Natur beynahe unterlag, gar nicht bemerkt; fast schien es, als hätte die Krankheit seine Kraft verdoppelt. Aber jetzt, da er das Ziel seiner Sehnsucht gefunden hatte, sank er ohnmächtig, und fast ohne alles Leben nieder.

Zimiska's Vater, tief bewegt, konnte es nicht über sich gewinnen, den Unglücklichen in diesem Zustande zu verlassen. Er ordnete das Nöthige an, und gab seinen Leuten Befehl, ihn in die Stadt zurückzubringen. Er selbst mit Zimiska folgte nach. Das Schiff mit dem Reste seiner Reichthümer ging ab, und verschwand bald in der Ferne des Horizontes.

Der edle Greis war so glücklich, seine Sorgfalt belohnt zu sehen. Allmählig erholte sich der Kranke, Zimiska kam nicht von seiner Seite. Er genas. — Aber er sollte sie theuer erkaufen, seine Genesung.

Mit schmerzlichem aber sanftem Tone kündigte der Alte den Liebenden die Nothwendigkeit einer neuen Trennung an.

„Die Pflicht gebietet, rief er aus, daß du zurückkehrst, mein Sohn, und zu den Füßen deines Vaters Vergebung für deine Flucht erflehest. Mir ist jeder Augenblick kostbar; ich muß eilen, will ich mich und deine Zimiska retten.“

Vergebens drang der Jüngling mit zärtlicher Heftigkeit in ihn, ihn als Genossen seiner Verbannung aufzunehmen; vergebens vereinigte Zimiska ihre Thränen mit seinen Bitten: — der Greis hörte nur die Stimme des Rechts und der Pflicht. „Ich darf kein Räuber,“ sagte er, „an deinen Aeltern, an deinem Vaterlande werden!“ — Er bliebunerbittlich. (Der Beschluß folgt.)

Die Säulen des Herkules.

(Beschluß.)

Außer Karthago war die berühmteste Niederlassung der Phönicier Spanien, das große Ziel ihrer Schiffahrt und ihres Handels. Die meisten ihrer Pflanzstädte lagen in dem südlichen Theile des jetzigen Vandalciens, von der Mündung des Quadalquivir bis nach Gibraltar, und selbst bis an die Grenzen von Grenada. In diesen Gegenden finden wir die berühmten Oerter Tartessus, Carteia, Gades, und vielleicht auch die Säulen des Herkules.

Nächst Tartessus war Gades oder Gadeira die merkwürdigste Kolonie. Es war herrschende Sitte bey den Phöniciern, Inseln in der Nähe des festen Landes zu Stapelplätzen für ihre Waaren zu machen. Diese Gewohnheit beobachteten sie auch in Spanien. In einer sehr geringen Entfernung von der Küste, bereits außerhalb der sogenannten Säulen des Herkules, im offenen Weltmeere lagen zwey kleine Inseln, deren kleinere gewöhnlich den Namen Erithya führete, die größere aber etwa zwey Meilen im Umfange hatte, und deren Lage und Beschaffenheit ihren Wünschen nichts übrig zu lassen schien. Hier, an dem äußersten Ende der bekannten Welt, ließen sie sich nieder, und erbauten (287 Jahre vor der Stiftung Karthago's, 1100 Jahre vor Chr. G.) auf diesen beyden Inseln eine Stadt, die eine der merkwürdigsten der Erde wurde, und, begünstigt durch ihre glückliche Lage, ungeachtet der politischen und Handels-Revolutionen so vieler Jahrhunderte, sich bis auf unsere Tage erhalten hat. (Heeren's Ideen u. I. Th. S. 666. der n. Ausg.)

Dort, in Gadeira, war auch der älteste, berühmte Tempel des tyrischen Herkules, der noch im römischen Zeitalter als eins der ehrwürdigsten Denkmäler des Alterthums gezeigt (Diod. I. p. 170.), und wo Herkules ganz nach phönicischer Sitte verehrt wurde (Appian. de reb. hispan. II.

Digitized by Google

p. 103. ed. Schweigh. Arrian. exp. Alex. II, 16). Der Tempel des Herkules stand, nach Strabon's ausdrücklicher Versicherung, der Stadt Gades gegen Morgen; schon dies nicht ohne bedeutsamen Sinn, denn er bezeichnete die aufgehende Sonne.

Der große Feldherr Karthago's, Hannibal, begab sich nach der Eroberung von Sagunt nach Gades, um dem Herkules seine Gelübde zu bezahlen und zu neuen sich zu verpflichten, wenn seine folgenden Unternehmungen vom Glücke begünstigt würden. Diesen Umstand benutzt der bekannte historische Dichter des punischen Krieges, Silius Italicus, uns über die Art des Tempeldienstes zu Gades eine ziemlich genaue Schilderung mitzutheilen (III, 17 ff. p. 124. ed. Drakenb.), der wir die einzige Kenntniß desselben verdanken, da die übrigen Schriftsteller sich mit der kurzen Angabe begnügen, Herkules sey daselbst auf phönicische Weise verehrt worden. Ihm zufolge war der Tempel nicht aus Stein, sondern aus hölzernen Balken erbauet, von welchen eine alte Sage behauptete, daß sie nie alterten. Weiter fährt der Dichter fort:

Sie, die göttlicher Ruf und Amt führt zum heiligen Tempel,
Wehren dem Zutritt der Frau'n und sorgen, daß borstige Säue
Nie der Schwelle sich nah'n. Den Priester zieret am Altar
Nicht buntfarbiger Schmuck; nur Leinen verhüllt ihm den Körper,
Strahlend glänzt aus Aegyptus Gewed' um das Haupt ihm die Binde.
Sitte der Ahnen gebeut, entgürtet den Weihrauch zu streuen,
Und mit purpurnem Saume das Opfergewand zu verzieren.
Nackt ist der Fuß, und verschnitten das Haar, unberühret das Lager.
Nie verlöschende Flammen bewahret dem Heerde der Altar,
Doch kein Bild, noch sonst auch bekannte Zeichen der Götter
Füllen den Ort mit Hoheit an, und mit heiligem Schauer.

Die letzte Angabe verdient nicht übersehen zu werden. Nur der Feuerdienst gestattet keine Bildsäulen. So hatten auch die Römer vor Numa's Zeiten keine Bilder; sie wurden ersetzt durch das nieverlöschende Feuer der Vesta. Auch beweiset die Nachricht, nach welcher in allen alten Städten im Prytaneum oder Stadthause ein stets brennendes Feuer erhalten wurde, daß der Feuerdienst die ganze alte Welt erfüllt haben müsse.

Nach Strabon (p. 170.) befanden sich in dem Tempel des Herkules zu Gadeira acht Ellen dicke Pfeiler, die von einigen wirklich für die Säulen des Herkules gehalten wurden; nur ist ihm diese Meinung unwahrscheinlich, weil diesen Säulen, nach seiner Versicherung, die Ausgaben eingegraben gewesen wären die man bey der Erbauung dieses Tempels habe aufwenden müssen. Wie wenn aber doch dieselben Säulen des gaditanischen Herkulestempels die ganze Sage von den Herkulessäulen veranlaßt hätten? Da die Phönicier, wenn auch nicht Erfinder, doch Verbreiter der Buchstabenschrift gewesen sind, so ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß auf jenen heiligen (Sonnen- und Monds) Säulen auch Inschriften gestanden haben. Vielleicht hatten die Säulen, zu diesem Behufe, oben ein spitz zulaufendes Ende. Der Lebensbeschreiber des bekannten Schwärmers Apollonius von Tyana, der Sophist Philostratos, (V, 5.) spricht ausdrücklich von Säulenköpfen, auf welchen in orientalischer Schrift ein Geheimniß eingegraben gewesen sey, das der Wunderthäter Apollonius nicht habe deuten wollen. Philostratos sagt, es wären Talismans-Säulen (τετελεσμεναι στηλαι) gewesen, zu verhüten, daß die Elemente nicht wiederum zusammenstürzten. Nimmt man dies mit Strabon's Meinung, wo von Bauunkosten die Rede ist, zusammen, so muß man schließen, daß Zahlen auf den Säulen standen. Bey den Griechen war es sehr gewöhnlich, daß man die Unkosten eines Tempels auf ehernen Säulen eingrub. Daher die Erklärung des Griechen. Uns bleiben bey einer so zweifelhaften Sache nichts übrig, als gleichfalls Vermuthungen. Wie also, wenn jene Säulen, außerdem, daß sie als Symbole und des Mondes wie zu Tyrus dienten, zugleich eine Art von Seekarte, oder sonst wichtige nautische Berechnungen enthalten hätten? so, daß sie also schon deshalb verdienten, von den phönicischen Seefahrern, die nach Gades kamen, sehr hoch gehalten zu werden? So galt nun die allgemeine Bestimmung, die Wasserwelt endige sich bey diesen Säulen. Man nannte den Ocean das Außenmeer, oder das Meer außerhalb der Herkulessäulen. Daher nun die außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Deutung dieser Säulen, die um so schwankender wurde, da die Griechen und Römer den wahren Schlüssel dazu verloren hatten, und in Bergen suchten, was doch stets nur Säulen gewesen waren.

Haben wir einmal diesen Gesichtspunkt gefaßt, so finden wir jene Sonnen- und Mondsäulen auch noch in mehrern anderen Nachrichten des Alterthums wieder. Als Salomo den Tempel zu Jerusalem erbauete, ließ er sich aus Tyrus einen Baumeister kommen, Namens Hiram. Dieser setzte in den Vorhof des Tempels „zwo eherne Säulen, eine jegliche 18 Ellen hoch, und ein Faden von 12 Ellen war das Maß um jegliche Säule her." Sie hatten lilienförmige Kapitäler, und Schnuren von Granatäpfeln hingen über dieselben herab (s. 1 Kön. VII. 13 ff.). Es leidet wol keinen Zweifel, daß diese Säulen, auf welche man die lächerlichsten Hypothesen gestellt hat, nichts anders gewesen sind, als phönicische Sonnen- und Mondsäulen, ohne welche sich der tyrische Baumeister nun einmal keinen Tempel denken konnte. Sie hatten also dieselbe Bestimmung, welche die Obelisken vor dem Sonnentempel zu Erythrebolos oder Hieropolis in Egypten (Larcher's

Digitized by Google

hist. d'Herodote, T. VIII. table geogr. p. 205.) hatten, die ein alter König (Pheron, Pharaon) dort nach Wiedererlangung seines Gesichts errichten ließ (Herod. 2, 111.). Einer andern Nachricht zufolge soll Salomo selbst noch eine goldene Säule in den tyrischen Herkulestempel verehrt haben (Euseb. praep. ev. 9, 34.); lauter Spuren zur Verbreitung der Wahrscheinlichkeit, daß zwischen den Tempelsäulen zu Jerusalem und den sogenannten Herkulessäulen gar kein Unterschied zu finden sey.

Dieselben Säulen haben sich höchst wahrscheinlich in den uralten kleinen Spitzgeln erhalten, welche in Athen und in andern alten Städten Griechenlandes auf den Straßen und vor den Thüren der Häuser standen, zu Grenz- und Marksteinen dienend, und dem Apollon, unter dem Beynamen Agyieus (Horaz IV, Od. 6, 28.) geheiligt waren. Dies waren kleine symbolische Sonnenkegel, denn der alte religiöse Apollon war — die Sonne. Man sagte daher auch, diese Säulen stellten die Sonnenstrahlen vor.

So fand sich in einem uralten Tempel der Juno Lacinia, unweit der Stadt Croton in Unter-Italien (wo d. j. T. das Capo delle Colonne ist), eine Säule von gediegenem Golde, die aus den Einkünften des Thiergartens, welcher zum Tempel gehörte, errichtet worden seyn sollte (Livius 24, 3.). Hannibal wollte sie abbrechen lassen, wurde aber darüber blind (Cicero de div. I, 24.). Auch diese Säule war gewiß phönicischen Ursprunges, da bekanntlich auch an jenen Küstengegenden Italiens die Phönicier mehrere Pflanzörter angelegt hatten.

Endlich erzählt auch Tacitus (de mor. Germ. 34.), bey einem altdeutschen Volke, den Isiern, befänden sich Säulen des Herkules, „sey es nun," setzt der Erzähler hinzu, „daß wirklich Herkules bis dahin kam, oder daß wir, was irgendwo hervorragendes ist, zu seiner Verherrlichung ihm beyzulegen pflegen." Auch hier hat man sich nach Vorgen umgesehen, und in einem Norwegischen Syso das Gesuchte gefunden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Phönicier bis zur Nordsee, ja selbst bis zur Ostsee durchgedrungen sind, wie das in der alten Bernsteinhandel unläugbar beweist. Was hindert aber anzunehmen, daß auch an jenen Küsten die Phönicier ihre Sonnen- und Mondsäulen errichtet, und dunkle Sagen davon sich bis zu den Zeiten des Tacitus erhalten haben?

Hamburg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 24 April.

Ein kaiserl. Dekret vom 29 März enthält folgende Verfügungen in Betreff der Erziehung der Töchtern von Mitgliedern der Ehrenlegion:

Die Oberaufsicht wird eine Prinzessinn aus der kaiserl. Familie unter dem Titel Protectrice führen. Sechshundert Frauenzimmer, Töchter, Schwestern, Nichten oder Geschwisterkinder von Mitgliedern der Ehrenlegion werden in zwey abgesonderten Häusern aufgezogen, nämlich 300 in Econen, und 300 in St. Denis. Davon werden zweyhundert auf Kosten der Familien erzogen, 300 mit einer halben Pension, und 100 auf Kosten der Legion. Der Preis einer ganzen Pension ist jährlich 1000 Fr. Beym Eintritt giebt jede 400 Fr. in die Kasse als Beytrag ihrer Ausstattung, die vom Institute der sorgt wird. Ueberdies sind jährlich für jede 400 Fr. in die Kasse der Ehrenlegion zu bezahlen. Dieses Kapital wird ihr nach Verfluß von 10 Jahren bey ihrem Austritt mit den Interessen als Heirathsgut zurückgegeben. Kein Frauenzimmer darf von ihren Eltern oder Verwandten vor dem 15ten Jahre zurückgefordert werden, oder bis ihre Bildung ganz vollendet ist. Jedes Haus hat eine Oberintendantinn, die folgenden Eid in die Hände der Protectrice ablegt: „Madame, ich schwöre zu Gott, alle mir vorgeschriebenen Verpflichtungen zu erfüllen und die mir anvertraute Macht nur dazu zu benutzen, um Zöglinge zu bilden, die ihrer Religion, ihrem Souverain, ihrem Vaterlande und ihren Eltern anhängen, für jeden Zögling eine zweyte Mutter zu seyn, und sie durch das Beyspiel guter Sitten und Beschäftigung zu den Pflichten einer tugendhaften Gattinn und einer guten Familienmutter vorzubereiten, wozu sie vorzüglich bestimmt sind." In jedem Hause giebt es ferner 6 Dignitairs, 6 Damen erster Klasse, welche zehn Jahre im Institute bleiben müssen, und dann Dignitairs werden können, sich aber verpflichten müssen, ihr Leben hier zuzubringen, und 20 Demoiselles oder Damen der zweyten Klasse. Kein Mann darf in das Innere des Hauses eingelassen werden. Dieses Recht haben allein die Prinzen vom kaiserl. Gebüt, die Großwürden des Reichs, der Großalmosenier, der Erzbischoff von Paris, und der Großkanzler der Ehrenlegion.

Ein gewisser Hypolite von Versailles verlangt von den Erben des Hrn. und der Madame de Baré die Summe von 60000 Fr., oder 1000 Thaler jährliche Rente. Seinen Anspruch stützt er auf die desfallsige Sorgfalt, die ihm Mad. Baré, die bereits zwey Jahre todt ist, von seiner Geburt an erwiesen hatte. Sie bezahlte seine Pension und seine Collegien, was ihn näheres Verhältniß muthmaßen ließ. Ihr Tod sey Ursache, daß er seinen Stand verändern müsse; er verlangt nun dafür Entschädigung. Sein Vertheidiger ist Hr. Delamalle, und sein Gegner Hr. Chauveau Legark. Daraus ersieht man, wie es oft selbst gefährlich seyn könne, gegen Weisen wohlthätig zu seyn.

Arnaud Gaston de Roban, Bischof von Straßburg, Großalmosenier von Frankreich hatte 1,500.000 Fr. jährlicher Einkünfte. Er war der ganzen Welt schuldig, und sagte sehr naiv: „er begreife nicht, wie man mit einer Million jährlicher Einkünfte leben könne?" Er baute das schöne Hôtel du Cardinal, habe am Hôtel Soubise aux marais, wohin gegenwärtig die kaiserl. Druckerey und die Archive derselben kommen.

Die große Accazien-Pflanzung von 110.000 Fuß Umfang im Mont de Marsan ist vortrefflich ausgefallen. Sie wurde von Hrn. Cambon in Bordeaux und zwar im sandigsten Boden angelegt. Dieser glückliche Erfolg hat viele Güterbesitzer über die Vortheile solcher Accazien-Pflanzungen aufmerksam gemacht, da der Baum so schön, die Blume so wohlriechend ist, und die Blätter ein vorzügliches Thierfutter sind. Auch das Holz kann zu vielen Sachen auf dem Lande benutzt werden.

Die Oper la Mort d'Adam hat kürzlich in einer Gesellschaft zu einem Streite über Miltons verlornes Paradies Anlaß gegeben. Ein junger Mensch von der Gesellschaft behauptete, daß dieser Dichter auf eine sehr boshafte Art von der Rippe, woraus die Eva gebildet wurde, auf den Karakter der Weiber angespielt hätte. In der Ueberfetzung von Delille fand nichts, und niemand verstand die englischen Verse, die der Spötter zitirte, so daß eine neugierige Dame sich der Ueberfetzung wegen an ein hiesiges Journal wandte. Die zitirten Verse waren folgende:

And understood not all was but a show,
Rather than solid virtue; all but a rib
Crooked by nature, bent as now appears
More to the part sinister.

Digitized by Google

Nro. III.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Mai, 1809.

Welche Wonne, Herzen auszuspäh'n,
Und die Menschheit überall zu seh'n,
Wie sie hier sich freuet oder härmt,
Dort empfindet, forschet, denkt und schwärmt. —
Träume, schwindet! Nur mein Vaterland,
Nur den Rauch der Heimath soll ich sehen.

G. W. C. Starke.

Voyages à Peking, Manille et l'Isle de France fait dans l'intervalle de 1784 à 1801, par Mr. de Guignes, resident de France à la Chine etc. 3 vol. 8. mit einem Bande Kupfer und Karten. Fol.

Ein besonderes Interesse erregt, auch schon durch günstiges Vorurtheil für ihren Verfasser, die vor Kurzem erschienene Reise de Guignes nach Peking, Manilla und Isle de France. Ein vierzehnjähriger Aufenthalt in Macao als französischer Resident, das Studium der chinesischen Sprache, worin der Verfasser in seinem Vater einen ausgezeichneten Vorgänger fand — (durch dessen Histoire des Huns, aus den chinesischen Geschichtbüchern gezogen, auf die Geschichte des Ostens und deren Eingreifen in die Geschichte des Westens zur Zeit der großen Völkerwanderung zuerst Licht ist geworfen worden) — und nüchterner Beobachtungsgeist, erwerben den Nachrichten, die wir in diesen Reisen empfangen, ein desto gegründeteres Recht auf unser Zutrauen. Die Reise nach Peking fand in den Jahren 1794 und 95 statt. Sie geschah im Gefolge der Ambassade, welche bald nach der englischen des Lord Macartney von den Holländern hauptsächlich auf Betrieb des Hrn. Vanbroom (gegen welchen übrigens Hr. de Guignes kein sehr günstiges Vorurtheil zu hegen scheint) und mit Beystimmung der Hanniſten oder der in Kanton den europäischen Handel betreibenden chinesischen Kaufleute an den Kaiser von China abging. Die Hanniſten wünschten nämlich durch den Abgang dieser Ambassade die Wirkung der von den Engländern gegen ihre Vexationen geführten Klagen bey dieser Gelegenheit zu lähmen. Hr de Guignes fand mehrere Hindernisse in Ausführung seines Vorhabens dieser Ambassade beyzuwohnen, sie wurden aber dadurch beseitigt, daß die Missionärs in Peking eine Autorisation erhielten, eine oder zwey Personen, welche Latein und etwas Chinesisch verstünden, aus der Zahl der sich in Kanton aufhaltenden Fremden zu begehren, und so wurde Hr. de Guignes bezeichnet. Hr. Titzing, vormaliger Vorgesetzter der holländischen Niederlage in Japan, bekleidete die Stelle als Ambassadeur, und Hr. Vanbroom bekam den zweyten Rang. — Hr. de Guignes hatte den Karakter als Sekretär der Gesandtschaft. — Derselbe theilt in seinem Werke zuerst eine Tafel der chinesischen Kaiser vom Jahr 2953 vor Chr. G. und dann einen Inbegriff der chinesischen Geschichte vom J. 2357 vor Chr. G. an mit.

Hierauf folgt sein Itinerarium, und dann materienweise geordnete Beobachtungen über die Chinesen und ihren Staat. Aehnliche Beobachtungen über die Philippinen und Isle de France machen den Beschluß. — Die von de Guignes selbst an Ort und Stelle gezeichneten Abbildungen, mögen sie auch nicht als Kunstwerk glänzen, tragen in desto höherm Grade die nicht zu verkennenden Merkmahle der Treue und Wahrheit. Unter die architektonisch und technologisch merkwürdigen gehören die Zeichnungen von Brücken, Gebäuden mehrerley Art, Triumphbogen, Grabmählern, Mühlen, Säe-Maschinen, zu Pumpen dienenden Wasserrädern u. s. w. — Die Neugierde reizend sind besonders die Vorstellungen des

Digitized by Google

Laternenfestes, wobey die wallfischförmigen Laternen vorzüglich auffallend sind, dann ein chinesisches Theater, ferner chinesische Springer, Seil- oder vielmehr Radtänzer u. s. w. — Die beygefügten Karten der Rückreise des Verfassers nach Peking, der Philippinen u. s. w. sind dem Geographen nicht unwillkommen. — De Guignes versichert, in seinen Bemerkungen nichts aufgenommen zu haben, wovon er nicht entweder selbst Augenzeuge gewesen sey, oder worüber ihm nicht verständige Chinesen zuverlässige Auskunft mitgetheilt hätten, indem er lieber von demjenigen gar nicht sprach, worüber er keine hinlängliche Gewißheit besaß. Man befindet sich daher auch mit ihm auf einer Mittelstraße, die eben so weit von Uebertreibungen als von Herabwürdigungen in Rücksicht der Chinesen entfernt bleibt.

Perez und Zimiska.

(Beschluß.)

Unglücklicher Vater! deine Tugend muß die Ursache deines Verderbens werden. Du opferst das Glück deiner Tochter auf, und für wen? — für abergläubische stolze Aeltern, die dich als den Entführer ihres Sohnes anklagen, welchen du ihnen so edel zurückgibst.

Kaum war nämlich Antonio aus dem väterlichen Hause verschwunden, kaum hatte man sichere Nachricht eingezogen, daß er am Borde des Schiffes gesehen worden, auf welchem Zimiska mit ihrem Vater Spanien verlassen wollte; so klagten seine Aeltern, deren Unwille von der Wuth fanatischer Priester und von den Eingebungen der beleidigten Familie täglich neue Nahrung erhielt, beyde als Räuber ihres Sohnes an, und es wurden ihnen alle Mittel erlaubt, die Flüchtigen, wo sie konnten, in Verhaft nehmen zu lassen.

Noch einen Tag hatte der bekümmerte Greis den Ungestüm-Bittenden von seiner Abreise nachgegeben — da erschallt plötzlich Getöse auf der Straße; das Haus wird besetzt, Zimiska und ihr Vater werden in Ketten gelegt. Umsonst fleht Perez, auch ihn zu fesseln; man verweigert es ihm; man drängt ihn mit Gewalt hinweg, indeß die Unschuldigen, von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt, endlich — in den Mauern der Inquisition zu Madrid ihren letzten Kerker finden.

Kein Ausdruck mahlt die Wuth des Antonio. Aber sie stieg zur Verzweiflung, als er, in das väterliche Haus zurückgebracht, von den erzürnten Aeltern erfuhr, daß man mit äußerster Strenge gegen die gefangenen Verbrecher verfahren werde. Dem wüthenden Fanatismus jener Zeiten war jedes Opfer willkommen. Man beschuldigte Vater und Tochter, den unerfahrnen Jüngling durch Zaubermittel verführt, und ihn so mit Gewalt von dem väterlichen Hause entfernt zu haben, um ihn zur Annahme der mahomedanischen Religion zu verleiten; dies sey die Ursache seiner Verbindung mit Zimiska. Und der Beweis dieser Beschuldigungen? Die Unglücklichen waren Mahomedaner! Konnt' es ein größeres Verbrechen geben in den Augen der Inquisition? Und auf jene leeren Beschuldigungen hin, die durch nichts als durch die boshafte Deutung und Auslegung blutdürstiger Richter unterstützt wurden, verdammte man die zwey Unschuldigen zum Scheiterhaufen.

Antonio, von Schrecken und Schauder bey dieser Nachricht durchdrungen, und sich allein als die Ursache so vieles Unglücks anklagend, entfloh der väterlichen Haft, und flog auf den Richtplatz, wo sich schon eine unzählige Menge Volks, nach dem blutigen Schauspiele lüstern, versammelt hatte.

„Ich allein, ihr Richter," — rief er, die Hände gen Himmel hebend, aus — „ich allein bin schuldig, ich habe den Tod verdient. Dieser unglückliche Greis hat nichts verbrochen; seine Sorgfalt, mich meiner Familie zurück zu geben, ist seine ganze Schuld. Ohne sie hätte er seine Abreise nicht verzögert, und wäre jetzt nicht das Opfer eurer barbarischen Wuth. Ihr mordet Unschuldige! ich schwöre es bey dem Allmächtigen!"

Bey diesen Worten erhoben sich die Richter, und sahen einander mit Staunen und unterdrücktem Unwillen an. Sie, die nur zu sehr gewohnt waren, ihre Beschlüsse für Aussprüche des Himmels auszugeben, fürchteten, über die Kühnheit des Jünglings empört, eben so sehr ihre Opfer, als ihre Unfehlbarkeit bey dem Volke zu verlieren. Sie geboten, die Gefangenen in den Kerker zurückzuführen, den Antonio zu fesseln . . . er sollte büßen für seine Lästerung. Die Untersuchung begann von neuem. Man drang in ihn, öffentlich vor dem Volke zu widerrufen, Zimiska und ihren Vater als Verbrecher anzuerkennen, — er bezeugte standhaft ihre Unschuld, er klagte laut die Richter an. Da erklärten sie durch einstimmigen Beschluß: er sey von den magischen Künsten des Mauren bezaubert, und schon ein völliger Anhänger des Mohamed. Seine Bemühung, die Unschuld zu retten, war Gotteslästerung; man verdammte ihn zu gleichem Tode.

Jetzt erst erkannte Antonio's verblendete Familie ihre Schuld, ihren unzeitigen Eifer, aber zu spät. Umsonst bot sie Alles, ihr ganzes Vermögen auf, ihn zu retten; es war vergebens, keine Gewalt befreyt aus den Händen der heiligen Inquisition! —

Der furchtbare Tag der Hinrichtung ward anberaumt. Doch — wer vermag diese scheckliche Scene zu schildern! — Der zitternde Greis — zum Scheiterhaufen wankend — an der Seite seiner Tochter! Die Geliebte, zum Tode gehend, an der Seite des Geliebten; Perez, den eigenen Schmerz nicht achtend, nur die Schmerzen jener fühlend, deren Tod er unschuldig bereitet hatte. Ach! noch hoffte er Rettung für sie, noch rief er laut ihre Unschuld, sein Verbrechen aus. Umsonst! Taub seinem Flehen blieben die Richter, das Volk. — Schon brannten die Scheiterhaufen, ein Schrey des Entsetzens entfuhr ihm. — „O ihr Unmenschen!" rief

Digitized by Google

er aus, „ist das die wahre Religion, von der die Wahrheit verfolgt, der Unschuldige verdammt wird? Ich entsage ihr, dieser schrecklichen Religion! Dein Gott, sanfte Zimiska, sey auch der Meinige. O theure Geliebte, und du, bedauernswerther Greis, ein Schicksal hat uns vereinigt, ein Gott ende auch unsere Leiden!

Er sprach's, und umschlang die zitternde Zimiska, beyde über den betenden Greis herabgebeugt. — Die Flammen wirbelten an ihnen empor, und nahmen die letzten Seufzer von ihren Lippen.

Chr. Schreiber.

Ueber die Anstalten der preußischen Regierung zu der Einführung der neuern Elementar-Methode.

Bey der beabsichtigten Reformation des Schulwesens im Königreiche Preußen wird bekanntlich ganz besonders auf die Einführung der Pestalozzischen Methode für den Elementar-Unterricht gedacht. — Pestalozzi gibt darüber in dem neuesten Hefte seiner trefflichen Wochenschrift für Menschenbildung sehr interessante Nachrichten. „Auch hier," sagt er (nachdem er an dem Beyspiele der Aufmerksamkeit, welche der Unterrichtsreform des Joh. Amos Comenius im Anfange des 17ten Jahrhunderts, des eigentlichen Schöpfers des sogenannten Realiensystems im Unterrichte, vorzüglich im Norden von Europa, besonders aber in Holland und Schweden zu Theil ward, gezeigt hat, daß der Norden von je an sich für allgemeine und umfassende Schulverbesserung erwärmte), „ist es wiederum der Norden, der die Bedeutung der neuen Kulturmittel*) der ersten und öffentlichen Aufmerksamkeit würdigt, und ihnen den freyesten Spielraum der Wirksamkeit vorbereitet." Und weiter hin: „Es ist Preußens Regierung, die mit gehaltvollem Ernste zuerst das Erziehungswesen nach den umfassendsten Gesichtspunkten als National-Angelegenheit in's Auge faßt. Die Idee, die Erziehung organisch in das System des Staates und der Gesetzgebung aufzunehmen, und sie in Einheit und Harmonie mit der Menschennatur in dem Organismus des Staats und aus ihm darzustellen, diese eben so kühne und große als menschenfreundliche, obgleich der Menschheit und dem Staate ursprünglich eingeborne, uralte und in den Gesetzgebungen des Alterthums verwirklichte Idee, war im Geiste der neuern Zeit untergegangen, und schien für die Menschheit verloren. Sie mußte es seyn, weil die Erziehung selbst in Allgemeinbegriffe und in Persönlichkeitsdienst sich aufgelöst hatte, und die Anschauung ihres Wesens und ihres Verhältnisses zum Individuum wie zur Menschheit untergegangen war. Friedrich Wilhelm ruft sie zurück. Er will eine Nationalkultur auf dem Wege selbstständiger Entwicklung und Bildung der ursprünglich in jedes Individuum von Gott gelegten Anlagen und Kräfte. Er will in's Werk richten, was nur noch aus der Kunde der Vorzeit geahnt wurde, was nur noch in den Träumen patriotischer Menschenfreunde lebte."

Schon unterm 11 Sept. 1808 zeigte der damalige Minister des Innern, Freyherr von Schrötter, Pestalozzi an, daß er gesonnen sey, auf die Einführung der Pestalozzischen Methode in den Elementarschulen eine durchgängige Reform des Schulwesens in den eigentlichen preußischen Provinzen zu gründen, und daher zwey fähige junge Leute zu Pestalozzi selbst zu senden, „damit," so schrieb der Minister, „dieselben den Geist ihrer ganzen Erziehungs- und Lehrart unmittelbar an der reinsten Quelle schöpfen, nicht blos einzelne Theile davon kennen lernen, sondern alle in ihrer wechselseitigen Beziehung und ihrem tiefsten Zusammenhange auffassen, unter Anleitung — ihres Urhebers und seiner — Gehülfen sie üben lernen, im Umgange mit Ihnen, nicht ihren Geist allein, sondern auch ihr Herz zum vollkommenen Erziehungs-Berufe ausbilden, und von demselben lebendigen Gefühle der Heiligkeit dieses Berufs und demselben feurigen Triebe für ihn erfüllt werden, von welchem beseelt Sie Ihr ganzes Leben ihm widmen." — Pestalozzi wurde aufgefodert anzugeben, welche Eigenschaften, und welchen Bildungsgrad er an diesen Zögl ngen wünsche, um sie darnach zu wählen, und die Kosten und die nothwendige Dauer des Aufenthalts in der Anstalt zu bestimmen, worin nicht die mindeste Einschränkung stattfinden sollte.

Im Januar 5ten Januar ließ der Graf zu Dohna, gegenwärtiger Minister des Innern, Pestalozzi anzeigen, daß man mit den Anstalten auf Ostern 1809 zu Königsberg zweyer jungen, den Wünschen Pestalozzi's entsprechenden Männer ernstlich beschäftigt sey, denn diese Angelegenheit liege nicht nur dem Minister sehr am Herzen, sondern Pestalozzi könne versichert seyn: daß sie Angelegenheit der Regierung, und selbst Sr. Maj. des Königes persönlich ist, welche sich überzeugt halten, daß Erhöhung von außerordentlichen Drangsalen ohne innere Regeneration fruchtlos, und diese nur vermittelst einer durchgreifenden Verbesserung der Volkserziehung zu bewirken sey.

Im Februar bestimmte eine königl. Kabinetsordre, daß die Zöglinge Preuß aus Tilsit, Kawerau aus Elbing, und der in Basel befindliche junge Preuße Henning, da sie die von Pestalozzi verlangten Eigenschaften besäßen, nach Iverdun gehen, und dort für das Schulwesen der königl. Staaten gebildet werden sollten. Für jeden werden 350 Rthlr. zur jährlichen Unterhaltung bewilligt. —

*) Ist denn Hrn. Pestalozzi die thätige Aufmerksamkeit Sr. Maj. des Königes von Würtemberg auf diesen wichtigen Gegenstand nicht bekannt? Red.

Digitized by Google

Wir können über diese wichtige Angelegenheit noch folgendes aus Joerdun hinzufügen:

Ein preußischer Staatsminister, Pestalozzi's alter vertrauter Freund, schrieb an Letztern unter anderm folgendes: „Außer den 3 Mannern (die, um die Methode zu erlernen nach Joerdun bestimmt, und bereits dahin abgereist sind) schicken wir in kurzem noch 12 andere, und so von Zeit zu Zeit mehrere zu dir, damit in allen Gegenden des Staates einst Männer seyen, die, von deinem Licht entzündet, aus deiner Quelle geschöpft, dein Leben in das ihre einnehmen, dein Wort fortpflanzen, und den Geist nicht sterben lassen. Ferner ist Zeller berufen zur Reform des ganzen Landschulwesens; einen Zögling von den Deinen soll er mitbringen; die Waisenhäuser werden in Normalinstitute für die Einführung der Methode, und zugleich zu Pflanzschulen für künftige Lehrer umgeschaffen. Eine bedeutende Anzahl Landgeistlicher und Landschullehrer werden bey jedem immer unterhalten, und sobald sie vom Geiste der Methode durchdrungen sind, heimgeschickt, und von einer gleich großen Anzahl abgelöst. In Berlin und in Königsberg wird der Anfang gemacht, und ohne Zeitverlust damit in den übrigen Provinzen fortgefahren, bis es im ganzen Staate ausgeführt ist. Dieser Plan ist nicht nur genehmigt vom Könige, sondern, so bedrängt auch der Staat jetzt ist, die dazu nöthigen Summen sind angewiesen, und alles ist reif zur Ausführung."

Auch die erwachsenen Lehrlinge der Methode, welche der König von Holland hieher zu senden beschlossen hat, sind bereits von dort abgereist, und werden gegen das Ende des Monats Mai hier erwartet.

•

Noch immer vermehrt sich die Anzahl der Zöglinge und der erwachsenen Lehrlinge so sehr, daß das hiesige sehr geräumige Schloß bey weitem nicht Raum genug darbietet, alle aufzunehmen. Bey der vor 4 Wochen vorgenommenen Klassifikation der Schüler fanden sich deren 174 vor, wovon über 140 im Schlosse selbst, und die andern in Privatpensionen wohnen, die aber mit jenen gleichen Unterricht des Instituts genießen. Erwachsener Lehrlinge sind gegenwärtig gegen 20 hier. — Auch das Pestalozzische Töchterinstitut gewinnt an Zutrauen jedwel hier als auswärts. Bereits finden wir 20 Zöglinge von verschiedenem Alter in demselben.

Notiz.

Pfeffel, der bescheidene vortreffliche Mensch, der liebenswürdige Fabel- und Liederdichter, starb am 1 Mai zu Colmar, ein 72jährige lorbeerbekränzter Greis. Beynahe ein halbes Jahrhundert war der Edle blind, und trug sein hartes Loos mit weiser Gelassenheit; allein

„Dein Schicksal wurde nicht geschölten,
„Zwar raubt's dir Phöbus goldnen Stral;
„Doch dieser hat die tausendmal
„Sein goldnes Saitenspiel vergolten."

Erst vor Kurzem erschien noch der neunte Theil seiner gefällig ansprechenden, belehrenden poetischen Versuche, und erprobte, daß er, sein unruhmlich Alter lebte, noch ohne den Klang der Cither." — Dem Unvergeßlichen — er war ein Freund der Welt, und alle Welt sein Freund — soll ein würdiger Nekrolog im Morgenblatte gestiftet werden, das auch dem viele leichtere Beyträge dankt. Mit vollem Rechte wenden wir unsern auf den entschlummerten Edeln an, was Gleim dem Kalokagathen Erdmannsdorf, weiht:

— Mein Sohn, sprach die Natur, ist todt,
Das ist, er ging in's zweyte Leben;
Er ging, und zwar auf mein Gebot.
Ach, wär's doch, sprach die Kunst,
Wär's später doch gegeben!

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 21 April.

Unsre Militär-Erziehungs-Anstalten sollen einer Reform unterworfen, und nach einem neuen von dem Könige gebilligten Plane vervollkommnet werden.

Nie herrschte zwischen den Bürgern und dem Militär eine höhere Eintracht als jetzt, und wir gestehen es offenherzig, jener Geist der Unzufriedenheit, der vor dem Kriege, namentlich unter einer großen Anzahl Officiere, Mode war, ist von dem größten Theile derselben gewichen, und von denen, die noch immer wie aufgeblasene Pfauen daher stolzieren, die am allen öffentlichen Orten, selbst im Schauspielhause gegen, daß sie da sind, wird er auch wol noch weichen. Unleidlich ist es, wenn ein solcher — (zuweilen sind es auch andre junge Leute, die, weil sie einst eine bedeutende Summe erben, jetzt schon dadurch sich bedeutend glauben) — zu einer Zeit, wo nur die Schauspieler sprechen sollten, mit einem: Guten Tag, Brüderchen! und mit einer Erzählung der Lebens- Liebes- und Leidens-Ärtrlichkeiten das ganze Publikum und den Effect des Ganzen stört, sich aber nicht stören läßt in einem Geschwätze, das kaum für sein Brüderchen Interesse hat. Solche Wesen sind selbst ihren gesitteten Kameraden, die unschuldig durch sie verlieren müssen, ein Dorn im Auge. Der Geist des Militärs selbst ist sehr gut, und die oftmaligen Befehle des Königes, daß die Officiers-Stellen nur nach Verdienst der seyt werden sollen, verstehen ihre Wirkung nicht. Zwar wollen einige, die aus reellichen Eifer für das Staats-Wohl scharf beobachten, bemerkt haben, es ginge doch hier und dort zuweilen nach dem Willen der Hofdame — Gunst, aber das ist wol kaum möglich! Wie sollte es Jemand wagen, den bestimmtesten Befehlen des Königes entgegen zu handeln, und den Verbesserungen Kraft zu rauben, deren Herbeyführung wir ihnen erkannten?

Der Arzt Hetter und Assessor Fittner hat den Gesundbrunnen (eine halbe Meile von Berlin) gekauft, und wird es verschallen, daß außer dem vorhandenen mineralischen Quellwasser alle übrige Arten Bäder zu Benutzung des Publikums vorhanden sind. Die Anlage ist gut, die Mineralquelle nicht schlecht, und so könnte es seyn, daß künftig die Badeluftigen statt nach Freyenwalde (ungefähr 6 Meilen von hier) zu reisen, nun in der Nähe bleiben.

In der literarischen Welt ist Mangel an Neuem und Gutem. Das einzige wissenschaftliche Werk, welches Erwähnung verdient, ist ein Lehrbuch des Naturrechts von Prof. Meister in Frankfurt a. d. Oder. Es erscheint in vier bis sechs Wochen. Kein Verleger wagt es ein bedeutendes Werk zu drucken, und es kann nicht getadelt werden, denn offenbarer Verlust ist und muß bey den jetzigen Verhältnissen die Folge seyn, wenn er eine falsche Spekulation wagt. Flugschriften erscheinen ebensaus wenige, denn die Politiker stehen gerüstet, und erwarten — Stoff.

Digitized by Google

Nro. 112.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Mai, 1809.

— Den Liebenswürdigen soll der Tod erbeuten?
Ach, wie verwirrt solch ein Verlust die Welt.
Ach, was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen,
Denn Er war unser!

v. Goethe.

Der Sänger.

An Charlotte von Schiller.

Der Sänger geht am schmalen Stege
In Schatten blühender Natur,
Verschmäht die gar zu breiten Wege
Gepflastert durch des Haufens Spur;
Da muß er vieles überwinden,
Durch manchen Dorn er dringen muß;
Wo er gehofft den Bach zu finden,
Trifft er den brausend wilden Fluß.

Doch kämpfet er sich unverdrossen
Selbst durch den dichsten Tannenwald;
Wird er mitunter rund umflossen,
Es muß sich ja doch enden bald.
Wo Dornen stechen, blühen Rosen,
Das Dichicht führt zu einer Au',
Es endigt sich der Wolke Tosen,
Sie stiebt — und läßt den Himmel blau.

Und steht er endlich dann alleine
Im dunkelgrünen Buchenhain',
Röthlich beglänzt im Abendscheine,
Dann ist er länger nicht allein.
Wie durch der Aeolsharfe Töne
Die Lüfte gaukeln voller Lust,
So zittert auch durch ihn das Schöne,
Und klingt hinaus durch seine Brust.

Und vom dem Walde drängt sich leise
Zum breiten Wege der Gesang;
Da kommt das Rad aus seinem Gleise,
Dem Fuhrmann wird im Herzen bang,
Dem grauen Tempel der Gesänge
Wünscht er am Weg sich plötzlich nah,
Benennt sich aber, folgt der Menge,
Und glaubt, es spuket die Elfe da.

Der Sänger wandert über Hügel,
Er steigt getrost, und kommt der Fluß,
Dann schwimmt er kühn; mit losem Zügel
Auf Abenteu'r er reiten muß.
Und alles, was ihm to begegnet,
Dringt in sein Herz lebendig ein;
Und ob es stürmet oder regnet,
Muß er doch wol zufrieden seyn.

Nichts Endliches kann ihn beglücken,
Nichts Endliches verderbet ihn.
Und jede Kraft muß ihn entzücken,
Und durch sein ganzes Wesen glühn;
Im Schauer muß er sich verlieren,
Die Dürftigkeit, sie fühlt er kaum;
Es ist ihm als ob Engel riefen —
Ach! ihn erfreut der schönste Traum.

Doch hat er lange so in Wonne
Den Rosentag zurückgelegt,
Dann kommt der Abend, sinkt die Sonne,
Und kalt sich jedes Blatt bewegt.
Dann ist er Mensch, und er begehret
Was ihn erfrischt und neu belebt,
Was ihm der Augenblick verwehret,
Weil er nicht klug darnach gestrebt.

Doch kommen Bauern her im Walde
Und speisen ihn mit Wein und Brot;
Er ißt und trinkt und schläft, und balde
Verläßt er die verschwundne Noth,
Und mit der jungen Morgenröthe
Erwacht er bey dem ersten Schall,
Blickt um sich, greift und bläst die Flöte
Wetteifernd mit der Nachtigall.

Digitized by Google

Es kommen aber ganze Tage,
Wo Sonne nicht im Walde scheint,
Benebelt, trub, mit stiller Klage,
Baum, Himmel, Gras und Hügel weint;
Es ist nicht Kampf, nicht kühnes Ringen,
Ist lebenlose Trauer nur;
Die Harfe selbst kann nicht mehr klingen,
Sie ist so schlaff wie die Natur.

Dann sehnt er sich wohl nach den Mauern,
Wo bey der Säle Kerzenschein
Die Gäste sitzen ohne Schauern,
Bey schönen Frauen, gutem Wein.
Dann denkt er auch, wenn fern er schauet,
Ein großes reichbegabtes Haus:
Warum ist es nicht die erbauet?
Und warum schließt dich alles aus?

Und weil er fühlet tief im Herzen,
Was auf die weiche Seele fällt,
Würd' auch ihn tief und bitter schmerzen
Die Stumpfheit, Blödigkeit der Welt,
Und die Verschwähung seiner Lieder,
Die Lästerung der Frevelwuth;
Doch die Natur macht freundlich wieder
Das Unheil des Verkannten gut.

Am Wege dort, wo er gesungen,
Hengleria horchten sie im Ring;
Kaum aber war das Lied verklungen,
So hatten sie davon genug.
Er sang, wie reife Walzenhausen
Vergoldeten die Erde bold.
Jetzt eilen sie es zu verkaufen,
Im Selbe seh'n sie nur das Gold.

Jetzt singet er in ernsten Liedern
Von der verschwundnen Menschen Thun,
Erzählt von den verstorbnen Brüdern,
Die tief in mool'gem Grabe ruhn.
Er singt: wie durch des Grabes Hügel
Sich bebet frisch der Rosmarin,
So hebt sich auf der Zeiten Flügel
Das Leben auch zum neuen Blüh'n.

Sie hören nicht. Doch Ein'ge kommen,
Und sie verlassen ihren Weg;
Sie haben gern das Lied vernommen,
Und folgen ihm auf seinem Steg.
Und hurtig wird der Bund geschlossen,
Die Seele kennt die Seele bald;
Und öfter folgen unverdrossen
Sie ihrem Freund durch seinen Wald.

Doch Männer sind zur That berufen,
Und That verhindert das Verein;
Sie müssen steigen ihre Stufen,
Und mit sich selbst beschäftigt seyn.
Das Lied gibt ihnen Muth und Leben,
Ermuntert gehn sie wieder fort,
Sie danken ihm, weil er gegeben —
Und einsam steht er wieder dort!

Wer sitzet auf der Wolken Rande,
Den Vorderzweig in weißer Hand,
In dämmristrahlendem Gewande
So fremd und doch so wohlbekannt?

Entfernet von dem Erdgetümmel
Vernimmt sie doch das Lärmen gern,
Vergnügt darüber selbst den Himmel;
Es klingt ihr wie ein Lied von fern!

Es ist die Musa. Freundlich schauet
Sie dort den vielgeliebten Sohn.
Ihr sanftes Auge sich bethauet,
Sie sinnt auf einen würd'gen Lohn,
Siebt wie nach ihrem Wolkenbilde,
Er strebt so treu bey Tag und Nacht,
Und eine Jungfrau still und milde
Begeget sie ihm auf der Jagd.

Erröthend und verschämt die Schöne
Sich nähert dem geliebten Mann;
Und wie Telemachos Athene
Sieht staunend sie der Jüngling an.
Er kannte längst das holde Wesen,
Siebt sie doch nun zum erstenmal;
Er kann in ihren Blicken lesen,
Und fühlt der Göttinn Liebesstrahl.

Da singt sie: „Jede schöne Blume
Hebt sich mit ihrer Blätterschaar
Vom Staub hinauf zum Heiligthume
Und reichet Gott die Krone dar:
Doch stehn die Wurzeln tief im Grunde,
Worin der Lebenssaft sich regt,
Daß sie gedeih, daß sie gesunde,
Ist nöthig, daß sie Liebe pflegt.“

„Ich will die Gärtnerinn im Garten
Dir bleiben, denn du liebest mich!
Entwickle Bäume aller Arten,
Ich hege und ich pflege dich.
Wie sollst du dich alleine finden;
Scheint nicht die Sonne länger warm,
Wenn Strahlen, Tag und Farben schwinden,
Dann ruhe süß in meinem Arm!“

Er sieht der Mittlerinn des Lebens
Entzückt in's lichte Augenpaar;
Er überredet sich vergebens,
Daß dies ein irdisch Mädchen war,
Er fühlt sich neubegeistert wieder,
Der Weg ist länger nicht so hart.
Er singt — und wunderschöne Lieder
Verkünden ihre Gegenwart.

Sie hat mit Myrthen ihn bekrönet,
Und durch ein wundersam Geschick
Sieht er sich plötzlich ausgesöhnet
Jetzt mit der Zeit, dem Augenblick.
Nur will er nichts von Trennung wissen;
Leicht mit der Leyer hin er hüpft,
Was Liebe hatte erst zerrissen,
Hat Liebe wiederum verknüpft.

Ein jeder Sänger, dessen Leyer
In Waldeseinsamkeit ertönt,
Trift seine Muse, die ihn freyer
Bald mit dem Leben hold versöhnt.
So schmücktest Du den großen Sänger,
Die Welt mit frischem Lebensmay!
Du machtest ihm den Busen enger,
Und dadurch ward der Busen frey.

Digitized by Google

Du linderteſt ſo hold ſein Leiden,
Da war das Leben nicht vergällt;
Beglückteſt ihn mit Vaterfreuden
Und zeigteſt heiter ihm die Welt.
Da ward er ruhig und geduldig,
Er fühlte ſich von Gott bezahlt;
Wie ſind ihm noch ſo vieles ſchuldig!
Doch Du haſt ihn für uns bezahlt.

Drum nimm auch dieſes Lied zum Danke,
Das treu aus meinem Herzen bricht;
Wohin ich in der Welt auch wanke,
Vergeß' ich deine Milde nicht.
Ich ſeh' im hell'gen Abendſchauer,
Wenn düſter die Cypreſſen weh'n,
Dich, eine Blum' in Liebestrauer,
Am Grabe des Geliebten ſteh'n.

Oehlenſchläger.

Ueber Sammlungen deutſcher Volkslieder.

(Ein Wort zu ſeiner Zeit.)

Wie glücklich war doch jene Zeit unſrer Literatur, da die Wenigen, welche damals die Schriftſtellerwelt bildeten, in der Förderung der phyſiſchen Wohlfahrt, in der Beſtärkung des moraliſchen und religiöſen Sinnes, ſo wie in einem erheiternden Vergnügen (in Gedichten und Erzählungen) das Ziel ihrer Thätigkeit ſuchten, wodurch ſie den Mitlebenden ſich verbanden. Weil die Zahl nicht groß war, ſo drängte ſich ſelten ein Unfähiger hinzu; man achtete gegenſeitig der Andern Verdienſt, ohne Neid und Streit; an kritiſche Zänkereyen wurde nicht einmal gedacht; überall herrſchte der gute Geiſt im Kreiſe des Schriftſteller-Ordens. Daß es eine ſolche Zeit gab wird Niemand bezweifeln; es war die Periode, in der Albrecht von Eibe ſeine Eheſtandsſchriften, und Petermann Etterlein ſeine Schweizer-Chronik verfaßten. Wie ſo ganz verſchieden davon iſt unſre heutige zank- und tadelſüchtige, wankelmüthige, immer im Widerſpruche ſich umtreibende Literatur! Ueberall Mißverſtändniſſe, zu deren Löſung es oft vieler Jahre bedarf; die kleinſte Oppoſition zieht die Meinungen herüber, hinüber, und wie ſo leicht würde man ſich gleich anfänglich verſtanden haben, wenn nur eben eine klare Darlegung der Sache der Hinneigung zum Verworrenen entgegengearbeitet hätte! Der Streit über den Werth der deutſchen Volkslieder begann vor etwa drey und dreyßig Jahren; ſo viel auch ſeitdem über dieſen Gegenſtand an manchen Orten zur Sprache gebracht wurde, ſo liegt es doch am Tage, daß auch jetzt noch nicht jeder Stein des Anſtoßes beſeitigt ſey. Ich weiß nicht, ob es mir gelungen, den ſo nahe liegenden Punkt zu finden, worin die meiſten Leſer mit mir zuſammen treffen werden, wodurch alſo auch aller Streit von ſelbſt ſich ausgleichen würde. Noch mehr aber wünſche ich durch die folgenden Bemerkungen irgend ein patriotiſches Unternehmen in Anſehung unſrer Volkslieder veranlaßt zu ſehen; — wobey diejenigen, welche den Patriotismus in der Literatur lächerlich finden, zum Voraus erinnert ſeyn mögen, daß die Literatur, in welcher er wirklich am unrechten Platz wäre, hier nicht gemeint iſt.

1. Vorzüge des altdeutſchen Liedes.

Die in einem Zeitraume von drey Jahren bisher erſchienenen ältern und neuern Volkslieder dürften ſich ungefähr auf achthundert belaufen, — eine Geſammtheit, in der vier Jahrhunderte und faſt alle Provinzen Deutſchlands contribuirten! Rechnet man die übrigen ſeit 1776 bekanntgemachten hinzu, ſo ergibt ſich auf der einen Seite ein nur zu beträchtlicher Vorrath an ſolchen Liedern, auf der andern eine namhafte Reihe von Schriftſtellern, die ſich in irgend einer Hinſicht für dieſe Gattung thätig bewieſen. Es ſteht zu erwarten, daß jenes Intereſſe auch ferner noch einzelne Sammlungen zu Tage fördern wird, bis zuletzt die Meiſten, welche die Mode mitmachten, nicht weiter davon reden werden, ein geringer Theil aber das Vorzüglichſte und Beſte, namentlich aus den ältern Zeiten, immer gleich ſchätzungswürdig finden wird, überzeugt, daß das Vortreffliche in dieſer Gattung an dem lauterſten Quell aller wahren Poeſie entſpringt, und zur Bewährung dient, wie die Natur in unbeſtochener und freythätiger Kraft vor allen Bildungen der geregelten Kunſt einen unläugbaren Reiz voraus hat, demjenigen vergleichbar, den der Anblick des Kinderwelt in dem Erwachſenen erregt. Dürfen gleich die bedeutendeſten unter den noch lebenden Stimmen hier nicht ausgeſchloſſen werden, ſo rechne ich doch vor allen zu dieſen Liedern die vorzüglichſten unter den ältern längſt verſchollenen; ſie ſtellen uns ein herrliches Bild des innern und äußern Lebens unſrer Vorahnen dar, wiſſen von nichts Fremdem oder Angelerntem, gewinnen, ohne alle Prätenſion, jedes unbefangene Gemüth, und laſſen ſelbſt da den ihnen inwohnenden Geiſt nicht verkennen, wo der Liebende ſeinen nächtlichen Geſang an das Mädchen mit der zärtlichen Verſicherung ſchließt, das Lied, ohne eines Andern Beyhülfe, ganz allein gedichtet zu haben. Vielleicht iſt es nicht möglich, die ganze Gattung kürzer und treffender zu karakteriſiren, als mit den Worten eines bekannten Philologen des 17ten Jahrhunderts, Aug. Buchner's:

„Schlichte Wort und gut Gemüth,
„Iſt das rechte deutſche Lied.“

Fern alſo ſey uns jener vornehme Ton, der dieſe Lieder von den gebildeten Leſern nur höchſtens geduldet wiſſen will, da ſie als Originale einer die künftigen Entwicklungen nur noch verhüllenden Kunſt wahrhafte Schätzung verdienen. Zum Verwundern hat das altdeutſche Lied — welches weder Minne- noch Meiſter-ang iſt, und eben ſo den Styl in dem andächtigen Blumenkranz (Wunderhorn III) nicht kennt — ſich bisher noch keines ihm eigenthümlich beſtimmten Sammlung zu erfreuen gehabt; deſto angenehmer wird daher vielleicht einigen unſrer Leſer die Nachricht ſeyn, daß eine ſchon ſeit 1803 vorbereitete Sammlung alter Lieder aus dem 15. 16. und 17ten Jahrhundert nun in Kurzem erſcheinen wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 27 April.

Unsre Wintervergnügungen haben nun ein Ende; wenn nur erst die eisigen Nordwinde, welche in diesem Frühlinge länger und heftiger als jemals wüthen, den mildern Maylüften den Platz räumen, und uns gestatten wollten, die Stadt mit dem Lande zu vertauschen. Mit einem schönen Abende beschloß Schwenke's vor acht Tagen seine für diesen Winter angeordnete musikalische Liebhaber-Akademie. Wir hörten, im Vorgenusse des Vortrefflichen, Mozart's Requiem und Awe, von Sebastian Bach's majestätischem Gloria der schlossen; Schuster's und Romberg's Lied der Glocke, eine genialische Phantasie der Violine des letztern, und Gluck's Ouvertüren der Iphigenie und Alceste. Das Requiem ward von dreißig weiblichen Stimmen, von den Schülerinnen Schwenke's, vorgetragen, unterstützt von vielen männlichen Stimmen und von einem wohlbesetzten Orchester. Für den, welcher das unselige Schicksal hatte, acht Tage früher sich durch die von Hrn. Klöstermayer — hier sein Pseudo-Titus unserer Bühne — angekündigte Aufführung dieser erhabenen Todtenmesse vertrösten zu lassen dun zugehen, war der Contrast jener trefflichen Exekution mit dieser Erbärmlichkeit sehr stark. Zwar hatte Demoiselle Peleten vom französischen Theater die erste Stimme darin übernommen, aber sie sang wie billig den lateinischen Text, während das übrige Chor den untergelegten — deutschen vortrug. Die Violinpartie war viermal besetzt, das übrige Orchester nach Verhältniß u. s. w. So läßt sich unser geduldigst Publikum durch Anschlagzettel gängeln und necken, wenn ein Mensch, um Zuschauer zu laden, nur die Keckheit hat, große Namen darauf zu proklamiren.

Am dem Horizonte unsrer deutschen Bühne sind einmal wieder zwey Sterne erster Größe, Don Carlos und Nathan der Weise, aufgegangen. Es macht dem Geschmacke unsers Publikums Ehre, daß im ersten schon acht Tage vor der fünfmal wiederholten Aufführung alle Logen besetzt, und die Erstenmale eine halbe Stunde vor dem Anfange die Parterre Plätze eng besetzt waren. Möchtest du, hoher Geist Schiller's, doch über uns kommen, und uns wieder ableiten von dem frivolen Sinne der Komödie und Gebilden! Wer nicht mit zu lebhaften Erinnerungen an nun einmal wol für immer unwiederbringliche Zeiten der Schröder, Zuccarini, Klingemann u. a. die jetzige Darstellung dieser schönen Stücke des großen Meisterstückes — denn das ist es durch die starken Abkürzungen geworden — sieht, wird sie nicht ganz unbefriedigt verlassen. Was Hrn. Jakobi als Carlos in den Hauptscenen an Feuer und in der Deklamation oft an treffender Betonung abgeht, wird in etwas durch eine schöne Figur und ein wohlklingendes Organ mastirt; Mad. Herzfeld gewinnt als Elisabeth das Herz; Hr. Herzfeld läßt den göttergleichen Geist des Posa, besonders in seinen Schluß-Scenen, durchblicken; Hr. Kühne — todt wenigstens als Tyrann, doch die ehtern Züge im Philipp sind seinem starken Organe und seinen unendlichen Quadratformen unverrückbar; — aber eine Ebbi Schroder, wenn gleich zu der Jahrs für die Rolle, sieht man wohl nirgends Lücken. Wäre das abgenutzte Herausrufen nach Aufziehung für den Künstler, so würde sie dese verdient haben; Hr. Jakobi ist in seiner Kunst noch viel zu schwankend, um vielleicht durch den rauschenden Beyfall, der ihm bey der ersten Vorstellung ward, statt zum Fortschreiten, nicht zum selbstgefälligen Stillstande gebracht zu werden. — Nathan der Weise ward letzthin zum Benefiz der in Armuth zurückgelassenen Kinder des verstorbenen Schauspielers Steiger gegeben, und es ist schön und edel, daß der schwere Druck der Zeiten das Publikum nicht abhielt, sich zu der Vorstellung zu drängen, und viele Plätze doppelt und dreyfach zu bezahlen, so daß durch diese und andre Unterstützungen, wozu auch die sämmtlichen Schauspieler mit Unterzeichnung von monatlichen Beyträgen vom Betrage ihrer Gage concurrirten, für die Unglücklichen gesorgt ist.

Das wandelbare Wesen der französischen Bühne ist aufs neue erschüttert, und das Personale zum Theil auseinander gesprengt. Der zurückgebliebene Rest behilft sich zu seinem Unterhalt mit kleinen Opern und Balleten, wo denn in Ermangelung der ersten Tänzerinnen manche erste Partie durch Schauspielerinnen mimisch vorgetragen wird. So erschien die Dame Schreuz als — dicke Calypso weniger geschärlich für Telemach, als vielleicht für das Auge der lüsternen Jugend in Parterre. Wahrlich ein Gegenstand für die Polizey.

In dem Fache der bildenden Künste haben wir einige neue Nahrung erhalten, die immer, auch sparsam gegeben, willkommen ist, da sie uns selten gereicht wird. Ein Herr von Wackerbart, der auf seinen Reisen Gemählde in Masse sammelte, hat sie hier öffentlich ausgestellt. Die Sammlung ist gemischt. Der sammelnde Liebhaber ist der Regel nach mit mancher mittelmäßigen Kopie getäuscht worden, die hier für Original gelten soll; aber unläugbar treffliche Gemählde sind darunter, und wir bewohner einer Stadt, wohin sich selten etwas wenigee Alltägliches, als Geld- und Wechselkurs und Waarenballen sind, verirrt, sollten doch nicht so beschaffen sein, und alles beraubwürdigen wollen, was der höhern Sphäre angehört, oder auch nur entfernt mit ihr verwandt ist. Da sieht nun einer auf, und wirft seinen Witz, um nicht daran zu ersticken, in einer Verfiflage dieser Ausstellung in öffentlichen Blätter aus, welche den Lacher freylich gewinnt, aber auch das Kind mit dem Bade verschüttet, und um so unbilliger ist, da mehrere hiesige brave Künstler dies Gelegenheit benutzt haben, ihre Arbeiten dem Publikum zu zeigen.

Berlin, 21 April.

Die Universität zu Königsberg hat ein altes vergessenes Recht wieder in Anregung gebracht. Sie soll nämlich von jedem Buche, welches im Lande gedruckt wird, ein von die hiesige königliche und academische Bibliothek ein Exemplar erhalten. Sie hat ihr Recht dazu erwiesen, und so ist den Buchhändlern aufgegeben, von jedem ihrer Verlags-Artikel ein Exemplar darthin zu senden, sowol von den frühern, als von den künftig erscheinenden. Das ist in der Quantität eine bedeutende Last.

Unsre Theater-Direktion hat noch eine bedeutende Summe in der königl. Kasse, deren Zahlung sie wünscht, um die in der letzten Zeit gemachten Schulden zu decken. Herr und Mad. Bethmann reisen erst in der Mitte des Mai-Monats nach Königsberg, Riga und Petersburg. Man findet es nicht zu, daß zu einer Zeit, wo das Theater-Wesen schwankt, eine Mad. Bethmann zu einer so weiten Reise Urlaubnis erhielt; es singe andre Schauspieler, die Einladungen erhalten haben, wollen nicht um Urlaub ansuchen, da es ihnen unbillig scheint, in einer solchen Krise der Direktion ihre Personen zu entziehen. In einiger Zeit werden wir den Richard Löwenherz wieder sehen, welcher auch seit zwey und einem halben Jahre nicht gegeben wurde, weil — wie das Publikum behauptet — die nothwendigsten Akteurs — Pferde — fehlten, die dawals so viel Aufsehen machten. — Die Gebrüder Henschel haben nun das erste Heft ihrer Darstellungen von Theater-Scenen herausgegeben; es ist aber, ein Paar Einzelheiten abgerechnet, wenig bedeutendes darin zu finden.

Digitized by Google

Nro. 113.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. Mai, 1809.

Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
Muß man es erst recht sicher kennen.

v. Goethe.

Ecole de peinture et sculpture dans le palais de quatre nations.

Ueber den Zustand der bildenden Künste in Paris etwas zu sagen, kommt mir nicht zu, und liegt außer dem Kreise meiner Beurtheilungskraft; ich gebe Ihnen hier blos eine kurze Beschreibung von der Anstalt für bildende Künste in Frankreich. Da mir nichts bekannt ist, was eine ausführliche Darstellung dieser Anstalt enthält, so glaube ich, daß es auch deutschen Künstlern, die sich nicht selbst in Paris aufgehalten haben, angenehm seyn wird, wenn ich ihnen aus dem Munde eines Künstlers in Paris einen treuen Bericht über diese Anstalt erstatte. Ich zweifle nicht, daß eine Vergleichung der französischen Anstalt für bildende Künste mit denen Deutschlands und Italiens zum Vortheile der erstern ausfallen wird; ob wir aber gleich nicht läugnen können, daß solche Anstalten Frankreichs sich vor denen anderer Länder auf eine glänzende Weise hervorthun, so können wir darum keinen Schluß von der vortrefflichen Einrichtung solcher Etablissements auf den Zustand der Kunst selbst in einem Lande thun. Wenn wir bey bloßen mechanischen Künsten sehr richtig von demjenigen, was von dem Gouvernement zu ihrem Flore geschieht, auf den wirklichen Zustand dieser mechanischen Gewerbe schließen können, so belehrt uns auf der andern Seite die Geschichte, daß Nationen, bey denen bildende Künste so wie Poesie in keiner sonderlichen Ehre standen, und sich keiner besondern Aufmunterung von Seiten des Staates zu erfreuen hatten, dennoch den höchsten Grad der Vollendung darin erreicht haben — zum Beweise, daß es hierzu einer Kraft bedarf, welche nicht allein durch die Staatsmaschine in Bewegung gesetzt oder gehemmt werden kann.

Colbert, dieser französische Mäcen jeglicher Künste, stiftete auch diese Anstalt. Im J. 1671 errichtete er eine Akademie für Bildhauer. Er gab ihr nicht nur die Form, die sie im Ganzen noch heutzutage hat, sondern er bewog Ludwig XIV, eine Schule in Rom zu errichten. In dieser Stadt wurde ein Palais gekauft, wo ein Direktor logirte. Dorthin schickte man die Zöglinge, welche den Preis in der Akademie zu Paris erhalten hatten. Sie wurden dort auf Kosten des Königes unterhalten und unterrichtet, zeichneten nach Antiken und studirten die Meisterwerke Raphael's und Michel Angelo's. Das Lokal dieser Anstalt war vormals im Louvre, wo man in zwey Sälen, in dem einen nach Gyps, in dem andern nach lebenden Modellen zeichnete. Im J. 1806 verlegte man das Lokal in das Palais de quatre nations. Wegen Mangel an Platz hat man den Gypssaal aufgegeben, man zeichnet jetzt nur nach lebenden Modellen. Zur Aufsicht ist ein Concierge da, und das Studium selbst wird von zwölf Professoren geleitet, von welchen jeder einen Monat lang das Direktorium führt. Unter ihnen sind die vorzüglichsten Bildhauer, Mahler und Architekten von Paris. Ich erwähne hier blos Vincent's in Ansehung der Anatomie, in der feurigen Komposition und dem warmen Kolorit Renauld's und des vortrefflichen Architekten Bolzot, der sich durch den Brunnen auf dem Platze vieux Châtelet verewigt hat. Der Professor stellt

Digitized by Google

das Modell, und in dieser Stellung bleibt die Figur für sechsmal. Aufgenommen werden überhaupt nur solche, welche durch eine Zeichnung, die sie einem der monathaltenden Professoren vorgelegt haben, für tauglich erklärt sind, sich weiter fortzubilden. Hierdurch erhält man aber noch nicht das Recht eines Platzes in der Akademie, sondern nur das Recht, um den Platz zeichnen zu dürfen. Jedes halbe Jahr im Frühjahre und im Herbste wird um den Platz gezeichnet. Die Zöglinge werden nach der Zeit, in der sie sich gemeldet haben, numerirt, und man bestimmt ihnen eine Woche, wo sie nach obengenannten Modellen zeichnen. Um allen Betrug zu vermeiden, müssen sie jeden Abend ihre Zeichnung dem Concierge übergeben.

Nun versammeln sich nach geendigtem Konkurse die Professoren und bestimmen nach ihrer Beurtheilung die Rang-Ordnung der Plätze. Jede Zeichnung bekommt ihre Nummer, und man verfertigt eine Liste hiernach, welche das ganze halbe Jahr dauert, bis wieder von neuem um den Platz gezeichnet wird. Die Zeichner werden nach ihrem Numerus in den Saal gerufen, und jeder wählt sich den Platz nach der Priorität seiner Nummer.

Jeder der dirigirenden Professoren läßt eine Woche in dem Monate, worin er die Leitung hat, für die Medaille zeichnen. Auch hier finden, um Betrug zu vermeiden, die obenerwähnten Vorsichtsmaßregeln statt. Nach dreymaligem Zeichnen werden die Zeichnungen von allen zwölf Professoren unter Vorsitz eines Rektors beurtheilt, und drey der besten davon ausgelesen, welche stufenweise ein Kleinstes, Mittleres und Höchstes enthalten. Diese stellt man sodann als Modelle in der Ecole den Zöglingen die übrigen drey Monate aus. Die Krönung der Zeichnungen geschieht öffentlich und feyerlich in Beyseyn des Ministers des Innern, welcher die jungen Künstler umarmt. Wer eine Medaille erhalten hat, zeichnet nicht mehr um den Platz, sondern hat nunmehr freyen Eintritt. Nur diejenigen, welche mit der ersten Medaille gekrönt sind, können um den großen Preis für die Reise nach Rom konkurriren. Den Professoren kommt die Bestimmung der Preisaufgabe zu. Die Konkurrenten entwerfen zuvor Skizzen; acht der besten hievon werden ausgewählt, und aus diesen nimmt man endlich das Preisstück. Jeder der acht Künstler arbeitet in einer eigenen Loge von dem Concierge bewacht. Zur Verfertigung des Stückes hat er zwey Monate Zeit. Die verfertigten Preisarbeiten werden sodann drey Tage lang dem Publikum ausgestellt. Nach dieser Zeit versammeln sich die Professoren, und sprechen dem besten davon den Preis zu. Der gekrönte Künstler wird auf Kosten des Gouvernements drey Jahre lang in Rom zu freyer Ausübung seiner Kunst unterhalten. Alles bisher gesagte gilt sowol von Mahlern als Bildhauern, Kupferstechern und Architekten. Außerdem haben alle diejenigen, welche die ersten Medaillen erhalten haben, einen jährlichen Konkurs untereinander, wo dem Sieger eine goldne Medaille nebst einer Anzahl Kupferwerke zuerkannt wird.

S.

Ueber Sammlungen deutscher Volkslieder.

(Fortsetzung.)

2. Rüge der Schaustellung der modernen Volkslieder.

Wenden wir unsern Blick zunächst nun nach den vielfältig zerstreuten Stimmen des noch lebenden Volksliedes, wie diese bisher in fliegenden Blättern im Umlaufe sind oder mündlich sich fortzupflanzen pflegen. Wenn schon in der ältern Zeit Manches außer Versmaß und Reim nichts mit der Poesie gemein hat, so ist hier im Bezirke des Neuern das Mittelmäßige noch weit mehr vorherrschend. Daß man bisher so viele werthlose Stücke unter unsern Volksliedern herauswählen konnte, um das Publikum, welches sie nur als neben sich existirend kennt, damit zu unterhalten, — diese Selbstvergessenheit ist in der That befremdend. Man bildete sich ein, daß, nachdem Herder und Andere durch Empfelung oder Nachbildung den Werth des Volksgesangs vindicirt hatten, nur nicht gerade die elendesten Machwerke der Art nun auf unsre Theilnahme Anspruch machen dürften. Durch diese Schaustellung der gewöhnlichsten Reimereyen, die durch nichts, als durch eine entfernte Stamm-Verwandtschaft an jene vorzüglichern Produkte erinnern, ließ man sich offenbar eine beleidigende Ungerechtigkeit gegen so viele neuere Dichter, Hagedorn, Kleist, Uz, u. s. w., der Lebenden zu geschweigen, zu Schulden kommen; es schien, als wären wir so arm, so unberathen an eigenen guten Gedichten, daß wir bey dem großen Haufen nach solchen Liedern uns umsehen müßten, dergleichen ein Handwerksbursche mit halbem Talente, wenn es darauf ankäme, mit leichter Mühe zu Hunderten verfertigen würde! Wie fühlbar mußte dieses Unrecht denjenigen seyn, die alle jene Hindernisse zurückdenken können, welche die deutsche Kunst seit 1624 bis auf Schiller, Voß u. s. w. zu übersteigen hatte! Das Sammeln moderner Volkslieder rechtfertigt nur jene liebenswürdige Natürlichkeit und freye Regung des poetischen Sinnes (nicht nach dem Vorbilde der Griechen und Römer, sondern nach einem ursprünglichen, uns angehörenden Prinzip), interessante Gemählde provincieller Eigenthümlichkeit, und die Ueberzeugung, daß die Dichter des gebildeten Publikum vergebens solche Töne würden versucht haben. Lange schon hat die That bewährt, daß sie trotz aller Bestrebungen es doch nicht vermögen, und die besten es auch nicht einmal wollen. Manche Lieder und Balladen Göthe's sind ganz im Geiste des Volksliedes gedichtet — wie denn überhaupt bey ihm mehr deutscher Geist, als bey irgend einem andern Poeten, waltet — und doch bin ich überzeugt, daß sie nie als Gemeingut des Volkes fortdauern werden, wofür sie freylich auch nicht bestimmt gewesen. — Einen unverkennbaren Einfluß auf die zahlreichen trefflichen Balladen und Romanzen der neuern Zeit haben unsere erst seit 1776 in Ruf gekommenen Volkslieder

Digitized by Google

gehabt; gleichwol bildete sich bey den vorzüglichsten Dichtern bald ein eigener höherer Ton, wie sich denn z. B. nichts Verschiedeneres von dem Styl des Volksliedes denken läßt, als die bis auf jede Silbe abgewogene Darstellung in der Braut von Korinth. Genug, unsre Volkslieder haben für den neuern Dichter als Erinnerung, Veranlassung u. s. w. einen unverkennbaren Werth, aber als Gegenstand unmittelbarer Nachahmung sollten sie nie genutzt werden. Zuweilen macht gerade das, wodurch es sich von den Anforderungen einer höhern Kunst unterscheidet, ein solches Lied schätzbar; in dieser Rücksicht steht mit vollem Recht in v. d. Hagen's und Büsching's Sammlung (1807) ein poetisch ganz unscheinbarer Gesang, der aber als Abdruck treuer Zärtlichkeit und eines so ehrlichen deutschen Sinnes Goldes Werth hat, das Lied: „Schönstes Kind zu deinen Füßen." Kaum läßt sich ein größerer Kontrast denken, als neben diesen herzlichen Versen die Liebesklagen eines Zeitgenossen des vorhin genannten A. Buchner, (Dav. Schirmer) an seine „Steinerne," worin es unter andern heißt (1649, zum Beweise, daß der Lohensteinische Salimathias schon vor Lohenstein existirte):

Trägest du, Kunststück, auch rothliche Lippen,
Welche dem Amor am dienstlichen seyn? (sind)
Nein! es sind harte korallene Klippen,
Schiffbruch ist einzig bey ihnen gemein.
Rege sie, wie du willst, Schöne, vor mir,
Glaub' es, die Lippen sind steinern an dir.

Zarte der Schenen, die prallenden Brüste
Sind Alabaster, mit Purpis durchdrückt;
An dem beweißten Liebesgeräste
Stehen Rubinen zuförderst gesetzt.
Hebst du die Balge, Strömium, vor mir?
Glaub' es, die Brüste sind steinern an dir.

So mißgestaltetes lächerliches Zeug kam in Deutschland ein Decennium nach Opitzen's Tode zum Vorschein, und J. G. Schoch konnte dem Autor damals in einem Sonette zuflüstern:

„Der deutsche Lieder-Prinz, (Apollo vermuthlich)
der läßt ihm (sich) seine Leyer,
„Du Pindar, du Homer, von dir itzt neu bes
ziehn!" —

(Der Beschluß folgt.)

Miszellen.

Die Erscheinung des jüngsten Tages wurde ehemals von vielen um deswillen auf das Jahr 1613 erwartet, weil in dem Worte JUDICIUM alle Buchstaben Zahlzeichen sind und zusammen die Zahl 1613 enthalten.

Wie Muret Scaligern zu täuschen wußte, hat dieser einige von jenem verfertigte Verse für ein Fragment aus einem Lustspiele des Terenz erklärte, so gelang im vorigen Jahrhunderte ein ähnlicher Versuch einem witzigen Manne und Sprache des Reinecke de Vos verfaßtes Gedicht. Hennynk de Han, heraus, welches noch lange nachher, selbst von einem Bodmer und Eschenburg, für ein wirklich altes Produkt gehalten worden ist, bis erst vor wenigen Jahren bekannt wurde, daß es den 1772 verstorbenen Stadtvogt Kaspar Friedrich Renner zu Bremen zum Verfasser habe. *)

Mit einer eignen Art von lustiger Lektur macht Schottel bekannt, indem er in seinem Traktate von unterschiedlichen Reden in Deutschland S. 547 sagt: „Die Gräulichkeit der Duellisten und wie es ihnen in der Hölle gehe, kann mit Lust gelesen werden in des Philander's siebenden Vision, pag. 404 sqq."

Auf wenige Bücher möchte sich das Horazische:

Hic meret aera liber sosiis — — — —
Et longum noto scriptori prorogat aevum!

mit größerm Rechte anwenden lassen, als auf G. A. Struv's Jurisprudentia romano-germanica forensis, wovon 1769 die achtzehnte Auflage erschienen ist, und auf L. Moreni's Dictionnaire historique, welches zwey und zwanzig Ausgaben erlebt hat.

So manche Ephemeriden, wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Inhalts, waren Ephemeren. Desto mehr verdienen, als Muster literarischer Makrobiotik, diejenigen Journale ausgezeichnet zu werden, die ihr hundertjähriges Jubiläum hatten feyern können, wie in Frankreich das Journal des Savans, welches in Paris von 1665 bis 1790 herauskam, und seit 1797 von neuem fortgesetzt wurde, oder in Deutschland die Leipziger Acta Eruditorum, die 1682 anfingen und 1782 aufhörten.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Mayn, 3 Mai.

Verschwunden ist wieder die Messe mit ihrem regen Geschwirre, wobey sich mehr Verkäufer als eigentliche Käufer erschienen. Einige der nothwendigsten Artikel giengen inzwischen doch gut ab, wie auch in Leipzig der Fall seyn soll. An Transitgütern, z. E. Baumwolle, Wein ꝛc., an abgeborden und ankommenden Schiffen und Fuhren fehlte es nicht, auch nicht an Gegenständen der Schaulust. Man zeigte: Mechanische Kunststücke „mit dem Canitiver von der verrückten Welt." wilde Thiere und gerille Wachsfiguren, Marionetten und Riesengestalten, beyderley Geschlechts; ach! und zwey weibliche Unwesen, die eine mit behaarten Flecken am Leibe, von Ceylon, die andre augeblich von Norwegen, mit schrecklichem Barte, und Mutter von zwey in Frankreich erzeugten Kindern.

Goldene Gegenstände bot das Theater in folgenden neuen Stücken: Gotter's Trauerspiel Electra nach Voltaire; Adalrich Markgraf von Mähren, romantisches Schauspiel; der unterbrochene Schwätzer, nach dem Französischen des de Launay; Frohsinn und Schwärmerey. Eine derspiel von Herklots und Himmel; Adrian von Ostade, Oper von Treitschke und Weigel; dann der Stumme, Lustspiel von Kotzebue. Früher ward Collin's Bianca della Porta gegeben.

Haydn's Schöpfung ist am Charfreytage von 100 Tonkünstlern und Liebhabern, unter Leitung des Musikdirektor Schmitt, feyerlichschön aufgeführt worden. Der herzogl. Oldenburgische Konzertmeister Kiefewetter zeigte zweymal seine Kunst auf der Violine, und ein geschickter italienischer Sänger Cervieri die seinige, begleitet von der sanften Zuther. Der Pariser Fechtmeister Prof. Senodle gab un-

*) Gräters Bragur, Bd. 6. Abth. 1. S. 217 — 222. Abth. 2. S. 145 — 148.

Digitized by Google

grand assaut, und der Kunstfeuerwerker Bibacovich den brennenden Minerva-Tempel; das Kasino seine Meß-Bäle; das Museum seine Sitzungen und Kunstausstellungen; das Gymnasium und Zeichnungs-Institut ihre Preis-Austheilungen. Der Chemiker Goldbagen von Magdeburg machte interessante physikalische Versuche, die auch von Damen besucht wurden. Zwey Deklamatorien, veranstaltet von Hrn. von Sydow, unterstützte der Musen erkannterade Fürst. Der belgische Prof. le Plat zu Temple suchte und fand Subscribenten zu seiner Franciade, einer neutraven stirten Reneis. Der Weltumsegler Dr. Langsdorf eilt von seinen Eltern aus Bruchsal zurück über Göttingen nach Petersburg und Kasan, um nächsten August von Orenburg aus mit der Karavane eine weitere Landreise nach dem Innern von Asien anzutreten. Seine bisherige Reise wird, abgefördert von der Krusenstern'schen, mehr nautischen Beschreibung, in allgemeinen Bemerkungen über Länder und Völker, dann in botanischen, mineralogischen und sonstigen Heften für die Naturgeschichte bearbeitet, herauskommen.

Baggesen's Unpäßlichkeit hat seine Reise nach Norden vereitelt, er geht wieder nach Paris.

Nächsten Sommer kommt auch Werner wieder hieher, welchem und Richter's zu Ehren H. H. dem Fürsten Primas aus Privatgefällen eine Pension ertheilt worden. Beyde werden denn wol als Mitarbeiter für das Museum dieses Institut neu beleben, das auch Pariser Getreyte zu Ehrenmitglieder ernennt, und sogar in französischen Blättern, wiewol es was unrichtig, einseitig und übertrieben, angezeigt hebt. — Eben so steht es in No. 80 des Freymüthigen kurz vers deutscht, und zugleich wird diese Gesellschaft als neugegründet aufgeführt, da sie doch schon über ein Jahr besteht, und im Morgenblatte, wie in der eleganten Zeitung bes reits genug von ihr ist gesagt worden. — Einer Präsidentschaft bedarf dieses literarisch-artistische Institut nicht, weil ohnehin der Vorsteher einer jeden Klasse für ihren Vorsitzer gelten kann. — Der thätige Kunstkenner und Sammler Dr. Grambs hat in einigen Vorlesungen, besonders über sein Lieblingsfach die niederländische Naturschule, seine Einsichten und Bemerkungen treffend mitgetheilt.

Jüngst starb hier der in Mainz geborne hiesige Landphysikus Dr. Boggini, ein genialischer Kopf und edler Mensch, der Erfinder des Lichtleiters zum menschlichen Körper, worüber er 1807 ein Werk in Fol. mit Kupfern, herausgab, das viele Sensation erregt hat; er sank, ein Opfer seines wüthenden Nervenfiebers, welches er selbst eifrig zu heilen bemüht war. Auch starb der Bankier Heyder, genannt Arieder, von Stuttgart gebürtig, ein biederer und thätiger, einsichtsvoller und humaner Mann.

Wöchentlich erscheint hier ein zweckmäßig bearbeiteter Courier de la Jeunesse, und ein musikalisches Wochenblatt für Klavier, Zither und Gesang. Herausgeber des Letztern ist der geschickte Tonkünstler und Schauspieler Karl Haßloch.

Von Pfarrer Friedrich erschien ein Bändchen Gedichte. Ihm wird gewiß fortbin die Muse selbst, auch ohne die Göttinn der Gelegenheit, hold seyn.

Werke der bildenden Künste waren in verwichener Ostermesse wenig gesucht; nur Versteigerungen von Gemählden und Kupferstichen erfreuten es. Einige von Köln hergebrachte uralte Bilder vor Dürer's Zeit, nebst der sehr seltenen Apokalypse in Holzschnitten und Beschreibungen mit deutschen Lettern, sind in die Sammlung für Sammlung gekommen. Auch war diesmal kein bedeutender Ausruf von Büchern und Kupferwerken.

Ein Theater der Deutschen, in Meisterstücken seit Lessing, soll nun hier bey B. Körner in 12 Bänden (alle 2 Monate 2 Bände) herauskommen, bearbeitet vom wackern Unternehmer, Hrn. v. Haupt in Darmstadt.

Das Liebhaber-Theater im nahen Offenbach gewährt immerfort Unterhaltung, und verwendet den Ertrag zu wohlthätigen Zwecken.

Der von Offenbach nach Hanau verpflanzte Dichter Buri, ein noch jugendlicher Musen-Veteran, wird wol eine zweyte neue vermehrte Ausgabe seiner schätzbaren Gedichte veranstalten.

Paris, 2 Mai.

Gestern zog eine rührende Leiche nach Montmartre. Zwey offene Särge standen auf dem Trauerwagen ganz mit Blumen und Bändern bedeckt. Sie enthielten die Leichen zweyer Zwillingsschwestern, die an einem Tage starben, so wie sie vor 14 Jahren an einem Tage die Welt erblickt hatten. Die eine verstarb stark an einer unheilbaren Kopfkrankheit, die andre aber blos aus Sehnsucht und Liebe, und zwar, was bemerkenswerth ist, 4 Stunden vor der letztern. Die Erklärung, daß ihre Schwester nicht zu retten sey, hatte so tiefen Eindruck auf sie gemacht. Beyde Mädchen waren schön und reich.

Folgendes Gedicht wurde auf die Mad. Nattier, der rühmte Binnenhändlerinn in Paris, gemacht. Sie wohnt in demselben Hause des Hrn. Leroy, marchand de modes Sr. Maj. der Kaiserinn, wovon im Gedichte die Rede ist:

Pour les mouler sur la taille de graces,
Leroy choisit de tissus éclatans;
Pour mieux fixer les Amours sur nos traces,
Nattier nous offre un éternel printemps.
De la beauté disposant la parure,
Parfois des arts l'un modèle j'écart,
L'autre, à son tour, pour plaire à la nature,
Fait triompher les prodiges de l'art.
Par les ressorts d'une double feerie,
Chaque ruban, en ce riant séjour,
Devient un trait pour la coquetterie,
Et chaque fleur une arme pour l'amour;
Dès que Nattier fait éclore la rose,
Le papillon, dans son vol incertain
Trompé lui-meme, admire et s'y repose,
Lorsque l'abeille y cherche son butin.

Unverbrennliches Leder. Der erste Erfinder davon ist Hr. Potot. Die Untersuchungen, die man darüber anstellte, sind ganz zum Vortheile ausgefallen. Es fand sich, wohnliche Leder. Man findet es bey Kufel und James Thomas, rue de Rochechouart No. 20.

(Mod.)

Der große Etiketten trägt man die Schuhe halbgeschnitten; im großen Kostüme reichen die Beinkleider eines Incroyable mit Mühe vom Stärkel bis zum Knie; im Negligé bläht er Waden und Magen darein. Ein Staatskleid ist weit und tuchreich, ein Morgenanzug schmal, engklatt, des Morgens steht er ein kleines rundes Hütchen, die Modenfarbe, Hut, Stock, Kleid, alles ist grün, und ob schon die fortgerückte Jahreszeit den Pelzen keine lange Dauer zu versprechen scheint, so sieht man selbst grüne Pelze. Man kann eben nicht sagen, daß der Teint der Damen dadurch gewinnt; beso beguenbrenner sehen sie unter ihren großen runden Fuchs unter'm Kinne zusammengebunden werden, und drum große blonde Locken verrätherisch entwallen.

Digitized by Google

Nro. 114.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Mai, 1809.

O wäre, Freund, in Deutschland unsre Bühne
Ganz ihres Rangs, ganz ihrer Absicht werth!
Ha, welch ein Blick! — Wie leichte Schatten wallten
Dann überall entzückende Gestalten
In Bildern fort, so reizend, so gewählt,
Als je die Kunst sie Gemmen eingehöhlt.

Michaelis.

Auch ein Beytrag zur Galerie für Dekorationsmahlerey und Kostume.

Das Bedürfniß der Bühne fordert in unsern Tagen so viele Kostume aus allen Zeitaltern und Weltgegenden, daß, wer zu einer Galerie derselben etwas beyträgt (sey es durch eigene ausführlichere Schilderung oder durch Nachweisung irgend einer Quelle), selbst nach dem, was von einem Iffland und Böttiger theils schon geleistet worden, theils noch zu erwarten ist (man s. Morgenblatt 1809, Nr. 49), den Vorwurf, eine Ilias nach Homer gegeben zu haben, vor der Hand wol nicht befürchten darf. Dies mag die Mittheilung der nachstehenden Notizen rechtfertigen.

I.

Für das ganze Mittelalter, in so fern von Kostum die Rede ist, verdient, wegen vorzüglicher Treue in der Darstellung, dasjenige Werk eine besondere Aufmerksamkeit, welches Franz Hegi zu Zürich, der schon lange die Monumente des Mittelalters zu seinem Lieblingsstudium gewählt hatte, unter dem Titel: „Das Kostume des Mittelalters," seit 1807 heftweise herausgibt. Im Morgenbl. 1808 Nr. 11 sind aus demselben vier Figuren zur Probe mitgetheilt.

2.

Der Mahler oder Schauspieler, der zu wissen nöthig hat, wie sich in Frankreich während des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts ein junger Ritter produziren mußte, wenn er für einen Mann von gutem Tone gelten und gefallen wollte, findet hierüber Belehrung in dem Gedichte des Troubadours Arnaud de Marsens, welches in Grätes's Bragur, Bd. 5. Abth. 2. S. 17 flg. ausgezogen ist.

3.

Von den Trachten der deutschen Ritterfrauen vom Ende des funfzehnten bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts geben die in Grätes's Bragur, Bd. 6. Abth. 1. S. 56—81 enthaltenen und mit einem ausführlichen Kommentare begleiteten Abbildungen von Trachten der Ritterfrauen zu Wellberg aus dem eben erwähnten Zeitraume, welche nach den in Stein gehauenen Bildnissen und Bildsäulen derselben in der Wellbergischen Kirche auf dem Streckenberg (jetzt Stöckenburg) unweit Hall, im Königreiche Württemberg, gezeichnet sind, eine anschauliche Vorstellung.

4.

Wie in eben dieser Periode die Kleidung des deutschen Adels, Bürgers und Bauern, theils dem Stoffe, theils der Façon nach, durch Gesetze bestimmt war, ergibt sich aus den Reichsabschieden v. 1497, §§. 9—15, 1498, §. 39. 1500, T. 23, und aus den Reichspolizey-Ordnungen von 1530, T. 10—22, 1548, T. 11—13, 1577, T. 11—13.

5.

Eine sehr ausführliche Beschreibung und Abbildung eines fürstlichen Leichenbegängnisses aus dem siebzehnten Jahrhunderte liefert das äußerst seltene Werk, welches

Digitized by Google

nach dem 1675 erfolgten Tode des Herzoges Ernst des Frommen zu Gotha unter dem Titel: „Wolverdiente Ehrensäule, dem weyland durchläuchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ernst, Herzogen zu Sachsen ꝛc. aufgerichtet," zu Gotha herausgekommen ist, und, nebst der Beschreibung der Trauer-Anstalten, das Leben des preiswürdigen Fürsten und eine Sammlung aller durch seinen Tod veranlaßten öffentlichen Reden enthält.

6.

Sinesische Kostume vom siebzehnten Jahrhundert möchten am sichersten aus Johann Neuhof's Reise der Gesandtschaft der ostindischen Gesellschaft in den vereinigten Niederlanden an den sinesischen Kaiser (Amsterdam 1669) zu nehmen seyn, wenn es richtig ist, was der Herausgeber dieser Reisebeschreibung versichert: „Sein Bruder, Johann Neuhof, der Verfasser des Werkes, habe die Städte, Flecken, Dörfer, Götzentempel, Triumphpforten, Schiffe, Kleidung der Einwohner, Thiere, Gewächse u. s. w. in mehr als 150 recht nach dem Leben getroffenen Abrissen, dergleichen sonst niemand aus Sina gebracht, eigenhändig entworfen. Vor allen Dingen habe er die Wahrheit beobachtet, also daß er nichts, als was er selbst mit Augen gesehen, der Reisebeschreibung einverleibt habe."

J. K. Höck.

Ueber Sammlungen deutscher Volkslieder,

(Beschluß.)

3. Ein verfehlter Zweck der bisherigen Sammlungen.

Das altdeutsche Lied bis auf Opitz war Gemeingut aller Stände; die Benennung „Volkslied" deutet auf einen Gegensatz, von dem hier noch gar nicht die Rede seyn kann, mit dem es aber seit 1620 ff. seine Richtigkeit hat. Ich habe früher bemerkt, unter welchen Bedingungen die Bekanntmachung der eigentlichen (d. h. neuern) Volkslieder in unsrer schönen Literatur stattfinden könne; da aber noch eine andre Absicht der Sammler dieser Lieder durchblickt, so würden bey dieser jene Einschränkungen zum Theil wegfallen. Nicht undeutlich geht aus einigen Aeußerungen hervor: man suche durch jene Sammlungen die Lieder dem Volke mehr zugänglich zu machen; diejenigen, welche schon eine Weile verschollen, hoffe man in ihr nur unterbrochenes Leben zurückzuführen u. s. w. In der That konnte kein Mittel diesem Zwecke weniger angemessen seyn, als die Herausgabe jener schöngedruckten Bücher, die nur unter den literarisch-gebildeten Ständen ihre Heimath finden, an dem eigentlichen Volksstande aber ohne nähere Berührung vorüber gehen werden. Wie mißlich ist nicht überhaupt schon die Absicht, ältere Lieder, die den Beziehungen der Gegenwart fremd geworden, unter dem Volke zu erneuern! Etwas ganz anders aber wäre der Vorsatz, ihm das zu sichern, was es selbst sich erhalten hat, und so zugleich denjenigen Gegenden, die arm an Gesang und Liedern sind, etwas Angemessenes zur Auswahl darzubieten! Ein Unternehmen der Art war wol nie wünschenswerther, als gerade in unsern Zeiten, da nun nicht zu zweifeln ist, daß jeder neue Krieg auch auf dieses Eigenthum des Volks zerstörend zurückwirkt, wenn es nicht so schon im Uebermaße der Verständigkeit oder bey dem Gefühle einer drückenden Gegenwart seines Gesanges vergißt! Hoffentlich werden daher die Leser mit mir in den Wunsch sich vereinen: man möge dem Volke eine ihm angemessene Sammlung bereiten, ihm ein Liederbuch für einsame und gesellschaftliche Unterhaltung in die Hand geben, zu seiner Ermunterung und Vergnügen, wie es in den Kirchen aus seinen geistlichen Gesangbüchern Erbauung, Trost, und (was wol das Wichtigste) die Empfindung eines gemeinschaftlichen Bandes gewinnt. Leider aber mißkennt der jetzige Zeitgeist völlig den einfachen Grundsatz: daß nur gemeinschaftliche Berührungen es sind, die eine Nation zur Nation bilden; je mannigfaltiger, herkömmlicher und durchdringender sie sind, desto weniger wird ein Volk der Gefahr seiner Auflösung nahe seyn. —

4. Noch mehr Beweise der Nothwendigkeit einer Liedersammlung für das Volk.

„Aber (könnte man einwenden) worin liegt denn das Bedürfniß einer solchen Liedersammlung für das Volk? Ist nicht dieses überhaupt schon der Selbstbewahrer seines Gesanges? Theilen seine Lieder sich nicht gegenseitig mündlich von einem zum andern mit? und sind nicht die fliegenden Blätter schon lange her die eigentlichen Bewahrer des Volksliedes?" — Diese Erinnerungen sind in der That nur scheinbar bedeutend. Jene Lieder, die sich mündlich fortpflanzen, die den durchgängig nur auf einen beschränkten Raum angewiesen, sind den mannigfaltigsten Entstellungen unterworfen, und nichts bürgt für ihre künftige Erhaltung. Auch von den fliegenden Blättern könnte alles dieses gelten, wenn es in Hinsicht dieser nicht genug wäre zu bemerken, daß sie der Integrität des Volksgesanges dermalen höchst nachtheilig geworden sind. Das Ganze ist hier so verwirrt, so sehr mit Fremdartigem vermischt, daß oft auf demselben halben Bogen entstellte Gedichte aus unsern Musen-Almanachen, die auch keine Ader von dem ächten Volksliede haben, corrumpirte gute altdeutsche Lieder, und Stücke im Tyroler Dialekte zugleich erscheinen! Besonders ist das Ineinanderverwachsen verschiedenartiger Theile hier allgemein; ein auffallendes Beyspiel solcher Mischlinge bietet das schweizerische Hirtenlied im Wunderhorn III, 134 dar. Der Anfang „Isch ähl á Mensch uf Erde" mag auf den Alpen einheimisch seyn, alles übrige sind Reminiscenzen aus einzelnen alten Liedern, die, wie im Traume der schweizerische Cyklop phantasirend zusammen verknüpft. So ist „In

Digitized by Google

mines Buhlis Garte" Fragment eines Liedes, welches das. I, 213 zu finden; auch III, 59 kommt diese Strophe, welche der Aelpler aber nicht einmal zu Ende singt, in einem eben so buntscheckigen Liede wieder vor. Ferner waren die Verse: „Dort ane in der Tiefe," gewiß schon um 1560 Anfang eines schönen Liedes; in Jena wurden sie mit 1802 als Probe des schwäbischen Volksgesanges recitirt, im Wunderhorn I, 103 sind sie als zweyte Strophe eines Fischliedes locirt, eben so treten sie als Reminiscenz Bdv. III, 59 wieder hervor. — Ein ähnliches beständiges Schwanken der Lieder, so wie jede andre Art von Entstellung oder Tronquirung der Texte in den Flugblättern zeigt zur Genüge, wie sehr dem Volke mit einem zweckmäßigen Liederbuche geholfen seyn würde; eine solche Sammlung, welcher die ursprünglichen Melodien (für eine Singstimme gesetzt) mit beygedruckt seyn müßten, wäre das einzige Mittel, wodurch jene Lieder in ihren angemessenen Wirkungskreis wieder eingeführt werden könnten; denn unstreitig hätte ein Büchlein der Art am meisten die Bestimmung, unter den hier gemeinten Klassen „in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden zu seyn." Und diese Sammlung würde selbst den Dilettanten des Volksgesanges, während sie unmittelbar dem Volke zu Gute käme, ein Magazin gewähren, aus dem Jeder sich herauslesen könnte, was ihm behagte. Ja wer weiß, ob nicht die schönsten dieser Lieder, besonders in kleinern Städten, auch in vornehmern Familien mit Neigung würden hervorgesucht werden? Würde das andere Geschlecht nicht durch so viele Veranlassungen gebunden, dem Gegentheile dessen, was ihr natürlicher Sinn anerkennt, beyzupflichten, so möchte manche junge Schöne in den Stunden ungezwungener Unterhaltung das Natürliche, Schlichte, und so ganz noch dem Hause Angehörende in diesen Liedern allen den künstlichen Operatien u. s. w. vorziehen. „Den natürlichsten unter ihnen, sagte J. G. Jacobi einst, will ich ein altes Liedlein versetzen, mit seiner alten Weise, zur Bestärkung in ihrem guten ächten Gefühl. Das war ein Lieblingsstück unsrer Vorfahren, und meine Freunde und Freundinnen und ich haben öfter die Sterne damit bewillkommt." Vielleicht bedürfte es hier nur wiederholter günstiger Veranlassungen, besonders von Seiten der Musiker, durch Verbreitung der nitprünglichen oder entsprechender neuer Melodien, daß unsre Schönen „getrauen den Vergnügungen der Natur würden, wo es ihnen recht wohl ist, bey ihrem einfältigen Gesange." (s. Iris 1776.)

B. J. Docen.

Als ich Julien küßte.

Wahrlich, Amors Physiognomie!
Das Erröthen nur verrichenert sie. Hg.

Rüge einer Rüge.

(S. die kritischen Beyblätter zu den Miscellen für die neueste Weltkunde No. 20. 1809.)

Monitio acerbitate carere debet. Cic.

Die humane Vorschrift des großen Römers, welche ich dieser Rüge einer Rüge zum Motto vorsetze, sollte billig den Ton eines jeden Urtheils stimmen, das über literarische Produkte gefällt wird. Geht der Kunstrichter noch weiter, und bleibt er nicht blos bey dem ästhetischen Werthe oder Unwerthe eines Werkes, eines Gedichtes u. s. w. stehen, sondern erstreckt sich seine Beurtheilung auch auf die moralische Absicht des Verfassers, auf die religiöse oder politische Tendenz desselben: dann hat er sich doppelt vorzusehen, daß er Nichts thue, was ihm selbst nachher leicht gereuen dürfte.

Ich habe weder den ewigen Musenalmanach junger Germanen gesehen, noch viel weniger kenne ich den Herausgeber und seine Mitarbeiter. Die von Hrn. D. mitgetheilten Proben werden ihm allerdings die Ewigkeit nicht zusichern; um so weniger verlohnte es sich aber der Mühe, davon, und so viel und so eifrig zu sprechen. Die Eintagsfliegen sterben, ohne daß man sie mit Ziegenhainern *) todt zu schlagen braucht. Meines Bedünkens wäre es also am besten gewesen, diesen ewigen Musenalmanach in aller Stille in die — Ewigkeit eingehen zu lassen. Müßte er indessen gleichwol recensirt werden, nun so hätte es denn eben eine Recension, aber nicht, besonders in gegenwärtigen Zeiten nicht, eine Denunciation politischer Ketzerey, ein bezeichnendes „hic niger est" für die Gewaltigen der Erde seyn sollen!

Uebrigens, mein Herr D., ist Ihre Mühe, uns zu beweisen, daß es „gute Fürsten gab und gibt," in der That sehr überflüßig. Schon allein der Umstand, daß eine Sammlung von Poesien, welche „Diatriben gegen Fürsten" enthalten, in einem monarchischen Staate (denn wenn ich nicht irre, ist der Almanach in Berlin oder Leipzig erschienen?) gedruckt werden darf, ist ja der schönste Beweis für seinen Fürsten, daß er nicht unter die gehöre, welche das Zürnen der Geister schreckt. Und weil ich da gerade Worte aus Schubart's Fürstengeist entlehne, so bemerke ich Ihnen, daß Matthisson in seiner lyrischen Anthologie diese Ode gleichfalls mit der Strophe schließt: „Wo Todesengel nach Tyrannen greifen." Auch er hätte also nach Ihrem Urtheile „den höchsten Gipfel der Unverschämtheit erreicht, indem er das Gedicht verstümmelte, und die Stellen ausließ, die das Lob guter Fürsten enthalten." Nein, nein, Herr D.! Matthisson, der seine Blumenlese mit gerührter Seele einer fürstlichen Per-

*) Die, ehemals wenigstens, berühmten Knüppel der Jenaer Studenten, von dem Dorfe Ziegenhain also genannt, das außer dieser Musen-Waffe auch einen trefflichen Gerstentrank liefert.

son, der regierenden Herzogin von Anhalt-Dessau Königl. Hoheit; „oder vielmehr der Hoheit ihres Geistes und Herzens“ weihte, hatte gewiß einen guten, einen Grund, dem jeder deppflichten muß und wird, der nur einiges ästhetisches Gefühl hat. Alles hat seine Zeit, sagt Salomo; man kann eben so wol sagen: Alles hat seinen Ort, d. i. seine schickliche Stelle. Ein Paar matte Lobes-Strophen auf gute Fürsten stehen doch wahrlich erbärmlich da, zum Schluß einer Ode voll flammenden Grimms über die, „die Gott zur Nationenrutde im Zorn zusammenband!“ —

Ueberhaupt soll ein Gedicht vornämlich als solches, als ein Kunstwerk beurtheilt werden, ohne anderweitige gehässige und gefährdende Nebenreflexionen. Meines Wissens ist es im Jahre 1761, als Ramler's Ode an die Könige erschien, und auch später Keinem eingefallen, diese geflissentlich auf den Dichter aufmerksam zu machen, als auf einen „zügellosen Jakobiner“ (das Wort war erst stirte da noch nicht, die Sache aber ist älter), der „alberne Brauseköpfe bilden will,“ und „dessen politischer Geist Zwietracht und Gährung weht.“

Ramler und Schubart, beyde ehrten gewiß, wie wir alle, von Herzen einen Titus, welcher den Tag verloren zu haben glaubte, an dem er Niemanden etwas Gutes erzeigt; einen Trajan, der den öffentlichen Wunschen und Gelübden, die man beym Anfange eines jeden Jahres für das Wohl des Kaisers that, selbst die Bedingungen hinzufugte: wenn er nicht wider die Gesetze handelt, wenn er den Staat regiert, wie er soll wenn er die Glückseligkeit seines Volkes sucht; einen Antonin den Frommen, der so oft den Spruch des Scipio im Munde führte: er wolle lieber Einen seiner Unterthanen erhalten, als tausend Feinde tödten; und Antonin den Philosophen, der seine Seele fragte: wie lange es noch währen sollte, daß sie vor der Vollkommenheit, der sie fähig sey, entfernt bleibe? —

Solche und ähnliche Fürsten — der Deutsche sagt sich's mit Entzücken, daß er deren auch jetzt noch als Väter seines Vaterlandes nennen kann — sind von jeher ein allgemeiner Gegenstand der Liebe und die Wonne des menschlichen Geschlechts gewesen, und sie werden es bleiben, ohne daß man nöthig hätte, irgend Jemand zu ihrem Lobe öffentlich verdächtig zu machen; was ihnen selbst eben darum höchlich mißfallen muß, weil sie — gute Fürsten sind.

H — l.

Der ewige Almanach der Germanen ist ganz aus Matthisson's lyrischer Anthologie, aber willkührlich, zusammengewählt. — Thill, welchen Hr. D. gern zum Hochverräther stempeln möchte, todt schon seit 1772 im Grabe, und war Fremdling in der Politik, Musenfreund, ein stiller württembergischer Magister. Wir hoffen zur Ehre des Hrn. D., nicht sowol Bosheit als Unkunde, daß jener Almanach bloße Zusammenkoppelung und Spekulation war, irp der Grund seiner eben so verdammenden als gefährlichen Anklage. Dies kann jedoch seine wahre Schuld nur mindern, keineswegs rechtfertigen.

Red.

Korrespondenz-Nachrichten.

Colmar, 4 Mai.

Gestern wurde die sterbliche Hülle unsers unvergeßlichen ehrwürdigen Mitbürgers Pfeffel zur Erde bestattet. — Wie rührend äußerte sich die Achtung, deren der Edle unter uns genoß. — Colmar, seine Vaterstadt, deren Stolz er war, weint und trauert um ihn. — Als einen Beweis der allgemeinen Verehrung trübte eine Schaar zehn- bis zwölfjähriger Jungfrauen den nun verklärten Sänger der Tugend und Wahrheit im Sarge mit einem blühenden Kranze. — Alle Oberbehörden der hiesigen Departements-Hauptstadt, ohne Unterschied der Religion, die protestantische Geistlichkeit der deutschen Kirchen des Landes, alle angesehene Familienväter katholischen Glaubens, die gesammte hiesige protestantische Mitbürgerschaft, wohnten der Leichenfeier unter dem Zudrängen Tausender von Zuschauern bey. Die Kirche war beleuchtet, am Altare war ein Katafalk aufgeschlagen; eine feyerliche Trauermusik und eine Rede voll Kraft und Wahrheit drangen an's Herz der Trauernden.

Pfeffel war im Jahre 1736 den 28 Juny geboren, und brachte sein Alter auf 72 Jahre, 10 Monate, weniger 3 Tage. —

Das Elsaß, sein Vaterland, beweint mit uns den Verlust eines so rechtschaffenen, gemeinnützigen, von Seiten seines Geistes und Herzens gleich achtungswürdigen Mitbürgers, und seine zahlreichen Freunde und Verehrer im Auslande stimmen gewiß in unsre Trauer um den Unvergeßlichen mit ein. —

Logogriph.

Ein Gott im grauen Alterthum;
(Noch müßet die und da sich einer seiner Pfaffen),
Ein Feldherr neuer Zeit von großem Ruhm,
Doch Blutdurst schändete die Glorie seiner Waffen;
Die Schlange, welche ohne Grausen
Die Freunde guter Bissen schmausen;
Ein schwälisches Gebirg; ein halbes Dutzend Flüsse
Von Frankreichs Küsten bis nach Cuxland hin.
(Und dennoch zählt ich nur vier Füße),
Vereinen sich in mir. — nun rathe, wer ich bin?

X.

Charade.

Willkommner ist mein Erstes Dir im Freyen,
Als in des Zimmers eleganten Wänden;
An ihm kannst Du gewinnen, spielen, leiden,
Kannst ihm Dein Gut vertrauen und verpfänden;
Mein Zweytes, Leser, nützt zu vielen Dingen,
Zum Negociren, Schuldenmachen, Singen,
Zum Strafen — dem Gedächtniß steht es bey,
Erklärt und zeigt, daß man auch wipig sey.
Mit meinem Ganzen trägst Du Millionen
Im Westentäschchen nach entlegnen Zonen.

Kölle.

Auflösung der Charade und des Charaden-Sonetts in Nro. 103:

1. Felseisen. 2. Schwanau. (Auf der größern Insel des Lower zee Sees waren noch Reste des Schlosses Schwanau. Ein Unterthan des Kantonvogts Gessler hatte im Jahre 1307 ein Mädchen von Arth geraubt und auf diese Insel geführt, wo er nachgehends von dessen Brüdern erschlagen wurde.)

Digitized by Google

Nro. 115.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. Mai, 1809.

So viel gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht
Mehr als ein Daseyn ist, wenn uns ein Freund gebricht.

Hagedorn.

Gleim an Hrn. Adv. Krause. *)

Berlin, 27 März 1765.

Ich finde höchst nöthig Sie zu fragen, ob Herr Ramler heute bey Ihnen seyn wird? Ist er gebeten, wie ich muthmaßen muß, so bitt' ich inständig, es ihm nicht absagen zu lassen, sondern mit zu erlauben, daß ich zu Hause bleibe.

Ich muß abbrechen, liebster Freund, um nicht mehr zu sagen. Sie werden philosophiren; thun Sie es, aber irren Sie sich nicht. Nicht ein unversöhnliches Herz, nicht ein unüberwindlicher Zorn spricht aus mir, nein, der unausstehliche Verdruß, der unbezähmbare Grom über den Verlust der sanften Empfindungen, die mich bisher so glücklich machten, der unbeschreibliche Schmerz über den Verlust eines Freundes, den ich liebte wie Kleisten, und der mich um alle meine Freuden gebracht hat.

Es ist einmal nicht anders, mein Herz wird bey dem Gedanken an meine Freunde nie wieder vor Freuden hüpfen; meine Erfahrungen sind allzu traurig, aber es mag auch mit dem Verluste dieser Freude meines Herzens genug seyn!

Wenigstens will ich die Gelegenheit vermeiden, die meine Gesundheit vollends zu Grunde richten könnte. Mein bester Freund war mein erster Bürgengel; ich mag nicht der zweyte an mir selbst seyn. Lassen Sie mich also nur zu Hause! Meine Hausgenossen sollen sich einfinden, ich will sagen, daß ich nachkommen wollte. Sprechen Sie, wenn Sie mich ein wenig lieb haben, keine Silbe von der ganzen Sache weiter mit mir.

Herr Ramler beschenkte mich mit seinem Gedichte: „Glaukus Wahrsagung;" mit diesem Meisterstücke seiner Muse, das ich wider die halbe Berlinische Welt — als ein solches vertheidigt habe! Ich schrieb ihm darüber das Quatrain:

„Welch ein erhabnes Lied singt er dem Musenchore,
Das den Apoll zu hören meint!
Erhabner klang' es mir, und süßer meinem Ohre,
Sang' es mein alter Freund!"

Er setzte darunter:

„Ist denn ein Geist, der mit dem Musenchore
Es bis zum Eifer redlich meint —
Gefällt sein Eifer gleich nicht Daphnis Ohre —
Nicht ewig ihrer Freunde Freund?"

und schickte damit mir mein Lobgedichtchen zurück. Wie wenig paßt sein Gedanke auf den meinigen! Wie verächtlich begegnet er seinem alten Freunde! *)

Gleim an Ramler.

Halberstadt, 18 August 1765.

Weil ich seit meiner Abreise von Berlin noch nicht wieder gesund gewesen bin, so habe ich Ihr Schreiben vom 23 April unbeantwortet gelassen. Ich höre, daß Sie Be-

*) Aus der noch ungedruckten Sammlung von Gleim's u. s. w. Briefen, von W. Körte.

*) Die Ramler'sche Antwort ist weder verächtlich gegen Gleim, noch unpassend, aber Gleim nahm Ramlern gewiß sehr übel, daß er mit seiner Antwort Gleim's Quatrain im Original zurückschickte.

Digitized by Google

schwerden deshalb über mich führen, und antworte Ihnen also auf Kosten meiner Gesundheit. denn ich bin seit etlichen Tagen an einem chronischen Purpurfieber wieder bettlägerig! Wollte Gott, ich könnte Ihnen sagen, daß ich mich völlig besser befände; wenn ein Funke des guten Herzens, das Ihnen meine Freundschaft erwarb, vorhanden ist, so mußte Ihnen dieses die angenehmste Nachricht seyn. Aber, wenn ich auch lebe, wie kann ich Ihrem Zurufe: „Lassen Sie uns unser Leben uns fröhlich machen!“ Gehör geben? Nahmen Sie mir nicht alle Fröhlichkeit meines Lebens? Dieses soll die letzte Erwähnung davon seyn; für Ihren Verstand und Ihren Witz werd' ich allezeit die größte Hochachtung behalten, aber Sie zu lieben, wie ich Sie sonst liebte, das steht nicht bey mir. Ich habe Ihnen darüber schon alles gesagt. Ein Wort davon zu wiederholen, ist allzubetrübt für mich. Kann ich Ihrem Glück und Ihrer Ehre beförderlich seyn, so werd' ich mich als Ihren alten Freund beweisen. Wär' ich noch Ihr Freund, so würde die Nachricht von dem Drucke Ihrer Oden mir erfreulich seyn, jetzt kann von der Art mich nichts erfreuen. Mit der Wiederkehr dürfen Sie mir kein Opfer machen; sie kann immerhin voransteben; Ihr böses Herz wird sich dann auch voran verewigen. In Absicht auf mich hat sie ihre Wirkung gethan; sie ist eine Schlange, die mich gestochen, und für mich kein Gift übrig hat; die alte Freundschaft für Sie hindert mich auch hier mehr zu sagen. — Wie sehr ich Sie liebte, les' ich jetzt in den Briefen, die ich in funfzehn Jahren an meinen Kleist schrieb; welche Freundschaft war wie die meinige? Kein Poet dichtete eine so zärtliche Liebe, das sagt mir noch jetzt mein Herz, das nun keiner so freundschaftlichen Empfindung mehr fähig ist, das nach der einzigen betrübten Erfahrung in die Herzen aller Menschen Mistrauen zu setzen gelernt hat. Schon im Mai, vielleicht an dem Tage, an dem Sie meine Gesundheit feyerlich trinken wollten, sprach ich zur Nachtigall:

Ich denk' an meinen Kleist, o liebe Philomele!
Vergebens singest du.
Du singst ihn nicht hinweg, den Gram aus meiner Seele,
Ich höre dir nicht zu:
Kein Kleist ist auf der Welt, die Welt ist mir zu enge,
Vergebens singest du.
Und wenn, o Nachtigall, mir jetzt ein Engel sänge,
So hört' ich ihm nicht zu!

Selbst aus Freundschaft für Sie ist die Sorge für meine Gesundheit, die Sie mir empfelen, bisher meine vornehmste Sorge gewesen, und sie soll es ferner seyn, damit es nicht an mir liege, wenn ich sterbe. Sterb' ich diesmal nicht, so werd' ich eine neue Periode meines Lebens anfangen. Ich verspreche mir nicht viel davon, aber ich werde mir doch alle Mühe geben, ohne Ihre Freundschaft glücklich zu seyn. —

Die Rüsselphoka.

(Aus der noch ungedruckten Entdeckungsreise nach den Südländern.)

Ungeheure Verhältnisse von 20, 25, ja sogar 30 Fuß Länge, und von 15 bis 18 Fuß im Umfange; eine bald graulichte, bald grau-bläuliche, seltener braun-schwärzliche Farbe; in Abwesenheit der Ohrläppchen, zwey untere, lange, starke, gebogene und vorstehende Lappen; Bärte von harten, rauhen, sehr langen und wie eine Art von Schraube gewundenen Haaren; andre ähnliche Haare über jedem Auge, welche die Stelle von Augenbrunen vertreten; äußerst große und vorragende Augen; starke und kräftige Vorder-Floßen, an deren Enden ganz nahe am hintern Rande man fünf kleine schwärzliche Nägel sieht; ein sehr kurzer, zwischen zwey horizontal abgeplatteten und gegen ihren hintern Theil breitern Floßen, so zu sagen, versteckter Schwanz: dies sind die Züge, welche die Rüsselphoka im Allgemeinen auszeichnen. Aber ein eigenthümlicheres Merkmal zeigt sich an jener Art von Verlängerung der Schnauze, oder vielmehr der Nasenlöcher, wegen welcher man diesem Amphibium den Namen See-Elephant gegeben hat. Wenn das Thier in Ruhe ist, so geben ihm diese gesenkten und herabhängenden Nasenlöcher ein breiteres Gesicht; aber wenn es sich erhebt, wenn es stark athmet, wenn es angreifen oder sich vertheidigen will, dann verlängern sie sich, und nehmen die Gestalt einer ungefähr 32 Centimeter (1 Fuß) langen Röhre an: nicht allein stellt alsdann der vordere Theil des Kopfes eine ganz verschiedene Figur vor, sondern die Beschaffenheit der Stimme wird dadurch ebenfalls sehr geändert. Die Weibchen haben diese Organisation nicht; ihre Opperlippe ist vielmehr am Rande leicht ausgeschweift.

Die Thiere von beyden Geschlechtern haben äußerst kurzes Haar. Bey allen ist es von allzugeringer Beschaffenheit, als daß sie es in Ansehung des Pelzes mit den meisten andern Gattungen von antarktischen Phocaceen aufnehmen können.

Die Rüsselphoka bewohnt ausschließlich die Südgegenden, und wohnt besonders gern auf wüsten Inseln; jedoch so, daß sie einige derselben, mit Ausschluß der andern, vorzüglich liebt.

Nicht allein bewohnt dieselbe nicht alle Inseln ohne Unterschied, sondern sie hält sich auch nicht immer auf denen auf, die sie vorzüglich gewählt hat. Da sie weder allzugroße Hitze noch allzuheftige Kälte leiden kann, so rückt sie mit dem Winter dieser Seegegenden von Norden gegen Süden vor, und geht mit dem Sommer von Süden gegen Norden zurück. In der Mitte des Junius unternimmt sie ihre erste Wanderung: sie landet alsdann in großen Haufen auf den Gestaden der Insel King; diese Gestade sind, nach der Aussage der englischen Fischer, zuweilen ganz von ihnen bedeckt.

Digitized by Google

Einen Monat nach ihrer Ankunft fangen die Weibchen an, Junge zu werfen; sie sind alle mit einander auf einem Punkte des Ufers beysammen, und von den Männchen umgeben, welche sie nicht mehr in das Meer zurückkehren lassen (und selbst auch nicht dahin zurückkehren), nicht allein bis sie von ihrer Frucht entbunden sind, sondern auch während der ganzen Zeit des Säugens. Wenn die Mutter sich von ihren Jungen zu entfernen suchen, so treiben die Männchen sie durch Beissen zurück.

Die Geburtsarbeit dauert nicht länger als fünf oder sechs Minuten, während deren die Weibchen sehr zu leiden scheinen; in gewissen Augenblicken erheben sie vor Schmerzen ein langes Geschrey; sie verlieren wenig Blut. Während dieser peinlichen Arbeit liegen die Männchen um sie her ausgestreckt, und sehen sie gleichgültig an.

Die Weibchen werfen niemals mehr als ein Junges, und in dem Zeitraume von fünf bis sechs Jahren, seitdem die Fischer diese Phoken auf verschiedenen Punkten der Südgegenden beobachtet haben, haben sie nur ein einziges Beyspiel von einem doppelten Wurfe gesehen. So findet man also bey dieser Gattung einen neuen Beweis für den allgemein wahren Grundsatz: die Zahl der Jungen ist um so viel kleiner, als die Thiere grösser sind.

Der See-Elephant ist bey seiner Geburt 4 bis 5 Fuß lang; er wiegt ungefähr 34 Kilogramme (70 Pfund); die Männchen sind schon gröser als die Weibchen; übrigens zeigen die verschiedenen Gröben von beyden keinen merklichen Unterschied von der Gröbe, die sie einst erreichen sollen.

Um ihrem Säuglinge zu trinken zu geben wendet sich die Mutter auf die Seite und hält ihm ihre Brüste hin. Das Säugen dauert sieben bis acht Wochen, während deren kein Glied der Familie weder ißt, noch in das Meer geht.

Die Säuglinge wachsen so schnell, daß sie in den ersten acht Tagen nach der Geburt ungefähr 4 Fuß länger und 100 Pfund schwer werden.

Eine so beträchtliche Entwicklung kann nur auf Kosten der Mutter geschehen, weil sie die nährende Substanz, durch welche sie hervorgebracht wird, durch keine Art von Nahrungsmitteln ersetzt; auch wird sie zusehends mager. Man hat einige während dieses beschwerlichen Säugens sogar umkommen sehen, aber es wäre schwer zu entscheiden, ob sie unter der Erschöpfung erlegen sind, oder ob eine besondere Krankheit ihren Tod verur acht hat.

Nach vierzehn Tagen erscheinen die ersten Zähne; in vier Monaten sind alle heraus. Die Fortschritte des Wachsthums sind so schnell, daß die ganzen Phoken am Ende des dritten Jahres die Länge von 60 bis 80 Decimeter (18 bis 25 Fuß) erreicht haben, welches das gewöhnliche Ziel ihres Wachsthums ist; von dieser Zeit an wachsen sie nur noch in die Dicke.

Wenn die Säuglinge sechs bis sieben Wochen alt sind, so führt man sie in das Meer; die Ufer werden auf einige Zeit verlassen; der ganze Haufe taucht, wenn ich so sagen darf, im Einverständnisse. Diese Säugethiere schwimmen ziemlich langsam; sie sind genöthigt, in sehr kurzen Zwischenräumen wieder an der Oberfläche des Wassers zu erscheinen, um die Luft einzuathmen, deren sie bedürfen. Man bemerkt, daß die Jungen, wenn sie sich ein wenig von dem Haufen entfernen, sogleich von einigen der ältesten verfolgt werden, welche sie durch Beissen nöthigen, zu der versammelten Familie zurückzukehren.

Nachdem die See-Elephanten drey Wochen oder auch einen Monat in dem Meere gebadet sind, theils um ihre Jungen mit diesem Elemente bekannt zu machen, theils um ihre, durch eine lange Enthaltung erschöpften, Kräfte wieder herzustellen, so kommen sie zum Zweytenmale auf das Ufer; ein dringendes Bedürfniß, das Bedürfniß der Fortpflanzung, führt sie dahin zurück.

Da nahe eben gesagt, daß diese Thiere in dem Alter von drey Jahren ihr ganzes Wachsthum erreicht haben; alsdann entwickelt sich auch jener merkwürdige Rüssel des Mannchens, wovon wir oben gesprochen haben. Bis zu dieser Zeit war es, so zu sagen, mit dem Weibchen vermengt; man kann also dieses Organ als ein Zeichen ansehen, daß es die Kraft, sich zu vermehren, erlangt hat.

Auf die dringende Stimme der Liebe verschwindet die allgemeine Vereinigung für die ganze Zeit, welche die von ihr eingeflößte Trunkenheit dauern soll. Die Männchen, von einerley Begierden beseelt, stoßen sich unter einander; sie schlagen sich mit Erbitterung, aber immer das einzelne gegen das einzelne Thier: dieser Karakter von Grosmuth ist diesen Thieren nicht allein eigen; man findet ihn auch bey dem See-Bären des Norden. Die Art, wie sich die Rüsselphoken miteinander schlag n, ist ziemlich sonderbar. Die beyden kolossalen Nebenbuhler stehen sich schwerfällig einher; sie kommen zusammen; und, indem sie, so zu sagen, Rüssel gegen Rüssel halten, richten sie auf ihren Füßen den ganzen vordern Theil ihres Körpers auf; sie öffnen einen weiten Rachen; ihre Augen scheinen von Begierden und von Rachsucht entflammt; dann stossen sie einander mit ihrer ganzen Masse, und fallen einer auf den andern; Zähne gegen Zähne, Kinnbacken gegen Kinnbacken; sie bringen sich wechselsweise große Wunden bey; bisweilen werden ihnen bey diesem Kampfe die Augen ausgestossen, noch öfter verlieren sie dabey ihre Fangzähne; das Blut fließt häufig; aber diese hartnäckigen Gegner scheinen dies nicht gewahr zu werden, und verfolgen den Streit bis zur völligen Erschöpfung ihrer Kräfte. Doch sieht man ihrer selten einige auf dem Schlachtfelde bleiben, und die erhaltenen Wunden vernarben ungemeingreiflich schnell. Eine solche Heilung hängt vielleicht weit weniger von der Beschaffenheit ihres Fettes ab, wie die englischen Schiffer glauben, als von der dicken Schicht selbst, die es um das Thier her bildet und deren nothwendige Wirkung ist, daß sie die verwundeten Theile vor der Berührung der Luft schützt und zugleich die Blutflüsse hindert.

Während dieser mörderischen Szene die erwarten die Weibchen gleichgültig, wie es scheint, bey der Wuth, die sie entflammen, von dem Sieger zu den Gebieter, den es ihnen geben will. Stolz über den errungenen Sieg schwimmt er mitten durch den schüchternen Haufen, und nähert sich der Gattinn, die ihm am besten zu gefallen scheint. — Sie beantwortet sich. —

Dieser erste Genuß ist nicht hinreichend, die wollüstigen Begierden des Siegers zu stillen; so lange sie dauern, ist es den andern Männchen unmöglich, sich einem Weibchen zu nähern. Admiral Anson erzählt, daß seine Matrosen das eifersüchtige und despotische Betragen dieser Heroen eines türkischen Harems verglichen und demjenigen den Bey-

Digitized by Google

namen der Pascha gegeben haben. Steller, seiner Selig, hatte eben diesen Umstand bey den nördlichen Seeskühen bemerkt.

Bey den großen Thieren, von welchen wir hier reden, werden die Begierden, wie bey dem Menschen, durch den Genuß bald schwach; alsdann überläßt der eifersüchtige Sultan das Harem seinen ehemaligen Nebenbuhlern, welche nun ihrer Seits der Weibchen bemächtigen, und sich ohne Unterschied mit denselben begatten.

Die Tragezeit scheint ein wenig mehr als neun Monate zu währen; so daß die gegen das Ende Septembers beschrieenen Weibchen gegen die Mitte des Julius zu werfen anfangen.

Indessen, so wie die Sonne sich der antarktischen Hemisphäre nähert, wird die Hitze stärker; sie ist für Thiere, welche aus kältern Gegenden stammen, bald zu stark; nichts hält sie mehr auf diesen Gestaden zurück. Unter Begünstigung der sanften Temperatur des Frühlinges haben die Weibchen ihre Jungen geworfen. Diese sind durch die Mannchen mit dem Elemente bekannt gemacht worden, für welches sie geschaffen sind; das ganze Werk der Fortpflanzung ist vollbracht. . . . Der ganze Haufen nimmt wieder den Weg nach Süden, um daselbst bis zu dem Zeitpunkte zu bleiben, wo die Wiederkehr der Reise sie wieder auf die, alsdann gemäßigteren, Gestade der Insel King zurückführen wird.

Diese periodischen Wanderungen sind in Ansehung der Phoken der Insel Juan-Fernandez auch von Selkirk, Roggers und dem Admiral Anson bestätigt worden; es muß jedoch bemerkt werden, daß ihrer immer eine ziemlich große Menge auf der Insel King und auf den Inseln du Nouvel-An bleibt, ohne daß man mit Gewißheit bestimmen kann, ob sie durch Krankheit, durch den Mangel an den für eine lange Seereise unentbehrlichen Kräften, oder durch irgend einen andern Zufall, welcher ihnen etwa eine starke Hitze mothwendiger machen mag, als dem übrigen Haufen, daselbst zurückgehalten werden.

Die Gewohnheit dieser großen Wanderungen des Seeelephanten, so merkwürdig sie seyn mag, ist doch nicht dieser Gattung allein eigen; es ist sogar wahrscheinlich, daß sie allen Stämmen der Phoken-Familie angehört. Diese Reisen werden durch ebendie elben Bedürfnisse bestimmt, und gescheden in beyden Hemisphären in ähnlichen Zeitpunkten; und die Uebereinstimmung in der Lebensweise der von Steller beobachteten nördlichen Phoken, und derer, die ich beschriebe, ist in dieser Rücksicht so groß, daß man annehmen kann, daß diese Lebensweise allen diesen Amphibien überhaupt gemein sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Von des Londner Heinrich Füßli's sämmtlichen Werken ist (in der Füßlischen Kunsthandlung zu Zürich) im Jahresfrist seit Erscheinung des ersten so eben das zweyte Heft ausgegeben worden. Eine beschleunigtere Lieferung des folgenden muß wol um so wünschbarer seyn, als man auch wenn dieselbe stattfindet, auf die Erfüllung dessen, was die Zuschrift des Werkes verspricht, bey der Fruchtbarkeit des genialischen Künstlers zuverlässig Verzicht thun muß. Bey dem bisherigen langsamen Fortgange der Arbeit ist insbesondere auch die Zerstückelung der gehaltreichen biographischen Nachrichten Füßli's unangenehm. Die zwey Bogen, die man davon in dem gegenwärtigen Hefte erhält, begleiten ihn auf seinen ersten Reisen, und bezeichnen den Zeitpunkt, der für seine Laufbahn entscheidend war und in welchem sein Geist und Talent sich entwickelten. Die Zeichnungen zu einer neuen Ausgabe der Roachide, die er auf Bodmer's Bitte lieferte, enthalten durchaus den Karakter aller spätern Werke, obgleich man zweifeln darf, daß sie denselben, wie der Verfasser dieser Nachrichten zu glauben scheint, bestimmt haben. „Riesengestalten, wilder Karakter, Ausdruck finsterer Leidenschaften, ein dästres Tageslicht, ein unmachetter Himmel, solche in der Roachide häufig vorkommende Gegenstände mußten seine Phantasie von Ruhe und Heiterkeit in den Bildern, von der stillen Größe und edeln Würde immer mehr entwöhnen und der furchtbar romantischen Stimmung Vorschub thun. Selbst bey lieblichen Gegenständen und Auftritten, wie deren auch mehrere in der Roachide vorkommen, that das Einfache, Edle, Sanfte, Ruhige, der Einbildungskraft nicht mehr Genüge; sie schweift bis an die Grenzen des Verpönten und Wunderthuenden.“ Füßli's Freunde, Beschützer und Altersgenossen waren wenig zufrieden mit der Richtung, die sein Geist genommen hatte; Vater Bodmer selbst fand: der Jüngling habe auf der Art geschlagen, und jene hatten ihm über ihr Mißvergnügen vollends kein Hehl gehabt. Ihn aber kümmerte das wenig. Er fährte bald nach seiner Ankunft in London an Bodmer: „Sie sind sehr liebreich, mir stets zu vergönnen, Sie meinen väterlichen Freund zu nennen, da alle meine andern Freunde ihre Arme thrennen Körbe in die Wette über mich ausleeren. Was ich rede ist himmelschreyend; was ich schwetze macht die Steine reden. Man sieht die Rache schon ihr Messer entblößen, um jede Narrheit, die mein junger Engländer etwa begehen mag (Füßli hatte eine Hofmeisterstelle angetreten), auf mein Holz zu rerben. Der Himmel regnet Blut, und ein schrecklicher; Thue recht! schließt sich über mir zu. Man muß nicht wenger als ich verschlukt, so manchen Fußtritt der Zeit ertragen, so oft mit Lächeln Ja gesagt haben, wenn einem das Nein durch die Kehle juckte, so oft mit dem Kummer zu Tische gesessen, so oft mit der Melancholie und lebensfaltem Spleen in's Dunkle gegangen seyn, da vergebens nach Thränen geschmachtet, und endlich vierzehn Tage über einer Ode an die Geduld zugebracht haben, um, wie ich, den ungereimten Muthwillen und die dictatorische Oberherrlichkeit eines Schockes junger Seelenhändler und Patriotaster ertragen zu können.“ — Die acht, theils von Lips, theils von Hegi in Linear-Umrissen nach Gemählden oder Zeichnungen gestochenen Tafeln des zweyten Heftes sind: „Der Tod des Oedipus; Lear und Cordelia, (zwey verwandte und ohne Zweifel die besten Stücke dieser Lieferung); die drey Hexen (Drillinge der Häßlichkeit, die man einige Mühe hat von einander zu unterscheiden); der Besessene; C. Marius und der cimbrische Soldat (durch einfache und edle Behandlung ausgezeichnet); der Schweizerjunge; Salan von Ithuriel's Speer berührt; Belisane und Perceval.

Die zahlreiche und schöne Sammlung Aldinischer Ausgaben der Bibliothek des verst. Zunftmeisters Heidegger in Zürich, von welcher kürzlich ein Katalog ausgegeben ward, ist durch den k. italienischen Geschäftsträger in der Schweiz, Hrn. Venturi, angekauft und nach Mailand gesandt worden. Nächstens wird nun der ungefähr 1000 Nummern betragende Katalog der Drucke des 15ten Jahrhunderts, und jener noch beträchtlich zahlreichere der Ausgaben der griechischen und römischen Klassiker eben dieser Bibliothek, erscheinen.

Druckfehler.

In Nro. 113. Sp. 5. Z. 32. statt Schinkum, l. Schönnne, Sp. 8. Z. 27. v. d. l. des, und Sp. 8. Z. 31. st. jouru, l. parure.

Digitized by Google

Nro. 116.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 16. Mai, 1809.

— — O laßt uns nie
Des Lebens goldnen Werth verkennen,
Ihn nie von seiner Kürze trennen,
Und unsere Philosophie
In stillen Wucher mit den Schätzen
Der Weisheit und der Tugend setzen!

Pfeffel.

Das Schulprüfungsfest in Leinstetten.

Am letzten Ostermontage wurde ich nebst einigen andern Freunden, die von dem Wunsche beseelt sind, daß das Gute geschehe, von unserm alten Freunde, Beda Pracher, Pfarrer in Leinstetten, zu seinem Schulprüfungsfeste eingeladen. Schon lange hatte er seinen Kindern und seiner Gemeine versprochen, die Schulprüfung zu einem öffentlichen Feste zu erheben, und ich halte es nicht für überflüßig, die Eindrücke, die mir dieses Schulfest zurückließ, öffentlich mitzutheilen, um so mehr, da ich der Meinung bin, daß jeder Fortschritt in der Volksbildung auch jeden gebildeten Menschen ergreifen muß.

Nachdem wir ein freundschaftliches Mahl, bey welchem die Herzensmeinung eines Jeden sich frey ergoß, eingenommen hatten, begaben wir uns in die Kirche. Hier wurden wir mit dem rührenden Frühlingsgesange aus dem von Werkmeister und Pracher herausgegebenen Gesangbuche, zu welchem der Erstere die Melodien größtentheils verfertigt hat, empfangen. Aber wie angenehm wurden wir überrascht, hier nicht ein unmelodisches Geschrey, wie es leider in so vielen lutherischen Kirchen und Schulen gewöhnlich ist, sondern einen unter sanfter Begleitung der Orgel lieblich und melodisch dahin fließenden Gesang zu hören. Auch hier bewährte sich der Vorzug der Figuralmelodien vor den harten und lärmenden Choralmelodien. So angenehm dieses Ohrspiel unsere Ohren beschäftigte, so lieblich war das Schauspiel, das unsern Augen bereitet war. Der Anblick einer katholischen Kirche hat für uns in dieser Gegend eben nichts Ungewöhnliches mehr; aber der Anblick einer blühenden Jugend, der man den Wetteifer, einander zu übertreffen, in den Augen las, der Anblick begierig harrender Aeltern, welche den Augenblick kaum erwarten zu können schienen, wo ihre Kinder die gemachten Fortschritte öffentlich zeigen durften; auf der einen Seite des Chors, welchen die Schuljugend eingenommen hatte, der würdige Pfarrer hinter einem Tische, neben dessen ehrwürdiger Gestalt seine beyden Gehülfen, die Schullehrer von Leinstetten und Bettenhausen, nur noch wie Nebelsterne glänzten, und nur deswegen dazustehen schienen, um die Glorie des Ganzen auf den Urheber zurückzuwerfen; auf der andern Seite des Chores der Schulapparat, einige Kupferstiche zur Naturgeschichte des Menschen, ein Gestell, an welchem eine Tafel mit beweglichen Buchstaben und einige Landkarten aufgehängt waren — alles dieses war so beschaffen, daß der Totaleindruck davon höchst wohlthuend war und unwillkührlich den Gedanken veranlaßte, daß nicht immer von einer katholischen Kirche ein so würdiger Gebrauch gemacht worden sey.

Nie hat eine Schulprüfung in unsern lutherischen Schulen großen Eindruck auf mich gemacht, weil sie sich von einem gewöhnlichen Schulbesuche beynahe in nichts unterscheidet. Hier war aber schon der Schauplatz von der gewöhnlich engen dumpfen Schulstube in die heitere, geräumige und schon an und für sich Ehrfurcht einflößende Kirche übergetragen; die Anzahl der Zeugen war nicht auf den Pfarrer, Schultheißen und Schützen beschränkt, sondern eine ganze Gemeine war Zeuge von einer Verhandlung,

Digitized by Google

die mit so vielem Rechte die Angelegenheit aller ist, und die Theilnahme aller um so mehr auffordert, als auch durch ein unvergleichlich weises Gesetz die Bezahlung des Schulgeldes eine Angelegenheit aller, nicht nur deren, die Kinder haben, geworden ist. Nun nahm die Prüfung den Anfang.

Die Mädchen hatten auch hier, wie fast an allen Orten, den Vorzug. Die Bemerkung, mit welcher ich mir in meiner pädagogischen Laufbahn dieses Phänomen zu erklären suchte, daß die Mädchen überhaupt lebhafter auffassen, und daß sich aus diesem Grunde die Lehrer lieber mit ihnen beschäftigen, als mit den Knaben, will ich hier nur im Vorbeygehen niederlegen. Sie lasen Erzählungen aus dem Kinderfreunde so fließend, so ganz ohne Anstoß, mit einer so richtigen Abwechslung des Tones, daß wir dieser Vorlesung gern noch länger zugehört hätten, wenn nicht noch andere Proben auf uns gewartet hätten. Aber jetzt mußten sie das Vorgelesene zuerst im Zusammenhange erzählen, und dann im Stande seyn, auf jede aus demselben an sie gemachte Frage schnell und richtig zu antworten. Sie wurden besonders über die Abschnitte: die Irrlichter, vom Wachsthume der Pflanzen, die Baumschule, die Apfelkerne, befragt, und zeigten, daß sie die für das Wohl des Landmannes so wichtige Lehre von der Baumzucht so richtig aufgefaßt hatten, daß sie selbst ihren Aeltern die richtigern Grundsätze hierüber an die Hand geben konnten. Einer der Lehrer hatte Augen, Pfropfreiser und junge Bäumchen in der Hand, um, wie es in der Schule geschieht, alles anschaulich darzustellen. — Die zweyte Klasse wurde aus dem „Leitfaden zum christkatholischen Religionsunterrichte" geprüft. Auch diese Klasse übertraf schon im Lesen unsere Erwartung weit; auch war sie angewöhnt, die an sie gemachten Fragen mit den Worten des Lehrbuches zu beantworten. Auch hier mußten wir das Nachdenken der Kinder bewundern, durch welches sie auf jede Frage sogleich die richtige Antwort herauszusuchen wußten. — Die dritte Klasse endlich wurde nach einer Methode unterrichtet, die ich die Pestalozzische nennen würde, wenn nicht mein Freund dieselbe Methode schon vor mehr als 25 Jahren beständig benutzt hätte. Auch diese Klasse war durch Anschauung der Gegenstände, mit welcher sie sich beschäftigte, zum frühen Nachdenken geleitet. Die kleinsten Kinder wußten nicht nur die Gestalt eines jeden Buchstaben zu beschreiben, sondern auch den Unterschied der Buchstaben bestimmt anzugeben. Natürlich geht der Unterricht von den Vokalen aus, und es machte den Kleinen wahre Freude, daß sie aus den einzelnen Lauten, die man ihnen angab, durch Hinzufügung der stummen selbst Worte bilden können. Von den beweglichen Buchstaben, wenn sie einmal in diesen ganz fest sind, geben sie in ein kleines Büchelchen über, das Pracher, weil alle ABC-Bücher zu wenig oder zu viel geben, selbst verfertigte, und auf eigne Kosten auf 20 S. in 12 drucken ließ.

Solche Resultate können freylich nur da erreicht werden, wo der Pfarrer nicht nur selbst pädagogische Kenntnisse hat, sondern dieselben auch zum Besten seiner Schule benutzt und jeden freyen Augenblick, den er hat, seiner Schule widmet. Nur, wenn der Geistliche davon ausgeht, Kopf und Herz der Jugend zu bilden, so legt er einen Grund, auf dem die Volksbildung gedeihen kann, und erleichtert sich dadurch seinen schweren Beruf, welcher nur in Belehren und Ueberzeugen besteht, während der Beamte sich sein Geschäft dadurch leicht macht, daß er den Bauer, wenn er sich nicht überzeugen lassen will, bestraft.

Doch, da es noch Leute gibt, welche z. B. über den deutschen Gottesdienst in der katholischen Kirche die sonderbare Sprache führen: „Das Volk wird bald nichts mehr auf unsere Sache halten, wenn wir das Heiligthum durch seine Sprache profaniren," so sehe ich auch dem Einwurfe entgegen: hat es denn das Volk in Leinstetten gern gesehen, daß man seine Kirche durch Schulunterricht, durch Erklärung der Irrlichter und Baumzucht, durch Aufhängen von Landkarten profanirt hat? Wer diese Einwendung macht, der wisse: in Leinstetten ist mehr helles, wohlthätiges Licht, mehr wahre Aufklärung, als in vielen andern katholischen Gemeinen; in Leinstetten war der deutsche Gottesdienst schon lange vollständig eingeführt, als man in andern Gemeinen es kaum wagte, mit dem Volke von dieser so nöthigen als wohlthätigen Einrichtung zu sprechen; das deutsche Gesangbuch, von welchem nun gegen 15000 Exemplare in der katholischen Kirche verbreitet sind, ist von Leinstetten ausgegangen, und wurde hier zuerst gebraucht; in Leinstetten wurde längst schon über die vollständige Lehre des Evangelium an jedem Sonn- und Feyertage gepredigt, als es nur noch bloßer Wunsch der Vorsteher der katholischen Kirche war, daß jeden Sonntag gepredigt werden möchte; kurz, auch in diesen Winkel des Schwarzwaldes ist ein Lichtfunke gefallen, der nicht wieder erlöschen wird, sondern für eine bessere Zukunft die wohlthätigsten Früchte verspricht.

K—l—l.

Die Rüsselphoka.

(Fortsetzung.)

Wir haben Alles gesehen, was die See-Elephanten in Rücksicht auf ihre allgemeine Zusammengesellung betrifft; nun habe ich noch einige nicht minder sonderbare Züge von ihren Gewohnheiten anzuführen.

Die meisten bekannten Phocaceen wählen vorzüglich gern die Felsen zu ihrem Aufenthalte; die Rüsselphoke hingegen findet sich blos auf sandigen Ufern; sie sucht die Nachbarschaft des süßen Wassers, das sie freylich entbehren kann, in welches aber die Thiere dieser Gattung sich gern tauchen, und das sie mit Vergnügen zu schlürfen scheinen. Sie schlafen ohne Unterschied ausgestreckt auf dem Sande,

Digitized by Google

oder schwimmend auf der Oberfläche des Meeres. Wann sie auf dem Lande in großen Haufen beysammen sind, um zu schlafen, so wachen beständig einer oder mehrere derselben. Im Falle einer Gefahr machen diese Lärm bey der übrigen Gesellschaft; alsdann suchen alle miteinander das Ufer wieder zu erreichen, um sich in die schützenden Wellen zu werfen. Nichts ist sonderbarer als ihr Gang; es ist eine Art von Kriechen, wobey die vordern Floßen die einzige bewegende Kraft sind; und ihr Körper scheint bey allen seinen Bewegungen zu schlottern, wie eine ungeheure mit Gallerte angefüllte Blase, so dick ist die Schicht von öligem Speck, womit sie umhüllt sind, und wovon ich bald zu reden haben werde. Ihr Gang ist nicht allein langsam und beschwerlich, sondern alle funfzehn oder zwanzig Schritte sind sie auch genöthigt, ihren Marsch einzustellen, indem sie von Ermüdung keichen, und unter ihrer eigenen Last erliegen; wenn in dem Augenblicke ihrer Flucht sich jemand vor sie hinstellt, so halten sie sogleich stille; und wenn man sie durch wiederholte Streiche nöthigt, sich in Bewegung zu setzen, so scheinen sie jehe zu leiden. Das Merkwürdigste bey diesem Umstande ist, daß ihr Augapfel, welcher in dem gewöhnlichen Zustande grün und leicht bläulich ist, alsdann tief blutroth wird. Ungeachtet dieser Langsamkeit und Beschwerlichkeit der fortscheitenden Bewegung gelingt es den Rüsselphoken doch auf der Insel King über 5 bis 6 Meter (15 bis 20 Fuß) hohe Sandhügel zu kommen, jenseits deren sich kleine Lachen von süßem Wasser finden. Diese Thiere wissen durch Geduld und Hartnäckigkeit Alles zu ersetzen, was ihnen an Gewandtheit und Behendigkeit fehlt.

Das Geschrey der Weibchen und der jungen Männchen gleicht ziemlich dem Brüllen eines starken Ochsen; aber bey den erwachsenen Männchen gibt die röhrenartige Verlängerung der Nasenlöcher ihrer Stimme eine solche Biegung, daß das Geschrey dieser letztern, seiner Beschaffenheit nach, viel Aehnlichkeit mit dem Geräusche hat, das ein Mensch macht, wenn er sich gurgelt. Dieses rauhe und sonderbare Geschrey hört man von fern; es hat etwas Wildes und Fürchterliches: und wann wir in den stürmischen Nächten durch das verwirrte Geheul der zahlreichen Kolossen, welche die Ufer in der Nähe unseer Zelten bedeckten, plötzlich aus dem Schlafe aufgeschreckt wurden, so konnten wir uns eines Gefühls von Unruhe nicht erwehren, welche blos die Gewißheit von der wirklichen Schwäche dieser Thiere zu zerstreuen vermochte.

Wenn die periodischen Auswanderungen der Rüsselphoken augenscheinlich beweisen, daß sie die allzustarke Hitze nicht leiden können, so gibt es in ihren Gewohnheiten noch einen andern Umstand, welcher dieses ebenfalls beweiset. Wenn eines von diesen Thieren auf dem Sandufer ausgestreckt ruht, und die heissen Sonnenstrahlen ihm beschwerlich fallen, so sieht man es zu wiederholten Malen mit seinen breiten Vorderfloßen sehr vielen vom Seewasser feuchten Sand aufheben, und ihn auf seinen Rücken werfen, bis es davon gänzlich bedeckt ist. Alsdann besonders konnte man in Versuchung seyn, mit Forster die See-Elephanten für große Felssteine zu halten.

Die meisten äußern Sinne scheinen bey diesen Amphibien nicht sehr fein zu seyn. Die Plattheit des Auges, die schon von Hrn. de Labilliardiere beobachtete sehr merkwürdige Dichtigkeit der gläsernen Feuchtigkeit, die eben so außerordentliche Dichtigkeit der Krystall-Linse, alles zeigt an, daß das Werkzeug des Sehens vollkommen für die Natur der Flüssigkeit, in welcher diese Thiere vornämlich zu leben bestimmt sind, eingerichtet und eben deswegen nicht sehr geschickt ist, sie in einem andern Elemente zu leiten; auch können sie, besonders wenn sie aus dem Meere kommen, die Gegenstände nur ganz in der Nähe unterscheiden. Von einer andern Seite trägt vielleicht der Mangel an Ohrläppchen zur Unvollkommenheit ihres Gehöres bey, welches ziemlich schlecht zu seyn scheint.

Die See-Elephanten sind von Natur äußerst sanft und verträglich; man kann ohne Furcht unter ihnen herum irren; nie hat man gesehen, daß sie gesucht hätten, auf den Menschen los zu gehen, wenn sie nicht etwa auf die gewaltsamste Weise angegriffen oder gereizt worden waren. Nicht allein auf dem Ufer zeigen sie sich so sanft und unschädlich; oft schwimmen, wie mir die Fischee gesagt haben, junge Phoken von einer um Vieles (infinement) kleinern Gattung, als die ihrige ist, mitten unter diesen ungeheuern Amphibien, ohne daß diese jenen schwachen Fremdlingen das Mindeste zu Leide thun. Die Menschen selbst können ohne Gefahr in dem Wasser baden, wo die Elephanten beysammen sind, ohne etwas von ihnen befürchten zu dürfen, und die Fischer sind gewohnt, es zu thun. Diese Thiere scheinen sogar einer wirklichen Zuneigung und einer gewissen besondern Beziehung fähig zu seyn. Einer von den englischen Fischern hatte in den ersten Zeiten ihrer Ankunft auf der Insel eines von diesen Säugethieren liebgewonnen, und bey seinen Kameraden zuwegegebracht, daß man seinem Günstlinge nichts zu Leide thun sollte. Lange lebte diese Phoka mitten unter dem Gemetzel friedlich und verschont. Täglich näherte sich ihr der Fischer, um sie zu liebkosen, und in wenig Monaten hatte er sie so zahm gemacht, daß er ihr ungescheut auf den Rücken steigen, ihr den Arm in den Rachen stecken, sie zu sich her rufen konnte: mit Einem Worte, dieses gelehrige und gute Thier that Alles für seinen Beschützer, und litt von ihm Alles, ohne jemals über etwas böse zu werden. Zum Unglücke hatte dieser Fischer mit einem seiner Kameraden einen geringen Streit gehabt, und dieser tödtete, aus niederträchtiger und wilder Rache, die Lieblings-Phoka seines Gegners. — Nicht allein der See-Elephant zeichnet sich durch diesen verständigen und sanften Karakter aus; die meisten andern Gattungen der nämlichen Familie haben denselben mit ihm gemein, und die

Digitized by Google

Schriftsteller haben und mehrere Züge aufbehalten, welche dem eben erzählten ähnlich sind. So gut und friedlich die Rüssel-Phoken sind, so möchte man doch zweifeln, daß sie sich so behandeln lassen, wie sie, nach Peroufe's Versicherung von seinen Matrosen behandelt worden sind. „Sie litten auf diesen Thieren, wie auf Pferden; und wenn sie nicht schnell genug gingen, so stachen sie dieselben mit Dolchen oder Messern, und machten ihnen sogar Einschnitte in die Haut, um sie zu einem hurtigern Gange anzutreiben.“

Was die Lebensdauer der Rüssel-Phoka betrifft, so haben mir die Engländer freylich keine sehr bestimmte Nachrichten darüber geben können; aber sie sind nach der großen Menge von Thieren, welche sie auf den Ufern natürlichen Todes sterben sehen, geneigt zu glauben, daß das mittlere Ziel ihres Daseyns nicht viel über fünf und zwanzig bis dreißig Jahre gehe. Wir finden also auch hier wieder einen neuen Beweis von der allgemein angenommenen Regel: „Die Dauer des Daseyns steht im Verhältnisse mit der Zeit der Entwickelung; sie ist um so geringer, je schneller diese ist.“

Bey der Periode, welche den Lebenslauf dieser Thiere schließt, ist dies der merkwürdigste Umstand, daß sie, sobald sie sich krank fühlen, weiter als gewöhnlich in das Innere der Insel gehen, sich an dem Fuße eines Strauches niederlegen und daselbst bis zu ihrem Tode bleiben, ohne in das Meer zurückzukehren, gleichsam als wollten sie das Leben an eben den Oertern verlassen, wo sie es empfangen haben. Was die Fischer auf die Vermuthung bringt, daß das Ende dieser Thiere in diesem Falle natürlich sey, ist, daß sie ohne eine Spur von Verwundung oder Quetschung viel zu leiden scheinen, und wirklich nach einigen Tagen sterben. Steller hatte ähnliche Beobachtungen über den Tod der nördlichen See-Bären gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Lesney Karamitsch. (Gouvern. Saratow) $\frac{7}{19}$ Sept. 1808.

Die Vaccination gewinnt in Rußland immer größere Fortschritte, auch selbst in den Provinzen, wohin die Sorgfalt der menschenfreundlichen Regierung, welche sich in Petersburg und Moskau für diesen Zweck so thätig bewiest, nicht unmittelbar zu wirken vermag. Der hiesige Pfarrer, M. Nikolay Hiemer (ein Würtemberger) hat nebst zwey seiner Amtsbrüder mehrere Tausend Kinder in unserm Gouvernement vaccinirt, und dafür ist ein jeder von Sr. Majestät dem Kaiser mit einer schönen goldenen Dose begnadigt worden. Uebrigens stehen hier der Vaccination lange nicht so viele Vorurtheile bey dem gemeinen Manne entgegen, als zum Theil mitten in Deutschland; ein Beyspiel des glücklichen Erfolges veranlaßt Hunderte, ihre Kinder der Vaccination anzuvertrauen. — Auch wirken die Gutsbesitzer dafür.

Berlin, 22 April.

Bekanntlich besuchte Gall bey seinem Aufenthalte zu Berlin die hiesigen Gefängnisse, und ließ sich die Verbrecher vorstellen. Er bezeichnete einen gewissen Columbus, der mehrerer Diebereyen wegen im Kerker der Stadtvogtey saß, als den gefährlichsten Menschen in dem großen Haufen von Gefangenen, deren Hinrichtbet er unterschr hatte, und rieth, man möge denselben, den er für incorrigibel hatte, so lange als möglich oder für immer bewachen. Die Aeußerung des Organologen fiel den Vorstehern des Gefängnisses um so mehr auf, als der Bezeichnete ein ganz junger Mensch war; man nahm deshalb über den Vorfall ein eigenes Protokoll auf. Columbus wurde darauf zu dreyjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt und im Jahre 1808 entlassen. Kaum aber war er einen Monat frey, so wurde er verhaftet. Diebereyen wegen auf's neue eingezogen, und bey der Untersuchung fand es sich, daß er innerhalb vier Wochen zehn, mehr oder weniger bedeutende, Diebstähle begangen habe, deren Ausübung durch große Hindernisse war erschwert worden. Zufällig mag der Umstand eingetreten seyn, aber merkwürdig bleibt er immer, und Gall kann mindestens nichts dadey verlieren, wenn seine Beobachtungen sich auf ähnliche Weise bestätigen. Ob dieser Columbus unverbesserlicher Verbrecher ist, muß freylich erst die Zukunft beweisen; daß er aber für die Gesellschaft ein gefährliches Individuum ist, wie G. behauptete, scheint nicht zweifelhaft. Die beste Art, über das System der Organosophie einigermaßen auf's Reine zu kommen, wäre wol, wenn man Thatsachen, welche dafür oder dawider zeugen, zur Publicität förderte. Daß das Object wichtig genug ist, dürfte wol Niemand abläugnen.

Noch immer gehen bey dem königl. Münzamte patriotische Geschenke an goldnen und silbernen Geräthschaften ein.

Madame Amalia Gröbenschütz — die Frau eines hiesigen Musikhändlers — gab vorgestern im Theatersaale ein Konzert. Die hübsche Frau spielt das Fortepiano so artig, als man es immer von einer Dilettantinn zu erwarten berechtigt ist. Dennoch aber war die Zahl der Besucher nicht sehr groß, worüber man sich billig wundert, da es unsre Männerwelt sonst selten an galanter Urbanität ermangeln läßt. Als eine Ursache dieses geringen Besuches muß man die Spannung auf politische Gegenstände angeben, worin sich gegenwärtig Alles befindet.

Saraines steht noch immer auf dem Theaterrepertoir, und wird mit entschiedner Zufriedenheit gesehen. — Mad. Wanini ist in dieser Woche noch einmal in Vogel's: „Gleiches mit Gleichem“ als Gräfinn Törseld aufgetreten, und hat wieder gefallen. Das Ballet dürfte aufgehoben werden; die aufgewandten beträchtlichen Kosten sind, seit es mit dem Schauspiele vereint war, nicht ersetzt worden. Die Direction legt gegenwärtig dem Könige die Kostenberechnung vor, und erwartet die Bestimmung, ob es noch fernerhin, vom Hofe unterstützt, existiren soll. —

Die öffentliche Unterhaltung ist jetzt an die in dieser Woche vorgenommene Wahl des Magistrats auf der Bürgerschaft gefesselt; die Stadtverordneten-Wahl wird heute beendigt. Man ist mit den erwählten Personen überaus zufrieden, da es fast lauter Männer sind, welche längst die Achtung der Gesammtheit verdienten und besaßen. Der Juwelier Jourdan — Oberst der Bürgergarde — der Kaufmann Heyl und andre mehr, welche die Wahl traf, gebören zu den bessersten und gebildetsten Einwohnern. Die Wahl selbst in den Kirchen ging mit einer gewissen religiösen Feyerlichkeit und bey tiefer Ruhe von statten. In der nächsten Woche werden auch diesen Stadtverordneten zum Theile die höhern Magistratspersonen erwählt.

Es gibt hier jetzt eine Versammlung, worin politische Gegenstände verbandelt werden, und worin auch Damen Sitz und Stimme haben. Sind es Damen, denen man Politik nicht absprechen kann, so sollten sie sich mit der Politik nicht befassen.

Von dem Hofprediger Ehrenberg ist ein zweytes Werkchen, Blätter, dem Genius der Weiblichkeit geweiht, erschienen, und der Geheimerath Schmalz gibt eine Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle heraus. — K. Stein hat seine Weltgeschichte für junge Leute im Manuscripte vollendet. — Auf den verstorbenen Gilly eine Denkschrift erschienen.

Digitized by Google

Nro. 117.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Mai, 1809.

Hinweg, wer nicht Gesang und Weib
Und Wein, wie Luther liebt,
Wer nicht mit Dankbarkeit genießt,
Was Gottes Segensurn' entfließt,
Nicht gern dem Armen gibt!

W. W. Neubeck.

Schilderung der deutschen Wirthshäuser zu Anfange des 16. Jahrhunderts.

(Aus dem Lateinischen des Erasmus v. Rotterdam.)

Wilhelm und Bertulf.

Wilhelm. Ich habe niemals Gelegenheit gehabt, Deutschland zu sehen; ich bitte Dich also, wenn es Dir keine Mühe macht, mir zu erzählen, wie man dort die Reisenden aufnimmt?

Bertulf. Ob die Bewirthung überall völlig gleich sey, weiß ich nicht: was ich gesehen habe, will ich erzählen.

Niemand grüßt einen Ankommenden, damit es nicht aussehe, als wolle man Gäste werden, denn das halten sie für niedrig und der deutschen Gravität ganz unanständig. Wenn man lange gerufen hat, so schiebt sich endlich ein Kopf aus einem Fensterchen der warmen Stube, der wie die Schildkröte aus dem Schilde herausguckt. Diesen muß man fragen, ob Quartier zu haben sey; wenn er nicht schüttelt, so weiß man, daß Platz vorhanden ist. Fragst Du nach dem Stalle, so weist Dich eine Bewegung der Hand dahin. Dort steht es Dir frey, Dein Pferd nach Belieben zu besorgen, denn kein Hausknecht legt eine Hand an. Doch in besuchtern Wirthshäusern bringt Dich mitunter ein Knecht nach einem Stalle, der eben nicht der bequemste ist; denn die bessern hebt man für künftige Fremde, besonders für Edelleute auf. Wer sich über etwas beschwert, muß sogleich hören: „Wem's nicht ansteht, der mag sich eine andere Herberge suchen." In den Städten hält es schwer, ein wenig Heu zu bekommen, und es wird fast so theuer bezahlt, als der Haser selbst. Ist das Pferd versorgt, so wandert man, wie man geht und steht, mit Stiefeln, Mantelsack und Koth in die Stube, und zwar dient eine einzige zum Gebrauche für Alle.

Wilhelm. Bey den Franzosen bekommt man sein Gemach, um sich auszukleiden, zu reinigen, zu wärmen, auch, wenn's beliebt, auszuruhen. Bertulf. Hier passirt nichts dergleichen. Man zieht in der Gaststube die Stiefeln aus, Pantoffeln an, wechselt die Wäsche, trocknet die nassen Kleider u. s. w. Auch steht Waschwasser bereit, es ist aber meistens so rein, daß man wieder anderes braucht, um das erstere abzuspülen. W. Ich lobe mir solche Männer, die sich durch keine Bequemlichkeiten weibisch gemacht haben. B. Wer Nachmittags ankommt muß immer bis 9, ja 10 Uhr auf's Essen warten. W. Warum das? B. Es wird nichts eher zubereitet, als bis man keine Gäste mehr erwartet, damit alle auf einmal bedient werden. W. Sie befleißigen sich der Kürze. B. Das ist's. Es kommen oft 80 bis 90 Fußgänger, Reiter, Kaufleute, Schiffer, Fuhrleute, Weiber und Kinder, Gesunde und Kranke zusammen. W. Das nenne ich eine wahre Brüdergemeine. B. Einer kämmt sich, der Andere trocknet den Schweiß ab, der dritte schabt sich die Stiefeln rein; kurz, es ist eine Sprachen- und Menschenvermischung wie bey'm Thurmbaue zu Babel. Merken sie einen Ausländer darunter, der nach etwas Vornehmen aussieht, so sind Aller Augen scharf auf ihn gerichtet, als ob er ein Wunderthier aus der neuen Welt wäre, und selbst bey Tische verwenden

Digitized by Google

sie kein Auge und denken kaum an's Essen. W. In Rom, in Paris und in Venedig staunt Niemand etwas so an. B. Ist es dann recht itzt, so kommt ein alter Kahlkopf von Hausknecht mit grauem Barte, gräulicher Miene und in schmutzigem Anzuge zum Verschein. W. So einer sollte den Herren Kardinälen in Rom den Wein kredenzen. B. Ganz stumm überzählt er die Gäste mit den Augen. Je mehr er deren sieht, je stärker wird eingeheizt, wenn auch draußen die Sonne noch so warm schiene; denn das ist bey ihnen ein Hauptstück einer guten Bewirthung, wenn Alle vor Schweiß zerfließen. Kann Jemand den Dunst nicht ertragen, und lüftet ein Fenster, so heißt's flugs: „Mache zu!“ Antwortet er; „Ich halt's nicht aus,“ so hört er: „Suche dir eine andere Herberge.“ — Doch vernimm weiter. Unser bärtiger Ganymed kommt bald wieder und deckt Tischtücher auf; aber, du lieber Himmel! weder holländische noch schlesische. Man glaubt sie wären eben erst von den Segelstangen heruntergethan. Nun setzt sich alles, Reich und Arm, Herr und Knecht, ohne Unterschied, meistens ihrer acht an jeden Tisch. W. Das ist ja die wahre Gleichheit, die jetzt von der Gewalt aus der Welt verbannt worden ist. B. Nun kommt der grämliche Ganymed und zählt seine Gäste noch einmal, endlich bringt er jedem einen hölzernen Teller und einen Löffel von dem nämlichen Metalle, nebst einem Glastruge; alsdann Brot, womit man sich die Zeit vertreibt, bis der Brey gekocht ist. Es wird diswellen ein Stündchen so gesessen. W. Schreit denn keiner von den Gästen nach dem Essen? B. Keiner, der seine Leute schon kennt. Endlich kommt Wein, und, guter Gott! was für Wein! Keinen andern sollten die Sophisten trinken, so subtil und scharf ist er. Wollte auch ein Gast heimlich Geld bieten, um sich eine andere Sorte Wein zu verschaffen, so thun sie erst gar nicht, als ob sie's hörten, und besteht er darauf, so antworten sie mit einer Miene, als ob sie ihn fressen wollten: „Hier sind so viele Grafen und Marktgrafen eingekehrt, und Niemand hat über den Wein geklagt. Wem's hier nicht ansteht, der kann sich ein anderes Quartier suchen.“ Denn sie halten blos die Edelleute ihrer Nation für Menschen, und hängen deren Wappen zur Schau auf. Endlich kommen mit vielen Umständen die Schüsseln, und zwar in der ersten gewöhnlich Brotschnitte in Fleischbrühe, oder, an Fasttagen, in Gemüsbrühe getunkt. Dann ein Ragout oder aufgewärmtes Salzfleisch. Dann ein Brey, wieder eine derbere Speise, und wenn man bepnahe satt ist, so kommt ein ganz guter Braten oder Fisch, der eben nicht weit reicht, und bald wieder abgetragen wird. Der ganze Schmaus wechselt, wie auf dem griechischen Theater die Scenen mit dem Chore, mit Stücken Fleisch und Brey, und der letzte Akt ist der beste. W. So machen's die guten Poeten. B. Es hilft auch gar nichts, wenn Jemand ruft: „Abgerdumt! Wir essen nicht mehr.“ Man muß gleichsam eine gewisse Bußzeit absitzen, die sie, glaub' ich, nach der Uhr abmessen. Endlich kommt jener Graubart, oder der Herr Wirth selbst, der sich nicht viel besser ausnimmt, als seine Leute, und fragt: ob noch ein Appetitchen vorhanden. Gleich wird etwas edlerer Wein gebracht. Man sieht die gern, die stark trinken, obgleich die mäßigen Trinker eben so viel bezahlen müssen. W. Ich bewundere das Genie der Nation. B. Da solltest nur erst den Teufels-Lärmen hören, wenn der Wein die Köpfe erhitzt hat. Alles wird taub davon. Nun kommen oft Schalksnarren zum Vorscheine, oder Hanswürste; denn es ist unglaublich, was sich die Deutschen für einen herrlichen Spaß aus diesen erbärmlichen Kerlen machen. Diese treiben einen Singsang; sie jauchzen, springen und pochen, daß die Stube einfallen möchte, und keiner den andern mehr reden hört. Gleichwol finden sie ein solches Leben gar köstlich und behende, und unter einer muß im Guten oder im Bösen bis in die tiefe Nacht mit ausharren. W. Bringe nun einmal dein Gastmal zu Ende; ich habe der Umständlichkeit zur Genüge. B. Gut. Sobald der Käse abgetragen ist, der faul und voller Maden seyn muß, wenn er ihnen recht schmecken soll, so kommt mein Graubart mit einer Schiefer-Tafel, worauf mit Kreide etliche Kreise und Halbkreise gezeichnet sind. Diese legt er stillschweigend und verdrüßlich auf den Tisch; er selbst steht wie ein Charon dabey. Jeder, der sich auf die Mahlerey versteht, legt nach der Reihe seine Zeche darauf, er zählt sie stillschweigend durch, und wenn nichts fehlt, nickt er sachte mit dem Kopfe. W. Erinnert denn Niemand etwas, wenn die Rechnung unbillig ist? B. Niemand, wenn er geschaut ist; denn er würde gleich hören: Was Menschenkind bist du? Du wirst nicht mehr zahlen, als die übrigen. W. Du schilderst mir da ein freyes Menschengeschlecht. B. Will sich Jemand vor Mitternacht gleich nach dem Essen niederlegen, so bittet man ihn warten, bis die andern schlafen gehen. W. Das kommt mir ganz wie eine platonische Republik vor. B. Dann zeigt man jedem sein Nestchen oder Lahles Lager; denn da gibt's, außer dem Bette, weder ein Geräth zur Bequemlichkeit, noch was zu mausen. W. Aber reinlich ist's doch wol? B. Völlig so gut wie dey Tische. Die Laken sind höchstens vor einem halben Jahre gewaschen. W. Ist denn dergleichen Bewirthung allenthalben üblich? B. Hier ein wenig artiger, dort ein wenig schlimmer; im Ganzen immer dieselbe. —

*

Der feine Erasmus hat hier unsere Vorfahren eben so lebendig als schalkhaft geschildert, und das Interesse der Darstellung erhöht sich, wenn man jene Unbehulflenheit, jenen Mangel an den Bequemlichkeiten des Lebens u. s. w. mit unsern Sitten und dem heutigen Luxus vergleicht. Sollten aber die Reisenden in vielen unserer Wirthshäuser nicht noch deutliche Spuren von jenem stummen Ernste, und von Verdrossenheit in der Bedienung finden?

A. w. e.

Digitized by Google

Pfeffel's Zuruf.

O weinet nicht, und fühlt mein Glück!
Von meinen Augen sank der Flor.
Anbetend sah mein erster Blick
Zu Gottes Herrlichkeit empor,
Mein zweyter auf der Welten Chor;
Mein dritter Blick — o Wonne! — fiel
Auf mein bekränztes Saitenspiel,
Das neu zu spielen über'm Grab
Mir Engel Klopstock wieder gab.
In höher'n Tönen glüh' ich nun,
Was mich begeistert, kund zu thun.
Nicht Fabeln mehr — ich singe nur
Den großen Vater der Natur,
Des Lichts, der Wahrheit und der Güte. —
Hier blüht unsterblich, was verblühte.

S.

Die Rüsselphoka.

(Fortsetzung.)

Die Rüsselphoken haben in den stürmischen Meeren, die sie bewohnen, andere Zufälle zu fürchten, als die von Krankheiten oder vom Alter. Bisweilen werden sie von dem Sturme übergerissen, und an die Felsen geschleudert und zertrümmert. Ich selbst habe, in jener fürchterlichen Nacht, wo unser Schiff seine Anker, seine Schalnppe verlor und sich in der größten Gefahr befand, ich habe, sage ich, zwey solche an den Granitmassen, aus welchen die Landspitze Plumier in der Elephantenbay besteht, zerschmettert Thiere gesehen.

Andre Gefahren warten ihrer in dem Grunde des Meeres. In gewissen Fällen, sagen die Fischer, sieht man sie unversehends ganz erschrocken aus dem Schoße des Oceans herauskommen; viele sind mit sehr großen Wunden bedeckt; sie verlieren Ströme von Blut; ihr Schrecken und diese Wunden zusammen beweisen, daß sie von einem oder mehrern furchtbarn Feinden verfolgt worden sind. Welches können diese schrecklichen Feinde seyn? Die Fischer sind einstimmig der Meinung, daß kein bekanntes Thier so große und so tiefe Wunden machen könne; sie vermuthen blos, daß diese Ungeheuer sich weit von den Küsten und in den Abgründen des Meeres aufhalten, indem sie nie die mindeste Spur von denselben haben entdecken können; sie setzen hinzu, daß die Rüsselphoken ohne Zweifel deswegen ihre Jungen so sorgfältig verbinden, zu weit in die offene See hinauszugehen und zu tief unterzutauchen, wie wir bereits angezeigt haben.

Ein weit furchtbarerer Feind erwartet diese Thiere auf dem Lande — der Mensch. — Einige dieser Thiere werden von den Strömungen und Stürmen auf das feste Land von Neuholland oder auf Diemensland geschleudert. Sobald die Wilden dieser Gegenden eines derselben entdecken, so umringen sie es; vergebens sucht es wieder an das Ufer zu gelangen; jeder Rückweg ist ihm versperrt; mit langen, an dem einen Ende brennenden Stücken Holz bewaffnet, belagern die Wilden den unglücklichen Schiffbrüchigen; kaum hat er seinen Rachen halb aufgethan, um die einzigen Waffen zu zeigen, die er von der Natur empfangen hat, so stößt man ihm auf Einmal mehrere solche brennende Fackeln in den Hals. Das riesenmäßige Amphibium erhebt ein langes Gebrüll, schüttelt seine ungeheure Masse mit Ungestüm, und stirbt bald an Erstickung, weil es nicht athmen kann, und aus Schmerz. Alsdann erhebt sich auf allen Seiten ein Freudengeschrey; man denkt an nichts als an die Aufzehrung des getödteten Thieres; die wilden Sieger stellen sich um ihr Schlachtopfer her; man zerreißt es auf allen Seiten auf Einmal; jeder ißt, schläft, wacht wieder auf, ißt und schläft wieder. Der Ueberfluß hatte die feindlichsten Stämme vereinigt; der Haß schien verloschen; aber kaum sind die letzten verdorbenen Stücke ihrer Beute aufgestressen, so erwachen die Beleidigungen wieder und mörderische Gefechte schließen gewöhnlich diese eckelhaften Gelage. Vor einigen Jahren gab es in der Gegend von Port Jackson einen doppelten Auftritt dieser Art, bey Gelegenheit eines ungeheuern Wallfisches, welcher daselbst gestrandet war, und auf dessen Gebeinen sie sich erwürgten.

Die Thiere, von welchen wir hier reden, haben, geleitet von einem weisen Naturtriebe, sich bis jetzt der Wuth der menschlichen Gattung zu entziehen gewußt. Weit von den Wohnplätzen derselben, zurückgezogen auf wilde und einsame Inseln, konnten diese großen Thiere, ohne Felude, ohne Störung, sich daselbst um die Wette vermehren und wachsen. . . . . Alles hat sich nun für sie geändert; und wenn es ihnen möglich war, einen Zufluchtsort vor der Geselligkeit der Einwohner dieser Himmelsstriche zu finden, so werden sie doch keinesweges der kaufmännischen Habsucht entgehen, welche ihrem Geschlechte Vernichtung geschworen zu haben scheint. . . . . Die Engländer haben sich nun dieser so lange schützenden Zufluchtsörter bemächtigt; sie haben dort Meyereyen eingerichtet, welche die Anzahl dieser Thiere unfehlbar bald merklich und unersetzlich schwächen müssen.

Um sie zu tödten, bedienen sich die englischen Fischer einer 40 bis 50 Decimeter (12 bis 15 Fuß) langen Lanze, deren äußerst stark gestählte elserne Spitze nicht weniger als 6 bis 10 Decimeter (24 bis 30 Zoll) hat; sie benutzen geschickt den Augenblick, wo das Thier, um vorwärts zu gehen, seine linke Vorderstoße aufsteht; unter diesem Theile wird die Lanze so hineingestoßen, daß sie das Herz durchbohrt; und die Menschen, welche dieses grausame Geschäft verrichten, sind darin so geübt, daß sie selten fehlen. Das unglückliche Amphibium fällt sogleich und verliert Ströme von Blut.

So sanft und fromm diese Thiere gewöhnlich sind, so ist es doch nöthig, ihre Bewegungen mit der größten Aufmerksamkeit in Acht zu nehmen, wenn man sie treffen will; gleich als ahneten sie das Ende, das man ihnen bereitet,

Digitized by Google

nehmen sie alle ihre Kraft zusammen, um über ihre Mörder herzufallen. Der Admiral Anson verlor einen seiner Matrosen, dem eine aufgebrachte Phoka die Hirnschale zerschmettert hatte, daß er wenige Tage darauf starb. Aber überhaupt können diese Amphibien sich nur schwach vertheidigen; ihre ungeheure Masse dient nur, sie zu hindern, und ihre Zähne haben nichts furchtbares, als den Anschein. Vergebens sperren sie, gleichsam durch einen Naturtrieb, einen ungeheuren, mit drohenden Fangzähnen besetzten, Rachen auf; diese an und für sich so schrecklichen Waffen werden von so schwerfälligen und plumpen Hebeln in Bewegung gesetzt, daß das Thier auf dem Lande sie zu nichts weiter benutzen kann, als zu dem Schrecken, welchen der erste Anblick derselben einflößen kann.

Die Weibchen wehren sich selten mit Gewalt; sie haben andre Waffen empfangen, aber noch unwirksamere, als die Waffen der Männchen. Kaum sehen sie sich angegriffen, so suchen sie zu fliehen; wenn ihnen der Rückweg verwehrt ist, so schützen sie sich heftig; ihr Blick trägt den Ausdruck der Verzweiflung; sie weinen heftig. Ich selbst habe eines von diesen jungen Weibchen häufige Thränen vergießen sehen, während daß einer von unsern Matrosen, ein boshafter und grausamer Mensch, ihm, so oft es den Rachen aufthun wollte, mit dem dicken Ende eines Ruders von unserer Schaluppe, zum Zeitvertreibe die Zähne einschlug; man mußte Mitleiden mit dem armen Thiere haben; sein ganzer Rachen war voll Blut, und die Thränen rannen ihm aus den Augen. Steller, dieser geschickte Beobachter der Phoken von der nördlichen Hemisphäre, hat sonderbare Umstände über ebendieselben Zeichen von Schmerz mitgetheilt, welche man auch bey den See-Bären bemerkt. Ein Weibchen wurde von einem Männchen geschlagen: „Diese Unglückliche," sagt Steller, „kroch vor ihm wie ein Wurm; sie flehte daselbe (exosculabatur), und verjagte so reichliche Thränen, daß sie, wie von einem Destillirkolben, über ihre Brust flossen und sie überschwemmten."

Bey den erwähnten Merkmalen zeigte sich ein Umstand, welcher dem Karakter von Großmuth, wodurch sich die Robbenphoken auszeichnen, widerspricht, und welcher bewohrt dem Grundsatze entgegen ist, nach welchem diese Thiere in Familien vereinigt leben; ich meyne die kalte Gleichgültigkeit, welche sie alsdann gegen einander bewesen; nicht nur suchen sie nicht einander wechselseitig zu vertheidigen, sondern die, welche die andern überleben, haben gar nicht das Ansehen, als bemerkten sie, was um sie her geschieht.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 24 April.

Eine grausame Geschichte hat sich vorigen Monat hier ereignet. Ein hier ansäßiger Kaufmann hatte 15 Jahre mit der Frau eines andern gelebt. Seine Familie und seine Handlung litten darunter beträchtlich. Julie, seine Geliebte, trennte sich von ihm bey Aenderung seiner Glücksumstände, nahm ihm sogar eine ziemlich beträchtliche Summe weg, und kehrte zu ihrem ersten Manne zurück. Der Kaufmann, statt dadurch zur Vernunft zu kommen, irrte wie ein Verzweifelter um Julieus Wohnung, fragte alle Nachbarn mit dem Ausdrucke des Wahnsinns nach seiner Geliebten, und setzte durch seine Raserey das ganze Quartier in Schrecken. Endlich erhält er eine Zusammenkunft mit ihr, er schlägt ihr vor, entweder zu ihm zurückzukehren, oder die Summe, die sie mit sich nahm, zurückzustellen. Er geht von Drohungen zu Bitten, von Ausbrüchen der Liebe zu Verwünschungen über. Plötzlich ergreift er ein Messer, und stößt es in Julieus Brust, daß sie todt zu seinen Füßen sinkt. — Vor dem Gerichte hat er alles eingestanden. Mehrere Zeugen haben für ihn gesprochen. Die Geschwornen haben ihn zwar vom Vorbedachte frey gesprochen, aber doch zu zwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilt.

Durch ein kaiserliches Dekret ist die Administration der Tontine Lafarge drey Mitgliedern des Municipal-Conseil von Paris anvertraut worden. Der Präfect des Departement der Seine ernennt sie. In Verbindung mit dem Kassier der Tontine haben sie jährlich im Monat Jänner einen Bericht über den Zustand der Kasse, über die Zahl der Sterbfälle, und die Erhöhung der Actien dem Gemeinderathe von Paris zur Untersuchung vorzulegen. Dasselbe Dekret verweist den ganzen Prozeß des Lafarge und seiner associirten Mitoffizier und Duplanier an den Cours de Compte. Es besteht alle möglliche Sicherheit zu nehmen, daß die Hypotheken der Tontine unversehrt bleiben, und verordnet zugleich, daß das Maximum der Leibrenten, welches in den Statuten der Tontine zu 3000 Livres angesetzt war, künftig auf 6000 steigen solle.

Unter den neuern mechanischen Erfindungen verdienen auch Tullien's neue Instrumente genannt zu werden, mit denen er Wein und andere Flüssigkeiten, ohne den Bodensatz aufzurühren, oder sie der Verdünstung auszusetzen, in Bouteillen abzieht. Man findet diese Instrumente bey'm Erfinder, Marchand de Vins, rue St. Sauveur Nro. 18, zu 18, 21 und 36 Fr. Die Aufmunterungs-Gesellschaft für Industrie hat in ihrem 56ten Bulletin derselben ehrenvoll erwähnt, und ein Kupfer beygefügt.

Ein Doctor Cannuet kündigt in den Journalen sein Maison de santé in Chaillot an; besonders zum Gebrauche für schwangere oder wiedergenesende Weiber. Er sagt hinzu, daß man daselbst ein größten Antognito antommen, herumgehen und leben könne, oder in der Mitte seiner Freunde.

Vom Jahre 1815 müssen die Kandidaten des Rechts bey Disputationen über das römische Recht sich wieder der lateinischen Sprache bedienen.

Bey Compiegne hat man vor einigen Wochen einen Leichnam aus dem Wasser gezogen. Man glaubte Hrn. L., wohnhaft in Compiegne und Vater von mehrern Kindern, zu erkennen, man ließ ihn feyerlich begraben, und in Gegenwart aller seiner Verwandten, die ihn zu erkennen glaubten, den Todtenschein ausfertigen. Schon begannen sich die Erben in seine Verlassenschaft zu theilen, als plötzlich Hr. L. frisch und gesund von einer kleinen Reise zurückkommt, und gegen die Akte reklamirt, die ihn unter die Reihe der Todten einschrieb. Man kann sich die Verwirrung vorstellen, welche diese unerwartete Erscheinung hervorbrachte.

Im Maas-Departement hat sich ein sonderbares Beyspiel von frühzeitigem Alter gezeigt. Ein junger Mensch, zur Conscription von 1810 gehörig, hatte ein Loos gezogen, dem zufolge er zur Armee abgehen sollte. Er wurde aber verabschiedet, weil sein Gesicht, seine Haltung, sein Gang einem sechzigjährigen Manne anzugehören schien.

Hr. Nebfues, durch mehrere Schriften über Italien, Frankreich u. dgl. vortheilhaft bekannt, ist unlängst hier aus Spanien zurückgekommen. Außer schätzbaren Bemerkungen, die er über dieses interessante Land gesammelt hat, und welchen sich dem Publikum mittheilen dürfte, hat er auch eine beträchtliche Sammlung von spanischen Gemählden mitgebracht, worunter sich nebst andern Meistern auch einige Murillos befinden.

Digitized by Google

Nro. 118.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Mai, 1809.

Vieles sah ich. Ich weiß, was schön und groß ist
In dem Leben. Allein das ist das Höchste,
Was des Sterblichen Auge
Seh'n kann: Ein König, der Glückliche macht!

Klopstock.

Einige karakteristische Scenen aus dem Leben Saladin's.*)

Dritte Scene.

Saladin in seinem Zelte. Neben ihm Bohadin und des Sultans junge Söhne.

Ein Bote.

Ein neuer Schwarm Gefangner ist gebracht,
Mahom gibt reiche Beute seinen Kriegern.
Die Fahnen deiner Siege, Herrscher, bringen weiter
Und weiter stets.

Saladin:

Wo griffst ihr die Gefang'nen?

Bote.

In Sprien, Beherrscher, bey Akrpt.

Saladin.

Laß meinem Zelte sich die Haufen nahn!

(Bote ab)

Bohadin.

Betrogner Volk, an Geist und Sinnen blind,
Das aus der süßen Heimath weiten Ferne,
Als hätte nicht Europa gnug der Gräber,
Von frommem Wahnsinn fortgetrieben, her
Zum Grabe seines hochgeeperten
Propheten, den es ehrt als seinen Gott,
In Schaaren stürmt, das eigne Grab zu finden!

Saladin.

Es ist ein Geist des Schwindels über sie
Gegossen, der verwirrend alle, sich
Fortpflanzend, wie der Fluch der Seuche, treibt.
Gott thut's. Er stürzt in Staub der Christen Heere,
Daß Mahom's Name höher sich verklärte.

Bohadin.

(indem der Schwarm der Gefangnen sich Saladin's Zelte nähert)

Sieh dort die Haufen mit des Kreuzes Zeichen
Auf ihrem Rücken! Schau die gelben bleichen
Von jeder Noth zerrißnen Trau'rgestalten.
In solchem Werk muß Allahs Finger walten.

Saladin:

Ach, wie mein Herz von Mitleid ist bewegt!
Sieh Bohadin! dort der gekrümmte Greis —
Fast ein Jahrhundert laster seinen Rücken,
Das Elend scheint im Bunde mit dem Alter
Ihn zu erdrücken — wie er keucht, und mühsam
Im Sande schleppt die Fesseln! Laß ihm schnell
Sie lösen! Auf, und führ' ihn her zu mir!

(Bohadin geht ab, und führt den entfesselten Greisen zum Sultan.)

Saladin (zu dem Greise.)

Von wannen bist du? Was aus solcher Ferne
In solchem grauen Alter trieb vom Heerde
Der Heimath dich nach diesem fremden Land?

Der Alte (mit Würde.)

Beherrscher, dem der Gott, der heute hebt,
Und morgen stürzet, über Christus Heere
Den Sieg jetzt will verleih'n um ihre Sünden!
Aus Deutschland bin ich. Viele Monden weit
Von hier, in Schwaben, Herr, ist meine Heimath,

*) S. die schon neulich angeführte Lebensbeschreibung Saladin's: Vita et res gestae Sultan Saladini auctore Bohadino f. Sjeddadi etc. ed. Albert. Schultens, Lugd. Batav. MDCCLV. c. XCIV. p. 153—159.

Digitized by Google

Mein Leben ist nur wenig Schritte noch
Vom Grabe fern. Es sieht in Gottes Händen,
Und auch in deinen. Nimm die Last! Ich werd'
Als Gnade frey den Tod empfah'n. O laß mich sterben,
Nun ich das Grab, wo mein Erlöser lag,
Gekußt, und in dem Auferstehungstempel
Mit Thränen heißer Andacht angebetet.
Dies war der Wunsch, der mich hieher geflügelt,
Und seinen Engeln über mir hat Gott
Geboten, und bis hieher mir geholfen,
Und auch noch in den Ketten dankt' ich ihm. —
Nun hab' ich genug gelebt! Ich sah die Stadt,
Ich sah das Land, wo Gott im Fleisch gewandelt,
Sah in der Christen Händen sie, und o!
Verzeih der Thräne! sah sie wiederum
Entrissen durch der Sarazenen Heere
Den Glaubenshelden, die sie uns erstritten.
Nun trockne meine Thränen bald das Grab!

Saladin (in heftiger Bewegung, eine Thräne zu unterdrücken arbeitend.)

O daß, was einen will und einen soll,
Daß Glaub' und Liebe so die Menschen trennen!
... Und trennten sie? — Es trennet nur die Meinung.

(Gegen den Greisen gewendet)

Mein Herz erkläret mir das deine, Greis!
Reich mir die Hand! — Mit deinem Blute, Christ,
Wähnst du, bestecken kann sich Saladin?
Du warst mein Feind nicht. Dieser Greisenarm
Wie konnt' er gegen Mahoms Heere fechten?
Frey geb' ich dich.

(Zu einem Diener)

Führt ihn hinweg, reicht ihm
Ein Bad, bewirthet ihn auf's köstlichste!
Beschenkt ihn mit Gewanden, mit dem schönsten
Araber-Roß', und führt ihn unter sicherm
Geleite morgen in der Seinen Lager. —
Die Anderen vertheilet in die Burgen!

Der Alte (sich niederwerfend vor ihm.)

Ich habe keine Worte, keinen Dank,
Als diese Thränen! Lohne deine Milde
Der Eine droben, der die Herzen kennt!

Saladin.

Der meines kennt und deines, den wir beyde,
Ungleich in Satzung, gleich anbeten! Stehe auf!
Leb wohl! (indem der Greis hinweggeht, zu Hohadin. *)
Was murmeln dort die Jungen, meine Knaben,
Und flüstern ungeduldig dir in's Ohr?

Hohadin.

Herr, darf ich's sagen? den gefang'nen Alten,
Den du willst frey entlassen — weil er doch
Ein Christ nur ist, ein Feind der Glaubigen, —
Zur Ehre Mahom's hinzuwürgen lüstet sie.
Und dacht' ich, dieses Produkt ihres Knabenmuths
Und frommen Eifers, da dem Alten doch sein Leben
Selbst eine Last schien, und den Tod er sich ja wünschte,
Du könntest fast den Knaben es gewähren.

Saladin (mit edelm Unwillen.)

Den unbesonnenen Wunsch magst du vertreten?
Mußt du das erstemal mich so verkennen
Und ich dich selbst? Für solchen Bubenleichtsinn
Wagst du zu bitten? Schäme dich! Wenn diese Hände,
Wo Mahom's Ehre mir gebot, sich oft
Mit Blut befleckten, wo das Recht mich zwang,
Und ich dies Herz zurück in meinen Busen preßte,
Wähnst du, gleichgültig oder gar mit Lust
Könnt' ich es sehn, daß frisch der Mordlust eingeweiht,
So zartes Alters, diese Kleinen wurden?
Zu Mördern nicht, die nur für Spiel das
Morden achten,
Zu Helden will ich sie erziehn in off'nen
Schlachten.

. . .

Die Rüsselphoka.

(Beschluß.)

Wenn man einen wilden, mit einem plumpen Stocke bewaffneten, Matrosen zuweilen zum Zeitvertreibe unter diesen Heerden von Seethieren umherlaufen, so viele Phoken, als er schlägt, tödten, und in kurzer Zeit ihre Leichname um ihn her liegen sieht, so kann man nicht umhin, über die Art von Sorglosigkeit oder Grausamkeit der Natur zu seufzen, welche diese so gewaltigen, so sanften und so unglücklichen Wesen nur geschaffen zu haben scheint, um sie stiefmütterlich allen Streichen ihrer Feinde preiszugeben. ... Uebrigens ist diese Niederschmetterung der Phoken durch einen einzigen Stockstreich auf die Schnauze eine von den sonderbarsten Erscheinungen in der thierischen Physiologie.

Man hat regelmäßige Jagden auf die See-Elephanten angestellt, nicht um ihres Fleisches willen; es ist nicht nur unschmackhaft, thranig, unverdaulich und schwarz, sondern es ist auch beynahe unmöglich, es aus den Schichten von Fett, womit es eingehüllt ist, herauszunehmen. Die Zunge allein gewährt eine ziemlich gute Speise; die Fischer salzen diese Zungen sorgfältig ein, und verkaufen sie so theuer, als die besten eingesalzenen Waaren. Unsere Matrosen aßen auch das Herz, aber das Fleisch davon hat mir sehr fest, sehr hart und sehr unverdaulich geschienen. Was die Leber betrifft, die man bey verschiedenen Phoken-Gattungen besonders schätzt, so scheint sie bey dem See-Elephanten irgend eine schädliche Eigenschaft zu haben; denn da die englischen Schiffer den Versuch gemacht hatten, sie als Speise zu gebrauchen, so empfanden sie eine unüberwindliche Schläfrigkeit, welche viele Stunden dauerte, und jedesmal wieder kam, so oft sie von dieser verrätherischen Speise gekostet haben.

Das frische Fett der Rüsselphoke steht bey den Fischern auch als Heilmittel für Wunden in großem Ansehen. Dieser Substanz schrieben sie die schnelle Vernarbung der tiefen Wunden zu, welche diese Thiere einander machen, oder welche sie von ihren Feinden erhalten. Die Engländer selbst

*) Auch dieser Zug ist ganz nach der Geschichte. S. in der angeführten Stelle, S. 159.

Digitized by Google

gebrauchen kein andres Mittel wider die täglichen, und oft tiefen Schnittwunden, welche sie sich machen, indem sie diesen Thieren die Haut abziehen, das Fett derselben zerstückeln ꝛc.; und nichts läßt sich, sagen sie, mit der Schnelligkeit vergleichen, womit diese Schnittwunden heilen.

Die Haut der Rüsselphoke gewährt gröbere Vortheile, als alle bisher erwähnten Theile. Wenn sie, wegen der Beschaffenheit ihres sehr kurzen und sehr steifen Haares, von der Klasse des eigentlich sogenannten Pelzwerkes ausgeschlossen ist, so machen ihre Dicke und Stärke sie für verschiedenes häusliches Geräthe sehr schätzbar. Man gebraucht sie, große und starke Koffer zu überziehen; man hält sie besonders für sehr tauglich zu Pferde- und Kutschen-Geschirr. Unglücklicher Weise sind die Häute von den alten Thieren, und also die schätzbarsten in Ansehung der Größe und Stärke, die schlechtesten wegen der zahlreichen und großen Narben, womit sie bedeckt sind.

Die kleinen, bisher erwähnten, Vortheile kommen bey dem wesentlichen Zwecke der englischen Niederlassungen auf diesen Gestaden wenig in Betrachtung. Blos auf das Fett der See-Elephanten ist die Absicht der brittischen Kauffahrer gerichtet; dies allein ist der unmittelbare Gegenstand ihrer Unternehmungen und weiten Fahrten; dieses Fett ist es in aller Rücksicht auch sehr wohl werth, sowol wegen seines Ueberflusses, als wegen seiner leichten Zubereitung, und endlich wegen der Beschaffenheit des Thranes, den es liefert. Die Rüsselphoke, die mehrern großen Cetaceen in Ansehung der Größe gleich kommt, steht ihnen auch in Ansehung der Dicke der Speck-Schichten, womit sie eingehüllt ist, gar nicht nach. Anson hat gesagt, sie betrage mehr als einen Fuß und er hat nicht übertrieben. Auch ist die Menge Thran, welche ein einziges solches Thier liefern kann, erstaunlich. Die Fischer schätzen sie bey den größten Thieren auf 700 bis 750 Kilogrammen (14 bis 1500 Pfund).

Sobald das Thier getödtet ist, zieht man ihm die Haut ab; sodann nimmt man mit breiten, stark geschliffenen Messern das Fett in langen Streifen weg, ungefähr so, wie man es bey der Zerstückung des Wallfisches macht; darauf schneidet man dieses Fett in kleine Würfel, und läßt es bey geringem Feuer in wermeßlichen Kesseln schmelzen, welche zu diesem Zwecke auf dem Ufer aufgestellt sind; wann es bis auf den gehörigen Grad gesotten ist, so gießt man es in Tonnen. Diese Arbeit geht so leicht und schnell von Statten, daß zehen auf der Insel King aufgestellte Männer täglich, mit Einrechnung der Zeit der Jagd, des Hautabziehens, der Zerstückung und des Transports, bequem 3000 Pfund Thran machen konnten. Auch waren alle Fässer, welche man diesen Männern übergeben hatte, seit langer Zeit angefüllt, als wir auf der Insel King ankamen, und der Vorsteher dieser Niederlassung beklagte sich, daß seine Rhede ihm nicht den zwanzigsten Theil von den Fässern liefern, die er hätte anfüllen können.

Die Menge öhliger Substanz, die man von jedem See-Elephanten erhält, steht ziemlich durchaus im Verhältnisse mit der Größe des Thieres, von welchem Geschlecht und Alter es übrigens seyn mag; aber sie ist bey allen Thieren um sehr Vieles geringer in dem besondern Zeitpunkte, wo sie Junge werfen und säugen, und wo die Männchen und Weibchen mehrere Wochen nacheinander ohne irgend eine Nahrung bleiben. Was die Beschaffenheit betrifft, so beobachtet man keine sehr merkliche Verschiedenheit zwischen dem Thrane von den Jungen oder von den Alten, von den Männchen oder von den Weibchen; bey allen ist er gleich gut. Der Thran ist hell, geruchlos, und bekömmt nicht den ranzigen Geschmack, wovon man den Wallfisch- und Fischthran nie frey machen kann. Zu was für Speisen man ihn auch gebrauchen mag, nie theilt er ihnen einen unangenehmen Geschmack mit; in der Lampe giebt er eine lebhafte und reine Flamme, ohne Rauch zu machen, ohne den stinkenden Geruch der meisten thierischen Oehle von sich zu geben; endlich dauert er länger, als andere Erzeugnisse dieser Art; denn der sechzehnte Theil einer Pinte ist hinreichend, um einen gewöhnlichen Docht zwölf Stunden lang zu unterhalten. Aller dieser Thran ist für England bestimmt, wo man ihn zu verschiedenen häuslichen Bedürfnissen, vornämlich aber in den Tuchmanufakturen gebraucht, um die Wolle geschmeidig zu machen. Nach den Beobachtungen Mortimer's scheint es gewiß, daß die Einfuhr dieser Substanz nach Sina sehr vortheilhaft seyn würde; und ich zweifle gar nicht, daß sie für die Engländer bald ein neuer und schätzbarer Tauschartikel werden wird.

Wie es sich auch mit dieser letzten Aussicht verhalten mag, so ist der Fang der See-Elephanten so leicht, er erfordert so wenig Kapitalien, er gewährt so beträchtlichen Gewinn, daß Alles dazu beygetragen hat, ihm seit einigen Jahren in den Südgegenden eine schnelle Entwicklung zu geben. Bereits sind auf der Insel King und auf den Inseln du Nouvel-An zwey Fischereyen in voller Thätigkeit; eine dritte findet sich auf Kerguelens-Land, und eine vierte, wie man mir gesagt hat, auf Sandwichsland; andre haben sich eben auf dem Staatenlande gebildet. Die Malulnen sind den englischen Fischern eben so wol bekannt, und neue Haufen dieser thätigen Menschen werden sich unfehlbar bald auf der Insel Juan-Fernandez festsetzen, wenn ihnen daselbst nicht die Spanier zuvorkommen.

So wird sich also diese große Phoken-Gattung auf Einmal auf allen Punkten angegriffen sehen. In Ansehung ihrer wird noch früher, als in Ansehung der Wallfische, ohne Zweifel jene beredte Vorausagung eines meiner ersten Lehrer, in Erfüllung gehen: „Diese große Gattung wird aussterben, wie so viele andre; entdeckt in ihren verborgenen Zufluchtsörtern, erreicht in ihren entferntesten Freystätten, überwunden durch die unwiderstehliche Gewalt des menschlichen Verstandes, wird sie von dem Erdballe ver-

Digitized by Google

schwinden; man wird von dieser riesenmäßigen Gattung nichts mehr sehen, als einige Ueberbleibsel; ihre Trümmer werden zu Staub werden, welchen der Wind zerstreuen wird. — Sie wird nur noch in dem Andenken der Menschen, und in den Werken des Geistes fortdauern."

Die Heimath.

„Unser Wandel ist im Himmel."

Was soll im Leben
Des Geistes Streben?
Kühn kommt er auf strudelnden Wogen
Ein Kämpfer dahergezogen;
Entrauchen will er der Strudelflut,
Erklimmen ein Land, wo er freyer ruht.

Des Daseyns Engen
Will er zersprengen,
In unermeßliche Weiten
Die leichten Schwingen verbreiten.
Will überflügeln der Sonne Lauf,
Und über die Ufer der Zeit hinauf.

Dann sinkt er wieder.
Zur Erde nieder:
Die Kraft ist allmählig dem Stolzen
Im Strahl der Sonne geschmolzen.
Doch ruht er auch in der Entkräftung nicht;
Sein Blick hängt hoch an der Sterne Licht.

Der Geist muß sehen
Nach Sternenhöhen,
Und kann er auch aufwärts nicht schweben,
So kann er den Fittig doch heben:
Und sinkt auch kraftlos ihm dieser herab,
So schaut er freudig in's offne Grab.

Wol nicht vergebens
Entsteht des Lebens
Bewegten drückenden Schranken
Der Geist auf kühnen Gedanken:
Er ahnet die Heimath, woraus er stammt,
Wo der Freyheit Firma dem Freyen flammt.

J. S. Rosenhayn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 29 April.

Der Lustgarten am königlichen Schlosse, welcher seit dem October 1806, als fremde Truppen darin bivouaquirten, die lag, ist jetzt wieder bearbeitet, mit Klee und Hafer besäet worden; doch ist für Zuhgänger ein regelmäßiger Pfad querdurchmacht frey geblieben.

Das Drängen und Treiben der eleganten Welt bey Brühlgam im Thiergarten, hat, seit wir Frühlingstage haben, aufgehört. Alles erscheint wieder bey den Zelten. Das Werkmeister'sche Museum, das Cassino und die Vöhrenhalle sind gegenwärtig, da alles gespannt auf die politischen Tages-Ereignisse ist, sehr besucht. Hr. Werkmeister theilt seine Bulletins — so eigentlich Esprit de Gazettes — an Amateurs abschriftlich für ein monatliches Honorar von 10 Thalern mit. — Willdenow beginnt übermorgen seine botanischen Vorlesungen.

In der Literatur ist ein Hr. Ludwig Ideler mit Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen aufgetreten, die noch äußerdem den Titel: Beytrag zur Geschichte des gestirnten Himmels führen. Der Verleger (Buchdrucker Weiß) nennt das Buch ein Geschenk, wie es nur wenige im Stande sind dem Publikum zu machen, und wegegen also, was über diesen Gegenstand bisher erschienen, bey allem Verdienste mancgelhaft und dürftig sey. Ein neuetablirter Buchhändler Hitzig debutirt glänzend als Verleger, indem bey ihm Friedrich Schlegels sämmtliche Werke, A. W. Schlegels spanischen Theaters, 2ter Band, Büschings und von der Hagen's Buch der Liede, 1ter Band, Shakespeare's Cymbeline, und Endlich gut alles gut, bearbeitet von Keßler, und A. H. Müllers: Von der Idee der Schönheit, erscheinen.

Hanau, 30 April.

Die hier von Kammerrath Leonhard, Prof. Dr. Kopp, Dr. Gärtner und Hofrath Dr. Mayer am 28 Sept. 1808 errichtete Wetterauer Gesellschaft für gesammte Naturkunde hielt am 28ten v. M. ihre dritte öffentliche Sitzung. — Meyer eröffnete sie als auswärtiger vorsitzender Direktor mit einer Rede, Leonhard las über Fossilien und Gebirgsarten der Wetterau, Kopp über technische Anwendung der Harnsäure als Farbestoff, und Hofr. Dr. Langsdorff, welcher zum Ehrenmitgliede ernannt worden, hielt eine Vorlesung über den Kautschuhaltigen Fliegenschwamm (agaricus muscarius). Schätzbare Beyträge für das Naturalien-Kabinet und die Bibliothek dieser mit Plan und Eifer angelegten Gesellschaft giengen ein. Das erste Heft ihrer Annalen erschien so eben in 4to, schön gedruckt. Unter den Gründern der Societät befinden sich auch Nau in Aschaffenburg, Wenzel, Starkling und Popp in Frankfurt, — Unter den Ehren-Mitgliedern: Vogt, Ebel, Gerning, Schlosser, Schlosser in Frankfurt; auch die wissenschaftliebenden Fürsten und Grafen der Gegend. — In diese Gesellschaft zählt schon über 300 Mitglieder in den bedeutendsten Städten von Deutschland, in Moskau, Upsal, Paris, London, Madrit, Pavia ꝛc., sogar in Philadelphia. Gedruckt werden die Protokolle und Auszüge der vierteljährigen Sitzungen, und jedes active Mitglied ist auch verbunden, seine Lebensbeschreibung einzuliefern, so wie seine literarischen Arbeiten oder sonstigen Verdienste um die Naturkunde genau anzugeben.

Münster, 10 May.

In den literarischen Neuigkeiten aus Westphalen gehören das bey Bälscher in Elberfeld herauskommende Bergische Archiv (in technologischer und ökonomischer Hinsicht interessant), eine kleine reichhaltige Piece vom Prof. Bodde in Münster: Grundzüge zur Theorie der Bligableiter, eine Pastoralmedizin vom Dr. Bering in Lüdborn, ein vom Rector Lütgert in Hattingen angefertigter Supplemententand zu Fabricii Bibliotheca latina, die christlichen Dichter enthaltend), eine vom Inspector Nebe in Dinslaken zu erwartende Uebersetzung der Aeneide, ein vom Professor Heinrich in Essen angekündigtes geographisch-statistisches Handbuch, und eine von Cöln aus angekündigte neue Ausgabe der sämmtlichen Schiller'schen Werke. *)

*) Wahrscheinlich aus der nämlichen Fabrike, die sich mit Nachdrucken des Cotta'schen Verlages zu nähren scheint. Bey dieser Unternehmung möchten sie sich aber verrechnen, denn wer sollte sich nicht lieber die Original-Ausgabe, wo von nächstens die Anzeige erscheinen wird, anschaffen, da diese mit der größten Sorgfalt, als vollendete Ausgabe, würdig des unsterblichen Verfassers, bearbeitet, und in verschiedenen Ausgaben für die billigsten Preise zu haben seyn wird.

Red.

Digitized by Google

Nro. 119.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 19. Mai, 1809.

Ich bin! — Nun trotzet meine Seele
Den Wetterschlägen, die der Höhle,
Wo sie durch's Gitter schauet, dräu'n;
Ich bin — und darum werd' ich seyn.

Tiedge.

Les Martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne, par F. A. de Chateaubriand.

Ein Auszug aus diesem so berühmten Gedichte wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn.

Cymodocen, Tochter eines heidnischen Priesters in Achaia, verirrt sich in der Nacht. Sie sieht einen jungen Menschen auf dem Grase schlafen, hält ihn für Endymion, den Diana besuchen wollte, und macht sich Vorwürfe, das Geheimniß gestört zu haben, ein Beweis, daß das junge Mädchen in ihrer Religion sehr unterrichtet war. Der Jüngling erwacht, und es entspinnt sich zwischen beyden Personen das sonderbarste Gespräch, das man sich vorstellen kann. Die Heidinn spricht von Mythologie, der Jüngling antwortet nach der christlichen Lehre, ohne sich zu bekümmern, ob er verstanden werde. Cymodocen sucht ihre Gelehrsamkeit zu zeigen: „Wenn du nicht, sagt sie zum Christen, ein Gott in menschlicher Gestalt bist, so bist du ohne Zweifel ein Fremder, welchen die Satyren in den Wäldern so wie mich irre geführt haben. In welchen Hafen ist dein Schiff eingelaufen? Kommst du von Tyrus, berühmt durch den Reichthum seines Handels; kommst du von dem reizenden Corinth, wo deine Gastwirthe dir reiche Geschenke gegeben haben? Handelst du auf den Meeren bis an die Säulen des Herkules? Folgst du dem grausamen Mars in den Schlachten, oder bist du vielmehr der Sohn eines der Sterblichen, die sonst mit dem Scepter geschmückt, über ein fruchtbares Land voll Heerden regierten, und von den Göttern geliebt waren?"

Man muß gestehen, daß es für ein Mädchen genug Fragen waren, das sich mit einem jungen Menschen, den sie zum Erstenmale sah, eine Nacht hindurch allein befindet. Die Weiber und hauptsächlich die jungen Mädchen waren bekanntlich bey den Griechen immer von männlicher Gesellschaft getrennt. Chateaubriand scheint zwar hier Homer's Helden nachgeahmt zu haben, allein was einem weit gereisten erfahrnen kriegerischen Fürsten natürlich ist, wird bey einem Mädchen lächerlich. Sey es nun, wie es wolle, sie fügt hinzu: „Ich bin die Tochter Homer's, des Sängers unsterblicher Lieder." Der Unbekannte antwortet ihr, „Ich kenne ein schöneres Buch als das seinige". Das junge Mädchen, über diese Apostrophe ein wenig beschämt, sprach doch einige Worte über die Reize der geheiligten Nacht, der Gemahlinn des Erebus und der Mutter der Hesperiden und Amor's. Dies wäre nun ziemlich einladend gewesen, allein der unbeugsame Eudor macht sie zum Zweytenmale schweigen, indem er sagt: „Ich sehe nur Gestirne, welche den Ruhm des Allerhöchsten verkünden."

Nach dieser nächtlichen Unterhaltung führt Eudor Cymodocen zu ihrem Vater, weigert sich aber hineinzugehen. Die Jungfrau erzählt dem Alten, auf welche Art sie sich verirrt hätte, und wie sie auf den rechten Weg zurückgeführt worden wäre. Demodocus schließt sie in seine Arme, und einige Augenblicke lang hört man nur schluchzen. Der Vater bildet sich ein, daß seine Tochter den jungen Menschen

Digitized by Google

nicht eingeladen hätte, in's Haus zu kommen, und fängt an, sich darüber zu ärgern; Cymodocen sagt ihm aber: „mäßige die Heftigkeit deines Zorns; der Zorn, wie der Hunger, ist die Mutter schlechter Entschlüsse.“ Das Herz des Vaters wird durch diese sanfte Ueberredungsart erweicht, und entschließt sich, dem zu danken, der ihm seine Tochter gebracht hat. Demodocus führt seine Tochter zu Eudor. Hier macht uns nun der Verfasser ein reizendes Gemählde von dem Innern einer christlichen Familie. Die Lage wird interessant durch den Kontrast der beyden Religionen und des heidnischen Priesters, welcher dem Herkulus immer Opfer bringen will, während sein Gast nur von dem Gott der Christen redet. Cymodocen nimmt ihre Leier und besingt die Wunder der Mythologie, Eudor die Wunder des Gottes von Israel. Der h. Cyrill kommt in der Folge dazu, und verlangt von dem Eudor eine Erzählung seiner Begebenheiten. Das erste Buch endigt sich mit dem Gebete der heiligen Person.

Im folgenden Buche versetzt uns der Dichter in's Paradies, wovon er uns eine prächtige Beschreibung macht. Man bemerkt hier hauptsächlich hundert Stufen von Rubin, Karfunkeln und Smaragd, die von der Wohnung der Maria zum Heiligthume des Menschen-Erlösers führen. — Der Gott des Hrn. Chateaubriand gibt uns kein Beyspiel, wie wir Prunk und Reichthümer verachten sollen. Ueberdies bilden hundert Stufen eine große Treppe, und wenn die Seligen zu Fuße gehen, welch Geräusch mag es im Himmel verursachen! Fliegen sie aber, so haben sie keine Treppen nöthig. Chateaubriand läßt die Dreieinigkeit mit einander sprechen — die Wirkung davon ist nicht die beste. Es ist sehr natürlich, die Götter des Heidenthums mit einander sprechen zu hören, da jeder Gott seine besondere Leidenschaft und Plane hatte — Aber eine nach den Lehren des Glaubens ungetrennte Einheit?! — — Die Apokalypse wird ewig keine Quelle des poetischen Wunderbaren seyn.

Der ewige Vater winkt mit seinen furchtbaren Augenbraunen, und die Zeiten setzen beruhigt ihren Lauf fort. Die Augenbraunen des Jupiter machten die himmlischen Sphären zittern, die Augenbraunen Jehova's beruhigen sie. Das Gebet des h. Cyrill kommt vor den Thron des Ewigen, der es mit Güte aufnimmt. Es ist gut, daß der Verfasser es nicht hinkend darstellt, wie Homer seine Bitten. Es hätte auf der Treppe von hundert Karfunkelstufen eine schlechte Figur gemacht. Hierauf richtet der Vater eine schöne Rede an den Sohn, der ihm zierlich dankt, und durch seine Verbeugung alles zittern macht, was nicht der Fußschemmel Gottes ist. Der Gott des Hrn. Chat. spricht als ein ganzer Politikus; er sagt, daß er Cyrill's Aufopferung seines Lebens nicht annehmen wolle, weil dieser Heilige schon eine Marter überstanden habe; er müsse ein vollständiges Schlachtopfer haben; er wolle auch die Aufopferung des Prinzen Konstantin nicht, weil man dieselbe als eine berechnete Wirkung des Ehrgeizes und der Politik betrachten könnte. — Jehova hat also Furcht vor dem: „was wird die Welt dazu sagen?“ Endlich und nach reifer Ueberlegung beschließt er, daß Cymodocen und Eudor die Märtyrerkrone erhalten sollen.

Die Erzählung, die Eudor seinen neuen Freunden von seiner Geschichte macht, nimmt mehrere Bücher ein. Wir ersehen daraus, daß dieser Christ in seiner Jugend kein exemplarisches Leben geführt, daß aber der Aufenthalt in Rom seine Sitten und seinen Glauben verändert habe. Seine Reise von Achaja nach Rom zeigt uns die tiefe Gelehrsamkeit des Verfassers. Eudor's Aufenthalt daselbst und die Schilderung der reinen Vergnügungen im Hause Aglajens ist mit ungemeinem Zauber durchgeführt. Eudor entzweit sich aber mit einem gewissen Hierocles, Sophisten und Prokonsul von Achaia, der ein niedriger und schlechter Mensch ist. Der junge Christ wurde vom Hofe verbannt, und nach Gallien zur Armee von Konstantin geschickt. Hier wird er Sclav von Pharamond, welchem der Verfasser die Christin Chlotilde zur Frau gibt, die nach der Geschichte Clovis Gattinn war. Mit der Chronologie nimmt's der Verfasser nicht so genau; Pharamond, Chlotilde, Cyrillus und andre läßt er alle zu gleicher Zeit, und zwar unter der Regierung Diocletian's leben. Indessen kann man das einem Gedichte nachsehen. Die fränkischen Prinzen machen eine Reise nach Norden von den Ufern des Rheins bis den Strand des schwarzen Meeres. Eudor, der sie begleitet, hat Gelegenheit, dem Merovens einen Dienst zu erweisen, und erhält zur Belohnung seine Freyheit.

Der Dichter läßt uns, nachdem er uns das Paradies gezeigt hatte, auch in die Hölle hinabsteigen. Der höllische Abgrund ist mit einer wahren Beredsamkeit geschildert, und so schön und angenehm die Farben in andern Stellen dieses poetischen Romans sind, so fürchterlich sind sie hier. Satan selbst in seiner Wuth gibt vortreffliche moralische Lehren, und von den verschiedenen Dämonen, welche die menschlichen Leidenschaften vorstellen, hat jeder einen Karakter und eine Physionomie, die sie auszeichnen, und eben so viel besondere Wesen bilden. Vorzüglich staunt man über das fürchterliche Gemählde, wie alle Dämone, im Rathe versammelt wie bey Milton, die Hölle vergessen zu bewachen; wie die Verdammten aus ihren Löchern hervorgehen, und einen Theil ihrer Martern mit sich ziehend, bald verstümmelt und verbrannt in die heißen Tribunen des höllischen Senats steigen. Allein ungeachtet dieser lebhaften und gewagten Züge wird die Hölle des Hrn. Chateaubriand sich mit der des Dante nie vergleichen können, wo eine ungeheure Spirale in jeder ihrer Windungen eine Art von Verbrechen und Qualen in sich faßt, die an Zahl abnehmen, so wie sie an Intensität zunehmen, und in deren Grunde ein unreiner Geist ewig fortbrüllt, am äußersten Ende dieses abscheulichen Conus festsitzend, als der Centralpunkt, als der Eckstein der Hölle.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nichts Neues unter der Sonne.

Thiergärten der Alten.

Viele Vergnügungsgärten großer Herren finden wir auch als die nämlichen bey den Alten; so die Thiergärten.

Bey der phrygischen Stadt Kelaine hatte der Perscher Kyros einen Thiergarten, wie Xenophon (Anabas. I, 2) erzählt: παραδεισος μεγας, αγριων θηριων πληρης. Dies war keine Menagerie eigentlich, sondern ein eingezäunter Wald zur bequemern Jagd, weil da das Wild freylich wenig ausweichen konnte. In diesem Garten, oder will man ihn auf Englisch Park nennen, wurde auch nach englischer Manier gejagt, nämlich zu Pferde. Dieses sagt der Erzähler mit seinen Worten: ἁ (θηρια) ἐθηρευεν (Κυρος) απο ἱππου. Wollen wir fragen, wann das der König that, und zu welchem Ende, so lesen wir die Antwort: Um sich und den Pferden eine Motion zu machen (ὁποτε γυμνασαι βουλοιτο ἑαυτον τε κ. τ. ἱππους). Mitten durch das Jagdrevier floß der Mäander.

Von einem andern Thiergarten finden wir bey Curtius, der die Thaten des macedonischen Alexander beschreibt. Alexander kommt in eine Gegend der Scythen, Bayaria. Da findet sein wilder Muth und seine unbezähmte Jagdbegierde Gelegenheit, unter wilden Thieren, die in eingezäunten Wäldern eingeschlossen sind, zu schiessen, zu hauen und zu stechen. Hier war es, wo der König einen auf ihn einstürzenden Löwen allein zu erlegen die Ehre haben wollte. Ein General an seiner Seite hat schon den Spieß auf das Thier geworfen, muß aber auf Geheiß seines Monarchen zurückgehen, der ihm den bittern Vorwurf macht, daß er sich zu wohl erinnere, wie er sich von einem Löwen in Syrien habe verwunden lassen. Curtius beschreibt jene Jagdplätze mit folgenden Worten (VIII, 1): Magnis nemoribus saltibusque nobilium ferarum (vermuthlich erst dahin gebracht), greges clausi. Gleich darauf heißt es: Spatiosas ad hoc eligunt (die Einwohner) silvas, crebris perennium aquarum fontibus amoenas. Muris nemora cinguntur, turresque habent venantium receptacula. Wie können in unsern Zeiten Thiergärten, sey es zur Unterhaltung wilder Thiere blos oder zur Jagdlust, ausgedehnter und bequemer seyn, als wenn sie, wie oben beschrieben, ganze Wälder sind, mit einer Mauer umgeben? Die Thiere ernähren sich da, kaum merkend, daß sie eingeschlossen sind, im Freyen von selbst, bedürfen also keiner fütternden Menschenhand. Die lebendigen Quellen, welche der Thiergarten hatte, ließen das Wild keinen Durst leiden. War das Locale zu einem solchen Thiergarten gewählt, wurde es durch eine Mauer begrenzt, so machte sich das Uebrige von selbst. Die Thiere lebten wie in der freyen Wildniß, fütterten und vermehrten sich, und die vornehmen Jäger waren immer ihrer Beute gewiß. Um aber mehr an das Jagdwild zu kommen, hatten diese die Schießstände, Lauerhutten, Jagdhäuser, oder was Curtius turres und receptacula nennt. Müssen wir also nicht sagen, daß die Alten auch in Jagdlustbarkeiten unsern Zeitgenossen nichts nachgegeben haben? Ueberdies, denke ich, hatten die Alten nicht weniger den einfachen großen Naturgeschmack, als die Engländer, wenn nicht etwa Kyros und Alexander noch in größern umzingelten Revieren jagten, als die Parks der Britten sind. —

Die Aeols-Harfe.

Ein griechischer Dichter der spätern Zeit, Achilles Tatius, kommt in seinen Episoden auch auf einen spanischen Fluß, dessen Wasser, wenn man genau horche, ein Getöne von sich gebe — ακουσαι του ὑδατος (ἀκλουτος). Wenn aber ein kleiner Wind die Wasserwirbel anschlägt, so tönet der Anschlag auf's Wasser, wie auf eine Saite. (Εαν γαρ ολιγος ανεμος εις τ. δινας εμπεση, το μ. ὑδωρ ως χορδη κρουεται). Hier haben wir freylich mehr eine Art Wasserorgel, jedoch eben auch unsere Aeols-Harfe, wenn wir statt des hölzernen Resonanz-Körpers derselben dort das Wasser annehmen.

Perlet.

Italienische Miszellen.

Lettere sulla Edizione Patavina-Bresciana delle Opere di Vittorio Alfieri. Padova par Nicolò Zanon Bettoni. MDCCCIX in 8vo grande.

Diese Briefe von Bettoni an den Cavaliere Carlo Antonio Gambara, von Abate Giuseppe Cognato an den Probst zu Montedelluna, Angelo Dalmistro, von Bettoni an eben denselben, betreffen eine neue wohlgeordnete und geschmackvolle Ausgabe von Alfieri's Werken, die der gelehrte Sig. Bettoni in Brescia schon unternommen hat. Jeder Bogen davon kostet für die Unterzeichneten 17 Centesimi, und in Broschüre gebunden, 20. Alle 2 Monate sollen 2 Bände in gr. 8. erscheinen, und man ist von Bettoni schon gewohnt, daß er Wort hält. Seite 25 in einem Briefe an Dalmistro zeigt Bettoni an, was er außer dieser saubern und druckfertigen Ausgabe von Alfieri noch für andere Werke unter der Presse hat. Seite 26 sagt er sehr verbindlich von unserm großen Wieland: „Finalmente lo pur dato principio all' edizione dell' Aristippo dell' immortale Wieland, opera a mio credere, che onora il Secolo, e la nazione dove fu scritta, e che oso riputare per alcuni tali superiore ai tanto celebrati viaggi d'Anacarsi. L'innesto della filosofia colle grazie, e colla ricchezza di un'immensa erudizione forse non fu mai così felice. Il modesto traduttore Signor Michel-Angelo Arcontini, versato profondamente nelle due lingue tedesca ed italiana, si è accinto a quest' lavoro, non per farne oggetto di speculazione, ma bensì per arricchire l'Italia nostra di questa insigne produzione del vivente Voltaire della Germania. Il di lui ritratto ornerà la mia edizione, che spero esser possa un omaggio di ammirazione verso quell' uomo celebre, che brilla di tutta sua luce nel germanico cielo, ed a cui lo stesso Eroe, il Gran-

Digitized by Google

de che regge i nostri destini, invib in questi u'timi tempi il meritato fregio della Legione d'onore, etc. —

Della Patria di Cristoforo Colombo, Dissertazione pubblicata nelle Memorie dell'Accademia Imperiale delle Scienze di Torino, ristampata con giunte documenti, lettere diverse ed una Dissertazione epistolare intorno all'autore del libro, del- imitatione Christi, del Cav. Galeani Napione presso Molini, Landi e Comp. un grosso Volume in 8vo, col ritratto di Colombo, Franchi 4, 50: In carta real fina 6.

Dies Buch verdient wegen der Neuheit des Thema und der großen Gelehrsamkeit, die darin herrscht, die Aufmerksamkeit des gelehrten Publikum. Der Cavaliere Galeani Napione tage in der Einleitung desselben etwas zu entscheidend: „Posso affermare senza esitazione veruna che la patria di Colombo fù l'antico Monferrato, ancorchè si provasse che Colombe nato fosse in Genova o in altro luogo del Genovesato.“ Dies ist es, was er durch einige andre Exempel, vornämlich durch den Geburtsort des Certaldese Boccaccio, zu beweisen sucht. Der Padre Canovai in Florenz hat ihn schon in einem kleinen Werkchen zu widerlegen gesucht, daß mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist. Auch soll nach der Meynung des Cav. Napione Johann Gersen der Autor von dem goldenen Buche: De imitatione Christi in Piemont geboren seyn. Mögen dies unsre deutschen Historiker entscheiden! S.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 2 Mai.

Herr Azais hat uns ein neues philosophisches System bekannt gemacht, worin er uns das allgemeine Grundprinzip des Universum bekannt zu machen verspricht. Jeder vernünftige Mensch, sagt er, müßte ganz davon überzeugt werden; seine Zweifler könnten ihm alle möglliche Einwendungen machen, und er wolle sein ganzes System aufgeben, wenn er eine davon nicht auflösen könne. Wie groß sein Zutrauen in sich selbst ist, erhellt aus folgender Rede an den Kaiser: „Sire, die Epoche, in welcher wir leben, wo Sie durch das Recht der Stärke und des Genius den ersten Scepter der Erde sich zueigneten, ist die, wo der menschliche Geist endlich die allgemeine Ursache erkennen muß, die den Scepter der Welt führt. Er hat ihre Wirkungen hinlänglich untersucht, hinlänglich hat er sie in den einzelnen Antworten gefunden, und darin mußte sich nun eine allgemeine Antwort bilden. Diese absolut universelle Antwort ist bedwegen auch ganz einfach. Der menschliche Geist hat sie einem Ihrer Unterthanen anvertraut: Einer der menschliche Geist hatte ein Organ nöthig, und ich hatte die Ehre, dazu gewählt zu seyn.“ In seiner Rede an das Athenee fängt er folgendermaßen an: „das Universum wird gezeigt werden.“ Zuerst suchte er das allgemeine Prinzip in der Schwere; da er sie aber nur als eine der Materie anklebende Eigenschaft betrachten konnte, so sah er ein, daß sie nur ein Effect sey, wovon er die Ursache aufsuchte hat. Der Plan seines Werkes gründet sich auf folgende Sätze: „Alle Bewegungen, die das Universum hervordringt, lassen sich in zwei Klassen eintheilen: nämlich in die Bewegungen der Gravitation oder Annährung, und in die Bewegungen der Trennung oder Repulsion. Die Summe der Bewegungen der ersten Klasse ist immer gleich der der zweyten. Das allgemeine Prinzip, um immer universell zu bleiben, muß sich, um sich so auszudrücken, in zwey entgegengesetzte Richtungen ausdehnen, die sich gegenseitig das Gleichgewicht hatten.“ Herr Azais wird uns nun diese allgemeine Ursache aufdecken und sich dann mit allen Wirkungen der Natur beschäftigen. Er wird die Physik, Chemie, Akronomie, Geologie und Physiologie abhandeln, und dann in das ungeheure Feld der Metaphysik eindringen.

Man erfährt von Rom, daß in der diesjährigen Kunstausstellung im Pantheon vorzüglich eine Vorstellung im Tempel vom Ritter Camuccini als ein Meisterstück angesehen wird. Sein Gegenstück ist ein Jesus, auf den Calvarienberg geführt, von Landi. Die Gemälde haben 31 Palmen in der Höhe und 30 in der Breite. Camuccini's Figuren sind zweymal so groß als in der Natur; Landi's Köpfe werden vor Allem gelobt. Unter den übrigen Malern zeichnen sich die Herren Duc, Schick, Granet, Woog und Reinhardt als Landschaftsmaler aus. Canova hat die wunderschöne Statue der Prinzessin Pauline gemacht und Thorwaldsen, ein dänischer Bildhauer, mehrere bewundernte Arbeiten geliefert.

Die Kaiserl. Druckerey ist künftig blos für das Kaiserl. Haus, den Staatsrath und das Bulletin der Gesetze bestimmt. Die Inspektion darüber ist dem Herrn Auiffon-Duperron, dessen Urgroßvater der Stifter und dessen Großvater und Vater schon Vorsteher dieses Instituts waren, anvertraut worden.

Einer Entscheidung des Appellationsgerichts von Grenoble zufolge kann ein Kind, was 318 Tage nach dem Tode des Mannes seiner Mutter zur Welt kömmt, nicht mehr auf die Verlassenschaft des Verstorbenen Anspruch machen.

Man sieht einer neuen Oper von Spontini, die den Titel Ferdinand Cortez führt, entgegen.

In Paris bestehen verschiedene Armenschulen, worin Mädchen von ehmaligen Klosterfrauen durch Vorsorge der Kaiserin unentgeldlich Unterricht erhalten. Dieser Tage ist auch für Knaben in der Vorstadt Montmartre eine Freyschule eröffnet worden.

Von der Description des nouveaux jardins de la France, et de ses anciens Chateaux, melée d'observations sur la vie de la campagne et la composition des jardins, par Alex. de Laborde ist die cinquieme et sixieme Livraison erschienen. Sie enthalten Ansichten von Trianon, Rainey, Sanctuc, Morsontaine, vom Park von Tracy und den Garten von Merevil. Letztere Gärten gehörten dem Vater des Verfassers, der daselbst seinen zwey mit Peyrouse umgekommenen Söhnen ein Denkmal setzte. Der dritte Sohn ist Verfasser der malerisch-historischen Reise nach Spanien, eines Itineraire de l'Espagne und des gegenwärtigen Kupferwerkes.

Die Klasse der Geschichte und alten Literatur hat Herrn Caussin de Perceval, Professor am College de France, an die Stelle des verstorbenen Herrn L'Evois, und die Klasse der schönen Künste Herrn Menageot, vormaligen Director der französischen Schule in Rom, an die Stelle des verstorbenen Mahlers Vien zu ihrem Mitgliede erwählt.

Vincent der Mahler und Gay-Lussac der Chemiker, beyde vom Institute, sind zu Lehrern an der polytechnischen Schule ernannt worden.

Madm. Duchesnois will sich nun auch in der Comödie versuchen und zwar in der Rolle Theodor's in den beyden Pagen. Man weiß, daß bisher die Komiker eine strenge Grenzlinie beobachtet haben.

Die Wettthätigkeits-Gesellschaft in Marseille hat seit ihrer Entstehung 484,447 Rumfordische Curven ausgetheilt, 3342 kranke Familien unterstützt, 600 Mütter entbunden, und von 26 bedauernden Verunglückten 8 zum Leben zurückgerufen.

Druckfehler.

In Nro. 106, Sp. 5, Z. 34, l. 1803. statt 1801.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 4.

Digitized by Google

Nro. 120.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Mai, 1809.

— Manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.

v. Goethe.

Morgendämmerungen.

Es geht kein Sonnenstäubchen verloren in der sichtbaren Schöpfung. So pflegt man oft zu sagen, und ich setze hinzu: es geht kein Wort verloren in der unsichtbaren, so wie überhaupt kein bedeutender Laut, der jemals ein hörbares Organ erreichte. Wohl verstanden — das Wort wird für verloren angenommen, sobald es sich auf etwas schon Bekanntes und Vernommenes bezieht. In diesem Falle aber war das Wort schon da, und wird nur darum für verloren angesehen, weil man sich um dasjenige nicht kümmert, was man schon im Besitze zu haben meint. So wie es aber einen noch unerworbenen Gedanken erweckt, wird es begierig von dem Denker aufgenommen und zu der Masse von Begriffen geworfen, aus denen sich jeder individuelle Verstand die Welt im Innern zusammenbaut.

Hoffentlich wird dem zufolge auch kein Wort von dem verloren gehen, was über den Werth der deutschen Sprache in unsern Tagen so vernehmlich ist ausgesprochen worden. Eine neue Bildungsperiode wird für den Deutschen eintreten, wenn er das Wort beherzigt haben wird; denn der Deutsche wird einsehen lernen, daß in seinen Sprachschätzen unendlich mehr Reichthümer von Gedanken verborgen liegen, als uns Römer und Griechen in ihrer Sprache überliefert haben.

Man kann ein Verehrer des Alterthumes in einem vorzüglichen Grade seyn, ohne die Vorzüge zu verläugnen, welche die neuere Zeit vor jeder ältern schon darum haben muß, weil es psychologisch erwiesen werden kann, daß man das Alte nicht würde schätzen können, wenn die neuern Begriffe nicht umfassender wären als die alten. Das kleine Nuß kann nie ein größeres in sich aufnehmen, wol aber das größere ein kleineres. Meine Ideale müssen über alle griechischen Ideale weit erhaben seyn, wenn ich in diesen das Göttliche finden soll. Diese prüfungswerthe Wahrheit scheinen wenige erkannt zu haben, die mit Entzücken vom Alterthume sprachen. Daraus ist jene blinde Verehrung des Alterthumes entstanden, die nicht den Geschmack zur Regel der Beurtheilung des Antiken, sondern das Antike selbst zur Regel für den Geschmack genommen hat. Es kann nicht leicht eine irrigere Begriffsverwechslung geben.

Ich sehe, um nur ein Beyspiel zu wählen, ich sehe mit Unbefangenheit auf das, was alte Dichter ausgesprochen haben. Konnten sie mehr geben, als sie hatten? Die Alten besingen ihre Helden. Welche Thaten sind es, die sie von ihnen rühmen? Sie haben Menschen und Städte und Länder besiegt. Was würden die Dichter unsrer Tage nicht davon zu singen haben, wenn sie das alles besingen wollten? — Die Alten schildern die Natur. Sparsam genug sind diese Schilderungen in ihren Gesängen anzutreffen. Wurde die Natur schöner damals empfunden, als in unsern Tagen? und war Arkadien die Menschen zu begeistern fähiger, als unsre Schweizer- und Rheingegenden? Wo aber tönt ein Lied vom braven Manne in den Hymnen des Pindar? Befand sich Horaz auf seinem Landgute besser, als Vater Gleim in seinem Hüttchen?

Digitized by Google

So wie die Alten auf ihrer Lyra nur sieben Saiten zählten, während unsre Tonkünstler eine hundertstimmige Lyra ergreifen und alle nur mögliche Veränderungen in den Tonarten zu ihrem Zwecke benutzen können, eben so konnten die Alten nur in einer Sprache sich erklären, die ihre namhaften Töne hatte, während unsre Sprache sich aller Laute zu bemächtigen weiß, die je von menschlichen Organen erfunden worden sind, und diesen Lauten eine Bezeichnung gibt, die sie in der begriffsarmen Vorwelt nicht haben konnten. Man vergleiche nur einmal die Beywörter, die sie den bekanntesten Gegenständen zur Bezeichnung ihrer Eigenschaften gebrn, mit den unerschöpflich reichhaltigen Beschreibungswörtern unsrer Zeiten. Man vergleiche ihre Beschreibungen selbst mit den Schilderungen unsrer begeisterten Sänger. Jene Wörter, jene Schilderungen lernt man in den Schulen auswendig, während die großen Harmonien unsrer Miltone, Klopstocke, Goethe und Schiller, gleich den Partituren von Händel und Bach, in den Bücherschränken liegen, und man es für Sünde halten würde, ein Lied von Gleim und einen Gesang von Voß dem jungen Gemüthe früher einzuprägen, als einen Vers von Virgil.

So narkotisch ist der Seelenschlaf, worin die Murmelthiere unsrer Stubengelehrsamkeit bis in den warmen Sommer hinein in ihren kalten Eishöhlen ruhen, ohne sich vom Gesange der Nachtigallen wecken zu lassen.

Horstig.

Les Martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne, par F. A. de Chateaubriand.

(Beschluß.)

Aus der Hölle führt Chateaubriand den Leser wieder auf die Erde zur Geschichte Eudor's zurück. Unser christlicher Held wurde nach Britannien geschickt, wo er sich auszeichnet und darauf zum Kommandanten des Armoricum, des heutigen Bretagne ernannt wird. Hier folgt eine neue Beschreibung Galliens und ein recht niedliches Abenteuer. Die Soldaten benachrichtigen Eudor, daß alle Abende ein weibliches Wesen aus den Wäldern herauskäme, über den See setzte und verschwände. Eudor, wohl gerüstet, begibt sich an den bezeichneten Ort, und nachdem er lange wartete, erblickte er wirklich ein Weib auf einem Kahne, das singend gegen das Gewitter kämpfte, und in den See Schaffelle, Wachskuchen u. dgl. von Zeit zu Zeit hineinwarf. Endlich steigt sie aus und geht nahe an Eudor vorüber, der sehr wohl ihre schwarze und kurze Tunik ohne Aermel, ihre goldene Sichel, die an einem ehernen Gürtel hing, ihre Rosenlippen und ihre langen blonden Haare bemerkte, die mit ihrem kühnen Schritte angenehm abstachen. Es spinnt sich eine Bekanntschaft an. Die Unbekannte ist Velleda, die berühmte Druidinn und Prophetinn, schön wie die Liebe und noch Jungfrau. Sie verliebt sich in Eudor, der anfangs den Grausamen machte, in der Folge aber nicht zeitig genug an's Fliehen dachte, als er sich mit der schönen Priesterinn allein am Ufer des Meeres befand, und sie entschlossen sah, sich hineinzustürzen. Eudor hält sie bey ihrem Schleyer zurück, und ruft aus: „Nein, für einen Christen bin ich nicht stark genug!“ — Wenn Gott uns strafen will, so kehrt er unsere Weisheit gegen uns, sagt der Verfasser. Es erneuert sich nun die Scene Aeneas mit Dido in der Grotte. Zum Ruhme unsers Märtyrers muß man aber hinzufügen, daß er sein Abenteuer bitterlich bereute und beweinte. Er ging noch weiter, und legte sich sogar eine öffentliche Buße auf, und entschloß sich, seine Stelle niederzulegen. Dazu hatte er aber des Kaisers Erlaubniß nöthig. Diocletian befand sich dazumal in Egypten, und der Büßer Eudor schifft sich dahin ein. Ungeachtet der Zerknirschung seines Herzens beschreibt er uns die Küsten und den Nil sehr genau. Nachdem er den Kaiser in der Thebaide getroffen hat, will er in's steinige Arabien gehen. In der Wüste zwischen dem Nil und dem rothen Meere trifft er Heimchen an, die umsonst in diesem unwirthbaren Sande nach dem Heerde des Ackermannes seufzen, und bald darauf einen Löwen, welcher das beste Thier von der Welt war, denn er gehörte Paul dem Einsiedler an, und war eben beschäftigt, seinem Herrn ein Grab zu graben. Unser Büßer wohnte den letzten Augenblicken des h. Anachoreten bey, der während 100 Jahren nur zwey Menschen gesprochen hatte, den h. Anton und unsern Eudor. Im 12ten Buche endigt sich endlich Eudor's lange Erzählung, die er Cymodocen und ihrem Vater machte. Erstere verliebte sich in den Christen, der so artige Fehler beging und sie schon bereute, der so herrliche Reisen machte, und sie so gut erzählt. Demodocus hat gegen die Liebe seiner Tochter zu einem Christen nichts einzuwenden, er billigt selbst ihre Vereinigung; aber Eudor will sich nur mit einer Christinn verheirathen, und Cymodocne beeilt sich außerordentlich, sich zu bekehren, um sich zu verheirathen, oder sich zu verheirathen, um sich zu bekehren.

Der Dämon der Wollust will indessen Eudorn dieselbe Liebe für Cymodocnen einflößen, die er für Velleda empfand. Hier bemerkt man wieder das Unangenehme der Vermischung der beyden Gattungen des Wunderbaren. Der Dichter sagt: „Der Dämon, eine wohlriechende Fackel in der Hand, schwebt durch die Wälder Arkadiens. Zephyre machen die Flamme der Fackel sanft hin und her flattern; so spielen sie in den Wäldern Amathunts mit dem duftenden Haare der Mutter der Grazien.“ Es gibt also im Gedichte eine Venus und einen Dämon Astarte, den Chat. an ihre Stelle setzen will; so wie andere Teufel den Platz des Bachus und Mars einnehmen sollen.

Hören wir nun den Dichter weiter: „Dieses ma-

Digitized by Google

gische Fantom (nämlich der Dämon) macht unter seinen Schritten eine Menge Wunder entstehen; die Natur scheint sich in seiner Gegenwart zu beleben, die Taube girrt, die Nachtigall seufzt, der Hirsch verfolgt stöhnend seine flüchtige Geliebte." O das herrliche neue Wunderbare! Das ist also der Teufel, welcher die Natur belebt und die Taube girren läßt, und wenn die Nachtigall singt, so hat sie den Teufel im Leibe! Was für schöne Verse werden wir künftig mit so lachenden Ideen dichten! Wie armselig sind dagegen die Dichtungen von den Göttern Amathunts, Paphos und Guidos!

Cymodocne, entschlossen eine Christinn zu werden, sagt den Musen ein Lebewohl; als Enkelinn Homer's kann sie aber nicht umhin, sich von seinen schönen Dichtungen mit Wehmuth zu trennen. „Sie war, sagt Chat. „unterjocht von dem Genie des Vaters der Fabeln. So windet sich eine Schlange von Gold und Azur durch grüne Wiesen; die Taube sieht sie von fern, und bezaubert von dem glänzenden Reptil senkt sie den Flug auf einen benachbarten Baum, hüpft von Zweig zu Zweig abwärts, und liefert sich der magischen Macht, die sie von den Höhen des Himmels herabzog. Welche Vergleichung! Das Mädchen mit einer Taube mag hingehen; aber Homer's Dichtungen mit den schillernden Schuppen eines glänzenden Reptils!

Unterdessen hatte Diocletian befohlen, alle Christen in seinem Reiche abzuzählen. Hierocles, den wir schon kennen, war damit in Achaja beauftragt, und ist nun bestimmt, die künftigen Gatten zu verfolgen. Ein Teufel flößt ihm Liebe für Cymodocnen ein, ein anderer Teufel Eifersucht gegen Eudor. Er schickt Soldaten ab, um die Gläubigen auseinander zu jagen, im Augenblicke, wo die Trauung geschehen sollte. Eudor, auf das Grab des Leonidas gestützt, vertheidigt Cymodocnen allein gegen die Schaar, und jagt sie zurück. Er wird nach Rom gefordert, und Cymodocne von ihren Eltern aus Vorsicht nach Jerusalem geschickt. Neue Reise, neue Beschreibung. Als sie bey der Insel Cypern vorbeysuhr, hörte sie eine Hymne an die Venus herübertönen, und wurde dadurch in schönen, aber gefährlichen innern Aufruhr gesetzt, der sich nicht eher legte, als bey dem Anblicke des Berges Carmel und der Küsten Palästina's.

Damit die Ueberfahrt glücklich von statten gehe, schickte Gott einen Engel an den Engel der Meere ab, um ihm die Barke Cymodocnen's anzunehmen. Die Erdichtung dieses Engels der Meere ist eines der lebhaftesten, schönsten und bewundertsten Gemählde dieses Gedichtes, aber sie wird gegenstandlos, zwecklos und folglich uninteressant, sobald man sich denkt, daß ein Gott, der einen unveränderlichen, unbeschränkten Willen hat, einen Gesandten an einen seiner Diener abschickt! — Wenn Jupiter an Pluto oder Neptun Boten sendet, so ist das natürlich; er vermag nichts durch Gewalt über diese Götter, die wie er unabhängig sind. — Sehr richtig sagt daher der Kritiker: „Seyen wir Christen in der Kirche; im Theater und der Poesie aber Heiden!"

Im 16ten Buche wird die Sache des Christenthums im römischen Senate verhandelt, unter Vorsitz Diocletian's und Galerius; Gott erlaubt den Engeln und Teufeln beyzuwohnen, und die Redner zu beseelen. Was nützen aber die Einsiispelungen der Engel da Gott schon im dritten Buche beschlossen hat, die Christen zur Marterkrone zu berufen? — Die Rede des heidnischen Oberpriesters ist ein Muster von Sanftmuth und Mäßigung, obschon gegen die Christen gerichtet. Hierocles greift sie mit mehr Muth an, und predigt zugleich öffentlich den Atheism, was in Mitte des grossen Senates ziemlich unwahrscheinlich ist. Eudor vertheidigt die christliche Religion in einer sehr schönen meisterhaften Rede; aber trotz dieser Rede, trotz des Beystandes der Engel, trägt der Teufel den Sieg davon, und die Verfolgung der Christen wird detretirt.

Unterdessen wurde Cymodocne vom h. Hieronymus im Jordan getauft. Sie will nach Achaja zurückkehren, aber der Engel der Meere erhält Befehl, einen Sturm zu erregen, und sie an die Küsten Italiens zu verschlagen. Ihr Gebet errettet sie zwar vom Schiffbruche durch ein Wunder, aber kaum an's Land gestiegen, wird sie von den Trabanten des Hierocles gefangen und vor ihn geführt. Er erneuert seine Anträge und will sie mit Gewalt unterstützen. Ein Volksaufstand rettet Cymodocnen im kritischen Augenblicke. Hierocles erklärt sie nun für seine Sklavinn, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Zwar wird sie nochmal gerettet durch die Dazwischenkunft des Kaisers selbst, der sie für Demodocus Tochter erkennt; allein da sie sich als Christinn zu erkennen gibt, wird sie in die Gefängnisse Roms geführt, wo schon Eudor sich befand, und woraus beyde nur herausgehen, um die Märtererkrone sich zu holen.

Notiz.

Hrn. Diakonus M. Vischer in Ludwigsburg, Verfasser der empfehlungswerthen „Vorlesungen über die wichtigsten weiblichen Pflichten für edle Töchter und Mütter" (Steinkopf, 1807), verdanken wir auch schätzbare „Bemerkungen über Hrn. Hofraths Jung Theorie der Geisterkunde und ein wenig damit verwandte Gegenstände zur Belehrung und Warnung des Volks" mit dem treffenden Motto: Prüfet alles und das Gute behaltet. — Was die Vernunft und die h. Schrift von höhern Geistern und den Seelen der Verstorbenen wirklich — nicht nach träumerischen Einbildungen — lehren, ist hier in kurzen deutlichen und erschöpfenden Sätzen zusammengestellt, vornämlich Jung's übersinnliche Behauptung von einem Mittelzustande im Hades gründlich widerlegt, bewiesen, daß der Glaube an Geistererscheinungen keinen Nutzen, wol aber argen Schaden stifte, und für die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele völlig unbrauchbar

Digitized by Google

sey, und die Pflicht daraus gefolgert, daß man jenen schädlichwirkenden Trugglauben mit allen Waffen der Vernunft und Heiligen bekämpfen müsse. Allerdings!

„Funken wol schlägt der Fantast aus den härtesten Felsen der Wahrheit;
„Schwärmer dann fassen sie auf, brauchen zur Flamme sie an.
„Spät nur zähmet der Weise das wildaufprasselnde Feuer
„Zur wohlthätigen Glut eines geselligen Heerds."

Also rüstig zur Hülfe geschritten, ehe die verderbliche Glut sich ausbreitet!

Ferner sind für Alle, die sich etwa vor Gespenstern fürchten (ihre Zahl nimmt merklich ab, und Hr. Jung spielt unaufgefordert den Werbkommissär für diese Cohorte von der traurigen Gestalt) zweckmäßige Rathschläge beygefügt. Auch wird gezeigt, daß, wenn zuweilen Ahnungen sich weder aus körperlichen Ursachen noch aus Selbsttäuschung erklären lassen, dies noch immer keinen Beweis grunde, daß Geister dabey geschäftig waren, und daß auf Träume, wie viel Zugfallendes sie auch haben mögen, kein Gewicht zu legen sey.

Zuletzt wird mit hohem Rechte getadelt, daß Hr. Jung unsere gesammte gegenwärtige Aufklärung für einen Abfall von Christo erklärt, ohne zwischen wahrer und falscher Aufklärung zu unterscheiden. Ist nicht eigene Ueberzeugung, eigenes Forschen und Prüfen nach bestem Wissen und Gewissen, stetes Fortschreiten vom Guten zum Bessern für uns Protestanten doppelte Pflicht? Wir stimmen ganz mit Hrn. Risch er überein: „In keiner Angelegenheit ist es gefährlicher, dem Lichte der Vernunft den Eingang in die Seele zu verwehren, als in der Religion."

Möchten diese gründlichen sine ira et studio, nur aus Liebe zur Wahrheit und für die Sache der Religion niedergeschriebenen Bemerkungen beliham auf das Volk wirken, und ersteulich aufhellen, wo es noch dämmert oder nachtet!

Korrespondenz-Nachrichten.

Amsterdam.

Holland besitzt bekanntlich die zahlreichsten Anstalten für Arme und Nothleidende. Man rechnet in Amsterdam allein, in der gegenwärtigen Zeit, 106,000 Personen, die durch milde Unterstützungen leben; das macht beynahe die Hälfte dieser Stadt aus.

Die menschenfreundlichen Institute in Holland sind von vierterley Art. Doch hat sich bis jetzt noch keines derselben der Blinden angenommen, in der Absicht, um diesen Unglücklichen auf eine oder die andere Weise eine nützliche Erziehung zu geben. Jetzt ist ein solches Institut in Amsterdam im Entstehen. Verschiedene Maurer, vornanter sich der verdiente Wilhelm Hottrop mit vieler Wärme für das Gute auszeichnet, haben es auf die Bahn gebracht. Man hat mit sieben blinden Knaben und Mädchen den Anfang gemacht, und ihnen ein gutes Lokal, und einen geschickten Lehrer gegeben. Sie stellen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Musik, Seegarbeit ꝛc., im Stricken, Nähen, und anderen passenden Arbeiten erhalten; vornämlich will man suchen, sie für die Buchdruckerey zu bilden. Einen ausgebreiteten Umfang verspricht sich dieses Institut, wenn es, worau wohl kein Zweifel ist, von Maurern und Nichtmaurern unterstützt wird.

Das im Jahr 1790 vom französischen Prediger Guyot in Göttingen errichtete Institut für Taubstumme dauert unter demselben würdigen Manne glücklich fort, und gewinnt an Umfang und Wohlstandsmenschen zunehmend.

Berlin, 29 April.

Die Bestürmung von Smolensk von Md. Weissenthurn und Kotzebue's: Die Seeschlacht und die Meerkatze ist am Montage zum Benefiz für Hrn. Unzelmann gegeben worden. Die erste hat einigermaßen gefallen, die zweyte gänzlich mißfallen. Unzelmann, Mattausch und Md. Schröder in den Charakteren, Urasof, Alexis und Februwna sind nach Verdienst auszezeichnet worden. Das Drama hat einige geniale Züge in der Handlung, die eben so glücklich ausgeführt als ersunden sind; (Urasof, der brave Cosaken-Unteroffizier, ist ein neuer Charakter) aber es hat auch — mit an Beurtheilern zu reden — zu viel Dialogbesonders im letzten Acte. Die Catastrophe schleppt; übrigens ist dieser Dialog in der größern Hälfte des Stücks lebendig und gefällig. Die Handlung unterbricht durch steigendes Interesse. Die Hrn. Unzelmann und Mattausch und Md. Schröder wurden hervorgerufen, M. erschien nicht. — Das Nachspiel konnte wegen allgemeiner Unzufriedenheit kaum beendigt werden; man war genöthigt, die darstellenden Künstler zu demüthigen. Die treffendste Satyre auf das ewige Herausrufen der Schauspieler war es, daß gestern Abends nach dem Schlusse die Meerkatze zu sehen Beliebten ertonen. — Das Ballet wird mit dem Nationaltheater vereinigt bleiben; der König hat der Direktion die Versicherung dafür ertheilt, und bereits Befehle gegeben, welche diese Zusicherung bestätigen. Vor der Hand soll die Direction 3000 Thaler als ersten Zuschuß erhalten.

Logogriph.

Jadis, avec mon coeur,
Je laissais expier les crimes;
Mais toujours, sans mon coeur,
Des lois je contiens les maximes.

Charade.

Prächtig, wenn auf verdüsterten Auen
Jetzt die Königin des Tags erscheint,
Tröstend, wenn mit gläubigem Vertrauen
Dir der Freund schon dann zu helfen meint,
Hoffnungsvoll mit schwergesättten Aehren
Zeigt sich dir das erste Silbenpaar.
Freude, Furcht, und mitleidsvolle Zähren,
Bringt oft die nicht leere dritte dar.
Auch Erquickung kannst durch sie du finden!
Wenn in Mehrheit sie am schönsten Tag
Schätzepreis sich zu einem Dach verbinden.
Mildern sie des Wandrers Ungemach.
Lieblich bietet an des Ganzen Pforten
Mancher Freund dir süße Früchte dar,
Einzeln aufgesammelt an den Orten,
Wo sie Geist und Phantasie gebar;
In dem Innern weiß sie mit Vergnügen,
Wo der Quell der Unterhaltung rinnt,
Und auf allen deinen Geistesflügen
Nur die Musen deine Führer sind;
Doch am Ende wirst du oft gehalten,
Sinnend bist du mehrmals umgekehrt,
Weil in dunkeln, nebligten Gestalten,
Redend dir ein Sphinx den Ausgang wehrt.

K.

Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 114:
1. Baal, Aida, Bal, Ald, Aa. 2. Banknote.

Digitized by Google

Nro. 121.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. Mai, 1809.

Nur wo der Kindheit Rosenpfade dämmern,
Und im Dunkel des Todes wohnt der Friede.

Matthisson.

Fidele's Todtenfeyer

aus Shakespear's König Cymbelin,

übersetzt von Abraham Voß. *)

Bergichte Gegend mit einer Höhle. Feyerliche Musik.

Belarius.

Mein sinnreich Instrument! Horch, Polydor, es tönt, doch was bewegt
Den Kadwall jetzt es anzuschlagen? Horch!

Guiderius.

Ist er zu Haus?

Belarius.

Er ging nur eben fort.

Guiderius.

Was soll's? Seit unsrer theu'rsten Mutter Tod
Erklang es nimmer. Alles Feyerliche
Erfordert feyerlichen Grund. Was ist's?
Triumf um nichts, Wehklag' um Kleinigkeit
Ist eitel Affenlust und Knabenleid.

(Arviragus mit dem todten Fidele im Arm.)

Belarius.

Steh da, er kommt,
Und trägt den herben Anlaß in dem Arm,
Weshalb wir ihm geschmählt.

Arviragus.

Todt ist der Vogel,
Der uns so werth war. Hätt' ich lieber mich
Geschnellt von sechzehn Jahren hin nach sechzig,
Und für die Springezeit die Krück' ertauscht,
Als dies gesehn!

Guiderius.

O süße, schönste Lilie!
Mein Bruder trägt dich ach! nicht halb so gut,
Als, da du blühtest, du dich selbst.

Belarius.

O Schwermuth,
Wer konnte jemals deine Tief' ergründen,
Ausspähn die Warte, wo dem Strande nah
Dein träges Schiff sich ruhig bettete? —
Du selig Wesen, weiß der Himmel, welch
Ein Mann geworden wär' aus dir; doch ach!
Du starbst, ein wunderseltner Knab', aus Schwermuth!
Wie fandst du ihn?

Arviragus.

Starr, wie ihr seht; so lächelnd,
Als hätt' ihn eine Fliege' im Schlaf gekitzelt,
Nicht er den Todespfeil verlacht. Die rechte Wang'
Auf einem Kissen ruhend.

Guiderius.

Wo?

Arviragus.

Auf der Flur;
Die Arme so verschränkt; ich dacht' er schlief',
Und nahm die Klotzschuh von den Füßen mir,
Die rauh den Tritt nachhallten.

Guiderius.

Seht, er schläft nur.
Ist er dahin, er macht sein Grab zum Bett;
Es werden Feen umschweben deine Gruft,
Und Würmer dir nicht nahn.

*) Shakespear's Macbeth, übersetzt von Heinrich Voß, und Cymbelin, übersetzt von Abraham Voß, sind bereits in den Händen des Verlegers: der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Arviragus.

Mit süßen Blumen,
Den Sommer durch, und weil ich leb' allhier,
Schmück' ich dein dürftes Grab; dir mangle nie
Die nie dein Antlitz blaßt, die blasse Veilla,
Das blaue Glöcklein, deinen Adern gleich,
Der goldnen Rose Blatt, das, ungeschmäht,
Nicht deinen Odem überduftete.
Rothkehlchen würde dir mit frommem Schnabel
(O tief beschämt er jenen reichen Erben,
Der liegen läßt den Vater ohne Stein!)
Mit frommem Schnabel alles dies dir bringen,
Und weiches Moos, wenn keine Blumen sind,
Zum Winterschmuck der Leiche.

Guiderius.

Nun genug;
Und tändle nicht mit mädchenhaften Worten
Bey dem was ernst ist. Laß uns ihn bestatten,
Und nicht verzögern durch Bewunderung
Was nun als Pflicht uns obliegt. — Hin zum Grabe.

Arviragus.

Wo betten wir ihn?

Guiderius.

Bey Curpfile,
Bey unsrer guten Mutter.

Arviragus.

Wohl. so sey's;
Und laß uns, Polydor, wenn unire Stimm' auch
Mannstiefe schon gewann, zu Grab' ihn singen
Wie einst die Mutter; gleich sey Weis' und Wort,
Nur daß Curpfile jetzt heißen muß
Fidele.

Guiderius.

Kadwall, singen kann ich nicht;
So wein' ich denn, und sag' es mit dir her;
Denn Trauerweis' im Mixton ist wie Priester
Und Tempel voller Lug.

Arviragus.

So sprechen wir's.

Belarius.

Ein großer Schmerz heilt kleinen, seh' ich; Kloten
Vergeßt ihr ganz. Er war ein Königssohn;
Und kam er gleich als unser Feind, bedenkt,
Er hat's gebüßt. Zwar Klein' und Große, die
Beysammen faulen, haben Einen Staub;
Doch Ehrfurcht (dieser Engel in der Welt)
Hält Rangesordnung zwischen hoch und niedrig.
Ein Prinz war unser Feind, und nahmt ihr gleich
Das Leben ihm als Feinde, doch begrabt
Als Prinzen ihn.

Guiderius.

Ich bitt' euch, hohlt ihn her;
Thersites Leichnam ist so gut als Ajax,
Sind beide leblos.

Arviragus.

Hohlt ihr ihn, so sprechen
Wir unser Lied indeß. — Bruder, fang' an.

(Belarius ab.)

Guiderius.

Nein, Kadwall, ostwärts legen wir sein Haupt;
Der Vater weiß den Grund dafür.

Arviragus.

'S ist wahr.

Guiderius.

So komm und heb' ihn auf.

Arviragus.

So — nun fang' an.

Lied.

Guiderius.

Scheu nicht mehr der Sonne Glut,
Noch des rauhen Winters Toben;
Dein Geschäft auf Erden ruht,
Und die Heimath lohnt dich droben;
Schon Knab' und Mägdlein muß hinab,
Dem Essenkehrer gleich, in's Grab.

Arviragus.

Scheu nicht mehr was Hochmuth bräut,
Du entrannst des Wüthrichs Streiche;
Sorg nicht mehr um Speis und Kleid;
Dir ist gleich nun Schilf und Eiche;
Fürst, Weiser, Arzt auch muß hinab,
Wo aller Glanz erlischt, in's Grab.

Guiderius.

Scheu nicht mehr des Blitzes Drohn;

Arviragus.

Noch des grausen Donners Krachen!

Guiderius.

Scheu nicht rascher Lästrung Hohn;

Arviragus.

Dir schwand Weinen, dir schwand Lachen!

Beyde.

Braut, Bräutigam muß all hinab,
Wo aller Reiz verwelkt, in's Grab.

Guiderius.

Kein Beschwörer necke dich!

Arviragus.

Und kein Zauber schrecke dich!

Guiderius.

Spuk der Geister flieh dich!

Arviragus.

Böses störe nie dich!

Beyde.

Himmelsfriede schweb' herab,
Und in Ehren sey dein Grab!

(Belarius kommt mit Kloten's Leichnam zurück.)

Guiderius.

Die Feyer ist vollbracht. Kommt, legt ihn hin.

Belarius.

Hier ein Paar Blumen; mehr um Mitternacht.
Die Kräuter, feucht von kaltem Nachtthau, sind
Auf's Grab zu streun die besten. — Auf ihr Antlitz!
Ihr wart wie Blumen, jetzt verwelkt; und so
Geht's auch den Blumlein, die wir streun auf euch.
Kommt, laßt uns gehn; beyseit auf eure Knie!
Die Erde, die sie gab, nahm sie zurück;
Hier ist ihr Leid geendet wie ihr Glück.

Digitized by Google

Die königliche Familie von Preußen in Petersburg.

(Von einem Augenzeugen.)

Der Besuch der königl. Familie von Preußen gewährte uns hier der Unterhaltungen und Sehenswürdigkeiten mancherley. Gleich der feyerliche Einzug war imposant, des erhabenen Wirthes und der erlauchten Gäste würdig. Es war am hiesigen zweyten Weihnachtsfeyertage, wo deren Ankunft erfolgte. Den Tag und die Nacht zuvor hatten sie in dem nahen kaiserl. Sommerschlosse des Großfürsten Constantin Pawlowitsch, Strelna, zugebracht und da den ersten Besuch des Monarchen empfangen.*) Den Morgen darauf fuhren der König und die Königin nebst ihrem aus Deutschland mitgebrachten Gefolge bis zum Bergienschen Landhause an der Peterhof'schen Straße, unweit des Schlagbaums, wo eine prächtige kaiserl. Equipage und der versammelte Hof sie erwartete. Seine Majestät der Kaiser kam mit seiner Suite zu Pferde an, und bewirthete die durchlauchtigsten Reisenden mit einem Frühstücke. Nach demselben setzte sich der König mit unserm Monarchen zu Pferde, und die Königinn fuhr nebst ihren zwey ersten Hofdamen in einem großen, stark vergoldeten, ganz mit Spiegelgläsern versehenen Gallawagen, der mit acht der schönsten Pferde bespannt war. Ihr zur Seite am Wagenschlage ritt der kaiserl. Bruder, Großfürst Constantin, welcher auch die ganze diesmalige Parade kommandirte, und ein Detachement Chevalier-Garde begleitete den Wagen. Vor ihm aber ritt unser geliebter Kaiser, der König an seiner rechten Seite, in Begleitung seiner beyden Prinzen Wilhelm und August, und der in seiner Reisesuite befindlichen Generäle und Adjutanten, nebst der ganzen hiesigen Generalität, in einer breiten, fast die Straße einnehmenden Linie, durch eine von der Triumph-Pforte bis zum Winterpalais gezogenen und in Parade aufgestellten Doppelreihe Garden und anderer Regimenter Kavallerie und Infanterie; — zum Glück nur in einer gemäßigten Kälte von etwa 6 Grad, da sie zuvor und nachher (bis jetzt) bis über 20 Grad stieg. —

Beym Eintritt in das Stadtgebiet empfing sie der Kanonendonner aus den aufgestellten reitenden Artilleriestücken und von den beyden Festungen, unter dem Geläute aller Glocken von den zahlreichen Kirchen. So ging der Zug durch die mit Tausenden von Menschen angefüllten Straßen — alle Fenster mit Zuschauerinnen besetzt — bis unter das große Schloßportal. Hier stieg man aus den Wagen und von den Pferden, und die hohen Reisenden wurden die Paradetreppe hinauf in die kaiserl. Zimmer geführt, in deren Vorgemach die beyden Kaiserinnen sie empfingen, indessen der ganze Audienz-Saal mit den zur Cour Versammelten angefüllt war. Nachdem der König mit seiner Gemahlinn den ersten Besuch bey der Kaiserinn-Mutter abgestattet hatte, stieg ersterer mit unserm Kaiser nebst ihrer Suite wieder zu Pferde und sah auf dem Schloßplatze die ganze aus einigen zwanzigtausend Mann bestehende Parade im Ceremonialschritt und mit militärischen Honeurs vor sich vorbeyziehen, während die Damen nebst den ersten des Hofes dem Zuge an den Fenstern zusahen. Nachdem dieses gegen zwey Stunden gedauert hatte, ritten die beyden Monarchen unter dem Hurrahrufen der ganzen Volksmenge unter das Schloßportal, und der Kaiser führte seinen Gast in die für ihn bereiteten Zimmer. Abends war Eremitagen-Theater, und die Stadt in den vorzüglichsten Plätzen erleuchtet.

Den folgendrn Tag war Präsentations-Cour angesagt, wo das Geheimeraths-Collegium, der Senat, die Minister, die drey obersten Landes-Kollegien, sämmtliche Regiments-Chefs, Ober- und Stabsoffiziere, und die angesehensten Bürger der Stadt, Ihren königl. Majestäten namentlich vorgestellt wurde. Nach der Mittagstafel war gewöhnlich französisches Schauspiel und Ballet im Theater der Eremitage, und nach diesem noch oft Harmoniemusik von den hiesigen berühmten Kammermusikern in der Königinn Zimmern, wo blos die kaiserl. und königl. Familie unter sich war. Im erstern aber zeigten sich zuerst der jetzige hiesige Lieblingstänzer Dupont und die hochgefeierte Mademoiselle George, und äußerten den ihnen gebührenden Beyfall der erlauchten Zuschauer.

Eine Hauptfeyerlichkeit war für den Neujahrstag bestimmt. Hier wurde in der kaiserl. Schloßkapelle die öffentliche Verlobung unserer liebenswürdigen ältesten Großfürstinn, Catharina Pawlowna, mit dem Prinzen Georg von Oldenburg in Beiseyn der drey ersten Klassen des Hofes vollzogen. Kanonenschüsse verkündigten der Stadt den Anfang und das Ende der Ceremonie. Hierauf war große Gratulations-Cour, um zwey Uhr Ceremonial-Mittagstafel und um sechs Uhr bal paré für die obern Klassen. Während der Tafel wurde unter Kanonendonner die Gesundheit des Kaisers und der Kaiserinn, der hohen Gäste, der Neuverlobten, der sämmtlichen Kaiserfamilie, der anwesenden Gesandschaften, der hohen Geistlichkeit und aller getreuen Unterthanen des russischen Reichs getrunken. Die Tafelmusik wurde von der kaiserl. Kapelle executirt, so gut als es bey dem gewöhnlichen Tafelgeräusche und dem Tellergeklirre möglich war. Der auch im Auslande gekannte Virtuose auf dem Horne, Dornaus, genoß des Vorzuges, ein Konzert zu blasen. Ehedem ward diese Ehre gewöhnlich dem berühmten sonst hier angestellten Violinspieler Rhode zu Theil. Eine Beleuchtung der ansehnlichsten Stadttheile beschloß das Fest; am glänzendsten zeichnete sich hier die Budengallerie (Gastinoydwor) im

*) Seine Majestät waren ihnen also nicht, wie unter andern die Hamburgische Zeitung, der Correspondent, berichtet, 40 Meilen weit entgegen gefahren.

Digitized by Google

Newsky-Prospekt, besonders aber die Festung am jenseitigen Newaufer, und das französische Gesandschaftshaus aus. Ihre Lampendekoration war geschmackvoll und glänzend. Dahin auch ging (trotz der ungestümen kalten Witterung) der größte Volksstrom, der zahlreichste Wagen- und Schlittenzug. Eine artige Idee hatte der vormalige Oberpolizeymeister, General v. Ertel, vor seinem, auf dem Stadtholze gelegenen Hause heute und auch schon zuvor am Einjungsabende seines ehemaligen Landesherrn nach deutscher Art ausgeführt. Fünf transparente Obelisken und drey dazwischen angebrachte grüne Palmbäume trugen die Namens-Chiffern des Kaisers und der Kaiserin, des Königs und seiner Gemahlin, der beiden Neuverlobten und der übrigen Kaiserfamilie. Auf dem mittlern und größten Obelisk schwebte der doppelte kaiserliche Adler, über den beyden zur Rechten und Linken der einfache preußische Adler, und über jedem der andern ein Stern in Flammenfeuer. — Auf eine eigene, der Menschheit Ehre bringende Art, beging die diesjge ansehnliche Kaufmannschaft das heutige Fest. Sie kaufte fünf und zwanzig im Schuldthurme sitzende Gefangene los, und der erste Kanonenschuß, welcher der Residenz die Verlobung der geliebten Prinzessinn kund that, öffnete den Armen die Thür des Gefängnisses, und sie traten mit Dankgefühl und Gebet für ihre Wohlthäter zum Erstenmale wieder in Gottes freie Luft. *)

Die große zum Jordansfeste (am heiligen Dreykönigtage) angesagte Parade ließ der menschenfreundliche Monarch wegen übermäßiger Kälte absagen, und die Ceremonie wurde blos in dem der Eremitage gegenüber am Newaklop erbauten Tempel von der ganzen russischen Geistlichkeit unter Kanonensalven verrichtet; nur der Kaiser mit seinem ältesten Bruder dem Großfürsten Constantin Pawlowitsch waren bloßen Hauptes zugegen, die übrige hohe Familie nebst dem Hofe sah an den Fenstern des Winterpalais zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Scherzwort Cicero's.

„Deine Bäste wie lolosal!“ rief Cicero lächelnd.
„Theures Brüderchen! Bald bist du nun größer, als ganz!“

Hg.

An Guido.

Geneuß des rühmlichsten Glücks, und strebe fürder nach keinem:
Geliebt vom schönen Geschlecht, und hochgeachtet von deinem.

Hg.

*) Unser Kaiser hat dafür auch dieser edlen Corporation ein Belobungsschreiben geschickt, und solches öffentlich bekannt machen lassen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 24 März.

Man schrieb von München, daß öffentliche Blätter meldeten: Der Graf Ferdinand von Palfy habe die Theater-Direction ganz dem Fürsten Esterhazy überlassen. Dieß ist ein Irrthum. Die gesammte Theater-Direction, ein Kreis der vertrautesten Freunde und Kunstliebhaber, hat unter sich einen Ausschuß (die Fürsten Esterhazy und Lobkowitz und den Grafen Palfy) erwählt. Dieser Ausschuß überträgt dem Fürsten Esterhazy die Leitung der täglichen Geschäfte, und dieser Fürst präsidirt der gesammten Direction, so wie den Ausschüssen. Ferdinand Graf von Palfy beschäftigt sich besonders mit dem recitirenden Schauspiele und entzieht sich, ungeachtet er noch mehrere Civil-Aemter mit Eifer verwaltet, der Theater-Direction gewiß nicht.

Ob Ifflands komme, ob endlich die Partheien, welche aufserhalb der Direction bey unserm Theaterwesen zu finden sind, sich in Einheit verschmelzen werden, ist noch unentschieden.

Göz von Berlichingen, von unserm Grüner für das diesige Theater eingerichtet, wird mit lautem Beyfalle an der Wiege gegeben. Grüner, ein geborner Ungar, verdankt seine erste Bildung für das Theater der Weimar'schen Kunstschule. In Regensburg wurde er der Freund des Grafen Benzel-Sternau, der dort bekanntlich so wohlthuenden Einfluß auf das Theater hatte, und nun hat Grüner drey und zehn tiefe Künstlerspuhr errungen, und sich die Achtung und Liebe des Publikum erworben. Daß er seiner schönen mannhaften Natur wegen in allen sogenannten Heldenstücken als Held auftreten muß, fällt nicht ihm zum Verwürfe. Die Wuth, Pferde, Hunde u. s. w. en masse auf dem Theater zu sehen, wird auch hier bald vorüber seyn. Schon für det man den Geruch unleidlich, welchen jene Stücke in dem Schauspielhause einheimisch gemacht haben, und welcher durch Weihrauch nie ganz vertrieben werden kann. Grüner's Talent ist groß. Vorzugsweise gehört er den stürmischen Helden an. Doch hatte Schiller den Gessler im Tell für ihn geschrieben und glücklich gewählt. Herzog Alba, (zweyter Marquis Posa) Göz und Macbeth sind es, welche Grüner's Genius am tiefsten ergreift. Da Grüner Theil an der Regie des Theaters an der Wien erhalten hat, so darf man für dieses Theater viel Gutes erwarten.

Für die Hofbeater hat Patrik Peale den Don Karlos von Schiller eingerichtet, und diese Bearbeitung endlich ist von der Censur genehmigt und zur Darstellung erlaubt worden.

Unsere Hendel hat bey dem Fürsten Lobkowitz und bey dem Grafen Fries zwey mimische Darstellungen vor sehr zahlreichen Versammlungen gegeben. Wie der Fürst Lobkowitz die Künstlerinn belobut habe, ist noch nicht bekannt; aber den ausnehmend schönen, türkischen Shawl, welchen der Graf Fries der Künstlerinn am Tage nach der Darstellung übersandte, habe ich bey ihr selbst gesehen.

Aus Königsberg.

Noch hatten bisher in den untersten Volksklassen unter uns die Schutzblattern nicht die willige Aufnahme gefunden, die sie verdienen. Eine Folge davon war, daß die bösartigen Blattern diesen Winter sich sehr furchtbar zeigten. In einer Woche des verflossenen Februar starben 17, in einer andern 9 Kinder daran. Dagegen sind von der hiesigen Polizeybehörde die würksamsten Gegenanstalten getroffen worden. Unter andern haben unsre 32 Aerzte den Auftrag erhalten, jeder zu einer bestimmten Stunde wöchentlich in seiner Wohnung die Schutzblattern unentgeltlich einzuimpfen.

Digitized by Google

Nro. 122.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 23. Mai, 1809.

Laß des Herzens Jammer enden,
Und vertraue dem dich fest,
Der den kahlsten Felsenwänden
Blumen oft entsprießen läßt.

Langbein.

Das Thal und die Verheerungen der Nolla in Graubünden.

(Nach Escher's: Etwas über Bergschlipfe.)

„Du bist Herr in deiner Welt,
„Hast Du dich, so hast du alles."

Wenn ein verwitterter Bergabhang ein Dorf begräbt, wenn ein anderer sich allmählich senkt und vor sich hin ein Wäggis in die Fluthen schiebt, oder ein Goldau verschüttet, oder wenn eine Adda zum See anschwellt, oder wenn grobe Geschiebe nach und nach das Bett eines Bergstroms erhöhen und Linthsümpfe bilden: dann leben wir — zwar schwören wir: Nein — in der besten Welt. So weckt die Natur, die allmächtige, Millionen denkender Wesen, zu deren Geboten sie geschaffen ist, aus ihrem thierischen Schlummer, aus dem bösen Traume, in dem sie das Leben der Dinge von der Erde verbannen möchten; durch die seltenen zerstörenden Folgen eines im Ganzen wohlthätigen Naturgesetzes muß der materielle Mensch an sich selbst, an den inwohnenden Geist erinnert werden.

Die schöne, fruchtbare, erfrischende Alpenkette wäre ohne Verwitterung ein scheußliches, kahles, ungeheures Felsengerippe. Die Verwitterung schenkt uns die kräftige Alpenvegetation und die guten Käse; sie wirkt die grünen Teppiche auf den terrassenartigen Gebirgsabhängen, und schwemmt fette Geschiebe in Felsenklufte, damit sie zu lachenden Thalebenen werden. Die Verwitterung ist die Verwesung der Gebirge; Verwesung ist ein Princip von Dauer, von Verjüngung: nur der Thor flucht ihm; der Weise wendet es sinnig an. Also auch nicht, wie sich der Thiermensch zu Tode mästet, werde die Alpwiese ohne Urtheilskraft zur üppigen Flur gewässert; der Mensch zu Berg und Thal muß nicht blos treiben und schwelgen, er muß auch erhalten und sichern lernen, und, wo seine Kraft gebricht, [illegible] er nicht in [illegible] als Robinson: er sey gesellschaftlich, er studire die Wege der Natur und höhne die warnende Erfahrung nicht, und nie verzweifle er, so lange der Klügere noch räth:

„Steig hinab in Dich!
„Kräfte, welche lange schliefen,
„Hält dein unergründlich Ich
„Tief in seinen innern Tiefen."

Gern athmete ehemals der Fremde in dem heimathlichen Alpthal Domleschg (vallis domestica). Anmuthig dehnt es sich am Fuße des mahlerischen Heinzenberges, dessen Basrelief als das Ideal eines schönen Berges in der königlichen Gallerie zu Versailles aufgestellt war. Da schlängelte vor noch nicht funfzig Jahren als ein frommer kleiner Bach die Nolla, vom Thale des Hinterrheins durch einen lieblichen Thalgrund bey Thusis hervorgehend, nach dem friedlichen Rhein hinab; aber an einem schauervollen Novembertage (1807) wurde das äußerst sanfte Thälchen von Thusis an bis oben an seinen Hintergrund unter eine so ungeheure schwarze Geschiebmasse begraben, daß von einer Sägemühle hinter Thusis der Giebel des Daches nur noch zwey Fuß aus derselben hervorragt. Die matte Nolla, ohnmächtig solchen Schutt zu wälzen, trieb rückwärts; das

Digitized by Google

Rheinbette lag trocken in Domleschg, aber der Hinterrhein schwoll in seinem engen Thale über 40 Fuß hoch zu einem langen See auf, durch eine lockere Geschiebmasse Verderben drohend, eingedämmt und unmittelbar unter demselben bebten das schöne Sils, Fürstenau und die Dörfer des Thales. Doch diesmal brach der Gefangene allmählich und schonend die gewaltigen Schutthaufen durch; aber nun drängte ihn unwillig die Nolla mittelst ihrer feindseligen Geschiebe nach Sils hinüber, und neun Zehentheile der Bürger trauern über der Geschiebdecke, mit der es zumend ihre Wiesengründe gefüllt hat. Noch ein solches Ereigniß macht das freundliche Domleschg zur todten Sandwüste. Das stattliche Sils wird freylich die erste Beute des immer mehr gedrängten Rheins, aber auch die tiefer im Thale liegenden Dörfer bedeoht das nämliche Loos. Das Rheinbette wird jährlich durch die Nolla-Geschiebe erhöht; bey passivem Anschauen ist Ueberschwemmung — Versandung — Zerstörung — die Stufenfolge ihres langsamen Unterganges.

Unmittelbar schmiegt sich die Nolla selbst von Tage zu Tage naher an Thusis hin. Die erste beste Anschwellung vermag die lockere Grundlage wegzuspühlen, und dann sänke der ämsige Marktflecken in den Schutt und Schlamm der Nolla herab. Er liegt gerade in der mißlichen Ecke, wo die Nolla und der Hinterrhein zusammenfließen; sein Grund und Boden ist eine steile durch Verwitterung der Gebirge entstandene Schutthalde; einmal war sie mit einem sanft begrasten und mit mahlerischen Baumgruppen besetzten Abhange bekleidet, der sich auf einen breiten und üppigen Wiesengrund lehnte. Nun ist jenes zum Theil eingesunken, dieser viele Klafter tief mit beweglichen Geschieben verschuttet; die Unterlage der äußersten Häuser ist schon gewichen, und traurig hängen die Vordächer und Lauben über den nahen Abgrund hin.

An der Hand des Meisters muß man aber den Quellen dieser furchtbaren Umschaffung nachgehen, an seiner Hand in das ungeheuee Magazin dieser Geschiebe, in jene Schichten von leicht verwitternden Thonschiefern und Kalkerde gebauet, womit die Kette des Piz-Beverin den Hintergrund des Nollathals umgürtet. Durch seinen Finger muß man sich die kahlen Schutthalden zeigen lassen, welche die Natur mit Waldung und Gesträuch bekleidet hatte, die nun aber in ihrem Zustande von Nacktheit und Verwahrlosung durchwässert und unterwaschen werden. An des Meisters Hand muß man bis in die Gemeinde Ober-Cepina steigen, bewundern die stolschen Einwohner, wie unbedenklich sie sich mit ihren Gruppen hölzerner Häuser gegen den offenen Schlund herabrutschen und durch Abrisse und gähnende Spalten verschlingen lassen; — hinauf in das höhere Pfützen-Laboratorium des Beverin's, zu den unbedeckten, sich auflösenden Gypslagen, zu den üppig gewässerten und desto trefflicher glitschenden Wiesen, zu den Waldungen, in die sich Frevler und Ziegen brüderlich theilen; hinauf zu dem tiefen, ausflußlosen Lüschersee, welcher die Eingeweide des Berges durchwässert und seine Felsenschichten auflöst, indessen er wohlthätig auf dem Bergrücken zwischen Domleschg und Savien ruhen würde, wenn sich je Menschenhände bestrebt hätten, ihm den Ausfluß zu verschaffen, für den die weise schaffende Natur einen Einschnitt seines Ufers gegen das Nollathal gebildet zu haben schien.

Der menschenfreundliche Geologe, dessen Abhandlung man durch diese Skizze bekannter zu machen wünscht, entwickelt dann auch die Mittel, durch die es noch möglich ist, den augenscheinlichen Fortgang dieser schauervollen Zerstörung zu hemmen. Da nun aber das „Principiis obsta" verabsäumt worden, und die Masse der lockern, erweichten Bestandtheile eben so wenig, als jene der auflösenden Kräfte sicher zu berechnen ist, so ermahnt er auch die wahrscheinliche Dauer in Rechnung zu tragen, und, was immer alte Rechte und Gebräuche in Bündten gegen den Einfluß der Regierung auf ähnliche landespolizeyliche Gegenstände bestimmen möchten, hier doch mit gemeinschaftlichen Kräften, unter gemeinschaftlicher Leitung und nach einem gemeinschaftlichen Plane, zu Werke zu gehen, indem sich sonst leicht ereignen könnte, daß zwar die ehrsamen Gemeinden ihre wohlhergebrachten Rechte erhalten, darüber aber selbst zu Grunde gehen würden.

„Selbst Weisheit weiß untrüglich nicht zu rathen,
„Wo Kräfte blindlings durcheinander ringen."

Die königliche Familie von Preußen in Petersburg.

(Fortsetzung.)

Den Tag darauf (7. Januar) gab der Monarch seinen vornehmen Gästen und der Verlobung seiner Schwester, der Großfürstinn Catharina Pawlowna, zu Ehren, eines der lieblichsten imposantesten Feste in dem sogenannten Tauriſchen Palais (von Potjemkin dem Taurier herstammend). Abends gegen acht Uhr versammelte sich der Hof, und bald darauf thaten Kanonenschüsse den Anfang des Feuerwerkes kund, welches voe dem Palais theils am Newaufee, theils auf der Newa selbst, abgebrannt werden sollte, und dies war das Signal, nach welchem zufolge eines gedruckten musterhaften Ordnungsreglements, die Kutscher und Bedienten zu ihren Wagen gehen und Acht haben sollten. Jetzt flog aus dem Spiegelfenster des Saals eine Taube, vom Könige angezündet, und setzte einen kleinen Tempel mit dem kaiserlichen Adler in einem Augenblicke in Flammenfeuer, wodurch sich sodann einige Wasserkünste und Feuerräder, und endlich die große Hauptdekoration mit ihren Namenszügen und andern allegorischen Vorstellungen entzündete. Am lieblichsten nahmen sich die grünen Palmbäume nebst dem großen Sterne in Brillantfeuer, und überhaupt die kunstvolle Mannichfal-

Digitized by Google

tigkeit der immer changirenden Farben aus. Von Zeit zu Zeit aufsteigende Leuchtkugeln erhellten die Gegend, und hinreißend groß war der Anblick, beyde Newaufer in Sonnenhelle zu sehen, das prachtvoll erleuchtete Palais mit seinen grungedeckten Nebengebäuden und der rundherum für die Zuschauer errichteten und ganz mit ihnen angefüllten Brettergerüsten auf dem einen Ufer, und das gegenüberliegende gleichfalls mit Menschen und Equipagen bedeckt, und dies alles in einer Kälte von 18 bis 20 Graden!

Das schönste und erhabenste Schauspiel aber gewährten drey Vesuve, die vielleicht eine halbe Viertelstunde lang nichts als Raketen spieen, welche unter anhaltendem fürchterlichen Geknalle in der obern Luft sich entluden und bald grünes, bald gelbes, bald rothes Feuer herabwarfen, bald sich gar in Silberlaub auflösten. Dieses kostbare Verlobungs-Bouquet soll über 30,000 Raketen enthalten haben.

Die kaiserliche Tafel im Theater war mit ganz neuem Silber besetzt, von welchem besonders die äußerst geschmackvollen Leuchter (Daphnen, aus denen die schönsten Bäume sproßten) in matt und hellgearbeitetem Silber hervorglänzten. Ein Orangeriegarten im Saale, prächtig erleuchtet, enthielt das reiche Buffet. Ein Maskenball, das heißt hier gewöhnlich ohne Larven in bloßen Dominos oder Venetianern, die Damen in geschmackreichen Ballkleidern, beschloß das Fest, und alles athmete die größte Fröhlichkeit; der Monarch war besonders heiter und übertraf an Aufmerksamkeit seine Gäste zu unterhalten, das größte Bestreben jedes Privatmannes. Um das sonst gewöhnliche Gedränge zu vermeiden, waren nur 2000 Billete an die ersten sieben Klassen bis zum Hofrath inclusive, und an die angesehensten Kaufleute ausgegeben und zu Vermeidung aller Unordnungen und Unglücksfälle (so außerordentlich und musterhaft war die Anordnung) bekam ein Jeder zu seinem Ball-Billet eine Nummer, nach welcher seinem Wagen und seinen Domestiken ein Platz oder eine Seitenstraße angewiesen war, weshalb auch an den Straßenecken transparente Nummern angehängt waren. Die erste Nummer, welche die obersten Staats- und Hofbeamten erhielten, bestimmte ihnen den Hofplatz des Palais, die letzte Nummer war Nr. 4. Nach diesen Nummern waren auch jedem Range seine Zimmer und Fenster zum Zusehen beym Feuerwerke bestimmt, und zum Speisen standen für sie besondere Tafeln bereit, wo die Damen saßen, und die Herren stehend sich das übrige zu verschaffen suchten. Der seltenste und auffallendste Genuß für die fremden Gäste war aber gewiß der Wintergarten im Saale, wo im Norden, bey einer Kälte von 20 Graden, sie freundlich ein Orangeriewäldchen mit seinen Blüten und Früchten einlud und bisweilen die Polonoffen-Touren hindurch gingen.

Die ganz außerordentliche Kälte (sie stieg bisweilen des Nachts und Morgens auf 30 Grad) machte in der Reihe der öffentlichen Vergnügungen jetzt eine kleine Pause. Schon waren seit vier Tagen alle Theater geschlossen und nur in der Eremitage ist ein von Diedelot neu arrangirtes Le Pic'sches Ballet, Amour et Psyche, vor dem Hofe gegeben, es soll aber wegen seiner ausgedehnten Länge — es hat 5 Akte und die Vorstellung dauerte bis gegen 12 des Nachts — und wegen einiger zu grellen Scenen, vorzüglich in der (übrigens äußerst schön seyn sollenden) Hölle, den allerhöchsten Beyfall nicht erlangt haben, wenigstens ist der Aufbruch erfolgt, ehe es noch ganz zu Ende war, und das Ballet wurde (wie es doch sonst der Gebrauch ist) noch nicht auf dem großen Theater für das Publikum wiederholt.

Auch Mademoiselle George, sonst die Göttinn des Tages, die anfangs einen so großen Zulauf erregte, von deren Namen — so wie nachher von dem des reizenden Tänzers Duport, alle Promenaden, alle Visitenzimmer, alle Clubbe und Tables d'hôte wiederhallten — sie hat das Loos der Veränderlichkeit aller Dinge erfahren, sie hat wenn sie jetzt auftritt, und selbst zu ihrem Benefice als Semiramis, kein ganz so volles Haus wie sonst; dahingegen alles zu Duport's Tänzen hinströmt. In seinem Ballet: Les amours de Venus et d'Adonis — wiewol es die Woche mehrentheils dreymal gegeben wurde, konnte man nur durch die Gunst der Kassenverwalter und für mehr als das Gewöhnliche zu einer Loge oder Lehnstuhlplatze gelangen, obgleich fast die ganzen Parterrebänke in diesen Vorstellungen mit zu den Lehnstühlen genommen wurden, und dem Publikum einer Stadt wie St. Petersburg nur ungefähr fünf oder sechs der letztern schmalen Bänke übrig blieben, so daß die, welche sich nicht eine Loge oder Lehnsitze acquiriren konnten, schon nach zwey Uhr des Mittags, gleich beym Aufmachen der Thüren, sich in diesen kleinen Raum drängen mußten! Ein in der That sehr theuer und mühselig erkauftes — kurzes Vergnügen. Das Ballet war an sich nichts weniger als ein Meisterstück ästhetischer Kunst; nur seine schönen reizvollen Gruppirungen, ein paar Flugwerke und Dekorationen, der anziehende Tanz der jungen schöngeformten und gewandten Danilowa — noch ein Zögling der hiesigen Theaterschule, aber von Duport hervorgezogen und gebildet — die ganz eigene Tanzfertigkeit in neuen Entrechats und Sprüngen des gleichfalls noch sehr jungen Künstlers, und die stattliche Mannheit des als Mars hervorglänzenden Auguste, zogen diesen Vorstellungen den rauschenden Beyfall und das große Herbeyströmen zu. Jedesmal ward und wird Duport nach dem Schlusse hervorgerufen und man ergötzt sich noch einmal an seiner jugendlichen Adonis-Gestalt.

Madem. George aber ganz darüber zu vergessen wäre ungerecht, denn eine höchst seltene Erscheinung ist und bleibt sie immer. Zwar schon aus dem jugendlichen Alter heraus — gegen 28 Jahre — mit dem Embonpoint einer Dame, und fast ohne Schminke, wie sie gewöhnlich erscheint, muß sie wegen des Adels ihrer Gestalt, ihrer außerordentlichen Mimik, ihrer ganz eigenen Deklamation und der glänzenden

Digitized by Google

Art sich zu kleiden, bey dem, welcher sie zum Erstenmale sieht und hört, das höchste Interesse erregen. Besonders schön ist ihr voller weißer Arm und das Reizvolle ihrer Bewegungen; oft überraschend der mannichfaltige Gebrauch ihres geschmeidigen Organs, denn von der tiefsten Tiefe schwindelt sie oft mit Einemmale zu dem schnellsten Fluge — jetzt jede Silbe gedehnt und im vohlen Gesprächstone ausgesprochen, jetzt Wort auf Wort, Rede auf Rede herausgejagt, aber unwiderstehlich dabey der Zauber ihres Mienenspiels, der Liebreiz ihres Lächelns, das herzliche Tieftönende ihrer Freundlichkeit; kurz, ewig rasche, oft höchstgewagte Uebergänge, immer schnelle Armbewegung und Körperwendung, und eine stete Abwechselung der Leidenschaft. — Ihre Mitdebutanten — die Herren Henri, und Wedel und Mdl. St. Albe, in den Trauerspielen; Phédre Tancrède und Andromaque — spielten sämmtlich in der schon bekannten großen Manier des französischen Trauerspiels, ahmten die gewaltsame Modulation und Gestikulation der Dlle. George nach, ohne jedoch ihre Annehmlichkeiten dabey zu besitzen, und erlangten daher nur einen geringen Grad von Beyfall. Der neuen Debuts gab es übrigens überhaupt die Menge und wir sahen beynahe jeden Tag eine neue Erscheinung, deren aber keine besonders bewortragte. Ein Herr Admet, Mainville, Gasbiet, eine Mdme. Gabbiet (in alten gemeinen Weibern) eine Mdl. Rosay, und mehrere andere erschienen und verschwanden wieder. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Die königl. Akademie der schönen Künste in Mayland hat bey die italienischen und fremden Künstler zu folgenden Preis-Aufgaben für 1810 ein:

Baukunst: Eine geräumige und prächtige Gallerie, bestimmt die vorzüglichsten Werke der Mahler und Bildhauer des Königreichs, die Statuen der Fürsten des königl. Hauses, die Bildnisse der Kron-Groß-Officiere u. s. w. zu enthalten. Eine goldene Medaille von 60 Zechinen (720 Fr.).

Mahlerey: Publius Cornelius Scipio gibt dem Cetiberischen Fürsten Allucius seine Gattinn, die von den Römern in Karthago gefangen genommen wurde, zurück und fügt diesem reichen Geschenke noch alles das Gold hinzu, welches die Verwandten derselben als Lösegeld zu seinen Füßen niedergelegt hatten. Eine goldene Medaille von 120 Zechinen (1440 Fr.).

Bildhauerey: Pyrrhus nebst Peripha'tes und Autonoeben, von einem Haufen mit Netzen bewaffneter Krieger begleitet, wie sie die Thore von dem Pallaste des Priamus aufhauen. Eine goldene Medaille von 40 Zechinen.

Kupferstecherkunst: Der Stich eines bekannten aber noch nicht in Kupfer gestochenen Gemähldes. Eine goldene Medaille von 30 Zechinen.

Figuren-Zeichnung: Ulysses versagt mit seinem Schwerte die Schatten der Unterwelt. Eine goldene Medaille von 30 Zechinen.

Verzierungs-Zeichnung. Ein prächtiger Kamin für ein fürstliches Gemach, nebst allen dazu gehörigen Werkzeugen, als Schaufel, Zange, Blasebalg u. s. w. Eine goldene Medaille von 20 Zechinen.

*

Die Fakultät der Wissenschaften an der Pariser Akademie ist bereits organisirt. Unter andern sind erwählt: für die französische Dichtkunst Delille zum Professor und Esmenard zum Gehülfen; für die lateinische Dichtkunst Lucc de Lancival, Professor, Laplace, Gehülfe; für die Philosophie Pastoret, Professor; für die französische Beredsamkeit Dequerle, Professor; für die lateinische Beredsamkeit Saint-Ange, Professor; für die griechische Literatur Larcher, Professor, Boissonade, Gehülfe; für die alte Geschichte, Levesque Professor; für die Geographie, Barbier-Dubocage.

Berlin, 13 Mai.

Die Zungen der Neuigkeits-Krämer sind in voller Thätigkeit und bringen eine solche Menge Gerüchte in Umschwung, daß man am Ende, wenn man sich die Mühe genommen hat, sie anzuhören, frey gestehen muß, man wisse gar nichts. Kommt man in eine Gesellschaft, so ist die Frage: Was gibt's Neues? — zwar leicht, aber niemals genügend zu beantworten. Sieht man einen Trupp Menschen auf den Straßen stehen — wie dies auf allen Spaziergängen der Fall ist, so kann man dreist hinzutreten, und ohne sich um den Gegenstand des Gesprächs zu bekümmern, mit der Politik beginnen, und man hat, — um in der Theater-Sprache zu reden, das Stichwort nicht verfehlt. Aus politischen Gründen lassen die Papier-Spekulanten in einem Tage ein halbes Dutzend Schlachten liefern, worin eine beliebige Partey siegt, wobey aber der Vortheil immer nur auf Seiten der Spekulanten ist. Wohl habe ich manche große Stadt in Deutschland gesehen, aber eine, worin so viel Lügen erzeugt werden, ist mir nicht bekannt, wenn nicht etwa die Zeit selbst alle zu dieser Gabn hinleitete.

Nie war das Werkmeisterische Museum mehr besucht als jetzt; aber Jetzt, der nicht blos der politischen Zeitschriften wegen kommt, ist die Unruhe der Neuigkeits-Prätendenten thätig, und das Drängen nach dem Moniteur, nach den Wiener Zeitungen u. s. w. kann nur gleichgestimmte Seelen anziehen. Der Unternehmer thut übrigens wohl, diese Scharen zu bezahlen.

Fichter hat in seinem Nachtwächter Wendriet dem Correspondenten für das Morgenblatt eine große Freude gemacht. Er erzählt nämlich in der Vorrede, wie dies Werkchen entstand, und sagt dabei, daß er selbst von ihm nur erst den Titel gekannt habe, als er im Morgenblatte die Anzeige fand: daß er eine Schrift unter jenem Titel herausgeben, und dabey zum wahren Vergnügen seiner Leser die dunkeln Gefilde der Mystik verlassen wolle. Ob es ihm nun gleich mystisch vorkommt, daß sein Andever seine Gedanken wissen, und, daß seinen Namen und den des Werkes kennend, ein so durchschauendes Urtheil fällen könne, so gesteht er doch frey, daß sich nicht ein einziges Mal der querköpfige, grillige, sündliche Vorsatz: hier willst du deinen Leser in das düstere Gefilde der Mystik wieder recht nach Lust hineinführen, in ihm erregt habe; möchte nun auch der Anfänger frohlocken, daß er so wahrhaft über Buch und ihn gesprochen habe. — Zu unbedeutend fühlt sich der Correspondent um darüber zu frohlocken, aber recht herzlich lieb ist es ihm, daß das neueste Werk des von ihm sehr geachteten Fichter so ist wie es ist, und er dereut es nicht, damals, als er mit Sicherheit wußte, die Mystik solle darauf verbannt seyn, seine Freude darüber allgemeiner gemacht zu haben.

In unserer Münze werden neue Achtgroschenstücke geprägt, die den Franken sehr ähnlich sind.

Digitized by Google

Nro. 123.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Mai, 1809.

O Freundinn, mit dem Reiz Melpomene's geschmückt,
Nie hörst du auf das Herz zu rühren.
Jüngst weinten wir, von deiner Kunst entzückt;
Jetzt weinen wir, dich zu verlieren.

Dreyer.

Margaretha Schick.

Wenn aus dem chaotischen Dunkel der Gewöhnlichkeit das Außerordentliche, ein glänzender Punkt, hervortritt, so gebietet die Pflicht den Zeitgenossen, durch offene Anerkennung des erschienenen Verdienstes gerechte Dankbarkeit zu beurkunden, und so viel thunlich die Mitwelt aufmerksam zu machen auf die freundliche Erscheinung. Verschwindet das Ausgezeichnete, so geziemt es sich, bey seinem Scheiden noch einmal an die Größe des Verlustes zu erinnern.

Am Abende des 29 April dieses Jahres verlor plötzlich und unerwartet durch den Tod das Nationaltheater zu Berlin in der Sängerinn und Schauspielerinn Louise Margaretha Schick, gebornen Hamel, eines seiner ersten geachteten Glieder, die Welt eine wackere Frau. Künstlerinn im bedeutungsreichsten Sinne des Wortes, so kannte und ehrte sie die Hauptstadt Preußens, so achtete sie das Ausland; fest war ihr Ruf, durch hohen Werth begründet.

M. Schick war 1773 am 26 April zu Mainz geboren. Im J. 1788 betrat sie als Sängerinn zum Erstenmale die Bühne in ihrer Vaterstadt als Lilla in Mozart's Oper dieses Namens. Sie verheirathete sich mit dem ersten Violinisten in der Kapelle des Kurfürsten von Mainz, Schick, und kam mit ihm 1793 nach Berlin, wo sie als königliche Kammer-Sängerinn und zweyte Sängerinn bey der großen Oper, ihr Mann aber als erster Violinist im Orchester der großen Oper angestellt ward. Als der König Friedrich Wilhelm II sie engagirte, hatte er den Plan, daß sie zugleich als erste Sängerinn bey dem Nationaltheater thätig seyn sollte; aber Engel, der Direktor, fürchtete alle Kollisionen mit der Direktion der Oper, und wußte jenem Falle gewandt genug auszuweichen. Erst als er die Leitung der Theater-Angelegenheiten niedergelegt und Warsing sie übernommen hatte, betrat sie die kleinere Bühne, wie denn überhaupt nach Engel's Entfernung das Singspiel mehr mit dem recitirenden Schauspiele — das nach Engel's Meinung für sich allein bestehen mußte — vereinigt ward. Kraft, Umfang, Reinheit und methodische Bildung ihrer Stimme und entschiedenes Talent für die Darstellung gewannen ihr die Hochachtung aller Kunstfreunde und Künstler, so wie ihre seltne geräuschlose Tugend die Herzen derer, welche sie näher zu kennen Gelegenheit hatten. Fern von den gewöhnlichen kleinlichen Rücksichten, die so oft den Gehalt des Theaterkünstlers mindern, bewies sie sich gefällig für die Direktion des Institutes, für die Mitglieder desselben. Anspruchlos übernahm sie freywillig manche der Rollen, die unter dem Namen der „undankbaren" bekannt sind; nichts konnte sie zur Uebernahme dieser oft lästigen Arbeiten zwingen, als der gute Wille, gefällig zu seyn. (Wie lobenswerth diese bescheidene Tugend eines auftretenden Künstlers erscheint, mag die gebildete Welt, die so häufig durch den starren Eigensinn eines Schauspielers um ein Vergnügen gebracht, mag der Vorsteher eines Theater-Institutes, der dadurch so oft in drückende Verlegenheiten gesetzt wird, beurtheilen).

Die Natur selbst schien die Abgeschiedene für ihren Wirkungskreis bestimmt zu haben, indem sie ihr ein rein-

Digitized by Google

und volltönendes Sprachorgan, ein edelgebildetes Aeußeres, ein ausdrucksvolles Mienenspiel, ein dunkles sprechendes Auge schenkte. Ihre Einsicht, ihr Fleiß gaben diesen Vorzügen Vollendung. Ihr Werk war die Modulation der Töne, die gebietend sprachen oder sanft bewegten. Ihre Klage drang zum Herzen, ihr Gebot schuf Ehrfurcht. Majestätische Haltung und Bewegungen ließen die Königinn, die Heroine, wenn sie als solche erschien, erkennen. Selten nur ist das Talent der Darstellung mit der Gesangvirtuosität in einer Person geeint: in ihr war es der Fall. Der Zauber einer gewaltvollen oder rührenden Stimme wirkte vollständig, indem sie ein von Natur und Kunst gebotenes edles Spiel hinzufügte. Diesen Vorzug erkannte das Publikum und zollte ihm gebührenden Beyfall; dieser Vorzug gewann ihr die Freundschaft des Theater-Vorstehers Iffland, des kompetentesten Richters im Gebiete scenischer Kunst, dem sie überdies noch durch jenen schönen Willen, selbst mit eigener Aufopferung alle ihr möglichen Leistungen zu übernehmen, werth sepn mußte.

Unvergeßlich ist sie bis in die spätere Zeit als Iphigenie, Dido, Armide: ihre vorzüglichsten Rollen; aber auch als Lady Milfort in Schiller's Kabale und Liebe, als Gräfinn Terzky im Wallenstein u. s. w. wurde sie mit hohem Vergnügen gesehen. Zuweilen übernahm sie aus Gefälligkeit eine Partie, die ihrer Individualität widerstrebte; dennoch aber beachtete man die Bemühung, immer nur das Würdige zu leisten, und niemals mißlang es ihr ganz, nie durfte man ganz unzufrieden seyn. In den letzten Jahren ward ihre Stimme schwächer, und erhielt im Kraftausdrucke einen Zusatz von Schneidendem, das sie indessen möglichst zu mildern bemüht war. Doch auch bis zu ihrer letzten Leistung, der Malvina in dem Singspiele Uthal (nach Ossian's Gesängen), offenbarte sie hohen ausgezeichneten Beruf zur Kunst, Gehalt und Umfang ihrer Darstellungen, edeln Kunstsinn und reges Ehrgefühl.

Ueber ihren entschiedenen Werth als ächte Künstlerinn ist bey allen, die sie kannten, nur eine Stimme. Ihr achtungsvolles Andenken ist festgegründet; Kenner und Verehrer der Harmonie zollen ihm volle Huldigung.

Schätzungswerth als Vertraute der Kunst, erschien sie nicht minder im Privatleben, in den häuslichen Verhältnissen achtungswerth, als eine liebevolle sanfte Gattinn, treue Mutter ihrer Kinder, deren Lehrerinn sie war, unverlässige Freundinn und fromme Verehrerinn der Gottheit. „Religiosität," — so sprach am dritten May ein würdiger Geistlicher an ihrer Bahre — „krönte das bescheidene Verdienst, eine Tugend, welche das gewöhnliche Vorurtheil gegen die Söhne und Töchter Thaliens nicht als ein Eigenthum dieses Standes anerkennen will. Heilig und gesegnet war der Verklärten der Tempel des höchsten Gottes. Ich sah sie oft und nie anders als mit tiefer Ehrfurcht sich dem Heiligthume nahen."

Seit sechs Monaten befand sie sich in leidendem Zustande, und war dieser Zerrüttung ihrer Gesundheit wegen von ihren Geschäften entfernt. Um die Mitte des Februars schien ihr kranker Körper wieder einige Kraft zu gewinnen; man sah damals der Ankunft der königlichen Familie entgegen. Dieser Umstand schien sie auf's neue zu beleben, denn sie hing mit ganzer Seele an den weiblichen Gliedern der Herrscherfamilie, und das Unglück derselben in der jüngstvergangenen Zeit hatte schmerzlich auf sie eingewirkt. Righini hatte ein Te Deum laudamus komponirt, das bey der Rückkehr des Hofes ausgeführt werden sollte, und wovon jetzt Proben in der Domkirche gehalten wurden. Der Wunsch des Komponisten, daß ihr Gesang diese Feyer vollkommener machen möge, leise ausgesprochen, bestimmte sie augenblicklich zur Theilnahme; sie gab sich für stärker als sie wirklich war, der Arzt erlaubte, und sie war bey der Hauptprobe in der Domkirche gegenwärtig. Ihr ganzes Wesen schien von der Natur dieser Feyer bewegt, ihre Stimme stärker als je; aber die zarten Nerven erlagen der Anstrengung: in den nächsten Tagen erfolgte ein Rückfall. Die Kunst des Arztes wie die Pflege der Freundschaft bot für die nochmalige Herstellung jedes erfindbare Mittel auf, und das schönste Gelingen schien der Lohn treuer Bemühung. Aber der Schein täuschte. Plötzlich endigte ein Blutsturz ihr Leben, als man so eben dem Tage entgegensah, da sie wieder außer dem Hause erscheinen werde.

Am dritten May erfolgte die Beerdigung auf eine feyerliche, die Größe des Verlustes bezeichnende, Weise. Das Singechor des National-Theaters empfing am Thore mit Trauergesang den Leichenzug, begleitet von zahlreichen Verehrern und Freunden der Verstorbenen und dem ganzen Personale des National-Theaters mit dem Direktor Iffland an der Spitze; es wurde von dem Probste Klamt eine treffliche Rede gesprochen (aus welcher die obigen Worte entnommen sind), und unter Bestreuung von Blumen auf dem Sarge der Erblichenen sang zum Schlusse das Singechor: Wiedersehn ꝛc.

Am 9ten Mai wurde zu ihrer Gedächtnißfeyer in der katholischen Kirche eine feyerliche Seelenmesse gehalten. Ein zahlreicher Verein musikalischer Künstler verherrlichte durch seine Leistung das Trauerfest. Der Kapellmeister Weber dirigirte die Harmonien, Iffland mit dem Theater-Personale war auch hier gegenwärtig, der weite Raum der Kirche mit Leidtragenden angefüllt. Hier wie an der Gruft verbarg Iffland, der erste Freund der Entseelten, die Thränen um die ächte Künstlerinn nicht.

Die Tochter der Würdigen, Mademois. Schick, eine glücklich beginnende, anlagenreiche, von der Mutter und dem Kapellmeister Weber für den Gesang gebildete Künstlerinn leitet nun an ihre Stelle. In ihrem schönen Aeußern blüht die Jugend der Mutter wieder auf; wenn auch einst der Kunstgeist der Geschiedenen sie beseelt, so ist die Hoffnung eines würdigen Ersatzes gewonnen.

St.

Digitized by Google

Die königliche Familie von Preußen in Petersburg.

(Beschluß.)

Eine Art Ensemble gab uns die für das Moskau'sche Theater von Madame Bursay in Kassel und Braunschweig gesammelte und von hier aus engagirte Truppe, welche, um sich dem hiesigen Publikum erst zu zeigen, einige Vorstellungen gab, ob sie gleich noch nicht ganz komplet war, sondern mehrentheils von den Herren Claparede, Mongautiee und Madame, und einigen andern supplirt werden mußte. Die hervorstechendsten Subjecte waren: Herr und Md. Tourés (von Hamburg und Dänemark her bekannt), Hr. und Md. Theodore, er ein braver Tenor, sie ein hübsches junges gewandtes Weibchen, die Wohlgefallen erwerben mußten, Hr. Armand für komische Bedienten- und andere Rollen, Hr. Duclos für trockene komische Charaktere. Sie sind nun in Moskau; dahingegen sind Mdme. und Hr. Phillis Andrieux und die Familie Mees von da zu uns zurückgekehrt und bey ihrem Wiederauftreten mit den verdientesten Freude- und Beyfallzeichen empfangen worden. Die Hauptvorstellungen der vorerwähnten für Moskau bestimmten Gesellschaft waren: Lodolska (von Kreutzer) Camilla, Azemia, Blaise et Babet, la Melomanie, le secret.

Es spielten bey der Anwesenheit der Preußischen Königsfamilie die Französischen Schauspieler gewöhnlich blos vor dem Hofe in der Ermitage, daher, besonders bey der hohen Kälte, nicht viel von ihnen öffentlich gesehen ward, wie denn überhaupt jetzt die Theater sehr verwaist stehen. Nur einmal füllte ein ausgesprengtes Gerücht, die königlichen Gäste würden es besuchen, das steinerne Theater bis zum Mangel an Platz, ob gleich blos das Deutsche alte Sontagskind nebst einem auch schon verbrauchten Ballete, die Doefheldinn, gegeben wurde, und die Vorstellung bis halb 11 Uhr dauerte. Die Erwartung ward aber getäuscht. Der Hof erschien nicht, und kam erst ein paar Tage darauf, den Abend vor der Abreise des Königes, um da eine kleine russische Operette: Jam (die Poststation) und das liebliche Ballet von Didelot, Zephyr u. Flore, zu sehen. Das Schauspielhaus, erleuchtet, wie es bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, mit seinen offenen, hohen, stark vergoldeten ersten Ranglogen, von unten bis oben übervoll, mit all den Reizen der überraschenden glänzenden Dekoration, muß ohne Zweifel den angenehmsten Eindruck auf die hohen Fremden gemacht haben. Nach dem Theater folgten sie einer Einladung zum Balle in den musikalischen Klubb, und den Morgen darauf, früh gegen 11 Uhr, verliessen sie unter eben der Solennität, wie beym Einzuge, durch das in Parade aufgestellte Militär, unter Kanonendonner unsere Stadt, in welcher sie sich bis in die vierte Woche aufgehalten hatten.

Unter mehrern Hoffesten gab unser auf alles aufmerksamer Monarch auch dem Publikum eine freie Hofmaskerade im Winterpalais mit dem dabey gewöhnlichen Gepränge und Gedränge, denn 15 bis 16000 Menschen abwechselnd durch die rund in einem Zirkel herumgehenden unzähligen Zimmer, Säle und Corridors fluthend, müssen allerdings den Platz, vorzüglich in den beyden Hauptsälen, dem Ritter- und Georgesaale, wo die hohen Herrschaften sich meistens aufhalten, enge machen und *) nur mit Mühe können sich die Polonaisen-Kolonnen, obgleich der Kaiser oder sonst Jemand vom Kaiserhause an der Spitze ist, durch die oft unbescheidenen Volksgruppen durchwinden. Viel zu nachsichtsvoll ist man beym Eingange, und der Freyheit, in seiner Naturalkleidung kommen zu dürfen, mißbrauchend, dringt der Pöbel im schmutzigsten Anzuge hinein, belagert um ein Glas Meth die Buffets und überhäuft dies Vergnügen für andere mit vielen Beschwerlichkeiten; besonders lästig ist das Zudringen um den Spieltisch der Kaiserinn Mutter, wo in einem Halbzirkel die ganze kaiserliche Familie mit den Ersten des Hofes abwechselnd sitzt, bis man zur Abendtafel geht, welche im Ermitagen-Theater, das völlig feenartig verziert ist, an runden, mit den schönsten Blumen und Früchten geschmückten Tafeln, mit einer hinter Dekorationen verborgenen Harmoniemusik, eingerichtet ist.

Auch einige Große der Residenz bewirtheten die hohen Fremden nebst der Kaiserfamilie in ihren Häusern; so gab ihnen der alte ehewürdige Graf Stogonoff ein festliches Souper, wobey sein in der schönsten Stadtgegend am Perspectiv gelegener Pallast sehr geschmackvoll von außen erleuchtet war; nach ihm der französische Gesandte, dessen Vorhaus und Treppen einem Garten gleich waren, indem auf jedem Stufenabsatze Orangerie- und Blumentöpfe standen, so wie die Tische mit dem seltensten, kostbarsten Obste prangten, während das Innere und Aeußere des Hauses in Lampen- und Kerzenlicht flammte. Das seltenste Gastmahl gab aber unsterblich der Kriegsminister. Mitten im freyen mit Schnee bedeckten Felde gab er in einer inwendig auf das köstlichste ausmöblirten und durch unsichtbare Oefen erwärmten Bretergallerie das leckerste Frühstück, bey welchem die schönsten Früchte aus einem Möser hervorragten, während von seinen geschickten Artillerisen eine aufgebaute Kunstfestung beschossen und eingeschossen wurde.

Täglich boten sich übrigens den kaiserlichen Gästen neue Sehenswürdigkeiten dar; und nachdem sie die unter den Befehlen des Großfürsten Constantin Pawlowitsch stehenden trefflichen Cadettenkorps sowohl als die unter der Leitung der für Menschenwohl thätigen Kaiserinn Mutter stehenden andern vielen Erziehungsanstalten, die Akademien, Armen-, Findel- und Krankenhäuser besucht hatten, auch

*) Man kann sich das Gedränge und die fast unerträgliche Hitze denken, wenn man im Freymüthigen (März 1808) liest: wie in München auf einem Maskenballe von 1400 (sage Vierzehenhundert) Menschen zartorganisirte Damen in Ohnmacht gefallen sind!

Digitized by Google

von Ihrer Majestät in dem adeligen Fräuleinkloster mit einem Frühstücke und Ballete von jungen Damen bewirthet worden waren, so ließ sie auch die Natur das seltene Schauspiel sehen, daß von einer Kälte über 30 Grad das Thermometer auf 2 Grad Wärme stieg, so daß die königliche Familie, die in hartem Froste nach Petersburg kam, nun diese Stadt in der zweyten Hälfte des Januar. im vollen Thauwetter verließ.

Unmaßgeblicher Vorschlag.

Es ist eine durch Erfahrung bestärkte Wahrheit, daß, wie sich Zeitgeschmack und Mode ändern, so auch unsre Ansichten, Gefühle, Urtheile sich umformen. Was würde man z. B. vor zwanzig Jahren gedacht, gesagt und gelacht haben, hätte man in öffentlichen Blättern gelesen, daß ein Mann eine eheliche Gehülfinn suche, daß er zu dem Ende seine Talente, Gestalt, äußere Lage u. s. w. anpreise? Jetzt ist es — Dank unsrer fortschreitenden Kultur — niemand mehr auffallend, dergleichen stattliche Freyer zu Duzenden öffentlich ausmarschiren zu sehen.

Nur so weit ist es bis jetzt noch nicht gediehen, daß Wittwen und Jungfrauen sich durch den Weg der Publicität so geradezu, als zum Zweigespann der heiligen Ehe taugliche Subjekte, anbiten. Wie kommt man also dem schönen Geschlechte — diesem Porcellan der Menschheit, wie es Dryden nennt — zu Hülfe, daß es der Wohlthaten des geänderten Zeitgeistes auch in diesem wichtigen Punkte theilhaftig werde? Gewöhnlich eine Frage, die sich mehr als zwanzig andere zu einer Preisfrage eignet! Ich wage es, einstweilen folgende unmaßgebliche Vorschläge zu thun:

Als Grundlage müßte eine stillschweigende Uebereinkunft unter den Lesern solcher öffentlichen Blätter stattfinden, daß Frauenzimmer unter dem Emblem oder Symbol von Büchern verstanden seyn sollten. Eine junge Wittwe würde sich ungefähr so ankündigen:

„In N. N. in dem oder dem Hause ist ein noch „sehr gut conditionirtes Buch zu haben.“

Ein schönes Mädchen (das will so viel sagen, als jedes Mädchen, weil jedes von seiner Schönheit überzeugt ist) wurde vielleicht folgende Formel wählen:

„Ein ganz neues schön eingebundenes (elegantes, „niedliches) Exemplar. Aufgeber sagt, wo?“

Um die verschiedenen Staturen und Taillen zu bezeichnen, könnten ohne Maßgabe diese Beyschse dienen:

„In Folio, in Quart, groß Quart, Octav, groß „Octav, klein Octav, Duodez, Sedez, Taschen„Format, u. s. w.“

Den Reichthum würde das Epitheton: „Prächtig eingebunden;“ — die bemittelten Umstände das Elogium: „mit vergoldetem Schnitt;“ — die solden bürgerlichen Umstände das Prädicat: „in Rück- und Ecken gebunden, oder: in halben Franzband u. dgl.“ bezeichnen.

Hätte eine Wittwe ein Kind erster Ehe, so würde sie anfügen:

„Nebst einer Beylage.“

Oder hätte sie z. B. zwey erwachsene Töchter, sich so ausdrücken:

„Nebst zwey schön eingebundenen Fortsetzungen, „die auch ohne das Buch einzeln an Kaufslustige „abgegeben werden können.“

Durch diese Vorschläge, die freylich hier nur im Rauhen skizzirt, und einer weit vollständigern Ausbildung fähig sind, hofft der Verfasser iden unsterblichen Dank der Ehe-Kandidatinnen, welche davon Gebrauch machen werden, verdient zu haben, und mit diesem belohnenden Palmzweige benelbet er keinen Sieger im Hippodromos aller Preisfragen der ganzen Welt. B — i.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Preußen.

Die Natur schrint jetzt das Modell unsrer Lage zu seyn. Gegen Ende des Februar schien der früh begonnene harte Winter sich entfernen, die ersten Tage des März den Frühling verkünden zu wollen: aber der unfreundliche Winter kam zurück, er sprach: ich will noch bey euch bleiben. Im toten dies, als dem Geburtstage unsrer hochverehrten Königinn, hatte die Kälte wieder einen hohen Grad erreicht, die Flüsse froren wieder von neuem, und des Frühlings schöne Hoffnung schwand. Dennoch wurde der Tag ein frohes Fest des Landes, was er immer gewesen ist und bleiben wird. Vorzüglich feierlich ist er in Königsberg begangen worden. An diesem Tage wurde die neue Städteordnung eingeführt. Religiosität, Wohlthätigkeit und stille Freude nahmen an dieser wichtigen Begebenheit sehr nahen Antheil. Nicht so ist es allenthalben gewesen. In den meisten andern Städten ist die neue Ordnung der Dinge ganz in der Stille, fast im Gehein eingeführt worden, ohne daß diese Gelegenheit wäre benutzt worden zur Entzündung des Patriotismus, des Gemeinsinnes und der Verbrüderung.

Daß uns diese Dinge weit nöthiger thun, als man wol hätte glauben sollen, hat sich nur allzudeutlich bey der neulich erschienenen Verordnung gezeigt, wodurch eine Westeuerung auf die vorhandenen Gold- und Silbergeräthe gelegt wird. Ungeachtet es jedem gestatten Verstande von selbst einleuchtet, daß ohne selbst harte Maßregeln wir jetzt nicht bleiben können, ungeachtet der milden und äußerst humanen und dazu gen Art und Weise, unter der unsre edle Regierung diese Maßregel in Ausübung gebracht wissen will, ungeachtet dessen, daß noch viel härtere hätten ergriffen werden können, und daß diese auch gewiß, bey nicht hinreichendem Erfolge der jetzt ergriffenen, werden genommen werden müssen, ungeachtet alles dessen, hat dieses Ereignis doch sehr viele Murren und schlechten Willen erregt. So tief sind wir gesunken, daß eine Anzahl silberner Löffel uns werther scheint, als unser Aufstehen von unserm Falle. — Zwar leben Gottlob! wol auch noch hier und da Patrioten, welche diesen Sinn nicht begreifen; aber um sie her schreitet noch mehr als räthmlich ist der böse Geist des Egoismus, der nicht entbehren will, und sich versagen, und vergnügt seyn auf eine wohlfeilere Art.

Desto erfreulicher sind einige Erscheinungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe. So hat sich auch in Elbing eine Armensuppen- und Unterstützungsanstalt gebildet, welche diesen Winter unter Leitung des Herrn Commissionsraths Adelt und einiger anderer braven Männer viel Gutes gestiftet hat. Auch ist für die durch den Krieg brodlos gewordenen Offizianten viel geschehen, das Meiste im Stillen. Oeffentliche Beiträge sind von dem Hrn. Oberlandesgerichtsrathe Dietrich in Königsberg und dem Herrn Dr. Rosenheyn in Marienwerder gesammelt worden.

Im Gebiete der Literatur ist wenig vorgefallen. Von Herrn Director Jachmann in Tenkau. Kant's Biographien ist ein Entwurf zur Nationalbildung in drey Bogen erschienen, der, wenn auch nicht so viel Neues, doch manches enthält, was könnte beherzigt werden. — Von Herrn Erasmus von Borussek in Danzig ist die Beschreibung einer von Danzig über Schweden, Holland, die Schweiz und Deutschland nach St. Petersburg gemachten Reise auf Subscription angekündigt worden.

Digitized by Google

Nro. 124.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Mai, 1809.

— — Bey der Vorzeit Edeln, ihr Gastfreund,
Will ich mich laben, will mich mit meiner Tage Genoßen
Letzen an Allem, was einst die Seel' uns erhob,
Allem, was jetzt theuer und heilig mir ist.

Klopstock.

Coup - d'oeil sur l'état actuel de la litterature ancienne et de l'histoire en Allemagne. Rapport fait à la 3me classe de l'institut de France par Charles Villers etc. etc. Amsterdam et à Paris, 1809. 8.

Welcher Deutsche kennt nicht das edle rastlose Streben des berühmten Verfassers, die germanische Literatur seinen Landsleuten näher zu bringen, bekannter zu machen? des Mannes, der deutsche Wissenschaft kennt und ehrt, wie kein Gelehrter seines Vaterlandes. Wenn seine Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg hatten, wahrlich! so ist es nicht seine, so ist es nicht Deutschlands Schuld. „Wo sind sie, die Tage, schreibt er in der Zueignung an seinen Freund Stapfer zu Aargau *), wo wir, gestützt auf die vornehmsten Stimmen, vereinigt mit den fähigsten Männern, in der Hauptstadt des neuen Kaiserreiches ein Unternehmen vorbereiteten, das für so nothwendig gehalten wurde, das einer deutschen Bibliothek? Vier Jahre sind verlaufen und ich weiß nicht welcher böse Genius uns beständig in den Weg tritt? Derselbe vielleicht, der zwischen den Geist der beyden Nationen einen Abgrund gräbt, der mit jedem Tage an Tiefe zu gewinnen scheint. Schon seit langer Zeit habe ich den Plan entworfen gehabt, über diesen Abgrund eine Brücke zu schlagen. Aber nach so vielen Anstrengungen und Versuchen von allen Seiten und unter jeder Form weiß ich noch nicht, ob es mir gelungen ist, auch nur die Basis eines einzigen meiner Pfeiler zu begründen, ja ich weiß nicht einmal, ob nicht gar der Abgrund bodenlos ist, und fruchtlos alles, was man hineinwirft um ihn zu füllen, verschlingt."

Von diesem edeln Eifer des Verf. ist die angezeigte Schrift ein neuer Beweis. Sie ist eine Berichterstattung an die dritte Klasse des französischen Institutes über den Zustand der alten Literatur und Geschichte in Deutschland in den letzten drey Jahren, die seit Villers Rückkehr in dieses Land verflossen sind. Man steht bey sich an zu entscheiden, ob diese Schrift dem Verfasser mehr zur Ehre gereiche, der mit solcher Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit ein so interessantes Gemählde von den zwey genannten Zweigen der deutschen, seiner Nation so heterogenen Literatur zu entwerfen im Stande war, oder Deutschland, das gefoltert von den wüthendsten Schmerzen, die sein Innerstes zerwühlen, noch zu einem solchen Gemählde sitzen konnte. „Ich habe, sagt der Verf., mehr als zweyhundert Schriftsteller zu nennen gehabt, die sich um die Wissenschaften wohl verdient gemacht haben; die klassische Gelehrsamkeit ist bereichert worden mit mehrern schönen didaktischen Werken, mit mehrern schätzbaren Ausgaben alter Autoren; die alte Mythologie war der Gegenstand der interessantesten Untersuchungen; die alte Geographie und die Geschichte, sowol die Völker- als Kirchengeschichte und die des menschlichen Geistes dürfen sich einiger Werke vom ersten Range rühmen;

*) Stapfer, ehemaliger Minister der Schweiz zu Paris, beschäftigt sich jetzt mit einer französischen Uebersetzung der Eichhorn'schen Literargeschichte, welcher er einzelne weitere Ausführungen und Verbesserungen beyfügen wird.

Digitized by Google

welche nie der Vergessenheit anheim fallen werden. Wenn ich nun gar von der Philosophie und der Gesetzgebung hätte sprechen können, von den schönen Wissenschaften, den mechanischen Künsten, von den strengen und Naturwissenschaften! Bey dem edeln Wetteifer der Geister, der zwischen den vornehmsten Nationen Europa's stattfindet, ist es erfreulich wahrzunehmen, daß Deutschland, indem es alles aufwiegt, keiner die Palme überläßt. Und dennoch darf man nicht vergessen, daß die letztern Jahre, gerade dieselben, deren literarische Resultate hier in Betrachtung gezogen werden, die unglückvollsten für Deutschland waren; daß dieses Land, im Laufe derselben, im Mittag und Norden, der Schauplatz der verheerendsten Kriege gewesen, die seine Hülfsquellen erschöpften, und die mehrere Köpfe von dem friedlichen Anbaue der Wissenschaften abwenden mußten."

Hr. Villers hat sein Werkchen unter folgenden dreyzehen Rubriken vertheilt: Encyklopädie und Methode der klassischen Wissenschaften, lateinische Literatur, griechische Literatur, Uebersetzungen, orientalische Literatur, biblische Literatur des A. und N. T., Paläographie, Archäologie und Mythologie, alte Geographie, Geschichte, Religions- und Kirchengeschichte, Literaturgeschichte, Programmen, Thesen und andere kleine Schriften. — Unter jeder Rubrik finden sich, nach kurzer Einleitung, die Hauptwerke angegeben, mit vollständigem Titel und einer gewöhnlich kurzen, aber sehr treffenden, eben sowol von der gründlichen Kenntniß des Verfassers, als der Humanität seiner Gesinnungen zeugenden Beurtheilung. Das Ganze enthält also, die geistreiche Vorrede abgerechnet, für den Deutschen, der seine Literatur kennt und studirt, wenig, das ihm neu seyn könnte, und aus diesem Grunde ist nicht zu erwarten, daß auch hieran deutscher Uebersetzerfleiß sich üben werde. Hr. V. selbst will diese Berichterstattung, laut einer Note am Schlusse des Buches, gleichsam als einen Beleg zu dem betrachtet wissen, was er in seiner bekannten Schrift über die deutschen Universitäten, die freylich trotz seiner gutgemeinten Erklärung den Uebersetzerhänden auch nicht entgehen konnte, im Allgemeinen über deutsche Literatur behauptet hatte. Was irgend sonst deutscher Leser Theilnahme fesseln könnte, sind einzelne bey verschiedenen Gelegenheiten vorgebrachte Bemerkungen, wie sie sich von einem so geistvollen Manne erwarten lassen, und die wir hier im Auszuge mitzutheilen uns bemühen wollen. Die inhaltschwere Vorrede, in welcher das Eigenthümliche der deutschen Gelehrsamkeit mit einer Meisterhand gezeichnet ist, hat der Verf. schon anderswo selbst, und zwar deutsch, uns mitgetheilt — denn die deutsche Zunge ist ihm so geläufig, wie seinem ganzen Wesen der Stempel ächter Deutschheit aufgedrückt ist.

Der Verf. theilt die Gesammtmasse des gebildeten Europa in zwey Rassen, die gallische und die germanische; der Rheinstrom und die Alpenkette sind die Scheidewand, die beyde für immer zu trennen scheinen. Der Charakter der germanischen Literatur, der aus dem Charakter der Nation hervorgeht, ist ruhiger, geduldiger, nachdenkender, geneigter sich dem Ruhm der Ideen zu unterwerfen, als der lebhaftere nur nach dem Reellen strebende gallische Charakter. Daher die Beharrlichkeit, die Ausdauer, die gewissenhafte Genauigkeit des deutschen Gelehrten in seinen oft mühsamen Untersuchungen, der auch die unbedeutend scheinende Kleinigkeit nicht verschmäht, sondern als zum Ganzen gehörig beachtet und benutzt. Dazu kommt, daß der Deutsche nicht für einen Hof, für eine Hofwelt arbeitet, sondern für seine Nation selbst, die frey ist und abgeschnitten von jeder Einwirkung des Tons der großen Welt. Von den Gliedern dieser, von seines Gleichen also wird er beurtheilt, streng, aber gerecht. Dieses Publikum und diese Gelehrten leben nicht in großen Städten, noch weniger angehäuft in einer einzigen Hauptstadt, unter dem tyrannischen Scepter eines conventionellen Geschmacks und gewisser Modemeinungen. Der deutsche Gelehrte knüpft sich an keinen örtlichen Geist, an kein Institut; er genießt der größten Unabhängigkeit, befreit von jedem fremden Einflusse auf seine Studien, auf sein Nachdenken. Daher der wahrhaft klassische Geist dieser Männer, der sich in die Eigenthümlichkeiten der verschiedenartigsten Völker und Jahrhunderte einweihen kann; daher ihre wahrhaften, großen Fortschritte in den archäologischen Untersuchungen, in der Auslegung und in der Uebersetzung der Alten. Was aber die deutschen Gelehrten besonders hinführte auf den richtigen Weg die Alten zu erklären, ist das Gesetz, das sich die protestantischen Völker aufgelegt haben, in den Sinn der heiligen Schriften bis in seine verborgensten Tiefen zu dringen. Diese Studien bereiten die Geister mächtig auf alle jene Forschungen vor, welche das Alterthum, die Sprachen, die Sitten und die Geschichte zum Gegenstande haben. Auch ist die protestantische Theologie eine der festesten Stützen der Archäologie, der Philologie und der Geschichte, die nur durch ihre Hülfe zu einem solchem Umfange gediehen sind. Bey diesem Einflusse, welchen die vorherrschende Neigung des Geistes der Deutschen zu religiösen Ideen auf die Erzeugnisse ihrer Literatur hat, bleibt es nicht. Diese Ideen bestimmen sehr häufig auch die Art ihrer Arbeiten. Der Philosoph macht die Religion zum Gegenstande seines Nachdenkens, der Geschichtforscher behandelt die Kirchen- und Dogmengeschichte als die wichtigsten Zweige der Geschichte der Menschheit. Uebrigens sind die Deutschen für Wissenschaft und Wahrheit thätig blos aus reiner Liebe zur Wissenschaft und Wahrheit selbst. Ihre Sache ist es wenig, Aufsehen zu erregen; sie berechnen wenig den äussern Eindruck, und opfern ihn unbedenklich einer idealen Vollkommenheit, einem allgemeinen Fortschreiten des Gei-

Digitized by Google

stes auf, was das Idol fast aller zu seyn scheint, und welches ihren Schriften in so vorzüglichem Grade jenen sanften und ernsten Charakter aufdrückt, den man nur mit dem Worte Humanität bezeichnen kann.

Dies sind in Kurzem die leitenden Ideen, welche der Verf. in seinem Vorbericht weiter ausgeführt hat. Hierauf folgen die oben angegebenen Abtheilungen, in welche das Ganze geordnet ist.

Von der römischen Literatur bemerkt der Verf. sehr richtig, daß sie seit einer gewissen Anzahl von Jahren weniger Bearbeiter unter den Deutschen finde, als die griechische. Doch wird besonders das Studium des Cicero, (der Verdienste Wieland's ꝛc.) mit Ruhm gedacht. Dagegen „scheint der klassische Geist Griechenlands mitten unter ihnen aufzuleben und er wird mit einer Art von Enthusiasmus gefeiert. Homeros und einige Tragiker unter den Dichtern, und Platon unter den Prosaikern, haben besonders die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen. Für die schönen Fragmente, die unter dem Namen des Hesiodos auf uns gekommen sind, und von denen ein Theil zuverlässig aus dem frühesten Alterthume herrührt, hat die neuere Kritik der bessern Schulen noch nichts gethan. Prinzipien, Prüfung des Grundstoffes, Sonderung des Wahren und Falschen, die Geschichte dieser Fragmente, alles muß erst neu geschaffen werden, ehe man sich mit einer Wiederherstellung des Textes und mit der Auslegung beschäftigen kann. Diese Arbeit hat Heinrich zu Kiel unternommen. Bald wird er das Resultat seiner langen und mühsamen Untersuchungen in einer nicht sehr voluminösen Ausgabe des Hesiodos concentrirt dem Publikum mittheilen. Diesem aber wird er ein ausgedehnteres Werk folgen lassen, zur Aufklärung alles dessen, was zur Kritik, Geschichte und vollkommenen Interpretation dieser alten Dichtungen nothwendig ist.“

(Der Beschluß folgt.)

Mailied.

Nach Graf Conrad von Kilchberg.

Mai beseligt neu das Land,
Und zersprengt der Sorgen Band.
Kinder, Kinder, seyd gemahnt,
Anzuschauen seiner Gaben Fülle.
Ueber Thäler, auf den Höh'n
Liebt er Blumen auszusä'n
Ohne Zahl und wunderschön.
Schaut des Waldes grüne Hülle!
Höret dort die Nachtigall
Auf dem Blütenreise
Singen lobeswerthen Schall.
Berg und Thal
Hat der Mai geschmücket zu seinem Preise.
Hüpfet, ihr Jungen!
Blumen sind wieder entsprungen.
Singet den Reihen!
Seyd fröhlich, und segnet den Maien!

Wonnereiche Schaar! Wohlan!
Holde Kinder geh'n voran
Auf den rosenfarben Plan,
Wo die Blumen aus dem Grase dringen.
Leget an den Ehrenkaar!
Wo nun Liebe Lieb' empfaht,
Weiß der Mai Vorbericht weiter ausgeführt hat. Hierauf folgen die oben angegebenen Abtheilungen, in welche das Ganze geordnet ist.
Lauscht! Belauscht der Vögel frohes Singen!
Auf zu Zwey'n, und zieret fein
Hut und Haar mit Kränzen!
Saht ihr Maienblütenschein
Je so rein?
Sammelt euch zu Liedern und zu Tänzen!
Hüpfet, ihr Jungen! ꝛc.

Auf, du junger ernster Mann!
Säum' und träume nicht! Wohlan!
Zu den Kindern auf den Plan!
Alles Trauern muß ja heut' erschwachen.
Ist dein Herz von Minne wund?
Dort wird krankes Herz gesund.
Mancher rosenrothe Mund
Wird dir lachen und dich fröhlich machen.
Sieh der Blumen zartes Chor
Winkt auf jeder Aue.
Stille brang es, wie zuvor,
Still' empor,
Lieblich, würzig, aus dem Maienthaue.
Hüpfet, ihr Jungen! ꝛc.

Liebe! Fühlst du nicht den Mai?
Ach, geselle dich mir bey!
Dann erst bin ich sorgenfrey.
Du, mir ewiglieb vor allen Weiben!
Alles Guten Uebergut!
Komm, erfahre, wie sich's ruht
In der Maienlaube Huth.
Mar dein Lob, sonst nichts mehr, will ich treiben.
Gern dien' ich um Minnedank,
Keusche Wandelreine!
Meine Lieb' ist ohne Wank,
Ohne Dank,
Dir geweiht, viel Liebe, die ich meine!
Hüpfet, ihr Jungen! ꝛc. — g.

Der alte Invalide.

(Eine Anecdote aus Malouet's Reise in die Wälder von Guiana.)

(Aus dem Französischen.)

Sechs Meilen von dem Posten Oyapock fand ich auf einem Inselchen mitten in dem Flusse (Ouanary), der hier einen prächtigen Wasserfall macht, einen Soldaten von Ludwig XIV. der bey Malplaquet verwundet und unter die Invaliden versetzt worden war. Er war (1777) 110 Jahre alt, und lebte seit 40 Jahren in dieser Wüste. Er war blind, nackend, ziemlich gerade, voll Runzeln; auf seinem Gesichte lag die Zerstörung, aber nicht in seinen Bewegungen. Sein Gang, seine Stimme waren wie bey einem starken Manne; ein langer weisser Bart bedeckte ihn bis an den Gürtel. Zwey alte Negerinnen, die seine Gesellschaft ausmachten, ernährten ihn durch den Fischfang,

Digitized by Google

und von einem kleinen Garten, den sie am Ufer des Flusses anbauten. Es war das ganze Ueberbleibsel einer ansehnlichen Pflanzung und mehrerer Sklaven, die ihn nach und nach verlassen hatten. Meine Begleiter hatten ihn auf meinen Besuch vorbereitet, der ihn sehr glücklich machte; denn es war mir nichts leichter als dafür zu sorgen, daß ihm nichts mehr abgehe, und daß er seine lange Laufbahn in einer Art von gutem Auskommen beschließe. Seit 25 Jahren hatte er weder Brot noch Wein genossen; die gute Mahlzeit, die ich ihm bereiten ließ, war ein köstliches Labsal für ihn. Er unterhielt mich von der schwarzen Perücke Ludwig's XIV, den er einen schönen und großen Fürsten nannte, von dem kriegerischen Ansehen des Marschalls Villars, von der bescheidenen Haltung Catinat's, von der Gütigkeit Fenelon's, vor dessen Thüre er zu Cambrai Wache gestanden. Er war im J. 1730 nach Cayenne gekommen, war bey den Jesuiten-Verwalter gewesen, und war selbst in guten Umständen, als er sich bey Oyapock niederließ. Zwey Stunden brachte ich in seiner Hütte zu, erstaunt, gerührt von dem Anblicke dieser lehrreichen Ruine. Mitleid und Achtung bieten meine Neugierde im Zaume; ich war ganz mit dem Eindrucke beschäftigt, den diese Verlängerung der Armseligkeiten des Lebens, in der Verlassenheit und Verwahrung von allem Beystande der Gesellschaft, bey mir hervorbrachte. Ich wollte ihn auf die Schanze bringen lassen; er schlug es aus und sagte mir, das Geräusch der Wasserfälle sey sein Genuß, und die reichliche Fischerey seine Hülfsquelle: da ich ihm eine Ration Brot, Wein und Pökelfleisch zuschicke, so bleibe ihm nichts zu wünschen übrig.

Er hatte mich bey'm Eintritte mit großen Freudenbezeigungen empfangen; als ich aber im Begriffe war ihn zu verlassen, so bedeckten Thränen sein ehrwürdiges Gesicht, er zog mich am Kleide zurück, und als er, seiner Blindheit ungeachtet, meine große Gemüthsbewegung merkte, sprach er in dem Tone der Würde, welcher dem Alter so wohl anstehet: Warten Sie. Nun kniete er nieder, betete, und indem er mir seine Hände auf das Haupt legte, entließ er mich mit seinem Segen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Danzig.

In Nr. 266 des Morgenblattes vom vorigen Jahre war eine unser Schulwesen betreffende Anzeige enthalten. Wir wollen es nicht läugnen, daß darin vieles zu wünschen ist, und niemand kann die Klage darüber, daß die Zeitumstände für diese Wünsche so wenig Aussicht gewähren, bemerkenswerther seyn, als eben unter uns; doch haben wir dabey wenigstens das wenn auch nur negative Verdienst, daß wir das wenige Gute vor der Welt nicht höher, vielleicht bescheiden geringer anschlagen, als wir wol sollten. Leider ist das nicht immer und nicht allenthalben so. Auch in diesem Falle sieht man nicht selten auf goldleeren Glanz. — Eben erhalt' ich die Einladung zum Examen in der Selekten- und Bürgerschule in dem benachbarten M — g. Ihm zu Folge sind das selbst am 23ten d. Nachmittags von 2 — 5 Uhr, also in 3 Stunden, 30 Lectionen vor dem Publikum gehalten worden. Dabey kommt auf eine Lektion gerade 6 Minuten Zeit, und auch diese nicht einmal, da sich zwischen den Lektionen auch noch 16 Deklamations-Uebungen befuden. Eine solche Thätigkeit möchte vielleicht anderwärts rühmlich seyn, oder auf Rühmliches schließen lassen; eine Schule aber kann dadurch nur ein sehr kurzsichtiges Publikum täuschen.

In derselben Anzeige finde ich auch auf den 23ten d. den sämmtlichen Magistrat, die Stadtverwandten, die Eltern der Jugend und alle Gönner und Freunde des Schulwesens zu einer Prüfung der Bürger-Mädchenschule eingeladen. In der That, früher kann man das weibliche Geschlecht, das still und bescheiden, sich selbst unbewußt wie das Veilchen wachsen, blühen, duften und schwinden soll, wol nicht aus seiner Sphäre rücken, als wenn man es schon in der Schule der Publizität Preis giebt. O du gutes, edles, sanftes Geschlecht! was mußt du nicht alles dulden, um zu beweisen, wie edel und sanft du bist.

n.

Erklärung.

Was ich neulich über mich im Morgenblatte Nro. 94 las, ist beynahe alles wahr. Ich würde dem Einsender öffentlich meinen Dank bezeigen, hätte er die Sache genauer erzählt, und bey seiner Erzählung den Staat nie aus den Augen verloren, in dem ich mein gerügtes Geschäft treibe. Dieses würde er dann nicht mit Kinderhandel, und mich nicht mit jenen Niederträchtigen verwechselt haben, gegen die einst der Schweizer Bote mit Eifer und Recht sprach.

In allen Staaten, seyen sie von Lykurg's oder Montesquieu's Geiste regiert, gibt es gefallene Mädchen, unehelicke Kinder. Für jene hat man da, wo der Mensch auch in seinen Fehlern geehrt ist, Entbindungs-Anstalten, für diese Waisenhäuser. Wo Untergeschworne wohnt, und Meiten weit wandert, findet sich weder das Eine noch das Andere. Die entdeckte Unglückliche muß ihre unbescholte Minute mit Kirchenbuße, mit Verlust ihrer Ehre bezahlen, und zum Frommen der Frucht der Liebe spricht kein Gesetz. Sie ist selbst todt, nicht Bürger, nicht Sohn, nicht Tochter. Bastard ist sie.

Ist denn unter diesen Umständen mein Geschäft verabscheuungswürdig? Ist's der bürgerlichen Gesellschaft schädlich, wenn ich aus Mangel an Anstalten die unehelichen Schwangern dem Aergernisse ihrer Zeitgenossen entziehe, für ihre Niederkunft gehörig sorge, und sie, an ihrer Ehre bewahrten Menschen wieder gebe, ihr Kind in das Findelhaus zu Santa Catarina alla Ruota nach Mailand bringe, und dem Vater einen authentischen Angabeschein zustelle? Wenn das zum Sitten-Verderbniß (welches einzig meinem Geschäfte zugerechnet werden könnte) beyträgt; so mögen die von der Menschheit gesegneten Stifter des Findelhauses zu Mailand, des Hotel-Dieu zu Paris, und des Hauses St. Markus in Wien sehr viel über Sittenverderbniß zu verantworten haben.

Setze der Hr. Einsender im Morgenblatte, statt aller Seitenhiebe auf die kleinen Kantone, sie durch hinreichende Mittel in Stand, auch solche Stiftungen errichten zu können, damit ein begangener Mißtritt in Zukunft nicht mehr wie bisher entehrend auf Vater, Mutter und Kind zeitlebens wirke, und mein aldann unnütz gewordenes Geschäft hört von selbst auf. Oder zeige er diesen Gegenden wenigstens einen Mittelweg zwischen Versorgung, oder Aussetzung, oder Kindermord!

Bis dahin glaubte ich hierin nichts Unrechtes und blos das zu thun, was in vier Kantonen ringsumher vielen Andern — verschiedenen Standes — die weder Mailand noch die Verhältnisse des dasigen Findelhauses kennen, weder Aerzte noch Geburtshelfer sind — ungehindert zu thun gestattet wird.

Küßenacht, 16 Mai 1809.

K. Huber, Chirurg.

Digitized by Google

Nro. 125.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. Mai, 1809.

Wenn ich nur nichts von Machwerk hören sollte! —
Gesetzt, daß ich von Machwerk reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will sie doch, und soll ihn haben.

Lustige Person in Goethe's Vorspiele zum Faust.

Bürger über Blumauer.

(Das Folgende ist der Eingang zu einer umständlichen Kritik der Blumauer'schen Gedichte in zwey Bänden, Wien 1787, welche für die allg. deutsche Bibliothek oder die allg. Literatur-Zeitung bestimmt war, aber unvollendet blieb. Wir theilen das Fragment mit, das ein Urtheil im Allgemeinen ausspricht. Gewiß ist es sehr interessant, gerade Bürger's Meinung über die Werke des glücklichsten seiner Nachfolger zu erfahren, und man wird dabey neben aller Strenge die karakteristische Gerechtigkeitsliebe in Anerkennung fremder, selbst wetteifernder Verdienste, auch da, wo, wie hier, die Anonymität jede Rücksicht entfernte, mit Vergnügen bemerken.)

Als Anzeige kommt diese Recension freylich bey weitem zu spät; aber nicht als mein, des hiesigen Recensenten unmaßgebliches Urtheil über die Werke dieses berühmten und beliebten Dichters. Was sich selbst längst auf dem Markte und in allen Gassen verkündigt hat, ehe der Ausrufer sich aus seiner Gemächlichkeit erhebet, das bedarf keiner Anzeige. Was aber dabey Kraft in sich trägt, länger als von Ostern bis Michaelis, von Michaelis bis Ostern zu leben, das muß auch noch nach diesen, ach! für so viele Literatur-Geschöpfe peremtorischen Terminen, von hinten und vorn sich beschauen und durchmustern, muß über sich räsonniren, oder auch — denn das können wir sterblichen Recensenten ebenfalls — deräsonniren lassen.

Da diese Gedichte nunmehr in allen kritischen Zeitschriften Deutschlands, hier und da auch sehr umständlich und gründlich beurtheilt, für ihre mannigfaltigen Schönheiten gelobt, und für ihre Fehler getadelt worden sind; so muß es freylich schwer sollen, noch etwas Neues daran zu loben und zu tadeln. Hierauf kommt es indessen hoffentlich nicht an; denn über interessante Gegenstände sucht man sich gern der Wahrheit aus dem Munde so vieler Zeugen, als nur immer möglich, zu versichern. Wenn es nun überhaupt kein leerer Traum ist, daß treu gemeinte und wol erwogene Beurtheilungen eines Kunstwerkes sowol den Künstler als seine Verwandten zur höhern Stufe der Vollkommenheiten zu leiten vermögend sind; so könnte doch auch vielleicht des gegenwärtigen Zeugen Aussage ihr Scherflein hierzu mit beytragen.

Vollkommen ist Recensent mit denen einverstanden, welche Herrn Blumauer zu den vorzüglichsten Dichtern unserer Nation zählen. Dies Urtheil gründet sich hauptsächlich auf seinen lebhaft funkelnden Witz, auf die komische Kraft, wovon sein Satyr strotzet, und auf das tüchtige Horn desselben, welches die Thorheiten seiner Zeit, seines Landes und seiner Religions-Verwandten auf eine so eigene und nachdrückliche Weise zu kitzeln versteht, daß man nicht weiß, ob sie sich zu Tode lachen oder schreyen werden, wenn nicht anders eine derbe Hornhaut, wie mehrentheils der Fall ist, sie vor Beydem bewahrt. Was hingegen die Phantasie unsers Dichters, was seine Empfindsamkeit, seine Kompositions-Diktions- und Versifikations-Gabe betrifft, so möchten die wol kaum im Stande seyn, ihn vor dem großen Poeten-Troße unsers Vaterlandes vorzüglich auszuzeichnen und zu

Digitized by Google

einem höhern als gemeinen Musenalmanach-Range zu erheben. Denn ob es gleich seiner Phantasie nicht an Vorrath von Materialien fehlen mag, so führt diese doch nur der überall hervorherrschende satyrische komische Witz, nicht selten auch der bloße Reim herbey. Groyer, nach richtigen Verhältnissen geordneter, vollendeter, unmittelbarer Ansichten scheint diese Phantasie nicht fähig zu seyn. Eben so scheint auch nicht zum voraus das Thema zur Melodie eines Liedes seiner empfindenden Seele vorzutönen, oder um mit Fritz Stolberg poetisch es auszudrücken: es scheint nicht,

Daß schon die Seelen werdender Lieder ihm
Das Haupt umschweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache sie umstieße,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen.

Daher kommt es wol, daß die meisten Kompositionen dieses Dichters nicht sowol volle, unter dem Gesetze irgend einer Einheit zusammenhaltende Ganze, als vielmehr Aggregate einzelner, zwar an und für sich schöner, Bilder, Gedanken und Einfälle sind, welche Witz und Reim an das erste beste Schnürchen aufreihen. Nun werden zwar wol jene großen und vollkommenen Ansichten der Phantasie, und diese Melodien der Empfindsamkeit wenigen Dichterseelen und auch den vorzüglichsten nicht immer mit den angegebenen Erfordernissen zum voraus zu Theil, ehe zur Bezeichnung durch die Diktion geschritten wird. Beydes ist oft nur sehr mangelhaft, verworren, dumpf und dunkel schwebend vorhanden; das ist, des Dichters Phantasie sieht etwas, erkennt aber noch nicht bestimmt und vollendet seine Gestalt, viel weniger deutliches Verhältniß und Ordnung; ferner, die Saiten seines empfindenden Wesens sind irgend wozu gestimmt, sie tönen: allein der Inhalt ist noch bey weitem nicht klar und deutlich. Wenn nun der Dichter, und besonders der lyrische, wie es wol sehr oft der Fall ist, sich in diesem Zustande befindet, so greift er gleichsam blindlings in das schwebende, wogende, gährende, brauende Chaos seines Stoffes hinab, und zieht vermittelst der Diktion, die sein Angel ist, an das hellere Tageslicht hervor, was er ergreift, stellt es in Versen, in Reimen und Strophen neben einander, ohne während dieses Geschäftes sich von etwas Anderm, als zwar klärern Vorstellungen der Richtigkeit und Schönheit des Einzelnen, hingegen nur sehr dunkeln Ideen der Zweckdienlichkeit zum Ganzen leiten zu lassen. Dadurch entstehen denn öfters bey Talent und Geschmack Perlenschnüre, woran man, jede einzelne Perle für sich betrachtet, eben nichts tadeln kann. Hingegen machen sie kein richtig und schön verbundenes Ganzes aus, wofern nicht spekulative Kritik hernach ihr Richtmaß anlegt, und Alles, was nicht zur Einheit stimmt, ohne Gnade und Barmherzigkeit ausmustert, wenn es für sich betrachtet auch noch so allerliebst wäre. An diesem letzten Verfahren scheint Herr Blumauer es zu sehr ermangeln zu lassen. Gleichwol ist und bleibt es doch ewig wahr, ohne Kritik gebiert Alles, was das Genie für sich etwa Vollkommenes hervorbringt, zu den Erbsen, welche die blinde Taube findet.

Was die Diktion betrifft, so fehlt es Hrn. Blumauer gewiß nicht an Anlage, es darin zu einer weit größern Vollkommenheit zu bringen, als sie gegenwärtig erscheint, wenn er sich erst lebhafter überzeugen wird, daß Correctheit, besonders in kleinern poetischen Werken, nie zu weit getrieben werden könne, und daß es Dichter gebe, welche lieber ganze, und vielleicht nicht die schlechtesten Bilder und Gedanken aufopfern, ehe sie sich solche poetische Freyheiten erlauben, welche wider Richtig- und Reinigkeit, Angemessenheit, Lebhaftigkeit, Würde und Wohlklang des Ausdrucks, der Versification und des Reimes streiten. O, man glaubt kaum, wie viel Liebe und Leben gerade nichts anders als die Diktion einem Werke verschaffet. Vollkommene Diktion ist fast der einzige Gesundheits- und Lebensbalsam für Schriftwerke in einer lebendigen Sprache. Denn eine lebendige Sprache gleicht einer jungen Dame, die immer und immer mit ihren Kleidungsstücken wechselt. Man muß also die Perlen und Edelgesteine seiner Gedanken ja an ihre besten und liebsten Kleider, die sie wahrscheinlich am längsten tragen wird, zu heften, und so zu besten suchen, daß es unmöglich ist, sie davon zu trennen, ohne Schmuck und Einfassung zugleich zu zerstören. Wehe dem Schriftsteller, der seine Perlen in ihren Plunder wirft! —

Coup-d'oeil sur l'état actuel de la litterature ancienne et de l'histoire en Allemagne. Rapport fait à la 3me classe de l'institut de France par Charles Villers etc. etc. Amsterdam et à Paris, 1809. 8.

(Beschluß.)

Zu dem Abschnitte: orientalische Literatur, gibt Herr V. folgende Einleitung, wozu ihn besonders Schlegel's bekannte Schrift über die Weisheit der Indier veranlaßt zu haben scheint.

„Die Kollektivnamen, und die zu viel umfassen, sind ein großer Mißbrauch in der Literatur; sie hören auf, weil sie nicht mehr zu dem passen, was sie anfangs bezeichneten. Man verstand vordem unter orientalischer Literatur die der Hebräer insbesondere und der Völker, die mit diesen in unmittelbarer Beziehung standen, oder deren Sprache eine Aehnlichkeit mit der ihrigen hatte; mit einem Worte, den Orient bezeichnete damals das vordere oder semitische Asien, Syrien, Chaldäa und Arabien. Die ersten venezianischen Reisenden und die frommen Missionen brachten allmählig mehr andere Oriente zur Kenntniß: einen mongolischen Orient, einen indischen Orient, einen chinesischen und japanischen Orient. So gibt es demnach in der That mehrere orientalische Literaturen; auch muß man noch eine

Digitized by Google

ägyptische Literatur hinzufügen, die seit einigen Jahren besonders bereichert worden ist. Außer der östlichen Kenntniß so vieler Völker, so vieler Sprachen, so vieler verschiedener Religionen, so vieler Sitten und Meinungen, beschäftigt sich nun der größte Theil der Orientalisten auch noch mit dem unmittelbaren Einflusse, welchen, auf zwey verschiedene Arten, diese alten Völkerschaften auf unsere gegenwärtige Kultur haben konnten: erstlich, durch den Einfluß der Orientalen auf den Geist, die Meinungen und die Mythologie der Griechen, der Letzteg der Römer und unserer selbst; sodann durch den Einfluß der Juden derselben Orientalen auf Judäa, die Wiege unserer Religion, auf ihre Entstehung, auf ihre ersten Lehrsätze und ihre Entwicklung. Indien ist es besonders, wohin die Geschichte der ersten Zeitalter den ursprünglichen Sitz so vieler mystischen und religiösen Meinungen verlegt zu haben scheint. Mit Indien also bemüht man sich den vordern, hebräisch-arabischen oder semitischen, Orient in Zusammenhang zu bringen. Um ihnen zur Verbindung zu dienen, gibt es ein dazwischenliegendes Volk, das von dem einen und dem andern annahm und übergab, das an das eine auslieferte, was es von dem andern empfangen hatte. Dies sind die Perser, die also ein Hauptgegenstand in den Studien der Orientalisten werden, die eine Sprache reden, in welcher man ganz besondere Aehnlichkeiten so mit der griechischen, wie mit der deutschen entdeckt. Welchen Vortheil bringt nicht im Ganzen den Untersuchungen des gelehrten Europäers dieser Orient, in den er sich, so zu sagen, hindurchgefragen findet; woher wenigstens zum Theil seine neuen Mundarten abstammen, seine moralischen und religiösen Ideen, die Mythologie und die Poesie der Griechen, die so viel zu seiner eigenen Kultur beygetragen haben. Der verstorbene Anquetil-Duperron, die gelehrte Gesellschaft zu Calcutta, die trefflichen Arbeiten Volney's und einiger anderer, die Unternehmung der französischen Waffen gegen Aegypten, und verschiedene andere Ursachen haben dazu beigetragen, in unsern Tagen den Geschmack an Untersuchungen über den Orient allgemeiner und lebhafter zu machen als je. Obendrin haben sie noch einen ganz besonderen Reiz, der in der Natur des Menschen begründet ist. Wir lieben das Ferne, das Unbekannte, wohin wir uns versetzen und in irgend einer Art das, was unsere Einbildungskraft uns als das Schönste, das Heiligste, das Idealste vorstellt, verwirklichen können. Indem die Welt, die uns umgibt, diesem Bilde einer bessern Welt, das im Innersten unserer Seele ruht, sehr schlecht entspricht, schmeicheln wir uns gern, es anderswo gefunden zu haben. Daher der Reiz, den für uns die frühesten Menschenalter haben, die an die Kindheit der Welt rühren und die wir so gern das goldene Zeitalter nennen. Dieser Geschmack an Dingen, die man nur durch den Nebel der Zeit gewahr wird, oder in weiter Entfernung, dieser Eifer, entfernte Gegenstände zu verschönern und zu ergreifen, reicht an die höchste Poesie des menschlichen Lebens, an alles, was Besseres und Erhabeneres in seinem Wesen sich findet."

Von Schlegel's nützlichem und anziehendem Buche wird der Wunsch geäußert, daß es in Frankreich bekannter gemacht werde.

Unter dem Artikel: Archäologie und Mythologie, gedenkt der Verf. einer Schule, die noch erst in ihrem Entstehen ist, die aber schon in voller Würde und Kraft dasteht, deren ächte Schritte mit einer Kühnheit geschehen, die Erstaunen, mit einer Festigkeit, die Bewunderung erregt, und die man die Heidelberger Schule nennen könnte, weil Kreuzer für den Chef derselben gelten kann.

Nachdem der Verf. die drey Werke von Stuhlmann, Wagner und Kanne über alte Mythologie angeführt hat, fügt er hinzu: „In Wahrheit, eine sehr seltene Erscheinung in den Jahrbüchern des menschlichen Geistes, zu gleicher Zeit drey so ausgezeichnete Werke über denselben Stoff erscheinen zu sehen. Lebten wir zu einer Zeit, wo die Nationen der größten Ruhe genössen, so würden diese drey Werke eine lebhafte Sensation erregen. Aber herzukäme, wo die politischen Schicksale der Völker allein und so mächtig die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ist das Erscheinen eines guten Buches nicht mehr eine Begebenheit; es wird blos bewerkt von einer kleinen Zahl von Denkern, die einige Augenblicke das Interesse des Tages vergessen können, um sich im Stillen mit dem ewigen Interesse der Vernunft und der Wissenschaften zu beschäftigen."

In dem Kapitel der Geschichte wird auch von Kotzebue's Geschichte Preußens mit aufgeführt. Nach angegebenem Inhalte heißt es: „Wie bisher ist das Werk abgefaßt mit Kraft, mit Würde und mit der Anmuth und dem Tone, welcher der Geschichte ziemet. Seit fünf Jahren bewohnt Herr von K. die Küsten des baltischen Meeres, und sammelt zu dem großen Zwecke der ihn beschäftigt alles zur Aufklärung dienendes, was in den Bibliotheken und Archiven der Städte, der Provinzen, der Klöster und Privatpersonen in Preußen, Rußland, Pohlen und andern nördlichen Gegenden zerstreut liegt. Er hat überall unermüdliche und kostbare Materialien gefunden. Ein neuer Beweis, daß der Umgang mit Thalien oder Melpomenen den Beginnungen einer ernstern Muse nicht unwürdig macht, ein Beyspiel, beyzufügen denen der Thomas Corneille und Voltaire, des Dänen Holberg und Schiller's, dramatischer Dichter und Geschichtforscher zugleich."

Was über den Schweizer Thucydides gesagt wird, braucht, so schön es gesagt ist, hier nicht wiederholt zu werden, da es das Urtheil aller Edeln der Nation ist. *)

*) Bey dieser Gelegenheit ist es nicht unschicklich, an eine treffliche Schrift des eben so gelehrten als geistreichen Morgenstern zu Dorpat zu erinnern: Johannes Müller oder Plan im Leben ꝛc. Leipzig, 1808. In

Digitized by Google

In dem Abschnitte: Kirchengeschichte, wird von Stolberg's bekanntem Werke also geurtheilt: „Dieses Buch sollte als ein rein ascetisches Werk betrachtet werden. Man darf voraussetzen, daß die Studien, denen er sich bey seinem Uebertritte zum Katholicismus widmete, um sich vollkommen Rechenschaft von seinen Beweggründen abzulegen, seiner Geschichte das Daseyn gegeben haben. Wie dem auch sey, Stolberg konnte nicht anders als sehr reine und sehr edle Beweggründe haben, denn Reinheit und Adel sind der Charakter seines Geistes."

Wir beschließen diese Anzeige mit dem lebhaften Wunsche für das Heil der französischen Nation, daß des edeln Verfassers Bemühungen mit schönem Erfolge gekrönt werden mögen; denn allerdings hat diese Nation Ursache, den schon sichtbar werdenden Folgen der revolutionären Barbarey, die mit wilder Riesenkraft zunehmen werden, wenn ihnen nicht Einhalt gethan wird, mit Eifer und Nachdruck entgegen zu arbeiten. Deutschland steht auf einer Stufe der geistigen Kultur, von welcher herab es mit Ruhe um sich blicken kann; auf welcher es sich halten wird, auch wenn die gallische Kultur ihr sich zu nähern sie nicht würdigen sollte. Dafür Dank und herzlichen Willkommen allen denen, deren Augen heller sehen!

Hamburg.

Fr. G. Zimmermann.

Französisch-theatralischer Anzeiger.

Vaudeville. Les femmes soldats, ou la forteresse mal desendue. Eine unterhaltende Karnavals-Posse. Sechs junge Leute, die mit Serenaden und Abentheuern etwas zu viel Lärmen in einer Provinzial-Stadt machten, werden vom Stadt-Kommandanten in ein kleines Fort gesperrt. Ihre Geliebten und Cousinen legen Soldatenkleider an, und ziehen als neue Besatzung auf's Fort, um ihre Freunde selbst zu bewachen; wohlgemerkt, daß die alte Besatzung nur aus drey Invaliden bestand. Der Kommandant erfährt den Streich, läßt die jungen Leute wieder los, und behält die weibliche Besatzung im ganzen Ernste im Fort. Bald verbreitet sich die Nachricht, daß Piraten gegen das Fort anrücken. — Die Besatzung ist in größter Verlegenheit; die Piraten stürmen, theilen sich die Gefangenen als Sklaven aus, und — demaskiren sich; der Kommandant hatte sich und die sechs jungen Leute nämlich als Piraten angezogen, um die weiblichen Heroinen für den ihm gespielten Streich zu züchtigen. Es versteht sich von selbst, daß die weiblichen Soldaten sich nun auch demaskiren, und wirklig ihren Siegern folgen. — Mlle. Deville, eine neue Debütantinn im Vaudeville, gefällt sehr und bildet mit der ebenfalls neuen Mlle. Rivière, und der schönen Mlle. Arsène ein herrliches Kleeblatt.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 18 Mai.

Gestern war die Feyer der Ankunft unsers allgeliebten Königes und allerhöchst Seiner Familie, mit Ausschluß des Kronprinzen, der noch immer in Salzburg sich befindet.

Keinen Tag noch zählt München, der so wichtig und so freudenvoll für uns war. — Jedem Bürger und Einwohner saß man das Entzücken an; — freudiger war der Blick, rascher der Gang, und wer beschreibt wol den Jubel, mit dem die Familie des Baier'schen Hauses — mit dem unser theuerster Landesvater empfangen wurde? — Um 3/4 auf 2 Uhr geschah dieser feyerliche Einzug unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute aller Glocken, dem Frohlocken des ganzen Volkes und der Paradirung und Begleitung der königlichen und bürgerlichen Militärs.

Der Minister Graf von Champagny erwartete hier den König, ungeachtet der Nothwendigkeit seiner baldigen Abreise, welche Abends um 6 Uhr noch geschah, daher er von dem Effekte der ihm gewidmeten Beleuchtung seiner Wohnung, der Herzog-Marischen Burg, nichts mehr profitiren konnte. Es war dieses alte Gebäude so reich an Licht, daß es manchem Tage Trotz hätte bieten können, und über diesen beleuchtetem Thore brannten zwey ungeheuer große Fackeln, die bey'm ersten Anblicke Schrecken und Besorgnisse einflößten.

Es wetteiferten auch alle Häuser der Stadt, ein schönes oder gefälliges Licht, Inschriften und Symbole zu geben. — Das akademische Gebäude *) zeigte sich diesesmal karakteristisch; unter einer Königskrone stand die roth beleuchtete Inschrift: „Dem Schöpfer der Museen," und unter dessen der Anfangsbuchstabe M. Das große, schöne, neue Münzgebäude war prächtig und ganz beleuchtet; an ihm las man das sinnige Motto: „Redeuntibus."

Sie können sich denken, daß so manches Schöne und Passende in unserer Stadt zu sehen war. — An dem prächtig beleuchteten Palazzo'schen Bankierhause stand in großen Cursivbuchstaben: „Gott und dem Vaterlande Treue und Anhänglichkeit." — In öffentlichen patriotischen Versammlungen offenbarten sich die beyden Handlungshäuser der Sabbadini; an dem in der Kaufingergasse sah man einen französischen Adler mit vier Schildern, auf welchen die vier Buchstaben: „L. N. C. M." standen; — vom Schilde Napoleon's strahlten zwey Blize auf die zwey Häupter des schwarzen Adlers, der von einem Löwen schon gefangen und festgehalten wurde; hinter dieser Szene erblickte man einen Theil der Stadt Landshut, und unter dem ganzen Bilde stand: „Der entscheidende Tag für Baiern." — Bey Sabbadini auf dem Rindermarkt sah man unter einem Sinnbilde (worin dem Wildnisse des Königes ein Opfer gebracht wird), einen der Vaterlands-Verräther aus Tirol in Ketten liegen, und man las dabey die Worte: „Den biedern Baiern zur Ehre den Treulosen zur Schande." — Hr. Hillt beleuchtete seinen Hof und zierte ihn mit Lustres u. dgl., ließ sich Fanfare beyathen, und beschmückte die Einnahme zum Lokal vor wundeler Baier'scher Krieger. So sieht man noch auf so manches Angenehme; — überhaupt zeichneten sich bey dieser Illumination das bürgerliche Rathhaus durch Feyerlichkeit, der Redouten-Saal, worin das Museum ist, durch Eleganz, das königl. Münz-Gebäude durch Erhabenheit, und das Palais Max durch Pracht aus.

Aber nicht allein das Auge, sondern auch Ohr und Gaumen nahmen lebhaften Antheil an diesem Momente der Freude. — Von allen Seiten her hörte man Musik, und auf das Wohl des königlichen Hauses leerte manche Patriot mehr Gläser, als er zu leeren sich vorgenommen hatte.

Unter diesem Taumel der Freude erschien auch der allgeliebte König in der Nacht mit seiner ganzen Familie noch in Wagen auf den mit Menschen vollgepfropften Straßen, um in der Mitte der erfreuten Seinen zu sein, sie noch einmal zu grüßen in ihrer Entzückung und in ihrer Lust.

demselben Geiste, wie seine bekannten Vorlesungen über Winkelmann und Klopstock geschrieben. Sie enthält zugleich manches Wort der Erweckung und Stählung deutscher Nationalkraft.

*) Im Monthl. Nro. 105 steht statt dessen durch ein Versehen Universitäts-Gebäude.

Digitized by Google

Nro. 126.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Mai, 1809.

Ohne Gefühl was ist Leben und Kunst? — Nur dürftiger Nachklang
Hohler Vernunft.

C. G. Brinkmann.

Preisaustheilung der Mahler-Akademie zu Anvers.

(Auszug aus einem Briefe vom 15 Mai 1809.)

Gestern vertheilte die hiesige Mahler-Akademie ihre jährlichen Preise. Dies Institut wurde 1454 gegründet, und war die Wiege der flammändischen Schule. Rubens, Jordaens, Vandyk u. s. w. bildeten sich darin und waren Lehrer an demselben. Die Ehrfurcht, welche sich für ihr Andenken hier erhalten hat, gereicht ihren Mitbürgern und Nachfolgern zur Ehre. Noch zeigt man den Fremden die Treppe, auf welcher Rubens auf die Akademie ging; auf dem Lehrstuhle dieses berühmten Mannes wurden noch gestern die Lorberkränze und Medaillen niedergelegt, welche der neue Präfekt, der Chevalier de Voyer d'Argenson, den Eleven austheilen sollte. Die Versammlung war zahlreich und gewählt; es war sichtbar, daß der Ruhm der Schule und die Fortschritte ihrer Zöglinge für die Bewohner von Anvers eine National-Angelegenheit war.

Nachdem der Sekretär den Rapport über die Arbeiten des Jahres vorgelesen hatte, ertheilte er, kraft des Vorrechts seiner Stelle, dem Hrn. Präfekten den Titel eines Präsidenten der Akademie. In der Dankrede ermunterte Hr. de Voyer die Zöglinge zu fernern Fortschritten, und suchte vorzüglich ihnen an's Herz zu legen, daß Genie und Tugend immer auf das engste verbunden seyn sollten.

Siebenundzwanzig Zöglinge wurden gekrönt; die Akademie zählt deren über 300. Unter den Siegern bemerkte man eine Waise, welche unter der väterlichen Leitung des ersten Professors Hrn. van Bree in zwey Jahren die ausgezeichnetesten Fortschritte gemacht hat. Drey Arbeiter im Arsenale wurden von dem See-Präfekten Hrn. Malouet gekrönt; sie hatten die drey Preise einer Klasse von modellirten Verzierungen, die seit Kurzem errichtet ist, um geschickte Bildhauer für die Marine zu bilden, davon gezogen.

Ihren gegenwärtigen Glanz verdankt diese Schule dem Hrn. d'Herbouville, dem vorigen Präfekten des Departements. Unter andern Wohlthaten erhielt sie von ihm eine schöne Sammlung von Abgüssen der Antiken. Das Anschauen und die Nachbildung dieser unsterblichen Muster vermag die Zöglinge zu dem Gefühle des schönen Ideals zu erheben, und die flammändische Schule, welche der Wahrheit des Ausdrucks, der treuen Nachahmung der Natur und Lebhaftigkeit ihres Kolorits wegen mit Recht so berühmt ist, zu veredeln.

Bey Hrn. van Bree, Mahler J. M. der Kaiserinn, sah ich ein herrliches Gemählde von 24 Fuß Länge: Die Abreise des Regulus nach Karthago. Die Standhaftigkeit des Helden, der sich dem Untergange weiht, und der Schmerz der Seinigen sind trefflich ausgedrückt. Derselbe Mahler hat ein noch größeres Gemählde angefangen: Die jungen Athener und Athenerinnen, welche dem Minotaurus zum Opfer gesandt werden sollen, werfen das Loos, und Theseus bietet sich freywillig an, sie zu begleiten. Die bloße Skizze dieses großen Sujets bietet schon ausgezeichnete Schönheiten dar.

Digitized by Google

Hr. Omegank wird von seinen Landsleuten für den größten jetzt lebenden Landschaftmahler gehalten. — Hier athmet Alles Liebe zur Kunst u. s. w.

Unzufriedenheit und Strafe.

Mährchen. *)

In der dunkeln Vorzeit lebte ein finstrer Grämling, Namens Job, der mit seinem Loose höchst unzufrieden war, ob er gleich alles besaß, was ein genügsamer Mensch bedarf. Gesund, wie ein Hirsch, bewohnte er mit einem jungen braven Weibe ein bequemes eigenes Haus, und hatte sein gemächliches Auskommen, wenn er die Hände nicht in den Schooß legte. Das war aber gerade der Platz, wo sie sich am liebsten aufhielten. Murrend ging er jeden Morgen an sein Tagewerk, nannte sich ein unglückliches Lastthier, und haderte mit dem Himmel über die Versagung der Reichthümer, die er sich oft auf den Knieen erbat. Er wollte Schätze finden, oder durch ein Wunder in den Besitz goldner Berge gesetzt seyn; doch jenseit der Sterne nahm man keine Kunde davon. Der unverschämte Bettler mußte nach wie vor arbeiten oder — hungern; und das war ihm ganz recht.

Da er sah, daß sich der Himmel ihm eisern verschloß, klopfte er an die Pforte der Hölle, und citirte, wie Doktor Faust, den Teufel. Dieser aber ließ sich vergebens vorladen, und der Beschwörer mußte nachher mit noch größerer Anstrengung arbeiten, weil er bey den fruchtlosen Verhandlungen mit dem sauben Geiste viel Zeit versäumt hatte. Dennoch gab er seinen thörichten Wunsch, ein reicher Tagedieb zu werden, nicht auf. Er trug einem alten Einsiedler, der als ein mächtiger Zauberer berühmt war, sein Anliegen vor. Aber auch der Walddruder war nicht geneigt, ihm gefällig zu seyn. Er gelzte sogar mit einer armseligen Wünschelruthe, die sich Job ausbat, und ermahnte den begehrlichen Menschen, sich mit dem, was er habe, zu begnügen, denn er sey in seinem beschränkten Zustande glücklicher als mancher Ritter und Fürst.

Das wollte Job durchaus nicht einräumen. „Ich weiß besser als Ihr,“ sprach er, „wie es in den Ritterburgen zugeht! Von dem Götterleben der Fürsten will ich gar nicht reden. Ich wäre vollkommen zufrieden, wenn ich mich nur zum Vergnügen so pflegen könnte, wie Ritter Dagobert, in dessen Burg ich vormals, eh' er den Kreuzzug in's heilige Land unternahm, oft aus- und einging.“ Er schilderte nun mit lüsterner Beredsamkeit, wie er den Ritter fort und fort hinter einem mit großen Weinhumpen bepflanzten Tische, auf einem Faulbette liegend, gefunden habe.

*) Aus einem noch ungedruckten Romane: Der Sonderling und seine Söhne.

„Das kann seyn,“ antwortete der Walddruder; „aber der gute Ritter hatte vielleicht manchen geheimen Kummer, den er im Weine zu ertränken suchte.“

„Was frag' ich darnach!“ versetzte Job. „Wär' ich nur Dagobert, und könnte immer trinken und immer ruhen, so möchte alles übrige gehen, wie es wollte.“ —

Mit dergleichen Geschwätz störte er oft die Einsamkeit des Eremiten, der sich mehrmals diese Besuche verbat. Dennoch überlief ihn Job immerfort, sang sein altes Lied, und begehrte unablässig, den Zauberstab zu seinem Vortheile in Bewegung zu setzen. Am Ende riß dem Walddruder die Geduld aus. Er beschloß, sich den unleidlichen Gesellen vom Halse zu schaffen. Als er nun eines Tages wieder einsprach, und Dagobert's Wonneleben, wie gewöhnlich, rühmte, fuhr ihn der Graubart an: „Ihr seyd ein hirnloser Thor, daß Ihr den Ritter beneidet! Ich sage Euch, er war nicht so glücklich als Ihr; er hatte keine frohe Stunde in seinem Hause; er zog deshalb nach Palästina, und ist dort (wie mir eben meine Geister gemeldet haben) vor einigen Stunden unter dem Schwerte der Mahometaner gefallen. — Es wäre mir nun ein Leichtes, Euch des Entseelten Gestalt so täuschend zu verleihen, daß Ihr ohne Gefahr, als ein Betrüger entlarvt zu werden, von seinem weichen Polster und seinem Weinkeller Besitz ergreifen könntet; ich bin auch, um Eurer Zudringlichkeit los zu werden, zu dieser Verwandlung bereit: aber ich rathe Euch, nehmt mein Erbiethen nicht an, denn wahrlich Ihr würdet Euch in des Ritters Haut übel befinden, und sein Wein, nach dem Ihr so lechzet, würde Euch zu Gift werden!“ —

Job hörte von allen diesen Worten nichts als die Nachricht von Dagobert's Tode; und daß er nun in die erledigte Ruhestelle einrücken könne. Des Einsiedlers Warnung kreiste vor seinen Ohren vorbey. Er drang auf die erwünschte Verwandlung, und der Zauberstab schlug ihn auf der Stelle zum Ritter. Welche Freude! Er forderte einen Spiegel. Die Eremitenklause war nicht damit versehen. Er mußte sein neues Angesicht in einer nahen Quelle beschauen. Frohlockend kam er zurück. Er hatte sich dem niedergehauenen Ritter vollkommen ähnlich gefunden und dankte mit dessen Stimme dem Zauberer dafür. Freylich war er in einer Sekunde zwanzig Jahre älter geworden; doch das kümmerte ihn nicht. Er hoffte durch den Genuß des Weines (den ein berühmter Arzt die Milch der Alten nennt) die verlorene Jugend wieder zu ersetzen, und sich zu einem Nestor zu trinken. Freudig nahm er Abschied, um in Dagobert's Burg seinen Einzug zu halten. Der Eremit erinnerte ihn an seine Gattinn, und stellte ihm vor, daß sie durch sein Verschwinden in Angst und Elend gestürzt werde. „Was geht das mich an?“ sagte der Egoist. „Sie glaube meinetwegen ich sey ge, storben, und helfe sich allein durch die Welt. Ich bin mir selbst der Nächste.“ — Hiermit eilte er fort. Der Ein-

Digitized by Google

siedler schlug Kreuze hinter ihm, schloß seine Zelle und dachte, man werde wol im Schlosse dafür sorgen, daß er sie dem schlimmen Kunden nie wieder öffnen müsse.

Job zweifelte keinen Augenblick an einer guten Aufnahme in der Burg; denn der Zauberstab hatte ihm nicht nur Dagobert's Gestalt, sondern auch eine vollständige Ritterkleidung verliehen. Ein Paar Doggen, die sich eben vor der Burgpforte sonnten, erkannten ihn auch sogleich für ihren Herrn, sprangen ihm mit Freudenbezeugungen entgegen, erwiesen ihm stürmische Liebkosungen, stürzten dann in den Schloßhof vor ihm her, und meldeten mit lautem Gebelle seine Ankunft. Das Hausgesinde erhob ein Jubelgeschrey, und küßte ihm die Hände. Er benahm sich gegen Alle sehr huldreich, und nannte sie nach der Reihe bey ihren Nahmen, die ihm von alten Zeiten her bekannt waren. Dann ging er mit einiger Bangigkeit weiter, um Isabellen, Dagobert's Gemahlinn, als die seinige zu begrüßen. Sie, ein junges, üppiges und verbuhltes Weib, hatte sich von dem bejahrten Eheherrn, als er in das gelobte Land zog, mit Vergnügen getrennt und ganz darauf gerechnet, ihn nimmer wieder zu sehen. Es war daher kein freudiges Schrecken, das bey ihr in einen gellenden Schrey ausbrach, als sie die verhaßte Gestalt plötzlich vor sich erblickte. Die Aechtheit seiner Person zu bezweifeln fiel ihr nicht ein. Sie duldete seine zärtliche Umarmung wie eine kalte Bildsäule, und fragte ihn frostig, warum er schon zurückkehre, da doch ihres Wissens die Eroberung des heiligen Grabes noch nicht gelungen sey. Er gab zur Antwort, er müsse dieses Geschäft jüngern Helden überlassen, weil er bald nach seiner Ankunft in Palästina gefühlt habe, daß er in seinen Jahren die Beschwerlichkeiten der Feldzüge nicht mehr ertragen könne. Sie rümpfte die Nase und ermahnte ihn höhnisch, seinen alten Platz auf dem Faulbette wieder einzunehmen. Das ließ er sich nicht zweymal heißen; er hatte sich lange nach dieser Stelle gesehnt. Isabelle sah seiner frohen Niederlassung mit einem verächtlichen Blicke zu, und entfernte sich.

Er glaubte, sie sey weggegangen, um für ihn eine köstliche Mahlzeit zu bereiten; aber er wartete von einer Stunde zur andern vergebens darauf. Es bot ihm Niemand einen Trunk Wasser. Er zog endlich die Klingel. Ein Knappe erschien. Ritter Job forderte Wein. Der Diener ging und kam nicht wieder. Job klingelte nochmals, und erhielt nun ein Getränk, das wie Wein aussah und wie Essig schmeckte. Er schalt und verlangte von einer bessern Gattung. Der Diener (ein ehrlicher Graukopf und vormals Dagobert's Liebling und Vertrauter) zuckte die Achseln und sagte mit Thränen, es stehe nicht in seiner Macht, diesem Befehl zu gehorchen, denn der Kellerschlüssel befinde sich in den Händen der gestrengen Frau, und sie habe erklärt, der Wein sey gut genug. Job trank seufzend den Krätzer, und stillte seinen Hunger mit trocknem Brote. Er blieb bey diesem Genusse so nüchtern, daß er über seinen gegenwärtigen Zustand hell und klar nachdenken, und Isabellens schnöde Behandlung mit dem gutmüthigen Benehmen seiner verlassenen Gattinn vergleichen konnte. Diese empfing ihn, wenn er abends heim kam, mit herzlicher Liebe, und tischte das Beste auf, was sie im Hause hatte. Jetzt kalt und verächtlich aufgenommen, mußte er mit Ritterzähnen an harten Brodkrusten nagen. Er hatte auf der Stelle nicht den Muth, Isabellen darüber zur Rechenschaft zu ziehen; aber er nahm sich vor, des folgenden Tages das Rauhe heraus zu kehren, und die Rolle des Hausherrn mit Nachdruck zu spielen.

Er that es, nur leider mit schlechtem Erfolge. Isabelle lachte ihm ohne weitere Antwort in's Gesicht. Bey der Mittagstafel, wo sie sich einfand, schien sie nur darum gegenwärtig zu seyn, um sich an seinem Aerger über die aufgetragenen unschmackhaften Gerichte zu weiden. „Das ist Bettlerkost!" fuhr er auf. Sie antwortete, wenn er künftig die Speisen gewürzreicher verlange, so möge er nur die aus Palästina mitgebrachten Lorbern in die Küche abliefern. — Dieser Spott traf ihn eigentlich nicht; doch seine Rittermaske nöthigte ihn, sich darüber zu entrüsten. Es entstand ein heftiger Wortwechsel, und zuletzt gar ein Handgemenge, wobey Isabelle den Kürzern zog. Sie floh mit dem Angesichte einer Furie, und drohte Rache.

Einige Stunden darauf erschien sie in Begleitung eines baumlangen stämmigen Ritters, den sie dem staunenden Job als ihren Beschützer vorstellte. Der Cicisbeo, welchem der Raufsinn auf der Stirn geschrieben stand, erklärte sich selbst mit frechen Worten zu ihrem Protektor, und schlug dabey so kräftig an sein Schwert, daß der Afterritter zu beben begann, und es nicht wagte, dem unbefugten Schiedsrichter seiner häuslichen Händel die Thür zu weisen. Er versprach mit zitternder Stimme, sich künftig gegen seine Gemahlinn anständiger zu betragen, und so kam er für diesmal mit einem Verweise davon.

Isabelle trotzte seitdem bey jeder Gelegenheit auf ihren furchtbarn Schirmhalter. Job durfte nicht mucken, wenn er nicht von dem Raufbold vor die Klinge gefordert seyn wollte. Er hatte zur Handhabung des Schwertes weder Muth noch Geschick, und mußte sich also von der boshaften Xantippe die härtesten Kränkungen gefallen lassen. Diese gingen am Ende so weit, daß er sie nicht länger ertragen konnte. Er begab sich zu dem Waldbruder, und bat auf den Knieen, ihn von der lästigen Rittergestalt zu befreyen, und ihm seinen ursprünglichen Körper wieder zu geben. Er wolle gern, sprach er, doppelt so viel arbeiten als vorher, wenn er sich nur seiner ruhigen Hütte und seines guten, treuen Weibes wieder erfreuen könnte. Aber der Einsiedler sagte, das sey vorbey, und trieb ihn, mit ernster Vorhaltung seiner ehemaligen Unzufriedenheit, aus der Klause.

Digitized by Google

Job ging traurig in die Marterburg zurück, und verwünschte die Stunde, da er sich zuerst hinein gesehnt hatte.

Kurz darauf fing die Dame an, sich freundlicher gegen ihn zu betragen. Sie forschte täglich, was er gern speisen möchte, bewirthete ihn ohne Widerspruch damit, und schonte nicht des besten Weines im Keller. Jetzt ward dem Dulder wohl; er schmauste fröhlich; aber es waren Henkermahle. Isabelle, die ihren Bahler in's Ehebett aufzunehmen und sich dabei des alten Gemahls zu entledigen wünschte, bereitete ihm ein Succeßionspulver, und vergiftete damit süßen Wein, den sie selbst in einem goldnen Becher ihm reichte. Er trank ihn hastig aus, und starb wenige Stunden darauf, sich selbst und seine Thorheit verfluchend. — Man behauptet: Dagobert's Geist sey ihm in der Todesstunde gräßlich erschienen, und habe dann Isabellen so lange verfolgt, bis sie sich aus Verzweiflung in den Schloßbrunnen gestürzt habe. Auch sollen sich, wie die Sage geht, in den Ruinen jener Burg noch jetzt um Mitternacht zwey Ritter von ähnlicher Gestalt sehen lassen, wovon einer den andern mit gezücktem Schwerte aus den wüsten Mauern hinaus treibt.

A. F. C. Langbein.

Anerkennung.

Die Romantiker sind große Dichter.
Unsern Helikon verachten sie,
Und mit Fug, die jungen Glorgesichter;
Denn zu ihrer guten Kompagnie
Taugt das ohne höhern Richter
Längst dort angesiedelte Gelichter,
Goethe, Voß, Jacobi, Wieland, nie.

Z.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 23 Mai.

Columbus erhält bey seiner Wiederholung mehr Beyfall. Mlle. Maaß hat nach der Abreise der Mad. Bethmann die Rolle der Königinn, Hr. Lemm aber die des Haturi statt des Hrn. Bethmann übernommen.

Von dem Journale: Das Vaterland (Feuerfchirme) ist das sechs. Heft erschienen. Es enthält mehrere Fortsetzungen früher begonnenen Aufsätze, wobey die Bemerkungen über die Gallerie preußischer Karaktere blos dazu dienen, um Gelegenheit zu mancher andern nothwendigen und heilsamen Bemerkung herbeyzuführen. — Die Geschichte des v. Schill'schen Korps gewinnt an Interesse. Nähstdem ist über Volks-Industrie, über die Lage der Deutschen, u. s. w. viel Gutes und Wahres, und in einem Aufsatze: Kleinigkeiten ohne Aufschriften, manches Pikante gesagt. Auch hier ist die Chronologie der Zeitbegebenheit fortgesetzt. Bey dem siebenten Hefte werden die Herausgeber dies den Titel: Das Vaterland, beybehalten, und dabey nur an ein gemeinsames — denken.

Bey unserm Theater ist Mad. Wanini engagirt. Neuerdings hat man die Ersparnisse bey unsrer Bühne recht sehr bemerkt. — Im Columbus spielte die Scene, wo über den Helden Gericht gehalten wird, in einem Zimmer, worin ein schwarzer Ofen stand. In Süd-Amerika!

Aus der Schweiz.

Die neuesten Hefte (B. I 3. II 1) der von dem Prof. Schultheß in Zürich herausgegebenen Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz enthalten nach einer vorausgesandten Abhandlung des Herausgebers: „Ueber die hohe Nothwendigkeit für den Unterhalt des christlichen Lehrstandes besser zu sorgen" — eine Zusammenstellung dessen, was wirklich seit einigen Jahren in den Kantonen Bern, Aargau, Waadt, Basel und Zürich in dieser Hinsicht geschehen ist; — vorzüglich aber fangen eben diese Hefte nun an, die Verhandlungen der im verwichenen Spätjahre in Lenzburg eröffneten Gesellschaft zur Beförderung des Erziehungswesens zu liefern. Gegenseitige Erwärmung und Belebung der Mitglieder zu neuer Wirksamkeit, und die Gunst in der öffentlichen Meinung, die auf dem Zusammentritte verdienter und geschätzter Männer für die Zwecke ihrer Verbindung hervorgehen wird, sind als die unmittelbaren Wirkungen der letztern aufgestellt, und als Unternehmungen, mit denen die Thätigkeit der Gesellschaft beginnen könne, werden mancherley Maßnehmungen zu Ermunterung der Schullehrer und andere zu Erleichterung der Einführung und Verbreitung zweckdienlicher Lehrmittel vorgeschlagen.

Charaden.

1.

Mon premier sur ses bords vit souvent la victoire,
Distribuer aux Français les palmes de la gloire.
Mon dernier dans son sein vit lutter des héros;
Et mon tout des sujets assure le repos.

A.

2.

Weil er mich Erstes erfand, fühlt Marter am Zweyten Prometheus.
Kühn aus dem Ganzen erweckt heute noch mich sein Geschlecht.

Kölle.

3.

Mein Erstes ist ein kleines düstres Haus;
Wer einmal drinnen wohnt, kommt nimmermehr heraus.
Es flieht vor ihm der Jüngling, Mann und Greis;
Mein Zweytes suchen sie mit desto größerm Fleiß.
Mein Ganzes weckt, umringt von dem Gewühle
Der Menschen, sehr verschiedene Gefühle.
Der Weise tritt mit Ernst zu mir heran,
Der Freund sieht mich mit thränenvollen Blicken,
Der Künstler mit bewunderndem Entzücken,
Der Thor mit off'nem Munde an.
Die Wahrheit sag' ich oft, weil öfter derbe Lügen.
Wie läßt sich doch so gern die Welt von mir betrügen?

— ß —

Auflösung des Logogryphs und der Charade in Nro. 120:
1. Corde, Code. 2. Morgenblatt.

Berichtigung.

In einigen Abdrücken von Nro. 125 des Mahl. steht in der ersten und zweyten Zeile des Motto: Machwerk statt Rachweis.

Digitized by Google

Nro. 127.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 29. Mai, 1809.

Ihr Guten, widerstrebet
Der rohen Zeit!
Zur Griechenhöh' erhebet
Die Menschlichkeit.

Voß.

Ueber den Zustand der schönen Künste in Toskana seit der Regierung des Großherzoges Leopold.

(Auszug aus einem Briefe des Cav. Tomaso Pucoini.)

Leopold, dieser für seinen Ruhm wie für das Wohl seines Staates so unabläßig besorgte Fürst, hob auch die Künste wie aus einem Todesschlafe hervor. Unterstützt und geleitet von dem Rathe des berühmten Rafael Mengs, verschaffte er seiner Residenzstadt die vorzüglichsten Marmor-Arbeiten alter Meister, darunter die Statue des Apollo und die Gruppe der Niobe von ächtgriechischer Schönheit waren; außerdem bereicherte er die Galerie mit einem Schatze vortrefflicher Gemählde, und gründete mit nicht geringen Kosten eine Akademie der schönen Künste.

Möge der Werth der von ihm gemachten Einrichtungen seyn welcher er wolle, weil auch hier immer die Frage bleibt: ob die Künste der Einbildungskraft wie die Wissenschaften auf einen einfachern, minder der Ostentation ausgesetztem Wege, nicht mehr gewinnen? So viel ist gewiß, daß die Nation durch ihn einen neuen Schwung erhielt.

Unter den Jünglingen, die zuerst bey der königlichen Akademie Aufsehen erregten, waren Peter Benvenuti und Ludwig Sabatelli die ersten. Beyde wurden zu ihrem eigenen Vortheile wie zum Besten des Staates bald nach Rom versetzt, wo alles dasjenige, was dort den Künsten einen so bildsamen Einfluß verschafft, in kurzer Zeit das vorzügliche Talent, das in diesen genannten Kunstschülern war, mit rastloser Schnelligkeit entwickelte.

Benvenuti hatte schon in seinem Anchises — seinem ersten öffentlich ausgestellten Kunstprodukte, das ihm in dem Jahre 1790 den Preis unter den Konkurrenten gewann — sich als einen Künstler von feinem Sinne und in der Ausführung seiner Idee als guten Koloristen gezeigt, der auf dem Wege der Mühe bereits ein System ergriffen hatte. — Er trat nun zuerst auf mit einem für seine Vaterstadt Arezzo bestimmten Altargemählde, den Martertod des heiligen Donatus vorstellend, und die einmüthige Stimme des Volksurtheils gab dem vortheilhaften Zeugnisse der eigentlichen Kunstrichter entschiedenes Gewicht. Diese Arbeit verschaffte ihm eine zahllose Menge von Bestellungen; besonders nahm Florenz lebhaften Antheil an den großen Fortschritten ihres Zöglinges, denn seit einem Jahrhunderte war kein so vorzügliches Werk in jener Schule hervorgebracht worden. — Das Volk strömte schaarenweise, eine Arbeit zu sehen, die von den Künstlern auch selbst wider ihren Willen gepriesen werden mußte, da das Verdienst zu unverkennbar sich ausgesprochen hatte; und wenig fehlte, so hätte zum Zweytenmale geschehen können, was zu Cimabue's Zeiten geschah, wo die Gegend, zu der alles Volk so fröhlich hinwallte, einen neuen Namen erhielt, den sie noch jetzt hat, nämlich Borgo-Allegri.

Dem Großherzoge Ferdinand konnte ein so allgemeiner Ruf nicht verborgen bleiben. Er selbst wurde durch die auch von ihm gesehene Arbeit Benvenuti's so sehr befriedigt, daß er bey sich beschloß, ihn, sobald es die Umstände erlauben würden, bey der königlichen Akademie anzustellen, und ihm die Richtung derselben zu übertragen.

Digitized by Google

Sabatelli zeichnete sich indessen als Erfinder und in Federzeichnungen so sehr aus, daß er nicht minder die Bewunderung aller Künstler erregte. Er wandte vorzüglichen Fleiß auf das Studium der Anatomie, und war so sehr mit ihr vertraut, daß er nie mehr ängstlicher Nachahmer einer Schule, eines Styls, eines Vorbildes werden konnte; ihm schwebte die lebendige Natur in allen ihren Bewegungen vor, und er bildete ungeachtet des tiefsten Studium der ältern Meisterwerke immer Original. Er ging von Rom nach Venedig, wo er nun auch als Mahler sich auszeichnete. Sein eigenes Porträt und der kolossale Kopf des wüthenden Radamist wurden den besten Werken des Tintoret an die Seite gesetzt. — Bey seiner Rückkehr nach Florenz erhielt er den Auftrag, in einem großen Saale des königlichen Pallastes die Thaten des Americo Vespucci darzustellen.

Im Jahre 1803 erfolgte der Tod des einzigen Meisters, den bisher Florenz gehabt hatte, nämlich des Petroni. Er war in der Kunst sehr mittelmäßig, und nur durch Gunst des Ministers zu diesem Posten gelangt, der, wie Petroni, aus Pontremoli gebürtig war. — Dieser Petroni hatte, sobald er Direktor geworden, fast gänzlich das Studium der Künste auf die Seite gelegt, und eben so wenig kümmerte ihn das, was seine Zöglinge machten. Alles lief auf leeres Geschwätz hinaus, und hervorgebracht wurde nichts.

Ein neues Leben erwachte, sobald Benvenuti an seine Stelle ernannt war. Dieser begleitete jedesmal seine Theorie mit anschaulichen Mustern; ermunterte zum Fleiße, und half thätig belehrend den Anfängern nach, indem er ihre Entwürfe berichtigte und bessere Ideen in ihnen weckte. Der Erfolg konnte nicht ausbleiben, und in einem Zeitraume von vier Jahren bekam die Akademie ein anderes Ansehen. — Es erschienen bey den öffentlichen Ausstellungen eine Menge nach der Natur verfertigte Zeichnungen, gelungene Nachahmungen der Antiken in gleicher Größe, wie auch Gemählde, die von Kenntniß und Geschmack zugleich zeugten. Kurz, die jetzige Beschaffenheit der Akademie der Künste in Florenz läßt mit Recht auf eine glückliche Zukunft hoffen.

Die Kupferstecherkunst blieb nicht nur nicht hinter der Mahlerey zurück, ja ihr schien sogar ein günstigeres Loos zugefallen, indem Leopold einem der ersten Künstler, die damals in Rom blühten, dem Innozenz Spinazzi das Direktorium dieses Zweiges der Kunst übertragen hatte. Sey es aber, daß er nicht so glücklich war, talentvolle Zöglinge zu finden, oder daß er sich der Sache der Schüler nicht eifrig annahm; genug, die Kupferstecherey machte zu seiner Zeit wenige Fortschritte, obgleich es Spinazzi weder an theoretischer noch an mechanischer Einsicht fehlte, wie seine schöne Figur im Schleyer, die er für die Kirche St. Maria Magdalena verfertigte, zur Genüge beweis.

Nur einer seiner Schüler Namens Stefano Ricci machte ihm Ehre und hätte verdient, dem Sabatelli und Benvenuti an die Seite gesetzt zu werden; aber da er damals noch zu jung war, so wurde ein gewisser Francesco Corradori zum Direktor für die Kupferstecherkunst bey der Akademie ernannt. Dieser hatte sich unter Augustin Penna in Rom gebildet, und gab, sobald er angestellt war, ein Werk über die Mechanik bey'm Kupferstechen heraus. Dies ist aber auch alles, was er öffentlich von seiner Kunst zu Tage gelegt hat, welches auch zum Theil in einer schwächlichen Gesundheit den Grund haben mochte.

In der Architektur war seit der Epoche der Buonitalenti fast nicht ein einziges gutes, sehenswerthes Denkmal der Baukunst aufgeführt worden. Leopold ernählte en Gaspero Paolutti, einen Mann von Talent, zum Vorsteher für das Fach der Architektur. Dieser, der zuerst vom Rugglani geleitet, sich nach den guten Mustern der Alten gebildet hatte, und immer mehr bildete, entfernte sich mit mächtigem Schritte von dem eingerissenen, modernen, überladenen, regellosen Style der neuen Baumeister. — Er vollendete einen neuen Flügel des Pallastes Pitti, und baute zwey Höfe der sogenannten Villa imperiale, und die Bäder der catinischen Berge. Diese Arbeiten sind ein hinlänglicher Beweis seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit, und es ist zu hoffen, daß Toskana aus seiner Schule Zöglinge hervorgehen sehen wird, die ihm gleichen.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat sich auf diejenigen Namen eingeschränkt, welchen der einstimmige Beyfall der Nation die ersten Stellen bey den öffentlichen Aemtern gegeben hat, und zwar weil er durch sein Stillschweigen weniger den vielen zu nahe zu treten glaubte, die mit Beyfall die genannten Künste üben, als den nicht wenigen, deren Verdienste nicht gehörig anerkannt werden.

Uebrigens bekennt er, damit der Wahrheit nichts vergeben werde, daß, so viel man auch zum Lobe der dermaligen Kunstmeister und Kunstzöglinge sagen mag, beyde doch keineswegs den alten Meistern, einem Leonardo, Michelagiolo, einem del Frate, oder Andrea del Sarto, an die Seite zu stellen sind, liege es nun an dem Zeitgeiste oder an den natürlichen Grenzen, die allen Dingen und Kräften gezeichnet sind. — Der bessere Geschmack ist auf der einen Seite durch strengere Nachahmung der Antike wieder gegründet; aber die freye Kraft der Originalität, das eigene innere Leben des Kunstsinnes und Kunst- und Naturgefühles tritt nirgends hervor, wie es uns aus den Werken der Alten anspricht.

Bestimmung sinnverwandter Wörter.

Der Fehlbare wird gezüchtiget, damit er sich besser; der Verbrecher wird gestraft, damit er Andern zum abschreckenden Beyspiele diene.

Der Vater züchtiget seine Kinder; der Richter straft die Missethäter.

Aeltern, die aus Zärtlichkeit ihre Kinder nicht züchtigen, werden häufig durch deren Unart gestraft.

Digitized by Google

Unsere Zuchthäuser verfehlen meistens ihren Zweck: der Züchtling wird nicht gebessert.

Der nämliche Vorwurf trifft unsere Todesstrafen; der Verurtheilte stirbt, und neben dem Galgen stehlen dessen Verbrüderte.

•

Wir sehen, was in die Augen fällt: wir betrachten, was unsre Neugier weckt.

Der Kenner betrachtet die Schönheiten eines Gemähldes, das er sieht. Der Nichtkenner betrachtet das nämliche Gemählde, und sieht dessen Schönheiten nicht.

Wir betrachten den Splitter im Auge des Nächsten, und in dem unsern sehen wir, selbst vor dem Spiegel, den Balken nicht.

•

Was sieht und bleibt, wird gesehen; was flieht oder weicht, wird erblickt.

Wir sehen die Regelmäßigkeit der Gesichtszüge: die Regungen des Gemüthes, die darin vorüberschweben, werden nur erblickt.

•

Wir verweilen aus freyem Willen, und bleiben aus Zwang oder Noth.

Den Ort, wo wir uns befinden, verlassen wir im ersten Falle gar nicht; im zweyten nur dann, wenn die übrigen vorangegangen sind.

Der Schauspieler bleibt auf der Bühne; der Zuschauer verweilt im Theater.

Der Kranke bleibt zu Hause; der Schwermüthige verweilt auf seinem Zimmer.

•

Der Feige weicht zurück; der Furchtsame schreitet nicht vorwärts.

Der Erste vertheidigt sich nicht, es gebricht ihm an Tapferkeit: der Zweyte greift nicht an, er hat keinen Muth.

Auf den Widerstand der Feigen muß man nicht bauen, und auf die Unterstützung der Furchtsamen nie rechnen.

•

Die Achtsamkeit bemerkt, damit sie nicht vergesse; die Prüfung beobachtet, damit sie richtig urtheile.

Der Reisende bemerkt, was seine Sinnen fesselt; er beobachtet, was seinen Geist anzieht.

Wer von sich selbst spricht, wird bemerkt, er muß sich beobachten, oder er gibt Blößen.

•

Von wo ausgegangen wird, dahin kommt, wo wir schon hingegangen waren, dahin kehrt man zurück.

Von der ersten Reise kommt der Jüngling in seine Vaterstadt, und von dieser kehrt er in die schon bereisten Länder zurück.

Der Gebesserte kehrt nicht selten zum Laster, und der Gefallene kommt nicht leicht auf die Tugend zurück.

•

Das Mitleiden unterstützt den Dürftigen; die Menschlichkeit steht bey dem Mädling; der Edelmuth hilft in Gefahren.

Die Wittwe des Evangeliums mit ihrem Pfenning in den Gotteskasten wollte unterstützen. Petrus in Gethsemane glaubte mit seinem Schwerte zu helfen. Simon, welcher das Kreuz nach Golgatha trug, wünschte beyzustehen.

Notiz.

Livorno, 28 April.

So eben erhalte ich von dem Rechtsgelehrten Herrn Francesco Avellino ein Exemplar von der Ausgabe der vor einiger Zeit von Sig. Cassitto versprochenen neuen Fabeln des Phädrus. Der Titel davon ist folgender:

IVL. PHAEDRI Fabularum Liber novus e Ms. Cod. Perottino Regiae Bibliothecae nunc primum edit I. A Cassitus. Editio I. Exemplarium, Neapoli 1808. Excudebat Dominicus Sangiacomo. Praesidum veniae.

Um Ihnen von diesem Werkchen doch einen Begriff zu geben, übersetze ich einige Stellen der Vorrede von Sign. Avellino, und hänge die Aufschriften der Fabeln an.

„Nun bleibt mir noch übrig zu bemerken, woher diese Fabeln genommen sind, und aus welchen Gründen Cassitto sie für ächte Phädri'sche hält. Dies alles wird Cassitto zwar in einer neuen Auflage, die, mit einem trefflichen Commentar geziert, schon unter der Presse ist und nächstens erscheint, ohne Zweifel umständlicher aufführen; doch mag es zweckdienlich seyn, hier einiges kurz zu berühren, um den Gelehrten nicht den Verdacht zu erregen, man künstle ihnen einen blauen Dunst vor.

Die Quelle, woraus diese Fabeln geschöpft wurden, ist ein alter von des Bischof's von Manfredonia, Nic. Perotti's, Hand geschriebener in der königl. Bibliothek sorgfältig aufbewahrter Codex. Er lehte im funfzehnten Jahrhundert. Als ihm der ganze Phädrus, oder doch gewiß ein weit vollständigerer zu Theil ward, als jener, den nachher Pithou herausgab, und von welchem alle bisherigen Editionen sich herleiten, so nahm er sich vor, aus diesem Phädrus und aus den Schriften einiger Anderer, mehrere Gedichte, welchen er auch zuweilen seine eignen poetischen Spielereyen unterschiebt, zum Gebrauche seines Bruderchens in einen Codex zu sammeln.

Dieser lieh, was ein außerordentliches Glück für die lateinische Literatur ist, bis auf den heutigen Tag erhalten, litt aber durch die Schuld der Zeit und der Menschen in etwas Noth. Im Jahre 27 des vorigen Jahrhunderts benutzte denselben der berühmte Jakob Philipp Dorville, als Peter Burmann der ältere in Holland eine neue Ausgabe der Fabeln des Phädrus unternahm. Doch Burmann eilte zu sehr, und Dorville gewann nicht Muße genug, den ganzen oft wegen der erloschenen Karaktere sehr schwer zu lesenden Codex zu durchgehen und das Unbekannte herauszuschreiben. So geschah es, daß Dorville dem Burmann blos neue aus den schon bekannten Fabeln excerpirte Lesarten zuschickte, „allein den übrigen

Digitized by Google

Inhalt, mehrere γνῶμαι und ἀνεκδοτα des Phädrus, Glaublichern zur Entzifferung und Kundmachung überliess.

Endlich hat nun der eben so gelehrte als berühmte Polyhistor Jos. Andres, Vorsteher der königl. Bibliothek, diesen so viele Jahre zur Vergessenheit verdammten Codex wieder aufgefunden, erkannt, und seinen Fund unserm Castitio, welcher damals ganz dem Phädrus lebte, angezeigt. Hier entdeckte Castitio zuerst die sogenannten Fabulas anecdotas, schrieb sie ab, verbesserte, supplirte, wo einzelne Karaktere fehlten, und liess dann die neue Sammlung an's Licht treten.

Da sich dies alles so verhält, so weiß nun meines Erachtens jeder, mit welchem Rechte Castitio das Aufgenommene für wahre Phädri'sche Fabeln erklärt. Perotti selbst bekräftigt es sowol durch den Titel des Bandes: Nicolai Perotti epitome fabularum Aesopi, Avieni et Phaedri etc. als gleich in der Vorrede.

„Non sunt hi mei, quos putas, versiculi,
„Sed Aesopi sunt, et Avieni et Phaedri."

Auch enthält dieser Codex sehr Vieles, was mit den nämlichen Worten im Pithou'schen Phädrus steht, und zwar unsern vorliegenden Fabeln so beygemischt, daß alle einen und ebendenselben Phädrus als Verfasser denken lassen. Dann kennen wir ja Perotti's Jahrhundert und wissen, wie weit sein Verstand, seine Kenntnisse reichten, und wie unkund er in den Regeln der Metrik war. Woher also hatte, oder vielmehr, woher anders konnte er diese reinversifizirten und eleganten Stücke haben, als aus einem trefflichen und alten Schriftsteller. Doch wozu mehr? Ich berufe mich auf die Fabeln selbst, die ihren Urheber auf das Klarste zeigen. Es findet sich keine Redensart in denselben, welche nicht mit auffallenden Parallelstellen aus Phädrus selbst und aus ältern, bessern Autoren belegt werden kann. Sie tragen überdies vollkommen den Karakter, worin Phädrus oder eines andern Klassikers Styl vorzüglich besteht: ist: Kürze und Zierlichkeit ohne Prunk oder gesuchte Wendungen, eine gewisse eigenthümliche Art zu erzählen und zu philosophiren, und noch vielmehr dergleichen. Er führt öfters den Ae op in seinen bekannten Fabeln auf. Viermal ist er hier ebenfalls philosophirend dargestellt. Eben so erscheint der menschenbildende Prometheus anderwärts, und zweymal hier.

Phädrus mischt, wie wir wissen, seinen Fabeln mitunter auch Geschichten ein, wie Princeps tibicen, servus paterfamilias und andre; auch hier findet sich eine Geschichte von Pompejus und einem Soldaten, zum Beweise, daß sie ein von jenem Zeitalter nicht sehr entfernter Dichter schrieb; denn warum sollte ein neuer Schriftsteller gerade den Pompejus wählen? Doch wie gesagt, dies alles wird Castitio weitläufiger darthun. —

Das Verzeichniß der Fabeln ist: 1) vom Fuchs und Affen; 2) der Poet; 3) von Prometheus, dem Menschenbildner; 4) von Merkur und zwey Frauen; 5) von Prometheus und Merkur; 6) der Poet; 7) von den Strafen des Tartarus; 8) vom Orakel des Apoll; 9) von einem schlechten sich lobenden Schriftsteller; 10) von Pompejus und einem Soldaten; 11) Juno, Venus und die Henne; 12) der junge Stier und der alte Ochs; 13) von Aesop und dem siegreichen Ringer; 14) vom Eisl an der Leyer; 15) das Weib und der Soldat; 16) der arme und der reiche Freyer; 17) von Aesop und seiner Herrinn; 18) der Hahn und die Hauskatzen; 19) die Sau und die Wölfinn; 20) von Aesop und einem entflohenden Knechte; 21) von einem Citronspferde; 22) der Bär und die Krebse; 23) der Hausvater und der Rabe eines Bauern; 24) vom Hirten und der Ziege; 25) von der Schlange und der Eidexe; 26) die Krähe und das Schaf; 27) vom Knecht als Schuldner und seinem Herrn; 28) vom Haasen und Kühbitten; 29) vom Jünglinge und der Metze; 30) vom Biber und dem Jäger; 31) vom Schmetterlinge und der Wespe; 32) die Lerche (terraneola) und der Fuchs.

Zur Probe zwey Fabeln:

De Vulpe et Simia.

Vulpem rogabat partem caudae Simia,
Contegere honeste posset ut nudas nates.
Cui sic maligna: Longior fiat licet,
Tamen illam citius per lutum et spinas traham.
Tibi quam partem quam vis caudae impartiar. 5.
Locuples Avare, te Fabella haec admonet,
Qui non das id libenter quod superest tibi.

De Prometheo fingente hominem.
Non esse plus aequo petendum.

Hominem perfecit artifex Prometheus,
Et quo esset animal ceteris instructius,
Jovem precatur, signo ut animam commodet,
Divinam Jupiter indulgens animam dedit.
Adposuit ille ferum leonis impetum,
Vafriciam Vulpis, gloriam tauri trucis,
Ovisque semper placidae mansuetudinem,
Iuvat, obestque homini sua tamen solertia.
Nimirum in coelo sedem prudens Iupiter
Homini negavit, magno consilio deum,
Ne sceptrum mundi raperet nostra audacia.
Ergo contenti munere iuvicti Iovis,
Fatalis annos decurramus temporis,
Nec plus conemur quam sinit mortalitas.

Mögen unsre deutschen Philologen über die Aechtheit und den Werth dieser neuen Fabeln bald ihr Urtheil geben, welches Castitio und Avellino in Neapel sehr und bald wünschen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Der Basel'sche Doctor und Prof. Wohlleb (durch das wohlbedächtlich erhaltene Loos zu Besetzung der Professorate an der Universität ist dieser Arzt Professor der Redekunst, oder wie sich der Basel'sche Staatskalender ausdrückt: Professor der Oratorie!) hat eine den Liebhabern der Pflanzen-Kunde gewiß schätzbare Sammlung, unter dem Titel: Herbarium vivum plantarum cryptogamicarum florae helveticae, herausgegeben angefangen. Die zwey ersten Hefte, welche Cryptogamisten des Kanton Basel enthalten, sind in Kommission bey dem Buchhändler Flick erschienen. Jedes liefert 25 sorgfältig getrocknete Pflanzen, und ein beygefügter gedruckter Text gibt die Namen, Synonymen und Standorter an. Der Preis jedes Heftes ist 3 Gulden.

Der vortreffliche Konstanzische General-Vikar, Hr. von Wessenberg, hat durch seine (Konstanz bey Waibel, 32 S. in 8.) erscheinenden „Hymnen für den katholischen Gottesdienst," einen neuen Beytrag zur Veredlung des Religionscultus geliefert. Die kleine Sammlung soll ein Versuch seyn, die vorzüglichern lateinischen Arbeiten dieser Art, mit Beybehaltung der alten Kirchenmelodien, für die deutschen Volksandachten brauchbar zu machen. Die zierlichen Muster der Breviere von Paris, Soissons, Cinqny u. s. w. sind zum Grunde gelegt, und die Sylbenmaße der Originale dabey beobachtet.

Digitized by Google

Nro. 128.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 30. Mai, 1809.

Holde süße Phantasey,
Immer wirksam, immer neu! —
Nur, wo deine Kinder schweben,
Dämmert Morgenroth in's Leben.
Weich', o weiche nie von mir!
Auch im Tode folg' ich dir.

Siegmund v. Seckendorf.

An die Phantasie.

Seelenharmonien, tönet milder!
Glänzet heller, goldne Aetherbilder,
Schwebet leichter in der Grazien Chor,
Adelt eures Urquells hehre Feyer!
Innres Eden, hauch' im Blütenschleyer
Süßern Opferduft zu ihm empor!

Heil'ger Funken aus der lichten Ferne
Einer bessern Welt — und ihrer Sterne
Lieblichster an Glut und Farbenspiel,
Phantasie! an deines Lichts Magien
Laß auch meinem Sinn ein Lied entblühen,
Zart, wie du, bedeutend, rein und still.

Wie des Geistes Nächte sich verklären,
Vor ihm auf sich rollen hohe Sphären,
Wenn dein Glanz sich um ihn her ergießt!
Tief verloren in entzücktem Schauen
Schwebt er hin durch Paradieses-Auen,
Wo ihn hold ein neues Leben grüßt.

Sie, die Zeit, die Herrscherinn der Dinge,
Die in ihrem mächt'gen Zauberringe,
Was die Welt nur trägt, gefangen hält,
Dir zu trotzen darf sie nimmer wagen,
Nimmer deinem Blicke das versagen,
Was von ihr zu fordern dir gefällt.

Hinter sanftgeschmolznen Nebeln glänzen
Mir, umfangen von der Dämmrung Gränzen,
Die Gefilde der Vergangenheit,
Mit der Thaten vollgereiften Garben,
Mit der Freude süßen Irisfarben,
Wie mit Edens Blüten überstreut.

Auf den Punkt des Augenblickes fallen,
Schnell wie Blitze aus Kronion's Hallen,
Lebensfunken hell aus deinem Schooß.
Sieh — wie zückt die Götterkraft! — sie zündet —
Und aus dem verborgnen Punkte windet
Brennend sich ein goldner Tropfen los.

Ferner Zukunft finstre Nacht zerspalten
Deine Blitze — groß und hehr entfalten
Ihres Himmels klare Räume sich;
Neigen zur Vergangenheit sich nieder,
Geben sie in tausend Formen wieder,
Doch verklärt und ewig jugendlich.

Auch im Raume lebt dein heimlich Wirken,
Freiheit waltet in des Sinns Bezirken,
In einander fließen Fern und Nah.
Ueberall ist Regung, Odem, Gährung,
Umgestaltung, Läuterung, Verklärung —
Wundervoll steht deine Schöpfung da!

Sprudelnd kreisen junge Lebenswellen,
Froh entronnen deinen Feuerquellen,
Durch die todten Adern der Natur.
Aus den starren Dorngerippen keimen
Rosen — Blüten aus den dürren Bäumen,
Junges Grün aus der beleb'ten Flur.

Es bevölkern sich die leeren Triften;
Junges Leben wirbelt in den Lüften,
Brüllet aus dem nebelaubten Hain;
Flüstert in der Pappel lindem Säuseln,
Murmelt in des Baches stillem Kräuseln,
Schwirret in der Frühlingssonne Schein.

Digitized by Google

Um des Sinns bedeutungsvolle Formen
Webest du, nach ewig dunkeln Normen,
Geistige Gebilde sanft und schön,
Wie sich dort diderliche Gesichte,
Still geboren von des Mondes Lichte,
Um die schwarzen Massen leuchtend drehn.

Von des Frühlings jungen Blumenhügeln
Wehen uns mit ihren weichen Flügeln
Auferstehungsengel liebend an;
Auf des Herbstes goldnen Halmenseen
Fühlen wir in leisem Geisterwehen
Der Vergeltung freie Boten nah'n.

Leichte, duftgewebte Horen fliegen
Ob des Stroms gewundnen Wellenzügen
Nach des Weltmeers offner Todtengruft;
Und in neugebornen Schmetterlingen
Kehren Psychen dort mit goldnen Schwingen
Zu der Heimath, die sie liebend ruft.

Doch es gnügen dir nicht Raum und Zeiten,
Mächtig strömt in unermeßne Weiten
Jener Geisterwelt die Gottermacht:
Und zum Leben wird die todte Stille,
Aus der Leere ringt sich Blut' und Fülle,
Warmer Morgen aus der kalten Nacht.

Leuchtend rollt die Ewigkeit in Kreisen,
Geisterleben fließt in süßen Weisen
Durch des Aethers stillen Ozean:
Ordnend Wirken springet aus der kalten
Regel auf — und des Gesetzes Walten
Spricht im Richterwort uns lebend an.

Auf dem Sonnenwagen thront die Wahrheit,
Die Vollendung weilt in ew'ger Klarheit;
Heil'ge Andacht kniet vor Gottes Thron:
Immer Friede blüht in Edens Lenzen,
Und Vergeltung reicht in Lorbertränzen
Dem Verdienste den gerechten Lohn.

Schön und herrlich ist dein ganzes Wesen;
Doch wenn Lieb' und Glaube dich erlesen,
Dann erscheinst in allen Glorien du.
Aller Menschen Schuld seh' ich verschwunden,
Alle sie, von deinem Strahl umwunden,
Freudig wandeln der Vollendung zu.

Laß dein Licht in alles Lebens Bächen
Sich zu süssem Farbenscheine brechen,
Holde Menschenfreundinn, Phantasie!
Daß er liebend auf den Tiefen brüte,
Und aus ihrem Schooß der Menschheit Blüte
Sanft empor zum Licht des Tages zieh.

Täuschung flöße mir aus deiner Quelle?
Was ist Wahrheit auf des Tempels Schwelle,
Was dem Land, wo die Erscheinung webt?
Das nur ist's, was hohe Sehnsucht stillet,
Was die Form der Schönheit uns enthüllet,
Was zu Glaube, Lieb' und Hoffnung hebt.

Hellmann.

Elementar-Bücher nach Pestalozzischen Grundsätzen.

Dieser Gegenstand kann den Lesern des Morgenblattes nicht fremd seyn, und nicht diesem Blatte fremdartig scheinen; das warme Interesse, welches ganz Deutschland an der Elementar-Methode nimmt, die Hoffnungen für die Nachwelt (gewiß einer der achtungswürdigsten Züge im Nationalcharakter der Deutschen), welche dadurch erweckt werden, und selbst das edelste Streben nach einer naturgemäßen, freyen, tiefen Entwickelung der Menschennatur an sich, macht alles, was von dieser Methode ausgeht, jedem Gebildeten zu einem der Aufmerksamkeit höchst würdigen Gegenstande. Hier ist ja vom Morgen des Lebens, von der Kindheit, hier ist von einem neuen Morgen für Deutschland, d. h. für die ganze kultivirte Menschheit, die Rede; wer wird nicht gern in einem Blatte, in welchem uns die Horen gleichsam die reichen Gaben der Zeit, bey unserm Erwachen zum neuen Wirken in dieser Zeit, freundlich entgegen tragen, um uns für dies Wirken zu beleben, diesem dem Geiste und Herzen so nahelegenden Gegenstande einigen Raum vergönnen?

Unmittelbar aus der Pestalozzischen-Anstalt sind in der Ostermesse folgende zwey Elementar-Bücher hervorgegangen:

1) Formen- und Größenlehre, und
2) Die Elemente des Zeichnens nach Pestalozzischen Grundsätzen, von Joseph Schmid, einem Zöglinge Pestalozzi's bearbeitet.

In der Pestalozzischen Wochenschrift für Menschenbildung sagt die ausführlichere Anzeige ihrer Erscheinung folgendes zur Bestimmung des Gesichtspunktes für eine pädagogische oder wissenschaftliche Beurtheilung dieser Werke:

„Zuvörderst ist es zur Beurtheilung der vorliegenden Werke unentbehrlich, das pädagogische Element, von dem sie ausgegangen sind, und in dem sie schweben, fest in's Auge zu fassen. Wir können zum Voraus versichern, daß sie dem wahrhaften Erzieher, der Sinn hat für die ursprünglichen Regungen und Thätigkeiten der menschlichen Natur, über den Geist und das wahre Wesen der Elementarbildung, so wie über den Sinn der früher erschienenen Pestal. Elementarbücher großen Aufschluß verschaffen werden, und daß er in ihnen hohe Befriedigung finden wird. Er sehe sie nicht nur theils als eine Erweiterung, theils als eine Fortsetzung jener Elementarbücher an, sondern als ein Produkt, das den Werth und die Bedeutung derselben, das ihre Wirkung und ihren gehelmen (wol eigentlichen innern) Sinn öffentlich ausspricht."

Schon in der Hinsicht, daß durch diese beyden Schriften uns gleichsam der Aufschluß gegeben wird, was eigentlich das Ziel der Pestal. Strebungen ist, und auf welchem

Digitized by Google

Wege er und seine Freunde dies Ziel zu erreichen hoffen, verdienen sie die genaueste Beachtung, besonders da selbst dadurch „das freche Urtheil der beschränkten Anmaßlichkeit“ widerlegt werden soll, „als werde der Pestalozzische Schüler dahin gebracht, die Natur zu verkrüppeln, und sie blos in dem Gitter ihres Quadrats zu sehen; und die, die Natur selbst entdeckende Oberflächlichkeit reducirlichen Kunstgeschwätzes, als erstickte die Methode das Genie, als beschränke sie, die es frey macht und von Stufe zu Stufe in's Unermeßliche versetzt, die Unbegrenzbarkeit Neutonischer Wissenschaft; als hemme sie, die es begeistert, den Aufflug Raphaelischer Köpfe in's Gebiet des Ideals.“

Eine kurze Darlegung dessen, was diese Werke geben, wird hier hinreichen:

Die Formen- und Größenlehre gibt

a) als Formenlehre: die rein mathematische Elementar-Konstruktion der Form und ihrer Verhältnisse vom Punkt aus durch die gerade Linie durchgeführt. — Der Verfasser läßt die Zöglinge den Punkt, aber nur in so weit er zur Linie nöthig ist, und dann die gerade Linie zuerst selbstthätig darstellen, auf alle möglichen Arten und in allen Richtungen zusammensetzen, dann die Erscheinungen und Ansichten, welche aus dieser Darstellung und ihrer immer erweiterten Zusammensetzung entspringen, anschauen, angeben und auffassen; und bringt ihnen endlich die Gesetze, nach denen sie operirt und die sie durch den Gang ihrer Konstruktion anschaulich ausgedrückt haben, zum Bewußtseyn u. s. w. Alles dieses wird so weit getrieben, bis der Stoff und die Seiten, welche die gerade Linie im ganzen Umfange ihrer rein mathematischen Elementar-Darstellung darbietet, gewissermaßen erschöpft sind;

b) als Größenlehre: die reinen Größenverhältnisse der Elementar-Konstruktion der Linie, ihre Verbindungen und Formen, wie sie in der Formenlehre vollständig aufgestellt ist. — Der Vers. läßt hier im nämlichen Geiste und im nämlichen Zusammenhange einer elementarisch organischen Konstruktion die Linien und ihre Zusammensetzungen entstehen, den Zögling darstellen, als Größen anschauen, vergleichen, der Gleichheit und Ungleichheit nach bestimmen, und bringt ihm endlich die Gesetze der ursprünglichen Größenverhältnisse anschaulich zum Bewußtseyn u. s. w. Und dieses gleichfalls bis gewissermaßen zur Erschöpfung;

c) diesem schließt sich an: die Bestimmung der Größenverhältnisse des Kreises, die durch das Ziehen gerader Linien in ihm entstehen, nach der Anzahl dieser Linien, dann die zweyer, dreyer und mehrerer Kreise u. s. w., und gibt endlich Anleitung zur Größenbestimmung der Linien und Figuren durch Meßinstrumente, besonders durch den Zirkel.

Die Einfachheit, Klarheit und Ausführlichkeit der Behandlung soll jedem, auch dem Ungebildeten, der Griffel und Schiefertafel zur Hand nimmt, und am Faden des Buches alle Aufgaben sich selbst aufgibt und löst, vollständig zur Einsicht und Fertigkeit darin verhelfen, und ihn in den Stand setzen, sie andern wieder mittzutheilen; je ein so Gebildeter soll dann selbst leicht fähig seyn, die nicht im Werke angegebenen Formen, und Größenlehren der krummen und der gemischten Linien, Formen und Flächen und der aus ihrer Konstruktion entspringenden Verhältnisse durchzuführen. — Noch kommt eine Anleitung zur Behandlung der ebenen und gebogenen körperlichen Flächen (Stereometrie), und endlich eine Bearbeitung der Meßverhältnisse bis zur Trigonometrie hinzu.

„Der Gesichtskreis,“ sagt die Anzeige, „der das Werk in sich schließt und umfaßt, dürfte ungefähr alles dasjenige enthalten, was für jedes Individuum zur Geistesentwickelung durch die mathematischen Elemente, wenn nicht unentbehrliches Bedürfniß, doch allgemein wünschenswerth und vortheilhaft ist, es sey bestimmt für welchen Stand es wolle.“ (Der Beschluß folgt.)

Spanische Finanzen unter Philipp dem IV.

König Philipp IV wollte das berühmte Escurial mit seiner neuen jungen Gemahlinn besuchen. Dort ist bekanntlich das königliche Begräbniß. Weil er nun gehört hatte, es sey ein übles Zeichen, wenn man zuerst an seinen Begräbnißort reise; so beschloß er vorher das nahe 7 Stunden entfernte Lustschloß Aranjuez zu beziehen. Die Reise wurde auf den Anfang des Septembers festgesetzt. In jeder dergleichen Reise ist von undenklichen Zeiten eine Summe von 150,000 Thalern bestimmt, die schlechterdings aufgehen muß. Die Minister wußten dazu keinen Rath. Indessen ließen sie einstweilen die Maulthiere mit der Bagage abgehen. Man stellte dem Könige vor, die Wege seyen abscheulich, die Luft durch das anhaltende Regenwetter verdorben; die Aerzte mußten dies bestätigen. Vergebens: der König beharrte auf die Reise. Ganz Madrit wußte schon 12 Tage vorher, daß der König nicht reisen würde; nur er erfuhr es erst den Abend vorher.

Die junge kluge Königinn wurde empfindlich, sie sprach darüber mit dem Könige. Heftente horchten, und erzählten dies dem Minister, Herzog von Medina-Sidi. Dieser ward unruhig, verkaufte zwey Chargen für 25,000 Thaler, ein Gouvernement in Indien für 40,000 Thaler, nahm die Gelder, die zu Austräfung der Gallionen bestimmt waren, und die Reise fand statt! Später kam eine neue Reise nach Aranjuez auf's Tapet. Die Gelder wurden beygeschafft. Damals drohte Spanien ein Krieg mit Portugall wegen der Insel St. Gabriel. Eine Armee sollte an die Portugiesischen Gränzen rücken. Es fehlte an Geld. Der Herzog von Medina-Sidi stellte dies dem Könige vor.

Digitized by Google

„Macht was ihr wollt, antwortete ihm Philipp rasch, nur greift die zu der Reise von Aranjuez bestimmten Gelder nicht an!“

Der Truppenmarsch unterblieb, und Spanien ging einen nachtheiligen Vergleich ein!

Man berechnete Philipp des IV Einkünfte auf 75 Millionen Livres. Im Jahr 1680 hatte die indische Flotte 30 Millionen Piaster eingeführt, und doch war die Noth so groß, daß selbst der Hof oft den äußersten Mangel litt.

Im Anfang des Jahrs 1681 gingen alle Knechte der Hofställe auf Elamal außer Dienst, zogen ihre Livréen aus, und suchten anderswo Unterkunft. In mehr als zwey Jahren hatten sie keinen Lohn bekommen. Mehrere Tage blieben die Ställe leer, und die Pferde hungerten.

Der Tisch der Kammerjunker des Königes war, außer dem königlichen, die einzige Hoftafel, aber sie fanden ihn gewöhnlich leer.

Desto größer war die Verschwendung der Großen. Der Prinz von Stillano, Herzog de Medina, de las Torres, einer der ersten Hofleute Philipp's, vermählte sich mit der Tochter des Herzoges von Alba. Er ließ seiner Gemahlinn eine Sänfte bauen, die ganz mit Goldblech beschlagen und mit Korallen besetzt war, und als sie fertig war, fand man Niemand, der die ungeheuere Last tragen konnte!

Italienische Miszellen.

Storia Pittorica della Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso alfine del XVIII secolo dell Ab. Luigi Lanzi, Antiquario Imperiale e Reale in Firenze, Edizione terza corretta ed accresciuta dall' Autore. Tomi sei in 8vo. Bassano presso Giuseppe Remondini e figli MDCCCIX. 24 Franchi.

Bey dieser neuen verbesserten Ausgabe dieses mit Recht geschätzten und gesuchten Werks haben dem gelehrten Ab. Lanzi folgende Werke große Dienste gethan: 1) Notizie di Opere di disegno pubblicate nel 1800 dal celebratissimo Sig. Ab. Morelli; 2) dei Pittori Friulani del Rainaldi; 3) dei Pittori della Marca Trevigiana del padre Federici; 4) dei Pittori di Sicilia dell' Hackert; 5) dei Pittori Veneziani del Merchiori, e pe contorni di Firenze delle Memorie del Sig. Canonico Moreni e di vari catalohi; oltre i lumi presi sulla incisione del Sig. Zani e d'altre memorie inedite, e Mss. ed inspecie da 50 due tomi Mss. contenenti memorie raccolte, dal diligentissimo Sig. Marcello Oretti; i quali volumi furono comunicati al ch. Autore dal Sig. Cav. Filippo Ercolani che ne è il possessore.

Ein andrer Vorzug dieser neuen Ausgabe ist, daß sich Lanzi nun über einige Künstler freimüthig erklären konnte, von welchen er bey ihren Lebzeiten sowohl ihr Lob als ihre Fehler nach seiner allzugroßen Vorsichtigkeit und Liebe zum Frieden verschweigen wollte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Carlsruhe, Mai.

Unser Museum wurde nach seiner ganz neuen Organisation am 12. d. feyerlich eingeweiht. Unser allverehrter Großherzog wohnte mit einem Theile seiner hohen Familie der Feyerlichkeit bey. Die Versammlung, zu welcher die fremden Gesandten und die Minister Einladungen erhalten hatten, war eben so zahlreich als glänzend. Ein von dem Musikdirector Brandl trefflich gesetzter vollstimmiger Chor, mit den Worten:

Dies ist der Tag, den uns Eintracht schuf!
Laßt uns freuen und fröhlich seyn!

eröffnete die Feierlichkeit, worauf der Hr. Kirchenrath Ewald eine kurze sinnvolle Rede hielt: Ueber die höhere Tendenz öffentlicher Vergnügungen. — Er setzte die Vortheile eines solchen gut organisirten Vereinigungspunktes der verschiedenen gebildeten Klassen zur gemeinsamen Belehrung, Unterhaltung und Fröhlichkeit, wie er keiner Stadt von einiger Bedeutung fehlen sollte, auseinander. — Eine von Winter und Brandl komponirte Kantate, welcher der geschickte allemannische Dichter Hebel die Worte untergelegt hatte, wurde von Liebhabern der Tonkunst sehr brav ausgeführt. — Ein Ball machte den Beschluß.

Der zu Konzerten, Bällen und Konversationen bestimmte Saal ist von unserm geschickten Oberbaudirecter Weinbrenner, welcher durch das von ihm hier erbaute Schauspielhaus sich als den glücklichen Nebenbuhler der berühmtesten Architecten des Alterthums gezeigt hat, äußerst geschmackvoll decorirt. — Dem ungeübten Leser, dem Spiele und der Unterhaltung ist eine Reihe von Zimmern geweiht; im Entresol stehen die Billarde und darf Taback geraucht werden; im untern Stockwerke hat ein Restaurateur seinen Sitz. — Von Zeitungen, Journalen und Tagesblättern wird das Bedeutendere dere bereits hier nicht vermißt, aber es sollen auch höhere Geistesgenüsse hier zu finden seyn: es werden Declamationen und selbst Vorlesungen über gemeinnützige und allgemein interessante Gegenstände des menschlichen Wissens gehalten werden; ja man hofft dann und wann Kunstwerke aufzustellen, und Kenner werden darüber die Wißbegierigen belehren. — Das schöne Geschlecht nimmt Theil an Lesen, Konzerten, Bällen. Declamationsübungen und an der Konversation. — Dies viel Genuß verheißende Institut hat ein ganzes schönes Haus in dem schönsten Theile der Stadt inne. — Möge ein guter Genius den Geist, der gegenwärtig darin herrscht, rein erhalten, und das Geistige immer über das Sinnliche die Oberhand behaupten und es veredeln!

Unsere Schauspieler entsprechen noch nicht, trotz dem unverkennbaren Streben des Director Vogel, dem herrlichen Lokale, das ihnen zu Theil geworden; doch zeigt sich hier viel Sinn für dramatische Kunst, und das Haus ist ungeachtet der oft ziemlich lautwerdenden Unzufriedenheit der Zuschauer selten leer zu nennen.

Carlsruhe vereinigt jetzt in seiner Mitte so manchen berühmten und interessanten Namen, welcher der deutschen Literatur und Kunst und der Menschheit zur Ehre gereicht; auch fehlt es uns nicht an Besuchen von durchreisenden und interessanten Männern des In- und Auslandes. Das rege Streben des Geistes zum Höhern und Edlern ist hier unverkennbar.

Anzeige.

Ueber meinen Aufsatz: „Cicero's Tisch“ in Nro. 67 des diesjährigen Morgenblattes sind in der vor einigen Tagen mir zugekommenen Nro. 90 dieses Blattes Bemerkungen gemacht, auf die ich, so wenig auch Rechthaberey meine Sache ist, Einiges zu erwiedern nöthig finde. Da aber weitere Diskussionen über diesen Gegenstand den meisten Lesern des Morgenblattes nicht interessant genug seyn dürften, so wird meine Antwort nächstens in der Oberdeutschen allg. Literaturzeitung erscheinen.

J. K. Hbl.

Digitized by Google

Nro. 129.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 31. Mai, 1809.

Nur Tugend, die allein die Seelen wehrhaft macht,
Wird durch Gefahr und Noth nie um den Sieg gebracht.

Hagedorn.

Merkwürdige Anekdote,

die Volljährigkeit König Karl's XII betreffend.

Als der König von Schweden Karl XII gegen den letzten Willen seines Vaters drey Jahre früher majorenn erklärt wurde, so war im ganzen Reichsrathe keiner, der sich dagegen auflehnte und dawider protestirte, als Boethius, Bischof von Dale-Karlien. Er hielt eine in die Länge und Breite mit göttlichen und menschlichen Gesetzen unterstützte Rede, und ungeachtet man ihn auf alle Art und Weise mit Versprechungen und Drohungen auf andere Gedanken zu bringen suchte, blieb er eigensinnig auf seinem Vorsatze, und wollte auf keine Weise davon abstehen. Da nun dieses eigensinnige Verfahren nach und nach viel Aufsehen erregte, und man befürchten mußte, daß die Dale-Karlier zuletzt an dieser Streitigkeit Theil nehmen möchten, ließ man ihn endlich mit einem Piket Soldaten abholen, setzte ihn fest, und machte ihm den Prozeß; das Urtheil wurde gefällt, und er wurde an Leib, Ehre, Gut und Leben gestraft, allein im nämlichen Augenblicke, als man ihm sein Urtheil bekannt machte, hielt er neuerdings eine in den heftigsten und stärksten Ausdrücken abgefaßte männliche Rede, so daß der Graf Piper, welcher damals schon alles leitete und führte, sich nicht getraute, das gegen ihn gefällte Urtheil zu vollziehen. Alles, was man gegen ihn vornahm, war, daß man alle seine Schriften, worunter sogar eine Logik war, die er ehedem als Professor hatte drucken lassen, Reden, Kanzelreden ꝛc. in seiner Gegenwart durch den Henker verbrennen ließ, und ihn zu einem ewigen Gefängnisse nach Notenburg verbannte.

Nachdem er einige Jahre bereits daselbst gefangen gesessen war, kam seine Frau bittlich ein und begehrte, man möchte ihn aus seinem Gefängnisse entlassen. Die Bittschrift wurde Karl XII zugeschickt, der ihm seine Entlassung gewährte. Als man ihm seine Befreyung bekannt machte, sagte er: weder Frau noch König könne ihn aus seinem Gefängnisse befreyen, man müsse ihn erst neuerdings im Reichsrathe richten, und ihm dann als einem unschuldig Verfolgten seinen guten Namen wiedergeben. Da man dieses nun nicht thun würde, so sollte man ihn nur in seinem Gefängnisse lassen, bis Graf Piper selbst käme, der ihn aus seiner Gefangenschaft erlösen müßte. Er schrieb auch selbst dieses in der Kassematte, in welcher er in Notenburg saß, mit großen Buchstaben an die Wand.

Als nun die siegreichen Waffen Peter's des Großen 1702 den 26 Sept. die Festung Notenburg eingenommen hatten, und man diesen Boethius mit einem Passe versehen in sein Vaterland zurückschicken wollte, bat er, man möchte ihn in seinem Gefängnisse so lange lassen, bis derjenige, welcher ihn ungerechter Weise darein gesteckt hätte, käme, ihn zu befreyen; dies geschah, nachdem man den Namen Notenburg in Schlüsselburg verwandelt hatte, weil diese Festung als ein Schlüssel in Schweden einzudringen von Rußland angesehen wurde.

Nach der 1709 den 27 Junius vorgefallenen für Schweden so unglücklichen Schlacht bey Pultava wurde nun der

Digitized by Google

Reichsrath Graf v. Piper gefangen genommen, und in das nämliche Gefängniß abgeliefert, in welchem dieser Boethius so lange seine Tage zugebracht hatte. Nun erst ging Bischof Boethius nach Schweden zurück, ließ sich bey der Regierung melden, und bat, man möchte ihm ein anderes Gefängniß anweisen, und ihn dahin bringen lassen. Da er nun während der Zeit alt und grau geworden, und sein übertriebener Eifer und Eigensinn sich merklich gelegt hatten, schlug man ihm vor, ihm ein Bisthum zu ertheilen; allein er antwortete, daß er auf keine Art und Weise mehr Bischof seyn könnte noch wollte, da man ihn auf eine so ungerechte Art seines Bisthums entsetzt, und aus demselben verjagt habe.

Endlich bewegte ihn die Königinn Ulrica Eleonora, ein kleines Gut von ihr als Geschenk anzunehmen, auf welchem er seine noch wenigen Lebenstage endigte.

Teutonia. 5s Heft.

Mit der Anzeige der neuen Gesangschule nach Pestalozzischen Prinzipien, welche den Beweis führen soll, daß die Pestalozzische Methode unfehlbar auch der Weg zur Kunst — zur Kunstbildung in jedem Sinne sey, und welche den Forderungen des Kunstphilosophen nicht minder als den Bedürfnissen des Landschullehrers entsprechen soll — eine äußerst interessante Erwartung — entschuldigt sich der Herausgeber der Teutonia, daß die versprochene Vorrede noch nicht erschienen sey. Sechs neue Kompositionen auf Lieder von Tiedge, Salis und einigen Ungenannten (worunter die Hymne von Matthison: „Begläntzt vom rothen Schein des Himmels bebt am zarten Halm der Thau" in einer milden Glorie vorstrahlt) sind in diesem neuen Hefte enthalten, welcher die günstige Fortdauer aller der neidenswürdigen Unternehmungen, worin die nachbarliche Schweiz den rühmlichen Wettkampf mit allen kultivirten und kultivirenden Nationen beginnt, immer lauter und unbezweifelter ausspricht.

Horstig.

Elementar-Bücher nach Pestalozzischen Grundsätzen.

(Beschluß.)

Die Elemente des Zeichnens enthalten: eine Anleitung zu gymnastischen Vorübungen der Hand und des Auges, welche die Fertigkeit des Zeichnens erfordert und einige Bemerkungen über die Geschmacksbildung durch's Zeichnen, worauf der Verf. zu den eigentlichen Zeichnungsübungen selbst übergeht.

„Diese bestehen wiederum, im Gegensatze gegen die Formenlehre, in einer Elementar-Konstruktion der Form und ihrer Verhältnisse, von der ursprünglich ästhetischen Ansicht aus. Er fängt ebenfalls bey'm Punkte an und führt sie durch geradlinige, krummlinige und gemischtlinige Figuren durch. Wie in dem vorhergehenden Werke, läßt er hier den Zögling Linien und Formen nach den elementarischen Richtungen und Verhältnissen der Schönheit und des Wohlgefallens selbstthätig nach freyen und gegebenen Bedingungen darstellen, anschauen, durch immer mannichfaltigere Zusammensetzungen erweitern. Er macht sie dasselbe auffassen und erhebt in ihnen so das ästhetische Element in den Formen, und die Gesetze seiner Darstellung allmählig zum deutlichen Bewußtseyn, vermittelst der Entfaltung und Uebung ihrer Kraft selbst.

„An diese allgemeine Grundlage knüpft er eine Reihenfolge von Uebungen der Festhaltung des Angeschauten durch die Einbildungskraft, vermittelst einer wiederholten Darstellung desselben aus dem Gedächtnisse, d. h. der Imagination. Dann lehrt er das Nachzeichnen, oder freye Entwerfen wirklicher Gegenstände, wie sie sich in der Natur vorfinden — mathematische und mechanische Zeichnungslehre. Hierauf geht er zur Perspectivzeichnung, oder zur Art der Darstellung von Gegenständen nach den möglichen Veränderungen und Gesichtspunkten, in denen sie erscheinen können, und die er gleichfalls am Punkte, an der Linie, an der Form und an den Lagen stufenweise vorzeigt und durchführt, über. Auf dieses stellt er praktische Grundsätze und Ansichten über das Verhältniß der Elementarzeichnungslehre zu den bisherigen gewöhnlichen und ihm bekannten Zeichnungsmanieren auf und versucht zu bestimmen, wie und auf welcher Stufe das darin Geleistete angewandt werden könne. Auch fügt er am Ende noch eine kurze Abbildung über Licht und Schatten, Modellirkunst, Landschaftzeichnen u. s. w. hinzu."

Auch vermittelst dieser Zeichnungslehre soll Jeder, selbst der Ungebildete, der sich die Fertigkeit darin verschaffen und sie dann andern mittheilen will, völlig dazu geschickt werden, indem er dem Faden der Anweisung folgt und Schritt vor Schritt mit der Reißfeder oder dem Griffel und der Schiefertafel in der Hand die Figuren nach den angegebenen Bedingungen selbst so lange zeichnet, bis er es darin zur Richtigkeit und Schönheit der Darstellung gebracht hat. — Durch dieselbe soll übrigens „die als ursprüngliches Bildungs- und als Berufsmittel gleich nützliche und unentbehrliche Kraft der Linienzeichnung so allgemein als das Schreiben unter dem Volke gemacht werden, so wie die Formen- und Größenlehre die Kraft der mathematischen Verhältnißbestimmung allgemein machen muß."

Man sieht, Inhalt und Zwecke sind vielumfassend und es ist ein ganz neuer Gang, welchen diese Elementar-Zeichnungslehre nimmt. Statt daß nach der alten Art die Formen ohne alle Vorbereitung zur Einsicht in ihre Verhältnisse dem Zöglinge zum sklavischen Nachzeichnen vorgelegt wurden, läßt die Elementarmethode sie den Zögling gleichsam

Digitized by Google

selbstthätig erfinden und entwickelt sie so aus der Uranlage der Natur, die in jedem Individuo liegt. — Daß dies unter gegebenen Bedingungen, also nach einer Regel geschieht, thut der Freiheit des Genies keinen Eintrag, sondern hemmt nur wohlthätig die Willkühr oder das zwecklose Zusammenraffen ohne Einsicht in das, was man eigentlich will. Mit Recht wird in der Anzeige gesagt: „so wie der Verf. gar wol weiß, daß die Formen- und Größenlehre weder wissenschaftlich-mathematisch, noch die Zeichnungslehre positiv-künstlerisch an sich ist, so traut er sich auch zu, künftig den Faden des wissenschaftlich-mathematischen und des positiv-künstlerischen Unterrichts daran anzuknüpfen und fortzuführen. Man mißkenne ihn nicht. Man verschmähe das Elementarische nicht, weil es nicht wissenschaftlich und künstlerisch, und verleugne das individuel Wissenschaftliche und Künstlerische nicht, weil es noch nicht bearbeitet ist. Man übersehe nicht, daß die Methode schon auf der Elementarstufe ihren Zöglingen nicht nur an Sinn und an Kraft, sondern auch an wahrem Wissen, an lebendiger Erkenntniß von vielen Seiten unendlich mehr gibt, als alle bisherige gewöhnliche wissenschaftliche Kunst- und Bildungsmanier gibt, von jeher gegeben hat und ewig geben kann."

„In der wirklichen Ausführung ist die Sache kein Problem, kein eitler Versuch mehr. Sie ist Thatsache. Die Menschennatur hat sich in ihr ausgesprochen. Sie hat sich schon als solche jedem Unbefangenen bewährt, und die Gewährleistung davon sind die täglichen Beweise und Fortschritte der Schüler in diesem Fache in der Anstalt (in Iferten) selbst."

Wenn die ältere Bildungsmethode aus dem Ernstesten ein Spiel zu machen rieth, so kehrt es die Elementarmethode um, und macht das Spiel zum Ernste, nämlich was dem Erwachsenen als leeres Spiel, als hohle Form erscheinen könnte, weil er in's Innerste des Wissens gedrungen ist, und das Leben tiefer ergriffen hat. „Dem Kinde ist die Erscheinung Wesen, die Oberfläche Tiefe, die Form die Sache selbst in Wahrheit und Wirklichkeit. Nur dadurch, daß es dieses Spiel als Arbeit, als ernste Bemühung durchführt, nur dadurch, daß es die dadurch erlangten Eindrücke als eine große Eroberung und als einen wichtigen Gewinn der Erkenntniß sammelt, nur dadurch, daß es den Cyclus einer jeden mit den verschiedenen Lebensperioden gegebenen Anschauungsweise rein und ungestört durchläuft, übt es daran, still vorbereitend und bewußtlos, seine Kraft für das ihm noch unbewußtere Tiefere und Verborgene des höhern Wissens. Das innere geistige Auge für jenes Tiefere und Verborgene bildet sich ihm unmerklich als ein neuer Ansatz seines innersten, eigenthümlichsten Daseyns, und es gleitet, indem es in demjenigen, was es auf jeder Stufe ist und seyn soll, mit vollkommener Klarheit lebt und es mit hellem, aber beschränktem Bewußtseyn, mit unmittelbarer Deutlichkeit treibt, harmonisch hinüber auf die höhere Stufe, auf welcher (wie in den organischen Bildungen der Natur der ausgebrauchte Saft als Holz und Rinde sich absetzt) das bisher Innere sich ihm in ein Aeußeres, das Wesen in Form, das bisher unbeschränkt Lebendige und Unendliche in ein Beschränktes und Endliches, vermittelst des ihm Neuaufgehenden verwandelt. In dieser Harmonie seines Wesens, indem es unaufhörlich fortschreitet, das Kind bey allem Unterrichte zu erhalten, ist die höchste pädagogische Aufgabe des Unterrichts, und die Elementar-Bildung allein erfüllt diese Aufgabe; sie allein vermag sie zu erfüllen. Sie selbst wird einer neu ästhetisch-pädagogisch-philosophischen Verworrenheit, die sie darüber antastet, aber selbst nicht weiß, wo sie weder mit dem Bewußtseyn noch mit der Bewußtlosigkeit zu Hause ist, und was sie damit anfangen soll, zur Klarheit heifen!"

Wir haben uns das Vergnügen nicht versagen können, diesen trefflichen, tiefgedachten, an neuen Ansichten so reichen Abschnitt unsern Lesern aus der Anzeige der beyden Elementarwerke ganz mitzutheilen und schließen mit dem folgenden:

„Auch darf nicht übersehen werden, daß die Entwicklungsübungen der Erkenntniß und Kunst, welche die angezeigten Werke aufstellen, das Kind nicht trennen dürfen und sollen von dem Anschauen der lebendigen Natur, so wie der schönen Kunst in ihren Werken. Die Natur und die Kunst in ihren Werken bleiben die ewige Anregung und Nahrung des Erkenntniß- oder Wahrheitsinnes und des Schönheits- oder Kunstsinnes. Aber dieser Sinn bleibt eben so gewiß ewig oberflächlich, ohne die selbstständige Entwicklung der Erkenntnißkraft und der Kunstkraft von der ursprünglichen, d. h. produktiven, Geistes-Thätigkeit aus. Diese bestimmt jenen Sinn; sie gibt ihm Wahrheit und Tiefe, wie die Natur und Kunst Leben und Fülle. Sie verwandelt, mit einem Worte, die Phantasterey in Phantasie, die Schwärmerey in klare und ruhige Anschauung, den Schein in Wirklichkeit, das Wort in das Vermögen. Der Zögling der Elementar-Bildung wird mit Ehrfurcht von der Natur und Kunst erfüllt, weil seine Anschauung nicht nur weit und lebendig, sondern auch gründlich ist. Er vermag es, die Tiefe und den Umfang ihrer Werke und ihren göttlichen Geist nicht nur zu ahnen, sondern mehr oder minder selbst zu schauen. Er glaubt weder in die Wissenschaft sich hineinräsonniren, noch in die Kunst sich hineinschwärmen zu können, sondern gibt sich der Anstrengung dafür mit ganzer Kraft und voller Seele hin."

Hr. Schmid verspricht nun noch eine dritte Schrift: Die Algebra nach Pestalozzi's Grundsätzen bearbeitet. R.

Italienische Miszellen.

Dell Architettura della Polizia delle città, Idee del Cav. Vicenzo Marulli: un vol. in 4to, magnifica ed elegantissima edizione, Firenze, presso Molini, Landi e Comp. 1808, con 3 tavole in rame, e 9 vignette. Prezzo 12 Franchi.

Mit Recht kann man dieses schöne Werk des zu früh verstorbenen Marulli allen denen empfehlen, die über die Wachsamkeit und Polizey der Städte gesetzt sind.

Di Esiodo Ascreo I lavori e le giornate. Opera con 50 Codici riscontrata, emendata la versione Latina; aggiuntavi l' Italiana in terze rime, con Annotazioni. Firenze, 1808 nella Stamperia Carli, e Comp. in Borgo S. S. Apostoli.

Ein klassisches Werk von dem berühmten Ab. Luigi Lanzi zu Florenz, welches in vielen seiner Verehrer den Wunsch vermehrt, andere dergleichen Erklärungen über die Alten, die sich unter seinen gelehrten Schätzen befinden, bald durch den Druck bekannt gemacht zu sehen.

Il Giardiniere avviato nell esercizio della sua professione; del Sig. Cav. Filippo Re, Prof. d'Agraria nell Univ. di Bologna. Milano, presso Silvestri, Tomi due in 8. Prezzo Lire 5, e 70 cent. ital. Sobald von der Wissenschaft des Ackerbaues, der Gärtnerey und der Fruchtbäume die Rede ist, reicht schon der Name des Verfassers hin, dergleichen Werke zu loben und anzupreisen. Von dem nämlichen Verfasser erscheint: Annali di Agricultura del Regno d'Italia, contenenti fatti, osservazioni, e memorie sopra tutte le parti dell' Economia campestre. Presso Silvestri di Milano. L'associazione è di Lire 24 Milanesi per un Anno.

Da die italienische Nation und unter ihr hauptsächlich die Toskaner beförchteten, daß bey veränderter Regierung und durch die weit verbreitete und in Gerichten, Aemtern, Zollhäusern ꝛc. nun eingeführte französische Sprache der Geist und die Reinheit der edlen toskanischen Sprache sich nach und nach verlieren möchte: so hat schon im vorigen Jahre die Accademia italiana di Scienze Lettere ed Arti eine goldene Schaumünze (25 Dukaten an Werth) als Preis auf die beste gelehrte Abhandlung über folgende Aufgabe gesetzt: Determinare lo stato presente della Lingua italiana, e specialmente Toscana; indicare le cause che portar la possono verso la sua decadenza, e di mezzi più acconzi per impedirla. Wirklich sind schon einige Abhandlungen um die Mitbewerbung des Preises dem General-Sekretär dieser Akademie Sig. Dott. Gaetano Pallozzi in Livorno übersandt worden, und mehrere können noch einlaufen, da der Termin bis auf den ganzen Monat Junius festgesetzt ist. — Sehr beruhigend und erfreulich für die Toskaner sind die Beschlüsse des großen Napoleone vom 9 April 1809: 1) La Lingua italiana potrà essere impiegata in Toscana a concorrenza con la Lingua francese, ne' tribunali, negli atti passati davanti notaro, e nelle scritture private. 2) Noi abbiamo fondato e fondiamo col presente decreto un premio annuale di 500 Napoleoni, i di cui fondi saranno fatti della nostra lista civile, e che verrà dato, secondo il rapporto che ci sarà fatto, agli Autori, le di cui opere contribuiranno con maggiore efficacia a mantenere la lingua Italiana in tutta la sua purezza.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 17 April.

Ein schrecklicher Hagelschlag hat in dem Kanton Roquemaure, dem reichsten des Departement du Gard, das wegen seines unter dem Namen de la Côte du Rhône bekannten Weines berühmt ist, große Verwüstungen angerichtet. Die Gemeinen St. Geniez, Tavel, Ebuselan, St. Laurent und andere umherliegende haben gleiche Unfälle erfahren. Auch die Fluren von Avignon und Chateauneuf de Lauerte auf dem linken Rhonellfer sollen dadurch große Verwüstungen erlitten haben. — Traurige Aussichten für die Weinlese im mittägigen Frankreich.

Zur Restaurirung des Cirkus von Nimes, eines der herrlichsten und am besten erhaltenen römischen Monumente in Gallien, ist bereits der Beschl ertheilt worden. Alle die gothischen Gebäude, welche Unwissenheit oder Habsucht im Innern dieses Denkmals errichtet hatte, so wie alle diejenigen, welche es von Außen entstellen, oder den Zugang erschweren, sollen sofort niedergerissen werden.

Die Vorstellung zum Vortheile der Mad. Fleury, einer ausgezeichneten Schauspielerinn vom Théâtre français, die sich zurückziehen will, hat eine Menge Menschen herbeygelockt. Die Tragödie Warwick, von Talma, Damas, den Damen Raucour und Duchesnois gespielt, fand außerordentlichen Beyfall. Nach der Tragödie wurde das Lustspiel les deux pays gegeben, wo Mlle. Duchesnois durch ihre fröhliche Leichtigkeit die Zuschauer in Erstaunen setzte.

Ein kaiserl. Dekret ernannte Hrn. Anisson Duperon, Buchdr. im Staatsrathe, zum Inspecteur der kaiserl. Druckerey, und Hrn. Marcel, Mitglied der Ehrenlegion, zum Director derselben.

Mad. Rolando, eine der vorzüglichsten Sängerinnen auf dem Théâtre Feydeau, kam auf die traurigste Art um's Leben. Das Licht einer Lampe fasste ihren Rock; sie kam ganz außer Fassung, und fiel, während sie um Hülfe rief, die Treppe hinab. Die Bemühungen der vorzüglichsten Aerzte von Paris waren fruchtlos; sie starb nach Verfluß von zwey Monaten. Ihre Leiche begleiteten Musikliebhaber und die ersten Schauspieler und Sänger von Paris.

(Mode.) Ein neuer Auftömmling aus der Provinz, oder ein junger Mensch, der gerade der Schule entrann, setzt den höchsten Werth auf die Art, sich zu putzen. Man sieht ihn unter den Fenstern oder auf der Straße jedermann beobachten, um von diesem oder jenem die Geberden der Artigkeit nachzuäffen, und unter den Moden die auszuwählen, welche am meisten übertrieben und lächerlich sind. Ein Claque-Hut, der noch größer als ihre Person ist, schmückt sie, und in ihrem Anzuge geniert, hüllen sie sich in ein Kleid ein, welches die Form eines pet-en l'air hat. Den Kopf trägen sie hoch, und ihr Blick verräth Stolz. Sie glauben im Anzuge große Herren vorzustellen, und sind doch nur wie ihre Kammerdiener gekleidet.

Die meisten Hüte umgibt ein Band von coques crevées, (gestrupften Maschen) oder Blumen-Guirlanden. Die Bänder von Federn sind aus der Mode herkommen, und die Vermischung von Blumen und Coques wird seltener. Die Blumen-Guirlanden werden von blauen Rosen, blauem Marguerit, Stroh gemacht. Die Lieblingsblume ist weiser Lorber, Rose, Lila; man macht davon einen Busch, und setzt ihn auf die Seite. Einige Putzhändlerinnen haben Hüte von verwirbelter Seide mit Stroh, was man Sporterie sagonnée nennt. Diese Hüte haben die Form eines Männerhutes, mit zwey Schnurbändern eingefaßt, eines oben, das andere mehr unten. Außer diesen Bändern schmücken sie noch drey Federn, die lange genug sind, um auf das linke Ohr herabzufallen.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dritter Jahrgang.

1809.

Junius.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler, — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten grösern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grösern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern wird die neueste Literatur, so wie andre Anzeigen, bekannt gemacht werden.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige. Am Schlusse des Jahrs wird ein Register folgen.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 7 fl. 30 kr. oder 4 Rthl. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 7 fl. 30 kr. der halbe Jahrgang zu haben ist. Mit der Uebersicht der Literatur aber, die neuerdings hinzukam, und ohne die das Morgenblatt nicht abgegeben wird, kostet nunmehr der halbe Jahrgang 8 fl.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an

die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 130. Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben. — Anekdoten. — Zur Geschichte des Sonets. Von J. K. Höck. — Französisch-theatralischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 13.

Nro. 131. Magantige und Zuchaha. Von K. H. L. Reinhardt. — Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg. (Beschluß.) — Beylage: Monats-Register vom Mai.

Nro. 132. Oeffentliche Ausstellung von Kunstwerken in Zürich. — Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 126.

Nro. 133. Ueber mancherley Arten die Zeit zu messen. Von J. — Die Wahnsinnige. — Der Gastgegner und sein Liebchen. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 134. Fragmente aus der Beschreibung einer Frühlingsreise 1808. — Ueber die Uebersetzungen griechischer und römischer Geschichtschreiber. Von Prof. Keyser in Augsburg. — An —. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg und Bamberg.

Nro. 135. Jakob Böhme. — Fragmente aus der Beschreibung einer Frühlingsreise 1808. (Beschluß.) — Reimspruch. — Fabel. — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — An die geehrten Abonnenten des Morgenblatts.

Nro. 136. Mein Hut. (Als Apologie der Romane.) Von Karl Stein. — Jakob Böhme. (Beschluß.) — Fanatische Ränke in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Von Balth. Zaucheperger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 137. Malayen. — Einfälle, Bemerkungen, Fragen, Aufgaben. Von J. W. Petersen. — Literarische Anzeige aus Paris. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg, München.

Nro. 138. Geistes-Verschränkung. Von Horstig. — Malayen. (Beschluß.) — Hermann und Dorothea. Von S. Johnson und Stevens. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. — Räthsel. — Charade. Von Elise Sommer. — Auflösung der Charaden in Nro. 132.

Nro. 139. Bericht an eine deutsche Fürstinn über den Philanthropinismus. — Hortus germanicus. Erstes und zweytes Beet. — Französisch-theatralischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten: Ufer des Wolfgangs-See's. Münster. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 5.

Nro. 140. Die Eiche; eine Idylle. — Bericht an eine deutsche Fürstinn über den Philanthropinismus. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 141. Zweykampf, rechtsgültiger Beweis. — Bericht an eine deutsche Fürstinn über den Philanthropinismus. (Beschluß.) — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg, Strasburg.

Nro. 142. Schiller's Garten bey Weimar. (Nebst einem Kupfer.) — Das Intelligenzblatt. — Warnung. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 143. Die Sängerinn von Einsiedeln. — Das Intelligenzblatt. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.

Digitized by Google

Nro. 144. Kurzer Beytrag zur Geschichte der Räthsel. Von — o —. — Das Intelligenzblatt, (Beschluß.) Von K. F. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. — Räthsel. — Logogriph. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 138.

Nro. 145. Joseph Haydn. — Smyrna. — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich.

Nro. 146. Die Mährchen der Scheherazade. Neu erzählt von F. E. Weisser. Erster Theil. — Aufführung zweyer Lustspiele im Irrenhause zu Charenton. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg, Paris, Colmar.

Nro. 147. Das Andenken der verstorbenen Sängerinn Schick. — Antwerpen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Berichtigung.

Nro. 148. Die Geschichte des zweyten Greises und der beyden Hunde. Bruchstück aus dem Mährchen der Scheherazade: Die drey Mährchen. — Antwerpen, (Fortsetzung.) — Wortspiel im Ernste. — Der arme Kunrad. — Bemerkung zu dem Kupfer: Schiller's Garten in Nro. 142. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 149. An die Natur. Von Neuffer. — Antwerpen, (Beschluß.) Von S. — Italienische Miszellen. Etruskische Vasen. Der Hafen von Misaue. — Korrespondenz-Nachrichten von Graz, Paris, München.

Nro. 150. Religionsparteyen der Indier. — Uebersicht musikalischer Neuigkeiten. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Charaden. — Auflösung des Räthsels und der Logogriphen in Nro. 144.

Nro. 151. Heinrich Philipp Conrad Henke. — Ramler an Kleist. — Hortus germanicus. Drittes und viertes Beet. — Korrespondenz-Nachrichten aus B. und Zürich.

Nro. 152. Briefe einer Römerinn aus Deutschland an die Ihrigen in Rom. Von Rehfuß. — H. P. C. Henke, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München und Karlsruhe. — Beylage: Henderkasylladen, den Manen Johannes v. Müller's geweiht. Von Böttiger in Dresden.

Nro. 153. Kleines Handbuch für die Landschulen des Kantons Basel. Von Peter Ochs. — Briefe einer Römerinn, ꝛc. (Fortsetzung.) — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 154. Unter den Hindu üblich Lustspringer-Kunststücke. (Von dem Oberst Ironside). — Briefe einer Römerinn. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Carte gastronomique de la France.

Nro. 155. Briefe einer Römerinn, ꝛc. — Der zwiefache Fund. Von Pfeffel. — Lied der Freude. Von C. Graf. — Drey Epigramme. Nach dem Arabischen. 1. Auf einen Geizigen. 2. Der schönste Lobspruch der Freygebigkeit. 3. Grabschrift eines tugendhaften Mannes. — Englisch-literarische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich.

Digitized by Google

Nro. 130.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Junius, 1809.

Vor Gott entwickelt sich, was ungleich und verschlungen
Hienieden scheint; des Lebens Dämmerungen
Zerfließen ihm in Licht.
Dein Auge folgt dem Flug der Lerche nicht,
Und will bis in den Himmel reichen? —

Gotter.

Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben. *)

Wer mit Goethe sagt, das Schicksal will gewöhnlich mit vielem nur wenig: dem ist die „Weltgeschichte ein Weltgericht", aber eines, das unaufhörlich verdammt und sich mit.

Allerdings blickt die Vergangenheit uns so grausend an, wie ein aufgedeckter Meeresboden, welcher voll liegt von Gerippen, Unthieren, Kanonen, modernden Kostbarkeiten und verwitternden Götterstatuen. Es möge denn hier ein Geist, der sich an der Vergangenheit noch blutiger abquält als andere an der Gegenwart, seine Klage über den Weltgang recht aussprechen. Das Gleichniß vom Meere (wird er sagen) reicht weit genug; wir schiffen und holen auf dem leuchtenden und grünenden Meere; aber unter uns liegen die Bettler mit ihren Schätzen und Knochen, welche auch einst freudig darüber gefahren. — Schwer geht das Erstarken der Staaten, flüchtig ihr Vollblühen, eckel-langsam ihr Niedersaulen. Wie lange mußte nicht der Barbar am altrömischen Reiche schlingen, bis das eine Raubthier das andere in sich gezogen, so widrig dem Auge, wie wenn die große Sumpfschlange ein lebendiges Krokodil hinterwärts.

*) Ein Bruchstück aus: Dämmerungen für Deutschland von Jean Paul, einem neuen herrlichen Geschenke, das wir Deutsche von der Gunst des tiefsühlenden genialen Verfassers zu erwarten haben. — Die Auswahl dieses Bruchstückes aus dem großen Ganzen, das vor uns liegt, zur Mittheilung im Morgenblatte fällt nicht dem Verfasser, fällt uns anheim. Red.

Wie lange frißt der Sultanismus schon am ätherischen Griechenland!

Hoffe nur kein Herz (plötzliche) Nachhülfe oder Rettung auf seiner Bahn zu irgend einem reinsten Ziele: Allerdings greift vielleicht ein Arm aus der Wolke herab, aber eben so oft, um eine Eiche bey'm Gipfel aus der Wurzel zu reissen, als eine gegen den Sturm aufrecht zu erhalten. Der edelste König Frankreichs, Heinrich IV, neben dem edelsten Minister, muß gerade auf dem Himmelswege zu einem allgemeinen europäischen Fürstenbunde, der nicht wie sonst Kriege beschloß, sondern ausschloß, dem Opfermesser auf dem Altare des Teufels heimfallen; dieser edle Fürstengeist, der, was unter allen fürstlichen Bestrebungen die seltenste ist, mit dem Wohle seines Staates das Wohl der Menschheit, d. h. aller Staaten befruchten und erzielen wollte. Er starb: armer Sülly, armes Frankreich! — Ein hohes Königsherz, das die Gräuel eines Herzogs von Orleans, eines Ludwig's XV, und folglich der Revolution der matten Menschheit erspart hätte, mußte stillstehen, nachdem es ein Evangelist Johannes, Fenelon, in göttlichen Gang gebracht. Armer Fenelon, armes Frankreich! — Und darauf wollt' ihr doch euch wundern, wenn euch Einzelnen mitten im Ausstrecken eurer Hand, um zu helfen oder zurechtzuweisen, oder um eine fremde zu drücken, diese Hand von einem unsichtbaren Schlage abgehauen wird? Was ist denn das Beste, was ihr vorhabt, gegen das Beste, das schon verwehrt und verzehrt worden? — Daher glaube nur kein Fürst Leopold, etwa darum, weil er

Digitized by Google

vom Ertrinken retten will, selbst dem Ertrinken zu entrinnen; ihr werdet das Opfer eurer anfangs begünstigten Aufopferungen am Ende so gut als Howard das der Pest.

Auch was nur einmal da ist und nie wiederkommt, alexandrinische Bibliotheken, Schiffe und Städte voll Kunstgebilde, sanken unter, sammt unersetzlichen Gedanken unsterblicher Griechen. Fast spöttisch kann das Schicksal die Freiheit eines Staates an den Spinnenfaden des Zufalls; dort Englands an eine Schneiderschere *), hier Genua's an ein Boot; dort aber hielt, hier riß er.

Der besondere Saatwurf eines großen Individuums — entspröße auch daraus ein seliges Jahrtausend — gilt vor dem Verhängnisse so viel wie der Saatwurf eines völkervergiftenden Saamens; zufällig wird der eine, zufällig der andere betreget, nicht einmal der Giftsaame ausschließlich. Oft wählt das Verhängniß auf dem Scheidewege zwischen Fegefeuer und Höllenfeuer das letztere. Wie glücklicher hätte sich das römische Reich unter einem Julius Cäsar gestaltet ohne Brutus-Dolch, dieser Strafruthe dreyer Welttheile, wodurch der römische Thron blos das breite Blutgerüste der Länder und Herrscher zugleich geworden. Das Verhängniß verschonte die Welt weder mit Kato's Sterben, noch mit Brutus Tödten und Sterben, und drey solche Große pusten ihre Gräber zu Thronstufen für einen Augustus hergeben. Denn daß etwas eben so schlimmes oder noch schlimmeres als der Lelochenzug der römischen Kaiser-Historie erfolgt wäre, wenn Julius Cäsar seinen Namen nicht einem Monate, sondern einer ganzen julianischen Regierungs-Periode hätte geben dürfen, läßt sich schwer behaupten.

Zuweilen wirft das Verhängniß in die eine Wagschaale so viel Leichen und Siege als in die andere, damit von neuem nachgeworfen werden muß. Zwey mal muß Nelson auf dem Wasser entscheidend siegen; blos damit entweder dort oder hier ein neuer Blut- Thränen-Nachguß in die Schaalen die wägende steiltreibe Zunge beuge. — — —

Und eben das Grausamste in der Geschichte ist dieser Wechsel zwischen Glücken und Mißglücken jedes sittlichen oder unsittlichen Zweckes — fast ähnlich dem Jubeln, Befruchten und Lieben der organischen Welt im Frühlinge auf der einen Seite und dem Zusammentreffen auf der andern; der ganze frohe Frühling ist voll ungehörten Mordes in drey Elementen, nur daß sich der Mord noch stiller im lauten Meere begeht, in welchem kein Leben anders lebt als von einem andern Leben, und welches gerade zwey Drittel der Erde ausmacht. Nur etwas sucht das Verhängniß heim, nicht die eigene Schuld des Herzens, sondern die unschuldige Schuld des Kopfes; und gegen Ein Laster werden hundert Dummheiten gezüchtigt. So ist die Welt und unser Trost!

Gleichwol könnte Jemand diese Verzweiflung nachbeten, ohne darum etwas anders zu bleiben als ein Christ; denn er nähme blos die Kirchhofsmauer zu seinem Vertheidigungswalle und den kühnen Ausweg oder Ausflug in die zweyte Welt, für deren Vorschule, Vorhimmel und Vorhölle er die erste erklärte; wozu er denn auch alle übrigen Erden und Sonnen noch schlagen müßte, da alles Irrdische ein Untheilbares ist. Aber dieses ist auch ein Unausmeßbares (Unkommensurables) für die Zukunft. Jede Welt von beyden muß sich selbst rechtfertigen. Den erwarteten Gott der Ewigkeit kenn' ich denn schon in meinem jetzigen Innern, das eben in Zeit und Geschichte wandelt; folglich darf ich durch den mir im Erdenherz mitgegebenen Ewigkeitsgott schon ein jetziges Verhältniß oder Mißverhältniß mit der gleichzeitigen Erde mitbekommen und zu erkennen.

Er nimmt in der Weltgeschichte drey Gestalten an. Laßt uns jede beschauen; aber sogleich uns vornehmen, das wir den Unendlichen nicht als maitre de plaisirs unsers Erdballs, sondern als den hinaufbildenden Lehrer und Vater seiner Kindervölker suchen und schauen wollen.

In der ersten, wo er als Gerichts- und Hellsordnung der Völker erscheint, hat ihn Herder am schönsten gemalt. Alle Gesetze der physischen Welt wenden sich — heilend, segnend, strafend — auf die freye an. Und nie sollte dieselbe physische Gesetzmäßigkeit des physischen Wachsens, Blühens und Welkens nicht als geistige in Geistern auf Körper geimpft wieder umkehren? Obgleich der Einzelne frey ist — zur schwärzesten und zur lichtesten That — so ist die Masse doch nur eine beseelte schwere Körperschaft. Daher in der Geschichte, wo bisher die meisten Völker niedrig standen, die Völkermassen allen Stößen des Mechanismus gehorchen und erliegen. Denn alle jene Gesetze Herder's: „jedes Uebermaas bestraft und vertilgt sich selber — der Ueberspannung folgt Abspannung, der Mäßigkeit Kraft, der Trägheit Kraftlosigkeit — entgegengesetzte Richtungen schwanken in einem Mittlern aus" — diese beherrschen Körper und Geister gleich sehr; und die Nemesis regierte früher über die Pflanzen und Thiere als über die Menschen. Aber die Freyheit des Einzelnen, es sey des Sünders oder des Heiligen, kann geradezu sich entgegengesetzte Gesetze und Bahnen wählen und wählen, und auf Jahrhunderte die Welt irren oder segnen und der Nemesis trotzen. In der Geschichte des Menschenreichs nur wiegt ein Mensch so überwiegend; ein Luther hatte in seiner Gehirnkugel den festen archimedischen Punkt außer der Erdkugel, um geradezu diese anders zu drehen; und vollendet jener nicht zur Gesellschaft Jesu gehörige Jesus, der Reinste unter den Mächtigen, der Mächtigste unter den Reinen, bot mit seiner durchlochenen Hand Reiche aus der Angel, den Strom der Jahrhunderte aus dem Bette und

*) Die Magna Charta fand Robert Cotton bey einem Schneider, der sie eben zu einem ganz andern Maß verschneiden wollte. — Fiesko's Untergang ist bekannt.

Digitized by Google

gebietet noch den Zeiten fort! Folglich treffen wir in der Geschichte auf zwey entgegengesetzte Erscheinungen, welche uns deren Gott verhüllen. Die erste ist der Weltgang nach physischen Gesetzen, wonach Menschen und Staaten wie Bäume erstarken, aufblühen, ausblühen, sich abblättern und endlich ausbrilen. Und gerade dieses wiederkommende Untergehen gibt der Geschichte der Menschenmassen ein so trostloses Ansehen. Die Vorsehung läßt nun hier dem Lavastrome und dem Blitze wie dem Mondsstrale den Naturlauf und Flug; ob ein physisches Erdbeben oder ein Krieg Länder umstürzen, ist gleich erlaubt. Wenn indeß in Afrika ein Erdstoß sechshundert Städte auf einmal vergrub: so ist dieses doch nur zusammengerückter Tod und Winter, wie der Frühling ein zusammengerücktes Leben; und eine Klage klänge, wie eine darüber, daß in jeder Minute auf unserer Kugel über sechzig Menschen sterben. Eben so klingt das Jammern über die auf die erste Stufe zurückgefallenen Völker, d. h. über deren Urenkel, wie eine über deren Urahnen, die auch da lagen; und man müßte also weniger über den Verfolg als über den Anfang der Geschichte überhaupt wehklagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

1.

Der berühmte, bekanntlich in Frankreich verfolgte Descartes, von der Königinn Christine berufen, starb zu Stockholm am 2ten Februar 1650 an einer Lungen-Entzündung. Einige Jahre später wurde seine Leiche nach Paris gebracht, und in der Kirche der H. Genovefa beygesetzt. Der Begleiter des Transportes, ein Schwedischer Officier, öffnete auf der Reise ingeheim den Sarg, nahm Descarte's Schädel zu sich, und verbarg ihn sorglich. Nach seinem Tode fand man ihn mit folgenden Zeilen:

„Es diese Schwedens Schutzgötter beleidigen, wenn man den edelsten Theil dieses großen französischen Weisen seinem undankbaren Vaterlande zurückgäbe. Es ist eines so kostbaren Schatzes unwerth. Es beweine seinen Verlust, und ehre dadurch sich selbst."

2.

Der Kardinal Azolino, Liebling der Königinn Christine von Schweden während ihres Aufenthalts in Rom, vermochte sie, dem Bildhauer Ancontano die Fertigung ihres Grabmahles von weissem Marmor aufzutragen. Es enthielt vier Figuren: 1) den weinenden Amor; 2) die Narrheit in päbstlicher Kleidung, auf einem mit der Tiare gekrönten Esel reitend; 3) die Philosophie, eine Krone mit Füßen tretend; 4) einen Ehemisten, der bläst. Wahrscheinlich ist dieses höchst grillenhafte und karakteristische Monument längst zertrümmert.

3.

Als der Protektor Cromwell starb, legte der französische Hof Trauer an; nur Mademoiselle de Montpensier, Heinrich IV Enkelinn, wagte es in bunten Kleidern dey Hofe zu erscheinen. Die Höflinge erröthoten, und waren gezwungen, den Muth der edeln Prinzessinn zu bewundern.

4.

Als Gustav Adolph bey Lützen durch Meuchelmord fiel, wurde zu Madrit die Geschichte seines Todes 12 Tage nacheinander in Gegenwart des Hofes auf dem Theater dargestellt. —

5.

Die Mitglieder des Blutgerichtes über den unglücklichen König Karl I von England starben beynahe alle in Elend und Schande. Der Präsident Bradshav wurde auf eine auffallende Weise ermordet. Bradshav ging nach den Niederlanden. Ein treuer Freund und Anhänger des Hauses Stuart folgte ihm nach dem Haag. Bradshav war bey einer dortigen Magistrats-Person zu Tische. Karls Freund tritt ein, den Dolch in der Hand: „meine Herren," sprach er, „das ist der Bösewicht, welcher den König, meinen Herrn, zum Tode verurtheilte!" Im nämlichen Augenblicke drückte er ihm den Dolch ins Herz.

Ruhig ruft er den erschrockenen Anwesenden zu: „der Verräther ist bestraft!" und entfernt sich, ohne verfolgt zu werden.

Zur Geschichte des Sonett's.

1.

In Deutschland ist ohne Zweifel dasjenige Sonett, wo nicht das erste, doch der ältesten eines, welches von Christoph Wirsung, einem Augsburgischen Arzte, seiner 1559 herausgegebenen Uebersetzung von Ochini's Apologen vorgesetzt worden ist, und zur beliebigen Vergleichung mit den Produkten der neuesten Sonettfabriken hier folgt.

O Zeit für andre toreht toll,
O Welt ohn' Witz, blind, viehisch, und
Die ganz und gar im finstern Schlund
Versenkt, verstrickt und Mangels voll.
Du liegest jetzt vergraben wol
Im Chaos, da kein End noch Grund
Der Irrthum, G'stank, Koth, ungesund,
Da all' Gottlosigkeit seyn soll.
So g'schieht dem, der den Brunnen klar
Der Wahrheit läßt, und sucht erstört
Cisternen, die ohn Saft und leer,
Liebe schwarzen Nebel, finstlen G'fahr
Der Lug: daß er das hell Licht werdt
Der Wahrheit nit kann dulden mehr.

„Es klingt doch, wär's auch kein Poema." *)

*) Morgenblatt 1809. Nr. 22. S. 87.

Digitized by Google

2.

Claudio Achilini, Prof. der Rechte zu Parma, erhielt für ein Sonett 1000 Thaler, und Philipp des Portes eine Abtey, die 30,000 Livres trug. „Es klingt doch!“ läßt sich hier auch von der Frucht des Klinggedichtes rühmen.

J. A. Hock.

Französisch-theatralischer Anzeiger.

Theater der Kaiserinn. Les Satyres de Boileau. — Schon Bourlault wollte Boileau noch bey seinem Leben auf die Bühne bringen, in einem Stücke, das den Titel führte: La Satyre des Satyres. Allein Boileau, der sich alle kritische Freyheiten gegen Andre herausnahm, mochte Andern gegen sich nicht gleiche Rechte zugestehen, und stehte den Schuß der Obrigkeit an, welche die Aufführung des Stückes untersagte. — Hr. Severin stellt nun Boileau neuerdings zur Schau aus, aber sein Zweck ist verschieden; er wollte durch eine Vereinigung alles Interessanten und Pikanten aus seinen Satyren einen frischen Kranz um seine Urne winden. Allein der Erfolg blieb weit hinter dem Willen zurück. — Ein reicher Mann hat Anfangs seine Tochter einem satirischen Dichter versprochen, in der Folge aber sie einem Finanzier zugedacht. Der Dichter, um diesen Entschluß zu hintertreiben, horcht an den Thüren des Finanziers, und bringt sein Gespräch, das sich um Geld herumdrehte, in Verse, die er dem Vater vorliest. Dieser, als verwundert er sich, daß ein Finanzier das Geld lieben könnte, bricht nun zum zweyten Male ein Wort, und gibt seine Tochter dem Dichter. Das Stück erregte einen fürchterlichen Lärmen im Parterre; man schlug sich und drang endlich doch durch, daß der Autor sich nennen möchte. Da Schauspieler, der dies that, wurde durch den beständigen Lärmen so in Verwirrung gebracht, daß er sagte: L'auteur de la pièce, qu'on vient de représenter, a été arrangé par Msr. Severin.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, Aprjl.

(Musikalische Unterhaltungen.) Unser gewöhnliches Winterliebhaber-Konzert hat dieses Jahr früher als man vermuthete, geendet, und der Abgang an guten Sing-Personal und neuen Musikstücken machte es wol diesmal etwas mager. Indeß war die Gesellschaft größtentheils (obgleich nur meist aus dem Mittelstande) glänzend und zahlreich, und das Ange wurde für das, was das Ohr etwa verlor, reichlich entschädigt. Eine Mad. Kaiser, die Tochter des Wiener Kapellmeisters, Teuber, und Gattinn eines aus Deutschland mit hierher gekommenen Arztes, ersreute uns insbesten zweymal mit ihrem recht angenehmen Gesange. Besonders entschädigte sie das letztemal sich und uns für eine durch das Akkompagnement ihr verunglückte Arie and der Zauberflöte durch eine liebliche leichtere Cavatine von Paer, welche sie so gefällig vortrug, daß man durch unbeklatschtes und stürmisches Applaudiren so ungefällig war, sie zum da Capo zu nöthigen. Eine angenehme weibliche Stimme macht diese Sängerinn auch dem Auge zu einer willkommenen Erscheinung. Nebst ihr erzötzten am meisten Hr. Michel's Flöten-, und des jungen Hrn. Berwald sehr gehalt- und geniereiche Violin-Konzerte.

Den Reigen nun wieder begonnener öffentlicher Fasten-Konzerte hat ein musikalischer Heros eröffnet, der Violoncellist Romberg. Er gab sein Konzert im großen (steinernen) Theater, und so vorangegangen war sein Ruf, daß nur mit Mühe und mit doppelten oder mehrfachen Legezeldern Logen und Plätze im Parterre zu bekommen waren, welches Letztere übrigens von vorn bis an die Eingangsthüre aus sogenannten Lehnstühlsitzen zu 5 Rubeln bestand; *) und doch sah man angesehene, sittlich gekleidete Männer, die dort keinen Platz bekommen konnten, — aber auch da im vollen Gedränge — im obern Amphitheater und Parabise zu 50 und zu 25 Kopeken. Der Beyfall, welchen der Künstler in seinen von ihm komponirten Symphonien und Konzerten erhielt, war seines großen anerkannten Talentes würdig, und bewährte vollkommen seinen schon gegründeten Ruf. Er ist jetzt nach Moskau gegangen, wohin derwaten auch während der Fastenzeit die Musiker — zu Konzertgebungen wallfahrten. Mad. Marchetti unter andern will ihr Heil auch versuchen, (so wie ein Sieur Hus-Desforges unlängst durch einen marktschreyerischen Anschlagzettel zu einem Konzerte eingeladen hat.) Nach Romberg gab der an Rode's Stelle zum ersten Violonisten des Kaisers ernannte Hr. Lafont sein erstes Konzert, worin seine Frau, eine angenehme Gestalt, mit einer lieblichen, obgleich etwas schwachen Stimme, als Sängerinn, ihn unterstützte. Die Lieblichkeit und Sicherheit seines Vogens läßt uns Hrn. Rode nicht vermissen, und er behauptet sehr ehrenvoll seinen Platz als besten Nachfolger.

Ein anderer junger Violinist, Hr. Maurer, gab in dem philarmonischen Saale ein Konzert, und zeigte sich als einen sehr fertigen Spieler und außerordentlichen Notenleser. Er nahm für die Plätze 5 Rubel, und der Saal war ziemlich voll. Desgleichen gab der brave Kontrebassist, Dall' Occa, mit seiner kleinen Tochter hier ein reichhaltiges Konzert, worin in diese ihr schönes frühzeitiges Talent auf dem Forteplano mit Beyfall zeigte. Ein junger sechsjähriger Klavierspieler mit einem sonst vielversprechenden Namen, Bach, hatte die Dreistigkeit dies nachzumachen, und, auch für die Person zu 5 Rubel, ein Konzert zu geben; aber ein leerer Saal war seine Bestrafung.

Unsere philarmonische Gesellschaft, das zum Besten der Musikerwittwen arbeitende, so treffliche Institut, hat uns dieses Jahr die im vorigen zum Erstenmale russisch producirte Schöpfung wiederholt, und es war gleich schwer zu entscheiden, ob sie der schon öftern Exekution dieses Meisterwerkes die Zahl der Liebhaber sich endlich sehr vermindern möchte, so war doch diesmal wieder der Saal so gedrängt voll, daß es mehr mühselig als angenehm war. Doch entschädigte auch diesmal das herrliche einzige Ensemble des zahlreichen Orchesters, mit dem kaiserlichen Sängerchor verstärkt, dafür, und für das Mangelhafte der Vokalmusik; denn außer dem braven Tenoristen Samoilow war der Baßist unerträglich, und die Dlle. Fodor, obgleich eine hübsche, vollblühende Gestalt, war ihrer Partie noch nicht ganz gewachsen, und trog ihrer sehr lieblichen Stimme und guten Manier hat sie doch noch nicht Routine und Form genug, durchzudringen. Vorzüglich ging das letzte herrliche Duett zwischen Adam und Eva bey schwachem unsicherm Gesange gänzlich verloren.

Das zweyte Oratorium dieser Gesellschaft wird vor dem Schlusse der Fasten die Jahreszeiten von Haydn mit russischem Texte seyn.

Dieß übrigens, um diesem Veteran ihre Ehrfurcht zu bezeugen, auf Kosten dieses Instituts, hier eine vom Hrn. Lebrecht verfertigte goldene Medaille mit Haydn's Brustbilde und einer Lyra geprägt, dem berühmten Greise zum Geschenke überschickt worden, haben schon andere Journale mit Ruhm gemeldet. (Der Beschluß folgt.)

*) Es ist dies Einrichtung bey allen Fasten-Konzerten dieses Theaters, und die sonstigen Parterre-Billete werden hier in die Logen des dritten Ranges gegeben.

Digitized by Google

Nro. 131.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 2. Junius, 1809.

— Dann gilt's, daß er mit Selbstvertrau'n sich rüste,
Wenn er allein im Schicksalskampfe ficht,
Und als ob unverwundbar er sich wähnte,
Dem Andrang der Gefahr entgegengeht,
Wenn gleich, wie Abschiedswink von ferner Küste,
Kaum sichtbar noch der Hoffnung Schleier weht.

Matthisson.

Magantigo und Zuchaha. *)

Zu der schönen Insel Palma
Kam der Herbst mit seinem Füllhorn,
Und er sagte: „nimm, Geliebte,
Nimm die fräulichen Geschenke!“ —

Und die goldnen Früchte reiften
Von dem Weste sanft geschüttelt;
Und der Rebe zarten Armen
Ward zu schwer die süße Traube.

Und des Gebers reiche Gaben
Sammelten die leichten Körbe:
Datteln, Feigen und Oliven
Und Bananen und Anonen.

In den Gärten, auf den Fluren
Klangen Lieder, hüpften Tänze;
Und es rauchten auf dem Eiland
Dankbar überall die Opfer. —

Sanft gesunken war der Abend;
In dem kühlen Thale wandelnd,
Kehrten heim vom schönen Feste
Magantigo und Zuchaha.

Freude ging in ihrer Mitte,
Denn die Liebe zog den Jüngling
Mit des süßen Zaubers Allmacht
Zu dem braungelockten Mädchen.

Und er knüpfte heftig zitternd
Um die Holde seine Arme,
Und es flogen von den Lippen
Küsse schwärmend hin und wieder.

Also sprach er mild begeistert
Von der nahenden Vermählung:
„Morgen, liebliche Zuchaha,
Trennt uns nicht das Licht der Sterne.“

„Schöner als der Ernte Feier
Kommt die süße Stunde morgen,
Der ich heiß entgegen schmachte —
Die auf ewig uns verbindet.“

„Morgen sehn des Himmels Augen
Den beglückten Magantigo
Auf dem frischen Blumenlager
An der Seite der Geliebten.“

Und das Mädchen deckte schamhaft
Mit der Hand das schöne Auge,
Und mit hochgefärbter Wange
Ging sie still in ihre Grotte.

Mühsam hatte Magantigo
Gegenüber in den Felsen
Eine Wohnung sich gegraben,
Und er weilte noch am Eingang.

Und er sah' es, wie verstohlen
Die Geliebte nach ihm blickte,
Und er weinte süße Thränen,
Und er betete zum Himmel.

Bald in tiefen Schlummer sanken
Auf den Matten die Beglückten,
Und die glatte Stirn umspielten
Wunderliebsch goldne Träume.

*) Die Fabel dieses Gedichtes fällt in jene Zeit, wo die ursprünglichen Bewohner der glückseligen Inseln, die Guanchen, von den Spaniern noch nicht ausgerottet waren.

Digitized by Google

Aber neidisch sah Guayota *)
Ihrer Liebe Hoffnung reifen,
Und er schwang sich auf, Verderben
Brütend, von des Täyde **) Krater.

Und er schlug den schwarzen Mantel
Der Gewitter um die Lenden,
Und er ging im Sturm hinüber
Zu dem Eiland der Geliebten;

Und er öffnete die Schleusen
Der Gewölke, und es stürzten
Rauschend nieder die Gewässer,
Und es donnerten die Himmel.

Und zermalmend niederrollten
Felsenklumpen in die Thäler,
Und empor aus seinem Schlummer
Fuhr mit Grausen Magantigo.

Wild hinaus in die Verwüstung
Starrten seine todten Blicke;
In dem Thale schien das Weltmeer
Schäumend seine Flut zu wälzen.

Und er sah, vom Blitz geröthet,
Vor der Grotte die Geliebte,
Ach! mit zartem Fuß erklimmen
Wollte sie den steilen Felsen.

Aber lachend warf Guayota
Nieder eine wilde Woge,
Und wie Blumen von dem Ufer
Spülte sie hinab die Welle.

Und sie streckte, hülfeflehend,
Ihren schönen Arm hinüber
Zum Geliebten aus den Fluten
Und — er stürzte heulend nieder.

Und verzweifelnd, wie mit Mördern,
Kämpft er mit den wilden Wogen,
Und er drang durch Graus und Klippen
Bis zum Kleinod seiner Seele.

Und er wand die starken Arme
Um des Mädchens weiche Hüfte,
Und sie klammerte sich sterbend
Fester an den schönen Jüngling.

Und so wogten sie verschlungen —
Bald versinkend, bald gehoben,
Bis auf ewig in die Tiefe
Sie der Wellen Wirbel zogen.

Eine selige Minute
Löschte Beyder Lebensfackel,
Und es fiel ein Tropfen Honig
In den bittern Kelch des Todes. —

K. H. L. Reinhardt.

*) Der Geist des Bösen.
**) Der Pik von Teneriffa.

Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben.

(Fortsetzung.)

Die zweyte Erscheinung ist der Weltgang nach freygeistigen Gesetzen; aber dieser entzweit uns noch mehr mit unsern Hoffnungen als der vorige. — — —

Indeß ist dem physischen Lebenslauf der Völker noch eine Freyheit eingemischt, welche dem der Thiere abgeht, so wie dem freyen Machtschwung von Sturm-Menschen noch ein festes vorgeordnet, welches die Unterlage seiner steigenden Hebel ausmacht. — Wenn ein Volk gegen alle Bewegungsgesetze Jahrtausende in demselben Stande gegen die Sonne einwurzelt wie Sina — wenn andere schnellläufig, dann rückläufig sind, wie griechische Staaten — wenn ein Volk an ein größeres wie ein Mond an die Erde geknüpft, sich damit um die Sonne bewegt, wie Juden mit Christen — wenn ein anderes kometenartig nach der Sonnenferne in die Sonnennähe kommt, wie die Franzosen und Deutsche, und dann in jene und diese wiederkehrt — wenn ein anderes wie andere Kometen, niemals umkehrt wie Aegypter: so spricht schon die lahme unzulängliche Allegorie durch ihr eignes Unvermögen, die Völkerbahnen zu beschreiben, die Verschiedenheit zwischen Weltkörpern und Geister-Körperschaften unwillkürlich aus. Denn eben kein Körperbild kann — in seine immer umlaufende Wendezirkel gebannt — den gerade und zackig gehenden Völkergeist vorbilden. So ist das Bild vom Aufblühen und Abwelken der Völker kein volles; denn jedes Volk hängt heute zu gleicher Zeit bedeckt voll Blüthen, Früchten, Knospen und welk Laub und morgen wieder voll, nur von andern aber. Nach welcher körperlichen Rangordnung mischen sich denn z. B. in Frankreich Herbst und Frühling, und Winter und Sommer, durcheinander zum neuen Weltspiele? Blühete Gallien voll in der Provence, als die Römer diese zuerst eroberten und Provincia nennten? Oder mit den Dichtern der Provence? Oder unter Karl dem Großen besonders? Oder unter Heinrich IV? — Oder unter Ludwig XIV? Oder unter der Revolution? — — Hier wächst Klimar und Antiklimar in einander. Oder fragt über die Vollblüthe der Deutschen an, ob im Siege über das weltliche Rom? — In der Niederlage vor dem geistlichen? — In der Zeit der Kreuzzüge? — Der Hanse? — Der Ritter? — Ob im funfzehnten Jahrhundert — im sechszehnten — im jetzigen? — Wo ist hier ein Fortsatz von Flug oder Fall, oder greifen nicht beyde zusammen, nur aber immer mit neuem Steigen und Fallen? — Ein Irrthum war noch der, daß man Vergänglichkeit der Staaten oder Ablauf der Zeiten auf die Völker selber anwandte, welche ja immer verjüngt auf den Gräbern ihrer Staaten aufsprießen und wie die Italiener im Mittelalter auf dem großen Siebenhügel-Golgatha der Welt später neue von nordischem Blut ge-

Digitized by Google

wässerte Wurzeln treiben und falsche Griechenblüthen. Wie könnnt ihr in dem rauhen Todtentanz des umkehrenden Untersinkens menschlicher Schöpfungen, d. h. der Staaten, die göttlichen hineinziehen, die Völker selber, in welchen nichts anders umkehrt als eben anders, welche auf unverwelklichem Stamme frische lebensgrüne Zweige den abgehauenen nach treiben? — Freylich harrten schon lange auf ihren politischen Messias die Griechen, auf ihren Felsen und Inseln; — und eben so manches, in große Verhältnisse verstrickte Volk. Aber Völker brauchen überall Zeit; und den Aufschub, wie den eines Frühlings, erstattet reichere Fülle.

Heben sich nun die Völker auf ihren Staaten-Gräbern in neue Regionen empor — und kommen alle sich neu und anders entwickelnde europäische immer mehr in erregende Berührung, bis zuletzt auch die der andern Welttheile in die große galvanische Säule und Geisterkette gerathen; wie könntet ihr denn jetzt die allgemeine Ausgleichung zum Schwerpunkte einer vollendeten Zukunft aus bloßen einzelnen Staaten abmessen und ausrechnen?

Erst müssen alle Völker unserer Kugel in einer gemeinschaftlichen Ausbildung neben einander stehen, damit kein rohes sich zersetzend in das gebildete mische; — denn wo wäre die Unmöglichkeit, daß die Kultur nicht endlich Volk nach Volk erfasse und präge, und nicht vielmehr die Nothwendigkeit, daß ihre wachsende Herrschaft nichts zur Allherrschaft bedürfe, als nur Zeit? — Sonst brauchte man einige Fenster zu verhängen, so war das Erdengebäude verfinstert, aber jetzt wären der Fenster zum verdecken zu viele, und selbst im Finstern blieben Bücher als nachstrahlende Lichtmagneten zurück. — Ist einmal die Erdkugel, was physisch so unmöglich ist als bildlich nothwendig, auf beiden Hälften erleuchtet; dann muß jenes Kreislaufen von Steigen und Fallen nachlassen, und wie auf niedrigsten Stufen langes Innehalten der Völker (fast aller Wilden) waltet, so wird, wenn die Jahrestzeiten des Wachsens mit ihren Stürmen und Wechseln durchgelebt sind, auf der höchsten Stufe ein höheres Ruhen wiederkehren, so wie der Wille und Verstand des Einzelnen gerade auf dem zartesten Gipfel der Ausbildung am unveränderlichsten ruht.

Wenn uns die ganze Geschichte erzählt, daß die Menschen leichter und länger in ganzen Schaaren und Schwärmen sich bestecken als sich heiligen; wenn Krieg, Seeräuberey, Knechtschaft, Parteywuth tausend Herzen auf einmal und auf lange besehen; indeß die Tugenden wie Engel nur Einzelne begleiten: so hätten die Heere des Teufels längst die zerstreueten Engel und das Glück der Erde überwältigt und eingeschattet, wenn nicht ein unbekannter Welttheile, Zeiten und Völker ordnender Geist dazwischen wehte, welcher bisher gerade umgekehrt ein wachsendes Heil aus dem weiten Unheil entwickelte. So steht ausgebreitet das salzige schmutzige Meer über der Erde; aber reines Wasser steigt daraus gen Himmel, fällt auf Berge zurück, und steigt aus der Erde auf und tränkt und trägt mit reinen Strömen die Menschen.

Was unsern Blick am meisten verdunkelt, ist, daß wir die große Ausgleichung des geistigfreyen Durcheinanderblühens und Wellens der Völker und ihr Zusammenreifen in irgend einem Jahrtausend, kurz die körperliche Gegenwart der Gottheit schon Anno Eins oder als Geburtstags-Angebinde begehren. Wir Eintagsfliegen wollen, wie an den Terzienuhren unsers Daseyns, auch an der Jahrtausenduhr der Sternenzeit den Zeiger eilen sehen. Wir finden daher oft leichter Vorsicht und Gerechtigkeit in einem kurzen Menschen-, ja Kindes-Leben als in langen Völker-Altern, so wie wir den Umlauf des Erdballs um die Sonne früher entdecken, als den der Sonne um eine Ursonne, obgleich diese eiliger in ihrer weitern Bahn als die Erde in der engern zieht.

Das anhaltende Fieber, womit ein Volk sich seine Krankheitsmaterie durch Frost und Hitze austreibt, währet oft Jahrhunderte lang; man kann hier, da manche Nationen mit ihren Namen Krankheiten getauft, auch gelbig von englischer, polnischer, neapolitanischer oder französischer Krankheit sprechen. Nur vergessen wir immer im Nachrechnen der hundertjährigen Völkerkrisen, daß die Störungen großer Weltkörper auch große Weltzeiten nöthig haben, zur Umkehr in den Regellauf. Die langen Räume brauchen lange Zeiten; und daher dann eine Dissonanz oft Länder- und Jahrhunderte weit von dem Tone liegt, worin sie sich auflöst, wenn schon lange das beleidigte Ohr der Eintagsfliege verwest. Doch den Menschen entschuldigt die oft von ihm selber beschuldigte Geschichte; indem sie ihn zwischen dem trägen Auswachsen und trägen Abwellen der Völker so oft mit einem schnellen Blüthenaufbruch unterbricht und überrascht. Und diese Eilentwicklungen — gegründet in der moralischen und politischen Natur, welche, wie die organische, so oft scheindares Einhalten mit plötzlichem Aufschließen abbricht — will eben der kurzlebige, auf den halben Sold eines halben Jahrhunderts gesetzte Mensch leibhaft erleben. Er soll' es; nur richt' er nicht das Weltgericht.

Hinter uns bewegt sich die Vergangenheit mit ihren Völkern eilig zu Zielen, weil die Ferne uns scheindar Wege und Schritte verbirgt und verkürzt, aber um und vor uns will uns alles aufstehen, alles kreislaufen, an kein Ziel anlangen. Er schaue auf zum überirrdischen Himmel wie zum irrdischen, wo ihm alle Sterne zu stocken und zu ruhen scheinen, und denke daran, welch' ein fliegendes Gewimmel von Welten sich einem höhern Auge droben aufdeckt.

Wer von uns hätte errathen — d. h. also die Vorsehung der Vorsehung seyn — können, daß aus den reißen-

Digitized by Google

den Strömen des vierten, fünften, sechsten, zehnten Jahrhunderts noch die Goldkörner des sechzehnten u. s. w. gewachsen würden? Wer hätte gerade in der Nähe des ein halbes Jahrtausend lang offnen Grabes aller Wissenschaften daran zweyfelnder Wunderarzneyen gesucht, die Erfindungen unsers Papiers und des Buchdrucks?

Es beweise ein großer Schriftsteller noch weiter fort: „Leer und thörlicht ist nicht jede Predigt, die es selbst dem Weisen manchmal dünkt. Als Christus zu den Aposteln sagte: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, möchte leicht ein Philosoph, der es gehört hätte, laut zu lachen angefangen haben. Wer hätte vor 300 Jahren wol zu Rom geglaubt, daß ein Mönch in Deutschland dem dreyfach Gekrönten die Hälfte seiner Herrschaft rauben, und die andre Hälfte tödtlich schwächen würde? Die mächtige Republik Holland entstand ohne alle dahingehende Absicht und gegen alle Wahrscheinlichkeit. Nicht weniger unvermuthet bestieg Karl II, nachdem alle seine Anschläge vereitelt waren, und er nichts mehr thun konnte, den Thron von England. Alles lehrt uns, daß wir, was geschehen wird, nicht wissen können. Darum trau' ich mehr der Wahrheit, die ich klar empfinde, als ich meiner Vorsicht traue, die mich täglich irre führet und als dem Dunkel meiner Weisheit, Nimia praecautio dolus. Das ewige Allkommodiren, das bey uns so sehr im Schwange geht, und, wie Gleim sagt, noch am Ende eine Milch-Barbarey hervorbringen wird, ist nicht meine Sache. Ich begreife nicht einmal den Stolz, der sich Wahrheit zu verwalten unterfängt; das ist Gottes Sache. Also laßt uns nur ehrlich bekennen, was wir ehrlich glauben. Er wird schon zusehen." *)

Jetzt kann man noch die nordamerikanische und die französische Revolution (beyde griffen ineinander zu einer dritten) dazu fügen. — So oft grub eine Zeit den ausgereiften Baum bey dem Gipfel in die Erde; aber siehe letzterer wurde Wurzel und diese jener.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

(Beschluß.)

Petersburg, April.

Im steinernen Theater haben wir einen blinden Virtuosen, einen russischen Edelmann, Hrn. Gilin, der von seinem sechsten Jahre an blind, und jetzt als Musiklehrer im diesigen Blinden-Institute angestellt ist. Das, was er aus von seiner Kunst zeigte, war für einen Blinden genug, und aus eben dem Gesichtspunkte mußte man auch seine Spielerey auf dem Fortepiano und der Guitarre zugleich betrachten, auch daß er manchmal unreine Akkorde griff, entschuldigen. Mademoisl. Kempfer sang eine Arie von Paer mit Beyfall. Ewig Schade um dies aufblühende Talent und die schöne schlanke Figur dieses jungen Frauenzimmers, daß sie nicht auf der Bühne glänzen kann! Ein nur wenig erträgliches Konzert gab der deutsche Orchester-Directeur, Hr. Kaliwoda, mit seinem Sohne, einem noch jungen und noch nicht eben viel versprechenden Violinisten; Mlle. Brück' und Mad. Seydorf, nebst den übrigen Sängern des deutschen Theaters exekutirten einige Singstücke, wobey der Ueberstand, daß in dem schon oft von ihnen auswendig gesungenen Finale der Oper: „Der Wasserträger," der Sänger, welcher die Partie des Leytern hatte, dazu taktirte, zu rügen war, so wie überhaupt die karge und ärmliche Zurüstung der Singbühne, ohne alle Galerie und sonstige Dekoration, dem Platze wol das Ansehen einer andern Bühne gibt. In diesem Lokale sind die gewöhnlichen Konzerte, welche die kaiserliche Theatral-Direction des Sonntags und Freytags geben läßt, und worin außer den französischen Theatersängern und dem Kaiserl. Sängerchor (in alt russischen, eine Art von polnischer Nationaltracht, roth mit Gold) die Virtuosen, welche zuvor ihre Konzerte in diesem Theater gegeben haben, sich hören lassen.

Das deutsche Theater hat nun nach der Abreise des Hrn. Baron Dankelmann einen neuen Suddirector in der Person eines Herrn Hofraths Grunert bekommen, der einst bey einer Rigaischen Gerichtsbehörde angestellt, auf Empfehlung dieses Aemtchen erhalten hat, ohne indeß je zuvor etwas mit dem Theater zu thun gehabt zu haben. Wie unter seiner Leitung nun diese so verwahrloßte Bühne gedeihen wird, muß die Zeit und die Erfahrung lehren. Anfangen wird dieses Theater in der Osterfeyertags-Woche, während der Schauspielerie etwa das russische noch seine Vorstellungen geben darf, mit dem neuen Kotzebue'schen Stücke: Die Unverwandten. — Darauf wird Mlle. Brück'l ihr drittes Debüt, und ihre Schwester, die sonst bey'm Rigaischen Theater gestandene Mad. Taube, ihr erstes (wie man sagt, als Luise in Kabale und Liebe) haben.

Zugleichem soll an dem neuen für die Deutschen bestimmten Theater im ehemaligen Kuschelew'schen Hause an's neue gearbeitet, und die innere Auszierung vollendet werden, so daß die Vorstellungen darin vielleicht mit nächstem beginnen, welches allerdings der deutschen Bühne dadurch, daß sie außer Kollision mit den andern beyden Theatern käme, von einigem Nutzen seyn dürfte.

Das zweyte Oratorium von der philarmonischen Gesellschaft zum Besten der Musiker-Wittwen, Haydn's Jahreszeiten, ist gegeben, und mit einer Präzision, mit einer Allgewalt, daß dem Freunde der Musik nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Der häßliche vorige Baßsitz war mit einem neuen vertauscht, der, obgleich noch ein junger Mann, und noch zu dem kaiserl. Sängerchor gehörig, die Partie des Simon in einem guten vollen, freylich noch nicht ganz gebildeten Basse, vortrug. Hr. Samailoff zeigte uns im Lucas, was seine schöne Tenorstimme vermag, und der Dilettant Fodor glückten vorzüglich die so angenehmen ländlichen Gesänge des Winters, da sie bey den ersteren stärkern Partien des Gesanges das so reich besetzte vollthönende Orchester zu durchdringen wol noch nicht Kraft genug hat. Doch verspricht sie für die Zukunft wirklich viel. Der Saal war, obgleich nicht so übervoll wie bey der Schöpfung, doch gut und elegant besetzt. Mit diesem Konzerte wurden die musikalischen Fasten-Unterhaltungen beschlossen.

*) Deutsches Museum, 1783. S. 104.

Beylage: Monats-Register vom Mai.

Digitized by Google

Nro. 132.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Junius, 1809.

Die Bildhauerkunst und Mahlerey.

Mit Eichenlaube wollen wir' Dichtung, dich
Und Rosen kränzen! — Aber ach! unser Kranz
Verwelkt, wenn wir nicht, deiner würdig,
Bilden das Lebendste, das du sangest.

Klopstock.

Oeffentliche Ausstellung von Kunstwerken in Zürich.

Die Züricher Künstlergesellschaft hat auch dies Jahr eine öffentliche Ausstellung von Kunstwerken veranstaltet, die mit dem 17 Mai ihren Anfang nahm, und deren gedrucktes Verzeichniß 138 Nummern darbietet; von diesen sind verschiedene doppelt oder mehrfach, und das Verzeichniß selbst ist unvollständig, da seit dessen Abdruck, wie gewöhnlich, mehreres Neue hinzukam. Es ist theils dem Zwecke der Anstalt angemessen, theils gerecht es der schweizerischen Kunst (denn mit geringer Ausnahme sind es nur Schweizer-Künstler, von welchen hier die Rede ist) zur Ehre, daß grösstentheils nur die Arbeiten eines Jahres den geräumigen Saal ausfüllen. Schweizer-Landschaften und Porträts machen begreiflicherweise die Mehrzahl der Kunstgegenstände aus, die man hier aufgestellt findet; über die letztern, welche selten des Künstlers eigene Wahl sind, hat man kein Recht zu zürnen, und der erstern kann man nicht leicht satt, geschweige überdrüßig werden, es wäre denn etwa bey dem an sich schönen und mit vielem Fleiße bearbeiteten Gemählde, dessen Landschaft sich auf das Portal eines Landhauses bey Basel beschränkt, vor welchem elegante Figuren aus einer Kutsche steigen. Vor so leidiger Wahl möge doch jeden bessern Künstler sein Genius bewahren! Wenn indeß bey solchen Kutschpferden ungern, so verweilt man desto lieber bey jenen des Roßmarktes von Conrad Geßner, einem der gelungensten und vollendetsten Stücke des genialen Mahlers, der auch noch vier andere: das Gewitter, die Rückkehr vom Felde, den Stall und die Weidbuben lieferte. Wolmar, Wuest, Füßli, Rieter, König, Biedermann, Kuster, Maurer, Birrmann und Mieville haben als Landschaftmahler schätzbare Arbeiten eingesandt; ein Ausländer, Dörr von Tüfingen, schließt sich an sie an.

Unter den Porträtmahlern verdient den ersten Rang der würdige Veteran Graf v. Winterthur in Dresden, dessen Bild von ihm selbst im 72sten Jahre gemahlt sich hier findet. Oeri, Moos, Pfenninger, Sulzer, Schwander und Dinkel bieten zahlreiche Arbeiten dieses Faches dar. Salomon Landolt's „Krebsfang bey der Nacht" ist ein liebliches Gouachestück. Mit besonderm Vergnügen verweilt man bey den Arbeiten einiger angehenden vaterländischen Künstler, die von Jahr zu Jahr bedeutende Vorschritte zeigen; es gehört dahin der junge Tanner von Richtenschwyl im Kanton Zürich, in dessen Arbeiten Geist und Karakter sich in hohem Grade ausdrücken; man hat von ihm zwey Oelgemählde: „die Häggleten, ein gymnastisches Spiel im Kanton Schwyz, und der Fischfang bey der Nacht," aufgestellt. Martin Esslinger aus Zürich, ein Schüler von Lips, hat ein Paar vielversprechende Zeichnungen eingereicht. Von Miniatur-Porträts sind vorzügliche Stücke des Hrn. Ott aus Bischofzell und der Mlle. Pfeninger aus Zürich (die sich gegenwärtig in Paris aufhält) vorhanden. Der Bildhauer Christen hat seine drey Büsten Napoleon's, Pestalozzi's und Pfeffel's eingesandt, von denen ohne Zweifel die erstere

Digitized by Google

(der entgegengesetzten Versicherung, die vor einiger Zeit in öffentlichen Blättern verbreitet ward, ungeachtet) am wenigsten gelungen ist. Wer Napoleon sah, wird ihn hier schwerlich erkennen, und wer ihn nicht gesehen hat, wird eher das Bild des verlegenen Ueberwundenen, als jenes des muthvollen Siegers zu erblicken glauben. Der taubstumme Hr. v. Muralt aus Zürich in Stuttgart hat einige ausdruck- und grazievolle Figuren in Marmor gefertet. Unter den Kupferstichen will man hier einzig des schönen Blattes von Lips erwähnen: die holländische Köchinn nach G. Douw. Es gehört in die große Sammlung des Musée Napoleon von Robillard-Perronville und Laurent, und erweckt Freude für den Künstler, der für sein großes Talent in solcher Arbeit würdigern Stoff findet, als in jener für die Auszierung von Romanen und Almanachen, der er sich allzulange hingab. Es ist übrigens auch dies Jahr mit der Ausstellung eine Subscription von zwey Landthalern verbunden worden, aus deren Ertrag einige der bessern Stücke angekauft und durch das Loos an die Actionärs vertheilt werden sollen. Schon in den ersten Tagen war die Zahl der Unterzeichner über hundert gestiegen.

Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben.

(Beschluß.)

Wir werden jetzt leicht zur versprochenen zweyten Ansicht geführt.

Auch den einzelnen Schwung Menschen — den Vordergeistern eines neuen Geisterreichs — wird bey aller Freyheit ihrer Richtung doch die Zeit und Nachbarschaft ihrer Einwirkung aufgenöthigt, so wie die Werkzeuge, die Wurzelheber, die Ankerwinden, die Hebebäume ihrer Kraft, und sie müssen dienen, um zu herrschen.

Ein Baudert stellt sie an als Baumeister der Staatsgebäude. Man behauptet, solchen Geburtshelfern der Zeit sey schon alles von der Masse der Vergangenheit vorgearbeitet, und z. B. das Lutherthum habe schon vor Luther unter der Erde gekeimt, wenn auch nur in Kirchhöfen aus der Asche verbrannter Ketzer. Aber man muß hinzufügen, oftmals sind Länder vorbereitet und umgepflügt mit Schwertern, gedüngt mit Blute — und bleiben doch brach, weil der Geist nicht kommt, der den guten Samen ausstreut, sondern blos der Feind mit Krallen voll Unkraut. Wiederum sind die Kreuzzüge u. s. w. von größeren Menschen gezeugt und schwangergetragen worden, und von kleinern als Wehmütter entbunden. Klapperschlangen, welche den Riesen vergiften, zerschlägt die Ruthe in einer Kinderhand. — Der Unendliche alleiu weiß es, wozu Europa jetzt reif ist, und ob ihm ein Siemann fehle oder komme. Die Völker mit aller ihrer Weltgeschichte gleichen den Epileptischen, welche, so oft sie auch ihren Zufall schon erlitten haben, doch niemals vorher sehen, wenn er sie wieder hinwirft. Aber eben so oft gleichen sie Gelähmten, welche unter einem Gewitter so lange zitterten, bis es sie traf, — und dann hatte der Blitz sie hergestellt.

Es ist ein Unterschied wie Anfangs-Geister einer neuen Zukunft zu Kronerben einer Vergangenheit und Herrscher der Gegenwart werden. Ueberall acket ein Geist mit Uebermacht der intellektuellen Kräfte leichter die Länder um, und wurzelt sich darein mit seinen Pflanzungen ein, als ein Geist mit Uebermacht der sittlichen. Einsam steht der Heilige in seiner Kapelle, Sokrates in seinem Gefängnisse, aber ganze Jahrhunderte werden von seinem Schüler Platon begeistert und besessen, und von großen Gesetzgebern länger als von Dynastien beherrscht. Unter mehrern Ursachen ist auch dies eine: dem Geistes-Uebermächtigen muß zuletzt auch der kopflose Gegenfüßler schönen und nachtraben; hingegen dem Herzens-Uebermächtigen fühlt sich jeder als Bluts- und daher Kronverwandter nahe durch die göttliche Freyheit, womit jeder an sich der zweite Welt-Schöpfer, und Gott und Kreatur zugleich seyn kann. Natürlicherweise hatten Geister, welche am längsten die Welt bewegten, intellektuelles und sittliches Ueber-Vermögen, Kopf und Herz, zu einer Macht verknüpft; vollends ein Heiligenschein um einen großen Kopf greift mit Himmel und Erde, mit Gewitter und Erdbeben zugleich die Länder an und läßt hinter sich Thronen und Tempel — gleich Mohamed. Jedes wiewol der Heilige einsam wirkt und seine Hände mehr gen Himmel hebt als wider die Erde, so treibt er doch wie aus einem wundertätigen Grabe obwol unscheinbar fort; ein sittliches Mustergebild theilt ohne Getöse stillen Seelen Jahrhunderte nach Jahrhunderten segnende Kräfte mit, und treibt unten mit unsichtbarer Wärme Blumen und Früchte ins Freye heraus.

Nur ein übermächtiger Geist des Herzens schließt sich hier aus und geht, wie das Universum, einsam neben Gott; denn es trat einmal ein Einzelwesen auf die Erde, das blos mit sittlicher Allmacht fremde Zeiten bezwang und eine eigne Ewigkeit gründete — das sanftglühend und folgsam wie eine Sonnenblume, brennend und ziehend wie eine Sonne, selber dennoch mit seiner milden Gestalt sich und Völker und Jahrhunderte zugleich nach der All- und Ursonne bewegte und richtete — es ist der stille Geist, den wir Jesus Christus nennen. War er, so ist eine Vorsehung, oder er wäre sie. Nur ruhiges Lehren und ruhiges Sterben waren das Tönen, womit dieser höhere Orpheus Mensch-Thiere bändigte und Felsen zu Städten einstimmte. — Und doch sind uns aus einem so göttlichen Leben, gleichsam aus einem dreyßigjährigen Kriege gegen ein dumpfes, verzerrtes Volk, nur wenige Wochen bekannt. Welche Handlungen und Worte von ihm mögen vorher

Digitized by Google

untergegangen seyn, eh' er nur seinen vier, von Natur ihm so unähnlichen Geschichtsschreibern bekannt geworden? Wenn also die Vorsehung einem solchen Sokrates keinen ähnlichen Platon zuschickte, und wenn aus einem solchen göttlichen Lebensbuche uns nur verstodne Blätter zuflogen — so, daß vielleicht größere Thaten und Worte desselben vergessen als beschrieben worden — so murrt und richtet nicht über den Schiffbruch kleiner Werke und Menschen, sondern erkennt im doch nachher aufblühenden Christenthum die Fülle wieder an, womit der Allgeist jährlich mehr Blumen und Kerne untergehen als gedeihen läßt, ohne darum einen künftigen Frühling einzubüßen.

So nahe vor dem Bilde des größten Menschen dürfen wir uns vielleicht der dritten Ansicht, dem gewagten, ihm selber heil'gen Glauben, hingeben, daß ins kleine Leben des Einzelwesens noch etwas anders eingreife als das allgemeine Welträderwerk. Oder wollt ihr so kühn seyn, so viele Erfahrungen oder Bemerkungen frommer und wahrhaftiger Christen älterer Zeit bis zu Lavater heran, gerade zu als Traum und Trug herabzuwerfen? Oder sie für bloße Verwechslungen mit allgemeinen Gesetzen oder mit Zufällen auszugeben? Es ist eben so kühn über diese Sache ein Ja, als ein Nein auszusprechen; doch noch kühner wär' es, nach dem Ja einer besondern Vorsehung zu leben; auf dem festen Lande des Handelns sind uns die himmlischen Sterne weniger zu Wegweisern nöthig, als auf dem Meere des Innern. — Gegen das Sprichwort, daß jeder seines Glücks (und Unglücks) Schmidt sey, und daß folglich das moralische Gesetz der Bauplan der Vorsehung sey, obsiegt die Einwendung schneller Beglückungen oder Verunglückungen nicht ganz; denn wir schreiben irrig immer nur unserer letzten und neuesten Handlung das neueste Glück und Unglück zu, und wir vernehmen von unserer Stimme wie bey einem Echo nur die letzten Sylben wiedergehallt, indeß hinter der letzten That deren lange Ahnenreihe und Blutsverwandtschaft sich ins ganze Leben versteckt, welche uns entweder mit Gaben oder Ruthen empfängt. „Es ist Verhängniß (sagt die Jungfrau) oder wird ein einziger Eitelkeitsabend so schwer gebüßt?" — Ich antworte: du büßest nicht den Abend, sondern die Abende, und die Schuld vorgender Jahre fodert irgend ein letzter Martertag unbarmherzig ein." — Die Menschen verwundern sich erstlich, wenn ein Tag lange Jahre straft, aber dafür straft er wieder Jahre lang fort, und dann verwundern sie sich wieder zum zweytenmal.

Gleichwol sagen schon Sprichwörter der Völker noch eine andere Erfahrung aus: „Kein Unglück kommt allein (ich setze dazu, auch kein Glück; denn die Grazien sind so gut verbunden, als die Furien) — eben so die Bangigkeit der Griechen nach einem großen Glück. Und wer von uns stand nicht oft erschüttert vor seltsamen wiederkehrenden Einmischungen des großen Geschicks in das seinige? — Weltleute, mehr das Thronhimmlische als das Sternhimmlische kennend, geben wiederkehrenden Seltsamkeiten des Lebens den Namen Glück und Unglück. Großmenschen glaubten (besonders vormals) am leichtesten an Vorsehung und Glück; — vielleicht weil in ihrem größeren Thatenleben alles in vergrößerter Schrift leichter zu lesen war. „Du führst den Cäsar und sein Glück," sagte Cäsar mit Recht, bis ihm die Nemesis an der Bildsäule des Pompejus mit Dolchen erschien. Luther vertrauete Gott, obsiegte dem Teufel, und seine Nemesis war blos ein Todesengel, der ihn abholte ins Land voll Cherubs, wo vielleicht Flamme und Ruhe sich besser vertragen.

Und wem tritt hier nicht der Held des Jahrhunderts vor das Auge, welcher, obwol begleitet rechts von der kriegerischen und weisheitvollen Pallas mit ihrem Medusenschilde, doch links von der Glücksgöttinn geführt und beschirmt werden mußte, um die schwere Bahn durchzukommen? Auch glaubt der Wunder-Heros selbst an sein Glück, und hütet es daher mit griechischem Sinne überall durch Vorsichtsregeln. Wenn bey diesem Manne so viele Wunder wiederkommen, daß er z. B. zweimal ein Paar krönende und entthronende Siege an demselben Monatstage abgewinnt: so darf man vielleicht wenigstens als spielende Zufälligkeit desselben Glücks der Bemerkung erwähnen, daß Napoleon im Polnischen heißt: wetter-siege!

Lasse sich doch keine Seele vom Glauben an Gott in ihrer Lebens-Geschichte etwa dadurch abneigen, daß sie zu klein dafür sey in der Menge der Geister und Sonnen. Wiegt ein verwitternder grober Sonnen-Klumpe ein gestügeltes Ich auf? Es zählt ja das arme lebendige Räupchen neben dir mit seinen Ahnen bis zu Adam weit hinauf, und seine Voreltern wurden, ungeachtet aller Sündfluthen und Vögel und Jahrszeiten, dennoch seine Voreltern, und das diesjährige Laub grünte für das Räupchen? — Und wo gäb' es denn im All etwas ächt Kleines? Das All geht eben so gut auf Warmchen-Füßen als das Epos auf Verse-Füßen, und beyde gehören dem Heldengedichte; aber dann muß der Dichter mitten im Feuer auch die kleinsten Füße lenken. Vor dem höchsten Auge muß das Kleinste wieder ein Größtes und All seyn; und die Unendlichkeit der Theilbarkeit ist eine des Werths; aber findet ihr denn nicht diese Wahrheit bey jedem Spatziergange auf jedem grünen Blatte? Ist etwan die niedrigste Mücke schlechter, unbestimmter ausgeführt mit Augen und Adern als der höchste Mensch? Die Natur kennt keinen Geiz, weder mit Kraft, noch Zeit, noch Verstand, noch Leben, so wie keine Unbestimmtheit; auch keine Vorliebe für irgend ein äußeres Leben; sie wirft in den Spinnen-Kopf eine unbewußte Meßkunst wie in ihres Newton's seinen eine bewußte.

Wie der alte ewige Ausbau des Blättchens und dessen Käfers eine stehende Vorsehung ist: so ist die Geschichte beyder Wesen und der Völker eine wandelnde.

Die Geschichte ist keine Ausgleichung zwischen Glück und Werth, obwol eine langsame zwischen Gesammt-Gange und Einzel-Flug; daher wird euch die welthistorische Sonnenuhr selten richtig genug im Mondschein eures Lebens zeigen können. Ihr verlangt, die stark besetzte Instrumental-Natur soll mit der lebendigen Vokal-Natur in Einer Note zusammen treffen; aber kann nicht euer Singstück hinauf und hinab sich ganz anders, als das Instrumental-Stück, das euch frey begleitet, und sich doch mit ihm harmonisch bewegen?

Dem Menschen geziemts bey dem demüthigsten Herzen, gleichwol ein gläubig-offnes Auge für das Außerweltliche zu

Digitized by Google

bewahren, um nicht Blumenstand und Schwefeltegen der Zukunft für bloßen Strafenstand seines Wegs zu halten. Uns geziemt es, Begebenheiten, welche witzigen Einfällen des Ungefähr gleich scheinen, nachzusinnen, weil auch der Witz des Zufalls wie der menschliche zuletzt auf Regel und Besonnenheit beruht, damit wir nicht Pyramiden und Despotis Ruinen, wie jener Gelehrte, für Anstürze der blinden Natur ansehen. Wenn Jahrtausende lang der Magnet dieselbe Himmelsgegend unserm leiblichen Auge vergeblich zeigt, wie leichter muß unserm Blicke und Gefühl das richtungswechselnde Einwehen des geistigen Aethers entfliehen! Wird uns doch sogar am so nahen Menschen das Absondern seines Scheines von seinem Willen so schwer! — Aber in einem stillen frommen Herzen nennt sich der Gerichtsgott lauter als im rauschenden Weltgebäude.

Verzweiflung ist der einzige ächte Atheismus. Hole zum Glauben mit einem besonnenen Ueberglauben aus; achte vorzüglich auf das, was, ohne deine Schuld und Würdigkeit wiederkommend, wie ein Geist erscheint und geht, was plötzlich in der Nacht herunterfällt als ein Manna, das entweder ernährt oder sanft ansheilt. Ist dir aber eine solche Sicherheit darüber in deinem Allerheiligsten gegeben worden, so vertraue und schweige, wage aber nicht, sondern bete nur durch fromme Thaten die unbegreiflichen an.

Frage mich nicht, schuldloser Ueberunglücklicher, (wenn du in diesem seltensten Falle bist) auf deinem Sterbebette mit gebrochner Stimme: Wo aber Deine Vorsehung sey? Schreitet hinter zu großem Glücke die Nemesis strafend: so geht sie auch hinter zu großem Unglücke belohnend; stirb nur, so mußt du sie sehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Der geschätzte Bildhauer Christen aus dem Kanton Unterwalden, der sich meist in Basel aufhält, befindet sich gegenwärtig zu Ifferten, um die Büste Pestalozzi's für Se. königl. Hoheit den Erbprinzen von Baiern zu arbeiten.

Die achtungswürdige Theater- und Konzert-Liebhaber-Gesellschaft in Luzern hat ohne Zweifel in dem schönen Zwecke, den sie sich vorsetzt — der Stiftung eines Armen-Fonds — die sicherste Garantie ihres Bestehens; aber ihr Blühen verdankt sie dem wirklich außerordentlichen Talente mehrerer ihrer Mitglieder und der anspruchslosen Gefälligkeit, mit der dieselben ein seltenes Beyspiel harmonischen Zusammenwirkens für das Vergnügen ihrer Mitbürger darbieten. Die Rechnung des verflossenen Jahres zeigt einen Vorschuß von 600 fl., von welchem nach den Statuten der Anfall künftig die Zinsen zur Armen-Unterstützung verwandt werden. Wenn irgend etwas zu wünschen übrig bleiben mag, so müßte es sich auf die Auswahl der Theaterstücke beziehen. Kotzebue spielt auch hier den Meister, und einmal hat man sich, bis zu „Hypolit und Rodwida" verirrt. Wenn schon für solche Liebhaber-Gesellschaften die Wahl angemessener Stücke mannigfaltige Schwierigkeiten mit sich führet, so darf man dennoch glauben, daß unter den kleinern französischen Lustspielen, auch unter den Bearbeitungen derselben für das deutsche und für das Familien-Theater insbesondere, sich solche finden dürften, die jedem Erfordernisse genug thun, und die für Geschmack und Vergnügen der Zuschauer wohlthätiger seyn würden. — Immer aber wird man gern in den Zuruf der Direktoren der Gesellschaft (am Schlusse des diesjährigen Programms) an die arbeitenden Glieder einstimmen. „Mögen Sie der schönen Kunst nicht abhold werden, und die mit Mühe den Geschäften und der Ruhe entrissene Zeit, welche gelungende theatralische Vorstellungen fordern, als den Armen geweyhet und wol zugebracht ansehen!" — Auch an andern öffentlichen Vergnügungen fehlte es in Luzern verflossenen Winter nicht, die durch die nun vollendete Einrichtung der Säle des Cassino eine eben so bequeme als freundliche Erweiterung empfingen. Die durch Polizey-Verfügungen auf das Karnaval beschränkte Zeit der Bälle ward mit einer ihrer Kürze verhältnißmäßigen Lebhaftigkeit benutzt, und die Masken fanden sich in und außer dem Tanzsaale sehr zahlreich ein. Ein Prälat, der in seiner Amtskleidung von Haus zu Haus Besuche machte, von einem Officier begleitet, welcher seinen Eintritt mit den Worten ankündigte: On ne parle ni français ni latin," — war freylich eine überaus deutliche Anspielung auf den seit sechs Monaten im Franziskaner-Kloster in Gewahr sitzenden Abt von St. Urban, dem ein Officier zum beständigen Gesellschafter mit der Ordre zugegeben ist, daß keine Besuche nur deutsch sprechen dürfen; aber es ging auch bey dieser Vorstellung so harmlos zu, daß selbst die wachsame Polizeykammer davon Notiz zu nehmen nicht für angemessen erachtete.

Charaden.

1.

Mon premier peut former tiers ou quart à souhait;
Mon second, que jadis par tiers on divisoit,
Par quart aujourd'hui se partage,
Et mon tout, qui par tiers a sa division,
Grace à l'habillé d'un sage,
Perd moitié dans le quart dont s'accroit son second.

2.

Erholung bringt nach arbeitsvollem Tage
Dem Geist oft meiner Sylben erstes Paar;
Doch Vielen wird's die Quelle bitt'rer Klage,
Und bringet Glück und Leben in Gefahr.
Es führet Könige im Waffenkleide,
Und Damen, unser flücht'ges Glück zu dann;
Von reinem Gold und Silber ein Geschmeide
Erhalten sie durch thörigtes Vertrau'n.
Dem Auge zeigt's im festbestimmten Raume
Oft Städte, Länder, Berge, Thäler, Meer,
Umschließet das Geräumte in dem engsten Raume,
Die Erd', den Himmel und das Sternenheer.
Zur dritten Sylbe eilet man mit Freuden,
Steht gastlich sie uns da im Heimatland;
Sie schützt vor Regen, Sturm, Gefahr und Leiden,
Sie ist's, wo jeder stille Freuden fand.
Dem gränzt's auf Säulenreihen zum Vergnügen,
Der hat es in die Erde sich erbant,
Der führt es mit auf allen seinen Zügen,
Der hat mit ihm dem Meere sich vertraut.
Im Ganzen hat noch keiner Schutz gefunden;
Ein sprechend Abbild der Vergänglichkeit,
Das du in früher Jugend goldnen Stunden
Aus Lust gebaut, zerstöret und erneut.
Doch wandelst weislich du das erste Zeichen,
Sind's Obdach dir auf heitrer Blumenflur,
Wo Zwang und Wintergrillen bald entweichen;
Es bietet reine Freuden der Natur. R.

Auflösung der Charaden in Nro. 226: 1. Police. 2. Feuerstein. 3. Grabmal.

Digitized by Google

Nro. 133.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 5. Junius, 1809.

Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit.

Käſtner.

Ueber mancherley Arten, die Zeit zu meſſen.

Daß ohne Eintheilung der Zeit in gewiſſe Räume kein Geſchäft im Leben ordentlich getrieben werden kann, haben die erſten Menſchen ſchon eingeſehen; auch jetzt ſind die unkultivirteſten Nationen nicht ohne eine ſolche Zeiteintheilung. Der natürliche Tag, durch den Aufenthalt der Sonne über dem Horizont von der Nacht getrennt, theilte den bürgerlichen Tag oder die Zeit von einer Aten Umwälzung der Erde bis zur andern in zwey Theile. Dieſe Eintheilung war die gröbſte, die man nur erfinden konnte. Aber auch als man durch den höchſten Stand der Sonne, zu Mittage, und durch den tiefſten, zu Mitternacht, wieder ein Paar Unterabtheilungen bekommen hatte, war das Zeitmaß doch immer noch viel zu groß, als daß man ſich lange damit hätte begnügen können. Man ſah, daß der Schatten, den aufgerichtete Körper warfen, vom Aufgange der Sonne bis zu Mittage immer kürzer, und vom Mittage bis zum Untergange der Sonne immer länger wurde, und dieſe verſchiedene Länge des Schattens, nach Schuhen beſtimmt, bot ſchon ein genaueres Zeitmaß dar. Endlich beobachtete man auch den Weg des Schattens auf einer Ebene, und theilte ihn in zwölf Theile oder Stunden ein; und dies gab denn zur Erfindung der Sonnenuhren Veranlaſſung. Wahrſcheinlich verdanken wir die Kunſt, den Tag in zwölf Stunden einzutheilen, den Babyloniern. Pyramiden und Obelisken, deren Schatten man beobachtete, waren unſtreitig die erſten öffentlichen Sonnenuhren. Zweckmäßigere Sonnenuhren kamen durch die Sonnenzeiger oder Gnomonen und diejenigen Schattenzeiger hervor, welche der Chaldäer Beroſus und die Griechen Anaximander und Anaximenes erfanden. Griechen und Römer hatten Uhrknechte oder Stundenherolde, auch Uhrmädchen, die nach der Stunde ſehen und ſie melden, auch wol mit der Trompete ſie abblaſen mußten.

Bey Nacht und bey trübem Wetter waren die Sonnenuhren nicht brauchbar. Lange Zeit war das Hahnengeſchrey, und bey heiterm Himmel der verſchiedene Stand der Sterne, das einzige nächtliche Zeitmaß, bis man von Aegyptern, Chaldäern und andern Völkern die Waſſer- und Sanduhren kennen lernte. Die Waſſeruhren, welche Cteſibius von Alexandrien ein Paar hundert Jahre vor Chriſti Geburt ſo ſehr verbeſſerte, waren ſchon damals recht künſtlich eingerichtet. Die einfachſten Clepſydor beſtanden freylich nur aus einem Gefäße mit enger Oeffnung, aus welchem das Waſſer nach und nach abtröpfelte. Die größern Waſſeruhren aber hatten ſogar ſchon gezahnte Räder, welche durch die Bewegung des Waſſers umgetrieben wurden, und Uhrzeiger in regelmäßige Aktivität ſetzten, oft auch Figuren von Menſchen und Thieren, welche die Stunden wieſen. Koſtbar und ſelten waren die Waſſeruhren noch lange, und deswegen theilten Römer, Griechen und Juden die Nacht auch in gewiſſe Stationen oder Nachtwachen ein.

Waſſerſchlaguhren, die jede verfloſſene Stunde durch einen lauten Schall bemerklich machten, hatte man

Digitized by Google

schon in den ersten christlichen Jahrhunderten. Von der Art war noch die Wasseruhr, welche der Chalife Harun al Raschid dem Kaiser Karl dem Großen zum Geschenke übersandte. Die verflossenen Stunden wurden jedesmal durch eine eben so große Anzahl kupferner Kugeln angezeigt, die eine nach der andern in ein metallenes Becken fielen und durch den bewirkten Klang die Stunde andeuteten. Mehrere andere sehr künstliche Spieleregen waren zugleich dabey angebracht, z. B. Reiter, die nach jeder verflossenen Stunde durch Thüren sprengten u. dgl.

Im eilften Jahrhunderte kamen die ersten Räderuhren an's Licht, welche durch ein trocknes Gewicht bewegt wurden. Aber diese waren blos Stundenuhren. Die bekannten Astronomen des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, Walter, Tycho und Purbach hatten ohne Zweifel die ersten Uhren, welche außer den Stunden auch Minuten und Sekunden zeigten. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gab es sogar schon Tertienuhren. Mit einem Schlagwerke waren ebenfalls schon mehrere der ältesten Räderuhren versehen; und gleich nach der Erfindung der Taschenuhren, welche dem Nürnberger Hele in dem letzten Jahre des funfzehnten Jahrhunderts gebührt, suchte man ganz etwas besonderes darin, sehr kleine Uhren, Ringuhren, Halsuhren, Knopfuhren ꝛc. zu verfertigen, wovon manche sogar schon geschlagen haben. Wie sehr diese Zeitmesser nachgehends verbessert worden sind, will ich hier nicht auseinandersetzen. *)

Nur noch folgende eigne und zum Theil seltsame Methoden, die Zeit einzutheilen, will ich hier anführen. Bey den Japanesern wird die Zeit nach brennenden Lunten abgemessen. Bey Tage werden die Stunden in den Tempeln mit Schlägen auf die Glocken, und des Nachts von den Wächtern durch das Zusammenschlagen zweyer Hölzer angezeigt. Die kleinsten Zeittheile der Indier sind Augenblinker (Nimescha's), wovon 91/2 auf die Sekunde gehen. Sie gebrauchen aber auch Fingerschnippchen (Gajnodi's) zu einem Zeitmaße. Bey den Hottentotten, wo man keine Art von Uhren kennt, werden die Veitschenhiebe, die ein Unglücklicher erhalten soll, nicht nach ihrer Zahl, sondern nach der Zeit bestimmt, in welcher der phlegmatische Tyrann einige Pfeifen Taback geschmaucht hat.

Uhren, woran kriechende oder hüpfende Thiere die Stunden zeigen, solche, worin der Tag durch einen langsam herabsteigenden Körper (z. B. eine Kugel) in seine Stunden eingetheilt wird, gehören noch mit unter die mechanischen Zeitmesser. Eine natürliche Uhr aber ist die sogenannte Blumenuhr, die aus einer Anzahl solcher Blumen besteht, welche zu gewissen aber verschiedenen Tagszeiten ihren Schlaf anfangen und endigen (ihre Blätter schließen und entfalten), und nach bestimmter Ordnung gepflanzt sind.

Den Anfang des bürgerlichen Tages rechnen wir bekanntlich von Mitternacht an. Dasselbe thaten auch die Aegypter, die römischen Priester, die Myster und andere weitliche Völker. Die Babylonier, Perser, Syrier, Damascener und die meisten orientalischen Völker rechneten den Anfang des Tages vom Aufgange der Sonne, die Athenienser, die Hebräer und die alten Gallier vom Untergange, die Umbrer, die Ernsker u. a. (so wie die heutigen Astronomen) vom Mittage an. Die alten Gallier rechneten nicht nach Tagen, sondern nach Nächten. So sagten sie z. B. in acht Nächten will ich verreisen; morgen ist meine Geburtsnacht, statt in acht Tagen, Geburtstag u. s. w. J.

*) Zuverlässige Belehrung hierüber findet man in J. H. M. Poppe's ausführlicher Geschichte der Uhrmacherkunst. Leipzig 1801. 8.

Die Wahnsinnige.

„— — Es schlug zwey Uhr in der Nacht; die Lampe, welche den Hof erleuchtete, war dem Verlöschen nahe als ich eben mich in mein Zimmer begeben wollte. Ich vernahm ein Geräusch an der Treppe; auf mein Anrufen erwiederte leise eine sanfte rührende weibliche Stimme — „ich bin's; siehst du denn nicht, daß ich Ihn erwarte?“ — Da ich überzeugt war, nicht der Erwartete zu seyn, wollte ich meinen Weg fortsetzen, als dieselbe Stimme in schwärmerischen Accenten fortfuhr — „Horch auf! Stille! Stille!“ — Jetzt näherte ich mich leise, und erblickte an der letzten Treppenstufe hinter dem Pfeiler bald versteckt ein junges Mädchen, schwarz gekleidet mit weißem Gürtel und fliegendem Haare. Sie faßte mich bey der Hand — „Höre!“ — flüsterte sie — „ich that die nichts, thue du mir auch nichts; ich habe nichts an der Treppe beschädigt; ich bin stille stille in meinem Winkelchen; das kann niemand betrüben, nicht wahr? Aber daß Du ja Ihm es nicht wiedersagst! Er muß es nie wissen! Bald wird Er kommen, ich werde Ihn sehen, ich — — —“

Meine Verwunderung stieg mit jedem ihrer Worte; ich betrachtete die Unglückliche genauer; Stimme und Züge waren mir durchaus unbekannt. Sie fuhr fort zu reden, aber bald verwirrten sich ihre Gedanken, und mir ward nichts klar als die Zerrüttung ihres Geistes und der tiefe Schmerz in ihrer Brust. Ich unterbrach sie und versuchte ihre Ideen wieder auf die Verhältnisse des Augenblickes zu lenken. — „Wenn Sie jemand gewahr würde hier an diesem Orte!“ — sagte ich ihr. — „Ach!“ — erwiederte sie — „ich merke wol, Du weißt es nicht! Nur Er allein ist jemand! Alles übrige ist nichts! Wenn Er aber kommt, macht er es nicht wie Du; Er merkt nicht auf alles, was Er hört; Er hört nur die dort oben! Doch bald wird es anders seyn.“ — Bey diesen Worten zog sie ein Medail-

Digitized by Google

lon aus dem Busen hervor und küßte es mit schwärmerischem Entzücken. Aber in demselben Augenblicke knarrte oben eine Thür, und ich unterschied bey'm Scheine der vorleuchtenden Fackel, eine wohlgebildete männliche Figur. Leichtfüßig und trallernd hüpfte er die Treppe hinab. Meiner Unbekannten schien eine ueberhastige Bewegung alle Muskeln zu durchzucken. Sobald er vorüber war, sanwanden ihre letzten Kräfte; sie sank, wie entseelt, auf der untersten Treppenstufe hinter dem uns verbergenden Pfeiler nieder. Die Furcht, sie zu kompromittiren, hielt mich ab nach Hülfe zu rufen; ich faßte sie in meinen Arm; etwas Riechsalz brachte sie allmählig wieder zu sich, aber noch zuckten alle ihre Glieder gichterisch. Zweymal war es, als wollte sie seufzen, aber der Schmerz erstickte den sich bildenden Laut in der beklommenen Brust.

Es war eine heilige furchtbare Stille; auch ich wagte kaum zu athmen. Endlich sprach sie: „Du seyst Zeuge dieses Auftritts, guter Mensch, nicht wahr? Du hast dich gefürchtet? Es ging mir sonst eben so; ich dachte immer, ich würde sterben, wenn es mich so faßte; und das wäre sehr traurig gewesen, dann da hätte ich Ihn nicht mehr gesehn, und Er ist ja mein Alles! Aber jetzt bin ich ruhig; ich weiß nun, daß ich nicht sterben kann; aber, wenn Er so vorübervorwandelt, welkt meine Seele von mir, um zu Ihm zu fliegen. Wenn Er stürbe, ja dann stürbe ich freylich auch! aber anders ist's nicht möglich; man stirbt nur da, wo man ist, und ich bin nicht mehr bey mir! — Ich war einst wahnsinnig! Wundere Dich nicht darüber, es war um die Zeit, als er zuerst anfing, diese Treppen zu steigen. Da that ich alles, was die Verzweiflung eingibt; es war alles vergeblich; und sterben konnte ich ja nicht! Jetzt habe ich meine Vernunft wieder; sie ging und kam, wie Alles! Hier in diesem Medaillon ist sie, Du siehst; es ist ein Portrait; nicht seines; wozu wäre das? An Ihm ist nichts zu bessern, Er ist vollkommen. Ja, wüßtest Du, wessen das Bild ist! Es ist von der dort oben! Die Grausame! Wie hat sie mich gemartert, seit sie an dieses Herz getreten ist! Ach, Er war zufrieden an diesem Herzen, Er war glücklich! Sie hat alles verwirrt, alles zerrissen, alles zerstört! Trostlos irrte ich umher, gejagt von meinen unendlichen Schmerzen. Einmal — ja einmal kam ich bis in sein Zimmer. Er war nicht da; aber auf seinem Tische lag dies Bild, ich ergriff's, ich entfloh." — —

Hier unterbrach sich die Arme mit einem gräßlichen Lachen; mir sträubte es das Haar empor. Dann sprach sie von Promenaden und Wagen und Pferden — ihre Gedankenfolge war auf's Neue zerrissen. Plötzlich schwieg sie, starr vor sich hinblickend. Sanft faßte ich ihre Hand. „Aber warum" sprach ich — „warum bewahren Sie das Bild der Hassenswürdigen dort oben?" — „Warum?" erwiederte sie hastig — „Du weißt es nicht? es ist ja meine einzige Hoffnung! Täglich sieht es neben meinem Spiegel; ich regle meine Züge nach ihm. Sehen bin ich ihr etwas ähnlich geworden; bald — ich stehe keine Mühe — werde ich es ganz seyn. Dann werde ich zu Ihm fliegen, und Er wird dann mich lieben und es wird Ihn nicht mehr reuen, daß er dort oben! Siehe, an welche schwache Fäden die Seligkeit sich knüpft! Ein Paar Züge des Angesichts so oder so von der Laune gewollt! Hätte er es doch gesagt! Ich hätte früher gethan, was ich jetzt that! es war so leicht; und viele Schmerzen hätte er uns erspart! aber gewiß, er dachte nicht daran. Jeden Abend komme ich zu dieser Treppe; wenn es zwey schlägt, steigt er sie hinab. Dann zähle ich die Pulse meines armen Herzens! es sind schon einige weniger, seit ich angefangen, Ihr zu gleichen. Aber es ist spät; ich muß fort. Lebe wohl, guter Mensch!" —

Ich begleitete sie aus der Pforte; ihre Augen hefteten sich starr auf die leuchtende Scheibe der Straßenlampe vor uns. — „Du siehst diese Lichterreihe" — sprach sie — „so reihen sich einander die Geschlechter der Menschen, bewegt vom Wollen, vom Feuer beseelt, nur existirend während sie sich verzehren; mechanisch zündet ein Kind sie an, der Zufall verlöscht sie — und wir wundern uns, wenn das Glück uns wandelbar ist und unstät und flüchtig!" — Noch immer folgte ich ihr, aber sie mahnte mich freundlich zur Heimkehr. — „Ich führe deinen Schlaf" — sagte sie — „und das ist nicht gut; ach, dem Glücklichen ist der Schlaf so süß!" — Ich wagte nicht ihr zu widerstreben; ich verließ sie zum Scheine, nur von weitem ihr folgend, sie zu schirmen vor möglichem Unfall.

Bald stand sie vor einer niedrigen Hausthür, öffnete und verschwand meinem Blicke. Nun ging ich zu Hause. Schlafen? Wie hätte ich es vermocht! Das Bild der Unglücklichen wich nicht von meiner Seele! Ich sehte die Geschichte ihrer Schmerzen mir aus den Winken zusammen, die ich von ihr vernahm. — Die Morgenröthe erwartend, schrieb ich nieder, was mir begegnet war: ich wehte es den schönen Seelen und den Augen, denen des Mitgefühls sanfte menschliche Thräne nicht fremd ist.

Der Gastognet und sein Liedchen.

Ich fand mit Lust in deinem Herzen
Des Lenzes Blüh'n, des Sommers Glüh'n,
Wenn auch die Rosentage flieh'n,
Ich könnte noch den Herbst verschmerzen.
Doch tritt der Winter ein,
So werd' ich Schwalbe seyn. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel, Mai.

Durch die Abreise des Grafen Truchseß und seiner Gattinn, die beyde die Oberhofmeisterstelle versahen, er beym Könige und sie bey der Königinn, und ein prachtvoll meublirtes Haus hier bewohnten, sind einige Veränderungen in der Direktion des Theaters vorgefallen. Der Graf, der

Digitized by Google

Kunstkenner in mehrern Fächern ist und viele Künstler prosegirte, hatte die Oberdirektion des deutschen Theaters, für welches viele neue deutsche Opern, die aus Wien für hohe Summen verschrieben waren, sich versahen. Auf Befehl des Königs wird nun nichts mehr angekauft, bis die vorhandenen sämmtlich einstudirt sind, wozu jetzt fleißige Anstalten gemacht werden, zur Freude derer, die den Winter über nichts als schlechte Lustspiele und alte Opern für den erhöhten Abonnementspreis sehen mußten. Nun Ostern zu gingen aber Schauspiellustigen viele frohe Aussichten auf. Der Abonnementspreis ist fast wieder auf den alten Fuß reducirt worden. Das schlechte deutsche Lustspiel ist abgeschafft (bis auf kleine Fleißskätzchen) und in der Oper sind große Veränderungen vorgenommen. Die beyden trefflichen Sängerinnen Mad. Wiltmann und Schüler bleiben — Golmik ein Schwan der Tonwirbel, doch nicht ohne Verdienst; Geiling und alle, von deren Talenten ich noch in den Folgenden berichten werde, bleiben. — Dazu kömmt noch Mad. Langerhans aus Hamburg und Fischer, so daß die Oper nach Wunsch ausfallen wird. Eine Art von Direktion ist den bisherigen Regisseuren Golmik, Böhler und Wiltmann für's deutsche, und Derobelle und Perauctier fürs französische Theater übertragen worden.

Zur Feyer des Charfreytags wurde im Theater Haydn's Schöpfung von den deutschen und französischen Sängern gegeben, und es war des Bewundernswerthen so viel, daß man nicht wußte, wem die Palme zu Theil werden sollte. Mad. Wiltmann mit den gelenkten Flötentönen und der Kunstfertigkeit kann oft so entzücken, daß man größere Talente durchaus rein abschwören möchte; dagegen Mad. Schüler mit der kieselbrechenden runden und vollen Altstimme, der doch auch runde Geläufigkeit nicht abzusprechen ist — wieder Zweifel erregt — hauptsächlich bey denen, die unbedingt Jugend verlangen, und solche durch zierliche Grazie, Kunst und Geschicklichkeit nicht ersetzt wissen wollen. Herr Derobelle ist ein gar verdienter Sänger, wie man sie selten bey seiner Nation trifft. — Die Chöre und das Orchester alles präcis und vollendet.

In der Charwoche war das Theater geschlossen und wurde mit dem neuen wohlfeilen Abonnement am 2ten Ostertage mit dem Melodrama Armida eröffnet. Am nämlichen Abende gaben Hr. Schüler nebst Gattinn den Nachtwächter, Instermezzo von Bürde, Musik von Ebel — eine allerliebste Posse mit theils eigenthümlicher Musik, die tief gedacht ist, theils mit sehr passlich eingelegten Stücken. So sang der beleidigte Ehemann, als er die Untreue seiner Gattinn bemerkt zu haben glaubte, die Arie aus der Zauberflöte: Der Rache Hölle kocht in meinem Herzen ꝛc. Hr. Schüler, der ihn spielte, war ein ächter feiner Komiker nach italienischer Art, der meisten Arien sprach er taktmäßig zum Accompagnement und man konnte von ihm sagen, daß er sehr gut schlecht singe. Mad. Schüler sang eine Arie ganz trefflich, und ohne in ihren ziemlich gewöhnlichen Fehler des Detonirens zu fallen, ein Fehler, der bey einer so vollendeten Sängerinn sehr auffallend ist.

Da die französischen Schauspieler mit den deutschen abwechseln, so wurden den andern Abend in solle soirée und Opera comique gegeben. In ersterm erschienen die meisten franz. Acteurs und gewährten eine recht gemächliche Uebersicht ihres Personals. Herr Derobelle, erster Liebhaber, steht seinem Platze trefflich vor. Als Sänger von vieler Methode widerfährt ihm auch oft die Ehre in den Hofconzerten zu singen. Obgleich er nur für Opern ist, so spielt er doch seine Rollen mit dem feinsten Anstande, der ihn auch zum guten Schauspieler eignen würde. Zweyte Liebhaber, Mrds. Denys, Chobois, Mercier, haben wol recht angenehme Tenorstimmen und spielen ganz gut, kommen aber Ersterm nicht bey. Bernard ꝛc. sind recht gute Väter. Mad. Astruc, Mlle. Adelaide, Floreal, junge Liebhaberinnen, sind elegant gekleidete, mitunter einige recht niedliche Französ'innen; da sie aber stets die ersten Rollen spielen und es der einen an Kraft, der andern an Figur und Stimme, der dritten an vollendetem Studium fehlt, so bleibt doch das französische Theater bis zur Anschaffung einer eigentlichen prima donna immer nur noch einer Provinzial-Truppe gleich. Mad. Demarthe ist leider abgegangen; sie besetzte mit ihrer schönen Stimme und anständigen Haltung, die ihrer erhabenen Gestalt entsprach, jede ihrer Rollen gut.

Den 7ten April erhielt ein Hr. Deschamps, ci-devant Artiste au Theatre feydeau, eine Benefiz-Vorstellung, worin das Publikum dieses Pariser Wunder sehen sollte. Wenn auch das Wort — aus Paris — ziemlich gewöhnlich geworden ist, so legt man doch noch einen hohen Werth darauf. So war denn auch diesmal alles eingeeilt, um den Pariser Artiste zu sehen, der sich erst in fünf Rollen in Boniface pointu et sa famille zeigte, die er auch mit unglaublicher Schnelligkeit im Wechsel der Travestirung recht gut spielte. Doch war die Stimme zu monoton und die Gesichtsfarbe nicht genug entstellt. Franzosen waren unzufrieden und nannten ihn schlecht; Deutsche verstanden ihn nicht und die Geschichte des Stücks. Mlle. Dorval, in der Tracht einer Bourgoise de la Normandie war niedlich und gab uns einen Begriff der hübschen Bewohnerinnen dieser Provinz, die vielen ihrer gegenwärtigen Landsleute theure Remuneriszen brachte. Darauf folgte der zweyte Akt von der herrlichen Oper: Raoul de Crequi von Dalepraz, in welcher der Artist den Gefängnißwärter sang mit einem starken reinen Baß, wie man ihn bey den Franzosen selten antrifft. Zum Schluße gab Hr. Deschamps noch ein lustiges Vaudeville: Les apprêts de nôces ou Cassandre seul, worin ein alter Junggeselle sich zur Hochzeit schmückt, und als er zur Thür hinaus will um zur Braut zu eilen, hat ihm ein Rival einsperren lassen. Um sich die Zeit zu vertreiben, kleidet er sich in Verzierungsart als seine Braut an und eröffnet den Hochzeitsball mit ihr durch einen Walzer, indem er das Lob de ses chastes appas etc. äußerst komisch vertrug. Das Publikum wurde durch die vielen Lachscenen mit dem Artisten etwas wieder versöhnt, — Zum Erstenmale wurde gegeben: Schneider Fips von Kotzebue, worin Hr. Schüler durch sein Talent zum komischen Vortrage allgemeinen Jubel veranlaßte. Er spielte meisterhaft den närrischen verliebten Schneider.

Der treffliche Künstler, nach Ifland wol unser vorzüglichster Komiker, spielte noch mit vielem Beyfalle den Schulz im rothen Käppchen, zog sich leider darin aber ein Nervenfieber zu, an dem er wenige Tage nachher starb. Da er sehr beliebt war, folgten ungeheure seiner Leiche Personen aus allen Ständen, und an dem Grabe hielt erst ein deutscher, dann ein französischer Schauspieler rührende Leichenreden, die seinem Karakter Ehre machten.

Im unterbrochenen Opferfeste trat das auf Ostern neu engagirte Personal auf, welches die Musik von Winter mit äußerster Vollkommenheit vertrug. Die Chöre stehen trefflich aus und alle vollstimmige Stücke, denn die drey neuen Bassisten (unter welchen Hr. Fischer natürlich die Krone ist, wenn nicht gar unter denen der besten deutschen Bühnen) haben jeder einen besondern Werth. Herr Fischer soll doch seinem Vater nicht beykommen; selten ist aber für den bereits den Gesang eine so durchdachte Aktion und Mimik zu finden. Er hatte einige Arien eingelegt, in welchen seine feyerliche, unglaublich tiefe Stimme, wunderbare Geläufigkeit und Biegsamkeit lärmend beklatscht wurden.

Digitized by Google

Nro. 134.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 6. Junius, 1809.

Luftig athmen wir auf, und freier
Durch das freiere Feld gerollt!
Grüner schattet der Wald, und bläuer
Strahlt der Himmel, und ohne Schleier
Lacht die schöne Natur so hold.

Voß.

Fragmente aus der Beschreibung einer Frühlingsreise 1808.

In ganz Deutschland war es auf Ostern noch winterlich, nur an der Bergstraße blühten schon die Mandeln, Aprikosen und Pfirsiche, und das junge Laub fing an hervorzudechen, als wir am dritten Ostertage die Gegend durchstreiften. Auch in Heidelberg und Schwezingen durchlebten wir schon schöne Tage. — In Mannheim stürmte es wieder, und der Regen trieb uns den Abend in die Komödie. Der Taubstumme wurde gegeben. Vogel, bisher Direktor der deutschen Schaubühne in Strasburg, spielte als Gast den Abbé — etwas zu schulmeisterisch — sonst gar nicht schlecht. — Um das große Mannheimer Residenzschloß, welches die liebenswürdige Stephanie bewohnt, wird ein ansehnlicher Park angelegt, er soll an den Rhein und Neckar stoßen, und es wurde schon fleißig daran gearbeitet. Er wird das Idol der Mannheimer, die Erbgroßherzogin, fester an ihren Aufenthaltsort ketten, und Mannheim eine Zierde mehr geben.

Von da ging's über den Rhein in die ehemalige Pfalz, das gelobte Land, wo Milch und Honig fleußt. — Die Gegend von Neustadt ist wirklich ungemein fruchtbar und außerordentlich schön. Der gute Boden und das milde Klima bringen Wein, Mandeln und Kastanien in Menge hervor, neben einem großen Ueberflusse an Getreide und allen andern Produkten des Ackerbaues; dabey die mannigfaltigsten Reize der Landschaft: landeinwärts Gebirgspartien, Burgruinen, groß und wild, und dabey die Aussicht in die ungeheure Ebene gegen den Rhein hin, die besäet ist mit unzähligen schönen und lustigen Städten und Dörfern. Hoch oben bey den Sandsteinbrüchen war ich überrascht, an einem der schönsten und freyesten Punkte, welcher die weiteste Aussicht in das herrliche Land darbietet, ein Monument zu finden, welches den Wanderer wunderbar afficirt. — Hier in dem neufranzösischen Lande hat der österreichische General Wurmser seinem Kriegsgefährten, dem preußischen General Pfau, dem braven Manne, dem biedern Freunde, dem wackern Krieger, der im Jahre 1794 nicht weit von hier vor dem Feinde fiel, ein Denkmal gesetzt. — Alles ist einfach an demselben, wie es dem Krieger ziemt, und der Ort, wo es steht, ist wahrhaft hoch und hehr. Man würde es mehrere Meilen weit sehen können, wenn es nicht von dem nämlichen Gesteine, woraus es verfertigt ist, in Menge umgeben wäre, daher es sich dem Auge in der Ferne nicht auszeichnet. — Höchst sonderbar ist es, daß die wenigsten Bewohner der Stadt Neustadt und der Gegend etwas von diesem in vieler Rücksicht merkwürdigen Denkmale wissen.

Die Gegend von Kreuznach macht der von Neustadt den Vorzug streitig; die alte Kanzenburg bildet eine interessante Partie der neuen Anlagen des Hrn. van Recum (membre du corps législatif) aus. — Herrlich und groß steigt der Rheingrafenstein aus dem Nahflusse hervor hoch in die Lüfte, daß man kaum die Ruinen, welche seinen Gipfel krönen, bemerkt, und doch sind diese Ruinen so ausgebreitet und so interessant, wenn man sie erklimmt. Die liebliche Früh-

Digitized by Google

lingssonne verdoppelt ihre Kraft an den Felsen und dem Mauerwerk, und hatte es schon mit frühem jungen Grün und mit den lieblichsten Blüthen bedeckt, früher als anderswo. Einem Heere von Raubvögeln dient der Ort zur festen Burg. Sie umflogen im Abendschatten krächzend und kreischend ihren Wohnsitz — den in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Harfner mit ihnen theilte. Die Sage schildert ihn als einen merkwürdigen Menschen. Er siedelte sich an zwischen den höchst einsamen Burgruinen, zwischen denen die Töne seiner Harfe und seines Gesanges wunderbar verhallten; aber er war kein Murrkopf, gern weilte er bey den fröhlichen Gelagen der Kirchweihfeste, bey Hochzeiten und Kindtaufen, und gern war er da gesehen, denn er sang Lieder dem Wein, der Liebe und der Freude, und erzählte von den Zeiten der Ritter und der Feen. Er trank vom goldnen Wein mit den frohen Gästen, aber des Goldes bedurfte er nicht.

Den ersten Mal, den ersten wahren milden Frühlingstag, welchen ganz Deutschland so dankbar und hoffend begrüßte, genossen wir an den Ufern des Rheins in der Bacchusstadt (Bacharach); und von da begann die herrlichste Rheinfahrt bis Koblenz, wo die reiche Landschaft schon in der vollen Pracht des Frühlinges stand. Doppelt interessant waren daher die Ruinen der Karthause, und besonders von Ehrenbreitstein, und in Pfaffendorf der Garten des Baron v. Undescheldeu. Drey köstliche Orte zur reichsten Aussicht! —

Von Koblenz aus lassen sich die interessantesten Exkursionen machen: nach Neuwied, nach dem freundlichen Flecken Bendorf mit Hüttenwerken, und eine halbe Stunde weiter der Rennerberg, die neue sehr interessante Anlage des Fürsten von Nassau-Wellburg. Die Kunst hat wenig daran gethan; das Verdienst der Anlage besteht in einfacher sinniger Benutzung der mannigfaltigen Vortheile, welche die Natur bot, und diese bot höchst pittoreske Umgebungen: auf der einen Seite der prächtige Rhein mit seinem fruchtbaren und schönen Gelände, auf der andern ein romantisches einsames Thal, durch welches der Saynbach fließt, der bey seinem Ausgange aus demselben einige Teiche bildet, Hüttenwerke treibt und den Fuß des Berges bespült, auf welchem die Ruinen des Schlosses Sayn dem Rennerberge gegenüber liegen.

Eben so nahe sind die mahlerischen Lahn-Gegenden und Bad-Ems bey Koblenz. — Nicht weniger interessante Partien kann man auf der andern Seite in die Mosel-Gegenden machen: nach dem weit und breit über seine Nachbarn hervorragenden Kamillenberge, dessen Gipfel eine Wallfahrtskirche trägt; nach den romantisch-fratzenhaften Ruinen der Ehrenburg, die einst einen Paß nach der Mosel verschloß; nach dem durch Nachlässigkeit und Schleimerey seit der Revolution zur Ruine gewordenen Schlosse Pyrmont, an dessen Fuße der Elzbach einen sehr mahlerischen Wasserfall bildet, welcher sehr lebhaft an den Rheinfall bey Lauffen erinnert, wovon er die Miniatur ist; oder nach dem merkwürdigen Schlosse Elz, dem Stammhause der Grafen von Elz, einer sonderbaren Musterkarte von den Bauarten oder Unarten ganz verschiedener Jahrhunderte. Es ist noch bewohnt. — In einem der größten Säle steht ein ungeheurer Kamin, auf dessen Gesimse Sanct Georg und der Lindwurm en bas relief ihr Wesen treiben. In der Rüstkammer sind noch Waffen aus den Zeiten vor der Einführung des Pulvers, z. B. Mauerpfeile, Brandpfeile, welche noch mit brennbaren Materialien umwickelt waren, gewöhnliche Pfeile u. s. w. Ein isolirter Berg, der rund umher von Bergen eingeschlossen ist, trägt das Schloß, der Elzbach umfließt es fast ganz; gegenüber entdeckt man nur mit Mühe noch die Ruinen von Trutzelz, welches ein Trierischer Churfürst einst den Grafen zum Trotz dahin setzte. — O, Ihr Menschen mit eurem Trotze! — Wie oft setzt Ihr Euch nur Denkmäler Eurer Ohnmacht.

Fast alle diese Exkursionen machten wir in der Gesellschaft lieber Freunde, und genossen so in ganzer Fülle des schönsten Frühlinges in der schönsten Gegend. —

Wir fuhren die Mosel einige Stunden weit hinab bis Koblenz. Auch eine sehr angenehme Fahrt! — Zwischen mannichfaltigen Berggruppen, die meistens mit Weinbergen oder Hecken bedeckt sind, und zuweilen weit vom Ufer zurücktreten, um kleinen Flächen Platz zu machen, welche die schönsten Aecker, Wiesen und Obstgärten tragen. Burgruinen wechseln mit noch bewohnten Schlössern, mit Dörfern und Meyereyen ab. — Sehr überrascht wurden wir, als wir uns dem Dorfe Winningen näherten: — eine gewisse Ordnung und Nettigkeit, die sorgfältigste Kultur, welche mit der oft wilden Natur siegreich kämpfte, leuchtete aus allem hervor und bezeichnete ganz auffallend und genau das Gebiet dieses schönen und großen Dorfes. — Woher diese Erscheinung? — Es war das einzige protestantische Dorf in der ganzen Gegend, war vormals lange Jahre unter Badischer Herrschaft gewesen, und durch die bigotte trierisch-katholische Nachbarschaft waren die Einwohner so auf sich selbst zurückgedrängt worden, daß sie, sie mochten wollen oder nicht, eine kleine Welt für sich ausmachen, und ganz den Karakter einer frommen und fleißigen Gemeine annehmen mußten. Sie beträthen nur unter sich, und halten streng auch auf ihren äußern Cultus. — Schon von ferne schallten uns die Glocken feyerlich entgegen, und als wir uns näherten, tönte der Kirchengesang in die Töne der Orgel. Wir landeten und stiegen aus, um den wackern Prediger zu besuchen, weil wir wußten, daß er der Bruder des trefflichen Verfassers der absoluten Einheit der Religion und Vernunft *) sey. — Aber es war gerade der erste Donnerstag im Mai und

*) Das Büchelchen erschien 1805 in Frankfurt bey Mohr. Verfasser ist der Pfarrer Gottlieb aus Birkenfeld.

Digitized by Google

jeder erste Donnerstag des Monats wird in Winningen festlich gefeyert; da gibts eine Predigt, die ihr volles wohlhergebrachtes Maß haben muß, und ein langes, langes Bettags-Gebet obendrein. — Wir hörten den Anfang von dem allen mit der ganzen frommen und wohlgeschmückten Gemeine — und den Text, die Worte Mosis: Du sollst die Alten ehren! So weit reichte unsere neologische Geduld, aber weiter nicht. — Wir gaben die Hoffnung auf, den beredten Prediger anders als von der Kanzel herab zu uns sprechen zu hören, und schlifften uns nach Koblenz ein, wo wir nach einer Stunde desto ungestörter die Unterhaltung der gesprächigen Mamsell Babett, im trierschen Hofe, genossen. — Die verschriene Douane hat uns wenig Beschwerde gemacht, war meistens sehr honett und visitirte Einigemale gar nicht. — Wir schmeichelten uns, daß unsere ehrlichen Gesichter soich' einen guten Effect machten.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Uebersetzungen griechischer und römischer Geschichtschreiber.

Die Kunst der Uebersetzung hat in unsern Tagen unläugbare Fortschritte gemacht, am wenigsten aber ist den Deutschen bis jetzt die Uebertragung der griechischen und römischen Historiker gelungen: dies aus Schuld derer, welche die Uebersetzungskunst übten, und des größern Theils des Publikum, für welchen sie getrieben wurde. Eine einseitige Sprachbildung ist nicht hinlänglich, die Alten treu darzustellen: man muß selbst ein trefflicher Geschichtschreiber seyn, um den fremden Genius zu erkennen; denn um die Gestalt, in welcher er sich in der Vorzeit offenbarte, treu nachzubilden ist erforderlich, die neuere Sprache nicht in der Begränzung zu studiren, in welche sie durch irgend eine Schule oder herrschende Zeitwillkühr eingeengt ist, sondern alle Zeiträume ihrer Fortschreitung zu erforschen. Die Meisten glaubten aber durch die Kenntniß der alten Sprache allein schon die Weihe zum Uebersetzer zu haben; große historische Muster, welche das höhere Bedürfniß umfassender historischer Kunstbildung fühlbar machten, waren selten (Johannes v. Müller fand Nachahmer, aber Keinen, der ihm gleich kam), die Schriftstellersprache wurde ihrem Umfange nach durch Autoritäten beherrscht. Der schaffende Geist, der in Göthe lebte, wurde weniger geachtet, als die engherzige Ansicht eines Adelung, und einige, die den deutschen Sprachschulmeister nicht anerkannten, verdarben dadurch Vieles, daß sie mit lächerlicher Affektation Wortbildler wurden. Wie so der Uebersetzungskunst eine ungünstige Bildung entgegenstand, so wurde jene auch durch diejenigen beeinträchtigt, welche das Bedürfniß der Uebertragungen fühlten. Der Spieltrieb, dessen Befriedigung die neuere Pädagogik als eine ihrer größten Aufgaben betrachtete, wurde unter den deutschen Erziehern so begünstigt, daß er bald das tiefe Sprachstudium, als mit seiner Richtung unvereinbar, verdrängte: eine Menge, die den Namen Gelehrter trugen, blieben von der Geschicklichkeit, die Alten in ihrer eigenthümlichen Form zu erkennen, entblößt; selbst Schulmänner an höhern Anstalten begünstigten die Uebersetzungen, und bedurften ihrer als Stützen bey eigner Unkraft. So wurde Vielen das Uebersetzen als ein Gegenstand leichtes Erwerbes anlockend; man sah Arbeiten sich drängen, ohne innern Gehalt, ohne andre Absicht, als den Sinn des alten Schriftstellers beyläufig auszudrücken, unbekümmert um den zarten Schmuck der Rede. Die leichtfertigen Uebertragungen haben ein gesunknes Publikum in seiner bösen Gesinnung noch mehr bestärkt, und die Freude, auf dem Gebiete dieser Kunst nach neuen Ruhm zu jagen, geschwächt. Hieran hatten auch diejenigen Schuld, die, bey vielen Kenntnissen, das Antike durch ungeschickte Nachäffung zerstört, der neuen Welt fremde Beziehungen dennoch im Worte der letztern ausgedruckt hatten. Ein solches eckelhaftes Moderniſiren mit Verkehrung vieler Sprachformen zeigt sich z. B. in des nicht ungelehrten Penzel's Uebersetzungen.

Eine angenehme Erscheinung war daher in der neuern Literatur die abermalige Auflage von Heilmann's Thucydides, und C. Julius Cäsar's Jahrbücher, von Adolf Wagner, Baireuth 1808, gr. 8. Die erstere bewies, daß die Anerkennung des Vorzüglichen zwar einige Zeit zurückgehalten werden, daß aber die Ungunst der Zeiten das Urtheil der gewichtigen Richter nicht auslöschen kann. Gegen die zweyte liessen sich mehrere hieher nicht gehörige Erinnerungen, besonders auch die Frage vorbringen: Ob die liebliche Klarheit und Prunklosigkeit des Originals durchgehends getroffen sey? Aber unverkennbar sind ihre einzelnen glänzenden Partien, die Arbeit zeigt von sinniger Benutzung des gesammten deutschen Sprachschatzes, Kenntniß der Ursprache und ächt historischem Talente. Es ist recht sehr zu wünschen, daß wir viele Uebersetzungen erhalten, die gleich dieser ein vielseitiges und ernstes Studium verrathen, die Verachtung eines Sprachgötzen und die Vermengung der Dinge durch die Geringschätzung der Worte. Der Verf. sollte fortschreitend auf seiner Bahn sich an die Aufgabe wagen, Tacitus zu übersetzen. Nur der wird sich von Woltmann's Künsteley frey halten können, der mit der Fülle und Tiefe der Kenntniß ächt geschichtlichen Kunstsinn paart, und die Sprache seines Volkes in allen Perioden ihrer früheren Entwicklung durchforscht hat.

Augsburg. Prof. Keyser.

An —.

Dein Leben ist mehr, als ein Lobgedicht:
Die Neider verstummen und Klio spricht.

Hs.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg.

(Theater-Miscellen.) Von der Art und Weise, wie jetzt das hiesige deutsche Theater verwaltet wird, zeuge blos die Nachricht, daß in Kotzebue's Hussiten vor Naumburg 1) bey der frühern Erscheinung der Kinder vom Bierzeltemeister die Hälfte derselben schon in weissen Ehrenmessgang; 2) daß dagegen bey dem sonst so erschütternden Kindergange dieselben nicht nur nicht in Sterbehemden mit schwarzen Bändern erschienen, sondern in ordentlichen Mädchenkleidern und sogar mit bunten Bändern! Etwas Aergeres und allen tragischen Effekt verschmähenderes, kann denn doch wol nicht gedacht werden! *) Auch blieb diese Szene ganz ohne nasse Augen. 3) Am Schlusse der Akte fehlten die so schön erfundenen und so meisterhaft von verschiedenen Verfassern componirten Chöre, und die Akte endigten sich wie eine Periode ohne Punkt. Die zwischen dem 2ten und 4ten Aufzuge eingelegte sogenannte Militair-Ouverture André war ohne Saft und Kraft, und wurde ohne alle Energie, ohne alle Präcision gespielt. Wahrlich, kömmt nicht endlich bey diesem Theater jetzt, da der zeitherige Unterdirektor, Baron v. Dalkelmann, seiner Krankheitshalber wegen nach dem Auslande abreist, ein Mann an die Spitze, der all dem gegen dasselbe ankämpfenden Ungemache die Spitze bieten kann — so bleibt es ewig auf der Stufe von Verächtlichkeit, auf der es jetzt — nicht steht, sondern ganz darnieder liegt! . . . Es hat zwar der hier engagirte, vom Auslande her mit Ruhm bekannte Bassänger Ellmenreich etwas Leben in die stockende Maschine zu bringen gesucht, aber zum Unglück hat durch Unpäßlichkeit der einst brave Komiker etwas an seiner sonst so vollen metallreichen Stimme verloren, und seine letzige Anstrengung im Komischen vermag dies gar nicht zu ersetzen. Seine erste neue Oper, die er uns gab, war der von Dr. Schmieder nach dem französischen bearbeitete rühmlich bekannte Wasserträger, welcher auch wirklich hier einige Wiederholungen erlebt hat, nachdem sein Darsteller, Herr Ellmenreich, mehr in den Geist des Charakters eingedrungen, und sowohl im Spiel als Kostum die Klippen der ersten Vorstellung vermieden hatte. Das Ensemble war leidlich, und besonders erwarb sich eine bisher hier fast nicht genannte Sängerinn, Mad. Roisen, als Gräfinn allgemeinen Beyfall. Demoiselle Sappmeyer, jetzt verheirathete aber nicht mitengagirte Mad. Satzenhoven, zeichnete sich in der Partie der Marzelline durch Spiel, Gesang und artige Figur aus, und bewährigte gut besseren Erwartungen.

Die meiste Sensation erregte Hr. Ellmenreich in seiner von Alters her an ihm bewunderten Rolle des Hausmeisters im Sonntagskinde, wo er vorzüglich durch eine eingelegte Kutscher-Arie die Lachen ganz auf seine Seite zu bringen suchte. Am meisten geschadet hat er sich wol durch seinen Todtengräber im Hamlet, wo er im Grabe das alte Lazzo mit den vielen Ellenreihnader angezogenen Westen anbrachte, und wo die modernen Gillets ganz wunderlam zu dem Kostum von Hamlet's Zeitalter paßten! Die beyden andern von ihm herausgebrachten Opern sind: ein neu arrangirter und mit ein Paar Musikstücken von ihm vermehrter Trésor supposé, jetzt der Schatz im Keller genannt, und die bekannte Molinara, in welcher Mad. Gerstand ihre Müllerinn-Partie zwar ganz artig obgleich schüchtern sang, mit ihrem überzogenen Gärtnerinn-Anzuge aber durchaus keinem Müller- und Bauermädchen glich. Ihr Gatte, ein braver erster Liebhaber im Schauspiele, hatte aufgemuntert durch seine gute Baßstimme und durch den mit dem Masseru in unterbrochenen Opferfeste gehabten Succeß, die Stelle des Notar übernommen, erschien aber im zweyten Akte nur noch gar zu wenig Notarmäßig!

Unser beliebtes Opernsubjekt ist und bleibt indeß, trotz seiner oben nicht immer angenehmen und etwas kalten Figur, der treffliche Tenorist, Hr. Feibig. Sein Triumph ist die von ihm mit dem angestrengtesten Fleiße auf die hiesige Bühne gebrachte Oper: Das unterbrochene Opferfest, in dessen letzter Vorstellung endlich auch das Publikum ihm die vollste Gerechtigkeit widerfahren ließ, und nebst der Darstellerinn der Myrra (Mad. Gebhard) ihn der Ehre des Herausrufens würdigte. Auch in der Müllerinn, so wie in seiner ersten Arie im Sonntagskinde, erfreute er durch seinen schmelzenden lieblichen Gesang den Kenner und Nichtkenner. Nur etwas mehr Feuer und Regsamkeit, so wie mehr Achtsamkeit auf geschmackvollen Anzug, und ihm muß als Sänger der vollkommenste Beifall zu Theil werden.

Hr. Lindenstein ist noch fortdauernd die Seele unsers Lustspiels und sein Gebrüderath Seeger in Iffland's Erinnerung, sein Hofs Pauken- und Trompeten-Inspektor in Kotzebue's Leineweber, und sein mehrerwähnter Schneider Fips, so wie andre hochkomische Rollen, bewähren ihm immer die gerechteste Anzeichnung. Indeß droht er jetzt nebst seiner Gattinn uns mit ihrem Verluste, und man wird sehen, was die Direktion für Schritte machen wird, dem hiesigen deutschen Publikum diesen seinen Lieblingsschauspieler zu erhalten oder mit einem andern zu ersetzen, zumal, da auch nun, nach dem Abgange der Demoiselle Löwe *) und bey dem gänzlichen Mangel einer ersten Liebhaberinn, Mad. Lindenstein zu vielen Rollen unentbehrlich ist, und erst neuerlich in dem kleinen Stück: Das Landhaus an der Heerstraße, in ihren mancherley Verkleidungen, vorzüglich als alte Fräulein, die gewandte Künstlerinn gezeigt hat.

Bamberg.

Am 9ten May gab Madame Elise Bürger auf ihrer Kunstreise auf dem Bamberger Theater zu ihrem Benefiz: Klara von Montalban, ein Drama in fünf Aufzügen, von ihr selbst nach dem bekannten Romane der Frau v. Genlis: Le Siège de la Rochelle, bearbeitet.

Das Sujet bietet allerdings Stoff zu einigen theatralischen Situationen. Uebrigens ist aber nichts hinlänglich tragisch motivirt, am allerwenigsten die Begebenheit, die doch den Knoten des ganzen Stückes schürzt, wie nämlich Klara Mitwisserinn von dem Morde ihres Vaters an seinem Sohne Julius wird.

Ueber die Bearbeitung gebietet die Achtung für die verdiente Künstlerinn Schweigen, sie hat den Roman dialogisirt; von Künstlertalent ist weiter dabey nicht die Rede.

Unbegreiflich war mir, daß Mad. B. in ihrem eigenen Werke sich selbst so wenig getreu blieb. Ihre Deklamation, gerade der Theil der Kunst, in welchem sie unstreitig das meiste Talent besitzt, war hier größtentheils gezwungen, einförmig, ja sie accentuirte sogar oft ganz falsch. Allerdings gehört auch diese Rolle nicht mehr in ihr Fach.

Hr. Wity gab den alten Montalban recht brav: dies ist alles, was man von den Umgebungen der Mad. B. sagen kann. Wie man hört, wird sie ihre Reise von hier über Würzburg und Frankfurt fortsetzen.

*) Als Pendent hierzu diene, daß in der Oper: das neue Sonntagskind, der Bräutigam in einer ganz weissen Uniform, ohne Rabatten und Aufschläge, sein Feuergewehr aber mit rothen breiten Aufschlägen, erschien mit einer weissen Kokarde, letzterer mit einer schwarzen erschienen.

*) Sie ist nach Wien gereist, und tritt da außer'm Theater.

Digitized by Google

Nro. 135.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Junius, 1809.

Für Einen, der begeistert ist,
Sind Tausende besessen.

Schiebeler.

Jakob Böhme.

Jakob Böhme gehört unter diejenigen Männer, über die man selten gründlich, aber desto öfter schief, einseitig und leidenschaftlich urtheilen hört. Er wurde eben so oft verdammt als vergöttert, und es gibt jetzt noch viele Gelehrte, die, seinen Werken allen Werth absprechend, Jakob Böhmen und einen Verrückten und Schwärmer für gleichbedeutend halten, so wie dagegen vorzüglich jüngere Anhänger der neuern Schule ihn ausschweifend verehren, und ihn für den Mittelpunkt der Wissenschaft und für den Gipfel alles Vortrefflichen halten. Aber so wie nach Aristoteles die Tugend die Mitte zweier Extreme ist, so scheint auch hier das richtige Maß der Würdigung zwischen beyden Endpunkten durchzulaufen. Böhme wird gewöhnlich als Schwärmer qualifizirt, allein dies ist kein Wunder, da man mit diesem Namen sehr freygebig ist, und ja auch jemand, der sich nicht auf die gemeinsten Verrichtungen, wie Essen, Trinken, Tabackrauchen ꝛc. versteht, damit belegt, und er war es in sofern recht eigentlich, weil er, nicht bey seinem Leisten bleibend, nach einer höhern Einsicht strebte. Der Schwärmer und Philosoph haben ohnedies diese Berührungspunkte mit einander gemein, daß beyde von derselben spekulativen Idee, von demselben einen und höchsten Gedanken durchdrungen sind; aber wenn der Philosoph, mit Hülfe der Dialektik durch die Gebiete der Sinnlichkeit des Verstandes und der Ideen zu dem Ewigen selbst gelangend, und von diesem Punkte aus den ganzen Kreis des Irdischen gestaltend, ein System entwirft, wo alles organisch und harmonisch, und der kleinste Theil in nothwendiger Beziehung zum Ganzen steht, so erhebt sich dagegen der Schwärmer durch's Gefühl und die Anschauung, überspringend die Erfahrung, zu dem Göttlichen, in welches [illegible] und auflöst, ohne die Kraft, es daraus zu gestalten, so daß ihm das Absolute stets ein Postulat, ein Jenseits bleibt, kein wahrhaft erkannter, sondern nur geglaubter Gott. Es fehlt diesem Glauben an der Gewißheit seiner selbst, und die entgegengesetzten Momente fallen auseinander, weil ihnen die bindende Einheit mangelt; beyde bleiben für sich und kommen nur in oberflächliche Berührung. Jakob Böhme geht dahin, sein eignes Leben darin zu leben, sich selbst darin zu fühlen und anzuschauen, wie das Gute in dem Bösen ist. Weil ihm der Begriff mangelt, so stellt sich dies als ein Kampf im Innern dar, und es ist fürchterlich, wie er in seinem starken Gemüthe beyde zusammenbindet, und durch eine ungeheure barbarische Kraft das zusammenhält, was so durch Gestalten getrennt ist. Seine Form ist es, die ihm den großen Beyfall verschafft hat, und die man auch später wieder versuchte, ob sie gleich nicht die wahre ist.

Jakob Böhme besitzt große Tiefe, und er hat durchdringende Blicke in das Wesen des Göttlichen gethan, daher immer der Anfang seiner Schriften, wo er von dem Allgemeinen spricht, klar und vortrefflich ist, aber wenn die Darstellung weiter fortgeht, so wird sie roh und barbarisch, voll Unsinn und Widersprüche aus Mangel an Bildung. Er mishandelt das Irdische, er braucht es bald als Begriff, den Begriff

Digitized by Google

aber bald wieder als Einzelnes; aber eben diese begrifflose Kraft ist bewundernswürdig. Und eben so großes Lob verdient er als Sprachkünstler. Welcher edle und volle Periodenbau ist nicht in seinen Schriften! Welche Bedeutung liegt nicht in so vielen jetzt veralteten treffischen Worten! Mit welcher glühenden Begeisterung bekämpft er nicht den Aberglauben und die Truggebilde seiner Zeit! und wie ist er dabey so kindlich, so demüthig und so religiös! Aber eben weil seine Form so ascetisch ist, und alles mit der lebendigsten Kraft in ihm und aus ihm ist, so ist es nöthig, zur Karakteristik seiner Philosophie sich seiner eignen Worte zu bedienen, denn man würde sonst leicht aus der Weise des Vorstellens in den Begeiff übergehen, der ihm mangelt. Wir heben die Hauptmomente heraus:

1) Ueber die Philosophie.

„Kein Geld noch Gut, sagt er (cap. 9 §. 1 der drey Prinzipien), wird dich bringen zur ewigen Ruhe der ewigen Sanftmuth des Paradieses, denn allein die edle Erkenntniß, darein kannst du deine Seele wickeln, das ist eine Perle, die keine Motte stikt und kein Dieb stielt; darum suche sie, so findest du einen edeln Schatz."

„Durch die Philosophie (Vorrede zur Aurora) wird gehandelt von der göttlichen Kraft, was Gott sey, und wie im Wesen Gottes die Natur, Sternen und Elementze beschaffen seyen, und woher alles Ding seinen Ursprung hat, wie Himmel und Erde beschaffen seyen, auch Engel, Menschen und Teufel, und alles, was kreaturlich ist, auch was da sey und bende Qualitäten in der Natur, aus rechtem Grunde in Erkenntniß des Geistes, im Trieb und Wallen Gottes." (Der Beschluß folgt.)

Fragmente aus der Beschreibung einer Frühlingsreise 1808.

(Beschluß.)

Man hatte mich gegen die Herrenhuter einzunehmen gesucht. Indessen gefiel es mir in Neuwied im Brüder- und Schwesterhause recht gut: ich bemerkte da keine Frömmelney, nicht das falschdemüthige Wesen, welches so widerlich ist; dagegen aber viel Einfachheit und Anspruchslosigkeit und noch überdies ein sehr seltenes Pflänzchen, nämlich viel Bescheidenheit, verbunden mit Bildung und Kenntnissen. — Im Schwesterhause ist eine Pension für Mädchen, welche aber jetzt nicht mehr bedeutend ist; dagegen ist die Knaben-Anstalt im Brüderhause sehr bedeutend, und hat Zöglinge aus fast allen Gegenden Europa's. — Eine sehr gute Erziehungs-Anstalt für Knaben hat der Pastor Schellenberg in Neuwied. Wir hatten gerade noch Zeit, ihn zu besuchen, und den wackern Kinzing, ehemals Associe von Röntgen, wo ich nicht irre, ein seltener mechanischer Kopf, dessen Werke selbst England nicht verschmäht und Rußland mit Begierde kauft. — Wir sahen bey ihm eine vortreffliche Flötenuhr, und zwey noch viel interessantere Aequationsuhren.

Das Siebengebürge und die treffliche Gegend von Godesberg sahen wir nur im Vorbeyfahren und von einem sehr hübschen Plätzchen in Bonn aus, welches ich jedem Reisenden, der schöne Aussichten liebt, als die größte Merkwürdigkeit von Bonn empfele. Dies ist eine Terrasse dicht am Rheine in dem ehemaligen kurfürstlichen Schloßgarten, welche eine sehr weite und sehr reizende Aussicht gewährt.

Wir fuhren bald zu Lande weiter nach Düren und Aachen. Das Merkwürdigste, was man unterwegs anteifft, sind wol die schönen ehemaligen Churkölnischen Schlöser, Brueel und Falkenslust. Das sehr ansehnliche Lustschloß Brueel, durch dessen Thore die Straße führt, ist jetzt ein Eigenthum der Ehrenlegion, und wird gut unterhalten. Das Jagdschloß Falkenslust hat eine allerliebste Lage, ist durch Alleen mit Brueel verbunden, und wird jetzt von dem ehemaligen Gesandten Reinhard bewohnt, der es als Nationaal-Domäne erkauft hat. — Düren ist ein hübsches Fabrik-Städtchen, Aachen eine sich außerordentlich verschönernde Stadt; die Straßen gewinnen sehr, öffentliche Plätze, neue prächtige Bäder, Promenaden ꝛc. werden angelegt, und überall bemerkt man den wohlthätigen Einfluß der Gunst des Kaisers und der Kaiserinn, welche auch kurz vorher ihre Portraite der Stadt geschenkt hatten. Beyde sind im Krönungskostume in Lebensgröße sehr brav gemahlt. — Sie befinden sich in dem Ancien-Rathhause, wo auch noch einige sehr sehenswerthe alte Gemählde sind, z. B. ein jüngstes Gericht von Ruben's, ein historisches Gemählde von Van Dyk, in welchem Karl V die Hauptfigur ist.

Die Aachener hofften auf eine sehr frequente und brillante Badezeit; besonders erwartete man auch den König von Holland. Es war gerade ein Sonntag, als wir einen Spaziergang nach dem interessanten Fabrik-Städtchen Burtscheid machten. Es liegt sehr angenehm vor den Thoren von Aachen auf einer Anhöhe, zeigt daher interessante Aussichten und Gruppen, hat auch warme Quellen und Bäder und gefällt manchem besser als Aachen selbst.

Das große Gewühl, welches wie in und um den Ort antrafen, erklärte man uns durch die Bemerkung, es sey heute Kapellchestag, d. h. eine Wallfahrts-Kapelle bey B. war heute geöffnet, und alle fromme und lustige Leu e strömten herzu, um bey dem schönen Wetter der Seele und dem Leibe wohlzuthun. — An diesen beliebten Kapellchestagen wird viel gebetet, und noch mehr getrunken und gepeiselt. — Sie sind also wahre Volksfeste!

Bey dem flach liegenden regelmäßigen Jülich werden die Festungswerke sehr vervollkommnet und erweitert. Es arbeiteten viele Menschen daran bey unserer Durchreise nach dem freundlichen Düsseldorf, das sich täglich mehr verschönert, seitdem die Festungswerke abgetragen werden. Wer kennt nicht den Hofgarten und das schönere Pempel-

Digitized by Google

fort, gleich interessant durch sich selbst, durch Goethe und durch seine geistvollen und liebenswürdigen Bewohner. Das Schloß liegt noch halb zerstört da; die ehemalige Bilder-Gallerie in dem einen Flügel desselben sieht fast ganz leer, denn nur zwey große Gemählde auf Holz (von Ruben's Himmelfahrt Marien's und Simson) hat man gezwungen dalassen müssen, und ein drittes Gemählde, von Boucher, einem Schüler David's, hat der Herzog von Paris gesendet. Es ist 22 Fuß hoch, stellt die Schlacht bey Abukir vor, und macht einen sehr brillanten Eindruck. Der Herzog, wie er den türkischen Bassa gefangen nimmt, macht die Hauptgruppe.

Das wohlhabende Elberfeld und die Gemarken sahen wir in der Mitte des Mai in ihrer ganzen Schönheit. Der Frühling war in seiner üppigsten Pracht. Alles grünte und blühte. Die Gärten zwischen den niedlichen Häusern, die herrlichen Wiesen an den Ufern der wohlthätigen Wupper, welche zu den wichtigen Garnbleichen dienen, zeigten die Natur in ihrer höchsten Thätigkeit, und harmonirten schön mit der außerordentlichen Thätigkeit der Menschen.

Vor der Haard ist ein sehr artiger Vergnügungsort der Einwohner. Auf der Haard, bisher eine wüste Anhöhe, wird jetzt zu einer angenehmen Promenade umgeschaffen, welche sehr schöne Aussichten gewährt. — Es war ein schöner warmer Frühlingssonntag, der funfzehnte Mai. Wir brachten ihn mit einer sehr lieben Gesellschaft in der Neandershöhle zu. — Zwischen Elberfeld und Düsseldorf, fast in der Mitte, kaum zwey kleine Meilen von den beyden Städten, liegt Mettmann ein Städtchen, in welchem der selige Neander vor etwa funfzig Jahren, ich weiß nicht mehr, Rector oder Prediger war. Oft wanderte der fromme Liederdichter in ein wildes einsames Thal, in welchem hohe Kalkfelsen in allerhand wunderbaren Formen emporstarrten, und wo der Wasserfall heimlich und verborgen zwischen den Felsen sein Wesen treibt. Da, in der schönen wilden Einsamkeit, fern von des gemeinen Lebens gemeinem Treiben, überließ er sich der Weihe seines tiefen Gemüthes, das sich dann aussprach in kraft- und gehaltvollen Gesängen, die jetzt noch in hundert Tempeln und bey tausend frommen Familien wiedertönen. Dem religiösen Sänger zum Andenken nennt man diesen Naturtempel die Neandershöhle. — Hier feyerten wir den Frühling und den heiligen Sänger mit Gesang, mit Wein und Freude. — Als wir am Abende mit einem Theile der Gesellschaft nach Düsseldorf zurückkehrten, lernte ich noch den merkwürdigen Entdecker und alleinigen Besitzer der Freudenerfindung kennen, den der Reichsanzeiger bekannt genug gemacht hat. — All mein Bitten half nichts; weder mir allein, noch dem gesammten Vaterlande wollte der sehr gutmüthige Mann seine schöne Entdeckung zum Besten geben. — So müssen wir uns denn einstweilen noch ohne die Freudenerfindung behelfen.

Nur kurze Zeit hielten wir uns in Crefeld und Köln auf. — Aber welch ein Contrast zwischen den beyden Städten! — Die eine gut protestantisch, die andere eifrig katholisch; die eine voll außerordentlicher Thätigkeit, die andere mit Ausnahme einiger Industrie; die eine klein, aber mit Menschen angestopft, die andere groß, aber sehr menschenarm. In der einen sahen wir die ungeheure van der Leyensche Fabrik, in der andern den großen Dom.

Frankfurt, wo wir acht Tage später einträfen, nähert sich mehr dem thätigen Crefeld als dem großen Köln. Viel Thätigkeit, Handel und andere Theile der Industrie; auch an literarischer und artistischer Thätigkeit fehlt es nicht. Bey dem Buchhändler Wilmans sah ich die zwey ersten Blätter eines höchst trefflichen Kupferwerkes, Rheinlandschaften, von Schütz dem Vetter gezeichnet, von Radl in Aquatinta gearbeitet; 18 Zoll hoch, verhältnißmäßig breit. — Alles, was die beyden wackern Künstler vermochten — und sie vermögen viel — ist geleistet, um den Freunden dieser schönsten Gegenden Deutschlands etwas ganz Vorzügliches, ein klassisches Werk zu liefern. Schade, daß nur 150 Abdrücke gemacht werden, wodurch das Werk gewissermaßen schon bey seinem Entstehen eine Rarität wird.

Für das Vergnügen und die Unterhaltung aller Stände war in Frankfurt reichlich gesorgt, nur nicht für Gelehrte und Künstler — als solche. Sie lebten isolirt, wenig gekannt und wenig aufgemuntert. — Seit dem Anfange dieses Jahres haben sie einen gemeinschaftlichen Vereinigungs-Punkt durch das Museum. Ich hatte Gelegenheit in diese Gesellschaft eingeführt zu werden, und traf über hundert Männer, Künstler, Gelehrte, Dilettanten an, und darunter manchen, dessen Name auch dem Auslande nicht unbekannt ist. — Es waren in einem schönen Saale viele Kunstwerke, besonders die Werke gegenwärtiger Künstler aufgestellt. Vorlesungen und Reden wechselten mit der trefflichsten Musik und mit freyer Unterhaltung. Die Idee, welche dieser Anstalt das Leben gab, ist unstreitig vortrefflich. Möge sie sich ihr gemäß realisiren!

Der Zufall führte uns gerade auf den Tag (25 May) nach dem nahen, geselligen Offenbach, als daselbst in dem hübschen Komödienhause eine Liebhabergesellschaft, die sich förmlich zu einem National-Theater konstituirt hat, ihre erste Vorstellung gab. — Die Idee ist merkwürdig. Offenbach ist zu klein, um einer guten stehenden Truppe Unterhalt zu geben, aber die Einwohner sind gebildet genug, um in ihrer Mitte selbst einen Zirkel von talentvollen Kunst-Dilettanten zu finden, welche im Stande sind, ein Theater zu bilden, das mit regem Eifer nach Vollkommenheit strebt. Die Gesellschaft gab drey kleine Stücke: das eine, die Erbschaft, von Kotzebue, ganz vortrefflich. Fast alle Spieler bewiesen ausgezeichnetes Talent, das Kind nicht ausgenommen. In den beyden andern Stücken zeigten sich blos einzelne Talente, daher würde man schon die Vorstellung gut nennen, wenn sie nicht durch die erstgenannte in Schatten gestellt würde.

Seitdem hat die Gesellschaft wieder gespielt; ein mäßiges Eintrittsgeld wurde festgesetzt, und die daraus entstehende Summe zu Armen-Anstalten bestimmt. — Wie schön! —

Digitized by Google

Reimspruch.

Nicht laut gerügt,
Was Kuhnheit lügt,
Wie Frechmuth trügt!
Verachten genügt. —
Der Schwatz verstiegt,
Lob überwiegt,
Die Wahrheit siegt.

Fabel.

Vom stärksten Wind emporgehoben
Flog ein papierner Drach' umher,
Betrittelte den Adler sehr,
Fand seine Flügel allzuschwer,
Kurz, sein Benehmen nicht zu loben,
Und rief: „Heran! Ich leiste mehr.“
Der Adler sah herab von oben,
Und deckte die Karikatur
Mit buntem Schweif und langer Schnur,
Und schwieg und harrt' ein Weilchen nur,
Als der bethörte Pseudodrache
Schnell niederplumpte, rettungslos,
Und auf dem Irrhausdache
In Trümmer schoß.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 31 Mai.

Noch immer werden hier kleine besondere Feste, wegen der erfreulichen Ankunft unsers Königes und der glücklichen Fügung der Kriegsoperationen des größten aller Kaiser, von bürgerlichen, oder andern Gesellschaften gehalten, deren Beschreibung Bogen füllen würde; Kirchenfeste, Diners, Soupers, Bälle und dgl. sind daher an der Tagesordnung. — Zwischen diesen ereignete sich (am 27 d.) auch das Geburtsfest unsers Regenten, welches der Donner der Kanonen schon am frühen Morgen verkündete; in der Garnisons- und in allen andern Kirchen wurde es gefeyert, und die Bürgermilis paradirte. — Des Andenken beyder froher Ereignisse in einer lieblichen Einheit zu ehren, feyerte es die Gesellschaft des Museum mit großen Kosten und vielem Kunstaufwande am 29. dieses durch einen prächtigen Ball, dem ein herrlicher Empfang beyder KK. MM. vorausging.

Die französischen und baier'schen Kommandantschaften, die Offizierkorps der Garnison und des Bürgermilitärs wurden dazu eingeladen; — diese und die Mitglieder des Museum versammelten sich gegen 8 Uhr im großen Redoutensaale; der Hof desselben Gebäudes und dessen Façade waren prächtig beleuchtet. Der König und die Königinn nahmen die Einladung von der Gesellschaft an, und als Sie erschienen, wurden Sie von den Vorstehern des Museum im Namen der Versammlung empfangen. Die meisten Mitglieder bildeten an den Treppen und Gängen zwey Reihen bis an den Saal, wo Sie unter mit Jubelruf, und nachher mit einem Chore von der Gallerie herab gesungen, bewillkommt wurden, während junge in die Landesfarbe gekleidete Mädchen beyden KK. MM. Blumenkronen und Sträuße überreichten, und Allerhöchstdieselben zu Ihren Thronsesseln tanzend hingeleiteten. Nach diesem hielt vor den Stufen des Thrones die Sprechrinn (Mad. Canabich) eine Rede, welche die patriotischen Empfindungen der Gesellschaft ausdrückte, während sie am Ende derselben auf einen Vorhang blickte, hinter dem, als er aufrollte, sich ein feyerliches Schauspiel zeigte: — es eröffnete sich nämlich hinterdurch in dem zweyten anstoßenden Saale, hinter einem dünnen Schleyer (die Enthüllung der Zukunft von der Gegenwart vorstellend), eine Aussicht in den Tempel des Ruhms, zwischen dessen Säulen die vortrefflich beleuchteten Büsten der besten und preiswürdigsten ältern und alten Welts-Repräsentanten und vortrefflichen Frauen mit ihren Namen in Brillantfeuer, und zwischen ihnen die unsers Königes und unsrer Königinn sich befanden, während dem aus dem Innern eine sanfte Musik und ein Gesang, wie von verhallenden Geisterstimmen, ertönten, welche das Lob guter Fürsten ausdrückten. — Diese Scene schloß sich mit dem Chore auf der Gallerie, in welchen die Versammlung mit einstimmte, dessen Inhalt in dem, zum Erstenmal bey der siegreichen Zurückkunft des ersten Königssohnes im Theater gesungenen allgemeinen Volksliede bestand, worin der Patriot dem Könige, der Königinn, dem Kronprinzen, der Armee und dem Vaterlande Heil wünscht. — Nachdem dieses vorbey war, formte sich Alles in die muntern Reihen des Balles.

Für die durch die harten Schicksale des Krieges verunglückten Einwohner von Regenspurg und Stadt-am-Hof verkauft man hier verschiedene Lieder, Oden und andere für die Zeitumstände passende kleine Schriften; auch sammelt man noch immer Beyträge für sie; und es gereicht der königl. Hofmusik zur Ehre, daß sie morgen ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert zum Besten der Unglücklichen zu Stadt-am-Hof geben wird.

Sehen Sie, auf welche mannigfaltige Weisen unsere Gefühle durch die Ereignisse des Tages angesprochen werden! — Nicht genug mit diesem, sondern auch auf unserer Schaubühne zeigte sich ein ganz neues Phänomen. Es wurden nämlich zwey Vorstellungen durch eine Gesellschaft französischer Künstler vom Theater Sr. Maj. des Königes von Westphalen gegeben, die jedesmal aus zwey Pieces bestand. Am 23ten gab sie Marion et Frontin, ou: Aussant de Valets, ein Lustspiel in einem Aufzuge von Hrn. Dupuis; diesem folgte eine Opera Vaudeville in einem Akte: Amans Prothées, ou: qui compte sans son hôte compte deux fois, von Herrn Patrat; — am 25ten wurde gegeben, erstlich: La Cloison, comédie en un Acte de Mr. M. B. L. und zum Beschlusse: Frosine, ou: La derniere venue, Opera Vaudeville en un Acte de Mr. Radet. — Man muß der Gesellschaft überhaupt das Lob geben, daß sie ganz vortrefflich spielt: ein Paar Acteurs und besonders eine Actrice (mit sehr gefälligem Aeußern, aber fast etwas zu starker Taille und Brust) sagen sich ungemein gut in mehrere Karaktere. Mit großem Beyfalle wurden diese Vorstellungen jedesmal beehrt.

An die geehrten Abonnenten des Morgenblattes.

Mehrern unserer Abonnenten sind wir noch das erste Viertel-Jahr im Reste, wegen dessen wir nun um Geduld bitten müssen. Wir hofften nämlich in der Ostermesse Exemplare zurückzuerhalten, aber vergeblich; im Gegentheil vermehrte sich und vermehrt sich noch immer, die an sich schon so bedeutende Zahl der Liebhaber des Morgenblattes anfeuchtlich. Die dadurch vergrößerte Auflage hindert die Buchdruckerey das Fehlende so schnell als wir es wünschten nachzuholen; doch werden wir alles anwenden, um so bald als möglich die Bestellungen besorgen zu können.

Tübingen, 27 Mai 1809.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 136.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 8. Junius, 1809.

— Ist nicht die Schnur der folgenreichen Stunden,
Die auf dem Rad der Zeit sich zu entwickeln strebt,
Vom Zufall aufgewunden,
Vom Zufall abgewebt?

M. A. v. Thümmel.

Mein Hut.

(Als Apologie der Romane.)

Im Herbste des Jahres 1798 befand ich mich als Reisender auf einige Tage in Hamburg. Am Tage vor meiner Abreise gab das dortige Theater die neunzehnte Vorstellung von Kotzebue's mir noch neuem Schauspiele: Johanna von Montfaucon; ich beschloß, sie zu besuchen. Nur mit Anstrengung gelangte ich in's Parterre; denn zwey Stunden vor dem Beginnen des Schauspiels war kein Billet mehr zu erhalten. Dieser Umstand verbürgte allerdings das Anziehende (wenn auch nicht den innern Werth) des Drama. Von meinen Nachbarn in die Stellung einer geschnürten Jungfrau aus dem 17ten Jahrhundert gepreßt, fiel mein nur mit Mühe in den Händen festgehaltener Hut mir gewaltig zur Last, und mit einem gewissen Wohlbehagen ward ich in der Seitenwand über meinem Haupte einen noch freyen Nagel gewahr, dessen Nachbarn rechts und links schon Hüte trugen. Schnell, ehe ein Glücklicher mir zuvorkam, unternahm ich das Wagestück, meine Arme zur Pein meiner Nebenmänner emporzuschwingen, und meinen Castor dem Befreyer dort in der Höhe anzuvertrauen. Die Mühe lohnte sich; da hing die Kopfbedeckung, und ich athmete freyer.

Jetzt schob ein Hauptsturm der Nachdrängenden mich aus der Thür der Mitte des Schauplatzes zu. Hier stand ich eingezwängt, so daß der beste Wille, Hand und Fuß zu bewegen, unerfüllt, und die mit Schweiß überzogene Stirn ungetrocknet bleiben mußte. Am Ende des dritten Aktes gelang es mir endlich, den Kopf zu wenden, und über die Häupter meiner langen Nachbarn hinweg nach meinem Hute zu schauen. Aber siehe, derselbe war nicht mehr, mindestens nicht an seinem Orte, und der Nagel leer. Welch ein Schreck! Einen von Schweiße triefenden Kopf ohne Hut durch mehrere Gassen und Straßen in meine Wohnung tragen zu müssen, schien mir in diesem Augenblicke so gefährlich, daß ich fast wünschte, gar keinen Kopf — das heißt, wol zu merken! nicht die äußere Form — zu besitzen.

Der Versuch, mich an meinen ersten Platz zu drängen, um an Ort und Stelle nähere Kundschaft über die Eclipse meines Planeten einzuziehen, verunglückte gänzlich, und kostete mir fast den mitgeführten rechten — also Schreibe-Arm, den Niemand passiren lassen zu wollen schien, und der mir doch, der künftigen Reisebeschreibung wegen, das liebste Glied des Leichnams war. Trostlos blieb ich am alten Platze stehen, oder vielmehr schweben, und verloren war das Interesse für die Vorstellung; die Disparition meines Castors war die einzige Vorstellung, für die ich Sinn hatte; mich rührte nicht Johanna's Leid, das meinige war größer; nicht Philipp's Edelmuth, er gab mir doch meinen Hut nicht wieder. Endlich rollte der Vorhang mir zum Troste herab, und ich ließ mich nun mit einer gewissen Zufriedenheit bis in die Gegend der Thür tragen; als man aber die Artigkeit noch steigerte, und mich auch zur Thür hinausschaffen zu wollen schien, da rief ich ein kräftiges: Halt!, erfaßte mit der Rechten die Wandecke, wie Simson die Säulen des Thores, und hielt mich hier fest, als gälte es Tod oder Leben.

Digitized by Google

Dünner wurde die Masse, leerer der Platz; ich konnte selbstständig mich an meiner Stätte behaupten. Emporsehend fand ich nun die Bestätigung meines Verlustes, aber ein anderer Hut blieb hängen, als schon der letzte Zuschauer das Parterre verlassen hatte. Ein Ersatz für den meinigen, das schien ausgemacht, und begreiflich setzte ich mich in den Besitz desselben; er war nicht von schlechterm Stoffe als der verlorne, nur schien er etwa einen Monat oder zwey länger getragen, und von einem geringern Umfange; indessen war unter den Umständen das Etwas millionenmale besser als Nichts, und der Tausch ein Glück. Bald war der Vorfall vergessen als das Futteral nothdürftig paßte.

Der nächste Morgen führte mich, sammt der unfreywillig eingetauschten, ein wenig drückenden, Hauptbedeckung aus der freyen Handelsstadt, wo ich einen sehr unfreyen Handel geschlossen hatte. —

Ueber Hanover, Kassel, Erfurt, Weimar und Leipzig ging die Reise nach Berlin, wo ich einen Monat a dato der Abreise von Hamburg anlangte.

Sobald ich hier in ein Zimmer des Gasthofes getreten war, brachte der Marqueur einen Komödienzettel, welcher den Schaulustigen zur Vorstellung von Johanna von Montfaucon einlud. Auch hier das nämliche Schauspiel; mit fiel auf einen Augenblick der Huttausch ein.

Der Parallele mit Hamburg wegen besuchte ich am Abend das Theater. Das Parterre nahm mich auf. Die Gewohnheit, den Hut abzulegen, und der Wunsch, bequemer in dem gleichfalls angefüllten Schauplatze zu stehen, bestimmte mich auch jetzt, die Hamburger Acquisition auf eine kleine, dem Ausgange nahe, Bank zu deponiren. Mehrere Zuschauer legten, gleich mir, ihre Hüte an derselben Stelle ab. Nach dem ersten Akte ließ Direktor Iffland mich — der ihm ein Schreiben vom Hrn. von Kotzebue aus Weimar eingehändigt, und ihn um etwas ersucht hatte worauf jetzt, der Verabredung gemäß, Antwort erfolgen sollte — zu sich auf die Bühne rufen. Indem ich, dem Rufe Folge zu leisten, an die Bank tretend, meinen Hut unter den andern hervorsuchte, fällt mir ein Dito in die Augen, der viel ähnliches in der Physionomie von meinem vorigen hatte; ich hebe das Corpus delicti zur nähern Beschauung auf, und finde — wunderbar genug! — wirklich meinen vor einem Monate in Hamburg verlornen Hut.

Wer jemals eine ihm liebgewordene Sache — sey es auch nur eine Kleinigkeit — die er verlor, unerwartet wieder fand, begreift, daß ich den Chapeau mit einer gewissen Rührung betrachtete. Um ihn nicht aufs Neue einzubüßen, und der Trennung Weh noch einmal zu desausgen, nahm ich ihn mit mir.

Das Geschäft mit Iffland war abgethan, ich kehrte zu der Bank zurück, um nun auch den Entführer oder Vertauscher zu kennen. Lange mußte ich harren. Erst nach dem Ende des Schauspiels kam ein junger Mann, dem Aeußern nach ein wohlhabender Fremdling, welcher den einzig liegengebliebenen Hut ergriff, stirrte, beyde Augen etwas vergrößerte, und das Wunder lächelnd bestaunte und bekopfschüttelte; er also wahrscheinlich der unwillkührliche civevant Besitzer meines Hauptadutes. Um meiner Seits doch auch zur Herbeyführung der Totalentwickelung mitzuwirken, stellte ich mich dem erstaunten Hutbeschauer gegenüber, und sah gleichfalls wie forschend das wiedergefundene Gut an. Jetzt bemerkte jener mich und mein Thun, und sah mich mit einem Gesichte an, in welchem die Frage: „Sind Sie der Quidam?“ lag. Mich verbeugend bejahte ich wortlos mit beygefügtem Kopfnicken. Drüber ward die Verbeugung erwiedert und: „Sonderbar!“ gesprochen.

„Im Hamburger Parterre?“ hieß es weiter.

Bey der Aufführung von Johanna von Montfaucon! sagte ich. Der Fremde. Richtig; ich wurde während des zweyten Aktes abgerufen, und ergriff hastend fremdes Eigenthum.

Schweigend wurde die Kapitulation geschlossen, daß Jeder von uns das Wiedergefundene behalten solle. Ein additioneller Artikel, daß wir, die in einem Hotel wohnten, gemeinschaftlich soupiren wollten, ward laut verabredet, und es geschah also.

Der seltsame Zufall machte mich mit einem sehr interessanten, wissenschaftlich- und fein gebildeten jungen Manne bekannt. Maclen hieß er, und reiste in Geschäften eines angesehenen englischen Handelshauses. Einige frohe Tage, in seiner Gesellschaft verlebt, formirten den Schluß meines Hutromanes, dessen Hauptmomente ich hier — auf Treue und Glauben — der Wahrheit gemäß zeichnete.

Ein Hut im Hamburger Parterre bey der Vorstellung von Johanna von Montfaucon verloren, und nach Mondes Frist während der Repräsentation von Johanna von Montfaucon im Berliner Parterre wiedergefunden! Wer das in einem Romane läse, würde au der Thatsache zweifeln und doch wäre dieser Zweifel hier eine Ungerechtigkeit. Ein Beweis, daß der Unglaube an manche wunderbare, in Büchern erzählte, Begebenheit Vorurtheil ist. Welche Abenteuer kann nicht der aktive Mensch bestehen, wenn schon ein passiver Hut den Stoff zu einer Erzählung gibt, in der ungehofftes plötzliches Wiedersehen etwtera die Hauptrolle hat! Und, von haltbaren Gründen unterstützt, steht deshalb die These fest: „Selig, die nicht sehen (begreifen), und doch glauben!“

Karl Stein.

Jakob Böhme.

(Beschluß.)

2) Ueber die Gottheit. Aus mehrern Schriften.

Gott ist die Einheit der Entgegengesetzten, das Wesen aller Wesen. Alles, wessen diese Welt ein irdisch Gleichniß und Spiegel ist, das ist ein göttlich Reich in großer

Digitized by Google

Vollkommenheit, nicht nur Geist, als ein Wille oder Gedanke, sondern Körperliches Wesen, Saft und Kraft, aber gegen der äußern Welt wie unbegreiflich. So ist das große Mysterium aller Wesen in der Ewigkeit und sich selber ein Ding, aber in seiner Auswickelung und Offenbarung tritt es von Ewigkeit zu Ewigkeit in zwey Wesen, als in Böses und Gutes, in Zorn und Liebe, in Finsterniß und Licht. Und so wir vom göttlichen Geiste erleuchtet werden, so können wir forschen bis in den ganzen Leib Gottes, d. i. die Natur, und bis in die heilige Trinität. Denn der Geist gehet von ihr aus, und so wie der Geist im Menschen in dem ganzen Leibe in allen Adern herrscht, und erfüllt den ganzen Menschen, also auch der heilige Geist erfüllet die ganze Natur, und ist das Herz der Natur und herrscht in den guten Qualitäten in allen Dingen.

Gott ist die ewige Einheit, die reine Lauterkeit, ohne Berührung, er ist in der Welt und außer der Welt, und tiefer als sich ein Gedanke schwingen mag, denn wenn man auch hunderttausend Jahre hintereinander Zahlen aussprächte, so hätte man doch noch nicht angefangen, seine Tiefe auszusprechen, denn er ist die Unendlichkeit. Aus ihm urständet alles, er ist der Vater, das Leben und die Fülle aller Dinge, und das Ding begreifet ihn doch nicht, und ist auch das Ding nicht Gott, weder seines Geistes noch des rechten göttlichen Wesens, daß man von keinem begreiflichen Dinge sagen kann: das ist Gott, oder allhier ist Gott vor allen Oertern, und ist doch wahrhaftig gegenwärtig, er hält das Ding und das Ding ihn nicht, denn er wohnet nicht in dem Dinge, sondern in einem andern Principio. Er hat weder Grund, Anfang noch Stätte, er besitzet nichts als nur sich selber, er ist der Wille des Ungrundes, er gebiret von Ewigkeit zu Ewigkeit nur sich selber; die ewige Weisheit oder der Verstand ist seine Wohne, er ist der Wille der Weisheit, und die Weisheit seine Offenbarung. Er ist also ein ewig Nichts, davon man weder Gedanke noch Bild machen kann, und die allergeheimsten Gottesschauer haben in ihrer hohen Erkenntniß endlich bekennen müssen, daß Gott in sich selbst anders nicht als per negativam, d. i. aus dem, daß er eigentlich nicht ist, möge erkannt werden.

Diese reine Negation nennt Böhme auch das göttliche Chaos, worin Himmel und Erde noch verborgen liegen, und die Dinge nur in potentia ad esse sind, oder das mysterium magnum. In dieser ewigen Gebährung sind uns drey Dinge zu verstehen: 1) ein ewiger Wille, 2) ein ewig Gemüthe des Willens, 3) der Ausgang vom Willen und Gemüthe, oder der Geist. Dieser Wille des Vaters ist ewig, herrührend aus sich selbst, und so dieser nicht wäre, so wäre nichts, weder Zorn noch Liebe, noch Licht oder Finsternis. Dieser Wille ist nun herbe und begehrend, nämlich das Wunder der Schöpfung (dieses Herbe nennt er auch Saturn). Dies Begehren geht nun in sich, der Wille quallt und wird voll, und da nichts außer ihm ist, so zeucht er in sich selbst an, und das Anziehen macht den ersten Stachel der Essenzen. Und da der Wille frey seyn will, so geht er in sich und faßt einen andern Willen, und dies ist das ewige Gemüth, das gehet in sich selber als ein schneller Blitz, und zersprengt die Finsternis, und gehet in sich selber aus. Alle Anfänge gehen aus dem ewig Einen, als aus der Dreyeinheit Gottes, durch das Aushauchen oder Sprechen der Einheit Gottes, wie ein Quell von seinem Ursprunge gehet: durch welchen Ausfluß sich die Gottheit in eine Selbstbeschaulichkeit, Findlichkeit und Empfindlichkeit, zu seinem Selbstformen und Bilden einführt. Der ewige Anfang aller Dinge, die Offenbarung des ewigen Einen, der offenbare Wille des verborgenen Gottes, ist der Logos, die ewige Weisheit, der erstgeborne Sohn und recht die Flamme der Liebe und der Glanz des Vaters. Dies nennt Böhme auch den Luzifer, den eigentlichen Lebensgeist oder Merkurius, den Separator des Willens, aus dem alle Dinge urständen, d. i. zur Realität gelangen. Dies alles ist das Ichts, d. h. das Ich des Selbstbewußtseyns, das Absolut-Negative, das Für-Sich-Seyn, die Substanz. Er nennt dies auch das ewige Feuer, die Hölle oder Qual, das Abgefallene, und Böhme ist hier in der That in die Tiefe des göttlichen Wesens gedrungen. Aber die andere Seite des Abfallens, das Bilden der Vielheit zur Einheit, erscheint bey ihm hart und voll Widersprüche. Nun spricht er von dem Gegenständlichen oder Kreatürlichen, welches drey Spiritus oder Kräfte hat, Salz, Schwefel und Merkurius. Das Salz ist das Allgemeine, wodurch etwas überhaupt körperlich wird, und der Sulfter (wol ein Schußerisches Radebrechen von Saipeter) ist die materia prima, die Wurzel des Lebens und Lebes. Hier wird dann die Darstellung Böhmen's so verworren und unsinnig, daß man ihm nicht weiter folgen kann. Er klagt selbst sehr oft über die Schwäche seiner Darstellung. Er sagt einmal: O ach! daß ich Menschengrissel hätte und könnte den Geist der Erkenntniß schreiben! Muß ich doch an dem großen Geheimniß stammeln gleich einem Kinde; so gar kannd die irdische Zunge nicht erheben, was der Geist begreift und versteht!

Es wird eine Zeit kommen, sagt er in der Vorrede zu den drey Principien, die ist wunderlich, weil sie aber in der Nacht anfahet, werden's ihrer viele nicht sehen wegen des Schlafs und der großen Dunkelheit, jedoch wird den Kindern die Sonne mitten in der Nacht scheinen.

Dresden. Dr. Karl Fr. Bachmann.

Fanatische Ränke in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts.

Der päbstliche Gerichtshof beschloß auf die Anzeige des Zauchenperger's nichts, bevor nicht von Aerzten entschieden war, ob jene kranke Nonne mit einem natürlichen Uebel behaftet, oder ob sie vom Teufel besessen

Digitized by Google

sey. — Man sieht aus diesem Dokumente deutlich, daß dessen Verfasser absichtlich dem Doktor Michael Mayr — an den diese nachfolgende Signatur gerichtet ist — zu erkennen gab, er wünsche, daß alles dasjenige, was er gesunden zu haben vorgibt, und in seinem Berichte nach Rom schon einmal ausgesprochen hatte, bekräftigt werden möchte.

So mußten die vernünftigsten Aerzte in der Vorzeit oft gegen Wahrheit und Einsicht zeugen, damit das Ungeheuer Superstition mit köstlichen Brocken geнährt wurde.

Hier ist eine treue Uebersetzung der lateinischen Originalhandschrift: *)

Nobilis et Clarissime Domine!

Das heilige Officium der General-Inquisition zu Rom verlangt von zweyen Aerzten, welche die Nonne Franziska Cuggerin im Salzburger Lorettokloster in der Behandlung haben, ein beschwornes Zeugniß über die Krankheit dieser Person, in welchem Attestate mit gewissenhafter Treue angegeben ist, ob sie nämlich natürlich sey, oder etwa von Besessenheit (Maleficium) herstamme; welches deswegen von vielen geglaubt wird, weil sie eine Menge von wunderbaren Erscheinungen und Geistesdelirien **) hat, vorzüglich wenn sie beichtet, communicirt oder Messe hört, zu welcher Zeit sie wie in der Extase gesehen wird. Oefters wenn sie bey gesundem Verstande ist, hat sie mir ihren erbärmlichen Zustand, in den sie sich versetzt findet, beschrieben; sie erklärte mir auch ihre Affecte und Schmerzen, welche alle deutlich die Anzeigen der Gegenwart einer Besessenheit offenbaren, die Martin Delrio in seinen magischen Untersuchungen ***) weitläufig auseinandersetzt. Da aber Euer Wohlgeboren die Nachricht und Kenntniß von dieser Person und ihrer Krankheit, an der sie so lange schon leidet, haben, so verlange ich auf Befehl und Begehren unseres durchlauchtigsten, ****) allergnädigsten, regierenden Hrn. ꝛc. das Zeugniß und ihr Urtheil, damit ich dasselbe nach Rom schicken kann. Im übrigen verbleibe ich.

Ex aedibus. Julp 1759.

Ihr bereitwilligster
Balth. Zauchenperger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel, Mai.

Der Hof hat den Sommeraufenthalt von Napoleons höhe noch nicht ganz bezogen, indem die Königinn auf Einladung der Kayserinn einen Besuch in Strasburg abtegt. Dennoch versammeln sich alle dazu gehörende Herren und Damen täglich. Bey schönem Wetter wird auch wol eine Wasserfahrt auf der Fulda in der holländischen Jacht begonnen, die aber leider im flachen Wasser bald endet. Das Innre der Jacht ist sehr zierlich möblirt und besteht aus Stube, Kammer und Küche. Ein Schiffscapitain, Matrosen ꝛc. der gleiteten dies vom Könige von Holland seinem Bruder gemachte Geschenk. Zwey blau und weiß gestreifte Gondeln stehn am Ufer: mit einer vom Marechal du Palais versehenen Erlaubniß geleiten sie jeden Schaulustigen an Bord, um die Jacht zu besehen, und da die braven Hessen so prachtvolle Wassergebäude auf ihrer Fulda nie sehn, so ist die Zahl der Beschauer nicht klein. Die erste Fahrt des Königs wurde durch Kanonenschüsse gefeiert; die Ufer waren mit Menschen besetzt.

Obgleich für die schönen Künste im Allgemeinen in so kurzer Zeit noch nichts Beträchtliches gethan werden konnte, so genießen doch einzelne Künstler den ehrenvollsten Schutz. Herr Gunkon, ein französischer Maler, hat eine geräumige Wohnung erhalten, wo er jedem Kommenden durch seine schönen Arbeiten einen genußreichen Anblick schenkt. Wie sähkt man sich in dem Zimmer ergriffen, wo so viele Mitglieder der großen Herrscherfamilie vereint sind. Napoleon in den Krönungskleidern ist herrlich gearbeitet, die Drapperien von Sammt sehr schön, aber er sieht sich nicht ganz ähnlich. — Wer sollte die erhabene Gestalt mit dem dienbend weißen Teint für den Bruder halten? Es ist der König von Spanien. — Unser geliebter König im vollen Staate ist äußerst ähnlich, und ganz sprechend in der militairischen Uniform als Kniesück. Der gütige leutselige Monarch hat dem Maler eine lange Séance geschenkt, der er die täuschende Aehnlichkeit verdankt. Das Bild der Königinn von Westphalen hatte den nämlichen Vorzug. Herr Gunkon hatte die Gefälligkeit, die Beschauenden in das Zimmer zu führen, wo der Mahler Weigand aus Breslau ein Portrait J. K. H. der Mutter Napoleon's copirte; auch sie ist ihm selbst gesessen. Die Schönheit ihrer Züge, das große schöne Auge, die edle Gestalt, alles dies mit dem Gedanken an die so seltsam glückliche Mutter ist ergreifend. Ihre Stellung, wie sie im schön drapirten Sammtmantel auf einem Sopha sitzt — die Villa Borghese im Seitengrunde — nimmt sich recht edel aus; keine Aehnlichkeit der Züge mit denen ihrer Söhne ist zu bemerken. Sie soll eine merkwürdig schöne Frau gewesen seyn, welches auch in dem Bilde noch sichtbar ist. In einem dritten Zimmer sahen wir Napoleon zwar in Lebensgröße, doch etwa nur zwey Schuh hoch — der Kontrast des großen Mannes in der Zwerg-Darstellung that weh, je mehr noch die Aehnlichkeit an seine Thaten erinnerte. Mehrere Personen vom Hofe, ein Staatsrath en grand costume u. s. w. wurden gleich erkannt.

Auch in Marmor werden wir bald eine Büste vom König fertig erhalten, vom feingeistigen Künstler, dem Bildhauer Hrn. Rauch. Die Reise des Hofes nach Braunschweig hat ihm leider das Glück der Sitzungen, die vom König gestatteten Séance im Kabinete gewährt, und er hat ihn nur flüchtig unter vielen Geschäftten beym Frühstücke zweymal gesehn und das Bild bestehen von Gunkon zum Vorbilde genommen. So leicht nun zwar die ausgezeichneten Züge zu treffen sind, so findet man sie doch auch vorzüglich in den seelenvollen Augen, die bey einer Marmorbüste nicht sprechen. — Die besondre sanfte Ruhe, die leichte gütige Satyre, diese Zusammenstellung von contrastirenden Eigenschaften, die so anziehend in ihm zu jedem Herzen sprechen, findet man nicht ganz in dieser schönen Büste. —

(Der neueste Westphälische Moniteur gibt die traurige Kunde von Absterben des berühmten Gelehrten und Geschichtschreibers, Staatsraths Johannes von Müller. Die Redaction wird nicht säumen, die nähern Umstände vom Tode dieses merkwürdigen Mannes mitzutheilen.)

*) Sie ist in Kanzleyformat zusammengelegt, aber mit des Zauchenperger's Wappen versiegelt. Das Siegel ist mit einer rothen Oblate gefertigt worden, auf dem sich noch deutlich in der Ecartelé 2 Löwen, und links unten und rechts oben 2 schräg-links gebänderte Felder und über dem Schilde die Buchstaben B. (Balthasar) und Z. (Zauchenperger) zeigen.

**) Aus allem ist abzusehen, daß sie hysterisch war.

***) Ein Buch, worin der Verfasser Alles, was er nur von Hexen u. d. gl. aufbringen konnte, ohne Unterschied von grober und größter Absurdität zusammen raffte, an welche er unbedingt glaubte.

****) Damals war der Bischof von Salzburg schon gefürstet.

Digitized by Google

Nro. 137.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 9. Junius, 1809.

Lern' etwas! Will das Glück sich plötzlich von uns heben,
Verläßt uns doch die Kunst nicht eher, als das Leben.

Opitz.

Malayen.

Von Madagaskar, nahe an der Ostküste von Afrika, bis zur Westküste von Amerika, auf dem großen Sunde der ostindischen und Südsee Inseln, wohnen zwar nicht unter, aber neben einander schwarze, braune, kupfer- und olivenfarbige, kleine und große, häßliche und schöne Menschen, mit krausen und wolligen; auch nur mit wenig gekräuselten, langen und starken Haaren, die sich auf zwey Menschenklassen zurückbringen lassen: auf schwarze, negerartige Menschen mit krausen Wollhaaren, die aber wegen ihres duschigen krausen Bartes keine afrikanische Neger seyn können, sondern eher schwarze Malabaren und Tamulen, und auf hellere, meist braune, wohlgebildete Menschen, mit langen glatten Haaren, aus deren Vermischung manche Mittelsorten entstanden sind. Die ersten sind noch Wilde, ohne alle Kultur, zuweilen noch gar Menschenfresser; die zweyten ein sanfter, gutherziger, träger Schlag von Menschen, der von einem Stamme entsprossen, und mit den Malayen auf Malacca in Sprache, Bildung und Sitten, wie Söhne gleicher Väter und Mütter, verwandt ist. Da der Name des Urstammes unbekannt ist, so faßt man die hellern Einwohner mit ihren verschiedenen Schattirungen unter dem Brudernamen der Malayen zusammen. Welche Kultur und Bildung haben sie auf ihrem Inselraume von 200 vollen Graden angenommen?

Ihre eigene geschriebene Geschichte gibt darüber keine Auskunft; denn ältere Geschichtbücher sind unter den Malayen nicht vorhanden. Nicht nur die Südseelaysaner, sondern auch viele der ostindischen Malayen sind ohne den Gebrauch der Schreibkunst, und die, welche ihn haben, besitzen (so viel man weiß) zum Theil gar keine, zum Theil nur wenige schriftliche Denkmähler; und die vorhandenen sind von sehr neuem Ursprunge, wie ihr Inhalt zeigt: denn sobald dieser in frühere Jahrhunderte zurückgeht, ist er hier ganz Fabel, und dort mehr Fabel als Geschichte; ja selbst die, welche nur wenige Jahrhunderte umfassen, erzählen entweder unfruchtbare Dinge, oder erregen durch die Natur und die Art ihres Inhalts gerechtes Mißtrauen gegen ihre Zuverlässigkeit.

Wenn nun gleich weder die einheimischen noch auswärtigen Geschichtbücher von der Kultur der Malayen, ihrem Ursprunge und Fortgange, und von der Höhe, welche sie erreicht hatte, bestimmte Nachrichten geben, so folgt daraus noch nicht, daß sie vielleicht nie in ihrer Bildung bis zu einiger Kultur gelangt wären; wenigstens auf den ostindischen Inseln kann ihnen ein gewisses Maß und die Art von Bildung nicht gefehlt haben, ohne welche kein Volk zu einer weiten Ausbreitung, zu kühnen Seefahrten, zu mannigfaltigen Handelsunternehmungen, und zur Erwerbung politischer Macht geschickt ist; denn in allen diesen Hinsichten haben sich die Malayen ausgezeichnet.

Ihr Stamm wohnt von Madagaskar bis zur Osterinsel, und hat eine Menge großer und kleiner Inselreiche gegründet. Einige derselben im ostindischen Ocean ragten beyder Ankunft der Europäer über die übrigen, hier durch Gewalt ihrer Waffen und dort durch die Vortheile ihre Handlung-

Digitized by Google

empor. Nach einheimischen Nachrichten breiteten 1) die Malayen auf Sumatra von dem Ende des zwölften Jahrhunderts bis in das vierzehnte ihre Herrschaft über Malacca und die Sundainseln aus, und hoben sich so hoch durch den Handel, daß im vierzehnten Jahrhundert Malacca den ersten Rang, so wie Pacem den zweyten, und Hatoe den dritten unter den Handelsstädten im Osten behauptet; 2) auch Java soll einst die Herrschaft an sich gerissen, und sie über mehrere Theile von Sumatra, Palambagan, Amboina und Borneo ausgedehnt haben, welches Marc Polo insofern bestätigt, als er von der Macht und dem außerordentlichen Reichthum von Java spricht; 3) die Molukken kämpften immer mit einander um die Herrschaft, und die Ueberlegenheit im Kampfe wandte sich bald dieser bald jener Insel zu.

Die Portugiesen trafen noch in manchen Gegenden des insulanischen Indiens einen Wohlstand und Reichthum an, welchen die Schilderungen von der frühern Größe mancher dasigen Inselreiche beurkunden. Java war die reichste aller ostindischen Inseln, und unter den verschiedenen auf ihr bestehenden Reichen das Reich Bantam das mächtigste, und die Stadt Bantam wegen ihres vortrefflichen Hafens die vornehmste Handelsstadt auf den malayischen Inseln, der Stapel des auf Java wachsenden Pfeffers, und der Muskaten und Nelken aus Ternate und Banda. Bantam, das jetzt in einen unregelmäßigen Haufen von schlechten Bambushütten zusammengefallen ist, war damals zwey (englische) Meilen lang, und ihr Hafen war immer angefüllt mit Schiffen aus der Nähe und Ferne, aus den ostindischen und übrigen asiatischen Reichen und Inseln, die von indischen, armenischen, türkischen und mohrischen Kaufleuten besuchet waren. Auf Sumatra waren noch im siebenzehnten Jahrhunderte, nach den Berichten der Reisenden, die Könige von Acheen so mächtig, daß sie Flotten von 500 Segeln und Heere von 50 bis 60,000 Mann ausrüsten konnten; die Stadt Atcheen wurde jährlich von mehr als 100 Schiffen, von allerley Nationen, europäischen und asiatischen, besucht. Die Häuser und Kunstarbeiten der Stadt zeugten von Wohlstand und Kultur der Einwohner; und die asiatische Pracht des Königes, sein goldenes Geschirr, von dem er speißte, und die Thüren seines Pallastes, mit gediegenem Silber überzogen, von dem Reichthum seiner Einkünfte. Unter den vier Königreichen auf den Molucken war Ternate das mächtigste. Sein König herrschte über nahe und entfernte Inseln, und konnte durch die Hülfe der ihm unterworfenen Inseln eine Macht von mehr als 120,000 Mann aufbringen.

Eine solche politische Lage ist keinem Volke ohne einen Anstrich von Kultur möglich; er fehlte daher auch den Malayen mehrerer ostindischen Inseln nicht. Hingegen ihre Brüder auf den Südsee-Inseln leben in einer solchen Gleichgültigkeit nicht blos gegen bessere Kenntnisse, sondern auch gegen Künste des Bedürfnisses und der Bequemlichkeit, daß ihr Geist noch die erste Aufrichtung zu bedürfen scheint.

Das Maß der Kultur, welches die Malayen der ostindischen Inseln besitzen, mögen sie sich großentheils selbst gegeben haben, da sie sich, so viel man weiß, blos auf das, worauf sie ihre insulanische Lage und ihre zu Wanderungen so geneigte Nachbarschaft führte, auf Handel und Kriegswesen einschränkten: doch haben auch fremde Völker in wesentlichen Stücken auf sie dabey mitgewirkt, Brahmanen, Araber, Sinesen und Mohren.

1) So wie Buddisten aus Hindostan in das hintere Indien zogen, und seinen Einwohnern allerley Geschenke zur Kultur mitbrachten; so trugen Brahmanen aus demselben Lande den ostindischen Inselbewohnern ähnliche Geschenke zu. Denn alles Indische, das sich unter den Malayen findet, trägt den brahmanischen Karakter; hingegen von der Eigenthümlichkeiten der Buddisten in Lehren, Meynungen und Sitten zeigt sich unter ihnen nirgends eine Spur. Auf Java herrschte vor der Einführung des Islam die Religion des Brahma und von ihr findet man noch Ueberbleibsel in dem Innern der Insel. Brahmanen mit dem Kastensystem (das bekanntlich die Buddisten verwarfen und bestritten) liessen sich auf den Molukken, den Philippinen und Ladronen, und den meisten Inseln der Südsee nieder; denn auf diesen Inseln trafen noch die Europäer verschiedene Kasten an, denen ähnlich, die sich in Hindostan und auf Ceylon finden. Die obern Kasten der Hindu, von Brahmanen begleitet, müssen sich also, hier und da wenigstens, zwischen Malayen niedergelassen haben. Wo sie nun hinkamen, bereicherten sie die noch arme malayische Sprache mit Sanskritwörtern, lehrten sie die Einwohner ihre malayische Sprache mit dem Sanskritsyllabarium schreiben, und theilten ihren neuen Nachbaren wahrscheinlich manche andre Kenntnisse mit, die man einzeln aufzuzählen nur deswegen außer Stande ist, weil es überhaupt an Nachrichten von der Bildung und den Kenntnissen der Malayen fehlt. Java und Sumatra sind noch am besten bekannt, und beyde Inseln sind voll Spuren brahmanischer Kultur. Zwey Drittel der Hofsprache in Java soll aus Sanskritwörtern bestehen; in Java und Sumatra bedienten sich einige indischen Syllabariums zum Schreiben. Ganz in der Weise von Hindostan sind die öffentlichen Denkmähler, welche man in den Wildnissen von Borneo findet. Man trift daselbst steinerne Bildnisse von Thier- und Menschenfiguren mit alten unlesbaren Inschriften an; besonders einen Felsen, an welchem sieben mit Inschriften versehene Pyramiden ausgehauen sind. Das Mausoleum des ersten, aus Arabien entsprungenen, mahomedanischen Königes auf Java, der noch immer auf der Insel wie ein Heiliger verehrt wird, ist in gemischtem, halb indischem und halb mohrischem Geschmack ausgeführt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Einfälle, Bemerkungen, Fragen, Aufgaben.

Von J. W. Petersen.

1.

Das Kartenspiel kam ohne allen Zweifel aus Italien nach Deutschland, wahrscheinlich schon im Jahre 1300, oder doch um 1310, durch K. Heinrich's VII Lanzknechte. Im J. 1329 ward diese so verführerische Unterhaltung den Geistlichen männlichen und weiblichen Geschlechts im Wurzburger Sprengel streng verboten a). Um so auffallender ist es, daß im südlichsten Theile unsers Vaterlandes und an den Grenzen der Schweiz die Karten nicht früher als im J. 1377 bekannt wurden. Das Spiel scheint aber daselbst einen reißenden Eingang gefunden zu haben. Wenigstens schrieb gleich in diesem Jahre ein Prediger-Mönch, Namens Johann, ein Buch darüber und dagegen. b)

2.

Wie ist die Uebereinstimmung und die Verschiedenheit der sinnverwandten Wörter, Haben und Besitzen, kurz und treffend zu bestimmen? Auch neue Schriftsteller von einem gewissen Ansehen erlauben sich mit dem Worte besitzen Freyheiten, die man gesetzwidrig, ja! unleidlich finden dürfte. So schreibt Goede: c) Sallsburg besitzt breite und regelmäßige Straßen, und von einem Maler: d) Eginton's Farben besitzen eine ungemeine Stärke und einen außerordentlich blendenden Glanz. Höpfner e) sagt sogar: die griechischen Götter besaßen Unsterblichkeit und ewige Jugend.

3.

Die Meisten unserer neuesten sogenannten Naturphilosophen und Versekünstler aus derselben Schule verhalten sich zu einem ersten Wahrheitsforscher und Dichter wie ein Steppen-Tunguse zu einem Apollo oder ein Busch-Hottentotte zu einem Antinous.

4.

Zucker ist in Europa zu einem allgemeinen Bedürfnisse geworden, und sein Verbrauch ungeheuer, indem die Engländer allein jährlich 1 1/2 bis 2 Millionen Centner einführen f). Um so mehr verdient die Frage aufgeworfen und beantwortet zu werden: Welcher Europäer war zuerst auf Mittel und Anstalten bedacht, seine Zeitgenossen mit dieser Wohlthat zu versorgen? Niemand anders, als der weitsehende Kaiser Friedrich II. Schon im J. 1239 suchte er Zuckerfabrikanten in seine Dienste zu bekommen, um in Palermo eine dauernde Zuckerbereitungs-Anstalt zu gründen g).

5.

Hat sich mit dem wissenschaftlichen Unterrichte der Taubstummen in der Schrift- und Zeichensprache Niemand früher beschäftigt, als Peter Ponce? Dieser verdiente Mann war ein Benediktiner im spanischen Kloster Onna, und starb im J. 1584 h).

6.

Ohne besondere Erlaubniß König Ludwig's XIV durfte keine Prinzessinn des königl. Hauses eine Prise Tabak schnupfen i).

7.

Es ist so unbekannt als merkwürdig, daß schon im 11ten Jahrhunderte Regensburg in einem unmittelbaren Handelsverkehr mit Rußland gestanden seyn muß. Wie hätte sonst ein Schotten-Mönch aus jenem Orte, mit Namen Mauritius, die für jene Zeiten ungeheure Reise nach Kiev (in der Ukraine am Dnepr) wagen sollen und können? In dieser Hauptstadt des damaligen russischen Reiches (die zugleich der Sammelplatz der russischen nach Konstantinopel reisenden Handelsleute war) beschenkten ihn der Großfürst und andere Vornehme mit Pelz- und Grauwerk. Mauritius wanderte in Gesellschaft von Kaufleuten nach Regensburg zurück, verkaufte die erhaltenen Geschenke und verwendete das erlöste Geld auf die Erbauung und Erweiterung seines Klosters k). — Schlözer'n, dem höchstverdienten Geschichtsforscher, der volle 40 Jahre an Materialien zu seiner Ausgabe Nestor's sammelte, blieb diese Nachricht ganz unbekannt.

Daß im folgenden 12ten Jahrhunderte Kaufleute in Regensburg waren, die nach Rußland handelten und daß Regensburger sich in Kiev um dieselbe Zeit niedergelassen und angesiedelt hatten, ist bereits bemerkt worden l).

---

a) S. Würdtwein nova Subsid. dipl. T. 2. p. 272. und Schmidt Thesaur. Jur. Franc. 2ter Abschn. S. 145.

b) Ludus Cartularum moralissatus, ungedruckt in Wien, beschrieben von Denis, Catal. Codd. Mastor. theol. Bibl. Vindob. I. col. 1234 f.

c) England, Wales, Irland und Schottland, 2te A. Th. V. S. 69.

d) Ebend. S. 71.

e) Zu der Fortsetzung von Ritsch Beschr. d. Inst. der Griechen, 2te Abth. S. 29.

f) Neunmich neueste Reise nach England, S. 114.

g) Er schreibt an seinen Beamten: Juxta consilium tuum nitimus litteras nostras Ric. Filangerio, ut inveniat duos homines, qui bene sciunt facere Zuccarum, et illos mittat in Panormum pro Zuccaro faciendo. Tu vero studeas — et hominibus ipsis venientibus eos recipias et facias fieri Zuccarum et facias etiam quod doceant alios facere, quod non possit deperire ars talis in Panormo de levi. S. das von Daniele zuerst herausgegebene Regestum Frid. Hinder Constitut. Regum regni utriusque Siciliae (Neapoli 1786) p. 291.

h) Gloriale de' Letterati di Pisa, T. 53, p. 170 f.

i) Oeuvres complettes du Saint-Simon, T. 6, p. 7.

k) Ab eodem Rege ac Principibus urbis dilissimae Chios de ferinis pelli-us pretiosis valentibus centum Marcas recepit atque easdem vehiculis ferens cum Negotiatoribus Ratisbonam pacifice pervenit, ex quarum pretio claustri aedificia, tectum quoque monasterii factum est — v. Scoti Vita B. Mariani Nro. 17. in den Actis Sanctorum Antwerp. 9 Febr. p. 369.

l) Hüllmann, Geschichte des Byzantinischen Handels, (Frankf. a. d. Oder 1808) S. 124 u. 125 in den Noten.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen aus Paris.

Conférences et Economies de Cointereaux, I. Vol. avec un cahier separé de gravures in fol. et colorées, enthält die Zeichnung neuer Maschinen, Pressen, künstliche Steine zu bereiten. Der Text handelt außer den andern Eigenschaften von der Wahl und den Verbindungen der Erden, von den unverbrennbaren Dächern und Böden, praktische Beobachtungen des Verfassers über die neue Art, zu bauen. Dieser thätige Professor der Baukunst kündigt noch mehrere Werke über andern Gegenstände seines Faches an.

Oeuvres de M. Turgot, ministre d'Etat, precédées et accompagnées de Memoires et de Notes sur sa vie, son administration et ses ouvrages. 7. Vol. Dieses vorzügliche Werk wird aus 9 Bänden bestehen, wovon der erste und der letzte in einigen Monaten erscheinen wird.

Recueil de dispositions additionnelles aux Code Napoleon, de Procedure civile et de commerce, extraites de nouvelles lois, de senatus consultes, decrets Imperiaux, avis du Conseil d'Etat etc. 1. Vol. chez Commaille, ancien juris consulte, rue d'Orleans St. Honoré N. 19 ist ein für Rechtsgelehrte unentbehrliches Werk.

Mémoires pour servir à la vie de M. de Penthièvre, par Mrs. Fortaire (vormals in des Herzogs Diensten) enthalten in einem kleinen Duodezbande (bey Nerven-Passage des Panoramas) interessante Nachrichten zu der Geschichte seiner Zeit. Herr von Penthievre war der Sohn des Grafen von Toulouse, natürlichen Sohnes Ludwigs XIV mit Mad. von Montespan.

La Flore jardinière, von Baftien, Verf. de la maison rustique und du calendrier du jardinier, ist ein ziemlich vollständiges Handbuch der neuern französischen Blumengärtnerey. Paris, 5 Fr. beym Verf. rue Hautefeuille N. 14.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, April.

Von neuen Stücken haben wir leider bey dem jetzigen Mangel daran nichts besonders zu sehen bekommen, als etwa eine ziemlich abenteuerliche Eveline oder das Burggespenst, ein Quodlibet aus Vielen, aus den Räubern, aus Ludwig dem Springer, aus Klara von Hohenveichen ꝛc. Im dem alten Lustspiele: das Räuschchen, verabschiedete sich der bübyerige Liebling in den Litt: und andern Kinderrollen *). Demoiselle Wienemann, welche einst Mire der deutschen Bühne geschenkt und mit einem reichlichen Benefiz ausgestattet hatte. Das jetzige Stück war ihr zweytes und letztes Benefiz; sie beschloß eben nicht sehr ruhmvoll damit, denn es war nicht nur nicht gut einstudirt, sondern sie war auch selbst nicht des kleinen Intchens mächtig. In den Jägern und deren Fortsetzung lernten wir Mad. Sappmayer als brave Oberförsterinn kennen, die unsrer Mad. Ewest nichts nachgibt. In einer Wiederholung der Jäger präsentirte sich auch ein Theil der in Wirburg auseinandergegangenen Schauspieler-Gesellschaft, doch mit wenig Beyfall. Die künftigen, aber nun auf Befehl bis nach den Fasten oder gar zum Sommer verschobenen, Benefize werden uns hoffentlich einige Neuigkeiten zeigen, von denen eine Art Melodrama mit Märchen und Chören: Salomon's Urtheil, zu Hrn. Kindtschen's Benefiz, einige Erwartung erregt. Werner's Dr. Luther wurde zu Herrn Gebhard's Leidwesen, als sein ewählstes Benefizstück, von der Censur-Commität am Ende untersagt.

*) Sie können jetzt leicht durch die liebenswürdigen Kinder des Hrn. Sappmeyer, Molins und des in Reval verstorbenen Hrn. Gebhard ersetzt werden.

Die wieder zu uns zurückgekommene Dlle. Brück'l hat unsere Oper aufs neue ein wenig belebt. Nur wenige Tage nach ihrer Ankunft trat sie zuerst in der Entführung aus dem Serail, und kurz darauf in dem Wasserträger auf. In beyden Rollen zeigte sie die weiter vorgerückte Kunst, eine sehöne durchdringende Stimme von großem Umfange und vorzüglich vieler Höhe, und eine angenehme Figur. Nur das Zuviel schien noch ihr kleiner Fehler zu seyn, und ihr gar zu sehr zum Freundlichen sich verziehender Mund verdirbt oft mehr als er gut macht. Ihr erstes Debüt hinderte die einbrechenden großen Fasten. Indessen haben ein Quodlibet, aus drey kleinen Stücken der französischen, russischen und deutschen Bühne zusammengesetzt, das russische Theater und die beyden Fastnachtage darauf, der Verlebte und einem neuen Kotzebue'schen Produkt aus dem diesjährigen Almanache, die Seeschlacht und die Verlobte, und das Bauerdorf, der Zimmergiesser, das deutsche Theater geschlossen. Die letzte Vorstellung würzte vorzüglich der Balletttänzer Duport, welcher diesen Abend zum Erstenmale im kleinen Theater tanzte, und daher einem großen Theile des in jener Nähe wohnenden Publikums neu war. Er soll, obgleich nur in einem kleinen Divertissement, mit einigen wenigen französischen Tänzern eben russischen ist vom Fastnachtsvergnügen zu vergleichen nicht mehr erlaubt) mit ganz außerordentlicher Lust und freyer Laune getanzt — oder vielmehr gesprungen haben. — Den gänzlichen Beschluß aller — drey Jahr sehr kurzen — Fastnachtslustbarkeiten, machten, wie gewöhnlich, die Sonntags-Tag- und Nacht-Masseraden im kleinernen Theater, wovon aber erstere (von Mittag 11 bis 3 Uhr bestimmt) sehr leer war; und den Dienstag darauf die, die ganze Nacht durchdauernde. Masserade für die Fremden (worunter aber mancher verkommte Einheimische seyn soll); und obgleich wegen des eingefallenen Thauwetters (d. 13ten Febr. alten St.) die Straßen fast in Schneewasser schwammen, und das Fahren so wie das Gehen mit Lebens- und Gliedergefahr verbunden war, so war doch diesen Abend das nach hinten zu um ein gutes erweiterte Theater so gedrängt voll, daß ein paar Stunden Dortseyn vollkommen die Stelle der Badstube vertreten konnte; denn gegen 5000 Menschen sollen da herumgewogt seyn, unter denen diesmal recht artige Gestalten, lustige Gesichter und elegant, auch wohl kostbar gewählte Quadrillenmasken waren.

München, 31 Mai.

Unser Theater gab nun zweymal nacheinander neue Stücke, jedes in einem Aufzuge. Das eine, welches am 24tenjunn Beschluß gegeben wurde, war die bekannte Posse das Landhaus an der Heerstraße; das andere, am 26ten aufgeführte, war ein Gelegenheitsschauspiel von Herrn Vogel, benannt der Invalide. — Sehr artig wurde darin vorgestellt, wie der Geliebte einer Dorfschulzen-Tochter als Hauptmann aus dem Felde zurück kommt, und sie auf die Art prüfte, daß er sich anstellte, als hätte er ein Auge und seinen geraden Gang durch die Pikeniren verloren, aber — das Mädchen gab ihm unter diesen Umständen dennoch die Hand. — Der Vater des Hauptmanns, ein in der Jugend gedienter Soldat, aber jetzt mit grauen Locken, feuerte die Dorfjungen dadurch an, sich als Freywillige zu melden, daß er ihnen mit seinem Beyspiele voranging. Dieses niedliche Stück hatte vielen Beyfall. Den Kapitän machte Hr. Kürzinger und den Greis Hr. Freuen, und ihr Spiel gerichte ihnen zur Ehre.

Musik-Beylage: Liebe, von Haug. Musik von Knecht.

Digitized by Google

Nro. 138.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Junius, 1809.

O quält euch nicht durch ewig Einerley!
Macht euren Fleiß durch steten Wechsel neu!
Die Grazie mit Blumen in den Haaren
Erwählt Jasmin, wo gestern Rosen waren,
Und, wenn Cupid sich Pfeile gnug gespitzt,
Zürnt Venus nicht, daß er am Plato schnitzt.

Michaelis.

Geistes-Verschränkung.

Die Menschen werden zu viel an einen Ort und an einen Gegenstand geheftet, als daß sie viel denken könnten. Was kann der arme Kopist, der vom Morgen bis zum Abende Worte schreiben muß, die er schon hundertmal geschrieben hat — was kann der Abcschüler, der sechs Stunden des Tages zwischen den gewohnten vier Wänden sitzen muß, und zur Veränderung nur die Fensterscheiben zählt — was kann der Schulmeister, der dreyßig Jahre lang den Kindern zur nämlichen Stunde immer wieder das nämliche vorträgt — was kann der Justizbeamte, der einen Stoß Akten nach dem andern abfertiget, um wieder neue vorzunehmen, worin nicht ein Körnchen Salz mehr, als in den vorigen zu finden ist — was können alle diese Leute wol denken? Nicht genug, daß ihre Arbeiten und Geschäfte an sich schon wenig Stoff zum Denken geben — nicht genug, daß die Zeit darüber verloren geht, die sie der natürlichen Neigung des Menschen zu Folge zum eigenen Denken verwenden könnten; nein, durch den immerwährenden Zwang, mit dem ewigen Einerley sich zu beschäftigen, werden auch nothwendiger Weise die Kräfte ihres Geistes so abgestumpft, daß sie sich am Ende belästigt fühlen müssen, wenn ihnen ein ungewohnter Stoff zum Denken dargeboten wird. Tausend Gegenstände des menschlichen Wissens bleiben ihnen auf immer verborgen, weil es ihnen durchaus an Gelegenheit fehlt, einige Bekanntschaft mit denselben zu machen. Zum Reflektiren können sie gar nicht kommen. Oft wird es ihnen auch nicht gut gethan, wenn sie bisweilen über das, was sie thun und treiben, ihre eigenen Reflexionen machen.

Mehr oder minder gleichen alle Menschen dem hier aufgestellten Bilde. Der Mechanismus täglicher Verrichtungen, die ohne Abwechslung immer wiederkehren, drückt den einen wie den andern, obgleich in verschiedenem Grade, und es entstehen daraus die unsäglich vielen Gewohnheiten, welche den Gebrauch der Vernunft ganz entbehrlich machen und den Menschen wieder zum Instinkte zurückführen, von welchem er sich in den Jahren des erwachenden Verstandes loszuwinden suchte.

Glücklich sind noch immer diejenigen, deren alltägliche Beschäftigungen so viel Abwechselndes haben, daß sie das unvermeidlich Wiederkehrende kaum bemerken, oder die von der Zeit ihrer unablässlichen Berufsarbeiten noch eine Stunde übrig haben, in der sie ohne Einbuße der Erholung und ohne Sorge vor zu großen Anstrengungen ihres Geistes sich einer freyen Selbstthätigkeit überlassen dürfen.

Es läßt sich kaum denken, daß die Menschen, wenn sie erst einmal anfangen werden, das Bedürfniß der freyen Thätigkeit lebendiger zu fühlen, nicht noch manche Einrichtungen treffen sollten, wodurch der Mechanismus vermindert und der Gebrauch des Denkvermögens befördert werden kann. Vieles läßt man ja schon in unsern Tagen durch Maschinen verrichten, wozu man ehedem nur Menschenhände brauchte. Vielseitiger wird der Unterricht, welchen man der Jugend ertheilt, und mannigfaltiger die Entwickelung der Kräfte in dem Menschen, von denen man ehedem gar keinen Gebrauch zu machen pflegte. Dadurch wird allmählig in der Erziehung des Menschengeschlechtes zur wahren Menschlichkeit die Periode vorbereitet, in welcher der Mensch als ein

Digitized by Google

freyes selbstthätiges Wesen erscheinen wird. Möchte nur keiner von denen, die sich einer zwangloseren Thätigkeit erfreuen, dem Mechanismus das Wort reden, und sich oder andere mit der leeren Einbildung täuschen, daß die Menschen, besonders in den niedern Ständen, um so brauchbarer wären, je genauer sie nach abgemessenen Vorschriften alles das vollbrächten, was sie nach ihrem Berufe und ihrer Lebensweise pflichtmäßig vollbringen sollen!

Horstig.

Malayen.

(Beschluß.)

2) Auch die Araber legten ihre bildende Hand an die Malayen. Ihr Verkehr mit ihnen war schon im neunten Jahrhundert im Gange; und nachdem derselbe Jahrhunderte gedauert hatte, überschwemmte endlich der Islam das ganze malayische Inselgebiet. Von Malacca ging er aus, wo ihn (nach einheimischen Nachrichten, die aber alles um ein Paar Jahrhunderte zu spät setzen) der erste mahomedanische König dieser Halbinsel seit 1276 eingeführt hat; er zog sich von da nach Java im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, und in der letzten Hälfte desselben nach den Molukken; endlich gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bey einer neuen großen Auswanderung der Malayen auf Malacca verbreitete er sich über die übrigen ostindischen Inseln. Abgesehen von der Belebung des malay'schen Handels und aller der Künste, die mit Schiffahrt und Handlung in unzertrennlicher Verbindung stehen, welche die Araber in diesen Inselreichen bewirkten, so gaben sie ihnen mit dem Koran zugleich die arabische Buchstabenschrift, welche seitdem die herrschende unter den Malayen geworden ist, und das unbequeme Sanskritsyllabarium, wo nicht allerwärts, doch größtentheils verdrängt hat. Wie einst das Sanskrit bey der Niederlassung der Hindu unter den Malayen, so half nun auch die reiche arabische Sprache der Armuth der Malayischen ab; sie hat insonderheit eine Menge Wörter für geistige Begriffe in sie abgesetzt.

3) Die Sinesen haben sich in frühen und späten Zeiten in großer Menge auf vielen ostindischen Inseln niedergelassen, auf Java und Sumatra, auf Borneo, Celebes und den Philippinen, wo sie bis auf den heutigen Tag mit den Landeseinwohnern einen lebhaften Handel treiben. Bey den vielen Berührungen mußten wol die Malayen manche Fertigkeit lernen, wenn man es ihnen auch nicht zum Verdienste anrechnen will, daß sie durch ihre Handelsunternehmungen die malayische Thätigkeit vor einem frühern Absterben bewahrt haben. Selbst in den neuesten Zeiten war den Malayen die Handelskonkurrenz der Sinesen mit den Europäern vortheilhaft, da sie manche Produkte der malay'schen Industrie verführen, die an den Europäern keine Abnehmer finden.

4) Die Mohren endlich, eine Mischung von Arabern, Persern und andern Mahomedanern des westlichen und südwestlichen Asiens, die sich bis auf die neuesten Zeiten unter den Malayen einzeln und in Haufen niedergelassen haben, sind wenigstens den Insulanern durch das Beyspiel ihrer Regsamkeit nützlich gewesen, wenn sie ihnen auch keine neue Fertigkeiten und Kenntnisse sollten zugetragen haben.

Aller dieser fremden Hülfe ungeachtet scheinen die Malayen zu keiner Zeit sich zu einer bedeutenden Höhe der Kultur erhoben zu haben. Vielleicht, daß gar diese Fremdlinge ihrer Geistesbildung dadurch schädlich geworden sind, daß sie von denselben vieler Anstrengungen und Arbeiten überhoben wurden, durch welche sie nach und nach zu höherer Kultur hätten geführt werden können. Doch waren sie in frühern Zeiten weit ruhriger als sie gegenwärtig sind, und der ganze Stamm der Malayen ist seit den letzten drey Jahrhunderten nach und nach ausgeartet. Die Schuld davon haben die Europäer zu tragen. Vor ihrer Ankunft war, wie es scheint, der Handel allen, die ihn treiben wollten, frey gegeben, und die malayischen Könige scheinen sich für die ein- und ausgehenden Waaren, selbst bey fremden Kaufleuten, mit bloßen freywilligen Geschenken begnügt zu haben. Die Portugiesen fingen zuerst an, die Eingebornen in dem Verkaufe der Produkte ihres Landes und Kunstfleißes einzuschränken; und das Beyspiel ihrer Handlungspolitik ahmten darauf selbst ihre einheimische Könige nach. So sind die Malayen nach und nach gezwungen worden, ihre Waaren und Produkte zu willkührlichen Preisen, entweder an ihre Beherrscher oder an europäische Handelsgesellschaften, zu liefern, und von eben diesen, was sie brauchen, zu willkührlichen Preisen zu nehmen, und was der Handelsbedrückungen mehr sind. Durch diesen Despotismus ist aller Fleiß in ihnen allmählig abgestorben; da sie keinen freyen Erwerb haben sollen, so überlassen sie lieber alles Fremdlingen. Die Sinesen (von denen sie immer an Fleiß und Betriebsamkeit übertroffen wurden und die sich auf den meisten und größten ostindischen Inseln in vielen Tausenden niedergelassen haben) sind ihre vornehmsten Gärtner und Anbauer des Reißes und Zuckerrohrs, ihre Arakbrenner und Pächter der Zuckermühlen. Wie könnte nun in den Malayen bey einer solchen Indolenz nur noch ein Sinn für irgend eine geistige Beschäftigung vorhanden seyn? Ohnehin haben sie sich, so viel man weiß, nie mit etwas Wissenschaftlichem abgegeben; über das Gemeine haben sie sich etwa blos in der Kunst erhoben, wie man aus dem Daseyn großer Städte (aus Malacca, Atcheen auf Sumatra, und Bantam auf Java) und aus der Errichtung einiger öffentlicher Denkmäler (wie auf Java und Borneo) vermuthen kann. Sogar in der Südsee, deren Insulaner in einer völligen Gleichgültigkeit gegen alle Kultur und edlere Kenntnisse leben, hat man doch auf einer, der Oster-Insel, ungeheure Säulen gefunden, die wenigstens von Kunstfertigkeiten zeugen, welche über die Verfertigung von künstlichem Putz, Haus- Fisch- und Jagdgeräthe hinausgehen.

Digitized by Google

Hermann und Dorothea.*)

Aus G. G. Göking's vollkommener Emigrations-Geschichte von denen aus dem E. B. Salzburg vertriebenen und größtentheils nach Preussen gegangenen Lutheranern, u. s. w. Frankfurt und Leipzig. 1734. 4. im ersten Bande. S. 671.

(1732) „Ein salzburgisches Mädchen, welches der Religion wegen Vater und Mutter verlassen hatte, zog mit ihren Landsleuten fort, ohne zu wissen, wie es ihr ergehen oder wo sie Gott hinführen würde. Als sie nun durch das Oettingische reiseten, kam einer reichen Bürgers Sohn aus Altmühl zu ihr und fragte sie: „Wie es ihr im dasigen Land gefalle?“ Sie gab zur Antwort: „Herr, ganz wohl.“ Er fuhr fort: „ob sie denn bey seinem Vater wohl dienen wollte?“ Sie antwortete: „gar gerne! sie wollte treu und fleißig seyn, wenn er sie in seine Dienste nehmen wollte.“ Darauf erzählte sie ihm alle ihre Bauerarbeit, die sie verstünde. Sie könne das Vieh futtern, die Kühe melken, das Feld besteilen, Heu machen, und dergl. mehr verrichten.

Nun hatte der Vater diesen seinen Sohn oft angemahnt, daß er doch heyrathen möchte, wozu er sich aber vorher nie entschließen konnen. Da aber besagte Emigranten da durchgezogen, und er dieses Mädchen ansichtig ward, gefiel ihm dieselbe. Er ging daher zu seinem Vater, erinnerte denselben, wie er ihn so oft zum Heyrathen angespornt, und entdeckte ihm dabey, daß er sich nun eine Braut ausgesucht hätte. Er bäte, der Vater möchte ihm erlauben, daß er dieselbe nehmen dürfte. Der Vater frug ihn, wer sie sey? Er gab ihm zur Antwort: „Es sey eine Salzburgerin, die ihm sehr wohl gefiele. Wollte ihm nun der Vater nicht erlauben, daß er dieselbe nehmen dürfte, so würde er auch niemals heyrathen.“ Als nun der Vater nebst seinen Freunden und dem dazu geholten Prediger sich lange vergeblich bemühet hatten, ihm solches aus dem Sinne zu reden, es ihm aber endlich doch zugegeben, so stellete dieser seinem Vater die Salzburgerin dar. Das Mädchen aber wußte von nichts anders, als daß man sie zu einer Dienstmagd verlangte. Und deswegen ging sie auch mit dem jungen Menschen nach dem Hause seines Vaters. Der Vater hingegen fund in den Gedanken, als hätte sein Sohn der Salzburgerin sein Herz schon eröffnet. Daher fragte er sie: „wie ihr denn sein Sohn gefiele, und ob sie ihn denn wol heyrathen wollte?“ Weil sie nun davon nichts wußte, so meinete sie, man suchte sie zu äffen. Sie fing darauf an: „man sollte sie nur nicht foppen! zu einer Magd hätte man sie verlanget, und zu dem Ende wäre sie seinem Sohne nachgegangen. Wollte man sie nun dazu annehmen, so wollte sie allen Fleiß und Treue beweisen und ihr Brod schon verdienen. Foppen aber ließe sie sich nicht.“

Der Vater aber blieb dabey, daß es sein Ernst wäre, und der Sohn entdecte ihr auch darauf die wahre Ursache, warum er sie mit nach seines Vaters Hause geführet, nämlich: er habe ein herzliches Verlangen sie zu heyrathen. Das Mädchen sah ihn darauf an, schwieg ein klein wenig stille und sagte endlich: „wenn es denn sein Ernst wäre, daß er sie haben wolle, so wäre sie es auch zufrieden.“ und so wollte sie ihn halten wie ihr Auge im Kopfe.“ Der Sohn reichte ihr hierauf ein Eheyfand; sie aber griff sofort in den Busen, zog einen Beutel heraus, darin 200 Dukaten stacken, und sagte: „sie wollte ihm hiemit auch einen Mahlschatz geben.“ Folglich war die Verlobung richtig.“

S. Johnson und Steevens.

*) Wir danken dem Herrn Einsender auf das Verbindlichste für die Mittheilung dieser merkwürdigen Stelle; sie ist wahrscheinlich nicht vielen unsrer Leser bekannt und daher nehmen wir sie mit Vergnügen auf. Da wir aber herzlich wünschen, ihnen recht heiligen Genuß zu verschaffen, der in unsrer Macht steht; so bitten wir sie, nun das herrliche Meisterwerk des großen Dichters, zu welchem diese Stelle wahrscheinlich die erste Idee gab, selbst zur Hand zu nehmen und sie werden Ihn erkennen: „Den des Genius Blick, als er geboren ward, Mit einweihendem Lächeln sah.“

Uns wenigstens hat es unendliche Freude gewährt, den Künstler gleichsam in seiner innersten Werkstatt zu belauschen, und es hat wo möglich die hohe Achtung für den schöpferischen Genius noch vermehrt, der aus dem rohen unförmlichen Klotze ein solches Götterbild zu zaubern, und den schwachen poetischen Funken, der in der Erzählung kaum sichtbar glimmt, zur hellen strahlenden Lebensflamme anzufachen vermochte. Den Stoff führt oft der Zufall herbey; ihn vermag auch ein untergeordnetes Talent hervorzubringen: die Ausführung gewährt die Hand des Meisters. Red.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, Juni.

Die Commune von Strasburg hatte das Verlangen ausgedrückt, auch die Siege Napoleon's durch ein J. M. der Kaiserin darzubringendes Fest feyern zu dürfen. Auf Gewährung des Wunsches wurde die Aufführung dieses Zweckes auf den 28ten May bestimmt. Die Orangerie Josephine bot das geeignetste Lokal. Hier etwas von dieser Anlage: Sie entstand vor einigen Jahren, da der Kaiser der Stadt Strasburg die ausersehenen Orangesbäume, welche sich in dem ehemaligen Fürstlich-Hanauischen Schlosse zu Buchsweiler befunden hatten, zum Geschenke gab. Zur Aufnahme dieses Geschenkes und zum Genusse des Publikums, wurde nunmach in einem Theile der Promenade der Ruprechtsau, deren im Sinne der elysäischen Felder in Paris angelegte hundertjährige Lindenalleen wol keinem Ausländer, der je Strasburg besucht, unbekannt seyn mögen, auf Kosten der Stadt ein elegantes Gebäude nebst einem öffentlichen Garten errichtet, welcher, vornehin einen weiten halben Zirkel bildend, sich an die bisherigen Alleen in einem wohlgewählten Point de vue anschließt.

An dem zum Feste bestimmten Tage erhoben sich längs den letztern zahlreiche mit mancherley Waaren und Spielen besetzte Buden, welche am Abend alle schicklich erleuchtet werden mußten. Auf den Grasplätzen nächst diesen wurden Nachmit-

Digitized by Google

tags zur Belustigung des Volkes Tänze gehalten; die Eleven des Lyceums spielten Bar; ein Vexiermaß oder Mat de Cocagne lockte auf einer andern Seite die Aufmerksamkeit an, und gab den Liebhabern des Kletterns Gelegenheit ihre Geschicklichkeit zu zeigen.

Zum Theil diese Vergnügungen, hauptsächlich aber die Hoffnung, den glänzenden Hof zu sehen, zog gegen Abend beynahe die gesammte Bevölkerung dahin.

Nach acht Uhr waren die Häuser in den Straßen der Stadt und außerhalb längs der Chaussee, wodurch die Kaiserinn in die Orangerie auffuhr, alle Landhäuser illuminirt; eben so das Orangerie-Gebäude, der äußere Halbzirkel des Gartens, und die zum Mittelpunkte dahin ablaufenden Gänge; die Alleen der großen Promenade waren durch zahlreiche Reverberen erleuchtet; in der Mitte der Hauptallee, dem Balkon der Orangerie gegenüber, brannten hoch in der Luft, in Lampenform, die Chiffres N. und J. In dem für Konzert und Ball bestimmten Saale der Orangerie befand sich auf der einen Seite die Galerie, und gegenüber auf einer kleinen Erhöhung ein Thron für die Kaiserinn bereitet; in diesem Saale versammelte sich die zahlreiche Gesellschaft, welche zum Genusse dieser höchsten Ehre vereinigt wurde; alle in Strasburg anwesende Generale und Oberofficiere der Regimenter, worunter neben andern der Oberst des portugiesischen Korps der merkbar war, alle Civil-Beamten, die Mitglieder der Ehrengarde, welche den Dienst nicht hatten, eine Anzahl Officiere der Nationalgarde befanden sich gegenwärtig; der äußerst glänzende Zirkel von Damen begriff vorzüglich alle diejenigen, welche schon bey der Kaiserinn waren zugelassen worden.

In einem andern Saale, der so wie dieser auf das schönste beleuchtet und geschmackvoll dekorirt war, befanden sich zwischen einer Reihe mit Früchten prangender Orangebäume Erfrischungen aller Art aufgestellt. — Gegen zehn Uhr meldete das Vivatrufen von der Promenade der die Ankunft M. der Kaiserinn, und bald verkündete das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Trommeln Ihre Ankunft. Höchstdieselben wurden von JJ. MM. den Königinnen von Holland und Westphalen, J. K. H. der Erbgroßherzoginn von Baden, und den gesammten Hof-Kavaliers und Hof-Damen begleitet. Ihre Majestät wurden von vier Damen, worunter die Gemahlinn des Herrn Maire Wangen von Gerolbeck, bewillkommt. Nach einer kurzen Erholung in den obern Zimmern der Orangerie erschien die Kaiserinn auf der Galerie des Konzert-Saales unter dem anhaltenden Vivatrufen der Versammlung. Sogleich erfolgte das Konzert: Mozart's Ouverture von Don Juan machte den Anfang; dann wurde eine Arie von einer Liebhaberinn gesungen, und Clarinet-Variationen ausgeführt von einem Hrn. Duvoste, (Musikus des Orchesters des Théâtre de l'Impératrice; der seitdem ein Konzert gab, so wie seine Gattinn, Künstlerinn desselben Theaters, einige Vorstellungen auf der diesigen Bühne); ein von Hrn. Spindler, Kapellmeister der Katholik-Kirche (ehemaligem Mitglieder des deutschen Theaters, unter Vogel's Direction) eigens komponirter Chor, dessen Worte ebenfalls für diese Gelegenheit verfaßt waren, schloß.

So wie das Konzert beendigt war, wurde in der Mitte der Hauptallee der Promenade, gegenüber dem Balcon der Orangerie, ein Bouket abgebrannt; zahlreiche Feux de Bengale, längs dem Halbzirkel des Gartens angebracht, warfen end die in der Promenade versammelte Volksmenge ihr magisches Licht, und gewährten den frappantesten Anblick.

Nun trat die Kaiserinn, von den Königinnen, der Erbgroßherzoginn, und den Hof-Kavalieren und Damen begleitet, in den Saal, und begab sich durch die Versammlung auf den Thron. Der Ball wurde hierauf durch eine Quadrille eröffnet, worin J. M. die Königinn von Holland, und J. K. H. die Erbgroßherzoginn von Baden, dann die Gemahlinnen zweyer Mitglieder des Munizipalrathes (die Damen Madhieu Favier's und Poncet), ferner mit den HH. Graf Beaumont, erstem Kammerherrn der Kaiserinn, Graf d'Arlujon, Ehren-Kavalier der Königinn von Holland, Desbureaux, kommandirendem General der 5ten Militair-Territorial-Division, und Morie, Oberst der Strasburger Ehrengarde und Chef der Legion der Nationalgarde, tanzten. Beyde Königinnen, so wie die Erbgroßherzoginn, geruhten nachher noch mehrere Male Theil an den Tänzen zu nehmen.

Nach einiger Zeit verliessen Ihre Majestät die Kaiserinn den Thron, und indem Höchstdieselben drey allen Damen vorbeygingen, richteten Sie nach der Reihe einige Worte beynahe an jede, und bezeugten Ihr Wohlwollen in den huldreichsten Ausdrücken, daß Ihre Gewogenheit für Strasburgs Einwohner überhaupt, bald Ihre Zufriedenheit mit dem heutigen Feste ausdrückend. Die Königinn von Holland folgte der Kaiserinn in einiger Entfernung, und sprach auch der Reihe nach zu mehrern der anwesenden Damen. Die Kaiserinn kehrte jetzt wieder auf den Thron zurück, gönnte der Versammlung noch einige Zeit Ihre höchste Gegenwart, und entfernte sich erst gegen 1 Uhr in Begleitung der Fürstinnen und des Hofes.

So verlebt dieser für Strasburgs Bewohner unvergeßliche Tag; unwiderstehlich und unwandelbar fesselte die Huld der Monarchinn die Herzen aller Anwesenden.

Das Wetter hatte das Fest ungemein begünstiget, da der den Tag vorher eingetretene Regen sich verzog, und nur dazu gedient hatte, Hitze und Staub zu mindern.

Räthsel.

Pour tirer de moi du service
Il faut m'appliquer au supplice.
On me brule à tete, et ce tourment nouveau
Me fait aussitôt fondre en larmes;
Il m'oblige à porter les armes
Au gré de mon propre bourreau.

Charade.

Mein Erstes spricht dich an aus süßer Unschuld Mund;
Wird's dir zum Erstenmal in deinem Leben kund,
Dann bebt es dich empor zu zärtlich froher Regung,
Dann wogt dein fühlend Herz in wonniger Bewegung.
Hienieden ist dein Glück kein flücht'ger Morgentraum,
Haß du das Zweyten viel vom großen Erdenraum.
Dein ist das schöne Loos, viel Menschen froh zu machen;
Du kannst im Frieden ruh'n, wenn andre sorgvoll wachen.
Vereint bin ich ein Wort, das aus dem Himmel stammt.
Das dir voll Hochgefühl im Busen glühend flammt,
Von Klopstock, Stollberg, Voß und Gleim wie oft des sungen!
Sind, o Germania! die Töne ganz verklungen?

Elise Sommer.

Auflösung der Charaden in Nro. 132: 1. Angleterre.
2. Karrenhaus, Karrenhaus.

Digitized by Google

Nro. 139.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. Junius, 1809.

Der Regen fällt nicht ihm, die Sonne scheint nicht ihr;
Du auch bist Anderen geschaffen, Mensch, nicht dir.

J. Scheffler.

Bericht an eine deutsche Fürstinn über den Philanthropinismus.

Durch Ueberreichung dieses Aufsatzes entledige ich mich des ehrenvollen Auftrages, den Ew. mir zu ertheilen die Gnade hatten, Ihnen eine treue Darstellung des Philanthropinismus zu geben, der seit einiger Zeit so sehr verschrieen wird. Dieser Auftrag ist mir aus einem doppelten Grunde angenehm: weil er mir Gelegenheit gibt, Ew. meinen Diensteifer zu beweisen, und der Sache der Wahrheit das Wort zu reden.

Ihre erste Kultur verdankt unsere Nation den Mönchen. Mönche waren es, die unsere Väter aus Nomaden zu Ackerbauern umbildeten, sie gewöhnten, der umherstreifenden Lebensart zu entsagen und sich in der Nähe der von ihnen errichteten Klöster und Kapellen anzubauen, die für ihre Sprache Buchstaben erfanden, und dieselben schreiben und lesen lehrten; durch Mönche wurden sie bestimmt die Religion ihrer Väter mit der christlichen, durch die Päbste modificirten, zu vertauschen.

Diese unläugbaren Verdienste der Mönche um die Nation, und ihre den Barbaren ganz fremde Kenntnisse, erwarben ihnen das Recht die Erziehung zu übernehmen. Sie übernahmen sie, und gaben, was man von den damaligen Mönchen erwarten konnte.

Der junge nervige Germane wurde von dem Jagdreviere in's Kloster gebracht, zu dem ihm ganz ungewöhnlichen Sitzen gewöhnt, bekam, statt des Bogens, den Rosenkranz in die Hand, heftete seinen Blick, der sonst nur nach den Fährten des Wildes sah, auf Bücher, lernte lesen und schreiben, religiöse Gebräuche, Formeln und Gebete, Latein, in den spätern Zeiten auch Griechisch und scholastische Philosophie. Bildung des Körpers, Aufregung des Geistes zu freyem Fluge konnte man von dieser Menschenklasse, die in Entnervung des Körpers ein Verdienst suchte, und bey welcher der Glaube die Stelle des Denkens vertrat, nicht erwarten.

Die Reformation begann und bewirkte große und heilsame Veränderungen; auf die Verbesserung der Erziehung hatte sie nur wenig Einfluß. Die Erziehungsgebäude waren Klöster, die Erzieher mehrentheils Ermönche, die Erziehung mußte deswegen ihr klösterliches Ansehen behalten. Zwar wurde in der Folge der Unterricht sehr gebessert, man trieb das Studium der alten Griechen und Römer eifriger, man fing an Mathematik, Geographie, eine verbesserte Philosophie zu lehren; die Erziehung selbst blieb aber doch klösterlich. Da ergriff in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Rousseau die Feder, schrieb seinen Emil, und stellte in demselben ein Ideal von Erziehung auf, dem jer der Unbefangene seinen Beyfall im Ganzen nicht versagen konnte, neben dem die bisher gewöhnliche Erziehung in ihrer ganzen Erbärmlichkeit erschien. Die Wirkungen dieses Buches waren, besonders in Deutschland, bedeutend. Der große Haufe der Pädagogen fand sich dadurch beleidigt, schimpfte, widerlegte und verketzerte; der bessere Theil beherzigte es, und strebte, die darin gerügten Mängel in seiner Schule wegzuschaffen, und einige wurden dadurch begeistert. Des-

Digitized by Google

jenige, welchen die Begeisterung am stärksten ergriff, war — Basedow. Er ließ es nicht dabey bewenden, die Mängel der bisherigen Erziehung in Schriften mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit darzustellen; er entschloß sich auch, mit Unterstützung des edeln Fürsten von Dessau, zu Dessau eine Musterschule und ein Erziehungsseminar für Deutschland zu gründen, das er Philanthropinum nannte. Dieses Philanthropinum kam zwar nicht zu Stande, es wurde eine bloße Erziehungsanstalt errichtet; aber doch ging von Dessau ein ächt pädagogischer Geist aus, der sich auf viele vortreffliche Köpfe Deutschlands niederließ und die beilsamsten Reformen in der Erziehung veranlaßte. Man nannte ihn Philanthropinismus.

Da die ersten Prediger des Philanthropinismus wirklich begeistert waren: so lehrten sie auch manches Excentrische, das die ruhig prüfende Vernunft nicht billigen konnte, z. E. daß die Unterweisung der Jugend spielend seyn soll, daß man die alten Sprachen, wie das Französische, durch Sprechen lernen könne; stifteten Orden für Knaben, die sich durch Fleiß und gute Sitten auszeichneten u. s. w. Dies alles ist längst abgeschafft worden.

Will man noch jetzt diese Verirrungen dem Philanthropinismus vorrücken und ihn damit karakterisiren, so verräth man Unwissenheit oder Tücke. Der ächte Philanthropinismus hat eine höhere Tendenz. Er strebt die Fesseln zu zerreißen, mit welchen sonst Körper und Geist der Jugend umschlungen war, und wodurch die Entwickelung der geistigen und leiblichen Anlagen entweder ganz verhindert oder derselben eine schiefe Richtung gegeben wurde; er strebt dahin, die Jugend in Lagen zu versetzen, in welcher sich ihre Anlagen dem Gange der Natur gemäß stufenweise entwickeln können.

In der wirklichen Welt entwickelt sich aber der Körper des Menschen zuerst. Er nährt sich, wächst, schreyt, strampelt, kriecht, ehe man an ihm noch Spuren vom Denken wahrnimmt. Auch dann, wann der Geist anfängt die Dinge an sich wahrzunehmen, zu vergleichen, zu wünschen, seine Wahrnehmungen und Wünsche durch artikulirte Töne auszudrücken, auch dann, wann mit dem Anfange der Mannbarkeit die Morgenröthe der Vernunft in ihm aufgeht, ist der Körper ihm noch ein unentbehrliches Bedürfniß. So lange er in denselben gekettet ist, bleibt er das Organ seines Wahrnehmens und Thuns.

Der Philanthropinismus erwarb sich also kein geringes Verdienst dadurch um die deutsche Menschheit, daß er sich des bisher fast gänzlich vernachlässigten Körpers der Jugend annahm. Er riß die Umzäunungen nieder, durch welche die freye Entwickelung desselben verhindert wurde, und suchte ihm Gelegenheit zu geben, sich die zur freyen Thätigkeit nöthige Gesundheit, Kraft und Gewandtheit zu verschaffen.

Er hielt es nicht unter seiner Würde, vor den Geburtsstuhl zu treten, den Neugebohrnen in die Hände der frohen Gebährerinn zu legen, und wie ein schützender Genius über seine erste Verpflegung zu wachen. Der Philanthropinismus war es, der mit innigen Bitten die Mutter ermahnte, sich die Wollust der Selbststillung nicht zu versagen, und die süße Nahrung, die ihre Brüste aufschwellete, dem Säuglinge nicht zu entziehen. Er war es, der gegen den Mehlkleister eiferte, der sonst als Nahrungs- und Verstopfungsmittel den Kleinen eingestrichen wurde, und eine gesundere Nahrung empfal. Und war seine Stimme gleich zu schwach alle Mütter zur Erfüllung der wichtigsten Pflicht zu bewegen, so gelang es ihm doch, die Brettiegel aus den mehrsten Kinderstuben zu entfernen. Der dickbauchigen, krummgliedrigen, mit sterem Blicke vor sich hinsehenden Kinder wurden nun weniger.

Der Philanthropinismus löste die Bande, mit welchen man die Arme und Füße der Neugebornen umwand, und ihnen eine schiefe Richtung gab, und er hat nun die Belohnung, allenthalben Säuglinge zu erblicken, die durch Lächeln, Strampeln und freye Bewegung ihr Wohlseyn ausdrücken, die, wäre er nicht erschienen, ganz ihrem Windel-Kerker um Erlösung wehmüthig schreyen würden.

Die Leithänder, die Gängelwagen und alle die Marterzeuge, die vor der Erscheinung des Philanthropinismus angewendet wurden, um die werdenden Menschen zum Aufrechtstehen und Fortschreiten zu zwingen, und sie so ungeschickt, hochschultrig und krummschenklich zu machen, findet man in keiner Familie mehr, die auf Bildung Anspruch macht.§

Der Philanthropinismus besuchte die Schlafzimmer der Kleinen, sorgte für die Lüftung derselben, entfernte die Betten, die gleich Treibhäusern die jungen Pflanzen erhitzten und schwächten, und schaffte ihnen ein kühleres Lager. Er musterte der Kleinen Kleidung, entfernte alles, was zwecklos, zweckwidrig, der Gesundheit und dem Wachsthume nachtheilig war, und wählte eine andere, dem Wachsthume und der Entwickelung des Körpers angemessnere. Die steifen Zöpfe, die Haarbeutel, die Perucken, mit welchen man vor Gründung des Dessauischen Instituts die jungen Männerchen herumwandeln sahe, verschwanden, das Haar wurde verschnitten, und von dem Unrathe, welches man demselben einzustreichen und einzustreuen pflegte, gereiniget. Die Erwachsenen sahen die liebenswürdigen Knabenköpfe mit ihren natürlichen Haaren, gaben ihnen Beyfall und ahmten sie nach. Wenn jetzt die Köpfe der deutschen Nation, den Griechen und Römern ähnlich, von allen den Lächerlichkeiten frey sind, mit welchen die im Grabe ruhenden Scheitel der Vorfahren verunstaltet waren, so muß man den ersten Grund davon in dem vom Philanthropinismus gegründeten Institute zu Dessau suchen. Selbst die Kopfbedeckungen entfernte der Philanthropinismus von den Kin-

Digitized by Google

dern, und verschaffte dadurch den Köpfen mehr Reinlichkeit und eine natürlichere Ausdünstung. So wurde die ganze Kleidung der jüngern Menschen zweckmäßiger eingerichtet in den Ländern, wo der Geist des Philanthropinismus wehete. Die Hutschnüren wurden zurückgelegt und dadurch dem Blute freyerer Umlauf verschafft, die zusammenpressenden Westen abgenommen und der Brust Raum gegeben, sich höher zu heben, und dem Herzen, sich freyer zu bewegen. Die alles bedeckenden Schlafröcke, in welchen sonst die bleichen Zelldewohner umherschlichen, wurden mit einer zweckmäßigen Kleidung vertauscht. Ja, ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß das schöne Geschlecht seine Erlösung aus dem Kerker der Schnürbrust großentheils dem Philanthropinismus verdanke. Wenigstens ist es gewiß, daß der Philanthropinismus nie von der Wahl der jugendlichen Kleidung sprach, ohne auch gegen die Schnürbrüste zu eifern, und daß der Hofrath Sömmerring in seiner durch eine, von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal gegebene Preisfrage, veranlaßte Schrift, über die Schädlichkeit der Schnürbrüste, aus dem Baue des Rückgraths und der Rippen ganz unwiderleglich dargethan hat, daß nothwendig ja der weibliche Körper, der in die Schnürbrust gepreßt wird, schief werden muß. (Die Fortsetzung folgt.)

Hortus germanicus.

Erstes Beet.

„Wir paßirten, das, von dem dort verfertigt werdenden guten Büchsenpulver bekannte Dorf Aerzten.“ Im Freymüth. No. 47. 1806.

„Eine für ihr Alter sehr gelungene Sängerinn.“ Aus einer Theaterkritik.

„Ein ächt psychologisches Seelengemälde.“ Im Freymüth. No. 183. 6.

„Sie liebt mich! sagte der Feuerdruck seiner Hand dem Edelknaben, der voll Verwunderung die Heftigkeit seiner innern Bewegungen anstaunte. Sie liebt mich! jauchzte sein Mund in dem vielderedten Schweigen.“ Urach der Wilde. 2te Th. S. 276.

„Meinen theilgenommenen Freunden an dem Todesfall ꝛc.“ Berl. Zeitung.

„Von dem Magistrate zu . . . wird der sich von hier heimlich entfernter und seit dieser Zeit keine Nachricht von sich gegeben habender Bürger N. vorgeladen.“ Ebendas.

„Mit großer und tausend Stimmen, welche, bey der kaum gewichenen äußersten Brotbenennung, Getreidesperre und Magazine verlangten, wirklich verwirrenden Zuversicht, wird jetzt völlige uneingeschränkte Freyheit des Handels und Wandels empfohlen.“ Wörtlicher Anfang der Aufforderung zu einer Preisfrage. Reichsanz. No. 293. 5.

„Kühl wehte der Wind durch die Stoppeln, Fieberkälte deutete den armen Kleinen.“ Spieß Ainfried vom Todtensteine. S. 12.

„Sie staunten, denn sie sahen Verzweiflung auf der Stirne des Jünglings thronen.“ Ebendas. S. 304.

„Zu Edinburg starb die bekannte liebenswürdige Duchesse de Guiche. Ihre Krankheit hat die Medicinet verzweifelt.“ London und Paris. 4tes St. 1805.

Zweites Beet.

„Die ihm begegneten außerordentlichen Dinge.“ W. E.

„Der jewellige Abt.“ Ebendas.

„Durch einen sechsmonatlichen Aufenthalt diese Erfahrung gemacht, würde sie selbst den Menschenfeind zu einem bessern Daseyn verpflichten.“ Berl. Zeit.

„Ein Gegenstand des blinden Glaubens und des spottenden Zweifels, so lange das Innere noch nicht erwacht ist, wird sie ein Gegenstand der unmittelbaren Anschauung.“ B. e. sch. S. S. 44.

„Eine lange, hagere Gestalt, bewegte er sich langsam, mit starrem, auf die Erde geheftetem Blicke.“ Ebend. S. 280.

„Diese Zeitschrift schön gedruckt und wöchentlich mit einem schönen Kupfer versehen, ist ganz dazu geeignet, Eltern, Lehrern und Kinderfreunden für ihre kleinen Lieblinge, nichts Besseres empfelen zu können.“

„Wenn wir sagen, daß unter allen Taschenbüchern, Obiges (nämlich das sogenannte Taschenbuch der Liebe) das Vorzüglichste ist, versprechen wir dem Publikum nicht zu viel.“

„Wie bekannt entwarf der sel. Bürger einmal die Ankündigung eines Schofelmanachs, den er aus den, zu der von ihm redigirten Göttinger poetischen Blumenlese eingegangenen unbrauchbaren Beyträgen zusammensetzen wollte.“ Allg. d. Bibl. 104 B. 2 St. S. 377.

„Nothwendig ist es anzuzeigen, daß die heutige Oper nur in zwey Aufzügen, so wie solche ursprünglich gedichtet, auch ohne Weglassung einiger Musikstücken, oder anderer dafür eingelegter Musik, desgleichen mit den vollständig dazu gehörigen militärischen Actionen und Manövern aufgeführt werden wird.“ Dresdner kom. Affiche.

Franzbfisch-theatralischer Anzeiger.

Théâtre de l'Impératrice. Argent du Voyage in einem Act. Das Sujet ist ungefähr folgendes. Ein Onkel beobachtet die Aufführung seines Neffen Derville, von dem er nicht erkannt wird, und findet, daß er bey der liederlichen Gesellschaft, die ihn umgibt, immer noch edle Gesinnungen beybehält. Der Onkel übergibt ihm einen Brief mit einer Anweisung von 1200 Fr., worin er nach Bretagne verlangt wird, und im Augenblick, wo Derville abreisen will, bittet ihn Dermont (der Onkel), vermöge einer Rechnung, die sie zusammen haben, ihm 10 Louisd'or zu bezahlen. Derville, der schon einen Theil von den 1200 Fr. im Spiel verloren hat, behält kaum hinreichendes Geld zur Reise mehr, und will die Bezahlung auf einen andern Tag hinausschieben. Dermont besteht aber darauf, und gibt vor, das Geld sey ihm unentbehrlich, weil er sich auf das Heftigste zu einer Zahlung verpflichtet hätte. Derville, gerührt,

Digitized by Google

bezahlt ihn, und nimmt sich vor, die Reise zu Fuß nach Bretagne zu machen. Der entzückte Dermont wirft sich in die Arme seines Neffen, und verheirathet ihn an eine reiche Erbin. Das Stück wurde mit vielem Beyfall aufgenommen, und der Verfasser verlangt. Er ließ sich aber nicht sehen. Man glaubt, daß eine Dame die Verfasserinn davon sey.

Théâtre de Vaudeville. Le procès du Fandango, fait historique en un acte. Fandango ist ein spanischer Tanz, welcher den Frauenzimmern außerordentlich gefällt. Die Scene fällt in St. Jean de Luz vor, im Lande der Basken. Ein junger Tänzer, Gavottino, hat die Weiber und vorzüglich eine junge Provinzialinn durch den Fandango so bezaubert, daß die Männer, darüber eifersüchtig, ihn verklagen. Die Sache kommt vor Gericht, und es wird beschlossen, den Fandango selbst kennen zu lernen, um zu entscheiden, ob er so verderblich sey. Gavottino tanzt nun mit einer seiner Schülerinnen bey der lieblichsten Musik mit einer so himmlischen Grazie, daß die Richter und das ganze Auditorium unwillkührlich tanzen müssen. Der Tanz wird einstimmig erlaubt, die Männer schlagen sich darüber vor die Stirne, und Gavottino heyrathet die junge Provenzialinn. Das Stück hat sehr gefallen. Die Verfasser wurden verlangt. Sie sind HH. Barré, Radet und Desfontaines.

Korrespondenz-Nachrichten.

Ufer des Wolfgang-See's, 28 Mai.

(Ankunft und einem Schreiben). Gestern brach der Kronprinz von Baiern mit seiner Division in Salzburg auf, und schlug die Straße nach Steyermark ein. Gegen Mittag kam der Generalstab derselben in St. Gilgchen, den Geburts Ort des berühmten Mozart an. Der Ort verräth wol keine Spur, daß aus ihm ein musikalisches Genie hervorgegangen sey; denn, arme Bauern, ächte und gerechte Fischersleute machen die ganze Population desselben aus. — Abends wurde der Geburtstag des Königes auf eine Art gefeyert, die einzig ist, nämlich mit einer wol noch nirgends so platt gehabten Illumination.

Beyde Ufer vom sogenannten Wolfgangs-See (auch Ubersee genannt) wurden jedesmal angefähr eine halbe Meile weit der Länge nach beleuchtet, und wie? — — Aus den benachbarten Staatswaldungen wurde das Materiale geholt; es bedurfte in vielen hundert Klaftern Holz. Alle 10 Schritte richtete man an einem Baum eine angehemte Holzpyramide auf, und an jeder Seite des See's war der Namenszug des Königes zu sehen; auf der einen durch ein anders künstliches Feuer, auf der andern aber durch Holzpyramiden, die nach Erforderniß schiefe Richtungen hatten. Es war unmöglich, die Lücke im Hintergrunde des See's auf dieselbe Art durch eine Holzbeleuchtung zu schließen; aber, was der Mensch nicht vermag, leistet oft der Himmel, und so ging's auch hier. Die Mondesscheibe war es, welche das an sich fürchterlich schöne, große und prächtige Schauspiel das durch verherrlichte, daß sie gerade zur Zeit des Abdrennens in der Mitte jenes unbeleuchteten untern Theils vom See stand.

Die Schiffe des Kronprinzen und der ihn Begleitenden durchfurchten mittlerweile den See; diesen folgten zwey andere Schiffe mit der Musik von zwey Reuimentern, welche, als das Schauspiel am schönsten war, mit derjenigen Musik, die an beyden Ufern stand, abwechselten; die Zwischenräume der Musiken wurden meistens durch den Freudenruf: Es lebe Maximilian Joseph, aus dem Munde der Soldaten der Division ausgefüllt, und so schloß sich endlich das erhabene Ganze mit einer Punktpartie, dem Erlöschen der beyden Reihen von Feuerpyramiden und dem Entweichen des Mondes von der Stelle, die ihm vom Himmel angewiesen war, und an der er dieses Kunstwerk krönte.

München, 3 Juni.

Das Konzert, welches die königl. Hofmusik im Redoutensaale am Frohnleichnamstage zum Besten der Verunglückten von Stadt-am-Hof gab, ist reichlich besucht und mit großem Beyfall beehrt worden. Den Anfang machte die Ouverture von Cannabich, aus der Oper: Orpheo; dann blies Hr. Baermann ein schönes Klarinett-Konzert von Kromer, worin er sich als Meister über das Forte und das Piano zeigte, und viele andere so angenehme als künstliche Fertigkeiten auf seinem Instrument bewies. Darauf folgte eine Arie, welche der berühmte Brizzi sang. Was von diesem Künstler zu sagen wäre, möchte wol allein meinen Brief füllen; ich bin heute noch durchdrungen vom Gefühl, das er in mir rege machte, daher auch meine Nachricht über dessen Stimme, Gesang und Vortrag nur sehr unvollkommen ausfallen muß.

Seine Stimme ist rein, angenehm, rund, voll und so kraftvoll, wie ich noch keine hörte; er muß eine Tonleiter in seiner Gewalt haben, die über drey Oktaven hinausreicht, wenn man dazu noch den Falset rechnet. Den Gesang hat er so in seiner Macht, daß man die Töne unter den allergeschwindesten Passagen so deutlich vernimmt, als würden sie von einem Instrument hervorgebracht, ohne daß er dabey an der Biegsamkeit in der melodischen Fortschreitung Etwas vergibt; auch in geschwinden chromatischen Manieren unterscheidet man jeden Ton mit gleicher Leichtigkeit; — nur, wenn der Gesang sich zu hoch in den Falset verliert, wurde mir dabey ein wenig ängstlich, doch — dieses beschränkt die Natur der Arie. — Bey den unterbrochenen Cadenzen zeigte er allemal, jedoch mit Bescheidenheit, die ganze bewunderungswürdige Stärke und den Umfang seines Organs. Sein Vortrag läßt nichts zu wünschen übrig. Er ist deutlich, sein Ausdruck ist Geist und Seele, Schatten und Licht, Stärke und Schwäche, und mit diesen Eigenschaften verbindet er eine Leichtigkeit der Tonbewegung, die alle Erwartung übertrifft; die Aussprache ist deutlich und hell, und der Affekt hat Karakter, Schönheit und eine Allgewalt über die Gemüther, die sich nur fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Wir hoffen ihn bald in einer italienischen Oper zu hören.

Ein ähnliches Lob gebührt auch dem Hrn. Musikdirektor Fraenzl, der uns durch seine Kunst das Andenken an die beyden Ecks mehr als vergessen macht. Das feinstkompenirte Violinkonzert, welches er spielte, zeichnete sich auch dadurch aus, daß mehr Leben und Geist in den begleitenden Instrumenten herrschte, als es bey gewöhnlichen Konzerten der Fall ist, wo es immer scheint, als suche der Virtuos sein Heil in der Bedeutungs- und Gesangslosigkeit der accompagnirenden Stimmen. — Der Mittion, welcher den ersten Theil dieses Tonstückes regierte, verursachte viele enharmonische Modulationen, denen seine darüber ausgeführten Passagen so rein entsprachen, als ideal sie entworfen waren.

Eine schöne Arie von Radikati sang Demois. Stunz, ein Mädchen von etwa 11 oder 12 Jahren, das außerordentlich viel Anlage und Kunsttalent verräth, eine hoffnungsvolle Stimme hat, und auch viel mehr schon leistete, als man von ihrem Alter zu erwarten berechtigt war. Bey einer minder schweren Arie aber würde sie sich gewiß ungleich vortheilhafter noch haben zeigen können. — Den Beschluß machte die geräuschvolle Jagdsymphonie von Mehul, aus der Oper: Le jeune Henry.

Digitized by Google

Nro. 140.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 13. Junius, 1809.

Wer will — ist Meister des Geschickes.
Zufriedenheit war stets die Mutter wahren Glückes.
v. Haller.

Die Eiche.

Eine Idylle.

Medon und Idas, beyde jung und schlank,
Dieser, Hüter der Ziegen im Gebirge,
Jener, der wolligen Schafe im Thal —
Beyde Freunde seit der ersten Kindheit,
Kamen, wie sie pflegten, eines Tags
Auf der duftenden Bergflur zusammen,
Durch traunliche Gespräche sich ergötzend.

Eine hohe Schatteneiche stand
In des Thales Mitte, den ein Wald
Jugendlicher Buchen rund umschloß,
Und ihm seiner Quellen Labsal schenkte.

In den Schatten dieser Eiche flohn
Jetzt die Knaben vor der Mittagshitze.
Eine Flasche Milch stand in dem Quell,
Der im nahen Schatten schwäzend floß;
Und sie brachten Brot und Früchte mit.

In der Eiche kühler grüner Nacht
Ward ihr Vorrath jetzt umher verbreitet;
Und die Knaben labten sich, und Medon
Füllte einen Becher und begann:
„Dieser Labetrunk sey dir geweiht,
Schutzgeist dieser gottgepflegten Eiche,
Die so oft mit Kühle uns erquickt!“

Idas.

Ich auch weihe dir den frischen Kern,
Der des Bechers glatten Rand umschäumt:
Nimm ihn freundlich auf, geliebter Geist!
— Weißt du noch, o Medon, wie sich jüngst
Plötzlich über uns der Himmel schwärzte —
Wie die Tropfen sparsam erst und groß,
Immer dichter dann herunterstürzten,
Und zuletzt in einer Wolkensee
Thal und Flur, und Hain und Trift begruben!
— Wie wir da mit unsern theuern Heerden
Unter diese Eiche flüchteten,
Und so sicher wohnten unter ihrem Dach!

Medon.

Hirt und Heerde, samt den nahen Pflügern,
Männer, Knaben, Jünglinge und Mädchen,
Schmiegten, wie die Heerde, sich zusammen,
Rings gedeckt von ihrem Schattendach.
Selbst die Spröde ließ von ihrer Strenge,
Und der schlaue Jüngling barg sein Antlitz
Ohne Scheu an ihrer zarten Brust.

Idas.

Damals saß der Sänger der Natur,
Laban, unser Freund, auf diesem Stein,
Und erzählte dieses Baums Geschichte
Als der Regensturm vorüber war.

Medon.

Weißt du noch, was Laban damals sang?

Idas.

Einst im Grau der Vorzeit, sagte Laban,
Schlugen unsre Väter hier den Feind,
Tödteten ihm vieles Volk, und warfen
Roß und Mann in's krumme Thal hinab.
Und sie sprachen: „Wo der Herr uns Sieg gab,
„Sey ein Denkmal seiner Macht errichtet!“
Sprachen's, und erhuben diesen Stein;
Pflanzten diese Eiche über ihm,
Nannten dann die Stelle Siegstatt.

Digitized by Google

Medon.

Ja,
Heilig ist der Ort! Mir ist so wohl,
Wenn ich ihn betrete. Meine Andacht
Mag ich nirgends lieber als allhier
In dem Dunkel dieses Baums verrichten.

Idas.

Heilig ist die Stätte, sagte Laban;
Auch begingen unsre Väter hier
Jedes Jahr den Tag des Wundersieges
Mit Gesängen, und mit lauter Lust;
Denn seit diesem Wonnetag des Siegs
Lebten sie im sel'gen Frieden hier,
Bauten ihre Felder, weideten
Ihre Heerden frey durch Wald und Trift,
Und genossen harmlos, was ihr Fleiß
Aus der Erde Mutterschooß gelockt.

Medon.

Wir auch, Freund, geniessen dieses Segens;
Denn uns reißt kein gier'ger Frohnknecht
Unsers Schweißes Früchte aus der Hand.

Also wechselten die Hirtenfreunde
Traulches Gespräch — und hatten sich
Jetzt mit Milch und Frucht und Brot erquickt.

Und die Sonne sank, und goldne Schimmer
Drangen durch den Buchenwald, und spielten
Durch der Eiche dichtverschlungne Zweige.
Da erhub sich Idas von dem Moosstein,
Segnete den heil'gen Baum, und sprach:

„Sey gesegnet, Eiche unsrer Väter,
Baum der Freiheit und der süßen Rast!
Wie dein Fuß gewaltig seine Wurzeln
Tief hinunter in die Erde senkt;
Wie dein Felsenstamm zum Himmel strebt,
Und dein Wipfel Gottes Wolken küßt:
Also stehe unsers Landes Freiheit!"

Medon sagte: „Sey auch mir gesegnet,
Eiche unsrer Väter, Bild der Stärke;
Die du deine ungeheuern Aeste,
Riesenarmen gleich, zum Himmel streckst!
Eine Welt beherbergt deine Krone;
Ueber deinem Wipfel schwebt der Aar;
Unter deinem weitgestreckten Schatten
Freuen sich die Enkel deiner Gründer."

Idas.

Schön bist du, wenn über dir der Mond
Still und klar im blauen Osten wandelt,
Und dein wildgekräuseltes Haupt versilbert;
Schön, wenn dich der Abendstern begrüßt,
Und durch deine Schattenzweige blickt.

Idas.

Aber schöner, wenn in deinem Schatten
Bunte Heerden wiederkäuend ruhn;
Wenn der Hirt, gelagert auf dein Moos,
Um das Haupt den müden Arm geschlungen,
Still hinauf durch deine Zweige blickt,
Denkend an die Thaten seiner Väter.

Medon.

Schöner, wenn der Sänger der Natur,
Laban, auf dem grauen Denkstein sitzt,
Und von unsern Vätern uns erzählt.
Ihn umdrängen lauschend die Gesichter
Unsrer Jünglinge, und saugen
Vatertrast und süße Heimathliebe
Aus dem Munde des Begeisterten.

Also sprachen sie .. Und Idas dies
Seine Ziegen im Gedrg zusammen.
Und sie fanden Laban in dem Thal. —

Wie der Pflüger sich der Ernte freut,
Wie der Winzer sich der Traubenlese:
Also freute Laban sich der Knaben,
Freute sich der Früchte seiner Lehren,
Die sein Lied in ihre Seelen goß.

Und sie zogen mit des Dorfes Jugend
In der Sonne Abendstrahl zur Hütte.
Und der Sänger wellte noch — erzählend
Von der Wunderkraft der heil'gen Eiche.

Bericht an eine deutsche Fürstinn über den Philanthropinismus.

(Fortsetzung.)

Ich komme nun auf die Abhärtung der Jugend, vorzüglich der Knaben, die der Philanthropinismus empfiehlt, zu reden. Gern gebe ich zu, daß er in seinem ersten Eifer zu weit ging, und Spartaner und Nordamerikaner seinen Zöglingen zum Muster vorstellte. Diese übertriebene Abhärtung findet man aber nur in einigen Büchern beschrieben, nirgends, einzelne Familien ausgenommen, in Ausübung gebracht. Man thut daher unrecht, wenn man sie als ein karakterisches Merkmal des Philanthropinismus verschreyet. Der ächte Philanthropinismus erzieht nicht für Lappland, welches man schon daraus sehen kann, daß er seine Zöglinge nicht in Rennthierfelle oder anderes Pelzwerk kleidet, aber auch nicht für das Kloster, sondern für die wirkliche Welt, wo jeder, der nicht Zuschauer seyn, der an der allgemeinen Thätigkeit Antheil nehmen will, Mühe und Beschwerden, rauhe Witterung u. dgl. aushalten muß, denen ein verzärtelter, weichlicher Körper bald unterliegt.

Deswegen suchte der Philanthropinismus den jugendlichen Körper zur Ertragung des bevorstehenden Ungemachs vorzubereiten, und ihm die dazu nöthige Kraft zu verschaffen? Nein! dies ist die Sache des Philanthropinismus nicht; er suchte nur alles zu entfernen, was bisher die jugendliche Kraft lähmte, schaffte ihr Gelegenheit sich auf mannichfaltige Art zu äußern, und sich so selbst zu verstärken. Dies bezweckte er schon bey der Wahl der Nahrung, Kleidung und Lagerstätte seiner Zöglinge; deswegen schaffte er ihnen auch Gelegenheit, den heftigen Naturtrieb nach Bewegung, den man sonst mit Stock und Ruthe zu bändigen suchte, auf mancherley Art zu befriedigen. Ohne

Rücksicht auf Witterung zu nehmen, durchstrich er mit ihnen die Fluren, und freute sich, wenn er die Durchnäßten jauchzen hörte, und machte mit ihnen ermüdende Fußreisen. Das Lager, welches er ihnen des Abends verschaffte, war Stroh, auf welche die Müdigkeit die Kissen warf; deswegen verwehrte er ihnen nicht, sich im Schnee zu tummeln; ihre Kämpfe mit Schneebällen, ihre Anstrengungen, einen Koloß von Schnee aufzuführen, waren ihm Augenweide, und er verschaffte ihnen die Schlittschuhe selbst, mit welchen sie pfeilschnell über Eisesflächen fahren konnten. So bildete er um sich eine blühende kraftvolle Jugend, auf deren Wangen keine Spur der ehemaligen Bleichheit sichtbar war, bey welcher die Bewegung die Stelle des Leibarztes vertrat, und die ihre Arzney aus der Quelle schöpfte. So erwarben sich die jungen Germanen unter des Philanthropinismus Leitung Gesundheit und Kraft.

Damit war dieser aber noch nicht zufrieden; er verschaffte der Jugend auch Gelegenheit, ihrem Körper mehr Gewandtheit zu geben. Tanzen, Fechten, Ketten, die einzigen körperlichen Uebungen, in denen sonst Unterricht ertheilt wurde, schienen ihm unzulänglich, die vielen Muskeln des menschlichen Körpers vor Absterbung zu bewahren. Er führte gymnastische Uebungen ein. Unter seiner Aufsicht stellten die Knaben Wettläufe an, sprangen, bald mit bald ohne Springstock, über Abgründen und Gräben, zogen sich an Seilen in die Höhe, wandelten auf schmalen Flächen, und trieben noch verschiedene andere körperliche Uebungen, die Ew. in Gutsmuth's Gymnastik für die Jugend, welche ich in Ew. Bibliothek gesehen habe, genau beschrieben finden.

Vorzüglich suchte er seine Zöglinge vor der Wassersucht zu verwahren, und sie mit dem Wasser, einem der Jugend sonst ganz fremden Elemente, immer bekannter zu machen. Hatten sie einigemale sich in dasselbe gewagt, so lernten sie bald über demselben sich erhalten, über seiner Fläche schwimmen, sich in die Tiefen stürzen, wieder emporarbeiten, und mit demselben ihren Scherz treiben. Fühlten sie sich durch die körperlichen Uebungen auf dem Lande ermüdet, so stürzten sie sich in das Wasser, und suchten da Erfrischung.

Zwar haben diese, vom Philanthropinismus so oft, so dringend empfohlnen gymnastischen Uebungen Deutschlands allgemeinen Beyfall noch nicht gefunden; nur Dänemarks weiser König hat Veranstaltungen getroffen, daß sie mit der Erziehung verbunden werden; in Deutschland findet man sie nur in einzelnen Familien und Erziehungsanstalten; sie sind aber der menschlichen Natur so sehr Bedürfniß, daß sie über lang oder kurz auch hier allgemeiner seyn werden. Die Stimme der Natur fordert sie laut, die Mittel sie in Gang zu bringen sind so einfach, so wenig kostspielig, daß es nicht viel mehr Mühe kostet, die Jugend zu körperlichen Uebungen zu bringen, als die Ente das Schwimmen, und den Storch das Fliegen zu lehren.

Wollten Ew. diesen Wink Ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und die körperlichen Uebungen nach und nach allgemein bey der Jugend, die das Glück hat, Sie Landesmutter nennen zu dürfen, einführen lassen; so würden Sie Ihrem Lande eine Wohlthat erzeigen, die noch die späteste Nachwelt mit Dank erkennen wird. Die Unbeugsamkeit, die man immer den Deutschen, nicht ganz mit Unrecht, vorwirft, würde sich bey Ihren Unterthanen verlieren. Sie würden immer markige, furchtlose, gewandte Jünglinge aufwachsen sehen, die bey herannahender Kriegsgefahr die besten Schutzmänner des Vaterlandes wären.

Je veux absolument qu'Emile apprenne un métier, sagt Rousseau. Der von ihm erzeugte Philanthropinismus adoptirte den weisen Grundsatz des Vaters, und empfal bey jeder Gelegenheit, dem Knaben Gelegenheit zu schaffen, mit Hammer, Meisel, Bohrer, Hobel und andern Werkzeugen umzugehen, sich mancherley Geschicklichkeiten und mehr Selbstständigkeit anzueignen. Aber seine Ermahnungen fanden wenig Eingang. Nur in einigen Familien und Erziehungs-Anstalten findet man neben dem Bücherschranke des Knaben eine Werkstatt. Dies ist nicht die Schuld des Philanthropinismus, sondern der Erzieher, die mehrentheils selbst mit den Werkzeugen nicht umzugehen wissen.

So hat sich der Philanthropinismus um die körperliche Erziehung unläugbare Verdienste erworben, indem er die Kerker gebrochen und die Fesseln gelöset hat, die den jugendlichen Körper sonst hinderten, durch freye Aeußerung seiner Kräfte dieselben zu entwickeln, zu stärken, zu üben.

Aber, werden Ew. fragen, was that er für die geistige Erziehung? Ich glaube, ohne die Sache zu übertreiben, behaupten zu können, daß er dafür noch mehr gethan habe. Die Art, wie die jungen Germanen vor der Erscheinung des Philanthropinismus erzogen wurden, war fast ganz animalisch. Die Wachtelhunde wurden sie durch Peitsche, Stock, Ruthe, Einkerkerung und Hunger abgerichtet, und wie Papageyen gewöhnt Formeln nachzuplappern, die sie nicht verstanden. Diese animalische Erziehung hört allenthalben auf, wohin der Geist des Philanthropinismus dringt.

Das erste, was der Philanthropinismus in dieser Rücksicht that, war, daß er den Glauben an ein moralisches Verderben der menschlichen Natur, der durch die scholastische Philosophie einst erzeugt wurde, angriff, und ihn zwang, das Feld zu räumen. Kann man gleich den begeisterten Erzieher nicht begstimmen, die in den Kindern lauter Engel finden; so verdient doch das einstimmige Urtheil aller nüchternen, durch den Geist des Philanthropinismus erleichteten Erzieher, die in den Kindern von dem moralischen Verderben der menschlichen Natur, über welches seit Jahrhunderten war geseufzet worden, keine Spur entdeckten, Beherzigung. Sobald der Philanthropinismus in den Kinderstuben erschien, verschwand das moralische Verderben

Digitized by Google

wie ein im Mondscheine furchtbares Phantom bey Anzündung des Lichtes. Er bemerkte freylich, daß die kleinen Wesen oft vernunftlos handelten, glaubte aber, daß dieses daher rühre, weil sie noch keine Vernunft hätten, und, so wie jedes andere organische Wesen bey ihrem Entstehen das noch nicht wären, was sie werden sollten; daß man also vernunftlose Kinder eben so wenig verdorben nennen dürfe, als ein Reis, das einst Baum werden soll, wenn es noch keine Früchte trägt.

Er bemerkte auch Aeußerungen von Unfolgsamkeit und Widersetzlichkeit; wenn er aber dem Ursprunge nachspürte, so fand er ihn in den Erwachsenen, welche die Jugend in Formen pressen wollten, die ihrer Natur nicht angemessen waren, und daher nothwendig zur Widersetzlichkeit reizen mußten. Er fand auch bey der Jugend mancherley Unarten, durch die sie verunstaltet wurde, z. E. Lügenhaftigkeit, Trotz, Eigensinn. Wenn er aber die ersten Quellen davon aufsuchte, so fand er sie nicht in der Natur der Kinder, sondern wieder in den Erwachsenen, welche sie diese Unarten durch ihr Beyspiel und die verkehrte Art, sie zu behandeln, gelehrt hatten. Dies hat besonders Salzmann in seinem Krebsbüchlein und Ameisenbüchlein gezeigt.

Durch diese Entdeckung des Philanthropinismus ist in Deutschland eine sehr große Reform veranlaßt worden. „Der Artikel von dem angebornen Verderben hat in vielen theologischen Systemen eine andere Gestalt bekommen," versichert Niemeyer in seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts. Statt, wie ehedem, die Jugend wegen ihrer Fehler mit Vorwürfen zu überhäufen und zu züchtigen, suchten die Pädagogen vielmehr den Ursprung dieser Fehler auf, und fanden die einfachsten Mittel sie zu entfernen, und die Jugend auf eine humane Art zu lenken. Furcht wich nun aus Familien, aus Lehr- und Erziehungs-Anstalten, die durch philanthropinistischen Geist belebt wurden, und an ihre Stelle trat — Liebe. Man kann jetzt allenthalben Familien finden, deren Kinder nie die Ruthe fühlten. Die körperlichen Züchtigungen sind nicht nur aus den Erziehungs-Anstalten für die gebildetern Stände entfernt, sondern man trifft auch Dorf- und Armen-Schulen an, wo die Schüler nicht durch Schläge, sondern durch Vorstellungen gelenkt werden. Das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, Lehrern und Schülern ist weit inniger und herzlicher. In der Herzlichkeit und Vertraulichkeit, die man jetzt häufiger als ehedem in Familien findet, hat gewiß auch dieses viel mit beygetragen, daß der Philanthropinismus den Papa und die Mama entfernt, und dagegen den guten Vater und die liebe Mutter eingeführt hat, die sich von ihren Kindern nicht mehr mit dem gezierten Sie, sondern mit dem herzlichen Du anreden lassen.

Campe hat, meines Wissens in seinen Schriften für Kinder, zuerst die Kinder den Vater Vater, und die Mutter Mutter nennen, und dieselben mit Du anreden lassen, und hat das Vergnügen zu sehen, daß diese Sitte fast von allen, die für die Jugend schreiben, nachgeahmt ist.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 1 Juni.

Künftigen Monat wird Washington's Leben von Ramsay erscheinen, dem berühmten Schriftsteller der amerikanischen Revolution.

Vorgeschlagene Inschrift auf die Triumpfsäule des Platzes Vendome, auf welche die Statue des Kaisers kommt:

Quam super hostili votivam ex aere Columnam,
Stat bene, Gallica gens, Martis imago tui.
Hinc, licet ad coelum properans, non immemor orbis,
Invigilat populis, quos ditione beat.
Tempus et invidiam calcat pede: Regna peribunt;
Nomen at aeternum Napoleonis erit.

Kein Konzert hat in Paris mehr Aufsehen gemacht, als das des Hrn. Carulli, welcher der Guitarre wahre Zaubertöne entlockte. Somit war die Guitarre ein Instrument, das nur in einem kleinen Zimmer einen guten Effekt hervorbrachte, und bey Serenaden angewandt wurde, wo der schücksterne Liebhaber mit seiner kurchtsamen Stimme ihre schwachen Töne begleitete. Hr. Carulli hat sie aber auf einen höhern Grad gebracht, und sich mitten unter einem zahlreichen Orchester hören lassen. Er ist der Lodi, der Dussek der Guitarre. Die liebliche und angenehme Stimme der Mad. Giacomelli hat auch viel zur Vorzüglichkeit des Konzerts beygetragen.

(Moden.) Eine große Pamela von sehr feinem gelben Stroh, mit einer doppelten Einfassung von Coques, oder besser mit zwey Federn, ist sast allgemein die Mode; das Band ist von Stroh, die Federn sind von Stroh. Diese Gleichförmigkeit findet auch bey den Kleidern statt, und sie scheinen ganz einfach zu seyn. Die Kleider sind weiß, ihr unterer Rand aber sehr gezierk, die Schuhe gelb, und gleichen dem Stroh; oder wenn das Hutband grün, rosa oder amarantfarbig ist, so sind die Schuhe von der nämlichen Farbe. Man trägt auch grüne Mützen, deren spitzige Enden sich unter dem Kinne vereinigen, ebenfalls Mützen von Perkale, die denen vom vorigen Jahre sehr gleichen. Häufig trägt man ein kleines seidenes Halstuch auf einem weißen Kleide, und sogar auf einer Pelerine. Von Blumen sieht man nur Acacia. Trotz der Hitze sind die Halbstiefel noch nicht verschwunden; man sieht wenig Schuhe, welche nun doppelte Maschen von Bändern haben.

In allen Toilettzimmern der Damen sieht man Eau d'Inphan von Herr Langier, Vater und Sohn, verfertigt. Dieses Wasser, das aus den wohlriechenden Pflanzen gezogen wird, ist zusammenziehend und stärkend. Eine Phiole davon ins Bad geschüttet macht die Haut weiß, und gibt den feinsten Nerven eine gewisse Stärke, und eine neue Energie der ganzen Organisation. Ein Löffel voll mit eben so viel Wasser vermischt in der Frühe genommen, stärkt das Zahnfleisch, und macht den Athem frisch; kurz es ist für alle Toiletten der Männer und Weiber. Ein reisender Perse hat Hrn. Langier das Recept gegeben, welches außerordentlich wirksam erprobt worden ist.

Digitized by Google

Nro. 141.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Junius, 1809.

Wenn Fug und Urfach ist zu brechen,
Wenn Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen sprechen,
Da zeigt allein das Herz den Mann.

Opitz.

Zweykampf, rechtsgültiger Beweis.

In den Verordnungen des Rathes zu Basel für das Amt Liestal v. J. 1421 heißt es *): „Wer bey nächtlicher Weile in seinem Hause überfallen wird, der nimmt in Ermangelung andrer Zeugen den Hund an einem Seil vor Gericht, mit drey Halmen von seinem Strohdache, oder in Ermangelung eines Hundes seine Katze hinter dem Heerd oder den Hahn auf dem Sedel, und so bekräftigt er seine Klage durch einen Eid.“ Item beschuldigt Jemand den andern eines Mordes, Diebstahls, Ketzerey (d. i. der Sodomiterey), des Raubes, Brandes oder dergleichen Unthaten, und mag er das nicht beweisen mit sieben unversprochenen Zeugen, der bessert in seine Fußstapfen (d. i. büßt damit, daß er in des Angeklagten Fußstapfen tritt), und umbtrifft man ihm die Füße (d. i. legt seine Füße in Bande), oder erlaubt ihnen den Kampf.

Bey einem solchen Kampfe bemerkt Brusner folgende Umstände: Auf Begehren entweder des Angeklagten oder des Klägers hatte er nur unter Bewilligung des Richters statt. Zuweilen konnte der Herausgeforderte entweder den Kampf ausschlagen oder an seiner statt einen andern auf den Platz stellen; Nach Bewilligung und Annahme des Wettkampfes untersuchten hiezu ernannte Männer oder Gerichtsboten die Waffen der Kämpfer, alsdenn traten diese in den Kampfplatz, mit Schranken umgeben. Beyde beschworen eidlich ihre Unschuld und baten Gott um Beystand. Sogleich nach dem Hinsturze oder der Verwundung des einen befahl der Richter ihre Absonderung.

Zuweilen geschah ein solcher Kampf auch zwischen Personen von ungleichem Geschlechte. *) Zur Begünstigung der Frauensperson mußte alsdann die Mannsperson bis an den halben Leib in eine Grube hineintreten. Bey ernstlichem Kampfe führte der Mann, als Gewehr der Mannskraft, einen Streitkolben; das Weib hingegen, als Gewehr der Weiberlist, ein Garn, worin ein Stein lag. Das Weib sprang hin und her um die Grube, bis sie dem Manne das Garn um den Kopf werfen konnte, und ihm auf solche Weise den Kopf verdrehte, oder ihn zu Boden stürzte. Wickelte hingegen der Mann das Garn um seinen Arm oder Kolben, so zog er das Weib in die Grube. Nach der Vorschrift des Richters schlug er sie entweder selbst todt oder überließ sie zur Bestrafung dem Richterstuhle.

*) Brusner's Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, St. X. S. 1096. 1097. St. XL S. 1249.

*) Auch in der Bernerschen Handveste, Artikel 30. §1 u. 32 wird bey wichtigen Kriminalfällen der Zweykampf gestattet. In Justinger's Chronik S. 22 heißt es: „Im J. 1288 nach Weihnachten, am Tage der Kindlinen, da sahe ein Kampf zu Bern an der Matten, da lut die Mauren unden am Kilchhof stat, da kempfet eine Frau und ein Mann mit einander, und gewann die Frau den Kampf.“ Auf solche Weise gewann das Bellum omnium contra omnes oder das alte Faustrecht nur gerichtliche Form. So bey den alten Galliern, von denen Livius V. 36 schreibt: Se in armis jus ferre et omnia fortium virorum esse.

Digitized by Google

Wenn der Kampf unter Personen von Rang und Ansehen geschah, so ließen sie die Särge auf den Kampfplatz tragen, und jeder versprach dem andern ehrliche Bestattung. Der Sieger ließ sich im Sarge nach der nächsten Kirche führen, und sperrlich dankte er Gott für den Sieg.

Bericht an eine deutsche Fürstinn über den Philanthropinismus.

(Beschluß.)

Ehe der Philanthropinismus noch die Schulen besuchte, lehrte man in denselben Worte, wozu den Kindern der Begriff fehlte, und suchte ihnen Begriffe beyzubringen, zu deren Auffassung sich das Organ noch nicht entwickelt hatte. Man lehrte sie, wie ich oben bemerkte, nach Art der Papageyen nachplappern, was sie nicht verstanden. Das bekannte du sollst keine andere Götter haben neben mir, mit welchen sich gewöhnlich die Unterweisung anfing, aus dem Munde eines Kindes klang gerade so, wie aus dem Schnabel des Papageyen, und die ganze Katechismus-Milch, die man der Jugend einflößte, ist dem Gelstesmagen vieler Erwachsenen unverdaulich.

Der Philanthropinismus mischte sich in den Kreis der Kinder, beobachtete ihre Handlungen und Aeußerungen, und lernte von ihnen, wie sie unterrichtet werden müssen. Er bemerkte, was man eigentlich schon längst hätte bemerken sollen, daß die Kinder mehr Empfänglichkeit für Sachen, als für Worte haben, daß, wenn man sie Worte lehrt, ohne daß sie die Sachen kennen, die dadurch bezeichnet werden sollen, sie gewöhnlich damit eine unrichtige Vorstellung verbinden; daß sie ihre Kenntnisse alle durch die Sinne bekommen, daß in der Folge erst Verstand und Vernunft sich entwickeln, welche die erworbenen Kenntnisse auf mancherley Art verbinden, und aus ihnen allgemeine Begriffe bilden.

Der Philanthropinismus fängt also den Unterricht mit der Anschauung an. Er führt seine Zöglinge in die Werkstatt der Natur, macht sie auf die verschiedenen Producte derselben aufmerksam, oder bringt einige in das Lehrzimmer, stellt sie vor ihnen auf, läßt die Merkmale aufsuchen, wodurch sie sich von einander unterscheiden, nennt sie mit Namen, spricht von ihren Eigenschaften und ihrem Nutzen. An seiner Hand besuchen die Kinder den Töpfer, den Schreiner und andere Handwerker, betrachten die Materialien, die hier verarbeitet werden, die Art und Weise, wie man sie verarbeitet, und die Instrumente, mit welchen die Arbeiten verrichtet werden, „und so, schreyt man, sucht der Philanthropinismus Vielwisser zu bilden.“

Allein diese Beschuldigung rühret aus Mißverständniß her. Der Philanthropinismus hat bey dieser Art des Unterrichtes höhere Zwecke als Mittheilung des bloßen Wissens. Er wollte seine Zöglinge erst recht viele Sachen kennen lehren, damit sie den symbolischen Unterricht verstehen, und bey den Zeichen, die sie in der Folge zu hören und lesen bekommen, mit Leichtigkeit die dadurch bezeichneten Sachen sich vorstellen möchten.

Ja, da er bemerkt hatte, daß wir unsere meisten Kenntnisse durch das Gesicht bekommen, so wollte er durch die Anschauung den Sinn des Gesichts üben. Wenn er ihnen also bunte Muscheln und Schnecken vorlegte, so geschah es nicht, um ihnen Muschel- und Schneckenkenntniß beyzubringen, sondern um sie im Sehen und Wahrnehmen zu üben.

Ew. äußerten unlängst gegen mich, Sie könnten in dem Gesichte der Menschen mit ziemlicher Zuverläßigkeit ihren Karakter lesen; so sind Sie also selbst ein Beweis, wie wichtig es sey, sehen zu lernen. Gewöhnliche Menschen sehen in den Menschengesichtern nur die Form der Nase und des Mundes, die Farbe der Augen und Wangen; Ew. aber, die Ihre Augen oft an Beobachtung der Menschengesichter geübt haben, bemerken darinnen die Züge des Zorns und der Sanftmuth, der Einfalt und der Verschlagenheit, u. s. w.

Um es so viel als möglich zu verhüten, daß seine Zöglinge nicht mit Zeichen bekannt gemacht würden, wozu ihnen die Vorstellung fehlte, arbeitete der Philanthropinismus auch neue Lehrbücher für die Jugend aus. Bey der Fibel machte er den Anfang. Das Gebet des Herrn nebst dem apostolischen Symbolum mußte weichen, und an ihre Statt wurden kleine Geschichten vom guten Fritz, dem unvorsichtigen Heinrich, Hunden, Katzen, Mäusen u. dgl. aufgenommen. Aehnliche Reformen erfuhren die deutschen und französischen Lesebücher, die zum ersten Unterrichte bestimmt waren. Selbst die erste lateinische Lektüre wurde abgeändert, Cornelius Nepos und Campe wurden bis weiter hin zurückgesetzt, und die von Schütze, Brüder und Gedicke ausgearbeiteten lateinischen Bücher gelesen, die von Sachen sprechen, die mehrentheils den Kindern bekannt sind. Ueberhaupt sorgte der Philanthropinismus der Jugend eine zweckmäßige Lektüre zu verschaffen, die auf Uebung des Verstandes und des moralischen Gefühles berechnet war. Vorher hatte man hier an fast gar nichts gedacht. Weisse und Campe, an welche sich in der Folge auch Salzmann anschloß, lieferten mehrere Schriften, die für die Jugend Beyfall fanden. Unter diesen ist der Campe'sche Robinson ohne Zweifel das vorzüglichste Buch. Der Beyfall, welchen diese Schriften fanden, veranlaßte eine Flut von Schriften für Kinder, von welchen freylich der größere Theil zu dem beabsichtigten Zwecke untauglich, ein anderer wirklich zweckwidrig, und der kleinere Theil empfehlungswürdig ist. Dies kann dem Philanthropinismus nicht zum Vorwurfe gereichen, da auch bey der disciplinirtesten Armee sich Troß befindet.

Auch erwarb sich der Philanthropinismus kein geringes Verdienst um Deutschland dadurch, daß er aus den Lehrbüchern für die Jugend alles zu entfernen suchte, was die

Digitized by Google

sich entwickelnde Vernunft in ihren freyen Aeußerungen hemmte, ja sogar lähmte. Dahin gehören vorzüglich die kirchlichen Dogmen, die vor der Erscheinung des Philanthropinismus als Grundpfeiler der Religion angesehen wurden. Man findet in keinem Lehrbuche der Religion, das unter des Philanthropinismus Leitung ausgearbeitet wurde, eine Spur mehr davon. Dadurch ist die menschliche Vernunft in ihre Rechte, alles zu prüfen, und nur das anzunehmen, was sie für wahr hält, wieder eingesetzt worden. Dadurch ist das Christenthum vom Kirchenthume geschieden, dadurch ist die Ueberzeugung begründet worden, daß die kirchlichen Dogmen nicht Religion, sondern Zusätze sind, daß die Religion von allen kirchlichen Dogmen unabhängig sey; dadurch ist der Intoleranz der Todesstoß versetzt worden. Die politische Toleranz war Friedrich's des Großen Werk; aber die wirkliche Toleranz, die Aufhebung aller theologischen Fehden, die gegenseitige Anuäherung aller in Deutschland sich befindenden Religionspartheien, selbst der Juden, das ist sicher ein Werk des Philanthropinismus. Oder existirte vor der Eröffnung des Beisaales zu Dessau ein anderer, wo alle christliche Religionspartheien, an gewissen Tagen auch die Juden, an der Gottesverehrung Theil nahmen?

Man legt zwar dem Philanthropinismus zur Last, daß er den Kindern vor dem zwölften Jahre von Gott nichts gesagt wissen wolle; allein dieser Vorwurf ist ein neuer Lobspruch desselben, ein neuer Beweis, daß er die Kinder human ihrer Natur gemäß behandle. Freylich kann man Kindern schon im fünften Jahre Glauben an Gott beybringen; die Mutter, der Lehrer dürfen ja nur sagen: es ist ein Gott, so glaubt es das Kind. Allein ein auf bloße Autorität gegründeter Glaube ist blinder Glaube, der leicht in Aberglauben ausarten und von Gott zu seiner Mutter führen kann. Nur dann, wenn das Kind in der Natur Ordnung, Zusammenhang, Endzweck wahrnehmen kann, wenn es fähig ist, das Uebersinnliche zu denken, nur dann ist es für einen vernünftigen Glauben an den unsichtbaren Urheber der Natur empfänglich. Diese stufenweise Leitung der Jugend vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen ist besonders in Heinrich Gottschalk in seiner Familie, von Salzmann, wohlgerathen.

Hier haben Ew. eine Skizze von den Verdiensten, die sich der Philanthropinismus um die Jugend, vorzüglich um die deutsche Jugend, ja um die deutsche Nation erworben hat. Nicht nur löste er die Fesseln, mit welchen der Mönchsgeist den jugendlichen Körper umschlungen hatte, sondern schoßte auch dem Geiste Freyheit sich stufenweise zu entwickeln und seine Kräfte zu äußern. Die sonst gewöhnliche animalische Erziehung machte er human. Gerieth er gleich bey seinem Entstehen mit dem sogenannten Humanismus in einen heftigen Kampf; so wurde dieser doch bald beendigt, und Philanthropinisten und Humanisten traten miteinander in einen freundschaftlichen Verein. Unter der Gesellschaft praktischer Erzieher, welche die allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens ausarbeiteten, befanden sich auch Gedike, der Magdeburgische Funk und der Halberstädtische Fischer, die sich als eifrige Humanisten auszeichneten. Bey den Reformen seiner Schulen und Gymnasien benutzt der Humanismus, so weit es ihm erlaubt ist, die Winke des Philanthropinismus, und dieser macht dankbaren Gebrauch von den Werken, welche der philologische Fleiß des Humanismus liefert. Beyde haben zwar verschiedene Ansichten; dieser betrachtet das Studium der Alten als einen Theil der Menschenerziehung, jener empfiehlt es blos der Jugend, die sich der Gelehrsamkeit widmet, und bringt bey den andern mehr auf die Erwerbung von Sachkenntnissen, und das Studium der neuern Sprachen. Diese verschiedenen Ansichten unterhalten aber keinen eigentlichen Streit. In der wirklichen Welt ist zwischen Humanismus und Philanthropinismus kein Streit mehr. Wer jetzt noch davon sprechen wollte, der müßte ihn selbst construirt haben.

Mit dem herzlichsten Wunsche, daß Ew. meine treue Darstellung des Philanthropinismus Ihres Beyfalls nicht ganz unwürdig finden mögen, verharre ich ehrfurchtsvoll

Ew. unterthäniger Knecht,
Fr. K . . .

Notiz.

Amsterdam.

Der in Holland bemunderte Dichter Bilderdyk besuchte vor einiger Zeit Deutschland. Nach seiner Rückkehr bezeugte er seinen Landsleuten seinen Unwillen gegen Deutschland, und seine Reue, es betreten zu haben, in einem Gedichte, das zur Ueberschrift hat: Myn Buitenverblyf (mein Aufenthalt im Auslande). Es steht in dem vor Kurzem erschienenen vierten Bande seiner Mengelingen. Unter andern, redet er seine Landsleute folgendermaßen an:

Wreekt, wreekt de Dichtkunst van den Waan der Dwingelanden,
Die't ware Dichtervuur van uit onze eeuw verbanden,
Wien, Vreemdelingen met de Griekse Zanggodes,
Geen Schillers drekhoop waigt by't goud van Sofokles,
Die Klopstoks droumgebuik voor echte Heldenzangen,
En Hallers laf gezwets voor Godentaal ontfangen.

Wörtlich übersetzt.

Rächt, rächt die Dichtkunst von dem Wahne jener Tyrannen,
Die das wahre Dichterfeuer aus unserm Zeitalter verbannt haben,
Denen, fremd mit der griechischen Sanggöttinn,
Kein Schiller'scher Misthaufen Edel erweckt dem Gold des des Sophokles,
Die Klopstock's Traumgebräll für ächte Heldengedichte,
Und Haller's fades Geschwätz für Götterssprache empfangen.

Digitized by Google

Welt entfernt, durch den Unwillen des gebildeten Theils des holländischen Publikum beschämt, und zum Schweigen gebracht zu seyn, hat Bilderdyk noch kürzlich, ich glaube in der Vorrede zu seinen Trauerspielen, von Schiller, als von einem Tollen oder Betrückten (Raaskalend), gesprochen.

Hingegen wurde in Felix Meritis von Hrn. Gerhard Johann Meyer eine Lobrede auf Schiller gehalten. Die Würde und Begeisterung im Vortrage auf der einen, und die Andacht einer ziemlich zahlreichen Versammlung auf der andern Seite, trugen zur Feyerlichkeit dieser Handlung Vieles bey. Nach Verlauf von einer Stunde schien Alles in Erwartung zu seyn, ob nicht gegen Bilderdyk, diesen Schänder der Schiller'schen Unsterblichkeit, irgend ein Unwille geäussert werden würde. Der Redner hatte diesen Punkt, gewiß sehr schicklich, bis zum Ende aufbewahrt. Man hörte ihn mit folgenden Worten schliessen:

„Welcher Freund der Musen, ist er nicht hingerissen durch einen gewissen voreingenommenen Dichter, der so viel Wahres, Schönes,*) und Gutes, man verzeihe mir den Ausdruck, — einen Misthaufen nennt, welcher Freund der Musen, sage ich, welcher Verehrer der Philosophie, welcher Weltbürger und Menschenfreund wird nicht ferner an Schiller zurückkehren, ohne sich der Worte aus seinem Don Karlos zu erinnern:

— — — — Ihr wart so reich!
So warm! so reich! ein ganzer Weltkreis hatte
In Eurem Busen Raum! Das alles ist nun weg!"

Nun versammelte sich Alles um den Redner. Ein Theil dankte ihm mit lauter Empfindung, ein anderer mit einem stillen Händedrucke.

Die Rede selbst wird in dem nun bald herauskommenden ersten Theile der Werke Hollandschen Maatschappy van vryen Kunsten en Wetenschappen, unter der besondern Abtheilung von Amsterdam, erscheinen.

Hr. Meyer ist derselbe, der im vorigen Jahre in Felix Meritis eine Abhandlung über Shakespeare mit Beyfall abgelesen hat.

*) Mit vorzüglichem Geschmacke war hier der runde Haupt-Saal auf militärische Art zu einem großen Zelte eingerichtet, mit Trophäen, Fahnen, Flinten, Helmen, Küraſſen und dal. behangen und verziert: es wurde zum Tanzsaale und die Gallerie nebenan war zu einem kleinen Theater gebildet, auf welchem die französischen Sänger und Tänzer ein allegorisches kleines Stück mit Tänzen vor der Versammlung aufführten. Eine andere Gallerie war in einen Garten verwandelt, mit Blumen und Gewächsen aller Art angefüllt, in dieser wurde gespeiset. An die Saalfenster anstoßend war von Hof heraus ein Bretertheater für Furioso erbaut. Auſserhalb war dem Palais waren prächtige gar schmackreiche Dekorationen zur Illumination errichtet; welche von schönem Effekte waren. Durch die mittlere Triumphpforte fuhr der Hof unter Trompeten- und Paukenschall.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, im Mai.

Viel Unterhaltung gewährte uns einige Wochen lang im kleinern Theater die Seiltänzergesellschaft der Familie Furioso. Sie bestand aus zwey Brüdern und zwey Schwestern, wovon der jüngere das Unglück hatte bey dem Feste, welches nach des Kaisers Zurückkunft aus dem Felde die Garde-Offiziere ihm zu Ehren in den ehemaligen Feuilleurischen Sälen im Kutschkeffischen Hause*) gaben, bey der damaligen auſserordentlichen Kälte seine Füße zu erfrieren, so daß er jetzt für das Seil unbrauchbar, dafür aber noch im Orchester zur Direktion mit der Violine von großem Nutzen ist. Die zwey Schwestern sind ein Paar gutgebildete junge Mädchen, die mit den verschiedenen Kostumen, in welchem sie bey jeder Vorstellung erscheinen, und durch ihre Fertigkeit in ihrer Kunst, auf dem Seile eine sehr angenehme Unterhaltung gewähren. Vorzüglich überraschend ist das schnelle Umkleiden der ältern Schwester aus dem mit dem Feuergewehr exerzirenden Kabetten- in den reizenden Mädchenanzug, so wie die kleinere Schwester, ungeachtet noch bis jetzt weniger Künstlerinn als die ältere, mit ihrer niedlichen Gestalt in ihrem Menuet à la reine allerliebst ist. Die vorzügtlichste Bewunderung aber erregt und verdient der Ehrgeiz der Gesellschaft, der ältere Bruder; auſserordentlich und oft halsbrecherisch sind seine Sprünge und Tänze auf dem Seile; am liebkichsten sein Chinesertanz mit der ältern Schwester auf zwey nebeneinander aufgespannten Seilen; am gewagtesten sein Hinauf- und Wiederherablaufen auf dem von der Bühne längs über das ganze Parterre bis hinauf zum Amphitheater gehenden Seile. Die kleine Gesellschaft erhielt jedesmal von den deutschen Schauspielern ein kleines Lustspiel zum Anfange. Bemerkens- und lobenswerth soll übrigens ihr stilles und einiges Betragen, entfernt von aller Anspruchslosigkeit, auf dem Theater gewesen seyn. Hr. Furioso mit seiner Familie gab (während der Fasten) in Moskau seine Vorstellungen.

Strasburg, im Mai.

Das Städtchen Mutzig, wohin die Gebrüder Couleaux schon seit mehrern Jahren die vorher zu Strasburg verfeindene k. k. Gewehrfabrik, deren Unternehmer sie sind, hinverlegt haben, befindet sich in einer der reizvollsten Gegenden des ehemaligen Elsasses. An dem jenseitigen Ende des Städtchens ist ein hügeliger Abhang, wo sich mahlerisch die Aussicht in das so schöne Brenschthal eröffnet, im Vorgrunde der Berg bey Mutzig mit Reben amphitheatralisch angebaut, weiter hin das mit Ortschaften reichbelebte, mitten von der Brensch durchströmte Wiesenthal, begränzt mit waldigen Bergen, auf dem Gipfel eines der zunächst gegenüber liegenden das alte Schloß Girsberg. Ein Besuch der erwähnten Gewehrfabrik vereint daher mit dem Interesse der Kunstfreunde den schönen ländlichen Genuß, und was in beyder Rücksicht ein der Aufmerksamkeit der Kaiserinn nicht unwürdiger Gegenstand. Eine Lustpartie dahin erfolgte den 13 Mai. an welcher J. M. die Kaiserinn und Königinn, die Königinnen von Holland und Westphalen, die Erbgroßherzoginn von Baden, welche damals nach Straßburg zurückgekehrt war, und die meisten Personen des Hofes, die hier zugegen sind, Theil nahmen. Die Straßburger Ehrengarde begleitete JJ. MM. Auf der Fabrik war eine Gewehrprobe veranstaltet, so daß durch ein Band, welches J. M. die Kaiserinn mit eigner Hand anzog, eine ganze Reihe neuer Gewehre zugleich in einer gewissen Entfernung abgefeuert wurden. Nachdem JJ. MM. ein Frühstück eingenommen, und die herrliche Gegend besehen hatten, kehrten Sie denselben Tag nach Strasburg zurück. —

Die Wagen, welcher sich die Fürstinnen sonst bey dieser Gelegenheit, als bey sonstigen Spazierfahrten bedienen, sind von neuer Art, und zwar ganz offene Carioles, deren Sitzen überall nur so hoch sind, um darauf mit dem Arm ruhen zu können (à hauteur d'appui); eine Rückseite, welche irgends wo bedecken, oder übergeschlagen werden könnte, ist folglich gar nicht vorhanden. Zum Schutze gegen Sonnenschein dient eine Art von großem Regenschirm, welcher vermittelst vier auf der Seite herabgehender Stäcke befestigt werden kann. An dem Kutschenboden befindet sich kein sogenannter Keller, wol aber eine zum Ruhen der Füße dienliche Vertiefung, so wie sie an den Velocifores angebracht ist.

Digitized by Google

Nro. 142.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Junius, 1809.

— Da schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt' er die Zeiten wundersam.

v. Goethe.

Schiller's Garten bey Weimar.

(Nebst einem Kupfer.)

Wir tragen so gern im Andenken an Großthaten eine Art von Verehrung auf Orte und Plätze über, wo irgend eine merkwürdige Begebenheit sich ereignet, wo dieser oder jener große Mann verweilt hat. Je weiter das Motiv in den Nebel der Vergangenheit zurückweicht, desto sorgfältiger halten wir uns noch an das Uebriggebliebene, und steigern es endlich bis zur Heiligkeit. So möchte der Mensch gleichsam aus sich selbst das, was ihm die Zeit raubt, wieder ersetzen, wenn gleich das Bewußtseyn der Unzulänglichkeit ihn schmerzhaft genug anspricht.

Das wird gewiß auch einst der Fall seyn, wenn eine dankbare Nachwelt die heiligen Orte aufsucht, wo der vielbewunderte, der allgeliebte Dichter seine irdischen Tage verlebte, wo er die Stunden der Begeisterung feyerte und sich zur Unsterblichkeit aufschwang. Dann werden mit andächtigem Gruße kärgliche Reste betrachtet werden von dem, was wir jetzt noch ganz und neu sehen — freilich nur mit tieferer Wehmuth sehen, denn uns — uns zunächst ward er entrissen, der erst noch unter uns wandelte, uns liebte, und — uns sang.

Alle diese Orte sagen es uns doppelt laut: Schiller ist nicht mehr! Und lauter klingt es aus unserem Innersten wieder: Ach, es sollte noch seyn! Gehen wir deswegen immer hin; diese schönste Lobrede, diese Thränen sind die würdigste Spende, die wir den Manen des Vortrefflichen weihen. Lebt er doch unauslöschbar in unsern Herzen; und was das werth sey, in dem Herzen der Deutschen zu leben, das wußte Niemand tiefer und reiner zu schätzen, als er.

Wem es nicht vergönnt ist, diese Wallfahrt zu machen, der begnüge sich dankbar mit einem Bilde, das ihm aus der Ferne als theure Erinnerung oder als Mittel für seine empfängliche Einbildungskraft gereicht wird. Hr. Rour in Weimar hat eine Ansicht gegen den Schiller'schen Garten gezeichnet und für das Morgenblatt geätzt. Unsere Leser empfangen sie hier, und sehen das bescheidene Gartenhaus, in welchem der große Mann die meiste Zeit seiner letzten Jahre verlebte, in dem er so manches seiner vortrefflichsten Werke, und namentlich seinen Wallenstein schuf.

Sollte es uns nicht doppelt anziehen dieses kleine Gartenhaus, das zugleich eine merkwürdige Periode in dem Leben des genialen Mannes bezeichnet? Hier war es ja, wo er sich auf einem eigenen Fleckchen der Erde ansiedelte, wo er nach eigener Wahl einen bestimmten Punkt faßte! Früher hatte er sich allen drückenden Verhältnissen entschwungen, sich bald da bald dorthin gewendet, wie es ihm gut däuchte, und so eine geraume Zeit hindurch alles Süße und Bittere der Weltbürgerschaft gekostet und erfahren. Daß sie aber seinen Geschmack nicht befriedigen, seinem zarten anhänglichen Herzen nicht genug thun konnte, davon zeugte schon damals mancher Klageton in den Briefen an vertrautere Freunde.

Digitized by Google

Wenn auch der große Geist hinaustreibt, und die Phantasie das Weltall meistert, so pocht doch zuweilen das freundliche Gemüth an, zeigt dem kühnen Herrscher die stillen Scenen des häuslichen Glückes, und fragt wol: Vermissest du denn dieſe nicht? Und ein Seufzer aus dieſer Brust beantwortet die Frage mit einem unausgesprochenen Ja. Schiller müßte nicht Schiller gewesen seyn, wie er war und ist und bleibt, wenn nicht mancher Seufzer dieſer Art sein Verlangen nach sieterem Genusse ausgedrückt hätte. Er müßte das Glück des Lebens, das er uns in den feinsten Abstufungen so treu und reizend geschildert hat, nicht gekannt haben, wenn er es nur in ungebundener Freiheit gesucht hätte.

Es gewährt einen herrlichen Blick in das Leben des Unvergleichlichen, wenn wir ihn nach einem kurzen Wege durch das Reich der Täuschungen wieder an den reinen Busen der Natur zurückkehren und nur desto inniger demſelben sich anschmiegen sehen. Wie schnell da der genialisch-schwärmende Jüngling zum fertigen, vollendeten Manne reifte! Und welche Gediegenheit nun seine trefflichen Werke bezeichnet! Mit Liebe drang er in das wirkliche Leben ein, das er mit seinem eigenen Feuer zu erwärmen, mit seinem eigenen Lichte zu beleuchten verstand. Um ihn der wurde alles klarer und schöner; darum lebten wir so gern mit ihm. — Jahrhunderte nach uns würden noch gern mit ihm leben!

Schiller ward sogar Freund des geregelten Lebens, und fand unsere gesellschaftlichen Verhältnisse gut. Er forderte seinen Antheil mit Bescheidenheit und Würde; mit tiefem Gefühle wußte er ihn zu genießen. Das Glück der Freundschaft, das Glück des Gatten und Vaters wurden ihm unversiegbare Quellen von Wonne und Vergnügen. Mit Rührung freute er sich seiner sorgenfreyen Lage, und mit Behagen wohnte er nun in dem eigenen Hause. Nur eines wünschte er noch, ein stilles einsames Plätzchen für die Muse, wo das Gedränge der Menge sie nicht stören, die einengende Form sie nicht lähmen könnte — einen Garten außer den Gränzen der Stadt. Auch diesen Garten erwarb er sich noch.

Wer Schiller je unter freyem Himmel im Genusse einer reizenden Gegend gesehen und beobachtet hat, wie da sein reiches Gemüth sich so herrlich entfaltete, und wie wohl es dem hochherzigen Manne war, der begreift es leicht, daß der Garten bald sein Lieblings-Aufenthalt wurde. Mit sorgsamen Fleiße pflegte er ihn, und verschaffte ihm die Ehre, der Geburtsort unsterblicher Kinder zu seyn. *)

*) Hr. Roux hat diesen Garten nach seiner innern Ansicht mit allem Fleiße gezeichnet, und würde mit Vergnügen diese Zeichnung durch den Stich in ansehnlichem Format bekannt machen, wenn sich — woran man nicht zweifeln sollte — eine hinlängliche Anzahl von Abnehmern fände. Die Cotta'sche Buchhandlung erbietet sich, Unterzeichnung darauf anzunehmen.

Das Intelligenzblatt.

Es war am Abende des 16 Augusts, als ich auf meiner Amtsreise nach O. ermattet von der drückenden Hitze und der ermüdenden Fahrt in einen Forst kam, dessen Schatten und Kühle mich sehr wohlthätig ansprachen. Auf einem geraden Wege, dessen Graben zu beyden Seiten mit einer Allee von jungen Birken, Kastanienbäumen, Akazien und Pappeln bepflanzt waren, fuhr ich heiter auf das kleine Dörfchen zu, das, wie ich wußte, in der Mitte des Waldes lag. Die Lage des Dörfchens hatte mir, so oft ich diese Straße gekommen war, immer so lieblich und romantisch geschienen; der große Försterhof, mit den netten Wirthschaftsgebäuden und dem freundlichen Wohnhause, mit den schattigen Pflanzungen und den frischen Rasengängen umher, hatte mir immer so wol gefallen, daß mich der Anblick jedesmal erheiterte, meine Phantasie rege machte, und bey mir den Wunsch erweckte, doch einmal, wenn auch nur auf wenige Stunden, in dieser Wohnung des Friedens verweilen zu können. Immer war meine Reise zu eilig gewesen, das Dörfchen hatte sich nie in einer Station geeignet; aber heute sollte mir mein Wunsch gelingen. „Fahren wir noch weiter?“ fragte der Kutscher, indem er sich nach mir umwandte. „Wie so? erwiederte ich, es ist noch hoch am Tage, und wir haben nur noch anderthalb Meilen bis zur Stadt.“ — „Aber die Pferde sind müde, die fürchterliche Hitze und der Sand haben sie zu sehr mitgenommen. Wenn wir mit Tagesanbruch aufbrechen, kommen wir weiter, als wenn wir sie heut' übertreiben.“ — „Gut, wir bleiben gleich dort in dem Dorfe. Ist ein Wirthshaus hier?“ — Ja, ein schlechtes; aber die Pferde haben einen guten Stall. — „Und für mich ist gesorgt; ich gehe zum Förster.“

Als ob die Pferde unser Gespräch vernommen hätten, trabten sie rasch vorwärts, und in wenig Minuten standen sie vor dem kleinen Wirthshause. Die Wirthinn erschien an der Thür, und sah dem ausspannenden Kutscher müßig und halbverwundert zu. Indeß war ich abgestiegen und zu ihr getreten. „Logiren kann der Herr hier nicht“ sagte sie, halb zu dem Kutscher, halb zu mir gewendet. — „Das wird vielleicht nicht nöthig seyn, liebe Frau!“ erwiederte ich. Wie heißt der Förster? — „O der Herr Oberförster von Morſen, ein scharmanter Herr, ein reicher Herr, ein vornehmer Herr — der ist auf Gäste eingerichtet — die Gastfreundschaft selbst, und die Frau . . .“ — Hier entschwamm ich glücklich dem Strom ihrer Rede, denn ich war schon auf dem Wege nach dem Forsthause, das, ohne daß ich es wußte, einer meiner liebsten Jugendfreunde bewohnte.

Nachdem ich mich glücklich durch alle die bellenden Dachshühner und Jagdhunde durchgearbeitet, die zu meinem Empfange ihre kleinen gemauerten Häuser verlassen hatten, kam mir an der Thür die wohlbekannte Gestalt meines Freundes entgegen, der mit einem lauten fröhlichen Aus-

Digitized by Google

tuse meines Namens mich umarmte, und unter abwechselnden Worten der Verwunderung und der Freude ins Wohnzimmer führte. Wir hatten seit sechs Jahren einander nicht gesehen — und in dem Alter, in dem wir standen, bey der Streberkraft, die in uns wohnte, was kann man in sechs Jahren nicht erleben! Wir hatten viel erlebt, und uns viel zu erzählen. Kaum konnte ich einer schönen weiblichen Gestalt, die während unsers ersten Ergusses ins Zimmer trat, und die mir Morten als seine Gattinn vorstellte, einige Aufmerksamkeit schenken. Sie ging ab und zu, aber so oft sie sich ihrem Manne näherte, reichte er ihr die Hand entgegen, und ihr Blick ruhte auf ihm; wenn sie mich ansah, so war es nicht der gewöhnliche Blick der Neugier oder der Wirthinnen-Freundlichkeit, es war der dankende Blick der Freude, daß meine Erscheinung ihrem Manne angenehm war.

Es mochten zwey Stunden verflossen seyn, in denen wir uns an unser altes Leben erinnert, und einen Abriß des neuen gegeben hatten, als wir zu Tische gerufen wurden. Auf dem Wege ins Speisezimmer sagte ich der jungen Frau etwas von Entschuldigung. „Sie fühlen es wol, erwiederte sie, daß der Freund meines Mannes auch in seinem Hause ein heimisch ist.“ — Wir aßen nicht allein. Einige artige junge Männer, welche mein Freund seine Forst- und Jagdgenossen nannte, erwarteten uns am Tische. Das Gespräch ward allgemein, es richtete sich auf die Zeitgeschichte. Aber sie interessirte mich heute weniger, denn fast ausschließend war meine Aufmerksamkeit auf die Wirthinn gerichtet. Ihre Art, sich gegen Jeden zu benehmen, einem Jeden etwas Freundliches zu sagen — die ganze Einrichtung des Tisches, wo Reinlichkeit ohne Pracht, Wohlgeschmack ohne Ueberladung, und Anstand ohne Gezwungenheit herrschten, alles das spannte mich unwillkührlich auf das schöne Gemüth, von dem alles dieses ausging. Der Mann schien am Tische nur der liebste Gast, und obgleich heute, des Fremden wegen, eine Veränderung zu seyn mochte, so leuchtete doch das Gewöhnliche so vor, daß dies, nicht das Außerordentliche, seinen eigenthümlichen Reiz auszumachen schien. Ueber allem aber schwebte der Geist der Liebe, der Eintracht, des Vertrauens. Mein Freund, das fühlte ich, war ein glücklicher Mann.

Ich brannte, es ihm zu sagen, und sobald der Tisch aufgehoben war, und die Frau uns mit seiner Zartheit im Wohnzimmer allein gelassen hatte, ergriff ich seine Hand: „Du glücklicher Mensch! rief ich aus, — während ich noch unstät einem unbestimmten Ziele der Ehre nachzog, bist Du im Hafen des Glücks einzulaufen! Ein Amt, das Dich zweckmäßig beschäftigt, eine Wohnung in der schönsten Gegend, ein Vermögen, das Dir das Gefühl der Unabhängigkeit gewährt — und vor allem ein Weib, wie sie das Schicksal nur seinen Lieblingen gibt. — Wenn mir nicht die herzlose Wahrheit: Nihil est ab omni parte beatum, einfiele, ich würde Dich für ganz glücklich halten.“

„Das bin ich auch, erwiederte er. Ich bin so glücklich, als ein Mensch es werden kann, und ich würde es für Verrätherey halten, wenn ich das Gegentheil sagte. In der That, ich wünsche nichts, als die Erhaltung dessen, was ich habe. Aber auch der Gedanke an möglichen Verlust ist so schwach, daß er nicht einen Augenblick meine Heiterkeit trübt.“

„Nun, so erhalte Dir und gebe mir der Himmel, was er Dir geschenkt hat! — Aber, verzeih' meiner Neugier! — noch weiß ich nicht ein Wort, wie Du in diese Lage gekommen bist!“ —

Ja, das ist eine ziemlich alltägliche Geschichte! sagte mein Freund lächelnd. Ich darf dir nur erzählen, wie ich zu meiner Frau gekommen bin; dann weißt Du alles.

„Das ists eben, worauf ich schon lange gespannt bin. Von ihr geht alles aus, was ich noch im Hause gesehen habe, sie ist der stille Geist des Ganzen, und der Friede, die Liebe, die hier herrschen, fließen aus ihrer Brust. Aber, weit entfernt zu ahnen, daß ein solches Weib in dieser Gegend lebt, habe ich nicht einmal gewußt, daß Du verheirathet bist. — Nun so erzähle! wie bist Du dazu gekommen?

Er stand auf, holte aus seinem Sekretär eine elegante Brieftasche, legte sie stillschweigend neben sich, und fing an:

Als wir die Akademie verlassen hatten, und Du auf Reisen gegangen warst, lebte ich ein Jahr bey meinem Onkel in Marienthal, wo meine Neigung und sein Wunsch mich auf die Forstwissenschaft leiteten. Mein weitklinger Onkel hatte ebendrein berechnet, daß ein junger Mann meiner Art mit dem wenigen unbesoldeten Bildung, das ich mir auf der Akademie erworben hatte, bey der Vorliebe des Fürsten für Jagd- und Forstwesen, eine glänzende Carriere machen könne. Wirklich führte er mich nach dem Vorbereitungsjahre in die Residenz; der Minister war sein alter Freund; ich ward dem Fürsten vorgestellt, hatte die Gnade ihm zu gefallen und ihn auf einigen Reisen in die Reviere zu begleiten, ward angestellt und arbeitete unmittelbar unter den Augen des Ministers. Man sah mich allgemein als einen Liebling des Glücks an, man weissagte in mir den Mann von Bedeutung, man ehrte den reichen Erben seines Onkels. —

„Und sah nicht ohne Herzklopfen den schönen Mann, — setze ich hinzu. Dies weiß ich alles aus Briefen, die man mir nach Wien schrieb.

Mit einem Worte, fuhr Morten lächelnd fort, man hielt mich für einen gemachten Mann und eine gute Partie. Ueberall war ich willkommen, zu allen Festen und Zirkeln lagen die Karten auf meinem Tische, und während die Väter erwachsener Töchter mich mit Biedertherzigkeit zu sich einluden, ließen mir die Mütter nicht undeutlich merken, daß wir der Himmel auf Erden bestimmt sey, wenn ich nur den Schlüssel dazu aus ihren Händen empfangen wollte. Du siehst, daß es mir nicht wäre zu verargen gewesen, wenn ich ein wenig eitel geworden wäre! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Warnung

vor der Bibliothek Aufsehen erregender Männer des ehemaligen Deutschlandes, (Hamburg, bey Gottfried Wolmer). Schon wurden drey Hefte weit und breit spedirt. Sie ist schen Kotzebueana, Schillerana und Richteriana, den unfreiwilligen Witzwat, aus. Das Ana soll zur Lockspeise dienen. — Schon der Haupttitel, wie scheinend! Die Zusammenstellung, wie unedel! Die Kupfer, wie leidig täuschend! Kotzebue ist verschont, und Schiller's angeblich wohlgetroffenes Bild durchaus nicht getroffen. Die größre Hälfte dieser Pseudo-Bibliothek dankt der bartlose Zusammenklopfer, tegend ein gewinnsüchtiger Ultimus in Tertia, oder ein kühner Ladendiener, dem Nachdrucke von Gedichten und Aufsätzen, welche theils längst bekannt sind, theils nie hätten gedruckt werden sollen, und dem Aufraffen bunter Anekdoten aus Flugblättern und Zeitschriften. Den Rest füllen armselige Reflexionen, Halbwahrheiten, unerwiesene Sagen, vage Andeutungen, Wiedersprüche, und trop seines Motto's: De vivantibus nil nisi verum, offenbare Lügen. — Der saxingrige Herausgeber ist sogar im Abschreiben unglücklich. Er läßt z. B. Schiller'n zu Mosbach (statt Maebach) geboren seyn, spricht von Lectionen, u. s. w. — Zu Berichtigungen wurden kaum sechs Nummern des Morgenblattes hinreichen; nur bemerkt Ref. zur Nachricht für die Vielen, welche Schiller's Anthologie noch zu besitzen wünschen, daß sie unter ihrer wahren Firma: Anthologie auf das Jahr 1782. Herausgegeben von Friederich Schiller (Stuttgart, bey J. Benedikt Metzler) im Jahre 1708 wieder in den Buchhandel gebracht worden ist, und noch einige Exemplare derselben bey'm Verleger vorräthig seyn dürften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, Mai.

Unser französisches Theater hat seinen Schluß sehr glänzend in Rücksicht auf die Besetzung der Hauptrollen mit dem Trauerspiele Iphigenie en Aulide, gemacht. In diesem Stücke sahen wir alle unsre drey ersten tragischen Liebhaberinnen erscheinen, und dies seltene Ensemble bewirkte dem alten Stücke ein sehr volles Haus. Kurz zuvor war Mad. Xavier von Moskau zurückgekommen, und hatte sich und ihre schöne schlanke Figur in einer zu ihrem Besten gegebenen Vorstellung des nach dem Englischen französisch gemodelten Macbeth's und wieder gezeigt. In der Iphigenie hatte sie die Nebenbuhlerin Eriphile. Mad. St. Albe die Jphigenie, und Mlle. George — wol die Schönste und Jüngste von ihnen allen — die Clytemnestra, die Mutter, und imponirte doch ihren beyden Mitspielerinnen. Ein neu engagirter Hr. Malmvielle gab den Achill mit vielem Feuer, und hatte einige glückliche, aber auch einige unglückliche Momente. Indessen wurde er sowol, als die, in Gestikulation und Schreyen mehr zurück-, aber eben darum mehr bey der Natur bleibende Mad. St. Albe, nach der Heldinn des Tags, Mlle. George, hervorgerufen. Mr. Deligny war wie gewöhnlich ein heiterer Held.

Im Nachspiele Nicco zeigte sich ein gleichfalls neues Mitglied, Mr. Talon, in der Hauptrolle als ein sehr gewandter komischer Akteur, von Mr. André, dem Vater, gut unterstützt. —

In Riga ging mit dem März-Monat das sonst so vorzügliche Theater auseinander, und der bisherige Unternehmer, Meyrer, hat den ganzen Apparat gegen eine gewisse Kaufsumme abgestanden. Die meisten und besten Mitglieder unter ihnen, Hr. und Mad. Ochmann, letztere eine geborne Koch, Hr. und Mad. Ackermann, letztere die bekannte gute Sängerinn, Lippert, die beyden Dlles. Böschet, ꝛc. sind nach Reval engagirt, wo jetzt unter der geschickten und thätigen Leitung der HH. Riesemann, Robbe ꝛc., und das als Regisseur bekannten Büchner, statt des ehemaligen alten Gildesaales mit seinem in der Mitte stehenden Pfeiler, ein neues schönes Theater erbaut ist. Bis zum September wird für Riga eine neue Gesellschaft gesammelt, weshalb der Künstler, wie man sagt, von einigen Kaufleuten und Theaterfreunden unterstützte, Entrepreneur und Direkteur, Schauspieler Laroche, eine Reise nach Deutschland machen wird.

Die schönsten, elegantesten und unterhaltendsten Bälle gab und diesen Winter die ehemals von Hrn. Miré gestiftete, nun aber um vieles erweiterte Schützengesellschaft in ihrem vortrefflichen fürstlichen Lokal. Sogar hatte man die Erlaubniß bekommen, ein Paar Maskeraden zu geben, und da die Herren nicht anders als wenigstens in Domino oder Venetianer-Mäntels erscheinen konnten, — sonst aber auch in jeder beliebigen anständigen Karakter-Maske, die Damen auch sich alle Mühe gaben durch elegant und reich gewählten Putz und Anzug zu glänzen, so stachen diese Maskeraden allerdings sehr gegen die schmutzigen meist aus Masken zweydeutiger Art bestehenden im feinerren Theater ab. Bey alle dem ist der Ton in jenen Schützenklubb-Bällen ungezwungen, und bey weitem freyer und natürlicher als in dem sogenannten großen Tanzklubbe, ungeachtet man in den Tanzkolonnen der ersteru mehrere Sterne und Ordensbänder gewahr wird. — Nur ein Uebelstand ist zu rügen, daß bey den Soupers, bey der Menge von Speisesimmern, kein Tisch zu Portionen verhanden ist, sondern daß der, welcher nicht Lust oder Zeit zu einer ganzen Mahlzeit hat, gezwungen ist, sich ausführlich mit servircn zu lassen, oder einen Teller Kaltes mit zwey Rubeln zu bezahlen. Auch die Hornmusik könnte erspart werden; denn so zauberlich schön auch sie im Freyen thut, so stimmen doch ihre Klag-Arioden nicht zu einem Tanzsaale, und zu der munteru Laune von hüpfenden Ballgästen, eben so wenig wie die Sängerchöre zu den lustigen Polonesen-Musiken. Die Gesellschaft hat jetzt an der Wiburgschen Stadtpforte ein Landhaus gemiethet, wo während der noch übrigen Winterzeit von Eisbergen gefahren wurde, des Sonntags gewöhnliche Mittagstafel und des Abends Feuerwerk ist. Außerdem sind sonst des Sonnabends im Saale des Stadt-Lokals Fechtübungen und Scheibenschießen mit Bolzen. Den Sommer über wird in dem Landhause mit Kugelbüchsen nach Scheiben und Vögeln um silberne Preise geschossen. Man sieht, daß diese Gesellschaft wenigstens der Abwechselungen die Menge hat, und daß ihre Vorsteher darauf raffiniren, ihre Mitglieder gut zu unterhalten.

(Die Wiener Zeitung meldet den Tod unsers unvergeßlichen Haydn. Er wurde 1730 zu Rohrau, einem Dorfe an der österreichischen Gränze gegen Ungarn, geboren. Sein Vater war ein armer Wagner, der ihn als Singerknaben nach St. Stephan zu Wien brachte. Mit 16 Jahren trat er aus diesem Institute aus, und welche hohe Bahn von Kunst und unsterblichen Ruhms hat er seitdem durchwandelt! Wie sehr sein Vaterland verherrlicht! Er starb den 31 Mai 1809 im 79. Jahre seines Alters an der Entkräftung in seinem Hause zu Gumpendorf, wo er zugleich einen kleinen Garten hatte.)

Digitized by Google

Nro. 143.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 16. Junius, 1809.

— Wo der Kunst Gesetz den strengen Spruch befahl,
Sey, zwischen Kunst und Freund, die Kunst nur deine Wahl.
Spalding.

Die Sängerinn von Einsiedlen.

Das St. Gallische Wochenblatt, der Erzähler, dem, wenn es auch vorzugsweise politischen Neuigkeiten gewidmet ist, nichts Gutes und Schönes der Nachbarschaft fremd bleibt, hat kürzlich eine jugendliche Dichterinn (Agnes Spr von Einsiedlen, zu Küßnacht im Kanton Schwyz wohnhaft) in die Welt eingeführt, die man gern eine Natur-Dichterinn nennen möchte, wenn der Name durch seine Anwendung auf so viel Rohheit und Gemeinheit nicht in Mißkredit gerathen wäre. Die sittsame Grazie, die in den nachfolgenden zwey kleinen Liedern durchschimmert, wird ohne Zweifel auch in weiterem Kreise der Sängerinn Achtung und Freundschaft zuwenden. „An Agnes Spr (drückt sich der Erzähler aus) reift die Naturgabe nur erst der Ausbildung entgegen, doch es gefällt schon ihr kunstloser Reiz und der holde Zauber ihrer Phantasie, ihre leichte, einladende Weise. Sie strebe nach dem Vorzuge, einfach und der Natur getreu zu bleiben, und fahre fort, mit ihrer frohen Einbildungskraft über blumige Scenen hinzuschweben, die ihr frohe reichlichen Honig und die göttliche Trunkenheit gewähren werden!“

„Wie einst Eos den Liebling, so nehm' im geflügelten Wagen
Liebend die Muse sie auf!“

Das Schiffermädchen.

„Schwebe, mein tanzender Kahn!
Sieh! in dem Spiegel
Schatten sich Hügel:
Ueber sie schwebe, mein Kahn!

Eile zum Liebenden hin!
Hurtig und munter
Gleite hinunter
Leicht wie mein fröhlicher Sinn.

Ueber mir walzet der Mond
Freundlich und helle:
Scheuch' ich die Welle,
Leuchte mir, schweigender Mond!

Ob mir ein Sternegeflimmer!
Welch ein Gewimmel!
Bis in den Himmel
Dringet mein ahnender Blick.

Mailied.

Perlend mit der Morgenröthe
Schlich der frühbekränzte Mai
Sich in meine kleine Hütte,
Trat geschmückt in unsre Reih'.

Liebend küßt er alle Matten,
Wallte über Alp und Flur,
Kam dann wieder sich zu schatten,
Weckte freundlich die Natur.

Froh mit heiligem Gefühle
Grüßte ich den Rosengott:
Lachend flog er in's Gewühle,
Hauchte Leben in den Tod.

Sieh! er hängte an die Bäume
Kleine Knöspchen voll und rund,
Schuf dem Bächlein grüne Säume,
Schwellte duftend seinen Grund.

Digitized by Google

Grüne Hecken, grüne Hügel
Wirkte er — wie bunt zu sehn!
Und im blauen Flutenspiegel
Sieht er selbst sich jung und schön.

Abends kam er wieder röthend,
Schoner noch als in der Fruh,
Nahte sich balsamisch, flötend
Mir zu einer süßen Ruh.

Das Intelligenzblatt.

(Fortsetzung.)

In diesem Gewirre von Arbeit und Zerstreuung zeichnete ich unvermerkt zwey Häuser aus, in denen ich am öftesten und liebsten war. In beyden war eine heirathbare Tochter. Das eine war das Haus des Kammerpräsidenten von Gersdorf, das andre des Hofraths Seybold. In jenem lebte ich fast alle Tage, in diesem brachte ich regelmäßig wöchentlich zwey Abende zu; dort beständig in der glänzendsten und geistreichsten Gesellschaft, hier mit dem wackern Seybold und seiner Tochter allein. In jenem war die allbewunderte Ottilie die Seele des Ganzen, so wie sie in der Stadt und bey Hofe selbst für die Krone der Damen galt; in diesem hatte ich die sanfte Elise kaum einmal recht bemerkt, denn die Gespräche des Alten, aus denen eine abgegohrne Welt- und Menschenkenntniß und eine Fülle von Erfahrungsweisheit hervorging, beschäftigten fast ausschließend meine Aufmerksamkeit. Ottilie — kennst du sie?

„Wer sollte die Königinn des Tages nicht kennen!"

Ganz recht! — Sie schien mir das Höchste, was ich mir von weiblicher Bildung gedacht hatte. Sie zeichnete und mahlte mit Geschmack und eigner Erfindungskraft, sie spielte das vollkommenste Instrument, das Klavier, wie das unvollkommenste, die Guitarre, mit gleicher Kunstfertigkeit, sie sang noch reizender, als sie spielte, und — fast hörte man sie noch lieber lesen, als singen. Sie machte selbst Verse, die bewundert wurden; doch schien sie selbst ihre Prosa, die sie schrieb, höher anzuschlagen. Witz, Geschmack, Esprit — das war ihr Eigenthum. Schien mir ihr Esprit auch zuweilen zu sehr auf der Oberfläche zu schweben, ihr Geschmack mehr der Begleiter der allgemeinen Mode als ein origineller Genius, und ihr Witz weniger das unschuldige Kind einer frohen Laune, als das absichtliche Erzeugniß der Eitelkeit und der Spottsucht zu seyn; so war es mir doch nicht möglich, in dem Zauber, in welchem mich Schönheit, Grazie und Talente gefangen hielten, eine trockne Reflexion festzuhalten. Ich glaubte nur zu leben, wenn ich bey ihr war; nur im Gespräche mit ihr geistreich, nur in ihrer Anbetung gefühlvoll zu seyn. Ich war ihr hingegebner Verehrer, und bald galt ich am Hofe und in der Stadt für ihren erklärten Bräutigam.

„Das warst Du?"

Ich!

„Man hatte mir geschrieben, ohne mir den Namen zu nennen. Und einer Ottilie konntest Du —?"

Entsagen? — das meinst du doch? — Es gab eine Zeit, wo ich es nicht für möglich gehalten hätte. Und doch in derselben Zeit, wo es mich vielleicht nur ein Wort kostete, der beneidetste Sterbliche zu werden, war es mir dennoch nicht möglich, dieses Wort auszusprechen. Ottilie selbst schien es zu erwarten. Die Kunst, mit der sie öfters Alleinseyn herbeyführte, und ihre abwechselnden Launen verriethen es mir. Das Betragen ihres Vaters widersprach meinen Vermuthungen nicht, und die vertraulichen Eröffnungen des Kammerherrn von Salbeck, der täglich im Hause des Kammerpräsidenten war, bestätigten sie. Und dennoch hielt mich ein unerklärbares Etwas ab, das Wort auszusprechen, so vollkommen auch die Berauschung war, in welche Ottilie alle meine Sinne versetzt hatte. — Sonderbar, daß ich in diesem Rausche doch in zwey Zeiten völlig nüchtern war. Einmal bey'm Arbeiten, und sodann bey meinen Besuchen im Seybold'schen Hause. — So oft ich in die Wohnung des ehrwürdigen Alten trat, war mir, als hätte ich mich aus einem Sturme in den Hafen gerettet, und als hätte der wunderbare Zauber seine Kraft verloren. — Da saßen wir bey'm Kamin, und vertieften uns in Gespräche über Staatswirthschaft, Menschenleben und Bildung. Da saß Elise bey uns — ihre Arbeit ruhte, indeß ihr Auge an meinem Munde hing, und ich oft meine begeisterte Rede allein an sie richtete. Da entschied sie oft durch eine aus dem Innern gegriffene und mit weiblicher Bescheidenheit ausgesprochene Frage unsre kleinen Streitigkeiten, gab uns durch Aeußerungen ihrer schönen Seele Gelegenheit zu vielseitigen Erörterungen, löste durch ihre einfache Ansicht, durch den schönen Takt ihres Gemüthes die verschlungensten Räthsel des Verstandes, und war, ohne daß wir alle drey es wußten, das Ziel unsrer Discussionen, ihre Leiterinn und Richterinn. Die schönsten Ideen, die ich im Kabinete des Ministers vortrug, und welche die leuchtenden Sterne meines Lebens waren, hatte ich ihr zu danken. Das wußte ich eben so wenig, als ich es mir erklären konnte, warum ich in Ottiliens Gegenwart keine der Ideen zu äußern vermochte, die in Elisens Daseyn aus meinem innersten Wesen ausströmten.

Wahrscheinlich würde ich noch mehrere Jahre in diesem Zustande der Zweyheit und Unentschiedenheit, der alle meine Wünsche zu erschöpfen schien, fortgelebt haben, wenn mich nicht eine voreilige Vorsorge, mich zur Entscheidung zu bringen, aus dem behaglichen Taumel erweckt hätte.

Seit einiger Zeit waren Ottiliens Einfälle über die Lächerlichkeit der Sentimentalität immer beissender, und die Ausfälle auf heimliche Liebeshändel mit bürgerlichen Zierpuppen immer bittrer geworden; seitdem hatte auch Salbeck auf meine Besuche bey Seybold's, die er ausspionirt hatte, merkbarer angespielt, und die sublime Lehre gepre-

Digitized by Google

igt, wie man einem unwürdigen Liebeshandel durch Genuß m kürzesten ein Ende mache. — Ich hatte Beydes nicht eachtet, theils weil ich mir Ottilien und Elisen durchaus cht zusammen denken konnte, theils weil ich Saldeck's Leußerungen überall keiner Aufmerksamkeit werth hielt. — Die Entscheidung meiner Situation kam früher, als ich och ihre Sonderbarkeit eingesehen hatte.

An einem Mittwoch-Abend komme ich, wie gewöhnlich, zu Seybold, voll von Ideen, die ich auf einer Reise von einigen Tagen zur Klarheit gebracht hatte, und die ich gleich nach meiner Ankunft ihm mittheilen wollte. — Das erste, was mir bey'm Eintritt in's Zimmer auffiel, war, daß Elise nicht da war, die sonst nie fehlte, wenn ich erwartet wurde; das andre war die besonders ernste, fast traurige Stimmung des verehrten Mannes.

Nach der ersten Begrüßung frage ich nach Elisen. Verlegen und ohne mich anzusehen antwortet der Vater mit Unbestimmtheit.

Elise ist krank! rufe ich aus.

Nein! antwortet er trocken.

So ist ihr oder Ihnen ein Unglück begegnet!

Ein Unglück? — Vielleicht!

Haben Sie einen Verlust erlitten?

Nein!

Verdruß im Amte?

O nein!

Eine Kränkung? — Sagen Sie mir, hat jemand Elisen gekränkt? — (Er seufzte). — Mein Freund! Ich habe Anspruch auf Ihr Vertrauen.

Das haben Sie!

Ich will meine Rechte auf Ihre Freundschaft nicht geltend machen; aber ich fordre Sie auf, mir als Mann zu vertrauen. Ihre Geheimnisse sollen die meinen seyn. Aber reden Sie, damit wir gemeinschaftlich rathen und handeln können!

Geheimniß? sagte er bitter — Geheimniß, wovon in gegenwärtigem Augenblicke vielleicht die ganze Stadt spricht? — O mein armes Kind!

Also Elisen betrifft es? Und Sie können mich so martern? — Ich soll nicht wissen, was, wie Sie sagen, die ganze Stadt weiß?

Und Sie wissen nichts? — fragte er mit festem Blicke.

Nichts, was eine solche Wirkung auf meinen weisen und ruhigen Freund machen könnte. Ueberdies steige ich in diesem Augenblicke aus dem Wagen.

Sie sind unschuldig! — Ersparen kann ich es Ihnen nicht — die Bosheit trifft Sie, wie uns. Hier lesen Sie!

Er holte das Intelligenzblatt desselben Tages und legte es vor mich hin — so wie ich es vor mich hinlege. — — (Morsen hatte das Blatt aus seiner Brieftasche genommen). Ich las:

„Allen meinen hohen Gönnern, Freunden und guten Freundinnen aller Art notificire ich hiermit, daß ich gesonnen bin, mich eheliens mit der tugendreichen Mamsell Elise Seybold, einzigen Jungfer Tochter des ehrenfesten Herrn Hofraths Seybold, copuliren zu lassen. Ich verbitte alle Theilnahme daran.

v. Morsen."

Könnte ich Dir doch, so fuhr mein Freund fort, die Empfindungen schildern, die mein Herz durchrannen, als ich diese Zeilen an jenem Mittwoch zum Erstenmale gelesen hatte. Noch heute kann ich es nicht ohne Erschütterung ansehen. Ich dachte nicht an mich; nur der Ausruf des Vaters: O mein armes Kind! tönte unaufhörlich mit bitterer Wehmuth in meiner Seele. In demselben Augenblicke stand meine ganze Zukunft vor mir. Ich versank in Träumereyen; Seybold sah unverwandt auf mich.

Hat Elise das Blatt gelesen? fing ich endlich an.

Ich fand sie bald ohnmächtig — das Blatt in der Hand, als ich nach Hause kam. An meiner Brust gewann sie die erste Thräne — seitdem weint sie — und verbirgt sich vor mir und den Menschen. —

O Gott! — Nur ein Wort noch. Kennen Sie Elisens Empfindungen?

Nichts davon, Herr v. Morsen!

Kennen Sie sie? (Er schwieg) — Nur die Frage: Glauben Sie, daß Elisens Zartgefühl weniger leiden würde, wenn ein andrer Name, als der meine, neben dem ihren genannt wäre?

Ja, Herr v. Morsen! das ist es! — Ihr Name — O mein armes Kind! — (seine Augen füllten sich mit Thränen).

Mein Freund! mein Vater! — sagte ich feyerlich; ich beschwöre sie, ruhig zu seyn, und Elisen um ihre Ruhe zu bitten. — Morgen bin ich bey Ihnen — Heute muß ich handeln!

Ich umarmte ihn und nahm das unglückliche Blatt — „Bitten Sie Elisen, mir zu vertrauen." rief ich, und ging.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, 14 Junius.

Unsre Bühne freut sich des bedeutenden Gewinns, der ihr durch den Beytritt des rühmlich bekannten Schauspielers, Hrn. Schwarz aus Breslau, für das Fach der edeln Väter geworden ist. In jeder Darstellung, in welcher wir ihn bis jetzt sahen, beurkundete sein Spiel den denkenden Künstler. Diese oder jene Rolle kann der nie ganz zu verleugnenden Individualität des darstellenden Künstlers vielleicht widerstreben; allein darin bewährt sich der Meister, daß er den Karakter, wie er ihn aufgefaßt hat, durchführt und dieses Verdienst muß man Hrn. Schwarz in jeder Rolle zugestehen. Ausgezeichnet gefiel er als Abbe de l'Epee (trefflich unterstützt durch das herrliche Spiel unsrer Mad. Seyldaar als Taubstummer) und als gutherziger Alter in dem bekannten niedlichen Florian'schen Nachspiele dieses Namens. — Noch gab er und den Oberförster in den Jägern sehr brav, als sein leider noch der neuen Bearbeitung dieses trefflichen Schauspiels, und in dieser gelten im tepten Akte so viel schöne ergreifende Scenen verloren, die durch nichts ersetzt werden, daß nothwendig, da die ältere Bearbeitung dem Zuschauer immer gegenwärtig bleibt, der darstellende Künstler dabey verlieren muß. — Wozu überhaupt diese Aenderung in einem Schauspiele, das auf der deutschen Bühne in seiner Gattung gewissermaßen klassisch geworden ist? Um die juridische Wahrscheinlichkeit, nach welcher kein auf Leben und Tod Angeklagter in ein Privathaus geführt werden darf, zu retten? Stehen denn lauter Juristen vor der Bühne? — Das heißt doch der gemeinen Wirklichkeit auch zu sehr fröhnen, und kann zum anschaulichen Beweise dienen, daß auf der Bühne eine ganz andre Wahrheit herrscht, als die sächerlichste des Anklagtseyns. — Wer seinen Anklagobilet mit ins Schauspiel nimmt, und vor der Schwelle des Tempels Thaliens den

Digitized by Google

Skand der großen Heerstraße nicht abzuschätteln vermag, der — sollte das Heiligthum lieber nicht betreten. — Freilich möchte es denn wol ziemlich leer bleiben!

Auch als Bühben in Verbrechen aus Ehrsucht und als Dominique in dem Essigbändler und sein Schuldarren erntete er gerechten Beyfall ein. Wenn er als Onkel in dem Räthsel weniger genügte, so möchten wir dies, äußerdem, daß man nicht in allen Fächern gleich groß seyn kann, vorzüglich auch dem Umstande zuschreiben, daß er darin nach der ehrwürdigen Rolle des Abbe de l'Epee auftrat. — Je tiefer die Wirkung war, die er darin gemacht hatte, um so größern Eintrag mußte sie der folgenden Rolle thun. Zugleich hatte er gegen den Liebling des hiesigen Publikum — und der es zu seyn verdient — gegen Hrn. Vinzens in dieser Rolle zu kämpfen. Er nahm sie anders — vielleicht in ihrer Art edler —; allein die unwiderstehliche komica des trefflichen Vinzens hatte bereits das Publikum bestochen; so wie dieser den Karakter dargestellt hatte, so hatte es ihn aufgefaßt, und eine Abweichung davon konnte nicht leicht ergreifen. — — — — — Vorgestern sahen wir ihn in einer im Ganzen sehr gelungenen Darstellung der Adelheid von Burgau als den alten Grafen, und überzeugten uns von Neuem, was unsre Bühne an ihm gewonnen habe.

Unter den neuen Stücken, deren die fleißige Gesellschaft recht viele in kurzer Zeit, und zum Theil recht brav geliefert hat, gefielen vorzüglich (außer der eben erwähnten Adelheid von Burgau): der Lügner, von dem Hamburger Schauspieler Hrn. Schmidt (welcher nicht, wie ein öffentliches Blatt meldungß sagte, den von der Cotta'schen Buchhandlung für das beste Lustspiel ausgesetzten Preis, sondern das Accessit erhalten hat), Arete, aus dem Französischen des Sedaine vom hiesigen Hofschauspieler Hrn. Lembert, und Hab alten Weibern, aus dem Französischen (nicht eben vorzüglichen) Alexandrinern von Castelli.

Der Lügner, über den unlängst in der Zeitung für die elegante Welt von hier aus ein sehr ungünstiges, zum Glück aber auch höchst übel motivirtes Urtheil gefällt wurde, hat sich in drey kurz auf einander folgenden Vorstellungen ganz vorzüglich bewährt; es hat in jeder folgenden mehr gefallen, und das ist doch wol der richtigste Prüfstein für ein dramatisches Werk. — Die Künstler, welche an der Darstellung Theil nahmen, sind gewiß viel zu bescheiden, als daß sie darauf Anspruch machen sollten, daß sie einem Stücke, und noch dazu einem Lustspiele ohne allen innern Werth blos durch ihr Spiel diesen Vorzug ertheilen könnten. Ueberhaupt dünkt uns nichts komischer, als das Urtheil: Die Darstellung hielt das Stück. — Kann der Dichter denn nicht verlangen, jede Darstellung solle so seyn, daß sie das Stück nicht fallen mache? — Für eine schlechte Darstellung berechnet doch wol kein Dichter sein Werk — ob es gleich oft rathsam seyn möchte. Der Lügner verbindet mit einer artigen Intrite einem lebhaften Dialog, Witz, ächt komische und nicht verbrauchte Situationen, und mehrere sehr brav gehaltene, ja selbst neue Karaktere (z. B. der Polizey-Director, der vor allen Geschäften zu keinem Geschäfte kommen kann), denen selbst in der Darstellung vielleicht nicht einmal ihr volles Recht widerfuhr. Wenn man dies von einem Lustspiele sagen kann, und der allerneueste unzweydeutigste Beyfall die Wirkung bewährt, was soll man Laven denken, wenn Jemand einem ganzen Publikum ins Angesicht in einem verächtlichen Tone davon zu sprechen, und dann an sich selbst mäßigen Vorrath an guten Lustspielen noch verkümmern zu wollen sich nicht entblödet? Dies zeugt entweder von Mangel an Urtheilskraft oder an gutem Willen.

Durch die Uebertragung des schon ältern Sedaine'schen Schauspiels auf die deutsche Bühne unter dem Titel Arete hat sich der brave Schauspieler Hr. Lembert ein wahres Verdienst erworben. Das Stück ist vorzüglich auf Effekt, aber mit Feinheit und Verstand, berechnet, und kann seiner Wirkung nicht verfehlen. Es hat hier den allgemeinsten und gerechtesten Beyfall erhalten. Von Sr. Majestät dem Könige hat Hr. Lembert für die Ueberreichung des Manuscripts ein Geschenk von 200 fl. erhalten.

Eine der vorzüglichsten Darstellungen unsrer Bühne war die Unvermählte, von Kotzebue, worin sich unsre brave Mad. Leibnitz besonders auszeichnete. — Ueberhaupt darf dieses Produkt des Verfassers sich des Vorzuges rühmen, daß es neben den übrigen bekannten glänzenden Vorzügen alter Kotzebue'schen Produkte auch von dem oft gerügten Haschen nach Pointen vorzüglich rein ist. — Nächstens werden wir Klingemann's Kolumbus sehen. Colin's Bianca von Toredo hat, ungeachtet der recht braven Darstellung, nicht besondere Sensation gemacht.

Von neuen Opern waren die vorzüglichsten: Die Unform und Sargines. In der letztern trat eine Mad. Gubr aus Straßburg als Sargines auf, allein ohne besondern Beyfall; ihre an sich schwache Stimme und ihr Spiel sind dieser Rolle nicht gewachsen. — In der zweyten Darstellung des Sargines genügte sie jedoch mehr. — Der berrschen Musik tieft man die volle Gerechtigkeit widerfahren.

Wir erwarten jetzt die Erscheinung mehrerer hier gebildeter tar und komponirter Operetten: Peter und Nennchen (Liebespiel nach Favart's Annette et Lubin), Musik vom Herrn Kapellmeister Abeille, und Silvana, Musik vom Hrn. Baron Weber, ein erster Versuch, der sehr viel versprechen soll. — Beyde Kompositionen werden von Kennern, welche sie ganz oder theilweise gehört haben, als ausgezeichnet gepriesen. Und noch eine dritte Operette: der algier'sche Sklavenhändler, Musik von dem geschätzten hiesigen königl. Hofmusikus Schwegler, dem ältesten.

Unser trefflicher Tenorist Hr. Kreds und der rühmlichst bekannte Kapellmeister Hr. Danzi waren gefährlich krank, und sind beyde zur großen Freude des Publikums, das sie sehr schätzt, wieder hergestellt. — Hr. Kreds trat zum Erstenmale wieder in Camilla (worin Mad. Gubr Camilla darstellte) als Herzog auf: das zahlreiche Publikum begrüßte dem geliebten Künstler seine Freude über seine Genesung bey seinem ersten Erscheinen, und er belohnte dessen Theilnahme durch den hohen Genuß, den er ihm gewährte. — Seine Stimme scheint ihre volle Stärke und ihren ganzen Umfang wiedergewonnen zu haben.

Von Hrn. C. E. Haug (einem Bruder des Epigrammatisten) sind im Manuscripte für die Theater-Direktionen bereit:

Das Fräulein von Feldbergen, Schauspiel in 5 Aufzügen; der Landjunker von Pfeffersberg, Posse in 3 Akten nach Moliere; die unterbrochene Jagd, Lustspiel, und Weiberrache, Schauspiel, beyde in einem Akte und nach dem Französischen.

Berichtigungen.

In einigen Exemplaren von Nro. 141 beliebe man zu lesen:

Seite 564 Sp. 1. Z. 23. wol. st. nicht. Sp. 2. Z. 8. Kadetten in ein reizendes Mädchen, st. Kadetten in den reizenden Mädchenanzug. Sp. 2. Z. 23. weit entfernt von allen Ansprüchen, st. entfernt von aller Ansprüchsgeltend.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.

Digitized by Google

Nro. 144.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Junius, 1809.

Bilde zum Menschen dich aus, und Tausenden wirst du ein Räthsel.
Keiner begreifet in dir, was er in sich nicht erkennt.

v. Brinkmann.

Kurzer Beytrag zur Geschichte der Räthsel. *)

Den räthsellustigen Lesern des Morgenblattes kann ein Beytrag zur Geschichte der Räthsel nicht unwillkommen yn. Räthselaufgaben liebten die ältesten Völker schon, esonders die auf der Mittelstufe zwischen Rohheit und ultur innestehenden. Die Sage vom bekannten Räthsel r Sphinx in Thebä datirt aus dem heroischen Zeitalter riechenlandes; das Räthsel Simson's (B. der Richter 14, — 18), als er einen Löwen zerrissen hatte, aus dem olischen der Ebräer. In eine gebildetere Periode dieses ltes fällt die Königinn von Saba, aus einer Landschaft glücklichen Arabiens, die mit ihren Räthseln den weisen lomo versuchte (1 Kön. X. 1. fgg.). Der jüdische Geschichtschreiber Josephus gibt uns Nachricht von einem hselkampfe dieses Königes, welchen er mit Hiram, dem ige von Tyrus eingegangen (Antiq. VIII. 5. §. 3). weisesten Köpfe unter den Griechen, Bias, Kleobulus seine Tochter Kleobuline, ihre trefflichsten Dichter und terinnen, Archilochus, Simonides, Theognis, Sappho Andere versuchten sich häufig und nicht unglücklich in seln; die Brunkischen Analekten I. Th. S. 77 u. 240, Th. S. 148, 280, 318 u. 326 geben schöne Belege l. Auch in Gesellschaften, späterhin, liebten Griechen Römer diese Uebung des Witzes und Scharfsinnes. Preise wurden ausgesetzt für den Sieger, Strafen für den, welcher die Aufgaben nicht errieth. Oft bestand die Wette in Geld, und außer dem Hohne war der Verlust einer willkührlich bestimmten Summe die Strafe für den unglücklichen Rather. Oft bey geselligen heitern Mahlen war es nur Scherzbuße. Wer das Wort nicht traf, fiel in die Poen, einen Becher unvermischten starken Getränkes, oder — was unsere Räthsellustigen sich weniger möchten gefallen lassen — wo es schärfer genommen ward, einen Becher Salzwasser rein auszutrinken. Athenäus in seinen Deignosophisten X. S. 457 (ed. Casaub.) gibt Belege dazu. Auch Gellius in seinen attischen Nächten (N. A. l. 18, 2 u. 13) erzählt ähnliche Exempel. Nach diesem geschahen solche Aufgaben vorzüglich bey den Schmäusen an den Saturnalischen Festen. Sie bestanden zwar mehr aus grammatischen und philosophischen Uebungen. Dunkle Stellen aus Dichtern wurden zur Auflösung ausgestellt, z. E. der hesiodische Spruch: das Halbe ist mehr als das Ganze; Sophismen und Trugschlüsse vorgelegt, wie folgende: Wenn ich lüge und ich sage, daß ich lüge, sage ich dann die Wahrheit? — Was ein Mensch ist, ist kein Pferd, der Mensch ist ein Thier, das Pferd ist also kein Thier, und auf ihre Auflösung ein Preis gesetzt, z. B. ein Buch (S. 18, 2) mit einem Lorber umwunden. — Doch scheinen auch eigentliche Räthsel nach Kap. 13 nicht ausgeschlossen gewesen zu seyn.

— o —

*) Zum Theil nach Rhode's Sapientia Gnomica. Hafniae 808.

Digitized by Google

Das Intelligenzblatt.

(Beschluß.)

Nach einem kurzen Aufenthalte in meinem Hause, wo ich mir Komplimente und einige Veranstaltungen traf, wünderte ich in das Haus des Kammerpräsidenten. Niemals erwartete man mich hier an diesem Tage; gewöhnlich gab Ottilie einen Besuch oder hatte bey sich eine kleine Gesellschaft. Zum Glücke war heute das letztere der Fall. Ungehindert kam ich durch die Vorzimmer; einem Bedienten, der mich melden wollte, winkte ich zutraulich, und er nahm keinen Anstand, dem fast erklärten Bräutigam des gnädigen Fräuleins eine kleine Ueberraschung zu erlauben. Aus Ottiliens Zimmer schallte mir das lauteste und muthwilligste Gelächter entgegen, das bey meinem Eintritte plötzlich verstummte und in die belustigendste Verlegenheit überging. Saldeck, einige unbedeutende Herren vom Hofe und die berüchtigsten weiblichen Zungen waren um den Theetisch versammelt. Aller Wangen glühten, die Augen starrten unbeweglich — nur der Mund zuckte noch von dem schnell unterbrochenen Gelächter. Mein erster Blick auf den Tisch traf das Intelligenzblatt; im zweyten Augenblicke war es verschwunden. — Ich entschuldigte meine plötzliche Erscheinung mit der Sehnsucht, Ottilien im ersten Momente meiner Rückkehr wiederzusehen; ich war ausgelassen lustig, machte die ergötzlichste Schilderung nicht erlebter Abenteuer — ein witziger Einfall jagte den andern — und doch konnte keiner mehr als ein leicht vorüberfliegendes Lächeln auf den verstörten Gesichtern bewirken. Ottilie war die einzige, die sich in kurzer Zeit sammeln und in meinen Ton aufs unbefangenste einstimmen konnte. Ungeachtet meines innern Schauderns über ihre Herzlosigkeit trieb ich mein Wesen beynahe eine Stunde, bis die Damen endlich ihrer unbehaglichen Lage durch einen schnellen Aufbruch ein Ende machten. Ich nahm umständlich und mit der unbefangensten Manier einen tragikomischen Abschied von Ottilien, empfahl mich den übrigen zu Gnaden und winkte Saldeck, mich zu begleiten. Er schien dazu wenig Lust zu haben, aber Ottilie gab ihm einen heimlichen Wink, mir zu folgen. Sie wollte mich entweder vorbereiten, oder ausforschen und unter Aufsicht nehmen. Nun ging er mit mir. Ich faßte ihn unter dem Arm, und führte ihn unter Sperren und Lachen in meine Wohnung. Meine Leute waren vom Eingange entfernt.

— Als wir an mein Zimmer gekommen waren, ward ich still und ernst. Ich schloß auf und ließ ihn eintreten. Ohne ein Wort zu sagen schloß ich hinter mir wieder zu. Nun putzte ich langsam die tief herunter gebrannten Lichter, die auf einem Tische in der Mitte des Zimmers standen und ein Paar wohlpolirte Pistolen beleuchteten. Mit einem furchtbaren Ernste stellte ich mich vor den Tisch. — Saldeck war bleich geworden, und vermochte nicht einen Laut von sich zu geben.

Mein Herr! fing ich mit fester Stimme an, indem ich das Intelligenzblatt aus der Tasche zog, und ihm die bekannte Stelle vorhielt — wer hat dies drucken lassen?

Herr v. Morzen! stotterte er, ohne aufzusehen, — diese Frage — mit welchem Rechte?

Mit dem Rechte des gemißhandelten gekränkten Mannes und des Rächers der beleidigten Unschuld! — Also — (und hier ergriff ich die mir zunächst liegende Pistole), wer hat diesen Artikel einrücken lassen?

Wenn Sie denn doch aber die Sache sprechen wollen — ich habe bald gesagt, daß es nicht gut ablaufen würde — warum kann das nicht mit Ruhe geschehen? — warum in dieser drohenden Stellung? —

Wie Sie wollen! (Ich legte die Pistole weg.) Aber bey Gott! ohne die genugendste Erklärung verlassen Sie lebendig dieses Zimmer nicht. (Er blickte umher, als suchte er einen Ausweg.) Es ist für alles gesorgt, Herr v. Saldeck! fuhr ich fort. Entrinnen können Sie nicht. Alle Störung ist unmöglich; und für den letzten Fall steht mein Pferd gepackt und gesattelt. Also noch einmal! —

Wozu soll ich Ihnen sagen, was Sie, wie ich sehe, schon selbst errathen haben? — Meinen Antheil werde ich nicht ableugnen. — Aber bey Gott! er ist sehr untergeordnet. — Man sah es als einen Scherz an — man wollte Sie zur Entscheidung bringen — man glaubte, Sie würden es leicht aufnehmen, und durch die Heirath mit einer andern widerlegen. Ich selbst glaubte, daß Sie bald die Lacher auf Ihre Seite bringen würden. —

Und dazu mißbrauchte man den Namen eines harmlosen reinen Wesens, dem das Leben nichts gilt, wenn es nicht mit einem fleckenlosen Rufe verbunden ist? — — — Herr v. Saldeck! Sie haben die ganz freie Wahl, mit entweder schriftlich zu erklären, daß Fräulein Ottilie v. Gersdorf die allerwige Anstifterinn dieses Pasquills ist, oder sich mit mir zu der Entfernung dieses Tisches zu schießen. — —

Laß mich abbrechen und Dir kurz erzählen, daß er sich nach einigen Weigerungen entschloß, mir die geforderte schriftliche Erklärung zu geben. Ich verspracb ihm dagegen, nur im Nothfalle, und wenn Fräulein v. Gersdorf sich noch fernere Angriffe auf mich oder Elisen — öffentlich oder heimlich — erlauben sollte, davon Gebrauch zu machen. Nun öffnete ich ihm die Thüre und er ging.

Wie froh war ich nun! — Eine innere Heiterkeit bemächtigte sich meines ganzen Wesens; es war, als ob ein böser Zauber von mir genommen wäre. Ich fühlte es tief und entschieden, wie glücklich ich war, den Einstüssen und der Verbindung mit einem kalten, herzlosen Wesen entgangen zu seyn; wie unglücklich ich bey meiner Liebe zur Häuslichkeit und meinem vollen Herzen durch sie geworden wäre, die nur im Taumel der großen Welt und in den Künsten des Witzes und Verstandes zu leben glaubte. — Bald verschwand der Rest unangenehmer Gefühle; und nun trat

Digitized by Google

Elisens Ueblichues und heiliges Bild in den Vorgrund. „Ja, ich liebe sie,“ sagte ich laut — „ich habe sie immer geliebt! — Und dieses Herz konnte ich von mir stoßen, diese innige, nur im tiefsten Geheimnisse von sich selbst lebende Liebe konnte ich verkennen? — Sie ist mein guter Engel! er soll mich nie verlassen!“

In dem Gefühle der Gewißheit, daß Elise mein sey, vergaß ich ganz, daß ich weder mit ihr noch mit dem Vater gesprochen hatte; ich war ihrer Einwilligung gewiß. In meinem Entzücken schrieb ich eine zweyte Annonce für's Intelligenzblatt; eine kurze Unterhandlung mit dem Redakteur und dem Buchdrucker bewirkte, daß das morgen auszugebende schon fertige Blatt in der Nacht umgedruckt wurde. Unter Wille und eine volle Börse kann alles möglich machen. — Hier steht der Artikel, der am andern Morgen in allen Häusern der Residenz der Gegenstand des Erstaunens war. (Er legte mir ein zweytes Blatt vor.)

„Die Anzeige vom Tode unter meinem Namen ist ihrem wesentlichen Inhalte nach wahr. Elise Seybold ist meine Braut! Meine Freunde werden mir zu dieser Aenderung meines Schicksals Glück wünschen. — Daß die Bosheit, mit welcher die falsche Anzeige von gestern abgefaßt ist, aus einer mir fremden und feindlichen Feder floß, verräth sich von selbst. d. 17 Jul.

v. Morsen.“

Nachdem dies alles besorgt war, schrieb ich noch an meinen Onkel, ihm von meinen veränderten Verhältnissen eine schnelle Nachricht zu geben, und legte mich gegen Morgen mit dem leichtesten Herzen zu einer kurzen Ruhe nieder.

Sobald ich das Blatt aus der Druckerey erhalten hatte, und nur die schickliche Zeit zu einem Besuche herangekommen war, ging ich zu Vater Seybold und meiner Geliebten. Er kam mir heiter entgegen:

„Wir haben eine ruhigere Nacht gehabt, als wir glaubten,“ sagte er lächelnd. „Die Paar Worte, die ich meiner Tochter von Ihnen sagte, thaten eine so wunderbare Wirkung, daß ihr Auge nicht nur trocken, sondern auch klar und endlich froh ward, und sie mich mit froh machte. So sind wir auch heute aufgestanden. — Sehen Sie, solche Wirkungen hat das Vertrauen zu einem Freunde — selbst wenn man auch nicht den geringsten Grund angeben kann, seine Ruhe in einem einzelnen Falle zu rechtfertigen.“

Ich umarmte ihn.

„Lieber Vater!“ sagte ich — „Sie haben mir gestern ein Intelligenzblatt gegeben. — Heute hab' ich von Ihnen Verzeihung für ein anderes zu erbitten. Ich habe mit Zuversicht Ihre und Elisens Einwilligung zu dieser Bekanntmachung vorausgesetzt.“

Ich reichte sie ihm hin. — Er las. — Freudenthränen glänzten in seinen Augen.

„Gott sey gelobt!“ sagte er mit tiefer Rührung, und hielt das Blatt in seiner zitternden Hand. — „Herr v. Morsen!“ setzte er mit rührender Ehrlichkeit hinzu, indem er meine Hand faßte — „das haben wir nicht gehofft, nicht einmal gedacht! Wir glaubten, Sie seyen verlobt!“ —

Gewesen! rief ich. Die Braut selbst hat mich gerettet; sie war die Schreiberinn der gestrigen Ankündigung. — Und nun zu Elisen! —

Du wirst Dir die Scene leicht denken. Nach einem Augenblicke, nach einigen halben Worten lag sie in meinen Armen. Mein Glück war entschieden.

Noch an demselben Morgen ging ich zum Minister. Er empfing mich kalt. Mit fester Ruhe eröffnete ich ihm die Wendung meines Schicksals. Er ward zutraulicher, je weiter ich erzählte. „Das sehen Sie aber doch ein, daß Sie nicht hier bleiben können?“ sagte er. — „Wenn ich Sie auch gegen den Präsidenten schütze — so verdienet es doch die Delikatesse. Obendrein wird der Fürst es Ihnen nicht vergeben — er hat Ihre Verheirathung mit Fräulein v. Gersdorf gewünscht. — Ihre Carriere ist geendigt.“

Ich erklärte ihm, daß ich nicht nur darauf gefaßt sey, sondern es auch wünsche, und bat ihn nur, mich bey meinem Onkel zu vertreten.

„Ihr Onkel,“ erwiederte mein väterlicher Freund, „kann, seiner Verhältnisse wegen, Ihren Geniestreich nicht öffentlich billigen. Er muß sogar mit Ihnen anscheinend brechen. Was wollen Sie nun anfangen?“

„Ich kann arbeiten!“ —

„Gut, wenn Sie das thun und genügsam seyn wollen — die Oberförsterstelle in Eichholz ist eben offen.“ —

O Ew. Excellenz! Geben Sie mir die Stelle! der Fürst soll keinen treuern Oberförster haben. —

Genug, ich erhielt die gnädige Zusicherung, und bald darauf die Bestallung. Mit Entzücken nahm der designirte Oberforstmeister (das war ich vorläufig) die Oberförsterstelle an. Meine Dimission vom Hofe erfolgte ohne Säumen. Der Fürst sprach bey der Sour von demokratischen Grundsätzen, der Präsident begleitete die fürstlichen Worte mit einem feinen Lächeln. Ottilie glühte unter der Schminke; Saldeck, der Pistolen wohl eingedenk, kaute unvermerkt an den Nägeln. Selbst in Elisens Armen konnte ich, wenn ich an alles das dachte, mich des Lachens nicht erwehren. Aber bald hatte ich, außer ihr, alles auf der Welt vergessen.

Wir nahmen feyerlichen Abschied von Hof und Stadt, das heißt, wir sandten Karten in alle Häuser, und verbaten die Erwiederung.

Nun zogen wir in unser Paradies — und jeder Tag entwickelt mir in Elisens schöner Seele ein neues Entzücken. Das Intelligenzblatt, das mich von Ottilien befreyte, und mit Elisen schenkte, ist mir ein Heiligthum. — Auch das letzte, was noch zu unserm Glücke fehlte, ist nun erreicht. Mein Onkel, der eine Zeitlang, nicht scheinbar, sondern wirklich zürnte, weil ich ohne seine Einwilligung geheirathet, und er den Drang der Nothwendigkeit für Mißtrauen

Digitized by Google

gegen sein Herz genommen hatte, ist nun versöhnt. Wir erwarten ihn hier im künftigen Monate, und nur seine Forderung, daß ich als sein künftiger Erbe mein Amt verlassen, und auf seine Güter ziehen soll, mischet eine trübe Empfindung in die Freude des Wiedersehens.

Sieh, mein Freund! so kam ich zu meiner Frau! —

— — — — — — — — — — — —

K. F.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Der berühmte Historiograph, Verfasser der Geschichte der Schweiz, Johannes von Müller, ist Ende Mai in Kassel an einem Gallenfieber und an der Rose gestorben. Er hatte bekanntlich die Oberaufsicht über die Universitäten und Schulen im Reiche. In seinen frühern Jahren war er als Professor am Carolinum in Kassel angestellt, von wo ihn sein Geschick entfernte, und wobin bey der Auswahl der Staats-Räthe sein großer Ruf ihn zurückbrachte. Er ist das zweyte Mitglied, welches der Staatsrath seit seiner Begründung verliert. Beyde wurden, nach königl. Vorschrift, mit vollem Pomp begraben. Da Hr. Johannes von Müller in einem schönen Hotel, der ihrem Namen entsprechenden Belle-vue-Straße, wohnte, so ging der Zug durch die schönsten Straßen der Oberneustadt. Diesen eröffnete mit majestätischem Schritt und ungekehrtem Gewehr ein Bataillon des zweyten Linienregiments. Voraus traten der Superintendent und die Marschälle. Der Trauer-Wagen mit 4 Pferden bespannt folgte. Auf dem Sarge lagen die Ehrenzeichen der Staatsräthe. Die militärische Bedeckung schloß den Wagen ein. Die sämmtlichen Staats-Räthe und Auditoren folgten in der großen Uniform, dunkelblau mit beidblau seidner breiter Stickerey, welches sich bey dem zahlreichen Personal prächtig ausnahm. Eine große Anzahl glänzender Equipagen, deren Kassel jetzt so viele zählt, beschloß den Zug. Ein dumpfes Pelotonfeuer erscholl über den in die Gruft gesenkten Sarg.

Mit weniger Pomp (weil Kränklichkeit ihn verhinderte Stellen zu bekleiden, zu denen ihn sein Verstand und seine Staatenkunde berechtigten) ward neulich hier ein großer Gelehrter und einsichtsvoller Mann, Hr. Kriegsrath Kuhn, der auch als Schriftsteller berühmt ist, begraben. Sonst diente er seinem Vaterlande, welches er verließ, um in Berlin unter dem berühmten Minister Hertzberg der preußischen Monarchie nützlich zu werden. Seine zwey größten Werke sind leider noch nicht gedruckt, und erwarten günstigere Zeiten. Eines — die Entstehung der preußischen Monarchie, worauf er lange gesammelt und gearbeitet hat, ward in der Zeit ihrer Blüte noch geschrieben. Das zweyte ist die Geschichte des großen Churfürsten, Großvaters von Friedrich dem Einzigen. In beyden herrscht eine erhabene Beredsamkeit, und beyde werden bey ihrer Erscheinung dem Verfasser hohen Ruhm erwerben. Er genoß als Historiograph des preußischen Staats einer Pension vom preußischen Hofe, und lebte in seiner Vaterstadt Kassel, durch Krankheit mehrere Jahre an seinen Sopha gefesselt. Alle Gelehrte und gute Köpfe, sowol Einheimische als Fremde, versammelten sich Abends um ihn, und fanden noch immer neue Geistesunterhaltung. Auch Johannes von Müller war sein Freund und einer jener fleißigen Besucher, die des kranken Mannes einsame Existenz belebten.

Auch die Namenstage der katholischen Heiligen werden wir jetzt in Kassel mehr als sonst gewahr. Am Feste aller Heiligen war wieder Musik und Messe in der katholischen Kapelle, wohin sich der König mit dem ganzen Hofstaate begab. Die Kapelle sängt an zu klein zu werden, denn jedermann ist erfreut, die schöne Musik darin zu hören.

Die französischen Schauspieler haben wieder einen Zuwachs von mehrern guten Mitgliedern erhalten. Diesen Abend, den 4. Juni, in der zum Erstenmale aufgeführten hübschen Oper: Aline, Reine de Golconde, debutirte Mad. Vigny als Aline. Ihr Spiel und Anstand waren sehr gut, als Königinn voll Anstand und Würde, belebt und lustig als Bäuerinn. Dabey hat sie eine schöne Figur und ein blühendes Gesicht. Sie wurde auch wiederholt mit lautem Beyfalle empfangen. Hr. Anocilla, ein neuer guter Liebhaber, war St. Phar und verdiente den erhaltnen Beyfall. Das Schauspielhaus war diesen Abend im höchsten Glanze, weil nicht allein die elegante Welt der Stadt die Logen und Tribune besetzten, sondern auch der Hof gegenwärtig war. Da die für den Hofstaat bestimmte Loge nicht groß genug ist, so pflegen nur die dienstthuenden Damen darin zu seyn, die andern sind in dem ersten Range vertheilt, dennoch gleich an dem brillanten Ordenszeichen, das auf der linken Schulter schön flimmert, zu erkennen. Wegen der vielen Umkleidungen, und der häufigen Verwandlungen der herrlichen Dekorationen endete die Oper nach Pariser-Sitte tief in der Nacht, und obgleich das Publikum schon seit 7 Uhr versammelt war, so hatten doch Beyfall und Leben sich ununterbrochen rauschend erhalten. Demoiselle Delettre, für die Comödie engagirt, ist eine theatralische schöne Person, sie spielt etwas geziert, doch mit edler Haltung. Der niedlichen Mad. Asturne ist ein Unglück begegnet. Als Roxelane hatte sie dem Könige mißfallen — worauf ihr den andern Tag der Abschied zugeschickt wurde mit einer Pension von 2000 Franken.

Räthsel.

Mon corps petit et lourd n'aspire qu'à la terre;
Mon chef grand et léger s'eleve vers les cieux.
Ceux qui m'aiment le plus, me font le plus la guerre;
Plus je leur plais, plus je m'éloigne d'eux.

Logogryphen.

1.

Tolle caput, vollto; arridet mea cauda Tyrannis;
Integra sum venti ludibriumque maris.

2.

Von vorn gelesen eine Handelsstadt,
Von hinten ein Insekt, das keine Glieder hat.

3.

Ich, eine Stadt bald hier bald dort im Ocean,
Doch mehr für Herrn und Knecht', als Damen,
Verwandle mich, setzt ihr mein Haupt nicht an,
In einen Frauenzimmernamen,
Berühmt durch — — trefflichen Roman.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 138:
La Cire d'Espagne. Vaterland.

Digitized by Google

Nro. 145.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. Junius, 1809.

— Du, von Gott mit edelm Geist gesendet,
Edler uns zu singen! Schon vollendet
Hättest du dein hohes Amt?
Hättest schon die Auftrag' ausgesungen?
Schon genug der Herzen und der Zungen
Hier mit Gottes Glut entflammt?

Voß.

Joseph Haydn,

geb. 1730, gest. den 31 Mai 1809. *)

Haydn's Vater, ein armer gemeiner Wagner in Rohrau, einem Dorfe an der österreichischen Gränze gegen Ungarn, hatte auf seiner Wanderschaft zu Frankfurt am Mayn die Harfe spielen gelernt. Des Sonntags spielte er seine Lieder ab, und Haydn's Mutter sang dazu. — Noch in seinem höchsten Alter wußte Haydn fast alle diese Lieder auswendig. Als ein fünfjähriges Kind setzte sich unser Sepperl (Joseph) neben seine Aeltern, nahm ein Stück Holz in die rechte Hand und schabte damit auf dem linken Arme, als ob er geigte. Ein Schulmeister aus dem benachbarten Städtchen Haimburg, ein entfernter Verwandter von Haydn, kam einst zufälligerweise zu einem solchen Konzerte, und bemerkte, daß Sepperl den Takt sehr genau beobachtete. Dies schien ihm von guter Vordedeutung, und er rieth dem Vater, daß er seinen Knaben der Musik widmen sollte. Der Vater, ein großer Verehrer der Gesittlichkeit, wünschte nichts so sehnlich, als seine Söhne diesem Stande zu widmen, und dazu war das Lernen der Musik der erste Schritt. In seiner bedürftigen Lage konnte er aber nichts auf die Bildung seiner Kinder verwenden. Um so erwünschter war es ihm, als der Schulrektor in Haimburg den sechsjährigen Sepperl zu sich nahm, um ihn in seiner Schule zu unterrichten. Hier lernte Haydn lesen und schreiben, er erhielt den Religionsunterricht, und wurde zum Singen, Geigen, Paukenschlagen und zu andern Instrumenten angehalten. Er verdanke es dem Schulmeister noch im Grabe, sagte er oft, daß er ihn so vielerley habe anfangen lassen; doch habe er mehr Prügel als Essen bekommen. Haydn war gegen zwey Jahre in Haimburg, als der Hofkapellmeister Reiter, der auch die Musik in der Stephans-Kirche in Wien dirigirte, zu dem Dechanten in Haimburg, seinem Freunde, auf einen Besuch kam. Reiter erzählte dem Dechanten, daß er seine alten Chorknaben, die ihre Stimme zu verlieren anfingen, mit neuen ersetzen müsse, und daß er einige suche. Der Dechant schlug den achtjährigen Haydn vor. Reiter berief ihn mit seinem Schulmeister sogleich zu sich. (Haydn trug nach damaliger Sitte um der Reinlichkeit willen schon eine Stutzperücke, sein Aufzug war übrigens so armselig als möglich; „ich war ein kleiner Igel," sagte Haydn.) Eben standen Kirschen auf des Dechanten Tische. Der kümmerlich genährte Sepperl verwandte die Augen nicht davon; Reiter, der es bemerkte, gab ihm einige Hände voll in seinen Hut, und ließ ihn einige lateinische und italienische Strophen singen, von deren Inhalt Haydn nichts verstand. Reiter schien zufrieden. Kannst du auch einen Triller schlagen? fragte er ihn. Nein, antwortete der Knabe, das kann auch mein Herr Vetter nicht. Der Schulmeister war beschämt

*) Wir entlehnen die kurze Biographie des berühmten Künstlers größtentheils aus den Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien im Winter 1805—6 von C. Bertuch, wovon 1808 das erste Heft im Druck erschienen ist. Sie enthalten, vorzüglich in artistischer Hinsicht, viel schätzbare Notizen, und wir benutzen diese Gelegenheit zugleich mit Vergnügen, unsre Leser auf das interessante Werkchen aufmerksam zu machen.

Digitized by Google

und Reiter lachte laut auf. Nun zeigte er ihm, wie er die Zunge an die Zähne halten müsse, und manche andre Vortheile. Haydn machte es nach, und der dritte Versuch gelang. „Du bleibst bey mir," sagte Reiter, und nun war Joseph Haydn acht Jahre lang Chorschüler in der Stephans-Kirche zu Wien. Hier wurde er von sehr tüchtigen Lehrern im Singen, in verschiedenen Instrumenten, und auch in dem theoretischen Theile der Musik unterrichtet. Er hörte auch viele gute Musiken, und seine eigene Phantasie war schon so geschäftig, daß er sich an acht- und sechszehnstimmige Kompositionen wagte. „Ich glaube damals, es sey alles recht, wenn nur das Papier hübsch voll sey; Reiter gab mir über meine unreifen Produkte manchen derben Verweis, und schalt mich, daß ich sechszehnstimmig komponire, da ich nicht einmal den zweystimmigen Satz verstünde."

Mit dem sechszehnten Jahre erhielt Haydn seine Entlassung von der Stephans-Kirche, weil seine Stimme gebrochen war. Höchst kümmerlich mußte er sich nun eine lange Reihe von Jahren hindurch in Wien fortbringen. Er wohnte in einem sechsten Stockwerke; seine Dachwohnung hatte weder Ofen noch Fenster, der Hauch sror des Winters auf seiner Bettdecke, und das Wasser, welches er sich des Morgens am Brunnen zum Waschen holte, war bey seiner Ankunft in den höhern Regionen oft schon zum Eisklumpen verwandelt. Er gab Lektionen, er spielte in den Orchestern mit, wo es etwas zu verdienen gab; seine Armuth entfernte ihn von den Menschen, und er fand sein einziges Glück an einem alten, von Würmern zerfressenen Klaviere. Dabey komponirte er wacker darauf los; sein Genius ließ ihn nicht ruhen. Ein Fräulein Martini, das mit Metastasio in Verbindung stand, unterrichtete er im Singen und Klavierspielen, und erhielt dagegen drey Jahre lang dort die Kost umsonst. Spätterhin zog er in die Vorstadt.

In dieser Periode wurde er für jährliche 60 Gulden Vorschüler bey den barmherzigen Brüdern in der Leopoldstadt. Hier mußte er an Sonn- und Feiertagen um 8 Uhr Morgens in der Kirche seyn; um 10 Uhr spielte er die Orgel in der damaligen gräflich Haugwitz'schen Kapelle, und um 11 Uhr sang er in der Stephans Kirche. Ein solcher Gottesdienst wurde mit 17 Kreuzern bezahlt. Wie viel Tausende wären unter ähnlichem Drucke erlegen! —

Nach Italien kam Haydn nie. Wäre ihm dieses Glück widerfahren, so hätte er sich bey den guten Fundamenten im Gesange und in der Instrumental-Begleitung als Opern-Komponiteur ohne Zweifel einen großen Namen gemacht. — Doch sprach er das Italien'sche ziemlich fertig, und gestand gern, daß er einem italienischen Tonkünstler, Namens Porpora, den er beynahe drey Monate hindurch fast wie ein gemeiner Aufwärter bediente, nur um etwas von ihm lernen zu können, Vieles zu danken habe. Porpora gab einer Dame Unterricht im Singen, Haydn spielte dazu das Klavier, und ließ sich von Zeit zu Zeit seine Kompositionen verbessern.

So bildete sich der Mann, dessen Töne in allen Orchestern Europa's wiederhallen, der ein halbes Jahrhundert hindurch mit einem steigenden Ruhme in seiner Kunst gearbeitet hat, den die berühmtesten Institute des Auslandes mit Stolz unter ihre Mitglieder aufnahmen, und auf den das Ausland Medaillen schlagen ließ.

Haydn hinterläßt ein mäßiges Vermögen, das er sich vorzüglich durch seine zwey Reisen nach England, wo ihm seine Arbeiten sehr gut bezahlt wurden, erwarb und mit großer Sorgfalt verwaltete. Er hatte in der ziemlich entlegenen Gumpendorfer Vorstadt bey Wien ein kleines bequemes Haus nebst Garten. Er war Wittwer. — In seinem Anzuge herrschte auch in seinem höchsten Alter Einfachheit, aber auch Sorgfalt. Er war von mittlerer Figur, seine Gesichtszüge hatten nichts Ausgezeichnetes, doch drückte sich ein gewisses Wohlwollen darin aus, das bald für ihn einnahm. Mozart achtete er sehr, und der Besuch des hoffnungsvollen Sohnes dieses unsterblichen Künstlers machte ihm stets das größte Vergnügen. Lange Unterhaltungen konnte er in den letzten Jahren nicht mehr ertragen; doch setzte er noch 1805 zu einer kleinen Messe (blos für Singstimmen), welche er 1742 als Chor-Knabe dey St. Stephan komponirt hatte, und die ihm ein Zufall wieder in die Hände führte, Stimmen, um in diesem frühesten und wahrscheinlich letzten Produkte seines Genius seinem Gönner, dem Fürsten Esterhazy, noch eine dankbare Huldigung zu bringen.

Nach einem eigenhändigen Verzeichnisse hatte er vom 18ten bis in das 73te Jahr komponirt: 118 Sinfonien, 163 Bariton-Stücke *), 20 Divertissements für verschiedene Instrumente, 3 Märsche, 24 Trio, 6 Violin-Solo, 15 Konzerte für verschiedene Instrumente, 30 geistliche Kompositionen, 83 Quartetten, 66 Sonaten für das Piano-Forte, 42 deutsche und englische Lieder und italienische Duette, 40 Canons, 13 drey- und vierstimmige Gesänge, 14 italienische Opern, 5 deutsche Marionetten-Opern (die unter Maria Theresia gegeben wurden), 5 Oratorien, 360 Schottische Lieder, 400 Menuetten und deutsche Tänze. — Welch ein Reichthum!

Smyrna.

Wir erfahren immer noch zu wenig von den Städten, mit denen wir nicht in einer unmittelbaren Verbindung stehen, ungeachtet sich in unsern Tagen die Mittel und Wege, zu einer vollständigern Kenntniß ihres Zustandes zu gelangen.

*) Baryton oder Viola di Bordone ist ein Bogeninstrument, welches mit der Viola di Gamba viel Aehnlichkeit hat.

Digitized by Google

s unglaublich vervielfältigt haben, daß man sich wundern sollte, wie es möglich sey, daß in unsern Zeitschriften hundertmale von Paris die Rede ist, ehe und bevor einer solchen Stadt wie Smyrna auch nur einmal Erwähnung geschieht. Und doch laufen in den Häfen von Smyrna Schiffe von allen Nationen ein — und doch lebt in Smyrna der predigter Usbek aus Persien, ein Deutscher, der seit langen Jahren in Asien einheimisch geworden ist, und dem es zum Vergnügen gereichen würde, uns von der Lesante die genügendsten Nachrichten zu geben, wenn er von einem seiner Landsleute in einer fleißigern Korrespondenz aufgerufen wurde. Es ist eine Art von Undankbarkeit und Vergessenheit, daß wir so wenig Antheil an den Schicksalen und an dem Wohlbefinden so vieler Franken nehmen, deren Erwerbsfleiß eine von den mitwirkenden Ursachen ist, daß das alte berühmte Smyrna, welches ehedem nie von so vielen Städten begüterte Vaterschaft des Homer auf seinen Münzen ausprägte, dessen Johannes in einer Apokalypse gedenkt, und welches noch die Trümmer einer Rennbahn enthält, worin der heilige Polykarp von wilden Thieren zerrissen wurde, bis auf den heutigen Tag noch eine der berühmtesten und volkreichsten Städte des Orients genannt werden kann. Mag es mit dem großen und volkreichen Calcutta in Indien, oder mit den Hauptstädten von China in dieser Hinsicht immerhin keine Vergleichung aushalten, Smyrna mit seinen 100,000 Einwohnern, das orientalische Philadelphia, worin alle Religionsarthepen in brüderlicher Duldsamkeit ruhig und friedlich neben einander wohnen, liegt uns Europäern näher, und wird für uns bedeutender durch den Handel, der uns eine unermeßliche Menge von asiatischen Erzeugnissen jährlich zuführt, deren Entbehrnisse unsre kaufmännische Betriebsamkeit schwerlich empfinden würde.

Smyrna ist den Europäern furchtbar geworden durch die verheerende Pest, die alljährig ohne Ausnahme durch die Stadt wüthete. Aus allen levantischen Häfen wurde das Uebel dem für alle gute und böse Zufuhr nur allzugelegenen Orte zugeführt. „Ich würde, sagt unser Korrespondent, ihnen dagegen nicht anführen, daß sich kein Einwohner von Smyrna vor der Pest mehr fürchte. Was alltäglich geworden ist, davor fürchtet man sich nicht. Aber so gleichgültig wir auch gegen alle gemeine Plagen sind, so hat es doch immer Menschen gegeben, und wird deren noch ferner geben, die wie der edle Howard lieber ihr eignes Leben der Gefahr aussetzen, als daß sie das Leben anderer einer thändlichen Indolenz Preis geben. Ein solcher Edler war der Stifter des Hospitals St. Antonio, Luigi di Pavia, ein Franziskaner aus Padua, dem der Ruhm gebühret, durch seinen beyspiellosen Eifer zur völligen Ausrottung der Pest in Smyrna den ersten Grund gelegt zu haben. Alle Angesteckte werden in seiner Anstalt aufgenommen, und durch seine Fürsorge so wohl verpflegt, daß von allen Kranken in der Regel zwey Drittheile gerettet werden. Erst der Erfinder des in Oel getränkten Hemdes, welches der Erfahrung zu Folge öfter und leichter als andre Mittel hilft, Bruder Luigi ist kein Arzt von Profession. Sein ganzes Verfahren beruht auf einer unausgesetzten Erprobung aller zweckdienlichen Mittel, und auf einer unermüdeten Sorge, die ihre Belohnung einzig in der erreichten Wirkung findet. Es werden nun ungefähr dreyßig Jahre seyn, daß der menschenfreundliche Stifter dieser unvergleichlichen Anstalt bey einer Ansteckung das Gelübde that, daß, wenn er wieder gesund würde, er in einer Person die Verpflegung eines Angesteckten übernehmen wollte. Damals dachte Luigi noch nicht daran, daß die Erhaltung seines eignen Lebens vielen Tausenden das Leben retten würde. Er erfüllte sein Gelübde mit einer Gewissenhaftigkeit, die es verdiente, daß sie der Himmel mit dem glücklichsten Erfolge belohnte. Dieser günstige Erfolg bewog ihn, sein Gelübde zu verdoppeln, und so entstand die Gründung eines Krankenhauses, für dessen Unterhaltung der uneigennützige Wohlthäter sein ganzes Vermögen verwendete.

„Von der Pest also lassen Sie sich nicht abschrecken, in Ihre Reisekarte Smyrna zu verzeichnen. Die Stadt verdient es, daß sie von Ihnen gesehen werde, auch wenn sie weniger berühmt in der Geschichte, und weniger merkwürdig durch ihre Alterthümer geworden wäre. Wahr ist es, wenn alles noch beysammen wäre, was Smyrna ehedem Sehenswürdiges hatte, wenn der immerwährende Handelsverkehr und die leichte Ausfuhr zur See uns nicht schon so vieler unschätzbaren Werke der Kunst beraubt hätte, so würde keine Stadt in Jonien mit Smyrna in dieser Hinsicht wetteifern dürfen. Aber ich verspreche Ihnen immer noch genug. Sie können noch die ganze Lage des schönen Tempels mit Säulen von Marmor und Porphyr betrachten, worin die schöne im ächtgriechischen Stile gearbeitete Statue des Paris, welcher den Apfel hinter sich hält, beym Graben eines Brunnens gefunden wurde. Und wenn Sie von dem Tempel des Homer, worin die Bildsäule des Dichters von den Einwohnern der Stadt errichtet worden war, auch keine Spur mehr antreffen sollten, so würde ich Ihnen doch noch das Bildniß des unsterblichen Sängers auf unsern Münzen zeigen. Ich würde Sie noch zu den Trümmern des Stadiums führen, dessen Länge auf 540 Fuß geschätzt wird, zu den Ueberresten des Theaters und zu dem unlängst entdeckten Tempel auf dem Hügel Pagus; der vielen Gebäude nicht zu gedenken, die aus dem mittlern Zeitalter stammen, und trotz dem Erdbeben von 1688, welches 4000 Menschen unter Ruinen begrub, sich immer noch erhalten haben. Auch die Inschriften auf den weissen Marmortafeln an den Thoren wollte ich Ihnen zeigen, und das kleine dem Homer schon heilige Flüßchen Meles, dessen Ufer mit Oleander besetzt sind."

„Schon der erste Anblick von Smyrna würde Sie ent-

Digitized by Google

zücken. Der schöngeschweifte Meerbusen, die vielen Gebäude an der See, die hohen Minarets, die vielen Weingärten und Dörfer, welche alle flache Hügel rings um die Stadt herum bedecken, und worunter sich die alte Akropolis mit ihrer berühmten Mauer auf dem isolirten Pagus vor allen andern hoch erhebt. "

„In der Stadt selbst würden Ihnen zwar die Straßen etwas eng vorkommen. Aber da, wo es mehr darauf ankommt die Sonne abzuhalten, als einzulassen, war diese Bauart nothwendig; und wenn Sie Luft und Licht genießen wollen, so ersetzen ihnen die fast mit jedem Hause verbundenen Terassen und Kioske alles, was man gewöhnlich in der Stadt entbehrt. Ueberhaupt werden Sie besonders unter den Häusern der fränkischen Kaufleute manches artige Gebäude finden, dessen innre geschmackvolle Einrichtung der Liberalität und Gastfreundlichkeit entspricht, mit der Sie, sobald nur einige Empfehlungen Ihnen den Zutritt geöffnet haben, allenthalben aufgenommen werden. "

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, 10 Juni.

Ein Gegenstand vielfacher Unterhaltung und allgemeinen Wohlgefallens ist dieser Tage in unsern Wohnstuben des Friedens eine kostbare, mit dem wohlgetroffnen Bildnisse des Monarchen verzierte Dose, womit der Kaiser Napoleon das Verdienst des Hrn. Landammanns v. Reinhard, bey dessen letzter diplomatischer Sendung nach dem französischen Hauptquartier zu Regensburg, auf eine eben so freundschaftliche als ausgezeichnete Weise geehrt hat. Wirklich hat Isabey's in seiner Gattung einziger Pinsel, in Verbindung mit der höchst kunstreichen und geschmackvollen Arbeit der Pariser Hof-Juweliers Marguerite, dies Geschenk mit einem so hohen Grade von Schönheit und Eleganz ausgestattet, daß hier zu Lande kaum jemand etwas damit zu vergleichen weiß. Was aber den Freund des Vaterlands noch weit mehr erfreut, als das sprechende Gemälde, der Goldarbeit künstliches Spiel und die strahlende Brillantirung, ist der Gedanke, dies herrliche Kabinetstück in den Händen eines Mannes zu wissen — und darüber ist hier nur eine Stimme — dessen hellsehenden Geist, dessen reicher Erfahrung und rastloser uneigennütziger Thätigkeit sich unser Vaterland schon so lange und mehr als einmal in nicht wenig bedenklichen Lagen erfreut hat.

Seit dem letzten Konzerte, durch dessen Veranstaltung die hiesigen Dilettanten dem französischen Geschäftsträger, Hrn. v. Talleyrand, nach den wiederholten eigenen Aeußerungen dieses Freundes und Kenners der Tonkunst, einen sehr angenehmen Abend verschafft haben, sind zwar die eigentlichen Musen des Gesanges und Saitenspiels gänzlich verstummt; wol aber ertönen dagegen bey eingetretener Jahrmarktszeit jetzt unsere Straßen von Harfen, Violinen, Drehorgeln, Tambourins und deutschen und italienischen Arietten und Duos. Doch immerhin möge man sich auf den Spaziergängen der Stadt entlang zwischen allen den glänzenden Buden, unter so vielen neuen Gestalten und Gesichtern, und unter dem Zuströmen der Fremden, auf Augenblicke, wiewol nur im Kleinen, auf den Boulevard des Tempels, oder durch die Erscheinung von freylich nur ausgestopften Riesenschlangen, Waldmenschen, Krokodillen und sogar Menschenfressern nicht weniger, als durch das fremdklingende Gewirre der unter Persien und Trommelschlag herumwandernden Bärenführer und Kameeltreiber, in ferne Welttheile versetzt sehen! Man will öfter ja gern, und nicht selten gern länger als dies auf Momente gestattet seyn. Nur wünschten wir hiebey einzig, daß auf die wandernden Guckkasten ein etwas wachsamers Auge gehalten werden möchte, deren Inhaber, wie gerade auch diesmal geschah, vor den Ohren der Jugend durch Zoten und pöbelhafte Erklärungen ihrer Bilder sich einen Gewinn zu erzwingen suchen, den zu verdienen ihr Machwerk allein nicht ausreichen will, und die dadurch vielleicht mehr als eine noch unverdorbene Phantasie frühzeitig geblendet und irre führen.

Die Hoffnung, daß von der berühmten, vorzüglich durch eine kostbare Sammlung seltener Inkunabeln, und eine nicht unbedeutende Collection von Aldiner-Ausgaben, und vornämlich englischer Pracht-Ausgaben der alten Klassiker sich auszeichnenden Heidegger'schen Bibliothek für unsre sonst besonders im philologischen Fache so reich ausgestattete Stadt-Bibliothek etwas Beträchtliches werde können gerettet werden, sängt bey den ziemlich beschränkten ökonomischen Kräften dieses Instituts sehr, sehr, als bey den unterweilen eingegangenen der Heidegger'schen Erben mit jedem Tage um so mehr an zu schwinden, da die Sammlung der Aldiner-Ausgaben bereits nach Italien verkauft und abgegangen ist, und die Inkunabeln-Collection nebst allem Philologischen am Ende vermuthlich nach Paris wandert.

An literarischen Produkten liefern die hiesigen Pressen jetzt gerade wenig Neues. Sehr angenehm hat es sedem Freunde der vaterländischen Dichtkunst seyn müssen, durch die Erscheinung des siebenten und achten Bandes der epigrammatischen Anthologie sich überzeugen zu können, daß diese ihrem Aeußern und Innern nach mit so vielem Geschmacke angelegte Unternehmung, trotz der immer größer werdenden Unbill der Zeiten, nicht nur nicht in Stecken geräth, sondern in frappantem Gegensatze mit andern, zwar ähnlich seyn sollenden, aber schon bald wieder vergessenen, rasch fortschreitet.

Etwas irriger Weise scheint in diesen Blättern bemerkt worden zu seyn, daß die dritte Ausgabe von Ebel's Anleitung ihrer Erscheinung so ganz nahe sey. Vielmehr ist der Druck derselben zur Stunde noch nicht weiter als bis zum Anfange des zweyten Bandes vorgerückt; von der französischen, bekanntlich von dem gelehrten Botaniker, Hrn. Gaudin in Nyon besorgten Uebersetzung aber ist gerade jetzt der erste Bogen unter der Presse. Man darf übrigens der Bearbeitung dieses alle ähnliche Versuche weit hinter sich zurücklassenden Werkes um so geduldiger entgegen sehen, als sich schon auch dem ersten, wenn gleich dem Vernehmen nach nicht die meisten Vermehrungen enthaltenden Bande abnehmen läßt, wie beträchtlich das Ganze durch diese neue Ausgabe müsse gewonnen haben. Es hat nämlich auch dieser Band schon durch die ganz neu hinzugekommene Sammlung von Redensarten und Ausdrücken der Romanschen oder Rhätoromanischen Sprache im Kanton Bündten nicht weniger, als durch den Beytrag der Geschichte derselben und die Erklärung ihrer Zeichen, bedeutende Zusätze erhalten. Die Zahl der angezeigten, zum Theil beurtheilten Reisebeschreibungen über die Schweiz ist von achtzig auf neun und neunzig gestiegen. Noch eine einzige, so wäre das Hundert, an dem es denn doch für einen so kleinen Fleck des Erdbodens mehr als genug seyn dürfte, voll gemacht! Eben so haben sich die hier enumerirten mineralogischen und geognostischen Schriften von sieben auf zwey und dreyßig, diejenigen über Alterthumsschunde und Vermessenungen von vier auf zwey und zwanzig vermehrt, u. s. f.

. . . f . .

Digitized by Google

Nro. 146.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 20. Junius, 1809.

— Daß der Hörer, beseelt, des Spähens vergesse
Nach der Kunst, und so den Genuß
Ganz genieße! Doch brennt ihn des Suchens Durst, so entdeckt er
Selten gefundene, tiefere Kunst.

Klopstock.

Die Mährchen der Scheherezade. Neu erzählt von Friedrich Christoph Weissen. Erster Theil. Nebst einem Notenblatte und einem (saubern) Kupferstiche.

Tausend und eine Nacht! — Wen ergreift nicht eine süße Wehmuth bey diesem Titel; wer fühlt sich nicht durch den magischen Klang dieser vier Worte in die glücklichen Stunden des Frühlinges unsers Lebens versetzt, als der Genius der Mährchen in unserm Busen den verwandten Genius ansprach, als unsre Phantasie, noch ungetrübt und uneingeschnürt von einer drückenden Wirklichkeit, sich leicht in das Zauberreich schwang, das sich vor unserm kindlich-gläubigen Blicke auftha, und wir uns so leicht mit den sinnvollen Gestalten, welche sich darin bewegen, befreundeten? — Bey wem dies nicht so ist, den — bedauern wir. — Der Homerische Voß hielt es nicht unter seiner Würde, die herrlichen arabischen Mährchen, diese Blüten einer ächten Romantik, vor nun 26 Jahren in einer getreuen Uebersetzung aus dem Französischen des Galland uns zu überliefern, und seine Uebersetzung verdrängte natürlich bald die ältere, an der sich schon manche Generation ergötzt hatte. Voß hielt den Ton der Mährchen mit gewohnter Treue fest; dieser Ton hat etwas kindliches, treuherziges, und für das Alter, in welchem man gewöhnlich mit diesen Erzeugnissen einer unerschöpflichen, schrankenlosen, ewigblühenden Phantasie bekannt wird, besonders anmuthendes. Der Zauber, mit dem sie uns umkleiden, wird durch nichts Fremdartiges gelöst; er fesselt uns an die Welt, in die er uns versetzt. — Dieser Ton behält aber nur für wenige seinen Reiz in spätern Lebensjahren; er dünkt uns, die wir an gewürzteres Speisen gewöhnt sind, zu nüchtern; es kehren nur selten einzelne Momente zurück, in denen wir einer gänzlichen, unbefangenen, kindlichen Hingebung fähig wären, Momente, die, wenn sie erscheinen, allerdings mit zu den glücklichen unsers Lebens gehören; die reine Mährchenwelt verliert an Farbe vor unserm getrübtern Blicke. — Sie auch uns zu erhalten, war, wenn wir nicht irren, der Zweck des durch seine Romanzen, Epigramme, und durch die im vorigen Jahre erschienenen Scherz- und ernsthaften Mißzellen (auch als Mit-Herausgeber der schätzbaren epigrammatischen Anthologie) auf's vortheilhafteste bekannten trefflichen Erzählers, der uns die Lieblinge unsrer Jugend-Phantasie in einem neuen Gewande, an welchem die Hand des Meisters sich verräth, zurückführt.

Hier erzählt nicht, wie in dem ursprünglichen Werke, die Sultanina Scheherezade, sondern Hr. Weisser faßte die Mährchen frey und genial auf, und trägt sie uns in seinem eigenen Namen vor. — Er erzählt. Dadurch gewann er Spielraum für die häufigen satyrischen und geistreichen Anspielungen auf neuere Verhältnisse des Lebens überhaupt, und der Literatur insbesondere, mit welchen er seine Erzählung überall würzt. Wird der Zauber, welcher uns in der ursprünglichen Form der uns umgebenden Wirklichkeit entrückt, dadurch gewissermaßen gelöst; so wird ein neuer und für uns vielleicht anziehenderer Zauber gewoben durch die seltsame überraschende Verbindung der Mährchenwelt

Digitized by Google

mit der Wirklichkeit, und ohne daß die Einheit dadurch verletzt wird: auf Anspielungen und satyrische Hindeutungen auf neuere Verhältnisse hat der Erzähler sich selbst vorbehalten, die handelnden Personen aber in reellen (außer in wenigen einzelnen Fällen, wo der Humor die Person des Erzählers mit ihnen vermengt) nicht aus ihrer Sphäre.

Unsers Satyriters Seitenhiebe fallen vorzüglich — (und bey ihm vorzüglich, denn leicht ein Hieb) — auf die Bedlams-Kandidaten der neuesten mystisch-philosophisch-ästhetisch-romantischen Schule, die ihm ein Gräuel ist; und wenn es manchem dunken mochte, als seien seine Hiebe zu dicht und als verschonten sie kein Fleechen, auch da nicht, wo unlängbare Sachgelten einige Schonung gebieten sollten, so — vertungen wir nicht gerade, dies zu laugnen; allein unlängbar ist es, daß der reinste Eifer für Wahrheit und Vernunft seine Geissel führt, und dieser Eifer, der nicht leicht zu weit gehen kann, verdient Anerkennung und Achtung. Mögen diejenigen, welche ihm so viele Blößen darbieten, zusehen, wie sie sich vor ihm decken; wir sind froh, daß wir nur im Ganzen mit heiler Haut davon kommen: mit einem kleinen Streifhiebe müssen wir schon vorlieb nehmen.

Hr. Weisser hat sich nicht an die Ordnung der tausend und einen Nacht gehalten; er gibt uns die Mährchen in der Ordnung, wie sie seinen Genius ansprechen, wie er sich zu ihrer Bearbeitung aufgelegt fühlt. In diesem ersten Bande erhalten wir: die drey Mährchen, der Fischteich, die Wunderlampe, das Zauberpferd, der erwachte Schläfer. — Der Vortrag ist vortrefflich; die Schreibart möchten wir klassisch nennen. Rundung, Klarheit und Lebhaftigkeit, nebst einer sehr glücklichen Praecision, sind die seltenen Vorzüge, welche dem Verfasser einen hohen Rang unter unsern erzählenden Schriftstellern anweisen. Alle Weitschweifigkeit, die in der ursprünglichen Form dieser Mährchen oft langweilt, ist mit überraschender Feinheit vermieden, ohne daß irgend ein Zug von Bedeutung ausgelassen ist, oder daß das Ganze an Anschaulichkeit eingebüßt hätte.

Das Zauberpferd stand unlängst in einem andern öffentlichen Blatte. Der Raum verbietet uns, durch eine längere Probe unsern Lesern unsre Behauptungen von dem vor uns liegenden ersten Theile des Werkes zu begründen; wir müssen uns also mit der einzelnen Stelle begnügen, die wir in einer der nächsten Nummern mittheilen werden, und die wir nicht als die vorzüglichste, sondern als das kleinste Ganze gewählt haben. — Möge der anglo-sächsische *) Genius des Humors und der Satyre, dem es vorzüglich angehört, dies schöne Unternehmen mit dem schnellsten Fortgange begünstigen! An Aufmunterung dazu, von Seiten des Publikum, wird es ihm gewiß nicht fehlen.

*) Der Humor ist ein merkwürdiger Familienzug des Engländers und des Deutschen.

Aufführung zweyer Lustspiele im Irrenhause zu Charenton.

(Aus dem nächstens bey Heygang in Leipzig erscheinenden Nachrichten über die Irrenhäuser, Kranken- und Pflege-Anstalten zu Paris, von Dr. Aug. Friedr. Schweigger, mit Zusätzen und einer Nachschrift herausgegeben, von Dr. J. S. Langermann.)

Wegen des besondern Interesse und der Seltenheit der Sache sey es mir vergönnt, umständlich von der Aufführung zweyer Lustspiele im Irrenhause zu Charenton zu sprechen, der ich am 31ten März beywohnte.

Der Saal hatte folgende Einrichtung. Rechts an der Wand stand eine Bank für weibliche Reconvalescenten, links gegenüber eine andere für männliche. Im Hintergrunde, der Bühne gegenüber, waren auf beyden Seiten erhobte Bänke für ruhige Irren angebracht, rechts für die Weiber, links für die Männer; zwischen beyden eine genau verschlossene Loge für den Direktor und seine Gäste, so daß also die männlichen Irren die weiblichen nicht sehen konnten. In der Mitte des Saales, zwischen den Bänken der Reconvalescenten, waren andere für die Aufseher des Spitals und solche Personen, welche durch ein Billet eingelassen worden waren. Die Reconvalescenten fand ich gleich anfangs in dem Saale, die eigentlichen Irren aber kamen erst kurz vor dem Anfange des Stückes. Man begann mit einer Symphonie, welche von vier Irren und drey Stadt-Musikanten leidlich aufgeführt wurde.

Die Aufmerksamkeit war ziemlich allgemein als der Vorhang aufgezogen wurde, und man spielte das bekannte, sonst mit dem lautesten Beyfalle in Paris gegebene Stück:

1) Le sourd ou l'auberge pleine. Comédie en trois actes et en prose par Desforge 1802.

Personen des Stückes.

1) Der Vater des Mädchens. Ein etwas düsterer, ruhiger Karakter. Da die Person wenig zu sprechen hat, so war sehr gut ein dreyßig — vierzigjähriger Melancholischer erwählt worden, der nur sehr selten Anfälle von Wuth hat. Einige Aengstlichkeit abgerechnet spielte er ganz gut.

2) Seine Tochter. Ein Mädchen, das sich dem Schicksale überläßt, anstatt selbst thätig zu seyn, und still dem Ausgange entgegen sieht. Eine Person nahe an dreyßig Jahren spielte diese Rolle, welche seit geraumer Zeit völlig wieder hergestellt, nur noch zur Probe im Spitale blieb. Ihr Spiel hatte nichts Ausgezeichnetes; sie spielte so gut, als ein Mädchen von ganz gewöhnlicher Bildung spielen kann, das zum Erstenmale das Theater betritt.

3) Der Bräutigam. Die am meisten hervorstechende Person des Stückes, mit einem Worte, ein Lärmender Narr, der, belästigt durch den tauben Officier gereizt, sich vergebens gegen ihn ereifert. Ein Eleve der Odier-Arzneyschule hatte diese Rolle übernommen, und wußte

Digitized by Google

ch so gut in die Umgebungen zu finden, daß man ihn llgemein als zum Spitale gehörig betrachtete.

4) Der Officier. Ein ernsthafter und zu gleicher eit stolzer Karakter, der recht gut durch einen etwas fin- ern Irren vorgestellt wurde, der überdies sehr hohe Ideen on seiner Größe hat.

5) Der Freund des Officiers. Eine Neben- olle, die indessen die Aufmerksamkeit auf die Hauptscenen was ableitet. Der Schauspieler war nicht aus der Zahl r Irren.

6) Seine Geliebte, die Schwester des Of- ficiers. Ein etwas lebhafterer Karakter, als der ihrer reundinn No. 2., mit der sie immer zu gleicher Zeit erscheint. Diese Rolle gewann außerdem an Interesse, indem sie durch in schönes und gesundes Mädchen vorgestellt wurde.

7) Ein Stallknecht. Er erscheint nur einmal, um nen Brief zu überbringen, wobey er nur wenig zu reden at, was recht gut ein lustiger junger Irrer von etwa 15 Jahren ausrichtete.

8) Die Wirthinn und 9) ihr Mädchen haben ol viel im Stücke zu sprechen; ich übergehe sie aber, da e weder Hauptkaraktere ausmachen, noch diese Rollen von rren gespielt wurden.

Auf dieses Stück folgte nun ein kleines Ballet, welches on zwey kleinen Mädchen eines Pariser Theaters getanzt urde, und dann eine Pause, welche ich zur Beobachtung er zuschauenden Irren benutzte. Alles war ruhig vor sich egangen; ein Einziger, welcher zu lärmen anfing, wurde gleich entfernt. Im Allgemeinen waren während des Stü- es diese Zuschauer aufmerksam gewesen, nickten bisweilen u, und besonders bestrebten sich die Weiber ein anständi- es Aeußere zu beobachten. Minder merkten die Männer uf die Gesellschaft, in der sie sich befanden; einige saßen gar ganz in sich gekehrt, ohne auf irgend etwas zu achten, nd nur das Toben des Herrn Dantecres, denn so hieß der Nebenbuhler des Officiers, konnte sie aus ihren Träumen ören. Doch diese machten bey weitem die geringste An- ahl aus; die meisten nahmen Antheil an dem Stücke. Man hatte übrigens zu Zuschauern die ruhigsten Irren ausgewählt. Während der Pause, wo die meisten Augen uf sie gerichtet waren, nahmen sich die Weiber sehr zu- ammen; auch von den Männern sprachen nur wenige mit inander. Die eigentlichen Reconvalescenten waren unge- wungener, indem sie auch so sahen, daß man sie weniger obachtete, weil viele nicht wußten, daß sie zur Anstalt ehören. Man gab hierauf:

2) Le tableau parlant. Comédie en un acte et en vers, mêlée d'ariettes 1770.

Personen des Stückes.

1) Zwey Mädchen. Keine von beyden krank; ich rwähne sie also nicht weiter.

2) Der Vormund. Ein mißtrauischer, übrigens aber gutmüthiger Alter. Er wurde von einem ungefähr funfzig- jährigen Irren vorgestellt, der seit einigen Monaten Re- convalescent ist. Die Reconvalescenten bleiben nämlich, da sie Pensionate sind, oft mehrere Monate noch zur Probe im Spitale. Er spielte seine Rolle gut, und obgleich kein großer Sänger, so sang er doch meistens beherzt, und ver- rieth überhaupt keine Unruhe.

3) Sein Neffe. Leidenschaftlicher, jedoch bescheide- ner Liebhaber. Diese Rolle wurde demselben Irren zu Theile, der im vorhergehenden Stücke den Officier vor- stellte. Sey es, daß er müde war, oder vielmehr daß sich diese Rolle mit seinem ruhigen Karakter nicht vertrug: das Spiel lief ihm sauer.

4) Sein Begleiter. Nicht gering war mein Er- staunen, als ich einen Irren in Harlekins-Kleidung auf das Theater springen sah. Ein weißer, runder, in eine Spitze sich endigender Hut auf dem Kopfe, lange, weite, weiße Pantalons, ein weißer weiter Kittel mit ungeheuren Knöp- fen, die Aermel um eine halbe Elle länger als der Arm, machten die Verkleidung aus.

Ich weiß wol, daß man auf den Pariser Theatern das- selbe Kostume wählt, durfte es aber wol hier geschehen, oder im Falle man diese Kleidung für durchaus erforderlich hält, durfte dann dieses Stück gegeben werden?

Man könnte vielleicht sagen, das dies ein Mittel sey, die Irren zu überreden, daß eine solche Kleidung nichts er- niedrigendes habe, daß sie öffentlich getragen werden könne, und sie so an die Harlekins erinnere, die man häufig in Paris herumlaufen sieht. Werden sie sich aber nicht leichter an die langen Aermel erinnern, die sie einst selbst trugen, oder wenigstens an andern sahen, wird nicht vielleicht der Gedanke bey ihnen entstehen, man wolle sich über sie lustig machen? Wird diese Kleidung nicht eher die Reconvalescen- ten traurig machen, während sie einzelne Irren vergnügt? Denn freylich, dem eigentlichen Narren wird das Kleid ge- fallen, ohne daß es die geringste ernsthafte Idee in ihm rege macht. Man muß sich aber den französischen Leichtsinn in hohem Grade denken, um zu begreifen, wie ein Reconvalescent von reifem Alter, der einst rasend war, mit so vieler Heiterkeit diese Rolle vorstellen konnte. Er spielte besser, als die andern, und man sah ihm an, daß er sich in dieser Kleidung gefiel. Doch muß ich bemerken, daß er noch immer ein sehr lustiger Mensch ist; er benahm sich indessen so, daß man von seinem Spiele wenigstens auf Verrücktheit nicht schließen konnte.

Die zuschauenden Irren schien diese Erscheinung wenig zu afficiren, ich konnte auf keinem Gesichte den Ausdruck des Unwillens, oder des Mißmuthes bemerken.

Die Wahl des ersten Stückes scheint mir glücklich; eini- ge Stellen in demselben waren den Umständen völlig ent- sprechend.

Digitized by Google

Das zweyte Stück war minder passend; verletzte Scenen, eben nicht sehr feine Wortspiele und dergleichen kommten die Einbildungskraft der Irren um so eher erhitzen, als die Stücke des Abends von 6 1/2 bis gegen 9 Uhr gegeben wurden. Es war in dieser Hinsicht zweckmäßig, die Plätze der Irren auf die oben beschriebene Weise zu ordnen.

Es schien mir wichtig, am andern Morgen der ärztlichen Visite beyzuwohnen. Da der Arzt krank war, so konnte ich nur einen Theil der Irren sehen. Sie schienen im Allgemeinen sehr wohl mit der Aufführung der Stücke zufrieden, nur sehr wenig äußerten, daß dergleichen Dinge für sie langweilig seyen; doch gelang es mir nicht, etwas mehr als allgemeine Aeußerungen zu erhalten. Ein sehr lustiger Irrer bemerkte mir indessen, daß das Beste vom ganzen Stücke die Rolle des Harlekins gewesen sey. Die Krankheit des Arztes verhinderte mich den Irren zu besuchen, welcher diese Rolle gespielt hatte. Die Irre, welche im ersten Stück spielte, empfing mit sehr vielem Wohlbehagen die Complimente, welche ihr gemacht wurden, bemerkte übrigens, daß sie ziemlich gleichgültig gespielt habe, weil sie theatralische Liebschaften nicht gern habe.

Durch das Ganze wurde ich übrigens in den Ideen bestärkt, welche ich im vorhergehenden bereits geäußert habe.

Bey einer sorgfältigen Wahl der Schauspieler und Zuschauer, und indem man Rollen austheilt, welche, indem sie einigermaßen in die Ideen des Kranken eingehen, ihn gelinde ohne Erbitterung zurechtweisen, kann die Vortheilung gut gewählter Stücke sehr nützlich werden. Um so beser würde es seyn, könnten Schauspiele eigens zu diesem Zwecke verfertiget werden; nur müßte alsdann auch der Arzt diese Gelegenheit ergreifen, seinen Kranken auf einzelne Punkte aufmerksam zu machen. Für die Zuschauer sind Komödien immer ein Mittel, ihre Ideen zu fixiren. Da aber dieses Mittel nicht genug angewendet werden kann, indem während 5 — 6 — 8 Wochen wöchentlich 3 — 4 mal Proben angestellt werden müssen; so würde es nöthig seyn, ein Hauptanziehungsmittel eben auf diese Proben zu richten, um so mehr, als durch dieselben das Spiel den Kranken zur Gewohnheit werden kann, so daß sie bey der Aufführung selbst wenig mehr dabey denken. Die Aerzte des Spitals in Charenton interessiren sich indeß wenig um diese Uebung, welche zunächst von dem Direktor veranstaltet wird.

Zusatz.

Zu den Nachrichten über Charenton bemerke ich, daß ich, aufmerksam gemacht durch eine Notiz im Freymüthigen Jahrg. 1805. No. 16. p. 64, Hrn. Dr. Schweiger ersuchte, mir von dieser Anstalt, die bisher so gut als unbekannt war, eine genauere Kenntniß zu verschaffen. In jener Nachricht war nämlich gemeynt, daß der verstorbene Arzt der Anstalt, Gualdi von Hrn. Franz Castelli genannt), von 409 Wahnsinnigen 161, also fast ein Drittel geheilt, und als Beschäftigung einzuführen habe. Aus den hier mitgetheilten Nachrichten erhält sich, daß der Arzt dieser Anstalt nur eine sehr beschränkte und bloß medizinische Wirksamkeit hat, und daß die theatralischen Vorstellungen lediglich dem Direktor der Anstalt ihre Fortdauer verdanken, wodurch also jene Nachricht im Freymüthigen zu berichtigen ist. Ueber die Veranlassung zu diesen dem französischen Nationalcharakter auch in der Wahnsinnsbevorrichtung sehr angemessenen Schauspielervorstellungen erhielt ich von einem französischen Staatsbeamten, der diese Anstalt früher in Geschäftsaufträgen kennen lernte, die Erläuterung, daß ehedem, als die Anstalt zugleich noch Gefängniß und Korrektionshaus war, ein Mann, dessen Talente achtungswerther waren als seine Aufführung, in seiner Gefangenschaft daselbst, für das Personal des Hauses angemessene Schauspiele schrieb, die dann unter seiner Anleitung aufgeführt wurden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, Mai.

In Dorpat unterhält der schon lange als nordischer und einst selbst als St. Petersburgischer Theater-Direkteur bekannte Hr. Rundthaler die dortigen Musenbühne und übrigen Liebhaber der deutschen Thalia.

In Moskau hat jetzt die dort durchgereiste französische Truppe ihre Vorstellungen mit den Opernetten: Les Prétendus und dem Califen von Bagdad, unter vielen Beyfallsbezeigungen begonnen. Von deutschen Schauspielern ist noch ein Rest geblieben, welcher unlängst die Opern Don Juan und die Schwestern von Prag gegeben hat. Aber es soll so alles unter der Kritik seyn, daß es keinem rechtlichen Menschen zuzumuthen ist, solches Zeug anzusehen, ob man gleich aus der Luft, die unter dem dortigen Publikum zur deutschen Bühne sichtbar ist, den sichern Schluß machen kann, daß eine gute Gesellschaft, von einem Sachverständigen geführt, so gut wie einst der verstorbene Steinsberg, sein Stück dort machen könnte. Der jetzige Machthaber soll ein gewesener Lehrer (Aufschreiber) seyn, der seine sauer ersparten 1000 Rubel dort vergeudet. Ein Herr von Harrer, eine Dlle. Madstädt mit ihrer verheiratheten Schwester, ein Hr. Neubaur, eine gewisse Mad. Gebhard ꝛc., erfüllten noch dort, und gewannen sich die täglich Nothdurft dadurch durch Benefize oder noch häufigern Konzerte.

Paris.

Es wird Ihnen bekannt seyn, daß die Gebrüder Zosima, geborne Griechen, die mit allen ihren Kräften das Wiederaufblühen ihres Vaterlandes befördern, einen Theil der alten griechischen Klassiker drucken lassen, und Exemplarien davon den Lehrern und Zöglingen der Nationalschulen zum Geschenke machen. Sie haben Hrn. D. Conrad, dem Geschichtsschreiber der Landsleute, die Besorgung dieser Ausgaben anvertraut, und die beyden ersten erschienenen Bände, welche die Reden und Briefe des Isokrates enthalten, bewiesen, daß sie in keine bessre Hände hätten gerathen können, indem der Herausgeber ein wahres Meisterstück darin geliefert hat.

Colmar, 31 Mai.

Den Freunden Pfeffel's wird es angenehm zu vernehmen seyn, daß die Familie eine Biographie von einem seiner Vertrauten verfassen läßt, die wir den Lesern des Merkurs mittheilen werden. Es ist also zu wünschen, daß keine unerwünschte Biographien sich finden mögen, indem diese die erforderlichen Materialien fehlen. Der literarische Nachlaß des verewigten Dichters ist von ihm selbst noch im Anfange seiner Krankheit in Ordnung gebracht worden. — Er enthält den 10 Band der poetischen Versuche, und mehrere Bände prosaischer Erzählungen, die ebenfalls im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinen werden.

Digitized by Google

Nro. 147.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Junius, 1809.

Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beysammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns.

v. Goethe.

Das Andenken der verstorbenen Sängerinn Schick.

(Gefeyert bey der Erscheinung ihrer Tochter auf der Bühne als Gräfinn in Richard Löwenherz in Berlin den 10 Mai.)

Vor drey Jahren (am 5 März 1806) wurde die Oper Richard Löwenherz, nachdem sie einige Jahre geruht, in ganz neuer verschönter Gestalt zum Benefiz für die nun verewigte Schick wieder auf's hiesige Nationaltheater gebracht. Außer den neuen Dekorationen hatte der Kapellmeister Weigl eine Ouvertüre und einen Marsch hinzugefügt, beyde in Gretry's leichtem, gefälligem Stile. Vorzüglich hatte jedoch die Oper durch die neue von Herklots und Weber eingeschaltete Scene gewonnen.

So besonnen, so diskret unser Weber bey der Komposition der schönen Dichtung Herklots Rücksicht auf Gretry's Manen genommen hatte, so läßt sich doch die Kraft eines deutschen Meisters nicht gänzlich verläugnen. Der splendide Aufzug der Gräfinn Margarethe forderte ja auch den Komponisten zu einem höhern Schwunge auf, und somit erhielt die Verewigte auch Gelegenheit, mittelst Weber's trefflicher Komposition in einer Oper, die in ursprünglicher Gestalt ihrer Kunst so gar wenig zusagte, diese in blühender Schönheit und edler Größe zu zeigen.

Nach einigen mit gleichem Beyfalle aufgenommenen Vorstellungen der Oper mußte sie wiederum liegen, und wurde nun abermals zum diesjährigen Benefiz für Madame Schick bestimmt. Bey der sich immer verzögernden Genesung und Möglichkeit des Erscheinens derselben auf der Bühne wurde an ihrem Geburtstage ihre Rolle, Gräfinn Margarethe, ihrer Tochter zugetheilt. Die gute brave Mutter sollte jedoch nicht die seltene Freude erleben, durch den allgemeinen Beyfall, welchen die so liebe, ihrer so würdige Tochter erwarten durfte, und der ihr auch auf die ehrenvollste Weise zugetheilt ward, den Lohn für mutterliche sorgsame treue Pflege und Ausbildung des Talentes der Tochter zu ernten.

Gestern wurde nun zum Besten der Familie der Verstorbenen diese Oper gegeben. Die Vorstellung derselben war eine so rührende als ehrenvolle Gedächtnißfeyer der Verewigten. Poesie und Musik der neuen Scene schienen dafür ursprünglich geschaffen. Referent legt die Dichtung bey, und wünschte die Weber'sche so süß wehmüthig trauernde, klagende, in den Chören erhabene, vertrauensvoll tröstende Musik derselben beygesellen zu können, um dem Leser die Wirkung ahnen zu lassen, welche diese Scene, von der Tochter, der tief herzlichtrauernden Tochter vorgestellt, mit der Erinnerung an die Mutter, die solche uns gegeben, thun mußte. — Wahrlich nur der Pomp des Aufzuges, das ganze Theatralische — Ref. bittet ihn richtig zu verstehen — konnte den lauten Ausbruch der Wehmuth zurückhalten. —

Bey'm Erscheinen der Dem. Schick als Gräfinn auf der Bühne huldigten der Erbinn der Tugend und Kunst der Mutter Spenden von Blumen und Gedichten, auf die Bühne gestreut. Ein allgemeiner Ausruf des Namens der liebenswürdigen edeln Tochter weihte sie zur künftigen Lieblinginn der Freunde und Verehrer der Kunst ihrer

Digitized by Google

verklärten Mutter. Iffland, an der Spitze der Ritter des Gefolges Margarethens in trauerfarbiger Rüstung nahm die erste Blume auf: ein dieses großen die innigsten Gefühle so zart und doch tief eindringend aussprechenden Mannes würdiger Beweis der hohen Achtung für die Verewigte, so wie der Hoffnung des werdenden Ersatzes in der Tochter. Die übrigen Ritter folgten seinem Beyspiele.

Der Ausdruck des Spieles und Gesanges der jungen Künstlerinn war einfach und rührend, wie es sich von der Herzens- und Geistesstimmung einer Tochter an der Stelle, wo einst die Mutter, die zärtlichste Freundinn, die liebreichste Lehrerinn, Vorbildnerinn, das kindlich geliebteste Ideal der zu erringenden Vollkommenheit, stand — läßt sich ohne Schilderung denken. Nach Endung des Stückes wünschte man die ehrenvoll gefeyerte Künstlerinn noch einmal zu sehen. Sie erschien, und eine seelenvolle Pantomime — sie würde durch wörtliche Deutung verlieren — sprach beredter aus als Worte, was Margarethe Schick als Tochter bey der Weihe zur Nachfolgerinn in der Kunst und Liebe der Mutter empfand. So wandle sie denn die ehrenvoll betretene Bahn im Geleite der weiblichen Tugenden, welche ihr höhern Lohn als den jauchzenden Beyfall der Menge, wahre Achtung und Liebe der Edlern erwerben können!

*

Neue zu der Oper Richard Löwenherz hinzugekommene Scene.

Achter Auftritt.

Blondel (der sich seitwärts zurückgezogen, hält Margarethen auf einem Zelter, und ihr Gefolge, unter das auch Williams sich gemischt hat, erscheint im Hintergrunde. Man hilft ihr vom Pferde herab, zuletzt erscheint ein Haufe junger Burschte und Mädchen; sie haben Blumenkörbe, Sträuße und Körbchen voll Blumen in den Händen, und nähern sich Margarethen, deren Gefolge über diesen Empfang erfreut scheint, und zum Theil in den ersten Chor mit einstimmt.)

Chor der jungen Leute (mit Einstimmung Anderer vom Gefolge.)

Festlich mit frohem Gesange
Sey als Gast die Erdahne gegrüßt.

(Hier stimmt das Gefolge ein)

Hoher Triumph gebührt ihrem Range,
Hoher Triumph, den die Schönheit genießt. —

Einige Mädchen (indem Fanny Margarethen einen Strauß überreicht, den sie freundlich dankend empfängt.)

Wiesenblümchen nur
Gab uns diese Flur! —
Empfang' ein Geschenk der Natur,
Das Unschuld und Liebe dir weihen! —

Andere Mädchen und Knaben (indem sie aus den Körbchen auf den Weg streuen, der zu Williams Hause führt).

Laßt duftende Blumen uns streuen
Auf blühender Schönheit Spur! —

Chor (wie vorhin).

Festlich mit frohem Gesange u. s. w.

Margarethe, (allein weiter hervortretend, indem sie die Sträuße mit Rührung betrachtet).

Blumen der Aue!
Euch stillen Thränen,
Schwimmend im Thaue,
Seyd ihr mein Bild!

(Indem sie den Strauß an ihre Brust drückt).

Bildt mir am Herzen,
Lasset mich's wähnen,
Daß seine Schmerzen
Einst Freude vergilt.

Chor der jungen Leute (in einer Entfernung mit Theilnahme betrachtend).

Schönste der Frauen! —
Erheit're den Blick! —

Chor von einem Theile des Gefolges (tröstend zu Margarethen).

Muth und Vertrauen! —
Dir lächelt das Glück! —

Margarethe (schwermüthig den Blick gen Himmel richtend).

Laß mich der Folgezeit
Dunkel durchschauen!
Gnne mir Hoffnung,
Erzürntes Geschick!

Chor der jungen Leute (wie vorhin).

Schönste der Frauen,
Erheit're den Blick!

Chor des Gefolges (wie vorhin).

Muth und Vertrau'n! —
Dir lächelt das Glück! —

Margarethe (etwas muthvoller).

Ländliche Einsamkeit! —
Blumige Auen! —
Gebt meiner Sehnsucht
Die Hoffnung zurück! —

(Sie geht langsam nach Williams Hause. Ihr Gefolge und der Zug junger Leute folgen ihr nach).

Chor (ihr nachfolgend).

Schönste der Frauen, u. s. w.

*

Auf's Theater gestreute Gedichte.

Nro. I.

Epitaph.

Der Wange mag die Thräne wol entbehren,
Wenn Edle uns im Todesarm erkalten,
Die Geister soll der Ahnung Flittig heben,
Des Grabes heil'ge Lehren zu entfalten.

Kann der Gedanke aus dem Kerker schweben,
Warum nicht auch das freye hohe Leben?
Kann Phantasie die schön're Welt gestalten,
Weit ist der Raum, dem Hoffen Wort zu halten.

Digitized by Google

Den Himmel zeigte uns die Bühne jüngst im Bilde,
Du warst Eurydice, verklärt im Lichtgefilde,
Von deinen Lippen tönten sel'ge Lieder.

Das Dort ist nun dem Glauben Hier geworden,
Du singest zu elysischen Akkorden,
Entrückt hören wir dich freudig wieder.

Nro. 2.

Die Blüte deiner Kunst wir freudig schauen,
Emporgetragen auf Gesanges Tönen,
Denn was die Musen hoffend dir vertrauen,
Umfängt dein Streben in der Kraft des Schönen.
Ach! Klage weinend an der stupen Urne,
Die die Bewunderung mit Nachruhm schmückte,
Um Sie, die in Antigone's Kothurne
Und Myrrha's Ungemach jugend uns entzückte!
Den Traum oft sende nach des Lethe Hainen,
Die Bilder in der Sternenräume Weiten!
Dort wird ihr Vorbild freundlich dir erscheinen,
Und auf den Gipfel die Exkorte leiten.

Antwerpen.

(Aus einem Briefe vom 20 Mai 1809.)

Du hast mich im vorigen Jahre auf meinen Reisen auf die ätherischen Gipfel der Alpen, in des Tessino liebliche Thäler, und durch Frankreichs weite Gefilde begleitet. Nach einem jenseits der Loire in stiller Gemeinschaft mit den Musen des Alterthums zugebrachten sanften Winter hoffte ich Dir aus Bordeaux thätigern Gewühle, und dann von der Höhe der Pyrenäen neue Natur- und Reise-Genüsse schildern zu können; aber das allgewaltige Schicksal riß mich wieder nordwärts, und zwar an die tiefliegenden Gestade Belgiens und der Schelde. Von meiner Rückreise nach Paris weiß ich nichts merkwürdiges zu sagen. Das in seiner Hauptstadt und in seinem politischen Wirkungskreise ewig wechselnde Frankreich bleibt in seinen Provinzen immer dasselbe. Auch in dieser Hauptstadt erlaubte mir die Kürze meines Aufenthaltes wenig neue Bemerkungen. Die auffallendste ist, daß die großen Verschönerungs-Plane, an denen überall gearbeitet wird, vor der Hand durch die vielen, aller Orten aufgehäuften, Baumaterialien alle große Plätze gleichsam in Steinbrüche verwandeln. So wird überall die Verbesserung der Zukunft durch peinliche Aufopferung der Gegenwart theuer und mühsam erkauft. Auch das Museum der Gemählde in der großen Gallerie des Louvres ist noch immer, und im jetzigen Augenblicke mehr als je, durch die Oeffnung der Dachfenster, die in's künftige ein besseres Licht geben sollen, ganz ungenießbar, da beynahe alle Gemählde versetzt und aufgehäuft sind. Nur im Luxenburg stehen dem Kunstliebhaber einige vortreffliche Bilder offen worunter besonders eine unendlich schöne heilige Familie Raphael's die neben ihr hangenden großen Gemählde von Rubens, über die Geschichte der Maria von Medicis, in meinen Augen wenigstens, weit herunter-

gesetzt. David's hier aufgestellter Brutus erzwingt jedoch selbst in dieser Nachbarschaft eine große Bewunderung, besonders für die Weiber-Gruppe, die mit zu dem Schönsten gehört, was ich in der Malerey kenne. Das Museum der Antiken ist durch einige vortreffliche Stücke aus der Villa Borghese vermehrt worden, worunter sich besonders der berühmte Fechter, ein Apoll mit der Eidechse, ein schöner Mars, eine Venus mit dem Amor der einen Helm hält, ein kleiner Faun der die Flöte spielt, ein Centaur mit einem Amor auf dem Rücken, und mehrere Brustbilder auszeichnen. Visconti's große auf kaiserl. Kosten gedruckte Ikonologie der berühmten Männer des Alterthums rückt ziemlich schnell voran, und enthält schon alle griechischen Köpfe. Die den Etrurischen nachgeahmten Vasen von Piraneſi sind seit einem Jahre sehr vervollkommnet worden, und erreichen nun die alten an Leichtigkeit und Eleganz der Form. Die Zeichnungen aber werden nach einem andern Systeme, nach der Brennung des Gefäßes kalt aufgetragen, so daß man auf durchsichtiges Papier gezeichnete Muster dazu benutzen kann. Jene Sicherheit des Stichs, womit die Alten auf die feuchte Erde zeichneten, scheint den neuern Künstlern noch immer unnachahmlich. Der Tod des verdienstvollen St. Croix ließ in meinen gelehrten Bekanntschaften eine große Lücke; seine väterliche Güte machte seine große Belesenheit und seinen tiefen Scharfsinn für seine jüngern Freunde zu einem immer offnen Schatze.

Bey dieser Durchreise machte ich zum Erstenmale einen kleinen Ausflug in das Thal von Montmorenci, das mit seinen Ruf ländlicher Schönheit in Vergleich mit den übrigen Gegenden um Paris sehr wohl zu verdienen scheint. Anmuthige Hügel, bald mit schönen Gebäuden verziert, bald stille Winkel der Einsamkeit und des Schattens darbietend, bilden einen großen englischen Garten. Der Lieblingsruheplatz Rousseau's war ehedem mit einem kleinen Denkmale geziert, das jetzt umgeworfen ist, aber dadurch eine Einfachheit erhalten hat, die seines Gegenstandes nur desto würdiger ist. Die kurze Inschrift, die es bezeichnete, befindet sich dadurch auf einem fast unbehauenen Steine, den gewiß der schöne Denker jedem andern zum Sitze vorgezogen haben würde.

Der nächste Weg von Paris nach Brüssel geht über Peronne; wir zogen den von St. Quentin vor, der zwar vor dieser Stadt, außer dem reizenden Ostethal und dem schönen Walde und Schlosse von Compiegne, wenig interessantes anbietet, aber dieselbe jener Stadt sahen wir die höchst merkwürdigen Arbeiten des Kanals, der die Schelde mit der Somme verbinden soll. Die Landstraße führt zuerst eine Zeitlang an dem offenen Kanale hin, dann wird er unterirdisch, um einen breiten Hügel zu durchschneiden, über welchen die Straße führt. Hier sieht man eine lange Reihe viereckter Steinhaufen, in deren Mitte unter kleinen Hütten

Digitized by Google

die Haspel stehen, mit welchen diese Steine herausgezogen worden sind, um den verdeckten Kanal zu bilden. Da dieses Gestein sehr weich ist, so muß derselbe beynahe überall gewölbt werden. Man fährt auf diesem Wege bey einer Menge älterer und neuerer Schlachtfelder vorbey, wovon das von Jemappes bey Mons das merkwürdigste ist. Den Hügel, auf dem die Alliirten standen, hätte ich mir aus den Beschreibungen steiler vorgestellt. Bey derselben Stadt, und weit umher, ist eine große Menge Steinkohlen-Gruben, woraus die Wasser durch Feuerpumpen herausgeschafft werden. Der ganze Horizont ist mit diesen ewig dampfenden Maschinen umgeben, und man glaubt in einem ganz vulkanischen Lande zu reisen. Es ist wahrscheinlich, daß diese ungeheuern Kohlenlager Ueberreste von begrabenen und unterirdisch verkohlten Wäldern der Urwelt sind. An manchen Orten kann man noch die Struktur des Holzes und die verschiedenen Lagen bemerken, deren Zwischenräume mit weichern Kohlenlagen, vielleicht von Laub und Aesten, ausgefüllt sind. Dieses mit unterirdischen Reichthümern angefüllte Land enthält über der Erde eine größere Menge von Wettern, als mir seit Brunnen im Kanton Schwyz irgendwo aufgestoßen waren. Ihr Anblick kontrastirt sehr mit dem Flore der Städte und Dörfer, der immer blühender ist, je mehr man sich dem ehemaligen Brabant nähert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 12 Juni.

Hr. Cadet de Vaux hat nach einer Idee, die Malherbes vor 30 Jahren bekannt machte, Brot und Schiffszwieback von Erdäpfeln verfertigt. Der Zwieback verdirbt nicht, wie der von Waizen; die Insekten, Milben und Würmer greifen ihn nicht an; seine nahrhafte Substanz kann so lange erhalten werden. Für die Marine wäre diese Entdekung äußerst vortheilhaft. In England hatte Hr. Sinclair eben dieselbe Idee, aber viel später als Malherbes.

Die polytechnische Societät, welche aus mehrern Mitgliedern des Institutes der verschiedenen Klassen, aus andern Gelehrten, schönen Geistern und Künstlern besteht, hat den 4ten dies ihre öffentliche Sitzung gehalten. Ein Rapport der Arbeiten der Mitglieder während des Trimestre machte den Anfang; darunter wurden mehrere Produkte, die ganz Paris interessirten, citirt: Le Chevalier d'industrie, Comédie von Duval; in tragédie d'Hector, von Luce de Lanzival; la mort d'Adam, von Hrn. Guillard und le Sueur; l'histoire des inquisitions, von Hrn. la Mallée; die zweyte Ausgabe des Eloge de Corneille, von Victorine le Fabre, dann mehrere Lektüren. Hr. Victorin le Fabre las ein Fragment eines Gedichtes Fetine, der gleiche Verfasser versprizte ein Werk einer ganz andern Art: Introduction à l'histoire moderne de l'Europe. Hr. Bouilli las Fragmente aus seinen Contes pour ma fille, in denen eine gute Moral angenehm einverleibet ist; Hr. Millevoye einen Discours en vers, sur les jalousies littéraires, in dem viel Wahres ist; Mad. Ragoteau drey Fabeln, sehr original; Hr. Delrieu eine energische Nachahmung der Rede des Regulus im Horaz L. III. Od. 5. Hr. Bouvier einen Aufsaz über Physiologie végétale. — Die Sizung wurde mit einer Sonate nebst Variationen beschlossen, die Mad. Simonia Poitet unter Begleitung andrer Instrumente auf der Harfe spielte.

Die Akademie des jeux floreaux in Toulouse hat den 3ten Mai ihre Preisvertheilungen gehalten; für den 3ten Mai 1810 vertheilt sie 1 Amarantine, 1 Veilchen, 2 Ringeldistmen (Soucis), 1 Lilien, 2 wilde Rosen. Die Preisaufgabe ist: „Die Vorzüge, welche die Dichter und Redner aus einem gründlichen Studium der heiligen Schrift und der alten Literatur ziehen können.“ Alle Werke gegen die Sitten, die Religion und die Regierung werden verworfen.

Wenn ein Theater auf dem Boulevard etwas Neues hat, bleibt sein Nachbar nicht zurück, und regalirt das Publikum mit einem Pendant. Das Ambigu-Comique gab den Prince de la Newa, als der Colosse de Rhodes zum Theater de la gaité hinzog. Ganz Paris läuft dahin, weil man immer etwas Neues haben muß.

Hr. Lavigne, der in der Academie imper. de Musique in der Rolle des Achill's in Iphigenie en Aulide zum Erstenmale auftrat, hat ungemeinen Beyfall erhalten. Bey seinen Talenten besizt er noch ein sehr schönes Aeußeres. — Auch Florence, Schauspieler vom Théâtre français, reist nach Petersburg, um, wie man sagt, die Direction des Theaters daselbst auf zwey Jahre zu übernehmen. Er trifft dort seine dankbare Schülerinn, Mlle. Georges, an, die bescheiden genug ist, einzugestehen, daß sie seines Rathes noch bedürfe.

Die Glasgemählde von Dibl erhalten den größten Beyfall; die Aussicht von Saints-Cloud z. B. ist sehr schön; diese Art auf Spiegel zu mahlen übertrift die Oelmahlerey an Lebhaftigkeit und Verstimmung der Farben, wie die Mahlerey des Panorama die Täuschung der Perspektive auf eine Art erreicht, wie es der Oelmahlerey unmöglich ist.

Seit Frau v. Staël die Briefe und Gedanken des Prinzen de Ligne (lettres et pensées du Prince de Ligne) herausgegeben hat, sind schon wieder Sammlungen von Oeuvres choisies du Prince de Ligne herausgekommen, die eine bey Ponthoud in zwey Theilen, die andre bey Chaumerot in einem. Geht es so fort, so werden endlich alle Werke dieses Verfassers in Oeuvres choisies erscheinen, wenn nicht der Mangel an Käufern diesem Kompiliren ein Ende macht. Der Herausgeber der ersten Sammlung hat sich erlaubt, Veränderungen im Texte zu machen, was freylich nicht zur Empfelung seines Buches gereichte.

(Modeu.) Man trägt viele Rosen und Coquelicots (Klatschrosen) mit den Knospen, viel Grün darunter, Bänder blaßgrün mit dunkelgrün vermischt. An dem großen Feste von Tivoli, den 3ten Juni, zeichneten die Damen, die in Kutschen kamen, sich durch den Reichthum der Garnituren ihrer Coleretz (Neze), Fichus und Canzons aus. Einige Frauenzimmer tragen getrauselte Haarlocken hinter den Ohren, die sie von Perückenmachern bestellen; es sind nicht die reinlichsten Ohrgehänge.

Berichtigung.

Die Oper Sylvana von Hrn. Baron von Weber (s. die Korrespondenznachrichten in Nr. 143 des Morgenblattes), ist nicht sein erster Versuch in dieser Art, sondern, nebst mehrern andern genialen größern Kompositionen, seine dritte Oper. — Sylvana sowol als die in Nr. 143 erwähnten Singspiele, Peter und Menuchen, und der algierische Sklavenhändler sind von ihm durch glückliche Nachahmung guter neuerer französischen Komödien und Operetten rühmlich bekannten Hrn. Hiemer verfaßt.

Digitized by Google

Nro. 148.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Junius, 1809.

Die Scheidewand, die zwischen unser Glück —
So nennen wir's — und uns sich aufgethürmet,
Ist oft ein Schild, wodurch uns das Geschick
Mit weiser Hand vor Unglück schirmet.

Pfeffel.

Die Geschichte des zweyten Greises und der beyden Hunde. *)

Der Greis mit den Hunden nahm jetzt das Wort, und begann seine Erzählung mit der Nachricht, daß er und diese beyden schwarzen Hunde Brüder wären. Alle drey waren Kaufleute, und jeder besaß eine väterliche Erbschaft von tausend Zechinen, womit er sein Gewerbe trieb.

Der älteste Bruder, einer der Hunde, trieb seine Spekulationen in's Große, ging in die Welt, und stand nach Verfluß eines Jahres vor der Bude seines Bruders — als Bettler. Dieser hatte inzwischen sein Vermögen verdoppelt, und freute sich, es mit dem Unglücklichen theilen zu können.

Ein Jahr später gab ihm der zweyte Bruder, der sich durch das Schicksal des ältesten und die Vorstellungen des jüngsten nicht warnen ließ, Gelegenheit, sich die nämliche Freude noch einmal zu machen.

Die beyden Verunglückten hatten noch nicht lange ihre neuen Handelsgeschäfte getrieben, als die Reiselust zum weytenmale in ihnen erwachte. Sie forderten sogar ihren brüderlichen Wohlthäter auf, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und dieser war nach fünfjährigem Weigern schwach genug, ihren Nöthigungen nachzugeben. Die Herren hatten ihr Vermögen abermal rein aufspekulirt, und der jüngste Bruder, der jetzt sechstausend Zechinen reich war, schenkte dem abermal tausend, nahm tausend für sich, und vergrub, um nicht alles auf's Spiel zu setzen, die übrigen dreytausend in einem abgelegenen Winkel seines Hauses.

Nach zwey Monaten landeten die Reisenden glücklich in einem Hafen. Der Absatz ihrer Waaren ging nach Wunsch. Aber am meisten hatte Fortuna, oder Merkur, oder beyde zugleich, dem guten Greise geschmeichelt: denn er gewann das Zehnfache seines Kapitals.

Sie waren im Begriffe, sich und die Waaren des Landes, die sie für ihren Gewinn gekauft hatten, einzuschiffen, als sich am Ufer des Meeres dem Greise ein Frauenzimmer näherte, das ganz artig aussah, aber sehr armselig gekleidet war. Er streckte sogleich seine milde Hand aus, um ihr ein Allmosen zu reichen. Aber die Dame verlangte nicht das Geschenk in der Hand, sondern — die Hand selbst.

So selten von jeher die Schönen waren, die so unverholen die Wünsche ihres Herzens an den Tag legen, so selten sind die Männer, die für das Schmeichelhafte eines weiblichen Heirathsantrags den rechten Sinn haben. Eine Ausnahme von der Regel machte jedoch ein berühmter deutscher Dichter, und — unser Kaufmann. Auch sein Ohr

„Vernahm mit süßem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut"

wenn gleich die Dame sich ihres süßen Geheimnisses nicht, wie ihr späteres Nachbild, vielleicht gar eine Abkömmlingin von ihr, in Versen, sondern in der schlichtesten Alltagsprose entledigte.

Die Dame entschuldigte den Hauptfehler, welchen man ihr vorwerfen konnte, ihre Armuth, mit vieler Beredsam-

*) Bruchstück aus dem Mährchen der Scheherazade: Die drey Mährchen. (s. Nro. 146 des Mgbl.)

Digitized by Google

keit, und die Versicherung, daß ihr künftiger Gemahl Ursache haben werde, mit ihrer Aufführung zufrieden zu seyn, vollendete ihren Sieg. Der Kaufmann betrathete sie durch einen förmlichen Kontrakt, und unmittelbar nach Vollziehung dieses Geschäftes ging er mit ihr und seinen Brüdern unter Segel.

Der Neuverehlichte fand schon auf der Reise, daß sein letzter Handel zugleich sein vortheilhaftester war. Seine Frau ließ ihn täglich liebenswürdigere Eigenschaften bey ihr entdecken, und da ächte Tugend zu Wasser und zu Lande sich gleich bleibt, so hoffte er mit Recht, seine häusliche Glückseligkeit werde der auf dem Schiffe wenigstens nicht nachstehen.

Aber der gute Mann war nicht blos beneidenswürdig, er war auch wirklich beneidet. Seine beyden Brüder konnten sich mit dem Gedanken nicht aussöhnen, daß er nicht nur seine Waaren vortheilhafter als sie umgesetzt, sondern auch ein noch weit größeres Glück bey einem Handel gefunden hatte, der, wie die glaubwürdigsten Männer, wenn sie von ihren Frauen nicht gehört werden, bezeugen, unter zehn Waghalsen wenigstens neun in's Verderben zu stürzen pflegt. Die Undankbaren, die alles vergaßen, was der beste der Brüder für sie gethan hatte, warten also das neue Ehepaar bey Nacht, als es in tiefem Schlafe lag, ohne Barmherzigkeit in's Meer.

Wohl dem Manne, der auch in einer solchen Noth seine Frau zur Gefährtinn hat, um entweder mit ihr zu sterben, oder durch sie gerettet zu werden! Unser Kaufmann dankte der seinigen das Leben, und erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß er die Ehre hatte, der Gemahl einer Fee zu seyn. Sie gestand ihm, daß sie, als er ihr am Ufer des Meeres begegnete, eine heftige Zuneigung für ihn empfunden habe. Die Macke der Dürftigkeit, unter welcher sie ihm erschien, hatte sie gewählt, um die Güte seines Herzens zu prüfen, und sein edles Betragen gewann ihm vollends den höchsten Grad ihrer Gunst.

Der Kaufmann hatte Mühe, die eben so strenge als liebenswürdige Fee abzuhalten, daß sie den schwarzen Undank seiner Brüder nicht auf der Stelle mit dem wohlverdienten Tode bestrafte.

Sie hatte sich und ihren Gemahl nach dem Sturze in's Meer auf eine Insel gerettet. Von dieser trug sie ihn durch die Luft auf das Dach seines Hauses, und beurlaubte sich vor der Hand von ihm.

Die erste Sorge des Kaufmanns war jetzt, seine zurückgelassenen dreytausend Zechinen wieder aufzusuchen. Nach diesem Geschäfte begab er sich in seine Bude, und empfing die Glückwünsche der benachbarten Kaufleute zu seiner Zurückkunft.

Als er wieder nach Hause kam, wurde er von zwey schwarzen Hunden in einer sehr demüthigen Stellung empfangen, und bald darauf erschien die Fee, die ihm meldete, die Hunde wären seine Brüder, und von ihr in diesen Zustand versetzt worden, um in demselben zehn Jahre lang für das zu büßen, was sie als Menschen gesündigt hätten.

Jetzt waren die zehn Jahre verflossen, und der Greis hatte sich daher mit den gezüchtigten Brüdern aufgemacht, seine Gemahlinn aufzusuchen, die als eine Tausendkünstlerinn auch das Talent zu deklamiren in einem hohen Grade besaß, und das Land vom Morgen bis zum Abend durchzog, um ihre Kunst bewundern zu lassen.

Der Genius ließ den verwandelten Hunden und der deklamirenden Fee, die keinen Fehler hatte, als daß sie an dem einförmigen Leben bey einem alten abgelebten Manne keinen Geschmack fand, und die glänzende Rolle einer wandernden Virtuosinn der beschränkten einer wirthschaftenden Hausfrau vorzog, volle Gerechtigkeit widerfahren, und erklärte den zweyten Theil der Schuld des Kaufmanns für getilgt.

Antwerpen.

(Fortsetzung.)

Dieses Land ist das wallonische Flandern, wo ein verdorbenes Französisch gesprochen wird; das Flamändische fängt erst zu Hal, drey Stunden von Brüssel, an. Die alten Belgen sprachen wahrscheinlicherweise eine mit der Gallischen nahverwandte Sprache, die nach Schlözer's Vermuthungen dieselbe ist, die sich noch bis auf unsre Zeit in der englischen Provinz Wallis und in der niedern Bretagne erhalten hat. Hier scheinen sie wie ihre gallischen Brüder romanisirt worden zu seyn: was vielleicht daraus leichter war, weil die gesammte gallische Sprache in ihren Grundbestandtheilen mit der römischen Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint. Das Niederdeutsche in die en Gegenden lehren die Gelehrten des Landes, wie mehrere deutsche Geschicht- und Sprachforscher, von den durch Karl den Großen dahin verpflanzten sächsischen Kolonien her. Ich dörfte sogar behaupten, das ungelehrte Flamänder die in Schilters Theatrum aufbewahrten altsächsischen Gedichte ohne Mühe verstehen. In Brüssel spricht die obere Stadt Französisch, die untere Flamändisch, und die Vorstadt von Hal ein besonderes beyden Nationen beynahe unverständliches Kauderwelsch. Im Flamändischen hat jede Stadt, ja oft jedes Quartier derselben Stadt, einen eignen Dialekt, was nicht nur daher erklärbar ist, daß die meisten dieser Städte ehedem eigne, oft in Feindschaft lebende Freistaaten waren, sondern auch besonders dadurch, daß die flamändische Sprache eigentlich gar keine Litteratur hat. Die unterrichteten Flamänder sehen das Holländische als ihre Schriftsprache an, und ich konnte, mehrerer Nachforschungen ungeachtet, bisher noch kein einziges eigentlich flamändisches Buch auffinden. Uebrigens ist diese Sprache

Digitized by Google

sanft und wohlklingend, und wird sehr schnell, ja zum Theile mit den lebhaften Intonationen und Geberden der Italiener gesprochen. Sie gleicht dem Plattdeutschen sehr, und ist selbst auch einem Oberdeutschen ziemlich leicht zu erlernen; doch hat man an ango nicht wenig Mühe, sie im schnellen Sprechen zu verstehen: die meisten Wörter sind zwar deutsch, werden aber oft ganz verstellen ausgesprochen, und häufig in einer andern Bedeutung gebraucht, als im Deutschen. Im eigentlichen Flamändischen sind jedoch weniger dem Deutschen fremde Wörter als im Hollandischen, dessen gute Schriftsteller, und besonders die Dichter, worunter noch immer der in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts verstorbene Vondel am meisten gerühmt wird, ein eigenes Studium erfordern.

Die Gegenden vor und um Brüssel sind äußerst reizend; man folgt dem langen und sanften Thale, welches die Senne bildet, und wird von vortrefflich durch kleine Gehölze beschattete Wiesen mit den herrlichsten Fruchtfeldern abwechseln. Brüssel selbst hat prächtige Gebäude, die, besonders in der obern Stadt um den schönen Park her, ganz regelmäßig, und im italiänischen Geschmacke gebaut sind. Die Straßen, die gegen die untere Stadt zu laufen, sind für die Wagen etwas zu steil, aber breit und sehr volkreich. Diese Stadt hat vortreffliche literarische Anstalten. Unter der französischen Zwischenverwaltung, die zuerst alle die neuvereinigten belgischen Provinzen gemeinschaftlich regierte, und die hier ihren Sitz hatte, bildete der gelehrte Büchterbesitzer Laserna, ein hier ansäßiger reicher Spanier, dessen eigne, seitdem von ihm selbst verkaufte Bücherssammlung sich auf den Werth von 70000 französischen Livres belief, für die Centralschule eine prächtige Bibliothek von etwa 80000 Bänden aus den Trümmern der Bibliotheken mehrerer Klöster und öffentlicher Anstalten. Sie ist besonders an historischen Werken und selbst an handschriftlichen Materialien zur Geschichte dieses Landes sehr reich. Auch besitzt sie mehrere gute Handschriften lateinischer Klassiker, z. B. einen Virgil mit Scholien, wahrscheinlich aus dem eilften Jahrhundert, einen auch sehr alten Silius Italicus, zwey gute Handschriften Lucan's, und eine mittelmäßigere der rhetorischen Werke Cicero's. Großentheils durch die Bemühungen desselben Mannes wurde auch ein prächtiges physikalisches Kabinet, das hauptsächlich von der Universität von Löwen herstammt, und ein ziemlich beträchtliches besonders in der Mineralogie äußerst wohlgeordnetes Naturalienkabinet geh ört. Diese werden nun von Hrn. Ducalm, ehemaligem Professor der Centralschule von Antwerpen, verwaltet, der hier seine chemischen und naturhistorischen Lektionen giebt. Sein Bruder ist botanischer Gärtner, und der nach Willdenow's System eingerichtete Garten ist in der schönsten Ordnung, zum Theil auf romantische Terrassen, die gerade gegen Mittag liegen gepflanzt, und vermehrt sich täglich. Ein Museum von Gemälden enthält über zweyhundert großentheils schöne oder merkwürdige Gemälde, aus der flamändischen und altdeutschen Schule. Alle diese Sammlungen sind im Schlosse des ehemaligen Gouvernens in schönen zum Theil mit Gypsbasreliefs verzierten antiker Bildsäulen geschmackvoll verzierten Zimmern aufgestellt, und bilden durch diese Vereinigung eines der vollständigsten Museen für Literatur, Wissenschaft und Kunst. Außerdem besitzt die Stadt ein Lyceum, eine Rechtsschule, und mehrere andre interessante literarische und wissenschaftliche Anstalten.

Der Weg von Brüssel nach Mecheln geht etwa zwey Stunden lang an einem prächtigen Kanale hin, der Brüssel mit der Saelde verbindet, und auf welchem große Handelsmasse Schiffe bis in das Innere der Stadt gelangen. Eine Reihe prächtiger Landhäuser, worunter sich besonders das kaiserl. Schloß Laken auszeichnet, krönt die niedern Hügel am Kanal hin. Diese romantischen Landsitze haben eine weite Aussicht auf anmuthige mit Bäumen durchschnittene Wiesen, die besonders in dieser Jahreszeit von dem frischesten Grun sind. Bey Wilmerden verläßt man den Kanal, und das Land wird dur haus flach, aber ist überall vortrefflich angebaut, und zum Theil noch immer sehr anmuthig. Mecheln ist eine schöne beitre, aber etwas verarmte Stadt, von etwa zwanzigtausend Einwohnern. Die Kirche ist sowohl durch ihre Höhe als durch ihre innere Schönheit merkwürdig. Sie enthält eine Reihe von Gemälden, welche die Geschichte des h. Rumuald's dem sie geweiht ist, verstellt. Zwey darunter enthalten Züge idealischer Schönheit, aber den Namen des Künstlers konnte ich nicht erfahren; an den übrigen schlechtern ist, so viel ich mich erinnere, der Name Conraerd angeschrieben. Der neue Erzbischof, Hr. von Pradt, ehemaliger Bischof von Poitier, Hofprediger des Kaisers, und ein äußerst geistvoller aufgeklärter Mann, wurde gerade erwartet, und ist seitdem angekommen.

(Der Beschluß folgt.)

Wortspiel im Ernste.

Das aufgesammelte Gerull
Von Anekdoten alt und kalt,
Womit uns Reimer Kunrad Till
Zur Unterhaltung dienen will,
Dient kaum zu seinem Unterhalt.

Der arme Kunrad.

O neidischdummer Plan!
O der mieleung'nen Finte!
Er spricht nach uns mit Dinte,
Und schwärzt sich selbst nur an.

Bemerkung zu dem Kupfer: Schiller's Garten in Nro. 142.

Schiller's Garten, derselbe, welcher in der Beylage zum Morgenblatte abgebildet ist, liegt nicht bey Weimar, sondern in oder nahe an Jena, nach Westen zu. Die Aussicht ist von der Wenigelie, wo der Garten an einen Bach stößt, genommen. — Schiller überließ diesen Garten, als er nach Weimar zog, dem Professor Thibaut, der

Digitized by Google

ihn bey seinem Abgange nach Heidelberg an den Superintendenten Marezoll verkaufte, welcher ihn noch jetzt besitzt.

Der Irrthum in der Ueberschrift des Aufsatzes entstand aus der Verwechselung mit dem Garten, den Schiller in den letzten Jahren während seines Aufenthaltes in Weimar nahe dem herzoglichen Park inne hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 3 Juni.

Die Bewohner der Residenz wandeln nun nach allen Gegenden, um die schönen Tage zu genießen. Die beschuchtesten Orte sind — wie im vergangenen Jahre — die Zelte. Hier versammelt sich Alles, was ohne Zwang Menschen sehen und sich belustigen will. Die wandernden Bühnen, worin Harlekin sein Wesen treibt, sind indessen in diesem Jahre noch nicht erschienen, weil wahrscheinlich die Erben des Thespischen Karrens ihre Rechnung nicht gefunden haben, seit auf unserm National-Theater der bunten Jacke ein weiterer Spielraum gegeben wurde. — So ist es: Der unbandbare Harlekin vergißt in vornehmer Umgebung den, welcher ihn auch während seines Exils nicht verließ. — Wer spazieren geht, weil es Ton ist, der bedarf indessen die Zelte nicht mit seiner Gegenwart, sondern fährt hinaus zu Kemper's. Dies sind besonders die Damen, welche gesehen seyn — die Elegants, welche sehen wollen, und die Ehemänner, welche nothgedrungen ihre Frauen begleiten müssen. Nächstdem werden Landpartien gemacht; man freut sich in ländlicher Umgebung, wenn man sie die Natur nicht abgestorben ist, und ennuyirt sich, wenn man der Gewohnheit wegen einmal Menschen besuchte, die — um mit der sogenannten gebildeten Welt zu reden — in Flatterie versunken sind.

Unter unsre Bürger-Garde wird der General v. Stutterheim morgen Revue halten. Wie man sagt, dürfte dieser General zum Gouverneur der Residenz ernannt werden. — Von dem Personal der Churmärkischen Regierung sind 28 Individuen, theils Räthe, theils Subalternen, verabschiedet worden, mehrere mit Pension.

Die Wahlen der höhern Städte-Beamten sind nun völlig geendet; von den sonstigen Stadträthen u. a. sind nur wenige geblieben, und die Personen, welche gewählt wurden, erfreuen sich größtentheils des öffentlichen Zutrauens. Der wahre Vaterlandsfreund, und wem es darum zu thun ist, das Volk für ein Ereigniß zu interessiren, welches äußerst folgenreich seyn könnte, hat indessen mit Mißfallen bemerkt, daß man es in Deutschland noch immer nicht verstehe, eine wichtige Sache wichtig zu nehmen. Statt die sämmtlichen Wahlen zu einem Volksfeste zu machen, zu einem Feste, bey welchem jeder die Würde des Staatsbürgers fühle, ist vielmehr alles so in der Stille verbauelt worden, daß die Mehrheit kaum etwas davon gewußt hat. Hoffentlich wird man indessen bey den jährlichen Wahlen diesen Fehler verbessern.

Hier sind jetzt Original-Abgüsse der von Gerhard von Kügelgen bey seiner Anwesenheit in Weimar modellirten Portraits von Göthe und Wieland zu haben.

Von Roux's Dictionnaire ist (in der Waisenhaus-Buchhandlung) die eilfte Auflage erschienen.

Madame Bethmann hat in Königsberg schon mehrere Gastrollen gegeben, und einen ungetheilten Beyfall erhalten. Weniger gefällt Hr. Bethmann; darüber ehreden einige Berliner, andre sagen: Es kann nicht anders seyn! Herr B. ist ein braver Schauspieler, aber kein großer Künstler.

Sobald Mad. Bethmann zurückgekehrt ist, wird, der Sage nach, Iffland selbst nach Königsberg reisen.

Der Bildhauer Wichmann hat die Büste der verstorbenen Schick geliefert. Sie ist äußerst ähnlich, und kann zu den besten Arbeiten des Künstlers gezählt werden.

Der Staatsrath v. Humboldt nimmt sich des Schulwesens sehr thätig an, und man hofft, daß die Stadt- und Land-Schulen eine bessere Einrichtung erhalten werden, als es bis jetzt der Fall ist. Ein etwas sehr freymüthiger Aufsatz in dem Journale, das Vaterland, über das Schulwesen in Berlin und der Churmark, macht ihre Sensation und seyn einige Federn in Bewegung, da der Verfasser sich nicht gescheut hat, die wahren Ursachen der Vernachlässigung des Schulwesens anzugeben. Doch Wahrheit ist eine mächtige Stütze!

Unsere Regierung richtet jetzt ihr Augenmerk besonders auf Verminderung der Steuben, und zu diesem Zwecke dürften neue Auflagen erforderlich seyn. Noch ist man zweifelhaft, ob man eine Vermögens- und Einkommens-Steuer oder die Erhöhung der Accise-Gefälle wählen soll; denn der Streit über directe und indirecte Abgaben ist trotz der Bemühung von Gelehrten, die ihrem Systeme gern zum Siege verhelfen, immer noch unentschieden. Immer bleibt die Accise für die ärmere Klasse eine minder drückende Abgabe, als ein monatlicher oder gar vierteljähriger Beytrag zu den Staats-Bedürfnissen, und aber gibt der Arme täglich 3 Pfennige, als vierteljährlich 12 Groschen, obgleich er bey der ersten Abgabe mehr zahlen muß. Es ist allerdings Täuschung, aber für Jemand, der selten über 12 Gr. gebieten kann, ist es ein Trost, wenn er weiß, daß er die Abgabe trug, ohne es zu bemerken. Das fünfte Heft der Biene, von A. v. Kotzebue, bleibt hinter den frühern zurück. Wo ist dein Stachel, o Biene? so fragt jeder Leser.

Ein von dem Sänger, Hrn. Franz, Mitglied des Nationals-Theaters, eingerichtetes Privat-Singe-Institut für junge Leute beyderley Geschlechts, findet solchen Beyfall, daß der Unternehmer schon eine zweyte Abtheilung der Anstalt errichtete; das heißt, er beginnt mit den später Hinzugekommenen, die sich in größerer Anzahl, als er erwartete, einfinden, einen neuen Kursus.

Kotzebue's Russe in Deutschland ist bey uns unter dem Titel: Fedor und Pauline, auf die Bühne gekommen, hat aber keine große Sensation gemacht. Iffland, als Graf Schlamm, ist einzig. Eine unsrer Zeitungen erhebt den Werth des Stückes, die zweyte tadelt über die Gebühr; die Wahrheit liegt in der Mitte. Die Darstellung sowol während der ersten Aufführung, als bey der stattgefundenen Wiederholung, war lobenswerth.

Vor acht Tagen entrann ein Jüngling von guter Familie beym Baden in der Spree. Der gewählte Ort im Thiergarten, in der Nähe des Prinz Ferdinand'schen Palais Bellevue, wobin er sich mit zwey Freunden begeben hatte, enthält eine jähe Tiefe; in diese gerieth er; seine vor Schreck verschienerten beyden Gesellschafter liefen ihm zu lange thätlos im Abgrunde liegen. Als endlich andre Personen ihn hervorzogen, war alle Lebenskraft verschwunden. Vier Stunden lang wandte man alle Wiederbelebungsmittel vergebens an; er war und blieb todt. Unter den Thätigsten für die Rettung befand sich der Prinz August Ferdinand, der in der Nähe war, als man den Unglücklichen aus den Wellen hervorzog. Aber auch der mühevolle Eifer des humanen Fürsten blieb fruchtlos. Der Vorfall ist um so mehr ein Unterhaltungsstoff geworden, als er sich in der Nähe der Zelte ereignete, der Verunglückte in das Wedersche Zelt gerathen, und an ihm hier, wo vor dem Zelte ein bedeutender Theil der elegauten Welt versammelt war, jedes zum Zweck führende Mittel erschöpft wurde.

Digitized by Google

Nro. 149.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 23. Junius, 1809.

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin;
Es soll dich feyern, wenn mit Silber
Kürzere Locken die Scheitel schmücken.

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

An die Natur.

Heilige, wunderbare, du ewige Mutter der Wesen,
Du, durch welche wir sind, in welcher wir leben und weben!
Siehe, die nahet mein Herz mit Lieb' und staunender Ehrfurcht;
Und es ergeußt im Gesange sich die die begeisterte Seele.

Rundum rollet der Tag in stets umkehrendem Kreislauf.
Eos, die liebliche, fähret auf rothumschimmertem Wagen
Hoch aus der göttlichen Burg. Drauf steigt aus der Tiefe des Meeres
Helios auf am Himmel mit feuerschnaubenden Rossen,
Beingend den Morgen, und dann die flammenden Stunden des Mittags,
Höher sich wälzend die Bahn; drauf nieder am Bogen sich senkend,
Schafft er den kühleren Abend, und taucht sich wieder in's Weltmeer,
Daß die ambrosische Nacht in dunkele Schatten die Welt hüllt.
Aber du selbst, wie du bist, so bleibest du immer und ewig.

Rundum rollet das Jahr mit den vier abwechselnden Horen.
Erst naht Flora und kleidet mit duftenden Blumen die Erde;
Drauf kömmt Ceres und flicht sich die Aehrenkron' um die Scheitel;
Nachher schenkt Weintrauben die heilige Kraft Dionysos,
Endlich, den Reihen beschließend, durchgrämt mit Gestöber und Kälte
Boreas wieder das Feld, und wölbt Eis über die Flüsse.
Auch die leuchtenden Stern', auf schweigenden Bahnen entgleitend,
Dreh'n in wechselnden Kreisen sich um und verändern die Laufbahn:
Aber du selbst, wie du bist, so bleibest du immer und ewig.

Alles verändert die Zeit; nichts bleibt auf der nämlichen Stelle,
Ringsum wandelt der Fuß auf Trümmern vergangener Tage,
Ringsum schauet der Blick die Zerstörungen voriger Alter.
Berghöh'n stürzten herab und beschutteten Felder und Städte;
Thäler stiegen empor und huben sich über die Wolken.
Selbst durch welche du waltest, die Elemente verwüsten
Deine Gebild'; es verwittert im Wehen der Luft der Granitfels,
Und durch Feuer und Fluth wird stets die Erde verwandelt:
Aber du selbst, wie du bist, so bleibest du immer und ewig.

Ach, wo find' ich sie noch, die Riesenwerke der Vorzeit?
Babylon fiel und Ilios fiel, und der kommende Wandrer
Findet, wo einst sich stolze Paläst' aufthürmten gen Himmel,
Kaum ein bemoostes Gestein, wo mit ernster Betrachtung er weile.
Xerres sank und sein bebendes Heer in die Tiefe des Orkus,
Und es erntete nicht Alexandros die Früchte der Siege,
Welche mit Blut ihm bezeichnet die Bahn; sein Leben verwünschend
Stieg er in Aides Reich, und sein Raub ward Andern zum Raube:
Aber du selbst, wie du bist, so bleibest du immer und ewig.

Digitized by Google

Gleich den Blättern im Herbst, vergehen die Kinder der Erde;
Doch, wie die Frühlinge kehren, erneut sich im Laufe der Zeiten
Wieder die Blüte des Menschengeschlechts. In ewiger Zeugung
Theilst du dich mit, und verjüngt tritt selbst aus dem Tode das Leben.
Leise verwischest du jegliche Spur der Verwesung, und pflanzest
Paradiese, wo einst der Arm der Zerstörung gewaltet.
Dich zwar sehen wir nicht, wie du bist, verborgene Gottheit,
Sondern nur dein Gewand, und nur vom Glanze den Abglanz:
Doch, wie du warest und bist, so bleibest du immer und ewig.
Heilige, wunderbare, du ewige Mutter der Wesen,
Du, durch welche wir sind, in welcher wir leben und weben;
Siehe, dir nahet mein Herz mit Lieb' und staunender Ehrfurcht,
Und es ergeußt im Gesange sich dir die begeisterte Seele!

Neuffer.

Antwerpen.

(Beschluß.)

Antwerpen zeigt dem Fremden zuerst seine ungeheuern Festungswerke, die noch im vorigen Jahre auf der Seite zwischen dem Thore von Mecheln und der Scheldе beträchtlich sind vermehrt worden. Bis hart an dieselben erstrecken sich schöne, durch schattige Alleen von einander abgesonderte Landhäuser und Gärten, zwischen welchen sich in vielen kleinen Gasthöfen, und in einigen schönen Dörfern, jeden Abend, und besonders an Sonn- und Feyertagen, das Volk und die schöne Welt in glänzendem und freudigem Gedränge versammelt. Die meisten Einfahrten sind sehr schön, und führen sogleich in eine oder die andre der prächtigen, breiten, und zum Theil mit sehr schönen Häusern besetzten Straßen, von denen diese Stadt auf der dem Strome entgegengesetzten Seite durchschnitten ist. An der Scheldе hin, die hier schon breiter ist als der Rhein bey Mainz, und die bald nachher ein wahrer Meeresarm wird, sind die projektirten neuen Staden noch nicht gebaut, und die Stadt hat von dieser Seite her ein schlechtes Ansehen. Der Strom selbst aber ist durch die vielen, selbst in dieser Kriegszeit, theils vor Anker liegenden, theils ab- und zufahrenden beträchtlichen Schiffe, die auf mehrern Kanälen selbst in das Innere der Stadt fahren können, sehr lebhaft. An der obern Seite, bey der Citadelle, sind die neuangelegten Schiffswerfte und das große Zeughaus; ehedem war hier eines der häßlichsten Quartiere der Stadt, und noch jetzt sind die gegenüberliegenden Straßen von dem verworfensten Gesindel bewohnt. Auf 9 Werften sind hier schon 10 Kriegsschiffe erbaut worden, die jetzt vor Vlissingen vor Anker liegen; 9 andre werden erbaut, und sind auf verschiedenen Graden der Vollendung. Eines der größten soll den 15ten Junius vom Stapel laufen. Ich hatte das Glück, daß mir einer der ersten Ingenieure des Seewesens den ganzen Bau dieser bewundernswürdigen ungeheuern Maschinen erklärte, der zum Theil durch sehr wissenschaftliche Berechnungen, zum Theil durch eine auf langer Erfahrung beruhende Praxis bestimmt ist. Es ist erstaunenswerth, wie ein solches von Menschenhänden aufgeführtes Gebäude, das schon ohne Mast und Segel zwey Millionen Pfunde wiegt, hier zuerst auf festem Lande erbaut, und dann den Stürmen zum Trotz dem Ozean anvertraut werden kann. Der hiesige Präfekt des Seewesens Hr. Malouet ist einer der verdienstvollsten Männer Frankreichs, der von allen seinen Untergebenen wie ein Vater geliebt wird.

Auf der untern Seite der Stadt wird ein großes Becken gegraben, worin die Schiffe im Winter in Sicherheit gebracht werden können. Auf dieser Seite liegen am Strome hin dem Wasser durch Dämme abgewonnene Wiesen, in der Landessprache Polders genannt, die nebst den vielen unter der Erde die Stadt durchschneidenden Kanälen, und dem oft halb abgelassenen Wasser in den Festungsgräben, die Luft im Sommer und Herbst sehr ungesund machen. Die Fluth, die hier das Wasser um 15 Fuß erhebt, füllt diese Kanäle periodisch an, während die Ebe sie trocken oder vielmehr blos mit Schlamm angefüllt läßt. Man arbeitet diesen Sommer fleißig an ihrer Reinigung. Außer dieser irdischen Ursache bewirken auch die häufigen und plötzlichen Wetterveränderungen oft Schnupfen und Fieber, und das Quellwasser ist überdies etwas geialzen und ungesund; filtrirtes Cysternenwasser wäre besser, ist aber wenig gebräuchlich. Die Bierbrüder, die das gewöhnliche Wasser gar nicht benutzen können, besitzen einen eigenen Kanal, der ihnen ihren Vorrath aus mehrere Stunden entlegenen Quellen herbeyführt. Das Bier muß also hier zugleich dem Wasser und dem Wein als Surrogat dienen.

Der hiesige Handel, der ehedem durch die Schließung der Scheldе sehr darnieder lag, war seit der Vereinigung mit Frankreich, und noch im vorigen Jahre, sehr blühend; nun ist er freylich durch die beynahe gänzliche Sperrung der Schiffahrt wieder sehr gehemmt, und nähret sich hauptsächlich von aitem Vorrathe und von Lieferungen an das Seewesen. Von dem ehemaligen Reichthume der Stadt sind noch in vielen Familien große Ueberbleibsel vorhanden und man zählt hier auf etwa 60000 Einwohner über hundert, die mehr als eine Million Gulden besitzen, einige besitzen 8 bis 12 Millionen. Der Handelsgeist war in dieser Stadt immer der herrschende, für Literatur und Wissenschaften ist wenig gethan. Die erst neuerlich aus einigen Kloster-Bibliotheken gesammelte Stadt-Bibliothek enthält kaum 10000 Bände. Ehedem studierte die Jugend hauptsächlich in Löwen, und einige der reichsten Söhne wurden in Paris erzogen. Seit der Abschaffung der Centralschulen ist

Digitized by Google

nur eine schlechte Sekundärschule, und eine chirurgische Anstalt hier. Doch hat sich eine akademische Gesellschaft in Société d'emulation gebildet, von der schon ein Band Denkschriften existirt, und es leben hier einige unterrichtete Bücherliebhaber, und mehrere, besonders in der Lokalgeschichte des Landes, sehr bewanderte Männer.

Etwas weit größern ja wirklich merkwürdigen Flores genießt die Kunst, besonders die Mahlerey. Die hiesige Mahlerakademie, die im J. 1454 aus einer schon vorher existirenden Mahlergesellschaft gebildet wurde, welche die Wiege der flamändischen Schule war, und wo Rubens, Gordaens, Vandyk und die meisten großen Mahler dieses Landes gebildet wurden, und wieder andre bildeten, war nie ganz erstorben, und der erste französische Präfekt Hr. d'Herbouville erhob sie wieder ganz aus ihrem Verfall. Sie hat nun über 300 Schüler und einige vortreffliche Professoren, worunter sich besonders der große Geschichtmahler Hr. van Bree auszeichnet. Die vorigen Sonntag gefallene Preisaustheilung wird schon aus den Zeitungen bekannt seyn. Von den übrigen Kunstmerkwürdigkeiten dieser Stadt, in welcher der große Landschaftmahler Omegant, der gute historische Mahler Cels, mehrere andre Künstler und viele reiche Gemählbeliebhaber leben, und die auch ein beträchtliches Museum besitzt, spreche ich ein andermal, nach reiflicherer Untersuchung. S.

Italienische Miszellen.

Etrurische Vasen.

Der Abbé Lanzi hat in einer in Florenz erschienenen Schrift: Dei vasi, antichi dipinti volgarmente chiamati Etruschi. Dissertazioni tre, 1807, diesen Gegenstand glücklich erläutert. Er erwahnt die Antiquare, nicht so verschwenderisch mit dem Namen etrurische Vasen zu seyn. Sie wurden von M. Angelo, Gori und Guarnacci also genannt. Winkelmann dagegen läugnete es gänzlich, daß eine solche Kunst in Etrurien bekannt gewesen sey. — Beyde hatten nicht ganz recht. Offenbar werden (gegen Buonarroti's Meinung) in griechischen Orten, z. B. in Capua und Nola, beständig solche Vasen ausgegraben; dagegen finden sich (gegen Winkelmann's Behauptung) in Volterra und Chiusi im Perugianischen und in andern Gegenden von Toskana Vasen, wenn gleich von weit schlechterer Zeichnung und minder feinem glänzendem Firniß. Viel richtiger scheint es zu seyn, daß man die Vasen nach den Orten benenne, wo sie gefunden worden sind, da die Kunst der Mahlerey dieser Art damals in verschiedenen Gegenden von Italien verbreitet gewesen zu seyn scheint. — Die ausgebreitete Herrschaft der Tirrhener in Italien fand lange vor dem Aufblühen der Mahlerey statt, und es ist klar, daß die gemahlten Vasen nicht blos gefunden wurden, wo sie sich niedergelassen hatten, da es bekannt ist, daß man bey Athen viele Fragmente von Vasen gefunden hat, welche den Kampanischen ganz ähnlich waren. — Es läßt sich vielmehr vermuthen, daß jene Kunst der Vasenmahlerey aus Griechenland nach Italien gekommen sey. Auch findet man gebackte Vasen am häufigsten in Orten, die mit Griechen am meisten Verkehr hatten. Man liest im Pindar, daß den Siegern von Pantenalke irdene bemahlte Vasen als Prämien gegeben wurden; Pindar lebte aber in dem Jahrhunderte des Porsenna, dessen Stoviglie vom Martial blos Toskanische, nicht bemahlte Gefäße genannt werden, und Juvenal nennt diejenigen, die für den öffentlichen Gottesdienst dem Nauna geweiht waren, blos mit dem Ausdrucke schwarze Gefäße (Küchengefäße). Wie käme es überdies, daß diese sogenannten etrurischen Vasen niemals griechische Inschrift, griechische Eleganz, griechische Fabeln haben?

Die zweyte Abhandlung erklärt die sogenannten Bacchanalien, welche am häufigsten auf den Vasen vorgestellt sind, und deckt viele antiquarische Irrthümer auf. Z. B. Pan und dessen Söhne erscheinen [illegible] der ältesten Mythologie mehr als Kriegsgenossen (Alliirte), und nicht als eigentliche Gesellschaftsgeschäften des Bacchus, wie es z. B. in Ansehung der Satyre und Silene der Fall ist. Die Jünglinge, welche man immer Faune genannt hat, sind auch nicht als Gefolge des Bacchus anzusehen, weil die Griechen, von denen jene Küchengefäße herrühren, nie die Faune, sondern blos junge Satyre kannten. Hierauf werden die wahrscheinlichsten Erklärungen der auf den Vasen vorkommenden Figuren gegeben.

Die dritte Abhandlung handelt von einer der ältesten in Girgenti gefundenen Vasen, den Theseus vorstellend, der den Minotaur erschlägt, wobey die Zeichnung, der Gegenstand, die Zeit der Mahlerey und die Inschrift genau und scharfsinnig beleuchtet werden. —

Il Lavater portatile, o ristretto dell' arte di conoscere gli uomini dal lineamenti del volto. (Aus d. Franz.)

Von Gall zu Lavater ist nur ein Schritt. Die Hirnlehre des ersten fängt an ihre eifrigen Bewunderer und Anhänger zu verlieren. Die Physiognomik des andern erhält sich immer noch, wenn gleich das Interesse für sie sehr abgenommen hat. Wir läugnen es nicht, daß wir einige Vorliebe für den Schweizer-Philosophen haben. Die der Gemeinsbildung eingedrückten Zeichen betrügen weniger, als die Erhabenheiten und Vorsprünge des Kopfes; außerdem scheint es uns leichter, ein Gesicht zu erforschen, als eine Hirnschale zu befühlen.

Dieses Buch enthält einen kurzen Auszug des großen Lavaterschen Werks. Auf funfzig halben Seiten werden dreyßig Gesichtsbildungen erklärt, die so viele Karaktere vorstellen. Die Uebersetzung und die Kupferstiche zu dem Werke haben Verdienst. Wollte ein psychologischer Unmille unterdrücken, was in dem Buche gelagt ist, so würde für die Dilettanten das Beste übrig bleiben, nämlich drey und dreyßig Kupferstiche, die bizarr genug sind, und, nachdem sie die Beachtung der Erwachsenen beseitigt hätten, die Neugierde der Kinder unterhalten könnten.

Digitized by Google

Der Hafen von Misene. Neapel 1801.

Misene ist der Name eines Vorgebirges und der Name eines Hafens in Kampanien. Am berühmtesten ist der Hafen, weil einst eine remische Flotte daselbst vor Anker lag. Nichts desto weniger ist man über die wahre Stelle des Hafens immer noch in Zweifel gewesen, indem viele die Bucht von Baja für den misenischen Hafen hielten, und ihn mit dem julischen Hafen verwechselten. — So entstand bey dem Könige (Joseph Napoleon) die Wißbegierde von der Abstammung zu erfahren, welches die wahre Lage gewesen seyn möchte. —

Zur Erörterung dieser Frage geht man zuwer davon aus, daß man die Gegend des jull chen Hafens festzusetzen bemüht ist, und man folgert aus den Zeugnissen vieler alter Schriftsteller, auf aus andern nicht geringen Gründen, daß man den Hafen von Misene zu suchen habe, wo heutiges Tages das Mare-morto liegt. — Diese Abhandlung ist mit Klarheit und Eleganz geschrieben. Man erkennt darin eine große Belesenheit in den alten Schriftstellern; sie beweiset viele Irrthümer der Antiquare und selbst berühmter Gelehrten. Die Auflösung der ganzen Streitfrage ist so gefaßt, daß sie keinen Zweifel übrig läßt. — Wir bitten, daß man es gut sey, dem Kavaliere Arditi dafür ein Kompliment zu machen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bley, 25 Mai.

Bey meinem hiesigen Aufenthalte habe ich den Herrn von Cölln mehrmals gesehen, und in seinen Gesichtszügen nicht die geringste Unruhe bemerkt. Nach dem übereinstimmenden Zeugnisse mehrerer hiesiger Einwohner erwartet er gelassen den Ausspruch über sein künftiges Schicksal. Uebrigens kann Hr. von Cölln dem Himmel danken, daß man seine Person in Sicherheit gebracht hat, sagte ein Bekannter zu mir, denn er hätte, wenn es bey Jedem ein unwandelbarer Entschluß blieb, windestens schon ein Paar hundert Duelle zu bestehen gehabt. Zwar, fest er hinzu, forechen die meisten; Aufgefochten ist nicht aufgefochten; aber die Zeit läßt manches verrauchen, da besonders diejenigen, über welche hohere Gebörden und die allgemeine Stimme ein Urtheil fällt, welches dem von C. so ziemlich gleich kömmt — die Umverständlichen spielen. — Hr. Grattenauer wird noch immer bewahrt, und sitzt bis jetzt noch in der Hauptwache. Bestimmte Ursachen seines Arrestes hat man mir nicht angeben können, und man ist geneigt zu glauben, daß seine Verhaftung mit der von C. zusammenhängend ist, da insbesondere beyde sich niemals gewogen waren.

Mad. Ursinus lebt sehr elegant und vornehm auf ihrer Festungs-Kasematte.

Paris, 12 Juni.

Die letzte Wasserhose, welche in der Gegend des bolanischen Gartens so viel Unheil anrichtete, hat eine Abhandlung von Hrn. Lelage, Mitgliede des Institute, veranlaßt; er theilt die Wasserhosen in zwey Arten, aquifere et ventifere, sucht ihre physischen Ursachen anzugeben, und führt viele Beyspiele erfahrnitzer Erfahrungen an.

Hr. Ampere in Lyon, bekannt durch nützliche Erfindungen in der Mechanik, hat einen neuen Uhrschlüssel für die Fabrikation der feinsten Stoffe erfunden, den ein Kind in Bewegung setzen und so die schönsten Stoffe hervorbringen kann.

Die Annales du Muséum d'histoire naturelle sind hauptsächlich von Professoren des Museum geschrieben; ferner Aufsätze werden auch aufgenommen, wenn sie, nachdem sie den Professoren vorgelesen worden, ihren Beyfall erhalten haben. Hr. Cuvier handelt in einem Aufsatze über die petrifizierten Knochen an Felsen bey Gibraltar und an andern Orten des mittelländischen Meeres, und beweist, daß sie meist von noch jetzt lebenden Landthieren und nicht von Fischen sind. — Hr. Delorche, der in Spanien zur Berechnung des Meridian reiste, hat seine Beobachtungen über die Fischerey auf den balearischen Inseln in den Annalen mitgetheilt. Er behauptet, es finden sich Fische 2000 Fuß tief unter Wasser, sie tragen dann eine unebere Wasserfläche, die 62 atmosphärischen Säulen gleich ist; da sie aber ganz mit Flüssigkeiten ausgefüllt sind, halten sie ihr das Gleichgewicht, wie die Thiere auf der Oberfläche der Erde durch die ihnen inwohnende Luft, der Luftsäule, die sie drückt, das Gleichgewicht halten; sie haben auch Augen, obgleich so tief unter der Oberfläche des Wassers kein Lichtstral hinkommt, und dort ewige Finsternis herrschen muß. Vielleicht fangen ihre Augen einzelne Lichtstralen auf, oder sie haben vielleicht ein phosphorartiges Licht in sich, das sie erleuchtet.

Seiten geht eine Woche hin, ohne daß wenigstens in einem der Theater ein neues Stück erscheint. Im Vaudeville gab man anfangs der Woche, Arlequin sorcier, der mit Zauberey sein Liebchen erhält; das Ganze ist unbedeutend, das Parterre sprach dem Stück auf eine komische Weise sein Verdammungs-Urtheil; als Arlekin ausrief: Faut-il donc mourir aujourd'hui? schrie man von allen Seiten: oui, oui! und ließ das Stück nicht zu Ende spielen. — Les Capitulations de la conscience hatte den 7ten im französischen Theater auch keinen Beyfall, obgleich man sah, daß das Stück von einem geübten dramatischen Dichter verfaßt.

Der Abgang des jungen Saint-Amand ist ein großer Verlust für die Oper.

Das Modell des Kanals von Languedoc ist immer noch im Palais royal aufgestellt, und gibt einen sehr klaren Begriff aller hydraulischen Maschinen, welche an demselben angebracht sind.

München, 17 Juni.

Merkwürdig ist ein militairisch-literarisches Kunstwerk (es ist von der Art das einzige in Deutschland), nämlich der Bürgermilitair-Almanach für das Königreich Baiern von Lipowsky *), mit recht nett gestochenen Kupfern von den könial. Baier'schen Städten, Passau, Ingolstadt, Anspach und Amberg. Hinten ist ein nach dem B. Brandlischen Originalmodell gezeichneter Grundriß der Festung Ingolstadt angehängt, und das Titelkupfer wird wem gut getroffenen Bildnisse des J. N. von Triva geziert. Der Inhalt ist mannigfaltig, nutzbar und von großem Interesse.

Das andre literarische Produkt, welches erschien, ist das akademische Taschenbuch auf das gegenwärtige Jahr; es enthält die Organisation der königl. Akademie, verbreitet sich über den Personalstand, Geschäftskreis, die Verwaltungen der königl. Sammlungen und Anstalten u. s. w. Es ist von Hrn. General-Sekretär Schlichtegroll verfaßt.

Was unsere Kasinbühne betrifft, so hatten wir in diesem Monate zwey neue Singstücke nachzuweisen; das erste hies Holmara, eine Oper in drey Aufzügen, die Musik war vom hiesigen Hofmusikus Roeth, und das zweyte ein Singspiel in einem Aufzuge: Das Wirthshaus im Walde. Die Oper gefiel sehr und ihre Musik ist in gutem Geiste und sehr Mannigfaltigkeit gesetzt; das Singspiel ist weniger ideal, die Handlung jedoch interessant, und die Musik vom Kapellmeister Senfried ist einfacher, ob sie schon manches Reizende und Originelle besitzt.

*) Von Fleischmann, welchem das Lob gebührt, daß er ihn durch eine schöne Auflage ehrte.

Digitized by Google

Nro. 150.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Junius, 1809.

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Matthisson.

Religionsparteyen der Indier.

Hätte Abul-Farel, der Vezier des Sulta Akbar, weniger Zerstreuung in den Staatsgeschäften gefunden, wir hätten ihm eine vollständige Entwickelung der Philosophie der indischen Sekten zu verdanken, von denen er uns jetzt nur einige summarische, obwol immer sehr schätzbare Nachrichten hinterlassen hat. Mehr als dreyhundert besondere Künste und Wissenschaften nennt dieser fleißige Beobachter indischer Weisheit, und neun verschiedene Sekten unter den Indiern, worunter die sechs ersten von den Braminen für orthodox, die drey letztern für ketzerisch erklärt werden.

Unter den Rechtgläubigen behauptet die Schule der Neealy den ersten Rang. Nach ihrem Systeme verwandelte sich das höchste unsichtbare Wesen in einen Menschen, der unter dem Namen Brama bekannt und verehrt wurde, von welchem die Schrift Beda abstammt, die von dem Geiste Byas in vier Vedams getheilt wurde. Die Seelen der Menschen durchlaufen nach ihrer Meinung drey Verwandlungen, eine irdische, eine unterirdische und himmlische. Nach ihrer vollendeten Läuterung kann sie kein Uebel mehr auf der Unterwelt berühren, und sie bedürfen keines Paradieses, um glücklich zu seyn. Die Sekte hat sich in viele Schulen getheilt, die sich in dem Lehrvortrage der moralischen Vervollkommnung von einander unterscheiden.

Eine weit ältere Sekte, deren Abul-Farel erwähnt, ist die der Bepschechen; sie hat sich weniger verbreitet, als die vorige. Noch älter ist die Sekte der Mepmasa, die man, obwol mit Unrecht, des Atheismus beschuldigte. Sie glauben an eine unerschaffene Welt, und halten die Körper für ein Aggregat von Atomen, nicht für abgesonderte Substanzen. So wie die andern Philosophen einen Urstoff annehmen, nehmen sie einen Dunkelstoff an — eine besondere Masse, die ihre Schatten über die Körperwelt verbreite. Der einzige Maßstab für die Moralität der Handlungen ist nach ihren Grundsätzen der Nutzen, den sie bringen; bey den andern Sekten hingegen die Uebereinstimmung der menschlichen Handlungen mit den Gesetzen der Vedams.

Eine vierte Sekte stammt von dem oben schon erwähnten Byas, der zu den neun Unsterblichen gehört, von denen die Indier Wunderdinge erzählen. Die Anhänger dieser Sekte läugnen die Existenz von irgend einem Gegenstande außer der Gottheit. Die Welt ist für sie nur eine Erscheinung, und das Leben nur ein Traumbild. Das ewige Licht allein nur existirt in einer unendlichen Strahlenbrechung von Formen.

Die fünfte Sekte der Sank unterscheidet sich von allen vorigen darin, daß sie den Menschen für frey erklärt, während die übrigen meinen, daß alle Handlungen der Menschen vom Willen des Brama abhingen, der eine ewige Tendenz zum Schaffen und eine andre zum Zerstören habe. Nach gewissen Ordnungen klassifizirten sie die Geister, und sie beschenken die Braminen in der Hoffnung, sich damit einen besondern Genuß von Glückseligkeit nach ihrem Tode zu erkaufen.

Digitized by Google

Viele Aehnlichkeit mit dieser Sekte hat die Sekte der Parsisi. Sie beschäftigt sich aber mehr als jede andere mit der moralischen Vervollkommnung des Menschen. Zu dieser gelangt man auf zwölf Stufen. Verachtung Gottes ist die erste. Die zweyte ist das Verlangen, seine Leidenschaften zu besiegen. Die dritte und vierte macht aus dieser Selbstüberwindung ein Hauptgeschäft des Lebens. Die fünfte verlangt, daß man allen Menschen Gutes wünsche. Die sechste will, daß uns das Unglück anderer betümmere, und daß wir ihm zu Hülfe zu kommen suchen. Die siebente, sich über die Tugend anderer zu freuen. Die achte, Beleidigungen zu übersehen. Die neunte, eingezogen zu leben. Die zehnte, nur das Erhabene zu suchen und nach Gerechtigkeit und Tadellosigkeit zu streben. Die eilfte, an nichts als an Gott zu denken. Die zwölfte, einen solchen Grad von Güte zu erlangen, daß schöne Gesinnungen und Handlungen uns natürlich werden. Wenn die menschliche Natur auf diesen Stufen bis zu ihrer höchsten Vollkommenheit gestiegen und von der göttlichen gleichsam verschlungen worden ist, dann gelangt sie in den Zustand, welchen die indischen Weisen Mukti nennen, worin sie keinem Wechsel mehr unterworfen ist.

Sie versprechen außerdem noch jeder besondern Tugend eine besondere Belohnung. Wer kein lebendiges Geschöpf tödtet, den müssen die Feinde lieben. Wer immer die Wahrheit sagt, der erlangt alles, was er begehrt. Wer sich im Glück zu mäßigen weiß, der erhält den Schlüssel zu allen Reichthümern. Wer enthaltsam lebt, macht sich geschickt zur Unterweisung. Wer die Glücksgüter nicht achtet, der überschaut das Vergangene und Zukünftige. Wer alle Grade der Vollkommenheit durchlaufen hat, der kann sich so klein, so groß, so leicht, so schwer machen, als er will; er kann durch ein Nadelöhr schlüpfen und auf einem Lichtstrahle in den Himmel fliegen. Sie haben verschiedene Arten, sich verdienstlich zu quälen; unter anderm vierundzwanzig Arten sich zu setzen, worunter dreyzehn besonders heilig sind.

Unter den Heterodoxen ist die Sekte der Jine, die größtentheils ein einsames, insgesammt aber ein sehr strenges Leben führen, eines der vorzüglichsten. Alle Wissenschaften und aller Unterricht der Indier, sagt Abul-Farel, war seit uralten Zeiten unter sie und die Brahminen getheilt. Aber beyde hatten und verfolgten sich von jeher auf das fürchterlichste. Ich will lieber einem wüthenden Löwen begegnen, sagte der Brahmine, als einem Jine. Wie war dies auch anders möglich? Von den Brahmen wurde Krischna für einen Gott gehalten, von den Jine für einen höllischen Sklaven. Erst unter Akbar's glorreicher Regierung, sagt Abul-Farel, hat man angefangen zu spüren, daß die Menschen verschiedener Meinungen ihren Vorurtheilen entsagen, und daß die Sekten sich einander nähern, welche gleiche Ansprüche auf Verdienste machen können.

Eine andre Sekte, die Pramnen, deren Strabo schon erwähnt, theilt sich in drey Klassen, worunter die eine unbekleidet 37 Jahre lang sich den strengsten Uebungen unterwarf, eine andre die Gebirge bewohnte und heilsame Kräuter sammelte, eine dritte aber in den Städten lebte.

Die Lehre des Budda, die sich über das ganze östliche Asien verbreitet, setzt Abul-Farel erst in den achten Rang. Nach Ain-Akberry, von dessen sehr merkwürdiger Schrift eine englische Uebersetzung zu Calcutta im Druck erschien, die man selten in Europa findet, lebte Budda im Jahre 1365 vor Christi Geburt. Dieser Prophet machte große Reisen und überaus viele Proselyten. Zu Tibet nennen sich seine Priester Lamas. Sie tödten kein lebendiges Geschöpf und reißen keine Pflanze aus. Endlich gibt es noch eine Sekte der Nastik, die sich in einem sehr entfernten Zeitalter verliert.

Die Bewohner von Indien sind große Liebhaber von der Wahrsagerkunst. Sie besitzen ganze Bände von Orakeln. Sie beobachten den Flug der Vögel. Oft läßt sich ein Brame von einer Schlange beißen, und sich dadurch in eine Ekstase versetzen, in welcher er sich über die Zukunft befragen läßt.

Fast alle Indianer ließen sich zu Akbar's Zeiten von den Brahminen eine Weihe geben. Sie hatten verschiedene Grade. Viele begnügten sich am ersten. Die vom zweyten Grade mußten alle Tage, ehe sie etwas genießen durften, einem Armen zu essen geben.

Uebrigens ist man in der Religion fast nirgends toleranter als in Indien. Man kann die Gottheit verehren in der Sonne, im Feuer, im Wasser, im willkührlichen Bilde, oder im Herzen. Wenn Abul-Farel von den Wallfahrten der Indier zu den heiligen Flüssen oder zu andern Orten redet, setzt er hinzu: Jeder Theil der Schöpfung ist ein erhabner Tempel, welchen die Gottheit sich geschaffen hat, um den menschlichen Geist von nichtigen Verirrungen zurückzuführen.

Uebersicht musikalischer Neuigkeiten.

Für das Pianoforte sind von Eberl zwey schätzbare Werke im Wiener Bureau des arts erschienen. Das erste, eine fugirte Toccata in C moll (O. 46), vereinigt in sich die Kraft, Anmuth und einfache Größe von Mozart's Stil. Mit glücklicher Gewandtheit und Kühnheit taudulirt der Komponist das Thema in andre Tonarten hindurch, und schließt in C dur. Das zweyte, ein Potpourri mit Violin und Violoncell (O. 44), besteht aus verschiednen sehr anziehend verbundenen Sätzen von interessantem Karakter. Die beyliegende Stimme, die nach dem Titel für die Violine seyn sollte, gehört für eine B Klarinette; der Titel ist also entweder unrichtig, oder es fehlt eine besondre Violinstimme. Auch für's Pianoforte, und wahrscheinlich in demselben nicht angegebenen Verlagsorte, ist

Digitized by Google

eine Capricе von M. J. Leidesdorf (O. 21) erschienen. Sie zeichnet sich durch etwas Großes und Erhabenes und kühne Harmonie aus; ihr Stil nähert sich dem von Beethoven und Eberl. Von Beethoven wird ein ursprünglich für die Violin geschriebenes, aber hier für's Pianoforte eingerichtetes Konzert (O. 61 im Wiener Bureau) Virtuosen und Freunden von hoher Originalität willkommen seyn. Es besteht aus einem, an neuen Figuren und Passagen reichen, bald schmeichelnden, bald kühn mit sich fortreissenden Allegro in D dur, einem äffektvollen Larghetto in G dur, und einem feurigen Rondo in D dur. Leichter auszuführen, einfacher und populärer, auch von geringerem Umfange, jedoch nicht minder in sich vollendet, anmuthig und glänzend ist Himmel's Konzert (O. 25), das im Leipziger Bureau de Musique herausgekommen ist. Dieses hat auch eine Sonate vom Prof. Herbart zu Göttingen (O. 1) geliefert, welche sich durch Originalität in der Anlage und Ausführung auszeichnet. Sie erfordert Fertigkeit und Delikatesse, um den beabsichteten ernsten, feyerlichen und glänzenden Effekt hervorzubringen. Der Stil nähert sich dem von K. Ph. E. Bach, ohne jedoch Eigenthümlichkeit und Neuheit zu verläugnen, und in der Form gränzt die Komposition in ihrem freyen Schwunge an die Phantasie. Ganz leicht und ziemlich flach, wiewol gefällig und passend genug für junge Dilettanten, ist eine kleine Sonate (mit obligater Violine) von Caudella, die in der Art der Pleyel'schen Sonatinen geschrieben ist. Der Verlagsort ist nicht angegeben.

Für den Gesang sind folgende Neuigkeiten zu erwähnen. Sechs deutsche Lieder am Klavier, auch mit Begleitung der Guitarre zu singen, von Ebers (O. 26, Bonn, bey Simrock). Sie sind artig und gefällig, und haben meistens den Karakter des Naiven und Romantischen. Nur die Deklamation ist bisweilen verfehlt, z. B. wenn die kurzen Endsylben eine Quinte hinaufsteigen. Aus Bernhard Romberg's Oper Ulysses und Circe sind einzelne gefühlvolle Gesänge im Klavier-Auszuge im Leipziger Musikbureau erschienen, z. B. No. 8 das launige Lied für den Baß: „Das Mädchen im Kern." No. 10 das äffektvolle Duett für zwey Soprane: „Nimmer kann ich es gefühlen," und No. 11 die pathetische Bravoure-Arie für den Sopran: „Heiter schwanden mir die Tage." Die drey Gedichte von Friderike Brun geb. Munter, von Himmel komponirt (24 M. in demselben Verlage), sind voll Grazie und süßmelancholischer Schwärmerey, einfach und edel, dem Texte ganz entsprechend.

Für die von unsern Komponisten zu wenig bedachte Harfe (mit oder ohne Pedal) hat Bornträger eine recht artige Sonate (O. 7) im Braunschweiger Musikmagazin herausgegeben, welche von einer obligaten Flöte begleitet wird. Sie fordert Geschmack und Fertigkeit, ohne übertriebene Schwierigkeiten zu haben. Giuliani, der berühmteste Guitarrist in Wien, wird mit seinen Amusements (O. 10 im Wiener Bureau) sich die Freunde der Guitarre verbinden, welche dies Modeinstrument kunstmäßiger als gewöhnlich behandelt wünschen. Melodie und Accompagnement vereinigen sich oft drey- und vierstimmig in seinen anmuthigen Sätzen, und verlangen schon viel Geschicklichkeit.

Unter den neuen dem Unterrichte und Studium bestimmten Werken sind A. E. Müllers instruktive Uebungsstücke für das Pianoforte (im Leipziger Musikbureau) für den ersten Anfänger äußerst zweckmäßig, den Fingern Geläufigkeit und Sicherheit zu geben, und zu dem guten Vortrage anzuleiten. Von ähnlicher Brauchbarkeit für angehende Violinspieler sind Kreutzer's VI airs variés für 2 Violinen (in demselben Verlage), um sich in der Führung des Bogens, im Takte und verschiedenen Vortrage zu üben; doch hätte die beste Applikatur angegeben seyn sollen. — Unter die wichtigen Werke, die von deutschem Fleiße und gründlicher Kenntniß zeugen, gehört J. C. Kittels angehender praktischer Organist (dritte Abtheilung, Erfurt. 1808). Der erfahrene Veteran handelt die Lehre von dem zweckmäßigen Vorspielen mit umfassender Einsicht ganz pragmatisch ab, und giebt sieben Präludien für die volle Orgel mit Erläuterung. Von seinem großen Lehrer J. S. Bach, spricht er mit hoher Achtung, und erzählt folgenden Zug: „Wenn B. eine Kirchenmusik aufführte, so mußte allemal einer von seinen fähigsten Schülern auf dem Flügel akkompagniren. Man kann wol vermuthen, daß man sich da mit einer magern Generalbaßbegleitung ohnedin nicht vorwagen durfte. Demungeachtet mußte man sich immer darauf gefaßt halten, daß sich oft plötzlich Bach's Hände und Finger unter die Hände und Finger des Spielers mischen, und, ohne diesen weiter zu genirren, das Accompagnement mit Massen von Harmonien ausstaffirten, die noch mehr imponirten, als die unvermuthete nahe Gegenwart des strengen Lehrers." Daher ist zu bedauern, daß der Verf. in folgender leicht mißzudeutender Stelle Bach's Größe und unsterbliches Verdienst bey manchen in ein zweifelhaftes Licht setzen könnte. „Wie sehr übrigens (S. 16.) der Rhythmus in Fugen von dem im freyen Stile verschieden sey, das lehren uns Beyspiele in des großen S. Bach's Werken. Seine Fugen haben den schönsten Rhythmus; aber in seinen sogenannten galanten Sachen scheint dieser oft ganz vernachlässigt. Bach trug nämlich den Fugenrhythmus zu sehr in die freye Schreibart über. Dadurch werden manche seiner Arbeiten in dieser Gattung für den Ungelehrten ungenießbar, ermüdend, ein geordnetes Chaos." — Freylich wol nur für den Ungelehrten, der in das Innere der Harmonie, in die kunstvolle Organisation der Bach'schen Werke (von denen nur sehr wenige zu vermickelt, und mit dem großen Ideenreichthume des Genies überfüllt seyn dürften) einzudringen, ihre erhabene Ordnung und Einheit zu fassen unfähig ist, oder die Mühe scheut, sie fassen zu lernen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die Versammlung der helvetischen Gesellschaft hat vom 28 bis 30 May zu großer Zufriedenheit aller ihrer anwesenden Glieder in Zofingen stattgefunden. Die Zahl der Besucher hatte sich gegen das vorige Jahr beträchtlich vermehrt, indem aus den verschiedenen Kantonen mehr als hundert Freunde eingetroffen waren. Alle bedauerten aufrichtig die Abwesenheit des vor einem Jahre gewählten Präsidenten Escher's von Zürich, welchen höhere Pflichten zwangen, dem Vergnügen, seine Freunde zu sehen, zu entsagen, und der sich deßwegen in einer sehr gefälligen von Schannis an der Limth datirten Zuschrift an die Gesellschaft entschuldigte und rechtfertigte. Stalder von Eschholzmatt, der treffliche Präsident des vorigen Jahres, führte statt seiner den Vorsitz und eröffnete die Sitzungen mit einer zwar kurzen, aber gehaltreichen, seinen edlen Freundschaftssinn rein aussprechenden Bewillkommnungsrede. Eine Abhandlung des würdigen Pfarrs herrn von Pfaffnau im Kanton Luzern, P. Hecht, schilderte das Bild eines wahren Patrioten, ward mit Freude und Aufmerksamkeit angehört, und wenn die von einem aus dem Mitgliedern (Hrn. Fischer) an die Gesellschaft gerichtete, zierliche und mit viel rednerischer Kunst vorgetragene Rede, worin dasselbe die Gesellschaft auf gewisse bestimmte Zwecke hinleiten und ihr einen förmlichen Geschäftskreis anweisen wollte, hierin keine Veränderung bewirkte, so wurde darum die gute Absicht des Redners nicht verkannt, wol aber von der großen Mehrheit der Anwesenden es tief empfunden, daß ein harmloses jährliches Wiedersehen guter und gleichgestimmter Freunde, die Vereinigung neuer mit den ältern, die gegenseitige Mittheilung von Gedanken und Projekten, über die man im Laufe des Jahres nur unter Schwierigkeiten und mit viel größerem Zeitverluste hätte Briefe wechseln können, auch ein nicht zu verachtender Zweck sey, welchen die unvergeßlichen Stifter der Gesellschaft, ansprüchlos zwar, aber mit dem glücklichsten Gedeihen, verfolgt hatten. Bleiben doch ja auch speciellere Zwecke zum Zusatze überlassen, aber nicht ausgeschlossen, wie davon das Lindt-Unternehmen zeugt, das zuerst wieder in Olten in Anregung gebracht wurde. Die Freuden des Mahles wurden durch sinnigen Gesang erhöht, der in jubelnden Dank ausbrach, wenn Häfliger's eigens auf diese Zusammenkunft gedichtetes Lied, d'Brunß (im Volksdialekte) gesungen ward:

O Haus, genannt
Lieb's Schweizerland!
Du stehst i Gottes Hand. —

könnte es da auf aller Munde, und aller Herzen sprachen Amen dazu und dankten Gott für die Ruhe und den Frieden, dessen das wunderssam glückliche Ländchen unter so vielen Gefahren, die ihm drohten, ungestört genießt. Ein Traum, am Gedächtnißtage der Schlacht bey Sempach geträumt von dem mehr als siebenzig Jahre alt gewordenen muntern Greise, dem Landammann Escherrn Meichen, ward ebenfalls mit Interesse unter vielfachem Scherz, aufgesungen. Zum Präsidenten für das kommende Jahr wählte sich die Gesellschaft den Doctor Lüthardt von Bern.

Unter dem Titel: Costumes militaires et civils du canton de Fribourg, gravés à l'eau forte, ou enluminés, au nombre de 24 planches, hat der Herausgeber des Etrennes Fribourgeoises die sämmtlichen Kupfer der vier Jahrgänge seines nicht weiter fortzusetzenden Almanachs gesammelt, und durch deren besondere Ausgabe manchen Liebhabern und Sammlern einen angenehmen Dienst geleistet.

Der berühmte Mahler und Künstler, Hr. Wocher in Basel, will eine sehr glückliche Idee realisiren. Er läßt ein Gebäude aufführen, das zur Aufnahme eines Panorama bestimmt ist, welches die Ansicht eines großen Theils der schweizerischen Hochgebirge, nebst den reizenden Gegenden bey Thun, nach der Natur und im schönsten Farbenlichte aufgenommen, darstellen wird. Kaum dürfte künftig Reisenden, welche die Schweiz besuchen, sey es bey'm Eintritte in das Land oder bey'm Abschiede, eine andere Merkwürdigkeit Basels anziehender erscheinen.

Charaden.

1.

Wer sich verwundert, wehklagt, oder lacht,
Bedient sich meines Ersten leicht.
Straffällig ist, wer je mein Zweytes macht
Und nicht für seinen Ruf und Seelenfrieden wacht;
Ein wahrer Freund, wer meinem Ganzen gleicht.

L.

2.

Erste Sylbe.

Um mich wallt eine lange dunkle Hülle,
Mit tausend Feuerfunken überstät.
Ein Kranz umflicht die Rabenlockenfülle;
Die Erden-Diademe sind verschmäht.
Ob Kronos noch das große All beherrscht,
Beherrschte ich mein stilles düstres Reich.
Ich noch der Erd-Geist brausend es umschwebte,
War keine Macht an Größe meiner gleich.
Was frommt, sprach Kronos einst, die tiefe Stille?
Wo regts Leben ist, nur da ist Glück!
Sey Mutter jetzt! Es ist des Schicksals Wille,
Kein Stränben ruft den großen Plan zurück!

Zweyte Sylbe.

Und ich gebar das Lieblichste der Dinge,
Den Schmuck des All, des Erdballs erstes Glück.
Wohin es dringt im großen Wetter-Ringe,
Friede dang und schen das düstre Gram'n zurück.
Doch mir ward nicht die süße Mutter-Freude,
Mich findt, was ich gebar; ich muß es fliehn:
So wollt' es Kronos. Ich, zum Raub dem Leide
Muß einsam ich auf meinem Pfade zieh'n.
Entdeckt mir dann die Sehnsucht bitter Thränen,
Dann folgt mein Liebling mir, und tödt sie auf.
Verbunden, doch getrennt, in stetem Sehnen,
Vollführen ewig wir den großen Lauf.

Das Ganze.

Den Namen gab man mir nach jenen Beyden:
Doch nichts kann wol beschreibner seyn, als ich.
Ich diene Gläubigen, und euch, die schwered Leiden
Zu Boden drückt, noch mehr; ihr segnet mich.
Mit Pracht um Pallästen ich umgeben,
Doch auch der Hütten pfleget sorglam mein.
Die Furcht verrieth durch meinen Sang ihr Beben;
Ich zehre langsam mich, und höre auf zu seyn.

Augusta.

Auflösung des Räthsels und der Logogryphen in Nro. 144:
Le volant. Navis. Ebam. Fiorte.

Digitized by Google

Nro. 151.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 26. Junius, 1809.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

v. Goethe.

Heinrich Philipp Conrad Henke.

Gestorben den 2 Mai 1809.

Des Vicepräsidenten und Abts Henke nicht unerwarteter, doch viel, viel zu früher Tod (geb. in Helmen im Braunschweigischen den 3 August 1752) ist schon ein Todesurtheil der ehrwürdigen hohen Schule, der Julia Carolina, mit deren Schicksalen und Gedeihen Henke 30 Jahre lang so innig verwebt war, von manchem, der gern Unglück weissagt, genannt worden. Ein würdigeres Kenotaphium, als die Universität selbst, könnte ihm freilich nicht zu Theil werden. Doch schied der Sterbende gewiß noch mit einem herzlichen esto perpetua! Mit ihm schließt sich gleichsam die ehrwürdige Galerie freymüthiger protestantischer Gottesgelehrten in Helmstädt, die mit dem großen Calixtus anhebt.

Henke billigt wol selbst die einigende Nachgiebigkeit eines Johann Fabrizius nicht, und hatte in den letzten Jahren in Paris selbst Gelegenheit, die Ansichten des edeln, doch nur zu gutmüthigen Gregoire von mehrern Seiten zu berichtigen. Doch konnte nur ein Mann von so unbefangener Würdigung jedes kirchlichen und gelehrten Verdienstes jeder Konfession eine solche Lobrede verdienen, wie ihm der wackere Oberthür in seiner bodoporischen Vorrede zum Ortalus ertheilt, eine solche katholische Kirchengeschichte schreiben, als der Anfang des 18ten Jahrhunderts in seinem großen historischen Werke enthält, solche Excurse zu Villers Lob der Reformation schreiben, in welchen auch die Schattenseite der Kirchenverbesserung nicht verschleiert wird, solche Belege zu Roscoes Leo X geben, als Henke in der trefflich bereicherten deutschen Uebersetzung besonders noch zuletzt im dritten Theile gab. Bey den Stürmen, die seit den Jahren 1806 auch über diese zärtlich gepflegte Lieblingstochter des letzten Herzoges von Braunschweig, welche der edle Fürst wol gar eine Zeitlang unmittelbar unter seinen Augen in der Residenz zur vollkommensten Mannbarkeit hervorreifen zu sehen hoffen durfte, auch bey den über Helmstädts Universität einbrechenden Stürmen beschwor Henke, den Einfluß der leitenden Sterne beobachtend, manches Ungewitter; hielt am Krönungstage Napoleon's die freymüthig-große Predigt, die Villers so schön dollmetschte; erwarb der Universität, und wäre er auch nur durch ein unschuldiges Magisterdiplom vergolten worden, den Schutz des Intendanten Martialis Daru; stand mit Würde als protestantischer Abt vor dem großen Kaiser in den Tuillerien; erhielt dann den auch durch öffentliche Blätter bekannt gewordenen Brief, der für damals die Fortdauer der Universität im neuen Königreiche Westphalen sicherte, von Johannes v. Müller; repräsentirte nebst dem schon vor ihm heimgegangenen Häberlin bey'm Reichstage in Kassel mit Klugheit und Freymüthigkeit seinen Stand im Oker Departement, und wahrte und rettete, ein vielschauender, wachsamer Argus in vier verschiedenen Aemtern, die er zugleich bekleidete, fast bis zum letzten Hauche seines Lebens alles, was für's Konsistorium in Wolfenbüttel, dessen Vicepräsident, für die Abtei Königslutter, deren Abt, für die Universitäten, deren thätigster Prorektor er war, zu wahren und zu retten übrig blieb. — Nur in der

Digitized by Google

letzten Zeit, wo harte Familienleiden zu der Last der öffentlichen Geschäfte gelegt, ihn vollends zu Boden drückten, und ihm die letzte Lebenslust verbitterten, verließ ihn sein durch Geselligkeit und Convivialität gern gehobener Muth und sein häuslicher Frohsinn, über welchen er sich in einem Briefe im Jahre 1807 an einen Freund noch folgendermaßen vernehmen ließ: „Wie vieles wird sich in einer Bälde (wie Luther spricht) umgestalten. Daher verlohnt sich's auch noch ein Bischen mitzuleben, und wo nicht das Ende abzuwarten (denn wo wäre das?), doch noch einige Entwickelungen des langen interessanten Weltschauspieles zu erblicken und davon zu sprechen, zu kunstrichtern, zu wahrsagen ꝛc. Zuweilen vergeht einem wol die Lust dazu — allein sie kommt wieder, sobald nur ein Schimmer von Hoffnung sich einstellt, oder wenn man sich selbst einigen Muth gibt. Mir aber hat die Natur noch überdies den Trost gewährt, mich mit einem nun bald dreyjährigen Knaben noch fester an's Leben zu knüpfen. Für ihn blieb' ich gern noch länger, so wie ich auch durch ihn von dem Ueberdruße am Leben bewahrt werde. Er gaukelt mich um die 12 Jahre zurück, seit welchen ich solche Kinderspiele nicht vor mir sah. Aber keines meiner Kinder zog mich so an, raubte mir so viel Zeit und machte sich so verdient um mich selbst und die meinigen, vielleicht auch um die Welt, die mich selbst umgibt." — Henke war ein Kinderfreund. Bedarf es weitere Beweisführung, daß er ein guter Mensch seyn mußte? Mitten unter gelehrten Forschungen schrieb er auch für den ersten Kinderunterricht eine oft aufgelegte Geschichte der Religion, eine Auswahl biblischer Erzählungen für den ersten Unterricht und andere Elementarbücher, wodurch er gleichfalls seine Kinderliebe beurkundete, so wie er lange Zeit neben der gelehrten Dogmatik auch die populärste Religionslehre nach Dietrich's Glückseligkeitslehre las, damit die Studenten auch Kleine zu unterrichten lernen möchten. Darauf hin arbeitete er auch mit vorzüglichem Eifer im theologischen Seminarium, dessen Vorsteher er war.

Seine erste Jugendbildung erhielt er auf dem Katharineum in Braunschweig. Er besuchte erst eine andere Universität als die vaterländische, wo er Rebkopf und Teller unter den Theologen als seine Lehrer dankbar nannte. Teller's von Systemen losgebundene Freymüthigkeit theilte sich dem feurigen Jünglinge bald ganz mit, und hier wurde der Grund zu jenem, seine ganze theologische Laufbahn bezeichnenden, oft leidenschaftlichen Kampf gegen das orthodoxe System und gegen allen Supernaturalismus gelegt, wodurch er selbst den Gemäßigt-Denkenden oft Anstoß und Aergerniß gab. Durch die Gunst des Braunschweigischen Ministers v. Fabgen gelangte er früh zu akademischer Würde und Ansehen. Herrliche Geistesgaben, durch körperliche Würde und natürliche Wohlredenheit empfolen, und durch gründlich historische und philologische Kenntnisse unterstützt, erwarben ihm frühe Celebrität, die zu erlangen und zu behaupten er auch kein erlaubtes Mittel versäumte. In einem Jahre, 1777, habilitirten sich auf vier protestantischen Universitäten in Halle, Erlangen, Helmstädt und Wittenberg vier Theologen, die HH. Knappe, Hufnagel, Henke und Reinhard, deren Einfluß auf Theologie und Religiosität im nördlichen Deutschlande, obwol in ganz verschiedenen Richtungen, noch jetzt unberechenbar ist. Am Tage der Garben wird entschieden werden, wer zum wahren Heil den besten Saamen gesäet hat. Henke wandte sich in den spätern Jahren von den exegetischen Forschungen und seinem Lieblingsthema, den Apokryphen des neuen Testamentes, besonders durch das Aufsehen veranlaßt, welches das Programm über das eigentlich Schimpfliche im Tode Jesu, selbst in seinem nächsten Kreise erregte, fast ganz auf die Kirchengeschichte. In einer später von ihm selbst veranstalteten Sammlung seiner Opuscula findet man alles, was seine exegetische Tendenz darthut.

(Der Beschluß folgt.)

Ramler an Kleist. *)

Berlin, 5 April 1757.

Wie? Freund, soll's denn nicht möglich seyn,
Mir sieben Bechern alten Wein
Bewaffnet, einen Brief in Versen Dir zu schreiben,
Unabgesetzt, und brav geeilt,
Brav ausgeflickt, nicht ausgefeilt,
Wie Gottsched und wie Schwabe schreiben?
Das möcht' ich sehn.

Zuerst viel Glück zum Oberstwacht-
Meister! — Hier will der Vers nicht auf den Füßen bleiben,
Er taumelt, wie Dein Freund es macht. —
Hilf Bacchus! Was hab' ich für Gläser ausgebracht,
Als ich die Post erfuhr! Ich dankte dem Apoll,
Der es nicht haben will, daß der verbluten soll,
Den er erzog, das Lob des Königs zu besingen,
Den vier Monarchen nicht verschlingen.
Lieber schlug er den Feind zurück
(Das wissen wir) mit Deinem Namen;
Als immer stärkre Feinde kamen,
Riß er dich fort, zu meinem Glück,
Zum Glück, zur Ehre der Soldaten,
Die unter Deinen Stab gerathen,
Zum Ruhm für Preußens Friderich:
Der lebet nun durch dich,
Durch Gleimen und durch mich,
Und durch sich selber ewiglich.

Hiernächst viel Dank für den Bericht **)
Von sechzig Helden, die nicht wichen,
Als sich dreytausend, ohne Licht,
In ihre schwache Schanze schlichen.
Dreytausend Mann, wohl ausgerüst't,
Bewehrt mit Prinzen und Kanonen,

*) Aus der noch ungedruckten Sammlung von Gleim's u. s. w. Briefen, von W. Körte.

**) Der Brief von Kleist an Gleim über die Aktion bei Hirschfelde. s. Kleist's Werke, Th. I. p. 86.

Digitized by Google

Zieh'n aus, und wollen keinen schonen,
Auch den nicht, der die Wand bey . . .
Sie halten redlich Wort. Sie schonen
Selbst ihrer eignen Füße nicht.
Kaum graut der Tag, kaum wird es Licht,
So laufen sie mit zwey Kanonen,
Erkaufen durch vierhundert Mann,
Theils todt gehau'n, theils naß daran.

Berichte mir noch oft dergleichen!
O Freund, in Deines Kamler's Hand
Ist der Bericht vielleicht am besten angewandt,
Und kann Dir selbst zum Dienst gereichen.
Ich helfe dadurch Helden zieh'n,
Die kunstig, wie die Löwen, kühn,
Mit Dir nicht aus der Stelle weichen!

O käme bald der frohe Tag,
Woran ich eine Predigt höre,
Von unserm Oberpriester Sack;
Woran ich Hempeln mahlen lehre,
Was ich nicht selber mahlen mag;
Woran ich neun Pokale leere
Auf den Gewinn der letzten Schlacht!
Mein Freund, mein Treuster, gute Nacht!

Hortus germanicus.

Drittes Beet.

„Bey dem gestern hier heftig gewürheten Orkane."

„Die sich zu der Stelle gemeldeten Kompetenten."

„Der stets bestrebte Klang der metrischen Formen."

„In der Fülle des umgebenden Morgens."

„Ein unerdenklicher Patriotismus."

„Die Zugrundelegung eines ausländischen Originals."

„Während der schnell dahin geeilten Zeit."

„Eine sich durch Pistolenschuß entleibte Mannsperson."

„Ein sich beworben habender Kandidat."

„Die topographischen Schönheiten einer Stadt."

„Musikalische Bekanntmachung."

„Verdienstlichkeit um die schönen Künste."

„Karakterverquertes Machwerk." A. d. B. 104 St. 1. B. S. 69.

„Eine zeichnerische Ansicht." Mod. Journ. Dec. 5. S. 798.

„Es hatte die allerwesentlichsten Folgen."

„Durchaufige Gleichheit."

„Kein Gegenstand der Erröthung." F's Reise nach Madrit.

„Eine parkichte Gegend."

„Eine natürliche Rasenbank."

„Die Steigenteschenschen Gedichte."

„Die Himmelswunderischen Einwendungen." J. A. L. Z. Nro. 41. S. 324. 1806. (sind Einwendungen, die Hr. Adam Himmelswunder gegen den „Kleinschrodlschen" Entwurf eines peinl. Gesetzbuches gemacht hat).

Viertes Beet.

„Noch tief gebeugt von dem Verluste einer theuren Mutter gefiel es dem Ewigen, mir eine neue noch empfindlichere Wunde zu schlagen." Allg. Anz. No. 299. c. 7.

„Noch nicht getröstet über den Verlust einer geliebten Tochter und Schwester entriß uns gestern der Tod" — Berl. Zeit.

„Seine endlich Sichermannung zur schändethaften That" — Allg. deutsche Bibl. (III B. S. 73.)

„Seine Liebe zu ihr zum Genius seiner Schwiedergewinnung zu machen." Das. S. 81.

„Noch zu keiner Partei gehörende und sich selbst besser kennen lernen wollende Leser." Das. S. 202.

„Die ihm sehr am Herzen gelegenen Minnesänger."

„Kurze Beleuchtung der die Selbstständigkeit der Gerichtshalter zu behaupten suchenden Aphorismen." (Der Titel eines Buches).

„Herr Degen hat mit meiner als Eigenthümer und Verleger von Uz poetischen Werken Bewilligung zwey Prachtausgaben veranstalter." D.

„Er klagt, noch nichts Zuverlässiges haben aufspüren zu können." A. d. B. c. II. 2. S. 439.

„Er kennt weder das menschliche Herz, noch die Natur der es regenden Leidenschaften." Leips. L. Z. 142 St. 5.

„Niemand wird gebeten, über diese Wiese zu gehen." (Soll höflicher seyn, als: Niemand soll über diese Wiese gehen.)

Korrespondenz-Nachrichten.

B. im Mai.

(Neues Hoftheater in Karlsruhe.)

Da, so viel ich weiß, mit Ausnahme der Rheinischen Bundeszeitung, und eines kleinen im Morgenblatte abgedruckten Aufsatzes *), noch so viel ich wenigstens weiß, in keinem öffentlichen Blatte von der Errichtung des Hoftheaters in Karlsruhe Nachricht gegeben ist, so theile ich Ihnen, für den dies Ereignis Interesse hat, einige Notizen und Bemerkungen über dasselbe mit, die ich bey meiner Durchreise theils selbst zu machen Gelegenheit hatte, theils aus dem Munde eines unterrichteten, und also gewiß desto weniger für die Sache befangenen Mannes erhielt, da derselbe aus M...m ist, und diese neuen Mitgenossen des Badischen Staates bekanntlich eben nicht zu wohlwollendem Urtheile über Institute, die zur Verschönerung und Belebung von Karlsruhe beytragen, gestimmt sind.

*) Mit voller Einstimmung in alles, was dort in architektonischer und akustischer Hinsicht von diesem Gebäude Gutes gesagt worden, bemerke ich, daß die Vorsicht der Beleuchtung, neben der künstlichen Berechnung des Erbauers, auch noch dem Umstande zuzuschreiben seyn möchten, daß die Direktion das Theater nicht durch Unschlittlampen, sondern mit Oel-quinquets erleuchten läßt.

Digitized by Google

Schon während des Baues des ehemaligen so schön als zweckmäßig eingerichteten und dekorirten Schauspielhauses soll sich diese Tendenz durch allerley dem Architekten, Hrn. Weinbrenner verursachte Hindernisse und Verdrießlichkeiten mit solcher Hartnäckigkeit geäußert haben, daß dieser geschickte Künstler nur durch besondern Schutz und Befehl des verehrten Großherzogs zur Fortsetzung desselben vermocht werden konnte. Bey der Eröffnung des Theaters, welche am 31 Oktober des vorigen Jahres statt hatte, und bey den ersten Darstellungen ließ sich jene Stimmung noch mißkennender vernehmen, und zog auch manche andre in ihren Ton hinüber, die ohne Rücksicht auf die Motive der absprechenden Tadler, sich durch Einstimmung in denselben als Leute von gebildetem Geschmacke zu legitimiren glaubten, und was ihnen daran abging, am besten durch Gegenblicke[i]st zu ersetzen hofften, ohne, wenn auch manche Vorwürfe gegründet seyn mochten, zu bedenken, wie unbillig es sey, von einem neuerrichteten Institute gleich anfangs einen hohen Grad von Vollkommenheit zu fodern, und dies in einer nicht weniger als volk- und gebrechten Stadt, und unter Umständen, die für die ungestörte Fortdauer desselben keine hinlängliche Garantie leisten konnten. Wie wenig ernst[l]ich aber die Ansprüche jener Kritiker gemeint waren, bewiesen alle durch fleißigen Besuch des Schauspielhauses, und so verlor sich in kurzem das Vorurtheil fast gänzlich, welches man anfangs gehabt oder zu haben sich eingebildet hatte. Jetzt ist die Zufriedenheit des Karlsruher Publikum mit dem Fleiße und den Talenten der Direktion und der Gesellschaft ziemlich allgemein, und spricht sich um desto lauter aus, je mehr man ihm — zu lachen gibt.

An der Spitze des Hosttheaters steht als Unternehmer und als Künstler der Direktor Vogel; derselbe, der auch als theatralischer Schriftsteller nicht unbekannt ist, und zuletzt die Direktion des Theaters in Straßburg geführt hatte, von wo er durch eine Reihe von Intriguen, seiner wohlerworbenen Rechte ungeachtet, vertrieben wurde.

Mit Vergnügen fand ich unter den bedeutendsten Mitgliedern mehrere Personen wieder, die ich verschiedene Male in Straßburg zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, wo sich diese Gesellschaft während eines dreyjährigen Aufenthalts in künstlerischer und sittlicher Hinsicht sehr beliebt gemacht, und zur vollen Zufriedenheit, zum Theil mit hohem Enthusiasmus eines nicht leicht zu befriedigenden Publikum ein beträchtliches und wohlgewähltes Repertorium gegeben hatte, von der Jungfrau von Orleans und andern Meisterwerken Schiller's an bis zu den muthwilligsten Produkten Kotzebue'scher Laune, von den Opern im strengern Stile, einem Don Juan, einer Iphigenie in Tauris an, durch das Graziöse in Cimarosa's heimlicher Ehe, bis zur naivubigen Nachbarsmagd herunter. Ich nenne unter denselben Mad. Vogel und Demoi. Leonhard, erstere vorzüglich in Anstands-, diese in naiven Rollen sehr schätzenswerth; dann die HH. Spatz, Grimminger, Jockel, Walter, Becker, welcher letztere in Karlsruhe mehr Glück zu machen scheint, als dies vorher an Orten, wo man ihn — anders Komisches liebt, der Fall gewesen war.

Durch eine Folge der Vertreibung Vogel's aus Straßburg waren in dieser Gesellschaft einige nicht unbedeutende Lücken entstanden, worunter besonders der Verlust der Spindler'schen Familie zu bedauern ist, welche, gleich mehrern andern Mitgliedern, Gelegenheit fand sich dauernd niederzulassen. Diese Lücken füllen sich nun noch und noch wieder aus; schon sind an Mad. Schlangofska, den HH. Schemenauer, Köhler, Mayenhofer, u. s. w. zum Theil auch ihren Frauen, gute Acquisitionen gemacht. Einige andre noch fehlende Subjekte, worunter eine erste Sängerinn, sollen nächstens eintreffen, und so täglich erwarten, das dies Theater, unter Leitung einer sicher Wohl der Sache und das Vergnügen des Hofs und des Publikum eifrigst sorgenden Intendanz, und einer durch Kenntnisse, Talente und Erfahrung sich auszeichneten Direktion, in kurzem nicht allein den relativen Werth eines so guten Theaters, als es der Lokalität, und seiner immer etwas prekärscheinenden Lage nach seyn kann, erlangen, sondern auch noch strengere Foderungen zu befriedigen bemüht und geeignet seyn werde.

Zürich, 10 Juni.

Die Schulthes'schen Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz scheinen durch die zwey neuen, die Presse so eben verlassenden Hefte, worin sich nebst einigen exegetischen Aufsätzen und Uebersetzungen aus dem alten Testamente auch Nachrichten von dem Kirchen- und Schulwesen verschiedener Gemeinden der Kantone Glarus und Argau und andre Aufsätze befinden, mehr Mannigfaltigkeit gewinnen zu wollen, als man sich nach dem Inhalte mehrerer der vorhergehenden Hefte davon glaubte versprechen zu dürfen, deren einer ausschließlich der Erörterung der Auferweckungsgeschichte des Lazarus, und ein andres ebenfalls allein der vor einem Jahre in Lenzburg errichteten schweizerisch-pädagogischen Central-Gesellschaft gewidmet war. Von dieser letztern hatte es zwar damals mit des Herausgebers eigenen Worten in der Eröffnungsrede geheißen, daß die Augen Europens auf dieselbe gerichtet seyen: was wir unsers Ortes aber, ohne gerade an ein parturiunt montes denken zu wollen, demnoch mit manchen Andern, die zwar selbst auch Freunde des Erziehungswesens, wenn gleich einer etwas weniger neugläubigen Confession zugethan sind, zumal in unsern Tagen, und dahin abgesehen, daß zur Stunde noch keine Resultate jener vereinigten pädagogischen Bemühungen bekannt sind, nach unserm, übrigens sehr darmlosen Skepticismus, einiger Maßen bezweifeln müssen.

Ein ausführliches Programm der ökonomischen Gesellschaft in Bern, unterm 1 Jun. ausgegeben, kündigt eine zur Aufmunterung und Beförderung jener Art nützlichen vaterländischen Kunstfleißes auf das Jahr 1810 in Bern zu veranstaltende Ausstellung von Kunst- und Industrie-Produkten an. Die Regierung trägt die Kosten derselben, und sie hat der Gesellschaft die Direktion des Ganzen übertragen. Alle Künstler, Kunstarbeiter und Industriebeflissene sind aufgefordert, ausgezeichnete Produkte ihrer Kunst und ihres Fleißes der Ausstellung zuzusenden. Zur Aufmunterung der Künstler ist eine beträchtliche Anzahl von Ehrenpreisen ausgesetzt, welche den besten Arbeiten (die übrigens das Eigenthum der Einsender bleiben) durch eine für jedes Fach zu bestellende Jury sollen zuerkannt werden. Goldne Medaillen von 12 Dukaten sind für die beste Bildhauerarbeit, für das vorzüglichste Oelgemälde, für das zweckmäßigste Modell einer übigernen Brücke, für das beste Tuch von inländischer Wolle, für die besten Tücher von inländischem Hanfe und Flachse, ausgesetzt; Preise von 10 Dukaten sind für die am vorzüglichsten gegebene Kuhhaut; andere von 8 bis zu 4 Dukaten, für die vorzügliche Arbeit im Fache der Medaille; Ehrenpreise, für die beste Zeichnung im historischen Fache, für die vorzügliche Landschaft in Gouache, für die besten Wollenen Flachs- und Hanfgarne, für die besten gegerbten Kalbfelle, und für die ausgezeichnetesten mechanischen Arbeiten überhaupt bestimmt. Accessite und silberne Medaillen verdoppeln die Zahl der ersten Preise.

Digitized by Google

Nro. 152.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 27. Junius, 1809.

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl — und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

v. Salis.

Briefe einer Römerinn aus Deutschland an die Ihrigen in Rom.

Vorwort.

Wer diese Briefe liest, mag erkennen, daß sie nicht zum Drucke bestimmt waren. Sie sind einseitig, ohne Gelehrsamkeit geschrieben, die Urtheile hart und schneidend, die Ansichten beschränkt, die Sinnesart leidenschaftlich. Sollte es deß ungeachtet Jemand verdrießen, daß eine Römerinn es gewagt hat, so zu urtheilen, so bedenke er doch, wie oft und auf welche Weise die Deutschen schon über die Römer geschrieben und geurtheilt haben. Das Buch, welches die gute Flaminia so unwillig machte, und einen so sichtlichen Einfluß auf ihre Gesinnungen und Aussprüche hatte, ist uns gerade nicht bekannt.

Die Ursache, welche uns bewog, einige von den Briefen der Römerinn, wie sie in unsre Hände kamen, bekannt zu machen, ist die, daß ein individueller italienischer Karakter darin ausgedrückt ist, und daß es uns ungerecht scheint, der andern Partie nicht auch ein Wörtchen zu gönnen. Die Art, wie sie geschrieben wurden, an wen sie gerichtet sind, und wie sie in unsre Hände kamen, bricht den Pfeilen die Spitze ab, und macht sie unschädlich in die Luft fliegen. Auch treffen sie nur ein kleines Ziel, wenn sie treffen. Ihre Briefe aus N..., wo sie sich gegen ihre Wünsche länger als in S... aufhalten mußte, sind schon mäßigern Geistes.

Dazu kommt noch die Zeit, in welcher Flaminia reiste. Es war das Spätjahr. Der rauhe Herbst und der ungewohnte Winter umfingen die Südländerinn zu unsanft. Vielleicht wäre ihre Laune heiterer geblieben, vielleicht hätte ihr Deutschland, wie sie das Städtchen zu nennen beliebt, in welchem sie sich einige Monate aufhielt, besser gefallen, wenn sie im Frühlinge oder im Sommer dahin gekommen wäre. Auch die Trennung von ihrem Gatten trug das Ihrige bey, ihr das fremde Land unangenehm zu machen. Oft wähnt man andere übler Laune, wenn man es nur selbst ist.

Bald nachher blickte sie weit milder auf die sie umgebenden Gegenstände, war auch im Norden vergnügter, warf nicht mehr so sehnsuchtsvolle Flammenblicke nach der Kuppelstadt, als lauere Lüfte sie anhauchten, und sie am Arme ihres Geliebten des zurückkehrenden Frühlinges genoß.

Flaminiens Karakter ist von der Art, daß sie, wie jede gutgesittete Römerinn, sich hüten würde, irgend ein Wort auszusprechen, das Jemand wehe thun könnte. Auch würde sie sehr ungehalten seyn, wenn sie wüßte, daß ihre Briefe vor die Augen des Publikum kämen. Sie hat sie für ihre Mutter, für ihre Schwestern geschrieben. Ein Urtheil, das man solchen Augen unterwirft, wird rascher und unbedachter ausgesprochen, als wenn man sich gegen Fremde äußert. Man lege ihren Aussprüchen also nicht mehr Gewicht bey, als sie verdienen; bedenke die Lage eines jungen Frauenzimmers, die in vertraulichen Briefen ihrem Unwillen Luft macht, den unbescheidene Urtheile über ihr geliebtes Vaterland in ihrer empfindlichen leidenschaftlichen Seele aufgeregt haben.

Digitized by Google

I.

Flaminia an ihre Mutter.

Mamman!

Endlich, endlich sind wir nach einer Reise von vierzig Tagen in S... angekommen. Endlich! Ich glaubte, es würde mit dem Reisen kein Ende nehmen. Mamman, ich dachte nicht, daß die Welt so groß sey. Je weiter man sich von Rom entfernt, desto frostiger wird Himmel und Erde. Rom ist die Sonne der Welt. Florenz, die sterliche, hat mir wohlgefallen. Alles ist reich und prächtig. Auf ihren schönen Plätzen stehen die Bildnisse ihrer Fürsten, die sich Väter des Vaterlandes nannten. Hier wohnt die lächelnde Venus; in Rom thront die hohe ludovisische Göttinn (Juno) und dies ist der Unterschied zwischen der ernsten Roma und dem heitern Florenz. Nun aber ward es immer fremder für mich. Doch gefielen mir die schönen Gärten Toskana's und die lombardischen Gefilde, trotz ihrer ermüdenden Einförmigkeit und Regelmäßigkeit, im Anfange wegen ihrer lachenden Fruchtbarkeit. Wir kamen durch verschiedene Städte endlich nach Mailand. Dies ist eine schöne Stadt, wo sich das Volk viel regsamer und lebendiger bewegt, als in Rom. Es überfiel mich ein kleiner Schauer, als unser Wagen aus dem Thore rollte, und man mir sagte, dies sey die letzte Stadt von Italien. Bald standen wir an einem Riesenberge, der seinen ewigbeschneiten Gipfel über die Wolken erhob. Ich bebte. Wir bildeten eine sonderbare Karavane. Wir Frauen zu Pferde, die Kinder in Körben, von Bauern getragen, die klingelnden Rosse, der steile Felspfad, die wolkenumgürteten Berge; denke, wie mir das Alles so seltsam war. Eduard schritt neben mir her. Meine Blicke waren ängstlich rückwärts auf den Knaben gewendet, der aus seiner schwankenden Wiege auf dem Kopfe des Trägers lächelnd die Händchen nach mir ausstreckte. Das Herz schlug mir vor Angst gewaltig; ich hatte die eigene Gefahr vergessen. Dieses schauderhafte, beeiste Gebirge scheidet Italien von Deutschland. O Mamman! was ist das für eine Straße! Eingeengt in schwindelnden Höhen, neben grundlosen Tiefen und finstern Abgründen, aus denen dumpfe Stimmen hinaustönen, windet sich der enge Felspfad hinan. Das Haupt in graue Wolken gehüllt, sitzen die uralten Berggreise an den ewigen Quellen ihrer tobenden Ströme, und horchen ihrem Gebrülle, indeß der Sturm und die Wetter des Himmels ihre furchtbaren Lenden peitschen, und ihren silbernen Bart zerwühlen. Hoch herab aus den Wolken stürzen die Felsenstehne schäumende Fluthen in das wiederhallende Thal, und Felsen und Wälder erzittern tönend unter dem Fußtritte der stürmenden Titanen, welche hier Berge auf Berge bis zu dem Himmelsgewölbe empor thürmten. Entsetzen und Schwindel faßten meine Seele. O du, freundliche Nymphe des Anio, wo bist du, Kind des ewigen Frühlings, bekränzt mit ewig grünenden Lorbern und Myrthen? Liegst du auf sprossenden Blüthen, am sternenvollen Gestade, in Tiburs schallender Grotte, und gießest lächelnd deine Urne in's Thal, indeß die lispelnde Welle schmeichelnd deine Füße küßt, dich freundlich in süße Träume einlullt, die frohen Zephyre in deinen Locken spielen? Wann werde ich dich wieder begrüßen, mich wieder in Blandusia's Fluthen spiegeln? — Bald erreichten wir die Gefilde des ewigen Eises, und zogen ein Paar Tage durch diesen Tartaros. Ich muß gestehen, die Majestät und Größe dieser ungeheuern Massen ergriff mich mit gewaltiger Macht. Nun steigt man in die Länder der Menschen hinab. Nichts ist seltsamer, als der Anblick deutscher Städte. Schroff und spitzig starren ihre hundert Thürme empor. Die dunten Häuser haben sonderbare Formen, und steile Dächer. Wie schön sind unsre freudigen Marmorstädte voll Kuppeln und Säulen und Palästen, unsre platten, einfachen Dächer, unsre lachenden Sitze und Wohnungen! Hier findest du nichts von allem dem. Das Innere entspricht dem seltsamen Aeußern. Kälte ist die Tyrannin dieser Länder. Vor ihr suchen sie sich zu retten, wie sie können. Die Zimmer sind niedrig, und mit Holz ausgetäfelt, und die Menschen darin wunderlich gekleidet, wie ihre Wohnungen. Sie sind häßlich, besonders die Weiber, und auf eine ganz andre Art häßlich, als die Häßlichen in Rom. Diese haben doch immer noch etwas Geistreiches in ihren Zügen, das ich hier völlig vermisse. Einen Vorzug haben diese Städte indeß vor den unsrigen. Sie sind sehr reinlich, wozu sie die Beschaffenheit ihrer Wohnungen zwingt.

Zur Zeit der alten Römer, wurde mir erzählt, wagte ein Bewohner dieser Gegend das Gebirg zu übersteigen, und nach Italien zu wallfahrten, um sein Glück zu suchen. Er kam nach Rom. Wie erstaunte er über die goldene Pracht der Weltbeherrscherinn, und den milden, glänzenden Himmel! Er ließ sich die Mandeln, Feigen, Orangen, Granaten, Melonen und andre Früchte unsers Bodens recht gut schmecken, und kehrte endlich in sein Vaterland zurück. Da erzählte er nun von dem Lande des ewigen Frühlinges, den blumigen Gefilden, den goldenen Früchten, den strahlenden Sonnen, dem ewig unbewölkten Himmel, und redete so begeistert, daß seine Landsleute sagten: Warum sollen wir länger hier unter diesen eisernen Stürmen wohnen, wir Himmel und Erde und allen Elementen um ein trübseliges Leben kämpfen, während daß Honig und Milch in Strömen fließt? Laßt uns ausziehen! Wir sind tapfer und zahlreich, wir wollen das Land erobern. — So geschah's. Sie verbrannten ihre Häuser, und zogen mit Weibern und Kindern über die Berge. Unser Julius Cäsar, der ihre fromme Absicht erfuhr, zog aus mit seinen Adlern, und schlug sie wieder über ihre Berge zurück.

Ich habe einige Kirchen besucht; welch ein Unterschied zwischen diesen und den unsrigen! Keine Musik, kein sprechender Gesang erhebt deine Seele zum Himmel. Kahl und

Digitized by Google

d sind die Mände, ohne Marmor, ohne Gold, ohne Gemählde, die deine Seele erquicken, deine Phantasie bestürzen. Wie armselig muß die Idee dieser Menschen von Gott seyn, die nie einen Weltenschöpfer von Raphael oder Michael Angelo gesehen! Welche Züge können sie ihm leihen, umgeben von dieser dürftigen, armseligen Natur! Zu der Madonna beten sie nicht. Nirgends sieht du ihr holdes Bild. Sie kennen nicht die Seligkeit, unter dem harmonischen Wehen der Orgeltöne vor der Lichtelnden zu knien. Eitelkeit, sagte mir einmal Eduard, du betest dich selbst an! Er mag zuweilen Recht haben. — Ueber die Menschen kann ich noch nichts sagen. Sie mögen sehr gut seyn; bey der rohen Außenseite sind' ich viel Treuherzigkeit und Herzlichkeit. Aber ihre Sprache, o die ist eine Marter für mein Ohr! Ich hab's versucht, aber es war mir unmöglich, sie herauszukriegen. Mamman, ich küsse Ihre Hände.

Heinrich Philipp Conrad Henke.

(Beschluß.)

Bey der Nachwelt wird Henke's Namen vorzüglich durch seine in jeder neuen Ausgabe sich schnellvergreifende Kirchengeschichte in 6 Bänden erhalten und mit Hochachtung genannt werden. Alle seine übrigen schriftstellerischen Arbeiten, selbst seine Journal-Redaction, schien er nun an in beständiger unmittelbarer Beziehung auf sein Hauptwerk zu stehen. Er besaß dazu eine durch Kunst der Umstände und vielfache Verbindungen sehr glücklich bereicherte, in ihrer Art fast einzige Bibliothek mit kleinen Sammlungen von Autographis und ungedruckten Quellen, aus welchen er auch, wenn er länger gelebt hätte, mehrere in ganzen Sammlungen durch den Druck bekannt zu machen, beschlossen hatte. Eine gewisse eiserne Härte gegen ein angenommenes Kirchenglauben, die ihm wol nur acht protestantische Freymüthigkeit schien, von vielen Gedankenlosen aber als wahre Feindseligkeit gegen alles Dogma mit gemißbilligt wurde, machte den ersten Theil dieses Werkes, der die Gründe des Christenthums umfaßt, Manchem verdächtig. Auch hat er in den spätern Ausgaben über Vieles gemildert und beschnitten. Am liebsten beschäftigte er sich, seinem eigenen Geständnisse zufolge, mit der Kirchengeschichte des Mittelalters und der letzten Jahrhunderte. Da ist auch das gewissenhafte Quellenstudium am sichtbarsten, und es ist ein schmerzliches Gefühl, daß er nun doch das Ganze unvollendet hinterläßt; denn von der Geschichte des 18ten Jahrhunderts ist in den letzten zwey Theilen nur die römisch-katholische Kirche bis 1773 abgehandelt. Hier ist der Mann einzig, und die reine Unparteylichkeit verbindet sich überall mit der fleißigsten Forschung.

Der bekannte Schirach, der damals in Helmstädt lehrte, hatte dem erst angehenden Docenten die frühe Liebe zur Journalistik eingeimpft. Seine ersten Ausflüge wagte er in den Ephemeridibus literariis, vom Jahre 1776 an, worauf er sich 1782 mit seinem wackern kritischen Freunde Bruns zur Herausgabe der Annales literarii vereinigte. Da beyde lateinisch geschrieben wurden, so erhielten sie auch im Auslande die verdiente Celebrität, und brachten den Herausgebern wenigstens manches auslandische, seltene Werk zum Lohn. Später knüpften sich an diese Vorübungen zwey mehr theologisirende Journale: Das Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte von 1793 — 1802 in 12 Bänden, worauf es sich unter dem Titel Museum verjüngte, so daß in der letzten Ostermesse das 4te Stück des 3ten Bandes erschien; und das in Weimar zu Ende des vorigen Jahrhunderts erschienende Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Wenn das erstere von den Altgläubigen oft nicht ganz mit Unrecht ein Magazin des Unglaubens gescholten wurde, so war das zweyte oft etwas indiscret in Aufnahme kleinlicher Angeberegen und einseitiger Berichte. Helmstädt machte in dieser Zeit eine Art von Accusateur public. Die politischen Mißgriffe enthüllte Häberlin, die kirchlichen Henke, und oft arbeitete einer dem andern in die Hände. Beyde genossen dabey des kräftigsten Schutzes des Herzoges von Braunschweig, der einst Henken selbst aufforderte, zur Verbesserung der Liturgie noch ein drittes Journal: Die Eusebie, in Gang zu setzen. Da Henke darin gleich anfangs das Taufformular in der Wolfenbüttler Agende angegriffen hatte, so scheuderte ein Wolfenbüttler Jurist Hufeland ein Anathema gegen ihn. Die Sache kam vor den Richterstuhl des Publikum, Klein gab ein treffliches Responsum darüber, und das Ganze gerichte dem Herzoge, der nun selbst dabey nicht compromittirt seyn wollte, zur großen Ergötzlichkeit, so wie er auch zu einer andern Zeit laut seine Zufriedenheit über die von Henke mit großer Freymüthigkeit abgefaßte Recensionenfolge über die Schriften, das preußische Religions-Edikt betreffend, in der neuen allg. d. Bibliothek, die auch in einem besondern Bande zusammengedruckt sind, dem, Verf. zu erkennen gab. Diese Recensionen sind ein wichtiges Aktenstück in der neuesten Kirchengeschichte.

Bey dieser vielseitigen literarischen Thätigkeit, die durch einen ausgebreiteten Briefwechsel und mancherley gelehrte Ueberläufe, wie er es zu nennen pflegte, noch mehr in Athem gesetzt wurde, versäumte der rastlosthätige Mann keine seiner Berufspflichten, las viele Kollegia mit der ihm eigenen lichtvollen Lehrgabe, predigte mit Beyfall, revidirte die Geistlichkeit seiner Abten, und war bey allem, was das Wohl der Universität betraf, unermüdet beschäftigt. Mehrere Jahre dauerte das bald kommissorialische, bald nur durch einzelne Unterhandlungen betriebene Geschäft, die Versetzung der Universität bald nach Wolfenbüttel, bald nach Braunschweig betreffend. Der Herzog, der anfangs

Digitized by Google

die Sache selbst eifrig betrieb und einen Fond von 200,000 Thlrn. dazu schon bestimmt hatte, verschob bey'm Ausbruche des französischen Revolutionskrieges die Sache bis zum Frieden, und als dieser geschlossen war, sagte der bang ahnende Fürst immer wieder: Ach, es ist noch kein Friede! Wie viel Gutachten, Konferenzen, Reisen nach Braunschweig kostete dies Henken. Am Ende war ein Programm, das er über die Wanderungen der Universitäten schrieb, das einzig sichtbare Resultat einer Unterhandlung, wegen deren Fehlschlagung er lieber gar im Unmuth als Hauptpastor nach Lübeck gegangen wäre.

Wol möglich, daß bey diesen und andern Veranlassungen der mit leidenschaftlicher Wärme und mit reizbarer Persönlichkeit handelnde Mann sich oft den Vorwurf der Herrschsucht zuzog. Indeß wollte der oft nur zu lebendig sich äußernde Mann doch gewiß stets das von ihm erkannte Gute, weil es ihm gut schien, ohne Eigennutz und Privatabsichten. Zu einem stillen und ruhigen Lebensplan hat er nie Zeit gehabt, und so huldigte er auch oft dem Zeitgeiste, weil er die letzten, verderblichen Folgen desselben, selbst in theologischer Rücksicht, zu berechnen für zu langweilig hielt. Aber sein freyer Weltsinn bewahrte ihn auch vor jedem Mißgriff des Stuben- und Buchstabengelehrten. Er war ein eben so geübter und glücklicher Geschäftsmann, als gründlicher Gelehrter und förderndster Vater seiner zahlreichen Schüler und jüngern Pfleglinge; ein biederer Freund seiner Freunde. — Möge sein vielabtrüger, vielbekannter Freund, Hofrath Bruns in Helmstädt, ihm bald ein würdiges Denkmal setzen! Der umsichtig rathende, klug vermittelnde Mann wird im engern und weitern Kreise nie ersetzt werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Die hier und da verbreitete Meinung, als ob in unsern Gegenden das Studium des klassischen Alterthums ungleich weniger Verehrer zählte, wie in andern Ländern, möchte doch in verschiedener Hinsicht nicht so ganz gegründet seyn. Der Karakter unsrer Landesart liebt ein äußres Gepränge; wie leicht wäre es daher möglich, daß Manche unter und im Stillen jene großen Vorbilder des Alterthums schätzen, und ihrem Geiste nacheifern, überzeugt, daß alle Kultur und Bildung des neuern Europa seit vielen Jahrhunderten sich an das Studium jener Denkmähler anknüpfte; daß hier das Gefühl für Sittlich-Schönes, Adel der Gesinnung, und Sinn für höhere Interessen des Lebens stets ihre würdigste Nahrung fanden! Unterdessen treten hier und da zuweilen einige hervor, durch schriftliche Versuche ihre Theilnahme an aller Literatur vor dem Publikum zu beurkunden, wie Sie dieses für jetzt blos auf folgenden hier erschienenen Ankündigungen ersehen mögen. — Zum Beweise, wie man der Jugend den Weg zu jenen unsterblichen Werken des Alterthums gern so recht leicht und bequem machen möchte, kündigt so unlängst Jemand eine Uebersetzung eines griechischen Elementarbuchs an, welches auch in unsern Gymnasien gegenwärtig eingeführt ist. Unstreitig sind solche Uebersetzungen ein treffliches Mittel, die studierende Jugend, welche Gebrauch davon macht, nie in Ungewißheit kommen zu lassen, wie viel, und wie gründlich sie etwas verstehe, geschweige, daß sie sich so jemals durch einen bloßen Schein täuschen, oder andererseit sich selbst betrügen sollte! — Eine rühmliche Erwähnung verdient hiernächst eine Ankündigung des Herrn Präs. B. Ortmann, von dem uns eine neue Uebersetzung des Juvenal vorbereitet wird. Es wäre unbillig, Ihnen, als einem deutschliebenden Leser, hier nicht Einiges aus jener Ankündigung mitzutheilen. „Da in unsern Tagen die Vorliebe gegen die klassische Literatur wieder erwacht ist (vorher also war, vermuthlich, diese Liebe eingeschlummert), so wollte ich auch mein Schärflein beytragen, und überlieferte vor einem Jahre dem gelehrten Publikum in freyer und klingender Prosa den Geist des Persius. Nun bin ich gesonnen, nach obigem Muster den Geist des J. Juvenal's nachzutragen. Es ist keine buchstäbliche Uebersetzung; sondern der innere Kern, und Gehalt, wie er sich frey nach dem Originale, und doch anständig ausspricht; ein .. interessantes Lesebuch mit den nöthigsten .. Erudi tionen versehen. Die wichtigsten Satyren liest man im ganzen Umfange; die mit nach dortigem Sittenverderbniß Odiösitäten angefüllten blos Auszugsweise (ist etwa dies Wortsilbe ein Versuch des Sagers in freyer Prosa?). — Ich folgte hier der klugen Vorschrife des Voltaire, wenn er sagt: — Unsre Delikatesse beleidigt die Freyheit des mindesten unreinen Sinnes, wenn nicht ein geschämiges Wort die Farben des Gemähldes vertreibt. — Finden sich hinlängliche P. T. HH. Abnehmer ein; so wird das Werk gegen den geringen Preis per 48 kr. bäldigst erscheinen. Die Subscription wird bey .. Endesgesetzten angenommen, der sich höflichst empfiehlt" u. s. w.

Die Anmuth des Stils leuchtet hieraus klar hervor; die Geschämigkeit verbürgt der Vers. selbst; sagen Sie also selbst, ob nicht Juvenal's Geist ganz seinen Mann an dem Uebersetzer gefunden habe? Zugleich annoncirt letzterer den Pendant zu dem früher erschienenen „Umfange der heutigen Poesie," unter dem Titel: „Fortschritte des menschlichen Geistes in — der deutschen Dichtrunst, mit Rücksicht auf Baiern."

Karlsruhe, 20 Juni.

In dieser Woche gab uns der talentvolle und gebildete Hr. Peale, der von Wien kommt, und mit der trefflichen Hermbel dort mehrere Deklamatorien gegeben hat, von ihr auch hierher empfolen worden ist, einen hohen Genuß. Er spielte den Don Carlos mit einem so tiefen Sinn für den Geist dieser Rolle, mit einer solchen Innigkeit und Freiheit, daß man nichts, oder sehr wenig zu wünschen übrig blieb. Die Scene mit Posa, die von dem braven Künstler Lieber gegeben wurde, war so, daß sie gewiß Schiller mit Vergnügen angehört haben würde. Die Vertiefenheit in dem Zimmer der Prinzessinn Eboli, der Herzensguß zu ihren Füßen, besonders aber die Veränderung in seinem ganzen Wesen nach dem Tode seines Freundes, das Verstummen jeder Leidenschaft, der Verzichtleisten auf alles, was die Erde gab und hat; dies alles innig ausgedrückte Leben und Weben in seinem Freunde, in dem Lande, wohin dieser ging, das alles ergriff das Gemüth so, daß man den Schauspieler über Don Carlos vergaß, und ihm nichts wünschte, als daß er schon hinüber gegangen wäre. Peale hat das Theater noch nicht sehr betreten, aber er verspricht ein vollendeter Schauspieler zu werden.

Wir theilen unsern Lesern mit Vergnügen in der Beylage die Hendekasyllaben mit, welche ein Böttiger dem Manen Johannes v. Müller weihte, und fügen dem gewiß allgemein willkommene Nachricht hinzu, daß der Bruder des großen Geschichtschreibers in Schaffhausen ihm ein seinen würdiges Denkmal stiften, und durch eine mit der Verewigten in genauen Verhältnissen gestandene Buchhandlung für die Herausgabe seiner Werke, besonders seiner Weltgeschichte, sorgen wird. Red.

Digitized by Google

Nro. 153.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Junius, 1809.

Forsche tiefer in die Wahrheit!
Von der Dämmrung geh zur Klarheit!
Wandle sicher, strauchle nicht!

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

Kleines Handbuch für die Landschulen des Kantons Basel, von Peter Ochs, Deputat und gew. Direktor der helv. Republik. Basel, in der Schweighäuser'schen Buchhandlung. 1808. (227 S. gr. 8.)

Seit geraumer Zeit sind die Landschulen ein Gegenstand, der unsern Regierungsausschuß, dem es obliegt, für öffentliche Erziehung Sorge zu tragen, vorzüglich beschäftigt. Es scheint das Endresultat seiner Bemühungen das vorliegende Handbuch zu seyn, das eine allgemeine Volksbildung bezwecken, und auch die untern Klassen weiter hinaufschieben soll. Es gibt nach Hrn. Ochs dieses Handbuch einen flüchtigen Ueberblick des menschlichen Wissens und Könnens. Es soll den Geist entwickeln, zum Probirstein der Neigungen und Talente dienen, in Stand stellen, mit geschicktern Leuten Umgang zu pflegen, manches gute Buch zu verstehen; falls man sein Brot in der Fremde suchen sollte, als Beweis einer nicht verwahrlosten Erziehung dienen; die Denkungsart veredeln, die preiswürdige Höhe zeigen, wohin der menschliche Geist sich geschwungen oder sich noch schwingen kann, und endlich unwidersprechlich beweisen, daß die Bestimmung der Seele jenseits des Grabes in der immerwährenden Bewunderung der Werke Gottes und in einer immer zunehmenden Liebe zu ihm bestehen wird."

Das vorliegende Handbuch ist eine merkwürdige Erscheinung, nicht blos weil es unter den Augen der Regierung erschien, und Vielen gratis ausgetheilt wurde, nicht nur weil es veranlassen könnte, den Standpunkt unserer Kultur nach demselben zu beurtheilen, sondern weil es die Talente und Kenntnisse seines Verfassers, allgemein bekannt durch die Rolle, die er in der helvetischen Revolution spielte, deutlich ausspricht.

Wir können den Verfasser als Revolutionär, Staatsmann, Geschichtschreiber, Jurist, Dichter und als Philosoph, kurz in allen seinen höhern Verhältnissen betrachten, somit zugleich einen Beytrag für seine künftige Biographie liefern, und, ohne näher darüber einzutreten, den Werth des Handbuches selbst andeuten.

Jeder wird ohne Zweifel die große Milde bewundern, mit welcher der Verfasser die Staatsumwälzung der Schweiz behandelt. „Endlich, sagt er, wurde im Jahre 1798, als eine Folge des gegebenen Schwungs der französischen Revolution, auch die Schweiz einer völligen Staatsänderung unterworfen... Im Monat Januar 1798 geschah die hiesige Revolution ohne Krieg, Blutvergießen, Raub, noch Gewaltthätigkeiten; die einen schickten sich mit Gelassenheit in die Zeiten, die andern misbrauchten die Umstände nicht." Welche Schonung! Welche Veränderung in der Schreibart von 1798 und von 1808!

Wie es um die Ansichten des Staatswirthes steht, der auch jetzt ein Glied der obersten Behörde ist, dafür spricht sein Glaube, „Politik sey im eigentlichen Verstande die Kunst zu regieren, die Kunst, das gemeine Wesen in einem Staate zu verwalten." Er glaubt ferner, „der Zweck der Regierung sey das allgemeine Beste. Es schließe in sich

Digitized by Google

die Erfüllung der christlichen Pflichten gegen alle Menschen, die Handhabung der Rechte der mindern Zahl, und die Fürsorge für die Zukunft.“ Endlich glaubt er, „die Handwerker beschäftigen sich mit der Gewinnung der rohen Naturalien, oder mit der Bearbeitung derselben. Erstere gehören zur Landwirthschaft, letztere eigentlich zum Stadtwesen. Diese machen es, daß der Mensch die Naturprodukte gebrauchen könne. Beyde Klassen sind gleich unentbehrlich. Daher hat man auch eine besondere Wissenschaft aus den Regeln ihrer Verrichtungen, ihres Verfahrens errichtet, welche Technologie heißt.“

Als Geschichtschreiber ist der Verfasser durch seine Geschichte der Stadt Basel bekannt. Seit der Erscheinung derselben hat er beträchtliche Fortschritte gethan. „Unter den Völkern (des Alterthums), die uns bekannt worden, zählt man vorzüglich vier sogenannte Monarchien, das ist, vier Staaten, die sehr große Eroberungen machten, eine glänzende Rolle spielten, und auf einander in der Herrschaft folgten. Es waren die Assirer, die Perser, die Griechen und die Römer!“ Während er die großen Männer Griechenlands und Roms in seinem Abschnitte von der Geschichte mit Stillschweigen übergeht, führt er nach der Reihe „die Namen aller Mitglieder des Rathes, als die Basler in eidgenössischen Bund aufgenommen wurden“ an, und während er von der wichtigsten Entdeckung blos sagt, „im Jahre 1492 hat Christoph Columbus die neue Welt entdeckt im Namen des Königes Ferdinand in Spanien,“ erzählt er die Geschichte der vormaligen Zünfte.

Seine akademischen Beschäftigungen führten ihn zum Doktor der Rechte. Daher glaubt er auch sagen zu dürfen: „die Ursache, warum das alte römische Recht gelehrt wird, ist dreyerley. Zum ersten wird vieles aus demselben noch befolgt, und die technischen Ausdrücke sind größtentheils ebendieselben. Zweytens enthält das römische Recht eine Menge vortrefflicher Grundsätze und andrer Lehren, die in der Anwendung Dienst leisten. Endlich werden diese Gesetze täglich noch vor den Richtern angeführt.“ — „Außer dem römischen Rechte sind die päbstlichen Rechte Grundlage des juridischen Studiums.“

Als Dichter ist Hr. Ochs neuerlich aufgetreten mit einem homme à l'heure, dem Incas ꝛc. Es ist folglich nicht überflüßig zu wissen, „er bemerke in den Gedichten den Reim das Silbenmaß des Verses, die Abwechslung gewisser Wendungen des Geistes und Bewegungen des Herzens, die Auswahl der einzelnen Haupt- und Nebengedanken, die allgemeine Anordnung, die Erfindung des Ganzen.“ Wenn Scharfsinn die schönen Künste zum Gegenstand hat, so heißt er, nach Hrn. Ochs Meinung, Geschmack.

Als Verfasser des Incas muß Hrn. Ochs auch die Philosophie nicht fremd seyn. Sie ist es ihm in der That nicht. „Die Seele empfindet oft, was sie nicht gewahr wird, daß es ihr nachher ist, als wenn sie solches nicht wäre gewahr worden. Die Seele empfindet zu Zeiten, daß der Körper schlecht liegt, und befiehlt demselben, daß er sich umkehre, und es ist ihr, als wenn sie dies alles nicht gewahr würde. Die Seele ertheilt den Gliedmaßen eine Menge Befehle, von welchen sie im einzeln keine Kenntniß zu haben scheint.“

So haben wir nun die verschiedenen Verhältnisse, worin Herr Ochs erscheint, näher berührt, und es sey uns nur erlaubt eine kleine Nachlese beyzufügen. Er hat noch immer das Revolutionniren nicht vergessen, denn nach seiner Meinung „gehört die Insel Corsika nach Frankreich.“ Nicht unfern von einer solchen Insel müssen auch die Crystallen gefunden werden, „welche die sonderbare Eigenschaft haben, daß sie die Gegenstände verdoppeln.“ Doch wer nach solchen Crystallen lüstern seyn sollte, den erinnern wir an die wegfliegende (Centrifugal) Kraft, und an das sechzehnte Jahrhundert des Verfassers oder an das Jahrhundert der Glaubensbesserung.

Für ganze Länder ist es merkwürdig, und einer nähern Beachtung werth, daß „die Bildhauerkunst und die Mahlerey der Natur nachahmen, und selbige oft verschönern.“ Für manche Gesellschaften ist es Befriedigung, daß „die Tanzkunst die Fertigkeit ist, durch abgemessene Bewegungen des Leibes, und besonders der Beine und der Füsse, Vergnügen an den Tag zu legen, oder Leidenschaften auszudrücken.“ Für unsern Kanton endlich ist es tröstlich, daß „eine Seeschlacht zur See geschieht, zwischen Kriegsschiffen, die gegen einander schießen.“

Basler.

Briefe einer Römerinn aus Deutschland an die Ihrigen in Rom.

2.

Flaminia an ihre Mutter.

Ich versichere Sie, Mamman: die Römer haben einen schlechten Ruf im Auslande, und das durch unsre eigene Schuld. Da sitzen wir und hören es geduldig an, wenn die Fremden uns die Vorzüge ihrer Länder anpreisen. Wir müssen nur erst ihre künstlichen Wiesen, ihre Reinlichkeit, Pünktlichkeit, Sparsamkeit, Gelehrsamkeit, ihre Sparösen und Suppen gesehen haben. O die Armen! Wir treiben die Gefälligkeit so weit, ihnen noch Recht zu geben, sie dieser Vorzüge wegen selbst glücklich zu preisen. Warum kommen sie aber zu uns? Wir müssen doch etwas besitzen, das sie nicht haben, indeß sie doch nichts haben, das uns lockte, zu ihnen zu kommen? Wer ruft sie? Warum eilen alle Völker nach der einzigen Roma, während es keinem Römer einfällt, zu ihnen zu reisen? Warum sind sie so gern in der schönen Roma? Warum bleiben sie immer lieber, können sich nicht mehr losmachen, sobald sie einmal

Digitized by Google

angefangen haben, ihr Vaterland nicht mehr in Rom finden zu wollen? Sie sind in ihren sroztigen Ländern verwöhnt. Aus Nord haben sie sich an tausend Bedürfnisse gebunden, die man bey uns nicht kennt, die sie im Anfange bey uns nicht entbehren wollen. O ich vermisse tausend Dinge bey ihnen, die mir nichts ersetzen kann.

O mein goldenes Rom, wann werd' ich dich wiedrer sehen? Und euch, ihr heitern Hügel von Frascati und Albano? Ich sehe in Eduard den liebenswürdigsten Mann. Er hatte in meinen Augen so viele Vorzüge, daß er mir nicht nur alle Römer, sondern alle Männer zu übertreffen schien. Das ist die Natur der Liebe. Der geliebte Gegenstand ist immer der schönste. Das ist das Glück der Liebe, der Glaube, das Vortrefflichste zu besitzen. Aber ich betrog mich, da ich glaubte, die Eigenschaften, die ihn auszeichnen, seyen der Karakter seiner Nation. Hier kommt er mir nicht als ein Deutscher, sondern als ein Römer vor.

Ich habe mit einer sehr liebenswürdigen Familie Bekanntschaft gemacht. Ein Rudel lebhafter, angenehmer Mädchen, Herr S . . . , ein vortrefflicher, lieber, alter Mann, voll heiterer Laune und Güte. Ich glaube in Rom zu seyn, wenn ich unter diesen frohen Menschen sitze. Oft bereb' ich mich, es seyen meine Schwestern. Die deutsche Lisette ist meine lächelnde Lilla, die kleine Anna meine süsse Nina, und Barbara ist Ottavia mit den strahlenden Augen. Sie sind keine Römerinn, sagte mir der Vater, Sie sind durch und durch ein deutsches Mädchen. — Ich erröthete, und war im Begriffe ihm zu antworten, Sie sind kein Deutscher; Sie sind vom Scheitel bis zur Sohle ein frohmüthiger Römer.

Was unsre Nation in den Augen dieser Leute so schwarz und abscheuwürdig macht, ist ihre Mordsucht. Wer wird uns aber nach der Hefe des Volkes beurtheilen, welchem die Entschuldigung des brisen Klima's und kochender Leidenschaften zu gute kommt? Wirklich habe ich hier nie gehört, daß sich Männer bey'm Trunke oder Spiele, oder aus Eifersucht und in der Wuth der Leidenschaft ermordet hätten. Sie sind nicht so hitzig, und haben bessere Gesetze. Aber wenn sie morden, o so geschieht es mit grauser, entsetzlicher Kälte. Auch in Rom sind gesittete Menschen menschlich und gut. Wer ruhig lebt hat nichts zu fürchten. Aber seit ich hier bin, sind mehrere Morde vorgefallen, welche in Kälte und mit Ueberlegung begangen wurden, und an Gräßlichkeit alles übertreffen, was man in Rom kennt. Was wäre dieses Volk ohne Griechen? Mamman, die Güte dieser Leute ist nur erkünstelt.

3.

Flaminia an ihre Mutter.

Eduard hat mich verlassen. Noch weiß ich nicht, wie ich ohne ihn werde leben können. Dies ist das erstemal, daß wir uns getrennt haben. Er versprach zu meiner Niederkunft wieder hier zu seyn. Wie traurig war unser Abschied! Ich hing an seinem Halse, ohne mich losreißen zu können. Zehnmal kam er zurück, und mußte sich eben so oft wieder losreissen. Endlich rollte der Wagen dahin. O Mamman, ich bin über allen Ausdruck traurig! Vieles, das mich sonst lächeln machte, ärgert mich nun. Ich bin weit ungeduldiger als sonst. Ich glaube, das Klima fängt an seinen Einfluß auf mich zu äußern. Ich bin recht sehr unglücklich. In der That, die Weiber dieser Gegenden sind viel launischer, oft hämischer, oder dummer als bey uns. Wir Römerinnen sind ein heiteres, gutmüthiges Geschlecht. Ich habe hier lange nicht jene fröhlicher, arglose Herzlichkeit gefunden, wie bey uns. — Man schlägt sich streplich nicht todt; aber die Laune schricht, wie ein heimliches Gift, umher, verbittert den Lebensgenuß und macht die Seelen krank. Jedes Wort wird gemißdeutet, ein Ausdruck, bey dem du sein Arges dachtest, als Epigramm ausgelegt. Du siehst's ihnen an; aber fragst du sie, was ihnen sey, so erhältst du keine Antwort.

Mamman, sie müssen sich über das alles nicht wundern. Die Armen werden zu viel von Regen und Frost genecht. Ihr Himmel verdüstert sich gar zu oft; sie müssen in Stuben stehen, deren Quälen ich im Anfange kaum ausdaltra konnte. Doppelte Gläser verrammeln die Fenster, große Oefen erhitzen die Zimmer, und dennoch liegt jeden Morgen eine fingersdicke Kruste an den Schreibrn. Dir Ungedult scheint im Karakter dieser Leute zu liegen. Oft glaubten sie, ich wäre böse, wenn ich mit italienischer Lebhaftigkeit meine Stimme erhob, und meine Verwunderung über etwas bezeugte. Wahrlich, hier sprechen sie so kalt, als ob sie im Schlafe redeten. Sie zanken, und es scheint, als ob sie beteten, und leise machen sie sich oft die bittersten Vorwürfe. Arbeitsam sind sie über alle Maßen. Ich sagte das ihnen, und sie fragtrn mich, ob ich dir Arbeit nicht liebte? Nein, sagte ich. — Und warum arbeiten Sie so viel und so anhaltend? — Weil ich muß, und meine Pflicht kennt. — Was thun Sie denn zu Hause bey ihren Schwestern? — Wir tanzen, singen, schwatzen, sehen aus dem Fenster und arbeiten mitunter. — Da wird's wenig ausgehen! — O recht viel. Wenn wir uns denn zur Arbeit setzen, so thun wir unter Lachen und Schäckern mehr in einer Stunde, als wir gezwungen und mißmuthig in einem ganzen Tage gethan hätten. Warum arbeiten Sie denn aber so unabläßig, Nannette? — Ich habe nicht Geld genug, um müßig gehen zu können, antwortete diese spöttlich. — In Rom haben wir nicht nöthig zu arbeiten. Wir sind alle reich. — Die Mädchen fahren mich an, und die Strickenteri entfanken ihren Händen. — Wir bedürfen wenig, fuhr ich fort. Reich seyn, und sich mit ewiger Arbeit und willkürlicher Verlagung quälen, ist schlimmer, als arm seyn. Man muß das Leben genießen. Wir haben Pflichten, aber auch Ansprüche an Freuden. — Allein, wohin

Digitized by Google

fährt das? — Wohin alles Leben führt, in's Grab. Ich wandle dahin auf roigen Pfaden, mit leichtvergnügtem Sinne. Ihr schleppt euch mühsam, von finsterer Sorge getrübt, über steile Berge, und fürchtet, daß euch die Quelle versiege, während ihr daraus trinkt. Ich bin ein Schmetterling, der sein leichtes Leben an Blumen verspielt, und sich an ihren süssen Düften ergötzt; ihr seyd sorgende Ameisen, die immer schleppen und sammeln. Ich lebe so fröhlich ich kann und thue meine Pflicht. Meine Mutter ist noch eben so fröhlich als ich. Treiben's die Mädchen zu toll, so schlägt sie mit dem Schlüssel auf ihren Sessel. Dann ist alles ruhig. — Marianne und Nannette schalteten die Küche. Eine feine Wirthschaft, lispelte diese.

Ich hatte mich angreifen mögen, um ihnen das verständlich zu machen. Glauben Sie aber nicht, Mammon, daß ich im Ernste so thue. Ich arbeite über Kopf und Hals, und schneller und mehr, als die andern. Ich habe eine Menge neuer Arbeiten gelernt, und suche mich zu zerstreuen. Eduard's Entfernung hat eine Leere bey mir zurückgelassen, die ich nicht auszufüllen vermag. Ich geniesse nichts; nichts erfreut mich. Ganze Stunden sitze ich da, und sehe starr auf sein Bild, das vor mir steht, indeß meine Hände im Schoße ruhen. Meine Augen verdunkeln sich dann; seine geliebten Züge schwimmen in meinen Thränen. Mein Herz ist nicht stark genug für solche Schmerzen. Ich ertrage sie nicht leicht. Dann lasse ich Marius das Bild seines Vaters küssen, er streichelt mir die Thränen von den Wangen, ich mache mir Muth, so gut ich es kann. Ich gebe mir alle Mühe, die Liebe derer zu erwerben, bey denen ich lebe. Aber etwas scheint sie bey von mir zu entfernen. Sie beissen mich eitel, wenn ich mich schmücke; und ich schmücke mich doch so gern. Sie nehmen mich in keine Gesellschaft, auf keinen Spaziergang mit. Was ist das, Mamman? Ich glaube, ich bin schöner, als die Mädchen.

Italienische Miszellen.

Französische, lateinische, spanische, italienische, holländische, hebräische, amerikanische, russische, türkische Sprüchwörter. Paris, rue de Varennes, Nro. 650.

Eine Sammlung Sprüchwörter gehört zu der Sammlung heiliger Bücher. Demosthenes sammelte einst die attischen Sentenzen. Die Semiramis des Nordens machte sie zu einer Belustigung des Hofes. Der Gesetzgeber der vereinigten Staaten verbreitete auf ähnliche Weise die Vorschriften der Moral. — Solche erhabene Beyspiele flößen Ehrfurcht für jene Sprache der Ueberlieferung ein, worin außer dem weisen belehrenden Sinne, den sie in kurzen Worten enthalten, sich deutlich die Karaktere der verschiedenen Völker mahlen. — Der Verfasser dieser Sammlung hat unter einen Titel die sprüchwörtlichen Redensarten vereinigt, die unter sich eine Beziehung haben. Hier sind einige als Beyspiel: Auch die Ameise hat ihren Zorn. — Indem man auf die Schuhe eines Todten wartet, geht man lange Zeit barfuß. — Beleidigungen graben sich in Erz; Wohlthaten schreiben sich in Sand. — Die Lüge hat nur ein Bein; die Wahrheit zwey. — Der Trost der Unglücklichen ist, nicht allein ihr Elend zu tragen.

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Mit einer überraschenden Naivetät werden uns zwey Schriften angekündet, die durch ihren Titel uns nicht wenig in Erstaunen setzen; denn, wenn Jemand so auf einmal mit dem noch gar nicht laut gewordnen Projekt einer Verpflanzung von Hellas Kultur nach Baiern uns erschreckt, die wir einstweilen doch noch Deutsche zu bleiben Lust hätten, oder uns zu beweisen verspricht, Terenz habe wirklich in Versen geschrieben; so übergreift so etwas unsre gewöhnliche Betrachtungsweise der Dinge, daß uns nothwendig ein augenblicklisches Staunen anwandelt. Es verliehrt sich der Mühe, über diese wichtigen Neuigkeiten Ihnen die Authentik beyzulegen. „Nächster Tagen verlassen zwey meiner mit vieler Mühe, und nicht ganz ohne profunde Erudition abgefaßte Abhandlungen die Presse. Die eine führt die Aufschrift: Winke zur Verpflanzung von Hellas Kultur nach Baiern; die andre ist betitelt: Die alte Komödie, und thut zugleich mit den evidentesten Gründen dar, daß Terenz in Versen, nicht aber, wie einige sehr seicht behaupten, in Prosa geschrieben habe; eine Schrift, die dem gelehrten Publikum nicht nur sehr viel Vergnügen, sondern auch den größten Nutzen gewähren wird u. s. w."

Kein Wunder, wenn unter diesen, gewiß gutgemeinten Stimmen wol auch ein krächzender Vogel mit durchtönt. Es ist Ihnen bekannt, wie die gegenwärtige Regierung ein regeres Interesse für die edelsten Produktionen des menschlichen Geistes, die Werke der Alten, bey unsrer Jugend, auf manche wohlthätige Weise zu beleben und zu fördern sucht. Diese bessere Methode (nicht Neuerung) trachtet nun wol die und da ein Einzelner, der mit Neid und innerm Unmuth jedem Fortschritte edler Kultur zusieht, zu bekritteln, oder — zu begeifern. Ich erhalte so eben eine Ankündigung, worin Einer der Art, unter dem Karakter eines privatisirenden Gelehrten, der „bereits über 20 Jahre das sublime Studium der Philosophie und Pädagogik treibt," eine erotische Bitumente zu edren zu wollen die Miene annimmt. In der frühen und zweckmäßigen Entwicklung des — Geschlechtstriebes, heißt es, glaube er den Grund von jener allgepriesenen Hellenischen Körperschönheit und Geistesgewandtheit — entdeckt zu haben. In seinen Bestrebungen, hierauf zu wirken, sey er noch mehr bestärkt durch — Doch, kaum vermag ich die Calumnie, und die ihr folgenden lügenhaften Insinuationen zu wiederholen. Jene versichert, daß der jetzige von der Regierung vorgeschrieb'ne Schulplan, weßhalb unter den Schuhsöhlchen auch, wiewol nur zum Theil (!), erotischer Schriften erwähnt. Von dem Lehrplane wendet der Verunglimpfer sich nun zu den Lehrern; eine Stelle aus dem Terenz (den, wenn ich nicht irre, schon der wackere Quintilian seinen jungen Römern empfal) wird von ihm — damit auch dem Pöbel der Spaß dieser Ankündigung nicht entgehe — so übersetzt, daß schon dieser Zug einer tiefen Gemeinheit bey jedem Manne von Ehre nur Verachtung gegen den Urheber solcher dem Echo der Schulen abgelauschten Insinuationen erwecken kann. Treuwarnend würde ein biederer Patriot seine Beförderlichkeit dem Publikum darlegen, wenn z. B. den Sitten gefährliche Schriften in den Gymnasien öffentlich gelesen würden. Aber jene hämischen Verunglimpfungen — die ihre Schande manchmal mit dem edlen Namen des Patriotismus decken möchten — zeugen zu offenbar von der unlautern Quelle eines verdorbenen Herzens, als daß durch solche Satyren mehr, als hier und da ein augenblicklicher Eindruck bey einem unwissenden, oder roben Menschen hervorgebracht werden könnte; der Bessere wendet sich unwillig von dem Bertäumder hinweg; der Pfeil kehrt zurück auf seinen Lenker, und — verwundet ihn wenigstens mit dem Verdrusse über das Nichtgelingen einer boshaften Absicht.

Digitized by Google

Nro. 154.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 29. Junius, 1809.

Alles seh' ich so gern von dir; doch seh' ich am liebsten,
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,
Du dich im Schwung überschlägst, und nach dem tödtlichen Sprunge
Wieder stehest und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

v. Goethe.

Unter den Hindu übliche Luftspringer-Kunststücke.

(Von dem Obersten Ironside, aus den Annales des Voyages des Hrn. Malte-Brun.)

Fünf irdene Töpfe werden dem Equilibristen über einander auf den Kopf gestellt; auf den obersten Topf steigt ein junges Mädchen, und der Künstler tanzt mit diesen Töpfen und dem Mädchen in vollem Gleichgewichte.

Man richtet eine 20 Fuß hohe Stange auf, durch deren spindelförmige Spitze, die mit einer kupfernen Kugel bedeckt ist, eine Querstange läuft. Drey Fuß unter der Querstange ist ein wie ein Halbmond gekrümmtes Bambusrohr an der Hauptstange befestigt. Auf diese Stange läuft ein Weib mit Hülfe eines der Stricke, welche sie in vertikaler Richtung halten, so leicht als auf einer Leiter, steckt die kupferne Kugel in eine an ihrem Gürtel befestigte kupferne Scheibe, legt sich mit ausgestreckten Armen und Füßen auf den Bauch, und dreht sich so mit unglaublicher Geschwindigkeit herum. Dann steigt sie auf das Bambusrohr hinab und hält sich daran schwebend zuerst mit einer Hand, dann mit dem gebogenen Knie, und endlich mit einem Fuße allein, den Kopf zur Erde herabhängend, die Arme und das andre Bein in der Luft. In dieser Stellung bewegt sie sich heftig, macht mehrere Kunststücke, und setzt dann wieder beyde Füße auf das Bambusrohr; dann schlägt sie mit dem Körper hinten über, und wirft sich ziemlich hoch, um das Bambusrohr mit beyden Händen wieder zu fangen.

Ein Mann tanzt mit drey jungen Mädchen, von denen das eine reitend auf seinem Kopfe sitzt, und die beyden andern haben einen Fuß auf jeder seiner Schultern, den andern aber auf seinen ausgestreckten Armen.

Ein Mann legt zwey wie Kettenkugeln geformte und (jedes) einen Fuß lange Stücke Holz auf den Kopf; auf dem obersten steht eine kupferne Platte, ein kleiner fünf Zoll hoher Tisch, und auf diesem Tische ein junges Mädchen. Mit diesem Gerüste geht er drey- bis viermal um das Zimmer in vollkommenem Gleichgewichte herum.

Ein junges Mädchen liegt zwischen einem fünf Fuß langen gabelförmigen Holze auf dem Rücken, Kopf und Füße herabhängend: ein Mann hält diese Gabel im Gleichgewichte auf einer Hand, wirft das junge Mädchen in die Luft, läßt die Gabel fallen, und fängt das Mädchen in seinen Armen auf.

Ein Mann setzt die Füße auf den Rücken eines zweyten, steckt den Kopf unter seine Beine hindurch, und stützt die Hände auf seine Lenden. Dieser wirft ihn über sich, so daß beyde wie ein Ballen in gleicher Stellung sich umwälzen.

Ein Mann steigt auf eine an einem ungefähr 20 Fuß hohen Mast befestigte Querstange; der Boden unter ist etwas aufgelockert: er hängt sich mit den Füßen am Ende der Querstange auf, läßt los und fällt ohne Schaden zu nehmen herab.

Ein sitzendes Kind steckt seinen Kopf zwischen die Beine eines zweyten Kindes hindurch, welches es eben so macht, und so wälzen sie sich wie eine Kugel mehrmals übereinander.

Der Gewandteste und Stärkste macht einen Sprung, während dessen er zweymal überschlägt; dann stellt er sich

Digitized by Google

auf eine achtzehn-quadratzollige Bohle, springt hinter sich und kommt immer wieder auf die nämliche Bohle; diese wird dann auf die Seite einer ungefähr 20 Fuß hohen Stange befestigt, der Springer steigt hinauf und macht dort das nämliche Kunststück, wie auf ebener Erde.

Ein dunnes ungefähr fünf Fuß hohes Bret wird schräg, in einem Winkel von 45 Graden, auf die Erde gelegt; am Ende des Brets stellt man zuerst einen der größten Elephanten: zwey Springer laufen aus allen Kräften über das elastische Bret hinweg und springen über den Nacken des Elephanten. Dann fügt man fünf Kamele in einer Reihe hinzu, über die sie wegspringen: und zuletzt springen sie auch noch über die Spitze eines Degens hinweg, den ein Mann so hoch er kann emporhält.

Drey Menschen springen über zwanzig andere, zehen auf jeder Seite, deren erhobene Arme eine Art von Reif bilden, hinweg.

Zwey Männer werfen auf einander in einem Abstande von 15 Fuß aus allen Kräften mit Lanzen: der eine wehrt den Wurf seines Gegners mit der Lanze, welche er aufrecht in seiner Hand hält; der andere weicht jedem Wurfe seines Gegners so aus, daß die Lanze zwischen dem einen oder dem andern Arme hindurchfährt.

Zu zwey Reihen parallel werden mehrere Säbel, die Spitzen aufwärts, hingestellt; über diese Säbel läuft ein Mann so schnell, daß er sich nicht verletzt; ja er bleibt selbst auf der Spitze eines Degens stehen.

Ein Luftspringer sitzt und wirft sich so rücklings über einen hinter ihm in der Erde mit aufwärts gerichteter Spitze befestigten Degen, dann wirft er sich mit dem Kopfe zuerst in einen engen Kreis, den weiterhin vier andere auf gleiche Art in die Erde gesteckte Schwerter bilden.

Briefe einer Römerinn aus Deutschland an die Ihrigen in Rom.

4.

Flaminia an ihre Mutter.

Eine meiner deutschen Freundinnen wird sich verheirathen. O mit wie viel Förmlichkeiten und Umständen geschieht das hier! Das erste, wonach man fragt, ist: wie viel Mitgabe erhält das Mädchen? Der Bräutigam ist ein artiger, junger Mann, nur zu ernsthaft für sein Alter. Die Braut ist ganz nachdenklich über den wichtigen Schritt, wie sie es nennen. Ich war gestern dabey, als sie sich über die Veränderung ihres Standes, und die neuen Pflichten unterhielten. Wahrlich, ich glaubte in St. Carlo zum Katechismus zu seyn. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit saß ich da, ob ich gleich kaum die Hälfte davon verstand, als sich der junge Herr plötzlich an mich wandte, als an eine Person, die aus Erfahrung wisse, was daran sey. Ich mußte lachen. Aber ich sehe wol, daß ich den ernsthaftesten Schritt auf die lustigste Weise gethan habe. Nun gab ich dem Bräutigam zur Antwort: Bey uns macht man das ganz anders. — Er sah mich verwundert verlegen an, und fragte: wie so? Das sollte, dünkt mir's, überall dasselbe seyn? — O nein, fuhr ich fort. Seht, erst lief mir Eduard ein Paar Monate auf allen Schritten und Tritten nach, dann plagten wir uns ein halbes Jahr lang durch Eifersucht und Liebe, zankten, schmollten, versöhnten uns, gingen, um der Sache einmal ein Ende zu machen, in die Kirche, und wurden Mann und Weib. Seit der Zeit hängt uns der Himmel voll Geigen (das bedeutet im Deutschen die höchste Freude). Die Mutter sagte mir freylich: Klugheit, Mädchen! Nun darfst du nicht mehr blos schäckern und tollen. Du hast nun höhere Pflichten. Jetzt kommen Kinder, denen mußt du deine Freuden opfern, mußt deinem Manne gehorchen. Kommt Zeit, kommt Rath, dachte ich, und die Liebe hat mich reichlich für jedes Opfer entschädigt. Ich freute mich, ein eigenes Hauswesen zu haben, die Hausmutter zu spielen, für mich zu spinnen und zu weben. Eduard war mein Spielkamerad, mein Kind, meine Puppe. — Was machen sie denn zusammen? fragte die Braut. — Ich lachte. Was wir machen? Wir schäckern, wir lachen, wir laufen einander durch Haus und Garten nach, und kriegen einander bey den Köpfen. — Und die Arbeit, das Hauswesen? fragte sie weiter. — Das geht dennoch, und Alles wird gethan, was nöthig ist. Laß mich, sag' ich dann, ich muß das Hemde fertig nähen. Ich setze mich zur Arbeit; Eduard geht an die seinige, ich schiele über die Arbeit weg nach ihm hin; dann kommt es wieder geschlichen, ich fange an zu schmollen. Dann schreit der Kleine. Ich lege ihn an die Brust, und mein Gatte steht mit glänzenden Augen vor mir, küßt bald mich bald den Kleinen; ich schlage den Arm um seinen Hals, er spielt mit dem Kleinen, und so sitzen wir stundenlang. — Sie haben also nie etwas Unangenehmes erfahren? fragte Euer Bräutigam. — Ach ja, antwortete ich. Einmal wurde Eduard krank, und ich, aus Kummer ihn krank zu sehen, wurde noch kränker. So lagen wir neben einander, und jedes fühlte nur die Schmerzen des andern. Da nahmen mich meine Eltern von ihm weg. Ihr tödtet einander, sagte mein Vater. Ach Gott, welch eine Trennung! Leblos hieng ich in seinen Armen, leblos trug man mich weg. Man täuschte uns durch falsche Nachrichten. Krank und matt schleppt er sich in das Haus meiner Eltern, wo ich todtkrank lag, und sinkt unmächtig neben mir nieder. Er konnte nicht nach Hause gehen, und wurde in ein Zimmer unter dem meinigen gebracht. In der Nacht, als die Wärterinn schlief, nahm ich das Licht, wankte über den Gang, und die Treppe hinunter. Wir lagen einander in den Armen, und wollten vergehen vor Schmerz und Liebe. Aber die heftige Erschütterung, die kalte Nachtluft, brachte mich an den Rand des Grabes. Eduard saß Tag und Nacht an

Digitized by Google

meinem Bette. Das hat mich, glaub' ich, erhalten. Mein sterbender Blick traf immer den seinigen, ich fühlte mich gestärkt und getröstet durch die Liebe. Es ging vorbey, und wir wurden bryde gesund. — Da werdet ihr doch klüger geworden seyn; bemerkte Luise. — Waren wir denn unklug? fragte ich etwas empfindlich. Was nennen Sie denn Unklugheit? Leider ja, die Scene veränderte sich. Hore, Flaminia, sagte nun Eduard, wir dürfen jetzt nicht mehr so viel schäkern. Ich muß jetzt recht arbeiten, denn die Krankheit hat mich zurückgebracht. Nun arbeitete er zwey Monate lang an Einem fort. Ich sah ihn nur des Abends. Das war eine böse Zeit. Bald aber kam's wieder ins rechte Geleise, wir waren noch fröhlicher, als vorher, und dachten, wie wir einander hätten verlieren können. Da kam der Herbst. Mein Vater ließ anspannen, wir fuhren nach Albano, wo wir ein Haus und Güter haben, der Pächter besorgte die Küche, wir beyde ritten auf einer Eselin im Lande, und an allen schönen Plätzen umher, bald weit, bald nahe, und waren recht herzlich vergnügt. Da kamen die Feinde, plünderten unser Haus, zertraten unsre Gärten, tranken unsern Wein, führten meines Vaters Pferde fort, sogar die Eselin starb Hungers. — Das waren schlimme Zeiten. Doch waren wir froh, denn wir hatten einander. Aber jetzt bin ich traurig, denn der Geliebte ist nicht bey mir. Doch habe ich ihn wieder, so soll ihn keine Macht aus meinen Armen reissen. Bey diesen Worten verdunkelte ein Thränenstrom meine Augen. Ich mußte fortgehen. - Mamman, er bleibt wirklich zu lange weg.

5.

Flaminia an Eduard.

Eduard, Eduard, so hältst du dein Wort? Ich habe deine Gründe, deine Entschuldigungen erwogen. So scheinbar sie sind, sie täuschen mich doch nicht. Welche Macht der Erde könnte dich zurückhalten, wenn du kommen könntest. Mir sagt es mein Herz, du bist krank. O ich vergebe! Mir sagen es die zitternden Züge deiner Hand, deine gesuchten Ausdrücke. Ich schreibe dir mit schwarzumflorten Augen, meine Niedergeschlagenheit rückt heran, ich fühle es, die Stunde schlägt, und ich sollte glauben, daß du kommen könnest, und nicht kommst? Deine Augen sollen nicht zuerst dein Kind sehen, und es segnen? Ich soll deiner entbehren, und alle Schmerzen doppelt fühlen? O Eduard, ich habe geduldig getragen bis auf den Augenblick, welchen du unserer Wiedervereinigung bestimmt hattest. Ueber diese Gränze hinaus bringt mir jede Stunde Tod. Ich habe kein Ziel mehr, auf das ich meine Augen richten könnte. Trostlos und ungewiß blick' ich um mich. Ich bin eine fremde Pflanze auf diesem Boden. Diese Lüfte sind mir zu rauh. Ich sitze da, und starre seelenlos die Erde an. Thränen rollen auf meine hochklopfende, ängstlichbebende Brust. Du erscheinst mir in Träumen. Auf dem kalten, freudeleeren Lager schlage ich die sehnenden Arme in die weichenden Lüfte. Der Mond schreitet herauf, ich bin einsam. Sein Strahl glänzt in meinen Thränen, wenn er aufsteigt. Er bleicht in meinen Thränen, wenn er hinabsinkt. Nächtliche Ströme brausen um meine einsame Kammer; alle Sterne erlöschen. O schreckliche Oede! Endr diese Qualen, komm, fliege; mein Herz schlägt dir überwallend entgegen!

6.

Flaminia an ihre Mutter.

Man wirft uns Römerinnen Mangel an Erziehung vor. Es mag seyn; sie können Recht haben; aber wir folgen doch mehr der Natur. Man sieht in Rom meistens schöne und gesunde Kinder; hier eine Menge kränkelnder, bleicher Siechlinge, und beynahe durchgehends schlechte und verdorbene Zähne. Was die Erziehung überhaupt anbetrifft, so fehlt uns Römerinnen freylich das gänzlich, was man hier Erziehung nennt. Lesen und Schreiben, nebst den üblichen weiblichen Künsten, welche zur Führung des Hauswesens nöthig sind, hält man bey uns für hinreichend, um eine Frau in den Stand zu setzen, die Pflichten ihres Geschlechtes zu erfüllen. Hier lernen sie noch tausend andere Dinge, als Mahlen, Geographie, Geschichte, Mythologie und dgl. Alles muß in diesem Lande erzogen werden. Die Natur thut in den frostigen Gegenden sehr wenig, und hat die Hand der Kunst immer nennöthen. Menschen, Pflanzen, Thiere, Alles wird gezogen. Feigen, Melonen, Orangen bringt nur unser milder Himmel hervor. Bey uns nur reift die Blüthe des Geistes ohne Hülfe der Kunst. Ein natürlicher Verstand, eine heitere Fröhlichkeit, etwas Mutterwitz ist uns angeboren, und, ausgerüstet mit diesen Gaben, wallen wir sorglos und fröhlich durch das Leben. Ich glaube, man würde ein römisches Mädchen dumm machen, wenn man sie auf diese Weise erziehen wollte, ob ich gleich, mit einiger Einschränkung, wünschen möchte, daß man bey uns die weibliche Bildung etwas mehr beachtete. Glücklicher würden wir indeß schwerlich dadurch werden. Ich habe so oft schon bemerkt, daß wie ein Frauenzimmer in diesem Lande an Wissenschaft zunimmt, sie in demselben Grade stolzer und anspruchvoller wird. Sind sie gar nicht erzogen, so sind sie tückisch, dumm und stöckisch, welches bey uns nicht der Fall ist. Es herrscht hier die lästigste Gezwungenheit. Man muß sich in Acht nehmen, wie man sich kleidet, wie man sich trägt, was Worte und Blicke abwägen, und ist jeden Augenblick in Gefahr, andre zu beleidigen. O Mamman, du kannst dir nicht vorstellen, wie empfindlich, wie geneigt sie sind, Alles falsch zu deuten. Da ist nicht die heitere arglose Unbefangenheit Italiens. Die Nebel, welche das Land drücken, umfangen auch den Geist. Es gibt eine Krankheit hier, die man in Rom gar nicht kennt; es ist der höchste Grad neckender übler Laune und Schalkheit. Der Person, welche damit behaftet ist, kann Niemand etwas zu Danke machen. Nie

Digitized by Google

wird sie befriedigt; sie quält andre durch den unbeugsamsten Eigensinn und die wetterwendischste Laune. Unsre Sprache hat gar kein Wort dafür. O, meine süße Lilla, geliebte Nina, holde Ottavia, meine theuern Schwestern, wie sehne ich mich nach euern Armen zurück, mich in euern heitern lachenden Blicken zu sonnen, euch in die ewig ungetrübten strahlenden Augen zu sehen!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Jun.

Im Cirque Olympique von Franconi werden jetzt immer Pantomimen gegeben; die neueste ist Damoiselle und Bergerette, eine gewöhnliche Liebesintrike; der junge Mann ist in Bergerette verliebt, aber mitten in seinem Stücke erscheint die Tochter eines großen Herrn, mit der er versprochen war; er schlägt sich mit dem Vater und tödtet ihn, verjagt die ungebetene Braut, und vereinigt sich mit dem Lieblinge seines Herzens. In dieser Pantomime wird weniger geschossen, als in der frühern, die Schlacht bey Avonkir, Barberousse, ꝛc. Obgleich alle diese Stücke viele Zuschauer anziehen, sind sie doch nicht an ihrem Platze. Wer die in der That sehr geschickten Touren der Pferde und Reiter liebt, muß es bedauern, daß sie, eigentlich dem Hauptzwecke dieses Etablissements entgegen, auf wenige Zeit eingeschränkt sind, und daß Pantomimen, welche von sehr wenig geübten Akteurs, die eigentlich mit den Pferden Touren machen, aufgeführt werden, die meiste Zeit wegnehmen.

Das Portrait des Kaisers von Morgben, gestochen nach einer Zeichnung von Tofanelli, wird jetzt verkauft, und ist des Grabstichels dieses berühmten Kupferstechers würdig.

In dem Hause des Hrn. Macors in Lyon, woselbst man kostbare Alterthümer entdeckt hat, bildet sich eine Art freye Gesellschaft, welche der Keim zu einem wichtigen literarischen Vereine werden könnte. In Hrn. Macors Garten hat man eine schöne Mosaik gefunden, in welcher die Circus-Spiele abgebildet sind, und wodurch man den Platz auffand, wo die sechezig gallischen Nationen dem Augustus einen Tempel erbauten. Um der Stadt Lyon dies Denkmal zu erhalten, eröffnet Hr. Macors unter dem Beystande mehrerer Subscribenten eine Art von akademischem Kabinet und Garten, bestimmt, die Gelehrten und Künstler zu vereinen, die Fremden aufzunehmen und neue für einen einzelnen Privatmann zu kostbare Nachgrabungen zu erleichtern. Höchst wahrscheinlich werden sich die Lyoner eine Ehre daraus machen, zur Gründung dieses Vereins, der eben so viel Unterhaltung als Nutzen verspricht, beyzutragen.

Seit einigen Tagen steht im ersten Antikensaale des Museum Napoleon eine kolossale Büste des Antinous aus. Dies herrliche Meisterstück der bildenden Kunst ist vorzüglich gut erhalten, bis auf die Augen, welche Metall oder Edelsteine waren. Es gehörte zu den Kunstschätzen der Villa-Mondragone, und ist mit den Effekten der Villa Borghese hier angelangt.

Man spricht von dem Projekt einen Kanal anzulegen, der von Alais nach Nismes und von hier nach Aigues-Mortes führen soll. Es haben sich schon, wie man behauptet, mehrere Aktionäre dazu gefunden.

Seitdem in Paris die Gebäude der Bibliothek und des Naturalien-Kabinets bis zur Terrasse des cedres fortgeführt sind, ist der Eingang zu den Jardins des plantes von der Straße St. Victor weiter hinunter verlegt worden.

Tivoli ist jetzt der Sammelplatz der ausgesuchtesten Gesellschaft.

(Moden.) Wenig Veränderung: noch immer weisse Roben, Strohhüte und weisse Kapute. Vielleicht werden mehr Halbschleyer als gewöhnlich getragen; aber diese Halbschleyer passen zu jedem Anzuge, selbst zu großen Festtagen. — Die zahlreichen Damen der ersten Klassen in Tivoli waren das letztemal (Donnerstag) nicht in großer Toilette, sondern in grellen Negligés und launenhaften, mit kleinen gepuffften Kokarden besetzten Hüten, deren gewässerte Bänder den Wald-Nelken ähnlich sind.

Beylage.

Carte gastronomique de la France.

Unsre Leser erhalten hierbey eine gastronomisch-projektirte Generalkarte von Frankreich, deren Titel wir allenfalls, und wir glauben nicht uneben, durch Frankreichs Bauchkarte geben möchten, wenn nur nicht so vieles und leicht das Interessanteste darin mehr den Kopf in Anspruch nähme. Diese Karte, in ihrer Art was die ybellen plastischen Darstellungen der Stadt Paris und andere, bringt uns nicht blos leere Namen, sondern die Gegenstände selbst vor's Auge; daher glauben wir, würden durch ähnliche die ökonomisch-statistischen Tabellen bey'm geographischen Unterrichte äußerst zweckmäßig ersetzt, und die Erzeugnisse dem jugendlichen Sinne unstreitig weit anschaulicher und also tiefer eingeprägt werden. Auch wäre es eine wesentliche Verbesserung, wenn Reichardt seinem Guide de Voyageur von jedem Lande eine ähnliche Gaumen-Karte (vielleicht liegt dies Wort mitten inne zwischen den Begriffen Kopf und Bauch), anfügte, so würde manchem, der selbst nicht weiß, was er eigentlich thut, wenn er reiset, ein bestimmter Zweck gegeben, und er hätte nicht erst nöthig, sich durch die übrigen außerwesentlichen Merkwürdigkeiten bis zur Realität hindurch zu arbeiten. — Ueber die Zeichen bedarf es ja wol keiner weitern Erklärung, warum bey Rheims und Epernay z. B. der in Flaschen gebannte geniale Geist in edelm Unwillen die Stöpsel wegschnellt, oder warum bey Troyes z. B. ein Kopf ohne Rumpf, dagegen in der Lorraine ein Rumpf ohne Kopf zu finden ist; so etwas spricht sich von selbst aus. Feiner ist aber die Andeutung bey Brives, nämlich die Schüssel unter der Gans, um zu unterscheiden, daß hier von keinen Spick-, sondern von Bratgänsen die Rede sey.

Jeden Reisenden, dem das Wohlseyn der Menschheit am Herzen liegt, ersuchen wir, diese Karte praktisch genau an Ort und Stelle zu prüfen, und uns gefälligst seine Bemerkungen und möglichen Berichtigungen mitzutheilen, worauf bey einer neuen Auflage, der wir mit freymüthiger Demuth bey der Neuheit dieses Gerüsts entgegensehen, gewissenhaft Rücksicht genommen werden soll; ja wir würden einen zweckmäßigen Kommentar zu dieser Karte, allenfalls von dem bekannten Geographen und Statistiker, Jean Paul, mit Dank annehmen. Red.

Digitized by Google

Nro. 155.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 30. Junius, 1809.

So mancher Kopf, so manche Grille!
Laßt jedem doch sein Steckenpferd!

Bürde.

Briefe einer Römerinn aus Deutschland an die Ihrigen in Rom.

7.

Flaminia an ihre Schwester.

Süße Lilla, liebes Herz!

Noch bebe ich vor Zorn und Unwillen, meine schöne Schwester, meine Wangen brennen, meine Augen blitzen, bittrer Aerger kocht in meinem klopfenden Busen. Man hat mir ein deutsches Buch vorgelesen, in welchem meine Landsmänninnen mit einer Ungerechtigkeit, Indiskrezion und Falschheit beurtheilt werden, die mich empörten. Es ist nun einmal Mode, daß Fremde, welche nach Rom kommen, und sich ein Paar Wochen darin umgesehen haben, dicke Bücher über das schreiben, was sie mit trübem nordischem Auge bemerkt zu haben glauben. Nie kennen diese Menschen den wohlthätigen Mittelstand, der ihnen die Thür verschließt, weil bey ihm Zucht und gute Sitte herrschen. Entweder treiben sie sich in den höhern Ständen herum, oder sie haben nur mit Leuten aus den niedrigsten zu thun. Der spanische Pilot, der Sammelort alles Gesindels, ist ihnen Rom, und auch da ist es gewiß nicht schlimmer, als in jeder andern großen Stadt. Warum aber so absprechende, so schonungslose, empörende Urtheile so allgemein hinschreiben? Gibt es keine Richterstühle für solche Verläumder? Nicht besser ergeht es unsrer ganzen Nation in den zahllosen Romanen, welche in Deutschland jedes Jahr gedruckt werden. Da kommt gewöhnlich ein Italiener vor, welcher immer Mord und Dolch im Munde führt, und, ein Halbdutzend andrer Schandthaten nicht gerechnet, wenigstens einige Meuchelmorde begehen muß. Ist das erlaubt, Lilla? O sie sollen sich nicht so breit machen mit ihrer Tugend: Ich möchte sehen, was daraus werden würde, wenn ein Schwarm junger Engländer mit gespickten Börsen und allen Künsten der Verführung ausgerüstet käme, und es der Mühe werth fände, hier Freuden zu erobern, zu denen ihn römische Reize so unwiderstehlich anlocken. Eine ächte Römerinn fordert alle deutsche Mädchen zum Kampfe heraus. Ihr angeborner Stolz, das Gefühl ihrer weiblichen Würde sichert ihre Tugend. Diese Mädchen sind zehnmal lüsterner, als die Italienerinnen, aber sie suchen den äußern Schein, den sie zur Tugend machen, besser zu bewahren. Oft schreien sie Pfui, und erröthen, und ich muß mich schämen, daß ich nicht einmal weiß, warum. Eduard hätte mich vorher unterrichten, und mir sagen sollen, worüber man hier zu Lande erröthen muß. Ihre Phantasie muß nicht sehr rein seyn. Immer fürchten sie sich etwas zu vergeben, sind erbar, keusch und eingezogen, weil sie müssen; die Römerinn ist es, weil sie will. Jenen fehlt es oft nur an Gelegenheit und Feuer; diese ist tugendhaft, und siegt durch das stolze Selbstgefühl, das in ihrem Busen lebt, über jede Verführung. Ihre Phantasie ist rein, keine verkehrte Behandlung hat sie mißgeleitet, keine schädliche Lektüre sie vergiftet. Es gibt hier sehr wenige reizende Mädchen, und die, welche es auf ihre Art sind, haben nicht die reine römische Form, die strahlenden

Digitized by Google

schwarzen Augen, die edle hohe Stirne und Gestalt. Meist sind sie blond, blauäugig, schmachtend und klein, und leider voll Ziererei. Ich mochte, daß Lilla oder Rosalinde hierher kämen, um den Leuten zu zeigen, was Schönheit ist. Man sagt bey uns im Sprichwort: Häßlich und böse. Ich nehme ihnen die schlimme Laune nicht mehr übel; es ist die Krankheit des Klima's, und ich selbst würde am Ende die Geduld verlieren, wenn ich denken müßte, ewig in diesem wilden Lande zu leben. Da wohnen sie; ein entsetzliches Gebirge trennt sie von dem schönen Italien, sie haben keine Hoffnung, es zu übersteigen, und sind verdammt, mit ewiger Sehnsucht über die trennende Kluft wegzuschauen.

O schöne Kuppelstadt, sähe bald mein Auge dich wieder! Schönster Tag meines Lebens, wenn du auf's neue vor meinen bethränten Blicken wonniglich aufsteigst mit deinen Säulen und Marmorpalästen! Ihr süßen Hügel von Frascati, Tivoli und Albano, grüßte mein Jauchzen bald wieder eure laubigen Haine! Diese Hoffnung ist's, die mich emporhält. Eduard's Zögern erfüllt mein Herz mit unsäglicher Angst!

8.

Flaminia an ihre Mutter.

Mamman!

Wenn meine bebenden Finger, meine zitternden Eingeweide, meine klappernden Zähne es mir erlauben, so will ich Ihnen schreiben. O Mamman, Sie wissen nicht, was Winter ist. Der hiesige Herbst ist das Bild des römischen Winters, regnig und frostig: aber für diesen Winter selbst hat die Phantasie kein Bild, unsre Sprache keinen Ausdruck. Schon für den deutschen Herbst ist der Ausdruck, italienischer Winter, zu milde; denn im Winter stehen in Rom die Orangenbäume voll goldener Früchte; der Lorber, die Myrthe, die Eiche, und so viel andere Bäume und Gesträuche stehen saftig grünend da. In den ersten Tagen des Jahres duften Veilchen auf den grünenden Wiesen, und der Stern der Anemone erscheint. Aber Alles, selbst die Landschaft, bekommt hier einen traurigen grauen Ton. Der Himmel ist trübe, die Erde welk, die Lüfte rauh und frostig — und dann vollends der Winter! o Madonna! Stellen Sie sich das Land, so weit es reicht, ganz weiß vor, weisser als Rom vor etwa sieben Jahren, wo es geschneit hatte. Denken Sie sich das Gefilde, mit einer mannshohen, Monate dauernden Schneedecke überzogen, eine beynahe immer von Schneegestöber verfinsterte Luft, die Bäume entblättert, unter dem Schnee begraben, alle Wasser erstarrt, kein Grün, kein Leben in der traurigen erstorbenen Natur. Man hat mich zu einem gefrornen Wasser geführt, auf welchem sich Leute mit unglaublicher Geschwindigkeit hin- und herbewegten. Dieser Eislauf hat etwas Angenehmes. Die Bewegung ist so schön, so leicht, so blitzschnell; sie haben eiserne Schuhe an den Füßen. Ich hatte es indeß bald satt, und kam erfroren nach Hause. O Mamman! Kälte ist Tod; Wärme nur ist Leben. Hinweg, hinweg von hier, wo die Natur mondenlang in ödem Todesschlafe begraben liegt. Nach Rom! Nach Rom, in den ewigblühenden Süden!

Wie beängstigt ist mein liebendes Herz! Eduard's Briefe voll Trost und Liebe sind für mich eine unerschöpfliche Quelle von Unruhe. Ich wäge jeden Ausdruck, untersuche seine Schriftzüge; denn einer seiner letztern schien mir mit unsicherer, zitternder Hand geschrieben. Die Aengstlichkeit selbst, mit der er mich zu beruhigen sucht, vermehrt meine Angst und meinen Zweifel. O Mamman, wären wir doch alle wieder in Rom!

Mein Kleiner ist gesund und blüht, wie eine Rose. Versagte man den armen Würmchen hier zu Lande nicht die nährende Milch der Mutter, die aus ganz andern Theilen besteht, als die Thiermilch, behandelten die Mütter ihre Kinder mit vernünftiger Sorgfalt, die sie fremden Händen überlassen, so würde ein ganz andres Geschlecht auf dieses nervenschwache kränkelnde folgen, das leider schon sehr verdorben ist, so daß manche Mütter, mit dem besten Willen, nicht im Stande sind, ihren Kindern die Brust zu reichen. Was werft ihr uns hochbusigen Römerinnen vor, ihr Schwächlinge? Welchen Vorzug gibt euch eure gepriesene Erziehung, wenn sie euch nicht einmal über eure Pflichten belehrt, euch nur schwatzen und empfindeln macht? Nennt uns immerhin roh und ungebildet. Die Natur gab uns reichlich genug. Wir sind heftig und leidenschaftlich; aber unsre Herzen sind weich, unsre Thränen fliessen leicht in sanfter Rührung, ohne Empfindeley und Affektation. Mamman, ich bitte um Ihren Segen.

9.

Flaminia an ihre Schwester.

Süße Lilla, schöne Schwester!

Heute war ich Zeuge einer wirklich rührenden Scene, die in meinen Augen alle Fehler gut macht, welche ich diesen Leuten so hochanrechnete, und wenn es deren auch noch tausend mehr wären. Die Religion in S... ist kezerisch. Soll ich dir meine Schwachheit gestehen? Ich schrieb Manches auf Rechnung ihrer Religion, und glaubte, als nicht katholisch sey das Band ihrer Pflichten loser und leichter; denn sie haben Vieles, das mir, besonders im Anfange sonderbar und widrig auffiel, z. B. das Heirathen ihrer Priester; und das Zusammenkreischen der ganzen Versammlung in den Kirchen, statt der Messe, und jener feyerlichen, herzerhebenden Stille, die Hüte der Männer auf dem Haupte und dgl. Das war mir beschwerlich. Da erschien der Prediger, und als er anfing, sah ich viele Thränen fliessen, und weinte aus einer Art von Mitgefühl mit ihnen. Ich verstand nur weniges, doch so viel, daß der Geistliche ein schaudervolles Gemählde einer Feuersbrunst entwarf, und

Digitized by Google

seine Zuhörer zum Mitleid und zur Gutmüthigkeit aufforderte. Die sanfte, melancholische Stimmung war mir angenehm und schmerzlich süß. Ich wurde aber auch bald durch den unsäglichen auf's Neue sich erhebenden Tumult oder Gesang auf das unangenehmste in meiner Empfindung gestört. Nachdem dies vorüber war, brachte man die Gaben für die Unglücklichen. Gold und Silber lagen in Haufen da. Jetzt wurden mir diese Menschen ordentlich ehrwürdig. Ich hätte sie, alle nach der Reihe, umarmen mögen. Nachher geschah noch mehr, als dieses. Die benachbarten Dörfer hatten schnell Lebensmittel und Baumaterialien unentgeldlich herbeygefuhrt, die Hüttenlosen untergebracht, die Nackenden gekleidet, die Hungrigen gespeiset, und, was diesem Werke die Krone aufsetzt, das verbrannte Dorf war ein katholisches, und — Ketzer die Wohlthäter.

Es ist außerordentlich, wie groß die Herzensgüte und Wohlthätigkeit dieser Menschen, und wie allgemein verbreitet unter ihnen diese schöne Tugend ist. Muß man solche Menschen nicht trotz ihrer Schwachheiten und der Krankheiten ihres Klima's lieben und verehren?

In diesem Augenblicke erhalte ich einen Brief von Eduard. Ich muß S... verlassen, und nach N... gehen, wo ich seine baldige Ankunft erwarten soll. Dieser Brief hat mich ganz außer mir gesetzt. Das unbändige Klopfen meines armen Herzens raubt mir Kraft und Besinnung. Ich kann nichts thun, nichts beginnen. Ich werde ihn wiedersehen, bald, bald! Dieser Gedanke überströmt meine Seele mit einer Wonne, einer Seligkeit, der sie beynahe erliegt. Ich jauchze, weine, lache, alles zusammen. Hinaus in die Gärten! ich will meinen Jubel der Sonne und allen Blumen erzählen. Lebe wohl, Schwarzäugige!

10.

Flaminia an ihre Mutter.

Ich sehne mich herzlich aus diesem kleinlichen Alltagsleben weg. Man wird hier seines Lebens nicht froh. Der höchste Genuß hier zu Lande ist ein Schmaus, ein Ball, und sind junge Leute beysammen, so ist man recht vergnügt gewesen, wenn man recht getobt, und allerley lüsterne Spiele getrieben hat. Ich finde überall Widersprüche.

An kirchliche, glänzende Feste ist hier gar nicht zu denken. Alles ist düster und traurig. Ihre Tempel sind ausgegypst, kahl, wie Heuschober. Ein Fest, wie in St. Peter, ist hier gar nicht denkbar. Wo mag auch seines gleichen seyn? Wo ein Monarch, der gleich dem Oberhaupte der Kirche über beyde Welten herrscht, im Himmel und auf Erden binden und lösen kann? Welcher Anblick läßt sich mit dem vergleichen, wenn der Pabst von der Höhe der Peterskirche die Arme segnend über die Nationen ausbreitet, in Gewölken von Weihrauch tausend Lobgesänge emporsteigen, und alle Welt in stiller verehrender Anbetung zur Erde sinkt, die Donner der Orgeln, von Kanonenschlägen begleitet, und tausendstimmiger Gesang die Marmorwände erschüttern, und in der hohen Kuppel mit Glockenklang verschmolzen emportönen! O, ich begreife es nun, wie die Menschen ein unbezwingbares Verlangen ergreifen kann, nach der hochheiligen Stadt zu ziehen, wie Pilgrimme mit entblößten Füssen von den äußersten Enden des Erdkreises zu dem Kreuze St. Peters wallen, wo Gott sich den Menschen verklärt, und ihre Seelen zu den Gestirnen emporhebt! Wenn dann der Riesenbau in schweigender Nacht flammend da steht, mit strahlendem Kreuze der mächtige Vulkan gewaltig aus der Engelsburg hervorbricht, die Luft mit Blitzen durchsprüht, und dann sinkend erlöschend vor der heiligen stillen Flamme sich neigt; wenn in dem ungeheuern Marmortempel, in stiller Majestät, das goldene, von tausend Lampen erhellte Kreuz in segnendem Glanze schwebt, Hymnen wie von Engelsharfen erklingen, die Gottheit dich mit heiligem Schauer ergreift, wer sinkt da nicht anbetend an den Stufen des Heiligsten hin? — Wehe, sie fühlen es nicht! Ihr enger Sinn faßt das Höchste nicht; sie wenden sich ab von dem Heiligen, und wühlen im Staube. Mamman, ich küsse Ihre Hände.

Der zwiefache Fund.

Ein armer Britte ging aus Ueberdruß
In einen Wald, des Lebens Qual zu enden.
Von ungefähr stieß er mit seinem Fuß
An einen Sack voll Geld. Mit beyden Händen
Ergreift er den willkommnen Schatz,
Legt seinen Strick an dessen Platz,
Und eilt davon. Der Mann, der die Guineen
Im Wald verlor, kömmt athemlos zurück,
Durchstreift umsonst mit irrem Blick
Die labyrinthischen Alleen,
Und hängt am Ende sich an den gefundnen Strick.

Pfeffel.

Lied der Freude.

Katania in Sizilien 1805.

Rauschet, ihr Meere, und wehet, ihr Winde!
Mädchen! das Leben entfliehet geschwinde.
Siehe! der Lenz hat dir Blumen gestreut.
Freue des Lebens dich, freue dich heut!

Morgen sind Wolken, wo Sonne heut glühte,
Morgen verblühet, was heute noch blühte,
Weißt du, was künftige Stunde dir beut?
Freue des Lebens dich, freue dich heut!

Knüpfe die Hoffnung und knüpfe das Gute
An die vergängliche Lebensminute!
Schöner genießet, wer weise sich freut;
Freue des Lebens dich, freue dich heut!

Weise genießet, wer dankbar genießet,
Auch die verwelkenden Blumen begießet,
Muthvoll den Wechsel der Tage nicht scheut.
Freue des Lebens dich, freue dich heut!

C. Graß.

Digitized by Google

Drey Epigramme.

(Nach dem Arabischen.)

1.

Auf einen Geizigen.

Tagelang hab' ich ihn sitzen gesehn am Haufen des Mistes,
Furchtend, es möchten daraus Sperlinge picken ein Korn.

2.

Der schönste Lobspruch der Freygebigkeit.

Wenn ich bittend mich nahe, von ihm etwas zu begehren,
Freut er sich, gleich als hätt' ich ihm das Begehrte geschenkt.

3.

Grabschrift eines tugendhaften Mannes.

Stehe! man wollte verbergen dem Feind die Stätte des Grabes;
Aber des Staubes Gedüft ließ nicht verbergen das Grab.

Englisch-literarische Miszellen.

Will. Coxe, bekannt durch seine Briefe über die Schweiz, und durch seine Reise in Polen und Rußland, hat eine Geschichte des österreichischen Hauses, seit seiner Gelangung auf den Kaiserthron unter Rudolph von Habsburg, bis zum Tode Leopold's II, also von 1218 bis 1792 herausgegeben. Zum Handen die reichsten Materialien zu Gebote, und namentlich außer den gedruckten Schriften die seltensten Manuscripte und die Papiere der englischen Gesandten am Wiener Hofe von 1714 bis 1792. — Außerdem verdankt er, nach seiner Angabe, viele mündliche Belehrungen den ersten Ministern der verschiedenen Höfe, welche er besucht hat, einem Herzberg und einigen Verrauten des Fürsten Kaunitz z. B., so wie den vornehmsten Staatsmännern unter Maria Theresia und ihren beyden Nachfolgern. — Die englischen Blätter loben diese Geschichte, welche durch die Begebenheiten des Tages so sehr an Interesse gewinnt, außerordentlich.

Von Dr. Will. Vincent's Schiffahrt auf dem rothen Meere ist der zweyte Theil erschienen. Er entwirft das Gemälde der Schiffahrt der Alten von dem Slanischen Meerbusen bis zur Insel Ceylon. Seine Untersuchungen über den arabischen Handel und über Indien sind äußerst interessant, und verbreiten viel Licht über die Verbindungen des Orients mit dem Occident.

Sir Malcolm Laing liefert eine Fortsetzung von Robertson's Geschichte von Schottland von der bereits die zweyte Auflage erschienen ist; sie umfaßt den Zeitraum von der Vereinigung der Kronen, als Jacob VI von Schottland unter dem Namen Jacob I. den englischen Thron bestieg, bis zur Vereinigung der beyden Königreiche unter Annen.

Ein Amerikaner, Joel Barlow, hat ein episches Gedicht in 10 Gesängen über die Entdeckung der neuen Welt durch Kolumbus herausgegeben, das zwar als mangelhaft im Plane und als wenig episch von den englischen Blättern angekündigt wird; doch ertheilen sie der poetischen Begeisterung und dem rührenden Patriotismus viele Lobsprüche.

Noch sind erschienen: Neue Memoiren von Fox, eine Geschichte der Angelsachsen von Turner u. s. w.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, 16 Jun.

Die diesjährige Zusammenkunft der im verflossenen Jahr gestifteten Gesellschaft der Freunde des Erziehungswesens wird in den letzten Tagen des Augusts Zofingen vor sich gehen. Ihre Statuten sind durch den engern Ausschuß festgesetzt worden; die ganze Gesellschaft hat ihnen die endliche Sanction ertheilen. Folgendes sind die wesentlichsten Bestimmungen derselben:

„Die Schweizerische Gesellschaft der Erziehung ist gestiftet, um die besten Grundsätze der Jugenderziehung und Volksbildung, wie überhaupt, so besonders in Beziehung auf die Schweiz, die wirksamsten Mittel und die schicklichsten Anstalten zu diesem Zwecke auszusorschen; die Anerkennung des ersten und den Gebrauch des letzten mehr durch gearbeitete Preyben und Erfahrungen, als nur durch wissenschaftliche Darstellungen und Erörterungen zu befördern; was unser Vaterland in diesem Fache Gutes und Vorzügliches ehemals besessen hat und noch besitzt, oder auch hervorbringt, kennen zu lernen und die Benutzung zu empfehlen; weswegen sie nicht weniger auf den Geist aller Privat-Erziehungsanstalten in der Schweiz, als auf das öffentliche Schulwesen ihre Augenmerk richten, und es sich zur Ehre und Angelegenheit machen wird, das Organ zu werden, die Zwecke und die Zeitschrifte solcher Privat-Unternehmungen dem Vaterlande darzustellen. Es ist auch wesentlicher Zweck der Gesellschaft, einheimische Talente und Verdienste zum Behufe der Erziehung und des Volksunterrichtes an's Licht zu ziehen, und für solche Gegenstände einen allgemeinen Wetteifer, verbunden mit freundschaftlicher Theilnahme, Mittheilung und Zusammenwirkung, zu erwecken und zu unterhalten. Die ordentlichen Mitglieder sind Schweizer oder in der Schweiz wohnende Fremde, die sich mittelbar oder unmittelbar der Volksbildung und des Erziehungswesens kräftig annehmen. Jedes ordentliche Mitglied ohne Ausnahme giebt bey seinem Eintritte, und dann alljährlich 3 Schw. Franken in die Kasse der Gesellschaft, die zur Beförderung ihrer Zwecke angewendet wird. Diese Kasse nimmt auch freywillige Beyträge von Freunden der bessern Erziehung an, so wie jedem Mitgliede der Gesellschaft seyn oder nicht. Wer ein Jahr verstreichen läßt, ohne den bestimmten gesetzlichen Beytrag zu leisten, und ohne sich deswegen bey den Beamten mit einem gültigen Grunde zu entschuldigen, dort damit auf ordentliches Mitglied zu seyn, und sein Name erscheint nicht mehr auf der jährlich erneuerten Liste der Gesellschaft. Die Gesellschaft gibt jährlich einen Band der merkwürdigern theoretischen, praktischen oder historischen Aufsätze heraus, welche ihre Mitglieder über die ansangs erwähnten Gegenstände verfassen. Kein Mitglied ist zu solchen Arbeiten gesetzlich verpflichtet; jedoch machen sich die Verfasser solcher Aufsätze um die Gesellschaft verdient, welche die Erwartung hegt, daß jedes Mitglied, welches durch seine Einsichten, Kenntnisse und Erfahrungen dergleichen Beyträge zu leisten geeignet, und der nöthigen Musse nicht allzusehr beraubt ist, von selbst oder auf Ansuchen der Gesellschaft und ihrer Beamten es freywillig und desto verdienstlicher thun werde. Die ordentlichen Mitglieder geben ihr Vort, Aemter oder besondere Aufträge von der Gesellschaft oder von den Beamten zu übernehmen, und mit allem Eifer zu besorgen, wenn nicht erhebliche Ursachen es ihnen allzusehr oder unmöglich machen, wovon sie aber ungesäumte Anzeige geben. Die ordentlichen Mitglieder versammeln sich endlich, den jährlichen Versammlungen so stetsig beyzuwohnen, als ihre Umstände und Berufsgeschäfte es immer gestatten."

Digitized by Google

IN OBITUM VIRI INCOMPARABILIS

IOANNIS MULLERI

IN SYLVELDEN

HENDECASYLLABI.

Lugete historiae, dolete, quidquid
Doctorum est hominum per vniuersum,
Cui trux barbaries pepercit, orbem
Mullerus cecidit, nouem sororum
Immortale decus, trium sororum
Hortis in Veneris venusta cura.
Antiquorum hominum, probae monetae,
Incorrupta fides, diserta lingua
Et pectus niueum, sacratum amori.
Hic, quem diligeret sinu receptum,
Nunquam deseruit, beatus illo,
Vt si per glaciem poli niualis
Per Syrtes Libyae, per Alpium atras
Speluncas iter esset huic amico,
Haereret tamen huic sequax sodalis,
Languentem propriis cibans medullis.
At nunc it per iter tenebricosum
Illuc, vnde negant redire quemquam.
Heu, factum male! scinde, tonde crines,
O Germania, punge, tunde pectus;
Qui patrocinio leuat iacentem,
Qui solatiolum ministrat aegrae,

Digitized by Google

Qui noctem face pellit imminentem,
Huic nox perpetua vna dormienda est.
Plange Helvetia, clausus est ocellus,
Cuius splendida flammulis micabas;
Cuius scripta tuam tulere ad astra
Famam, quo cupide gavisa alumno es,
Mullerus premitur malis tenebris,
Ergo per gelidas tepescat Alpes
Nix aeterna, liquesce Virgo, Furca,
Vt magnos Rhodanus cauum in Lemanum
Fletus gurgite densiore voluat!
At tu frange tuos, quis vteretur
Nunc illis, calamos, misella Clio;
Quem tu plus oculis tuis amasti,
Mors atrox rapuit; iacent sepultae,
Queis impalluit vndique appetitis,
Chartae, Mnemosynes stilo exaratae,
Quas Lethe taciturna mox vorabit,
Doctae, Juppiter, et laboriosae.

Legat, cui otium est, Ciceronem ad diuersos V, 16. 4. 5.

*

Dresdae. Id. Jun.
MDCCCIX.

C. A. Boettiger.

Digitized by Google

Extra-Beilage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1809. Nro. 1.

Fragmens d'une comparaison entre le Wallstein français et les Wallstein allemands. *)

Au moment où commence l'action de la pièce française et des deux pièces de Schiller auxquelles elle correspond, Wallstein est un homme perdu et condamné dans l'opinion de son gouvernement. Parce qu'il était à craindre comme ambitieux, on s'est décidé à le traiter comme rebelle. Plusieurs des raisons pour lesquelles il est devenu suspect, font honneur à son caractère, et lui auraient mérité l'estime d'un gouvernement plus généreux ou plus sage. Des mesures sont prises contre lui, et quelques-unes de ces mesures sont des perfidies odieuses. En un mot, avant que Wallstein se soit montré, avant que l'on ait aucun motif de le croire coupable, on le sait disgracié, jugé, condamné; et c'est l'homme que Wallstein regarde comme son ami le plus intime, l'homme auquel il se confie comme à un autre lui-même, qui a été choisi pour être l'instrument de sa perte!

Ou mon sentiment me trompe beaucoup, ou Wallstein dès un tel début se trouve dans une situation singulière et vraiment théâtrale. L'intérêt du spectateur est déjà vivement excité en sa faveur.

La première fois qu'il se montre, il ne parle et n'agit que pour s'assurer des sinistres projets de ses ennemis; et ce n'est qu'après avoir vu clairement que sa disgrace est consommée et sa perte résolue, qu'il laisse vaguement percer dans ses discours quelque chose de ses plans ambitieux, qui dès lors peuvent ne lui sembler que des plans de défense. Bientôt après s'annoncent l'inquiétude, l'irrésolution et la faiblesse superstitieuse de son caractère: mais il entre dans ses intentions et dans ses vues tant de noblesse, de fierté, d'intérêt au sort de son pays, et dans son incertitude tant de répugnance pour tous les moyens répréhensibles, qu'il devient difficile de ne pas s'intéresser à lui, malgré son irrésolution, et surtout de ne pas s'inquiéter du péril où l'on pressent que cette irrésolution va le jeter.

Dans les circonstances entre lesquelles il est comme pressé, les premières démarches de Wallstein sont celles d'un homme qui, maître d'un grand pouvoir, veut seulement se réserver la faculté de faire un jour de ce pouvoir tel usage qu'il lui plaira, et ne s'en servir actuellement que pour assurer sa défense. Une telle situation, pour peu qu'elle fût prolongée, n'aurait sans doute rien de dramatique; mais on sent bien ici qu'elle ne peut être qu'accidentelle et passagère, et dès lors, loin de nuire à l'intérêt, elle semble plutôt servir à le graduer et à l'étendre.

On aime à voir Wallstein, dans cette audience solemnelle qu'il donne à un ministre de l'Empereur chargé de machiner sa perte en secret, agir et s'expliquer en maître absolu de l'armée, et cependant ne rien dire qui ne dut le faire absoudre par des juges devant lesquels il eût humblement paru en accusé. On voit, pour ainsi dire, à la fois son innocence, les immenses moyens qu'il a de devenir coupable, et la nécessité qui le presse de le devenir.

Une circonstance imprévue, l'arrestation d'un de ses agens, ne tarde pas à forcer Wallstein à prendre un parti décisif. Il est puni de s'être ménagé la possibilité de faire un mauvais usage de sa force, par la nécessité même d'en faire un tel usage: nécessité contre laquelle il ne fait plus que se débattre en vain.

Dès cet instant la situation de Wallstein me semble devenir vraiment tragique. Le premier pas qu'il fait dans la carrière de la révolte, c'est de donner au traître qu'il croit son ami, l'occasion et les moyens de consommer sa trahison. Il ne marche plus que de revers en revers, et ces re-

*) Wir schmeicheln uns, daß unsre Leser die Vergleichung zwischen einem deutschen und einem französischen Werke aus der Feder eines Franzosen als einen Beleg unsrer Unparteilichkeit annehmen werden, und die Beurtheilung aus dem Gesichtspunkte einer andern Nation ihnen willkommen seyn wird. Red. d. Morgenbl.

Digitized by Google

vers sont presque tous des jeux cruels et inévitables de sa mauvaise destinée. L'intérêt qu'il inspire va toujours croissant, parce que la force morale qu'il avait en quelque sorte usée à lutter contre la tentation d'une faute brillante, se développe maintenant toute entière contre le malheur, contre les trahisons de la fortune et des hommes: il n'hésite plus; et plus il a reculé devant la nécessité, plus il se montre magnanime à la supporter avec toutes ses rigueurs.

A ne considérer Wallstein que sous un point de vue superficiel qui se présente facilement, on peut bien ne voir en lui qu'un ambitieux maladroit, qui, ayant envie de se faire roi, ne sait comment s'y prendre et y échoue honteusement. Quant à moi, je ne puis envisager dans Wallstein qu'un homme d'un grand caractère, à qui l'habitude du pouvoir en a donné le besoin, que l'injustice pousse dans une carrière où son ambition le portait, mais dont l'avoit écarté jusques alors un mélange de vertus et de faiblesse. Une fois engagé dans cette carrière hasardeuse, il y échoue par ce qu'il y a de plus noble et de plus intéressant en lui; et la destinée, qui l'eût favorisé peut-être, s'il avoit marché franchement dans la route du crime, se montre rigoureuse contre ses scrupules et impitoyable contre ses vertus.

Tel m'a paru dégagé de ses accessoires le sujet de Wallstein, et j'avoue que j'ai peine à en concevoir un plus tragique et plus attachant.

Ces traits généraux servent de base à la pièce française et aux deux pièces de Schiller: mais il y a entre la première et les deux autres tant de diversité dans le degré de développement de l'action et des caractères, dans le choix et la succession des incidens, qu'elles peuvent passer pour des ouvrages réellement différens.

La loi que l'auteur Français s'est imposée de restreindre en une seule pièce régulière les deux longues et irrégulières pièces de Schiller, si elle n'est pas l'unique cause de ces différences, me semble du moins en être la principale.

Dans les vastes limites qu'il a été libre de se donner, le poète Allemand a pu et dû développer beaucoup plus que M. de Constant le caractère de son héros: par exemple, il a mis beaucoup de soin à en représenter le côté superstitieux, tandis que le poète Français n'a pu que faire dire à Wallstein lui-même qu'il est superstitieux, ou le faire accuser par d'autres de l'être: Et peut-être auroit-il pu s'abstenir totalement de toucher à ce point, sur lequel il n'étoit pas libre d'insister suffisamment. En effet, dans le système qu'il avoit adopté, il n'étoit obligé de montrer du caractère de son héros que les traits qui suffisaient à motiver et même à précipiter la catastrophe qui termine sa vie et ses projets; or sa crédulité aux astres n'y entre que pour peu de chose, et bien indirectement. Il y a sans doute dans cette manière d'isoler une action de toutes les causes qui n'y concourent pas immédiatement quelque chose de plus propre à frapper l'imagination, que dans la méthode contraire. L'impression étant plus une, en est aussi plus nette et plus profonde.

Il me semble néammoins que Schiller a tiré de la faiblesse superstitieuse de son héros un parti très riche et très heureux, et conforme à son but principal, qui était de peindre du caractère de ce héros tout ce qui était suseeptible de produire un grand effet.

Si Wallstein n'avait d'autre motif de ses déterminations, de ses incertitudes que ses préjugés astrologiques, il serait un fou, incapable d'inspirer le moindre intérêt pour sa destinée. Mais ces préjugés ne sont, en quelque sorte, pour lui que la sanction de l'expérience ou que la voie secrète de sa conscience troublée. Ce Piccolomini en qui il a une confiance si absolue, si aveugle et si funeste, est son plus ancien ami, lui a donné des preuves réitérées de dévouement, l'a vu servir de second père à son fils. Toute la sagesse, toute la prudence humaines ne seraient que bassesse et misère, si elles exigeaient de meilleures garanties. Le défaut peut-être le moins recusable du rôle de Wallstein, dans Schiller, c'est l'incertitude, la vacillation de ce Général, dans les moments les plus décisifs, par exemple, lorsqu'il traite avec le député Suédois. Qu'il ne s'engage dans cette démarche coupable, que pour se préparer une ressource dont il espère follement n'avoir pas besoin, et dont il n'est pas résolu à profiter, je le conçois très bien et je l'excuse jusqu'à un certain point. Mais qu'après s'être assuré cette ressouree, il reprenne sur le champ avec lui-même le parti de se conduire comme s'il ne l'avait pas cherchée; qu'il ne s'attache à un parti définitif que sur les prières et les argumens d'une femme, c'est un trait de caractère et une situation qui me paraissent se rapprocher du comique. Il était, à ce qu'il me semble, de la dignité théâtrale de Wallstein de n'avoir pas besoin de se faire montrer par ses instigateurs les raisons qui rendent sa détermination nécessaire, et moins encore celles qui la justifient autant qu'elle est susceptible de l'être.

Digitized by Google

Quoi qu'il en soit de ces reflexions, l'auteur Français me paraît avoir bien fait de s'écarter sur ce point de Schiller, de représenter Wallstein sentant mieux sa situation, et de ne lui donner ni le loisir, ni la volonté de revenir sans cesse sur le parti qu'il a embrassé.

La scène de Wallstein et du député Suédois m'a toujours paru belle dans la pièce allemande. Il était assez difficile de placer Wallstein vis-à-vis d'un négociateur adroit qui sentait profondément la mauvaise situation politique, l'embarras moral du vieux guerrier, sans exposer celui-ci à perdre beaucoup de sa dignité. Schiller me semble avoir heureusement triomphé de cette difficulté, et M. de Constant l'a encore surpassé à cet égard. Plus l'habile étranger met d'adresse à faire sentir l'importance du secours qu'il vient offrir, et l'avantage de sa position dans cette négociation extraordinaire, et plus on aime à voir Wallstein répousser des conditions qui ne pourraient satisfaire que son ambition personnelle et non son patriotisme. On s'attache à lui davantage en le voyant préférer un danger de plus à une ressource qui avilirait son succès.

L'auteur Français s'est permis d'autres modifications non moins importantes, dans les incidens qui précèdent et qui amènent la catastophe. Ces incidens sont tellement multipliés dans la pièce de Schiller qu'ils ne laissent pas à Wallstein le tems de respirer. Ils sont de plus si graves, que tout ce qui en résulte, c'est que Wallstein développe la magnanimité de son caractère; mais cette magnanimité ne lui crée pas la moindre ressource capable de contrebalancer, ou de suspendre un instant la fatalité qui le poursuit.

Dans l'audience qu'il donne à une députation du régiment de Pappenheim, on voit un général auquel est déjà échappée l'armée sur laquelle il avait fondé tout son espoir. Les détours, les biais auxquels il est obligé de recourir pour amener les soldats à son parti, ne sont pas d'un homme qui lutte contre une mauvaise destinée, mais plutôt d'un homme qui y succombe. Son rôle dans la sédition qui éclate bientôt après, est encore plus misérable.

Cette complication de revers purement politiques me semble avoir l'inconvénient de rappeler un peu trop fortement les fautes que Wallstein a commises, en faisant trop ou trop peu. Il me semble aussi y voir l'inconvénient plus grave d'affaiblir l'impression des dangers de pure fatalité auxquels le spectateur sait que Wallstein est exposé; les seuls auxquels puisse s'attacher l'intérêt. Si l'imagination, fatiguée de tant d'infortunes évitables ou inévitables, cherche par quelles ressources Wallstein peut se sauver, ou du moins lutter encore, elle n'en entrevoit quelques-unes que dans le secours des étrangers; et Wallstein est d'autant moins intéressant, que les moyens, avec lesquels il agit, lui sont moins personnels, ou sont moins honorables.

L'auteur Français a heureusement évité ces inconvéniens, en représentant Wallstein plus maître de son armée et plus indépendant des caprices de ses alliés étrangers. Il y a sans doute sur ce point beaucoup plus de vérité historique dans Schiller: mais ici la vérité poétique fait loi: l'autre n'est qu' accessoire et secondaire.

Il y a aussi des traits du rôle de Wallstein, qui dans la tragédie française ont plus d'effet et de saillie que dans la pièce allemande; dans celui, par exemple, où un peu avant que Wallstein soit irrévocablement engagé dans la révolte, il charge Octave Piccolomini d'aller arrêter deux Généraux qui lui sont justement suspects, pour n'avoir pas voulu se rendre à son ordre. A cette occasion il adresse familièrement quelques reproches indirects à Piccolomini sur sa lenteur à se décider nettement pour lui. Dans la scène française, Wallstein ne confie à Gallas ses projets, que pour autoriser son ami, et même lui conseiller de n'y prendre aucune part, dans le premier moment de hasard. Ce ménagement de Wallstein pour son vieux compagnon, cette attention à ne point compromettre le repos d'un homme qui le trahit avec une noirceur inouie, ont quelque chose de grand et de touchant qui s'allie très bien avec l'ensemble du caractère de Wallstein.

Le plan du poète Français l'ayant forcé à modifier tous les personnages de sa tragédie aussi bien que celui de Wallstein, je voudrais indiquer le motif et l'effet de ces modifications: mais cette tâche me menerait plus loin que je ne puis aller; cependant, je dirai d'abord un mot des changemens qui me paraissent les moins heureux: je veux parler des rôles de Gallas et de Buttler.

Dans Schiller, le rôle de Gallas, ou plutôt celui de Piccolomini qui lui correspond, est à la fois plus important et plus fortement lié à l'action fondamentale. Cela vient de ce que l'auteur Français a donné une partie considérable de ce rôle, tel qu'il se trouve dans Schiller, à Géraldin, qui, par compensation, est dans la pièce allemande un personnage plus secondaire.

Digitized by Google

Mais j'ai quelques doutes sur la convenance de cette espèce de renversement. Odieux, comme il l'est, le rôle de Gallas ne pouvait recevoir quelque dignité et quelque intérêt poétiques, que des dangers courus et bravés pour la cause qu'il sert en secret. Quand on le voit conspirer contre Wallstein, si près de Wallstein même, et sous les yeux non fascinés de ses complices, on ressent quelque inquiétude pour lui, et cette inquiétude distrait un peu l'imagination de la bassesse d'un tel rôle.

D'ailleurs, personne n'est aussi propre que lui à jouer le rôle que l'auteur Français fait jouer à Géraldin: car personne n'est aussi à portée de connaitre le côté faible des Généraux attachés à Wallstein, et quoiqu'il ne puisse pas essayer de les séduire sans courir un grand risque d'être découvert, il est cependant le personnage le mieux situé de tous pour une tentative de ce genre.

Enfin pour que Géraldin puisse s'acquitter de cette partie du rôle de Gallas, il est indispensable qu'il reste dans le camp de Wallstein plus long-tems que ne devrait l'autoriser celui-ci, s'il était prudent; et je persiste à dire qu'il y a tant de fatalité dans son sort, qu'on peut lui épargner bien des imprudences, sans que sa perte en soit moins assurée.

Mes scrupules sur la manière dont le rôle de Buttler est traité dans la pièce française sont un peu plus forts encore. Dans les deux pièces, le personnage de Buttler est très important, parce qu'il est, dans l'une comme dans l'autre, l'instrument immédiat de la catastrophe. Mais c'est là presque tout ce qu'il y a de commun sur ce point entre la tragédie allemande et et la tragédie française. Schiller a donné à Buttler pour mobile d'une action atroce un orgueil indomptable, irascible et profondément blessé par Wallstein. M. de Constant lui donne simplement pour mobile un intérêt sans passion. Je conviendrai sans peine qu'un tel caractère a autant de vérité positive et pour ainsi dire journalière, que l'on puisse en souhaiter: mais pour peindre des caractères de ce genre, la prose est bonne de reste: la poésie n'en a que faire.

Quand je vois le Buttler de Schiller auprès de Wallstein, je ne puis m'empêcher de frémir, par ce que je ne puis douter qu'heureux ou malheureux, Wallstein ne coure un grand péril de la part de cet implacable ennemi qui est son mauvais génie. Mais un Buttler qui s'est chargé spontanément d'un grand crime, tandis que l'on n'exigeait de lui qu'une perfidie vulgaire, et qui n'a pris cette détermination que par un calcul de politique si raffiné, que l'on ne peut guère soupçonner qu'il viendrait en tête à trois personnes différentes dans la même situation donnée, un tel homme ne m'inspire plus le même effroi.

Il y a plus: quand on représente ensuite Wallstein sauvé par un jeune homme que l'on devait présumer contraire à sa cause; quand on le montre triomphant d'une sédition par sa seule présence, attirant sans beaucoup d'effort la majeure partie de l'armée à ses projets, marchant à son but à grands pas et comme sans obstacles, je me demande pourquoi ce Buttler, qui ne s'est détaché de Wallstein que par un sordide intérêt, ne revient pas à lui pas le même motif. Je m'étonne de le voir faire par un froid calcul ce qu'une haine obstinée et féroce peut seule faire faire: car ce qui le presse de plonger le poignard au coeur de son Général, c'est l'arrivée présumée des auxiliaires de ce Général; or cette circonstance le menace d'un péril plus prochain et plus imminent pour lui, qu'il n'y a d'espérances éloignées dans le succès de son attentat.

Il est vrai que Schiller en donnant à Wallstein un tort réel à l'égard de Buttler a compromis un peu le caractère de son héros. Mais était-il impossible d'allumer beaucoup de fureur dans Buttler, sans faire faire à Wallstein une perfidie odieuse et rafinée? je ne le pense pas; et il me semble que, pour faire de Buttler le mauvais génie de Wallstein, il suffisait que celui-ci fût l'auteur de l'humiliation du premier, sans avoir été l'instigateur de la démarche qui provoque cette humiliation.

Il faut reconnoître toutefois que la scène où Géraldin séduit Buttler est conduite et développée avec beaucoup d'art et de talent. Elle a même quelque chose de plus frappant que la scène de Schiller à laquelle elle correspond, en ce que, dans celle-ci, Buttler n'arrive chez Piccolomini que mandé par lui; tandis que dans la scène française, il s'introduit auprès de Géraldin comme porteur de menaces de la part de l'armée, circonstance qui aggrave l'indignité de sa défection. Quoique dans le langage de Buttler, on discerne bientôt dans le politique qui argumente encore pour son ancien parti, le lâche qui va le trahir, la scène a cependant la juste mesure qu'elle doit avoir pour que chaque personnage s'y montre pleinement ce qu'il est, et ce que l'auteur a voulu qu'il parâisse.

(La suite ci-après.)

Digitized by Google

Extra-Beilage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1809. Nro. 2.

Fragmens d'une comparaison entre le Wallstein français et les Wallstein allemands.

(Suite.)

Je devrais m'abstenir de parler du caractère de Thécla: l'auteur a si bien développé dans sa préface l'idée de ce caractère tel que Schiller l'a conçue, il a si bien fait sentir l'excessive difficulté d'employer ce même caractère dans une tragédie française, que ses réflexions à cet égard, quoique peut-être un peu trop absolues, ne laissent lieu ni aux miennes, ni, je crois, à celle de personne.

J'avouerai seulement qu'il y a dans Schiller même quelques traits qui me semblent un peu contradictoires avec l'idée fondamentale de ce rôle de Thécla, ou du moins s'associer assez mal avec le genre d'intérêt qu'il inspire, pris dans son ensemble.

Je doute, par exemple, qu'il y ait aucune manière de peindre l'amour dans la tragédie, qui doive faire excuser Thécla d'abandonner une mère telle que la sienne, et surtout dans des circonstances telles que celles ou elle l'abandonne. Il me paraît heureux que la suppression du rôle très secondaire, et souvent même embarrassant de la Duchesse de Friedland ait sauvé à l'auteur français la difficulté d'avoir à pallier ce trait de la conduite de Thécla, ou lui ait épargné la nécessité de le reproduire.

Un autre passage du même rôle, que je n'ose critiquer décidément, mais qui néanmoins laisse quelque scrupule dans mon esprit, c'est la fin de la belle et touchante scène où Thécla détermine sa gouvernante à l'accompagner dans sa fuite. Quoiqu'elle ne dise pas ouvertement quelle part pour aller se tuer sur la tombe de son amant, elle en dit plus qu'il ne faut pour faire craindre qu'elle n'ait véritablement cette résolution. Or cette résolution, je doute qu'elle soit compatible avec la teinte toute religieuse du caractère de Théela. Du moins, cette malheureuse fille me touche davantage lorsqu'à la fin de la pièce française (où cependant elle aurait un motif de plus et un obstacle de moins à son projet, la mort de son père) elle annonce qu'elle va pleurer dans sa retraite sur Alfred, sur Wallstein et même sur Gallas.

D'un autre côté si je sens juste, la Thécla française est un peu plus hors des convenances de la timidité, de la réserve et de la soumission de son sexe, que celle de Schiller, quoique l'auteur ait établi qu'à cet égard les Français exigent une observance plus rigoureuse de ces convenances que les Allemands. La seule différence d'avoir présenté la jeune héroïne à côté d'une mère à laquelle elle a pu se confier, ou dans une espèce d'isolement où elle ne peut guère parler de son amour qu'à son amant lui-même, me paraît suffire pour expliquer ma pensée.

D'autres incidens semblent aussi le confirmer. Dans Schiller, par exemple, lorsque Thécla donne généreusement à Alfred le conseil (qui les sépare) de suivre plutôt sa propre conscience que le parti de Wallstein, Wallstein est absent; et cette circonstance tempère un peu l'effort de Thécla. Dans la pièce française, c'est en présence même de son père qu'elle sacrifie à l'honneur de son amant l'intérêt de ce père, que sa décision doit irriter.

Du reste, je ne fais ce dernier rapprochement que pour justifier ma précédente assertion, et non pour critiquer la scène à laquelle je viens de faire allusion. Car cette scène me paraît non seulement l'une des plus belles de la tragédie française, mais d'une grande beauté en elle-même; et l'une de celles où l'auteur a rapproché, resserré, fait ressortir le plus heureusement l'intérêt répandu et un peu délayé dans plusieurs scènes allemandes, plus ou moins distantes les unes des autres.

Digitized by Google

Puisque j'ai parlé de la scène où Thécla entraîne sa gouvernante à la suivre dans sa fuite, je dois ajouter que c'est l'unique scène de Schiller que M. de Constant ait véritablement traduite. Cette traduction étoit si difficile, que le succès n'a pu être le fruit que d'un très heureux effort de talent.

De tous les personnages principaux de la pièce où des pièces de Schiller, celui d'Alfred était peut-être le plus propre à être transporté tout entier sur le Théâtre français. C'est aussi celui qui produit le plus grand effet et contraste de la manière la plus dramatique avec tous les autres. Comme on juge à travers leurs déguisemens, leurs prétextes, et même à travers leur éclat, tant de passions haineuses, tant d'intérêts exclusifs, en lutte les uns contre les autres, on aime à voir ce noble jeune homme jeté avec toute la confiance, toute l'exaltation et la pureté de son ame, au milieu d'une foule d'ambitieux parmi lesquels personne n'est innocent, et dont le plus coupable de tous est son père; on aime à le voir, disons-nous, résister tour à tour aux séductions les plus artificieuses et les plus pressantes; repousser par le seul instinct de la vertu mille fantômes de raison et de prudence, et sacrifier enfin beaucoup plus que la vie à un devoir que nul autre sur la terre n'eût osé lui prescrire! L'auteur français dis très bien du caractère de Thécla qu'il est en quelque sorte tout aérien, tout céleste. Je dirais d'Alfred qu'il est le seul objet par lequel Thécla puisse tenir à la terre.

L'unique chose que je regrette dans ce personnage d'Alfred, c'est qu'il n'ait pu recevoir, je ne dis pas autant de développement que dans Schiller, mais un peu plus qu'il n'en a reçu.

Ce que j'aime dans l'étendue, d'ailleurs excessive, que le poète allemand a donnée à ce beau caractère, c'est le moyen qu'il y a trouvé de peindre d'une manière indirecte la passion d'Alfred, en la faisant ressortir, à son insu, de toutes ses autres impressions qu'elle domine. La manière dont le jeune homme s'exprime devant son père, au retour du voyage où il vient d'accompagner Thécla, l'excès d'amour qui respire dans ses discours où le nom de Thécla et le mot d'amour ne sont point prononcés, m'intéresse d'avance à lui et à son amante, beaucoup plus que ne peut faire la déclaration expresse de son sentiment, à celle qui l'inspire. Enfin j'aime que Thécla et Alfred ne paraissent devant moi, que pour me montrer qu'ils s'aiment et comment ils s'aiment; et qu'ils n'aient pas besoin de se le dire en ma présence, comme pour m'en informer. Cependant, quoique d'un côté, l'auteur français fasse beaucoup moins parler Alfred que ne l'a fait Schiller, quoiqu'il ne se soit peut-être pas donné assez d'espace pour rendre sa passion aussi touchante que possible, je conviens, d'un autre côté, qu'il le fait agir d'avantage, et qu'il a trouvé le secret de la placer dans des situations intéressantes qui ne pouvaient aller au plan de Schiller. Telle me semble, par exemple, celle où Thécla accourt annoncer à Alfred des espérances favorables à leur amour, à l'instant même où celui-ci ne peut plus jouir d'un tel bonheur, à l'instant où il vient d'apprendre l'infamie de son père de la bouche même de son père. Il ne manque, je crois, à cette scène pour être parfaitement touchante, que d'être un peu moins brusque.

J'approuve aussi qu'Alfred reste libre au moment de la sédition, afin qu'il ait l'occasion de sauver la vie à Wallstein, et de racheter ainsi, autant qu'il le peut, sans trahir son devoir, le tort de son père envers son ami. Le moyen par lequel cet effet est produit, est peut-être un peu forcé; mais ce qu'il y a d'ailleurs de frappant et de singulier, dans la situation respective des personnages, ne laisse presque pas appercevoir ce léger inconvénient.

Dans le cinquième acte du Wallstein de Schiller, il y a, comme dans tous les autres, des beautés grandes et neuves. La scène où Buttler persuade à deux de ses subordonnés d'assassiner Wallstein, et qui est comparée dans la préface de la pièce française à celle des assassins de Banco, dans Shakespeare, me paraît encore plus frappante, en ce qu'étant en elle-même aussi belle, elle était néanmoins bien plus difficile à faire.

En effet un roi, ne fût-il roi que depuis un quart d'heure, n'a pas besoin de beaucoup d'éloquence pour porter des misérables à un crime; et quand il échoue dans sa tentative de séduction, ceux qui ont refusé sont les seuls qui courent du risque. Il n'en est pas de même quand c'est un Général subordonné qui veut faire assassiner un chef, l'objet depuis long-tems du dévouement et de l'admiration de l'armée. Schiller me semble avoir admirablement surmonté cette difficulté; ou plutôt c'est de cette difficulté même qu'il a fait sortir les principales beautés.

La scène dans laquelle Gordon, le confident involontaire du projet de Buttler, essaie de

Digitized by Google

faire pressentir, d'indiquer vaguement à Wallstein le danger qui le menace et qu'il n'ose lui déclarer ouvertement, par la crainte de son propre péril; celle où l'astrologue Seni vient communiquer à Wallstein ses sinistres pressentimens, et où Wallstein, pour dernier trait de sa destinée, repousse par des argumens de sagesse journalière l'autorité des astres précisément à l'instant où cette autorité a cessé de paraître vaine, ces scènes, dis-je, sont belles et neuves.

Cependant il règne dans ce cinquième acte, surtout vers la fin, un tel tumulte, une telle complexité d'incidens, il y a tant de cris d'étonnement et de désespoir, d'allées et de venues, d'entrées et de sorties, de choses vues et de choses racontées, que tout cela forme dans mon imagination un tableau dont l'imitation sur la scène me semble impossible avec le degré convenable d'illusion.

Une autre particularité de ce dénouement, c'est d'être en quelque façon double. Je veux dire, qu'en supposant que Buttler échouât dans son attentat contre Wallstein, Wallstein n'en serait pas moins perdu, et théâtralement parlant, obligé de se tuer, pour ne pas tomber entre les mains de ceux qui l'ont trahi, puisque ces gens arrivent brusquement au moment où personne ne les attend, pas même Wallstein qui, en cela, a plus de tort que personne. Il me semble que la destinée de Wallstein aurait quelque chose de plus frappant et de plus tragique, si je ne voyais agir contre lui que la fatalité et non ses propres fautes et ses imprudences.

La première chose qui me frappe dans le cinquième acte de la pièce française, c'est que la moitié en soit, en quelque manière, épisodique. Les incidens sur lesquels roule cette première moitié sont bien tirés de Schiller, mais ne se trouvant pas immédiatement associés à la catastrophe, ils n'ont pas l'air de la suspendre et de la retarder; et d'ailleurs, cet inconvénient est moins sensible relativement au plan de Schiller, qu'il ne me paraît l'être dans celui de l'auteur français.

Après cette première réflexion critique, il faut reconnaître qu'il a heureusement vaincu dans ce cinquième acte plusieurs des difficultés qui se font sentir dans celui de Schiller. Les scènes y sont bien liées l'une à l'autre, la catastrophe arrive avec moins de fracas, plusieurs détails qui ne sont pas immédiatement nécessaires à cette catastrophe, concourent cependant d'une manière indirecte à la faire trouver plus tragique en augmentant l'intérêt pour le héros, en le montrant plus grand, plus digne de succès, à mesure qu'il approche davantage du moment fatal.

C'est ainsi que je m'intéresse à l'entendre développer les vues de justice et de tolérance avec lesquelles il prétend que soient traités ceux qu'il regarde déjà comme ses sujets. Et cette scène ne sert pas seulement à montrer sous un jour favorable et nouveau le caractère de Wallstein: elle se lie, quoique sans effet théâtral, au fond et à la marche de l'action. Je n'aurais pas la même assurance relativement à la scène suivante où Wallstein fait entendre à Thécla qu'elle doit se disposer à donner sa main à un époux royal. Eût-il tout le loisir imaginable de rêver aux moindres détails de ses projets ultérieurs, Wallstein devrait, ce me semble, laisser sa fille respirer d'une douleur dont il peut se regarder jusqu'à un certain point comme complice, puisqu'il a favorisé les voeux de Théela et d'Alfred. Le plus grand mérite que je trouve à cette scène, c'est de faire que Théela soit là, quand l'officier saxon arrive pour annoncer la nouvelle du combat où Alfred a péri.

Les scènes suivantes me paraissent à l'abri de toute objection, et la sixième ainsi que la septième très belles. Le courage avec lequel Théela exige, jusque dans le moindre détail, le récit de son malheur, prépare l'ame du spectateur attendri à quelque résolution solennelle de la part de cette amante infortunée; et l'on frissonne à chacune de ces laconiques questions qu'elle adresse coup sur coup à l'officier saxon.

Ce n'est guère qu'à la huitième scène entre Isolan et Buttler que l'action principale recommence à tendre au dénouement. A cette scène vive, nécessaire et pleine de traits heureux, je préfère cependant encore la scène suivante où Wallstein vient donner l'ordre d'honorer la mémoire d'Alfred. Elle me paraît avoir le double mérite de montrer le héros sous le point de vue le plus généreux et le plus humain sous lequel il ait encore paru, et de presser la catastrophe, qu'elle rend en même tems plus touchante et plus pathétique. Peut-être seulement Buttler se montre-t-il avec un degré de basse dissimulation excessif, en ce qu'il est gratuit. Il me semble à peine ici le même homme qui a refusé de tendre la main à Alfred, en gage de fidélité et de dévouement pour Wallstein: mais son dernier mot à celui-ci est d'un grand effet sur le spectateur qui peut seul le comprendre, et frémit de voir ce-

Digitized by Google

lui à qui il s'adresse, ne l'écouter que comme la réponse naturelle à une question ordinaire et toute simple.

Finissons par une observation sur le style des deux tragédies. Il y a des sujets auxquels cette dignité un peu monotone, cette pompe plus ou moins factice exigée en France, peuvent s'accommoder jusqu'à un certain point. Mais il y en a d'autres dont l'intérêt dépend essentiellement de la simplicité et du naturel du langage, de la vérité du costume, et d'un certain sentiment des localités, auquel je ne saurais, en ce moment, donner un nom positif; tel me paraît, en particulier, le sujet de Wallstein, et en général, tels sont la plûpart des sujets tirés d'époques historiques peu éloignées de nous. Cette maniere prétendue héroïque de faire parler les personnages tragiques ne permet presque jamais d'entrer profondément dans l'individualité des caracteres, dans le fond des situations, et dans les secrets des passions; et cependant, c'est là, je pense, la source des plus grandes beautés de la tragédie, plus encore que de tout autre genre de poésie. Cette reflexion peut être à la fois la justification de la simplicité de langage que l'auteur français s'est quelquefois permise, et l'indication des obstacles qu'il avoit à surmonter.

Preisaufgabe für Künstler.

Ein Gutsherr in Ungarn, der die anmuthigen Umgebungen seines ländlichen Wohnortes zu einem treffenden Ganzen zweckmäßig zu ordnen und zu verschönern bemüht ist, hatte den glücklichen Gedanken, den Leichenacker des Dorfes mit seinem daran stoßenden Lust-Wäldchen zu einer Trauerscene, oder eigentlich zu einer schauerlichen Nachtpartie zu vereinigen. Hier sollte auch

ein allgemeines Todten-Denkmal, das bloß ein ästhetisches Erinnerungsmittel an unsere Sterblichkeit und bessere Zukunft wäre,

aufgestellt werden. Zu diesem Denkmale wünschte nun der erwähnte Gutsbesitzer einen passenden Entwurf von einem geschickten Künstler zu erhalten. Er ladet daher alle Künstler, die ihr Talent solchen Gegenständen widmen, zur Ausarbeitung eines solchen Entwurfes ein, und bietet einen Preis von 20 Spezies-Dukaten für diejenige Zeichnung an, die nach dem Ausspruche gültiger Richter, dem oben angegebenen Hauptzwecke gemäß, den Foderungen der Kunst und des Geschmacks entsprechen würde.

Die Erfindung der sich deutlich aussprechenden, aber ländlich einfachen ungekünstelten Form dieses Memorandums der menschlichen Hinfälligkeit (denn einen andern Styl erlaubt der Platz und seine Umgebung durchaus nicht) überläßt der ungarische Magnat dem Baukünstler ganz, und gibt nur folgende nähere Bestimmungen an:

1.) Das Monument soll zwey Schriftplatten enthalten, auf deren eine die kurze Denkschrift: Sors omnium, Spes vitra, gesetzt wird, auf die andere aber bloß die Namen der großen Betrachter des Todes: Plato, Cicero, Seneca, Young, Hervey, Gray.
2.) Sind auf demselben noch zwey andere schickliche Stellen (etwa die 3te und 4te Seitenplatte, wenn das Denkmal die Form eines Würfels hätte) erforderlich, um auf der einen den Todes-Genius mit der umgekehrten Lebensfackel, auf der andern die Sphinx, beide in Basrelief, darstellen zu können.
3.) Zur nächtlichen Beleuchtung des Denkmals, insbesondere der erwähnten Aufschriften, müßte auf demselben oder doch nahe daran eine Laterne, Lampe, Opferaltar, oder dergl. angebracht werden.
4.) Da der Genuß der ganzen Partie vorzüglich in mondhellen Nächten höchst angenehm und folglich darauf berechnet seyn muß; so dürfte es vielleicht nicht unschicklich scheinen, eine Monduhr an dem Monumente oder an dessen Nebenwerken anzubringen.
5.) Um das ganze Denkmal von dem nächsten Anfalle des Viehes und muthwilligen Bauernjungen zu schützen, müßte auch ein Verwahrungsmittel, das aber der gefälligen Form des Ganzen nicht widersprechen dürfte, angebracht werden; z. B. eine Art Felsenwerk als Fußgestell oder Untersatz, dergleichen man bey den großen Crucifixen vor den katholischen Kirchen nicht selten sieht.
6.) Zum Maßstab der Zeichnung muß das Wiener Längenmaß genommen werden.

Der Einsendungstermin für die Entwürfe, die um den Preis concurriren wollen, ist der letzte März 1810. Die Einsendung geschieht an die unterzeichnete Buchhandlung, welche hernach sowol die Bekanntmachung, als auch die Uebersendung des erhaltenen Preises gleichfalls besorgen wird.

Pesth, den 24. Nov. 1809.

G. Kilian, Buchhändler.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Original-Beyträge zur eigentlichen Kenntniß von Holland, v. P. A. Nemnich, 1r u. 2r Bd. 5 fl. 36 kr.

Je schwerer und mühsamer es dem Fremden wird, sich in Holland Kenntnisse von den Produkten der Industrie dieses für Handel und Gewerbe so wichtigen Reiches zu verschaffen, desto dankbarer muß man die Bemühungen des Verfassers erkennen, der mit rastlosem Eifer durch Forschungen und Nachfragen und durch die Unterstützungen und Theilnahme patriotischer Männer Materialien über Holland gesammelt hat, die nicht aus Büchern gezogen, sondern als Originalbeyträge zur eigentlichen Kenntniß für den Kaufmann, Statistiker, Geographen und Gewerbsmann von großem Vortheil seyn müssen. Obiges Werk bildet zugleich den dritten Theil von des nämlichen Verfassers

Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise,

das anfangs dieses Jahrs erschien, und sich über einen großen Theil von Nord-Teutschland erstreckt.

Digitized by Google

N° 1.

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1809.

Das Morgenblatt wird von jetzt an, mit jedem Monat, statt der bisherigen bloßen Bücherverzeichnisse im Intelligenzblatt, eine räsonnirende Uebersicht der neuesten Literatur geben, und macht hier den Anfang. Ausführliche Kritiken darf man in einer solchen Uebersicht nicht erwarten, wohl aber kurze treffende Karakteristiken, oder nähere Bezeichnungen des Inhalts der bedeutendern neuen Schriften, wobei aber weniger das Volumen eines Werks als der Geist desselben berücksichtigt werden darf. Bei der ungemeinen Produktivität unsrer Schriftsteller und dem oft mehr weilenden als eilenden Gange unserer kritischen Anstalten kann es dem Leser, der blos einen Fingerzeig über ein Buch verlangt, um nicht in die ungeheure Masse wie in einen Glückstopf eingreifen zu müssen, nicht anders als sehr genehm seyn, eine Art von Repertorium zu erhalten, worin das Einzelne mit Unbefangenheit nachgewiesen ist. Diese Unbefangenheit wird sich auch in unsern Nachweisungen nirgends verkennen lassen, denn die Verfasser gehören keiner Schule an, und von dem Standpunkte, auf welchem sie stehen, kann ihnen nur das Gute als gut, und nur das Schlechte als schlecht erscheinen. Wenn mitunter ein Buch oder Büchlein ein wenig epigrammatisch abgefertigt wird, und wenn, bei der Beschränkung des Raumes, nicht jedes Urtheil gehörig motivirt werden kann, so müssen wir allerdings unsre Leser bitten, ein wenig auf unsre Treue zu zählen, so wie wir hinwieder ein wenig auf ihren Glauben rechnen; doch hoffen wir sie bald zu überzeugen, daß das Wort, welchem sie ihren Glauben schenken, Männerwort sey.

Theologische Literatur.

Brockhaus, m. j. a. Bemerkungen über den Gebrauch der apokryphischen Bücher des alten Testaments. Dortmund, Mallinkrod, gr. 8. 1 fl. 20 kr.

Die vielfachen Vortheile, welche die Erklärung neutestamentlicher Schriften aus den apokryphischen des A. B. erhalten kann, sowol in Absicht einzelner Wörter und Redensarten, als eigenthümlicher Vorstellungen und Begriffe, werden hier, in ihrem ganzen Umfange, auseinander gesetzt.

Ecclogae novae ex Joanne Chrysostomo, studio Ch. F. de Mathaei. Moskau u. Leipz. Breitkopf. 5 fl.

Herr M. hat aus dem Chrysostomus 52 solcher Stellen ausgehoben, welche eine sittliche oder historische Beziehung haben, und sich zugleich durch die Kraft und Fülle der Rede auszeichnen. Verdienstlich ist das Bemühen des Herausgebers um Herstellung des verdorbenen Textes, wobei jedoch die ältern Lesarten immer in den Noten aufgeführt werden.

Für Protestantismus und protestantische Geistlichkeit. Ein Journal in zwanglosen Heften. 18 Hft., Leipz. Gräff. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Lobenswerth ist die Tendenz dieser Schrift, welche in den trüben Gährungen der Zeit zur Wachsamkeit ermuntern will. Hohe Achtung verdient die Freimüthigkeit, womit über den Verfall der Religiosität in den preussischen Staaten gesprochen wird; aber es ist ein gefährlicher Wahn, worin die Verf. in Absicht auf den neuen Katholicismus stehen, und eine Kirchenvereinigung, wie sie in unserm Zeitalter möglich wäre, sollte nicht freudige Hoffnungen, sondern bange Zweifel erregen.

Heydenreich, H. E. A., tägliches Morgen- und Abend-Gebetbuch. Leipz. Hinrichs, 8. 1 fl. 12. kr.

Betrachtungen eines tiefen religiösen Gemüths, die oft in Gebete übergehen, belebet von milder Wärme und hoher Zuversicht.

Krause, J. F., Predigten. 2ter Jahrg. Leipzig, gr. 8. 2 fl.

Ein ruhiger klarer Blick und ein frommes Herz sprechen uns in diesen Reden an, und es herrscht darin, wenn auch nicht hohe, überwältigende Kraft, doch eine auf Ueberzeugung wirkende Kunst in Anordnung und Entwickelung, und eine würdige Sprache.

Reinhardi, F. V., Opuscula academica. Vol. I. Lipf. Hinrichs. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Herr Pölitz verdient Dank für die Veranstaltung dieser Sammlung akademischer Abhandlungen, zumal

Digitized by Google

da die verbessernde Hand des würdigen Verf. dabei mitgewirkt hat. Einige interessiren blos den Theologen, wie Nro 1 über die alexandrinische Version; andre aber auch den Philologen und Pädagogen, wie Nro 6—10.

Veilloder, Juliane, Lobgesänge am Morgen und Abend. Leipz. G. Fleischer, gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Fromme Ergiessungen eines zarten weiblichen Gemüths, das in kindlichem Glauben und Vertrauen seinen Ruhepunkt gefunden hat.

Geschichte.

Buchholz, Fr., Kleine Schriften, historischen und politischen Inhalts, 2ter Bd. Berlin, Amelang. 8. 3 fl. 20 kr.

Der Verf. versteht es, einzelne historische Momente mit Glück aus der Geschichte herauszuheben, und sie anziehend darzustellen; doch ist ihm nicht die mehr bildende Kunst der Alten eigen, sondern die räsonnirende Manier der Neuern. Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Bande die Biographie Loyola's, des Stifters der Jesuiten, dessen Karakter bis jetzt noch nie gehörig gewürdigt worden; obgleich auch Hr. B. denselben zu sehr aus seinem eigenen Standpunkte gefaßt hat.

Bredow, Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie, 2te Aufl. Altona, Hammerich. gr. 8. 3 fl.

Tiefes Quellenstudium, musterhafte Anordnung und würdige Darstellung haben dieses Buch bei seiner ersten Erscheinung empfohlen, und diese neue vollendetere Gestalt wird ihm die Leser noch mehr gewinnen.

Ferdinand, vormals König von Neapel. 8. 3 fl.

Eine gemeine Anekdotensammlung mit neuem Titel. Den Alten war das Unglück heilig, unsre Zeit hat es zu einem, wenn auch nicht ehrenden, doch nährenden Erwerbe zu machen gewußt; und so wird es immer wahrer, was Schiller irgendwo sagt, oder sagen läßt: daß wir auch noch in der Schlechtigkeit schlecht sind.

Hieroglyphen, oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tags. Von R. v. L. Dresden u. Leipz. m. 1 Karte, gr. 4. 5 fl. 42 kr.

Der geist- und herzvolle Verf. entwarf sich eine neue Weltkarte nach eigner Projection, und so beim Ueberblick der Ländergruppen und Meere bildeten sich in ihm eigenthümliche Ansichten von Erdbeschreibung und Geschichte, von dem Gange der Welterereignisse, von den Umwandlungen unsrer Zeit, die er in großen, kühnen Umrissen an unsern Augen vorübergehen läßt.

Lüder, über Industrie und Kultur der Portugiesen. Berlin, Dunker und Humblot 1 fl. 48 kr.

Herr L. hat sich nicht auf den gewöhnlichen Sammlerkreis beschränkt, der das Tagwerk so leicht fördert, sondern in edlerm Streben mit Erfolg versucht, Smiths Grundsätze der Staatswirthschaft auf die Staatenkunde anzuwenden, und dadurch dem blos Factischen wissenschaftliche Bedeutsamkeit zu geben.

Maier, J. Ch., Geschichte des französischen Revolutionskriegs, 7r u. lezter Theil, Leipz. Barth, 8. 3 fl. 36 kr.

Nicht in dem Geiste, womit das Werk von Regnault de St. Angely geschrieben ist; aber doch, was aus allgemein zugänglichen Quellen geschöpft werden kann, ist hier zusammen gestellt.

Schöne Künste.

Attila, König der Hunnen, Tragödie in 5 Aufz. von H. L. Z. Werner, Berlin, Realschul-Buchhandlung, 8. 4 fl. 12 kr.

Was unsre moderne dramatische Kunst so eigenthümlich bezeichnet, das Berechnen auf Effekt und räsonnirte Karaktere, dies erhält auch den Leser des Attila in einer gewissen Kälte. Noch schlimmer ist aber, daß der rohe, kraftige Eroberer und seine Zeit den sentimentalen Ton der neuen Romantik haben, und das Ganze, dem Wesen des Schauspiels entgegen, in einem nebulistischen Helldunkel gehalten ist.

Breysig, J. A., Szenographie, oder Bühnengemählde des Königsberger neuen Schauspielhauses, Königsberg, Göbbels und Unzer, 8. 45 kr.

Allerdings bedarfte die Szenographie, so wie sie bis itzt bestand, und durch Coulissen und Beleuchtung aller Wahrheit spottete, einer Totalverbesserung. Hr. B. hat sie auf dem, leider itzt in Asche verwandelten Königsberger Theater versucht, und mit welchem Erfolge darüber, so wie von den Grundsätzen, die ihn dabei geleitet, gibt er in den vorliegenden Bogen eine sehr belehrende Rechenschaft.

Dresden mit seinen Prachtgebäuden und schönen Umgebungen. Dresden bei Rittner, Quer Fol. 20 fl.

Achtzehn Ansichten von den schönsten Partien Dresdens, von Elbrand und der Moritzburg. Die Zeichnungen sind von Hammer, und die Stiche zum Theil von ebendemselben, zum Theil von Tornstädt, Schumann, Veith und Fränzel. Wenn wir auch die Ueberzeugung nicht bergen können, daß der Kunst aus solchen topographischen Darstellungen nie ein bedeutender Gewinn zuwachsen werde; so sind wir doch den Künstlern, deren Namen diese Blätter bezeichnen, das Zeugniß guter Wahl, richtiger Zeichnung und reiner und sorgfältiger Ausführung schuldig. Die begleitende Beschreibung ist, sehr zweckmäßig, in deutscher und französischer Sprache abgefaßt, mitunter etwas pretiös.

Erasmus Schleichers Leben und Meinungen. 1r Bd. m. K. 4te durchgängig verbesserte Auflage. Leipzig. Georg Fleischer, 8. 2 Bde. 8 fl.

Es geht in der Bücherwelt wie im Menschenleben, und so müßte man auch hier an ein tiefverhülltes Fatum glauben, wenn nicht meistens die Zeit selbst den Schlüssel zum Geheimnisse reichte. Hr. Cramer und seine Werke

Digitized by Google

könnten noch geschmackloser seyn, als sie sind, oder sie müßten gerade in dieser Umkreisung gemeiner Sinnlichkeit stehen, um ein so großes Publikum zu finden.

Fiorillo, d. j., Geschichte der zeichnenden Künste, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten. 5ter B. Göttingen, Fr. Röver, gr. 8. 7 fl.

Dieser Band erzählt die Geschichte der englischen Schule, und ist, wie die vorhergehenden Bände, eine treffliche Materialien-Sammlung. Noch fehlt uns aber eine eigentliche Kunstgeschichte, die mit der Kulturgeschichte der Nationen gleichen Schritt hielte, und überall von dem Standpunkte der Kunst selbst ausginge.

Gerlach, kleine Beyträge für die deutsche Bühne, 1r Bd. Berlin und Leipz., Littfaß und Bruder, 8. 45 kr.

Enthält zwei Lustspiele, den ersten April und die reisenden Freier. Der V. stellt in der Parodie Kotzebue und Iffland ganz treuherzig neben Schiller und Lessing, und bescheidet sich dabei mit seinen Aussprüchen. Fade Sentimentalität ist der Hauptton seiner Stücke, und sie gehören zur Gattung, die so treffend in den Xenien karakterisirt ist.

Hagen, Hr. von der, und J. G. Büsching, deutsche Gedichte des Mittelalters, 1r Bd. Berlin, Realschul-Buchhandlung. gr. 4. 10 fl. 40 kr.

Die Herausgeber wollen in dieser Sammlung von den unbekanntern und wichtigern altdeutschen Gedichten korrekte Abdrücke geben, was allerdings unendlich mehr zu loben ist, als ihre mit dem Lied der Niebelungen ausgefangene Vertirung. Dieser 1ste Band enthält außer einer reichen literarischen Einleitung den König Rother, Herzog Ernst, Wigamur, den heiligen Georg, sämmtlich hier zum Erstenmale gedruckt, und Salomon und Morolf. Von den Handschriften sind in Holz geschnittene Proben beigefügt. Ein erklärendes Wörterbuch über die ganze Sammlung soll beim Schlusse desselben nachgeliefert werden.

Hanf, Fr., Alle strafbar, Lustspiel in einem Aufz. Rudolstadt, Klüger, 8. 30 kr.

Unsre Lustspiele sind meist trauria, und unsre Trauerspiele lustig, und dies gilt auch von dem vorliegenden Stücke. Sollte der Stoff nicht zurückstoßen, so müßte er durchaus mit Witz und Geist behandelt werden, zwei Eigenschaften, von welchen dem V. nichts beizuwohnen scheint.

Hebels, J. P., Gedichte aus dem allemannischen Dialekt in die hochdeutsche Mundart übertragen. Bremen u. Aurich, Müller 8. 1 fl. 48 kr.

Ein Hauptverdienst der allemannischen Gedichte besteht in dem Kolorit derselben, und ihr naiver Karakter mußte durch eine (sonst nicht mißlungene) Uebertragung ins Hochteutsche um so mehr vernichtet werden, da nun mit der veränderten Sprache nothwendig auch die Subjektivität des Dichters an die Stelle des kindlichen Landmanns gesetzt wird.

Heimburg, E. von, Romantisches Taschenbuch auf 1809. m. K. Bremen und Aurich, Müller, 12, 2 fl. 45 kr.

Erzählungen in Prose mit Versen untermischt, zum Theil auch ganz versificirt, z. B. eine lange Romanze in Hexametern und Pentametern, zergeht der Ton dem Stoffe und der Zeit angepaßt, sondern durchaus eine überladene stolzende Diction, auch die Erfindungen unbedeutend.

Justi, K. Al., Gedichte, Marburg beim Verf. 8.

Ein reger Sinn für das Schöne, eine vertraute Bekanntschaft mit klassischen Meistern, ein Gemüth, das sich gern aus dem Vergänglichen flüchtet, sprechen in diesen Gedichten, die sich auch durch Zierlichkeit und Korrektheit auszeichnen, den Leser wohlgefällig an. Die Uebersetzung des hohen Liedes hat vor der Herder'schen den Vorzug höherer Treue, nicht nur in Absicht auf den Ausdruck, sondern auch auf Nationalität.

Meusel, J. G., Archiv für Künste und Kunstfreunde, 2r Bd. 4r Heft, Dresden, Walther, 8. 1 fl. 12 kr.

Mancherlei Notizen von Künstlern und Kunstsachen von unaleichem Werthe. Von auffallender Unwissenheit zeugt der Aufsatz: Revision der neuen Bücherkupfer.

Ossian, übersetzt von L. Schubart, Wien, Degen, 2r Bd. 8.

Dichterisch, aber nicht Ossianisch. Nun das Gälische Original bekannt ist, sollte jede Uebersetzung der Macphersonschen Paraphrase unterbleiben.

Rudolf von Rühburg, Ritter Pfaffen- und Geistergeschichte der Vorwelt. Hamburg, Bellmer 2 Th. 8. 2 fl.

Dieser plattische Poltergeist hat schon früher unter andern Namen gespukt, die Zeit wird ihn aber auch zum Zweitenmale bald wieder zur Ruhe bringen.

Seume, Miltiades, Trauerspiel in 5 Aufz. Leipz., Hartknoch 8. 1 fl. 20 kr.

Schöne rhetorische und poetische Stellen, wenig ächter tragischer und hellenischer Geist.

Studien, 1r Heft, von H. M. G. Schenk von Schenkendorf. Berlin auf Kosten des Herausg. gr. 8. 2 fl.

Wenn wir auch den Werth der Gesinnung bei dem Drucke dieser Blumenlese, deren Ertrag zur Unterstützung der abgebrannten Stadt Heiligenbeil bestimmt ist, höher anschlagen, als das innere Verdienst der poetischen und prosaischen Aufsätze, so gebührt diesen doch noch immer einige Achtung. Hier und da herrscht der innigst sentimentale Ton vor.

Wall, Anton, Corona, morgenländisches Mährchen, 2te Aufl. Leipz. Hinrichs. 8.

——— das Lamm unter den Wölfen. Ebendas. 8.

Nie ist das Bessere häufiger von dem Schlechtern verdrängt worden, als in unsrer Zeit, wie wäre es sonst

Digitized by Google

z. B. erklärbar, daß die Werke eines unsrer angenehmsten Erzähler unbeachtet bleiben könnten, während das Alberne und das Gemeine überall offene Thüren und Ohren und Augen findet?

Technologie und Gewerbskunde.

Achard, Fr. C., Die europäische Zuckerfabrikation aus Runkelrüben, 3 Thle, m. K. Leipz. Hinrichs gr. 8. 10 fl. 48 kr.

Diese interessante Schrift scheint das Problem über vortheilhafte Bereitung des Zuckers aus europäischen Pflanzen genügend zu lösen, denn die von der preussischen Regierung desfalls veranstalteten Untersuchungen, welche hier zugleich mitgetheilt werden, lassen keinem Zweifel Raum, und die Anleitungen des kundigen Verfassers haben so vielfältige Erfahrungen für sich, daß ihre allgemeine Anwendung zu den wichtigsten Resultaten führen könnte.

Einhof, H., Grundriß der Chemie, für Landwirthe, herausgegeben von A. Thaer, 1r Bd, Berlin, Real-Schul-Buchhandlung, gr. 8. 2 fl.

Dieses Handbuch ist aus den nachgelassenen Heften des verstorbenen Verf. entstanden, um dem Herausgeber bei seinen Vorlesungen über Agrikultur zur Nachweisung zu dienen, und es macht durchaus keinen Anspruch auf ein Fördern der Wissenschaft.

Eitelwein, J. A., praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, 4s Heft mit 11 K. Berlin, Realschul-Buchhandlung, 4. 6 fl. 40 kr.

Ausführlich handelt dieser Heft vom Bau der Schifffahrtsschleusen mit hölzernen Grundwerken, in Bestimmung ihrer Arten sowol als ihrer Konstruktion im Einzelnen. Die beigefügten Tabellen dienen zum Berechnen der Materialien und des Arbeitslohns.

Meyer, G., die Kunst ohne alle Anleitung regelmäßig reiten zu lernen, und seine Pferde selbst zu heilen, m. K. 2te Aufl. Erfurt gr. 8. 1 fl. 20 kr.

Alte Kompilation unter neuem Titel.

Weschel, J. G., Anleitung gutes Bier zu brauen, Leipz. gr. 8. 36 kr.

Hr. Prof. Eschenbach, der diese Schrift bevorredet, spricht ihr das Lob der Zweckmäßigkeit und neuer Ansichten und Beobachtungen.

Schmidt, C. W., die Brantweinbrennerei auf der höchsten Stufe jetziger Zeit, m. 1 K. Posen u. Leipz. Kuhn gr. 8.

Der Verf. gibt seine Vorschläge immer in vergleichender Beziehung auf die verschiedenen Behandlungs-Arten in Deutschland, Rußland und Polen, und berücksichtigt auch neuere chemische Resultate. Der Anhang enthält einiges über Bier- und Essigbrennerei.

Vorlegblätter zum Zeichnen für Schulen und Handwerker, herausgegeben von J. Ch. Schmager, 1r Hft. Leipz. Gräff, quer Fol. 2 fl. 24 kr.

Dieses Zeichnungsbuch ist zunächst bestimmt, die Schüler mit der Lehre von Licht und Schatten bekannt zu machen. Der vorliegende 1ste Heft enthält zu dieser Absicht, auf 7 Blättern, einfache architektonische Gegenstände in architektonisch geometrischem Risse, worüber der beigefügte Text die nähern Erklärungen gibt.

Verzierungen, architektonische, für Künstler und Handwerker, von J. A. Heine, 1r Heft Leipzig, Industriekomtoir, gr. 4. 2 fl.

Dieser Heft gibt auf 6 Blättern Abbildungen antiker Verzierungen von Kandelabern, Friesen ꝛc. von welchen der Herausgeber während seines Aufenthalts in Rom sich Gipsabdrücke hatte verfertigen lassen.

Vorschlag zum Erbau einer viergängigen Hand- oder Roßmühle. Jena, akademische Buchhandlung 4. 36 kr.

Der V. baut seine Angabe auf genaue mathematische Berechnungen und vieljährige Erfahrung. Eine kolorirte Zeichnung dient zur Erläuterung für den Zimmermeister und Mühlenzeugarbeiter.

Juristische Literatur.

Berg, G. A. von, Handbuch des deutschen Polizei-Rechts. 7r und lezter Bd. Hannover, Hahn. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Dieser Band macht auch den 3ten und letzten Theil der Sammlung deutscher Polizei-Gesetze, und umfaßt die Verordnungen und Vorschriften über Landwirthschaft, Forst- und Jagdwesen, Bergwerke, Handwerke, Handel, Posten und Schifffahrt.

Bothmer, A. v., Der Begriff der Strafe, Berlin, Realschul-Buchhandlung, 8. 1 fl. 12 kr.

Der Verf. glaubt, daß der Begriff der Strafe nicht, wie bisher geschehen, aus Sprachgebrauch und Geschichte, sondern aus der Natur der Sache abgeleitet werden müsse, und so findet er den Begriff der Strafe in der Nothwendigkeit des Uebels, welches mit der Uebertretung der Gesetze verknüpft ist, und wodurch das Gesetz als solches sich einzig und allein erhalten kann.

Gründler, D. C. A., Encyclopädie der allgemeinen Begriffe und Grundzüge der in Deutschland geltenden Rechte. Erlangen, Gredy und Breming, gr. 8. 2 fl.

Eine wissenschaftliche Uebersicht der Jurisprudenz im Allgemeinen und nach ihren Verzweigungen, mit sparsamer Nachweisung der Literatur, wahrscheinlich zum Behuf der Vorlesungen des Verfassers.

Digitized by Google

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1809.

Klassische Litteratur und Alterthums-Kunde.

Ammiani Marcellini quae supersunt, cur. J. A. Wagner. Editionem absolvit C. G. A. Erfurd, Lips. apud Weidmann 1808. 3 Vol. in 8. 10 fl.

Der verstorbene Wagner hat mit Sorgfalt und Urtheil benutzt, was lange vor ihm Lindenbrog, die beiden Valois, Gronovius und Reinesius, theils zur Berichtigung des Textes, theils zur Erläuterung des Inhalts seines Autors geleistet hatten, und mit gleicher Liebe und Einsicht ist auch der Rest dieser Ausgabe, vom 14. Buche an, vom Herrn Conrektor Erfurd vollendet, und dadurch ein mit Unrecht vernachlässigter Historiker zugänglicher gemacht worden.

Boeckh, A., Graecae tragoediae principum, Aeschili, Sophoclis, Euripidis, num ea, quae supersunt, et genuina omnia sint, et forma primitiva servata? etc. etc. Heidelb. Mohr et Zimmer, 1808. 8. 2 fl. 24 kr.

Der Verf. untersucht in dieser Schrift, was von den Werken der griechischen Tragiker ihnen eigenthümlich angehören möge, was stellenweise oder ganz von ihnen selbst, oder von andern überarbeitet, umgearbeitet oder eingeschoben worden. Hr. B. zeigt sich als einen fleissig-sammelnden jungen Mann, bei dem aber der jugendliche Muth, verdienten Veteranen gegenüber, bisweilen zum Uebermuthe wird. Auch läßt sich wol nicht in Abrede stellen, daß ein historisches Urtheil noch kein ästhetisches sey, und daß sich nur selten geschichtlich ausmitteln lasse, was ein Dichter gesagt oder nicht gesagt haben könne; denn der Genius wird nur vom Genius verstanden, und wer dürfte sich anmaßen alle Schöpfungen hellenischer und römischer Kunst, an welchen so viele Jahrhunderte ihre Deutung versuchten, in den mit Collegienheften umschlossenen Kreis seines subjektiven Urtheils ziehen zu wollen? Gehört nicht ein Menschenalter dazu, um auch nur einen jener seltenen Genien ganz begreifen zu lernen?

Theocrites, Bion und Moschus, von J. H. Voß. Tübingen, Cotta, 1808. 8. 3 fl.

Die drei Bukolischen Dichter Grirchenlandes sind so verschieden in ihrer Art und Kunst, daß es einzig dem viel gewandten Meister gelingen konnte, einen jeden in seiner schönen Eigenthümlichkeit aufzufassen, und in einer modernen Sprache darzustellen. Die frühern Uebersetzer hatten für Theokrit, Bion und Moschus nur einen Ton, und der keinem von diesen alten Dichtern angehörte; aber wie treu und doch nirgends die Mühe verrathend hat uns Voß die ländliche Naivetät des ersten, die schon mehr aus Kunst hervorgegangene Grazie des zweiten, und den epischen Ton des dritten wiedergegeben! Wer fühlt hier nicht, wie wesentlich das Daseyn eines Kunstwerkes auch durch seine technische Form bedingt sey!

Des Q. Horatius Flakkus Werke, metrisch übersetzt und ausführlich erklärt von C. F. Preiß, 4r Bd. Leipz. Comtoir für Literatur 1809. 4 fl.

Was der Titel verspricht, Ausführlichkeit der Erklärung, das hat der Uebersetzer bis zum Ueberflusse geleistet, und er scheint solche Leser im Auge zu haben, welche auch nicht ein Verslein des alten Römers ohne die von ihm mit Glück versuchte Zersetzung in Wasser zu verstehen fähig sind. Dieser Band gibt das zweite Buch der Oden, und demnach liesse sich ohngefähr das Ganze auf das etwas starke Volumen von 10 bis 12 Bänden berechnen.

Museum antiquitatis studiorum. Opera F. A. Wolfii et Ph. Buttmanni. Vol. 1 Fasc. 1. Berolini in Libraria scholae real. 1808. 8. 2 fl. 50 kr.

Dieses lateinische Museum ist mit dem deutschen von denselben Herausgebern nach einerlei Plan angelegt. Den vorliegenden ersten Heft eröffnet eine ausführliche historisch-kritische Abhandlung über Cicero's Rede für den Marcellus von G. L. Spalding. Der zweite Aufsatz, von Gottfried Hermann, untersucht die Begriffe von Ellipse und Pleonasmus in der griechischen Sprache, welche von Lambert Bos und Weiske so unrichtig aufgefaßt worden. Diesen Erörterungen hat Buttmann auch seine Meinung über seltnere Formen griechischer Zeitwörter beigefügt. Den Schluß machen berichtigende Notizen über einige ältere Ausgaben des für die Kritik nicht unwichtigen speculi majoris von Vincratius Bellovacensis.

Museum der Alterthums-Wissenschaft, herausgegeben von F. A. Wolf und Ph. Buttmann, 11n Bs

18 Stück. Berlin, Realschul-Buchhandlung 1808. 8. 2 fl.

In einer Abhandlung, welche diesen ganzen Heft anfüllt, untersucht Hr. Buttmann mit großer Gelehrsamkeit die Benennungen einiger Mineralien bei den Alten, vorzüglich des Magnets und des Basaltes, wobei die Dunkelheiten und Mißverständnisse meist aus der Verschiedenheit der Bedeutung in einerley Wörtern herrühren. Verwandt mit dieser Untersuchung sind die angehängten Bemerkungen über das Adulitanische Monument, gegen dessen Aechtheit bis izt nur unbegründete Zweifel vorgebracht wurden.

Oertel, E. F. Chr., Lehrbuch der klassischen Alterthums-Kunde, nach Eschenburg, für Gymnasien und Universitäten, 1e Hälfte. Ansbach, Gassert, 1809. gr. 8. 1 fl.

Noch fehlt uns eine Archäologie, die von den Begriffen der Wissenschaft und Kunst ausginge, und beide in ihrer unzertrennlichen Einheit mit der politischen und Kultur-Geschichte der Alten darstellte. Das vorliegende Werk enthält blos historische Nachweisungen, und es ist nur als ein kurzes literarisches Repertorium zu betrachten.

Thucydides, Geschichte des Peloponnesischen Kriegs. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit kritischen Anmerkungen erläutert von J. D. Heilmann, 2te Aufl. mit Anmerkungen, Berichtigungen und Nachträgen, von G. G. Bredow. Lemgo, Meyer, 1808. 8. 7 fl.

Die Heilmannsche Uebersetzung — vielleicht das beste Hülfsmittel zum Verstehen des Thucydides — ist hier wörtlich wieder abgedruckt. Die sehr schätzbaren Zusätze von Bredow enthalten theils Berichtigungen der Uebersetzung, theils einen reichen Vorrath kritischer Anmerkungen, theils vergleichende Lesarten und 13 Pariser Handschriften. Zugleich hat Br. eine Probe eigner Uebersetzung gegeben, worin neben der Treue auch Form und Ton des griechischen Historikers möglichst erhalten sind, und welche den Wunsch abdringt, das ganze Meisterwerk von dieser Hand nachgebildet zu erhalten.

Uhlein, J., Zweiter Unterricht in der lateinischen Sprache, in Verbindung mit der deutschen, 2te verbesserte Aufl. Frankf. a. M., Andreä, 1808. gr. 8. 48 kr.

Die Methode des Verfassers, die lateinische und deutsche Sprache beim Unterrichte zu verbinden, so wie die Fasslichkeit des Vortrags haben seinem Buche Beifall verschaft, und er war bemüht, dieser neuen Ausgabe, besonders in der Lehre von der Setzung der Wörter, mehr Vollständigkeit zu geben. Dahingegen ist die Anzahl der Beispiele zweckmäßig vermindert worden.

Germania, von C. C. Tacitus, übersetzt, mit Anmerkungen und einer Karte, von G. G. Bredow. Helmstädt, Fleckeisen, 1809. 54 kr.

Für den Werth dieser neuen Uebersetzung spricht schon der Name des Verfassers. Willkommner aber noch werden besonders Schulmännern die gehaltreichen philologischen und historischen Anmerkungen seyn, womit Hr. Bredow das Büchlein ausgestattet hat, zumal da die Angaben anderer Schriftsteller so oft belehrend von ihm verglichen sind.

Schöne Künste.

Albrecht Dürers Hand-Zeichnungen, nach den Originalien in einem alten Gebetbuche. München, in der lithographischen Anstalt, gr. Fol.

Diese Sammlung besteht aus 42 Blättern, denen Albrecht Dürers Bildniß, nach dem von ihm selbst gemahlten Original, in der Schleisheimer Galerie, beygefügt ist. Wo die Kunst aus einem frommen kindlichen Gemüthe hervorgeht, wie bei unsern alten Meistern, da ist ihr die religiöse Bedeutung das Höchste, und in ihrer Unschuld und Einfalt streben diese Künstler nie nach einem Höheren in der Form, denn sie finden noch im Leben, was ihnen genügt. Vielleicht ist auch das christlichreligiöse mit diesen blos karakteristischen Formen genauer verbunden, als manche glauben möchten, denn von jenem Standpunkte aus erscheint das Schöne nur als ein vergängliches, und als ein Hinderniß der im Christianismus so wesentlichen Selbstvernichtung, oder es muß sich dem Höheren freiwillig zum Opfer bringen. Diese Bemerkung gibt den Gesichtspunkt zur Beurtheilung der vorliegenden Blätter, über welche schon Goethe ein sehr günstiges Wort gesprochen hat, und die auch von den Fortschritten der Lithographie kein unrühmliches Zeugniß ablegen. Nur wäre zum gänzlichen Verständniß derselben zugleich der Abdruck des alten Gebetbuchs zu wünschen, welches die nähere Deutung enthält.

Beyer, J. F., Sinngedichte. Herborn, 1809. 8. 1 fl. 30 kr.

Es ist eine schlimme Sache um das Witzmachen. Auch Hr. Beyer ist damit verunglückt, wie so viele seiner Vorgänger. Das Beste in dieser Sammlung ist noch, was der Verf. fremden Dichtern nachgebildet hat.

Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten. 5r Bd, Göttingen, Römer, 1808. gr. 8. 7 fl.

Da die Engländer selbst noch eine Geschichte der zeichnenden Künste in ihrem Vaterlande besitzen, so möchte das Unternehmen, eine solche zu schreiben, für einen Deutschen um so schwieriger seyn; aber dieser Umstand mäßigt auch billig die Anforderungen der Kritik. Hr. Fiorello hat mit Mühe und Sorgfalt die zerstreuten Thatsachen gesammelt, und wenn er auch hier noch immer auf dem untergeordneten rein historischen Standpunkte stehen bleibt, wenn er überdies den Werth der englischen Schule viel zu hoch anschlägt im Ganzen, und viel zu wenig den Nachtheil berücksichtigt, den die Manier dieser Schule der Kunst überhaupt gebracht hat, so sind doch durch sein Bemühen hinreichende Materialien zur Hand geschafft worden, um ein architektonisches Werk daraus aufzuführen.

Hering, C. G., neue sehr erleichterte praktische Generalbaßschule für junge Musiker, 3r Bd, Oschatz

und Leipz. beim Verf. und bei G. Fleischer. 1808. Querfol. 3 fl.

Wer sich von dem grammatikalischen Theile der Ton-Sprache nähere Kenntniß erwerben will, dem ist dieses Buch zu empfehlen. Manche Schwierigkeiten sind durch die Bemühungen des V. erleichtert worden. Nur ist, was über die gewöhnlichen Akkorde gesagt wird, etwas zu dürftig, und überhaupt hat der Verf. übersehen, daß auch der technische Theil jeder neuen Kunst eine poetische Seite hat.

Holzschnitte alter deutscher Meister, in den Originalplatten, gesammelt von H. A. von Derschau, und mit einer Abhandlung über die Holzschneidekunst (Formschneidekunst) und deren Schicksale begleitet, von R. Z. Becker, 1ste Lieferung. Gotha, Becker, 1808. Imperialfol. 27 fl.

Für die Geschichte der Formschneide-Kunst (das Holzschneiden geschieht auch auf den Sägemühlen) ist das vorliegende Werk in doppelter Hinsicht wichtig. Erstens hat Hr. Becker in der vorangeschickten Abhandlung treulich zusammengestellt, was sich über die Geschichte dieser Kunst bei der Dürftigkeit der Quellen zusammen bringen ließ, und dann sind die darauf folgenden Abdrücke von den alten Platten in chronologischer Ordnung der beste historische Beleg. Einige dieser Platten scheinen allerdings schon etwas abgenutzt, und bei andern möchte ihre Originalität ein wenig zweifelhaft seyn; doch ist das, was hier gegeben wird, mit Dank anzunehmen, und besonders werden den Kenner einige große Kapitalblätter befriedigen, welche durch die Keckheit der Behandlung Bewunderung erregen.

Kanephora, ein Taschenbuch für stille Stunden auf 1809. Schwäb. Gmünd, Ritter 12. 1 fl. 12 kr.

Die Tendenz dieses Büchleins ist löblich, und dem Verf. fehlt es nicht an Sinn und Gemüth, wohl aber an Kraft und Tiefe, mitunter auch an Klarheit.

Romane:

1. Cramer, C. G., Der Glückspilz. 2 Thle, Leipz. Joachim, 8. 4 fl.
2. Karls Versuche und Hindernisse. 1r Bd, Berlin, Realschul-Buchhandlung 1808. 1 fl. 40 kr.
3. Louise Bourg'gnon und Heinrich von Abosis. Braunschweig, 1809. 8. 1 fl. 12 kr.
4. Prarede oder der französische Werther, übersetzt von S. Ascher. Berlin, Dunker und Humblot, 1809. 8. 2 fl. 40 kr.
5. Selbstgeständnisse einer Frau von Stande. 2 Thle, Stockholm, 1809. 8. 5 fl.
6. Die Ueberschattung vom Nicodemusbilde. Rom, 1809. 8. 2 fl. 24 kr.

Was Falstaff von seiner edeln Compagnie sagt, lauter Futter für Pulver, gut genug eine Grube zu füllen, das könnte man als stehende Kritik über den täglichen Nachwuchs unserer Romane schreiben. Die Ausnahmen wären bald abgesondert. In Nr. 1 macht Hr. Cramer wieder seine lustigen Sprünge. Seine Gemeinheit macht ihn zum Lieblings-Schriftsteller in den Leih-Bibliotheken, und er mag dem Geschicke danken, daß sein Leben in solche Zeit fiel. — Nr. 2 gehört in bessere Gesellschaft, und wenn sich dieser höhere Geist in regellosen Bildungen gefällt, so weis er doch immer den Leser dabei festzuhalten. Meisterhaft sind die Parodien einiger stilistischen und rhythmischen Formen; nur bewegt sich das Ganze zu sehr in bunter, wilder Verwirrung, und der Held des Stückes ist gerade nicht die interessantere Partie desselben. Wäre die Komposition in sich gehaltener, die Anordnung besonnener, der Gang der Handlung überall motivirter und weniger durch die muthwillige Individualität des Verf. unterbrochen, so würde Rez. diesen Roman ohne Bedenken unter die besten Werke dieser Art stellen. — Nr. 3 ist bis zum Gähnen mittelmäßig. — Nr. 4 gibt einen Beweis, wie das Eigenthümliche im Werther in der französischen Nationalität untergehen müsse. — Nr. 5 und 6 scheinen nur ihre Namen geändert zu haben. Vermuthlich glaubten die Verleger, diese ihre Pflegekindlein seyen nur vom Scheintode befallen; aber hier hilft kein Bürsten und Reiben, kein Einblasen des lebendigen Odems; ihr Tod fing schon vor dem Leben an, als Strafe der Vermessenheit ihrer Feder. Solche Sünden werden oft nachgetragen bis ins dritte und vierte Glied.

Naturkunde.

Anker, M. J., Kurze Darstellung einer Mineralogie von Steiermark. Gräz, Ferstel, 1809. 8. 1 fl. 12 kr.

Steiermark ist mit mineralogischen Produkten vor vielen deutschen Provinzen reich begabt; aber noch fehlte bis jetzt eine wissenschaftlich geordnete Darstellung derselben. Hr. A. macht hier den Anfang mit der Aufstellung erdiger Fossilien, wobei er sich aber freilich nur auf das äußere Ansehen derselben, die Farbe, den Bruch und den Fundort beschränkt. Zugleich ist aber auch auf ihre Benutzung für den Technologen und Oekonomen Rücksicht genommen.

Fischer, J. C., Geschichte der Physik seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften. 8ter und letzter Bd. Göttingen, Römer, 1808. gr. 8. 8 fl.

Dieser Band enthält die ausführliche Anzeige dessen, was in neuern Zeiten in der Lehre vom Feuer durch Lavoisier, Marat, Gren, Kirwan ꝛc.; in der Lehre vom Wasser durch de Machy, Fontana, Scheffer, Bergmann ꝛc.; über wässerige Meteore von Saussüre und de Luc, ꝛc.; über Elektricität von Volta, Pickel, Wilke, Henly ꝛc., vielfältig beobachtet, entdeckt und erfunden worden. Die Geschichte des Galvanismus wird in diesem Bande ganz vorgetragen. Das ganze Werk empfiehlt sich als ein höchst schätzbares vollständiges Repertorium von dem, was in der Physik bisher geleistet worden.

Meinecke, Dr. F. L. G., der Botaniker ohne Lehrer, eine Anweisung zur Pflanzenkunde, mit 4 kolorirten Kupfertafeln. Halle, Hendel, 1809. 8. 2 fl. 24 kr.

Der größere Theil dieses Buches enthält eine Uebersetzung von Rousseaus botanischen Briefen, was wir

Digitized by Google

sehr billigen. Sein Gemüth neigte sich so kindlich zur Pflanzenwelt hin, und er verstand wie wenige das Geheimniß ihrer Bedeutung und ihres innern Lebens. Mit Nomenclatur und Klassifikation ist hier noch nichts gethan, und wer in der Natur nur den Linneus wieder findet der kommt uns vor, wie der, welcher die Schriftsteller-Welt aus Meusel, Reuß und Ersch kennen lernen will. Uebrigens hat Herr Meinecke auch für die Systematiker das Nöthige nachzutragen.

Merrem, B., Handbuch der Pflanzenkunde, nach dem Linneischen System, 2 Thle. Marburg, akad. Buchhandl. gr. 8. 6 fl.

Das Linneische Pflanzensystem mit deutschen und lateinischen Benennungen für Liebhaber und wissenschaftlich Studirende. Doch hat der Verf. die neuern Entdeckungen eingeschaltet, auch die neuen Anordnungen und Abtheilungen angemerkt, und was zur Singenesia monogamia gehört, so wie die Palmen, an die gehörige Stelle gewiesen.

Naße, Wilhelm, über Naturphilosophie, in Bezug auf Physik und Chemie. Freyberg, Craz u. Gerlach, 1809. 8. 1 fl. 12 kr.

Voran geht eine historische Einleitung in die Naturwissenschaft. Hierauf folgen des Verf. Meinungen über Philosophie, die wol auch die seinigen bleiben werden, obgleich das Selbstdenken desselben nicht zu verkennen ist. Ein dritter Abschnitt bezeichnet den gegenwärtigen wissenschaftlichen Standpunkt der physikalisch-chemischen Literatur; und ein vierter handelt vom wissenschaftlichen Vortrage der Physik und Chemie.

Oker, Erste Ideen zur Theorie des Lichts, der Finsterniß, der Farben und der Wärme. 4. Jena, Frommann, 1808. 50 kr.

In diesem vierten seiner Programme legt der genialе Verf. seine eigenthümlichen Ansichten über Licht, Wärme und Farben nieder. Er will bei seinen Weltphänomen mechanische Principien selten lassen, aber indem er einen ursprünglichen oder Urprozeß annimmt, so begreift man den Fortgang eines solchen Prozesses wol schwerlich ohne bestimmte Formen, und diese Formen reduziren sich doch wol zuletzt wieder auf Technik oder Mechanismus, wenn man anders ihre innere und äußere Nothwendigkeit nicht in Zweifel ziehen will. Das Hauptverdienst von Schriften dieser Art besteht hauptsächlich darin, daß sie den Forschungsgeist aus dem Gleise träger Gewohnheit hinauszutreiben und dadurch die Wissenschaft selbst mittelbar weiter bringen.

Stein, C. Ph. Ch., Abriß der systematischen Naturbeschreibung. Frankf. a. M. Andreä 1809. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Sehr zweckmäßig hat der Verfasser den Ausdruck: Naturbeschreibung statt Naturgeschichte gewählt, denn eine Geschichte der Natur haben wir noch nicht, und werden sie auch kaum je erhalten. Auch macht es ihm Ehre, daß er nicht bei der Classifikation stehen bleibt, und wenigstens zu den teleologischen und theologischen Principien sich erhebt, obgleich diese bei der wissenschaftlichen Naturbeschreibung nur zur Seite liegen, und durch ein pädagogisches Bedürfniß in sie hineingetragen werden. Für den beabsichtigten Gesichtspunkt hat übrigens der Verf. geleistet, was von ihm zu fordern ist.

Ueber die Möglichkeit einer philosophischen Klassifikation der Mineralkörper. Göttingen, Röser, 1808. 8. 40 kr.

Bei dem bisherigen Ordnen der Mineralkörper wurde der Unterschied zwischen den innern und äußern Eigenschaften derselben bis jetzt zu wenig beachtet, daher auch das Schwanken in der Bestimmung der Gattungen und Geschlechter, wobei fast nirgends die Homogeneität in Anwendung kam. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung geht in seiner Systematisirung von den chemischen Agentien aus, welche in der Bildung des Minerals den Ausschlag geben, und sein Versuch muß ihm wenigstens die Aufmerksamkeit unsrer Naturforscher gewinnen.

Landwirthschaft und Gewerbskunde.

Ammon, C. W., über die Unzulänglichkeit der gesetzlichen Hauptmängel, um Betrügereien im Viehhandel zu verneiden. Nürnberg u. Altorf, Monath und Kußler, 1809. 8. 24 kr.

Unsere Gesetzgeber hatten zu wenig Kenntnisse von der Thierarzneikunde, um in den Gesetzen, welche den Viehhandel betreffen, nicht schwankend und unzulänglich zu werden. Dies veranlaßte den Verf., die Hauptmängel der Haus- und Wirthschaftsthiere genauer zu bestimmen, und sonach wird sein Buch dem Richter sowol in schwierigen Fällen, als dem Oekonomen zum sichern Leitfaden dienen können.

Brieger, G., Oekonomisch-kammeralistische Schriften, 3te Sammlung. Posen u. Leipz. Kühn, 1809. gr. 8. 4 fl.

Der interessanteste Aufsatz dieser Sammlung handelt vom ökonomischen Verfahren bei Auseinandersetzung der Grundstücke und Theilung der Gemeinheiten, wozu ein Plan und zwei Karten als Erläuterung gehören. Drei andre Aufsätze haben ein gegebenes Lokale zum Grunde, und sind daher für einen großen Theil der Leser wohl nur historisch wichtig.

Gericke, D. F. K. G., Praktische Anleitung zur Führung der Wirthschafts-Geschäfte für angehende Landleute. 2te Auflage mit einer Vorrede von A. Thaer. 1r Th. von der Viehzucht; mit 4 Kupfert. Berlin, Realschul-Buchhandl. 1808 gr. 8. 6 fl.

Der Hr. Geh. R. Thaer gibt diesem Werke in seiner Vorrede das empfehlende Zeugniß: ihm sey kein Handbuch bekannt von solcher Nützlichkeit für den Anfänger, als das vorliegende, und zumal in Absicht der Behandlung der gewöhnlichen Thier-Krankheiten. Da diese neue Ausgabe überdem mancherlei Zusätze aus den reichen Erfahrungen des Verfassers erhalten hat, so ist die Brauchbarkeit des Buches noch um so viel mehr erhöht worden.

Digitized by Google

№ 3.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1809.

Landwirthschaft und Gewerbskunde.

Taschenbuch, gemeinnütziges, (für Jedermann), bestehend in Mitteln, Kunststücken und Vorschriften aus Oekonomie, Physik, Technik und Chemie. Ulm, Stettin, 1809. gr. 8.

In wie fern die hier mitgetheilten aus mancherlei Schriften zusammengetragenen Vorschriften mit Vortheil anwendbar sind, mag der kundige Fabrikant und Oekonom entscheiden; mißbilligen müssen wir unsrer Seits die Einmischung ärztlicher Mittel, deren Zweckmäßigkeit in gegebenen Fällen blos vom Arzte entschieden werden kann.

Ueber Fellenbergs Wirthschaft in Hofwyl, von A. Hofmann, mit einer Nachschrift von A. Thaer. Berlin, Realschul-Buchh. 1809. 8. 1 fl.

Je entgegengesetzter die Urtheile über Fellenbergs Agricultur-Anstalten sind, desto erfreulicher muß es seyn, endlich einmal die Meinung eines unbefangenen Sachverständigen zu vernehmen. Hr. H. prüfte ohne Vorurtheil an Ort und Stelle, und so wie er Fellenbergs Bemühungen volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, zeigt er auch die Kehrseite des Schaustückes, und weist das Mangelhafte und Unstatthafte in den Einrichtungen von Hofwyl nach. Das Resultat seiner Beobachtungen ist: Fellenberg habe für seine Gegend viel geleistet, manches sey aber nichts weniger als neu, und schon anderwärts mit größerm Erfolge in Ausübung gebracht; manches gehöre der Lokalität an, und mitunter zeigten sich offenbar Fehlgriffe.

Ueber die Verfälschung der Viktualien und technischen Produkte, und über die Mittel dieselben zu entdecken. Von A. v. R. Gmünd, Ritter, 1808. 3 Th. 2 fl.

Der Fabrikant, der Pharmaceut und der Kaufmann werden diese Schrift, ob sie gleich größtentheils nur Compilation ist, nicht ohne Nutzen lesen. Angehängt sind einige ökonomische Vorschriften von verschiedenem Werthe.

Universallexikon der Handlungs-Wissenschaften, bearbeitet nach Savary, von M. Israel, Friderich Heusinger und C. Ihling. 1r Bd. A — Banck. Leipz. Gräff, 1809. gr. 4. 5 fl.

Dieses Wörterbuch, welchem das bekannte Werk von Savary zum Grunde liegt, ist nach einem sehr umfassenden Plane gearbeitet. Es begreift nicht nur alles, was den Handel selbst, seine Theorie sowol, als seine Führung angeht, sondern auch das dahin Einschlagende aus der Naturbeschreibung und Naturlehre, aus Physiologie, Chemie und Pharmaceutik, selbst aus Gesetzgebung, Diplomatik, Statistik, u. s. w. Die zweckmäßige Vertheilung der Gegenstände unter die Mitarbeiter, und der sichtbare Fleiß, der auf die Bearbeitung verwendet ist, lassen schon aus diesem ersten Bande, welcher freilich erst in den Anfang des zweiten Buchstaben fortgerückt ist, ein sehr brauchbares Buch für den Handelsmann sowol als für den Staatsdiener erwarten.

Polizei und Staatswirthschaft.

Griesheim, L. W. v., Versuch gemeinnütziger Beiträge zur praktischen Staats- Finanz- und Landwirthschafts-Verwaltung. 2 Th. Jena, akademische Buchh. 1808. gr. 4. 7 fl.

Dieses Werk enthält eigentlich ein neues Steuersystem. Zuerst untersucht der Verf. die Nothwendigkeit einer Erhöhung der Staats-Einnahme; hierauf gibt er seine Ansichten von zweckmäßiger Organisirung der Abgaben mit Hinsicht auf bestehende Einrichtungen. Der Anhang enthält ökonomische Bemerkungen, und einen, auch besonders abgedruckten und durch eine colorirte Zeichnung erläuterten, Vorschlag zum Erbau einer Hand- oder Roßmühle. Der V. zeigt sich überall als geübter Geschäftsmann, aber nicht als geübter Schriftsteller.

Harl, Dr. J. P., Vollständiges Handbuch der Polizeiwissenschaft, ihrer Hülfsquellen und Geschichte. Erlangen, Palm, 1808. gr. 8. 4 fl.

Dieses Werk, welches unter dreifachem Titel ausgegeben wird, befriedigt weniger in der vorangeschickten Entwickelung der Begriffe von Staat und Staatszweck, die nur angedeutet, nicht hinlänglich begründet sind, als in der Polizeilehre selbst, wo der V. einheimischer ist. Dadurch, daß er auch überall auf bestehende Einrichtungen und Verordnungen Rücksicht genommen, hat das Buch freilich die strengere wissenschaftliche Form verloren, aber an Brauchbarkeit gewonnen.

Ideen eines Geschäftsmannes über Staatsbedürfnisse und Geldmangel. Weimar, Industrie-Comt. 1809. 8. 45 kr.

Der V. schlägt die Gründung von National-Ban-

Digitized by Google

ken vor, wobei er, mit vieler Kenntniß, in das Einzelne der Organisation solcher Anstalten eingeht.

Kraus, Ch. J., Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände; nach dessen Tode herausgegeben von H. v. Auerswald. 1r Bd. Königsberg, Nikolovius, 1808.

Das Interesse der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze ist zum Theil lokal, aber durch die Art der Behandlung und die dem Verf. eigenthümlichen Ansichten werden sie auch außer den preußischen Staaten Leser gewinnen. Der vorliegende 1ste Band umfaßt folgende Rubriken: 1) Ueber den Fruchthandel der Städte Königsberg und Danzig. 2) Ueber das Seesalz-Monopol in den preußischen Häfen an der Ostsee. 3) Ueber den Aufkauf (eigentlich über Beschränkung des inländischen Produkten-Handels), besonders in Westpreußen. 4) Ueber die Auflage auf die Waizen-Ausfuhr aus den preußischen Häfen. 5) Gutachten über die Aufhebung der Privat-Unterthänigkeit in Ost- und West-Preußen. 6) Gutachten über den Leinwand-Handel in Preußen. 7) Ueber Korn-Juden, Getreide-Aufschütten und Korn-Requisition. 8) Ueber Berechnung von Durchschnitts-Kornpreisen zur Ausmittelung des Silberwerths, nebst Tafeln verschiedener Lebensmittelpreise.

Steiger, A. J., vermischte Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Justiz und der Polizei. Mainz, Kupferberg, 1809. gr. 8. 1 fl.

Diese Aufsätze, welche von mannigfaltiger Kenntniß und gesundem Urtheile zeugen, standen schon einzeln in verschiedenen Zeitschriften, sie erscheinen hier aber durchaus verändert und dem Bedürfnisse der Zeit genauer angepaßt.

Mathematik.

Bode, J. L., Erläuterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wissenschaften. 3te sehr vermehrte und verbesserte Aufl. 2 Thle, m. K. Berlin, Himburg, 1808. gr. 8. 10 fl.

Dieses schätzbare Werk hat theils durch veränderte Anordnung und weitere Ausführung einzelner Materien, theils durch Einschaltung der neuesten astronomischen Entdeckungen gewonnen. Einige Bemerkungen über die Einrichtung und den Gebrauch astronomischer Instrumente würden die Brauchbarkeit desselben noch vermehrt haben.

Buzengeiger, C., Leichte und kurze Darstellung der Differenzial-Rechnung. Anspach, Gassert, 1809. 4. 36 kr.

Der V. glaubt, daß bei der höhern Analysis die Begriffe des Unendlichen vermieden werden könnten, und daß man durchaus Lagrange's Theorie folgen müsse, welcher die Differenzialrechnung und ihre Anwendungen bekanntlich auf die Entwickelung der Funktionen in Reihen gründete. Von Lagrange's allgemeinen Ansichten macht nun H. B. die Anwendung im vorliegenden Lehrbuche.

Fischer, J. C., erste Gründe der reinen Mathematik, oder die Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, zum Unterricht für die Jugend. m. 3 Kupf. Dortmund, Mallinckrod, 1809. gr. 8. 1 fl. 20 kr.

Der Verf. hat sein Werk für den ersten Unterricht in der Mathematik bestimmt, und er glaubt, daß hier die größte Strenge der Methode am zweckmäßigsten sey. Aus demselben Grunde ist er auch von der gewöhnlichen Form ähnlicher Lehrbücher abgewichen, hat mit der Zahlen-Arithmetik Buchstaben-Rechnung verbunden, und die Anwendung der Arithmetik auf Geometrie in eigne Abschnitte gebracht, damit der Schüler leichter erkenne, was einem jeden angehört.

Meyer, J. R., gründliche und vollständige Anleitung zur Stereometrie, mit 7 Kupfertafeln. Götting. Vandenhoek, 1809. 8. 5 fl.

Für die, welche stereometrische Lehren anzuwenden haben, fehlte es bis jetzt noch immer an einer vollständigen Anleitung. Eine solche gibt das vorliegende Werk eines rühmlichst bekannten Gelehrten, welches in zweckmäßiger Anordnung und mit steter Rücksicht auf Ausübung die Vorschriften sowol zur Berechnung des körperlichen Innhalts, als auch der Oberfläche der am häufigsten vorkommenden Körper enthält, wobei immer die Gründe dieser Vorschriften zugleich gehörig erörtert sind. Die höhere Analysis konnte der Verf. nicht ganz umgehen, doch hat er blos die ersten Grundformeln der Integralrechnung vorausgesetzt, und die zusammengesetzten, deren er bedurfte, aus jenen möglichst kurz abgeleitet.

Snell, F. W. D., Anfangsgründe der Geometrie und Trigonometrie. 1ste Abth. Giesen und Wezlar, Tasche und Müller, 1809. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Diese erste Abtheilung umfaßt die Planimetrie. Auszeichnendes und Eigenthümliches hat das Werk nicht, wie denn alles, was der fruchtbare Verf. bis jetzt geliefert hat, nur in Angeeignetem besteht.

Vermischte Schriften.

Chaptal, M. J. L., Chemische Grundsätze über die Kunst Flecke auszumachen. Aus dem Franz. von D. Ferd. Wuper, Marburg, Akadem. Buchhandl. 1809. 36 kr.

Allerdings hat, wie der vom Uebersetzer allegirte Abbate Genovesi bemerkt, auch die geringfügigste Kunst ihre Prinzipien und ihren Mechanismus, und beide gehören nicht dem Handlanger, sondern dem Philosophen an. So hat auch Chaptal zuerst das Gewebe des Flecken-Ausmachens auf die Grundsätze der Chemie ehrend zurückgebracht, und seine mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Klarheit abgefaßte Schrift hierüber erscheint hier in einer sehr guten Uebersetzung.

Religion, eine Angelegenheit der Fürsten, von L. Pfaum, Leipz. Dyck, 1809. 8. 50 kr.

Mehr gutgemeinte und warme Deklamation als tiefe Entwickelung. Von der Idee des Staats als

Digitized by Google

ner Bedingung aller Menschenbildung mußte die Unersuchung ausgehen, wenn sie bündig und erschöpfend erden sollte.

t. Ignatii sententiae et effata per singulos anni dies distributa, Moguntiae, Kupferberg, 1809. 4. 12 kr.

Es gehört zu den eigenen Erscheinungen der Zeit, aß Erbauungs-Schriften, wie die vorliegende, welche e Ausgeburt monastischer Verfinsterung sind, auf dem nken Rheinufer neuerdings Verleger und Abnehmer nden. Wie niederschlagend müßte es seyn, wenn hier- ns zu schließen wäre auf den gegenwärtigen Stand der heologie und der religiösen Bildung in den ehemals aufgeklärten rheinischen Provinzen.

Meinungen eines Bürgers über den Erbadel. Vom Verfasser des Herrmann von Löwenek und der Theodore von Mannstein, Leipz. Tauchnitz, 1809. 8. 1 fl. 20 kr.

Eine Stimme der Zeit, die gehört zu werden verient. Wenn der V. auch weder Tiefe hat noch Neuit, so gebührt ihm doch das Verdienst ernster Besonnenheit, und, was so selten geworden ist, eines unbefangenen rechtlichen Sinnes.

Meister, J. C. F., Auch ein Paar Worte zu dem Tagsgespräch über Universitäten. Frankf. a. d. O. akadem. Buchh. 1809. 8. 24 kr.

Diese kleine Schrift wurde zunächst durch die gegenwärtigen Verhältnisse der Universität zu Frankfurt a. O. veranlaßt, enthält aber zugleich manches, was auch anderwärts reelle Beherzigung verdiente, z. B. über ernachlässigte Disciplin, über die so nöthige Gleichheit unter den Professoren, über akademischen Vortrag (der este Schriftsteller ist oft der schlechteste Docent), über en so nöthigen Gemeingeist unter den Professoren, ic. arum nicht aber auch das eben so nöthige über Rollenneid und Brotneid, über die Berichte von Professoren der Professoren, über Landsmannschaften nicht blos nter den Akademikern, über Zuhörer-Werbungen, über en Schauspieler-Ton auf so vielen Akademien, über anderlei Arten von Selbst-Prostitutionen und dergleien mehr?

Nutter, Amme und Kind, in der Geschichte Herrn Leopold Kerker. 1r Bd. Berlin, Voß, 1808. 4 fl. 30 kr.

Der Vorrede zufolge wäre dieses Buch ein Nachaft des edeln John Howard, der ein Opfer seiner hönen Menschlichkeit wurde. Die Originalschrift soll in ngland verloren gegangen seyn, aber um jedweden weifel zu beseitigen, wäre es nöthig gewesen, der deutche Uebersetzer hätte zu gleicher Zeit das englische Original mit abdrucken lassen; oder er hätte sich selbst wenigstens genannt. Inzwischen hat dieses Buch, eine Art on Confessions des unsterblichen Britten, wieder so viele nnere Kennzeichen der Aechtheit, es bieten sich in dem ange seiner Entwicklung und seines Lebens so viele eine Eigenheiten dar, daß es schwer wird, die Möglichkeit einer solchen Dichtung zu begreifen. Anziehend ist das Buch im höchsten Grade, und zugleich ein so treuer Lebens-Spiegel, daß es besonders die Aufmerksamkeit des Pädagogen im hohen Grade verdient.

Meusel, J. J., das gelehrte Deutschland im 19ten Jahrhundert, nebst Nachträgen zur 5ten Ausgabe desjenigen (desselben) im 18zehnten. 1r Bd. Lemgo, Meyer, 1808. gr. 8. 3 fl.

Nicht leicht hat ein Schriftsteller einen so unerschöpflichen Stoff gefunden, als Hr. M., und er kann getrost sein gelehrtes Deutschland, wie schlaue Advokaten einen fetten Prozeß, auf Kinder und Enkel vererben. Er klagt in der Vorrede, daß er unter der Last der gehäuften Materialien beinahe habe erliegen müssen, und so war das natürlichste, sich die drückende Schriftsteller-Masse durch Preßbengel vom Halse zu schaffen.

Neuere Sprachen.

a) Ausländische.

1. Beauval, F., Gespräche für das gesellschaftliche Leben. 16 Wochen, Morgengespräche. Dresden, Arnold, 1808. 8. 1 fl. 12 kr.

2. Bibliothèque françoise pour la jeunesse plus avancée. Cahier 1. Leipsic, Hartknoch, 1809. 1 fl.

3. Curtevoye, M., methode facile d'apprendre promptement les langues allemande et française. av. fig. Leipz. Hinrichs, 1809. 1 fl. 12 kr.

4. Fevrier, C. A., Anweisung zur leichtern Erlernung der französischen Sprache. Leipz. Steinacher, 1808. 1 fl.

5. Franceson, C. F., neue französische Sprachlehre für Deutsche. 2 Th. Berlin, Realschul-Buchh. 1809. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

6. Grandmottel, C. B., Anweisung die französische Sprache in kurzer Zeit ohne Unterricht zu erlernen. Quedlinburg, Baste, 1809. gr. 8. 1 fl.

7. Hermann, G. F., französisches Lesebuch, für Anfänger. Hamburg u. Altona, Volmer, (ohne Jahrzahl) 8. 1 fl. 40 kr.

8. Müller, M. J., Nouvelle grammaire française. à Mayence, chez l'auteur. 1808. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Die französischen Sprachlehren und Lesebücher überschwemmen unser Vaterland, aber das Bedürfnis der Zeit verbürgt ihren Absatz. Für den, welcher den Geist der Nachbarsprache kennen lernen will, ist freilich noch wenig gethan worden, doch für den gewöhnlichen Schul- und Privatunterricht ist beinahe jede Sprachlehre gut, wenn der Lehrer gut ist.

Nr. 1. enthält eine Reihe von Gesprächen, welche in so fern von Brauchbarkeit sind, als sie im Kreise

Digitized by Google

des täglichen, gesellschaftlichen und häuslichen Lebens stehen bleiben.

Nr. 2. ist für die reifere Jugend bestimmt, für welche Berquins Kinderfreund und ähnliche Schriften nicht mehr Interesse genug darbieten. Der vorliegende erste Heft enthält eine unterhaltende, aus den neuesten Reiseberichten geschöpfte Beschreibung von Egypten, einige Fabeln von Nivernois und Stellen aus Virgils Landbau nach der Uebersetzung von Raur, welche der Sammler mit Recht für treuer und kraftvoller hielt, als die verschnörkelte von Delille.

Nr. 3 beschränkt sich hauptsächlich auf den Unterricht im Schreiben, und die durch Vorlegeblätter erläuterte Methode des Verf. verdient wenigstens beachtet zu werden.

Nr. 4 hat die sonderbare Form eines Almanachs. Er wollte solche Wörter zusammenstellen, welche in der deutschen und französischen Sprache einerlei Aussprache, Bedeutung auch öfters Schreibart haben. Das erste ist aber höchst selten oder nie der Fall, und beim zweiten ist es schwer zu begreifen, was er damit meine.

Nr. 5. Eine ganz brauchbare Grammatik, welche sich jedoch vor den bessern Sprachlehren von Mozin ꝛc. durch nichts auszeichnet.

Nr. 6. will unterrichten ohne Unterricht. Allerdings kann jede Sprache ohne Lehrmeister erlernt werden; allein die richtige Aussprache wird man sich nie ohne Beihülfe erwerben.

Nr. 7. enthält größtentheils kleine Schauspiele mit einem Wörterbuche.

Nr. 8. beginnt mit dem ersten Unterrichte im Buchstabiren und Lesen, worauf alsdann die grammatikalischen Regeln folgen. Der Verf. scheint die bessere Methode unsrer deutschen Schulen nicht zu kennen.

Halem, W. H. v., Anleitung zur holländischen Sprache. Bremen und Aurich, bei Müller, ohne Jahrzahl, gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Es ist eine üble Sitte einiger unsrer speculirenden Buchhändler, ihren Verlagsartikeln keine Jahrszahl beizusetzen. Dadurch wollen sie sich das Einschwärzen alter Ladenhüter erleichtern. Die vorliegende Sprachlehre ist ganz kurz und gewöhnlicher Art, nirgends eine Hindeutung auf die Verwandtschaft der deutschen und holländischen Sprache. Dahingegen sind die Lesestücke zweckmäßig gewählt, und ein brauchbares kleines Wörterbuch ist beigefügt.

Wagener, J. D., Diccionario de Fáltriquera, ó seu portátil Español. - Aleman, ey Aleman - Español Tom. 1. Berlin, 1808. Voss. gr. 8. mit dem nachzuliefernden 2n Thle. 12 fl.

Das größere spanische Wörterbuch des Hn. W. ist mit Beifall aufgenommen worden. Das gegenwärtige ist nicht blos ein Auszug daraus, es hat sogar mehrere Wörter, welche in jenem fehlen. Mit den deutschen Erklärungen kann man inzwischen nicht überall zufrieden seyn; sie sind bald zu wortreich, bald zu kurz.

Juristische Literatur.

Cober Napoleon, dargestellt und kommentirt von F. Lassaulx. 1r Bd. Coblenz, Pauli u. Comp. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Der V. glaubt, durch seine Bekanntschaft mit dem deutschen und französischen Prozessgange, durch eine sechsjährige Praxis bei französischen Gerichten und einen zweijährigen akademischen Vortrag über die französischen Gesetzbücher mehr Beruf zum Kommentator der französischen Gesetzgebung zu haben, als seine deutschen Konkurrenten, indem die neue Gesetzgebung Frankreichs aus der ältern National-Gesetzgebung entlehnt sey, in deren Geist einzudringen einem Ausländer um so schwerer fallen müsse, als sie durch einen im Auslande unbekannten Gerichts-Gebrauch interpretirt und ergänzt werde.

Degen, Ph. B., Bemerkungen über das Zeitalter und die Institutionen-Paraphrase des griechischen Rechtslehrers Theophilus. Lüneburg, Wahlstab, gr. 8. 45 kr.

Der Zunft-Pedantismus der Handwerks-Juristen, worunter sich auch berühmte Namen finden, hat das Quellenstudium längst verbannt, und sich auf Rutine und ärmliche, aber goldbringende Kontroversen eingeschränkt. Hier steht wieder ein Mann auf, der den Geist der Vergangenheit mit kräftigen Worten beschwört, und einen kühnen Versuch macht, die verachtete Wissenschaft von der staubigen Schulfessel zu befreien.

Eggers, C. U. D. v., Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Kiel, akademische Buchhandlung, gr. 8. 4 fl. 48 kr.

Dieser neue Strafkodex, die Frucht vieljähriger Arbeit, wie der Verf. sagt, und sorgfältiger Vergleichung der vorhandenen Straf-Gesetzgebungen, ist von der dänischen Regierung bis zum Ende des Jahrs 1809 zur Beurtheilung sachkundiger Männer ausgestellt, und die drei besten Abhandlungen, welche darüber bei der Juristen-Fakultät zu Kiel eingehen, sollen mit Prämien von 200 und 100 Thalern honorirt werden.

Zahn, Revision ans Publikum. Ohne Druckort, gr. 8. 40 kr.

Die Absicht dieser Schrift ist, die Mängel in der Gesetzgebung und Justiz-Administration aufzudecken, wozu der Verf. die Belege aus seinen unmittelbaren Erfahrungen nimmt.

Tittmann, D. C. A., Handbuch der Strafrechts-Wissenschaft und der deutschen Strafgesetz-Kunde. 3r B. Halle, Hemmerde u. Schrestschke. gr. 8. 4 fl.

Dieser Band eines geschätzten und mit gründlicher Gelehrsamkeit ausgearbeiteten Werkes erörtert die Lehren von bürgerlichen und Polizei-Vergehen. Der 4te und letzte Band soll zur nächsten Ostermesse erscheinen.

Nr. 2. Seite 8 Lin. 31 lies Oken st. Oker.

Digitized by Google

N° 4.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1809.

Fortsetzung der juristischen Literatur.

Meister, J. C. F., Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Strafsällen. Frankf. a. d. Oder, akadem. Buchhandl. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Der verdiente Verfasser hat aus seinen Kriminal-Gutachten und Erkenntnissen solche ausgehoben, die entweder in ihrem Gegenstande neue Ansichten von Wahrheiten des Kriminal-Rechts darbieten, und zugleich auch der Psychologie und gerichtlichen Arzeneykunde förderlich sind, oder als Denkwürdigkeiten für Menschenkunde dienen können. Es sind der Gutachten in diesem Bande 50 zusammengestellt, und der Herausgeber ist geneigt eine Fortsetzung zu geben, wenn der Wunsch des Publikum seiner Neigung entgegenkommt.

Wechselrecht, das, nach sächsischen, preussischen und Napoleonischen Gesetzen. Leipz. Baumgärtner, 4. 2 fl. 40 kr.

Die auf dem Titel bezeichneten das Wechselrecht betreffenden Gesetze sind in dieser Schrift in gespaltenen Kolumnen nebeneinander zur Vergleichung abgedruckt.

Spiker, C. W., über die ehemalige und jetzige Lage der Juden in Deutschland. Halle, Händel 1809. 8.

Der Verf. sammelte lange an Materialien zu einer Geschichte der Juden in Deutschland. Umstände nöthigten ihn dieses Vorhaben aufzugeben, und er stellt hier nur gedrängt zusammen, was seine Materialien ihm in reicher Fülle darboten. Die Quellen sind überall nachgewiesen.

Becker, G. P., über das Amt der Hypotheken-Aufseher im Königreich Westphalen. Göttingen, Dieterich, 1809. 8. 45 kr.

Die Amtsführung eines Conservateur ist so zusammengesetzt, und es liegt bei der großen auf ihr lastenden Verantwortlichkeit so viel an der genauesten Beachtung der vorgeschriebenen Formen, daß eine nähere Kenntniß derselben, wie sie in der vorliegenden Uebersicht aus dem Code Napoleon, den Motifs, dem Code de Procedure civile, den französischen Pandecten ꝛc. mit angehängten Formularen gegeben wird, nicht blos jedem beim Hypotheken-Wesen angestellten, sondern auch dem Bürger selbst unentbehrlich ist.

Chauffour's, D. J., Betrachtungen über die Anwendung des Kaiserl. Dekrets in Betreff der Schuldforderungen der Juden, a. d. Franz. von Friderich Buchholz. Berlin, Amelang, 1809. 1 fl.

Diese Schrift enthält 1) eine Uebersetzung des merkwürdigen Dekrets vom 17. März 1808, wodurch die Geldhandeltreibenden Juden gewissermaßen außer dem Gesetze gestellt werden; 2) den Auszug einer gerichtlichen Rede von Chauffour, welcher dem Gesetze die strengste Deutung gibt, und ein schwarzes Gemählde von dem Wuchergeiste der Juden im ehemaligen Elsas entwirft; 3) Bemerkungen des Herausgebers über die Demoralisation als einer nothwendigen Folge des Geldhandels.

1) Code Napoleon. Edition seule officielle pour le Royaume de Westphalie, Strasbourg, Levrault, 1808. gr. 8. 5 fl.

2) Kaiser Napoleons ꝛc. bürgerliches Gesetzbuch, aus dem Französischen nach der letzten offiziellen Ausgabe übersetzt, von einer Gesellschaft. Kölln, 1808. Romerskirchen, 8. 1 fl. 30 kr.

3) Coder des franz. Criminal-Prozesses, übersetzt nach der offiziellen Ausgabe von F. C. Flörland. Strasburg und Paris, Treuttel und Würz, 1809. 1 fl. 24 kr.

Nr. 1 hat dem Originale gegenüber eine deutsche Uebersetzung, die einzige, welche bei den Gerichten des Königreichs angeführt werden darf und gesetzliche Kraft hat. Druck und Verlag sind auf 12 Jahre ausschliessend dem französischen Verleger übertragen.

Nr. 2 ist ein überflüssiges Unternehmen, da diese von einer Gesellschaft gelieferte Uebersetzung durchaus eine gewisse Härte und Ungelenkigkeit hat.

Die Uebersetzung unter Nr. 3 ist mit Fleiß und Sachkenntniß gemacht, und von der französischen Terminologie, welche oft unübersetzbar ist, sind besondere Erklärungen gegeben.

Eigner, E., Le praticien français, oder der französische Praktiker, a. d. Franz. ir Th. Helmst. Fleckeisen, 1809. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Ein unentbehrliches Werk für diejenigen, welche sich mit dem französischen Prozeßgange bekannt machen wollen. Einzelne Stellen der Uebersetzung sind dunkel, wes-

Digitized by Google

wegen das Original billig gegenüber hätte abgedruckt werden sollen.

Formulare und einige Anmerkungen aus der Prozeßordnung des Königreichs Westphalen. Götting. Dieterich, 1809. 8. 1 fl. 20 kr.

Bei den großen Schwierigkeiten, welche die Einführung der neuen Prozeß-Ordnung in dem Königreiche Westphalen darbietet, fand es der Verf. für nothwendig, für die bei seinem Tribunal angestellten Prokuratoren und Huissiers bestimmte Formularien zu entwerfen, die er inzwischen nur als provisorischen Behelf betrachtet, welche aber auch außerhalb des Königreiches Westphalen dienen können, sich einen Begriff von dem Gange der dortigen Tribunal-Verhandlungen zu bilden.

Code Napoleon mit Zusätzen und Handels-Gesetzen als Landrecht für das Großherzogthum Baden. Karlsruhe, Müller, 1809. gr. 8. 6 fl.

Die vorliegende Uebersetzung hat gesetzliche Kraft im ganzen Großherzogthume Baden. Der Code Napoleon hat aber in den Zusätzen mancherlei Restriktionen und Erweiterungen erhalten, welche durch Lokalität und Nationalität nothwendig gemacht wurden.

Gaum, F. W., Rechte der Staatsgewalt über die Rheinschifffahrt nach den neuesten Staatsverträgen. Mannheim, Schwan und Götz, 1809. 8. 40 kr.

Die neuern Rechtsverhältnisse der Rheinschifffahrt bieten noch manche verwickelte Seite zur Erörterung. Der kundige Verf. versucht es in dieser Schrift eine sichere Grenz-Bezeichnung aufzufinden zwischen den Berechtigungen, welche den Oktroi-Stellen und (in Mainz und Kölln neuerlich errichteten) Schiffergilden einerseits und den Territorial-Gewalten andererseits zusteben. Dieses Werk kann in der That beitragen, die unter den gegenwärtigen Umständen so häufig eintretenden Berührungen und Kollisionen leichter zu verhuten oder auszugleichen.

Müller, A. H., von der Idee des Staats und ihren Verhältnissen zu den populären Staatstheorien. Dresden, Walther, 1809. 4. 1 fl. 12 kr.

Herr Adam Müller sagt — fast mit einem Schein von Selbstgefälligkeit — von sich aus, daß bis auf ihn noch niemand gewußt habe, was der Staat sey; und besonders muzt er es Adam Smith gar arg auf, und beinahe mit einigem Witze, daß er Liebe, Freundschaft, Fichte's Ich und den kathegorischen Imperativ nicht zu den Staats-Produkten gerechnet habe. Nach ihm ist der Staat nothwendig vorhanden mit den ersten Menschen und besteht eigentlich in einer Allianz der Menschen gegen die Erde, wobei diese es recht klug so zu drehen weiß, daß nicht alle Generationen auf einmal gegen sie erscheinen, weil sie sonst erliegen müßte. Dagegen kennen aber auch die Menschen ihren Vortheil recht gut, und ziehen in ihren Staatsverein die Verstorbenen und die Ungebornen. — Eine Menge falscher Ansichten, auffallender Verdrehungen, ein stetes Bestreben, das Bekannte als neu darzustellen, eine auffallende Scheu vor strenger Erörterung der Begriffe, ein derber, absprechender Ton und eine vorstechende Neigung zur Sprachverwirrung karakterisiren diese Schrift.

Schöne Rede-Künste.

Aristodorus, eine Sammlung griechischer Gedichte, übersetzt von Fr. X. Berger, neue Auflage. München, Fleischmann, 1809. 8. 1 fl.

Musterhaft sind diese Uebersetzungen nicht zu nennen, zumal in Absicht des Versbaues; doch hat der Verf. nicht ganz ohne Beruf gearbeitet, und das Büchlein ist zugleich ein erfreulicher Beweis, daß auch im südlichen Deutschland ein reger Sinn für hellenische Kunst zu walten beginne.

Eos, an die Freunde des Vaterlandes. Berlin bei Maurer, 1808. 4. 1 fl.

Kein Hymnus, sondern ein elegisch-didactisches Gedicht in Stanzen, welches durch seine Länge etwas ermüdet, weil es eine mehr rhetorische als poetische Form hat. Die Gesinnung des Verf. ist edel, und einzelne Strophen beweisen, daß es ihm weder an Phantasie noch an Gefühl fehle.

Goldfaden, der, eine schöne alte Geschichte von Clemens Brentano wieder herausgegeben. Mit Vign. Heidelb. Mohr und Zimmer, 1809. 8. 3 fl.

Das Original ist nach der Angabe des Herausgebers im Jahr 1557 zu Strasburg bei Frölich erschienen, und ist auch Rec. bis jezt unbekannt geblieben. Die Erfindung ist schwerlich deutsch, und einige Veränderungen mag der Herausgeber wol auch mit der Sprache vorgenommen haben. Doch verdient er immer Dank für die Auffrischung dieser alten Dichtung, welche durch eine kunstlose Haltung und die Kindlichkeit des Tons anzieht, und in mancher Hinsicht den größten Theil unserer neuern nur fremde Eigenthümlichkeit affektirenden Romane überwiegt.

Mnemosyne, Nachtfeier bei Berlins Denkmälern. Ein elegisches Gedicht. Berlin, Maurer, 1808. 4. 40 kr.

Eine dichterische Idee, nur oft zu prosaisch in der Ausführung. Auch ist der Verf. der Kunst des Hexameters und Pentameters noch nicht ganz mächtig; aber er gibt auch hierin ein lobenswürdiges Bestreben zu erkennen.

Steigentesch, A. F. v., die Gelehrsamkeit der Liebe, neue Aufl. München, Fleischmann, 1809. 8. 30 kr.

Eine erotische Tändeley, leicht verstifizirt, in blühender Sprache. Der Verf. gehört zu denjenigen unserer Dichter, welche der hohle Klingklang einiger lebenssatten Knaben nicht anlocken konnte.

Wasserburg, A., poetische Versuche. Mainz, Kupferberg, 1809. gr. 8. 36 kr.

Der Verf. hat mancherlei Töne versucht, aber keiner wollte gelingen. Am unglücklichsten ist er, wenn er Witz

Digitized by Google

macht. Der Ernst kleidet ihn noch am besten, aber durchaus fehlt es ihm an Erfindung und an Tiefe des Sinnes.

Geschichte.

Milbiller, J., Kurzefaßte Geschichte des Königreichs Baiern, zum Gebrauche beim Unterricht in den Königl. Baierischen Gymnasien. 2e umgearbeitete Aufl. München, Lindauer, 1809. 8. 1 fl.

Die Veränderungen dieser Ausgabe sind nicht unbedeutend. Außer manchen Verbesserungen und Zusätzen im Einzelnen hat der Verfasser auch seine Geschichte auf den ganzen gegenwärtigen Bestand des Königreiches Baiern ausgedehnt, was sich um so füglicher thun ließ, da von den neu acquirirten baierischen Provinzen einige in früherer Zeit schon zu diesem Lande gehörten, andere aber mit demselben doch immer in einiger Berührung gestanden hatten. Daß Hr. M. keine bloße Kompilation geliefert, sondern aus den Quellen selbst geschöpft hat, bedarf kaum einer Erwähnung.

Sammlung römischer Denkmäler in Baiern. Herausgegeben von der Kön. Akademie der Wissenschaften in München, 1r u. 2r Heft, mit lithographischen Abdrücken (Abbildungen). München, auf Kosten der Akademie, 1808. 4.

Abbildungen zu dem 1sten und 2ten Heft der römischen Alterthümer in Baiern. Heft 1 u. 2 in Fol.

Die Münchner Akademie hat sich von jeher mit der Erforschung der ältern vaterländischen Geschichte rühmlichst beschäftigt, wie die Sammlungen ihrer historischen Abhandlungen, die Monumenta Boica und viele schätzbare Arbeiten einzelner Mitglieder beweisen. Das vorliegende Werk ist ein Zeichen, daß jenes schöne Streben auch in die erneuerte Akademie übergegangen sey, und die Resultate müssen hier noch ergiebiger ausfallen, da das Unternehmen planvoller und mit größern Hülfsmitteln fortgeführt wird. Eine eigne Commission ist in dieser Absicht niedergesetzt, und von den Arbeiten dieser Commission liegen die ersten Berichte vor uns. Die erste Abhandlung untersucht sehr zweckmäßig: 1) wie weit man bis jetzt in der Kunde des römischen Baierns gekommen sey. 2) Welche Aussichten da seyen zur Erweiterung dieser Kunde? 3) Welche Vortheile man sich von solchen Untersuchungen zu versprechen habe?

Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit Untersuchungen der alten Römerstraße von Jovavi bis Augusta Vindelicorum, und den daselbst neuerlich aufgefundenen Alterthümern. Diese sind sehr zahlreich, und bestehen größtentheils aus Vasen, Opfergefäßen, Meilensteinen, Innschriften u. s. w. wovon in den Foliobeften lithographische Abbildungen gegeben werden. Diese Abbildungen nehmen sich auf dem schwarzen Grunde sehr gut aus, und haben ganz den antiken Karakter.

Westenrieder, L., Betrachtungen über den 18ten B. der Monum. Boicorum. München, Lindauer, 1808. 4. 24 kr.

Der 18te Band der Monum. Boicor. enthält 574 Urkunden des Baierischen Nonnenklosters am Anger, und zur Erläuterung und zum wahren Verständnisse desselben dienen die vorliegenden Bemerkungen eines in der Geschichte deutscher Vorzeit einheimischen Mannes. Aus dem Ganzen bildet sich eine treue Ansicht alter vaterländischer Einrichtungen, Gesetze und Sitten.

Winter, V. A., Geschichte der baierischen Wiedertäufer im sechszehnten Jahrhundert. München, Lindauer, 1809. 8. 45 kr.

Bajerns politische Geschichte hängt mit seiner kirchlichen auf's genaueste zusammen, und ist nicht selten aus dieser hervorgegangen. Dies veranlaßte den Verf. die noch dunkle Historie der Gährungen zu erzählen, welche die Kirchen-Reformation in Baiern erregte, und die durch den langen Kampf, den sie veranlaßten, so mächtig auf Kultur, Sitten und Volksgeist wirkten. Der Verf. hat treu und mühsam aus ungedruckten Quellen geschöpft, und sein Werk ist ein wichtiger Beitrag zur gesammten deutschen Kirchengeschichte.

Philosophie.

Manderbach, K. G. D., Lehrbuch der allgemeinen Menschen-Wissenschaft für Eltern, Erzieher, ꝛc. Herborn, Schulbuchh. 1809. 8. 2 fl. 24 kr.

Der Titel ist etwas dunkel. Das Buch enthält eigentlich das Wissenswürdigste für den Menschen, oder die Lehre von dem Menschen, seiner Natur und Bestimmung, eine Physico-Theologie, eine ausführliche Ethik und einen kurzen Abriß der Geschichte der Menschheit. Zu dem häuslichen und Schul-Unterricht empfiehlt sich das Werk durch richtige Ansichten, Klarheit und Faßlichkeit.

Mithridates, oder allgemeine Sprachkunde ꝛc. von J. Ch. Adelung, großentheils aus dessen Papieren fortgesetzt und bearbeitet von J. S. Vater, 2r Thl. Berlin, Voß, 1809. gr. 8. 9 fl.

Von diesem Werke mühsamen Fleißes war bei dem Tode des Verf. der Anfang des 2n Bandes abgedruckt. Das Manuscript über die Slawisch-Germanischen, die Ungarische und Lateinische Sprache war auch noch grostentheils in's Reine gebracht, zu dem übrigen fanden sich nur einzelne, mitunter dürftige Materialien. H. V. mußte daher einiges ergänzen, wie die Sprachen des Scandinavischen Stammes, anders verarbeiten, wie die Sprachen der Hellenisch-Griechischen Völker, die Töchter-Sprachen der Lateinischen u. s. w., manches auch neu fassen, wie die Abhandlung über die Französischen Dialekte. Der 3te Bd. wird die Amerikanischen und Afrikanischen Sprachen umfassen, und Nachträge zu den ersten Bänden enthalten.

Medicinische Schriften.

Enslin, J. Ch., Abhandlung über die Eigenschaften und den Gebrauch des wohlriechenden Weidenschwamms, mit 1 Kupf. Marburg, 1809. 36 kr.

Der Leser findet hier: 1) eine botanische Beschreibung und Geschichte des wohlriechenden Weidenbaumes

Digitized by Google

(Boletus suaveolens L.); 2) eine chemische Zerlegung desselben; 3) Vorschriften zum officinellen Gebrauche, in Latwergenform, hauptsächlich in krampfhaften Zufällen und der Lungensucht. Als Beleg sind einige Krankheits-Geschichten angehängt.

Göttling, D. J. H. A., Elementarbuch der chemischen Experimentirkunst, 1r Thl. Jena, Seidler, 1808. 8. 3 fl.

Es ist vielleicht nicht zu billigen, daß der verdiente Verf. sich in diesem Werke rein auf Experimente beschränkt, und jede Erklärung, jede Hinweisung auf Naturerscheinungen absichtlich umgeht, indem der handwerksmäßigen Empirie dadurch Vorschub gethan wird; wer sich aber damit begnügen mag, oder wer mit der theoretischen Ansicht schon früher im Reinen war, der findet hier manche Erleichterung in der Art, wie der Verf. seine Experimente auf einander folgen läßt, und eine deutliche Anleitung zu den verschiedenen Vorrichtungen, so wie zu dem Verfahren selbst bey dem Experimentiren. Dieser erste Band verbreitet sich über Licht, Wärme, Kälte, galvanische Elektricität und Gase.

Gruithuisen, Dr. Fr. v. P., naturhistorische Untersuchungen über den Unterschied zwischen Eiter und Schleim. Mit 1 Kupfert. München, Fleischmann, 1809. 4. 30 kr.

Der Verfasser theilt in dieser kleinen Schrift die zahlreichen und besonders für ausübende Aerzte wichtigen Versuche mit, welche er mittelst des Mikroskops über Eiter und Schleim anstellte, und aus welchen sehr bedeutende Verschiedenheiten von beyden hervorgehen.

Hildebrand, Fr., Encyclopädie der gesammten Chemie, 1n Thl. 1s Heft, 2te umgearbeitete Auflage. Erlangen, Walther, 1809. 8. 1 fl. 30 kr.

Dieses Handbuch, welches den theoretischen und praktischen Theil der Chemie in ihrer ganzen Ausdehnung verbindet, mußte, um noch brauchbar zu seyn, im theoretischen Theile eine ganz veränderte Gestalt annehmen, nach dem veränderten Standpunkte der Wissenschaft, und diese Gestalt hat ihm der würdige Verf. in der vorliegenden neuen Ausgabe gegeben, ohne sich jedoch in das Gebiet poetischer Hypothesen zu verlieren. In den folgenden Heften, wo nur Zusätze, keine Umarbeitungen erforderlich sind, sollen diese in einem Supplementhefte nachgetragen werden.

Löw, Joseph, über den Urin als diagnostisches und prognostisches Zeichen, eine mit der medicinischen Doktorwürde gekrönte Preisschrift. Landshut, 1808. 8. 1 fl. 30 kr.

Derselbe über die sympathetische Wirkung der Dinge, eine Inauguralaufgabe bey Erlangung der medicinischen Doktorwürde. Landsh. 1809. 4. 48 kr.

Der Verf. beweist auch in diesen beyden Schriften wieder sein ungemeines dichterisches Talent, wovon er schon früher in einigen Sonetten Proben gegeben.

No. 1 eröffnet neue, große Ansichten. „Krankheit ist die Offenbarung des Todes und der Verwesung, und ringt nach der Anschauung des Todes, und in ihm und der Verwesung findet das Leben seine höhere Verklärung. Die Krankheit ist darum nichts Fremdes in dem Leben, sie ist vielmehr das Streben nach der Gemeinschaft mit dem zeugenden All. (Was kann also der Arzt Verdienstlicheres thun, als so edles Streben möglichst fördern?) Das Flüssige ist das wahre Lebensempfängliche, in ihm geht daher die wahre Fleischwerdung der Krankheit am auffallendsten vor sich. Jedes Zeichen einer Krankheit ist wahrhaft prophetisch, und heilig der Arzt, welcher das Eine, ewige Angesicht des Alls überall erblickt, und der Krankheit und dem Tode die ursprüngliche, ungetrübte Liebe, die Morgenröthe eines unschuldigen, reinen Lebens zurückgibt, welcher alle einzelnen Dinge entgegenstreben! (Das heißt, heilig ist der Arzt, welcher seine Patienten sterben macht.) — Im Harn muß das Leben und so die Krankheit wahrhaft Leib und Fleisch werden, daher jene alte hohe Würde der Zeichendeuter des Harns (der Uripropheten), jene tiefe symbolische Bedeutung dieses Fluidums, welche sich genugsam dadurch aussprach, daß man in allen Zeichen und Bilderzügen des Urins die verborgensten Geheimnisse des Lebens auf die sinnreichste, höchstphantasische Weise aufgeschlossen und vorhergekündigt ahnete und anschaute."

No. 2 hat mit der vorhergehenden Schrift einerley Tendenz. Der Verf. bestrebt sich, die wunder- und geheimnißvollen Kurarten wieder herzustellen, welche durch die leidigen Medicinalpolizeyanstalten beynahe verdrängt wurden, und sich nur unter einigen frommen alten Weibern und nomadischen Aerzten noch als Tradition erhalten haben. Er beginnt damit, daß er die Feyer seines Sabbaths ankündigt, und sich selbst als neuen Diener des Geheimnisses. Die Naturforschung ist ihm eine himmlische Brautwerbung, das Ewige in der Medizin der Geist Gottes, und alle Heilkunst fließt ihm aus dem Glauben. Die Medizin war einst schon, was sie seyn sollte, was sie wieder werden muß — ihr Vorläufer, der Magnetismus, hat ihr Kommen verkündigt — Gottesdienst, Dienst im Allerheiligsten, jede Heilung einer sympathetischen Cur, eine Heilung durch Liebe, durch unmittelbare Begeisterung aus dem ewigen Leben selbst! — Der Sinn für tiefere Geheimnisse der Natur, des Geisterthums, der Sinn für die Zukunft, die Gabe der Prophezeiung und des Geistersehens wachsen immer mehr, je mehr Hingebung, Glaube und Demuth im Menschen statt findet. Rec. müßte das ganze Büchlein abschreiben, wenn er alles Neue und Wunderbare ausheben wollte. Armer Gaßner, hättest du nur 30 Jahre später gelebt, und nicht in jener heillosen Aufklärungsperiode, wenigstens der Doktorhut könnte dir nun nicht entgehen, und hundert Sonette verkündigten deinen Namen von Landshut aus der staunenden Zeit! —

Weidmann, J. P., de officio artis obstetriciae Conodendo solis viris. Mainz, 4. 2 Thle.

Zwey Abhandlungen von einem vielverdienten Geburtshelfer, welche jetzt erst in den Buchhandel kommen und aller Aufmerksamkeit werth sind. Beyde sind gegen das Hebammenwesen gerichtet, und der Verfasser ist der Meinung, die er streng zu begründen sucht, die Geburtshülfe müsse durchaus den Händen der Männer anvertraut werden.

———

Digitized by Google

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1809.

Fortsetzung der medicinischen Schriften.

Piederit, Dr. Ph. J., über inländische Surrogate für die China- oder peruvianische Rinde. Göttingen, Dietrich, 1809. 8.

Der Verf. hält es unter den Zeitumständen mit Recht für wichtig, diejenigen Krankheiten zu bestimmen, welche — ausser der China, auch mit inländischen Mitteln bekämpft werden können, um jene, welche täglich seltener werden muß, für Fälle aufzusparen, in denen sie unentbehrlich ist. Zu diesen Fällen rechnet Herr Piederit, 1) Wechselfieber mit schlafsüchtigen Zufällen verbunden. 2) Die übrigen bösartigen Wechselfieber. 3) Die gedoppelten all- und dreytägigen Fieber. 4) Die hartnäckigen Wechselfieber. 5) Nervenfieber (unter gewissen Einschränkungen). 6) Entkräftungen nach beträchtlichem Verlust von Säften. 7) Aeußerliche, bedeutende Verletzungen. 8) Brand aus großer Entkräftung. Für andre Fälle will der Verf. hauptsächlich die Kamille, den Kalmus, die Nelkenwurzel, und dgl. substituirt wissen.

Storr, D. Lud., über die Natur und Heilung der Lungenschwindsucht. Stuttgart, Steinkopf, 1809. 8. 54 kr.

Je weniger noch die nächsten Ursachen, die Begriffe und Heilarten der zahlreichen und häufigerscheinenden Consumtionskrankheiten erörtert sind, desto willkommener muß diese Abhandlung eines so kundigen geübten Arztes seyn, worin theils der Karakter der Consumtionskrankheiten im Allgemeinen näher bestimmt wird, und das Verhältniß ihrer verschiedenen Entwicklungsperioden, theils und hauptsächlich aber die Natur, Erscheinungsweisen, Heilbedingungen und Heilmethoden der Lungenschwindsucht nach ihren verschiedenen Formen nachgewiesen werden.

Geschichte.

Massenbach, Obrist von, Memoiren über meine Verhältnisse zum Preußischen Staat und insbesondere zum Herzoge von Braunschweig. 1r Bd. mit Planen und Charte. Amsterdam, Kunst- und Industrie-Comtoir 1809. gr. 8. 7 fl.

Wenn der Gang der allgemeinen Geschichte mehr episch ist, und das Interesse vorzüglich an die Begebenheiten heftet, so haben die Memoiren mehr den dramatischen Charakter, denn es tritt hier bestimmter die Individualität der handelnden Personen hervor. Herr v. M. erzählt in diesen Denkwürdigkeiten zwar nur sein Verhältniß zu dem Herzoge von Braunschweig (in dem vorliegenden 1sten B. bis zum Abgange des Herzogs von der Rheinarmee im J. 1794), aber unter diesen Feldherrn geschah der Zug nach Holland, der Zug nach Champagne, unter ihm fiel die Preußische Monarchie, und fast immer war Massenbach an seiner Seite. Manche bis jetzt noch dunkle Parthien in der Zeitgeschichte, wie z. B. der Rückzug aus Champagne, werden hier aufgehellt. Mancher Theil von der geheimen Machinerie, welche das Schauspiel in Bewegung setzte, erscheint aufgedeckt, und jetzt erst erhält man ein richtiges Urtheil über so Vieles, was unbegreiflich schien. Die Beilagen bestehen aus wichtigen Dokumenten, für deren Bekanntmachung Herr v. M. allein schon Dank verdient hätte.

Petri, J. Ch., Neuestes Gemählde von Liefland und Esthland, unter Katharina II und Alexander I in historischer, statistischer, politischer und merkantilischer Ansicht. 1r Bd. mit 6 Kpfrn. Lpzg. Dyk. gr. 8.

Liefland und Ehstland gehören in mancher Hinsicht zu den wichtigsten Provinzen des weitausgedehnten Russischen Reichs, und Herr P. entwirft hier ein so treues und vollständiges Bild davon, daß auch der Fremdling auf jeder Stelle ohne Mühe einheimisch wird. Nichts ist von dem Verf. unbeachtet geblieben, was in den Umfang einer ausführlichen geographisch-statistischen Darstellung gehört; Boden und Klima, Cultur der Erde und des Menschen, Industrie und Handel, Sitten und Verfassung — mit einem Worte, das Land und seine Bewohner stehen vor dem Leser als ein großes, bewegliches Gemählde, und fesseln die Aufmerksamkeit durch den reichen Wechsel interessanter Erscheinungen. Daß Herr P. mit Mühe und Sorgfalt einen solchen Vorrath von Materialien zu sammeln wußte, macht sein geringeres Verdienst; ungleich höher muß man ihm anrechnen, daß er in solcher Zeit der Muth besaß, blos von dem weltbürgerlichen Standpunct aus zu sehen und zu urtheilen, und dies ist die interessantere Seite seines Buchs. Wer übrigens — aus Sammelbedürfniß — nur das sucht, was von der Erdscholle ausgeht, und zu der Erdscholle zurückkehrt, der wird ebenfalls nicht unbefriedigt bleiben.

Digitized by Google

Winterfeld, M. A. v., Leben des Preussischen Generallieutenants Hans Karl von Winterfeld. Berlin u. Leipzig bei Littfaß u. Bruder 1809. 12. 2 fl. 24 kr.

Ein Abkömmling des vielverdienten Preussischen Helden entrichtet hier seinem Ahn auf eine nicht unwürdige Weise die Schuld der Nachwelt. Außer den Schriften Friedrich's II. und den Memoiren einiger seiner Zeitgenossen liegen dieser Biographie auch mündliche Nachrichten zum Grunde. Die Erzählung ist einfach und anspruchlos. Was der Verf. beibringt, um das Verhältniß Winterfeld's zu dem Prinzen August Wilhelm und dem General Ziethen aufzuklären, scheint uns nicht ganz befriedigend. Es gibt Beschuldigungen, welche eben so schwer abzulehnen als zu erweisen sind.

Oekonomie und Gewerbfleiß.

Beckmann, J., Anleitung zur Technologie nebst Beiträgen zur Kunstgeschichte. 6te verbesserte und vermehrte Aufl. Göttingen. Vanderhoek u. Ruprecht, 1809. 8. 3 fl. 40 kr.

Dieses Handbuch wird sich noch lange als eines der brauchbarsten erhalten. Das Bewährte von neuen Erfindungen und Entdeckungen ist in dieser Ausgabe gehörig eingetragen worden, aber mit Recht hat der Verf. zue Seite liegen lassen, was weniger bedeutend schien oder dessen Erfolg noch ungewiß war. Beiträge zur Kunstgeschichte, welche der Titel verspricht, haben wir übrigens in dem Buche nicht gefunden, Herr B. müßte sich denn von Kunstgeschichte einen eignen Begriff gebildet haben.

Burgers, D. J., vollständige Abhandlung über die Naturgeschichte, Cultur und Benutzung des Mais oder türkischen Weitzens, mit 4 Kupf. Wien, Geistinger, 1809. gr. 8. 4 fl. 40 kr.

Diese Monographie einer zu wenig beachteten Frucht gehört zu den bedeutendern Erscheinungen in der landwirthschaftlichen Literatur. Der Verf., selbst praktischer Landwirth, hat den Bau des Mais oder türkischen Weitzens seit lange im Großen betrieben, und theilt sowohl über die Cultur als die mannichfache Benutzung desselben seine Beobachtungen mit. Nach ihm bringt kein andres Getreide, auf einem gegebenen Raume, eine größere Masse von Nahrungsstoffen hervor. Eine genaue Analyse zeigte ihm das quantitative Verhältniß der constituirenden Bestandtheile, welches Parmentier und Mirabelli übersehen hatten, und durch wiederholte Versuche gelang es ihm auch, den schwer und ungleich keimenden Mais zu mälzen und zum Bier zu benutzen. Auf jeden Fall verdienen die Resultate so bewährter Erfahrungen die ganze Aufmerksamkeit der Kameralisten und Oekonomen.

Diel, A. F. A., Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kern-Obstsorten. 16tes Heft, (oder 10tes H. Aepfel.) Frkft. am Main, Andreä, 1809. 8. 1 fl. 15 kr.

Weniger auf den Naturforscher als auf den Landwirth ist diese Schrift berechnet, denn die größere Verbreitung der Obstbaumzucht, dieses so wichtigen, aber noch so wenig in seiner Wichtigkeit erkannten Zweiges der Agrikultur, und die Verdrängung der geringern Obstsorten liegen zunächst in der Absicht des Verf., welcher seine kurz zugemessenen Nebenstunden so würdig benutzt. Der Pomolog wird in diesem neuen Hefte wieder manche interessante Bekanntschaft machen, und es ist sehr zu loben, daß Herr D. nun auch auf die climatischen Verschiedenheiten und Bedingungen Rücksicht nehmen wird.

Gärtchen, das, auf dem Zimmer, im Winter, und bei einem kleinen Raume. Leipzig, Bruder, 1809. 8. 36 kr.

Lustgärtner, der kleine, oder der kleine Obst- u. Blumengärtner. Ebend. 1809. 12. 1 fl. 12 kr.

Das Gärtchen auf dem Zimmer scheint für Pflanz-Liebhaber entworfen, welche bei kleinem Raum mit geringer Mühe und geringen Kosten ihre Liebhaberei befriedigen wollen. Aber die Vorschriften des Verfassers geben meist auf ein ziemlich großes Local und erheischen anhaltende Sorgfalt und mannichfachen Kostenaufwand; auch sind seine Bemerkungen oft unzulänglich, und großentheils aus Dietrich u. a. entlehnt.

Nr. 2. enthält eine ebenfalls aus größern Werken zusammengetragene Anleitung zur Blumen- und Obstbaumzucht. Die letzte ist zu dürftig behandelt; wer sich aber auf eine Reihe von Blumentöpfen beschränkt, der findet hier das Nöthigste zu ihrer Wartung und Fortpflanzung angemerkt.

Theologie.

Batz, J. F., moralische Betrachtungen über den wahren klerikalischen Geist, nebst einer Rede über den Einfluß der Wissenschaften auf Humanität, nach dessen Tode herausgegeben von J. J. Batz. Bamberg, Dederich, 1809. gr. 8. 36 kr.

Der verstorbene geistliche Rath Batz gehört unter die würdigsten Lehrer seiner Kirche. Sein Religions-Handbuch ist das beste, welches die Katholiken für den Schulunterricht besitzen, und auch in den vorliegenden beiden Reden spricht sich ein gebildeter Geist aus, ein klarer, ruhiger Sinn, und ein unverkennbares Streben nach dem, was besonders dem klerikalischen Stande so einzig noth ist. Kein Lehrer der katholischen Kirche sollte zumal die erste dieser Reden ungelesen und unbeherzigt lassen. Leider berühren sich in diesem Kreise noch immer feindselig zwei unglückliche Extreme: monastische Verfinsterung, die auch außer den Klöstern von jeher ihren Sitz hatte, und eine frivole Aufklärung, meist eine Frucht des Coelibats, die erst da gefunden wurde, wo der Mensch schon untergegangen war im Leben, und welche auch höchstens nur als negatives Verdienst erscheinen könnte, so sehr sie sich auch noch als positives bei der Gutmüthigkeit geltend zu machen weiß.

Digitized by Google

Heß, J. J. Geschichte und Schriften der Apostel Jesu. Dritte, umgearbeitete und vermehrte Ausl. 1r Bd. Zürich, Orell, Füßli und Comp. 1809. 8. 2 fl. 45 kr.

Es erweckt hohe Achtung für einen Mann, wenn er seine strenge religiöse Ueberzeugung ein Menschenalter hindurch rein bewahrt gegen den Andrang der Zeit und der Meinung, und wenn er den Muth besitzt, sich selbst nicht zu verläugnen, wo ein jeder von sich selbst abfällt um den niedrigsten Preis. Einen solchen Mann ehren wir in dem Verf. dieses Buchs, das sich als umgearbeitet ankündigt, jedoch unverändert geblieben ist in seinem Geiste. Das Historische hat Herr H. durchaus erweitert, berichtigt und vervollständigt, aber das Christenthum und sein Stifter sind ihm noch immer, was sie ihm waren, und es bewährt sich an ihm, daß das kindliche, fromme Gemüth den Sinn der Offenbarung klarer fasse, als der wägende Verstand, der überall sein Maß endlicher Größen an das Unendliche anlegt.

Lese- Gebet- und Erbauungsbuch, christkatholisches, von einem Familienvater, mit Melodien. Mainz, Kupferberg, 1809. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Die wesentliche Einheit der Religion und der Sittenlehre sollte, zumal in Erbauungsschriften, nie übersehen werden, denn auf dieser absoluten Einheit beruht das innerste Lebensprinzip des religiösen Charakters. In dieser Gesinnung ist das gegenwärtige Buch geschrieben, nur könnte die Sprache noch inniger, herzlicher, kindlicher seyn. Die beigefügten Gesänge ermangeln der höhern Weihe.

1. **Ackermann, G., faßliche und gemeinnützige Predigten auf christliche Festtage. 1s Bändchen. München, Fleischmann, 1809. 8. 1 fl.**
2. **Dedler, F. Auswahl einiger Predigten. München, Lindauer, 1809. 8. 36 kr.**
3. **Gerstner, M. K. F., Grabreden. 2te Samml. Stuttgart, Steinkopf, 1800. 8. 48 kr.**
4. **Kaibel, G. J., Fest- und Kasualpredigten, aus dessen hinterlassenen Papieren. Heidelberg, Mohr und Zimmer, 2 Bände.**

Die beiden ersten dieser hier anzuzeigenden Predigtsammlungen geben einen angenehmen Beweis, daß ein besserer Geist auch unter den katholischen Religionslehrern immer mehr rege werde, und man ist den Verf. desselben sogar das ehrende Zeugniß schuldig, daß sie sich auf den Ton der Rede besser verstehen, als viele ihrer protestantischen Amtsgenossen, die sich nur im kalten Buchstaben der Schule gefallen, und das lebendige Wort zu verachten scheinen. Beide erscheinen in diesen Reden als Männer von lauterer Gesinnung und gereinigten Ansichten, beide verstehen es, zum Volke zu sprechen, ohne gemein und niedrig zu werden. In Nr. 2. zeigt sich aber ein größerer Reichthum von Begriffen und eine vielseitigere Anwendung derselben.

Die Grabreden unter Nr. 3. empfelen sich durch eine Mannichfaltigkeit individueller Motive, welche der verstorbene Verf. sehr zweckmäßig zu benutzen wußte. Die angehängten Texte zu Leichenreden sind passend und meist fruchtbar, aber die Winke zu ihrer Benutzung zu allgemein und nicht tiefeingehend genug. Was der Herausgeber noch zuletzt über historische Homilien sagt, ist ebenfalls gar zu dürftig.

In den Predigten des verstorbenen Kaibel herrscht durchaus eine kunstvolle Anordnung, eine lichtvolle Entwicklung und eine edle Sprache. Er kannte das Bedürfniß der Zeit, und suchte darauf zu wirken mit männlicher Beredsamkeit. Kleine Flecken im Ausdruck hätten von dem Herausgeber billig getilgt werden sollen.

Rosenmüller, D. J. G., Bemerkungen über einen Aufsatz im allgemeinen Anzeiger der Deutschen, betreffend die Frage: ob die Wiederherstellung des verfallenen öffentlichen Gottesdienstes unter den Protestanten nothwendig und wünschenswerth sey? Leipzig, Böhme, 1809. gr. 8. 24 kr.

Ein Ungenannter im allg. A. der Deutschen schien die Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdienstes in der protestantischen Kirche für sehr überflüssig zu halten. Leider dürfen in unser Zeit auch solche Stimmen nicht überhört werden, und je schlechter in sich das ist, was jetzt so oft unter dem Namen allgemeiner Bildung zur Schau getragen wird, desto weniger darf man das Prunken damit denen hingehen lassen, die, wie seiner Anonymus, das Heil der Welt in solcher Bildung sehen. Herr Rosenmüller hat daher durch die Widerlegung der Scheingründe des Ungenannten etwas sehr Verdienstliches gethan, doch würde es ihm noch ungleich höher anzurechnen seyn, wenn er das Verhältniß zwischen Religion und Cultur tiefer aufgefaßt und das Unentbehrliche der letztern, auch für gebildete Menschen, genügender dargethan hätte.

Geschichte der Religion Jesu Christi, von Friedrich Leopold, Grafen zu Stollberg. 4ter Theil. Hamburg, Perthes. 1809. gr. 8. 4 fl.

Der Herr Graf fährt unermüdet fort, seine frommen Herzensergießungen und individuellen Ansichten dem Publikum als Religionsgeschichte aufzutischen. Was er in den Beilagen über die Religionsspaltungen und verschiedenen Schulen bei den Israeliten sagt, und ferner über die durch Tradition (?) begründete Göttlichkeit der deutero-kanonischen Bücher so wie über das Buch Esther, beweist überall den auffallendsten Mangel an eigentlichen historischen und exegetischen Kenntnissen; und es ist kaum zu begreifen, wie ein Recensent neulich dem Herrn Grafen die grasseste Unkunde neben Unredlichkeit vorwerfen und dabei diese Religionsgeschichte als ein gutes Buch empfelen konnte!

Winter, V. A., Liturgie, was sie seyn soll, unter Hinblick auf das, was sie im Christenthum ist. München, Lindauer, 1809. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

In diesem Buche ist alles recht gut gemeint, aber

Digitized by Google

es geht doch am Ende auf ein Modernisiren der Liturgie hinaus, was ein Modernisiren des Christenthums voraussetzt, und dann ist es kaum mehr der Mühe werth, eine Liturgie zu haben. Wenn die Menschheit von sich selbst abgefallen ist, wird ihr die Cultur schwerlich wieder aufhelfen. Die Accommodationen nach der Zeit beweisen genugsam den Sitz des Uebels.

Schwarz, F. A. Ch. Das Christenthum in seiner Wahrheit und Göttlichkeit betrachtet. 1r Theil, auch unter dem Titel:

Die Lehre des Evangeliums aus den Urkunden dargestellt. Heidelberg, Mohr und Zimmer, 1808. gr. 8. 4 fl.

Die Lehre und der Geist des Christenthums können nur in seinen Urkunden rein aufgefunden werden. Es ist unabhängig von Begriffen, welche vor ihm oder doch ausser ihm gebildet wurden, denn sonst wäre es kein Göttliches, sondern ein Menschliches. Dieser Gesichtspunkt leitete den Verf. bei seinen Untersuchungen, und darum mußte er auch hauptsächlich bei den Schriften des Apostels verweilen, in welchen die ursprüngliche Lehre Jesu am treuesten sich aufbewahrt hat, weil er dem Meister am meisten befreundet war, beim Johannes. Freilich tritt auch in diesem Jünger eine sehr bestimmte Individualität hervor, und zwar eine solche, in welcher die Lehre Jesu nothwendig schon eine mehr mystische Gestalt gewinnen mußte, und er kann darum oft mehr gefühlt als begriffen werden. Doch hat Herr Prof. Schwarz, was uns hier Hauptsache scheint, ihm mehr mit dem Gemüth als mit dem Senkblei der Exegese zu folgen gesucht, und seine Untersuchungen geben darum auch ein ergiebigeres Resultat; denn Aehnliches mag nur von Aehnlichem, die Phantasie nur von der Phantasie, der tiefe, religiöse Sinn nur wieder von einem solchen ganz verstanden werden, und in dieser Hinsicht wird das vorliegende Buch zwar nie ein Buch für Viele werden, aber immer ein Buch für Wenige bleiben.

Schöne Redekünste.

Alphonse ou le fils naturel, par Madame Genlis. à Paris, 1809. 3 fl.

Die Moral paßt freilich überall hin, aber da sie, ihrer Natur nach, überall herrschen muß, so sollte sie die Kunst ihren Weg für sich gehen lassen, denn auch diese darf sich nie ihrer Herrschaft begeben, und weiß sich für jeden Zwang zu rächen. Wir achten das Bestreben der Frau von Genlis, der Jugend nützlich zu werden; aber sie hat zum Unglück den Roman als Vehikel gewählt, und daraus entsteht immer eine langweilige Gattung. In ihrem Alphons will sie zeigen, wie jedes Abweichen vom Pfade der Sittlichkeit auf das ganze Leben einen zerstörenden Einfluß äussere, wie aber auch auf der andern Seite das Streben nach übermenschlicher Tugend ein gefährliches Mißlingen zur Folge habe. Ueberall bemerkt man ein untergeordnetes poetisches Talent neben nicht gemeiner Menschenkenntniß und Welterfahrung.

Dunzinger, F. X. Donaureise durch Altbayern von Donauwörth bis Passau. Heidelberg 1809. 8. 30 kr.

Der Verfasser war ehemals Kapitular des Reichsstifts Kaysersheim und besitzt jetzt eine kleine Salmiakhütte in einem Thal des Odenwaldes. Seine Phantasie trägt ihn nach seinem Vaterlande Bayern zurück, und zeigt ihm die Gebilde der Vergangenheit. Die Hexameter sind meist recht gut gelungen, die Sprache ist rein und edel, und das Ganze hat einen zarten elegischen Ton.

Gedichte, von Christine von Westphalen, geb. von Aren. 1r Bd. Hamb. Hoffmann, 1809. gr. 8. Mit einem schönen Titelkupfer. 3 fl. 24 kr.

Es fehlt der Verfasserin weder an Gemüth noch an Leichtigkeit und Zartheit in der Darstellung, aber selten gelingt es ihr, einen Gegenstand in lebendiger Klarheit vor's Auge zu bringen. Ihre Dichtungen sind größtentheils phantastische Nebelgestalten, die in Luft zerfließen, wenn man sie fest zu halten meint. Aber ungeachtet dieses Nebelns und Schwebelns liegt in vielen ihrer Phantasieen ein gewisser Zauber, der den Leser unwiderstehlich ergreift. Es ist der Anblick einer unendlichen Ferne, die in Glanz und Duft zerschwimmt; das Unbestimmte äußert eine wunderbare Wirkung auf das Gemüth, welches bey der Betrachtung in sich selbst versinkt, und von einem tiefen Sehnen nach dem Fremden und Unbekannten erfüllt wird.

Gräter, F. D., lyrische Gedichte nebst einigen vermischten. Mit dem Bildniß des Verf. Heidelberg, Mohr und Zimmer, 1809. 8. 3 fl.

Zwischen dem genialen Dichter und dem Kopisten steht noch eine Klasse mitten inne, die sich zwar keiner eigenthümlichen Produktionen rühmen mag, aber doch Sinn und Kraft genug hat, das Fremde nicht blos in sich aufzunehmen, sondern es auch nach ihrer Individualität zu gestalten. Zu dieser Klasse rechnen wir Herrn Gräter; wo ihn ein befreundeter Geist anspricht, wie in den nordischen Heldengesängen und in den schwäbischen Minneliedern, da stimmt sein Gefühl leicht und harmonisch ein; aber ohne solche Anregung von aussen ist er fast immer kalt und leer. Wenn der Leser daher auch ungeduldig über das wegeilt, was er aus sich selbst genommen hat, so wird er mit desto größerem Interesse bey den Uebersetzungen und Nachbildungen der alten Lieder verweilen. Diese Sammlung führt übrigens auch noch den besondern Titel: Poetische und prosaische Schriften, 1r Theil, und Rez. freut sich besonders auf die letzten.

Langenhöffel, J. J. R., Bemerkungen über die zu Wien öffentlich zu sehenden neuen Arbeiten von Füger, Maurer, Fischer, Canova und Zauner. London, 1809. 8. 24 kr.

Der Titel läßt es kaum ahnen, daß ein Künstler hier über Kunstwerke spreche. Zwar ist es eben nicht selten, in einem guten Artisten einen schlechten Schriftsteller zu erblicken, aber desto seltener ist es zum Glücke, so derb absprechende Urtheile zu hören, zumal von einem Manne, unter dessen Auspicien ehemals in Dessau so viel mittelmäßiges und schlechtes zu Tage gefördert worden. Mit der Gemeinheit des Ausdrucks sticht gar seltsam das Auskramen archäologischer Gelehrsamkeit ab, womit der größte Theil dieser Bogen angefüllt ist, und die überall aus der dritten Hand geborgt zu seyn scheint.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 1.

Neue deutsche Bücher.

Muhme Freundlich. Ein angenehm belehrendes Bilderbuch von Lang. 8. Ebenmäß, Schröter. 1 Rthlr. 4 Gr.

Kraus, C. J., Staatswirthschaft, nach dessen Tode herausgegeben von H. v. Auerswald, 3r u. 4r Thl. 8. Königsberg, Nicolovius. 3 Rthlr.

Johanna die Erste. Ein Trauerspiel in 5 Akten. 8. Ebend. 18 Gr.

Die Familien-Neckereyen. Ein Lustspiel in 3 Akten, nach Goldoni bearbeitet. 8. Ebend. 16 Gr.

Hermbstädts Archiv der Agrikulturchemie für Landwirthe ꝛc. 3r Bd. 2s Heft, gr. 8. Berlin, Realschulbuchh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Diericke, an meine lieben Mitbürger! über die Nothwendigkeit, unsere neuen Zeitschriften mit vieler Vorsicht und nicht ohne eine weise Prüfung sowol ihres Inhalts als Endzwecks zu lesen. 8. Königsberg, Göbbels u. Unzer. 8 Gr.

Blech, deutsche Sprachlehre für Schulen. 8. Ebend. 12 Gr.

Breysig, Szenographie oder Bühnen-Gemälde des Königsberger neuen Schauspielhauses, 8. Ebend. 10 Gr.

Loos, systematische Beschreibung der ausser Gebrauch gekommenen Arzneymittel, gr. 8. Darmstadt, Leske. 1 Rthlr.

Omaffs, oder Joseph in Egypten. Ein historisches Drama in 5 Aufzügen, aus dem Französischen des Hrn. Baour-Lormian übersetzt von Robert. 12. Berlin, Hitzig. 12 Gr.

Noth- und Hülfsbüchlein für Bierbrauer. gr. 8. Berlin, Paull. 8 Gr.

Antonie oder verkannte und belohnte Treue. Ein Roman in Briefen, 2 Thle. 8. Kiel, Akad. Buchhandl. 2 Rthlr.

Schmiedtgen, Andeutungen oder kleine Erzählungen. 8. Ebend. 1 Rthlr.

Niccolo Fortiguerras Richardett, übersetzt von Heise, 1r Thl. gr. 8. Berlin, Hitzig. 1 Rthlr. 12 Gr.

Riedel, Grundsätze der Veranschlagung. Mit Kupfern. 8. Berlin, Ebend. 1 Rthlr. 8 Gr.

Sigurd, der Schlangentödter. Ein Heldenspiel in 6 Abenteuern von Friedrich Baron de la Motte Fouque. 4. Ebend. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die kleine Ständerspiegelgesellschaft. Ein Geschenk für gute Kinder. Berlin, Pauli. 1 Rthlr.

Fischers Geschichte der Physik, 8r und letzter Bd. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 4 Rthlr.

Plants Bemerkungen über den ersten Paulinischen Brief an den Timotheus. gr. 8. Ebend. 20 Gr.

Kopp, Receptaschenbuch über den zweyten Theil der preussischen Landespharmakopöe. 8. Nürnberg, Stein. 1 Rthlr. 8 Gr.

Alle straßbar! Ein Lustspiel in einem Aufzuge von Fr. Hanf. 8. Rudolstadt, Klüger. 5 Gr.

Hohnsteck, ausführliche Anweisung, wie man den Skirrhus oder Seekrebs auf eine sichere Art heilen kann ꝛc. 8. Nordhausen, Ritsche. 12 Gr.

Bürger, Elisa, mein Taschenbuch erwachsenen Mädchen und jungen Frauen gewidmet. 2te Ausg. 8. Pirna, Friese. 1 Rthlr.

Kerndörfer, Kinderbibliothek oder Anleitung zu nützlichen und angenehmen Beschäftigungen für Kinder, 1r Thl. enth. den kleinen Pappardeitec. Mit Kupf. Ebend. 12 Gr.

Der neue wohlfeile Kaffe, Zucker und Syrup. 8. Ebend. 8 Gr.

Die schöne Zauberinn oder der Betrug der Sinne. 8. Ebend. 18 Gr.

Neuestes militärisches ABC- und Bilderbuch für Knaben, mit 24 Abbildungen. Ebend. 12 Gr.

Wirthschaftliches ABC- und Bilderbuch für Mädchen, mit Abbildungen. Ebend. 16 Gr.

Galerie der Schiffahrt. Ein Bilder- und Lehrbuch für Kinder, die sich vom Seewesen deutliche Begriffe verschaffen wollen, mit 16 illuminirten Kupfern. Ebend. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die elegante Wäschereichnerinn. Enthält Buchstaben, Zahlen und Muster zum Sticken der Wäsche. 4. Ebend. 8 Gr.

Vollständiger Unterricht, wie man sich vor, bey und nach dem Beyschlafe zu verhalten hat. 4te Aufl. 8. Ebend. 12 Gr.

Die Erwerbkunde für Frauenzimmer, oder Anleitung zu verschiedenen weiblichen Arbeiten ꝛc. 16 Heft, mit 4 Kupf. 8. Ebend. 12 Gr.

Notizen für Prediger auf das Jahr 1809. gr. 8. Zeitz, Webel. 6 Gr.

Digitized by Google

Florens Abenteuer in Afrika und ihre Heimkehr nach Paris, von J. v. Voß. 2 Bde. Mit Kupf. 8. Berlin, Schmidt. 3 Rthlr. 18 Gr.

Sendschreiben an den Obristen Herrn v. Massenbach, die Anklage mehrerer bedeutender Staatsbeamte prüfend. 8. Ebend. 16 Gr.

Die Büste des Sokrates oder das Tribunal unserer lieben Frauen. Ein Original-Lustspiel in 4 Aufzügen. 8. Berlin, Braunes. 18 Gr.

Murhards Ideen über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der National-Oekonomie und Staatswirthschaft. 8. Göttingen, Dieterich. 1 Rthlr. 12 Gr.

Perschke Orthometrie. gr. 8. Frankfurt an der Oder. 1 Rthlr. 16 Gr.

Gemälde von Danzig, nebst Bemerkungen auf einer Reise von Danzig nach Königsberg. 8. Danzig, Krause. 1 Rthlr.

Winkelmanns Werke, herausg. von Fernow, 2r Band mit 8 Kupf. gr. 8. Dresden, Walther. Druckpapier 3 Rthlr. Schreibp. 3 Rthlr. 16 Gr.

So eben ist erschienen:

Ueber National-Wohlstand, vom Grafen von Lauderdale, Preis 10 Gr.

Diese kleine Schrift liefert den Hauptinhalt des vor einiger Zeit erschienenen Werkes: An inquiry into the nature and origine of public wealth etc., by the Earl of Lauderdale, welches zwar vielfältig auch von deutschen Schriftstellern, und mehr tadelnd als lobend angeführt, aber bis jetzt doch nicht übersetzt wurde, und somit nicht zur allgemeinen Kenntniß des deutschen Publikum gelangte. Durch die Erscheinung dieser Schrift wird nun jeder Deutsche, der Interesse für die Sache hat, in Stand gesetzt, Lauderdale's Ansichten zu prüfen und zu würdigen. — In der vergangenen Ostermesse lieferte die Verlagshandlung der eben angezeigten Schrift:

L. Krug's Abriß der Staats-Oekonomie oder Staats-Wirthschaftslehre, 8. 1 Rthlr. 4 Gr. Dessen Geschichte der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung im preussischen Staate von den ältesten Zeiten bis zum Ausbruche des Krieges, im Jahr 1806. Erster Band, gr. 8. 3 Rthlr.

Real-Schulbuchhandlung in Berlin.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr. 18 Gr. zu haben:

Florens Abentheuer in Afrika und ihre Heimkehr nach Paris. Romantisches Seitenstück zu den Begebenheiten des Herrn von Jalonski, von Julius von Voß. Zwey Bände, mit Kupfern und Vignetten.

Dieser von den zahlreichen Freunden der Schriften des genialischen Verfassers mit Ungeduld erwartete Roman macht zwar für sich ein vollendetes Ganze aus, schließt sich aber auch an ein früheres, mit entschiedenem Beyfall aufgenommenes Werk, Ignaz von Jalonsky an. Derselbe Reichthum der Phantasie, dieselbe blühende Schreibart, derselbe tiefe Blick ins Menschenherz, welche jenen Roman, nach dem Urtheil aller Kenner, vor so vielen seiner Mitbrüder, vortheilhaft auszeichneten, finden sich auch hier im reichsten Maße und im glücklichsten Vereine beysammen. Einen ganz eigenthümlichen Reiz aber gewahren diesem Buche die eben so wahren als lieblichen Schilderungen der Gegenden, in welchen sich die hier erzählten Begebenheiten zutrugen, und die man versucht wird das Paradies der Erde zu nennen. Wir dürfen daher mit Grund hoffen, daß die mit jedem Zauber des Geistes und Körpers geschmückte Flore und ihr nicht minder interessanter Geliebter manchen wolwollenden Begleiter auf ihren mühseligen an Abentheuern aller Aller reichen Wanderungen finden werden.

In der Realschulbuchhandlung zu Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Grundsätze der experimentellen Kameral-Chemie, für Kameralisten, Agronomen, Forst-Bediente und Technologen. Von S. F. Hermbstädt, Königl. Preuss. Geh. Rathe, u. s. w. gr. 8. 1808. Preis 3 Rthlr.

Das vorliegende Werk ist dazu bestimmt, die Anwendung der Chemie auf die verschiedenen in einander greifenden und mit der Chemie in Beziehung stehenden Zweige der Staatswirthschaft theoretisch zu lehren, und zerfällt in fünf besondere Abschnitte folgenden Inhalts. Nach einer vorangeschickten Einleitung, trägt der Verfasser im ersten Abschnitt eine allgemeine Uebersicht der chemischen Elementar-Gesetze vor, welche dazu bestimmt ist, auch denjenigen Geschäftsmann, der noch nicht mit chemischen Lehrbegriffen ausgerüstet ist, damit bekannt und vertraut zu machen.

Der zweyte Abschnitt, als Fortsetzung des erstern, handelt von gemischten Substanzen, wogegen der erstere sich mit den einfachern beschäftigte.

Der dritte Abschnitt stellt die Grundsätze der agronomischen Chemie oder der chemischen Ackerbaukunst auf. Man wird hier gewahr, wie sehr der Betrieb des Ackerbaues mit der Chemie in Beziehung stehet, und welche Vortheile sich die praktische Ackerbaukunst zu versprechen hat, wenn sie erst allgemein auf richtige Grundsätze der Chemie gestützt seyn wird.

Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit Forstwissenschaft.

Der fünfte Abschnitt, welcher der Ausführlichste ist, handelt von den Künsten, Fabriken, Manufakturen und technischen Gewerben, und zwar vorzüglich denjenigen Zweigen, welche mit dem Kameralwesen und der gesammten Staatswirthschaft in näherer Beziehung stehen: als Branntweinbrennerey, Bierbrauerey, Essigbräuerey, Stärkefabrikation, Brodbackerey, Pottaschensiederey, Ledergerberey, Leimsiederey, Bereitung der fetten Oele, Seifensiederey, Wollenwäscherey und Wollenwalkerey, Glasfabrikation, Töpferey, Ziegelbrennerey, Kalkbrennerey, Gipsbrennerey, Leinenfabrikation, Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Färberey, so wie Druckerey, Salpetersiederey, Alaunsiederey, Vitriolsiederey, Vitriolbrennerey, Scheidewasserbrennerey, Salzsäurefabrikation, Salmiakfabrikation, die Metallfabriken, die Fabrikation der Mahlerfarben, die Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben ꝛc.

Der sechste und letzte Abschnitt widmet sich der bürgerlichen Polizey. Als besondere Gegenstände,

Digitized by Google

die darin vorgetragen werden, heben wir hier aus: die Verderbniß des Wassers, die Verderbniß der Luft, die Untersuchung der Weine, die Untersuchung der Essige, die Untersuchung der Biere, die Untersuchung der Rauch- und Schnupftabacke, die nachtheilige Wirkung der Sümpfe, Moräste und Kloaken, die der Gesundheit nachtheilige Wirkung der Topfglasuren. Der nachtheilige Einfluß verschiedener Künste, Fabriken, Manufakturen und technischer Gewerbe auf die Gesundheit der Arbeiter.

Geographische Beschreibung des Kriegsschauplatzes in Spanien von Dr. Röding. Hamburg bey A. Brau. 1808. Preis 20 Gr.

Dieses kleine, aber höchst reichhaltige Werkchen befriedigt ohne Zweifel den Wunsch eines jeden Mannes von Bildung, indem es über den Schauplatz eines der merkwürdigsten Erscheinungen der neuesten Zeitgeschichte, über den spanischen Insurgentenkrieg, Aufschluß giebt. Die Berichte über denselben sind ohne einen solchen Leitfaden fast unverständlich! Denn vergebens sucht man in den geographischen Handbüchern, weil diese nur wenig über Spanien enthalten und lehren. Dieses Buch aber gibt eine genaue Beschreibung der 8 nördlichen Provinzen Spaniens: Biscaya, Navarra, Aragonien, Catalonien, Alt-Castilien, Leon, Asturien und Galizien, mit ihren sämmtlichen Bergen, Flüssen, Buchten und allen nur irgend merkwürdigen großen und kleinen Oertern. Letztere sind nach ihrer Lage und den genau beschriebenen Landstraßen geordnet, und ihre Entfernung von einander ist in deutschen Meilen angegeben. Dieses gewährt nun ein anschauliches Bild von einer jeden Provinz, welches durch die Angabe der Beschaffenheit des Bodens und der Produkte derselben, so wie durch die Karakteristik der Einwohner, sehr angenehm belebt wird. Wir können also dieses Werkchen einem jeden Zeitungsleser als höchst brauchbar und nothwendig mit gutem Gewissen empfehlen. Daß es aber auch von dem Geographen berücksichtigt zu werden verdiene, findet ein jeder, der z. B. die Provinz Asturien mit andern Erdbeschreibungen vergleicht. Den Handgebrauch dieses Buchs erleichtert übrigens noch ein alphabetisches Register.

Recueil de Contes moraux par M. M. de Boufflers, Victorin Fabre, L. de Sevelinges etc. 2 Vol. 16, brochirt 1 Rthlr. 16 Gr. grob Court.

Da, die Hauptorte Deutschlands ausgenommen, wie Berlin, Hamburg, Leipzig u. s. w. wo französische Buchhandlungen sind, sonst nur wenige Buchhandlungen mit den Parisern in Verbindung stehen, so ist es an den meisten Orten sehr schwierig, gute neue französische Bücher zu bekommen; und doch ist die Lektüre derselben so sehr Bedürfniß, um sich in dieser Sprache zu vervollkommnen, und um so mehr jetzt wo durch einen mehrjährigen Aufenthalt der französischen Armeen in Deutschland die französische Sprache noch allgemeiner verbreitet und erlernt worden ist! Diese Gründe bewogen uns eine Sammlung der interessantesten kleinen Romanen und Erzählungen, die wir in den besten französischen Journalen fanden, zu veranstalten, und wir werden sie in der Art fortsetzen, daß jede Messe regelmäßig zwey neue Bändchen davon erscheinen. Die Wahl ist mit Vorsicht getroffen, so daß jeder Vater oder Erzieher, wie auch jede Mutter und Gouvernante, diese Sammlung ihren Schülern und Schülerinnen ohne die geringste Besorgniß in die Hände geben können. Das Aeußere ist elegant; das kleine Format bequem. Der Preis, für ein Bändchen von 18 Bogen 20 Gr. grob Curant, dürfte von allen Käufern sehr billig gefunden werden.

Kunst und Industrie-Comtoir in Berlin.

Das Journal:

Die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, herausgegeben von L. D. Voß, Professor in Halle,

wurde bisher mit größtem Beyfall aufgenommen. — Der Herausgeber und Verleger kündigen hiermit die Fortsetzung für das Jahr 1809, als den fünften Jahrgang an, der wie bisher in zwölf Monatsheften, jedes zu 10 bis 12 Bogen erscheinen wird. — Der Ladenpreis ist 8 Rthlr.

Das so eben erschienene 11te Heft ist an alle Buchhandlungen und Postämter versandt, und der Inhalt desselben folgendes: 1) Die Franzosen in Rom, im Jahre 1808. 2) Diplomatisches Tableau der neuesten Staats- und Kriegs-Verhältnisse. 3) Das Königreich Westphalen, Fortsetzung. 4) Regentenentsetzungen, Entweichungen, Resignationen, seit dem Jahre 1807. Resignationen des Königes von Spanien, und seiner Söhne. 5) Der vorige und jetzige spanische Successions-Krieg, Fortsetzung. 6) Schicksal Portugalls, nach der Entweichung des Prinzen von Brasilien. 7) Uebersicht der Hauptmomente der Geschichte des Tages.

Je seltner in unsern Tagen die bessern Erzeugnisse im Felde der schönen Literatur sind, desto mehr muß man sich freuen, daß der geistvolle, durch seltene Darstellungsgabe, tiefe Welt- und Menschenkenntniß und reiche Phantasie rühmlichst bekannte Verfasser der grauen Mappe in letzter Messe den Anfang einer neuen Sammlung von Erzählungen lieferte, die unter dem Titel:

Neue Amaranthen, vom Verfasser der grauen Mappe. Erste Sammlung, mit Kupf. von Jury,

für 1 Rthlr. 18 Gr. in allen guten Buchhandlungen zu haben ist, und die der geschmackvollen Lesewelt einen hohen Genuß gewähren wird.

W. Heinrichshofen, Buchh. in Magdeburg.

Annalen der Reisen, der Geographie und Geschichte.

Unter diesem Titel werde ich mit Neujahr ein neues Journal beginnen, dessen Zweck hinlänglich durch seinen Titel ausgesprochen wird. Es soll dem Publikum Nachricht von den neuesten Reisen des In- und Auslandes, und diese letzteren ganz mittheilen, wenn ihr Umfang es gestattet, widrigenfalls die interessantesten Bruchstücke ausgehoben und in den Annalen niedergelegt werden sollen. Die Fortschritte der Geographie und Geschichte, (denn beyde Zweige des menschlichen Wissens sind zu nahe miteinander verwandt, als daß man sie von einander trennen könnte), soll dies Journal genau bezeichnen, theils durch Recensionen, Andeutungen und kurze Auszüge aus wichtigen neuen Werken, theils durch Original-Aufsätze. Dem Angenehmen und Nütz-

Digitized by Google

lichen wird folglich auf gleiche Weise gehuldigt werden, denn die Annalen sollen von trockner Pedanterie und leichter Frivolität gleich weit entfernt seyn. Ein Kreis hochachtungswerther Gelehrten hat sich mit mir vereinigt, diesem Journale, Mannichfaltigkeit und Interesse zu geben. Es soll dem gebildeten Mann, selbst dem gebildeten Weib, das in diesem Fache sich Kenntnisse erwerben will, eben so willkommen seyn, als dem Gelehrten. Dies sey genug die Aufmerksamkeit des Publikum auf dieses Unternehmen zu lenken. Die Annalen werden monatlich erscheinen und pünktlich versendet werden; die Verlagshandlung aber wird ihres Theils nichts versäumen, was sie dazu beytragen kann, um den Werth dieses Journals zu erhöhen. Berlin, den 1 Dec. 1808.

August Kuhn.

Monatlich erscheint von dieser Zeitschrift ein Heft von 6 — 8 Bogen in grossem Octav; an Kupferstichen und Karten finden wir uns zwar an keine bestimmte Zahl, jedoch wird jedes Heft wenigstens ein gestochenes Blatt bekommen, und es hängt nur von der gütigen Unterstützung des Publikum ab, um den äußern Glanz dieses Instituts zu erhöhen. Die Literaturfreunde, die dieses Journal zu besitzen wünschen, können es durch jede solide Buchhandlung, wie auch durch die resp. Post-Aemter beziehen, die sich mit ihren Bestellungen an das hiesige königl. Hof-General-Postamt zu wenden haben. Der Preis des ganzen Jahrgangs, der nicht zerrissen wird, ist acht Thaler preuß. Cour. Nach Empfang des ersten Heftes wird der Betrag für den laufenden Jahrgang entrichtet; wer dies verabsäumt, darf sich nicht wundern, wenn er die Fortsetzung nicht erhält. Man verzeihe uns gütigst diese Strenge, die die Ordnung des Geschäfts nothwendig macht.

Briefe und Beyträge, die dieses Institut betreffen, erbitten wir uns postfrei, unter untenstehender Adresse:

Königl. preuß. Kunst- und Industrie-Comptoir in Berlin.

Im Kunst- und Industrie-Comptoir zu Berlin ist so eben erschienen, und durch jede solide Buchhandlung zu bekommen:

M. Attii Plauti Comoediarum tomus primus. In usum elegantiorum hominum edidit F. H. Bothe, 8vo maj. 3 Thlr. preuß. grob Courant.

So eben ist der erste Band dieser trefflichen, so lange schon erwarteten Ausgabe des Plautus fertig geworden, und enthält folgende sieben Stücke: Amphitruo, Asinaria, Aulularia, Bacchides, Captivi, Cassina, Cistellaria. Ueber den Werth dieser neuen Ausgabe mögen die Kritiker entscheiden; wir zweifeln nicht, daß ihre Entscheidung sehr günstig ausfallen wird. Die Verlagshandlung fügt nur noch hinzu, da das Aeußere so schön ist, wie den wertigen alten Klassikern, und daß diese Ausgabe des Plautus jeder Bibliothek zur Zierde gereichen wird.

Seit Kurzem ist den uns erschienen:

De juvenis adorantis segno ex aere antiquo, hactenus in Regia Berolinensi, nunc autem Lutetiae Parisiorum conspicuo. Commentatus est Conr. Levezow. c. tab. aen. 4. geh. 10 Gr.

Ueber die Frage: Ob die mediceische Venus ein Bild der kindischen des Praxiteles sey? Eine archäologische Untersuchung. Nebst 1 Kpfr. 4. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Diese beyden gelehrten Werke müssen nicht nur für jeden Freund und gründlichen Kenner des Alterthums, sondern auch für jeden denkenden plastischen Künstler hohes Interesse haben. Die erste Abhandlung ist in einem sehr eleganten Latein geschrieben, und Hrn. Millin in Paris gewidmet.

Kunst- u. Industrie-Comptoir in Berlin.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Tissot's Heimlichkeiten des weiblichen Geschlechts. Neue ganz umgearbeitete und für unser Zeitalter brauchbar gemachte Auflage, von Dr. G. W. Becker.

Auch unter dem Titel:

Geheimnisse des weiblichen Geschlechts, seine Krankheiten und die Mittel dagegen. Von Dr. G. W. Becker. Leipzig, bey Heinrich Gräff, 8. 12 Gr.

Bey Tauchnitz in Leipzig sind erschienen:

Theodore von Manstein, vom Verfasser des Herrmann von Löbeneck, 2 Bde., 8. Preis 2 Rthlr.

Schloß Riesenstein. Roman, mit und ohne Gespenster; von Friedrich Laun, 2 Bde., 8. Preis 2 Rthlr.

Nach den öffentlichen Beurtheilungen sachverständiger Männer gehören diese Bücher zu den vorzüglichsten, die neuerlich in diesem Fache erschienen sind. Man findet sie in jeder guten Buchhandlung, und in jeder nur einigermaßen vollständigen Lesebibliothek.

Folgende Journale sind fertig und versandt worden:

1) Journal des Luxus und der Moden. 98 u. 106 St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 88 u. 98 St.
3) Allg. deutsches Garten-Magazin. 68 u. 78 St.

Die ausführlichen Inhalte stehen in unserm Monatsberichte.

H. p. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

Man ersucht diejenige Buch- und Musikalien-Handlungen, wie auch Privatpersonen, welche theoretische Werke über die Tonkunst und überhaupt in das Musikfach einschlagende, vorzüglich ältere und neue Werke besitzen, und solche in billigen als den Ladenpreisen erlassen wollen, um gefällige Mittheilung der äußersten Preise und Beschaffenheit der Bücher, (sie mögen roh oder gebunden seyn), in wo möglich frankirten Briefen: um sich alsdann mit Auswahl auf den Ankauf derselben einlassen zu können.

Kommissions-Büreau für Literatur und Kunst in Darmstadt.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 2.

Ankündigung
der allgemeinen Justiz- und Polizey-Blätter für das Jahr 1809.

Eine Reihe von sieben Jahren wirkt bereits diese anspruchslose Zeitschrift für die zwey wichtigsten Zweige der Staatsverwaltung. Das beurtheilende Publikum hat sie mit Beyfall aufgenommen, und da der Herausgeber sich nun wieder in solchen Amtsverhältnissen befindet, die ihm die Muße gönnen, sich diesem Institute ganz zu widmen, so wird er den Wünschen der vorzüglichsten Leser gemäß folgende Norm für 1809 beobachten.

Die allgemeinen Justiz- und Polizey-Blätter sollen enthalten:

1. Original-Aufsätze über die wissenschaftliche Kultur der Justiz und Polizey. Ihre Tendenz gehört vorzüglich dem Streben nach höherer Ansicht in der Praxis. Den Geschäfts-Männern werden auch die Fortschritte der Theorie mittelst kritischer Darstellungen entwickelt werden.

2. Tableaus der Justiz- und Polizey-Anstalten. Die Fakel der Kritik muß hier durch Beleuchtung der richtigen oder unrichtigen Partien den Gemählden Leben geben.

3. Geist der neuesten Gesetzgebung. Nach dem einstimmigen Wunsch der Leser sollen nur musterhafte Gesetze in ihrem ganzen Umfange, von den übrigen aber die Vor- oder Rückschritte mitgetheilt werden. Auch in dieser weit anziehenderen Einleitung bleibt den Besitzern der Polizey-Blätter jede künftige Sammlung der Polizey-Gesetze entbehrlich.

4. Staaten-Organisationen. Welch ein fruchtbarer Stoff bey den jetzigen mannigfaltigen Organisationen! Vergleiche des Neuen mit dem Alten mögen wohl am besten zeigen, wo einst Sthenie oder Asthenie die Folge seyn muß.

5. Zeitgeschichte. Die Lektüre einer Zeitung, welche alle Tags-Ereignisse zusammenstellt, die die Kultur der Menschheit bezeichnen, dürfte dem gebildeten Publikum jetzt wieder mehr Interesse gewähren, und der jetzige Wohnort des Herausgebers wird hiezu mitwirken.

6. Merkwürdige Verhandlungen und Erkenntnisse von den Polizey-Gerichten und Tribunalien in Frankreich und dessen verbündeten Staaten, welche den Code Napoleon angenommen haben. Die Leser werden in dieser Abtheilung auch Auszüge aus der in Deutschland wenig benutzten aber interessanten Bibliotheque du Barreau et des Ecoles de Droit erhalten.

7. Litteratur. Kritiken der neuesten deutschen und französischen Schriften über Justiz und Polizey — streng und unpartheyisch, wenn auch hie und da, wie in diesem Jahr, ein sogenannter Polizey-Architekt über die Beurtheilung seiner Träume erbost werden sollte. Die noch unbeurtheilten Schriften des Jahrs 1808 erhalten ihre Würdigung durch eine vergleichende Kritik.

Mit diesen Blättern ist unzertrennlich verbunden, der allgemeine Justiz- und Polizey-Anzeiger. Er liefert wie bisher Steckbriefe * Beschreibungen und Warnungen vor verdächtigen Individuen * Anzeigen von Diebstählen, Landes-Verweisungen * Münzverrufe * gerichtliche Vorladungen und Bekanntmachungen aller Art, tabellarische Vergleichungen der Viktualien-Taxen, und Buchhändler-Anzeigen von Justiz- und Polizey-Schriften. Was das wachsame Aug der Justiz- und Polizey-Beamten in Städten und auf dem Lande in der großen Menge deutscher Intelligenz- und Wochenblätter mit dem größten Kosten- und Zeitaufwande suchen müßte, das findet man hier vereinigt. Den Kriminal-Beamten erleichtert nach vieljähriger erprobter Erfahrung diese Sammlung mehrere ihrer wichtigsten Inquisitionen. Abonnirten Justiz- und Polizey-Behörden werden die mit * bezeichneten Gegenstände unentgeldlich einmal eingerückt, — ein Vortheil, den sie bey keinem andern Blatte genießen.

Man abonnirt bey allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen halbjährig mit 3 fl. 30 kr. oder zwey Thalern preußisch. Sie liefern dafür das Blatt postäglich. Bey allen soliden Buchhandlungen kann man es in monatlichen Heften erhalten.

Die Haupt-Expedition für die Posten hat das Großherzoglich Badische Postamt

Digitized by Google

zu Freiburg übernommen. — Buchhandlungen wenden sich an die Cotta'sche Verlags-Handlung dieser Blätter zu Tübingen.

Freiburg im Breißgau, den 14. Dez. 1808.

Dr. Theodor Hartleben,
Großherzogl. Badischer wirklicher Regierungs-Rath und ordentl. Professor der praktischen Rechtswissenschaft an der Universität Freiburg, Mitglied der königl. Akademien der Wissenschaften zu München, Erfurt und Göttingen, des literarischen Institutes zu Erlangen und der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe.

Bey uns ist erschienen:

Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation der christlichen Kirche, entworfen von J. F. Voigtländer.

Einige Kapitel-Ueberschriften werden den Umfang dieses Werks am besten darstellen: Einleitung, vorläufige Blicke auf den Geist und Zweck der christlichen Kirche, auf ihr vorhandenes Verderben und die dadurch nöthig gewordene Total-Reform. Erster Abschnitt: Geschichte der Reformation; 2ter Abschnitt: Was haben wir durch die dreyhundertjährige Reformation gewonnen, und was hat sie uns zu thun übrig gelassen? 3ter Abschnitt: Darstellung des übersinnlichen Verhältnisses der Kirche gegen die wissenschaftliche Vernunft; 4ter Abschnitt: Der Charakter der christlichen Theologie und ihr Verhältniß gegen die speculative Vernunft; 5ter und 6ter Abschnitt: Der Stoff, den die heiligen Urkunden der Schriftgelehrsamkeit zur Bearbeitung darbieten, und wie dieser Stoff bearbeitet werden muß; 7ter Abschnitt: Der Umfang und die einzelnen Zweige der Schriftgelehrsamkeit oder der christlichen Theologie; 8ter Abschnitt: Rückblicke auf die Lehrvorschriften, oder Symbole der altprotestantischen Kirche; 9ter und 10ter Abschnitt: Die Erziehung zum Predigt- und Schulamte; 11ter Abschnitt: Die Organisation des evangelischen Kirchenjahres; 12ter Abschnitt: Die Einrichtung der evangelischen Perikopen; 13ter und 14ter Abschnitt: Das kirchliche Gebet und der Gesang; 15ter und 16ter Abschnitt: Das Beichtwesen und das heil. Abendmahl; 18ter bis 21ster Abschnitt: Die protestantische Kirche; 22ter Abschnitt: Die römisch-katholische Kirche; 23ter Abschnitt: Die jüdische Nation; 24ster Abschnitt: Die übrigen nichtchristlichen Völker; 25ter bis 28ster Abschnitt: Das reformirende Personale ꝛc.

Wer sich bis zum Neuen Jahr an uns selbst wendet, erhält es im Subscriptions-Preise für 1 Rthlr. — Der Ladenpreiß, für den es in allen andern soliden Buchhandlungen zu bekommen ist, beträgt 1 Rthlr. 8 Gr.

Für Klavierspieler, die etwas ungewöhnliches leisten wollen, ist bey uns erschienen:

Vollständige Anleitung allen Fingern beyder Hände zum Klavier- und Pianoforte-spielen in kurzer Zeit gleiche Stärke und Gewandheit zu verschaffen. Ein ergänzender Beytrag zu jeder Klavier- und Pianoforte-Schule, von Dr. K. F. Krause, gr. Fol.

Wer sich unmittelbar an uns wendet, erhält es jetzt noch im Subscriptions-Preiß für 1 Rthlr. — Der Ladenpreiß ist ein Rthlr. 8 Gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

So eben hat die Presse verlassen, und ist an alle Buchhandlungen versendet worden:

Koder Napoleon, exponirt und commentirt von Fr. Lassaulx, ordentl. Professor des Koder Napoleon an der Fakultät der Rechte in Koblenz. Erster Theil, gr. 8. Preiß 1 Rthlr. 14 Gr. rhn. 2 fl. 45 kr.

Um die Aufmerksamkeit des Publikums für dieses Werk zu gewinnen, wird es hinreichend seyn, den Inhalt mit wenigen Worten anzugeben.

Es enthält nämlich: 1) eine historische Uebersicht der ältern französischen Gesetzgebung, sowohl im Allgemeinen, als in Hinsicht auf jedes einzelne Sachs-Institut. 2) Die Verzeichnung der Verfügungen des Koder mit denen der römischen, ältern französischen und interimistischen Gesetzgebung. 3) Die Entwickelung der Grundsätze des neuen Rechtes und ihre Anwendung auf schwierige Fälle. 4) Eine möglich vollständige Uebersicht der Urtheilssprüche französischer Gerichtshöfe über Fragen aus dem neuen Civilrecht. 5) Die Zusammenstellung aller gesetzlichen Verfügungen aus andern Zweigen der französischen Gesetzgebung, welche mit dem Civilrecht in Verbindung stehen. 6) Die Untersuchung solcher Kontrovers-Fragen, in Hinsicht auf welche noch keine gesetzliche Entscheidung vorliegt, und keine Jurisprudenz sich ausgebildet hat. 7) Die Literatur des Koder Napoleon, und Berichtigung von Irrthümern, welche sich in andere Werke eingeschlichen haben. Die absichtlich verspätete Erscheinung dieses ersten Theils setzt uns übrigens in den Stand, dem Publikum über die möglich schnelle Fortsetzung und Beendigung des Werks eine bestimmte Zusage zu ertheilen. Der zweyte Band erscheint nun möglich noch vor oder doch spätestens in künftiger Ostermesse.

Pauli und Komp. in Koblenz.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Marezoll, Dr. Joh. Gottl., daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht. Eine Predigt am Reformationsfeste 1808 über Röm. 14, 19. gr. 8. Jena, Akademische Buchhandlung, 4 Gr.

Der Druck von des Hrn. Professor Bredow in Helmstädt

Chronik des Jahrs 1806

ist bereits so weit fortgerückt, daß ich die Erscheinung dieses Bandes bis Neujahr 1809 gewiß versprechen kann. Ungeachtet der Fruchtbarkeit der Materialien glaubt der Hr. Verf. doch auf 30 Bogen alle Merkwürdigkeiten des

Digitized by Google

Jahrs 1806 zusammen drängen zu können. Die öftere Anfragen deshalb lassen mich hoffen, daß dieses so wie die Versicherung, daß dieß Werk gewiß fortgesetzt, und der Jahrgang 1807 schneller nachfolgen wird, als die vorhergehenden, vielen angenehm seyn wird.

Von Hrn. Professor Bredow sind im Jahr 1808 folgende neue Ausgaben bey mir erschienen:

Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte, für den ersten Unterricht in der Geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen. Vierte aufs neue durchgesehene Ausgabe, 8 Bogen 4 Gr.

Haupt-Begebenheiten aus der Welt-Geschichte; in drey Tabellen in groß Folio, für den ersten Unterricht in der Geschichte. Zweyte verbesserte Ausgabe. 6 Gr.

Durch die Aufnahme beyder Schriften in vielen Schulen hat ihre Brauchbarkeit sich am besten bewiesen; den Hauptbegebenheiten aber habe ich als Verleger die wesentliche Verbesserung gegeben, daß sie auf starkes Schreibpapier gedruckt sind, ohne daß der Preiß erhöhet worden ist.

Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie. Zweyte verbesserte Ausgabe. 678 Seiten in gr. 8. und 4 Tabellen. 1 Rthlr. 20 Gr.

Wie wichtig die Verbesserungen und Abänderungen dieser zweyten Ausgabe gegen die erste sind, muß ich gelehrten Beurtheilern zur Entscheidung überlassen, ich meines Orts habe durch einen schönen und korrekten Druck unter den Augen des Verfassers, und durch gutes Papier mich bemüht, den Beyfall derer, die es brauchen, zu verdienen.

Herr Professor Bredow beschäftigt sich jetzt mit einer dritten stark berichtigten und verbesserten Ausgabe

der Welt-Geschichte in Tabellen,

die zum Theil schon unter der Presse ist, und nebst der dritten verbesserten Ausgabe der

Literair-Geschichte in Tabellen

zur nächsten Ostermesse fertig werden wird.

Dec. 1808. J. F. Hammerich in Altona.

Neue Feuerbrände zum brennen und leuchten. Herausgegeben von dem Verfasser der vertrauten Briefe ꝛc. Achtzehntes Heft, mit einem Kupfer: Die Ansicht von Gibraltar. In einem saubern allegorischen Umschlage, gr. 8. 16 Gr.

Inhalt. Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte. — Erklärung des Titelkupfers. — Aphoristische Andeutungen über das Wesen der Geschichte, über höchste Ansicht und höchstes Objekt aller historischen Studien. Nebst zwey Inseraten: 1. Minister-Codicill; 2. von Zeitungen und ihrem Wesen. — Ueber Rußlands Regenten und die Sicherung der Thronfolge der Selbstbeherrscher aller Reussen. Eine Skizze, historisch dargestellt, und merkwürdig in unserm Zeitalter. — Ueber den Coup d'oeil militaire. — Befindet sich eine neue preußische Landes-Universität vortheilhafter in Berlin oder in Potsdam? — Ueber die Erscheinung der Engländer vor Konstantinopel im Jahr 1807. — Ueber die Vertheidigung von Cosel. — Die neuen preussischen Kriegs-Artikel. — Ueber die Verschiedenheiten des preußischen und französischen Militairs. — Kanton-Wesen. — Wie findet man das Kanton-Wesen in Preußen? — Gleichheit der Stände unter den französischen Truppen. — Coercitive Gewalt im Soldaten-Stand. — Verpflegung des Militairs. — Montirung und Armatur. — Urtheil eines Sachverständigen über diesen Aufsatz, und Antwort des Verfassers. — Der Korporalstock. — Verordnung wegen der Militair-Strafen. — Ueber die Behandlung der Soldaten im Allgemeinen. — Ueber die anzuwendenden Straf-Arten. — Erster Grad des Arrestes. — Zweyter Grad des Arrestes. — Tritter Grad des Arrestes. — Körperliche Strafen. — Vestungs-Arbeit, Vestungsbau-Gefangenschaft. — Ueber die Festsetzung der Strafen gegen Unteroffiziere und Gemeine — Ueber die Führung der Straf-Register. — Verordnung wegen Bestrafung der Offiziere. — An das Publikum, die Friedens-Präliminarien betreffend. — Inhalt des dritten Bandes des Intelligenz-Blattes zu den N. F.

Red. d. N. F.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wörterbuch zu Jean Paul Schriften; oder: Erklärung aller in dessen Schriften vorkommenden fremden Wörter und ungewöhnlichen Redensarten; nebst kurzen histor. Notizen von den angeführten Personen aus der Geschichte ꝛc. und faßlicher Verdeutlichung der schwierigsten Stellen im Zusammenhange. Ein nothwendiges Hülfsbuch für alle, welche jene Schriften mit Nutzen lesen wollen. Von Karl Reinhold. Erstes Bändchen: die Levana enthaltend. (Preiß 1 Rthlr. sächs.)

So sorgfältig man auch seit dem letzten Jahrzehend bemüht gewesen, jede Lücke in der deutschen Literatur auszufüllen; so wurde dennoch auf eines der dringendsten Bedürfnisse, auf spezielle Erklärungen unserer klassischen Schriftsteller, durchaus keine Rücksicht genommen. Der Unterzeichnete freut sich um so mehr, durch vorliegendes Wörterbuch zu den Werken Jean Pauls, eines unserer vorzüglichsten Schriftsteller, den bereits sehr häufig ausgesprochnen Wunsch des gebildeten Publikums befriedigen zu können. Dieser erste Theil, welcher die Levana oder Erziehungslehre umfaßt, ist besonders ein schätzbares Hülfsbuch für Mütter und Töchter, und enthält einen solchen Schatz der seltensten Notizen, daß man es mit Recht eine Mütter- und Töchter-Schule nennen könnte. Ja man darf behaupten, daß dieses Wörterbuch den Verehrern von Jean Pauls herrlichen Geistes-Produkten durchaus unentbehrlich ist. Der Verfasser hat durch den ersten Band dieser Scholien seinen Beruf zu dieser Arbeit auf das erfreulichste be-

Digitized by Google

urkundet, und darf daher auf den Dank der gebildeten Lesewelt gerechten Anspruch machen.

Ferner:

Dichterische Versuche von Joh. Georg Eck, dem Sohne. (Preiß 16 Gr. sächs.)

Joh. Christian Eurich.

Es ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nouvelle Grammaire des Dames, par Herrmann.

Auch unter dem Titel:

Neue erleichterte und faßliche feanzösische Sprachlehre zum praktischen Unterrichte abgefaßt, 24 Bogen in 8. Rostok, bey Stiller. Preiß 16 Gr.

Ebendaselbst:

Plagemanns, M. O., neue erleichterte lateinische Grammatik und Syntaxis, 2 Theile, 8. 1 Rthlr.

Zum Besten der Schulen werden von der erstern 12 Exempl. für 1 Friedrichsdor, und von der letzteen 12 Exempl. für 8 Rthlr. gegen baare Zahlung abgelassen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard's, Dr. F. V., Predigt am Reformations-Feste des Jahres 1808. gr. 8. 4 Gr.

Der ächte Geist der evangelischen Kirche ist ein Geist der strengsten Untersuchung, der in Glaubens-Sachen alles menschliche Ansehen verschmäht; ein Geist der tiefsten Ehrfurcht gegen die heilige Schrift; ein Geist des reinsten Eifers für wahre Tugend und Frömmigkeit; ein Geist gemeinnütziger Thätigkeit für jeden würdigen Zweck; ein Geist menschenfreundlicher Duldung gegen anders denkende christliche Brüder. — Die Erinnerung an den ächten Geist unsrer Kirche ist nicht blos nützlich, sondern wirklich höchst nöthig; zur Prüfung unsrer selbst; zur Beurtheilung des Zustandes, in welchem die evangelische Kirche sich gegenwärtig befindet; zur Ermunterung, ihn immer herrschender unter uns werden zu lassen; zu freudiger Hoffnung wegen der Zukunft. — Dieß ist der Inhalt dieser trefflichen Kanzelrede.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aladddin oder die Wunderlampe. Ein dramatisches Gedicht in zwey Spielen, von Adam Oehlenschläger. 1808.

Inhalt. Erster Theil: Thalia. Zweyter Theil: Melpomene.

Preiß: auf Velinpapier 2 Rthlr. 12 Gr. und
auf geglättetes Schweizer-Velin 4 Rthlr.

Friedrichs des Großen Unterredungen mit mir im Jahr 1782, bey meiner Anstellung in den preußischen Dienst.

Die Lage der Welt und Europens seit dem Tode Friedrichs des Großen. Zwey Fragmente aus den Rückerinnerungen an große Männer. Vom Obristen von Massenbach.

Preiß: auf Schreibpapier 12 Gr. und
auf Druckpapier 6 Gr.

Kunst- und Industrie-Comptoir in Amsterdam.
(Warmoesstraat Nro. 2.)

Bibliothéque françoise pour la jeunesse plus avancée ou choix de lectures interessantes tirées des meilleurs auteurs anciens et modernes. Cahier I. in 8. à Leipsic chez J F. Hartknoch. 12 Gr.

Der Titel dieses Werks giebt im Allgemeinen seine Bestimmung zu erkennen; es ist weder für das Kindes-Alter, noch für solche, die die ersten Anfangsgründe der feanzösischen Speache noch nicht inne haben, bestimmt, sondeen für die in derselben schon geübtere Jugend der gebildeten Stände. Ihr wollte der Verfasser ein unterhaltendes und belehrendes Buch in die Hände geben, das, indem es zur Erweiterung der schon erworbenen Sprachkenntniß beytrüge, eine gesunde Nahrung für den Verstand und das Herz darböte. Es soll alles umfassen, was der Fähigkeit der Jugend angemessen ist, und einigen Reiz für sie haben kann; Staaten- und Kunstgeschichte, Technologie, Naturgeschichte, Poesie im weitesten Umfange, und vor allem Länder- und Völkerkunde. Alle neue Schriften, die in Frankreich erscheinen, wied der Verfasser zu diesem Behuf sorgsam benutzen; was sie irgend brauchbaees und interessantes für die Jugend enthalten, wird er sich beeifern in diese Sammlung aufzunehmen, so wie er es sich wird angelegen seyn lassen, dieselbe durch so manches Gute und Schöne zu bereichern, was in ältern zum Theil seltenen und kostbaren Werken angetroffen wird. Um den angegebenen Zweck vollständig zu erreichen und jenes so allgemein gefühlte Bedürfniß in einem größern Umfange, als bisher der Fall war, zu befriedigen, wird von diesem Werk alle Vierteljahr ein Heft von 9 bis 12 Bogen erscheinen. Dieses erste Heft enthält sehr anziehende Notizen über Aegypten, welche die Beschaffenheit des Landes sowohl, als das Eigenthümliche der Sitten, Gebräuche, und der Lebensart seiner Einwohner in einee fortlaufenden Erzählung schildern, und durch die Neuheit der Gegenstände, so wie durch die Klarheit und Lebendigkeit der Darstellung, die rege Wißbegierde der Jugend vielfach ansprechen. Es schließt mit Bruchstücken aus neuern in Deutschland wenig bekannten französischen Gedichten.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 3.

Neue deutsche Bücher.

Deutschlands Wiedergeburt oder der rheinische Bund, und die Veränderungen der Staatsverfassungen, die er zur Folge haben wird. 8. Hamburg, Vollmer. 21 Gr.

Müller, der kleine Kaufmann, Künstler u. Professionist, oder neuestes technologisches Bilder- ABC- und Lesebuch ꝛc. mit ausgemalten Kupf. 8. Hamburg, Vollmer. 14 Gr.

Calmeyers Lehrbuch der Roharzneywaarenkunde für Anfänger der Apothekerkunst. 8. Ebend. 21 Gr.

Herrmann, französisches Lesebuch für Anfänger mit besonderer Hinsicht, sie mit der Umgangssprache bekannt zu machen. 8. Ebend. 20 Gr.

Humbold, Alex. von, Reisen um die Welt und durch das Innere von Südamerika, 3r Band, auch unter dem Titel: Brasilien in historischer, statistischer und naturhistorischer Hinsicht. Mit Kupfern. 8. Ebend. illum. 16 Gr., schwarz 12 Gr.

Westphälisches Taschenbuch. Ein Neujahrsgeschenk für gebildete Jünglinge und Jungfrauen. Herausgegeben von C. W. Spiecker. Mit 1 Kupf. und 2 Musikbl. 12. Halle, Waisenhausbuchhandlung. 18 Gr.

Westphälischer Volkskalender auf das Jahr 1809, herausgegeben von Pothmann. 8. Lemgo, Meyer. 8 Gr.

Gramberg, über die zeither im Herzogthume Oldenburg bemerkten ungewöhnlich häufigen Krankheiten und Todesfälle ꝛc. 8. Oldenburg, Schulze. 8 Gr.

Goldbeck, Grundlinien der organischen Natur und organischen Medizin. 1r Thl. die Metaphysik der Menschen. 2r Thl. das Organon der Abweichungen. gr. 8. Hirschberg, Thomas. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kilian, klinisches Handbuch zum Gebrauch bey den wichtigsten Krankheiten für angehende Aerzte. 3te Aufl. gr. 8. Bamberg, Göbhard. 1 Rthlr. 16 Gr.

— — das Faul- und Nervenfieber. Als Supplement zur 2ten Aufl. des Handbuchs. gr. 8. Ebend. 5 Gr.

Paulus und Mannert allgemeines Lehrbuch für den Bürger und Landmann, vornämlich zum Gebrauch in protest. Stadt- und Landschulen. 8. Ebend. 12 Gr.

Tröltsch, Versuch einer Entwickelung der Grundsätze, nach welchen die rechtliche Fortdauer der Völkerrechte zu beurtheilen ist. 8. Landshut, Thomann. 12 Gr.

Schrank, die Fürsten im Monde. Kein Roman. 8. Ebend. 16 Gr.

Buchner, das Wesen der Religion. 8. Ebend. 1 Rthlr. 4 Gr.

Glück, ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld. Ein Commentar. 10r Bd. 2te Abth. 8. Erlangen, Palm. 18 Gr.

Bensen, System der reinen und angewandten Staatslehre für Juristen und Kameralisten; auch unter dem Titel: Hart vollständiges Handbuch der Polizeywissenschaft. gr. 8. Ebend. 2 Rthlr. 16 Gr.

Materialien zur neuern Geschichte Frankreichs. 2 Thle. 8. Quedlinburg, Basse. 3 Rthlr.

Grandmottet, leichteste und vollständigste Anweisung, die französische Sprache in kurzer Zeit ohne Unterricht richtig lesen, sprechen und schreiben zu lernen. 8. Ebend. 12 Gr.

Geographische Beschreibung des Kriegsschauplatzes in Spanien von Dr. Röding. 8. Hamburg, Bran. 18 Gr.

Herrmann, der Nationen Fall. Ein Spiegel für Herrscher und Beherrschte. 8. Lübeck, Niemann u. Comp. 1 Rthlr. 4 Gr.

Beauval, Gespräche für das gesellschaftliche Leben. Zur Erlernung des richtigen Ausdrucks der französ. und deutschen Sprache. 1s Bdch. Morgengespräche. 8. Dresden, Arnold. 16 Gr.

Reinhards Predigt am Reformationsfeste des Jahres 1808 über das Evangel. am 20ten Sonntage nach Trinitatis den 30 Oktober gehalten. gr. 8. Dresden, Hartknoch. 4 Gr.

Massenbach, Friedrichs des Grosen Unterredungen mit mir im J. 1782. — Die Lage der Welt und Preussens seit dem Tode Friedrichs des Grosen. Zwey Fragmente aus den Rückerinnerungen an grose Männer. 8. Amsterdam, Kunst- und Industrie-Comtoir. Auf Schreibpapier 12 Gr., auf Druckp. 6 Gr.

Almanach fürs Theater 1809 von Fr. L. Schmidt. Hamburg, Vollmer. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schubert, neue Untersuchungen über die Verhältnisse der Gröstten und Excentricitäten der Weltkörper, mit zwey Kupf. gr. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, mit 2 Kupfert. gr. 8. Ebend. 3 Rthlr.

Voigtländers Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation der christlichen Kirche. gr. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 8 Gr.

Digitized by Google

Kleine deutsche Sprachlehre zunächst für Töchterschulen. 8. Lübeck, Niemann u. Comp. 12 Gr.

Hagen, Dr. L. A. von, kosmologische Geschichte der Natur, insbesondere des Mineral- und Pflanzenreichs der Erde. gr. 8. Mannh. Schwan u. Götz. 1 Rthlr. 18 Gr.

Beurlaubungen eines Greises. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr. 8 Gr.

Catilina. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Freiherr von Perglas. gr. 8. Ebend. 9 Gr.

Tempelhof, die Kriegskunst durch Beyspiele erläutert, herausgegeben von Kapitän v. Gaugraben. Mit 4 Kupfert. gr. 8. Zerbst, Füssel. 1 Rthlr. 8 Gr.

Martiny, moralische Erzählungen für Kinder und ihre Freunde. 8. Jena, Akad. Buchh. 16 Gr.

Anekdoten aus Spanien und Portugall. 18 Hft. 8. Jena, Cröker. 10 Gr.

Oken, erste Ideen zur Theorie des Lichts, der Finsterniß der Farben und der Wärme. 4. Jena, Frommann. 10 Gr.

Eichhoff, synchronist. Tafeln über die mittlere u. neuere Geschichte. fol. Giessen, Heyer. 12 Gr.

Schmidt, Dr. J. C. Chr., christliche Religionslehre. gr. 8. Ebend. 12 Gr.

Weh, Sammlung verschiedner Predigten ben besonderen Veranlassungen gehalten. 8. Ebend. 1 Rthlr.

Griesheim, Versuch gemeinnütziger Beyträge zur praktischen Staats- Finanz- und Landwirthschaftsverwaltung. In 2 Theilen mit 1 Kupf. 4. Jena, Akademische Buchhandlung. 3 Rthlr. 16 Gr.

—— Anleitung zu erweislich richtigem Handeln bey Kauf und Verkauf, Pacht und Verpacht ꝛc. 4. Ebend. 1 Rthlr.

—— Vorschlag zum Erbau einer viergängigen Hand- oder Rossmühle, nebst Angabe zu deren Nutzanwendung u. illum. Zeichnung. 4. Ebend. 7 Gr.

Bey Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eugenias Briefe an ihre Mutter. Geschrieben auf einer Reise nach den Bädern von Leuk im Sommer 1806. Herausgegeben von Heinrich Hirzel, Prof. in Zürich. gr. 8. broch. 2 fl. 45 kr.

Inhalt: I. Die Reise nach Zürich. II. Die Wasserfahrt nach Baden im Kanton Argau. III. Das Denkmal der Freundschaft. Beylagen: 1. Juvalta an die Schwestern seines Julius. 2. Julius an den Major von Juvalta. 3. Fragment aus Julius Tagebuche. IV. Bruchstücke aus Eugenias Tagebuche. 1. An meine Mutter. 2. Die Täuschung. 3. Die Reisenden. 4. Nachtphantasien kindliche Liebe. 5. Der Wintertag im August. 6. Das Leben im Bade. 7. Der nächtliche Spatziergang. 8. Naturscenen. 9. Abndungen. V. Der Uebergang über den Gemmi. VI. Die Reise auf den Rigi und nach den Thälern von Lowerz und Goldau. Nachschrift des Herausgebers.

Verzeichniß der Verlagsbücher, welche bey Julius Eduard Hitzig in Berlin in der Michaelmesse erschienen sind.

Fortiguerra, Niccolo, Richardetto. Ein komisches Heldengedicht. Aus dem Italienischen übersetzt von C. C. Heise. 1ster Thl. gr. 8. 1 Rthlr, 12 gr.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, Sigurd. Ein Heldenspiel in 6 Abenteuern. (Mit einer Zueignung an Fichte). kl. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Derselben Gespräch zweyer Todten. Edelleute über den Adel. kl. 8. broch. 2 gr.

Gozzi, Conte Carlo, Opere. Tomo primo. Fiabe teatrali. Il Corvo. La Turandot. Il Re Cervo.

Auch unter dem Titel:

Le dieci Fiabe teatrali del Conte Carlo Gozzi. Tomo prima. 12. 1 Rthlr.

Kalkreuth, H. W. A. Grafen von, (auf Siegersdorf) die Staatsform. gr. 8. broch. 8 gr.

Lormian, Baour-Omasis oder Joseph in Egypten. Ein historisches Drama in 5 Aufzügen. Im Versmaße des Originals übersetzt von Robert. Zum erstenmale aufgeführt auf dem Nationaltheater zu Berlin den 8 August 1806. 12. broch. 12 gr.

Riedel, Karl Friedrich des jüngern, königl. preußischen geheimen Ober-Bauraths, erste Grundsätze der Veranschlagung in möglichster Kürze auseinandergesetzt. Mit Kupf. kl. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (in Kommission.)

Werner, Friedrich Ludwig Zacharias (Verf. der Söhne des Thales etc.) Attila. Eine romantische Tragödie in 5 Aufzügen. Mit 5 Kupfern. kl. 8. broch. Auf ord. Papier 2 Rthlr. 6 gr. Auf Velin-Papier 3 Rthlr. 8 gr.

In der Michaelis-Messe ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Familie Benning. Eine Geschichte in 2 Bänden; vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg, 1r Band. Altona, bey Hammerich, 37 ½ Bogen, 8. 2 Rthlr., 4 Gr.

Die Manier und die Vorzüge der Romane des Hrn. Müller in Itzehoe, sind zu bekannt und zu entschieden, als daß es nöthig wäre, zur Empfehlung dieses neuesten etwas hinzuzufügen. Der Hr. Verfasser verspricht denen, die den Inhalt dieses ersten Bandes etwas zu ernsthaft finden möchten, daß sie im zweyten, der zur Ostermesse herauskommen wird, entschädigt werden sollen.

In Friedrich Maurers Buchhandlung zu Berlin sind nachstehende neue Bücher seit kurzem erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands für beygesetzte Preise zu haben:

Mnemosyne. Nachtfeyer bey Berlins Denkmälern. Ein elegisches Gedicht. gr. 4. Berl. 1808. auf englisch Druckpap. geh. 8. Gr. und auf Schweizerpap. geh. 12 Gr.

Eos. Hymnus an die Freunde des Vaterlandes. Vom Verfasser der Mnemosyne. gr. 4. das. 1809. auf engl. Druckpap. 12 Gr., und auf Schweizerpap. geh. 16 Gr.

Jedem Vaterlandsfreunde werden diese beyden Gedichte unstreitig einen hohen Genuß und eine freudige Ermunterung gewähren, und auch jeder Musenfreund wird sie des Lesens vorzüglich würdig finden.

Das Vaterland. Beyträge zu einer Geschichte der Zeit, Versuche zur Veredelung des Nationalgeistes, und zur Erhebung der Kunst und Industrie. In zwanglosen Heften. 1—4tes Heft, mit einem Holzschn. von Gubitz. gr. 8. Berl. 2 Rthlr. 16 Gr.

Digitized by Google

Diese periodische Schrift, welche auf ihrem blauen Umschlage den Titel: Feuerschirme, führt, ward durch die neuen Feuerbrände und andere ähnliche den preuß. Patrioten muthlos machende Schriften erzeugt, und hat den Zweck, Anhänglichkeit an König und Vaterland, Eintracht, und gegenseitiges Zutrauen unter den Einwohnern der preuß. Staaten zu befördern, und die heiligen Bande wieder fester zu knüpfen, welche Unbesonnenheit oder Bosheit zu zerreißen drohete. Hoffentlich kennt sie jeder preuß. Patriot, und hat sie nicht ungelesen, unbeherzigt gelassen. Doch auch jedem Deutschen wird sie Interesse gewähren; da die Herausgeber zugleich unter dem allgemeinen Titel: Ansichten, die neuesten Begebenheiten, und deren Einwürkung auf Deutschland, berücksichtigen.

Bouché's, J. Paul, der Zimmer- und Fenstergarten; oder: kurze und deutliche Anleitung, die beliebtesten Blumen und Gewächse in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können. Nebst einer Anweisung zur Blumentreiberey und zu einer für alle Monate geordneten Behandlung der in diesem Monate vorkommenden Gewächse. 8. Berlin 1809. geh. auf Schreibpap. 20 Gr.; ungeh. auf Druckpap. 16 Gr.

Jedem Blumenfreunde, dem es Vergnügen macht, vornämlich den Winter hindurch in seiner Wohnung Blumen zu ziehen und zu erhalten, kann diese zweckmäßige Anweisung des Herrn Kunstgärtners Bouché wol nicht anders als sehr willkommen seyn; denn außer einer speziellen Beschreibung der vorzüglichsten Blumengewächse, welche sich in Zimmern treiben und ziehen lassen, und außer einer deutlichen Anweisung zu deren Behandlung, befindet sich auch noch eine Uebersicht zur Kenntniß und Wartung der Blumen in jedem Monate, als Anhang, dabey, wodurch man in Stand gesetzt wird, zu wissen, welche Blumen in jedem Monate blühen, welche gepflanzt werden müssen, wenn sie in einem künftigen blühen sollen, welche Verrichtungen dabey vorzunehmen sind, u. s. w.

Feßlers, Dr. Ign. Aur., der Groß- Hof- und Staats-Epopt Lotario, oder der Hofnarr. Mit einem allegor. Titelkupfer und Vign. 8. Berl. 1808 auf Schreibpap. 2 Rthlr. 4 Gr., und auf Velinpap. 3 Rthlr. 4 Gr.

Jeder gebildete Leser darf sich von der Lektüre dieses Werkes gewiß eine sehr geistvolle Unterhaltung versprechen, wozu ihn schon der Name des Verfassers berechtigt. Den Hofnarren stand vormals die Freyheit zu, ihren Gedanken Worte zu geben, und Wahrheiten zu sagen, die man sonst von Niemand hören wollte. Die Bekanntschaft mit diesem Hofnarren aus den alten Zeiten zu machen, möchte also wohl Niemand gereuen.

Colberg im Jahre 1807 belagert und vertheidigt. Nach authentischen Berichten von mehreren Augenzeugen. 8. Berl. 1808. geh. 12 Gr.

Die letzte Belagerung dieser Festung ist zu merkwürdig, als daß nicht eine authentische Beschreibung derselben für sehr viele Leser ein besonders Interesse haben sollte, und diese Schrift verdient daher für die Nachkommen aufbewahrt zu werden.

Hausteins, Dr. Gottfr. A. L., christliche Belehrungen und Ermunterungen, in Predigten, zum Theil bey besonders merkwürdigen Veranlassungen gehalten. Mit dem Porträt des Verfassers gr. 8. Berlin, 1808; auf fein Druckpap. 1 Rthlr. 10 Gr.; auf ordin. Druckpap. 1 Rthlr. 6 Gr.

— Desselben: Wir sind unsterblich. Zwey Oster-Predigten, im Jahre 1808 zu Berlin gehalten. gr. 8. Berlin. 4 Gr.

Unstreitig muß die Lektüre dieser ausgezeichneten Reden jedem Leser in Stunden der Leiden und des Kummers Trost und Beruhigung gewähren, und den Glauben an Unsterblichkeit in seiner Seele befestigen. Möchten sie daher von recht, Vielen gelesen und beherzigt werden!

Grävells, E. F. W., (Königl. Preuß. Regierungs-Assessor) Anti-Platonischer Staat. Oder: Welches ist die beste Staatsverwaltung? Mit besonderer Rücksicht auf die Preußischen Lande. gr. 8. Berlin, 1808. 1 Rthlr. 12 Gr.

In diesem Werke dürfen die Leser nicht eine Streitschrift gegen den Platonischen Staat erwarten; sondern vielmehr humane, und in einem einfachen und edeln Vortrage abgefaßte Ansichten von der Verwaltung der verschiedenen Zweige eines in der Wirklichkeit bestehenden Staates, wobey der Verfasser vorzüglich auf die Mangel und auf die Vollkommenheiten der Preußischen Staats-Verfassung Rücksicht genommen hat. Daher ist auch dies Werk mit besonderer allerhöchsten Genehmigung Sr. Maj. des Königes gedruckt worden, und verdient mithin, von jedem Preußen und anderer Länder Staatsbeamten gekannt und gelesen zu werden.

Schmalz, Dr. Theod., Handbuch der Staatswirthschaft. gr. 8. Berl. 1808. 1 Rthlr. 12 Gr.

In unsern Zeiten, wo die Wissenschaft der National- und Staatsökonomie immer mehr den Gegenstand eines fleißigen Studiums ausmacht, wird dieses Handbuch des berühmten Hrn. Verfassers ohne Zweifel nicht leicht jemand unbekannt bleiben können, dem es um Vermehrung seiner Kenntnisse im Fache der Staatswirthschaft zu thun ist. Auch eignet es sich ganz besonders zu Vorlesungen auf Akademien.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben des Prinzen Louis Ferdinand von Preussen, mit Hinsicht auf das Karaktergemälde desselben in den Vertrauten Briefen ꝛc. Zweyte Auflage, mit des Prinzen Bildniß. 8. Berlin, 1808. geh. 10 Gr.

Wenn auch diese Anekdoten nicht alle von gleicher Wichtigkeit sind, so tragen sie doch mehrentheils dazu bey, den Karakter dieses Prinzen und seine großen, edlen Talente bekannter zu machen, und die Trauer zu rechtfertigen, welche sein Tod über die Preußischen Einwohner verbreitete.

Spanien und die spanische Nation; ein Landes- und Volksgemälde. 8. Berlin, geh. 10 Gr.

Dies Werkchen, aus den neuesten und besten Quellen geschöpft, verschafft den Zeitgenossen eine reine Ansicht des jetzt so interessanten Landes und Volkes.

Nächstens erscheint in meinem Verlage, und wird in allen Buchhandlungen Bestellungen angenommen.

Der kleine Krieg, oder Dienstlehre für leichte Truppen. Nach dem Französischen des Hrn. von Grandmaison. Mit vielen Zusätzen und neuen Darstellungen in illuminirten

Digitized by Google

Kupfern bereichert und herausgegeben von Julius von Voß. 8. Berlin, 1808.

Wenn die Franzosen in ihren neuern Kriegen die Lehren des so praktischen Grandmaison häufig befolgten, so verbürgt sich ihr Werth, und achtbare Lehren über den kleinen Krieg können in einer Zeit, wo der große mit ihm immer verwandter erscheint, nicht anders als willkommen seyn. Der deutsche Bearbeiter nahm das französische Werk zum Leitfaden und knüpfte wichtige Zusätze daran. Zum Theil entlieh er sie mit sorgsamer Auswahl von einem Bährenhorst, Bülow, oder den Resultaten der letzten Kriege, zum Theil (wozu auch eine ganz neue, sehr nachdrückliche Bewaffnung der Reuterei und Fußsoldaten gehört) gab er sie aus eignen Mitteln, und das gewagte Originelle wird die Freunde militärischer Fortschritte überraschen. Herr von Voß sagt auch im Vorberichte: „Die Frage der Politik: Wann dürften diese Vorschläge nützen können? geht mich nicht an, noch weniger die oft gehörte herbe Bemerkung: dergleichen fände doch keinen Eingang! Es gilt mir Erweiterung der Stoffe, und allenfalls kann der Deutsche — wenn ihm sonst nichts bliebe — um den Triumph der Theorien ringen."

J. W. Schmidt.

Nachtgedanken über das A=B=C=Buch von Spiritus Asper. Für alle die, welche buchstabieren können. Mit Noten und Holzschnitten. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Heinrich Gräff. 1809. (Beyde Bände unzertrennlich 3 Thlr. 12 Gr.)

Eines allgemeinen Beyfalls im voraus versichert, kündige ich dieses Werk als eine ganz neue, überraschende und aller Aufmerksamkeit würdige Erscheinung in der deutschen Literatur an. Wer die Thorheiten der Menschen mit treffendem Witz, und feiner, aber beißender Satyre in ihrer Nacktheit dargestellt sehen will, der buchstabiere in diesem A=B=C=Buch.

Sey auch immer die Lust und Fähigkeit eines jeden, welcher dies A=B=C=Buch zur Hand nimmt, noch so verschieden, ein jeder darf sich Befriedigung versprechen. Der Eine wird sich der Verwandschaft des Affen freuen, ein Anderer die Warnung vor dem wilden Bäre nach dem Honigsschmause ins Gedächtniß fassen, während der Dritte mit dem Dichter sich eine angenehmere Last wünscht, als das Cameel trägt; oder während das schmachtende Mädchen sich nach dem Hochzeits=Kränzchen sehnt. Wem der gezückte Degen Schweißtropfen auspreßt, der spürt doch vielleicht um so lieber dem Dachse in seinem Loche nach; oder, wer bey dem Kapitel, der schwerbeladene Esel, die Nase rümpft, der erheitert sich bey dem Lobe der Elle. Den armen Autor, welcher grober Recensenten Wuth empfunden hat, tröstet ein eigner Commentar über das Geschren der Frösche und die Schwere des Flegels. Selbst der Gourmand findet — scheut er die spitzige Gabel nicht — einen leckern, obschon geistigern Bissen, als ihn der beste Almanach für Leckermäuler ihm bieten kann. Will man Freund Lampens (Hase) Possen und Schwänke überschlagen; so gibt die Biographie des Hammers reichlichen Ersatz. Wie mancher wird bey der vierzehnten Nacht seufzen, der sich von Juden verschiedenen Glaubens geschunden weiß; um so tröstlicher ist sie, aber wieder für die Jäger und alle solche, deren Freude und Schmuck Hörner sind. Mancher Speculant wird den Fang der schlauen Katze beneiden, und, um einen Spiegel für die Zukunft zu haben, gern mehrere Exemplare des Werkchens an sich kaufen. Einen seltenen Trost gibt die Apologie der Harpyen ohne Flügel, wie der Commentator die bekannten Gesellschafter der Kapuziner und anderer mitleidsvoller Menschen nennt; sie wird vielen, welche sich bey dem folgenden Thema: Geduldig ist das Lämmelein, hinter den Ohren kratzen, willkommen seyn. Doch der Schluß dieses ersten Bändchens: Licht und Schein, mag auch mich entschuldigen, daß ich selbst die Themata nur aphoristisch bekannt mache. — Wer in dem menschlichen Herzen wie in den Büchern der Weisheit lesen lernen will, der buchstabiere zuvor in diesem A=B=C=Buche; und bedarf er noch des Griffels, so sehe er die Noten.

Bey Fr. Perthes in Hamburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

El nuevo Robinson, historia moral, reducida á diálogos para instruccion y entretenimiento de Ninos y Jovenes de ambos sexos: escrita en aleman por el Senor Campe; traducida al Castellano por D. Tomas de Yriarte. Tercera edicion. II. Tomos. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Yriarte's spanische Uebersetzung dieses allgemein beliebten Lesebuchs für die Jugend wird in Spanien wegen des vortrefflichen und korrekten Styls einem Original=Werke gleich geachtet. Allen, denen es um Erlernung der spanischen Sprache bey dem jetzt erneuten Interesse für dieselbe zu thun ist, wird diese neue Ausgabe hoffentlich sehr willkommen seyn, um so mehr, da spanische Bücher so schwer in Deutschland zu bekommen sind. Für Schulen eignet sich dieses Buch, wie bekannt, ganz besonders. E.

Die Arnoldische Buchhandlung in Dresden empfiehlt dem Publikum folgende vor Kurzem erschienene und anerkannt vortreffliche Schriften:

Böttiger, C. A., Andeutungen zu 24 Vorlesungen über Archäologie, gr. 8. 1 Rthlr.

Glossen über einige Städte und Gegenden des nördlichen Deutschlands (von Gustav Schilling). 8. broch. 1 Rthlr.

Mondsteinwürfe von Zebedäus Kukuk dem jüngern, erschlagenen Feldhauptmann der geschlagenen Reichsstadt Eulenhausen. Im ersten Jahre des ewigen Friedens. 8. 21 Gr.

Müller, A., Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur, 2te vermehrte Aufl. 1 Rthlr.

Sie sind durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 4.

Wohlfeiler Bücherverkauf.

Unterzeichneter hat unter andern folgende Werke aus dem Verlag der pfalzbaierischen Akademie der Wissenschaften an sich gekauft, und bietet sie von jetzt an ein Jahr lang gegen baare Zahlung um die bemerkte wohlfeile Preise an:

Acta seu Historia et Commentationes Academiae Electoralis Theodoro-Palatinae, 4. maj. Vol. I. et II. Vol. III. Historicum, Vol. III. Physicum, Vol. IV. hist. Vol. IV. Phys. Vol. V. hist. Vol. V. Phys. Vol. VI. hist. Vol. VI. Phys. Vol. VII. hist. XI Vol. cum fig., statt 36 Rthlr. 16 Gr. um 18 Rthlr. 8 Gr. oder 27 fl. 30 kr. jeder Band einzeln um 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 fl. 30 kr.

Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae 4. maj. Anni 1781 bis 1792, incl. XII. Vol. statt 72 Rthlr. um 24 Rthlr. oder 36 fl. — einzelne Jahrgänge für 2 Rthlr. 12 Gr. oder 3 fl. 45 kr.

Kremers, C. J., Geschichte des rheinischen Franzens bis in das Jahr 843, herausg. von A. Lamey, mit 1 Karte gr. 4., statt 2 Rthlr. 16 Gr. für 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl.

—— dessen Geschichte des Kurfürsten Friedrich des I. von der Pfalz mit Urkunden, 2 Bde, gr. 4., statt 4 Rthlr. um 2 Rthlr. oder 3 fl.

Lamey, A., Geschichte der alten Grafen von Ravensberg in Westphalen, mit Urkunden erläutert, mit einer Geschlechts-Tafel und Landkarte, gr. 8., statt 1 Rthlr. 12 Gr. um 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Widder, J. G., Geographisch-historische Beschreibung der Pfalz am Rhein, 4 Bde, 8., statt 4 Rthlr. 6 Gr. um 2 Rthlr. 3 Gr. oder 3 fl. 12 kr.

Metzgers, J., Tabulae ascensionum et aberrationum praecipuarum utriusque Hemisphaerae, 350 stellarum fixarum, 4. maj., statt 1 Rthlr. 20 Gr. um 22 Gr. oder 1 fl. 24 kr.

Schoepflini, J. D., Alsatia diplomatica, II Toml. fol. maj., statt 14 Rthlr. 16 Gr. um 3 Rthlr. 16 Gr. oder 5 fl. 30 kr.

NB. Ohne die Kupfer, welche ganz entbehrlich. Ohne baare Zahlung wird nichts verabfolgt, Briefe und Gelder erwartet man franko, es werden auch gute Anweisungen auf hier, Leipzig oder Frankfurt am Mayn angenommen.

Tobias Löffler in Mannheim.

Bey Geistinger in Wien ist erschienen:

Bisingers Staats-Verfassung von Oesterreich, gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Hermes, Tim., Briefe und Erzählungen, 2 Thle. 3 Rthlr.

Steigentesch, des Freyh., Lustspiele, 2 Theile, 2 Rthlr. 8 Gr.

Triest und seine Umgebungen, herausgegeben von Kollmann. 1 Rthlr. 8 Gr.

Regeln zur Placirung des Geschützes im Felde, mit Planen. 1 Rthlr. 4 Gr.

Prometheus; herausgegeben von Stoll und Seckendorf, 6 Hefte, 8 Rthlr.

Nach Abtritt des Hrn. Dr. Stoll, als Redakteur, auf dessen Anrathen und mit dem ich allein die Herausgabe begann, war ich entschlossen, diese interessante Zeitschrift in zwanglosen Heften fortzusetzen. Nachdem aber Hr. Leo v. Seckendorf sich öffentlich erklärt, dass er in regelmäßigen Heften die Herausgabe selbst besorgen werde, — so erkläre ich, dass meine Abnehmer von mir nur noch die Fortsetzung und Schluß von Goethe's Pandora zu erwarten haben — welche ich um so verlässiger zu liefern versprechen kann — nachdem wiederholte Versicherung von dem Hrn. Verfasser mir solche zusichert.

Geistinger.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hacker's, Dr. J. G. A., Formular und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen, 4tes Bändchen, 8. Leipzig 1808. 16 Gr.

Inhalt: I. Formulare ꝛc. bey der Taufhandlung, von Frisch, Petri, Seltenreich; zwey bey der Nothtaufe von Herausgeber. II. Bey der Konfirmationshandlung, von Petri. III. Bey der ähn-

Digitized by Google

lichen Einsegnung, von Dr. Döring, Seltenreich, Eras und dem Herausgeber. IV. Abendmahlsreden, von Dr. Reinhard, Seltenreich und dem Herausgeber. V. Warnungsrede vor dem Meineide, von M. Diakonus Päge in Dresden. VI. Vorstellungsrede bey einer Probepredigt, vom Superintendent Povda in Dobrilugk. VII Begräbnißrede, von demselben. VIII. Einige Formulare zur Abkündigung Verstorbener, von Frisch.

Bey Tasche und Müller in Giesen ist erschienen:

Handbuch der Philosophie für Liebhaber, von Christian Wilhelm Snell, Professor und Rektor des Gymnasiums in Idstein, und Friedr. Wilh. Dan. Snell, Professor der Philosophie in Giesen, sieben Theile.

Erster Theil: Erfahrungs-Seelenlehre. 1802. 1 Rthlr. — Zweyter Theil: Aesthetik. 1803. 1 Rthlr. 8 Gr. — Dritter Theil: Logik und Metaphysik. 1804. 2 Rthlr. 8 Gr. — Vierter Theil: Moral-Philosophie. 1805. 1 Rthlr. 16 Gr. — Fünfter Theil: Moralische Religionslehre. 1806. 1 Rthlr. 12 Gr. — Sechster Theil: Philosophische Rechtslehre. 1807. 1 Rthlr. 16 Gr. — Siebenter Theil: Einleitung in das Studium der Philosophie. 1808. 1 Rthlr.

Ueber die vorzügliche Brauchbarkeit dieses Werks, nicht nur für den angehenden Studirenden, sondern auch für jeden Freund der Philosophie, der das ganze Feld des Nützlichsten und Wissenswürdigsten in dem weiten Gebiete dieser Wissenschaft überschauen will, haben die Urtheile sachkundiger Gelehrten entschieden. Auch zeigt der starke Absatz desselben, daß es sich durch seine Deutlichkeit, Gründlichkeit und gemäßigten Ton bey dem Publikum empfohlen hat. Ueber den Zweck dieses Handbuchs erklären sich die Herrn Verfasser desselben in der Vorrede zum ersten Theile auf folgende Art: „Es giebt heut zu Tage eine Menge von Liebhabern der Philosophie, welche das Studium dieser Wissenschaft nicht als Haupt-Geschäft treiben, und daher nicht Zeit oder Lust haben, viele ausführliche, zum Theil schwer zu verstehende, Werke darüber zu lesen, und sich durch manche Spitzfündigkeiten, trockne Spekulationen, und die unzähligen Streitschriften der verschiedenen philosophischen Systeme durchzuarbeiten. Viele von diesen haben, nachdem sie in der Schule nach einem gedrängten Lehrbuche einigen Unterricht in der Philosophie erhalten haben, doch so viel Interesse dafür behalten, daß sie bey ganz heterogenen Berufsgeschäften zuweilen wieder zu diesen Geist und Herz erhebenden Betrachtungen zurückkehren, die erlangten Kenntnisse wiederholen und erweitern möchten. Andere, die erst anfangen, über die wichtigen Fragen von der Bestimmung des Menschen und seinen Verhältnissen nachzudenken, wünschten sich wohl einen Abriß der ganzen Philosophie zur Uebersicht, in einer faßlichen, ihren Bedürfnissen angemessenen Form. Es war den Verfassern unter der Menge von schätzbaren philosophischen Werken kein Handbuch bekannt, das gerade dem angegebenen Zwecke gemäß, (als Handbuch für Liebhaber der Philosophie aus allen Ständen, nicht für Philosophen von Profession) angelegt und bearbeitet wäre. Daher machen sie den Versuch, ein solches herauszugeben. Das Ideal, nach dem sie streben, ist: Alles, was in das weite Gebiet der tiefer liegenden Spekulation gehört, auf der Seite liegen zu lassen — nur das, was von allgemeinem Interesse und Brauchbarkeit ist, aufzunehmen — sich gleich weit von kompendiarischer Kürze und zu großer Weitläuftigkeit entfernt zu halten — so wenig als möglich eigentlich philosophische Kunstsprache zu gebrauchen — und sich eines faßlichen, mit vielen Beyspielen erläuterten Vortrags zu befleißigen."

Dresden mit seinen Prachtgebäuden und schönsten Umgebungen, in Fol. mit 18 Kupfern, von Veith, Darnstädt, Schumann u. a.

mit deutsch- und französischem Text, ist nun fertig, und wird ausgegeben in der Rittner'schen Kunst- und in der Walther'schen Hofbuchhandlung zu Dresden. Wir hoffen, daß dieses Werk den Liebhabern und Kennern der Kunst, so wie den Freunden von Dresdens herrlichen Naturschönheiten, gleich willkommen und interessant seyn werde. Sie finden die Brücke, die Bibliothek, die Gallerie, die katholische Kirche, Pillnitz, Tharandt, den Plauenschen Grund, Königstein u. s. w. in der eigentlichen soliden Art, d. i. au Burin, so vortrefflich dargestellt und beschrieben, daß auch der difficilste Kenner vollkommen befriedigt werden wird. Die Kupfer 11 Zoll breit und 8 1/2 hoch sind von der Art, daß sie unter Glas eine sehr schöne und interessante Zimmerverzierung machen. Der Preis des ganzen Werks, Kupfer und Text in Pappe gebunden, ist 10 Thlr. sächsisch.

Die merkwürdigsten Prophezeihungen aus den christlichen Jahrhunderten. Drittes und letztes Bändchen. Im Industrie-Komtoir zu Leipzig, 8. broch. Preis 12 Gr.

Man findet hier in den Prophezeihungen und Visionen eines Cambrai, Nostradamus, Drabizius Merlins, Johann Casimirs u. a. das Schicksal der meisten europäischen Staaten mehr oder weniger bestimmt vorausgesagt.

Das zwölfte Heft der

Anekdoten und Charakterzüge aus den beyden merwürdigen Kriegen in Süd- und Nord-Deutschland in den Jahren 1805, 6 und 7 ist in der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig erschienen und versandt worden, 8. Preis 12 Gr.

Es enthält: Fakta und Remarken. — Auerstädt in historischer und statistischer Hinsicht vom November 1805 — April 1808. — Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preußen an den Fürsten Hohenlohe. — Historische Skizzen aus dem letztern Kriege in Preußen. — Humanität im Kriege. — Etwas über die Schlachten bey Preußisch-Eylau, Gutstadt, Heilsberg und Friedland im Jahr 1807. — Drey Blätter aus dem Tage-

Digitized by Google

Buche eines sächsischen Unter-Offiziers. — Miszellen. — Anekdoten und Charakterzüge vom Kaiser Napoleon.

Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig.

Bey uns sind folgende Artikel neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Museum des Witzes und der Laune, herausgegeben von M. Chr. Fr. Michaelis, 5tes Heft, 8. mit 1 illum. Karrikatur-Kupfer, brochirt 9 Gr.

Neueste Franzbsische Kindertrachten, mit deutscher und franzbsischer Beschreibung. In 6 illum. Blättern, welche 18 verschiedene, geschmackvolle Anzüge für Kinder beyderley Geschlechts darstellen. Quer 4., in farbigen Umschlag geheftet. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Kriegsscenen, oder Darstellungen interessanter Auftritte in Leipzig während des Krieges in den Jahren 1806 und 1807. Von Ch. G. H. Gaißler, Zeichner und Kupferstecher in Leipzig. Zweyte Lieferung, welche 4 illum. Blätter enthält. Kl. Fol., Velinpap. geheft. 2 Thlr.

Industrie-Komptoir zu Leipzig.

Von den bey uns unlängst angekündigten drey Werken des Hrn. Obristen von Massenbach sind jetzt zwey fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben. Es sind dieß die

Rückerinnerungen an große Männer. Preis 2 Rthlr., und in einer ordin. Ausgabe 1 Rthlr. 12 Gr.

und

Historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des preußischen Staats seit dem Jahre 1794. Nebst des Verf. Tagebuche über den Feldzug von 1806, von dem Obristen von Massenbach, General-Quartiermeisterlieutenant und Ritter des Verdienstordens. In zwey Theilen, mit vier Situationskarten und Planen.

Preis mit den vier dazu von Kolbe und Mare meisterhaft gestochenen Situations-Planen 4 Thlr., und ohne diese Plane 2 Thlr. 12 Gr. auf weissem Druckpapier, und 2 Thlr. auf ord. Druckpapier.

Das dritte und größere Werk desselben Hrn. Verfassers: „Memoiren über seine Verhältnisse zum preußischen Staate und insbesondere zum Herzog von Braunschweig, seit dem Jahre 1783, 3 Bände, mit 20 Karten und Planen" ist ebenfalls der Erscheinung sehr nahe. — Wir hoffen die ersten zwey Bände dieses Werks in einigen Wochen versenden zu können.

Kunst- und Industrie-Komptoir in Amsterdam.

Neue Schriften: Für Militairpersonen ist bey uns erschienen:

Dictionaire portatif francois-allemand et allemand-francois, oder franz. deutsches und deutsch-französisches Handwörterbuch aller Kunstausdrücke in der Kriegswissenschaft, der Benennung aller Theile der Geschütze und ihrer Laffeten, des Feuer- und Seitengewehrs, der Wagen und Artillerie-Geräthschaften, der Befestigungskunst und der Minen, so wie der Commando-Wörter zu den Uebungen und Bewegungen der Truppen. Ein Taschenbuch für Officiere, von T. G. Hoyer, K. S. Pontonnier-Hauptmann, brochirt 1 Rthlr. — in Leder gebunden 1 Rthlr. 8 Gr.

Für Schullehrer und angehende Mathematiker:

Das Kopfrechnen auf physikalische, militairische, merkantilische und ökonomische Gegenstände angewandt. Ein Handbuch zum Unterricht von G. A. Fischer, Mathemat. 18 Gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

Bei Mohr und Zimmer in Heidelberg ist erschienen:

Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Gesammelt von L. A. von Arnim und L. Brentano, 2r u. 3r Bd. gr. 8. geh. 6 fl. 45 kr.

Den zahlreichen Freunden deutscher Volkslieder zeigen wir den Beschluß eines Werkes an, dessen Anfang sie ihres Beyfalls und dessen Fortsetzung sie ihrer Unterstützung durch viele über alle Erwartung reichhaltige Beyträge würdigten. Die Auswahl verzögerte die Herausgabe, kein Fleiß ist gespart und guter Rath benutzt worden, das Charakteristische verschiedner Zeiten, so wie das Schönste aus jeder ist mit Billigkeit zu einer unterhaltenden Mannigfaltigkeit zusammengeordnet worden; dem allgemeinen Genusse angemessen, wird doch auch der Gelehrte beachtet, und wenn gleich das Ganze nur die gewöhnliche allgemeine deutsche Sprache umfaßt, so sind doch auch merkwürdige Dialekte nicht vergessen. Die Kinderlieder, ein eigenthümlicher Reichthum unsres Volks, werden auch abgesondert verkauft.

Anzeige,

betreffend die altdeutsche Liedersammlung: des Knaben Wunderhorn, 3 Bände. Mit Kupf. gr. 8. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer 1808.

Da die Absicht, aus welcher deutschliebenden Lesern die nun mit dem 2ten und 3ten Bande und

Digitized by Google

den Kinderliedern geschlossene Sammlung mannichfacher alter und immer sich erneuernder Lieder und Volkslieder, unter dem Namen: Wunderhorn, mit nicht geringer Mühe und großer Liebe zusammengestellt worden, hie und da, theils aus gutmeinender Kritik, theils irrigem Uebelverständniß, gänzlich, doch keineswegs mir unerwartet, mißdeutet wurde: so finde ich für nöthig, hier voraus anzuzeigen, was ich ohnedas zu leisten entschlossen war, nämlich nach meinen Kräften und mit der Beyhülfe einiger Freunde, welche während unserer Sammlung dahin arbeiteten, eine gedrängte Geschichte der Volkslieder, mit möglicher Zeitbestimmung, wie auch eine Kritik der ächten und zweifelhaften Stücke unserer Sammlung, nach einiger Zeit folgen zu lassen, um auch das literarische Bedürfniß zu befriedigen. Es war durchaus unmöglich, eigene Liebe, das verschiedenste lebendige Interesse und das blos gelehrte zugleich zu befriedigen; und ich hoffe, durch wenige Bogen jedem Bedürfnisse zu zeigen, was ihm in dem großen Umfang der Sammlung taugen kann, indem ich zugleich nicht in Abrede seyn kann, daß ich allen Gesinnungen gerne wenigstens Etwas geleistet hätte.

L. Brentano.

Erklärung.

Durch das unrechtliche Benehmen einiger Nachdrucker genöthigt, muß ich in öffentlichen Blättern abermals die Erklärung thun, daß die epische Idylle, betitelt: „Der Tag auf dem Lande," nicht von Hrn. Hofrath Voß, sondern von mir, Endesunterzeichnetem, verfaßt sey. Dieses Produkt, welches ich vor 8 Jahren Hrn. Buchhändler Sommer in Leipzig als rechtmäßiges Eigenthum übergab, und das von diesem zuerst anonym in der deutschen Monatschrift abgedruckt worden ist, mit dem geheimen Vorbehalt, es zu Ende des damals laufenden Jahrs in Taschenformat mit Kupfern als Almanach herauszugeben, wurde, während es gesangweise in Leipzig erschien, sogleich in Augsburg von Gerstle nachgedruckt, und von ihm, weil er den Verfasser nicht wußte, aber diesem Gedichte, das er sich ohne Recht zueignete, einen schnellen Abgang verschaffen wollte, mit dem beym Publikum beliebten Namen des Hrn. Voß ausgeziert. Dieß illegale Unternehmen wurde sogleich in der Tübinger gelehrten Zeitung angezeigt, und Gerstle, dem ich mit einer Klage drohte, versprach, die gemachte Auflage zu unterdrücken. Nun glaubte ich, die Sache sey abgethan, und mein mit Eilfertigkeit ausgearbeitetes, von Druckfehlern wimmelndes, inkorrektes und anspruchloses Werklein sey vergessen, und kein Mensch denke mehr daran. Ich war also ganz ruhig, bis ich vor einigen Tagen ein Verzeichniß von Novitäten der Mäcken'schen Buchhandlung in Reutlingen zu Händen bekam, und unter andern angebotenen und ausgebotenen Artikeln auch folgendes las: „J. H. Voß, der Tag auf dem Lande, 3te Auflage, Taschenformat. 1808." Dieser Ankündigung war noch eine käuferlockende, aber unpassende Lobpreisung beygefügt, mit diesen Worten: „Wieder eine neue Auflage von Vossens Tag auf dem Lande! wird vielleicht mancher sagen. Aber wer so spricht, ist, solange er sich nicht bessert, seiner nicht werth, und für solche ist auch diese Ausgabe nicht bestimmt. Aber euch, ihr Verehrer seiner Muse, die ihr euch mit Vergnügen in die goldnen Zeiten der Urwelt zurückzaubern lasset, die ihr gerne einige Augenblicke das Gewühl des Lebens vergesset, um die reine Menschheit wenigstens im Bilde zu geniessen, euch wird es gewiß nicht unangenehm seyn, wenn die Werke dessen immer mehr unter euch verbreitet werden, der, zur Ehre Deutschlands, Deutschlands Theokrit und Virgil ist." Ich gebe den Aushängeschild ohne Noten, denn wo wurde je so viel Unwahrheit in so wenigen Worten ausgesprochen, und wo hat der merkantilische Kunstgriff der Buchhändler, ihre Waare anzupreisen, seines Zweckes und seiner Absicht mehr verfehlt! Ich mußte über den Schwank herzlich lachen, und hätte über dieß Unwesen noch länger lachen können, wenn ich es nicht eben sowohl meiner als Hr. Hofrath Voß's Ehre schuldig wäre, hier wiederholt dem Publikum das erwähnte nicht zu rechtfertigende Betragen aufzudecken. Zugleich mache ich bekannt, daß ich gegenwärtig eine gänzliche Umarbeitung des Tages auf dem Lande unter Händen habe, um das Publikum vor dem Ankauf jener falschen Waare zu warnen.

M. Christian Ludwig Neuffer, Pfarrer zu Zell bey Eichelberg, im Württembergischen.

Bey dem Hofbuchdrucker Sprinzing in Rastadt und in jeder guten Buchhandlung ist zu haben:

Taschenbuch der Lebens-Klugheit und ihrer Geheimnisse, für die Jahre 1809, 1810, 1811 und 1812, nebst einer kurzen Uebersicht der Tage, auf welche das Osterfest von 1809 bis 1900 fällt. Preis 48 kr.

Durch dieses noch 4 Jahre neu bleibende, überall mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene Taschenbuch erhält das feinere, gebildetere Publikum ein vortreffliches Buch mehr, das in unsrer kultivirten Zeit ein wirklich dringendes Bedürfniß vollkommen befriedigt. Wir leben auch in Deutschland nicht mehr in den Zeiten der einfältigen Natur. Alle Verhältnisse haben sich vervielfältigt und erweitert, sind jetzt verschlungener und durchkreutzen sich mehr; das Aeussere der höhern Stände hat sich mehr abgeschliffen, aber auch das Innere ist komponirter, versteckter, räthselhafter als in den Zeiten einer frühern Kultur; alles ist Manier und äussere Eleganz, aber diese äussere Hülle bedeckt nur zu selten wahre Kultur und wirklichen Geschmack; schon ist der Mensch ein nothwendiges Studium — nicht für den Menschen, dem er es immer war und immer bleiben wird, sondern für das bloße Verkehr mit der wirklichen Welt, um darin mit Klugheit und ohne Gefahr seine Rolle zu spielen. In diesen Verhältnissen stellt uns das vorliegende Taschenbuch das Bild eines in die Geheimnisse der Lebensklugheit eingeweihten Weltmannes dar, der das Spiel des menschlichen Lebens mit durchschauendem Blick in seinen mannichfaltigsten Wendungen beobachtet und nach seinem ganzen Mechanismus darlegt, — nicht nur für den Jüngling, der in die Welt eintritt, sondern auch für den Mann, der nicht erst seit gestern in der Welt lebt.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 5.

Ausführlicher Innhalt der von des Kaisers von Oesterreich Majestät ausgesezten Preisfragen über die für Indische Arzneymittel auszufindenden Europäischen Surrogate.

Da die dermaligen Verhältniße des Seehandels und der Schiffarth die Folge nach sich ziehen, daß einige Indische Arzneien, welche schon gegenwärtig in hohem Preise stehen, bei einer längern Dauer dieser Verhältniße gar nicht mehr zu haben seyn dürften, so haben Se. Majestät durch ein Allerhöchstes Kabinets-Schreiben zu befehlen geruhet, zur Abhülfe des Bedürfnißes die Einleitung zu treffen, daß da, wo das Innland zureichende Surrogate für die fremden Arzneien darbietet, diese ausfindig gemacht und zur Kenntniß der Aerzte gebracht werden. Um diese für die Menschheit so wohlthätige Absicht desto schneller und sicherer zu erreichen, haben Se. Majestät auch die Ausschreibung von Preisfragen bewilligt. Nach dem hierüber von der Wiener medizinischen Fakultät eingeholten Gutachten werden fünf Abgaben gestellt, welche unten folgen. Die Modalitäten und Bedingungen für diejenigen, welche sich der Beantwortung dieser Preisfragen unterziehen, bestehen in folgenden:

1) Können die Ausarbeitungen in Deutscher, Lateinischer, Italienischer oder Französischer Sprache abgefaßt seyn.

2) Haben die Preiswerber ihren Namen und jenen ihres Aufenthalts in einem versiegelten Zettel der Ausarbeitung beizulegen, und beide mit einer Devise zu bezeichnen, wo sodann denjenigen, deren Schrift den Preis nicht erhält, dieselbe sowohl als der unerößnete Zettel auf Begehren zurükgegeben, widrigenfalls aber der leztere vertilgt werden wird.

3) Die Zeitfrist, binnen welcher die Preiswerber ihre Arbeiten einzusenden haben, ist auf ein Jahr, nämlich bis lezten Dec. 1809, festgesezt.

4) Die Preisschriften sind an das Direktorat der Wiener medizinischen Fakultät

5) postfrei einzusenden.

6) Zur Beurtheilung der Preiswürdigkeit der eingesendeten Schriften wird unter der unmittelbaren Aufsicht dieser Hof-Kanzlei eine eigene aus vorzüglichen, theils in öffentlichen Staats-Diensten befindlichen, theils der Patent-Praxis sich widmenden Aerzten zusammengesezte Kommission ernannt werden, deren Mitglieder sich durch Revers aller Theilnehmung an der Preiswerbung zu begeben haben.

7) Da es hiebei auf eine wiederholte praktische Bestätigung der angegebenen Heilkräfte der vorgeschlagenen Surrogate ankömmt, so hat man die Zeitfrist, nach welcher über den Werth der Ausarbeitungen entschieden werden soll, auf ein weiteres Jahr bis Ende 1810 festgesezt.

8) Der Preis, welcher von der erwähnten, eigends niedergesezten, Kommission durch die Mehrheit der Stimmen zuerkannt wird, besteht für jede der fünf Fragen in 500 Dukaten in Golde.

Erste Preisfrage.

Was gibt es im Innlande (vielleicht im ganzen europäischen Kontinent) für Körper in den verschiedenen Naturreichen (ausser jenen, die im dermaligen Wiener-Dispensatorio enthalten sind, und in dem vorigen enthalten waren), welche sich durch sonderbar hervorstehende, vielleicht spezifische oder in gewissen Krankheitsfällen vorzüglich anempfehlbare Heilkräfte auszeichnen? Durch welche Thatsachen und Erfahrungen sind diese Heilkräfte bestätigt? Welche dieser in ihren Heilkräften geprüften innländischen

Digitized by Google

Mittel sind die verläßlichsten Surrogate einzelner wirksamer Indischer Heilkörper?

Zweite Preisfrage.

Da so viele innländische Pflanzen kampferhältig sind, welche wäre die Methode, dieses Prinzip auf die unkostspieligste Art aus denselben zu erhalten? welcher anderer Naturkörper oder welches Präparat und Zusammensezung (Naphten und ätherische Oehle abgerechnet) wäre das beste innländische Surrogat des Kampfers in Anbetracht aller seiner Heilkräfte?

Dritte Preisfrage.

Welcher einzelne Heilkörper (den Arsenik abgerechnet) ist das verläßlichste innländische oder Europäische Surrogat der peruvianischen Fieberrinde, in Hinsicht ihrer spezifischen Heilkräfte? welche Zusammensezung von mehreren Heilkörpern könnte etwa die nämlichen Kräfte leisten?

Vierte Preisfrage.

Welche unter den innländischen Pflanzen kan mit ihren Kräften die Sennesblätter ersezen? Welcher innländische Heilkörper (ausser der Gratiola) ersezt am füglichsten die Jalapa? Was gibt es am festen Lande Europens für ein sicheres Surrogat der Ipekakuanha, Mineralkörper ungerechnet?

Fünfte Preisfrage.

Wie läßt sich das Opium im Innlande mit Vortheil und aus der nämlichen Pflanze etwa erzeugen, als es im Orient erzeugt wird? aus welchen andern Pflanzen-Gattungen läßt sich ein dem Opium vollkommen analoges Heilmittel hervorbringen?

Wien, den 12 Dec. 1808.

Anzeige.

Bey der jezt in Deutschland sich immer mehr und mehr verbreitenden Liebe zur spanischen Literatur, dürfte es nicht zu gewagt seyn, die Herausgabe eines Theatro Espannol zu unternehmen, welches in einer Reihe von Bänden die besten Stücke der vorzüglichsten spanischen Dramatiker liefern soll. Seit einigen Jahren ist manches spanische Werk in Deutschland gedruckt, und mit Beyfall aufgenommen worden; nur von keinem Schauspiele ist ein Abdruck erschienen, obgleich unstreitig gerade in ihnen die Literatur der Spanier sich von ihrer glänzendsten originellsten Seite zeigt. Hiezu kommt, daß die bändereichen spanischen Theaterwerke nur aus Spanien mit bedeutenden Kosten zu erhalten sind, und deshalb in den wenigsten Privatbibliotheken sich finden möchten. Nach dem Plane des Herausgebers soll in dem Theatro Espannol eine mit strenger Kritik getroffene Auswahl der vorzüglichsten Stücke des spanischen Theaters gegeben, wo möglich kein guter Dramatiker ganz übergangen, und von jedem das Beste, ihn am meisten Karakterisirende gewählt werden. Alles Vortreffliche zu liefern, würde bey einer beschränkten Bändezahl unmöglich seyn, da bey solcher Absicht der ganze Calderon abgedruckt werden müßte, und er allein dreißig Bände füllen würde.

Ein nach diesem Plane herausgegebenes Theatro Espannol haben selbst die Spanier nicht. Mehrere Buchhändler-Unternehmungen dieser Art hier nicht zu erwähnen, ist auch das von Huerta herausgegebene Theatro Hespannol, indem es sich fast nur auf die Intrikenstücke beschränkt, viel zu einseitig gesammelt, als daß es seinen eigentlichen Zweck erfüllen könnte. Würde der Verleger bey dem gegenwärtigen Unternehmen unterstützt, so wird das Theatro Espannol in etwa zwölf Bänden das liefern können, was der Herausgeber zu geben wünscht; müßte bey mangelnder Unterstützung früher abgebrochen werden, so ist wenigstens die Einrichtung getroffen, daß jeder Theil ein Ganzes für sich allein bestehendes ausmacht. Der Verleger verspricht guten Druck und gutes Papier, ich bürge für Korrektheit, und werde — um möglichst alle Druckfehler zu entfernen — selbst die lezte Korrektur übernehmen. Die beyden ersten Bände sollen ganz allein Calderon gewidmet seyn, der erste Ostern 1809 erscheinen, und folgende vier Stücke enthalten:

La devocion de la Cruz.
La vida es suenno.
El principe constante.
Los empennos de un acaso.

Das erste ein Auto, ist durch Schlegel's meisterhafte Uebersetzung bekannt, das zweyte und dritte gehören in die Klasse der romantisch-heroischen Stücke, und das vierte zu den comedias de capa y espada.

Bremen. Norwich, Dr.

Ich habe den Verlag dieses Theatro Espannol übernommen, und werde für schönen korrekten Druck auf gutem Papiere die größte Sorge tragen. Die Bände, von welchen der erste zur Ostermesse 1809 erscheint, sollen schnell auf einander folgen. Jede gute Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dieses Werk an.

Johann Georg Heyse,
Buchh. in Bremen.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint bis Ende d. M. mit Großherzoglich-Badischem gnädigstem Privilegio die offizielle Ausgabe des

Code Napoléon mit Zusätzen und Handelsgesetzen als Landrecht für das Großherzogthum Baden

in groß Median-Oktav. Der Druck und das Papier der gewöhnlichen Ausgabe ist ganz weiß. Das ganze Werk wird etwa 48 Bogen in groß Oktav enthalten, und wird nach der Bogenzahl zu 5 kr. p. Bogen innerhalb dem Großherzogthum Baden als Subscriptionspreis berechnet.

Außer dieser Ausgabe ist in demselben Format auch eine auf feines Median-Schreibpapier, und eine andere auf englisches Velinpapier von mir, jedoch in nicht gar großer Anzahl, veranstaltet worden.

Von der Ausgabe auf fein Median-Schreibpapier wird der Bogen für 7 kr. berechnet, so daß, wenn das Werk gerade 48 Bogen enthalten würde, die Ausgabe auf schön weisses Druckpapier ungebunden 4 fl. und die auf Schreibpapier 5 fl. 36 kr. kosten würde; dieser Preis mehrt oder mindert sich im Verhältniß einer größern oder geringern Bogenzahl, als die oben berechneten 48 Bogen.

Wem es bequemer ist, dieses Werk gebunden zugesandt zu erhalten, beliebe zu bemerken, wie er es gebunden haben wolle.

Digitized by Google

In ganz Leder-Franzband mit zierlicher Vergoldung à — — — 40 kr.
in halb Franzband à — — — 30 —
in Pappe mit Titel à — — — 24 —

Da dieses Gesetzbuch im ganzen Großherzogthum Baden im Laufe dieses Jahrs allgemein eingeführt wird, (wie dieses im Badischen Regierungsblatt nach geendetem Drucke angezeigt werden wird). so mache ich dessen Erscheinung hiermit bey Zeiten bekannt, damit einstweilen die Bestellungen bey mir gemacht werden können.

Ueber die Bestellungen wird ein besonderes Register geführt, wornach die Versendungen, je nach dem frühern oder spätern Eingang derselben, besorgt werden.

Denjenigen, welche in ihrem Umkreise Subscribenten sammeln wollen, gebe ich das 10te Exemplar gratis, oder dürfen solche den Betrag am Gelde abziehen; auch erhalten sie die Exemplarien franco zwischen Karlsruhe bis Freiburg, Mannheim, Heidelberg und Pforzheim zugesandt, wenn die Bestellung wenigstens 10 Exemplarien begreift.

Wer jedoch nicht jetzt schon mit mir in laufender Rechnung steht, wird ersucht, der Bestellung für jedes Exemplar abschläglich 3 fl. baar, oder in guter Anweisung beyzulegen, sonst werden keine Exemplarien versandt.

Karlsruhe, im Februar 1809.

C. F. Müller,
Hofbuchdrucker.

Von dem Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen für Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen ꝛc.; herausgegeben von D. Hermbstädt, D. und Prof. Kühn und D. F. G. Baumgärtner, ist das 46ste, oder des 8n Bds. 4s Stück erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Es kostet 1 Thlr. Der Inhalt ist folgender:

1) Ueber Kultur, künstliche Bildung und Fällung des Schiffbauholzes, insbesondere des sogenannten Krummholzes; und überhaupt aller vom gewöhnlichen geraden Wuchs abweichenden Werk- und Schierhölzer. (Mit Abbildungen auf Taf. I. II.) 2) Abbildung und Beschreibung eines verbesserten Hohlschubkarrens, womit man große Lasten fortbringen kann. Von K. F. Muhlert. (Nebst einer Abbildung auf Taf. II.) 3) Mittel, von Felsen und steinigem Boden großen Nutzen zu ziehen, aus gemeinen Birnen auf eine ökonomische Weise ein sehr gutes, gesundes, der Brust zuträgliches, erhitzendes Eingemachtes ohne Zucker zu verfertigen, und einen vortrefflichen Branntwein daraus zu brennen; von Boreux. (Mit einer Abbildung auf Taf. IV) 4) Beschreibung eines bequemen Armsessels mit dabey angebrachtem Tischchen, sowol für Frauenzimmer zum Arbeiten, als auch für Gelehrte zum Lesen, Excerpiren des Gelesenen u. s. w., ingleichen für alte und kranke Personen sehr brauchbar. (Mit einer Abbildung auf Taf. V.) 5) Ueber ein Verfahren, Kasten aus Marmor oder andern Steinarten eben so sauber, als aus Holz zu verfertigen, welche für Apotheker, Materialisten, Oel- Specerey- und Tabäckshändler ꝛc. dienlich sind. Von Boreux. (Mit einer Abbildung auf Taf. VI.) 6) Beschreibung einer Wasserhebemaschine mittelst der Schwungkraft. (Mit einer Abbildung auf Taf. VI.) 7) Verfahren, um gehärteten, unangelassenen, krumm gewordenen Stahl wieder geradezubringen, ohne daß derselbe von seiner Härte verliert. 8) Vorschrift zur schnellern und bessern Fabrizirung der Seife. 9) Beschreibung einer Cylindermaschine für das Bedrucken der Zeuche. (Nebst einer Abbildung auf Taf. VII. 10) Beschreibung eines neu erfundenen Wollspinnrades von dem Herrn Stadt- Land- und Ordensrichter Creutzer, zu Reichenbach. (Nebst einer Abbildung auf Taf. VIII.) 11) Mittel, die Ziegeldächer vor Schlagregen, Schneegestöber und eindringenden Feuerfunken ohne Strohdecken und Dachspäne sicher zu stellen. Von Hrn. Burgermeister Möller in Hamm. 12) Ueber die vortheilhafteste Methode, die Pigmente zur Wassermalerey anzufertigen. 13) Neue ökonomische Mittel und Vorschläge. 1) Beschreibung einer Maschine, Rüben und Kartoffeln in Würfel zu schneiden. 2) Wilde Kastanien als Seife zu gebrauchen. 3) Das Anweißen der Obstbäume trägt zur Schönheit und Fruchtbarkeit derselben bey. 14) Chronik aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Ankündigung dreyer Holzschnitte.

Schon lange fühle ich den Wunsch, die Resultate meiner Bemühungen in der Holzschneidekunst den Kunstfreunden vorlegen zu können; aber nie war es mir möglich, zu der Ausführung eines solchen Unternehmens zu schreiten, da Verhältnisse den Aufwand meiner ganzen Zeit erforderten, mir mithin die Gelegenheit nahmen, zu zeigen, daß ich nicht ohne allen Erfolg meine Kunst zu vervollkommnen suchte. Einige günstige Umstände haben den Zeitpunkt herbeygeführt, welchem der junge Künstler mit glühendem Verlangen entgegensah; er bietet daher den Freunden seiner Kunst drey Blätter auf Subscription an, und vertraut um so mehr auf ihre Mitwirkung, da sie den bisherigen Arbeiten desselben einigen Beyfall schenkten, und er zum ersten Male nach eigener Wahl, ohne Beschränkung, arbeiten darf. Mit diesen Blättern denke ich einen neuen Zeitraum in meinem Künstlerleben zu beginnen; gelingt meinem rastlosen Bestreben, was meine kühnen Erwartungen mich glauben lassen: so kann ich einst die Bitte wagen, daß man meine frühern Versuche vergessen möge.

In dem ersten jener drey Blätter, einer sehr ausgeführten Landschaft, wünsche und hoffe ich besonders bemerkbar zu machen, daß man der Holzschneidekunst Unrecht thut, wenn man behauptet, sie könne nur in den nahen Gegenständen, oder im Vorgrunde, etwas leisten, und sey des Ueberganges zu fernen, in einander fließenden Abstufungen nicht fähig. Erfahrungen — und diese geben einiges Recht zu einem Urtheile — haben mir das Gegentheil erwiesen.

Das zwente Blatt, ein historisches, ebenfalls ausgeführt, wird ein Beleg zu dem Satze seyn: daß manche Schwierigkeit schwindet, sobald man den ernsten Willen hat, sie zu überwinden; es soll mich zugleich frey sprechen von dem mir gemachten Vorwurfe, daß ich mich bisher der sogenannten Kreuzschrafirungen nur deshalb nicht bedient hätte, weil sie für mich nicht erreichbar und künstlicher wären, als meine gewöhnliche Manier.

Daß ich die Arbeiten der alten Holzschneider zu schä-

Digitized by Google

zen und zu benutzen weiß, ohne die Kunstfertigkeit derselben zu fürchten, dies ist die Aufgabe zu dem dritten Blatte, welches ich in der frühern Holzschnittmanier, nach einem altdeutschen historischen Bilde, bearbeiten werde. Alle drey Blätter sind nach guten Gemälden.

Jedem Blatte ist eine Beschreibung desselben, so wie meine Bemerkungen und mein Urtheil über dasselbe, beygefügt; ich werde dies mit Wahrheit, und gewiß auch mit Anerkennung der Mängel, so aussprechen, als ob ich diese mir allein bekannt machte, um sie in der Folge zu vermeiden. Denn fern sey es von mir, etwas Vollendetes zu versprechen; ich werde lange arbeiten müssen, ehe ich etwas hervorbringe, was ich selbst als gut anerkennen würde; doch kann Jeder erwarten, daß ich alle meine Kraft aufbieten werde, um das bisherige Urtheil meiner Freunde zu verdienen, das meiner Tadler zu mildern.

Für Text und Holzschnitte ist das Folioformat gewählt, beydes wird auf sehr schönes Papier prachtvoll gedruckt, und mit einem Umschlage versehen. Der Subscriptionspreis für alle drey Blätter ist ein Friedrichsd'or, ich gedenke zur Ostermesse 1809, oder wenigstens kurze Zeit nachher, das Ganze vollendet zu haben, bis dahin gilt der oben festgesetzte Preis; von dem Tage, an welchem das letzte Blatt beendet ist, steigt derselbe zu ein und einem halben Friedrichsd'or. Man wendet sich gefälligst in postfreyen Briefen entweder an die zunächst liegende Buch- oder Kunsthandlung, oder an mich selbst; in beyden Fällen bitte ich die Namen deutlich zu schreiben, da sie dem Ganzen vorgedruckt werden sollen. Der Subscribentensammler erhält auf fünf Exemplare das sechste frey. Die Zahlung geschieht bey der Ablieferung. In Tübingen nimmt die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Subscription an.

F. W. Gubitz.

Die Allgemeine Mode-Zeitung,

die sich selbst in diesen stürmischen Zeiten erhalten hat — wird auch im Jahre 1809 fortgesetzt. Sie liefert Nachrichten und Beschreibungen von dem, was im Gebiete der Moden und des Geschmacks in Europa Neues und Interessantes erscheint. Dahin gehören denn vorzüglich: die Veränderungen und Anordnungen in der Kleidung, im Putz, Ameublement, Tafel- und anderm Geschirr, Equipagen u. s. w.; ferner Zimmer- und Garten-Verschönerungskunst; Erfindungen und öffentliche Einrichtungen, die unmittelbar auf das gesellschaftliche Leben Einfluß haben; Ansichten und Schilderungen aus der Natur, der Kunst und dem Menschenleben — kurz; Alles, was die gebildete Welt interessirt und unterhält, was die Grazie erhöhet und den Geschmack bildet, findet eine Stelle in diesen Blättern. Außer diesen Gegenständen, wobey uns mehrere Correspondenten in den bedeutendsten Städten des In- und Auslandes unterstützen, werden die Herausgeber dieser Zeitung auch durch allgemeine Aufsätze über Gegenstände aus dem praktischen Leben, wie über den Menschen selbst in Hinsicht auf bürgerliche Verhältnisse, Kulturzustand, Denkart, Sitten, Gebräuche ꝛc. für eine geistreiche Unterhaltung des gebildeten Publikums stets sorgen. Ernst und Laune — das Nützliche und das Angenehme — reichen sich hier die Hand, und legen, dem Zeitgeiste immer aufmerksam folgend, ihre Gaben nieder auf dem Altare ächter Humanität.

Wöchentlich erscheinen zwey Stücke nebst 1 illuminirten Kupfer, welches Gegenstände der neuesten Mode und der Kunst jedesmal darstellt. Von Zeit zu Zeit wird auch eine Musterkarte von neuen seidenen, baumwollenen u. a. Zeuchen, und am Schluß jedes Monats ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige geliefert.

Mit dieser Zeitung erscheint zugleich ein Intelligenzblatt, das den Herren Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten, Buchhändlern, Fabrikanten, Modehändlern, und Jedermann zu Mittheilung von allerley Notizen, gegen die Gebühr von 2 Gr. pr. Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum, offen steht; die darin abgedruckten Avertissements aber werden sodann noch in die Intelligenzblätter aller unserer Journale gratis eingerückt.

Man pränumerirt auf den ganzen Jahrgang mit 6 Thlr. Sächs. oder 11 Gulden Reichsgeld; „halbjähriges oder vierteljähriges Abonnement wird nicht mehr angenommen.“ Man kann die Zeitung nach Gefallen wöchentlich oder monatlich beziehen; nur können wir uns nicht auf postfreye Versendung einzelner Exemplare einlassen, und ersuchen deshalb die resp. Interessenten, sich mit ihren Bestellungen an das ihnen zunächst liegende Postamt oder die nächste Buchhandlung zu wenden. Die Hauptexpedition hat die Königl. Sächsische Zeitungs-Expedition übernommen.

Leipzig. Industrie-Comptoir.

Als eine nach allen kritischen Zeitungen der besten französischen Sprachlehren empfelen wir die vor einiger Zeit bey uns erschienene zweyte verbesserte Auflage von

Bruels, J. A., Sprachlehre der französischen Sprache für Lehrer und Lernende, so wie zum Selbstunterricht. à 18 Gr.

so wie dessen

Dictionaire portatif de Gallicismes et de Germanismes à l'usage de deux nations. Seconde ed. à 16 Gr.

welche in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen sind. Wer sich mit unmittelbaren Bestellungen an uns wendet, erhält das 6te Exemplar gratis.

Dresden.

Arnoldische Buchhandlung.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Parthenais oder die Alpenreise. Ein idyllisches Epos in 12 Gesängen, von Jens Baggesen. Mit Kupfern. Preis auf Velin-Papier 2 Thl., und auf Druckp. 1 Thl. 4 gr.

Heideblumen. Vom Verfasser der Parthenais (Baggesen), nebst Proben der Oceania. 1808. Mit dem Portrait des Verfassers. Preis auf Velin-Papier 2 Thlr., u. auf geglättetes Schweizer-Velin 3 Thlr.

Kunst- und Industrie-Comptoir in Amsterdam.
(Warmoesstraat Nro. 2.)

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 6.

Subscriptions-Plan.

Endes-Unterzeichneter hat von den mimischen Stellungen der Madame Hendel, die so vielen Beyfall hier gefunden, 24 der interessantesten gezeichnet. Er hat darauf mehrere Zeit verwandt, in welcher Madame Hendel die Güte hatte, ihm als Modell zu dienen, so, daß die Arbeiten, die er dem kunstliebenden Publikum darbietet, nicht allein genaue Darstellungen der Haltungen und Drappirungen der Künstlerinn, sondern auch zugleich Portraits derselben sind, die er auf das genaueste zu treffen noch besondere Sitzungen veranstaltete.

Das Werk wird groß Folio, auf Velinpapier gedruckt, und soll, nebst einer interessanten von Herrn Geheimen Legationsrath Vogt verfaßten instruktiven Vorrede, die unten angezeigten Gegenstände enthalten; auch hat Unterzeichneter die Hoffnung, jede Kupferplatte noch besonders mit einem auf den Gegenstand Bezug habenden Gedicht von Herrn Baggesen bereichern zu können. Es hängt nun die Herausgabe dieses Werks von der Unterstützung der hiesigen und auswärtigen Kunstfreunde ab, und kann wegen bedeutendem Kostenaufwand nicht eher erscheinen, als bis sich eine gewiße Anzahl Theilnehmer dazu gefunden.

Der Subscriptions-Preiß für ein vollständiges und gebundenes Exemplar ist ein Friedrichsd'or, die Personen, welche das Unternehmen zu unterstützen geneigt sind, gelieben ihre Beystimmung durch ihre Unterschrift am Fuße dieses zu bekräftigen. Die Namen der Subscribenten sollen dem Werke vorgedruckt werden, es sey denn, daß es ausdrücklich verbeten würde.

Inhalt der Kupfertafeln: Tab. 1. Das wohlgetroffene Portrait der Künstlerinn, in Grabstichel-Manier fleißig ausgeführt. 2. Isis. 3. Cariatide. 4. Ariadne sieht die Sonne aufgehen. 5. Dieselbe, als Theseus sie verläßt. 6. Cassandra flieht vor Pyrrhus. 7. Eine Odaliske. — Hierauf folgt der Cyklus der Madonnen italienischer Schule: Tab. 8. Verkündigung. 9. Sie zeigt den Weisen das Kind Jesu. 10. Auf der Flucht nach Aegypten. 11. Der Besuch der Mutter Johannis. 12. Findet ihren Sohn im Tempel. 13. Bittet den Pilatus Gattin um Gnade für ihren Sohn (nach Klopstocks Messiade.) 14. Sieht ihn kreuzigen. 15. Nach der Kreuzigung. 16. Das Kreuz umfassend. 17. Beym Kreuze mit Magdalenen. 18. Küßt die Nägelmale. 19. Am Grabe trauernd. 20. Verklärung. — Hierauf folgt die altdeutsche Schule: Tab. 21. Das Portrait des verstorbenen Mahler Porr (welcher Madame Hendel zuerst zur Uebung der Pantomimik anregte). 22. Versündigung. 23. Mutter mit dem Kinde. 24. Mater dolorosa. 25. Verklärung. 26. Ein altdeutsches Grabmal en Basrelief, der Künstlerinn eigenes Portrait in ganzer Figur.

Frankfurt am Mayn, im Jenner 1809.

Joseph Nicolas Peroux.

Für Süddeutschland nimmt die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen Subscription an; jeder Liebhaber darf sich daher mit seiner Unterschrift nur an diese wenden.

Mit nicht geringem Befremden haben wir Münchner einen Aufsatz im Morgenblatt Nro. 8 gelesen, der — um es gelind zu sagen — erst unrichtig und überdrein etwas unhöflich ist. So nenne ich es nämlich, wenn man von einer Schauspielerinn, deren ausgezeichnet schöne Figur und angenehme Körperbildung — von welcher hier allein die Rede — vor unserm männlichen und weiblichen Forum anerkannt ist, die höchstens dreißig Jahre zählt, und, so oft von ihr die Rede ist, ohne Widerspruch unter die hübschesten Frauen unsers und wohl jeden Theaters gezählt wird, so sans façon heraus sagt: „sie sey für die Rolle der Frau v. Dalling in Flatterstinn und Liebe, einer jungen Wittwe, zu alt.“ Das Freyerde, sie habe der mangeln den Jugend in der nöthigen Vorstellung durch das Kostume auf zubelfen gesucht, scheint aber hämisch zu seyn, denn in der Loge, in der sich mich befand, urtheilte man blos: die Schauspielerin habe der strengen Kälte wegen sich etwas wärmer angezogen, als das Erstemal. Wäre es aber sogar wahr, daß man unter obigen Angaben, deren Richtigkeit nur von einem Abwesenden bezweifelt werden kann — und sollte oder wollte der Korrespondent, der doch ein Einwohner Münchens ist, vergessen, wie viele Jahre der Zuschauer bey andern Tragödeninnen oft von dem wirklichen Leben abziehen muß, um das geringere

Digitized by Google

Facit des Dichters herauszubringen — — Was soll eine solche Bemerkung, den Fall ausgenommen, daß man wisse, jene Schauspielerinn dränge sich zu solchen Rollen. Und selbst in diesem Falle, würde die Direktion immer darauf Rücksicht nehmen wollen und können? Es ist traurig, auf dergleichen Ein- und Ausfalle anders als mit einem gewissen Lächeln antworten zu müssen, aber doch ist es manchmal nothwendig, um die flüchtigen, leichten Federn an die Forderungen der Wahrheit und Schicklichkeit zu erinnern.

Sch...s'.

Nach einem in Nro. 195 des Freymüthigen gefällten Urtheil bin ich bereits seit zwey Monaten todt. Es ergibt sich aber aus den wenigen Motiven, worauf dasselbe gegründet ist, mein Richter konnte als ein plumper Ignorant kein anderes Urtheil geben. Er sprach über meine Kritik, ohne zuvor die beurtheilte Schrift gelesen zu haben. Der vorzüglichste Beweis liegt in der von ihm angeführten Stelle: „es wird uns wie einem Stück Nase u. s. w.", die man mit den von Hrn. Röschlaub der Seele zugetheilten Eigenschaften zu vergleichen beliebe. Uebrigens bitte ich meinen Richter sich öffentlich zu nennen, meinen Scherz über Gall's Lehre ernsthaft zu widerlegen, und in mehr als einer Rücksicht zugleich mit seinen Freunden einen durch die Erfahrung gegebenen Satz: „die Wissenschaft gewinnt ungemein viel durch Verlust," zu beherzigen.

Basel, Ende Nov. 1808.

Huber.

Musik-Anzeige.

Der dritte und vierte Heft der Teutonia ist erschienen. Der dritte enthält: Frühlingslied von Rochlitz. — Sommerlied von Voß. — Herbstlied von Tieck. — Winterlied von Bouterwek. — Die Flucht der Zeit von Herder. — Die Könige der Welt von Starke.

Der vierte Heft enthält: Gedichte von Kosegarten, Mahlmann u. a. Die Subscription bleibt auf unbestimmte Zeit offen. Auch in entferntern Gegenden kann man das Werk um den Subscriptions-Preis von 16 Groschen sächs. cur. aus der zunächst gelegenen Musik- oder Buchhandlung beziehen. Sammler erhalten das 5te Exemplar frey.

Zürich, im November 1808.

Hans Georg Nägeli.

Schulbücher.

Der rühmlichst bekannte Herr Prof. Emmert in Tübingen hat sich um den Sprachunterricht durch Herausgabe eines französischen und eines italienischen höchst zweckmäßigen Lesebuches aufs Neue verdient gemacht. Es enthalten beyde Lesebücher Erzählungen von Edelsinn und Klugheit, aus den Werken klassischer französischer und italienischer Schriftsteller gezogen.

Tratti istorici di Vertu e di Saviezza: oder: Züge von Weisheit und Tugend, zur Veredlung des Herzens und Geistes; zur Erlernung der italienischen Sprache, aus den Werken bewährter italien. Schriftsteller gezogen. Nebst einem erklärenden Wortregister von Emmert. 1808.

Traits historiques de Vertu et de Sagesse, oder: Züge ꝛc. — zur Erlernung der französischen Sprache ꝛc. — mit erklärendem Wortregister von Emmert. 1808.

Jedes dieser Lesebücher kostet 20 Gr. und ist in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Für 12 Exemplare dieser Lesebücher sendet man 6 Rthlr. sächs. an den Verleger franko.

Anweisung zu einem regelmäßigen Billard-Spiel, oder: Neues Billard-Reglement, für öffentliche und Privat-Gesellschaften, in 4 Tableau's;

ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 18 Gr. zu haben.

Dieses Reglement, welches bisher 2 Rthlr. 16 Gr. kostete, und wegen dieses Preißes für Viele nicht kaufbar war, ist nun in einer so wohlfeilen Ausgabe zu haben. Man bittet, es nicht mit andern Billard-Reglemens zu verwechseln, sondern ihm einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Leipzig und Gera 1809.

Wilh. Heinsius.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Johann Sinclairs Handbuch der Gesundheit und des langen Lebens. In einem freyen Auszuge herausgegeben von Prof. Kurt Sprengel; mit dessen Bildniß. Preiß 1 Thlr. 12 Gr.

Parallelen von C. D. Voß; 1ter Band.

Auch unter dem Titel:

Die beiden Jahrhunderte Frankreichs; 1ter Band. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Rudolphi, Prof. C. A., Entozoorum sive Vermium Intestinalium Historia naturalis. Vol. I. cum Tab. VI. aeneis. Preiß 3 Thlr.

Kunst- und Industrie-Comptoir in Amsterdam.
(Warmoesstraat Nro. 2.)

Zugleich mit dem December ist das Januar-Heft von 1809 ausgegeben worden:

Annalen des Ackerbaues. Herausgegeben von Albrecht Thaer.

Inhalt: I. Landwirthschaftliche Reflexionen über Wechselwirthschaft, von K—p. II. Treue Darstellung

Digitized by Google

meiner Bewirthschaftungs-Method, von Fr. Schmalz. III. Ueber Agrikultur im sächsischen Erzgebirge und Voigtlande. IV. Ist es rathsamer, die Schafe im Winter in gesunden Ställen oder im Freyen zu halten? vom Herr. v. Holstein-Beck. V. Bemerkungen über die Bauernwirthschaft in dem nördlichsten Theile Ostpreußens.

Zur Erleichterung des Ankaufs der vier bereits erschienenen Jahrgänge der Annalen des Ackerbaues, erbietet sich die Verlagshandlung, solche für 3 Friedrichsd'or denjenigen zu erlassen, welche zugleich die Vorausbezahlung auf den fünften Jahrgang, und folglich zusammen 4 Friedrichsd'or entrichten. Doch gilt dieser Vortheil nur bis zum 1sten May 1809, spätethin treten die gewöhnlichen Preise wieder ein.

Da die Ankündigung von A. Thaers Grundsätzen des rationellen Ackerbaues theils zu spät, theils nicht hinreichend bekannt geworden, so hat man sich dadurch veranlaßt gefunden, den Pränumerations-Termin bis Ende März zu verlängern.

Real-Schulbuchhandlung in Berlin.

Bey Friedrich Nicolovius zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Rambach, Fried., Vaterländisch historisches Taschenbuch auf alle Tage im Jahr, ein Lesebuch zur Unterhaltung für Freunde der vaterländischen Geschichte und zur Belehrung für die vaterländische Jugend, 3 Theile, wohlfeile Ausgabe. 2 Rthlr.

Dieses Werk können wir den Freunden des Guten jeden Standes und Alters dringend empfehlen. Die Tendenz desselben, durch Erinnerung an die Vorzeit Bürgertugend und Patriotismus zu wecken und zu befördern, ist durch den Titel klar ausgesprochen, und wir glauben nicht, daß es irgend Jemand unbefriedigt aus den Händen legen werde. Die Erzählungen und Darstellungen, welche es enthält, sind so gewählt, daß auch der in der Geschichte bewanderte manches Belehrende darin finden wird. Vorzüglich eignet es sich zur Lektüre für die Jugend; auch verdient es in jeder Schuldibliothek einen Platz; jeder Lehrer wird es zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Schulen sehr brauchbar finden. Da der Preis äusserst mäßig ist, so hoffen wir es recht bald in recht vielen Händen zu finden.

In unserm Verlage ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Historisch-militärisches Handbuch für die Kriegs-Geschichte der Jahre 1792-1808, enthaltend eine genaue Uebersicht aller Feldzüge und Landungen, welche in diesem Zeitraume Statt gefunden haben. Von Karl Freyherrn von Groß, ehemaligen Obristlieutenant in holländ. Diensten. Mit einem topographisch-militärischen Atlasse von 19 Charten und Planen, gr. 8.

Herr Obristlieutenant von Groß, ein geborner Schweizer, ist als praktischer Soldat eben so rühmlichst bekannt, als er es als taktisch-militärischer Schriftsteller ist. Er wohnte den Feldzügen 1793 und 1794 in den Niederlanden gegen die Franzosen bey: Ao. 1795 vertheidigte er die Festung Grave gegen dieselben auf das ruhmvollste. Ao. 1799 war er mit bey der englischen Expedition in Nord-Holland. Die Katastrophe von 1806 betrachtete er mit Kenner-Augen in Weimar, seinem jetzigen Aufenthalte. Als militärischer Schriftsteller hat er sich unter andern durch ein Werk über die höhere Taktik ꝛc. vortheilhaft bekannt gemacht.

Der Nutzen und das Interesse eines kompendiösen historisch-militärischen Handbuchs über den ganzen Revolutions-Krieg seit 1792 bis zu den neuesten Zeiten leuchtet jedem ein, und bedarf hier also keiner nähern Auseinandersetzung. Das gegenwärtige umfaßt ihn ganz von seinem Anfange, oder dem Feldzuge in Champagne 1792 bis zur Eroberung von Finnland im laufenden Jahre. Die Charten und Plane, (in einem aparten Atlas in Folio gebunden), sind vortrefflich gestochen, und enthalten:

1) Charte des Feldzugs in den Niederlanden im Jahre 1793 und 1794. 2) Die Schlacht von Kaiserslautern. 3) Plan der Schlacht von Neerwinden im Jahre 1793. 4) Rückzug des General Moreau aus Deutschland. 5) Kriegstheater in Italien im Jahr 1796 und folgenden. 6) Die Schlacht von Marengo. 7) A. et B. Landung der Franzosen und Engländer in Egypten, und deren Operationen bey Aboukir und Cairo. 8) Landung der Engländer in Nord-Holland im Jahr 1799. 9) Marsch der französischen Armee gegen Ulm, im Jahr 1805. 10) Die Schlacht von Austerlitz im Jahr 1805. 11) Stellung der preußischen und französischen Armeen vor und nach der Schlacht von Jena. 12) Die Schlacht von Jena im Jahr 1806. 13) Das Treffen von Auerstädt im Jahr 1806. 14) Die Schlacht von Preußisch-Eylau im Jahr 1807. 15) Gegend von Preußisch-Eylau, und Märsche der Armeen nach der Schlacht. 16) Die Schlacht von Friedland im Jahr 1807. 17) Plan der englischen Belagerung von Kopenhagen im Jahr 1807.

Im Text des Werks befinden sich noch folgende zwey eingeheftete kleinere Plane: 18) Eine Charte über die Operationen in den Niederlanden im Jahr 1794. 19) Position der Oesterreicher und Franzosen im April 1799 an der schweizerischen Gränze.

Der Preis mit dem Atlas ist 6 Rthlr. 18 Gr., ohne den Atlas 3 Rthlr.

Kunst- und Industrie-Komptoir von Amsterdam.

Neue Musikalien, welche im Verlag der Breitkopf- und Härtelschen Musik-Handlung erschienen sind.

Für das Pianoforte.

Dussek, J. L., 2 Concerto p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. Op. 14. 2 Thlr.

—— gr. Concerto militaire p. Pianof. av. acc. de l'Orch. Op. 40 2 Thlr.

Fischer, M. G., Uebungsstücke. 16 Gr.

Jadin et Garnier, Potpourri p. Pforte et Hautbois. 16 Gr.

—— 3 Nocturnes conc. p. Pforte et Hautbois ou Violon, ou Clarinette, ou Flûte. 1 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Lindemann, J. D., 6 Walses, 6 Ecossoises, 3 Angl. et 1 Polonoise. 12 Gr.
Steibelt, D., 4 gr. Concerto. (Es dur.) 2 Thlr.
—— le Berger et son troupeau, Rondo pastoral. 8 Gr.
—— 3 Sonates av. Flûte obligée. Op. 73. 2 Thlr.
—— 3 gr. Sonates av. Violon obligé. Op. 74. No. 1. 2. 3. à 18 Gr.
—— 3 gr. Sonates. Op. 76. No. 1. 2. 3. à 18 Gr.
—— Fantaisie s. l'air de danse la nouvelle Zoé, av. 9 Variations. 1 Thlr.
Sterkel, Variations sur un air favorit: das Geheimnis. 10 Gr.

Für die Violine oder Violoncell.

Dotzauer, J. J. F., Quartetto p. Violoncelle, 2 Violons et Alto. Op. 13. 1 Thlr.
—— 3 Duos p. 2 Violons. Op. 14. 18 Gr.
Kreutzer, R., 7 Concerto p. Violons. 1 Thlr. 8 Gr.
Viotti, J., 3 Quatuors p. 2 Vls. Alto et Violoncelle. Liv. 2. 1 Thlr. 8 Gr.

Für Blasinstrumente.

Gebauer, J. R., 6 Caprices p. le Basson. 12 Gr.
Hugot, A., dernier Concerto p. la Flûte. No. 6. 1 Thlr. 12 Gr.
Lefevre, 4 Concerto p. la Clarinette. 1 Thlr. 8 Gr.
—— 6 Concerto p. le même instr. 1 Thlr. 8 Gr.
Walch, 3 Marches p. 2 Clarinettes, 2 Hautbois, 2 Cors, Flûte, 2 Bassons, Trompette et Serpent ad libit. No. 1. 2. à 16 Gr.

Für Gesang mit Begleitung.

Harder, A., Lieder mit Begleitung der Guitarre. Op. 22. 16 Gr.
Ferrari, G. G., 6 Ariette coll' accomp. di Pianof. ridotte p. la Chitarra. No. 2. 1 Thlr.
—— 6 Duetti. No. 2. 1 Thlr.
Mozart, W. A., die Zauberflöte in neuem vollständigen Klavier-Auszuge von Musikdir. M. G. Fischer, mit deutschem und ital. Texte. 3 Thlr.
Sterkel, Gesänge mit Begleitung des Pianoforte, 16te Sammlung. 16 Gr.
—— 3 Terzetti, coll' accomp. di Pianof. 2. Racolta. 16 Gr.
Haydn, J., Sinfonien in Partitur. (D ♯) No. 5. 1 Thlr. 8 Gr.
—— do. do. (G ♯) No. 6. 1 Thlr. 8 Gr.
—— Messe in Partitur No. 8. (B dur.) 4 Thlr.
Pär, F., Ouverture à grand Orchestre de l'Opera: Ginevra. 1 Thlr.
Winter, Ouverture à grand Orchestre de l'Opera: Proserpine. 1 Thlr.

Neue Verlags-Artikel der Akademischen Buchhandlung in Jena, so in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Begebenheiten, kleine, und Charakterzüge aus dem französisch-preußischen Kriege, 2ter Band, 16 Bg. 8. 1 Rthlr.
Göttling, Dr. J. F. A., die Syrup- und Zucker-Bereitung aus den Runkelrüben, welche in Haushaltungen leicht auszuüben ist, 8. 12 Gr.
Griesheim, L. W. v., Versuch gemeinnütziger Beyträge zur praktischen Staats-Finanz- und Land-Wirthschafts-Verwaltung, nebst Beantwortung der Fragen: ob dermalen zu den Staatskassen neue Erhöhungen der Abgaben erforderlich sind? und wie solche, nach möglichst gleicher Vertheilung, auf die sicherste und billigste Weise auszumitteln seyn möchten. Mit Beylagen und der Zeichnung einer viergängigen Hand- oder Roßmühle, gr. 4. 3 Rthlr. 16 Gr.
—— Vorschlag zum Erbau einer viergängigen Hand- oder Roßmühle, nebst Angabe zu deren Nutzanwendung und illuminirter Zeichnung, gr. 4. 7 Gr.
—— Anleitung zu erweislich richtigem Handeln des Kauf- und Verkauf, Pacht- und Verpacht-, auch Selbstverwaltung von Ritter- und andern Gütern, wie auch bey dem, was die jetzt anerlangte Belegung derselben mit Abgaben betrifft, gr. 4. 1 Rthlr.
Gruner, Dr. Chr. Gottl., Lusus medici oraniensibus expressi, 8. 10 Gr.
Marezoll, Dr. Joh. Gottl., daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht. Eine Predigt am Reformations-Feste 1808 gehalten, 2te Auflage, gr. 8. 4 Gr.
Martinn, M. K., moralische Erzählungen für Kinder und ihre Freunde, 8. 16 Gr.
—— Fragmenta literaria rerum Hungaricarum ex codicibus MSS. nec non rarioribus quibusdam libris bibliothecarum exoticarum erum, in 4. 16 Gr.
Roux, Dr. Joh. Wilh., Anleitung zur Fechtkunst nach mathematisch-physikalischen Grundsätzen bearbeitet, 1tes Bändchen, mit Kupfern, 4. 21 Gr.
Voigt, Dr. Friedr. Siegm., System der Botanik, mit 4 Kupfertafeln, 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Von uns sind folgende neue Bücher für Aerzte und Wundärzte erschienen:

Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniß und Unterscheidung der innern und äußern Krankheiten mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen, von Dr. K. G. Schmalz, Fol. 4 Gr.

Die Erkenntniß und Beurtheilung einer vorkommenden Krankheit und ihres Charakters ist unstreitig der richtigste Punkt für den Praktiker, und allemal um so schwieriger, je größer die Aehnlichkeit ist, die so mancher kranke Zustand mit einem andern hat. Wenn daher die Beyspiele einer unglücklichen Verwechselung und daraus entspringenden ganz falschen Behandlung überall nicht selten sind, so muß eine vollständige Diagnostik, welche die innern und äußern Krankheiten blos in Hinsicht auf die nöthige Unterscheidung aufstellt und ordnet, dem Arzt und Wundarzt sehr willkommen seyn. Besonders ist die Tabellenform ganz geeignet eine überaus bequeme Uebersicht zu gewähren.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 8.

Ein solider Mann, der sich schon mehrere Jahre mit Verfertigung von Spinnmaschinen, besonders Geniemeule, beschäftigte, und dieselben zur besten Satisfaktion ihrer Besitzer verfertigte, empfiehlt sich den in- und ausländischen HH. Fabrikanten in dieser Arbeit. Die beste seiner Empfehlungen ist gewiß einzig die Einsicht seiner gelieferten Werke, welche er anmit jedem Liebhaber offerirt; wo während der Arbeit die Güte des Werks, die Qualität des Garns, und der aus dem ganzen Werk fliessende Nutzen besser eingesehen, als beschrieben werden kann. Wer mehrere Auskunft zu erhalten wünscht, beliebe sich an den Herausgeber des Schweizerbothen in frankirten Briefen zu addressiren.

Verkauf von Kupferstichen ꝛc.

Stuttgart. Bis den 4. April und die folgende Tage Nachmittags von 2 bis 5 Uhr wird in dem Hause Nro. 323 in der Stallmeister-Gasse eine bedeutende Sammlung von alten und neuen Kupferstichen, Handzeichnungen, Kupferstich-Werken, und vorzüglichen Original-Oelgemälden aus allen Schulen gegen baare Bezahlung öffentlich versteigert werden, und sind von jetzt an diese Sachen jeden Mittwoch und Samstag von 2 bis 4 Uhr in bezeichneter Wohnung anzusehen.

Der gedruckte Katalog von diesen schönen, manchen sehr seltenen Kupferstichen und Kunst-Produkten kann in unterzeichneten Handlungen eingesehen werden, welche auch von entfernten Liebhabern Aufträge gegen die billigste Provision annehmen.

In Augsburg, akademische Kunsthandlung; in Basel, Hr. Holdenecker Sohn; in Berlin, Hr. Professor Freidhof, Hrn. Gebrüder Schiavonetti; in Bern, Hrn. Gaudart und Leumberger; in Karlsruhe, Hr. Maklot und Hr. Müller & Graff; in Dresden Hr. Heinr. Rittner; in Frankfurt, Hr. C. F. G. Prestel und Jägersche Buchhandlung; in Hamburg, Hr. Frid. Perthes; in Heidelberg, Hr. Mohr und Zimmer; in Leipzig, Hr. Gerh. Fleischer und Rostische Kunsthandlung; in Mannheim, Hr. Schwan & Götz; in Memmingen, Hr. Elias Bilgram; in Mühlhausen, Hr. Risler und Komp.; in München, Hr. Felix Halm und Hr. Joseph Lindauer; in Nürnberg, die Frauenholzische Kunsthandlung; in Schaffhausen, Hurtersche Buchhandlung; in Strasburg, Hr. Buch- und Papierhändler Pfähler; in Stuttgart, Ebnersche Kunsthandlung, Mezlersche Buchhandlung, Hr. Professor von Müller, und Hr. Steinkopf Buchhändler; in Tübingen, die Cotta'sche Buchhandlung; in Ulm, die Stettinsche Buchhandlung und Hr. Kunsthändler Nübling; in Weimar, Landes-Industrie-Komtoir; in Wien, Kunst- und Industrie-Komptoir; und in Zürch, Hr. Fueßli & Kompagnie.

Subscriptions-Anzeige.

Unterhaltung zu befördern in dem Kreise froher Menschen, entwarf vor einigen Jahren Hr. von Kotzebue die Idee zu einem Almanach dramatischer Spiele, die er zumal in den ersten Jahrgängen mit dem glücklichsten Erfolg ausführte, und wofür ihn der Beyfall des Publikums belohnte.

Weit entfernt, fremdes Verdienst schmälern zu wollen, sehe ich mich jetzt veranlaßt, einige kleine dramatische Spiele in Form eines Taschenbuchs herauszugeben, so sehr das auch neben jenem Rival gewagt scheint. Indeß nur die Ueberzeugung, daß für die Aufheiterung des Lebens ein Scherflein beitragen jetzt ein erfreuliches Unternehmen ist, bewog mich zur Herausgabe meiner Arbeiten, die mir nicht von Ehr- oder Gewinnsucht, sondern nur von einer harmlosen Laune in die Feder gegeben wurden.

Mein Taschenbuch, welches aus vier bis fünf kleinen Lustspielen und Possen besteben, und in Hinsicht der Form und der Kupfer dem Kotzebueschen Almanach gleichen wird, erscheint im September oder Oktober dieses Jahres unter dem Tel:

Dramatische Spiele. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1810.

Wer bis Ende May d. J. bey mir oder den Buchhandlungen seines Ortes darauf subscribirt, erhält es für 1 Rthlr. 8 Gr. sächs. Der nachherige Ladenpreis wird beträchtlich erhöht werden.

C. Costenable.
Mitglied des Hamburgischen Stadt-Theaters.

Unterzeichnete Buchhandlung besorgt die Aufträge auswärtiger Besteller, die sich desfalls an sie wenden wollen.

Friedrich Perthes in Hamburg.

Digitized by Google

Frankreichs Code criminel, correctionel et de police

erscheint in einer von dem Hrn. Geh. Ober-Tribunal-Rath Klein zu Berlin veranstalteten Uebersetzung, mit dessen Anmerkungen begleitet, in meinem Verlage. Indem ich das Publikum auf diese Uebersetzung aufmerksam mache, verspreche ich denjenigen, die in irgend einer Buchhandlung hierauf bis zum 1. Februar künftigen Jahrs subscribiren wollen, ihre Exemplarien auf feines Schreibpapier mit breitem Rande, für den nämlichen Preis zu liefern, was nachhero die Exemplarien auf weiß Druckpapier kosten werden. Auch auf Quistorps Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts: 6te rechtmäßige Auflage, mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben von dem Hrn. Geh. Ober-Tribunalrath Klein — davon des Ersten Bandes 1ster Abschnitt bereits unter der Presse ist — wird noch bis Ostern k. J. Subscription angenommen.

Rostock 1808. K. C. Stiller.

Kind's, Friedr., Gedichte. Mit einem Kupfer nach Schnorr von Böhm. gr. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1 Rthlr. 16 Gr. Auf Velinpapier 3 Rthlr.

Jedem Freunde der Dichtkunst wird diese Sammlung willkommen seyn. Sie enthält neben einer Auswahl der besten Gedichte, die der Verfasser früher in Zeitschriften und Almanachs hat abdrucken lassen, und die durch nochmalige Anlegung der Feile einen höhern Kunstwerth gewonnen haben, manche noch völlig neue Blume, die ihren ältern Geschwistern an Duft und Farbe nicht nachsteht. Einige der gelesensten öffentlichen Blätter haben bereits ausführlichere Beurtheilungen dieser Gedichte geliefert, auf welche man hiermit zu verweisen sich begnügt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Interessante Anekdoten, Charakterzüge und merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, 4ter Band, (oder historische Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten ꝛc. 16ter Band.) Mit 1 Kupfer von Jury, 8. 1808. 1 Rthlr. 8 Gr.

Inhalt: 1. Aloys Reding. 2. Lübecks Schreckenstage im Nov. 1806. 3. Der Marschall Prinz von Ponte Corvo. 4. Fehlgeschlagener Plan zur Eroberung von Ostende, oder: Spintelet und Mazarin. 5. Antoinette Bourignon. 6. Patkul. 7. Lorenz und Julian Medici; Erzählung einer merkwürdigen Verschwörung in Florenz. 8. Heldentod des Prinzen Louis Ferdinand von Preussen. 9. Chaja Ajas, Reichsschatzmeister von Indien. 10. Die Söhne Jakobs von Armagnac, schuldlose Opfer der Barbarey. 11. Philibert Berthelier. 12. Latour d'Auvergne. 13. Heldenmüthige Menschenliebe. 14. Eduard Norton. 15. Ein Dieb nach Grundsätzen, aus Menschenhaß. 16. Eine Heldin aus dem 7jährigen Kriege. 17. Anekdoten. 18. August Teles falle oder hundertstündiger Todeskampf. 19. Adolph von Nassau. 20. Der Geizhals. 21. Beyspiel von Bizarrerie des Charakters. 22. Der stumme Lord. 23. Lord Camelford. 24. Johann Georg Wochatz. 25. Barthelemy.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Sechster Band.

Auch unter dem Titel:

Beytrag zur Geschichte des Krieges in Preussen, Schlesien und Pohlen in den Jahren 1806 und 1807. Von dem Verfasser der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Fünfter Band, nebst drey zu dem dritten Theile gehörigen Plänen.

Bey Ankündigung dieses sechsten Theiles darf nur mit wenigen Worten dem Publikum der Inhalt desselben gesagt werden, da dessen specielles Interesse alsdann von selbst in die Augen springt.

Der erste Brief enthält eine Rechtfertigung des Herausgebers gegen die ihm gemachten Beschuldigungen. Der zweyte stellt das Verhältniß der Franzosen zu den Preussen und das Betragen der ersten in den nunmehro beynahe ganz von ihnen geräumten preussischen Provinzen dar; daß darin die große Anhänglichkeit des schönen Geschlechts an die Sieger nach der Natur gezeichnet ist, wird freylich manche Frau und manches Mädchen tadeln, doch dürften der Männer, welche sie in Schutz nehmen und vertheidigen wollten, nur wenige seyn. — Der dritte Brief giebt Bemerkungen über Staatsdiener und deren Besoldung im Civile und Militair, und enthält zugleich einen Entwurf, wie man die noch nicht wieder angestellten preussischen Officiere auf eine, den Staat nicht drückende, Art ihrem Stande gemäß unterstützen könne. Bey dem allgemeinen unaussprechlichen Kummer, welcher auf den würdigsten Individuen dieses Standes jetzt lastet, möge er wenigstens andere zur Bekanntmachung noch zweckmäßigerer Maaßregeln aufmuntern, und sie sodann vor der Hand ihrem harten Schicksale entreissen. — Der vierte Brief, welcher einzelne vorzüglich zweckmäßige Anordnungen im preussischen Staate, die Vertheilung der Kriegs-Lasten betreffend, nebst neuen Ideen dazu aufstellt, macht zugleich auf die darüber im Königreich Sachsen gegebenen aufmerksam. Der fünfte Brief beschäftigt den Leser mit der Reorganisation des preussischen Staates, insofern dieser dadurch dahin gelangen kann und gelingen wird, ein festeres auf sich selbst ruhendes Staatssystem zu begründen. — Deutschland wie es war, ist, was es seyn könnte, was es zu werden hoffen darf, ist der Gegenstand des sechsten Briefes — er wägt Vortheile und Nachtheile der vorigen und jetzigen Verfassung genau ab. — Der siebende und letzte

Digitized by Google

Brief beschreibt unpartheyisch und detaillirt die fameuse Landung der Engländer auf Seeland, mit einer zwischen den Dänen und Engländern gezogenen Parallele. Wenn manche Behauptungen und Erfahrungen des Einsenders eines nahern Beweises zu bedürfen scheinen, dann wird er Rede stehen, — aber man vergleiche auch mit den seinigen unpartheyisch die Klagen so vieler deutschen Reisenden.

Verlags-Artikel der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig:

Für die Herren Banquiers und Kaufleute in Sachsen, Westphalen, Preussen und Polen.

Ein sehr bekannter praktischer Rechtsgelehrter hat, besonders zum Vortheil der hier genannten Geschäfts-Männer, in einem jetzt erschienenen Buch:

Das Sächsische, Preussische und Napoleonsche Wechselrecht

in paralleliſche Ordnung mit vieler Sorgfalt zusammengestellt. Indem dieses Werk, in Quartformat gedruckt, alles, was das Wechselrecht nach Sächsischen, Preussischen ung Napoleonschen Gesetzen mit sich bringt, und zwar immer auf einer Druckseite in 3 Colonnen neben einander angiebt, so erhält man dadurch nicht nur einen hellen Ueberblick dessen, was für jeden besondern Fall in den genannten Staaten festgesetzt ist, sondern man kann auch sogleich an dem in den Colonnen hin und wieder sichtlichen leeren Raum die Unvollkommenheit, so wie die Vorzüge einer Gesetzgebung vor der andern erkennen. In dieser Hinsicht wird das Anschaffen und Nachschlagen jedes einzelnen Gesetzbuches entbehrlich, und das gegenwärtige Werk eben so brauchbar für den Rechtsgelehrten, als es ein unentbehrliches Komptoir-Buch ist. Es kostet 1 Thlr. 8 Gr. sächs. und ist in allen guten Buchhandlungen zu finden.

Reise in Brasilien, Peru und Caracas. Nach Lindley, Barrow, Tucker, Depons und andern Reisebeschreibern ausgearbeitet und herausgegeben von J. A. Bergk. Mit 6 Kupf., 8. Leipzig 1808, Preis 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Reisen nach den 5 Welttheilen, 4tes Bändchen.

Seit der letztern Entfernung des Hauses Braganza aus Portugall und dessen Niederlassung in Brasilien zieht dieses Land die allgemeine Aufmerksamkeit mehr als je auf sich; allen denjenigen aber, welche die hier genannten schon an sich höchst merkwürdigen Länder Amerika's und deren Bewohner genauer kennen zu lernen, und dabey angenehm unterhalten zu seyn wünschen, kann man das gegenwärtige Werkchen mit vollem Recht empfehlen.

Mannigfaltigkeiten, herausgeg. von Benecken und Ueltzen, 4 Bdch. 1808.

Ein unterhaltendes Lesebuch, welches wenigstens in keiner Leihbibliothek fehlen sollte. Jedes Bändchen kostet 18 Gr. und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Ist die Vereinigung der Religionen eine bloße Schimäre?

Unter diesem Titel ist so eben eine sehr bedeutende Schrift erschienen und in allen Buchhandlungen für 16 Gr. broschirt zu haben.

Je unaufhaltbarer der Geist der Zeit in Europa vorwärts schreitet, je wichtiger und beruhigender ist die geistreiche Schrift von Heinrich Zschokke:

Wird die Menschheit bey den politischen Verwandlungen unsers Welttheils gewinnen oder verlieren? mit Kupf. Preis 12 Gr.

Leben der Gräfin Lichtenau, von ihr selbst herausgeg. 2 Bdch. 1808. 2 Rthlr.

ist in unterzeichneter Buchhandlung zu haben.

Leipzig und Gera. Wilh. Heinsius.

Friedens-Präliminarien. Zweytes Heft. 12 Gr. (NB. Jedes Heft kostet 12 Groschen.) Auf Kosten der Herausgeber.

Inhalt. Blicke auf die politische Lage der europäischen Staaten. (Fortsetzung.) — Politische Lage von England. — Politische Lage von Oesterreich. — Bemerkungen über das kaiserlich-österreichische Militär. (Von einem Augenzeugen.) Rühmliche Seiten desselben. (Fortsetzung.) — Ueber das Wohl der Völker in monarchischen Staaten und über Konstitutionen. — Fehler der republikanischen Verfassungen in unsrer Zeit. — Die neuen Wahlen und die republikanische Verfassung der freyen Stadt Danzig. — Ueber die Wuth der Deutschen, französisch zu sprechen. — Aphoristische Bemerkungen über Würtemberg und Baden. — Ueber den bekannten berüchtigten Brief des gewesenen preussischen Ministers von Stein, mit Rücksicht auf die Aeußerungen preussischer Gelehrten. — Inhalt des ersten Bandes des Intelligenzblatts zu den Friedens-Präliminarien.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ansichten der Hauptstadt des französischen Kaiserreichs, von Mercier, Cramer und Pinkerton, 2 Bände mit Kupf. 1807. 1808. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Dutens Lebensbeschreibung, oder Memoiren eines Reisenden, der ausruht; in zwey Bändchen komplet, 1807. 1808. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Curtii Sprengel Historia Rei Herbariae. Tom. I, II. 1807. 1808.

Preis 6 Thlr. für beyde Theile, womit dieß Werk ganz komplet ist.

Digitized by Google

Medschnoun und Leila; ein persischer Liebes-Roman des Dschami, herausgegeben von A. T. Hartmann. 1808. 2 Theile. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Ferner sind folgende Lust- und Trauerspiele bey uns erschienen, die sich insbesondere Lese-Gesellschaften und Lese-Bibliotheken empfehlen lassen, und die in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Ethwald oder die Folgen des Ehrgeitzes. Ein Trauerspiel in Jamben in 2 Theilen. 1 Thlr. 8 Gr.

de Montfort. Ein Trauerspiel in Jamben in 5 Akten. 12 Gr.

Graf Basil. Ein Trauerspiel in 5 Akten. 16 Gr.

Die Probe. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. 12 Gr.

Die zweyte Heirath. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. 12 Gr.

Die Wahl. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. 12 Gr.

Ein bekannter Gelehrter, der mehrere treffliche politisch-historische Werke herausgegeben, sammelt an Materialien zu einer

Geschichte der bürgerlichen Unruhen und des gegenwärtigen Kriegs in Spanien und Portugal,

die seiner Zeit in unserm Verlage mit den dazu nöthigen Charten, Planen und sonstigen Kupfern erscheinen wird.

Die Verhältnisse des Verfassers setzen ihn in Stand, bereits jetzt viele in Deutschland unbekannt gebliebene authentische Nachrichten über das in jenen Ländern seither Vorgefallene zu erhalten, und haben wir Hoffnung, daß ihm über den fernern Gang dieser merkwürdigen Begebenheiten weitere zukommen werden. — Beyträge zu diesem Werke, wenn sie von glaubhaften und sich uns nennenden Personen herrühren, werden uns in jeder Sprache willkommen seyn, und können an uns nach **Leipzig** oder **Amsterdam** adressirt werden. — Man kann von unserer Seite sich aller Discretion versichert halten. Die Erscheinung dieses Werks kann noch nicht bestimmt werden, da es hierbey keinesweges auf eine bloße Buchhändler-Spekulation abgesehen ist; wir werden sie aber sicher möglichst zu beschleunigen suchen.

Kunst- und Industrie-Comptoir in Amsterdam.
(Warmoesstraat Nro. 2.)

München, den 4. Febr. 1809.

Herr Musik-Direktor Häusler's Aeusserungen in öffentlichen Gesellschaften nach Lesung des Artikels im Morgenblatt Nro. 8 Dienstag den 10. Jan. 1809 — Korrespondenz-Nachrichten. — München den 26. Dec. 1808 — über die ihm vom Hrn. Verfasser aufgebürdete (wissend oder unwissend) eigne Singmethode, die er vor seinem in München gegebenen Konzert angekündigt, die Originalität aber an sich habe: daß sie nicht gefiel. — Das letztere möge seyn, sagte er, allein eine eigene Singmethode werde er sich nie anmassen — noch weniger öffentlich ankündigen, indem er so sehr dem italienischen Gesang ergeben sey, daß ihm so etwas gar nie einfallen könte; da aber seine Art zu singen so unerwartet auffallend, er selbst recht wohl wisse, daß der erste Eindruck (auch wenn man auf etwas auffallendes vorbereitet) immer unangenehm, vielleicht den meisten sogar widrig sey, so finde er vor nothwendig das Publikum immer durch seine Ankündigung auf etwas unerwartetes vorzubereiten, nämlich: er werde sich nicht nur in seiner ihm ganz eignen unerwartet auffallenden italiänischen Art im Singen, sondern auch auf dem Violoncelle — alles von seiner Komposition hören lassen, und er halte Wort, indem er noch keinen gefunden, der mit so viel Glück durch Kunst es dahin gebracht habe, daß er vier ganz volle reine Octaven im Umfang seiner Stimme habe, welches er auch immer im Concert in seinen Arien beweise — (die nämliche Anwendung aber in Liedern, die gemeinnützig seyn sollen, wäre lächerlich.) Uebrigens sey ja jeder, der im Fall sey, öffentlich aufzutreten, dem Lob oder Tadel, Gefallen oder Nichtgefallen, ausgesetzt, und er werde sich nie wider so etwas vertheidigen, wann's auch bestimmt Unwahrheit sey. Unangenehm sey es ihm zwar, daß seine Gefälligkeit, in der Harmonie-Gesellschaft vor einigen 100 Personen, in dem vor die Musik überhaupt so sehr uneinnehmenden Locale, (freylich eben nicht gut gesprochen zu haben) in einem öffentlichen Blatt unartig erwähnt wurde, was auch gewiß nicht der Wunsch der Gesellschaft seyn könne. Aber noch weit unangenehmer sey ihm, die unschuldige Veranlassung zu seyn, daß auch die beyde HH. **Mittermayer** und **Hammüller**, königl. Hofsänger, durch ihre ihm erzeigte Gefälligkeit, in seinem Konzert gesungen zu haben, im nämlichen Blatt compromittirt wurden. — Ob er übrigens im öffentlichen Konzert, im Singen, sowohl als auch auf dem Violoncell gefallen oder nicht gefallen habe, lasse er dahin gestellt seyn; — indessen die vorzügliche Achtung, die ihm das ganze königl. Orchester bey der Gelegenheit aufs neue erwies — sey ihm Beweis genug, daß er seinen schon in frühern Zeiten erworbenen guten Ruf, als er das allerhöchste Glück hatte, sich vor Sr. Majestät dem König und der Königin in Nymphenburg hören zu lassen, durch seine Gefälligkeit gegen die Harmonie-Gesellschaft bewahrt habe, oder verloren hätte, im öffentlichen Konzert wieder erhalten habe, und er berufe sich hierbey auf das ganze königl. Orchester, und zwar namentlich auf den Hrn. Kapellmeister **Winter** und Hr. Musik-Direktor **Fränzel**. Von der Wahrheit dieser öffentlichen Aussage überzeugte ich mich später, in München selbst, glaube also, der Hr. Verfasser der musikalischen Artikel in München würde besser thun und könnte nützen, wenn er belehrend und wahr schriebe — dazu gehört aber freylich **Kenntniß, reingebildeter Geschmack, und wahres Gefühl vor Kunst.**

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 9.

Chemische Feuerzeuge.

Die Liebe zur Bequemlichkeit äußert sich auch in Kleinigkeiten; einen Beweis hievon liefern die verschiedenen Arten, sich Licht und Feuer zu verschaffen. Die wilden Nationen benennen sich, Holz von verschiedener Art durch ein langes und mühsames Reiben zu entzünden. Weit leichter erreicht der Europäer seinen Zweck, wenn er durch den Schlag mit dem Stahl an einen harten Stein Feuer hervorbringt; aber auch mit dieser Manier begnügte sich der erfindende Geist des Menschen nicht.

Die leichte Entzündlichkeit des Phosphors gab Veranlassung, ihn zu Feuerzeugen zu benutzen, aber der unangenehme Geruch des brennenden Phosphors und mehrere andere Unbequemlichkeiten hinderten den allgemeinen Gebrauch der Phosphorfeuerzeuge.

Lange war es den Physikern bekannt, daß die leichte brennbare Luft (Wasserstoffgas) auch durch den kleinsten elektrischen Funken entzündet werde, aber man benutzte diese Eigenschaft blos, um durch die elektrische Luftpistole einen Knall hervorzubringen, bis es einem Künstler einfiel, eine Maschine zu verfertigen, welche blos der Drehung eines Hahns bedarf, um einen Strom von brennender Luft hervorzubringen, an welchem man bequem ein Licht anzünden kann. Dieses sehr schöne Instrument ist indessen sehr kostbar, und versagt seine Dienste, wenn man nicht oft den elektrischen Harzkuchen (Elektrophor) durch Reiben oder Schlagen mit Pelzwerk wieder mit neuem Feuer begabt.

Einem Franzosen verdanken wir ein Instrument, welches durch eine blose Compression der Luft Zunder entzündet; aber so schön auch diese Erfindung ist, so macht doch die nothwendige Einrichtung dieses Instruments den Gebrauch desselben etwas unbequem.

Alle Unbequemlichkeiten der eben aufgezählten Feuerzeuge fallen bey den chemischen Feuerzeugen hinweg, welche von Chemiker Wagemann in Tübingen verfertigt werden, und bey ihm zu haben sind. Die Hauptsache bey diesen sind die chemischen Zündhölzer, welche blos in Vitriolöl getaucht werden dürfen, um sogleich entzündet zu werden. Um den Gebrauch dieser Zündhölzer noch bequemer zu machen, werden von ihm hölzerne Büchschen und Kistchen von verschiedenen eleganten Formen besorgt, welche in gläsernen Fläschchen mit luftdicht eingeriebenen Stöpseln Vitriolöl und in einem besondern Fache die Zündhölzer enthalten. Er läßt auch hölzerne Leuchter von den schönsten Formen verfertigen, welche im Fußgestelle das Fläschchen mit Vitriolöl, in einer darauf befindenden Säule aber die Zündhölzer enthalten, und oben sich mit einer Vase endigen, in welche das Licht gesteckt wird. Diese chemischen Feuerzeuge verdienen wegen ihrer vorzüglichen Bequemlichkeit und schönen Arbeit alle Empfehlung.

Von dem Journal:

Die Zeiten, herausgegeben von C. D. Voß, Professor in Halle,

ist jetzt das erste Heft des fünften Jahrganges erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden. Der Inhalt dieses Heftes ist folgender:

1) Blick auf die politische Lage Europens am Ende des Jahres 1808. — 2) Diplomatische Korrespondenz zwischen Großbritannien, Rußland und Schweden nach dem Ausbruche des Krieges mit Preußen. — 3) Regenten-Entsetzungen, Entweichungen und Resignationen seit dem Jahre 1807. — 4) Preußens neue organische Gesetzgebung. Vorerinnerung des Herausgebers. Das Publikandum vom 16 Dec. 1808. — 5) Die Universität Halle in dem ersten Jahre ihrer erneuten Thätigkeit. — 6) Uebersicht der Hauptmomente der Geschichte des Tages.

Es erscheint von diesem Journal regelmäßig jeden Monat ein Heft; der Jahrgang von 12 Heften kostet 8 Thaler. Leipzig, im Februar 1809.

In der Realschulbuchhandlung in Berlin ist erschienen:

Albr. Thaer's Annalen des Ackerbaues.

Vierten Jahrganges 7—12s Stück.

Der Inhalt dieser 6 Stücke ist außer kleinern Aufsätzen folgender: Landwirthschaftliche Reise durch Holstein, Mecklenburg und einen Theil von Pommern in den Jahren 1805 und 1806. Von Rixen. — Oekonomische Aussicht aus Oderbruch. Von Fr. Herzog von Holstein-Beck. Mit Anmerk. vom Herausgeber. — Ueber die vortheilhafteste Verwendung der Milch in einer Landwirthschaft. — Versuch zur Bestimmung der Heizkraft von Büchenholz gegen Torf mittler Güte. — Die Rot

Digitized by Google

teagerste, eine Rasengrasart. — Das Düngesalz und der Erdbeerkle, von Pohl. Mit Anmerk. von Thaer. — Ueber die Aufhebung der Naturaldienste, von A. Biernacky. — Fragment aus Einhofs Mözelinschen Vorlesungen. — Von kurländischen Darehäusern (Rigen genannt) von Dullo. — Einige Gedanken über Hofdienste. — Ueber Veränderung der unbestimmten Hofdienste in bestimmte. — Ueber Gemeinheitstheilung. — Ueber den Ziegelstrag der Aperader Fförde im Herzogthum Schleswig. — Erläuterung einiger Zweifel und Einwürfe gegen den ersten Band der Anleitung zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft, vom Verfasser derselben. — Gutachten über das Edikt v. 9 Okt. 1807 in besonderer Hinsicht auf Schlesien. — Schilderung einer merkwürdigen Wirthschaft im Norden von England, mit Rücksicht auf Anbau und Benutzung der Futtergewächse. Aus einem Tagebuche mit später hinzugefügten Anmerkungen. — Ueber Fellenbergs Wirthschaft in Hofwyl von Hoffmann. Nebst Anmerk. und einer Nachschrift von Thaer.

Pränumerations-Anzeige einer neuen und wohlfeilen Ausgabe von C. F. Sintenis (Verfasser des Elpizons) Buch fürs Herz aufs ganze Jahr. 4 Bände gr. 8. Mit 1 Kupfer. 121 Bogen stark.

Ein Werk, welches, als eigentlich fürs Herz, eben so sehr von Kennern ist anerkannt worden, als es sich dafür schon vielfältig bewährt hat, bedarf keiner Empfehlung; um so weniger, da der Verfasser, der in seinem allgemein geschätzten Elpizon so manches zweifelnde Herz über die höchsten Hoffnungen des Menschen, über die Hoffnung der Unsterblichkeit zur Gewißheit brachte und beruhigte, sein Recht, ein solches Buch zu schreiben, sattsam beurkundet hat. Die wichtigsten und heiligsten Gegenstände des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, werden hier dem Herzen nahe gebracht, welches, zumal in schwer bedrückter Lebenszeit, einen waltenden Gott, eine weise Regierung und ewige helle Aussichten unter so verwickelten Dunkelheiten sucht, um Ruhe und Trost, Kraft zum Tragen und Handeln darin zu finden. Nicht ohne Gewinn wird der das Buch aus der Hand legen, welcher noch Anhänglichkeit hat an die hohen Gedanken und an die heiligen Wahrheiten der Religion. Ihm ist es geschrieben, und sein Herz wird sich durch dasselbe erleichtert, erwärmt und ermuthigt fühlen. In Lieb und Leid, in Freud und Schmerz wird es den gottergebenen und religiös tugendhaften Sinn pflegen und bewahren!

Diese neue Auflage ist bereits unter der Presse und Ende März d. J. wird das komplette Werk in 4 Bänden an die Pränumeranten können abgeliefert werden.

Der Pränumerations-Preis ist für alle 4 Bände 4 Thaler sächsisch, oder 7 fl. 12 kr. rheinisch.

Wer die Güte hat, Pränumeranten zu sammeln, erhält bey fünf Exemplaren das sechste gratis.

Dieses Frey-Exemplar ist aber nur von mir allein zu haben, und Liebhaber, die sich nicht direkte an mich, sondern an eine ihnen zunächst gelegene Buchhandlung wenden, können auf dieses Frey-Exemplar keinen Anspruch machen.

Der Pränumerations-Termin dauert bis Ende August 1809.

Gerhard Fleischer der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

Ankündigung der Grundsätze des rationellen Ackerbaues vom Geh. Rath Thaer, in 4 Bd. in gr. 4.

Theils die unangenehme Erfahrung, daß meine Lehre in Bruchstücken, oft ziemlich entstellt, umhergetragen wird, theils das Bedürfniß, meinem mündlichen Vortrage eine feste Basis unterzulegen, bestimmt mich nun, mit der Herausgabe dieses Werks zu eilen. Ich glaube demselben jetzt, nach einer zehnjährigen Bearbeitung, diejenige Vollendung geben zu können, die mir bey einem solchen Werke, bevor es dem Publikum mitgetheilt wird, nöthig scheint.

Es geziemt sich nicht, über die Wirkung und den Nutzen zu reden, den ein Verfasser von seinem Werke erwartet. Nur dies darf ich hoffen: wer meinen bisherigen, minder ausgearbeiteten, nur fragmentarischen Schriften, in diesem Fache seinen Beyfall geschenkt hat, wird in diesem Werke, dem höhere Anstrengung gewidmet worden, und dem eine weit größere Masse von gesammelter reiner Erfahrung zum Grunde liegt, mehrere Aufklärung und Befriedigung finden, als er in jenen gefunden hat. Es wird in kurzen, aber bestimmten und klaren Sätzen, den ganzen Umfang der auf Erfahrung gegründeten Landwirthschaftslehre, wissenschaftlich behandelt, enthalten; jedoch mit Ausnahme des Forstwesens, der Baumzucht, der Gärtnerei, des Weinbaues, der Bienenzucht und Jagd, indem ich in diesen Fächern, nach dem, was wir bereits darüber haben, die Wissenschaft zu befördern, mir nicht anmaße. Nur insofern sie in das ganze Maschinenwerk des wirthschaftlichen Gewerbes eingreifen, und die Regeln des Betriebes dieser Zweige aus denselben allgemeinen Grundsätzen abgeleitet werden können, werde ich ihrer erwähnen. Die technischen, mit der Landwirthschaft häufig verbundenen oder zu verbindenden Gewerbe werde ich dagegen abhandeln.

Ich hoffe, alles so darstellen zu können, daß man nach den Resultaten des jetzigen menschlichen Wissens die ganze Lehre des landwirthschaftlichen Gewerbes, in allen ihren Theilen und in ihrem Zusammenhange, klar und bestimmt übersehe: so daß das Schwankende und Einseitige der Meinungen und Ansichten gehoben und alles auf feste Gründe zurückgeführt werde, voraus gesetzt, daß man mit gehöriger Erwägung jedes Satzes und mit Beziehung des einen auf den andern das Werk studire. Ich werde mich eines möglichst klaren Vortrages befleißigen, und die Worte im populären Sinne gebrauchen, oder aber den davon abweichenden Begriff derselben genau bestimmen. Allein ich muß mit Worten sparsam seyn und Wiederholungen vermeiden, und deshalb darf kein bedeutendes Wort in diesem Vortrage übersehen werden.

Um dem Werke die völlige Ausfeilung geben zu können, wird alle halbe Jahr nur ein Band erscheinen, von 2 Alphabet im Durchschnitt, und, der häufig vorkommenden Tabellen wegen, in Quart gedruckt; für die Subscribenten — aber nur für diese — auf gutem Schreibpapier, indem dieses Werk als Handbuch zu manchen Annotaten, Veranlassung geben und als allgemeines Repertorium dienen kann. Zur Erläuterung meiner Lehren kommen Kupfertafeln hinzu, jedoch wird es zureichend seyn, die Figuren im Umriß darzustellen.

Man wird es mir nicht verdenken, wenn ich mir von der Frucht meiner Arbeit einen gebührenden Theil zu sichern suche, zumal bey den Aufopferungen, die ich der

Digitized by Google

Wissenschaft gemacht und dem Verlust, den ich durch anhaltendes Kriegsunglück in zweyen Ländern erlitten habe. Deshalb kann ich in der Lage, worin sich dermalen der deutsche Buchhandel befindet, dieses Werk nicht anders als auf Subscription für das ganze und Vorausbezahlung eines jeden Theils mit einem Speciesdukaten herausgeben; und da ich mir durch meine bisherige Bemühungen um die Landwirthschaft, in allen Gegenden so viele bekannte und unbekannte Gönner und Freunde erworben habe, die mir ihre Dienstleistungen oft gütigst anboten, so ersuche ich diese, die Subscription zu befördern. Wer sich aus Wohlwollen für mich, mit einer solchen Subscriptionssammlung befassen will, der erwirbt sich meine lebhafteste Dankbarkeit, und den bitte ich mir direkte nach Mögelin (über Berlin und Strausberg), zu schreiben. Buchhandlungen, welche Subscription und Pränumeration, unter den gewohnlichen Bedingungen, annehmen wollen, wenden sich an die Realschulbuchhandlung zu Berlin. Zur Verhütung der sonst unvermeidlichen Unordnungen, ist es nöthig, daß der erste Theil, gleich bey der Subscription, der zweyte Theil beym Empfange des ersten u. s. f. bezahlt werde, weshalb je sich der Besteller zur Abnahme des ganzen Werks verpflichtet. Der erste Theil wird um Johannis 1809 unfehlbar in den Händen der Subscribenten seyn, und nur diese können Exemplare auf Schreibpapier erhalten.

Gegen den Nachdruck, dem meine größern Schriften unterworfen worden, hoffe ich mich noch dadurch zu sichern, daß ich meinen Namen als Verfasser, auf den Titel jedes Exemplars, eigenhändig schreibe, indem ich mit Zuverlässigkeit hoffe, daß kein Freund meiner Bemühungen um die Landwirthschaft, durch den vielleicht etwas wohlfeilern Ankauf eines diebischen Nachdrucks, eine Ungerechtigkeit an mir werde begehen wollen. Jedes nicht so bezeichnete Exemplar ist falsch.

Mögelin, im September 1808.

Albrecht Thaer.

An den hohen und niedern Adel.

Die ausserordentliche Menge von Nachrichten über den Adel ohne Unterschied der Nation in gedrängter Kürze, in der Folge in ein Ganzes zu schnellerer Uebersicht zu bringen, und mit Familiennachrichten zu vermehren, welche wegen gänzlicher Unbekanntheit oder Neuheit des Adels von keinen oder auch von wenigen Autoren gedacht worden, dies ist der Plan des Verfassers eines Werkes, so unter dem Titel:

Versuch einer Adels-Encyklopädie

gegen Pränumeration im Druck erscheinen soll.

Nach dieser Vorerinnerung hält der Verfasser für nöthig, sich über folgendes Detail gehörig zu verbreiten, nach welcher Richtschnur er möglichst jeden Geschlechtsartikel, im Fall solcher den gehörigen Stoff dazu darbietet, zu bearbeiten wünscht: 1) Den Geschlechtsnamen und die Veränderungen, welche etwa derselbe nach der verbesserten Schreibart neuerer Zeiten erlitten. 2) Das ursprüngliche Vaterland der Familie und in welche Länder sie sich weithin ausgebreitet hat. 3) Das Alter derselben, welches sich theils durch die Diplome der Adelswürde, theils durch Angabe derjenigen, welche als Zeugen in Donations-Lehenbriefen und andern Urkunden gefunden werden, erweisen läßt. 4) Zu welcher Zeit das Geschlecht wieder erloschen. 5) Die Beschreibung des Geschlechtswappens und der durch Standeserhöhungen hinzugekommenen Veränderungen desselben. 6) Welche von der Familie sich von den ältern bis auf die neuesten Zeiten in literarisch- und artistischer Hinsicht bekannt gemacht haben. Und 7) die Anführung derjenigen Autoren, welche in diplomatisch-, genealogisch-, historisch- und heraldischer Hinsicht die Familie erwähnen.

Bey dieser so vielfachen Ansicht schmeichelt sich der Verfasser, fast allgemeines Interesse für diesen Plan zu bewirken; dem Gelehrten jeder Branche der Wissenschaften wird eine ähnliche Uebersicht nicht unwillkommen seyn.

Bey den in ältern gestochenen Wappenbüchern so häufig eingeschlichenen Fehlern, bey den so kostspieligen Preisen neuerer Werke dieser Art, wird es den Siegelgraveurs, Stammbaummalern, wie auch Liebhabern von Siegelsammlungen zu empfelen seyn.

Das Bestreben des Verfassers ist, diesem Werke die möglichste Vollständigkeit zu geben, weshalb er bey der großen Menge des Adels in den verschiedenen und entfernten Ländern, den ältern und neuern Adel, ingleichen denenigen, welcher in dem verflossenen Jahrhundert entstanden, so entweder gar nicht oder doch von wenigen Schriftstellern beschrieben wird, gefälligst auffordert, Theil an diesem Plan zu nehmen, und den Verfasser mit ihren Familiennachrichten zu beehren, wobey er sich auf die bereits angeführten Punkte beziehet, und den Wunsch hinzufügt, den Namen der Besitzungen und den Karakter eines jeden Besitzers damit zu vereinigen.

Uebersendete vidimirte Abschriften der Adelsdiplome wird der Verfasser vorzüglich gern in dies Werk aufnehmen, und er hofft, daß das Interesse eines jeden Adel-Mitglieds, die Beweismittel für die späteste Nachkommenschaft gesichert zu wissen, sich mit seinem Wunsch vereinigen wird, da nur zu häufig der Fall eingetreten, daß Familien durch Krieg, Brand und andere Unglücksfälle um die Originaldiplome und Dokumente gekommen sind.

Man wird übrigens die Mühe und beträchtliche Kosten bey dieser Arbeit in Erwägung ziehen und nach beyden den Pränumerationspreis à 2 Thlr. in conventionsmäßigen Münzsorten gewiß äußerst billig finden.

Da sämmtliche Pränumeranten dem Werke vorgedruckt werden sollen, so hofft man die Angabe des Namens, Karakters und Aufenthaltsorts eines jeden Theilnehmers.

Es wird pränumerirt in der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung zu Dresden, welche die Hauptkommission übernommen, auch alle portofrey eingesendete Beyträge von adlichen Familiennachrichten unter der Addresse: B. v. G., Verfasser des Versuchs einer Adels-Encyklopädie, in Empfang nehmen wird. Jede solide Buchhandlung nimmt auch außerdem Pränumerations-Gelder auf dies Werk an. Die Pränumerationszeit steht von jetzt an bis Weinacht offen, der Ladenpreis aber wird sodann 3 Thlr. betragen.

Gesammelte Briefe von Julie. Zweyter, dritter und vierter Band. Mit 3 Kupfern von Penzel. Leipzig 1809, bey Heinrich Gräff. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Anspruchsloser und bescheidner trat wol selten ein Buch vor das Publikum, als der erste Theil von Ju-

Digitized by Google

hiens Briefen. Ein entschiedener Beyfall aller edlen Leser belohnte die Unterhaltung und Veredlung beabsichtigende Verfasserinn desselben. Der 1te, 2te und 4te Band ist nunmehro erschienen; sie vollenden dies interessante und belehrende Werk.

Juliens letzter Brief an Laura sey die einzige Anzeige an die Leserinnen, welche ein warmes Gefühl für das Gute und Schöne haben. Sie sagt:

„Auch mir, meine Laura! auch mir hast Du in dem Bilde der Vollendung ein Ziel aufgestellt, dem ich von nun an und immer nachstreben werde. Mit dem Schwesterkusse wollen wir es uns gegenseitig zeigen, wenn die Zeit an dem Bilde des innern Ideals ihre Rostflecken ansetzen will. An der äußern Gestalt mag sie ihren Raub begehen, nur sig wollen wir es bemerken, wie sie eine Blüthe nach der andern entblättert, aber die des höhern Sinnes, welche der Ewigkeit Frucht bringen sollen, sie wollen wir im ewigen Frühling der Jugend und Poesie erhalten, und in der Thätigkeit eines reinen Lebens immer schöner wieder aufblühen sehn."

„Sieh hier einen Abdruck Deiner Blätter. — Soll'n unsre Schwestern nicht auch dieses Bild besitzen? Warst Du nicht immer bereit, das Gute zu spenden, wie Du es auch mit Entzücken von andern empfingst, und jedes schöne Bild, von Schwesterhand gereizt, mit Wärme und Beyfall an Dein Herz drücktest? Gewiß so werden auch unsre Schwestern diese Blätter in den Kranz ihres Lebens mit einflechten. Dein Immergrün und Epheu wird seine Bürsten erhalten, und dann noch ihr Eigenthum werden, wenn diese auch welken."

Den edlen deutschen Frauen und Mädchen, welche bey der Wahl ihrer Lektüre nicht nach solchen Schriften haschen, die der groben Sinnlichkeit das Wort sprechen, den ausschweifenden Begierden durch gleissende Gemälde neuen Reiz und Stoff geben, sondern eine aus der Wirklichkeit entlehnte, aber moralisch gute Personen bezeichnende abwechselnde Schilderung der verschiedenen wichtigen Situationen des Lebens bieten, gewähren diese Briefe eine erheiternde Unterhaltung. Sie sind ihnen aber auch dabey eine Stütze, woran sie sich bey ähnlichen, die blühenden Jahre des Lebens vorzüglich betreffenden, Vorfällen halten können. Das unverdorbene Mädchen sehe in ihnen den Spiegel, worin sich ihre Unschuld darstellt, sie lerne daraus der ihr drohenden Gefahr entgehen; die für das Wohl ihres Gatten und ihrer Kinder zärtlich besorgte Gattinn und Mutter erkenne in diesem Werke ihr Bild und die Mittel zur Erhaltung des häuslichen Glückes. Der Gatte, der Geliebte, der Vater, der Sohn, erkenne darin und erfülle die Pflichten, die ihm allein ein heiteres häusliches Loos fallen lassen. Gerührt und zu den Wünschen der Verfasserinn erhoben, wird ein jeder Leser diesen Briefen, selbst nach öfterm Durchlesen, stets neue Befriedigung, neues Vergnügen danken.

Magazin zur Beförderung der Industrie, zum Besten der Landwirthschaft, der Fabriken und Künste ꝛc.; herausgegeben von D. Hermbstädt, D. und Prof. Kühn und D. F. G. Baumgärtner. 23ß Heft, oder 3n Bds. 7te Lieferung. 4. mit 3 Kupf. n. 16 Gr. Es enthält folgendes:

1) J. A. Chaptal, Mitglied und Schatzmeister des Senats, Großkreuz der Ehrenlegion ꝛc., von der Bereitung der verschiedenen rothen und blauen Farben aus Röthe; welche in den Handel kommen. 2) Beschreibung einer vorzüglich schönen schlesischen Zwirn-, Leinen-, Garne und Leinwandbleiche. (Mit einer Abbildung auf Tab. I.) 3. Anweisung zur chemischen oder geschwinden Kunstbleiche. (Nebst einer Abbildung auf Tab. I.) 4) Hochheimer über die Bereitung des Essigs, und dessen Benutzung in der Oekonomie und den Künsten. 5) Anweisung, acht ostindischen Nanking zu färben. 6) Eine bis jetzt noch nicht gebräuchliche Methode, Milch und Eyer zur langen Aufbewahrung geschickt zu machen. 7) Kürt, welcher dem Feuer und Wasser wider steht. 8) Brennesseln, als ein Vorbauungsmittel gegen Viehkrankheiten. 9) Einfaches Mittel, um Fleisch schnell zu pökeln und zu räuchern. 10) Mittel, um zu verhindern, daß das Wild in bearbeitetes Feld komme. 11) Medicinischer und ökonomischer Gebrauch des Oels aus dem Saamen des chinesischen Rettigs. 12) Vergleichung der Zeit des Brennens der gewöhnlichen Leuchtstoffe. 13) Ein Mittel, das Gerinnen der kochenden Milch zu verhüten. 14) Beschleunigung für Schaafe, besonders für spanische. 15) Arachaska, eine neue noch unbekannte Frucht, die wie Kartoffeln zu benutzen ist. 16) Brieme's neue Erfahrungen über den Buchweizen (Polygonum tataricum). 17) Von einem einfachen Mittel, sich in nördlichen Gegenden eben so schmackhafte und reife Gemüse- und Baumfrüchte und Weintrauben im Freyen zu verschaffen, als in südlichen Ländern. Von Boreux. (Mit einer Abbildung auf Tab. II.) 18) Von einer Maschine, um große Bäume in jeder Jahreszeit zu verpflanzen. (Nebst einer Abbildung auf Tab. III.) 19) Ueber die Benutzung des Berberitzenstrauchs. 20) Recept zu dem berühmten Stiltonkäse, welcher von dem kleinen Dorfe Stilton in Rutlandshire seinen Namen hat. 21) Ueber die Mittel, verdorbene Weine wieder trinkbar zu machen. 22) Mittel gegen den Brand im Hirsen. 23) Wie kann man die Taunusbeeren benutzen? 24) Weintrestern geben einen sehr geistigen Branntwein. 25) Ueber die Wollweberscheren in Spanien. 26) Grüne Schminkbohnen einzumachen.

Bey Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eugenias Briefe an ihre Mutter. Geschrieben auf einer Reise nach den Bädern von Leuk im Sommer 1806. Herausgegeben von Heinrich Hirzel, Prof. in Zürich. gr. 8. broch. 2 fl. 45 kr.

Inhalt: I. Die Reise nach Zürich. II. Die Wasserfahrt nach Baden im Kanton Aargau. III. Das Debut mal der Freundschaft. Beylagen: 1. Juvalta an die Schwestern seines Julius. 2. Julius an den Major von Juvalta. 3. Fragment aus Julius Tagebuche. IV. Bruchstücke aus Eugenias Tagebuche. 1. An meine Mutter. 2. Die Täuschung. 3. Die Reisenden. 4. Nachphantasien kindlicher Liebe. 5. Der Wintertag im August. 6. Das Leben im Bade. 7. Der nächtliche Spaziergang. 8. Naturscenen. 9. Abendungen. V. Der Uebergang über den Gemmi. VI. Die Reise auf den Rigi und nach den Thälern von Lowerz und Goldau. Nachschrift des Herausgebers.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 10.

Inhalt der allgemeinen Polizeyblätter für den Monat Februar 1809.

Abhandlungen.

Ueber die theoretische und praktische Fähigkeiten eines Geschäftsmannes. — Dorf-, Nachbeis-, Hochzeit- und Feuersordnung nach Satzungen vom Jahre 1582, mit vergleichenden kriminellen und polizeylichen Bemerkungen. — An den Feind der Afterärzte. — Briefe über den Zustand der Polizey in der obern Pfalz oder in dem jetzigen Königl. Bairischen Naabkreise. — Umriß einiger Verhältnisse der Polizey in Oestreich überhaupt, und der Polizey zu Wien insbesondere. — Würzburg vor dem Eintritt der Bayrischen Regierung in Hinsicht seiner städtischen Administrativ-, Polizey- und Justiz-Verhältnisse. — Wie ist in einem Gebäude versteckes Feuer zu tilgen? — Vergleich der Requisitions-Methode in dem siebenzehnten und neunzehnten Jahrhundert. — Schnelle Justizpflege. Anekdote aus den neuesten Zeiten des Faustrechts. — Ein Wort über die Pässe und Kundschaften.

Geist der neuesten Gesetzgebung.

Die neue Städte-Ordnung für das wiederauflebende Königreich Preußen. — Regulirung des Taglohns für die Bauhandwerker zu Düsseldorf.

Tableaus von Polizey- und Kultur-Anstalten.

Straßenreinigungsanstalten zu Kalkutta. — Portugall ohne Polizey und Kultur. — Die Karlsruher Stadtbeleuchtung. — Brücken, Landstraßen, Stadtbeleuchtung, Hundfreyheiten, Feueranstalten, Aerzte, Hebammen, Bäder, Mineraquellen, Leichenschau, Kuhpockenimpfung, Spitäler, Irrenhäuser in der obern Pfalz.

Varietäten.

Fellenbergs ökonomische Lehranstalt. — Ehrenbezeugung des Hrn. Staatsrathes Hazzi. — Anwendung der Bürgergarde zu Berlin bey Feuersgefahr. — Ausrottung der Bettler in Mayland. Pflasterung der Straßen und Anbringung der Rinnen daselbst. — Bestrafung eines Sekterers zu Louven. — Wirkungen der strengen im französischen Handelsgesetzbuch enthaltenen Verfügungen gegen leichtsinnige Fallimente. — Stoff zu Parallelen. — Unglücksfall, veranlaßt durch eine seltene Naturerscheinung. — Anlegung einer englischen Baumwollenspinnerey in Elberfeld. — Wittwenversorgungsanstalt im Großherzogthum Hessen. — Abnahme der Moralität in Waisenhäusern. Armenstalt zu Hannover. — Polizeykordon im Königreich Baiern. — Oeffentliches Plaidiren bey einer Kriminalsache zu Kassel. — Zuwachs der Studierenden in Halle. — Audienz der Kommission der verschiedenen Gottesdienste beym Könige von Holland. — Zahl der Studierenden in Pest. — Bekanntmachung der Gesetze der hülfleistenden Gesellschaft zu Basel. — Parmentiers Traubensyrop. — Decret zu Genf Vorschlag, die Schiffskiele vor dem Antreffen der Würmer in bewahren. — Ferien der Neapolitanischen Tribunale. — Verbot der Polizey zu Aschaffenburg, Heu und Stroh auf die Speicher bewohnter Häuser zu bringen. — Ausbruch einer Feuersbrunst zu Loßniz im Schönburgischen. — Neue Polizey-Organisation der Provinz Erfurt. — Vorschlag einer Wittwen- und Waisen-Kasse im Donnersberg-Departement in Frankreich. — Gesetzbuch für das Königreich Holland. — Unsicherheit der Straßen in Thüringen. — Neue Erfindung einer Kupferdruckschwärze. — Verordnung des Generalgouverneurs zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in Madrid. — Besteurung der Juden in Oestreich. — Verordnung des Königreichs Sachsen, den Werth gestohlener Sachen auszumitteln. — Verordnung in Hinsicht der gerichtlichen Behörden in Frankreich. — Bemerkung eines öffentlichen Blattes über Fellenbergs Anstalt. — Schöne Handlung eines Juden in der untern Maynggegend. — Erfindung des Engländers Kopy, Makulatur in weisses Papier zu verwandeln. — Erfindung eines neuen Wagens zum Fortbringen der Frachten auf Eisbahnen. — Wohlthätige Handlung der Petersburger Kaufmannschaft bey der Verlobung der Groß-Fürstinn. — Strenge Verfügungen der Polizey in Madrid. — Eschlers Institut zu Berlin. — Auszheilung von Ehrenmünzen des Königes von Sachsen unter die Friedensrichter.

Der allgemeine Justiz- und Polizey-Anzeiger enthält 33 Steckbriefe, 4 Diebstähle, mehrere Aufforderungen, Landesverweisungen, Warnungen, Vorladungen, literärische Anzeigen und Miszellen.

Die allgemeinen Justiz- und Polizey-Blätter, von welchen, nebst dem dazu gehörenden allgemeinen Justiz-

Digitized by Google

und Polizey-Anzeiger, jede Woche 4 halbe Bogen, und, nach Erforderniß, auch außerordentliche Beylagen erscheinen, kosten halbjährig 3 fl. 30 kr. rhn. oder zwey Thaler preuß. — Sie sind eine Fortsetzung der allgemeinen deutschen Justiz- und Polizey-Fama, erhalten daher auch für die Besitzer derselben ein zweytes Haupttitelblatt. Man kann sie auf allen Postämtern und in allen Zeitungs-Expeditionen postäglich, von allen soliden Buchhandlungen aber in Monat-Heften beziehen. Wer dieselben monatlich nimmt, macht sich zu einem Jahrgange verbindlich. — Abonnirten Civil- und militärischen Justiz- und Polizey-Behörden werden alle Steckbriefe, Beschreibungen und Warnungen von verdächtigen Personen, so wie auch Anzeigen von Landesverwiesenen unentgeldlich eingerückt, wenn sie solche portofrey an die Redaktion der Justiz- und Polizeyblätter zu Freyburg einsenden. — Zweckmäßige Beyträge und Korrespondenz-Nachrichten werden mit Vergnügen unentgeldlich aufgenommen, wenn sich der Einsender nennt, der auf Verlangen steter Verschwiegenheit seines Namens versichert seyn darf.

Verkauf von Kupferstichen ꝛc.

Stuttgart. Bis den 4. April und die folgende Tage Nachmittags von 2 bis 5 Uhr wird in dem Hause Nro. 323 in der Stallmeister-Gasse eine bedeutende Sammlung von alten und neuen Kupferstichen, Handzeichnungen, Kupferstich-Werken, und vorzüglichen Original-Oelgemälden aus allen Schulen gegen baare Bezahlung öffentlich versteigert werden, und sind von jetzt an diese Sachen jeden Mittwoch und Samstag von 2 bis 4 Uhr in bezeichneter Wohnung anzusehen.

Der gedruckte Katalog von diesen schönen, manchen sehr seltenen Kupferstichen und Kunst-Produkten kann in unterzeichneten Handlungen eingesehen werden, welche auch von entfernten Liebhabern Aufträge gegen die billigste Provision annehmen.

In Augsburg, akademische Kunsthandlung; in Basel, Hr. Holdenecker Sohn; in Berlin, Hr. Professor Freidhof, Hrn. Gebrüder Schiavonetti; in Bern, Hrn. Gaudart und Leumberger; in Karlsruhe, Hr. Maklot und Hr. Müller & Graff; in Dresden Hr. Heinr. Rittner; in Frankfurt, Hr. C. F. G. Prestel und Jägersche Buchhandlung; in Hamburg, Hr. Frid. Perthes; in Heidelberg, Hr. Mohr und Zimmer; in Leipzig, Hr. Gerh. Fleischer und Rostische Kunsthandlung; in Mannheim, Hr. Schwan & Götz; in Memmingen, Hr. Elias Bilgram; in Mühlhausen, Hr. Risler und Komp.; in München, Hr. Felix Halm und Hr. Joseph Lindauer; in Nürnberg, die Frauenholzische Kunsthandlung; in Schaffhausen, Hurtersche Buchhandlung; in Strasburg, Hr. Buch- und Papierhändler Pfähler; in Stuttgart, Ebnersche Kunsthandlung, Meilersche Buchhandlung, Hr. Professor von Müller, und Hr. Steinkopf Buchhändler; in Tübingen, die Cotta'sche Buchhandlung; in Ulm, die Stettinsche Buchhandlung und Hr. Kunsthändler Nübling; in Weimar, Landes-Industrie-Komtoir; in Wien, Kunst- und Industrie-Komptoir; und in Zürch, Hr. Fueßli & Kompagnie.

Bey Joh. Friedrich Weiß in Berlin sind erschienen:

Hoher Empfang, würdige Einholung des Monarchen bey Seiner Heimkehr ins Brennenland. Neue, unveränderte Auflage. Preiß 16 Gr. Courant.

Es war unstreitig ein glücklicher Gedanke des Verfassers, einen Gegenstand umfassend abzuhandeln, der seit einiger Zeit die freudigen Patrioten so rührend beschäftigt. Er hat überaus sinnige Vorschläge gethan, nach welchen jede besondere Klasse des Volkes, als Landleute, Handwerker, Kaufmannsstand, Civilbeamten, Künstler und Gelehrte, Militär, Adel, Geistlichkeit u. s. w. ihrem Landesvater an dem schönen Tage des Wiedersehens Liebe offenbaren könnten. Und es liegt so viel bedeutende Originalität in diesem Plan und allem, was dazu gehört, daß, wenn er dem ganzen Umfange nach ins Leben träte, die Einwohner von Berlin und der Mark sich dadurch in den Annalen der Geschichte hoch auszeichnen würden. Recensent glaubt mit dieser Behauptung nicht zu übertreiben, das Buch wird sie durch den merkwürdigen Inhalt vollkommen rechtfertigen.

Neue Schauspiele vom Verfasser der Lanassa. 8. Berlin. 18 Gr.

Lange ist das Publikum gewohnt, den Kunstwerken von diesem Dichter mit Erwartungen entgegenzublicken. Der alte Liebling Berlins verläugnet sich auch hier nicht, und liefert im vorliegenden Bande, a) Röschen Brand aus Gräfenthal, Gemälde in zwey Akten, nach einer Anekdote, die in die Zeit der Schlacht von Jena fällt, an sich schon alle Wärme der Theilnahme bedingt, und nun in Thaliens gefälligem Gewande den Leser mit Rührung durchglüht und frohe Empfindungen in seinem Innern entwickelt. b) Der Günstling des Königs, Schauspiel in drey Akten, nach einer Thatsache aus dem Leben Heinrichs IV; ursprünglich von Madame Genlis erzählt. Die Behandlung gibt die Karakteristik jener Zeit mit Treue, zeichnet die liebenswürdige Güte, die heitere Laune des Königes, die Sinnesart der übrigen Personen wahr, leitet den Faden mit sichrer Meisterhand, und weiß das historische und künstlerische Interesse überall mit Leichtigkeit und Wirkung herauszuheben.

Dramatische Beyträge zur Karakteristik der Zeit. 8. Berlin. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der ungenannte Verfasser offenbart nicht nur Anlagen von Bedeutung, sondern Bildung des Geschmacks; Fleiß und Streben nach richtigen Ansichten haben sie schon auf eine erfreuliche Art gereift. Er gibt hier: a) Der Literatus, Singspiel in einem Akt, das sich durch treffende Satyre, raschen Gang, wahre Züge aus dem gemeinen Leben, und fliessenden Wohlklang der Lieder empfielt. b) Die Heirathslustigen. c) Die Officiersucht, Lustspiele, deren Romane glücklich erfunden, und mit allem Erfolg in die dramatische Form gefügt worden. Lebendig und wahr treten die Gestalten hervor, und die Moral ertheilt warnende Winke gegen Zeitverirrungen, denen man zu wünschen hat, daß sie beachtet — frommen. d) Die Maske, ein Produkt im verfeinerten italienischen Stil, überraschend durch Neuheit und Verwickelung, mit manchem kräftigen Lazzi durchwebt, reich an Geist, und voll Würze des ächten Humors.

Digitized by Google

Erzählungen von Wendelin Volkmar. 8. 1 Rthlr.

Viel Originalität, lebendige kräftige Darstellung, leichter wohllautender Stil empfehlen diese Erzählungen; ihr warmer Vortrag gebietet Theilnahme, die Natur der Gestalten läßt sie frisch hervortreten, und die Poesie, der Geschmack, welche auf ihre Zeichnungen verwandt worden, sie liebgewinnen. Unbefriedigt legt sie kein Leser aus der Hand, und ist gerne einer angenehmen Erweiterung seines Ideenkreises eingeständig.

Alexander in Indien. Tragödie nach Racine, bearbeitet von Chr. Schreiber. Nebst beygedrucktem Original. 8. 20 Gr.

Der berühmte Herr Verfasser gibt zur Ursache dieser (iambischen) Bearbeitung den Wunsch vieler jetzt in Deutschland lebenden Franzosen an, dramatische Werke ihrer Nation auf die deutsche Bühne verpflanzt zu sehen. Soll aber die Verpflanzung den Gärtner ehren, muß die Frucht im neuen Boden nichts an Kraft und Güte verlieren, der Genius der Sprache den ursprünglichen Geist fesseln. Die strenge Prüfung der Kritik zu erleichtern, und dem Leser einen doppelten Genuß zu erzielen, wurde, wie bey Schiller's Phädra, der Urtext neben gedruckt, und zwar hier nach der herrlichen neuen Ausgabe des Herrn Geoffroy. Der Kenner urtheile, ob dieser Alexander sich nicht neben Goethe's Tankred und Mahomed, neben Gotters Merope stellen dürfe? — Der kriegerische Stoff eignet sich übrigens für die Zeit. —

Alexander le grand. Tragédie. Traduit en allemand, par Mr. Schreiber. L'original, selon l'edition de Mr. Geoffroy, à coté. — On croit de repondre aux voeux, prononcés souvent par Messieurs les Français, qui se trouvent actuellement en Allemagne, en leur offrant cette belle traduction d'un chef d'oeuvre connu, qui facilite beaucoup l'etude de notre idiome, en comparant l'expression choisie. —

Belisar. Ueber den Unterricht der Blinden. Von Dr. August Zeune. Mit Kupfern, broschirt, Druckpapier, Preis 1 Rthlr. 4 Gr. Cour. Holländisch Papier. 1 Rthlr. 12 Gr. Cour.

Der Verfasser, Vorsteher der ersten öffentlichen Blindenanstalt in Deutschland, legt in dieser Schrift nicht nur seine eigene Beobachtungen über Blinde und Unterricht derselben vor (ein Gegenstück zu von Baczko's bekannter Schrift), sondern was auch Ausländer über diesen Gegenstand gedacht haben, hat er vollständig gesammelt. (Gleichsam eine Blinden-Ehrestomathie.) So enthält dies Werkchen des Franzosen Diderot Brief über die Blinden, der Engländischen Wundärzte Cheselden und Grant Berichte zweyer merkwürdigen Staarstiche, Rechenschaft von Haüy's und andrer Lehrart den Blinden, u. s. w. Beygefügt ist Saundersons Rechenmaschine, schraffirt, und eine Erdkarte geätzt, mit rothbezeichneter Typographie zur Erläuterung von des Verfassers Blindenglobus.

Zur Ostermesse erscheint in meinem Verlage:

Epigramme. Von Ernst Aug. Wilh. v. Kyaw.

Da ich voraussetzen darf, daß der Verfasser durch seine bereits früher und zerstreut erschienenen trefflichen und treffenden Epigramme vortheilhaft bekannt ist, so habe ich nicht zu befürchten, durch diese wohlgeordnete Sammlung attischer Blumen dem gebildeten Leser und Freunde der Literatur ein unwillkommenes Geschenk zu machen.

Einen Theil jener bereits früher erschienenen Epigramme wird der Leser in dieser Sammlung, aber größtentheils umgearbeitet oder verbessert, wiederfinden. Ein andrer Theil, der die scharfe Feile des Kritikers (und der Verfasser war selbst sein eigner, strenger und unerbittlicher Richter) nicht aushielt, ward hinweggelassen. Dafür wurden neue und bisher noch ungedruckte Epigramme, die wohl den größern Theil des Ganzen ausmachen, aufgenommen — und der feinempfindende Leser wird sie zu würdigen wissen.

Allerdings ist nicht der ein Martial, der an sich wäßrige mit wortreichen Mühe versehene Einfälle — Epigramme nennt — und eben so wenig der, welcher mit stumpfer Feder den bessern Gedanken, den er als ein nach dem Leben gezeichnetes Gemälde aufstellen wollte, schon in der Zeichnung verunstaltete.

Ich darf nicht urtheilen, und noch weniger entscheiden, denn ich bin Verleger. Aber wer die Perle kauft, kauft sie gern in guter Fassung. Und so darf und kann ich doch so viel hinzufügen, daß ich für gutes Papier, so wie für schönen und saubern Druck gesorgt habe, damit sich auch durch ein anständiges Aeußere dieses Werk dem Leser von Geschmack empfehle.

Göttig, im März 1809. **C. G. Anton.**

In der Realschulbuchhandlung in Berlin ist erschienen:

J. A. Eytelweins praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, welche eine Anleitung zum Entwerfen, Veranschlagen und Ausführen der gewöhnlichsten Wasserbaue enthält, Viertes Heft. Vom Bau der Schiffahrtsschleusen. Mit 11 Kupfern in Royal-Folio. (Ladenpreis 3 Thlr. 8 Gr.)

Inhalt. Verschiedene Arten der Schleusen und Archen. Hauptstheile einer Schiffsschleuse. Durchschleusen der Schiffe. Bestimmung der verschiedenen Höhen, Längen und Breiten der Schleusen. Lage der Spundwände unter dem Trempel. Der Pfahlrost. Wahl des Orts zur Schleuse. Anordnung des Hauptgebäudes. Ausgraben der Baugrube. Herbeischaffung der Materialien und Vorbereitung zum Bau. Angordnung des Gestänges und der Schöpfmaschine. Baujournal und Baurechnung. Bearbeitung einzelner Theile. Abstecken der Schleuse. Abrammen und Ausmauern des Grundwerks. Verfertigung und Einbringung der Trempel. Ausstampfen des Grundes. Rost und Bodenbelag. Aufmauern der Schleusenwände. Verfertigung der Schleusenthore. Beschlag derselben. Zapfen und Pfannen dazu, Anschlag zur halbmassiven Schleuse. Bestimmung der Stärke der Schleusenmauer.

Der Pränumerations-Preis für das folgende Heft ist 2 Thlr. 16 Gr.; doch ist die Verlagshandlung erbötig, wenn man sich mit seiner Bestellung unmittelbar an sie wendet, und die Vorausbezahlung für das fünfte Heft zusleich leistet, auch die erschienenen vier Hefte noch für den Pränumerations-Preis zu erlassen, so daß man für alle fünf Hefte nur 2 1/2 Friedrichsd'or, 8 1/2 Laubthaler, oder 13 Thlr. 8 Gr. Convent. Geld zu entrichten haben würde.

Digitized by Google

F. D. Michelotti's hydraulische Versuche zur Begründung und Beförderung der Theorie und Praktik. Nebst einem Anhange, die neuesten Turiner-Versuche enthaltend; von J. T. Michelotti. Aus dem Ital. von C. G. Zimmermann. Mit Anmerkungen begleitet von J. A. Eytelwein. Mit 4 Kupfertafeln in Folio, gr. 4. 3 Thlr. 20 Gr.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Kraus (Chr. Jacob), vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände. Nach dessen Tode herausgegeben von H. v. Auerswald. 1r, 2r Bd. Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände. 3 Rthlr.

Diese beyden Bände enthalten folgende Aufsätze: 1) Ueber den Frachthandel der Städte Königsberg und Elbing. 2) Ueber das See-Salz-Monopol. 3) Ueber den Aufkauf. 4) Ueber die Auflage auf die Waizenausfuhr. 5) Ueber die Aufhebung der Privat-Unterthänigkeit. 6) Ueber den Leinwandshandel in Preussen. 7) Ueber den inländischen Getraideverkehr. 8) Ueber die Berechnung der Durchschnitts-Kornpreise zur Ausmittelung des Silberwerths. 9) Ueber das Verbot der Getraide-Ausfuhr vom linken Rheinufer. 10) Bemerkungen, betreffend die Klagen über Geldmangel in Berlin, Königsberg und andern Plätzen unseres Staates im Jahr 1805. 11) Ueber die Mittel, das zur Bezahlung der französischen Kriegsschuld erforderliche Geld aufzubringen. 12) Staatswirthschaftliche Bemerkungen. 13) Briefe staatswirthschaftlichen Inhalts an den Herausgeber.

Von folgenden so eben in Paris erschienenen Werken:

Chateaubriant, die Märtyrer oder Triumpf der christlichen Religion. Bemerkungen und Ansichten gesammelt auf einer Reise in Griechenland und Palestina. 2 Bände. 8.

de Guignes, Reise nach Peking, Manille und Isle de France in den Jahren 1784 bis 1801. 3 Bände mit Kupfern. 8.

sind bereits Uebersetzungen unter der Presse. Als Uebersetzer des ersteren nenne ich den durch Arbeiten dieser Art bereits vortheilhaft bekannten Hrn. v. Haupt; letzteres wird in einem zweckgemäßen Auszuge von geschickter Hand bearbeitet. Darmstadt, im März 1809.

C. W. Leske.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Gemälde nach dem Leben, 1ter Theil, enthält: Selbstgeständniß einer Verführten, 1r, 2r Theil, 8. broschirt. 1 Rthlr. 16 Gr.

Französische Sprachlehre für Frauenzimmer und überhaupt für junge Leute, welche nicht lateinisch gelernt haben.

...te des Demoiselles et en gé... qui ne savent pas le latin ... un petit Volume, ... ordre des matières ex. 8. 18 Gr.

Sicklers, J. B., Beschreibung der gemeinnützigen Schäferschen Waschmaschine, und der Methode, die Wäsche darin behandelt wird; von ihm verbessert und herausgegeben, mit 2 Kupfern, gr. 8. 10 Gr.

Garten-Memorandum für Liebhaber, welche ihren Gartenbau entweder selbst besorgen oder doch nicht übersehen und leiten wollen. Auf das Jahr 1809, zusammengetragen von dem Herausgeber des allgem. Gartenmagazins, mit 2 Kupf. geheftet. 18 Gr.

Beytrag zur Geschichte und Empfehlung der Kartoffel-Frucht, besonders in Rücksicht ihres mannigfaltigen Küchengebrauchs, ein physikal-ökonomisch-diätetischer Versuch, 8. 12 Gr.

Privil. Hof-Buch-Kunsthandlung in Rudolstadt.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Zerstörung Magdeburgs durch Tilly, ein strenghistorisches Gemälde von J. Rese, Schullaborator an der Martinischule zu Halberstadt.

Die Zerstörung von Magdeburg durch den kaiserlichen General Tilly ist eine der interessantesten und auffallendsten, ja in der neuern Geschichte fast einzige Begebenheit. Noch fehlte es an einem vollständigen historischtreuen Gemälde dieser beynahe allen Glauben übersteigenden Schreckensscenen. Der Verfasser hat diesem Mangel glücklich abgeholfen, und nach den besten vorhandenen Quellen eine Darstellung geliefert, die jedem Freunde der Literatur eine eben so interessante als lehrreiche Lektüre geben wird, und auf die ich besonders Lesebibliotheken aufmerksam mache.

W. Heinrichshofen,
Buchhändler in Magdeburg.

In Tübingen zu haben in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Vollständiges Handbuch bey Führung der Civilstandsregister für Civilstandsbeamte und Quartiermeister mit besonderer Rücksicht auf Prediger als die gegenwärtigen Stellvertreter im Königreich Westphalen von Carl Roloff, Prediger zu Eichenbarleben im Elbdepartement. gr. 8. Magdeburg 21 Gr.

Dieses mit vielem Fleiß bearbeitete und nach dem Ausspruche vieler Sachverständigen wirklich vollständige Handbuch, in welchem sich die Herren Prediger oder sonstigen Civilstandsbeamten bey — wo möglich allen Fällen Raths erholen können, ist für beygesetzten Preis in allen guten Buchhandlungen zu haben. Es bedarf nur einer Ansicht des hinzugefügten vollständigen Wortregisters, um sich von der Brauchbarkeit des Werkchens, so wie von dessen Unentbehrlichkeit für jeden, der mit der Führung der Civilstandsregister zu thun hat, hinlänglich zu überzeugen.

In Tübingen zu haben in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 11.

Stuttgart. Der jetzt bey dem Theater zu Königsberg in Preussen als Mit-Direktor angestellte Schauspieler Anton Schwarz (welcher dem Vernehmen nach aus Prag gebürtig seyn, und vor seiner theatralischen Laufbahn unter seinem Familien-Namen Tuks unter dem österreichischen Militär gedient haben soll) wurde unter dem 26 Januar 1807 auf Ein Jahr zu dem königl. Hoftheater dahier mit einem Gehalt von 1400 fl. engagirt, und 4 Monate später zum Regisseur ernannt. Vor Ablaufe dieses Jahres wurde mit demselben kontraktmäßig ein weiteres Engagement auf zwey Jahre bis zum 26 Januar 1810 dergestalt abgeschlossen, daß ihm eine jährliche Besoldung von 2500 fl., eine jährliche Benefiz-Vorstellung, ein Urlaub auf 3 Monate zu einer Reise nach Königsberg, wo er angeblich Familien-Angelegenheiten ordnen wollte, und ein Anlehen von 1000 fl. zu dieser Reise, unter der Garantie der königl. Hoftheater-Direktion, allergnädigst verwilligt, auch durch den Kontrakt ihm die allerhöchste Zusicherung ertheilt wurde, daß er nach Verfluß dieser zwey Jahre schenslänglisches Engagement mit der nämlichen Besoldung, und auf den Fall des Alters oder sonsten eintretender Dienstunfähigkeit eine jährliche Pension von 1000 fl. erhalten solle.

Am 9 April 1803 trat derselbe seinen Urlaub an, und hatte am 9 July 1808 wieder auf seinem Posten eintreffen sollen; allein derselbe hatte sich in dieser Zeit, ungeachtet seiner hiesigen Kontrakts-Verbindlichkeiten, zu Königsberg engagirt, kehrte bis auf diesen Augenblick nicht hieher zurück, und hinterließ hier eine bedeutende Schuldenlast.

Auf das Anmahnen seiner hiesigen Kreditoren schrieb er an mehrere: „daß er die Fonds zu Bezahlung seiner Schulden bey dem Handelshause Johann August Börger zu Berlin angewiesen habe, und daß sie sich von der Wahrheit seiner Angabe überzeugen könnten, wenn sie sich an gedachtes Handelshaus wenden wollten; allein auf die desfalls den diesem Handelshause gemachte Anfrage ging die Antwort ein:

„daß es keinen Auftrag habe, die Schulden des „Schauspielers Anton Schwarz von Königsberg „zu bezahlen, und daß demselben überhaupt von „dessen Existenz gar nichts bekannt sey."

Da nun das undankbare, hinterlistige, boshafte und schändliche Benehmen dieses unzuverlässigen und kontraktbrüchigen Subjekts keine Schonung verdient, so wird solches hiemit öffentlich und zur Warnung für alle resp. Theater-Direktionen, welche sich allenfalls in der Folge mit demselben in Verbindlichkeiten einlassen könnten, bekannt gemacht, er selbst aber hiemit aufgefordert, seine hier hinterlassenen Schulden zu bezahlen.

Den 9 April 1809.

Königl. Württembergische Hofmusik- und Theater-Direktion.

Die Montags- und Weißische Buchhandlung in Regensburg liefert zur Leipziger Ostermesse 1809 folgende Neuigkeiten:

Almanach für Spatziergänger um Regensburg auf das Jahr 1809. 1s Jahr. Mit dem sehr ähnlichen Porträt des Fürsten Primas und 6 andern Kupfern, 12. geb. mit Goldschnitt, in Futteral (in Kommission), à 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Erzählungen und Scenen aus der wirklichen Welt. Ein kleiner Beytrag zu einer Toilettenbibliothek für das schöne Geschlecht, von Eduard. 1s und 2s Bändchen, (in Kommission), beyde Bändch. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Heinrich's, Placidus (Prof. der Physik u. Mathematik), Bestimmung der Maasse und Gewichte des Fürstenthums Regensburg, gr. 8. Velinpapier à 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr, Druckpapier à 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — Monumentum Keplero Dedicatum Ratisbonae. Die XXVII. Decembris Anno MDCCCVIII. Mit 4 Steinabdrücken. Fol. maj. geh. (in Commission), à 1 Rthlr. 10 Gr. oder 2 fl. 30 kr.

Ueber Fassionen und direkte Auflagen, von einem baierischen Edelmann, 8. à 4 Gr. oder 15 kr.

— die Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päbstin Johanna. Eine historische Untersuchung, gr. 8. (in Kommission), à 14 Gr. oder 1 fl.

Wedekind, G. J., die Entschädigungs-Berechtigung und Ansprüche des Reichs-Erbmarschalls Grafen zu Pappenheim und seiner Familie an die höchsten Souveraine Deutschlands, den Aufhebung seiner Stelle und Auflösung seiner Justizkanzley am Reichstage, gr. 8. 16 Gr. oder 1 fl.

Digitized by Google

Beschreibung der Feyerlichkeiten, welche bey Anwesenheit von JJ. MM. der Kaiser Alexander und Napoleon und mehrerer gekrönten Häupter in Weimar und Jena am 6. und 7. Okt. 1808 von Sr. Durchl. dem Herzoge von Sachsen-Weimar veranstaltet wurden. Nebst einem Ueberblick Ihrer merkwürdigen Zusammenkunft in Erfurt. Mit deutschem und französischem Texte, und 5 großen Kupfertafeln. Imperial-Folio. 8 Rthlr. sächs. oder 14 fl. 24 kr. rhein.

Wir zeigen hiermit dem Publikum an, daß dieses interessante Prachtwerk vollendet, und so eben bey uns erschienen ist. Es beschreibt mit größter historischer Treue die merkwürdigen Feste, welche zu Ehren der erhabenen Kaiser von Rußland und von Frankreich im Herbste 1808 zu Weimar und Jena gegeben wurden. Zugleich liefert es auch eine Uebersicht der merkwürdigen Zusammenkunft der hohen Häupter in Erfurt, so daß das Ganze als ein höchst interessantes Aktenstück der neuern Zeitgeschichte betrachtet werden kann, und für die Nachwelt stets seinen Werth behalten wird. Die 5 Kupfertafeln enthalten folgende interessante Gegenstände:

Taf. 1. Ansicht der großen Hirschjagd am 6 Okt. auf dem Ettersberge bey Weimar. Nach Natur gezeichnet und gestochen von Schwerdgeburth. Ein sorgfältig ausgemahltes Blatt.

Taf. 2. Die Porträts der beyden Kaiser, der Könige von Baiern, Sachsen, Württemberg, des Fürsten Primas, des Herzogs und Erbprinzen von Sachsen-Weimar, welche der Jagd beywohnten. Geistreich radirt.

Taf. 3. Ansicht des Napoleonsberges bey Jena, ein Moment, wo die Kaiser am 7 Okt. 1808 das Schlachtfeld besehen. Nach Natur gezeichnet. Ein großes ausgemahltes Blatt.

Taf. 4. Ansicht des Obelisken vor dem Schlosse zu Weimar.

Taf. 5. Nr. 1. Medaille, auf diese merkwürdige Zusammenkunft geprägt. Nr. 2. Anordnung der kaiserlichen Tafel am 6 Okt. in Weimar.

Wir beziehen uns übrigens auf unsre erste ausführliche Ankündigung davon. Liebhaber können sich entweder unmittelbar an uns, oder an ihre nächste Buchhandlung wenden. Weimar, im März 1809.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Romane und andre Lesebücher ausgezeichneten Inhalts (in Leipzig bey Fr. Bruder in Kommission.)

Althings, Ch. H., kleine Romane 3 Thle. mit Kpfrn. 8. 3 Rthlr. enthalten: 1) der Deutsche in Paris, 1 Rthlr. 2) Die Französin in Wien, 1 Rthlr. und 3) der Zug nach dem Kloster, 1 Rthlr.

Arnold, J. F. K., das Wirthshaus im Walde. 8. 10 Gr.

Aufsätze, kleine, für Frauenzimmer von Bildung. Ein Gegenstück zum Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht v. A. Lafontaine. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Erome's, Dr. A. Fr., Brasilien, eine neuaufblühende Monarchie in Südamerika. 8. 8 Gr.

Fischer's, Ch., französische Gedichte. 8. 1 Rthlr.

Fortsetzung des Geists der Zeit, von Ernst Moritz Arndt, 8. 1 Rthlr.

Handzeichnungen nach Rabener und Lichtenberg, 2 Hefte. 8. 4 Gr.

Hildebrand's, Ch. H., Papiere aus meinem Feldpredigerleben, 3 Theile mit Kpfrn. 8. enthalten: 1) Burgdorfs Studien und Campagneleben, 1 Rthlr. 2) Der Sonderling, 2 Thle. 2 Rthlr.

v. Hutten's, des großen Deutschen, Reden und Briefe. 8. 1 Rthlr.

Maurer's, Frau von Menou, m. Kupf. 8. 1 Rthlr.

Memoirs, historische, 3 Thle. 8. 3 Rthlr.

Reich, das, der Osmannen. 8. 18 Gr.

Reise nach dem Archipelagus und den asiatischen Küsten-Ländern. Ein Gegenstück zum Spaziergang nach Syrakus von Seume. 8. 2 Rthlr.

Sagen, neue, aus dem Alterthume, eine Fortsetzung der alten, von A. Lafontaine. 2 Thle. 8. 3 Rthlr.

Sieg, der republikanische, 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Tagebuch auf einer Reise durch die französische Schweiz, durch Nizza, Mailand, Rom und Neapel, mit Kpf. 8. 1 Rthlr.

Willibald's neue Ansichten des Lebens. 8. 1 Rthlr.

Wohnung, die einsame, im Waldthale. 2 Theile. 8. 2 Rthlr.

Liebhaber, welche an Fr. Bruder in Leipzig oder Wilhelm Müller in Arnstadt franco 15 Rthlr. preuß. Courant einsenden, erhalten diese ganze Sammlung mit Buchhändlergelegenheit übersandt.

Für Hannover übernehmen die Herren Gebrüder Hahn Bestellungen, für Hamburg Hr. F. Perthes, für Kopenhagen Hr. Fr. Brummer, für Rostock Hr. Stiller, für Berlin Hr. Fr. Maurer, für Breslau Hr. W. G. Korn, für Königsberg Hr. Nicolovius, für Riga Hr. Hartmann, für Augsburg Hr. Matthias Riegers sel. Sohn, für Ulm die Stettin'sche Buchhandlung, für Zürich Hr. Orell, Füßli u. Comp., für Basel Hr. Samuel Flick, der Sohn, für Strasburg Hr. Amand König, für Prag Hr. Calve, für Wien Hr. Schaumburg u. Comp., für Pesth die Hrn. Gebrüder Kilian, für Grätz Hr. Ferstl, für Salzburg die Mayrsche Buchhandlung, für München Hr. Lindauer, für Tübingen die Cotta'sche Buchhandlung, für Stuttgart Hr. Metzler, für Mannheim HH. Schwan und Götz, für Nürnberg Hr. Felsecker, für Amberg die HH. Gebrüder Uhlmann, für Gotha Hr. Ettinger, für Amsterdam das Kunst- und Industrie-Comtoir, für Bamberg und Würzburg Hr. Göbhardt, für Frankfurt die Herrman'sche Buchhandlung, für Düsseldorf Hr. Schreiner.

Im Verlage der Steinischen Buchhandlung in Nürnberg erscheint bis Ende May:

Commentationes phaosophico-persicae, auct. Othm. Frank, Prof. Bamberg.

Inhalt: I. De Phaosophiae vestigiis in lingua Persarum residuis, sive de linguae hujus vitâ longaevâ, persicum luminis sensum ni phaosophiae antiquissimae vestigiis adhucidum eloquente. II. De charactere linguae persicae sensum naturae referente. Accedunt quaedam de Hafizii poesi typica. III. De affinitate, quâ lingua Samscredamica cum eâ Persarum ita conjuncta est, ut potius ab hac illa, quam ab illâ haec naturali ordine sit derivanda. Adduntur notae quaedam necessariae ad prima capita libri

Digitized by Google

primi in opere germanico: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier von Friedr. Schlegel. IV. Cognatio linguarum persicae atque germanicae ex ipsis probatur multo arctior, majorisque momenti, quam quae hucusque innotuit.

In unserm Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Itineraire de l'Allemagne. Avec une Carte routière. 1807. broché 1 Thlr. 12 gr. relié 1 Thlr. 18 gr. Pap. de poste relié 2 Thlr.

Le Commerce, par Reimarus, traduit par Charles de Villers. Preis 6 gr.

Katechismus zum Gebrauch in den Kirchen und Schulen des französ. Reichs. 1807. Preis 10 gr.

Grundzüge der reinen Strategie, wissenschaftlich dargestellt von Aug. Wagner. Mit 2 Kupfertafeln. Preis 16 gr.

Kunst- und Industrie-Comptoir in Amsterdam.
(Warmoesstraat Nro. 2.)

Neue Verlags-Bücher von Johann Friedrich Weiß in Berlin, welche in der Oster- bis Michaelis-Messe 1808 erschienen sind:

Alexander in Indien. Tragödie nach Racine, bearbeitet von Chr. Schreiber. Nebst beygedrucktem Original. 8. 20 Gr.

Belisar. Ueber den Unterricht der Blinden. Mit Kpfrn. Von Dr. August Zeune, Direktor der königl. Blinden-Anstalt in Berlin. 8. Druckpapier 1 Rthlr. 4 Gr. Auf holl. Papier 1 Rthlr. 12 Gr.

Dramatische Beyträge zur Karakteristik der Zeit. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Erzählungen von Wendelin Volkmar. 8. 1 Rthlr.

Fischer, E. G., Untersuchung über den eigentlichen Sinn der höheren Analysis, nebst einer idealischen Uebersicht der Mathematik und Naturkunde nach ihrem ganzen Umfang. Nebst einer Kupfertafel. gr. 8. Druckpapier 20 Gr. Auf holl. Papier 1 Rthlr. 4 Gr.

Hotlbii, L. Rigensis, Lectiones Aristophanease. Editionem curavit Fridericus Henricus Bothe. maj. 8. 20 Gr. Auf Velinpap. 1 Rthlr. 4 Gr. Auf Schweizerp. 1 Rthlr. 12 Gr.

Hoher Empfang, würdige Einholung des Monarchen bey seiner Heimkehr ins Brennenland. Neue unveränderte Auflage. 8. 16 Gr.

Kosegarten, Ludw. Th., die Jungfrau von Nikomedia. Eine Sage aus der kirchlichen Vorzeit. Mit 1 Titelkupfer und Vignette von Jury. 16. 12 Gr.

— — Jucunde. Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen. Neue verbesserte Ausgabe. Mit 1 Titelkupfer von Bolt. gr. 12. 1 Rthlr. 12 Gr.

Levezow, K., über den Antinous, dargestellt auf den Kunst-Denkmälern des Alterthums. Eine archäologische Abhandlung. Nebst zwölf Kupfertafeln. gr. 4. 2 Rthlr. 12 Gr. Auf Schweizerpapier 4 Rthlr.

Materialien zur Vorbereitung auf Katechisationen über den biblischen Katechismus, oder über ein anderes Religionslehrbuch. Erste Lieferung. Erstes und zweites Heft. 8. 10 Gr. Auf holl. Papier 16 Gr.

Neue Schauspiele vom Verfasser der Lanassa. 18 Gr.

Voß, J. v., Poeten der Zeit. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

In Kommission.

Vertheidigung des großen Cölln wider seine Todfeinde. Bey Gelegenheit des Meisterwerks: Wien und Berlin. Amsterdam und Cöln, bey Peter Hammer. 16 Gr.

In der Realschulbuchhandlung in Berlin ist erschienen:

J. A. Eytelwein's Handbuch der Statik fester Körper. Mit vorzüglicher Rücksicht auf ihre Anwendung in der Architektur. 3 Bände. gr. 8. Mit 22 Kupfertafeln in kl. Folio. 7 Thlr. 12 Gr.

Inhalt. Einleitung. I. Grundlehren der Statik, oder vom Gleichgewicht mehrerer Körper, welche auf einen Punkt wirken. II. Vom Gleichgewicht mehrerer Körper, welche nicht auf einen Punkt wirken; oder vom Hebel und der Drehungsaxe. III. Vom eigenthümlichen Gewicht der Körper. IV. Vom Schwerpunkte. V. Von der Stabilität der Körper. VI. Von der Rolle, dem materiellen Hebel und der Wage. VII. Von der Reibung. VIII. Von der schiefen Ebene, dem Keile und der Schraube. IX. Vom Rade an der Welle. X. Vom Räderwerk und der Gestalt der Zähne, Kämme und Daumen.

Zweyter Band. XI. Von gespannten Seilen. XII. Von Vertheilung des Drucks auf Unterstützungspunkte der Körper. XIII. Statik der gebräuchlichsten Holzverbindungen. XIV. Statik der Gewölbe und Widerlagen. XV. Von der Festigkeit der Materialien.

Der dritte Band, welcher auch den besondern Titel führt: Theorie derjenigen transcendenten krummen Linien, welche vorzüglich bey statischen Untersuchungen vorkommen, ist folgenden Inhalts: I. Von der Cykloide oder Radlinie. II. Von der Epicykloide und Hypocykloide. III. Von der Evolvente oder Abwickelungslinie des Kreises. IV. Von der logarithmischen Linie. V. Von Spirallinien. VI. Von der Kettenlinie. VII. Von der elastischen Linie. Nachtrag: Näherungsausdrücke für trigonometrische Linien.

Das Aeußere dieses Werks zeichnet es in Ansehung des Drucks und Papiers sehr vortheilhaft aus; was aber die Kupfer anbetrift, so läßt sich ohne Uebertreibung behaupten, daß in Beziehung auf die dargestellten Gegenstände schwerlich ihres Gleichen in Deutschland sich finden möchten: sie sind größtentheils die letzte Arbeit eines bald nachher verstorbenen vielversprechenden jungen Künstlers.

Ankündigung.

Zu Anfange Oktobers ist No. 25 oder des siebenten Bandes erstes Heft von dem

Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie, herausgegeben von Dr. A. F. Gehlen

erschienen und versandt worden. Der Inhalt desselben ist folgender:

1) J. B. Ritters Versuch einer Geschichte der Schicksale der chemischen Theorie in den letzten Jahrhunderten. 2) A. Volta, über den Hagel. 3) A. H. Klaproth's Untersuchung des blättrigen Talks, des gemeinen Glimmers, des großblättrigen und schwarzen

Digitized by Google

Glimmers. 4) Dessen Untersuchung des chinesischen Reißsteins. 5) Schweigger, wird der chemische Prozeß durch den elektrischen bedingt? 6) Darcet, über das durch Alkohol dargestellte Kali und Natron. 7) Notizen.

Mit diesem Stücke beginnt der dritte Jahrgang, welcher gleich den beyden ersten 10 Rthlr. kostet; zur Erleichterung des Ankaufs aller drey Jahrgänge dieses Journals erbietet sich jedoch die Verlagshandlung, solche für 4 Friedrichsd'or oder 14 Laubthaler zu erlassen, wenn man sich vor Ostern 1809 deshalb meldet; späterhin tritt der Ladenpreis von 10 Rthlrn. für den Jahrgang wieder ein.

Allgemeine Bibliothek für Staatskunst, Rechtswissenschaft und Kritik. Das Heft zu 12 Gr. oder 54 kr.

Der Herausgeber ist der Fürstl. Nassauische Ober-Appellationsrath Hr. von Almendingen. Dieser Name ist wol unstreitig allein hinreichend, dem Buche Aufmerksamkeit zu verschaffen; allein sein Inhalt thut dies noch mehr.

Ansichten über die Einführung des Code Napoleon in den Staaten des Rheinbundes eröffnen dieses Unternehmen. Sie erschöpfen alles, was sich über das Verhältniß deutscher und französischer Rechtsinstitute sagen läßt, und wie das für unsre Tage so wichtige Studium von Frankreichs Gesetzgebung mit Erfolg zu betreiben ist. Ueber den Zusammenhang des Code de procedure mit dem Code civil verbreitet diese Abhandlung Ansichten, die allen zeitherigen Bearbeitern fremd blieben. Diese Ansichten sind von den wichtigsten Folgen, und die Schaar unberufner Schreyer, mit und ohne celebren Namen, wird erröthend ihre Voreiligkeit bereuen, und sich von einem Schauplatz zurückziehen, auf welchem ihnen der Lorber so ungünstig grünte. Daß diese Abhandlung auf die Gesetzgebung unsers Vaterlandes den entscheidensten Einfluß haben müsse, läßt sich a priori mit Gewißheit behaupten.

Dogmatische Darstellungen über alle Theile des französischen Rechts folgen dieser einleitenden Abhandlung, und dieser Theil der Unternehmung, als geradezu praktischer Commentar, eignet sich wol vorzüglich für die vollständige Befriedigung der Rechtspraktiker.

Eine umfassende Kritik der im Code Napoleon, im Code de procedure civile und im Code de commerce enthaltenen oder damit in Verbindung stehenden einzelnen Gesetze, folgt dieser Arbeit zunächst, und sie ist es wol, welche den höher stehenden, für Spekulation empfänglichen Geist unsrer Rechtsgelehrten am vorzüglichsten anspricht.

Eine vierte Rubrik beschäftigt sich mit Entwürfen zu deutschen, den Inhalt und die Tendenz der französischen Legislation nachbildenden Verordnungen; sie ist für Legislatoren und die Prüfung der erhabnen Souverains des Rheinbundes und ihres Protektors zunächst bestimmt.

Welche dogmatisch-kritische und legislative Arbeiten der würdige Verfasser unter den drey letztgenannten Rubriken zu liefern gedenkt, hierüber hat er im 3ten, 4ten und 5ten Hefte der Bibliothek eine glänzende Probe niedergelegt. Seine dogmatische Darstellung der Lehre des französischen Rechts von Minderjährigkeit, Vormundschaft und Emancipation, die darüber entworfene Kritik, und der für deutsche Staaten aufgestellte Gesetzentwurf werden ewiges Muster solcher Arbeiten bleiben.

Abhandlungen über den Einfluß und das Verhältniß des in Deutschland einzuführenden Kodex Napoleon zu denjenigen Rechtszweigen, welche nicht durch denselben normirt werden, machen den Beschluß.

Giesen.

Tasche und Müller.

Von dem von allen Liebhabern und Kennern der Pomologie mit so allgemeinem und ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten, von Dr. Aug. Friedr. Adr. Diel, ist nun das 10te Aepfelheft erschienen, welches wir hierdurch, als Beantwortung vieler an uns geschehenen Anfragen, bekannt machen. Preiß 20 Gr.

Es enthält 40 Sorten.

Englischer Costardapfel, quittenförmiger Gulderling, rother Augustiner, Reynold's König Georgs Apfel, rother Wiener Sommerapfel, polnischer Moronki, weisser englischer Gewürzapfel, purpurrother Winteragatapfel, rother Sommerapi, englischer scharlachrother Sommerpepping, carmosinrother Kastanienapfel, großer Mogol, Goldhärchen, Königinn Sophiensapfel, weisse portugiesische Reinette, Pariser Rambourreinette, Franklin's Goldpepping, Hughes's neuer Goldpepping, weisse normännische Weinreinette, Langton's Sondergleichen, englische scharlachrothe Parmäne, gestreifter Capendü, Grumkower Wachspepping, kleiner süßer Kurzstiel, rother holländischer Bellefleur, englische Spitalsreinette, Leadington's grauer Pepping, Parker's grauer Pepping, früher englischer Gewürzpepping, graue portugiesische Reinette, Reinette von Auvergne, Mennonisten-Reinette, englische Wintergoldparmäne, der Mönchsapfel, der Assessorsapfel, gestreifter französischer Wolfsapfel, gestreifter Josephsapfel, gelber Amerikaner, polnischer Zuckerapfel, reinettenartiger Frauenapfel.

Der Preiß für ein vollständiges Exemplar von 16 Heften ist 13 Rthlr. 8 Gr. Frankfurt am Mayn.

Andräische Buchhandlung.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Klein (E. F.), zwey Vorlesungen, gehalten in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 6 Aug. 1807 und den 4 Aug. 1808 in den zur Feyer des königl. Geburtstages bestimmten öffentlichen Sitzungen. 5 Gr.

1) Ueber den Werth oder Unwerth der Nationalvortheile. 2) Wie müssen unsere Vorstellungen und Ueberzeugungen beschaffen seyn, wenn sie auf den Willen wirken und in That übergehen sollen?

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

Journal des Luxus und der Moden. 128 Stück.
Allgemeine geogr. Ephemeriden. 118 St.
Allgemeines deutsches Gartenmagazin. 118 St.
Neueste Länder- und Völkerkunde. 6n Bds. 58 St.

Herzogl. priv. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 12.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Staatsgeschichte Europa's von dem Preßburger Frieden bis zum Frieden von Tilsit, 3r Jahrgang mit 6 Porträts und 2 Charten. Preis 3 fl. 36 kr.

Inhalt: 1. Staatsgeschichte Europa's von dem Preßburger Frieden bis zum Frieden von Tilsit. 2. Konstitution des Königreichs Westphalen. 3. Verfassungs-Statut des Herzogthums Warschau. 4. Der rheinische Bund nach dem Frieden von Tilsit, vom Professor Kayser. — Porträts: König von Westphalen, Alex. Berthier, Fürst von Neufchatel, Großfürst Constantin, Herzog von Braunschweig, Prinz von Braßilien, Prinz von Asturien, resignirt 8 Mai 1808. — Charten: Europa im J. 1808. Feldzug der Franzosen und Verbündeten unter Napoleon gegen Preussen, Sachsen und Rußland im J. 1806 und 1807.

Es wäre überflüßig, die Aufmerksamkeit auf ein Werk lenken zu wollen, dessen Gegenstand Jedem, für den die Zeitgeschichte einiges Interesse hat, von der größten Bedeutung ist. Die beygefügten Charten und Porträts werden jedem Käufer sehr willkommen seyn.

Pallas. Eine Zeitschrift für Staats- und Kriegs-Kunst, herausg. von R. v. L. 1809. 1s Stück.

Inhalt: 1) Streit zwischen Stück und Industrie. 2) Ueber die innern Unruhen in Spanien während des Erbfolgekriegs. 3) Etwas von der Geschichte. 4) Aphorismen über Kriegskunst, Kriegswissenschaft, Kriegsgeschichte u. s. w. 5) Bey Gelegenheit der Dienstlehre für leichte Truppen von J. v. Voß. 6) Die spanische Inquisition und ihr letzter merkwürdiger Prozeß gegen die Brüder D. Antonio und D. Geronimo Cuesta. 7) Ueber den Nationalreichthum. Eine Vorlesung von Adam Müller.

Europäische Annalen 1809. 3s Stück.

Inhalt: I. Französisch-kaiserliche Familie und Adel des französischen Reichs. II. Entthronung und Ermordung Peters des Dritten. III. Finanzen des französischen Kaiserthums. (Schluß.) IV. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1. Die Entstehung des preußischen Manifests gegen Frankreich im J. 1792. (25 Juli.) 2. Ueber die schweizerischen Handelsverhältnisse. — 4s Stück: I. Entthronung und Ermordung Peters des Dritten. (Beschluß.) II. Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Grossbritannien und Schweden. Erster Abschnitt bis zur Landung der Engländer auf Seeland. Codex diplomaticus zum ersten Abschnitt der Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark und Grossbritannien. III. Für die Geschichte der Päpste zu Avignon. IV. Geist anderer Zeitschriften. 7. Hydra und die Hydrioten. 8. Gualior, das ostindische Gibraltar. 9. Blick auf die Grundmacht der österreichischen Monarchie.

Inhalt der allgemeinen Polizeyblätter für den Monat März 1809.

Abhandlungen.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Forstkultur in der Nieder-Lausitz. — Neue Ansichten über die künftige Bearbeitung der Civilgesetzgebung, höchst wichtig für die Beurtheilung des Standpunktes der Staatsverwaltungs-Zweige, enthalten in einer Ankündigung von Hrn. von Kretschmann. — Würzburg vor dem Eintritt der bayrischen Regierung in Hinsicht seiner städtischen Administrativ-, Polizey- und Justiz-Verhältnisse. — Pendant zur Geschichte des Aberglaubens. — Ueber Viktualien-Monopole.

Neueste Gesetzgebung.

Bayerns allgemeines bürgerliches Gesetzbuch.

Tableaux von Polizey- und Kultur-Anstalten.

Benehmen der Karlsruher Polizey bey einem neulichen beträchtlichen Diebstahl. — Schreiben eines Landgeistlichen an den Herausgeber der Polizey-Blätter über eine ganz eigene Sicherheits-Anstalt bey Umdeckung der Dächer. — Gesundheits-Maßregeln für überschwemmte Gegenden.

Oeffentliche Verhandlungen vor Tribunalien.

Gegenwärtiger Standpunkt der merkwürdigen Drenksteinfurt- und Heesenschen Angelegenheiten. — Anzeige einer schrecklichen Mordthat.

Digitized by Google

Literatur.

Entwurf der Privat-Schule für bürgerliche Mädchen zu Habsthal im Hohenzollern Sigmaringischen.

Varietäten.

Feuersbrunst in Witzenhausen im Königreiche Westphalen. Peinliches Gesetzbuch in Holland. Stoff zu Parallellen. Entdeckung eines an dem Banquier Seligmann verübten Diebstahles. Hinrichtung zweyer Hochverräther zu Verona. Aufhebung der Narrenzünfte und Narrengerichte im Wirtembergischen. Die Inquisition in Spanien. Erlaubniß der Weinausfuhr in Preußen. Verbot in Neapel, die Todten in die Kirchen zu begraben. Aufstand einiger Tollkühnen in Tribogne. Verordnung des Fürst Primas in Hinsicht der Beerdigung jüdischer Leichen. Verordnung im Großherzogthum Berg in Beziehung auf das Feudalwesen. Heilung zweyer Mädchen von der Epilepsie durch Boulepsitherie in Commerci. Beyspiel weiblicher Entartung. Erscheinung bischöflich Konstanzischer Hirtenbriefe. Einführung des Stempelpapiers in Herzogl. Koburg. und Saalfeldischen Ländern. Organisation der barmherzigen Schwestern in Frankreich. Errichtung einiger Häuser zur Aufnahme der Bettler in den Unteralpen, Digne und Hagenau. Verurtheilung einer Frau im Marne-Departement zu 100 Franken wegen tödtlicher Verwundung ihres Sohnes. Warnung gegen Quacksalberey. Mittel, der gesunkenen Moralität in Preußen aufzuhelfen. Bestrafung einiger Geisterbeschwörer zu Aschaffenburg. Verbot, über politische und Regierungs-Geschäfte zu raisonniren, in Schwarzburg-Sonderhausen.

Der allgemeine Justiz- und Polizey-Anzeiger enthält 28 Steckbriefe, 3 Diebstähle, mehrere Aufforderungen, Landesverweisungen, Warnungen, Vorladungen, literärische Anzeigen und Miszellen.

Staatswirthschaft von Christian Jakob Kraus. Nach dessen Tode herausgeg. von H. v. Auerswald, 4 Thle. 8. Königsberg, bey Fr. Nicolovius. 5 Thlr. 20 Gr.

Der im August 1807 zu Königsberg verstorbene Professor Kraus hatte einen äußerst ausgebreiteten und entscheidenden Einfluß auf die Meinungen und Ansichten, welche in Bezug auf staatswirthschaftliche Gegenstände in einem großen Theile des preußischen Staats, und selbst außer demselben in Norddeutschland eben jetzt unter den gebildetesten Männern und vielen der angesehensten öffentlichen Beamten herrschen. Diesen Einfluß schafften ihm nicht sowol Schriftstellerey, als vielmehr der äußerst klare, mündliche Vortrag, wodurch er sehr viele dankbare Schüler zog, und die trefflichen handschriftlichen Aufsätze, welche seine zahlreichen Freunde benutzten; und es ist daher nur seinen nähern Umgebungen bekannt geworden, daß er ihn verbreitete.

Um so interessanter muß es jedem gebildeten Manne seyn, endlich diesen so vielfältig wirksam gewordenen Gelehrten auch durch öffentlich verbreitete Schriften näher kennen zu lernen, und in einem Augenblicke, wo das Schicksal des preußischen Staates so ausgezeichnet die Aufmerksamkeit beschäftigt, zu erfahren, welcher Geist und welche Ansichten unter einem großen Theile der angesehensten Diener und Bürger dieses Staates jetzt herrschend sind, und welche Verbesserungen sich in der Verwaltung desselben erwarten lassen, seitdem das öffentliche Unglück die Selbstsucht gezügelt und durchgreifenden Reformen den Weg gebahnt hat.

Diese vier Bände enthalten das staatswirthschaftliche System, welches der Verstorbene seit vielen Jahren mit unabläßlicher Sorgfalt bearbeitet hat, und das mit Recht als sein Hauptwerk betrachtet werden kann. Der Verfasser ist größtentheils Smith gefolgt; aber ihm eigenthümlich ist die große Klarheit der Darstellung, welche das Buch zu einer eben so gemeinfaßlichen als anziehenden Lektüre machte, und es auch ohne unmittelbaren Bezug auf den preußischen Staat allen denen empfehlen muß, die, geweckt durch den Geist der Zeit, sich jetzt erst eine helle Uebersicht des in unsern Tagen so wichtig gewordenen Feldes der Staatswirthschaft ohne mühsame Anstrengung erwerben wollen.

Anzeige für Kunstfreunde, Mahler, Kupferstecher, Bildhauer und Gemäldeliebhaber.

Die französischen Kunst-Annalen von Landon in Paris hatten sich bey ihrer ersten Erscheinung des Beyfalls des Publikum in Deutschland zu erfreuen, und ein beträchtlicher Absatz bewies den Unternehmern den Werth, den die Freunde der Kunst auf dieses Werk legten. Unvorhergesehene Umstände und mancherley Unfälle haben die Fortsetzung verzögert, und der 6te Band ist der letzte dieser Sammlung, der in deutscher Sprache erschienen ist. Nicht blos den Besitzern dieser 6 Bände, sondern jedem Liebhaber der zeichnenden Künste glaubt die unterzeichnete Buchhandlung ein Vergnügen zu machen, indem sie anzeigt, daß sie den Verlag des ganzen Werkes übernommen, und durch die getroffenen Maßregeln die folgenden Theile bis zur Vollendung des Werks ununterbrochen und schnell aufeinander folgend erscheinen lassen wird.

Es ist bekanntlich die vollständigste Sammlung aller Werke der Mahlerey und Bildhauerkunst der reichsten Kunstsammlung des ganzen Erdbodens, des Museums Napoleon; in möglichst gedrängtem Umfange und für einen sehr geringen Preis erhält man die gesammten Schätze des Kabinets des Louvre, das heißt, die meisten und vorzüglichsten Werke aller Künstler, die in alten und neuen Zeiten der Menschheit Ehre machten. Es kann als eine vollständige Encyclopädie des kenntnißwürdigsten in diesem Fache angesehen werden, und ist nicht blos ein belehrendes, und wir dürfen wohl sagen unentbehrliches Handbuch für den eigentlichen Künstler, sondern für einen jeden, der den Werth der zeichnenden Künste kennt, und ihren Einfluß auf das ganze bürgerliche Leben, auf alle Gewerbe und Manufakturen, und auf die ganze Industrie einer Nation zu schätzen weiß. Ueber die Güte der Kupferstiche und die Richtigkeit der Zeichnung haben die Kenner schon längst entschieden; und wenn sie schon nur in Umrissen bestehen, so gewährt diese Manier bey den größern historischen Kompositionen nur einen desto höhern Werth, indem die Zeichnung um so besser beachtet werden muß, und dem Auge auch ein geringer Fehler, bey der Abwesenheit von Schatten und Licht nicht so leicht verborgen bleibt.

Das ganze Werk zerfällt nach seiner jetzigen Einrichtung in 3 Abtheilungen, die zusammen ein Ganzes machen, aber doch jeder als von der andern unabhängig betrachtet werden kann. Die erste größere Abtheilung,

Digitized by Google

unter dem Titel Kunstannalen, liefert alle historischen Gemählde, alle Antiken des Museums Napoleon; ferner die besten neuen Kunstwerke der neuern französischen Schule in Mahleren, Bildhauerey und Baukunst bis zum Jahr 1807. Diese wird mit dem 16ten Bande beschlossen.

Die 2te Abtheilung gibt die Landschaften und kleineren Gemählde häuslicher Scenen (Gesellschafts-Gemählde, tableaux de genre), meist aus den niederländischen Schulen, ebenfalls aus der Sammlung des Museums. Die Gegenstände dieser Abtheilung, deren vorzüglichster Werth von der Beleuchtung und Ausarbeitung abhängt, konnte natürlicher Weise nicht in Umrissen dargestellt werden; sie sind völlig ausgearbeitet, und gewähren alles, was man von der Radir-Nadel erwarten kann. Diese Abtheilung wird 4 Bände ausmachen.

Die 3te Abtheilung gibt die vorzüglichsten Werke der neuern Künstler, wie sie die öffentliche Ausstellung im Salon zu Paris im Jahr 1808 darbot. Diese füllt nur Einen Band. Da die Ausstellung der Produkte der neuern Kunst alle 2 Jahre im Louvre statt findet, so werden wir auch alle 2 Jahre einen Band liefern, und in demselben jedesmal das Vorzüglichste darstellen.

In einigen bis jetzt noch nicht zu bestimmenden Bänden werden wir die aus den Bilder-Galerien Deutschlands und Preussens gesammelten, bis jetzt in Paris noch nicht öffentlich aufgestellten Werke der Kunst nachtragen. Man sieht aus diesem Plane, daß dieses Werk das reichhaltigste ist, was je im Fache der Kunst ausgearbeitet worden ist, und daß wir es mit Recht als das vollständigste Magazin des schätzenswürdigsten im Fache der zeichnenden Künste empfehlen können.

Jeder Band enthält 72 Kupfer, und mit dem Titel-Kupfer 73, und etwa 12 Bogen Text, mehr oder weniger.

Zur Ostermesse 1809 wird der 7te Band der Kunst-Annalen, gleich darauf der erste Band der Landschaften, und zur Michaelis-Messe die erste Hälfte des ersten Bandes der Ausstellung von 1808, wo möglich auch der ganze Band erscheinen.

Um den Liebhabern die Anschaffung dieses Werkes zu erleichtern, will ich ihnen die 6 ersten Bände zu 4 1/2 Karolin oder 49 fl. 30 kr. im 24 fl. Fuße erlassen, die folgenden zu 1 Karolin oder 11 fl. jeden Band.

Bestellungen darauf nehmen alle soliden Buchhandlungen an. Basel, im März 1809.

Samuel Flick.

Neue französische und deutsche Gespräche.

Ueber die vor Kurzem bey uns herausgekommenen:

Gespräche für das gesellschaftliche Leben, zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinern Wendungen der französischen und deutschen Sprache von F. Beauval. 16 Bändchen. Morgengespräche. kl. 8. broch.

ist in der Jenaischen Literaturzeitung Nr. 25 vom Jahr 1809 folgendes Urtheil erschienen:

„Ein unumgängliches Haupterforderniß, das des richtigen, reinen und der gegenüberstehenden Sprache möglichst anpassenden Ausdrucks, ist in den gewöhnlichen Sammlungen solcher Gespräche häufig vernachlässigt. Manche wimmeln von Provinzialismen. Andre enthalten nicht sowol die Sprache des gemeinen Lebens, deren sich der Leser doch allein zu bemächtigen strebt, sondern ein künstliches, geschrobnes Bücherdeutsch. Den meisten fehlt es an Mannichfaltigkeit der vorgetragnen Gegenstände und ihrer Behandlung. Fast allen diesen Mängeln ist durch Hrn. Beauval's Bemühung in den vorliegenden Gesprächen abgeholfen ꝛc. Der französische Ausdruck ist rein, ungesucht und schön. Die deutsche Uebersetzung ist auch natürlich, lebhaft und regelrecht ꝛc.“

Diese Gespräche sind in allen Buchhandlungen brochirt für 16 Gr. zu bekommen.

Dresden. Arnoldische Buchhandlung.

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm hat kürzlich die Presse verlassen:

Neues Historisch-Biographisch-Literarisches Hand-Wörterbuch von der Schöpfung der Welt an bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Enthaltend das Leben, den Karakter und die Verdienste der größten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände. Nach den zuverläßigsten Quellen bearbeitet. Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte. Von Samuel Baur, dritter Band, ganz groß Oktav. Ulm 1808. Jeder Band kostet im Ladenpreis 3 fl. — und im Pränumerationspreis 2 fl. 15 kr.

Mit schnellen Schritten nahet sich dieses wichtige und in seiner Art einzige Werk, seiner Vollendung, indem der vierte Band die nächste Ostermesse die Presse verlassen, und der fünfte und letzte wahrscheinlich noch im Laufe des Jahres 1809 erscheinen wird. Es kann der Zweck dieser Anzeige nicht seyn, dem Publikum dieses Werk lobpreisend bekannt zu machen, da es sich demselben bey seiner ersten Erscheinung sogleich als höchst wichtig und allgemein brauchbar empfal, und da der Name des so rühmlichst bekannten Hrn. Bearbeiters desselben zu nicht gemeinen Erwartungen berechtigte. Die unbestochene Kritik hat seitdem bereits ihr Urtheil darüber ausgesprochen, und diese erkannte nicht allein die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit des Zwecks, den sich der Verfasser vorsetzte, sondern auch seine vorzügliche Geschicklichkeit in Behandlung des interessanten und reichhaltigen Stoffs. Unter andern haben die Oberdeutsche, die Jenaische, und zuletzt die Hallische Allgemeine Literaturzeitung ꝛc. ꝛc. diesem Werke den Preis der Güte, Vortrefflichkeit und allgemeinen Brauchbarkeit zuerkannt, und namentlich hat die Hall. Allg. Literaturzeitung versichert: Hr. Baur setze mit diesem Werke seinen vielfachen bekannten biographisch-literarischen Bemühungen die Krone auf. Was man in dem Werke zu suchen hat, drückt der Titel deutlich und bestimmt aus, und der Hr. Verfasser hat seinen in der Vorrede zum ersten Bande ausführlich angeführten, gründlich durchdachten Plan unverrückt im Auge behalten, und mit bewundernswürdiger Anstrengung und Ausdauer verfolgt, und daher ein Werk seiner Vollendung nahe gebracht, das nie seinen Werth verlieren kann, und jedem gebildeten Menschen brauchbar, nützlich und lehrreich, ja Vielen unentbehrlich ist. Dieses bestimmte uns, den äußerst billigen Pränumerationspreis noch bis

Digitized by Google

Michaelis d. J. zu verlängern. Wer sich demnach mit portofreyer Einsendung des Geldes direkte an uns wendet, und zugleich für den künftigen Band die Vorauszahlung beyfügt, erhält jeden Band für 2 fl. 15 kr., und Sammlern geben wir noch überdies für ihre Bemühung das 11te Exemplar frey. Nach Verlauf dieses Termins bleibt aber der Preis unabänderlich für jeden Band 3 fl. — Wir bitten zugleich um eine deutliche Anzeige des Namens und Karaktees, weil wir dem letzten Bande das Verzeichniß der Herren Pränumeranten beydrucken lassen wollen.

Anzeige einer neuen Gesangschule nach Pestalozzischen Prinzipien.

Wenn die Pestalozzische Methode wahrhaft elementarisch ist, in dem Sinne, in welchem Sie es zu seyn behauptet, so ist sie auch unfehlbar der Weg zur Kunst, zur Kunstbildung in jedem Sinne. Daß sie es sey, hat ein Glied des Pestalozzischen Bundes, Hr. Pfeiffer in Lenzburg, im Gebiete der Musik zu beweisen sich vorgenommen. Derselbe forderte mich auf, als Musiker ihm bey seiner Unternehmung an die Hand zu gehen. Diese Aufforderung kam mir um so erwünschter, da die Verfertigung einer vollständigen und ausführlichen Gesangschule seit der Stiftung meines Singinstitutes ohnehin in meinem Lebensplane lag, und ich mich nun noch überzeugt hatte, daß die Erfindung dieses tiefdenkenden Pädagogen, die allerglücklichste, die in musikalisch-pädagogischer Hinsicht je gemacht worden ist, schon durch die That an seinen Zöglingen bewährt, nicht allein die Kultur des Gesanges allseitig verbreiten, sondern selbst in der Geschichte der Tonkunst gleichwie in der Geschichte der Pädagogik Epoche machen wird, indem sie den Musiker vollends in den Stand setzt, eine Tonkunstlehre aufzubauen, die, Sinn und Talent des Kindes naturgemäß entwickelnd, in lückenloser Fortschreitung vom Einfachsten zum Höchsten, vom Volksgesange bis zur Anschauung und Ausübung polyphonischer Kunstwerke, leicht und sicher fortführt.

Daß wir den Umfang und die Wichtigkeit unsrer Aufgabe kunstwissenschaftlich erkennen, soll für den denkenden Pädagogen und den denkenden Musiker in einer ausführlichen Anzeige dargethan werden. Daß wir das Praktische sorgsam berathen, mögen einstweilen unsre Versprechungen beweisen. Sie sind uns Gesetze, von unserm verehrten Pestalozzi selbst auferlegt, mit dessen Vorwissen und Gutheissen alles geschieht, was wir hier zu thun haben.

„Form und Inhalt, ganz die Bedürfnisse der Menschenbildung in diesem Punkte befriedigend, sollen, wie sie auf der einen Seite den Forderungen des Kunstphilosophen entsprechen, nicht minder dem, was der praktische Erzieher wünschen muß, und selbst den Kräften des Landschullehrers angemessen seyn. Ja, jede singfähige Mutter wird ihr Kind, und das ältere Geschwister wird das jüngere nach dieser Anweisung leicht zum Gesange anführen können.“ Dies sind Pestalozzi's eigne Worte, mit denen er seinen Freunden und den Freunden der Menschenbildung unsre Unternehmung empfielt; und wir werden unsrer ganzen Einsicht, Kraft und bisherigen Erfahrung aufbieten, um seinen Verheissungen Ehre zu machen.

Der Preis des Ganzen und der einzelnen Theile kann noch nicht bestimmt angegeben werden, da die Anzahl der Subscribenten den Grad der Wohlfeilheit bestimmen muß. Wir versprechen auf jeden Fall ein der Bogen-Stärke nach wohlfeiles Werk. Für Einmal können wir nur sagen, daß das Fundament des Ganzen oder die erste Abtheilung, welche den Elementarcursus, die Gesanglehre fürs Volk und doch eine Propädeutik der Tonkunst überhaupt, vollständig, und dabey eine ansehnliche Anzahl von Stimmübungsstücken und Gesängen enthält, zwischen 4 und 8 Schweizerfranken (1 Rthlr. 12 Gr. und 3 Rthlr. sächs. curr.) kosten wird.

Diese erste Abtheilung erscheint so bald als möglich, zuverläßig im Laufe des Sommers 1809. Sie wird in gewissem Sinne ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen. Niemand, der darauf abonnirt, ist gehalten, zugleich auf die Fortsetzungen zu subscribiren, z. B. die Lehre für die höhere individuelle Singkunst oder die Vortragslehre für den Sologesang, in welchem sich das Individuum zum darstellenden Künstler erhebt. Die Fortsetzungen werden später, aber in unmittelbarem Zusammenhange mit der Elementarbasis, geliefert werden.

Die Subscription wird von dato an eröfnet, und man wendet sich dafür an das Pestalozzische Institut in Iferten, oder an Hrn. M. Fr. Pfeiffer, Erzieher in Lenzburg, oder an mich selbst; in entferntern Gegenden an die zunächst gelegene Buch- oder Musikhandlung. Man bittet um die leserliche Schrift der Namen, die man dem Werke beyzudrucken gesonnen ist.

Zürich im März 1809.

Hans Georg Nägeli.

Vom Laborde, dem trefflichen Herausgeber der Voyage pittoresque d'Espagne, erscheint in diesem Augenblicke ein zweytes höchst wichtiges Werk über Spanien, das die neuesten historisch-geographisch-statistischen Data u. s. w. enthält, und nicht mit jenem Kupferwerke verwechselt werden muß. Der durch seine eigenen Schriften über Spanien, durch seine Zusätze zu Bourgoing, u. s. w. rühmlichst bekannte Hr. Professor Chr. Aug. Fischer zu Würzburg wird von diesem neuen und zweyten Labordischen Werke (5. Vol. 8.) eine zweckmäßige Bearbeitung in zwey Oktavbänden liefern, die unter dem Titel:

Neuestes Gemählde von Spanien im Jahre 1808.

sobald als möglich bey mir erscheinen, und gewiß mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen werden wird. Laborde hat bekanntlich Spanien zu wiederholtenmalen, und noch ganz neuerlich in allen Richtungen und unter den günstigsten Verhältnissen durchreist. Er hat in die innersten Details des Landes einzudringen vorzügliche Gelegenheit gehabt, und diese mit großer Kenntniß und Geschicklichkeit benutzt. In einem Augenblicke, wo die ganze Aufmerksamkeit auf Spanien gerichtet ist, muß also dieses Werk eine doppelt willkommene Erscheinung seyn.

Leipzig. Heinrich Gräff.

Musikanzeige.

Das fünfte Heft der Teutonia ist erschienen. Es enthält: Einladung aufs Land von Tiedge. — Abend-Landschaft von Matthissen. — Wasserlied von Salis. — Der Garten des Lebens von Tiedge. — Aschermittwochs-Lied von Jacobi. — Skolie von Mahlmann.

Zürich. Hans Georg Nägeli.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 13.

Wir haben hiemit die Ehre, allen denjenigen, die mit uns in Verbindung stehen, anzuzeigen, daß Herr Paul Gotthelf Kummer, Buchhändler in Leipzig, die Kommission für unsre dortigen Geschäfte gefälligst übernommen hat, und ersuchen daher, von nun an alles für uns Bestimmte an ihn zu adressiren.

Tübingen, 6 Mai 1809.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

D. J. A. L. Seidensticker's, Herzogl. Sachs. Weim. Hofr. und ord. Prof. der Rechte zu Jena, wie auch Beysitzers des Herzogl. Sächs. gemeins. Hofger., des Schöppenstuhls und der Juristen-Fakultät daselbst, Einleitung in den Code Napoleon, handelnd von dessen Literatur — Geschichte — Plan und Methode — Verbindung mit der übrigen Französ. Legislation — Duellen — Verhältniß zu den ältern Gesetzen und Rechten, zu den supplementarischen Dispositionen und zur Doctrin — Verbreitung. gr. 8.

Unter allen Schriften, welche über diesen Gegenstand erschienen sind, verdient unstreitig das oben angeführte Werk den ersten Platz. Es zeichnet sich von allen durch höchstseltene, und vollständige literarische Notizen aus. Es enthält Blicke über den Geist und Zusammenhang der Civilgesetzgebung mit allen Theilen des Staatsorganismus Frankreichs. Man findet darin in 9 Kapiteln; die Literatur, Geschichte, Plan und Methode des C. N., Verbindung mit der übrigen französischen Legislation, Duellen, Verhältniß zu den ältern Gesetzen und Rechten, zu den supplementarischen Dispositionen und zur Doctrin, und endlich die Geschichte der Verbreitung des C. N. und Ansichten über die Einführung desselben in Deutschland, vorzüglich wichtig sind das 1., 2., 4., 6., und 8te Kapitel. Ueberall spricht sich deutscher Fleiß und seltene Beredsamkeit in einer anziehenden Darstellung aus. Oft erhebt sich der Verf. zu acht philosophischen Ansichten, wie z. B. S. 242. Rec. glaubt, das Buch deutschen Geschäftsmännern als unentbehrliches Hülfsmittel beym vorbereitenden Studium der französischen Civilgesetzgebung empfehlen zu müssen. Was der Verf. über die Verbindung des C. N. mit der übrigen öffentlichen und Privat-Gesetzgebung, mit der Constitution und Organisation Frankreichs sagt, über das Verhältniß desselben zu ältern Gesetzen und namentlich zum römischen Recht, über den Einfluß des C. N. auf die Doctrin, und endlich über die Bedingungen der Einführung desselben in den Staaten des Rheinbundes; alles dieses ist höchst wichtig, und in mehr als einer Hinsicht neu.

Einladung an die sich der Pädagogik wiedmende Freunde der Methode, das Erlernen derselben betreffend.

Da das gründliche Interesse an der Methode sich täglich vergrößert, so wächst mit ihm auch meine Pflicht Allem aufzubieten, wodurch ihre Erlernung erleichtert und befördert werden kann. Bisher hielt sich immer eine Anzahl junger wißbegieriger Männer in der Absicht in meiner Anstalt auf, sich durch Selbstanschauung mit dem Geiste des Erziehens und Unterrichtens, der in ihr herrscht, bekannt zu machen, und sich die praktischen Fertigkeiten zur Ausübung der Sache zu erwerben. Wir suchten ihnen dazu mit Rath und That an die Hand zu gehen, und manche von ihnen gewährten die schönsten Hoffnungen. Die Erfahrung mit den Versuchen, die hier und da gemacht werden, lehrt indeß immer mehr, wie nothwendig es sey, daß diejenigen, die mit glücklichem Erfolg etwas Bedeutendes in der Methode unternehmen wollen, es zu einer gewissen theoretischen und praktischen Selbstständigkeit in den wesentlichen Grundsätzen und Ansichten derselben, so wie in der Ausübung ihrer Fächer, gebracht haben müssen. Blos mechanisches Auffassen und Behandeln derselben, eine Halbe Einsicht in ihren Zusammenhang mit der kindlichen Natur und ihren Bedürfnissen, eine mißverstandene und verkehrte Anwendung ihrer Formen im Geiste der alten einseitigen und tödtenden Unterrichts-weise, die leider bisher nur zu häufig statt fanden, sind nicht nur schädlich an sich, sondern wegen der innern Consequenz, die in der Methode liegt, weit nachtheiliger als die bey einer jeden

Digitized by Google

andern Unterrichtsart. Um diesen Uebeln, so viel an mir liegt, vorzubeugen, und den Erfordernissen des Gangs, den die Sache nimmt, zu entsprechen, ergreife ich diesen Anfaß des Eintretens der preußischen und holländischen Jünglinge, zur Organisirung bestimmter Maßregeln für die Vorbereitung und Bildung derjenigen Individuen, die sich der Pädagogik wiedmen, und werde trachten ihnen alle Hülfsmittel, die mir meine Lage darbietet, an die Hand zu geben, die sie in den Stand setzen können, die Methode in ihnen zu der Klarheit und zu dem Zusammenhang zu erheben, der ihrem Wesen eigen ist. Es soll daher ein eigner Curs für junge Pädagogen zur Erlernung der Methode in theoretischer und praktischer Hinsicht eröffnet werden, in welchem wir trachten werden die Elementarbildung als allgemeine Menschenbildung, in dem ganzen Umfang der wesentlichen Gesichtspunkte der Pädagogik und Didaktik, theoretisch aus ihren Prinzipien, praktisch aus ihren Elementen zu entwickeln, und jedes Fach einerseits an sich selbst, anderseits in seinem Zusammenhange mit den übrigen Fächern darzustellen. Ich mache diesen Entschluß dem Publikum bekannt, damit alle Individuen, die zur Erziehung Beruf fühlen, und denen ihre ökonomischen Umstände erlauben hierher zu kommen, diesen Augenblick benutzen, um auf einem sichern Wege in das gegenwärtige Ganze meiner Unternehmung eingeführt zu werden.

Der Eintritt von Jünglingen und Männern, die im Falle sind, von dieser Einrichtung Gebrauch zu machen, kann zwar späterhin auch geschehen, und die Theilnahme daran läßt sich an keine Zeit binden. Allein es ist unmöglich jedem Einzelnen einen eignen ganz vollständigen Curs zu wiedmen, was bey dem zu verschiedenen Zeiten erfolgenden Eintritt nöthig wäre, indem zu jenem das Zusammenwirken aller Lehrer gehört. Die Erfahrung, daß das Zusammenlernen von kräftigen jungen Männern, die auf gleicher Stufe des erlernenden Gegenstandes stehen, der beste Sporn des Fortschreitens und das sicherste Mittel zu dessen vielseitiger Beleuchtung und Belebung sey, macht es nicht minder in jeder Hinsicht wünschenswerth, daß der jetzige Augenblick von jungen Pädagogen ergriffen, und die Einrichtung, die ich zu treffen Willens bin, recht vielen nützlich werden möge. Die Lage der Anstalt erfordert den Zeitpunkt dieses Eintritts auf den Anfang des künftigen Maymonats festzusetzen. In ökonomischer Hinsicht kann ich für einmal versprechen, von meiner Seite das Möglichste zu thun, daß denjenigen Personen, die an diesem Zwecke Theil nehmen, alle überflüssigen Ausgaben erspart, und die unentbehrlichsten Bedürfnisse so billig geliefert werden, als es nur möglich ist. Dabey bleibt aber einem jeden überlassen nach seinem eignen Ermessen seine übrigen Ausgaben zu erweitern und zu beschränken. Auch muß ich ersuchen, daß mir die Anzeige so bald möglich gemacht werde, um die nöthigen Dispositionen zu treffen. —

Vielen Eltern, die mit gutartigen und talentvollen Kindern begabt, und um einen edlen Beruf und eine sichere Aussicht für sie in Verlegenheit sind, ist es gewiß nicht unwichtig, bey diesem Anlaß auf einen Gegenstand aufmerksam gemacht zu werden, der ihnen, wenn sie sich zum Erziehungsberuf entschliessen, eine eben so ehrenvolle als nützliche Laufbahn verheißt. Die zahlreichen Anfragen, die um Gehülfen in auswärtige Unterrichtsanstalten an mich geschehen, und denen ich nicht nach meinen Wünschen oder nur mit Aufopferung meiner eignen Bedürfnisse entsprechen kann; das Bestreben bald jeder bedeutendern Stadt, neue Unterrichtsanstalten zu gründen, für denen tüchtige Werkzeuge mangeln, veranlaßt mich hiemit eine Einladung an Eltern und Pfleger solcher Kinder ergehen zu lassen, sie mir zu ihrer Berufsbildung anzuvertrauen, indem ich im Fall bin sie mit der Zeit, wenn sie den Forderungen und Erwartungen gehörig entsprechen, sie glücklich und ehrenhaft zu placiren.

Allein ich muß hiebey bemerken, daß der Erzieherberuf nicht nur der Natur der Sache und der Stufe nach, auf die er durch die Grundsätze der Methode gestellt ist, sondern auch eben so sehr um der gegenwärtigen Zeitbedürfnisse und der mannigfaltigen gesellschaftlichen Ansprüche willen, die an den Lehrer oder Erzieher gemacht werden, fast mehr als jeder Andere eine anhaltende und durchgreifende Bildung fordert. Diese ist für junge noch ganz rohe Anfänger eine Sache von nicht nur einem oder zwey, sondern von einer Reihefolge von Jahren. Es ist sehr wesentlich, daß alle dafür Interessirten auf diesen Gesichtspunkt aufmerksam seyen, und daher, wenn ihre Kinder das gehörige Alter erreicht haben, keine Zeit zu ihrer Vorbereitung verlieren. Ueber diejenigen Personen, welche ich zur wirksamen Anwendung der Methode in den gewöhnlichen Volksschulen, und besonders zur Hülfe für die Armen am fähigsten halte, und deren Wohl, Bildung und Handbietung mir ganz vorzüglich am Herzen liegt, werde ich mich bey einer andern Gelegenheit, wenn meine Anstalten zur Ausführung einer Armenschule zur Reife gediehen seyn werden, erklären.

Die täglich wachsenden Unterrichts-Bedürfnisse meiner Knaben-Pensionsanstalt fordern einen Zuwachs von wissenschaftlich gebildeten Lehrern, besonders in Sprach-Alterthums- und Naturkenntnissen aller Art. Jungen Theologen oder andern Gelehrten von gründlichen Kenntnissen in den genannten Fächern und von durchaus reinen Sitten, welche die Universität verlassen haben, und von der Uebernahme einer öffentlichen Anstellung noch für ein oder ein Paar Jahre in praktischen und positiven Lebensverhältnissen Selbstbildung und innere Reifung suchen, die aber nur beschränkte ökonomische Hülfs-Mittel besitzen, biete ich zu diesem Zwecke einen Aufenthalt bey mir an. Sie würden täglich einige Unterrichtsstunden übernehmen. Dafür hätten sie vollkommen Gelegenheit sich kostenfrey mit der Methode bekannt zu machen. Dabey wäre aber erforderlich, daß sie sich der Ordnung und den Einrichtungen des Hauses in jeder Rücksicht unterwerfen, sich an meiner und meiner Zöglinge Kost begnügen, und sich in ihrem Benehmen dem Geiste des Ganzen anzupassen suchen. Bey ausgezeichneten Verdiensten um den Unterricht und die Anstalt dürften sie sich noch überdies eine besondere Entschädigung versprechen, und ich und meine Gehülfen würden es uns angelegen seyn lassen, ihnen den hiesigen Aufenthalt so angenehm und nützlich als möglich zu machen, und ihnen, insoferne das hiesige Leben, und der Geist der Sache im Tiefen und Großen sie anspräche, Spielraum zur freyen Entfaltung und Anwendung ihrer individuellen Kraft zu verschaffen. —

Iferten. Pestalozzi.

Digitized by Google

Anzeige
die monatliche Erscheinung des Journals der praktischen Heilkunde betreffend.

Meine zweyjährige Entfernung von Berlin hat eine Störung meiner literarischen Verbindungen, und dadurch einen langsamern Fortgang des Journals zur Folge gehabt. — Diese Ursache ist nun gehoben, und mit verdoppeltem Eifer werde ich die Fortsetzung eines Instituts betreiben, das nun zwölf Jahre hindurch, und gerade in der revolutionärsten Zeit der deutschen Medizin, seinen festen Gang, im Dienst der Natur — nicht der Menschensatzungen fortgesetzt, und sich dadurch den Beyfall des medizinischen Publikum bis jetzt unverändert erhalten hat. Es wird diesem Karakter ferner treu bleiben; Denkfreiheit, Natur und Erfahrung allein als oberste Prinzipien anerkennend, keinen Autoritäten huldigend, und auf diese allein mögliche Weise die Vervollkommnung und Verbreitung wahrer Heilkunst befördernd. —

Um so mehr freue ich mich, dem Publikum die Nachricht geben zu können, daß der würdige Herr Hofrath Himly zu Göttingen sich zur Herausgabe dieses Journals mit mir verbunden hat, und daß sowohl dadurch als durch die Theilnahme mehrerer achtungswerthen Gelehrten in und außer Deutschland ich in den Stand gesetzt bin, nicht allein eine regelmäßigere und raschere Erscheinung nach einem erweiterten Plane, sondern auch Zuwachs an innerem Gehalt zu versprechen. — Es wird nun vom Januar an jeden Monat ein Heft von 8 Bogen nebst 4 Bogen Bibliothek erscheinen, von denen sechs einen Band, eben so wie bisher von 48 Bogen, ausmachen werden. Es wird dabey in der bisherigen Einrichtung und dem Preise nichts geändert, so daß die Bände in der gewohnten Ordnung fortlaufen, und auch der Preis des Bandes 2 Thaler (der geringste Preis, den irgend eine jetzt erscheinende Zeitschrift hat), bleibt. Doch wird für diejenigen, welche jetzt erst beytreten wollen, ein eigenes Titelblatt für den Jahrgang beygelegt werden. Von jedem Jahre wird, wie bisher, eine Revision der gesammten medicinischen Literatur geliefert werden. — Bestellungen können in allen Buchhandlungen und allen resp. Post-Aemtern gemacht werden, welche ich hiermit bitte, dieselben gefälligst zu übernehmen. Briefe und Beyträge werden an mich oder die Realschulbuchhandlung zu Berlin adressirt. — Die ersten 20 Bände des Journals sind noch um den herabgesetzten Preis von 15 Thalern in allen Buchhandlungen zu haben.

Hufeland.

Universal-Lexikon der Handlungswissenschaften, bearbeitet nach Savary ꝛc. für den Kaufmann, Buchhändler, Apotheker, Mäckler, Unternehmer von Manufakturen und Fabriken, für den Staats- und Geschäftsmann überhaupt, so wie für Freunde des Gewerbfleißes unter Gutsbesitzern, Aerzten und Landgeistlichen, für Juristen, Mauth- und Zollbeamte, verfaßt von Moses Israel, Friedrich Heusinger und Caspar Ihling. Erster Theil. A — Bank. gr. 4. Leipzig, bey Heinrich Gräff.

Ein Universal-Lexikon der Handlungswissenschaften, welches ganz dem so schwierigen weiten Umfange derselben entspräche, war bisher ein allgemein gefühltes Bedürfniß, das nur selten und höchst unvollkommen durch einige Werke ausländischer Literatur befriedigt werden konnte. Ich biete jetzt allen Geschäftsmännern und Freunden des Gewerbfleißes ein solches an, welches gewiß mehr als jedes andre diesem großen Zwecke entspricht. Drey Männer von erprobter Rechtschaffenheit, rühmlichem Fleiße und ausgebreiteter Kenntniß in diesem Fache vereinigten sich zur Herausgabe desselben, ohne irgend einen andern Gewinn davon zu haben, als das Bewußtseyn und das Streben, ihren Zeitgenossen und selbst der Nachwelt ein Werk von dauerndem Werthe zu liefern, und dem so sehr gefühlten Mangel daran abhelfen zu wollen. Sie scheuten keine Kosten und keine Mühe, Materialien zu sammeln, welche sie in den Stand setzten, Savary's Dictionnaire universel de commerce, d'histoire naturelle et des arts et des metiers, vervollkommnet, ergänzt und berichtigt, dem deutsche Geschäftsmanne vorlegen zu können. Den trefflichen Plan, die Art, wie sie zu Werke schritten, um ihn ganz zu erreichen, machte ich in den allgemein gelesenen Journalen: Friedens-Präliminarien und Intelligenzblätter zu denselben, bekannt, und verweise in Hinsicht dessen die Leser dieser Anzeige dahin, da es unmöglich ist, ihn hier so ausführlich mitzutheilen. Druck und Papier wird einem Jeden gefallen. Mein Bestreben, es gemeinnütziger zu machen, als es bey solchen großen Werken gewöhnlich der Fall seyn kann, veranlaßt mich, den Preis dieses Bandes von 40 Bogen nur auf 2 Rthlr. zu setzen, und noch überdies denjenigen, welche sich bis zur Erscheinung des zweyten Theils an mich directe mit baarer Zahlung franco wenden, diesen ersten Theil um ein Drittheil des Ladenpreises wohlfeiler zu erlassen.

Leipzig. Heinrich Gräff.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen geh. für 22 Gr. klingend Cour. zu haben:

Friedrich Wilhelm der Dritte und sein Volk. An Beyde. Von Heinrich Bardeleben, Verfasser von Preußens Zukunft.

Inhalt. 1. Preußen ist reich an Hülfsmitteln, mächtig und blühend zu werden. 2. In uns, in dem jetzigen Geschlechte ist Hülfe und Rettung. 3. Von dem Könige. 4. Von dem Geiste, den die neue Städteordnung voraussetzt. (An die Städtebürger.) 5. Des preußischen Adels Würde und Nützlichkeit. (An die Adlichen der Nation.) 6. Deutscher Geist und deutsche Sprache werden nicht untergehen. (An die deutschen Autoren.) 7. Von dem Karakter eines wahren Staatsdieners. (An die Beamten des Staats.)

Im April 1809. Die Verlagshandlung.

Inhaltsanzeige von Vogts (N.) europäischen Staatsrelationen, dreyzehnten Bandes zweytes Stück, Frankfurt am Main in der Andreäischen Buchhandlung.

I. Der europäische Völkerbund. Fortsetzung. II. Das Handelssystem des europäischen Völkerbundes, besonders in Beziehung auf das künftige Schicksal Großbritanniens. III. Französisches Reich. Fortsetzung von Weitel. IV. Der Geist des Machiavells.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen sind zu bekommen:

Die Franzosen in Spanien. Ein historischer Versuch von J. F. Hoyer, k. sächs. Pontonnier-Hauptmann, gr. 8. broch. 12 Gr.

Glossen über einige Städte und Gegenden des nördlichen Deutschlands im Jahr 1806, von G. Schilling, 2te wohlfeilere Ausgabe. broch. 21 Gr.

Der Weihnachtsabend, von G. Schilling, 2te Aufl. 8. 1 Rthlr.

Petsche, G. J., Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, mit einem schönen Christuskopfe, von G. Reni, 3te verbesserte und wohlfeilere Auflage, gr. 8. 21 Gr.

Dresden. Arnoldische Buchhandlung.

Im Verlags-Comtoir zu Zwickau haben so eben die Presse verlassen:

Seleniden. In moralischen Erzählungen von Sophie Ludwig, Verfasserinn der Familie Hohenstamm. Neue Auflage. 8. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Dieses Buch, dessen Ankauf kein guteingerichteter Lesezirkel unterlassen darf, ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

Histoire de la guerre des François contre les puissances coalisées del' Europe. Par Ern. Louis Posselt. Nouvelle Edition. gr. 8. broché à 1 Thlr. 16 gr.

Der Name des Verfassers ist zu berühmt, der Stoff des Buches ist zu wichtig, als daß dieses Werk der gewöhnlichen Verleger-Empfelung benöthigt wäre. Nur die einzige Bemerkung erlaubt sich die Verlagshandlung, daß die Lektüre desselben für diejenigen, welche in der französischen Sprache Fortschritte machen wollen, von dem größten Nutzen seyn wird.

Ein zahlreicher Vorrath von Pianofortes von vorzüglicher Güte in Tafel- Flügel- und pirramidaler Form und in verschiedenen Holzarten, ferner Harmonika's, Pariser Pedalharfen, italienische und andere Guitarren stehen zu den billigsten Preisen zum Verkauf bey

Breitkopf et Härtel
in Leipzig.

Rom, 28 April 1809.

Werden Sie mir gütigst verzeihen, wenn ich Sie mit einer kleinen literarischen Kommission behellige? Ich habe nämlich vor 8 Tagen durch einen Reisenden die ersten 16 Bogen des 2n Bandes meiner Episoden erhalten; die enorme Menge der Sinn, Sprache und Geist entstellenden Druckfehler in denselben nöthigt mir die Bitte an meine Leser ab: daß man diese wirklich unverzeihliche Nachlässigkeit der Entfernung der Verfasserinn vom Druckorte und der Einfalt des etwanigen Korrektors zurechnen — mir aber nichts von dem, was wider Menschenverstand und Sprache sündiget, oder Mangel an Kenntnissen', die voraus gesetzt werden, den gebildeten Menschen verräth, Schuld geben möge. Die drey ersten Aufsätze: Reise von Rom nach Palästina, Reise nach Tivoli nach Subjaco, und der Garda-See wimmeln dergestalt von den gröbsten Druckfehlern, daß ich in Ermangelung des Manuscripts mich selbst nicht herausfinden kann, und an vielen Stellen nicht verstehe. Ich beynahe mich also Ihnen die aus drey Absätzen ausgehobenen Druckfehler, als ein mich legitimirendes Aktenstück zu übersenden, und ersuche Sie solche gütigst nebst diesem Briefe einrücken zu lassen.

Fr. Brun, geb. Münter.

Druckfehler.

Aus den neuen Heiligen.

Seite 137, Z. 13 von oben; nach Marmor Pentelicum weg; nach Granit, Kolon.
S. 141, Z. 20 v. ob. l. Heroen st. Herren.
— — Z. 24 v. ob. l. ihren st. ihrer.
S. 146, Z. 3 v. ob. l. der st. den.
— — Z. 9 v. ob. l. sahe st. sehe.
S. 147, Z. 5 v. ob. l. Augustin st. Auzustus.
— — Z. 21 v. ob. l. Pechtonnen st. Pechtannen.

Aus dem Albanersee.

S. 164, Z. 15 v. ob. l. dote st. dotte.
S. 167, Z. 8 v. ob. l. Cincinnaten st. Circinnaten.
— — Z. 22 v. ob. l. Lüftigonnen st. Löftigenes.
— — Z. 26 v. ob. l. Vonzischen st. Perzischen.
S. 169, Z. 7 v. ob. Komma nach Campagna weg und hinter Meer gesetzt.
S. 172, Z. 6 v. ob. l. Luccioli st. Lucnoli.
— — Z. 16 v. ob. l. Craterns st. Crater, l. fruchtbaren st. furchtbaren.
— — Z. 21 v. ob. l. Cacus st. Cajus.

Aus dem Emissar des Albaner Sees.

S. 173, Z. 15 v. ob. l. Lavinium's st. Larriccias.
S. 174, Z. 22 v. ob. l. oben st. eben.
— — Z. 23 v. ob. l. Reihen st. Ruinen.
S. 177, Z. 10 v. ob. l. See st. Seen.
— — Z. 19 v. ob. l. nach st. noch.
S. 178, Z. 5 v. ob. l. übertragenden st. vorangehenden.
S. 180, Z. 6 v. ob. l. Convolvula st. Convolvuln.
— — Z. 18 v. ob. l. ehrwürdigen st. ehrwürdigsten.
— — Z. 24 v. ob. l. kaum lassen st. kaum müssen.
S. 181, Z. 10 v. ob. l. blikt du in des frischen Grünes st. erblikkest du in der frischen Grüne.
— — Z. 11 v. ob. l. drinnen st. drinn.

Druckverbesserungen in Wagner's Reise aus der Fremde 2r Theil.

S. 7 Z. 9 v. o. l. statt he lies her.
S. 36 Z. 6 v. u. st. (langweissen Drittheil) von l. (langweiligen) Drittheil vom.
S. 89 Z. 6 v. u. st. den Himmel l. dem Himmel.
S. 147 Z. 9 v. o. st. erstarrt l. erstarkt.
S. 166 Z. 10 v. o. st. albernen l. albernem.
S. 199 Z. 5 v. u. st. der l. den.
S. 214 Z. 5 v. u. st. Mein l. Nein.
S. 313 Z. 1 v. o. st. Es l. Er.
S. 342 gehört der Absatzstrich zwischen die Zeilen 6 u. 7 v. o.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1809.

Nro. 14.

Europäische Annalen 1809. 5s Stück.

Inhalt. I. Die Spanier des vierzehnten Jahrhunderts. (Forts.) II. Relation über den eidgenössischen Feldzug zu Behauptung der Neutralität im Spatjahre 1805. Der eidgenössischen Tagsatzung zu Basel im Juni 1806 überreicht von dem General von Wattenwyl. III. Kleine historische Denkwürdigkeiten. (Parallele der ehemaligen Langsamkeit und heutigen Geschwindigkeit der Diplomatie.) IV. Wesentlicher Inhalt der Rede des sehr ehrenwerthen Georg Canning, Staatssekretär's im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, über den Antrag des Hrn. G. Ponsonby, um neue Urkunden über die Unternehmung auf Kopenhagen zu verlangen. V. Protestation des Lords Erskine und anderer brittischen Pairs gegen die parlementarische Billigung des Angriffes auf Dänemark.

Materialien zur Vorbereitung auf Katechisationen über den biblischen Katechismus, oder über ein anderes Religions-Lehrbuch. Erste Lieferung, 1s u. 2s Heft. 8. Berlin, bey Weiß. Druckpapier 20 Gr. Holl. Papier 1 Rthlr. 8 Gr. (Die gesammten Materialien werden in einzelnen Heften geliefert, deren fünf oder sechs erscheinen.)

Allerdings ist — so lange der wichtige Unterricht über den Katechismus Luthers oder irgend eine dem kindlichen Alter angemessene christliche Lehre den Schulmännern in Elementar- und Landschulen überlassen bleiben muß — für diese Lehrer ein Repertorium, woraus sie selbst Stoff zu den Unterredungen mit der lieben Schuljugend sammeln können, sehr wünschenswerth. Denn von unsern Land- und gewöhnlichen Parochial-Schullehrern läßt es sich nicht erwarten, daß ihre eigene Erkenntniß von allem dem, was die Lehren der Religion erläutern, und dem Verstande lichtvoll, dem Herzen andringlich machen kann, so vollständig sey, daß sie keiner Hülfsleistung dabey bedürften. Und bey der Beschränktheit ihrer äußern Lage, besonders in unserer Zeit, kann solchen Männern bey allem Eifer für ihr Fach der Ankauf theurer Werke nicht zugemuthet werden. Daher wird ihnen allerdings eine Materialien-Sammlung wie die vorliegende sehr willkommen seyn; wenn ihre nächsten Aufseher, die Prediger, das, was dieses Büchlein weder gibt noch geben soll, hinzuthun, nämlich: Anleitung zu einem weisen Gebrauch desselben, und einer für den vorbereitenden Religionsunterricht zweckmäßigen Methode. — Doch nicht den genannten Lehrern allein wird dieser Versuch eines sehr fleißigen und braven Schulmannes ein angenehmes Geschenk seyn. — Auch eigentliche Katecheten finden hier das Meiste von dem, was sie zur Vorbereitung auf ihre — ich möchte sagen wichtigsten — Amtsstunden, nöthig haben, zusammengestellt; und werden gewiß durch die Uebersicht dieser Materialien auf manche Bemerkungen und Ansichten geführt werden, die ihnen, sobald sie immer nur dem ihnen eigenthümlich gewordenen Ideen-Gange ausschließlich folgen wollten, leicht entgehen könnten, und doch für ihre katechetische Unterhaltung oft sehr interessant seyn würden. Neues gibt allerdings der Verfasser nicht. Und das ist gerade hier recht gut, da es — mehr als noth thut, die Sucht nach Neuem einzuschränken, und in Sachen des Glaubens und der Glaubens-Lehre uns immer fester an das zu halten, was unsern Vätern Muth und Trost verlieh, und was ihnen den frommen Sinn zum Rechtthun einflößte, der von so manchen ihrer Kinder und Enkel gewichen zu seyn scheint. — n.

Untersuchung über den eigentlichen Sinn der höhern Analysis, nebst einer idealischen Uebersicht der Mathematik und Naturkunde nach ihrem ganzen Umfange. Von C. G. Fischer. Mit einer Kupfertafel. Berlin, bey J. F. Weiß, 1808. 8. 20 Gr. Cour.

In dieser reichhaltigen Schrift hat der Hr. Prof. Fischer, der als trefflicher Physiker und als ausgezeichneter Mathematiker selbst im Auslande rühmlichst bekannt ist, drey sehr lesenswerthe Abhandlungen mitgetheilt.

In den beyden ersten Abhandlungen ist die gegebene idealische Uebersicht der Naturkunde und Mathematik so einfach und einleuchtend, daß Physiker, Mathematiker und selbst die Philosophen ihren Beyfall nicht werden versagen können; auch ist es dem würdigen Verfasser gelungen, selbst dem Uneingeweihten verständlich zu seyn.

Digitized by Google

Der Gegenstand in der dritten Abhandlung, der insbesondere die Mathematiker interessiren muß, ist in der That neu behandelt, und mit einem seltnen Scharfsinn durchgeführt; welches nur von demjenigen gehörig gewürdigt werden kann, der die Schwierigkeit des Gegenstandes und die bisherigen Versuche der größten Mathematiker kennt, an deren Spitze selbst ein la Grange steht.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Collins (George) Erinnerungen an große und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen, 1r und 2r Bd. 2 Rthlr. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Amtsvorträge bey gelegentlichen Vorfällen, 3r u. 4r Bd.

Mehrere gelehrte Zeitungen haben dieses Werk sehr vortheilhaft beurtheilt, wie z. B. die Rintelschen theologischen Annalen, die Jenaer und Leipziger Literatur-Zeitung. Aus der Recension der letztern dürfen wir nur folgende Stelle anführen, um diejenigen, denen dieses Werk noch unbekannt seyn sollte, darauf aufmerksam zu machen. „Die Arbeiten des Hrn. Prediger Collins empfehlen zu wollen, wäre überflüßig: indeß würde man auch irren, wenn man hier nur die gewöhnlichen Vorzüge sucht, die man an guten Predigten zu bemerken hat — zweckmäßige Wahl der Materien, strenge Ordnung, Fülle der Gedanken, Kraft der Rede, glückliche Wendungen, eine veredelte Sprache. Diese trefflichen Reden haben Vorzüge, die manchen unserer gerühmtesten Predigten abgehen, und die sie zu Mustern ächt christlicher Vorträge machen, wenn sie gern und wirkend gehört werden wollen. Recensent findet sich zu dem Geständniß gedrungen, daß er bey keinem der achtungswürdigen Männer, welche vorzügliche Predigtsammlungen geliefert haben, diese Annäherungen zu dem Ideal eines religiösen Vortrags fand, als er sie hier gefunden hat. Der Verfasser spricht mit sanfter Wärme, mit ruhiger Beredsamkeit, einfach und herzvoll zum Herzen; seine Vorträge reden die Sprache des Herzens und Gefühls in der glücklichsten Vereinigung, sie zeichnen sich durch eine zarte Individualisirung — in Wahrheit, etwas seltenes auf unsern Kanzeln! — und durch einen rein religiösen Sinn aus, der jeden Gedanken, jeden Ausdruck durchdringt und veredelt. Was Recensent noch nie vermochte — eine Reihe von Vorträgen mit immer gleichem Interesse und ungeschwächtem Genuß zu lesen, das konnte er hier. Die Prediger sollten diese Vorträge studiren, deren Anlage, Gang und Ton so beschaffen ist, daß sie vor jedem Publikum mit Erbauung und Befriedigung gehört werden können."

In der Realschulbuchhandlung in Berlin ist erschienen:

Hufeland und Himly, Journal der praktischen Heilkunde. 1809. Januar (oder 28. Bd. 1. Stück.)

Inhalt: Anzeige. I. Praktische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. Von Hufeland. (Fortsetzung.) Töplitz. II. Einige Worte über die Nothwendigkeit, die Ausrottung der Menschenpocken durch gesetzliche Vaccination ins Werk zu richten. Vom Dr. Wilh. Harcke, praktischem Arzte in Wolfenbüttel. Nebst einem Anhange von Hufeland. III. Erfahrungen von dem Extracto Lactucae virosae, als einem sichern und geschwind wirkenden Mittel in dem Asthma convulsivum oder Angina pectoris, beobachtet von Hertz M. Schlesinger, praktischem Arzt zu Frankfurt an der Oder. IV. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten. 1. Die gemachten Nervenfieber. (Febres nervosae artificiales.) Von Hufeland. 2. Febris intermittens soporosa, mit schwerer Diagnosis. Von Hrn. Garnisonsmedikus Michaelis zu Harburg. 3. Mundfäule (Stomacace) bey Kindern. Von Ebendemselben. 4. Fäden im Urin. Von Ebendemselben. 5. Wohlfeilere aromatische Seifenbäder. Von Ebendemselben. Neue Monikhoffsche Preis-Aufgaben.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. 21r Band. 1. Stück.

Inhalt. J. D. Brandis, Pathologie oder Lehre von den Affekten des lebendigen Organismus.

Journal der praktischen Heilkunde. Februar (oder 28. Bd. 2. Stück.)

Inhalt. I. Das halbdreytägige Fieber (Hemitritaeus) in den südlichen Provinzen des russischen Reichs beobachtet und aus eigner Erfahrung beschrieben von Dr. Joh. Mart. Minderer. II. Praktische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. Von Hufeland. (Fortsetzung.) Eger. III. Ueber die moralische Wirksamkeit des Arztes. Von Dr. C. E. Fischer zu Lüneburg. Schlußbemerkung, von Hufeland. IV. Exstirpation einer Submaxillardrüse. Von Dr. Wendelstadt zu Wetzlar. V. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten. 1. Bewährte Methode, den Kropf zu heilen. Von Hrn. Etatsrath Wylis. 2. Tinctura Gayaci volatilis, zur Beförderung der Menstruation und Fruchtbarkeit. Von Dr. William P. Tewees aus Philadelphia. 3. Heilung eines Veitstanzes mit China, von Dr. Griffith in Philadelphia. 4. Intermittirendes Hydrophobisches Fieber. Von Hrn. Dr. Blavet.

Bibliothek der praktischen Heilkunde. 21r Band. 2. St.

Inhalt. Pharmacopoeia castrensis Ruthena. Auctore Jacobo Wylie. 1808. — Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege. Herausgegeben von Joh. Christ. Hoffbauer, Prof. zu Halle. Ersten Bandes 15tes — 4tes Stück. 1809.

Künftig erscheint zu Anfang eines jeden Monats ein neues Stück beyder Zeitschriften. Der Preis des ganzen Jahrganges von 12 Stücken ist für das Journal 4 Rthlr., für die Bibliothek 2 Rthlr.

Neue Verlagsbücher von Mohr und Zimmer zu Heidelberg. Jubilate-Messe 1809.

Ackermann, J. C., de construendis, cognosc. et curand. febribus epitome, Vol. I. 8 maj. 2 Rthlr. 8 Gr. od. 4 fl. 12 kr.

Die Schriften des Alten Testaments. Neu übersetzt von J. Ch. W. Augusti und W. M. L. de Wette, 1r Bd.

Digitized by Google

nit 1 Kupfer, nach Raphäl von Lips, gr. 8., weiß Druckp. 1 Rthlr. 18 Gr. — 3 fl. 9 kr. Ord. Pap. Rthlr. 8 Gr. od. 2 fl. 24 kr.

uzer, F., Dionysius sive comment. academicae de rebus bacchicarum orphicarumque originibus et causis, Vol. I. Fasc. 2, c. tab. aen. 1 Rthlr. 20 Gr. od. 2 fl. 15 kr.

ald, J. L., Rede bey der Vereinigung des katholischen und reformirten Gymnasiums in Heidelberg, 8. 3 Gr. od. 18 kr.

elin, C. C., flora Badensis Alsatica, Vol. III, c. tab. en., 8 maj. (in Kommiss.) 3 Rthlr. 8 Gr. od. 5 fl.

ldfaden, der, eine schöne alte Geschichte. Herausgeben von C. Brentano. Mit 25 Vignetten, geh. 8. Rthlr. 2 Gr. od. 3 fl. 45 kr.

ärter, F. D., Gedichte. Mit seinem Bildniß, 8. Leipz. 3 Rthlr. 8 Gr. od. 5 fl. — Postp. 2 Rthlr. od. 3 fl. — Schreibp. 1 Rthlr. 8 Gr. od. 2 fl. — Druckp. 1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.

Auch unter dem Titel: Gesammelte poetische und prosaische Schriften, 1r Bd.

erbrüder, Heidelberger, der Literatur. Zweyter Jahrgang, geh. 52 Hefte, 15 fl. 18 kr.

- der Theologie, Philosophie, Pädagogik, 12 Hefte, fl. 48 kr.

- Jurisprudenz u. Staatswissenschaft, 8 H. 3 fl. 12 kr.

- Medicin und Naturgeschichte, 8 H. 3 fl. 48 kr.

- Mathematik, Physik und Kameralwissenschaft, Historie, 8 H., 3 fl. 12 kr.

- Philologie, schöne Literatur ꝛc., 16 H., 6 fl. 4 kr.

ibel, H. D., Fest- und Casual-Predigten, 2r Bd., kr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. od. 1 fl. 45 kr.

dicus, Hofr. u. Prof., System der Landwirthschaft, kr. 8. 1 Rthlr. 10 Gr. od. 2 fl. 30 kr.

termayer, J., Dissertatio inauguralis de nullitatibus criminalibus Observat. spec. I., 4 maj. 10 Gr. od. 40 kr.

ei, M. A., Scriptores selecta. Curavit. C. P. Kayser. Accedit F. Creuzeri, epistola ad editorem; 8. maj. Schreibp. Rthlr. 8 Gr. od. 4 fl. 12 kr. — Druckp. 1 Rthlr. 2 Gr. od. 2 fl. 42 kr.

sdos, Hero und Leandros. Uebersetzt von A. L. anguard, 12. (in Kommiss.) 5 Gr. od. 20 kr.

ni Dionysiacarum Libri II, res bacchicas ante expedionem indicam complectentes, emendavit omnium nonni prorum argumenta et notas mythologicas adjecit G. H. loser. Praefatus est F. Creuzer. 8. maj. 1 Rthlr. 2 Gr. od. 2 fl. 24 kr.

ter, Jean Paul Fr., Doctor Katzenbergers Badereise, nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen, Bde., 8. geh. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

losser, F. C., Leben des Theodor von Beza und s Peter Martyr Virmilli. Ein Beytrag zur Geschichte der Zeit der Kirchen-Reformation, gr. 8. Rthlr. 12 Gr. od. 3 fl. 45 kr.

fried, C., Dissertatio inaug. jurid. de jure testamentorum sec. Cod. Napol. 4 maj. 9 Gr. od. 36 kr.

illing, C. F., von Canstadt, Handbuch für Denker, Thl. 1r u. 2r Bd. gr. 8. (in Kommiss.) 5 Rthlr. 7 fl. 30 kr.

idien. Herausgegeben von C. Daub und Fr. Creuzer, 4r Bd. 1s Stück, gr. 8., 20 Gr. od. 1 fl. 15 kr.

such in Fragen bey der Konfirmations-Handlung, ., 2 Gr. od. 8 kr.

Wallenberg, A. M., de rythmi in morbis epiphania, 8. maj. (in Kommiss.) 1 Rthlr. 8 Gr. od. 2 fl.

Zachariä, K. S., Zusätze und Veränderungen, welche der Code Napoleon als Badisches Landrecht erhalten hat. Ein Nachtrag zu seinem Handbuche des franz. Civilrechts, gr. 8., 6 Gr. od. 24 kr.

Lettres sur Paris, 12., 1 Rthlr. 16 Gr. od. 2 fl. 15 kr.

Manières allemandes de parler français. par Mr. Sav., 8. (in Kommiss.) 16 Gr. od. 1 fl. 12 Gr.

Recherches sur le système nerveux en général et sur celui du cerveau en particulier, par F. J. Gall et G. Spurzheim, gr. 4. à Paris. (in Kommiss.)

Die Scheidung des Lichts von der Finsterniß. Nach Raphael gestochen von Lips, 4., 54 kr.

Bildniß des Dichters F. D. Gräter. Gemahlt von Groß, gestochen von D. Lips, 4., 36 kr.

Ansichten von der Stadt und dem Schloße zu Heidelberg, von Schicht. 4 Blätter, gr. Fol., 6 fl.

In unserm Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Memoiren über meine Verhältnisse zum preußischen Staat und insbesondere zum Herzoge von Braunschweig. Von dem Obristen v. Massenbach, General-Quartiermeister-Lieutenant und Ritter des Verdienst-Ordens, Erster Band. Mit drey Planen und einer Charte. Preis 4 Rthlr.

(Die Fortsetzung dieses Werks erscheint nächstens.)

Eb. de Villers Brief an die Gräfin Fanny von Beauharnois über die Katastrophe zu Lübeck am 6 Nov. 1806 und folgende Tage mit einer (werthwürdigen) Nachschrift vermehrt, 3te Aufl. 12 Gr.

Auch vom Original ist die 3te Auflage erschienen, unter dem Titel:

Lettre à Mad. la comtesse Fanny de Beauharnois sur les événemens, qui se sont passés à Lubeck, dans la journée du jeudi 6 Nov. 1806. 3me Edition, augmentée d'un epilogue. Prix 12 gr.

Kunst- und Industrie-Comptoir in Amsterdam, (Warmoesstraat Nro. 4.)

So eben hat folgendes höchstwichtige und interessante Werk die Presse verlassen, und ist in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Lichtstrahlen für das höhere Leben, von Friedrich August Wentzel, gr. 8. Breslau, bey Jos. Mar u. Schmardick, geh. 1 Rthr. 16 Gr.

Mehreren Schriften des Hrn. Verfassers merkte man schon den kühnen Gang des Geistes an, der sich über die gewöhnliche Sphäre des Denkens hinaufschwingt, ein ihm bedingt höheres Ziel zu erreichen. Das gegenwärtige Werk, wozu er sich bekennt, zeichnet sich dadurch aus, und darf mit Recht die Erwartung aller derer erregen, die noch Sinn für ein höheres Interesse haben, was allgemeiner seyn sollte, wie es leider nicht ist. Es enthält Ansichten eines originellen Kopfs über Religion,

Digitized by Google

Jugend und Unsterblichkeit. Alles ist mit der gedrängten Kürze eines Sturz gesetzt, und doch den aller Bündigkeit in sich selbst vollendet. Die Verhandlungen über den Katholicismus, den Protestantism und Judaism, mit einem Hinblick über die Lehre und den großen Menschen-Lehrer selbst, nehmen den ersten Abschnitt ein. Aber man muß lesen und verstehen können, die Wahrheit in seiner Tiefe anzuschauen, wie sie sich hier ganz ohne philosophischen Schwulst und ohne jene beliebte Dunkelheit mit Feuer entwickelt, und nicht selten eine romantisch, poetisch erhöhte Gestalt annimmt, nicht blos den Verstand des Lesers, sondern auch sein Herz anzusprechen. Daher haben mehrere Aufsätze eine romantische und geschichtliche Form, unter denen sich „die Weihe, eine Geschichte aus dem siebenjährigen Kriege," „Ansichten" und „der Adel" auszeichnen.

Wer seinen Geist durch das Interesse an einen originellern Ideengang vergnügen will, sich gern in das lichte Gewebe kühner Wahrheiten hineinziehen läßt, und wem Christenthum, Tugend und einsige Fortdauer nicht ganz lächerlich und Phantom sind, dem wird dieses Werk so willkommen seyn, wie es ihm interessant und des Einflusses wegen auf Menschenwerth und Menschenwürde wichtig bleiben wird!

Geschichte der Feldzüge Napoleons gegen Preußen und Rußland in den Jahren 1806 und 1807, oder Gemälde des vierten Koalitionskrieges. 2te Aufl. 2 Bände. 8. mit Kpfrn.

Kaum war die erste Auflage dieses Buches versendet, so wurde auch schon eine zweyte nöthig. Ob das Werk dieses ausserordentlichen Beyfalls auch werth sey, beantwortet eine Rezension in dem 78. Stücke des Freymüthigen also:

„Der Verfasser zeigt sich als ein heller, unbefangener und scharfblickender Beobachter der Zeitbegebenheiten, von dem man sich die vielen Unfälle der beyden, auf dem Titel angeführten, Jahre in einer Reihenfolge wohl erzählen lassen mag. Mit Klugheit und Wahl hat er die verschiedenen Schriften benutzt, die mehr oder minder gründlich über diesen Feldzug handeln, und in vertrauten Briefen, Feuerbränden und Lichtstralen fand er manche wichtige Nachweisung, wjewol er sich sehr gehütet hat, das Gehässige mit in seine Schrift überzutragen und die Bitterkeiten ihnen einzuverleiben, mit dem sie in jenen Werken versetzt sind. — Aber so muß auch ein Geschichtschreiber verfahren, und der Verfasser dokumentirte seinen Beruf dazu, indem er es verschmähte, in jenen Ton der Libellenschreiber einzustimmen, von denen der eine Feuerbrände schleuderte, während der andere wimmerte und die Hände rang, weil es beyden an Muth fehlte, zu hoffen."

Dieses Buch ist in unserm Verlage erschienen, und durch jede Buchhandlung für 3 Thlr. sächs. zu haben.

Zwickau, im Mai 1809.

Gebrüder Schumann.

Neuer Verlag der Gebrüder Schumann in Zwickau zur Ostermesse 1809.

Bonitz, M. Chr. A., Biographie M. J. E. Wagners. Nach einem handschriftl. Entwurfe bearb. 8. 15 Gr.

Bote, der erzgebirgische; ein erzgebirgisch-vogtländisches Provinzialblatt für Leser aus allen Ständen des Inn- und Auslandes. 1ter Jahrg. 1808. 4 Hefte mit 4 vaterländischen Ansichten. 4. 1 Thlr. 12 Gr. — Derselbe aufs Jahr 1809. 1—2ter Heft, mit 2 Ansichten. 4. 18 Gr.

Fischer, C. A., Phantasus; in Erzählungen. 8. 21 Gr.

Geschichte der Feldzüge Napoleons gegen Preußen und Rußland, in den Jahren 1806 und 1807; oder Gemählde des vierten Koalitionskriegs. 2 Bde. mit Kupfern. 8. 3 Thlr.

Hänsch, F. A., gemeinnütziges Handwörterbuch für alle Stände. 3 Theile A—Z. gr. 12. brosch. 2 Thlr. 15 Gr.

Handbuch, vollständiges, der Naturgeschichte, als Hausbedarf für Gebildete aus allen Ständen: mit 300 illum. Abbild. gr. 8. 3 Thlr. — Dasselbe mit schwarz. Abbild. 1 Thlr. 12 Gr.

Handelsgeographie, vollständige, und allgemeines Geschäftsaddressenbuch von Franken. 2ter Bd. 2te gänzlich umgearbeitete Auflage. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Ideen und Wünsche eines Kosmopoliten. — Neue verm. und verb. Auflage gr. 8. 8 Gr.

Lehrbuch, ausführliches, der christlichen Religion, hauptsächlich für die reifere Jugend und ihre Lehrer, mit besonderer Hinsicht auf die Bedürfnisse der letztern. 2te Ausgabe. 4. brosch. 2 Thlr.

Ludwig, Sophie, Selenides; in moralischen Erzählungen. Neue Aufl. 8. 1 Thlr.

Posselt, E. L., Histoire de la guerre des François contre les puissances coalisées de l'Europe. Nouv. Edition. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Schreiter, C., Beyträge zur Geschichte der alten Wenden und ihrer Wanderungen; nebst einigen Vermuthungen von dem Bergbaue derselben im sächs. Erzgebirge. 8. 12 Gr.

Schumann, A., Versuch einer vollständigen und systematisch geordneten Waarenkunde. 3ter und letzter Band. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

— — Das gewerbsteißige Deutschland, oder Versuch einer ausführlichen Handelserdbeschreibung, und eines richtigen Geschäftsaddressenbuches aller deutschen Provinzen. 2ten Theils 2te Abtheilung. 2te gänzlich umgearbeitete Auflage. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Tausendkünstler, der, oder neue auserlesene Sammlung von erprobten Haus- und landwirthschaftlichen Vortheilen und Verbesserungen. Ein nöthiges Handbuch für alle, welche ihr Einkommen und ihren Wohlstand vermehren wollen. 2te stark verm. Auflage. 8. 1 Thlr.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

Allgemeine geogr. Ephemeriden, 1808, 12 St.

—— Deutsches poet. Magazin, 12 St.

Neueste Länder- und Völkerkunde, 12 St. od. 6ten Bds. 6 St.

Wielands Neuer deutscher Merkur, 12 St.

Herzogl. priv. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

Digitized by Google

CATALOQUE

D'UNE COLLECTION D'AUTEURS CLASSIQUES, GRECS ET LATINS.

Les prix de ce catalogue, qui ne souffrent aucun rabais, sont en argent de France (*le Louisd'or d. 24 Livres*). *Les demandes doivent être adressées franc de port à Mr.* J. J. Cramer. Diacre à l'église cathédrale de Zuric. *Aucune demande ne sera expédiée avant le 1 Octobre prochain, et alors on donnera la préférence à celle (s'il y en a) qui comprendroit la collection entière, et dans l'absence d'une telle demande, à celles qui offriront en détail ou des prix au dessus de ceux du Catalogue, ou bien qui comprendront le plus grand nombre d'articles. Le transport est aux fraix des acheteurs, et aucun envoi ne se fera avant que le payement ne soit effectué, ce qui pour les étrangers, pourra facilement se faire par l'entremise d'un banquier ou commerçant de cette ville, qu'ils voudront en charger.*

Zuric en Suisse, 15 Juin 1809.

(Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen nimmt hierauf Bestellungen in frankirten Briefen an.)

Ire SECTION.

Editions in Folio.

Anecdota graeca e regia paris: et e Veneta T. Mar. Bibliothecis depromta. cur. Villoison. Venetiis 1781. Vol. br. 30 Liv.

Apollonii Pergaei Conicorum libri octo et Sereni antissensis de Sectione cylindri et coni libri duo. ronii 1710. parch. 30 -

Aretaei Cappad. de causis et signis acutorum diurnorum morborum, libri quatuor. cur. St. Boerave. Lugduni Batavorum 1708. parch. 15 -

Aristophanis comoediae graecae. Basil. in offic. robeniana 1547. veau doré. 36 Liv.

Ejusdem comoediae undecim gr. et lat. cum scholiis ntiq. gr. ex recens. et cum notis nec non indicibus ud. Rusteri. Amst. 1710. pareh. 60 -

Aristotelis Opera omnia aucta aliquot libris et capita diligenter distincta per D. Erasmum Roter. asileae 1550. Carton. 24 -

Ejusd. Opera latinitate donata et graecum ad exempl. ligentissime recognita. Basileae 1583. parch. 21 -

Arriani Nicomediensis de expeditione Alexandri bri septem et historia indica gr. lat. cum notis Jac. ronovii Lugd. Batav. 1704. veau. 15 -

Caesaris (C. J.) rerum ab se gestarum commenta- i. Paris. 1543. veau. 36 -

César (Jul.) La Guerre des Suisses trad. du prem. vre des Commentaires de César par Louis XIV. Pa- is. Impr. roy. 1651. avec fig. C. 12 -

Callimachi Hymni. gr. Glasquae in aed. acad. 755. V. d. 60 -

Ciceronis (M. T.) Comment. familiare in Cic. ff. cum P. Warsr explanat. 1502. parch. 12 -

Ejusd. Epistolae ad familiares, comment. Ubertino, um fig. Venetiis per G. de Rusconibus 1511. br. 15 -

Ej. illustr. monimenta de divina natura, cum notis et. Marso. Tubingae 1513. parch. 6 -

Ej. ad M. Ciceronem filium suum, per Baccal. Wolfangum monac. Liptzigk. 1514. 6 -

Ej. de off. de amicitia, de senectute nec non paradoxa, cura et imp. M. Lotteri Callegraphi. Lips. 515. parch. 4 -

17. Ciceronis (M. T.) Tusculanae quaestiones, Venetiis 1516. v. 5 Liv.

18. Ej. Opera rhetorica et Orationes Lutetiae. Paris. 1521. parch. 12 -

19. Ej. Opera etc. Basil. 1534. 3 Vol. parch. 36 -

20. Ej. Opera omnia. Venetiis apud Juntas 1537. 4 Vol. veau. 150 -

21. Ej. opera ex Pet. Vittorii codicibus maxima ex parte descripta etc. Paris. Rob. Stephanus 1539. 2 Vol. parch. 30 -

22. Ej. Epistolae ad familiares, cum comment. Hubertini, Martini, Philetigi etc. Paris. J. Roigues 1543. veau. 1

23. Ej. Familiarium epistolarum libri XVI. cum lucubr. Scoppae et Robertelii. Paris. 1557. parch. 5 -

24. Ej. Orationes lucubr. Lugd. Batav. 1554. 2 Vol. parch. 10 -

25. Ej. Opera, Tom. I—IV. Lutetiae 1554. parch. 18 -

26. Ej. Opera omnia. Parisiis, Car. Stephanus 1555. 2 Vol. parch. 15 -

27. Ej. Thesaurus. Parisiis 1556. v. 9 -

28. Ej. Opera, quae extant cum comment. Dion. Lambini. Parisiis 1556. v. 24 -

29. Ej. Epistolae ad familiares L. VI. cum comment. Hubertini, Philetici etc. Venet. 1573. et
Liber de Officiis Cato major, Lelius, Parad. Stoic. cum notis var. Venet. 1568. parch. 12 -

30. Curtii (R. Q.) de rebus gestis ab Alexandro magno rege maced. cum notis Erasmi R. Paris. 1512. parch. 12 -

31. Demosthenis Orationes gr. cum comment. Ulpiani etc. Basileae 1532. parch. grd. pap. 24 -

32. Demosthenis et Aeschinis Opera cum utriusque autoris vita et Ulpiani comment. ex recensione et cum variis lect. Wolfii. Francof. 1604. parch. 40 -

33. Demosthenis et Aeschinis Opera cum vers. nova et notis Athanasii Auger. Paris. Didot natu major. 1790. Carton. 2 Vol. 18 -

34. Diodori Siculi Biblioth. hist. libri quindecim de quadraginta gr. Paris. H. Stephanus 1559. parch. 24 -

35. Ej. Bibliotheca histor. libri qui supersunt gr. Amstel. S. T. Wettstein. 1746. Cart. 72 -

36. Dionis Cassii, Roman. hist. L. XXV. ex versione Guill. Xylandri gr. H. Stephanus. Paris. 1591. parch. 12 -

Digitized by Google

37. Dionis Cassii, Roman. hist. L. XXV. ex versione Guill. Xylandri a Jo. Leunclavio recogn. cum ipsius notis. Hannoviae 1606. parch. 12 Liv.
38. Ej. Romanorum historiae, cum anot. J. Alb. Fabricii ed. al. gr. Hamburgi, H. S. Reimarus 1750 et 1752. 2 Vol. veau. 60 -
39. Dionysii Halicarnassensis. Antiquitatum romanarum, libri X. gr. Lutetiae, R. Stephanus 1546. v. 18 -
40. Ej. Antiquitatum roman. Libri quotquot supersunt gr. Oxonii 1704. 2 Vol. v. 120 -
41. Euclidis Opera gr. Basileae 1533. v. 24 -
42. Ej. quae supersunt omnia gr. ex recens. D. Gregorii Oxoniae 1703. demir. 30 -
43. Euripides p. trag. princeps in lat. sermonem conversus, cum textu graeco et notis G. Stiblini, Basil. Jo. Oporin. 1562. parch. 36 -
44. Ej. Tragoediae quae exstant, gr. cum notis Jos. Barnes. Cantabrigiae, Jo. Hayes 1694. v. d. 120 -
45. Galeni perg. Opera omnia, gr. Basil. 1538. 5 Vol. parch. 24 -
46. Herodoti Halicarn. Libri IX. cum notis J. Camerarii, Basil. 1541. parch. 18 -
47. Ej. Historiae, Libri IX. et de vita Homeri libellus, ab H. Stephano recogn. 1566. v. 24 -
48. Ej. Historiae, Libri IX. gr. Paris. H. Stephanus 1570. parch. 30 -
49. Ej. Historiarum, Libri IX. gr. Edit. 2a. Paris. H. Stephanus 1592. v. 30 -
50. Ejusd. Historiarum, Lib. IX. gr. cum notis Pet. Wesselingii. Amst. 1763. demir. 72 -
51. Hippocratis (Coi Asclep.) gentis sacri coryphaei viginti duo comment. tabulis illustrati. Basil. 1579. parch. 9 -
52. Ejusd. (M.) Opera, quae exstant in VIII. Sectiones ex Erotiani mente distributa etc. gr. Genevae typ. et S. S. Chouit 1657. v. 24 -
53. Homeri Opus utrumque Iliados et Odysseae, gr. d. l. opera J. Mycilli, et J. Camerarii recogn. 1544. parch. 12 -
54. Ejusd. Opera cum commentariis Eustatii, gr. Tomi IV. Romae 1550. 2 Vol. v. 152 -
55. Ejusd. Opera, gr. adj. vers. lat. ad verbum ex diversis doctiss. virorum. Basil. Bryling. 1551. parch. 9 -
56. Ejusd. Opera, gr. lat. etc. operam suam contulit Seb. Castalio. Basil. 1561. 6 -
57. Ejusd. Opera, gr. lat. etc. operam suam contulit Seb. Castalio. Basil. Bryling 1567. parch. 12 -
58. Ejusd. Opera cum vers. lat. et cum comment. Jo. Spondani Maulconensis. Basil. 1583. parch. 9 -
59. Ejusd. Opera, quae exstant cum vers. lat. etc. comment. Jo. Spondani Maulconensis. Basil. 1606. parch. 12 -
60. Ejusd. in Iliados, Lib. I. gr. cum notis A. Bongivranni. Venetiis 1740. br. 6 -
61. Ejusd. Ilias et Odyssea, gr. T. IV. Glasqua in aedibus acad. 1756—58. v. d. 120 -
62. Horatii Flacci odarum, Lib. IV. Epodi carmen saeculare Porphyrio, Anton Marci Ascensio interpretibus. S. l. et a. Paroit être imprimé au commencement du 16 Siècle. 12 -
63. Ejusd. Opera etc. c. annot. Henr. Glareani, Erasmi etc. Basil. 1545. parch. 9 -
64. Ejusd. Opera. Basil. 1580. Cart. 9 -
65. Q. Horatius Flaccus ex fide atque auctoritate complurium libr. mss. opera Dion. Lambini Monstral. emendatus etc. accesserunt prostremae huic editioni Adr. Turnebi commentarii. Parisiis 1605. parch. 12 Liv.
66. Isocratis Scripta, quae quidem nunc exstant ea gr. lat. postremo recognita anot. novis. Basil. 1570. Cart. 10 -
67. Ejusd. Orationes et Epistolae, gr. lat. ex interpr. Hieron. Wolfii, cum notis H. Stephani. Parisiis. Steph. 1593. parch. 15 -
68. Livius (T.) historicus duobus libris auctus cum L. Flori Epitome. Moguntiae in aed. F. Scheffer 1518. parch. 24 -
69. Livii Patavini latinae Hist. princ., quidquid hactenus fuit editum. Basil. in off. Frobeniana 1531. parch. 12 -
70. Ejusd. des hochberumptsten Geschichtschr. röm. Historien etc. Meynz. Joh. Schöffer 1553. Cart. 9 -
71. Historie (römische) aus T. Livio gezogen. Strasburg 1508. parch. 6 -
72. Livii (T.) Hist. rom. ab urbe condita, Lib. XIV. Lutetiae. Parisiorum 1573. 9 -
73. Livio (Tito) di Pad. delle Hist. rom. gia trad. da M. J. Nardi di Fiorenze in Venezia 1575. parch. 8 -
74. Lucretium (C.) in comment. à J. Bapt. Pio editi. Venundantur ab Ascensio et J. Parvo 1504. parch. 9 -
75. Lycophronis Alexandra, gr. lat. Oxoniae 1697. 30 -
76. Martialis (M. Val.) Epigrammata, libri omnes, cum comment. M. Raderi. Ingolstadii 1602. parch. 9 -
77. Ejusd. Epigr. c. comm. Raderi. Maguntiae 1627. 8 -
78. Ejusd. Epigrammatum, L. XV. c. comment. variorum. Lutetiae. Paris. 1617. parch. 12 -
79. Mathematicorum veterum Athaenei. Bitonis etc. Parisiis, ex typ. regia 1693. v. 64 -
80. Ovidii (P. Nasonis) Metamorph. etc. Venundantur Lugduni 1513. parch. 9 -
81. Ejusd. Metamorph. Lib. XV. c. com. Raph. Regii. Basil. 1543. parch. 6 -
82. Ovidius (P. N.) De Gedaant Wisselingen T. II. Te Amsterdam. R. en I. Wetstein en 4. Smith. 1732. demir. 9 -
83. Oratorum vel. Orationes Aeschinis, Lysiae, Dinarchi gr. St. 1575. parch. 20 -
84. Paterculi, C. Velleji, Historia rom. Basil. Joh. Frobenius. 1520. Cart. Macul. 3 -
85. Pausaniae Descriptio Graeciae gr. lat. ex vers. Rom. Amasaei cum annot. G. Xylandri et Frid. Sylburgii ex edit. et cum notis Joach. Kuhnii. Lipsiae 1696. parch. 30 -
86. Philostratorum, quae supersunt omnia, gr. lat. ex recens, et cum notis Goth. Olearii Lipsiae 1709. v. d. beau pap. 48 -
87. Pindari, Olympia, Pythia, Nemea et Istmia, gr. lat. ex recens, et cum notis et vers. metrica Nic. Sudorii Oxonii 1697. parch. 80 -
88. Platonis Opera cum comment. Procli. Basileae 1534. parch. 24 -
89. Ejusd. ea opera tralat. Mar. Ficini. Basileae in off. Frobeniana 1546. v. 24 -
90. Ejusd. Atheniensis etc. opera omnia per Janum Cornarium latina lingua conscripta. Ejusdem J. Cornarii eclogae X. c. comment. M. Ficini. Basil. 1561. parch. 30 -
91. Platonis opera, gr. lat. ex nova Jo. Serrani vers. cum ejus annot. Tomi II. etc. Parisiis. H. Steph. 1578. v. 120 -

Digitized by Google

92. Platonis Opera. gr. lat. ex vers. et cum interpr. Mars. Ficini. Francof. ap. Claud. Maonium 1602. parch. 40 Liv.
93. Plauti Comoediae XX. ex antig. recent. exempl. dilig. recognita etc. Parisiis 1530. demir. 18 -
94. Plinii C. secundi Historiae mundi Libri XXXVII. repurg. per D. I. Balecampium. Genovae 1631. parch. 24 -
95. Ejusd. historia naturalis L. XXXVII. cum interpr. et notis J. Harduini. Parisiis. Coustelier. 1723. 2 Vol. veau. 72 -
96. Plutarchi Cheronensis, quae vol. parallela etc. gr. Basil. 1560. parch. 12 -
97. Ejusd. Phil et Hist. pr. varia scripta, quae moralia vulgo dicuntur. gr. Basil. 1574. parch. 12 -
98. Ejusd. oeuvres morales traduits du Grec par Jaq. Amyot. Basle 1574. parch. 24 -
99. Poetae graeci, principes heroici carmines et alii nonnulli etc. Parisiis. Henr. Steph. 1566. parch. doré. 60 -
100. Idem veteres, heroici, tragici, comici etc. gr. lat. ex recens. et cum notis Jac. Lectii. Aurel. Allobr. 1606. parch. 21 -
101. Idem veteres, heroici, tragici etc. Aurel. Allobr. 1614. parch. 21 -
102. Poetarum veterum latinorum profanorum et ecclesiast. opera et fragmenta, Vol. II. Londini 1713. v. d. 24 -
103. Principes medicae artis post Hippocratem et Galenum, cum Corni Celsi interpret. 1567. parch. 4 Vol. 102 -
104. Ptolomaei quadripartitum, Venetiis 1515. v. 12 -
105. Sallustii Caji Crispi, Opera omnia. Basil. 1564. 12 -
106. Sallustio C. C. La Conjuracion de Catilina y la Guerra de Jugurtha. En Madrid. Ibarra 1772. v. d. grd. pap. Exempl. très beau. 272 -
107. Scriptores VI. hist. Augustae, Claudius Sremasius ex vet. libr. recens etc., quibus adj. sunt notae etc. Casaub. Parisiis 1620. v. 21 -
108. Scriptores lat. veteres, qui exstant omnes, Regum, Consulum, Caesarum res gestas ab urbe condita continentes etc. Aureliae Allobr. 1623. parch. 18 -
109. Senecae (L. A.) Opera etc. Basiliae 1529. parch. 12 -
110. Id. a M. A. Mureto correctus et notis illustr. Romae 1585. parch. 18 -
111. Id. a M. A. Mureto correctus et notis illustr. acced. prors. animadvers. et Jani Gouteri opera. ex typ. H. Comelini 1594. parch. 12 -
112. Ej. Philosophi et M. A. Senecae, Rhetoris opera, ad vet. exempl. fid. n. rec. castig. etc. Parisiis 1607. parch. 18 -
113. Seneeae L. A. Philosophi et M. A. Senecae Rhetoris opera cum omnis Coment. hact. editis. Genevae. Pernetus. 1628. parch. 18 -
114. Ejusd. Phil. Opera, a Justo Lipsio emend. et Scholiis illustr. Antverpiae. ex off. Plant. B. Moret 1652. parch. 15 -
115. Septi Empirici Opera. gr. lat. ex edit. Jo. Alb. Fabricii Lipsiae. J. F. Gleditsch, 1718. demir. 18 -
116. Suetonius C. F. de XII. Caesaribus L. VIII. cum recens. J. Casaubonii. Parisiis 1610. parch. 4 -
117. Taciti Corn. opera, c. recens. Lipsii et notis Paterculi Antverp. 1627. parch. 12 -
118. Taciti (Corn.) Opera, c. recens. Lipsii et notis Paterculi. Antverp. B. Moret 1668. v. d. 12 Liv.
119. Id. Der römischen Kayser Historien von August bis auf Titum V. Vespas. et item das Büchlein von der alten Deutschen Brauch und Leben. Maynz 1535. 6 -
120. Id. Opere colla traduzione in volgar fiorentino di Bern. Da vazati, colle postille del medes? in Firenze 1637. parch. 12 -
121. Terentii P. Fabulae VI. in metra leget: restitutae et in off. M. Lotteri impressae. 1514. 12 -
122. Ej. Comoediae, una cum scholiis ex Donati, Asperi et Cornuli Comment. Basil. 1538. parch. 9 -
123. Ej. Comoediae. Parisiis ex typ. reg. 1642. v. d. 9 -
124. Thucydidis de bello Pelopp. Hist. Lib. VIII. Euchar. Cervi Cornus excud. 1527. parch. 12 -
125. Ejusd. de bello Pelop. Hist. Lib. VIII. gr. cum annot. J. Camerarii. Basil. 1540. parch. 6 -
126. Ej. de bello Pelop. Hist. Lib. VIII. gr. lat. ex interpr. L. Vallae et notis. A. Stephani Parisiis. H. Steph. 1588. parch. 15 -
127. Valerii Max. de Dictis et Factis memorabilibus antiq. Lib. IX. cum comment. Oliveri 1510. parch. 6 -
128. Ej. Un second exemplaire de la même edition. 6 -
129. Ej. Opera cum comment. Oliveri. Mediol. et Vegius 1513. 8 -
130. Id. Cum comment. Oliveri, venund. ap. Gorgonzolum 1522. parch. 8 -
131. Vies les, des hommes gr. et rom., comp. l'une avec l'autre par Plutarque, traduit en franc: par F. Amyot. Laus. 1754. Cart. 9 -
132. Virgilii Maronis, P., Opera, Mediol. Alexand. Minutianus. 1504 parch. 12 -
133. Ej. Opera, cum notis Beroaldinis, Lutetiae ex off. n. litt. Parrhysiorum. 1507. parch. 10 -
134. Ej. Opera, cum Comment. Servii. Parisiis. Rob. Stephanus. 1532. v. d. 15 -
135. Ej. Opera cum comment. Honorati et Donati. Basil. 1544. 8 -
136. Ej. Opera Basil. 1547. parch. 6 -
137. Ej. Opera, cum interpr. Mauri et notis Lud. Laelii. Venetiis 1551. parch. 24 -
138. Ej. Opera, cum comment. Donati et Honorati. Basil. H. Petri. 1551. 8 -
139. Ej. Opera, cum veris comment. Donati et Honorati. Basil. H. Petri. 1561. 8 -
140. Ej. Opera, studio M. L. Lacii, Basil. 1613. 6 -
141. Ej. Un second exemplaire de la même edition. 6 -
142. Ej. Opera, cum notis J. Lud. de la Cuda Toletano et S. J. Colon. Agripp. 3. Vol. 1642. v. d. 36 -
143. Ej. Les oeuvres trad. en Prose enrich. des fig., tables etc. et de la vie de l'auteur etc. p. Mich. de Marocus Paris. 1649. v. d. 18 -
144. Ej. Opere, Comment. in ling. volg. tosc. in Venetia. appr. Guerigli. 1661. parch. 9 -
145. Ej. Opera, ab Ant. Ambrogi Italieo versu reddita. Romae 1763—1765. 3 Vol. Cart. 50 -
146. Vitruvii Pollionis, M. de architectura Lib. X. cum comment. Dan. Barbari. Venetiis. Franc. Senensis 1567. Cart. 12 -
147. Id. Les dix Livres d'Architecture, trad. en franc. avec des notes, par Ch. Pernault. Paris 1684. v. d. 100 -
148. Xenophontis Athen. opera, gr. lat. cum notis H. Stephani. Parisiis. H. Steph. 1561. v. d. 18 -
149. Ej. Opera, cum notis H. Steph. Parisiis. H. Steph. 1581. parch. 30 -

Digitized by Google

IIde SECTION.

Editions in Quarto.

150. Aeliani Cl. variae historiae. Lib. XIV. gr. Romae. 1545. parch. 20 Liv.
152. Ej. un second Exempl. de la même édition. Br. 20 -
153. Ej. variae historiae cum notis variorum ex edit. et cum animad. Abr. Gronovii. Amst. 1731. parch. 30 -
154 Ej. de natura animalium Lib. XVII. gr. lat. cum animad C. Gesneri et Dan. W. Trilleri cur. Abr. Gronovii. London 1744. 2. Vol. demirel. 30 -
155. Aemilii Probi, seu Cornelii Nepotis vita excell. Imperator. a Dyonis. Lambino. Lutetiae 1569. parch. 9 -
156. Aeschyli Tragoediae septem gr., cura Petri Victorii cum observatione H. Stephani. Parisiis. H. Steph. 1557. parch. 18 -
157. Ej. Tragoediae, gr. lat. cum comment. Th. Stanlei et annot. Fr. Robortelli, Turnebi etc. ed. J. Cor de Paw. Hagae Comit. P. Gosse. 1745. demirel. 50 -
158. Anacreontis Teji, Odae et Carmina, gr. lat. ex versione et cum annot. Henr. Stephani. Lutetiae. H. Steph. 1554. v. d. 10 -
159. Id. tradotto in versi italiani da Varj. in Venezia 1736. parch. 4 -
160. Analecta veterum poetarum graecorum editore Rich. Fr. Ph. Brunk. Tomi III. Argent. typ. J. H. Heitz 1772. Maroq. dor. S'tr. T. I. bel Exempl. 72 -
161. Anthologia veterum lat. Epigr. et Poematum sive Catalecta poetarum lat. in VI. Libros, c. P. Burmanni sec. Tomi. Amst. 1759. parch. 15 -
162. Anthologia graeca etc. vers. lat. Hug. Grotii edita ab Hier. de Bosch. Ultrajecti B. Wild et J. Altheer, 1795 en feuil. 2 Vol. 30 -
163. Antigoni Carystii, histor. mirab. collectanea cum annot. G. Xylandri etc. ex edit. Jo. Bekmann, Lipsiae 1791. en feuil. 12 -
164. Apollonii Rhodii, Argonautieon Lib. IV. gr. cum annot. H. Stephani. Paris. H. Steph. 1574. parch. 9 -
165. Ej. Argonauticon, gr. ex edit. R. F. P. Brunk. Argentor. 1780. v. d. V. tr. gr. pap. 18 -
166. Apulei Lucii Madaurensis Metamorphoseon Lib. XI. cum notis integ. P. Colvii etc. cum animad. Oudendorpii et edit. Rhunkenio. Lugd. Batav. 1786. parch. 18 -
167. Aristeneti Epistolae eroticae. gr. e Bibl. c. v. I. Sambuci. Antverp. C. H. Plantinus. 1566. parch. 8 -
167b. un 2d. exempl. de la même édition. 8 -
167c. un 3me. exempl. de la même édition. 8 -
168. Aristophanis Comoediae IX. gr. cum comment. antiq. graecis. Florent. ap. Juntas. 1525. v. d. 10 -
169. Ej. Comoediae XI gr. Basil. A. Cratandrus. 1532. parch. 3 -
169b. un 2d. Exempl. de la même édition. 3 -
170. Ej. Comoediae XI. Chr. Wechelus. Paris 1540. cart. 3 -
171. Ej. Comoediae, gr. ex opt. exempl. emend. Studio R. F. D. Brunk. Argent. Treutel 1783. Maroq. rouge S'tr. très bel exempl. en 3. Vol. gr. pap. 72 -
172. Aristotelis Rhetorica. gr. Basil. 1529. v. 4 -
173. Ej. Rhetorica et Poetica, Tradotte dal greco in lingua vulgare Fiorent. da Bern. Scyni. Fiorenze 1549. parch. 4 -
174. Aristotelis Trattato dei Governi, trad. dal greco in lingua vulg. fiorent. Firente 1549. parch. 3 Liv.
175. Ej. Liber de moribus ad Nicomachum Lib. X. gr. Paris, G. Monlius in gr. typ. reg. 1560. v. d. 4 -
176. Ej. Ethica ridot. in comp. da Br. Catini, edaltre traduz. e scritti di quei tempj. in Zione 1568. parch. 4 -
177. Ej. Poetica volgarizzata e sposta. pr. L. Castelvetro riveduta e emendata secondo l'originale in Bas. 1576. 15 -
178. Ej. Oeconomica graece. Francof. 1577. Cart. 9 -
179. Ej. Organon, gr. lat. cum recens. Jul. Pacii. edit. secunda. Franc. 1579. parch. 6 -
180. Ej. Politica, cum notis Heinsii. Jenae 1660. parch. 8 -
181. Ej. Liber de Mirabilibus auscultationibus expl. a Jo. Bekmann, cum notis H. Stephani et aliorum. Gottingae 1786. en feuil. 10 -
182. Ausonii D. M. Burdigal cum notis J. Floridi Paris. in usum Delph. 1730. parch. 8 -
183. Autores Mythographi lat. C. J. Hyginus, F. P. Fulgentius etc. cum integr. comment. F. Micylli. cura A. van Havozen. Lug. Batav. 1742. 2 Vol. demir. 18 -
184. Caesaris C. J. Opera, cum interprete graeca edit. adorn. opera et studio G. Jungermanni Lipsiens. Francof. Marnius. 1606. parch. 8 -
185. Ej. Opera, ex recens. J. Davisii cum ejusdem et aliorum notis. accefs. Metaphrasis gr. Lib. VII. de bello gallico. Cantabrigiae 1706. v. d. 8 -
186. Ej. et Auli Hirtii Opera, cura J. Davisii acced. ejusdem curae secundae nec non Metaph. gr. Lib. VII. de bello gallico. Cantabr. 1727. v. d. 8 -
187. Ej. Opera, cum notis variorum, edente Fr. Oudendorpio. Lugd. Bat. et Rott. 1737. parch. 30 -
188. Ejusd. Commentari tradotti da M. F. *Baldelli*. Venezia 1619. parch. 6 -
189. Callimachi Cyr. Hymni etc. gr. Paris 1675. parch. 7 -
190. Charitonis Aphrodisiensis Amat. Narrat. Libri VIII. gr. cum versione lat. J. J. Reiskii. Amstel. Mortier 1750. v. d. 30 -
191 Catulliis C. Val. cum observat. J. Vossii. Lond. 1684. Cart. 12 -
192. Id. cum ejusd. Vossii observat. Ultrajecti 1691. parch. 12 -
193. Ej. opera cum notis Jo. Ant. Vulpii. Patavii 1737. v. d. v. tr. 10 -
194. Ej. Elegia ad Manlium Lectionem constituit Laur. Santenius. Lugd. Batav. 1788. en feuil. 3 -
195. Catulli, Tibulli et Propertii carmina recensita cum Manuscr. codd. Lutet. Paris 1723. en feuil. 3 -
196. Celsi A. C. de re medica L. VIII. accefs in primum ejusdem Hier. Thriveri Brachelii comment. doct. Lugd. Bat. 1592. parch. 6 -
197. Ej. Medicinae L. VIII. ex recens. L. Targae. Lugd. Bat. 1785. parch. 30 -
198. Ciceronis (M. T.) Opera. Lugd. Bat. 1588. parch. 4 -
199. Ej. Opera cum J. G. Gruteri et variorum notis et indic. edente Corn. Schrevelio. Amst. Elzevir. 1661. 2 Vol. v. d. 24 -
200. Ej. Opera cum delectu Commentariorum Jos. Oliveti. Paris 1740-1742. 9 Vol. v. d. 220 -
201. Ej. Epistolae ad familiares. Basil. 1519. parch. 3 -

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

CATALOQUE

D'UNE COLLECTION D'AUTEURS CLASSIQUES, GRECS ET LATINS.

(Fortsetzung.)

202. Ciceronis (M. T.) Fragmenta. Tomi IV. cumnotis Andr. Patricii. Venetiis 1565. parch. 12 Liv.
203. Ej. Opera, edit. D. Lambini, cum notis D. Gothofredi. Genevae 1660. parch. 9 -
204. Ej. le Orazioni trad. da M. L. Dolce. in Venezia. 1735. 3 Vol. parch. 12 -
205. Ej. le Orazioni dallo stesso tradott., illustrate con una prefazione istorico-critica. Aggiuntovi il Dialogo della Eloquenza dal D. Barbaro. in Venezia 1745. en feuil. 4 -
206. Cornelius Nepos de vita excell. Imp. cum interpr. et notis Nic. Courtin. Paris ad usum Delph. F. Leonard. 1675. v. d. 6 -
207. Curtius (Q. R.) de rebus gestis Alexandri Magni, op. J. H. Rapp. Argent. 1670. parch. 3 -
208. Id. de rebus gestis Alex. M. ex edit. Henr. Snakenburg Delphis et Lugd. Batav. A. Bemann et S. Leuchtmanns. 1724. demirel. 30 -
209. Diodori Siculi, histor. libri aliquot gr. op. et stud. v. Obsopoci editi. Basil. 1539. parch. 18 -
210. Ej. Historia overo libraria hist. delle memorie antiche in Venezia. 1575. Cart. 15 -
211. Diogenis Laertii de vitis, decretis et resp. celeb. phil. Libri X. gr. Basil. 1533. parch. 24 -
211. b. un 2d. exempl. de la même édition. 20 -
212. Ej. de vitis, dogmatibus et apophtegm. Philos. Lib. X. gr. lat. cum annot. Isaaci et Merici Casaubonorum. Amstel. L. Wettsten 1692. 2 Vol. v. d. 48 -
213. Dionis Cassii rom. hist. ult. Libri III, reperti, restitut. studio N. C. Falconis. gr. Romae. ex typ. Chracas et 1724. parch. 6 -
214. Id. hiotorico greco trad. di gr. in lat. per G. Xilandro e nell' ital. vidotto per Fr. Baldelli. Venezia 1567. parch. 8 -
215. Dionysii Longini, de sublimitate commentarius gr. cum notis J. Pearce. Londini. Jac. Tonson et Jo. Wat 1724. v. d. 15 -
216. Epicteti manuale et sententiae cum tabula Cebetis gr. cum vers. lat. M. Meibomii cura Adr. Rolandi. Traject. Batav. 1711. parch. 9 -
216. b. un 2d. Exempl. de la même édition. 8 -
217. Euclidis Optica etc. gr. Paris 1557. v. 4 -
218. Ej. Opera gr. et lat. e Claud. Hardy. Sebast. fil. Lutetiae. Paris 1625. v. d. 5 -
219. Ej. il quinto libro degli Elementi o scienza universale delle Proporzioni, spieg. colla dottrina del Galileo etc. in Firenze. 1674. parch. 3 -
220. Ej. Elementorum libri priores sex item undecimus et duodecimus ex vers. lat. F. Commandini. Glasguae 1756. 8 -
221. Euripidis Tragoediae XVIII. gr. Basil. F. Herragius. 1537. parch. 12 -
222. Ej. Tragoediae, gr. lat. ex vers. Guill. Canteri cum schol. gr. variorum. Paris D. Stephanus. 1602. 2 Vol. v. d. 15 -
223. Ej. Medea gr. Lond. typ. S. Wood. imp. J. Pote. Bibliopolae Etonensis. 1734. en feuil. 4 -
224. Euripidis Tragoediae. Fragmenta Epistolae ex edit. Jos. Barnesii. Lipsiae. E. B. Suikertus. 1778-88. 3 Vol. demirel. 36 Liv.
225. Eutropii Rom. hist. breviarium ab urbe condita cum interpr. et notis Annae Tan. Fabri filiae ad usum Delph. Paris 1726. v. d. 5 -
226. Flori Luc. Annaei, rerum roman. Epitome cum interpr. et notis Annae Tan. Fabri filiae. ad usum Delph. Paris 1674. 6 -
227. Gnomici Poetae gr. ad opt. exempl. fidem emend. R. F. P. Brunk. Argent. 1784. gr. Pap. Vel. Cart. 18 -
228. Erodoto Alicarn. Padre della graeca istoria, trad. dal G. Ces. Becelli, Verona. D. Romanzini. 1733. Carton. 8 -
229. Hesiodi Ascraei, opera et dies. gr. cum. man. optim. expos. Venetiis 1537. parch. 9 -
230. Homeri Ilias et Odyssea gr. lat. cum scholiis gr. Didymi edit. Cor. Schrevelio. ap. Hackium S. Elzev. Amst. 1656. parch. 40 -
231. Ej. Batraohomyomachia Phylymno interpr. et eulogia funebr. 1513. parch. 12 -
232. Ej. Ilias lat. carm. redd. H. E. Hesso interpr. Basil. 1540. parch. 4 -
233. Horatii (Q. Fl.) odarum sive carminum Libr. IV. ex aedibus Schuverii. 1514. parch. 6 -
234. Ej. opere trad. in ital. in Venezia 1581. parch. 4 -
235. Ej. Opere p. liv. com. da Quion. Fabrini da Fighine in l. v. tos. in Venezia 1599. parch. 4 -
236. Ej. Opera cum comment. Laev. Torrentii. item P. Nannii in artem poeticam. Antverp. 1608. parch. 6 -
237. Ej. Opera cum comment. variorum. Raptelengii off. Plantaniana 1611. parch. 10 -
238. Ej. Opera, cum interpr. et notis Lud. Desprez. ad usum Delph. Paris 1691. 2 vol. v. d. 15 -
239. Ej. Opera ad optim. exempl. fid. recens. Cantabr. Jac. Tonson 1699. v. d. 24 -
240. Ej. Opera, cum recens. et emend. R. Bentlei. Amstel. B. et J. Wettshenius et Smith 1728. demirel. 18 -
241. Ej. Opera. Birminghamiae typ. J. Baskerville 1770. v. d. 36 -
241. b. un 2d. Exempl. de la même édition. avec fig. v. d. 54 -
242. Ej. Opera cum interpr. et notis Lud. Desprez. Napoli. ap. fratr. Raymundos 1771-1774. en feuil. 6 -
242. b. un 2d Exempl. de la même édition. en feuil. 6 -
243. Ej. Carmina cur. Jer. Jac. Oberlino. Argentorati. Typ. et sumtu Rolandi et Jacobi 1788. gr. Pap. vel. broch. 18 -
244. Isocratis Opera, gr lat. cum notis Ath. Auger. Paris Didot natu major 1782. 3 Vol. gr. Pap. vel. (dont il n'y a que 15 Ex.) br. 96 -
245. Justini Historiae cum interpr. et notis Pet. Jos. Cantel. ad usum Delph. Paris 1677. v. 12 -
246. Juvenalis et Auli Persii Flacci Satyrae. Birmingh. J. Baskerville 1761. v.d. Exempl. très beau. 30 -
247. Ej. Satyrae cum scholiis veterum, Ultrajecti. typ. S. Rod. a Zyll. 1685. demirel. 8 -

Digitized by Google

248. Libanii Antiocheni pro templis gentil. c. exscind. ad Theod. Imp. orat. ed. a J. Gothofredo 1634. v. d. 18 Liv.
249. Livio (T.) Padov. l'istorie rom. div. in 2 parti trad. in lingua tosc. da M. J. Nardi. in Vincequia 1574. v. d. 9 -
250. Ej. Historiae cum notis variorum ex edit. et cum annot. Arn. Drakenborch. Amstel. J. Wetsten. 1738-1746 7 Vol. parch. 86 -
251. Ej. Historiae cum interpr. et notis J. Doujatii; ad usum Delph. Accefs. Libr. deperditorum supplementa per J. Freinshenium. Paris 1679. 6 Vol. v. d. 50 -
252. Longi Pastoralium de Daphnide et Chloe, Lib. IV. gr. et lat. Lutetiae. Paris 1754. v. d. s. tr. 18 -
Cette édition est ornée de culs de lampe et de vignettes gravées sur les desseins d'Eisen par Cochin; elle renferme aussi 29 Estampes.
253. Ej. Pastoralium de Daphnide et Chloe Lib. IV. ex recens. J. B. C. d'Ansse de Villoison. Paris F. A. Didot 1778. gr. Pap. Vel. br. 36 -
253. b. un 2d Exempl. de la même édition. 36 -
254. Lucani (M.) Poet. Phars. seu belli civilis libri. 1512. parch. 9 -
254. b. un 2d Exempl. de la même édition. 8 -
255. Ej. Annaei, Pharsalia cum comment. P. Burmanni. Leidae 1740. demirel. 15 -
256. Ej. Pharsalia cum notis H. Grotii et R. Bentleji. Strawberry-hill 1760. gr. Pap. v. d. 48 -
257. Luciani Samol. Dialogi gr. op. et stud. Jo. Schotti. 1525. parch. 6 -
258. Ej. Opera cum nova versione T. Hemsterhusii et F. Gefsneri gr. cum scholiis variorum. Tom. IV. av, l'Index. Amstel. S. F. Wetstenius 1743. parch. 72 -
259. Lucilii (C.) Secefsani auruncani satyrographorum princip. satyr. quae supersunt reliquiae, cum notis Fr. Jani F. Dousa. Lugd. Batav. ex off. Plant. 1597. maroq. d. 6 -
260. Lucretii Cari F. de rerum natura lib. VI. cum variis lectionibus. London Jac. Tonson 1712. v. d. 20 -
261. Ej. Opera. cum notis variorum ex edit. Sigeb. Havercampi. Lugd. Batav. 1725. 2 Vol. parch. 72 -
262. Ej. Opera, Birmingh. J. Baskerville. 1772. v. d. s. tr. Pap. lilsi. 30 -
263. Id. della natura delle cose Lib. VI. trad. in verso Toscana da Alefs. Marchetti. Londra 1779. v. d. 9 -
264. Lysiae Orationes et fragmenta gr. lat. ex edit. Jo. Taylor. acced. Jer. Marklandi Conjecturae. Lond. G. Bocoyer 1739. v. d. 30 -
265. Ej. Opera omnia gr. lat. cum notis Ath Auger. Paris Didot natu major. 1783. 2 Vol. gr. Pap. Vel. br. 36 -
266. Marcellini Ammiani rerum gestarum libri, qui extant cum annot. H. Valesii. Paris J. Camusat. 1636. v. d. 6 -
267. Martialis (M. Valerii,) Epigr. Lib. XV. cum interpr. et notis Vinc. Colefsonis. ad usum Delph. Parisiis 1680. parch. 18 -
268. Moschi Riculi et Bionis Smyrnaei Idyllia, quae extant, gr. acces. Phanoclis elegia et alia Properti. Brugis Flandr. 1665. parch. 18 -
269. Ovidio. (P. N. di) le metamorfosi ridotti in ottava rima da Gio. Andr. dell' Anguillara, colle annot. di G. Horologgia in Venez. Giunti 1584. parch. 12 -
270. Ej. Heroides amorum Lib. III. Artis amatoriae Lib. III. Remedia amoris, medicamina facici etc. cum notis variorum et Burmanni, Tom. IV. Amstel. R. J. Wetstenius et G. Smith. 1727. demirel. 48 -
271. Ovidio (P. Ndi) les Metamorphoses trad. en francais avec des rem. et des explic. histor. de l'Abbé Banier. Paris 1738. 2 Vol. 9 Liv.
272. Paterculi Velleji, Hist. rom. cum interpr. et notis R. Riguez, ad usum Delph. Paris 1675. v. d. 6 -
273. Persii Flacci A. Satyrae VI. cum comment. variorum ex edit. J. Th. Freigii. Basil. 1578. parch. 4 -
274. Ej. Satyrae VI. cum illustrat. H. Frischlini. Basil. 1582. parch. 3 -
275. Ej. (A. F.) Satyrae, cum antiq. comment., qui Cornuto tribuuntur. Lutetiae 1601. parch. 3 -
276. Ej. Satyrarum liber cum ejus vita etc. cura M. Casauboni. Lugd. Batav. 1695. demir. 4 -
277. Ej. Satyrae VI. ex edit. G. F. Sebaldi, tabulis aeneis incid. J. M. Schmidius. Norimb. 1765. demir. 6 -
278. Petronii Arbitrii S. Satyricon, cum comment. et notis univ. et perpet. et cum recens. Jo. Petr. Latichii. Francof. ad M. 1629. parch. 6 -
279. Ej. Satyricon, cum notis variorum, cura Pat. Burmanni. Trajecti ad Rh. G. W. Wated 1709. parch. 24 -
280. Ej. Poême sur la guerre civile entre César et Pompée, avec un Epitre d'Ovide, en vers franc. avec des rémarques. Amst. 1737. br. 3 -
281. Phaedri Aug. liberti Fabularum aesop. Lib. V. cum notis et indic. ex edit. Dav. Hoogstratani. Amst. 1701. demir. 20 -
282. Ej. Fabulae, cum notis et comment. P. Burmanni. Leydae 1727. demir. 9 -
283. Pindari Olympia, etc. gr. impreſs. Romae per Zach. Calergi. v. d. s. tr. 24 -
284. Ej. Carmina, gr. Francof. 1542. parch. 12 -
285. Ej. Carmina, gr. Oliva P. Stephani. 1599. parch. 5 -
286. Ej. Carmina, gr. ex edit. et cum scholiis Jo. Benedicti. Salmurii. 1620. parch. 12 -
287. Ej. Carmina, gr. et lat. ex edit. C. G. Heyne. Goettingae 1773. en feuil. 6 -
288. Ej. Carmina, gr. lat. ex edit. C. G. Heyne. Goettingae 1774. en feuil. 8 -
289. Pindaricorum Carminum fragmenta, cur. J. G. Schneider. Argent. 1776. 1 -
290. Platonis Cratylus. gr. Lovanii 1523. v. 3 -
291. Ej. Minos, sive de lege. gr. Lovanii B. Gravius, 1531. parch. 5 -
292. Ej. Opere trad. da Dardi Bembo. in Venezia 1742. en feuil. 10 -
292. b. un 2d Exempl. de la même édition. 10 -
293. Plauti (M.) Aecii Comoediae lat. XX. cum notis Taubmanni. ap. Zach. Schurerum Bibl. 1605. parch. 6 -
294. Ej. Comoediae, stud. et indust. F. Taubmanni. Wittenb. 1612. parch. 6 -
295. Ej. Com. ex recogn. Jani Gruteri, c. comment. F. Taubmanni. Wittenb. 1621. parch. 8 -
296. Ej. Com. cum interpr, et notis J. Operarii; ad usum Delph. Paris 1679. 2 Vol. v. d. 54 -
297. Plinio di C. Secondo hist. naturale trad. dal Latino pr. Chr. Landino. in Venezia 1543. parch. 9 -
298. del med. Hist. nat. trad. dal lat. per M. L. Dominichi, in Venezia 1580. parch. 10 -
299. Ej. Epistolarum Libr. X. cum notis diversorum et animad. G. Cortii et P. D. Longolii. Amst. 1734. parch. 15 -
300. Plinii (C.) secundi Panegyricus, cum notis integris diversorum cur. J. Arntzenio. Amstel. J. Waesbergius 1738. Cart. 8 -

Digitized by Google

301. Plinii Panegyricus, cura Chr. Gott. Schwarzii. Norimbergae 1746. v. d. 4 Liv
302. Plinio di il Giovanne le lettere trad. in ital. dal Gio. Ant. Tedeschi, coll' un saggio sulla vita di Plinio et con osservazioni sopra ciascuna lettera trad. dall' inglese in Livorno 1753 et 1755. 2 Vol. demir. 8 -
303. Id. Histoire naturelle trad. en franc. avec le texte lat. d'après les meill. leçons manusc. Paris 1771. 3 Vol. broch. 9 -
304. Plutarchi Chaer. de puerorum educatione. gr. Hagenoae 1520. Euripidis tragoediae II. et Coloniae 1519. 8 -
Sophoclis Tragici Ajax, flagelli fer. etc. Basil. 1533. Lucian. 1518. 1 Vol. parch.
305. Ej. Vite trad. per M. L. Domenichi. Tom. II. in Venezia 1582. parch. 12 -
306. Ej. la prima et sec. parte delle vite nuovamente per M. L. Domenichi traddotte. in Venezia. frat. Ferrari. 1553. Tom. II. parch. 12 -
307. Ej. Vite degli Homini illustri gr. et rom. trad. per M. L. Domenichi et altri, dilig. confront. co'testi gracci, p. M. L. Ghini. Tom. II. in Venezia 1582. parch. 15 -
308. Ej. Apophtegmata regum et imper., apopht. laconica, antiqua Laced. instituta, apopht. Lacaenarum. Londini. G. Darres et C. Dubosc 1741. cart. 9 -
309. Poetae lat. minores, sive Grotii Falisei cynegeticon, curante D. Burmanno. Tom. II. Leydae 1731. parch. 24 -
310. Ej. lat. rei venaticae scriptores a G. Kempfero cum notis variorum et observat. Kempferi. Tom. II. Lugd. Batav. 1728. demir. 24 -
311. Polybii Diodori Siculi, Nicolai Damasc. Dionys. Halic. etc. excerpta ex collect. Constantini Augusti Porphyrog. Henricus Vausius nunc prim. gr. edid. lat. vert. notis illustr. Parisiis 1634. Parch. 12 -
312. Eid. istorico gracco trad. p. Lod. Domenichi. in Verona 1741. parch. 6 -
313. Ej. Histoire nouvelle trad. du Grec par v. Thuiller avec un Comment. à un corps de science militaire etc. Amst. 1753. 7 Vol. cart. 42 Liv.
314. Propertii Sexti Aur. Elegiarum Lib. IV. ex edit. Jani Broukhusii. Amstel. ap. Wetstenios. 1727. demir. 6 -
315. Id. Umber expedit. J. Broukhusii cum animad. J. A. Vulpii Tom. II. J. Cominus. Patavii 1755. v. d. 8 -
316. Ej. Elegiae Lib. IV. cum Comment. P. Burmanni IIdi edit. L. Santenio. Traj. ad Rhenum. B. Wild. 1780. v. d. 12 -
317. Ptolomaei Claudii (Alex. Phil.) de Geographia Lib. VIII. gr. Basil. 1533. v. 12 -
318. Rhetores antiqui lat. ex F. Pithoei Biblioth. olim editi. cum emmend. Cl. Capperonnerii. Argent. Bauer. 1756. demir. 8 -
319. Sallustii e. e. Opera, Lugd. 1509. parch. 4 -
320. Ej. Opera inter historicas nominat. Lugd. Bat. 1514. v. 6 -
321. Ej. Opera, in usum Delph. Parisiis. 1674. v. d. 12 -
322. Ej. C. Cr. opera, item epist. de ordin. republica declamatio in Ciceronem et Pseudo-Cic. in Sall. cur. cur. G. Grotii. Lipsiae 1724. cart. 6 -
323. Ej. Opera cum notis variorum ex edit. Sigeb. Havercampi. Amst. 1742. demir. 20 -
324. Ej. Opera, et Luc. Annus Florus. Birmingh. J. Baskerville. 1775. v. d. f. très bel Exempl. pap. bissi. 36 -
325. Sallustii La congiuras. di Catilina, da Franc. Eng. Guasco volgar. in Napoli 1760. en feull. 4 Liv.
326. Sapphus poetrice Lesbiae fragmenta et elogia quotquot in aut. antiq. gr. cum vita Sapphonis cura et stud. J. Ch. Wolfii. Lond. Abr. Vandenhok. 1733. cart. 8 -
327. Scriptores rei rusticae veteres latini, Cato, Varro, Columella etc. cum notis variorum et ex nova Math. Gesneri recens. Tom. II. Lipsiae. J. C. Fritsch 1735. 3 Vol. demir. 36 -
328. Id. Editio secunda, edente Ernesti. T. II. Lipsiae 1773. demir. 30 -
329. Senecae Tragoediae cum notis J. F. Gronovii et aliorum, ex recens. J. C. Schroederi. Tom. II. Delphis. A. Bemann 1728. v. d. 24 -
330. Id. Volgarizz. delle epistole e del trattato della provid. di Dio. in Firenze 1717. parch. 4 -
331. Sepulcralia Carmina ex Anthologia delecta. gr. lat. cum notis. Lipsiae 1745. 18 -
Ce Vol. contient encore:
Anecdotorum fasciculus, Paul. Nolavi etc. — Opuscula aliquot cura J. Aloysii etc. Romae 1756. demir.
332. Silii Italici, Punicorum Lib. XVII. cum lect. antiq. Fr. Modii ex edit. et cum notis Arn. Drakenborch. Traj. ad Rhen. 1717. demir. 30 -
333. Sophoclis Tragoediae VII. gr. cum interpr. vetustis et valde utilibus. Francof. 1544. parch. 4 -
333. b. un 2d Exempl. de la même édition. parch. 4 -
333. c. une 3me Exempl. de la même édition. parch. 4 -
334. Ej. Tragoediae, una cum gr. scholiis et cum lat. J. Camerarii 1568. parch. 24 -
335. Ej. Tragoedies, trad. p. M. Dupuies à Paris 1762. broch. 4 -
336. Statii Pub. Pap. Sylvarum Lib. V. ex recens. et cum notis J. Marklandi. Lond. Bowyer 1728. v. d. 12 -
337. Suetonii (C. Fr.) de vita XII. Caesarum Libr. XII. ex offic. Schuveri 1521. parch. simul Justini ex Trogo P. Histor. Haganvae 1526. 5 -
338. Ej. de XII. Caesaribus Lib. VIII. ex recens. Jo. Casauboni excud. Steph. Gamonetus. 1605. 4 -
339. Id. cum J. Casauboni animadv. et dissert, politicis. J. H. Boccleri. Argent. 1647. 3 -
340. Ejusd. Opera cum notis Variorum et comment. Sam. Pitisci. Tom. II. Leovardiae. F. Halma 1715. v. d. 20 -
341. Ej. de XII. Caesaribus Lib. VIII. cum comment. Jos. Portugal. per Petr. Almeidam. Hagae Comitum. 1727. cart. 6 -
342. Id. le vite de 12 Cesari trad. in volg. fiorent da P. del Rosso. nuov. ediz. in Venezia appr. Piacentini 1738. parch. 4 -
343. Taciti (Corn.) Opera cum notis C. Pichena. Francof. 1607. parch. 3 -
344. Ej. Opere annali, histrice costumi de' Germani etc. in Venezia D. C. D. Anghiari. 1628. parch. 4 -
345. Ej. le même livre de l'an 1644. 3 -
346. Ej. Opera, cum notis varior. ex recens. et cum notis Jac. Gronovii. Tom. II. Traject. ad Rhen. 1721. parch. 30 -
347. Ej. Opere colla traduz. in volg. Fiorent da Bern. Davanzati colle postille del medes. nuov. ediz. Tom. II. in Padova 1755. cart. 10 -
348. Terentio il latino, comedie trad. in ling. tosc. da Gio. Fabrini. in Venezia 1594. parch. 5 -

Digitized by Google

349. Terentii Afri P. Comoediae VI. cum interpr. et notis Nic. Camus. ad usum Delph. Paris 1675. v. d. 15 -
350. Ejusd. Com. cum variis lection. Cantabrig. Tonson. 1701. v. d. 20 -
351. Terentii Com. ex recens. Arn. Westerhovii. Tom. II. Hagae Comit. 1726. parch. 30 Liv.
352. Ej. Com. ex recens. et cum notis R. Bentleii. Amstel. 1727. demir. 12 -
353. Ej. Com. Birminghamiae. J. Baskerville. 1772. v. d. s. tr. très belle Exempl. 24 -
354. Theocriti Reliqua gr. lat. cum scholiis gr. et comment. H. Stephani, Scaligeri etc. cura Reiske. Tom. II. Viennae et Lipsiae. Jahn. 1765 et 1766. demir. 15 -
355. Ej. quae supersunt, gr. lat. ex recens. Th. Warton. Oxon. 1770. 2 Vol. v. d. très bel Exempl. 36 -
356. Théophraste de et de la Bruyere les Caractéres avec des notes par Coste nouv. édit. Paris 1765. v. d. 8 -
357. Thucydidis Olori Fil. de bello Pelopon. Lib. VIII. gr. ex edit. C. A. Dukeri. cum animadv. J. Ch. Gottlabori. Lipsiae 1790. demir. 18 -
358. Tibulli, Catulli et Propertii opera cum var. lection. et comment. Cantabrigiae. Tonson 1702. v. d. 18 -
359. Ejusd. quae exstant. Amstel. ex off. Westen. 1708. v. d. 10 -
360. Id. Eques romanus cum comment. J. A. Vulpii. Patavii 1749. 4 -
361. Ej. ed Catulli et Propertii opera. Birminghamiae. J. Baskerville. 1772. v. d. s. tr. 24 -
362. Valerii Maximi de dictis et factis memorabilibus cum notis variorum ex recens. Abr. Torrenii Leydae. s. Luchtmannus 1726. demir. 20 -
363. Valerii (C. Fl. Argonauticon Lib. VIII. cum notis L. Carrionis et alior. ex recens. P. Burmanni. Leydae. 1724. v. d. 18 -
364. Vegetii (Fl. R.) de re militari. L. IV. cura G. H. Hecydano. Antverp. 1585. parch. 6 -
365. Ej. Comitis aliorumque aliq. veterum de re militari Lib. V. etc. ex edit. Pet. Scriverii cum comment. G. Stewechii et Fr. Modii, Raphelengii ex off. Plant. 1607. demir. 6. -
366. Ej. Artis veterinariae sive Mulomedicinae. Lib. IV. Basil. 1663. parch. 5 -
367. Ej. Comitis de re milit. Lib. V. cum notis variorum, add. vers. gallica cura M. N. Schwebelii. Norimb. G. N. Raspe. 1767. demir. 6 -
368. Victoris Aur. historiae rom. cum notis Machanei ed alior. cura Jo. Arntzenii. Amstel. Traj. Batav. 1733. en feuil. 6 -
368. b. un 2d exempl. de la même edition. 6 -
369. Virgilio di il primo libro della Eneida ridd. da Gio. Andr. del l'Anguillara in ottava rima in Padova G. Perchacino. 1564. br. 3 -
370. il med. l'Eneide del Comment. Annib. Caro in Venezia 1581. demir. 10 -
371. Ej. Opera omnia cum Comment. Fr. Taubmanni. ex edit. Chr. Taubmanni, Wittenbergae 1618. v. d. 12 -
372. Ej. Opera cum vet. omn. Comment. de nova editio. ex off. A. Commelini. 1646. parch. 12 -
373. Ej. Traduction de l'Eneide par M. de Segrais. Paris D. Thierry 1668. 2 Vol. v. d. 12 -
374. Ej. Opera, ad optim. Exempl. recens. Cantabrigiae typ. academ. imp. Jac. Tonson, Lond. 1701. v. d. 20 -
375. Ej. Opera cum notis variorum ex recens. Paner. Masvicii. Leovardiae, F. Halma. 1717. 2 Vol. v. d. 45 -
376. Ej. Codex antiquissimus a R. F. Aproniano distinctus et emend. Florent. typis Manianis. 1741. br. 12 -
376. b. Virgilio Codex antiq. ut supra, un 2d exempl. en feuil. 12 Liv.
377. Ej. Opera omnia cum notis variorum ex edit. P. Burmanni. Tom. IV. Amstel. Wettsten. 1746. v. d. 56 -
378. Ej. Opera. Birminghamiae. Jo. Baskerville. 1757. gr. pap. Vel. sat. maroq. d. s. tr. très bel exempl. 150 -
379. Ej. Opera, cur. Brunk. Argentorati. Typ. P. F. Danbach 1789. gr. pap. Vel. sat. br. 24 -
380. Vitruvii Poll. M. de architectura Lib. X. ad Caes. Augustum. Lugd. 1552. parch. 12 -
381. Xenophontis Athen. Cyropaedia Lib. IV. priores. gr. Sar. 1538. parch. 6 -
382. Ej. Opere trad. dal greco da M. Ant. Gandini. in Venezia 1588. parch. 15 -
383. Ej. de Cyri institutione Lib. VIII. gr. lat. ex recens. Th. Hutchinson. Oxonii. 1727. v. d.
384. Ej. de Cyri expeditione Lib. VII. gr. lat. ex recens. Th. Hutchinson. Oxonii 1735. v. d. } 60 -
385. Ej. Opere trad. dal greco da M. A. Gandini in Verona 1736. 3 Vol. br. 18 -
386. Ej. Hieron. aus d. Griech. ins Deutsche übers. von M. R. Helvetius nebst Anhang und Vorrede. Nurnberg. 1736. en feuil. 1 -

IIIme SECTION.

Editions in Octavo.

387. a. Actuarius graecus edid. Joh. Fr. Fischerus Lipsiae 1774. en feuil. 1 Liv.
387. b. un 2d Exempl. de la même édition. 1 -
388. Aeliani Cl. variae historiae gr. cum not. J. Schaefferi. Argent. 1647. parch. 2 -
389. Ej. var. hist. gr. lat. ex vers. J. Vulteji. et cum comment. J. Perizonii. Tom. II. Lugd. Bat. 1701. parch. 12 -
400. Ej. var. hist. gr. cum notis J. Schefferi et J. Kuhnii, studio J. H. Lederlini. Argent. 1713. v. d. 6 -
401. Ej. var. hist. et fragm. cum notis var. et Kuhnii Lipsiae. 1780. 2 Vol. demir. 12 -
402. Ej. de natura animalium. Lib. XVII. gr. lat. edente J. G. Schneider. Lipsiae 1784. v. d. 12 -
403. Aeschinis in Ctesiphontem et Demosthenis de Corona orationes cum interpr. D. Lambini. Ingolst. 1595. cart. 2 -
404. Ej. Socratici Dialogi III. gr. lat. ex vers. et cum not. Jo. Clerici Amst. 1711. demir. 6 -
405. a. Ej. et Demosthenis Orat. ex recens. P. Foulkes et J. Freind. Oxonii 1715. parch. 8 -
405. b. un 2d exempl. de la même édit. 8 -
406. Ej. Socr. Dial. cum notis P. Horraei. Leovard. 1718. v. d. 6 -
407. Ej. Dial. gr. ex recens. J. F. Fischeri. Lipsiae 1766. en feuil. 2 -
408. Ej. Epistolae, ut circumferuntur XII. ex edit. Jo. Sam. Sammet. Lipsiae 1771. en feuil. 1 -
409. Ej. Dial. gr. ex recens. Jo. Fr. Fischeri. Lipsiae 1786. en feuil. 4 -

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

CATALOQUE

D'UNE COLLECTION D'AUTEURS CLASSIQUES, GRECS ET LATINS.

(Fortsetzung.)

2. Aeschyli, Prometheus etc. gr. Paris. 1552. v. 3 Liv.
1. Ej. Tragoediae VII. gr. cum scholiis gr. T. Robertelli. Venet. 1552. parch. 8 -
2 Ej. Prometheus etc. cum interpr. M. Garbitii Illyr. Basil. 1559. parch. 5 -
3. Ej. Trag. VII. gr. lat. cum variant. lection. Tom. II. Glasguae in aed. acad. 1746. v. d. 15 -
4. Ej. Trag. Prometheus, Persae et septem Ducas ad Thebas; Sophoclis Antigone; Euripidis Medea. gr. ex opt. exemp. emend. Argent. Heitz. 1779. en feuil. 6 -
15. Ej. Trag. quae supersunt et dependit. fragm. ex recens. C. G. Schütz. Halae Sax. 1782 et 84. 2 Vol. en feuil. 15 -
16. Aesopi Phrygis vita et fabellae gr. cum lat. interpr. Gabriae. Fab. XLIII. Basil. 1517. parch. 2 -
17. Ej. Fabulae et aliorum. Lugd. 1534. parch. 1 -
18. a. Ej. Fab. gr. et lat. cum aliis opusc. Basil. in off. Hervagiana. 1538. parch. 1 -
18. b. un 2d. Exempl. de la même édit. parch. 1 -
19. Ej. Fab. gr. lat. Basil. 1541. V. 1 -
20. Aesopica Mythologia, in qua Aesopi fab. acced. Babriae fab. opera et stud. J. N. Reculeti. Francof. 1610. parch. 1 -
21. Aesopi fab. gr. lat. acced. Ranarum et Murium pugna Homero olim adscripta. Lugd. Batav. 1632. 2 -
22. Ej. fabulae selectae. gr. lat. Amstel. 1726. Cart. 6 -
23. Ej. Fab. gr., quae maximo Planudi tribuuntur ad vet. libr. fid. emend. cum J. Camer. interpr. J. Senacio 1741. demir. 5 -
24. Ej. Fables et vie par Ch. L'Estrange. Amst. 1750. parch. 1 -
25. Ej. Fab. gr. cum notis J. Hudsonis ex edit. Jo. M. Heusinger nova edit. cur. Chr. Klotzius. Isenaci et Lips. 1776. en feuil. 2 -
26. Alciphronis rhetoris epistolae gr. et lat. ad edit. Steph. Bergleri Traj. ad Rhen. 1791. en feuil. 6 -
27. Alexandri Tralliani Med. Lib. XII. gr. lat. cum interpr. et emend. J. Guint. Audern. Basil. p. Henr. Petrum en feuil. 2 -
28. Ammiani Marcellini rerum sub Imp. Const. Juliano etc. gestarum Lugd. 1600. Cart. 2 -
29. Ej. rerum gestarum, qui supersunt ex recens. Valesio Granov. in lucem emisit A. G. Ernesti. Lipsiae 1773. demir. 6 -
30. Anacreontejus Poeta lyricus, cum notis et variis accession. etc. ex edit. Jos. Barnes Cantabr. 1705. parch. 12 -
31. Ej Odae. etc. gr. Glasguae in aed. acad 1757. v d s tr. 5 -
32. Ej. Lieder nebst andern lyrischen Gedichten griech und deutsch. von J. F. Degen. Altenburg. G. E. Richter. 1787. en feuil. 2 -
33. Ej. et Sapphus carmina gr. cum notis varior. et ex recens F. G Born. Lipsiae 1789. demirel. 2 -
34. Anthologiae graecae a Constant. Cephala conditae Lib. III. gr. lat. cum comment. et notitia poetar. cur, J. Reiske. Lipsiae 1754. v. d. 4 -
35. Anthologia graeca poet. graec. ex Rec. Brunkii Tom. XI. cum comment. F. Jacobi, Lipsiae 1794 — 1802. v. d. très bel Ex. 60 Liv.
36. Apollodori Athen. Bibliothecae gr. lat. Partes III. ex recens. C. G. Heyne Gotting. 1783. en feuil. 12 -
37. Apollonii Rhodii Argonauticon Lib. IV. gr. lat. cum annot. Jo. Shaw. Oxonii 1779. 2 Vol. v. d. 10 -
38. Appiani Alexandr. Pom. historia gr. cum emend. Alex. Tollii. Amstel. 1670. 2 Vol. v. d 20 -
39. Ej. R. Hist. ex recens. et comment. Schweighaeuseri. Lipsiae 1785. 3 Vol. en feuil. 25 -
40. Arati Solensis, Phaenomenae gr. exc. Lucius, Rostochii. 1579. Cart. 2 -
41. Ej. Phaen. gr. edit. a M. Bandinio. Florentiae. 1765. br. 7 -
42. Ej. Phaen. et diosemea gr. cur. J. Th. Buhle. Vol. I. Lipsiae 1793. en feuil. 4 -
43. Aristidis Oratio adversus Leptinem; Libanii proclamatio pro Socrate; Aristoxeni Rythm. Element. fragmenta ex edit. J. Morellius. Venet. typ. C. Pallesii 1785. pap. Vel. en feuil. 8 -
44. Aristologia Pindaria gr. lat. Basil. p. Lod. Lucium. 1558. parch. 1 -
45. Aristophanes veteris comoed. princeps, Nic. Frichlini. Francof. 1586. parch. 2 -
46. Ej. Comedies grec. trad. en franc. p. Md. Dacier Amst. 1692. 2 -
47. Ej. Comoedia, Plutus, gr. cum notis Tib. Hemsterhusii. Harlingae. 1744. v. d. 6 -
48. Ej. Com. Plutus, cum selectis notis diversorum, et Coluthi raptus Helenae ex cura Th. Chr. Harles. Norimb. 1776. en feuil. 1 -
49. Aristotelis Ethica ex traduct: Jo. Argyropoli, ab Egidio delph. Paris. 1506. parch. 1 -
50. Ej. de Arte rhetorica. gr. Venetiis. 1536. parch. 2 -
51. Ej. de Anima etc. gr. Basil. 1544. simul Pindarus. Basil. 1528. parch. 2 -
52. Ej. ed Xenophontis Ethica, Politica et Oeconom. cum aliis aliquot ex Plutarcho etc. gr. Basil. 1545. cart. 2 -
53. Ej. Ethica trad. in ling. volg. florent. e commend. per Bern. Segni. in Firenze 1550. parch. 6 -
54. Ej. Physica, etc. gr. Venetiis. 1553. parch. 2 -
55. Ej. Organum sive Logica a doct. Perionio, Grouchio etc. lat. concursa. Basil. 1559. parch. 1 -
56. Ej. Organum sive instrumentum instrumentorum aut Philosophiae manus. gr. Basil. 1566. parch. 1 -
57. Ej. Peplii fragmentum sive heroid. homericorum epitaphia etc. per G. Cantenum. Edit. 2da Antverp. 1571. Cart. 2 -
58. Ej. Ethica etc. gr. lat. Basil. 1573. parch. 1 -
59. Ej. Operum stagiritae nova edit. gr. lat. Aurel. Allobr. exc. P. de la Rovière. 1607. 2 Vol. parch. 4 -
60. Ej. Politicorum L. VIII. gr. cum perp. D. Heinsii in V Lib. paraphr. Lugd. Batav. 1621. Cart. 2 -

Digitized by Google

461. Aristotelis de Poetica liber, gr. ex vers. Theod. Goulstoni et cum notis variorum. Cantanbr. 1696. v. d. 8 Liv.
462. Ej. Rhetorique, trad. en franc. par M. Cassandre. La Haye. 1718. br. 3 -
463. Ej. de Poetica liber, gr. lat. ex recens. Th. Chr. Harles cum notis Fr. Sylburgii. Lipsiae 1780. en feuil. 2 -
464. Ej. Opera omnia gr. lat. edid. J. C. Buhle cum notis. 3 Vol. Biponti. ex typ. Soc. 1791 et 1792. gr. pap. v. d. s. tr. très bel exempl. 30 -
465. Ausonii D. M. Burdigal. Poetae August. praecept. viri consularis opera etc. Lugd. J. Tornaesius. 1558. en feuil. 2 -
466. Bion et de Moschus les Idylles trad. du grec en vers franc. avec des remarques. Amst. 1688. v. d. 1 -
467. Ej. et Moschi quae supersunt gr. lat. cum notis Joan. Heskin. Oxonii. 1748. v. d. 10 -
468. Caesaris C. J. Commentarii, editio Focundi revisa Florent. 1514. v. 2 -
469. Ej. Commentaires en lat. et en franc. de la traduct. de N. Perrat. nouv. edib. rec. et corr. Lyon. 2 Vol. 3 -
470. Ej. Commentarj, tradd. in volg. lingua per Agostino. in Venezia 1517. v. d. 2 -
471. Ej. Comment. Paris 1539. v. d. 1 -
472. Ej. Comment. Lugd. 1540. v. d. 1 -
473. Ej. rerum ab se gestarum Comment. de bello gallico Lib. VIII. de bello civili Pompej. Lib. III. Lutetiae 1544. v. d. 12 -
474. a. Ej. Comment. Lib. VIII. Basil. 1561. parch. 1 -
474. b. un 2d. exempl. de la même édit. 1 -
475. a. Ej. Comment. Lib. VIII. cum notis H. Glareani. Basil. 1581. 1 -
475. b. un 2d. exempl. de la même édit. 1 -
476. Ej. Opera omnia, quae extant, Lugd. Batav. 1593. parch. 3 -
477. quae extant, cum notis variorum, stud. Arn. Montani. Amst. Elzevir. 1670. parch. 6 -
478. Ej. Comment. trad. de N. Perrat, nouv. édit. Paris 1678. v. d. 2 -
479. Ej. quae extant cum notis variorum ex museo J. G. Grevii. Amstel. ex typ. P. et J. Blaco 1697. v. d. 12 -
480. Ej. Opera cum not. german. Hallae 1718. parch. 1 -
481. Ej. et A. Hirtii aliorumque de civili, Alexandr., Afr. et Hispan. bello Comment. ex edit. F. Oudendorpii. Lugd. Batav. 1740. parch. 18 -
482. Ej. Comment. de bello gallico Tom. II. Paris. Barbou. 12. 1755. v. d. s. tr. 8 -
483. Ej. Comment. de bello gallico et civili. Acced. libri de bello Alexandr. Afric. et Hisp. juxta edit. Oudendorpii, cura Mori. Lipsiae 1780. en feuil. 5 -
484. Callimachi Hymni, Epigr. et fragm. gr. lat. cum notis varior. et J. G. Fr. Graevii nec non comment. et annot. Ez. Spanhemii Ultrajecti. 1697. 2 Vol. v. d. 20 -
485. Ej. Hymni et Epigr. qbs. accefs. Theognidis carmina nec non Epigr. CLXXVI. ex Anthol. gr. his adjuncta est Galeri sua soria ad artes etc. Londini 1741. v. d. 6 -
486. Ej. Hymni etc. gr. lat. cum notis varior. ex recens. Jo. Aug. Ernesti. Lugd. Batav. 1761. 2 Vol. parch. 18 -
487. Ej. Hymni, gr. cum lat. interpr. Salvinii et cum notis A. M. Baudini. Florentiae 1763. v. 6 -
488. Ej. Hymnen aus dem griech. v. C. Aug. Kütner. Mitavii 1773. cu feuil. 1 -
489. Catonis M. ac T. Varronis de re rustica libri, ex edit. P. Victorii. Lugd. 1541. parch. 2 Liv.
490. Catoniana Hist. critica, cum Max. Planudis Metaphrasi graeca, cum notis varior. Amstel. 1759. v. 6 -
491. Catullus, Tibullus et Propertius multis in locis restituti, Paris. Sim. Colinaeus. 1534. parch. 6 -
492. Eor. et Corn. Galli opera. Basil. 1569. parch. 2 -
493. Eor. Opera, cum notis variorum ex recens. J. G. Graevii. Traj. ad Rhen. ad Rhen. 1680. parch. 24 -
494. Eor. Opera, cum fragm. C. Gallo inscriptis. Lutaet. Paris. Coustelier 1743. Cart. 12. 9 -
495. Eor. Opera, cum fragm. Gal. Paris. Barbou. 1754. v. d. s. tr. 12. 4 -
496. Eor. Opera, Birminghamiae. Baskerville 1772. v. d. Très bel Ex. 30 -
497. Catulle, Tibulle et Galle trad. en prose avec le texte et des Tableaux, par l'auteur des Soirées helvetiennes, (Mason de Pezag) Amst. et Paris. 1771. 2 Vol. en feuil. 10 -
498. Catulli C. Val. carmina, cura F. G. Doering. Lipsiae, 1788. 2 Vol. demir. 9 -
499. Celsi Corn. de Medicina Lib. VIII. cum schol. Is. Casauboni etc. cura Th. J. ab Almeloveen. Amstel. Wolters. 1713. parch. 8 -
500. Ej. de Med. Lib. VIII. ex recens. Jo. Valarti. Paris. Didot jun. 1772. 12. v. d. 4 -
501. Charitonis Aphrod. amator. Narrationum Lib. VIII. cum animadv. J. Ph. d'Orville, cura J. J. Reiske. Lipsiae 1783. - demir. 8 -
502. Ciceronis M. T. Opera omnia, Paris 1543. 9. Vol. v. d. s. tr. 20 -
503. Ej. Opera, cum comment. Davisii et emend. R. Bentlei. Cantabr. 1738. 6 Vol. v. d. 36 -
504. Ej. Opera ex recens. J. R. Lallemand. Paris. 1768. 14. Vol. 12. v. d. s. tr. 54 -
505. Ej. Opera ex recens. Jo. Aug. Ernesti, cum clave cice roniana. Halae Saxon. 1774. 8. Vol. demir. 36 -
506. Ej. Opuscula orator. Florent. 1514. parch. 2 -
507. Ej. Orationes. Lugd. 1536. 3 Vol. v. d. 6 -
508. Ej. Epistolae ad familiares, cum scholiis Chr. Hegendorphini. Basil. 1536. parch. 2 -
509. Ej. Opere degli Uffici, della amicizia, etc. in Venezia 1544. parch. 1 -
510. Ej. il Dialogo dell' oratore trad. da L. Dolce in Vinegia 1547. parch. 1 -
511. Ej. de Oratore Lib. III. in Venet. 1549. parch. 2 -
512. Ej. Orationum Vol. II et III. edit. emend. a J. Sturmio. Argent. 1544. parch. 1 -
513. Ej. La topica col Commento. Vinegia 1556. parch. 1 -
514. Ej. Fragmenta cum scholiis C. Sigonii. Venetiis 1559. parch. 2 -
515. Ej. de Officiis Lib. III. cum castig. vir. doct. Tiguri 1560. parch. 1 -
516. Ej. Epistolae ad familiares, exc. H. Stephanus. 1577. parch. 2 -
517. Ej. Philosophica, Francof. 1590. 2 Vol. parch. 2 -
518. Ej. de Officiis Lib. III. Lipsiae, 1593. parch. 1 -
519. Ej. ex M. T. Loci aliquot communes etc. a M. Junio. Argent. 1594. Cart. 1 -
520. Ej. l'epistole familiari trad. da Aldo Manutio. in Venezia. 1598. parch. 2 -
521. Ej. Epist. ad famil. L. XVI. Hanoviae 1610. parch. 1 -
521a. Ej. Orationum partes II. Antverp. 1612. parch. 3 -

Digitized by Google

Ciceronis M.T. Epist. ad famil. L. XVI. ex recens. G. Graevii et notis P. Victorii etc. Amst. 1684. 2 l. v. d. 15 Liv.
Ej. de officiis Lib. III. Cato major etc. ex recens. G. Graevii. Amstel. P. et S. Blau 1688. parch. 8 -
Ej. Epistolae ad familiares L. XVI. ex recens. et m animadv. J. Graevii Amstel. 1689. parch. 6 -
Ej. Orationum Tom. III. ex recens. J. G. Graevii. nstel. P. et J. Blau 1699. 6. Vol. parch. 18 -
Ej. Epistolae ad Brutum et ad Quintum fratrem, m notis variorum. Hagae comitum. 1725. br. 10 -
Ej. Orationes selectae cum notis Chr. Cellarii. nae, 1729. parch. 1 -
Ej. Epistolae ad famil. opera Bengelii. Stutgardiae 709. parch. 1 -
Ej. Epistolae. Hagae comitum. 1725. en feuil 1 -
Ej. Orat. pro Archia etc. a Heumanno. Isenaci 735. parch. 1 -
Ej. Epistole famigl. trad. da Aldo Manutio in Venezia 1736. parch. 2 -
Ej. Libr. III. degli ufficj, trad. da M. Frederico in Venezia 1739. parch. 1 -
Ej. Tusculanes trad. pr. M. Bouhier et d'Olivet avec des remarques. Tom. III. Amst. 1739. en feuil. 3 -
Ej. de officiis Lib. III. cum notis. Zach. Pearce. Londini. Tonson et Watts. 1745. v. d. 9 -
Ej. de off. Lib. III. ad fidem C. Mscr. emend. cura Huberi Coloniae 1748. gr. pap. Edit. rariss. Cart. 6 -
Ej. Academicorum Lib. IV. ad fidem mscr. emend. cura Huberi. Coloniae 1748. Cart. 1 -
Ej. pensées trad. par d'Olivet. 3me edit. Paris chez Davidts. 1754. v. d. 3 -
Ej. Rhetoricorum etc. Libri. Lugd. Bat. 1761. en feuil. 2 -
Ej. a. Gespräche von dem Redner übers. von Heinze. Helmstädt. 1762. Cart. 1 -
Ej. b. um ad exempl. de la même édit. 1 -
Ej. traduction du traité de l'amitié ded. à Mad. de Sartine Paris 1764. br. 1 -
Ej. Orazioni, al Senato, al popolo, a Cesare etc. in Mil. 1765. br. 2 -
Ej. les Offices, traduct. nouv. par de Barret. Paris. 1768. v. d. 2 -
Ej. de officiis Lib. III. ex recens. Fr. Heusingeri. Brunsvigae in orph. D. Bib. 1783. v. d. 8 -
Ej. Bücher von den Pflichten mit Chr. Garves philos. Anmerk. und Abhandl. 2te Auflage. Breslau 1784. en feuil. 1 -
Ej. Bücher von den menschl. Pflichten, übersetzt von Chr. Garve, 2te Aufl. Breslau 1784. en feuil. 1 -
Ej. Discours choisis à l'usage des classes trad. en franc. par l'abbé Auger. Paris 1786. 3 Vol. demir. 2 -
Ej. Brutus od. kurze Characteristik der griech. und röm. Redner übers. v. J. S. H. Woller. Hamb. 1787. en feuil. 1 -
Ej. Gespräche über das Wesen der Götter in 3 Büch. Zurich 1787. en feuil. 1 -
Ej. Abhandl. über die Verbind. der Moral mit der Politik, als Anhang zum 4ten Theil zu den Pflichten v. Garve. Breslau 1788. en feuil. 1 -
Ej. Libri de Divinatione ex recens. et cum notis J. J. Hottingeri. Lipsiae. Crusius. 1793. gr. pap. Vel. Cart. 6 -
Claudiani, Opera, ex recens. Nic. Heinsii, cum notis varior. accur. Cornel. Schrevelio. Amstel. Elzevir. 1665. v. d. 10 -
Claudiani, Claud. Opera, ex recens. et cum notis Nic. Heinsii, Patavii 1734. en feuil. 1 Liv.
Ej. Opera, cum variis lection. Jo. Matth. Gesneri. Lipsiae 1759. en feuil. 8 -
Coluthi, Raptus Helenae, gr. lat. ex recens. Jo. Dan. a Lennep. Leovardiae 1747. en feuil 10 -
Cornelii Nep. seu Aemilii Probi, exc. Imper. vitae cum notis H. Essenii. Traj. ad Rhenum. 1691. Cart. 2 -
Ej. Opera omnia, Patavii 1727. Cart. 1 -
Ej. Opera, Patav. 1733. br. 1 -
Ej. Opera, cum notis varior. cur. A. van Staveren. Lugd. Batav. 1734. v. d. 8 -
Ej. Opera, ex recogn. Philip. Lutel. Paris. David. 1745. Cart. 2 -
Ej. Opera, cum notis varior. ad modum F. Minelli illustr. Amstel. 1746. parch. 1 -
Ej. Opera, cur. J. P. Millero. Berol. 1756. en feuil. 1 -
Ej. Della vita degli excel. Commandanti, trad. p. A. M. Bandiera, 3za ediz. in Venez. 1756. br. 1 -
Ej. Opera, cum notis varior. cur. A. van Staveren. Edit. 2da Lugd. Batav. 1773. demir. 8 -
Ej. Opera. Paris. Barbou. 1784. v. d. s. tr. 3 -
Curtii Rufi Q. Opera, cum notis Erasmi Rotterd. Lugduni 1541. parch. 2 -
Ej. Opera, ex accur. recogn. Blancardi. Lugd. Batav. 1649. parch. 2 -
Ej. Opera cum notis varior. Amst. Elzevir. 1664. parch. 3 -
Ej. Opera, Francof. 1668. parch. 1 -
Ej. Opera, cum notis varior. Amstel. 1684 v. d. 4 -
Ej. Opera, cum notis varior. Amstel. Elzevir. 1673. v. d. 3 -
Ej. Opera, Parisiis. Barbou. 1757. 12. v. d. s. tr. 4 -
Ej. Opera, cum ind. stud. societatis Bipontinae. Editio accur. Biponti 1798. en feuil. 6 -
Demetrii Phal. de Elocutione et. gr. Glasgae. Foulis. 4. 1743. v. d. s. tr. 7 -
Demosthenis Orationum, gr. Tom. III. Basil. Hervagius. 1547. demir. 9 -
Ej. Orat. Olymp. et Philip. cum quibusd. aliis. gr. lat. Basil. 1549. parch. 4 -
Ej. Orazioni et. annot. illust. da Gio. Noghera. in in Mil. 1753. v. d. 2 -
Ej. Oeuvres complètes et d'Aechine, trad. en franc. par Auger. Paris 1777. v. d. s. tr. 24 -
Ej. Opere, trasport. dal gr. da Melch. Cesarotti. 1781 et 1782. 6 Vol. br. 10 -
Diodoro Siculo delle antiche hist. nuovamente stampate colla Tavola. in Venezia 1547. parch. 3 -
Diodors von Sicilien Biblioth. der Geschichte aus dem griech. v. F. A. Stroth. Francf. a. M. 1783 — 85. 5 Vol. Cart. 12 -
Diogenis Laertii de vitis, Dogmat. et Apophtegmat. Philosophorum Lib. X. gr. lat. cum notis H. Stephani Paris. 1570. v. d. 9 -
Ej. Opera, gr. lat. a P. Dan. Longolio. Curiae Regnitianae. G. J. Puttneras. 1739. 2 Vol. v. d. 15 -
Ej. Opera, gr. lat. Lipsiae 1759. demir. 3 -
Dionysii Italic. de Structura Orationis liber, ex recens. J. Uptoni. Edit. 3a Lond. 1747. parch. 2 -
Ej. Opera omnia gr. lat. cur. Jo. Jac. Reiske. Lipsiae 1775. 6 Vol. demir. 48 -

Digitized by Google

587. Dioscoridis Opera, gr. Basil. J. Bebelius. 1529. v. d. 3 Liv.
588. Ej. Opera Lib. VIII. gr. et lat. castigat. in eosdem libr. Paris. 1549. parch. 2 -
589. Discours grecs choisis de div. Orateurs publ. par Auger. Paris 1788. 2 Vol. v. d. s. tr. 2 -
590. Epicteti Enchiridion cum Cebetis Tabula, gr. lat. cum interpr. et notis H. Woltii. Basil. 1561. v. d. 1 -
591. Ej. Enchir. etc. acces. Arriani Comment. Lib. IV. cum interpr. et notis H. Wolfii. Cantabr. 1655. v. d. 3 -
592. Ej. Enchir. etc. gr. lat. ex recens. Berkelii et cum notis varior. Lugd. Batav. et Amstel. 1670. parch. 6 -
593. Ej. Enchir. etc. gr. lat. ex recens. Berkelii et cum notis varior. Delphis. Batav. 1683. cart. 8 -
594. Ej. Enchir. gr. lat. ex recens. Schroederi cum notis varior. Delphis. 1783. parch. 5 -
595. Ej. Cebetis Tabula, Prodici Hercules et Theophrasti Caracteres Ethici, gr. lat. cum notis Jos. Simpson. Oxonii 1739. v. d. 8 -
596. Ej. Enchiridion gr. lat. cum scholiis gr. et novis animadv. cur. Chr. Gotl. Heyne. Varsaviae 1776. en feuil. 5 -
597. Ej. Handbuch aus d. griech. mit erläuternden Anmerk. v. G. Ch. C. Link Nürnberg 1783. en feuil. 1 -
598. Ej. Manuel avec des reflections sur ce Philos. et sur la morale de Stoiciens. pr. M. de P. Genève 1783. en feuil. 1 -
599. Ej. Manuale et Ceb. Tab. gr. lat. ed. J. Schweighaeuser. Lips. 1798. br. 5 -
600. Erasmi Rotterodami de rat. studii ac leg. interpr. auctores. Id. de pueris instituendis. Argent. 1516. parch. 2 -
601. Euclidis Elementorum L. XV. gr. sat. Lutaet. 1558. parch. 2 -
602. Ej. Elem. Lib. VI. priores op. et St. H. Coetsii. Lugd. Batav. 1692. parch. 2 -
603. Euripidis Tragoediae duae Hecuba ed Iphigenia gr. lat. cum interpr. Erasmi Rotterod. Basil. 1524. v. 1 -
604. Ej. Frag. XIX. Heidelbergae 1597. parch. 1 -
605. Ej. Tragoediae gr. et ital. trad. dal Pad. Carmelli. in Padova 1743 — 54. 21 Vol. parch. 48 -
606. Ej. Trag. IV. Hecuba, Phoenissae, Hyppolitus et Bauhae ex opt. exempl. emend. Argent. Heitz. 1780. en feuil. 4 -
607. Ej. Tragoediae, Drama satyr. et fragmenta gr. ex recens. Chr. Dan. Beckii. Regiomonti et Lipsiae 1792. en feuil. 2 -
608. Eutropii Breviarium Hist. roman. cum Paeanii Metaphrasi gr. etc. ex recens. Th. Hearne. Oxonii 1703. br. 5 -
609. Ej. Breviar. Paris. Barbou. 1754. v. d. s. tr. 4 -
610. Ej. Breviar. cum Paean. Metaphr. gr. et notis varior. ex recens. H. Verheyk. Lugd. Batav. 1762. v. 10 -
611. Ej. S. Aur. Victoris nec non Sexti Rufi hist. rom. Brev. ad cod. mscr. et opt. edit. recogn. Barbou 1793. v. d. s. tr. 4 -
612. Flori, L. A. Rerum a Rom. gest. Lib. IV. Antverp. 1593. parch. 2 -
613. Ej. Hist. rom. edit. noviss. Argent. 1655. parch. 1 -
614. Ej. Hist. rom. cum notis variorum. Amstel. Elzevir. 1660. parch. 3 -
615. Ej. Hist. rom. cum notis J. G. Graevii ap. J. Rubbium 1680. parch. 8 -
616. Ej. Hist. rom. cum notis varior. ex recens. Graevii Amst. 1702. cart. 12 -
617. Flori, (L. A.) Epitome rerum roman. cum notis variorum. Lugd. Batav. 1722. parch. 4 Liv.
618. Ej. Epit. ex recens. et cum notis J. G. Graevii; acced. Praefatio Jo. Fr. Fischeri. Lipsiae. Fritsch, 1760. en feuil. 2 -
619. Galeni de Urinis liber. Paris rap. Colinaeum. 1553. parch. 1 -
620. Ej. de ratione Medendi ad Glaucorum Lib. II. gr. Paris 1756. br. 1 -
621. Ej. de Temperam. L. III. de inequali temperie et Hippr. Juram. gr. Basil. 1538. parch. 1 -
622. Gnomici Poetae, ad optim. exempl. emend. R. Fr. Ph. Brunk, Argent. 1784. en feuil. 3 -
623. Herodiani delle imper. trad. dal graeco da M. L. Carani, in Venezia 1552. Cart. 2 -
624. Ej. Historiarum Lib. VIII. cum interpr. lat. Ingolst. 1608. en feuil. 1 -
625. Herodoto Halicarn. historico trad. da M. M. Boiardo, nuov. stamp. e corr. in Venezia 1565. parch. 3 -
626. Ej. Geschichte IX. Bücher, v. Goldhagen, Lemgo, 1756. v. d. 3 -
627. Ej. Histoire, trad. du gr. p. L'Archer. Paris 1786. 7 Vol. v. d. 50 -
628. Hesiodi Ascr. opera gr. lat. Basil. s. a. parch. 1 -
629. Ej. opera, gr. lat. Basil. 1542. Cart. 1 -
630. Ej. opera et dies et Theogonia et Clypeus. gr. Venet. 1543. parch. 8 -
631. Ej. Ascr. opera, gr. ap. Hieron. Commelinum 1598. Cart. 3 -
632. Ej. Poema inscript. opera et dies. gr. Tiguri 1562. en feuil. Compend. gram. gr. Ant. J. Ceporino Tiguri 1599. 2 -
633. Ej. Opera, gr. Paris. J. Libert. 1627. parch. 4 -
634. Ej. Opera, gr. lat. cura C. Schrevelii Lugd. Batav. Fr. Hakius. 1653. parch. 3 -
635. Ej. Opera gr. lat. cum notis varior. ex recens. Jo. Clerici. Amst. 1701. v. d. 9 -
636. Ej. Opera, gr. lat. ex recens. Th. Robinson. cur. Chr. Frid. Loesnero. Lipsiae 1778. demir 5 -
637. Hesychii Milesii opuscula cum notis J. Meursii, his adj. Resparionis epist. graeco barbara. Lugd. Batav. 1613. Cart. 4 -
638. Hippocratis, Coi opera gr. lat. cum notis varior. ex recens. J. Ant. van der Linden, Lugd. Batav. 1665. 2 Vol. parch. 40 -
639. Homeri Ilias et Odyssea gr. Florent. 1559. 2 Vol. demir.
640. a Ej. Eaed. gr. 1525. parch. 24 -
640. b un 2d exempl. de la même édit. 20 -
641. Ej. Eaed. gr. 1525. 12 -
642. Ej. interpres Odysseae. gr. Argent. Vind. Richel. 1539. v. 6 -
643. Ej. Odyssea, Batrachomyomachia, gr. 1542. parch. 6 -
644. Ej. Ilias, Argent. 1542. parch. 4 -
645. Ej. Ilias et Odyssea, gr. Argent. 1550. 2 Vol. parch. 6 -
646. Ej. Ilias, gr. Parisiis. 1554. v. 7 -
647. Ej. Ilias et Odyssea, gr. cura O. Giphanii. Argent. 1572. 2 Vol. parch. 12 -
648. Ej. Opera omnia, gr. lat. Basil. ex off. Brylinger. 1582. v. 9 -
649. Ej. Opera omnia, gr. lat. Amstel. 1650. 2 Vol. demir. 9 -

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

CATALOQUE
D'UNE COLLECTION D'AUTEURS CLASSIQUES, GRECS ET LATINS.
(Beschluſs.)

Ferentii (M. Var.) de lingua lat. ac verborum gine Lib. III. Paris. ap. coll. Sorbonnae 1530. ch. 3 Liv.
Ej. de ling. lat. Lib. III. cum castig. M. Bentini. sil. 1536. parch. 1 -
Ej. Opera, quae supers. cum annot. J. Scaligeri. 81. parch. 3 -
Ej. Opera cum notis Scaligeri etc. acc. Tabulae nau- agii Dordr. 1619. parch. 24 -
Terentius Afrus P. Moguntiae 1521. parch. 3 -
Ej. Comoediae ex recogn. D. Erasmi. Basil. 1532. arch. 2 -
Ej. Comedie nouv. in volg. trad. 1543. parch. 2 -
Ejusd. Comoed. cum recens. J. Rivii. Tiguri 1547. arch. 2 -
Ej. Com. a G. Taerno emend. Florent. Juntas. 565. parch. 6 -
Ej. Com. ex recens. Heinsi. Amstel. 1618. parch. 3 -
Ej. Com. seu fabulae, Tiguri 1629. parch. 1 -
Ej. Com. Lugd. Batav. 1662. demir. 5 -
Ej. Com. cum notis Donati etc. Amst. et Lugd. Batav. 1686. parch. 15 -
Ej. les comedies trad. en fr. avec des remarques p. M. Dacier. Amst. 1706. v. d. 9 -
Ej. Comedie trad. in verso sciolto da Luisa Bergalli. in Venez. 1735. parch. 4 -
Ej. Com. ex edit. Westerhoviana. Glasgae. Foulis 1742. v. d. 6 -
Ej. Comed. avec les rem. et la trad. de M. Dacier nouv. Edit. Amst. et Leipz. 1747. 3 Vol. v. d. 9 -
Ej. Com. cum var. lect. Lond. Knapton et Sandb. 1751. 2 Vol. cart. 12 -
Ej. Com. cum var. lect. Lut. Paris. Le Loup. 1753. 2 Vol. v. d. s. tr. 12. 8 -
Ej. Com. Edimburgi. Balfour. 1758. mar. v. d. s. tr. Sup. Ex. 18 -
Ej. Comed. trad. nouv. avec le texte lat. à côté et des notes par le Monnier. Paris 1771. 3 Vol. en feuil. 24 -
Ej. Comoediae. Birminghamiae. J. Baskerville 1772. v. d. 15 -
Ej. Com. ex recogn. M. Jo. Cor. Zeunii. Lips. 1774. 2 Vol. en feuil. 10 -
Theocriti Idyllia etc. gr. s. l. et a. cart. 2 Liv.
Ej. Idyl. etc. gr. Basil. 1580. cart. 2 -
Ej. Idyl. XXXVI. cum interpr. Hel. Eob. Heſso. Haganonae 1530. parch. 2 -
Ej. Idyl. XXXVI. gr. et Epigr. XIX. cum interpr. lat. Eob. Heſsi et scholiis Camerarii 1545. br. 2 -
Ej. Idyl. etc. s. l. 1553. parch. 2 -
Ej. Opera, quae extant gr. cum gr. scholiis. Oxonii 1699. cart. 15 -
Id. Volgarizzato da Ant. M. Salvini. ediz. 2da in Arezzo 1754. br. 2 -
Id. un 2d exempl. de la même version en feuil. 2 -
Ej. Bionis et Moschi carmina bucol. gr. lat. ex edit. J. C. Walkenaer Lugd. Batav. 1779. parch. 7 -
Ej. Reliquiae gr. lat. ex recens. et cum animadv. Th. Chr. Harlesii. Lips. 1780. demir. 6 -
Ej. Idyllia cum scholiis varior. ex edit. Fr. A. Stroths. Gothae 1782. en feuil. 2 -
Theophrasti Caracteres Ethici gr. lat. Basil. 1531. br. 2 -
Theophrasti Caract. ex recens. J. Casauboni. Brunsvigae 1659. simul. Pythagorae aurea carmina gr. lat. Paris 1555. parch. 3 Liv.
Ej. Caract. gr. lat. cum notis varior. ex recens. P. Needham. Cantabr. 1712. parch. 12 -
Ej. Caractères trad. du gr. en fr. p. M. de la Bruyere. Amst. 1720. 3 Vol. v. d. 8 -
Ej. Caract. gr. ex recens. P. Needham et vers. lat. J. Casauboni. Glasgae 1743. cart. 6 -
Ej. Caract. gr. cum notis J. F. Fischer. Coburgi 1763. en feuil. 3 -
Ejusd. Caractères trad. p. de la Bruyère de l'imprim. de la société litt. typogr. 1783. mar. v. d. s.tr. 20 -
Ej. Caract. trad. p. de la Bruyère avec notes de Schweighaeuser. Paris. 1802. br. 3 -
Thucydidis Hist. de bello Pelop. Lib. VIII. e gr. in ling. lat. conv. a Winsenio Witteberg. 1580. demir. 3 -
Ej. Geschichte des pelopon. Krieges aus d. gr. v. J. D. Heilmann. Lemgo 1760. v. d. 2 -
Ej. de bello pelop. L. VIII. gr. lat. Biponti 1788-89. 6 Vol. gr. pap. v. d. 48 -
Ej. de bello pelop. L. VIII. gr. ad edit. Dukeri expr. Vol. I et II. Viennae 1785. en feuil. 3 -
Tibulli Albii carmina, L. VIII. cum notis varior. cura Chr. G. Heyne. ed. 3a Lips. 1798. br. 3 -
Valerius Flaccus (C.) Florentiae 1515. parch. 3 -
Ej. Argonauticon L. VIII. cum L. Carrionis castigat. Plantin. Antverp. 1565. parch. simul. Lucretius de rerum natura. Antverp. 1566. 6 -
Valerii Maximi de dictis et factis memorabilibus Lib. IX. Moguntiae 1538. parch. 3 -
Ej. Opera, Lib. IX. praeterea C. Tit. Probi in dec. libr. h. operis epitome etc. Moguntiae. Schaeffer. 1544. parch. 3 -
Ej. Memorab. L. IX. p. Steph. Pichium et cum brev. notis Lipsii. Antverp. 1621. cart. 4 -
Ej. Memorab. cum notis varior. Lugd. Bat. 1655. parch. 6 -
Ej. Memorab cum notis varior. ex recens. A. Thysii. Lugd. Batav. 1670. parch. 10 -
Ej. Memorab. cum notis Kappii. Lipsiae 1782. en feuil. 6 -
Vanierii (Jac.) praedium rusticum, Paris. Barbou. 1774. v. d. s. tr. 5 -
Vegetius et alii scriptores antiqui de re militari, Clivorum And. Hoogenhuysen 1670. parch. 4 -
Victoris (Aur.) Hist. rom. ex recens. Jo. Fr. Gruneri. Erlangae. 1787. en feuil. 2 -
Vies des plus illustres Philosophes de l'antiquité avec leurs dogmes, trad. de Diog. Laerce etc. aveo portraits. Amst. 1758. 3 Vol. v. d. 10 -
Virgilii (Mar. P.) Bucol. Georgia et Aeneis cum Servii comment. Venetiis. Ruscouibus. 1520. parch. 3 -
Ej. Opera cum Servii et Probi comment. ex edit. Alex. Velutelli. Venet. 1534. parch. 8 -
Ej. Opera cum scholiis Ph. Melanchtoni. Basil. 1535. parch. 3 -
Ej. Opera ex edit. Nic. Erithraei cum ej. indice copioss. Venet. 1539. 4 Vol. v. d. 10 -
Ej. Opera, cum schol. Ph. Melancht. Moguntiae 1556. parch. 4 -

Digitized by Google

1002. Virgilii (Mar. P.) XIII. AeneadischeBücher von Trojas Zerstörung und Anfang des röm. Reichs. 1559. parch. 3 Liv.
1003. Ej. Georgica c. praef. P.Rami, Paris.1564.parch. 3 -
1004. Ej. il primo libro della Eneida rid. da Giovanni etc. in Vinegia. 1565. parch. 2 -
1005. Ej. Opera, Venetiis. 1560. parch. 3 -
1006. Ej. Opera. Lugd. 1566. parch. 2 -
1007. Id. collatione script. graec. illustr. opera ed indust. F. Ursini. Antverp. 1567. parch. 3 -
1008. Ej. Opera. Francof. 1579. parch. 2 -
1009. Ej. Opera, cum scholiis Melancht. et aliorum Tiguri 1587. parch. 2 -
1010. Ej. Opera, Francof. 1596. parch. 2 -
1011. Ej. Catalecta et al. Poet. vet. lat. poem. cum comment. J. Scaligeri. Lugd. Batav. 1617. parch. 5 -
1012. Ej. Opera, cum notis varior. in usum Delph. Lond. 1695. parch. 8 -
1013. Ej. Gedichte übers. v.T.Valentin.Fr.1705.parch. 1 -
1014. Ej. Sibylla capitolina. Oxonii 1726. cart. 8 -
1015. Ej. Opera ex recens. Heinsii, Patavii, 1733. br. 4 -
1016. Ej. Opera, curis et studio H. A. Philippi, Lutet. Paris. Coustelier. 1745. 3 Vol. fig. mar. d. s. tr. 12 -
1017. Id. Collat. script. gr. illustr. p. Ursinum cum notis L. C. Valkenari. Leovard. Coulon1747. demir. 10 -
1018. Ej. Opera. London J. et P. Knapton. 1750. 2 Vol fig. cart. 24 -
1019. l'Eneide del Commendatore Annibal Caro, edizdata in luce da G. Conti. Parigi. 1760. fig. 2 Vol. v. d. s. tr. 15 -
1020. Ej. the Works englisch by Robert Andrews Birmingham. J. Baskerville 1766. demir. 12 -
1021. Ej. Opera.Birmingh.J.Baskerv.1766. v.d. s.tr. 20 -
1022. Ej. Bucolica et Georgica Tab. aen. a Jo. Pine sculpt. edid Rob. Ed. Pine. Lond. 1774. 2Vol. v. d. 30 -
1023. Ej. Opera ex edit. Chr. Gottl. Heyne. Lips. 1767 - 1775. 4 Vol. demir. 24 -
1024. Ej. Opera, ap. Societ. litt. typogr. 1784. gr. pap. mar. v. d. s. tr. 10 -
1025. Ej. les Georgiques trad. en vers fr. avec les notes du texte lat. pr. de Lille. de l'impr. de la societ. litt. typ. 1784. mar. v. d. s. tr. 12 -
1026. Ej. Opera, ex recens. R. F. P. Brunk. Argent. 1785. mar. v. d. s. tr. 10 -
1027. Ej. Opera, ex edit. C. G. Heyne. Lipsiae 1788. 4 Vol. v. d. 24 -
1028. Ej. Opera, cum notis variorum. Paris. Barbou. 1790. 2 Vol. fig. v. d. s. tr. 8 -
1029. Vitruve Architecture générale trad. pr. M. Perault. Amst. 1681. v. d. 6 -
1030. Xenocratis gr. lat. ex interpr. Rasarii et Gesneri cum animad. Jo. G. Fr. Franzii. Francof. et Lips. 1779. en feuil. 2 -
1031. a Xenophontis Athen. Opera. gr. Halae Suev. 1540. 2 Vol. parch. 12 -
1031. b un 2d Exempl. de la même édit. 12 -
1032. Ej. Opera. Basil. 1445. 2 Vol. parch. 6 -
1033. Ej. de Cyri expeditione. gr. Argent. 1561. v. 2 -
1034. Ej. de Cyri institut. L. VIII. gr. Lond. 1674. v.d. 3 -
1035. Ej. de Cyri expeditione L. VII. gr. lat. cum notis Th. Hutchinson. Oxonii 1745. parch. 15 -
1036. Ej. de Agesilao rege Oratio gr. lat. cum notis S. Hutchinson. Glasgae 1748. en feuil. 10 -
1037. Ej. Oeconomicus, Apologia Socratis, Symposium, Hiero, et Agesilaus cum animadv. A. Bacchi. Lips. 1749. en feuil. 2 -
1038. Xenophontis Oratio de Agesilao. gr. Oxonii 1754. v. 6 Liv.
1039. Ej. 7 Bücher der griech. Geschichte übers. von J. E. Goldhagen. Berlin 1762. en feuil. 2 -
1040. Ej. Memorabilium Lib. IV. cum notis Ernesti et animadv. Rhunkenii et Valkenarii. Lugd. Batav. 1772. en feuil. 6 -
1041. Ej. Opuscula politica, equestria et venatica ex recens. J. C. Zeunii Lips. 1778. cart. 3 -
1042. Ej. Historia graeca, gr. lat. cum animadv. F. N. Mori. Lips. 1778. en feuil. 6 -
1043. Ej. Cyropaedia, gr. ex edit. J. C. Zeunii. Lips. 1780. demir. 5 -
1044. Ej. Memorabilium Lib. IV. ex recens. Ernesti et cum notis Zeunii. Lips. en feuil. 2 -
1045. Ej. Oeconomicus, Apolog. Socr. etc. cum notis Bachii et Zeunii. Lips. 1782. demir. 3 -
1046. Ej. de Cyri minoris expedit. gr. ex edit. Zeunii. Lipsiae 1785. demir. 5 -
1047. Ej. Memorabilium Lib. IV. cum notis varior. et Scheideri Lips. 1790. en feuil. 2 -
1048. Ej. Hist. graeca cum notis F. N. Mori, et vers. Leunclaviana Lipsiae 1778. en feuil. 6 -
1049. Xenophontis Ephesii, Ephesiac. Lib. V. de amor. Anthiae et Abrocomae gr. lat. stud. Ant. Cochii. Lond. 1726. br. 6 -

IV. SECTION.

Editions in 12° et 16°.

1050. Aeschyli, Sophoclis et Euripidis Tragoed. selectae gr. lat. ex recens. Stephani Typ. ej Steph. 1567. 3 Vol. 10 -
1951. Ej. Tragoediae VII. gr. opera G. Canteri. Antverp. 1580. 6 -
1052. Ammiani Marcellini rerum gestarum libri, quae extant ex recens M. Boxhornverii Lugd. Bat. 1632. 2 -
1053. Anacreontis carmina gr. Salmurii 1680. 2 -
1054. Aristophanis Comoed.gr.lat.Lugd.Bat.1625. 5 -
1055. Cesare (di C. G.) trad. da M. Fr. Baldelli, in Vinegia 1570. 1 -
1056. Ej. quae extant. Lugd. Bat. Elzevir 1635. 15 -
1057. Ej. Opera ex emend.Scaligeri.Amst.Elz.1650. 10 -
1058. Ej. le même livre de 1661. 10 -
1059. Ej. Opera, Amst. Elzevir 1664. 10 -
1060. Ej. Opera ex emend. Scaligeri Amst. Elz. 1675. 10 -
1061. Ej. quae extant 1744. 2Vol.Londini Brindley.v.d. 6 -
1062. Celsi (Corn.) de medicina Lib. VIII. ex edit. J. A. van der Linden. Lugd. Batav. Elzevir 1657. 8 -
1063. Ciceronis Oration. Lugd. Bat. 1547. 3 Vol. 8 -
1064. Ej. Epistolae ad Atticum, Brutum etc. Lugd. 1548. 3 -
1065. Ej. Philosophica. Lugd. 1548. 2 Vol. 4 -
1066. Ej. Epistolae ad familiares Lib. XVI. Lugd. 1550. 3 -
1067. Ej. Sententiae etc. Lugd. Guil. Rovillius 1555. 2 -
1068. Ej. Libri degli Ulfici. in Venez. 1750. 4 -
1069. Ej. de Officiis, Lib. III. Lugd. 1537. 2 -
1070. Ej. Fragmenta ab Andr. Patricio collecta etc. Lugd. 1570. 2 -
1071. Ej. Opera omnia cum optimis exemplaribus collata. Lugd. Batav. Elzevir. 1642. 10 Vol. v. d. 60 -
1072. Ej. de officiis L. III. Amstel. Elzevir 1656. 6 -
1073. Cornelii (Nep.) vitae excel. Imper. et in eas J. Geb Spicilegium Amstel. 1644. 3 -
1074. Ej. Vitae etc. Lond. 1688. 3 -
1075. Ej. Vitae etc. Amstel. 1711. 2 -
1076. Ej. Vitae etc. 1744. Londini Brindley. v. d. 4 -

Digitized by Google

. Curtii (Q.Rufi) Hist. Lib. qui extant. Amstel. Elvir. 1670. Hist. Lipsiae 1711. 4 Liv.
. Ej. Hist. Lipsiae. 1711. 1 -
. Ej. Opera. 1746. 2 Vol. Lond. Brindley. v. d. 8 -
. Dioscoridis Ped. Anaz. de materia medica Lib. I. Venetiis 1550. 2 -
. Epicteti Enchiridion et Cebetis tabula gr. lat. ugd. Batav. 1657. 2 -
2. Ej. les Caractères avec l'explic. du tabl. de Cebèj. la haye 1734. 1 -
3. Ej. Enchiridion gr. ex edit. J. Upton. Glasgae. Foulis. 1748. cart. 3 -
4. Euripidis Tragoed. VI. ex edit. et cum notis Canteri Antverp. 1571. 4 -
35. Florus Luc. Ann. Lugd. Batav. Elzevir. 1657. 3 -
86. Idem, — — Amstel. Elz. 1664. 3 -
87. Hippocratis Aphorismi gr. Lugd. Batav. ap. Gaesbekios. 24 -
88. Ej. Aphoris. cum comment. auct. M. Lister. Lond. 1703. 6 -
89. Homeri Ilias et Odyssea gr. lat. s. l. a et typ. 2a editio. 6 -
090. Ej. Iliade et Odyssée trad. en fr. avec des remarques p. P. J. Bitaubé. Paris. Didot l'aîné. 1787-88. 12 Vol. br. 30 -
091. Ej. Il. et Od. gr. lat. cur. Lederlino et Berglero. Amst. 1707. 2 Vol. 6 -
092. Horatii (Fl.) opera cum D. Heinsii notis et de Satyra horatiana lib. duobus. Lugd. Batav. Elzevir. 1629. 2 Vol. 12 -
1093. Ej. opera. 1744. London. Brindley. v. d. 4 -
1094. Ej. Poesies trad. en fr. p. Batteux nouv. édit. Paris 1763. 2 Vol. v. d. 3 -
1095. Isocratis Orationes, item Plutarchi Chaer. de liber. educ. Lond. 1670. 4 -
1096. a. Justini Historiae. Amstel. 1656. 3 -
1096. b. un 2d exempl. de la même édit. 3 -
1097. Ej. Hist. ex nova rec. Boxhornverii. Amst. 1680. 2 -
1098. Juvenalis Satyrae. Amstel. 1735. 3 -
1099. Ej. et Persii Satyrae. Lond. Brindley 1744. 3 -
1100. Lucani M. Annaei Pharsalia Amstel. 1627. 2 -
1101. Ej. — — — 1663. 2 -
1102. Ej. — — — 1665. 2 -
1103. Ej. — — Elzevir 1671. 3 -
1104. Ej. — — London Brindley. 1751 2 Vol. 5 -
1105. Luciani (S.) Colloquia selecta et Timon et cum notis Hemsterhusii. Amstel. 1708. 3 -
1106. Lucretii Cari T. de rerum natura Lib. VI. Lond. 1713. 6 -
1107. Ej. de rerum natura L. VI. Lond. Brindl. 1744. 6 -
1108. Martialis (Val.) Epigrammata L. XIV. Paris. 1540. 4 -
1109. Ej. Epigr. ex museo P. H. Scrivelii. Lugd. Bat. 1619. 2 -
1110. Ej. Epigr. Lond. 1716. v. 3 -
1111. Ovidii Nas. opera, cura N. Heinsii Amst. 1585. 2 -
1112. Ej. Opera. ex recens. et sum notis Heinsii. Lugd. Bat. 1629. Elzevir. 1629 3 Vol. perg. 15 -
1113. Ej. Opera, cum notis Heinsii. Amst. Elz. 1652. 8 -
1114. Ej. Opera, London. Brindley. 1745. 5 Vol. 12 -
1115. Petronii Arbitr. Satyricon. Amstel. 1663. 4 -
1116. Phaedri (Aug.) Lib. fab. aesop. Lib. V. London. Brindley. 1750. 3 -
1117. Pindari Olympia, Pythia etc. exc. H. Stephanus. 1567. 4 Liv.
1118. Ej. Olymp. etc. Edit. 2a ap. Steph. 1566. 2 Vol. 6 -
1119. Plauti Comoediae XX. Amstel. Elzevir 1652. 3 -
1120. Plinii Epistolae et Panegyricus, cura M. Jerezii. Amst. Elz. 1659. 4 -
1121. Ej. les lettres. Paris 1760. br. 2 Vol. 2 -
1122. Plutarch di seconda parte delle cose morali trad. dal gr. da M. Gio. Tarchagnota in Venezia 1548. 1 -
1123. Prudentii (Clem. Aur.) quae extant ex recens. et cum animadv. Nic. Heinsii. Amstel. Elz. 1667. 12 -
1124. Sallustii (C. C.) quae supers. cum indic. et var. lect. Oxoniae 1701. 5 -
1125. Ej. Bellum catilinae mit deutschen Anmerkungen. Halle 1717. 1 -
1126. Ej. Opera. London. Brindley 1744. v. 3 -
1127. Senecae (L.A.) opuscula phil. Lugd. Bat. 1632. 3 -
1128. Senecae (M. A.) Rhetoris, opera, Amst. 1658. 3 Vol. 10 -
1129. Le même livre de l'an 1659. 8 -
1130. Id. Lugd. Bat. 1649. 8 -
1131. Senecae (L.A.) Tragoediae. cum notis Tarnabii. Amstel. 1678. 3 -
1132. Severus Sulpit. Amstel. Elzevir 1656. 3 -
1133. Sophoclis Tragoediae VII. gr. op. G. Canteri. Antverp. 1579. 3 -
1134. Statii (P. P.) opera, cura F. Gronovii. Amstel. Elzevir 1653. 3 -
1135. Suetonius (Tranq. C.) Amstel. Elz 1650. 3 -
1136. Ej. Vitae XII. Caesarum et cum notis J. Gronovii. Lugd. 1695. 8 -
1137. Taciti (Corn.) opera ex rec. Lips. Amst. 1637. 10 -
1138. a. Ej. Opera. Amstel. Elzevir. 1649. 3 -
1138. b. un 2d exempl. de la même édit. 3 -
1139. Ej. Opera. Amstel 1678. 3 -
1140. Terentius. Antverpiae 1583. 2 -
1141. Ej. Comoediae VI. ex recens. Heinsii Amstel Elzevir 1665. 3 -
1142. Ej. Com. ad optim. exempl. fidem recens. Edit. 3a Cantabr. 1723. 3 -
1143. Ej. Com. London. Brindley 1744. v. d. 3 -
1144. Thocriti aliorumque Poet. Idyllia, exc. Steph. 1579. 3 -
1145. Theophrasti Caract. Ethici Lugd. Bat. 1632. 2 -
1146. Tibulli, Catulli, Propertii, opera 1749. 2 Vol. London, Brindley. 6 -
1147. Valerii, (Max.) de dictis et factis memorab. L. IX. Edit. Pighianae. Raphalengii 1612. 3 -
1148. Ej. Memorab. L. IX. Amstel. 1660. 3 -
1149. Valerii (Fl.) Argonauticon L. VIII. Amst. 1680. 3 -
1150. Vegetii de re militari ex recens. P. Scriverii. Lugd. Bat. 1645. 2 -
1151. Virgilius Parisiis ex off. Stephani. 1537. 3 -
1152. Ej. Opera, Lugd. Batav. Elzevir 1636. 20 -
1153. Ej. Opera, Tiguri 1660. 2 -
1154. Ej. Opera, Amstel. Elzevir 1676. 9 -
1155. Ej. Opera, Lugd. Batav. 1684. 4 -
1156. Ej. Opera, c. not. Heinsii Dan. filii, Amst. 1712. 3 -
1157. Ej. Opera, Londini, Tonson 1715. v. 4 -
1158. Ej. Opera mit deutschen Anmerk. Halle 1722. 1 -
1159. Ej. Opera, 1744. London, Brindley. v. d. 4 -
1160. Ej. Opera omnia, Parisiis P. Didot. l'an 6 de la re publ. 1 -

SUPPLEMENT AUX AUTEURS CLASSIQUES GRECS ET LATINS.

Editions in Folio.

1161. Dioscoridis Pectacii de materia medica L. V. ex interpr. et cum Comm. M. Vergilii. Col. 1529. v. 12 Liv.
1162. Dioscoridis Opera ex nova interpr. J. B. Saraceni Lugd. Medici. sumt. her. Andr. Wecheli etc. 1598. parch. 20 Liv.

Digitized by Google

1002. Virgilii (Mar. P.) XIII. Aeneadische Bücher von Trojas Zerstörung und Anfang des röm. Reichs. 1559. parch. 3 Liv.
1003. Ej. Georgica c. praef. P. Rami, Paris. 1564. parch. 3 -
1004. Ej. il primo libro della Eneida rid. da Giovanni etc. in Vinegia. 1565. parch. 2 -
1005. Ej. Opera, Venetiis. 1560. parch. 3 -
1006. Ej. Opera. Lugd. 1566. parch. 2 -
1007. Id. collatione script. graec. illustr. opera ed indust. F. Ursini. Antverp. 1567. parch. 3 -
1008. Ej. Opera. Francof. 1579. parch. 2 -
1009. Ej. Opera, cum scholiis Melancht. et aliorum Tiguri 1587. parch. 2 -
1010. Ej. Opera, Francof. 1596. parch. 2 -
1011. Ej. Catalecta et al. Poet. vet. lat. poem. cum comment. J. Scaligeri. Lugd. Batav. 1617. parch. 5 -
1012. Ej. Opera, cum notis varior. in usum Delph. Lond. 1695. parch. 8 -
1013. Ej. Gedichte übers. v. T. Valentin. Fr. 1705. parch. 1 -
1014. Ej. Sibylla capitolina. Oxonii 1726. cart. 8 -
1015. Ej. Opera ex recens. Heinsii, Patavii, 1733. br. 4 -
1016. Ej. Opera, curis et studio H. A. Philippi, Lutet. Paris. Coustelier. 1745. 3 Vol. fig. mar. d. s. tr. 12 -
1017. Id. Collat. script. gr. illustr. p. Ursinum cum notis L. C. Valkenari. Leovard. Coulon 1747. demir. 10 -
1018. Ej. Opera. London J. et P. Knapton. 1750. 2 Vol. fig. cart. 24 -
1019. l'Eneide del Commendatore Annibal Caro, edizdata in luce da G. Conti. Parigi. 1760. fig. 2 Vol. v. d. s. tr. 15 -
1020. Ej. the Works englisch by Robert Andrews Birmingham. J. Baskerville 1766. demir. 12 -
1021. Ej. Opera. Birmingh. J. Basker v. 1766. v. d. s. tr. 20 -
1022. Ej. Bucolica et Georgica Tab. aen. a Jo. Pine sculpt. edid Rob. Ed. Pine. Lond. 1774. 2 Vol. v. d. 30 -
1023. Ej. Opera ex edit. Chr. Gottl. Heyne. Lips. 1767 - 1775. 4 Vol. demir. 24 -
1024. Ej. Opera, ap. Societ. litt. typogr. 1784. gr. pap. mar. v. d. s. tr. 10 -
1025. Ej. les Georgiques trad. en vers fr. avec les notes du texte lat. pr. de Lille. de l'impr. de la societ. litt. typ. 1784. mar. v. d. s. tr. 12 -
1026. Ej. Opera, ex recens. R. F. P. Brunk. Argent. 1785. mar. v. d. s. tr. 10 -
1027. Ej. Opera, ex edit. C. G. Heyne. Lipsiae 1788. 4 Vol. v. d. 24 -
1028. Ej. Opera, cum notis variorum. Paris. Barbou. 1790. 2 Vol. fig. v. d. s. tr. 8 -
1029. Vitruve Architecture générale trad. pr. M. Perault. Amst. 1681. v. d. 6 -
1030. Xenocratis gr. lat. ex interpr. Rasarii et Gesneri cum animad. Jo. G. Fr. Franzii. Francof. et Lips. 1779. en feuil. 2 -
1031. a Xenophontis Athen. Opera. gr. Halae Suev. 1540. 2 Vol. parch. 12 -
1031. b un 2d Exempl. de la même édit. 12 -
1032. Ej. Opera. Basil. 1445. 2 Vol. parch. 6 -
1033. Ej. de Cyri expeditione. gr. Argent. 1561. v. 2 -
1034. Ej. de Cyri institut. L. VIII. gr. Lond. 1674. v. d. 3 -
1035. Ej. de Cyri expeditione L. VII. gr. lat. cum notis Th. Hutchinson. Oxonii 1745. parch. 15 -
1036. Ej. de Agesilao rege Oratio gr. lat. cum notis S. Hutchinson. Glasgae 1748. en feuil. 10 -
1037. Ej. Oeconomicus, Apologia Socratis, Symposium, Hiero, et Agesilaus cum animadv. A. Bacchi. Lips. 1749. en feuil. 2 -
1038. Xenophontis Oratio de Agesilao. gr. Oxonii 1754. v. 6 Liv.
1039. Ej. 7 Bücher der griech. Geschichte übers. von J. E. Goldhagen. Berlin 1762. en feuil. 2 -
1040. Ej. Memorabilium Lib. IV. cum notis Ernesti et animadv. Rhunkenii et Valkenarii. Lugd. Batav. 1772. en feuil. 6 -
1041. Ej. Opuscula politica, equestria et venatica ex recens. J. C. Zeunii Lips. 1778. cart. 3 -
1042. Ej. Historia graeca, gr. lat. cum animadv. F. N. Mori. Lips. 1778. en feuil. 6 -
1043. Ej. Cyropaedia, gr. ex edit. J. C. Zeunii. Lips. 1780. demir. 5 -
1044. Ej. Memorabilium Lib. IV. ex recens. Ernesti et cum notis Zeunii. Lips. en feuil. 2 -
1045. Ej. Oeconomicus, Apolog. Socr. etc. cum notis Bachii et Zeunii. Lips. 1782. demir. 3 -
1046. Ej. de Cyri minoris expedit. gr. ex edit. Zeunii. Lipsiae 1785. demir. 5 -
1047. Ej. Memorabilium Lib. IV. cum notis varior. et Scheideri Lips. 1790. en feuil. 2 -
1048. Ej. Hist. graeca cum notis F. N. Mori, et vers. Leunclaviana Lipsiae 1778. en feuil. 6 -
1049. Xenophontis Ephesii, Ephesiac. Lib. V. de amor. Anthiae et Abrocomae gr. lat. stud. Ant. Cochii. Lond. 1726. br. 6 -

IV. SECTION.

Editions in 12° et 16°.

1050. Aeschyli, Sophoclis et Euripidis Tragoed. selectae gr. lat. ex recens. Stephani Typ. ej Steph. 1567. 3 Vol. 10 -
1951. Ej. Tragoediae VII. gr. opera G. Canteri. Antverp. 1580. 6 -
1052. Ammiani Marcellini rerum gestarum libri, quae extant ex recens M. Boxhornverii Lugd. Bat. 1632. 2 -
1053. Anacreontis carmina gr. Salmurii 1680. 2 -
1054. Aristophanis Comoed. gr. lat. Lugd. Bat. 1625. 5 -
1055. Cesare (di C. G.) trad. da M. Fr. Baldelli, in Vinegia 1570. 1 -
1056. Ej. quae extant. Lugd. Bat. Elzevir 1635. 15 -
1057. Ej. Opera ex emend. Scaligeri. Amst. Elz. 1650. 10 -
1058. Ej. le même livre de 1062. 10 -
1059. Ej. Opera. Amst. Elzevir 1664. 10 -
1060. Ej. Opera ex emend. Scaligeri Amst. Elz. 1675. 10 -
1061. Ej. quae extant 1744. 2 Vol. Londini Brindley. v. d. 6 -
1062. Celsi (Corn.) de medicina Lib. VIII. ex edit. J. A. van der Linden. Lugd. Batav. Elzevir 1657. 8 -
1063. Ciceronis Oration. Lugd. Bat. 1547. 3 Vol. 8 -
1064. Ej. Epistolae ad Atticum, Brutum etc. Lugd. 1548. 3 -
1065. Ej. Philosophica. Lugd. 1548. 2 Vol. 4 -
1066. Ej. Epistolae ad familiares Lib. XVI. Lugd. 1550. 3 -
1067. Ej. Sententiae etc. Lugd. Guil. Rovillius 1555. 2 -
1068. Ej. Libri degli Ufficj. in Venez. 1750. 1 -
1069. Ej. de Officiis, Lib. III. Lugd. 1557. 2 -
1070. Ej. Fragmenta ab Andr. Patricio collecta etc. Lugd. 1570. 2 -
1071. Ej. Opera omnia cum optimis exemplaribus collata. Lugd. Batav. Elzevir. 1642. 10 Vol. v. d. 60 -
1072. Ej. de officiis L. III. Amstel. Elzevir 1656. 6 -
1073. Cornelii (Nep.) vitae excel. Imper. et in eas J. Geb Spicilegium Amstel. 1644. 3 -
1074. Ej. Vitae etc. Lond. 1688. 3 -
1075. Ej. Vitae etc. Amstel. 1711. 2 -
1076. Ej. Vitae etc. 1744. Londini Brindley. v. d. 4 -

Digitized by Google

. Curtii (Q. Rufi) Hist. Lib. qui extant. Amstel. Elzevir. 1670. Hist. Lipsiae 1711. 4 Liv.
. Ej. Hist. Lipsiae. 1711. 1 -
. Ej. Opera. 1746. 2 Vol. Lond. Brindley. v. d. 8 -
. Dioscoridis Ped. Anaz. de materia medica Lib. I. Venetiis 1550. 2 -
. Epicteti Enchiridion et Cebetis tabula gr. lat. ugd. Batav. 1657. 2 -
2. Ej. les Caractères avec l'explic. du tabl. de Cebèj. la haye 1734. 1 -
3. Ej. Enchiridion gr. ex edit. J. Upton. Glasgae. Fou-s. 1748. cart. 3 -
4. Euripidis Tragoed. VI. ex edit. et cum notis Canteri Antverp. 1571. 4 -
35. Florus Luc. Ann. Lugd. Batav. Elzevir. 1657. 3 -
36. Idem, — — Amstel. Elz. 1664. 3 -
37. Hippocratis Aphorismi gr. Lugd. Batav. ap. Gaesbekios. 24 -
88. Ej. Aphoris. cum comment. auct. M. Lister. Lond. 1703. 6 -
89. Homeri Ilias et Odyssea gr. lat. s. l. a et typ. 2a editio. 6 -
090. Ej. Iliade et Odyssée trad. en fr. avec des remarques p. P. J. Bitaubé. Paris. Didot l'aîné. 1787-88. 12 Vol. br. 30 -
091. Ej. Il. et Od. gr. lat. cur. Lederlino et Berglero. Amst. 1707. 2 Vol. 6 -
092. Horatii (Fl.) opera cum D. Heinsii notis et de Satyra horatiana lib. duobus. Lugd. Batav. Elzevir. 1629. 2 Vol. 12 -
093. Ej. opera. 1744. London. Brindley. v. d. 4 -
094. Ej. Poesies trad. en fr. p. Batteux nouv. édit. Paris 1763. 2 Vol. v. d. 3 -
1095. Isocratis Orationes, item Plutarchi Chaer. de liber. educ. Lond. 1670. 4 -
1096. a. Justini Historiae. Amstel. 1656. 3 -
1096. b. un 2d exempl. de la même édit. 3 -
1097. Ej. Hist. ex nova rec. Boxhornverii. Amst. 1680. 2 -
1098. Juvenalis Satyrae. Amstel. 1735. 3 -
1099. Ej. et Persii Satyrae. Lond. Brindley 1744. 3 -
1100. Lucani M. Annaei Pharsalia Amstel. 1627. 2 -
1101. Ej. — — — 1663. 2 -
1102. Ej. — — — 1665. 2 -
1103. Ej. — — Elzevir 1671. 3 -
1104. Ej. — — London Brindley. 1751 2 Vol. 5 -
1105. Luciani (S.) Colloquia selecta et Timon et cum notis Hemsterhusii. Amstel. 1708. 3 -
1106. Lucretii Cari T. de rerum natura Lib. VI. Lond. 1713. 6 -
1107. Ej. de rerum natura L. VI. Lond. Brindl. 1744. 6 -
1108. Martialis (Val.) Epigrammata L. XIV. Paris. 1540. 4 -
1109. Ej. Epigr. ex museo P. H. Scrivelii. Lugd. Bat. 1619. 2 -
1110. Ej. Epigr. Lond. 1716. v. 3 -
1111. Ovidii Nas. opera, cura N. Heinsii Amst. 1585. 2 -
1112. Ej. Opera. ex recens. et sum notis Heinsii, Lugd. Bat. 1629. Elzevir. 1629 3 Vol. perg. 15 -
1113. Ej. Opera, cum notis Heinsii. Amst. Elz. 1652. 8 -
1114. Ej. Opera, London. Brindley. 1745. 5 Vol. 12 -
1115. Petronii Arbitr. Satyricon. Amstel. 1663. 4 -
1116. Phaedri (Aug.) Lib. fab. aesop. Lib. V. London. Brindley. 1750. 3 -
1117. Pindari Olympia, Pythia etc. exc. H. Stephanus. 1567. 4 Liv.
1118. Ej. Olymp. etc. Edit. 2a ap. Steph. 1566. 2 Vol. 6 -
1119. Plauti Comoediae XX. Amstel. Elzevir 1652. 3 -
1120. Plinii Epistolae et Panegyricus, cura M. Jeresii. Amst. Elz. 1659. 4 -
1121. Ej. les lettres. Paris 1760. br. 2 Vol. 2 -
1122. Plutarch di seconda parte delle cose morali trad. dal gr. da M. Gio. Tarchagnota in Venezia 1548. 1 -
1123. Prudentii (Clem. Aur.) quae extant ex recens. et cum animadv. Nic. Heinsii. Amstel. Elz. 1667. 12 -
2134. Sallustii (C. C.) quae supers. cum indic. et var. lect. Oxoniae 1701. 5 -
1125. Ej. Bellum catilinae mit deutschen Anmerkungen. Halle 1727. 1 -
1126. Ej. Opera. London. Brindley 1744. v. 3 -
1127. Senecae (L. A.) opuscula phil. Lugd. Bat. 1632. 3 -
1128. Senecae (M. A.) Rhetoris, opera, Amst. 1658. 3 Vol. 10 -
1129. Le même livre de l'an 1659. 8 -
1130. Id. Lugd. Bat. 1649. 8 -
1131. Senecae (L. A.) Tragoediae. cum notis Tarnabii. Amstel. 1678. 3 -
1132. Severus Sulpit. Amstel. Elzevir 1656. 3 -
1133. Sophoclis Tragoediae VII. gr. op. G. Canteri. Antverp. 1579. 3 -
1134. Statii (P. P.) opera, cura F. Gronovii. Amstel. Elzevir 1653. 3 -
1135. Suetonius (Tranq. C.) Amstel. Elz 1650. 3 -
1136. Ej. Vitae XII. Caesarum et cum notis J. Gronovii. Lugd. 1695. 8 -
1137. Taciti (Corn.) opera ex rec. Lips. Amst. 1637. 10 -
1138. a. Ej. Opera. Amstel. Elzevir. 1649. 3 -
1138. b. un 2d exempl. de la même édit. 3 -
1139. Ej. Opera. Amstel 1678. 3 -
1140. Terentius. Antverpiae 1583. 2 -
1141. Ej. Comoediae VI. ex recens. Heinsii Amstel Elzevir 1665. 3 -
1142. Ej. Com. ad optim. exempl. fidem recens. Edit. 3a Cantabr. 1723. 3 -
1143. Ej. Com. London. Brindley 1744. v. d. 3 -
1144. Theocriti aliorumque Poet. Idyllia, exc. Steph. 1579. 3 -
1145. Theophrasti Caract. Ethici Lugd. Bat. 1632. 2 -
1146. Tibulli, Catulli, Propertii, opera 1749. 2 Vol. London, Brindley. 6 -
1147. Valerii, (Max.) de dictis et factis memorab. L. IX. Edit. Pighianae. Raphalengii 1612. 3 -
1148. Ej. Memorab. L. IX. Amstel. 1660. 3 -
1149. Valerii (Fl.) Argonauticon L. VIII. Amst. 1680. 3 -
1150. Vegetii de re militari ex recens. P. Scriverii. Lugd. Bat. 1645. 2 -
1151. Virgilius Parisiis ex off. Stephani. 1537. 3 -
1152. Ej. Opera, Lugd. Batav. Elzevir 1636. 20 -
1153. Ej. Opera, Tiguri 1660. 2 -
1154. Ej. Opera, Amstel. Elzevir 1676. 9 -
1155. Ej. Opera, Lugd. Batav. 1684. 4 -
1156. Ej. Opera, c. not. Reinsii Dan. filii, Amst. 1712. 3 -
1157. Ej. Opera, Londini, Tonson 1715. v. 4 -
1158. Ej. Opera mit deutschen Anmerk. Halle 1722. 1 -
1159. Ej. Opera, 1744. London, Brindley. v. d. 4 -
1160. Ej. Opera omnia, Parisiis P. Didot. l'an 6 de la re publ. 1 -

SUPPLEMENT AUX AUTEURS CLASSIQUES GRECS ET LATINS.

Editions in Folio.

1161. Dioscoridis Pectacii de materia medica L. V. ex interpr. et cum Comm. M. Vergilii. Col. 1529. v. 12 Liv.
1162. Dioscoridis Opera ex nova interpr. J. R. Saraceni Lugd. Medici, sumt. her. Andr. Wecheli etc. 1598. parch. 20 Liv.

Digitized by Google

1163. Homeri Opera omnia, Basil. 1551. fol. 12 Liv.
1164. Ovidii (Nas.) Metamorph. vulg. nuov. stamp. in Milano 1519. 5 -
1165. Plinii (C. S.) Hist. natur. Libri XXXVII. 6 -
1166. Polybii Lyc. Histor. Libri, qui supers. gr. lat. ex vers. et cum emend. J. Casauboni Parisiis 1609. 40 -

Editions in Quarto.

1167. Anacreontis Teji Odaria gr. Parmae, Bodoni, 1785. Cart. 36 -
1168. Aristotelis Oeconomica. Parisiis 1560. 4 -
1169. Ej. de moribus ad Nicomachum L. X. Bas. 1566. 3 -
1170. Claudiani (Cl.) opera cum notis varior. ex recens. P. Burmanni sec. Amst. 1760. 20 -
1171. Hesiodi, Aser. opera gr. lat. stud. Bern. Zamagnae. Parmae, Bodoni, 1785. Cart. 24 -
1172. Ej. Opera, gr. Parmae, Bodoni 1787. Cart. 20 -
1173. Hippocratis (M) Jus Jurandum ex recens. J. H. Meibomii Lugd. 1643. 4 -
1174. Homeri Ilias et Odyssea, Cantabr. 1701. 2 Vol. 60 -
1175. Martialis (Val.) Epigrammata. Arg. 1515. 6 -
1176. Maximi Tyrii, Dissertationes phil. gr. lat. ex recens. Jo. Davisii, cum notis divers. London 1740. demir. 20 -
1177. Ocellus Lucanus de universi natura. Par. 1539. 9 -
1178. Orphaei Argonautica gr. lat. Basil. 1523. 4 -
1179. Ovidio di le metamorph. trad. da Giovanni. in Venezia 1578. 3 -
1180. Phaedri (Aug.) lib. Fabulae aesop. Lib. V. cum notis Tanetii. Parisiis. 1726. in albo. 3 -
1181. Socratis Fabula ex Aristoph. nubibus, gr. lat. Parmae. ad usum Colleg. nobil. 8 -
1182. Theocrito, Mosco, Bione, Simmia, gr. lat. edital. colle annot. di Eritisco Pilenejo. Parma, Bodoni 1780. 2 Vol. v. d, 60 -
1183. Theophrasti Caracteres capita duo, hactenus anecdota. gr. lat. ed. J. C. Amadutio. Parmae, Bodoni 1786. Cart. 24 -
1184. Trinnumius Fabula M.A. Plauti cont. et expurg. lat. et ital. Parmae. fig. 12 -
1185. Vitruvio di li dieci libri della Archit. in Venezia. 1629. 5 -

Editions in Octavo.

1186. Ammiani Marcel. rerum gest. lib., qui extant. Paris. 1544. parch. 2 -
1187. Anacreonte poeta gr. trad. in Rime tosc. da Fr. Catelano. in Venezia 1733. 2 -
1188. Anacreon l'imitation des Odes. Par. 1754. 1 -
1189. Aristophanis Comoediae XI. Franc. 1544. 10 -
1190. Ej. — — 1561. 5 -
1191. Ej. Com. IX. Florentiae 1515. 12 -
1192. Aristotelis. Lib. de Mundo etc. ap. Juntas Basil. 1533. 2 -
1193. Ej. Politicorum lib. VIII. Oeconom. Lib. II. Paris. 1515. 3 -
1194. Caesaris (C.J.) Comment. L. VIII. Bas. 1581. 3 -
1195. Ej. La guerre dans les Gaules. Parme 1786. 3 Vol. Cart. 25 -
1196. Ciceronis (M. T.) Oratorum, ex recens. J. Sturmii. Argent. 1550. 3 Vol. 4 -
1197. Ej. Epistolae ad famil. L. XVI. Tiguri 1569. 1 -
1198. Ej. Epist. ad fam. cum notis varior. ex recens. J. G. Graevii Amstel. Elzevir 1677. 2 Vol. 18 -
1199. Ej. de Officiis Lib. III. cum notis varior. ex recens. J. G. Graevii. Lugd. Batav. 1710. 8 -
1200. Ej. l'entretien sur les vrais biens et sur les vrais maux à Paris 1721. 1 -
1201. Ciceronis (M. T.) Epistolae ad diversos L. XVI. cum notis Chr. Cellarii. Lipsiae 1749. 1 Liv.
1202. Cornelii (Nep.) Vitae excel. Imp. Biponti 1796. en feuil. 3 -
1203. Dioscoridis (A.) ad Andromachum. Arg. 1565. 2 -
1204. d'Eschyle les tragedies, Paris, ches Saillant et Nyon 1770. en feuil. 4 -
1205. Eustathii de Ismeniae et Ismenes amoribus gr. cura Teucheri. Lipsiae 1792. en feuil. 3 -
1206. Georgii Dial. Epit. Logic. Aristot. Par. 1548. 1 -
1207. Harangues tirées d'Herodote, de Thucydide etc. Paris 1788. 2 Vol. 2 -
1208. Hesiodi (A.) quae extant, Amstel. 1657. 5 -
1209. Ej. opera, gr. lat. et ital. ed. Ant. Salvini. Pat. 1747. 15 -
1210. Hippocratis Coi opera. Basil. 1543. 6 -
1211. Homeri opera. Lovanii. 1523. 2 Vol. 40 -
1212. Lucani (M. Ann.) Pharsalia cum ap. ital. carmine interpretationibus. Mediol. 1781. 2 Vol. 5 -
1213. Paterculi (Vel.) quae supers. cum var. lection. e theatro scheld. 1693. 4 -
1214. Petronii (T. Arb.) Satyricon. Rotterod. 1693. 3 -
1215. Pindari quae extant, Venetiis 1762. 2 -
1216. Poetarum vetust. Hesiodi, Theocriti etc. opuscula Paris. 1628. 2 -
1217. Sallustii, Opera, ex recens. St. A. Philippe. Paris. 1744. 4 -
1218. Senecae tragoed. cum observ. variorum. Lugd. Batav. 1651. 3 -
1219. Seneque (de) Pensées recueillées par de la Beaumelle, Paris 1752. 1 -
1220. Severi Sulpicii, cum notis var. ex edit. Hornii. Amst. Elzevir. 1665. parch. 8 -
1221. Tacitus (Corn.) Argent. 1638. 2 -
1222. Ej. Opera, ex recens. Lallemand. Paris. Barbou 1760. 3 Vol. 12 -
1223. Theocriti Idyllia, Epigrammata etc. cum schol. gr. Zach. Calliergi. Romae 1516. 30 -
1224. Theodoreti Epist. Cyri Dialog. etc. Tig. 1593. 1 -
1225. Theognidis Phocylidis poema ad mon. Pyth. aur. carm. cura Bandini. Florent. 1766. 3 -
1226. Valerio Massimo. 1539. 2 -
1227. Virgilii (P. M.) mantuani bucolicum, decem aeglogarum opus: Moguntiae in aedib. F. Leymann. 5 -
1228. Ej. Opera, c. notis varior. Lugd Bat. 1680. 3 Vol. 40 -
1229. Xenophontis, opera, quae extant, gr. Basil. 1545. 4 -
1230. Ej. de Cyri expeditione. Oxoniae 1696. 5 -

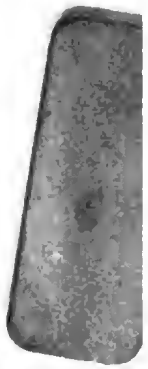
Editions in Duodecimo.

1231. Caesaris (C. J.) Opera, Parisiis 1574. 2 -
1232. Hippocratis aphorismi ad fidem vet. monim. castig. Lat. versi à F.B. Lefebvre. O.M. constantin. prosiat Paris. 1782. gr. pap. Velin. en feuil. 10 -
1233. Homeri poemata duo. 1589. 2 Vol. 4 -
1234. Isocratis Orationes III. Lond. 1670. 3 -
1235. Justini historiar. Lib. XLIV. Amstel. 1673. 4 -
1236. Livii Opera. Lugd. Bat Elzevir 1645. 4 Vol. 10 -
1237. Paterculi (Vel.) Histor. rom. cum notis Vossii. Lugd. Batav. Elzevir 1693. 3 -
1238. Terentii Varr. L. III. de re rustica Hal. 1730. 1 -
1239. Theophraste les caractères trad. de J. de la Bruyère. Paris 1750. 2 Vol. 2 -
1240. Valerius Maximus, Amst. 1650. 3 -
1241. Xenophontis athen. de Cyri vita et disciplina L. III. gr. lat. Ingolst. 1600. 2 -
1242. Ej. trois ouvrages et à Amst. 1765. 1 -
1243. Senofonte Efes. degli amori etc. in Londra 1757. 2 -

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



Digitized by Google